Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

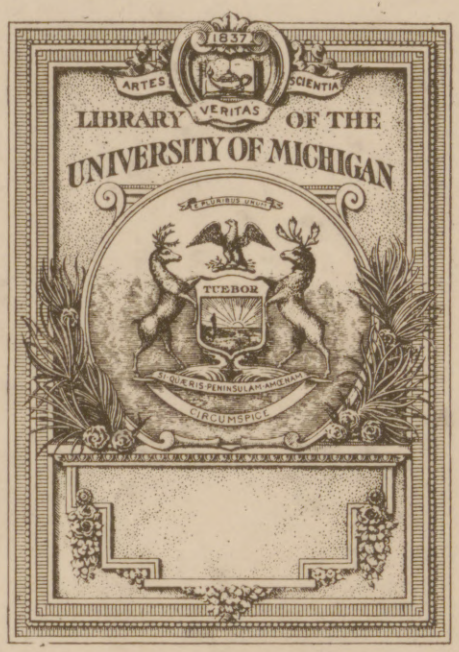
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hosted by Google



THE GIFT OF
University Club

Hosted by Google

830.6
I32

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

A 3810
I 32
Wolff + Hekon
D 12

Illustrirte Zeitung

W
1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3862. Kriegsnummer 153. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Bücherschau.

Heimatliteratur I. Wenn wir Deutschen in Friedenszeiten dem angeborenen Wandertriebe wieder huldigen, werden wir uns verpflichtet fühlen, uns die engere und weitere Heimat genauer anzusehen und ihre Werte zu ergründen. Der Verlag von George Westermann gibt uns dazu die seit 1914 erscheinenden von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin herausgegebenen „Deutschen Wanderungen" (broschiert je 1,40 Mark) in die Hand, von denen uns vorliegen: J. Galle, Die Lüneburger Heide; P. Schneider, Das Kyffhäusergebirge und das Unstruttal; K. Meyer-Frommhold, Im Riesengebirge; W. Müller-Rüdersdorf, Das Isergebirge; W. Kotzde, Bismarckland (An der Elbe und Havel), R. Braun, Dresden und die Sächsische Schweiz. Diese feinsinnigen Wanderbücher, die sich erfreulicherweise in der Hauptsache weniger bereisten deutschen Gauen widmen, sind dem Andenken Wilhelm Heinrich Riehls gewidmet, und dieser Name bedeutet ein Programm, nämlich: beim entzückten Schauen auch das Werden und Vergehen der Natur, das Leben und Weben der Bevölkerung in Sprache, Sitte und Brauch und die Wechselwirkung von Natur und Mensch kennen zu lernen und so dem Wanderer unauslöschliche Erinnerungsbilder deutschen Natur- und Volkslebens zu schaffen. Gute Bilder und Kärtchen unterstützen den Text, und Literaturangaben regen zu weiterem Forschen an. Diesen Büchern kann Hans Mayrs „Bayrische Wanderschaft" (Albert Langen, München; broschiert 2 Mark) zur Seite gestellt werden. „Geh aus mein Herz und suche Freud'." Diesem Motto getreu führt er uns in das Land zwischen Donau und Voralpen, Isar und Inn, läßt die Seele sich an den Reizen der Voralpenwelt laben, lehrt uns das blonde, kraft- und humorvolle „Bajuvarenvolk" kennen und führt uns an alte Kampf- und Kulturstätten. Ein inhaltreiches, wertvolles Büchlein. Riehl verlangt von dem, der nutzbringend wandern will, unter anderem, „daß er bereits mehr von des Landes Geschichte und heutigem Zustande weiß, als die große Mehrzahl der gebildeten Einwohner selber". Wer dieser Forderung gerecht werden will, nehme die bei Friedrich Brandstetter in Leipzig seit 1910 erscheinenden „Heimatbücher" zur Hand, von denen bis jetzt folgende zu haben sind: Die Nordmark. Ein Heimatbuch für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, von Joh. Schmarje und Joh. Henningsen (gebunden 3 Mark); Unsere märkische Heimat (Berlin und Brandenburg), von Richard Nordhausen (4 Mark); Die rote Erde (Westfalen), von W. Uhlmann-Bixterheide (3,50 Mark); Niedersachsen, von Bernhard Flemes (3,50 Mark); Die Rheinlande, von Karl d'Ester (4 Mark). Warmherzige Heimatfreunde haben diese schön ausgestatteten, illustrierten Bücher geschaffen, ein jedes ein reicher Blütenstrauß aus Natur und Volkstum, aus Geschichte und Sage, aus Sitte und Brauch der betreffenden Landschaften, zu denen die besten ihrer Söhne die einzelnen Blumen geliefert haben. Welches der Bücher wir auch zur Hand nehmen, sei es das vom meerumschlungenen Schleswig-Holstein und Lübeck, der alten, Hamburg der neuen Seehandelsmetropole mit seinen wetterharten, wortkargen Seebären, das von dem gewerbreichen und doch altfreies, stolzes Bauerntum bergenden Westfalen, wo das Germanentum zum ersten Male vom Römertum befreit wurde; sei es das von der Mark, des „heiligen, römischen Reiches Streusandbüchse" mit ihren vielen intimen Reizen, wo der Hohenzollernaar sich einnistete und das neue Reich geboren wurde; sei es das von Niedersachsen, das, vom Harz bis zur Nordsee reichend, eine abwechselungsreiche Fülle von Natur und Volkstum und eine reiche Geschichte in sich birgt; sei es schließlich das vom sagenumwobenen, weinumrankten, heißumkämpften Rheinlande mit seiner arbeitsfreudigen und weinfrohen Bevölkerung: jedes ist geeignet, uns ein reiches Bild von des Landes und Volkes Eigenart zu geben, vielleicht könnte in ihnen das volkskundliche Moment, Sitte und Brauch, Spruch und Lied und Sage, noch etwas mehr betont sein. „Es gibt keine Tugend, keine Edeltat, die nicht in einer Sage ihr Echo fände, aber auch keine Übeltat, der nicht irgendeine Sage einen Spiegel vorhielte usw." (Bechstein). Paul Lang hat in seiner Sammlung „Am Sagenborn des Bayernlandes" (Würzburg, Curt Kabitzsch) einen solchen Spiegel des bayrischen Volkstums geschaffen. In 17 nach Landschaften sowohl als auch nach dem Inhalt (historische Sagen, Rittersagen, heitere, fromme Sagen usw.) geordneten Bändchen zu je 35 Pfennig hat er den reichen Sagenschatz seines Vaterlandes herausgegeben, und die billigen, handlichen Bändchen werden sicher ihren Weg ins Volk hineinfinden, wie sie es verdienen; ebenso wie Langs im gleichen Verlag erschienenen „Schnurren und Schwänke aus Bayern" (2,50 Mark), ein köstliches Volksbuch, das in Wort und in Bild mit seinem urwüchsigen Humor aus alter und neuer Zeit manche heitere Stunde bereiten kann und den tapferen Bayernstamm schätzen und lieben lehrt. Eins der sagenreichsten Gebiete Deutschlands ist der Harz. Der Verlag von Schwanecke in Quedlinburg hat seine reichen Schätze gehoben. In zwei sinnig gebundenen, mit schönen Landschaftsbildern aus dem Harze geschmückten Bändchen (je 1,50 Mark) „Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes" (1. Band: Unterharz, 2. Band: Oberharz) läßt uns C. Forstner in ansprechendem Erzählertone tiefe Blicke in diese tun. In einem besonderen Bändchen, bei Vieweg in Quedlinburg erschienen, berichtet er auch über „Neues und Altes aus dem Sagenkreise des Vater Brocken". Bei Schwanecke hat außerdem Leibrock ein hübsches Bändchen „Harzsagen" (1,50 Mark); Ecke, „Die schönsten Sagen des Bodetales" (40 Pfennig) herausgegeben. – Wer deutsches Leben kennen lernen will, der achte auf die „Deutschen Feste und Volksbräuche". In seinem so betitelten Büchlein (Teubner in Leipzig; 1,50 Mark) führt uns Fehrle die Feste im Kreislauf des Jahres, kirchliche und weltliche, und die Bräuche bei Geburt und Taufe, Krankheiten, Jugend, Liebe, Hochzeit, Tod vor, zum Teil auf ihre Entwicklung eingehend. Das hübsch illustrierte Büchlein ist geeignet, zum weiteren Studium dieses Stückes ehrwürdigen Volkstums, das vielfach neu belebt und erhalten werden könnte, anzuregen. Für die Erhaltung eines sinnigen Brauches tritt der bekannte Volksfreund Heinrich Sohnrey mit vielen gleichgesinnten Männern ein in seinem Büchlein „Osterfeuer angezündet von H. S." (Deutsche Landbuchhandlung in Berlin; 1 Mark), einem Schriftchen, von dem sich mancher einen Feuerbrand holen könnte, um auch in seinem Herzen gleiche Liebe zu alter sinniger deutscher Art zu entzünden. Wer sich das Herz warm machen will, wer zurückgeführt werden will in das Zauberland der in der Heimat verlebten goldenen Kindheit, die die festesten Bande mit der Heimat knüpft, der lese zwei Bücher: „Die Dorfheimat" von Franciscus Nagler (Buchheim in Meißen; 2 Mark), ein köstliches Büchlein voll Ernst und Humor aus des Verfassers Kindheit und Heimat, ihrer Eigenart in Sitte und Brauch – und Peter Dörflers „Als Mutter noch lebte" (Herder in Freiburg i. Br.; gebunden 4 Mark), ein „Hohelied" von der Mutterliebe, die die wahre Heimat schafft, voll von Schilderungen volkstümlicher Art, von Zeichnungen charakteristischer Gestalten. Im gleichen Verlag sind desselben Verfassers „Dämmerstunden" (3,40 Mark) und Marie Schenks „Leute von der rauhen Alp" (3 Mark) als empfehlenswerte Jugendschriften vor allem für die katholische Jugend erschienen. Ein keusches, gutes Buch möchte ich zum Schlusse noch erwähnen, von einem, der die Heimat verloren hatte, weil ihn der Tod der Mutter, die ihm einst das Leben wieder gab, allzufrüh ins fremde Leben hinausstieß, der nach vielem „Erleben, Schauen und Bauen", Ringen mit sich selbst und mit der Welt sie wieder fand in der Heimat des geliebten, in gleichen Kämpfen geläuterten Weibes, nachdem er im Weltkrieg dem Vaterlande seinen Tribut gezollt hatte. Es ist der Roman „Die Stimme der Heimat" von Gustav Adolf Müller (Hugo Schmidt Verlag, München; gebunden 5,80 Mark). Dr. P. Zinck.

Björn Björnson: „Vom deutschen Wesen." Impressionen eines Stammverwandten 1914 bis 1917. Verlag Oesterheld & Co., Berlin, 1917. 3 Mark. – Mit größter Lebendigkeit und Frische gibt der Verfasser die mannigfaltigen und schnell wechselnden Eindrücke wieder, die er an den Fronten in Ost und West, in Belgien, Deutschland und Österreich-Ungarn empfangen hat. So wurde das Buch eine auf breites Tatsachenmaterial gestützte Verteidigung des deutschen Wesens gegen die Verleumdungen, mit denen unsere niedrigsten Feinde, Engländer und Franzosen, die Welt erfüllt haben. Björnson strebt mit ganzer Kraft zur Sachlichkeit und verschweigt nicht, wenn er Fehler im Auftreten von Deutschen im Auslande bemerkt zu haben glaubt. Daß wir unser eigenes Wesen teilweise anders sehen als er, ist selbstverständlich. Wir werden darüber nicht mit ihm rechten. Für seine ehrlich erworbene, ungescheut ausgesprochene Überzeugung hat ihn der Haß unserer Feinde schon getroffen. Der wird sich weiterhin vertiefen, wenn das Wirken Björnsons anfängt, größere Frucht zu tragen. Die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes ist in ihrem Selbstbewußtsein so unerschüttert, daß sie der Beglaubigung durch andere nicht bedarf. Aber den Freund in der Not als rechten Freund kennen zu lernen, ist stets Gewinn. Darum danken wir Björn Björnson für sein tapferes Auftreten. Es ist uns erhebende Freude, und tröstlicher Ausblick in die Zukunft, an den Söhnen der beiden großen Skandinavier, an Björn Björnson und Sigurd Ibsen, zu erleben, daß sie ihrer Väter würdig sind. Beide fühlen sich als germanische Stammesverwandten und wissen das Heil der germanischen Völkerfamilie abhängig von einem starken allgermanischen Stammesbewußtsein. In diesem Fühlen und Erkennen sollten ihnen die nordgermanischen Völker so schnell und so gründlich als möglich nachfolgen: es liegt in ihrem ureigensten Lebensinteresse. Für uns wird Björnsons Buch ein Kronzeuge sein in dem Kampfe, den wir gegen die französisch-englisch-amerikanische Weltverhetzung noch lange werden führen müssen. Professor Dr. Otto Gramzow.

Rudolf Eucken: „Die geistigen Forderungen der Gegenwart." Reichls Deutsche Schriften, Berlin, 1917. 1 Mark. – Zu den geistigen Forderungen unserer Zeit nimmt Rudolf Eucken in einer eben erschienenen Broschüre in gedankenreichen, klaren und von innerster Überzeugung und Begeisterung getragenen Ausführungen Stellung. Was uns bislang nur unklar vor Augen stand, das hat jetzt der gewaltige Krieg in eine grelle Beleuchtung gerückt. Vor allem erweist in dieser erregten und aufgewühlten Zeit das Schicksal eine weit größere Macht, als wir ihm sonst zuerkannten. Wo sollen wir da einen Halt finden? Ihn kann uns nur eine tiefe Selbstbesinnung, ein Zurückgehen auf die tiefsten Wurzeln des Lebens bieten. Über die uns gerade jetzt in ihrer ganzen Furchtbarkeit sich zeigenden Widersprüche des Erfahrungsdaseins kann uns allein eine überlegene Tatsächlichkeit, eine aus eigenem Schaffen erzeugte tiefere Wirklichkeit mit unwandelbaren Gesetzen, die unabhängig sind von der Erscheinungen Flucht, hinweghelfen. Diese unwandelbaren Gesetze einer ewigen und zeitüberlegenen Geisteswelt müssen die Maßstäbe sein, an denen wir die Probleme des geistigen Lebens messen. Von ihnen aus muß das Verhältnis des einzelnen Menschen zur gesellschaftlichen Umgebung, zum Staat und vor allem auch zum eigenen Volkstum geprüft und festgestellt werden. Das bedeutet eine schwere Aufgabe, die nur dann gelöst werden kann, wenn uns der Gedanke bewußt und unser Leitstern bleibt, daß die Eröffnung eines schaffenden Lebens in uns eine unerläßliche Voraussetzung aller geistigen Bewegung in der Menschheit bildet. Nur mit Hilfe dieses Gedankens können wir auch der vielen und verwickelten geistigen Probleme der Gegenwart Herr werden, von denen der Verfasser eine Reihe besonders wichtiger in scharfen Umrissen herausstellt. Professor Dr. Gerhard Budde.

Deutsche Kriegszeitungen. Von Museumsdirektor Professor Dr. Schramm. Deutsches Buchgewerbemuseum, Leipzig. 3,50 Mark. – Es ist gewiß ein schönes Zeichen für die nach beinah drei Jahren noch ungebrochene wirtschaftliche und geistige Kraft des deutschen Volkes, daß gerade die museale Tätigkeit ihre friedliche Arbeit hat ungestört fortsetzen können. Mit diesem erhebenden Bewußtsein im Hintergrunde, mußte es fast selbstverständlich erscheinen, daß auch die deutschen Kriegszeitungen, die von Feldgrauen geschrieben und für diese wieder bestimmt, zum Gegenstand musealer Sammlung gemacht worden sind. Als eine der ersten öffentlichen Stätten hat es sich das Deutsche Buchgewerbemuseum in Leipzig angelegen sein lassen, eine solche Sammlung anzulegen, um hier für alle Zeiten einen Niederschlag dessen zu besitzen, was unsere Soldaten inmitten ihres rauhen Handwerkes gedacht und empfunden haben. So lag es denn auch nahe, einmal in literarischer Form über alle diese Zeitungen Bericht zu erstatten, wie sie sich vom ersten bescheidenen Versuch an bis zur inhaltlich und technisch vollendeten Beschaffenheit entwickelten. Diese überaus reizvolle Aufgabe hat Professor Dr. Schramm, der Direktor des Deutschen Buchgewerbemuseums, sich selbst zu eigen gemacht, und er hat es mit einer Begeisterung für die Sache und einer Freude am Stoff getan, die auch bei den Feldgrauen wieder Freude auslösen muß. Ohne die Absicht, heute schon in abschließender Weise über diese Kriegszeitungen bibliographisch, geschichtlich oder kritisch berichten zu wollen, wird Schramm all diesen Erzeugnissen deutscher Geistesarbeit im Felde mit nachfühlender Wärme gerecht. Er vermag aber gerade dadurch auch in der Heimat das erhebende Gefühl wachzuhalten, wie gut es um die deutsche Sache stehen muß, wenn derselbe deutsche Geist, der durch diese Zeitungen weht, unsere Soldaten auch dann beseelt, wenn es gilt, das deutsche Vaterland mit ihren Leibern gegen eine Übermacht von Feinden zu schützen. Und daß das der Fall, dafür geben uns die deutschen Kriegszeitungen, gibt uns auch dieses prächtige Buch von Professor Dr. Schramm, das mit vielen Abbildungen und einem hübschen Titelbilde von Professor W. Tiemann geschmückt ist, die schönste Gewißheit. Arthur Dobsky.

Hermann Bang: „Michael." Verlag S. Fischer, Berlin; gebunden 5 Mark. – Der Roman eines großen Künstlers, und aus der mitschwingenden Seele eines anderen Künstlers wurde er geschrieben. Alles an Begebenheiten und Konflikten wächst trotz wundervoller Individualisierung in das menschlich Allgemeine. Michael, der junge Schützling des gefeierten Malers Claude Zoret, von ihm wie ein Sohn gehalten und vielfach beschenkt, schlägt mit der Grausamkeit der Jugend dem Alternden bittere Wunden. Liebesschicksale trennen die beiden und schüren wechselseitiges Mißtrauen. In seinen letzten Bildern erhebt sich der Künstler noch einmal zum Gipfel seines Könnens; das schwere Erleiden gab ihm unerhörte schöpferische Kraft. Um so tiefer trifft ihn das Leid letzter Enttäuschungen. Der Roman entfaltet eine Reihe scharf gekennzeichneter und psychologisch glänzend durchdrungener Charaktere. Das Pariser Milieu ermöglicht mancherlei Schilderungsreize, die aber den Gang der Grundentwicklung nicht beeinträchtigen. Bang ist ein Meister seelischer Analyse; in knappen Worten prägt er Situationen, schärft klar geschliffenen Dialog, erfaßt Bewegung und Geste seiner Menschen. Künstler, Aristokraten, Kritiker, Frauen verschiedenster Art und Nationalität spielen gegeneinander und gruppieren sich um den einen Mittelpunkt, den großen Maler, dessen Wesen in seinen leisesten Schwingungen wie in der Tiefe des Persönlichen innerlich ergriffen ist. Zugleich wurde die Stimmung vieler Szenen auch lyrisch erschöpft, und Bang vermag es, auch das Schwebende zu gestalten, das Unaussprechliche zu künden. Nie begnügt er sich mit den äußeren Umrissen; alles ist wesenhaft und aus dem Reichtum eines, der das Leben erfuhr, geformt. Dieser Roman ist ein kostbares literarisches Geschenk; und er gibt mehr noch als den flüchtigen Genuß einiger bereicherter Stunden. Dr. Friedrich Sebrecht.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 5th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3862. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3862. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 5. Juli 1917.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

800 m ü. M. Sommerfrische, Höhenluft, Wald-Jahreskurort. Subalpines Klima. Gute Heilerfolge bei Erkrankungen der Nerven, Atmungsorgane, Herz-, Magen- und Darmleiden, Kriegserholungsbedürftigen. Aerztlich geleitete Kuranstalten mit allen neuzeitlich. Einrichtungen, Hotels, Fremdenheime u. Privatwohnungen. Während der Hauptkurzeit Konzerte. Herrliche Spazierwege mit Alpenfernsicht. Kursmässiger Kraftwagen-Verkehr mit der Eisenbahnstation Titisee. Auskünfte, Prospekte und Fahrpläne durch die Kurverwaltung.

Dr. WIGGER'S KURHEIM

Partenkirchen

(Bayer. Hochgebirge)

Sanatorium

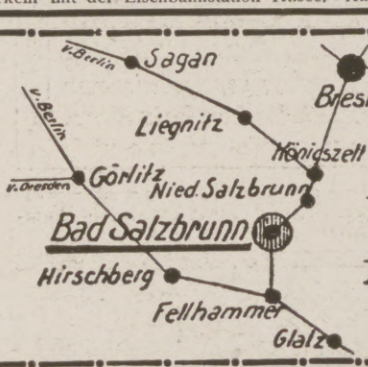
für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Vollkommenste Einrichtungen.
Alle Bequemlichkeiten.
Eigenes großes Kurmittelhaus.
Aussichtsreiche, sonnigste und geschützteste Lage.
Eigene diätetische Abteilung.

Gute Verpflegung und ungestörter Dauerbetrieb gesichert.

Auskunftsbuch.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Emser Wasser



Oberbrunnen u Kronenquelle

bei

Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. **Luftbad mit Schwimmteichen.**

500 M. ü. d. M., **geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen,** a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17 000. — **Das ganze Jahr geöffnet.**

Elster hilft

in der **Nachbehandlung von Verletzungen,** bei **Herzleiden** (Terrainkuren), **Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten,** allgemeinen **Schwächezuständen,** Erkrankungen der **Verdauungsorgane** (Verstopfung), der Nieren, Leber (Zuckerkrankheit) und der Gallenwege, **Fettleibigkeit,** Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.** Generalvertrieb der **Heilquellen** durch die **Mohren-Apotheke** in **Dresden.** Versand des **staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher** durch den Brunnenpächter **Klinkert** in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Bad Steben bei Hof

Saison 15. Mai b. 30. Sept.

Kgl. bayer. **Stahl- u. Moorbad**

581 m über Normal-Null. Zwei an Eisen und Kohlensäure reichhaltige Mineralquellen von stärkster Radioaktivität.

Mineralmoor. Höhenklima. Größte Erfolge bei Blutarmut und Bleichsucht, Herz-, Nerven- und Frauenleiden, gichtischen und rheumatischen Erkrankungen.

Neues Kurhaus und Wandelhalle, großer Kurplatz und Kurpark, waldreiche Umgebung. Prospekte und Auskünfte durch die Königl. Badeverwaltung Steben

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke

Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkaltung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

Fürstl. Bad **Meinberg** Teutoburger Wald. Station: Horn-Bad Meinberg.

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad.

Hervorragende Erfolge bei **Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.**

Für Kriegsteilnehmer weitestgehende Vergünstigung.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren) **nicht operative Frauenleiden** u. **Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul

339034

Hosted by Google

Magen; Darm; Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

... GICHT ...

Radioaktive Schwefelbäder

Schwefel- und Sol-Inhalationen, Schlammbäder mit Ruheräumen, Solbäder, russ.-röm. Bäder, elektr. Bäder, Zandersaal.

Königl. Bad Nenndorf bei Hannover

1. Mai - 30. Sept.

Gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias, Hautkrankheiten, Skrofulose, Frauenleiden, Asthma.

Kurkapelle, Militärkonzerte, Theater u. a. Vergnügungen. Druckschriften frei durch die Königl. Badeverwaltung.

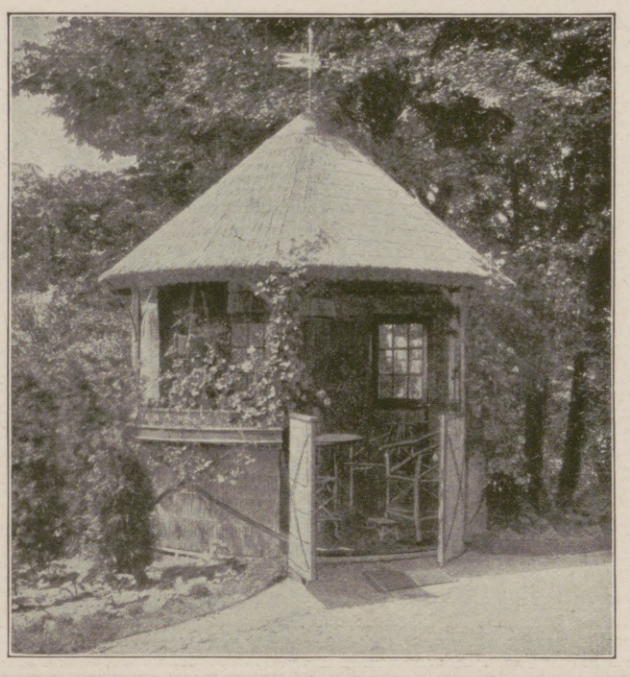
KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.



Transportable **Gartenhäuser, Lufthütten** etc. aus Schilfrohr. D. R. P.

Drehbarer Pavillon. D. R. P.

Preisliste kostenlos.

Schleswiger Rohrindustrie Dethlefsen & Kleyser Schleswig.

No. F100a. Modernes Granatarmband aus Goldbronzemetall stark matt. — Vergoldet m. Scharnier z. Oeffnen, Eisernes Kreuz (Natur imit.) M. 9.25

No. F148. Granatring, matt vergold., mod. verziert m. Eisern. Kreuz M. 1.20

*

Ferner billigst: Taschenmesser, Rasier-Apparate, Zigarren-Etuis, Geldbörsen, Tabakpfeifen, Papier- und Schreibwaren etc.

Katalog gratis und franko auf Verlangen kostenlos auf allen Fronten.

M. Liemann Akt.-Ges. Berlin C. 25, Prenzlauerstr. 56 Größtes Unternehmen seiner Art.

Dr. Sandow's

Bromsalz-Tabletten

Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette** u. **Krankenkassen.**

(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)

Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces" in den Handel gebrachtes ***brausendes Bromsalz*** *war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern* ***nur*** *Kaliumbromid!*

Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

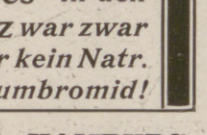
Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den drei Kriegsjahren 1914/16: 23 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Unentbehrlich für Fußleidende! Kein. Senkfuß! Keine Ermüdung der Füße mehr.

Das ärztl. begutacht. und empfohl. **Gustav Jaedicke's Fußkorsett** hilft sicher bei Senkfuß, schützt vor Ermüdung der Füße, verschafft leichten, schmerzlosen und graziösen Gang. **Bequeme Handhabung! Keine Änderung des Schuhwerks!** Bei Bestellung ist nur die Spannweite des Fußes anzugeben. Preis M. 3.50, gegen Nachnahme M. 3.90 fürs Paar. **Max Lehmann, Berlin W 7, Magdeburger Str. 25.**



Besonders für unsere Krieger geeignet!

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtlich. Erinnerung.

25 versch. Kriegsm. } der M. 3.—
45 versch. Kriegsm. } Zentral- „ 6.50
75 versch. Kriegsm. } mächte „ 15.—

Obige Zusammenstellung enthält nur seltene Marken. **Ank. v. Briefmark. z. hoh. Preisen. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47/I.**

KIOS

CIGARETTEN

Kleine Kios	*St. 3 Pf.*	*Welt-Macht*	*St. 6 Pf.*
Kurprinz	*3½*	*Auto-Klub*	*7½*
Jubiläum	*4*	*Riviera*	*10*
Fürsten	*5*	*Aëro-Klub*	*12*

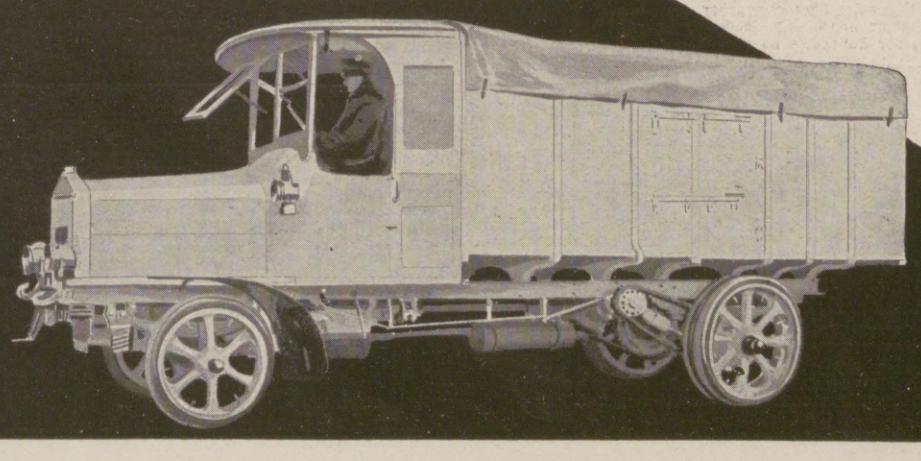
Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

TRUSTFREI

Münchener Kunstausstellung 1917

Königl. Glaspalast

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark



Büssing Braunschweig

Motor-Lastwagen und -Lastzüge

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3862. 149. Band.

Großherzog Friedrich II. von Baden.

(Zur Feier seines 60. Geburtstags am 9. Juli.) Nach einer photographischen Aufnahme des Hofateliers Gebr. Hirsch in Karlsruhe i. B.

Hosted by Google

Das Deutsche – eine Bildungsfrage.

Von Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Viëtor, Marburg a. d. Lahn.

Wenn uns der noch andauernde Weltkrieg neben Leid und Entbehrung auch Gutes gebracht hat, so gehört dazu vor allem der heilsame Zwang, uns auf uns selbst zu besinnen, alle unsere Werte und Hilfsmittel ausfindig zu machen und bis aufs Letzte zu nutzen. So gewiß uns das lehren wird, am Bewährten festzuhalten, ebenso sicher werden wir uns zu den als nötig erkannten Neuerungen verstehen.

Unter den Bildungsfragen der Zukunft ist kaum eine so brennend wie die Bewertung der Muttersprache als Fach. Kein Geringerer als der Kaiser hat bereits auf der Dezemberkonferenz des Jahres 1890 die Verstärkung des deutschen Unterrichts in den höheren Schulen als die wichtigste Aufgabe der Schulreform bezeichnet. Die „Lehrpläne für die höheren Schulen in Preußen“, dem führenden Bundesstaat, von 1891 — dies alles ist ja amtlich geregelt, und wir knüpfen am besten an das Gegebene an — weisen denn auch für alle drei höheren Schularten eine geringe Vermehrung der wöchentlichen Stundenzahl für Deutsch im Vergleich mit der von 1882 auf: im Gymnasium von 21 auf 26, im Realgymnasium von 27 auf 28, in der Oberrealschule von 30 auf 34, woran in den noch gültigen Lehrplänen von 1901 nichts geändert ist. In den Erläuterungen zu den Lehrplänen von 1891 wird die „weitere Förderung“ des Deutschen durch diese Vermehrung der Wochenstunden, „zumal am Gymnasium“, gleich zu Eingang unterstrichen. Es sei „noch mehr als bisher in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts gerückt“. Man könnte daher glauben, die dahingehende Forderung sei 1891 schon erfüllt worden. Der Vergleich mit den Stundenzahlen anderer Fächer zeigt jedoch, wie wenig dies zahlenmäßig, zumal gerade am Gymnasium, der Fall ist, wo das Deutsche über beträchtlich weniger als die Hälfte der lateinischen und nicht viel mehr als ein Viertel der altsprachlichen Stunden oder ein Zehntel der Gesamtstundenzahl (252) verfügt. In den Plänen von 1901 hat sich das Verhältnis sogar um weitere sechs Stunden zugunsten des Lateinischen verschoben. Nicht das Deutsche, sondern das Lateinische steht und stand 1891, jetzt mit 26,1 Proz. der Gesamtstundenzahl 259, im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Es ist eine Lateinschule, eine Gelehrtenschule im mittelalterlichen Sinne, was die „Freunde des humanistischen Gymnasiums“ mit seinen trotz der „Gleichberechtigung“ von 1900 bestehenden Vorrechten — ein wenig wie die Feudalen ihr Herrenhaus — verfechten und akademische Vertreter der „Geisteswissenschaften“ als die „beste Vorbereitungsstätte“ für deren Studium heute empfehlen. Die kaiserliche Mahnung, nationale junge Deutsche und nicht junge Griechen und Römer zu erziehen, ist noch immer nicht überholt.

Da wir einmal bei der Statistik sind, so sei durch die nachstehende Übersicht veranschaulicht, welche Stellung das Deutsche überhaupt zu den übrigen verbindlichen Fächern in den höheren Schulen in Preußen nach der Stundenzahl einnimmt: Gymnasium, Deutsch 26 (10,1 Proz.), Fremdsprachen 123 (47,4), andere Fächer 110 (42,4), insgesamt 259; Realgymnasium 28 (10,6), 96 (36,6), 138 (52,6), 262; Oberrealschule 34 (12), 72 (27,4), 156 (59,5), 262; etwas günstiger für das Deutsche ist das Verhältnis an den höheren Schulen für Mädchen.

Freilich gibt die Stundenzahl allein nicht den Ausschlag; auch die Wahl der Tageszeit z. B. hat ihren Einfluß, und von dem Lehrziel und der Methode wird noch zu reden sein. Aber es ist klar, daß ein so durch andere sprachliche wie nichtsprachliche Fächer gedrückter Lehrgegenstand sich nicht als der vornehmste behaupten kann. Soll das Deutsche wirklich im Mittelpunkt des Unterrichts stehen, so wird man vor allem seine Stundenzahl erhöhen müssen. Nicht durch eine Vermehrung der Gesamtzahl der Stunden, die schon 1901 (nach 1891 vorausgegangener Ermäßigung der früheren von 1882) für das Gymnasium, wie erwähnt, von 252 auf 259 und für das Realgymnasium und die Oberrealschule von 259 und 258 auf 262 hinaufgerückt worden ist. Zu gebieterisch verlangt die körperliche Pflege der Jugend, auch im Hinblick auf die militärische Tüchtigkeit, ihr Recht, und auch andere Fächer, wie die Biologie (und überhaupt die Naturwissenschaft), die Bürgerkunde, das Zeichnen und — im Gymnasium — das Englische, erheben Anspruch auf die bisher versagte oder zu karge Beachtung.

Wie ist nun aber die nötige Zeit zu gewinnen? — Schon bei anderer Gelegenheit hat der Verfasser als seine Meinung erklärt und wagt es, durch den Zorn dieses oder jenes laudator temporis acti unbeirrt, von neuem: es sind Lateinisch und Griechisch, die einen neuen Abzug zu erleiden haben, obwohl sie seit 1856 schon um 24 (zeitweise sogar 30) Wochenstunden verkürzt worden sind. Sie sind die Verlierenden gewesen und werden es — früher oder später — wiederum sein, weil die Logik der Tatsachen es verlangt. Aber auch die neueren Fremdsprachen im Realgymnasium und in der Oberrealschule, selbst im Gymnasium das Französische, müssen sich Streichungen gefallen lassen. Durch das Verschieben dieser Fächer auf die höheren Stufen nach dem Vorgang der „Reformschulen“ Frankfurter oder verwandten Systems und die Anwendung einer in anderem Sinne „Reform“ genannten direkten Methode bleiben die wertvollsten Ergebnisse des fremdsprachlichen Unterrichts auch dann noch gesichert. Sogar für die Einführung in das Griechische, wenn man auf diese Sprache nicht völlig verzichten will, behält man auf der Oberstufe des Gymnasiums genügende Zeit. Und bei alledem könnte man, wie der Verfasser an anderem Orte zu zeigen versucht hat, noch ein halbes Hundert Unterrichtsstunden ersparen!

In der preußischen Mittelschule und noch mehr in der Volksschule wird die Wichtigkeit des Unterrichts in der Muttersprache auch durch die Stundenzahl deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie beträgt ohne Gesang und Turnen, die auch in den höheren Schulen außer Betracht bleiben, in der Volksschule 27 (39 Proz.) von 69, in der Mittelschule früher 54 (36,4 Proz.) von 148, in der neunklassigen von 1910 (Plan I) bis zu 64 (29,7 Proz.) von 215 (bei einer verbindlichen Fremdsprache).

Daß der Unterricht im Deutschen neben dem Unterricht in der Religion und in der Geschichte der erziehlich bedeutsamste sei, wird in den preußischen Lehrplänen für die höheren Schulen von 1901 zu Anfang der methodischen Bemerkungen für das Deutsche anerkannt, zugleich aber auch die Schwierigkeit der Aufgabe hervorgehoben. Sie könne nur von Lehrern gelöst werden, die die Herzen unserer Jugend für deutsche Sprache, deutsches Volkstum und deutsche Geistesgröße zu erwärmen verstehen. Die so gestellte Bedingung ist glücklicherweise im großen und ganzen erfüllt. Als wichtige Fragen erübrigen die des Lehrziels und der Methode.

Das Lehrziel der eben genannten Pläne lautet auf Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache, Bekanntschaft mit den wichtigsten Abschnitten der Geschichte unserer Literatur an der Hand des Gelesenen und Belebung des vaterländischen Sinnes, insbesondere durch Einführung in die germanische Sagenwelt und in die für die Schule bedeutsamsten Meisterwerke unserer Literatur. Einiges hier wohl Vermißte kommt noch in den methodischen Bemerkungen zur Sprache. Fast könnte man jedoch eine Zurücksetzung der Muttersprache darin sehen, daß zwar bei Lateinisch und Griechisch als letztes Ziel die Einführung in das „Kulturleben“ des Altertums erscheint, bei jener aber eine solche Zusammenfassung fehlt. Auch das starkbetonte Verlangen, die Übung im schriftlichen Ausdruck des Deutschen sei durch die planmäßige Pflege einer nicht bloß richtigen, sondern auch dem Geiste unserer Sprache angemessenen Übersetzung aus den fremden Sprachen stetig und kräftig zu unterstützen, dürfte etwas sonderbar berühren.

In den methodischen Bemerkungen ist es die im Lehrziel übergangene grammatische Unterweisung, die an erster Stelle besprochen wird. Wenn es nun hier unter anderm heißt, die Behandlung der deutschen Grammatik wie die einer Fremdsprache sei zu verwerfen, so ist wohl an das ältere Verfahren gedacht, wonach man die Fremdsprache durch die Grammatik, mit „Regeln“ und „Ausnahmen“, zu lehren vermeinte, ein Verfahren, mit dem in den Lehrplänen selber nunmehr ja gebrochen ist. So wird denn auch für den Unterricht in der deutschen Grammatik die Anlehnung an mustergültige Beispiele und die Beschränkung auf das Nötigste eingeschärft, und als wesentliche Aufgabe gilt, dem Schüler einen sicheren Maßstab für die Beurteilung des eigenen und fremden Ausdrucks zu bieten und ihm einen Einblick in die Eigenart und Entwicklung seiner Muttersprache zu geben. — Aus den Verfügungen für die Volks- und Mittelschulen spricht die nämliche Auffassung. Wie ein Ministerialerlaß von 1908 angibt, beschränken sich die grammatischen Besprechungen in der Volksschule im wesentlichen auf den Zweck, den richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache fördern zu helfen, und nach den Bestimmungen von 1910 für die Mittelschule hat die Sprachlehre in dieser als Ziel die Fähigkeit, mit Bewußtsein richtig zu sprechen und zu schreiben und sich — soweit möglich — auch der Schönheiten der Form unserer Muttersprache bewußt zu werden.

Sicherlich ist weise Zurückhaltung hier geboten. Wie groß aber die Gefahr des Zuviel und des Zufrüh auch sein möge (man denkt an Spencers drastisches Urteil: “That intensely stupid custom, the teaching of grammar to children”!), so ist doch nicht minder wahr, daß keine Sprache sich so wie die Muttersprache zum Gegenstand tieferen grammatischen Eindringens eignet, das denn auch im fremdsprachlichen Unterricht seine Früchte trägt.

Entweder in diesem Abschnitt der methodischen Bemerkungen oder in dem über die Pflege des mündlichen Ausdrucks sähe man gern ein Wort über die deutsche Lautlehre oder die von manchen als solche so gefürchtete „Phonetik“ der Muttersprache gesagt, während — und zwar an letzterer Stelle — nur allgemein auf das Beispiel des Lehrers gedrungen und vor Nachlässigkeit gewarnt wird. Vielleicht ist der Grund der, daß „Lautlehre und Aussprachelehre“ in dem preußischen „Lehrplan für die Lehrerseminare“ für die dritte Klasse vorgeschrieben und die Befähigung zu lautrichtigem Lesen schon der Volksschule zur Pflicht gemacht ist. Keinesfalls sollte man mit elementarer lautlicher Belehrung warten, bis die Einübung fremder Aussprachen sie erheischt. Naturgemäß verbände sich damit, wie im Pensum der erwähnten Seminarklasse, die Behandlung der Mundarten, oder vielleicht nur der örtlichen Mundart, zunächst nach der lautlichen Seite hin. Die „Aussprachelehre“ des Seminarplans käme dann als Unterweisung in einer über der Mundart stehenden Aussprache in Betracht, die sich dem für die Bühne aufgestellten Muster wenigstens zu nähern hätte.

Was sonst in den Plänen aller Stufen zur Pflege des mündlichen Gebrauchs der Sprache beim Ausdruck fremder und eigener Gedanken empfohlen wird, läßt kaum etwas anderes zu wünschen übrig, als daß man auch allgemein so verfahren möge. Andere Nationen, wie die Engländer und die Franzosen, sind uns in der Beherrschung des Wortes noch immer voraus.

Der so oft verhängnisvoll gewordenen Verwechselung von Sprache und Schrift wird durch die phonetische Behandlung der Lautlehre (als Teil der Grammatik) der Boden entzogen. Dennoch bleibt „Schrift“ ein vieldeutiges Wort. Für das Lesen besagt es die zur Wiedergabe der Sprache im Druck und, was ja das Ursprünglichere ist, beim Schreiben verwendeten Buchstaben. Geläufiges Lesen deutscher und lateinischer Schrift wird der Volksschule zur Aufgabe gestellt. Als Ziel des Unterrichts im Schreiben gilt ihr die Aneignung einer sauberen, deutlichen und gewandten Schrift. Daß die in beiderlei Hinsicht bevorzugte Schriftform die sogenannte deutsche ist, entspricht dem gerade wegen der Schultradition auch im Leben noch herrschenden Gebrauch und ist neuerdings im preußischen Herrenhaus wieder gewünscht und zugesichert worden. Die Notwendigkeit, im Anfangsunterricht acht Druck- und Schreibalphabete zu bewältigen, ist ein oft beklagter Mißstand. Zu vermeiden wäre er nur durch die Beseitigung der deutschen Alphabete, und die Entwicklung der Dinge deutete darauf hin. Zwar hat das Vorurteil, daß die sogenannte deutsche Schrift, eine verschnörkelte Spielart der lateinischen, allein und echt deutsch sei, durch die Weltereignisse neue Nahrung erhalten, doch führt der jetzt durch F. Soennecken sachkundig wiederbelebte Aufklärungskampf hoffentlich, wenn auch langsam, zum Sieg. Im Unterricht sollte man die einfacheren Formen der lateinischen Schrift wenigstens zum Ausgang nehmen, am besten H. Spiesers bewährte „Fibelkursiv“, die zwischen lateinischer Druckschrift und Schreibschrift glücklich vermittelt.

Die deutsche Rechtschreibung ist durch das „Regelbuch“, dem Duden, wo nötig, zu Hilfe kommt, für die Schule nun einheitlich geregelt, worüber man ihre Verbesserungsfähigkeit auf die Dauer nicht vergessen darf.

Wie der italienische Zeichner F. Matania in der englischen Zeitschrift “The Sphere” den aus militärischen Gründen notwendig gewesenen Rücktransport der Zivilbevölkerung aus einem Teil des besetzten Gebietes schildert. (Phantasiezeichnung.)

Wie eine derartige Maßnahme in Wirklichkeit vor sich geht: Rücktransport der Bewohner von Coucy-lès-Eppes wegen andauernder Beschießung des Ortes durch die feindliche Artillerie. (Photographisches Dokument.)

Dichtung und Wahrheit.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Vorgehender Sturmtrupp.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant der Reserve Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

General v. Maur. (Hofphot. K. Braun, Ludwigsburg.)

Zu den Bemerkungen der Lehrpläne über die schriftlichen Übungen in den höheren Schulen haben wir schon einmal Stellung genommen. Mit Recht wird vor jeder Überspannung der Anforderungen, hauptsächlich beim Aufsatz, dringend gewarnt, wie denn auch in der Volksschule Aufgaben, die über die Fassungs- und Darstellungskraft der Schüler hinausgehen, zu vermeiden sind. — Ein oder zwei Punkte geben noch zu Bedenken Anlaß. Wenn in den Lehrplänen der höheren Schulen unter anderm verlangt wird, auf Einfachheit der Darstellung, insbesondere des Satzbaues sei zu halten und dem Eindringen undeutscher Periodenbildung zu wehren, so ist das an sich ja erfreulich. Wäre es aber nicht besser, das Eindringen undeutscher Periodenbildung nicht erst heraufzubeschwören, wie es durch den leidigen Übersetzungseifer und doch auch durch die amtliche Empfehlung des Übersetzens aus den fremden Sprachen, vorab dem so periodenreichen Lateinischen, geschieht? — Zum andern die Bestimmung, daß Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, vermieden werden sollen. Es ist die bekannte, auch von dem „Deutschen Sprachverein" vertretene Mahnung, die, obwohl im Grunde berechtigt, erfahrungsgemäß nur zu leicht zur Sprachreinigerei verführt. Zu allen Zeiten, man kann es nicht zu oft sagen, hat das Deutsche, wie andere Kultursprachen, fremde Elemente in den Wortschatz aufgenommen und sich auch in der Form zu eigen gemacht. In unserer Zeit kann es nicht anders sein, denn sie steht, auch im Weltkrieg, noch mehr als die früheren „im Zeichen des Verkehrs". Daher auch hier des Guten nicht zuviel!

Die dem deutschen Unterricht in den höheren Schulen vorgeschriebene Pflege vaterländischen Sinnes und die ihm hierdurch zugewiesene enge Verbindung mit der Geschichte finden gleichfalls ihre Vorbereitung schon in der Volksschule, wo dem im weitesten Sinne „geschichtlichen" Stoff der breiteste

Major Lincke.

General der Infanterie z. D. v. Ehrenthal. (Phot. E. Zinner in Schönbach.)

Raum im Lesebuch gewährleistet ist. In den unteren Klassen der höheren Schulen sind Geschichtserzählungen mit dem Deutschen geradezu vereinigt. Und gewiß wird nicht nur, wie die Lehrpläne meinen, die deutsche Geschichte, sondern auch der vaterländische Sinn durch die Einführung in die bedeutendsten Geisteswerke unseres Schrifttums befruchtet und belebt, und zwar, wie uns scheint, ohne daß etwa ein feineres Empfinden durch grobe Absichtlichkeit verletzt zu werden brauchte. Sollte es übrigens nicht möglich sein, an allen, nicht nur an manchen höheren Schulen — ohne Beeinträchtigung des Neueren und Neuesten — auf der Oberstufe das Nibelungenlied und Walter von der Vogelweide im Urtext statt nur in der Übersetzung zu lesen? Verdienen sie das in deutschen Schulen weniger als Homer und Anakreon, Virgil und Horaz?

Damit ist das letzte Hauptgebiet des deutschen Unterrichts, die Pflege der Literaturkenntnis, schon betreten. Wiederum fehlen verbindende Wege zwischen Volks- und höherer Schule nicht. Hier wie dort werden der ethische und ästhetische Gehalt des Lesestoffes und seine gründliche Durchdringung am höchsten bewertet. Auf der obersten Stufe der höheren Schule soll dann die Prosalektüre den Gegenstand der Erörterung wichtiger allgemeiner Begriffe bilden und zur philosophischen Propädeutik führen. Gern vernimmt man zu Ende der Besprechung dieses Punktes in den methodischen Bemerkungen, es sei die Aufgabe einer solchen Unterweisung, die Befähigung für logische Behandlung und spekulative Auffassung der Dinge zu stärken und dem Bedürfnis der Zeit, die Ergebnisse der verschiedensten Wissenszweige zu einer Gesamtanschauung zu verbinden, in einer der Fassungskraft der Schüler entsprechenden Form entgegenzukommen; zu wünschen sei, daß zur Förderung dieser Aufgabe auch die Vertreter der übrigen wissenschaftlichen Fächer beitragen.

Hier ist in der Tat als ideale Forderung das Deutsche „in den Mittelpunkt des gesamten

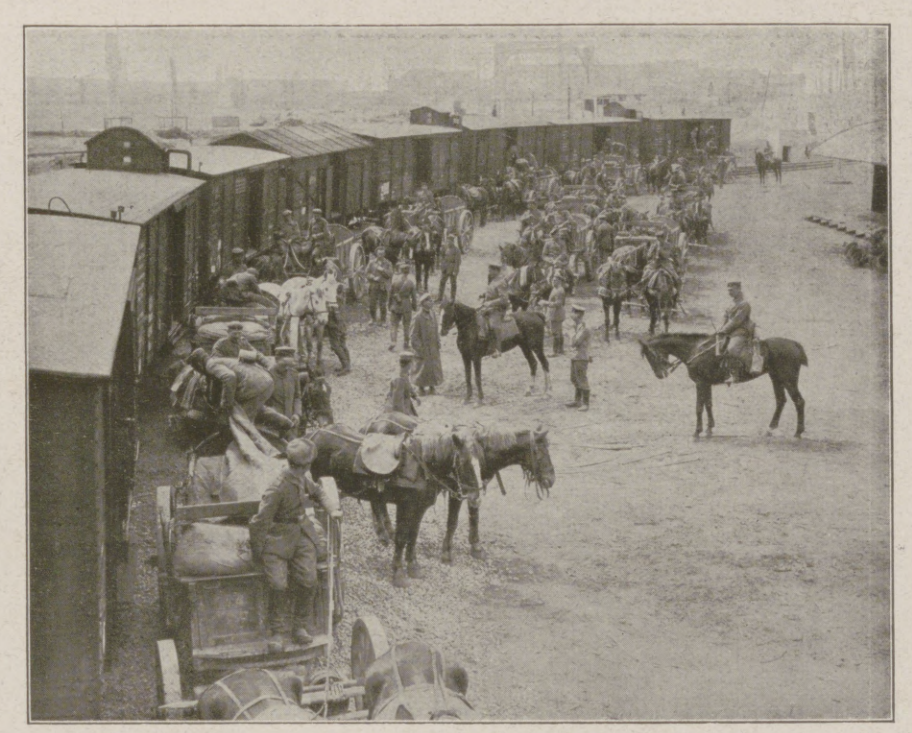
Oberst Freiherr v. Oldershausen, Chef des Generalstabs eines Armee-Oberkommandos.

General der Infanterie v. Liebert.

Generalleutnant v. Wenninger.

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.

Hosted by Google



Oben links:

Kriegsgefangene Franzosen, auf dem Transport zur Sammelstelle ein französisches Dorf passierend.

Oben rechts:

Übernahme von Munition aus einem aus der Heimat eingetroffenen Munitionszug zum Abtransport nach der Front.

Mitte links:

„Munitionstransport" in den Straßen des völlig zerschossenen Lens.

Mitte rechts:

Vor dem Quartier einer musikalischen Maschinengewehr-Kompagnie in der Umgebung von Lens.

Unten:

Blick auf die unter schwerem englischen Feuer liegende Stadt Lens.

Von der Kampffront zwischen Lens und Arras.

Hosted by Google

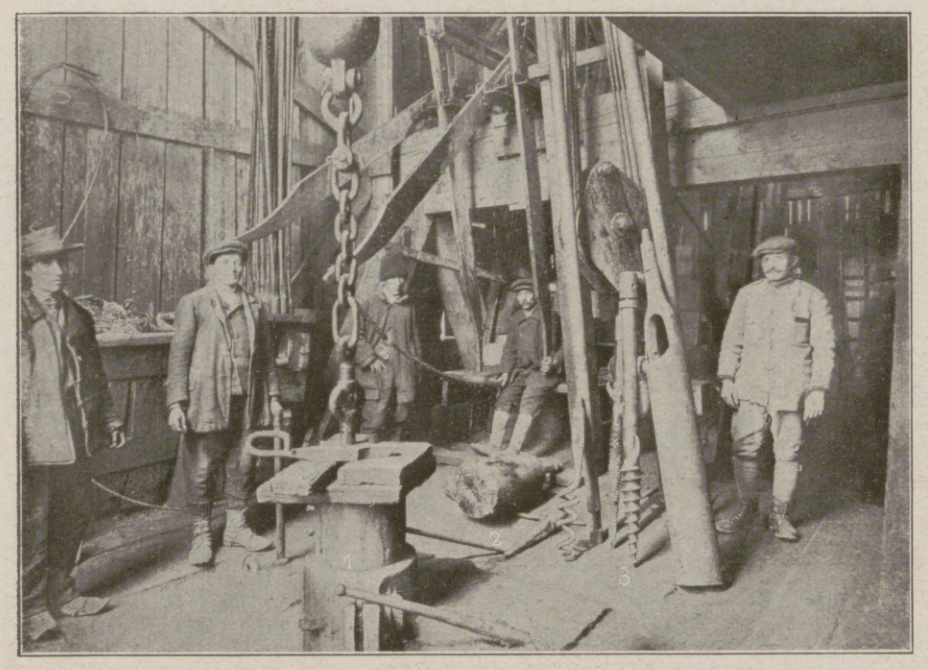
Vom westlichen Kriegsschauplatz: Leben und Treiben auf dem Marktplatz zu Grandpré. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Prof. Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

Unterrichts gerückt". Gebe man ihm die Möglichkeit, diese Stelle wirklich auch einzunehmen! Keine anderen Fächer, weder die vorab im Gymnasium zu stiefmütterlich behandelten: die Mathematik, die mehr Logik aufweist als alle Grammatiken der Welt zusammengenommen, oder die unsere Weltanschauung von Grund auf umgestaltende neuere Naturwissenschaft, noch auch die über Gebühr gehegten Fremdsprachen, am allerwenigsten die mit ihren Kulturwerten längst unverlierbar von uns verarbeiteten alten, haben Anspruch auf mehr im Bildungsgang der deutschen Jugend als eben die „Förderung" jener höchsten, von dem Unterricht in der Muttersprache zu lösenden Aufgabe.

Und nun zum Schluß: „Freie Bahn für alle Tüchtigen!" — Der „Aufstieg der Begabten" ist ein anderes Schlagwort der Zeit: der Aufstieg der Begabten aus der Volks- und Mittelschule zu der höheren Schule und damit des weiteren zu leitenden Stellen im Leben und im Staat. Auf die mannigfachen Versuche zur Verwirklichung dieses für die Zukunft unseres Volkstums so bedeutsamen Strebens einzugehen — von der viel erörterten Frage der Einheitsschule bis zu den neuesten Plänen der Städte, verschiedenartige Brücken zwischen niederer und höherer Schule zu schlagen — ist hier nicht der Ort. Wichtiger noch ist das Entgegenkommen der maßgebenden Behörden. Die Lehrpläne der preußischen Mittelschule von 1910 nehmen auf die Möglichkeit der Vorbereitung auf die höhere Schule Rücksicht, und die Bestimmungen über die Aufnahme in die unterste Klasse der höheren Lehranstalten wie der Lehrplan für eine dreijährige Unterstufe der Volksschule von 1916 dienen dem gleichen Zweck. Daß auch schon jetzt der deutsche Unterricht das Seine dazu tut, diese beginnende Entwicklung verheißungsvoll zu machen, haben die vorstehenden Betrachtungen hoffentlich gezeigt.

Bohrtürme der Petroleumfelder bei Campina in Rumänien.



Inneres eines Petroleum-Bohrturmes in Rumänien. (1. Sonde [Bohrloch]; 2. Wachsmatrize zur Feststellung der bei dem Rückzug der Rumänen in die Sonde geworfenen Fremdkörper; 3. Fanggeräte zur Entfernung der Fremdkörper aus der Sonde.)

General Totscheff (×), der bulgarische Generalgouverneur von Mazedonien, mit seinem Stabe, anläßlich der Feier des bulgarischen Georg-Ordensfestes in Üsküb.

Grandpré.

Zu der auf den Seiten 10 und 11 wiedergegebenen Zeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

Am nördlichsten Ausläufer des von den Flußtälern der Aisne und der Aire umschlossenen Argonner Waldgebirges liegt am höheren rechten Aire-Ufer das Städtchen Grandpré. Bis zum Kriegsausbruch zählte es 1009 Einwohner; doch verblieb nur ein geringer Teil davon während der Kriegsjahre in der Heimat, so daß die geleerten Häuser reichlich Unterkunft für vielfach wechselnde Truppen, Stäbe und Lazarette boten.

Das Städtchen besitzt eine unverhältnismäßig große und stattliche Kirche. Das architektonisch und geschichtlich interessanteste Gebäude ist aber auch jetzt noch das alte Schloß, das auf dem schmalen Rücken einer von Norden her sich erstreckenden Bergzunge wesentlich höher als das Stadtniveau liegt. Die Wirtschaftsgebäude erheben sich terrassenförmig an dem weniger steilen westlichen Abhang und tragen in ihrer Anordnung sowie Ausgestaltung einen durchaus burgartigen Charakter. Gewaltige massive Speicher mit sogenannten Pfefferbüchsen, das sind in halber Höhe vorspringende Ecktürme mit Schießscharten, flankieren das mit einem stattlichen Turmdach gekrönte Torgebäude. Eine breite Einfahrt in dessen Mitte wird durch zwei Reihen barockgewundener Säulen von den zu beiden Seiten hineinführenden Fußgängerwegen getrennt; zierliche Sterngewölbe bilden die Decke. Drei Pecherker mit reich ornamentierten Sandsteinaufsätzen dienten in früheren Zeiten zur Verteidigung dieser Toreingänge. Auf dem schmalen Bergrücken erstreckt sich nach den nördlich gelegenen Waldhöhen zu ein leider sehr verwahrloster alter Park. Die nach der Stadt steil abfallende Südspitze aber trug auf einem kleinen umhegten Plateau das imposante und architektonisch besonders wertvolle Gebäude des eigentlichen Wohnschlosses. In den ersten Monaten des Krieges war, wohl infolge Unvorsichtigkeit durchziehender Truppen, ein Brand ausgebrochen, der das schöne Haus verwüstete. Doch ragten noch über ein Jahr lang die reich verzierten Erkerfenster zackenförmig in die Luft, bis schließlich die ganze Ruine ihrer Baufälligkeit wegen abgetragen wurde. Noch jetzt aber genießt man von dem Plateau aus einen herrlichen Blick über das anmutige Airetal mit seinen breiten, von Weiden- und Pappelgruppen belebten Wiesenflächen und hinüber auf die Ausläufer des Argonner Waldes mit buntgemischtem Laubholz-, vorwiegend Eichenbestand.

Das alte französische Adelsgeschlecht von Grandpré hat einen namhaften Genealogen hervorgebracht, dessen Werk: „Le César Armorial etc." 1645 in Paris erschien. Ein Graf Louis v. Grandpré war ein im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert lebender bedeutender Seefahrer, Reisender und Kolonialschriftsteller.

Nach ihren Wohnstätten in der Dobrudscha zurückkehrende rumänische Flüchtlinge im Hafen von Braila.

Hinter der Front in Rumänien und Mazedonien.

Hosted by Google

Auf der Wassersuche in der Wüste Sinai: Der Wünschelrutengänger bei der Arbeit.

Brückenbau im Gebiet der Bagdadbahn.

Die Türkei im Weltkrieg. Nach Originalen des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Angreifende österreichisch-ungarische Sturmtruppen in der Furt eines Sees.

Einschlag einer Schrapnell-Granate im Karstgebiet.

Sturmangriff österreichisch-ungarischer Truppen auf eine italienische Stellung.

Von der von unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten erfolgreich beendeten zehnten Isonzoschlacht.

Ein anderer Herrensitz, der eines modernen Absinthmagnaten, am Westausgang des Ortes, ist hingegen fast unberührt erhalten geblieben; die protzige, ziemlich geschmacklose Sommervilla hätte man lieber dem Verderben preisgegeben gesehen als das altehrwürdige Schloß. Ja, den ausgedehnten, in die Airewiesen übergehenden, jungen Parkanlagen ist es sogar noch zugute gekommen, daß unsere Soldaten zur ersten Weihnachtsfeier im Feindesland viele junge Koniferen herausgeschlagen und so die heranwachsenden Dickichte beizeiten durchlichtet haben. Meistens waren höhere Stäbe in diesem schönen, mit allen neuzeitlichen Bequemlichkeiten ausgestatteten Anwesen einquartiert, und wiederholt hat der Deutsche Kronprinz als Führer der V. Armee sowie andere Fürstlichkeiten Mahlzeiten dort eingenommen.

Besonders interessant für uns sind aber die geschichtlichen Erinnerungen von Grandpré aus zwei früheren deutsch-französischen Feldzügen.

In der Kampagne in Frankreich (1792), woran auch Goethe als Begleiter seines Herzogs Karl August teilnahm, hatte der französische Führer Dumouriez sich bei Grandpré festgesetzt, um dem verbündeten Heer der Preußen und Österreicher den weiteren Vormarsch von dem eroberten Verdun her zu wehren. Er mußte jedoch diese günstige Stellung räumen, als die Österreicher seinen rechten Flügel überwältigt hatten. Über den nun ermöglichten weiteren Vormarsch schreibt Goethe: „Endlich kam die Reihe auch an uns, wir gelangten über Hügel durch Täler, Weinberge vorbei, an denen man sich auch wohl erquickte. Man kam sodann zu aufgehellter Stunde in eine freiere Gegend und sah in einem freundlichen Tal der Aire das Schloß von Grandpré auf einer Höhe sehr wohl gelegen, eben an dem Punkte, wo genannter Fluß sich westwärts zwischen die Hügel drängt, um auf der Gegenseite des Gebirges sich mit der Aisne zu verbinden, deren Gewässer, immer dem Sonnenuntergang zu, durch Vermittlung der Oise endlich in die Seine gelangen." Dann ging es zunächst ohne großen Aufenthalt am 17. September weiter: „Wir gelangten, Grandpré hinter uns lassend, an und über die Aisne und lagerten bei Vaux-lèz-Mouron; hier waren wir nun in der verrufenen Champagne (der Landstrich heißt im Volksmund champagne pouilleuse, das ist Lause-Champagne), es sah aber so übel noch nicht aus."

So zog das verbündete Heer dem Verhängnis entgegen, wovon es nach der erfolglosen Kanonade von Valmy ereilt wurde, und zwar spielten dabei weniger feindliche Angriffe als Hunger, Krankheit und das furchtbarste Wetter die verderblichste Rolle. An diesem Wendepunkt sprach Goethe das prophetische Wort aus: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen."

Mutlos und verzweifelnd zog sich das Heer wieder über die Aisne zurück, wo Goethe bei Vaux-lèz-Mouron „auf einem traurigen Weidenkies" übernachtete. Dann schreibt er vom 3. Oktober: „Morgens um sechs Uhr verließen wir diesen Platz, zogen über eine Anhöhe nach Grandpré zu und trafen daselbst die Armee gelagert. Dort gab es neues Übel und neue Sorgen: das Schloß war zum Krankenhause umgebildet und schon mit mehreren hundert Unglücklichen belegt, denen man nicht helfen, sie nicht erquicken konnte. Man zog mit Scheu vorüber und mußte sie der Menschlichkeit des Feindes überlassen."

Als zum anderen Male Grandpré deutsche Truppen und Heerführer in seinen Mauern aufnehmen mußte, da nahte sich die von Goethe prophezeite Geschichtsepoche, die Frankreich unter Bonaparte auf den Höhepunkt seiner Macht geführt, und ihm dann noch wie als Satirspiel, das zweite Kaiserreich beschert hatte, ihrem Abschluß zu.

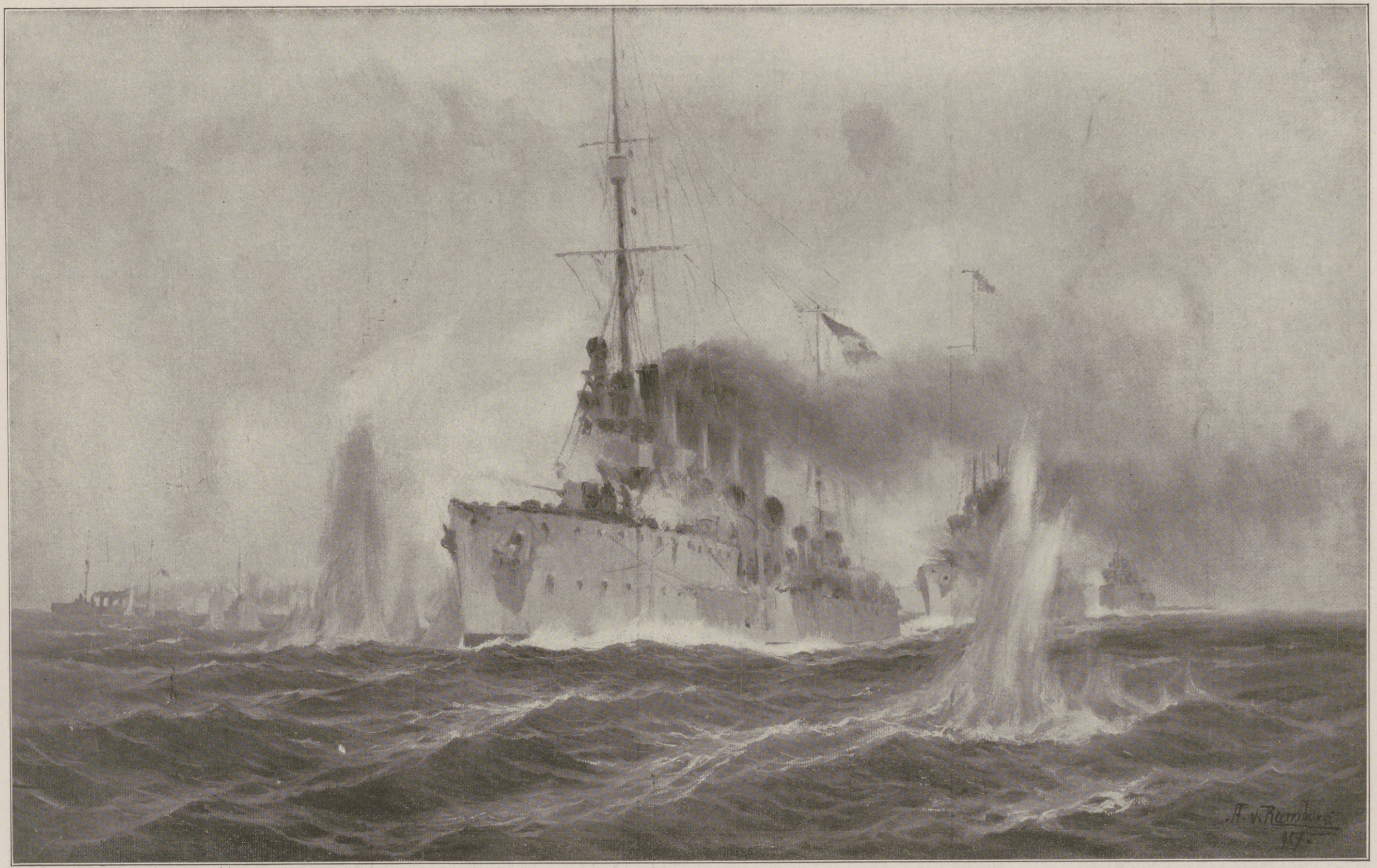
Im Deutsch-Französischen Krieg wurde am 29. August 1870 das Hauptquartier des Königs von Preußen nach Grandpré verlegt. Er wohnte mit Moltke nicht im alten Schloß, sondern in dem etwas tiefer, doch in der gleichen Straße gelegenen Präfekturgebäude. Im Laufe des Tages trafen von verschiedenen Seiten her wichtige Nachrichten ein. Durch Operationen auf den Höhen zwischen Maas und Aire, über die sich 1792 der Heranzug des verbündeten Heeres vollzogen hatte, bereitete sich die Schlacht bei Beaumont (30. August) vor, welcher der König mit dem Generalstab von Grandpré aus, über Buzancy kommend, bei Sommauthe beiwohnte. Er übernachtete dann in Buzancy. Mac-Mahon aber zog sich mit seinem geschlagenen Heer nach Sedan zurück, wo ihn sein tragisches Schicksal schnell ereilte.

Welch farbiges Bild mag in jenen Tagen der Blick von der Schloßterrasse auf den ihr zu Füßen liegenden Markt von Grandpré geboten haben durch die bunten Uniformen der mannigfaltigsten hier lagernden und durchziehenden Truppen!

Jetzt, wo wir Grandpré zum drittenmal, und zwar schon seit Jahren, fest in unserer Hand haben, ist die Lebhaftigkeit des Verkehrs auf seinem kriegsgewohnten Marktplatz zwar eher noch gesteigert, aber das Bild hat an Farbenreiz verloren, da es meist in eintöniges Feldgrau gekleidet ist. Auch sonst hat es an malerischem Interesse bedeutend eingebüßt: Nur noch selten tauchen Kavallerieabteilungen unter den durchziehenden Truppen auf, Stabs- und andere Offiziere fahren meistenteils im Auto und statt der sonst auf schäumenden Pferden ab und zu sprengenden Meldereiter knattern in schwarzes Leder gekleidete Motorradfahrer auf ihren flinken Maschinen daher. Nur die Sanitätsflaggen des großen, eine ganze Häuserreihe einnehmenden Lazaretts und die im Anfang des Krieges noch bunten Uniformen gefangener Franzosen brach-

Vom letzten Besuch des Kaisers und Königs Karl in Siebenbürgen: Empfang in Beszterce.

Hosted by Google



Vorstoß österreichisch-ungarischer leichter Seestreitkräfte in die Otrantostraße in der Nacht vom 14. zum 15. Mai. Nach einem für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffenen Gemälde von Korvettenkapitän August Freiherrn v. Ramberg.

Das Bild stellt den Augenblick dar, in dem die österreichisch-ungarischen Kreuzer, die genebelt hatten, um dem Feuer der weitertragenden feindlichen Geschütze zu entgehen, aus der künstlich erzeugten Nebelwolke hervorgebrochen sind und auf 5000 bis 6000 m Entfernung den Gegner wirkungsvoll beschießen. Die österreichisch-ungarischen Streitkräfte sind sämtlich in den Heimathafen zurückgekehrt, während der Feind einen Torpedobootszerstörer, drei Handelsdampfer und zwanzig armierte Bewachungsdampfer, von deren Besatzung 72 Engländer gerettet werden konnten, verlor. Im Zusammenwirken mit der verbündeten Flotte versenkte ein deutsches U-Boot außerdem einen englischen Kreuzer.

Hosted by Google

Prinzessin Franziska zu Hohenlohe-Schillingsfürst,

die am 21. Juni 1897 geborene zweite Tochter des Ersten Obersthofmeisters Prinzen Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, die sich mit Erzherzog Maximilian verlobte. (Phot. H. v. Zimmerauer, Wien.)

Erzherzog Maximilian von Österreich,

der am 13. April 1895 geborene Bruder Kaiser Karls I., der sich mit der Prinzessin Franziska zu Hohenlohe-Schillingsfürst verlobte. (Hofphot. C. Pietzner, Wien.)

ten farbig leuchtende Flecke in das kriegsgraue Bild, und bei den häufigen Musikaufführungen der Regimentskapellen blitzen die Instrumente mit hellen, metallischen Lichtern hervor.

Im buntesten Frühlingsschmuck aber von Blumen, Fahnen und Girlanden prangte am 6. Juni dieses Jahres der Marktplatz zu Grandpré, als unser Kaiser hier seine Truppen besuchte. Unter trotzigen Stahlhelmen und aus wettergebräunten Gesichtern leuchteten ihm die Augen seiner Getreuen hell entgegen, und bei dem begeisterten Hurra, welches den obersten Kriegsherrn umbrauste, wird mancher voll Stolz empfunden haben, daß auch jetzt wieder eine neue Epoche der Weltgeschichte heraufzieht, „und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen".

Dr. W. Vulpius.

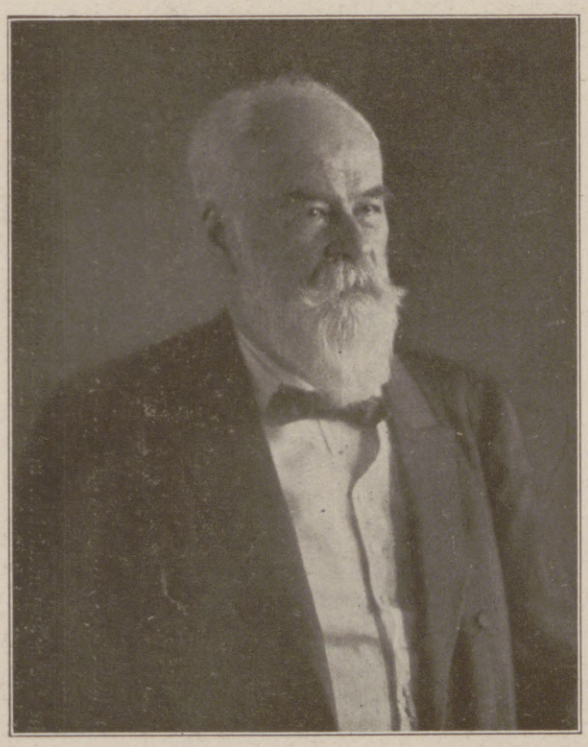
G. v. Schmoller.

Ein Volkswirtschaftler, dessen Name mit leuchtenden Lettern in die Tafeln der Geschichte der deutschen Geistes-

Der von der Entente seines Thrones beraubte König Konstantin von Griechenland mit seinem ältesten Sohn und seinen beiden ältesten Töchtern während seines Aufenthaltes in Lugano, wo er unter Verletzung des schweizerischen Gastrechts Gegenstand von Beleidigungen durch ententefreundliche Demonstranten war.

Von links nach rechts: Prinzessin Helene, König Konstantin, Prinzessin Irene, Kronprinz Georg.

wissenschaften eingegraben ist, hat am 27. Juni im biblischen Alter sein Leben vollendet. In Bad Harzburg ist, neunundsiebzigjährig, Gustav v. Schmoller gestorben. Von allen den großen Geistern, die uns im neunzehnten Jahrhundert das Schwabenland schenkte, ist Schmoller nächst Wundt wohl der bekannteste und mit der bedeutendste. Neben Männern wie Roscher und Knies wird er stets als einer der Begründer der historischen Schule in der Nationalökonomie mit Ehren genannt werden, und was er als Sozialpolitiker praktisch geleistet hat, wird auch bei denen unvergessen bleiben, die seinen Wegen nur mit Widerstreben gefolgt sind. Geboren am 24. Juni 1838 in Heilbronn, studierte Schmoller an der Universität seiner württembergischen Heimat Geschichte, Philosophie und Staatswissenschaften. Nachdem er kurze Zeit am Statistischen Bureau in Stuttgart tätig gewesen war, wurde er 1864 an der Universität Halle außerordentlicher Professor für Nationalökonomie, und bereits im folgenden Jahre, siebenundzwanzigjährig, mit einem Ordinariat für seine Wissenschaft an der gleichen Universität betraut. Als nach dem Deutsch-Französischen Kriege die Universität Straßburg zu neuem deutschen Leben erweckt wurde, ward Schmoller eine ihrer ersten Zierden. Zehn Jahre lang, von 1872 bis 1882, hat er hier segensreich gewirkt. Als Nachfolger Helds nach Berlin berufen, sah er in den Jahren 1882 bis 1913 eine höchst stattliche Zahl von begeisterten Schülern zu seinen Füßen, und es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn man es ausspricht, daß die große Mehrheit der gegenwärtig praktisch und theoretisch tätigen deutschen Volkswirtschaftler mehr oder weniger von Schmollerschem Geiste erfüllt ist. Das wissenschaftliche Bekenntnisbuch Schmollers wurde sein zweibändiger „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre" (1901 bis 1904). Darüber hinaus ist Schmoller aber schriftstellerisch noch außerordentlich fruchtbar gewesen. Davon legt nicht nur das von ihm begründete „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche" beredtes Zeugnis ab; auch andere wissenschaftliche Sammelwerke und nicht zuletzt die Tagespresse schätzten Schmoller als anregenden Mitarbeiter. Als einer der Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik war Schmoller neben Adolf Wagner, Brentano, Nasse und Schönberg einer der rührigsten Vertreter der Richtung, die als „Kathedersozialismus" ebensoviel bewundert wie gescholten wurde. Seinem unermüdlichen Wirken ist jedenfalls in erster Linie mit eine vertiefte Auffassung des großen Bereichs sozialer Fragen zu danken. Als wissenschaftlicher Vorkämpfer gesetzgeberischer Maßnahmen auf dem Gebiete der Arbeiterpolitik hat sich Schmoller einen Ehrenplatz erworben. Und wenn ihm in seinem reich gesegneten Leben äußere Auszeichnungen bis zum pour le mérite, zum erblichen Adel und zum Exzellenzentitel zuteil geworden sind, so ist dies eben nur der Ausdruck wohlverdienter Anerkennung für sein wahrhaft ersprießliches Wirken in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Leben gewesen. A. G.



Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. Gustav v. Schmoller,

berühmter Nationalökonom und Sozialpolitiker, † am 27. Juni in Bad Harzburg im Alter von 79 Jahren. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Kriegschronik.

5. Juni 1917.

Bei Braye wurden drei nach sehr starker Vorbereitung durchgeführte nächtliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Am Winterberg ist ein starker Vorstoß gescheitert.

Südlich von Jamiano, halbwegs zwischen Monfalcone und der Hermada, eroberten die österreichisch-ungarischen Truppen in planmäßig vorbereitetem und ausgeführtem Gegenangriff einen beträchtlichen Teil der vor zwei Wochen in diesem Abschnitt von den Italienern genommenen Gräben zurück. Vergebens warf der Feind seine zu Fuß und mit Kraftwagen herangeführten Reserven in den Kampf. In Tag und Nacht andauerndem Ringen, das sich heute früh infolge des Einsetzens neuer italienischer Verstärkungen zu größter Heftigkeit steigerte, blieb die österreichisch-ungarische Infanterie auf der ganzen Linie siegreich. Der Feind wurde überall zurückgeworfen. Auch die Versuche der Italiener, ihren Südflügel durch Vorstöße bei Castagnavizza, auf dem Fajti Hrib und östlich von Görz zu entlasten, scheiterten völlig. Die Zahl der gestern bei Jamiano zurückgeführten Gefangenen beträgt 171 Offiziere und 6500 Mann. Die Gesamtsumme ist auf die für eine Abwehrschlacht außergewöhnliche Höhe von 22000 Gefangenen gestiegen.

Dr. Ernst v. Seidler,

der neue österreichische Ministerpräsident. (Phot. J. Farkányi, Wien.)

Hosted by Google

Deutschlands Rüstung für den Weltverkehr. / Von Ingenieur Max Buchwald.

Der Güteraustausch der Welt wird durch Eisenbahnen und Schiffahrt, in der Hauptsache jedoch durch die letztere, und zwar, bedingt durch die Oberflächengestaltung unseres Planeten, durch die Tätigkeit der Seehandelsflotte vermittelt; die Größe und das Wachstum der Leistungsfähigkeit dieser waren daher stets ein getreues Spiegelbild des Weltverkehrs im ganzen und seiner Entwicklung. Abgesehen von den wenigen reinen Binnenstaaten, die allein auf ihre Landverbindungen und Eisenbahnen und auf die Vermittlung der Seevölker angewiesen sind, und abgesehen von den in der Kultur rückständigen Ländern, deren Verkehr durch jene besorgt wird, haben alle größeren Nationen der Erde das Bestreben gezeigt, den Umfang und die Betätigung ihrer Handelsflotten ihrem Überseehandel anzupassen, sowohl zur Wahrung ihrer Unabhängigkeit von anderen als auch um die Gewinne aus der Frachtbeförderung dem eigenen Volke zu erhalten. (Am Güterverkehr für fremde Rechnung waren bisher vornehmlich Briten und Skandinavier beteiligt, deren Flotten unverhältnismäßig groß sind im Vergleich zu ihrem Anteil am Welthandel). Das aktive Rüstzeug zur Teilnahme am Weltverkehr ist für jedes Volk hiernach seine Seehandelsflotte, das passive dagegen sind die Einrichtungen zur Abwicklung des Seeverkehrs, also seine Häfen und deren Verbindungen mit dem Hinterlande.

In welcher Weise unser deutsches Volk für die Wiederaufnahme friedlicher Handelsbeziehungen über See gerüstet ist bzw. welche Möglichkeiten ihm für eine solche zur Verfügung stehen, soll in nachstehendem erläutert werden durch eine Betrachtung über den Stand seiner und seiner nächsten Mitbewerber Betriebseinrichtungen für Welthandel und -verkehr zu Beginn des großen Völkerringens. Aus den damaligen Zuständen und Verhältnissen lassen sich Schlüsse ziehen, wenn auch nicht auf die weitere Entwicklung des Weltverkehrs nach dem Kriege, der sich hoffentlich und bald, nicht nur in alter Weise, sondern noch lebhafter gestalten wird als früher, und an dem wir trotz aller Erdrosselungsversuche der Feinde unseren Anteil erlangen und erzwingen werden, so doch auf unsere Bereitschaft und Befähigung für die Teilnahme am Weltverkehr. Ihre Beleuchtung bietet somit eine brauchbare Unterlage für einen Ausblick in die Zukunft und für die Bewertung unserer Aussichten auf dem künftigen Weltmarkt.

Zunächst sei zur Orientierung im allgemeinen ein Überblick über die Entwicklung der Handelsflotte der Erde in den letzten fünfundvierzig Jahren gegeben, in denen sich ihr größtes Wachstum sowohl als auch ihr allmählicher Übergang von der früher vorherrschenden Segelschiffahrt zum ausgedehnten Dampf- und neuerdings auch zum Ölbetriebe vollzogen hat. Die nachstehende Zusammenstellung umfaßt nicht nur die Größe der Dampfer und Segler in Netto-Registertonnen (Registertonne = 100 engl. Kubikfuß = 2,833 cbm; der Nettoraumgehalt bezeichnet die Größe der nutzbaren Räume der Schiffe nach Abzug aller der Bedienung und dem Betriebe dienenden, der Bruttoraumgehalt dagegen die volle Größe der Fahrzeuge), von denen die Dampfer bekanntlich im Jahre 1819 mit der Überquerung des Atlantischen Ozeans durch die „Savannah" in die Erscheinung getreten sind, während die Segler im Jahre 1876 ihren höchsten Bestand erreichten, sondern sie gibt auch Auskunft über die stetig gestiegene Leistungsfähigkeit der Handelsflotte. Diese ergibt sich aus der durch die Erfahrung bestätigten Annahme, daß ein Dampfer in gleicher Zeit etwa dreimal so viel Reisen machen, also bei gleicher Größe das Dreifache der Ladung bewältigen kann als ein Segler; es ist für die Leistungsfähigkeit in Dampfertonnen also, um die tatsächlich vorhandene Beförderungsmöglichkeit einwandfrei auszudrücken, der Raumgehalt der Segelschiffe nur zu einem Drittel in Ansatz zu bringen. Die Betrachtung der Gesamttonnage allein würde zu Irrtümern und Trugschlüssen Veranlassung geben, erst das stetige Anwachsen der Leistungsfähigkeit der Handelsflotte entspricht auch der gleichzeitigen Entwicklung von Welthandel und Weltverkehr.

Die Welthandelsflotte vor dem Kriege.

Jahresanfang	Dampfer über 100 t Mill. N.-R.-T.	Segler über 50 t Mill. N.-R.-T.	Zusammen Mill. N.-R.-T.	Leistungsfähigkeit in Dampfertonnen Mill. N.-R.-T.
1871	3,50	14,58	18,08	8,36
1876	3,81	15,55	19,36	8,99
1881	4,88	13,91	18,79	9,52
1886	6,82	12,57	19,39	11,01
1891	8,92	10,38	19,30	12,38
1896	10,76	9,14	19,90	13,81
1901	14,66	8,12	22,78	17,37
1906	18,93	7,55	26,48	21,45
1911	22,34	6,15	28,49	24,39
1914	25,04	6,03	31,07	27,05

Der Anteil der verschiedenen Nationen am Seeschiffsraum der Welt von 1914, der in diesem Jahre rund 50 Mill. Brutto-Registertonnen umfaßte, wird durch die Abbildung 1 schaubildlich wiedergegeben. In Zahlenverhältnissen ausgedrückt, stellt er sich für die wichtigeren seefahrenden Staaten wie folgt: Großbritannien und Kolonien 41 Proz. (zum Vergleich sei angeführt, daß auf das Britische Reich einschließlich der Kolonien rund $^1/_3$ der Handelsbewegung der Erde entfiel), Deutschland und Vereinigte Staaten je 11, Norwegen 5, Frankreich 4,5, Italien und Japan je 3,3, Niederlande 3, Schweden 2,2, Österreich-Ungarn, Rußland, Spanien und Dänemark je 2, Griechenland 1,8, Türkei 1,3 Proz. An großen Dampfern über 10000 t, davon es damals rund zweihundert gab, besaß dagegen England die größere Hälfte, Deutschland $^1/_5$, Frankreich und Nordamerika je $^1/_{20}$, während der Rest sich auf weitere sechs Länder verteilte.

1. Anteil der verschiedenen Nationen an der Welthandelsflotte.

Die Schiffsverluste durch den Krieg sind für Deutschland besonders schwer und in der Hauptsache durch die Wegnahme der bei Ausbruch der Feindseligkeiten in fremde Häfen geflüchteten Fahrzeuge entstanden. Englischer Druck und englische Verhetzung haben nach und nach fast alle die Neutralen in den Krieg gegen uns getrieben, bei denen unsere Schiffe Schutz und Gastfreundschaft gesucht hatten, und die britische Schadenfreude bei jedem neuen Erfolge, uns damit die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen doppelt erschwert zu haben, ist trotz aller Heuchelei und verlogenen Schönrederei unverkennbar. Unsere Neubauten während des Krieges sind aus selbstverständlichen Gründen einer gewissen Beschränkung unterworfen, sie können daher den Verlust nur zum kleinen Teile ausgleichen, und die Rückgabe unserer beschlagnahmten Handelsschiffe oder eine entsprechende Entschädigung wird nur nach schwierigen Unterhandlungen von unseren Gegnern zu erreichen sein; nach dem Friedensschlusse ist Deutschland zunächst auf die Warenbeförderung durch fremde Schiffahrt angewiesen, bis es der schon während des Krieges bewiesenen und jetzt durch Staatshilfe unterstützten Tatkraft seiner Reedereien gelungen sein wird, das Gleichgewicht zwischen Güterbewegung und Beförderungsmitteln wiederherzustellen. Diese Übergangszeit, in der wir auf die Handelsflotten der Neutralen angewiesen sind, die ja weniger unter dem gegenwärtigen Handelskriege leiden, je schärfer und abschreckender er durchgeführt wird, bedeutet, wie eingangs erwähnt, für unsere Volkswirtschaft einen Ausfall an Gewinn, der als ein nur mittelbarer Verlust erträglich erscheint und um so leichter ertragen werden kann, als er im Laufe der Zeit dauernd kleiner wird, einerseits durch den mit der Wiederkehr ruhiger Verhältnisse einsetzenden natürlichen Wettbewerb unter den fremden Schiffseignern, andererseits durch das Wiederanwachsen der deutschen Handelsflotte. Im Gegensatz zu dieser unvermeidlichen Erschwerung des Wiederbeginnes unseres Überseehandels wird der des nicht minder wichtigen Überlandverkehrs Deutschlands unter Transportschwierigkeiten kaum zu leiden haben.

Die Gestaltung unserer künftigen Handelsbeziehungen zum Auslande wird im übrigen und nachdrücklicher als durch die vorstehend geschilderten Umstände beeinflußt werden durch die schon jetzt auf 300 Milliarden ℳ zu schätzende Verarmung Europas durch den Krieg, das vor demselben von der rund 100 Milliarden ℳ betragenden Ausfuhr Deutschlands 80 Proz. aufgenommen hat, und durch das Bestreben unserer Feinde, möglichst wenig aus Deutschland zu beziehen. Die Verluste unserer Handelsflotte und ihre Folgeerscheinungen werden hiernach und unter Berücksichtigung der vorerwähnten Umstände nur eine untergeordnete Rolle im Wirtschaftsleben der nächsten Zukunft spielen.

Von größerer Bedeutung für unsere Teilnahme an diesem ist dagegen die dank der natürlichen Gestaltung der deutschen Meeresküsten und dank des wirksamen Schutzes durch Kriegsflotte und Seefestungen möglich gewesene vollständige Erhaltung unserer passiven Verkehrsrüstung unserer großen Seehäfen, deren wesentliche Schädigung oder gar Zerstörung durch feindliche Angriffe heute nicht mehr zu befürchten ist.

Die dem Überseehandel Mitteleuropas und damit auch Deutschlands dienenden großen Nordseehäfen Hamburg, Rotterdam und Antwerpen standen vor Ausbruch des Krieges in lebhaftem Wettbewerbe miteinander, während unter den Häfen mittleren Verkehrsumfanges Bremen-Bremerhaven die unbestrittene Führung hatte. Die in Abbildung 6 gegebene Darstellung der neuzeitlichen Verkehrsentwicklung der festländischen Nordseehäfen veranschaulicht diese Verhältnisse (der jährliche Tonnenverkehr gibt natürlich nur einen ungefähren Anhalt für Vergleiche, da eben nur der Raumgehalt der angekommenen Fahrzeuge [auch hier Dampfer über 100, Segler über 50 t] gezählt ist, ohne Rücksicht darauf, ob sie beladen oder in Ballast fuhren bzw. ob die Ladung ganz oder nur teilweise für den betreffenden Hafen bestimmt war), und es ist zu derselben nur zu bemerken, daß die Linien für Antwerpen nach den dortigen Handelskammerberichten eingetragen sind, daß das belgische Verfahren der Schiffsvermessung aber einen größeren Tonnengehalt ergibt als das überall sonst gebräuchliche, und zwar sind seine Ergebnisse um etwa 15 Proz. zu hoch. Abgesehen von den durch verschiedenartige Umstände, wie Krieg, Seuchen, schlechte Geschäftslage und dergleichen hervorgerufenen unregelmäßigen Schwankungen des Verkehrs der einzelnen Jahre haben die sämtlichen Nordseehäfen eine stetig ansteigende Entwicklung zu verzeichnen, die für die drei eigentlichen Welthäfen durch die nachstehend angegebenen zehnjährigen Durchschnittswerte zahlenmäßig noch besonders belegt sei.

	Hamburg	Antwerpen	Rotterdam
1851/60	0,76	0,41 (0,35)	0,51 Mill. N.-R.-T.
1861/70	1,26	0,91 (0,77)	0,77 „ „ „ „
1871/80	2,21	2,34 (1,99)	1,39 „ „ „ „
1881/90	3,87	3,69 (3,13)	2,31 „ „ „ „
1891/00	6,61	5,62 (4,78)	4,68 „ „ „ „
1901/10	10,61	10,20 (8,67)	8,54 „ „ „ „

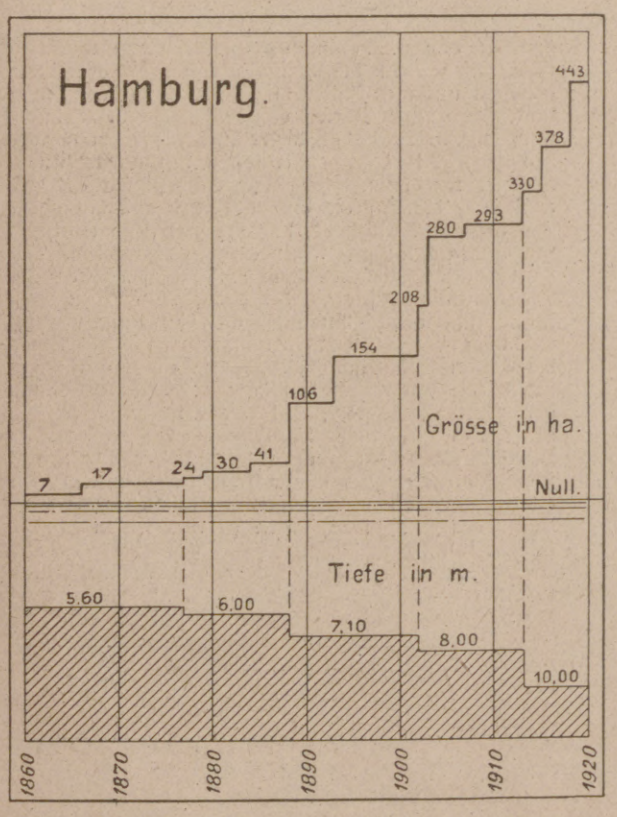
(Die bei Antwerpen in Klammern beigefügten Zahlen geben den um 15 Proz. verminderten Durchschnitt an.)

Ein anderes Bild gibt die in Verhältniszahlen ausgedrückte Zunahme, das uns zeigt, daß in den letzten Jahrzehnten die Entwicklung Rotterdams gegenüber derjenigen Hamburgs eine erhebliche Beschleunigung erfahren hat:

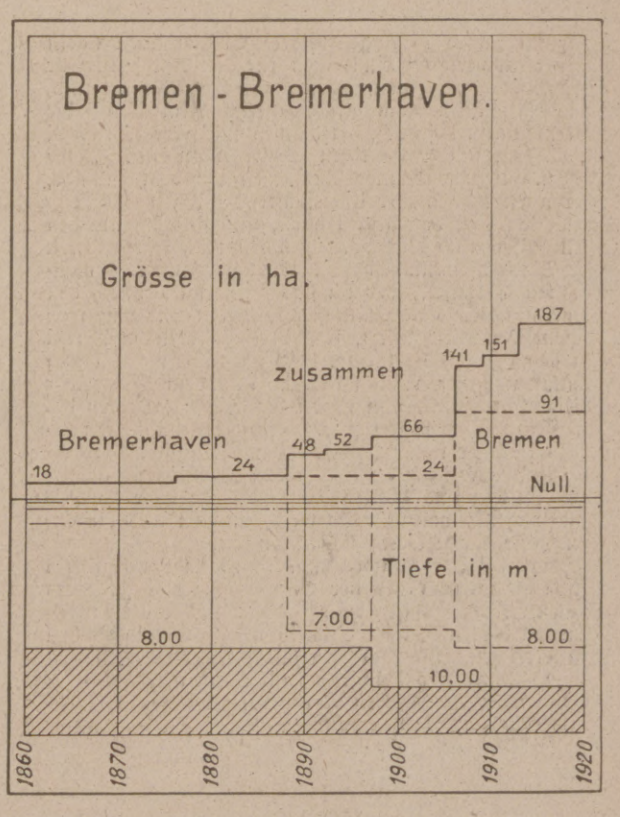
	Hamburg	Antwerpen	Rotterdam
1861/70	66 Proz.	121 Proz.	51 Proz.
1871/80	75 „	158 „	81 „
1881/90	75 „	58 „	66 „
1891/00	71 „	52 „	103 „
1901/10	61 „	81 „	82 „

Diese Beschleunigung verdankt Rotterdam in der Hauptsache dem gleichzeitigen Ansteigen des vornehmlich deutschen Rheinverkehrs.

Hamburgs Lage nahe der Mündung eines großen, weit hinauf schiffbaren Stromes, dessen Unterlauf freilich nur durch fortgesetzte und zielbewußte Arbeiten und Bauten im Einklang gehalten werden konnte mit den stetig steigenden Anforderungen des Seeverkehrs — zur Zeit besitzt das Fahrwasser der Unterelbe durchgängig eine durch fünfzigjährige ununterbrochene Baggerungen geschaffene Tiefe von über 10 m unter Mittelhochwasser — ist die günstigste unter den deutschen Nordseehäfen. Seine Verbindungen mit dem Hinterlande sind verhältnismäßig

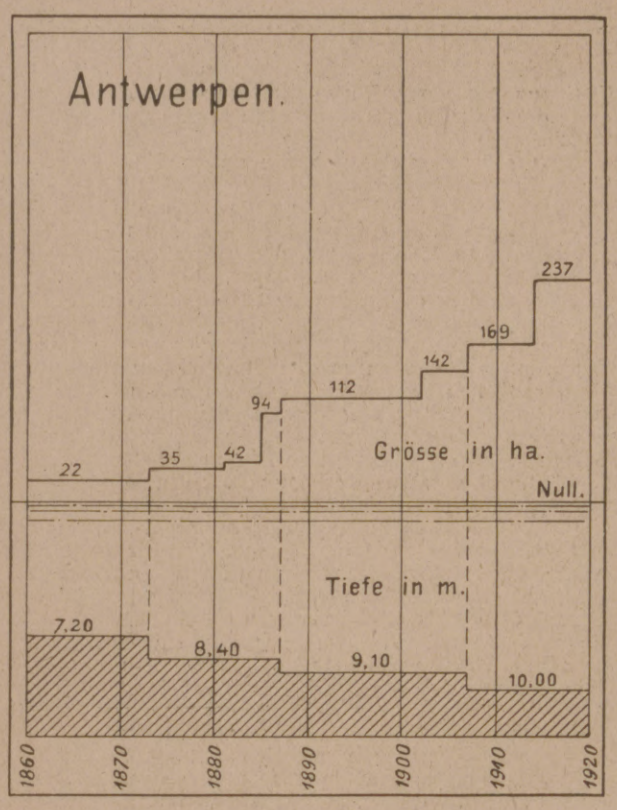


2. Die bauliche Entwicklung des Seehafens von Hamburg.



3. Die bauliche Entwicklung des Seehafens von Bremen-Bremerhaven.

Hosted by Google



4. Die bauliche Entwicklung des Seehafens von Antwerpen.

gut; die Elbe selbst bietet mit ihren Kanalanschlüssen an andere Flüsse Großschiffahrtswege, die einerseits in 950 km Länge unmittelbar bis Prag, andererseits über Berlin und Breslau bis Cosel und damit an das oberschlesische Industriegebiet führen. Auch Ostdeutschland ist an dieses ausgedehnte Wasserstraßennetz angeschlossen, dagegen sind gerade nach dem industriereichsten Westen leistungsfähige Wasserverbindungen bisher nicht zu schaffen gewesen. Hier müssen vorläufig die Eisenbahnen allein eintreten, deren Anteil am gesamten Güterverkehr Hamburgs mit dem Binnenlande vor dem Kriege rund 40 Proz. betrug.

Der Hamburger Hafen ist in baulicher Beziehung in stetiger Entwicklung begriffen. Hinzu kommt noch das in Cuxhaven für die Abfertigung der Riesendampfer der Amerikalinie geschaffene Hafenbecken. Der Küsten- und Flußschiffahrt stehen in Hamburg bedeutende Hafenflächen zur Verfügung, und außerdem sind noch 135 ha Industriehäfen und dergleichen vorhanden. Fast alle Seeschiffhäfen und auch ein Teil der Flußschiffhäfen sind mit Kaischuppen von bedeutenden Abmessungen umrahmt und alle sind mit den erforderlichen Krananlagen ausgerüstet. Überall bestehen ausreichende Eisenbahnanschlüsse, und zur Ermöglichung des unmittelbaren Güterumschlages zwischen See- und Flußschiff sind fast alle größeren Hafenbecken noch mit einer oder mehreren Reihen von Dalben versehen. Zur Vervollständigung des Bildes ist noch die ausgedehnte Speicherstadt der Freihafenlagerhausgesellschaft am rechten Elbufer zu erwähnen, die 57000 qm sechsstöckige Speicher umfaßt. Die preußischen Nachbarhäfen Hamburgs, Altona und Harburg, waren bisher zwar von untergeordneter Bedeutung, doch ließ der letztere bereits eine stark aufstrebende Entwicklung erkennen, die nach der Verbesserung einer Zufahrtstraße, der Köhlbrandmündung in die Elbe demnächst wieder einsetzen dürfte.

Der zweite große Nordseehafen Deutschlands, Bremen-Bremerhaven besitzt nach dem Hinterlande nur die Wasserstraße der Weser, die zur Zeit 400 km weit bis Kassel schiffbar ist. Eine den Bedürfnissen des neuzeitlichen Seeverkehrs einigermaßen entsprechende Verbindung mit dem Meere ist für die Stadt Bremen erst durch die 1887 bis 1894 ausgeführte Korrektion der Unterweser geschaffen worden, und es hat bis zu deren Herstellung das im Jahre 1827 gegründete Bremerhaven allein bemerkenswerte Einrichtungen für den Überseeverkehr besessen. Die jetzigen Häfen der Stadt Bremen sind, wie diejenigen Hamburgs, offene Fluthäfen, die Bremerhavens jedoch, bei 3,30 m mittlerer Fluthöhe, Dockhäfen mit großartigen Schleusenanlagen. Beide haben gute Eisenbahnverbindungen nach dem Inlande, deren Verkehr bisher insgesamt 80 Proz. des Güterumschlages zu bewältigen hatte, und sind im übrigen mit Lösch- und Ladevorrichtungen reich ausgestattet.

Die Hafenanlagen von Emden, unserem westlichsten Seehafen, der an das Hinterland durch den Dortmund-Ems-Kanal angeschlossen ist und eine rege eigene Industrie besitzt, sind in ihren neueren Teilen in den Jahren 1901 bzw. 1913 vollendet worden und umfassen heute rund 60 ha in drei dem Seeverkehr dienenden Becken, von denen die beiden größeren als Dockhäfen eingerichtet sind. Der Güterumschlag vollzieht sich hier unter Benutzung ausgedehnter Verladeanlagen vorwiegend zwischen den schwimmenden Verkehrsmitteln und betrifft, dem Einflußgebiete Emdens entsprechend, hauptsächlich Erze, Kohlen und die Erzeugnisse der schweren Eisenindustrie.

Das belgische Handelsemporium Antwerpen liegt etwa 80 km oberhalb der Mündung der Schelde am tiefen Strom; es ist von allen Nordhäfen, die Mitteleuropa bedienen, vom Atlantischen Ozean am ehesten zu erreichen, und das ihm durch Wasserstraßen und Eisenbahnen angeschlossene Hinterland umfaßt außer Belgien selbst noch den Nordosten Frankreichs, West- und Süddeutschland und die Schweiz. Diese günstige Lage hat die Verkehrsentwicklung des Platzes außerordentlich gefördert, mit der jedoch die bauliche Ausgestaltung seiner Hafenanlagen nicht Schritt gehalten hat. Abgesehen von dem 5,5 km langen Scheldekai sind die meisten Hafenbecken Antwerpens infolge der 4,40 m betragenden mittleren Fluthöhe als Dockhäfen ausgeführt worden. Die erste Anlage, die Becken 1 und 2, hat die Stadt dem großen Napoleon zu verdanken; erst 1860 erfolgte die Erbauung des Hafens 3. Die dem Verkehr hinderliche Hintereinanderschaltung der älteren Becken ist durch die Anlage derselben innerhalb des Festungsgürtels bedingt worden. Die vorhandenen Häfen sind sämtlich reich mit Lagerschuppen, Kränen und besonders mit Bahnanschlüssen ausgerüstet, überwiegt doch hier der Umschlag zwischen Seeschiff und Eisenbahn die durch die Flußschiffahrt vermittelte Warenbewegung erheblich und beträgt etwa 65 Proz. des Gesamtgüterverkehrs. An Häfen für die kleine Schiffahrt besitzt Antwerpen nur 6 ha.

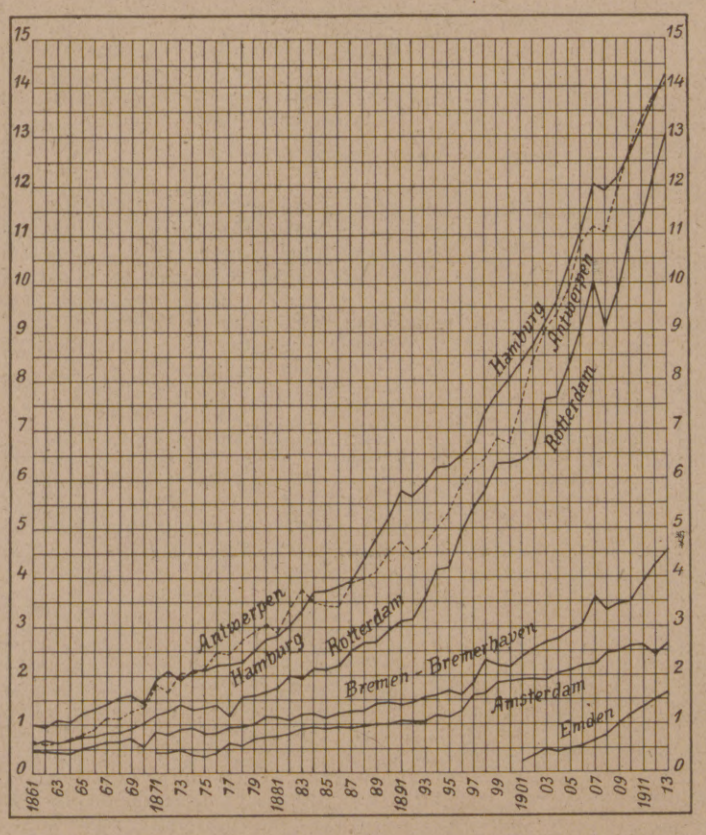
Durch die starken Krümmungen der Schelde eben unterhalb der Stadt wurde mit dem Anwachsen der Schiffsgröße die Seeschiffahrt in immer steigendem Maße erschwert und gefährdet. Dieser Umstand im Verein mit der ungünstigen Lage der alten Hafenbecken zeitigte nach langen Vorarbeiten im Jahre 1906 den Entwurf einer großzügigen Korrektion der Schelde mittels eines gewaltigen, 9 km langen Durchstiches und einer ausgedehnten, für eine ferne Zukunft bemessenen Hafenanlage, von der ein Teil bereits zur Ausführung gelangt ist. Trotzdem gelang es den diesen Plänen widerstrebenden Kreisen, nach einem Regierungswechsel im Jahre 1912 dieselben zu Fall zu bringen und entgegen dem Gutachten einer internationalen Kommission hervorragender Techniker einen andern Entwurf durchzudrücken. Dieser sieht in bezug auf die Schelde nur eine Verbesserung der Stromwindungen vor und krankt an kaum zu überwindenden Ausführungsschwierigkeiten.

Der große niederländische Hafen Rotterdam liegt an der Neuen Maas, einem der vielen gemeinsamen Mündungsarme von Rhein und Maas. Seine, den neuzeitlichen Anforderungen genügende Seeverbindung mußte durch die Vertiefung des Stromes und die Herstellung eines 6 km langen Durchstiches durch die Dünenkette des Hoek van Holland, den neuen Wasserweg, erst künstlich geschaffen werden und ist mit einem Kostenaufwand von 60 Mill. ℳ in den achtziger Jahren vollendet worden. Durch seine Lage im Mündungsgebiete des Rheines ist Rotterdam allmählich zum Hauptumschlagsplatz des riesigen, zum weitaus größten Teile dem Deutschen Reiche entstammenden Verkehrs dieses Stromes geworden, der das Doppelte desjenigen bewältigt, den die Elbe trägt. Die Binnenschiffahrt Rotterdams überwiegt daher auch den Eisenbahnverkehr außerordentlich und besorgt rund 90 Proz. der durch die Seeschiffahrt vermittelten Güterbewegung. Der Umschlag selbst geschieht in der Hauptsache von Bord zu Bord, und ihm dienen neben der freien Maas (180 ha) noch die großen Becken des Rhein-, Maas- und Waalhafens. Alle diese Wasserflächen sind hierfür mit Dalbenreihen und Festmachtonnen reichlich ausgestattet, dagegen sind die Eisenbahnanschlüsse und die Ausrüstung der Hafenanlagen mit Kränen hier weniger umfangreich als sonst in Seehäfen üblich. Auch die kleineren, meist älteren Becken sowie der Binnen-, Königs- und Eisenbahnhafen dienen dem Seeverkehr, und die bauliche Entwicklung dieser gesamten Anlagen zeigt, daß in bezug auf die Größe der nutzbaren Hafenfläche Rotterdam nur von Hamburg übertroffen wird. Der Flußschiffahrt stehen außerdem noch 85 ha zur Verfügung.

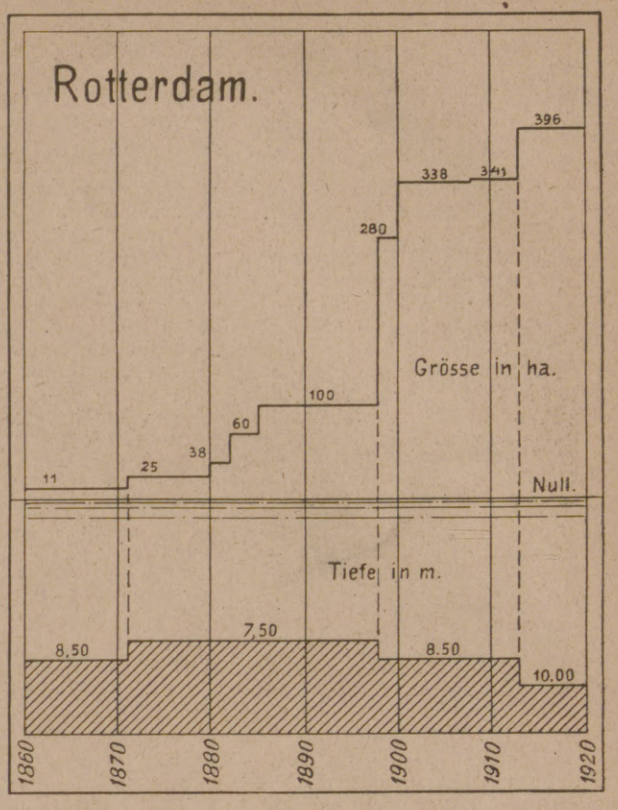
Die Hafenanlagen des zweiten größeren Seehafens der Niederlande, des alten Amsterdam, das durch den 1865 bis 1876 erbauten Nordseekanal mit dem Meere verbunden ist, sind verhältnismäßig recht umfangreich. An ihrer Erweiterung und Verbesserung wird ständig gearbeitet.

Über die Lage der vorerwähnten Nordseehäfen zum Westmeere, dem Schwerpunkte des Weltverkehrs Europas, gibt die nachstehende Gegenüberstellung der Länge des Seeweges vom Englischen Kanal bei Dover-Calais Auskunft. Es sind von diesem Punkte nach

	Seefahrt	Strom- oder Kanalfahrt	Gesamtweg
Antwerpen . .	140 km	80 km	220 km
Rotterdam . .	210 „	30 „	240 „
Amsterdam . .	260 „	25 „	285 „
Emden	530 „	— „	530 „
Bremerhaven .	620 „	— „	620 „
Bremen . . .	620 „	60 „	680 „
Hamburg . . .	620 „	100 „	720 „



6. Die Verkehrsentwicklung der großen festländischen Nordseehäfen. (Eingekommener Seeverkehr in Millionen Netto-Registertonnen.)



5. Die bauliche Entwicklung des Seehafens von Rotterdam.

Die Größe, die Art und die Verkehrsverhältnisse der deutschen und der wichtigsten fremden Nordseehäfen werden durch die folgende Zusammenstellung gekennzeichnet:

Hafen	Seeschiffhäfen ha	Mittlere Flutgröße m	Art des Hafens	Seeverkehr 1913 in Mill. N.-R.-T.	Binnenverkehr mittels Flußschiffahrt	Binnenverkehr mittels Eisenbahnen
Hamburg	443	1,80	offen	14,30	60 Prz.	40 Prz.
Bremen	91	0,50	„	4,53	20 „	80 „
Bremerhav.	96	3,30	Dockhafen			
Emden	60	3,00	teils offen, teils Dockhaf.	1,65	85 „	15 „
Rotterdam	396	1,30	offen	13,04	90 „	10 „
Antwerpen	237	4,40	teils offen, „ Dockhaf.	14,10 (12,00)	35 „	65 „

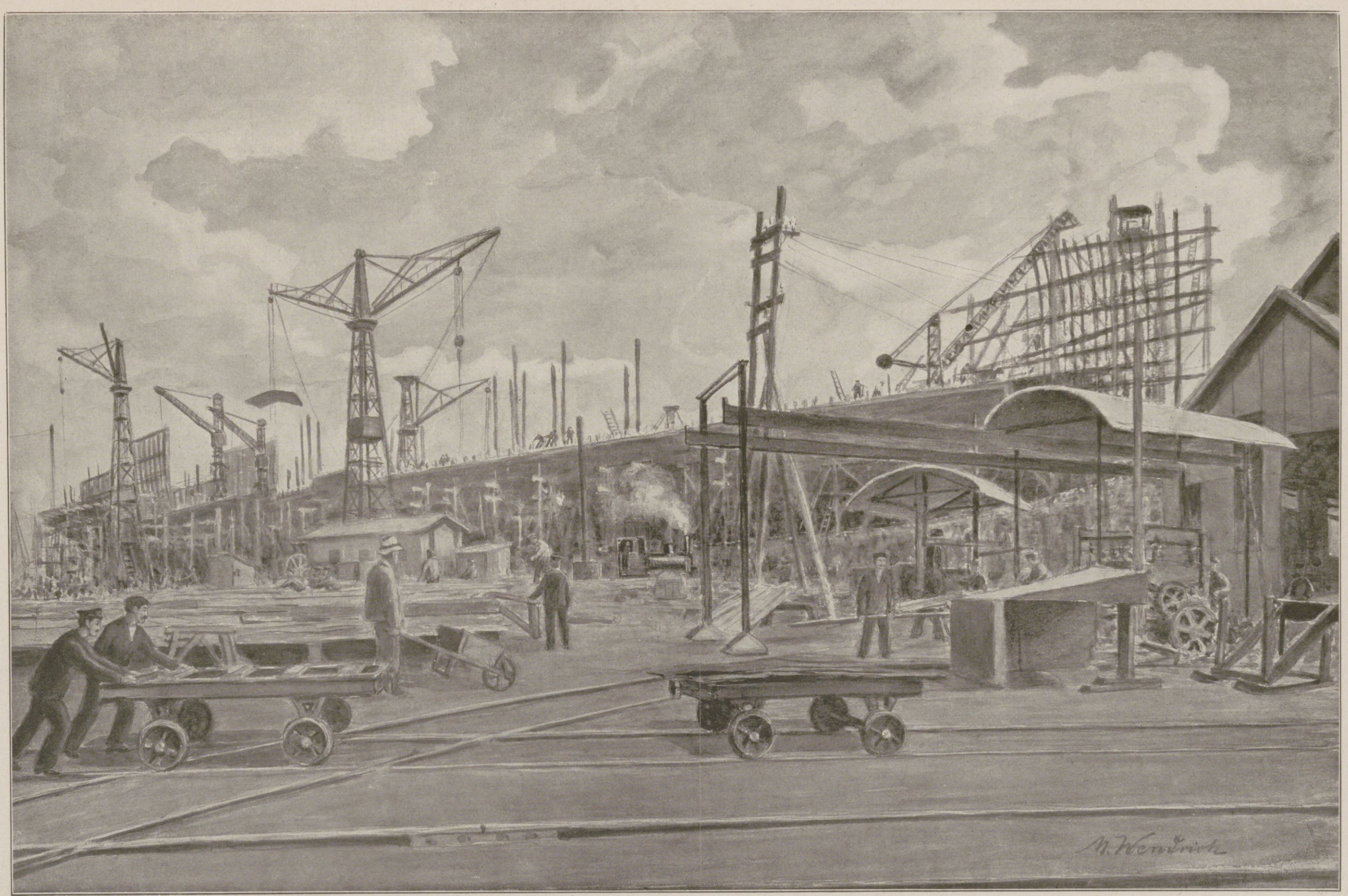
Wie aus der gegebenen Schilderung und Gegenüberstellung ersehen werden kann, sind unsere deutschen Häfen in bezug auf ihre Anlage und Ausstattung für die Verkehrsabwicklung mindestens ebensogut gerüstet als ihre fremden Mitbewerber. Ihre Meereslage dagegen ist unabänderlich und kann nur ausgeglichen werden durch verständige, diese natürliche Ungunst mildernde Maßnahmen im Hafenbetriebe selbst und in dem ihrer binnenseitigen Zufahrtswege. Diese wieder können, soweit es sich um Wasserstraßen handelt, für alle drei Nordseehäfen noch verbessert und vermehrt und damit deren Einflußgebiet vergrößert und ihr Güteraustausch verbilligt werden. Wie im einzelnen diese Maßnahmen zur Stärkung unserer passiven Verkehrsrüstung — mit der zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte zu gewährenden Staatsbeihilfe wird der Reichstag zur Zeit bereits befaßt — auszugestalten sein werden bzw. welche Möglichkeiten gegeben sind, die Stellung unserer Seehäfen für die Zukunft zu heben und zu sichern und damit zu einem Teile beizutragen zur Abwehr der auf die gänzliche Zerstörung des deutschen Handels und deutschen Wirtschaftslebens gerichteten Bestrebungen Englands, soll noch kurz angedeutet werden.

Zunächst der Hafenbetrieb und der Güterverkehr. Die Hafenabgaben in ihrer Gesamtheit sind in den deutschen Nordseehäfen ganz erheblich höher, zum Teil doppelt so hoch als in fremden Häfen. Es ist dies darin begründet, daß z. B. Hamburg und Bremen ihre Schiffahrtsanlagen in der Hauptsache auf eigene Kosten errichten und unterhalten müssen, obgleich das Hinterland den größten Vorteil von denselben hat. Dennoch muß eine Verringerung dieser in ihrer früheren Höhe den Verkehr hemmenden Unkosten mit allen Mitteln angestrebt werden. Auch die Schnelligkeit der Abfertigung, die auf die Ausnutzung der Dampfschiffe von großem Einfluß ist, ließ mancherlei zu wünschen übrig und kann zweifellos vergrößert werden. Die Eisenbahnfrachten sind hoch und müssen für alles Ausfuhrgut und für die der Industrie nötigen Rohstoffeinfuhren durch Ausnahmetarife verbilligt werden, was vom preußischen Eisenbahnminister in seiner letzten Rede zum Staatshaushaltsplan ja auch in Aussicht gestellt worden ist. Diese Maßnahmen zur Erhöhung der Wettbewerbsmöglichkeit der deutschen Seehäfen könnten sofort nach Beendigung des Krieges in Wirksamkeit treten und wären daher schon jetzt und schnellstmöglich vorzubereiten, während der weitere Ausbau des deutschen Kanalnetzes erst im Laufe der Zeit zu beschaffen ist und seinen Einfluß äußern kann.

In erster Linie kommt hier die endliche Durchführung des Rhein-Elbe-Kanals in Betracht, ferner der Anschluß Süddeutschlands an den Norden und schließlich der Rhein-Nordsee-Kanal, die „deutsche Rheinmündung“, entlang der holländischen Grenze von Wesel bis Emden.

Wir dürfen die Hoffnung hegen, daß in Zukunft, wenn die Straßen des Weltverkehrs dem deutschen Volke wieder offenstehen, wir, freilich nur unter Einsetzung aller Kräfte und durch einmütiges, zielbewußtes Zusammenarbeiten aller Stellen, unseren alten Platz im Welthandel und unter den seefahrenden Völkern der Erde wieder erobern werden, allen entgegengerichteten Anstrengungen der Feinde zum Trotz.

Hosted by Google



Deutschlands Handelsflotte nach dem Kriege: Der Riesendampfer „Columbus“ des Norddeutschen Lloyds (36000 t) auf der Schichauwerft in Danzig im Bau. Nach einem Aquarell von Max Wendrich.

Die Abbildung zeigt eine Gesamtansicht des Schiffes von der Seite aus. Vorn und achtern erreichen die Spanten die Höhe des achten Decks.

Hosted by Google

Blick auf Gnesen mit dem Dom. (Phot. J. Themal, Posen.)

Der Dom von Gnesen. / Von Professor Dr. Paul Schubring, Berlin.

Auf der Fahrt von Posen nach Thorn kommt man, etwa 50 Kilometer östlich von Posen, an eine erste Seenplatte, die vom Jelonekse und Biclidlosee gebildet wird; zwischen ihnen erheben sich sieben niedrige Hügel. Auf einem dieser Hügel erhebt sich eines der ältesten und heiligsten Nationaldenkmale der Polen, die Kirche des heiligen Adalbert, der Dom von Gnesen.

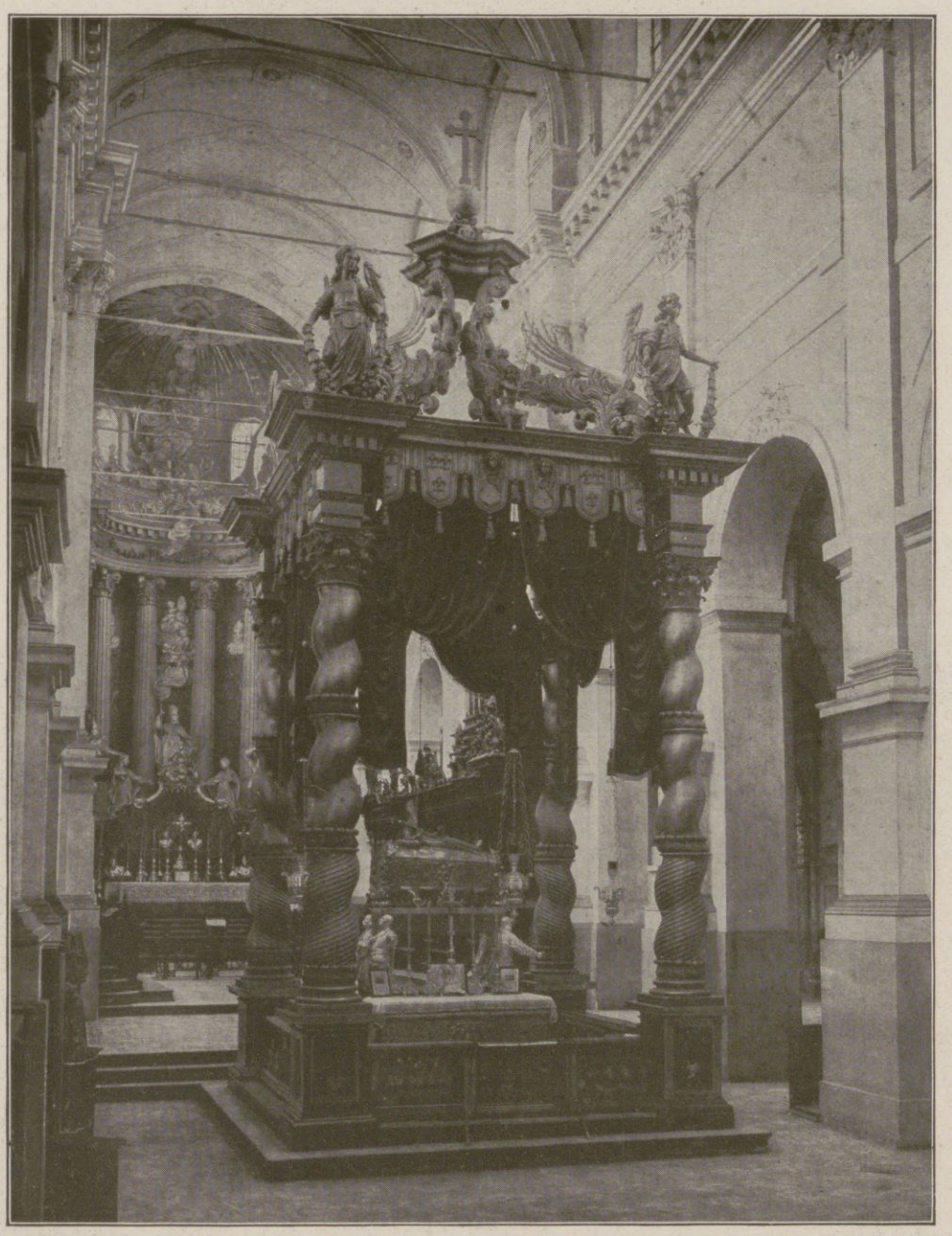
In ihr ist der Jugendfreund Kaiser Ottos III. beigesetzt, nachdem er als Bekehrer der Preußen im Jahre 997 erschlagen worden war. Im Jubeljahre 1000, in dem die damalige Welt den Anbruch des tausendjährigen Reiches Christi zu erleben hoffte, pilgerte der Kaiser zum Grab des Freundes, und bald erhob sich hier eine Kathedrale und ein bischöflicher Palast. Der exponierte Platz war zahllosen Brandschatzungen ausgesetzt, zumal eine große Pilgerschar Jahr um Jahr fromm die Geldspenden häufte. Schon 1038 fielen die Tschechen in Gnesen ein und raubten die Kirche aus; auf hundert Wagen sollen sie die Kirchengeräte und -schätze weggeschleppt haben. Zum Glück gelang es damals wie auch später, die Gebeine des heiligen Adalbert vor dem Feinde zu verstecken. Um sie würdig aufzubewahren, schenkte König Boleslaus im Jahre 1113 der Kirche einen, leider nicht mehr erhaltenen achtzig Pfund schweren goldenen Sarg.

Aus demselben zwölften Jahrhundert stammt auch die noch erhaltene Bronzetür am Südportal, ein Werk sächsischer Künstler, das in achtzehn Reliefs das Leben und Martyrium des Heiligen darstellt. Die Tür ist $3^1/_4$ m hoch, also nicht so mächtig wie die über hundert Jahre ältere Hildesheimer Domtür, eher der am Dom von Augsburg vergleichbar, aber in einem ganz andern, eher nach Sachsen (Wechselburg) weisenden Stil. Die in reiche Blütenranken gebetteten Reliefs beginnen am unteren linken Flügel, steigen links nach oben und fallen dann rechts herab.

Ich deute kurz ihren Inhalt an, da dadurch zugleich das Leben des heiligen Adalbert erzählt wird:

1. Geburt und Taufe des heiligen Adalbert. — 2. Die Eltern bringen im Dom von Magdeburg den Knaben Gott dar. — 3. Der junge Adalbert wird in die Klosterschule von Magdeburg aufgenommen. — 4. Adalbert erbaut ein eigenes Kloster in Magdeburg. — 5. Kaiser Otto III. überreicht dem Freund den Stab und die bischöflichen Insignien. — 6. Ein vom Teufel Besessener wird von Adalbert geheilt. — 7. Christus befiehlt dem Heiligen im Traum, in seiner Prager Diözese ein Verbot zu erlassen, daß künftig in Prag an Juden keine Christen mehr verkauft werden dürfen. — 8. Der Heilige bittet den böhmischen König Boleslaus, ihm beim Loskauf christlicher Knechte aus jüdischem Dienst behilflich zu sein. — 9. Adalbert verläßt das in Sünden verstockte Prag und pilgert nach Rom, wo er in ein Kloster tritt. (Hier endet der linke Flügel oben.) — 10. (Hier beginnt der andere Türflügel oben). Adalbert kommt mit zwei Gefährten, Bruder Radzyn und Mönch Benedictus, nach Danzig und beginnt die Bekehrung der Preußen. — 11. Die bekehrten Preußen werden getauft. — 12. Eine Predigt an die noch unbekehrten Preußen. — 13. Bruder Radzyn liest die Messe in Romowo. — 14. Der heilige Adalbert erleidet den Märtyrertod durch Enthauptung. — 15. Das Haupt des geköpften Märtyrers wird auf einer Lanze neben der Eiche aufgespießt und ausgestellt. — 16. Der polnische König Boleslaw Chrobry kauft den Leichnam von den Preußen. — 17. Die Gebeine des Heiligen werden nach Tremessen übergeführt. — 18. Beisetzung der Gebeine in Gnesen.

Diese Gebeine liegen heute unter einem riesigen Tabernakel, das in der Mitte des Hauptschiffes steht. Es ist nach dem Muster von Berninis berühmtem Bronzetabernakel in St. Peter zu Rom geformt, das hier im Jahre 1681 eine Nachbildung in Holz erlebt hat. Der Silbersarkophag, in dem der Heilige ruht, ist eine Arbeit Peters von der Rennen in Danzig und soll 30000 polnische Gulden gekostet haben, die der Weihbischof Silchowicz 1662 stiftete. Vier Silberstatuen kniender Ritter und Mönche tragen den Sockel; auf ihm erheben sich sechs Adler, die den reichgeschmückten Sarkophag auf ihren Flügeln tragen. Auf dem Sarg liegt dann der Heilige selbst, mit Pedum und Buch, sich rüstend zur täglichen Auferstehung. Ich war zufällig am Namenstag des Patrons im Gnesener Dom. Die Kirche war angefüllt mit ärmlichen Menschen; aus dem Schmutz ihrer Kittel und Mützen stieg silberklar die Gestalt des Heiligen auf blitzendem Bett herauf, und von der Höhe drang ein A-capella-Gesang weicher Vornehmheit, der all das arme Menschentum ringsum in selige Höhen führte.



Tabernakel mit dem Silbersarkophag des heiligen Adalbert von 1681.

Gebaut ist der jetzige Dom in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als dreischiffige Basilika mit siebenseitigem Chorumgang und geschlossenem Kapellenkranz. An der Westfront ragen zwei quadratische Türme. Das siebzehnte und das achtzehnte Jahrhundert haben dann manche Umgestaltung gebracht; aber die Kapellen sind nur in der Dekoration erneuert. Neu kam nur der geistvolle Anbau der Potockischen Kapelle mit elliptischer Kuppel hinzu, ein Werk des italienischen Architekten Pompeo Ferrari. In diesen Kapellen und im Chorumgang finden wir nun eine ganze Reihe wertvoller Grabdenkmäler aus Marmor, aus Stein und Bronze, vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert.

In der Baranowskischen Kapelle, der vierten links, finden wir die prächtige Messingplatte des Domherrn Johannes Groth, † 1532. Die schwere, in die Priestergewänder gehüllte Gestalt steht lebendig vor einem kostbar gravierten Teppich; gotisches Laubwerk rankt zu ihren Häupten. In enger Kapitale schreibt sich die Grabschrift rahmenartig um die Figur. Die Arbeit wird auf die Vischersche Hütte in Nürnberg zurückgeführt, von der mehrere Arbeiten hier oben in Nordost nachweisbar sind, z. B. im Dom von Posen.

Manche dieser Renaissancegräber sind in der Tat nicht in Gnesen gearbeitet, sondern fertig hierhergebracht worden. Oft sorgten die Domherren schon bei Lebzeiten selbst für ihr Grab; da sie keine Kinder hatten, verwandten sie ihr ganzes Vermögen darauf und waren daher imstande, sich an große Meister, auch in der Ferne, zu wenden. Jedenfalls stammen auch zwei andere Gräber, aus einem Nürnberger Bildhaueratelier: das des Erzbischofs Stigneus Olesnicki, † 1493, mit dem Meisterzeichen des damals in Krakau tätigen Veit Stoß aus Nürnberg und das eines zweiten Erzbischofs (entweder Johannes Gruszczynski, † 1473, oder [was mir wahrscheinlicher scheint] Andr. Borgszewski, † 1510) aus derselben Werkstatt.

Hosted by Google

Veit Stoß: Grabmal des Erzbischofs Stigneus Olesnicki.

Der rote Marmor, der zu beiden Gräbern verwandt ist, bietet ein außerordentlich kostbares Material. Er ist reich gemustert, stark geädert, speckig und glänzend in der Politur, in der Patina glasblank. Stigneus Olesnicki steht im vollen Ornat des höchsten Amtes, mit Kreuzstab, Mitra und Buch, machtvoll unter dem Dreipaßbogen, als wenn er eben in die Kirche hereinträte. Zwei Engel halten den Vorhang der üppig hinter ihm niederwallt. Die mächtige Stola wirft schwere Falten vor dem breiten Leib; ihre dicken Brokatsäume schimmern in glänzender Struktur. Die alten Priestergewänder sind übrigens noch im Original erhalten; in den Schränken der Sakristei findet man das sogenannte Ornat des heiligen Adalbert mit einer Infula, das rote Ornat des Erzbischofs Lipski, das violette des Primas Ostrowski und das grüne des Primas Poniatowski; auch eine Schabracke des Polenkönigs Johann Sobieskis, des Erretters Wiens aus der Türkengefahr, wird aufbewahrt.

Das andere Grab zeigt nicht mehr gotische Umrahmung; der Primas steht hier nicht, sondern er liegt hier auf dem Paradebett. Die Perpetuierung des Katafalks, ein in Italien sehr beliebtes Motiv, gibt auch hier die Grundidee. Ein mächtiges Brokatkissen, dessen vier dicke Troddeln schwer herabfallen, stützt das Haupt. Höchst lebendig schaut das offene klare Gesicht aus den Hüllen des schweren Mantels heraus. Ein Hündchen hält die Wacht zu Füßen seines Herrn. Hier haben wir ein sehr lebendiges Abbild der machtvollen, persönlich bedeutenden geistlichen Oberhirten aus der Lutherzeit. Welch ein Mut des schlichten Mönches gehörte doch dazu, mit diesen viel gewaltigeren und herrschaftsbewußteren Herren anzubinden! Aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts (1597) stammt das Grabmal des Erzbischofs Koscielecki, ein Epitaph in altarmäßigem Aufbau. Die schwere Gestalt des Kirchenfürsten liegt hier, seitlich gewandt, in der Mitte einer reich gegliederten Pfeilerarchitektur. Am Sockel steht das von Ranken umwachsene, von Putten gehaltene Wappen; im Oberteil der Auferstandene, zu dem der Bischof kniend die Hände hebt. Das Grabmal ist eine gute Probe für die reich, aber kleinlich entwickelte deutsche Renaissancedekoration, die den klaren architektonischen Charakter der früheren Zeit verloren hat und nun durch Häufung des Details und Staffelung des Etagenbaues vergebens sucht, die alte Monumentalität wiederzuerreichen.

Dagegen verrät das Grabmal Potocki (1730) wieder eine schöne Höhe und Reinheit der künstlerischen Sprache. Wir sind in der Zeit des Rokokos, das nicht mit großen wenigen Figuren, sondern mit reichem, geschmackvollem und lockerem Arrangement Eindruck macht. Farbigkeit und Gold, Bewegung und Wechsel, Leichtigkeit und Schwere, Schimmerndes und Rissiges wechseln miteinander ab. Ein reich geschwänzter Hermelin bildet den Grund, auf dem das Grabkissen in der Mitte edelsteinartig schimmernd und glänzend liegt. Die Inschrift ist sehr lang, eng und raumfüllend, so daß in die blanke Spiegelhaut des Kissens eine angenehme Schraffur kommt. Über dem Kissen das geflügelte und gekrönte Wappen mit dem Kardinalshut; schwer hängen die Troddeln herab. In der Höhe das Gemälde des Primas, von zwei Chorknaben flankiert, die Buch und Kreuzstab halten. Das Papstkreuz auf der Krone über dem Bild bildet den stolzen Abschluß.

Dieser Kardinalshut kehrt wieder an einigen Eisengittern der Kapellen. Auch diese herrlichen Schmiedeeisengitter sind vermutlich in Süddeutschland gearbeitet worden; Augsburg hat berühmte Gitter der gleichen Art. Wir haben hier eine Sonderleistung der deutschen Kunst vor uns, die in solcher Güte von keinem anderen

Peter Vischersche Gießhütte: Grabplatte des Domherrn Johannes Groth († 1532).

Schmiedeeisernes Gitter an der Potocki-Kapelle.

Land erreicht worden ist. Der Reiz dieser Gitter besteht in der Vielmaschigkeit der symmetrisch streng geordneten Formen, in dem blühenden Gerank der vielverzweigten, bald spiralförmig sich schließenden, bald im breiten Band paralleler Linie machtvoll daherströmenden Stäbe. Die feste Einbettung dieser Gitter in das halbrund schließende Mauerwerk, der reizvolle Gegensatz von Öffnung und Schluß, die Mischung von Ernst und Spiel, ihre dunkelnde Farbe vor hellen Wänden — all das empfiehlt diese leichten Gittertüren für den Schluß der Innenkapellen. Freilich bleibt neben ihnen die alte Bronzetür des zwölften Jahrhunderts doch immer der Fürst neben Knappen.

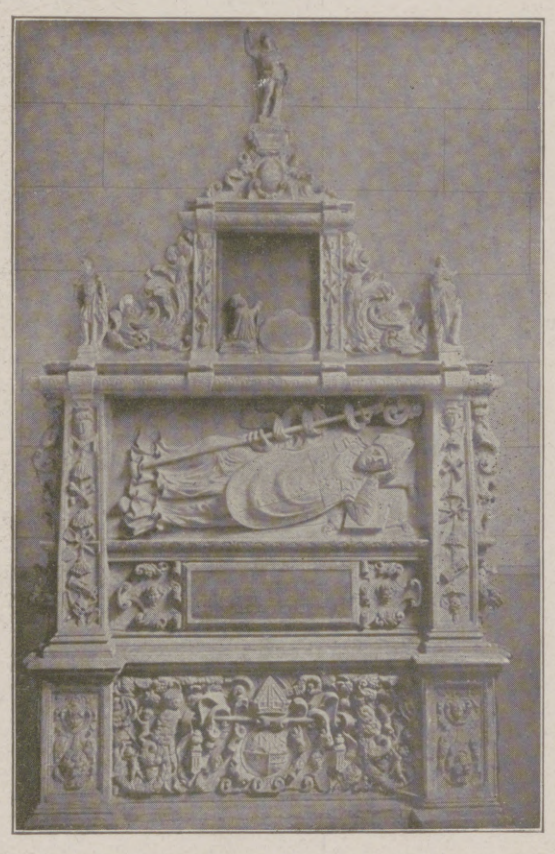
Nicht in den Seitenkapellen, sondern an den hinteren Pfeilern des Mittelschiffs sind noch vier Platten aus rotem Sandstein angebracht, deren Inschriften den Erzbischof Johannes Laski feiern. Sie sind 1516 gearbeitet und bieten nicht die Figur des Primas, sondern lediglich sein Wappen in sehr monumentaler Form. Sie stammen nicht von deutscher, sondern italienischer Hand. Ein Florentiner Johannes wird als Meister genannt. Gewiß ein Kleriker, den das Geschick aus seiner Toskaner Heimat hierhin an den kalten Jelonekse verschlug. Florentiner Steinkunst im Preußenland! Aus der Zeit, als daheim Michelangelo an den Medicigräbern arbeitete! Der Internationalismus der katholischen Kirche wird wieder einmal deutlich. Auch später noch arbeiten italienische Künstler für die Gnesener Domherren; die Erzbischöfe Andreas Krzycki († 1537) und Nikolaus Dziersgowski († 1559), die Domherren Lossicius und Oczko (Doppelgrab von 1612) verdanken italienischen Meistern unbekannten Namens ihre Monumente.

Unter den Altargeräten ragt ein Prachtkelch hervor, den inschriftlich Samuel Jacomius in Rom 1690 gearbeitet hat. Dagegen stammt die achteckige Kapsel mit dem Kopf des heiligen Adalbert (1494) von dem Posener Goldschmied Jakob Barth. Wichtig sind auch die Meßbücher. Zwei Evangeliarien enthalten Miniaturen der böhmischen und westdeutschen Schule des zwölften Jahrhunderts; eine Bibel ist mit Bildern der böhmischen Schule von 1414 verziert, also aus der besten Zeit.

Doch genug mit all den polnischen Konsonanten. Der Aufsatz ist geschrieben worden, damit die Polen merken sollen, daß wir Deutsche an ihren Nationalheiligtümern herzlichen Anteil nehmen, daß wir ein Verständnis für ihre alte, reiche Kultur haben und ihnen dankbar sind, daß sie in den kunstarmen deutschen Osten mit ihrer reich entwickelten und treu behüteten alten Kunst verheißungsvoll hineinragen.

Die deutschen Kunstfreunde aber rufe ich auf zu einer Fahrt zum Dom von Gnesen! Hier ist kostbares Gut massenhaft gehäuft. Wie die Dome von Mainz und Würzburg, so bietet Gnesen in seinen Grabdenkmälern einen monumentalen Katalog der historischen Bischofsreihen und höchster künstlerischer Energien. Die besten Namen sind vertreten, heimische und ausländische. Die alte Domtür hat ihre Verwandten in Hildesheim, Augsburg und Nishnij Nowgorod; sie entstand zur selben Zeit wie die süditalienischen Bronzetüren in Ravello, Monreale, Trani, Canosa. Die kennt jeder Mensch, die in Gnesen ist fast unbekannt. Wenn an Sonntagen das alte Priesterlied „Boga rodrica“ im Chor des Gnesener Doms erschallt und unter dem schweren Tabernakel die Silbergestalt des heiligen Adalbert segnend sich hebt, dann erlebt man eine klassische Stunde aus dem Kampf des Deutschtums gegen den Osten, den zu vollenden und zu bestätigen die Gegenwart im höchsten Sinn berufen ist.

Silbersarkophag des heiligen Adalbert von Peter von der Rennen aus Danzig.



Grabmal des Erzbischofs Lukas Koscielecki.

Hosted by Google

Sonntagmorgen. Nach einem Gemälde von Professor Walther Firle.

Hosted by Google

Hausmusik. / Von Dr. Valerian Tornius.

Gibt es eine erhebendere Unterhaltung und eine angenehmere Würze der Geselligkeit als Musik? Wie oft geschieht es, wenn nicht gerade geistvolle Menschen zugegen sind oder Frauen, welche die Gabe besitzen, ein ins Stocken geratendes Gespräch anzufeuern, zu beleben und durch anregende Einfälle in ein neues Fahrwasser zu lenken, in einem gesellschaftlichen Kreise fehlen, daß die Unterhaltung sich entweder in ein konventionelles Hin- und Herreden verliert oder gar auf den Sandbänken der Langeweile strandet. Denn die gehaltvolle, Geist und Gemüt fördernde Gesprächskunst, die verklungene Zeitalter mit hoher innerer Kultur in so hohem Grade besaßen, die im Salon sich zu vollster Blüte entfaltete, und die wir leider heute schmerzlich vermissen, ist immer nur eine Errungenschaft weniger bevorzugter Persönlichkeiten gewesen und hat sich stets nur auf einzelne Gesellschaftsgruppen beschränkt. Wo nun solche Bedingungen nicht gegeben sind, da können Musik und Gesang, ausgeführt von Mitgliedern der Gesellschaft, den gediegensten und vollwertigsten Ersatz bieten. Sie können aber auch in kleinerem häuslichen Kreise Ablenkung von des Tages Mühe und Sorgen schaffen, die Gemüter über die Nüchternheit eines oberflächlichen Gedankenaustausches emporheben und Feiertagsstimmung in die Seelen niedersenken.

Darum hat man den Wert der Musik als gesellschaftliches Unterhaltungsmittel schon früh erkannt. Ja, man darf sagen, die Hausmusik ist so alt wie die Gesellschaft selbst. Man erinnere sich nur, welche Rolle sie bereits in Italien während der Renaissance spielte. Fast an allen damaligen Fürstenhöfen, wo die Geselligkeit als eine besondere Kunst gepflegt wurde, bildete die Musik einen wichtigen Bestandteil der Unterhaltung.

Das Gehör. Nach einem Stich von Abraham Bosse.

Gelehrter und Frau in einem Gemach. Nach einem Gemälde von Gonzales Coques.

So zum Beispiel am Hofe der Este in Ferrara, das zur Zeit der Regierung Alfonso II. für ein Dorado der Tonkünstler galt. Nicht nur die Mitglieder der herzoglichen Familie trieben mit Leidenschaft Musik, sondern auch die Pagen wurden in mehreren Instrumenten unterwiesen. Die Prinzessin Leonora sang, Lukrezia spielte die Harfe, und Damen und Herren der ersten Gesellschaft vereinigten sich unter der Leitung des Schloßorchesterkapellmeisters Luzzasco Luzzaschi zu einem Chor, der die Madrigale, Balladen und Kanzone, die Tasso und Guarini dichteten, Luzzasco oder der Herzog selbst vertonten, zu Gehör brachte.

Musik war auch eines der beliebtesten Unterhaltungsmittel bei den berühmten Soireen im Schlosse zu Urbino, die der Graf Castiglione in seinem „Cortegiano" so anmutig geschildert hat; obschon das Schwergewicht dieser gesellschaftlichen Zusammenkünfte, die unter dem Vorsitz der liebenswürdigen und klugen Herzogin Elisabetta, der Gemahlin Guidobaldos, stattfanden, auf dem Gespräch ruhte, das bei so vielen auserlesenen Persönlichkeiten, die hier zu Gaste weilten, des geistreichen Inhalts nicht entbehrte, bot sich doch zwischendurch Gelegenheit zu munterem Spiel, Tanz und Musik. Castiglione versäumte darum nicht, in seiner Charakteristik des vollkommenen Hofmanns als eine unentbehrliche Eigenschaft von ihm die Fertigkeit auf irgendeinem Instrument zu verlangen, damit er, wie er ausdrücklich hervorhebt, imstande sei „die Langeweile fortzuscheuchen und die Damen zu unterhalten, die sich mit ihrem zarten und weichen Herzen willig den Harmonien hingeben und sich von der Süßigkeit der Melodien wohlig durchdringen lassen".

Es verging eine geraume Spanne Zeit, ehe der Geist dieser feinen Geselligkeit in dem übrigen Europa zur Entfaltung kam. Deutschland, dem unglücklichen, von Kriegswirrsalen heimgesuchten Reiche, blieb er am längsten verschlossen. Was hier an allgemeinen Werten durch eine aufblühende bürgerliche Renaissancekultur im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert geschaffen worden war, ging in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges größtenteils zugrunde. Gleichzeitig machte sich dabei noch eine Verrohung und Verwilderung der Sitten breit, deren zersetzender Einfluß bis in die höchsten Kreise drang. Wo jedoch ein etwas gesitteterer Ton herrschte, da brütete über der Geselligkeit die Langeweile, oder die Formen der Unterhaltung gingen über die bescheidensten Ansprüche nicht hinaus. Wer einen Einblick in diese primitive deutsche Salonkultur gewinnen möchte, braucht nur Philipp Georg Harsdörffers „Frauenzimmergesprächsspiele" aufzuschlagen. Dieser dickleibige achtbändige Leitfaden zum Vergnügen enthält zwar eine stattliche Fülle von Anregungen und Anweisungen zu allerhand Spielen „so bey Ehr — und Tugendliebenden Gesellschaften mit nützlicher Ergetzlichkeit beliebet und geübet werden mögen", zeichnet sich jedoch durch eine so schulmeisterliche Pedanterie aus, daß die von dem Verfasser empfohlenen Belustigungen eher trockenen Schulexerzitien als harmlosen Vergnügungen gleichen.

Immerhin mag es einige Oasen in der weiten Wüste gegeben haben, wo eine etwas gehaltvollere Geselligkeit ein bescheidenes Dasein fristen konnte. Das Genrebild des siebzehnten Jahrhunderts, in dem sich das Leben und Treiben der damaligen Zeit spiegelt, schöpfte seine Motive recht häufig aus dem gesellschaftlichen Milieu. Freilich, die Absicht dieser Genrebilder, die uns die vornehme Gesellschaft des Barocks beim Kartenspiel, Spaziergang, Tanz, oft aber auch lediglich beim Nichtstun in steifer, gemessener Würde vorführen, ist allzu durchsichtig. Man spürt auf den ersten Blick, daß der Pinsel des Malers hier zur Verherrlichung eines Fürsten oder der Familie irgendeines hohen Herrn tätig war. Man versteht ferner, wenn man diese wie Marionetten an den Wänden herumsitzenden junonischen Frauen mit tiefem Dekolleté und bauschigen Gewändern, mit ausdruckslosen, langweiligen Gesichtszügen und teilnahmslosen Augen sieht, daß in solchen Kreisen eine liebenswürdige Geselligkeit nicht zu gedeihen vermochte, scheinen doch die Herren, die in ihren Allongeperücken und ihrer affektiert zur Schau getragenen Grandezza so lächerlich wirken, gleichermaßen für den galanten Ton nicht geschaffen zu sein.

Von anderem Schlage sind die Gesellschaftsdarstellungen niederländischer Künstler. Hier fehlt die Mache, die so grell auf den Bildern der deutschen Hofmaler des Barocks hervortritt; statt dessen überall eine mit selbstverständlicher Ehrlichkeit gepflegte Natürlichkeit. Es ist dieselbe unbefangene Freude am Gegenständlichen, die wir in der gesamten holländischen Kunst bewundern. Ihre schönsten Leistungen bringt diese Genremalerei allerdings dort zustande, wo sie Stoffe aus dem Bauerntum und Wirtshaustreiben behandelt, also solche Stoffe, die eine derbe Sinnenlust atmen. Aber selbst bei diskreteren Motiven weicht sie nicht vom Pfade der Natürlichkeit ab und bleibt immer lebensvoll. Sogar Meister zweiten und dritten Ranges, wie Abraham Bosse und Gonzales Coques, lassen diese Eigenschaft nicht vermissen. Andererseits lehren uns jene Schilderungen, daß es zu einer Zeit, da das gesellschaftliche Leben in Deutschland völlig darniederlag, Stätten in den Niederlanden gab, wo gefälligere Unterhaltungsformen gepflegt wurden. Wir brauchen ja nur an die Jungfer Anna Maria von Schürmann in Utrecht zu denken, die ihre Plaudereien am Kamin zu einem solchen Anziehungspunkt gestaltete, daß Königinnen und Fürstinnen, berühmte Gelehrte und Künstler sehnsüchtigen Herzens dieses Idyll der Gemütlichkeit aufsuchten, um noch Jahrzehnte später schwärmerisch seiner zu gedenken. Fanden die Gäste auch nicht allerorts eine so geistreiche Gesellschafterin wie die Schürmann, so gab es immerhin andere Unterhaltungsmittel, und daß die Musik dabei gleichfalls zu Hilfe genommen wurde, zeigt uns das oben wiedergegebene Bild von Abraham Bosse, auf dem einige Damen und Herren, ganz im Sinne des Grafen Castiglione, ihre Zerstreuung in Gesang-, Lauten- und Cellospiel suchen.

In Deutschland kommt die Hausmusik, wie überhaupt die intimere Form der Geselligkeit, erst im Zeitalter des Rokoko in Aufnahme. Jetzt gehört sie zum guten Ton. Wie einst in den Tagen der Minnesänger, wird sie in das Programm der Erziehung eingestellt. Italienische Gesanglehrer trifft man bald ebenso häufig in den deutschen Residenzen an wie französische Tanzmeister. Wem die Natur eine gute Stimme versagt hat, der sucht auf irgendeinem Instrument Fertigkeit zu erlangen. Die Damen bevorzugen Laute und Harfe,

Der Cellospieler. Nach einem Gemälde von Gonzales Coques, lithographiert von Decker.

Hosted by Google

Musikalische Unterhaltung. Nach einem Gemälde von Zeisig.

Musiksalon. Nach einem Gemälde von Peters.

nicht bloß aus Liebhaberei, sondern auch aus Eitelkeit: weil der Arm dabei so schön ins Licht gesetzt und das Spiel der Hand so hübsch zur Schau gestellt wird und weil das Gesicht mimisch den Schmelz der Töne begleiten kann. Daneben erfreuen sich Cello und Spinett allgemeiner Beliebtheit. Die Herren wagen sich obendrein an jene Instrumente, die Minerva und Alcibiades verschmähten und die noch Castiglione seinem Hofmann untersagte, zum Beispiel an die Flöte. Man denke nur an Friedrich den Großen, der es im Flötenspiel zu einer Meisterschaft brachte, oder an Goethe, der freilich keine vollendete Fertigkeit sich auf diesem Gebiet aneignete, aber doch es soweit beherrschte, daß es ihm und anderen Freude bereitete.

Jetzt nimmt sich auch die bildende Kunst der Hausmusik an und läßt sie zum Auge des Beschauers sprechen. Entzückende Salonszenerien werden dadurch auf die Leinwand gezaubert. Bald ist es ein reizendes Boudoiridyll, wo einige Freundinnen versammelt sind, um irgendeine Arie von Dittersdorff oder Reichardt zu proben; bald wird uns, wie bei Januarius Zick, eine große Gesellschaft mit ihren Beschäftigungen und Vergnügen vorgeführt: der Pater familias hat eben gewiß etwas sehr Interessantes vorgelesen — der Eindruck zeigt sich noch auf den Gesichtern der Damen, die aus zierlichen Porzellantäßchen ihren Tee schlürfen, und bei den beiden dicken Herren, die vor dem Fenster stehen und vermutlich einen leisen Disput über das Vernommene pflegen — aber schon ist die Vorlesung durch ein musikalisches Intermezzo abgelöst worden, das selbst die Aufmerksamkeit der Billardspieler im Hintergrunde fesselt; bald enthüllt sich vor uns die Feierstunde eines Bürgerhauses, welche die ganze Familie vereinigt und alle, jung und alt, dem Flötenspiel des Sohnes, dem die Schwester am Spinett akkompagniert, andächtig lauschen heißt. Eine Menge solcher Ausschnitte aus dem deutschen Heim des achtzehnten Jahrhunderts gibt die damalige Malerei, und es geht von ihnen jener bestrickende Hauch einer gemütvoll-behaglichen Lebensweise aus, von der so viele Memoiren, Tagebücher und Briefe zu erzählen wissen. — Sucht man nach den Stätten, die sich durch die Pflege solcher intimer Geselligkeit auszeich-

Familie Remy. Nach einem Gemälde von Zick.

Hosted by Google

neten, so könnte man ihrer eine stattliche Reihe aufzählen. In den Lebensbeschreibungen unserer Klassiker und Romantiker stößt man gelegentlich auf die eine oder die andere. So sei beispielsweise auf das rege musikalische Leben im Hause von Karoline Flachslands Schwager, des Geheimrats und späteren hessischen Staatsministers Peter Andreas Hesse, in Darmstadt hingewiesen. Dieses Haus hat noch insofern eine besondere Bedeutung, als es der gesellige Mittelpunkt der Empfindsamen war und Goethe in seiner Wetzlarer Zeit häufig zum Besuch hier einkehrte. Die Hausmusik, die unter Leitung des alten pensionierten Hofmeisters Enderle stand, trug zuweilen im Hesseschen Hause sogar einen konzertähnlichen Charakter. Bei den geringen Kräften, die zur Verfügung standen, geschah es häufig, daß es nicht so ging, wie es gehen sollte. Als einmal nach einer solchen Entgleisung der musikalische Geheimrat seine Unzufriedenheit äußerte, versetzte der dirigierende Enderle lakonisch: „Ich treff' halt meine Stimme, daß halt die anderen nicht treffen, dafür kann ich nichts". Manchmal spielten auch die anwesenden Damen und Herren ein Trio oder ein Quartett. „Wir hören und fühlen dann zusammen Musik", berichtete Karoline in solchen Fällen ihrem Bräutigam Herder: „Ich schmachte wahrhaftig darnach, und bei unseren Lieblingsstücken fühle ich's so ganz, daß es wohl keine süßere Illusion der Welt gäbe". Sie war selbst musikalisch veranlagt und besaß eine hübsche Stimme. Dazwischen sang sie auch zur Unterhaltung der Gäste mit ihrer Schwester Elsässer Volkslieder, während der Schwager sie am Spinett begleitete.

Hausmusik. Nach einem Gemälde von Jakob Samuel Beck.

Zu besonderer Blüte gelangte die Hausmusik im klassischen Weimar. Noch heute durchschreitet man mit andächtigem Erschauern den kleinen behaglichen, in matter, graugrüner Farbe gehaltenen und in einem traulichen Halbdunkel schwimmenden Musiksalon im Wittumspalais. Das Fortepiano steht noch so wie an jenen Abenden, als Kammersänger Grave die jugendliche Henriette v. Egloffstein akkompagnierte oder Corona Schröter, die „schöne Krone", Rousseaus neueste Lieder sang und durch die sanfte weiche Stimme, die ihrem ebenmäßigen hellenischen Antlitz entströmte, alle Zuhörer, vor allem die Herzogin-Mutter bannte. Zuweilen improvisierte Anna Amalie selbst niedliche, muntere Melodien, die wie Reminiszenzen aus dem verklungenen Rokoko klangen und von jenem blühenden Arkadien Watteaus erzählten, das ihre Kindheit mit seinen Schäferweisen umspielt hatte und das sie noch immer als ihre Heimat betrachtete.

Und dem Vorbild, das die Herzogin-Mutter in ihrem Heim bot, eiferte manches andere Weimarer Haus nach, das auf guten Ton hielt. Man denke nur an die Teeabende, die Johanna Schopenhauer veranstaltete, an denen die Musik eine große Rolle bei der Zerstreuung der Gäste spielte. Schließlich dürfen die Abendkonzerte in Goethes gastlichem Heim nicht vergessen werden, waren sie doch eine Zeitlang, namentlich in den zwanziger Jahren, geradezu ein Springbrunnen erlesenster musikalischer Genüsse. Da sah man den gescheiten Professor Riemer, den liebenswürdigen Kanzler v. Müller, den Hofrat Meyer, den Prinzenerzieher Friedrich Soret, den großherzoglichen Leibarzt Karl Vogel, den Generalsuperintendenten Röhr, den unvermeidlichen Eckermann und viele andere Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben Weimars; da sah man ferner durchreisende Dichter, Künstler, Gelehrte, Ausländer und einen Flor entzückender junger Damen, die mit schwärmerischen Augen zu dem Dichtergreis aufblickten, der für jeden der Anwesenden ein freundliches Wort oder eine sinnreiche Bemerkung hatte und wie ein Audienz erteilender Monarch zwischen den einzelnen Gruppen hin- und herwanderte und bald den liebenswürdig plaudernden Hausherrn, bald den tiefgründigen Weisen herauskehrte. Zuerst spielten gewöhnlich einige Mitglieder der Hofkapelle ein Streichquartett. Dann folgten Gesangsvorträge, meist kleine, leichte Lieder, die Goethe sehr gern hörte, namentlich wenn sie zur Gitarre gesungen wurden. Es fehlte darum nie bei Goethes Hauskonzerten an guten Gitarresängerinnen. Eine Zeitlang nahm Karoline Vardua auf diesem Gebiet eine bevorzugte Stellung ein; auch Demoiselle Brand und Ernestine Engels mußten häufig singen; in späteren Jahren war es Karoline v. Egloffstein, die durch die schlichte Art ihres Vortrags und durch ihre anmutige Erscheinung die Herzen aller Zuhörer bezwang. Gelegentlich wurden Goethes eigene Dichtungen in der Vertonung von Zelter oder Eberwein vorgetragen. Aber noch ganz andere erlesene Genüsse harrten zuweilen der Gäste, wenn es sich gerade traf, daß eine Berühmtheit Weimar auf der Durchreise passierte. So spielte die Pianistin Szymanowska, spielten die beiden Wunderknaben Ferdinand Hiller und Felix Mendelssohn ebenfalls bei Goethe. Kurzum, es gab immer wieder neue Abwechselung im Programm, so daß das Haus am Frauenplan mit Recht als ein Mittelpunkt der Musikpflege in dem klassischen Weimar gelten durfte.

Familie Bruch. Nach einem Gemälde von Joh. F. Dryander.

In der Biedermeierzeit drang die Hausmusik in die weitesten Kreise. Es ist niemals in deutschen Landen so viel musiziert und gesungen worden, wie in dieser vormärzlichen Epoche. „Es war", wie Karoline Bauer in ihren Erinnerungen berichtet, „in der guten alten verseligen Zeit, wo man kein Gericht Pellkartoffeln und Hering mit zwei Fremden essen, keine kühle Blonde miteinander trinken konnte, ohne daß ein Lied erklungen, ein Toast gesungen worden wäre". Damals entstanden auch, nach dem Vorbilde von Zelters Singakademie, allerorts Liedertafeln und Gesangvereine. Gleichzeitig blühte im engeren Zirkel häuslicher Geselligkeit die Musik, wie nie zuvor. Man findet kaum einen Memoirenschreiber in der Biedermeierzeit, der nicht von kleinen Musikaufführungen in seinem Elternhause zu berichten weiß. Die Musik erfüllte so sehr alle Gebildeten, daß Männer wie Tieck und Immermann eine ernstliche Gefahr für die Geselligkeit in ihr erblickten, weil sie fürchteten, daß sie die literarischen Interessen und damit auch den Sinn für eine gehaltvolle Gesprächskunst ganz verdrängen würde. In den mannigfaltigsten Abstufungen wurde die Hausmusik gepflegt. Von den bescheidensten Formen, wie wir sie auf Ludwig Richters Holzschnitten verewigt sehen, wo in ärmlicher Dachkammer der Vater bei spärlichem Kerzenschein dem Spinett ein Lied entlockt, Mutter und Kinder ihn singend umstehen, die Großmutter am Ofen ihre Hände wärmt, während der Novemberregen an das Fenster prasselt, bis zu anspruchsvolleren Darbietungen, wie sie in den Häusern Partheys und Johanna Kinkels stattfanden, bei denen Klavierauszüge ganzer Opern mit allen Arien, Duetten, Terzetten und Chören durchgenommen wurden, und schließlich bis zu jenen Veranstaltungen großen Stils, durch die das Mendelssohnsche Haus in Berlin, Leipziger Straße 3, eine so große Berühmtheit erlangt hat, an denen die Elite der Gesellschaft teilnahm, um die Erstaufführungen der Kompositionen des jungen Felix mitzuerleben und Virtuosen wie Franz Liszt und Josef Joachim zu bewundern. Denn die Zeit der großen Musikbegeisterung war auch zugleich die Ära des Virtuosentums; letzteres wurde sozusagen von dem allgemeinen Enthusiasmus für die Tonkunst emporgetragen. Darum haben geniale Meisterspieler wie Liszt, Joachim, Paganini, Thalberg Erfolge von nie dagewesener Größe geerntet. Sie eroberten sich gewissermaßen durch die Ohren die Herzen der gebildeten Menschheit. Freilich artete diese Begeisterung häufig in krankhafte Verzückung aus, die uns wie ein Wiederaufleben empfindsamer Torheiten anmutet. Aber, je höher der Glanz des Virtuosentums stieg, je mehr Männer und Frauen, von dem Beispiel der großen Meister angeregt, sich auf diese Bahn treiben ließen, und je stärker das öffentliche Konzertwesen sich ausbildete, desto tiefer sank das künstlerische Niveau der Hausmusik. Wenn sie auch nie gänzlich verstummt ist und selbst heute noch einen würdigen Platz in der häuslichen geselligen Unterhaltung behauptet, so verlor sie doch allmählich den großen kulturellen Wert, den sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich errungen hatte.

Hosted by Google

SEELCHENS SCHUTZ.

SKIZZE IN BRIEFEN VON MARTE SORGE.

Westen, den 5. Mai.

Lieb Seelchen! Wir rücken wieder vor. Der Krieg hier draußen geht einen ernsthaften Gang, und ich nehme wieder den Gewehrschaft in die Hand.

Es ist mir recht. Denn der kniffliche Dienst in der Zeichenstube, in die sie Deinen Malersmann in wohltuendem Einfühlen auf seine Fähigkeiten versetzt hatten, war in den letzten laulichen Tagen eine Pein. Wohin man sah, in der noch leidlich heilen Umgebung des freundlichen Ortes, sproß und lockte der Frühling. Da woben und wogten die feinen Gerten der Birken und Weiden, als rührten junge Mädchen die Hände mit weichen Gebärden, um sich zu kleiden und schönzumachen. Ach, und die Stare schwatzten! Mit den gleichen Lauten wie bei uns. Und die Lerchen stiegen mit liebevollen Trillern in die Luft, die satt von Sehnsucht wellte, als empfänden sie nichts von Tod und Grauen.

Liebste, da habe ich den Kampf und Krieg verwünscht. Nicht aus Feigheit, das fürchtest Du ja nicht. Denn wenn man ein solch heilig schönes Heimatland, ein geliebtes Weib und rührend hilfloses Menschenknöspchen zu verteidigen hat, wie Euch, lieb Seelchen und Bitsche-Beatrix, da steht man mit flammendem Mut in den Reihen. Aber weißt Du, der Frühling steckt uns allen im Gebein. Wir neiden's dem Star, der unbesorgt um die sausenden Granaten sein Sommerhäuschen wohnlich zurichtet und Halm und Federn mit getragenem Flügelschlag zu Neste schleppt.

Heute möchte ich einmal nach Hause flitzen zu dem kleinen Haus am Sonnenhang, im Garten neben Dir stehen, den Arm um Deine Schultern, und Klein-Bitsche im jungen Gras auf uns zukrabbeln sehen, mit dem tiefen Stimmchen »Dati« und »Mamam« lockend. — Sie nennt doch schon ihren Vater? Du schreibst es. — Aber, o Gott, sie kennt ihn noch nicht, denn als ich Euch verließ vor einem Jahre, war sie uns eben geboren.

Küsse das Kind von mir, Maria, und lehre es zu werden, wie Du bist. Gib ihm Deine Seele und lehre es singen mit Deiner Stimme. Laß es lebendig sein, wie Du um mich warst, als Dein Trauter noch seinem friedlichen Tun nachging und für die Wände der Häuser künftiger Gönner und stolze Galerien neuen Bildschmuck schuf.

Hebe die Kohlezeichnungen, die ich gestern an Dich absandte, auf, wo die anderen meiner Kriegsblätter sich befinden. Ich wollte, es wären die letzten ihrer Art, die meinem Stift gedient!

Heute aber will ich den Frühling malen, ehe wir ausrücken; ich will Dir die Sonne schicken, die auch hier herrlich strahlt, die weichen Gräser, die sich unverdrossen wieder zeigen, und ein paar schlanke, weißschaftige Birken, überhaucht von grünen, winkenden Schleiern dünner Zweige. Sie sind einzig übriggeblieben von vielen vernichteten Schwestern. Und dies Bild soll mein Geburtstagsgruß an Dich sein für den 15. Mai.

Leb wohl, Maria. Der Tambour schlägt die Trommel, es geht nach vorn."

10. Mai.

„Liebes Herz! Kampfpause. — Nur fern dröhnendes Grollen. Hier Stille auf kurze Zeit. —

Wir haben heute drei Angriffe abgeschlagen, die gegen uns heranwellten. Harte Arbeit, aber erfolgreich. Ich bin heil. Sei ohne Sorge. Eine Maria schützt mich, die hat Macht wie die Himmelsmutter.

Die Nächte sind warm, und die Sterne leuchten rot wie Lampionzüge herab. Ich suche den Gürtel des Orion, Du weißt. —

Wie mag's Euch gehen? Schlaft Ihr? Weint mein Kind jetzt? Ahnt es des Vaters Gedenkstunde an Euch?

Leg die Hand nicht immer nachts aufs Herz, Maria, Du tust mir weh! Du sollst ohne Sorge schlafen. Glauben und hoffen!

Ich bin so froh, Euch zu haben, an Euch denken zu können, für Euch kämpfen zu können.

Die Kameraden schlafen, schnarchen. Das kleine Lichtstümpfchen ist herabgebrannt.

Schlaf wohl, meine Heilige, schlaf wohl, mein Kind. Ich denke Eurer. Dein Einziger."

15. Mai.

„Maria, Du bist heute morgen erwacht — und fandest mich nicht bei Dir. Du sahst umher, und Deine Augen waren hilflos und verzagt. Du hörtest Dein Kind sich regen, und es war Dir ein Gruß von mir, dem es zugehört wie Dir.

Deine kleinen rosigen Füße gingen dann hin und her in der Kammer. Zu dem Kind, zu meinem unberührten Lager, zu den Blumen am Fenster, zu den Briefen und den Blättern, die ich mit meinem Zeichenstift und mit Farben belebt habe.

Fühltest Du meine Nähe, Seelchen? Gingst Du mir entgegen mit Deinen bloßen Füßen in dem weichen Morgengewand?

Ich durfte Deiner nicht denken, Maria. Wir standen hart im Kampf. Um mich war Getöse und Not und Heldentum. Jetzt ist es vorüber.

Ich stehe im Graben, gedeckt hinüberspähend über den Rand. Ein Notizblatt bringt Dir den Morgengruß.

— Ein paar blaue Blumen schaukeln vor mir nahe im Wind. Ein paar seltsam leuchtende Blumen, in deren Kelch die Sonne golden gleißt.

Rings ist aufgewühlte Erde, Tod und Leblosigkeit — aber die beiden Blumen stehen da wie eine Offenbarung.

Es ist als winkten sie mir, als nickten sie mir zu. Ich weiß nicht, was es ist, aber mir wird, als sähe ich Deine Augen, die mich rufen, die mich hinaufziehen auf den Grabenrand und hinaus zu den wunderbaren Blumen.

Liebste, ich komme, ich muß hinauf! Du rufst, Du willst es! Sei es Heil oder auch Verderben und Tod! — —

Maria! Was war das? Was habe ich erlebt?

Ich halte in der Hand zwei blaue Glockenblumen, tief wie der Himmel. Meine Hände sind voll Erde, mein Haar ist voll Erde und meine Brust wie zugeschnürt.

Aber ich lebe! Und nach dem Getöse, Qualm und Dampf ist es klar geworden. Meine Augen, die voll Sand und Staub waren, schauen und erkennen.

Ich bin zurückgekrochen unter einer Schwere wie Blei in den Gliedern und suchte meinen Grabenrand. Ich fand ein wildes Chaos. Wimmern klang von weiter seitlich. Vor mir ein Trichter mit allem Furchtbaren, was ein Granateneinschlag in die Mannschaft bringt.

Sei stark, Maria, und laß es mich aussprechen. Ich lebte nicht mehr, wäre ich an meinem Ausguck geblieben. Atome wären vielleicht noch übrig.

Warst Du bei mir, als das Furchtbare geschah? Hast Du mich zu Dir gezogen in den beiden blauen Blüten, den Blumen des Glücks?

Maria, hier sind sie, ich sende sie Dir. Verwahre sie als heiliges Vermächtnis.

Es kann morgen geschehen, es kann mir in Wochen oder Monden geschehen, daß das Schicksal meiner Kameraden das meine wird, heute aber, Maria, hast Du mich beschützt, und den heutigen Tag danke ich Dir und küsse in den Blüten Deine Augen, die Tore Deiner Seele.

Unsere Zeit ist um hier vorn, wir werden abgelöst. Dein Einziger."

Sonntag im Juni.

„Liebes Weib, ich war krank, Du weißt es durch einen Kameraden. Ein Nervenchok stellte sich nach dem Erlebnis an der Front ein. Ich weiß eigentlich noch nicht, wie die Tage mir verflossen, ich sah sie nicht kommen und gehen, und nur Deine Gestalt stand in meinen Phantasien. Nun ist es vorbei, und ich fühle wieder das Leben um mich: Kranke und Hilflose in den Betten, Genesende, die heiter lächeln wie Kinder, die beschenkt wurden, und Frohe, die zur Heimat gehen. Auch den Krieg fühle ich. Er dröhnt von fernher herein. Laß Dir dies heute genug sein. Küsse Bitsche von mir und gib mir leise Deine kühle, streichelnde Hand."

Mittsommernacht.

„Liebste! Der Sommer leuchtet. Er hat tiefrote Sonnen entzündet aus Blut und Blüten, und des Nachts geht eine Königin im goldgestickten Sternenmantel übers Land. Ihr Kleidsaum ist silberweiße Dämmerung, die hängt um Mitternacht wie Duft im Norden. So schön könnte die Erde sein, wäre nicht Krieg. Aber wir wollen ihn ein paar Tage vergessen. Sage dem Kind in seine lieblichen Träume, die ihm Leben sind, daß sein Vater zurückkommt, um es zu herzen, daß er übermorgen früh, wenn Euch die Sonne aufgeht, am Fuße des kleinen Sonnenhangs stehen wird. Dann nimm das Kind auf den Arm und gehe mir entgegen, daß ich alles, was mein ist, mit einem Blick umfassen kann.

Wir wollen froh sein zu dreien, lustig, ausgelassen und wollen der Sonnenwende ein leuchtendes, lebendiges Feuer anzünden, der lebenvernichtenden Zeit zum Trotz! Dein Ungeduldiger."

Hosted by Google

Aus dem malerischen Westfalen: Schloß Berleburg; Blick vom Park aus.

Nach einer Federzeichnung von Arthur Ritscher.

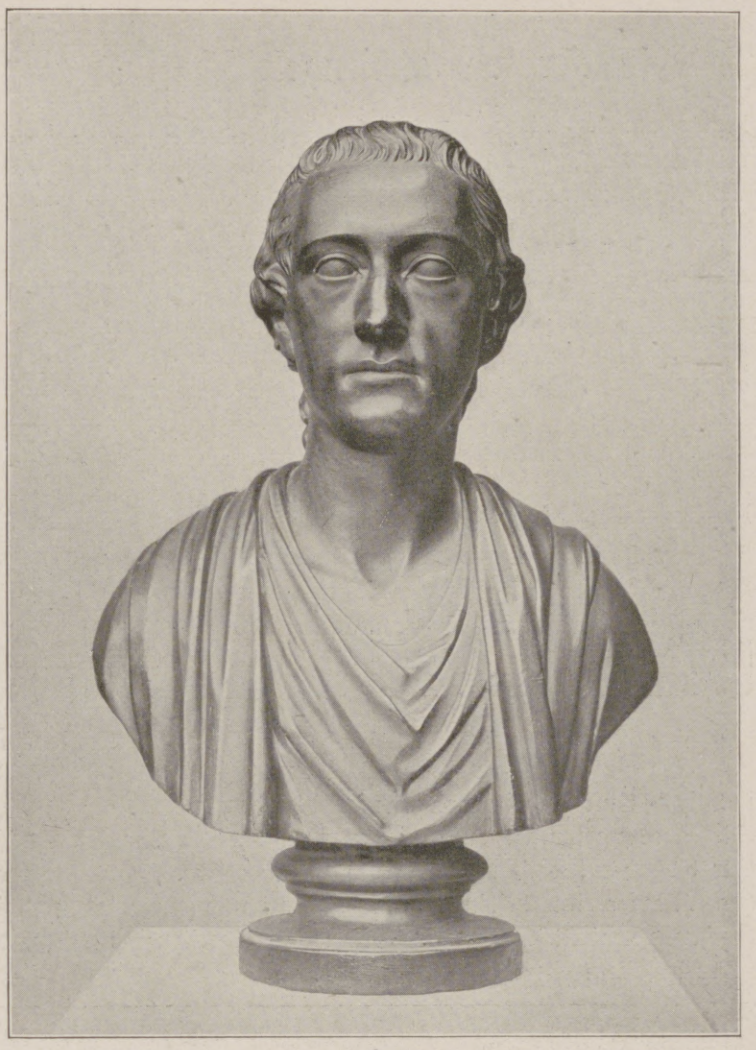
Hosted by Google

Wiedergefundene Goethe-Bildnisse.

Karl Ernst Henrici in Berlin, dem es schon gelungen war, das berühmte Bildnis Goethes von Dawe (vgl. Nr. 3642 der „Illustrirten Zeitung“ vom 17. April 1913) der Verschollenheit zu entziehen, hat wiederum zwei bedeutsame Funde von Bildnissen Goethes gemacht. Es handelt sich um eine Zeichnung und eine Büste. Die Zeichnung ist mit interessanten Beziehungen des jungen Goethe verbunden. Ist doch die Künstlerin jene Katharina Zimmermann, Tochter des bekannten philosophischen Schriftstellers und hannöverschen Leibarztes Hofrat Joh. Georg Zimmermann, die Ende September 1775 bei Goethes Eltern mit Goethe zusammen im Hause weilte, und zu der er in den freundschaftlichsten Beziehungen stand. Goethe schildert in „Aus meinem Leben“ III, 15 ausführlich den Besuch Zimmermanns mit seiner Tochter im Hause seiner Eltern. Die Tochter blieb längere Zeit, und der Wunsch der Frau Aja dem Sohne gegenüber, daß er das sich unglücklich fühlende Mädchen heirate, deutet auf die nahen Beziehungen, die das Weilen unter einem Dache mit sich brachte. „Schlank und wohl gewachsen trat sie auf ohne Zierlichkeit.“ — „Meine Mutter gab sich noch viel Mühe mit dem guten Kinde.“ Die Zeichnung verrät ein starkes künstlerisches Talent des schon 1781 im Alter von 25 Jahren verstorbenen Mädchens; sie stimmt haarscharf mit einem Stich in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“, Goethe im Profil, überein, und eine Vergleichung beider Bildnisse läßt es als unzweifelhaft erscheinen, daß dieser Stich, der unter dem Namen des Stechers Schmoll in der Wissenschaft bekannt ist (s. Zeitler, „Goethe-Handbuch“, Bd. I, S. 211), nach der Kopfzeichnung der Katharina Zimmermann gestochen wurde. Nun kommt hinzu, daß der Vater der Zeichnerin, Hofrat Zimmermann, ein Mitarbeiter Lavaters war und für ihn auf seinen weiten Reisen und durch seine Beziehungen außerordentlich fleißig Silhouetten und Kopfzeichnungen sammelte. Das Blatt trägt von des alten Zimmermann Hand den Namen der Künstlerin, und diese Art der Bezeichnung war es, die Zimmermann den Blättern beigab, die er Lavater zusandte. Es ließ sich auch feststellen, daß das Blatt 1835 noch in Schweizer Besitz gewesen ist; auch das deutet darauf hin, daß es aus der später zerstreuten Lavaterschen Sammlung stammt. Auf der Rückseite des Blattes findet sich der Vermerk: „J. W. Goethe ad naturam.“

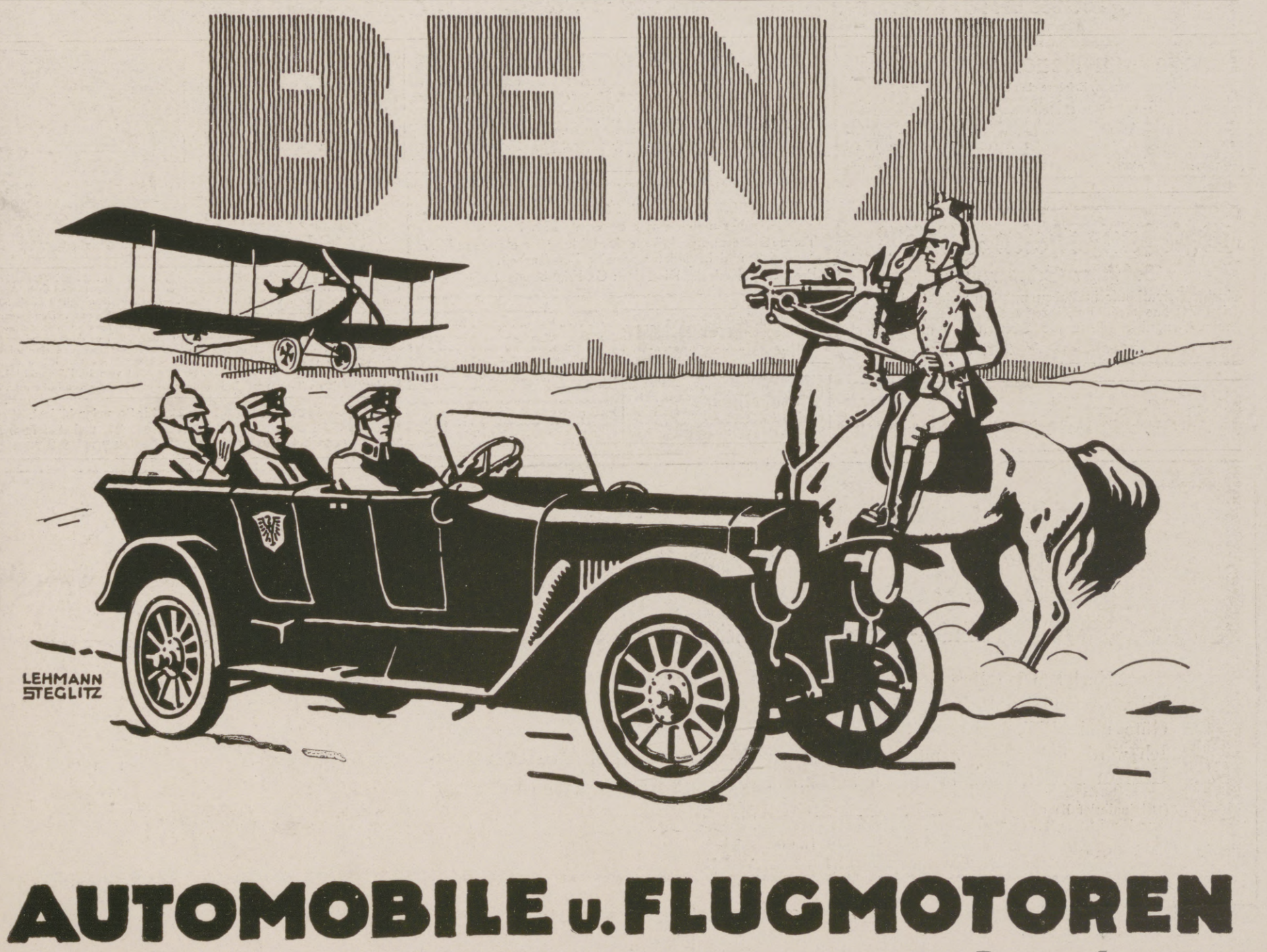
Goethe-Bildnis von Katharina Zimmermann.

Ferner hat Henrici in Alt-Weimarer Besitz eine in der Literatur noch unbekannte Goethe-Büste von Martin Gottlob Klauer gefunden. Das Werk stammt aus der Zeit um 1780, als der Künstler, nachdem er schon mehrere Goethe-Büsten geschaffen hatte, sich unter dem Einfluß des Herzogs Karl August und Goethes mehr der Antike zuwandte. Die Büste ähnelt den bei Schulte-Strathaus' „Die Bildnisse Goethes“ auf Tafel 40 abgebildeten Bildnissen. Die Kopfhaltung ist eine edlere und ruhigere, und der Faltenwurf des Gewandes schlichter. Die Höhe der Büste beträgt mit dem Sockel 40 cm; sie ist schwarzgrün patiniert. Spuren der Überlieferung deuten darauf hin, daß es sich hier um jenes Original handelt, das Goethe der Frau von Stein 1780 im Dezember mit den Worten übermittelte: „Hier ist ein Bild. Sezzen Sie es aufs Camin, denn es muß hoch stehen, und üben Sie die Physiognomik.“ Jedenfalls haben wir mit dieser Entdeckung ein bisher unbekanntes Meisterwerk Martin Klauers gewonnen, das uns die Züge des dreißigjährigen Goethe in lebendiger und wahrheitsgetreuer Weise vermittelt.



Goethe-Büste von Martin Gottlob Klauer.

Dr. Ludwig Stettenheim.



Hosted by Google

Die

Ludwig Hupfeld Aktiengesellschaft

beging am 1. Juli ds. Js. das 25jährige Bestehen des Hauses Ludwig Hupfeld, gleichzeitig feierten ihre Leiter, Herr Generaldirektor Ludwig Hupfeld und Herr Direktor O. Tetzner ihr 25jähriges Geschäftsjubiläum.

Generaldirektor Ludwig Hupfeld.

Das Haus Hupfeld kann mit Stolz auf ein an Arbeit und Erfolgen reiches Vierteljahrhundert zurückblicken. Reger Erfindergeist, gepaart mit Fleiß und Ausdauer ließ unter weitblickender, zielbewußter Leitung aus dem ursprünglich bescheidenen Geschäfte in Leipzig-Eutritzsch ein Welthaus erstehen, das einen Eckpfeiler der gesamten deutschen Musikindustrie bildet. Der Gründer des Hauses Hupfeld hat sein Ideal, das Klavier im besten Sinne volkstümlich zu machen, verwirklicht, unbeirrt durch Schwierigkeiten ist er auf dem einmal für richtig erkannten Wege vorwärts geschritten, tatkräftig unterstützt durch Otto Tetzner, der zuerst als Prokurist der Firma Ludwig Hupfeld und später, nach Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft, als Mitdirektor an der Entwicklung des Unternehmens in hervorragender Weise mitgearbeitet hat. Das Haus Hupfeld hat auf seinem Gebiete Pionierdienste geleistet und auf den gesamten Industriezweig anregend und befruchtend gewirkt. Es ist das Verdienst dieses Hauses, das erste elektrische Klavier auf den Markt gebracht und dieses im Laufe der Jahre zur höchsten Vollkommenheit entwickelt zu haben. Hupfeld war auch die erste Leipziger Firma, die sich dem Orchestrionbau widmete. Das im Jahre 1902 erschienene Klavierspiel-Instrument Phonola erregte Aufsehen und begründete das Ansehen des Hauses auf dem Weltmarkte. Mit der weltbekannten selbstspielenden Geige Violina hatte das Haus Hupfeld ferner ein seit Jahrhunderten umstrittenes Problem gelöst.

Das 1899 bezogene Fabrikgebäude am Berliner Bahnhof wurde 1911 mit der gegenwärtigen großzügigen Fabrikanlage in Böhlitz-Ehrenberg vertauscht. Vorbildliche Verkaufsorganisationen mit eigenen Zweiggeschäften verschafften den Hupfeld-Erzeugnissen überall Eingang. Die nach allen Kulturstaaten geknüpften, zum Teil auch persönlichen Beziehungen sind zur Zeit zwar vielfach unterbrochen, doch dürften das Musikbedürfnis und die vorzügliche Qualität der Hupfeld-Erzeugnisse nach Kriegsende die Beziehungen allmählich wieder herstellen. Das Haus Hupfeld, das zur Zeit annähernd 1300 Arbeiter und Beamte beschäftigt, hat sich den Zeitverhältnissen durch Aufnahme von Kriegsarbeit anzupassen gewußt. An sozialer Fürsorge hat es das Unternehmen nie fehlen lassen; die Einrichtung einer Kriegsküche, laufende Unterstützungen an Angehörige von im Felde stehenden Mitarbeitern sind Beispiele dafür.

Direktor Otto Tetzner.

Wir wünschen diesem für den Bestand und die Fortentwicklung der Leipziger Musikinstrumenten-Industrie so wichtigen Unternehmen, das seinerzeit der übermächtigen amerikanischen Konkurrenz auf dem Weltmarkte erfolgreich die Spitze bot, auch weiterhin den verdienten Erfolg. Möchte ihm vor allem die tatkräftige Führung seiner verdienstvollen Leiter noch recht lange erhalten bleiben zum Segen seiner von der Künstlerwelt längst anerkannten Bestrebungen.

Herr Ober, 1 Flaschen M.M.

Mathäus Müller Hoflieferant T. M. d. Königs. Schollin

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **358 Einjährige** u. **219 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.).

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. **Hofkapellmeister Prof. Corbach.**

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt** für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, **Berlin,** Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 1. Febr. best. 4727 Zöglinge, u. a. 3076 Fahnenj., 647 Einj. etc., 1916 u. a. 30 Abit.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Frauenseminar für soziale Berufsarbeit.
Frankfurt am Main.
Theoretische und praktische Ausbildung zu ehrenamtlicher und besoldeter sozialer Berufsarbeit.
Prospekte durch die Direktion: Gr. Friedbergerstraße 28, II.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Schachspielkunst von K. J. S. Portius.
13., vermehrte und verb. Auflage von Dr. Hermann von Gottschall. In Ganzleinenband 2 Mark 50 Pf.
Eine neue Auflage vom „alten Portius". Das sagt genug. Denn wenn bei einem Buche die Anzahl der Auflagen als Gradmesser für die Qualität desselben angesehen werden kann, so ist es hier der Fall. Sind es doch die vielen Vorzüge gewesen, die dem „Portius" eine weite Verbreitung und eine führende Stellung unter den Lehrbüchern der Schachspielkunst gesichert haben .....
Leipziger Tageblatt vom 18. Februar 1914.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzerstr. 1–7.

Frauen-Technikum
Hamburg 1. Ausbild. f. Bau- u. Masch.-Wes.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Urteil eines **Fachmannes** über

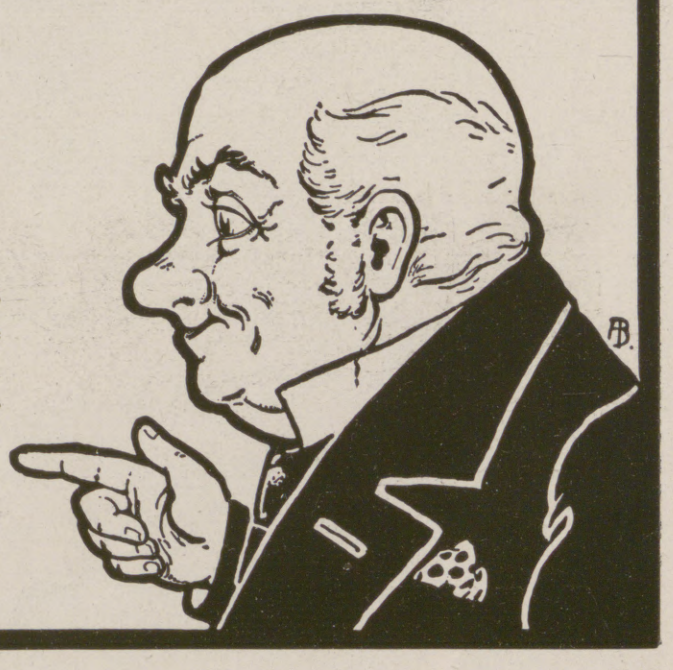
KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Nachdem ich Ihre beiden Präparate für meinen eigenen Gebrauch versucht habe, so muß ich Ihnen, geehrter Herr, meine volle Anerkennung zollen für die Güte und Mildheit, welche ich bei Benützung Ihrer Präparate empfunden habe. Ich werde daher selbstverständlich nicht verfehlen, Ihre **anerkannt vorzüglichen Präparate** in meinen Patientenkreisen bestens zu empfehlen".

(Originalbrief liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

Das Rathaus auf dem Marktplatz in Rössel.

Die Kirche zu Santoppen.

Das Heilsberger Tor in Bischofstein.

Der Kreis Rössel in Ostpreußen.

Von Bezirksarchitekt Gustav Wolf, Sensburg.

Ganz Deutschlands Teilnahme lenkte sich nach den Russeneinfällen auf Masuren; fast vergaß man darüber, wie die Brandfackel auch das an Kulturwerten ungleich reichere Ermland traf. Im Kreise Rössel war es, wo Narew- und Wilna-Armee ihrer Vereinigung zu drohender Macht entgegengingen, aber getrennt wurden durch Hindenburgs fein wägenden und herrisch wagenden Schachzug, um getrennt vernichtend geschlagen zu werden. Schon waren Spitzen der Narew-Armee vorgedrungen bis über die Bahn Thorn-Insterburg, da wurden sie im Raum zwischen Bischofstein und Bischofsburg gestellt und zur Flucht gebracht, deren Folge die Einkesselung um Tannenberg war; da zogen sich auch die Fühler der Wilna-Armee, die schon über Rössel hinaus jenes Gefechtsfeld bei Lautern fast berührt hatten, zurück.

Aber die Tage vom 25. August bis zum 5. September 1914 hatten dem Kreis Rössel schweres Unheil gebracht. In der Kreisstadt Bischofsburg leuchtete ein Dutzend brennender Gebäude den wildfliehenden Russen; Rössel hatte 39000 Mk. Kriegs-Kontribution zahlen müssen; Bischofstein ward von Bränden und einer Reihe so sinnloser als grausamer Morde friedlicher Einwohner der Stadt und Nachbarschaft betroffen; das Ärgste erlitt das Dorf Santoppen, wo der Pfarrer und 22 andere Personen von Kosaken auf Befehl erschossen wurden. Die Ortschaft Görkendorf lag halb zerstört, und als traurige Kampfspur von da über Sauerbaum nach Rothfließ blieb eine lange Kette von Kriegergräbern. Freudiger erinnert sich die Provinzial-Taubstummenanstalt in der Stadt Rössel, wie von ihrem Zeichensaal aus Hindenburg die Schlacht an den Masurischen Seen siegreich lenkte. Am Wiederaufbau der Wohnstätten und des Wirtschaftslebens hilft dem Kreis Rössel neben der staatlichen Fürsorge die großherzige Patenschaft Bayerns. Wer heut den Kreis aufsucht, der findet die Bahnhöfe von Rössel und Bischofstein neu errichtet, die wiederaufgebaute Bischofsteiner Mahl- und Schneidemühle längst wieder in Betrieb und am Marktplatz von Bischofsburg eine Gruppe neuer Wohn- und Geschäftshäuser, die weit lichtere Höfe, gesündere Wohnungen und freundlichere Gestalt zeigen, als ihre in der Russenzeit niedergebrannten Vorgänger. Auch in Görkendorf und Sauerbaum wird hoffentlich das Jahr 1918 die letzten noch verbliebenen Kriegsbauschäden beseitigen. Und wie trotz aller Einbuße an Vieh, Gespannen und Arbeitskräften die Landwirtschaft sich erholt hat, das hat sie bei der Hindenburgspende treu bewiesen.

Volkskundlich interessant ist der Kreis durch die Zusammensetzung seiner Bevölkerung aus einer Minderzahl polnisch-masurischer Protestanten mit den überwiegenden katholischen Ermländern, welch letztere wieder teils niederdeutscher Abstammung sind und „käslauisch“ sprechen, teils durch „breslauische“ Mundart ihre mitteldeutsche Herkunft verraten. Das wirtschaftliche Rückgrat des Kreises sind eine gesunde Landwirtschaft mit gutem Weidegang und gepflegte, teils staatliche, teils private Waldbestände. Reizvoll eingebettet zwischen Feldern, Wald und Wiesen liegen hier die Dörfer, dort die kleinen und großen Seen, die in der klaren, rauhen Luft weithin farbig schimmern. Als ein alter Hausfleiß hat sich in den flachsbauenden Dörfern, durch den Krieg neu gewertet, die Handweberei hier und da noch erhalten. Als Marktplätze stehen vor allem Bischofsburg und Rössel in friedlichem Wettbewerb. Rössel ist ausgezeichnet durch anmutige Lage, ein anheimelndes, den Charakter der Zeit nach 1800 tragendes Stadtbild mit alter Ordensburg und Pfarrkirche, Bischofsburg genießt den Vorzug, Sitz des Landratsamtes und junge Garnison mit gutem Bahnanschluß zu sein. Seeburg und Bischofstein sind die weiteren, schön gelegenen Städte. In den Dörfern verdienen die kräftigen und eigenartigen alten Backsteinkirchen (Santoppen, Freudenberg, Lokau und Frankenau) Beachtung, daneben das Rochuskapellchen in Robawen. Nicht politisch, aber innerlich noch zum Kreis gehörig liegt hart jenseits der Rastenburger Kreisgrenze das Kloster Heiligelinde, einer der bedeutendsten östlichen Barockbauten.

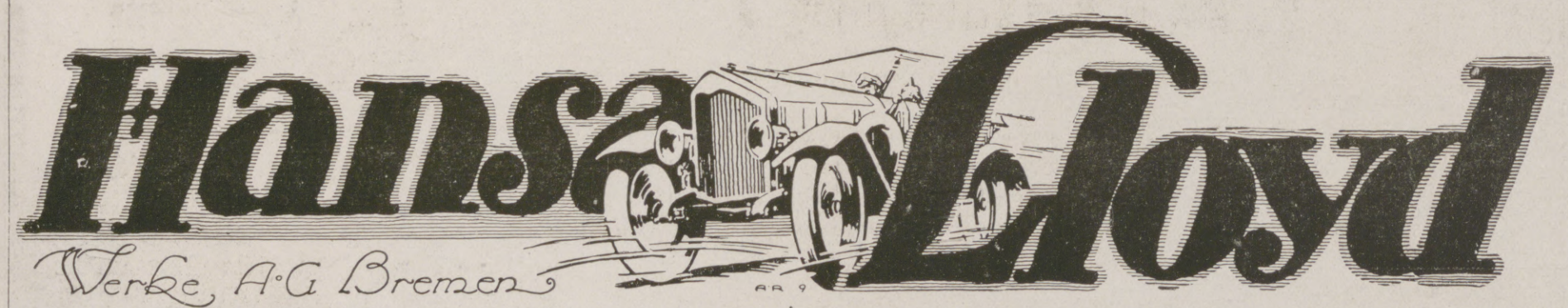
So läßt eine Wanderfahrt durch den Kreis Rössel frisches Leben sehen, und wird den Fremden, er achte auf Land- und Forstwirtschaft, Bauweise oder Landschaft, mannigfaltig anregen und erfreuen.

Stadt Sensburg in Ostpreußen.

Von der Schnellzugsstrecke Thorn-Insterburg abzweigend, tritt die noch junge Bahnstrecke Rothfließ-Rudczanny in die schöne Landschaft Masurens ein und berührt dort zuerst die Stadt Sensburg. Zwischen zwei Höhenrücken, am großen Czoos-See entlang, streckt sich die Stadt, ein Ausgangsort für die reizvollsten Ausflüge. Bequem gelangt man von hier aus nach Sorquitten, in dessen herrlichem Waldbestand der Sarg- und Gehlandsee eingesprengt liegen, nach dem Kloster Heiligelinde, einem der bedeutendsten Barockbauten des deutschen Nord-Ostens, nach dem geheimnisvoll durch den Wald wandernden Cruttinnafluß, zu den Philipponendörfern im Umkreis von Alt-Ukta, oder aber an die schönsten der masurischen großen Seen, den Beldahn- und Niedersee. Die Stadt, wohlversorgt mit Gas, Wasserleitung und Kanalisation, ist Sitz des Königlichen Landratsamtes und mehrerer anderer Behörden, zählt über 7000 Einwohner und erfreut sich eines lebhaften Marktverkehrs. Sie nahm besonderen Aufschwung, seit das 146. und dann das 151. Infanterie-Regiment in ihr heimisch wurde. Im Kriege zwar vom Russeneinfall betroffen, jedoch baulich unversehrt geblieben, bietet sie in den drei besten, am Marktplatz gelegenen Gasthöfen dem Reisenden gute Unterkunft und reichliche Verpflegung.

Ihre schöne Lage genießt aber nicht nur der Ausflügler, der sie als vorübergehendes Standquartier für seine Streifen durch das eigenartige südliche Masuren betrachtet, sondern auch der Einwohner, der in kürzerer Mußezeit auf die engere und engste Umgebung angewiesen ist. Ihm gibt schon ein Gang am Ufer des großen Czoos-Sees Erfrischung, wenn er kaum die letzten Häuser der Stadt hinter sich hat; in enger Nachbarschaft liegt westlich der Soltisko-See, dehnt sich nordwestlich gegen das alte Kirchdorf Seehesten hin der weite Spiegel des Juno-Sees. Daran schließt sich das köstlichste Besitztum der Stadt, der große Stadtwald, der in frischer Ursprünglichkeit Eichen-, Kiefern- und andere Bestände vereinigt, durch Höhen, Mulden und eine umbuschte Lichtung mannigfaltig belebt und ausgedehnt bis an den stillen, von Grün ganz umhegten Czarna-See. Ein Vogelreichtum seltner Art macht alle diese Gewässer noch anziehender. Aber auch der Abhang des Höhenrückens, der im Westen die Stadt von der oben hinführenden Bahnstrecke trennt, ist nicht ganz öde und kahl. Auf den hier sich hinaufziehenden Friedhöfen blüht und grünt es in Fülle, und an den großen evangelischen Kirchhof schließt sich, als Werk des unermüdlichen langjährigen Bürgermeisters Herrn Jaenike, eine große Kiefern- und Tannenpflanzung hin, aus der sich Kriegerdenkmal und Bismarckturm erheben. — So hofft das Städtchen, auf der Grundlage eines guten Bebauungsplanes in den nächsten Jahrzehnten sich gedeihlich und in verständnisvoller Verwertung seiner gesegneten landschaftlichen Lage entwickeln zu können.

Sensburger Markt.



Hosted by Google

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Blendend weisse Zähne durch:

Tube 0.70 u. 1.20

Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme

C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Ihr neuer Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Chr. Tauber
Photo-Haus Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Eroscin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Die Ziehung 2. Klasse findet statt am 11. und 12. Juli 1917.
Gewinne zu Mark

500 000	150 000
200 000	100 000

usw., sowie eine Prämie von Mark **300 000**

Klassenlose für die zweite Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 10.- M. 20.- M. 50.- M. 100.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25	
25 alte Montenegro M. 3.—	5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50	25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „ 12.—	2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50	

Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

---

50 Kerzen, 4 Volt

Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

mittelst kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Für **Flugzeug-Bestand u. Ersatzteile,**
Apparate und Material, **Fliegerausrüstungen** und Artikel suche ich
Generalvertretung zu übernehmen
für leistungsfähige Fabrik. Habe Büros und Ausstellungsräume an bestgeeignetesten Plätzen und tüchtige bei der Flugzeug-Industrie gut eingeführte Vertreter an allen Plätzen Deutschlands.
Ausführl. Angebote unt. H 3227 F an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin W 35.

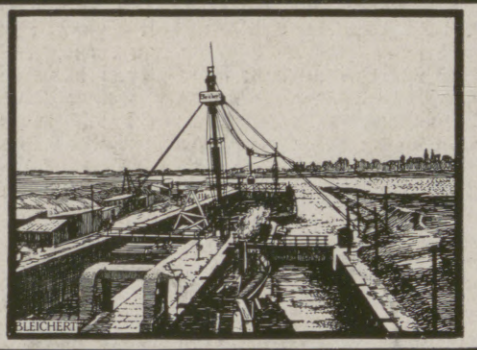
Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Anker
Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate

Anker-Werke A.-G. Bielefeld
gegründet 1876

Lieferantin für die Armee und Schulen

BLEICHERT



Drahtseilbahnen, Kabelkrane für die Ausführung von Brücken, Talsperrenmauern, Schleusen, Kanälen, Festungs- u. Hochbauten, für Steinbrüche u. Tagebaue. — Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke zur Kesselbekohlung

42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21509 g, 21510 g, 21524 g, 21536 g

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Auf höchster Höhe steht:

Exquisit Echter alter deutscher Cognac

St. Afra die Perle der Liköre

H. KEMPE & Co. Aktiengesellschaft
OPPACH i. Sa.

Weitere beliebte Marken:
Cognac: „Adel", „Noblesse", „Triumph"
Liköre: „Witwe Bolte", „Fromme Helene", „Spreewälder Kräuterlikör", „Pan Dietrich", „Kempes bittere Tropfen."

NEWMAN

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

„CENTRALMACHT" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech im Feuer emailliert. Nicht zu verwechseln mit billiger Blechware.

Carbid

-Kerze Nr. 7	Mk.	2.15
-Licht Nr. 810	Mk.	4.50
-Salon-lampe	Nr. 1012	7.50
-Sturm-laterne	Nr. 101	8.40

Geruch- u. gefahrlos, beliebig oft zu benutzen, stets gebrauchsfertig, je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stund. helles Licht gebend. Die Kerze bei über 400 Truppenteilen m. durchschlagendem Erfolg eingeführt, nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost. Res.-Bürste, 2 Res.-Brenner für alle Lampen passend 60 Pfg. mehr. Porto u. Verpack. 55 Pfg. für die Kerze, sonst 110 Pfg. P.-S.-K. 9625, Cöln. „Ich verweise auf Nr. 7 des Daheim, Seite 28 und letzte Umschlagseite meine Salon-Lampen-Vase in 4 Farben Aquarelldruck darstellend, als schönstes praktisches Geschenk." — Liefere wieder ferner bis auf Weiteres Einsätze für 14" Petroleumlampen, diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **M. 3.-** franko Nachnahme. Können in einem Bierglase gestellt sofort als Carbidlicht verwandt werden. — Wiederverkäufer Rabatt. — Bei rechtzeitiger Bestellung liefere ich Carbid zu Tagespreisen.

Nr. 1012.

Neu! Geschlossene Sturmlaterne, auch als Petroleum- u. Kerzenlaterne verwendbar **Mk. 6.50**
Porto und Verpackung für Balkan Mk. 2.—
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Gessler's echter Altwater Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Für selten
tiefe Charakterbeurteil. — **briefl.** nach Handschr. — bürgen 1) **wissenschaftl.** Bewertungen, 2) Gutachten in groß. **Schriftvergl.**, 3) **seelische** Bücher aus **23 J.** Erf., sachverständ. geprüft u. **empfohl.**, u. a.: „Ärztl. Standesztg.", Wien 6. V. J. **Prospekt frei.**
Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, **Berlin W.,** Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE NÄHMASCHINE
Kayser-Fabrik A.-G. Kaiserslautern

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Versicherung auf den Todes-, Invaliditäts-fall. Aussteuer- u. Leibrenten-Versicherung.

Sicherheitsfonds: 454 6/10 Millionen Mark.

Dividende an die Versicherten nach Plan B bis zu 100 % der einzelnen Prämie.

Todesfall-Versicherung ohne ärztliche Untersuchung mit garantierten Leistungen.

Unfall-Versicherung. Haftpflicht-Versicherung.

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt

Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI. Liszt Ferenc tér 3.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Unsere U-Boote

Verlag · J. J. Weber · Leipzig

Nr. 3863. Kriegsnummer 154. Preis 2 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

Die Waffen unserer U-Boote.

Der Bauersche Brandtaucher verfügte über keine eigentliche Waffe; seine Aufgabe bestand darin, Sprengkörper, die an seiner Außenhaut hingen, an dem feindlichen Schiff zu befestigen. War diese Aufgabe schon zur Zeit der hölzernen Schiffe nur unter ganz besonders günstigen Umständen zu lösen, so machten die Eisen- und Stahlschiffe ein solches Beginnen gänzlich unmöglich. Sollte das U-Boot wirklich kriegsbrauchbar werden, also den Kampf gegen stark armierte und durchweg gepanzerte Schiffe aufnehmen können, so mußte es über eine Schußwaffe verfügen, deren Geschosse es ungesehen, also unter Wasser, und ebenso aus einigermaßen sicherer Entfernung abschießen konnte. Gleichzeitig mußte dieses Geschoß so wirksam sein, daß der Schiffspanzer ihm keinen Widerstand zu bieten vermochte. Diese Frage wurde glänzend gelöst durch die Erfindung des Torpedos, der nach jahrelangen Versuchen aus unter der Wasserlinie liegenden Rohren geschossen werden konnte. Freilich waren die Schießversuche von den ersten U-Booten aus nicht besonders ermutigend, und es bedurfte wiederum langwieriger Erprobungen, um den Torpedo für das U-Boot zu einem Kampfmittel zu gestalten, mit dem es erfolgversprechende Angriffe auf seinen Gegner machen konnte, und mittels dessen es imstande war, das Befahren ganzer Seegebiete für größere Schiffe zu gefährden. Die damalige geringe Reichweite der Torpedos, deren Abfeuern im Augenblick der sicheren Schußentfernung keine Verzögerung erleiden durfte, um nicht zum unausbleiblichen Fehlschuß zu führen, die jahrelang äußerst mangelhaften Sehvorrichtungen der zum Schuß getauchten Boote waren nicht besonders ermutigend und bestimmten auch unsere Marineverwaltungen in ihrer abwartenden Haltung den U-Booten gegenüber.

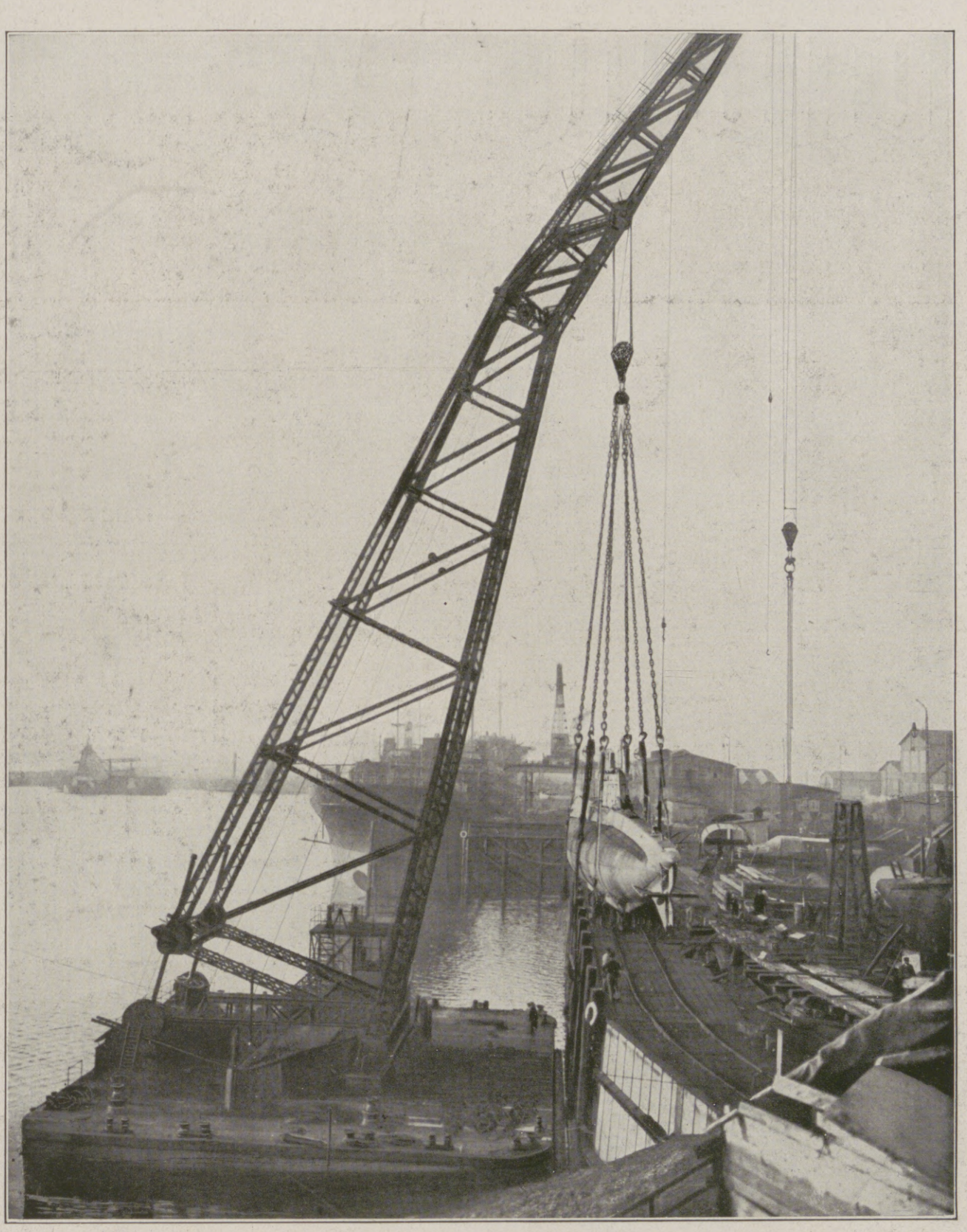
Bei den geringen Abmessungen der ersten Boote war es nur möglich gewesen ein Bugrohr einzubauen. Das Bestreben der Seemächte, nach deren Ansicht das U-Boot kriegsbrauchbar war, mußte darauf gerichtet sein, es kampfkräftiger zu gestalten, was nur durch den Einbau mehrerer Rohre möglich war. Hierzu war eine Deplacementssteigerung nötig, der aber Grenzen gezogen waren, da es mit den größeren Antriebsmaschinen haperte. Die Franzosen fanden einen Ausweg, indem sie an der Außenseite der Boote vier Breitseitrohre, sogenannte Abgangsrohre anbrachten, die vom Bootsinnern aus seitwärts geschwenkt wurden, wobei in rechtwinkliger Stellung der Rohre die Torpedos sich selbsttätig lösten. Mangelhafte Schußsicherheit und Abgangsverzögerungen bewiesen aber sehr bald die geringe Brauchbarkeit dieser Art Rohre. Als einziger Ausweg blieb nur der Einbau mehrerer fester Rohre im Boote selbst, worauf zunächst ein zweites Rohr, das Heckrohr, geschaffen wurde. Dann wurden Boote mit Doppelbugrohren gebaut, über- oder nebeneinander, bis schließlich bei weiterer Größensteigerung vier, sechs und acht Rohre untergebracht werden konnten. Einzelne französische Boote weisen sogar zehn Rohre auf. Eine weitere Erhöhung der Kampfkraft brachte die immer mehr steigende Schußweite der Torpedos sowie die Erfindung stärker wirkenden Sprengladungen, die beide die Entwicklung des U-Bootes ganz außerordentlich begünstigten. Weiter wurde das Kaliber der Torpedos gesteigert, das z. B. bei den vielgenannten englischen Booten der E-Klasse 53 cm beträgt. Die Anzahl der mitgeführten Torpedos ist selbstverständlich eine Platzfrage, und es ist für die Konstrukteure der Boote keine leichte Arbeit, diese Frage zu allseitiger Zufriedenheit zu lösen, wo der Raum im Bootsinnern an und für sich schon auf das äußerste beschränkt ist. Die Marinehandbücher enthalten keinerlei näheren Angaben über die deutschen U-Boote und ihre Armierung, aber für die Größe, Reichweite und Sprengladung der Torpedos sprechen ihre Erfolge.

Über die Verwendung der U-Boote im Seekriege gingen die Meinungen vielfach auseinander. Bestimmt waren sie in erster Linie für den Kampf gegen Linienschiffe und Kreuzer. Bei weiterer Überlegung mußte aber der Gedanke auftauchen, daß sich ihnen auch kleinere Schiffe entgegenstellen würden von geringerem Wert und schwach bewaffnet, denen gegenüber der Torpedo in vielen Fällen ein zu kostspieliges Geschoß war. Die Engländer begannen daher im Jahre 1912 ein U-Boot mit einem Versuchsgeschütz auszurüsten; nachdem seine Brauchbarkeit erwiesen war, wurden die Boote der damals neuesten E-Klasse mit je zwei 7,6-cm-Geschützen versehen, die auf Verschwindelafetten ruhten. Nach dem „Nauticus 1913“ hat die Firma Krupp ein besonderes 7,5-cm-U-Bootsgeschütz konstruiert, das gleichzeitig zur Luftschiffsabwehr eingerichtet war. Über die Armierung unserer U-Boote sind Zahlen nicht bekannt gegeben worden; nach den Abbildungen haben einzelne Boote eins, andere zwei Geschütze. Aus den amtlichen Veröffentlichungen lasen wir, daß unsere Boote so kräftig armiert sind, daß sie mit ihren Granaten große Handelsschiffe in kurzer Zeit in den Grund schießen und vor allem den Artilleriekampf mit Vorpostenschiffen und U-Bootsjägern erfolgreich aufnehmen können. Eins unserer U-Boote zwang z. B. einen englischen 1600 t großen Kreuzer der Arabis-Klasse durch Geschützfeuer zum Abdrehen. Eine besonders unangenehme Überraschung für unsere Gegner, die um so erfreulicher für uns war, brachte die Beschießung feindlicher Küstenplätze.

Um die teuren Torpedos für „bessere Sachen“ aufzuheben, bedienen sich unsere U-Boote beim Versenken von Handelsschiffen, sofern es die Umstände gestatten, der Sprengbomben. Sie sind zwar ebenso wenig wie die Bauerschen Sprengkörper als eigentliche Massen anzusprechen, gehören aber in den Rahmen dieser Betrachtungen, da sie schon manches Handelsschiff im Laufe des Krieges in kurzer Zeit auf den Meeresboden befördert haben und so zu einem wirkungsvollen Kampfmittel der Boote wurden.

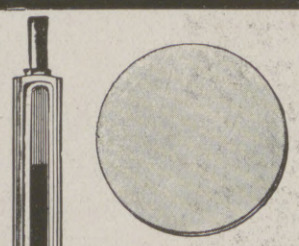
Ganz bedeutend wurde die Wirkung unserer U-Bootswaffe erhöht durch die Verwendung von U-Booten als Minenleger. Hatten die Engländer unseren U-Booten bereits nach mehreren Monaten ihres Wirkens den schmückenden Namen „Wasserpest“ gegeben, so trugen die U-Bootsminenleger eine richtige Seuche in die feindlichen Küstengewässer. Wohl war es einzelnen unserer Schiffe in kühnen Vorstößen geglückt, an verschiedenen Stellen der englischen Küste, besonders an der Ostseite, Minen zu werfen. Aber England stellte Hunderte von Schiffen als Minenräumer ein, und scharfe Überwachung machte das unbemerkte Annähern an die englische Küste so gut wie unmöglich. Es galt aber die Zufahrtswege zu den feindlichen Häfen durch Minen zu gefährden, um die Zufuhr nach Möglichkeit zu erschweren, und für diesen Zweck war nichts geeigneter als U-Boote. Ungesehen können sie ihre verderbenbringende Tätigkeit ausüben und planmäßig jedes Seegebiet versuchen, in denen ein Minenauslegen mit Rücksicht auf die Wassertiefen möglich ist. Wie verheerend die U-Bootsminen wirken, beweist die Sperre einer großen Anzahl feindlicher Häfen für den Schiffsverkehr infolge Minengefahr.

So sind unsere U-Boote mit allen Waffen ausgerüstet, die der heutige Seekrieg kennt. Von ihren Wirkungen lesen wir täglich, und wir dürfen die Zuversicht haben, daß alles aufgewendet wird, um diese Waffen weiter scharf zu halten und immer wirkungsvoller zu gestalten.



Schwimmkran transportiert ein U-Boot.

Reflexions-Wasserstandsgläser

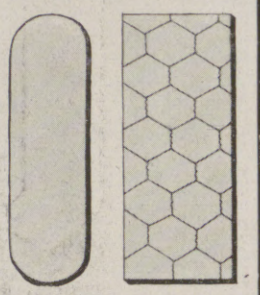


Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 34 mm breit.

in unerreichter Güte u. unter Garantie des Nichtzerspringens aus Original-Hartpress-Kristallglas.

GUSTAV SCHLICK DRESDEN-N



Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 12th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3863. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

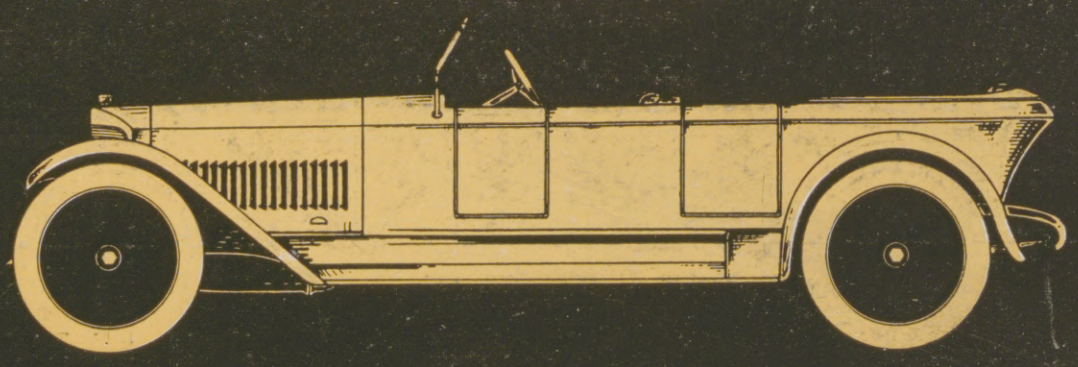
Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3863. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 12. Juli 1917.

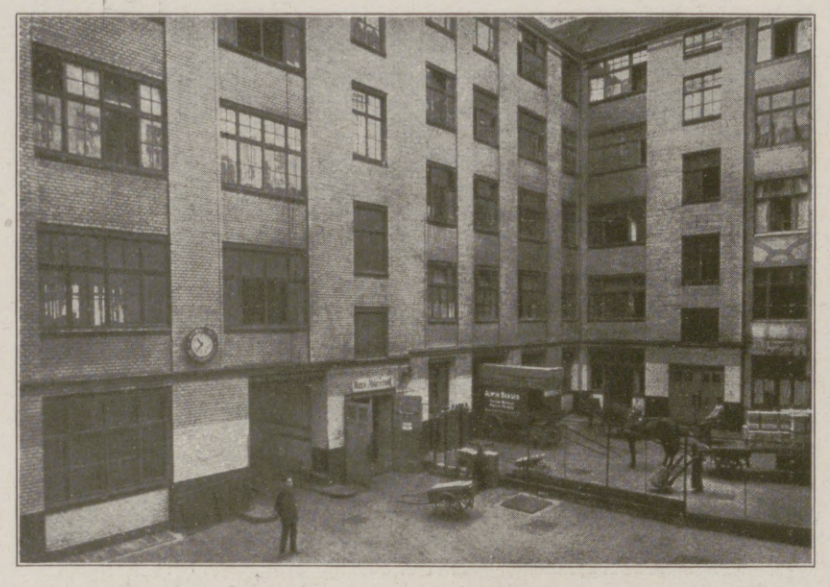
ADLER

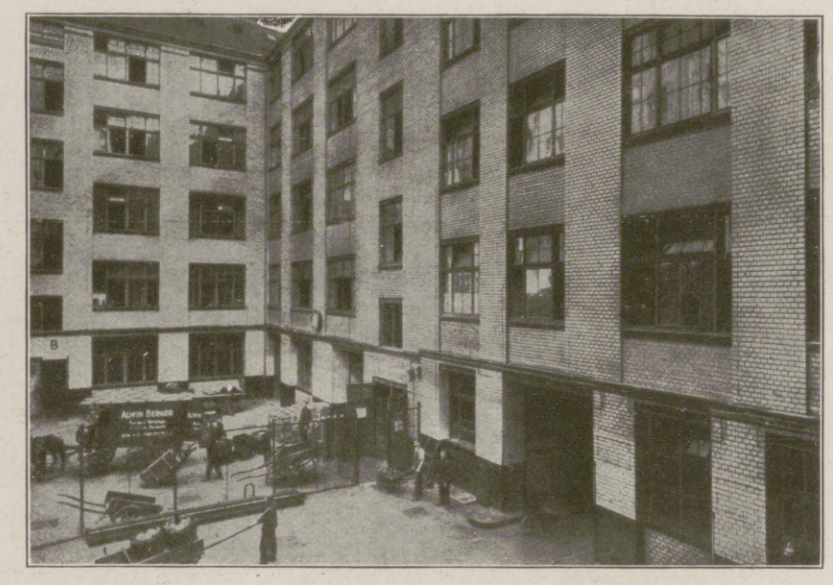
WELTMARKE



ADLERWERKE vorm. HEINRICH KLEYER A.G.
FRANKFURT A. MAIN

Hosted by Google





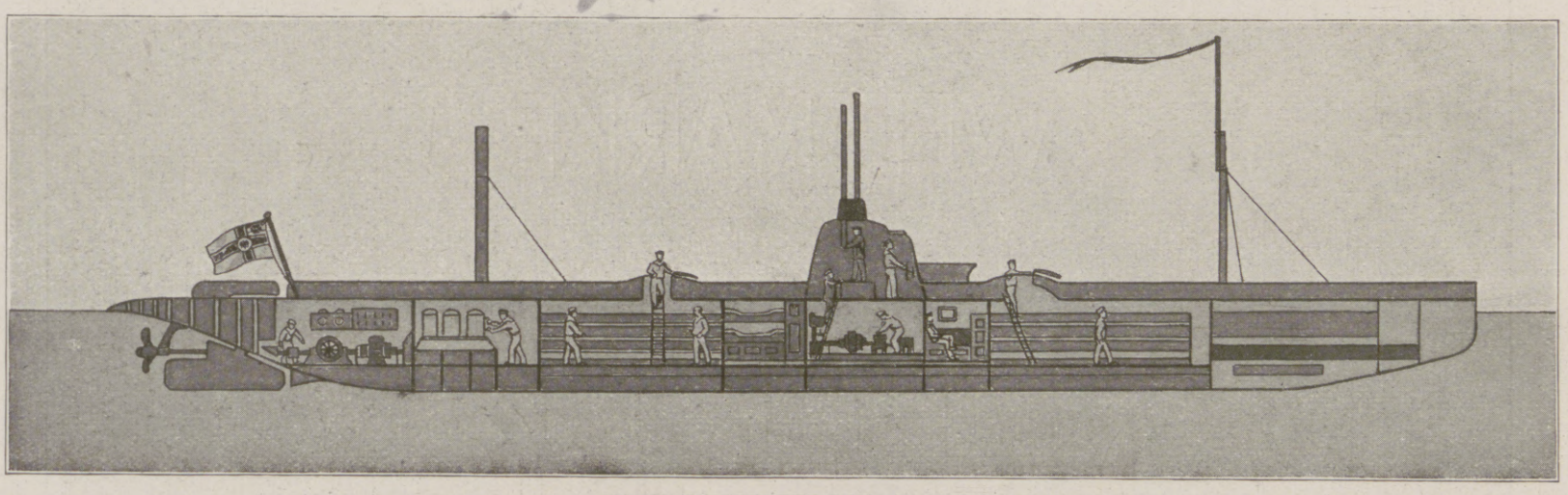
Die Werkstätten fertigen seit 35 Jahren von der kleinsten Schraube bis zum vollständigen Geschützaufsatz

oder Messgerät alles, was sich für die Herstellung in grösseren Mengen eignet

ALWIN BERGER, BERLIN O 17

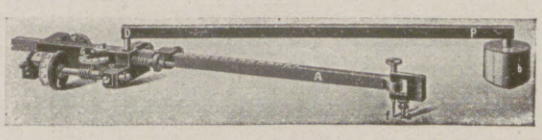
Mechanische Werkstätten * Maschinenfabrik * Stanz- und Presswerk * Schraubenfabrik

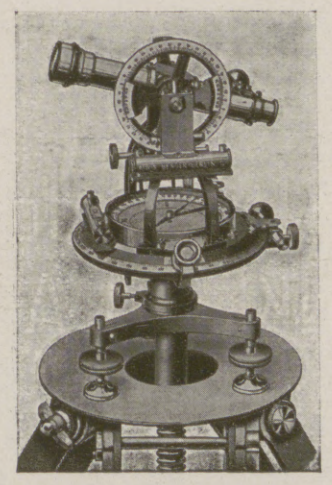
Gegründet im Jahre 1882.



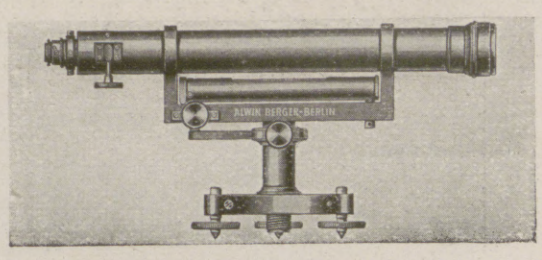
Längsschnitt eines Unterseebootes.

Feingeräte für Heer und Marine, Luftfahrzeuge, Landesvermessung. Kreis-, Längen-, Trommel-Teilungen





Ziel- und Richtinstrumente für militärische Zwecke Apparate für wissenschaftliche und technische Zwecke



Hosted by Google

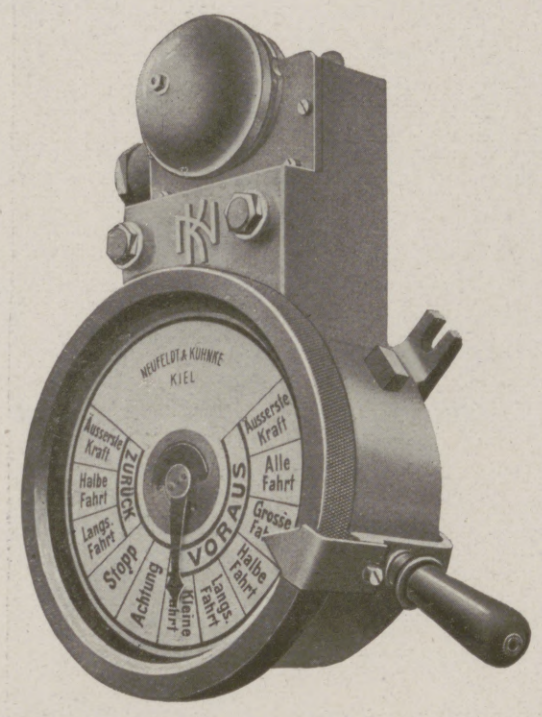
Hosted by Google

Neufeldt & Kuhnke, Kiel

Werk Ravensberg am Habsburger Ring

Elektrotechnische Fabrik

Maschinenbau Apparatebau



Hanseatische Apparatebau-Gesellschaft

vorm. L. von Bremen & Co. G. m. b. H.

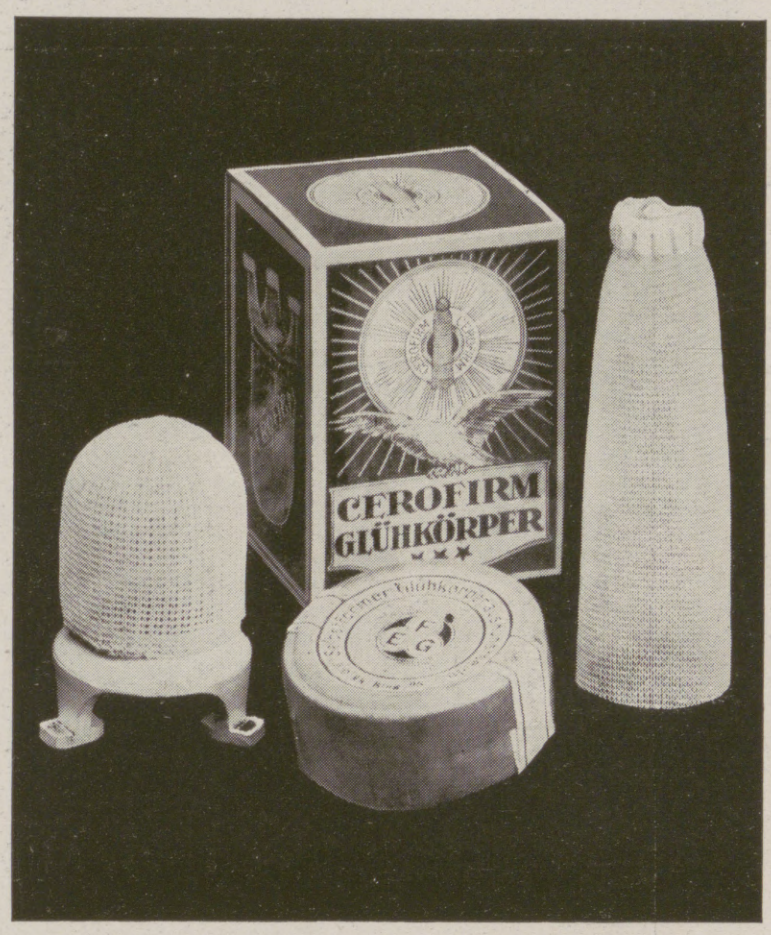
Kiel

Werk Ravensberg am Habsburger Ring

liefert

Lufterneuerungsanlagen für U-Boote, Taucheranzüge usw.

Noch niemals übertroffen!



Fabrik Elastischer Glühkörper

G. m. b. H.

Berlin-Pankow.

Werk Leipzig-Plagwitz

Armaturen für Dampf-Anlagen, Schiffsbau, insbesondere für U-Boote.

& Co.

Werk Leipzig-Leutzsch

Metallguss wie: **Bronze-, Aluminium- u. Zink-Legierungen, insbesondere Präzisionsguss.**

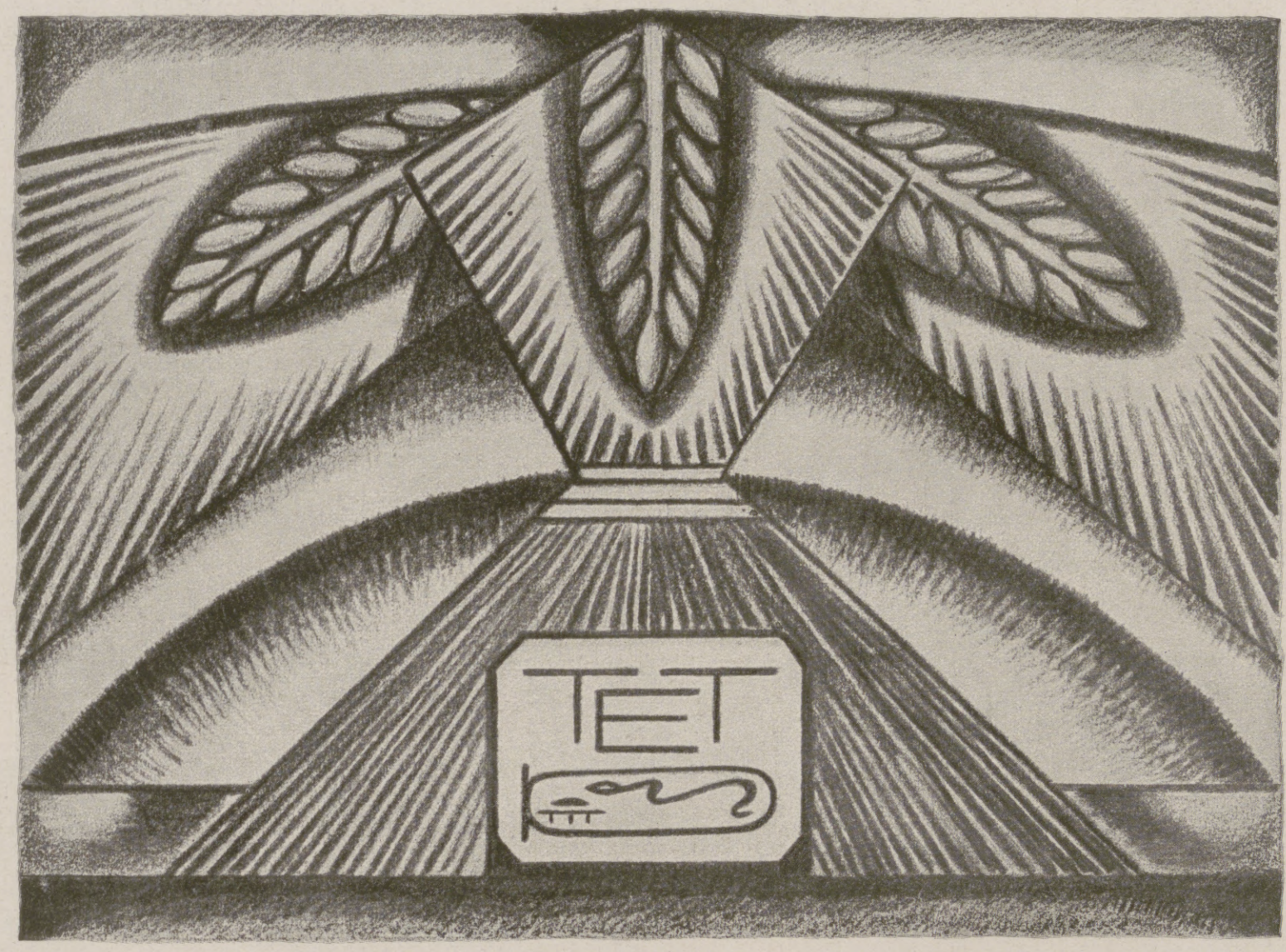
Schumann & Co

INH. ALBERT JSELER

Leipzig-Plagwitz.

Hosted by Google

Hosted by Google



H·BAHLSENS KEKS-FABRIK HANNOVER

MANOLI

die führende Marke

Hosted by Google

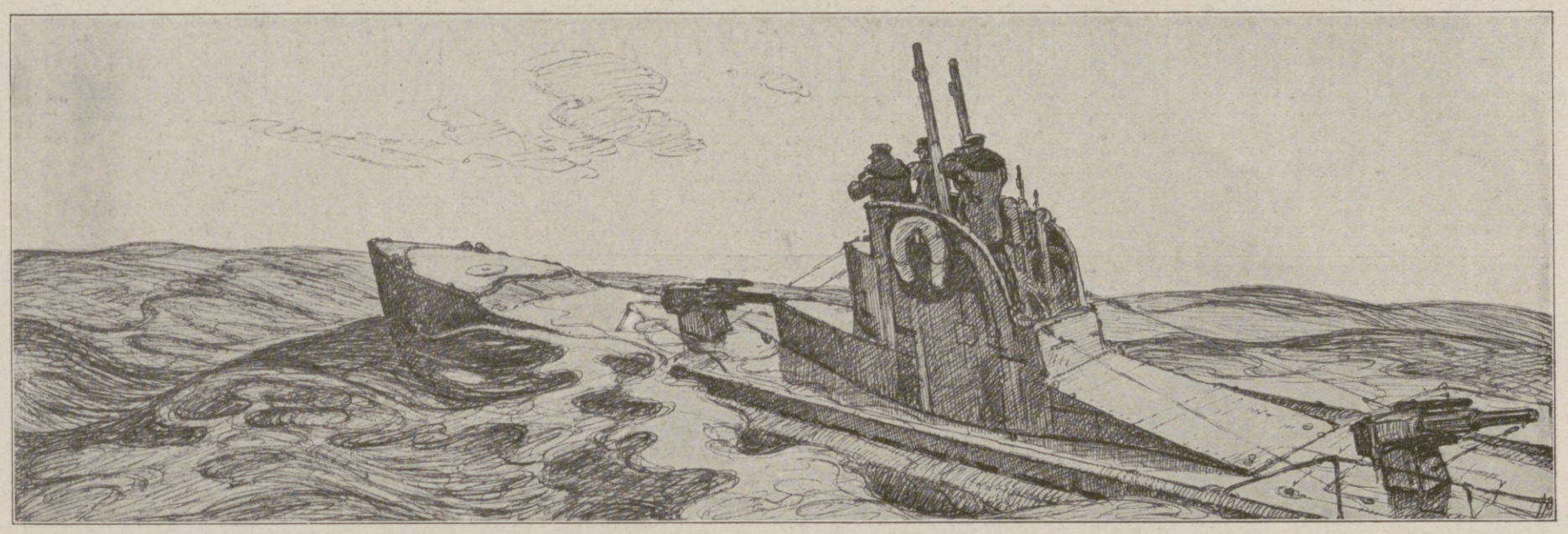
Illustrirte Zeitung

Nr. 3863. 149. Band.

Ein deutsches U-Boot versenkt durch Doppelschuß zwei Dampfer aus einem feindlichen Geleitzug heraus.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Professor Willy Stöwer.

Hosted by Google



Das U-Boot, eine Waffe des Weltkrieges.

Von Kapitän zur See v. Mantey.

Die meisten Deutschen schöpfen ihre politische und militärische Weisheit lediglich aus dem Leitartikel einer einzigen Zeitung, die morgens auf dem Frühstückstisch liegt. Ihre Meinung wird dann bei Gesprächen mit guten, aber ängstlichen Freunden vielfach nach der ungünstigen Seite hin beeinflußt. Wir haben daher in unserem Vaterlande eine große Anzahl Schwarzseher, die noch dadurch erhöht wird, daß der Deutsche immer noch nicht von seiner „Auslandshypnose“ geheilt zu sein scheint.

Der Stellungskrieg an der Westfront bringt es mit sich, daß die Berichte der Obersten Heeresleitung von dem Zeitungsleser daheim manchmal als nicht genügend prickelnd und anregend empfunden werden, und der deutsche Pessimist studiert daher um so eifriger die fremden Heeresberichte, ohne dabei daran zu denken, daß gerade die Veröffentlichung dieser fremden Heeresberichte ihm das Rückgrat besonders stärken müßte. Ähnlich wie mit der Beurteilung der Angaben über die Landkriegführung verhält es sich mit der Bewertung der U-Bootserfolge; wenn nicht täglich dreißig Tausend Tonnen feindlicher Schiffe versenkt werden, treten bei dem Heimatpolitiker bedenkliche Sorgen auf.

„Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“ Was Politik, innere und äußere, ist, glaubt bekanntlich jeder, der das achtzehnte Lebensjahr erreicht hat, ganz genau zu wissen. Von der Fortsetzung der Politik, wie sie der Krieg tatsächlich darstellt, haben aber die meisten Menschen trotzdem keine Ahnung. Das Wesen des Krieges ist dem Durchschnittsdeutschen, selbst wenn er gedient hat, nicht immer recht klar. Auf den Hochschulen und im bürgerlichen Leben stehen römisches Recht, griechische Kunst, Philosophie, Handel und Technik hoch im Ansehen, während kein Lehrstuhl über den Teil der Politik unterrichtet, der eintritt, wenn die diplomatischen Künste versagen. Ebenso, wie es erfrischend ist, daß unsere obersten Führer des Heeres und der Marine in gesundem Optimismus zuversichtlich in die Zukunft schauen, ebenso ist es trostlos, daß viele gute Bürger Deutschlands hinter der Front und in der Heimat furchtsam und ängstlich den Niedergang des Vaterlandes prophezeien. Dies hat zum großen Teil seinen Grund darin, daß diese Schwarzseher den kriegerischen Geist nicht kennen, der unsere militärischen Führer trägt, die Kriegspolitik falsch beurteilen und hierdurch zum Pessimismus kommen. Das klassische Buch des Generals v. Clausewitz, „Vom Kriege“, enthält so viel politische Lebensweisheit, daß derjenige, der es gelesen und verstanden hat, selbst in ernsten Zeiten gestärkt in die Zukunft schauen kann. Ohne den unsterblichen Altmeister Goethe im geringsten verkleinern oder mit Clausewitz in Parallele stellen zu wollen, kann man in Kriegszeiten manchen Weltbeglückern und Idealisten zurufen: „Etwas weniger Goethe, aber mehr Clausewitz.“

Wenn schon von der Fortsetzung der Politik durch den Krieg wenig gewußt wird, so bestehen noch größere Unklarheiten über die Mittel, mit denen der Wille des Feindes gebrochen werden soll.

Während an der Westfront mit unerschütterlicher Ausdauer dem verzweifelten Ansturm unserer Feinde standgehalten wird und sich dort der Gegner zermürbt und verblutet, ist auf See eine Waffe als Kriegsmittel in Tätigkeit, die dem Zähesten unserer Gegner gewissermaßen die Sehnen der Füße durchschneidet, so daß das gewaltige Staatsgebäude Englands ins Wanken kommt und zusammenstürzt.

Am schnellsten und sichersten wird in einem Kriege stets die Entscheidung durch den Sieg in einer großen Schlacht errungen. Die deutsche Flotte, die zu Kriegsbeginn in der englischen Flotte einen Gegner hatte, der doppelt so stark war, hätte diese Schlacht mit Begeisterung angenommen, wenn die englische Flotte sich in der Nähe der Deutschen Bucht gestellt hätte. Die starken Engländer stellten sich aber nicht, sondern lauerten darauf, daß die deutsche Flotte an die englische Küste kommen würde.

Der englische Marineminister Churchill hat zu Anfang des Krieges das bekannte Wort gesprochen, daß er die Ratten aus dem Loch locken wolle, er hat aber dabei übersehen, daß der englische Löwe selbst meistens im Loch verblieb. Nachdem man während der ersten Kriegswochen umfangreiche Erfahrungen über die militärische Verwendung des U-Bootes gesammelt hatte, die im Frieden noch nicht gemacht werden konnten, wollte die deutsche Marine dadurch, daß sie einen U-Bootskrieg auf den Zufahrtsstraßen in der Nähe Englands mit einigen U-Booten eröffnete, einen Druck auf die Schiffahrt ausüben, — die Unsicherheit auf See sollte steigen — die Versicherungsprämien sollten in die Höhe getrieben werden, und der Unwille des englischen Volkes sollte die englische Flotte zwingen, die deutsche Flotte aufzusuchen und sich zum Kampf zu stellen. In diesem Ziele gipfelten die Anfänge des U-Bootskrieges. Die Zahl der U-Boote war zu Beginn des Krieges gering. Jedes Marinetaschenbuch enthält die Angabe, daß im Jahre 1914 ungefähr zwei bis drei Dutzend U-Boote vorhanden waren. Weise Leute werfen der Marine vor, es hätten eigentlich schon damals viel mehr U-Boote vorhanden sein müssen. Sie vergessen aber, daß erst kurz vor dem Kriege dem Boot diejenigen Taucheigenschaften gegeben werden konnten, die ein Schnelltauchen ermöglichen, und daß der Motor, der ähnlich wie beim Flugzeuge der wichtigste Bestandteil der maschinellen Einrichtung ist, noch nicht auf der Höhe war, um mit dem U-Boot Hochseekrieg zu führen. Losgelöst von der Küste, war das U-Boot außerdem auf einen besonders guten Kompaß angewiesen. In der Stahlhülle des U-Bootes, welches in seinem Inneren elektrische Maschinen, Starkströme und Akkumulatoren von bedeutender Größe beherbergt, zeigte sich der Magnetkompaß völlig unbrauchbar. Erst die deutsche Erfindung des sogenannten Kreiselkompasses machte es möglich, daß das U-Boot Hochseeboot wurde. Wären zu der Zeit der ersten U-Bootsversuche zahlreiche U-Boote gebaut worden, dann hätten wir jetzt Küstenboote, die für die Kriegführung gegen England ungeeignet wären. Das Zurückhalten des Staatssekretärs Großadmirals v. Tirpitz während der Versuche und der beschleunigte Ausbau zahlreicher Flottillen, nachdem die richtigen Grundlagen erkannt waren, trägt jetzt seine segensreichen Früchte. Wie wenig man von den Leistungen des U-Bootes ahnte, geht unter anderm daraus hervor, daß auch die Engländer nichts davon wußten, denn sonst hätte Weddigen nicht drei Schiffe hintereinander abschießen können, außerdem wäre England zweifellos energischer auf Abwehrmittel gegen die „U-Bootspest“ bedacht gewesen. Heute hört man auch schon verkündigen, daß in Zukunft das U-Boot das Linienschiff verdrängen wird. Auch hierbei reden Leute, die weder ein U-Boot noch ein Linienschiff kommandiert haben noch Seekriegsgeschichte kennen; sie machen daher bedenkliche Rechenfehler.

Bei den ersten großen Kriegsfahrten unserer U-Boote zu Beginn des Krieges trat naturgemäß ein gewisser Verlust ein. Im Frieden wäre daraus ein Stillstand oder gar Rückschritt erfolgt. Im Kriege wurde der Offensivgeist, getragen von denen, die den Heldentod gestorben waren, angefeuert, und die Entwicklung ging reißend vorwärts. Jeder Menschenverlust, jeder Maschinenversager bedeutete eine Erfahrung mehr, die zum Aufstieg führte. Wenn nach diesem Kriege eine lange Friedensdauer folgt, dann können die Abwehrmittel in ihrer weiteren Entwicklung das U-Boot einholen und seine zukünftige Tätigkeit stark beeinflussen. Schon jetzt kann man sich ohne große Phantasie ausmalen, in welcher Weise man in kommenden Jahren dem U-Boot gegenübertreten wird, und namentlich, wie eine großzügige Organisation für spätere Kriege gegen das U-Boot zu schaffen sein wird. In Frankreich hat vor dem Kriege eine sogenannte „Junge Schule“ bestanden, die den schweren Streitkräften und großen Schiffsverbänden abgeneigt war, und die alles mit leichten schnellen kleinen Fahrzeugen im Kreuzer- und Kleinkrieg zu erreichen hoffte. Der oberflächliche Beobachter wird von dem U-Bootskrieg vielleicht behaupten, daß die Anhänger der „Jungen Schule“ recht behalten hätten. Wer aber diesen Krieg ernsthaft studiert, wird bald herausfinden, daß die Grundgesetze des Krieges, die sich auf große und starke Kampfeinheiten stützen, unverändert geblieben sind. Hätten wir in der Schlacht vor dem Skagerrak an Stelle unserer sämtlichen alten Linienschiffe und veralteten Panzerkreuzer Großkampfschiffe gehabt, dann wäre die englische Flotte vernichtet worden, und der ganze U-Bootskrieg wäre jetzt nicht mehr erforderlich.

Da die Marine einen Krieg nicht für sich allein führen kann, sondern stets gemeinschaftlich mit der Obersten Heeresleitung fühlen und denken muß, außerdem mancherlei Rücksichten auf unsere Verbündeten und die Neutralen in Frage kommen, so ist die Führung des U-Bootskrieges von einer Reihe Einzelheiten abhängig, über die nicht die Gegenwart, sondern die Geschichte in der Zukunft zu urteilen haben wird.

Mit der Erkenntnis der Leistungen und Wirkungen des U-Bootes, mit der Steigerung der Zahl der U-Boote und mit der Verlängerung der deutschen Küste nach Osten über Libau bis Windau, nach Westen über Zeebrügge bis Ostende konnte ein geplanter U-Bootskrieg immer größeren Umfang annehmen. Die Marine war daher in der Lage, bei ihren Berechnungen für einen uneingeschränkten U-Bootskrieg fortlaufend größere Zusicherungen zu geben. Als das Friedensangebot im Dezember 1916 in schroffster und rücksichtslosester Form von unseren Gegnern abgelehnt wurde, begann der U-Bootskrieg am 1. Februar 1917 in scharfer, dem Charakter des U-Bootes angepaßter Form, um die Gegner nunmehr deutschen Wünschen zu unterwerfen und ihren Willen zu brechen.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß nicht nur die deutsche und die neutrale Presse, sondern auch zahlreiche einzelne Menschen sich den Kopf darüber zerbrachen, wie viele U-Boote dem Deutschen Reich zur Verfügung stehen. Die unglaublichsten Zahlen wurden genannt, errechnet, und jeder wußte es ganz genau. Feldmarschall v. Hindenburg hat noch niemals irgend jemandem verraten, wie viele Divisionen er an den verschiedenen Punkten des Angriffs und der Abwehr zusammenzieht, und unser Volk hat sich hiermit abgefunden. Trotzdem verlangt dasselbe Volk immer Zahlen und Einzelheiten über die Verwendung unserer U-Boote. Bis jetzt hat unsere Marine ausnahmslos alle Aufgaben erfüllt, die ihr zugewiesen sind. Kein Schuß von feindlichen Schiffen ist auf die deutsche Küste gefallen, während wir Rußland und England häufig unter Feuer genommen haben. Vor dem Skagerrak haben wir gesiegt. Die Besserwisser und Frager sollten daher auf Grund dieser einfachen Tatsachen auch fernerhin der Einsicht unserer Admirale und Führer der Marine voll vertrauen.

Im nachfolgenden sei eine Berechnung über die Wirkung des U-Bootskrieges angestellt, und zwar für Zweifler an Hand einer ernsthaften englischen Betrachtung. In dem Leitartikel einer sehr angesehenen englischen Zeitung vom 27. April steht folgender Absatz: „Gewöhnlich verlieren wir 26 Schiffe in jeder Woche; das macht bei niedrigster Berechnung 400000 bis 500000 t monatlich. Falls sich die Verluste, wie in der letzten Woche, nach Angabe der Admiralität auf 52 verdoppeln, würden 800000 bis 1 Mill. t im Monat zerstört werden. Nach diesen Ziffern würden am Ende des Jahres nur noch sehr wenige englische Handelsschiffe schwimmen, soweit wir nämlich die Verluste nicht durch Neubauten ersetzen. Zur Zeit können wir 1 Mill. t im Jahre bauen*). Wir wollen selbst 2 Mill. t annehmen und nur mit einem Verlust von 26 Schiffen wöchentlich rechnen, um die Lage so günstig wie nur möglich zu sehen. Auch dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß der Feind die Hälfte des englischen Schiffsraumes in zwölf Monaten vernichtet. Dieser Ausblick ist wirklich aufregend, und dabei ist er noch zu unseren Gunsten beschönigt.“ Wird die von der englischen Admiralität angegebene Wochenzahl von 52 Schiffen auf 35 herabgesetzt und in die vorstehende für England „so günstig wie nur möglich“ gemachte Berechnung eingesetzt, so wird das Ergebnis dahin geändert, daß die Hälfte des englischen Schiffsraumes in acht Monaten vernichtet ist. Der ärgste Pessimist kann daher beruhigt sein. Die obige englische Berechnung läßt sich in verschiedenster Art beweisen und durchführen. Das Ergebnis ist aber immer das gleiche, nämlich daß ungefähr die Hälfte des zur Versorgung Englands fahrenden Schiffsraumes in etwa acht Monaten versenkt wird, und daß eine „Streckung“ durch Neubauten, durch englische Regierungsmaßnahmen und durch Einstellung unserer in Amerika beschlagnahmten Schiffe nur noch wenige Monate dazu bringen kann. Es ist reine Ansichtssache, ob der deutsche Zeitungsleser dies für genug hält, so daß dadurch die Lebensfähigkeit des englischen Staates in Frage gestellt ist. Es sei aber bemerkt, daß Kenner englischer und amerikanischer Verhältnisse der Ansicht sind, daß der Verlust

*) Vor dem Kriege baute England im Jahre etwa 1,8 Mill. t und im Jahre 1916 etwa 0,6 Mill. t.

Hosted by Google

der Hälfte des Schiffsraumes für England genügt, um diesen Staat unter unseren Willen zu beugen.

Ein sehr drastisches Beispiel möge die Wirkung des U-Bootskrieges in einfachster Weise erläutern. — Während eine Schlacht einen kräftigen Schlag darstellt, der vergleichsweise dem Gegner gleichzeitig alle Zähne einschlägt, verhält sich der U-Bootskrieg in der Weise, daß dem Gegner ruhig und fortlaufend ein Zahn nach dem andern ausgezogen wird, so lange, bis er nicht mehr beißen und sich ernähren kann. In den ersten vier Monaten ist dem Feinde auf diese Weise etwa die Hälfte der Backenzähne herausgezogen, und in den nächsten drei bis vier Monaten wird die andere Hälfte darankommen. Ob er sich weiter noch die Vorderzähne ausbrechen lassen will, ist ganz seine Sache und nur eine Zeitfrage. Es mag hinzugefügt werden, daß ein Ersatz durch falsche Zähne in diesem Falle nicht möglich ist. Beim U-Bootskrieg, der eine einfache Additionsaufgabe darstellt, heißt es daher für uns: „Ganz ruhig abwarten, Summand zu Summand fügen und sich nicht aufregen, wenn mal ein Summand etwas kleiner ausfällt.“ Jeder Summand, auch der kleinste, ist ein Plus auf unserer Seite. Je länger der Gegner auszuhalten scheint, desto schwerer schädigt er seinen Staatskörper nicht nur während des Krieges, sondern auch für lange Zeit im Frieden, da er zum Aufbau nach Friedensschluß Schiffe dringend nötig hat — diese sind dann aber nicht vorhanden und nicht schnell zu beschaffen.

Der Schwarzseher von Beruf wird aber immer noch eine Reihe von Sorgen haben. An erster Stelle ist hier der Einwurf zu nennen: „Wenn aber nun die Vereinigten Staaten Tausende von Holzschiffen bauen oder ihre Handelsflotte den Engländern zur Verfügung stellen?“ Hierzu sei gesagt, daß die Vereinigten Staaten überhaupt keine Handelsschiffe für England übrig haben, und daß sich Holzschiffe nicht von Hölzern bauen lassen, die noch in den Wäldern stehen. Holzschiffbau verlangt gut getrocknetes und besonders gewachsenes Holz. Das erste Holzhandelsschiff sollte aber erst in fünf Monaten fertig sein. Dies dürfte nach den oben angeführten Ausführungen für England etwas spät werden. Man hat jetzt schon den Holzschiffbau verworfen und will Eisenschiffe bauen. „Auch wenn der Handelsschiffbau der ganzen Welt für England eingespannt wird, sind die Verluste nicht annähernd zu decken. Die im Kriege befindlichen Nationen haben überhaupt nicht die Möglichkeit, für England zu bauen. Wo sollen aber zu den neuen Schiffen die Seeleute herkommen? — „Wenn nun aber die Abwehrmittel der Engländer besser werden?“ Auch darüber braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, denn sie sind trotz aller Reden von Lloyd George nicht besser geworden; sie hinken, wie vorstehend ausgeführt worden ist, hinter dem hochentwickelten U-Boot während des Krieges um Jahre hinterher. — „Wenn aber erst die Bewaffnung aller Handelsschiffe durchgeführt ist?“ Auch dies hat nicht den Erwartungen der Engländer entsprochen. — Es sind noch mancherlei andere Wenns, z. B. das Fahren in Geleitzügen unter Bedeckung, das Ausstellen von Netzen, die Benutzung von Unterwasserhörern, in der Presse erwähnt worden, aber alle Maßnahmen haben die Engländer enttäuscht. Daher findet sich jetzt allgemein sowohl in der englischen als auch in ihrer verbündeten Presse der Schrei, daß die englische Flotte die „U-Bootsnester“ zerstören möchte. Das heißt, man ist, was den U-Bootskrieg betrifft, gewissermaßen zu unseren ursprünglichen Gedanken und Zielen zurückgekehrt, und was den Seekrieg im allgemeinen betrifft, zeigt sich klar und deutlich, daß nur starke Gefechtseinheiten, richtig verwendet, aber nicht erst, wenn es unter Umständen zu spät ist, ein Land retten können.

Unser U-Bootskrieg ist zum großen Teile auch ein Minenkrieg. Umgekehrt legen die Engländer gegen unsere U-Boote zahlreiche Minen als wirksamstes Abwehrmittel der Gegenwart; die Mine ist der Stacheldraht des Stellungskrieges auf der See. Die deutsche Hochseeflotte hält in unermüdlicher Arbeit die Wege für die U-Boote offen, sie ist gleichzeitig der starke Schutz der U-Bootsnester, der deutschen Küste, der Heimatshäfen. Gegenwärtig bilden die U-Boote dadurch, daß die Engländer einen Krieg ohne Schlachten gewinnen, daß sie ihre Flotte nicht einsetzen wollen, die vordersten dünnen Linien eines gewaltigen Stellungskampfes, der das ganze Gebiet um England und das Mittelmeer umfaßt. Sie sind die beweglichen Patrouillen und leichten Streitkräfte, die die feindliche Front beunruhigen und hinter ihr alle Zufuhren abschneiden. Lebensmittel, Grubenholz, Eisenerz, Kriegsmaterial, alles kann nur zu Schiff nach England kommen. Schiffe versenken und wieder Schiffe versenken, das bringt den Inselstaat, der sein Land als „Kleinod, in die Silbersee gefaßt“ betrachtete, ins Wanken. Wenn man die englischen Ministerreden der Gegenwart und der Vergangenheit vergleicht, dann empfindet man am besten, daß das englische Staatsgebäude sich in allen Teilen bereits lockert und zusehends zerbröckelt.

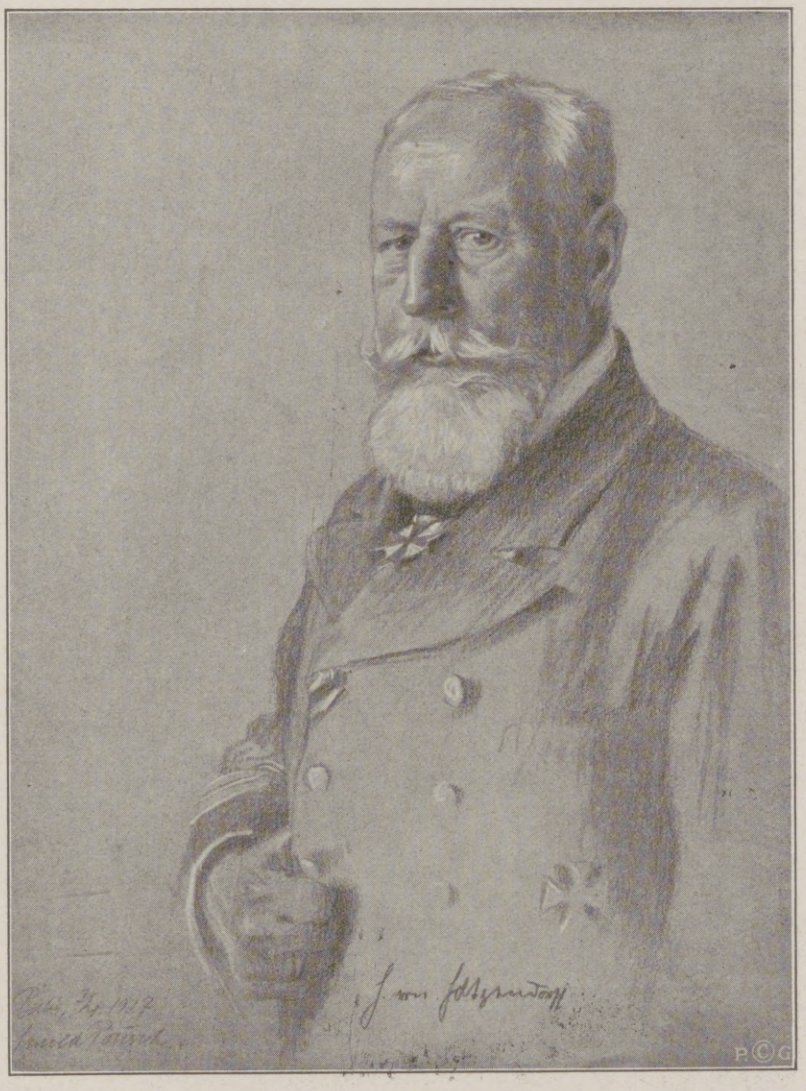
Die U-Boote in ihren vorderen Stellungen werden getragen von den Schultern der Hochseeflotte. Ein Schützengrabenkrieg ohne dahinterstehende Divisionen ist ebenso undenkbar wie ein U-Bootskrieg ohne starke Flotte.

In dem gewaltigen Ringen Deutschlands gegen England sind die größten Einsätze, die die Engländer bisher nicht einzusetzen wagten, entscheidend; daher der Krieg des Erwürgens und Erdrosselns, den die Engländer selbst heraufbeschworen haben. Auch im Daseinskampf der Staaten gilt das Schillersche Wort:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!“

Kaiser Wilhelm II., der Schöpfer der deutschen Flotte.

Admiral v. Capelle, Staatssekretär des Reichsmarineamts.



Admiral v. Holtzendorff, Chef des Admiralstabs der Marine.

Sämtliche Porträte nach Zeichnungen von Professor Arnold Busch. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.)

Hosted by Google

U-Boot und Völkerrecht. / Von Admiral z. D. Dick.

Das U-Boot als wirklich brauchbares Hochseefahrzeug ist eine Schöpfung der neuesten Zeit, die in der Hauptsache an die Entwicklung bordbrauchbarer und genügend starker Motoren gebunden war. Daß deutscher Geist durch Erfindung und Ausgestaltung des Dieselmotors dabei bahnbrechend mitgewirkt hat, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, daß die deutsche Marineleitung unter wirksamer Förderung der Motorentechnik den Gedanken der Hochseeverwendung von vornherein als Richtschnur für unseren U-Bootsbau festgelegt hat.

Völkerrechtlich ist das U-Boot bis zum Weltkrieg nicht in die Erscheinung getreten. Zwar wurde auf der ersten Haager Konferenz von 1899 auch die Frage besprochen, ob der Gebrauch unterseeischer Torpedoboote verboten werden solle. Ein praktisches Ergebnis wurde dabei aber naturgemäß nicht erzielt. Die Angelegenheit ist auf der zweiten Konferenz von 1907 nicht mehr berührt worden. Auch in der Londoner Erklärung über das Seekriegsrecht, die wichtige Fragen des Handelskrieges regelte, findet das U-Boot keine Erwähnung. Die neue Waffe war eben damals noch nicht so weit entwickelt, daß ihre Verwendungsfähigkeit für den Handelskrieg sich in den Gesichtskreis gedrängt hätte.

Im August 1908 brachte der Vizeadmiral a. D. v. Schleinitz in der deutschen „Revue“ in Anlehnung an schon von Fulton ausgesprochene Gedanken über die Freiheit der Meere zum Ausdruck, daß sich das U-Boot auch für den Handelskrieg verwenden lassen müsse. Er hatte dabei aber nur den völkerrechtlich anerkannten Handelskrieg im Auge und kam daher zu dem Schluß, daß man auf große Boote mit weitem Fahrbereich hinausmüsse, welche vor der Zerstörung der Prisen die völkerrechtlich geschützten Nichtkämpfer an Bord nehmen und in neutralem Gebiet absetzen könnten. Sieht man die Hochseefähigkeit als das Entscheidende an, so lagen seine Überlegungen also nur in der Richtung, welche die deutsche Marineverwaltung schon eingeschlagen hatte.

Von erheblich größerer historischer Bedeutung sind die Ansichten, die der englische Admiral z. D. Sir Percy Scott im Juni und Juli 1914 in seinen Zuschriften an die "Times" über den Unterseehandelskrieg geäußert hat. Er meinte, daß die englische Versorgung in Kriegszeiten durch Minen und U-Boote in hohem Maße gefährdet werden könne, weil es bei der Furchtsamkeit des Handels nur der Versenkung weniger Schiffe bedürfe, um die Lebensmittelversorgung Großbritanniens abzuschneiden. Die allgemeine Ankündigung einer solchen Blockade würde diese Kriegführung durchaus rechtfertigen und mit den Begriffen der Menschlichkeit nicht im Widerspruch stehen. Englische oder neutrale Schiffe, welche die Blockade brechen wollten, würden nicht behaupten können, friedlichen Geschäften nachgegangen zu sein. Da die Ansichten von Scott über die Zulässigkeit eines solchen Vorgehens in englischen Marinekreisen vielfach geteilt wurden, so könnten wir ohne Übertreibung behaupten, daß England selbst uns den Weg gezeigt hat, den wir im Kampf um unser Dasein gegen den mit allen Mitteln in rücksichtslosester und raffiniertester Weise geführten Aushungerungskrieg einschlagen und schließlich trotz Amerika auch zu Ende gehen mußten. Dieses Vorgehen war aber nur möglich, weil unsere U-Boote „in weiser Voraussicht“, wie der Erlaß des Kaisers an die Marine vom 1. Februar 1917 besagt, von vornherein für die Fernverwendung entwickelt worden sind.

Übernahme von Torpedos durch ein deutsches U-Boot von einem Torpedoboot auf hoher See.

Den allgemeinen Verlauf des U-Bootskrieges darf ich als bekannt voraussetzen. Ebenso daß die ihrem Sinne nach neuen Begriffe des Kriegsgebietes und des geographisch genau festgelegten Sperrgebietes zuerst seitens Englands zur Anwendung gekommen sind, in dem berüchtigten Nordsee-Erlaß vom 3. November 1914, der dem neutralen Handel nur den Weg dicht unter der britischen Ostküste freiließ, und in der Erklärung vom 27. Januar 1917, die den ganzen südöstlichen Teil der Nordsee sperrte und in den betroffenen dänischen und holländischen Seegebieten nur die eigentlichen Küstengewässer ausnahm. Die deutsche Kriegsleitung hat dann in ihren Notwehrmaßnahmen vom 4. Februar 1915 und 31. Januar 1917 die neuen Begriffe unter möglichster Rücksicht auf den neutralen Handel den eigenen Bedürfnissen angepaßt.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat von vornherein für unsere schwierige, durch die Gestaltung der Nordsee ganz wesentlich beeinflußte Seekriegslage kein Verständnis gezeigt und im besonderen dem U-Bootskrieg ablehnend und unfreundlich gegenübergestanden. In den diplomatischen Noten, die sie in seinem Verlauf an Deutschland richtete, verlangte sie in immer schrofferer Weise völlige Sicherstellung der ihren Bürgern auf hoher See zustehenden Rechte. Sie verstand darunter, daß die Verkündigung eines Kriegsgebietes keine Rechtsverkürzung irgendwelcher Art für amerikanische Bürger herbeiführen könne, und daß diese demnach das unbestrittene Recht besäßen, auf hoher See mit den eigenen Handelsschiffen und auf denen einer kriegführenden Macht ohne Gefahr für ihr Leben überall dahin zu fahren, wohin erlaubte Geschäfte sie führten. Das waren mit anderen Worten die alten völkerrechtlichen Regeln des Kreuzerkrieges, nach denen das Leben von Nichtkämpfern auf Handelsschiffen, die sich der Feststellung ihrer Nationalität oder der Art ihrer Ladung nicht durch Widerstand oder Flucht zu entziehen suchen, nicht in Gefahr gebracht werden darf. Zur Begründung wurde darauf hingewiesen, daß jeder Vergeltungsversuch, der Leben und Eigentum Neutraler schädige, mit der Rücksicht auf die Würde der neutralen Mächte im Widerspruch stehe und daher einen unverzeihlichen Verstoß gegen die Souveränität des in Betracht kommenden Volkes darstelle. Infolgedessen seien, und das war der springende Punkt, die U-Boote zur Führung des angekündigten Handelskrieges überhaupt nicht geeignet, weil sie ihrer ganzen Art nach den „berechtigten Grundsätzen der Menschlichkeit, dem unbestrittenen Recht der Neutralen und den heiligen Vorrechten der Nichtkämpfer“ nicht gerecht werden könnten. Keinesfalls aber dürften sie zum warnungslosen Unterwasserangriff Verwendung finden. Präsident Wilson zeigte also in seiner in persönlichen, wirtschaftlichen und politischen Gründen ruhenden Einseitigkeit, die eine Niederlage Englands unter allen Umständen verhindern will, kein Verständnis dafür, daß das schon von dem einzelnen Menschen untrennbare Naturrecht der Notwehr in einem Völkerringen auf Leben und Tod sich an herkömmliche Regeln nicht binden und daher auch vor dem Leben amerikanischer Bürger nicht unbedingt haltmachen kann. England, das infolge der Gunst der äußeren Umstände in der glücklichen Lage war, seinen Kriegszweck ohne Gefährdung amerikanischer Leben in vollem Umfange verfolgen zu können, wurden alle Völkerrechtsbrüche und alle Gewalt- und Bedrückungsmaßnahmen gegen Neutrale (natürlich auch Angehörige der Vereinigten Staaten) nachgesehen, wenn auch, soweit es zur Wahrung des Gesichts erforderlich schien, unter Erhebung von Einspruch. Das zur Vernichtung verurteilte Deutschland aber sollte sich zur höheren Ehre des angelsächsischen Kapitalismus von britischer Seetyrannei erwürgen lassen, ohne seine scharfe U-Bootswaffe ihrer Eigenart und der Kriegslage entsprechend verwenden zu dürfen. Selbst bewaffnete oder mit Munition beladene feindliche Handelsschiffe sollten durch Anwesenheit amerikanischer Bürger gegen den Unterwasserangriff gefeit sein. Mochte auch ein blühendes mächtiges Volk, dessen ganzes Wesen von jeher mit einem starken Sinn für die Rechte anderer erfüllt war, über diesen Forderungen zugrunde gehen! Eine größere Scheinheiligkeit in der Handhabung der Neutralität ist in der Weltgeschichte wohl noch nicht dagewesen!

Wenn wir nun aus vorstehendem die Folgerungen ziehen, so ist offenbar, daß bei einem Wiederaufbau des Seekriegsrechts nach dem Schweigen der Waffen die Mittelmächte eine Berücksichtigung der Erfahrungen des Krieges durchsetzen müssen. Das U-Boot muß also, ebenso natürlich die Luftwaffe, im Seekriegsrecht heimisch werden. In erster Linie wird es sich dabei um die neuen Formen der Verkehrsbeschränkung im Gegensatz zur alten Blockade zu handeln haben. Dabei werden für die Handhabung und die Wirksamkeit (Effektivität) von U-Bootssperren, Luftschiffs- oder Flugzeugsperren oder das Zusammenwirken beider gewisse Grundsätze festzulegen sein. Wahrscheinlich wird auch gegen ihren Mißbrauch nach Möglichkeit Vorsorge getroffen werden müssen.

Weiter werden U-Boot und Luftwaffe, die ja in diesem Kriege schon oft zusammengewirkt haben, auch in die eigentliche Blockade und in den Handelskrieg auf freiem Meere einzugliedern sein. „Die Frage, ob die Blockade tatsächlich wirksam ist, bildet eine Tatfrage“, sagt mit Recht Artikel 3 der Londoner Erklärung. Es muß also an sich gleichgültig sein, ob die Verhinderung des Zugangs zur blockierten Küste durch Überwasserschiffe, Unterwasserschiffe oder Luftfahrzeuge oder eine Vereinigung dieser ausgeübt wird. Daß auch für den Handelskrieg in nicht gesperrtem Gebiet gewisse Neufestsetzungen nötig sind, folgt ohne weiteres aus der im Vergleich zum Überwasserschiff sehr großen Empfindlichkeit des U-Bootes und des Luftfahrzeuges gegen Einwirkung von außen. Die Bewaffnung der Handelsschiffe, die unsere Regierung mit vollem Recht für die heutige Zeit als widersinnig und völkerrechtswidrig bezeichnet hat, wird also endgültig abgeschafft werden müssen. — Das so wichtige Bannwarenrecht wird gleichfalls einer eingehenden Durcharbeitung bedürfen. Als zu erstrebendes Ziel müßte überhaupt gelten, das gesamte Seekriegsrecht in einer neuen zusammenhängenden Fassung niederzulegen, die mit den berechtigten Lebensinteressen jedes Volkes vereinbar ist, und zu deren Befolgung im Kriege sich alle Völker verpflichten. Es würde also gewissermaßen ein einheitliches Bauwerk entstehen müssen, aus dem an keiner Stelle und von keiner Macht ein Stein willkürlich herausgebrochen werden darf. Für den Fall, daß dies im Kriege dennoch geschehen sollte, müßte für den dadurch Betroffenen das Notwehrrecht, nötigenfalls in vollstem Umfang, ausdrücklich anerkannt werden.

Ob, wann und unter welchen Umständen es zu einem solchen allgemeinen Zusammenwirken kommen wird, läßt sich heute nicht voraussagen. Noch weniger, wie England und Amerika sich alsdann zu den durch den Krieg aufgeworfenen Fragen stellen werden. Sagte doch erst kürzlich die halbamtliche "Westminster Gazette", es sei Aufgabe der Verbandsmächte, das Unglück für die Zivilisation (lies: englische Seeherrschaft), das im Triumph des U-Bootes liegen würde, um jeden Preis zu verhindern. Kommt es aber zu einem Wiederaufbau des Seerechts, so ist es wohl selbstverständlich, daß auch die alte Frage der Unverletzlichkeit des Privateigentums auf See, also in erster Linie die Abschaffung des Seebeuterechts, einen Gegenstand der Beratung bilden wird. Hierbei ist für uns große Vorsicht geboten. Seebeuterecht, Konterbanderecht und Blockaderecht hängen auf das innigste miteinander zusammen. Sie bilden nach Professor Niemeyer eine „unheilige Dreieinigkeit“, die nicht getrennt werden kann. Von einer Abschaffung eines der drei Rechte hat immer nur der den Vorteil, der über die größere Seegeltung verfügt. Dabei wird wohl im Auge zu behalten sein, daß das U-Boot in Zukunft für die Absperrung Englands höchstwahrscheinlich nicht mehr die gleiche Rolle spielen wird wie jetzt. Abgesehen von allem anderen, wird schon die weitere Entwicklung der Abwehrtechnik nach dieser Richtung hin grundlegende Änderungen schaffen.

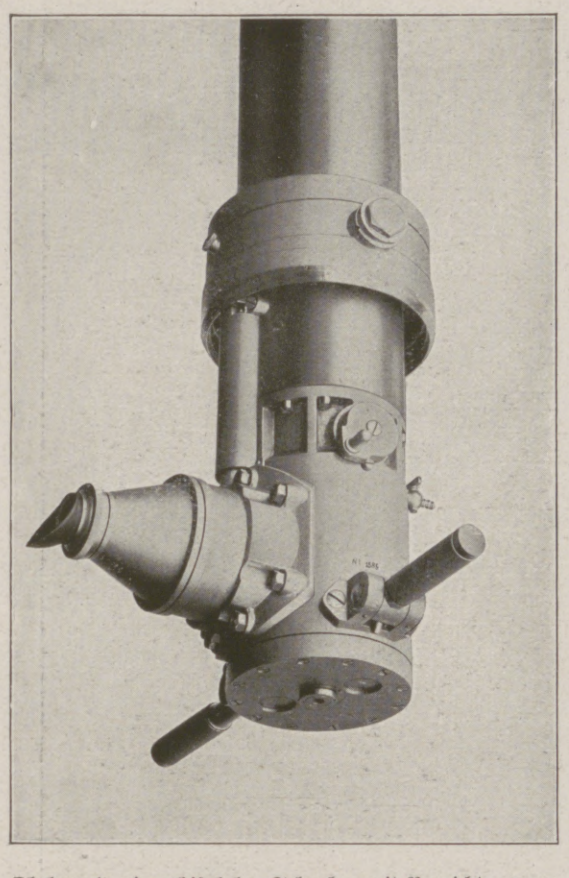
Ich komme zum Schluß. Mag das künftige Seekriegsrecht, wenn es zu einem allgemein anerkannten Wiederaufbau kommt, noch so gründlich durchdacht und noch so feierlich verbrieft sein, die Gewähr, daß es auch die Feuerprobe des Krieges bestehen wird, erhalten wir dadurch nicht. „Eine durch Rechtsregeln vollkommen gesicherte Freiheit des Seehandels in Kriegszeiten ist ein Traum, der ebensowenig Wirklichkeit werden kann wie die Beseitigung des Krieges selbst“, sagt Professor Triepel mit Recht in seiner Schrift „Die Freiheit der Meere und der künftige Friedensschluß“. Sorgen wir daher vor allem dafür, daß das Ende des Krieges uns die so dringend nötige Verstärkung unserer Seemachtstellung unserem hartnäckigsten und erbittertsten Feinde gegenüber bringt. Dann ist die wichtigste Vorbedingung für die Freiheit der Meere erfüllt, und zwar nicht nur zu unserem eigenen Wohl und dem unserer Bundesgenossen, sondern gleichzeitig auch zum Besten der uns benachbarten kleinen Staaten sowie überhaupt aller wirklich friedliebenden Völker.

Hosted by Google

Deutsches U-Boot bei schwerer See im Sperrgebiet in Tätigkeit. Nach einem im Auftrag der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ geschaffenen Gemälde von Professor Hans Bohrdt.

Hosted by Google

Herz und Auge des U-Bootes. / Von Kapitänleutnant Blum.



Okularende eines bifokalen Sehrohrs mit Vorrichtung zur Anzeige der Blickrichtung im Gesichtsfeld. (Goerz, Berlin.)

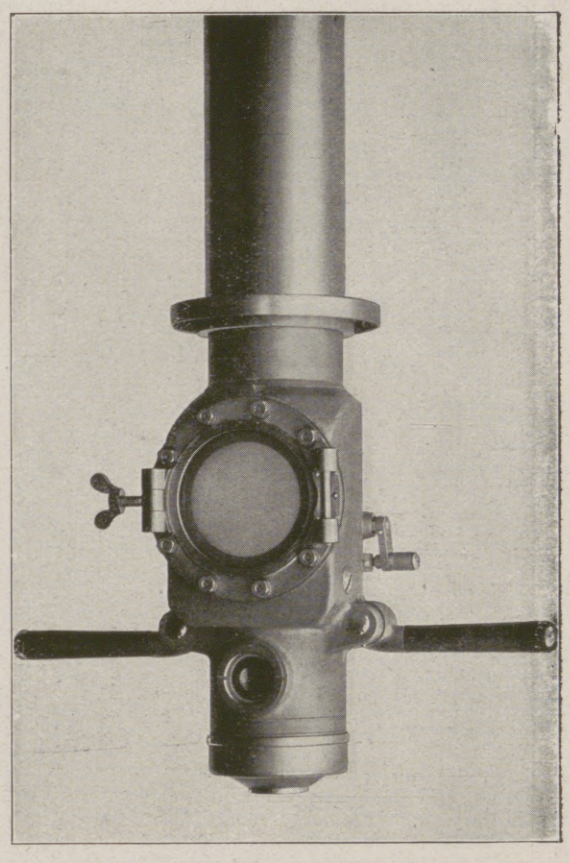
Wer das Innere eines U-Bootes zum erstenmal betritt ist von der Fülle der Eindrücke zunächst benommen. Er kann sich nicht vorstellen, daß diese Anhäufung von Maschinen und Apparaten, dieser Wirrwarr von Kabeln und Rohrleitungen, von Ventilen, Hebeln und Handrädern sich im Kopfe der Männer, die sie bedienen, zu einem einheitlichen Organismus ordnet, der ein sicheres Werkzeug in der Hand des Führers ist. Hat man aber erst eine Fahrt auf dem U-Boot gemacht und gesehen, mit welcher Selbstverständlichkeit sich das große Ereignis des Tauchens abspielt, wie sicher das Boot seinen Kurs unter Wasser steuert und die Tiefe hält, und wie schnell es schließlich unter dem Druck der Tiefenruder und der Preßluft wieder an die Oberfläche kommt, so fühlt man etwas von dem Vertrauen der U-Bootsmannschaft in diesen verwickelten Apparat, dessen Wartung ihr tägliches Brot ist.

Von besonderem Interesse sind für Fachmann und Laien stets die Einrichtungen, welche dem U-Boot im Gegensatz zum gewöhnlichen Überwasserschiff eigentümlich sind, die Einrichtungen zum Tauchen und zum Halten der Tiefe, und die großen, optischen Apparate, die dem Kommandanten bei der Unterwasserfahrt ein Bild der Vorgänge an der Wasseroberfläche vermitteln: Herz und Auge des U-Bootes. — Der allgemeine Vorgang beim Tauchen ist überall der gleiche: Große Behälter, die Tauchtanks, werden ganz mit Wasser gefüllt, kleinere Behälter in der Mitte des Bootes und an seinen Enden dienen zur genaueren Einregulierung des Bootsgewichtes, derart, daß das U-Boot in horizontaler Lage annähernd im Wasser schwebt und mit den Tiefenrudern in der gewünschten Tiefe leicht und sicher gesteuert werden kann. Dies klingt sehr einfach, und doch haben gerade diese Einrichtungen eine langwierige Entwicklung durchgemacht und, noch während des Krieges, grundlegende Änderungen erfahren.

Zum Einlassen des Wassers — „Fluten" heißt der Fachausdruck — bedarf jeder Tank einer verschließbaren Öffnung an der tiefsten Stelle, durch die das Wasser eindringt, und einer weiteren an der höchsten Stelle, durch welche die Luft entweichen kann. An letztere Öffnungen schlossen sich früher Entlüftungsrohre an, welche nach dem Bootsinnern — Turm oder Zentrale — geführt und dort durch einen Hahn abgeschlossen waren. Diese Einrichtungen belasteten zum Teil den Kommandanten zu sehr und lenkten seine Aufmerksamkeit ab; sie genügten außerdem nicht entfernt den Anforderungen an Schnelligkeit und Sicherheit des Tauchmanövers, die der Krieg bald gestellt hat. So mußte z. B. Weddigen, um sein „U 9" zum Tauchen zu bringen, nach Öffnen der unteren Abschlüsse, der „Tauchklappen", selbst die Hähne der Tankentlüftung im Turm öffnen und unter Beobachtung der Lage des Bootes durch Drosseln einzelner Hähne ein möglichst horizontales Tauchen bewirken. Das war natürlich eine Ablenkung von den äußeren Vorgängen, welche unter Umständen den Erfolg oder die Sicherheit des Bootes in Frage stellte. Dazu kommt, daß man diesen ins Bootsinnere geführten Entlüftungsrohrleitungen aus räumlichen Gründen nicht beliebig große Querschnitte geben konnte, so daß die restlose Entlüftung erschwert wurde, das Vollaufen der Tauchtanks zu lange dauerte und bis zum völligen Verschwinden des Bootes mehrere Minuten verstrichen. Mit einer derartigen Einrichtung würde heute jedes U-Boot ein sicheres Opfer der feindlichen Bewachungsstreitkräfte werden.

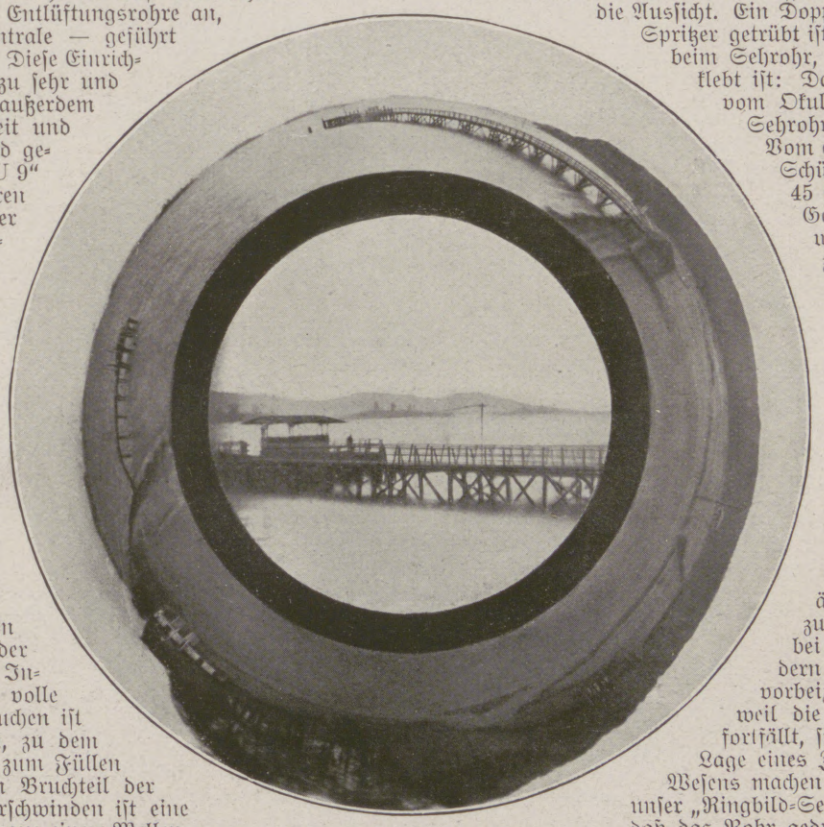
Heute ist Grundsatz, daß der Kommandant keinen Handgriff selbst ausführt, der nicht mit ausreichender Sicherheit von dem Wachoffizier oder leitenden Ingenieur gemacht werden könnte, so daß er seine volle Aufmerksamkeit nach außen richten kann. Das Tauchen ist zu einem selbstverständlichen Manöver geworden, zu dem der Kommandant lediglich den Befehl gibt. Die zum Füllen der Tanks nötige Zeit ist gleichzeitig auf einen Bruchteil der früheren herabgedrückt worden, denn schnelles Verschwinden ist eine Lebensfrage, wenn plötzlich ein schnelles Motorboot aus einem Wellental hervorkommt oder ein Zerstörer oder U-Bootsjäger auf einige hundert Meter aus dem Nebel auftaucht. Um dies zu ermöglichen, sind die Entlüftungsrohre nach dem Bootsinnern fortgefallen, die Tauchtanks haben Ventile in möglichster Nähe der Entlüftungsstelle erhalten, und nur noch ein Gestänge ist nach innen — meist zur Zentrale — geführt und wird dort durch ein Handrad bewegt.

Von der Zentrale aus wird heute das ganze Manöver des Tauchens ausgeführt, oder wenigstens durch Signalapparate kontrolliert. Hier befinden sich auch die Pumpen, Preßluftanlagen, Ventile und Schieber, die zur feineren Einregelung der Wassermenge in Regler- und Trimmtanks dienen, ferner die Handräder der Tiefenruder mit Ruderzeiger, Wasserwage und Tiefenmanometer, vor denen der Tiefensteueroffizier sitzt, um den beiden Tiefensteurern seine Anweisungen zu geben und nach der Lage des Bootes und der Tiefenruder seine Maßnahmen zur Erleichterung oder Beschwerung des Bootes und zur richtigen Verteilung der Wassermenge im vorderen und hinteren Trimmtank zu treffen. Lange Übung und ein sicheres Gefühl gehören dazu, um die Lage der Tiefenruder und den Gewichtszustand des Bootes in das richtige Verhältnis zu bringen und so zu steuern, daß das Boot beim Angriff weder „unterschneidet" und blind wird, noch zu hoch kommt und sich verrät oder gar auftaucht. Besonders bei Seegang, der oft noch in Tiefen von 20 bis 30 m für das U-Boot fühlbar wird, ist dies schwierig. Der beste Tiefensteurer ist aber machtlos, wenn sich loses Wasser im Boot herumtreibt und jede Neigung noch zu verstärken sucht. Schlecht gelenzte Bilgen und „freie Oberflächen" in nicht vollständig gefüllten Tauchtanks und Treibölbunkern können ein U-Boot durch das Hin- und Herschießen der Flüssigkeit bei Neigungen des Bootes so wild machen, daß die Künste des besten Tiefensteurers zuschanden werden. Sie zu vermeiden muß ein Hauptaugenmerk des Konstrukteurs und des U-Bootsoffiziers sein. In den Anfängen unserer U-Bootswaffe war mancher Kommandant verzweifelt, wenn sein Boot absolut nicht unter Wasser zu steuern war, und zwischen Oberfläche und Grund wild hin- und herpendelte. Man suchte die Schuld in allen möglichen konstruktiven Eigenschaften, wie Bootsform, Lage der Schrauben und Ruder, Stabilität usw., bis man feststellte, daß immer die „freien Oberflächen" die Ursache waren, die, einmal erkannt, ohne Schwierigkeiten beseitigt werden konnten und heute als eine überwundene Kinderkrankheit bezeichnet werden können. Näher auf die verwickelten Vorgänge des Tiefensteuerns mit 1, 2 oder 3 Tiefenruderpaaren — letztere bei den Franzosen — und auf die Handhabung der Regler- und Trimmtanks einzugehen, erlaubt der Rahmen dieser Ausführungen nicht.



Okularende eines kombinierten Okular-Mattscheiben-Sehrohrs mit getrennten Einblicköffnungen. (Goerz, Berlin.)

Es ist schon der Grundsatz angedeutet worden, daß der Kommandant aus dem Bootsgetriebe herausgerückt und von der tauchtechnischen Handhabung möglichst entlastet werden muß, damit er seine volle Aufmerksamkeit den Überraschungen der Außenwelt widmen kann. Er steht über der Zentrale in seinem Turm abgeschlossen mit Steuermann und Rudergänger. Gelegentlich streift sein Blick die zahlreichen Kontrollapparate an den Wänden des Turmes; sie zeigen ihm die Lage und Tiefe des Bootes, die Lage der Tiefenruder, die Umdrehungen der Maschinen, alles was er wissen muß, um im Notfall eingreifen zu können. Maschinen- und Torpedotelegraphen und Sprachrohre verbinden ihn mit der Welt unter ihm. Die Außenwelt sieht er — einäugig — durch das Sehrohr, im Vergleich zum freien Ausblick recht primitiv trotz glänzender Optik. Der Horizont ist eng, denn der Sehrohrkopf, das verlängerte Auge, darf nur eben über die Wasseroberfläche herausragen, und jede Welle versperrt die Aussicht. Ein Doppelglas kann rasch gesenkt werden, wenn es durch Spritzer getrübt ist, und das bloße Auge sieht dann scharf — anders beim Sehrohr, das beschlagen oder von einer Schneeflocke verklebt ist: Das Auge trifft nur die Turmwand, wenn es sich vom Okular entfernt, und das Boot ist blind, wenn das Sehrohr blind ist.



Gesichtsfeld eines kombinierten Ring-Mittelbild-Sehrohrs. (Goerz, Berlin.)

Vom einfachen optischen Rohr, das wie unsere modernen Schützengraben-Sehrohre oben und unten einen unter 45 Grad geneigten Spiegel enthält und nur wenig Gesichtsfeld hat, hat das Sehrohr eine lange Entwicklungsreihe durchlaufen und viele Arten gezeitigt, von denen jedoch nur eine beschränkte Zahl praktische Verwendung gefunden hat. Die einfachsten Sehrohre, die heute noch verwendet werden, sind zylindrische Stahlrohre von gleichbleibender Dicke und 5 bis 6 m Länge. Ihre Optik gibt ein Bild, das ungefähr dem mit bloßem Auge gesehenen in der Größe entspricht. Die Strichplatte in der Bildebene enthält nichts als einen Zielfaden. Um einen Rundblick zu nehmen, muß man das Sehrohr mit der Hand in der Stopfbuchse drehen und mit ihm herumgehen. Dann gibt es Sehrohre mit verstellbarer Vergrößerung, mit Entfernungs-Meßvorrichtungen und Einteilungen der Strichplatte zur Erleichterung des Torpedoschießens, solche für zweiäugiges Sehen und solche mit Ausblick nach oben zur Beobachtung von Fliegern, ferner Sehrohre, bei denen der Beobachter sich nicht mit dreht, sondern nur das Bild durch Drehen eines Hebels an sich vorbeiziehen läßt. Letztere haben etwas Bestechendes, weil die Anstrengung beim Drehen des ganzen Rohres fortfällt, sind aber unbrauchbar, weil das Bild der wirklichen Lage eines Zieles zum Boot vollständig verlorengeht. Viel Wesens machen die Amerikaner von ihrem „Omniskop", das wie unser „Ringbild-Sehrohr" ein Bild des ganzen Horizontes gibt, ohne daß das Rohr gedreht zu werden braucht. Unseren Ansprüchen genügt es keineswegs und anscheinend auch nicht denen der amerikanischen U-Bootsoffiziere, welche die Sehrohre als den schwächsten Teil ihrer Boote bezeichnet haben.

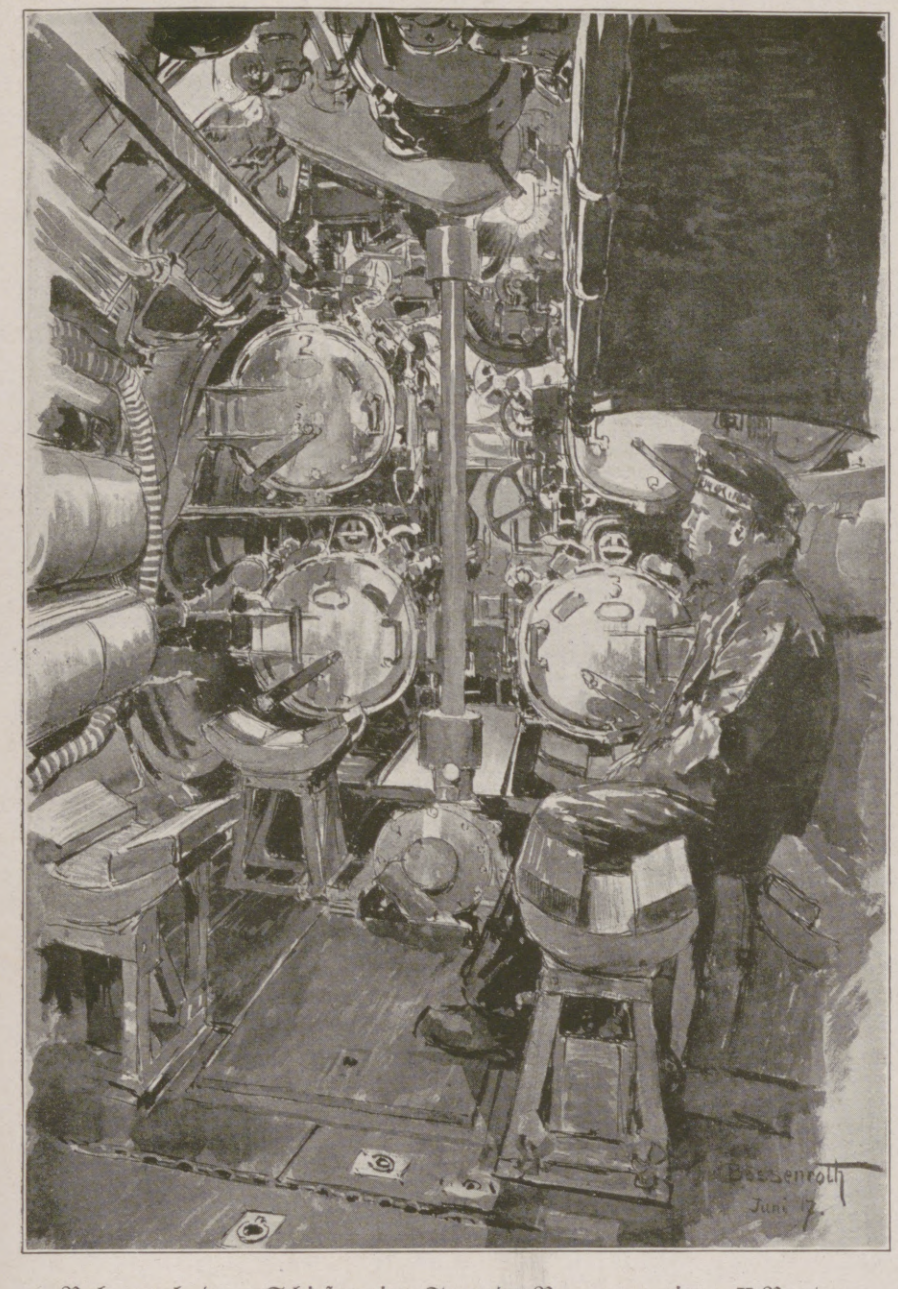
Das moderne Sehrohr ist oben, wo es aus dem Wasser ragt, verjüngt, von der Dicke eines Besenstils bis zu Armdicke, während der untere Teil mit zunehmender Länge allmählich recht ansehnliche Abmessungen bekommen hat.

Unser Prinzip der Entlastung des Kommandanten gibt uns gleichzeitig die Möglichkeit, beim Angriff tiefer zu fahren als fast alle anderen Nationen, bei denen die Sehrohre in der Zentrale angeordnet sind; durch unsere Turmaufstellung gewinnen wir demgegenüber rund 2 m bei ein und derselben Sehrohrlänge, und entziehen dadurch das Boot mehr dem Einfluß des Seeganges und der Rammgefahr.

Das Geschilderte ist nur ein kleiner Teil des Interessanten, welches das U-Boot bietet. Fast alle Zweige der Technik finden hier ein Arbeitsfeld und liefern ihr Bestes, die Dieselmotorenindustrie, die elektrische Industrie mit den besten Akkumulatoren der Welt, Motoren verschiedenster Größe und Bauart, Befehls- und Meldeapparaten, Funkentelegraphie- und Unterwasserschalleinrichtungen bis herab zum elektrischen Ofen, Kochtopf, Plätteisen und zum Telephon. Die Chemie liefert die Mittel zum Reinigen der Luft und ermöglicht es, tagelang unter Wasser auszuharren.

Der deutschen Technik gebührt nächst dem U-Bootsmann, der mit ihren Hilfsmitteln den Torpedo an den Feind bringt, der Dank des deutschen Volkes für die Leistungen der U-Waffe.

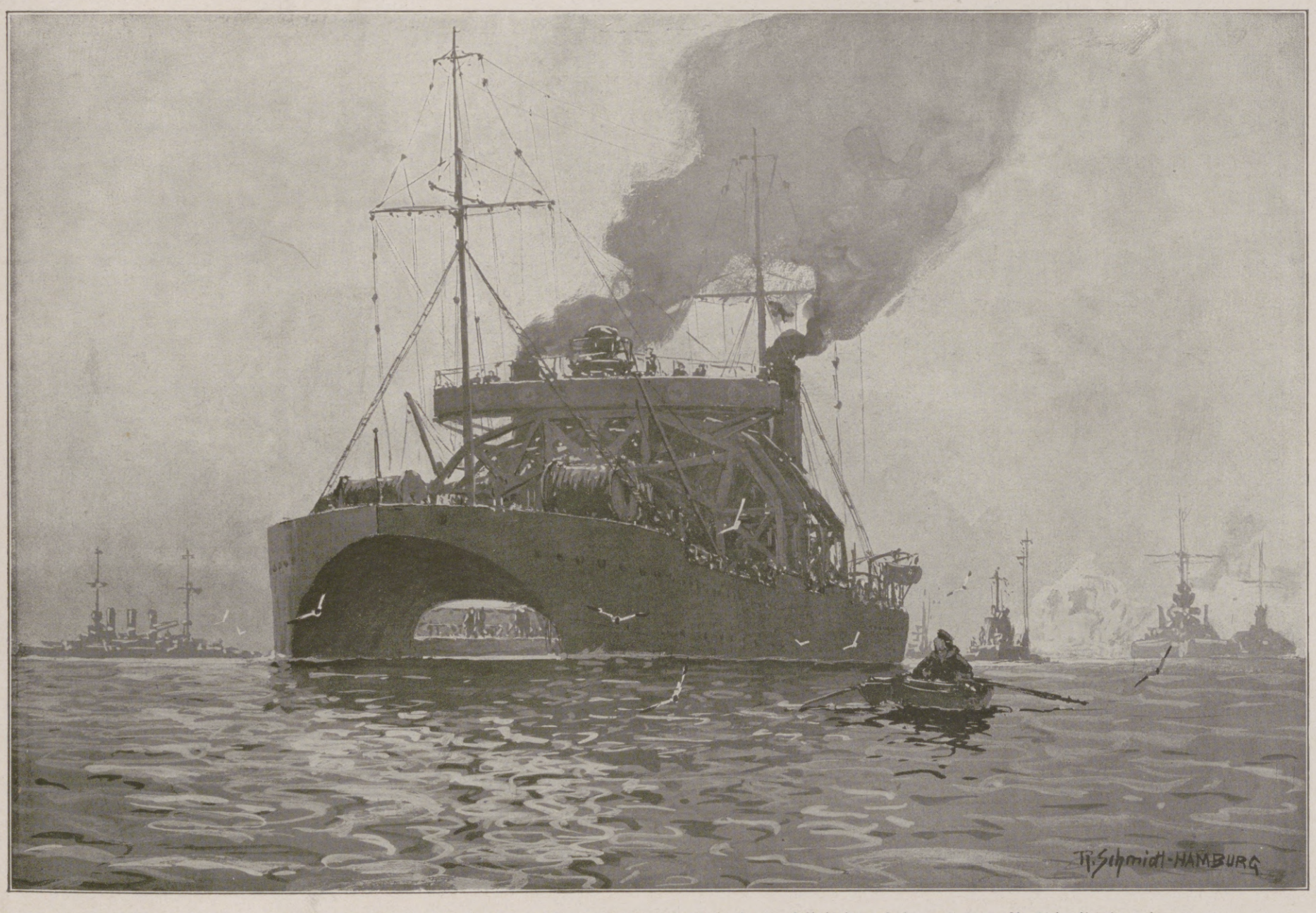
Hosted by Google



Ruhe nach dem Schießen im Torpedo-Bugraum eines U-Bootes.

Blick in die Zentrale eines U-Bootes.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Carl Bößenroth.



Unterseeboots-Hebeschiff „Vulkan“. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Schmidt-Hamburg.

(Vgl. hierzu den Beitrag „Unsere U-Bootsschule“ auf S. 62 und 63.)

Hosted by Google

Stimmen unserer Führer zum U-Boots-Krieg.

Getragen vom Vertrauen des Volkes,

Begleitet von den heissesten Wünschen,

Geführt von den Besten des Landes,

Bedient von todesmutiger Mannschaft,

Gehasst und gefürchtet von den Gegnern,

Stets bereit zu kühner, frischer Tat.-

Möchten unsere U-Boote immer siegreich die deutsche Flagge auf allen Weltmeeren breiten und achten lehren als

die ultima ratio regis !

Kriegsmarine

Admiralstabschef

der Unterseeboote ist Krieg befiehlt!
das sagt genug.

von Hindenburg.

U-Boot:
Englands Tod!

Mackensen.

Hosted by Google

Deutscher Denkungsweise ist es vielfach fremdgeblieben, die englische Psyche den Fremden, den foreigners gegenüber richtig zu erfassen. Sie steht jenseits von Gut und Böse. Wir müssen sie in der ganzen wirtschaftlichen und militärischen Vergiftung England-Feind Freund und Neutralen-gegenüber erkennen und sie richtig begegnen.

Als die britische Regierung sah, daß sie gegenüber der deutschen Flotte eine völkerrechtliche Blockade unserer Küsten nicht durchführen konnte, sperrte sie Nord- und Ostsee bis Skagen und im Norden von Schottland und nannte dies: in effect a blocade, adapted to the conditions of modern warfare and commerce. Durch langen Rücksichtnehmen auf die Vereinigten Staaten von Amerika und unter Zurückstellung der eigenen Interessen, hat Deutschland am 1. Februar dieses Jahres 14 Uhr das selbe getan durch die Erklärung eines feindlichen Sperrgebiets: in effect a blocade, adapted to the conditions of modern warfare and commerce. Unsere jetzige U-Bootkrieg ist nichts anderes wie die Vergeltung als viel mehr der Kampf eines um sein Existenz kämpfenden Nation. Ein neue Waffe bedingt neue Normen und kann nicht eingezwängt werden in Form aus der Zeit der Vergangenheit. Ebenso ähnliches hat sich im Landkrieg und Seekrieg vollzogen.-

Weltkrieg ist nun unsere Aufgabe: Wir müssen uns auf der einen Seite frei halten von einem unbegründeten und deshalb gehässigen Optimismus der einem zähen und entschlossenen Gegner gegenüber in kurzer Zeit Erfolge erwartet, die uns unter Anwendung gleicher Zähigkeit und Entschlossenheit in harten Ringen erzielt werden können. Und um so mehr als der Feind durch Jahre auf den Gegenmaßregeln zur Bekämpfung der U-Boote sich entwickeln können. — Wir müssen und können aber anderseits das feste Vertrauen haben, daß wir unser Ziel erreichen werden, wenn wir unbeirrt und zielbewußt den Weg bis zum Ende gehen, den wir mit dem U-Bootkrieg betreten haben. In der Erwägung trage ich heute die Entscheidung des Weltkrieges —

Ziel erkannt Kraft gespannt

v. Scheer.

Großadmiral.

Juni 1917.

die Entschlüsse folgen und die Flotte ungehemmt Rücken unserer Armee zu decken und die schönen Gemüter, daß durch dieselbe in Zusammenwirken mit unserer siegreichen Armee der Vernichtungswille Englands gebrochen werden wird und wir den uns aufgezwungenen Kampf um den Bestand und die Zukunft unseres Vaterlandes siegreich bestehen werden.

Admiral von Capelle

Chef des Stabes der Kais. Marine-Amts.

Der U-Boote, gestützt durch die kampfbereite heimische Hochseeflotte, geben uns die Möglichkeit und bei unbeugsamem Siegeswillen auch die Sicherheit — unsere Gegner zur Besinnung und zu einem deutschen Frieden zu zwingen.

Der U-Bootkrieg bannt klar vor jedem vorurteilslosen Auge die flandrischen Küsten und die Unentbehrlichkeit dieser Gebiete im jetzigen Kriege, wie in Zukunft, für die Sicherheit des deutschen Reiches gegen England.

Flandern ist der Brennpunkt zum „Sieg" des deutschen Krieges!

Brügge, 17 Juni 1917.

v. Schröder

Kommandierender Admiral der Marinekorps.

Hosted by Google

Der Chef der mit viele verschiedene Mittel zur Kriegführung des Feindes wirksam, gleich denn Ernährung, der feine Schätze vergeudet, ohne sie wirksam zu verwerten. Dieser war so wichtig, daß die U-Boote in den Vordergrund zu stehen. Die Hoffnungen die man sie geschehen hatten nicht erfüllt. Ihre sinnvolle Verwendung und ihre sinnlose Verschwendung ist das Maßstab der jugendlichen Führer und das Maßstab der sorgfältigen Vorbereitung zur vollen Wirkung gekommen. Dem Willen zu draufgängerischem Einsatz haben sie immer wieder Ausdruck gegeben.

v. Stein
Vizeadmiral.

Die U-Bootswaffe ist das Deutschland in die Hand gegebene Mittel, die englische Vorherrschaft, die seit mehr als 3 Jahren unter Bruch mit allen völkerrechtlichen Bestimmungen gegen uns und die Neutralen ausgeübt wird, zu brechen.

England hat durch die Art seiner Kriegführung dem deutschen Volk wie Heer, seine Feindseligkeit sondergleichen gezeigt. Mit der gesamten Marine bin ich der festen Überzeugung, daß unsere U-Boote in entscheidender Weise dazu beitragen werden,

Durch eine Maßregel zur Brechung der Widerstandskraft England Vorgehen und Ausdauer der Führer und Besatzungen unserer neuen U-Boote ein Angriffsmittel geschaffen, welches unsere Aussichten gegen England in ungeahnter und erwünschter Weise erhöht.

U 9 und U 21, Weddigen und Hersing, sind Vorläufer in dem Kampf um die Beseitigung der englischen Vorherrschaft geworden.

Der deutsche Schiffbau hat die ihm hier gestellte Aufgabe glänzend gelöst und übertroffen.

England's Invincibles und Dreadnoughts haben uns nie geschreckt und können es jetzt noch weniger.

Scheer
Admiral.
Berlin 31. 5. 1917.

diesen Plan zu Verderben zu machen und den von unseren Feinden von langer Hand vorbereiteten, rücksichtslos durchgeführten Absperrungen ein für uns glückliches Ende zu bereiten.

von Holtzendorff
Admiral
Chef des Admiralstabs der Marine.

Durch mein Alter verpflichtet, bewundere ich leider die Flotte in ihrer Entfaltungsfreude nicht an Orte wie die Organisation und Leitung von Kriegführung, die Tapferkeit der Besatzungen, durch die der deutsche Volk ihr seinen Geist eingeprägt hat, erfüllt mich mit Stolz; dabei war es mir stets ein angenehmer Pflicht, in engster Einvernehmen zu bleiben, deren Taktik und Strategie besonders mir schwierige Schwierigkeiten mit sich brachten. Also begrüße ich U-Boote, denen ich Dank der Opferwilligkeit flottenbegeisterter Frauen Geber zu übermitteln in der Lage war und hoffentlich auch bis zum Kriegsende sein werde.

von Tirpitz
Großadmiral.

Kiel 31ten Mai 1917.

Hosted by Google

Kapitänleutnant Willy Petz, †.

Kapitänleutnant Bernd Wegener, †.

Kapitänleutnant Otto Weddigen, †.

Kapitänleutnant Claus Hansen, †.

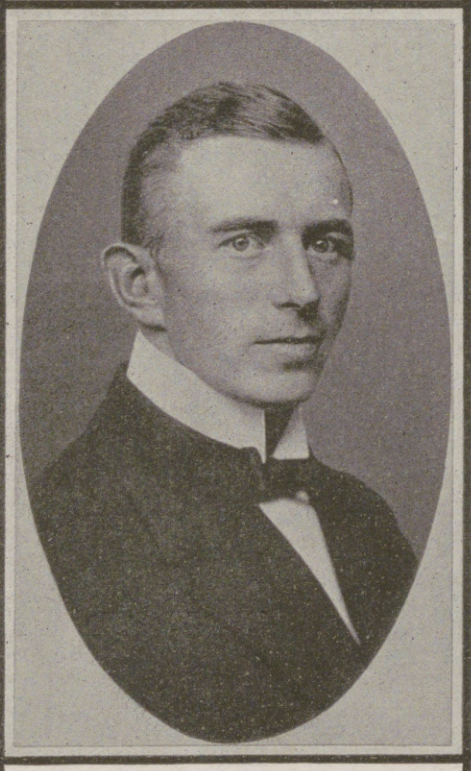
Kapitänleutnant Bernd Bußz, †.

Kapitänleutnant Otto Hersing.

Kapitänleutnant Otto Steinbrinck.

Kapitänleutnant v. Arnauld de la Perière.

Kapitänleutnant Hans Walter.



Kapitänleutn. Edgar Frhr. v. Spiegel.

Kapitänleutnant Max Valentiner.

Kapitänleutnant Walter Forstmann.

Unsere bekanntesten U-Boots-Kommandanten.

Hosted by Google

Ein deutsches U-Boot nimmt die Besatzung eines versenkten Handelsdampfers in Schlepp. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

U-Boot und Großkampfschiff.

Von Fregattenkapitän v. Waldeyer-Hartz.

Es ist für uns, die wir die geschichtlich große Zeit des Krieges miterleben, schwer, wenn nicht unmöglich, in militärischen Fragen Objektivität des Urteils zu wahren. Wir stehen mitten im Strudel der Ereignisse; was heute gilt, ist morgen überlebt und was kommen wird, sieht niemand voraus. Solcher Zustand gewöhnt daran, Tatsachen des Tages als bare Münze zu nehmen, deren Zukunftswert erst noch geprägt sein will. Hierzu gehört auch die Frage, die viele Menschen zum mindesten unausgesprochen beschäftigt: Sind durch das Auftreten des U-Bootes die Tage des Großkampfschiffes gezählt oder hat es auch fernerhin seine mit gewaltigen Geldopfern erkaufte Daseinsberechtigung?

Wer dieser Frage mit dem Tatsachenstoff der Kriegsereignisse zu Leibe geht, wird, zumal wenn es sich um ein Laienurteil handelt, wohl zu dem Ergebnis gelangen können, daß das U-Boot triumphiert, daß David den Goliath aus dem Felde geschlagen hat. Denn wer beherrscht die See? — die U-Flotte! Aus Sorge vor dem Griff ihrer Polypenarme, die alles auf den Grund des Meeres ziehen, wagen sich Großbritanniens stahlbewehrte, viele Hunderttausende von Tonnen große Panzergeschwader nicht aus ihren Häfen heraus, und die Handelsschiffahrt muß sich selber schützen, ein Zustand, der unerhört ist, solange es Geschichte eines englischen Weltreiches gibt. Daß es sich mit der Lage auf See tatsächlich ähnlich verhält, kann nicht bestritten werden. Es fragt sich nur: was beweist sie? Wird sie wiederkehren in künftigem Völkerstreit? Welche Lehren werden von den einzelnen Marinen gezogen werden?

War es schon vor dem Kriege schwer, auf militärischem Gebiete den Propheten zu spielen, so wird das Amt für die Zeit nach dem Kriege noch undankbarer sein, denn der Vulkan Völkerkampf hat mit seinem Ausbruch alles Bestehende mehr oder minder erschüttert und den Entwicklungsweg der Menschheit in vieler Hinsicht auf neue Bahnen gedrängt. Immerhin läßt sich aus den verflossenen Kriegsereignissen eine Reihe von Lehren ableiten, deren künftige Bedeutung jetzt schon als zutreffend anerkannt werden darf. Wenden wir uns zunächst dem Großkampfschiff und seiner Typenbewährung zu.

Das Großkampfschiff hat als militärisch-technischer Kampfkörper nach jeder Richtung den gehegten Erwartungen entsprochen. Es hat sich taktisch glänzend bewährt und ist nur durch die herrschende Form der Kriegführung in den Hintergrund gedrängt worden. Hiermit sind wir bereits auf den Kernpunkt der uns beschäftigenden Frage gestoßen. An der strategischen Eigenart des jetzigen Krieges liegt es, daß die Bedeutung der Großkampfschifflotten nach außen nicht in dem Maße in Erscheinung tritt, wie es ihrem wahren Wert für die Gesamtkriegführung entspricht. England, das in den Jahren vor dem Kriege in Wort und Schrift großmäulig verkündet hatte, die Deutschen würden eines Morgens aufwachen und hätten keine Schiffe mehr, hat diesen friedensverräterischen Schlag aus dem Dunkel der Kriegsvorbereitung heraus nicht gewagt. Der Risikogedanke, verkörpert in einer nach Kampfkraft und Zahl der Schiffe achtunggebietenden deutschen Hochseeflotte, hat die erste Seemacht der Welt davon abgehalten. Bereits mit Kriegsbeginn hat also das Großkampfschiff seine gewichtige Rolle gespielt, denn bei einer weniger widerstandsfähigen deutschen Flotte hätte England seine Geschwader ganz sicher nicht geschont. Es hütet sich ja immer noch zu dem offenkundigen Zweck, jeden Verlust an Ansehen auf See zu vermeiden, um beim Friedensschluß die Gesamttonnage seiner mächtigen Kriegsmarine auf die Wagschale der Völkerbilanz werfen zu können. Ohne den in die Wirklichkeit umgesetzten Risikogedanken, der sich bekanntlich als roter Faden durch das deutsche Flottengesetz zieht, wären also mit Sicherheit unsere deutschen Küsten samt ihren Häfen und Handelswerten bei Kriegsbeginn dem Feinde zum Opfer gefallen. Damit wäre als notwendige Folge die Möglichkeit des U-Bootskrieges geschwunden, denn für seine Durchführung ist die Speisung durch technisch kräftige Hilfsquellen Voraussetzung. Die englische Fachpresse hat es daher nicht unterlassen, die Schonung der Grand Fleet zu Beginn des Krieges als einen schweren Fehler hinzustellen. Man ist sogar soweit gegangen, von einem Mangel an Initiative bei der Seekriegsleitung zu sprechen. Ob dieser Vorwurf gerechtfertigt ist, sei dahingestellt. Das zögernde Verhalten der britischen Flotte ist jedenfalls auf die Bedeutung zurückzuführen, die man den deutschen Großkampfschiffen beimißt. Unsere Hochseeflotte hat mehr als einmal den Kampf mit dem Gegner gesucht.

Aus der Tatsache, daß England den Kampf der Schlachtflotten nahe der deutschen Küste scheut, hat sich nun auch auf See eine Art Stellungskrieg ergeben, der es sich zur Aufgabe macht, dem Gegner die Freiheit des Handelns zu rauben, so daß er seine ausschlaggebenden Machtfaktoren — die Großkampfschiffe — nicht mehr, oder doch nur unter erheblicher Gefahr frei verwenden kann. In stärkerem Maße als das U-Boot ist die Mine hierbei Feind der Großkampfschiffe geworden. Sie verseucht die Hafenausfahrten und -einfahrten bis zur Unpassierbarkeit für große Schiffe. Das sind aber Zustände, die in künftigen Kriegen nicht von vornherein vorliegen werden, die sich vielmehr aus der Kriegsdauer und aus der von England für gut befundenen Form der abwartenden Kriegführung ergeben haben. Es würde einen schweren Fehler bedeuten, aus dieser strategischen Lage bündige Schlüsse für künftige Kriegsereignisse auf See zu ziehen und demgemäß die materiellen Friedensvorbereitungen im Flottenbau zu treffen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der jetzt herrschende Ausnahmezustand nicht wiederkehren wird, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er kriegverlängernd und daher kostentreibend wirkt, ohne die Entscheidung zu bringen.

Ebenso falsch wäre es, aus der Tatsache, daß es in heimischen Gewässern bisher nur zu zwei großen Kampfhandlungen auf See gekommen ist, die Bedeutungslosigkeit der Großkampfschifflotten herzuleiten und solche Schlachten etwa mit einem ritterlichen Turnier ohne kriegerischen Nutzen zu vergleichen. Verfügt nur die eine Partei über eine Großkampfschifflotte, dann kann es natürlicherweise zur Seeschlacht nicht kommen. Damit ist aber nur bewiesen, daß die „flottenlose" Partei von Anbeginn ab auf Seegeltung verzichtet hat. Man muß sich vor naheliegenden Vergleichen mit dem Landkrieg hüten, denn zwischen See- und Landkrieg gibt es eine Fülle markanter Unterschiede. Zu Lande sind die Truppen dauernd in Fühlung miteinander, woraus sich Häufigkeit und rasche Folge der Schlachten ergeben. Der Seekrieg hat hingegen immer nur zu seltenen, dann aber wuchtigen Entscheidungsschlägen ausgeholt. Das ist seine Eigenart, die mit dem Einsatz aller Kräfte an einem Ort und zu einer Stunde rechnet. Aus dem Umstande, daß die Waffen zur See längere Zeit ruhen, darf noch längst kein Verzicht auf sie hergeleitet werden.

Der U-Bootskrieg kann, wie bereits betont, nur geführt werden, wenn seine Kraftquellen gegen feindlichen Angriff geschützt sind. Selbstverständlich kann dieser Schutz auch durch Küstenwerke in Verbindung mit Minensperren bewirkt werden. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß ein solcher Schutz immer nur örtlich begrenzt ist. Seine Bedeutung reicht nicht über Kanonenschußweite hinaus. Soll er weite Küstengebiete umfassen, dann wird auch hier die Aufwendung an Personal und Mitteln beträchtlich, und trotzdem — es bleibt immer nur ein starrer, unvollkommener Schutz. Auch die von uns an der flandrischen Küste errichteten Küstenwerke haben als Schutzwall für Unterseebootsstützpunkte ihre volle Bedeutung nur im Verein mit der deutschen Hochseeflotte, die ein ständig drohendes und zum Losschlagen nach allen Seiten bereites Schwert darstellt. Ja, selbst bis auf die entferntesten Kriegsschauplätze reicht die Bedeutung der Hochseeflotte. Sie fesselt Englands Kampfgeschwader in den heimischen Häfen und verhindert ihre beliebige Verwendung. Ohne unsere Großkampfschiffe hätte der Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach eine andere Wendung genommen. Daß die Dardanellen gehalten worden sind, ist neben der über alles Lob erhabenen tapferen Verteidigung in erster Linie dem Vorhandensein unserer Hochseeflotte zuzuschreiben. Ohne deren in der Stille wirkenden Gewalt hätte England von vornherein ganz andere Machtmittel zum Einsatz frei gehabt. Was der Fall von Konstantinopel oder eine Landung starker Kräfte in Jütland aber bedeutet hätte, braucht nur angedeutet zu werden.

Und nun zum U-Boot! Seine hervorragenden Eigenschaften und staunenswerten Fortschritte sollen in keiner Weise herabgesetzt werden. Aber darüber muß man sich klar sein, daß auch der U-Bootsleistung eine Grenze gesetzt ist. Das U-Boot ist in weit höherem Maße als das Überwasserschiff vom Fahrwasser abhängig. Es braucht vor allem beträchtliche Wassertiefen, denn wo es sein Tauchvermögen nicht ausnutzen kann, ist es so gut wie wehrlos. Der Deplacementssteigerung ist also beim U-Boot ein frühzeitiges Halt geboten, was gleichbedeutend ist mit Beschränkung der militärischen Leistungsfähigkeit. Man darf überhaupt das Vermögen eines U-Bootes nicht überschätzen. Daß das Problem einer brauchbaren Gegenwirkung gelöst werden wird, kann kaum bezweifelt werden. Hinzukommt, daß die Sicherheit großer Schiffe gegen Sinkgefahr nicht unbeträchtlich zunimmt. In der freien Schlacht bei Tag und Nacht ist das U-Boot nicht zu gebrauchen. Es ist ausgeschlossen, daß es im Rahmen des Flottenkampfes gefechtstaktisch eingreift. Dafür reichen Geschwindigkeit, Mittel der Orientierung und Handlichkeit nicht im Entferntesten aus. Der Wirkungskreis des U-Bootes ist und bleibt beschränkt. Sein vornehmstes Kampfmittel ist die Überraschung. Wo sie aussetzt, sinkt sofort der Wert der Waffe, unter Umständen bis zur Bedeutungslosigkeit.

Es ist richtig: unsere Großkampfschifflotte ist der Zahl der Schiffe nach nicht stark genug, um den englischen Sperrgürtel zu sprengen, der die Nordsee völlig versiegelt, aber — auch die U-Boote sind hierzu nicht imstande. Sie vermögen unserem Handel die freie Schiffahrt über See nicht zu sichern. Das könnte nur eine Flotte erreichen, die die englische aus dem Felde schlüge. Und vollends, wer soll in einem künftigen Kriege solche U-Bootsnester aufheben, die durch Küstenartillerie und Minen gedeckt sind? Das kann wiederum nur eine bewegliche Kampfflotte tun. Unsere Gegner werden daher ganz sicher nicht auf sie verzichten. Englands und Amerikas Flottenbaupolitik und die Fachpresse beider Länder beweisen das schlagend. Solange aber Großbritannien und die Vereinigten Staaten künftighin die Freiheit der Meere nach ihrem Rezept durch Großkampfschiffe sichern wollen, wird auch ein starkes Deutschland, dessen Stimme auf und über See etwas gelten soll, sich in Wahrung seiner See-Interessen auf U-Boote, Minen und Küstenwerke allein nicht stützen dürfen. Wer anderer Hoffnung ist, vielleicht im Interesse des Reichssäckels, befindet sich aller Voraussicht nach in einem verhängnisvollen Irrtum. Er verwechselt das Gebot der Stunde mit künftigen Erfordernissen und urteilt ebenso falsch wie jener, der auf Grund seiner aus den Zeitungen geschöpften Kriegserfahrungen etwa der gesamten Reiterei den Laufpaß geben möchte. Der Stellungskrieg am Lande ist doch nur möglich geworden, weil sich die Kampflinien am Meer und an neutralen Landesgrenzen festgerannt haben. Auch hier ist anzunehmen, daß für die Zukunft von beiden Parteien alles geschehen wird, um die Nachteile des Stellungskrieges zu vermeiden.

Freiheit der Meere — ein viel gebrauchtes, oft aber gedankenlos hingesprochenes Wort! Es kann letzten Endes doch nur bedeuten, daß auch für den Handel auf See die milderen Gesetze des Landkrieges Geltung gewinnen sollen. Kommt es zu dieser Lösung, dann verliert das U-Boot wesentlich an Wert, denn seine Stärke liegt doch gerade im Handelskriege, der damit ausgeschaltet wäre. Dann könnte aber auch auf See die Entscheidung nur noch mit der blanken Waffe gesucht werden — und zwar im Kampfe Flotte gegen Flotte!

Großkampfschiff und U-Boot — sie sind keine Widersacher, sondern sie ergänzen sich als Mittel des Seekrieges. So wenig wie die Fliegerwaffe die Infanterie verdrängen wird, wird das U-Boot das Großkampfschiff aus dem Felde schlagen. Für Deutschland muß der Maßstab fremder Flottenrüstungen bestehen bleiben. Jedes Abwandern vom allgemeinen als richtig erkannten Wege führt zum Rückschritt. Die bitteren Lehren, die Frankreich zur Zeit der sogenannten «Jeune Ecole» unter Admiral Aube und dem Minister Pelletan erfahren hat, sollten auch uns eine Warnung bleiben.

Si vis pacem, para bellum!

Die Mannschaft eines heimkehrenden deutschen U-Bootes begrüßt ein auslaufendes Kreuzergeschwader.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Claus Bergen.

Hosted by Google

U-Boots-Abenteuer.

Im Netz gefangen.

Einst traten wir im Winter 1914 in schwerer Sturmnacht in der Nordsee unter Wasser unsern Nachtmarsch an, da oben auf der Kommandobrücke in den eisigkalten über das Boot hinweglaufenden Sturzseen unseres Bleibens nicht länger sein konnte. Nach mehreren Stunden ruhiger Fahrt auf großer Tiefe hörten wir plötzlich ein starkes Klopfen und Schrammen eiserner Drähte an der Außenwand.

Es erschien uns gleich klar, daß wir in ein feindliches Minenfeld hineingeraten seien und einige dieser unfreundlichen todbringenden Minengefäße irgendwo an unserem Boote hängengeblieben wären.

Was tun? — Unsere Hoffnung darauf, daß die bösen ungebetenen Gäste sich wieder ebenso durch selbsttätiges Abstreifen entfernen würden wie sie sich als blinde Passagiere draußen auf unserem Boote festgesetzt hatten, erfüllte sich leider nicht. So mußten wir denn oben ausschauen, wie wir unser Boot wohl wieder von ihnen befreien könnten. Vorsichtig stiegen wir daher aus der Tiefe nach oben empor, um einen schnellen Rundblick zu nehmen.

Als wir soweit waren, daß das Sehrohr uns das Absuchen der Wasseroberfläche ermöglichte, entdeckte ich plötzlich einen grellen Lichtschein im Dunkel der Nacht ganz in unserer Nähe. Geschwind ließ ich daher das Sehrohr in den schützenden Schacht im Innern des Kommandoturmes wieder zurückfahren, denn es schien mir klar zu sein, daß feindliche Fahrzeuge mit Scheinwerfern nach uns suchten, nachdem sie unsere Anwesenheit durch das Haken ihrer Suchgeräte oder Schleppminen festgestellt hatten.

Immer härter schlugen die stählernen Leinen oder Sprengkörper an unsere Bordwände und der nächste scharfe Schlag konnte schon die Detonation einer Mine an unserem Bootskörper bringen. Nach oben heraus durften wir unter keinen Umständen, um uns aus den Fangarmen der feindlichen Schiffe zu befreien. Ein ruhmloses Abschießen unseres Bootes hätte uns dann fraglos bevorgestanden, ohne daß eine Bedienung unserer Geschütze bei dem herrschenden Seegange möglich gewesen wäre.

So blieb uns nichts anderes übrig, als zu versuchen, durch immer tieferes Tauchen und weiteres Beschweren unseres Bootes durch Einnehmen von Wasserballast bis zur Halskrause das Boot nach unten aus den Suchgeräten oder Minen herauszustreifen.

Immer weiter sank der Zeiger unseres Tiefenmanometers, gleich mußten wir unten auf dem Meeresgrunde angelangt sein, aber immer stärker wurde das Poltern, Rasseln und Schütteln der Ketten und Drahttaue an unserer Bordwand. Sehr angenehm waren die Aussichten für uns alle gerade nicht in dieser Lage, und ich glaube, manch einem kam folgender Ausspruch eines unserer Matrosen da zur rechten Zeit, um ihn wieder auf fröhlichere Gedanken zu bringen: „Du, Hein! Lat de damlichen Briten man rohig baben an kloppen, wi bruken ja nich herein to ropen un maken eenfach gor nich up!“ — Und doch sollten wir gerade hierzu kurz darauf gezwungen werden. Denn siehe da! Nachdem wir uns über eine Stunde lang so gegenseitig herumgeärgert hatten, ging plötzlich langsam aber stetig der Zeiger unseres Tiefenmanometers immer mehr und mehr zurück. Noch eben waren wir auf vierzig Meter Wassertiefe unter dem Meeresspiegel, jetzt waren es nur noch fünfunddreißig und immer weiter näherte sich schon der Zeiger den dreißig und sank dann stetig weiter. Mein Versuch, das Boot mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wieder herunterzudrücken, schlug fehl. Unsere Absicht, durch Tiefertauchen die feindlichen Suchgeräte abzustreifen, war mithin mißlungen! Man hatte uns gefangen und es blieb daher nichts anderes übrig, als unser Leben noch so teuer wie irgend möglich zu verkaufen. Mit Pistolen bewaffnet wollte ich dann, als das Boot vollkommen nach eiligem Herausdrücken unseres Wasserballastes an die Oberfläche gestiegen war, mit einigen Leuten an Deck springen. Vielleicht konnten wir uns ja doch noch mit schnellen Handgriffen befreien oder wenigstens einige Feinde niederschießen, bevor wir unser Boot für immer der unergründlichen Tiefe anvertrauen mußten! Als wir das Luk an der obersten Stelle des eben durch die Wellen herausbrechenden Kommandoturmes aufschlugen, empfingen uns schon die ersten eisig kalten Sturzseen. Auch gelang uns unser Vorhaben, schnell an Deck zu springen, zunächst nicht, da eine starke Stahlleine, die sich um unser ganzes Boot gezogen hatte, nur die halbe Öffnung des Lukes freigab. So konnten wir uns noch dazu in unserem Ölzeug und den darüber gebundenen Patronentaschen nur mühsam durch die schmale Öffnung hindurchzwängen.

Außen bot sich uns nun folgendes Bild. — Das ganze Boot war von einem starken Netze vollkommen umstrickt, die starke Leine führte zu einem Fischdampfer hin und wurde von ihm mit seiner Dampfwinde eingeholt. Hierdurch hatte er uns in die Höhe gewunden, so daß wir uns nicht länger unten auf der Tiefe halten konnten. Zuerst war er hierzu noch nicht imstande gewesen, da er in üblicher Weise seinen Dampfdruck, während er vor seinem Netze trieb, nicht allzuhoch gehalten hatte. Als er aber unser Zerren an seinem Netze bemerkte, glaubte er, einen guten Fang gemacht zu haben und brachte möglichst rasch seinen Dampf so in die Höhe, bis er uns hochziehen konnte. Sein Netz war ein großes, viele hundert Meter langes Heringsnetz, das in Ketten eingefaßt war, die uns das Klingen von Minen-Ankertauen an unserer Bordwand hatten vermuten lassen.

Selbst als wir in der hochgehenden See nun versuchten, uns im Dunkel der Nacht aus dem Netze wieder zu befreien, hatte er immer noch nicht gemerkt, welch kostbaren Fang er gemacht hatte und holte sich daher mit seinem Dampfer immer näher an uns heran. Als dieses uns schließlich etwas zu viel wurde, denn schon drohte er hierbei mit einer schweren See auf unser Boot heraufgeschlagen zu werden, da mußten wir ihm einen hellen Signalstern auf den Leib schießen, damit er überhaupt erst sah, was eigentlich los war.

Dieses wirkte dann prompt. Höchst erschreckt ließ er daher einfach sein Netz liegen und fuhr davon, eilends zum deutschen Heimathafen zurück.

Wir aber mußten uns in vielen Stunden langer Arbeit, die in den überkommenden Brechern nicht leicht war, noch aus den Maschen seines Netzes wieder vollkommen herausschneiden, bevor wir weiter zur feindlichen Küste fahren konnten, hoch erfreut darüber, daß nicht wirklich die Briten oder deren Minen bei uns angeklopft hatten.

Kapitänleutnant Georg Freiherr v. Forstner.

Mein erster Tag vor dem Feinde.

Anfang Januar 1916 kam endlich der lang ersehnte Tag, an dem ich mit „U 35“ zum ersten Male herauskonnte. Ich kam von U-Bootsschule, war also Neuling. Meine Besatzung war eingefahren und hatte schon Erfolge gehabt. Noch heute sehe ich die bekümmerten neugierigen Mienen meiner Leute vor mir, als ich mich als ihr neuer Kommandant vorstellte. Was wird nun werden? — Wenn das man klar geht? mögen sie sich untereinander gefragt haben. Denn nirgendwo anders sind Führer und Mannschaft so aufeinander angewiesen wie auf dem U-Boot.

Die erste Aufgabe ist leicht. Kreuzerkrieg führen. Aber nicht weit weg. Der Flottillenchef entläßt mich mit den Worten: „Nur vorsichtig. Es kommt bei der ersten Fahrt nicht darauf an, daß Sie was erreichen, sondern daß Sie das Boot zurückbringen.“ Denselben Rat höre ich von jedem meiner erfahrenen Kameraden beim Abschied.

Das Boot ist draußen. Die Küste verschwindet. Endlich selbständig. Ganz auf mich selbst angewiesen. Jetzt kann dir keiner mehr was sagen. Ich schwelge in einer Flut von Erwartungen und Hoffnungen.

Es ist der 17. Januar. Ich stehe auf dem vermutlichen Dampferwege. Heute muß der erste platzen. Das ist unser aller Meinung. Richtig! Bei Hellwerden die erste Rauchwolke. Drauf zu! Es ist der englische Dampfer „Southerland“ voll Kohle. Er wird versenkt. Bald darauf kommt ein zweiter. Ich greife wieder an. Diesmal ist es nicht so leicht. Er ist bewaffnet und schießt wieder. In der Verfolgung kommt ein neuer Dampfer in Sicht, der meinen Kurs kreuzt. Er liegt mir günstiger. Ich gebe daher den andern auf und fahre an diesen heran. Der Warnungsschuß rollt zu ihm herüber. Er dreht ab und fährt anscheinend weiter. Nach zwei weiteren Schüssen stoppt er, es entfaltet sich am Heck eine Flagge. Es ist ein Holländer. Nun bloß vorsichtig. Nach allen Regeln des Kreuzerkrieges. Ich signalisiere: „Boot schicken.“ Er macht das Signal: „Ich habe gestoppt.“ Gespannt beobachte ich jede Bewegung des Dampfers. Bleibe noch 4000 m ab, um sein Schiffsboot abzuwarten. Endlich läßt er auch dies zu Wasser. Es kommt aber nicht. Ich warte eine halbe Stunde. — Was tun? — Auf mein Signal reagiert er nicht. Vielleicht erkennt er es gar nicht. Schieße ich auf ihn, dann gibt es eine Protestnote. Denn er ist ja neutral. Schließlich wird es mir zu langweilig. Ich werde herangehen, aber vorsichtig. Denn das war mir ja genügend oft gesagt worden. Ich tauche. Mit weit ausgefahrenen Sehrohren, um ihn womöglich einzuschüchtern, fahre ich heran, so daß mich der Dampfer nicht rammen kann. Auf 100 m Abstand umkreise ich ihn. Hinten groß die holländische Flagge, vorn der Name „Melanie“. Nichts rührte sich an Bord. Der Dampfer scheint wie ausgestorben. Jedes Niet, jede Platte wird besehen, ob etwa eine Geschützverkleidung da sein kann. Er ist vollkommen harmlos. Das Schiffsboot liegt vollbesetzt ungefähr 800 m hinter dem Heck und wartet der Dinge, die da kommen sollen. Auch das ist nicht weiter auffällig. Meine Wachtoffiziere, die ja die größere Erfahrung hatten, lasse ich auch sehen. Sie bestätigen mir die Harmlosigkeit des Dampfers. Ich überlege, soll ich gleich längsseit auftauchen — das ist einfacher und geht schneller — oder soll ich erst zum Schiffsboot hinfahren. Einer plötzlichen Eingebung folgend, fasse ich den letzteren Entschluß. Werde lieber ganz nahe beim Schiffsboot auftauchen. Denn wenn er schießt, so muß er seine eigenen Leute gefährden. Fünfzig Meter vor dem Schiffsboot tauche ich auf.

„Geschütz klar. — Ausblasen. — Flüstertüte an Deck.“ Mit dieser rufe ich gerade dem Schiffsboot zu, längsseit zu kommen. Die Geschützbedienung ist noch dabei, das Geschütz klar zu machen.

Da plötzlich: Rums — Rums — Tak — tak — tak — tak kracht es vom Dampfer her. Pfeifend sausen die Granaten hart über unsere Köpfe, so daß man den Luftdruck merkt. Aufschlag weit — Aufschlag kurz. Na, die nächsten müssen wohl sitzen. Und weiter krachen auf 800 m die Geschütze und Maschinengewehre unter der friedlichen holländischen Flagge.

„Einsteigen! — Schnell tauchen! — Beide Maschinen Alle Fahrt voraus.“ Während die Luft bereits aus den Tauchtanks entweicht, reißt der letzte der Geschützbedienung hinter mir das Turmluk zu. Plötzlich vermisse ich meinen Wachtoffizier, der doch vorhin mit am Geschütz stand.

„Nun laßt doch wenigstens den Oberleutnant mit rein“, rufe ich dem letzten zu. Dieser macht das Luk wieder auf, Launburg steigt ein, das Turmluk wird wieder geschlossen. Ich stehe im Turm, trete von einem Fuß auf den andern und beobachte die Uhr. Nur eiserne Ruhe und kaltes Blut. Und nicht das Tauchmanöver übereilen, sonst gibt es unfehlbar Tauchversager. Dann hängt das Boot oben und kommt nicht herunter. Knack! — knack! hört man draußen die Detonationen der um den Turm auf das Wasser aufschlagenden Granaten. Sekunden werden zu Ewigkeiten. Der Turm und der Bug sind noch aus dem Wasser. Jetzt ist die Zeit herum, die Tanks müssen voll sein. „Auf 20 m gehen!“ — Langsam, viel zu langsam kippt das Boot um. 8 m — 9 m — zeigt das Tiefenmanometer, jetzt ist schon etwas Sicherheit — 10 m — 11 m — 15 m. Nun kann kaum noch etwas passieren: Gott sei Dank! Ich atme auf.

Auf größerer Tiefe gelingt es uns endlich, das durch das Fluten zu schwer gewordene Boot wieder aufzufangen und richtig einzutrimmen.

„Auf 10 m gehen.“ — Ich will den Dampfer angreifen. Bevor das Sehrohr draußen ist, kommt noch der „blinde“ Moment, wo er mich rammen kann, ich aber noch keinen Überblick habe. Da ist er schon. Er fährt unregelmäßig hin und her. Das Schiffsboot hat er unterdessen eingesetzt. Ich manövriere auf Torpedoschuß. Der Angriff (mein erster auf den Feind) ist schwer, weil er jeden Augenblick anders liegt: Die hohe Dünung behindert den Ausblick und erschwert die Tiefensteuerung. Endlich habe ich ihn einigermaßen günstig zum Schuß.

„Fertig! — Los!“ Der Torpedo ist heraus, da sehe ich, daß der Dampfer abdreht. Er manövriert den Torpedo aus. Gleichzeitig blitzen seine Geschütze auf. Knack — knack! hört man die Granaten im Wasser detonieren. Ich versuche noch einen Angriff. Als ich schießen will, wird das Boot durch eine See herausgeworfen, so daß der Turm aus dem Wasser kommt. Wieder feuern die Geschütze. Ich sehe einen Aufschlag 20 m kurz vor dem Turm. Wir kommen aber wieder glücklich auf Tiefe.

Nun habe ich aber genug und gebe weitere Angriffe auf. Der Vormittag war mir doch etwas auf die Nerven gefallen. Heute wäre mir der Dampfer nicht durch die Lappen gegangen. Damals war ich eben noch Anfänger. Der Tag gab mir eine ernste Lehre für die Zukunft.

Kapitänleutnant v. Arnauld de la Perière.

Feindliches U-Boot.

Heftige Sturmtage liegen hinter uns. Außer der Brückenwache kann tagelang kein Mensch an Deck. Jede Minute schwemmte eine helle See über den U-Bootsturm hinweg. Das Salz schmerzte empfindlich in den Augen, nach beendeter Wache mußte man sich vollkommen trocken anziehen. Alles war durchnäßt. Gott sei Dank, daß es jetzt im April nicht mehr so scheußlich kalt ist wie im Winter. Auch sind die Nächte nicht mehr so fürchterlich dunkel und lang. Nun ist das Barometer gestiegen, der Wind hat gedreht, das „Tief“ ist vorüber, über uns lacht die Sonne, fast wolkenlos spannt sich der Himmel. Wir schlingern stark in der hohen Dünung. Alle Torpedos sind verschossen, die meisten haben getroffen, trotz Zickzack, trotz Geleitzügen, trotz feindlicher U-Boote, Flieger, Luftschiffe, Zerstörer, Motorboote und Bewachern. Wir sind auf der Heimfahrt. Wir sitzen auf dem Turme, berechnen unsere „Strecke“, tauschen Erinnerungen, denken der Erfolge unserer Kameraden und hoffen auf Urlaub. Die Wache hält scharf Ausguck. Wir alle helfen mit, während wir uns unterhalten.

Plötzlich zeigt der Maat der Wache nach vorn. Zwanzig Meter vor dem Bug, etwas an Backbord, hebt sich ein Sehrohr aus dem Wasser. Der Kommandant will rammen. Es ist zu spät. Er dreht hart nach Steuerbord ab. Wir sausen an dem Sehrohr entlang, schon ist es am Bug, am vorderen Geschütz. Das Auge des Feindes ist von uns fort gerichtet, er sieht uns nicht. Da dreht der britische Kommandant sein Sehrohr langsam nach links, er sucht den Horizont ab. Schon ist unser Turm an ihm vorübergeglitten. Jetzt hört der Feind augenscheinlich unsere Schraubengeräusche, mit einem Ruck saust sein Sehrohr herum, das erstaunte Auge ist gerade auf uns gerichtet, es ist höchstens zehn Meter von uns entfernt. Von innerem Zwange gedrängt, packen wir unsere Südwester, Taschentücher, Mützen, Pfeifen und winken ihm sämtlich zu. Alles ruft, lacht und schreit: Hurra!

So löste sich die Spannung des Augenblicks. Da erscheint ein dicker Luftschwall in der Nähe des feindlichen Sehrohrs. Der Brite hat einen Torpedo geschossen. Er geht fehl, wie bei der Stellung des Feindes nicht anders zu erwarten war. Enttäuscht, beschämt, verärgert verschwindet das feindliche Auge.

Das interessante Erlebnis hat unserm künstlerischen Mitarbeiter Claus Bergen die Anregung zu dem auf S. 60 reproduzierten farbigen Bilde gegeben.

Hosted by Google

Die Geburt des U-Bootes. / Von Hans Weber.

Der U-Boots-Opfertag, an dem das deutsche Volk sich zu einer großen Dankeskundgebung für seine „blauen Jungens in der Tiefe des Weltmeeres“ zusammenschloß, soll seinen Nachklang darin finden, daß wir mit Dank und Liebe des Mannes gedenken, der uns das U-Boot schenkte, die beste, ja die einzige Waffe, mit welcher wir uns Englands, unseres eingeschworenen Würgers, erwehren können. Ich bin ganz fest davon überzeugt: man braucht unserem Volke nur mit klaren Worten zu sagen, wer Wilhelm Bauer ist — und es wird seinen Namen mit Ehrfurcht nennen und ihn niemals wieder vergessen.

Es war im Sommer 1849, als mit dem bayrischen Hilfskorps, und zwar in der 10. Feldbatterie „Stiegelitz“, der Unteroffizier Wilhelm Bauer gegen die Dänen in den Krieg marschierte, nach Schleswig-Holstein hinauf. Das zerklüftete, in Wirrnis und innerer Gärung uneinige Deutschland war kein guter Rückhalt für die braven Truppen, die ihr Leben doch auch an eine große deutsche Sache setzten. Bauer kommandierte eine Strandbatterie bei Heiligenhafen. Ein erbärmlicher „Küstenschutz“, denn hart vor seinen Augen lag die stolze Dänenflotte und überschüttete ihn mit weittragenden Granaten. Eine derselben riß ihn zu Boden. Aber er erhob sich wieder und tat bei sich den Schwur, die Ohnmacht Deutschlands zur See in Macht umzugestalten.

Es ist überaus reizvoll, seinem Gedankengange zu folgen. Sein erster Impuls war: Ich muß diese Schiffe in die Luft sprengen! Dann folgte die erste Idee: Ich setze zwei Kähne wasserdicht übereinander und beschwere sie so spezifisch, daß sie unter der Wasserfläche ein Tauchboot bilden, in welchem ich mich bei Nacht an die Dänenschiffe heranmache und sie mit Sprengbomben vernichte. So durchdrungen war er von der Möglichkeit der Ausführung, daß er mit seinem Plane bis an die höchste ihm vorgesetzte Stelle ging. General v. Prittwitz konnte sich natürlich mit dieser Tollkühnheit nicht befreunden und verbot den Versuch. Aber die Idee saß fest. Der fruchtbringende Keim war empfangen und die Geburt des U-Bootes nur noch eine Frage von kurzer Zeit. Bauer grübelte und zeichnete und experimentierte unablässig. Ganz insgeheim. Dann, als er fertig war, legte er seine Pläne dem Armeeführer, General v. Willisen, vor. Der prüfte die Vorlagen und fand: Die Sache ist gut und durchaus möglich. Gelehrte Kommissionen wurden zur Begutachtung eingesetzt. Ihr Urteil lautete einstimmig: Die Sache ist gut und ausführbar. Und da — da war dem U-Boot die glorreiche Bresche gebrochen. Bei einer Tischgesellschaft sprach General v. Willisen flammende Worte für die neue Waffe. In der Tafelrunde saßen vermögende Männer. Eine Geldsammlung hatte augenblicklichen Erfolg. Und auf Veranlassung v. Willisens fand der erste U-Boots-Opfertag statt, an den wir heute mit tief dankbarer Ergriffenheit denken müssen: Die deutsche Armee Schleswig-Holsteins, mitten im Dänischen Kriege, opferte, Mann für Mann, je nach Vermögen eine halbe oder ganze Tageslöhnung für den Unteroffizier Wilhelm Bauer, damit er sein U-Boot bauen könne. — —

Er baute es. Unter welchen Schwierigkeiten, das zu erörtern, gestattet nicht der Raum dieses Aufsatzes. Die Geldmittel waren letzten Endes doch ganz unzureichend. Bauer konnte nur den Beweis für die Richtigkeit seiner Erfindung liefern. Die „politische Abmachung“ setzte damals ihren Fuß über das junge Unterseeboot hinweg: An demselben Tage, an welchem Bauer mit zwei treuen Matrosen die erste entscheidende Tiefseefahrt in der Bucht von Kiel unternahm (eine Fahrt, die geradezu erschreckend auf Tod und Leben ging) — an genau demselben Tage wurde Schleswig-Holstein an Dänemark überantwortet — am 1. Februar 1851.

Dieser ereignisschwere Tag hat für alle Zeit als der Geburtstag des Unterseebootes seinen Ehrenplatz in der Geschichte unseres Volkes zu beanspruchen.

Und da ist es mir eine besondere Freude, aus dem reichen schriftlichen Nachlasse Wilhelm Bauers, mit dessen literarischer Bearbeitung ich gegenwärtig beschäftigt bin, feststellen zu können, daß es die „Illustrirte Zeitung“ war, die dem verdienstvollen Manne den ersten entscheidenden Weg in die deutsche Öffentlichkeit gebahnt hat. Ihr verdanken wir nicht nur die erste eingehende Schilderung des historischen Ereignisses, sondern sie hat es auch, unbekümmert um die zahllosen Spottkommentare der übrigen Presse, auf die die erste Tauchfahrt lediglich als Sensation wirkte, schon damals mit klar ausgesprochenen Worten festgenagelt, daß das „Kieler Unglück“ nicht etwa ein Mißerfolg, sondern nur ein Beweis für die prinzipielle Brauchbarkeit des Bauerschen U-Bootes sei, und daß aus diesem eine Kriegswaffe entstehen werde, die dereinst zu entscheidender Bedeutung gegen unsere Feinde zur See gelangen müsse.

Es wird gewiß von Interesse sein, heute, nach 66 Jahren, wieder zu lesen, was die „Illustrirte Zeitung“ fast unmittelbar nach der Geburt des U-Bootes schrieb. Der Bericht in der Nr. 401 vom 8. März 1851 ist so umfangreich und eingehend, daß wir uns hier mit kurzen Auszügen begnügen müssen. Er spricht zunächst von der Entstehung des U-Bootsgedankens bei Bauer und den Schwierigkeiten, die sich dem Plane sogleich in den Weg stellten. Da heißt es z. B.: „Bauer legte seinen Plan, nachdem sachverständige Männer ihn geprüft hatten und die Möglichkeit des Gelingens anerkannten, der schleswig-holsteinschen Statthalterschaft im Jahre 1850 vor. Diese wollte sich aber nicht darauf einlassen, da sie das Gelingen des Unternehmens für unglaublich hielt und nicht unnötigerweise eine bedeutende Summe aufs Spiel setzen wollte.“

Wilhelm Bauer, der Erfinder des ersten deutschen U-Bootes.

Wie ich bereits sagte —, hat dann auf Veranlassung des Armeeführers General v. Willisen das Heer die notwendigsten Mittel zum Bau zusammengesteuert.

„Das Wunderschiff wurde dann in Anwesenheit einer großen Menschenmenge im Kieler Hafen von Stapel gelassen, und die ersten Probefahrten gemacht. Die Gestalt des Schiffes ist fast die einer gewöhnlichen Jacht, nur bei weitem schmäler . . . Die Seitenwände sowohl als auch das Deck des Taucherschiffes sind von Eisen. Eine genaue Beschreibung der einzelnen Einrichtung können wir nicht liefern, da der Erfinder solche nicht veröffentlicht zu sehen wünscht. Gleich bei den ersten Versuchen erwies sich nun freilich, daß sowohl die Seitenwände des Schiffes sowie auch die Pumpe bei weitem zu schwach waren, ein Fehler, der zwar schon früher entdeckt war, dem jedoch aus Mangel an Geld nicht abgeholfen werden konnte. Die Probefahrten liefen allerdings zuerst glücklich ab, da Bauer sein Fahrzeug bisher nicht sehr tief hatte sinken lassen; jedoch sah er voraus, daß, wenn er einmal 30 Fuß unter Wasser gehen würde, sein Schiff unfehlbar durch den Druck des Wassers würde vernichtet werden.“

Allerdings, diese Vernichtung hat Bauer vorausgesehen und mit unzweideutigen Worten auch vorausgesagt. Die Vorbereitungen, die er zu dieser wirklichen Todesfahrt traf, sind in der schlichten Schilderung, die er davon (in seiner mir vorliegenden handschriftlichen Biographie) gibt, von erschütterndem Eindruck. Es heißt da:

„Nachdem mir die Ablehnung der Kommissionsmitglieder (an der entscheidenden Tiefseefahrt teilzunehmen) bekanntgegeben war, entschloß ich mich, mit meinen beiden Matrosen die Fahrt allein auszuführen. Da ich aber nicht wußte, ob es mir möglich sein werde, die Hebung des Apparates und meine Rückkehr zu sichern, so wollte ich Sorge tragen, daß wenigstens die Zeichnungen, Berechnungen und andere Effekten an die betreffenden Persönlichkeiten gelangten. Zu diesem Behufe übergab ich meiner Quartierfrau die unter Siegel und Adressen gebrachten Stücke mit dem Auftrage, im Falle ich nicht wiederkommen sollte bis zum Abend, so möge sie die Rollen zur Post abgeben, so werden sie an die Adressaten gelangen. Meine Quartierfrau schlug sogleich einen ziemlichen Lärm auf, daß ich und meine Leute eine so gefahrvolle Fahrt zu machen beabsichtigten. Dieser Lärm legte sich erst am andern Tage bei meiner Wiederkehr.“

Bauer stellte seinen beiden Matrosen Witt und Thomsen den ganzen Ernst des Unternehmens vor und ließ es ihnen völlig frei, davon abzustehen; in dem Falle war er fest entschlossen, die Fahrt ganz allein zu machen. Seine Erfindung stand oder fiel mit dieser Fahrt, er wollte und mußte mit dem primitiven Tauchboot den Beweis für die Brauchbarkeit seiner Idee erbringen — dahinter traten alle Bedenken persönlicher Sicherheit zurück. Die beiden braven und mutigen Leute, deren Namen wir uns merken sollten, erklärten ganz einfach: „Ihre Sache, Herr Bauer, ist gut und notwendig, und wenn wir dabei zugrunde gehen sollen, so müssen wir das eben hinnehmen. Aber zurückbleiben und Sie allein fahren lassen — das können wir nicht.“

„So trafen wir alle diejenigen Anordnungen und Verfügungen,“ sagt Bauer, „die der Mensch vor seiner letzten Fahrt aus diesem Leben zu treffen sich genötigt sieht.“ — —

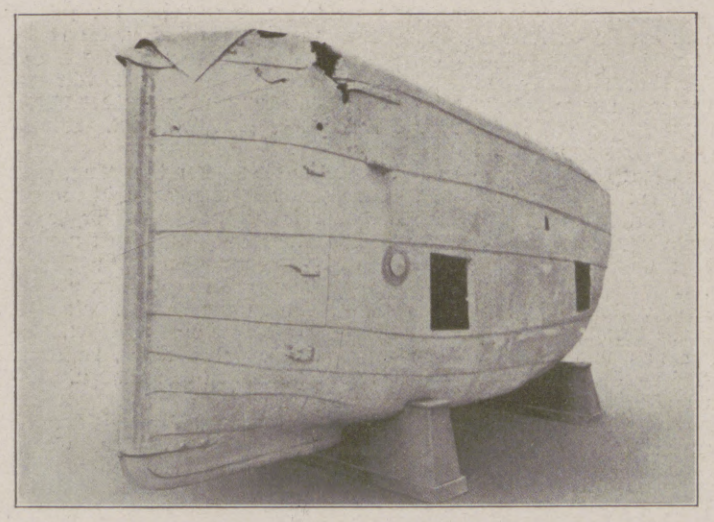
Die „Illustrirte Zeitung“ fährt nun fort: „Mit zwei Freiwilligen von der schleswig-holsteinschen Marine ging er um 9 Uhr morgens unter Wasser und kam mit seinem Schiffe nicht wieder zum Vorschein . . . Man fand es nach längerem Suchen mittels eines Senkbleies und hörte aus der Tiefe des Wassers den Hilferuf der Versunkenen. Alle möglichen Versuche wurden nun angestellt, das Taucherschiff zu heben, aber vergeblich . . . alle aus der Stadt herbeigeeilten Menschen hielten eine Rettung der drei Unglücklichen für unmöglich. Was Bauer vorher befürchtet hatte, war eingetreten. Die Pumpe wurde, als das Schiff eine Tiefe von 30 Fuß erreicht hatte, unklar, und es war vorauszusehen, daß dasselbe, wenn es noch tiefer sinke, durch Wasserdruck vernichtet werden würde. Das Gefürchtete blieb nicht aus: ein Krachen erfolgte, und in banger Erwartung sahen die drei unter Wasser Begrabenen ihrem Schicksal entgegen, ein Moment, der nach Bauers eigener Aussage der fürchterlichste während der sechs Stunden war, die er mit seinen Gefährten in der Wassertiefe zubrachte.“

Aus den Beschreibungen erfahren wir, daß die Wände des U-Bootes eingedrückt, die innere Einrichtung fast völlig zertrümmert wurde, daß das Wasser durch entstandene Lecke eindrang und das Boot in 58 Fuß Tiefe auf Grund sank. Was in diesen schreckensvollen Stunden dort unten vor sich ging, ist uns glücklicherweise durch ganz genaue Aufzeichnungen Bauers hinterlassen worden. Es fehlt aber hier der Raum, davon auch nur das Notwendigste andeuten zu können. In ihrer Todesangst machten die beiden Matrosen natürlich alle Anstrengungen, irgendwie aus diesem wahrhaften „Eisensarg“ (wie Bauer noch nach einundzwanzig Jahren dieses erste Tauchboot nannte) herauszukommen. Sie versuchten mit allen Kräften, die Einsteigluke zu öffnen, was unter dem Druck der Wasserschwere von vornherein aussichtslos war. In einem Anfall von Verzweiflung ging Thomsen sogar mit dem Messer auf Bauer los, der aber, kaltblütig genug, nur sein nasses Terzerol hervorzog, um den Ärmsten wieder zur Vernunft zu bringen.

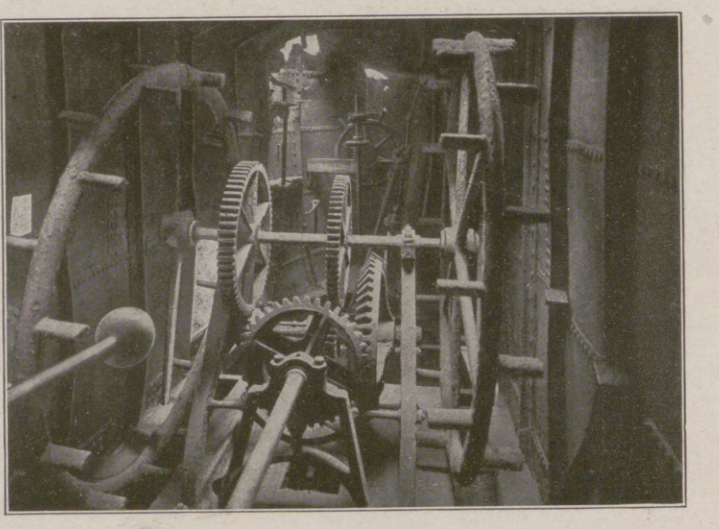
Dann heißt es in der „Illustrirten Zeitung“ weiter: „Mit der größten Kaltblütigkeit wickelte sich Bauer in seinen Mantel und setzte sich ruhig auf das Vorderteil des Schiffes hin, um nicht von der Kälte des Wassers erstarrt zu werden. Erst als das Schiff so weit mit Wasser angefüllt war, daß die drei Taucher bis an den Hals im Wasser standen und das Atmen in der komprimierten Luft fast unmöglich geworden war, gab Bauer dem stärksten seiner Gefährten (Witt) die Weisung, einen Versuch zum Öffnen der Luke zu machen. Mit Leichtigkeit konnte er dieselbe jetzt aufheben und wurde von dem Drucke der Luft in demselben Moment heraus und an die Oberfläche des Wassers geworfen. Natürlich folgte Bauer mit seinem zweiten Gefährten (Thomsen), der schon beinahe ohnmächtig war — und alle drei kamen glücklich an die Oberfläche des Wassers, wo sie von den herbeigeeilten Booten in Empfang genommen und von allen Anwesenden mit lauten Hurrarufen begrüßt wurden. Das Atmen in der schweren Luft sowie das Stehen im eisigen Wasser hatte so ermattend gewirkt, daß die zwei Kameraden Bauers sogleich ins Hospital geschafft werden mußten. Er selbst aber bedurfte nur einiger Stunden Erholung, um ganz wiederhergestellt zu sein!“ Das ist die Geschichte der ersten U-Bootsfahrt in kurzen Umrissen. Heutigestags ist es wohl wert, sich ihrer zu erinnern. Die „Illustrirte Zeitung“ schrieb in richtiger Würdigung der Absichten Bauers damals weiter: „Die Erfindung ist eine sehr geniale, wenn auch der erste Versuch wegen fehlerhafter Konstruktion des Schiffes nicht den günstigsten Erfolg gehabt hat. Bei dem Baue eines neuen Tauchschiffes, den Bauer jedenfalls an einem anderen Orte vornehmen wird, werden die Mängel beseitigt, und man ist berechtigt, anzunehmen, daß die Erfindung von bedeutendem Einflusse auf die künftige Kriegführung zur See sein wird!“ — —

Diese Vorhersagung, in der nach innen und außen dunkelsten Zeit Deutschlands proklamiert, hat sich bewahrheitet. Bauer hat im Auslande (notgedrungen und von Deutschland abgewiesen) ein neues U-Boot gebaut und es in 134 Fahrten bewährt. Und daß es „von bedeutendem Einflusse auf die künftige Kriegführung zur See“ ist, das können wir heute im täglichen Heeresbericht nachlesen, unter der Rubrik: „Unsere U-Boote.“

Nicht nur die Schuld unseres Dankes, auch unsere nationale Würde erfordert es, daß wir das Bild Wilhelm Bauers mit dem verdienten Lorbeer umkränzen.



Außenansicht des von Wilhelm Bauer erbauten ersten deutschen U-Bootes. (Das Original befindet sich im Museum für Meereskunde in Berlin.)



Innenansicht des von Wilhelm Bauer erbauten ersten deutschen U-Bootes. Im Vordergrund Triebwerk für die Schraube mit Treträdern.

Hosted by Google

Die Waffen unserer U-Boote: In einer Torpedofabrik. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

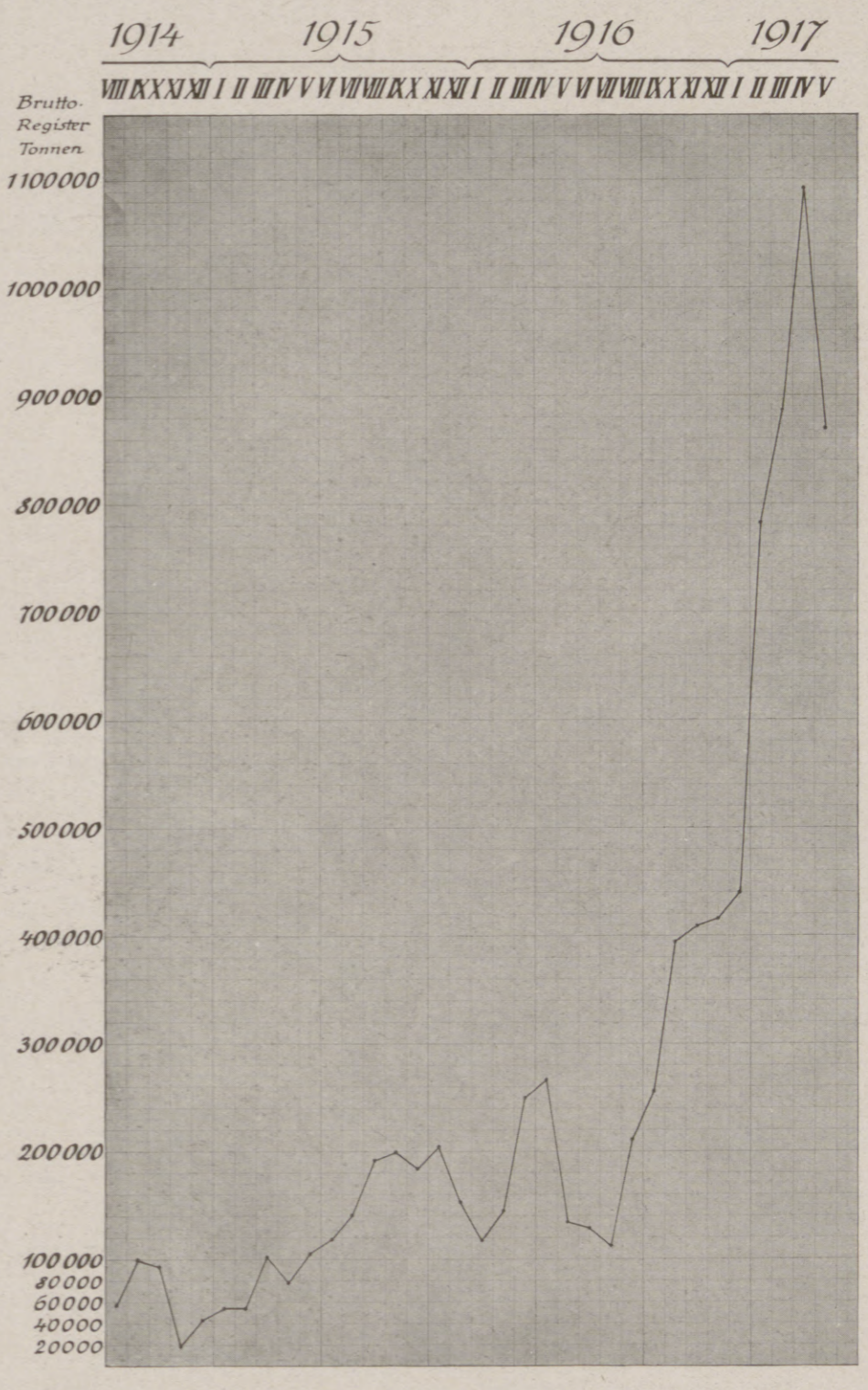
Hosted by Google

Zur Beurteilung der Wirksamkeit der Unterseeboote. / Von Oeconomicus.

Die Beurteilung unserer U-Bootserfolge pflegt nach der innerhalb Monatsfrist versenkten Handelstonnage vor sich zu gehen. Hierbei wird von vielen von Monat zu Monat eine höhere Versenkungsziffer erwartet und nach diesem Umstande der Erfolg der Seesperre gewertet. Diese Beurteilungsweise muß von vornherein auf Bedenken stoßen, selbst dann, wenn, wie im ersten Vierteljahr der Seesperre, tatsächlich absolut wachsende Monatsergebnisse vorliegen. Denn es ist ohne weiteres klar, daß, die gleiche Zahl und Technik der U-Boote vorausgesetzt, die stetige Verkleinerung des Angriffsobjektes zu geringeren Versenkungsziffern führen kann, ohne daß hierbei von geringeren Erfolgen der Unterseeboote die Rede sein darf. Dieser Gedanke war von relativ unerheblicher Bedeutung für die Beurteilung der Seekriegführung, so lange sich die monatlichen Versenkungen und Vernichtungen zwischen 300000 bis 400000 t bewegten. Dagegen hat die Einstellung dieses Beurteilungsfaktors seit der Seesperre wesentlich an Bedeutung zugenommen, in dem Maße, wie sich die Versenkungen auf 800000 bis auf fast 1100000 t im Monat gesteigert haben, während die unseren Feinden zur Verfügung stehende Tonnage gleichzeitig durch das Aufliegen eines großen Teiles neutraler Schiffe eine beträchtliche Einbuße erfuhr.

Unter diesen Verhältnissen hat der Satz, daß „ceteris paribus" die Frachtraumvernichtung im umgekehrten Verhältnis zu der Menge des schwimmenden Frachtraumes steht, eine besondere Bedeutung gewonnen.

Es handelt sich bei dieser Feststellung natürlich nur um eine Tendenz. Es ist möglich, sich diese an Hand von ziffernmäßigen Berechnungen zu veranschaulichen. Hierbei ist selbstverständlich zu beachten, daß infolge steigender Zahl der verfügbaren U-Boote, verbesserter Technik derselben, der Witterungsverhältnisse und der Veränderung in der feindlichen Frachtraumversorgung die tatsächlichen absoluten Ziffern anders ausfallen können als es eine theoretische Berechnung darzustellen vermag. Der kritische Wert derselben wird dadurch nicht getroffen; denn die in Frage kommende Berechnung soll eine Richtigstellung der kritischen Bewertung der U-Bootsleistungen überhaupt herbeiführen. Aus diesem Grunde rechnet die folgende Betrachtung mit festen Ziffern. Die bisherigen Ergebnisse der Seesperre lassen einen Erfolg von 850000 t auf den Monat erwarten. Diese Ziffer erscheint niedrig, wenn man an das Aprilresultat von fast 1100000 t denkt. Allein, es bleibt zu bedenken, daß für die nachstehenden Berechnungen auch der für England verfügbare Frachtraum als gleichbleibend angenommen wird. Dies kann geschehen, weil angesichts der hohen Versenkungsziffer der monatliche Zuwachs für unsere Feinde durch Neubauten an relativer Bedeutung gegenüber früher verloren hat. Selbst wenn man annimmt, daß England in den nächsten Monaten seine bisherige Kriegsleistungsfähigkeit im Handelsschiffbau verdoppelt, und daß die Vereinigten Staaten von Amerika im Monat mit 100000 t nicht nur versprochenen, sondern auch tatsächlich gelieferten Frachtraumes der englischen Versorgung beispringen, so würde ein solcher möglicher Zuwachs von 200000 t in den nächsten Monaten durch die ebenfalls vorhandene Möglichkeit ganz besonders großer Leistungen unserer U-Boote, wie etwa im April, einer Vermehrung der Zahl derselben usw. unter Umständen ausgeglichen werden. Es kommt aber gerade bei dieser Betrachtung darauf an, zu zeigen, welches die Wirkung auch einer gleichbleibenden Versenkungsziffer von 850000 t für den Monat sein muß. Verzichtet man also auf die Einstellung durchaus möglicher, noch größerer Erfolge, so kann auch nichts dagegen sprechen, den möglichen Zuwachs der unseren Feinden dienenden Tonnage, welcher etwa den Steigerungsmöglichkeiten unserer Versenkungen gleichkommen würde, für diese Berechnung fortzulassen.



Durch deutsche Seestreitkräfte und Minen vom August 1914 bis Mai 1917 versenkte Handelsschifftonnage.

(Die Tabelle zeigt die Verteilung auf die durch römische Ziffern angegebenen einzelnen Monate. Insgesamt wurden während des Weltkrieges bis Ende Mai 8674000 t feindlichen und neutralen Handelsschiffsraumes vernichtet.)

I.

Der Frachtraum, der den englischen Seeverkehr vor der Seesperre, nämlich im Januar, besorgte, kann auf Grund der englischen statistischen Zahlen mit knapp $9^1/_2$ Mill. t angenommen werden. Rechnet man den Ausfall an neutralem Schiffsraum, welcher seit der Seesperre dem Sperrgebiet fernbleibt, mit nur 1 Mill. t, so würde England am 1. Februar 1917 $8^1/_2$ Mill. t eigener und fremder Tonnage zur Vermittlung seines Seeverkehrs zur Verfügung gehabt haben. Wenn in den folgenden Betrachtungen dieser Frachtraum in Beziehung gesetzt wird zu den monatlichen Versenkungen, so darf nicht eingewendet werden, daß viele der versenkten Schiffe nicht die Fahrt nach England betreiben, sondern zwischen außerenglischen Häfen verkehren. Denn wo immer heute Frachtraum vernichtet wird, wird gleichzeitig durch den hierdurch entstehenden Ausfall an Welttonnage England mitgetroffen; im übrigen aber übt England heute auf die Verwendung des Frachtraumes sowohl seiner Verbündeten als auch der neutralen Länder einen so wesentlichen Einfluß aus, daß kaum ein Handelsschiff mehr in den durch unsere Seekriegführung berührten Gebieten fährt, welches nicht mittelbar oder unmittelbar die englische Versorgung unterstützt.

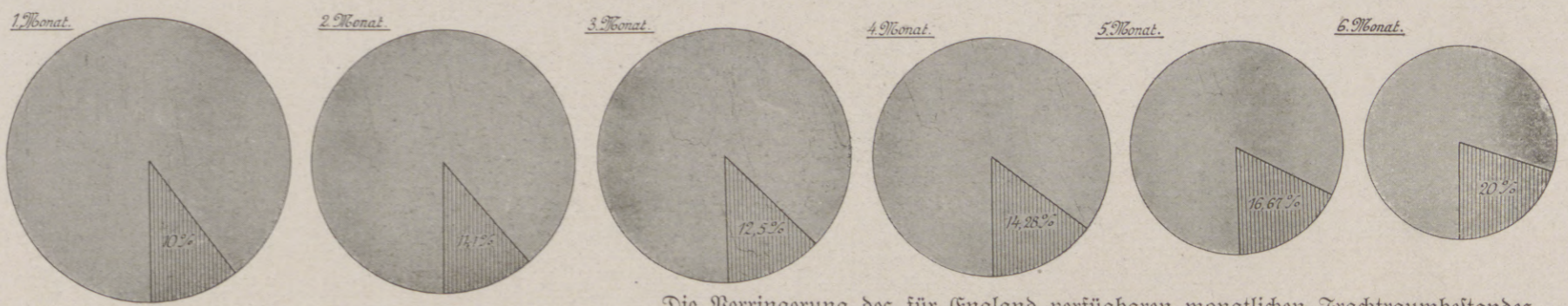
Geht man davon aus, daß am 1. Februar 1917 den Engländern 8500000 t zur Verfügung standen, und daß nunmehr in jedem der folgenden sechs Monate 850000 t als vernichtet anzusehen sind, so ergibt sich zunächst das folgende:

Es wurden versenkt im ersten Monat von 8500000 t: 850000 t = 10,00 Proz., im zweiten Monat von 7650000 t: 850000 t = 11,11 Proz., im dritten Monat von 6800000 t: 850000 t = 12,50 Proz., im vierten Monat von 5950000 t: 850000 t = 14,28 Proz., im fünften Monat von 5100000 t: 850000 t = 16,66 Proz., im sechsten Monat von 4250000 t: 850000 t = 20,00 Proz. des noch verfügbaren Bestandes.

Aus diesen Ziffern ergibt sich, daß zu Beginn des sechsten Monats nach dem 1. Februar 1917 die den Engländern zur Verfügung stehende Tonnage sich um die Hälfte vermindert haben würde, wenn man mit einem Monatsergebnis von 850000 t versenkter Tonnage rechnet. Aber nicht auf dieses Ergebnis kommt es in diesem Zusammenhange an; die Tabelle soll vielmehr darlegen, daß bei der gleichbleibenden Versenkungsziffer von 850000 t die Wirkung der Tätigkeit unserer U-Boote auf den jeweilig innerhalb jeden Monats zur Verfügung stehende Frachtraum progressiv ist. Der im sechsten Monat zur Verfügung stehende Frachtraum erfährt durch die gleiche Versenkungsziffer wie im ersten Monat eine prozentuale Verringerung von 20 Proz. gegenüber 10 Proz. In der untenstehenden Tafel stellen die abnehmenden Kreise die Verringerung des verfügbaren Frachtraumes von Monat zu Monat dar, während gleichzeitig in diese Kreise der prozentuale Ausschnitt aus dem jeweiligen Frachtraum des betreffenden Monats eingezeichnet ist. Es zeigt sich hier wie bei den abnehmenden Kreisen, welche der Verringerung des gesamten Schiffsraumes von Monat zu Monat entsprechen, der prozentuale Vernichtungssektor von Monat zu Monat größer wird.

Für unsere Feinde ergibt sich aus dieser Darstellung die Tatsache, daß selbst bei gleichen Versenkungsziffern die Gefahr, welche in jedem Monat dem noch verfügbaren Frachtraum droht, progressiv wächst. Haben unsere U-Boote im ersten Monat einen Zoll von 10 Proz. von dem verfügbaren Frachtraum erhoben, so würden sie im sechsten Monat einen solchen von 20 Proz. erheben, während inzwischen die gesamte Verringerung des Frachtraumes für die Engländer 50 Proz. ausmachen würde.

Dieses Resultat läßt sich auch noch in eine andere Formel kleiden. Würden wir uns damit zufrieden geben, in jedem Monat nur 10 Proz. der noch verfügbaren feindlichen Tonnage zu versenken, so brauchten wir, wenn wir in jedem der ersten drei Monate 850000 t vernichtet hätten, im vierten Monat nur 595000, im fünften Monat nur 545500 und im sechsten Monat nur 490950 t zu versenken. Auch hieraus ergibt sich die Mehrleistung, die eine dauernde Versenkung von 850000 t für den Monat bedeutet.



Die Verringerung des für England verfügbaren monatlichen Frachtraumbestandes.

Hosted by Google

Ergebnis der englischen Fischerei (1 ctws = 112 engl. Pfund = 51 kg).

Englands Schiffsbau vor u. während des Krieges.

Ausfuhr gesalzener Heringe (1 ctws = 112 engl. Pfund = 51 kg).

II.

Die bisherige Betrachtung zeigt in erster Linie die Wirkungen, die unsere U-Bootserfolge für die Versorgung Englands mit Frachtraum haben. Dieselben Zahlen können ferner zeigen wie unter Zugrundelegung einer ständigen Versenkungsziffer von 850000 t im Monat, die gleiche Anzahl von U-Booten vorausgesetzt, die Leistungsfähigkeit unserer U-Boote sich ebenfalls progressiv steigert. Diese Leistungsfähigkeit unserer U-Boote ist von der Größe der Zielscheibe abhängig, welcher sie gegenüberstehen, d. h. also von der Zahl der tatsächlich schwimmenden Versenkungsobjekte. Je kleiner die Zielscheibe durch die fortlaufenden Versenkungen wird, um so größer ist der Erfolg einer gleichen Anzahl von U-Booten zu bewerten, wenn er derselbe bleibt; ja es kann sogar bei abnehmenden monatlichen Versenkungsziffern unter Umständen von einer Steigerung des Erfolges gesprochen werden.

Wenn ein Jäger innerhalb eines bestimmten Zeitraumes zehn Böcke in seinem Revier abschießt, innerhalb desselben Zeitraumes dann noch einmal zehn, so hat er sicherlich während des zweiten, gleichen Zeitraumes bedeutend mehr geleistet als im ersten.

Dieser Gedankengang auf die Leistungen unserer U-Boote angewendet, würde unter Zugrundelegung der obigen Ziffern das Folgende ergeben:

Von der verfügbaren Tonnage wurden vernichtet:

im ersten Monat	10,0	Proz.,
im zweiten Monat	11,1	Proz.,
im dritten Monat	12,5	Proz.,
im vierten Monat	14,3	Proz.,
im fünften Monat	16,7	Proz.,
im sechsten Monat	20,0	Proz.

Es betrug die Leistung der U-Boote, wenn der erste Monat = 100 gesetzt wird: 100, 111, 125, 143, 167, 200.

Die Steigerung der Leistungen zum vorhergehenden Monat betrug 11 Proz., 14 Proz. im zweiten Monat, 18 Proz. im dritten Monat, 24 Proz. im vierten Monat und 33 Proz. im fünften Monat.

Als Gesamtergebnis zeigen diese Betrachtungen: es ist unrichtig die monatlichen Versenkungsziffern, selbst wenn sie gleichbleiben oder sogar etwas abnehmen, ohne weiteres als eine geringere Leistung der U-Boote anzusprechen. Selbstverständlich, je größer die Versenkungsziffer jedes Monats, um so durchschlagender das Resultat, das wir gegen England erzielen. Aber dieser Gedankengang darf nicht dazu verleiten, in gleichbleibenden oder sich etwas vermindernden Versenkungsziffern etwa eine geringere Leistungsfähigkeit der U-Boote zu erblicken. Auch bei gleichbleibenden, ja sogar etwas sinkenden Versenkungsziffern kann, ganz abgesehen von der enormen, absoluten Verringerung des englischen Frachtraumes in schon sechs Monaten, die Wirkung der U-Bootsleistungen auf den jeweilig in jedem Monat übrigbleibenden Frachtraum progressiv sein. Auch bei gleichbleibenden, ja sogar etwas sinkenden Versenkungsziffern ist die Leistungsfähigkeit, wenn man von der gleichen Zahl der U-Boote und den gleichen technischen Bedingungen ausgeht, ebenfalls als progressiv zu betrachten, weil die Häufigkeit der Versenkungsmöglichkeit in dem Maße abnimmt, wie sich der unseren Feinden zur Verfügung stehende Frachtraum absolut vermindert.

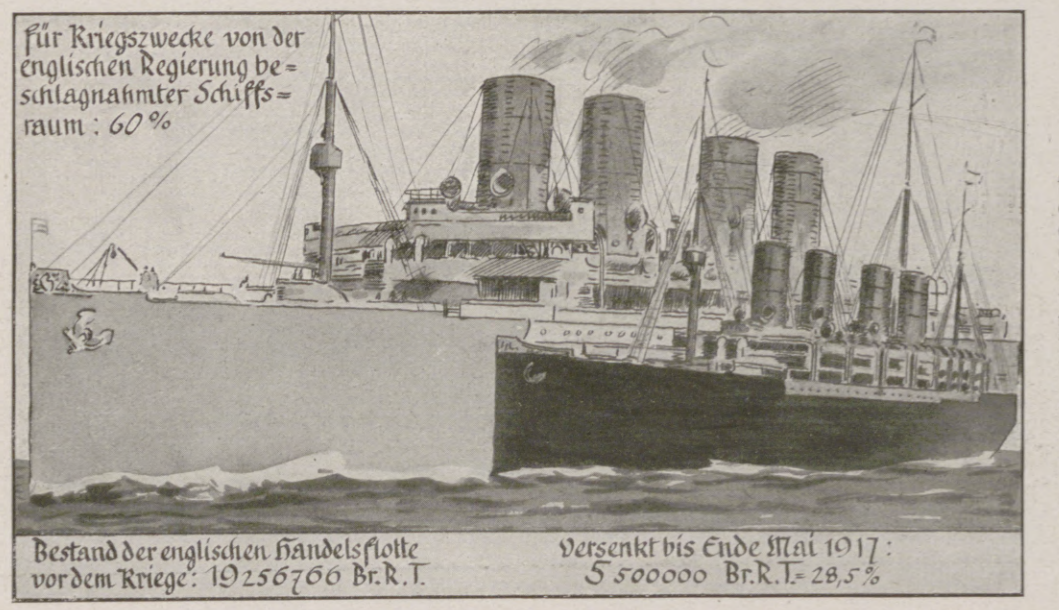
So gewertet, können uns Ziffern wie 700000 bis 800000 t im Monat mit hoher Genugtuung erfüllen; Versenkungen von über 1 Mill. t im Monat würden die progressive Wirkung des U-Bootskrieges wohl noch beträchtlich steigern, die progressive Tendenz selbst aber setzt, wie hier zu zeigen versucht wurde, schon bei beträchtlich niedrigeren Versenkungsziffern ein.

Frachtsätze	1914	Ende 1916	Juni 1917
Cardiff-Barcelona	9 sh 8 d	75 sh	170 sh
Newcastle-Rouen	5 sh 3¼ d	48 sh	73 sh
Cardiff-Port Said	8 sh	112 sh 6 d	130 sh
Bombay-London	11 sh	235 sh	320 sh
Saigon-England	20 sh (Reis)	173 sh	475 6 sh
New York-England	1 sh 10½ d (Weizen)	16 sh 6 d	40 sh

Die Steigerung der Frachtsätze im Seeverkehr von und nach England. (Die Preise verstehen sich für eine Gewichtstonne.)

Indexziffern, die nicht die Menge oder ihren Wert angeben, sondern nur das Verhältnis.	Januar 1914	Januar 1916	Mai 1917
Getreide, Fleisch	500	946,5	1376,5
Andere Nahrungsmittel	300	465	648
Textilstoffe	500	782,5	1261,5
Erze	400	761,5	839,5
Verschiedenes	500	884,5	1286,5

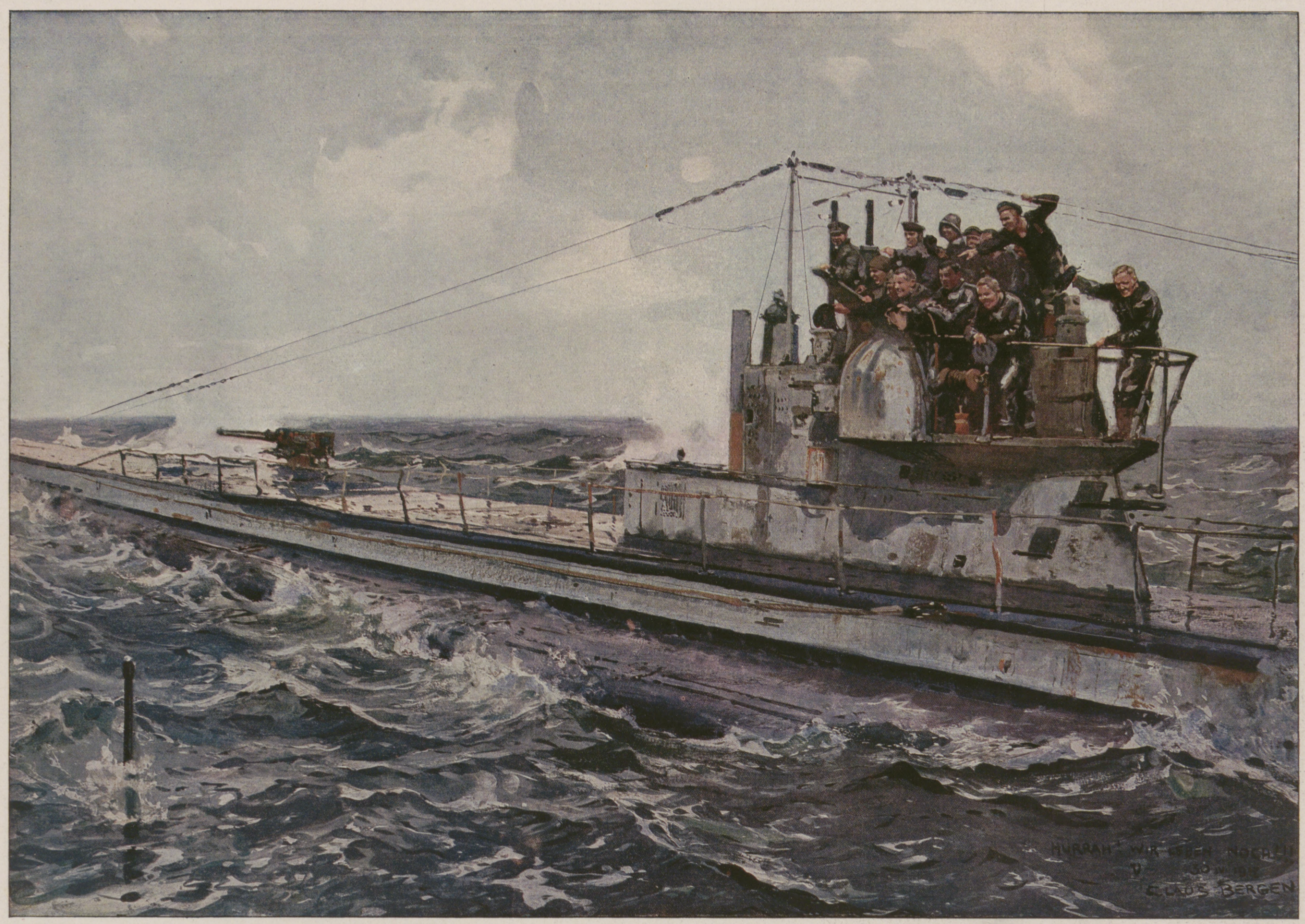
Die Steigerung der Preise der Lebensmittel, Erze, Verbrauchs- und Gebrauchsgegenstände in England. Die Wirkung des Seekrieges auf die Lebenshaltung in England wird durch nichts besser gezeigt.



Die Verluste der englischen Handelsflotte im Weltkrieg bis Ende Mai 1917.

Die Wirkungen des U-Bootskrieges auf die englische Volkswirtschaft.

Hosted by Google



Begegnung auf hoher See: „Hurra! Wir leben noch!“ Nach einem Aquarell von Claus Bergen.

Im Vordergrund links das Sehrohr eines unter Wasser fahrenden englischen U-Boots, das das deutsche U-Boot erfolglos angegriffen hatte.

Hosted by Google

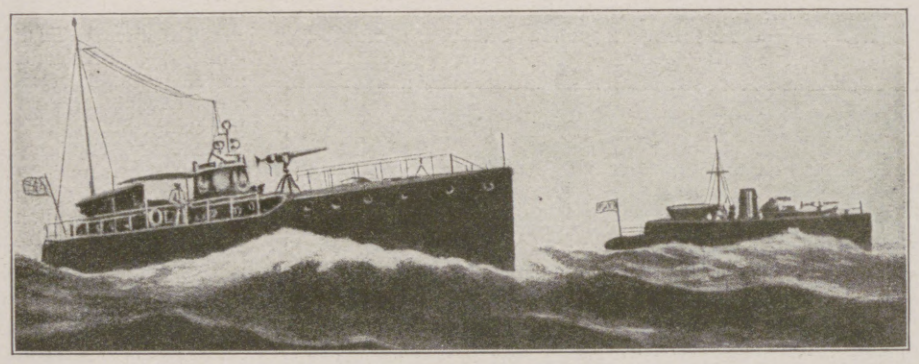
Abwehrmaßnahmen gegen U-Boote. / Von Korvettenkapitän A. Spindler.

In demselben Maße wie im Laufe des Krieges die Zahl und die Wirkung der deutschen U-Boote zugenommen haben, sind die Anstrengungen unserer Gegner vergrößert worden, Mittel und Wege zu finden, um sich der U-Boote zu erwehren. Seitdem vollends nach der Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootskrieges England und seine Verbündeten Monat für Monat schon nahezu eine Million Tonnen ihres Frachtraumes dahinschwinden sehen, ist die Bekämpfung der U-Boote zu einer Lebensfrage für England geworden, an deren Lösung die besten Köpfe des Landes mit allen Mitteln der modernen Technik arbeiten. Auch uns, die wir von der U-Bootswaffe den entscheidenden Erfolg dieses Krieges erwarten, muß in gleicher Weise interessieren, was für Kampfmittel unseren U-Booten draußen entgegengesetzt werden, und ob es dem rastlosen Mühen der Gegner gelingen kann, die U-Bootstätigkeit einzudämmen oder gar gänzlich zu einem Mißerfolge zu bringen.

Man kann sagen, daß zu Beginn des Krieges Mittel zur Bekämpfung von U-Booten überhaupt nicht existierten. Es waren Vorkehrungen getroffen, die Kriegshäfen durch schwere Netzsperren gegen das Eindringen feindlicher U-Boote zu schützen; ein Bewachungsdienst von Torpedobooten und anderen leichten Streitkräften war in den Küstengewässern eingerichtet, um U-Boote von den Flottenstützpunkten und deren Zugängen fernzuhalten; marschierende Geschwader sicherten sich durch einen Gürtel von Zerstörern, und die Friedensmanöver hatten gelehrt, daß hohe Fahrt und häufige Kursänderungen U-Bootsangriffe recht wirksam zu vereiteln vermögen. Alles das waren Abwehrmaßnahmen mehr defensiver, vorbeugender Art, die auch jetzt noch bewährt sind. Aber wirkliche Waffen, mit denen man den U-Booten zu Leibe rückt, hat erst die zwingende Notwendigkeit des Krieges zur Entwicklung gebracht.

Das deutsche U-Boot, das heute in das feindliche Bewachungsgebiet eindringt, sieht sich einer ganzen Schar von Feinden und Fallen gegenüber, denen es mit Argwohn und List begegnen muß. Wo früher erst dicht unter der Küste hier und da patrouillierende Torpedobootszerstörer anzutreffen waren und einige Fischdampfer, die neben dem Fischfang einen Beobachtungs- und Meldedienst versahen, sichtet heute das U-Boot bereits in beträchtlichem Abstand von Land die ersten verdächtigen Rauchwolken. Der U-Bootskommandant, der Bescheid weiß, taucht rechtzeitig, ehe er selbst bemerkt wird, und sieht sich bei Fortsetzung seines Weges, durch das Sehrohr vorsichtig beobachtend, bald inmitten von Gruppen auffällig manövrierender Fahrzeuge, von Fischdampfern und Dampfjachten, von großen flachen Motorbooten und Schiffen anderer, früher nicht bekannter Bauart, teils mit Geschützen deutlich armiert, teils äußerlich harmlos, aber mit Aufbauten oder Verkleidungen versehen, aus denen der befahrene U-Bootskommandant öfter Kanone oder Torpedorohr plötzlich hat herausschwenken sehen. Manche der Bewacher schleppen, paarweise zusammen fahrend, Leinen hinter sich her, an denen für den U-Bootsfang bestimmte Netze oder andere Suchgeräte angebracht sind, die automatisch oder elektrisch zündende Sprengkörper an das U-Boot heranbringen, oder in deren Maschenwerk sich Schrauben und Ruder des U-Bootes verfangen sollen. Kann das U-Boot einmal nicht schnell genug

Englisches Seeflugzeug beim Überfliegen eines im Wasser als Schattenstreifen sichtbaren untergetauchten U-Bootes.



Amerikanische U-Bootsjäger.

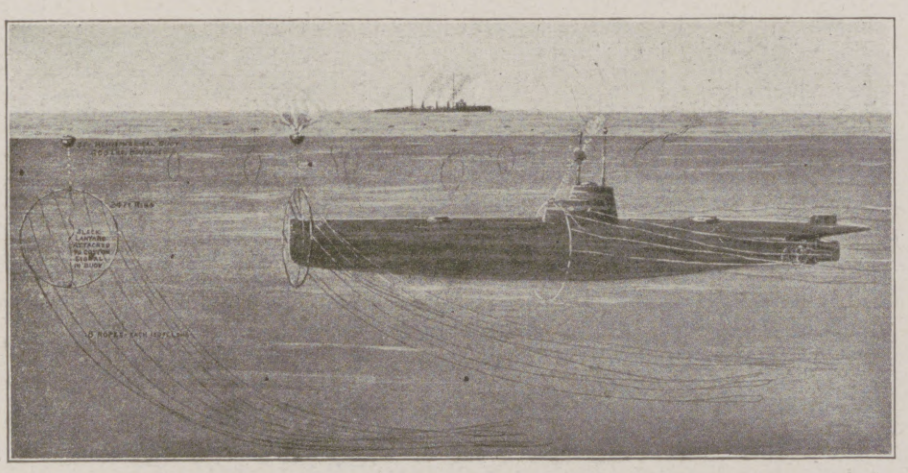
unter Wasser, ehe es von einem heransausenden U-Bootsjäger; vielleicht in diesiger Luft, entdeckt wurde, oder hat es seine Anwesenheit selbst durch einen Torpedotreffer unwiderleglich angezeigt, so ist in kurzer Zeit der ganze feindliche Bewachungsapparat alarmiert und zur Stelle. Nicht immer gelingt es dann dem U-Boot, sich so glatt aus dem Staube zu machen, wie es Kapitänleutnant Freiherr v. Spiegel in seinem Kriegstagebuch „U 202" anschaulich schildert. Schurrende Geräusche am Bootskörper des auf großer Tiefe steuernden U-Bootes zeigen zuweilen an, daß oben mit Leinen restlos gesucht wird. Knirschen und Krachen an den Schutzvorrichtungen des Turmes läßt auf das Brechen stählerner Netzmaschen schließen, heftige Detonationen erschüttern manchmal in unangenehmer Nähe den starken, widerstandsfähigen Druckkörper des U-Bootes, und oft braucht dieses einen guten Teil des Tages, um die hartnäckigen Verfolger abzuschütteln.

Das Hauptmittel der Gegner, ihre Gewässer gegen die Bedrohung durch unsere U-Boote zu schützen, ist also die erhebliche Vermehrung und Ausgestaltung der Bewachungsstreitkräfte, die rings um England, an den französischen Küsten und im Mittelmeer verteilt sind, sowie eine achtbare Vervollkommnung der Ausrüstung dieser Streitkräfte mit Such- und Sprenggeräten aller Art zum Auffinden und Vernichten der U-Boote. Auch das Zusammenarbeiten der ganzen Bewachungsorganisation, zu der außer Flugzeugen neuerdings auch Luftschiffe gehören, hat sich naturgemäß durch die ununterbrochene Übung, in der sie durch unsere U-Boote gehalten wird, mit der Zeit nicht unwesentlich verbessert.

Ein naheliegender Gedanke war es sodann, das unter Wasser steuernde U-Boot durch akustische Mittel aufspüren zu können. Mit großer Wichtigkeit, als sei der U-Bootswaffe nunmehr das Todesurteil gesprochen, ist eine dahin zielende Erfindung häufig in fremden Zeitschriften gepriesen worden, durch die es möglich sein solle, den Weg eines Tauchbootes auf große Entfernung mit Sicherheit festzustellen. Viele Wachstationen an den Küsten des Englischen Kanals sollen mit solchen Horchern ausgerüstet sein, die an Bojen im Wasser hängen und durch Kabel mit der Küste oder einem Wachschiff verbunden sind. Die gemachten Beobachtungen werden den Patrouillenschiffen übermittelt, die sich ihrerseits nun dem ahnungslosen U-Boot an die Fersen heften, ihm kein Auftauchen gestatten, bis endlich die elektrische Energie seiner Akkumulatoren erschöpft ist und ihm nichts anderes übrigbleibt, als sich zu ergeben. An allem dem mag etwas Wahres sein, und man kann natürlich nicht behaupten wollen, von dem Maß der Vollkommenheit aller technischen Hilfsmittel der Gegner sichere Kenntnis zu haben. Aber die Technik steht auf diesem neuen Gebiet doch vor einigen recht schwierigen Problemen, die von heute auf morgen sicherlich nicht zu lösen sind. Es gilt, den feinen Ton der Maschinen und Schrauben des U-Bootes von allen störenden Geräuschen zu sondern und die Richtung des gesuchten Schalls auf nennenswerte Entfernung festzustellen, wogegen das U-Boot, das hartnäckige Verfolger hinter sich sieht, die Möglichkeit hat, durch Verringerung des Maschinengebrauchs sein Geräusch auf ein Mindestmaß zu verringern, oder wenn die Wassertiefe es zuläßt, die Maschinen ganz abzustellen und sich auf den Grund zu legen, bis der Feind die Suche aufgegeben hat.

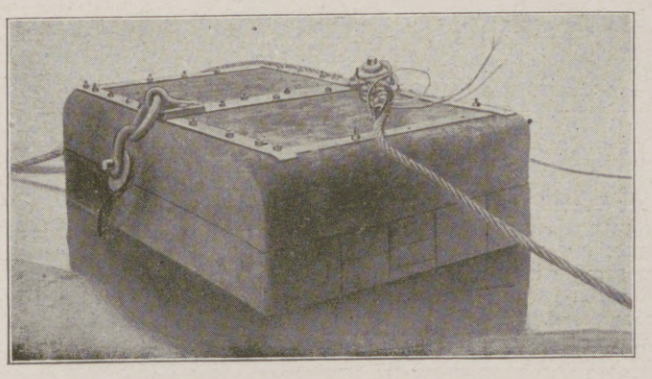
Ein weiteres, rettendes Mittel, durch das die englische Regierung hofft, den Handelskrieg der U-Boote zum mindesten auf einen ungefährlichen Umfang abzuschwächen, ist die Bewaffnung sämtlicher Handelsschiffe mit Geschützen und die Zusammenfassung der Dampfer mit besonders wertvollen Ladungen zu Konvois mit Zerstörer- oder anderem Sicherungsgeleit. Die Kapitäne der Handelsschiffe haben eingehende Anweisungen ihrer Admiralität über das Verhalten im Sperrgebiet: auf vorgeschriebenen Routen Zickzackkurse zu steuern, nachts mit abgeblendeten Lichtern zu fahren, durch Funkspruch das Sichten von U-Booten zu melden und vor allem sich keinem deutschen U-Boot ohne Widerstand bis zum Äußersten zu ergeben, sondern sie durch Geschützfeuer oder Rammen und durch Anwendung jeder möglichen List zu vernichten. Hohe Belohnungen sind auf solchen Erfolg gesetzt. Auch werden Dampfer und Segler mit verdeckten Geschützen zum Anlocken von U-Booten besonders ausgerüstet und mit Personal der Kriegsmarine bemannt. Viele Exemplare solcher Art treiben sich, meist unter neutraler Flagge, auf den Seehandelsstraßen umher. „U-Bootsfallen" werden sie genannt; der „Baralong" ist als würdiger Vertreter dieser Gattung englischer Kampfmittel rühmlichst bekannt. Ihre Methode ist es im allgemeinen, sich von U-Booten anhalten zu lassen, auf Signalbefehl scheinbar gehorsam zu stoppen und Boote zu Wasser zu fieren wie zum Überbringen der Schiffspapiere oder zum Verlassen des Schiffes. Läßt das U-Boot sich dann verleiten, nahe heranzugehen, so sollen die aus den plötzlich herabfallenden Verkleidungen hervorkommenden Geschütze schnell ihre Arbeit verrichten.

Welches ist nun die Gesamtwirkung aller dieser feindlichen Abwehrmaßnahmen gegen unsere U-Boote? Wollte man der Presse des feindlichen Auslandes Glauben schenken, so müßte man annehmen, daß kaum ein deutsches U-Boot, das sich in einen dieser Schwärme von Bewachern mit ihren Netzen, Bomben und anderen tödlichen Waffen hineinbegibt, jemals den Heimatshafen wiedersieht. Auch hört man die verantwortlichen Staatsmänner Englands und Frankreichs mit großer Überzeugungstreue immer wieder ihrem Lande beruhigend erklären, daß nunmehr ein neues geheimnisvolles Mittel gefunden sei, binnen kurzem die nagende U-Bootsgefahr restlos zu beseitigen, daß deutsche U-Boote bereits in großer Zahl vernichtet und in englische und französische Häfen eingebracht seien. Dagegen ist jedoch mit aller Entschiedenheit zu versichern, daß alles das leere Worte sind, lediglich darauf berechnet, die wachsende Unruhe in den Ententeländern zu meistern. Wohl ist die Tätigkeit unserer U-Boote durch die verstärkten und verbesserten feindlichen Abwehrmaßnahmen erschwert, aber auch die U-Boote werden entsprechend in ihren Einrichtungen vervollkommnet, ihre technischen und militärischen Leistungen werden mehr und mehr gesteigert, und die U-Bootskommandanten gewinnen Erfahrungen, wie die Schliche und Fallen der Gegner zu erkennen sind und ihnen beizukommen ist. Es kann nicht bestritten werden, daß die Bewaffnung der Handelsdampfer und ihre Konvoierung das U-Boot häufig hindern, mit Artillerie und Granate kurzen Prozeß zu machen, und es zwingen, von den Torpedos, deren Zahl an Bord immerhin beschränkt ist, im Unterwasserangriff Gebrauch zu machen. Doch dafür erscheint in jedem Monat eine größere Zahl von U-Booten auf dem Plan, und den vielbeschäftigten englischen Zerstörern und U-Bootsjägern ist es schon jetzt nicht mehr möglich, überall da zugegen zu sein, wo ein Sehrohr gesichtet wird und der Funkspruch eines sinkenden Dampfers um Hilfe ruft. Wie im einzelnen unsere U-Bootskommandanten ihre Kampfesweise den feindlichen Abwehrmaßnahmen anpassen und deren Wirksamkeit zu vereiteln wissen, wie die technische Vervollkommnung unserer U-Boote fortschreitet, um ihnen gegen alle feindlichen Gegenwaffen größte Sicherheit zu geben, kann natürlich hier nicht näher ausgeführt werden. So viel ist gewiß, ein Einhalt wird den Erfolgen und Wirkungen des U-Bootskrieges durch alle technischen und militärischen Anstrengungen unserer Feinde nicht geboten werden. Ein Allheilmittel gegen U-Boote gibt es nicht. Schlagender als alle Versicherungen der U-Bootsfreunde und Fachleute beweisen dies die Zahlen, die Monat für Monat die Versenkung des feindlichen Frachtraumes verkünden.



Vorschläge zur Unschädlichmachung von U-Booten nach "Scientific American".

Von dem Kreuzer im Hintergrund werden an Schwimmbojen befestigte Ringe ausgeworfen, die daran befestigten Taue sollen sich um die Schraube des U-Bootes wickeln und dieses manövrierunfähig machen. Das gefesselte Boot soll dann seine Lage durch Rauch- und Lichtsignale verraten.



Schwimmkasten einer englischen U-Boots-Netzsperre.

Hosted by Google

Unsere U-Bootschule.

Von Kapitänleutnant Georg Freiherr von Forstner.

Wie das Veilchen im verborgenen blühet . . .", so vollzieht sich das Wirken der Lehrstätte für die Ausbildung unserer U-Boote und U-Bootsleute in aller Stille und Zurückgezogenheit.

Fern von allem kriegerischen Treiben und doch in all und jedem einzelnen Dienstzweige nur für den Krieg bestimmt, wird hier emsigst an der Vervollkommnung der Ausbildung der Besatzungen unserer U-Boote, ihrer Führer und Offiziere gearbeitet.

In einem lieblichen Städtchen an den Fluten der lachenden Ostsee ruhen die zur Ausbildung dienenden U-Boote und ihre Begleitfahrzeuge nach harter Tagesarbeit in kurzen Nachtstunden für den nächsten Übungstag aus.

Muntere blaue Jungens beleben abends das Straßenbild des Städtchens oder gehen Arm in Arm mit „Brautens" auf verschwiegenen Pfaden im lauschigen Grün daher, bis ihre Stunde des Glückes verklungen und die Stunde des abgelaufenen Urlaubes sie zu schneller Rückkehr an Bord ihres Bootes vermahnt.

Ganz gut eingelebt haben sich die U-Bootsmänner in ihrer Garnison, und gerne gesehen sind sie alle auch von den Einwohnern des Städtchens.

Anders war's früher! —

Als wir seinerzeit zum ersten Male vor ungefähr zehn Jahren in den friedlichen Fluten der vor unserer U-Bootsstadt liegenden herrlichen wald- und hügelumkränzten Bucht Anker warfen, trat man uns weniger freundlich, zum mindesten etwas mißtrauisch gegenüber.

Zunächst waren es die Fischer des Ortes, die in zahlreichen Fahrzeugen, bisher fast gänzlich ungestört von jedem weiteren Schiffsverkehr, alltäglich ihrem Fange nachgingen. Sie merkten bald, daß sie ihr bisher unbestrittenes Reich künftig mit uns würden teilen müssen. Manche Unbequemlichkeit schien dieses für sie zu bedeuten. Kurzum, wir wurden von ihnen erklärlicherweise als unerwünschte Eindringlinge betrachtet. Wenn sie auch, hinten an der Ruderpinne ihres Bootes sitzend, zum Fange ausziehend oder heimkehrend, uns bei näherer Begegnung grüßten, so war dieses, wie ich glaube, wohl doch häufig nur rein äußerlich. Ich habe jedenfalls stets bei dieser Art der Begrüßung so ein Gefühl gehabt, als ob sich in ihrem Innern der Wunsch gern laut gemacht hätte: „De harrn man ok mit ehre verfluchte Stinkböte hier en beten wider von aff blewen füllt — un de Fisch, de warrn se uns wol ok noch ganz un gar verdriewen mit ehre olle Fohreri." —

In der Unterrichtsmesse an Bord S. M. S. „Vulkan".

Aber auch bei dem nicht die Fischerei betreibenden Teile der Bevölkerung waren wir gar bald leider in recht schlechten „Geruch" gekommen. — Auch hierfür konnten wir natürlich nichts, dieses hing vielmehr mit ganz harmlosen Umständen zusammen. Wenn wir nämlich unsere mit Petroleum betriebenen Motoren zu Erprobungen, zum Aufladen unserer Akkumulatoren-Batterien oder zu Schulzwecken laufen lassen mußten, so brauchte nur der Wind auf die Häuser der Stadt hinzuwehen, um uns gleich den Zorn zum mindesten der sorglichen Hausfrauen zuzuziehen. Die Auspuffgase unserer Petroleummotoren riechen ja auch wirklich nicht gerade angenehm, und hatte der Wind sie erst in die gute Stube der friedlichen Landbewohner hineingeweht, so roch es bald im ganzen Hause, na ungefähr so, als ob in allen Stuben sämtliche vorhandenen Petroleumlampen gleichzeitig mit aller Macht zu blaken anfingen. Wehe den gestern frisch aufgezogenen helleuchtenden weißen Gardinen! Mit einem innerlichen oder auch gar äußerlich zum Ausbruch kommenden Fluche mag da manch Mütterlein ihre Fenster zugeworfen haben, hierbei noch dazu von einem heftigen Hustenreize durch das Beißen der scharfen Petroleumgase befallen.

Also auch an Land waren wir nicht beliebt. —

Besonders schlimm war es für uns, wenn der Wind nun zufällig gerade auf die Fenster des gestrengen Herrn Landrates hinüberwehte.

Stets stand morgens einer der beiden Wächter der heiligen Hermandad am Hafen, um besonders bei Windrichtung zum hohen Landratsamte sofort einzuschreiten, sobald die erste fettigweiße Petroleumwolke des zu neuer Tagesarbeit angeworfenen Motors sich in die heilige Nähe der Landratswohnung hinaufzüngelte.

„Herr Kaptänleutnant, dat geiht nich, se möten das Dings wedder afstellen, de ganze Kram, de weiht all wedder nach den Herrn Landrat rup, un ick heww dann wedder groten Skandol mit em." —

Und dabei glaube ich, war es gar nicht so sehr der Herr Landrat selbst als vielmehr die wachsame Sorgsamkeit seiner eigenen Wächter der Ordnung für das Wohl und Wehe ihres Herrn. —

Es hat sich, gottlob! dann bald alles zu unseren Gunsten verändert.

Die Fischer sahen schnell ein, daß für uns ganz gut noch neben ihnen Platz in ihrem Reviere war, und daß wir die Fische ihnen gar nicht vertrieben. Drum wurden sie wieder gut Freund mit uns, und aus dem stummen Gruße wurde bald ein freundliches Schwenken ihrer Mützen und fröhliches Winken bei der Begegnung.

Nun blieben noch die Hausfrauen — und der Herr Landrat zu besänftigen.

Als man an Land mehr und mehr eingesehen hatte, daß wir die Luft nicht zum eigenen reinen Spaßvergnügen und Ärger der Landbewohner verschlechterten, sondern dieses wirklich zur Kriegsausbildung unserer Boote tun mußten, und daß schließlich auch nur einige Stunden des Tages dieses Übel, genau so wie etwa das Teppichklopfen des Morgens auf den Höfen einer Stadt, in Kauf genommen zu werden brauchte, da wurde die Stimmung gegen uns milder. Die fürsorgliche Hausfrau schloß einfach vorher für kurze Stunden die Fenster und bewahrte so das strahlende Weiß ihrer Fenstervorhänge.

Außerdem ist der Mensch ja ein Gewohnheitstier, und so gewöhnte man sich auch mehr und mehr an den Petroleumgeruch und empfand ihn schließlich kaum noch oder gar nicht mehr als unangenehm.

Als ich jetzt nach langen Jahren wieder vor einiger Zeit in unser altes U-Schulstädtchen verschlagen wurde und scherzend noch einmal die alte Landplage im Gespräche mit Bekannten anschnitt, da wurde mir von den verschiedensten Seiten unabhängig voneinander geantwortet: „Petroleumgeruch — ach das riecht ja so schön!" — „Ich rieche das wirklich so gerne!" — „Das fehlt uns schon ordentlich, wenn Ihre U-Boote mal nicht hier im Hafen liegen" u. ä. m.

Die herzliche Aufnahme, die wir alle bei unseren ehemaligen Bekannten jetzt wieder gefunden haben, ließ uns bald erkennen, daß das alte Kriegsbeil zwischen Einwohnerschaft und U-Booten endgültig begraben war.

Und dann der Herr Landrat — nachdem wir uns seinerzeit bald näher kennen gelernt hatten, entspann sich ein reger freundschaftlicher Verkehr, und viele unvergeßliche Stunden durfte manch einer von uns in seinem gastlichen Hause verbringen; auch er kam immer gerne zu uns an Bord.

Ganz besonders erfreut es uns auch, daß wir durch das jetzt in unserer U-Bootsstadt garnisonierende Landsturmbataillon und dessen höheren Vorgesetzten so viele nette Beziehungen anknüpfen konnten, die uns alle den Zusammenhang mit unserer Armee nie verlieren ließen.

So sieht heute das Bild des Einvernehmens zwischen der U-Bootsschule und ihrer Garnisonstadt aus, und ich glaube, es gibt kaum noch irgend jemand heute hier im Städtchen, der uns hinauswünschte auf Nimmerwiedersehen.

Äußerlich auch gab die Stadt dieser Stimmung dadurch Ausdruck, daß sie als ehernes Wehrmal die Nagelung eines U-Bootsmodells vornehmen ließ, das nicht lange auf den letzten Nagel zu warten brauchte und jetzt an dem Torbogen des Rathauses hängt.

„De iserne Düker" ist es benannt, und in großen Lettern prangt auf ihm die Inschrift: „Isern dat Schip un isern de Tied, Herr Gott in 'n Heben — stah Du uns to Sied!"

* * *

Der Hafen zeigt jetzt stets bei unserer Anwesenheit ein munter wimmelndes und emsig arbeitendes Bild. Hoch, an dem Bollwerk fest vertäut, ragt der schwarze Rumpf eines

Hosted by Google

früheren stolzen großen Segelschiffes über die kleinen schmucken Segelboote der Fischer im Morgennebel hinaus. Viele Hunderte von müden U-Bootsleuten, Offizieren und Mannschaften, die zur Ausbildung im U-Bootsdienste kommandiert sind, ruhen auf ihm aus für die Mühen des kommenden Tages. Sorgsam wird das Schiff außer von der Schiffswache von ernsten bärtigen Landsturmleuten bewacht, auf daß sich kein Unbefugter dem geheiligten Platze nähert.

Neben und hinter dem Wohnschiffe liegt die lange Reihe der U-Schulboote und ihrer Begleitfahrzeuge sowie das Mutterschiff S. M. S. „Vulkan", das eigentliche Stammschiff unserer ganzen U-Bootswaffe.

Ehrwürdige Veteranen unserer U-Boote sehen wir da vertreten, denn es ist verständlich, daß für die notwendigen Schul- und Ausbildungsdienste das Bootsmaterial herangezogen wird, das nicht mehr gerade das allerneueste und für weite Fahrten geeignetste ist, sondern daß Boote, die im Kriege schon ihre Pflicht und Schuldigkeit getan und nun ein ruhigeres Pöstchen wohl verdient haben, für Schulzwecke verwandt werden. Bescheiden schimmert durch die Reihe der U-Bootstürme da unter anderm das schlichte Eiserne Kreuz am Turme von „U 9" herüber, das Weddigens Boot verliehen wurde nach seiner ersten großen unvergeßlichen Kriegestat.

Noch bevor die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolken brechen, kommt Leben in dies stille Bild. In aller Frühe werden die Bootsbesatzungen geweckt, um ihr Boot für die neue Fahrt vorzubereiten. Gar viel gibt's da zu tun, und alle einzelnen Teile des Bootes müssen gut untersucht werden; nur dann ist die nötige Sicherheit für die sonst gefährliche Tauchfahrt gewährleistet. Fürsorglich müssen die Motoren langsam vorgewärmt werden, um bald nachher die verlangten Leistungen herzugeben, und munter knallend und knatternd ziehen schon die helleuchtenden Petroleumdämpfe hin zu den Fenstern der noch schlummernden Städter — doch sie riechen es ja jetzt so gerne!

Hell gellen die Dampf- und Luftpfeifen der Torpedoboote und U-Boote durch die Morgenluft, und auch auf dem Wohnschiffe wird es lebendig. Die „Herren Schüler" stehen auf.

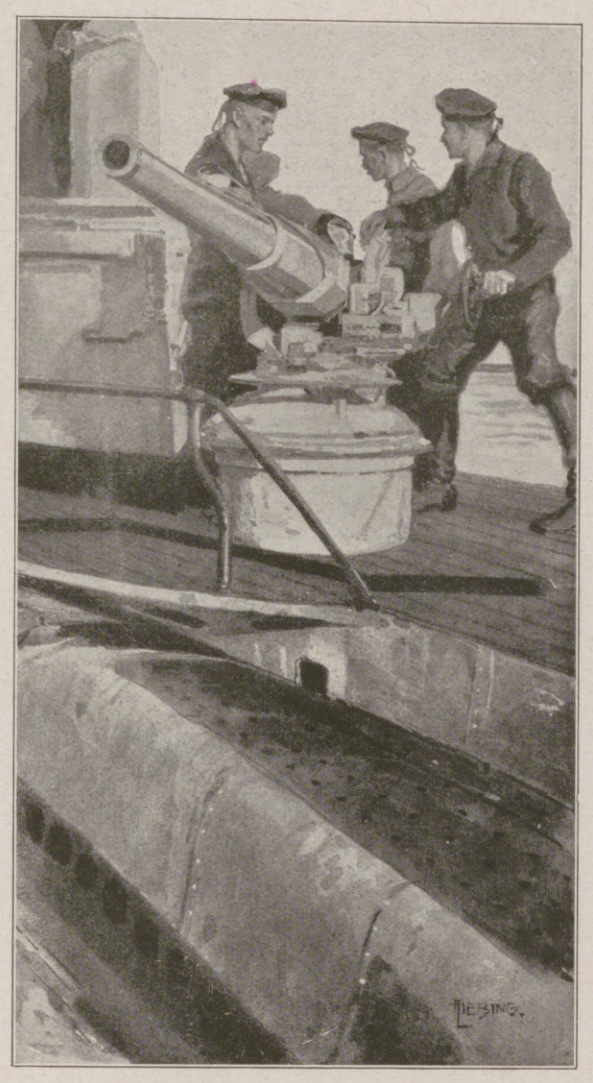
Nach einem schnell eingenommenen Frühstück ergießt sich dann ihr langer Strom auf die verschiedenen Boote, um heute weiter zu lernen, um sich weiter zu üben in der sicheren Handhabung eines U-Bootes, um dann möglichst bald selbst das Glück zu haben, auf einem schönen neuen U-Boote an den Feind gesandt werden zu können. Alle brennen sie ja so darauf.

Noch vor kurzem saßen sie alle an anderen Stellen auf Schiffen oder in Landkommandos, wo sie ihrer Meinung nach nicht so sehr nach ihren Kräften dem Vaterlande dienen konnten als bei der U-Bootswaffe.

Kürzlich sagte der Staatssekretär des Reichs-Marineamts im Reichstage unter anderm: „Offiziere und Mannschaften aller Dienstgrade drängen sich zu dem Dienste auf den U-Booten."

Dieses freiwillig voller Begeisterung zu uns gekommene Personal bildet nun die verschiedensten Gruppen der Schüler der U-Schule. Leicht ist es daher den Lehrern gemacht, solche Schüler zu unterrichten. Wenn ich da einmal zurückdenke an die eigene Schulzeit, wo wir unseren Lehrern doch häufig alles andere als Freude bereiteten, so kann ich nur beschämt die Augen niederschlagen.

Pünktlich zur befohlenen Stunde legen die Boote in schneller Folge von dem Bollwerk ab und ziehen weit hinaus auf See, auf ihren Exerzierplatz. — Andere Schülergruppen ergießen sich in langer Reihe in die ihrer harrenden Lehrräume auf dem Wohnschiffe; denn auch der theoretische Unterricht spielt in der Ausbildung der U-Bootsoffiziere und -mannschaften eine sehr große Rolle. Und nur der kann im gefahrvollen Augenblick in der Tiefe des Meeres die richtigen Griffe an den verschiedenen Steuerhebeln der Maschinenanlagen ausführen, der ihre Theorie voll und sicher beherrscht.



Geschützbedienung.

Friedlich liegt nun der Hafen tagsüber da, bis abends die Boote von ihren Übungen heimkehren, um ihre alten Liegeplätze wiedereinzunehmen.

Ein emsiges Treiben herrscht noch an Bord eines jeden Bootes, gilt es doch vor allem, die heute verschossenen Übungstorpedos von dem Deck des einfangenden Torpedobootes wieder hinunterzugeleiten in den stählernen Rumpf des U-Bootes und das bronzene Bett der Torpedo-Ausstoßrohre zur kurzen Ruhe bis morgen früh.

Dann aber müssen auch noch die bei Tage leer gefahrenen Akkumulatoren-Batterien der Boote wieder von neuem mit den Ölmotoren aufgeladen werden. Laut rattern und poltern die Motoren bis spät in die Nacht hinein; auch dieses dient noch der Ausbildung, da überall Schülergruppen an den laufenden Motoren und bei dem Laden der Akkumulatoren-Batterien weiter praktisch ausgebildet werden. Als letzten Abendgruß sendet dann der Ölmotor, wenn er sein Tagewerk beendet hat, noch eine dicke, fette Ölwolke hinüber nach Land in dem Augenblicke, wo er nicht mehr gebraucht und abgestellt wird — er hat für heute ausgehustet.

Plötzlich wird es dann still im Hafen und auch im Städtchen, und das Dunkel der Nacht hüllt Stadt und Schiffe zum ruhigen Schlummer ein, bis die Strahlen der anbrechenden Sonne uns wieder gemeinsam wie tags zuvor zu neuem Tagewerk rufen.

Reizvoll ist es, bei schönem Wetter frühmorgens bei strahlendem Sonnenschein die flinken Boote der See zustreben zu sehen.

Wie gerne führe da ein jeder mit seinem Boote gleich weiter hinaus, dem Feind entgegen!

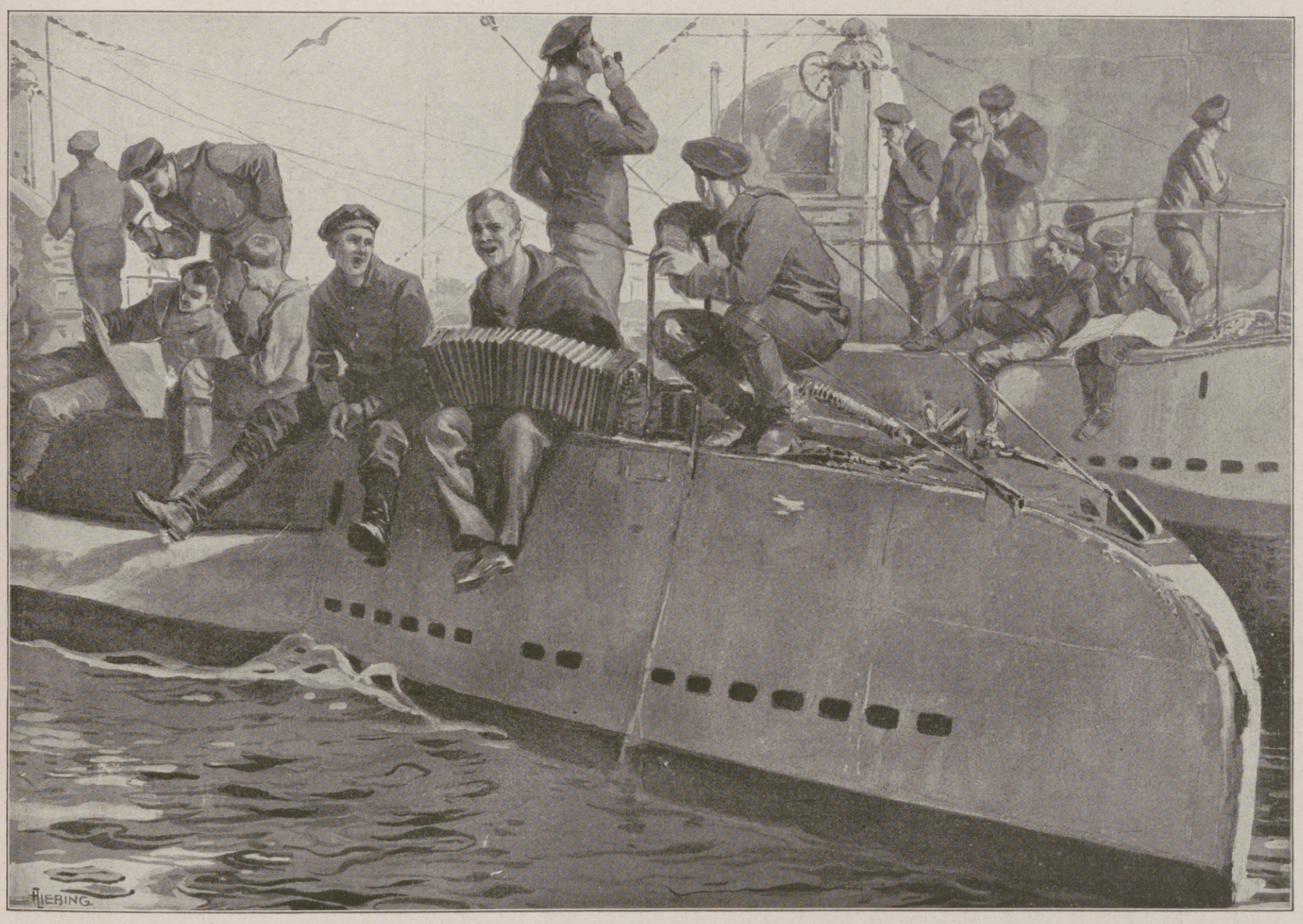
Hellstrahlenden Auges verlassen uns dann die fertig ausgebildeten neuen U-Bootsfahrer mit ihren flinken Booten, nachdem ihnen das Zeugnis ausgestellt werden konnte, daß sie nunmehr reif seien zu ihrer ersten Fahrt dem Feind entgegen.

Traurig bleibt ein jeder des Lehrpersonals zurück, traurig — weil er nicht auch wieder mit hinaus darf zum fröhlichen Jagen und statt dessen an stiller Ausbildungsstätte zurückbleiben muß! — Lehrerschicksal!

Ganz besonders freudig aber vernimmt dann bald darauf wieder gerade ein jeder von der U-Bootsschule von neuen siegreichen Taten eines alten Schülers, in dem stolzen Bewußtsein, daß wieder einmal ehemalige Schüler da draußen bewiesen haben, daß sie das, was ihnen hier gelehrt wurde auf der sogenannten „Helden-Fabrik", wie unsere U-Schule scherzend einst genannt wurde, so herrlich vervollkommnet haben.

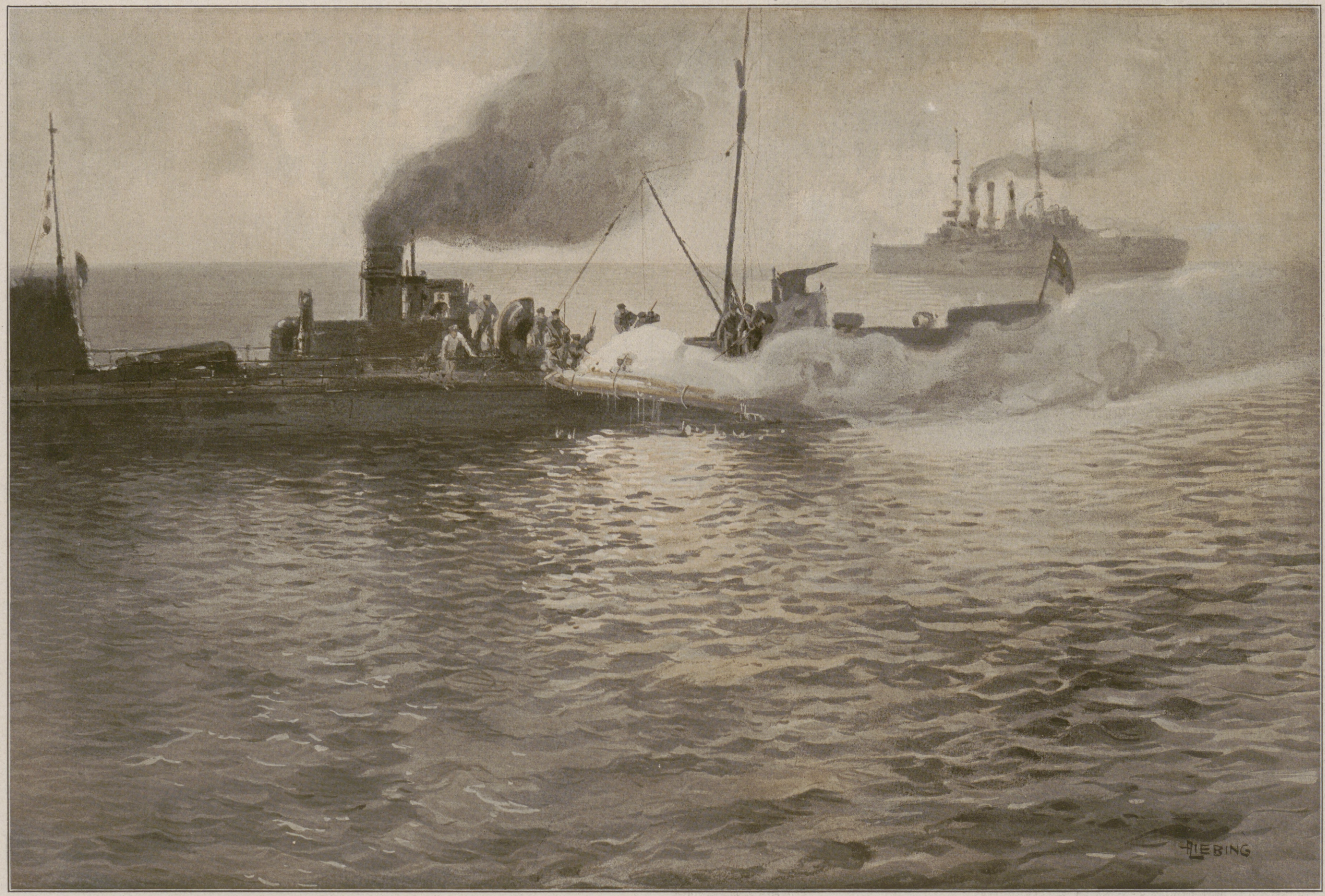
Englische Admirale haben im Laufe des Krieges betont, daß wir Deutschen wohl sehr viel U-Boote bauen konnten, daß es uns aber nicht möglich sein würde, genügendes Personal für die Bedienung dieser U-Boote heranzubilden.

Nun, hierfür sollen sie nur ruhig die deutsche U-Bootsschule weitersorgen lassen.



Nach Feierabend.

Hosted by Google



Unsere U-Bootsschule: Beim Zielschießen; Einholen des abgeschossenen Torpedos. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Alfred Liebing.

Hosted by Google

Der Einfluß des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf das Wirtschaftsleben und den Handel unserer Feinde.

Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau.

Das Ziel des uneingeschränkten U-Bootskrieges ist das gleiche, wie das des schon vorhergeführten Seehandelskrieges, nämlich die Abschneidung unserer Gegner von allem Seeverkehr. Insofern es sich hierbei um die Unterbindung der Transporte von Streitkräften und von dem für sie bestimmten Kriegsmaterial übers Meer handelt, trägt er einen rein militärischen Charakter. Die Gelegenheiten hierfür bieten sich indessen nur verhältnismäßig selten; der U-Bootskrieg wird daher in der Hauptsache zu einem Wirtschaftskriege, indem er die wirtschaftlichen Existenzbedingungen unserer Feinde, vor allem Englands, durch das Abschneiden der Ein- und Ausfuhr von Waren jeglicher Art zu vernichten trachtet, also auch von solchen, die für die nichtkämpfenden Volksteile verwendet werden sollen.

Die Mittelmächte haben die weittragende Wirkung dieser Kriegsmethode ja schon von den ersten Kriegsmonaten ab kennen gelernt. Unsere Gegner verspürten dagegen nur ziemlich wenig von ihr, solange wir unsere U-Bootswaffe nicht voll ausnutzten. So wurde es denn bei uns als eine allgemeine Erlösung empfunden, als am 31. Januar 1917 die bekannte Sperrgebietserklärung erlassen wurde, und heute kann es für uns keinen Zweifel mehr darüber geben, daß der uneingeschränkte U-Bootskrieg die völlige Niederringung unserer Gegner herbeiführen muß.

Diese feste Zuversicht stützt sich auf die in den letzten Monaten erzielten Erfolge unserer U-Boote, die die von den verantwortlichen Stellen gehegten Erwartungen bei weitem übertroffen haben. Während wir in den letzten vier Monaten vor der Sperrkriegserklärung im Durchschnitt monatlich rund 400000 t Schiffsraum vernichteten, hat sich der Monatsdurchschnitt seither auf etwa 900000 t erhöht, wovon rund 550000 t auf die englische Flagge entfallen. Die Bedeutung dieser Verluste ergibt sich daraus, daß von den 20 Mill. t Schiffsraum, die England zu Beginn des Jahres 1917 zur Verfügung standen, 60 Proz. für Regierungszwecke requiriert waren, so daß nach Abzug der Küstenfahrzeuge und der in Reparatur befindlichen Schiffe nur zwischen 8 bis 9 Mill. t englischen Schiffsraumes für den gewöhnlichen Warenverkehr übrigblieben. Diese Zahl reichte schon lange vorher nicht mehr aus, um den Wirtschaftsbedarf Englands zu decken, wie sich aus der bedenklich zunehmenden Knappheit an Nahrungsmitteln und aus der enormen Steigerung der Preise aller übrigen Lebensbedürfnisse seit dem Herbst 1916 ergibt. Aus der Knappheit und der Teuerung muß aber unbedingt im Laufe der Zeit eine allgemeine Wirtschaftskatastrophe werden, wenn sich der verfügbare Schiffsraum Monat für Monat weiter um fast 1 Mill. t verringert, es sei denn, daß es unseren Gegnern gelänge, Ersatz für den Ausfall zu schaffen oder ihn sonst irgendwie auszugleichen.

Was die Ersatzfrage angeht, so kann nach den neuesten Feststellungen der Schiffsbau der gesamten Welt bis zum Ende dieses Jahres an Neubauten nicht einmal soviel Tonnen liefern wie vom 1. Februar bis Ende Mai durch den U-Bootskrieg vernichtet worden sind. Die Einstellung der von den Vereinigten Staaten beschlagnahmten Schiffe der Mittelmächte in den Weltverkehr kommt gegenwärtig nicht in Betracht, weil die Wiederherstellung ihrer Fahrbereitschaft und der Umbau der Passagierdampfer zu Frachtdampfern durch die ohnehin überlasteten gegnerischen Werften vor dem Herbst dieses Jahres nicht beendet sein können. Durch die bessere Ausnutzung der Laderäume der vorhandenen Schiffe, die Änderung der Bestimmungen über die Tiefladelinie und durch die Heranziehung der sonst nur im Ausland verkehrenden Dampfer zum europäischen Dienst, kann bestenfalls 1 Mill. t Laderaum gewonnen werden. Ebensowenig kann eine ausschlaggebende Besserung der Lage herbeigeführt werden durch das Verbot der Einfuhr aller irgendwie entbehrlichen Waren, da diese nur einen sehr geringen Prozentsatz der Gesamteinfuhr ausmachen.

Das gleiche gilt für die stärkere Heranziehung der neutralen Schiffahrt für die Besorgung des Seeverkehrs unserer Gegner. Zwar hat eine Anzahl der neutralen, besonders der norwegischen Reeder, zum Teil infolge der rücksichtslosen, von England gegen sie angewandten Zwangsmittel, wie Verweigerung der Bunkerkohle und der Ausklarierung in britischen Häfen, zum Teil infolge ihrer märchenhaften Frachtgewinne, sich zu Fahrten in den Sperrgebieten zwingen oder verleiten lassen. Aber ihre Schiffsverluste haben neuerdings so gewaltig zugenommen, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis sie zu der Einsicht gelangen, daß es ein sehr schlechtes Geschäft für sie sein würde, wenn sie den Augenblicksgewinnen zuliebe sich der Gefahr aussetzen wollten, die nach dem Ende des Krieges zu erwartende Hochkonjunktur im Reedereigeschäft wegen Mangel an Schiffsraum nicht ausnutzen zu können.

Aus alledem ergibt sich, daß das Schiffsraumproblem für unsere Gegner absolut unlösbar ist. Von ihm hängt aber alles übrige für sie ab, denn sie sind in ganz anderem Umfange als wir auf die Ein- und Ausfuhr über See angewiesen. In erster Linie gilt dies für die Ernährung Englands, das bekanntlich seine Lebensmittel zum größten Teile vom Auslande beziehen muß. Wie obenerwähnt, hat sich die Bevölkerung schon im Vorjahre den Schmachtriemen erheblich enger schnallen müssen. Seither hat die Knappheit der Vorräte natürlich gewaltig zugenommen; die Hungerdebatten im Parlament und in der Presse hören nicht mehr auf, und wenn auch die britische Regierung kein Mittel unbenutzt läßt, um die Wahrheit nicht ins Ausland gelangen zu lassen, so ersehen wir doch aus zahllosen verbürgten Nachrichten, daß die Ernährungsfrage in England immer mehr in ein kritisches Stadium eintritt. Die durch den U-Bootskrieg geschaffene Lage wird außerordentlich verschärft durch den schlechten Ausfall der letzten Ernte in den bisherigen Hauptversorgungsländern, nämlich in den Vereinigten Staaten, in Kanada und Argentinien. Die Herbeischaffung von Getreide und Fleisch aus Indien und Australien erfordert aber mehr als den doppelten Schiffsraum, als aus diesen nähergelegenen Gebieten.

Die zwangsweise Einschränkung des Nahrungsmittelverbrauchs, wie die Mittelmächte sie mit Erfolg angewandt haben, stößt in England auf die größten Schwierigkeiten, weil die Verwaltungsorgane hierfür fehlen, weil ferner das Volk nicht so fügsam ist wie bei uns, vor allem aber weil es an hinreichenden Vorräten fehlt, die die Voraussetzung für die Einführung des Kartensystems sind. Als unverkennbare Zeichen für den schweren Ernst der Situation sind die jüngsten großen Arbeiterausstände in den verschiedensten Industriezweigen anzusehen, denn sie sind ohne jeden Zweifel in letzter Linie auf Magenfragen zurückzuführen.

So wichtig diese indessen sind, und zwar nicht allein für England, sondern auch für das ebenfalls, wenn auch nicht in dem gleichen Grade auf den Nahrungsmittelimport angewiesene Italien, so bilden sie doch keineswegs die alleinige Grundlage für unsere berechtigte Hoffnung auf die Herbeiführung der Entscheidung durch den U-Bootskrieg. Er übt vielmehr eine lähmende, auf die Dauer vernichtende Wirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben unserer Feinde aus durch die Verhinderung der Einfuhr der für ihre Industrien unentbehrlichen Rohstoffe.

An erster Stelle stehen für uns unter diesen die für England bestimmten Grubenhölzer aus Schweden und Norwegen sowie die Eisenerze aus Spanien. Das Inselreich vermag den Bedarf seiner Kohlenbergwerke an Grubenhölzern aus den eigenen Beständen nicht entfernt zu decken. Schon vor dem 1. Februar hatte die Verringerung der einkommenden Mengen dieses wichtigen Artikels durch unseren Seehandelskrieg, in Verbindung mit dem Mangel an Arbeitern und schweren Stockungen im Eisenbahnverkehr eine sehr bedeutende Verminderung der britischen Kohlenförderung hervorgerufen. In Frankreich und Italien wurden schon seit vielen Monaten die bittersten Klagen darüber geführt, daß zahlreiche Fabriken und die Eisenbahnen den schwersten Betriebsstörungen ausgesetzt seien, weil die Anlieferung von Kohlen aus England in steigendem Maße hinter den Versprechungen der britischen Regierung zurückblieb. Diese Verhältnisse haben sich seit der Sperrgebietserklärung noch ganz wesentlich verschlechtert, weil sich unter der U-Bootsbeute weit mehr Schiffe mit Grubenhölzern befinden als vorher, während gleichzeitig der Bedarf der Verbandsmächte an Kohlen infolge des ungeheuren Kriegsmaterialverbrauchs von Monat zu Monat zunimmt.

Ähnlich steht es mit den Eisenerzen. England hat zwar große Lagerstätten hiervon, aber sie sind zum Teil noch nicht voll erschlossen, und die Qualität des dort gewonnenen Materials läßt sich nicht vergleichen mit den aus Spanien und Schweden eingeführten Eisenerzen. Da wir nun genau wissen, daß die Erzausfuhr aus diesen beiden Ländern in den letzten Monaten sehr bedeutend zurückgegangen ist, so muß die Erzeugung von Eisen und Stahl in England entsprechend abgenommen haben. Es liegen denn auch zahlreiche untrügliche Anzeichen dafür vor, daß seine wichtigsten Industrien, nämlich der Schiffs- und Maschinenbau sowie die Herstellung von Munition und anderem Kriegsmaterial trotz der äußersten Anstrengungen nicht mehr wie früher den Ansprüchen gewachsen sind, die alle Verbandsmächte an sie stellen.

Hosted by Google

Es liegt auf der Hand, daß die hier besprochenen Störungen des Wirtschaftslebens Englands sich auf allen Gebieten seiner Industrie immer schwerer fühlbar machen müssen, so z. B. in der Webwaren- und der Lederindustrie. Ebenso, daß die in weitestem Umfange auf die britischen Industrieerzeugnisse angewiesenen Verbandsländer Frankreich und Italien hierdurch aufs stärkste in Mitleidenschaft gezogen werden.

Dies alles brauchte zwar noch nicht den Ausschlag für den Ausgang des Krieges zu geben, wenn die Vereinigten Staaten mit ihren riesigen Hilfsmitteln voll zugunsten unserer Feinde einspringen könnten. Aber einmal muß die Union zunächst den eigenen ungemein vermehrten Bedarf an Nahrungsmitteln und Industrieerzeugnissen jeder Art decken, nachdem sie selber in die Reihe unserer Gegner eingetreten ist, und zweitens kommen wir hiermit wieder bei dem Ausgangspunkt unserer Betrachtung an, nämlich dem zunehmenden Mangel an Schiffsraum, der die Beförderung des Bedarfs unserer europäischen Gegner über den Atlantischen Ozean in Frage stellt. Solange es kein Mittel gegen unsere U-Boote gibt, — und ein solches ist nirgends in Sicht — muß die Schwächung der Wirtschaftskraft unserer Gegner unaufhaltsam weiter zunehmen.

Wann der Zeitpunkt eintreten wird, wo sie es einsehen müssen, daß sie bei weiterer Verlängerung des Krieges auf eine Katastrophe lossteuern, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat, läßt sich trotz aller gewaltigen Erfolge unserer U-Boote heute noch nicht absehen. Schon die Überlegung, daß die Vernichtung so vieler Schiffe mit ihren Ladungen allmonatlich einen baren Verlust von weit über eine Milliarde ℳ für sie bedeutet, dem wir nicht ausgesetzt sind, sollte ihnen eigentlich die Augen darüber öffnen, daß jeder weitere Tag der Kriegführung ihre finanzielle Lage nach dem Friedensschlusse in verhängnisvollster Weise uns gegenüber verschlechtern muß. Aber bei ihrer haßerfüllten Verblendung wäre es durchaus verfehlt, irgendein Datum vorhersagen zu wollen, an dem sie die törichte Hoffnung aufgeben werden, uns im Landkriege niederzuringen, und dem furchtbaren Vernichtungswerk unserer U-Bootswaffe ein Ziel zu setzen. Wir müssen uns deshalb noch weiter mit Geduld wappnen und mit ruhiger Zuversicht abwarten, wann sie zu einem für uns annehmbaren Frieden bereit sein werden.

So wird sich denn aller Voraussicht nach das U-Boot als das wirksamste Mittel für die Erreichung des Zieles erweisen, dem die Welt trotz aller Pariser, Haager und Londoner Konferenzen so fern geblieben ist wie je zuvor, nämlich der wahren Freiheit des Meeres und des Endes der britischen Seetyrannei.

Die U-Bootsfalle.

Glatte See mit geringer Dünung aus West. Der allererste Morgenschimmer kommt im Osten herauf. In der klaren Luft blinken die irischen Feuer hell und viel näher, als sie wirklich sind. Unter der Küste fahren zwei Dampfer, von einem Zerstörer geleitet. Das Licht ist für Tag- und Nachtangriff gleich ungünstig, darum hält das U-Boot nach See zu, dorthin, wo ein rotes Seitenlicht schimmert. Gegen den Dämmerungsschein hebt sich ein kleiner Segler ab. Er lohnt sich kaum; schließlich — entkommen kann er bei der Flaute doch nicht, vielleicht findet sich im Laufe des Tages noch Zeit für ihn. Im Hellen liegt aber noch etwas, das schnell näher kommt. — Zerstörer. — „Alarm, fluten, auf 20 m gehen.“ Er ahnt sicherlich nichts, sondern will schnell nach Hause. Nach zwanzig Minuten ist's wohl so hell, daß durchs Sehrohr beobachtet werden kann. „Auf 12 m gehen.“ Nichts zu sehen, nur der Segler. „Auftauchen, ausblasen. Kurs Ost.“

Die Sonne geht auf und beleuchtet prächtig die schneeverzierten Berge bei Mine-Head. An St. B. voraus schieben sich die Masten eines großen Seglers über den Horizont. Auf 70 hm wird er mit zwei Granaten angehalten. Sein Fockmast wird backgebraßt, als Verstandenzeichen, denn Zweck hat das bei der Flaute doch nicht. Boote gehen zu Wasser und bleiben längsseit liegen. Das U-Boot taucht, um ihn in sicherer Stellung aus der Nähe betrachten zu können; denn es gibt jetzt vielartige U-Bootsfallen. Eine Viertelstunde vergeht, dann ist das U-Boot auf 300 m heran. Die Kutter liegen immer noch längsseit, und auf der Hütte, hinter einer sonst nicht üblichen Segeltuchreling, stehen drei Männer, die auch nicht von Bord gehen, als sie das Sehrohr entdecken. Merkwürdig. — „Torpedoschuß, erstes Rohr.“ Nach 25 Sekunden geht ein kurzer scharfer Schlag durchs Wasser, und 20 m vor dem Rettungsboot steht eine übermasthohe Wassersäule.

Die drei Männer gehen eilig in die Boote und rudern davon. Das U-Boot folgt und taucht dicht bei ihnen auf. Der Kapitän wird herangerufen. Er sei nicht von Bord gegangen, weil er sich nicht zu raten wußte. Zwei Schweden, die nachher kurze Zeit an Bord genommen werden, versichern, ihnen sei nichts unklar gewesen, doch der Kapitän hätte niemand von Bord gelassen.

Die Bark ist die „Invercauld“ aus Aberdeen, 1416 Bruttotonnen mit Holz von Oregon nach Fleetwood. Ganz neues Schiff, erste Reise.

Da der Segler auf der Ladung schwimmt, wird das Prisenkommando an Bord geschickt, um ihn durch Öffnen der Ladeluken zu versenken. An der Oberfläche treiben große und kleine Fische, durch die Detonation betäubt. Möwen greifen sich die kleinen, ohne das übliche Geschrei; die Schnäbel haben zuviel zu tun. Das Prisenkommando fängt für den Mittagstisch. Die übermeterlangen alten Kabeljaus machen auf Matrosengemüter viel mehr Eindruck als eine zarte, kleine, brachsengroße Art. Langsam kentert der Segler und treibt kieloben. Die Artillerie schießt in den roten Schiffsboden einige Entlüftungslöcher, um das auf der Luftblase schwimmende gefährliche Wrack zu beseitigen, die Rettungsboote werden entlassen, und das U-Boot fährt weiter nach Osten, wo noch drei Segler treiben.

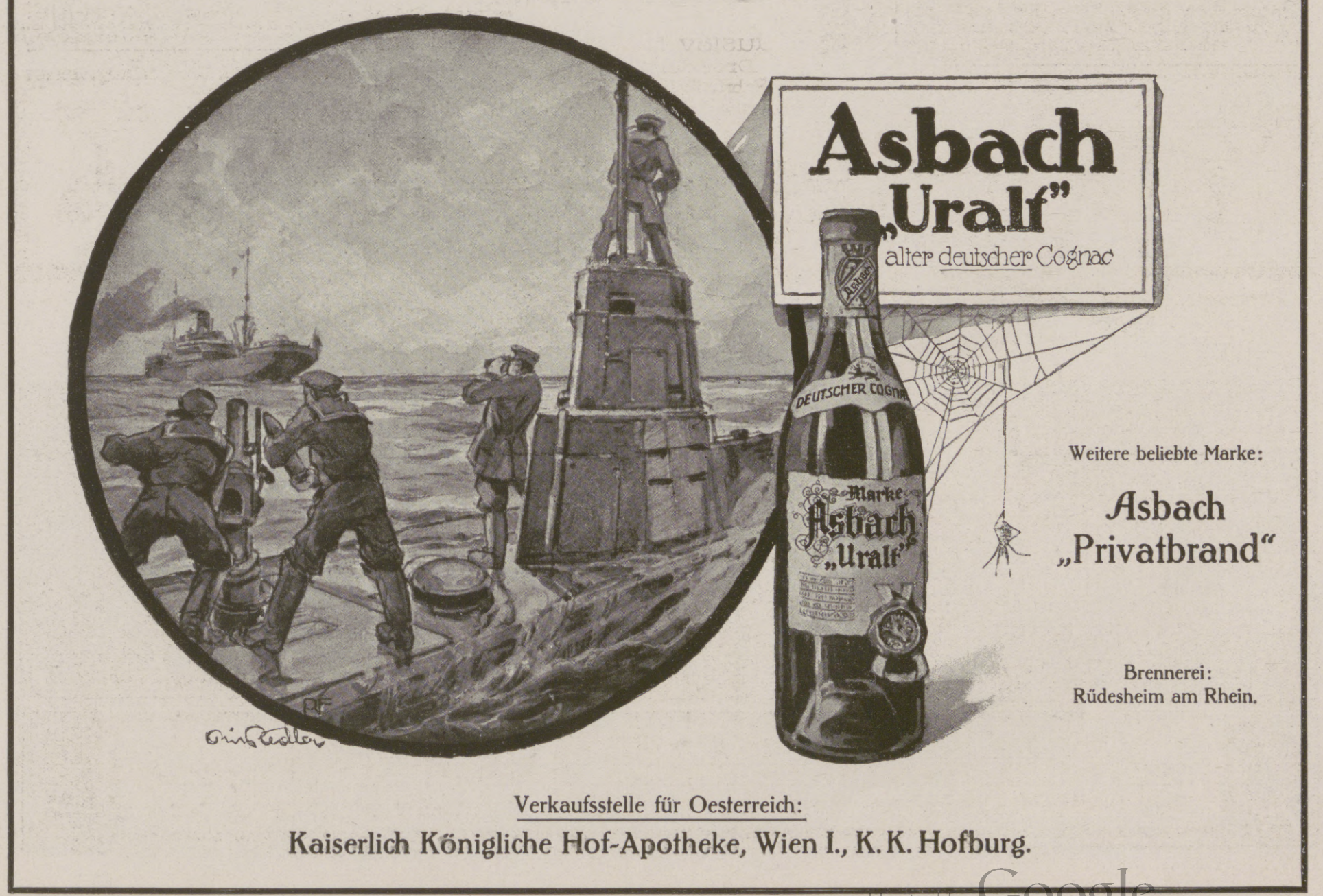
Die Mittagszeit ist heran, da meldet die Wache einen Tankdampfer in ONO, Kurs ungefähr auf das Boot zu. Masten, Brücke und Schornstein sind über dem Horizont zu sehen. Tankdampfer sind sehr zählebig, denn sie haben in den Räumen eine starke Schottenteilung, um ihre lebhafte Ladung bändigen zu können. Der Torpedo muß die ganz hinten sitzende Maschine treffen, dann bleibt der Tankdampfer liegen. Das Sehrohr darf nur selten und kurz gezeigt werden, um ihn nicht zu vergrämen. Auf 700 m fällt der Schuß. Doch der Dampfer läuft schneller, als geschätzt, keine Detonation erfolgt. Fehlschuß. Er ist hinten zu kurz, Hasen sind's auch manchmal. Nun dreht er hart herum und läuft mit Gegenkurs ab. Als er 70 hm entfernt ist, taucht das U-Boot auf und feuert mit dem vorderen Geschütz einen Schuß als Stoppsignal. Das versteht der Dampfer; er setzt zwei Boote aus, und die Besatzung geht von Bord. In hoher weißer Säule bläst der Dampf ab. Der Kapitän scheint ein vernünftiger Mann zu sein, der sich nicht zweck- und hoffnungslos dem Granatfeuer aussetzen will. Getaucht geht das U-Boot heran und mustert das Fahrzeug: Schwarzer Tankdampfer, graue Aufbauten, keine Geschütze; am Heck hängt die normale Patentlogge, vor der Brücke ein Fliegenspind. — Dann hält das U-Boot auf die Beiboote zu. Als die das Sehrohr ankommen sehen, rudern sie eilig weiter. Endlich hat das U-Boot die günstige Stellung zum gefahrlosen Auftauchen, außerhalb der Boote, so daß diese in der Schußrichtung liegen. Mit Preßluft auf die mittleren Tauchtanks kommt es hoch, das Turmluk wird geöffnet, und das Gebläse beginnt, die Tauchtanks leer zu drücken. — Die Boote sind schon wieder ein Stückchen weitergerudert, und gerade, wie sie angerufen werden, blitzt es am Dampfer auf.

U-Bootsfalle! — „Alarm, fluten, schnell auf Tiefe gehen.“

Die Sekunden sind aus Gummi. Treffer durchschlagen den hinteren Turmumbau, und kaum ist das Luk dicht, da gibt es im Turm einen hellen Schlag, einen gelben Blitz, und Explosionsgase verräuchern die Luft. Eine Granate hat die Turmwand durchgeschlagen und ist innen krepiert. Splitter zerschlagen alle Apparate, Glasscherben klirren; gleich wird der nächste Treffer einschlagen, und dann ist's für immer aus mit Krieg. Da plätschert Wasser durch das Schußloch, das Boot geht in die schützende Tiefe. Der Turm wird geräumt, das untere Luk und die Sprachrohrhähne geschlossen und die Leitung in die Zentrale gelegt. „Ist jemand im Turm verletzt?“ Einer, kaum der Rede wert; aber die Gesichter sind schwarz, und die Anzüge sehen ehrenvoll aus.

Auf 20 m Tiefe erzittert das Boot von zwei scharfen Explosionen. — Die „armen Schiffbrüchigen“ haben Wasserbomben hinterhergeworfen. Einige Lampen verlöschen, weiteres Unheil, am Hauptschaltbrett, wird durch schnelles Eingreifen verhindert.

Der Turm läuft voll. Theoretisch kann das Boot noch fahren, doch kein Lebender hat bisher darüber berichten können. Durch das zunehmende Gewicht sinkt das Boot trotz starker Achterlastigkeit und äußerster Kraft der Maschinen bis auf 40 m. Wasser spritzt durch Undichtigkeiten, und Kurzschlußbrände lassen die halbe Beleuchtung und wichtige Maschinen nacheinander ausfallen: Kreiselkompaß, Hauptruder, vorderes Tiefenruder (das noch dazu „hart unten“ klemmt), Trimmpumpe und alle Kommandoelemente. Die Trikolore vom Vollschiff „La Bayonne“ muß mithelfen, das Spritzwasser abzufangen. Mit Preßluft auf die hinteren und mittleren Tauchtanks soll das Boot leichter gemacht und gerade gelegt werden. Höher kommt es wohl, doch die Achterlastigkeit nimmt zu. Die hintere Preßluftleitung versagt. Ein Oberflächendurchbrecher muß vermieden werden, denn oben lauert der Feind und will schießen. Auf 20 m werden die Tauchtankentlüftungen geöffnet



Hosted by Google

und alle abkömmlichen Leute vorausgeschickt, um durch ihr Gewicht den Bug nach unten zu drücken. Das Boot fällt nach vornüber, geht in die Tiefe, und das Manöver wiederholt sich.

Nach zwanzig Minuten ist eine Unterwassersteuerung nicht mehr möglich. Nun gibt's nur noch einen wenig versprechenden Ausweg: überraschend auftauchen und schießend davonlaufen. — „Preßluft auf alle Tanks, Kombüsenluft auf, an die Geschütze, Ölmotoren klar und schnell auf äußerste Kraft bringen." — In der Kombüse stehen in Eimern die geschlachteten Sprengfische von heute morgen. Die werden wir auch nicht mehr essen.

Das Boot taucht auf, das Kombüsenluk wird geöffnet. Ein Vollbad braust herunter; macht nichts, gleich muß doch geschwommen werden. Jetzt ist der Weg nach oben frei. Der Dampfer ist etwa 25 hm entfernt und schießt Trommelfeuer. „Ihr . . . Ihr habt uns noch lange nicht." Eilig erwidern die Geschütze das Feuer. Ob mit Erfolg? Die Fernrohrvisiere liegen noch im abgesoffenen Turm. Schnell kommen die MAN-Motoren in Gang, viel schneller als erlaubt; aber wenn doch schon alles auf eine Karte gesetzt ist . . .

Was nicht unter Deck beschäftigt ist, schleppt Granaten heran. Dem Leutnant werden plötzlich die Füße meterweit beiseitegeschoben; taumelnd fällt er in der Sprengwolke gegen das Geschütz. — Der arme Kerl, nun werden ihm beide Beine zerschossen sein. — Doch nein, einige kleine Splitter, das ist alles. Dem vorderen Geschützführer ist die Granate zwischen den Beinen durchgeflogen, sein Trommelfell ist durch den Knall geplatzt, die Bereitschaftsmunition hat einige Beulen und Löcher. Zwischen den Leuten fahren die Granaten durch; in der Luft sind sie kurz vorher als schwarze Flecken zu sehen. Eine Relingsstütze wird zerschlagen. Am Handruder im Heckraum steht ein Leipziger und steuert gemütsruhig nach den mündlichen Anweisungen des Steuermanns; Kompasse sind nicht mehr zu gebrauchen.

Jetzt können auch die Fernrohrvisiere aus dem Turm herausgeholt werden. Da wird gemeldet: „Zerstörer an St. B." — Richtig. In 80 hm Entfernung läuft er nebenher, die Aufschläge seiner vier Geschütze vermischen sich mit denen des Tankdampfers.

So ein Zerstörer läuft über 30 Seemeilen und hat 10,2-cm-Geschütze. „Schwimmwesten umlegen." — Unter dem Horizont, in SSO, muß ein Segler liegen; am Vormittag wurde er gesichtet. Vielleicht kommt das Boot bis dorthin, dann kann die Besatzung vor einem „Baralong"-Schicksal bewahrt werden.

Durch den Knall der eigenen Geschütze sind die Bedienungen so schwerhörig, daß eine Leitung der Artillerie mit der Stimme nur noch mit einem Geschütz möglich ist. Die Falle ist schon so weit, daß sie nicht mehr beschossen zu werden braucht. Also, Feuer eröffnen auf den neuen Feind! — Aber das ist ja gar kein Zerstörer, sondern ein U-Bootszerstörer der „Foxglove"-Klasse, etwa doppelt so groß wie das U-Boot, aber nicht schneller. Gleichzeitig meldet der zweite Maschinist, den zerschossenen Turm könne er dichten; die Hoffnung versteigt sich bis ins neutrale Spanien. — „70 hm. Feuern." Bald liegen die schornsteinhohen Wassersäulen der Aufschläge am Ziel, und der Gegner beginnt durch Zickzackkurse den lästigen Granaten auszuweichen; damit stört er die Treffähigkeit seiner eigenen Artillerie. Schwarzer Rauch ballt sich plötzlich um seine Aufbauten. Treffer! Bald noch einer! Manche Granaten werfen keine Wassersäule auf; die haben sich wohl in seinem Rumpfe verkrochen. Nun dreht er ab, läuft aus dem Feuerbereich und folgt dann im Kielwasser.

Die Kurzschlußschäden werden ausgebessert, Munition neben den Geschützen klar gelegt, und dann warten wir auf die Nacht, wie Wellington bei Waterloo. Der Verfolger muß das Gefecht durch Funkentelegraphie gemeldet haben, ebenso weiterhin Standort und Kurs. Bald werden Zerstörer kommen und das U-Boot zum Tauchen zwingen. Die leck geschossene Ölleitung wird an der Oberfläche eine Ölspur hinterlassen und zeigen, wohin Wasserbomben geworfen werden müssen.

Die zerschossene F.-T.-Antenne wird geflickt, um den feindlichen F.-T.-Verkehr zu beobachten. Nichts Auffallendes. Ein glücklicher Treffer wird dem Verfolger die F.-T.-Station zerschossen haben; er kann nicht melden.

Alles, was nicht unten beschäftigt ist, steht rauchend an Deck, erzählt sich von seinen Eindrücken und Erfahrungen, und von Vorahnungen: Träume, unbehagliche Vorgefühle, Kartenlegen und was es so noch gibt, woran Laubfrösche, alte Kartenlegerinnen und vergreiste Auguren die Zukunft erkennen zu können vorgeben.

Die Sonne steht dicht über dem Horizont; über drei Stunden dauert schon die Jagd. Die Falle ist längst aus Sicht, neue Feinde sind nicht erschienen. Da schlagen Granaten in der Nähe ein; der „Foxglove" will es doch noch einmal versuchen, solange Büchsenlicht ist, und das wird als Unverschämtheit empfunden. „An die Geschütze." Wieder hat das achtern Geschütz die Ehre des Gefechts. In schneller Folge wird gefeuert; manchmal liegen drei Granaten in der Luft. Die Aufschläge liegen bald am Ziel; wieder versucht der andere seine Zickzackkurse. Schnell werden Aufsatz und Seitenverbesserung verändert, und die Aufschläge lassen ihn nicht mehr los. Da liegt auch wieder der liebliche, schwarze Rauchball um seine Aufbauten, und mehrere Granaten zeigen nicht die erwartete Wassersäule. Das Feuer hat der Gegner schon eingestellt, jetzt dreht er auf 92 hm hart ab und folgt erst wieder in achtungsvoller Entfernung. Noch eine Stunde, dann verschwindet er in der Dunkelheit.

Später werden stehend im Offiziersraume mancherlei Gedanken ausgetauscht. Glück war dabei, viel Glück, sonst wär's anders ausgegangen. Und die große Flasche Haut-Brion, das Geschenk eines Kieler Gönners, ließ ihr Leben. Kapitänleutnant Walter Roehr.

Aus der Biskaya heimgekehrt.

Der Winter war dem Datum nach schon ziemlich zu Ende und doch war es draußen empfindlich kalt; den feinen Schnee blies der Nordost in weißen Staubwolken durch die spärlich beleuchteten Straßen der alten Hansestadt stoßweise, als schöpfte er jedesmal zu neuem hastigen Jagen frische eisige Luft aus dem unendlichen Dunkel des Winterabends. Wohl dem, für den der Tag herum und das Tagewerk getan war! Auf den meisten der im Hafen liegenden U-Boote ruhten die Instandsetzungsarbeiten. Das Knattern der Ölmotore war mit Abschluß ihrer Erprobungen verstummt und das Rasseln der Luftdruckhämmer und Meißel an Tauchtanks und Bordwänden verhallt. Hinter- und nebeneinander lagen die Boote in friedlicher Ruhe an den Kaimauern der Werft und an den dicken Rammpfählen der Laufbrücken, dem Auge kaum sichtbar. Nur hier und da stieg ein matter Lichtschein aus einem der geöffneten runden Einsteigeluken der stählernen Bootskörper, ließ schwach die Umrisse des Vor- oder Achterschiffes erkennen und verlor sich im Dunkel der Nacht. Eine kleine Wache war als Hüter auf jedem Boot verblieben, die Besatzungen selbst waren in ihren nahen warmen Landquartieren, nicht unweit des Hauses, in dem allabendlich sich unser Flottillenstab und die Kommandanten der U-Boote zusammenfanden. Manch fröhlichen Abend hatten wir dort verbracht. In den bequemen Klubsesseln ließ sich nach getaner Arbeit gut ruhen und plaudern, und wer von der Fernfahrt mit seinem Boot heimgekehrt war, der wurde hier seiner von ihm versenkten Tonnenzahl entsprechend und gebührend gefeiert, der mußte berichten und wußte von verkappten bewaffneten Handelsschiffen, den vielgenannten „Simulaccern", wie sie in der U-Flottille hießen, zu erzählen.

An jenem Winterabend hatte Zigarren- und Zigarettenrauch wieder seine bläulichen Schleier über der Tafelrunde der U-Bootsfahrer gesponnen. Von der Decke und den Wänden des alten vornehmen Wohnhauses her spiegelten sich die Lichter der elektrischen Ampeln in gefüllten Gläsern, auf grünen und roten Flaschen glitzerte es in bunten Farben, als wollten sie helfen gefahrvolle Stunden vergessen zu machen und Freude unter Fröhlichen wachsen zu lassen. Nicht alle waren zur Stunde daheim, mancher war mit seinem Boot fern vom Heimathafen in der Biskaya oder der Irischen See, im Kanal oder der Nordsee, aber von den im Hafen Anwesenden fehlte nur einer. Er hatte sein Boot erst vor wenigen Stunden an dem Werftkai vertäut, dem Flottillenchef über Rückkehr von der Fernfahrt und Vorkommnissen Meldung gemacht, mit einem Wort diesen letzten offiziellen Teil als Schlußakt seiner Unternehmung erledigt und wurde nun im Kameradenkreise erwartet. Unter zwanzigtausend Tonnen tat er es nie, eher kehrte er mit den Seinen nicht heim; so viel wußten wir von unserm Sally. Sally? So hieß er im Kameradenkreise. Warum, das wußte er ebensowenig wie alle, die ihn so nannten. Vom ersten Tage seines Eintritts in die Marine, meinte er gelegentlich, hätte er diesen Namen gehabt, seinen eigentlichen daran anklingenden Vatersnamen auszusprechen, hätten seine Mitmenschen zu langweilig gefunden.

Hosted by Google

Da endlich trat er ein. So viele Offiziere, so viele Stimmen klangen ihm entgegen. Hallo, Sally! Gratuliere, Sally! Heil und Sieg! Zwanzigtausend Tonnen!? Alle Torpedos getroffen? Blendend, Sally! Und Sally trat den Rundgang an und mit allzeit fröhlichem Gesicht schüttelte er die aus den Klubsesseln sich ihm entgegenstreckenden Hände. Vom Flügel des Musikzimmers ließ v. R. das Flottillenlied erklingen: „Ja, ja! Die U-Flottill' ist da!" Viele Zeremonien waren bei solchen Empfängen nie Mode und so hieß es alsbald: Sally, setz dich! Prosit! Jetzt darfst du nach langer Zeit wieder einen pützen und erzählst! Oberleutnant S. nahm Platz, das erste Glas kühlen Rheinweins hatte er gelenzt, unsere Gespräche verstummten, und Sally begann zu erzählen: „Abwechselung muß sein und so war dieses Mal ein Flieger unser erstes Renkontre. Spiegelglatt war die See, Mitternacht war vorüber, und ein sternenklarer Himmel ließ weit hinaus erkennen, welchen Bewachungsapparat unsere edlen Vettern aufgezäunt hatten. Solch Empfang ehrte und ich hielt über Wasser fahrend auf die Küste zu, ihr unseren Morgengruß zu entbieten, bevor es in mein südliches Operationsgebiet ging. Schon seit einiger Zeit waren unsere Nachtgläser auf ein merkwürdiges, stilliegendes Fahrzeug gerichtet. Ich meinte Seppels Boot sei es, das über Wasser seine elektrische Batterie auflud. Er mußte ja in dieser Gegend sein oder sollte sich der Gedanke an einen neuen englischen „Seetrick" bestätigen. Die Möglichkeit dazu lag immerhin nahe genug, um vorsichtig zu Werke zu gehen. Der finstere Aufbau im Wasser mußte mit Bedacht „beluert" werden. Alarm! Und von der Bildfläche waren wir verschwunden. Ich traute beim Näherkommen meinen Augen nicht: Ein Doppeldecker im Seerohr! Der sollte nach menschlichem Ermessen das Morgengrauen nicht erleben. In der Ungewißheit seines Erkanntwerdens beabsichtigte er augenscheinlich, U-Boote auf sich zukommen zu lassen, schnell aufzusteigen und seine Bomben über uns los zu werden. Nur auf so frühzeitige Begegnung schien er nicht ganz gefaßt zu sein. Ich fuhr aus seiner Vordersicht um ihn herum, tauchte so schnell wie möglich auf und noch ehe er sich über seine falsche Zeitrechnung klar wurde, hatten ihn unsere bereitgelegten Granaten schon eingedeckt. Auf fremden Revieren zu pirschen lag mir fern, und noch bevor der Morgen anbrach, ging es aus dem Kanal hinaus. Das Wetter gefiel uns nicht, in der Biskaya durfte es so nicht bleiben. Es stürmte und die Chancen sanken proportional dem Barometer. Ungenützt aber sollte die Zeit nicht bleiben. Meine Minen der Grande nation vor die Haustür zu legen war das Bequemste. Kurz und schmerzlos glitten unter dem Küstenschutz vor dem Hafen von B. die Kaviartönnchen aus ihren Schächten auf den Meeresgrund. Auf ihre Wirkung brauchte ich nicht zu warten, unsere Minen trug keiner ungestraft mehr fort. Von der Küste ablaufend fuhr ich wieder in See hinaus. So nahe dem Land freilich mochte der uns entgegenkommende Dampfer kein deutsches U-Boot vermuten und fromm und gottesfürchtig hielt ich über Wasser direkt auf ihn zu. Flagge und Abzeichen führte er nicht, das sollten wir noch deutlicher sehen, als mein W. O. (Wachoffizier) die ersten donnernden Grüße ihm herüberschickte und er uns zur Verteidigung sein unbeflaggtes aber gut bewaffnetes Heck zukehrte, um Reißaus zu nehmen. Mit seinen Entfernungsschätzern aber war es schlecht bestellt. Das war vergeblicher Konkurrenzkampf und ihr Leben ihnen lieber als ihr großer Dampfer. Die „Longscar" war es mit 3000 t Lebensmitteln und Kriegsmaterial nach Frankreich. Ihr modernes japanisches 7,8-cm-Geschütz fand sich unter eigener Assistenz der Ententegenossen bald bei uns an Bord ein, dann taten Sprengpatronen das ihre und mit Wochenende hatte auch die „Longscar" ihr Ende gefunden.

Der nächste Tag war ein Sonntag mit herrlicher Landbrise. „Des Seemanns Segeltag!" Und wir waren nicht wenig erfreut gegen 10 Uhr vormittags mehrere große Überseesegler aus der Gironde unter vollen Segeln auslaufen zu sehen. Meine technische Nummer zwo (2. technischer Unteroffizier) meckerte vor Begeisterung, immer ein gutes Zeichen, dachte ich, und hielt auf den größten, einen amerikanischen Viermastschoner, zu. So schnell konnte die „Percy Birdsall" von unseren Artillerietreffern gar nicht zum Sinken gebracht werden, wie die norwegische Dreimastbark schon nach Erledigung drängte. Kehrt hatte sie bereits gemacht und wollte gegen den Wind wieder der Küste zukreuzen. Der Gegenwind war ihr aber sichtbar peinlicher als unseren zum Halten rufenden Granaten. Wir hatten ihre Besatzung soeben noch in den Booten ihr Schiff verlassen sehen, da hörten wir es über uns surren und gleich darauf still werden. Hören, zum blauen Himmel schauen, Turmluk zuwerfen und von der Bildfläche verschwinden, war alles eins. Zwei französische Doppeldecker kamen direkt auf uns nieder, und ich säße nicht hier, hätten ihre vier Wasserbomben ihr Ziel erreicht. Die Detonationen waren danach. Als ich auftauchte war von Fliegern nichts mehr zu sehen, aber der „Fliegende Norweger" fuhr ohne Besatzung zur See, seine Bemannung weit hinter ihm drein. Seine Segel waren beim Verlassen in der Eile nur wenig „back gebraßt" (in den Wind geholt, damit das Schiff keine Fahrt machen soll) und mit frischer Brise hatte er selbständig dem Land den Rücken gekehrt. Nie hat sie es wieder gesehen, nach wenigen Minuten ruhte die „Ville-de-Dieppe" für immer aus von ihren Fahrten für die Entente. Aller guten Dinge aber sollten drei sein. Noch eine Viermastbark wurde vor ihrem Entwischen geknackt, dann wurde es Zeit, vor aufkommenden Bewachungsfahrzeugen zu tauchen. Mit unserer Sonntagsarbeit konnten wir zufrieden sein, Sonntagsruhe wollte ja auch zu ihrem Recht kommen. Knapp war sie nur bemessen, denn während der Nacht ging ich dicht unter Land, wo Englands und Frankreichs Handel auf dunklen Pfaden nach Nord und Süd verbindet. Mit erhöhter Maschinenkraft folgten wir den verschwommenen Umrissen eines Dampfers und befanden uns bald in seinem Kielwasser. Er war wie wir selbst völlig abgeblendet und seine Rauchwolken schienen noch über die Dunkelheit hinaus ihren schützenden Schleier über uns legen zu wollen. Die Maschinen gaben her, was an Umdrehungen herauszuholen war, Munition lag genügend an Deck und unser Geschützrohr schaute eifern unserem Vordermann auf die Fersen. Einige Kommandoworte und Schuß auf Schuß fiel auf Heck und Aufbauten unseres Gegners. Dieser Feuerüberfall war voll und ganz geglückt. Er war bei der tiefen Dunkelheit gegen unser Boot machtlos. Nicht lange dauerte es, da waren seine Boote zu Wasser und mit dem einen unserer Sprengkommando bei ihm an Bord. Es war der Engländer „Marion Dawson", den wenige Minuten später unsere Bomben auseinander jagten. — Das Geschäft lag dann einige Tage brach. Kein Teufel schipperte mehr zur See. Die Minen mußten gute Arbeit getan haben. Da endlich ein kühner Ostasiate! Wir mußten lachen, denn zu dumm kam sich der Kapitän der „Kisagata-Maru" vor, als wir ihm zum Verlassen seines Dampfers aufforderten und er uns Bericht erstattete. Es war sein zweiter Untersatz, den er in kurzer Zeit verlor. Seinen ersten hatte ihm kurz zuvor unser lieber K. versäuft. Nachdem noch die „Tremeadow", von See kommend mit fast 4000 t, hatte dran glauben müssen, gondelte ich aus meinen Jagdgründen nordwärts. Torpedos und Artillerie waren noch nicht ausverkauft. So gut das war, beinahe hätten wir jetzt einmal den kürzeren gezogen. Ein großer englischer Bobby funkte auf uns. Seine Aufschläge lagen bereits in unserer unmittelbaren Nähe, wie ich nach dem Wegtauchen durchs Seerohr beobachtete. Das Schicksal hatte es ihm aber wohl vorbestimmt, aus den Stiefeln zu kippen. Es wäre schade gewesen, denn die Stärke seiner Bewaffnung sprach für seinen Inhalt. Noch einmal ging es während der Nacht unter die Küste. Der Örtlichkeit nach war auf eine Sammelstelle zu schließen und mit Wahrscheinlichkeit auf Konvoi-Verkehr zu rechnen. Was für erstaunte Kinderaugen machten wir, als in Gesellschaft edler Brüder unser dicker Engländer unter scheinbar sicherem Geleit in der sternenklaren Nacht uns noch einmal zu Gesicht kam! Also nur auf Anschluß hatte er gewartet und ihn gefunden. Auf ihn vorbei zu schießen, war schlechterdings unmöglich. Wie er hieß, weiß ich nicht, sein Name ist aber aus Lloyds Register mit tödlicher Sicherheit, wie der Torpedo ihn traf, verschwunden. Zwei Tage später waren wir wieder im Kanal. Ein Sonntagsfrühstück, für das wir das gerade aufgetragene gern stehen ließen, wartete als Schlußakt der Fahrt noch auf uns. Ich glaubte eher an eine U-Bootsfalle als an die Möglichkeit, einen Tankdampfer so mutterseelenallein auf unserm Kurs schwabbern zu sehen. Mit amerikanischer Harmlosigkeit war die „Illinois" über den großen Teich gekommen, als wollte sie sich von der Güte unserer letzten Sprengbomben überzeugen. Lange zu warten brauchte sie nicht, da machte die gesternte und gestreifte Bordwand mit dem höhersteigenden Wasser Bekanntschaft. Langsam, aber sicher verschwand sie vor unseren Augen. Wenn alle unsere photographischen Aufnahmen gelungen sind, dann haben wir die schönsten Seefilms und machen Kinos auf!"

Kirchner, Marine-Oberingenieur.

Ende des redaktionellen Teils.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Für **Flugzeug-Bestand u. Ersatzteile,**
Apparate und Material, **Fliegerausrüstungen** und Artikel suche ich
Generalvertretung zu übernehmen
für leistungsfähige Fabrik. Habe Büros und Ausstellungsräume an bestgeeignetesten Plätzen und tüchtige bei der Flugzeug-Industrie gut eingeführte Vertreter an allen Plätzen Deutschlands.
Ausführl. Angeaote unt. H 3227 F an Haasenstein & Vogler A.-G., Berlin W 35.

Kopfhaarwuchsmittel
A - Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.)
Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Emser Wasser

Weiße Zähne
durch Chlorodont-Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Katarrh und **Asthma**

Inhalator nach **Emser** Syst. **Kein Glaskugelvernebler!** Gr. Tisch-Luftpumpe! 4 Inhalat.-Sprühdusche od. Vernebelung, —Wasser od. Öl — warm od. kalt! Spez. **Abhärtungskur!** Spez. **Asthma-Kur!** Ärztlich glänzend begutachtet. Verblüff. Erfolge. Prosp. umsonst. Pr. 19 M.
C. Ronkarz, Apoth., **München**, L. 3., Romanstr. 74
Tausd. Urteile: 30jähr. Rachenkat. vollst. kuriert. Kommerz-R. R. — 18 Jahre Asthma — keine Anfälle mehr. R. R. — 7jähr. Stirnhöhlen- u. Bronch.-Kat. verschwunden. F. G.

Busch
„Isokrystar"
„Punktal"

Die besten Brillengläser
Belehrende Druckschrift kostenlos
EMIL BUSCH A.-G., OPTISCHE INDUSTRIE, RATHENOW.

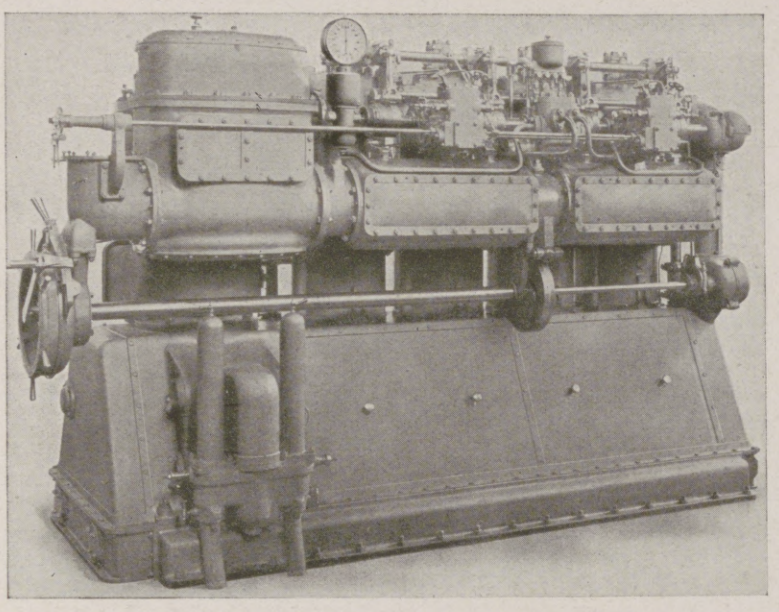
Hosted by Google

„Klar zum Gefecht!“ Der Befehl ruft die Mannschaft des unter Wasser ruhenden Tauchbootes auf ihre Posten, die eiligst besetzt werden. „Langsam voraus!“ zeigt der Hebel im Maschinenraum das Kommando aus dem Turm. Die starken Maschinen springen an, und ihre Kraft setzt die stählernen Schiffswellen schnell und schneller in Umdrehung. Dann kommt der weitere Befehl aus dem Turm: „Schiff heben!“ Das Tauchboot hebt sich leicht und steigt rasch aus der dämmerigen 12 Meter-Tiefe zur Meeresoberfläche empor. Hell durchströmt das Tageslicht die Meeresfluten, die draußen an den dicken Glasfenstern des Turms vorüberschießen. Das Periskop wird hochgeschoben und ein Blick überzeugt den Schiffsführer, daß die See frei ist. „Halbe Fahrt!“ kommandiert der Wachhabende nach unten, sobald das Boot auf den Wellen liegt, die es nun mit gleichmäßiger Geschwindigkeit durchschneidet. Fleißig suchen die Gläser die leicht bewegte See ab. Bald haben sie in der Ferne eine dünne Rauchsäule entdeckt, auf die sofort losgesteuert wird. „Große Fahrt!“ Mit einer begreiflichen Erregung gibt der Wachhabende den Befehl nach dem Maschinenraum, und „Große Fahrt!“ kommt die Bestätigung von unten herauf zum Turm, in dem vier Menschen mit höchster Spannung der Entwicklung der Dinge entgegenharren.

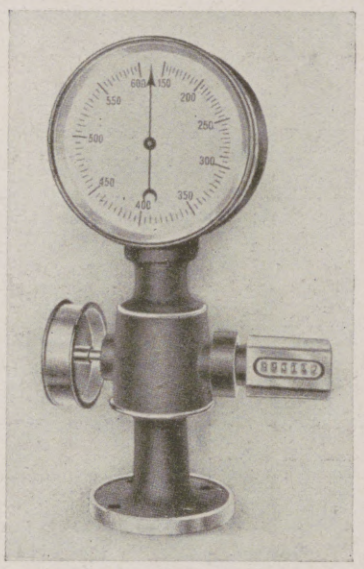
Der Kommandant läßt seine Augen immer wieder nach den zwei Zeigern wandern, die unmittelbar vor ihm im Turm die Umdrehungsgeschwindigkeit der beiden Schraubenwellen angeben. Nirgends anders ist vielleicht das sichere Arbeiten der Maschinen von solcher Bedeutung für den Erfolg wie gerade beim U-Boot. Was dem Arzt der Pulsschlag des Menschen bedeutet, das ist für den Unterseebootsführer der Pulsschlag des Motors, den er an dem Umdrehungsfernzeiger mißt. Den Maschinen gilt daher besonders die Sorge und Aufmerksamkeit der Schiffsbesatzung.

Jede Störung des Maschinenganges wird sich immer zunächst in einer Veränderung der Drehzahl der Maschine zeigen, die durch das Tachometer oder den Geschwindigkeitsmesser zum Ausdruck gebracht wird. Das Tachometer, welches, wie der Name schon sagt, die Drehgeschwindigkeit einer umlaufenden Welle angibt, ist daher für den Maschinisten eins seiner wichtigsten Instrumente, dem er stets seine Aufmerksamkeit zu schenken hat.

Die gebräuchlichen Tachometer sind so eingerichtet, daß ähnlich wie bei den bekannten Regulatoren der Kraftmaschinen eine von der Maschine angetriebene Tachometerwelle Schwungmassen trägt, die unter dem Einfluß der Fliehkraft ausschwingen. Dieser Ausschlag wird auf einen Zeiger übertragen, der vor einer Skala spielt. Die Ausführung und Anordnung eines Präzisionstachometers des Tachometerwerkes Wilhelm Morell, Leipzig zeigt die beigegebene Abbildung. Für die Hilfsmaschinen auf U-Booten



Morell-Tachometer an 400 PS direkt umsteuerbarem Diesel-Schiffsmotor.

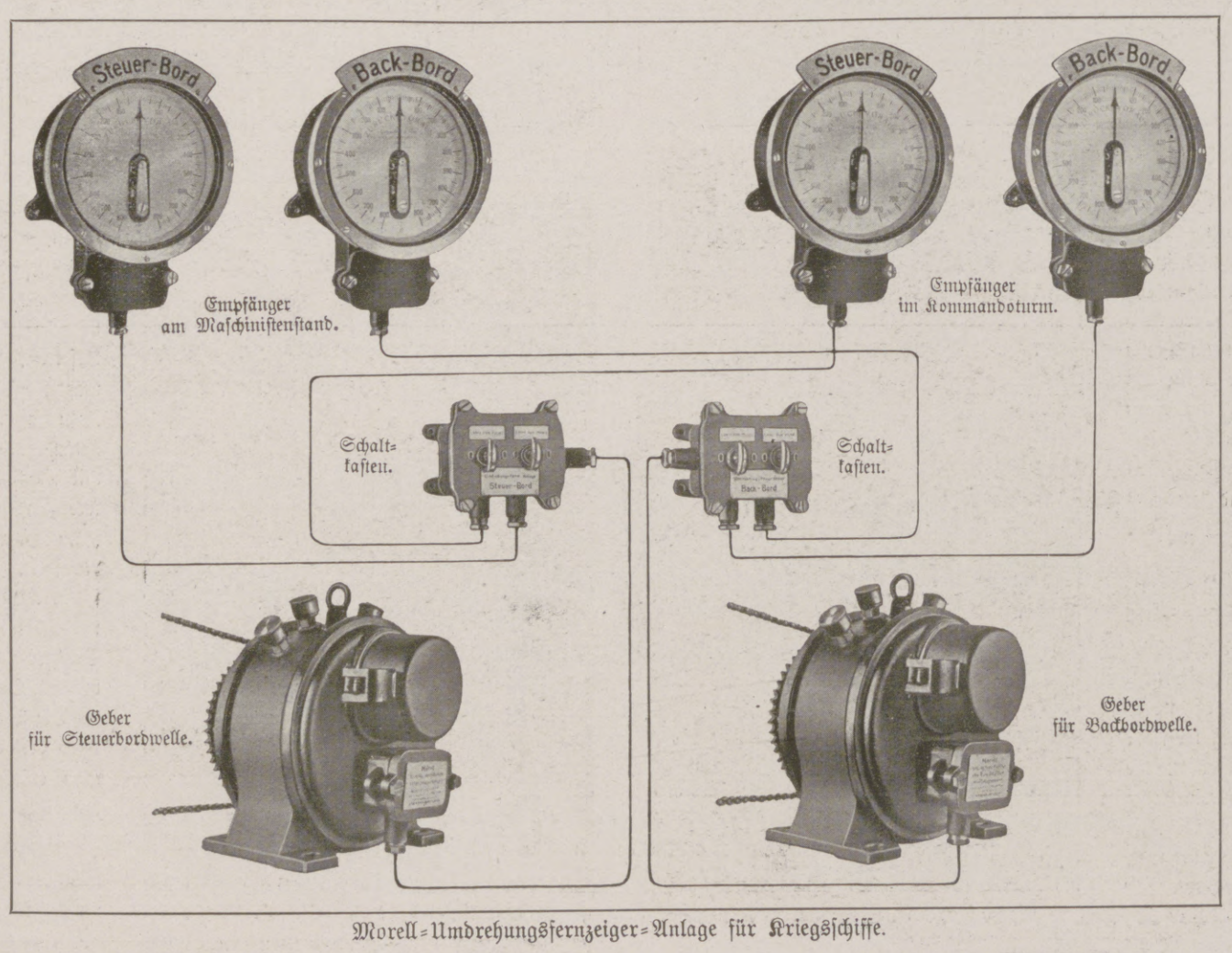


Morell-Tachometer mit Zähler rechts vom Antrieb.

sind Morell-Tachometer viel in Anwendung. Naturgemäß ist, worauf schon oben hingedeutet wurde, die Beobachtung der Umläufe der Propellerwelle selbst von größter Wichtigkeit. Hier handelt es sich des Manövrierens wegen auch weiterhin darum, daß deren augenblickliche Drehzahl an verschiedenen räumlich von einander getrennten Stellen des U-Bootes — z. B. an den Maschinistenständen und auf dem Kommandoturm — abgelesen werden kann. Man verwendet in diesem Falle, da die gewöhnlichen Fliehkraft-Tachometer zur Fernablesung nicht benutzt werden können, die Umdrehungsfernzeiger, bei welchen eine elektrische Übertragung der Geschwindigkeitsanzeige stattfindet. Die Konstruktion eines solchen Umdrehungsfernzeigers, wie er in großer Vollendung von der Firma Wilhelm Morell, Leipzig ausgeführt wird, beruht auf folgendem Prinzip:

Es wird bei diesen Instrumenten von der Maschinenwelle eine kleine magnetelektrische Maschine, der sogenannte Geber, angetrieben. Die Klemmenspannung des im Anker erzeugten Stromes verändert sich proportional mit der Drehzahl und wird an einem Spannungsmesser, dem Empfänger, beobachtet. Selbstverständlich wird man bei diesen Instrumenten nicht die Spannung in Volt, sondern die zu der Spannung gehörige Drehzahl angeben. Man erkennt, daß es möglich ist, an einen Geber mehrere Empfänger anzuschließen und mit ihnen die Drehzahl der mit dem Geber gekuppelten Welle an verschiedenen Stellen des Bootes abzulesen. Eine vollständige Umdrehungsfernzeiger-Anlage der Firma Wilhelm Morell, Leipzig ist hier gleichfalls abgebildet.

Außer für Kriegsschiffe stellt das Tachometerwerk Morell auch Fernzeiger für Großkampfflugzeuge her, wie überhaupt seine Erzeugnisse im Flugzeugbau die weiteste Verbreitung finden und sich des besten Rufs erfreuen. Das Morell-Flugzeugtachometer „Phylax“ und der Morell-Flugzeugfahrtmesser „Anemo“ sind nahezu auf jedem deutschen Flugzeuge anzutreffen. Auch der Bau von Höhenmessern sowie Fahrtmessern mit manometrischer Geschwindigkeitsanzeige wird von der Firma Morell betrieben. Ferner bildet die Herstellung von Geschwindigkeitsmessern für Kraftfahrzeuge und Lokomotiven, sowie von stationären und Handtachometern einen wichtigen Teil der Fabrikation. Durch ihre sorgfältig erprobten und bestens bewährten Erzeugnisse hat sich die Firma einen vorzüglichen Ruf erworben, der weit über Deutschlands Grenzen hinausgeht. Am besten kennzeichnet dieses äußerlich der starke Begehr nach Morell'schen Erzeugnissen, von denen in diesen Tagen das fünfundsiebzigtausendste Instrument fertiggestellt wurde, und die ständigen Vergrößerungen des Werkes, das augenblicklich nahezu 500 Beamte und Arbeiter beschäftigt. Es steht dadurch an der Spitze der deutschen Tachometerindustrie.

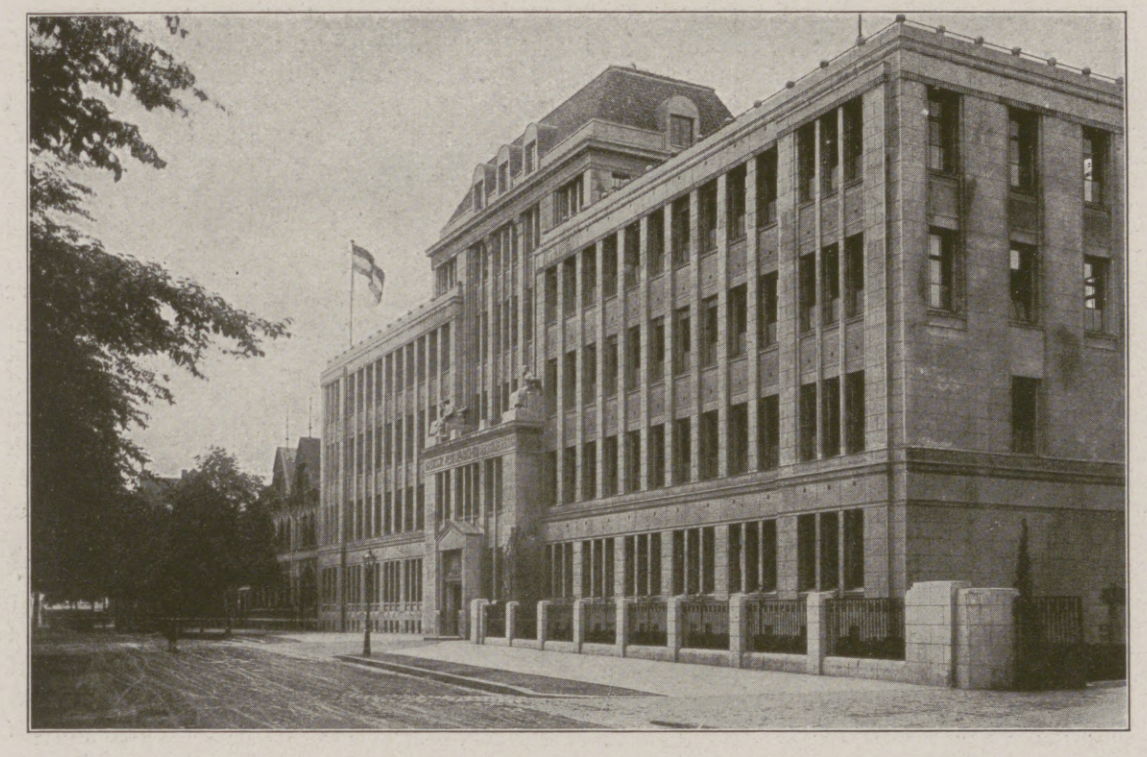


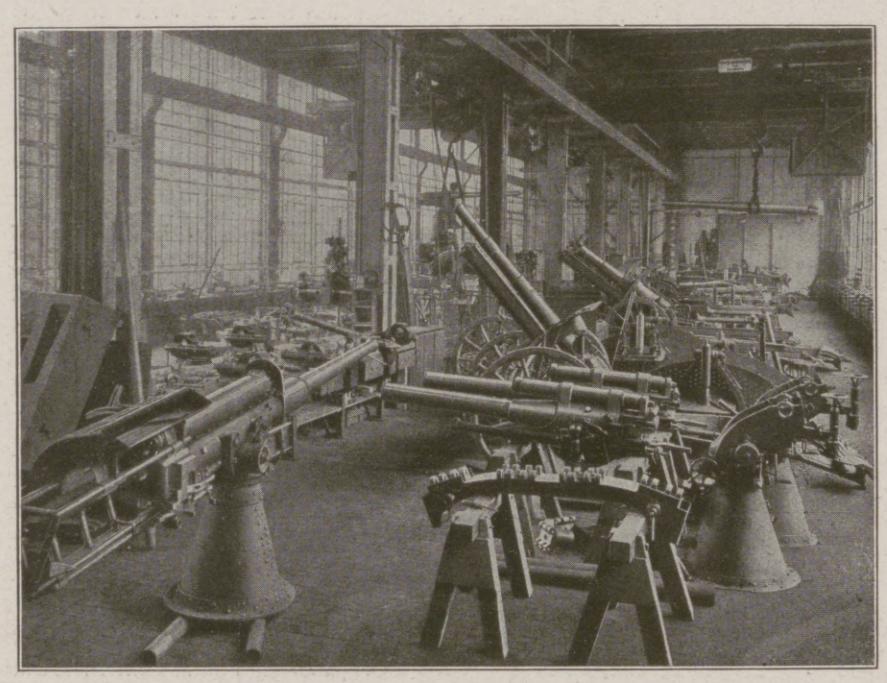
Morell-Umdrehungsfernzeiger-Anlage für Kriegsschiffe.

Hosted by Google

Rheinische Metallwaaren- u. Maschinenfabrik
Düsseldorf-Derendorf.

Die Fabrik hat, als an der artilleristischen Armierung der U-Boote beteiligt, ein Recht auf einen Platz in dieser Sondernummer. Sie ist stolz, an der Entwicklung einer Geschützart teilgenommen zu haben, die in Verbindung mit unseren U-Booten scharf in die Ereignisse des See- und damit des Weltkrieges, eingreift. Wie nie zuvor ein dem U-Boot gleiches Kampfmittel die Meere beutehei-schend durchstreift hat, so wurde auch niemals bisher an ein Geschütz die Forderung gestellt, ohne Schaden zu nehmen unter Wasser zu gehen und beim Auftauchen wieder feuerbereit zu sein. Diese Doppelaufgabe, sowie





das Einbauen des Geschützes auf den beschränkten Raum eines schwankenden Boots, stellte dem Konstrukteur, wie dem Betrieb, eine nicht leichte Aufgabe. Daß sie in zweckmäßigen Formen gelöst worden ist, hat manches siegreiche Feuergefecht der U-Boote mit stark armierten Schiffen erwiesen. Sogar Ziele an Land und in der Luft fühlten die Wucht der U-Boot-Geschütze.

Um solche Waffen herstellen zu können, bedurfte es einer gestrengen Schulung der Fabrik. Ihrem energischen Streben während eines Vierteljahrhunderts war es beschieden, sich trotz der Ungunst mancher Verhältnisse empor zu ringen. Von kleinen Anfängen an stieg die von Geheimrat Dr. Ing. Heinrich Ehrhardt, dem jetzigen Vorsitzenden des

Aufsichtsrates gegründete Fabrik von Stufe zu Stufe empor, getragen von mancher wichtigen Erfindung ihres getreulich sie begleitenden Gründers.

Im Laufe der Zeit konnten der Zentrale in Düsseldorf die ehemals von Dreyse'sche Fabrik in Sömmerda in Thüringen und das Stahlwerk in dem nahe gelegenen Rath angegliedert werden. Auch machte sich die Erwerbung eines ausgedehnten Artillerie-Schießplatzes unentbehrlich, der im Laufe des Krieges eine so erhebliche Erweiterung erfährt, daß er zur Erprobung der schwersten Geschütze ausreicht.

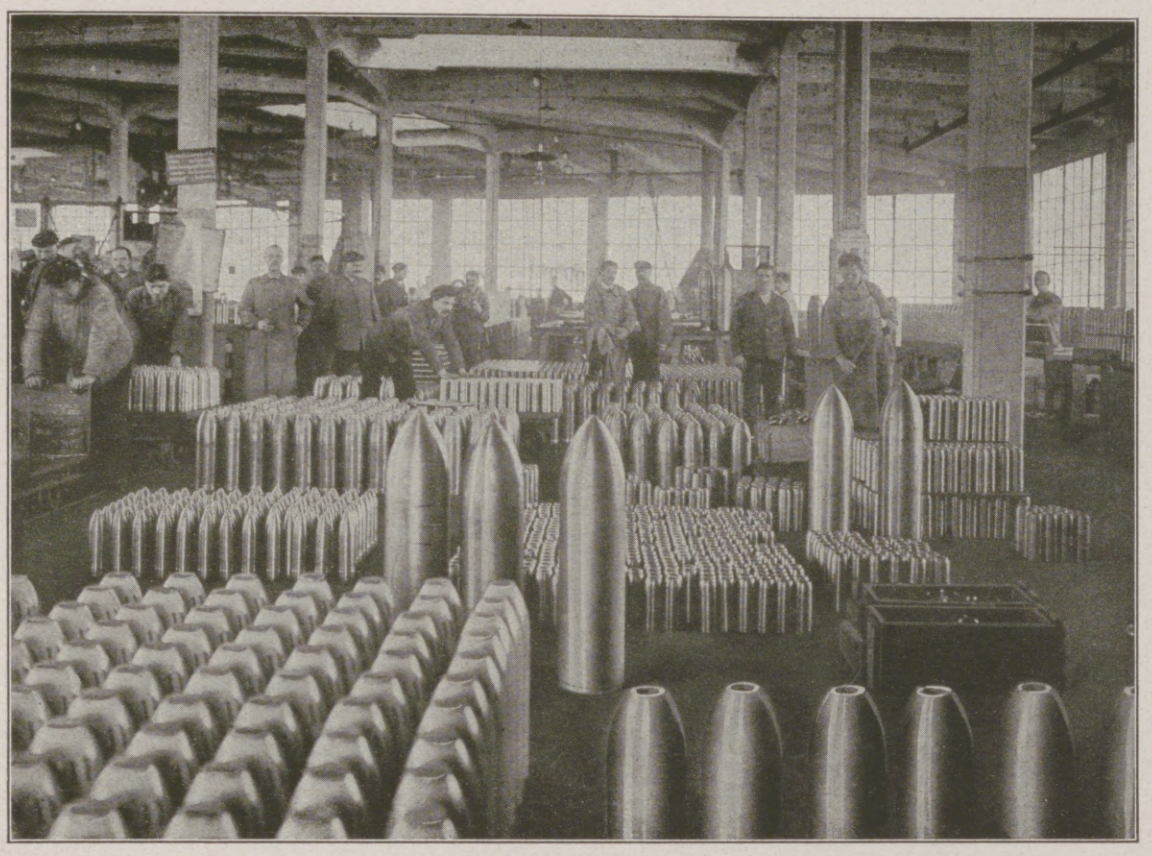
Die Herstellungsgegenstände wuchsen rasch an Zahl und Art. Es kommen in Betracht Geschütze der verschiedensten Art, einschließlich Minenwerfer, und die zugehörige Munition in gebrauchsfertigem Zustande. Ferner Lafetten, Protzen, Munitionswagen und sonstige artilleristische Fahrzeuge, sodann Maschinengewehre, automatische Pistolen mit Munition, sowie erhebliche Mengen von Infanteriemunition. Zum Heeresgerät gesellten sich Radsätze, nahtlose Gasstahlflaschen, nahtlose, patent- und spiralgeschweißte Röhren, nahtlose Stahlrohr-Deichseln, Vorderbracken, Ortscheite u. dergl. mehr.

Die Vielseitigkeit der Arbeit wird erst voll ersichtlich, wenn man erwägt, welchen monatelangen Werdeprozeß ein Geschütz zu durchlaufen hat, durch wieviele Hunderte von Händen ein Geschoß mit Treib- und Spreng-

Hosted by Google

ladung und Zünder gehen muß. Dazu kommt eine umfangreiche Revisionsarbeit nebst Beschußproben, bevor Geschütz und Munition ihrer Verwendung zugeführt werden können. Die Fabrik lernte diese kaum übersehbare Reihe der Einzelheiten zu beherrschen.

Daß die Fabrik dem Ausbruch des Weltkrieges in leistungsfähigem Zustand entgegenging, muß als eine Gunst des Geschickes nicht minder für das Vaterland, als für die Fabrik, bezeichnet werden. Eine Fabrikationskraft von dem Umfange, wie sie sich in dieser Fabrik verkörperte, wäre nach Lage der Dinge nicht zu entbehren gewesen. Aber der Krieg stellte in wachsendem Maße weitere Forderungen. Um ihnen nach Möglichkeit gerecht zu werden, mußte die Fabrik sich recken und strecken, sie mußte wachsen nach Außen und Innen. Es war eine schwere Aufgabe zu bauen und zu arbeiten zu gleicher Zeit. Während der Grundbesitz der Fabrik zu Beginn des Krieges rund 520 ha betrug, ist er zur Zeit auf rund 930 ha gestiegen. Ebenso hat sich die Zahl der Arbeiter von etwa 8000 vor dem Kriege auf etwa 35 000 erhöht. Darunter befinden sich nahezu ein Drittel weiblicher Arbeiter.



Ein Blick in die beigegebenen Aufnahmen einiger Werkstätten und Stapelplätze wird einen, wenn auch nur schwachen Begriff von der Arbeitsmöglichkeit der Fabrik geben, die indes ergänzt werden kann, wenn man sich die vorhandene große Zahl derartiger Einrichtungen vorstellt. Dazu treten die auf dem Schießplatz eingerichteten umfangreichen Laborierwerkstätten, die eine tägliche Bereitstellung Tausender von Patronen ermöglichen.

Der Geschäftsumfang der Fabrik wird durch das beigegebene Bild des Verwaltungsgebäudes insofern noch nicht ganz versinnbildlicht, als das Gebäude, noch im Frieden projektiert, die Ausdehnung nicht erhalten konnte, die ihm bei einem jetzt erfolgenden Bau gegeben werden mußte.

Wie es immer der Grundsatz der Fabrik war, sich an die Spitze des Fortschritts zu setzen, wie sie sich Verdienste um die Ausbildung des Rohrrücklaufgeschützes, die Entwicklung der Brisanz- und Einheitsmunition, der Flugzeugabwehr-Geschütze und der jetzt so bedeutungsvoll gewordenen Nahkampfmittel erworben hat, so sind ihr auch noch mancherlei Neuschöpfungen während des Krieges gelungen. Die Fabrik schließt sich mit ihrer Gesamtarbeit den industriellen Leistungen der deutschen Industrie würdig an und nimmt dabei erheblichen Anteil an der Aufgabe Deutschlands, in der Herstellung von Kriegsmaterial nicht hinter dem Produktionsergebnis unserer zahlreichen Feinde zurückzustehen. Das aber darf an dieser Stelle nochmals betont werden, daß es die Fabrik mit Stolz erfüllt, an der Herstellung eines Kampfmittels beteiligt zu sein, auf dessen Leistungen die Augen der ganzen Welt, teils in freudiger Hoffnung, teils in lähmendem Grauen, gerichtet sind.

Hosted by Google

Die Wiege des Unterseeboots in Deutschland

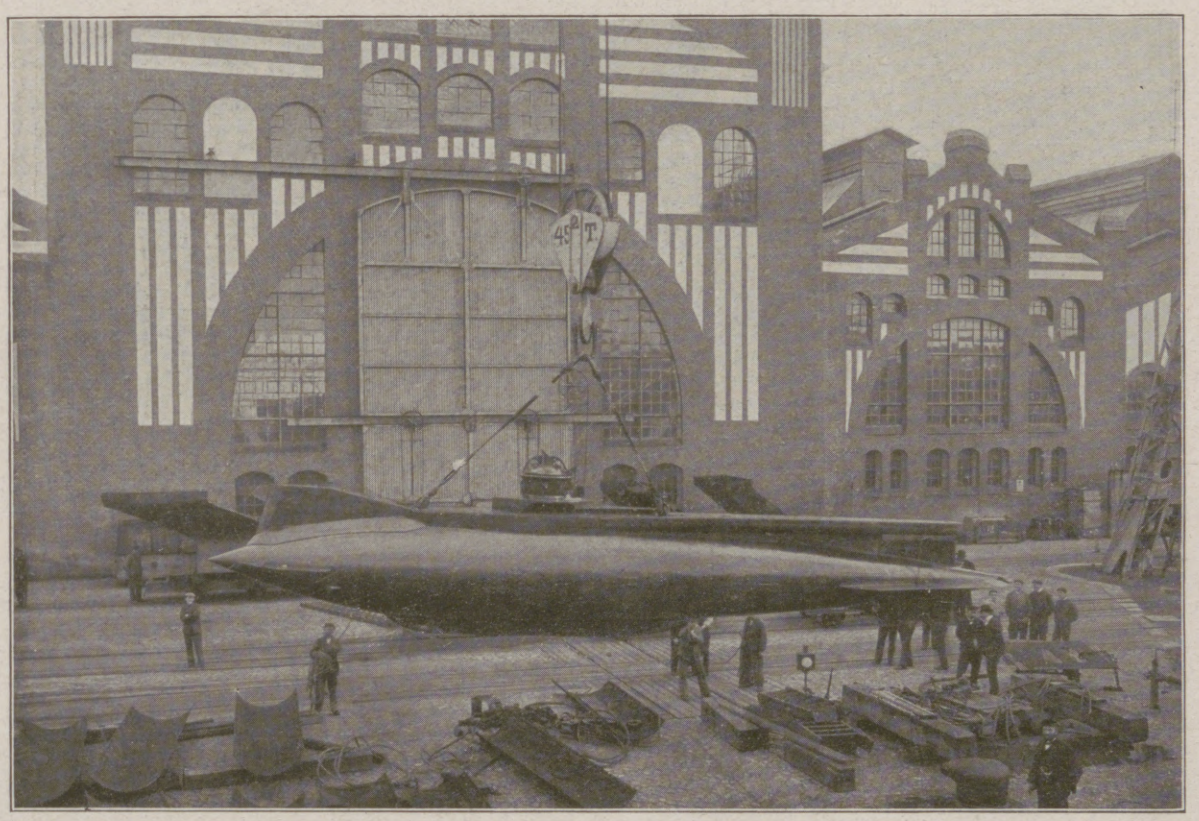
Fast drei Jahre schon stehen wir im Kampfe gegen eine Welt von Feinden. Der Heldenmut unsrer Feldgrauen, die Opferwilligkeit unsrer in der Heimat zurückgebliebenen Bevölkerung schützen unser Vaterland. Unzählige Hände arbeiten Tag und Nacht an der Schaffung des Kriegsgerätes, das uns in den Stand setzt, das schwere Ringen bis zum siegreichen Ende auszukämpfen. Hervorragenden Anteil hat daran, wie nicht nur jeder Deutsche weiß, sondern auch in fernsten Erdteilen bekannt ist, die Fried. Krupp Aktiengesellschaft in Essen mit den Außenwerken: Grusonwerk in Magdeburg-Buckau, Germaniawerft in Kiel-Gaarden, Stahlwerk Annen in Annen und Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen.

Von diesen hat die Germaniawerft besonderen Anteil an der Schaffung unsrer Flotte, da auf ihr Kriegsschiffe fast aller Typen in großer Zahl gebaut worden sind. Auf ihr sind auch die ersten Tauchboote entstanden, die in Deutschland gebaut wurden.

Als die Germaniawerft den Entschluß faßte, den Bau aufzunehmen, besaßen einige Länder schon derartige Boote, deren Betriebssicherheit aber noch zu wünschen übrig ließ, wie die Unglücksfälle, die mit ihnen vorgekommen sind, zeigen.

Die Kruppsche Germaniawerft trat mit den Plänen für U-Boote erst hervor, als sie glaubte, wirklich Brauchbares schaffen zu können.

Zunächst baute sie ein Boot mit nur 16 t Verdrang, um eigene praktische Erfahrungen zu sammeln. Wie klein es war, zeigt die Abbildung, auf der es, vor dem Zuwasserbringen im Jahre 1903, an einem Kran hängend, zu sehen ist. Dieses trug den Namen „Forelle" und ging später in den Besitz Rußlands über.



Russisches Unterseeboot „Forelle". Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1903.

Das Boot hatte rein elektrischen Antrieb. Die Gefahren, welche die damals in fremden Marinen übliche Verwendung von Benzin mit sich bringt, ließen es wünschenswert erscheinen, Motoren einzuführen, die für das Schiff und die Besatzung mehr Sicherheit boten. Schon bald konnte eine Verbesserung erzielt werden durch Verwendung des Körtingschen Petroleum-Motors, der allerdings sehr bald dem auf der Germaniawerft durchgebildeten Schiffsdieselmotor Platz machen mußte, und die mit der „Forelle" gemachten Erfahrungen, sowie die rastlos fortgesetzten Vorarbeiten ermöglichten es der Germaniawerft, zum Bau größerer Boote zu schreiten.

Wie im Jahre 1856 die erste größere Bestellung auf Kruppsche Gußstahl-Kanonen vom Ausland (Ägypten) ausging, so erfolgte auch die erste Bestellung auf Tauchboote von einer ausländischen Regierung, nämlich von Rußland, das im Jahre 1904 drei Unterseeboote bei der Germaniawerft in Auftrag gab. Diese, „Karp", „Karas" und „Kambala" benannten, zeigt untenstehendes Bild in Fahrt auf hoher See.

Inzwischen hatte die deutsche Marine die Frage gewissenhaft geprüft und konnte bei dem ersten Bau alle bis dahin gemachten Erfahrungen berücksichtigen. Noch vor Ablieferung der drei für Rußland bestellten Boote konnte das erste für Deutschland bestimmte, mit „U 1" bezeichnete, in Dienst gestellt werden. Auch dieses erste U-Boot der deutschen Marine, das wohl noch heute fährt, ist hier wiedergegeben. Auf Grund der mit den Germania-Booten erzielten Erfolge gingen der Germaniawerft bald weitere Aufträge vom Auslande zu, und zwar bestellten Österreich-Ungarn für die K. u. K. Marine zwei Boote, „U 3" und „U 4", und Norwegen zunächst den aus zahlreichen Veröffentlichungen bekannten „Kobben". Die Werft beschäftigte sich weiter mit der Vervollkommnung dieser Waffe, deren Bedeutung erst im jetzigen Weltkriege ganz vor aller Augen getreten ist und erhielt von der deutschen Marine bald die Bestellung auf die Boote „U 5" bis „U 8", die schon 500 t Wasserverdrängung an der Oberfläche, 14 Knoten Geschwindigkeit hatten und mit 2 Bug- und 2 Heckrohren bewaffnet waren; sie liefen 1910 und 1911 vom Stapel.

Das der Nummer nach nächste Boot, „U 9", wurde in Danzig von der Kaiserlichen Werft gebaut; seine ruhmvollen Fahrten sind noch allen in frischer Erinnerung.

Die weiteren, für unsere Marine bestimmten U-Boote der Germaniawerft zeigen eine stetige, von Boot zu Boot steigende Leistungsfähigkeit.

Niemals unterbrochene Bemühungen, unsere Marine auch hinsichtlich der Motoren mit dem für diesen Zweck vollkommensten Typ auszustatten, veranlaßten die Verwendung von Diesel-Motoren. Die mit ihnen ausgerüsteten Boote der Germaniawerft, wiederum größer als die früheren, hatten etwa 650 t Wasserverdrängung, 1700 PS, 4 Rohre und leichte Geschützarmierung; ihre Motoren waren Zweitakt-Diesel-Motoren eigenen Systems der Germaniawerft. Ein Beispiel ist das hier wiedergegebene Bild von „U 25".

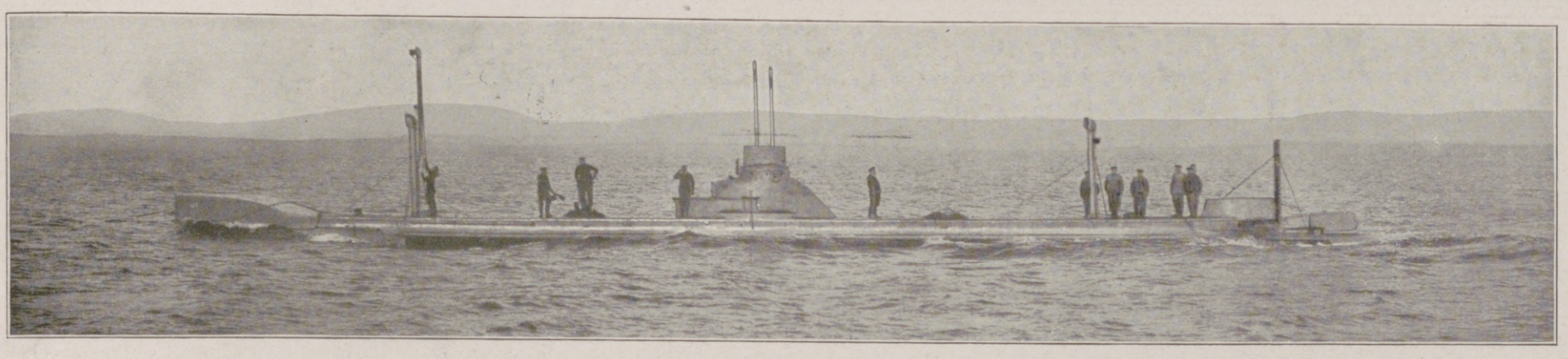
Auch für das Ausland war die Kruppsche Werft weiter im Unterseebootsbau beschäftigt. Erwähnt sei hier nur das häufig genannte U-Boot „Atropo", das nebenstehendes Bild zeigt. Es befindet sich im Besitze Italiens, und seine hervorragenden Leistungen wurden kürzlich in der feindlichen Presse besonders hervorgehoben.

Über die weiteren deutschen Bauten können, wie verständlich ist, zurzeit keine Angaben gemacht werden, so daß es leider auch nicht möglich ist, hier Boote neuester Art, die hervorragende Wahrzeichen deutschen Fleißes und Könnens bilden, in Abbildungen zu zeigen.

Wie die Kruppsche Germaniawerft die ersten Tauchboote für Kriegszwecke in Deutschland geliefert hat und sich somit mit Stolz als Wiege des Unterseebootes in Deutschland bezeichnen darf, hat sie auch das erste Unterseeboot für die friedlichen Zwecke des Handels aus eigenem Entschluß und auf eigene Verantwortung geschaffen. Welches Aufsehen erregten die ersten Nachrichten, die über die „Deutschland" und „Bremen" in die Öffentlichkeit drangen! Bald nach der ersten glücklichen Heimkehr der „Deutschland" sind schon zahlreiche Bilder von ihr gebracht worden. Der Vollständigkeit halber ist hier nochmals ein Bild der „Deutschland", dieses ersten Handels-U-Boots der Welt, veröffentlicht.

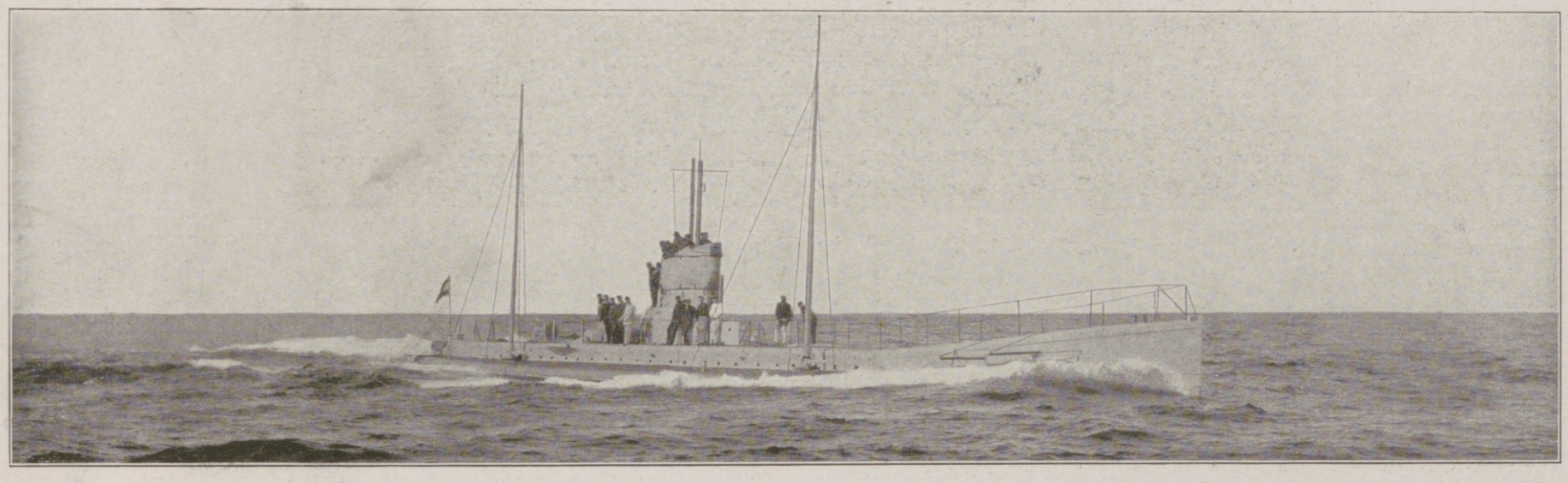
Russische Unterseeboote. „Karp", „Karas", „Kambala", auf der Fahrt von Kiel nach Libau. Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1904.

Hosted by Google

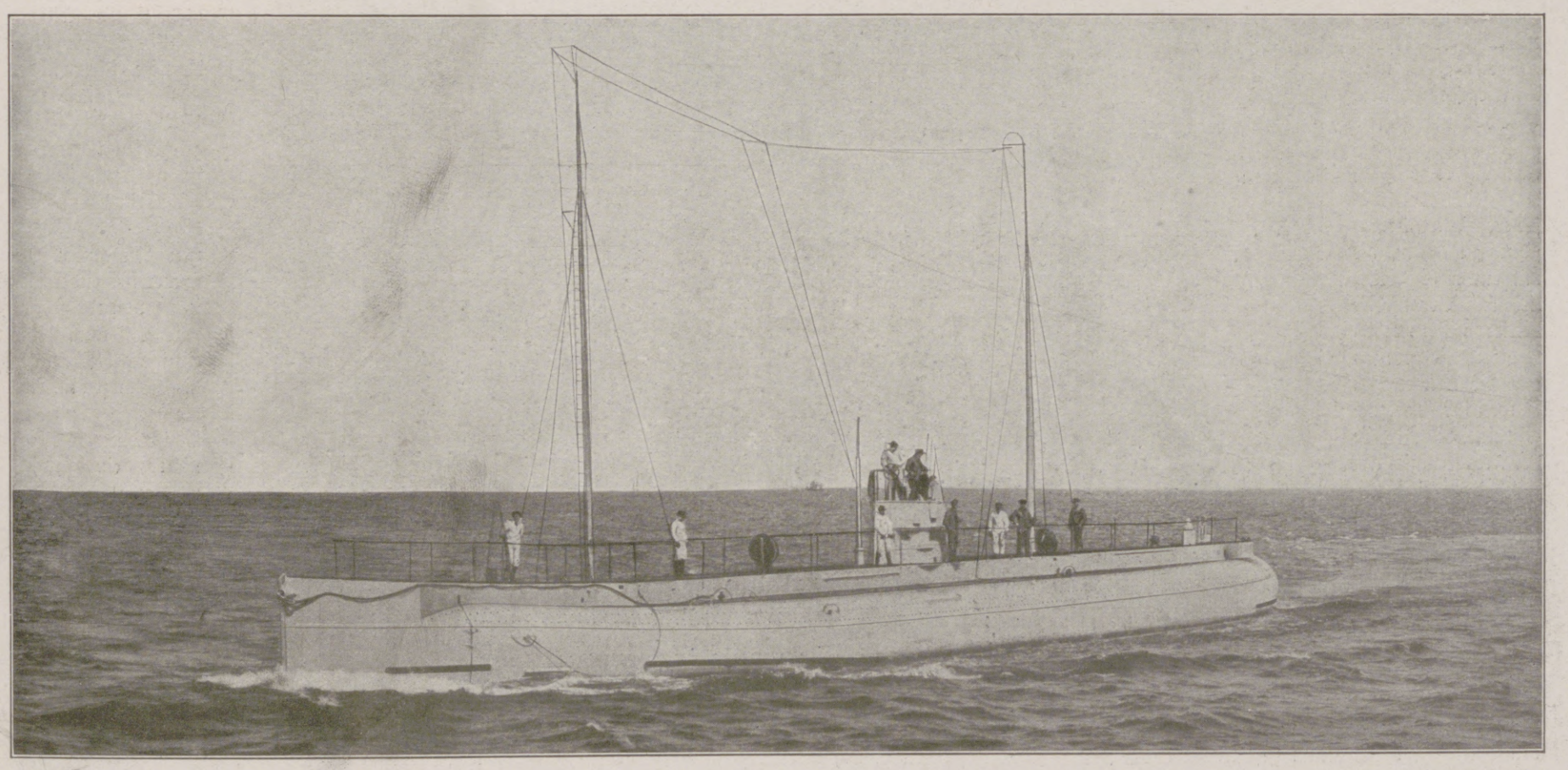


S. M. Unterseeboot „U 1". Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1905.

Italienisches Unterseeboot „Atropo". Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1910/11.



Deutsches Unterseeboot vom Typ „U 25/26". Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1911/12.

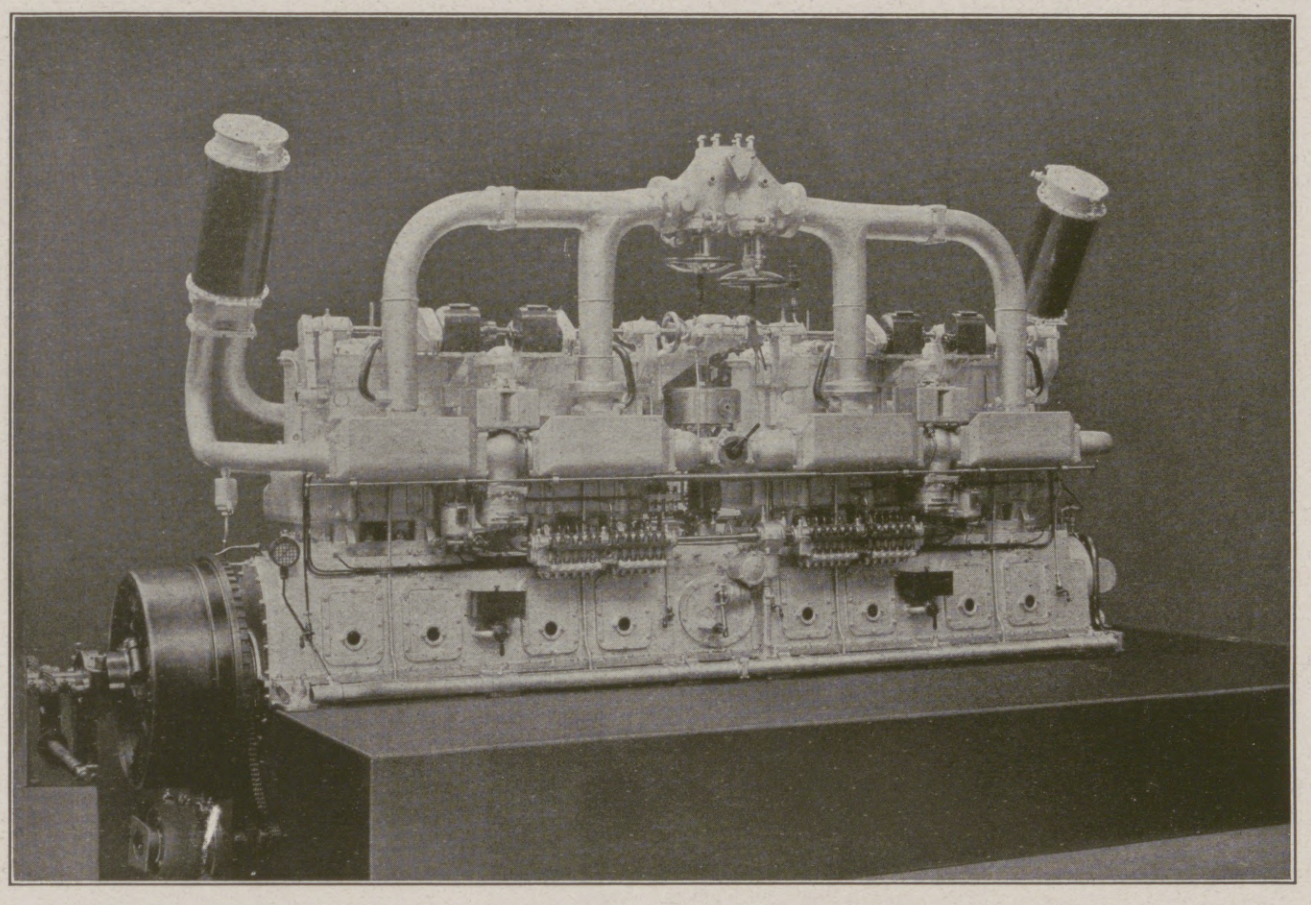


Handels-Unterseeboot „Deutschland". Von Fried. Krupp A.-G., Germaniawerft, Kiel, erbaut 1915/16.

Hosted by Google

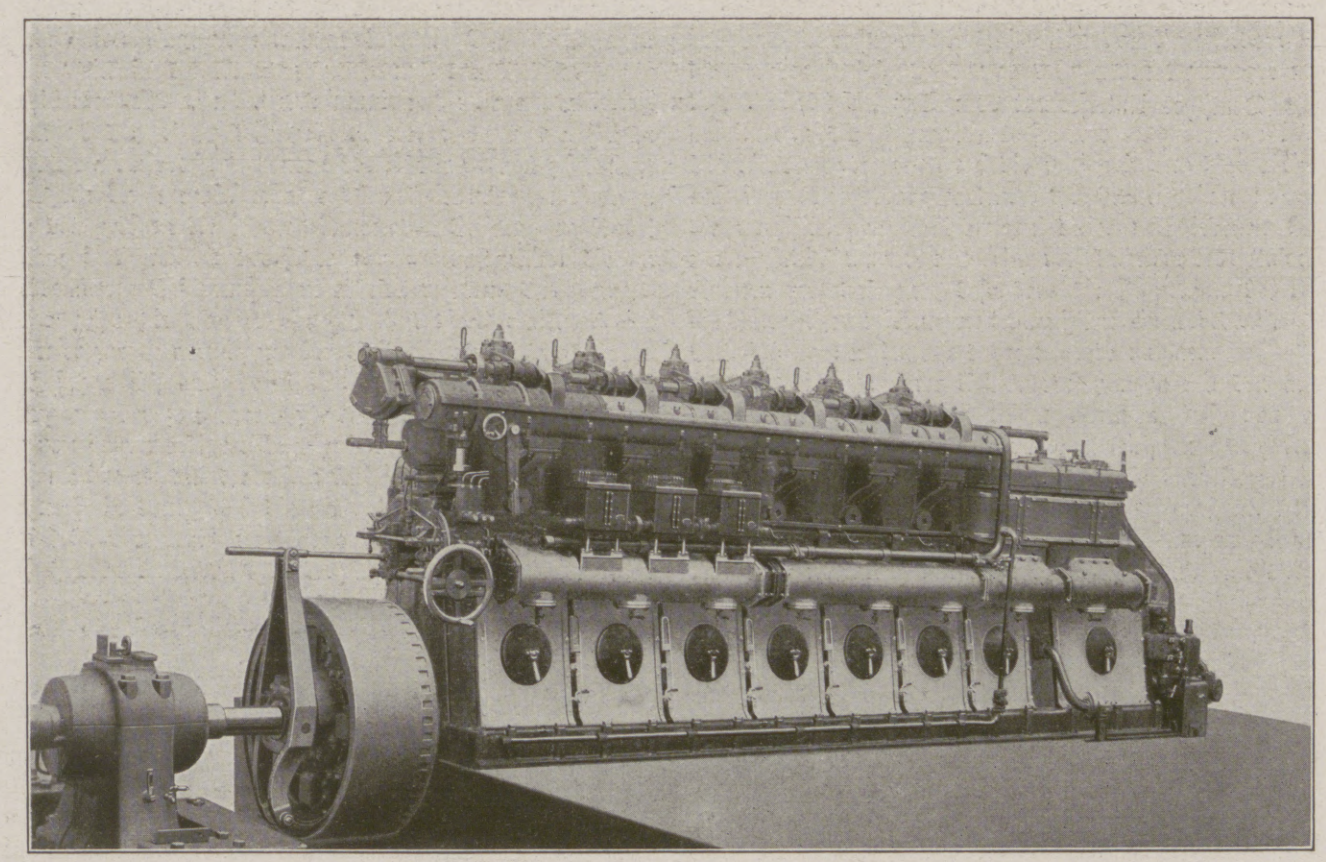
Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Körtingsdorf bei Hannover-Linden.

Als vor einer Reihe von Jahren die deutsche Marine an den Bau der ersten Untersee-Boote herantrat, verwandten unsere Gegner, die damals bereits U-Boote besaßen und deshalb glaubten, uns auf dem Gebiete des U-Bootswesens weit voraus zu sein, als Antriebsmaschinen dieser Boote Gasolinmotore. Abgesehen von einem vor etwa zehn Jahren unternommenen erfolglosen Versuche, Dieselmotoren anstelle von Gasolinmaschinen zu verwenden, haben sie an diesen jahrelang festgehalten und sind erst kurz vor Ausbruch des Krieges zur Verwendung von Ölmaschinen übergegangen. Die Gasolinmaschinen aber besaßen schwerwiegende Nachteile. Gasolin ist bekanntlich Leichtbenzin, das schon bei niedriger Temperatur verdunstet. Gasolindämpfe mit Luft gemischt bilden ein stark explosibles Gemenge. Seine Verwendung als Treibmittel von Maschinen in dem engen Raume eines U-Bootes ist deshalb im höchsten Maße gefährlich, da Undichtigkeiten in der Brennstoffzuführung unvermeidlich sind. Diese Feuergefährlichkeit ist denn auch manchem Boote unserer Gegner und seiner Mannschaft zum Verhängnis geworden.



Abbild. 1. Körting-Zweitakt-Petrolmotor für Unterseeboote.

Die deutsche Marine erachtete deshalb Gasolinmotore als Antriebsmaschinen für U-Boote nicht für geeignet. Die Verwendung von Dampfmaschinen mit den zu ihrem Betriebe unentbehrlichen Kesseln kam, wenigstens nach dem damaligen Stande der Technik, ebensowenig in Betracht. Die Frage, ob es möglich war, ein kriegsbrauchbares U-Boot zu schaffen gipfelte deshalb darin, ob es möglich war, eine betriebssichere Antriebsmaschine zu bauen, die mit einem ungefährlichen Brennstoffe betrieben werden könnte. Infolgedessen trat die Marine an einige ihr geeignet erscheinende Firmen der Motorenindustrie mit der Aufgabe, solche Motoren zu schaffen, heran.



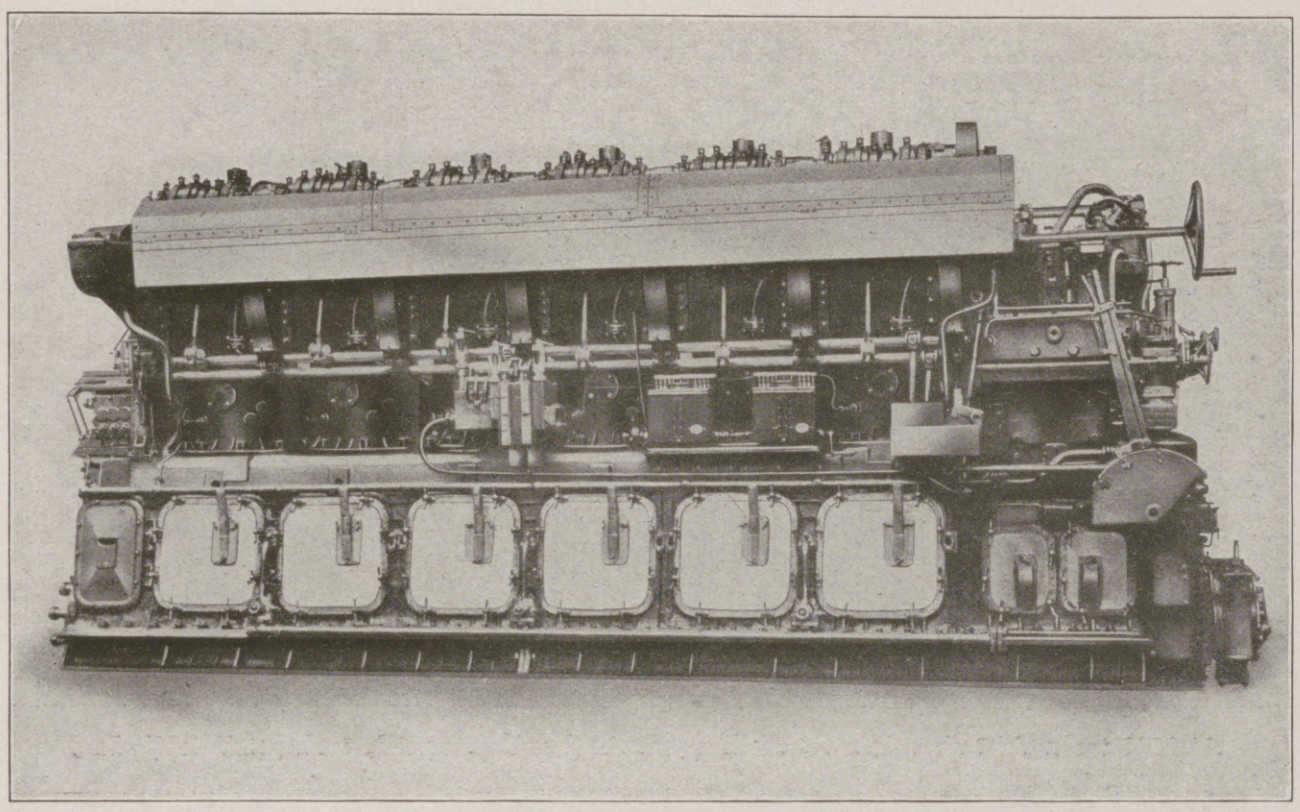
Abbild. 2. Körting-Zweitakt-Motor für Unterseeboote.

Damals hatte bereits die Gebr. Körting Aktiengesellschaft den Bau von schnellaufenden Zweitakt-Verbrennungs-Motoren aufgenommen, die indessen ebenfalls bis dahin nur für Benzinbetrieb eingerichtet waren; diese mußten also so umgebaut werden, daß sie den Betrieb mit Petroleum gestatteten, also einem Brennstoffe, der erheblich weniger explosionsgefährlich als Gasolin ist. Die damals von Körting gebauten Motore waren überdies kleine Maschinen, deren Leistungen bei weitem nicht ausreichten, um zum Antrieb eines U-Bootes zu dienen. Zu diesem Zwecke mußten die Leistungen beträchtlich gesteigert werden. Eine weitere, und zwar bei weitem nicht die geringste Schwierigkeit aber lag darin, diese Maschinen als Schiffsmaschinen so auszubilden, wie die Eigenart der Verhältnisse an Bord eines U-Bootes dies erforderlich machten, namentlich sie so einzurichten, daß sie allein mit Petroleum, also ohne Hilfsbrennstoff und ohne Anwärmung mit offener Flamme, in Gang gesetzt werden konnten. Raum- und Gewichtsbeschränkungen traten weiterhin hierbei besonders erschwerend in den Vordergrund. Die Schwierigkeiten, die entstanden, beschränkten sich aber nicht allein auf die nackten Maschinen, sondern erstreckten sich auch vor allen Dingen auf die Durchbildung der zur Maschine gehörigen Zubehörteile, wie Kupplungen, Auspuffkessel, Armaturen usw., die den örtlichen Verhältnissen und den besonderen Ansprüchen, die das Boot als Tauchboot stellte, gerecht werden mußten. Nach eingehendem, kostspieligem Studium jedoch gelang es der Gebr. Körting Aktiengesellschaft damals, die gestellte Aufgabe zur Zufriedenheit der Deutschen Marine zu lösen. In Abbildung 1 sind die ersten von Körting gebauten U-Boot-Maschinen für Petroleumbetrieb dargestellt. Mit diesen Maschinen war Gebr. Körting Aktiengesellschaft die erste deutsche Firma, die bordbrauchbare U-Boots-Maschinen geschaffen hatte, und ist während vieler Jahre, in deren Verlauf eine ganze Reihe von Maschinen mit immer steigender Leistung von ihr gebaut wurde, auch die einzige geblieben, der dies gelungen ist. Auf die Einzelheiten der Konstruktion soll hier nicht eingegangen werden. Es soll nur auf die vollständige Ventillosigkeit der Maschine hingewiesen werden. Diese wurde dadurch erzielt, daß die Arbeitszylinder mit Schlitzen für den Einlaß des Brennstoffgemisches sowie den Auslaß des verbrannten Gemisches versehen wurden, welche durch die gleichzeitig als Steuerungsorgan dienenden Hauptkolben gesteuert wurden. Vermöge dieser Ventillosigkeit sind die Maschinen in mechanischer Beziehung außerordentlich einfach und leicht zu bedienen.

Hosted by Google

Die Boote mit Körtingschen Petroleum-Motoren sind heute noch im Dienste unserer Marine und haben im Laufe des Krieges, ganz besonders aber zu dessen Beginn, wertvolle Dienste geleistet. So besitzt z. B. U 9, das Boot, mit welchem unser erster U-Boots-Held Weddigen seine vorbildlichen Erfolge erzielte, Körtingsche Petroleum-Motore.

Waren sonach, wie diese Erfolge beweisen, die Boote mit den beschriebenen Motoren kriegsbrauchbare Fahrzeuge, so waren die Maschinen doch nach mancher Richtung hin noch verbesserungsfähig. Gegenüber dem Brennstoffverbrauch des gerade in jenen Jahren als ortsfeste Maschine in rascher Entwicklung begriffenen Dieselmotors war der Verbrauch der Körtingschen Petroleum-Motore verhältnismäßig hoch. Dadurch wurde, da in einem Boote mit einer gewissen Wasserverdrängung nur ein bestimmter Brennstoffvorrat mitgenommen werden konnte, der Fahrbereich (Aktions-Radius) des Tauchbootes beeinträchtigt. Außerdem war die Verbrennung bei dem Petroleum-Motor keine durchaus vollständige, so daß der Auspuff nicht ganz unsichtbar blieb. Dieser Umstand aber fiel insofern ins Gewicht, als die durch den Auspuff entstehende Rauchfahne leicht zum Verräter für das U-Boot werden konnte. Dazu kam, daß das zur Verwendung gelangende Petroleum, wenn auch im Betriebe ungefährlich, so doch teurer war, als die in Dieselmotoren verwendbaren, ebenfalls ungefährlichen Öle, wie Gasöl, Paraffinöl, Petroleum-Destillate u. dgl. Schließlich aber bestand keine Aussicht, mit dieser Körtingschen Konstruktion erheblich höhere Leistungen, als die bereits erreichten, zu erzielen. Die Entwicklung der U-Bootswaffe aber drängte dazu, noch größere Bootseinheiten zu bauen.

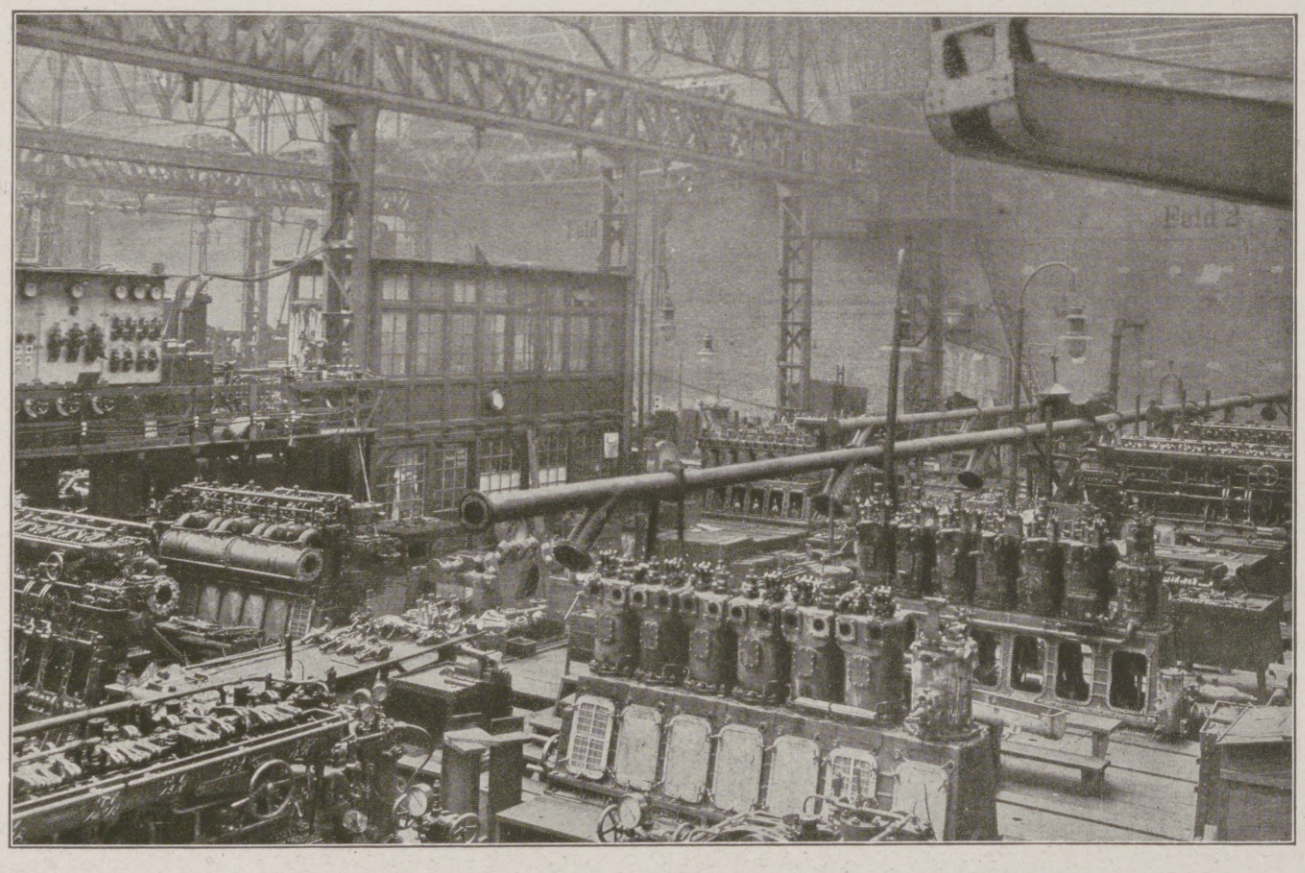


Abbild. 3. Körting-Viertakt-Motor für Unterseeboote.

Diese Umstände zeitigten bei der Marine den Wunsch, den Dieselmotor für Tauchbootzwecke nutzbar zu machen. Die Schwierigkeiten, die sich durch die Beschränkung in bezug auf Raum und Gewicht sowie die besonders gearteten Betriebsverhältnisse an Bord eines U-Bootes der Lösung dieser Aufgabe entgegenstellten, waren ähnlicher Art, wie die oben bereits bei Behandlung der Petroleum-Motore geschilderten. Wenn auch die von Gebr. Körting Aktiengesellschaft bei der Durchbildung der Petroleum-Motore geleisteten Arbeiten in dieser Beziehung bis zu einem gewissen Grade als Vorbild dienen konnten, so war die gestellte Aufgabe doch keineswegs leicht zu lösen. Besonders erschwert wurde sie aber dadurch, daß die Marine die weitere Forderung stellte, die zu bauenden Motore mit einer direkten Umsteuerung so auszustatten, daß sie wie eine Dampfmaschine ohne weiteres vorwärts und rückwärts fahren konnten.

Der nächstliegende Weg, die Wünsche der Marine zu befriedigen, bestand darin, den üblichen Viertakt-Dieselmotor, bei dem auf je zwei Umdrehungen ein Kraftimpuls erfolgte, zur U-Boots-Maschine umzukonstruieren. Dieser Weg wurde von verschiedenen Firmen, die inzwischen für den Bau von U-Boots-Maschinen ebenfalls ein lebhaftes Interesse zeigten, beschritten und hat zu recht guten Ergebnissen geführt. Es war indessen anzunehmen, daß in der Steigerung der Maschinenleistung auch dem Viertakt-Motor verhältnismäßig enge Grenzen gezogen sein würden.

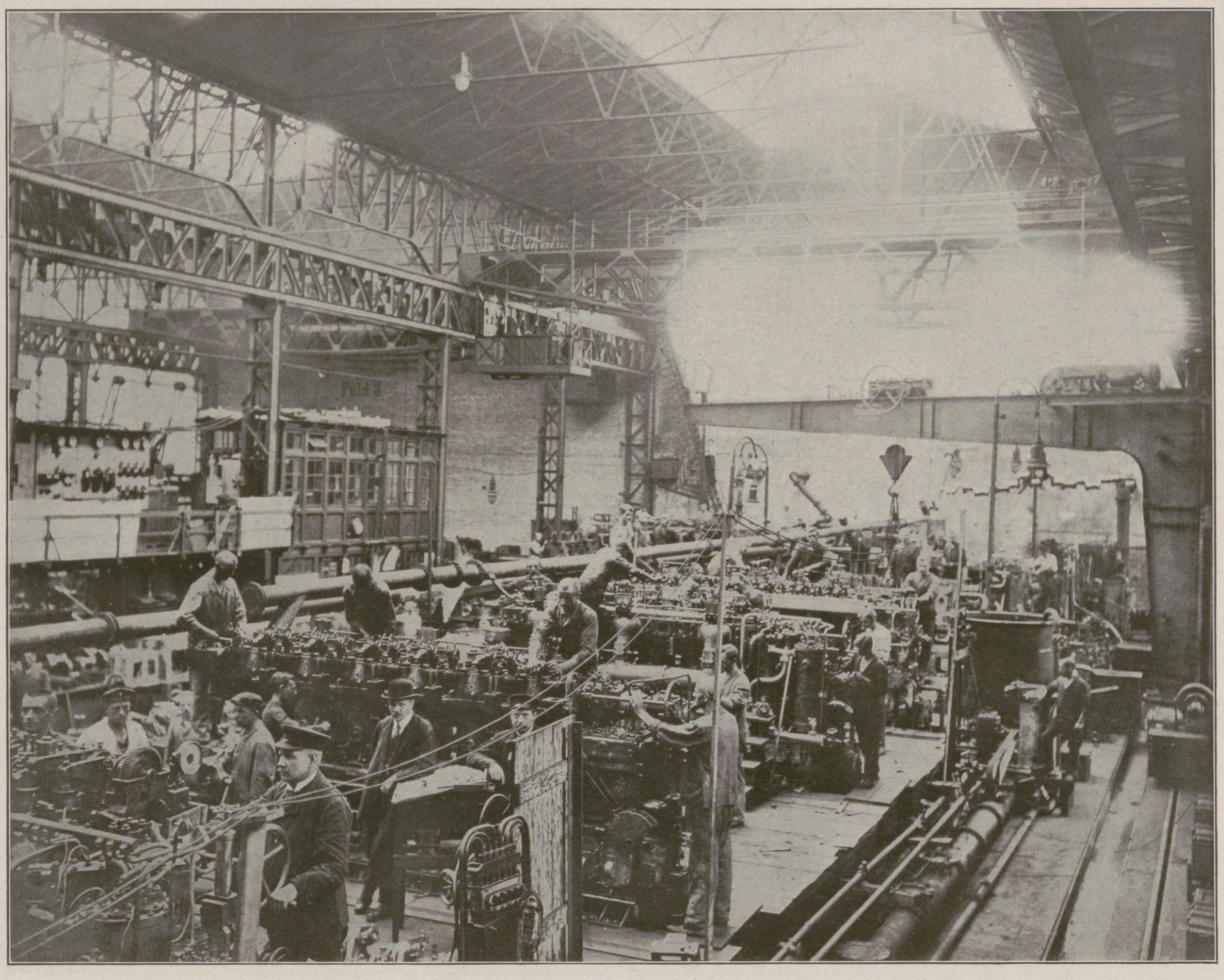
Wollte man beim Dieselmotor bleiben, so bot über diese Grenzen hinaus nur die Anwendung der Zweitaktarbeitsweise, bei welcher auf jede Umdrehung ein Kraftimpuls erfolgt, Aussicht auf Erfolg. Das Zweitaktverfahren eröffnete überdies die Möglichkeit, bei der Konstruktion der Maschinen in ähnlicher Weise wie bei den Eingangs erwähnten Petroleummotoren ganz und gar auf besonders gesteuerte Ventile sowohl für den Einlaß der Verbrennungsluft wie für den Austritt der Auspuffgase zu verzichten. Dadurch war es möglich, den mechanischen Teil, der ganz besonders bei umsteuerbaren Viertaktmotoren infolge der vielen zu steuernden Ventile verwickelt ist, ganz erheblich zu vereinfachen, während andererseits die gestellte Aufgabe im übrigen sich dadurch immer schwieriger gestaltete. Obgleich damals das Gebiet des Zweitakt-Dieselmotorenbaues noch wenig erforscht war, entschlossen sich Gebr. Körting Aktiengesellschaft, den Zweitaktmotor, und zwar den sogenannten ventillosen Motor, U-Bootszwecken dienstbar zu machen. Nur durch kostspieliges, zeitraubendes, unverdrossenes, durch Mißerfolge nicht entmutigtes Studium war es möglich, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die mit der Erkenntnis der Arbeitsvorgänge in einer solchen Maschine verbunden waren. Vorstehende Abbildung 2 veranschaulicht die Bauart einer direkt umsteuerbaren, ventillosen Zweitakt-Maschine, wie sie als erste Frucht dieser mühsamen Studien an die deutsche Marine geliefert wurde.



Abbild. 4. Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Montagehalle für Unterseeboots-Motoren.

Als Gebr. Körting Aktiengesellschaft eben im Begriffe standen, die an diesen Maschinen gesammelten Erfahrungen sowie die Ergebnisse weiterer Versuche zu verwerten, um eine ventillose Zweitakt-U-Boots-Maschine mit erheblich größerer Leistung zu bauen, brach der Krieg aus. Alle Arbeiten mußten jählings abgebrochen werden, da jetzt keine Zeit mehr dafür vorhanden war, Studien für einen Zukunftsmotor zu machen; diese Arbeit muß ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben. Es kam vielmehr alles darauf an, eine größtmögliche Anzahl von Motoren einer dem Wesen nach bekannten Arbeitsweise zu bauen. Gebr. Körting Aktiengesellschaft sah sich damit vor die Notwendigkeit gestellt, völlig unvermittelt vom Zweitakt auf den Viertakt-U-Boots-Dieselmotor überzugehen. Ihre Erfahrungen mit ortsfesten Maschinen sowie mit schnellaufenden Dieselmaschinen, wie sie solche bereits für andere Zwecke der Marine geliefert hatte, setzten die Firma hierzu ohne weiteres in den Stand. Die Hauptschwierigkeit bestand darin, eine einfache und zuverlässig wirkende Umsteuerung zu entwerfen und auszuführen. Da lange Zeit zum Besinnen nicht blieb, läßt sich ermessen, was es bedeutete, wenn es unter den besonders schwierigen Verhältnissen, die

Hosted by Google



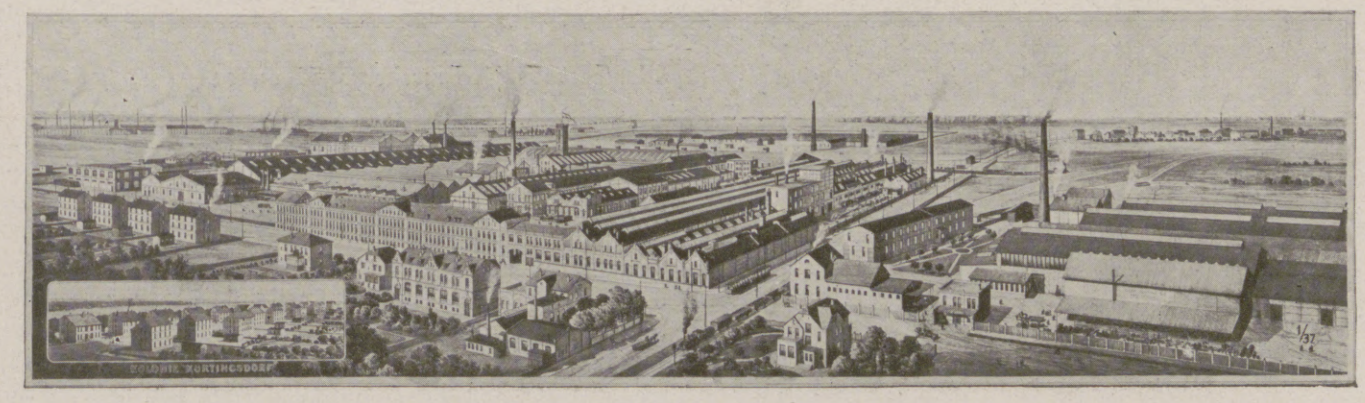
Abbild. 5. Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Prüfstand für Unterseeboots-Motoren.

der Krieg mit sich brachte, trotzdem gelang, die erforderlichen Umkonstruktionen rechtzeitig mit solcher Sicherheit des Erfolges durchzuführen, daß ohne Bedenken in eine Serienfabrikation eingetreten werden konnte. Die Abbildungen 4 und 5 gewähren einen Blick in die Montagehallen und den Prüfstand für diese Maschinen, der erkennen läßt, wie die Maschinen reihenweise angefertigt wurden. Den Anweisungen der U-Boot-Inspektion, mit welcher die Firma ständig Hand in Hand arbeitete, entsprechend, baute Gebr. Körting Aktiengesellschaft im Kriege verschiedene Typen direkt umsteuerbarer Viertakt-Tauchboots-Motore, von den kleinsten bis zu den größten bis jetzt vorkommenden Leistungen. Dabei mußten von Typ zu Typ fortschreitend bei jeder neuen Konstruktion die an der vorangegangenen gesammelten Erfahrungen verarbeitet werden. Abbildung 3 auf vorhergehender Seite zeigt die Bauart eines solchen direkt umsteuerbaren Viertakt-Dieselmotors, wie er zurzeit vorwiegend für U-Boote Verwendung findet.

Wie die Firma selbst, sahen sich auch deren Unterlieferanten teilweise neuen und schwierigen Aufgaben gegenüber, so z. B. war für die Herstellung der Maschinenrahmen die Verwendung von dünnwandigem Stahlguß unvermeidlich. Schon im Frieden waren nach dieser Richtung hin die ersten Anstrengungen gemacht, allein es ergaben sich immer noch in bezug auf die Güte der hergestellten Abgüsse Anstände. Trotz der Arbeitserschwernis im Kriege ist es den Stahlgießereien gelungen, die in Rede stehenden dünnwandigen Gehäuse in einwandfreier Weise herzustellen.

Während so einerseits nur ein eng verknüpftes Zusammenarbeiten der Firma mit ihren Unterlieferanten zu einem befriedigenden Ergebnis führen konnte, war auf der anderen Seite sowohl die schon erwähnte enge Fühlung mit den Instanzen der Marine, insbesondere der Inspektion des Unterseebootswesens und der Unterseeboots-Abnahme-Kommission als auch diejenige mit den Privatwerften ebenso unerläßlich. Während in Händen der Inspektion des Unterseebootswesens der Entwurf und die Baubeaufsichtigung der zu erbauenden Fahrzeuge mit allem ihrem Zubehör lag, hatten die Werften die Ausführung des Baues selbst sowie den Einbau der inneren Einrichtung, insbesondere auch den der Motore, zu besorgen. Die U. A. K. dagegen unterwarf die fertiggestellten Boote einer eingehenden Prüfung auf ihre Kriegsbrauchbarkeit. Es bedarf keiner besonderen Begründung, daß die wechselseitigen Beziehungen dieser verschiedenen Instanzen außerordentlich mannigfaltig waren und ein verständnisvolles Zusammenarbeiten notwendig machten und daß ganz besonders die Inspektion des Unterseebootswesens sowie die Unterseeboots-Abnahme-Kommission einen bedeutsamen Einfluß auch auf die Entwicklung der Unterseeboots-Motore nahmen.

Die Erfolge unserer U-Bootsbesatzungen mit den aus dieser Zusammenarbeit hervorgegangenen Booten lassen erkennen, daß von allen bei der Schaffung unserer deutschen U-Boots-Flotte Beteiligten ganze Arbeit geleistet worden ist. Die beteiligte deutsche Motoren-Industrie darf stolz sein auf das von ihr auf dem Gebiete des U-Boots-Motorenbaues Geschaffene. Mit besonderer Befriedigung darf auch die Firma Körting auf ihre Leistungen zurückblicken, da sie nicht nur im Kriege wesentlich mit dazu beigetragen hat, eine ausreichende U-Boots-Flotte schaffen zu helfen, sondern auch das Verdienst für sich in Anspruch nehmen darf, als erste Firma einen brauchbaren U-Boots-Motor in Deutschland gebaut und damit an der Entwicklung der ersten deutschen U-Boote einen wesentlichen Anteil genommen zu haben.



Werke Körtingsdorf bei Hannover-Linden.

Hosted by Google

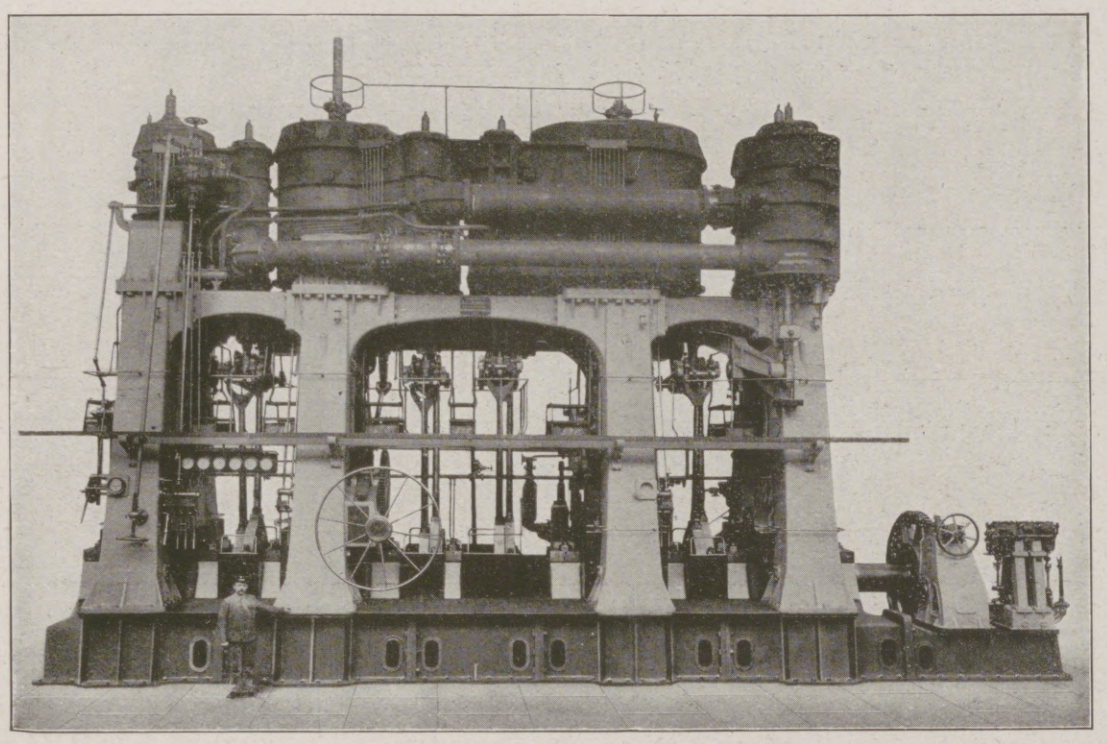
Joh. C. Tecklenborg A.-G., Bremerhaven-Geestemünde
Schiffswerft und Maschinenfabrik.

Die Werft von Joh. C. Tecklenborg wurde im Jahre 1841 in Bremerhaven errichtet und im Jahre 1882 beim Übergang zum Eisenschiffbau nach Geestemünde verlegt. 1897 ging die alte Firma in die Hände einer Aktiengesellschaft über, die heute mit einem Kapital von zirka 9,5 Millionen Mark arbeitet. Eine der ältesten deutschen Schiffbauanstalten, hat sich das Unternehmen durch stetige Erweiterung der Werftanlage, Errichtung von Maschinenfabrik und Kesselschmiede zu seiner heutigen Bedeutung entwickelt.

Das Werft- und Dock-Areal umfaßt ca. 22 Hektar = 220 000 qm. Die Gebäude bedecken eine Fläche von etwa 64 000 qm. Von der 1500 Meter langen Wasserfront entfallen 300 Meter auf die Kailänge des Ausrüstungshafens, welcher gleichzeitig mehrere Schiffe aufnehmen kann. Ein 150-t-Uferkran, der mit seinem Riesenarm etwa 40 Meter über die Ufermauer hinwegragt, sowie zwei fahrbare, elektrische Turmdrehkräne dienen zum Einsetzen der großen Maschinenteile und Kessel. Eine zweite Ufermauer von zirka 100 Meter Länge mit einem fahrbaren Dampfdrehkran bietet Gelegenheit zum Ausrüsten mittlerer und kleinerer Schiffe.

Es sind sechs Hellinge vorhanden für Schiffe bis zu 230 Meter Länge und 26 Meter Breite, die von gewaltigen, modernen Hellinggerüsten mit fahrbaren, elektrischen Kränen und Laufkatzen überdacht sind, und welche die Firma in den Stand setzen, Schiffe der größten Dimensionen in denkbar kürzester Zeit fertigzustellen.

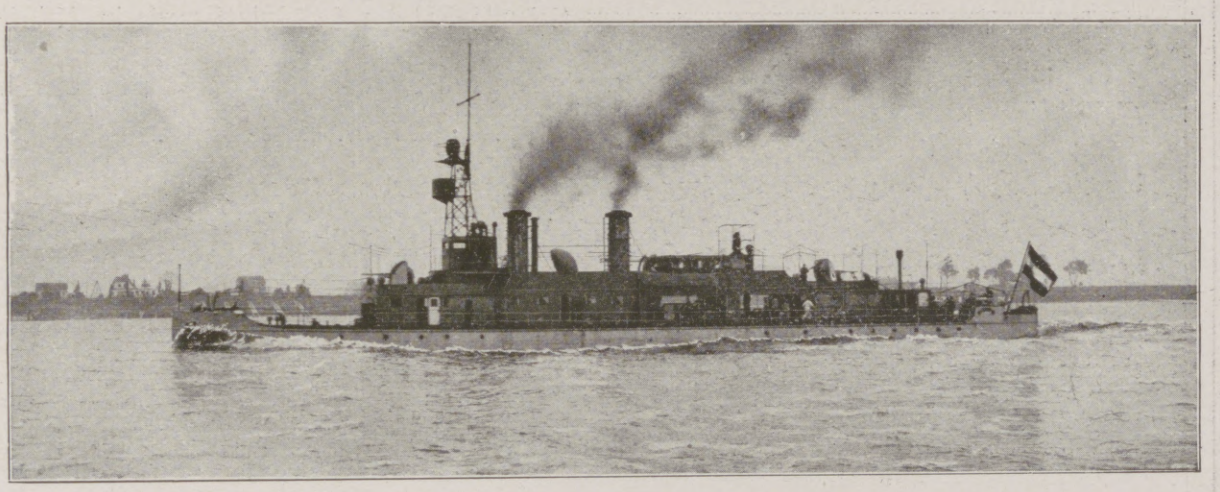
Die Werft bot vor dem Kriege etwa 4000 Arbeitern und 300 Beamten Beschäftigung und befaßt sich in der Hauptsache mit dem Bau von Passagier- und Frachtdampfern, sowie der dazu gehörenden Maschinen, Kessel und sonstigen Apparate. Vor einigen Jahren ist die Firma in die Reihe der für den Kriegsschiffbau tätigen Werften eingetreten.



Eine der beiden Hauptmaschinen von 7500 PS-Leistung des Lloyddampfers „Prinz Friedrich Wilhelm“, erbaut von Joh. C. Tecklenborg A.-G.

27 650 t und mit Maschinen von 15 000 PS, die dem Schiffe eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 18 Seemeilen in der Stunde verleihen, und der für die Hamburg-Amerika-Linie erbaute 20 000 Br. R. T.-Dreischrauben-Passagier- und Schnelldampfer „Johann Heinrich Burchard“, ausgerüstet mit zwei dreifachen Expansions-Maschinen von zusammen 10 000 PS und einer Niederdruck-Abdampfturbine von 6000 PS.

Unter den auf der Tecklenborg'schen Werft erbauten Schiffen befinden sich weiter eine große Anzahl moderner Passagier- und Frachtdampfer für den Norddeutschen Lloyd, wie „Bülow“, „Neckar“, „Roon“, „Scharnhorst“, „Cassel“, „Chemnitz“, „Köln“, „Frankfurt“ usw., zahlreiche Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie, ein großer Teil der modernen Flotte der D. D.-G. „Hansa“, Bremen, sowie eine Reihe von Schiffen der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der



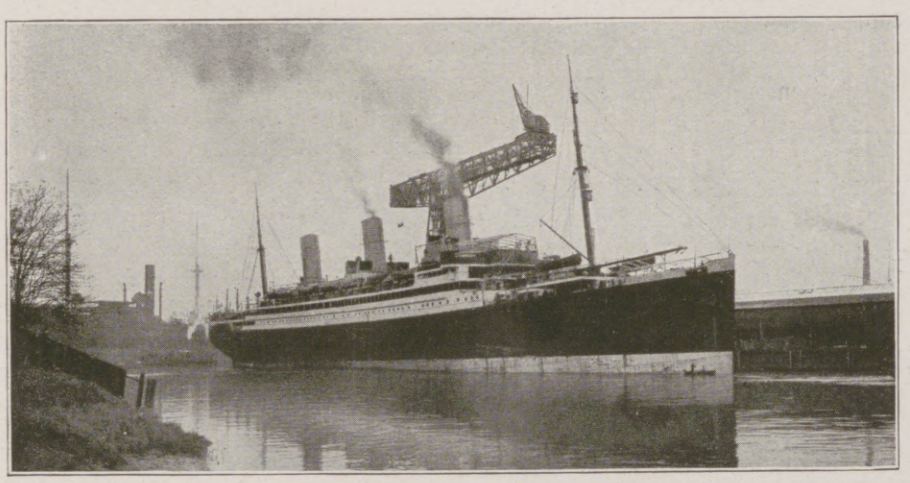
Kanonenboot „Otter“, erbaut von Joh. C. Tecklenborg A.-G.

D. D.-G. „Kosmos“, der Deutschen Austral-Linie, Hamburg usw. — Es sind ferner auf der Werft die stolzen Schnellsegler erbaut worden, die sich durch ihre Rekordreisen einen Weltruf erworben haben; die größten unter ihnen sind die Fünfmaster „Preußen“ und „Potosi“.

Auch beim Bau von Motorschiffen hat die Werft beachtenswerte Erfolge erzielt. Das erste Schiff dieser Art ist das von ihr für die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ erbaute Motorschiff „Rolandseck“, das mit einem Rohöl-Diesel-Motor (System Tecklenborg-Carels) von 2000 PS ausgerüstet wurde. Der gute Ausfall dieses Schiffes und der Motoranlage hatte zur Folge, daß der Werft der Bau des Schulschiffes (Motorseglers) „Großherzog Friedrich August“ für den Deutschen Schulschiff-Verein, Oldenburg, übertragen wurde, das mit einem Rohölmotor von 600 PS zum Antrieb des Schiffes bei ungünstigem Winde oder Windstille, sowie beim Anlaufen der Küste ausgerüstet wurde.

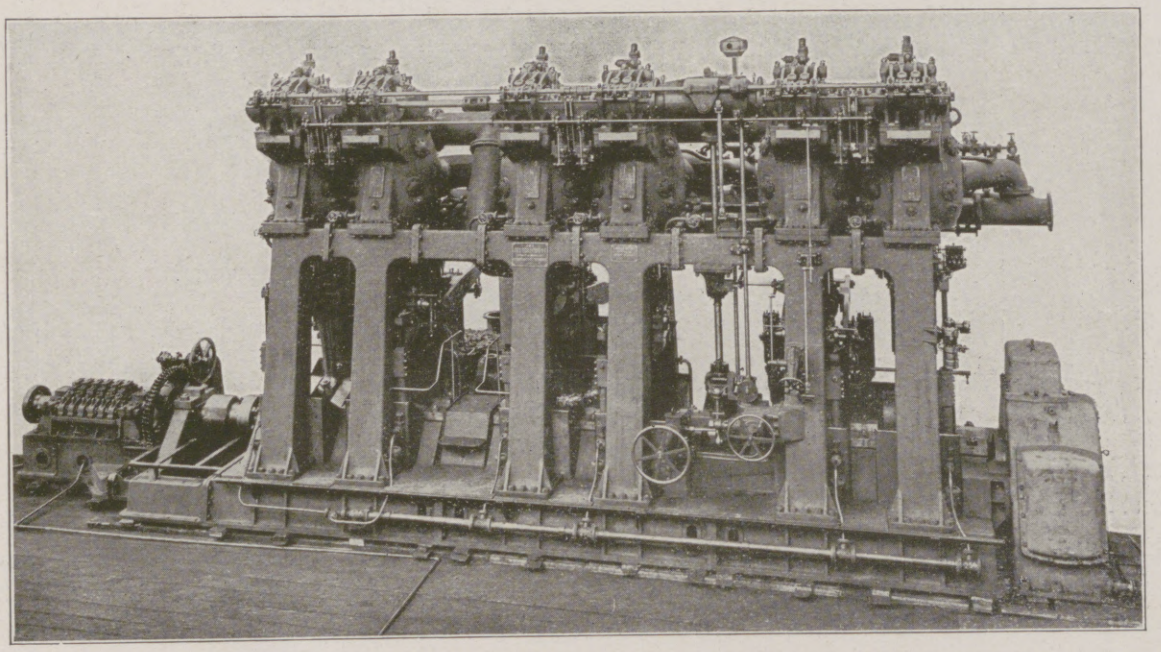
Wenn wir noch hinzufügen, daß die Werft auch auf anderen technischen Gebieten bahnbrechend gewesen ist und z. B. kurz nach Ausbruch des Krieges zwei für den Bananentransport für die Firma F. Laeisz erbaute Frachtdampfer, die einen bisher in Deutschland noch nicht vertretenen Typ darstellen und deren sämtliche Räume Kühlanlagen erhalten haben, zur Ablieferung bringen konnten, so dürfte daraus klar hervorgehen, daß es sich bei der Joh. C. Tecklenborg A.-G. um eine Werft handelt, deren Bedeutung für den Handelsschiffbau außerordentlich ist, die aber auch für den Kriegsschiffbau eine wesentliche Rolle spielt.

Verschiedene Docks, sowie Patentslips vervollständigen die Anlage der Werft und geben ihr die Möglichkeit, Reparaturen schnell und zuverlässig zu jeder Zeit auszuführen.



3-Schrauben-Passagier-Schnelldampfer „Johann Heinrich Burchard“ der Hamburg-Amerika-Linie, erbaut von Joh. C. Tecklenborg A.-G. **beim Verlassen der Werft.**

Bei dem ersten Auftrage auf diesem Gebiete handelte es sich um das Kanonenboot „Otter“ für die Kaiserliche Deutsche Marine, welches für den Dienst in den chinesischen Gewässern zum Schutz der dort ansässigen Deutschen bestimmt, auf ihren Fahrten ausgezeichnete Resultate erzielt hat. Ein Beweis für die Leistungsfähigkeit der Werft auf dem Gebiete des Handelsschiffbaues sind die Doppelschrauben-Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd, „Prinz Friedrich Wilhelm“ mit einer Länge von 186,76 Meter bei einer Wasserverdrängung von

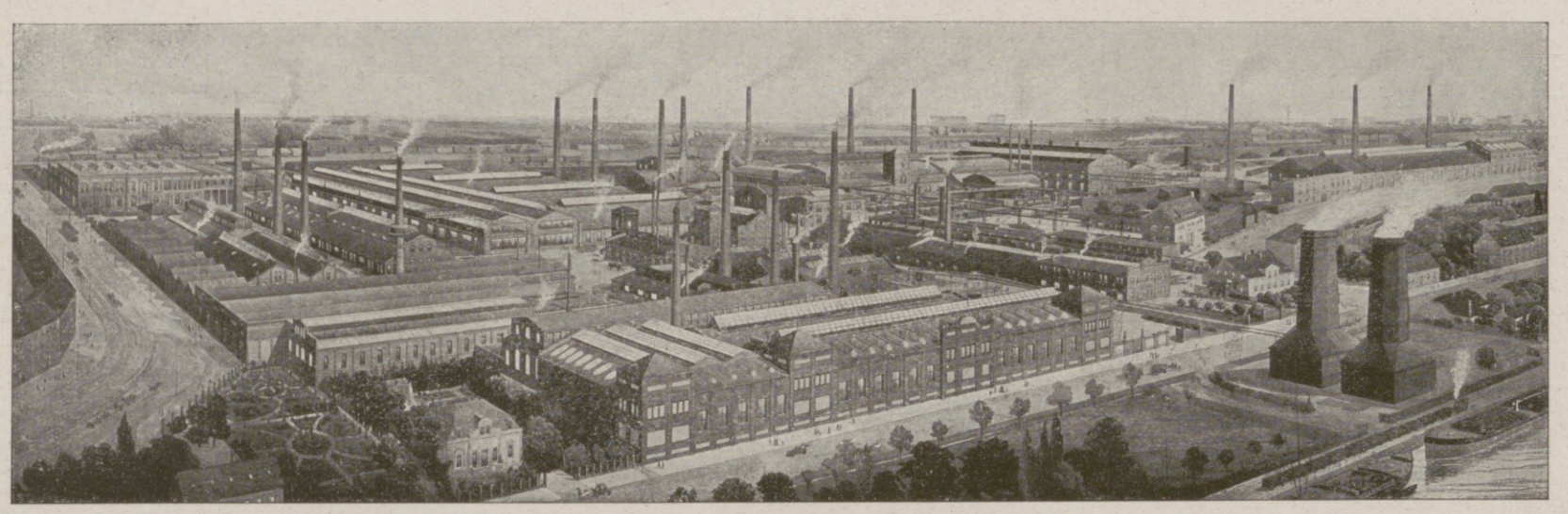


6-Zylinder-Diesel-Motor von 2000 PS-Leistung für das „Hansa“-Motorschiff „Rolandseck“, erbaut von Joh. C. Tecklenborg A.-G.

Hosted by Google

Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft

Kapital und Reserven 68 Millionen Mark — Beamte und Arbeiter 28000



Gesamtansicht der Huldschinskywerke in Gleiwitz.

Mit ihren verschiedenen Werksanlagen in Friedenshütte, Gleiwitz, Zawadzki, Colonnowska usw. ist die Gesellschaft, sowohl nach der Arbeiterzahl als auch nach der Erzeugungsmenge und dem Betriebskapital das größte Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des oberschlesischen Industriereviers.

Die Gesellschaft arbeitet mit 48 Millionen Mark Aktienkapital, sowie mit 5 Millionen Mark Reserven, also mit 53 Millionen Mark eigenen Mitteln und außerdem mit 15 Millionen Mark fremdem Kapital (Obligationen).

Im Jahre 1916 betrug ihr Warenumsatz etwa 150 Millionen Mark.

Die Zahl der beschäftigten Angestellten ist während des Weltkrieges auf etwa 28000 Personen gestiegen; hergestellt werden auf den Werken im Jahre etwa 500000 Tonnen Rohstahl.

In Friedenshütte besitzt die Gesellschaft sechs Hochöfen, eine aus 360 Koksöfen bestehende Kokereianlage, ein ausgedehntes Thomas- und Siemens-Martin-Stahlwerk und großangelegte Walzwerke zur Herstellung von Halbzeug, Formeisen bis zu den schwersten Profilen, Schienen und Kleineisenzeug, Stab- und Universaleisen, Grob- und Feinblechen, sowie ein Hammerwerk für die Fabrikation von schweren Schmiedestücken, Wagenradsätzen und dergleichen, außerdem ein Steinkohlenbergwerk „Friedensgrube" mit zwei Förderschächten.

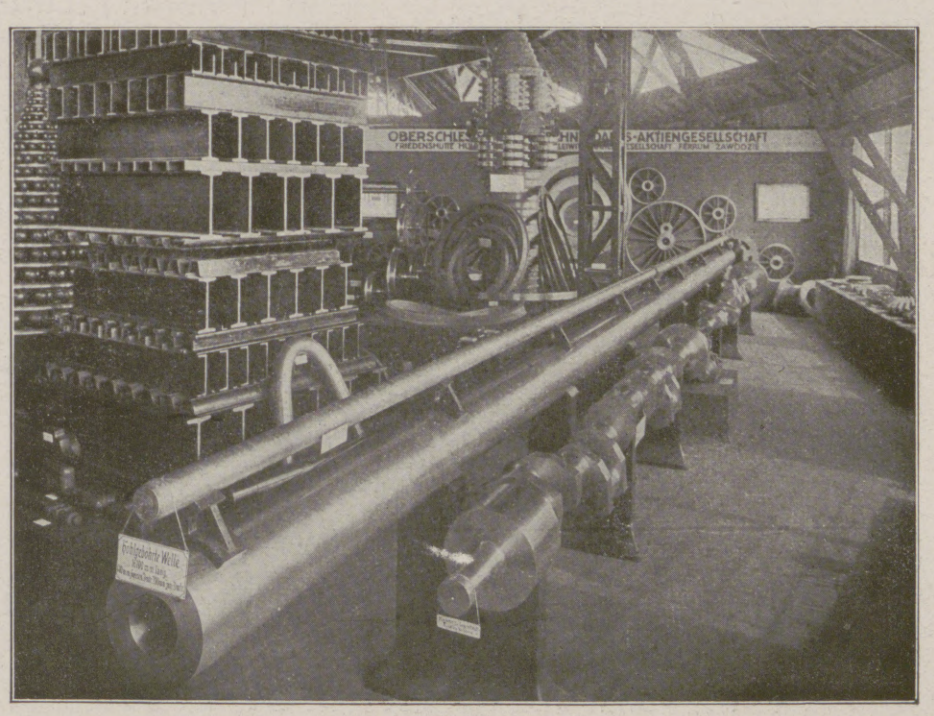
Das in Zawadzki liegende Walzwerk befaßt sich in der Hauptsache mit der Fabrikation von Stabeisen in Fluß- und Schweißeisen-Qualität, insbesondere mit Feldbahnen für artilleristische und Fortifikationszwecke.

An der Spitze der Betriebe der Gesellschaft, die die Verfeinerung von Eisen und Stahl pflegen, stehen die Huldschinskywerke in Gleiwitz. Im Jahre 1867 als eins der ersten Rohrwerke Deutschlands begründet, sind sie nach und nach die erste und bedeutendste Verfeinerungsanlage Oberschlesiens geworden. Außer Röhren, wie stumpf-, patent- und autogen-geschweißten, sowie auch nahtlos nach dem Ehrhardtschen und dem Wittener Verfahren hergestellt, werden Beleuchtungsmaste, Rohrschlangen und Hochdruckrohrleitungen fabriziert.

Das nach den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestattete Preßwerk arbeitet in der Hauptsache für die Kriegs- und Handels-Marine; hier werden unter dampfhydraulischen Schmiedepressen schwere Schmiedestücke aller Art bis zu 30 Tonnen, d. h. 600 Zentnern, für Schiff- und Maschinenbau in Siemens-Martin- und Nickelstahl geschmiedet und in der damit verbundenen großen Werkstatt fertig bearbeitet.

Vorhanden ist ferner eine Stahlgießerei, eine Eisengießerei und eine Tempergießerei. Die Stahlgießerei liefert Gußstücke von $^1/_4$ kg Gewicht bis zu 25 Tonnen, insbesondere Material für die Marine, wie Ruderstevен und Schiffsschrauben.

Seit 1901 ist im Betrieb auch eine Anlage zur Herstellung nahtloser Hohlkörper, Kohlensäureflaschen, Wasserstoffgasflaschen für die Luftschiffahrt, Preßluftbehälter, Geschoßhülsen bis zu den größten Dimensionen usw.; Automobilrahmen und sonstige für den Automobilbau erforderliche Blechteile, Kardanröhren, Buckelbleche, Rund- und Quadratböden, flach, vertieft usw. werden neuerdings ebenfalls hergestellt.



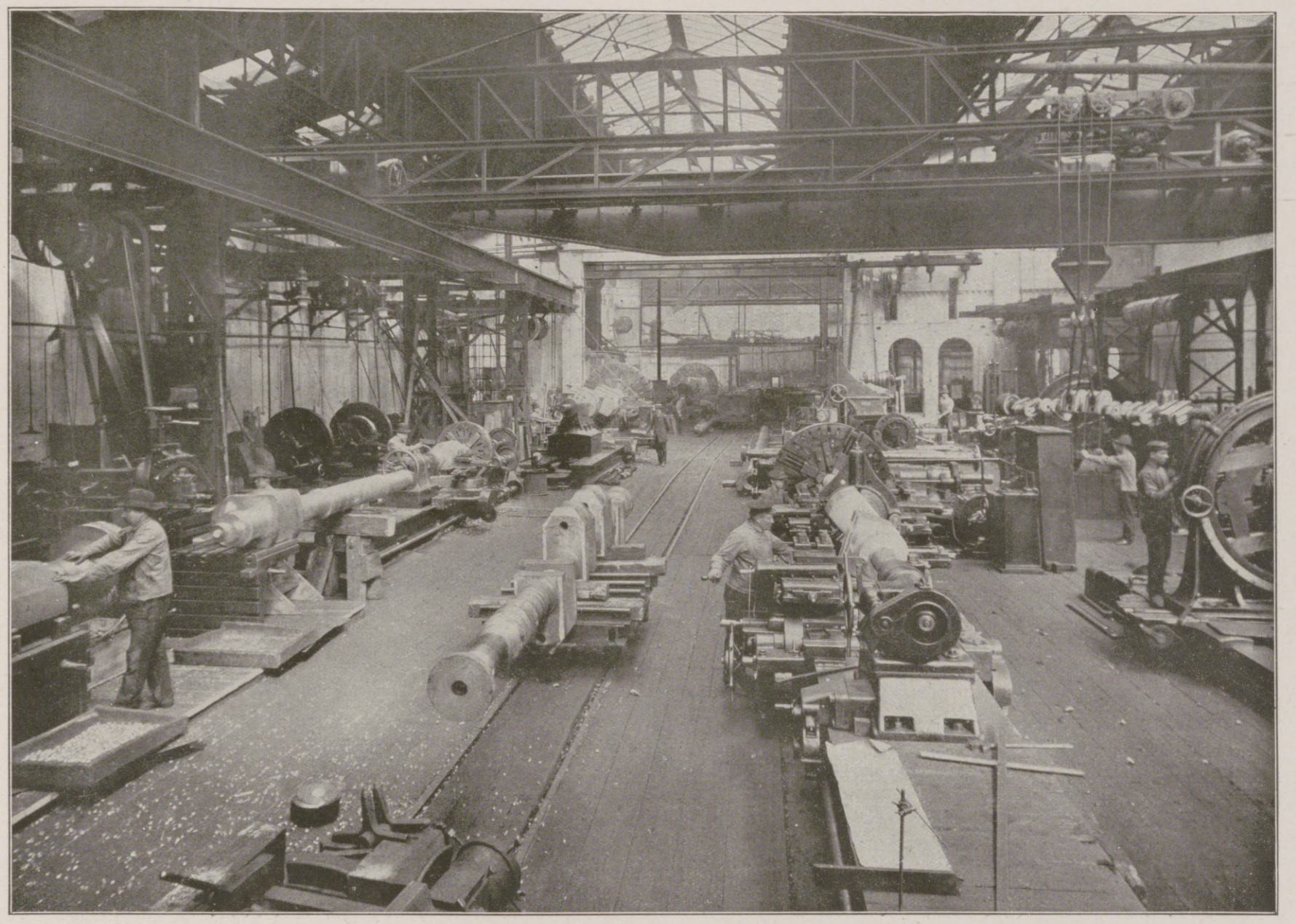
Eine 14 m lange, aus einem Stück geschmiedete hohlgebohrte Schiffswelle und eine U-Bootswelle.

Durch Lieferungen großer Schiffswellen für die Kriegs- und Handelsmarine, Wellen für U-Boote, Kessel- und Heizungsröhren, sind die Huldschinskywerke als erstklassig bekannt.

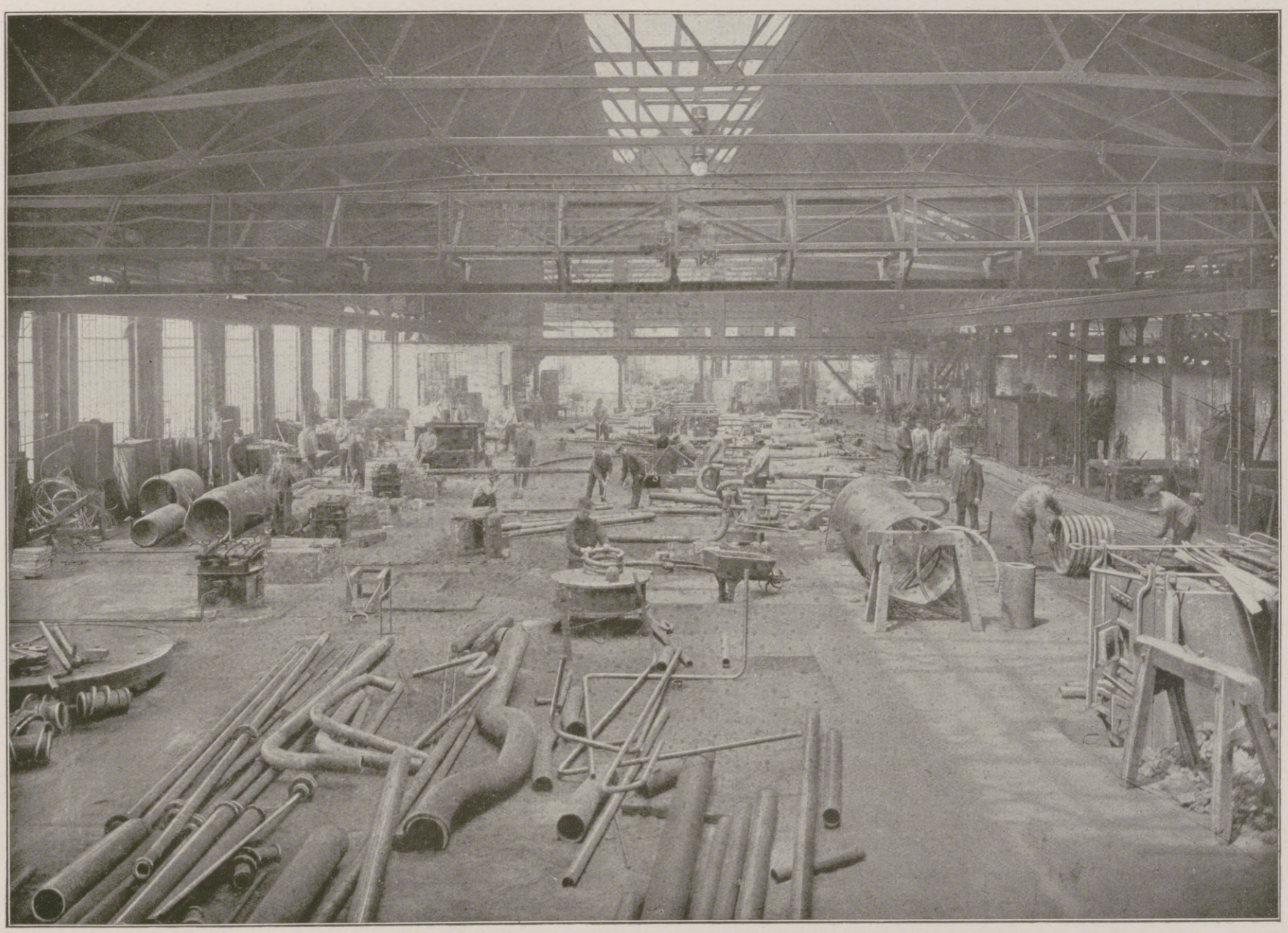
Die Huldschinskywerke beschäftigen allein etwa 10000 Arbeiter.

Sämtliche Anlagen der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft stellen sonach für Deutschlands Wehrmacht zu Wasser und zu Lande einen beachtenswerten Faktor dar.

Hosted by Google



Schiffswellen-Bearbeitungswerkstätten — Huldschinskywerke Gleiwitz.



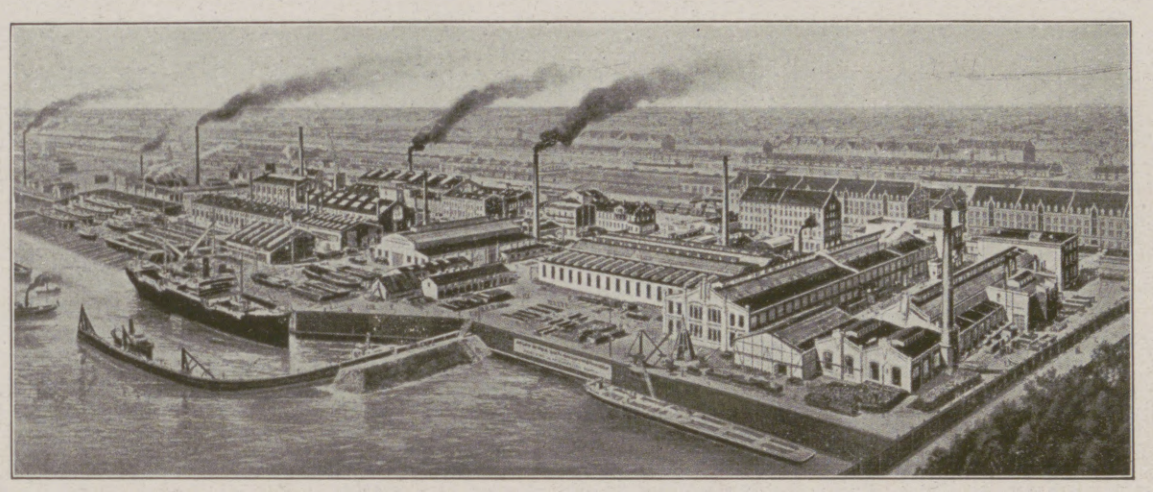
Schiffs-Rohrbearbeitungswerkstätten — Huldschinskywerke Gleiwitz.

Hosted by Google

Die Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen

Die Atlas-Werke Aktiengesellschaft sind aus der im Jahre 1901 gegründeten Norddeutschen Maschinen- und Armaturenfabrik G. m. b. H. hervorgegangen. Der Zweck der Gründung dieses Unternehmens war, ein Werk zu schaffen, welches dem Schiffbau alle die gemeinhin als Schiffshilfsmaschinen bezeichneten Maschinen, Apparate, Sicherheitseinrichtungen für Schiffe nach einheitlichen Konstruktionsgrundsätzen in ständiger enger Fühlung mit Schiffahrt und Schiffbau durchgearbeitet, liefern sollte. Namhafte Vertreter der deutschen Schiffahrt haben dabei mitgewirkt, und die Werke haben die Erwartungen der beteiligten Kreise voll und ganz erfüllt und an der Entwicklung des deutschen Schiffbaues auf ihrem besonderen Arbeitsgebiet anerkannten Anteil genommen.

Diesem Gründungszweck entsprechend sind die Werke besonders angepaßt. Sie bestehen aus umfangreichen Maschinenbau-Werkstätten, Modelltischlerei, Eisen-, Stahl-, Metall- und Propeller-Gießereien, den dazugehörigen Hilfsbetrieben, wie chemisch-physikalisches Laboratorium, Elektrotechnische Werkstatt usw. Neben diesen dem Maschinenbau dienenden Arbeitsstätten betreibt die Gesellschaft eine Schiffswerft mit allen dazugehörigen Einzelbetrieben für den Bau von Fahrzeugen bis etwa 1000 Brutto-Registertonnen für Fracht- und Passagierfahrt, Hilfsschiffen, wie Schleppern, Leichtern, ferner besonderen Zwecken dienende Schiffe, wie sie besonders die Marine- und Baubehörden benötigen.



Gesamtansicht der Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen.

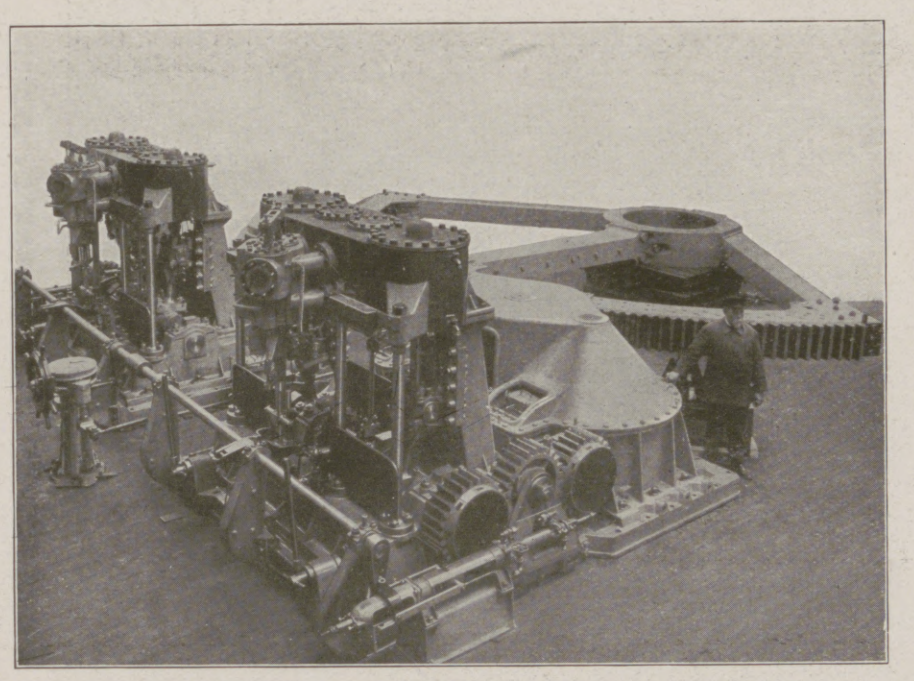
Das Arbeitsprogramm der Maschinenbau-Werkstätten umfaßt: Rudermaschinen mit zugehörigen Axiometer- und Telemotoreinrichtungen, Ladewinden und alle anderen Arten der im Schiffsbetrieb vorkommenden Winden, Anker und Verholspills, Fischnetzwinden, die für Schiffsmaschinen- und Kesselräume erforderlichen Luft-Speise-Ballast- und sonstigen Pumpen; Apparate, als Speisewasservorwärmer, Frischwasser-Bereitungsanlagen, Speisewasserreiniger, ferner Dampfdynamos zur Erzeugung elektrischer Energie für Licht und Kraft, Kühlanlagen, Aschförderanlagen, Schiffsantriebsmaschinen, Schiffspropeller, Schiffsfenster, Ladeblöcke und anderes mehr.

Von Sicherheitseinrichtungen wären besonders zu erwähnen: Anlagen zur selbsttätigen Schließung der Schotttüren im Schiff von der Kommandobrücke aus durch hydraulisch-pneumatischen Druck, um auch bei teilweiser Verletzung der Schiffswände die Schwimmfähigkeit zu erhalten, die Apparate zur Aufnahme und Abgabe von Unterwasser-Schallsignalen, die sich für die Schiffahrt im Nebel als unentbehrlich erwiesen haben, Apparate zur Desinfektion und zum Löschen von Feuer mittels schwefelhaltiger Gase (Clayton-Apparate).

Die Gesellschaft hat sowohl Kriegsfahrzeuge aller Typen und Abmessungen der Kriegsmarine Deutschlands, Österreich-Ungarns und vieler anderer Länder, wie auch neben kleineren und mittleren Fahrzeugen die größten Handelsschiffe der Welt — wir erwähnen z. B. die großen Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, der Hamburg-Amerika-Linie, der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, der österreichischen, dänischen, französischen und anderer Reedereien — mit ihren Maschinen und Apparaten ausgerüstet.

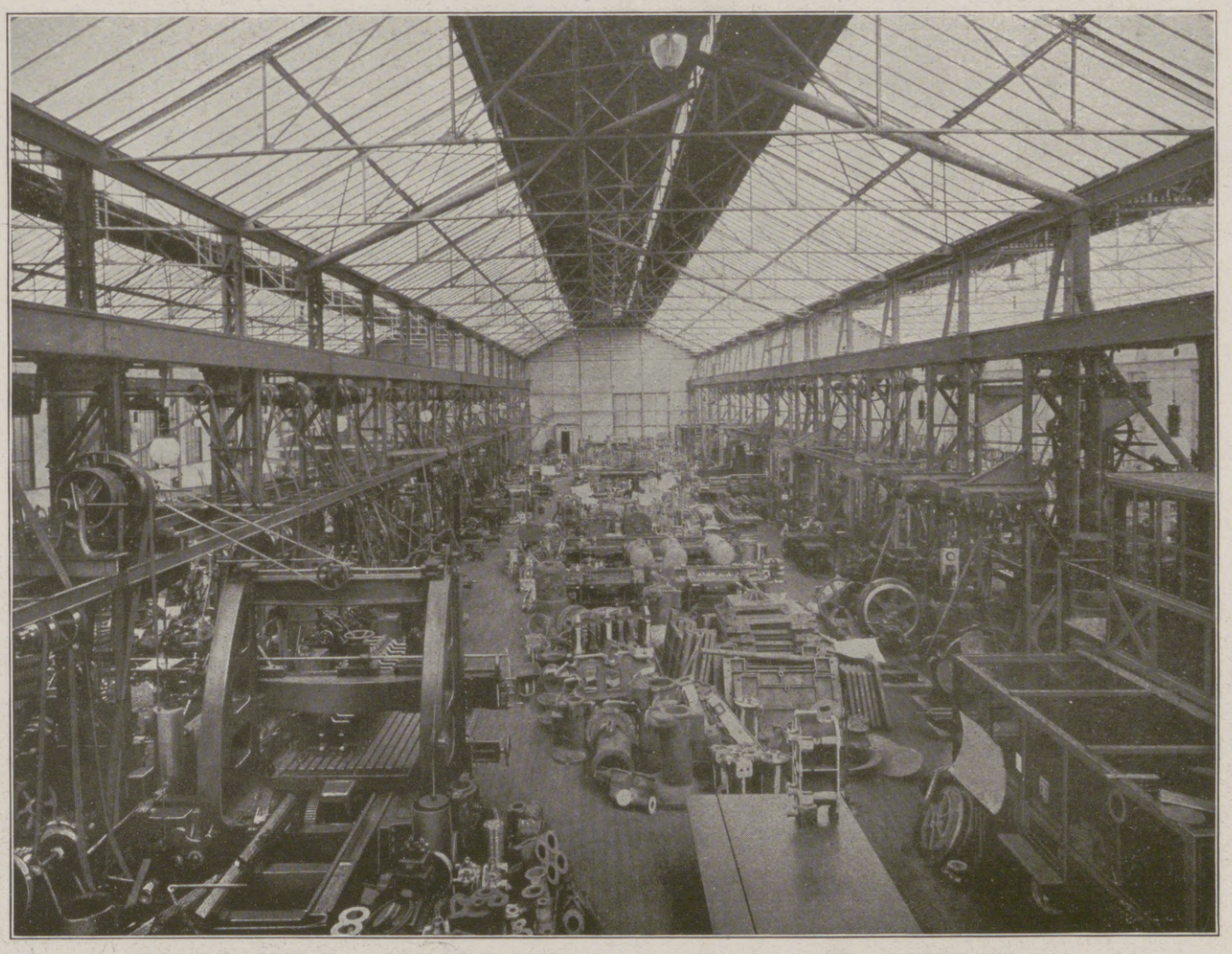
Die Schiffbau-Abteilung ist außer für die heimische deutsche Schiffahrt zu einem großen Teile auch für die Kaiserlich deutsche Marine, für überseeische Schiffahrts-Gesellschaften und Behörden tätig gewesen.

Das weitgesteckte Arbeitsprogramm erforderte, um mit dem ständigen Wachstum des Schiffbaues Schritt halten zu können, eine dementsprechend großzügige Anlage aller Werkstätten, welche den steigenden Anforderungen gemäß ständig vergrößert und mit allen neuzeitlichen Hilfseinrichtungen ausgestattet worden sind. Die Gesellschaft arbeitet mit einem Kapital von ca. 10 Millionen Mark. Ihre Werkstätten bedecken ein Gesamtareal von etwa 100 000 qm; in denselben sind etwa 2600 Beamte und Arbeiter beschäftigt.



Steueranlage für Dampfer „Imperator" der Hamburg-Amerika-Linie.

S. M. S. „Nordsee", erbaut von der Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen.



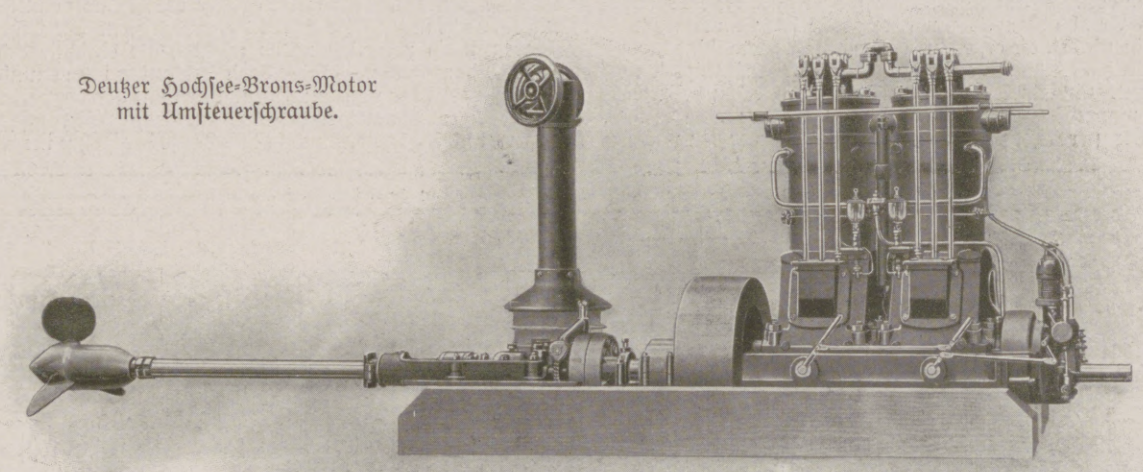
Blick in die Bearbeitungs- und Montage-Werkstätte I der Atlas-Werke Aktiengesellschaft, Bremen.

Hosted by Google

Verbrennungsmotoren auf hoher See und die Gasmotoren-Fabrik Deutz

Die gewaltigen Erfolge unserer U-Boote wären unmöglich, wenn in ihrem Innern nicht ein in seiner Art vollendet Wunderwerk der Technik hauste, das ihm seine Schnelligkeit, Beweglichkeit und seinen schier unbegrenzten Wirkungsbereich verleiht, der Schiffs-Dieselmotor. Unseren Feinden ist es noch nicht gelungen, ihn in gleicher Vollendung zu bauen; die Franzosen kehrten von den versuchsweise für Unterseeboote verwendeten Dieselmotoren zur Dampfmaschine zurück und gaben damit den Hauptvorteil des Dieselmotors, die günstige Brennstoffausnützung, auf, und die Engländer waren bei Kriegsbeginn in der Anpassung des Dieselmotors an das jeweilig zur Verfügung stehende Treiböl, insbesondere die im Lande selbst erzeugten Teeröle noch nicht über den Versuchsstandpunkt herausgekommen. Es war ein mühsamer Weg, den die Verbrennungskraftmaschine von ihrer ersten Form als Kleinmotor zurücklegen mußte, um zu einer seetüchtigen Antriebsmaschine von höchster Betriebssicherheit für Unterseeboote zu werden. Zu ihrer Entwicklung hat die Gasmotoren-Fabrik Deutz als die älteste Sonderwerkstatt für Verbrennungskraftmaschinen an führender Stelle beigetragen. Wenige Jahre, nachdem ihre Begründer N. A. Otto und Eugen Langen ihr erfolgreiches Erstlingswerk, den atmosphärischen Gasmotor, geschaffen hatten, gelang es Otto, die neue Kraftmaschine statt mit Leuchtgas mit Benzindämpfen zu betreiben; er legte damit den Grund zur Unabhängigkeit und Ortsbeweglichkeit der Verbrennungskraftmaschine.

Im folgenden Jahre schufen dann Otto und Langen im Viertaktmotor die Arbeitsweise, die für die weitere Entwicklung der Verbrennungskraftmaschine und damit auch für den Schiffsmotor maßgebend sein sollte, um bei kleinstem Raum höchste Kraft zu entfalten. Schon Ende der achtziger Jahre entwickelte die Gasmotoren-Fabrik Deutz ihren Benzin-Schiffsmotor, dem Ende der neunziger Jahre der Schiffs-Petroleum-Motor folgte. Sie widerstand der Versuchung, billige Schnellläufer nach Vorbild der Automobilmotoren einzubauen, die der dauernden Vollbeanspruchung des Bootes nicht gewachsen gewesen wären, und entwickelte Sonderbauarten, angepaßt der günstigsten Umlaufzahl der Schrauben, einfach und betriebssicher, für die derbe Hand des Schiffers zugeschnitten, der sie ohne viel Fachkenntnis neben seinem Steuer mit bedienen mußte. Die Umsteuerung bewirkt eine Schraube mit verstellbaren Flügeln, die die Gasmotoren-Fabrik Deutz gemeinsam mit dem Schiffskapitän Weihe ausbildete. In dieser Form fanden Deutzer Bootsmotoren in Kraftgrößen bis zu 40 Pferdestärken in Personen-, Last- und Fährbooten, in Schleppern, Feuerlösch-



Deutzer Hochsee-Brons-Motor mit Umsteuerschraube.

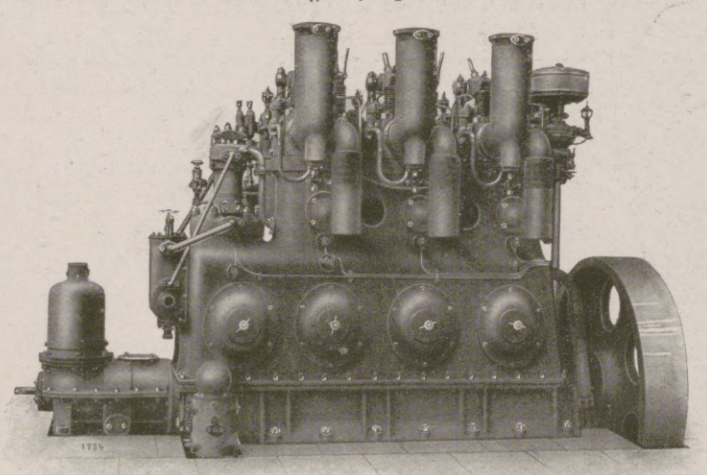
booten und Dienstfahrzeugen weitgehende Verwendung.

Die weitere Entwicklung drängte auf Ersatz des teuren Benzins und Petroleums durch billigere und weniger feuergefährliche Öle, die als Rückstände der Erdöl- und Teerzerlegung in großen Mengen zur Verfügung standen. Die ersten „Glühkopfmotoren" für solche „Schweröle" schufen dänische und schwedische Werke unseren Schiffern für den Einbau in Fischereiboote. Die Gasmotoren-Fabrik Deutz wirkte durch Verbesserung und Verbilligung dieser zunächst leicht verschmutzenden und verschleißenden Behelfsmaschine als eine der ersten deutschen Maschinenfabriken mit, um die deutschen Motor-Fischereifahrzeuge von ausländischen Lieferungen unabhängig zu machen. Eine weitere Vervollkommnung mußte in der Richtung gesucht werden, das bei diesen Rohölmotoren nötige Anwärmen des Glühkopfes mit einer Heizlampe, das mit Zeitverlust und unter Umständen mit Gefahren verbunden war, zu vermeiden. Die Gasmotoren-Fabrik Deutz griff daher die Erfindung des holländischen Schiffers Brons auf, die es ermöglichte, durch Verwendung einer im Innern des Verbrennungsraumes eingebauten, mit diesem durch enge Bohrungen versehenen Kapsel so hohe Verdichtungsspannungen anzuwenden, daß man eine Selbstzündung des eingespritzten schwer zündlichen Öls erreichen konnte, ohne die gefährlichen Vorzündungen befürchten zu müssen. Der deutsche Seefischerei-Verein zeichnete den Deutzer Bronsmotor zweimal als die beste Lösung des Hochseefischerei-Motors mit dem Preise von je 10000 Mark aus.

Für größere Fahrzeuge, größere Schlepper und Handelsschiffe für Überseeverkehr, insbesondere aber für den Antrieb von Unterseebooten reichten die mit den Bronsmotoren zu erzielenden Kraftleistungen nicht aus. Hier kam es auf eine Maschine an, bei der mit Genauigkeit der einzelne Verbrennungsvorgang beherrscht und geregelt und dabei der Brennstoff aufs vollkommenste ausgenutzt werden konnte. Die Lösung konnte nur der Dieselmotor bringen, der sich nun dank der mit einfacheren Verbrennungsmaschinen geleisteten Vorarbeit verhältnismäßig schnell als Schiffsmaschine ausbilden ließ.

Wie die erste praktisch brauchbare Verbrennungskraftmaschine, so verdankt auch die vollkommenste Wärmekraftmaschine einem Deutschen, dem Münchener Ingenieur Rudolf Diesel, ihren Ursprung. Reine Luft wird in einem Arbeitszylinder so hoch verdichtet, daß sie sich auf ungefähr 500° erhitzt. In diese sozusagen glühende Luft wird nun das an sich schwer brennbare Treiböl unter Zerstäubung mit noch höher gespannter Luft in den Zylinder eingesprüht und verbrennt hier ohne Verpuffung nur unter starker Ausdehnung der Luft, die dadurch den Kolben arbeitleistend vortreibt. Hierbei wird die Wärme des Brennstoffes zu etwa 35% ausgenutzt, während die Dampfmaschine höchstens 15% ausnutzen kann. Da zu dem durch den Fortfall der Kessel die Maschine auch wesentlich leichter als die Dampfanlage ausfällt und weniger Raum einnimmt, so ermöglicht der Dieselmotor die Unterbringung von Brennstoff für weiteste Strecken. So konnten unsere Unterseeboote, der englischen Kohlen- und Ölstationen spottend, bis ins Eismeer und die Dardanellen vordringen, um dem Feinde überall den Lebensnerv abzuschneiden.

Der deutsche Erfindungsgeist, wie er sich im Dieselmotor verkörpert, wird uns im Zusammenwirken mit den genialen Führern und Mannschaften unserer U-Boote zum Siege führen, und derselbe deutsche Erfindungsgeist soll uns dann im Frieden, wenn es gilt, im wirtschaftlichen Kampfe zerstörte Werte wieder herzurichten, zu weiteren Erfolgen führen.



Schiffs-Dieselmotor.

Seegehendes Dienstfahrzeug mit Deutzer Dieselmotor.

Hosted by Google

H. C. Stülcken Sohn, Schiffswerft und Maschinenfabrik, Hamburg.

Die Werft wurde im Jahre 1846 von Heinrich Christopher Stülcken, dem Vater des jetzigen Inhabers, begründet. — Der erste Neubau, die hölzerne Bark „Hermann" von 124 Hbg. Kommerzlasten, wurde für die Hamburger Firma Tietgens & Robertson geliefert und im Jahre 1854 fertiggestellt. — Bald folgten weitere Segelschiffe für die Firmen Laeisz, O'Swald und viele andere, die sich als gute Schiffe und Schnellsegler des besten Rufes erfreuten und vielfach neue Rekords für schnelle Reisen aufstellten.

In den Jahren 1857—1859 wurde auf eigener Werft das erste hölzerne Schwimmdock für Schiffe bis 1200 Tons erbaut und hiermit die Grundlage für den heutigen ausgedehnten Dockbetrieb der Werft gelegt. — Es war das erste Schwimmdock auf der Elbe. Ihm folgte bald die Anlage eines Patent-Slips für Schiffe bis 1000 Tons.

Im Jahre 1880 wurde der Eisenschiffbau aufgenommen und eine Maschinenfabrik und Kesselschmiede errichtet. — Das beschränkte Areal der Werft reichte nun nicht mehr aus. — Die Firma erwarb daher den benachbarten Schiffbauplatz der Duncker'schen Werft mit dazugehörigem Schwimmdock. — Im Jahre 1895 wurde auch die Jürgensche Werft angekauft und dadurch das Areal abermals um eine große Fläche vermehrt. — Im Jahre 1885 ging aus der Maschinenfabrik die erste Triple-Expansions-Maschine hervor. Im Jahre 1902 wurde ein neues Stahl-Schwimmdock von 3600 Tons Tragfähigkeit nach dem System Asmus-Dieckhoff erbaut. Es erhielt als erstes Dock eine Preßluft-Zentrale. Schon im nächsten Jahre wurde wegen starker Nachfrage das Dock um eine weitere große Sektion auf 6000 Tons Hebekraft vergrößert. Im Jahre 1910 wurde ein weiteres modernes 6000 Tons-Dock in Betrieb genommen und kurz vor Kriegsausbruch ein drittes Dock von 3500 Tons in Auftrag gegeben, dem 1916 ein abermaliger Geländeerwerb folgte.

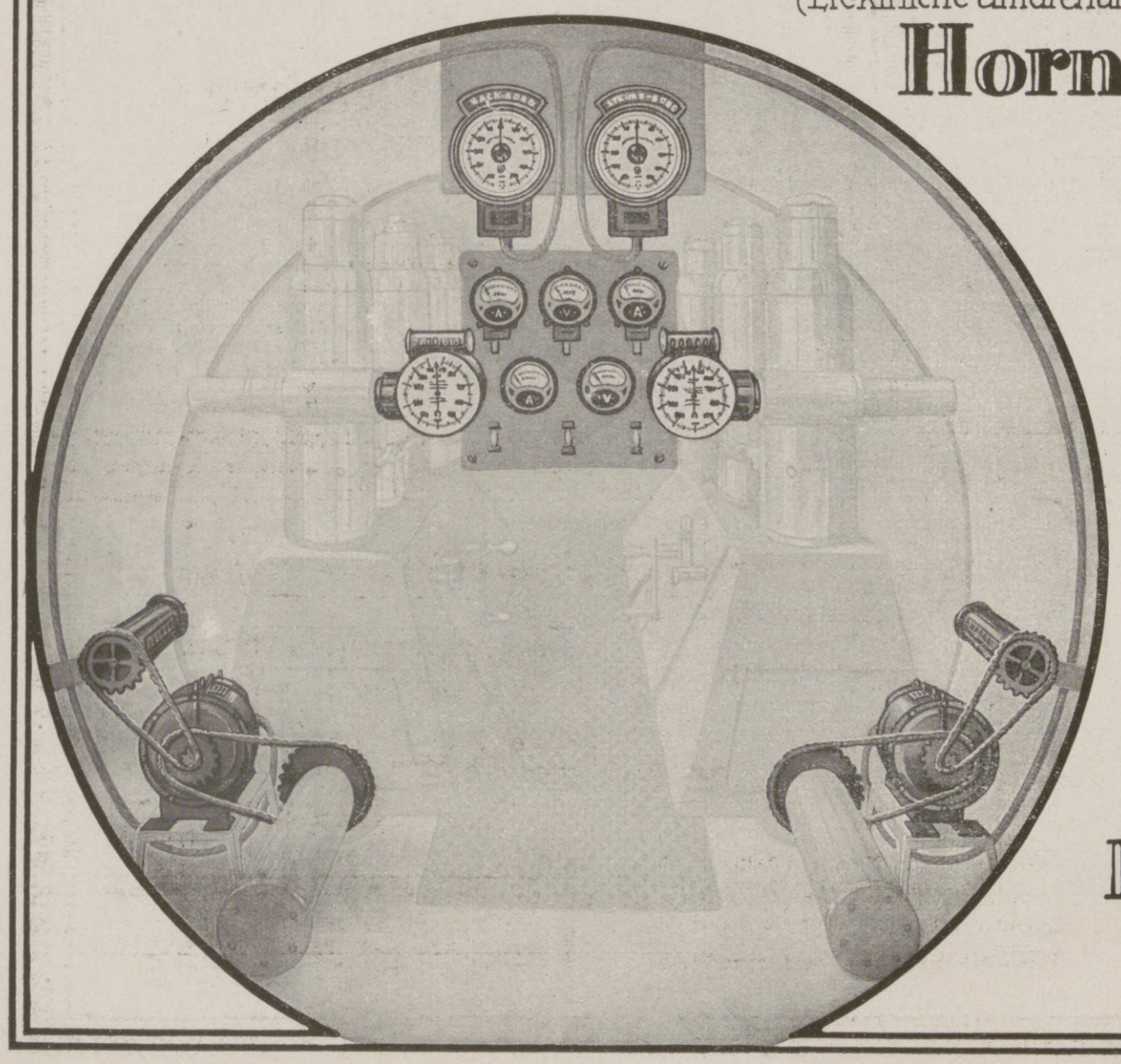
Um einen Begriff von dem Umfange des Dockbetriebes der Firma zu geben, sei erwähnt, daß im Jahre 1912 371 Schiffe von zusammen 467 784 Brutto-Reg.-Tons Aufnahme in den Docks und auf dem Slip fanden. — Die Trockenlegung der Schiffe in den Docks erfolgt in der Regel in der kurzen Zeit von 25 Minuten nach dem Hereinholen in das Dock. Gleichzeitig mit der Erweiterung der Dockanlagen war vom Jahre 1904 ab eine allgemeine Modernisierung der gesamten Werftanlage in die Wege geleitet worden. Neue elektrische und Preßluft-Zentralen wurden errichtet, Maschinenfabrik und Kesselschmiede erweitert, eine neue Tischlerei erbaut und ein Preß- und Hammerwerk mit 460 Tons Presse für große Schmiedestücke in Betrieb genommen. — Ausgedehnte Rohrsysteme und Kabelnetze vermitteln die Kraftverteilung nach den Docks, Betriebsmaschinen und Kränen. Endlich erfolgte die Aufstellung zweier großer Dieselmotoren, deren einer bereits im Jahre 1902 als erster größerer Dieselmotor in Hamburg in Betrieb gesetzt wurde. Die Werft ist in schneller Entwicklung begriffen. Die Zahl der Arbeiter hat sich in den letzten Jahren stetig vermehrt und umfaßt heute einschließlich der Beamten und Werkmeister ca. 1000 Angestellte. — Die Werft hat außer ihrem umfangreichen Reparaturbetrieb eine Jahresproduktion von ca. 20 Neubauten mit den dazugehörigen Maschinen und Kesseln. Sie betreibt den Bau von Frachtdampfern, Hochseefischdampfern, Marinehilfsschiffen, U-Bootskörpern und Schleppern und hat im Laufe der Jahre insgesamt 530 Neubauten fertiggestellt.

Horn-Ferntachometer

(Elektrische Umdrehungsfernzeiger und Meilenmesser)

Horn-Tachometer

Hub- und Umlaufzähler
Elektrische Meßinstrumente
für Marinezwecke



Sämtliche deutschen Torpedoboote, ferner U-Boote, Kreuzer und Großkampfschiffe sind mit ***Horn Fernzeigern*** *ausgerüstet*

Dr. TH. HORN
LEIPZIG

Hosted by Google

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen

RICHARD BOHNE
Berlin-W-Schöneberg

Fernsprecher: Berlin, Amt Kurfürst 6584
Drahtanschrift: ANOMBA, Berlin
Vertreten im In- u. Ausland

Luftfahrzeug-, Schiffbau- u. Kraftwagen-Bedarfsartikel

Pressluft-Abteilung
Kompressoren, Pumpen, Pressluft-Maschinen und Werkzeuge aller Art.

Maschuwerk-Abteilung
Sämtliche Maschinen und Werkzeuge für die Metall- und Holzbearbeitung.
Sonderheit: Ölfeuerungsanlagen.

Armaturen-Abteilung
Sämtliche Armaturen für die Industrie.

Schlauch-Abteilung
Schläuche aus Gummi, Metall, Hanf, Asbest usw., Dichtungen, Packungen, Treibriemen usw.
Sonderheit: Flugaschen- und Rußausbläser „Borima".

Oel-Abteilung
Sämtliche Oele und Fette für die Industrie.
Sonderheit: Ia wasserlösliches Bohröl, Glyzerin-Ersatz.

Stahl-Abteilung
Schnelldreh- und Werkzeuggguß-Stahl.

Ständiger Lieferant der Staatsbehörden und allerersten Industriewerke des In- und Auslandes.

Gelsenkirchener Gussstahl- und Eisenwerke

Stahlgiessereien, Walz-, Hammer- und Presswerke, Federnfabrik.

Hagen i. W.: Abteilung: Hagener Gussstahlwerke. **Gelsenkirchen** Düsseldorf-Oberkassel: Abteilung: Stahlwerk Krieger.

Jahresumsatz über M. 50000000.– **5000 Beamte und Arbeiter.**

liefern

Stahlformgussstücke

bis zu den grössten Abmessungen, roh und bearbeitet, für Schiffs-, Maschinen-, Brücken- u. Mühlenbau, Elektrizitätswerke, Eisenbahnbedarf, Berg- und Hüttenwerke, sowie Walz- und Hammerwerke.

Zahnräder mit rohen und gefrästen Zähnen
in jeder Grösse.

Räder und Radsätze
für Gruben- und Feldbahnen.

Walzwerkserzeugnisse
für die schwierigsten Verwendungszwecke, Press- und Schmiedestücke, sowie Federn aller Art, insbesondere für die Wagen-, Lokomotiv- und Automobil-Industrie.

EISENWERK GEWEKE

R. & C. R. Lange
Haspe i. Westf.

Telegramm-Adresse: Gewekewerk Haspe
Fernsprecher: Amt Hagen i. W. Nr. 95

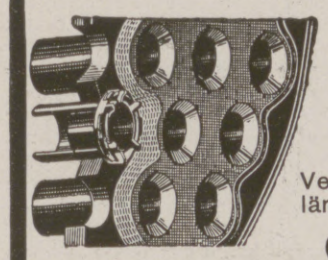
Für Massen-Artikel
Grosser Formmaschinenbetrieb

EG

Teile zu Unterseebooten, Flugzeugen, Geschützschleppern, Last- u. Personen-Automobilen, Schiffsbauten, Motorpflügen usw.

Stahlformguss
Tiegelstahlguss
in 2 bis 3 Tagen lieferbar
Schmiedbarer Eisenguss
Temper-Stahlguss
Tiegelgrauguss

Hosted by Google



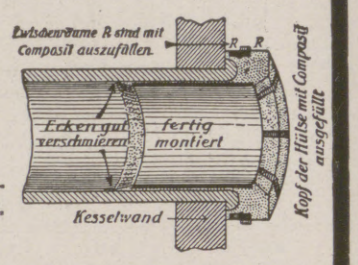
Schutz für Rauchrohrkessel,

Lokomobilen, Lokomotiven sind

Schlick'sche Brandringe D. R.-P.

Verhindern und beseitigen dauernd und zuverlässig das Laufen und Undichtwerden der Kesselrohre, verlängern die Lebensdauer der Rohre und ganzen Kessel. Schnelles Einsetzen, unverwüstlich, vieljährig erprobt.

Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

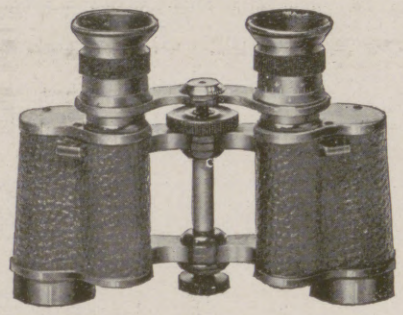


HUTTENLOCHER-PFEIL-STANDMESSER
SYSTEM LAUFER

HUTTENLOCHER-u-KROGMANN-G-M-B-H-
BERLIN-CÖPENICK-
LIEFERANT FÜR HEER UND MARINE
STERNFELD & Cº BERLIN-SW-11

Die Dampferzeuger. Mit einleitender Klarlegung mechanisch-thermischer Grundbegriffe. Großoktav. Mit 152 Abbild. und 3 Tafeln. Von H. Fischer und H. Zeine, Ingenieure. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26. Mk. 7.50.

Ernst Leitz
Wetzlar
Optische Werke



Prismenfernrohre
für Heer und Marine
Angehörigen der Wehrmacht zu Vorzugspreisen
Liste L. U. kostenfrei.

Metallwerke v. Galkowsky & Kielblock
Aktien-Gesellschaft, **Heegermühle** bei Eberswalde.
Armaturenfabrik, Metall- und Eisengiesserei.

Leitungs- u. Beleuchtungs-Armaturen
für elektr. Anlagen auf Schiffen
eingeführt bei den ersten Werften.

Telegramm-Adresse:
Galkiwerke.
Fernsprecher: Heegermühle Nr. 29.

Verkaufsstellen
durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Verlangen Sie Preisliste L.

Gestanzte und gezogene Massenartikel
nach Zeichnung und Muster
Ringe, Hülsen, Kapseln
usw.
für Munitionszwecke usw.
in mannigfacher Ausführung.
Preß- und Stanzwerk
Herm. Rafflenbeul
Hückeswagen b. Remscheid.

E. Rid & Sohn
Hoflieferanten
München, Fürstenstrasse 7
Telefon 24 260.

Wasserdichte handgemachte
Militär-Stiefel und Gamaschen
Grosses Lager
Viele Anerkennungen vom Felde

Elektrische Lötkolben
für Marine- u. Heeresarbeiten liefert als Spezialität:
Hugo Helberger, München 41
langjähriger Lieferant dieser Artikel
für Torpedo- und U-Boots-Werften.

Weber's Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Allgemeine Maschinenlehre.
Beschreibung der gebräuchlichen Kraft- u. Arbeitsmaschinen der verschiedenen Industriezweige.
Von Ingenieur Th. Schwartze. Mit 327 Abbild. Mk. 6.—.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V.
Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Scharlach Autolampen
Die Besten von allen.

Otto Scharlach, Nürnberg,

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Der Deutsche Überseedienst G. m. b. H. zu Berlin hat unlängst im Hotel Adlon unter dem Vorsitz des Landrats a. D. Rötger seine Jahresversammlung abgehalten. Die Gesellschaft, deren Mitglieder sich aus allen Zweigen unseres wirtschaftlichen Lebens zusammensetzen, beschloß einstimmig im Hinblick auf den bevorstehenden Wirtschaftskampf ihr Kapital von 1,9 Millionen Mark auf 5 Millionen Mark zu erhöhen, wobei vorgesehen ist, daß die neuen Anteile nicht etwa den alten Gesellschaftern zuerst anzubieten sind. Der Aufsichtsrat wurde durch die Wahl des Rittmeisters Richard Merton an Stelle seines verstorbenen Vaters, Dr. Wilhelm Merton, und des Geh. Regierungsrats Wilhelm von Siemens vervollständigt.

Rhein-Main-Donau. In Linz fanden die ersten Besprechungen wegen des Ausbaues eines österreichischen Großschiffahrtsweges statt. Unter den zahlreichen Vertretern aus Deutschland und Oesterreich waren u. a. aus Bayern erschienen: Pichler-Passau, Landtagsabgeordneter Held-Regensburg, Präsident der Münchener Handelskammer Pschorr, Oberbürgermeister Dr. Geßner-Nürnberg, Magistratsrat Dr. Steinhauer-München, Rechtsrat Weinmann-Augsburg und andere. Dr. Bansky erstattete das Referat über die Ausgestaltung eines österreichischen Donau-Großschiffahrtsweges. Im Sinne seiner Ausführungen wurde die Gründung eines österreichischen Zweckverbandes für die Herstellung eines Großschiffahrtsweges Rhein-Main-Donau mit dem Präsidium der Linzer Handelskammer beschlossen.

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger), errichtet 1830. Die diesjährige ordentliche Generalversammlung der Gesellschaftsmitglieder genehmigte die Jahresrechnung für 1916 und die Verwendung des Überschusses von 13143368 Mk. 61 Pf. nach dem Vorschlag des Aufsichtsrats. Danach wurden 500000 Mk. dem Ausgleichungsfonds, der dadurch auf 7300000 Mk. erhöht wird, der Rest dem allgemeinen Sicherheits- und Dividendenfonds der Versicherten zugewiesen. Bei den älteren, vor dem 1. Juni 1907 abgeschlossenen Versicherungen bleiben außer den sonstigen Dividenden auch die Dividenden auf die ordentlichen (lebenslänglichen) Jahresprämien auf der erreichten außerordentlichen Höhe stehen, indem für 1918 wiederum eine Dividende von 55 v. H. der ordentlichen Jahresprämien festgesetzt worden ist gegenüber 42 v. H. vor 1908, 43 v. H. in 1908, 50 v. H. in 1909 bis 1914 und 55 v. H. in 1915, 1916 und 1917. Auch bei den neueren Versicherungen werden die früheren Erwartungen durch die tatsächlich gewährten Dividenden weit übertroffen. Die Einrichtungen der Gesellschaft ermöglichen es, trotz dem Kriege bei dem alten wie bei dem neuen Bestand diese Dividenden zu verteilen und für die Folge in Aussicht zu nehmen. Die Ergebnisse des verflossenen 86. Geschäftsjahres waren nicht unbefriedigend. Die Kriegsversicherungs-Bedingungen gestatteten der Gesellschaft, den Anträgen älterer Mitglieder auf nachträglichen Einschluß der Kriegsgefahr in die Versicherung fortgesetzt zu entsprechen und weiter neue Versicherungen unter Einschluß der Kriegsgefahr abzuschließen. Durch solche Anpassung an die herrschenden Bedürfnisse war es der Gesellschaft trotz den durch den Krieg gesteigerten Abgängen möglich, auch im Jahre 1916 wieder eine Vermehrung ihres Versicherungsbestandes zu erzielen, nämlich einen reinen Zuwachs von 9690017 Mk. Der Versicherungsbestand der Gesellschaft betrug am Ende des Jahres 1111587766 Mk. An Versicherungsbeiträgen wurden im Jahre 1916 46277366 Mk., an Zinsen 18763076 Mk. vereinnahmt. Während ihres 86jährigen Bestehens sind von ihr infolge Todesfalls oder Ablaufs der Versicherungsdauer fällige Versicherungssummen von insgesamt 475 Millionen Mark ausgezahlt worden; außerdem konnten 215 Millionen Mark Dividenden an die Versicherten zurückvergütet werden. Die zur Erfüllung künftiger Verpflichtungen angesammelten Deckungsmittel haben jetzt den Betrag von 451 Millionen Mark erreicht.

Bad-Nauheim. Bis zum 21. Juni 1917 sind 13719 Personen angekommen. Bäder wurden bis dahin 99739 abgegeben.

Bad Salzschlirf. Infolge der unerwartet guten Verpflegungsverhältnisse hat sich das Kurleben bisher lebhafter entwickelt, als bis zum Juni des Vorjahres. Es wurden bis jetzt rund tausend Sol- und Moorbäder abgegeben. Das herrliche Wetter begünstigt eine Kur gegen Gicht in hervorragender Weise. Für Unterhaltung der Gäste ist bestens gesorgt. Die Darbietungen des Kurtheaters erfreuen sich außerordentlicher Beliebtheit.

Ferienkurse für Stotternde. Besondere Ferienkurse für stotternde und mit andern Sprachfehlern behaftete Schüler veranstaltet auch in diesem Jahre das bekannte Dr. Schrader'sche Spezial-Institut in Berlin W., Lützowstr. 30, außer seinen jederzeit zu beginnenden Einzelkursen. Da erfahrungsgemäß jeder Sprachfehler, wo er einmal vorhanden ist, mit den Jahren schlimmer, die Beseitigung immer schwieriger wird, kann den Eltern sprachleidender Kinder nicht dringend genug geraten werden, so bald als möglich etwas dagegen zu tun. Es empfiehlt sich daher, die Gelegenheit der großen Ferienkurse zur Beseitigung der Sprachstörungen zu benutzen. Kostenlose Untersuchung und Auskunft wird in den Sprechstunden (nachmittags 3—8 Uhr, außer Sonntags) erteilt.

Die Pfeiluhr (Huttenlocher-Standmesser) für Flugzeuge und lenkbare Luftschiffe, Automobile und Motorboote sowie Dieselmotoren und stationäre Anlagen jeder Art ist die zuverlässigste Kontrolle für Einkauf und Verbrauch des Betriebsstoffes, sie schützt vor Pannen, Leckverlusten und Explosionen. Ihre Anwendung bietet die denkbar größte Sicherheit. Interessenten wollen den bezüglichen Prospekt von Huttenlocher & Krogmann G. m. b. H., Berlin SW. 68, Charlottenstraße 6, einfordern. (Vgl. die betreffende Anzeige auf Seite 84 der vorliegenden Nummer.)

Magnus Müller

Hoflieferant S. M. des Kaisers

Elsfleth

1811

Münchener Kunstausstellung

1917

Königl. Glaspalast

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark

Jeder der im Leben eine führende Stelle einnehmen und behaupten will, sollte sich unbedingt mit dem Inhalt der nachstehenden, im **Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 60** erscheinenden Bücher vertraut machen .. ..

Dr. R. Körner:
Die Beherrschung der Menschen.
Kunstgriffe zur Erlangung der Macht des persönlichen Einflusses.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. R. Tanner:
Der hohe Wert der Menschenkenntnis.
Wie man sie erlangt u. überall am vorteilhaftesten verwendet.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. A. Aloff:
Das enthüllte Geheimnis der Reventlow-Methode
Zur Erlangung eines fabelhaften Gedächtnisses.
Preis geheftet M. 2.—, solid gebunden M. 3.—.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Frauen-Technikum
Hamburg 1. Ausbild. f. Bau- u. Masch.-Wes.

Magen; Darm; Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

Hosted by Google

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

Dresden

Museen und Theater geöffnet
Genußreiche Elbdampferfahrten — Herrliche Umgebung
Verpflegung nach den gesetzlichen Vorschriften gesichert.
Auskünfte: **Verkehrsverein**, Hauptbahnhof.

GRAUBÜNDEN SCHWEIZ

HERVORRAGENDES TOURISTEN-, KUR- UND SPORTGEBIET
HEILKRÄFTIGES ALPENKLIMA
ZAHLREICHE BADE- UND LUFTKURORTE
IN DEN HOHENLAGEN VON 600 BIS 1800 M/M.
AUSKUNFT UND ILLUSTRIERTE BROSCHÜREN: FÜHRER DURCH GRAUBÜNDEN: DIE RHATISCHE BAHN: DIE BERNINABAHN
DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR

Dr. Wigger's Kurheim

PARTENKIRCHEN
(Bayer. Hochgebirge).
Sanatorium
für **Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke** und **Erholungsbedürftige.**
Vollkommenste Einrichtungen. Alle Bequemlichkeiten. Eigenes großes Kurmittelhaus. Aussichtsreiche, sonnigste und geschützteste Lage. Eigene diätetische Abteilung.
Gute Verpflegung und ungestörter Dauerbetrieb gesichert.
Auskunftsbuch.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Vierwaldstätter-See Kurhaus Sonn-Matt

LUZERN 600 M. ü. M. Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis ℳ 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Bad Neuenahr

Villa Elsner am Kurgarten.
Gute Verpflegung. 12—18 M. p. Tag.

Körperpflege durch Wasser, Luft u. Sport.
Von Dr. J. Marcuse. Mit 121 Abb. In Rohleinenbd. 6 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Türpuffer

gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Thüringer Waldkurheim

= Friedrichroda = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. **San.-Rat Dr. Lots.**

Hildesheim

in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser,) romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse.
Auskunft durch den Verkehrsverein.

Apotheker Lauensteins **Sommersprossen-Creme,**
wirksamstes Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecken, unreinen Teint, gelbe Flecken, selbst wenn alle anderen Mittel versagten. Preis per Dose Mark 4.—.
Apotheker Lauensteins Versand Spremberg L. 43.

Erziehungsheim (Realschule) Waldkirch i. Br.

Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjährig-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Bad Warmbrunn

Seit 1821 bekannter **Kurort am Fuße des Riesengebirges.**
● Bahnstation. ● 8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen. Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, **Kriegsverletzungen.** ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Der beste Berater in allen Flottenfragen ist:

Weyers Taschenbuch der Kriegsflotten

XVII. Jahrg. Mit über 1000 Schiffsbildern und zwei farbigen Flaggentafeln. Preis geb. M. 6.—
Nachtrag hierzu Jahrg. 1916/17. Mit 20 Abb. Preis geh. M. 1.20
Weyers Taschenbuch bildet eine Fundgrube der interessantesten Mitteilungen. Der Gefechtswert jedes Kriegsschiffes ist sofort durch Wort und Bild festzustellen.
J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyseſtr. 26

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Pädagogium Heidelberg.

Neuenheim-
Seit 1895: **358 Einjährige** und **219 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim**

Harmoniums

bes. ohne Notenkenntnis
4 stumm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Bad-Nauheim

Großherzogl. Hessisches Bad:

Am Taunus bei Frankfurt a. M.
Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.**
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. / Gesunde, kräftige Luft. / Herrliche Park- und Waldspaziergänge. / Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket.
Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt. Man fordere den neuesten Prospekt A 112 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Hosted by Google

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA ANGO

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis $^1/_{1000}$ Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Auf höchster Höhe steht:

Exquisit Echter alter deutscher Cognac

St. Afra die Perle der Liköre

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

ALFRED URBSCHEIT
BERLIN NW
Quitzowstrasse Nr. 51
und
Werk Hochfeld
DUISBURG-HOCHFELD
Brückenstrasse Nr. 96/98
STAHL ALLER ART UND MUNITIONSTEILE

KRANZ-PLATTE

Beste Phot.-Platte. Kranseder & Co. München.

Bezugsquellen Handl. photogr. Artikel.

Maschinenbau-Gesellschaft
m. b. H. **KIEL** Telephon Nr. 821

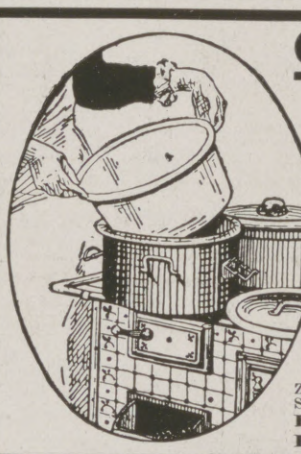
Schiffswinden
für Kriegs- und Handelsmarinen

Die Heilung der Nervenschwäche

von J. F. Lütjeharms, Cassel.

Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratis-Prospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.**

OHNE FETT!



Unentbehrlich in jeder Küche

ist der Heißluft-Koch- u. Bratkessel

„Retter in der Not"

Vorteile sind: Ohne Zusatz von **Butter** u. **Fett** schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust von Nährsalzen od. **Größe** des Fleisches. Mindestens 20% Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwert ein Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzügl. Zubereitung **die größten Ersparnisse.** Auf jed. Feuerung zu gebrauchen. Zahlreiche Anerkennungen. Verlangen Sie Prospekte u. Gebrauchsanweisung bei

B. van der Hurk, Köln, Roonstr. 31. ✦ Fernruf A 6264.

Bei Hals- u. Lungenleiden

aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma 2c. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere **Rotolin-Pillen**

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken u. Brustschmerz hörten auf; Appetit u. Körpergewicht hoben sich rasch; allgem. Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.

Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

C. Fr. Duncker & Co.

Deutsche Ferroid-Werke

Hamburg

Admiralitätsstraße 33/34 (Boltenhof)
Fernsprecher: Gruppe 4, 2597

liefern

Deutsche Materialien

unter den gesetzlich geschützten Bezeichnungen:

„Tenax" Bitum.-Zement
„Ferroid" Bitum.-Emaille
„Tenax" Lösung (Viaduct-Solution)
„Tenax" Kalfaterleim

und übernehmen gleichzeitig die Ausführung sämtlicher Schiffs-, Pontons-, Dock-Zementierungs- und Anstrichs-Arbeiten.

Spezialität:
Konservierung von U-Booten.

Grathwohl-Cigaretten

Feinste Marken

Unser General 4 Pf.	Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „	Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „	Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.	

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Briefmarken

Preisliste umsonst. Auswahl ohne Kaufzwang. Kriegsmarken der Zentralmächte. Weltgeschichtlich. Erinnerung.

25 versch. Kriegsm.	der Zentral-mächte	M. 3.—
45 versch. Kriegsm.		„ 6.50
75 versch. Kriegsm.		„ 15.—

Obige Zusammenstellung enthält nur seltene Marken.
Ank. v. Briefmark. z. hoh. Preisen. Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Franz. Bulldoggen

Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.

Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Fort mit dem

Beinverkürzung unsichtbar. Gang elastisch und leicht. Jeder Ladenstiefel verwendb. Gratis-Broschüre senden:

EXTENSION, G. m. b. H., **Frankfurt** a. M. Eschersheim Nr. 311.

EINKÄUFER

Die hohe Besuchsziffer der

LEIPZIGER MESSE

beweist deren Erfolg für Jedermann!

=Beginn der Herbstmesse 26. August=

Alles Nähere durch das Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

---

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE ALTENA i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Uns nur Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 70 Pf., bei 6 Stck. 60 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.

Haarnetz-Versand Wörner München 85, Färbergraben 27.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Haedke HAMBURG

NUR GUTE QUALITÄT

KAKAO SCHOKOLADE KEKS

ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Hosted by Google

B

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Liszt Ferencz tér 3.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3864. Kriegsnummer 155. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

6. Juni 1917.

Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer mit starken, tief gestaffelten Kräften auf dem Nordufer der Scarpe an. Zwischen Gavrelle und Fampoux wurde der Feind unter schweren Verlusten durch bayrische Regimenter zurückgeworfen; weiter südlich drangen seine Sturmtruppen nur bei Bahnhof Roeux in unsere Stellung.

Eins unserer Luftgeschwader warf auf militärische Anlagen von Sheerneß (Themsemündung) über 5000 kg Bomben ab; gute Treffwirkung wurde beobachtet.

Die Italiener erschöpften sich gestern zwischen dem Wippachtal und dem Meere in vergeblichen Angriffen, um die in den vergangenen Tagen auf der Karsthochfläche erlittene Niederlage wettzumachen. Ihre Anstürme zerschellten. Die österreichisch ungarischen Truppen erweiterten durch die Erstürmung einer Höhe bei Jamiano ihren Erfolg und behaupteten in erbitterten Kämpfen alles gewonnene Gelände. Die Zahl der in den drei verflossenen Schlachttagen eingebrachten Gefangenen ist auf 250 Offiziere (unter ihnen 4 Stabsoffiziere) und auf 10000 Mann gestiegen.

7. Juni 1917.

Zwischen Ypern und Armentières tobt seit gestern der Artilleriekampf in unverminderter Kraft; heute früh ist nach umfangreichen Sprengungen und stärkstem Trommelfeuer mit Infanterieangriffen der Engländer die Schlacht in Flandern voll entbrannt. In außergewöhnlicher Heftigkeit hielt auch vom La-Bassée-Kanal bis auf das Südufer der Scarpe die Feuertätigkeit an. Bei Hulluch, Loos, Liévin und Roeux sind heute vor Tagesanbruch starke englische Teilangriffe gescheitert. Bald nachdem niederrheinische Füsiliere an der Straße Pinon-Jouy in erbittertem Handgemenge eine Anzahl Gefangene aus den französischen Gräben geholt und die Aufmerksamkeit des Gegners dorthin gelenkt hatten, setzten sich frühmorgens südlich von Pargny-Filain Teile von meiningischen, hannoverschen, schleswig-holsteinischen und brandenburgischen Regimentern in Besitz der feindlichen Stellungen am Chemin-des-Dames in fast zwei Kilometern Ausdehnung. Durch Artillerie, Minenwerfer und Flieger wirksam unterstützt, begleitet von Pionieren und Trupps des in den Kämpfen der letzten Wochen besonders bewährten Sturmbataillons 7 nahmen die Kompagnien trotz hartnäckigen Widerstandes des Gegners das befohlene Angriffsziel. 14 Offiziere, 543 Mann wurden als Gefangene, eine Revolverkanone, 15 Maschinengewehre und mehrere Granatwerfer als Beute eingebracht.

Am Isonzo setzte der Feind seine Versuche, die am 4. Juni ihm entrissenen Stellungen um jeden Preis zurückzuerobern, mit größter Zähigkeit fort. Das Schlachtfeld von Jamiano war abermals die Stätte heftigsten Ringens. Die Italiener unterlagen. Ihre Massenangriffe brachen überall unter schweren Verlusten zusammen. Es wurden neuerlich 30 Offiziere und 500 Mann gefangengenommen, so daß die Gesamtzahl der seit 12. Mai eingebrachten Gefangenen die Summe von 27000 Mann übersteigt.

8. Juni 1917.

Die nach tagelangem, starkem Zerstörungsfeuer zwischen Ypern- und Ploegsteert-Walde, nördlich von Armentières, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südöstlich von Ypern von niederschlesischen und württembergischen Regimentern abgewiesen worden; auch auf dem Südflügel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich, dagegen gelang es dem Gegner, bei St-Eloi, Wytschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubrechen und nach hartnäckigen, wechselvollen Kämpfen über Wytschaete und Messines vorzudringen. Ein kraftvoller Gegenangriff von Garde- und bayrischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück. Weiter nördlich wurde ihm durch frische Reserven Halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorspringenden Bogen auf eine vorbereitete Sehnenstellung zwischen dem Kanalknie nördlich von Hollebeke und dem Douve-Kanal zurückgenommen.

9. Juni 1917.

Gegen unsere Stellungen östlich von Wytschaete und Messines richtete sich von mittag ab wieder starkes Zerstörungsfeuer. Die großen Angriffe erneuerte der Feind unter dem Eindruck der schweren Verluste, welche die durch Gefangene bestätigten zehn Angriffsdivisionen erlitten hatten, tagsüber nicht; nur australische Truppen schickte er zu vergeblichem Vorstoß östlich von Messines ins Feuer. In den Abendstunden entwickelten sich auf beiden Ufern des Kanals Ypern-Comines und in der Douve-Niederung neue Kämpfe, bei denen der Feind keine Vorteile erringen konnte.

Starke Kräfte setzte der Feind zu wiederholten Angriffen südwestlich und südlich von Lens ein. In erbitterten Nahkämpfen schlugen dort auf beiden Ufern des Souchezbaches sowie zwischen den von Givenchy auf Avion und Vimy auf Méricourt führenden Wegen hessische und schlesische Regimenter den stellenweise in unsere Gräben eingedrungenen Feind durch kräftige Gegenstöße zurück. Die Stellungen sind voll in unserer Hand.

10. Juni 1917.

Im Kampfabschnitt zwischen Ypern und dem Ploegsteert-Walde stießen nachts mehrfach englische Kompagnien gegen unsere Linien vor; sie wurden überall abgewiesen.

Bei Alaincourt an der Oise, südlich von Beine in der West-Champagne, an der Nordostfront von Verdun und im Apremont-Walde drangen unsere Sturmtrupps in die französischen Gräben ein und kehrten mit einer erheblichen Zahl von Gefangenen zurück.

In Flandern verlor der Gegner vorgestern 10, gestern 6 Flugzeuge in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer.

Vor einigen Tagen hat Vizefeldwebel Müller seinen 14. Gegner im Luftkampf abgeschossen.

11. Juni 1917.

Nach heftigen Feuerüberfällen gegen unsere Linien westlich von Hollebeke und Wambeke nachts vorgehende englische Kompagnien wurden zurückgeschlagen. Südlich der Douve scheiterten abends Angriffe der Engländer gegen die Töpferei westlich von Warneton.

Am Chemin-des-Dames brachen zu überraschendem Handstreich westlich von Cerny Stoßtrupps ostpreußischer und westfälischer Regimenter in die französischen Gräben ein, machten die Besatzung, soweit sie nicht flüchtete, nieder und kehrten mit Gefangenen zurück.

12. Juni 1917.

Nachmittags ritt englische Kavallerie gegen unsere Linien östlich von Messines an; nur Trümmer kehrten zurück. Südlich davon bei Gut Kruis angreifende Infanterie wurde durch Gegenstoß geworfen.

Gegen die von uns beim Vorstoß westlich von Cerny am 10. Juni besetzten Gräben führten die Franzosenposten fünf Gegenangriffe, die sämtlich verlustreich im Feuer und Nahkampf scheiterten.

Im Monat Mai haben auch die Luftstreitkräfte in ihren vielseitigen Aufgaben große Erfolge erzielt. Wir verloren im Westen, Osten und auf dem Balkan 79 Flugzeuge und 9 Fesselballone. Von abgeschossenen feindlichen Flugzeugen sind 114 hinter unseren Linien, 148 jenseits der feindlichen Stellungen erkennbar abgestürzt; außerdem haben die Gegner 26 Fesselballone eingebüßt und weitere 23 Flugzeuge, die durch Kampfeinwirkung zur Landung gezwungen wurden.

Einige unserer Seeflugzeuggeschwader belegten am 10. Juni die russischen Stützpunkte Lebara und Arensburg erfolgreich mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben. Ein Teil der militärischen Anlagen ist nahezu völlig zerstört.

13. Juni 1917.

Westlich von Warneton kam mittags ein englischer Angriff in unserem Vernichtungsfeuer nur an wenigen Stellen aus den Gräben; die vorbrechenden Sturmwellen wichen in unserer zusammengefaßten Infanterie- und Artillerieabwehr unter Verlusten zurück. Abends scheiterte dort in gleicher Weise ein erneuter Angriff der Engländer. Starke englische Kräfte, die auf dem Nordufer des Souchezbaches angriffen und in unsere Gräben drangen, wurden in kraftvollem Gegenstoß geworfen.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden nahmen gestern erst nach Einbruch der Dunkelheit die Italiener ihre Angriffe wieder auf, die sie zuerst im Zebiogebiet und nach Mitternacht auch gegen den Monte Forno und die Grenzhöhen ansetzten. Die alpenländischen Truppen schlugen den Feind zurück. Er erlitt namentlich am Nordhügel seiner Angriffsgruppe sehr schwere Verluste.

Nach einer Havasmeldung aus Athen hat König Konstantin von Griechenland zugunsten seines Sohnes Alexander abgedankt.

14. Juni 1917.

Bei Vauxaillon (nordöstlich von Soissons) griffen die Franzosen nach mehrstündigem Feuer an; sie wurden zurückgewiesen.

Am 13. Juni, 1 Uhr mittags deutscher Zeit, wurde die Festung London bei klarstem Wetter von einem geschlossenen Geschwader deutscher Großflugzeuge unter persönlicher Führung des Geschwaderführers Hauptmann Brandenburg angegriffen. Die Ziele des Angriffes waren die in der Mitte der Stadt gelegenen Docks, Werften und Bahnanlagen sowie staatliche Magazine und Speicher, die sich auf beiden Ufern der Themse entlangziehen. Zahlreiche Brände brachen aus und fanden an den aufgestapelten Vorräten reiche Nahrung. Das Geschwader hielt sich länger als eine Viertelstunde über seinem Angriffsziel auf. Trotz englischer Abwehrmaßnahmen kehrten sämtliche Flugzeuge unversehrt in ihre Heimathäfen zurück. Ein feindliches Flugzeug wurde über der Themse im Luftkampf abgeschossen und stürzte brennend in die Tiefe.

15. Juni 1917.

In Flandern setzte nach verhältnismäßig ruhigem Tage zwischen Ypern und Armentières gestern 8,30 Uhr abends starkes Trommelfeuer ein, dem an der ganzen Front englische Angriffe folgten. Sie drückten nach Kämpfen, die an einzelnen Stellen bis zum Morgen andauerten, die Sicherungen zurück, die unsere weiter östlich liegende Kampflinie zwischen Hollebeke, Douvegrund und südwestlich von Warneton seit dem 10. Mai erfolgreich gegen alle Erkundungsvorstöße der Engländer verschleiert haben. An der Artoisfront griffen die Engländer morgens nach heftigen Feuerwellen unsere Gräben östlich von Monchy an. Sie brachen an einigen Punkten ein, wurden jedoch durch Gegenstoß der Bereitschaften sofort hinausgeworfen. Ein Grabenstück westlich des Bois-du-Sart ist noch in Feindeshand. Abends stießen mehrere englische Bataillone östlich von Loos vor. Auch hier wurde unsere Stellung durch kräftigen Gegenangriff gehalten.

Das Marineluftschiff „L 43" wird seit dem 14. Juni vermißt. Englischen Nachrichten zufolge wurde es in der Nordsee von englischen Seestreitkräften abgeschossen.

16. Juni 1917.

Nach dem Scheitern der Angriffe am 14. Juni abends griffen gestern morgen die Engländer erneut östlich von Loos an. Anhaltische und altenburgische Bataillone wiesen den Feind ab und warfen ihn im Nahkampf zurück, wo er eingedrungen war. Auch nordwestlich von Bullecourt wurden die Engländer, die am frühen Morgen bis in unseren zweiten Graben vorstießen, durch einen kräftigen Gegenangriff von dort wieder verdrängt.

Auf dem Grenzkamm südlich des Suganatales entwickelten sich gestern wieder heftige Kämpfe. Der Feind wurde zurückgeschlagen.

Am 13. Juni belegten Flugzeuge den russischen Stützpunkt Lebara ausgiebig mit gutdeckenden Spreng- und Brandbomben. Am 14. Juni wurde die auf der Insel Runö (im Rigaer Meerbusen) befindliche Funkentelegraphenstation mit sichtbarem Erfolge mit Bomben belegt. Im Anschluß an diese Unternehmung landete am 15. Juni ein Teil unserer Flugzeuge auf der Insel und zerstörte die noch übriggebliebenen Teile dieses Stützpunktes. Alle Flugzeuge sind zurückgekehrt.

Ein österreichisch-ungarisches U-Boot versenkte am 11. Juni im Mittelmeer einen englischen Torpedobootzerstörer der L-Klasse von etwa 1000 Tonnen.

17. Juni 1917.

Bei Monchy und Croisilles setzten die Engländer ihre Vorstöße morgens und abends fort. Während der Feind östlich von Monchy glatt abgewiesen wurde, drang er nordwestlich von Bullecourt vorübergehend in unsere Gräben ein. In Gegenstößen, bei denen wir über 70 Gefangene einbehielten, wurde die Stellung zurückgewonnen.

Am Chemin-des-Dames brachen abends Sturmtrupps eines bayrischen Regiments in die französische Stellung nordwestlich des Gehöftes Hurtebise, erkämpften sich den Besitz einer Bergnase und hielten sie gegen drei starke Gegenangriffe; 25 französische Jäger mit vier Maschinengewehren wurden hier eingebracht.

In der Strumaniederung räumten die Engländer mehrere Ortschaften, nachdem sie von ihnen in Brand gesteckt worden waren.

Eines unserer Marineluftschiffgeschwader griff in der Nacht vom 16. zum 17. Juni unter Führung des Korvettenkapitäns Viktor Schütze wichtige Festungen Südenglands mit beobachtetem guten Erfolge an. Die Luftschiffe hatten erbitterte Kämpfe mit englischen See- und Landstreitkräften sowie Fliegern zu bestehen. Hierbei wurde nach durchgeführtem Angriff „L 48" von einem feindlichen Flieger über See brennend zum Absturz gebracht, wobei mit der gesamten Besatzung auch der vorgenannte Befehlshaber den Heldentod fand. Die übrigen Luftschiffe sind wohlbehalten zurückgekehrt.

18. Juni 1917.

Südwestlich von Warneton, östlich von Vermelles und bei Loos scheiterten englische Erkundungsvorstöße. Östlich von Croisilles schlugen wie an den Vortagen drei Versuche der Engländer fehl, im Angriff Boden zu gewinnen.

19. Juni 1917.

Östlich von Monchy warfen unsere Sturmtrupps die Engländer aus einigen Gräben, die bei den Kämpfen am 14. Juni in Feindeshand geblieben waren.

Von neuem versuchten die Franzosen bei Einbruch der Dunkelheit, die ihnen kürzlich entrissenen Gräben nordwestlich des Gehöfts Hurtebise zurückzugewinnen; ihr zweimaliger Anlauf wurde zurückgeschlagen. In der Champagne drang der Feind gestern morgen nach starkem Feuer in einen vorgeschobenen Teil unserer Stellung südwestlich des Hochberges. Ein abends unternommener Vorstoß zur Erweiterung seines Besitzes schlug verlustreich fehl.

Nach amtlicher Meldung wurden im Mai insgesamt 869000 Brutto-Registertonnen Handelsschiffsraum durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind insgesamt 3655000 Brutto-Registertonnen versenkt worden.

20. Juni 1917.

Südwestlich von Lens griffen die Engländer auf dem Nordufer des Souchezbaches an. Auf den Flügeln wurden sie abgewiesen, in der Mitte gelang ihnen ein Einbruch in unsere vorderen Gräben. Durch kräftigen Gegenstoß wurde verhindert, daß schnell nachgezogene englische Kräfte ihren Erfolg erweiterten.

In der westlichen Champagne wurde durch kräftigen Gegenangriff eines märkischen Regiments der größte Teil des Geländes zurückgewonnen, das am 18. Juni südwestlich des Hochberges an die Franzosen verlorengegangen war.

Vor der flandrischen Küste wurden am 19. Juni früh drei feindliche Flugzeuge von unseren Seefliegern abgeschossen. Ferner wurde nördlich von Dünkirchen ein englisches Torpedomotorboot von unseren Vorpostenstreitkräften versenkt. Die Besatzung wurde gefangengenommen.

Nach vierundzwanzigstündiger Artillerievorbereitung setzte gestern früh auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden der italienische Infanterieangriff ein, der namentlich am Nordflügel, im Bereich des Monte Forno und des Grenzkammes mit größtem Kraftaufgebot geführt wird. Die österreichisch-ungarischen Truppen brachten alle Anstürme des Feindes in siegreicher Abwehr zum Scheitern. Ein örtlicher Erfolg, der den Italienern im Gebiet der Cima Dieci einige hundert Schritt Raumgewinn eintrug, wurde durch Gegenangriff zum größten Teil wieder wettgemacht.

Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Klatt, versenkte am 13. Juni nachts südlich der Straße von Messina einen unbekannten bewaffneten Dampfer von 4000 Tonnen, und griff am 15. Juni nachts in derselben Gegend zwei stark gesicherte feindliche Geleitzüge an. In einem Zeitraum von anderthalb Stunden wurden aus dem einen Geleitzug, der aus drei Dampfern bestand, die beiden größten von 6000 und 4000 Tonnen, und aus dem anderen von zwei Dampfern der größere von 5000 Tonnen abgeschossen.

21. Juni 1917.

Bei Vauxaillon, nordöstlich von Soissons, stürmten gestern nach kurzer, starker Minenfeuervorbereitung Kompagnien einiger aus Rheinländern, Hannoveranern und Braunschweigern bestehenden Regimenter die französische Stellung in 1500 Meter Breite. Der Einbruch in die feindliche Linie erfolgte für den Gegner völlig überraschend; einzelne Stoßtruppen drangen durch die Annäherungswege bis zu den Reserven vor und machten auch dort Gefangene. Die blutigen Verluste des Feindes sind schwer; über 160 Gefangene und 16 Maschinengewehre wurden zurückgebracht, einige Minenwerfer gesprengt. In den gewonnenen Gräben sind tagsüber heftige Gegenangriffe der Franzosen abgewehrt worden.

Am 30. Mai wurde von einem unserer Unterseeboote die italienische Festung Benghasi an der nordafrikanischen Küste mit 40 Granaten beschossen. In erster Linie wurden Hafenanlagen und die funkentelegraphische Station mit sichtbarem Erfolg unter Feuer genommen. Noch längere Zeit nach der Beschießung wurde ein starker Brand in der Stadt beobachtet.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 19th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3864. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

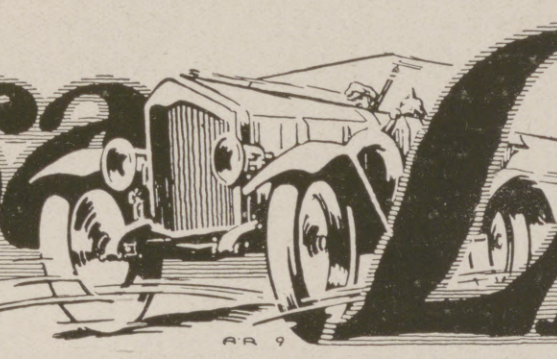
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3864. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 19. Juli 1917.

Hansa Lloyd



Werke A.G. Bremen

PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

Magen; Darm; Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arten Bäder u. Heilverfahren

Hotel u. Kurhaus St. Blasien

im südlichen badischen Schwarzwald. 800 m über dem Meere.

Familien- u. Kurhotel I. Ranges; für Jedermann bei vollem Kurbetrieb geöffnet.

Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätkuren. — Anstalt für physikalische Heilmittel. Ausgedehnte Spazierwege in Tannenhochwäldern.

Sanatorium Luisenheim für Nerven- u. innere Kranke

Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätkuren. Terrainkuren.
In beiden Häusern infektiös Erkrankte ausgeschlossen.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren) nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Emser Wasser

Schriftsteller, Komponisten!

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prosp. kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Grosses Medikomechan. Institut, Einrichtungen für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmteichen.

500 M. ü. d. M., geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Eger. — Besucherzahl über 17 000. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, bei Herzleiden (Terrainkuren), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren, Leber (Zuckerkrankheit) und der Gallenwege, Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badedirektion. Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Kurgemässe Verpflegung der Badegäste ist gesichert.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul

Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Travemünde

Seebad u. klimatisch. Kurort 25 Minuten von Lübeck, 1¼ Stunde von Hamburg, 4 Std. v. Berlin. Für Kriegsteilnehmer Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen und Wohnungsverhältnissen. Näheres durch d. Kurverwaltung

Hosted by Google

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA **ANGO**

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis $^1/_{1000}$ Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,

vers. geg. 25 Pf. (30 cent.) in Briefm. das reich illustr. Flugbl. „Winke f. d. Beschaffung eines Grabmals" dsgl. grg. Portoersatz von 60 Pf. in Briefm., individuell zusammengest. Auswahlkoll. Ca. 2000 Entwürfe. **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Moha Im Dienste der Hausfrau

Kochplatten

verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER: BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Blendend weisse Zähne durch:

C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Konzessionierte
Königl. Sächs. Lotterie-Kollektion
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Gicht Rheuma
Stein Dauererfolge Gries
Wiesbadener Gichtwasser
Kuranweis., ärztl. Heilberichte grat.
Brunnen-Contor Wiesbaden
WENN NICHTS HILFT!

Für selten
tiefe Charakterbeurteil. — briefl. nach Handschr. — bürgen 1) wissenschaftl. Bewertungen, 2) Gutachten in groß. Schriftvergl., 3) seelische Bücher aus 23 J. Erf., sachverständ. geprüft u. empfohl., u. a.: „Ärztl. Standesztg.", Wien 6. V. J. Prospekt frei. Paul Liebe, München W. 12, Brieffach.

Eroscin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Stanzarbeiten für Heeresbedarf
auf Exzenterpressen sucht
Max Seifert, Raschau i. Erzg.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

2 Volt 16 Kerzen

mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Stuhlverstopfung—Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

2 **Echte billige Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „ 12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

KAYSER
BESTE DEUTSCHE NÄHMASCHINE
Kayser-Fabrik A.-G. Kaiserslautern

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

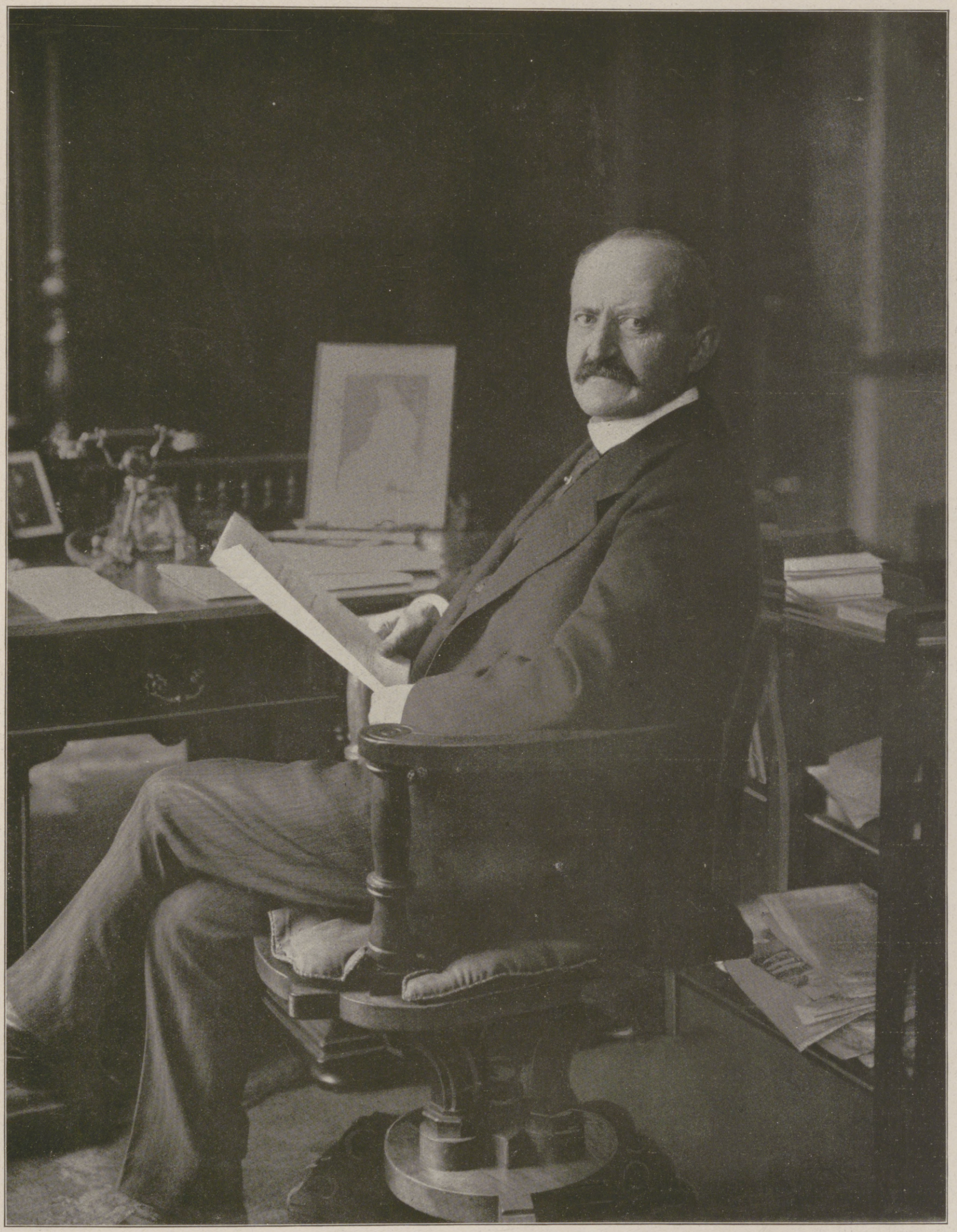
Drahtnetz für Haarwuchs

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3864. 149. Band.



Der neue Reichskanzler Dr. Georg Michaelis,

bisher Unterstaatssekretär im preußischen Finanzministerium und preußischer Staatskommissar für Volksernährung.

Hosted by Google

Der amerikanische Imperialismus. / Von C. A. Bratter.

Zu den zahlreichen geschichtlichen Halbwahrheiten und Irrlehren, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, weil einer sie dem andern kritiklos nachsagt, gehört der angebliche Erfahrungssatz von der traditionellen Eroberungslust der Monarchien und der grundsätzlich friedlichen Gesinnung der Demokratien. Selbst ein sonst so klarer, scharf denkender Kopf wie Karl Schurz, der verstorbene Führer der Deutsch-Amerikaner, war dieser irrigen Doktrin Cobdens und der Manchesterschule unterlegen. „Die ganze Menschheit", schrieb er nach dem Spanisch-Amerikanischen Kriege 1898, als die Vereinigten Staaten Portoriko und die Philippinen annektierten und eine Schutzherrschaft über Kuba errichteten, „die ganze Menschheit ist des Glaubens, daß eine republikanische Regierung schon vermöge ihrer natürlichen Tendenz eine Bürgschaft des Friedens darstellt. Daß dieser Glaube durch unsern (den amerikanischen) Krieg mit Spanien erschüttert wurde, muß als eine ernstliche Schädigung des Prestiges der republikanischen Regierungsform im allgemeinen angesehen werden."

Die Geschichte der Völker widerlegt auf mehr als einem Blatt diese Anschauung vollständig. Sie lehrt, daß die Republiken zum mindesten ebenso schnell und entschlossen sich in Kriege stürzten wie die monarchischen Staaten, ja noch schneller, weil, wie ein amerikanischer Publizist offen zugibt, "they are more apt to be carried away by their feelings", weil die Republiken leichter von Gefühlsmomenten fortgerissen werden.

Präsident Wilson hat in seiner Botschaft vom 2. April 1917, in der er den Kongreß aufforderte, den Kriegszustand mit Deutschland auszusprechen, diese Irrlehre von den grundsätzlich friedensfreundlichen Demokratien und den traditionell eroberungslustigen Monarchien mit Betonung hervorgehoben und den „Kampf Amerikas für die Demokratie" als den ethischen Kernpunkt seines Vorgehens hinzustellen versucht. Daß es eine Irrlehre ist, die er geflissentlich unterstrich, mußte dem Historiker Wilson bekannt sein. Der Politiker Wilson hielt es indessen für unerläßlich, dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg jene berühmten „höheren Gesichtspunkte" abzugewinnen, mit denen in den Demokratien der Führer die öffentliche Meinung in solchen Fällen blenden und täuschen muß, wenn er sie für seine Zwecke gewinnen will. „Dies ist das Gesetz," schrieb der kürzlich aus Amerika zurückgekehrte Professor Eugen Kühnemann, „unter dem alles öffentliche Handeln in einer sogenannten Demokratie steht: alle Entscheidungen des nackten Interesses müssen dem Volke dargestellt werden als Forderungen der Sittlichkeit und Menschlichkeit selber, um die sogenannte öffentliche Meinung zu gewinnen. Es entsteht dann ein Schauspiel, das den wahren Menschenfreund erbarmen könnte, indem so viel redliche Begeisterung und idealistische Ergriffenheit tatsächlich eingefangen wird für den Sklavendienst brutaler Interessen. Darum bedingt die sogenannte Demokratie so leicht die gefährlichste Falschmünzerei mit den moralischen Werten."

Nicht nur mit den moralischen Werten, sondern auch mit den geschichtlichen Tatsachen. Denn gerade die Vereinigten Staaten sind — was man in Europa bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit unbeachtet gelassen hat — fast seit ihrem Bestehen auf Erweiterung und Eroberung ausgegangen. Schon der Name, den sich der nordamerikanische Staatenbund beilegte, "United States of America", war und ist ein Programm: die Republik, die zur Zeit ihres Entstehens nur einen kleinen Teil der nördlichen Hälfte des amerikanischen Kontinents füllte, soll und will sich zu den Vereinigten Staaten ganz Amerikas ausweiten. Dieses Streben zeigte seine ersten Ansätze schon fast unmittelbar nach der Loslösung der dreizehn englischen Kolonien vom Mutterlande; es ist in den seither verflossenen hundertvierunddreißig Jahren, namentlich in Mittel- und Südamerika, immer deutlicher hervorgetreten und ist jetzt, vor ganz kurzer Zeit, in dem englandfreundlichen Amerika, in der nächsten Umgebung des "anglomaniac" Roosevelt, in der offen ausgesprochenen Forderung zum Ausdruck gekommen, die Vereinigten Staaten sollten sich den Weltkrieg zunutze machen, um Kanada und Mexiko zu erwerben. Mit dem Spanisch-Amerikanischen Kriege 1898 ist dieser amerikanische Imperialismus sozusagen offiziell, als internationaler Faktor, in die Erscheinung getreten. Sein Bestehen reicht aber tatsächlich bis in die Zeit der ersten Staatengründung in Nordamerika zurück, ja, er ist dort sogar die stärkste staatenbildende Triebkraft gewesen; und seine letzten Ziele beschränken sich heute vermutlich nicht mehr auf den amerikanischen Kontinent.

Die beste, überzeugendste Geschichte des amerikanischen Imperialismus ist von einem Amerikaner geschrieben und vor einem Jahre in London veröffentlicht worden: "America's Foreign Relations" von Willis Fletcher Johnson (2 Bände, London 1916); eine eingehende, treffliche Inhaltsübersicht gibt Dr. Daniels in den „Preußischen Jahrbüchern" vom Mai bis Juli 1917. Dem Zweck des vorliegenden kleinen Aufsatzes wird besser als durch eigene Betrachtungen, die dem Verdacht der Befangenheit und Einseitigkeit ausgesetzt sein könnten, durch Berufung auf das gründliche, streng objektive Werk des Amerikaners gedient. Aus einem ähnlichen, begreiflichen Grunde sehe ich auch davon ab, die Schrift Dietrich Schäfers „Die Vereinigten Staaten als Weltmacht" (Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1916) heranzuziehen: Willis Fletcher Johnson ist „deutscher" (oder gar alldeutscher) Geschichtsbetrachtung gewiß unverdächtig.

Johnson schildert, wie schon Alexander Hamilton, einer der führenden Männer der ersten Periode nach dem Unabhängigkeitskriege, für die eben erst gegründete Union (die damals nur dreizehn Staaten umfaßte und sich vom Atlantischen Ozean westwärts nur bis zu dem Alleghanygebirge erstreckte) den Anspruch erhob, daß ihr die Herrschaft über den ganzen Weltteil gebühre. Thomas Jefferson, der dritte Präsident der Vereinigten Staaten (1801 bis 1809), ging noch viel weiter: er sah die offenkundige Bestimmung der Vereinigten Staaten darin, „die ganze Menschheit zu besiegen" (sein Ausdruck lautet "to whip", was eigentlich „peitschen", „geißeln" bedeutet, gesprächsweise aber für „verhauen" oder „besiegen" gebraucht wird). Jefferson, früher ein Apostel des Friedens, wurde als Präsident ein „wilder Kämpe des Krieges" — ungefähr wie Woodrow Wilson, der auf ein ausgesprochen pazifistisches Programm zum Präsidenten gewählt wurde und vier Jahre später Amerika in den Weltkrieg hineinzog. Der 1803 vollzogene Erwerb des riesigen Louisianagebiets (von seiner Entdeckung 1682 bis 1763 französische, dann spanische Kolonie, 1800 von Spanien an Frankreich zurückgegeben) wurde durch Kriegsdrohungen Jeffersons an die Kabinette von Madrid und Paris eingeleitet; das ganze amerikanische Volk flammte auf wie eine Pulvermine, und die Parteien überboten einander in der Leidenschaft, mit der sie den Krieg gegen Spanien und Frankreich forderten. Der Kongreß beschloß die Anwerbung von 80000 Freiwilligen, und unter dem Druck dieser kriegerischen Maßregel ließ Jefferson in Paris die Verhandlungen über den Ankauf des Louisianagebiets führen. Er schickte zu diesem Zwecke James Monroe (den späteren Präsidenten und Urheber der Monroe-Doktrin) nach Frankreich mit dem Auftrage, wenn seine Mission in Paris scheiterte, nach London zu gehen und dort ein Offensivbündnis gegen Frankreich abzuschließen. Daß es nicht zu diesem amerikanischen Kriege gegen Frankreich kam, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß Napoleon dicht vor dem Wiederausbruch des Krieges gegen England stand. Er mußte auf seinen Plan, das alte große französische Kolonialreich in Amerika wiederherzustellen, verzichten und das Louisianagebiet (an Größe der dritte Teil der heutigen Union, an wirtschaftlicher Bedeutung geradezu unermeßlich) für 15 Millionen Dollar an die Vereinigten Staaten verkaufen. „Die Erwerbung Louisianas", sagt Johnson, „brachte uns in Berührung mit Mexiko und öffnete direkt den Weg für unsere Annexion von Texas und unsere Besitznahme von Neumexiko, Arizona und Kalifornien (alle diese vier Staaten gehörten damals zu Mexiko). Die Erwerbung Louisianas war also die Einleitung zu der Entwicklung unserer Interessen an der pazifischen Küste und im Stillen Ozean, zu dem Plan eines Isthmischen Kanals und zu unseren Beziehungen zu den großen asiatischen Nationen jenseits des Pazific." Dieses nämliche Louisianagebiet, das für die Vereinigten Staaten eine so ungeheure politische und wirtschaftliche Bedeutung erlangen sollte (es umfaßte das ganze Land zwischen dem Golf von Mexiko, dem Mississippi und dem Felsengebirge), war 1800 von Napoleon den Spaniern durch starken Druck halb abgepreßt worden; der spanische Gesandte in Washington rief daher nach dem Abschluß des Louisianageschäfts 1803 empört aus, die Vereinigten Staaten hätten gestohlenes Gut erkauft. „Was im wesentlichen richtig war", gesteht Johnson freimütig.

Der Bürge für Deutschlands Sieg: Generalfeldmarschall v. Hindenburg in seinem Arbeitszimmer im Großen Hauptquartier. (Nach der neusten Aufnahme des Unteroffiziers Gordan.)

„Schwer ist die Zeit, aber sicher der Sieg." (Hindenburgs Antwort auf ein Begrüßungstelegramm der Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner des schlesischen Bezirksvorstandes des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden.)

Durch Kriegsdrohungen gegen Spanien, durch eine von Washington aus unterstützte Insurrektion amerikanischer Kolonisten in Florida und durch gewalttätige Besitzergreifung brachte die Union es dahin, daß Spanien 1819 in den Verkauf Floridas an die Vereinigten Staaten um 5 Mill. Dollar willigte. Selbst dieser kleine Betrag wurde den Spaniern nicht ausbezahlt, sondern gegen amerikanische Forderungen von zweifelhafter Berechtigung aufgerechnet; und der Staatssekretär John Quincy Adams preßte den Spaniern bei dieser Gelegenheit auch noch Oregon ab. Lag dem Erwerb des reichen Florida mit die Absicht zugrunde, sich an das noch reichere Kuba heranzuschieben, so war bei dem Kriege der Union gegen England 1812 bis 1814, den die Amerikaner offiziell mit den fortgesetzten englischen Völkerrechtsbrüchen begründeten, der Plan mit im Spiele, den Engländern Kanada zu entreißen. „Die Ländergier beherrschte uns", schreibt Johnson. „Der Traum, Kanada zu erobern und zu annektieren, führte uns in die Irre. Die Eroberung Kanadas", rief Henry Clay aus, „liegt in eurer Gewalt. Die Miliz von Kentucky allein ist hinreichend, um euch Montreal und das obere Kanada zu Füßen zu legen." Ländergier und sinnlose Prahlerei: so war Amerika schon vor hundert Jahren beschaffen .... Prahlerei: denn der Krieg gegen England ging, wie Johnson sich ausdrückt, für Amerika zum Teil recht schimpflich verloren.

Nach dem Erwerb Floridas traten die Absichten der Vereinigten Staaten auf den Besitz Kubas deutlicher zutage. Schon sechs Jahre früher hatte Jefferson in einem Schreiben an Monroe erklärt, er betrachte Kuba als die wertvollste Gebietserweiterung, die die Vereinigten Staaten vollziehen könnten: „Sie würde das Maß unseres politischen Wohlseins vollmachen." Es würde hier zu weit führen, die Geschichte dieser Bestrebungen, die auch mit dem Spanisch-Amerikanischen Kriege 1898 noch nicht abgeschlossen ist, zu schildern. Es genüge der Hinweis, daß drei amerikanische Gesandte 1854 ihrer Regierung (in dem sogenannten „Ostender Manifest") den Rat gaben, sich der Insel mit Gewalt zu bemächtigen, wenn Spanien sie nicht verkaufen wolle; daß Amerika jeden Aufstand auf Kuba unterstützte und schürte und jedesmal mit militärischer Intervention drohte, falls Spanien die Aufstände nicht unterdrücken könne; und daß Amerika schließlich vor neunzehn Jahren diese Drohung wahrmachte und den Krieg gegen Spanien beschloß. In dem Kongreßbeschlusse vom 20. April 1898 heißt es: „Die Vereinigten Staaten bestreiten entschieden die Absicht, eine Souveränität, Jurisdiktion oder Kontrolle irgendwelcher Art über Kuba ausüben zu wollen und zu irgendeinem anderen Zweck als den, den Frieden Kubas zu sichern, und sie sind entschlossen, nach Durchführung dieser Pazifikation die Regierung und Herrschaft über die Insel der einheimischen Bevölkerung zu überlassen." In Wirklichkeit haben die Vereinigten Staaten Kuba ganz unter ihre Kontrolle gebracht und dazu den Spaniern auch Portoriko und die Philippinen abgenommen. In demselben Jahre 1898 wurde auch Hawai annektiert. Mit der Besitzergreifung der Philippinen und Hawais, die weitab vom amerikanischen Kontinent liegen, ist der Imperialismus der Vereinigten Staaten zur vollen Entfaltung gediehen.

Daß die Versicherungen in dem Kongreßbeschluß von 1898 eitel Trug sein würden, hat jeder ehrliche Amerikaner vorausgesehen und ausgesprochen. Diese besseren Amerikaner haben selbstverständlich erkannt, daß die Kubaner auf absehbare Zeit hinaus nicht imstande sein würden, sich selbst zu regieren und zu verwalten. Und mit Berufung auf diese — seither oft erhärtete — Tatsache haben jetzt die amerikanischen Annexionisten eine Bewegung ins Leben gerufen, die auf die vollständige Besitzergreifung der Insel abzielt. Hatte man den Krieg 1898 unter der unehrlichen Devise geführt, die Kubaner müßten von der korrupten spanischen Herrschaft befreit werden, so ist das Schlagwort dieser neuen Bewegung, es gelte, „die Kubaner von sich selbst zu befreien".

Die Amerikaner haben vor neunzig Jahren England beschuldigt, gleichfalls Absichten auf den Erwerb Kubas und Portorikos zu hegen, und der Staatssekretär Adams gab der englischen Regierung sehr deutlich zu verstehen, daß ein englischer Anschlag auf diese Inseln für die Union ein Casus belli sein würde. In England hat man diese

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Vorgehender österreichisch-ungarischer Stoßtrupp. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Theo Matejko.

Hosted by Google

Oberleutnant zur See Klatt,

Kommandant eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote, das am 15. Juni nachts südlich der Straße von Messina zwei stark gesicherte feindliche Geleitzüge angriff und in einem Zeitraum von anderthalb Stunden aus dem einen Geleitzug, der aus drei Dampfern bestand, die beiden größten von 6000 t und 4000 t und aus dem anderen von zwei Dampfern den größeren von 5000 t abschoß.

Absichten bestimmt in Abrede gestellt. Unbestreitbar ist dagegen, daß England und die Union einander mit ihren Eroberungsplänen auf dem amerikanischen Kontinent überboten. Es kam zu sehr langwierigen und schroffen Auseinandersetzungen über das Oregongebiet, und auch Mexiko war ein heiß begehrtes Ziel des Ausdehnungsdranges der beiden angelsächsischen Nationen. Die Vereinigten Staaten sind aus dem Ringen um Mexiko siegreich hervorgegangen. „In Bezug auf das nördliche Mexiko", heißt es bei Johnson, „waren in Amerika Begierden entstanden, die kaum ohne einen Eroberungskrieg befriedigt werden konnten." Vor diesem Eroberungskriege, den die Union tatsächlich führte (1846 bis 1848), riß Texas sich durch einen von Amerikanern angezettelten Aufstand von Mexiko los und wurde 1845 den Vereinigten Staaten einverleibt. Der Krieg selbst brachte der Union den Besitz von Kalifornien, Nevada, Utah, Arizona und Neumexiko.

Der zentral- und mittelamerikanische Imperialismus der Vereinigten Staaten arbeitet nicht mit militärischen Mitteln oder mit Kriegsdrohungen, aber anscheinend ebenso erfolgreich mit kapitalistischem Geschütz. Nikaragua ist ein Hörigenstaat der Union geworden, ebenso Guatemala, Honduras und die Republik Panama, wo sich 1903 ein ähnlicher Vorgang vollzog wie sechzig Jahre früher in Texas: ein von Amerika aus angestifteter Aufstand führte zur Losreißung der Provinz Panama von Kolumbien und, wenn auch nicht zur Einverleibung, so doch zur völligen Abhängigkeit Panamas von Washington. An kapitalistischen Ketten führt die Union auch Brasilien, Bolivia und andere südamerikanische Länder. In Westindien stehen Haiti und Santo Domingo völlig unter amerikanischer Botmäßigkeit, und kürzlich haben die Vereinigten Staaten auch die dänischen Antillen gekauft, nachdem sie der Kopenhagener Regierung zu verstehen gegeben hatten, sie würden die Inseln, falls das Kaufgeschäft nicht zustande käme, mit Gewalt an sich bringen.

Zwei Jahre nach dem Spanischen Kriege, in der Präsidentschaftskampagne 1900, nahm die demokratische Partei unter Bryan eine „Platform" an, in der es hieß, daß „die immer schärfer hervortretende Entwicklung des Imperialismus die Existenz der Republik gefährdet und die Vernichtung unserer freien Institutionen nach sich zieht. Er bedeutet Eroberungen im Auslande und Einschüchterung und Unterdrückung zu Hause." Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit hat sich Woodrow Wilson zu dieser nämlichen Auffassung bekannt. Die Pfade, auf denen er vom demokratischen Pazifismus in den Weltkrieg gelangt ist, sind heute noch in ein Dunkel gehüllt, das wohl nie ganz erhellt werden wird. Sicher ist nur, daß die Gründe, die er für seine völlige Frontschwenkung angibt, unzutreffend sind. Ebenso unwahr wie sein Lehrsatz von den friedensfreundlichen Demokratien, denen jeder Eroberungswunsch fremd ist.

Prinz Ernst Heinrich von Sachsen,

der dritte Sohn des Königs Friedrich August von Sachsen, z. Zt. als Oberleutnant im Felde, erhielt vom König von Sachsen für die von ihm am 2. Juni 1917 nicht ohne eigene Lebensgefahr bewirkte Errettung eines Kameraden vom Tode des Ertrinkens die silberne Lebensrettungsmedaille verliehen. (Phot. Klinkhardt & Eyssen, Dresden.)

Oberleutnant zur See Heino v. Heimburg,

Kommandant eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote, das am 19. Juni an der Küste von Tunis ein im Geleit eines Zerstörers fahrendes großes französisches Unterseeboot durch Torpedoschuß vernichtete. Der erfolgreiche U-Bootskommandant hat damit sein drittes feindliches Unterseeboot vernichtet. Nach einer Havas-Meldung handelt es sich bei dem am 19. Juni versenkten U-Boot um die „Ariane". Die Offiziere und ein Teil der Bemannung sind umgekommen, 9 Mann wurden gerettet.

Kriegschronik.

22. Juni 1917.

Mit großer Hartnäckigkeit suchten die Franzosen die bei Vauxaillon verlorene Stellung zurückzuerobern. Gestern vormittag liefen sie nach starkem Feuer viermal unter Einsatz frischer Kräfte an. Nach zähem Nahkampf verdrängten sie unsere Truppen aus einem Teil der Gräben nordöstlich von Vauxaillon, die weiter südlich angesetzten Angriffe hatten keinen Erfolg; der Feind erlitt hier durch unsere Abwehr hohe Verluste. Rege Kampftätigkeit herrschte in der westlichen Champagne. Morgens griffen die Franzosen am Sattel östlich des Cornillet an und drangen in unsere Linien ein. Gegenstöße verhinderten sie, den errungenen Vorteil auszubauen. Abends brachen unsere Stoßtrupps nordöstlich von Prunay und südwestlich von Nauroy in die französischen Gräben ein und holten 30 Gefangene und Beutestücke zurück. Am Pöhlberg, südöstlich von Moronvillers, gelang ein sorgsam vorbereiteter Angriff in vollem Umfange. Teile von thüringischen und Altenburger Regimentern nahmen nach kurzem Feuerüberfall die feindliche Stellung in 400 m Breite. Über hundert Gefangene wurden eingebracht. Während der Nacht setzte der Gegner sieben heftige Gegenangriffe an, die ihm nur unwesentlichen Gewinn brachten.

Kaiser Karl beim Abschreiten der Ehrenkompagnie; in österreichisch-ungarischer Uniform König Ludwig III. von Bayern.

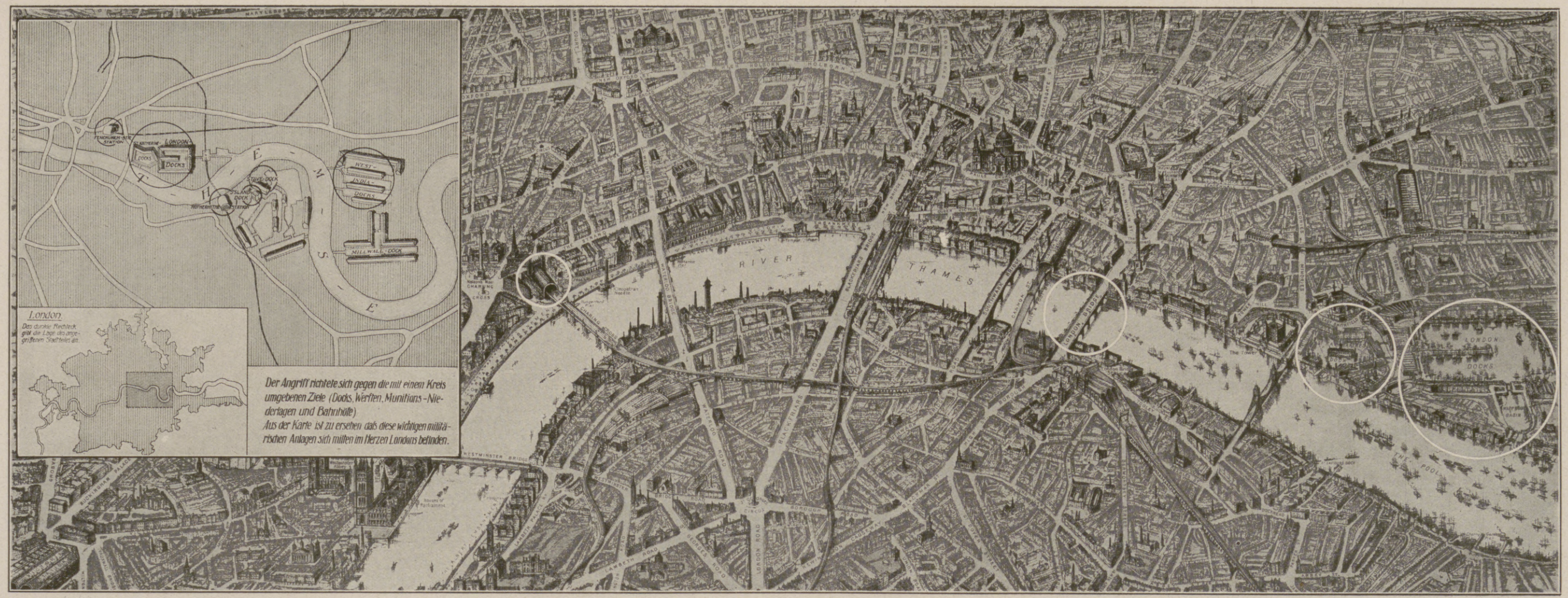
Kaiserin Zita und Königin Marie Therese von Bayern.

Vom Besuch des österreichischen Kaiserpaares in München am 30. Juni.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Ostgalizien: Sturmangriff. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler königl. ung. Oberleutnant d. R. Stefan Zádor.

Hosted by Google



Zu den erfolgreichen deutschen Fliegerangriffen auf die Festung London am 13. Juni und am 7. Juli, bei denen die im Herzen Londons gelegenen wichtigen militärischen Anlagen, Docks, Werften, Bahnhöfe sowie staatliche Magazine und Speicher, die sich auf beiden Ufern der Themse entlang ziehen, das Ziel der deutschen Fliegerbomben gewesen sind.

Oben: Plan der Stadt London mit eingekreisten Angriffspunkten der deutschen Flieger. In der Ecke: Karte zum Luftangriff am 13. Juni. Links: Die Wirkung der deutschen Fliegerbomben beim Luftangriff am 7. Juli. Das Lichtbild wurde von einem Flieger des Geschwaders aus großer Höhe aufgenommen, zeigt aber trotzdem wie auf einer Karte den mit Bomben belegten Stadtteil und die Rauchwolken der Treffer. Diese Treffer sind: P = Haupttelegraphenamt, C = Charter-Haus, A = Artilleriekaserne, CS = Cannonstreet-Station. Anhaltspunkte beim Zurechtfinden sind: Th = Themse, SP = St.-Pauls-Kathedrale, B = Bank von England, F = Finsbury Square, L = Liverpool-Station. Rechts: Der Bahnhof Charing Croß, der mehrfach getroffen wurde.

Hosted by Google

Meine geglückte Heimkehr über England von Rio de Oro (Afrika)

nach dem Untergang des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große". / Von Arthur Falk.

Am 1. August 1914, jenem unvergeßlichen Tage der Mobilmachung, durfte ich mich auch zu denen zählen, die, ob alt oder jung, in heller Begeisterung zur Fahne strömten und die Aushebungsstellen in Bremerhaven förmlich überrannten. Wir waren alles Marinemannschaften, meist Bärennaturen von der Wasserkante, die es gar nicht abwarten konnten, eingekleidet zu werden, und schon mit der Faust in der Tasche darauf brannten, den Feinden einmal die Tätigkeit von Jung-Deutschlands Flotte im Ernste vor Augen zu führen. Ich wurde als Obermaat an Bord S. M. Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" kommandiert.

Am 4. August in der Frühe dampfte der Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große" seewärts mit der Aufgabe, im Atlantischen Ozean feindliche Handelsschiffe aufzubringen, um den Feinden die Zufuhr zu stören.

Wir steuerten zunächst nordwärts, um später in den mehr mittleren Teil des Atlantischen Ozeans zu gelangen, wo uns reichliche Beute winkte. Am 5. August abends drohten uns mehrere englische Kreuzer den Weg zu versperren. Wir waren auf alles gefaßt, aber abgeblendet und mit voller Fahrt voraus entrannen wir der Gefahr und erreichten am nächsten Morgen, glücklich, den feindlichen Ring durchbrochen zu haben, das weite freie Meer. In dieser Nacht hat wohl keiner der sechshundert Mann starken Besatzung ein Auge geschlossen.

Am 8. August sichteten wir den englischen Fischdampfer „Tubal Cain" und näherten uns ihm. Der Besatzung des Fischdampfers wurde klargemacht, daß sie das Schiff zu verlassen hätte oder mit ihm untergehen müßte. Sie entschloß sich für das erstere. Vom „Kaiser Wilhelm der Große" wurde ein Boot ausgesetzt, welches die Besatzung aufnahm und, mit hohem Seegange kämpfend, in einer knappen Stunde wohlbehalten an Bord brachte. Darauf wurden die Kanonen gerichtet, und nach einigen Schüssen sank das Schiff in die Tiefe. Weiter südwärts steuernd, sichteten wir am 11. August einen italienischen Dampfer, der nach Prüfung der Schiffspapiere freigegeben wurde. Am 15. August brachten wir in der Nähe der kleinen spanischen Insel Ferro, die zur Gruppe der Kanarischen Inseln gehört, den englischen Passagierdampfer „Galician" auf. Dieser erhielt die Anweisung, uns zu folgen, nachdem vorher eine Bootsbesatzung die drahtlose Telegraphie zerstört und einen englischen Stabsarzt sowie mehrere Fußartilleristen gefangengenommen hatte. Kurze Zeit darauf sichteten wir einen Frachtdampfer, der auf unser Signal: „Stoppen Sie, oder ich schieße, zeigen Sie Nationalität", sich als ein deutscher Dampfer entpuppte. Wir manövrierten unsere Schiffe so dicht zusammen, daß von der Brücke aus herübergesprochen werden konnte. Dann wurde das Schiff, welches Kohlen für uns hatte, nach — — beordert. Am folgenden Morgen gegen fünf Uhr gaben wir dem englischen Dampfer „Galician" durch Morsen das Signal: „In Anbetracht der Frauen und Kinder geben wir Sie frei, und Sie sind entlassen." Das Schiff signalisierte zurück: „Kapitän, Passagiere und Besatzung danken für die edle Gesinnung und wünschen fernerhin glückliche Reise." Dann fuhr die „Galician" dicht an uns vorbei und brachte drei Hurras auf unseren Kommandanten, Fregattenkapitän Reymann, sowie auf Offiziere und Mannschaften aus. Am 17. August kam ein großer englischer Dampfer mit vier Masten in Sicht. Wir signalisierten: „Stoppen Sie, oder ich schieße." Als der Dampfer unserer Aufforderung nicht nachkam und sich anschickte, fortzudampfen, lösten wir einen Schuß. Hierdurch eingeschüchtert, stoppte er sofort. Wir ermittelten den Namen „Kaipara". Es war ein Fleischdampfer von Argentinien, der 85000 gefrorene Hammel, 30000 gefrorene halbe Rinder und 35000 gefrorene Kaninchen als Ladung für England an Bord hatte, also für uns ein guter Fang war. Die Mannschaft mußte in ihren eigenen Booten das Schiff verlassen und wurde als gefangen an Bord gebracht. Zu gleicher Zeit setzte von uns ein Boot mit der Zerstörungsgruppe, bestehend aus einem Offizier, zwei Deckoffizieren, mehreren Unteroffizieren und Mannschaften ab, die den „Kaipara" durch drei Sprengpatronen zum Sinken brachte. Um das Sinken zu beschleunigen, wurden vorher die Unterwasserventile aufgenommen und der Kondensator geöffnet. Das Schiff sank sehr langsam, so daß wir noch mit unserer Artillerie nachhelfen mußten. Gegen ein Uhr mittags legte es sich langsam auf die Seite, so daß der Schornstein Wasser schöpfte. Darauf sank es hinten und ging, mit dem Bug nach oben bäumend, in die Tiefe. Nicht lange sollte es dauern, als wir wiederum am 17. August um zwei Uhr nachmittags einen des Weges kommenden großen englischen Dampfer „Arlanza" mit zweitausend Passagieren an Bord zur näheren Untersuchung stellten. Doch plötzlich hörten wir die drahtlose Telegraphie, die von in der Nähe befindlichen englischen Kreuzern herrühren mußte, arbeiten; auch der „Arlanza" gab jetzt Notsignale, und so hatten wir keine Zeit mehr zu verlieren, um uns der Gefahr zu entziehen. Der Kohlenvorrat des „Kaiser Wilhelm der Große" war inzwischen zusammengeschrumpft, so daß wir beschlossen, unseren Kohlenplatz aufzusuchen. Zunächst wurde jedoch dem „Arlanza" Befehl erteilt, die drahtlose Telegraphie über Bord zu werfen, was, wie von unserer Brücke aus festgestellt wurde, geschah. Den Dampfer gaben wir mit Rücksicht auf die vielen Passagiere ebenfalls frei und nahmen den neuen Kurs auf. Am Nachmittage desselben Tages trafen wir noch gegen vier Uhr den englischen Dampfer „Nyanga", der, nachdem er Signal zum Stoppen erhalten hatte, auf Geheiß von der Besatzung verlassen wurde. Mit diesen Leuten hatten wir jetzt etwa hundertvierzig Gefangene an Bord. Ein Boot fuhr mit der Zerstörungsgruppe zum „Nyanga" hinüber, und es wurden sechs Sprengpatronen in den Maschinen-, Kessel- und hinteren Laderaum gelegt. Die Sprengung erfolgte nach zehn Minuten, und langsam sank das Schiff gegen sieben Uhr abends, Kiel oben, in die Tiefe. Die Ladung bestand aus Palmöl, Palmkernen und Straußenfedern. „Kaiser Wilhelm der Große" näherte sich jetzt mehr und mehr der afrikanischen Küste, die nachts erreicht wurde. In der Nähe der Küste wurde Anker geworfen, um den anbrechenden Tag abzuwarten. Früh am nächsten Morgen, es war der 18. August, dampften wir dann nach Rio de Oro, um Kohlen zu nehmen für weitere Unternehmungen. Rio de Oro bildet eine kahle, sandige, versteckte Bucht, an der Nordwestküste Afrikas. Auf einer Landzunge, die sich etwas vorstreckt, befindet sich ein altes spanisches Fort, wie man solche auch noch vielfach in Südamerika aus der Zeit der spanischen Herrschaft vorfindet. Hier lag wohlbehalten der Kohlendampfer „Duala". Von ihm erfuhren wir, daß noch ein Dampfer in der Nähe kreuzen sollte, der Kohlen für uns hatte. Hocherfreut über diese Nachricht, dampften wir unverzüglich wieder vierzig Seemeilen seewärts, um das Schiff zu suchen, kehrten aber gegen Mittag unverrichteter-sache zurück. In aller Eile wurde jetzt „Duala" längsseit genommen und um vier Uhr nachmittags mit der Kohlenübernahme begonnen. Zwei Tage setzten wir diese fort. Dampfer „Duala" dampfte dann nach Las Palmas, und wir mußten uns mit Geduld darein finden, auf die Ankunft weiterer Kohlendampfer zu hoffen. Am Sonntag, dem 23. August, wurde ein Gottesdienst abgehalten, dem auch die englischen Gefangenen beiwohnen durften. Am Montag lief dann unter allgemeinem Jubel der deutsche Dampfer „Magdeburg" mit Kohlen und Proviant für uns ein und ging sofort längsseit. In aller Eile wurden die Luken aufgerissen und in emsiger Tätigkeit mit der Entlöschung des Schiffes begonnen, und siehe, am 25. August nachmittags hatten wir eine neue Überraschung. Es liefen gleich zwei Dampfer, „Bethania" und „Arucas" ein, ersterer mit Kohlen. „Bethania" legte sich sofort auf unsere Steuerbordseite und erleichterte sich bis zum Abend um mehrere hundert Tonnen. Aus zwei Dampfern wurde nun fortwährend mit größter Schnelligkeit gearbeitet.

„Magdeburg" lag in der Nähe vor Anker. Da, plötzlich, am 26. August, es war 12 Uhr mittags, lief es wie ein Lauffeuer durch unsere Schiffe: Ein englischer Kreuzer in Sicht. Sofort sagten wir uns: Wir sind verraten. Der Gedanke, daß wir in einem neutralen Hafen lagen und völkerrechtlich hier vorläufig sicher waren, beruhigte die Gemüter ein wenig, denn wir hatten wegen Maschinenreparatur und Kohlenersparnis während der Liegezeit nur zwei Kesselgruppen in Betrieb, waren daher nicht manövrierfähig. Nun hieß es, alle Feuer anzünden und Dampf aufmachen. Der englische Kreuzer näherte sich indessen, und es fand folgender Signalwechsel statt: Englisches Kriegsschiff „Highflyer": „Surrender." (Ergeben Sie sich.) — „Kaiser Wilhelm der Große": Keine Antwort. — „Highflyer": „I call you to surrender." (Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben.) — „Kaiser Wilhelm der Große": „Deutsche Kriegsschiffe ergeben sich nicht; ich ersuche Sie, die spanische Neutralität zu achten." — „Highflyer": „You coal the second time in this port, I call you to surrender. If not, I will fire on you at once." (Sie kohlen zum zweiten Male in diesem Hafen. Ich fordere Sie auf, sich zu ergeben. Wenn nicht, werde ich sofort auf Sie feuern.) — „Kaiser Wilhelm der Große": „Ich kohle hier zum ersten Male. Im übrigen ist das eine spanische Angelegenheit." — „Highflyer": „Surrender at once." (Ergeben Sie sich sofort.) — „Kaiser Wilhelm der Große": „Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen." — Hierauf eröffnete „Highflyer" auf etwa neuntausend Meter Entfernung das Feuer, das vom „Kaiser Wilhelm" sofort erwidert wurde. Der „Highflyer", ein geschützter Kreuzer, war uns mit elf Geschützen von 15 cm Kaliber und acht von 7,6 cm Kaliber sowie zwei Torpedoausstoßrohren artilleristisch weit überlegen. Fregattenkapitän Reymann, unser Kommandant, der einsah, daß wir uns auf die Dauer nicht halten würden, ließ zunächst, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, die englischen Gefangenen auf Dampfer „Arucas", das nicht auf den Gefechtsstationen gebrauchte Personal auf Dampfer „Bethania" und die zweite Maschinenwache zum Schutze der Zivilbesatzung auf „Arucas" übersteigen sowie auf allen Masten des „Kaiser Wilhelm der Große" die Kriegsflagge setzen, zum Zeichen des Gefechts. Während das Übersiedeln der Leute vor sich ging, sauste um etwa ein Uhr zehn Minuten vom „Highflyer" die erste Granate heran. Als Antwort gaben wir drei Granaten zurück. Der Kampf wurde von uns geführt, während wir etwa zweitausend Meter von der Küste, also innerhalb der spanischen Hoheitsgewässer, vor Anker lagen. Dampfer „Bethania" und „Arucas" kappten die Taue und fuhren unter dem Hagel der Geschosse seewärts. Die Backbordseite des „Highflyer", der vor unserem Bug unter gleichzeitiger Annäherung langsam von Steuerbord nach Backbord dampfte, gab jetzt Salven auf Salven, die vom „Kaiser Wilhelm" mit Erfolg erwidert wurden, so daß der „Highflyer" sich nach verschiedenen erhaltenen Treffern wieder zurückzog. Dampfer „Magdeburg", der dem Engländer zunächst lag und später abdampfte, erhielt einen Treffer in die Back. Wie durch ein Wunder entrannen die drei Kohlendampfer, ständig den einschlagenden Granaten ausgesetzt, dem Feuerbereich des englischen Kriegsschiffes. Immer heftiger tobte der Kampf. Dem „Highflyer" wurde die Backbordseite außer Gefecht gesetzt, als nach etwa eineinhalb Stunden auf „Kaiser Wilhelm der Große" aus Mangel an Munitionszufuhr der Kampf ins Stocken geriet. Zwei Schüsse hatten den vorderen Laderaum getroffen, in dem die Hälfte der Munition verstaut war, so daß dieser voll Wasser lief. Der Kommandant beschloß jetzt, nachdem die noch verfügbare Munition verschossen war, das Schiff zu versenken, um es nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Beim Verstummen der Geschütze stellte auch der „Highflyer" sein Feuer ein und näherte sich langsam bis auf fünftausendsechshundert Meter. Noch einmal wurde dann aus dem einzigen Geschütz des „Kaiser Wilhelm", einer Revolverkanone, die noch über Munition verfügte, wieder gefeuert, bis auch diese verstummte. Das Seewasser drang unterdessen immer stärker in das Schiff, und langsam begann unser Hilfskreuzer, der zehn Volltreffer erhalten hatte, sich überzulegen. Die Besatzung begab sich in die Boote, und als letzter verließ unser Kommandant das stolze Schiff, welches bereits ganz auf der Seite lag, so daß die Kriegsflaggen in den Toppen unter Wasser verschwanden. Drei Hurras brachten dem sinkenden Schiff den letzten Gruß, und aus den abfahrenden Booten erscholl das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles." Fünfhundert bis sechshundert Schuß hatte der Engländer nach Schätzung unseres Kommandanten auf uns abgefeuert. Die Trefferergebnisse, etwa zwei Prozent gegen ein so großes und hohes Schiff, das noch dazu still vor Anker lag, waren also herzlich schlecht. Auf dem „Highflyer" befanden sich, wie wir später erfuhren, fünf Tote und acht Verwundete. Das Schiff hat drei Wochen in Gibraltar zur Reparatur gelegen. In drei Rettungsbooten ruderte unsere Besatzung der Küste zu unter Mitnahme zwei Leichtverwundeter und, auf schnell hergestellter Tragbahre aus Bootsriemen und Segel, des einzigen Schwerverwundeten. Der „Highflyer" hatte sich inzwischen schnell genähert und setzte zwei Boote aus zur Verfolgung. Diese landeten jedoch erst, als die deutsche Besatzung bereits den Marsch zum spanischen Fort angetreten hatte. Sie kehrten später auf Signal unverrichteter-sache an Bord zurück.

Von dem Fortkommandanten wurden die deutschen Seeleute herzlich aufgenommen und später mit einem spanischen Postdampfer nach Las Palmas übergeführt, wo sie am 29. August ankamen und auf dem Dampfer „Elkab" untergebracht wurden. Dampfer „Arucas", der die hundertvierzig englischen Gefangenen und siebenundsiebzig gerettete Marinemannschaften an Bord hatte, erreichte am 28. August Las Palmas. Die Gefangenen wurden dadurch frei und am gleichen Tage mit einem englischen Dampfer in ihre Heimat befördert, während uns Deutschen, die wir im Gegensatz zu den auf „Elkab" internierten Kameraden auch frei waren, die Kosmosdampfer „Assuan" und „Menes" zur Verfügung gestellt wurden. Über das Schicksal der „Magdeburg" haben wir später die Kunde erhalten, daß sie in Nordamerika angekommen ist. Die „Bethania", die den größten Teil der Besatzung vom „Kaiser Wilhelm der Große", etwa vierhundert Mann, an Bord hatte, soll später leider aufgebracht und die Besatzung in englische Gefangenschaft nach Kingston auf der Insel Jamaika, später nach Kanada gebracht worden sein.

Las Palmas ist mit etwa zweiundzwanzigtausend Einwohnern die Hauptstadt der Insel Gran Canaria, zur Gruppe der in spanischem Besitz befindlichen Kanarischen Inseln gehörig und eine der wichtigsten Kohlenstationen für die im Atlantischen Ozean verkehrenden Dampfer. An Klima und Vegetation sind die Inseln, zum Teil vulkanisch, eine der schönsten Erdenstellen und die Heimat des Kanarienvogels. Auch uns boten sie nach überstandenen Strapazen anfänglich eine willkommene Erholung, aber das Leben wurde mit der Zeit zu eintönig, und wir sehnten uns zum Kriegsschauplatze zurück. Die Mannschaften, die in Rio de Oro spanischen Boden betreten hatten, wurden später auf der Insel im Fort interniert. Das Kommando über das Detachement erhielt Leutnant z. S. d. R. Kirchner. Unser Dienst bestand aus Freiübungen, Gruppenexerzieren, Arbeitsdienst und Instruktion; außerdem wurde großer Wert darauf gelegt, die Mannschaften bei dem einsamen Leben auf der Insel immer frisch und gesund zu erhalten, um sie im Falle einer plötzlichen Verwendung alle gebrauchsfähig zu haben. Wir hegten nämlich im stillen immer den Wunsch und die Hoffnung, daß einmal ein deutscher Kreuzer vor Las Palmas erscheine, um dem frechen Treiben der Engländer hier ein Ende zu bereiten. Wir beobachteten stets die Bewegungen der feindlichen Kriegsschiffe. Ein Hilfskreuzer überwachte ständig beim Ein- und Auslaufen die neutralen Schiffe und durchsuchte sie nach Deutschen. Wir sahen englische Handelsschiffe mit ein und zwei Geschützen an Deck und neutralen Flaggenabzeichen an der Bordwand. Fast alle waren namenlos oder mit überstrichenen Namen. So ging das Jahr 1915 dahin, ohne daß besondere Ereignisse eintraten. Von einigen Unteroffizieren, die versucht hatten, auf neutralen Schiffen Deutschland zu erreichen, ist es zweien geglückt. Die Sehnsucht nach der Heimat und von der einsamen Insel hier fortzukommen, um sich wieder aktiv am Weltkrieg beteiligen zu können, nahm mit Beginn des Jahres 1916 immer mehr zu. Wiederum war mehreren Unteroffizieren und Mannschaften die Abfahrt geglückt, aber sie gerieten später in Gefangenschaft. Wegen der englischen Spionage war es mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft, von Las Palmas fortzukommen. Selbst den Inselbewohnern, die teils als Händler, teils als Ladungs- und Kohlenarbeiter an Bord der einlaufenden Schiffe gingen, war nicht zu trauen. Ich versuchte auf einem holländischen Dampfer als Gepäckträger mein Glück. Ein Schiffsmann, mit dem ich mich in Verbindung setzte, war gewillt, mich zu verstauen, aber die an Bord befindlichen Spione ließen mich nicht aus den Augen. Ich wurde schließlich von einem Schiffsoffizier angehalten und, da ich mich nicht als Passagier ausweisen konnte, von Bord gewiesen. Einige Tage später brachte mich ein Boot zu dem eingelaufenen Walfischfänger „Fritjof Nansen", aber an ein Anbordkommen war nicht zu denken. Der Dampfer lag unter spanischer Quarantäne, und

Hosted by Google

es wurde niemandem Zutritt gestattet. Wir beschlossen jedoch, am folgenden Tage nochmals unser Glück zu versuchen, und fuhren um vier Uhr dreißig Minuten in der Frühe mit unserm Boot los. Vorsichtig näherten wir uns dem Schiff. Ich schwang mich mit dem Obermaat Köster über die Reling. Wir liefen über das Bootsdeck und stiegen von dort in den Heizraum hinab. Niemand sah uns. Wir sprangen über die Heizraumverstärkung und gelangten in einen Reservevorratsraum. Hochbeglückt und mit Hoffnung erfüllt, freuten wir uns, dieses Versteck erreicht zu haben, als gegen acht Uhr, nachdem wir drei Stunden in der Dunkelheit gesessen hatten und schon hörten, wie im Maschinenraum Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen wurden, die Tür des Reserveraums geöffnet wurde, ein Lichtschein auf Köster fiel und ein Heizer dem Maschinisten zurief: „There is a man.“ Beim weiteren Ableuchten fand er auch mich und rief: „One man more!“ Wir mußten beide heraus. Der Maschinist war sehr freundlich und sagte, er hätte persönlich nichts dagegen, uns aufzunehmen, aber er könnte es den Leuten gegenüber aus verschiedenen Gründen nicht machen. Wir versuchten noch einmal bei den Matrosen unser Heil, wurden aber vom Ersten Steuermann, der, wie es schien, englandfreundlich war und von den Deutschen nichts wissen wollte, gesehen und mußten von Bord. Kohlenschwarz kehrten wir gegen Mittag zum „Assuan“ zurück. Zwei Tage später wurde wieder ein neuer Versuch unternommen auf einem griechischen Dampfer, aber ohne Erfolg. Auch ein Versuch auf dem holländischen Dampfer „Zeta“ blieb eine Woche später erfolglos. Dann kam der holländische Dampfer „Boomgarden“ hereingedampft. Köster und ich fuhren an Bord. Ein Matrose, dem wir zehn Pfund englisch in Gold versprachen, falls wir Glück haben sollten, zeigte uns den Weg zur Segelkammer. Von dort kletterten wir in die Vorpeak und waren wieder einmal froh, versteckt zu sein, als nach etwa zwei Stunden der Zweite Steuermann hinunterstieg und uns klarlegte, daß wir verraten wären und er Befehl hätte, uns an Deck zu bringen. Unser Bitten nützte nichts, wir mußten abermals von Bord.

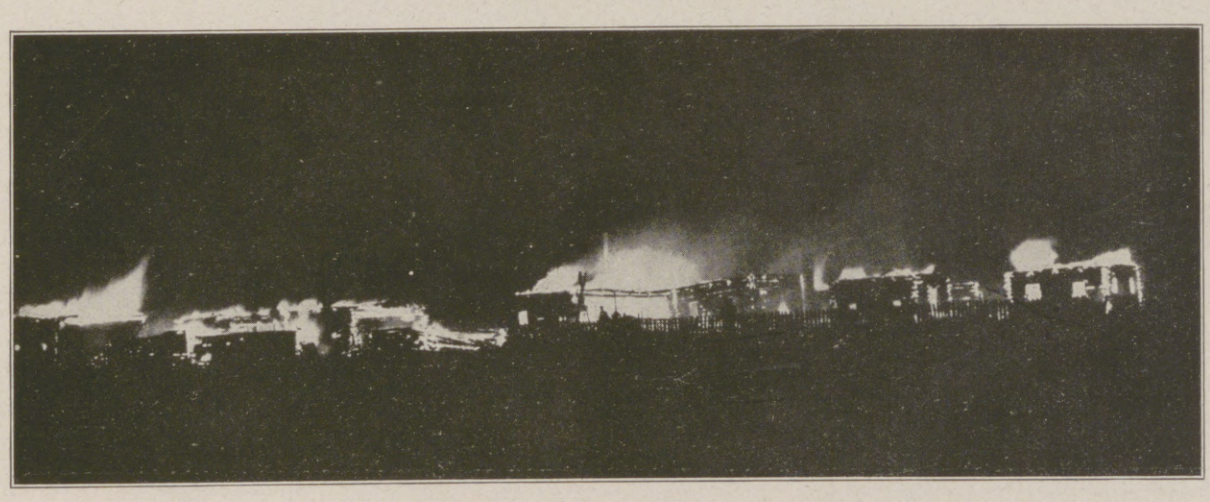
Wochen vergingen, und keine passenden Schiffe liefen ein. Da gelang es mir und dem Heizer Hoch, einem braven Bayern, an Bord eines schwedischen Dampfers ungesehen in das Matrosenlogis zu gelangen und dort einen gut Deutsch sprechenden Schweden zu treffen. Nachdem wir ihm unser Vorhaben auseinandergesetzt und zehn englische Pfund versprochen hatten, brachte er uns ins Kabelgatt, und von dort kletterten wir durch drei Luken wieder in die Vorpeak. Es war gegen sieben Uhr abends. Um elf Uhr sollte das Schiff seine Reise nach Schweden fortsetzen. Der Raum, die sogenannte Vorpeak, in dem wir saßen, diente als Wasserbehälter und war teilweise gefüllt, so daß unsere Beine im Wasser baumelten. Fünfmal hatte ich jetzt Pech gehabt und wartete in bangem Zweifel, ob es dieses Mal glücken würde. In aufregender Spannung sehnten wir, hungrig und durchnäßt in unserem Versteck kauernd, ungeduldig die Stunde der Abfahrt herbei. Langsam verstrich die Zeit. Plötzlich hörten wir die Ankerketten rasseln und bald darauf die Maschine anfangen zu stampfen. Es war also dieses Mal keine Täuschung. Unsere Abfahrt war geglückt. Vorsichtshalber blieben wir fürs erste in unserem Versteck, um eventuell ganz unterzutauchen, falls noch seitens der englischen Kreuzer, die vor Las Palmas kreuzten, eine Durchsuchung des Schiffes stattfinden sollte. Gegen zwei Uhr morgens getrauten wir uns zwei Etagen höher und fanden einige Strohmatten, auf denen wir uns, müde und naß, wie wir waren, erst mal etwas niederlegten. Gegen acht Uhr rief unser Freund, der schwedische Matrose, von oben herunter: „Deutsche, kommt rauf, ihr müßt doch was essen.“ Wir stiegen vorsichtig an Deck, wurden aber vom Ersten Steuermann gesehen und mußten zum Kapitän kommen. Nun gesellte sich noch ein deutscher Heizer zu uns. Der Kapitän sprach uns auf englisch an: „What are you? Where are you going to?“ Ich erwiderte ihm, daß wir Deutsche wären und gerne nach Deutschland möchten, um uns am Weltkrieg zu beteiligen. „That is a great risk for you and also for me. I must pay fifty pounds for every German, which is found on my bord. And what do you think to do in England? I go to Lerwick and stop there several days.“ (Das ist ein großes Wagnis für euch und für mich. Ich muß für jeden Deutschen, der bei mir an Bord gefunden wird, tausend Mark bezahlen. Und was gedenkt ihr in England zu tun? Ich fahre nach Lerwick [Schottland] und bleibe dort mehrere Tage). Ich antwortete ihm, daß wir uns in England im Doppelboden oder in der Ladung verstecken wollten, ebenso, wenn wir von Kreuzern angehalten würden. Auch machte ich ihm den Vorschlag, wir würden übersteigen, wenn uns ein deutsches Unterseeboot begegnen sollte. „I will see, what I can do for you. For the present you have to work in the engine and therefore call at the chief engineer.“ (Ich will sehen, was ich für euch tun kann. Vorläufig müßt ihr in der Maschine arbeiten und euch an den Ersten Maschinisten wenden.) Damit waren wir von der Kommandobrücke entlassen und meldeten uns beim Ersten Maschinisten, der sich freute, drei billige Arbeitskräfte erhalten zu haben, mit denen er sein Vorhaben, den Maschinenraum frisch zu streichen, ausführen konnte. Zufällig entdeckte ich noch einen neuen Landsmann, den Offizier eines deutschen Dampfers, der mir zuraunte, er wäre dänischer Passagier, ich sollte vorläufig nichts sagen. Wir arbeiteten tagsüber mit zwei schwedischen Feuerleuten. Der Maschinenraum wurde von oben bis unten gewaschen und dann gestrichen. Da wir kein Zeug zum Wechseln hatten, wurden wir von Tag zu Tag schmutziger und abgerissener. Nachts schliefen wir zuerst im Kabelgatt (Vorratskammer für Tauwerk, Segel und dergleichen). Später, als wir mehr und mehr nördlich fuhren, wurde es dort zu kalt, und wir verbrachten die Nächte im Rudermaschinenraum (Dampfsteuerung des Schiffes). Es war ein hartes Lager, aber wir froren wenigstens nicht, und unser durchgeschwitztes Zeug, welches wir wegen der Kreuzergefahr nicht ausziehen durften, trocknete ab. Unsere Mahlzeiten nahmen wir bei den Matrosen ein, welche alle Schweden und sehr deutschfreundlich gesinnt waren. So ging die Reise anfangs glatt vonstatten. Als die Höhe von Gibraltar passiert war, wurde auf dem „Atlantic“ die schwedische Flagge gesetzt, als Zeichen, daß der Dampfer sich in der Kriegsgefahrenzone befand. Die Flagge wehte Tag und Nacht. Quer ab vom Englischen Kanal wurde eine große weiße Boje gesichtet und vom Ausguckmann als Mine ausgerufen; es schien jedoch nur irgendeine Fischerboje zu sein. Auf der Höhe von Irland machte uns der Erste Offizier des Dampfers den Vorschlag, nunmehr daran zu denken, uns im dritten Laderaum ein Versteck zu bauen. Die Ladung bestand aus losem Mais und darüber Leinsamen in Säcken. Mittlerweile hatte sich auch der als dänischer Passagier verkappte deutsche Schiffsoffizier, dem die Geschichte doch wohl etwas unheimlich vorkam, zu uns gesellt und zog es vor, sich mit uns zu verstecken. Ich nahm an, daß er sich dem Kapitän und den Offizieren schon vorher als Deutscher zu erkennen gegeben hatte und nur der Mannschaft gegenüber Vorsicht üben wollte. Die See war ruhig, und wir konnten es wagen, auf Anweisung des Ersten Offiziers eine der seefest geschlossenen Luken zu öffnen, welche, wie es gewöhnlich geschieht, zum besseren Schutz bei schwerem Wetter noch durch Planken und Taue als Wellenbrecher gegen überstürzende Seen verstärkt waren. Im Laderaum winkte uns vier Deutschen ein hartes Stück Arbeit. Zwischen der Ladung und dem oberen Deck war gerade so viel Platz, daß man sich nur kriechend bewegen konnte, aber der Anfang mußte gemacht werden. Mühselig begannen wir vorne an der Steuerbordseite einen Sack nach dem andern fortzuwälzen, bis wir in zwölf Sack Tiefe auf die lose Maisladung stießen und uns einen kleinen Unterstand von zwei Quadratmetern Größe bauten. Der Schacht mußte, so gut es ging, mit Holzplanken abgestützt werden, damit bei dem Rollen des Schiffes die Säcke nicht zusammenfielen und uns begruben. Auf sechs Sack Höhe wurden starke Bretter gelegt und die Säcke darüber in gleichmäßiger Höhe mit der Ladung aufgeschichtet. Ein Loch, daß gerade ein Mann hindurchschlüpfen konnte, wurde freigelassen. Es konnte von unten durch zwei darübergezogene Säcke geschlossen werden. Die übriggebliebenen Säcke wurden unauffällig verteilt. Es war nicht leicht, die hundertfünfzig Pfund schweren Säcke in zwei bis drei Fuß Höhe zu transportieren, und mancher Stoß am Kopfe und an den Armen gegen die Deckbalken ist uns nicht erspart geblieben. Nachdem noch einmal alles auf Festigkeit geprüft worden war, versorgten wir uns mit Wasser, Hartbrot und drei Büchsen Fleisch. Die Arbeit hatte den ganzen Tag in Anspruch genommen, und todmüde legten wir uns auf unserem Holzgitter im Rudermaschinenraum nieder. Trotz des harten Lagers schlief ich diese Nacht wie in einem Bett. Die nächste Nacht beschlossen wir in unserm Versteck zu schlafen, um die Luft und die Temperatur auszuprobieren. Da die Luke wieder seefest gedichtet war, ließen wir uns gegen Abend an einem Tau durch den Ventilator (Luftschacht) hinunter und fanden alles noch unversehrt. Vorsichtshalber schlief einer von uns oben auf den Säcken, um sofort Hilfe zu holen, falls der Bau einstürzen sollte. Am Morgen des 1. Mai erwachten wir mit solch steifen Gliedern, daß wir uns sagten: „Luft genug, aber die kalte Temperatur ist nicht zum Aushalten“, von den vielen Ratten gar nicht zu reden, die die Schiffsräume zu Hunderten bevölkerten. Nachdem einige Decken, die uns in liebenswürdiger Weise von Offizieren und Mannschaften zur Verfügung gestellt wurden, durch den Ventilator geworfen worden waren, gingen wir unserer Arbeit im Maschinenraum wieder nach. Unser Dampfer befand sich jetzt ungefähr hundert Seemeilen von der englischen Küste zwischen der Insel Rockall und den Hebriden. Es war mittags. Ich löffelte gerade eine Mehlsuppe aus, als ein Mann der Wache in das Logis gelaufen kam und rief: „Ein englisches Kriegsschiff kommt auf uns zu; die Deutschen sollen sofort unter Deck.“ Es war keine Zeit zu verlieren, so gerne ich noch etwas gegessen hätte, in der Vorahnung, daß eine schlechte Zeit für uns anfing. Alles liegen lassend, eilte ich auf das Achterdeck und fragte den Zweiten Steuermann, wo das Kriegsschiff wäre. Er zeigte nach Steuerbord mittschiffs und reichte mir bereitwilligst sein Fernglas. Ich sah ein Linienschiff mit zwei Schornsteinen und zwei Masten in großer Fahrt direkt auf uns zukommen. Menschen konnte man nicht unterscheiden, und so schloß ich, daß wir noch ungesehen in den Ventilator verschwinden konnten. Es war das Werk eines Augenblicks. Das Tau wurde vom Zweiten Steuermann wieder aus dem Luftschacht entfernt. Drei Mann krochen in die Tiefe, und einer lag als Horchposten nahe am Ventilator. Nach zehn Minuten stoppte die Maschine. Kurz darauf legte eine Barkasse bei uns an, aus der vier Mann zu uns herüberstiegen. Wie wir später hörten, war es ein Prisenkommando, bestehend aus einem Offizier und drei Mann, die bis England zur Begleitung und zur Voruntersuchung des Schiffes an Bord blieben. Nach etwa einer halben Stunde legte die Barkasse wieder ab, und der Dampfer setzte seine Fahrt fort. Für uns war größte Vorsicht geboten. Unterhaltung mußte aufhören, Husten und Räuspern nach Möglichkeit gedämpft werden. Jedes Geräusch konnte uns zum Verräter werden, da wir nie wußten, wo die Tommy Atkins sich aufhielten. Von den Matrosen hörten wir später, daß die ganze Mannschaft antreten mußte und der englische Offizier, der tadellos Schwedisch sprach, jeden nach seinem Namen fragte und wo er geboren wäre. Dann hätte eine Durchsuchung des Schiffes eingesetzt, während deren die englischen Soldaten auch in der Vorpeak, unserm ersten Versteck, gewesen wären. Die Tommys trippelten nun öfters an Deck über uns hinweg, und wir kamen bald, als das Wasser ruhiger geworden war, zu der richtigen Annahme, daß sie unter dem Poopdeck (Achterdeck) einquartiert waren. Gegen Abend kroch auch der Horchposten mit in den Unterstand. Platz war gerade so viel vorhanden, daß wir dicht nebeneinander ausgestreckt liegen konnten. Der deutsche Schiffsoffizier eröffnete uns mit gedämpfter Stimme die Neuigkeit, daß noch drei Deutsche in diesem Laderaum säßen, und zwar hätten sie sich eine Höhle an Backbord hinten, in der Nähe des großen, kurzen Ventilators gebaut. Schon seit Las Palmas, also acht Tage, säßen sie dort. Er hätte sie nachts mit Wasser und Brot versehen. Außer ihm wüßten nur der Kapitän und die Offiziere darüber Bescheid. Der Kapitän wünschte nicht, daß die Mannschaft diese drei auch noch zu sehen bekäme, da wegen des Proviants bei sieben Deutschen die Leute sonst leicht mürrisch werden könnten. Die Besatzung bestand aus einem Koch, drei Mann Bedienung, neun Matrosen und neun Feuerleuten. Eine ernste Sorge war jetzt das Durchhalten mit unserm Mundvorrat, da das Schiff voraussichtlich zehn Tage im englischen Hafen liegen blieb, und es wurde beschlossen, zwei Mahlzeiten zu machen; morgens um 7 Uhr und abends um 6 Uhr ein Glas Wasser mit einem halben Schiffszwieback und einem Stückchen konservierten Fleisches. Für einige Talglichter und Zündhölzer hatten wir gesorgt, um in der Finsternis wenigstens beim Verteilen des Essens sehen zu können. Wegen Spionen- und auch wegen Feuersgefahr war natürlich größte Vorsicht geboten. Anfang Mai passierte unser Dampfer noch einen englischen Hilfskreuzer, wurde aber, da wir ein Prisenkommando an Bord hatten, nicht weiter belästigt. Wieder war ein Tag vorüber, ohne daß wir, in steter Aufregung lebend, entdeckt oder verraten wurden. Spaß machte es uns, wenn die Engländer über uns hinwegliefen, was wir an dem trippelnden Gang im Gegensatz zu dem schweren Schritt der schwedischen Seeleute genau feststellen konnten. Am nächsten Tage gegen 10 Uhr vormittags liefen wir in Lerwick auf den Shetlandinseln ein. Das Prisenkommando ging von Bord und wurde durch ein Wachkommando, bestehend aus acht Mann mit Kesselanzügen und elektrischen Taschenlampen zur nochmaligen gründlichen Untersuchung des Schiffes nach Deutschen, abgelöst. Über uns begann jetzt plötzlich ein Gepolter. Die Luken wurden geöffnet, und wir hörten, wie der Erste Steuermann den Matrosen Anweisung gab, den Lukenkranz von außen frisch zu streichen. Die frische Luft und die Helligkeit taten uns wohl. Vorsichtshalber zogen wir abends über unseren Eingang einen Sack mehr und bauten noch drei Säcke von unten dagegen. So waren wir vollständig eingegraben. Die Nacht und der nächste Tag gingen ohne Störung vorüber, nur daß uns furchtbar der Magen knurrte und wir durch Ungewißheit über das Kommende geplagt wurden. So verlief auch die folgende Nacht, und am Morgen des 5. Mai wurde die Luke über uns wieder geschlossen. Wir atmeten etwas auf, verhielten uns aber weiter ruhig. Ein Freudenschauer überlief uns, als um 10 Uhr die Rudermaschinen und bald darauf die Hauptmaschine probiert wurden, was auf die Abfahrt des Schiffes schließen ließ, aber auch nur ein Verholen zu einem anderen Platz bedeuten konnte, vielleicht, um Ladung zu löschen oder gar zum Ausschwefeln der Räume, eine Methode, die von den Engländern, wie wir auf Las Palmas gehört hatten, häufiger angewandt wurde. Der Gedanke ließ uns erschauern. Der brave Bayer fand zuerst den Humor wieder: „Kruzifix, dös wär doch gelacht,“ meinte er, „wenn i auf mei Geburtstag kei Glück hätt; i glaub, dös geht los.“ Wir lachten, wurden aber der neuen Sorge enthoben. Die Maschine arbeitete mit voller Kraft, plötzlich ein kurzes Stopp, ein Dampfer legte längsseit; ein Zeichen, daß der englische Lotse von Bord ging, und dann klingelte der Maschinentelegraph wieder: „Volle Kraft voraus.“ „Hurrah, wir fahren los!“ Kaum hatten wir es gesagt, als auch schon der Erste Steuermann durch den Ventilator rief: „Halloo, German fellows, come up! All clear.“ Wir kletterten an Deck und winkten mit unseren Mützen der englischen Küste den letzten Gruß. Auch die anderen drei Deutschen kamen jetzt hervor, und es gab eitel Freude. Die Schweden drückten uns die Hand und freuten sich mit uns, den Engländern ein Schnippchen geschlagen zu haben. Es war gerade 12 Uhr mittags, und ich brauche wohl nicht zu sagen, wie uns nach fünf Tagen Hunger das erste warme Mittagessen geschmeckt hat. Abgesehen von Sturm, Regen und Nebel verlief die Reise ohne besondere Vorkommnisse. Anfang Mai lief unser Dampfer glücklich in den neutralen Hafen ein. Wir händigten den schwedischen Seeleuten den versprochenen Lohn aus und stahlen uns wegen Spionengefahr einzeln von Bord, um beim deutschen Konsul wieder zusammenzutreffen. Der Konsul, dem wir in unserer Abgerissenheit wohl wenig Vertrauen einflößen mochten, verlangte unsern Paß. Wir erzählten ihm, daß die Pässe beim Gefecht des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ mit dem „Highflyer“ verlorengegangen seien und wir keine Ausweise hätten. Nach weiterem Ausfragen und Beurteilung der Personen schenkte er uns Glauben und verabreichte jedem Mann sieben Kronen Reisegeld sowie drei Kronen Verpflegungsgeld bis zur deutschen Grenzstation, teilte uns die Abfahrt des Zuges mit und setzte die Grenzstation über uns in Kenntnis. Unser abgerissener Zustand tat dem alten Herrn leid, und da er uns nicht mit Zeug versehen konnte, schenkte er uns noch fünf Kronen extra aus seiner Tasche.

Gegen drei Uhr früh erreichten wir in unserm Landstreicherkostüm Vandrup, gingen durch den Bahnhof und befanden uns auf deutschem Boden. Fünf Minuten später saßen wir in der Wachtstube des Kommandos der Grenzstation Farris. Hier empfing uns ein Feldwebelleutnant und bot uns, als er von unserer Reise hörte, die erste Zigarre an, worüber wir uns mächtig freuten. Es wurde ein Protokoll aufgenommen, eine Untersuchung unserer Person eingeleitet, und dann konnten wir uns dort aufhalten und wärmen, denn wir waren noch das Tropenklima gewohnt. Unter Bewachung ging es am andern Tage weiter nach Flensburg zur ersten Landsturminspektion. Das Rote Kreuz nahm uns hier in liebenswürdiger Weise in Verpflegung, und die Frau Oberbürgermeister, die gern unseren Erlebnissen zuhörte, war besonders um unser Wohl und Wehe bemüht. Nachmittags wurden wir dem Hauptmann der Inspektion vorgeführt, der sich freute und lobend anerkannte, daß sieben Leute mit einem Male auf einem kleinen Frachtdampfer trotz Verschärfung der englischen Sperrbestimmungen gegen die Neutralen unentdeckt durchschlüpfen konnten; ein bisher noch nicht dagewesener Fall, wie er bemerkte. Wir statteten über die unterwegs gemachten Beobachtungen Bericht ab und wurden mit den Worten entlassen: „Na, das haben Sie brav gemacht, da lohnt es sich ja, einmal ein U-Boot dorthin zu schicken. Da werden Sie wohl noch eine Auszeichnung bekommen.“ Die Weiterreise konnte erst am folgenden Tage stattfinden, und wir wurden durch Vermittlung des Bezirkskommandos vom Roten Kreuz im Hotel „Stadt Hamburg“ untergebracht. Früh um vier Uhr ging es weiter, und um sechs Uhr abends am 11. Mai erreichten wir unsern Bestimmungsort. Von dort wurden wir nach Wilhelmshaven in Marsch gesetzt und meldeten uns wieder bei der zweiten Werftdivision.

Hosted by Google

Erste Reihe: Kampfmittel des Grabenkrieges. Links: Granatenwerfer. Rechts: Ein kleiner Minenwerfer.

Zweite Reihe: Bei einer Fernsprechabteilung. Links: Eine Station in einem zerschossenen Haus. Mitte: Leitungsturm. Rechts: Eine Station im Walde.



Dritte Reihe: Links: Deutscher Stoßtrupp vor dem Sturm. Rechts: Bei Craonne gefangene Franzosen werden hinter die Linie gebracht.

Unten: Ein durch Artillerie in Brand geschossenes Dorf (Nachtaufnahme).

Von der Westfront.

Hosted by Google

Von der Isonzofront: Ein Großkampftag bei Görz; Trommelfeuer vom Monte Santo bis zum Meer. Nach einem Gemälde des bei der österreichisch-ungarischen Isonzo-Armee tätigen Kriegsmalers Eduard Adrian Dussek.

Hosted by Google

Schloß Laxenburg, das Absteigequartier des Deutschen Kaiserpaares während des Besuchs am 6. Juli; Rückansicht des neuen Schlosses.

Edmund Gayer,

der neue Polizeipräsident von Wien.

(Abbildung s. S. 114.)

Anfang Juni wurde der bisherige Polizeipräsident von Wien, Ferdinand Freiherr Gorup v. Besanez (vgl. „Illustrirte Zeitung“ Nr. 3704 vom 25. Juni 1914) unter Anerkennung seiner großen Verdienste während der schweren Zeit des Weltkrieges auf sein Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt. Zu seinem Nachfolger wurde sein Stellvertreter, Hofrat Edmund Gayer, ernannt. Mit diesem tritt ein Mann von ganz besonderen Fähigkeiten und großem Wissen, von außerordentlichem Fleiß, nie ermüdender Arbeitskraft und Arbeitslust, aber auch von seltener Herzensgüte, von großer Liebenswürdigkeit und weitgehendem Entgegenkommen gegen alle, die mit ihm in Berührung treten, an die Spitze der Wiener Polizeidirektion. Edmund Gayer ist nicht nur ein vorzüglicher Jurist, sondern auch ein ungemein erfahrener Verwaltungsbeamter. Im Jahre 1860 geboren, trat er gleich nach Ablegung der juristischen Staatsprüfungen in den Dienst der Wiener Polizei, in welchem er nun ununterbrochen schon dreiunddreißig Jahre tätig ist. Lange Zeit wirkte er im Präsidium, mit schwierigen administrativen und politischen Ressorts betraut, versah zeitweise auch den polizeilichen Dienst in der Kabinettskanzlei Kaiser Franz Josephs und stand dann an der Spitze des Armendepartements und später des Staatspolizeireferates, bis er 1914 zum Hofrat und Polizeipräsidentenstellvertreter ernannt wurde. Der neue Polizeipräsident ist ebenso wie sein berühmter Vorgänger Freiherr v. Brzesowsky, der die Wiener Polizei reformierte, ganz von dem Gedanken erfüllt, daß die Polizei ein Wohlfahrtsinstitut sein müsse, zu dem die Bevölkerung volles Vertrauen hat.

Die durch Gayers Beförderung frei gewordene Stelle des Präsidentenstellvertreters der Wiener Polizeidirektion wurde dem gleichzeitig zum Hofrat ernannten bisherigen Oberpolizeirat Adolf Porm verliehen, der ebenfalls seit vielen Jahren im Polizeidienst tätig ist und sich wiederholt in besonders schwierigen Verhältnissen glänzend bewährte.

C. J.

Vom Besuch des Deutschen Kaiserpaares in Laxenburg am 6. Juli: Begrüßung des Kaisers und der Kaiserin durch Kaiser Karl und Kaiserin Zita am Bahnhof.

Das neue ungarische Kabinett. (Phot. Koller-Szenes, Budapest.)

Von links nach rechts, stehend: Ackerbauminister Béla Mezőssy; Justizminister Dr. Wilhelm Vázsonyi; Finanzminister Dr. Gustav Gratz; Minister des Innern Gabriel Ugron; Minister für Kroatien Graf Aladár Zichy; sitzend: Handelsminister Graf Béla Serényi; Unterrichtsminister Graf Albert Apponyi; Ministerpräsident Graf Moritz Esterházy (×); Honvedminister Feldmarschalleutnant v. Szurmay; Minister am Königlichen Hoflager Graf Theodor Batthyány.

Kriegschronik.

23. Juni 1917.

Gestern früh nahmen nach kurzem, kräftigem Wirkungsfeuer von Artillerie und Minenwerfern Abteilungen niedersächsischer Regimenter am Chemin-des-Dames einen Teil der französischen Stellung südöstlich von Filain im Sturm und hielten die in etwa 1½ km Breite und 500 m Tiefe gewonnenen Gräben gegen drei heftige Gegenstöße. Der Feind erlitt schwere Verluste, da auch die flüchtende Grabenbesatzung von unserem Abriegelungsfeuer gefaßt wurde. 300 Gefangene konnten zurückgeführt werden.

Das am 28. Juni in Sarajevo enthüllte Sühnedenkmal für weiland Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich und Herzogin Sophie von Hohenberg.

Die Franzosen griffen morgens westlich des Cornillet, abends bei Vauxaillon an, ohne einen Vorteil zu erzielen.

Seit dem 15. Juni sind in Luftkämpfen 23, durch Abwehrfeuer 5 feindliche Flugzeuge, außerdem 4 Fesselballone der Gegner abgeschossen worden.

24. Juni 1917.

Zusammengefaßtes Wirkungsfeuer zwang die Franzosen, das am 18. und 21. Juni östlich des Cornillet-Berges gewonnene Gelände zu räumen. Unsere Erkunder stellten hohe Verluste des Feindes fest.

Im Wytschaete-Bogen wurden von unseren Fliegern 3 Fesselballone abgeschossen; außerdem verloren die Gegner 3 Flugzeuge.

25. Juni 1917.

Vormittags scheiterten englische Vorstöße nördlich des Souchezbaches und östlich der Straße von Lens nach Arras. Abends wiederholte der Feind seine Angriffe auf beiden Souchezufern; auch diesmal wurde er zurückgeschlagen. Etwa gleichzeitig stürmten starke englische Kräfte bei Hulluch gegen unsere Stellungen. In nächtlichen Nahkämpfen und durch Feuer wurde der Gegner abgewiesen. Mit kleinen Abteilungen versuchten die Engländer vergeblich, auch an mehreren Stellen zwischen Meer und Somme in unsere Gräben zu dringen.

Die Franzosen griffen zweimal bei Vauxaillon die kürzlich von uns gewonnenen und gehaltenen Linien an. Beide Angriffe blieben ergebnislos; die über freies Feld vorgehenden Sturmwellen erlitten in unserem Feuer hohe Verluste.

Gestern sind 8 Flugzeuge und 3 Fesselballone abgeschossen worden.

Nach Bekanntgabe der Maibeute unserer U-Boote beziffert sich der Gesamtbetrag der seit Kriegsbeginn durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkten feindlichen sowie neutralen Handelsschiffe auf 8638500 Brutto-Registertonnen, das sind fast 60 Proz. Brutto-Registertonnen mehr, als die deutsche Handelsflotte bei Ausbruch des Krieges zählte. In derselben Zeit wurden außerdem an britischen Kriegsschiffen 157 Einheiten mit einer Verdrängung von 632000 Tonnen und insgesamt 255 feindliche Einheiten mit 892465 Tonnen vernichtet. Dieser Verlust kommt dem Bestand der Kriegsflotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika zu Beginn des Krieges etwa gleich.

26. Juni 1917.

Nach lebhaftem Feuerkampf griffen die Franzosen nordwestlich des Gehöftes Hurtebise die von uns neulich gewonnene Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die seine Sturmwellen in unserem Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Linien. Sofort einsetzender Gegenangriff warf ihn zum größten Teil wieder hinaus.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Gedanken über das deutsche Theater.

Vorrede. Daß die Schaubühne eine Kulturmacht werde und sei: das ist wohl in erster Linie für jeden Zeitabschnitt die große Aufgabe des Theaters gewesen – dahin zu wirken, ist auch heute die unbedingte Pflicht aller derer, die hier leitend und schaffend zu tun haben. Die Schaubühne kann nicht anders gefaßt werden denn als künstlerischer Ausfluß der herrschenden Kultur, das heißt, der in der Gesellschaft waltenden Kräfte: der ethischen, ästhetischen und sozialen Verhältnisse. Der nutzbare Wert oder Unwert der künstlerischen, das heißt, der ästhetisch-ethischen Gesamterscheinung der öffentlichen Schaubühne zieht seine Bedingungen aus dem Zustande und aus den Entwicklungsrichtungen unserer Kultur. Das Theater ist nur eine Spitze unter anderen, die durch das Zusammenwirken von künstlerisch veranlagten Menschen aus dem stets durch zahlreiche Kräfte kräuselnd bewegten Spiegel der Kultur heraufgetrieben wurde, unterscheidet sich aber insofern von den übrigen Kunstzweigen, als es mehr wie sie unmittelbar auf der ethischen und ästhetischen Volkskraft ruht. Im Deutschen Reiche sind heute ungefähr 24000 Schauspieler tätig, die aus allen Schichten der Bevölkerung zusammenströmen. Und das Publikum des Theaters übertrifft schon an Zahl das Publikum der übrigen Kunstzweige um ein Vielfaches. Beziehungen unseres Theaters zum Volksganzen wird man aber niemals ungestraft lockern dürfen. In unseren Tagen weniger denn je. Und wenn man heute das Theater hier als eine künstlich-verfeinerte Liebhaberei durchbilden will, wie das in einigen hauptstädtischen Bühnen manchmal zutage tritt, oder dort als eine feierlich-pathetische Eigenart ausbauen möchte, wie es der sonst mit Recht geschätzte Peter Behrens in seinem Büchlein „Feste des Lebens und der Kunst" anzuregen versuchte, so kann man das ja immer tun und einigen wenigen damit einen Gefallen erweisen. Dem geschichtlich erhärteten Grundcharakter des Theaters entspricht dies aber durchaus nicht. Die Schaubühne war und ist das Forum für künstlerische Gebilde aus den vielfach in- und durcheinandergreifenden Kräften des menschlich-allmenschlichen Triebleben, das in diesen künstlerischen Gebilden, in den dramatischen Kunstwerken nach sittlichen Konsequenzen geregelt oder nicht geregelt erscheint, und das sich zu Macht-, Pflicht- und Rechtsfragen verdichtet: allen verständlich, weil es alle trifft, alle angeht. So war es, und so dürfte es auch bleiben. Dabei wird das Theater um so geschlossener sein, je geregelter und gefestigter die Weltanschauung der Ausübenden und vor allem auch der Genießenden ist – die Weltanschauung und die Kunstanschauung. Nicht zuletzt auch die Kunstanschauung: die Fähigkeit zu geschlossenen ästhetischen Urteilen, der lebhafte unerläßliche Anspruch auf höhere künstlerische Bedingungen, nach denen das Drama für sich abzulaufen hat, und nach denen es von Bühnenkünstlern darzustellen ist. Auf der Szene und im Parterre Kulturmenschen, besser: Zeitmenschen – weil man Kultur so leicht mit Bildung oder gar mit Wissen verwechselt –: dann hätten wir ein Theater, hätten wir das Theater.

Hoftheater-Intendant Dr. Carl Hagemann, Mannheim.

Kann der Expressionismus für das Theater fruchtbar werden? Ja, Ja und zum drittenmal: Ja!' Zum erstenmal bin ich dem Expressionismus auf der Bühne bei den Proben meines Stückes „Zeitwende" in Berlin begegnet. Das heißt, begegnet bin ich ihm nicht. Ich habe ihn vielmehr bei der Gelegenheit nur vergeblich gesucht und war tief unglücklich, als ich ihn noch nicht antraf. Für mich ist Expressionismus mit der Schauspielkunst unlöslich verwachsen. Darsteller, die innerlich Ungeheures erleben, aber es nicht zum Ausdruck bringen können, mögen höchst eigenartige reizvolle Menschen sein, aber sie sollten keine Schauspieler geworden sein. Die dramatische Kunst des Naturalismus hat gern großen Wert auf die Stimmung gelegt, auf das lange In-der-Schwebe-Halten der seelischen Betontheit einer bestimmten Szene bei den an ihr beteiligten Menschen. Sie hat dem Impressionismus ähnlich mehr nach Innen gemalt. Starke knallige Töne bei der Darstellung waren ihr zuwider, wenn nicht unausstehlich. Nun beginnt der Expressionismus endlich sich langsam auch auf unsere Bühnen auszudehnen. Sonderbarerweise hat er es in den Dekorationen noch vorher gewagt als in den Menschen. Man konnte häufig genug in der Übergangszeit vom Impressionismus zum Expressionismus zwischen den schon vollkommen unnaturalistisch und frei angelegten „stilisierten" Dekorationen Männlein und Weiblein herumgehen und agieren sehen und hören, die noch vollkommen auf die alte enge verinnerlichte Spiel- und Sprechweise eingestellt waren. Keuschheit und Sprödheit sind köstliche Güter, aber als Vorbedingungen für die Schauspielkunst sind sie denkbar ungeeignet. Besonders wenn es sich wie bei den Aufgaben der neueren und künftigen Dramatik darum handelt, sich nach außen hin zu entladen und wie ein Automobil oder eine der vielen heutigen Zerstörungsmaschinen fortwährend zu explodieren. In der Stimme wie in der Gebärdensprache muß der Schauspieler von heute und von morgen wachsen. Statt der Verkrampfung ins Innere und Innerliche soll er sich hinausschleudern mit der Wucht, dem primum mobile, mit dem Welten und Kunstwerke werden. Prometheisch hat er Menschen nach seinem Urbilde zu schaffen, nicht nach der Kleinheit seiner Umwelt, und muß sich unaufhörlich verschwenden. (Denn nichts weiter heißt Expressionismus.) Eine große Linienführung wird wieder von dem Darsteller verlangt. Die heranwachsenden kommenden Künstler der Bühne werden wieder laut sein können, ohne damit unwahr zu werden, und in kühnen Farben riesige Figuren auf die weltbedeutenden Bretter hinmalen, auf die in der impressionistischen Zeit des Theaters peinlich nach der sogenannten Wirklichkeit Strich für Strich handelnde Menschen aufgezeichnet wurden. Man lasse sich nicht durch das fremde Modewort „Expressionismus" erschrecken, das für den ruhigen Bürgersmann bei uns, der sich für die Kunst interessiert, soviel wie „Verstiegenheit" bedeutet. Expressionistisch war die Schauspielkunst seit jeher. Und wenn die Schauspieler und die Schauspielerinnen jetzt erschreckt davon vernehmen, daß der Expressionismus auch im Theater seinen Einzug hält, mögen sie nicht gleich die ernsten oder schönen Stirnen runzeln und in gelehrten Zeitschriften nachlesen, was das eigentlich wieder zu bedeuten hat, was man von ihnen verlangt. Sie können sich beruhigen und trösten mit dem bürgerlichen Edelmann Molières, des Dichters, der, nebenbei bemerkt, auch schon ein Expressionist war. Dieser bourgeois gentilhomme gerät nämlich, als man ihm erklärt, was Prosa ist, in das höchste Staunen darüber, daß er bereits soundso viele Jahre Prosa gesprochen hat, ohne zu wissen, daß es Prosa war. Die Besten von ihnen, meine Damen und Herren Schauspieler, sind bereits Expressionisten gewesen, ehe sie wußten, was Expressionismus war. Oder wissen sie es auch jetzt noch nicht?

Herbert Eulenberg.

Darstellungsstil. Zuvörderst: „Der Schauspielkünstler ist nicht die Schauspielkunst." Nicht der einzelne Schauspieler stellt ein Schauspiel oder eine Oper dar, sondern die Gemeinsamkeit aller beteiligten Rollen- und Chorspieler und der technischen Künstler. Sie zusammen erst bilden die Darstellungseinheit (Ensemble). „Des Dichters Werk entspringt aus einem Haupte! Deshalb kann die Reproduktion desselben vernünftigerweise auch nur aus einem Haupte hervorgehen." Dieses Haupt ist der Inszenator, der Schöpfer der Darstellungseinheit, des Darstellungsstiles. Sein Werk ist das Bühnenkunstwerk als Ganzes, welches er nach dem Wort- (und Noten-)text sowie der Besetzung aus spielenden und bildenden Künstlern aus dem eigentlichen tönend-beweglichen und bildlichen Inszenierungsmaterial schafft. Aus dem Blickpunkt des Textes entwickelt sich ihm in dem vorbühnlichen, gleichsam musikalischen Zustand, dessen Glück und Wehen jeder Schaffende kennt, die leitende Inszenierungsidee, welche den stückindividuellen Darstellungsstil gebiert. – Die engere Inszenierungsarbeit steht unter der „ästhetischen künstlerischen Hypnose" (Martersteig) von Text, Inszenierungsidee und Besetzung als stilbildenden Faktoren. Menschen sind das wichtigste Darstellungsmaterial. Die in der Darstellungseinheit vereinten Kräfte der Spielstile der Einzeldarsteller wirken sich in den dramatisch betonten Standorten und Gruppen, in Tempo, Dynamik und Agogik der Text- und Musikgestaltung, kurz: im Zusammenspiel aus. Masken, Kostüme, Dekorationen, Beleuchtung bilden sich auf Grundlage des Textes nach dem Temperament des spielenden Ensembles. Im groben Umriß: Heftige Darsteller brauchen weite ausholende Räume, wenig Sitz- und Lehngelegenheiten, starke Farben, Lichter und Schatten. Stille Spieler eine geschlossene Umgebung, Räume, deren Grenzen und Einbauten sie sich leicht anschmiegen können, weiche Farben, gebrochene Lichter. Jedes Stück empfindet und gestaltet der Inszenator anders, jedes besetzt er anders. Auch im Dekorationskünstler. Anzustreben ist ein Stamm für die Bühne interessierter und für sie geschulter(!) Malerarchitekten („Bühnenkunst ist Raumkunst") zu freien, stückindividuellen Aufträgen. Kunst will Zeit und Können haben! Viel Probenzeit, welche nur eines verkürzen kann: ein eingespieltes, d. h. in den Stil des Inszenators und seiner selbst eingefühltes Ensemble. Wenn der deutsche Bühnenverein jetzt die Amerika-Urlaube, ein tapferer Bühnenleiter in Königsberg die Gastspiele überhaupt abschafft, so ist der erste Schritt zur Abwendung der Gefahr der Veräußerlichung in stilzerstörende Virtuosenroutine getan. Man mache jetzt nur ganze Arbeit! Die angestrebten Bühnenakademien haben für den Schauspielunterricht erst dann Zweck, wenn die schweren Fragen der Bühnenästhetik und Bühnenkunde und besonders die der Lehrer- und Inszenatorenschulung gelöst sind. Das im Keime schon geschaffene Forschungsinstitut wird Tatsache werden müssen! Um den Bühnen ihren eigenen Stil zu schützen, die Bühnenkunst aus dem Kitsch der Nachdruckerei zu befreien, wird das Werk des Inszenators unter den Urheberschutz zu stellen sein. Eine internationale Regelung dieser Frage hat nur der Krieg gehindert. Zum Ende wird die „Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände" endlich ihr Programm angehen müssen, um durch soziale Besserstellung des Standes ihm einen künstlerisch höheren Durchschnitt zu geben, ihm besonders den notwendigen Einfluß bei Anstellungen des darstellerischen und technischen Personals, auf Besetzung, Spielplanbildung, Probenzeit, Stückannahmen usw. zu erkämpfen.

Oberspielleiter und Dramaturg Dr. Ernst Lert.

Bühnentechnik. Das Meininger Hoftheater und der Naturalismus hatten uns gewöhnt, das Bühnenbild möglichst wirklichkeitstreu und echt, im geschichtlichen Stück möglichst zeitgerecht zu gestalten. Den hohen Ansprüchen konnte nur eine Bühne nachkommen, die über vorzügliche technische Mittel verfügte. In den Dienst dieser Aufgabe stellte sich jahrzehntelang der Scharfsinn begabter Bühnenmaschinisten. Inzwischen hatte sich freilich Meininger Geschichtlichkeit und Naturalismus ausgelebt und überlebt. Ein entgegengesetzter Formwille war am Werk und setzte sich Vereinfachung des Bühnenbildes zum Ziel. Linnebach und Schumacher entdeckten, daß die Mehrzahl der Auftritte von Shakespeares „Hamlet" mit geringsten Mitteln, zu denen besonders dunkle Samtvorhänge zählten, dargestellt werden können. Reinhardt brachte dann „Hamlet" zu starker Wirkung, indem er die Innenauftritte überhaupt nur zwischen solchen Vorhängen spielen ließ. Noch steht ausgiebiger Verwertung dieser Erkenntnis die Gewohnheit der Zuschauer entgegen, die das vielgestaltige Bühnenbild älterer Art nicht entbehren wollen. Auch wird nur, wer durch Einseitigkeit bestechen und eine Zeitmode verfechten will, schlechtweg unsere ganze Bühne auf die größte Einfachheit der Mittel einstellen. Die Stücke, denen der Bühnenleiter heute gerecht werden soll, sind ungemein verschieden in ihrem Stil. Dem Feingefühl des Bühnenleiters muß es vorbehalten bleiben, welche Werke er im einfachen Rahmen beläßt, denen er – schon wegen der Wirklichkeitsechtheit ihrer ganzen Haltung – ein reicheres Bühnenbild leiht. Die neuen Mittel der Bühnentechnik (Dreh-, Versenk-, Schiebebühne, Rund- und Kuppelhorizont usw.) bleiben vollends verwendbar, ja fast unentbehrlich, selbst wenn die Ausstattung sich vereinfacht. Reinhardt nutzt seine Drehbühne, auch wenn er „Hamlet" zwischen Vorhänge versetzt, oder wenn er in „Dantons Tod" von Büchner dem Vorgang schlichteste Umgebung wahrt. Wir haben es ja leider aufgegeben, den Wechsel des Bühnenbildes bei offenem Vorhang wie etwas Selbstverständliches hinzunehmen, und müssen daher immer wieder mit dem Zwischenvorhang vorliebnehmen, der sicherlich den Zusammenhang schlimmer stört und die erweckte Stimmung ärger beeinträchtigt als einst die Verwandlung bei offener Bühne. Ob die leidigen Pausen nicht mit der Zeit noch gekürzt werden können, wenn einmal die Bühnenarbeiter auf dem Klavier neuester technischer Mittel geläufiger spielen lernen, das bleibt noch offene Frage. Durch längere Erfahrung zu lernen haben auch noch die Leiter der Bühnenmaschinerie. Vor allem müssen sie es verlernen, zwecklose Virtuosenkunststücke auf dem neuen Klavier zu spielen. Was nützt es, mit Hilfe der Elektrizität und der Wasserkraft möglichste Beweglichkeit der Bühne zu erzielen, wenn auf der neuen Grundlage Gebäude, Felsstücke, Bäume von so mächtigem Ausmaß aufgestellt werden, daß die technischen Mittel zu Aufbau und Abbau nicht hinreichen und abermals eine Schar von Arbeitern, oft mehr als hundert, benötigt wird? Trotz allen neuen technischen Erfindungen gelangt man dann wieder zu Zwischenakten von 30 bis 40 Minuten Dauer. Ja, jetzt im Kriege kann es vorkommen, daß aus Mangel an geschulten Bühnenarbeitern diese umständlichen Bauten nicht hergestellt werden können und daher einzelne Dramen überhaupt von der Bühne verschwinden. Wirkungsvoller ließe sich eine einfache Ausstattung kaum rechtfertigen als durch solches notgedrungene Versagen der technischen Hilfsmittel. Dazu kommt noch die Leibes- und Lebensgefahr, der sowohl die Bühnenarbeiter als auch die Darsteller auf Bühnen von verwickelter technischer Einrichtung ausgesetzt sind. Dem Darsteller fällt auf der Bühne die Lösung der wichtigsten und entscheidenden Aufgabe zu. Wie peinlich er unter dem Fabrikbetriebe leidet, der sich auf technisch hochentwickelten Bühnen leicht einstellt, ließe sich durch viele Belege dartun. Es ist dringend zu wünschen, daß hochgesteigerte Bühnentechnik nie vergesse, um wieviel mehr eine schlichte Gebärde von der Bühne herab künden kann als das höchste Kunststück des Mechanikers.

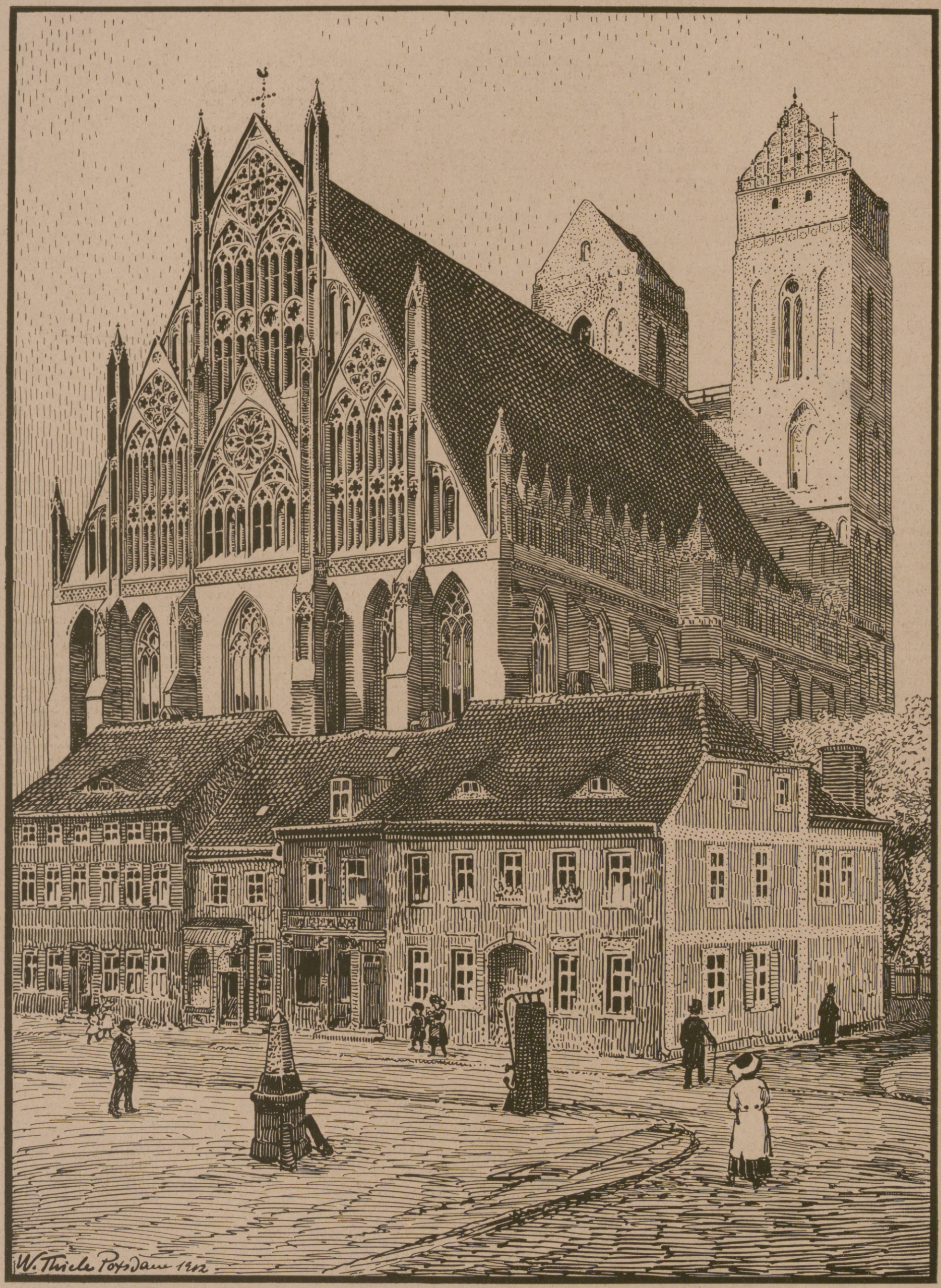
Oskar Walzel, Dresden.

Handlung und Dekoration. Eine künftige Kultursorge der deutschen Bühne müßte es sein: jedes bedeutsame Drama, bei seiner theatralischen Verlebendigung, erlöst von allzu sinnfälligen Inszenierungszutaten, nicht befleckt von aufdringlichen äußeren Regiereflexen, haarscharf mit seinen geistigen Kanten dem Publikum zuzukehren. Das heißt: die Handlung in ihrer keuschen Innerlichkeit bloßzulegen, wie sie sich, geheiligt und unantastbar, aus dem dichterischen Gedankeninhalt und Wortgepräge ergibt. Mit getreuem, vertieftem Eindringen in den Wesenskern des Werkes. Somit müßte alles überwuchernde Ausstattungsgelüste von straffer Hand gezähmt und streng umrissen werden. Das Malerische sollte auf den Brettern nur unterstützendes Element sein, niemals selbstherrliches, unbeschadet der harmonischen Anmut des Ganzen. Alles Dekorative dürfte nur die Aufgabe zu erfüllen haben, den Schauplatz der Vorgänge glaubwürdig darzustellen, damit das Geschehnis selbst die erforderliche, ernste Glaubhaftigkeit gewönne. Jeder Strich darüber hinaus wird zum Übel. Leider hat man seit Jahren das deutsche Publikum in den vornehmsten Theatern daran gewöhnt, ja, förmlich dazu erzogen, von Akt zu Akt, von Verwandlung zu Verwandlung, von Szene zu Szene auf interessante, „sensationelle", oft absonderlich ausgeklügelte Farbenreize, Formenverblüffungen, Beleuchtungswunder zu warten. Naturgemäß wird dadurch der Sinn, die innere Aufmerksamkeit für den dramatischen Konflikt abgeschwächt, die Teilnahme an dem rein Dichterischen unwillkürlich zerstreut und zerstückelt, das herzhafte Mitempfinden der in dramatischer Fassung entfesselten seelischen Kämpfe tatsächlich gedämpft, wenn nicht gebrochen. Und so müßten in Zukunft, zumal bei der szenischen Gewandung wertvoller deutscher Stücke, alle dekorativen Sonderschaustellungen, alle koketten Einstudierungsspielereien gründlich vermieden werden. Das Publikum könnte sehr bald davon den Vorteil haben, indem es wieder in höherem Maße befähigt würde, mit vollem, unbeirrtem Genusse sich den ideellen Schönheiten dramatischer Dichtung hinzugeben, die allein dauerhaft erhebend und befruchtend wirken können.

Emil Claar.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google



Aus der malerischen Mark Brandenburg: Die Marienkirche in Prenzlau. Nach einer Federzeichnung von Wilhelm Thiele.

Hosted by Google

Neuzeitliche Kriegsbeschädigten-Fürsorge durch Turnen und Sport.

Von Generalleutnant z. D. Wollmann (Berlin).

Daß die Kriegsbeschädigten-Fürsorge zu den herrlichsten und lohnendsten Aufgaben der Gegenwart gehört, wird von niemandem bezweifelt. Noch wichtiger aber und segensreicher als die im ganzen Vaterlande in vielfacher Gestalt geschaffenen staatlichen, kommunalen und freiwilligen Wohlfahrtseinrichtungen zur Versorgung und Unterstützung der Kriegsverletzten ist die leider erst vereinzelt in den Lazaretten in Ergänzung der älteren Behandlungsweise eingeführte Pflege von Turnen, Spiel und Sport. Das Ziel dieser Pflege gipfelt in dem Bestreben, in den Kriegsverletzten durch richtig geleitete Körperübungen neuen Lebensmut und neue Schaffenskraft zu erwecken und sie dadurch in den Stand zu setzen, befreit von dem bedrückenden Gefühl, als Krüppel von der Wohltätigkeit ihrer Mitbürger abzuhängen, wieder ein nützliches und selbständiges Mitglied des Volkes zu werden.

In welcher vorbildlichen und hervorragenden Weise diese Art der Kriegsverletzten-Fürsorge vornehmlich in den Lazaretten des III. preußischen Armeekorps unter der Oberleitung seines stellvertretenden Korpsarztes, des General-Oberarztes Dr. Leu, ausgeführt wird, konnten die zahlreich geladenen Gäste und Teilnehmer bei der Besichtigung der vom Stabsarzt Dr. Mallwitz mustergültig geleiteten Wettkämpfe kriegsverletzter Unteroffiziere und Mannschaften der beiden in der gerade kurz vor Kriegsbeginn fertiggestellten Landes-Irrenanstalt untergebrachten Reservelazarette und der Leichtkrankenkompagnie zu Görden bei Brandenburg a. d. Havel am 10. Juni erkennen und bewundern.

„Turnen“ und „Sport“, das sind die Schlagwörter, welche der in den genannten Lazaretten angewandten Behandlung der Kriegsverletzten zugrunde liegen, denn Leibesübungen bilden das geeignetste Übungsmittel zur Kräftigung der Muskeln und Gelenke, der Körpergewebe im allgemeinen und der Gewebszellen im besonderen; sie führen zur Vervollkommnung des Menschen in körperlicher und seelischer Beziehung, auch unter den regelwidrigen körperlichen Verhältnissen der Verletzten und Kranken. Während die passive Behandlung durch Massage und die medikomechanische Methode an kostspieligen und komplizierten Geräten immer mehr oder weniger örtlich beschränkt bleibt, übt die umfangreiche Inanspruchnahme des Körpers bei selbsttätiger Bewegung nicht nur einen fördernden örtlichen Einfluß, sondern auch einen starken Anreiz auf den Gesamtorganismus aus.

Besonders die sportlichen Übungen sind bei sachverständiger Anwendung ein überaus wertvolles Mittel zur Wiederherstellung Kriegsverletzter; sie fördern unter wirksamster Ausnützung von Luft und Sonne Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer. Der Körper frischt auf, neue Lebensfreude erblüht, und ohne Drill und den Zwang entbehrlicher Kommandos wächst Ehrgeiz, Selbstvertrauen, Schaffens- und Willenskraft in nie geahntem Maße. Ja, die gesund gebliebenen Körperteile werden selbst über das frühere Maß hinaus leistungsfähig gemacht; und diese vermehrte körperliche Fähigkeit steigert sich zu erhöhter Lebensfreude und Berufstätigkeit.

Bei den Wettkämpfen in Görden sah man turnerische und sportliche Leistungen, die man sonst nur von Gesunden erwartet, eine Folge der durch sportliche Schulung gesteigerten Kraft, die kranken und verwundeten Körperteilen neue Stärke und belebende Gefühle verleiht. Zur richtigen Bewertung der Leistungen der kriegsbeschädigten Wettkämpfer, unter denen sich mehrere Dutzend Bein- und Armamputierte, im ganzen über hundert Teilnehmer, befanden, ist in erster Linie zu betonen, daß die Behandlung in kurzer Zeit wirklich hervorragende Funktionsverbesserungen der durch Geschoßwirkung beschädigten Leute erzielt hatte. Vom tatenlosen, allseitig bedauerten Krüppel bis zum selbstbewußten leistungsfähigen Athleten war in vielen Fällen nur ein Schritt; vorhandene Anlagen wurden oft erst entdeckt und entwickelt. War von dem Kriegsbeschädigten der Mut zur Leistung erst einmal wiedergefunden, dann konnte man mit Zentimetermaß und Stoppuhr die Verbesserungen der Leistungen bis auf das Zentimeter und die Zehntelsekunde genau beobachten und oft genug sehr schnell sich steigern sehen.

Andererseits darf man die erreichten Leistungen der zumeist mehr oder weniger schwer Schußverletzten nicht voll mit denen Gesunder vergleichen, sondern nur verhältnismäßig zu normalen Siegerergebnissen in Beziehung setzen. Und doch bieten einige dieser Leistungen so bedeutende Erfolge, daß sie hier angeführt sein mögen:

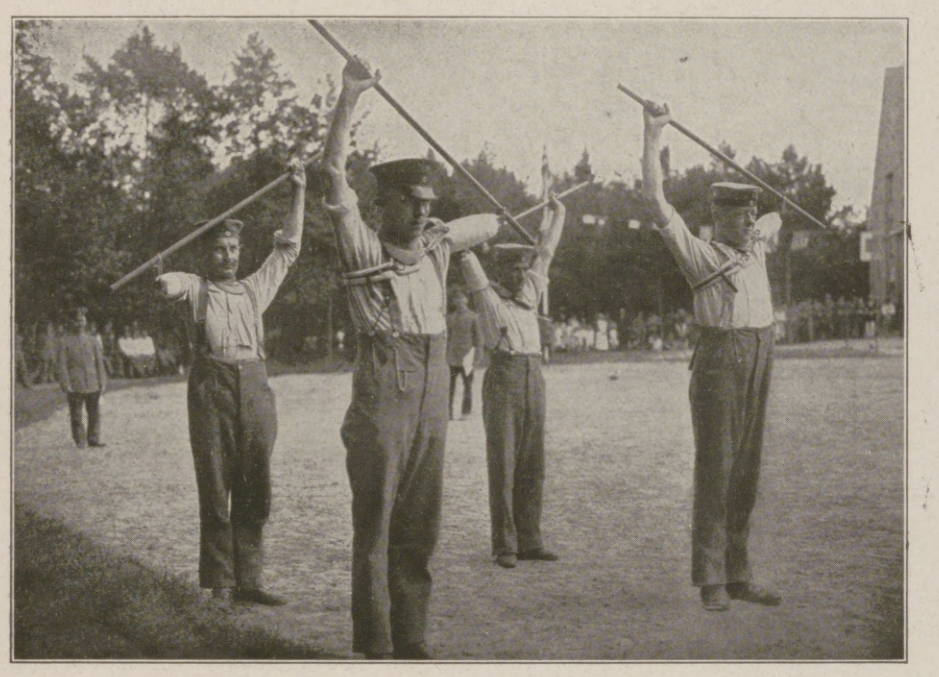
Die beste Leistung zeigte der Hochsprung der Einbeiner, die ohne Sprungbrett 1,30 m und 1,25 m erzielten, im Weitsprung die 3-m-Grenze übersprangen. Etwas weniger gut ist das Kugelstoßen der Einarmer mit 6,76 m und 6,63 m einzuschätzen. Im Gewichtwerfen (12,5 kg) wurde mehrfach die ansehnliche 10-m-Grenze erreicht.

Die Laufübungen (50-m-Laufen, 60-m-Hürdenlaufen, 500-m-Laufen und Eilbotenlaufen) zeigten begreiflicherweise nur mäßige Zeiten, weil die Verletzung irgendwelcher Glieder gerade im Schnellauf einen ganz wesentlichen Einfluß ausüben und die Funktionsfähigkeit des Herzens durch den Stellungskrieg beeinträchtigt wird. Darum ist in der Kriegsbeschädigten-Pflege der therapeutische Wert gerade des Laufens nicht hoch genug einzuschätzen, zumal es Gelenkversteifungen lockert, Bewegungseinschränkungen behebt und das Gleichmaß der körperlichen Fähigkeiten sehr stark fördert. Schleuderball, Diskus- und Speerwerfen-, Handgranatenwerfen und Bogenschießen (Ziel- und Weitschuß) — letzteres als eine physiologisch für den gesamten Oberkörper sehr wertvolle Übung — vervollständigten in wechselreicher Folge die fesselnden Darbietungen.

Nach Abschluß derselben überreichte der stellvertretende Korpsarzt mit ermunternden Worten der Anerkennung den Siegern die von einzelnen Behörden, Vereinen und Privaten gestifteten zahlreichen Ehrenpreise, die freudig und dankbar entgegengenommen wurden.

Im Anschluß hieran gewannen die Gäste einen Einblick in die Pflege und Ausbildung der Kriegsbeschädigten auf den zahlreichen Stationen des Lazaretts, in den Arbeitssälen und Werkstätten und in dem landwirtschaftlichen Betriebe, die natürlich mehr oder weniger in Zusammenhang mit der turnerischen und sportlichen Pflege stehen.

Rumpfbeuge der Einbeiner.



Stabübung der Einarmer.

Hochsprung ohne Brett der Einbeiner.

Bogenschießen.

Hosted by Google

Schleuderballwerfen.

Hürdenlaufen.

Hierauf näher einzugehen, würde zu weit führen; es sei aber gestattet, zu erwähnen, daß in einer Kriegsbeschädigtenschule allgemeine Kurse abgehalten werden im Links- und Schönschreiben, im Maschinenschreiben und Rechnen, in der Schnellschrift, für Bürgerkunde, für Belehrungen über allerhand staatliche und Gemeinde-Einrichtungen usw., ferner Fachkurse für Handwerker aller Art, für Kaufleute, Beamte, Landwirte, Bautechniker und andere mehr. Diese Kurse werden in den Werkstätten für Schmiede, Schlosser und Klempner, Tischler, Drechsler und Böttcher, Korbmacher und Mattenflechter, Maler und Lackierer, Glaser, Buchbinder und Polsterer, Schuster und Schneider, Maschinenstrickerei und Zigarrenmacherei usw. praktisch fortgeführt. Auf dem mit der Landesanstalt Görden verbundenen Gut von 600 Morgen leitet ein Sachverständiger den regelmäßigen landwirtschaftlichen Betrieb, in dem auch die Schwerverletzten (Einarmer und Einbeiner) in dem Gebrauch der ihnen gelieferten, in der orthopädischen Werkstätte des Lazaretts angefertigten Arbeitsersatzstücke unterwiesen und gefördert werden.

Neben den durch die Lazarettschule unmittelbar gebotenen Arbeitsgelegenheiten können die Kriegsbeschädigten in regelrechten Betrieben der Stadt Brandenburg zusammen mit Gesunden arbeiten und sich eingewöhnen. Eine Stellenvermittelung der Lazarettverwaltung erleichtert ihnen nach Abschluß der Pflege im Lazarett das weitere Fortkommen in ihrem alten oder je nach Art der Verletzung neu erlernten Beruf.

Die „neuzeitliche Kriegsbeschädigten-Fürsorge“ ist aber mit den bisher erwähnten turnerischen und sportlichen Übungen noch nicht erschöpft. Außer den bei den Wettkämpfen nicht vorgeführten, aber schon gepflegten Tennis- und Ballspielen und dem Radfahren soll demnächst noch der Wassersport, zu dem die nahen Havelgewässer, der Quenz- und Totenkopfsee, beste Gelegenheit bieten, und dessen Betätigung, wie allseitig anerkannt, so unendlich viele Vorteile für jede Körperpflege im Gefolge hat, hinzutreten. Die Ermietung eines Bade- und Schwimmplatzes mit den für Aus- und Ankleiden und für Sonnen- und Luftbäder nötigen Einrichtungen, die Ermietung und Beschaffung von Ruderbooten und Gerät ist ebenso in Aussicht genommen wie der Bau eines Bootshauses. Ob und inwieweit die hierzu noch fehlenden Mittel von Behörden oder Privaten zur Verfügung gestellt werden können, bleibt allerdings noch abzuwarten.

Ein Hinweis auf die Worte, die der Herr Landesdirektor der Provinz Brandenburg, der seinerzeit die Landesanstalt Görden der Militärverwaltung zur Benutzung als Lazarett und Pflegstätte für Schwerverletzte übergab, aussprach, mögen die gute Absicht fördern: „Was Wissenschaft und ärztliche Kunst vermögen, was Liebe und Dankbarkeit der Volksgenossen ersinnen können, das will vereint den heimgekehrten kriegsbeschädigten Brüdern die Wege ebnen. Nicht als bemitleidenswerte Krüppel, als vollwertige Mitarbeiter an Deutschlands wirtschaftlicher Zukunft sollen die Kriegsbeschädigten eingereiht werden in die bürgerlichen Berufsarten.“

Mannschaftslaufen.

Preisverteilung.

Albert Eulenburg.

(Abbildung s. S. 114.)

Am 3. Juli verschied in Berlin, der Stätte seiner fünfunddreißigjährigen fruchtbaren Tätigkeit, Albert Eulenburg, mit der Besten einer, den Wissenschaft und schaffendes Leben verloren haben. Er schlug auf zahllosen Wegen die Verbindung zwischen beiden und begründete damit seinen Namen, den Forschung, ärztliche Kunst wie die Allgemeinheit als den Ihrigen ansahen und werteten. Volkstümlich im besten Sinne vermittelte Eulenburg gewonnene Erkenntnis dem Denken und Wissen, rastlos und unermüdlich durchstreifte sein universeller Geist die zahllosen Beziehungen, die von seiner Disziplin, der Nervenheilkunde, zu den Urtrieben der Menschheit und ihren seelischen Vorgängen führten. Als Sohn eines seinerzeit berühmten Berliner Orthopäden kam er bereits mit sechzehn Jahren an die Universität, wurde Schüler von Du Bois-Reymond und Ludwig Traube und erwarb sich mit zwanzig Jahren die ersten akademischen Sporen durch die Lösung zweier Preisaufgaben. Im Jahre 1861 promovierte er, setzte seine wissenschaftlichen Studien in Zürich fort, und mit einer Arbeit über die „Geschichte der Behandlung des Hüftwehs“ begann er 1864 die akademische Laufbahn in Greifswald. Nach einem mehrjährigen Zwischenaufenthalt in Berlin erhielt er 1874 die ordentliche Professur der Arzneimittellehre in Greifswald, um diese 1882 endgültig mit einer der Nervenheilkunde gewidmeten Tätigkeit in Berlin einzutauschen. Mit diesem offiziellen Übertritt zu einem Forschungsgebiet, das den jungen Gelehrten von Anbeginn seiner medizinischen Entwicklung an lockte und fesselte, geht auch die Periode der vollen Entfaltung seines Wissens und Könnens und damit seiner außerordentlich fruchtbaren literarischen Tätigkeit an. Es erstanden das „Lehrbuch der funktionellen Nervenkrankheiten auf physiologischer Basis“, die „Eulenburgsche Real-Enzyklopädie der gesamten Heilkunde“, ein Werk von umfassendster Gründlichkeit, das als Nachschlagewerk unentbehrlich geworden ist, in den neunziger Jahren das „Lehrbuch der allgemeinen Therapie und der therapeutischen Methoden“ und das „Lehrbuch der klinischen Untersuchungsmethoden“; 1895 bis 1903 leitete er die Redaktion der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Die letzte Epoche seines Schaffens galt — und damit trat Eulenburg in die Reihe der dem zeitgenössischen Seelenleben sich zuwendenden Forscher — der Sexualfrage und der von ihr ausgehenden und in sie mündenden psychischen Vorstellungen und krankhaften Handlungen. Die Arbeiten über „Sexuelle Neuropathie“, „Sadismus und Masochismus“, über „Schülerselbstmorde“ und das kurz vor seinem Tode erschienene kritische Werk „Moralität und Sexualität“ sind der Ausfluß davon. Im Zusammenhang damit wurde er der Mitbegründer der Gesellschaft für Sexualwissenschaften, war er ein tätiges Mitglied der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, wurden die Beziehungen zwischen Sexualstörungen und Nervenkrankheiten zum Brennpunkt seines Studiums.

Dr. Julian Marcuse.

Hosted by Google

Die Ferienreiſe von 700 Leipziger Schulkindern nach Siebenbürgen und Szeged (Ungarn), wo ihnen von der gaſtfreundlichen Bevölkerung ein mehrwöchiger Erholungsaufenthalt geboten wird: Der Abſchied am Hauptbahnhof in Leipzig am 28. Juni. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Walter Hammer.

Hosted by Google

DIE GROSSE BERLINER KUNSTAUSSTELLUNG IN DÜSSELDORF.

VON ALBERT DROSSONG, KÖLN.

Wie der heutige Weltkrieg auf allen Gebieten die größten Absonderlichkeiten zeitigte, so hat er auch die Berliner Künstler gezwungen, in der Provinz eine zweite Heimat zu suchen. Nicht zu ihrem Schaden, denn neben einem alle Erwartungen weit übertreffenden Besuch kündigt der amtliche Ausstellungsbericht schon den Verkauf einer großen Zahl von Kunstwerken an. Zu diesem Erfolge mag die zentrale Lage der Ausstellungsstadt und die zweckentsprechende Einrichtung des Düsseldorfer Kunstpalastes nicht wenig beigetragen haben. Schon bei einem flüchtigen Rundgang durch die einundsechzig großen und kleinen Ausstellungssäle muß man den Düsseldorfern nachsagen, daß sie, bei aller Anerkennung der den Berliner Kollegen gewährten Gastfreundschaft, doch ihr Hausrecht entschieden zu wahren verstanden haben, denn nahezu die Hälfte der Säle, und keineswegs die am ungünstigsten gelegenen, hat die rheinische Kunstmetropole für ihre Künstler in Anspruch genommen, so daß man das ganze Unternehmen, wohl im Gegensatz zu seinem offiziellen Namen, als eine »Berlin - Düsseldorfer Kunstausstellung« bezeichnen kann. Bei der großen, wohl auf 1500 sich belaufenden Zahl der ausgestellten Werke, können im Rahmen dieses Berichts nur einzelne kurz hervorgehoben werden. Beim Eintritt in den ersten Saal der Berliner Abteilung sehen wir ein großes Bild von Hans Herrmann, »Die Kathedrale von Dordrecht«, zwei anregende Schöpfungen Dettmanns, drei Werke von Arthur Kampf, ferner Porträte von Schulte vom Hofe sowie Bilder von Otto H. Engel, Hugo Vogel, René Reinicke und ein Freilichtporträt Schlichtings. Der folgende kleinere Saal enthält einige Plastiken, die im allgemeinen auf der Ausstellung schwach vertreten sind. Im nächsten Saal fesselt das Porträt des »Möwe«-Kapitäns Grafen Dohna von Fritz Aug. v. Kaulbach, umgeben von Marinestücken Hans Hartigs, namentlich »Die alte Werft« ist ein stimmungsvolles und farbentöniges Gemälde, welches das Leben einer kleinen Hafenstadt prächtig illustriert. Das Zeitalter der Industrie findet einen lebhaften Schilderer durch Leonhard Sandrock. Eine aktuelle Schöpfung Arthur Kampfs, »Am 1. August 1914«, ferner ein großes Bild von Eichhorst, »Hessisches Bauernleben«, sowie Werke von Frenzel und ter Hell vervollständigen das Gesamtbild des Saales. Im nächsten

Hanns Pellar: Porträt der Gräfin Margrit v. Limburg-Stirum.

Max Schlichting: Strandvergnügen.

Ernst Lübbert: Karneval.

Hosted by Google

Hans Hartig: Die alte Werft.

Raume fesselt eine Pietà Pfannschmidts, ein umfangreiches Werk von Friedrich Kallmorgen, »Vorposten des Waldes«, zeigt bei stilvoller Auffassung eine packende Naturtreue. An der gegenüberliegenden Seite befinden sich drei Schöpfungen Max Schlichtings, der belebte Potsdamer Platz in Berlin bei Abendbeleuchtung und zwei Freilichtfiguren, alles reizvolle Farbenstücke. Die vier nächsten Säle sind von der Berliner Sezession in Anspruch genommen, die hier als Gast der »Großen Berliner« mit eigener Jury und Hängekommission erscheint. »Martin Luther« von Corinth und eine »Versuchung des heiligen Antonius«, bekannte Schöpfungen, sind die Hauptstücke des ersten Saales und finden viele Bewunderer. Die Berliner Freie Sezession ist in vier weiten Räumen durch eine Anzahl von Werken Liebermanns (Porträte und »Reiter am Strand«), Trübners (»Wilde Jagd«) und anderer vertreten. — Die nächsten Säle gehören den Düsseldorfern. Im Apsissaal stellt zunächst der Leiter der städtischen Galerien, Professor Kötschau, eine stattliche Zahl von Neuerwerbungen aus: Böcklin, Feuerbach, Klinger, Thoma, Liebermann, Trübner, Uhde, v. Keller sind mit ihren besten Werken vertreten, ein Beweis, daß der »neue Herr« vor keiner Kunstrichtung haltmacht. Daneben sehen wir Gemälde der älteren Düsseldorfer Meister: der beiden Achenbachs, fernerhin sind Knaus, Sohn, M. v. Schwind, Schnorr von Carolsfeld gebührend vertreten, auch der zeitlebens verkannte Ernst Roeber wird verdientermaßen wieder zum Leben erweckt. In den folgenden Sälen kommt die junge Düsseldorfer Schule zu Wort. — Einen besonderen Raum haben die Düsseldorfer ihrem Altmeister Gerhard Janssen eingeräumt, dem farbenfrohen und liebenswürdigen Schilderer des niederrheinischen Volkslebens. Ein weiterer Raum zeigt die kunstdidaktischen Werke von

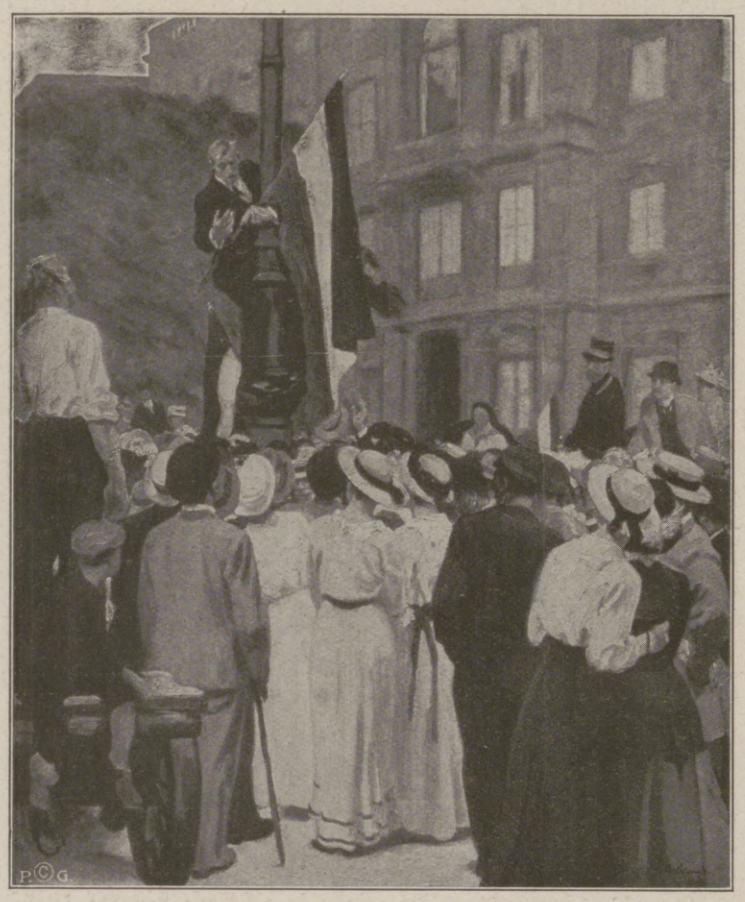
Wilhelm Kohlhoff: Reiterkampf.

Hosted by Google

Gertrud v. Kunowski sowie die farbigen Stilisierungen von Walter Ophey neben mehreren ernsten und eigenartigen Schöpfungen der Brüder Hans und Friedrich Schüz. In einem andern Saale lebt die alte Düsseldorfer Genremalerei in Peter Philippi wieder auf, Otto Sohn-Rethel zeigt sich als ein Meister auf allen Gebieten und verrät in jeder Gattung einen vornehmen Geschmack. Max Volkhart bringt tonschöne Interieurs, Franz Kiederich ein kräftiges Tierstück ‹Ackergäule› und in einem andern Saale ein übermütiges Genrebild »Lustige Weiber«. In wohltuender Auswahl zeigt Heinrich Hermanns klangschöne Kircheninterieurs und Landschaften, Jul. Paul Junghanns naturwahre Tierbilder, Walter Petersen eine Auswahl vornehmer Porträte. Eine gesellschaftliche Sensation ist das lebensgroße Porträt der Gräfin Margrit v. Limburg-Stirum, in Modellierung, Farbe und Gewandung seinen Schöpfer Hanns Pellar ehrend. Als hochtalentierter Porträtmaler begegnet

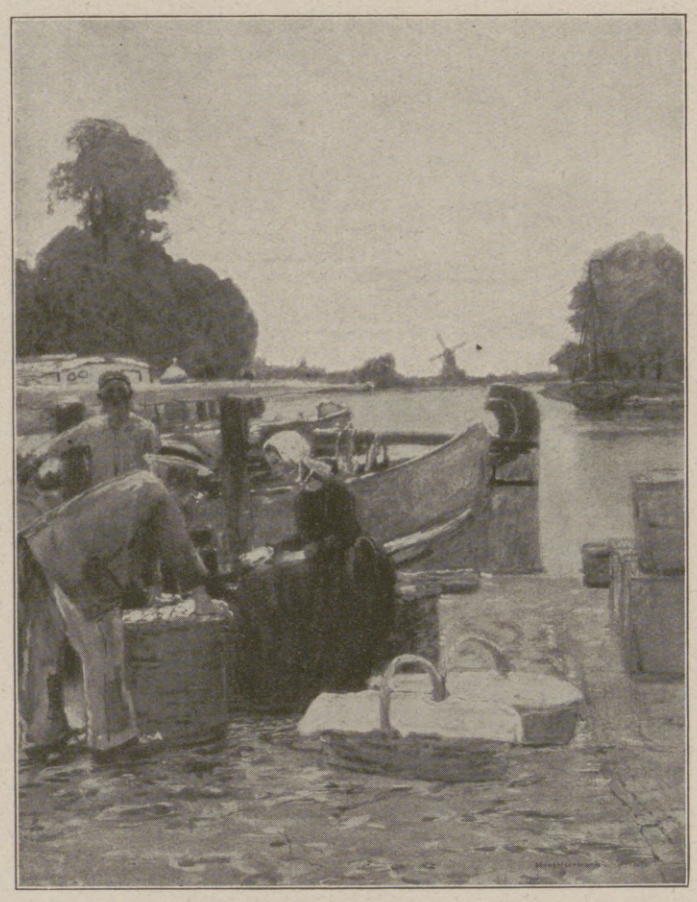
Adele v. Finck: Frauen im Gespräch.

uns auch zum ersten Male Franz Jos. Klemm, der u. a. in dem Bilde des Großindustriellen Thyssen ein vielversprechendes Werk schuf. Claus-Meyer bringt ein figurenreiches Bild der Rheinisch-Westfälischen ritterbürtigen Genossenschaft, soweit man letztere kennt, mit frappanter Ähnlichkeit. Auch der Düsseldorfer Altmeister Ed. v. Gebhardt, der kürzlich seinen achtzigsten Geburtstag beging, erhielt einen Ehrenplatz, der mit seinem letzten Bild, einem großen Kirchengemälde »Sei getreu bis in den Tod«, geschmückt ist. Dem Nestor der Düsseldorfer gegenüber befindet sich Eugen Kampf mit mehreren auf satte Farbenklänge eingestellten kunstvollen Malereien. Josef Kohlschein der Jüngere fällt durch die starke Leuchtkraft seiner Landschaften und namentlich durch seine Blumenstücke auf, August Kaul bringt niederrheinische Landschaftsbilder von duftender Farbenschönheit, Arthur Wansleben verrät sich als ein vielversprechender Landschafter, und Fritz v. Wille erquickt die Zuschauer mit seinen teils wildromantischen, teils idyllischen Eifelbildern. Ausgezeichnete Landschaftsbilder bringen ferner Julius Bretz, Ernst Hardt, Hermann Lasch und Wilhelm Schmurr, letzterer verrät namentlich in seinen Winterbildern einen zu stimmungsvollen Naturmalereien hinneigenden Künstler. Ein großer Saal wird von fünf dekorativen Wandgemälden Adolf Münzers beherrscht; es sind dies die farbenprächtigen Foyerbilder des Stuttgarter Hoftheaters, die selbst in dieser Umgebung ihren Eindruck nicht verfehlen. Weiter bringt dieser Saal eine kleine Sammlung des kürzlich verstorbenen Landschafters Eugen Dückers von altmeisterlicher Schönheit, Wilhelm Hambüchen hat in seinem Bilde »Yserkanal bei Ebbe« der Natur ihre geheimnisvollsten Seiten abgelauscht. Würdig vertreten sind ferner die beiden Akademielehrer Carl Ederer und Josef Huber-Feldkirch. Gregor v. Bochmann nimmt ein mit einer Auswahl stimmungsvoller Landschafts- und Strandbilder aus seiner estnischen Heimat wie aus Holland. Er teilt sich in den Raum mit den Arbeiten seines auf dem Felde der Ehre gefallenen Sohnes, des Bildhauers Gregor v. Bochmann d. J., von dessen schönem Talent mehrere plastische Werke beredtes Zeugnis ablegen. Auch August Deußer ist auf dem Plan erschienen, neben ihm sein früherer Sonderbundgenosse Clarenbach, jetzt Leiter der Landschaftsklasse an der Akademie, Deußer offenbart sich wieder als ein großer Meister der Komposition und der Farbentechnik. Faßt



Arthur Kampf: Am 1. August 1914 vor dem Königl. Schloß zu Berlin.

‹Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.›

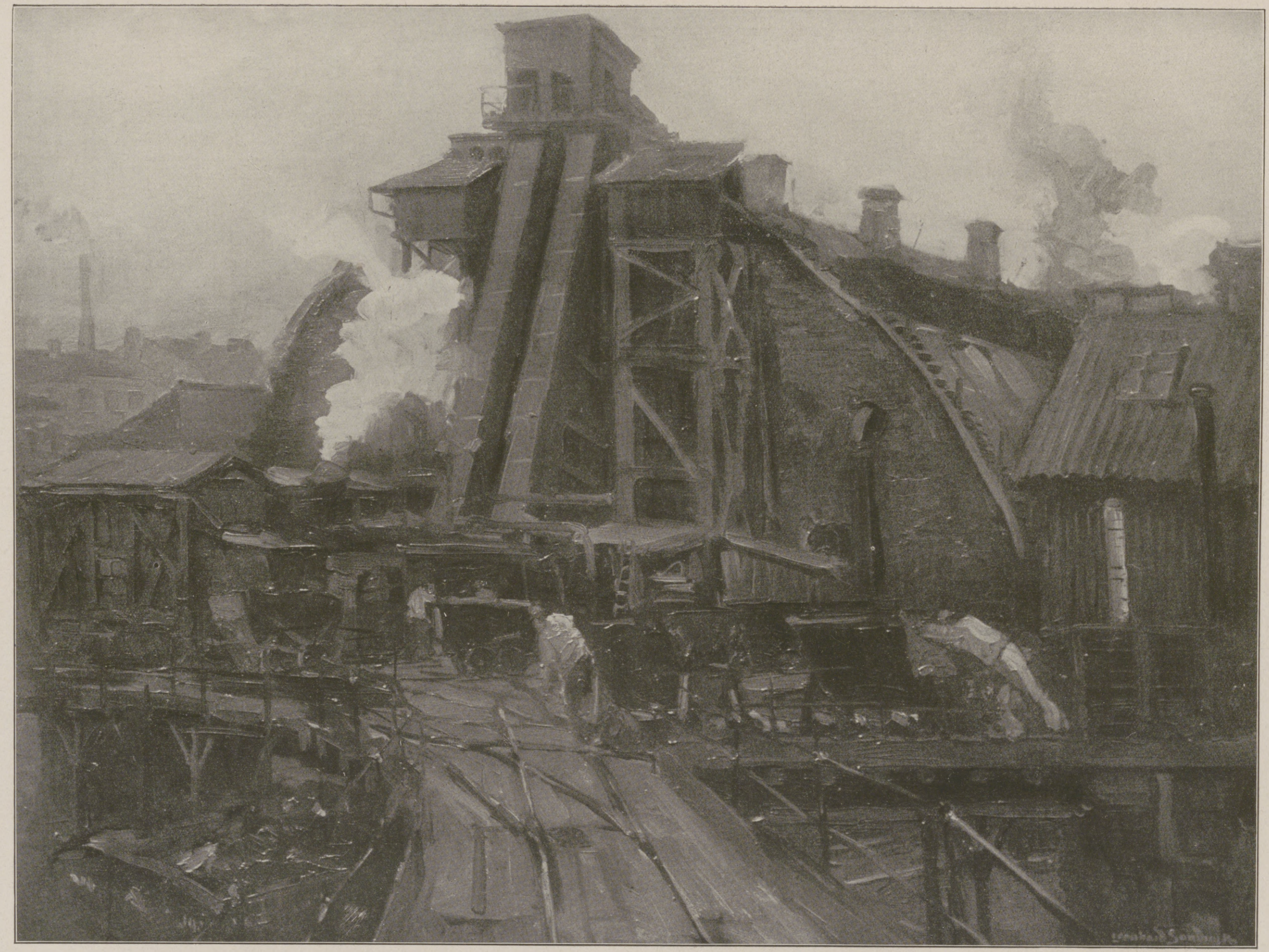


Hans Herrmann: Marktschiff.

Wilhelm Hambüchen: Yserkanal bei Ebbe.

man den Gesamteindruck der Großen Berlin-Düsseldorfer Kunstausstellung zusammen, so muß man sagen, daß sich in ihr viel ehrliches Können und Streben offenbart, und daß die Veranstaltung wohlgeeignet ist, nicht nur den Hochstand der beiden Kunststätten zu offenbaren, daß sie vielmehr auch manchem hoffnungsvollen Jünger der Kunst den Weg zum Erfolge ebnen dürfte. Die weitere Bedeutung dieser Kunstschau liegt darin, daß sie eine Brücke der Verständigung schuf zwischen zwei sich bisher schroff gegenüberstehenden Pflegstätten der Kunst, und daß auch auf diesem hehren Gebiete der Krieg den inneren Frieden zwischen Reichshauptstadt und Provinz schaffen konnte. Das Verdienst um das Zustandekommen der Ausstellung gebührt dem Berliner Meister Max Schlichting und dem Akademiedirektor Fritz Roeber.

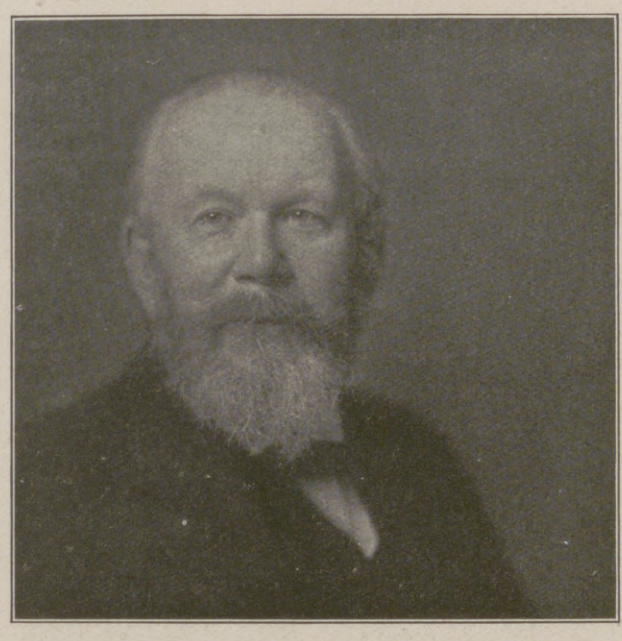
Hosted by Google



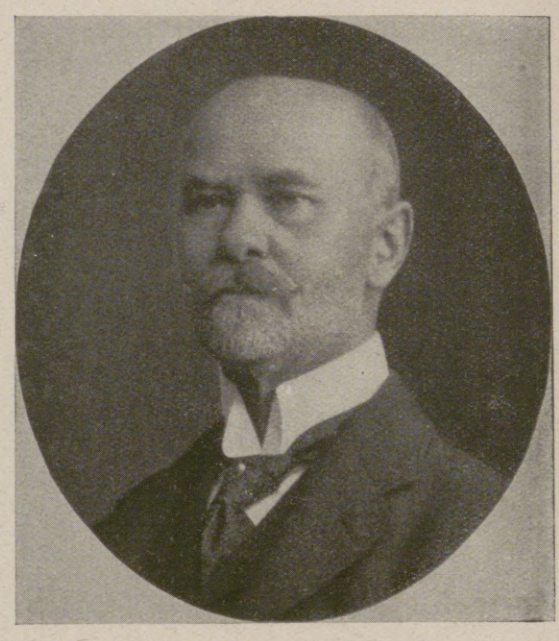
Das Retortenhaus. Nach einem in der Großen Berliner Kunstausstellung 1917 im Kunstpalast zu Düsseldorf befindlichen Gemälde von Leonhard Sandrock.

Hosted by Google

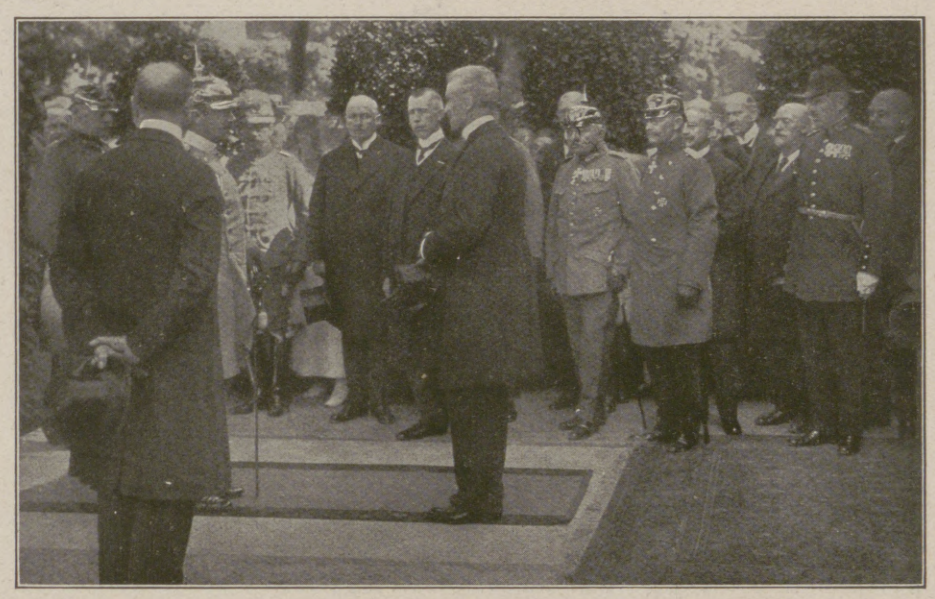
Kommerzienrat Willy Krüger,
Vorsitzender des Direktoriums der Sächsischen Maschinenfabrik vorm. Rich. Hartmann A.-G. in Chemnitz, wurde von der Technischen Hochschule zu Dresden zum Ehrendoktor ernannt.



Geheimrat Professor Dr. Albert Eulenburg,
bekannter Nervenarzt an der Berliner Universität, † am 3. Juli im Alter von 76 Jahren. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)
(Artikel s. S. 108.)



Hofrat Edmund Gayer,
der neue Polizeipräsident von Wien, vorher Stellvertreter des bisherigen Polizeipräsidenten Freiherrn Gorup v. Besanez.
(Artikel s. S. 104.)



Das neue Offiziersheim in Bad Elster. Rechts: Ansprache des Staatsministers Grafen Vitzthum v. Eckstädt an König Friedrich August von Sachsen bei der Einweihung.

Ende des redaktionellen Teils.

Mossmüs Müller
Hoflinfmoms Elsoillo

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt** für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 1. Febr. best. 4727 Zöglinge, u. a. 3076 Fahnenj., 647 Einj. etc., 1916 u. a. 30 Abit.; bereitet zu allen **Notprüf.**, auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

Hochschule für Frauen
Leipzig
Ausbildung für höhere Frauenberufe außerhalb der Universitätsbildung
a) zur **Jugendleiterin,**
b) zur **Lehrerin** am Kindergärtnerinnenseminar,
c) zur **Laboratoriums-** und **Arzt-Assistentin,**
d) für **soziale Berufsarbeit** (dabei einjähriger sozialer Fortbildungskursus für staatlich geprüfte **Krankenschwestern**).
Staatliche Abschlußprüfungen.
Beginn des Winterhalbjahrs: 22. Oktober. Nähere Auskunft sowie Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch die Kanzlei der Hochschule: Leipzig, Königstraße 39.

Ingenieur-Akademie
Wismar a. d. Ostsee
f. Maschin.-, Elektr.-Ing., Bauingenieurw. u. Architekt.
Spezial-Kurse für Eisenbetonbau. Schiffsmaschin.-, Automobil- u. Luftschiff-Mot.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Die Leipziger Herbst-Mustermesse
zu der Musterlager von Porzellan- und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Horn-, Zelluloid-, Gummi-, Japan- und Chinawaren, Bijouteriewaren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport-, Kunst- und Luxusartikeln, Nahrungs- und Genußmitteln, Haus- und Wirtschaftsgeräten, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren aller Art, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel, sowie verwandte Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom
26. August bis 1. September 1917
abgehalten. — Zu gleicher Zeit finden als Unterabteilungen der allgemeinen Mustermesse statt die
Papiermesse (Ausstellung des Mitteldeutschen Papier-Industrie-Vereins) in dem Hause Petersstraße 44, die
Kartonnagenmesse (Ausstellung des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagen-Fabrikanten) im Meßpalast Specks Hof, Reichsstraße 4/6, die
Sportartikelmesse (Leitung: Herr Th. Amberg in Firma Amberg & Walling, Hildburghausen) im Hause Mey & Edlich, Neumarkt 20/22 und die
Nahrungsmittelmesse (Veranstalter: Verband von Nahrungsmittel-Interessenten, E. V., Leipzig, Reichsstraße 4/6) im Zeißighaus, Neumarkt 18.
Meßwohnungen. Leipzig zeichnet sich als Meßstadt vor anderen Großstädten durch vorzügliche Hotels aus. Außerdem stehen den Meßfremden zahlreiche gute Privatlogis zur Verfügung, welche sie durch Vermittlung des Wohnungsnachweises des Meßamtes zu mäßigen Preisen mieten können. Es empfiehlt sich dringend, die Wohnung frühzeitig anzumelden.
Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen sind bei dem unterzeichneten Meßamt zu bewirken, das auch über alle Meßangelegenheiten Auskunft gibt.
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum **Einjährigen.** Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Frauen-Technikum
Hamburg 1. Ausbild. f. Bau- u. Masch.-Wes.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. **Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann.** Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen. **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.**

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Zur Ostpreußen-Nummer tragen wir noch nach, daß uns die Reproduktion des Bildes „Blick vom Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Königsberg", nach einer Radierung von Hans Krüger, liebenswürdigerweise von dem Verlag Graphisches Kabinett, Berlin W. 50, gestattet worden ist.

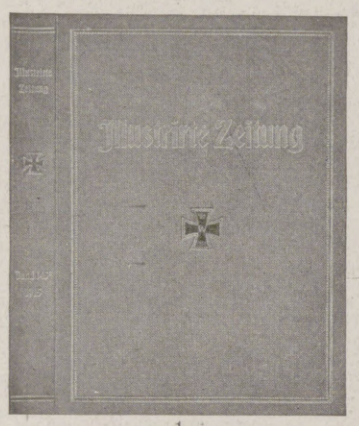
Bad Elster. Am 5. Juni war König Friedrich August von Sachsen in Bad Elster, woselbst durch eine kleine Feier das neue Offiziersheim seiner Bestimmung übergeben wurde. In der Begleitung des Königs befanden sich u. a. der Minister des Königlichen Hauses Staatsminister a. D. Graf v. Metzsch, der Minister des Innern Graf Vitzthum v. Eckstädt und der Kriegsminister v. Wilsdorf. Die Feier, an der die Behörden und hervorragende Vertreter der verschiedensten Berufsklassen des Königreichs Sachsen teilnahmen, wurde durch eine Ansprache des Ministers des Innern eingeleitet. Bei der darauffolgenden Besichtigung des Heims fand die zumeist von Gönnern des Unternehmens gestiftete, sehr gediegene Einrichtung allgemeine Anerkennung. Unter Vermeidung von jeglichem übertriebenen Gepränge bietet das Heim kurbedürftigen Offizieren einen behaglichen Aufenthalt und dürfte bald regen Zuspruch finden. Vgl. die Abbildungen auf Seite 114.

Staatliche Prüfungen für soziale Frauenberufe. Vor kurzem haben an der Hochschule für Frauen in Leipzig die ersten staatlichen Prüfungen für Sozialbeamtinnen stattgefunden. Die Ausbildung der Kandidatinnen hatte zwei Jahre Studium an der Hochschule umfaßt; verbunden mit praktischer Arbeit in den verschiedensten sozialen Einrichtungen Leipzigs. Sämtliche Kandidatinnen fanden unmittelbar nach ihrer Prüfung überaus günstige Anstellungen in den verschiedensten Wohlfahrtseinrichtungen. Die Prüfungen werden in jedem Semester wiederholt werden. Zugelassen werden zu dieser Ausbildung solche Damen, die das Reifezeugnis einer 10klassigen höheren Mädchenschule und den Nachweis mindestens zweijähriger sachgemäßer Fortbildung besitzen. Als Nachweis dieser sachgemäßen Fortbildung wird u. a. der zweijährige Besuch einer Frauenschule, eines Kindergärtnerinnen-Seminars mit einschließender Praxis gefordert, ferner eventl. der Ausweis der staatlichen Anerkennung als Krankenschwester, verbunden mit mindestens 2jähriger Praxis in einem Krankenhaus u. dgl. Die Hochschule für Frauen (Leipzig, Königstr. 36) wird zur Zeit von 132 Studierenden und über 200 Hörerinnen besucht.

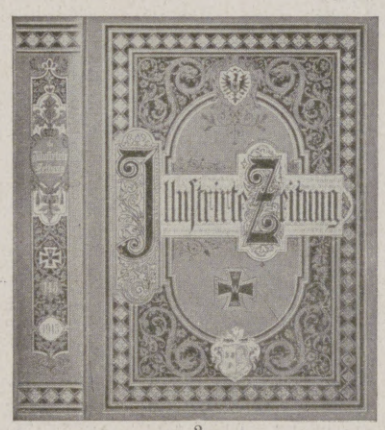
Friedrichroda. Das bekannte Dr. Lotsche Sanatorium für Nervöse und Erholungsbedürftige erfreut sich andauernd eines regen Besuches. Die schöngelegene Kuranstalt vereinigt alles, was notwendig ist, um Nervenkranken einen guten Erfolg zu gewährleisten. Ganz besonders hat sich der leitende Arzt Sanitätsrat Dr. Lots durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Nervenkrankheiten verdient gemacht, die ganz neue Ausblicke eröffnen. Näheres darüber enthält die volkstümliche Schrift: „Nervöse Zustände, neue Wege zu ihrer Erkenntnis und Behandlung" (Verlag Otto Salle, Berlin W. 30). Ein vollständiges Verzeichnis der einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. Lots befindet sich im Prospekt der Friedrichrodaer Kuranstalt, der kostenlos versandt wird. Ergänzend sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Verpflegung noch sehr gut und auch ausreichend ist, was ja jetzt für die Kurgäste von ganz besonderer Wichtigkeit sein dürfte.

DRAHTSEILBAHNEN
für Holzförderung u. Baustoffe; Kabelkrane für Floßhäfen und Lagerplätze.
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

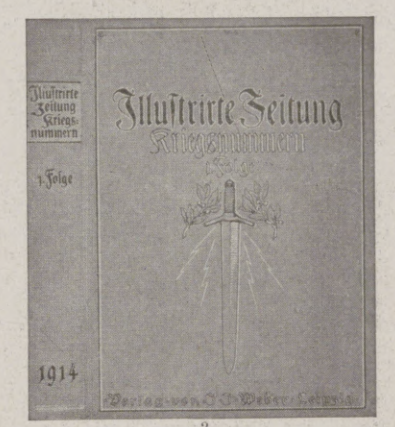
Einbanddecken für die Illustrirte Zeitung.



1
Vierteljahrsdecke mit Titel und Randleisten in Echtgoldpressung. M. 3.—.
(In dieser Ausführung gibt es nur obige Vierteljahrs-, nicht die Halbjahrsdecke.)



2
Halbjahrsdecke mit Titel und reicher Verzierung in Echtgold M. 4.50.
(In dieser Ausführung gibt es auch Vierteljahrsdecken mit entsprechend schwächerem Rücken M. 4.50.)



3
Decke für die Kriegsnummern-Folgen.
1. Folge: August bis Dezember 1914, jede weitere Folge deckt sich ab Januar 1915 mit dem Kalenderhalbjahr. Decke für je eine Folge M. 3.50.

Die ersten zwei Einbanddecken sind die gewöhnlichen laufenden wie in Friedenszeiten, lediglich das Eiserne Kreuz ist hinzugefügt. Die dritte Decke ist für die bestimmt, die sich die Kriegsnummern-Folgen gesondert binden lassen. — Die verschiedenen Decken, für die wir kein Vorsatzpapier mitliefern, sind für die vollständigen Nummern, einschließlich Umschlag und Anzeigenteil, bestimmt. — Die Preise mußten infolge der außerordentlich gesteigerten Ausgaben für Rohstoffe erhöht werden. Die besonderen Decken für die Kriegsnummern-Folgen (3) können wegen Mangel an der dafür in Frage kommenden Leinwand erst nach Beendigung des Krieges wieder geliefert werden. Dagegen sind die vollständigen Folgen der Kriegsnummern in diese Kriegsdecke gebunden nach wie vor lieferbar, und zwar zum Preise von M. 40.— für die erste und je M. 30.— für die 2. bis 6. Folge.

Für die Bezieher, die sich die Illustrirte Zeitung regelmäßig in die gewöhnlichen Decken (1 und 2) binden lassen, stehen Halbjahrsverzeichnisse zur Verfügung. Für die Kriegsnummern ist ein Generalregister in Vorbereitung, das über den Inhalt sämtlicher Folgen berichtet und in die letzte Kriegsnummern-Folge oder gesondert gebunden werden muß. Es soll später zu einem mäßigen Preise geliefert werden.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

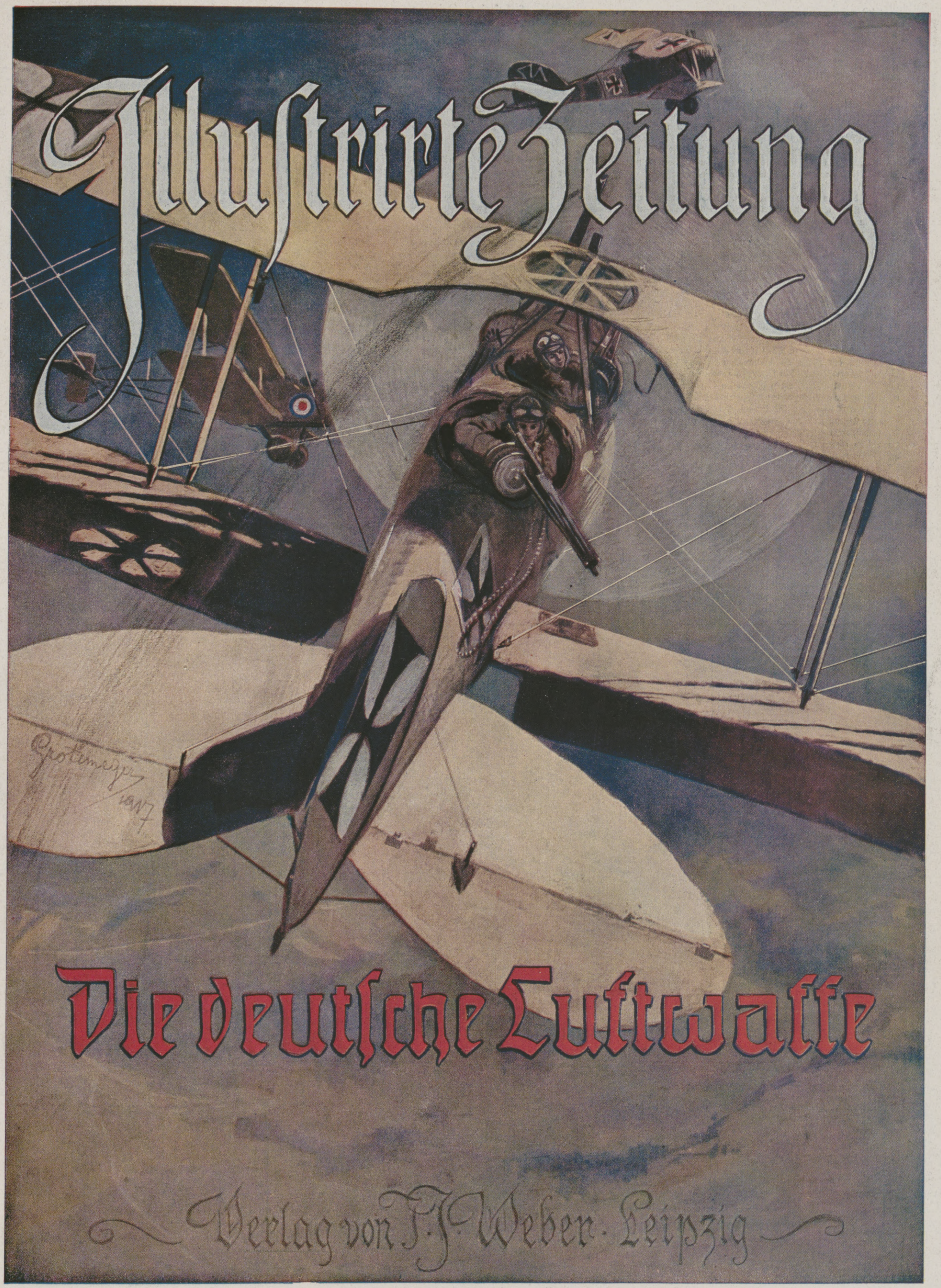
Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig
Telegramm-Adresse: Bergerwirth Leipzig
Fernsprecher No. 1051 und 1403
Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York
Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich i. V. Dr. Arthur Ploch, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schulker, Budapest VI, Liszt Ferencz tér 3.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung



Die deutsche Luftwaffe

Verlag von J. J. Weber · Leipzig

Nr. 3865. Kriegsnummer 156. Preis 2 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

Wahl und Einrichtung eines Kriegsflughafens. / Von Hauptmann v. Hünerbein.

Die Wahl eines Flughafens setzt ein erhebliches Maß an fliegerischer Erfahrung voraus; die Grundsätze, die dabei zu beachten sind, und die an Wichtigkeit einander kaum nachgeben, sind die Rücksicht auf eine ungehinderte Ausübung des Flugbetriebes einerseits und das Bestreben, den Flughafen vor Sicht und Angriffen des Feindes zu schützen, andererseits.

Nach der Karte, und sei sie auch noch so genau, wird eine endgültige Entscheidung über die Wahl des Platzes kaum getroffen werden können. Zunächst spielen die Größenverhältnisse eine wichtige Rolle, denn unsere neuesten Flugzeuge mit ihrer schweren Kriegsbelastung sind für erhebliche Geschwindigkeiten gebaut, die hundert Kilometer in der Stunde um fast das Doppelte überschreiten. Solche Flugzeuge haben die teils angenehme, teils unangenehme Eigenschaft, im Gleitfluge sehr lange auszuschweben, angenehm, wenn es sich beim Aussetzen des Motors darum handelt, noch möglichst lange sich in der Luft zu halten, um einen geeigneten Notlandungsplatz zu finden, unangenehm, wenn Bäume und sonstige Hindernisse einen an sich schon kleinen Platz einfassen und die Gefahr einer Kollision naheliegt. Ein brauchbarer Flugplatz soll mindestens 500 m im Geviert messen, möglichst eben sein und aus trockenem Hutungs- oder Wiesenboden bestehen. Vorzuziehen ist die Lage auf einer kleinen Anhöhe, so daß man auch bei anhaltendem Regenwetter oder Schneeschmelze kein Grundwasser zu befürchten braucht.

Die Unterbringung der Flugzeuge erfolgt im allgemeinen in Zelten, die bei einiger Übung innerhalb einer halben Stunde aufgebaut oder abgeschlagen werden können. Ein solcher Flughafen ist natürlich sehr beweglich, hat aber den Nachteil, daß die Zelte unter den Unbilden der Witterung sehr leiden und trotz stärkster Verankerung bei Sturm umgerissen werden können, sicherlich nicht zum Vorteil der darin untergebrachten Flugzeuge. Anlehnung der Zelte an Gebäude oder Wälder, die als Windfang dienen können, ist daher sehr erwünscht. Im Bewegungskriege wird man ja immer auf Zelte angewiesen sein, im Stellungskriege dagegen geht man immer mehr zum Bau von festen Hallen über, die in angemessener Gruppierung hinter der Front verteilt sind und infolge ihrer reichlich bemessenen Raumverhältnisse auch bei plötzlicher, durch die taktische Lage bedingter Zusammenziehung stärkerer Luftstreitkräfte diesen Unterkunft zu gewähren in der Lage sind. Bei gelungenen feindlichen Bombenangriffen ist natürlich das Risiko bei einer solchen Konzentration etwas größer und muß durch besonders scharfen Bewachungs- und Abwehrdienst ausgeglichen werden.

Sehr wichtig ist es, daß gut erhaltene Fahrstraßen bis dicht an den Flugplatz heranführen. Denn es herrscht ein lebhafter Verkehr von Kraft- und anderen Wagen zur Herbeischaffung von Benzin, Öl, Baumaterial und Ersatzteilen für Flugzeuge und Motoren, deren pünktliche Heranschaffung ein wesentlicher Faktor zur Aufrechterhaltung des Flugbetriebes ist. Zelte und Hallen werden deshalb gern einer Fahrstraße entlang aufgestellt, wobei die Straßengräben mit breiten, kräftig gebauten Notbrücken überdeckt werden.

Ein zweiter wesentlicher Punkt ist die Nähe von möglichst reinem Wasser, das als Kühlwasser für die Flugzeugmotoren benutzt wird. Im Notfall kann man sich mit Wassertankwagen behelfen. Im Winter bei strenger Kälte muß das Wasser vor dem Einfüllen erhitzt werden, da es sonst sehr schnell gefriert und dabei Kühler und Motoren sehr schwer zu behebende Beschädigungen zufügen kann. Man hilft sich dabei durch den Bau von improvisierten Kochkesseln, in die man unbedenklich auch Schnee schütten kann, welcher ein reines und sehr brauchbares Kühlwasser abgibt.

Viel Kopfzerbrechen macht des öfteren die Unterbringung der Flugzeugbesatzungen und des zur Instandhaltung der Flugzeuge vorgesehenen Mannschaftsmaterials. Je näher die Unterbringung am Flugplatze erfolgen kann, um so besser ist es. Wenn daher keine in der Nähe liegenden Häuser Unterkunftsmöglichkeit bieten, dann muß zum Bau von Baracken geschritten werden. Solange diese noch nicht fertiggestellt sind, müssen Zelte aushelfen, in denen es sich in der warmen Jahreszeit recht lustig und gemütlich wohnt. Es ist erstaunlich, mit welchem Eifer und welcher Gewandtheit sich alle Leute bei diesem Bau auch nach beendetem anstrengenden Tagesdienst beteiligen, und welch hübsche, praktische Wohnräume nach unverhältnismäßig kurzer Zeit entstehen. Daß unsere bekannten Heerführer bei der Taufe dieser Feldvillen des öfteren Gevatter stehen müssen, ist selbstverständlich.

Besonderen Bedacht wird der Führer einer Fliegerabteilung darauf nehmen müssen, seine Anlagen der Sicht des Feindes nach Möglichkeit zu entziehen. Hierzu bieten große Parke mit dazwischen verstreuten Rasenflächen oder von bewaldeten Höhenrücken eingefaßte trockene Täler oft willkommene Gelegenheit. Solche versteckte Plätze sind oft auch mit dem schärfsten Glase dem eigenen Flieger nicht erkennbar, und manchmal bilden sie ein richtiges Waldidyll, in dem es sich nach getaner Arbeit, fernab vom Getümmel des Kampfes, prächtig träumt.

Der Kraftwagenpark einer Fliegerabteilung, der recht beträchtlich ist, wird in den meisten Fällen in festen Gebäuden untergebracht werden können, da die Wagen den Flugplatz ja jederzeit schnell erreichen können, nur die brave und unentbehrliche Feldküche erhält einen Ehrenplatz auf dem Flugplatze selbst. Wirksam ergänzt wird sie durch einfache Kochgräben, in denen sich auch, notabene, wenn man den nötigen Stoff dazu hat, zur Zeit der Abendkühle ein wärmender Punsch brauen läßt. Dieser kostbare Stoff ist allerdings im Laufe des langen Feldzuges ein recht seltener Artikel geworden und muß oft den ebenfalls wärmenden, wenn auch nicht ganz so schmackhaften Kaffee-Ersatz Platz machen.

Zuletzt muß ich noch einer äußerst wichtigen Einrichtung gedenken, die auf keinem gut eingerichteten Flugplatze fehlen darf, nämlich eines bombensicheren Unterstandes, vulgo Heldenkeller, der durch kräftigen Bohlenbelag und dicke Steinaufschüttung auch den modernsten Fliegerbomben Trotz bietet. Er liegt in möglichster Nähe des Arbeitsplatzes und bietet bei einem feindlichen Luftangriff der gesamten Mannschaft willkommene Deckung. Künstliche und natürliche Bepflanzung entziehen ihn der Sicht des Feindes völlig. Etwas eng ist es ja darin, aber dafür auch mollig warm, und das ist im Winter kein Fehler, weshalb der Heldenkeller gelegentlich auch als Klublokal fungiert.

Der Dienst auf dem Flugplatze regelt sich lediglich nach der Flugtätigkeit. Im Sommer geht es natürlich schon bei Tagesgrauen in die Lüfte, bei sinkender Nacht kehren die letzten Flugzeuge vom Nachmittagserkundungsfluge zurück, und während des ganzen Tages müssen stets sämtliche Apparate flugbereit sein, um bei unvermutetem Auftauchen feindlicher Luftstreitkräfte auf Anfordern sofort abfliegen zu können. Dadurch ergibt sich naturgemäß während der wärmeren Jahreszeit mit ihrer längeren Helligkeit eine erhebliche Anspannung aller Kräfte sowohl an Flugzeugbesatzungen als auch an Monteuren, in welche Regentage, die allerdings manchmal zu Regenwochen ausarten, eine willkommene Ruhepause bringen. Der Flieger unterscheidet zwischen zwei Arten von Wetter: Flugwetter und Fliegerwetter. Bei Flugwetter herrscht anstrengende Tätigkeit; wenn es dagegen regnet und stürmt, dann herrscht Fliegerwetter, welches der Flieger durch geselliges Zusammensein in den mehr oder minder fürstlich eingerichteten Unterkunftsräumen tapfer zu überwinden bemüht ist.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright July 26th 1917 by Illustrirte Zeitung J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3865. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3865. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 26. Juli 1917.

Hosted by Google

Flieger-Sieg

die neue 6 Pfg.-Zigarette

„Union" Gebrüder Liemann, Leipzig.

EDELSTÄHLE
für alle
Verwendungszwecke

St B

STAHLWERK BECKER A-G
WILLICH CREFELD

GENERALVERTRIEB DER DEUTSCHEN ANKER-PROPELLER
ARTHUR GÄRTNER, ADLERSHOF
FABRIKEN IN BERLIN UND HAMBURG
Laufende Aufträge für Heer, Flugzeug-Industrie, Flugschulen.
Deutsche Versuchs- Anstalt für Luftfahrt u. s. w.

Telegr.-Adr: Ankerpropeller Adlershof

Fernsprecher Amt Adlershof, No 92.

DAUERNDE PROPELLER-AUSSTELLUNG IN JOHANNISTHAL.

Hosted by Google

D. F. W.

DOPPELDECKER

Weltrekord der Höhe:
8100 Meter.

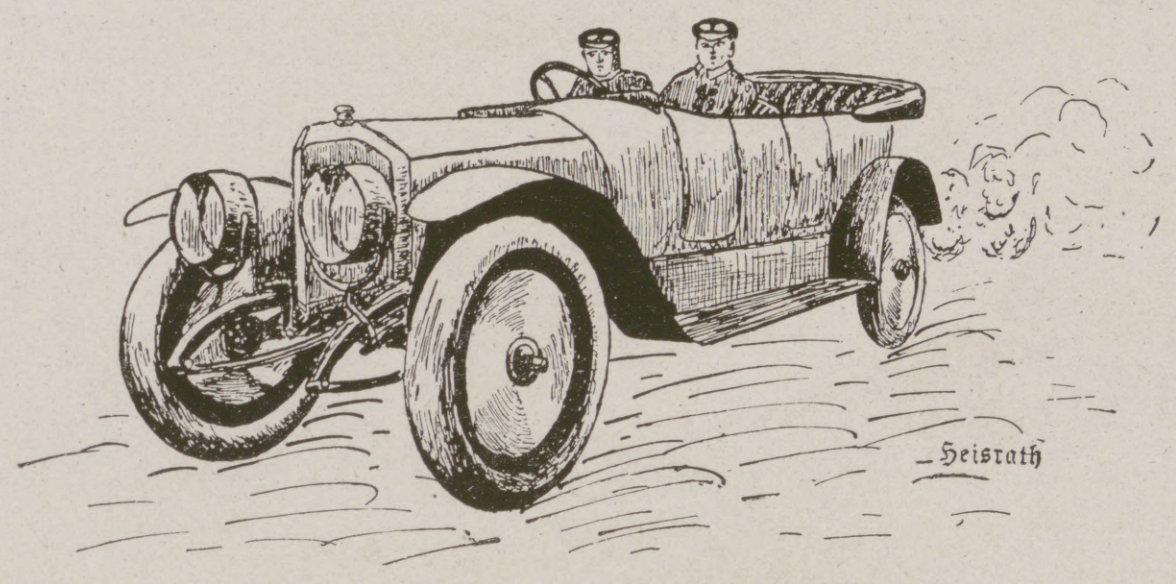
DEUTSCHE FLUGZEUGWERKE G·M·B·H·

LINDENTHAL B/ LEIPZIG

Lieferantin der deutschen, oesterreich.-ungar. und türkischen Heeresverwaltung.
Eigener Flugplatz und Fliegerschule.

Hosted by Google

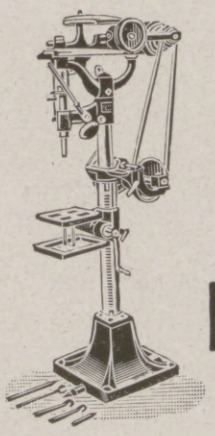
DÜRKOPP



Dürkoppwerke · Aktiengesellschaft · Bielefeld

Wilhelm Eisenführ, Berlin S. 14

Gründungsjahr 1864

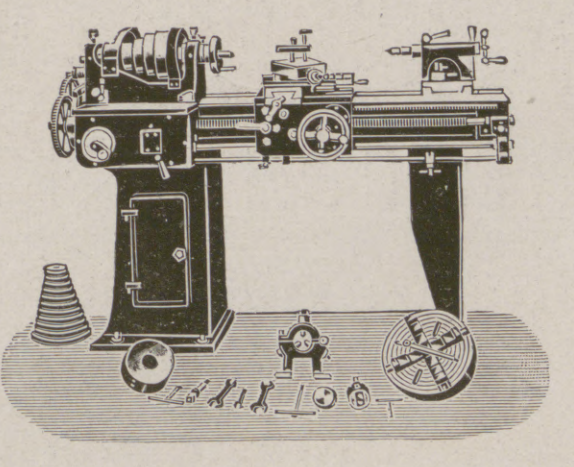


Eigene Fabrikation unter der Firma
Eisenführ & Co., G. m. b. H., Berlin, Werkzeug- und Maschinenfabrik.

Erst-klassige | **Werkzeugmaschinen**
Blechbearbeitungsmaschinen
Holzbearbeitungsmaschinen

Eigene Werkzeug-Fabrikation

speziell
Werkzeuge für den Flugzeug- und Motorenbau
Fabrikation von Werkzeugkästen und Werkzeugtaschen nach eigenen und gegebenen Mustern :: Einrichtung kompletter Werkstätten



Lieferant von Heer und Marine

Hosted by Google

Vereinigte Gummiwarenfabriken
„HARBURG-WIEN"
liefern u.a. Ballone aller Art in eigenen Werkstätten hergestellt,
Bereifung für Flugzeuge, Automobile, Fahrräder.

Hosted by Google

LVG

Eindecker und Doppeldecker

Siegreich

als erstklassige Flugzeuge
von höchster Schnelligkeit
und grösster Stabilität

Luft-Verkehrs-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin-Johannisthal

Fernsprecher: Oberschöneweide 255, 265, 418, 430, 431, 798

Johannisthal: Fliegerschule

Köslin (Pom.): Eigener Flugplatz und Fliegerschule

Brennabor

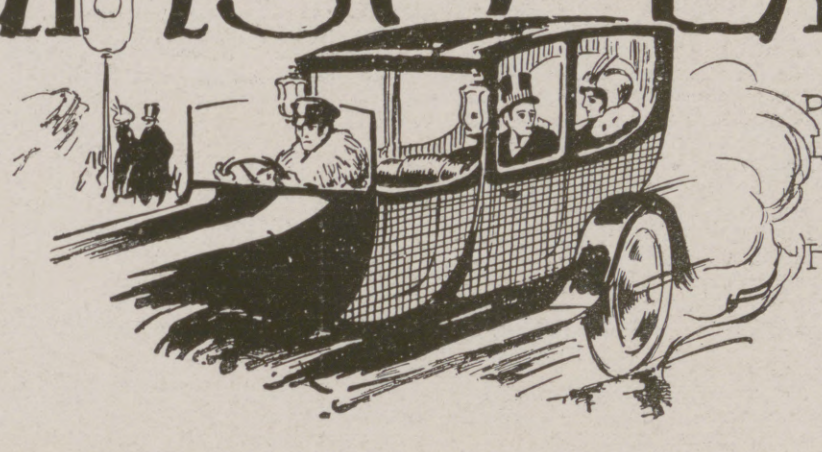
Brennabor-Werke
Brandenburg (Havel)

Niederlassungen in
Berlin · Bremen · Düsseldorf · Hamburg u. Magdeburg • Vertreter an allen größeren Plätzen

Hosted by Google

Hosted by Google

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt.-Ges.
Bremen

BASSE & SELVE

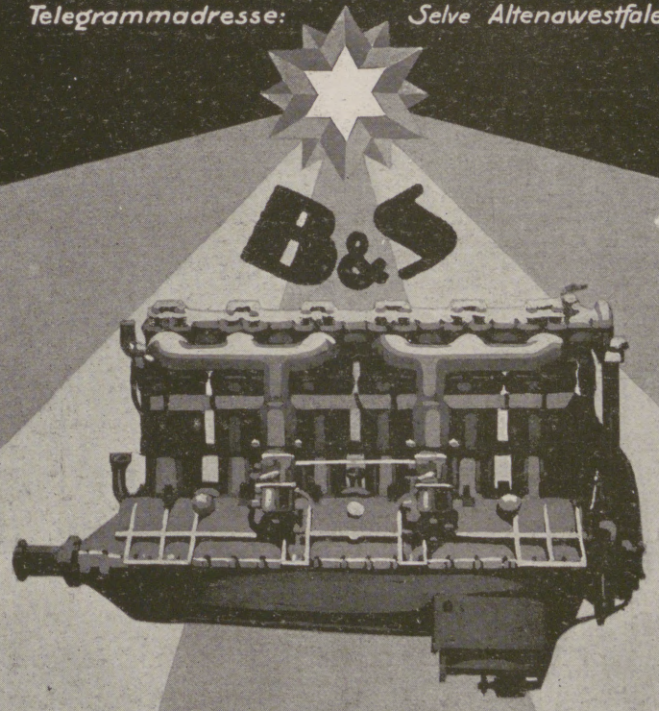
ALTENA / WESTF.

Telegrammadresse: Selve Altenawestfalen

GIESSEREIEN
WALZWERKE
DRAHTZIEHEREIEN
in allen Metallen und deren Legierungen

NICKEL-UND KOBALTHÜTTE

FABRIKATE ALLER METALLE
für die Motoren- Flugzeug- und Kraftwagenindustrie in Blechen, Drähten, Rohren, Stangen, usw.



ALUMINIUM-FASSONGUSS
für Motoren-, Vergaser-, Pumpengehäuse usw.

KÜHLERRÖHRCHEN

EISEN-FASSONGUSS
für Cylinder, roh od. fertig bearbeitet.

ALUMINIUM-KOLBEN
leichtestes Gewicht bei grösster Betriebssicherheit

SELVE
FLUGMOTOR

1⅓ kg./PS. Konstruktionsgewicht

Zuschriften betreffend: Flugmotoren und Aluminiumkolben an Abteilung: „F.T.A." erbeten.

Wir verweisen auf die Beschreibung der Basse & Selve'schen Werke auf Seite 159 der vorliegenden Nummer.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3865. 149. Band.

Abwehr eines Fliegerangriffs auf der oberen Plattform eines Zeppelin-Luftschiffes während eines Fluges über England.

Nach einer Zeichnung auf Grund von Studien an Bord des Luftschiffes von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Die deutsche Luftwaffe. / Von Hauptmann a. D. Dr. Hildebrandt.

Generalleutnant v. Hoeppner,

beauftragt mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte.

In einem im Jahre 1763 erschienenen Werke „Die fliegenden Menschen oder die Abenteuer von Peter Wilkins“ finden wir im dritten Bande eine Abbildung, die eine Szene veranschaulicht, wie wir sie in Wirklichkeit erst im jetzigen Weltkriege finden. Das Bild stellt eine Luftschlacht dar, die im Vordergrunde den Einzelkampf zweier „Geschwaderführer“ zeigt, denen sich von den Seiten die „Luftgeschwader“ nähern. Wer noch vor vier Jahren die Möglichkeit von Kämpfen in der Luft oder aus der Luft gegen Ziele auf der Erde in der Öffentlichkeit erörtert hat, ist dem Spott oder Mitleid von Laien und sogar auch von Fachleuten ausgesetzt gewesen; jetzt aber melden die Heeresberichte fast tagtäglich Kämpfe und Unternehmungen der unter dem Befehl des Generalleutnants v. Hoeppner stehenden Luftstreitkräfte, der Waffe, die den unermeßlichen Luftozean den Kampffeldern der Erde und des Wassers hinzugefügt hat.

Deutschlands schöpferischen Kräften gebührt in erster Linie der Ruhm, die Lösung des Fluggedankens herbeigeführt zu haben. Unsern Lilienthal kann uns selbst die anmaßende Eitelkeit der Franzosen nicht nehmen, des Volkes, das eigens zum Fliegen geboren zu sein behauptet.

Jetzt beweisen wirklich Zahlen! Die Überlegenheit der deutschen Luftstreitkräfte geht einwandfrei aus den veröffentlichten Erfolgen hervor. Und wenn auch die Heeresberichte der uns feindlichen Staaten bezüglich der abgeschossenen Flugzeuge Zahlen nennen, die den von uns gemeldeten häufig widersprechen, so ergibt sich doch aus den Berichten der Parlamente jener Länder unzweifelhaft, daß sie nicht mit den Erfolgen ihrer Luftwaffe zufrieden sind. Anfragen, Vorschläge und Wechsel in den leitenden Stellungen beweisen aufs beste, daß vergebens versucht wird, den Kampfwert unserer Luftflotte zu erreichen! Trotz der gewaltigen Überlegenheit an Zahl hat keiner ihrer Luftheldeu so große Erfolge zu erzielen vermocht wie Boelcke, Immelmann, Richthofen und die anderen erfolgreichen Flieger, die unser Heeresbericht so oft genannt hat und nennt!

Und die Luftschiffe? Kläglich geradezu ist das, was Franzosen, Engländer und Italiener erreicht haben. Die Hauptstädte der feindlichen Länder, soweit sie befestigte Plätze sind, alle haben sie unsere Luftschiffe über sich gesehen, während bei uns kaum eine Großstadt ein feindliches Schiff in Sicht gehabt hat.

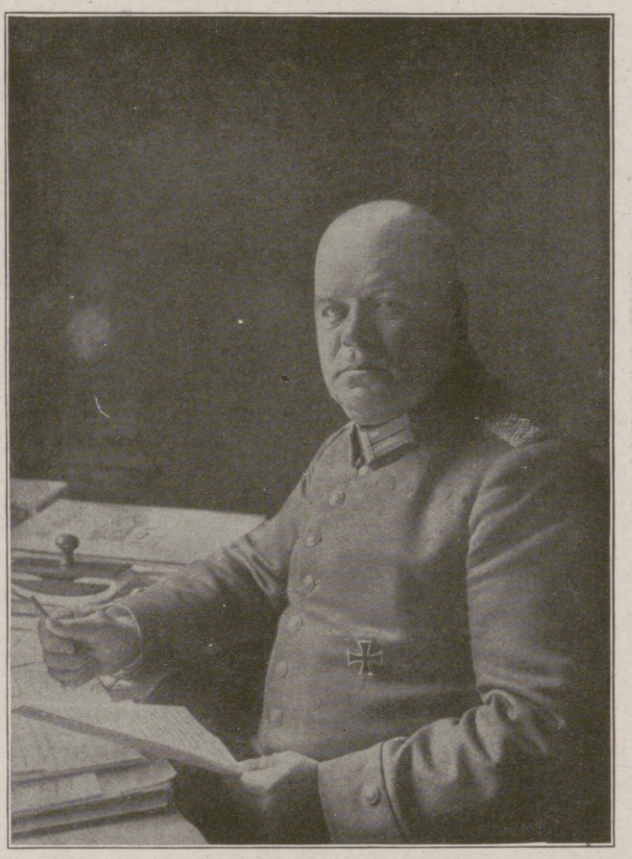
Endlich seien die Erfolge unserer Fesselballone genannt. Wertvolle Dienste haben sie geleistet und leisten sie noch. Dank unserer vorzüglichen optischen Mittel erhalten wir durch sie wichtige Aufklärungen im Stellungskriege und, wie erbeutete Lichtbilder beweisen, weit eingehendere und klarere Bilder, als sie der Feind zu erzielen vermag.

Auf Grund dieser Tatsachen sind wir berechtigt, die Entwicklung der deutschen Luftwaffe als die maßgebendste in der Welt zu bezeichnen. Deutsche Kraft hat das, was anfangs die Rivalen vorausgehabt haben, schnell eingeholt und übertroffen. Im übrigen haben zu allen Zeiten deutsche Erfinder mit an erster Stelle gestanden, deutsche Gedanken sind viel mehr bahnbrechend und bestimmend für fremde Völker gewesen als umgekehrt.

Spät erst hat man in Deutschland allgemein — einzelne haben stets die große Wichtigkeit betont — die Bedeutung der Luftfahrzeuge für die Kriegführung anerkannt. Während in anderen Ländern schon bald nach seiner Erfindung der Ballon im Kriege aufgetaucht ist, haben wir erst 1870 eine kleine Luftschiffertruppe aufgestellt, die aber infolge vollkommen mangelnder Erfahrung und wegen des schlechten Geräts nichts geleistet hat. Auch nach dem Kriege bei den Gardepionieren vorgenommene Versuche hatten kein befriedigendes Ergebnis. Als dann 1882 in Berlin der Deutsche Verein für Luftschiffahrt gegründet worden war und viele Offiziere in seine Mitte aufnahm, wurde der Sinn für die Luftfahrt wieder angeregt, und 1884 begann der Aufbau der Luftschiffertruppe, die zunächst nur 4 Offiziere und 33 Unteroffiziere und Mannschaften zählte.

Der Bestand der neuen Truppe wurde bald vermehrt. Im Jahre 1886 betrug er 5 Offiziere, 50 Unteroffiziere und Mannschaften, 1893 6 Offiziere, 140 Mann, 1901 ein Bataillon zu zwei Kompagnien und eine Bespannungsabteilung. Im Jahre 1907 begann dann die Entwicklungszeit der Luftschiffe, da es einflußreichen, aber kurzsichtigen Fachleuten trotz aller Anstrengung nicht mehr gelang, die Fortschritte aufzuhalten. Bis dahin hatten nur Frei- und Fesselballon eine Rolle gespielt. — Der Aufbau der Luftschiffe ist schon nach dem Kriege von 1870 auch bei uns gefördert worden. Ingenieur Paul Hänlein hatte ein Fahrzeug von 2408 cbm Inhalt gebaut, mit dem er damals bereits eine Eigengeschwindigkeit von 6 m in der Sekunde erreicht hat. Im Jahre 1898 trat dann Graf Zeppelin mit seiner Bauweise an die Öffentlichkeit. Von allen bis dahin gebauten Fahrzeugen war es das größte an Rauminhalt und das längste an Gestalt. Seine Eigenart war ein starkes Aluminiumgestell, das mit Pegamoidleinwand oder Seide überzogen war und im Innern dieses Gerippes 17 Stoffballone aufnahm, die im ganzen 11000 cbm Wasserstoffgas faßten.

Das Zeppelinsche Luftschiff, und in der Folge auch die nicht minder geniale, nach Zeppelins Lehren sich aufbauende Arbeit von Professor Schütte, wurde mit „starr“ bezeichnet, im Gegensatz zu den Werken des Ingenieurs Basenach und des Hauptmanns Sperling, die das „halbstarre“ Militärluftschiff erbaut haben, und im Gegensatz zum Luftschiff des Majors von Parseval, der einen völlig „unstarren“ Aufbau geschaffen hat.



Oberstleutnant Thomsen,

Chef des Stabes des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte.

Die Fliegerwaffe, die heute im Vordergrunde der Aufmerksamkeit steht, hat bei uns im Jahre 1909 sich zu entwickeln begonnen. Einem Deutschen gebührt hier wieder die Ehre, die Bahnen gewiesen zu haben, die betreten werden mußten. Otto Lilienthal gelangen in den neunziger Jahren schon Flüge von mehreren hundert Metern Länge, bei denen er häufig über die Höhe seines eigens zu diesem Zwecke gebauten Hügels emporgeschwebt ist. Am 9. August 1896 starb er den Fliegerheldentod als erstes Opfer der Flugkunst. Engländer, Amerikaner und dann später Franzosen ahmten ihm nach, und 1903 gelang den Brüdern Orville und Wilbur Wright der erste Flug in einem mit Motor versehenen Flugzeuge. In Deutschland hatte nach Lilienthal Regierungsrat a. D. Joseph Hofmann Erfolge mit einem mit kleinem Motor versehenen Modell. Im Jahre 1909 fanden dann die ersten durch Verfasser ins Leben gerufenen Flugvorführungen auf dem Tempelhofer Felde statt und anschließend daran die ersten Flugwettbewerbe in Johannisthal.

Nun ging's in Riesenschritten vorwärts. Der preußische Große Generalstab nahm sich mit Eifer der Entwicklung der neuen Luftwaffe an. In der Öffentlichkeit spielten sich zwar nur die Erfolge der Zivilflieger ab, unter denen Namen wie Dorner, Grade, Euler, Jatho an erster Stelle zu nennen sind; das Militär arbeitete in aller Stille, nicht geizend nach äußeren Erfolgen der großen Menge. Nur gelegentlich bei den unter der Schirmherrschaft des Prinzen Heinrich, des ersten königlichen Flugzeugführers, stattfindenden großen Wettflügen über große Strecken Deutschlands wurde gezeigt, daß das Militär nicht müßig gewesen war. Die großen Überlandflüge bewiesen, daß die Flugzeuge nicht die „Schönwettermaschinen“ waren, wie sie die Nörgler zu nennen beliebten. Daß sie auch ein fast jederzeit brauchbares Verkehrsmittel waren, hat schon damals der jetzige Inspekteur der Fliegertruppen, Major Siegert, bewiesen, der alle seine Reisen im Flugzeug ausgeführt hat. Der Krieg hat gezeigt, daß die Arbeit fruchtbringend genug gewesen ist. Nicht die Franzosen, die es prahlerisch schon im Frieden verkündeten, haben die deutschen Hauptstädte heimgesucht, sondern deutsche Flugzeuge und Geschwader sind gleich nach Beginn des Krieges über Paris geflogen, haben die englische Küste heimgesucht. Namen wie Hiddessen, Caspar, Freiherr v. Thüna, Freiherr v. Buttlar, Fisch und andere werden mit ehernen Lettern in die Geschichte der deutschen Fliegerei eingetragen. Ihr Vorbild hat den Nachwuchs begeistert. Auf ihrer Arbeit aufbauend, ihren Schneid nachahmend, sind Boelcke und Immelmann und in neuester Zeit als einer der erfolgreichsten Rittmeister Freiherr v. Richthofen die Flieger-Volkshelden geworden, denen die jungen Flieger nacheifern. Der Chef des Generalstabes der Luftstreitkräfte, Oberstleutnant Thomsen, hat in seiner Grabrede für Boelcke am 2. November 1916 die allen Fliegern zu Herzen gehenden Worte gesagt: „Und so lege ich denn als letzten Scheidegruß an dem Grabe unseres treuen Freundes diese Worte nieder, die ein feierliches Gelöbnis sein sollen jedes einzelnen unserer deutschen Flieger: »Ich will ein Boelcke werden!« Solange dieses Wort unser Leitstern bleibt, solange Boelckes Geist und Boelckes Können in unserer Fliegertruppe lebendig bleibt, solange: »Lieb Vaterland, magst ruhig sein!«“

Der Geist der Fliegertruppe ist echt deutsch, und bis zum Tode getreu tun die erfolgreichsten Flieger ihren Dienst für das Vaterland.

Gleitflug Otto Lilienthals in der Umgebung Berlins im Jahre 1896.

Lilienthals Versuche bilden die Grundlage der modernen Flugtechnik.

Hosted by Google

Auf dem Flugplatz einer Flieger-Abteilung im Felde: Rückkehr einer Jagdstaffel nach erfolgreichem Luftkampf.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Seeflieger. / Von Kapitänleutnant Gunther Plüschow.

Trrrrr — — — Telephon! ! !

„Kapitänleutnant Plüschow sofort zum Admiral kommen!“ Zehn Minuten später stehe ich vor dem gestrengen Herrn.

„Sind Ihre Flugzeuge klar?“ — „Jawohl, X. Flugzeuge mit ihren Besatzungen startbereit.“

„Schön, heute gilt es einer besonderen Aufgabe. Sehen Sie mal her!“

Ein eingehendes Studium der Karten beginnt. Entfernungen werden abgemessen, Kurse eingezeichnet, Angriffspunkte angestrichen, fürwahr, eine glänzende Aufgabe, schwierig und verantwortungsvoll, um so schöner, wenn sie gelingt.

Mittags versammele ich meine Flieger. Wie blitzten da die Augen freudig auf, als ich die Aufgabe erklärte; das war so recht was für meine Braven!

Kurze, bestimmte Befehle, dann weiß jeder, was er zu tun hat. Nun gibt's kein Halten mehr. Flieger und Beobachter wetteifern mit ihren Monteuren, um ihre treuen Riesenvögel klar zu machen. Alles war bis ins Kleinste durchdacht und bedacht, und als ich nachmittags die Flugstation betrete, steht das Fluggeschwader schon auf der Ablaufbahn, ein Vogel hinter dem andern, alle Flugzeuge klar zum Starten. Mit wenig Touren drehen sich die Propeller, alle Mann klar an den Startleinen, die Flieger in ihren Vermummungen auf ihren Sitzen, die Monteure nochmals dies und jenes nachsehend, streicheln auch wohl abergläubisch, wie nun einmal die meisten Flieger sind, den Motor, jeder wartet sehnsüchtig auf den Befehl: „Los!“

Der Vorhafen ist noch leer, aber dicke Rauchschwaden zeigen von ferne an, daß etwas im Gange ist. Ein Kreuzer nach dem andern, ein Torpedoboot nach dem andern schiebt sich aus dem inneren Hafen heraus. Vor der Flugstation drehen sie bei und heißen ein Signal.

„Los!“

Das erste Flugzeug gleitet ins Wasser, die Leute springen wie verhext, das zweite, dritte, vierte Flugzeug folgt Schlag auf Schlag, bis auch das letzte Flugzeug, mein Führerflugzeug, zu Wasser rollt. Strahlenförmig ziehen sich die Flugzeuge auseinander, hinter sich lange Streifen aufgewirbelten Wassers und Schaumes lassend. Jeder sucht sein Schiff, und nach wenigen Minuten ist alles Motorengeräusch verstummt; leise pendeln die Flugzeuge an den Bordwänden ihrer Kriegsfahrzeuge. Als Führer des Fluggeschwaders war ich zum Admiralsschiff gerollt. Die Wache ist angetreten, der Kran bereits ausgeschwungen, und kaum berühren die Schwimmerspitzen die Bordwand, als mein tüchtiger Beobachter auch schon den schweren Eisenhaken im Heißstropp eingepickt hat.

„Flugzeug klar zum Heben!“

Oben an Deck summt leise das Heckspill, ein kurzer Ruck, und schon hebt sich langsam und sicher der Doppeldecker aus dem Wasser. Nach wenigen Sekunden packen kräftige Seemannsfäuste zu, der Kran wird eingeschwungen, das Spill gefiert, bums — — ganz leise war der Stoß, fest und sicher steht der Vogel auf dem Heck des gefechtsklaren Kreuzers. Das Ganze war nur ein Werk von einzelnen Minuten, es schien ein Kinderspiel zu sein, und doch gehört viel Übung, Arbeit und Verständnis von seiten der Schiffsbesatzung zu diesem Manöver. Schnell wird das Flugzeug seefest gezurrt, und mein Beobachter macht alles übrige klar. Jetzt muß ich mich um meine Kinder kümmern. — Aha! Gut gearbeitet, überall stehen die Flugzeuge schon, selbst die Torpedoboote, bei denen das Einsetzen mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, liegen bereit.

Und nun kommen schon die Winksprüche: „Flugzeug 691 auf Torpedoboot Nr. X eingesetzt!“ — „Flugzeug 718 auf Kreuzer X eingesetzt!“

Eine Meldung nach der andern; alles ist in schönster Ordnung verlaufen.

An Deck wird es lebhafter, die Leute rennen auf ihre Manöverstation.

„Oberdeck stillgestanden, Front nach Steuerbord!“

Elegant gleitet die weiße Admiralsbarkasse zum Fallreep, der Bootsmaat der Wache trillert sein lustiges Lied, der Admiral mit dem Stab betritt sein Schiff. Voll Kampfesfreude glänzen seine Augen, als ich ihm mein Fluggeschwader „klar eingesetzt“ melde.

Der Admiral befiehlt „Auslaufen“. Ein leises Zittern geht durch das Schiff; langsam schiebt es sich zwischen den Molenköpfen hindurch, die Minensperren werden passiert, und jetzt ist das Führerschiff im freien Wasser. In tadellosen Abständen folgen die übrigen Kreuzer, und schnell fahren die Torpedoboote auf ihre Positionen, um die großen Schiffe zu sichern. Man befindet sich am Feind, überall lauert Gefahr. Dicht unter der Oberfläche können feindliche Minen stehen, und überall ist mit dem Erscheinen feindlicher U-Boote zu rechnen, beides gleich gefährlich und vernichtend für die eigenen Streitkräfte.

Mit höchster Geschwindigkeit, umgeben und beschützt von den braven Torpedobooten, starke Zickzackkurse fahrend, um feindlichen U-Booten den Angriff zu erschweren, läuft das Geschwader nach Norden.

Ein herrlicher Tag! Tiefblau und ruhig liegt die Ostsee da, nur sanft hebt und senkt sich die Oberfläche gleich einer ruhig atmenden Brust. Die Sonne strahlt herrlich herab, man vergißt gänzlich, daß auf Schritt und Tritt der Tod in Gestalt von Mine und U-Boot auf die wagemutigen Seefahrer lauert.

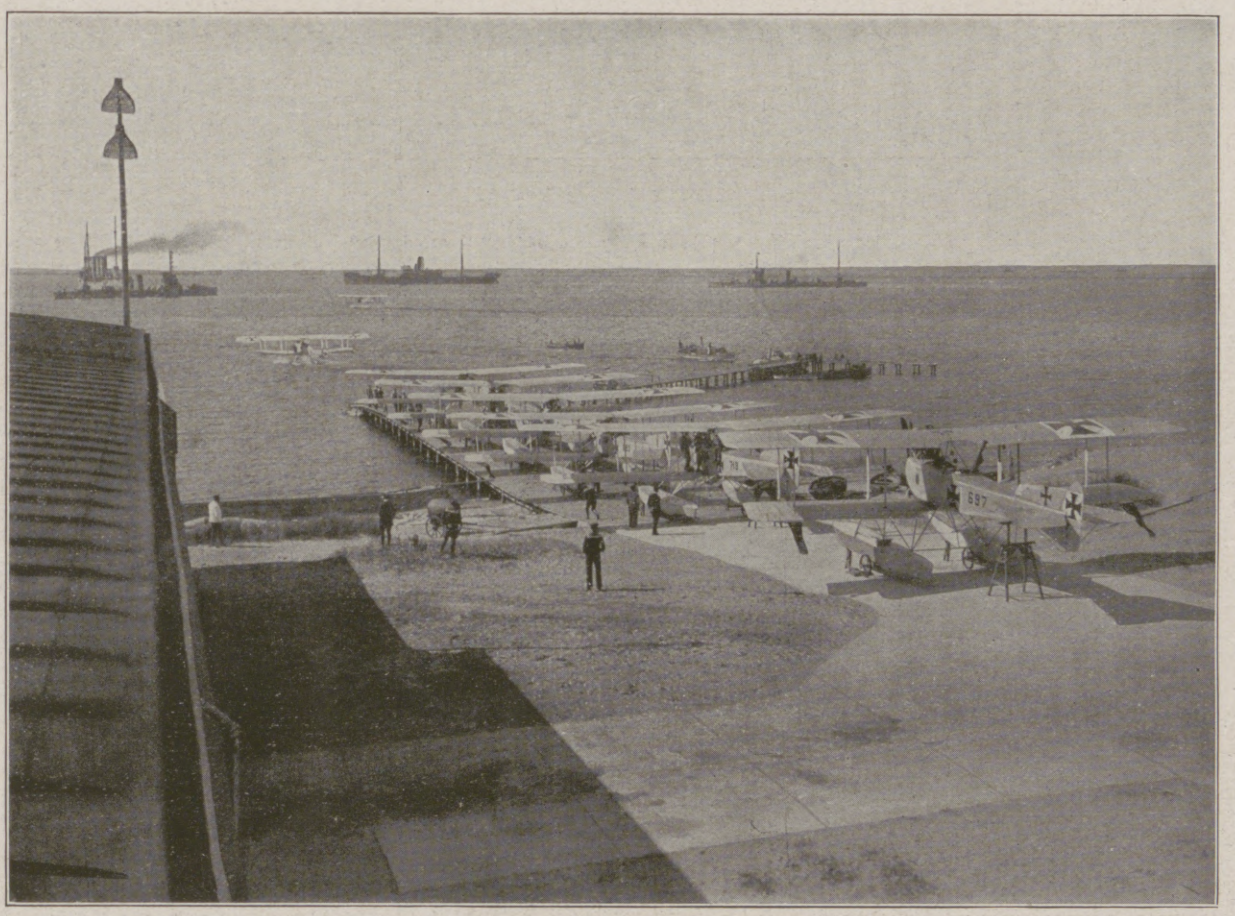
Stunde um Stunde verrinnt, langsam geht der Tag zur Neige, und in fröhlichem Kameradenkreise vertreiben wir uns in der Messe die Zeit, immer wieder uns freuend über die geradezu sprichwörtliche Gastfreundschaft an Bord unserer Kriegsschiffe.

Als ich zu kurzer Ruhe die Kommandobrücke und das Deck verließ, läuft das Geschwader immer noch in schönster Ordnung mit hoher Geschwindigkeit nach Norden. Kaum ein Rauchwölkchen entfliegt den Schornsteinen, ein Zeichen, wie vorzüglich das Maschinenpersonal arbeitet. Die See ist noch ruhig und der Himmel klar. Wenn es nur so bliebe! Denn das Gelingen unseres Unternehmens hängt davon ab, daß nicht zu starker Seegang, nicht zu viel Wind und möglichst klarer Himmel ist.

Um vier Uhr früh, wo es eben leicht schwummert, soll der Tanz beginnen, aber schon um drei Uhr macht der Himmel ein betrübtes Gesicht; eine dicke, tief hängende Wolkendecke scheint unser Unternehmen stören zu wollen. Das war dumm! Aber aufgeben wollen wir unter keinen Umständen unsere Aufgabe; wie überall im Kriege heißt es auch hier: „Durchhalten.“ Die See ist ruhig, leichter Wind, alles nach Wunsch, nur diese verflixten Wolken. Und wenn wir in 100 m Höhe über unser Angriffsziel fliegen sollten, lieber das, als umkehren. Auch kenne ich meine Flieger; für die gibt es kein Hindernis. Im Norden und Westen liegen schwarze Wolkenbänke, im Osten ist jedoch der Horizont etwas heller. Noch eine letzte Beratung mit unserem Admiral, und wir sind einig. Hurra! Reval, einer der Haupikriegshäfen Rußlands soll angegriffen werden. Zwar die schwerste, aber auch die dankbarste Aufgabe.

Jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren, der kritischste und gefährlichste Augenblick naht. Um die Flugzeuge auszusetzen, müssen die Schiffe mehrere Minuten gestoppt liegen. Wir befinden uns aber Hunderte von Seemeilen von unserer Küste ab, mitten im feindlichen Gewässer, umlauert von seinen Minen und U-Booten. Nur ein einziges feindliches U-Boot braucht in der Nähe zu sein, während die Schiffe uns aussetzen, und Hunderte von Menschenleben sind unrettbar verloren.

Als es acht Glas schlägt, stoppt das Schiff, die Schrauben schlagen zurück, mein Beobachter und ich sitzen längst in unserem Flugzeug, im Kran angeheißt und ausgeschwungen. Im Augenblick, als das Schiff steht, wird das Spill gesenkt. Klatsch — — sind wir auf dem Wasser; kling — — schlippt der Heißstropp aus; das Schiff ist frei. Sofort nimmt es wieder Fahrt auf, um so schnell als möglich den gefährlichen Platz zu verlassen.



Maschinen, zum Start bereit. (Die ersten Flugzeuge rollen bereits zu Wasser, im Hintergrund ein Torpedoboot zum Einsetzen klar.)

Ich werfe den Propeller an, und leise schaukelt der brave Wasserdoppeldecker in der leichten Dünung.

Es ist noch so dunkel, daß die Schiffe nur als schwache Schatten zu sehen sind, aber alle haben sie schon wieder Fahrt aufgenommen. Fein, so macht's Spaß! Da kommt auch schon ein Flugzeug nach dem andern an mein Führerflugzeug herangerollt. Ein Signal, und nun braust das Fluggeschwader ab.

Erst geht es noch etwas langsam, die Flugzeuge waren ja fast bis zur Grenze der Tragfähigkeit mit Benzin und Bomben geladen, dann aber hopp, und noch mal hopp, und etwas schwerfällig und ungern heben sich die Schwimmer vom Wasser ab, einen Schweif glitzernder Wasserperlen hinter sich lassend. Eine Ehrenrunde ums Flaggschiff, dann ist das Fluggeschwader beisammen. Brav machen sie es, höchstens 50 m Abstand haben die Flugzeuge von ihrem Führer, da heißt es aufpassen bei der Dunkelheit.

Als es Tag wird, fliegen wir, noch enggeschlossen, mit Kurs auf Reval. Ich sehe nach achtern, mein tüchtiger Beobachter schaut sehr zufrieden aus und zeigt mit der Hand: „Klar!“ Na, dann ist es ja gut. Vor uns schimmert eben der Nordwestzipfel der russischen Insel Dagö. Also etwas ausbiegen, die Kerls passen gut dort auf, und unser Angriff muß überraschend kommen. Diese verd . . . Wolken, sie wollen nicht weichen. In 700 m Höhe haben wir bereits die untere Wolkendecke erreicht, schwere Böen werfen unsere Flugzeuge hin und her, und wir Flieger haben schon über eine Stunde hart zu arbeiten. So geht's nicht weiter. Ein gutes Besteck (Schiffsort, in diesem Falle Standort der Flugzeuge) haben wir ja jetzt, und als alle Flugzeuge schön beisammen sind, ziehe ich kräftig am Höhensteuer und schieße in die Wolken hinein. Jetzt gilt es alle Sinne zusammennehmen.

Die dicken schweren Wolken hüllen die Flugzeuge ein, kaum noch die Tragflächenspitzen vom eigenen Flugzeug sind zu sehen. Da die anderen Flugzeuge dicht in der Nähe, kann ein Zusammenstoß sehr leicht eintreten. Die Zeit scheint mir endlos zu währen. Auf einen Grad genau liegt der Kurs an, alle Nerven angespannt zum Springen. Nach zehn Minuten in dieser Milchsuppe wird es oben heller. Dünner und dünner ziehen die Wolken, endlich, ein befreiendes Aufatmen, die Sonne scheint wieder in all ihrer Pracht.

Wo sind die anderen? Da, an Steuerbord, nur in 100 m Abstand schießt der erste nach oben durch, dann noch einer, an Backbord eben zwei, und nun sind sie alle da. Brav, brav, ihr Wölflein, das war ein Meisterstück; trotz des Zehn-Minuten-Fliegens in den dicken Wolken ist alles geschlossen zusammengeblieben, nichts ist passiert! Ganz dicht kommen nun die einzelnen Flugzeuge zu mir heran, manche bis auf 10 m Abstand. Überall strahlende, lachende Gesichter, blitzende Augen hinter ihren Schutzbrillen, man merkt ihnen allen die Freude an dem Unternehmen an.

Unter uns liegt das weiße Wolkenmeer, wir selbst fliegen im strahlenden Sonnenglanz. Dieses Über-den-Wolken-Fliegen gehört wohl mit zu den erhabensten Stunden der Flieger. Die Stunden verrinnen, ruhig und gleichmäßig brummen die Motoren.

Da — — was ist das? Unter uns ein gähnendes Loch, das größer und größer wird. Da, tiefblaues, leicht gekräuseltes Wasser! Das ist ein guter Vorbote, aber o Schreck, plötzlich taucht in diesem Wolkenloch unter uns ein feindlicher Bewachungskreuzer auf.

So'n Pech; wenn der mal wirklich nicht schlief und uns meldet? Ach was, mitten im Finnischen Meerbusen erwarten die Rußkis sicher keine deutschen Flieger. Scharf biege ich ab, um mich wieder hinter den Wolken zu bergen.

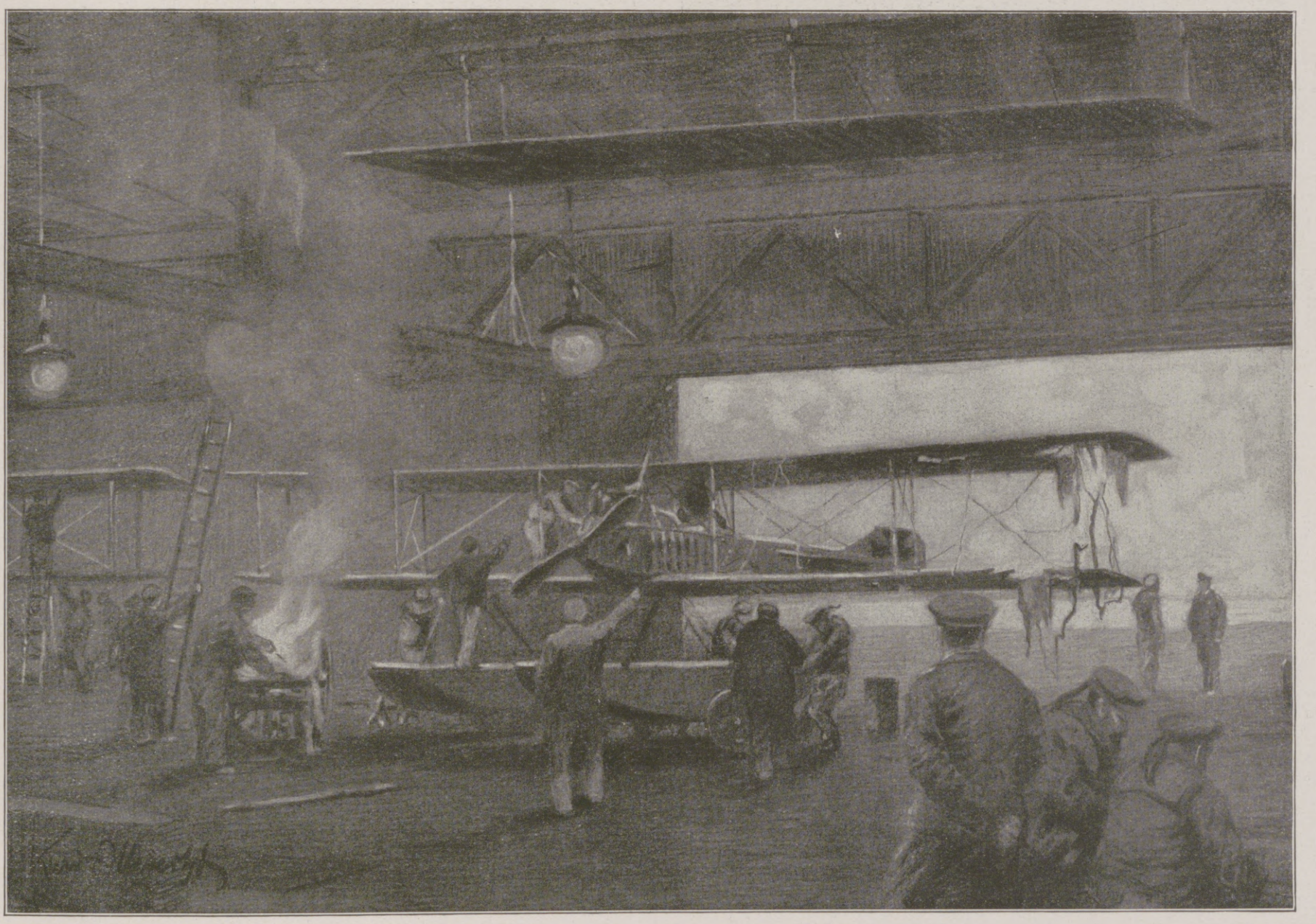
Meine Getreuen, die die Gefahr auch längst erkannt haben, folgen mir auf den Fersen. Hoffentlich ist es klar gegangen.

Weiter fliegen wir. Plötzlich, wie durch Zauberhand erwirkt, zerreißt unter uns scharf und glatt die riesige Wolkendecke. In herrlichster Morgensonne liegt an Steuerbord unter uns die livländische Küste, umsäumt von tiefblauem Wasser.

Vor uns ist ja schon die Insel Nargö, rechts querab liegt Baltischport noch tief im Schlaf. Für uns alle, die wir diesen Flug mitmachen, ist dieser Anblick der

Hosted by Google

Alarm in einer Marine-Flugstation im Osten.



In der Reparaturwerkstatt einer Marine-Flugstation im Osten.

Bei unseren Marinefliegern. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Kurd Albrecht.

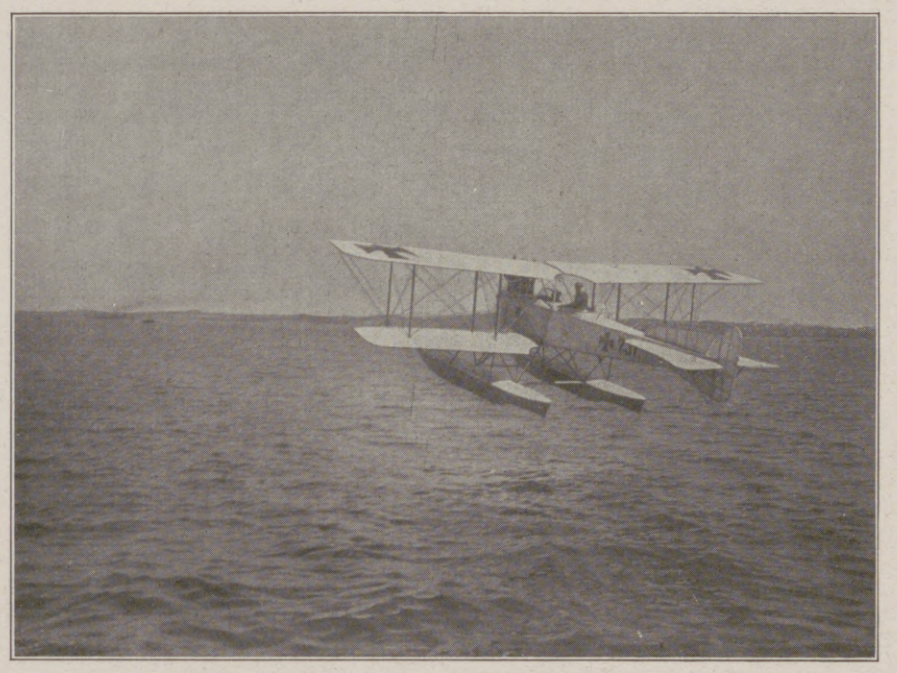
Hosted by Google

schönste, den wir erlebt haben. Jetzt schimmern auch schon die Dächer von Reval. Nun gilt es! An Nargö geht's vorbei. Ob die wohl gleich mit ihren vielen Geschützen das Feuer eröffnen? Wir haben Gegenwind und kommen nur langsam vorwärts. Um so schöner werden die photographischen Aufnahmen. Bezaubernd schön, wie eine Märchenstadt sieht Reval aus. Aber da liegen sie ja, die U-Boote und Kreuzer, die uns zu Leibe wollen, da auch die Werften, wo die Russen und Engländer ihre U-Boote bauen lassen. Der Werft gilt mein Morgengruß. Klapp — — ist eine Aufnahme fertig, ritsch — — die nächste und so weiter, bis Schiffswerften, Stadt und alle Befestigungen auf der Platte sind. Ich sehe hinter mich. Mein Beobachter macht sein zufriedenstes Gesicht. Ich muß ordentlich darüber lachen. Jetzt kommt die erste Pille, eine dicke Brandbombe. Dann die zweite. Nun hart abgedreht, um den Aufschlag zu beobachten. Da, eine dicke Rauchwolke — da, die andere. Hurra! gut getroffen, beide mitten in der Werft, sofort Feuer fangend. Die letzten beiden Platten werden geopfert, und so haben wir auch diese schlagenden Beweise in unserer Hand.

Wo sind nun die anderen? Aha, da bedenkt eben einer die U-Boots-Werft. Recht so, nur feste drauf, die anderen Flugzeuge werden es auch schon besorgen.

Unten blitzt es, dann tak, tak, tak, also doch; spät kommt ihr, doch ihr kommt. Sogar mit 28-cm-Geschützen ballern sie los.

Westlich Reval fliege ich auf Wartestellung. Da kommen sie auch schon alle, keiner fehlt. Brav gemacht, ihr Flieger! Nun geht's nach Hause, denn hinter uns rücken schon feindliche Landflugzeuge an, denen wir mit unseren schweren Wassermaschinen ohne Maschinengewehr nichts antun können. Auch haben wir noch einen langen Rückweg vor uns. Jetzt, wo die Aufregung vorbei ist, fühle ich erst, daß ich seit dem letzten Abend nichts gegessen habe. Eine Bewegung nach achtern, Zahn lacht und bückt sich tief in seinen Beobachtersitz. Dann klopft er mir auf die Schulter und schiebt mir eine herrliche dicke Stulle zwischen die klammen Finger. Darauf kam ein kleines Fläschchen mit eiskaltem Kognak. Ein tüchtiger Schluck, hu — — tut der gut, nun erst schmeckt das Brot nicht mehr so trocken.



Startendes Seeflugzeug.

Ein Flugzeug kommt ganz dicht an das meine heran. Wir tauschen stumme Grüße durch Händewinken aus. Vor uns türmt sich wieder die mächtige Wolkenwand auf. Eine kurze Strecke fliegen wir drüber weg, dann kommen uns aber die feindlichen Flieger wieder nach. Motor gedrosselt, Tiefensteuer, und schon saust die Maschine in die Wolkenberge hinein. Wenn es auch lange genug dauert, diesmal ging's schneller, und schon nach wenigen Minuten sehen wir wieder Wasser unter uns. Die Sonne ist leider weg, damit aber auch, Gott sei Dank, die feindlichen Flieger. Nach einigen Stunden stehen wir endlich quer ab von Dagerort. Besteck genommen, neuen Kurs, und weiter geht's.

Sechs volle Stunden sind wir unterwegs, weit und breit das Wasser leer. Wenn nun unsere Schiffe nicht mehr da sind, wenn sie sich hatten zurückziehen müssen?

Endlich sehen wir Rauchwolken. Freund oder Feind? Ein Signal, hurra, Freunde sind's, die uns erwarten.

Eine Ehrenrunde um die eigenen Torpedoboote, Gas weg und landen.

Patsch, patsch, patsch schlagen die Schwimmer in der starken Dünung aufs Wasser auf, ein zischendes Gleiten, dann schlingert das Flugzeug leicht auf der Dünung.

Das Einsetzen geschieht wie am Tage vorher, nur, daß es noch schneller und besser gehen muß, da die Boote jetzt bei hellem Tage in dieser Gegend, die von russischen und englischen U-Booten wimmelt, äußerst gefährdet sind. Fast gleichzeitig gehen jetzt auf allen Booten die Signale hoch.

„Alle Maschinen äußerste Kraft voraus. Hart Backbord, Kurs X zu X."

Hochauf rauscht das Wasser, die See scheint zu kochen, aber heimwärts geht's, nach erfüllter Aufgabe. Und wie hatte es geklappt! Das ganze Fluggeschwader hat angegriffen, alle haben ihre Aufgaben glänzend erfüllt, ohne Versager, ohne Panne ist das ganze Fluggeschwader zurückgekehrt.

Nach einiger Zeit stoßen wir zu unseren Kreuzern. „Signal vom Flaggschiff!"

Bewegung kommt in die Leute. Bunte Flaggen klettern lustig an den Masten empor, fallen runter, neue Gruppen gehen hoch und kommen schnell wieder runter, bis das Signal beendet ist.

Signal lautet: „Spreche allen beteiligten Streitkräften und besonders den braven Fliegern für vorzüglich durchgeführte Aufgabe vollste Anerkennung aus. Unterschrift Admiral."

Am nächsten Tage, als die Sonne aufgeht, liegen wir wieder sicher in unserem Hafen. Die Flugzeuge werden ausgesetzt, und freudig rollen wir nach unserer Seeflugstation.

Alle Mann sind da, überall lachende Gesichter, frohe Augen und Stolz bei den Monteuren, die durch ihre gewissenhafte Arbeit an Flugzeug und Motor mit zum Erfolge beigetragen haben.

Im Husch geht's jetzt auf die Fahrgestelle und in die Hallen, wo die Flugzeuge sofort zum nächsten Fluge, der schon am nächsten Morgen mit einem Angriff auf eine russische Flugstation stattfinden soll, klar gemacht werden.

Und als wir in unserer Fliegermesse saßen, ging das Erzählen los, und nicht zum wenigsten gedachten wir unserer Kameraden an Bord und unserer treuen Wasserflugzeuge.

II.

Am Nachmittag schrillen die Alarmglocken. Durchs Telephon kam schon die Nachricht: „Feindliches U-Boot in X eins unserer Schiffe erfolglos angegriffen."

Keine zehn Minuten später rollen auch schon die ersten beiden Bombenflugzeuge ins Wasser. „Vollgas!" Los schwirren sie, unserer aller Wünsche, sie möchten das U-Boot finden, mit sich nehmend. Das war ja unsere Hauptaufgabe; U-Bootssuche und Angriff, dadurch seine Beschädigung oder Vernichtung herbeiführend, und dann Schutz der Handelsstraßen. Gespannt warten wir die nächste Zeit. Endlich nach zwei Stunden kam Funkspruch von dem einen Flugzeug: „Habe feindliches U-Boot in X gesichtet, U-Boot versucht zu tauchen, mit Bomben beworfen, Treffer beobachtet."

Nach zehn Minuten kam schon: „U-Boot ist wieder aufgetaucht, da scheinbar beschädigt, habe nochmals Bomben geworfen. Treffer wieder beobachtet."

Kurz darauf: „U-Boot kann nicht mehr tauchen, versucht mit hoher Fahrt zu entrinnen, stehe über U-Boot und verfolge weiter, bitte Ablösung."

Das war ein Fest!

Die nächsten beiden Flugzeuge waren längst gestartet, um ihrem Kameraden zu helfen. Aber auch unsere Zerstörer liefen bereits aus, und als sie dran waren, war die Aufgabe der Flieger für diesmal beendet, und die Torpedoboote hatten nun ihr Werk zu verrichten.

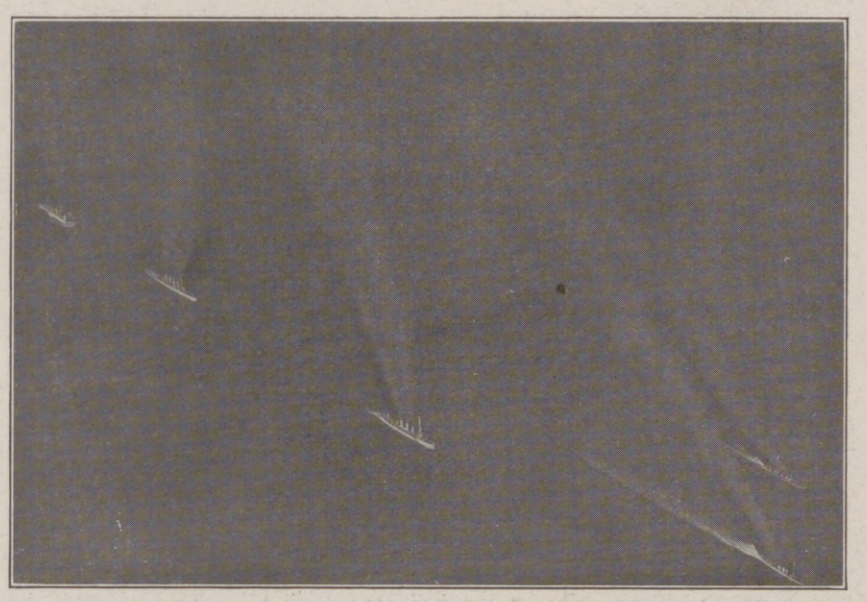
Spät in der Nacht kehrten die braven Flieger zurück zur wohlverdienten Ruhe.

III.

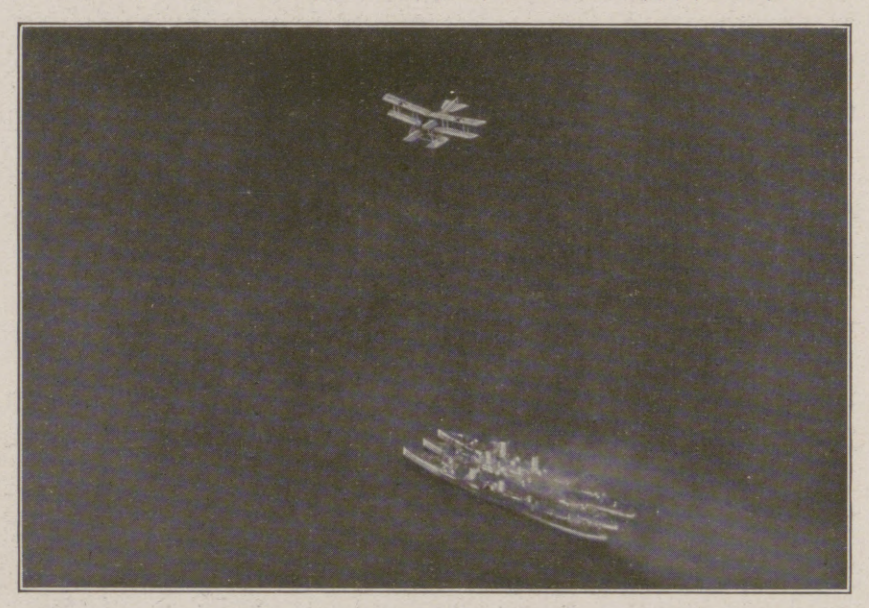
Beim ersten Morgengrauen standen alle Flugzeuge wieder klar. Ein stattliches Geschwader war versammelt. Auch unsere Schwesterflugstation, die schon lange Monate, dicht am Feind, sich mit diesem herumgeschlagen hatte und ihre schweren Aufgaben glänzend erledigte, war verständigt und mit von der Partie.

Nun rollte Flugzeug nach Flugzeug ins Wasser und zum Start. Das Wetter war nicht allzu schön. Riesige Wolkenballen schwammen am Himmel, und ein frischer Wind wehte. Der ganze Hafen war mit Schaumköpfen bedeckt, stark schlingerten die Flugzeuge in der See.

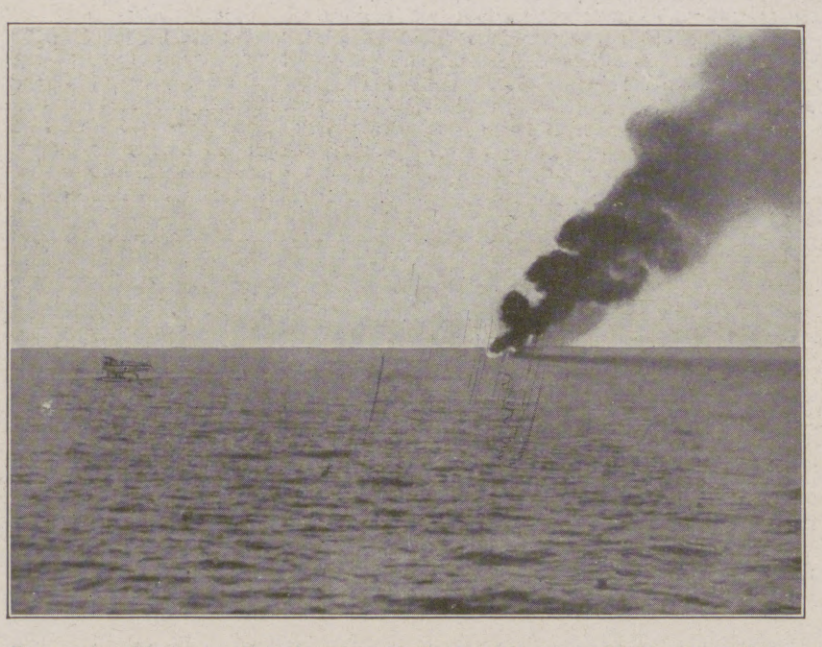
Als alles da war, ging's los. Ein Signal, und nun erhob sich ein mächtiges Gebrumme und Gebrülle von all den vielen Motoren, die plötzlich mit Vollgas losrasten. Die Flugzeuge hatten schwere Arbeit. Die Schwimmer schlugen in die



Deutsche Kreuzer in See. (Flugzeugaufnahme.



Deutsches Seeflugzeug über russischen Torpedobooten. (Flugzeugaufnahme.)



Brennendes Flugzeug. Daneben eines der beiden Flugzeuge, die die verunglückten deutschen Flieger gerettet haben.

Hosted by Google

grobe See ein, daß die ganzen Flugzeuge zitterten und zu zerbrechen drohten. Hochauf spritzte das salzige Naß und schlug gegen die Propeller und Tragflächen, dann durch den Luftstrom mit vervielfachter Kraft nach achtern geworfen.

Ja, teilweise schien es, als ob die Flugzeuge für Sekunden in Wasser eingehüllt wären. Jetzt zeigte sich gute, deutsche Arbeit! Nach wenigen Minuten schon klang alles Motorengeräusch voller und ruhiger, und nun hatte sich auch das letzte Flugzeug von dem unfreundlichen Element abgehoben, in schönster Ordnung segelte das Fluggeschwader geschlossen in der Luft dem Feinde entgegen. Erst ging es eine Zeitlang an der Küste entlang, unter uns rauschende See, weiße Wellenköpfe, so weit das Auge reichte. Einzelne Schiffe und Kriegsfahrzeuge wurden gesichtet, Signale ausgetauscht, dann ohne Pause und Ermüdung weitergeflogen.

Besprechung vor dem Aufstieg auf dem Platz einer Feldfliegerabteilung im Westen. Nach einer Zeichnung des Fliegerleutnants Oberhoffer.

Nach zwei Stunden waren wir über unserer Schwesterflugstation. Ein Signal, da an Steuerbord oben aus der Luft die Antwort. Enggeschlossen kam das befreundete Fluggeschwader zu uns heran und schloß sich an. Nun waren wir über zwanzig Flugzeuge, alle, selbst die Maschinengewehrflugzeuge, schwer mit Bomben beladen.

Armer Rußki, wenn du wüßtest, daß wir unterwegs sind!

Nach einiger Zeit lag die Insel Ösel vor uns. Nun hieß es schlau sein, sich nicht verraten. Im scharfen Bogen drehte ich ab, hinter mir her das ganze Geschwader. Die Luft war klar, ab und zu wurden wir durch die Wolkenballen versteckt. Das war gut. Jetzt, da vorne schimmerte unser uns von mehreren ähnlichen Angriffen nur zu gut bekanntes Ziel: das Hauptnest unserer feindlichen Kollegen. So etwas pochte doch wohl jedem das Herz vor Kampfesfreude und Erwartung: Was brachte die nächste Stunde? Denn der Feind hatte seine Flugstation durch außerordentlich zahlreiche und gute Abwehrbatterien geschützt und besaß schnelle Kampfflugzeuge mit Maschinengewehren.

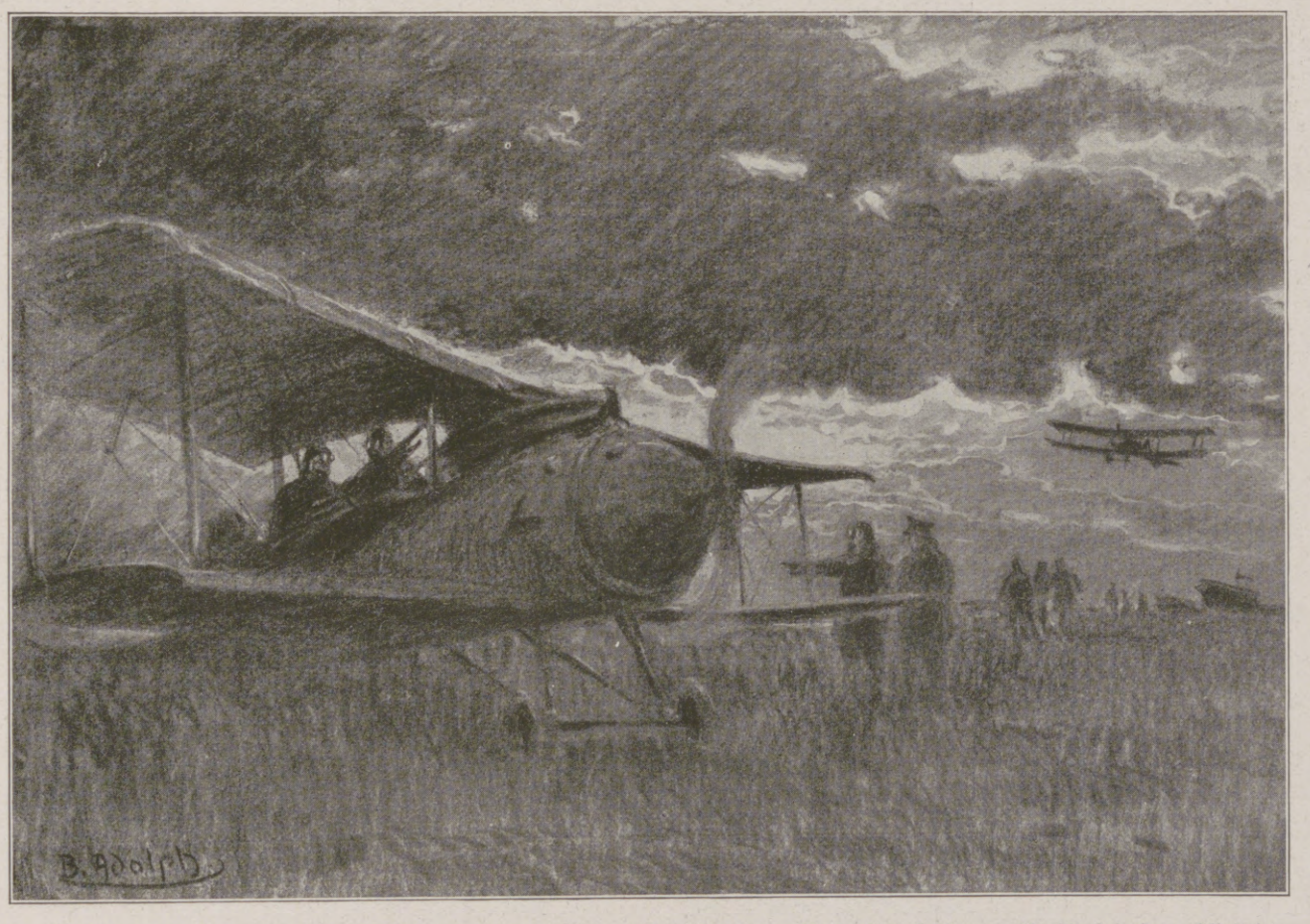
Endlich war es so weit; ein Signal von meinem Führerflugzeug, hart drehte alles ab, und die Sonne genau im Rücken haltend, steuerte jedes Flugzeug sein Ziel an.

Wir kamen überraschend. Als die ersten Bomben fielen, kam erst Leben in die Bude.

Bums, bums, bums sausten die Bomben in die Flugstation, zeitweise alles in braunschwarze Explosionswolken hüllend. Da züngelten auch schon rote Flammen empor. So recht, ihr braven Flieger, das war wieder mal gut gemacht!

Nun galt es aber uns. Die Abwehrbatterien schossen wie wild, um uns ein Meer weißer Schrapnellwölkchen, dann wieder einzelne braune, die von Sprenggranaten. Auch die russischen Zerstörer griffen jetzt in den Kampf ein und feuerten, was aus ihren Kanonen heraus wollte. Unangenehm waren die Schrapnelle, und höllisch nahe kamen sie auch, aber ob Rußki glaubte, daß deutsche Flieger sich dadurch abhalten ließen, ihre Aufgabe durchzuführen? Wir haben sie eines Besseren belehrt.

Als die Sprengwolken unserer Bomben sich verzogen, sahen wir, daß zwei oder drei russische Flugboote ins Wasser geschoben wurden, die auch schleunigst starteten. Kniffen die wohl aus, oder wollten sie uns verfolgen? Wenn letzteres, mußten sie sich höllisch beeilen.



Aufstieg zum abendlichen Erkundungsflug auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Berthold Adolph.

Wer von uns mit dem Angriff fertig war, flog direkt nach Hause zu unserer Schwesterstation. Als letzte Flugzeuge blieben das zweite Maschinengewehrflugzeug und meins auf dem Platze, um den Rückweg unserer waffenlosen Bombenflugzeuge zu schützen.

Nun war es auch für uns beide Zeit. Immer seltener wurden die Wölkchen, und bald hatten wir den Südzipfel Ösels überflogen, und so weit das Auge reichte, das weite Meer unter uns.

Mein Beobachter hinter mir machte wieder mal sein bestes Gesicht. Er hatte gute Aufnahmen gemacht und die Bombenaufschläge gut beobachten können. Seelenruhig streckte er sich in seinem Sitz aus, nur die Zigarre schien ihm zu fehlen, um die Gemütlichkeit vollzumachen. Doch was war das? Unten auf dem Wasser liegt ein Flugzeug, stark qualmend. Freund oder Feind? Die Eisernen Kreuze heben sich plötzlich von den Tragflächen ab. Also eins von meinen Flugzeugen brennend. Was war los?

Plötzlich: Pitsch, pitsch, pitsch, und ganz leise tak, tak, tak, tak. Hallo! Weiß Gott! Zwei solch russischer Flugboote hatten sich unter unsern Schwanz geklemmt und befunkten uns mit ihren Maschinengewehren. Jetzt war's aber Schluß mit dem Idyll! Kräftig klang schon unser Maschinengewehr, taktaktaktak. — — — Pause. — — — Nanu! Taktak — — — Pause — — — tak — — — Zahn schlägt auf den Schloßhebel; eisern fest, kein Arbeiten nützt, Maschinengewehr versagt.

Verdammte Situation! Eins steht fest. Dem Kameraden helfen. Gas weg, hart Seiten- und Tiefensteuer, in schneidigen Spiralen saust mein Doppeldecker in die Tiefe. Jetzt, gerade zur rechten Zeit kommen Kameraden zu Hilfe und befreien uns von den lästigen Russen und vertreiben sie gründlich.

Nach Sekunden sahen wir unseren brennenden Kameraden schon deutlich, Brandgeruch machte sich bemerkbar. Nur noch 100 m trennten uns von ihm. Da kommen von Steuerbord zwei Flugzeuge, ebenfalls mit voller Geschwindigkeit landend. Gott sei Dank waren es Freunde, die die Gefahr bemerkt und ebenfalls ihrem Kameraden zu Hilfe kamen.

Jetzt aufgepaßt; tadellose Ziellandung in der kabbeligen See. Patsch rums klang es ganz dicht rechts von mir; Tornau war eben gelandet. Patsch, patsch setzten meine Schwimmer auf. Nur 20 m entfernt tanzten wir neben der brennenden Maschine auf dem Wasser. Wo war seine Besatzung?

„Da, voraus schwimmen zwei,“ rief Zahn. Gottlob, hoffentlich unverletzt.

Bums! Ein starker Knall, eine riesige schwarze Rauchwolke. Der Benzintank des brennenden Flugzeuges war eben explodiert. Nun aber Eile, sonst war noch alles verloren.

Wir befanden uns mitten im russischen Gewässer, unter uns die russische Hauptminensperre, kein Fahrzeug konnte uns hier helfen. Dafür brausten aber bereits russische Zerstörer heran und versuchten uns mit Granatfeuer zu vernichten. Auch über uns konnten jede Sekunde die russischen Flugboote mit ihren Maschinengewehren wieder erscheinen. Für Sekunden stellte ich den Motor ab. Der verunglückte Beobachter schwamm zu uns heran. Ein fester Griff, ein kurzes Hochstemmen — geborgen. Neben uns nahm eben ein anderes Flugzeug den nassen Flieger auf. Und nun aus dem Staube gemacht, denn russische Zerstörer stoben auf uns zu.

„Vollgas!“ Beide Flugzeuge zischten über die Wasserfläche. Nun hoben sich die Schwimmer ab, und wir schwebten wieder in der Luft, den Russen eine lange Nase drehend. Nach einer Stunde landeten wir alle heil bei unserer Schwesterstation, von den schon Zurückgekehrten freudig begrüßt.

Die beiden Verunglückten hatten sich schon wieder ganz erholt, nur froren sie jämmerlich nach dem kalten Bad und der langen Luftreise in den nassen Kleidern. Die Panne war bald aufgeklärt. Der Beobachter hatte beim Laden seiner Signalpistole versehentlich den Leuchtstern in sein Flugzeug hineingeschossen, und dieses hatte sofort Feuer gefangen. Trotz der Höhe von 1500 m war es dem Schneid und der Entschlossenheit des Fliegers gelungen, sein brennendes Flugzeug glatt zu landen und so die Insassen vor der Verbrennung zu retten. Unsere Maschinen wurden nun wieder mit Betriebsstoff aufgefüllt, und nach herzlichem Abschied von unseren Kameraden und der Schwesterflugstation startete mein Geschwader und trat gemeinsam den Rückzug an. Nach zwei Stunden waren wir alle wieder wohlbehalten auf unserer Seeflugstation angelangt.

Wenige Tage später brachten englische Zeitungen folgende Nachricht: „Bei dem letzten Bombenangriff deutscher Seeflugzeuge auf die russische Seeflugstation der Insel Ösel wurden sämtliche neu von England und Frankreich gelieferten Flugzeuge zerstört und der größte Teil ihrer Flieger getötet.“

Hosted by Google

Technik und Taktik des Luftkampfes.

Von Hauptmann Zwickau, Führer einer Fliegerschule.

Oberleutnant Max Immelmann. (Hofphot. Pieperhoff, Leipzig.)

Vierundvierzig feindliche Flugzeuge abgeschossen, darunter dreiundzwanzig im Luftkampf! Mit freudigem Stolz wird jeder Deutsche dies im Heeresbericht gelesen, aber wohl nur ein Teil wird wirklich erfaßt haben, was für Heldenkraft und Mut, was an Zähigkeit, Energie und Ausdauer da geleistet worden ist. Nicht wie im Schützengrabenkampf mit Stahlhelm und Brustwehr, nicht hinter Baum und Strauch versteckt, sondern frei in der Luft, Auge in Auge wird hier gekämpft und ein Kampf aufs Leben ausgefochten, in dem nur der siegen kann, der Meister ist. Wie in alten Ritterturnieren Roß und Reiter eins sein mußten, um zu siegen, so auch hier im Luftkampf. Ganz Meister des Flugzeuges sein und ganz Auge, um die Schwäche des Feindes blitzartig zu erfassen, dabei jede List anwenden, wie sie von den alten Rittern geübt wurde, das ist der Kampfflieger, den wir bewundern, der Vorbild für die Truppe, ein Held für das Volk ist. So waren ein Boelcke und ein Immelmann, so sind Richthofen und viele andere mehr.

Luftkampf und Ritterturnier! Manches, ja vieles Gleiche haben sie, aber mehr Mannesmut müssen unsere jetzigen Volkshelden doch noch aufweisen. Aus dem Sattel gehoben und zur Erde geworfen zu werden, ist doch wohl etwas gemütlicher, als aus dreitausend Metern abzustürzen. Ein gebrochenes Pferdebein ist nichts gegen einen gebrochenen Flügel des Flugzeuges. Unser Luftheld zieht gewappnet mit seinem Willen und Können, vertrauend auf die technische Vollkommenheit seines Flugzeuges in den Kampf, der ihn zum Sieg oder zum Tode führt.

Dank der opferfreudigen Tätigkeit unserer alten und ältesten Flieger, ist das Flugzeug so ausgebaut und vervollkommnet, daß es als Waffe gebraucht werden kann, die von unserm jungen Nachwuchs ruhmreich zum Sieg geführt wird. Und wenn auch heute die Namen der alten Fliegerpioniere im Volksmunde verblaßt sind, so wird die spätere „Geschichte des Fliegers“ ihnen ihren Ehrenplatz geben. Nur durch sie war uns ein Immelmann und ein Boelcke möglich.

Was ein Flugzeug beim Kampf in der Luft hinsichtlich der Festigkeit aushalten muß, ist ganz außerordentlich. Die kleinen Tragflächen werden mit weit über 100 km pro Stunde durch die Luft gerissen und, während des Kampfes, nicht etwa nur immer in der gleichen Richtung! Plötzliches Hochreißen des Flugzeuges steil nach oben, um bald wieder senkrecht nach unten zu stürzen, Werfen des Flugzeuges auf eine Flügelkante zur schärfsten Kurve, um plötzlich in die normale Lage wieder zurückzuschnellen, das alles muß sich die Maschine gefallen lassen und muß halten. Daß sein Flugzeug hält, allen noch so plötzlichen Erschütterungen standhält, dieses Bewußtsein ist die Grundlage, der der Kampfflieger sein alles, sein Können und seinen Siegerwillen anvertraut. Dieses Vertrauen ehrt unsere Industrie, und sie hat sich dieses Vertrauens würdig erwiesen.

Wie sich so ein Luftkampf im einzelnen abspielt, ist je nach den vorliegenden Verhältnissen und Umständen verschieden. Im allgemeinen ist der Beginn der, daß ein Geschwader von Flugzeugen von einem anderen angegriffen wird, und zwar, um entweder eine Aufklärung über dem feindlichen Gebiet zu erzwingen oder eine solche zu verhindern. Diese Geschwaderkampfflugzeuge sind meist unsere bekannten, großen Flugzeugtypen mit zwei Insassen und mit Maschinengewehr.

Rittmeister Manfred Frhr. v. Richthofen, unser erfolgreichster Kampfflieger, der bis zum 1. Juli 56 feindliche Flugzeuge abgeschossen hatte. (Phot. C. J. v. Dühren, Berlin.)

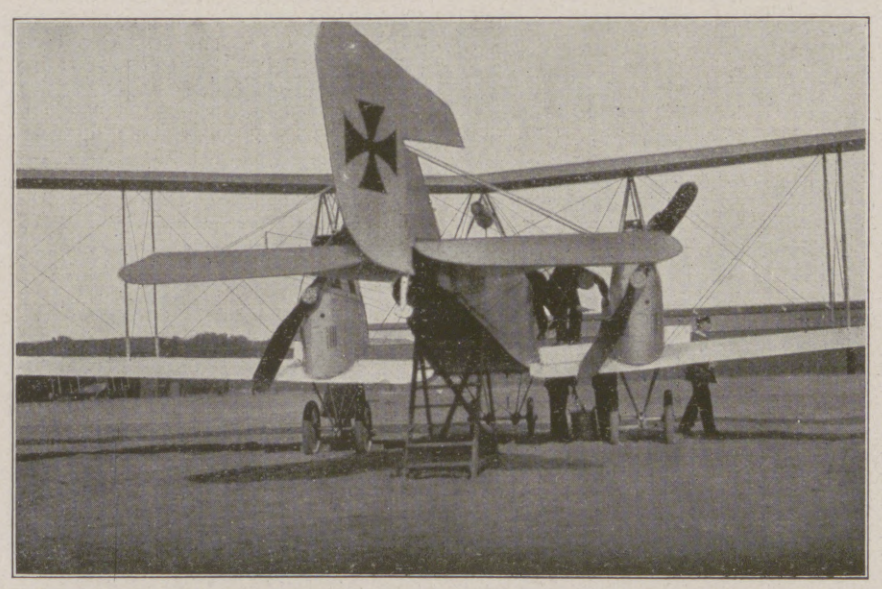
Der Angriff, das „Sich-auf-den-Gegner-Stürzen“ setzt meist an der Stelle ein, wo ein oder zwei Flugzeuge von der Hauptmasse abgeblieben sind. Von allen Seiten stürzen sich feindliche Flugzeuge auf diese Beute, diese immer mehr abschneidend, um sich desto sicherer ihrer bemächtigen zu können. Die Kameraden kommen den bedrängten Flugzeugen zu Hilfe, und so entsteht im Augenblick ein tolles Durcheinanderwirbeln von Flugzeugen, aus dem Maschinengewehr- und Motorengeknatter heraustönt. Hoch oben über diesem Flugzeugwirrwarr kreisen die kleinen Stoßgeier, die Einsitzer. Ihr spähender Blick ist auf das Durcheinander unter ihnen gerichtet. Kaum löst sich ein feindliches Flugzeug aus dem allgemeinen Knäuel los, so stößt dieser Geier, möglichst von rückwärts her, im steilsten Sturzflug auf dieses herunter, um es aus allernächster Nähe mit Maschinengewehrfeuer zu überschütten. Zäh klebt er sich an diese, sich verzweifelt wehrende Beute, sie immer mehr von der Hauptmasse abdrängend, bis er sie erledigt, sie weidwund geschossen hat.

Aber auch diesem kleinen Stoßgeier drohen Gefahren! Wehe ihm, wenn er nicht überall seine Augen hat, und ganz besonders nach rückwärts! Von rückwärts oben droht ihm die gleiche Gefahr wie seiner eigenen Beute, der er sich eben auf diese Art bemächtigt hat. Da gilt es, frühzeitig den Kampf abzubrechen, um sich dem neuen Gegner entgegenzuwerfen. Dieser Kampf, mehr ein Duell oder ein Ritterturnier, erfordert die ganze Feinheit in der Flugzeugführung und die Anwendung verschlagenster Listen und Tücken, um Sieger zu bleiben. Man glaube ja nicht, daß das Maschinengewehr in diesem Kampfe ähnlich wie auf der Erde, also aus weiter Entfernung, benutzt wird. Nein! Jedes Geschoß ist wertvoll, im Laufe des Fluges bis zur Landung unersetzlich, und wer weiß, ob man sich nicht noch seinen Rückweg erkämpfen muß. Also dicht heran an den Feind, ganz dicht, daß jeder Schuß sicher sitzt! Und nun sehen wir beide rassigen Raubvögel die herrlichsten Kurven und die gewagtesten Stürze machen. Wie zwei edle Kämpfer führen sie in ihren Flugzeugbewegungen Parade und Gegenparade aus, schlagen mutwillige Finten, um mit blitzendem Auge die tausendstel Sekunde zum Schuß zu erfassen, in der der Gegner eine Blöße zeigt. Gleichzeitig aber handelt es sich darum, sich über feindlichem Gebiet nicht auf die Erde ziehen zu lassen und so in den Gefahrenbereich der Luftabwehrgeschütze zu kommen. — — — —

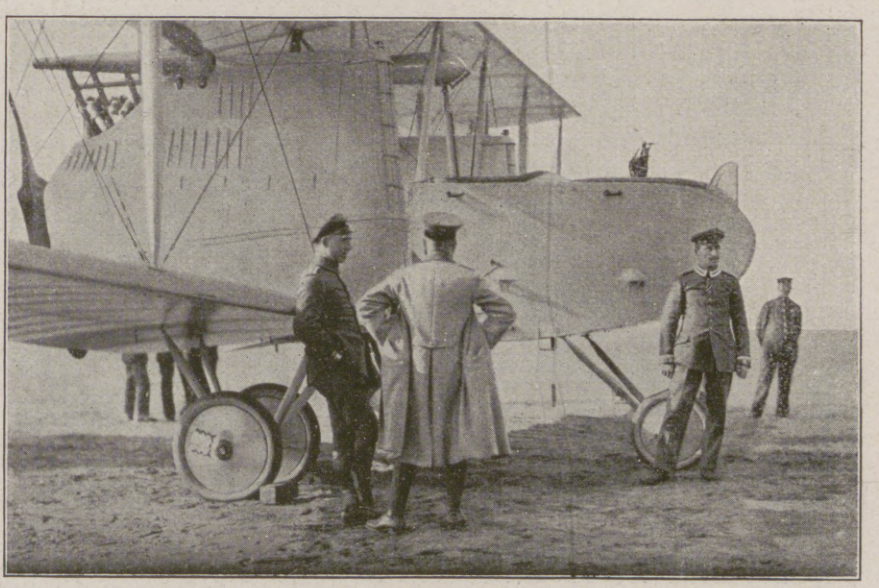
Hauptmann Oswald Boelcke. (Hofphot. Müller, Dessau.)

Da war einmal ein Luftkampf, in dem der Franzose unseren Einsitzer schon bis auf tausend Meter heruntergezwungen hatte. Unser Deutscher hatte nur noch ganz wenig Patronen bei sich, da er bereits zwei erfolgreiche Kämpfe soeben hinter sich hatte. Im Laufe dieser Kämpfe war er recht weit hinter die feindlichen Linien gekommen, so daß die Chancen des jetzigen Kampfes sehr schlecht für ihn standen. Nur List und sein braves, tüchtiges Flugzeug konnten ihm mit seinem Siegerwillen helfen. Als der Franzose plötzlich das Maschinengewehr knattern ließ, stürzte unser deutsches Flugzeug, wie getroffen, senkrecht nach unten. Frohlockend stürzte sich der französische Vogel hinterher, um seiner Beute den letzten Rest zu geben. Hierauf hatte der Deutsche gewartet! Seine eigene Maschine plötzlich aus dem Sturz nach unten steil nach oben reißend, ließ er den Franzosen an sich vorüberstoßen, um ihn nun seinerseits von oben wieder zu überfallen, was ihm siegreich gelang.

Auf ein einzelnfliegendes Flugzeug verspricht natürlich ein Luftangriff am meisten Erfolg, wenn er überraschend kommt. Solche Überraschungen entstehen, wenn man gegen die Sonne zu fliegen gezwungen ist und geblendet wird. Sichtet man in solcher Lage ein auf sich zukommendes feindliches Flugzeug vielleicht auf dreitausend Meter Entfernung, so sind beide Flugzeuge in dreißig Sekunden aneinander heran, legt man eine Stundengeschwindigkeit von 120 km für jedes Flugzeug zugrunde. Während also das entgegenkommende Flugzeug mit der Sonne im Rücken schon lange den Feind erkannt und sich zum Angriff bereitgemacht hat, muß die durch die Sonne geblendete Maschine in diesen dreißig Sekunden erst alles klar zum Gefecht machen und umgehend den Kampf aufnehmen, der innerhalb der dreißigsten Sekunde bereits entschieden sein kann. Hieraus läßt sich ersehen, mit welcher Geistesgegenwart und Entschlußkraft unsere Flieger versehen sein müssen, um solchen Überraschungen gewachsen zu sein. Das Annehmen eines in solcher Lage erfolgenden Angriffes selbst erfordert allerdings wenig Entschlußkraft. Wehe dem, nämlich, der kehrtmacht! In dem gleichen Augenblick ist er erledigt; bietet er doch dem Gegner bei bester Zielbeleuchtung die wehrlose Seite des Flugzeuges, bzw. zwingt er seinen hinten hinausschießenden Beobachter, in die Sonne zu zielen. Der Angriff selbst muß also angenommen werden, aber wie, das ist blitzartige Überlegung, die sich aus dem Typ des feindlichen Flugzeuges ergibt, verglichen an den Leistungen der eigenen Maschine. — Ein deutscher Doppeldecker sah sich in derartiger Lage einem



Kampfflugzeug mit zwei Motoren.



Großflugzeug vor dem Bombengeschwaderflug.

Hosted by Google

Kampf zwiſchen einem deutſchen und einem franzöſiſchen Doppeldecker.

Abſchuß eines feindlichen Feſſelballons bei Verdun.

Geſchwaderkampf über den Wolken.

Luftkämpfe. Nach Aquarellen des Fliegerleutnants Oberhoffer.

Hosted by Google

französischen Farman-Flugzeug gegenüber. Dieser Typ hat Propeller und Motor hinten; Insassen und Maschinengewehr sitzen, in der Flugrichtung gesehen, vor den Tragflächen. Schwache Seite des Franzosen also hinten, wo Motor und Propeller das Schußfeld verdecken. Aus dem Geradeausflug in plötzliche, schärfste Kurve gehend, die Gefahr eines eventuellen Zusammenstoßes auf sich nehmend, schoß das deutsche Flugzeug vor der Nase des Franzosen vorbei, um nach einer ebenso plötzlichen wie scharfen Kurve in entgegengesetzter Richtung, sich hinter das französische zu setzen. Die Tollkühnheit gelang glänzend, zumal der Franzose sein Flugzeug steil hoch riß, um seinerseits einen Zusammenstoß zu vermeiden.

In der Hauptsache gilt für den Luftkampf das bekannte Hindenburgwort über den Ausgang des Krieges: „Wer die stärksten Nerven hat, siegt!“ So sehen wir daher in der Hauptsache junge, ganz junge Kameraden an der Spitze unserer Luftsieger. Mit unverbrauchten Nerven, im Vollgefühl ihres jugendlichen Wagemutes stürzen sie sich täglich von neuem auf den Feind, der ihnen den Sieg sicher nicht leicht macht. Gerade dem temperamentvollen Franzosen wie dem sportgeübten Engländer gegenüber, dem sich auch der Amerikaner gleichwertig anschließt, sollte man annehmen, daß unsere Flugzeugführer unterlegen wären. Daß dies nicht der Fall ist, beweisen die unauslöschlichen Ruhmestaten unserer Heldenflieger. An diesen einwandfreien Beweisen wird das deutsche Volk erkennen und ermessen, was unsere Flieger geleistet haben und täglich von neuem leisten. Nie werden sie sich die vom Feind selbst anerkannte Überlegenheit in der Luft entreißen lassen, und unser Nachwuchs wird dafür sorgen, daß nach diesem Kriege der Wahlspruch unseres Preußenkönigs, Friedrichs des Großen: „Nec soli cedit“, in neuem Sinne Deutschlands Geist und Größe, Kraft und Stärke verkünden wird.

Wiedersehen macht Freude: Begrüßung eines gelandeten Fliegers durch seine Hunde. (Charakteristisch für unsere Flieger im Felde ist ihre Vorliebe für Hunde und andere tierische Gefährten.)

Der Flugzeugbeobachter. / Von Oberleutnant Sieverts.

Drei Fragen werden dem Beobachter in der Heimat immer wieder vorgelegt, die ihn zur gelinden Verzweiflung bringen. Erstens: Sind Sie Kampfflieger? Zweitens: Sind Sie Flugzeugführer oder nur Beobachter? Drittens: Wieviel feindliche Flugzeuge haben Sie schon abgeschossen? Die Beharrlichkeit, mit der diese Fragen wiederkehren, ist bezeichnend dafür, wie wenig der Allgemeinheit die Tätigkeit des Beobachtungsoffiziers bekannt ist. Als Trost kann ich versichern, daß nicht nur in der Heimat, sondern selbst bei anderen Waffengattungen des Feldheeres noch Unklarheit über die Begriffe: Kampfflieger, Jagdflieger, Beobachter und Flugzeugführer herrschen. Beweis: Ich wurde mehrfach im Felde gefragt, ob Immelmann und Boelcke nun eigentlich Führer oder Beobachter seien!

Kampfflieger! Das ist heute jeder, der an der Front fliegt, denn jedes Flugzeug ist bewaffnet und muß kämpfen. Aber es gibt einen grundlegenden Unterschied: Flieger, deren einzige Aufgabe der Luftkampf ist, die ihn deshalb suchen, also auf feindliche Flugzeuge Jagd machen müssen, und Flieger, die sich bei Ausführung ihrer Aufgabe gegen feindliche Flieger verteidigen müssen.

Für die ersteren möchte ich deshalb den Namen „Jagdflieger“ vorschlagen; er ist bezeichnender für ihre Tätigkeit. Der Jagdflieger ist Einsitzflieger. Im Gegensatz hierzu besteht die Hauptaufgabe zweisitziger Flugzeuge — die also mit einem Führer und einem Beobachter bemannt sind — in der Aufklärung, in Bombenangriffen, dem Artillerieeinschießen und neuerdings dem Infanteriefliegen. Seltener werden sie zu den Aufgaben der Jagdflieger herangezogen.

Sie sind mit einem oder mehreren Maschinengewehren bewaffnet, die vom Beobachter bedient werden. Diese Bewaffnung dient zur Abwehr der Angriffe feindlicher Jagdflieger, die natürlich auf unsere Aufklärungsflugzeuge, die an oder hinter ihrer Front erscheinen, ebenso Jagd machen, wie das umgekehrt der Fall ist.

Ein Aufklärungsflug, namentlich an der Westfront, ist daher unweigerlich mit einem, meistens mit mehreren Luftkämpfen verknüpft. Das Aufklärungsflugzeug ist aber — schon durch seine große Belastung — dem Jagdflugzeug an Geschwindigkeit und Steigvermögen, also an Kampfwert meistens unterlegen. Es ist daher um so mehr anzuerkennen, daß es ihnen fast immer gelingt, ihre Meldung nach Hause zu bringen, obwohl feindliche Jagdflieger ihnen den Weg verlegen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Luftaufklärung von uns viel energischer betrieben wird als vom Feind. Wenn wir trotzdem weniger Verluste haben, so liegt das an der Geschicklichkeit unserer Aufklärungsflieger im Kampf gegen feindliche Jagdflieger.

Es wäre also eine große Ungerechtigkeit, wollte man ihnen den Ehrennamen „Kampfflieger“ vorenthalten.

Das mitleidige „nur“ in der zweiten Frage entstammt der Anfangszeit der Fliegerei. Damals war der Beobachter Ballast, besserer Sandsack. Bei Flügen in der Heimat kann nämlich der Führer recht wohl die Aufgabe des Orientierens selbst übernehmen. Seine Aufmerksamkeit ist nicht, wie über dem Feind, durch hindernde Einwirkung jeder Art abgelenkt. So kam es, daß die Mehrzahl der Beobachter bei Wettflügen vor dem Kriege einfach Spazierflieger waren. Man prägte auf sie deshalb das Scherzwort: „Fliegerische Halbwelt.“

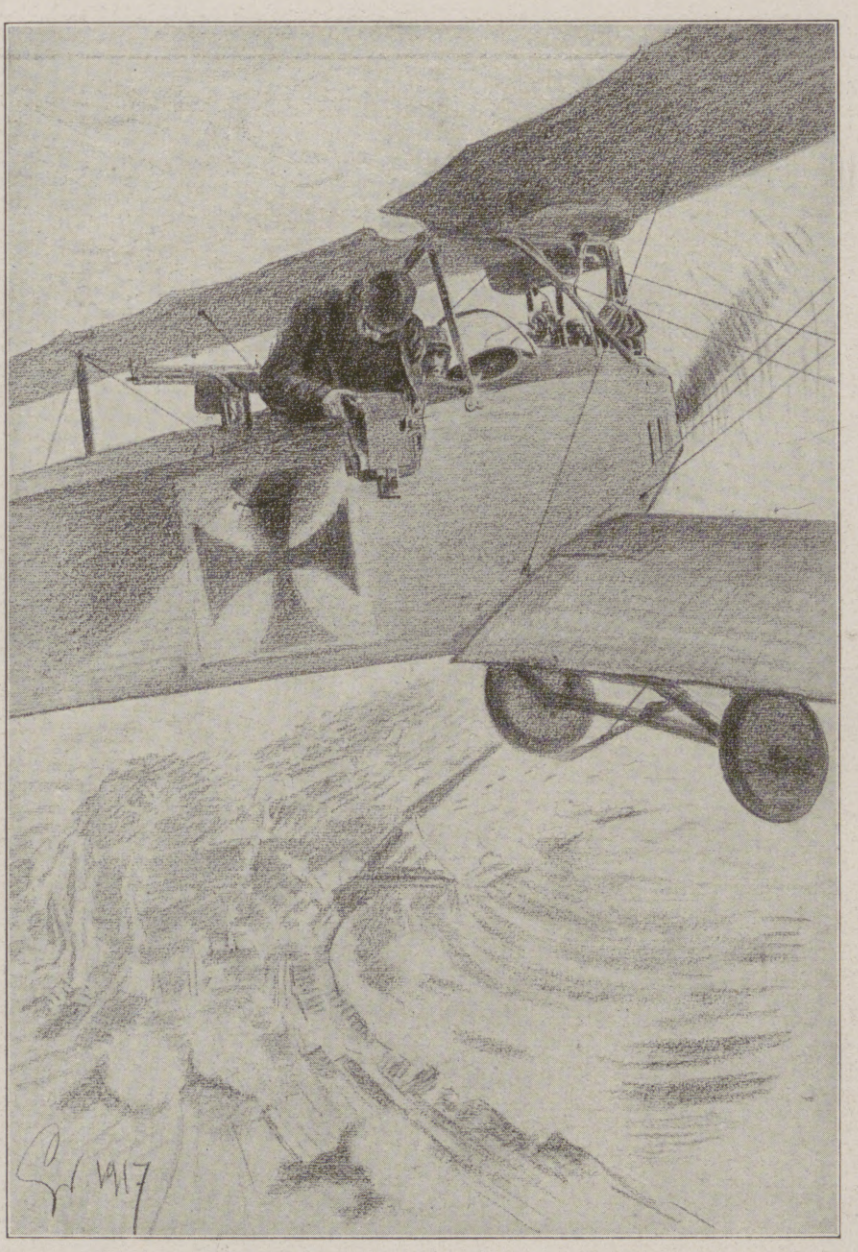
Das hat sich von Grund aus geändert. Unsere Beobachter müssen heutzutage eine sehr vielseitige und umfassende Ausbildung erhalten, um ihrer Aufgabe gerecht werden zu können. Diese Ausbildung erfolgt bei den ausgezeichneten Beobachterschulen in der Heimat und wird durch lange Übung im Felde zur Vollendung gebracht. Sie umfaßt — abgesehen von allen Zweigen der Flugzeug- und Motorenlehre — Taktik, Lichtbildwesen, Wetterkunde, Funkentelegraphie, Bombenabwurf, Maschinengewehrwesen und allgemeine Beobachterlehre. Mit der theoretischen Beherrschung aller dieser Gebiete ist es aber keineswegs getan. Die Anwendung des Erlernten ist die Hauptsache, denn sie erfolgt meist unter den beeinträchtigendsten Umständen.

Das Haupterfordernis für einen guten Beobachter ist daher Ruhe, Ruhe in jeder Lage und rasche Entschlußfähigkeit.

Während seiner Tätigkeit ist der Beobachter fast stets von Gefahren umlauert. Seine Kaltblütigkeit muß sie überwinden. Es ist keine Kleinigkeit, in dichtem Schrapnellfeuer zu photographieren, und nicht jedermanns Sache, gewissenhaft die Wagen eines Eisenbahnzuges zu zählen und diese Zahl sowie Ort und Zeit niederzuschreiben, wenn ein feindliches Flugzeug mit Angriffsabsichten nur noch wenige hundert Meter von ihm entfernt ist, dessen Bekämpfung er nur noch um Sekunden aufschieben darf, wenn er nicht selbst daranglauben will.

Die Meldung des Beobachters ist entscheidend für die Entschlüsse der Leitung. Deshalb muß sie sich auf den Beobachter verlassen können. Nicht nur darauf, daß er nur wirklich Beobachtetes meldet — denn das ist selbstverständlich — sondern auch darauf, daß er alles daran setzt, jedes Wichtige in Erfahrung zu bringen. Seine Aufgabe bedingt also taktisches Verständnis in nicht geringem Maße. Der Auftrag kann ihm in den meisten Fällen nur in Umrissen und Anhaltspunkten erteilt werden, aber er darf und kann sich nicht an den Wortlaut klammern, sondern muß vielfach, je nach seinem Aufklärungsergebnis, selbständig weiter denken und handeln.

Worauf hat der Beobachter nun sein Augenmerk zu richten? Kurz gesagt, auf alle Bewegungen und Veränderungen hinter der feindlichen Front. Er beobachtet Eisenbahnen, Straßen und Wasserwege auf ihren Verkehr hin. Dabei kommt es auf kleinste Einzelheiten an. Er muß Zahl und Art der Eisenbahnwagen feststellen, offene und gedeckte, mit Mannschaften oder Material besetzte



Photographieren aus 2000 m Höhe.

Bilder aus dem Fliegerleben. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

unterscheiden. Er muß die Waffengattung marschierender Truppen sowie Art und Zweck der Fahrzeuge feststellen können. Die Bahnhöfe und andere Ladeplätze, Ortschaften, Flughäfen, Truppenlager des Feindes muß der Beobachter genau kennen, denn jede Veränderung ist wichtig. Ein Blick muß ihm genügen, um festzustellen, ob eine Ortschaft stärker oder schwächer belegt ist, ob auf einem Bahnhof stärkere oder geringere Ein- oder Ausladetätigkeit herrscht, ob in einem Truppenlager mehr oder weniger Mannschaftsbaracken sind als früher, ob ein Flughafen verstärkt worden ist. Die Summe dieser Einzelheiten läßt das Gesamtbild entstehen, das sichere Schlüsse auf die Tätigkeit und Absichten des Feindes zuläßt.

Weiter muß der Beobachter die Aufstellung der Fesselballone, die Artillerie- und Reservestellungen und das gesamte feindliche Grabensystem genau überwachen. Jede Veränderung muß er photographieren, damit die Leitung sich gewissermaßen durch die Anschauung unterrichten kann.

Die Erfüllung dieser Aufgaben geschieht — abgesehen von der feindlichen Einwirkung — stets unter den erschwerendsten äußeren Umständen: denn das Fliegen stellt an die Körperkraft und die Tätigkeit der inneren Organe die denkbar größten Anforderungen. Man wird mir daher wohl beistimmen, daß das einschränkende „nur Beobachter“ überholt und gegenstandslos geworden ist.

Letzte Ölung des Motors.

Nun zur dritten Frage! Die Mehrzahl der Beobachter wird wohl kein feindliches Flugzeug abgeschossen haben. Das liegt an der Art ihrer Aufgabe, und hat einer doch mal das Glück, na, dann hat er eben Glück gehabt.

Auf der feindlichen Seite einen Luftkampf zu suchen oder aufzunehmen, steht der wirklichen Aufgabe des Beobachters geradezu hindernd entgegen. Er läuft dabei stets Gefahr, selbst abgeschossen zu werden, und das würde den Verlust seiner Meldung bedeuten. So würde er geradezu pflichtwidrig handeln, wenn er nicht nach Kräften versuchte, Kämpfe über feindlichem Gebiet zu vermeiden und feindlichen Flugzeugen durch List zu entgehen.

Aber auch auf eigener Seite wird er selten ein feindliches Flugzeug antreffen.

Auf dem Heimweg wird er nach Überfliegen der Front, um seine Meldung möglichst rasch nach Hause zu bringen, auf geradem Wege seinen Flughafen aufsuchen. Außerdem ist er nach längerem Aufenthalt in großen Höhen so durchkältet und erfroren, daß er nach Überfliegen der Front zunächst mal in tiefere, wärmere Luftschichten geht.

Auf dem Anflug wird er bis unmittelbar zum Überfliegen der Front auch nie die Höhe haben, in der feindliche Flieger sich über unserem Gebiete sehen lassen.

Nur in einem Falle hat auch der Beobachter einmal Gelegenheit, auf feindliche Flugzeuge Jagd zu machen, nämlich beim sogenannten Sperrflug. Das heißt, wenn bei bestimmten Unternehmungen auf der Erde den feindlichen Flugzeugen jedes Überfliegen eines Frontabschnittes zeitweise unmöglich gemacht werden soll. Hierzu werden mitunter auch Aufklärungsflugzeuge herangezogen, und zwar fast ausschließlich die Kampfgeschwader der Obersten Heeresleitung, so daß also wiederum nur ein beschränkter Teil aller Beobachtungsoffiziere jemals diese Gelegenheit erhält. Daß sich die Beobachtungsoffiziere auch hierbei bewährt haben, erhellt aus der Tatsache, daß einzelne von ihnen eine größere Anzahl feindlicher Flugzeuge abgeschossen haben.

Jedenfalls ist es unendlich viel wichtiger, daß unsere Beobachter die ihnen gesetzte schwere Aufgabe pflichtgetreu erfüllen, als daß sie auf feindliche Flugzeuge Jagd machen.

Es ist auch überflüssig, denn diese Aufgabe wird durch unsere Jagdflieger in einwandfreier Weise gelöst, wie die stattlichen Ziffern im Heeresbericht über die täglich abgeschossenen feindlichen Flugzeuge zur Genüge beweisen.

Der fremde Vogel: Besichtigung eines erbeuteten französischen Nieuport-Doppeldeckers.

Bilder aus dem Fliegerleben. Nach Zeichnungen des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

In der Führergondel eines Zeppelin-Luftschiffes während einer Angriffsfahrt über England. Nach einer Zeichnung auf Grund von Studien an Bord des Luftschiffes von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Zeppelin-Bomben auf England. / Von Leutnant Martin Lampel.

Die Tür zum Kommandozimmer, gerade gegenüber der Gondel an der Seitenwand der Halle hineingebaut, öffnete sich, und der Führer des Luftschiffes trat heraus. Hinter ihm sein Erster Offizier, der griff kurz an die Mütze und eilte mit schnellen Schritten mittschiffs zum Obersteuermann, der gerade achtern eine Wasserhose laufen ließ.

„Stopp — Schiff fertig abgewogen", meldete dieser.

„Wieviel Kilo Bomben haben wir an Bord?"

„Zweitausendachthundertsechzig, Herr Oberleutnant."

„Zeigen Sie her." Der Offizier griff nach dem Ballastverzeichnis und verglich die dort verzeichneten Gewichte mit seinen Berechnungen.

„Pumpen Sie das Benzin von Ring ... nach Ring ..., und nehmen Sie noch weitere hundertvierzig Kilo Abwurfmunition an Bord. Brandgranaten. Bis wir heute drüben sind, haben wir das Gewicht wieder heraus. Der zweite Reserveschütze bleibt zu Hause."

Der Obersteuermann schrie ein paar Kommandoworte durch den Lärm der leer laufenden Motoren. Eine kleine Karre wurde herangerollt und mittschiffs die Brandbomben überholt. Der Offizier band sich gerade den Schal über die Pelzkappe, als der Gefreite an ihn herantrat.

„Darf ich nicht doch noch mitfahren, Herr Oberleutnant," bat er, „vielleicht als Hilfsmaschinist?"

„Geht nich, heute mal nich, lieber Kerl, was wir heute bei Ihnen an Gewicht sparen, schmeißen wir denen an Bomben mehr auf den Kopp. Das nächste Mal", tröstete er. Dann war er wieder ganz der Vorgesetzte: „Himmeldonnerwetter, paßt doch auf, achtern! Seht ihr denn nicht, daß das Schiff schwer wird?"

Der Kommandant reichte durchs Gondelfenster gerade die Texte der telegraphischen Meldungen, die nach der Abfahrt an die vorgesetzten Dienststellen weiterzugeben waren, als sein Erster Offizier ihm meldete, daß das Schiff bereit zum Aushallen sei. Er wandte sich an den blutjungen Fahringenieur.

„Alles klar, Herr Hauptmann", meldete ihm dieser.

Da nickte er nur kurz und sprach durchs Fenster herunter: „Wollen Sie jetzt, bitte, das Schiff hinausbringen."

„Luftschiff aus der Halle — marsch." Und während die Katzen auf der Fahrbahn schnurrten und über die eingesetzten Schienen der Ausfuhrbahn klinkten, sprang der Führer der das Luftschiff geleitenden Mannschaften vor und wies mit ausgestreckten Armen die Richtung. Weit lehnte sich der Hauptmann zur Gondel heraus, als er das Zeichen zum Loslassen gegeben hatte.

Es entging seinem Auge nicht, daß seitwärts an einer Öse noch ein Haltetau hing, das leise hin und her pendelte. Beim hastigen Ausscheren hatte sich die Schlaufe aus Stahltrossen in dem Bügel verklemmt und war so, statt herauszufallen, mit hochgerissen worden. Aber sie saß fest und konnte so kaum irgendwie hinderlich werden. Wie ein riesenhafter, langgestreckter Freiballon schwebte das Luftschiff jetzt frei über der Halle. Der Kommandant stellte den Hebel und befahl Kursrichtung: „Alle Maschinen voll voraus!"

„Hurra, England!" meinte der Seitensteuermann und ließ die Magnetnadel auf Nordnordwestkurs einspielen.

In mäßiger Höhe zog das Luftschiff stundenlang seinen Weg über Land. Als von drüben stahlgrau die See herüberschimmerte, zog der Kommandant die Wassersäcke und gab Höhensteuer. Das Land sank immer tiefer in die Dämmerung zurück, matt blinkten seine Lichter herauf. Als das Schiff nun schon in kriegsmäßiger Höhe den Strand überflog, schimmerte dessen weißer Gischt nur noch matt durch die Düsterheit. Tiefe Nacht war unten und oben, als sie dann das Land vollständig außer Sicht verloren hatten.

„Das sind Positionslichter von Patrouillenschiffen", behauptete der Navigationsoffizier und wies zur Rechten, wo bunte Lichter leise glitzerten. Fast im selben Augenblick blitzte dort unten ein helles Licht auf, warf einen glänzenden Kegel nach oben, fingerte hin und her.

„Die haben uns also gehört," sagte er und sah gespannt hinaus, „oder unsere Anfahrt über Belgien ist verraten worden. Ob sie uns nun finden?" Bald hierhin, bald dorthin schwenkte das Licht, suchte streifenförmig den Himmel ab. Und bald tauchten auch zur Seite und gestaffelt neue Scheinwerfer auf. Oft kamen sie in bedenkliche Nähe des Luftschiffes, aber jedesmal erloschen sie im letzten Augenblick oder bogen seitwärts ab, ohne es zu berühren. Unbeirrt setzte das Schiff seinen Weg fort. — Langsam wichen die Lichter nach hinten, blieben schließlich ganz zurück. Aber die Luftschiffer wußten nun genau, daß die dort unten zum mindesten einen Warnungsruf ihnen vorausgeschickt hatten. Langsam tauchte ein grauer Schleier vor ihnen auf, verdichtete sich zu einem helleren Strich und ging ganz allmählich in mattrote Färbung über. Tief unten zog sich ein weißlicher gekrümmter Streifen, die Brandung an Englands Ostküste. Schwarz, wie stumm drohend, lag England unter ihnen.

Der mattrote Glanz der Wolkenschicht war einer helleren intensiveren Färbung gewichen, der Luftwiderspiegelung von Millionen Essen und Schornsteinen drunten im Industriegebiet. Und wie allmählich die einzelnen Lichter unten immer schärfer und unterschiedlicher aus dem Düstern traten, da blinkten auch auf einmal wieder die Scheinwerfer hoch, und zwar diesmal mit bedeutend stärkerem Lichtstrom.

Sie huschten, wischten, fingerten kreuz und quer, die ganze Nacht schien durch sie erhellt, so daß die Offiziere schon deutlich die einzelnen Gerippeteile der sorglich abgeblendeten Gondel sehen konnten. Und auf einmal lagen sie flimmernd und sprühend auf dem Metall, den Streben und Zelloidinfenstern und der schimmernden breiten Fläche des Schiffsrumpfes.

Gerade in diesem Augenblick sagte der Hauptmann:

„Halblinks, die hufeisenförmigen Fabrikanlagen ansteuern."

Der Steuermann schlug das Steuer nach Backbord. Jäh schmerzte ihn das grelle Licht. Aber das Ziel war deutlich erkennbar, und gehorsam folgte der Luftriese dem Steuerausschlag.

Der Kommandant stand selbst am Bombenschalter und preßte das rechte Auge in die Gummimuschel des Abwurffernrohrs. Seine Hand drückte auf einen Hebel, das andere Auge überschaute flüchtig die aufsprühende Reihe winziger glühender Lämpchen — nicht eins fehlte. Die Abwurfschaltung war also in Ordnung. Er verfolgte nun durch das Prismenglas die unten heranziehenden Lichter. Sie lagen eine Kleinigkeit seitwärts; ein kurzes Wort, und sachte legte der Seitensteuermann Gegenruder. So — jetzt mochte es treffen, jetzt lagen die Lichter in der Mitte, unter dem eingeschliffenen, matt glänzenden Strich. —

Ein Druck auf einen Knopf — zwei Sekunden gewartet — ein zweiter — wieder zwei Sekunden — ein dritter. —

Langsam schwand das Ziel nach hinten. Fast konnte er es im Glase nicht mehr verfolgen, eine Ewigkeit schien's. Die Lichter standen jetzt am Rande des Glases — die Bomben mußten blind gefallen sein, sonst wären sie detoniert — er preßte die Lippen aufeinander — da zuckte im Augenblick, wo die Lichter langsam aus dem Sehkreis des Fernrohres entschwanden, ein roter Schein hoch — ein zweiter — und jetzt sah er deutlich noch den dritten Einschlag, ein glühendes Aufzucken, und im Anschluß daran ein neues Auseinandergleißen, Aufsprühen.

Atemlos vor Spannung schöpfte er tief Luft. Da war's ihnen plötzlich, als griffe eine gewaltige Faust von unten her, — sie fühlten, wie der Boden unter ihren Füßen gleichsam hoch gedrückt wurde.

Der Druck einer ungeheueren Explosion riß das Schiff hoch, ließ es in allen Nieten erbeben.

* * *

Die Munition war fast vollzählig abgeworfen; Sprenggranaten, Brandbomben immer abwechselnd. Das um fast dreitausend Kilo erleichterte Schiff jagte mit dem Einsatz sämtlicher voll laufenden Motoren durch die Luft, verfolgt von dem Abwehrfeuer, das wie eine lechzende festgebissene Meute aufsprühte und es in einen ständigen Kreis von Sprengwölkchen hüllte.

Ein heller, scharfer Knall drang durch das Dröhnen des Motors.

Einen Augenblick lang setzte ihnen allen der Herzschlag aus. War das die Explosion eines Ballonetts gewesen? Dann mußten sie auch im Augenblick in die Tiefe gehen — ein rascher Blick zum Höhenmesser, der Zeiger zuckte hin und her, aber er blieb auf seiner Zahl. Ein erleichtertes Aufatmen! Der Kommandant bückte sich und hob ein heißes Stück Blei auf, packte es vorsichtig mit zwei Fingern seines dicken Lederhandschuhs und zeigte es dem Fahringenieur hin, der gerade die Leiter zur Gondel heruntergestiegen kam. Eine Schrapnellkugel, die durch die blecherne Bordwand geschlagen und an seinen Filzstiefeln herabgeglitten war.

„Das hat oben in der Hülle sicher Löcher gegeben."

Der sah gar nicht hin. Einen einzigen Satz tat er in den Hintergrund der Gondel, riß die Tür zum Maschinenraum auf, brüllte etwas hinein, riß in plötzlicher Eingebung den Zeiger des Maschinentelegraphen auf „Aus" und sprang selbst noch schneller als der aufschreckende Maschinist zum Motor, riß die Zündung weg und den Bremshebel des Vorderpropellers — im Bruchteil einer Sekunde.

Zeppelin-Bomben auf England: Abwickeln eines um den vorderen Propeller eines Zeppelin-Luftschiffs verwickelten Taues während einer Angriffsfahrt über England. Nach einer Zeichnung auf Grund von Studien an Bord des Luftschiffs von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Die Gondel erschütterte im Stoßen des plötzlich abgebremsten Motors, die Kolben kreischten, noch ein Ruck, als sollte alles auseinanderreißen, dann stand die Maschine, der Propeller hemmte, legte sich noch zweimal — dreimal herum, wie im Erstaunen, und lag fest. Und um ihn herum wickelte sich noch bei seinen letzten Umdrehungen das Halteseil, das, beim Ausscheren in der Öse festgeklemmt, vom Luftdruck losgerissen war und eines Augenblickes Länge an einer der Gondelstreben gehangen hatte.

„Wenn's in den laufenden Propeller ging, dann war der zersplittert", sagte der Kommandant und dachte daran, daß ja bei einem Flugzeugpropeller schon ein Grashalm genügen konnte, um ihn im Laufen zu beschädigen. Dann aber war die vordere Maschine unbrauchbar, die Fahrt verlangsamt und eine unersetzliche Triebkraft für den Heimweg ausgefallen. Das mußte sofort beseitigt werden.

Der in den Laufgang geschickte Maschinist kam zurück mit der Meldung, daß die Zelle über der Vordergondel auszulaufen beginne, und kroch sofort mit Flickzeug wieder hoch.

„Herr Hauptmann," rief der Obersteuermann, „das Schiff ist stark kopflastig." Er legte mit aller Kraft das Höhensteuer.

Natürlich, es mußte ja so sein. Durch das Stilliegen des Vordermotors und Auslaufen des Gases mußte es ja vorn schwer werden. Wenn der Motor erst wieder lief, mußte er auch die schwere Schiffsspitze wieder hoch drücken — aber das Tau lag ja in dem Propeller.

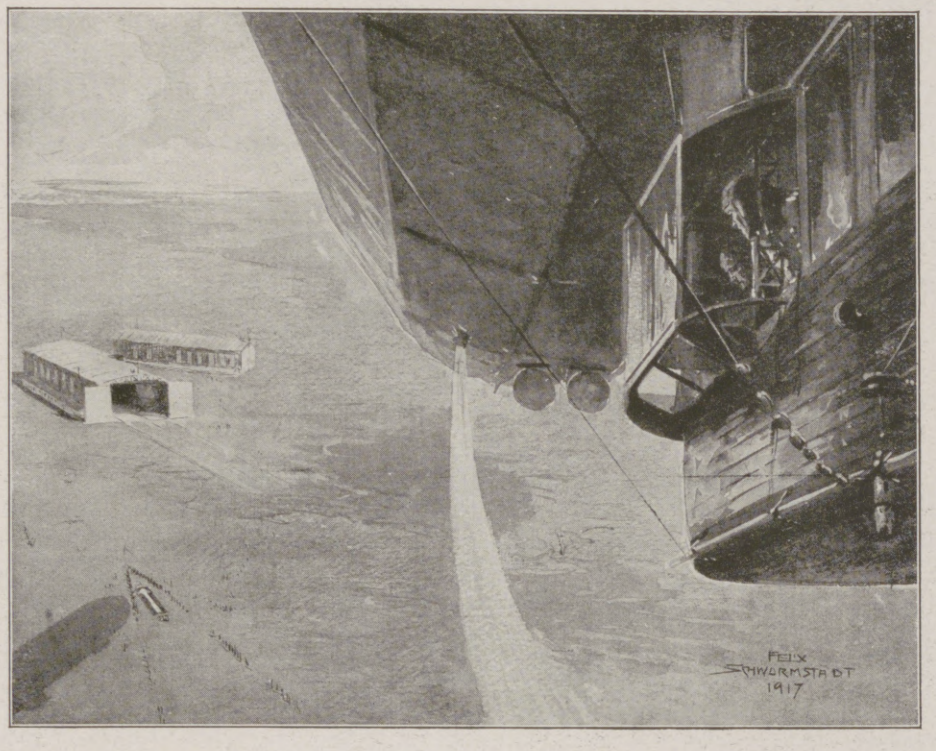
Ringsum knallten und sprühten die platzenden Schrapnelle.

Es war ein Augenblick kritischer Entscheidung.

„Ich steige aufs Dach", erklärte der Fahringenieur und hatte auch schon Pelz und Filzstiefeln, auch das Lederzeug abgeworfen. Es gab auch keine andere Rettung, wollte man mit dem angeschossenen Schiff aus diesem Höllenfeuer herausgelangen. Bis nach Hause kamen sie ohne Vordermotor doch nicht.

„Fallschirm umschnallen", riet einer. Aber der kleine Leutnant wehrte ab:

„Dann muß ich den schweren Ballen Tuch hinter mir herschleppen, der reißt mich schließlich allein nach unten. Und wenn er sich entfaltet und ich glücklich lande, lassen die unten mich doch nicht leben."



Ankunft eines Zeppelin-Luftschiffs im Heimathafen: Das kopflastige Schiff gibt Wasserballast. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Er wollte so hoch; aber der Kommandant hatte ihm schon den breiten Ledergürtel umgeschnallt und knotete in die Ösen des Einhakeriemens das Ende des dünnen Seils, an dem die Landeflagge hing, die sie bei der Landung über Bord hängten. Es konnte reißen, wenn der Offizier ausglitt, aber dann waren sie auch alle verloren.

Gewandt stieg der junge Leutnant die Leiter hoch, kletterte ins Freie. Er tastete nach dem Gondeldach, griff langsam tiefer und legte sich flach auf die Decke. Der Luftzug des noch immer mit hoher Geschwindigkeit windanfahrenden Schiffes drohte ihn in die Tiefe zu reißen. Sein Fuß stemmte sich gegen eine Strebe, die Hand tastete nach den Spanndrähten. Langsam schob er sich so von Halt zu Halt nach hinten, jetzt ein letztes Gleiten, — ein Angeln mit den Füßen, er stieß gegen den steil aufgerichteten Propeller — wenn der sich jetzt drehte, mußte er ihn hinunterwirbeln — aber auf der Leiter stand ja jetzt der Kommandant, lenkte das Seil und gab acht.

Mit der Linken umklammerte er den dünnen Spanndraht, der die Maschinengondel mit dem zweiten Ring verbindet, — hoffentlich hielt er den Druck aus — denn der Wind riß ihn selber gewaltig nach hinten, wie er sich jetzt halb hochrichtete und zusammenkauerte. Einen Augenblick verharrte er, luftschöpfend nach der Kletterpartie, schaute nach unten, in das Meer aufsprühender Lichter, flackernder Brände — an den Propeller gepreßt, stand er mit beiden Füßen auf dessen Nabe, einzig mit der Hand an einen dünnen Spanndraht geklammert, fast frei in schwindelnden Höhen, während der Winddruck ihm den Atem vom Munde riß — dann langte er nach unten, nach dem Seil, das um den Propeller gewickelt war. Mit den Zähnen riß er den Handschuh ab — er flog irgendwohin ins Leere. Die Hand blutete ihm, wie er am Stahltau zerrte, es zu lockern versuchte. Aber es gelang; noch eine verzweifelte Balance nach unten, und auch das Tau flatterte in die Nacht hinein und mit ihm seine Pelzkappe, deren Druckknopf der Sturmwind gesprengt hatte.

Langsam glitt er wieder nach vorn, der Wind wühlte ihm im bloßen Haar — er fühlte die Strebe in der Hand, zog sich zusammen, fühlte wieder, dann langte seine Hand die entgegengestreckte des Kommandanten, der sich weit über die Gondelöffnung bog, ihn heranzog.

Der linke Handschuh war vom Draht durchscheuert, wie er ihn von der Hand abstreifte, um die blutrünstigen klammen Finger zu reiben. Der Kommandant half ihm selbst wieder in den Pelz, reichte ihm eine Flasche mit gutem Kognak, den sie an Bord mitführten, — längst lief der Propeller wieder an, ging die Maschine voll voraus. Und langsam konnte auch der Obersteuermann das Höhensteuer wieder zurücklegen.

Der Hauptmann schüttelte dem Fahringenieur die Hand.

„Dafür garantiere ich Ihnen das Kreuz erster Klasse", sagte er warm und fuhr dann fort:

„Wie viele Bomben haben wir noch im Schiff?"

„Nur noch die Sechszentnerbombe . . ."

Er ließ sich vom Navigationsoffizier den Platz zeigen, auf dem das Schiff stand. Sie hatten sich wieder der Küste genähert; die Orientierung war leicht nach der Hafenstadt, die vor ihnen lag.

„Oh, das ist ja herrlich. Dort die Marinearsenale! Da wollen wir ihnen zum Schlusse noch eins draufpflastern. Dort der Gebäudekomplex am Hafen! Aber gut zielen!"

Der jetzt seitliche Wind trieb das Schiff bei der Kurve in der Breitseite ab, die Anfahrt mißlang. Schwach erkannte das Auge die Gischt der Brandung, ließ die stark verdunkelte Stadt mit dem Kranz aufblitzender Geschütze hinter sich —

Ausgeschlossen, — die Bombe mußte noch fallen. Und sie mußte auch noch ordentlich zu liegen kommen. Langsam Rechtskurve.

Das Schiff war stark nach See abgetrieben und ziemlich aus dem Bereiche der Scheinwerfer. Daß sie darin stundenlang und dabei im tollsten Feuer gefahren waren, empfand keiner der Besatzung, die Nervenspannung hatte ihnen alles Gefühl für Zeit vollständig genommen. Wohl atmeten sie erleichtert auf, wie das helle Licht allmählich verblich und die Sprengpunkte immer weiter abwärts blieben, — aber daß sie ihre größte mitgenommene Bombe noch loswerden wollten, war klar.

Wie wild fingerten die Lichtkegel hinter ihnen her, ließen allmählich nach, konnten das Ziel nicht mehr behalten und suchten hierhin und dorthin. Seitwärts von ihnen fuhren sie vorüber und dann von neuem hinten wieder an. Da unten mochte man wohl an dem anschwellenden Geräusch das sich wieder nähernde Schiff gemerkt haben, das zeigten die abermals aufflammenden, schon erloschenen Lichter. Aber sie schlugen alle nach der falschen Richtung hin. Das im Rucken anfahrende Schiff zeigte keines.

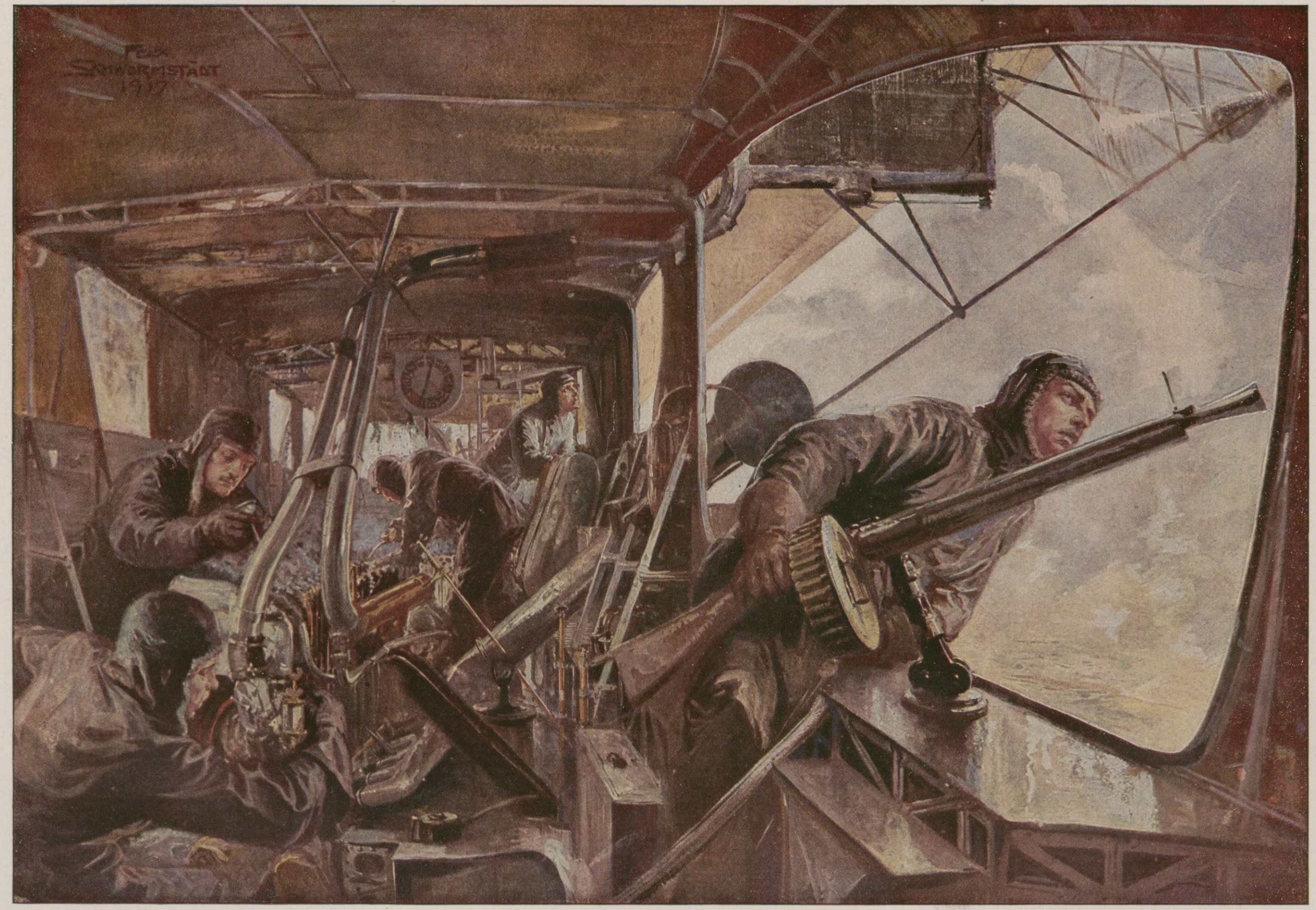
Bis der Einschlag der ungeheuren Sprengladung ihnen unten den neuen Angriff verriet. Wieder sprühten rings die Brandgranaten, hetzten die Schrapnellwölkchen das Schiff.

Was aber dort unten aufzuckte, sich ausbreitete und hochloderte, das war kein gewöhnliches Feuer, das war das vernichtende In-die-Luft-Gehen eines für Monate aufgespeicherten Arsenals und damit der Versorgung von Divisionen.

Wieder umfing schützende Nacht das Schiff. Den Wind im Rücken, trieb es jetzt in höchster Fahrt der Heimat zu.

In Erwartung der Ankunft eines Zeppelin-Luftschiffs im Heimathafen: Auslegen der Landungsgeräte. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Felix Schwormstädt.

Hosted by Google



In der hinteren Maschinengondel eines Zeppelin-Luftschiffs während der Fahrt durch die feindliche Luftsperre nach einem erfolgreichen Angriff auf England.

Nach einem Aquarell auf Grund von Studien an Bord des Luftschiffs von dem Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

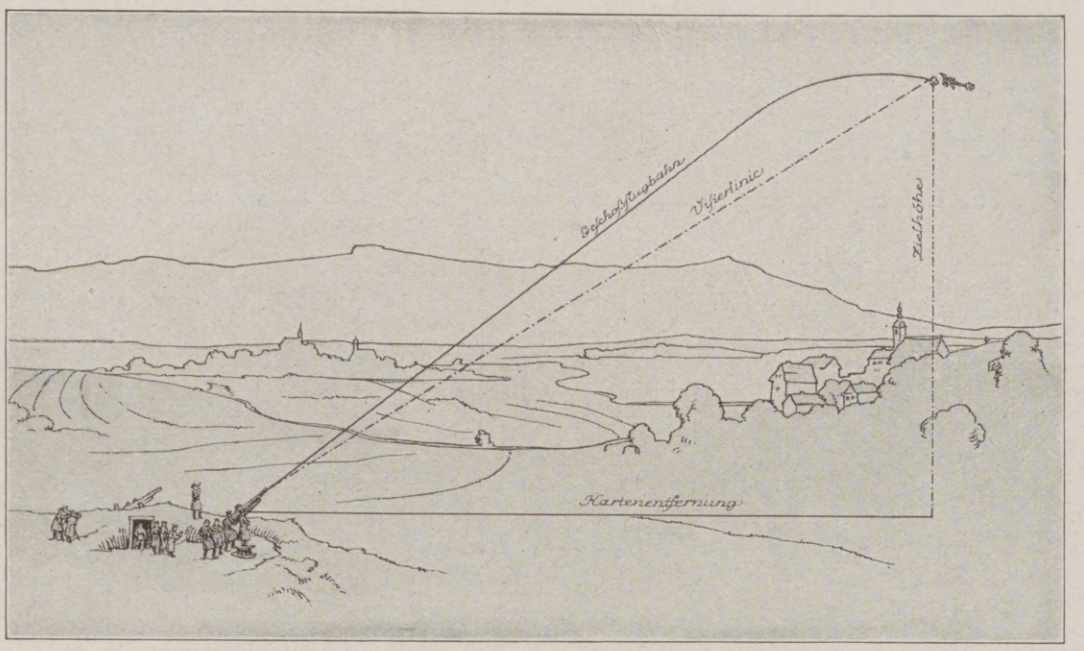
Hosted by Google

Die Abwehr von Luftangriffen. / Von Oberleutnant O. Daenbruch.

Wie jedem Kampfmittel das Abwehrmittel in möglichster Vollendung folgt, dem Steilfeuergeschütz der Panzerbeton, dem Giftgas die Gasmaske, so rief der Luftkampf sofort die Abwehr des Angriffs von Flugzeugen und Luftschiffen ins Leben.

Die Fliegerabwehr soll die Aufklärungsflieger des Feindes hindern, den angestrebten Einblick in die strategischen Bewegungen hinter der Front zu gewinnen, und ferner verhüten, daß Bombengeschwader auf Etappen und militärisch wichtige Orte, Bahnstrecken und Truppenlager, vor allem auch auf die Stätten der Kriegsindustrie ihre Sprengladungen werfen.

Nach dem alten Grundsatz „Ferrum ferro“ ist der Flieger das beste Abwehrmittel gegen den Flieger. Und zur Abwehr der feindlichen Geschwader sind längs den Fronten die Jagdstaffeln verteilt, deren Aufgabe es ist, die Gegner zu vertreiben, zu vernichten, die Aufklärungsflugzeuge abzuschießen und dem eigenen Erkundungsflieger den Weg ins feindliche Hinterland freizumachen. Die besten und kühnsten Flugzeugführer sind in diesen Jagdstaffeln zusammengefaßt, mit den schnellsten wendigsten Flugzeugen ausgestattet, und was sie leisteten, ist in den Namen der Boelcke, Immelmann, Parschau, Leffers bis zu den Brüdern Richthofen, Schäfer, Voß, Wolff für alle Zeiten den tapfersten Taten dieses Krieges gleichgestellt.



Schematische Darstellung der Beschießung eines Fliegers.

Mit den Jagdfliegern zusammen arbeiten die Flieger-Abwehrkanonen (abgekürzt Flak genannt). Auch diese Formationen sind an der Front entlang aufgestellt, ebenso an allen wichtigen Etappenpunkten, um hier mit der Höchstleistung artilleristischer Schießkunst den Feind in der Luft zu bekämpfen.

Die Flakwaffe ist wohl die allerjüngste dieses Krieges, erst entstanden aus der Notwendigkeit, dem mit unerhörter Schnelligkeit Tausende von Metern hoch dahinsausenden Späher sein Handwerk zu legen. Wohl bestanden zu Kriegsbeginn schon einige Abwehrkanonen, damals noch B. A. K. (Ballon-Abwehr-Kanonen) genannt; aber sie waren in keiner Weise dem jäh einsetzenden, bei Freund und Feind erfolgenden Aufschwung der Fliegerei gewachsen.

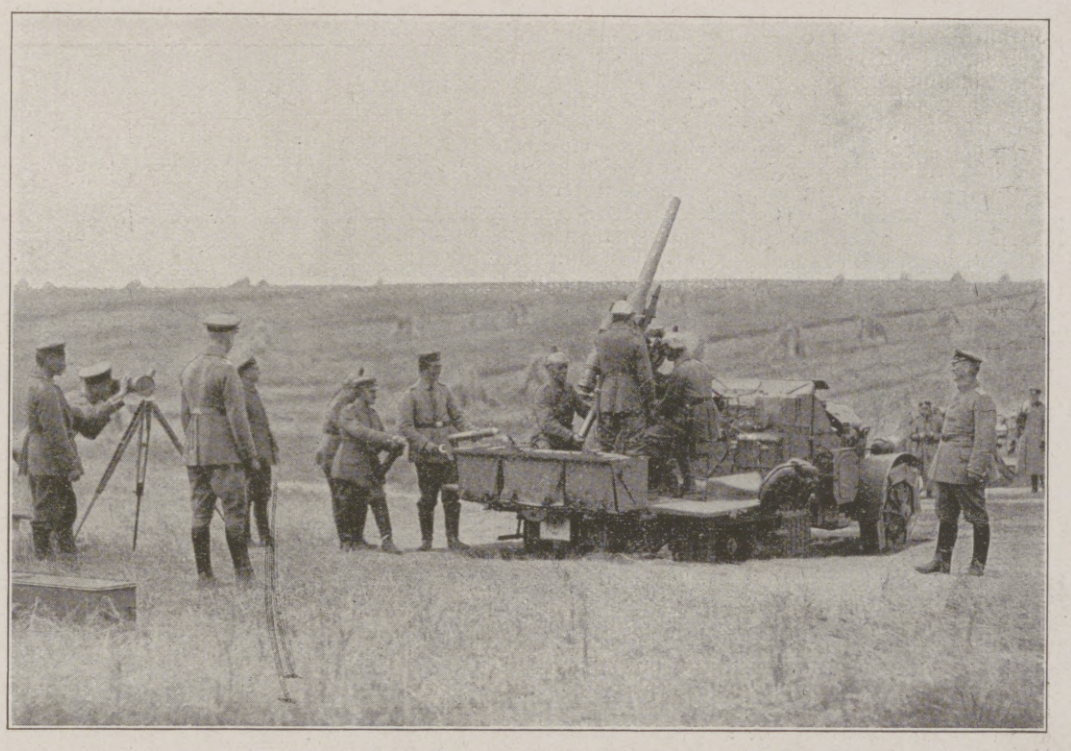
Heute ist dies anders; heute ist die Flakartillerie eine wohlorganisierte, wie das übrige Flugwesen dem Kommandierenden General der Luftstreitkräfte unterstellte Waffe, die mit modernsten Geschützen und ausgeklügelten Meßverfahren ihre Aufgabe erfüllt. Nur eins darf nicht vergessen werden. Die Flak sind Flieger-*Abwehr*- — *nicht* Flieger-*Abschieß*kanonen! Die Flakwaffe erfüllt die Pflicht, wenn sie durch ihre Geschosse den Flieger zwingt, aus seiner Richtung abzuweichen, seine Beobachtung durch Höhersteigen abzubrechen und umzukehren. Das ist unter Abwehr zu verstehen. Das Abschießen, der Volltreffer im artilleristischen Sinne, ist nur eine für den Flakmann erfreuliche Zugabe des Kriegerglücks. Man überlege nur einmal, was es heißt, mit einem Geschoß einen Flieger, der in 3000—5000 m Höhe und Entfernung schwebt, zu treffen! Nur um die Schüsse so zu lenken, daß sie dem Flieger wenigstens störend im Wege lagen, bedurfte es eines ganz neuen Schießverfahrens, das von dem der auf Erdziele schießenden Artillerie ganz verschieden ist. Es ist vielleicht ganz interessant, hier wenigstens etwas auf dieses Verfahren, auf die Vorbedingungen des Fliegerschießens einzugehen. Das aus der Kanone abgefeuerte Geschoß braucht eine gewisse Zeit (mehrere Sekunden), bis es an das Ziel oder in dessen Nähe kommt, und zwar ist diese Zeit naturgemäß um so größer, je weiter das Ziel vom Geschütz entfernt ist, und je höher es über diesem liegt. Ist das Ziel — wie in dem vorliegenden Falle das Flugzeug — beweglich, so ändert es auch innerhalb dieser Zeit, da das Geschoß fliegt, seine Lage. Es muß daher das Geschütz im Augenblick des Abfeuerns gar nicht auf das Ziel selbst gerichtet werden, sondern auf einen Punkt im Luftraum, an dem das Ziel voraussichtlich nach Ablauf der Geschoßflugzeit sein wird. Es muß, wie der Jäger sagt, „vorgehalten“ werden. Dasselbe gilt auch für die Stellung des Geschoßzünders, die nicht der augenblicklichen Zielentfernung entsprechen soll, sondern derjenigen des voraussichtlichen Treffpunktes. Dies sind die Forderungen, die das Luftzielproblem enthält.

Um diesen Forderungen auch nur einigermaßen nachzukommen, müssen schon vor dem Schießen und während desselben Messungen und Feststellungen gemacht werden, die alle dazu dienen, die Lage jenes voraussichtlichen Treffpunktes zu ermitteln. Dies hängt einerseits von der augenblicklichen Lage und dem Bewegungszustand des Zieles und andererseits von den Flugzeiten des Geschosses nach den einzelnen Punkten der Zielbahn ab. Es muß daher die Lage des Zieles (Entfernung desselben vom Geschütz und Höhe über diesem), seine Flugrichtung und Fluggeschwindigkeit möglichst oft und sicher festgestellt werden. Für alle diese Ermittelungen ist die Entfernungsmessung die Grundlage. Diese ist bei fest stehenden Erdzielen verhältnismäßig einfach; weil genügend Zeit zur Messung vorhanden ist, weil ein Beobachter die Lage der Schüsse zum Ziel (ob sie vor oder hinter ihm liegen) beobachtet und man so die Entfernung durch das „Einschießen“ ermitteln kann. Dieses Hilfsmittel der Entfernungsermittelung durch Beobachtung versagt aber beim Fliegerschießen vollständig, denn ein „dahinter“ oder „davor“ läßt sich von unten aus gar nicht beobachten, sondern nur ein scheinbares „darüber“ und „darunter“. Hier ist man daher völlig auf Hilfsgeräte angewiesen, mit denen man möglichst ununterbrochen die Entfernung messen kann. Hat man aber diese, so läßt sich daraus, da ja auch der Winkel zwischen der Richtung nach dem Ziele und der wagerechten Ebene immer gegeben ist, die Höhe des Flugzeuges ersehen. Auch dafür gibt es einfache Instrumente, die in Verbindung mit dem Entfernungsmesser die Höhe anzeigen. Mit Höhe und Entfernung ist die augenblickliche Lage des Zieles bestimmt. Die Flugrichtung des Zieles, ob es kommt oder geht, ob es sich dabei nach rechts oder links bewegt und steigt oder fällt, läßt sich durch kurz aufeinanderfolgende Entfernungs- und Höhenmessungen ermitteln.

Auch die Messung der Zielgeschwindigkeit bereitet praktisch große Schwierigkeiten, wenn sie auch prinzipiell nicht unmöglich ist. Zwei Entfernungsmessungen, die eine gemessene kurze Zeitpause auseinander liegen müssen, ergeben zusammen mit der ermittelten Flugrichtung dafür die Unterlage.

Der Inhalt all dieser Ermittelungen muß nun unter Berücksichtigung der Flugzeit des Geschosses und der Krümmung seiner Flugbahn zum Resultat verarbeitet und vom Flakoffizier in ein Kommando formuliert werden, das von den Bedienungsmannschaften auf Geschütz und Zünder übertragen wird.

Wenn man nun noch bedenkt, daß im beschossenen Flugzeug ein gewandter, zäher Flieger sitzt, der in wenigen Minuten den ganzen



Flieger-Abwehrkanone auf einem Kraftwagen in Feuerstellung. Ganz links der Entfernungsmesser. Daneben Mannschaften, die den Brennzünder der Geschosse auf die gemessene Entfernung einstellen.

Maschinengewehr, das zur Fliegerabwehr in der Nähe eines Ballonankerplatzes an der Balkanfront aufgestellt ist. Rechts davon Soldat mit Meßgerät, um die Flughöhe feindlicher Flieger festzustellen.

Hosted by Google

Schußbereich durchfliegen kann, der weiß, daß überraschende Wendungen, Sturzflug oder Kurven ihm ermöglichen, aus dem Zielbereich herauszukommen, und der natürlich sein bestes Können zu seinem Schutz aufbietet, dann wird auch der Laie ermessen können, was es heißt, von der Erde aus einen Flieger so zu treffen, daß er abstürzt oder landen muß.

Denn „treffen" heißt noch nicht „erledigen". Wie viele Flugzeuge sind schon mit Schüssen im Benzintank, im Motor, im Propeller, mit zerschossenem Rumpf im Gleitflug noch gerade zu der eigenen Linie zurückgekehrt, weil sie von geschickten mutigen Fliegern gesteuert wurden. Also nicht einmal der Treffer eines Sprengstückes würde dem Flakartilleristen die Beute verbürgen, wenn nicht tragende Teile des Flugzeuges weggerissen werden oder der Führer kampfunfähig gemacht ist oder die eigene Front auch dem längsten Gleitflug unerreichbar ist.

Landschaft auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach dem Bombardement einer militärisch wichtigen Anlage durch ein Zeppelin-Luftschiff.

Ähnlich wie die Frontlinie wird auch die Heimat und hier besonders das Industriegebiet durch eine Kette von Flakbatterien geschützt, die mit einem weitverzweigten Meldedienst zum Heimatluftschutz zusammengefaßt sind. Der Heimatluftschutz erhält von der Front her Meldungen über jedes feindliche Flugzeug, das die Sperre der Jagdflieger und Front-Flakformationen durchbrechen konnte, und jedes Auftauchen des Feindes auf dem Wege ins Hinterland wird der in der Flugrichtung liegenden Station mitgeteilt. So ist die Absicht des Feindes längst erkannt, ehe er am Ziel ist; alle Flakbatterien, in deren Reichweite er kommen könnte, sind alarmiert und halten Wacht. Diese Batterien stehen auch untereinander in Verbindung, so daß der Feind, der, den Schüssen einer Batterie ausweichend, einem anderen Ziel zufliegt, auch dort heißen Empfang findet.

Am Tage unterstützen Seh- und Horchposten die Wachttätigkeit, während nachts Horchapparate und Scheinwerfer an ihre Stelle treten. Daß auch die Flakformationen, die von Fliegerstaffeln im Heimatgebiet unterstützt werden, ihre vollste Pflicht tun, beweist die Ergebnislosigkeit, die noch alle feindlichen Fliegerangriffe auf das Heimatgebiet hatten.

Explosion eines Munitionslagers am Bahnhof Vertekop in Mazedonien infolge Bombentreffers.

Die Eignung zum Flieger.

Von Leutnant d. R. Klatte.

Ein Dienst, der so bedeutungsvolle Aufgaben, wie sie in den Händen unserer Flieger liegen, zu lösen hat, von denen oft das Leben Tausender und das Gelingen großer Pläne abhängt, erfordert natürlich auch ganz besonders geeignete und ausgebildete Persönlichkeiten. Darum ist eine strenge Sichtung der sich Meldenden unbedingt erforderlich.

Körperliche Gesundheit, namentlich von Herz und Lunge, ist Voraussetzung. An die Herztätigkeit werden in den großen Höhen, in denen die Flüge meistens ausgeführt werden müssen, hohe Anforderungen gestellt. Rasches Steigen und Niedergehen, zumal bei unruhiger Witterung, haben bei vielen Übelkeit und Schwindelanfälle zur Folge.

Sind die Hauptorgane gesund, so ist zwar eine Grundbedingung vorhanden, aber das Wichtigste sind doch die Nerven. Ein Flieger muß stahlharte Nerven, verbunden mit einem außerordentlich feinen Gefühl für die Lage seines Flugzeuges besitzen. Zur Steuerung sind keine großen Kräfte erforderlich, sondern es genügt der geringste Druck eines Fingers, um das Flugzeug alle Bewegungen schnell und sicher ausführen zu lassen. Die Gleichgewichtsnerven müssen die geringsten Schwankungen des Flugzeuges verspüren und unbewußt, blitzartig die richtigen Steuerbewegungen auslösen. Nur so ist der Flieger imstande, seinen Apparat im Luftkampf usw. bis zum Äußersten klarer Überlegung zu handeln, retten können. Ohne Rücksicht auf das feindliche Abwehrfeuer aus Geschützen, die für seine Bekämpfung besonders konstruiert sind, unbeirrt um feindliche Jagdflugzeuge, deren Zweck seine Vernichtung ist, geht er auf sein Ziel los. Kein Hindernis und keine Schwierigkeit vermag ihn abzulenken. Ohne Rücksicht auf seine Person erfüllt er seine Aufgabe, sorgfältig auf die Erhaltung seines Flugzeuges bedacht, von dessen Unversehrtheit das Leben der Insassen und die Ausführung seines Auftrages abhängen.

In besonderem Maße gilt dies für den Kampfflieger, dessen Aufgabe es ist, den feindlichen Gegner anzugreifen und ihn zu vernichten, wo immer er ihn trifft. Neben großer Kaltblütigkeit ist außerdem ein tollkühner Wagemut, gepaart mit großer Ausdauer, die Voraussetzung für erfolgreiche Kampftätigkeit.

Große technische Kenntnisse sind für einen Flieger weniger erforderlich als vielmehr technisches Verständnis für das Flugzeug. Von dem guten, einwandfreien Arbeiten des Motors hängt alles ab. Versagt er, so ist das Flugzeug zur Landung gezwungen. Daher muß der Flieger seinen Motor kennen und an seinem Klange rechtzeitig hören können, sobald er anfängt unregelmäßig zu arbeiten. Denn nur dann kann er den Flug rechtzeitig abbrechen oder durch kleine Hilfen den Schaden beheben. Auch muß er wissen, was er seinem Flugzeuge zumuten kann, und wie es beim Fliegen beansprucht wird; hat sich doch dadurch schon mancher mit stark angeschossenem Apparat retten können.

Wind und Wetter stellen oft große Anforderungen an den Orientierungssinn, besonders wenn Wolken und Nebel den Ausblick auf die Erde verhindern und die Flugzeugbesatzung sich nur auf Uhr und Kompaß verlassen kann. Ein scharfes Auge, rasche Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis sind daher wertvolle Gaben für einen Flieger, der imstande sein muß, durch kleine Durchblicke durch die Wolkendecke sich wieder zurechtzufinden. Ein guter Flieger muß aber auch moralisch hohen Anforderungen genügen. Er muß ein scharfes Pflicht- und Verantwortungsgefühl besitzen. Abgesehen von dem Flugzeug, das einen nicht unbeträchtlichen Wert darstellt, hängt von dem Verhalten des Flugzeugführers auch das Leben der Besatzung ab und von der Tätigkeit des Beobachters unter Umständen das Schicksal ganzer Truppenteile und der Ausgang der Kämpfe, da sich häufig nur auf die Meldungen der Flieger die Pläne und Entschließungen der Heerführer aufbauen. Sind doch jetzt in den Schlachten die Flieger die einzige Verbindung zwischen der vordersten Infanterielinie und den Truppenführern.

Es ist selbstverständlich, daß ein Flieger, der etwas leisten will, mäßig lebt, besonders in bezug auf Trinken, und Ausschweifungen jeder Art vermeidet. Körperpflege, Enthaltsamkeit und ruhiger Schlaf erhalten dem Flieger seine Kräfte, während Alkohol und schlaflose Nächte nervös machen und ihn vor der Zeit verbrauchen.

Lichtbildraum einer Feldflieger-Abteilung.

Hosted by Google

Erfolgreicher Fliegerangriff auf einen feindlichen Fesselballon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers C. Rüschhoff.

Der Beobachter des getroffenen Fesselballons ist soeben im Fallschirm abgesprungen.

Hosted by Google

Der Dienst im Fesselballon.

Von W. L. Fournier, Leutnant einer Feldluftschiffer-Abteilung.

Von Fliegern und Luftschiffen weiß selbst der kleinste Bursche daheim Mordsgeschichten zu erzählen; Zeppelin und Parseval, Bölcke und Immelmann sind ihm bekannte und vertraute Namen. Aber von uns anderen Luftschiffern hört man nur selten etwas, wir blühen wie die kleinen Veilchen im verborgenen. Da ist es wohl angebracht, besonders seit in den Heeresberichten der letzten Wochen wiederholt von Angriffen auf feindliche Ballone wie auch von dem groß angelegten feindlichen Fliegerangriff auf unsere Fesselballone zwischen Soissons und Reims die Rede war, weiteren Kreisen einiges über die Tätigkeit dieser so außerordentlich wichtigen Luftwaffe vor Augen zu führen.

Jeder Feldgraue kennt die gelben Himmelswürste, die bei jedem Wetter wenige Kilometer hinter der Front im Winde schaukeln. Er sieht sie ständig vor und hinter sich, beim Feinde wie bei den eigenen Linien, und wenn nur spärlich drei oder vier am Horizont in den Wolken stehen, weiß er genau: An dieser Front herrscht Ruhe, es ist nichts Besonderes los! Wo sie aber wie Trauben am Weinstock in großen Mengen dicht neben- und übereinander hängen, da wüßte er, auch wenn's ihm das unaufhörlich rollende grobe Geschützfeuer nicht verriete: Hier herrscht dicke Luft, hier ist Großkampftag, eine Offensive ist im vollsten Gange!

Ballonaufstiegplatz an der Aisne.

Wir sind die Augen der Armee, genau wie die Flieger, und von unserer hohen Warte, so tausend Meter über der Erde, sehen wir bei klarem Wetter weit hinter die feindlichen Linien durch einen Raum von dreißig bis vierzig Kilometern. Da tritt die unvergleichlich genau arbeitende Fernkamera in Tätigkeit; ein riesiges Panorama wird auf die Platte gebannt, das Bild von unseren Photographen bedeutend vergrößert und so vorzüglich herausgearbeitet, daß die ganze feindliche Stellung auf viele Kilometer zum Greifen deutlich zu erkennen ist. Die durch Höhen, Berge und Wälder entstehenden toten Winkel werden ihrerseits von unseren Fliegern wieder photographiert. So arbeitet man sich gegenseitig verständnisvoll in die Hand, und die feindliche Batterie, die wir nicht doch schließlich herausfinden sollen, muß sich schon sehr verschmitzt eingebaut und verblendet haben.

Es ist wahrhaftig kein Spaß, bei starkem böigen Winde morgens um sechs in die Luft zu steigen und dort oben im engen Korbe, der knapp zwei Menschen Platz bietet, eine bis sechs Stunden auszuhalten. Wütend zerrt der Ballon am Kabel, hohl heult der Wind in den Tauen, eisige Kälte dringt durch Pelz und Lederjacke, und wie eine Nußschale auf dem Weltmeer, so schaukelt der Ballonkorb im Äther. Da packt selbst den graubärtigsten Luftschiffer die Seekrankheit, ihm wird schwach im Magen, und er muß opfern, mag er wollen oder nicht. Aber das ist ja nebensächlich, aller Ballast muß raus, desto mehr Auftrieb hat der Ballon, desto weiter kann man sehen.

Schon schnarrt's am Telephon, das der Ballonbeobachter ständig um den Kopf geschnallt hat: Batterie Müller will schießen. Flugs orientiert man sich im Gelände und auf der Karte. Fertig, los! Rumms, sitzt der erste Granateinschlag zweihundert Meter vor dem Ziel. Man meldet und korrigiert die Batterie, da ist auch schon eine zweite am Telephon und will ebenfalls schießen. Die Sicht ist glänzend, kein Dunst, kein Bodennebel, nur am Firmament segeln die Wolken im Eilzugstempo. Was kümmert uns das Firmament, wir haben nur die Batterien und die Ziele im Kopf. Überall brüllen und krachen die Geschütze, schwarze Wolken stieben auf von den Granateinschlägen, der Artilleriekampf ist in vollem Gange; rastlos arbeitet das Telephon, das scharfe Glas kommt nicht von den Augen. So geht es Stunde um Stunde, und man vergißt, daß man Nerven hat. Das ist ja der Hauptvorzug der Ballonbeobachtung, daß sie das Feuer vieler weittragender Batterien ständig leiten und sofort einwandfrei jeden Fehler korrigieren kann.

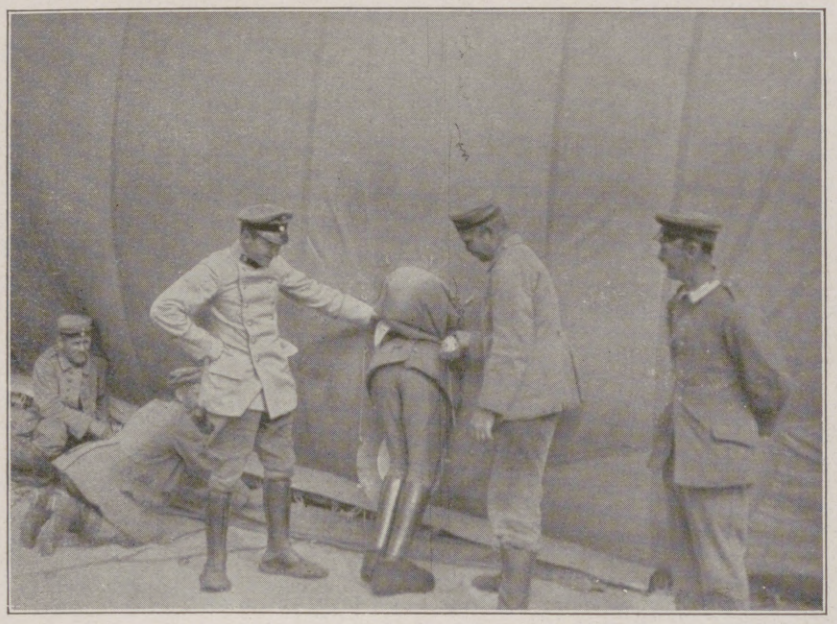
Inzwischen hat der Feind am eigenen Leibe die üble Tätigkeit des Ballons verspürt. Seine so schön versteckten Batterien werden ihm in Grund und Boden geschossen, schon ist hier und da ein Munitionslager in die Luft geflogen, auf seinen Straßen und Förderbahnen, auf denen gerade der lebhafteste Verkehr im Gange war, liegt wohlgezieltes schweres Feuer, grimmig stopft er seine weittragenden Geschütze voll Brandgranaten und eröffnet nun seinerseits ein lebhaftes Feuer auf den Ballon. Das ist eine kitzliche Lage, besonders wenn die Sprengpunkte in der Nähe liegen. Läßt man den Ballon einholen, so merkt der Nachbar voller Freude, daß er richtig zielt, und wird sein Feuer nur verdoppeln; um den Ballon ist's dann auf alle Fälle geschehen. Bleibt man oben, so hat man dieselbe Chance, und es ist ja schließlich gleichgültig, ob man auf der Erde oder tausend Meter darüber totgeschossen wird. Hat der Ballon noch etwas Auftrieb, und reicht das Kabel, so läßt man ihn noch hundert oder zweihundert Meter höher steigen; dadurch wird man den Granaten noch am sichersten entgehen. Im übrigen hat man ja keine Zeit, sich viel um sie zu sorgen; die Batterieführer toben ungeduldig am Telephon und wollen Nachricht haben. So läßt man Granaten Granaten sein und kümmert sich wieder um seine Ziele. Da plötzlich summt's verdächtig in den Lüften, und ringsherum bellen wütend die Fliegerabwehrgeschütze. Teufel — da sausen zwei Feinde heran; schon ist der eine über, der andere unter dem Ballon, und greulich rasseln ihre Maschinengewehre. Resigniert steckt der Beobachter beide Hände in die Taschen und läßt das Unheil über sich ergehen. Wehren kann er sich nicht, verstecken oder im Graben verkriechen kann er sich auch nicht, Ballon einholen lassen, dauert viel zu lange; er kann nur stillhalten und auf seinen guten Stern vertrauen, das ist die ultima ratio im ganzen Kriege. Maschinengewehrfeuer ist ja nicht so schlimm, und schon reißen auch die beiden Flieger so schnell, wie sie gekommen sind, wieder aus, natürlich nicht, ohne die Mannschaften auf dem Aufstiegplatz noch durch ein paar abgeworfene Bomben freundlich bedacht zu haben. Das war eine kleine Abwechslung, viel Flurschaden ist nicht verübt, wie ihm das Telephon von unten meldet, bedächtig leitet der Beobachter das Artilleriefeuer weiter. Da kommt es wieder angesummt, diesmal von hinten, und ehe er sich recht gefaßt, hat der feindliche Flieger den Ballon in Brand geschossen.

Jetzt hilft nur ein schneller Entschluß, Beine über den Korb und den grausigen Sprung in die Tiefe gewagt! Den Fallschirmgurt hat man ja ein für allemal um den Leib geschnallt und den Fallschirm oft genug auf tadelloses Funktionieren ausgeprobt. Es klappt auch alles, Gott sei Dank; heil und munter landet man auf der Erde. Immerhin, solch Tausendmeter-Salto-mortale durch die Luft ist nicht jedermanns Sache; man ist ja nicht als Seiltänzer auf die Welt gekommen. Im großen und ganzen arbeiten unsere Fallschirme glänzend, sie haben schon manchem Beobachtungsoffizier das Leben gerettet. Vor Verdun mußte auch ein Beobachter aus dem Korb seines in Brand geschossenen Ballons mit Fallschirm herausspringen. Er war auch beinahe glücklich gelandet, da fiel die brennende Hülle auf den Schirm; dieser war im Nu verbrannt, und der Offizier stürzte ab. In einem andern Ballon

Ballon-Motorwinde. (Der Ballon ist am Drahtseil verankert.)

Füllen des Fesselballons.

Hosted by Google

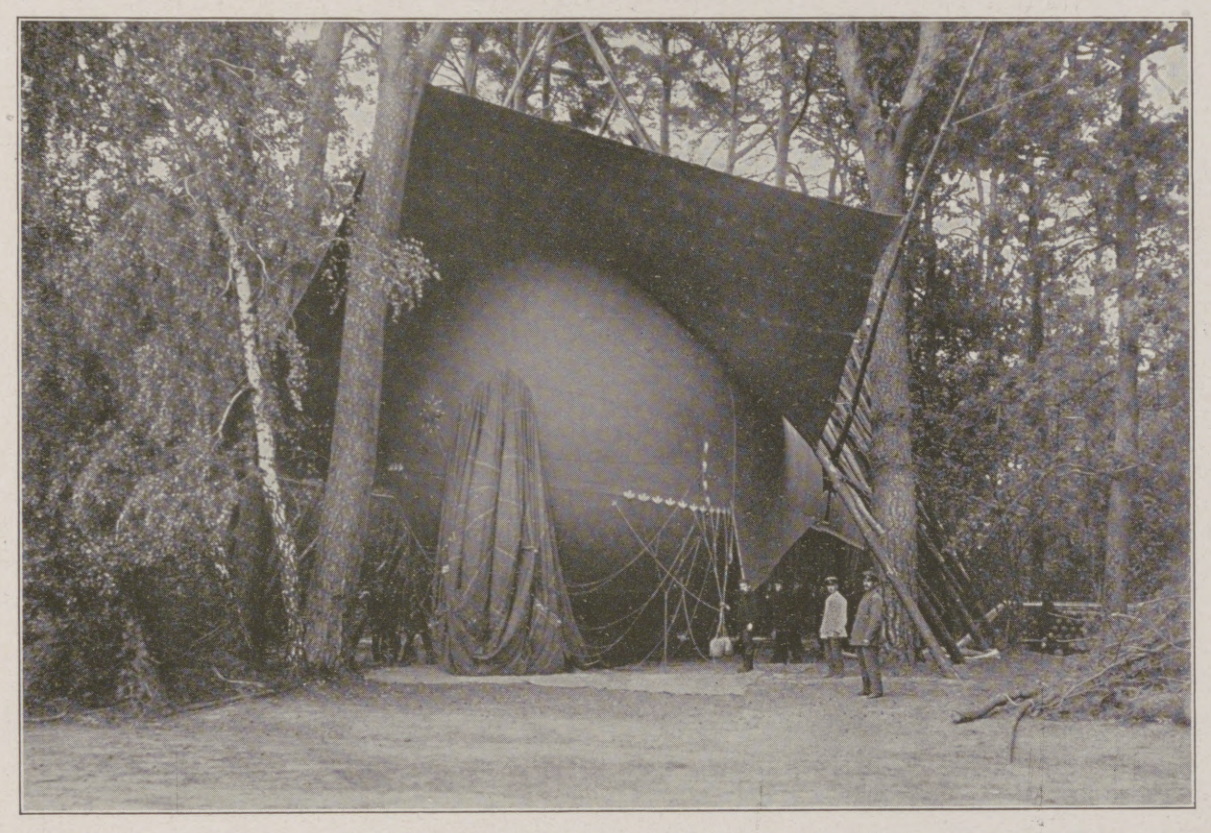


Ein Luftschiffer-Offizier begibt sich zur Revision in den mit Luft gefüllten Ballon.

Im Innern eines mit Luft gefüllten Fesselballons.

befanden sich zwei Offiziere. Auch dieser wurde überraschend angegriffen und in Brand geschossen, beide Herren sprangen mit Fallschirm hinaus — eine andere Rettung gibt's ja nicht — leider zu schnell hintereinander, der zweite sprang in den Fallschirm des ersten hinein, zerriß ihn, und der Unglückliche fiel sich zu Tode, während der andere unversehrt landete. Besonderes Glück entwickelte ein Offizier, der ohne Fallschirm zusehen mußte, wie sein Ballon in Brand geschossen wurde. Zunächst stürzte er rasend schnell ab, aber dann legte sich der brennende Ballon wie ein Fallschirm über den Korb und landete so gemächlich, daß der Beobachter eilends herausspringen und sich in Sicherheit bringen konnte.

Aus allem ergibt sich, daß der Ballon an seinen Standort gebunden ist; er soll nicht kämpfen, er soll nur sehen, beobachten, melden und das schwere Artilleriefeuer leiten. Er ist gewissermaßen wehrlos, denn selbst ein Einholen mit der Motorwinde aus tausend Meter Höhe dauert mindestens fünf Minuten. Auf der Erde ist er schließlich noch hilfloser; selbst die schönste Halle schützt sein kostbares Material nicht vor Granattreffern. Und wie kostbar das Material heute bei der allgemeinen Gummiknappheit ist, kann sich ein jeder leicht ausrechnen. Deshalb sucht man auch die Ballone vor Vernichtung so gut wie möglich zu schützen. Ihre Aufstiegstelle wird möglichst der Sicht und dem wirksamen feindlichen Artilleriefeuer entzogen sein. Hinter Bergen, Wäldern, in Schluchten oder Geländeeinschnitten finden sie die beste natürliche Deckung, ein paar Maschinengewehre hat jeder Ballonzug, und auch Fliegerabwehrgeschütze sind ausschließlich zu ihrem Schutz in allernächster Nähe verdeckt aufgestellt; schließlich werden bei größeren Kampfhandlungen auch eigens dazu kommandierte Flieger den Ballon gegen überraschende feindliche Fliegerangriffe zu decken haben.



Fesselballonhalle.

Der Dienst des Ballonzugs ist auch im übrigen außerordentlich abwechslungsreich. Ein Photographentrupp hat alle Hände voll zu tun, die Lichtbilder der einzelnen Ballonbeobachter zu entwickeln, Vergrößerungen und Panoramen herzustellen und die oberen Kommandobehörden, Batterieführer usw. mit den nötigen Abzügen zu versorgen. Ein praktisch eingerichteter, mit sämtlichen photographischen Utensilien ausgerüsteter Wagen, der gleichzeitig als Dunkelkammer benutzt werden kann, steht ihm zur Verfügung. — Der Telephontrupp hat die telephonischen Verbindungen zwischen den einzelnen Ballonzügen und der Zentrale, zwischen Ballon, Telephonzelle und Geschäftszimmer, schließlich auch zwischen Ballon und Batterien herzustellen und dieses umfangreiche Telephonnetz ständig zu kontrollieren und in Ordnung zu halten. Das ist im schweren feindlichen Feuer ein recht aufreibender und verantwortungsvoller Dienst. Versagt auch nur ein Draht, so kommen keine Meldungen mehr durch, die ganze Maschinerie könnte stocken. In solchem Falle muß der Signaltrupp einspringen. Nicht umsonst hat man ein Dutzend Mannschaften im Morsealphabet, Lichtsignaldienst und Funkentelegraphie ausgebildet; selbst wenn alle Strippen reißen, kein Meldegänger mehr durch das Sperrfeuer kommt, sogar Brieftauben und Meldehunde versagen — Licht- und Funkensignale wird der Ballon immer noch aufnehmen und weitergeben und dadurch die Verbindung zwischen der vordersten Linie und dem Oberkommando aufrechterhalten können. Auch die Ballonbehandlung erfordert mancherlei Spezialisten. Da hat die Hülle durch Feuchtigkeit oder Mäusefraß, durch Granatsplitter oder Maschinengewehrfeuer gelitten, der Wind hat den Steuersack in Fetzen gerissen, alle Schäden müssen genäht, geflickt und verklebt werden. Mit einem schadhaften Ballon aufzusteigen, ist besserer Selbstmord. Es ist schon vorgekommen, daß ein Ballon in riesiger Höhe einfach geplatzt ist; nur durch gewissenhafteste Sorgfalt in der Behandlung des Materials kann solch selbstverschuldeter Unfall vermieden werden. Der Gastrupp muß den Ballon mit Wasserstoffgas versorgen, ihn füllen, nachfüllen und zu geeigneter Zeit wieder entleeren. Auch dieses erfordert gut eingearbeitete Leute; elektrische Entladungen, die die Mannschaften gefährden und den ganzen Ballon zerstören können, müssen peinlichst vermieden werden. Daß ein jeder Ballonzug außerdem noch eine ganze Anzahl Fahrzeuge und Pferde sowie Lastautos und Motorwinde instand zu halten und zu versorgen hat, soll als selbstverständlich nur nebenbei erwähnt werden.

Fallschirm-Absturz.

Nicht die geringste Arbeit macht im Stellungskrieg die Anlage des Aufstiegplatzes. Da müssen pompensichere Unterstände für die Mannschaften, eine gut eingedeckte Telephonzelle und vor allem auch eine Halle für den Ballon gebaut werden; die kostbare Motorwinde verlangt auch ihren Schuppen, sie will vor Regen, Schnee und Feuchtigkeit, am liebsten auch vor Granatsplittern gesichert sein. Ein Erdanker muß angelegt, alle überflüssigen Bäume, Sträucher und Hochspannungen, die den Ballon gefährden könnten, entfernt, dafür unterirdische Telephon- und Lichtleitungen angelegt werden. Endlich sind die Wege zum Aufstiegplatz meist minderwertig und müssen ausgebessert; oft müssen sie überhaupt ganz neu gebaut werden, da in Friedenszeiten ja kein Mensch auf den Gedanken kam, daß im Weltkrieg gerade jener versteckte Winkel als geeigneter Ballonaufstiegplatz erkoren werden würde. Ja, und wenn man dann glücklich mit allen nötigen Arbeiten fertig und zufrieden ist, dann kommt der Oberzimmermann und hält es für unbedingt erforderlich, noch eine Offizierlaube zu bauen; ein Gartenkünstler legt einen Blumengarten an; der Küchenunteroffizier meint, daß ein Gemüsegarten nirgends so sichere Erträge bringen würde wie unter der ständigen Obhut der Ballonwache, was den Wachtmeister wieder zur Anlage eines Kartoffelackers und eines Haferfeldes für die Pferde begeistert. So kommt man aus einer Arbeit in die andere, man richtet sich ein wie für die Ewigkeit, und wenn man so recht schön warm geworden ist, — dann — plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, kommt der Befehl zum Abmarsch, und man kann an anderer Stelle wieder von vorn beginnen. Das macht uns nichts, o nein, und wenn gar zur Abwechslung der Befehl zum Vormarsch käme, so gern wie jeder Feldgraue aus seinem Graben kletterte, ebenso vergnügt würden selbst den schönsten Aufstiegplatz verlassen wir Feldluftschiffer.

Hosted by Google

Mein erster Luftsieg. / Von Kampfflieger Leutnant Walter Höhndorf.

Vor mir auf dem Schreibtisch steht ein kleiner allerliebster Badeengel, vorschriftsmäßig angezogen, und sieht mich mit seinen blauen Äuglein ganz verwundert an, mich, der ich hier sitze und darüber nachdenke, welchen von meinen vielen Luftkämpfen ich nun eigentlich schildern soll. „Hast du mich denn ganz vergessen, weißt du nicht mehr, wie ich hierher kam?“ fragt er mich, und da wußte ich es mit einem Male. Ich will seine Geschichte erzählen.

Es gab da in Nancy eine kleine schwarze Französin, die jeden Tag, an dem es regnete, und an dem die Wolken düster die Sonne verbargen, mit Freuden begrüßte. Wußte sie doch, daß dann ihr Bräutigam, der Führer eines Voisin-Doppeldeckers, dienstfrei hatte, und heute regnete es wieder, da mußte er ja bald kommen. Sie hatte einen kleinen Badeengel ganz allerliebst angezogen, und da sie nun selbst nicht bei allen seinen Flügen mit dabei sein konnte, sollte dieses Püppchen ihn immer begleiten, um die feindlichen Kugeln ja rechtzeitig abzulenken, damit er nur immer gesund und unverletzt zurückkäme. Und bald kam er auch, er, der Monsieur le sergent Follot. Gerührt durch das sinnige Geschenk seiner Braut, wanderte Follot dann zurück nach Malzéville (Flugplatz von Nancy), unter dem Arm eine Pappschachtel und fest entschlossen, die Bitte seiner Braut zu erfüllen. Draußen auf dem Platz waren die Monteure gerade damit beschäftigt, sein Flugzeug, seine alte liebe Voisinmaschine V 1096 in Ordnung zu bringen. So ließ denn Follot sofort die Schachtel direkt neben seinem Sitz, rechts natürlich, wie sich das einer Dame gegenüber gehört, unterbringen.

Flugzeug beim Bombenabwurf; im Vordergrund ein zweites Flugzeug.

Am nächsten Vormittage klärte es sich um 10 Uhr auf. Follot und sein Beobachter, der „Adjutant Henquetet“, erhielten den Auftrag, einen großen Pack Flugschriften zur Aufklärung über den deutschen Linien abzuwerfen. Langsam steigt V 1096 in die Lüfte und schleicht sich im großen Bogen der Front zu. Nur ja vorsichtig, 3000 m Höhe. Ohne von den Abwehrgeschützen belästigt zu werden, gelangt Follot etwa 10 km weit ins Land. Der Beobachter wirft in kleinen Bündeln schnell die Flugschriften über Bord, da kracht ganz in der Nähe das erste Schrapnell, kracht das zweite, dritte. Wozu noch länger sich dem feindlichen Feuer aussetzen? Der Rest der Schriften kann ja auf dem Rückfluge abgeworfen werden. Mit vollaufendem Motor, stark nach unten gedrückt, geht's zurück. „Noch 5 km, dann bin ich wieder über unseren Linien“, denkt Follot und betrachtet seine kleine Schachtel. Tak-tak-tak-tak-tak rattert es plötzlich, hell pfeifend zischen die Kugeln links und rechts vorbei. „Mon dieu, mon dieu, le fokker, le fokker“, und in der Aufregung vergißt der Beobachter ganz, daß er ja auch ein Maschinengewehr an Bord hat. „Mon dieu, quel malheur“, und tak-tak-tak-tak klingt es als Antwort. Da, krach — der Motor steht still. Nur hinunter, nur schnell fort aus der bedrohlichen Nähe des Fokkers. Und Follot stellt seine alte Voisinkiste auf den Kopf, daß die Drähte pfeifen, und hinunter geht es. Da hört auch das unheimliche Tak-tak-tak auf. Gott sei Dank. „Wo ist denn nur die französische Linie geblieben, wir waren doch ganz nahe der Front.“ — „Da etwas nach links, noch mehr. Wir sind ja schon bei den Unsrigen“, antwortet der Beobachter erleichtert.

Und so glitten sie langsam, aber sicher immer weiter in die deutschen Linien hinein und hätten es doch ohne diesen verhängnisvollen Irrtum so leicht gehabt, im Gleitfluge noch weit hinter die eigenen Stellungen zu kommen.

Und dieser Fokker war ich, der ich vor etwa einem Monat als Kampfflieger zur Front gekommen war, und der durch diesen Kampf und durch diesen Irrtum zu seinem ersten Siege und zu seiner ersten Beute kam, ebendiesem netten kleinen Badeengel, der zwar den M. Follot nicht vor Gefangenschaft, wohl aber vor den feindlichen Kugeln bewahrt hatte. Meine verehrten Leser werden nun hoffentlich nicht glauben, daß es immer so einfach ist, einen Erfolg im Luftkampf zu erzielen wie jenen, der so schnell durch überraschenden Angriff einerseits und Kopflosigkeit andererseits errungen wurde. Aber wie viel Energie mußte ich selbst für diesen leichten Sieg aufwenden! Mit Schrecken gedenke ich der vorhergehenden Wochen anstrengendster Tätigkeit. Ich hing von morgens bis abends am Himmel. Jedesmal, wenn ich zwei Stunden lang vergebens Sperre geflogen war und ich gerade landete, dann kündete das Krachen der Abwehrgeschütze den Feind an. Ich stieg sofort nach Auffüllen von Benzin und Öl wieder auf. Hatte ich 3000 m Höhe erreicht, war der Gegner verschwunden. Wieder flog ich zwei Stunden lang vergebens, und war ich wieder gelandet, kamen sie wieder. Die Franzosen mußten einen glänzend organisierten Alarmdienst eingerichtet haben. Ich flog täglich über sechs Stunden und das wochenlang, bis endlich die Mühe belohnt wurde. Ein solcher überraschender Angriff entscheidet gewöhnlich sofort den Kampf zugunsten des Angreifers. Fast immer erhält der Gegner, bevor er sich zur Wehr setzen kann, den tödlichen Schuß.

Es drängt sich dem Laien hier wohl sofort die Frage auf die Lippen: Inwiefern kann man denn überhaupt überraschend angegriffen werden, dort oben in jenen Höhen, in denen man doch unendlich weit muß sehen können? Es ist zwar richtig, daß man dort oben sehr weit sehen kann, aber das nur bei günstigen Lichtverhältnissen. Und diese sind dem Gegner einem kleinen Flugzeuge gegenüber oft sehr ungünstig. Befindet sich ein Flugzeug unter meinem Horizont, so verschwindet es im Dunst der Luft, in dem Braun der Erde, in dem Schwarzblau der Wälder, dem Grün der Wiesen. Es wird in vielen Fällen unmöglich sein, den Gegner vorher zu erblicken, bevor er nicht in gefahrdrohender Nähe ist. Befindet sich ein Flugzeug hoch über dem Horizont, so verschwindet es in dem leuchtenden Blau des Himmels, und der erfahrene Flieger kann zumeist nur an einem verräterischen Blitzen den Ort des Gegners feststellen. Gegen die Sonne ist nichts zu sehen, selbst auf sehr kurze Entfernungen nicht. Die einzig günstige Beleuchtung ergibt sich, wenn der Gegner sich auf meinem Horizont oder etwas darüber befindet. Da kann er aber mich ebenso gut sehen, und man wird sich in gleicher Höhe kaum überraschend nähern können. Trotz aller Schwierigkeiten den Feind sehen, bevor er mich gesehen hat, darin liegt ein großer Teil des Erfolges, denn der Angreifer ist dem Angegriffenen immer überlegen. Gelingt der überraschende Angriff nicht, und kommt es zum erbitterten Kurvenkampf zweier gleichwertiger Gegner, so ist der Kampf gewöhnlich unentschieden. Er wird entschieden durch die besseren Nerven des einen. Ist einer dem anderen unterlegen, sei es an Wendigkeit und Steigfähigkeit oder an Bewaffnung seines Flugzeuges, so wird er versuchen, sich von dem anderen loszulösen. Er wird dabei immer bestrebt sein, dem Gegner das Zielen durch fortwährende Kurven nach Möglichkeit zu erschweren. Er wird ihn durch vorgetäuschten Absturz zum Ablassen des Kampfes zu veranlassen suchen. Aber selbst im Rückzug wird er nach dem Grundsatz verfahren, daß der Hieb die beste Parade ist. Bei den Franzosen waren die deutschen Kampfflieger bald sehr gefürchtet, und sie gingen ihnen nach Möglichkeit aus dem Wege. Ich erinnere mich eines Falles, wo es mir gegen den Willen des Gegners gelang, diesen zum Kampf zu zwingen.

Flog ich da eines Tages in etwa 3000 m Höhe an der Front Sperre, als die Eintönigkeit des Auf-der-Lauer-Liegens unterbrochen wurde durch eine heftige Fliegerbeschießung, die mich nach einem etwa 10 km weiter südlich gelegenen Orte zog. Ich entdeckte schließlich hoch über den Schrapnellwölkchen den Gegner, einen Doppeldecker, der in etwa 3800 m Höhe über unserer Front kreiste und Artillerie einschoß. Ich kletterte, so schnell mein Motor es zuließ, in die Höhe, hielt mich während der ganzen Zeit direkt unter dem Franzosen und glaubte, so ungesehen näher zu kommen. Langsam verringerte sich die Entfernung, d. h. die senkrechte Entfernung, zwischen uns bis auf etwa 300 m Höhe. Er war mir zum Greifen nahe, und doch konnte ich ihn nicht angreifen, denn mit meinem Maschinengewehr konnte ich ja nur horizontal schießen, nicht aber senkrecht nach oben. Er hatte die besser steigende Maschine, und jetzt vergrößerte sich der Abstand eher, als daß er kleiner wurde. An den Bewegungen des Beobachters konnte ich erkennen, daß ich längst von ihnen bemerkt war. Sie kannten wohl die Konstruktion meines Apparates und wußten sich in Sicherheit. Je länger wir flogen, desto größer wurde der senkrechte Abstand. Da kam mir der Gedanke, ich wollte schießen, einfach mit dem Maschinengewehr in die Gegend schießen, dann mußten die dort oben das Geräusch ja hören, würden vielleicht glauben, ich hätte doch irgendeine Möglichkeit, sie zu erreichen. Gedacht, getan. Und kaum ging das Knattern los, als auch schon der Franzose blitzschnell nach unten stürzte, um sich dem vermeintlichen Maschinengewehrfeuer zu entziehen, mir aber so ins Visier kam und nach kurzem Kampfe brennend abstürzte.

Abgeschossenes französisches Flugzeug mit englischen Führern in Flandern. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ O. J. Olbertz.

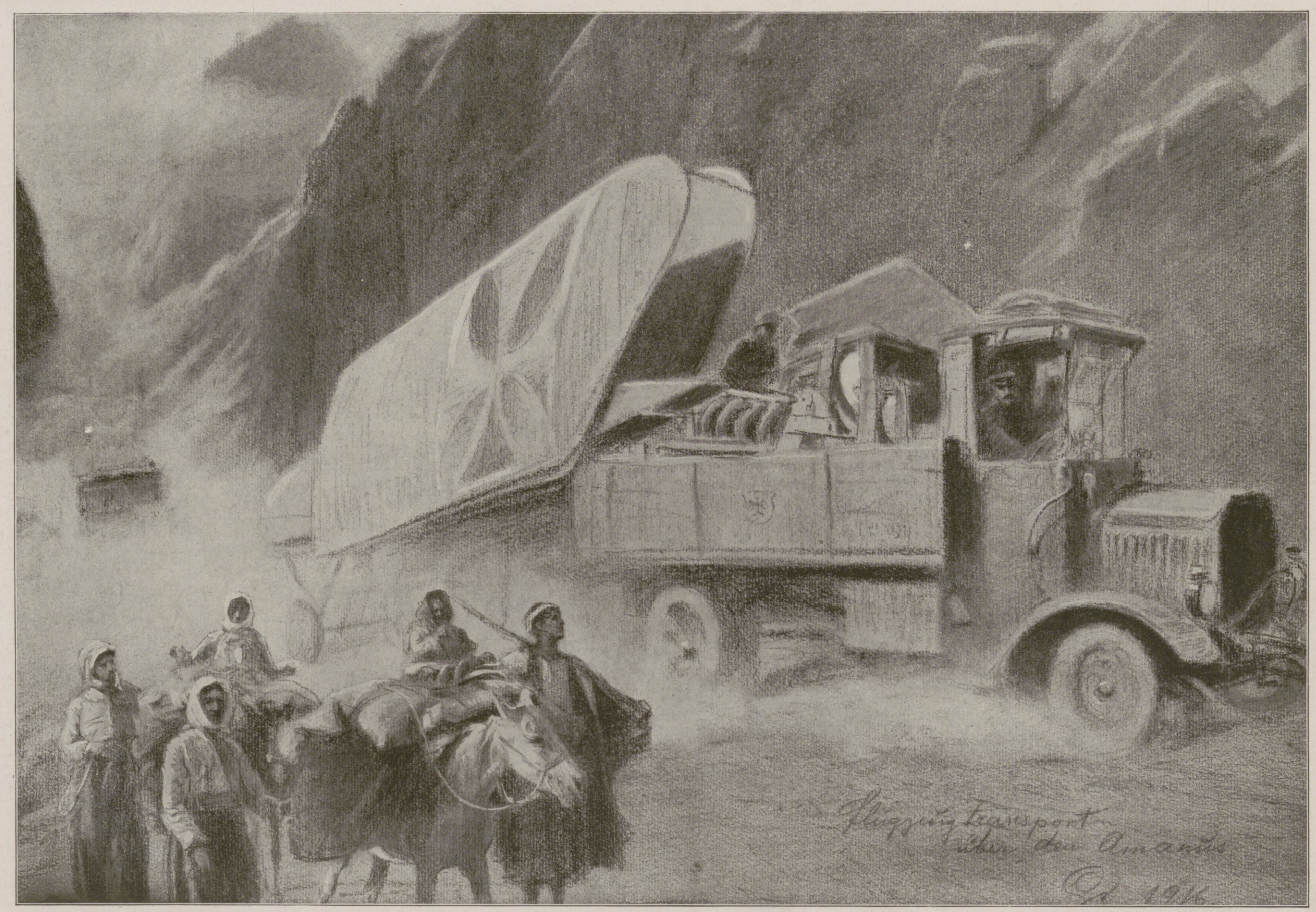
Aus diesen Anfängen einer Taktik des Luftkampfes entwickelte sich diese allmählich zu einer Vollkommenheit, die, unterstützt durch die Überlegenheit der technischen Mittel, einer Kette von Jagdfliegern gegen einen an Zahl weit überlegenen Gegner die Herrschaft in der Luft sicherte.

Hosted by Google

Infanterieflieger unterſtützt einen deutſchen Sturmangriff, indem er in niedriger Höhe der Infanterie voranfliegt und mit ſeinem Maſchinengewehr die feindlichen Gräben beſchießt.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Martin Froſt.

Hosted by Google



Deutsche Flieger in der Türkei: Flugzeugtransport im Amanusgebirge. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Fliegererlebnisse.

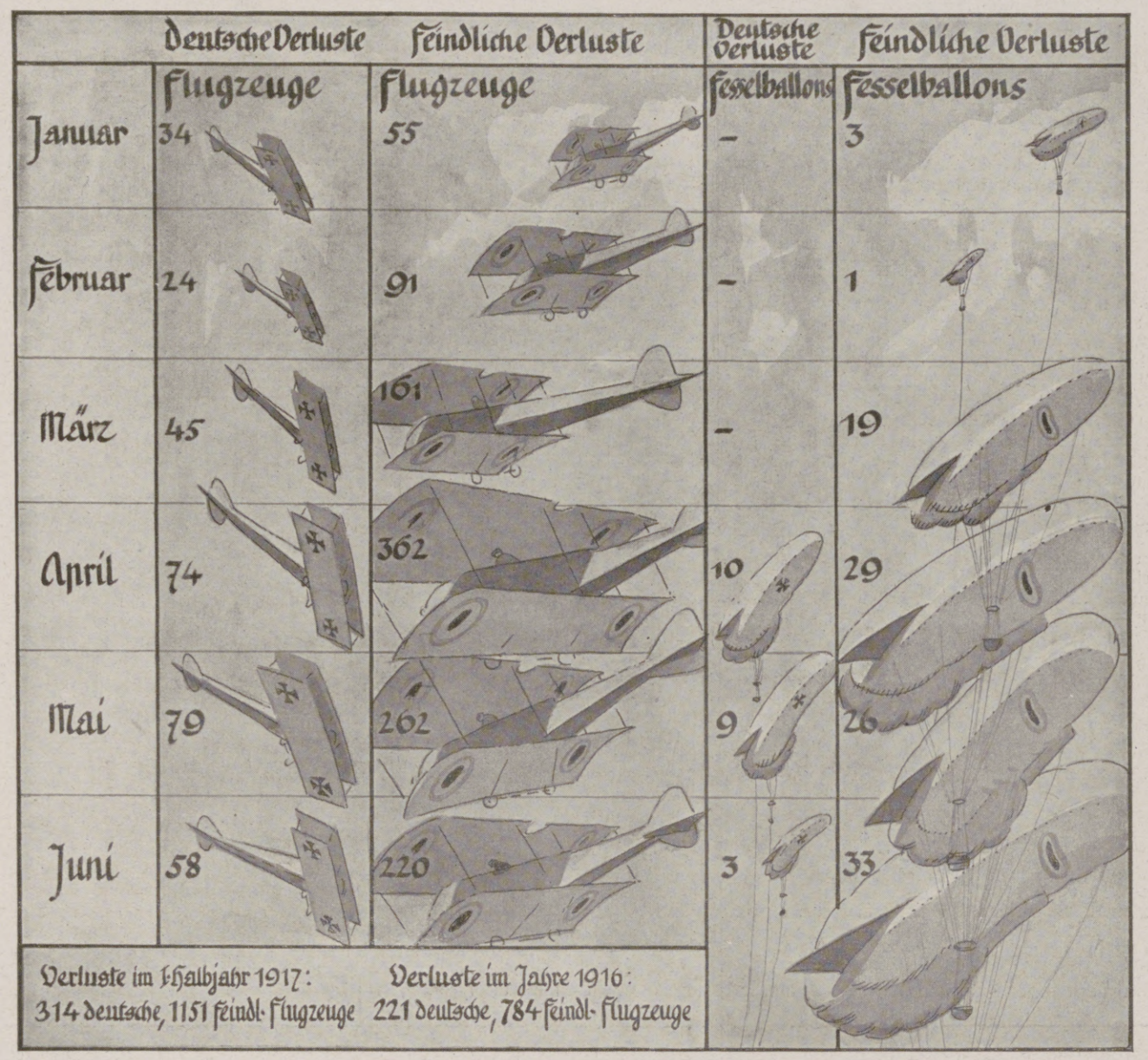
Von Adolf Victor v. Koerber.

Dichte Nordseenebel lagen oft tagelang über dem Platz meiner Fliegerabteilung in Flandern. Sonnige Frühlingstage, an denen das Heer der Flieger über der Front des Yserkanals für die Infanterie erkundete, unsere Batterien einschoß oder erbitterte Luftduelle ausfocht, wurden durch jäh einfallende Nebeldünste plötzlich in dämmerige Hadesgefilde gewandelt. Im Augenblick ward die Lufttätigkeit unterbrochen. Jedes Geschwader, jeder einzelne Flieger suchte den eigenen Platz zu finden. War dieses nicht mehr möglich, und mußte zur Notlandung geschritten werden, so gab es nur ein Bestreben, ein Ziel, einen Willen, noch wenigstens die eigenen Linien zu erreichen. Doch hat mancher Kühne die Orientierung verloren und seinen treuen Albatros vor der Gefangennahme mit eigener Hand angezündet, um dem Feind die wertvolle Beute zu vernichten, und viele, die glücklicher waren, haben in schweren Wettergefahren erst nach stundenlangem Umherirren in Dunst und Graus die deutsche Seite gewonnen.

Eines Morgens wehte wieder ein frischer Ostwind durch die Pappeln der langen, geraden belgischen Landstraßen. Goldglänzend stieg die Sonne empor. Wir stürmen zu den Hallen: „Flugzeuge raus!“

Jeder hat seinen Auftrag im Kopf, Glas, Kamera und Meldeblock zur Hand. In wenigen Minuten sind alle Maschinen gestartet. Doch kaum nähern sie sich nach eiligem Hochklimmen auf die kriegsmäßige Höhe der Front, da baut sich auch schon über der Nordsee die verräterische Dunstbank auf, die alle kennen, hassen, verwünschen... Kaum sind vier von den gestarteten Paaren wieder in scharfem Gleitflug gelandet, ihren Gefühlen gegen den Wettergott in echtem Kriegsdeutsch Luft machend, da fällt auch schon aus dem eben noch sonnendurchleuchteten Himmel die feuchte Nebelhülle herab, ertränkt in wogendem Gischt die Kronen der Pappeln, gießt sich die klitschende Wattesintflut auf die Höfe Flanderns, auf das flache Land der Kanäle und Wiesen und legt sich schwer über den Flugplatz. Es tropft aus den grauen Wogen leise herab, keine 20 Meter reicht die Sicht. Zwei Flugzeuge sind nicht heimgekehrt.

Diese Erkenntnis hält uns sekundenlang wie gebannt. Ich sehe die jungen frischen Kameraden, die eben noch neben mir waren, in der Luft, im Anflug



Deutschland in der Luft voran: Die deutschen und feindlichen Gesamtverluste an Flugzeugen und Fesselballonen im ersten Halbjahr 1917.

Die
Optische Anstalt
OIGEE
Berlin-Schöneberg

ist seit 1913 amtliche Lieferantin
der deutschen Heeresverwaltung
und fertigt in unübertroffener Güte und Leistung, im
anstrengendsten Kriegsdienst zehntausendfach bewährt,

Jedes OIGEE - Erzeugnis
OIGEE BERLIN-SCHÖNEBERG
trägt diese eingetr. Schutzmarke deutlich erkennbar.

Jedes OIGEE - Erzeugnis
OIGEE BERLIN-SCHÖNEBERG
trägt diese eingetr. Schutzmarke deutlich erkennbar.

Feldstecher
jeder Art und Größe
für alle Gebrauchszwecke.

Zielfernrohre
für alle Arten von Schußwaffen und
jede Art der Anwendung.

Amtliche Modelle.

Ausführliche Beschreibungen L. J. 17 kostenfrei.

Hosted by Google

gegen den Feind, voller Hoffnung auf ein tüchtiges Werk; ich sehe sie jetzt gegen das Unsichtbare ringen, das sie plötzlich ringsum mit dichtem Schleier umgibt, ihnen jeden Fernblick verwehrt, das sie zur Landung zwingen wird — vielleicht beim Feind, zwischen den Gräben, vielleicht auch nahe bei uns! Die entsetzliche Ungewißheit quält mich und wohl alle Kameraden, die stumm vom Platz ins Leere hinaufstarren, ebenso wie die irgendwo im Nebelmeer Schwebenden selbst.

Jetzt heißt es, ihnen zu zeigen: Hier ist der Platz, hier müßt ihr landen! Am Ende der Startbahn wird der große stets bereite Holzstoß entzündet. Prasselnd faucht die petroleumgenährte Flamme gegen den quirlenden Wasserstaub. Haushoch leuchtend. Der Platzmeister schießt aus einer Signalpistole Rakete auf Rakete in die Nebelmassen. Schnurgerade fast sprühen die Feuerstrahlen empor. Sie verlieren sich vor unseren Augen. Nach Sekunden erst tropfen unzählige silberne Sternchen durch die wogenden Schleier herab. Wie die gewaltige rote Flammenzunge wollen sie dem suchenden Flieger weisen: Hier mußt du landen! Mein Befehl läßt vor den Hallen und Schuppen die aus eigenem Dynamo gespeisten elektrischen Lampen aufflammen, schimmernde Lichter im dicken Nebelgrau. Eine mörserartige Röhre wird herangeschleppt: „Achtung!“ Schnell wie ein Geschoß saust eine rotglühende Masse viele hundert Meter hoch, eine Riesenleuchtkugel. Wir sehen wohl eine halbe Minute lang fern im Dunst über uns eine rotschimmernde Fläche. Sirrend kreiselt dann der bengalische Feuerball zu Boden. Ein zweiter, ein dritter deutet dem Flieger: Hierher, hier ist der Platz! Hier landen! —

Von weither surrt ein Motor. Schweigend lauschen wir, und unsere Herzen krampfen sich in bangen Fragen: Wie hoch ist er... wie weit noch... wird er den Platz finden... wird er nicht zu früh aufsetzen und an den Hallen zerschmettern... wird er im Verlangen, zu landen, im sausenden Gleitflug gegen die Pappeln anrennen? — Emporschreien möchte ein jeder zu ihm: Hier mußt du landen!

Näher brummt die unsichtbare Maschine. Magnesiumfackeln werden in einem weiten Dreieck aufgestellt. Über die Grundlinie muß er in die Spitze hineinlanden. Wird er die blendenden Lichter erkennen? Sonst stürzt den Landenden der starke Rückenwind vornüber. Auf einmal schweigt der Motor — deutlich singen die Drähte der Verspannung im Gleitflug. Wir sehen nichts. Plötzlich — hinter den dunkelgrauen Silhouetten der Pappeln — da ist er — keine zehn Meter hoch — er gleitet scharf auf die Bäume zu. Unsere Herzen zucken in jähem Schreck.

Scharf reißt es den Vogel hoch — der Motor brüllt auf — keine zwei Meter mehr über den Baumkronen. Ganz tief über dem Platz schwebt der graue Vogel hin. Für Sekunden allen sichtbar. Doch schon verschwindet er wieder im Grau. Fünf Meter über den drei Kreuzen des Kirchhofs, die wie trauernde Schatten riesengroß in die Nebelfülle ragen, fliegt er wieder heran. Aber wenn er aus dieser Richtung landet, zerschlägt ihn der Seitenwind am Boden.

Noch einmal rattert die starke Maschine über unsere Köpfe hin — grau in der grauen Nebelflut. Dann plötzlich gleitet er ganz lautlos über die Bäume, mehr einem müden Falter ähnlich als einem Riesenvogel — wir wagen kaum hinzublicken, da steht er schon mitten auf dem Platz. Wir beglückwünschen den Flugzeugführer, der mit dem Beobachter aus der Maschine springt, die völlig durchnäßten Glieder zu wärmen, zu der glücklichen Landung. Ihre erste Frage ist: „Sind die anderen alle zurück?“ — Zögernd nur will die Antwort heraus. Da rennt der Telegraphist heran: „Meldung von Abteilung 806: Flugzeug Oberleutnant v. B. glatt gelandet. Startet bei aufklärendem Wetter.“

* * *

Drei Stunden hatten sie über den Straßen und Eisenbahnlinien hinter der russischen Front gekreuzt. Vieles hatte der Beobachter gesehen. Die umfangreiche Meldung würde dem Oberkommando willkommen sein. Nach drei Stunden wandten sie zum Rückflug.

Jetzt erst, nachdem der Auftrag erledigt war, fühlten die Offiziere mit einem Male die ungeheure Kälte. Es mochten wohl 40 Grad sein. Russischer Winter in 3000 Meter Höhe. Der Pilot hält mit halberstarrten Händen das Rad. Er, der ruhiger als der sich beständig zu den Seiten herabbeugende und ausspähende Beobachter sitzen mußte, verbeißt sich den fast unerträglich gewordenen Frostschmerz. Er hat gegen eisige Böen zu kämpfen, die sich immer stärker gegen den Rumpf und die rechten Flächen werfen, als wollten sie den Doppeldecker wirbelnd umstürzen. Nordsturm kommt auf. Schon prallen die ersten Kristalle gegen die Brille. Es ist noch weit zur deutschen Front. Der Führer arbeitet rastlos mit der Verwindungsklappe. Die Steuerung will den erstarrten Fäusten kaum noch gehorchen. Da umtobt sie auch schon der Eissturm mit ungehemmter Gewalt.

Die Straßen, nach denen sie sich orientiert haben, verschwinden. Es ist keine 300 Meter weit zu sehen. Der Beobachter muß den Führer allein nach dem Kompaß einwinken. Doch die Nadel pendelt unruhig hin und her. Plötzlich wirbelt sie im Kreise herum. Ein scharfes Licht zuckt mitten durch das düstere Schneetreiben. Der Magnet steht wie festgebannt. Keine Bewegung mehr. Ein elektrischer Schlag im Eissturm hat ihn entwertet.

Ohne jede Orientierungsmöglichkeit irren die Flieger umher. Ob sie Heimatskurs fliegen, ob zum Feind zurück, sie wissen's nicht. Doch die wichtige Meldung muß herabgebracht werden. Der Führer gibt zu verstehen, daß er in der alten Richtung zum Seitenwind weiterfliegen wird. Wie weit sie aber nach Süden abgetrieben werden, das ahnen sie nicht. Auf rauschenden Fittichen brausen sie dahin, eisigen Luftstrom und stechende Nadeln in Gesicht und Nacken.

Der Führer fühlt sich am Ende seiner Körperkräfte. Der Motor knallt. Die Benzinuhr sinkt rapid. Der Rest, 40 Liter Fallbenzin, müssen dem polternden Kraftspender zugeführt werden. Sie verbrauchen sich, jetzt heißt es landen. Sie sehen nichts vor sich, unter sich, als wehende Massen. Mit dem ganzen Körper preßt der Pilot das Tiefensteuer. In Sekunden fallen sie Hunderte von Metern. Wo werden sie aufschmettern? Der hohe Schnee ist ihre einzige Hoffnung. Ein dunkler Wall liegt plötzlich vor ihnen. Unwillkürlich hebt der Beobachter die gekrampften Arme. Die Maschine springt wie über eine Stufe. Hausdächer zerren sich unter ihnen hin. Der Motor säuft die letzte Quelle. Die dunklen Schatten schmelzen in einer weißen Fläche. Die Häuserreihen sind zu Ende. Mit voll laufender Kraft stürzen sie fast vornüber. Die Räder des Fahrgestelles schlagen gewaltige Schneewirbel, der Motor steht, das Flugzeug stellt sich sentrecht auf den Kopf. Tiefe Stille ringsum. Dann Rufe in deutscher Sprache. Österreichische Kolonnenfahrer umringen sie.

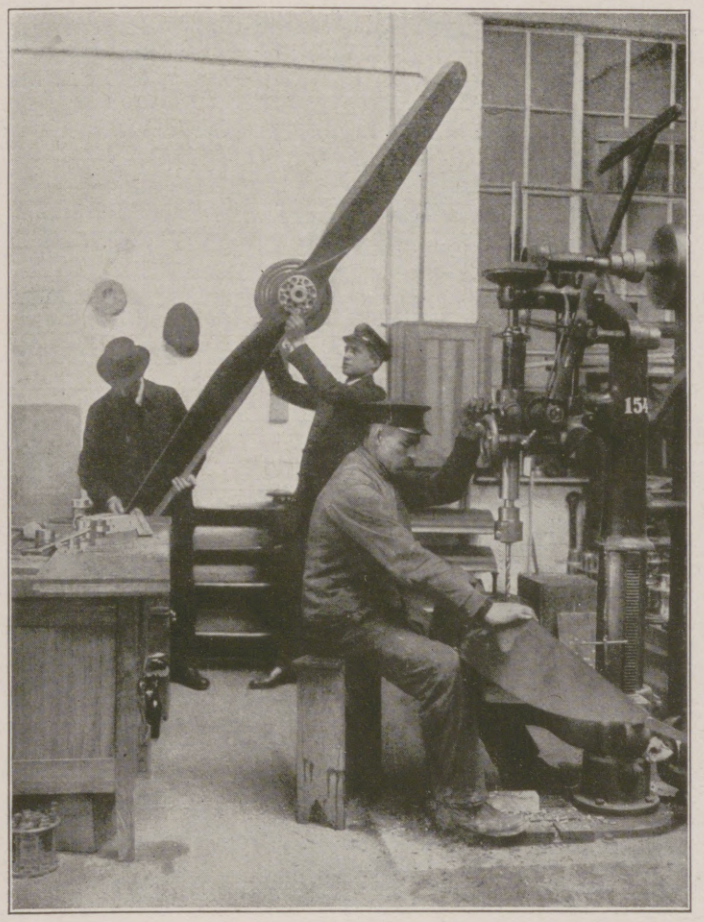
„Wo ist der nächste Militärtelegraph?“ — Der Beobachter stapft durch das Schneefeld ins Dorf, die glücklich geborgene Meldung zum A.-O.-K. aufzugeben. Sie sind weit nach Süden zu k. u. k. Truppen abgetrieben. Nur der Propeller ist bei der Landung zersplittert.

Der Werdegang des Flugzeuges.

Von Oberleutnant G. Anders.

Das technische Können ist beim Bau neuer Flugzeuge heute schon so weit fortgeschritten, daß die Konstruktion eines neuen Flugzeuges gewissermaßen fix und fertig errechnet und auf dem Zeichenbrett festgelegt wird, bevor praktische Proben angestellt werden. Man hat heute grundlegende Kenntnisse über die Bedingungen, die beim Bau jedes Flugzeuges allgemeingültig sind. Man kennt genau das Verhältnis der einzelnen Materialien zueinander und zu der Beanspruchung durch Motorkraft und Winddruck; man weiß genau, wie die Drähte, die Motorhauben und andere Teile geformt sein

Hosted by Google



Bohren und Ausrichten der Propeller.

müssen, um in jeder Lage den möglichst geringsten Luftwiderstand zu bieten. Ist unter Berücksichtigung aller dieser Vorbedingungen das Flugzeug durchkonstruiert und in allen Einzelheiten rechnerisch festgelegt, so werden erst einige Flugzeuge auf der Werft gebaut, mit denen praktische Proben angestellt werden. Als Führer für solche Versuchsflugzeuge werden hervorragende Flieger genommen, die durch möglichst lange Erfahrung in der Lage sind, während des Fluges die Leistungen des Flugzeuges zu beurteilen und zu entscheiden, ob diese oder jene Eigenschaft durch den dem Flugzeug eigentümlichen Bau oder durch andere äußere Umstände verursacht wird. Beim Versuchsfliegen ist mancherlei zu beachten. Der Führer soll feststellen, ob sich das Flugzeug rasch vom Boden abhebt, ob es in kurzer Zeit große Höhen überwinden kann, ob es bei böigen Winden fest bleibt oder infolge seiner Bauart etwa jedem Windstoß schwankend nachgibt, ob es den Steuerorganen gut gehorcht, wie es sich beim Gleitflug verhält, und wie es sich landen läßt. Diese Probeflüge werden systematisch bei allen Wetterlagen ausgeführt, damit sich die Konstrukteure über das Verhalten des Flugzeuges bei jeder Witterung klar werden. An diesen Versuchsflugzeugen wird natürlich alles berücksichtigt, was nach Meinung der Führer als Verbesserung anzusehen ist, bis der neue Flugzeugtyp sich als einwandfrei brauchbar erweist. Auf Grund dieser praktischen Ergebnisse wird nun mit dem eigentlichen Bau der Flugzeuge begonnen, der „serienweise“ erfolgt, das heißt, auf wohlüberlegter Massenherstellung der einzelnen Teile beruht.

Zunächst werden die Tragflächen und der Rumpf wie das Gerippe eines Bootes oder wie die Gräten eines Fisches gitterartig aus Holmen und Spanten zusammengesetzt. Diese Holzteile bestehen aus leichtem bruchfesten, elastischen Holz und sind wie alle anderen Einzelteile des Flugzeuges so leicht als irgend möglich

Tragflächen-Montage.

Wie ein Flugzeug entsteht.

LECIFERRIN

zur

Erlangung verlorener Kräfte,

zum **Aufbau** des

geschwächten Körpers und der **Nerven.**

Unentbehrlich in der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden **Krankheiten, Operationen** und **Blutverlusten.**

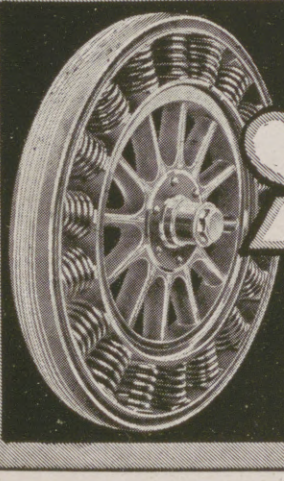
LECIFERRIN

befördert zugleich Appetit und Verdauung.

Auch in Tablettenform, bequem auf Reisen. Ueberall erhältlich.

„Galenus“, Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Auto-Räder ohne Pneu!



AROP

AUTO-RÄDER OHNE NEU

das Qualitäts-Rad

PATENT „SEIDEL“

AROP-GESELLSCHAFT. LADISCH, SEIDEL & Co.
BERLIN S.W. 68. CHARLOTTENSTR. 73. CTR. 10266 u. 9855.

Stahl-Laufreifen,
nahtlos
75 kg Festigkeit
pro qmm.

Federn,
warm gewickelt,
aus hochlegiertem
Spezialstahl,
zulässige Faserspannung
158 kg pro qmm.

Auto-Räder ohne Pneu!

Hosted by Google

gehalten, denn bei gleicher Motorenkraft und gleicher Konstruktion wird das an Gewicht geringere Flugzeug besser steigen als das schwerere. Die Tragflächen werden ebenso wie der Rumpf im Innern durch Spanndrähte versteift, so daß sich eine Gitterkonstruktion ergibt, die sehr hohen Druck aushalten kann. Wenn man überlegt, wie stark der Druck der Luft bei einem mit voller Motorenkraft dahinsausenden oder in Sekunden im Sturzflug Hunderte von Metern heruntergleitenden Flugzeug ist, wird man erkennen, daß hier den Flugzeugkonstrukteuren aus der Aufgabe, größte Festigkeit mit leichtester Bauart zu vereinen, eine schwierige Aufgabe erwächst. Wenn das Gerippe vollendet ist, so wird es mit starkem leinenartigen Stoff überzogen, der gegen Brennbarkeit imprägniert und zum Schutz gegen Feuchtigkeit lackiert wird. Besonderer Wert wird auf die unbedingte Zuverlässigkeit der „Steuerflächen" gelegt, also derjenigen beweglichen Flächenteile, durch die dem Flugzeug die Richtung gegeben wird. Dies sind außer den Verwindungsklappen an den oberen Tragflächen das Seitensteuer und das Höhensteuer, die am Ende des Rumpfes sitzen. Die Betätigung dieser Steuerorgane erfolgt vom Führersitz aus durch über Rollen laufende Drahtzüge, die im Innern des Flugzeuges weitergeleitet werden, um jeden unnötigen Luftwiderstand zu vermeiden. Denn selbst ein dünner Draht ist bei den ungeheuren Geschwindigkeiten, die moderne Flugzeuge erreichen — bis 200 Kilometer in der Stunde — ein Gegenstand, der der Luft Widerstand leistet.

Fahrgestell-Montage.

Wie ein Flugzeug entsteht.

Sind Rumpf und Tragflächen des Flugzeuges fertiggestellt, verspannt und bespannt, wird der Motor eingebaut. Wenn dieser mit dem auf der Motorenwelle sitzenden Propeller vorn liegt, so zieht der Propeller das Flugzeug durch die Luft und wird Zugpropeller genannt, während ein hinten liegender Propeller im Gegensatz dazu als Druckpropeller bezeichnet wird. Sämtliche deutschen Flugzeuge haben zweiflügelige Propeller, während man bei den feindlichen Flugzeugtypen, besonders bei den englischen, sehr häufig vierflügelige sieht. Sobald nun der Motor eingebaut und der Propeller auf die Motorenwelle aufgezogen ist, so ist das Flugzeug fertig, doch fehlt ihm noch die Fähigkeit, sich zu kurzem Anlauf auf dem Boden fortzubewegen. Zu diesem Zwecke wird der ganze Rumpf auf das aus nahtlosem Stahlrohr gezogene Fahrgestell gesetzt, an dem sich die gummibereiften Räder befinden. Damit ist das Flugzeug fertig zum Fliegen. Jetzt macht es noch einige Probeflüge, erhält je nach seiner Bestimmung für die Front als Jagdflugzeug oder als Beobachtungsflugzeug die notwendige Ausrüstung mit Maschinengewehr, Bombenwurfvorrichtung und Funkenapparat und ist ein neues, winzig kleines, aber doch wichtiges und bedeutsames Glied in der großen Kette, aus der Deutschlands Waffenrüstung gewebt wird, und ein neuer Beweis, daß die deutsche Flugzeugindustrie längst der der Feinde gewachsen ist — ja noch mehr, sie hat durch Präzisionsarbeit auch bei Massenherstellung den deutschen Fliegern die beste Waffe im Kampf um die Luftherrschaft in die Hand gegeben.

Ende des redaktionellen Teils.

Hosted by Google

Die „Deutschen Flugzeug-Werke" in Lindenthal bei Leipzig

Die wunderbarsten Leute sind doch unsere Flieger! Ich kann Ihnen die Wunder nicht wiederholen, die sie auf ihren Erkundungsflügen fertiggebracht haben", so sagte schon nach dem ersten Halbjahre des Weltkrieges Meister Hindenburg zu dem damals noch an unserer Front weilenden italienischen Kriegsberichterstatter Calasino-Benda. Seitdem sind die Aufgaben wie die Leistungen und der Weltruhm unserer unvergleichlichen Lufthelden ins Unermeßliche gewachsen, so daß jedes noch so hohe Lob doch nimmermehr an die Größe ihrer Taten heranzureichen vermag. In jener Anfangskriegszeit, aus der Hindenburgs Worte stammen, bestand der Dienst der Flieger hauptsächlich in der militärischen Aufklärung, die sie an Stelle der früher vornehmlich hierzu verwendeten Kavallerie von ihrer hohen Warte in den Lüften aus ungleich vollkommener auszuführen vermochten. Nebenbei belegten sie gelegentlich militärisch wichtige Punkte an und hinter der feindlichen Front mit verhältnismäßig noch ziemlich kleinen und im Verhältnis zu heute schwach wirkenden Luftbomben. Die damaligen Flugzeuge unterschieden sich anfangs nur wenig von denen der Friedenszeit. Erst mit den höheren Anforderungen des Krieges wurde ihr Bau immer vollkommener, ihre Verwendung immer vielseitiger. Das bloße Beobachtungsluftfahrzeug wuchs sich zu dem heutigen Kampf- und Großkampfflugzeuge aus, dessen stahlgepanzerter Körper Maschinengewehre und Flugzeugkanonen trägt, und das mit diesen sowohl feindliche Formationen wie gegnerische Flugzeuge erfolgreich beschießt, außerdem aber viele Hunderte von Kilo an furchtbar verheerenden Wurfbomben mit sich zu führen und auf feindliche Befestigungen und andere militärische Anlagen abzuwerfen imstande ist. Was das deutsche U-Boot im Wasser, das ist heute das deutsche Flugzeug in der Luft: ein den entsprechenden feindlichen Waffengattungen an Konstruktion wie an schneidiger Führung weit überlegenes Kampfmittel allerersten Ranges!

Die Meisterleistungen unserer Helden im hohen Blau beruhen, abgesehen von ihrer eigenen hervorragenden Ausbildung, Geschicklichkeit und Tapferkeit, ganz besonders auf der Gediegenheit der technischen Konstruktion unserer Flugzeuge, die das Verdienst unserer unablässig an der Vervollkommnung ihrer Erzeugnisse arbeitenden Konstrukteure, Ingenieure und Arbeiter ist. Selbst das bekannte englische Fachblatt "The Aëroplane" gab schon vor geraumer Zeit zu, daß die deutschen Flugzeuge den britischen erheblich überlegen seien. Deutschland habe z. B. eine Anzahl von Typen kleiner Doppeldecker hergestellt, die zumal durch ihre Motoren Erstaunliches leisteten. Die Steigkraft dieser Maschinen sei außerordentlich groß, so daß die Deutschen sich bequem zu Höhen von 5200 bis 6100 m und mehr erheben könnten, während die englischen Höchstleistungen sich zwischen 3700 bis 4600 m zu bewegen pflegten.

Kommerzienrat Bernhard Meyer, † am 19. April 1917.

Man braucht in der Tat nur die in unsere Hand gefallenen gegnerischen Apparate zu prüfen, um zu dem Ergebnis zu gelangen, daß die technische Vervollkommnung ihrer Flugzeuge mit den sich fortgesetzt steigernden Anforderungen des Krieges an diese Waffe nicht Schritt zu halten vermocht hat. Regelmäßig stehen sie teils an Güte der verwendeten Materialien, teils an zweckmäßiger Bauart und vor allem an Solidität der Ausführung hinter unseren Erzeugnissen wesentlich zurück. Der Mangel an selbständiger Ingenieurarbeit ist bei den meisten ganz augenscheinlich. Es fehlen eben drüben technische Kräfte von der theoretischen und praktischen Ausbildung, der Gründlichkeit und der Unermüdlichkeit unserer Ingenieure in der ständigen Verbesserung ihrer Konstruktionspläne und Werkstattprodukte. Und dasselbe gilt vom Motorbau. Wohl versuchen die Gegner, unsere Motoren und Maschinen mehr oder minder sklavisch zu kopieren; inzwischen aber, wenn sie damit nach etwa einem halben Jahre etwas Gebrauchsfertiges hergestellt haben, sind wir bereits theoretisch wie praktisch um ein halbes Jahr weiter fortgeschritten, sie also im Rückstand. Daß, wie in England, bei einem Probefernfluge von zwölf Luftfahrzeugen nur drei am Ziele ankommen, während von den anderen nicht weniger als acht durch schwere Motorschäden gebrauchsunfähig werden und eines beim Landen verbrennt, würde bei uns etwas Unerhörtes sein.

Man begreift daher wohl, daß es unsere Flugzeugtechniker recht kalt läßt, wenn jetzt über den Kanal gemeldet wird, in England seien tausend Fabriken mit Flugzeugbau beschäftigt. Geschäftigkeit nützt wenig, wenn es mit Wissen und Können schwach bestellt ist. England hat sich erst verhältnismäßig spät und zu wenig gründlich mit dem Bau von Luftapparaten, zumal Kampfflugzeugen, zu befassen begonnen. Diese beiden Mängel lassen sich selbst beim besten Willen nicht im Handumdrehen beheben. Dazu kommt, daß man in England dem guten Willen bei der privaten Flugzeugindustrie allerhand Hindernisse zugunsten der königlichen Werkstätten lange genug in den Weg gelegt hat, so daß ihre Unternehmungslust ungünstig beeinflußt wurde.

In Frankreich wiederum trieb der Staat, d. h. die Militärbehörde, die Konstrukteure zur Erreichung möglichst hoher Geschwindigkeiten an. Da der französische Motorbau wesentlich stärkere Motoren nur in geringem Grade zu liefern vermochte, half man sich mit leichterer Konstruktion der Apparate, sogenanntem „Streichholzschachtelbau", wodurch sehr viele Bruchschäden und persönliche Unfälle verursacht wurden. Der Staat führte die Fabriken, die vielfach auf dem richtigen Wege waren, buchstäblich auf den Holzweg, und so ist es denn heute eine selbst von französischen Technikern eingestandene Tatsache, daß die deutsche Flugzeugtechnik vor der früher überlegenen unserer westlichen Nachbarn, was Verfeinerung der Konstruktion (besonders derjenigen der Motoren) und Zweckmäßigkeit der ihren Aufgaben genau angepaßten Typen anlangt, einen kaum einzuholenden Vorsprung aufweist, der ihr auch nach dem Kriege die „Führung in der Luft" sichert. Vermöge ihrer unerreichten Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen technischen Aufgaben wird sie auch, allen weit voraus, zuerst imstande sein, nach dem Frieden den alsdann gebotenen konstruktiven Übergang von der Kriegsmaschine zum Verkehrsflugzeug auszuführen, bei dem es nicht sowohl auf Höchstleistungen in Geschwindigkeit, Steigfähigkeit und „Wendigkeit", auf freies Schußfeld u. a. m. ankommt, als vor allem auf hohe Flugdauer und Tragfähigkeit sowie auf die Sicherheit und schließlich auch die Bequemlichkeit der Fahrgäste. Was unsere Konstrukteure in aller Stille vorbereiten, läßt sich zur Zeit selbstverständlich nicht erörtern; aber wie jetzt, wird ebenso nach dem Kriege auch unsere Flugzeugindustrie auf ihrem Arbeitsgebiete das stolze Wort weiter wahr machen: „Deutschland in der Welt voran!" —

Die vorstehenden Ausführungen waren notwendig, um dem Leser eine Vorstellung von der Bedeutung unserer heimischen Fluginduſtrie zu geben, innerhalb deren die „Deutschen Flugzeug-Werke" zu Lindenthal bei Leipzig, aus denen unsere Abbildungen stammen, einen hervorragenden Platz einnehmen.

Das heute so gewaltige Unternehmen verdankt seine Entstehung und seine großen Erfolge nicht, gleich ähnlichen Werken, einer Genossenschaft von Kapitalisten, sondern dem Weitblick, unverwüstlichen Optimismus und unermüdlichen Schaffensdrange eines einzigen Mannes, der allerdings die Mittel und Gaben besaß, es in nachdrücklichster Weise in die Höhe zu bringen: es ist der am 19. April d. J. verstorbene Königliche Kommerzienrat Bernhard Meyer, von dessen Wesen und Wirken die „Illustrirte Zeitung" in Nummer 3853 schon in Wort und Bild berichtet hat. Er war eine von jenen Siegernaturen, die es verstehen, aus scheinbar aussichtslosen Sachen durch eiserne Willens- und Arbeitskraft Wertobjekte allererster Güte zu machen. Wie er als Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler ein kümmerliches Blättchen, das ihm ursprünglich nur zum Drucke angeboten war, bereits in einem Jahrzehnte zu einer heute im achtzehnten Jahrgange stehenden Familienzeitschrift umschuf, die mit einem noch ständig wachsenden Abonnentenbestande von mehr als fünf Viertel Millionen das größte Blatt dieser Art in Europa ist, so hat er auch seine Flugzeugwerke aus unscheinbarsten Anfängen heraus geschaffen.

Man schrieb 1910. Der Ruhm der amerikanischen Brüder Wright und die ersten Lorbeeren des deutschen Fliegers Grade ließen damals viele junge Erfinder nicht schlafen, und manch einer, von dem man es sich gar nicht versah, lief mit einem geheimnisvollen Flugzeugplane in der Mappe oder wenigstens im Haupte umher, ja, hatte wohl gar ein vielverheißendes Modell in irgendeinem Schuppen stehen. Einer dieser flugtechnischen Zukunftsmusiker hatte das Glück, die Unterstützung Kommerzienrat Meyers zu finden, der ihm den Bau seines geplanten Apparats und die Erlernung der Fliegerkunst ermöglichte. Man kann nicht behaupten, daß die ersten Erfahrungen ermutigend waren; indessen, Schwierigkeiten waren für Bernhard Meyer von je ein willkommener Wetzstein seiner Tatkraft. Mit nur um so größerer Energie und größeren Mitteln legte er sich ins Zeug, und alsbald erhoben sich am Rande des Tannenwaldes

Hosted by Google

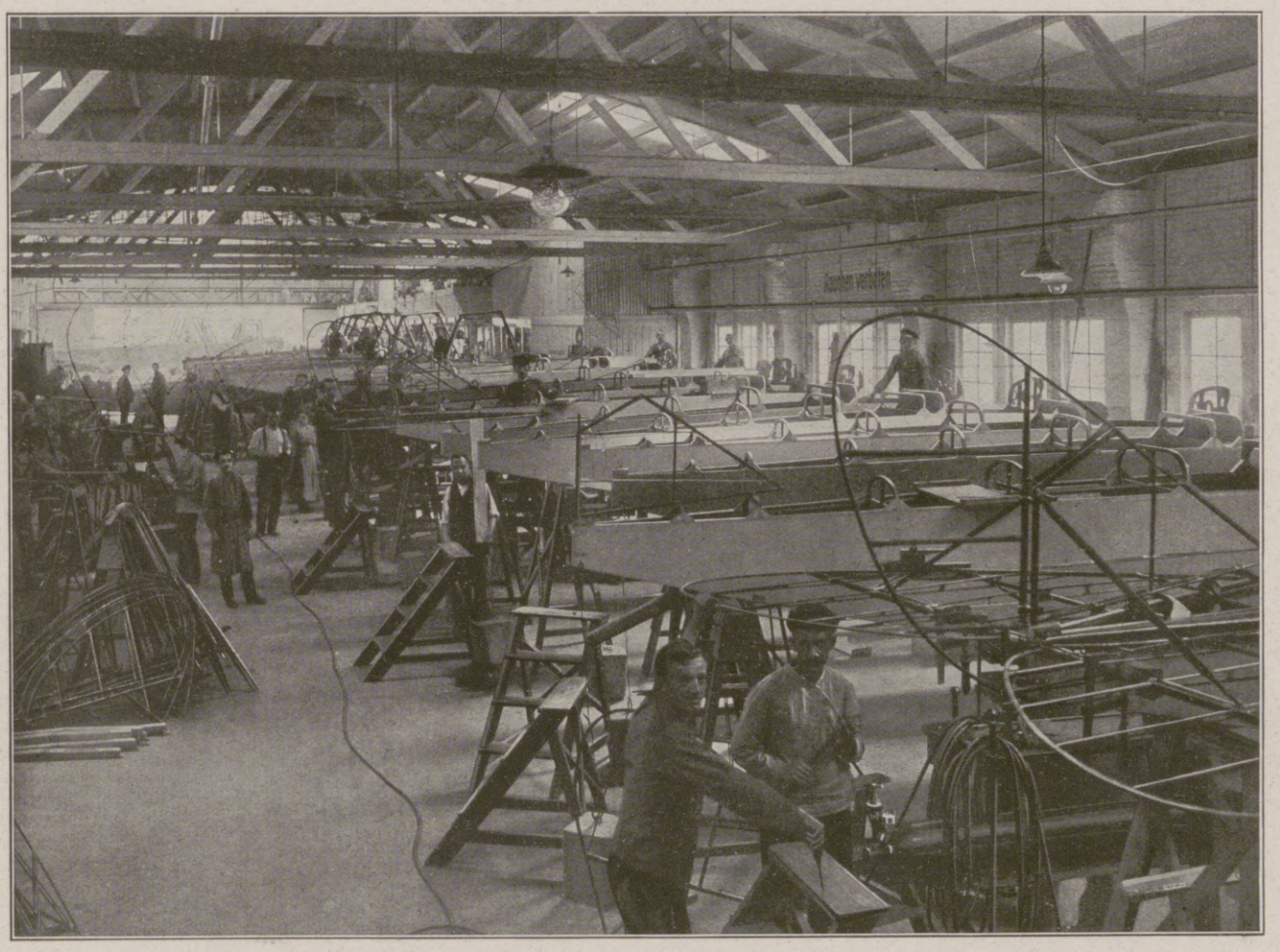
Flugplatz der Deutschen Flugzeug-Werke in Lindenthal bei Leipzig.

bei Lindenthal im Norden Leipzigs an der preußischen Grenze die ersten Baulichkeiten der „Sächsischen Flugzeug-Werke“, die nach kurzer Zeit (1911) zu den heutigen „Deutschen Flugzeug-Werken“ auf immer mehr erweiterter Baufläche und mit geräumigem Flugplatze wurden.

Die wenigsten können sich heute eine Vorstellung davon machen, was für Hindernisse es damals zu überwinden galt. Was heute theoretisch und praktisch zum Gemeingut des gesamten Flugzeugbaues geworden ist, war vielfach noch ein schwankender Begriff oder sollte erst erfunden werden. Außer dem, was im eigenen Konstruktionsbureau ersonnen und in den eigenen Werkstätten probiert wurde, galt es, die immer zahlreicher zum Ankauf angebotenen neuen Konstruktionen, mancherlei Teilerfindungen mit und ohne Patent auf ihre Verwendbarkeit zu prüfen und dergleichen mehr. Solche Versuche, zumal mit neuen Werkstattkonstruktionen, der Ankauf teuren Materials und mancher aussichtsreich erscheinenden Patente usw. erfordern oft die Aufwendung großer Summen lediglich auf bloße Hoffnung eines günstigen Ergebnisses hin, und allerlei Enttäuschungen sind dabei unvermeidlich. Wer sich aber durch keinen Fehlschlag werfen ließ und immer wieder alle benötigten Summen für jeden neuen Versuch zur Verfügung stellte, war Kommerzienrat Bernhard Meyer. Auch keinerlei persönliche Bemühungen scheute er, und so ist z. B. eine zu der kältesten Zeit des vergangenen Winters im Interesse seines Flugzeugunternehmens ausgeführte Geschäftsreise der Anlaß zu der schweren Erkältung geworden, die zu seiner tödlichen Erkrankung führte. Seine Unermüdlichkeit und sein Pflichteifer aber wirkten ständig anfeuernd auf die Leistungen seiner Beamten und Arbeiter, deren sein Unternehmen gegenwärtig Tausende zählt.

In der Fachwelt erlangten die Erzeugnisse der „Deutschen Flugzeug-Werke“ schnell einen guten Ruf und erfreulichen Absatz. Weitere Kreise wurden auf sie durch die flugsportlichen Unternehmungen aufmerksam. Vier bedeutsame Tatsachen, welche den Ruf der Werke weit über Deutschland hinaus verbreiteten, sind heute noch in aller Erinnerung: Vier „Rekorde“ sind es, welche von den Fliegern der Lindenthaler Fabrik aufgestellt wurden und zum Teil noch jetzt nicht überholt sind. Gelegentlich einer Flugveranstaltung in Lindenthal brach Oelerich, der heutige technische Leiter der Werke, den Dauerrekord mit zwei Passagieren, Schirrmeister den mit vier. Später gesellte sich hinzu Schülers Überlandflugrekord mit zwei Passagieren und knapp einen Monat darauf (am 14. Juni 1914) der noch heute unerreichte Höhenweltrekord Oelerichs mit über 8100 m. Ebenfalls noch fest in der Erinnerung ist das Ergebnis des berühmten „Dreieckfluges“ Berlin-Leipzig-Dresden-Berlin, bei dem Schüler auf einem eigens hierzu erbauten Renn-Doppeldecker der Werke die glänzendsten Zeiten flog und sämtliche wettfliegenden Renn-Eindecker in den Zeiten beträchtlich überholte.

Flugzeug-Montagehalle I der Deutschen Flugzeug-Werke in Lindenthal bei Leipzig.



Flugzeug-Montagehalle II der Deutschen Flugzeug-Werke in Lindenthal bei Leipzig.

Unter den verschiedenen Typen haben die „Deutschen Flugzeug-Werke“ den Bau größerer und damit um so tragfähigerer Doppeldecker bevorzugt. Ihre Leistungen brachten sie alsbald in geschäftliche Verbindungen mit den Militärbehörden der deutschen sowie verschiedener ausländischer Armeen, die bei ihnen in immer größerem Umfange Bestellungen auf Flugzeuge machten. Schon im Türkisch-Bulgarischen Kriege bewährten sich die von der Lindenthaler Fabrik gebauten Maschinen trefflich: ihre höchsten Triumphe aber haben sie im gegenwärtigen Weltkriege zu verzeichnen. Seit dessen Beginn haben die „Deutschen Flugzeug-Werke“ unserem Heere in unaufhörlich wachsender Zahl und stetiger Vervollkommnung Flugzeuge über Flugzeuge und vorzügliche Flieger dazu gestellt, von deren allseitig anerkannten großen Erfolgen aus kriegstechnischen Gründen an dieser Stelle leider nichts Genaueres veröffentlicht werden kann, ebenso wie sich Einzelheiten über die erstaunlich hohe Zahl der jetzt monatlich an die Heeresleitung abgelieferten und zur Front gehenden Maschinen sowie über deren besondere Eigenschaften naturgemäß verbieten. Es muß die Mitteilung genügen, daß der zur Zeit den Mittelpunkt der Fabrikation bildende Typ seiner Vorzüglichkeit wegen auch von anderen deutschen Flug-

Hosted by Google

zeugfabriken in Lizenz gebaut wird, und daß auch in dem jüngsten Zweige der Flugzeugindustrie, dem Bau modernster Groß-Kampfflugzeuge, die „Deutschen Flugzeug-Werke“ eine führende Stelle einnehmen und auch diese Erzeugnisse ihrer Werkstätten sich an der Front aufs beste bewährt haben. Die sich fortwährend steigernden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des ausgedehnten Betriebes, die sich in jüngster Zeit verdreifacht haben, machten es nötig, im Südwesten Leipzigs, bei Großzschocher, ein ausgedehntes Areal zu erwerben und darauf Neuanlagen im Werte von Millionen Mark zu errichten, nach deren Vollendung Leipzig zu einem Zentralpunkte der deutschen Flugzeugindustrie zu werden berufen ist.

Ein Schwesterunternehmen ist die Wasserflugzeug-Werft in Lübeck-Travemünde, deren Tätigkeitsgebiet die Herstellung leistungsfähiger Seeflugzeuge ist; ein weiteres bilden die Nationalflugzeugwerke in Berlin. In Verbindung hiermit stehen, gemäß der eingangs gewürdigten Notwendigkeit leistungsfähiger, den einzelnen Typen angepaßter Motoren, die Deutsche Motorenbau-Gesellschaft Berlin-Marienfelde und die Kleinmotoren-Baugesellschaft Leipzig-Leutzsch. Leiter all der weitverzweigten Unternehmungen ist nach Kommerzienrat Meyers Tode jetzt dessen Schwiegersohn, Generaldirektor Kurt Herrmann, der den Verstorbenen bereits seit Jahren in der Verwaltung der Betriebe tatkräftig unterstützte.

Wie es gegenwärtig in den „Deutschen Flugzeug-Werken“ zu Lindenthal aussieht, vergegenwärtigen in einigen Ausschnitten aus dem gewaltigen Ganzen unsere Abbildungen, die dem Leser um so interessanter sein dürften, als aus naheliegenden militärischen Gründen der Zutritt nur Befugten mit besonderer behördlicher Erlaubnis gestattet ist.

Versuchen wir wenigstens, ein allgemeines Bild von dem Riesenbetriebe zu gewinnen! Allenthalben weht uns in den weiten Werkstätten der heiße Atem unermüdlicher Arbeit an. Hier, auf einem der Schauplätze, wo 1813 sich ein Teil des großen Völkerschlacht-Dramas abspielte, kämpft wiederum Deutschland gegen den Feind, das werktätige Deutschland hinter der Front mit der Waffe der Industrie.

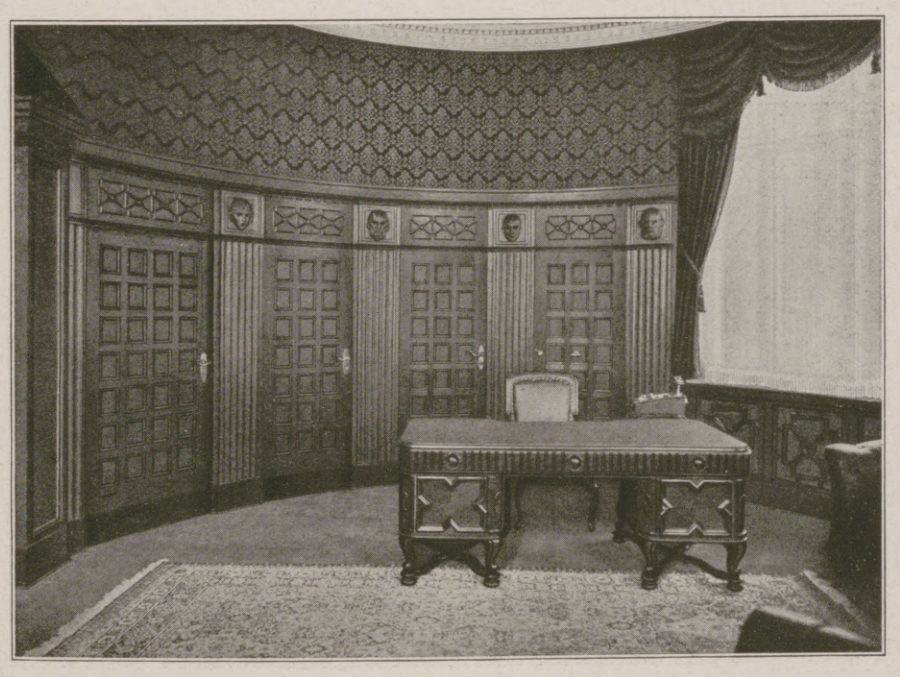
In der Klempnerwerkstatt krümmen sich Stahl und Aluminium unter des Hammers Schlägen auf dem Amboß; Maschinen biegen und schneiden das Metallblech. In der Tischlerei spaltet sich edelstes Eschenholz gegen Hobel und Kreissäge, die Fräsmaschine zehrt an den schlanken Holmen. Über Modellformen schmiegt sich Stück an Stück zu Rumpfteilen und Rippen der Kriegsflugzeuge. In der Schlosserei fallen aus den Drehbänken und Spezialmaschinen Massen härtester Stahlschrauben, Muttern, Spannschlösser, Verschlüsse und Stanzen; eine Fräsmaschine frißt sich hier in blanken Stahl. Von Werkzeugbänken kreischen Feilen, klappern Hämmer und Zangen; aus der Schmiede glimmt Herdglut, dröhnt vom Amboß wuchtiger Hammerschlag.

Verwaltungsgebäude Bernhard Meyer in Leipzig. Erbaut nach dem Entwurf des Architekten Kurt Herrmann in Leipzig.

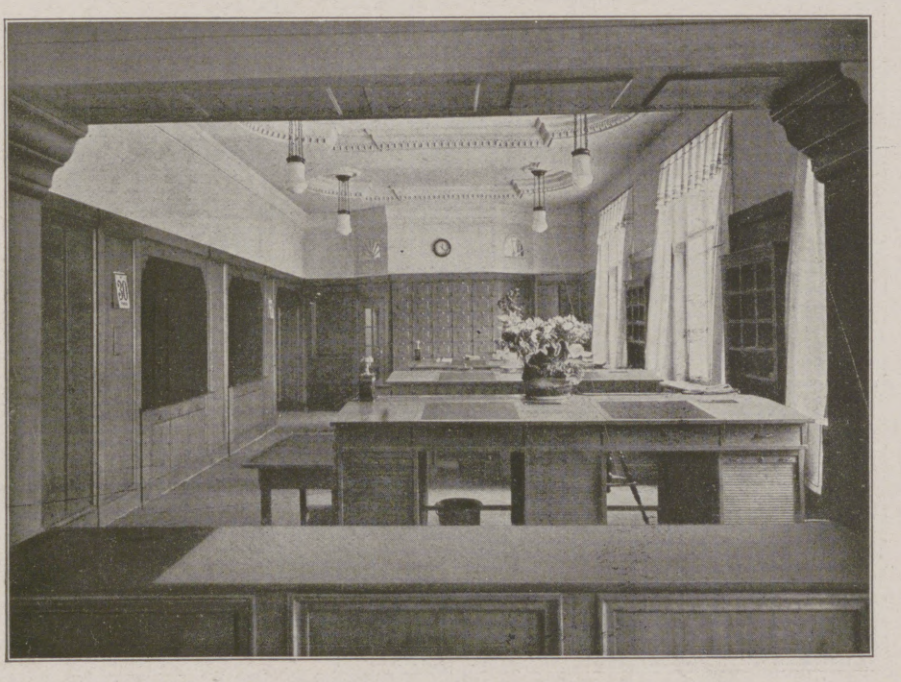
Aus den Werkstätten strömt dauernd die Menge der Werkteile in die große Bauhalle, über deren ganze Länge hin eine Galerie läuft. Hier nähen und spannen Sattler die Stoffe und Lederbezüge und liefern fertige Flügelteile und Rumpfstücke den Meistern hinunter, die in der Halle aus dem Wirrwarr des Einzelnen rasch und sicher das Ganze des geflügelten Wunderbaues zusammenfügen. Motore, in denen gewaltige Kräfte schlummern, werden in den Rumpf eingebaut; die grüne Stichflamme des Autoschweißers beleckt die sich rötenden Metallteile und verbindet sie in einer Glut von dreitausend Grad unlösbar. Seiten- und Höhensteuer, Flügelteile usw. passen sich wunderbar genau aneinander. Fiebernd durchbraust der Geist des Schaffens das mächtige Werk.

Tagtäglich rollt eine erhebliche Zahl fertiggestellter und geprüfter Flugzeuge aus der breiten Torfahrt der Werkhalle heraus, dem weitgedehnten Übungsplatze zu, den die Heeresleitung dem Werke zu Flügen freigegeben hat. Hier haben die jungen Himmelsstürmer alsbald das erste Examen ihrer Tüchtigkeit und Kriegsverwendungsfähigkeit zu bestehen. Die Piloten der „Deutschen Flugzeug-Werke“ sind binnen kurzem auf den Führersitzen zum Probefluge. Noch einmal werden die Steuerungen und Züge geprüft. Nun werfen die Meister die Luftschrauben an, die Motoren atmen, knattern und donnern, die Maschinen stürmen vor, eine nach der anderen, schweben, steigen und kreisen, bis sie zuletzt in elegantem Gleitfluge wieder zur Erde zurückkehren.

Inzwischen geht im Verwaltungsgebäude die kaufmännische, in den Räumen der Ingenieure insonderheit die ersinnende und kombinierende, errechnende und konstruierende Arbeit ihren stillen und doch so wichtigen Gang. Kündet dann die Glocke die mittägliche Arbeitspause, so hat die musterhaft eingerichtete Küche für Kasino und Kantine schmackhafte, kräftige Kost hergerichtet, um Beamte wie Arbeiter zu neuem Schaffen zu stärken. Schöne, gastliche Räume stehen auch zu anderen Zeiten zur Labung der Flieger und beruflichen Besucher bereit, und die Direktionszimmer empfangen die leitenden Männer von daheim und von auswärts zu ernster Beratung. — Die Zentralverwaltung der gesamten Unternehmungen Bernhard Meyers, zu denen sich



Teil aus dem Arbeitszimmer des Chefs im Verwaltungsgebäude Bernhard Meyer in Leipzig.



Teil eines Kontorraums im Verwaltungsgebäude Bernhard Meyer in Leipzig.

Hosted by Google

im Kriege u. a. auch noch die Leipziger Geschoßdreherei gesellt hat, befindet sich in dem gegen Ostern dieses Jahres bezogenen großen Verwaltungsgebäude, Dresdner Straße 1. Dieses umfaßt insonderheit die ausgedehnten Räumlichkeiten des Verlags und der Druckerei, ferner die Bureaus der Abteilung für die Verlagsversicherungen, das Architekturbureau des Erbauers dieses gewaltigen Hauses, des bereits obengenannten Generaldirektors Kurt Herrmann, endlich die Arbeitszimmer des Chefs und der Prokuristen sowie einen vornehm ausgestatteten Sitzungssaal, den die von Klingers Hand geschaffene überlebensgroße Büste des verewigten Inhabers der Gesamtunternehmungen schmückt. — Doch kehren wir von hier nochmals zu den Flugzeugewerken zurück!

Wir werfen noch einen Blick in die ausgedehnten Material- und Proviantaufbewahrungsräume, in die Heiz- und Kraftanlagen; dann wenden wir uns dem Ausgange zu, an dem das Auto schon unser harrt, um uns in stiebender Fahrt wieder nach Leipzig zu bringen. Unterwegs begegnen wir Kolonnen von Arbeitern, die den Werken zustreben. Die in der Stadt wohnenden haben eine ziemlich weite Strecke bis hierhinaus zurückzulegen; die elektrische Bahn geht nur bis Gohlis, von wo aus es immer noch fast eine halbe Stunde Weges ist. Eine ganze Anzahl von Beamten und auch Arbeitern wohnt daher gleich in Lindenthal selbst oder in den nicht allzu fernen nördlichen Vororten Leipzigs, manche auch in dem näher an Lindenthal, aber schon im Preußischen gelegenen Orte Radefeld. — Die Gestalten, die wir überholen, machen einen guten Eindruck, auch körperlich. Die angemessene Bezahlung ermöglicht diesen Kriegsindustriearbeitern eine auskömmliche Lebenshaltung, und das ist auch nötig; denn die Arbeit hier draußen stellt hohe Anforderungen, und nicht nur an die rein körperliche Kraft. Es sind fast alles Qualitätsarbeiter, die hier lediglich beschäftigt werden können. Gerade die intelligentesten Arbeiter aus dem Schlosserhandwerk und verwandten Berufen suchen mit Vorliebe bei den „Deutschen Flugzeug-Werken“ anzukommen.

So sehr auch die Heeresverwaltung sorgsam darauf Bedacht genommen hat, gerade diesem wichtigen Zweige der Kriegsindustrie die eingearbeiteten Kräfte zu belassen, so stehen doch viele ehemalige Arbeiter und Beamte des Unternehmens im Felde, aber von draußen her doch noch in ständiger Verbindung mit der alten Arbeitsstätte und den Kollegen; auf Urlaub kommen sie gern einmal wenigstens bis an die Pforte, um Bekannte wieder zu begrüßen, wenn diese zur Arbeit gehen oder von ihr kommen. Auch die in Lindenthal ausgebildeten Flieger denken ständig und gern an die hier verlebte Zeit zurück und legen Wert darauf, mindestens in gelegentlicher postalischer Grußverbindung mit den Werken zu bleiben. Und diese selbst gedenken ihrer ehemaligen Mitarbeiter und Lehrgäste nicht nur „platonisch“; die Feldpost bringt von ihnen mehr als bloße Brief- und Kartengrüße hinaus an die Front, zu den Fliegerlagern und Jagdstaffeln! Gar mancher letzte Gedanke mag auch von draußen nach der Stätte einstigen frohen Wirkens geflogen sein . . . .

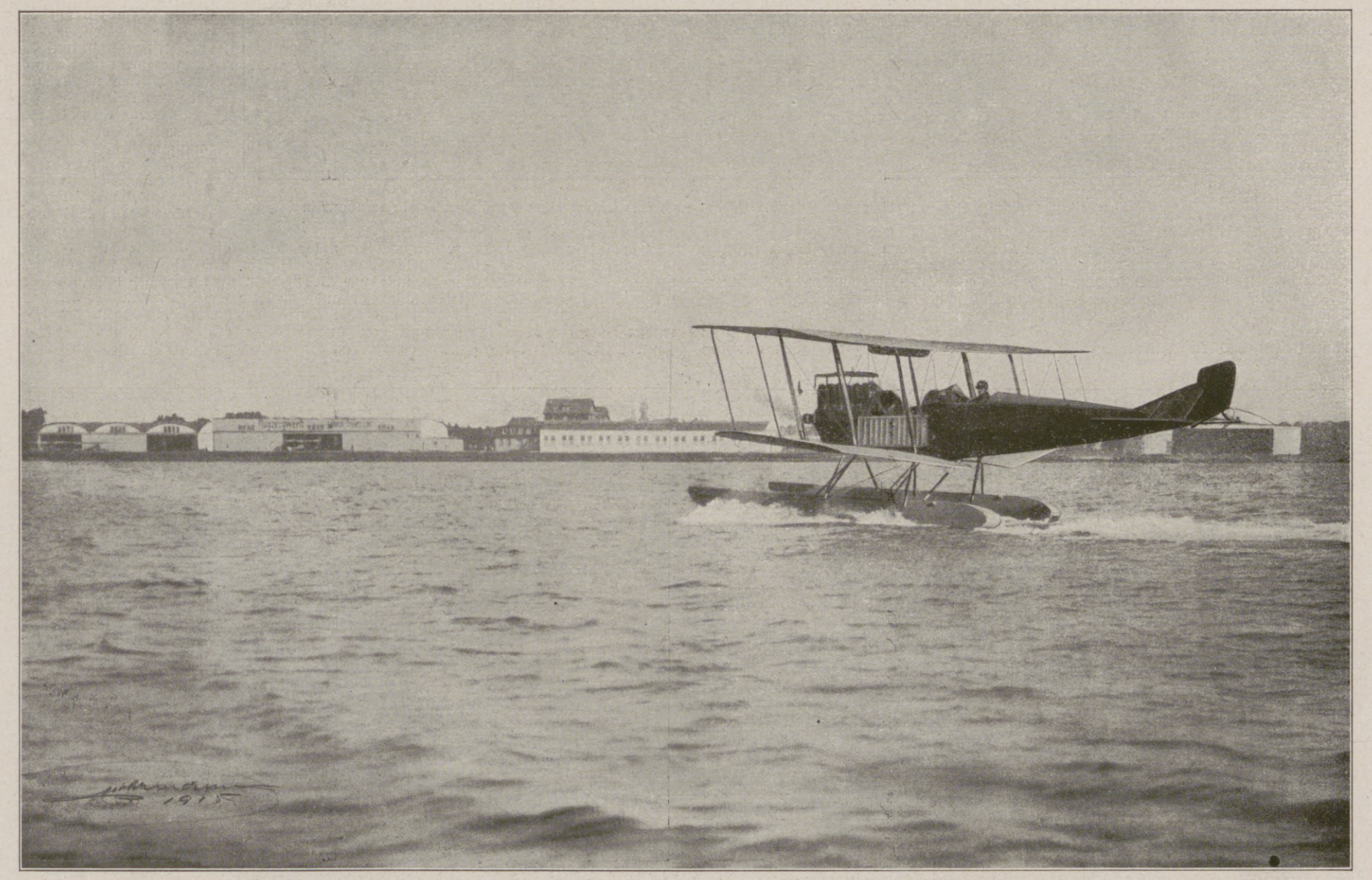
Hauptportal des Verwaltungsgebäudes Bernhard Meyer in Leipzig.

Während uns das federnde Auto der alten Lindenstadt immer näher trägt, lassen wir noch einmal alle die draußen in den Werken empfangenen wertvollen Eindrücke an uns still vorüberwallen. Verlautbaren dürfen wir ja davon nur das wenigste. Mit Recht werden die Werkstätten Tag und Nacht vor dem Eindringen neugieriger Unbefugter, wissenslüsterner Spione oder gar auf Zerstörung sinnender feindlicher Söldlinge bewacht und verschlossen gehalten. Während wir noch so auf der Heimfahrt dahinträumen, läßt uns ein Surren in den Lüften aufmerksam hinaufblicken. Flieger sind es, auf ihren schmucken Fahrzeugen, die der Strahl der scheidenden Sonne vergoldet, in eilender Fahrt nach dem Flughafen heimkehrend. Und unsere Gedanken ziehen ihnen nach: Wie lange noch, und sie schweben, ebenfalls im Abendscheine, in weiter Ferne hoch dahin, aber nicht über friedlichen Gefilden, sondern über einem Gelände, in dessen gramvolles Antlitz der grausame Krieg tiefe Furchen und Narben zeichnete! —

Der Flieger kam von Südosten her, wo des Völkerschlachtdenkmals ragender Bau die Gegend beherrscht. Dort breitet sich zu Füßen des ernsten Monuments der stille Südfriedhof, und dorthin zieht es unwiderstehlich unser Sinnen. Wir gedenken des letztvergangenen 22. April, wo man da draußen den Mann in die kühle Erde bettete, der all das Große schuf, das heute an unserem Auge vorüberzog. An jenem stürmischen Sonntage kreisten in wolkengrauer Höhe über seinem offenen Grabe vier seiner trauernden Flieger, und einer warf einen letzten Blumengruß hernieder. In Schmerz und Wehmut standen Hunderte um Bernhard Meyers letzte Ruhestätte. Von nah und fern waren Trauerkundgebungen gekommen. Auch der Kommandeur der Flugzeugmeisterei hatte ein tiefempfundenes Beileidsschreiben gesandt, aus dem an dieser Stelle wenigstens folgende ehrenden Worte ihren gebührenden Platz finden mögen: „Ich betrachte den Verstorbenen als einen der wenigen Pioniere, der mit großem Verständnis und weit vorausschauendem Blick an der Gründung des Militärflugwesens tätigsten Anteil gehabt hat. Seinem gesunden Optimismus und seinem felsenfesten Vertrauen auf die Zukunft der neuen Luftwaffe verdankt die Fliegertruppe nicht zuletzt die schnelle Entwicklung, die sie genommen hat. Ich bedaure daher aufs schmerzlichste das allzu frühe Hinscheiden dieses vortrefflichen Mannes, der auch infolge seiner vorbildlichen Charaktereigenschaften als Mensch viel Trauer hinterlassen wird.“

Bernhard Meyer lebte während seines rastlos tätigen Erdendaseins ganz in seinen Unternehmungen; auch nach seinem Tode lebt er in ihnen fort, und mit dem deutschen Flugzeugwesen, vor allem aber mit seinen „Deutschen Flugzeug-Werken“ ist sein Name für alle Zeiten verbunden.

Dr. Erich Bischoff.



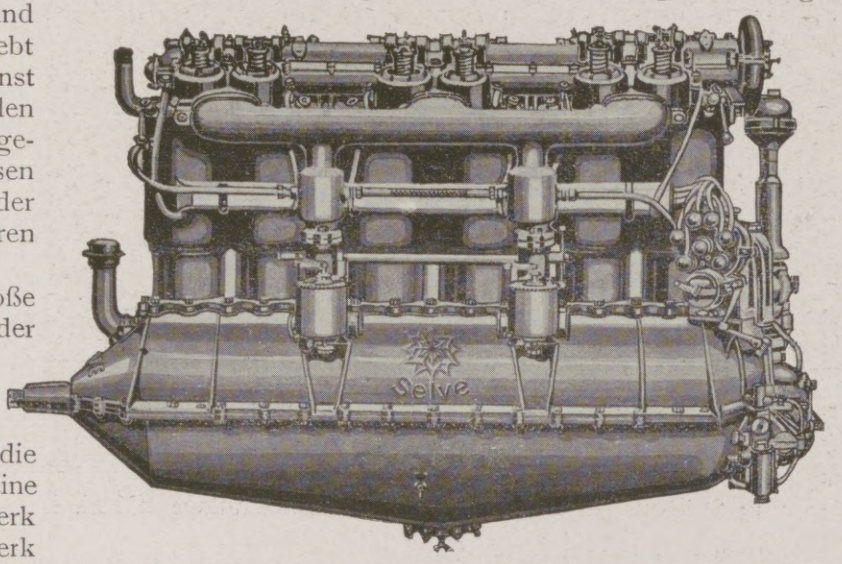
Die Flugzeug-Werft Lübeck-Travemünde.

Hosted by Google

Basse & Selve
Altena (Westf.)

Die Firma Basse & Selve kann auf ein mehr als 50jähriges Bestehen zurückblicken. Aus kleinen Anfängen wuchs sie zu ihrer heutigen Weltbedeutung in der Metallindustrie. Die ersten Inhaber der Firma waren ihre Gründer Herm. Dietrich Selve und Carl Basse; später ging sie in den alleinigen Besitz des 1842 geborenen Sohnes von Herm. Dietrich Selve über, des am 7. November 1909 verstorbenen Geheimen Kommerzienrats Gustav Selve. Seit dessen Tode sind seine Frau, Witwe Marie Selve geb. Fischer, und sein einziger Sohn, Walther Selve, die Inhaber der Firma.

Das Unternehmen hatte in den ersten Jahren seines Bestehens eine ruhige und stete Entwicklung, bis im Jahre 1868 Erweiterungen des Betriebes vorgenommen wurden, welche die Herstellung von Patronenmaterial ermöglichen sollten. Die Bedeutung dieser Erzeugnisse, die Deutschland bei Einführung der Metallpatronen im Heere von England beziehen mußte, frühzeitig erkannt, und deren Fabrikation als erster angestrebt und erreicht zu haben, ist das Verdienst von Gustav Selve. Ihm gelang es, ein den sehr hohen militärischen Ansprüchen genügendes Material herzustellen, auf dessen Fabrikation sich die Entwicklung der Firma Basse & Selve in folgenden Jahren aufbaute.



Unter Gustav Selve erfolgte die große Ausdehnung und der innere Ausbau der Firma durch Angliederung neuer Betriebsstätten und Tochterwerke sowie durch Aufnahme neuer Fabrikationszweige. Im Jahre 1874 wurde die Nickelhütte erbaut, der sich bald eine Kobalthütte anschloß, 1880 das Werk Hemer und wenige Jahre später Werk Linscheid erworben; 1890 fiel durch Erbschaft die Firma Basse & Fischer in Lüdenscheid an Gustav Selve; 1894 kaufte er die Werke Hünengraben in Altena und Perver bei Salzwedel. Unter der Firma „Schweizerische Metallwerke Selve“ wurden 1895 in Thun (Schweiz) ein Messingwalzwerk errichtet und 1903 das Werk Küppersteg bei Köln, in welchem Sprengstoffe und Kapseln hergestellt werden, erworben.

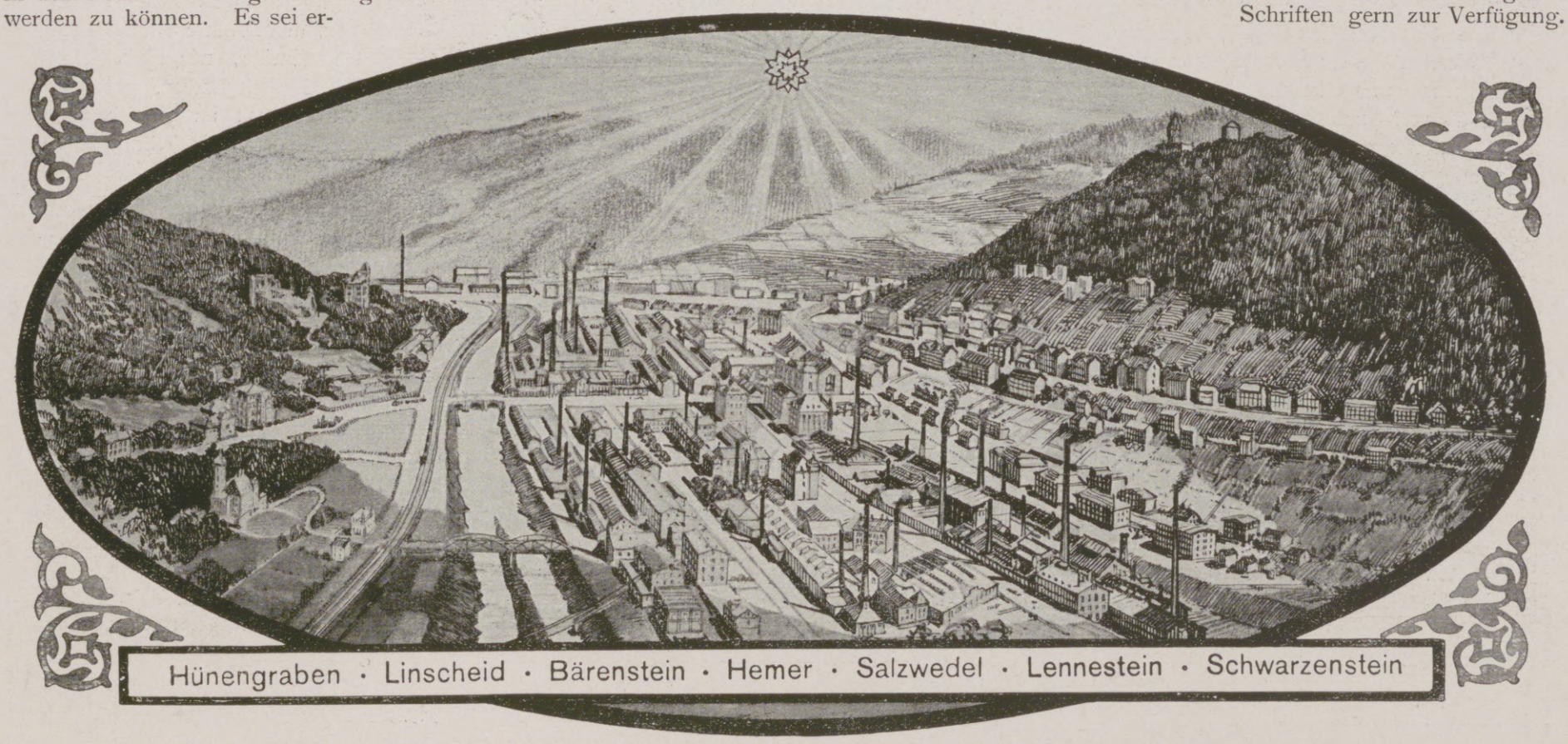
In den Walzwerken, Gießereien und Drahtziehereien der Selve'schen Werke gelangen heute alle Metalle in Blechen, Stangen, Drähten, Rohren, Streifen usw. zur Verarbeitung. Außerdem wird eine Eisengießerei betrieben, die vor allem Zylinder für Automobile und Flugmotoren herstellt; ferner befaßt sich eine Abteilung mit der Herstellung von patentierten Tiegelschmelzöfen für Gießereien. In der Lüdenscheider Fabrik werden Fertigwaren hauptsächlich aus Aluminium hergestellt.

Als neuester Zweig ist in einem im letzten Jahre bedeutend erweiterten, auf das Modernste eingerichteten Werk der Bau von Flugmotoren in größerem Maßstabe aufgenommen worden, dem ein noch jüngst angekauftes Unternehmen in Norddeutschland als Unterstützung in der Herstellung von Flugmotoren angegliedert ist, um durch gemeinsame Arbeit den immer mehr steigenden Ansprüchen der Heeresverwaltung in dem Bedarf von Flugmotoren gerecht werden zu können. Es sei erwähnt, daß fast sämtliche Teile der Motore von der Firma Basse & Selve selbst von Grund auf hergestellt werden und hierbei insbesondere auf die den höchsten Anforderungen genügenden Preß-Aluminium-Kolben hingewiesen. Die Vorteile dieser Tatsache, deren sich nur sehr wenige Motoren-Firmen zu rühmen vermögen, liegen auf der Hand. Schließlich mag noch eine kurze Zusammenfassung über die Erzeugnisse der Selve'schen Werke besonders im Hinblick auf die jetzige Kriegszeit ein Bild von deren Vielseitigkeit geben. Außer den bereits genannten Näpfchen aller Art für Patronenhülsen und Infanteriegeschossen sind zu erwähnen Aluminiumguß in rohem oder bearbeitetem Zustand für Motorengehäuse, Aluminium-Rund- und Profilstangen sowie Preßstücke für Luftfahrzeugzwecke, rein und legierte, gewalzte und gezogene Stangen aller Abmessungen und Legierungen für Granat- und Schrapnell-Zünderfabrikation, Aluminium-Kochgeschirre, Feldflaschen und Trinkbecher; ferner Metall-Drähte und -Seile für Telephon- und Telegraphenleitungen, Bronze- und Messing-Stanzteile für Helmbeschläge usw.; Kupferstreifen, endlose, gewalzt und gezogen in allen Abmessungen für Zündhütchen und Sprengkapseln, Kupferbänder in allen Abmessungen für Granaten und Schrapnells; Messing in gewalzten und gezogenen Stangen, Messing-Plättchen für Ladestreifen und Rahmen; Kobaltmetall für Stahlzusätze, Reinnickel in Anoden, Drähten, Würfeln, Granalien, Münzplättchen in Nickel, Kupfer und deren Legierungen; Zylinder-Grauguß und Aluminium-Fassonguß, Sprengkapseln, Zündhütchen usw.

Nicht unerwähnt bleiben darf auch die Fürsorge der Firma und ihrer Inhaber für das Wohl der Angestellten und Arbeiter. Eine große Zahl von Beamten- und Arbeiterwohnhäusern wurden und werden weiter errichtet, u. a. auch für lungenkranke Arbeiter und deren Familien besondere dem Zweck entsprechende Wohnungen, eine von Geheimrat Selve vor etwa 16 Jahren als bahnbrechende Neuerung auf dem Gebiete der Bekämpfung der Lungentuberkulose getroffene Einrichtung. Außerdem besteht ein Unterstützungsfonds, der über beträchtliche Mittel verfügt. Gustav Selve krönte sein erfolgreiches Wirken auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, indem er, folgend dem Selveschen Wahlspruch „Treue um Treue“ durch Vermächtnis seinen Beamten und Arbeitern eine Summe von rund 1 450 000 Mark hinterließ. Hiervon erhielt jeder Beamte 200 Mark, jeder Meister 100 Mark und jeder Arbeiter 50 Mark für jedes Dienstjahr in Bar ausgezahlt.

An der Spitze der Verwaltung der Selveschen Werke, in denen insgesamt ca. 3500 Arbeiter beschäftigt werden, steht nach wie vor der langjährige Mitarbeiter, Herr Generaldirektor Ashoff.

Interessenten, die sich über die Entwicklung der Firma oder die von ihr geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen näher unterrichten wollen, stellt die Firma diesbezügliche Schriften gern zur Verfügung.

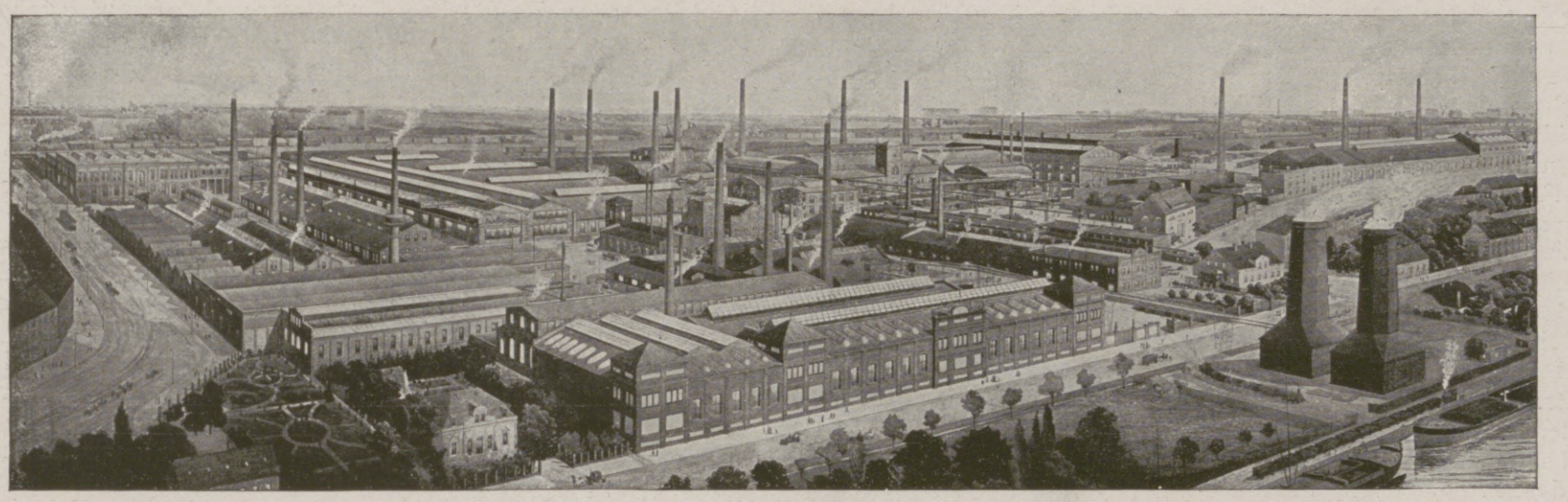


Wir verweisen auf die diesbezügliche Anzeige auf Seite 126 der vorliegenden Nummer.

Hosted by Google

Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft

Kapital und Reserven 68 Millionen Mark **Beamte und Arbeiter 28000**



Gesamtansicht der Huldschinskywerke in Gleiwitz.

Mit ihren verschiedenen Werksanlagen in Friedenshütte, Gleiwitz, Zawadzki, Colonnowska usw. ist die Gesellschaft, sowohl nach der Arbeiterzahl als auch nach der Erzeugungsmenge und dem Betriebskapital das größte Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des oberschlesischen Industriereviers.

Die Gesellschaft arbeitet mit 48 Millionen Mark Aktienkapital, sowie mit 5 Millionen Mark Reserven, also mit 53 Millionen Mark eigenen Mitteln und außerdem mit 15 Millionen Mark fremdem Kapital (Obligationen).

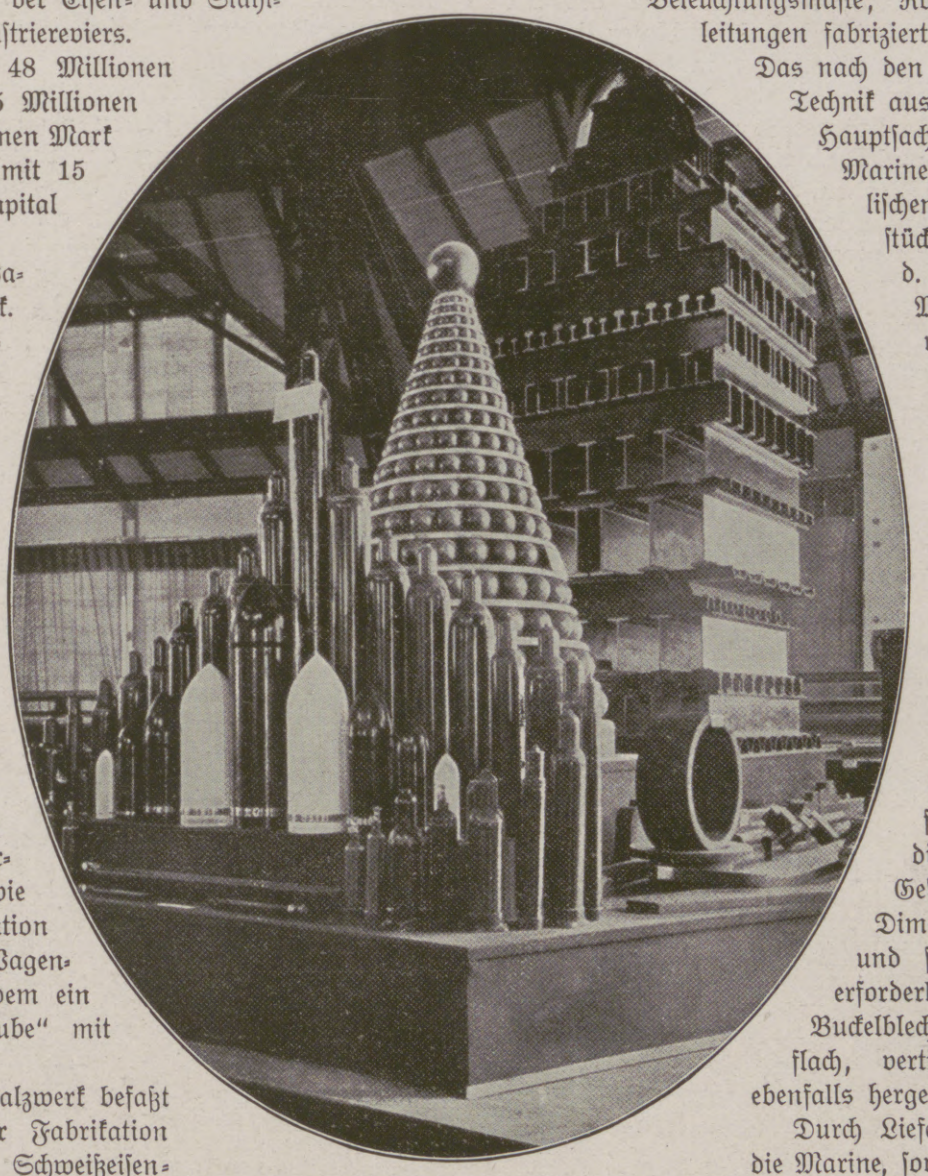
Im Jahre 1916 betrug ihr Warenumsatz etwa 150 Millionen Mark.

Die Zahl der beschäftigten Angestellten ist während des Weltkrieges auf etwa 28000 Personen gestiegen; hergestellt werden auf den Werken im Jahre etwa 500000 Tonnen Rohstahl.

In Friedenshütte besitzt die Gesellschaft sechs Hochöfen, eine aus 360 Koksöfen bestehende Kokereianlage, ein ausgedehntes Thomas- und Siemens-Martin-Stahlwerk und großangelegte Walzwerke zur Herstellung von Halbzeug, Formeisen bis zu den schwersten Profilen, Schienen und Kleineisenzeug, Stab- und Universaleisen, Grob- und Feinblechen, sowie ein Hammerwerk für die Fabrikation von schweren Schmiedestücken, Wagenradsätzen und dergleichen, außerdem ein Steinkohlenbergwerk „Friedensgrube“ mit zwei Förderschächten.

Das in Zawadzki liegende Walzwerk befaßt sich in der Hauptsache mit der Fabrikation von Stabeisen in Fluß- und Schweißeisen-Qualität, insbesondere mit Feldbahnen für artilleristische und Fortifikationszwecke.

An der Spitze der Betriebe der Gesellschaft, die die Verfeinerung von Eisen und Stahl pflegen, stehen die Huldschinskywerke in Gleiwitz. Im Jahre 1867 als eins der ersten Rohrwerke Deutschlands begründet, sind sie nach und nach die erste und bedeutendste Verfeinerungsanlage Oberschlesiens geworden. Außer Röhren, wie stumpf-, patent- und autogen-geschweißten, sowie auch nahtlos nach dem Ehrhardtschen und dem Wittener Verfahren hergestellt, werden Beleuchtungsmaste, Rohrschlangen und Hochdruckrohrleitungen fabriziert.



Ausstellungslager nahtloser Hohlkörper. Huldschinsky-Werke Gleiwitz.

Das nach den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestattete Preßwerk arbeitet in der Hauptsache für die Kriegs- und Handels-Marine; hier werden unter dampfhydraulischen Schmiedepressen schwere Schmiedestücke aller Art bis zu 30 Tonnen, d. h. 600 Zentnern, für Schiff- und Maschinenbau in Siemens-Martin- und Nickelstahl geschmiedet und in der damit verbundenen großen Werkstatt fertig bearbeitet.

Vorhanden ist ferner eine Stahlgießerei, eine Eisengießerei und eine Tempergießerei. Die Stahlgießerei liefert Gußstücke von 1/4 kg Gewicht bis zu 25 Tonnen, insbesondere Material für die Marine, wie Rudersteven und Schiffsschrauben.

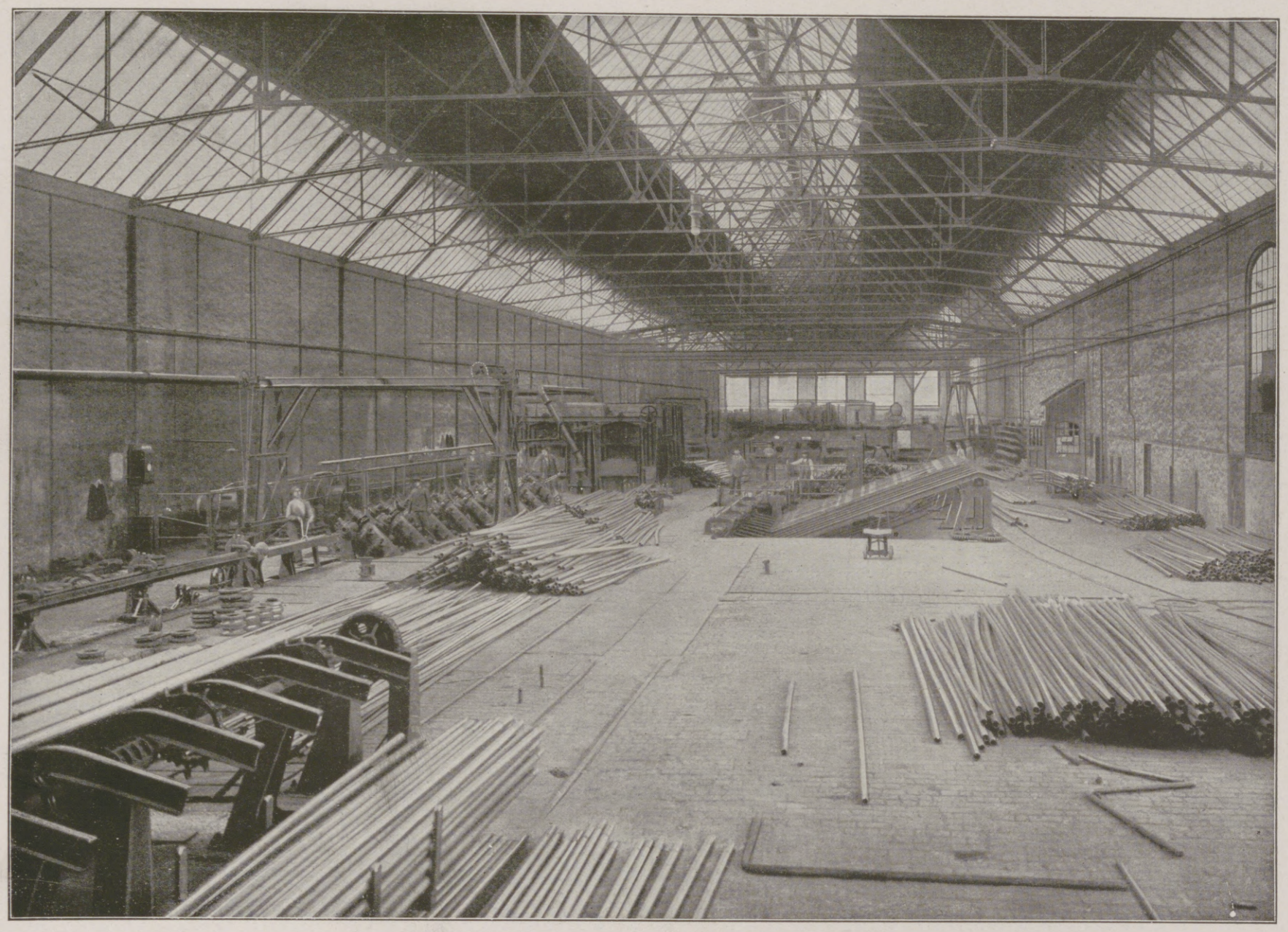
Seit 1901 ist im Betrieb auch eine Anlage zur Herstellung nahtloser Hohlkörper, Kohlensäureflaschen, Wasserstoffgasflaschen für die Luftschiffahrt, Preßluftbehälter, Geschoßhülsen bis zu den größten Dimensionen usw.; Automobilrahmen und sonstige für den Automobilbau erforderliche Blechteile, Kardanröhren, Buckelbleche, Rund- und Quadratböden, flach, vertieft usw. werden neuerdings ebenfalls hergestellt.

Durch Lieferungen großer Schiffswellen für die Marine, sowie Röhren für den Flugzeugbau, sind die Huldschinskywerke als erstklassig bekannt.

Die Huldschinskywerke beschäftigen allein etwa 10000 Arbeiter.

Sämtliche Anlagen der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft stellen sonach für Deutschlands Wehrmacht zu Wasser und zu Lande einen beachtenswerten Faktor dar.

Hosted by Google



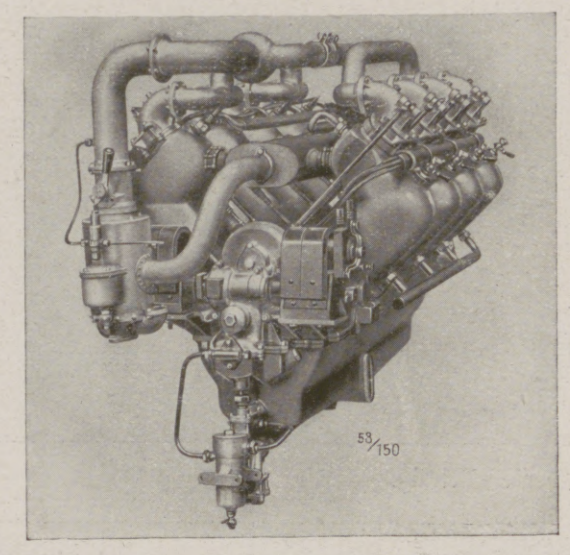
Stahlröhren-Reduzierwerk — Huldschinskywerke Gleiwitz.

Stahlröhren-Präzisionszieherei — Huldschinskywerke Gleiwitz.

Hosted by Google

Gebr. Körting Aktiengesellschaft, Körtingsdorf bei Hannover-Linden.

Zu den ersten Firmen, die sich vor Jahren für den Bau von Flugzeugmotoren interessierten und auf diesem Gebiete grundlegende Arbeit geleistet haben, zählt die Gebr. Körting Aktiengesellschaft. Damals befand sich das deutsche Flugwesen noch im Anfangsstadium der Entwicklung. Dementsprechend waren die Anforderungen, die an die Leistung der ersten Flugmotoren gestellt wurden, wesentlich geringere als heute. Die ersten Maschinen dieser Art, die von Gebr. Körting gebaut wurden und die von den damals auf dem Gebiete des Flugwesens führenden Firmen, wie Wright, Ortz, Dorner und anderen in ihre Flugzeuge eingebaut wurden, hatten eine Leistung von 30 bis 40 PS.



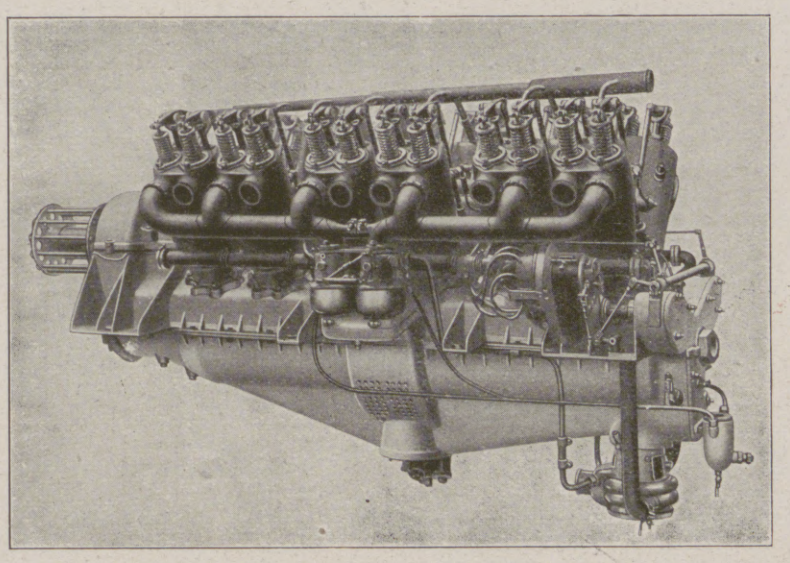
80 PS Körting-Flugmotor aus dem Jahre 1906.

Die erste, für damalige Begriffe größere Maschine baute die Gebr. Körting Aktiengesellschaft im Jahre 1906 auf Anregung des Kgl. Luftschiffer-Bataillons in Berlin-Tegel. Es war dies eine Maschine mit einer Leistung von 80 PS und dem für damalige Verhältnisse außerordentlich geringen Gewicht von 140 kg. Mit dieser Maschine wurden die ersten Versuchsfahrten unserer deutschen Militärluftschiffe, in denen mehrere Motore dieser Type eingebaut waren, unternommen und in 13-stündiger ununterbrochener Dauerfahrt ein Weltrekord erreicht.

Wenn auch dieser Motor ursprünglich für Luftschiffzwecke gebaut war, so ist derselbe doch verschiedentlich auch in jener Zeit in Flugzeuge eingebaut worden. Obenstehende Abbildung veranschaulicht die Bauart dieses Motors.

Sein Aufbau in V-Form stellt eine Anordnung dar, die noch heute ganz besonders zur Erzielung größerer Leistungen, als eine zeitgemäße, Anwendung findet. Von modernen Motoren wird der damals von Gebr. Körting Aktiengesellschaft gebaute Motor nur dadurch übertroffen, daß Fortschritte in der Qualität der Baumaterialien und ihrer Verarbeitung gemacht sind, die eine Verringerung des Gewichtes ermöglichen.

Von weiteren Typen, die in jenen Jahren von Gebr. Körting Aktiengesellschaft gebaut wurden, soll hier noch kurz ein 6-Zylinder-Reihenmotor erwähnt werden. Derselbe wurde im Jahre 1909 gebaut und besaß die für damalige Zeit stattliche Leistung von 200 PS. Mehrere solche Motore dienten seinerzeit einem Parseval-Luftschiffe als Antriebsmaschinen.



Moderner 12-Zylinder Körting-Flugmotor.

So groß in jener Zeit das Interesse der Militärbehörden für die Luftschiffahrt war, so unbedeutend waren damals noch die Anfänge des Militärflugwesens. Wenn auch die Bedeutung, die das Flugzeug für militärische Zwecke in der Zukunft erringen konnte, schon erkannt war, so lag doch die praktische Betätigung als Flieger noch ausschließlich in Händen von Privaten und trug den ausgesprochenen Charakter als Sport. Dieser Umstand war für Gebr. Körting Aktiengesellschaft bestimmend, den Bau von Flugzeugmotoren gegenüber anderen dringenderen Aufgaben, die damals an sie herantraten, zeitweilig in den Hintergrund treten zu lassen.

Wright-Flugzeug mit 40 PS Körting-Motor.

Nachdem aber das Militärflugwesen, sobald die militärische Brauchbarkeit von Flugzeugen erwiesen war, sich schnell und in großem Umfange entwickelt hatte und durch den Ausbruch des Krieges der Bedarf von Flugzeugmotoren ein dringender geworden war, nahm Gebr. Körting Aktiengesellschaft gestützt auf die Erfahrung früherer Jahre den Bau von Flugzeugmotoren wieder auf. Untenstehende Abbildung stellt einen Flugzeugmotor von Gebr. Körting dar, wie er im Laufe des Krieges auf Anregung der Inspektion der Fliegertruppen von Gebr. Körting gebaut und geliefert worden ist. Wie die Abbildung erkennen läßt, wurde für denselben ebenfalls die Bauart in V-Form, und zwar als 12-Zylindermotor gewählt, um gegenüber den bei Kriegsausbruch üblichen und zum Teil noch heute gebräuchlichen Maschinenleistungen eine erhöhte Kraftleistung zu erzielen. Der Antrieb des Propellers erfolgt bei den Motoren dieser Bauart nicht unmittelbar von der Maschinenwelle, sondern vermittels eines Zahnrädervorgeleges, durch das die Drehzahl zwecks Erzielung einer günstigen Propellerdrehzahl reduziert wird.

Wie der Vergleich nebenstehender Abbildung mit der ersterwähnten erkennen läßt, stimmen beide Maschinen in ihrem Aufbau im wesentlichen überein. Trotzdem aber ist die Konstruktion der letzterwähnten Maschine eine auch heute noch durchaus gebräuchliche und entspricht den modernsten Anforderungen. Diese Tatsache läßt erkennen, welchen Anteil die Gebr. Körting Aktiengesellschaft durch die schon vor Jahren geleisteten Arbeiten auf dem Gebiete des Flugmotorenwesens an dessen Entwicklung genommen haben.

Hosted by Google

WERKZEUGSTAHL - KONSTRUKTIONSSTAHL-
SPEZIALSTÄHLE FÜR LUFTFAHRZEUGBAU-
NAHTLOS GEZOGENE ROHRE

GEBR. BÖHLER & Co AKTIENGESELLSCHAFT
WIEN I. ELISABETHSTR. 12 BERLIN N.W.

Hosted by Google

G. Lufft

Telegrammadresse: Barolufft Stuttgart

Fernsprechnummern: 12328 und 12329

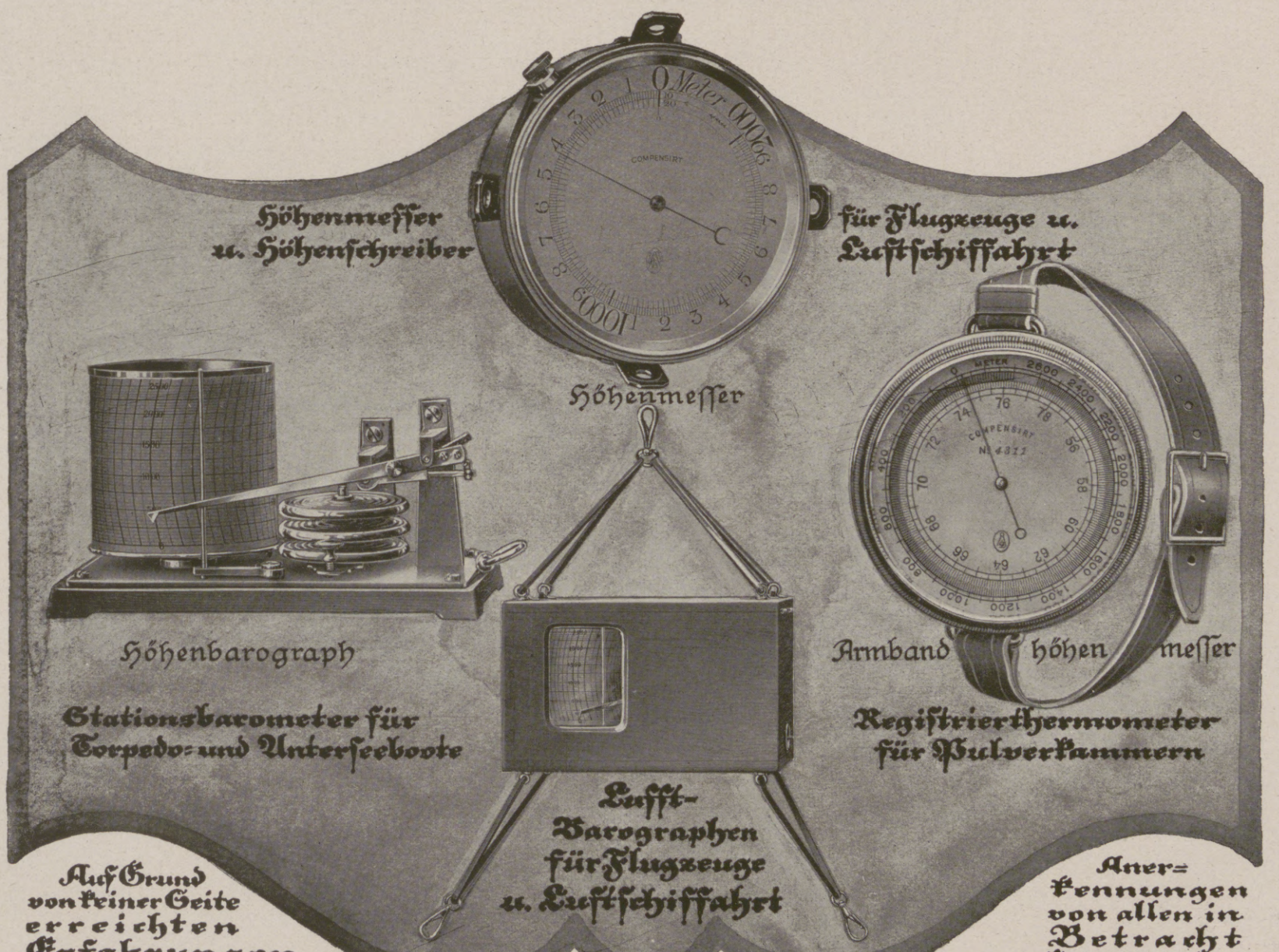
Metallbarometerfabrik

Stuttgart

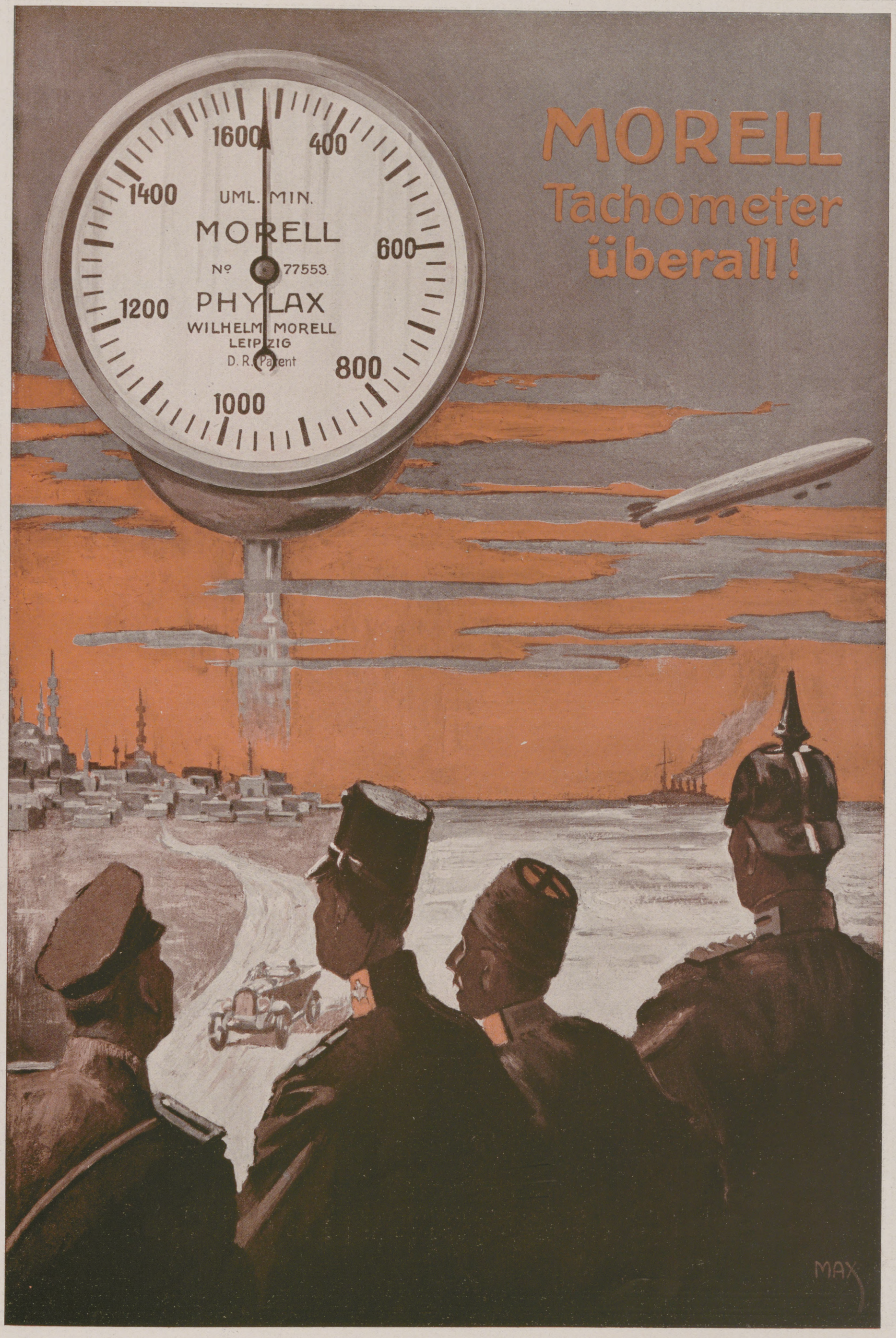
Altenberg = Str. 3-5

Gegründet 1881.

Hauptsächlichster Lieferant für die Land- und Seeflugstationen, Flugzeugwerke und Luftschiffwerften Deutschlands und der Verbündeten.



Hosted by Google



Hosted by Google

SONDERSTÄHLE
FÜR ALLE ZWECKE DES KRAFTWAGEN-
UND FLUGZEUGWESENS

POLDIHÜTTE

BERLIN
SO 16, CÖPENICKERSTRASZE 113

WIEN
III. DITSCHEINERGASSE 1

PRAG
II. MARIENGASSE 55

BUDAPEST
UNGARISCHE STAHLWARENFABRIK, AKTIEN-GESELLSCHAFT
VI. ÄUSZERE WAITZNERSTRASZE 95

Hosted by Google

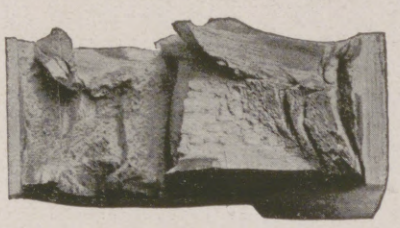
Hosted by Google

E·NACKE·COSWIG Sa.

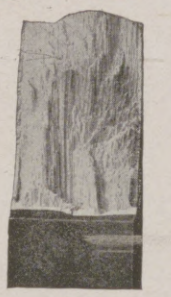
Lastautomobile·Omnibusse·Lieferungswagen
staatlich subventionierte Lastzüge und Lastwagen.

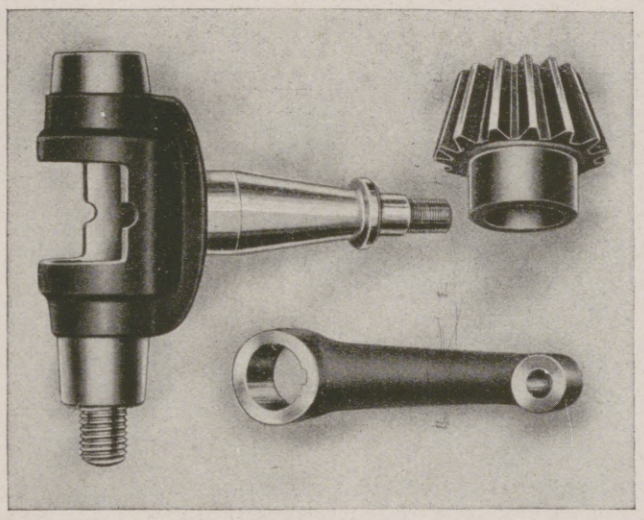
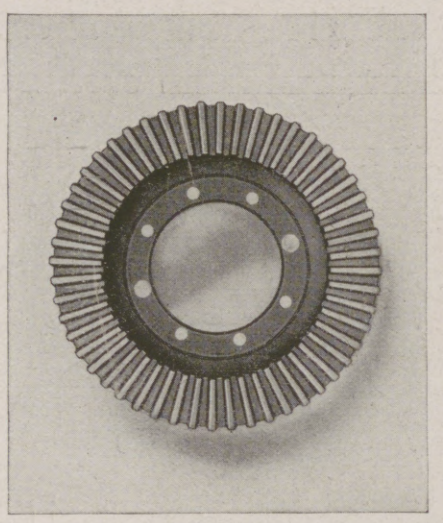
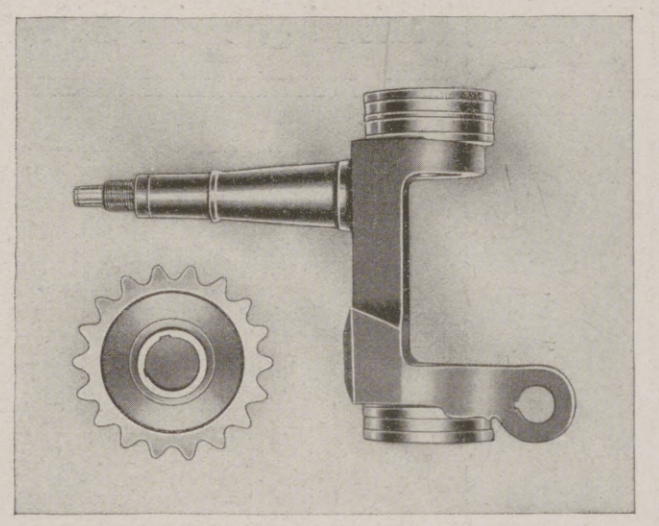
Hosted by Google

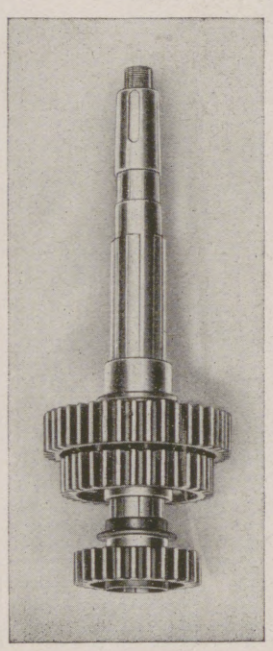
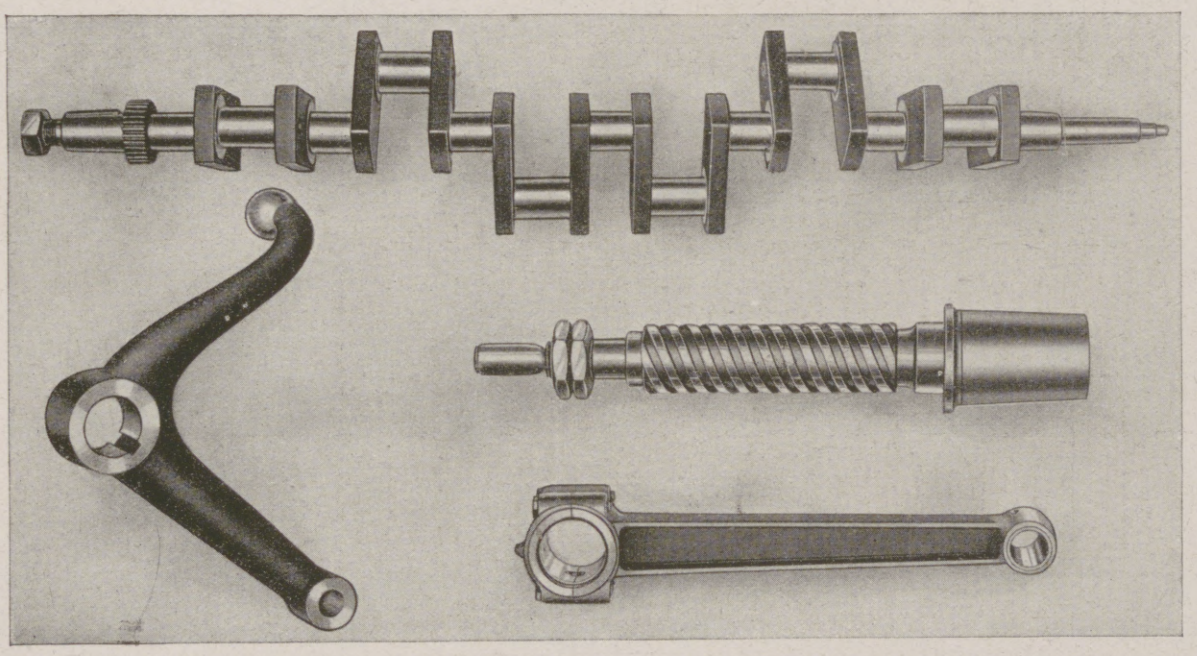
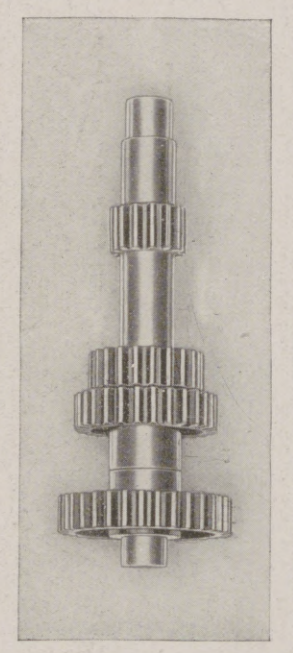
SCHOELLERSTAHL



Hervorragend geeignet
für
Auto- und Flugzeug-
Bestandteile



TERNITZER STAHL- UND EISENWERKE
VON
SCHOELLER & Co.

Gußstahlhütte, Walz-, Hammer- und Preßwerke, Frischstahlwerke, Stahl- und Grau-Gießerei, Waggonräderfabrik, Geschoßfabrik, Mechanische Werkstätten, Blankzieherei und Fabrik für feuerfeste Materialien

WERKE: TERNITZ a. d. SÜDBAHN, MURAU, STEIERMARK

Zentralbureau: WIEN I., Wildpretmarkt 10

DRAHTANSCHRIFT: TERNITZER, WIEN / FERNSPRECH-ANRUF 18.576, 18.577, 15.058

WIENER NIEDERLAGE: II., TABORSTRASSE 75, FERNSPRECH-ANRUF 18.104

AUSWÄRTIGE ZWEIGNIEDERLASSUNGEN UND VERTRETUNGEN:

BUDAPEST, PRAG, BRÜNN, BERLIN, DÜSSELDORF, FRANKFURT a. M., LEIPZIG, BRESLAU, NÜRNBERG, MAILAND, ST. PETERSBURG, BELGRAD, BUKAREST, SOFIA, RUSTSCHUK, SOSNOWICE

Hosted by Google

Bergische Stahl-Industrie G. m. b. H.

Werksgründung 1854 — Gußstahlfabrik Remscheid — Werksgründung 1854

Zentrale für Stahl: Düsseldorf (Hansa-Haus). Fernsprech-Anschluß: Nr. 5957, 8756 und 8757. Telegr.-Adresse: Stahlindustrie Düsseldorf.

Hochwertiger Konstruktionsstahl
für die **Luftfahrzeug-Industrie**

in altbewährten Spezial-Qualitäten von anerkannt höchster Gleichmäßigkeit

Besonderheit: **Kurbelwellen,** vorgedreht und fertig bearbeitet
sowie sonstige hochbeanspruchte Konstruktionsteile.

Langjährige Lieferanten der bedeutendsten Firmen.

Werk Leipzig-Plagwitz

Herstellung von Armaturen und Apparaten für Betriebs-Anlagen aller Art

& Co.

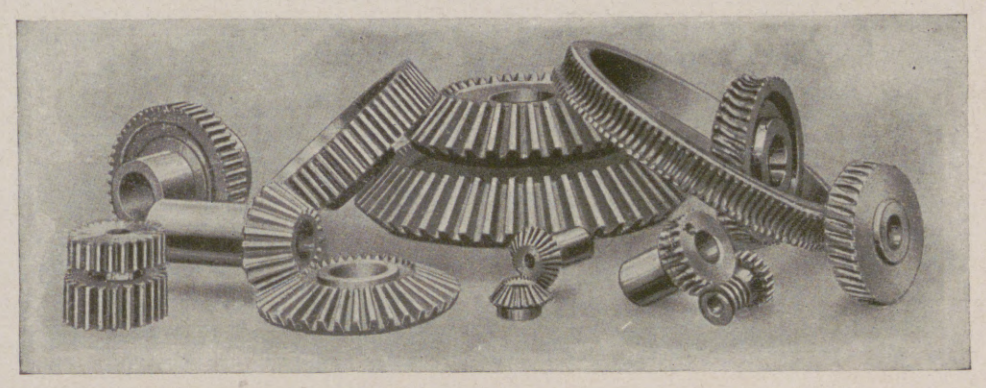
Werk Leipzig-Leutzsch

Metallguss wie: Bronze,- Aluminium- u. Zink-Legierungen, insbesondere Präzisionsguss.

Schumann & Co
INH. ALBERT JSELER
Leipzig-Plagwitz.

Zahnräderfabrik Otto Döring
Berlin N 39

Kegelräder / Stirnräder
Schraubenräder
Schneckenräder
Schnecken / Zahnstangen



Hosted by Google

Germania
Flugzeugwerke G.m.b.H.

WERK I: LUFTSCHIFFHAFEN. Leipzig WERK II: LEIPZIG-MOCKAU

Lieferantin des Heeres u. der Marine.

Hosted by Google

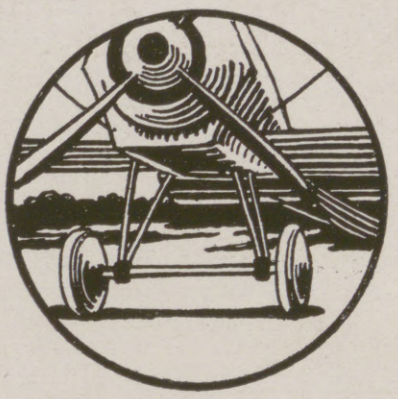
Halberstädter Flugzeugwerke G·m·b·H·

HALBERSTADT AM HARZ

Bauen vorwiegend hervorragend leichte und schnelle Flugzeuge jeder Art mit Umlauf- oder Standmotor.

Flugzeugabfederung

in langjährig bestbewährter Qualität



Gummiersatzabfederung

umsponnen wie Gummikabel, D.R.-Patent. Von der Heeresverwaltung als vollwertiger Ersatz für die bisherige Gummiabfederung anerkannt und zugelassen.

Spezialfabrik

Dr. W. Kampschulte & Cie., Solingen

Industriewerke für Elektrochemie und Heilgymnastik

Telegramm: Kampschulte Telephon No 147.

Verlangen Sie Preisliste L.

Flugmeister-Abzeichen

Flugsport-Schmucksachen

Flieger-Ausrüstungen

H. M. Schlecker

Berlin-Johannisthal

Preisliste gratis und franko.

Deutscher Eisenhandel

AKTIENGESELLSCHAFT

Abteilung Ravené, Berlin SW. 19

Fernsprecher: Zentrum 9986—9992 Telegramm-Adresse: „Ferrum", Berlin

Stabeisen
Bleche
Betoneisen
Bandeisen

Normal- und Sonderprofile für **Kunstschmiede- und Konstruktionswerkstätten**

Mannstaedt-Ziereisen, -Treppenschienen u. -Eckleisten

Werkstätten für Eisenkonstruktionen
Hoch- und Brückenbauten

Gußeiserne Fahrschienen
Unterlagsplatten :: Säulen

Normal- und Grey-Träger
[-Eisen

Schmiedeeiserne
Gas-, Siede-, Bohr- und Flanschen-
RÖHREN
FITTINGS

Armaturen aller Art

Schmiedeeiserne Flanschen

Gußeiserne
Muffendruck-Flanschen und Abflußröhren nebst Fassonstücken

Kanalisations-Artikel

Badewannen :: Sanitäre Artikel

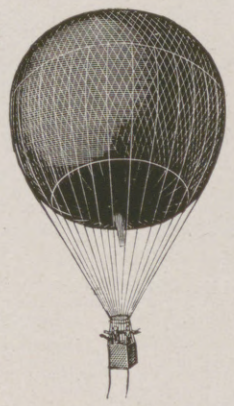
Hosted by Google

Engelbert Schweinem Wittwe

(Inh.: Karl Zimmermann)

Gegr. 1841. **Köln (Rhein)** Gegr. 1841.

Hanftauwerk- und Netzfabrik



Langjähriger Lieferant vieler Luftschiffhäfen

Fertige an und liefere:

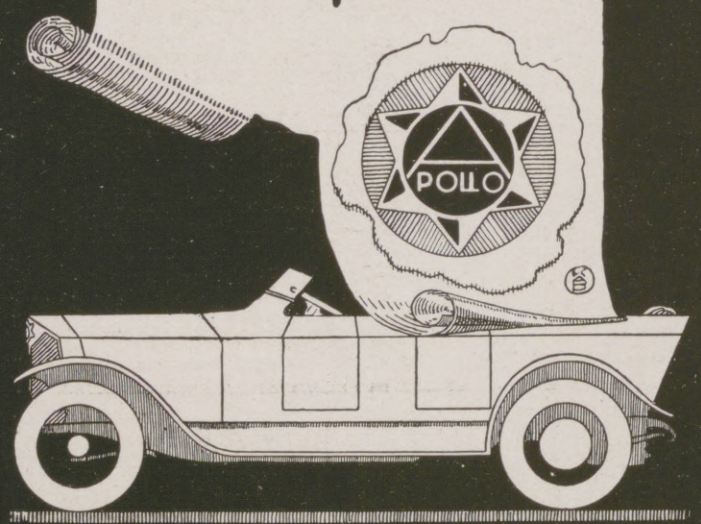
Ballonnetze, alle Arten Leinen, Drahtseile, Gondelschuhe, Ramieschnur, Kokosballastsäcke, Knebelbunde usw.

Höchste Auszeichnungen:

Silberne Medaille: Köln 1905; Goldene Medaille: Köln 1906; Goldene Medaille: Barmen 1910.

Filialen und Verkaufstellen

Berlin
Breslau
Cöln a/R
Dresden
Leipzig
Magdeburg
München
Nürnberg
Weimar
u.s.w.



Apollo-Werke A.G. Apolda i/Th.

RICHARD BOHNE
Berlin-W-Schöneberg

Fernsprecher: Berlin, Amt Kurfürst 6584
Drahtanschrift: ANOMBA, Berlin
Vertreten im In- u. Ausland

Luftfahrzeug-, Schiffbau- u. Kraftwagen-Bedarfsartikel

Pressluft-Abteilung
Kompressoren, Pumpen, Pressluft-Maschinen und Werkzeuge aller Art.

Maschuwerk-Abteilung
Sämtliche Maschinen und Werkzeuge für die Metall- und Holzbearbeitung.
Sonderheit: Ölfeuerungsanlagen.

Armaturen-Abteilung
Sämtliche Armaturen für die Industrie.

Schlauch-Abteilung
Schläuche aus Gummi, Metall, Hanf, Asbest usw., Dichtungen, Packungen, Treibriemen usw.
Sonderheit: Flugaschen- und Rußausbläser „Borima".

Oel-Abteilung
Sämtliche Oele und Fette für die Industrie.
Sonderheit: Ia wasserlösliches Bohröl, Glyzerin-Ersatz.

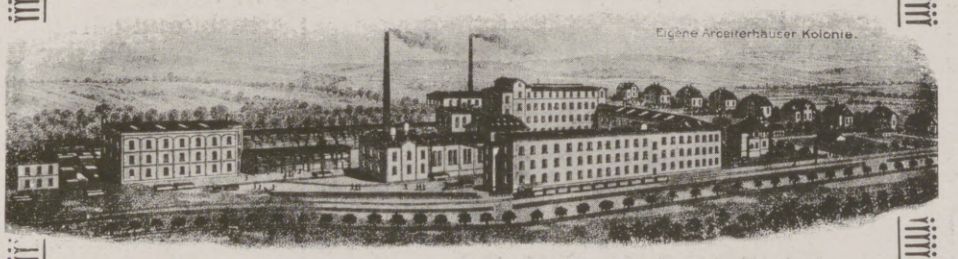
Stahl-Abteilung
Schnelldreh- und Werkzeugguß-Stahl.

Ständiger Lieferant der Staatsbehörden und allerersten Industriewerke des In- und Auslandes.

BLANKE & RAST
Armaturen-Fabrik und Metallgießerei
LEIPZIG-PLAGWITZ

Telegr.-Adr.: Industrie-Leipzig. Fernruf: 40 202.

Zukünftige Fabrik in Dippoldiswalde bei Dresden.



Spezial-Erzeugnisse:

Armaturen für Flugzeuge und Luftschiffe, ferner für Automobile, Lastkraftwagen und Unterseeboote,

Hähne, Vergaser, Reduzierventile, Benzinseiher, Luftpumpen, Leisten, Zentralöler, sowie

Maschinen- und Kessel-Armaturen
für Schiffe, Lokomotiven usw.

Schmierpressen, Schmierapparate für Fett und Öl, Tropföler, Staufferbüchsen, Sauerstoffreduzierventile, Dochtöler, Ölstandszeiger, Ölpumpen, Kompressionsöler, Schmierhähne, Ablaßhähne usw.

Preislisten auf Verlangen.

Hosted by Google

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

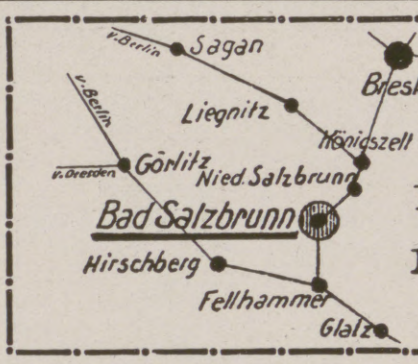
Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.



Oberbrunnen u Kronenquelle

bei

Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Thüringer Waldkurheim

= **Friedrichroda** = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. **San.-Rat Dr. Lots.**

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M. Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

---

Dr. Wigger's Kurheim Partenkirchen

(Bayer. Hochgebirge)

Sanatorium

für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Vollkommenste Einrichtungen.
Alle Bequemlichkeiten.
Eigenes großes Kurmittelhaus.
Aussichtsreiche, sonnigste und geschützteste Lage.
Eigene diätetische Abteilung.

Gute Verpflegung und ungestörter Dauerbetrieb gesichert.

Auskunftsbuch.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Hildesheim

in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse.
Auskunft durch den Verkehrsverein.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Travemünde

Seebad u. klimatisch. Kurort 25 Minuten von Lübeck, 1¼ Stunde von Hamburg, 4 Std. v. Berlin. Für Kriegsteilnehmer Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen und Wohnungsverhältnissen. Näheres durch d. Kurverwaltung

---

Emser Wasser

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—.
Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Frauen-Technikum

Hamburg 1. Ausbild. f. Bau- u. Masch.-Wes.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Hochschule für Frauen Leipzig

Ausbildung für höhere Frauenberufe außerhalb der Universitätsbildung

a) zur **Jugendleiterin,**
b) zur **Lehrerin** am Kindergärtnerinnenseminar,
c) zur **Laboratoriums-** und **Arzt-Assistentin,**
d) für **soziale Berufsarbeit** (dabei einjähriger sozialer Fortbildungskursus für staatlich geprüfte **Krankenschwestern).**

Staatliche Abschlußprüfungen.

Beginn des Winterhalbjahrs: 22. Oktober. Nähere Auskunft sowie Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch die Kanzlei der Hochschule: Leipzig, Königstraße 39.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralmächte M. 3.— Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller. Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein

Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Erziehungsheim (Realschule) Waldkirch i. Br.

Badischer Schwarzwald.

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.

Dr. Plähn.

Grathwohl-Cigaretten

Feinste Marken

Unser General 4 Pf.	Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „	Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „	Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.	

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Großherzogl. Hessisches Bad:

Bad-Nauheim

Am Taunus bei Frankfurt a. M.

Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden.**

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. / Gesunde, kräftige Luft. / Herrliche Park- und Waldspaziergänge. / Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket.

Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt. Man fordere den neuesten Prospekt A 112 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".

Hosted by Google

GOERZ ANSCHÜTZ KLAPP-KAMERA **ANGO**

Unübertroffen für Kriegs- und Sport-Zwecke.

Älteste bestens bewährte Schlitzverschluß-Kamera, regulierbar bis 1/1000 Sekunde.

Bezug durch alle Photohandlungen. Preislisten kostenfrei.

Optische Anstalt C. P. GOERZ, Aktiengesellschaft, Berlin-Friedenau.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Soeben erschien:

„Flinz und Flügge"

Eine Aviatiade in acht Nummern.

Von Roland Betsch verfaßt und Georg Schütz bebildert.

5. bis 10. Auflage. Gebunden Mark 1.50.

„Das vorliegende Buch ist nicht nur neuartig, sondern steht himmelhoch über allen anderen Erscheinungen auf dem Gebiete des Fliegerunterhaltungslesestoffes. Wilhelm Busch würde zu seinem Schüler sagen: „Großartig, du hast deinen Meister übertroffen." ... Eine Empfehlung ist überflüssig. Flinz und Flügge wird sprichwörtlich werden." Flugsport.

Ich habe Ihre Fliegerbuschiade mit reiner Freude gelesen. Ein Buch voll des köstlichsten Humors. Ein Buch, das auch in diesem Kriege allen draußen im Felde eine große Aufheiterung und Freude bereiten muß ... Ich wünsche Ihrem köstlichen Werk eine fröhliche Fahrt und glücklichen Start. Garbe, Betriebsleiter der Fokker-Flugzeugwerke.

Ihr Buch ist großartig ... Ihr Zeichner ist hervorragend ... Leutnant und Flugzeugführer Hartmeyer.

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau I.

Für unsere Flieger!

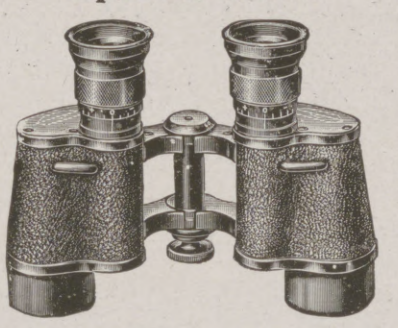
Deutscher Luftflotten-Verein

Ehrenpräsident: S. Hoheit der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein.

Aufgaben: Unausgesetzte **Propaganda** für eine starke deutsche Luftflotte durch eigene Zeitschrift „**Die Luftflotte**", durch **Vorträge** und laufende **Veröffentlichungen**, durch Beteiligung am kommenden **Luftverkehr**. Erhaltung der **Luftfahrerschule**, die schon Hunderte von Fliegern ausgebildet hat. **Unterstützung von Familien gefallener Luftfahrer. Unterbringung** von genesenden und erholungsbedürftigen Fliegern und Luftfahrern in geeigneten Kurplätzen. **Mitgliederzahl** 1914: **9000**, 1917: **60 000**. Jahresbeitrag 3 Mark. — Anmeldungen Berlin W 50, Markgrafenstraße 6.

Für unsere Luftfahrer!

Ernst Leitz
Wetzlar
Optische Werke



Prismenfernrohre
für Heer und Marine
Angehörigen der Wehrmacht zu Vorzugspreisen
Liste L. U. kostenfrei.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Goedeke HAMBURG

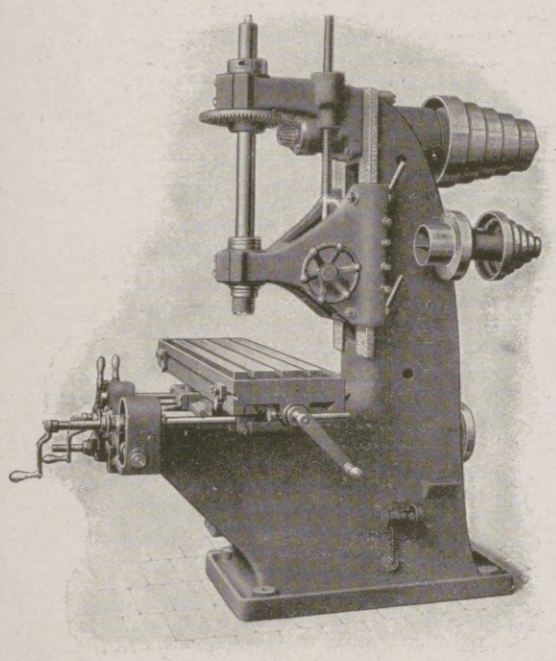
KAKAO SCHOKOLADE KEKS

ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Aus unserer Serienfabrikation sind kurzfristig lieferbar:

Vertikal-Fräsmaschinen
mit und ohne Rundtisch

Geschoßabstechmaschinen
für alle Granatendurchmesser in vielhundertfach bewährter Ausführung



WILHELM HEGENSCHEIDT G. m. b. H.
Ratibor (O.-S.)

Metallwarenfabriken
Müller & Urban
Reichenbach i. V. und
Otto Urban, Velbert, Rhld.

fabrizieren

gepresste, geprägte, gezogene und gefräste Artikel
nach Muster oder Zeichnung.
Ausarbeiten von Ideen.

Spezialität:

Zick-Zack-Riemenverbinder aus Stahlblech,
Automobilhauben-Scharniere,
Oberlichtöffner.
Schlauchklemmen D. R.-G.-M.

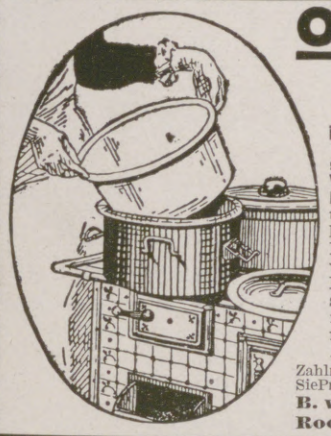
Ernst Tiburtius & Co.,
G. m. b. H., Berlin SO. 36, Lausitzerstr. 31
Bank-Konto: Deutsche Bank. Fernsprecher: Amt Moritzplatz 4476. Postscheckkonto: Berlin, Nr. 13598.

Metallwaren-Fabrik mit elektrischem Betrieb
Beleuchtungskörper u. Metalldruckwaren.
Kunstgewerbliche Werkstätten.

Flugzeugteilbau:
Gashebel, Drosselhebel, Steuersegmente, Gürtelschlösser, Hinterlegescheiben, Motorhauben, Kompaskappen usw. usw.

Verpackungsfilze
Abdichtungsfilze
liefern billigst
Carl Günther & Co.
Filzfabrik, Berlin N. O. 43

OHNE FETT!



Unentbehrlich in jeder Küche
ist der Heißluft-Koch- u. Bratkessel
„Retter in der Not"
Vorteile sind: Ohne Zusatz von **Butter** u. **Fett** schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust von Nährsalzen od. **Größe** des Fleisches. Mindestens 20% Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwert ein Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzügl. Zubereitung **die größten Ersparnisse.** Auf jed. Feuerung zu gebrauchen.
Zahlreiche Anerkennungen. Verlangen Sie Prospekte u. Gebrauchsanweisung bei
B. van der Hurk, Köln, Roonstr. 31. * Fernruf A 6264.

Anerkannt vorzügliche Photo-Platte.

„Kaco"-Dichtungen
Deutsches Erzeugnis für
Kraft- und Luftfahrzeuge aller Art
in KUPFER-, EISEN- oder MESSING- Asbest-Ausführung
Belegscheinfreie Messing-Asbest-Flanschen
Kupfer-Asbest-Co., Gustav Bach, HEILBRONN a. N.
Erste und grösste deutsche Spezial-Fabrik für metall-elastische Dichtungen.

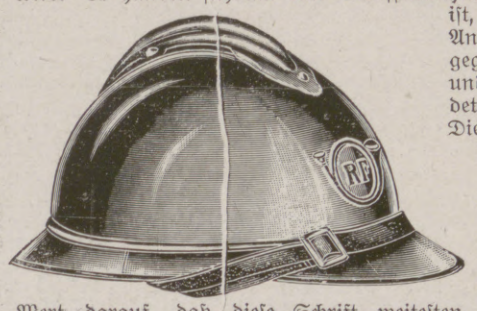
Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Für Verdienste auf industriellem Gebiet erhielt der Mitbegründer der Wanderer-Werke vorm. Winklhofer & Jaenicke Aktiengesellschaft in Schönau bei Chemnitz Herr Kommerzienrat Winklhofer das Ritterkreuz I. Klasse des Albrechtsordens mit der Krone.

Hervorragend seltenes Andenken an den großen Weltkrieg sind von unsern tapfern Truppen in den Kämpfen im Westen erbeutete französische Stahlhelme, deren Verkauf durch den Kriegsbeute-Vertrieb zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, Berlin W. 35, Schöneberger-Ufer 20 zum Preis von 25 Mark einschließlich Erwerbsurkunde erfolgt.

Zerstörte Kunstdenkmäler an der Westfront behandelt eine von dem Bild- und Film-Amt in Berlin SW. 68, Zimmerstraße 72-74 herausgegebene Broschüre, in der auf die rücksichtslose Zerstörungswut der Engländer und Franzosen hingewiesen wird. Es handelt sich um eine Veröffentlichung, die bestimmt ist, die lügnerischen Anklagen der Feinde gegen Deutschland und seine Verbündeten zu widerlegen.



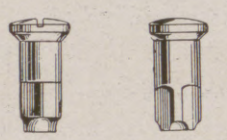
Die Ausführungen, von einem ersten Kunsthistoriker geschrieben, sind von größter Wichtigkeit. Das Bild- und Film-Amt legt großen Wert darauf, daß diese Schrift weitesten Kreisen bekannt wird, und bittet, diesen Zweck durch Bezug und Auslegung der Broschüre an passender Stelle oder mittels sonstiger entsprechender Verwendungsart zu fördern.

Hilfsbereitschaft. Das dritte Jahr des grausamen Völkerringens geht zur Neige, und noch halten, wie seit Jahren, mit bewunderungswürdiger Ausdauer und selbstlosem Opfermut Deutschlands beste Söhne siegreiche Wacht, immer von neuem den wütenden Anstürmen der Feinde mit der aus ihren Leibern und Stahl unlösbar gefügten Wehr trotzend. Wenn auch kein Ausdruck des Dankes an diese Heldentaten heranreicht, so wollen wir Daheimgebliebene doch den Jahrestag des Kriegsbeginns zum Anlaß nehmen, alles zu tun, was irgend in unsern Kräften steht, um unsern Tapfern draußen ihr schweres Dasein nach Möglichkeit zu erleichtern. Dazu ist die von dem treuen deutschen Gemüt ersehnte Liebesgabe aus der langentbehrten Heimat das gegebene Mittel. Da es unter den jetzigen Verhältnissen im allgemeinen für den einzelnen nicht ratsam ist, die Gaben selbst zu beschaffen und zu verschicken, bittet der Kaiserliche Kommissar und

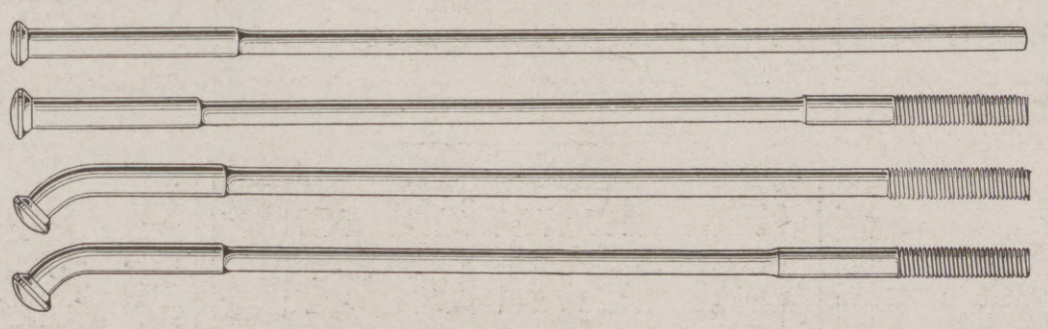
MM Mostmüs Müllner
Hoflinfrant V. M. des Königs
Eltwillen

Wilhelm Berg, Altena i. Westf.

Speichen und Nippel
für Flugzeug-Anlauf- u. Kraftwagen-Räder
Speichen aus patent-gehärtetem Gußstahldraht für höchste Beanspruchung geeignet
Bruchfestigkeit: 120 bis 130 kg pro qmm / Dehnung 6 mm
Nippel aus Messing und Stahl



Glatt / Eindickend
Doppeldickend
In allen Ausführungen



Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Flugzeug-Modelle, Material, Propeller, Bambus, Panzerräder, Spannschrauben usw.
Pressluftmotore
Stahlfedermotore
Fritz Saran, Berlin W. 57
Potsdamerstraße 66.
Verkaufsstelle der von der Inspektion der Fliegertruppen zum Modellbau freigegeb. Materialien.
Illustrierte Preisliste Nr. 8 z 10 Pfg.

Ihr neuer Haarnetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Gebr. Perzina, Schwerin i. M.
Hoflieferanten.
Firma gegründet 1871. ∞ Telegr.-Adr.: „Perzinaflug". ∞ Fernruf Nr. 69 und 189.
Fabriken für Heeresbedarf, insbesondere für alle Arten Holz- und Sattlerarbeiten für Flugzeuge und Luftschiffe, Flugzeugteile, Rippen, Holme, Stiele, Propeller u. a. m.
Spezial-Bauanstalt für
Flugzeug-Tragflächen
aller Arten und Systeme.

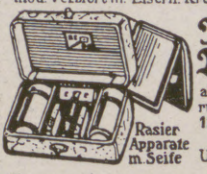
Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Schwerhörige
erhalten gegen Einsendung von 1 Mk. ein gebund. Exemplar unserer reich illustr. Beschreibung von Hörrohren.
Carl Wendschuch
Königlicher Hoflieferant
Dresden-A., Struvestraße 11.

Limania-
Armee- u. Marine-Uhren
die besten u. billigsten.
Militär-Taschenuhren

nachts helleuchtend (mit Garantie) M. 8.75, 15.25, 22.50. 25.— etc.
Militär-Armbanduhren
mit Radium-Zifferblatt u. Zeigern M. 12.75, 16.—, 24.—, 30.— etc.
Kriegsschmuck
zeitgemäße Geschenkartikel

No. F100a. Modernes Granatarmband aus Goldbronzemetall stark matt. — Vergoldet m. Scharnier z. Oeffnen. Eisernes Kreuz (Naturimit.) M. 9.25
No. F148. Granatring, matt vergold., mod. verziert m. Eisern. Kreuz M. 1.20



Rasier-Apparate
allerbeste Ausführungen M. 6.—, 12.—, 16.–, 24.50
Rasier Apparate m. Seife
Rasiermesser, Utensilien billigst.
Ferner billigst:
Taschenmesser, Zigarren-Etuis, Geldbörsen Tabakpfeiffen, Papier- u. Schreibwaren etc.
Kataloge über alle Gebrauchsgegenstände erh. Heeres- u. Marine-Angehörige kostenlos nach allen Fronten.
M. Liemann Akt.-Ges.
Berlin C. 25, Prenzlauerstr. 56
Größtes Unternehmen seiner Art

Versand direkt ins Feld gegen vorherige Kasse

SCHRAUBEN und MUTTERN
Façonteile aller Art und Grösse

Anfertigung von 6 kt. Präzisions-Maschinenschrauben und -Muttern in Größen bis zu 1/2 Zoll und 300 mm Länge.
Vöhrenbacher Metallwarenfabrik, Inhaber W. Hornung, Vöhrenbach (Bad. Schwarzwald). — Telephon Nr. 19.

Gummilos
Konservenglas DAGMAR ges. gesch.
schließt sicher ohne Gummiring.
Ausprobiert! Anerkannt! Bewährt!
Kurze Sterilisierungsdauer (3mal so schnell).
Entspricht in dieser gummiarmen Zeit dringendem Bedürfnis. — Bei baldiger Bestellung Lieferung gesichert.
Konservenglas „Gummilos" G. m. b. H. Berlin W 35
Verkaufs-Abt.: Hans Hagemeister, Unt den Lind. 39.
Vertretungen u. Alleinverkauf f. einz. Plätze zu vergeben.

Hosted by Google

Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege nach Benehmen mit dem Kriegsministerium, dem Chef des Feldsanitätswesens und dem Generalquartiermeister, Geld zur Beschaffung von Liebesgaben zu spenden und dieses zu überweisen an die Sammelstellen der Vereinigungen vom Roten Kreuz, die Sammelstellen der Ritterorden, die in jedem Korpsbezirk am Sitze des stellvertretenden Generalkommandos errichteten Annahmestellen für freiwillige (Liebes-)Gaben (Verzeichnis hängt bei jedem Postamt am Schalter aus) oder das Zentraldepot für Liebesgaben des Kaiserlichen Kommissars und Militär-Inspekteurs der freiwilligen Krankenpflege zu Berlin, Deutsche Bank, Depositenkasse R. Wie schon früher, wird etwaigen Sonderbestimmungen der Spender nach Möglichkeit bei der Verwendung Rechnung getragen werden. Möge das deutsche Volk beweisen, daß man zugunsten derer, die ihm Heimat und Herd erhalten, nicht vergeblich an es appelliert!

Der Deutsche Luftflottenverein E. V. arbeitet seit Jahren daran, im deutschen Volk die Erkenntnis von der Bedeutung einer starken deutschen Luftflotte zu verbreiten. Der Weltkrieg aber erst brachte seinem Streben die Anerkennung des deutschen Volkes. Nun wurde erkannt, warum er immer wieder mahnend die Hand erhob. Zu Tausenden und Abertausenden kamen deutsche Volksgenossen zu ihm, mitzuwirken an dem großen Werk. Heißen Dank den Männern, die jetzt siegreich die deutsche Luftwaffe führen. Der deutsche Luftflottenverein wird diesen Dank abstatten, indem er, auch wenn wieder Frieden ist, treu zu seinem alten Streben steht: Deutschland groß und unüberwindlich zu machen für alle Zeiten! Die Mitgliederzahl ist seit 1914 von 9000 auf 60 000 angewachsen. Jeder Deutsche betätige seine Begeisterung und Dankbarkeit durch Beitritt. Alles Weitere durch die Hauptgeschäftsstelle Berlin W. 50, Marburgerstraße 6.

Das weltbekannte Dr. Lahmanns Sanatorium Weißer Hirsch bei Dresden hat auch im Kriege trotz der großen Schwierigkeiten seinen alten Ruf zu wahren gewußt, indem es zur größten Freude seiner alten Anhänger und Patienten, gegenwärtig ca. 300, in mustergültiger Weise verstanden hat, den Betrieb im alten Gang zu halten. Ein eigenes großes Gut mit besonders ausgedehnten Obstplantagen und Milchwirtschaft, das seit 20 Jahren dem Sanatorium durch seinen genialen Gründer angegliedert ist, gibt die Gewähr, daß auch weiterhin für die Zukunft besonders die Verpflegung sicher gestellt ist. Von dem alten Stamm der Hausärzte sind jetzt hier tätig: Prof. Dr. Kraft, Geh. Hofrat Dr. Noack, Sanitätsrat Dr. Beyer, Dr. Reuter, Dr. Paulus und Frau Dr. Kleffel-von Westernhagen.

Die Pfeiluhr (Huttenlocher-Standmesser) für Flugzeuge und lenkbare Luftschiffe, Automobile und Motorboote sowie Dieselmotoren und stationäre Anlagen jeder Art ist die zuverlässigste Kontrolle für Einkauf und Verbrauch des Betriebsstoffes, sie schützt vor Pannen, Leckverlusten und Explosionen. Ihre Anwendung bietet die denkbar größte Sicherheit. Interessenten wollen den bezüglichen Prospekt von Huttenlocher & Krogmann G. m. b. H., Berlin SW. 68, Charlottenstraße 6, einfordern. Vgl. die betreffende Anzeige auf Seite 178 der vorliegenden Nummer.)

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfungen finden an den Tagen Dienstag und Mittwoch, den 25. und 26. September 1917 in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen können jederzeit, persönliche Anmeldungen am besten am Montag, den 24. September im Geschäftszimmer des Konservatoriums erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der musikalischen Kunst, nämlich Klavier, sämtl. Streich- und Blasinstrumente, Orgel, Konzertgesang und dramatische Opernausbildung, Kammer-, Orchester- und kirchliche Musik, sowie Theorie, Musikgeschichte, Literatur und Ästhetik. Der Unterricht beginnt am 1. Oktober d. J.

Prospekte werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Juni 1917. Das Direktorium des Königlichen Konservatorium der Musik.
Dr. Röntsch.

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Moha
Im Dienste der Hausfrau
Kochplatten
verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.
PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 11. April. 75 Arbeitsplätze. Ausführliche Prospekte.
Chemie-Schule für Damen.
□ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum **Einjährigen.** Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

MANOLI
die führende Marke

Hosted by Google

Deutscher Cognac
Bingen a. Rh.
Cognac Scharlachberg
Marke Auslese
Ein famoser Tropfen!

HUTTENLOCHER-PFEIL-STANDMESSER
SYSTEM LAUFER
DER VOLLKOMMENSTE INHALTMESSER FÜR GESCHLOSSENE BEHÄLTER JEDER ART
HUTTENLOCHER-u-KROGMANN-G-M-B-H-
BERLIN-CÖPENICK-
LIEFERANT FÜR HEER UND MARINE
STERNFELD & Co BERLIN SW. 11

ALFRED URBSCHEIT
BERLIN NW
Quitzowstrasse Nr. 51
und
Werk Hochfeld
DUISBURG-HOCHFELD
Brückenstrasse Nr. 96/98
STAHL ALLER ART UND MUNITIONSTEILE

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

SILBER-WAREN-FABRIK ARN. KÜNNE
ALTENA i. W.
Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert.
Katalog und Auswahl frei

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. – Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Scharlach Autolampen
Die Besten von allen.
Otto Scharlach, Nürnberg.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Illustrations - Modelle
nach Angaben und Zeichnungen für
Luftfahrzeuge
aller Konstruktionen baut
Präz. mechan. Werkstatt
Gebr. Miliwojewitsch
Berlin S. 42
Kommandantenstr. 41 :: Tel. Mor. 13354

Sigurd-Platten
Bezug durch alle bess. Photohandlgn.
RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN-FABRIK
DRESDEN-A. 18

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei

MAX MATTHAEY & Co
-G-M-B-H-
INH. JESSURUN & HURTIG
BERLIN SO. 33, SCHLESISCHE STR. 32
FLUGZEUG-TEILE AUS UNSEREM VOLALITH UND EMCO-LEICHTMETALL

Autariston-Stahlguss,
geeignetstes Material für kleine Beschlagteile zu Flugzeugen und Luftschiffen, liefert
Theodor Tilemann
Gevelsberg i. W.

Flugzeugleinen
Hirschberger Mechanische Leinenweberei
Eugen Sachs, Hirschberg i. Schles.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken
zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und
„Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten
zu 2 Pfennig.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postscheck-Konto Berlin 20997. Fernspr.: Amt Nollendorf 2468.

Hochaparter Emaillering
zur Erinnerung an die großen Taten unserer Luftflotte.
ff. Emaillemalerei, solide starke Ausführung
Preis 6 Mark.
Gegen Einsendung des Betrages sowie Porto 25 Pfg.
Glänzende Anerkennungen.
Auf Wunsch Preisliste für Private und Wiederverkäufer.
Jakob Fischer, Pforzheim 300.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

50 Kerzen, 4 Volt
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig
mittelst kleiner Akkumulatoren
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Elektromotoren-Reparatur-Werk
Elektromotoren-Handbohrmaschinen-Schleifmaschinen-jeder Stromart-repariert als
Dynamos-Tischbohrmaschinen-Magnetfutter- und Fabrikats-Spezialität
W. Uecker
Berlin N. O. 43
Fabrikmarke
Neue Königstr. 6
Fernspr. Königstr. 2187

Hosted by Google

„Aviatik"-Flugzeuge.

Automobil & Aviatik
A.-G.,
Leipzig-Heiterblick.

Fernsprecher: 14753, 14754, 14755, 3958, 3959.
Telegramme: Aviatik Leipzig.
Reichsbank-Giro-Konto. – Postscheckkonto Leipzig 51692.

ATMOS

ATMOS-Feingerät für Luftfahrzeuge

Zuverlässig, haltbar, leicht.

ATMOS-Geschwindigkeitsmesser, Aufstiegmesser, Kreisflugzeiger, Windmesser,

alles auch schreibend.
In- und Auslandspatente.

ATMOS G.M.B.H.

BERLIN SO 33
Köpenicker Strasse 154
Fernsprecher: Moritzplatz Nr. 9525

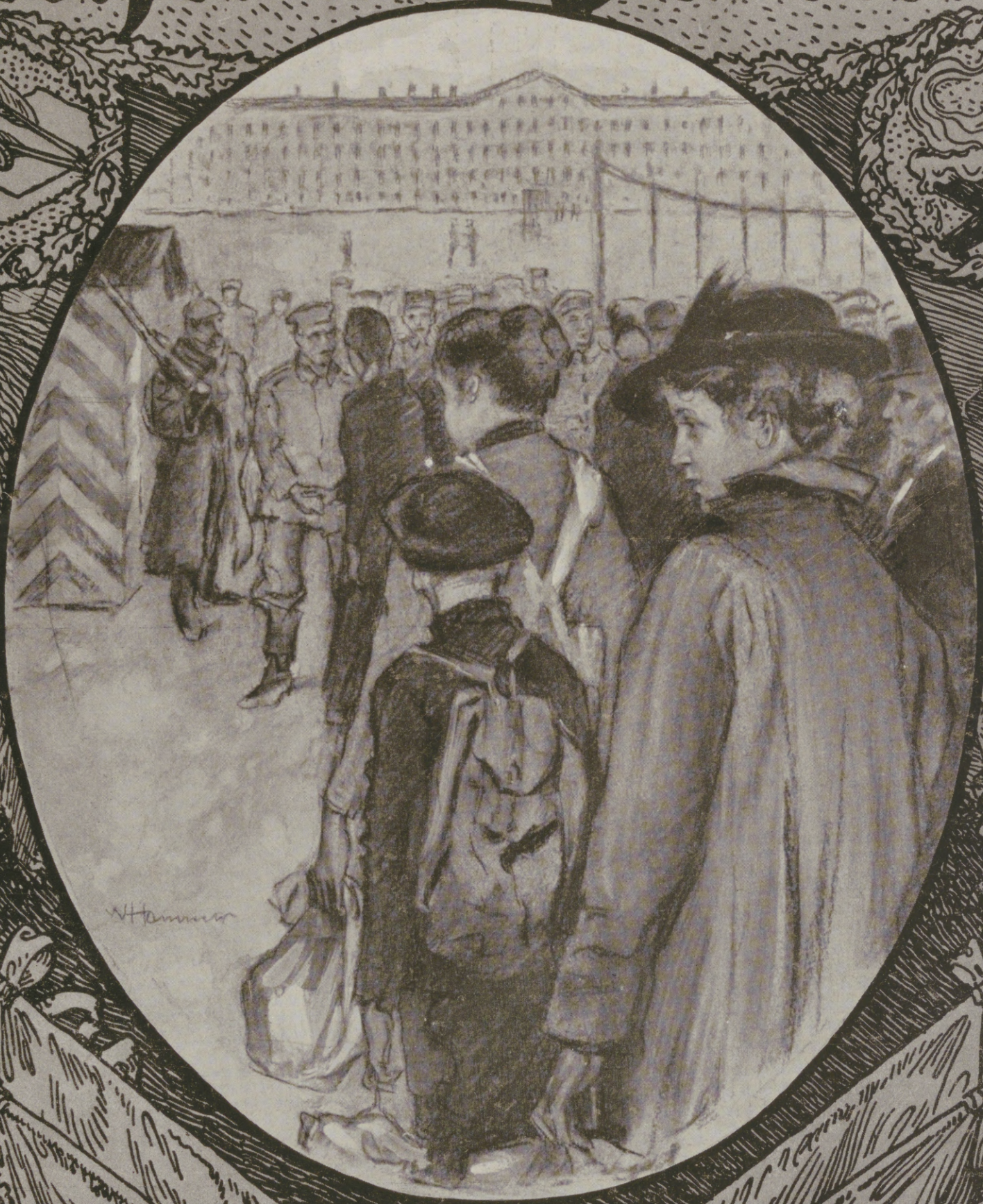
Hosted by Google

BENZ Automobile & Flugmotoren

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Liszt Ferencz tér 3.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung



1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3866. Kriegsnummer 157. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Bücherschau.

Weltgeschichte, begründet von Hans F. Helmolt, herausgegeben von Armin Tille. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien. 10 Bände in Halbleder zu je 12,50 Mark. 1. Band: Vorgeschichte, Ostasien, Hochasien und Sibirien, Indien, Indonesien, der Indische Ozean. 650 Seiten. 2. Band: Westasien. 596 Seiten. 3. Band: Afrika, Pyrenäenhalbinsel, Altgriechenland. 584 Seiten. – Als der erste Band der ersten Auflage dieses Werkes im Jahre 1899 erschien, rief er ob der neuen Wege, die sein Herausgeber Hans F. Helmolt eingeschlagen hatte, und dank der starken Ansprüche, mit denen das Werk als ein ganz neue Ziele weisendes auf den Markt trat, alsbald einen lebhaften Kampf der Meinungen in der Welt der Historiker hervor. Allmählich haben sich Freund und Feind ziemlich vollzählig auf einer mittleren Linie der Verständigung zusammengefunden, auf der man den unverkennbaren Verdiensten des Werkes ebenso gerecht werden kann, wie man seine Schwächen, deren die erste Auflage im einzelnen wie in der Gesamtanlage eine ganze Reihe enthielt, nicht zu verschweigen braucht. Aufgabe des neuen Herausgebers soll es nun sein, unter Wahrung der Grundanlage des Ganzen diese Schwächen und Schönheitsfehler des ersten, wahrlich nicht leichten Versuches auszuscheiden. Als leitende Grundsätze für sein Werk hatte Helmolt u. a. folgende aufgestellt: Einbeziehung der gesamten Menschheit, auch der bisher in den übrigen Weltgeschichten nicht beachteten sogenannten „geschichtslosen" Völker in den Kreis der Betrachtung, weiter: Stärkere Berücksichtigung des Bodens als geschichtsbildenden Faktors und geographische Anordnung des Stoffes. Die stärkere Berücksichtigung des Bodens als geschichtsbildenden Faktors, eine Übertragung Ratzelscher Ideen in die Praxis, ist überall von Helmolt ohne Übertreibung des Prinzips angemessen durchgeführt worden. Diese Berücksichtigung des Bodens und die Einbeziehung der gesamten Menschheit in den Kreis der Betrachtung, das schärfste Unterscheidungsmerkmal der Helmoltschen von den übrigen Weltgeschichten älterer Art, bedingten die früher ungewohnte Anordnung des Stoffes nach geographischen Gesichtspunkten. In der Entscheidung darüber, ob und wie sich diese Anordnung bewährt hat, hatte also, im Grunde genommen, die Bewertung des ganzen Unternehmens zu liegen. Hierzu darf hier zusammenfassend bemerkt werden: einmal, daß die erste Auflage an verschiedenen Stellen Ungleichmäßigkeiten in der Handhabung dieses Grundsatzes der geographischen Anordnung erkennen ließ, so zwar, daß hier und da ohne zwingenden Grund von dieser Regel mehr oder weniger stark abgewichen wurde, und daß andererseits sich ergab, daß sich die geographische Stoffanordnung ohne Zwang nur bei der Darstellung der geschichtlich jüngeren, d. h. in verhältnismäßig neuerer Zeit in den vollen Kreislauf des weltgeschichtlichen Geschehens hineingezogenen Weltteile hat anwenden lassen, während für das Gebiet Europas und der Mittelmeerländer wie Westasiens die rein geographische Anordnung vielfach zu Zerreißungen innerer Zusammenhänge, Vorwegnahmen und Wiederholungen geführt, also sich als unbrauchbar erwiesen hat. Hier einen Wandel zu schaffen, ist die Aufgabe der zweiten Auflage. Und man darf zusammenfassend sagen, daß die ersten drei Bände ein gutes Gelingen der damit dem neuen Herausgeber gestellten Aufgabe erkennen lassen. Schon der erste Band läßt im Vergleich mit der ersten Auflage erkennen, daß man mit Erfolg bemüht gewesen ist, einzelne Unebenheiten der ersten Fassung hinsichtlich der geographischen Anordnung auszuscheiden. Noch mehr Gelegenheit für die glücklich neuordnende Hand ergab sich bei den beiden nächsten Bänden. Der zweite Band enthält in der Neuauflage die folgenden fünf Hauptabschnitte: I. Das alte Westasien, II. Westasien im Zeichen des Islam, III. Armenien in neuerer Zeit, IV. Die Entstehung des Christentums und seine östliche Verbreitung, V. Die Kreuzzüge. In der ersten Auflage bildeten diese Kapitel Bestandteile des 3., 4., 5. und 6. Bandes. Die hier vorgenommene Neugruppierung hat sowohl dem inneren Zusammenhange nach als auch entsprechend dem der Helmoltschen Weltgeschichte zugrunde liegenden geographischen Anordnungsprinzip gegenüber der alten Anordnung wesentliche Vorzüge aufzuweisen. In dem ersten Hauptabschnitte hätte die Behandlung der Geschichte Karthagos im Anschluß an die Phöniziens unterbleiben sollen. Auch der dritte Band weist eine Reihe wertvoller Verbesserungen auf. Besonders wird die Geschichte Afrikas hier im ganzen zur Darstellung gebracht und nicht wie in der ersten Auflage sein geschichtlich wichtigster Teil, die am Mittelmeer gelegenen Länder des Nordrandes abgetrennt und besonders behandelt. An die Geschichte der Länder des afrikanischen Nordrandes gliedert sich ungezwungen die Geschichte der beiden am meisten von afrikanischen Einflüssen berührten europäischen Halbinseln des Mittelmeeres, die der Pyrenäischen Halbinsel und des alten Griechenlands. Ein großer Gewinn gegen die alte Anordnung ist es auch, daß diesmal die Darstellung der Geschichte Ägyptens unmittelbar an die des übrigen Nordafrika angereiht ist. Der Abschnitt über die Geschichte Nordafrikas ist durch ein Schlußkapitel: „Die Aufteilung Nordafrikas unter die Mittelmeermächte der Gegenwart", ergänzt worden. Eine wesentliche Umgestaltung hat die Geschichte Ägyptens erfahren. Auch die Geschichte des alten Griechenlands ist neu überarbeitet und gründlich umgestaltet worden; dabei sind erfreulicherweise einige aus einer Überspannung des geographischen Grundprinzips entsprungene Mißgriffe der ersten Auflage in Wegfall gekommen. Ob es rätlich war, die Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel hier bereits bis zur Gegenwart zu geben, wird man bezweifeln dürfen. Nach dem Falle der Maurenherrschaft tritt Spanien mehr in den Kulturkreis Westeuropas hinein. Deshalb hätten die jüngeren Jahrhunderte der spanischen Geschichte besser im Zusammenhange mit Westeuropa behandelt werden sollen, wie ja auch die Geschichte Griechenlands an dieser Stelle nur bis zu Alexander dem Großen geführt worden ist. Wilhelm Bruchmüller.

Alfred Wien: „Liebeszauber der Romantik." Mit zahlreichen Bildnissen. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1917. 6,50 Mark, gebunden 8,50 Mark. – Die Romantik, als Lebenserscheinung betrachtet, ist der große Versuch, die Poesie in den nüchternen Alltag zu übertragen, den holden Traum zur Wirklichkeit zu gestalten. Alle jene Jünglinge und Männer, Mädchen und Frauen, die den von der Literaturgeschichte als „Romantische Schule" bezeichneten bunten Reigen bilden, huldigten in ihrer Lebensführung der lockenden Zauberin Phantasie, suchten mit brünstiger Seele das Wunderbare in der grauen Prosa des Erdendaseins, pochten im entfesselten Sturm ihrer Gefühle trotzig auf die ewigen Rechte des Herzens gegenüber den strengen Forderungen der landläufigen Moral. Und die Liebe in all ihren Abstufungen von der wildesten Sinnlichkeit bis zur überschwenglichen Geistigkeit wird naturgemäß die rätselkündende Offenbarerin des romantischen Wesens. In ihren Feuerstrudel stürzen sie sich, um entweder darin zu ertrinken oder, sei es versengt, sei es geläutert, aus dem heißen Flammenbade zu steigen. Von den Minnesängern abgesehen, hat keine Dichtergeneration so sehr wie die Romantiker die Liebe in Leben und Schaffen als Allherrscherin auf den Thron gehoben. Die Liebe in ihren seltsamsten Schattierungen und Farbenbrechungen kennen wir erst seit den Tagen der Romantiker. Manche unerforschte Seelengegend haben sie erschlossen, manches unentdeckte Neuland gefunden. Eine zusammenfassende Darstellung des Liebeslebens der Romantiker fehlte bisher. Es war daher ein verdienstliches Unternehmen Alfred Wiens, an den hauptsächlichsten Vertretern und Vertreterinnen der Romantik die Grundzüge des romantischen Charakters aufzuzeigen und aus ihrer Lebensgeschichte, ihren Briefen, Tagebüchern und sonstigen erotischen Bekenntnissen die vielerlei Spielarten des romantischen Liebesproblems offenbar werden zu lassen. Der Verfasser versteht es, Zusammenhänge herzustellen und verwandte Naturen oder Schicksale unter eine gemeinsame Betrachtungsweise einzuordnen. So behandelt er, durchweg in flüssiger Schreibweise, in dem Abschnitt „Kampf und Vollendung" Caroline Schelling, Friedrich Schleiermacher, Rahel Varnhagen, in den „Tragödien der Irrungen" den preußischen Alkibiades Prinzen Louis Ferdinand, Karl Immermann, E. T. A. Hoffmann, Clemens Brentano, im „Liebesspiel" Achim von Arnim und Bettina Brentano, im „Liebestod" Caroline von Günderode, Charlotte Stieglitz, Novalis, in „Liebeszauber und Sinnennacht" Heinrich von Kleist, Friedrich Hölderlin, Nikolaus Lenau. Daneben fallen blitzartig aufhellende Streiflichter auf Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel. Der in seinem Liebesleben wie in seinem Dichten auf Irrwegen wandelnde Zacharias Werner wird mit einigen wenigen Worten abgetan, obwohl das beigegebene Bildnis in dem Leser den Wunsch nach näherem Aufschluß über diesen Strudelkopf weckt. Mit Befremden stellt man fest, daß in einem Buche über den „Liebeszauber der Romantik" der Märtyrer der romantischen Liebe und ihr süßester Singvogel, Heinrich Heine, noch nicht einmal erwähnt wird. Über die Auffassung der einzelnen behandelten Charaktere und die Beurteilung ihres Liebeslebens kann man mit dem Verfasser streiten. Er sagt zwar selbst: „Richten wir nicht", aber er hält sich nicht an seinen löblichen Vorsatz, sondern wirft sich in stolzer Eigenherrlichkeit zum Sittenrichter auf. Und so stößt er denn in einer peinlich wirkenden Moralüberhebung den in die Wirrnisse der Erotik tiefverstrickten Clemens Brentano in den Pfuhl der Verdammnis hinab. Alfred Wien vergißt, daß in dem Zaubergarten der Romantik nicht nur die blaue Blume der Sehnsucht wuchs, sondern auch die rote Rose der Leidenschaft. Für das Verständnis der Leidenschaft aber fehlt ihm das Organ. Und darum läßt sich, wie er sein Buch vom Standpunkt des Untersuchungsrichters oder gar des Staatsanwalts aus schrieb, ebensogut ein Gegenstück vom Standpunkt des Verteidigers aus schreiben. Immerhin bleibt Wiens Versuch, den schillernden Problemen der romantischen Liebe nachzuspüren und ihr verknotetes Geflecht zu entwirren, dankenswert, und seine übersichtliche Zusammenfassung und Gruppierung der romantischen Charaktere kann auf Beifall rechnen. Im Schlußkapitel behandelt er die Aufnahme und Fortbildung des Romantischen durch die nordische Literatur (Kierkegaard, Ibsen, Björnson, Hans Jäger, Jens Peter Jacobsen) und weiterhin die Romantik der Gegenwart, repräsentiert durch Ellen Key, Maeterlinck, Bernhard Kellermann, Knut Hamsun, Strindberg. Auch hier gelingt es ihm, den seelischen Zusammenhang zwischen dem verschollenen Einst und dem im Fluß befindlichen Heute klarzulegen. Druck und Ausstattung des Werkes verdienen uneingeschränkte Anerkennung. Zahlreiche Bildnisse nach zeitgenössischen Originalen erhöhen seinen Wert. Die romantische Strömung in unserer neueren und neuesten Literatur beweist die Wahrheit der Wienschen Behauptung: „Wir Deutschen gelangen aus dem Zaubergarten der Romantik nicht heraus." Und wohl uns, daß dem so ist, denn die Romantik bildet mit den besten Teil unseres Wesens, und wie sie ein Urquell der Poesie ist, so ist sie ebenso ewig wie die Liebe. Dr. Arthur Ploch.

Gerhard Budde: „Schulreform und Sprachunterricht." – „Lehrplan für eine deutsche höhere Knabenschule." Beide J. Beltz, Langensalza 1917. Preis 1,50 und 1 Mark. – Budde wünscht eine Umgestaltung der höheren Schule aus einer Gelehrtenschule zu einer nationalen Bildungsanstalt. Das Griechische soll wahlfrei werden, im Sprachbetrieb des Lateinischen und Englischen, die Pflichtfächer sein sollen, ist das Grammatische zugunsten des kulturellen Gehaltes der Literatur zurückzudrängen. Vor allem aber ist die Stundenzahl des Deutschunterrichts *wesentlich* zu erhöhen. Budde skizziert einen Lehrplan, der weniger Unterrichtsstunden umfaßt als unsere heutigen Lehrpläne. Auch derjenige, der in diesem oder jenem Punkte anders denkt als Budde, wird zugestehen, daß hier ein ernster und beachtenswerter Versuch zur Modernisierung und Nationalisierung unseres höheren Schulwesens gemacht wird. Dr. Kurt Kesseler.

„Blüten und Ranken", gebunden von Franziska Bruck. Verlag Bruckmann in München; gebunden 6 Mark. – Für Wissende bedeutet dies ein Programm und schafft Visionen von Duft und Farbe. Neulinge folgen willig und lassen sich geleiten durch Halde, Feld, Wald und Auen; sie erleben Lenzespracht und Hochsommerzauber, Herbstreife und Winterssturm. In Wort und in Bild schauen sie knospende Primeln, glühende Pfingstrosen, das Leuchten der Mohnfelder, das Reifen der Früchte und die Verklärung des sterbenden Laubes – all die tausend Wunder der zeugenden Natur lernen sie verstehen; sie begreifen, daß Mutter Erde kein *Sterben*, nur ein ewiges *Werden* kennt, Franziska Bruck hegt und pflegt die Blumen als frauliche Mutter und als schaffende Künstlerin. Als *Frau* sucht sie die eigenste Wesensart jedes Pflänzleins zu erkennen, um den gefangenen Blumen auch im Zimmer ihr Eigenleben zu bewahren, sie nicht zu quälen, nicht zu vergewaltigen. Als *Künstlerin* ist ihr die Ranke, die Blüte nur köstlicher Farbfleck, der erst in der richtigen Schale zum schmückenden Kunstwerk wird. So wählt Franziska Bruck als Motto das Goethewort: „Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht." Die gewählten Gefäße sind bald Rubin, Smaragd oder saphirleuchtende, schlanke Kelche oder bauchige Keramik in irisierendem Glanz, auch Bast- und Japankörbe mit zierlichen Umrißlinien. Treffsicherer Geschmack, leichte, geschickt ordnende Finger helfen hier durch Anmut zu siegen. Der Verlag Bruckmann hat das Bändchen liebevoll ausgestattet und mit vielen vorzüglichen einfarbigen und bunten Autotypien geschmückt nach Naturaufnahmen, die wie Künstlerstillleben wirken. Das kleine Werk ist der Dankbarkeit gewidmet, es wird dieser Blumenkunst sicherlich neue Freunde und Gönner werben. Eugenie Kaufmann.

Gabriele Reuter: „Die Jugend eines Idealisten." Roman. Verlag S. Fischer, Berlin. Geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mark. – Dieses Buch der Gabriele Reuter gehört, seiner Tendenz nach, der vorigen Generation an. Es wirkt, als Ganzes, durchaus gestrig. Parzival-Hamlet, der tumbe Tor („Die Welt ist aus den Fugen. Schmerz und Gram, daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam"), zieht, vom Leben enttäuscht, das härene Bußprediger-kleid an und versucht sich in Berlin N., in der Gegend der Wedding- und der Müllerstraße, als sozialer Quacksalber. Meines Wissens tut man das heute nicht mehr. Die edlen Jünglinge der neunziger Jahre mit ihren allzu breiten, verschwommenen Weltverbesserungsphrasen haben allen Kredit verloren. Überhaupt geht es in diesem Roman ein bißchen zu romanhaft zu. Die Verfasserin hat eine kleine Anleihe bei der Schicksalstragödie mit ihrem Geschlechterfluch gemacht. Geschwister stehen, wie in den „Gespenstern", im Begriff, sich unerkannt zu umarmen. Da tritt die Wahrheit dazwischen. Das Mädel geht ins Wasser. Der Junge philosophiert über Sexualmoral und beginnt, die herrschende Ordnung zu berichtigen. Und doch gewinnt man das Buch lieb, sehr lieb; um einer Gestalt willen. Die Reuter, die in „Aus guter Familie" einst den Schmerzensschrei, den Ichschrei der Kinder der Zeit ins Gewissen gellte, spricht hier von der bangen Herzensnot der Eltern, denen das Kind entwächst, entgleitet. Alles will erlebt sein! Sie formuliert die Eifersucht der Mutter, gemischt aus natürlichem Besitzwillen und geheim ahnender Furcht vor den lauernden Abgründen der Triebgewalten. Das ist ergreifend menschlich; ist innerst nachzufühlen. Auch sonst ergeben sich wertvolle Probleme, wie das Verhältnis des Sohnes, der plötzlich in das Leben der Mutter, der berühmten Schauspielerin, hineinschneit, zu der öffentlichen Preisgabe des Weibtums, die deren Beruf bedeutet, und die sein jungenhaft schwärmerisches Gefühl von der Würde der Frau verletzt. Ein paar Diskussionssätze wären ernsthaft zu erörtern. Farbig, ohne Überwucherung, ist der Rahmen, der in fesselnden Bildern die Welt des Theaters wie die vornehme Gesellschaft der Weltstadt zur Schau stellt. Peter Hamecher.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 2nd 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3866. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3866. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 2. August 1917.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Hotel u. Kurhaus St. Blasien
im südlichen badischen Schwarzwald. 800 m über dem Meere.
Familien- u. Kurhotel I. Ranges; für Jedermann bei vollem Kurbetrieb geöffnet.
Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätkuren. — Anstalt für physikalische Heilmittel.
Ausgedehnte Spazierwege in Tannenhochwäldern.
Sanatorium Luisenheim für Nerven- u. innere Kranke
Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätkuren. Terrainkuren.
In beiden Häusern infektiös Erkrankte ausgeschlossen.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M. Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 M. tägl.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern.
Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise.
Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

KURHAUS Tannenfeld für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul
Gute Heilerfolge. Prosp. frei.
Kriegsteilnehmer Ermässigung.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Tannenhof Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Emser Wasser

Travemünde
Seebad u. klimatisch. Kurort
25 Minuten von Lübeck, 1¼ Stunde von Hamburg, 4 Std. v. Berlin. Für Kriegsteilnehmer Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen und Wohnungsverhältnissen. Näheres durch d. Kurverwaltung

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Victoria-Fortbildungs- u. Fachschule
Berlin W 57, Kurfürstenstr. 160.
I. Seminare (mit staatlicher Prüfung): a) Handelslehrerinnen-Seminar; b) Gewerbelehrerinnen-Seminar für Putzsachen (im Betrieb).
II. Fach- u. Fortbildungskurse (Tages- u. Abendkurse). Höherer Handelskursus. Handels-Fachkursus. Vorbereitung f. d. Volksschullehr.-, Kindergärtn. u. techn. Seminare. Kursus für Bureaubeamtinnen. Berufskurse f. Wäschekonf., Schneiderei u. Putz. Vorbereitung f. d. Gesellenprüfung. Haushaltungskurse. Kaufmänn., gewerbl., hauswirtschaftl. Einzelkurse.
Sprechstunden täglich 11—12 Uhr und abends 7—8 Uhr. Der Vorstand.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 11. April. 75 Arbeitsplätze. Ausführliche Prospekte.
Chemie-Schule für Damen.
□ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum Einjährigen. Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

Universität Jena.
Wintersemester beginnt am 1. Oktober. Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos Universitätsamt.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Frauen-Technikum
Hamburg 1. Ausbild. f. Bau- u. Masch.-Wes.

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

„CENTRALMACHT" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech im Feuer emailliert. Nicht zu verwechseln mit billiger Blechware.

Carbid

-Kerze Nr. 7	Mk.	2.15
-Licht Nr. 810	Mk.	4.50
-Salon-lampe	Nr. 1012	7.50
-Sturm-laterne	Nr. 101	8.40

Geruch- u. gefahrlos, beliebig oft zu benutzen, stets gebrauchsfertig, je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stund. helles Licht gebend. Die Kerze bei über 400 Truppenteilen m. durchschlagendem Erfolg eingeführt, nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost. Res.-Bürste, 2 Res.-Brenner für alle Lampen passend 60 Pfg. mehr. Porto u. Verpack. 55 Pfg. für die Kerze, sonst 110 Pfg. P.-S.-K. 9625, Cöln. „Ich verweise auf Nr. 7 des Daheim, Seite 28 und letzte Umschlagseite meine Salon-Lampen-Vase in 4 Farben Aquarelldruck darstellend, als schönstes praktisches Geschenk." — Liefere wieder ferner bis auf Weiteres Einsätze für 14" Petroleumlampen, diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für M. 3.- franko Nachnahme. Können in einem Bierglase gestellt sofort als Carbidlicht verwandt werden. — Wiederverkäufer Rabatt. — Bei rechtzeitiger Bestellung liefere ich Carbid zu Tagespreisen.

Nr. 1012.

Neu! Geschlossene Sturmlaterne, auch als Petroleum- u. Kerzenlaterne verwendbar **Mk. 6.50**
Porto und Verpackung für Balkan Mk. 2.—
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „ 12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z

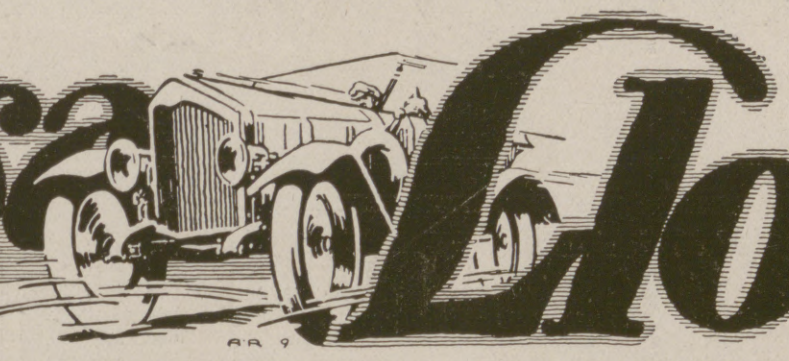
Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

200 Stunden-Licht-Element
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Hosted by Google

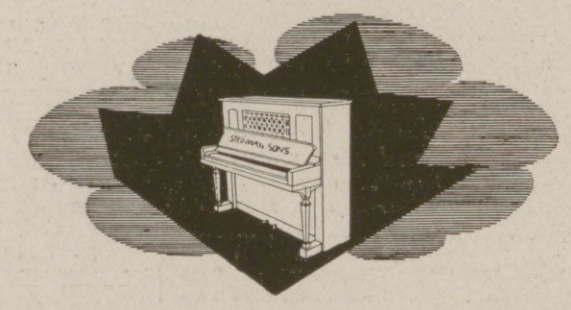
Hansa Lloyd



Werke A.G Bremen

PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

AUCH DIE



STEINWAY PIANOS

BESITZEN DIE HERVORRAGENDEN EIGENSCHAFTEN DER STEINWAY-FLÜGEL

BROSCHÜRE DURCH STEINWAY & SONS HAMBURG 6

Dr. Sandow's

Bromsalz-Tabletten

Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette** u. **Krankenkassen.**

(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)

Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces" in den Handel gebrachtes ***brausendes Bromsalz*** *war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern* ***nur*** *Kaliumbromid!*

Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

KIOS

CIGARETTEN

Kleine Kios	St. 3 Pf.	Welt-Macht	St. 6 Pf.
Kurprinz	3½	Auto-Klub	7½
Jubiläum	4	Riviera	10
Fürsten	5	Aëro-Klub	12

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.

TRUSTFREI

Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Wasch-Toilette-Stücke

parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.

Über 3 Millionen Stück verkauft.

Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. – Postpaket 5 Mark frei.

A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. | Preis 1 Mark jeder Band.

Moha

Im Dienste der Hausfrau

Kochplatten

verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Dividendenzahlungen an die Versicherten in den drei Kriegsjahren 1914/16: 23 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör

Alleinige Fabrikation: Siegfried Gessler K. u. K. Hoflieferant Jägerndorf (Oesterreich)

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3866. 149. Band.

Zu dem letzten Angriffsversuch der Russen im nördlichen Abschnitt der Ostfront: Abschlagen eines russischen Patrouillenvorstoßes auf einen deutschen Sappenkopf. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Karl Mohr.

Hosted by Google

Deutsches Familienleben nach dem Kriege.

Von Professor Dr. Otto Stählin (Erlangen).

Noch stehen wir mitten im Kriege. Aber doch denken und reden wir schon viel davon, wie es einst im Frieden bei uns werden soll. Bei solchen Erörterungen ist oft von einem Neubau deutschen Lebens nach dem Kriege die Rede. Ist aber solcher Neubau wirklich nötig? Wird nicht das Leben, wenn nach den Stürmen des Krieges der Friede wiedergekehrt ist und sich die aufgewühlten Wogen des öffentlichen und des Einzellebens wieder geglättet haben, in der alten Weise fortgehen? Gewiß werden sich manche Lücken, die der Krieg gerissen hat, wieder ausfüllen; manche durch die Not des Krieges erzwungenen Einrichtungen werden wieder verschwinden; die abgerissenen Fäden des Handels, des Verkehrs, der Völkerbeziehungen werden wieder angeknüpft werden. Aber es wäre doch ein verhängnisvoller Irrtum, wenn wir unsere Augen davor verschließen wollten, daß dieser Krieg eine gewaltige Umwälzung in unserem ganzen wirtschaftlichen und politischen Leben herbeiführen wird. Alle Kriege sind in der Völkergeschichte nicht sowohl wegen der eigentlichen Kampfhandlungen wichtig, als deswegen, weil sie stets den Abschluß einer längeren oder kürzeren Entwicklungsperiode bilden und neue Zeiten heraufführen. Alte Wirtschaftsformen, alte politische Mächte, ja ganze Völker verschwinden, Neues tritt an ihre Stelle. Mit den neuen Lebensformen und -mächten gewinnen aber auch neue Gedanken, neue Geistesrichtungen den Sieg, und so behält noch immer Herakleitos Recht mit seinem tiefsinnigen Wort, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei.

Wenn aber das Gesagte für alle Kriege gilt, so muß es sich in besonders hohem Maße für den gegenwärtigen Krieg als wahr erweisen. Überragt er doch durch seine Furchtbarkeit, durch die Zahl und die Macht der kriegführenden Völker, durch die Wirkung der Kriegswerkzeuge zu Wasser und zu Lande, in den Lüften und unter dem Meer, durch die Erbitterung, mit der er geführt wird, und durch die Zahl der Opfer, die er kostet, unendlich weit alle bisherigen Kriege. Ein Krieg, der so tief in das Leben des ganzen Volkes eingreift, viele Tausende aus den gewohnten Verhältnissen herausreißt und vor ganz neue Aufgaben stellt, der an allen lang eingewurzelten Gewohnheiten rüttelt und auf allen Gebieten Neues zu schaffen zwingt, ein solcher Krieg kann nicht ohne bleibende Veränderungen an dem Leben des Volkes vorübergehen. Das ist schon deswegen nicht möglich, weil der Krieg am tiefsten auf das Seelenleben des Volkes gewirkt hat. Wohl schafft ja der Krieg in den Menschen nichts völlig Neues, aber dadurch, daß er sie in ungewohnte Lagen versetzt und Unerhörtes von ihnen fordert, läßt er in ihnen Anlagen sich entwickeln und Kräfte sich auswirken, die während des Friedens schlummerten, und deren sich ihre Träger kaum bewußt werden konnten. Das gilt schon für alle, die arbeitend und leidend den Krieg in der Heimat mit wachen Sinnen erlebten, aber doch in viel höherem Maße noch für alle, die draußen kämpften, die bei Sturm und Sonnenschein durch fremde Länder marschierten, die den Wechsel der Jahreszeiten in Erdhöhlen und Waldblockhäusern an sich vorüberziehen sahen und so ein ganz neues Verhältnis zur Natur gewannen, die im Donner der feindlichen Geschütze und im Kampf Mann gegen Mann das köstliche Gut des Lebens neu werten und die Schrecken des Todes verachten lernten. Sie alle kommen anders wieder, als sie auszogen. Bei ihrer Heimkehr werden sie vieles, was sie vordem als selbstverständlich hinnahmen, als köstliches, lang entbehrtes Gut schätzen; aber anderes, was ihnen früher ebenfalls selbstverständlich war, wird ihnen jetzt unerträglich sein, und sie werden sich nur darüber wundern, daß sie es vor dem Krieg stillschweigend ertrugen.

Darum werden nach dem Kriege schwere innere Erschütterungen unvermeidlich sein, Kämpfe zunächst geistiger Art, ebenso aber auch auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Wir wollen darüber nicht klagen; denn wir hoffen zuversichtlich, daß aus aller Not des Krieges, aus der inneren Gärung und den äußeren Kämpfen nach Friedensschluß ein neues, blühendes Deutschland erstehen wird, geziert mit vielen neuen Vorzügen und gereinigt von manchen alten Gebrechen. Aber wir wollen uns von den Kämpfen nach Friedensschluß nicht überraschen lassen, sondern schon jetzt nach Zielen fragen, die uns im Widerstreit der Meinungen leiten und vor Irrwegen bewahren können.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern,

unter dessen persönlicher Leitung der von österreichisch-ungarischer Artillerie unterstützte deutsche Durchbruch durch die russischen Linien östlich Zloczow in Ostgalizien am 19. Juli erfolgte.

Solche Ziele werden jetzt von Männern, denen Deutschlands Zukunft am Herzen liegt, für die mannigfachen Lebensgebiete aufgestellt, für Erziehung und Unterricht, für Handel und Verkehr, für Schrifttum und Schaubühne, für Recht und Politik, und es ist kein Zweifel, daß auf allen diesen Gebieten manches Neue geschaffen werden muß, wenn Deutschland nach dem Kriege zu neuer Blüte emporsteigen soll. Im folgenden sei aber ein besonders wichtiges Friedensziel vor Augen gestellt: Die Belebung des Familiensinns, die Erneuerung des Familienlebens in Deutschland.

Mancherlei hat vor dem Kriege zusammengewirkt, um das Familienleben in Deutschland zu schädigen. Der wirtschaftliche Aufschwung der letzten Jahrzehnte war nur möglich auf Grund einer hochgesteigerten Arbeitsenergie; die Zeit behaglicher Mußestunden, die sonst die Familienglieder vereinte, wurde immer knapper; die Gemeinsamkeit des Lebens ging verloren, weil fast für jedes Glied die Arbeits- und damit auch die Erholungsstunden verschieden waren; der Steigerung der Arbeit entsprach aber auch eine Veränderung der Erholung; die harmlose Ruhe im Kreise der Familie genügte nicht mehr; statt der Ruhe wollte man Zerstreuung, statt der aus eigenem Erleben erwachsenden Freude wollte man von anderen zubereitete Vergnügungen. So führte nicht nur die Arbeit, sondern auch die Erholung von der Familie fort. Dazu kam noch manches andere: Die Bevölkerungszunahme kam fast ausschließlich den Städten zugute; aber die Städte, in denen sich die Menschen zusammendrängten, vollführten an überlieferter Familiensitte und Lebensweise ihr Zerstörungswerk und setzten an die Stelle eigenartigen Gepräges farblose Gleichartigkeit. Die Wohnungsnot ließ vielen Familien nicht mehr genügend Raum, um Familienleben zu pflegen; der häufige Wohnungswechsel, oft durch äußere Verhältnisse erzwungen, oft auch nur durch eine gewisse innere Unruhe veranlaßt, machte bei Eltern und Kindern Heimatgefühl unmöglich; das Wort „Vaterhaus“ wurde ein Begriff, den die meisten Deutschen nur noch aus der Dichtung kennen. Die Knappheit der Wohnräume und der häufige Wechsel nötigten immer wieder dazu, allen nicht unbedingt notwendigen Hausrat abzustoßen; damit ging auch vieles, woran sich Familienerinnerungen hätten anknüpfen können, zugrunde; die neugegründeten Familien verloren oft bald den Zusammenhang mit der älteren Generation; über die Großeltern hinauf geht heute bei nur wenigen Menschen mehr die Familienerinnerung. So lockerte sich der Zusammenhang des einzelnen mit seinem Geschlecht; Arbeits- und Berufsgenossenschaft trat an die Stelle des Familienverbandes. Aber auch in dem engsten Kreis der Familie schwand das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Wo die beiden Eltern durch ihren Beruf den größten Teil des Tages vom Hause ferngehalten waren, bekamen schon frühe andere Kreise, Schule, Kameradschaft und Straße bestimmenden Einfluß auf die heranwachsende Jugend. Wenn sich aber einmal die Geschwister zerstreut hatten, um weitere Ausbildung oder selbständige Arbeit zu finden, so fehlte oft der gemeinsame Mittelpunkt, an dem die Familienglieder von Zeit zu Zeit wieder hätten zusammenkommen und sich ihrer Zusammengehörigkeit wieder hätten bewußt werden können. Die Unrast des Lebens ließ in allen Kreisen auch den Briefwechsel immer inhaltsleerer werden; mehr und mehr begnügte man sich mit kurzen sachlichen Mitteilungen, oft nur auf Postkarten, so daß wohl zu keiner Zeit die Zahl wertvoller Familienbriefe so gering war wie in der Gegenwart.

Die Folge von all diesen Veränderungen war eine weitgehende Loslösung des einzelnen von der engsten und natürlichsten Gemeinschaft. Wie er selbst nicht mehr Halt, Stütze und Schutz im Familienverband finden konnte, so verschwand bei ihm auch das Gefühl der Verpflichtung gegenüber Familiengliedern und Anverwandten. Diese Lockerung der Familienbande machte aber auch vor den engsten Beziehungen nicht halt. Die Heiligkeit der Ehe verlor immer mehr an bindender Kraft; auch die sittlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, das Erziehungsrecht der Eltern, die Gehorsams- und Dankespflicht der Kinder, wurden grundsätzlich bestritten. Das Recht des einzelnen auf freie Selbstbestimmung sollte auch durch die nächsten und natürlichsten Pflichten nicht mehr beschränkt sein.

Diese Zerstörung der Familienbande mußte notwendig auch auf das Verhältnis des einzelnen zur Volksgemeinschaft und zum Staat schädigend wirken. Denn wie die Liebe zum großen Vaterland aus der Liebe zur engeren Heimat erwächst und daraus immer wieder neue Nahrung und Kraft gewinnt, so ist der Familiensinn die Grundlage des Verhältnisses des einzelnen zu Volk und Staat. Was Paul de Lagarde 1853 schrieb, daß Nation und Staat nicht Gliederungen von Individuen, sondern Gliederungen von Familien sind, ist auch heute noch wahr. Aus der Vereinigung von Familien erwuchsen die Stämme, und die Zukunft jedes Volkes beruht auf der Lebenskraft der in ihm beschlossenen Familien. Nur das Volk, das wächst, hat das Recht, von der Zukunft etwas zu erwarten; hört die Bevölkerungszunahme auf, so mag es sich wohl noch eine Zeitlang auf der alten Höhe erhalten, aber schließlich muß es lebenskräftigeren Völkern den Platz räumen. In Deutschland hat in den letzten Jahrzehnten die natürliche Bevölkerungszunahme in erschreckender Weise abgenommen; ginge die Entwicklung auf diesem Wege weiter, so würde auch der Sieg über unsere Feinde den Niedergang Deutschlands nicht verhindern.

Eine Neubelebung des deutschen Familiensinns ist aber nicht nur nötig, wenn wir die ungeheuren Lücken ausfüllen wollen, die der Krieg in unsere Volkskraft gerissen hat; sie ist vielmehr auch die Voraussetzung für die geistige und sittliche Erneuerung des Volkes. Der Geist des Elternhauses, der Einfluß von Vater und Mutter, die Familiengesinnung bestimmen Geistesrichtung und Charakter des Heranwachsenden, und für den Mann sollte es keinen stärkeren sittlichen Antrieb geben als die Verpflichtung, das geistige Erbe der Ahnen gehütet und gemehrt an ein neues Geschlecht weiterzugeben. Wem es daher Ernst ist mit dem Wunsch nach einer Erneuerung Deutschlands, der muß vor allem mithelfen, daß es nach dem Kriege zu einer Wiederbelebung deutschen Familienlebens komme.

Wie ist dies aber möglich? Was läßt sich dafür tun? Die erste Aufgabe ist, die äußeren Hemmnisse zu beseitigen, die einer Entfaltung des Familienlebens im Wege stehen. Das Wichtigste ist hier die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse; wir müssen danach streben, daß jede deutsche Familie eine Wohnstätte bekommt, die ein Heimatgefühl ermöglicht. In Häusern, in denen Dutzende von Familien enggedrängt zusammenwohnen, in denen die einzelne Familie keinen Eigenbesitz hat, keine Eigenart entfalten kann, ist diese Möglichkeit nicht gegeben; darum ist entschlossene Abkehr von allem Mietkasernenstil notwendig; das Einfamilienhaus muß zu einer selbstverständlichen Forderung werden, und zwar in einer Form, daß die Bewohner nicht zu häufigem Wechsel gezwungen werden, sondern in Hof und Garten pflanzen und bauen können, ohne fürchten zu müssen, daß andere die Früchte ihrer Mühen ernten werden. Man erkläre diese Forderung nicht für einen törichten Traum! Daß die Mietkaserne nicht die unvermeidliche Wohnungsform großer Städte ist, zeigt das Beispiel Englands und Belgiens, wo die durchschnittliche Bewohnerzahl eines Hauses etwa den zehnten Teil von der in deutschen Großstädten beträgt. Wohl lassen sich die Verhältnisse nicht auf einen Schlag ändern, aber wenn das Ziel klar erkannt und der feste Wille vorhanden ist, können wenigstens in Zukunft die Verhältnisse besser werden. Wichtige Mittel dazu sind eine Verbesserung unseres Bodenrechts und eine Förderung aller Bestrebungen, die in der Richtung des „Kriegerheimstättengesetzes“ liegen. Daß eine Familie vergeblich nach einer Wohnung sucht, weil sie Kinder hat, wie es jetzt manchen Kriegerfrauen geht, deren Männer draußen für Deutschland kämpfen und bluten, das muß unmöglich werden.

Zum Wohle unseres Volkes, zur Stärkung und Mehrung seiner Kraft ist zu wünschen, daß der Friede uns neues Siedelungsland bringen und daß auf freiem Grund viele neue Bauernfamilien erwachsen mögen. Aber auch mit jeder Arbeiter-Familienwohnung sollten ein nicht zu kleiner Hausgarten und die Möglichkeit zu Kleintierzucht verbunden sein; dann hätten die Frauen es nicht mehr nötig, ihre Kinder zu verlassen, um auswärts Arbeit

Hosted by Google

Von der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien: Deutsche Truppen auf dem Marsche in Galizien.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

Vorstoß unter dem Schutze einer Nebelbombe.

und Verdienst zu suchen; Mutterschaft und Arbeit würden nicht mehr in einem Gegensatz zueinander stehen; die Mütter könnten ihre Kinder bei der Arbeit in Garten und Hof um sich haben und bald zu kleinen Hilfeleistungen heranziehen. Im Zusammenleben und Zusammenarbeiten würden die Familienbande wieder enger geknüpft werden.

Die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ist die wichtigste Voraussetzung für eine Neubelebung des Familiensinnes in Deutschland; aber auch manches andere ist noch von Bedeutung. Um die Kindererziehung wirtschaftlich zu erleichtern, müßte der Familienstand bei der Steuergesetzgebung weit mehr als bisher berücksichtigt werden; aber auch die Einnahme an Lohn und Gehalt müßten nach der Zahl der Kinder abgestuft werden, am besten in der Form einer Kinderzulagenversicherung. Wünschenswert wäre auch eine gleichmäßige Regelung der Arbeits- und Schulzeit, damit die gleiche Stunde die ganze Familie im Heim versammle. Wohnungs- und Verkehrsverhältnisse werden in Zukunft in allen größeren Städten zur Einführung der ungeteilten Arbeitszeit führen, die bisher vielfach nur daran gescheitert ist, daß sie nicht allgemein durchgeführt wurde.

Von großer Bedeutung ist auch, daß die Möglichkeit früher Eheschließung geschaffen wird, namentlich auch für die gebildeten Stände. Darum sind alle Bestrebungen zu unterstützen, die geeignet sind, die Ausbildungszeit abzukürzen und dem jungen Mann möglichst bald eine selbständige Stellung zu verschaffen. Es ist unnatürlich, daß jetzt so viele einen so großen Teil ihres Lebens auf die Berufsvorbereitung verwenden und die Jahre bester Jugend- und Manneskraft in unselbständiger Arbeit hinbringen müssen. Das so erzwungene Hinausschieben der Eheschließung läßt viele junge Männer sich an eine Art Lebensführung gewöhnen, die eine schlechte Vorbereitung auf das Familienleben ist. Je jünger die Eltern sind, desto leichter können sie auch mit ihren Kindern jugendlich fühlen. Wenn die Ehen wieder früher geschlossen werden, dann können auch wieder mehr Männer und Frauen sich an Enkelkindern freuen und mehr Kinder die zärtliche Liebe der Großeltern genießen; dann kann auch die Familienüberlieferung, die Erhaltung und Weitergabe des Familienbesitzes an geistigen Werten und Sachen wieder bessere Pflege finden.

Bei der Erziehung, namentlich der Mädchen, müßte auf die Eigenschaften und Kenntnisse, die das Familienleben fordert, mehr Rücksicht genommen werden. Bessere Vorbildung für den Hausfrauenberuf, bessere Erziehung zu wahrer Mütterlichkeit würden manche Frau vor Mißgriffen und Enttäuschungen bewahren.

So gilt es, manche Hemmnisse aus dem Wege zu räumen, wenn in Deutschland das Familienleben zu neuer Blüte erstarken soll. Aber es wäre doch ein großer Irrtum, wenn man glaubte, durch solche äußere Mittel eine wirkliche Erneuerung deutschen Familienlebens herbeiführen zu können. Wie auf allen Gebieten, so ist es in besonderem Maße hier der Fall: eine wirkliche Erneuerung Deutschlands kann nicht durch Veränderung

Blick auf die am 25. Juli von deutschen Truppen eingenommene Stadt Tarnopol, die sich seit dem ersten Kriegsmonat 1914 in der Hand der Russen befand.

Gymnasium. Kaserne. Schloß. Bahnhof. Auf der Höhe ein Kloster.

Gesamtansicht der Stadt Brzezany an der Zlota Lipa, die die Russen vergeblich zu erobern versuchten. Im Vordergrund die Bahnlinie Tarnopol-Chatki.

Zu der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien.

Hosted by Google

der Einrichtungen, Gesetze, Verhältnisse herbeigeführt werden, sondern muß von innen heraus kommen aus einer Sinnesänderung deutscher Männer und Frauen. Mehr Familienleben werden wir in Deutschland nur haben, wenn wieder mehr Familiensinn da ist, wenn die Ehe wieder heiliger gehalten wird, wenn Männer und Frauen ihr höchstes Glück im eigenen Heim, im Kreis der Familie, unter ihren heranwachsenden Kindern finden und willig sind, diesem Glücke zuliebe alle Opfer an Bequemlichkeit zu bringen. Eine traurige Abkehr vom Natürlichen läßt die kinderreiche Mutter als bemitleidenswert, den von einer Kinderschar umringten Vater als lächerliche Figur erscheinen. Für Lustspiel und Roman ist der in seine eigene Frau verliebte Mann oft ein Gegenstand des Spottes und der Liebhaber der Frau eines anderen der bewunderte Held. Mit der leichtfertigen Auffassung von Ehe und Familie, wie sie namentlich das französische Schauspiel und der französische Roman auch in Deutschland predigten, müssen wir brechen; zu strengen sittlichen Grundsätzen, zur Einfachheit und Natürlichkeit müssen wir wieder zurückkehren, wenn wir wieder deutsches Familienleben haben wollen. In Etappenorten und an der Front wurden vor kurzem Richtersche Zeichnungen in Lichtbildervorträgen als „Bilder deutschen Lebens in der Heimat“ gezeigt. Aber in wie vielen Familien fehlt es an der Innigkeit und Herzlichkeit, Schlichtheit und Natürlichkeit des Familienlebens, von der Richters Bilder erzählen! Gleichgültig gegen den Namen „Deutscher Philister“ sollte der Mann am liebsten im Kreis der Seinen weilen, gleichgültig gegen die Verachtung bildungsstolzer Schwestern sollte die Frau im eigenen Heim und in der Kinderstube volle Befriedigung finden! Wenn die Eltern wieder mehr Zeit für ihre Kinder haben, dann werden auch diese nicht mehr so in die Ferne streben, sondern sich bei Eltern und Geschwistern am wohlsten fühlen. Mit dem neuen Familiensinn wird auch die Achtung vor der Familienüberlieferung, die Ehrfurcht vor der Vergangenheit, das Verantwortlichkeitsgefühl gegen die Zukunft erwachsen. Liebevoll wird man Gedenkstücke, auch solche ohne Geldwert, von Geschlecht zu Geschlecht vererben, und die Erinnerung an treffliche Vorfahren wird für die Enkel ein Antrieb zu gleicher Tüchtigkeit sein. So wird sich auch wieder Familieneigenart entwickeln, und statt der unterschiedslosen Masse werden selbständige Charaktere entstehen. Starker Familiensinn, bewußte Pflege überlieferter Eigenart, treue Ehrerbietung gegen ererbte Pflichten wird aufrechte Männer und opferwillige Frauen heranwachsen lassen, die auch ihrem Volke, der großen deutschen Familie, willig dienen.

Aber solches Familienleben, die Pflege des Familiensinnes, kostet Zeit. Darum muß mit allen Mitteln das unruhige Hasten, das freudlose Hetzen bekämpft werden. Die Väter und die Mütter sollen wieder Zeit bekommen, um mit ihren Kindern zu leben und sich mit ihnen zu freuen. Vor allem sollte der Sonntag wieder ganz der Familie gehören; gemeinsamer Kirchgang, trautes Zusammensein in Haus und Garten, fröhliche Wanderung durch Wald und Feld, gemeinsames Lesen und Hausmusik sollten an diesem Tage wieder alle Familienglieder vereinen; aber auch an den Werktagen sollte es wieder einen Feierabend geben, und er sollte der Familie gehören. Solches Zusammenleben der Familienglieder schafft größere Werte als die rastlose Arbeit. Das wird freilich nur der zugeben, der seine Knie nicht vor dem Gotte Mammon beugt, der nicht im Erwerben und Genießen das höchste Ziel sieht, sondern bei einfachem Leben froh sein kann.

Vielen wird das geschilderte Ideal als ein Rückschritt erscheinen, als eine Rückkehr zu überwundenen Lebensformen. Gewiß bedeutet es eine Umkehr; aber wir waren auf einem falschen Weg, einem Weg, der weder dem einzelnen noch dem Volk zum Segen gereichte. Wir waren in Gefahr, das Erwerben, das doch nur Mittel zum Leben schaffen sollte, als Selbstzweck anzusehen und alles andere darüber zu vernachlässigen. Sobald wir klar erkannt haben, daß es höhere Lebensziele gibt als Gelderwerb und Genuß, auch als Ehre und Ansehen, selbst als Wissenschaft und Kunst, müssen wir entschlossen umkehren und dürfen uns nicht durch den Spott der anderen und nicht durch eigene Bequemlichkeit irremachen lassen. Unsere Freuden werden weniger laut, unsere Genüsse bescheidener, unsere Erholungen weniger aufregend sein; aber wir werden aus einem unversiegbaren Quell reiner Freuden schöpfen und werden in Lust und Leid uns wieder klarer bewußt werden, daß Glück und Wert unseres Einzeldaseins unlösbar verbunden sind mit den vergangenen und den kommenden Geschlechtern.

Maßstab 1:1250000
0 10 20 30
Kilometer
24
25
26
50
49
48
LEMBERG
Złoczow
Brody
Radziechow
Radziwillow
Kremenez
Tarnopol
Brzezany
Stanislau
Halicz
Kalusz
Stryj
Kolomea
Sniatyn
Czernowitz
Storozynetz
Radautz
Marmaros-Sziget
Borszczow
Buczacz
Husiatyn
Trembowla
Budzanow
Chorostkow
Skala
Zaleszczyki
Horodenka
Nadworna
Delatyn
Jablonica
Rohatyn
Podhajce
Zydaczow
Chodorow
Bolechow
Dolina
Perehinsko
Kamionka Strumiłowa
Zolkiew
Busk
Gliniany
Bobrka
Mikolajow
Zborow
Zbaraz
Zalozce
Kozowa
Lanowce
Kopyczyńce
Husiatyn
Okno
Chotin
Dorohoiu
Mihaileni
Serethu
Herta
Ober-Wikow
Unter-Wikow
Kuty
Kuty stare
Kuczurmare
Rozno
Waskowce
Jezierzany
Skalat
Okno
Kurowka
Satanow
Iwankowzy
Kutkowzy
Olchowzy
Husiatyn
Gusjatin
Podwolczyska
Wolotschisk
Sawaljejki
Tarnoruda
Kozowka
Sorocko
Grzymalow
Hlibow
Loszniow
Touste
Iwanowka
Klimkowce
Janow
Mszaniec
Podhajczyki
Kobylanka
Jagielnica
Zalesie
Loscacz
Zbrucz
Skala
Shabinzy
Bukowo
Podfilipje
Friedrowzy
Bernakowka
Uwanie
Michalkowka
Sinkow
Nowosielica
Kudrynce
Dorozsoutz
Okno
Chotin
Kaczanowka
Kaczanowka mały
Bogdanowka
Romanowka
Klebanowka
Berezowca
Strzyzow
Maksymowka
Woltschkowzy
Toki
Tschucheli
Awratin
Nowosioło
Kosziaki
Lubianki
Zernichowce
Wyschgorodok
Schibenik
Schtschasnowka
Kolodno
Schimkowzy
Wertowew
Lanowzy
Teofipol
Juskowzy
Tschelgusow
Jampol
Uniew
Ljachowzy
Katerburg
Potschajewnowyi
Podsamtsche
Kamarowka
Leduchow
Suchowola
Brody stare
Bereszky
Rudnja
Sestratin
Shabokriki
Sudobitschi
Werba
Kolonie Keneberg
Willjeld
Tyljawka
Rachmanowo
Pererosleje
Zarudzie
Ihrowica
Janiowce
Ostaszowce
Wrobleja
Nestetowce
Bzowica
Dobrowody
Iwanczany
Kobylica
Biatokamien
Pieniaki
Zagorze
Wischnewczyk
staryi
Baruszki
Podkamien
Rostoki
Dswinjatsche
nowyi
Goscha
Gorinka
Potok Zloty
Tarnawa
Kozlow
Pokropinna
Pieniatyn
Augustowka
Jezierna
Zborow
Hodow
Chorobrow
Jamny
Biatoglowy
Olejow
Huta Olejowa
Zarwanica
Woroniaki
Gologory
Zarwanitza
Remizowce
Urlow
Strowicz
Zlota 6.
Ulicko
Jagionow
Czernin
Podkamien
Podhorce
Pietrycze
Bialykamien
Usznia
Bug
Zwyzyn
Ratyszcze
Balkowa
Manajow
Huta Olejowa
Zarwanica
Gologory
Woroniaki
Olszanica
Borkow
Knjaze
Sassow
Relzec
Sokolowka
Poboczy
Konty
Olesko
Dzydow

Nachhutkämpfe.

Stimmungsbilder nach dem Erleben. Von E. Hampe.

Wir verfolgen!

Nacht noch ist's. Schon wieder marschieren wir. Als wir gestern spät in das Quartier einrückten, schlug sich noch hart vor dessen Toren unsere Kavalleriedivision mit dem zäh haltenden Feind. Im Schutz der Dunkelheit ist er nun abgerückt. Und stiller Alarm rief die Truppe wieder auf die Marschstraße, die sie eben verließ. Weiter geht's. Wie eine dunkle Schlange schiebt sich der Heerwurm die leeren, stillen Straßen entlang.

Dicht hinter der Stadt tauchen zu seiten der Straße die dunklen Schatten schwerfälliger Lehmhütten auf. Pferdegewieher schlägt daraus entgegen. Durch klaffende Spalten der morschen Wände blinkt Licht. Hier ging das Gros der Kavalleriedivision zur Ruhe über. Bald zeigen sich Spuren des gestrigen Kampfes und des eiligen Rückzuges: am Ausgang des Dorfes schaut hier und da das glühende Gebälk niedergebrannter Wohnstätten mit tausend feurigen Augen durch die Nacht. Dunkle Gestalten kauern um die wärmenden Feuerstätten herum. Kameraden, die noch ein Stündchen Schlaf suchen, bevor sie sich in den Sattel schwingen. „Auf Wiedersehen am Morgen!"

Nur noch der dumpf rauschende Bach zur Rechten, den man nicht sieht, aber ständig hört, begleitet getreulich weiter den einsamen Marsch. In vielen Windungen geht es rastlos das düstere Tal entlang. Bis nach einer Weile die Lichtpfeile elektrischer Taschenlampen aufblitzen und durch das Dunkel tasten. Die Kolonne stockt. Stimmen werden laut. Die Augen durchdringen forschend die Finsternis. Quer durch das Tal zieht sich ein flüchtig aufgeworfener Graben. Hier sperrte noch vor einigen Stunden der Feind den Weg. Jetzt sind unsere Reiter drin und halten Wacht. Die vorderste Linie!

Die Lichter löschen wieder aus. Weiter tasten wir vorwärts gegen das unerforschte Dunkel an. Aus der Ferne hallen die unterdrückten Rufe der abgelösten und sich sammelnden Reiter.

Die Dunkelheit ficht ihren letzten Kampf gegen das siegreiche Morgenlicht. Die Nebel sinken, hoch oben blaut schon heller Himmel. Nur in den Falten des hügligen Geländes streichen die abziehenden Nebelschwaden noch entlang.

Man kann jetzt Anfang und Ende der Kolonne unterscheiden. Sie ist klein: Vortrupp! Das Bataillon, Maschinengewehrkompagnie und eine Batterie. Dahinter die freie Straße mit den in der Ferne verschwindenden einzelnen Verbindungsleuten.

Rechts dröhnt ein Kanonenschuß dumpf in den feuchten erwachenden Morgen. Noch einer, Abschüsse! Den Einschlag hört man nicht, er ist zu weit. Der bellende Zweiklang der beiden Geschütze wiederholt sich noch einige Male. Ein Kavalleriekommando ist's, das dem Feind einen Morgengruß in die Ferne nachsendet. Dann wird es wieder still. Das feurige Rot am Morgenhimmel ist verblaßt, es wird taghell.

Die Kolonne windet sich eine sandige Anhöhe hinauf. Rechts nicken Ginster und Gestrüpp im frischen Morgenwind, links raunt ein alter dunkler Kiefernwald. Ein Reitertrupp prescht neben dem Weg durch den tiefen Sand vorbei, es ist der kleine Stab der Batterie. Bleibt oben halten, sitzt ab. Dort steht bereits eine Gruppe und späht nach rechts. Ein scharfes Kommando zerreißt die friedliche Stille.

Im Augenblick hat sich das Bild verwandelt. Die Straße ist leer. Die Infanteristen liegen verborgen am Waldrand, die Fahrzeuge der Maschinengewehre sind um das Waldstück gebogen, die der Batterie hinter einer Sandwelle verschwunden. Nur sechs kleine Trupps knien jenseits des Sandweges, im Gestrüpp versteckt: sechs Maschinengewehre in Stellung.

Was gibt's? Jetzt sieht man es auch mit bloßem Auge. Dort rechts auf der gleichlaufenden Straße schiebt sich eine braungelbe Masse langsam und träge voran. Fußvolk! Eine endlose Reihe. Und davor Fahrzeuge, Geschütze. Der Feind!

Der Führer der Maschinengewehre und der Batteriechef stehen am Waldsaum.

„Entfernung? 1200!"

„Zieleinteilung: Die Gewehre das Fußvolk, die Geschütze die Fahrzeuge!"

Der Batteriechef hebt den Fernsprecher. „Feuerbereit?"

Der Maschinengewehrführer nickt und stößt den rechten Arm hoch. Ein Orkan erschüttert die Morgenluft.

Sechs Maschinengewehre hämmern grell, wild, unaufhörlich. Hart dröhnt dazwischen Sekunde auf Sekunde ein Donnerschlag nach dem andern von der nahen Sandwelle her, wo die Geschütze stehen.

Der Boden bebt. Dürre Zweige brechen von den alten Stämmen, ein feiner Regen von Nadeln und Sand geht nieder.

Dann bricht das Brausen ab. Nur der Widerhall rauscht noch eine Weile durch den Wald.

Tausend Augen spähen forschend zum Feind. Dort regt sich nichts. Nur die Straße ist besät mit kleinen und großen Flecken aller Art, und wo die Fahrzeuge standen, sperren jetzt wirre Klumpen und Knäuel den Weg. Über ihnen verwehen langsam die schwarzgrauen Rauchwolken der letzten Granaten.

Da —! Wo das Unterholz längs der Straße drüben aufhört, brechen jetzt in breitem, sich immer weiter seitwärts verlängerndem Schwarm unzählige kleine gelbe, hastende Punkte hervor, die in wildem Durcheinander gegen die Marschrichtung zurücklaufen. Sie streben auf ein Dorf zu, das sich hinter einer freien grünen Bodenwelle entlangzieht. Schon ist der ganze breite Höhenrücken von diesem gelben, wimmelnden Ameisenhaufen überzogen.

Da hebt aufs neue der Orkan zu tosen an. Im Nu ist der grünliche Hügel von weißen Wolkenfetzen überflattert, überall, Strich um Strich. Und die Maschinengewehre hämmern, brausen und kochen . . .

Der Donner ist verstummt. Von der Höhe hinter dem Dorf steigen dichte Schützenlinien unseres Haupttrupps gegen das Tal. Einzelne Schüsse hallen verirrt aus der Ferne herüber. Neue Schützenlinien tauchen rechts und links des Dorfes auf und ziehen den Halbkreis immer enger zu. Im Dorfe wimmelt es schon von hastig winkenden weißen Punkten, die sich ständig noch mehren. Das Zeichen der Übergabe!

Von der Spitze der Kolonne gellt plötzlich aus dem Walde lautes Schreien und Rufen. Ein gescheuchter Kosakenschwarm ist aus einem nahen Waldstück herausgepreßt und fegt nun am Fuß der sandigen Anhöhe entlang, um nach vorwärts das Freie zu gewinnen. Gewehrschüsse peitschen nach. Dann sind auch schon die abgesessenen Dragoner der Spitze auf ihren Gäulen und hetzen hinterdrein.

„Sammeln!" Die Straße belebt sich wieder. Im Trab fahren die Fahrzeuge der Maschinengewehre vor. Und während die Infanteriekompagnien sich zum Weitermarsch ordnen, kommen den Sandweg herauf die Protzen der Batterie angaloppiert. Sie biegen nach rechts ab, der feindlichen Marschstraße zu, um die verlassenen Geschütze des Feindes als Beute einzubringen . . .

Überrannt.

Die feindliche Nachhutstellung ist festgestellt. Von dem bewaldeten Bergrücken aus, an dem sich gedeckt der Vortrupp lagert, kann man sie deutlich erkennen. Drüben auf dem kahlen massigen Höhenzug, der wie ein gewaltiger Riegelblock das auslaufende Tal sperrt, ziehen sich Gräben an Gräben, stockwerkartig vierfach übereinander. Noch ist der Feind eifrig mit dem Ausbau beschäftigt. Einzelne stehen frei auf der Brustwehr herum und geben Anweisung. In den Gräben selbst wühlen emsig Spaten und Schaufel. Kleine Trupps schleppen Stämme und Bretter herbei, einzelne Reiter selbst sprengen noch an den Gräben entlang oder tummeln sich auf der breiten Hochfläche hinter der Stellung. Scharf umrissen heben sich die kleinen Figürchen gegen den hellen Hintergrund.

Wo die gewundene Talstraße gegen den Fuß der Bergstellung läuft, zeigt sich ein kleiner Reitertrupp. Fünf deutsche Reiter traben rüstig feindwärts. Sie können von dort aus die feindliche Stellung kaum sehen. Aber der Feind muß sie bemerkt haben. Denn plötzlich sind die kleinen Punkte an und auf den Gräben verschwunden. Noch immer traben die Ahnungslosen weiter. Da klingt eine peitschende Salve hell durch die Stille. Der Reitertrupp ist ein wirres Knäuel. Mehrere Pferde jagen zurück. Doch einige dunkle Flecke bleiben quer auf der weißglänzenden Straße. Die erste Berührung mit dem Feind!

Kurz darauf blitzt ein Feuerstrahl hinter einer Ziegelei an der linken Bergnase auf, daneben ein zweiter, dritter, vierter. Nach einer Pause kommt der Hall ferner Abschüsse, zieht ein Brausen hoch durch die Luft, das in den dumpfen Krach weit entfernter Einschläge mündet. Der Feind bestreicht den Anmarschweg.

Gedeckt durch die das Tal beiderseits flankierenden bewaldeten Hänge, ist die Division aufmarschiert. Tausend Augen spähen durch den schützenden Wald zu der feindlichen Stellung. Sie ist das letzte, aber auch stärkste Bollwerk des Feindes. Da wird es plötzlich lebendig unter den Lagernden, wie ein Funke zuckt es durch die Reihen. — Befehl: „Die Division greift an!"

Und schon winden sich die auseinandergezogenen Kolonnen Mann hinter Mann den waldigen Hang feindwärts hinunter. Der dichte Baumbestand entzieht sie dem Feind. Auf dem schmalen Rücken nisten sich Artilleriebeobachter ein.

Ein freier Vorsprung des Hanges zeigt sich belebt. Kleine kriechende Trupps schieben sich auf die Kuppe des Vorsprungs hinauf: Maschinengewehre werden in Stellung gezogen. In Busch und Strauch entschwinden sie wieder dem Auge.

Endlich schallen von den Häusergruppen am Fuß des Hanges her vereinzelte Schüsse. Patrouillen, die aufeinanderprallten. Dann wird es wieder still. Wo bleiben die Unseren?

In einer tief in den feindlichen Berg eingerissenen Schlucht windet sich Schritt für Schritt eine feldgraue Masse hoch. Wie ein Strom, der langsam höher steigt.

Dann stockt die Masse. Fernher knattert ein Maschinengewehr und bricht wieder ab. In die breite Kolonne kommt Bewegung.

Fächerartig breiten sich plötzlich beiderseits der Spalte feldgraue Schützenreihen aus, die im Laufschritt feindwärts einschwenken. Prasselndes Geknatter schlägt ihnen entgegen. Sie werfen sich hin. Nun liegen die grauen Reihen Punkt für Punkt einige hundert Meter vor der ersten feindlichen Stellung. Unruhig flackert Gewehrfeuer hin und her.

Um den feindlichen Graben stäubt es auf. Wütend hämmern die Maschinengewehre vom Vorsprung. Und hinter dem Bergrücken donnern und stampfen die Geschütze. Der vorderste Graben verschwindet unter Feuer und Rauch.

Weiße Wölkchen zerstäuben paffend über dem Vorsprung. Die feindlichen Geschütze hinter der Ziegelei regen sich. Aber gleich deckt ein Hagel von Granaten sie zu. Die Stelle der Ziegelei wird zu einer einzigen grauroten, wogenden Staubwolke.

Die feldgrauen Reihen erheben sich und laufen vorwärts. Wie ermunternd schwillt das Feuer der Geschütze, das Hämmern der Maschinengewehre noch stärker an. Die Unseren sind dicht am Graben, da bricht es ab. Ein feines langgezogenes Hurrarufen verweht von drüben. Der feindliche Graben füllt sich mit feldgrauen Gestalten.

Und wieder donnert der Orkan der Geschütze und Maschinengewehre über die Höhe. Der zweite Graben verhüllt sich in Staub und Rauch. Im Schritt treten die ersten Linien aus dem genommenen Graben, den jetzt Reserven füllen, gegen die zweite Stellung an.

Und wieder schweigt kurz vor dem Einbruch der rasende Lärm. Aber diesmal lebt heftiges Gewehrgeknatter noch einmal brodelnd auf. Die vorderste Linie schwankt, dann legt sie sich nieder.

Ein einzelner läuft aufrecht voraus. Blitzt nicht so fein wie eine Nadel der gezogene Degen in seiner erhobenen Faust? Die erste Welle folgt, springt vor, hier und da bleiben dunkle Punkte zurück, eine zweite stürzt nach. Einzelne Schüsse knattern noch. Dann füllt sich auch der zweite Graben mit feldgrauen Schützen.

Mit einem Male ist die ganze breite Hochfläche hinter der feindlichen Stellung mit lauter rückwärts hastenden Gestalten bedeckt. Der Feind räumt in wilder Bestürzung seine letzten Gräben. Geschütz und Maschinengewehr stimmen noch einmal ihr wildes Sturmlied an. Zischender weißer Dampf ballt sich über dem Vorsprung, die Stellung der siedendheißen Gewehre verratend. Doch jetzt ist kein Verstecken mehr nötig. Schon steigen die Unseren die letzte Bergterrasse hinan.

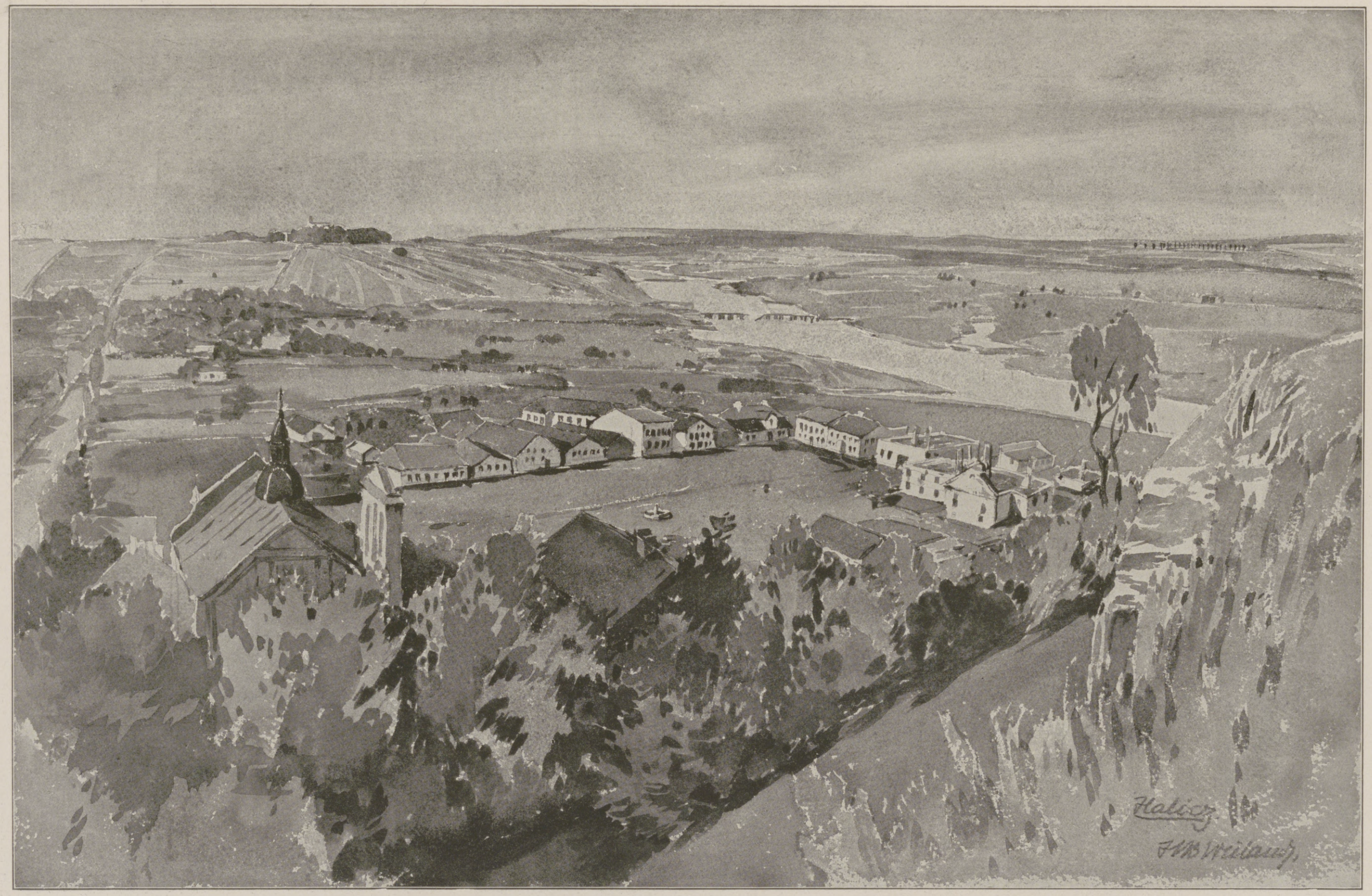
Sie erreichen den Gipfel, als gerade die erste Dämmerung niedersinkt. Für einen kurzen Augenblick zerreißt das Tageslicht noch einmal den grauen Schleier und zeigt dem Blick zu Füßen das weite ebene Land. Auf allen Straßen, die sich dort unten rückwärts winden, ziehen dichtgedrängt endlose Kolonnen. Der Abendnebel senkt seinen Vorhang über das geschaute gewaltige Bild eines Heeres auf der Flucht!

Die Truppen lagern sich auf dem genommenen Höhenzug. Tiefer sinkt die Abenddämmerung. In der Mitte der breiten Hochfläche glüht jetzt eine Flamme gegen den dunklen Abendhimmel auf. Bald züngelt auch hier und dort eine, und schließlich lodern längs des ganzen Höhenzuges überall helle Freudenfeuer leuchtend durch die anbrechende Nacht. Die abendliche Stille aber durchdringt ein friedlicher Gesang, zuerst nur schwach, dann immer stärker anschwellend, bis er zuletzt als ein einziger machtvoller Choral weithin über die Berge schallt:

„Im Streite zur Seite
Ist Gott uns gestanden.
Er wollte, es sollte
Das Recht siegreich sein . . .
Da ward, kaum begonnen
Die Schlacht schon gewonnen —
Du Gott warst ja mit uns,
Der Sieg, er war Dein! — —"

Bemerkung der Schriftleitung. Die Wiedergabe des in Nummer 3864 innerhalb des Beitrags über die Große Berliner Kunstausstellung in Düsseldorf enthaltenen Bildes „Karneval" von Ernst Lübbert ist mit Genehmigung des Verlags von Ludwig Möller in Lübeck erfolgt, der über die Reproduktionsrechte verfügt.

Hosted by Google



Von der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien: Blick auf die am 23. Juli von den unaufhaltsam vorrückenden deutschen Truppen wiedergenommene, als Eisenbahnknotenpunkt wichtige Stadt Halicz am Dnjestr. Nach einem Aquarell von Professor Hans Beat Wieland.

Links oben: Kloster Stanislau. Darunter: Dorf Nielepice. In der Mitte: Das Dnjestrtal mit den gesprengten Brücken. Rechts: Das zerschossene Stadtviertel von Halicz.

Hosted by Google

Kriegschronik.

30. Juni 1917.

Nachmittags brach eine englische Kompagnie, begleitet von tiefliegenden Flugzeugen, südöstlich von Armentières in unsere Gräben; sie wurde im Gegenstoß sofort wieder geworfen.

Gestern früh wurde von bayrischen Truppen nach wirkungsvoller Vorbereitung eine gewaltsame Erkundung südöstlich von Corbény durchgeführt. Die Stoßtrupps drangen in 1200 m Breite bis zu den hinteren französischen Linien durch und sprengten trotz zäher Gegenwehr einige Unterstände. Mit einer größeren Zahl von Gefangenen kehrten sie unbelästigt vom Feinde in ihre Gräben zurück.

Abends erweiterten westfälische Regimenter den Erfolg vom Vortage östlich von Cerny. In überraschendem Sturm nahmen sie mehrere feindliche Grabenlinien südlich des Gehöftes La Bovelle. Die Gefangenenzahl hat sich bedeutend erhöht. Gleichzeitig griffen die Franzosen zweimal mit starken Kräften bei Cerny an; sie wurden im Nahkampf zurückgeschlagen.

Auch auf dem Westufer der Maas wurde der Gewinn des 28. Juni vergrößert. Am Osthang der Höhe 304 stürmte ein posensches Regiment etwa 500 m der französischen Stellung und bemächtigten sich aus Brandenburgern und Berlinern bestehende Sturmabteilungen feindlicher Gräben in dem von Béthincourt auf Esnes streichenden Grunde. Am 28. und 29. Juni sind hier 825 Gefangene zurückgeführt worden. Der Feind leistete hartnäckigen Widerstand; seine blutigen Verluste sind erheblich. Er vergrößerte sie noch durch fruchtlose Gegenangriffe am Südostrande des Waldes von Avocourt und gegen den Südwesthang der Höhe 304.

Auf den wachsenden Druck der übrigen Ententemächte hin beginnt die russische Gefechtstätigkeit in Ostgalizien den Eindruck beabsichtigter Angriffe zu machen. Starkes Zerstörungsfeuer der Russen liegt seit gestern auf unseren Stellungen von der Bahn Lemberg-Brody bis zu den Höhen südlich von Brzezany. Bei Koniuchy griffen nachts russische Kräfte an, die in unserem Vernichtungsfeuer verlustreich zurückfluteten. Auch nördlich und nordwestlich von Luzk nahm die russische Feuertätigkeit erheblich zu.

Eines unserer U-Boote torpedierte am 22. Juni im Mittelmeer einen unbekannten englischen Kleinen Kreuzer älteren Typs. Aufgefundene zertrümmerte Boote trugen am Bug den Buchstaben G. Der französische Kreuzer „Kleber" (7700 t), der auf der Fahrt von Dakar nach Brest war, um außer Dienst gestellt zu werden, ist am 27. Juni vormittags auf der Höhe der Landspitze von St-Mathieu auf eine Mine geraten und untergegangen. 38 Mann werden vermißt, darunter 3 Offiziere.

1. Juli 1917.

Östlich von Cerny griff der Feind nach kurzer Feuersteigerung dreimal die auf der Hochfläche südlich des Gehöftes La Bovelle eroberten Gräben an. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die Verwirrung beim Gegner und die Ablenkung seiner Aufmerksamkeit ausnutzend, stürmten lippische Bataillone weiter östlich die französischen Linien bis zur Straße Ailles-Paissy. Durch diesen Erfolg erhöht sich die Zahl der von der oft bewährten westfälischen Division in drei Gefechtstagen gemachten Gefangenen auf 10 Offiziere und 650 Mann. — Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in mehrfach wiederholten Angriffen, uns aus den an der Höhe 304 und östlich gewonnenen Gräben hinauszuwerfen. Im Sperrfeuer und in erbitterten Handgranatenkämpfen wurden sie abgewiesen.

Dem Drängen der führenden Ententemächte hat sich die russische Regierung nicht entziehen können und einen Teil des Heeres zum Angriff bewogen. Nach tagsüber andauerndem Zerstörungsfeuer gegen unsere Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka erfolgten nachmittags kräftige Angriffe russischer Infanterie auf einer Front von 30 km. Die Sturmtruppen wurden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen. Auch nächtliche Vorstöße, bei denen die Russen ohne Artillerievorbereitung ins Feuer getrieben wurden, brachen beiderseits von Brzezany und bei Zwyzyn erfolglos zusammen.

Eine Gruppe von „Kulturträgern" der Entente aus aller Herren Ländern,

die in den letzten Kämpfen in der Champagne gefangengenommen wurden.

2. Juli 1917.

Frühmorgens und von neuem am Nachmittag griffen die Engländer westlich von Lens an. Sie drangen an einigen Punkten in unsere Linie, sind jedoch durch oberschlesische Regimenter in Nahkämpfen, bei denen über 175 Gefangene und 17 Maschinengewehre von uns einbehalten wurden, überall wieder geworfen worden.

Nach starker Feuervorbereitung setzten die Franzosen am Chemin-des-Dames neue Angriffe gegen die von ihnen südlich des Gehöftes La Bovelle verlorenen Gräben ein. In Kämpfen, die am Osthang der Hochfläche besonders erbittert waren, sind sämtliche Anläufe des Feindes abgeschlagen worden.

Die russischen Angriffe am 1. Juli zwischen der oberen Strypa und dem Ostufer der Narajowka führten zu schweren Kämpfen. Der Druck der Russen richtete sich vornehmlich gegen den Abschnitt von Koniuchy und die Höhenlinien östlich und südlich von Brzezany. Zweitägige stärkste Artillerievorbereitung hatte unsere Stellungen zum Trichterfeld gemacht, gegen das die feindlichen Regimenter den ganzen Tag über anstürmten. Das Dorf Koniuchy ging verloren; in vorbereiteter Riegelstellung wurde der russische Massenstoß aufgefangen; neuer Angriff gegen sie zum Scheitern gebracht. Beiderseits von Brzezany wurde besonders erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmten dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen wurden.

Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände sind aufgerieben.

Längs des Stochod und am Dnjestr hielt die lebhafte Feuertätigkeit der Russen an. Nördlich der Bahn Kowel-Luzk brach ein Angriff des Gegners vor der Front einer österreichisch-ungarischen Division zusammen.

3. Juli 1917.

Die Franzosen versuchten wiederum die verlorenen Gräben an der Hochfläche von La Bovelle und auf dem linken Maasufer zurückzugewinnen. Südöstlich von Cerny brachen zwei Angriffe in unserer Abwehrwirkung verlustreich zusammen; am Walde von Avocourt und an der Höhe 304 verhinderte unser Vernichtungsfeuer die zum Angriff bereitgestellten feindlichen Sturmtruppen, die Gräben nach vorwärts zu verlassen.

Sechs feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, eins davon durch Rittmeister Freiherrn v. Richthofen.

Die Schlacht in Ostgalizien hat ihren Fortgang genommen. Über

Eine deutsche Kulturtat: Das Museum aus dem Operationsgebiet geborgener Kunstgegenstände in Maubeuge.

Im Auftrag des Armee-Oberkommandos sind aus St-Quentin und Umgebung von Sachverständigen geprüfte, wertvolle Kunstwerke hinter die Kampffront gebracht worden, um sie vor der Vernichtung zu schützen. Ein Haus in Maubeuge wurde in ein Museum „Au pauvre Diable" umgewandelt und die Kunstwerke, die beim Kriegsende den rechtmäßigen Eigentümern wieder zugestellt werden, darin untergebracht.

Hosted by Google

die Höhen des westlichen Strypa-Ufers vorbrechend, gelang es den russischen Massenangriffen, die Einbruchsstelle des Vortages nordwärts zu verbreitern. Das Eingreifen unserer Reserven gebot dem Feinde halt. Bei Koniuchy sind vor- und nachmittags starke Angriffe der Russen vor den neuen Stellungen verlustreich zusammengebrochen.

4. Juli 1917.

Östlich von Cerny am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen nachts zweimal die von uns gewonnenen Gräben an. Beide Male wurden sie zurückgeschlagen. Die kampfbewährten lippisch-westfälischen Bataillone stießen dem weichenden Gegner nach, schoben ihre Stellungen vor und machten eine größere Zahl von Gefangenen.

In Ostgalizien vermochten die Russen gestern ihre Angriffe nur bei Brzezany zu wiederholen. Trotz Einsatzes frischer Kräfte kamen sie nicht vorwärts. In zäher Verteidigung und frischen Gegenstößen hielten sächsische Regimenter ihre Stellungen gegen zahlreiche Angriffe und fügten dem Feinde hohe Verluste zu.

5. Juli 1917.

Unser Geländegewinn am Chemin-des-Dames östlich von Cerny veranlaßte die französische Führung auch gestern und heute morgen wieder zu Angriffen, die verlustreich scheiterten. Bisher haben die Franzosen dort fünfzehnmal ohne jeden Erfolg, jedesmal aber unter erheblichen Opfern an Toten, Verwundeten und Gefangenen versucht, den verlorenen Boden zurückzuerobern.

Eines unserer Fliegergeschwader griff gestern vormittag die militärischen Anlagen und Küstenwerke bei Harwich an der Ostküste Englands an. Trotz starker Abwehr von der Erde und durch englische Luftstreitkräfte gelang es, mehrere tausend Kilogramm Bomben ins Ziel zu bringen und gute Wirkung zu beobachten. Sämtliche Flugzeuge sind unversehrt zurückgekehrt.

Auf dem Kampffelde in Ostgalizien kam es auf den Höhen bei Brzezany zu örtlichen Gefechten, bei denen die Russen aus einigen Trichterlinien geworfen wurden, in denen sie sich noch gehalten hatten.

Eines unserer Unterseeboote im Mittelmeer, Kommandant Oberleutnant z. S. v. Heimburg, hat am 19. Juni an der Küste von Tunis ein im Geleit eines Zerstörers fahrendes großes französisches Unterseeboot durch Torpedoschuß vernichtet. Oberleutnant z. S. v. Heimburg hat damit sein drittes feindliches Unterseeboot vernichtet.

Reuter meldet aus Ponta Delgada (Azoren): Ein deutsches Unterseeboot beschoß am Mittwoch die Stadt. Ein Mädchen wurde getötet, mehrere andere verwundet. Die Forts haben das Feuer erwidert.

Wie Reuter meldet, ist nach einer Mitteilung der Admiralität ein englischer Torpedojäger älteren Typs in der Nordsee auf eine Mine gestoßen und gesunken; 18 Mann wurden gerettet. — Im Schwarzen Meer stieß ein russisches Torpedoboot älteren Typs auf eine Mine und sank.

6. Juli 1917.

In Ostgalizien ist die Schlacht neu entbrannt. Massenstürme der Russen sind zwischen Zborow und Koniuchy und bei Brzezany unter schwersten Verlusten für den Feind zusammengebrochen.

7. Juli 1917.

Nach schlagartig einsetzender Artilleriewirkung griffen die Franzosen mit starken Kräften vom Cornillet- bis zum Hochberg an. Südöstlich von Nauroy wurde der Angriff durch Feuer und im Nahkampf durch Gardetruppen abgewiesen. Am Hochberg wurde der Gegner, der in Teile des vorderen Grabens eingedrungen war, durch kraftvollen Gegenstoß eines hannoverschen Regiments vertrieben. Hier stießen die Franzosen erneut vor und brachen nochmals ein. Wiederum wurden sie durch Gegenangriffe in erbitterten Kämpfen Mann gegen Mann völlig zurückgeworfen.

8 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon wurden abgeschossen.

Die Schlacht in Ostgalizien hat gestern zu einer äußerst blutigen Niederlage der Russen geführt. Nach mehrstündigem, starkem Zerstörungsfeuer setzte am frühen Morgen der russische Angriff zwischen Koniuchy und Lawrykowce ein. Mit immer neu ins Feuer geworfenen, tief gegliederten Kräften stürmten die russischen Divisionen gegen unsere Front. Bis zum Mittag wiederholte der Feind seine Angriffe. Sie sind sämtlich unter den schwersten Verlusten zusammengebrochen. Auch die Verwendung von Panzerkraftwagen blieb für die Russen nutzlos; sie wurden zerschossen. Gegen die zurückflutenden Massen griffen unsere Jagdstaffeln aus der Luft ein; bereitgestellte Kavallerie wurde durch Fernfeuer zerstreut. Später griff der Feind in keine Opfer scheuendem Sturm weiter nördlich bis zur Bahn Zloczow-Tarnopol und zwischen Batkow und Zwyzyn an. Auch hier kam er nicht vorwärts; überall wurde er geworfen. Bei Brzezany und Stanislau sowie an einigen Stellen im Karpathenvorland sind gleichfalls starke russische Angriffe verlustreich gescheitert. Erbeutete Befehle in französischer Sprache zeigen, von wem das russische Heer zum Angriff getrieben wurde, der ihm keinerlei Erfolg gebracht, es dagegen blutigste Opfer gekostet hat. Rheinische, badische, thüringische, sächsische und österreichisch-ungarische Truppen teilen sich in die Ehre des Schlachttages.

8. Juli 1917.

Nach tagsüber starker Artilleriewirkung stießen die Franzosen gegen Abend mit erheblichen Kräften zum Angriff östlich von Cerny vor. Der Ansturm brach in unserem Feuer und im Handgranatenkampf verlustreich zusammen; mit gleichem Mißerfolg endeten nachts mehrere Vorstöße gegen unsere Gräben südlich des Gehöftes La Bovelle und südwestlich von Ailles.

In der Westchampagne wurde gestern morgen ein weiterer Angriff der Franzosen am Cornilletberg zurückgewiesen.

Auf dem linken Maasufer erfolgte nachts ein starker französischer Angriff an der Höhe 304 und am Westhang des „Toten Mannes". Der Feind ist abgeschlagen worden; in einigen Grabenstücken wird noch gekämpft.

Feindliche Flieger warfen im westfälischen Industriegebiet, auf Trier und Umgebung, ferner auf Mannheim, Ludwigshafen und Rodalben insgesamt über 100 Brandbomben ab. Militärischer Schaden ist nicht entstanden. Eins der feindlichen Flugzeuge fiel in unsere Hand.

Blick auf das unter schwerem feindlichen Feuer liegende Craonne.

Das Schicksal der nordfranzösischen Städte an der Kampffront: Die vollkommen zerschossene Stadt Loos, 2 km hinter der feindlichen Front, aus 2000 m Höhe von einem deutschen Flieger aufgenommen.

Im Hofe einer Reparaturwerkstätte für Geschütze hinter der Front.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Die Türkei im Weltkrieg: Heerschau in Syrien. Nach einem Gemälde des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Die Heeresverpflegung.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Die Anschauung „Der Krieg ernährt den Krieg“ und der Grundsatz, daß das Heer aus dem besetzten Lande leben soll, haben nur in den älteren Zeiten Geltung gehabt, als die Heere noch klein waren. Mit ihrem Wachstum wurde eine derartige Verpflegungsweise unmöglich. Schon bei den Heeren Friedrichs des Großen mußte umfangreiche Vorsorge für die Beschaffung des Brotes getroffen werden, und die Möglichkeit eines rechtzeitigen Vorschiebens der Mehl- und Brotmagazine, der Anlage der Bäckereien war oftmals bestimmend für den Gang der militärischen Operationen. Napoleon, der den Krieg in der rücksichtslosesten Weise führte und gewiß keine Schonung auf das von seinen Truppen besetzte oder durchzogene Land nahm, sorgte unablässig für den Nachschub. Wenn man seine Korrespondenz studiert, findet man beinahe täglich eingehende Anordnungen für die Bereitstellung und Heranführung von Verpflegungsmitteln. Die modernen Millionenheere vollends, deren große Massen lange Zeit auf engstem Raum versammelt sind, können nur durch den Nachschub überhaupt ernährt werden; ohne diesen müßten sie verhungern. Kein Land der Welt, und wenn es das reichste und fruchtbarste wäre, verfügt auf begrenztem Gebiet über so viele Vorräte, daß damit ein modernes Heer unterhalten werden könnte. Wenn die Heeresleitung auch immer bestrebt sein wird, die Hilfsquellen des besetzten Landes möglichst auszunutzen, schon der Kostenersparnis und der Transportverminderung wegen, so beruht doch die moderne Verpflegung auf dem Nachschub und der Magazinverpflegung.

Pinien im Libanon (Syrien). (Stabsarzt Dr. Haring phot.)

Als die modernen Millionenheere entstanden, konnte man wohl die Ansicht hören, daß es unmöglich sein werde, die für sie notwendigen Verpflegungsmittel rechtzeitig aus dem Heimatlande an die Front zu schaffen. Wäre die Heeresverwaltung lediglich auf den tierischen Zug angewiesen gewesen, so hätte diese Auffassung wohl recht behalten. Aber die Technik fand neue Mittel zur Bewältigung der Massentransporte. Zunächst waren es die Eisenbahnen, dann die Selbstfahrer, die das Mittel zur Überwindung der unleugbar vorhandenen großen Schwierigkeiten boten. An Stelle und neben den tierischen Zug trat der mechanische Zug, und ihm ist es zu verdanken, daß unsere Heere während der langen Dauer des jetzigen Weltkrieges niemals Mangel gelitten haben.

Die Notwendigkeit, den Truppen dauernd die gesamte Verpflegung nachzuführen, hat notwendigerweise auch zu einer bedeutenden Vermehrung der Transportmittel und zur Aufstellung besonderer Verpflegungsanstalten geführt. Dabei ist das ganze Transport- und Verpflegungswesen immer mehr militärisch organisiert und zentralisiert worden. Die Troß- und Fuhrknechte der alten friderizianischen Armee sind ebenso verschwunden wie der angeforderte Zivilkutscher, der noch im Feldzuge 1870/71 der Armee folgte. Der Marketender und die Marketenderin sind durch Militärpersonen ersetzt worden, und die bei der Mobilmachung ausgehobenen Fahrzeuge werden von Trainmannschaften geführt. Dadurch hat die Disziplin im Rücken des

Türkische Tragtierkolonne am Taurus (Kleinasien).

Heeres gewonnen, die Marschleistungen haben zugenommen, und die Bewegungen der verschiedenen Kolonnen vollziehen sich trotz der großen Anforderungen, die an sie gestellt werden, mit derselben Ruhe, Ordnung und Pünktlichkeit wie die der fechtenden Truppen in vorderster Linie. Eine weitere charakteristische Erscheinung der lediglich auf den Nachschub gegründeten Verpflegung besteht in der Zuteilung von Verpflegungsfahrzeugen und -anstalten auch an die kleinsten Einheiten. Während noch im Kriege 1870/71 lediglich das Armeekorps, unter Umständen die Division, über Verpflegungskolonnen verfügte, sind jetzt den Kompagnien, Eskadrons, Batterien usw. Lebensmittel- und Futterwagen zugeteilt, die mindestens den vollen Verpflegungsbedarf für einen Tag, unter günstigen Verhältnissen für zwei Tage mit sich führen. Da sie zur großen Bagage gehören, können sie der Truppe an jedem Tage zugeführt werden, so daß diese für ihren ersten augenblicklichen Bedarf gedeckt ist und nicht erst auf das Eintreffen der Proviant- und Fuhrparkkolonnen zu warten braucht. Eine weitere, sehr wesentliche Neuerung und Verbesserung bestand in der Einführung der fahrbaren Feldküchen. Jede Kompagnie, Eskadron usw. verfügt über eine solche. Sie liefert eine volle warme Portion. Die Fertigstellung der Speisen erfolgt während des Fahrens, so daß die Mannschaften während einer längeren Ruhepause oder unmittelbar nach dem Einrücken in die Unterkunft oder das Biwak warmes Essen erhalten können.

Die Verpflegung der Truppe gestaltet sich nun derart, daß die Mannschaften das Essen von der Feldküche beziehen. Diese ergänzen ihre Bestände aus den Lieferungen oder Beitreibungen des Landes. Soweit sie nicht ausreichen, empfangen die Feldküchen Lebensmittel aus den abends bei der Truppe eintreffenden Lebensmittelwagen. Sind sie geleert, so fahren sie sofort nach dem innerhalb jeder Division errichteten Feld-(Ausgabe-)Magazin zurück, das aus den Beständen der Kolonnen des Korps oder der Division gefüllt wird (Proviant- und Fuhrparkkolonnen). Diese ergänzen sich wieder aus den Etappenmagazinen, die im Rücken des eigentlichen Operationsgebietes angelegt werden. Sie werden durch Landlieferungen aus den Beständen der Etappenfuhrparkkolonnen oder unmittelbar aus den aus der Heimat eintreffenden Eisenbahnzügen oder Schiffen gefüllt. Bei dem Bewegungskriege müssen alle diese Magazine täglich dem Vorschreiten der Armee entsprechend verlegt werden. Dies erfordert starke Märsche der einzelnen Kolonnen und einen im voraus genau durchgearbeiteten Kolonnenbewegungsplan, von dessen Innehaltung und Durchführung die Sicherheit der Verpflegung abhängt. Für die Herstellung des unentbehrlichen Brotes verfügen die Divisionen über fahrbare Feldbacköfen, die so leistungsfähig sind, daß selbst beim Bewegungskriege und bei dadurch bedingtem täglichen Ortswechsel der gesamte Bedarf fertiggestellt werden kann. Besondere Mehlkolonnen, die hauptsächlich aus Selbstfahrern bestehen, sorgen für die Zuführung des Mehles. Bei den Feldbäckereien befinden sich Feldschlächtereien, in denen das beigetriebene und nachgeführte Vieh geschlachtet wird. Aber auch die Truppe selbst ist mit Schlächtergerät ausgerüstet, um mit den bei der Kompagnie usw. befindlichen Fleischern das ihr zugewiesene oder im Lande vorgefundene Vieh schlachten zu können. Für den Notfall ist jeder Mann mit eisernen Portionen ausgerüstet (Fleisch-, Gemüse-Konserven, Eierzwieback und anderm).

Damit die Verpflegung sachgemäß gehandhabt wird, die Bestände des Landes in vollem Umfange nutzbar gemacht werden, die Verpflegungsanstalten richtig arbeiten und die Bewegungen der Kolonnen und die Anlage der Magazine zweckmäßig ineinandergreifen, müssen besondere Organe vorhanden

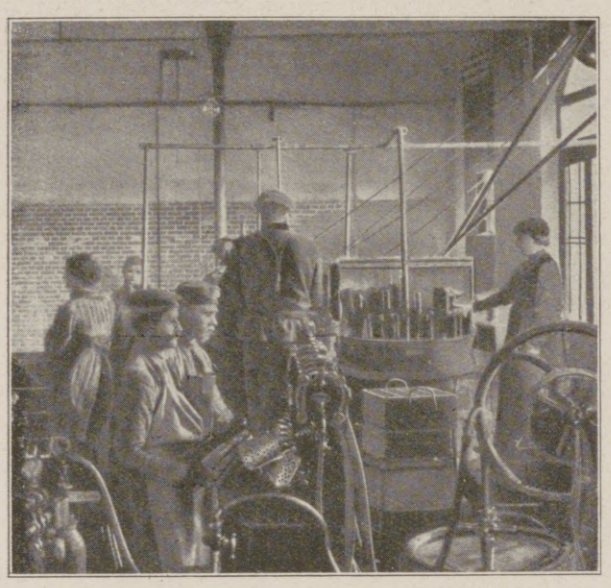
Türkische Ersatzmannschaften auf dem Wege zu einer Station der Anatolischen Bahn.

Die Türkei im Weltkrieg.

Hosted by Google

Bierausgabe an die Truppenteile vom Proviantamt.

Dreschbetrieb.

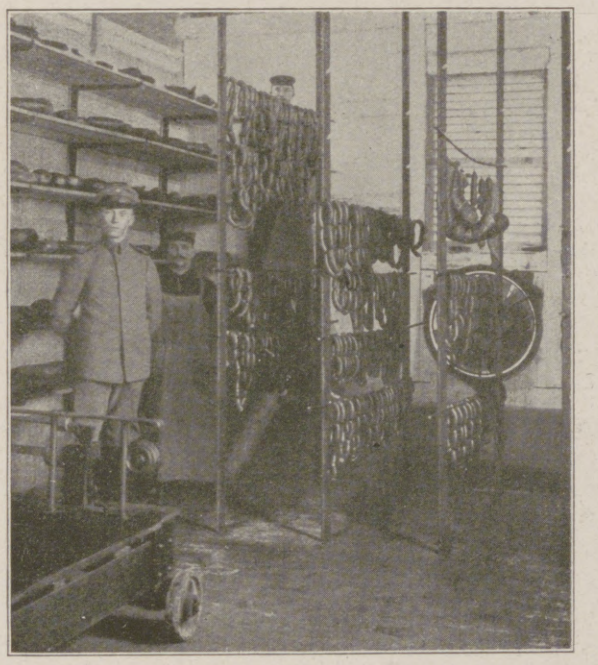


Mineralwasserherstellung.

Proviantausgabe im Proviantamt.

Schlächterei.

Bäckerei (Lagerraum).



Vorratsraum der Schlächterei.

Molkerei.

Marketenderei.

Proviantausgabe im Proviantamt.

Hinter der Front im Westen: Verpflegungseinrichtungen einer Reservedivision.

Hosted by Google

Hauptmann Kleine,

der Führer des Geschwaders unserer Großflugzeuge, das am 7. Juli die befestigte Stadt London erneut mit Bomben belegte. (Die Angriffsziele in der City sind in Nummer 3864 auf S. 98 angegeben.)

sein, die den Führern aller Grade zur Seite stehen und ihre ganze Arbeit und Aufmerksamkeit nur der Verpflegung widmen. Bei der Truppe sind dies die Verpflegungsoffiziere, von denen jedes Bataillon, jede Abteilung, jedes Kavallerieregiment usw. einen solchen besitzt. Bei den höheren Stäben ist dies die Aufgabe der Intendanturbeamten, denen Proviantamts- und Magazinbeamte zugeteilt sind. Im besonderen müssen sich auch die Generalstabsoffiziere um die Verpflegung kümmern und dafür sorgen, daß die Anordnungen und Maßnahmen der Intendantur immer im Einklang mit den Operationsabsichten und den Truppenbewegungen stehen.

Ernst Bassermann.

Von Dr. Gustav Stresemann, M. d. R.

Mit Ernst Bassermann ist einer der bedeutendsten der lebenden deutschen Parlamentarier dahingegangen. Ebenso wie die Bedeutung der Nationalliberalen Partei weit hinausreicht über die Zahl der in ihren Händen befindlichen Mandate des Deutschen Reichstages, so sprengte der Einfluß ihres Führers auch die Grenzen des Parteieinflusses. Bei der Partei liegt das begründet in der Stellung, die ihr auch heute noch als der Partei des intellektuellen Bürgertums zukommt, und in Bassermann war es begründet durch die Natur seines Wesens, die weit die Schablone überragte, und durch seine frühzeitige hervorragende Betätigung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, auf dem er mehr war als nur der Führer einer Partei.

Eine oberflächliche Betrachtung hat die gegenwärtige Lage der Nationalliberalen Partei verglichen mit ihrer Stellung nach der Zeit der Reichsgründung und wollte in dem Führer nur einen Epigonen sehen gegenüber der großen Zeit, in der Bennigsen die Geschicke des Reiches mit bestimmte. In dieser Beurteilung der Nationalliberalen Partei liegt ein großes Unrecht. Sie übersieht einmal, daß die nationalliberale Fraktion in der Zeit, als Bassermann ihr Führer wurde, kleiner war als heute. Sie übersieht, daß die Zahl ihrer Anhänger unter der Führung Bassermanns gewaltig gestiegen ist, und sie übersieht aber auch endlich die gewaltigen Schwierigkeiten, unter denen sich heute eine nationalliberale Partei durchsetzen muß. In einer Zeit, in der die wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze noch keinerlei Schärfe angenommen hatten, in der die Zentrumspartei sich eben erst bildete, und in der die ganze Stimmung des Volkes unter der Rückwirkung der großen Siege und der Reichsgründung stand, war es wohl leichter gewesen, 145 Mandate zu erobern, als in der heutigen Zeit der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zerrüttung davon 45 zu behaupten.

Bassermanns Wirksamkeit ist in allen wesentlichen Grundsätzen klar gezeichnet. Er hat der Partei auf dem schwierigen Gebiet der Wirtschaftspolitik die Einheit der Auffassung wiedergegeben, die ihr unter Bennigsen abhanden gekommen war. Das Bekenntnis zur maßvollen Schutzzollpolitik für Industrie und Landwirtschaft, das er trotz lärmender Agitation auch der großstädtischen Parteifreunde in der Zustimmung zum letzten Zolltarif ablegte, hat sich gerade in diesem Weltkrieg glänzend bewährt. Auf der Erhaltung der Produktivität von Industrie und Landwirtschaft wollte er Deutschlands Wirtschaft aufbauen. Dabei war er frei von jeder abschließenden Engherzigkeit und erkannte die Bedingungen des deutschen Welthandels und großzügiger deutscher Kolonialpolitik wie kaum ein anderer, erkannte aber auch früher als alle anderen die vermehrten Reibungsflächen dieser Entwicklung, sah frühzeitig das Gewölk am politischen Horizont und schärfte die Waffe für Deutschlands Behauptung in einem künftigen Kriege. Von diesem Gesichtspunkt aus war er der Mitarbeiter des Schöpfers der deutschen Flotte, des Staatssekretärs v. Tirpitz; von diesem Gesichtspunkt aus bereitete er durch seine Agitation im Lande den Boden für die Durchsetzung der letzten Militärvorlage. Mit klarem Blick für die Schattenseiten unserer wirtschaftlichen Entwicklung war er aber auch gleichzeitig der Verfechter einer weitherzigen Sozialpolitik und wußte in den Fragen der Reichsfinanzordnung den sozialen Gesichtspunkt des Ausgleichs der Lasten zu betonen und durchzusetzen. Daher das Eintreten für die Erbschaftssteuer im Bülow-Block bis zum Bruch des Blocks, daher die Zustimmung der Partei des Besitzes zu dem ersten Milliardenwehrbeitrag.

Töricht, wer seiner Politik den Vorwurf macht, daß sie eine Halbheit gewesen wäre, weil sie aus Kompromissen bestanden hätte. Aus Kompromissen besteht das ganze menschliche Leben, das Leben der Völker und vielleicht der Ausgleich des Friedens selbst nach gewaltigem Waffengang. Als Partei der Mitte mußte die Nationalliberale Partei unter ihm freie Hand behalten, mit der Rechten oder mit der Linken Mehrheiten zu bilden, um so reaktionären Gelüsten auf der einen oder sozialistisch-demokratischer Demagogie auf der anderen Seite vorzubeugen. Darin gerade bestand ihre fortdauernde Bedeutung, daß sie sich nicht als Anhängsel einer Gruppe mißbrauchen ließ, sondern eigene nationalliberale Politik nach eigenem Ermessen trieb. Das hat schließlich die Partei immer wieder zusammengehalten, die wie keine andere gegensätzliche Anschauungen in sich birgt.

Der mehr als Sechzigjährige eilte zu den Waffen, als der Weltkrieg ausbrach. Er hat die Franktireurgreuel in Belgien ebenso miterlebt wie den Vormarsch Hindenburgs im Osten und hat unter den gewaltigen Strapazen die durch die parlamentarischen Kämpfe bereits stark erschütterte Gesundheit dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Den endgültigen Sieg Deutschlands, den er mit vorbereitet, konnte er nicht mehr erleben — darin liegt die Tragik seines jetzigen Todes. — Eine von Parteileidenschaft freie Würdigung seiner mehr als fünfundzwanzigjährigen parlamentarischen Tätigkeit wird ihn zu den Besten zählen, die jemals reinen Gemüts und deutscher Empfindung voll für des Vaterlandes Größe und Zukunft arbeiteten.

Major Bassermann Mitglied des Reichstags
Berlin i. Sprie 1916
Stets Rat und Tat
sein deutsches Herz;
sein starker Arm
der Heimat Schutz.

Führer der Nationalliberalen Partei, † am 24. Juli in Baden-Baden. (Hofphot. G. Tillmann-Matter, Mannheim.)

Major v. Klüber,

Chef des Generalstabs einer Armee, erhielt den Orden pour le mérite. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Der Kampfflieger Leutnant Allmenröder,

Ritter des Ordens pour le mérite, der 30 Luftsiege buchen konnte, fiel im Luftkampf.

Der Kampfflieger Leutnant Dossenbach,

Ritter des Ordens pour le mérite, der 15 feindliche Flieger abschoß, fiel im Luftkampf. (Phot. Prof. A. Krauth.)

Hosted by Google

Unsere Kirchenglocken im dritten Jahre des Weltkrieges. Nach einer Federzeichnung von Georg Poppe.

Hosted by Google

DER WAPITI. / Kriegserzählung von Hans Schoenfeld.

Noch im Herbst des Jahres 1914 vernahmen die Leute von Kortevilde und Houthem das gewaltige Orgeln eines Kapitalhirsches aus den Tiefen des Parkes von Klein-Flottbeeke. Bis gen Zandvoorde auf der Höhe, ja bis Gheluwelt konnte man den Brunftschrei des Sechzehnenders in stillen Nächten vernehmen. Dann erzählten sich die Kleinkrämer, die flämischen Kätner und Marktweiber von dem neuesten Trick des jungen Mahieu, der sich vor Extravaganzen nicht lassen konnte: Nun hatte er sich für sein Wildgatter ein Rudel Hochwild eigens aus Amerika kommen lassen — Wapitis, wie sie dortzulande und in Jägerkreisen sagten, mächtige Tiere.

Wer weiß, was sich der Universal-Sportsmann und reichste Erbe zwischen Armentières und Ypern noch zugelegt hätte. Da kam der Krieg und enthob den flämischen Semilasso von Flottbeeke weiterer Verstiegenheiten. Er mochte fortan als französischer Flugzeugführer und Unterleutnant der Republik sein und der Mutter nahes Wunderschloß Hollebeeke aus der Vogelschau betrachten, doch änderte er nichts daran, daß hier wie dort die Franzosen und Briten herausgeworfen wurden und die Deutschen sich festsetzten . . . und daß die jungverpflanzte Wapitiherde zusammenschmolz bis auf ein Tier, den Haupthirsch und das schönste Stück. Der blieb. Wenn Leutnant Mahieu und was an kleinen flämischen Bauern und alten Frauen ringsum noch geblieben war, erwartete, daß die Deutschen nichts Eiligeres zu tun hätten, als in blindem Zerstörungsdrange das Kapitalwild über den Haufen zu schießen — so durften sie billig enttäuscht sein: Vielmehr hielten die Deutschen alle Hände über dem Edelhirsch gebreitet. Es waren norddeutsche Jäger, die Flottbeeke und weiter zu auf die Comines-Ypern-Bahn über die Kanalschleusen gestürmt hatten. Erst nach Tagen entdeckten sie das herrliche Tier, und das Gatter war emsig umlagert von Offizieren und Mannschaften der Ruheabteilungen. Als echte Jägersleute hatten alle ihre Freude an dem stolzen königlichen Stück und erkoren den Hirsch zu ihrem Hubertustier. Er wurde dem Schutz des Jägerbataillons unterstellt, und mochte es nun Weidmannsaberglauben oder Neckerei sein: alsbald behauptete man in den Kompagnien, solange der Hochgeweihte noch frank und frei wäre, blühe den Schleswiger Jägern das Waffenglück. Ein eigener Wärter ward für den Hirsch kommandiert. Das Tier freilich lohnte alles freundliche Werben des Forstgehilfen aus den Eutiner Wäldern mit gereizter Bösartigkeit, doch ließen sich's die Jäger nicht verdrießen. So weit ging die rührende Sorge und kindliche Freude dieser Deutschen, daß sie mit Anbruch der üblen Jahreszeit dem Wapiti aus Baumstämmen ein richtiges Blockhaus bauten, ihm schönes duftiges Heu auftrieben und Kraut, wo sie's nur erwischen konnten. Das blieb den Kortevilder Kuhbauern und den flämischen Dirnen, die alles Tun der fremden Soldaten mit spähender Heimlichkeit verfolgten, einfach unerklärlich — diese pudelnärrische Liebe der harten, verschrienen Fremdlinge zu einem Stück Vieh, und so fand die abergläubische Meinung, daß der Hirsch dem Jägerbataillon mehr bedeute als ein ansehnliches Wild, in diesen mißtrauischen und arglistigen Bauernschädeln am ehesten Eingang. —

Zu den wenigen Einwohnern, die damals noch in dem von englischen Granaten täglich schwer heimgesuchten und rettungslos in Trümmer gehenden Zandvoorde op der Hooge verblieben, gehörte der Glöckner, Dorfwächter und zugleich Parkwärter des mit seinen Parkausläufern an die Dorfflur heranreichenden Flottbeeker Schlosses. Er hauste in einer Hütte, die ob ihrer Einzellage in einer abseitigen Kuhle noch wenig von Granaten gelitten hatte. Der brotlos gewordene Alte, schon im Frieden ein Saufbold und Zänker, trug sich seit dem Einzug der Deutschen im Ort mit finsteren Gedanken, die ihn um so ärger peinigten, je schmäler der Sou im Beutel zum Trunk, je seltener der Fusel selber ward. Nur widerwillig litt er die preußischen Artilleristen, die bei ihm verquartiert waren, um sich und bedachte die stillen, anständigen Norddeutschen mit unflätigen Beschimpfungen, die sie ahnten, aber seiner Lage zugute hielten. Insbesondere giftete den verbissenen alten Wallonen der Verlust seiner Parkwärterstelle, und er faßte einen grimmen Haß gegen die Jäger, die er als die greifbaren Zerstörer seines so bequem gewesenen Friedensamtes ansah, da er sich an sonst niemand halten konnte. Von seiner Hütte hatte er beständig die Ausläufer des Parkes und, durch die winterlichen Bäume schimmernd, ein Stück des Wildgatters vor Augen, und dies trug nicht zur Milderung seiner Rachsucht bei. Die Artilleristen belustigten sich oft über ihn, wie er mit der Faust nach dem unfernen Park hinüberdrohte und schalt.

Der Hirschwart, ein Jägergefreiter, war ein aufmerksamer Beobachter der Gewohnheiten des Tieres. So fand er nach und nach heraus, daß der Wapiti stundenlang an gewissen Teilen des Gatters stand und äugte oder sich rieb. Was er sah, hatten aber auch die zwei heimlichen Männeraugen längst weg, die von der entlegenen Hütte am Dorfrande von Zandvoorde nach den Parkausläufern starrten.

Im frühen Lenz verschmähte der Hirsch, von seiner Heimat an hartes Klima gewöhnt, das nur ungern angenommene Blockhaus und nächtigte wieder im Freien. Der Jägergefreite hatte allgemach Grund genug zur Verwunderung. Bei Nachteinbruch erscholl bald hier, bald da ein sanftklagender Ruf wie das Schmälen einer Hindin. Dann hob der Hirsch unruhig den Kopf, sprang auf, trat hin und her oder stampfte mit dem kräftigen Vorderlauf herrisch auf, um beim nochmaligen Ertönen des Rufes mit geblähtem Windfang dem Tone nachzugehen. Bisweilen setzte der Ruf ganze Tage aus, und der Wapiti beruhigte sich langsam wieder. Dann fing es aber nächtens um so toller an, und das aufgeregte Tier lief am Gatter hin und her . . . Es war jenes Stück der Zäunung, die man von Jean Bergous Hütte gerade sehen konnte.

Um die Mitternacht des 22. zum 23. März 1915 lockte der Hindinruf aus nächster Nähe am Gatter. Nicht lange, so hörte man das Schnaufen und den vorsichtig flüchtigen Tritt eines großen Wildes. Der Wapiti kam, er fand das Gatter auf schmalem Raum durchsägt, umgelegt, verhielt ungläubig — dann war er mit einem Riesensatz draußen und stob in hoher Flucht davon — hinein ins Dunkel der Nacht. Ihn schreckten bald die unruhig auf- und abtanzenden Leuchtkugeln der Front von den Stellungen beiderseits der Heerstraße Meenen-Ypern her, und er wendete sich in steilem Bogen linkerhand, wo ein Gehölz im Grunde so schmal wie länglich bis hart an die Comines-Ypern-Bahn streicht, die hier wegen der vielen kleinen Weiher auf hohem Damm läuft. Hier barg sich damals eine deutsche Batterie, die den Hirsch zur schleunigen Flucht ins freie Feld zwang. Zweimal kreuzte er Straßen, auf denen Kolonnen ratterten und Transportabteilungen langsam fürbaß zogen. All dieses nächtliche Getriebe reizte das Hochwild nur zur pfeilgeschwinderen Flucht. Über weite Wiesen, Rüben- und Zichorienfelder, auf denen die Frucht des vergangenen Herbstes verkam, ging die rasende Fahrt. Schon tauchten unter dem fahlen Schein von Leuchtkugeln, die hier, wo die Front den scharfen Knick von fast einem rechten Winkel machte, wieder vor dem geängsteten Tier auf- und abtanzten, die Umrisse eines Gehölzes auf. Es war der große Park des weißen Prunkschlosses von Hollebeeke. Der Wapiti war aus dem Besitztum des Sohnes in das der Mutter Mahieu gewechselt, tat sich hier in einer dichten Gruppe von Koniferen aus seiner Heimat Amerika nieder und verschnaufte. Doch war auch hier die Nacht voll Unruhe, denn stundaus, stundein zogen auf den Parkwegen in den Laufgräben kreuz und quer Trupps von Armierern, Pionieren, Ablösungen. Kaum verstummte das Maschinengewehrfeuer von der hohen Bastion am Kanalknie, Querschläger flogen mit klagendem Laut, dürre Äste prasselten, Geschosse fuhren hart in edles Holz. Da ging der Wapiti bald wieder hoch und wechselte hinüber nach einem dicken Tannicht, das linkerhand sich zog und viele Tümpel aufwies. Auch im Nadelholz war der Teufel los. Da lag ein Stabsgefechtsstand, Ordonnanzen kamen und gingen, man hörte das Feldtelephon quäken, und in der fünften Stunde bekam die englische Feldbatterie, die den Frontabschnitt ums Schloß bestrich, den Koller und setzte ein paar Gruppen ins Gehölz. Auf stob der Hirsch und in rasenden Sprüngen vorauf ins schwere, naßklumpige Erdreich. Ein breiter Graben klaffte: Eine der rückwärtigen deutschen Stellungen. Der Wapiti nahm sie mit mächtigem Satz, herrlich anzusehen in der entfesselten Kraft seiner Glieder. Über Gräben und Unrat setzte er, unbeirrt. Schon tauchte der vorderste deutsche Graben auf.

Der 23. März 1915 steht als Kuriosum in der Bataillonsgeschichte der Schleswiger Jäger verzeichnet. Durch das Tier ward ohne Zutun der Schützengrabengegner ein unvorhergesehenes Gefecht herbeigeführt.

Im ersten Morgengrauen, also gerade um die Stunde, wo hüben und drüben die Nachtposten am stärksten aufzogen, weil überraschende Angriffe gerade dann zu erfolgen pflegten, sah man ein lebendes Wesen, dessen Formen im fahlen Zwielicht ins Riesenhafte wuchsen. Es nahte mit rasender Eile. Jetzt erkannte man's als Tier, jetzt als Hirsch — nun mit fassungslosem Staunen als den Wapiti, das Schutz- und Wahrtier der Schleswiger Jäger. Schreie des Schreckens wurden laut, man griff in der ersten Verwirrung zum Gewehr — aber da schwebte, losgelöst von aller Schwere, ein mächtiger Körper federleicht über Graben und Köpfe der Besatzung — und brach im Nu mit einem Klagelaut nieder: der Wapiti hatte sich im deutschen Hindernis gefangen. Es gab ein Rufen, Rennen, Schelten im Jägergraben. Schon wurde der Brite drüben rege, die ersten Kugeln klatschten und pfiffen. Es galt dem kanadischen Edelhirsch, sowie die drüben erkannt hatten, was für ein Vogel sich da im Netz verstrickt hatte.

Ein paar Köpfe mit den hohen preußischen Jägertschakos tauchten über dem Grabenrand auf, winkten und schrien: Don't shoot (nicht schießen). Schon waren wie die Schlangen ein paar verwegene Gesellen auf das Hindernis zugeglitten, Draht knackte unter den scharfen Zähnen einer Stahlzange. Frei erhob sich das königliche Tier, aus vielen Rissen des Stacheldrahtes blutend, verhielt zitternd und ungewiß, dann mit jähem Kehrt begann die tolle Fahrt rückwärts. Wieder der Riesensatz über den deutschen Graben — wieder jäh endend: Eine britische Kugel hatte dem Hirsch in die Hinterbacke geschlagen. Er stolperte, hilflos mit dem Hinterteil die Rückwand des Schützengrabens hinabhängend und mit dem heilen rechten Lauf am nachgebenden Lehm vergebens fußend. In dichter Rinne troff der Schweiß des weidwunden Tieres, dem keiner zu helfen wagte — dem keiner den Gnadenschuß anzutragen, übers Herz brachte. Aber mit wutverzerrten Gesichtern, mit einem Gebrüll, das kaum noch Menschenähnliches an sich hatte, rannten in Klumpen die Schleswiger Jäger, ohnehin überreizt und unlustig des ewigen Wassers, des eklen flandrischen Schlammes, der noch nicht geendeten Wintertage, die Gräben des Briten an, drangen ein und machten nieder, was nicht Hände hochhob. Wohl oder übel folgten die Nachbarkompagnien, um die tollen Kameraden nicht dem Verderben preiszugeben. Besonnene Führer vermochten die Jäger zu rechtzeitigem Zurückgehen in die eigene Stellung — aber ein schwerer Kampftag folgte. Die britische Artillerie schoß, was die Rohre hergaben — und im deutschen Graben lag mit gebrochenen Lichtern das herrliche Tier, das kanadische Schützen vom feindlichen Graben aus roher Freude krank geschossen hatten. Auch dieser Tag ging vorüber — aber die halbe Nacht wurde es in den Jägerunterständen nicht müde des erregten Redens und hitziger Debatten. Die meisten Jäger blieben dabei — im Augenblick, als der Wapiti, der Hubertushirsch, zu Schaden kam, ging das Waffenglück vom Bataillon. Die Tatsachen straften nachher die abergläubischen Gemüter Lügen — doch lebt im Gespräch der Kompagnien das Andenken an den Wapiti vom Schloß Flottbeeke dauernd fort.

Hosted by Google

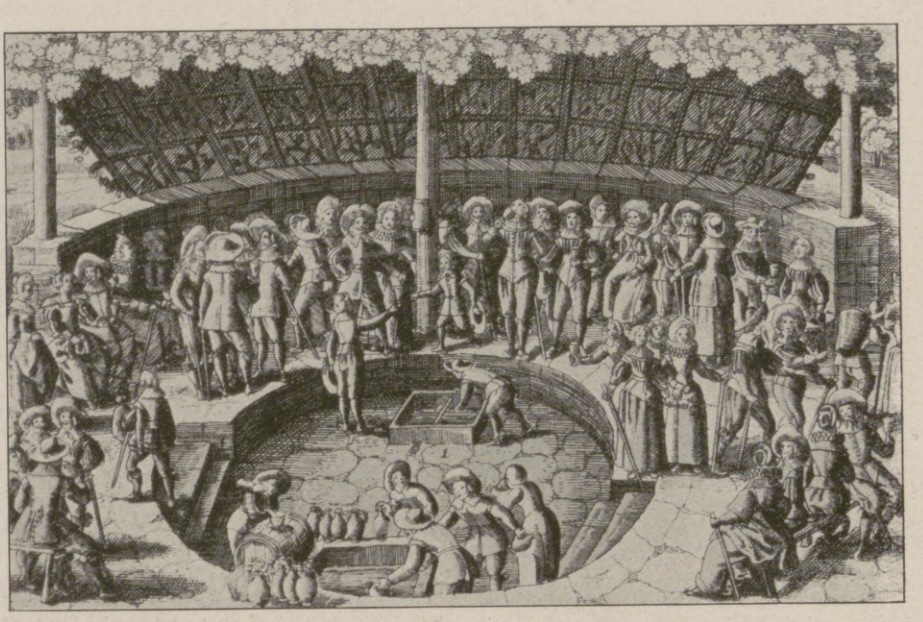
Zur Reisezeit im Sommer 1917: Ankunft eines Urlauberzugs im Münchner Hauptbahnhof. Nach einer Zeichnung von Fritz Bergen.

Hosted by Google

Badereisen in alter Zeit.

Die Lust am Baden lag unseren Altvordern im Blute. Cäsar und Tacitus, welche das Leben der alten Germanen so anschaulich zu schildern wissen, berichten, daß sie gern und fleißig badeten; andere römische Schriftsteller, wie Pomponius Mela, Herodian, Ammianus Marcellinus rühmen sie als ausgezeichnete Schwimmer und Taucher. Plutarch erzählt im Leben des Marius, daß diese Neigung den teutonischen Barbaren einmal Verderben brachte. Als sie nämlich nach Aquae Sextiae kamen und die warmen Quellen dieses Ortes entdeckten, da jubelten sie und vergaßen alle Vorsicht. Sie legten ihre Waffen ab und stürzten sich ins Wasser. Während sie sich aber dem lang entbehrten Genuß hingaben, wurden sie von den Römern überfallen und niedergemacht. Auch im Gudrunlied spielt das Baden eine große Rolle. In dieser Neigung begegneten sich die Germanen mit ihren römischen Feinden. Wohin die Römer auch nach Deutschland vordrangen, und wo immer sie sich ansiedelten, legten sie Einrichtungen für warme Bäder an. Wenn diese künstlichen Anlagen in den Stürmen der Völkerwanderung auch zugrunde gingen, die Eroberer mit dem Mechanismus derselben wahrscheinlich auch gar nicht umzugehen verstanden hätten, so haben dagegen die von den Römern entdeckten naturwarmen Quellen, wie Aachen und Wiesbaden, den Wechsel der Schicksale überdauert und sind weiterbenutzt worden. Karl der Große wählte Aachen zu seiner Residenz, weil ihm die heißen Quellen wohltaten. Bei Anguilbert lesen wir, daß der Kaiser dafür sorgt, daß die siedenden Wasser steinerne Einfassungen erhalten, und wie er Aachen so lieb gewinnt, daß er durch die prächtigen Gebäude, die er dort errichten läßt, den Ort zu einem andern Rom machen will.

Diese naturwarmen Bäder, im Mittelhochdeutschen ganz allgemein „wiltbat", „wildez bat" genannt, haben das ganze Mittelalter hindurch Besucher angezogen und einen um so größeren Reiz ausgeübt, je weniger die Kunst der Ärzte dazumal gegen chronische Leiden wie Gicht, Rheumatismus, Steinbeschwerden, Hautleiden und ähnliche Krankheiten vermochte. Wir dürfen sogar die zahlreichen Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande nicht mit Unrecht so halb und halb als Badereisen betrachten. Die sogenannte Taufstelle am Jordan, an der nach der Legende Christus von Johannes getauft sein sollte, galt für heilbringend. Ludolf v. Suchen, der von 1336 bis 1341 im Heiligen Lande lebte, berichtet, daß am Feste Epiphanias eine große Feier an diesem Orte stattfand, zu dem sich Kranke allerlei Art in Scharen drängten. Sie stürzten sich in den Jordan und verließen das Wasser geheilt. Im Laufe der Zeit kamen zu den von den Römern entdeckten Quellen neue hinzu, wie z. B. Pfäffers, das zum erstenmal im Jahre 1050 erwähnt wird und ganz besonders denen empfohlen wurde, die durch die Folter verrenkt worden waren. Im dreizehnten Jahrhundert wurde Gastein bekannt, wo man schon 1420 ein neues Kurhaus erbauen mußte, Karlsbad soll im Jahre 1370 von Kaiser Karl IV. entdeckt worden sein. Die älteste Nachricht über Wildungen ist vom Jahre 1378, Wiesbaden besaß schon im vierzehnten Jahrhundert elf Bäder. In dieser Zeit müssen Badereisen doch schon etwas sehr Gewöhnliches gewesen sein, denn das Stiftungsdokument einer Präbenden-Messe, die im Jahre 1376 am Heiligen-Geist-Spital in Ulm gestiftet wurde, bestimmt ausdrücklich, daß der Inhaber jedes Jahr drei Wochen in das Mineralbad reisen darf; dieses Bad dürfte wohl Überkingen gewesen sein. Der Nürnberger Meistersinger Hans Folz, der um das Jahr 1480 in einer langen Reimerei „eine gute Lehre von allen wiltpaden" zum besten gab, kennt eine große Anzahl von Badeorten, gibt aber vor allen anderen Baden im Aargau den ersten Preis. Jahrhunderte hindurch war dieses Bad das beliebteste und besuchteste der großen Welt. Poggio, der dem Konzil von Konstanz beigewohnt hatte, reiste von dort nach Baden und schrieb von hier aus 1417 einen berühmt gewordenen Brief an seinen Freund Niccolo Niccoli in Florenz. Seine Schilderung des Lebens und Treibens ist überaus anschaulich. Er schreibt (wir zitieren nach der Übersetzung von Allwin Schultz): „Die Bäder in den Privathäusern sind sehr fein, Männern und Frauen gemeinsam, aber durch eine Holzwand geschieden. In ihr sind mehrere Fenster angebracht, so daß man zusammen trinken und sich unterhalten kann. Über dem Bassin sind Korridore, auf denen Männer stehen, um zuzusehen und sich zu unterhalten. Ein jeder darf in andere Bäder gehen und sich dort aufhalten, um zuzuschauen, zu plaudern, zu scherzen und sich zu erheitern. Im Wasser speisen sie oft auf gemeinsame Kosten, ein geschmückter Tisch schwimmt auf dem Wasser, und auch Männer pflegen teilzunehmen. Männer ziehen Hemden an, wenn sie in die Bäder der Frauen eingeladen werden. Täglich gehen sie drei- oder viermal ins Bad und bleiben den größten Teil des Tages darin, teils singend, teils trinkend, teils Reigen tanzend. Sie singen auch im Bade sitzend ein Weilchen. Dabei ist es besonders angenehm, die erwachsenen Mädchen im heiratsfähigen Alter mit schönen und freimütigen Gesichtern, in Kostüm und Gestalt der Göttinnen singen zu sehen, wie sie die auf dem Wasser schwimmenden Kleider hinten nachziehen, man könnte sie für die Venus selbst halten. Hinter der Stadt am Flusse ist eine Wiese mit vielen Bäumen bewachsen. Dahin kommen alle nach dem Nachtessen von allen Seiten, dann werden verschiedene Spiele gespielt. Die einen erfreuen sich am Tanze, andere singen, die meisten spielen Ball. Nicht nach unserer Sitte, sondern Männer und Frauen werfen einen mit Schellen besetzten Ball einander als besondere Liebesauszeichnung zu. Einige gehen mit Kleidern, Gold, Silber und Edelgesteinen geschmückt, daß man glauben könnte, sie seien nicht zu den Bädern gekommen, sondern zu der herrlichsten Hochzeit. Jungfrauen, Äbte, Mönche, Priester schmücken die Haare mit Kränzen, alle sind eines Sinnes, die Traurigkeit zu fliehen und die Heiterkeit aufzusuchen, nichts zu denken, als wie sie fröhlich leben und die Freuden genießen können. Wenn die Lust das Leben glücklich machen kann, so sehe ich nicht ein, was diesem Orte fehlt zu vollendetem und in jeder Hinsicht vollkommenem Glück."



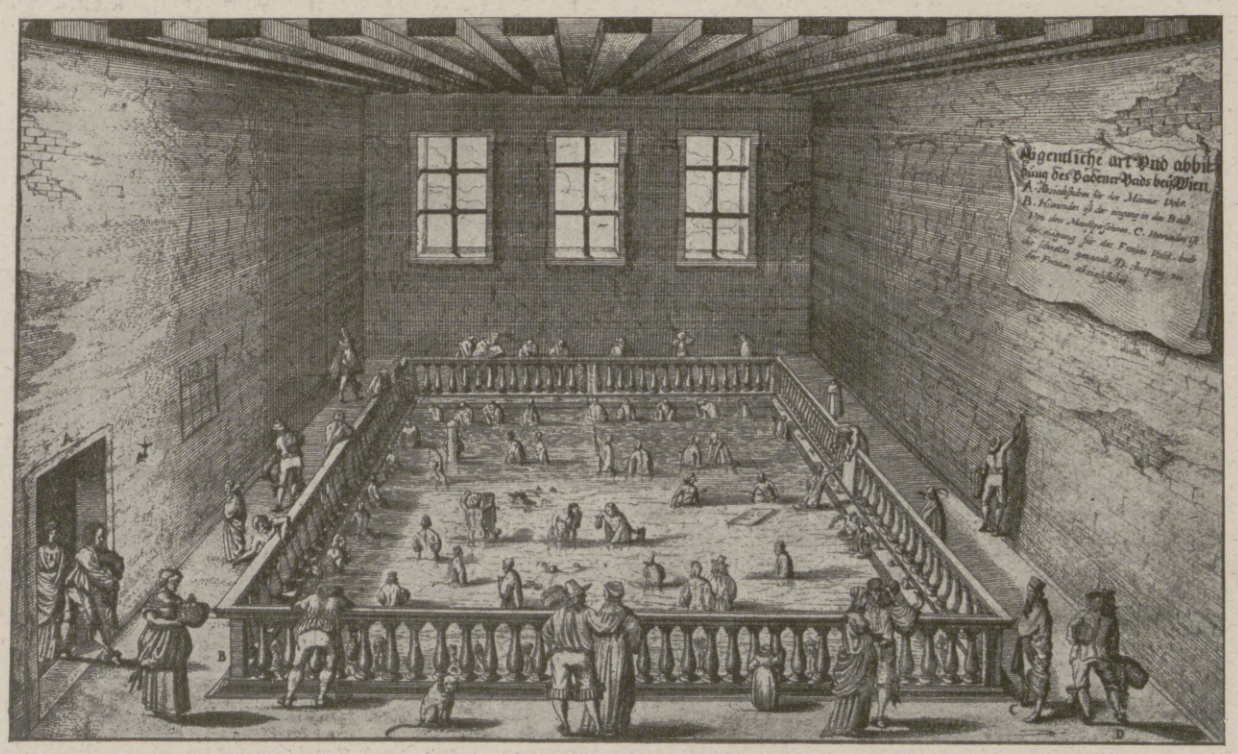
Der Gesundbrunnen in Schwalbach (1657). Radierung von Wenzel Hollar.

Die Solfatara bei Neapel (1578). Handzeichnung von Georg Hoefnagel im Königl. Kupferstichkabinett in Berlin.

Ganz ähnlich lautet die Beschreibung, die der Scholastiker Heinrich v. Langenstein einige Jahrzehnte früher von dem Leben in Wiesbaden entwirft; nur sieht der Theologe überall Verderbnis und Unmoral, wo der heitere Sinn des italienischen Renaissance-Menschen Heiterkeit und Freude gewahr wird. Jedenfalls scheint die Anziehungskraft, die Baden in der Schweiz ausübte, recht groß gewesen zu sein, denn im Jahre 1415 verkaufte die Äbtissin des Frauenmünsters in Zürich einen ganzen Meierhof, nur um die Kosten ihres dortigen Aufenthalts bestreiten zu können. Wie hoch sich diese etwa beliefen, wissen wir aus den Aufzeichnungen, die sich der Baseler Kaplan Johannes Knebel im Jahre 1475 darüber machte. Er zog im Juli mit Magd und Diener nach Baden, lebte sehr gut und hatte nach einem Aufenthalt von vier Wochen zehn rheinische Gulden verbraucht, nach heutigem Geldwert 500 ℳ.

Aus der Beschreibung Poggios ersieht man, daß die Kurgäste ihr Bad sehr lang auszudehnen pflegten und stundenlang im Wasser blieben. In Ems begann man nach Hans Folz mit vier Stunden und gab jeden Tag eine Stunde zu, bis man zehn erreicht hatte, darüber ging man nicht hinaus. Der italienische Arzt Michael Savonarola, der 1462 starb und für eine Autorität auf dem Gebiete der Balneotherapie angesehen wurde, verlangte, daß der Kranke mindestens vier Stunden im Mineralbad aushalten solle; er erzählt aber einen Fall, daß ein Wassersüchtiger zehn Tage lang ununterbrochen im Bade blieb. In Pfäffers pflegten die Kurgäste Tag und Nacht in der Quelle zu bleiben, so daß es vorkam, daß Übermüdete einschliefen und unbemerkt ertranken. Diese ganz übertriebene Ausdehnung der Badestunden rührte davon her, daß man die eigentliche Badekur auf 120 Stunden veranschlagte und Eilige oder Sparsame diese Verordnung in möglichster Schnelligkeit und Kürze abzubaden wünschten. In den Badeorten gab es auch nur ausnahmsweise Ärzte, so daß sich z. B. Herzog Wilhelm von Sachsen, der 1476 von Weimar aus das Wildbad im Schwarzwald besuchte, seinen eigenen Leibarzt mitnahm.

Am Ende des fünfzehnten und zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts kommen die Badereisen stärker in Aufnahme als früher. Georg Zappert und Alfred Martin, welche die Gesamtliteratur über das deutsche Badewesen älterer und neuerer Zeit zusammengebracht haben, bringen die Erklärung für diese Erscheinung. Das ganze Mittelalter hindurch war der Gebrauch der warmen Bäder durch Deutschland allgemein verbreitet; auch die kleinste Ortschaft besaß ihre Badeanstalt. Da beide Geschlechter gemeinschaftlich zu baden pflegten, mögen wohl Szenen



Das Bad in Baden bei Wien (1648). Kupferstich von Matth. Merian.

Hosted by Google

vorgefallen sein, die den Sittenpredigern Anstoß gaben; genug, die Kirche begann gegen den Besuch der Badestuben zu eifern und hatte mit ihren Verboten um so mehr Erfolg, als sich seit dem letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts die Syphilis mit ihren verheerenden Begleiterscheinungen auszubreiten begann und die Ansteckung Fürchtenden die Badestuben von selbst zu meiden anfingen. Je schmerzlicher der gewohnte Genuß eines reinigenden und stärkenden Bades empfunden werden mußte, um so lebhafter erwachte der Wunsch, auswärts zu suchen, was die Heimat versagte. Der ferne Badeort wurde geradezu ein Ideal, von der Phantasie mit Reizen und Wirkungen geschmückt, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun hatten. In dieser Zeit und aus diesen Ideenverbindungen heraus entsteht die Sage von dem Jungbrunnen, der Quelle, die Alter und Siechtum in Jugend und Schönheit verwandelt. Hans Sachs hat ihn besungen, die deutschen Kupferstecher des fünfzehnten Jahrhunderts ihn dargestellt und Lucas Cranach in einem großen Gemälde das ganze Drum und Dran der wunderbaren Quelle mit ihren Wunderwirkungen äußerst drollig und ansprechend geschildert. Aus diesem Bilde, das wie eine Illustration zu Poggios Brief anmutet, vermögen wir zugleich eine Vorstellung von Aussehen, von Leben und Treiben eines fashionablen Bades jener Zeit zu gewinnen. Die Vorstellung von dem Jungbrunnen als einer Wirklichkeit saß so fest in den Köpfen, daß im Jahre 1556 Pyrmont von alten Frauen geradezu überlaufen wurde; es hatte sich nämlich der Ruf verbreitet, daß die Pyrmonter Quelle eben der sagenhafte Jungbrunnen sei. Vielleicht war das nichts als eine geschickte Reklame der Badeverwaltung, denn kaum beginnt die Badereise eine Rolle im bürgerlichen Leben zu spielen, eine „Badenfahrt“ zu einem Vergnügen zu werden, das möglichst viele sich zu verschaffen trachteten, als die Bäder auch schon miteinander wetteiferten, die Reisenden anzuziehen. Aus dem Jahre 1511 stammt die erste Reklameschrift über Baden bei Wien, die der Arzt Wolfgang Winterperger zur Vorsicht deutsch und lateinisch herausgab; die Einwohner Badens nahmen nämlich das Geld Ungelehrter ebenso gern wie das der Gelehrten. Im Jahre 1521 folgt Wenzel Bajer diesem Beispiel mit einer Schrift über die Heilwirkung der Quellen von Karlsbad, und dann drängen sich die Publikationen förmlich.

Rast vor der Dorfschenke um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Kupferstich von Daniel Chodowiecki.

Wie in unseren Tagen, wo niemand, der sich respektiert, im Sommer zu Hause bleiben darf, die Sommerfrischen sich auftun, so zahlreich wie die Pilze nach dem Regen, so jagten sich schon damals die Entdeckungen neuer Badeorte; Tabernaemontanus, der 1584 seinen „Neuen Wasserschatz“ veröffentlichte, kennt bereits 102 Heilquellen. Man beschuldigte zumal die Frauen, geradezu versessen auf eine Badereise zu sein; „die Weiber viel weniger, als die Gäns und Enten des Wassers entraten können“, meint der ungalante Guarinonius. Der berühmte Straßburger Prediger Geiler von Kaisersberg verweist den Frauen diese Vorliebe ebenso, wie ein halbes Jahrhundert nach ihm Andreas Muskulus es in seinem „Eheteuffel“ tut. Wenn man den außerordentlich geringen Kreis der Vergnügungen kennt, die den Menschen jener Zeit zur Verfügung standen, und in Betracht zieht, daß das Hauptvergnügen der Männer, das Trinken, den Frauen doch nicht anstand, wird man den Frauen den Wunsch nach einer Zerstreuung nicht verübeln. Wie unzählige von ihnen werden damals wohl ihr ganzes Leben lang nicht über den Mauerkreis ihrer Heimatstadt hinausgekommen sein.

Nach unseren Anschauungen entbehrte man auch im Badeort der damaligen Zeit noch jeder Bequemlichkeit, selbst jeder Sauberkeit. Die öffentlichen Bäder waren meist unbedeckt, so daß die Badenden der Witterung und dem Ungeziefer, den Fliegen, Stechmücken und Moskitos schutzlos preisgegeben waren. Arme und Reiche badeten durcheinander; der Vorliebe der Zeit für Blutentziehungen frönten die Patienten gern im Bade, so daß man aus Baden im Aargau 1578 hört: „Das bad ist offt dermassen geferbet, als wann man in dem blut badet.“ Die Kurgäste fanden in den meisten Badeorten wohl Unterkunft, aber weder Hausrat noch Beköstigung; so zog man, wie sich Ryff 1549 äußert, mit der ganzen Haushaltung ins Bad. Je vornehmer die Person des Reisenden war, um so größer war ihr Gefolge. So begab sich Ottheinrich, der Pfalzgraf bei Rheine, 1537 mit 20 Wagen und 50 Pferden nach Gastein. Kurfürst August von Sachsen fand, als er 1584 nach Schwalbach kam, mit seinem Troß von 225 Pferden keine Unterkunft, sondern mußte in Eltville logieren. Die Königin Margarete von Navarra, die Gemahlin Heinrichs IV., besuchte 1577 Spa, mußte aber in Lüttich wohnen, weil es in Spa selbst nur drei oder vier elende Häuser gab. August der Starke brachte 1705 nach Karlsbad 688 Personen zur Bedienung und Leibwache mit. „Es ist allhie umbs geld garnichts zu bekommen“, schreibt Balthasar Paumgartner 1591 aus Karlsbad; im Thermalbad von Battaglia findet Montaigne 1587 keine Bequemlichkeit; alles sei grob und geschmacklos. Diese Zustände haben lange gedauert. In der zweiten

Der Neubrunnen in Karlsbad um 1820. Kupferstich von G. Opitz.

Hosted by Google

Erinnerung an Teplitz in der Saison 1833. Lithographie von Hosemann.

1. Fürst Trubetzkoi; 2. Leutnant v. Witzleben; 3. Oberst v. Thun; 4. Graf Bresson, franz. Gesandter in Berlin; 5. General Graf Pahlen; 6. Friedrich Wilhelm III.; 7. Fürst Clary; 8. Fürst Felix Schwarzenberg; 9. Major v. Ledebur; 10. Fürst Wittgenstein; 11. Alexander v. Humboldt; 12. General v. Dobschütz; 13. General v. Witzleben; 14. Marschall Maison, franz. Botschafter in St. Petersburg.

Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts schreibt Martin Zeiller über Langenschwalbach: „Die Herbergen werden von Tag zu Tag gebessert und ändern auch die Einwohner von Tag zu Tag ihre Sitten, so daß sie den zukommenden Brunnen- und Badegästen je länger je mehr allen guten Willen, Dienst und Handreichung mit Bettwerk, Küchengeschirr etc. der Notdurfft und ihrer Vermöglichkeit nach um billige Belohnung also leisten und erweisen, daß niemand, der sich nur begnügen lassen will, zu klagen haben mag.“ Noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschwerte sich nach Alfred Martin ein Wirt in Gastein über die maßlosen Ansprüche der Kurgäste: „Ich weiß nicht, was die Leute heutzutage alles begehren,“ sagte er, „sonst waren gar viele froh, wenn sie in der Gastein auf Heu schlafen konnten. Die Vornehmen legte ich zwei und zwei in ein Bett, und solcher Betten standen zwei bis drei in einem Zimmer. Nur in ganz besonderen Fällen wurde einer einzelnen Person ein einzelnes Zimmer zuteil, jetzt will jeder Gast gleich dem größten Herrn bedient sein.“

Ein anderer Umstand, der eine Badereise doch zu einem weit geringeren Vergnügen machen mußte, als Moralisten und Satiriker glauben machen wollen, war die Schwierigkeit der Reise selbst. Die Wege waren grundlos, denn von gebahnten Straßen konnte man kaum sprechen, so daß man sich in der früheren Zeit der Wagen nur in Ausnahmefällen bedienen konnte und auf Reiten angewiesen war. Dazu kam die große Unsicherheit; überall lauerte räuberisches Gesindel. Graf Eberhard der Greiner wurde 1367 in Wildbad von den Schleglern überfallen und rettete mit Mühe sein Leben; selbst die römische Kaiserin wurde einmal, als sie sich mit großem Gefolge ins Bad begab, unterwegs überfallen und ausgeplündert; Wiesbaden und seinen Kurgästen ist im Dreißigjährigen Kriege übel mitgespielt worden. Ulrich von Hutten hat sich denn auch bitter über die Mühe und Gefahr beklagt, die er 1523 auszustehen hatte, als er das Bad in Pfäffers besuchte, um so lebhafter beklagt, als die Kur vergeblich war.

Bade-Uniform für Damen. Nach der Idee des Hofrats Zwierlein, Badearzt in Brückenau (1794).

Bei dem Charakter des Bades und dem Leiden des Kranken nimmt uns das nicht eben wunder, die Balneotherapie der alten Zeit aber beruhte auf bloßer Empirie; man hielt dafür, daß so ziemlich jedes Bad für jedes Leiden gut sei. Balthasar Paumgartner gebraucht die Bäder in Lucca, Karlsbad und Langenschwalbach; Montaigne badet und trinkt auf seiner großen Reise 1580 bis 1581 alle warmen Wasser, die ihm vorkommen, Plombières, Baden in der Schweiz, Battaglia, Lucca und verschiedene andere. Da kann es nicht wundernehmen, daß sich die erhofften Wirkungen nicht einstellten und die Badekur, wie Melchior Sebiz 1648 schreibt, „manchem bekommt, wie dem Hund das Gras“. Die Hauptsache für den Erfolg der Kur, bemerkt Montaigne mit Recht schon damals, sind die Annehmlichkeiten der Gegend, der Gesellschaft und der Unterhaltung. Essen und Trinken spielten dabei die Hauptrolle. Als Herzog Christoph von Württemberg 1545 eine Kur in Wildbad durchmachte, schrieb ihm sein zärtlicher Vater, er glaube, der Herzog werde zurückkommen „so feist wie eine Mastsau“.

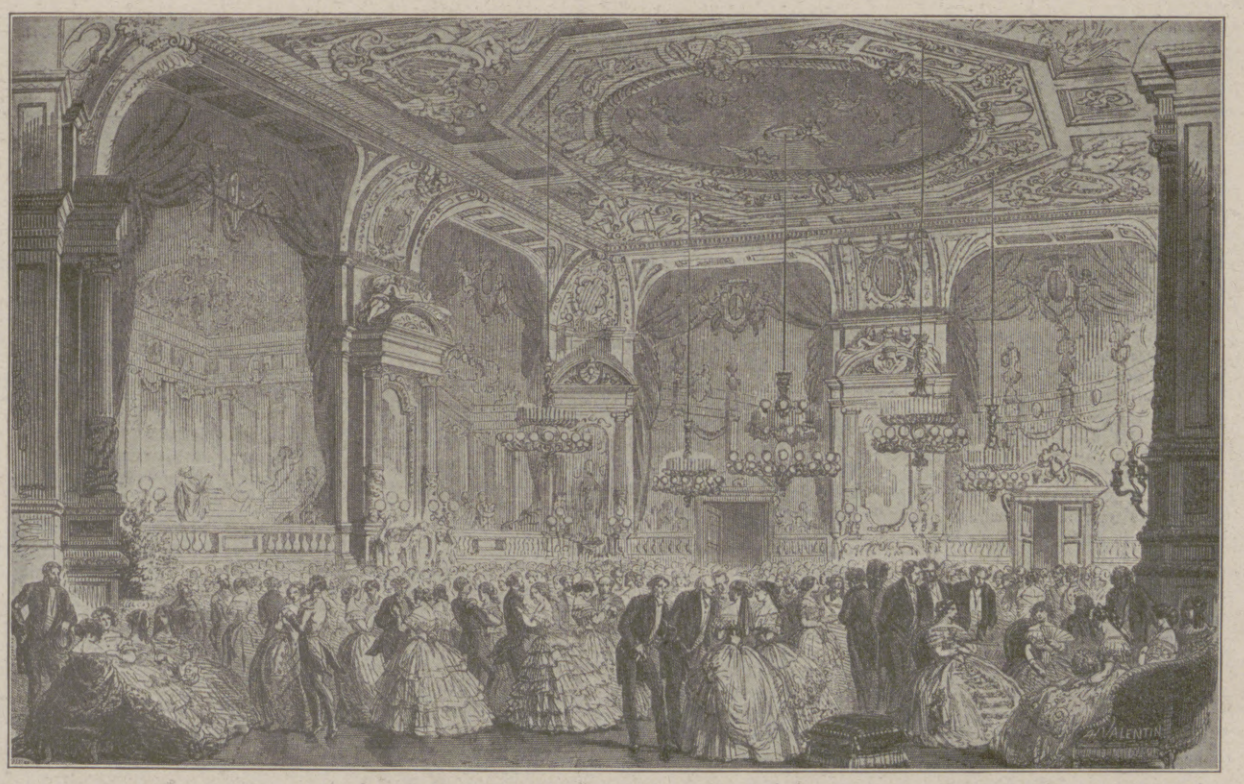
Eine beliebte Unterhaltung war der gemeinsame Gesang, den die im Bade Sitzenden miteinander anstimmten. Die Texte der Lieder waren der Zeitanschauung entsprechend überaus frei, so daß von der Geistlichkeit Badelieder mit frommen Texten gegen die allzu weltlichen Gesänge empfohlen wurden; sie sind in zahlreichen Liedersammlungen jener Jahre erhalten. — Für Spaziergänge war nicht überall gesorgt; dies Bedürfnis existierte noch kaum. Baden in der Schweiz wird von Montaigne seiner schönen Promenaden und verdeckten Gänge wegen sehr gerühmt. Eineinhalb Jahrhunderte später beschwert sich aber die Markgräfin von Bayreuth, die 1744 Ems besuchte, noch bitter darüber, daß sich in der einzig vorhandenen Promenade die Schweine getummelt hätten, so daß man Stöcke bei sich haben mußte, um sie abzuwehren. „Wir zappelten im Kot herum“, schreibt sie.

Das war um so schmerzlicher, als für die Damen, die ein Bad besuchten, das Toilettemachen unstreitig auch schon dazumal eine der größten Zerstreuungen bildete. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kannte man schon, was wir bis vor kurzem auf „gut deutsch“ einen dressing bag oder suit case nannten, nämlich „köstliche Badsäcke mit Hemden, Schaltüchern, Fezenetlein (Taschentüchern) und anderer Bereitschaft gefüllt“, man konnte solche in Ulm 1584 für 24 Gulden fertig kaufen. Mit der Wäsche, die man im Bade trug, wurde ein großer Luxus getrieben; Herren und Damen besetzten sie reich und überreich mit Spitzen. Im Jahre 1739 war es in Baden in der Schweiz äußerst schick, die gebrauchten Stücke vor seinem Fenster zum Trocknen aufzuhängen; zwischen ihnen spazierte dann die Gesellschaft herum und bewunderte die ausgestellte Pracht. Kayßler, ein deutscher Reisender des achtzehnten Jahrhunderts, behauptet, die Schweizerinnen besuchten nur deswegen so gern die ausländischen Bäder, weil sie in ihnen von den Vorschriften befreit seien, die ihnen daheim die strengen Kleiderordnungen auferlegten. Jedenfalls haben in dieser Zeit nicht nur die vornehmen Schweizer Damen, sondern auch die Frankfurter Bräute aus dem Patriziat sich schon im Ehekontrakt schriftlich das Recht ausgemacht, jedes Jahr ins Bad reisen zu dürfen. Der Kleiderluxus in den Badeorten und der häufige Wechsel der Toiletten wurden schließlich ein Übelstand von solchem Gewicht, daß Hofrat Zwierlein, Badearzt in Brückenau, 1794 auf den „gloriosen“ Gedanken kam, Bade-Uniformen für Herren und Damen zu erfinden, um den Luxus einzudämmen. Die Kostbarkeit der Garderobe beider Geschlechter hatte im achtzehnten Jahrhundert schon dazu geführt, daß einige Herrscher, um der Hofgesellschaft übertriebene Ausgaben zu ersparen, Hofuniformen für Herren und Damen eingeführt hatten, so z. B. Maria Theresia für den Aufenthalt in Schönbrunn und Laxenburg, der Kurfürst von Bayern für Nymphenburg; der Gedanke war also so übel nicht, ob er aber jemals zur Ausführung gekommen ist, möchten wir bezweifeln.

Der beliebteste Zeitvertreib wird oder bleibt das Hasardspiel. Im Jahre 1594 beklagt sich Balthasar Paumgartner bei seiner Gattin: „Im bad zu Lucca gibt es kein andere Kurzweil, als spiel“, und im achtzehnten Jahrhundert berichtet Casanova aus Spa: „Der Ort ist zum Lieben und Spielen da, die Brunnenkur ist ein bloßer Vorwand.“ Das Spiel drängte auch in den anderen Bädern alle sonstigen Unterhaltungen zurück; in Pyrmont, dem Modebad der Zeit, ist es 1812 vorgekommen, daß ein Spieler einen unschuldigen Knaben ermordete, nur, um ihm den kleinen Finger abschneiden zu können, den er als Talisman beim Spiel benutzen wollte.

In diesem Zeitalter kommen auch die ersten Badezeitungen auf, die „Amusements des Eaux de Spa“, „Amusements des Eaux d'Aix-la-Chapelle“ und ähnliche Publikationen, die aber im Grunde nicht viel anderes vorstellen als Sammlungen von Zoten und Zweideutigkeiten. Merkwürdigerweise spielen Seebäder in diesen langen Jahrhunderten gar keine Rolle. Man hielt sie direkt für schädlich und wandte sie nur an, wenn Kranke durch den Biß toller Hunde der Tollwut verfallen waren. Noch die berühmte „Enzyklopädie“ von Diderot und d'Alembert, die sich doch sonst zur Vorkämpferin der Aufklärung und des Fortschritts machte, stellt sich auf diesen Standpunkt und erklärt die Wirksamkeit der Seebäder in diesem Fall aus dem heilsamen Schrecken des Kranken, den man plötzlich untertauche. Es dauerte lange, bis dieses Vorurteil überwunden war, und erst nachdem Lichtenberg in Göttingen und Hufeland in Jena für Nutzen und Wert der Seebäder literarisch eingetreten waren, wurden am Ende des Jahrhunderts die ersten deutschen Seebäder eröffnet, 1754 Doberan, das erste in der Ostsee, 1797 Norderney, das erste in der Nordsee. In Frankreich brachte die junge und übermütige Herzogin von Berry die Seebäder in die Mode, seit sie regelmäßig nach Dieppe ging. Der Präfekt machte ihr das Vergnügen, aus jungen und hübschen Mädchen des Landes eine uniformierte Leibwache zu Pferde zu bilden, welche die Fürstin überallhin begleitete. Nach den Freiheitskriegen wurden die böhmischen Bäder Karlsbad und Teplitz die bevorzugtesten der großen Welt. Hier kamen die Monarchen, die Staatsmänner und Feldherren zusammen, um neben ihrem Vergnügen auch Politik zu machen; die unheilvollen Beschlüsse, die 1819 in Karlsbad unter Metternich zustande kamen, sind unvergessen bis heute.

Bade-Uniform für Herren. Nach der Idee des Hofrats Zwierlein, Badearzt in Brückenau (1794).



Der Ball- und Konzertsaal im Konversationshaus zu Baden-Baden im Jahre 1857. Nach einem gleichzeitigen Holzschnitt aus der Leipziger „Illustrirten Zeitung“.

Max v. Boehn.

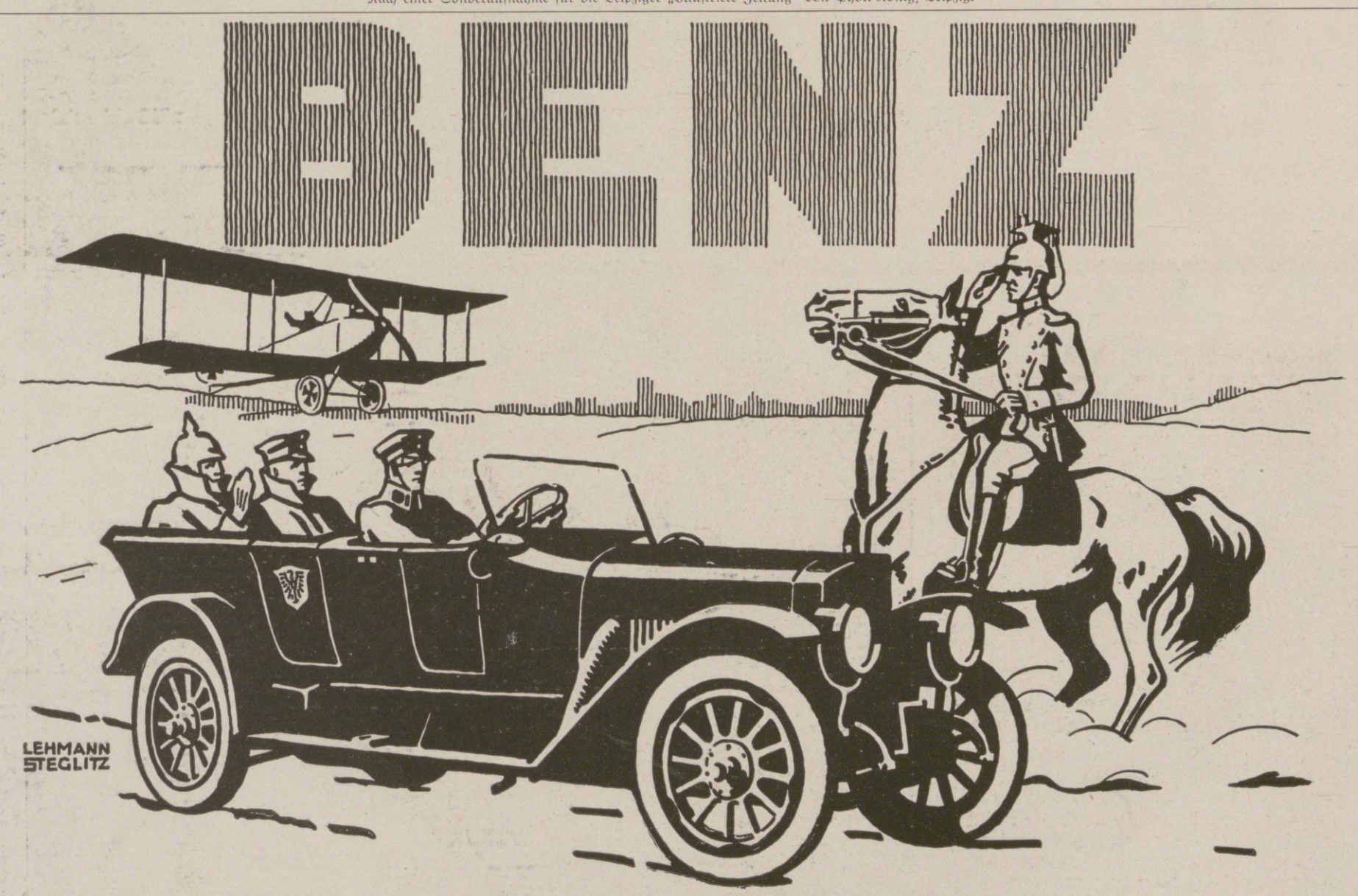
Hosted by Google

Treibender Bock. Nach einem Gemälde von Josef Schmitzberger. (Verlag von Ludwig Möller, Lübeck.)

Hosted by Google

Vom Besuch der türkischen Tagesschriftsteller in Leipzig am 17. Juli: Gruppe der Teilnehmer an dem vom Kreisverein Sachsen des Vereins der deutschen Zeitungsverleger und der Ortsgruppe Leipzig des Landesverbands der Sächsischen Presse im Hotel Kaiserhof gegebenen Festessen.

Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Phot. König, Leipzig.



Hosted by Google

Dr. Ludwig Sebastian,
der neue Bischof von Speyer, bisher Domkapitular in Bamberg.
(Hofphot. E. Hoeffle, Bamberg.)

Dr. Ludwig Sebastian,

der neuernannte Bischof von Speyer.

Zum Nachfolger Dr. v. Faulhabers, der als Erzbischof von München und Freising nach Bayerns Hauptstadt berufen wurde, wählten die hierfür in Betracht kommenden Stellen den Kapitular der Bamberger Metropole, Dr. Ludwig Sebastian, der schon in nächster Zeit als Speyrer Bischof seines Amtes walten wird.

Dem neuen Bischof geht der Ruf eines toleranten, arbeitsfreudigen Geistlichen voraus, Eigenschaften, welche die Nachfolge eines v. Faulhaber erleichtern. Dazu kommt, daß Dr. Sebastian im Pfälzerland nicht fremd ist, da er aus Frankenstein (Pfalz, geboren 6. Okt. 1862) stammt. Allerdings verbrachte er die Jahre seiner seelsorgerischen Tätigkeit ausschließlich in der Erzdiözese Bamberg, wo er die übliche Laufbahn eines im Pfarramt wirkenden und in seiner Tätigkeit ausgezeichneten Geistlichen zurücklegte: Kaplan, erst Dorf-, dann Stadtpfarrer (Ansbach), Domkapitular (1914). Weil die vielfältige Tätigkeit, die ein Pfarrer der Gegenwart zu leisten hat, für wissenschaftliche produktive Arbeit wenig, oft gar keine Zeit übrigläßt, so benützte Dr. Sebastian die erste Gelegenheit, die sich ihm durch die Berufung ins Bamberger Domkapitel bot, um seine literarischen Studien eingehender zu betreiben. Es gehört heutzutage immerhin zu den Seltenheiten, daß ein Mann in Amt und Würden sich als „doctorandus" dem üblichen Examen unterzieht, wie das der neue Bischof von Speyer vor drei Jahren tat. Auf Grund einer Abhandlung über den Fürsten Alexander v. Hohenlohe, der als Geistlicher durch seine Krankenheilungen großes Aufsehen erregte, promovierte er an der Universität Würzburg zum Doktor der Gesamttheologie. In den Kriegsjahren widmete Dr Sebastian seine Kraft sozial-charitativen Bestrebungen, die ihm in Bamberg ein gutes Andenken sichern. O. P. — Sp.

Dr. Ladislaus v. Sándor de Farczád,
der neue Oberstadthauptmann der ungarischen Haupt- und Residenzstadt Budapest.

Ende des redaktionellen Teils.

Freies **Urteil** eines **langjährigen Verbrauchers** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Soeben beim Durchstöbern alter Reise-Reminiszenzen mache ich die bemerkenswerte Entdeckung, daß ich zu meiner Zahnpflege jetzt schon **seit mehr denn 25 Jahren ununterbrochen** und selbstredend mit bestem Erfolge Ihr Kalodont verwendet habe.

In der Voraussetzung, daß die Registrierung dieser Tatsache Sie interessieren wird, möchte ich gleichzeitig noch bemerkt haben, daß nach meinem Dafürhalten und nach meinen langjährigen Erfahrungen eine bessere und angenehmere Pasta zur dauernden Gesunderhaltung der Zähne nicht existiert, wie Ihre Zahn-Creme „KALODONT". Original-Brief vom 1. Juni 1911 liegt zur Einsicht auf).

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN

Waldorf-Astoria Zigarette

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit — Echter alter deutscher Cognac
St. Afra — die Perle der Liköre

A. L. KEMPE & Co. Aktiengesellschaft
OPPACH, Sa.
Weitere beliebte Marken:
Cognac: „Edel", „Noblesse", „Triumph"
Liköre: „Witwe Bolte", „Fromme Helene", „Spreewälder Kräuterlikör", „Carl Diedrich", „Kempes bittere Tropfen"
NEWMAN
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

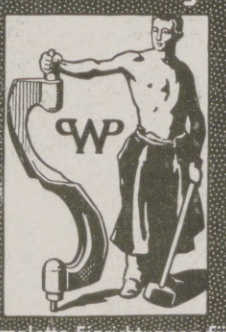
Das neue Haarnetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Unentbehrlich für Fußleidende! Kein Senkfuß! Keine Ermüdung der Füße mehr.
Das ärztl. begutachtet und empfohl. **Gustav Jaedicke's Fußkorsett** hilft sicher bei Senkfuß, schützt vor Ermüdung der Füße, verschafft leichten, schmerzlosen und graziösen Gang. **Bequeme Handhabung! Keine Änderung des Schuhwerks!** Bei Bestellung ist nur die Spannweite des Fußes anzugeben. Preis M. 3.50, gegen Nachnahme M. 3.90 fürs Paar. **Max Lehmann, Berlin W 7, Magdeburger Str. 25.**
Gesetzlich geschützt.
Besonders für unsere Krieger geeignet!

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Die junge Frau. Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber. In vornehm. Geschenkeinbd. m. Goldschn. 4 Mk. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel hat seit Anfang des Krieges an unsere wackren Kämpfer zu Lande und zu Wasser, an Lazarette und an deutsche Kriegsgefangene im Auslande bereits 518715 Bücher unentgeltlich verteilt. Wer die sehnlichsten Wünsche unserer Helden nach gutem Lesestoff helfen will mit zu erfüllen, werde Mitglied der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Drucksachen werden gern unentgeltlich von der Kanzlei der Stiftung abgegeben.

Die Verwendung von Trockenkartoffeln im Haushalt. In letzter Zeit sind verschiedene Kommunalverwaltungen dazu übergegangen, an Stelle der fehlenden Frischkartoffeln Kartoffelwalzmehl an die Bevölkerung auszugeben. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Hausfrauen mit der Verwendung des Walzmehls wenig Bescheid wissen. Auf Anfragen, die dieserhalb an die Verteilungsstellen gerichtet wurden, konnte meistens keine befriedigende Auskunft gegeben werden. Da auch in Zukunft mit einer Verwendung von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei im Haushalt gerechnet werden muß und die ausgiebige Benutzung dieser Erzeugnisse im Haushalt aus verschiedenen Gründen nur wünschenswert ist, erscheint es zweckmäßig, eine kurze Anleitung für die Verwendung der vorwiegend in Betracht kommenden Kartoffelflocken-Fabrikate der Bevölkerung zugänglich zu machen. Die Verwendungsvorschriften sind auf Grund praktischer Kochversuche zusammengestellt und in Form eines Flugblattes von der Zentralstelle für das Trocknungswesen, Berlin W. 9, Köthener Straße 38, zu beziehen.

Die Luxusglasbranche steht schon seit längerer Zeit im Zeichen der höchsten Beschäftigung, da der belgische, englische, französische, amerikanische und italienische Mitbewerb durch den Krieg ausgeschaltet ist. Der Bedarf an Schliff und Malerei ist ein ganz bedeutender, den unsere Glaserzeuger kaum zu befriedigen vermögen. Andere Luxussachen, z. B. feinere Metalle, Bronzen, Marmor, sind bei erschwinglichen Preisen wenig im Angebot. So bleibt nur Porzellan und Glas für Luxussachen, wie auch für Bedarfszwecke hauptsächlich übrig. Auch die Leipziger Frühjahrsmesse hat den Beweis geliefert, daß das Interesse und der Begehr für Kristallglas selbst in den hochwertigen Erzeugnissen unvermindert anhält. Dabei sind der Ausführungsmöglichkeit der Aufträge Grenzen gezogen, teils wegen des Mangels an guten Arbeitskräften, teils wegen der Knappheit an Rohmaterialien.

Die Abmeldung im Reiseverkehr. Klagen über die ungleichmäßige Behandlung der Vorschriften über Abmeldebescheinigungen im Reiseverkehr zum Zwecke der Versorgung mit Lebensmitteln haben den Präsidenten des Kriegsernährungsamts zu einem Rundschreiben an die Bundesregierungen veranlaßt. Es heißt darin: Personen, die vorübergehend verreisen (Kur-, Badeaufenthalt) und über 14 Tage ihren gewöhnlichen Aufenthalt verlassen, haben Anspruch auf die Erteilung des vorgeschriebenen Abmeldescheins. Neben diesem müssen ihnen Reichsreisebrotscheine — gegen Hergabe der heimatlichen Brotmarken — mitgegeben bezw. nachgesandt werden. Der Reiseort braucht solche nicht auszuhändigen, da dies das bestehende Abrechnungsverfahren der Reichs-Getreidestelle über Mehlverbrauch stören würde. Der Reisende kann seine Reichsfleischkarten mitnehmen. Soweit dies nicht geschieht, muß jedoch der Gastort solche aushändigen. Die Zusatzfleischkarte ist neben dem Abmeldeschein nicht mitzugeben, sondern einzuziehen. Der Gastort hat dem Fremden seine Zusatzkarte auszuhändigen. Zuckerkarten sind seitens des Gastorts nur auszugeben, wenn die Zuckerumtauschkarte vorgelegt wird. Im übrigen muß der Reiseort den Fremden in seine Versorgung aufnehmen, soweit letzterer nicht ausweislich des Abmeldescheins Vorräte besitzt. Er darf nicht Vorlage der örtlichen heimischen Karten des Fremden für andere als die erwähnten Lebensmittel zwecks Umtausches verlangen. Bei der Abreise hat der Reiseort den Abmeldeschein einzubehalten, dagegen dem Abreisenden einen neuen Abmeldeschein auszustellen.

Bad-Nauheim. Das anhaltend schöne Wetter und die Heilkraft der Quellen haben große Scharen von Kranken und Erholungsbedürftigen hierher gezogen. Die Besucherzahl betrug bis Ende Juni nahezu 15000, und es wurden über 100000 Bäder verabfolgt. Kürzlich stattete König Ferdinand von Bulgarien, der in früheren Jahren hier die Kur gebrauchte, mit dem Kronprinzen Boris und dem Prinzen Kyrill Bad-Nauheim einen Besuch ab. In seiner Begleitung befand sich auch der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow. Zu den hier weilenden Fürstlichkeiten gehören auch der Landgraf und die Landgräfin Chlodwig von Hessen. Von musikalischem Interesse war ein großes Philharmonisches Konzert unter Mitwirkung des bekannten Wagnersängers Heinrich Hensel, das sich den großen Konzerten von Slezak und Richard Strauß würdig anschloß.

Herr Ober, 1 Flaschen M.M.

Mostfabrik Müller Hoflieferant K. M. des Königs v. Württ.

Münchener Kunstausstellung
1917
Königl. Glaspalast
Täglich 9 bis 6 Uhr Juli mit September Eintritt 1 Mark

Orientalische Gesichtsemaille
ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—.
Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—.
Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3
Viele Dankschreiben! Orientalischer Puder M. 2.50.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark
Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr
Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.
Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.
Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für
Panzerschränke
aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.

Hermsdorf-Schwarz
ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Anker Schnell-Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate
Anker-Werke A.-G. Bielefeld
gegründet 1876
Lieferantin für die Armee und Schulen

BLEICHERT
Bleichertsche Elektrohängebahnen sind eines der geeignetsten Mittel zur Aufstapelung von Massengütern auf Haufenlager u. zu deren Wiederaufnahme u. Weiterbeförderung im Werke
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.
Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube, 0.70 u. 1.20
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest VI. Liszt Ferencz tér 3.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3867. Kriegsnummer 158. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

8. Juli 1917 (Fortsetzung).

Am Morgen des 7. Juli griff eins unserer Fliegergeschwader London an. Eins der zur Abwehr aufgestiegenen englischen Flugzeuge ist über London abgeschossen worden. Auch auf Margate an der Ostküste Englands wurden Bomben abgeworfen. Unsere Flugzeuge sind sämtlich zurückgekehrt bis auf ein auf See notgelandetes, das von unseren Seestreitkräften nicht mehr geborgen werden konnte.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer an der Front haben die Gegner gestern 9 Flugzeuge eingebüßt. Leutnant Wolff errang den 33. Luftsieg.

9. Juli 1917.

Ein Angriff zur Verbesserung unserer Stellungen am Chemin-des-Dames wurde mit vollem Erfolg durchgeführt. Die aus Niedersachsen, Thüringern, Rheinländern und Westfalen bestehenden Sturmtruppen nahmen in kraftvollem Stoß die französischen Gräben südlich von Pargny-Filain in $3^1/_2$ km Breite und hielten die gewonnenen Linien gegen fünf feindliche Angriffe. Zur Ablenkung des Gegners waren kurz vorher an der Straße Laon-Soissons Sturmabteilungen hessisch-nassauischer und westfälischer Bataillone in die französischen Gräben gedrungen. Sie kehrten nach Erfüllung ihres Auftrages mit einer größeren Zahl von Gefangenen befehlsgemäß in die eigenen Linien zurück. Der überall heftigen Widerstand leistende Feind erlitt hohe blutige Verluste, die sich bei ergebnislosen Gegenangriffen auch während der Nacht noch steigerten. Es sind 30 Offiziere und über 800 Mann gefangen eingebracht worden; die Beute an Kriegsgerät ist sehr erheblich.

Auf dem Westufer der Maas haben die Franzosen aus den Kämpfen in der Nacht zum 8. Juli einige kleine Grabenstücke in der Hand behalten. Heute vor Tagesgrauen nordöstlich von Esnes einsetzende Vorstöße sind zurückgewiesen worden.

Bei Stanislau wurden durch starke russische Angriffe die dort stehenden Truppen zwischen Ciezow und Zagwozdz 12 km gegen die Waldhöhen des Czarnylas zurückgedrückt. Durch Eingreifen deutscher Reserven kam der Stoß zum Stehen. In den Karpathen sind örtliche Angriffe der Russen an mehreren Stellen gescheitert.

Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte ist nach den eingegangenen Meldungen im Monat Juni an Handelsschiffsraum über eine Million an Brutto-Registertonnen versenkt worden. Diese Erfolge des U-Bootskrieges rechtfertigen volles Vertrauen in die unausbleibliche und entscheidende Wirkung auf unsere Gegner.

10. Juli 1917.

Ein Vorstoß englischer Infanterie südwestlich von Hollebeke wurde zurückgewiesen. Nachts wurden Teilangriffe der Franzosen südlich von Courtecon und südöstlich von Cerny abgeschlagen.

Nach Abschluß der Kämpfe, die sich gestern nordwestlich von Stanislau entwickelten, wurden unsere Truppen hinter den Unterlauf des Lukowicabaches zurückgenommen.

Im Monat Juni haben unsere Gegner 220 Flugzeuge und 33 Fesselballone durch Einwirkung unserer Waffen verloren. Von den Flugabwehrkanonen wurden 60 feindliche Flieger abgeschossen, der Rest wurde in Luftkämpfen zum Absturz gebracht. Unser Verlust beträgt 58 Flugzeuge und 3 Fesselballone.

11. Juli 1917.

Im Dünenabschnitt des Marinekorps stürmten gestern Teile der kampfbewährten Marine-Infanterie nach planmäßiger, wirkungsvoller Feuervorbereitung die von den Franzosen stark ausgebauten, seit kurzem von Engländern übernommenen Verteidigungsanlagen zwischen der Küste und Lombartzyde. Der Feind wurde über die Yser zurückgeworfen. Über 1250 Gefangene, dabei 27 Offiziere, sind eingebracht worden; die englischen Verluste in dem stark beschossenen Gelände zwischen Meer und Fluß sind sehr hoch, die Beute steht noch nicht fest. Wieder trugen unsere Flieger in tatkräftigster Weise trotz heftigen Sturmes zu dem vollen Erfolg des Tages wesentlich bei.

Der Kaiser hat in seiner Eigenschaft als König von Preußen an den Präsidenten des Staatsministeriums einen Erlaß gerichtet, in dem er bestimmt, daß der dem Landtag der Monarchie zur Beschlußfassung vorzulegende Gesetzentwurf wegen Änderung des Wahlrechtes zum Abgeordnetenhaus auf der Grundlage des gleichen Wahlrechtes aufzustellen ist. Die Vorlage ist so frühzeitig einzubringen, daß die nächsten Wahlen nach dem neuen Wahlrecht stattfinden können.

12. Juli 1917.

Bei Houchy stürmten Stoßtrupps eines hanseatischen Regiments unter wirkungsvoller Mithilfe von Flammenwerfern einige englische Gräben, aus denen eine größere Anzahl von Gefangenen zurückgebracht wurde.

An der Schara wurden russische Jagdtrupps, am Stochod, südöstlich von Kowel, feindliche Teilangriffe zurückgewiesen. Zwischen Dnjestr und Karpathen fühlten die Russen mit gemischten Abteilungen gegen die Lomnica-Stellung vor. Bei Kalusz erreichten Vortruppen das Westufer des Flusses.

13. Juli 1917.

An der Höhe 304 nahmen Sturmtrupps in frischem Draufgehen die vom Feinde am 8. Juli zurückeroberten Gräben wieder. Die Besatzung wurde niedergemacht, ein Teil gefangen zurückgeführt. Die von uns in den Kämpfen am 28. Juni gewonnenen Stellungen in 4 km Breite sind einschließlich ihres Vorfeldes damit wieder voll in unserer Hand.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 17 Flugzeuge, zwei weitere durch Abwehrfeuer. Oberleutnant Ritter v. Tutschek, der am 12. Juli 2 feindliche Flieger zum Absturz brachte, errang gestern durch Abschuß eines Fesselballons den 16. Luftsieg.

Südlich des Dnjestr sind an mehreren Stellen der Lomnicalinie russische Angriffe zum Scheitern gebracht worden.

14. Juli 1917.

Nachts bei Lombartzyde vorbrechende englische Angriffe brachen verlustreich in unserer Abwehrwirkung zusammen.

Südlich des Bois-Soulains (nördlich von Reims) setzten sich unsere Sturmtruppen in Besitz französischer Grabenstücke und hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe.

21 feindliche Flieger und 1 Fesselballon wurden gestern in Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer zum Absturz gebracht.

Das Reutersche Bureau berichtet: Das Großlinienschiff „Vanguard" ist in der Nacht zum 9. Juli, während es vor Anker lag, in die Luft geflogen und sofort gesunken. Die Ursache war eine Explosion im Innern des Schiffes. Gerettet wurden nur zwei Mann und ein Offizier, der aber später seinen Wunden erlag. Das verlorengegangene britische Schlachtschiff hatte eine Wasserverdrängung von über 23400 t; es gehörte mit zu den neuesten Typen. Mit dem Verlust dieses wertvollen Schiffes stiegen die Gesamtverluste der Entente an Kriegsfahrzeugen seit Kriegsbeginn außer den Hilfskreuzern auf 263 mit einer Gesamtwasserverdrängung von 926585 t. Davon entfallen allein auf England 160 Fahrzeuge mit zusammen 656660 t Deplacement; die Gesamtkriegsschiffsverluste der Entente übersteigen somit den Bestand der amerikanischen Kriegsflotte zu Kriegsbeginn bereits um etwa 17000 t.

Das Abschiedsgesuch des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg ist vom Kaiser genehmigt worden. Zu seinem Nachfolger ist der preußische Ernährungskommissar Unterstaatssekretär im Finanzministerium Dr. Georg Michaelis ernannt worden.

15. Juli 1917.

Englische Kompagnien, die bei Gavrelle, östlich von Croisilles und bei Bullecourt vorstießen, wurden durch Gegenstoß zurückgeworfen.

Am Chemin-des-Dames wurden dem Feinde durch Angriff wichtige Stellungen südöstlich von Courtecon entrissen. Nach zusammengefaßter Wirkung von Artillerie und Minenwerfern stürmten Teile des Infanterieregiments Generalfeldmarschall v. Hindenburg und anderer ostpreußischer Regimenter sowie des Sturmbataillons 7 die französische Stellung in 1500 m Breite und 300 m Tiefe. Der Gegner leistete erbitterten Widerstand, so daß es zu hartnäckigen Nahkämpfen kam. Die Sturmziele wurden überall erreicht und gegen starke Angriffe gehalten. Die blutigen Verluste der Franzosen sind schwer; bisher sind über 350 Gefangene eingebracht worden. Die beträchtliche Beute ist noch nicht gezählt.

In der Westchampagne hat nach viertägigem, schwerstem Feuer gegen 9 Uhr abends der französische Angriff gegen unsere Stellungen von südlich Nauroy bis südöstlich von Moronvilliers eingesetzt. Der Ansturm der starken feindlichen Kräfte wurde im wesentlichen abgeschlagen. Am Hochberg und Pöhlberg entstanden nach Abweisen des ersten Ansturmes durch erneuten Angriff des Gegners örtliche Einbruchsstellen.

Auch auf dem linken Maasufer griffen die Franzosen nach Trommelfeuer an der Höhe 304 an. An keiner Stelle gelang es dem Feinde, unsere Gräben zu erreichen; seine Sturmwellen brachen in unserem Vernichtungs- und Sperrfeuer zusammen.

Südlich des Dnjestr griffen die Russen oberhalb von Kalusz an mehreren Stellen an. Sie wurden überall abgewiesen.

16. Juli 1917.

Gestern morgen versuchten die Engländer in dreimaligem Angriff die bei Lombartzyde verlorenen Stellungen zurückzugewinnen; stets wurden sie verlustreich abgeschlagen. Nordwestlich von Lens und bei Fresnoy wurden starke englische Erkundungsabteilungen zurückgeworfen.

In heftigen, aber vergeblichen Angriffen bemühten sich die Franzosen, die von uns südlich von Courtecon genommenen Stellungen zurückzuerobern. Hier wie bei gescheiterten Angriffen südlich vom Gehöft La Bovelle hatten sie schwere Verluste. Auch nordöstlich von Sillery im Vesletal schlug ein Vorstoß des Feindes fehl.

In der Westchampagne waren einige unserer vorderen Gräben bei Abschluß der nächtlichen Kämpfe in Feindeshand geblieben. Während am Hochberg die am Abend wieder zurückgewonnenen Gräben nicht dauernd behauptet wurden, ist am Pöhlberg nach erbittertem Nahkampf unsere alte Linie wieder erreicht. Eine größere Zahl von Gefangenen und einige Maschinengewehre sind von beiden Gefechtsfeldern eingebracht worden.

17. Juli 1917.

An der Küste griffen die Engländer nach tagsüber lebhaftem Feuer wieder bei Lombartzyde an; sie wurden abgewiesen.

Vormittags drangen an der Straße Laon-Soissons Stoßtrupps eines hannoverschen Regiments zusammen mit Pionieren nach Feuerüberfall in die französische Linie, sprengten Unterstände und Grabengeschütze und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und Maschinengewehren in die eigenen Gräben zurück.

Bei Courtecon war in der Nacht zu gestern ein weiteres Stück französischer Stellung durch Handstreich genommen worden; die Gefangenenzahl in diesem Abschnitt erhöhte sich dadurch auf über 450 Franzosen.

Kurz vor Dunkelheit eröffnete der Feind schlagartig stärkstes Feuer auf die Stellungen zwischen dem Gehöft Malval und Cerny. Darauf setzte gegen diese Front ein stärkerer, mit dichten Massen geführter Angriff ein, der im Feuer und im Nahkampf unter den schwersten Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle kürzlich gewonnenen Stellungen sind fest in der Hand der bewährten ostpreußischen Division.

Nördlich von Reims schlug ein Vorstoß der Franzosen gegen die von uns eroberten Gräben südlich des Bois-Soulains fehl, ein weiterer wurde durch unser Abwehrfeuer unterdrückt.

Am Pöhlberg in der Westchampagne gelang es Thüringern, in erbitterten Handgranatenkämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere Gegenangriffe zurückzuschlagen.

Auf dem linken Maasufer setzte mittags heftigste Artilleriewirkung gegen die Höhe 304 und die anschließenden Linien ein. Unser Vernichtungsfeuer auf die französischen Gräben und Bereitschaftsräume erstickte den feindlichen Angriff; nur wenige Leute kamen aus den Gräben.

Außer 5 Kampfflugzeugen wurden 4 feindliche Fesselballone durch unsere Flieger zum Absturz gebracht.

Südlich des Dnjestr nahmen rheinische Regimenter das Waldgelände nördlich von Kalusz. Da auch vom Westen her deutsche Kräfte vordrangen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eiligst auf das südliche Lomnica-Ufer zurück.

Das holländische Korrespondenzbureau meldet, daß ein Angriff englischer Zerstörer gegen deutsche Handelsschiffe innerhalb der holländischen Hoheitsgewässer stattfand. Die englischen Streitkräfte bestanden aus 19 bis 20 Torpedobooten und Torpedojägern. 4 deutsche Schiffe sind in den Grund gebohrt, 3 gestrandet, 2 nach England aufgebracht. Von den gestrandeten Schiffen stehen 2 in Brand. Von der Besatzung wurden 6 Mann getötet, 1 wird vermißt. Granaten der englischen Kriegsschiffe sind wiederholt auf niederländisches Gebiet gefallen, unter anderm auch auf das deutsche Internierungslager in Bergen.

18. Juli 1917.

Zwischen Hollebeke und Warneton sind englische Erkundungsvorstöße im Nahkampf abgeschlagen worden. Bei Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer nördlich der Straße Arras-Cambrai an; sie wurden bis auf eine schmale Einbruchsstelle westlich des Bois-du-Vert zurückgeworfen. Heute morgen wurde ein englisches Bataillon, das nördlich von Fresnoy vordrang, durch Feuer vertrieben.

Auf dem linken Maasufer wurde tagsüber gekämpft. Nach dreistündiger stärkster Artilleriewirkung griffen die Franzosen in 5 km Breite vom Avocourtwalde bis zum Grunde westlich des Toten Mannes an. An der Südostecke des Waldes von Malancourt und beiderseits der Straße Malancourt-Esnes drangen sie nach erbittertem Kampf in die von uns kürzlich dort gewonnenen Gräben; im übrigen sind sie zurückgeworfen worden. In abends erneut vorbrechendem Ansturm suchte der Feind seinen Gewinn zu erweitern; dieser Angriff brach ohne Erfolg verlustreich zusammen.

Im Karpathenvorland nahmen in gemeinsamem Angriff bayrische und kroatische Truppen die von den Russen zähe verteidigten Höhen östlich von Nowica und wiesen in den erreichten Stellungen russische Gegenangriffe ab. Auch an den anderen Stellungen der Lomnicalinie wurden die Russen in örtlichen Kämpfen zurückgedrängt.

19. Juli 1917.

Gewaltsame Erkundungen der Engländer im Küstenabschnitt und östlich von Ypern wurden vor unseren Linien zum Scheitern gebracht.

Südwestlich von St-Quentin stürmten hessische Truppen nach starker Feuerwirkung die französische Höhenstellung in 1 km Breite. Der Feind ließ eine größere Anzahl von Gefangenen und mehrere Maschinengewehre in unserer Hand und erhöhte seine Verluste durch Gegenangriffe, die abends und morgens vor den gewonnenen Gräben ergebnislos zusammenbrachen.

Am Hochberg zwang unser Zerstörungsfeuer die Franzosen, Teile des kürzlich dort gewonnenen Bodens zu räumen. Im Walde von Avocourt führte ein eigener Angriff zur Wiedereinnahme einiger tags zuvor verlorener Stellungsteile.

Südlich des Dnjestr griffen die Russen die südlich von Kalusz von uns zurückgewonnenen Höhenstellungen mit starken Kräften an; sie sind überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden.

Herausgefordert durch die Offensive, welche die russische Armee auf Befehl ihrer Regierung und trotz ihrer Friedensbeteuerungen an unseren Fronten unternommen hat, sind wir in Ostgalizien zum Gegenangriff übergegangen. Deutsche Korps haben die Stellungen der Russen östlich von Zloczow in breiter Front durchbrochen.

20. Juli 1917.

In Flandern erreichte die Artillerieschlacht von Mittag an wieder äußerste Heftigkeit. Feindliche Vorstöße bei Lombartzyde und östlich von Messines scheiterten.

Bei Gavrelle nachts vorstoßende englische Bataillone wurden zurückgeworfen. Auch bei Monchy griffen nach heftiger Feuerwelle die Engländer erneut an, ohne weitere Erfolge zu erzielen.

Südöstlich von St-Quentin erlitten die Franzosen bei dreimaligem, vergeblichem Angriff gegen die von uns gewonnenen Gräben blutige Verluste.

Nordwestlich von Craonne nahmen märkische und Gardetruppen nach kurzer, starker Feuerwirkung Teile der französischen Stellung auf dem Winterberg. Der Feind leistete erbitterten Widerstand und hatte schwere Verluste. Über 375 Mann sind gefangen, zahlreiche Grabenwaffen als Beute eingebracht worden. Erst abends setzten Gegenangriffe der Franzosen ein; sie führten zu schweren nächtlichen Kämpfen, bei denen einige der von uns gewonnenen Gräben wieder aufgegeben wurden.

Am 1. Juli hatte die russische Regierung in Ostgalizien einen Teil des russischen Heeres zur Offensive geführt, die nach spärlichen Anfangserfolgen infolge ungeheurer Verluste bald ins Stocken kam. Der russische Soldat, dessen Wunsch nach Frieden an fast allen Stellen unserer Front in Annäherungsversuchen Ausdruck fand, war wieder umsonst für die Entente geopfert worden. In Erwiderung des Angriffes der Russen haben unsere Truppen gestern einen Gegenangriff begonnen. Unter persönlicher Leitung des prinzlichen Oberbefehlshabers brachen deutsche Armeekorps nach wirkungsvoller Feuervorbereitung durch deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie gegen die russischen Stellungen zwischen Sereth und Zlota Lipa vor und stießen über drei starke Verteidigungszonen durch. Der Feind hatte schwere blutige Verluste und wich in Auflösung zurück. Bis zum Nachmittag waren einige tausend Gefangene gezählt.

Bei Nowica an der Lomnica sind neue starke russische Angriffe verlustreich abgeschlagen worden.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 9th by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3867. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3867. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 9. August 1917.

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Deutscher Heilbäder-Verein
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

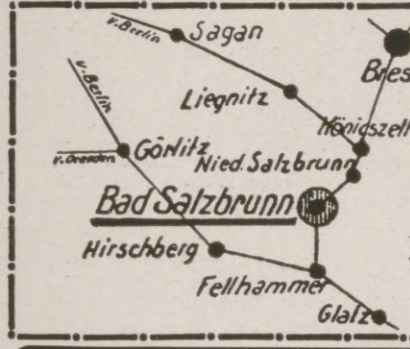
Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.
Warenzeichen.

Münchener Kunstausstellung
1917

Königl. Glaspalast

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark



Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs-u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren-u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium
Friedrichroda a. d. Thür.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Dresden
Museen und Theater geöffnet
Genußreiche Elbdampferfahrten — Herrliche Umgebung
Verpflegung nach den gesetzlichen Vorschriften gesichert.
Auskünfte: **Verkehrsverein**, Hauptbahnhof.

Hildesheim
in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse.
Auskunft durch den Verkehrsverein.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für **Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.**
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN
600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Die Leipziger Michaelismesse

beginnt **Sonntag,** den **26. August** und endet **Sonntag,** den **16. September** ds. Js.

Sie ist für den **Gross-** und **Kleinhandel** mit Waren aller Art bestimmt, namentlich für **Rauch-(Pelz)waren, Leder, Tuche** und **Manufakturwaren.**

Die **Herbst-Ledermesse** wird **Mittwoch,** den **29. August** eröffnet und die **Messbörse** für die **Lederindustrie** an **demselben Tage** nachmittags **3 Uhr** im Saale der **Neuen Börse** am **Blücherplatz** abgehalten.

Wegen der Herbst**muster**messe ergeht besondere Bekanntmachung durch das Messamt für die Mustermessen in Leipzig in der vorliegenden Nummer (S. 235).

Leipzig, am 17. Juli 1917. **Der Rat der Stadt Leipzig.**

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Homoll
Berlin-Halensee 8.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein acht bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Friedrichroda Thüringer Wald, 430—710 m. Beliebtester Sommer- u. Winterkurort seit 1837. 90 km gutgepflegte Waldwege. **Luft- und Schwimmbad. Bäder. Nachkur.** Konzerte, Theater, Sport. Prospekt: **Städt. Kurverwaltung.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Bad Warmbrunn Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.
● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, **Kriegsverletzungen.** ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Hachez
HAMBURG
NUR GUTE
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Thalysia-Umstands-Kleider und -Unterkleidung, meistverbreitet, eig. System, im Nu verstellbar, unauffällig bis zuletzt u. später aufzutragen, in guten Stoffen und neuen Modellen. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr. 155 von
Thalysia Paul Garms G. m. b. H., Leipzig-Co.
Verkaufshäuser: Berlin SW., Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Leipzig, Neumarkt 40.

Hosted by Google

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 1. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). **Der Rektor:** Professor Dr. Nicklisch.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **358 Einjährige** und **219 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 1. Oktbr. 75 Arbeitsplätze. Ausführliche Prospekte.
Chemie-Schule für Damen.
□ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Die Heilung der Nervenschwäche
von **J. F. Lütjeharms, Cassel.**
Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratis-Prospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

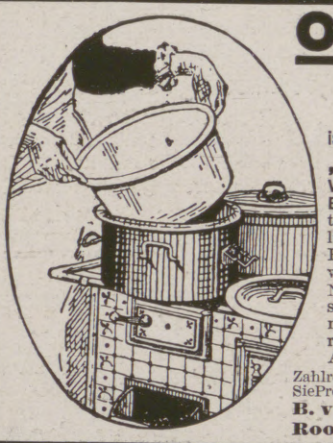
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Franz. Bulldoggen Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum **Einjährigen.** Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt **Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.**

Die junge Frau.
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.
Von **Dr. Wilhelm Huber.**
Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

OHNE FETT!

Unentbehrlich in jeder Küche
ist der Heißluft-Koch- u. Bratkessel
„Retter in der Not"
Vorteile sind: Ohne Zusatz von **Butter** u. **Fett** schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust von Nährsalzen od. **Größe** des Fleisches. Mindestens 20% Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwerte in Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzügl. Zubereitung **die größten Ersparnisse.** Auf jed. Feuerung zu gebrauchen. Zahlreiche Anerkennungen. Verlangen Sie Prospekte u. Gebrauchsanweisung bei **B. van der Hurk, Köln, Roonstr. 31.** ✱ Fernruf A 6264.

Jeder der im Leben eine führende Stelle einnehmen und behaupten will, sollte sich unbedingt mit dem Inhalt der nachstehenden, im **Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 60** erschienenden Bücher vertraut machen .. ..

Dr. R. Körner:
Die Beherrschung der Menschen.
Kunstgriffe zur Erlangung der Macht des persönlichen Einflusses.
Preis geheftet . M. **2.50,** solid gebunden M. **3.50.**

Dr. R. Tanner:
Der hohe Wert der Menschenkenntnis.
Wie man sie erlangt u. überall am vorteilhaftesten verwendet.
Preis geheftet . M. **2.50,** solid gebunden M. **3.50.**

Dr. A. Aloff:
Das enthüllte Geheimnis der Reventlow-Methode
Zur Erlangung eines fabelhaften Gedächtnisses.
Preis geheftet M. **2.—,** solid gebunden M. **3.—.**

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam, Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3867. 149. Band.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ablösungsmannschaften auf dem Wege durch eine unter feindlichem Feuer liegende Ortschaft.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Die Befreiung Galiziens.

Von Oberstleutnant a. D. Freiherrn von der Osten-Sacken und von Rhein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war seit dem Ausbruch der russischen Revolution, die in wenigen Tagen das Zarentum weggefegt hatte, ein Zustand fast völliger Ruhe eingetreten. Nur mitunter war es an einzelnen Stellen der langen Front von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere zu Kanonaden und kleineren Unternehmugnen gekommen, die daran erinnert hatten, daß man sich im Kriege befand. Das einzige größere Ereignis, das vorgefallen, war die Erstürmung des russischen Brückenkopfes von Toboly am mittleren Stochod am 3. April gewesen, bei der uns über 9630 Gefangene, 15 Geschütze und etwa 150 Maschinengewehre und Minenwerfer in die Hände gefallen waren. Dies Ereignis hatte an verschiedenen Stellen der Front eine etwas größere Gefechtstätigkeit ausgelöst, die aber bald wieder nachgelassen hatte.

Die Ruhe, die jetzt im allgemeinen an der russisch-rumänischen Front herrschte, hatte verschiedene Gründe. Das von Tag zu Tag sich steigernde Chaos, dem auch die Armee verfallen war, schloß vorläufig jede größere Angriffshandlung aus. Hierzu kam das aufrichtige Friedensbedürfnis des russischen Volkes, dem durch einen Angriff entgegenzuarbeiten, nicht in unserem Interesse lag.

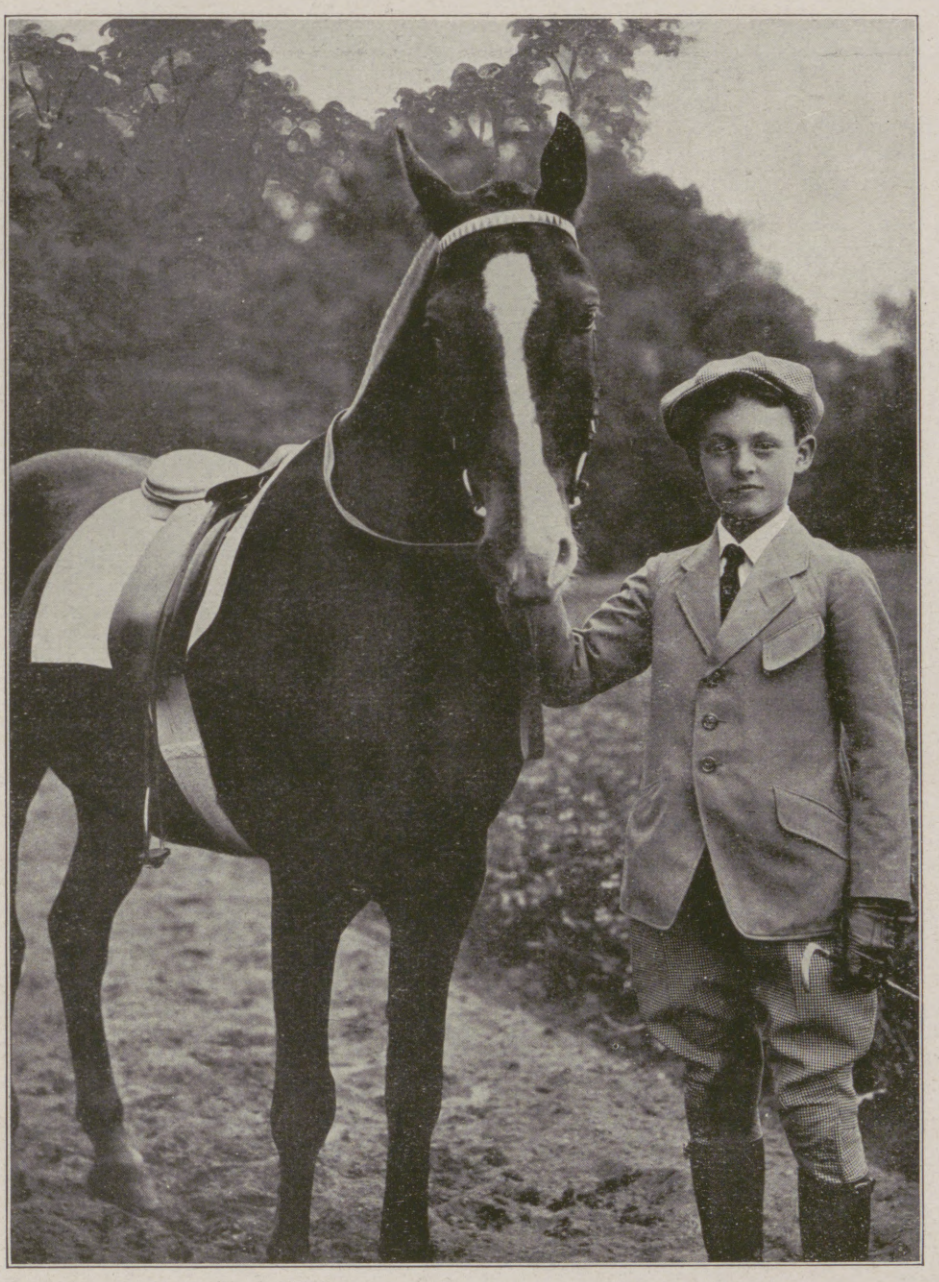
Aber von Mitte Mai ab vollzog sich in Rußland ein Wechsel der Anschauungen. Es gelang der vornehmlich von England und Amerika gestützten und ganz in deren Fahrwasser schwimmenden russischen Regierung, die Friedensströmung mehr und mehr einzudämmen. Zugleich nahm die Kampftätigkeit wieder zu, wenn sie sich auch fast den ganzen Juni hindurch noch im kleinen Rahmen hielt. Inzwischen wurde das durch die Revolution und deren Folgeerscheinungen schwer erschütterte Heer von dem Kriegsminister Kerenski und dem Oberbefehlshaber Brussilow nach Möglichkeit wieder in einen brauchbaren Zustand versetzt. Vornehmlich auf die Herstellung der in Galizien stehenden Armeen wurde hierbei Sorgfalt verwandt, denn hier sollte der Hauptstoß der zur Entlastung unserer westlichen Gegner von diesen unter Androhung der Entziehung ihrer Unterstützung geforderten Offensive einsetzen. Lemberg mit dem Petroleumgebiet von Drohobycz war das Ziel, das der russischen Offensive vorläufig gesteckt war. An der Ostsee und im Gebiet der unteren Donau waren nur Nebenangriffe geplant.

In Galizien stand unter der obersten Leitung des Prinzen Leopold von Bayern die Heeresgruppe Boehm-Ermolli. Von ihr aus befand sich die 4. (?) k. u. k. Armee beiderseits der Bahn Lemberg-Brody, die 2. von dem Quellgebiet der Strypa über Koniuchy bis nordöstlich Brzezany, wo sich die Armee Bothmer anschloß, die bis Halicz am Dnjestr reichte, südlich dessen sich die 3. k. u. k. Armee bis zum Tartarenpaß ausdehnte. Gegen diese Front setzte nun Brussilow die 11. und 7. und südlich des Dnjestr die 8. Armee an. Die Stärke der ersten beiden wird einschließlich von Verstärkungen, die von einer vierten Armee aus der Gegend westlich von Luzk herangezogen sein dürften, auf 38 Divisionen angegeben, d. h. 608 Bataillone, die vollzählig rund 600000 Mann Infanterie hätte zählen müssen, aber bei weitem nicht vollzählig gewesen sein dürften.

Bereits von Mitte Juni ab steigerte sich die Artillerietätigkeit von südwestlich Luzk bis zum Dnjestr hin. Vom 26. ab entwickelte sich dann überhaupt an der eigentlichen Angriffsfront eine rege Gefechtstätigkeit. Am 29. steigerte sich das feindliche Feuer zum heftigsten Zerstörungsfeuer. Ein nächtlicher Angriff der Russen östlich von Koniuchy wurde abgeschlagen. Am 30., an dem sich das Feuer bis Stanislau und bis zum mittleren Stochod ausdehnte, an welchem die Russen in der nächsten Zeit ebenfalls mehrmals, aber immer vergeblich demonstrativ angriffen, begann die eigentliche Schlacht. Nach weiterem heftigen Zerstörungsfeuer entwickelte sich der Feind in 30 km Breite zum Angriff, der sich hauptsächlich gegen Koniuchy und Brzezany richtete. Überall wurde er verlustreich abgewiesen. Ebenso scheiterten später, zum Teil in der Nacht ausgeführte Angriffe bei Zborow und Brzezany. Schwere Kämpfe brachte der 1. Juli. Während die von Brussilow mit der ganzen ihm eigenen Rücksichtslosigkeit immer wieder vorgetriebenen russischen Massen, die hierbei die furchtbarsten Verluste erlitten, bei Brzezany an dem Widerstand der Armee Bothmer scheiterten, gelang es ihrer Übermacht, Koniuchy zu nehmen, doch konnte ihr Massenstoß in einer Riegelstellung aufgefangen werden. Am 2. waren die Russen nicht in der Lage, bei Brzezany wieder anzugreifen, und bei Koniuchy, wo sie es versuchten, wurden sie abgewiesen. Dagegen gelang es ihnen in dem Raume von Zborow, die diesseitigen Stellungen zu durchbrechen; das Eingreifen von Reserven setzte aber schließlich ihrem Vordringen Schranken. Nun kam es hier am 3. vornehmlich nur noch zu Feuerkämpfen, während bei Brzezany noch sehr schwere Angriffe abgewiesen werden mußten. Die der Kampfkraft von neun Divisionen gleich geschätzten Verluste der Russen ließen die Führung am 4. von neuen Angriffen abstehen.

Aber am frühen Morgen des 6. setzten südwestlich Zborow bis Koniuchy hin neue russische Massenstürme ein. In etwa 16 km Frontbreite griffen neun bis zehn zum Teil frisch eingesetzte Divisionen an, denen große Reitermassen zur Ausnutzung des zuversichtlich erhofften Sieges folgten. Bis Mittag wurden die Angriffe wiederholt. Dann wandten sich die Russen zur Flucht. Am Abend griffen sie nochmals südwestlich von Zborow an, aber wiederum vergebens. Ihre Verluste seit dem 30. Juni wurden jetzt bereits auf 250000 Mann geschätzt, darunter 60000 Tote. Nun hatte Brussilow genug. Bei der vielfach ungünstigen Witterung ließ zeitweise auch die Feuertätigkeit nach. Erst vom 16. ab lebte sie bei aufklärendem Wetter wieder auf.

Desto lebhafter ging es südlich des Dnjestr zu. Bereits am 6. hatten die Russen westlich von Stanislau sowie bei Solotwina und Huta angegriffen. Am 7. nahmen die Kämpfe bei Stanislau einen größeren Umfang an. Am 8. mußten dann die hier kämpfenden Ungarn zwischen Ciezow und Zagwozdz zurückweichen. Deutsche Reserven brachten aber den Stoß zum Stehen und ermöglichten es, über die Lukowina und die Lomnica zurückzugehen.



Erbprinz Albrecht von Bayern,

der zwölfjährige einzige Sohn des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern. (Phot. Carl Lechner, München.)

Gegen diese fühlten die Russen jetzt vor. Bereits am 11. konnten sie bei Kalusz den Übergang erzwingen. Nun aber nahten am 16. deutsche Verstärkungen, vor denen sie schleunigst die Stadt, in der sie übel gehaust hatten, räumten und auf das östliche Lomnica-Ufer zurückwichen. Auf diesem kam es in den nächsten Tagen zu erbitterten Kämpfen, bei denen den Russen schon am 17. die Höhenstellungen östlich von Nowica entrissen wurden, die sie dann in den nächsten Tagen vergeblich wiederzuerobern suchten.

Inzwischen aber hatte Prinz Leopold von Bayern, vom Feinde unbemerkt, in dem Quellgebiet des Sereth und der Strypa mehrere deutsche Armeekorps bereitgestellt, um mit ihnen überraschend aus der Kampflinie vorzubrechen und die feindliche Front in der Richtung auf Tarnopol zu durchstoßen. Der Angriff hatte bereits am 14. erfolgen sollen, war jedoch der schlechten Witterung wegen verschoben worden. So setzte er erst am 19. unter des Prinzen eigener Führung ein. Mit dem Morgengrauen begann die Artillerievorbereitung. Dann ging in den Vormittagsstunden die Infanterie in allgemeiner südöstlicher Richtung vor, mit dem rechten Flügel über den Höhenrücken der Zlota Gora nördlich von Zborow, mit dem linken von Zwyzyn aus. Der Stoß traf den gegen die übrige Front der Russen zurückhängenden rechten Flügel ihrer 11. Armee. Die drei stark ausgebauten Verteidigungslinien der Russen, die durch unser Artilleriefeuer schwer gelitten hatten und keinen sehr zähen Widerstand leisteten, wurden bald genommen. Tausende von Gefangenen und umfangreiche Beute, die sich beide ständig mehrten, in unserer Händen lassend, wich der Feind in Auflösung vor unseren ungestüm nachdrängenden Truppen zurück. Wo er Widerstand versuchte, wurde er geworfen. Brennende Ortschaften und große Zerstörungen gaben seinen Weg kund.

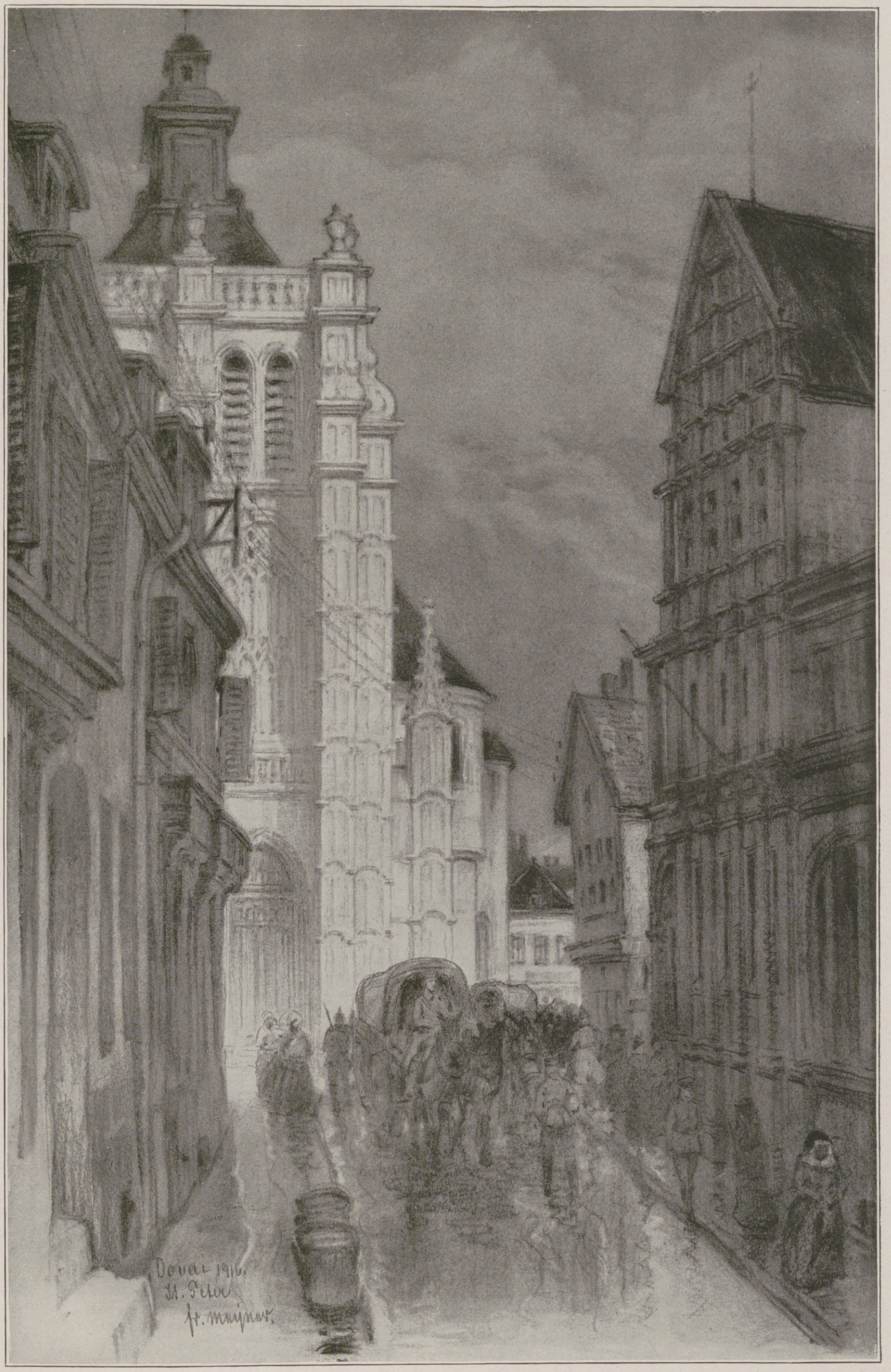
Rastlos wurde die Verfolgung fortgesetzt, am 20. bereits in 30 km Breite die Linie Zalozce-Nesterowec-Jezierna-Augustowka überschritten und hierbei in Jezierna große Vorräte erbeutet. Während der linke Flügel dem weichenden Feinde auf Tarnopol nachdrängte, bis wohin wir am 21. vordrangen, schwenkte der rechte jetzt nach Süden ein. Unter dem doppelten Druck dieses Flankenstoßes und des frontalen Angriffs der 2. Armee mußten die Russen bereits am 20. die Anfangs Juli in dem Abschnitt Koniuchy-Zborow eroberten Stellungen räumen. Alsbald pflanzte sich der Druck auch auf die 7. russische Armee fort, die jetzt ebenfalls schleunigst auf den Sereth zurückging, wobei es namentlich in der Gegend von Podhajce zu lebhaften Nachhutkämpfen kam. Auch bei der 11. Armee wurde mit dem Erreichen des östlichen Sereth-Ufers der Widerstand merklich stärker. So hatten unsere Truppen bei der Erzwingung des Sereth-Überganges am 23. und 24. südlich Tarnopol und südlich Trembowla noch harte, für die Russen bei der Rücksichtslosigkeit ihrer sie immer wieder vortreibenden Führung überaus verlustreiche Kämpfe zu bestehen und starke Gegenangriffe auszuhalten. An letzterem Tage wurde nun auch Tarnopol genommen, das fast drei Jahre in den Händen der Russen gewesen war. Doch damit hatte unsere Offensive noch nicht ihren Abschluß erreicht. Unter anhaltenden Kämpfen wurden die Russen in der Richtung auf den Zbrucz zurückgetrieben, hinter den sie am 28. beiderseits Husiatyn zurückgingen. Bereits am 29. konnten wir trotz heftigen Widerstandes an mehreren Stellen den Übergang über den genannten Grenzfluß erkämpfen und am 30. unter abermaligen erbitterten Kämpfen auf dessen östlichem Ufer in 50 km Breite von oberhalb Husiatyn bis Skala festen Fuß fassen. Der Eintritt in Podolien war erzwungen. Die geniale Anlage und treffliche Durchführung und Ausnutzung unseres Gegenangriffs, die durch die glänzende Leistungsfähigkeit unserer Truppen ermöglicht worden waren, hatten unvergleiche Erfolge zutage gefördert.

Unterdessen war durch die rasche Entwicklung des Rückzuges ihrer beiden nördlich des Dnjestr kämpfenden Armeen auch südlich derselben bis zum Tartarenpaß hin die Stellung der Russen ins Wanken gekommen. So befanden sie sich jetzt auf der ganzen 350 km betragenden Front von nordöstlich Tarnopol bis zu dem genannten Paß hin im Rückzuge. Bereits am 24. konnten die Verfolger Stanislau und Nadworna wieder in Besitz nehmen und am folgenden Tage Delatyn, Ottynia und Tlumacz besetzen. Am 26. wurde dann nach heftigem Kampf auch Kolomea erobert. Trotz Brücken- und Wegezerstörungen ging es rastlos weiter. Vergeblich war auch der tapfere Widerstand der Russen am 28. bei Horodenka und am 29. südwestlich von Zaleszczyki. Unaufhaltbar drang die 3. k. u. k. Armee gegen die Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz, vor. Über den linken Flügel der Heeresfront des Erzherzogs Joseph dehnte sich aber der Wirkungsbereich unseres im Norden errungenen Sieges nicht aus. Bereits in den Bukowina-Karpathen konnte nur langsam Raum gewonnen werden, und der rechte Flügel des Erzherzogs sah sich im Gebiet der oberen Putna sogar selbst angegriffen. Brussilow hatte eine zweite Offensive in Rumänien vorbereitet. Nach dem Zusammenbruch seiner eigenen Offensive in Galizien hatte er die an dieser Front stehenden Kräfte alsbald zu einer Entlastungsoffensive angesetzt. Diese hatte auch in dem Putnatal und dessen Nebentälern einige Erfolge erzielt, infolge deren der Gegner am 27. auf die Osthänge des Bereczker Gebirges zurückweichen mußte. Dem weiteren Vordringen der Russen wurde aber am 30. Einhalt getan.

An der rumänischen Front des Feldmarschalls Mackensen trat die geplante Offensive der Russen im Juli überhaupt nicht in die Erscheinung. Abgesehen von teilweise lebhaften Feuerkämpfen, kam es nur am 28. am Nordhange des Bergblocks Odobesti zu vergeblichen russischen Angriffen und am folgenden Tage zu erfolgreichen Vorstößen unsererseits nördlich von Focsani und am Rimnicul.

Heftige Kämpfe wurden dagegen im letzten Drittel des Juli im Norden auf dem litauischen Kriegsschauplatz geliefert, wo Brussilow die dritte Offensive vorbereitet hatte. Hier stand in der Gegend von Dünaburg und östlich Wilna die Heeresgruppe des Generaloberſten v. Eichhorn, an die sich an der Schara die des Generaloberſten v. Woyrsch anschloß, deren linker Flügel demnächst in die sich östlich von Wilna ent-

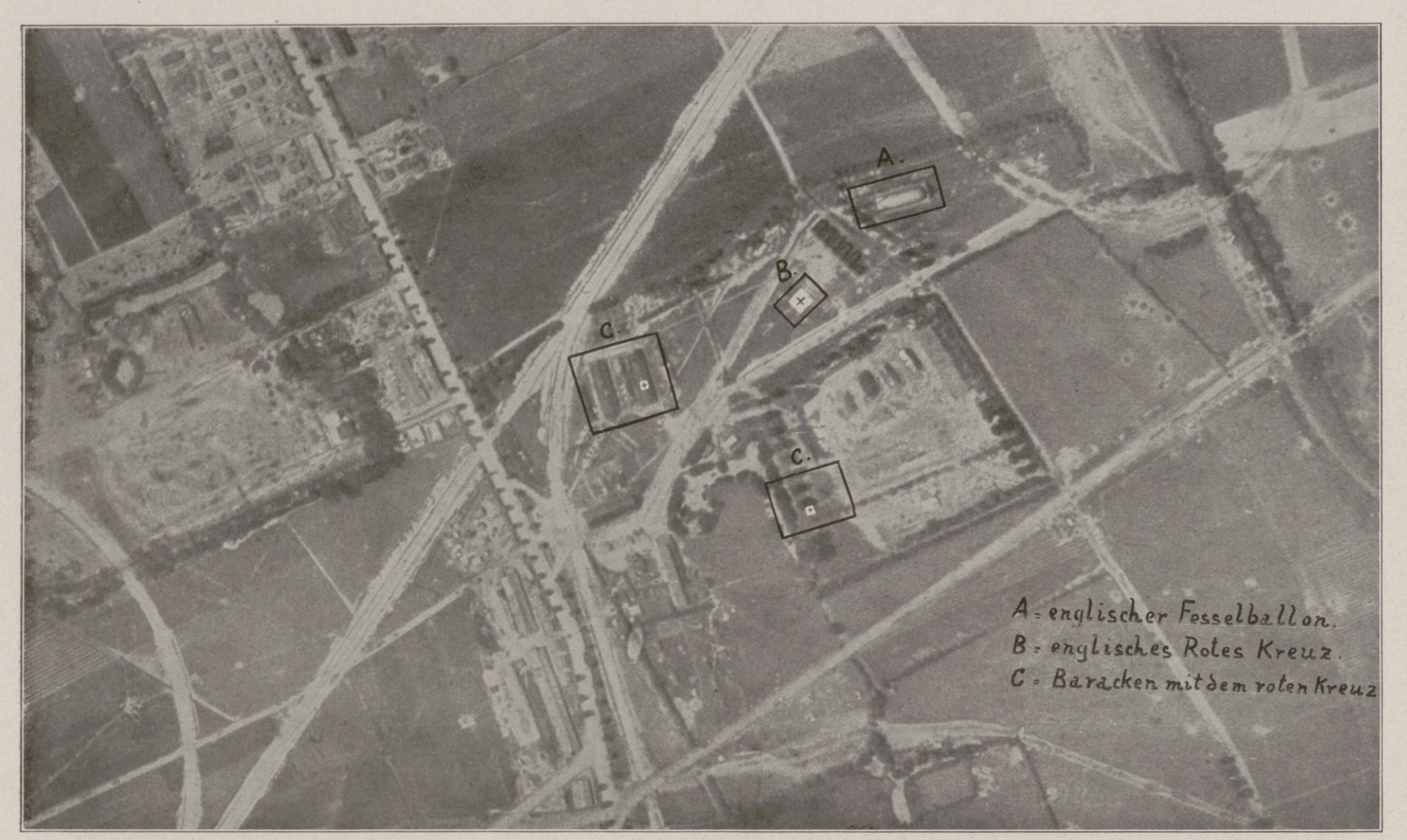
Hosted by Google



Hinter der Front in Nordfrankreich: Blick auf St. Peter in Douai.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von Friedrich Meyner.

Hosted by Google



Mißbrauch des Roten Kreuzes durch die Engländer, festgestellt durch eine deutsche Fliegeraufnahme aus 5000 m Höhe: Englischer Fesselballon an der flandrischen Front, von dem aus die Engländer das Artilleriefeuer leiteten.

Etwa 50 m vom Fesselballon entfernt ist in einer Größe von ungefähr 10 : 10 m das Zeichen des englischen Roten Kreuzes ausgelegt, daneben befinden sich noch zwei ebenfalls durch das Rote Kreuz gekennzeichnete Baracken.

Oberstleutnant v. Balcke,

Kommandeur des Pommerschen Landwehrregiments Nr. 2, erhielt den Orden pour le mérite aus der Hand des Kaisers, der sich in Anerkennung der hervorragenden Leistungen des Regiments in der Abwehrschlacht Smorgon-Krewo, in der es allein vierzehn russische Angriffe zurückwies, zum Chef des Regiments ernannte und ihm den königlichen Namenszug und die Bezeichnung Landwehr-Infanterieregiment König Wilhelm II. verlieh. (Hofphot. Ad. Hartmann, Dessau.)

Oberleutnant Adolf Ritter v. Tutschek,

einer unserer erfolgreichsten jüngeren Kampfflieger, der zuerst anläßlich der mit der jüngsten englischen Offensive in Flandern Hand in Hand gehenden großen Luftkämpfe in der Öffentlichkeit genannt wurde und nach dem Heeresbericht vom 29. Juli bisher 20 Gegner im Luftkampf abgeschossen hat. (Phot. Erna M. Kollstede, München.)

spinnenden Kämpfe mitverwickelt wurde.

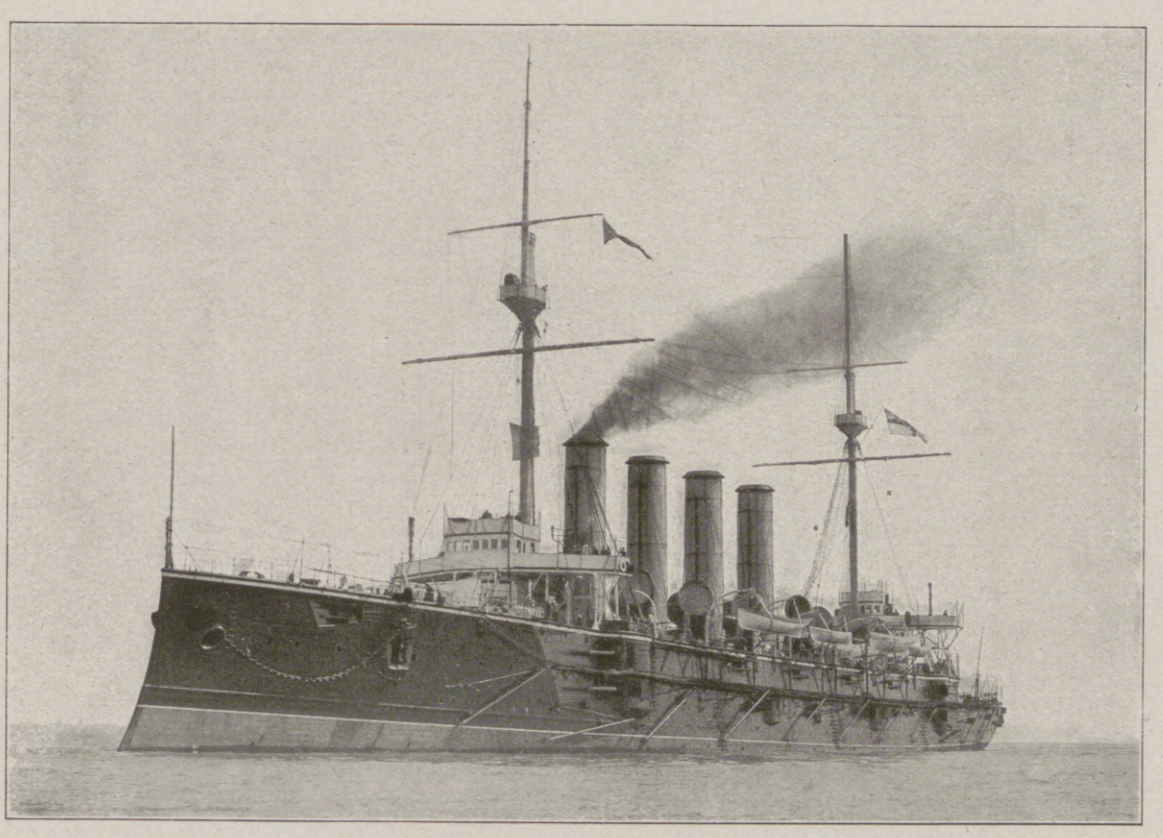
Nach tagelanger Feuervorbereitung griffen die Russen am Abend des 21. mit starken Kräften zwischen Krewo und Smorgon an, doch brach ihr Ansturm verlustreich an unserer Front zusammen. Dies hielt sie aber nicht ab, ihre Angriffe am nächsten Morgen nach vorausgegangenem Trommelfeuer zu erneuern. In wechselvollen Kämpfen gelang es ihnen, an einzelnen Stellen in unsere vordersten Stellungen einzudringen. Bis zum Abend konnten wir sie aber durch kraftvolle Gegenstöße bis auf zwei Einbruchsstellen wieder hinauswerfen. Neue Angriffe, die die Russen am Vormittag des 23. wagten, waren nicht erfolgreicher, obgleich sie südlich von Krewo acht Divisionen ohne jede Rücksicht auf Opfer einsetzten. Krewo selbst, das verlorengegangen war, wurde von uns wieder genommen. Unter dem Eindruck seiner furchtbaren Opfer erneuerte der Feind seine Angriffe nicht. Unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung nötigte ihn dann, am 25. die Einbruchsstelle teilweise zu räumen. So war jetzt wieder fast die gesamte frühere Stellung in unserem Besitz.

Auch südwestlich von Dünaburg, wo die Russen bereits am 22. vergeblich vorgestoßen waren, hatten sie am 23. mit sechs Divisionen von neuem angegriffen. Sie waren aber auch hier in erbitterten Nahkämpfen unter ungeheueren Verlusten abgewiesen worden.

Ebenso war bei Jakobstadt sowie am Dryswiaty- und Narotsch-See in diesen Tagen gekämpft worden. Nirgends hatten die Russen Erfolge erzielt.

So war die russische Offensive auch im Norden gescheitert.

Das Ergebnis der Julikämpfe war somit an allen Stellen ein völliger Zusammenbruch oder doch wenigstens ein fast gänzliches Versagen der russischen Armee. Dazu ist jetzt nicht nur Galizien, das sie noch schlimm verwüstet hatten, für die Russen verloren, sondern auch der Verlust der Bukowina steht ihnen bevor; deren Hauptstadt, das vielumstrittene Czernowitz, ist am 3. August von den k. u. k. Truppen eingenommen worden. Daß diese Ereignisse nicht wirkungslos an dem russischen Volk vorübergehen werden, ist mit Sicherheit zu erwarten.



Der englische Kreuzer „Ariadne“ (11 500 t), der am 26. Juli von einem unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Steinbrinck, im Englischen Kanal versenkt wurde.

Kriegschronik.

21. Juli 1917.

In Flandern tobte auch gestern der Feuerkampf in nur zeitweilig nachlassender Heftigkeit.

Wie an den Vortagen blieben Vorstöße starker Erkundungsabteilungen gegen mehrere Stellen unserer Front für den Feind ergebnislos.

Am Chemin-des-Dames drangen abends Teile eines westfälischen Regiments in die feindliche Stellung, überwältigten die Besatzung und kehrten heute früh mit 100 Franzosen von dem kühnen Handstreich vollzählig wieder in unsere Stellungen zurück.

Auch bei Fort de-la-Pompelle (südöstlich von Reims) und auf beiden Maasufern brachten Erkundungen durch frisches Draufgehen eine große Zahl von Gefangenen ein.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Patrouillenunternehmung in der Champagne. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Martin Frost.

Der Stoßtrupp hat den feindlichen Graben erreicht. Auf seine Signale hin eilen die Hilfstruppen hinzu, um den gewonnenen Stützpunkt zur Verteidigung gegen feindliche Rückstöße auszubauen.

Hosted by Google

Feuerüberfall in den russischen Waldstellungen bei Skrobowo (Wolhynien) durch die österreichisch-ungarische Artillerie. Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Gedeckte Geschützstellung der österreichisch-ungarischen Artillerie am Tölgyespaß im Gyergyógebirge. Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

DIE HÖLLE AUF RÄDERN.

SKIZZE VON MARTIN PROSKAUER.

Schwerfällig rasselten die Tanks der Gun-Motor-Kompagnien[1]) die Straße entlang, schwenkten ein und lagen nun, in Reihen zu acht Wagen geordnet, wie dicke plumpe Elefanten im spärlichen Gras des Reservelagers. Klirrend wurden die Türen an der Rückseite der Geschütztürme aufgestoßen, und die Besatzungen, Offizier, Mechaniker, Richtkanonier, Maschinengewehrschützen und Munitionskanonier, kletterten unbeholfen in ihrer Lederkleidung ins Freie. Jede Besatzung trat vor ihrem Tank an. Von den Lagerzelten her kamen ein paar Offiziere eilig näher.

Die Führer der Motor-Kompagnien, die vor ihren Leuten standen, steckten die Köpfe zusammen.

„Na, was will denn der G. O. C.[2]) von uns?" brummte der Kapitän der A.-Kompagnie[3]).

„Dumme Frage," höhnte ein anderer, „was er will? Eine Rede halten — Tapferkeit und so weiter — dann können wir losfahren, und der G. O. C. bleibt hier und steckt sich noch ein paar Orden an!" —

Inzwischen waren die Offiziere aus dem Zeltlager näher gekommen, voran der Chef der Geschütz-Motor-Formationen, groß, hager, den struppigen Schnurrbart nach der Sir Douglas-Haig-Mode gestutzt, an der linken Brustseite seiner Obersten-Uniform eine breite Ordensschnalle in zwei Reihen untereinander.

Die Kapitäne traten auf ihn zu und meldeten ihre Abteilungen. Er dankte kurz und trat dann vor die Reihe der Tanks.

Sein graues kaltes Auge suchte die Formation ab.

„Soldaten der Motor-Kompagnien," sagte er kurz und heiser, „Ihr wißt, daß Ihr heute abend zum Angriff angesetzt werdet. Ich verlange, daß Ihr die Erwartungen erfüllt, die ganz England auf seine Tanks setzt. Ihr seid die Elite der Landtruppen, wie die U-Bootsleute die Besten der Marine sind — nun zeigt, was Ihr leisten könnt!" —

Die Leute standen stumm mit mürrischen Gesichtern. Der Blick des Obersten flackerte über die Offiziere hin. Auf dem Gesicht des A.-Kapitäns war offener Hohn zu lesen. Der G. O. C. sah es wohl, sein graubraunes Gesicht rötete sich.

„An der Fahrt nehmen auch die Kompagnieführer teil. Jeder Kapitän fährt im zweiten Wagen seiner Staffel mit."

Die Führer hoben die Köpfe, die Bedienungsmannschaften sahen sich verstohlen an. Das Grinsen auf dem Gesicht des A.-Kapitäns verstärkte sich.

Der Oberst sprach weiter.

„Ich selber fahre im ersten Wagen der A.-Kompagnie mit. Jungens — nun los und drauf auf die Hunnen!" —

Er hob die Hand an die Mütze. Die Kapitäne liefen zu den Reihen der Tanks:

„Attention — fall in!"[4])

Die Besatzungen kletterten in die Panzerwagen, der Oberst stieg als letzter in den vordersten Tank. Rasselnd liefen die endlos ineinandergreifenden Bänder über die eingebauten Räder, die Maschinen pochten, Stahl und Eisen klirrten, und die Herde der ruhenden Elefanten drehte sich und rutschte langsam auf die Straße zurück — nach Westen zu. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Über das Kampffeld heulten die Granaten ihre Bogenbahn hinüber und herüber, pfiffen die Sprengstücke ihre gellende Melodie.

Über die Schützengräben sauste nach rückwärts ein deutscher Infanterieflieger, ganz niedrig über dem Gelände fliegend, quer über die Felder auf die Batterien der Feldartillerie zu. Alle konnten sehen, wie der Beobachter aufstand, sich über Bord beugte — ein Punkt löste sich vom Flugzeug, das schon hundert, jetzt fünfhundert Meter weiter war, eine Meldetasche mit lang nachflatterndem Wimpel klatschte in ein Granatloch. Vier, fünf Mann griffen danach, rasten zum Unterstand der Telephonisten. Und schon ging die Meldung an den Artilleriekommandeur:

„Flieger meldet Tankgeschwader auf Straße Beaucourt-Noville, passiert soeben Beaucourt. Zeit 5,15."

Mit eilender Schrift trug der Telephonist den Befehl ein:

„An alle Batterien! Schnellfeuer auf Straße Beaucourt-Noville. Dritte Batterie geht vor und schießt aus offener Feuerstellung."

Fünf Minuten später klirrten die Geschütze aus der Schlucht auf den Weg, sechs Pferde vor jeder Feldhaubitze rissen die Räder durch Granatlöcher und Erdschollen herauf auf die Straße. Der Batterieführer, ein junger Leutnant, ritt voran, wies mit der Hand die Richtung — halbrechts ging's über das Feld.

Klatsch — hieben in den Weg die Granaten von drüben her ein. Noch eine Lage kam, jetzt Schrapnells, alle gingen zu weit, die Batterie war schon voraus.

Rums — eine schwere Granate kam, fast neben dem letzten Geschütz explodierend. Die Haubitze, Protze und Lafette, flog hoch und fiel zur Seite. Kanoniere und Pferde wälzten sich in Erde, Lederriemen, zerrissenen Strängen. —

„Viertes Geschütz fällt aus!" kam brüllend der Ruf nach vorn. Der Leutnant wandte den Kopf, machte eine Handbewegung, stieß die Faust dreimal nach oben:

„Galopp, los — was die Gäule hergeben!"

Jetzt endlich war die Höhe der Straße nach Noville erreicht. Dort hinten rechts lagen die Trümmer — mannshohe Mauerreste des Dorfes Noville im lichten Schein des klaren Sommerabends.

„Batterie — zum Feuern — halt!"

„Nach vorwärts — protzt ab!"

Die Fahrer ritten an und zogen im Galopp zurück, die Lafettenschwänze hieben auf den Boden, die Verschlüsse flogen auf, die Kanoniere kauerten hinter den Schilden. Weiter vor in einem Erdloch lag der Batterieführer und starrte durch das Doppelglas.

Jetzt sprang er zurück.

Die Richtkanoniere lagen, die Augen gegen die Rundblickfernrohre gepreßt, und starrten auf die Straße nach Noville, während ihre Hände längst, halb unbewußt, an den Rädern der Richtmaschine spielten. Da kamen die Tanks.

In weiten Abständen krochen sie aus den Dorfruinen heran, breit gelagert auf ihren Rädern walzten sie über die Straße und bogen in das Feld ein, auf die deutschen Drahtverhaue zu. Vorn ragte, deutlich gegen den klaren Himmel sichtbar, wie ein Brett das breite Messer, das den Stacheldraht zerreißen sollte. Und aus den Vorbauten starrten die Rohre der kleinen Geschütze, aus denen immer wieder Rauch quoll. In einem Augenblick, da das Grollen der Schlacht schwieg, konnte man das Schießen der Tankgeschütze, dazwischen das Knattern der Maschinengewehre und das polternde Rasseln der Tanks selbst hören.

Der Batterieführer stand längst bei seinen Haubitzen. Sein Arm wies nach vorn:

„Granaten Aufschlag — geradeaus Tanks an der Straße — eins tiefer, 900 — erstes — Feuer!"

Bums — schon ging der Schuß hinaus, die Kartuschhülse flog hinten aus dem Rohr; an der Straße stand eine Staubwolke dicht neben den Tanks.

Der Batterieführer freute sich, er lachte seine Leute an:

„Gut geschätzt — was?"

„Ganze Batterie — 950 — eine Gruppe!"

Wie auf einen Schlag riefen die drei Geschützführer „Feuer", wie auf einen Schlag gingen die Schüsse heraus. Der Batterieführer freute sich wieder. Ja, ja, Feuerdisziplin steckte in der dritten Batterie, das mußte man ihr lassen!

„Zwo — Gruppen!"

Ratsch — ratsch — wieder sechs Schüsse.

„Schnellfeuer!"

---

[1]) Offizieller Name der Tankgeschwader.

[2]) General Officer Commanding = Chef einer Waffe oder eines Dienstzweiges.

[3]) Englische Kompagnien zählen A, B, C usw., nicht wie bei uns nach Zahlen.

[4]) Achtung — einrücken!

Hosted by Google

Jetzt flogen die Hände, stießen die Kartuschen in die Verschlüsse hinter den 10,5-cm-Granaten her, warfen die Griffhebel herum; und die Haubitzen spien brüllend ihre Ladung nach der Straße herüber.

Dort lagen die Tanks auf dem Felde mitten zwischen den platzenden Granaten, rutschten über den Boden, kippten nach vorn in die Granatlöcher und krochen am Rand wieder hoch. Vier oder fünf Wagen hockten schon bewegungslos im Gelände, getroffen oder entzweigegangen. Immer mehr blieben liegen und sahen jetzt mitten im wehenden Rauch der Explosionen wirklich wie gefallene Riesentiere aus, drohend und bösartig noch im Tode.

Der Batterieführer winkte:

„Feuerpause!“

Der Rauch verzog sich. Überall lagen die Klumpen der Tanks bewegungslos, nur drei Wagen, die vordersten drei, krochen weiter, aus Rohren und Maschinengewehren schießend.

Die Kanoniere sahen ihren Führer an.

„Warten, Kinder — warten!“

Drei Tanks krochen immer noch.

Ksss — sss kam eine schwere Granate über die Batterie weg von hinten angeheult und geschlurft, hieb mitten in die Tanks ein. Der letzte der drei flog hoch und blieb auf dem Rücken liegen. Deutlich sah man häßliche kleine Räder nach oben ragen, wie zu kleine Gliedmaßen am Bauche eines Riesentieres.

„Ganze Batterie — 600! Von links feuern — kurze Feuerpausen!“ schrie der Batterieführer.

Die Haubitzen schossen wieder. Der erste Schuß saß hinter den Tanks, der zweite dicht links daneben. Die Kanoniere arbeiteten, daß sie schwitzten — das war einmal etwas anderes, in offener Feuerstellung direkt zielen und schießen zu können — wenn auch ringsum der Feind seine Granaten streute — was galt das jetzt? —

Da — der Schuß saß, der zweite Tank stand, kippte vornüber und blieb in einem Erdloch liegen. Nur einer war noch, der Leben zeigte, der wackelnd, rutschend, knallend nach vorn kroch, jetzt mitten im Drahtverhau steckte. Der Draht zerplatzte vor dem Messer nach rechts und links, der Tank lief noch.

Die Reihe zu schießen war beim ersten Geschütz. Der Richtkanonier sah den Führer an, einen Augenblick lang, griff an die Höhenrichtmaschine, winkte sein „Fertig“.

„Feuer!“

Kurz dröhnte der Schuß und Aufschlag, dann brummte ein Schlag, als ob tausend kleine Steine auf ein großes Blech prasselten. Rauch quoll aus dem Tank und wehte schwärzlich zur Seite. Der Schuß saß mitten im Tank.

Die Batterie schoß nicht mehr. Die Kanoniere lagen auf den Verschlüssen und starrten, die Köpfe über die Schutzschilde vorgereckt, auf den Panzerwagen.

Der Rauch verzog sich, zischend quoll neuer auf, in weißen Wolken geballt. Es krachte im Tank, die Tür am Geschützvorbau sprang auf, ein Mann sprang aus dem dunkeln Loch und stand im Freien. Da lohte Feuer seinen ganzen Körper entlang, er fiel hin, schlug um sich und blieb starr liegen.

Wieder zischte es im Bauch des Tanks, helle Röte flammte zwischen den zerrissenen Eisenwänden. Jetzt fingen die Panzerplatten an zu glühen, auf der einen Seite dunkelrot, auf der andern hellglühend leuchteten sie im Brande der zerschossenen Benzinreservoire. Noch ein paarmal krachte es, Munition der Tankgeschütze explodierte, eine Stahlwand fiel glühend zur Seite. —

— Da trampelten Schritte hinter der Batterie, deutsche Infanterie ging zum Gegenangriff vor, flutete sprungweise rechts und links an den Haubitzen vorbei, auf die Tanks zu, auch an ihnen vorbei, weiter nach vorn — nach vorn! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen stand ein Engländer, den Fetzen der verbrannten Uniform nach ein Offizier, vor dem Stab der deutschen Division. Man hatte den Engländer in einer Erdmulde hinter einem der verbrannten Tanks gefunden, wie er an eine Erdscholle gedrückt saß und mit Steinchen spielte.

Aber selbst dem vorzüglichen Englisch des vernehmenden Hauptmanns gelang es nicht, etwas aus ihm herauszubringen. Wirr gingen seine Augen im Kreis, die Finger tasteten nach dem Rest einer versengten Ordensschnalle, sein Haar hing halb verbrannt in die blutende Stirn.

„Yes, Sir,“ sagte er leise und sinnlos vor sich hin, während ihn die deutschen Offiziere stumm betrachteten, und einer einen Stuhl von hinten an ihn heranschob, „yes, die Tanks — werden die Hunnen zur Hölle schicken, Sir — die Tanks, feine Sache, Sir, — feine Hölle, Sir.“ —

Der Hauptmann ging zur Tür und rief halblaut den Sanitäter.

Nach der Schlacht. Von Hauptmann Thilo Kieser.

Geduckt rings stehen Baum und Strauch
In abendlicher Kühle,
Am Hange liegt in Schutt und Rauch
Ein Dorf mit seiner Mühle.

Nur einer Kate Feuerschein
Noch flackert auf und nieder;
Matt läßt aufs Heiligenbild von Stein
Sich eine Krähe nieder.

Die Nacht mit kargem Sternenkranz
Kommt scheu, ganz scheu geschritten
Und streut gespenstisch Mondenglanz
Auf das, was ausgelitten.

Ein Vogel schreit, ein Hofhund bellt,
Gewaltsam mich's durchschauert —

Es ist, als ob die weite Welt
Auf neues Unheil lauert . . .

Segen der Heimat. Von Wilhelm Lennemann.

Liebe Frau, wir liegen im Graben nun schon das dritte Jahr,
Winter kamen und Sommer, und wieder Frühling es war.
Die Sonne scheint wie am ersten Tag so golden und licht,
Auch über Tal und Äcker der Heimat, aber die sehe ich nicht.

Weiß nicht, ob mit dichten Saaten sie danken des Winters Müh'n,
Ob um unser Haus die grünen Schleier weh'n und die Kirschbäume blüh'n.
Sag mir, ob mein Junge am Hange noch tollt und springt
Und das Mädel, die Hände im Schoße, seine verträumten Lieder singt.

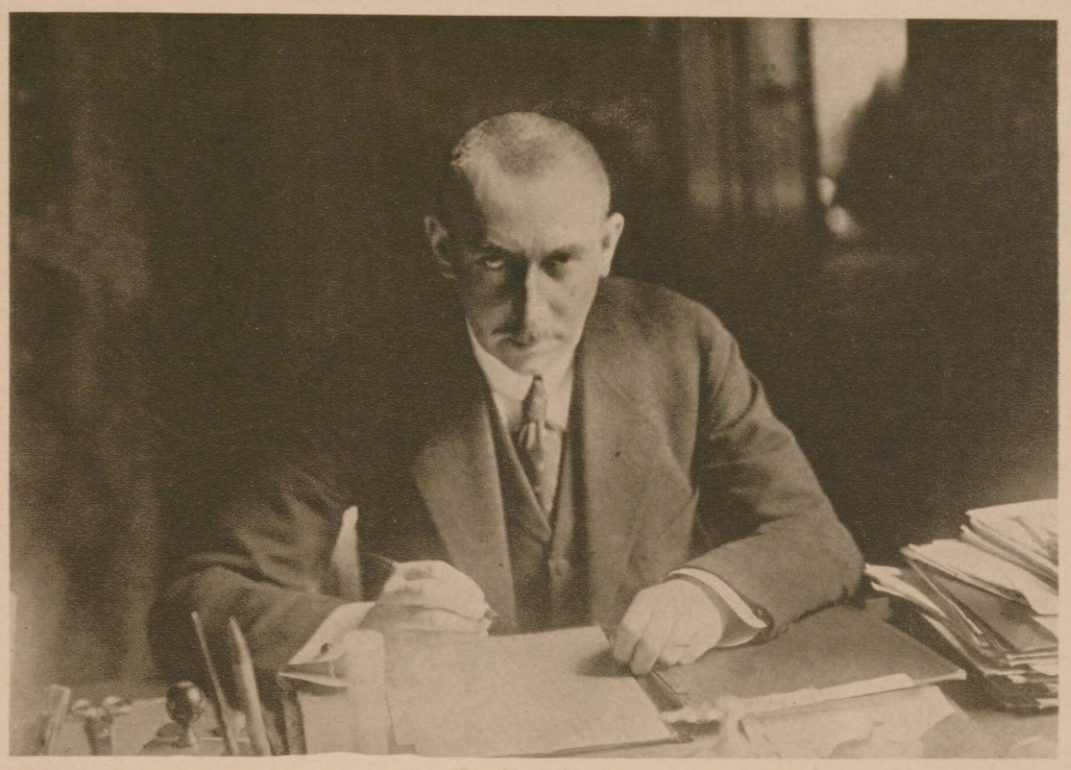
Heute nacht nur in einer Stille, die wie Märchen so golden und tief,
Hört' ich, wie fern im Königsholze der Kuckuck lockte und rief.
Und die Wälder stellten und Felder sich wie Spielzeug rund um mich her,
Ich roch den Duft der Schollen, und mein Herz ging hoch und schwer.

Über die atmenden Äcker lief eines Glöckleins betender Klang,
Hoch in den blauenden Himmeln eine frohe Lerche sang.
Und in dem Kirchlein, das besonnt zwischen knospenden Maien stand,
Sprach einer das Wort vom Frieden und hob seine segnende Hand.

Da riß ein Donner mich hoch; Wald, Kirchlein und Acker sank,
Doch ich atme noch Duft und Wonnen. Heimat, ich sage dir Dank.
Alle Äcker meiner Seele gären, ein Brodem steigt auf;
Herrgott! — Ich reck' meine Arme; Feinde, stürmt zu Hauf!

Mich segnet der Heimat Fülle wie gnadendes Morgenlicht,
Daran der Feinde Dräuen und des Todes Sichel zerbricht.
Und kehr' ich wieder, mein Herz steht im reifen und glühen Brand:
Ich grüße dich, du deutsche Erde; ich küsse dich, mein Heimatland.

Hosted by Google

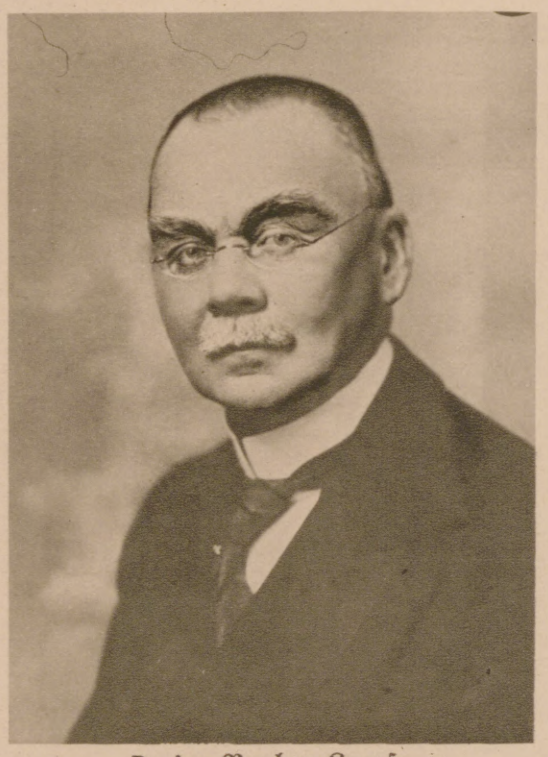


Dr. Karl Helfferich,

Vizekanzler, behält die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers bei und bleibt Mitglied des Staatsministeriums und vorläufig auch Staatssekretär des Reichsamts des Innern bis zur geplanten Umgestaltung dieses Amtes. (Phot. Zander & Labisch, Berlin.)

Dr. Richard v. Kühlmann,

der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, seit Oktober 1916 deutscher Botschafter in Konstantinopel, vorher Gesandter im Haag. (Phot. Hanni Schwarz, Berlin.)

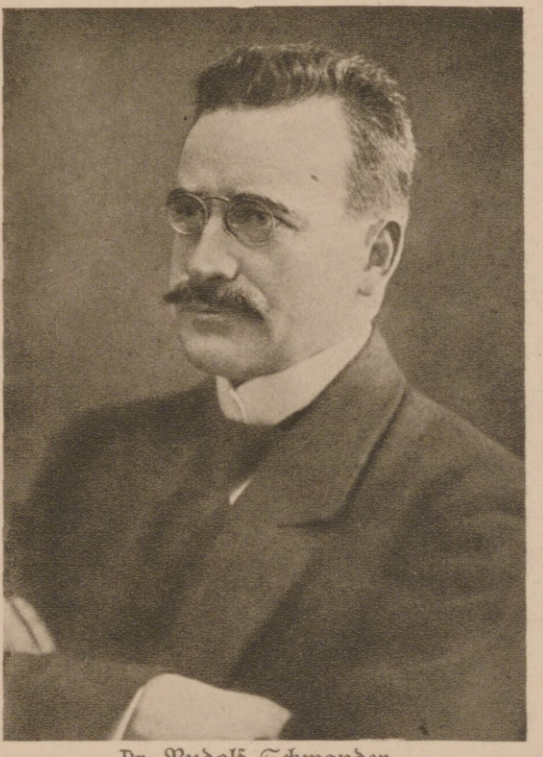


Dr. jur. Paul v. Krause,

der neue Staatssekretär des Reichsjustizamts, seit 1896 zweiter Vizepräsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Mitglied der Nationalliberalen Partei. (Hofphot. Noack, Berlin.)

Max Wallraf,

der neue Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, der später an die Spitze des Reichsamts des Innern treten soll, bisher Oberbürgermeister der Stadt Cöln. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)



Dr. Rudolf Schwander,

der neue Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, dem die Leitung des neu zu begründenden Reichswirtschaftsamtes anvertraut werden soll, bisher Bürgermeister der Stadt Straßburg i. Elsaß.

Friedrich Edler v. Braun,

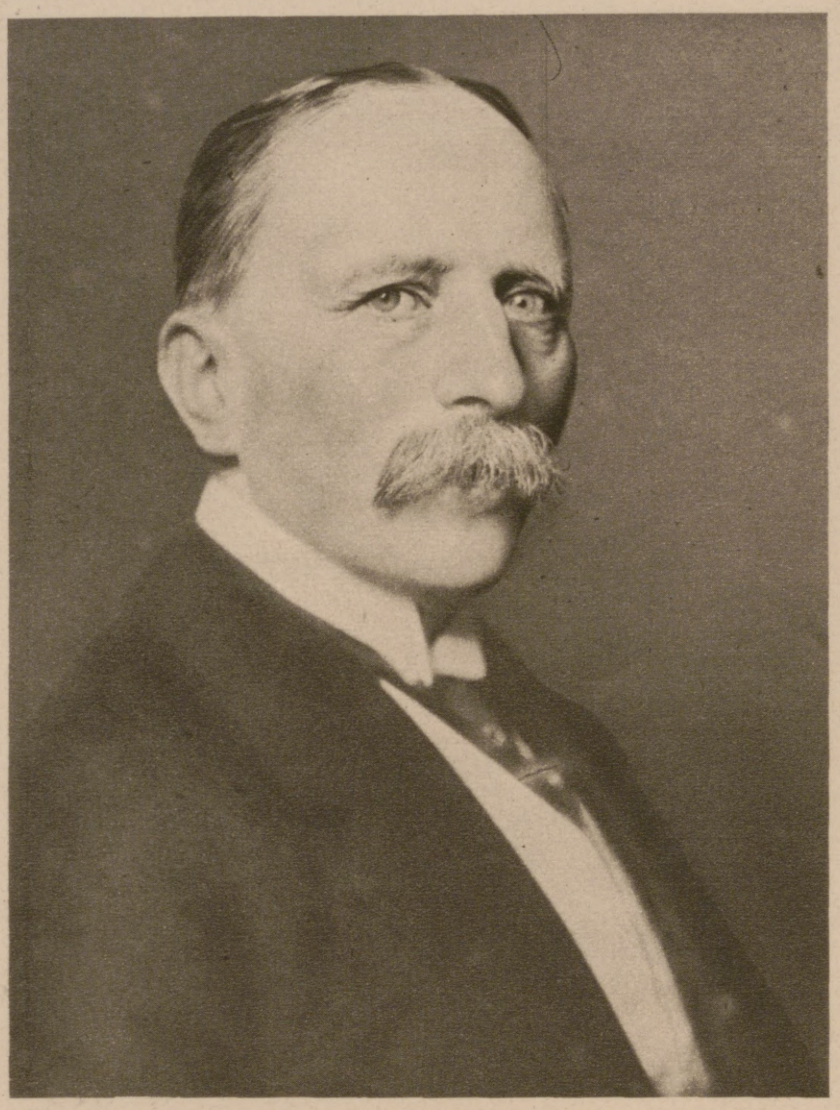
der neue Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt, bisher Königlich Bayrischer Ministerialdirektor und Staatsrat.

Dr August Müller,

der neue Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt, früher geschäftsführendes Mitglied des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Hamburg, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Zur Neugestaltung der deutschen Reichsämter.

Hosted by Google



Dr. Friedrich Schmidt,
der neue preußische Kultusminister, bisher Ministerialdirektor in diesem Ministerium.

Dr. jur. Peter Spahn,
der neue preußische Justizminister, bisher Oberlandesgerichtspräsident in Frankfurt a. M., Vorsitzender der Zentrumsfraktion des Reichstags.

Dr. Oskar Hergt,
der neue preußische Finanzminister, seit 1915 Regierungspräsident in Oppeln.

Dr. jur. Bill Arnold Drews,
der neue preußische Minister des Innern, bisher Unterstaatssekretär in diesem Ministerium.

Zur Neubesetzung der preußischen Ministerien.

Hosted by Google

Deutscher Posten mit Schutzmaske gegen die Mückenplage im Sumpfgebiet.

Die Madonna von Wiernewice.

Von Lothar Knud Fredrik.

Den ganzen Tag lang hatte es geregnet, fein, leise, unfühlbar und geräuschlos. Und am Abend waren wir doch durchnäßt bis auf die Haut, und unsere Kleidungsstücke waren zu Zentnerlasten geworden. Als die ersten Brandstätten, die uns die Nähe des winzigen polnisch-russischen Städtchens Wiernewice ankündigten, in Sicht kamen, atmete alles erleichtert auf. Wir hofften, unter Dach und Fach zu kommen, hofften auf ein Quartier, das uns vor weiterer Durchnässung schützte und unsere Kleider trocknen machte. Indes, wir hatten uns sehr getäuscht; der Kosak hatte sich wieder einmal als Brandstifter ersten Ranges erwiesen — ganz Wiernewice war nur noch ein schwelender und qualmender Trümmerhaufen von verkohltem Mauerwerk und verbranntem Holzgerät, daraus traurig genug wie Schornsteine einer unterirdischen Fabrikstadt oder auch wie warnende und anklagende Finger die gemauerten Essen der Wohnhäuser emporragten.

Wohl oder übel mußten wir weiter, bis wir ganz am Ende des Städtchens mehrere Häuser entdeckten, auf die die gefräßige Zunge des Brandes nicht übergeleckt hatte. Unser Leutnant ging mit etlichen von uns vor, untersuchte sie und fand das Nachtquartier gut. Unser Maschinengewehrzug schwenkte ein und machte es sich bequem. Die Fahrzeuge kamen in einen geräumigen Schuppen, die Pferde in eine große Scheune; wir belegten Diele, Küche und Wohnraum des einen Hauses, der Leutnant richtete sich in dem anderen häuslich ein. Die Gewehrführer mußten ein paarmal hinüber, Bericht erstatten und Befehle entgegennehmen; die Wachtverteilung wurde geregelt.

Sie hatten jedesmal unsern Leutnant gedankenversunken vor dem Bilde einer blau gewandeten, blonden Madonna gefunden, das neben einer Unzahl anderer Heiligenbilder über der Eckbank neben dem Fenster hing; und immer hatte er einen Brief in der Hand gehalten, den er am Morgen, als endlich wieder einmal nach langen Tagen der Entbehrung Feldpost zu uns gekommen war, erhalten hatte. Wir wußten alle, daß er ein Lieb zu Hause gelassen hatte, daß er verlobt war, und verstanden ihn; ging es doch manchem von uns nicht anders ...

Endlich war alles zur Ruhe gekommen. Wir hatten gegessen, hatten geraucht und geplaudert, bis die Müdigkeit sich gewaltsam Geltung verschaffte. In Mäntel und Decken gerollt, schlief alles. Der Regen, der zuerst noch einen feinen Takt gegen die kümmerlichen Glasscheiben unserer Unterkunft geschlagen hatte, war auch zur Ruhe gegangen. Kein Lufthauch regte sich; es war ganz still. Nur die Schritte der Posten trappsten durch die nächtliche Lautlosigkeit.

In dem Zimmer unseres Leutnants brannte das Licht noch nach Mitternacht, als längst die zweite Wache aufgezogen war. Wir wunderten uns und tauschten auch, wenn wir uns auf dem Patrouillengang begegneten, Bemerkungen darüber aus, was ihn nur wach erhalten mochte ...

Da stand er mit einem Male vor uns. Glücklicherweise kam das: „Halt! Wer da?“ noch gerade rechtzeitig genug; andernfalls hätte es wohl ein gehöriges und nicht unverdientes Donnerwetter gesetzt.

„Lüttich! — Gut. Habt ihr euch eben hier getroffen?“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Schön. — Kommen Sie!“

Er schlug, wie er das in seiner Kameradschaftlichkeit des öfteren tat, seinen Arm unter den meinen.

„Eine wundervolle Nacht,“ sagte er nach einer längeren Pause des Schweigens, „eigentlich viel zu schade zum Verschlafen ... Na, Sie sind nicht vom Lande ... Aber nach so einem Regen —“

Er atmete lang und tief.

In der Tat, der Regen hatte die ausgedörrte Erde wundersam erquickt; sie strömte über von Sommerduft und Erntesegen; der Brandgeruch des zerstörten Wiernewice drang nicht bis zu uns her. Die bleifarbene Wolkenschicht, die uns den Tag über den blauen Himmel entzogen hatte, war gewichen. In Millionen Lichtern brannte das Firmament.

„Sie sind verheiratet, nicht?“ fragte er; er wußte das schon längst. — „Sehen Sie, das denke ich mir wundervoll. Besonders wenn man nach so einem Kriege heimkommt. Hier draußen lernt man dem lieben Gott für jeden Tag, nein, für jede Stunde danken, die er einen noch erleben läßt. Und hier lernt mancher auch erst schätzen, was vordem für ihn vielleicht wertlos war — das Heim in der Heimat. Na, Sie verstehen mich wohl ... Das ist auch so eine Seite der Philosophie des Krieges —“ er lachte leise. — „Übrigens, was macht das Tagebuch? Sie wissen, daß ich es später mal benutzen will —“

„Ich bin in den letzten Tagen nicht dazu gekommen, Herr Leutnant. — Bitte Herrn Leutnant, hier abschwenken zu dürfen; ich muß hier um die Scheune herumgehen ...“

„Gut!“

Wir blieben stehen:

„Und gute Wacht!“

Er wandte sich und war sehr schnell in dem ungewissen Sternenlicht verschwunden.

Aber wenige Augenblicke darauf hörte ich ihn unterdrückt rufen: „He — Posten!“

Das Sumpfgelände der Donau an der beßarabischen Front.

Bulgarische Stellung im Sumpfgelände der beßarabischen Front.

Blick auf Isacea in dem Donau-Sumpfgebiet der beßarabischen Front.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Von der mißglückten letzten russischen Offensive zur Eroberung von Lemberg: Stoßtrupp wirft in die österreichisch-ungarischen Gräben eingedrungene Russen zurück.

Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der Oberbefehlshaber Ost, auf einem Divisionsgefechtsstand während der Durchbruchskämpfe. Rechts von ihm mit der Karte in der Hand sein Generalstabschef Oberst Hoffmann.

Ich antwortete. „Hierher! — Kommen Sie mal her zu mir!“

Ich stand bei ihm. Er, erwartungsvoll:

„Na, hören Sie nichts?“

Ich war von jeher stolz gewesen auf mein Indianergehör; aber diesmal konnte ich, so angestrengt ich auch in die Nacht lauschte, nichts vernehmen; nur ganz ferne die dumpfen Schritte der beiden anderen Posten.

„Zum Donnerwetter!“ schalt der Leutnant. „Jetzt höre ich es auch nicht mehr ... Und vorhin war es ganz deutlich —“

„Herr Leutnant —“ respektwidrig legte ich meine Hand auf seinen Arm.

Ein leises Knacken und Tacken hatte mein Ohr erreicht. Nun hörte auch er es wieder:

„Da — da ist es wieder! Hören Sie es?“

Ich bejahte flüsternd.

„Was das nur sein mag ...“ Er schüttelte unruhig den Kopf. „Es hört sich beinahe an wie ein Feldmorseapparat ...“

„Es kommt hier gar nicht weit von uns aus der Erde,“ sagte ich, bückte mich, legte den Karabiner, behutsam jedes Klirren vermeidend, aus der Hand und preßte das Ohr an den Boden.

Dann:

„Herr Leutnant, bitte!“

Ich war meiner Sache gewiß.

Er bückte sich, tat wie ich, fuhr empor:

„Alle Wetter! — Holen Sie — — nein, warten Sie ... Was meinen Sie, wir zwei genügen schließlich auch ...?“

„Wir sind zu dritt, Herr Leutnant!“

„Hm — ?“

„Die Überraschung ist unsere Verbündete, Herr Leutnant.“

Ich sah, wie er lächelte:

„Na, dann los!“

Wir huschten so lautlos wie möglich vorwärts, immer dem leisen Klang des feinen Knackens und Tackens folgend. Schließlich legten wir uns nieder; das Indianerspiel des Krieges begann. Der Leutnant mit seiner handlichen Pistole hatte es bequemer als ich, dem der Karabiner um den Hals baumelte.

Endlich waren wir an Ort und Stelle. Fast senkrecht unter uns drang das Knacken und Tacken aus dem Boden.

„Und nicht der geringste Lichtschimmer ...“ ärgerte sich mein Leutnant. „Kriechen Sie einmal etwas weiter, ob Sie was sehen!“

Ich tat, wie befohlen; aber vergeblich. Eben wollte ich ergebnislos umkehren, da griff meine Linke plötzlich ins Leere, so daß ich um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte. Ich tastete mich vorsichtig weiter und fühlte eine Stufe. Und mit einem Male wußte ich, welchen Weg ich einzuschlagen hatte, um zur Lösung dieses nächtlichen Rätsels zu gelangen.

Noch überlegte ich, ob ich mich erst dieses Weges vergewissern und dann zu meinem Leutnant zurückkehren sollte oder umgekehrt, als plötzlich ein Lichtschimmer über die ausgetretenen Stufen der geröllverdeckten Treppe, vor der ich lag, lief und mich warnte. Behutsam, aber schleunigst zog ich mich in den Schatten eines Trümmerhaufens zurück.

Nicht eine Sekunde zu früh. Auf der Stufe, die eben noch meine Hand gefühlt hatte, tauchte ein Kerl empor. Ich konnte seine Gesichtszüge nicht, nur ungefähr die Umrisse seiner ungeschlachten Gestalt erkennen. Mein Karabiner war längst aus der Hand gelegt, dafür der treue Dolch desto fester gefaßt ... nun, wohlan ...!

Aber er ging nicht weiter. Er lugte ein paarmal in die Runde, schien beruhigt und verschwand wieder in seinem Keller.

Jetzt wußte ich, wie ich zu handeln hatte, und daß keine Minute mehr versäumt werden durfte. Ich huschte zu meinem Leutnant zurück.

„Na, endlich —“ empfing er mich ungeduldig. „Sie blieben ja stundenlang weg. Und entdeckt haben Sie natürlich auch nichts, Menschenskind ...?“

„Doch!“ sagte ich kurz und berichtete.

„Und Sie meinen, wir beide allein schaffen's ...?“

Ich bejahte abermals, und wieder begann das Indianerspiel auf Leben und Tod. Wir kamen an die Treppe, ohne gehört zu werden, kamen die Treppe hinunter, fühlten einen dichten, schweren Vorhang, der eine Öffnung verschloß und jedem Lichtschein den Ausgang verwehrte, rissen ihn blitzschnell beiseite und standen zwischen drei Kerlen, ehe diese eine Hand zu rühren vermochten.

Aber doch — der große Kerl, den ich beobachtet hatte, zuckte mit der Rechten nach dem Gürtel — die Pistole meines Leutnants knallte kurz und scharf auf. Ein anderer, der vor dem Morseapparat saß, hob die Hand nach der Taste — ein wohlgezielter Kolbenhieb schleuderte ihn samt Stuhl, Tisch und Apparat in irgendeine Ecke. Das war dumm. Das Licht verlosch. In der Dunkelheit fühlte ich jemand an mir vorbeihuschen. Ich faßte zu, erwischte einen Rockkragen und erhielt einen harmlosen Messerstich in die Hand. Da hieb ich zu, daß das, was ich in den Fingern hielt, augenblicklich zusammenbrach.

Die Taschenlaterne meines Leutnants leuchtete auf. Der große Kerl war tot. Die Pistolenkugel hatte ihm die Kehle durchschlagen. Die beiden anderen nahmen wir beim Kragen und mit.

Unsere Schützen waren nicht wenig erstaunt, als sie plötzlich mitten in der Nacht aus dem Schlafe aufgestört wurden und Befehl erhielten, in Stellung zu gehen. Noch erstaunter aber waren sie, als sie unsere beiden Gefangenen erblickten und die Ursache des nächtlichen Alarms erfuhren.

Im Morgengrauen kam richtig, wie unser Leutnant vermutet hatte, der Kosak angetrabt — er holte sich vor unseren Maschinengewehren einen gehörig blutigen Kopf und machte schleunigst, daß er aus unserer ungastlichen Nähe kam.

Als wir aufbrachen, kam mein Leutnant noch einmal zu mir heran:

„Kommen Sie mal mit!“

Und ging mit mir in das Zimmer zurück, in dem er sich für diese Nacht untergebracht hatte:

„Da — Sie sind länger als ich — da langen Sie mir mal die blonde Madonna, die in dem blauen Kleide, herunter! — So, ich danke Ihnen.“

Und rollte sie sorgsam in einen festen Bogen und sagte, wie ich abtrat, wohl mehr für sich und gedankenvoll:

„Wenn sie nicht so blond gewesen wäre und so blaue Augen gehabt hätte — wer weiß, was dann geschehen wäre ...“

Deutsche Kolonnen im Biwak an der Zlota-Gora-Höhe.

Überreste einer russischen Trainkolonne in einem Dorfe vor Tarnopol.

Von der gegenwärtigen erfolgreichen Offensive der Mittelmächte in Ostgalizien: Bei den siegreichen deutschen Truppen.

Hosted by Google

Auf dem Kriegsschauplatz in den Karpathen: Einschlagende Granate. Nach einer Federzeichnung des Kriegsmalers Theo Scharf. (Mit Genehmigung der Galerie Baum in München.)

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Deutschtum und Ausland.

Stammtafeln europäischen Geistes. In den Stammtafeln des modernen Kulturmenschen stehen als Vorfahren alle Denker und Dichter Europas. Sie sind unsere ehrwürdigsten Ahnherren. Etwas von ihrem Geist lebt bewußt oder unbewußt in uns weiter und wird von uns, wie Fleisch und Blut, wieder vererbt an die kommende Generation, indem es von Geschlecht zu Geschlecht übergeht in den Instinkt und die Gedankengewohnheiten. Mit Stolz kann jeder Kulturmensch auf diese Ahnherren blicken, sie stempeln ihn zum geborenen Aristokraten. Und im Hinblick auf diese Stammtafeln ist ein gewisser europäischer Familiensinn berechtigt, ein Patriotismus höchster und edelster Art. Heute stehen sich die Nationen entfernter als je gegenüber, und man scheut sich, den Nachbar mit bloßem Auge objektiv zu betrachten. Außer den politischen Gegensätzen bewaffnen Vorurteil und verschwommenes Wissen – entstanden aus Unkenntnis des Sprachgeistes – den Blick vielfach mit einer neidgefärbten, entstellenden Brille. Liebe können Völker wie Individuen nicht voneinander verlangen, sondern nur Gerechtigkeit, weil das Urteil vom Verstand abhängt, die Sympathie von unberechenbaren Gefühlen. Allein auch diejenigen Menschen, die sich keinen Patriotismus ohne Haß gegen fremde Nationen vorstellen können, müssen immer mehr darauf bedacht sein, ihre Ansichten über die geistige Arbeit der Feinde möglichst zu sichten und zu vertiefen, um nicht oberflächlich oder kindisch zu urteilen. An unseren Gegnern können wir uns besser messen als an unseren Freunden. Ein gutes Mittel hierzu scheint im Anschluß an die vergleichende Sprachwissenschaft eine vergleichende Literaturübersicht der hervorragenden Kulturvölker Europas. Sie kann als Stammtafel gelten und wird ein Beitrag zur Selbsterkenntnis sein, der den Einblick erleichtert und in großen Zügen das Bild unseres geistigen Gewordenseins umreißt. Andeutend und anregend wirkt schon die Aussicht, die ein bescheidener Hügel gewährt; sie kann weite, liebliche Täler umfassen und dem Auge überraschend schöne, große Landschaften zeigen. Der ungeheuere, geistige Stammbaum des modernen Europa könnte so gemalt werden, daß seine Wurzeln von zwei Quellen bewässert erscheinen. Quellen der Überlieferung, die in graue Vorzeit reichen. Die eine heißt klassisches Altertum, die andere orientalische Weisheit, Phantasie und fanatische Gottgläubigkeit. Die erste rauscht heraus aus Hellas, Rom und Alexandria, die zweite strömt uns aus den Worten der Bibel und aus Indiens geheimnisreicher Dichtung entgegen. Diese beiden Quellen wirken auf Zweige, Blüten und Blätter, sie formen den Gedanken, aber auch die Sprache, namentlich den dichterischen Sprachausdruck bei den europäischen Völkern. Unablässig wird der mächtige Baum erfrischt und erquickt durch diese Gewässer. Doch ein Überwiegen der Feuchtigkeit schadet dem einen oder dem andern Zweig, er überblüht sich und welkt ab. In trockenen Zeiten, wenn die Macht der einen oder der andern oder auch beider Überlieferungen versiegt und versickert, schrumpfen die Blätter, und die Blüten werden spärlich. Das Ungleiche, der Charakter des Auf- und Niederwallens bei diesem Befruchtungssystem der europäischen Kultur gibt bald dem einen, bald dem andern Ast üppiges, selbständiges Gedeihen oder Not und Verderben. Zuweilen gelingt es, richtig überzuleiten, so daß mehrere Zweige auf einmal die Kraft der Quellen speisen, in edlem Streit an Schöne wetteifern. Und dann bildet der Gesamtbaum eine großartige, harmonische Krone. Dieses lebendige Werden, Wachsen und Vergehen läßt sich am klarsten betrachten, wenn wir zu erkennen suchen, wie ungefähr zur selben Stunde am großen Zifferblatt der Zeit Dichter und Denker das Wesen ihrer verschiedenen Völker offenbarten. Es entsteht dadurch ein Wetterbericht Europas von dem psychischen Klima der Zeit. Wir erfahren, wie gleichzeitig da und dort gedacht wurde und gedichtet; wir verstehen aus dem Grad religiöser oder patriotischer Begeisterung und aus der Vollendung der Sprache, wie das Wachstum eines Zweiges im Verhältnis zum andern steht, und lernen die Arbeit der Ahnen gerecht zu beurteilen. Wenn wir uns aber solche psychische Barometerstände klarmachen, erkennen wir, daß alles voneinander abhängt, und daß jede Kultur organisches Zusammenleben auf unserem kleinen Erdteil zur Voraussetzung hat. Literatur ist wohl Heimatskunst, aber die Kunst einer Heimat, die nach außen bereichert und nach innen befruchtet.

Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Deutsche Kultur im Auslande. Zur deutschen Eigenart gehörte von jeher die Fähigkeit, ausländische Kulturelemente zu verarbeiten, ja, dem eigenen Wesen bis zu einem gewissen Grade einzuschmelzen. Diese Fähigkeit artete nun freilich nicht selten in den Fehler kritikloser Anbetung alles Fremden aus. Von solch blindem Götzendienst ist wohl jetzt schon, dank den mancherlei Abgründen feindlicher Barbarei, die sich vor unseren erstaunten Augen auftaten, jeder kulturell empfindende – und damit überhaupt jeder wahre – Deutsche ein für allemal befreit und geheilt. Auf alle Schönheits- und Wahrheitswerte hingegen, die auf deutschem Boden in stolzer Bescheidenheit blühen, von Blut und Tränen betaut und geheiligt, fällt neues, bezauberndes Licht. Gerade die tiefsten deutschen Werte aber umschließen eben den Trieb jener uralten Wanderlust und damit auch das feine, maßvoll künstlerische Gefühl für die wirklichen Schönheiten und echten Reize fremder Natur und Kultur. Diese Regungen dem Erstickungstode weihen zu wollen, wäre ebenso undeutsch, als ihre krankhaften oder lächerlichen Ausartungen je wieder zu dulden. Die Erziehung der Zukunft, der schon die krieggeborene Ausland- und Weltkenntnis unserer Feldgrauen vorgearbeitet hat, wird hier den richtigen Weg zu finden und Kompromisse mit derselben Entschiedenheit wie Einseitigkeiten von sich und unserer Jugend fernzuhalten wissen. Sie wird das wahnwitzige, von den „wohlwollenderen" unter unseren Feinden zur eigenen Gewissensberuhigung ersonnene Märchen von dem „doppelten Deutschland", von dem angeblichen Gegensatz zwischen dem Deutschland Goethes und Beethovens und dem Deutschland Bismarcks und Hindenburgs Tag für Tag durch ihre Tat widerlegen. Sie wird es in keiner Weise nötig haben, jenen Kindern nachzueifern, von denen die Sage geht, daß sie zu Beginn des Krieges den fremdsprachigen Unterricht aus vermeintlich vaterländischen Gründen fürderhin ablehnen wollten. Sie wird, vom Sprachlichen ganz abgesehen, den vor kurzem von maßgebender Seite gutgeheißenen Satz beherzigen, daß Auslandkenntnisse ein unentbehrlicher Bestandteil der nationalen Bildung sind. Und wenn in Zukunft ein Deutscher, etwa um in irgendeinem Sinne oder auf irgendeinem Gebiete zu lehren oder zu lernen, im Auslande Aufenthalt nimmt, so wird er sein Deutschtum froh, ja sehnsüchtig bekennen, seine vaterländische Würde um keinen Hauch verleugnen. Er wird aber auch, von unserer Auslandvertretung mit fester, taktsicherer Hand beschützt, geleitet und gefördert, nach wie vor im Austausch unserer eigenen mit den fremden Kulturwerten sich und sein Volk und die Menschheit zu bereichern suchen – sei es auch nur im kleinsten Rahmen einer um ihrer selbst willen geleisteten Arbeit. In welchem Maße wir bei diesem Austausch als die Gebenden anerkannt werden, zeigt die unverändert hohe Schätzung deutscher Wissenschaft und Kunst im Auslande. (Man denke, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen, an die herrlichen Triumphe, die das Leipziger Gewandhausorchester mitten im Kriege an neutraler Stätte vor durchaus internationalem Publikum davontrug.) Das große Erleben, das uns alle untereinander und mit unseren Bundesgenossen zusammengeschmiedet und gleichzeitig unseren Blick befreit und geweitet hat, wird auch in auslanddeutschen Kreisen kümmerlichen Haushader oder würdelose Hingabe an fremden Geist so wenig aufkommen lassen wie verständnislos-hermetische Absperrung gegenüber all dem, was Natur und Umwelt des Wahlaufenthalts an Wertvollem bieten mögen. Kleinlichkeit in jedem Sinne wird von uns um so mehr verschmäht werden können, je sicherer wir im Gefühl eigener Stärke und Sonderart innerlich und äußerlich dastehen. Der insulare Durchschnittstourist, dessen Reisesport mit unserem Wandertrieb nichts, aber auch gar nichts gemein hat, er, dessen winziger Horizont in seiner gut gearbeiteten Ledertasche bequem Platz fand, kann uns nicht vorbildliches, sondern nur abschreckendes Beispiel sein. Bildet doch das glückliche Verschwinden dieser kulturell höchst anstößigen Erscheinung aus unseren gereinigten deutschen Gauen schon heute einen köstlichen ideellen Kriegsgewinn!

Univ.-Prof. Dr. Alfred Frhr. v. Overbeck, Freiburg i. d. Schweiz.

Lebensregeln für Auslandsreisende. Es besteht die Absicht, Studienanstalten einzurichten, die für die Arbeit im Ausland geeignete Männer ausbilden sollen. Das ist sehr schön und löblich. Aber noch wichtiger als diese Aufgabe, die doch nur an wenigen sich durchführen läßt, scheint mir das Heranbilden der großen Menge der Reisenden; sei es der, die ihren Geschäften, oder namentlich jenen, die ihrem Vergnügen nachgehen. Man sollte an den Grenzen jedem ein Lehrbuch des Umgangs im Ausland in die Hand drücken, um ihm die rechte Art zu weisen, wie er sich zu benehmen hat. Darin müßte eine Anzahl von Grundregeln enthalten sein. Die wichtigste scheint mir: Schimpfe im Ausland weder auf deutsche Zustände noch auf die des Landes, das du besuchst. Die üblen Ansichten über Deutschland, die uns so viele Feinde geschaffen haben, stammen zumeist aus deutschen Quellen. Der eine glaubte, mit dem Schimpfen auf die Heimat dem Feinde einen Liebesdienst zu tun, der andere glaubte, sich vor ihm als vorurteilsloser Mann zu bekunden, der dritte trug tatsächliche Mißstimmung mit sich herum, der vierte tat's aus Gewohnheit. Er schimpft über die unglaubliche Dummheit und Gemeinheit aller – außer ihm, der stets den rechten Weg weiß, wie alle Fragen ganz einfach zu lösen wären. Und der Nichtdeutsche hört ihm aufmerksam zu. Das geht, solange dieser bloß zuhört. Stimmt er aber zu, so wendet sich das Blatt: „Bei euch ist's noch viel schlimmer!" Dann wird das Fremdland heruntergeputzt. Im Streit ist dann jede Übertreibung zulässig. Es ist nicht weise, die Angehörigen eines anderen Volkes über die Schwächen seiner Einrichtungen zu belehren, noch weniger weise, ihm Vorschläge zur Verbesserung zu machen – es sei denn in ruhigem Gespräch und nach einigen Jahren sorgfältigen Studiums des Landes. Denn das Einmischen in fremde Verhältnisse ist doch auch im gesellschaftlichen Leben unerwünscht. Die Hauptregel sei: Fühle dich jenseits der Grenze als Gesandter des Deutschen Reiches, als verantwortlich mit deinem Tun vor Deutschland: da wirst du lernen, bescheiden und stolz, vor allem aber vorsichtig zu sein und nicht über Dinge zu reden, die du nicht von Grund auf beurteilen kannst, namentlich nicht über öffentliche Fragen. Aber lerne hören, lerne verstehen, wie die Verhältnisse in fremden Landen sich entwickelten, und warum sie sich entwickelten, so wie sie sind. Je tiefer du in sie eindringst, desto erfolgreicher für dich und durch dich vielleicht für andere wird deine Reise sein. Du wirst erkennen, daß das dir zunächst befremdlich Erscheinende seinen guten Grund hat, und daß selbst die Küche des Landes gut ist, auch wenn dir das Gelieferte anfangs nicht schmeckt. Und wenn du endlich das fremde Land lieben gelernt hast, dann vergiß erst recht nicht, daß du ein Deutscher bist: Suche durch das fremde Land Deutschland in seinen Schwächen zu verstehen, vor allem aber in seiner gewaltigen Größe. Und trage das Gefühl für diese als einen starken Rückhalt für all dein Tun in einem treuen Herzen, nicht anderen zum Trotz, sondern dir selbst zuliebe. So vor allem in den Landen unserer Waffenbrüder!

Cornelius Gurlitt.

Zusammenleben der Nationalitäten. Die Pflege der eigenen Nationalität hat die Bedeutung eines Mittels zur Erreichung der wahren Humanität, die auch das Ziel der Religionen ist. Und deswegen wird „eine Nation, die sich selbst ehrt, die Entwicklung einer anderssprachigen Nationalität achten und nicht hindern" (Graf Julius Andrássy, ungarischer Staatsmann). Der Nationalitätenhaß, der einem der schönsten Grundzüge der Christuslehre widerspricht, ist ebenso verwerflich, als es der Religionshaß vergangener Zeiten war – am verwerflichsten und schädlichsten, wenn er unter Nationalitäten vorkommt, die neben- oder untereinander in ebendemselben Staate leben, die Glieder eines Staatskörpers sind, an dessen Gesundung und Erstarkung allen gelegen sein soll, damit der Einzelne und das Ganze um so größerer Wohlfahrt teilhaftig werden. Bei solchem Zusammenleben gilt: „Eintracht baut ein Haus, Zwietracht reißt es nieder." Leider ist es vor dem Kriege vorgekommen, daß einzelne Nationalitäten, von gegenseitigem Haß erfüllt, sich angefeindet haben; es war dieses beinahe die Regel. Allein, der sie alle bedrohende Vernichtungskrieg hat bei den Völkern Mitteleuropas die Liebe zum Vaterland und insbesondere zur angestammten heimatlichen Scholle sowie die Anhänglichkeit und Verehrung ihren Herrscherhäusern gegenüber lebhafter empfinden lassen und sie hierdurch sowie durch gleiche ehrliche und rühmliche Kriegsarbeit für die höchsten Kulturinteressen und insbesondere auch ad retinendam coronam einander nähergerückt, inniger miteinander verbunden und sich gegenseitig mehr achten gelehrt. Die einzelnen Nationalitäten dürfen den Mut haben, sie selbst zu sein, sollen aber dieses natürliche und zivile Recht auch anderen zuerkennen, und frei von Haß und Neid und ohne für die Fehler einzelner ein ganzes Volk verantwortlich zu machen, mögen sie im Hinblick auf das staatliche Ziel bei treuer gemeinschaftlicher Arbeit friedlich und einträchtig nebeneinander leben in dem künftig mehr als früher gefestigten Staate, außerhalb dessen es für sie kein Vaterland gibt. Als Vorbild schwebt mir das von christlicher Nächstenliebe und politischer Klugheit gebotene, beiden Teilen und dem Ganzen zweckdienliche, gute Verhältnis zwischen den Magyaren und den Siebenbürger Sachsen vor.

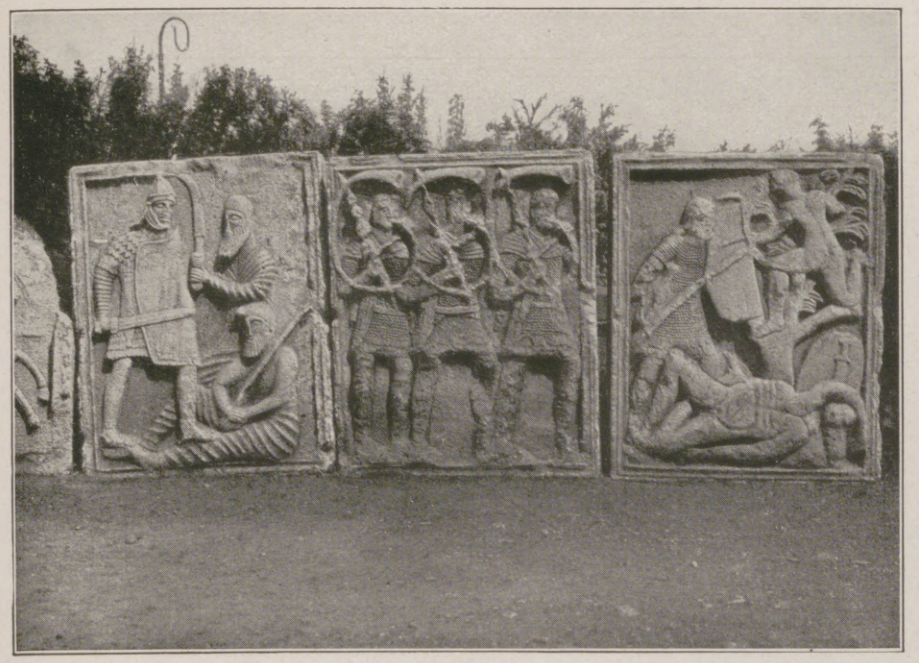
Daniel Graeser.

„The Bridge." Der Krieg hat eines vor allem an den Tag gelegt, die schmerzlich fühlbare Unkenntnis deutschen Wesens in der Welt; und diese Tatsache mag für manche politische Entwicklung vor und in dem Kriege von einer stärkeren Bedeutung gewesen sein, als man vielfach einzuräumen geneigt ist. Nicht zuletzt sind an jener Tatsache Mängel der Organisation schuld. Die starren Scheidewände, die jetzt zwischen den kriegsfeindlichen Nationen bestehen und jede künftige Gemeinsamkeit der Kulturarbeit bedrohen, werden einmal – wir hoffen in nicht allzu ferner Zeit – wieder fallen müssen. Der Vorbereitung darauf will die von ausländischen Freunden Deutschlands gegründete Zeitschrift „The Bridge" dienen. Als Herausgeber zeichnet Herman George Schaffauer. Die Zeitschrift will Fragen der Kulturpolitik, der Literatur, Kunst und Erziehung behandeln. Nicht für den Augenblick will sie schaffen, sondern für die Zukunft. Erfüllt sie ihre Absichten, so wird sie eine denkbar geeignete Vermittlerin deutschen Geisteslebens sein können und vor allem das Lügengewebe aus dem Wege räumen helfen, das eine chauvinistisch geschäftige Presse über uns gesponnen hat. Denn erst wenn wieder Brücken des Verständnisses geschlagen worden sind von Seele und Geist des einen Volkes zum andern, wenn man die Zerrbilder und Vorurteile, die der Haß des Krieges gebar, begraben hat und wieder wechselseitig an Werte glaubt, erst dann wird die Grundlage geworden sein für eine unumgängliche, auf gegenseitiger friedlicher Förderung beruhende Vorwärtsentwicklung einer kulturgläubigen und von Idealen geführten Menschheit. Aber auch der, dem solches Ziel zu utopisch erscheint, er wird die Notwendigkeit einer erhöhten Kenntnis unseres Wesens im Interesse unvermeidlicher künftiger Beziehungen zugeben müssen. Die Zeitschrift erscheint in englischer Sprache, um so möglichst in den uns jetzt entgegenstehenden Völkern aufklärend wirken zu können. Es handelt sich hier um eine mutige Tat, die einer menschheitlich gebotenen Verständigung den Weg ebnen soll und die große Dämmerung mit beschleunigen kann, die einmal gewiß über die jetzt feindlichen Völker hereinbrechen muß.

Friedrich Sebrecht.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google



Metopenreliefs. Links: Kampfszene zwischen Römern und Bastarnern; rechts unten ein Bastarner, am Haarschopf kenntlich. Mitte: Römische Tubabläser. Rechts: Kampfszene. Ein Germane schießt von einem Baum, ein anderer liegt schwerverwundet am Boden.

Metopenreliefs. Links: Gefangene Dazier. Mitte: Der Wanderzug der Bastarner mit Ochsenwagen. Rechts: Kampfszene.

Das sogenannte Tropaeum Trajani und die ersten bildlichen Darstellungen der Germanen in Bukarest.

Von Johannes Franze.

Nicht weit von der Stelle, wo die Donau bei Rasova in scharfem Bogen aus ihrer westöstlichen Richtung in die nördliche umbiegt und das große Überschwemmungsgebiet zwischen Cernavoda und Fetesti betritt, inmitten einer endlosen, von Lößhügeln leicht gewellten Fläche, die keinen Baum, keinen Fels, keinen blinkenden Wasserstreifen trägt, wo der Sturm der Dobrudschasteppe beständig hohe Staubmassen emporwirbelt und der kärgliche Boden nur blumenloses, halbverdorrtes Gras hervorbringt, erhebt sich die Ruine eines monumentalen Rundbaues, das sogenannte Tropaeum Trajani.

Der verfallene Zustand des Ganzen, die Menge der gewaltigen Blöcke, welche weitverstreut umherliegen, und die grenzenlose Einöde der Landschaft rufen das wehmütige Gefühl vergangener Größe hervor. Das Denkmal ist für die Rumänen eine Art Nationalheiligtum geworden.

Für uns ist es von besonderem Interesse, daß ein Deutscher, Graf Helmuth v. Moltke, der mit anderen preußischen Offizieren im Dienste des Sultans Mahmud II. eine militärische Erkundungsreise durch die Dobrudscha unternahm, der wissenschaftlichen Welt die erste Kunde von dem Monument überbrachte. In einem Briefe vom 2. November 1837 aus Varna schildert er kurz seine Eindrücke von der Trümmerstätte bei dem Dorfe Adam-Klissi. Seitdem hat die Frage des Ursprunges und der Bedeutung dieses Werkes die Gelehrten stark beschäftigt, besonders als der rumänische Archäologe Tocilescu in Gemeinschaft mit den Wienern Niemann und Benndorf systematische Forschungen anstellte, die von den Türken weitverschleppten Blöcke sammelte und Rekonstruktionsversuche unternahm.

Danach stellt sich das Denkmal als ein Rundbau von dreißig Meter Durchmesser und ebenso großer Höhe dar. Eine Reihe von Stufen führte zu einer Plattform empor, der Grundlage für den etwa siebeneinhalb Meter hohen zylindrischen Kern, dessen Außenseite durch eine Reihe übereinanderliegender Quadersteine abgeblendet war. Sie gingen weiter oben in ein mit Rankenwerk und Perlstäben verziertes Friesband über und trugen abwechselnd Pfeiler und Reliefblöcke mit reichen figürlichen Darstellungen, die sich rund um das Ganze herumzogen. Ein Architrav und ein mit Löwen als Wasserspeiern besetztes Gesimse leiteten zu einer Zinnenbrüstung über, die ebenfalls mit Einzeldarstellungen geschmückt war. Das Dach spitzte sich kegelförmig zu, war mit schuppenartig übereinandergreifenden Steinplatten belegt, und auf der kreisförmigen Plattform an seiner Spitze erhob sich ein sechsseitiger Aufsatz, dessen Ecken mit Pilastern verstärkt waren, und in dessen eine Seite, wahrscheinlich in späterer Zeit, die Weihe-Inschrift eingesetzt wurde. Auf der durch einen Waffenfries hervorgehobenen Oberfläche dieses Aufsatzes stand das eigentliche Tropaeum, ein aus einem zweiseitigen Brustpanzer, Schild und Helm bestehendes, etwa zehn Meter hohes Siegeszeichen, das zwischen zwei überlebensgroßen Figuren aufragte.

Das Modell des rekonstruierten Denkmals.

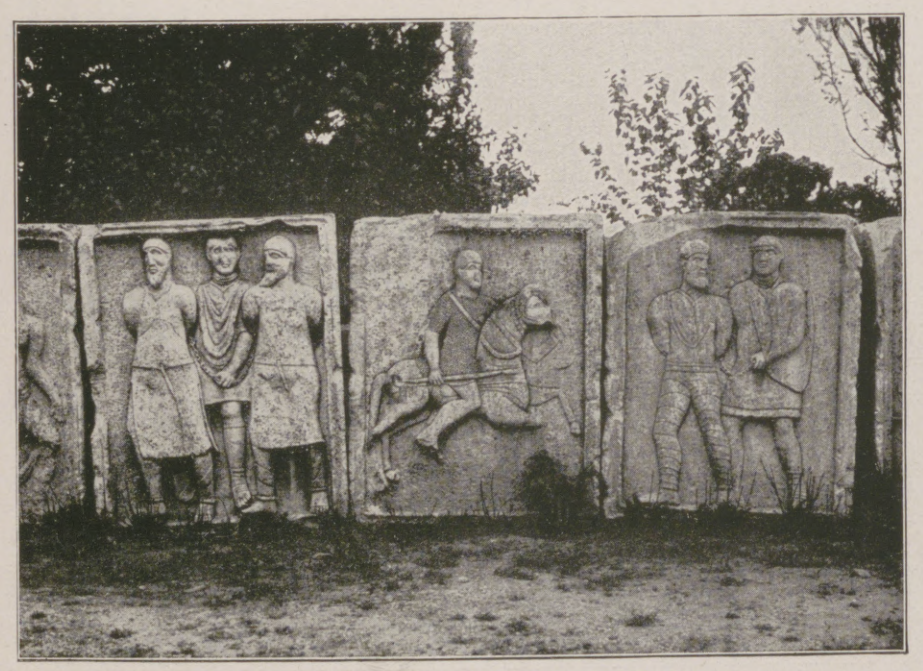
Die Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung dieses Bauwerkes hat einen lebhaften wissenschaftlichen Streit entstehen lassen.

Der Rumäne Tocilescu und die beiden ihn unterstützenden Wiener Archäologen Benndorf und Niemann, denen sich auch bedeutende deutsche Gelehrte, wie Studniczka, anschlossen, faßten das Ganze als ein Siegesdenkmal Trajans über die Dazier auf. Maßgebend war ihnen dafür besonders die freilich nur in zerstörtem Zustand erhaltene Weihe-Inschrift, die von einer Weihung an Mars Ultor durch Trajan spricht, und die zahlreichen Reliefs der Metopen und Zinnenquader, die sie von den Türkendörfern und Friedhöfen der Umgebung sammelten und nach Bukarest überführten. Sie können jetzt im Ausstellungsgelände des Parcul Carol bequem besichtigt werden.

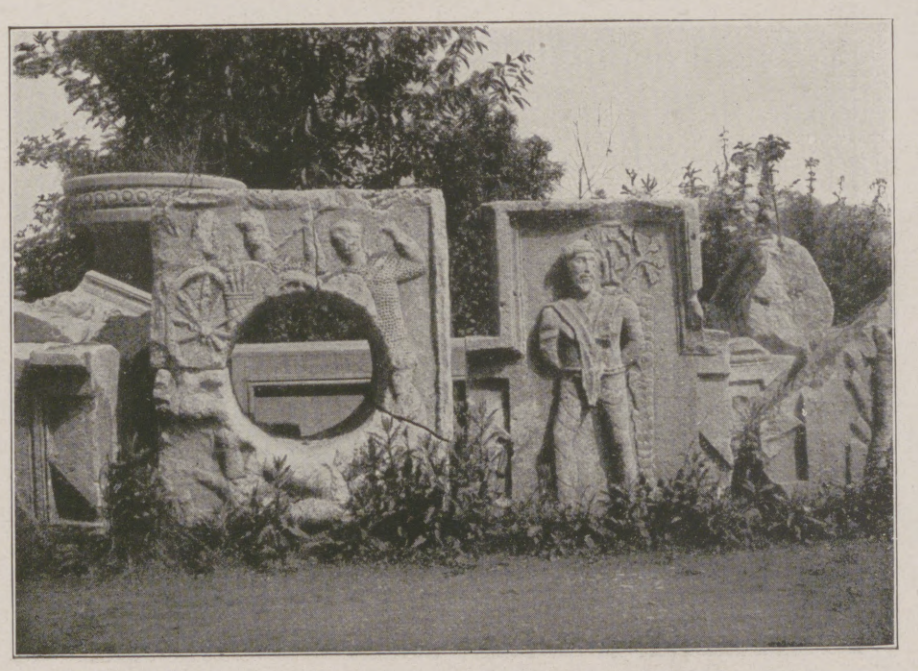
Sie glaubten, auf ihnen deutliche Darstellungen der Kämpfe des Kaisers gegen die Urbewohner Rumäniens, die Dazier, sehen und ganz genau die einzelnen Phasen der beiden Kriege (101 bis 102 und 105 bis 107 n. Chr.), die Beobachtung der Kämpfe durch den Kaiser, ja sogar die Gefangennahme des dazischen Volkshelden Decebalus verfolgen zu können. Trajan müsse daher, nachdem er die Feinde in den Karpathen und an den Trajanswällen in der Dobrudscha entscheidend geschlagen habe, das Denkmal selbst in der Zeit 107 bis 109 n. Chr. errichtet haben.

Sie kamen damit einer in Rumänien stark verbreiteten Strömung entgegen, derzufolge das Volk in der frühzeitigen Berührung mit den Römern und der sich angeblich unmittelbar daran anschließenden Romanisierung einen Beweis seiner lateinischen Abstammung erblickte und in dem mächtigen Monument von Adam-Klissi gleichsam einen steinernen Zeugen für die Erhärtung dieser Annahme sah.

Aber diese Ansicht fand lebhaften Widerspruch bei dem berühmten deutschen Archäologen Furtwängler, dem ich mich im großen und ganzen anschließen möchte. Er folgerte aus den Einzelheiten der Bewaffnung der auf den Reliefs abgebildeten Legionssoldaten, welche im Vergleich zu den auf der Trajanssäule vorkommenden in eine vortrajanische Periode weisen, aus ihrer Bartlosigkeit, die in strengem Gegensatz zu der sich unter Trajan vorbereitenden barttragenden Periode stehe, aus dem Mangel an zwingender Notwendigkeit, das Bild eines auf den Reliefs auftretenden Feldherrn auf Trajan deuten zu müssen —, daß das Denkmal mit der trajanischen Epoche überhaupt nichts zu tun habe. Die Weihe-Inschrift sei erst später angebracht worden, und es sei ganz unfaßlich, wie Trajan, der die Schlachten gegen die Dazier in den Westkarpathen geschlagen habe und in Wirklichkeit nie in die Dobrudscha gekommen sei, so weit entfernt von diesen Kampffeldern ein Wahrzeichen seiner Siege errichtet habe. Besonders läßt ihn der merkwürdige Umstand, daß ein Teil der auf den Reliefs abgebildeten Barbaren das Haar in einem Knoten auf der rechten Kopfseite zusammengebunden trägt, zu dem Resultat kommen, daß diese Leute nicht Dazier, sondern nur Germanen sein können,



Metopenreliefs. Links: Gefangene Dazier. Mitte: Römischer Kavallerist. Rechts: Gefangener Bastarner, von einem römischen Legionär abgeführt.



Zinnenreliefs. Links: Von den Türken durchbohrtes Relief, den Kampf um die Wagenburg darstellend. Rechts: Gefangener Bastarner, am Haarschopf kenntlich.

Hosted by Google

Bei unseren türkischen Bundesgenossen in Palästina: Kriegsernte in Samaria.

Nach einem Gemälde des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

auf die auch die Kleidung und der körperliche Typus sehr deutlich hinweisen.

Und zwar können dafür nur die Bastarner und Skiren in Frage kommen, die ersten germanischen Völker, die in die Weltgeschichte eintraten.

Sie kamen im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt von der oberen Weichselgegend und setzten sich zunächst an der Donaumündung fest. Philipp V. von Mazedonien nahm die wegen ihrer Kraft und Wildheit berühmten Wanderscharen als Bundesgenossen gegen Rom in Aussicht, aber sein früher Tod 179 v. Chr. verhinderte die Ausführung des Planes. Im Jahre 168 rief Perseus sie wieder zum Kampfe gegen Rom auf; zehntausend Reiter und Fußgänger zogen nach Mazedonien. Aber als er das versprochene Gold nicht zahlte, kehrten sie um. Hundert Jahre später nahm sie Mithridates in seinen Sold, sie schlugen 74 und 61 v. Chr. bei Istriopolis die Römer in die Flucht. Sie waren außerordentlich kampfgeübte, wilde Gesellen. Ihre gewaltige Körpergröße, ihre Todesverachtung und ihre glänzende Waffenkunst machten sie zu den gefährlichsten Feinden des römischen Weltreiches in damaliger Zeit. Später rückten sie, mit den Daziern verbündet, in die Gegend südlich der Donau ein und suchten neue Weideplätze in Mazedonien. Die Gesandten, die sie dem Feldherrn M. Licinius Crassus friedlich entgegenschickten, hielt dieser fest und zwang sie durch List bei Cibar an der Donau zur Umkehr. In einem zweiten Feldzuge schlug er sie in der Dobrudscha nahe bei Adam-Klissi. Hier an derselben Stelle, wo einst die Römer von ihnen eine große Niederlage erlitten hatten, wo er jetzt die ihnen damals abgenommenen Feldzeichen zurückeroberte, warf er die Bastarner nach dem jenseitigen Donau-Ufer zurück, und dieses für die augusteische Zeit so wichtige Ereignis der Gewinnung der Donaugrenze feierte er in dem Monument, das er kurz nach dem Siege, 28 oder 27 v. Chr., errichten ließ.

In der Tat läßt sich aus den zahlreichen auf den Reliefs abgebildeten Barbaren der germanische Typus durch jenen bei allen suebischen Stämmen — denn um Verwandte dieses Volkes handelt es sich bei den Bastarnen — nachweisbaren Haarknoten, durch Kleidung und Körperbau deutlich erkennen, und Furtwängler kommt zu dem bemerkenswerten Endergebnis, daß es sich hier um die ersten bildlichen Darstellungen der Germanen in der Weltgeschichte überhaupt handelt.

In einer türkischen Stellung in Ostgalizien.

An dem gegenwärtigen Vormarsch in Ostgalizien haben unsere türkischen Bundesgenossen ruhmreichen Anteil.

Er erkennt den Wanderzug der Bastarner, die mit Weib und Kind auf Ochsenkarren nach Süden vordringen, er unterscheidet bei den Gefangenendarstellungen die Germanen deutlich von den Geten und Daziern, er zeigt uns die Vernichtung der Bastarner durch die Römer auf ihrer nach germanischer Art hinter der Schlachtreihe aufgestellten Wagenburg.

Es ist keine schwunghaft idealisierende Kunst, die diese Kämpfe der Germanen mit den Römern verherrlicht hat, aber echter und treuer, als es die griechischen Plastiker der späteren Zeit — man denke an die Trajanssäule — getan haben würden, hat sie der nüchterne römische Wirklichkeitssinn in den ungelenken Reliefs von Adam-Klissi ausgesprochen.

Schlecht erhalten und oft in den Einzelheiten kaum erkennbar, von den Türken teilweise als Grabsteine und Brunnendeckel benützt, oft beschädigt, zerbrochen und von halbmetergroßen Löchern durchbohrt, so stehen diese Blöcke heute vor uns: und dennoch erzählen sie in lapidarer Kürze das erste Epos von dem Wandertrieb unserer Vorfahren, deren Nachkommen heute die Welt in Atem halten. „Geten und Dazier", sagt Furtwängler, „sind verschwunden, aber das Volk, dessen weit in die Fremde entsandten Kinder die Bastarner waren, die wagemutig, kampf- und wanderlustig, politisch, militärisch unerfahren, kindlich, als reine Toren mit den römischen Legionen zusammenstießen und sich daran verbluteten, das Volk ist zur mächtigen Nation geworden" — es hat, so können wir hinzufügen, die unerhörte Todesverachtung und die glänzende Waffenkunst, die es zum schlimmsten Feind der Römer machte, in unseren Tagen millionenmal mehr und in unübertrefflicher Weise kundgetan.

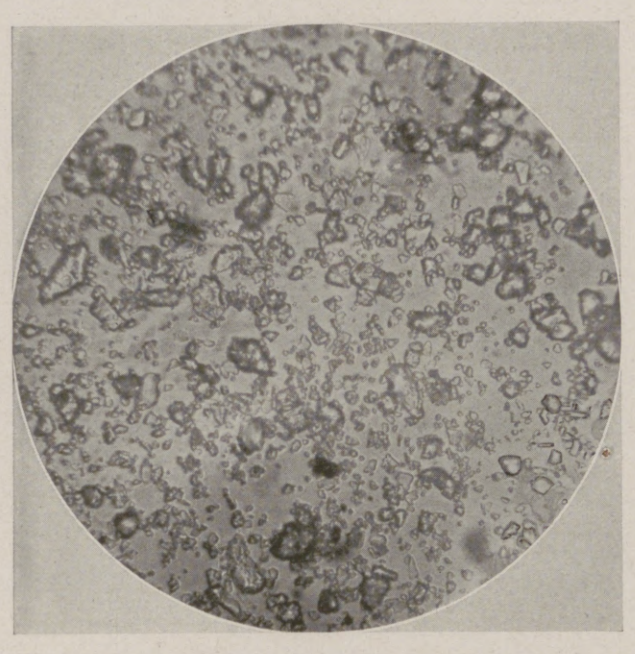
Besuch des Generalfeldmarschalls v. Mackensen im rumänischen Königsschloß Sinaia. (Hofphot. A. Klingsberg, Bukarest.)

Von links nach rechts: Major Krahmer, Prinz Wolfgang von Hessen, General Krahmer, Generalfeldmarschall v. Mackensen, Oberst Hasse, Oberstleutnant Victor List, Erzherzog Franz Carl Salvator.

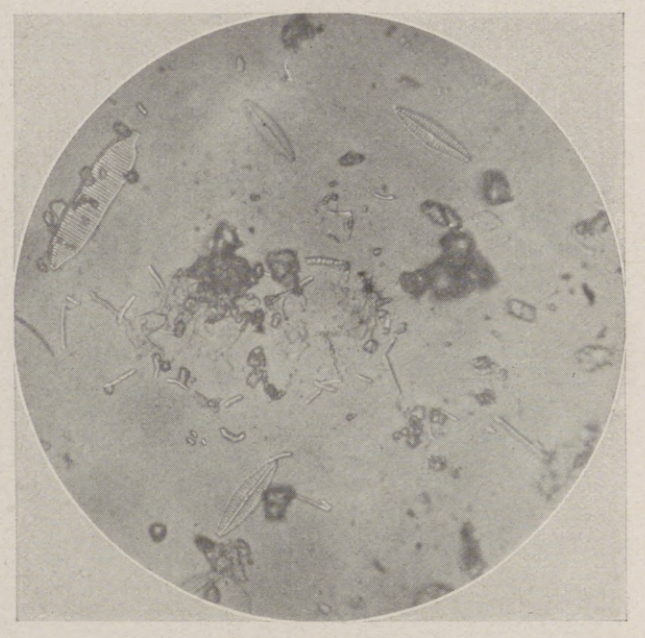
Hosted by Google

Das Leben des Ackerbodens als Quelle der Fruchtbarkeit.

Von R. H. Francé, Direktor des Biologischen Instituts in München.



1. Mikroskopisches Bild eines völlig unfruchtbaren Wüstenbodens ohne Humusbestandteile und Bodenlebewesen. (Boden der arabischen Wüste. Bei 350facher Vergr. aufgenommen.)



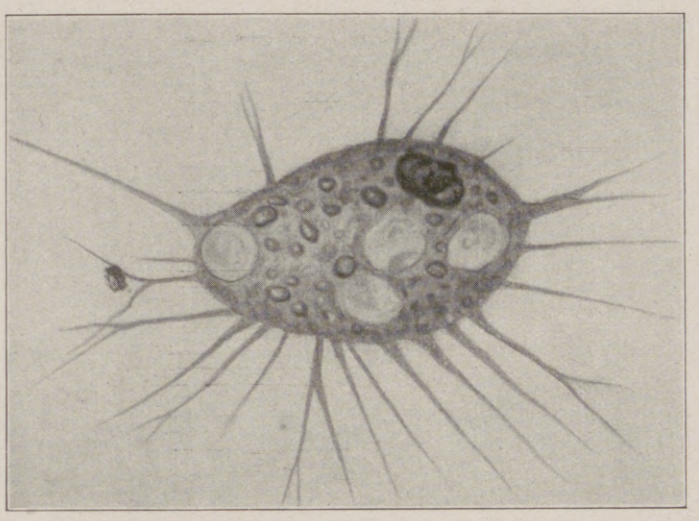
2. Fruchtbarer Ackerboden mit Bodenbakterien und Kieselalgen. (Bei 600facher Vergr. aufgenommen von A. Harrar.)

Zu keiner Zeit ist der Kulturmenschheit die grundlegende Bedeutung des Bodens als Quelle aller Volkskraft und unerschöpflicher Hort jedes Nationalreichtums so zum Bewußtsein gekommen wie heute, nachdem eine lange Ära technischer Fortschritte zeitweise das Gefühl hierfür in den Hintergrund treten ließ. Sehr zum Schaden unserer Volkswirtschaft, da die Bodenrente dadurch mehrere Jahrzehnte hindurch sinkende Tendenz zeigte, nachdem sie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts plötzlich eine vordem nicht geahnte Höhe erklommen hatte.

Wohl an keiner wirtschaftlichen Tatsache konnte man den engen, innerlichen und notwendigen Zusammenhang zwischen theoretischer wissenschaftlicher Arbeit und praktischen Folgen so überzeugend verfolgen wie an dieser. Es mag uns mit Stolz erfüllen, daß sich dieses Beispiel wieder an deutschen Forscherfleiß heftet, der damit der Welt eine kulturelle Wohltat bescherte, deren Segen einfach unermeßlich war, und deren Folgen auf die Jahrhunderte hinauswirkte.

Es ist Justus v. Liebig, an dessen Namen dieser Ruhm geknüpft werden muß. Ihm hat es unser Volk, ihm hat es die ganze Menschheit zu verdanken, wenn seit der Anerkennung seiner Forschungen der früher periodisch immer wiederkehrende Schrecken der Mißernten mit ihrer Begleiterin Hungersnot in den zivilisierten Ländern ein historischer Begriff geworden ist. Vor Liebigs Auftreten verging kaum ein Jahrzehnt ohne ein gründliches Mißraten der Getreideernte, deren Erträgnis auch sonst schwankend und unsicher blieb. Die Bodenrente hatte durch Jahrzehnte einen so andauernden Rückgang erlitten, daß in der Zeit von 1770 bis 1850 der Glauben aufkam, Europas Boden sei erschöpft, worauf eine Massenflucht nach Erdteilen begann, deren „jungfräulicher, ertragsreicher Boden“ für die Kolonisten unwiderstehliche Anziehungskraft hatte. Und es war auch Tatsache, daß der Farmer in Texas und Ohio mit seinen üblichen Ackerbaumethoden die drei- bis vierfache Ernte erzielte als vordem in Irland oder an der Mosel.

Das ganze Aufblühen der Kolonien, vor allem die Entstehung der nordamerikanischen Kultur, geht letzten Endes auf diesen Glauben zurück, denn er veranlaßt im Laufe zweier Menschenalter Millionen von Europäern, darunter leider auch Deutsche, zu einer Auswanderung, die ihnen nicht — das erträumte Paradies bescherte. Dieser Zusammenhang zwischen Ernte und Auswanderung ist noch gar nicht richtig gewürdigt worden und liegt doch auf der Hand. In Nordamerika sind von 1821 bis 1897 fast 17 Millionen Europäer eingewandert, deren Zufluß ganz deutlich die Ernteverhältnisse Europas widerspiegelt. Auf dem alten Kontinent waren 1816, 1825, 1840, 1846 bis 1847, 1851 besondere Notstandsjahre, und wir sehen, daß die Auswanderung gegen 1817 sprunghaft steigt. Irland verliert nach 1840 den dritten Teil seiner ganzen Bevölkerung dadurch; nach dem gleichen Jahre hebt sich die Ziffer der neuen Kolonisten in den Vereinigten Staaten von 57000 im Jahr plötzlich auf 171000 und steigt nach den Mißernten am Ende der vierziger Jahre auf 259000. Die Schweiz hat überhaupt erst seit dem Notstandsjahr von 1846 und den folgenden eine nennenswerte Auswanderung, eine besonders lehrreiche Tatsache, da in ihr der sonst in den Auswanderungsziffern mit inbegriffene politische Faktor fehlt.



3. Eine Amöbe des Erdbodens mit Scheinfüßchen und gefressenen Humuskörnchen. (650fach vergr.) (Originalzeichnung des Verfassers.)

Wie kam nun die Menschheit zu dem Glauben, der auch heute noch vielerorts fest wurzelt, daß die Kultur notwendigerweise den Boden verarme, und daß durch lang andauernden Feldbau seine Kraft erschöpft werde. An diesem Punkte setzt das Lebenswerk Liebigs ein, der durch die Tat das Irrige dieser Anschauung bewies.

Vor ihm herrschte unbeschränkt, etwa seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, die Anschauung Alb. Thaers, die man unter dem Schlagwort der Humustheorie zusammenfassen kann. Will man sie auf ein paar einfache Formeln bringen, so kann man von ihr etwa folgendes sagen:

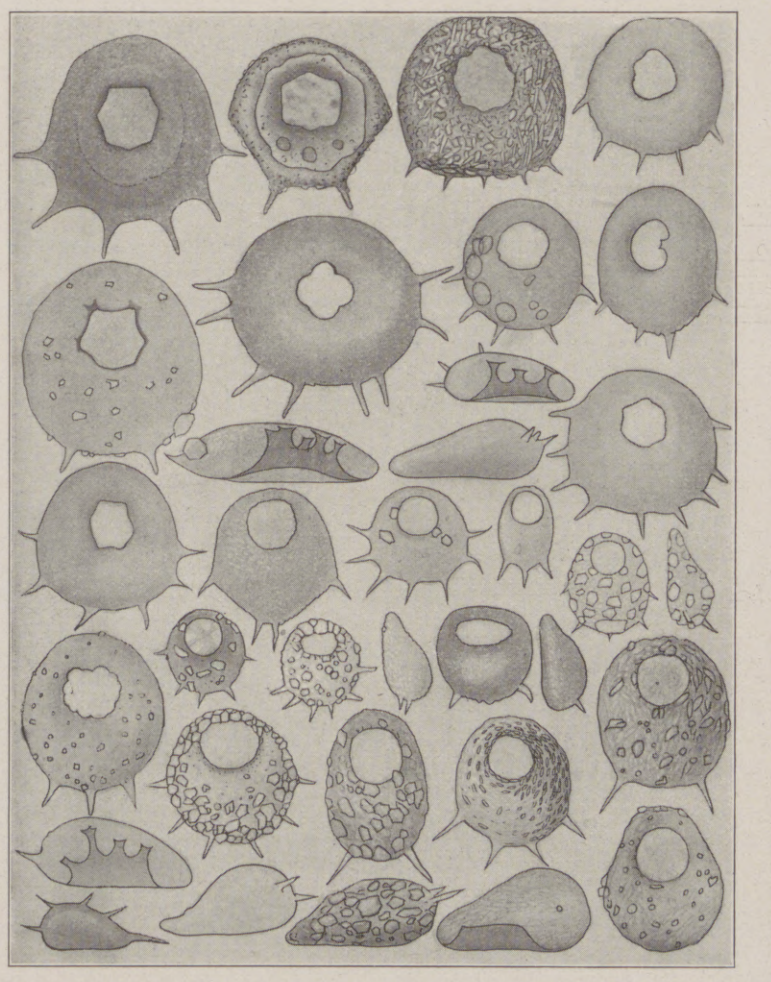
Thaer glaubte, die Pflanzen, also auch die Feldfrüchte und die Waldbäume, ernährten sich durch die Aufnahme von Humus mit den Wurzeln. Es lag nun nahe, diesen Humus als ein natürliches, mit der Zeit schwindendes Kapital des Bodens zu betrachten, das sich kaum ersetzen läßt, wenn es durch die Bodenkultur einmal aufgezehrt wurde. Es gibt nur einen Weg des Ersatzes: natürliche Bodenruhe, soweit nicht unmittelbare Humuszufuhr möglich ist. So verfiel man auf den Jahrhunderte hindurch verwirklichten Gedanken, die Ernteerträgnisse von vornherein auf zwei Drittel dadurch herabzusetzen, daß man den Boden jedes dritte Jahr brachliegen ließ. Außerdem trachtete man immer wieder „jungfräuliches“, d. h. noch nicht der Feldkultur unterworfen gewesenes Wald- und Wiesenland zu roden.

Hier setzte Liebig ein. Er analysierte die Feldfrüchte chemisch und fand, daß sie sich fast immer aus zehn Elementen aufbauen, die nicht so sehr im Humus als vielmehr im Mineralboden vorhanden sind. Er versuchte Pflanzen in Wasser bei Ausschluß von Humusstoffen zu kultivieren und sah, daß sie mit den erwähnten zehn Elementarstoffen ernährt werden können. Damit war ihm der Beweis erbracht, daß nicht der Humus, sondern die Mineralsubstanzen des Bodens die notwendige Nahrung der Feldfrüchte enthalten, besonders wenn man dafür sorgt, daß ein Element, nämlich der Stickstoff, reichlicher im Boden vorhanden sei.

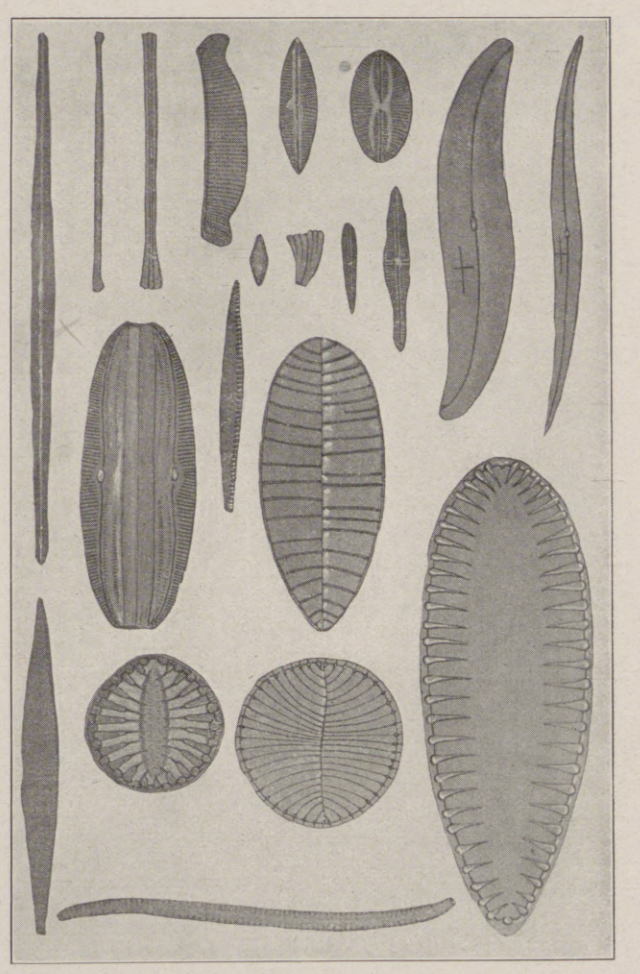
Liebig berechnete, wieviel eine Ernte an Stickstoff und mineralischen Substanzen dem Boden entzieht, und forderte, daß dieses Quantum in geeigneter Form ersetzt werden müsse. Nicht nur durch Stalldünger, sondern auch durch entsprechende Gaben von Stickstoff, Phosphor und Kali als den drei Hauptstoffen, welche durch die Landwirtschaft aus dem Acker herausgeholt werden. Er erfand den Kunstdünger und damit das große Zaubermittel, das jedem Boden ewige Jugend verleiht.

Man schätzt die Steigerung der Ernte, die durch Liebigs Studien ermöglicht wurde, auf rund 30 Prozent; dies bedeutet, auf die Welternte umgerechnet, jährlich an drei Milliarden Mark, eine unermeßliche Summe, wenn man bedenkt, daß sie jedes Jahr ein Plus darstellt, das für Schulen, Wissenschaft, Kunst und Wohlfahrt ausgelegt werden kann und früher bei gleicher Arbeit der Menschheit fehlte.

Liebig schuf uns das erste Verständnis für die große Bedeutung des Stickstoffes als Pflanzennahrung. Diese Frage hat man nicht mehr aus den Augen gelassen und hat gefunden, daß die Stickstoffversorgung für das Getreide, die Kartoffel und Zuckerrübe sowie für die Waldbäume eigentlich „die Lebenssorge“ bildet. Alle anderen Stoffe können von der Pflanze leicht erlangt werden. Sauerstoff und Kohlensäure umspülen mit der Luft zeitlebens



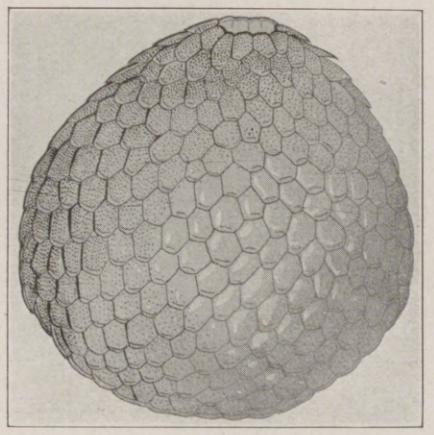
4. Einzellige Tiere (beschalte Wurzelfüßler) des Wald- und Wiesenbodens. (Schwach vergrößert.) Die Tiere bauen sich aus festem Stoff Gehäuse, die sie mit Quarzkörnchen und Kieselplättchen des Erdbodens bekleben.



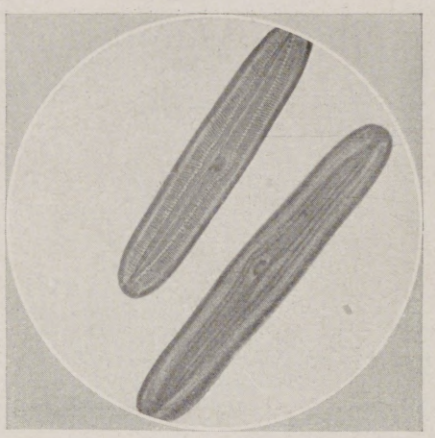
5. Einzellige Pflanzen (Kieselalgen) des Wiesen- und Ackerbodens bei starker Vergrößerung. Die Pflänzchen leben in Schalen aus Kieselsäure, welche sie vor dem Vertrocknen schützen.

Hosted by Google

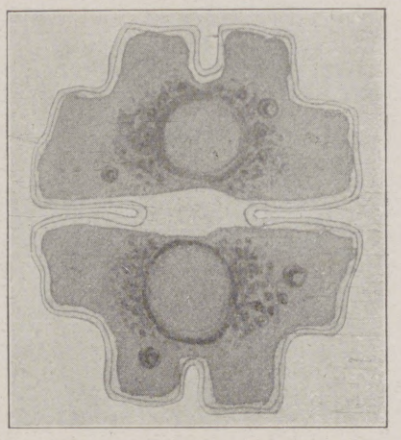
6. Beschalte Wurzelfüßler mit gefressenen Kieselalgen im Innern. (300fach vergr.) (Originalaufnahme von A. Harrar.)



7. Der feinere Bau des Gehäuses eines erdbewohnenden Wurzelfüßlers (Assulina). (Nach Francé.)



8. Der feinere Bau der Schalen erdbewohnender Kieselalgen (Pinnularia). (Originalaufnahme.)



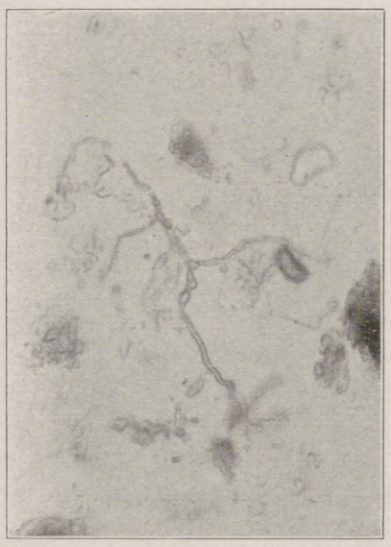
9. Grünalge (Euastrum) aus dem Ackerboden. (Sehr stark vergrößerte Originalzeichnung des Verfassers.)

alle Gewächse, im Wasser wird ihnen das dritte der wichtigsten aller Elemente geboten. Die Mineralsalze, deren sie bedürfen, finden sich in der Erdrinde massenhaft — das Pflanzenleben wäre also durchaus sorgenfrei, wenn nicht auch hier die allem Leben anhaftende Unzulänglichkeit zur steten Quelle der Lebensnot würde.

Das Getreide (um einen Vertreter der in Frage kommenden Pflanzen zu nennen, als welcher aber ebensogut auch Zuckerrüben, Gemüsepflanzen, Kartoffeln oder Waldbäume gewählt werden könnten) ist nur auf eine einzige Form der Stickstoffverbindungen, auf sogenannte Nitrate eingestellt und muß fast alle übrigen als unverwendbar zurückweisen. Diese Nitrate sind aber aus rein chemischen Prozessen nur zu selten im Boden vorhanden, werden dagegen von gewissen niederen Organismen massenhaft erzeugt. Und so ist auf einmal eine Brücke hergestellt, warum die Landwirtschaft sich seit dieser Entdeckung auf das intensivste für die niederen Lebewesen des Ackerbodens interessiert.

Die mikroskopische Untersuchung des Bodens hat uns mit einer Fülle solcher, auch ohne ihre große Bedeutung anziehender und merkwürdiger Lebewesen bekannt gemacht, deren Studium zu den fesselndsten Aufgaben der Naturforschung gehört.

Am längsten bekannt von ihnen sind die Bakterien des Bodens. Sie finden sich in außergewöhnlich großer Zahl in allen fruchtbaren Bodensorten als kleine Stäbchen (Abbild. 2), Kügelchen oder keulenförmige Pflänzchen, denen sämtlich die für unsere Zwecke unschätzbare Fähigkeit zukommt, Stickstoffverbindungen, wie sie mit dem Humus in den Boden gelangen, umzuwandeln oder Stickstoff unmittelbar aus der Luft des Bodens in ihren Stoffwechsel zu reißen und in ihrem Körper in Gestalt von Verbindungen (Nitraten) zu speichern, die von den Pflanzenwurzeln verwertet werden können. Man bezeichnet daher die Bodenbakterien mit Recht als Stickstoffsammler und hat sich überzeugt, daß sie ein unumgänglich notwendiges Bindeglied zwischen den Kulturpflanzen und den Stickstoffvorräten der Luft und des Bodens bilden, welche ohne sie kaum ausgenutzt werden könnten. Eine Reihe von Pflanzen, im besonderen die Hülsenfrüchtler, geht mit diesen Bakterien sogar eine sehr enge Verbindung zu diesem Zwecke ein. Die Bakterien heften sich an ihren Wurzeln an und bilden daran ziemlich große, schon mit freiem Auge wahrnehmbare Knöllchen, aus deren Inhalt die Pflanze ihren Stickstoffbedarf deckt. Es hat demnach die Bestellung eines Ackers mit Hülsenfrüchten, also etwa mit Lupinen, den Erfolg, daß der Boden mit nützlichen Nitraten angereichert wird, was die Landwirtschaft längst weiß und sich in der Form der Gründüngung auch zunutze macht.



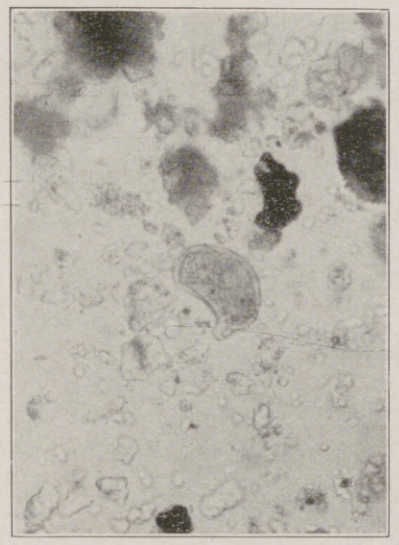
10b. Ackerboden mit Bodenpilzen (Cladosporium). (Originalaufnahme des Biologischen Instituts, München.)

Die anderen Gewächse sind auf das angewiesen, was ihnen die im Boden zerstreut lebenden Bakterien bieten; es ist daher hier die Möglichkeit einer Steigerung der Ernte nur durch die Vermehrung dieser kleinen Stickstoffsammler gegeben. Auch hierfür haben sich Methoden finden lassen. Man bereitet im Laboratorium üppig wuchernde Kulturen der wichtigsten in Betracht kommenden Bakterien und „impft" mit diesen die Böden. Versuche mit diesen als „Nitragin" und „Alinit" bezeichneten Präparaten haben ermutigende Resultate gegeben, wurden im Großen wiederholt, und diese „Bodenimpfung" trägt gegenwärtig im Kriege in ganz beachtenswertem Maße dazu bei, die Ernteerträgnisse günstiger zu gestalten.

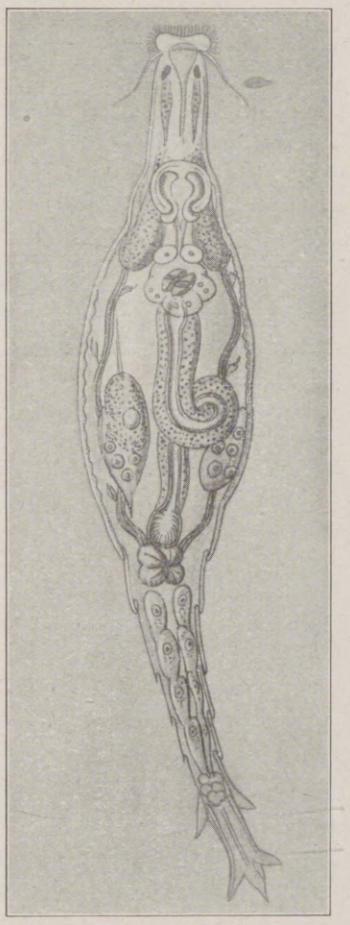
Immerhin ist die Arbeit der Bodenbakterien relativ gering, wenngleich ihre Zahl außerordentlich groß ist. Nach Professor Ramann sind in gutem humusreichen Mullboden im Kubikzentimeter an zweieinhalb Millionen Bodenbakterien enthalten. Da sie aber überaus klein sind und kaum länger denn ein Tausendstel Millimeter werden, ist ihre Gesamtmasse doch nicht namhaft. Da war es denn von allerhöchster Bedeutung, als sich neuestens zeigte, daß die Stickstoffumwandlung des Bodens keineswegs von den Bakterien allein besorgt werde, sondern daß daran auch andere, erheblich größere und kaum weniger zahlreiche Lebewesen beteiligt sind, von deren Vorhandensein und Wirkung man bislang kaum etwas wußte.

Wenn man ein Flöckchen guter Gartenerde oder auch fetten Ackerbodens mit Wasser fein zerreibt und dann unter dem Mikroskop durchmustert, wird man alsbald mit verschiedenen sehr eigenartigen und hübschen Wesen bekannt, wie sie auf den Abbildungen 4 bis 8 dargestellt sind. Sie gehören den zwei großen Gruppen der Kieselalgen (Bacillariaceen) und Wurzelfüßler (Rhizopoden) an, somit die ersteren dem Bereich der einfachsten, einzelligen Pflanzen, die letzteren den Urtieren.

Die Kieselalgen sind meist reizend, schiffchen- oder leierförmig gestaltet; bald bilden sie spitze Nadeln, Stäbchen oder eiförmige Döschen, stets aber blitzen und schimmern sie, als ob sie aus Glas oder Kristall wären. Das Gehäuse, in dem ihre lebende Substanz haust, besteht denn auch wirklich aus Bergkristall, nämlich aus reiner Kieselsäure.



10a. Humus und Mineralteilchen eines mittleren Getreidebodens mit einem eingekapselten Wimpertierchen. (Originalaufnahme des Biologischen Instituts, München.)

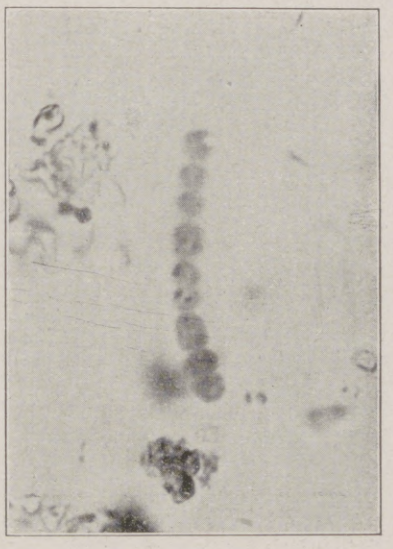


11. Ein Rädertier (Callidina) des Erdbodens (schwach vergrößert). Man erkennt an dem Kopf zwei rote Augen, den Kauapparat, den langgestreckten eingerollten Darm und den fernrohrartig aus- und einstülpbaren Fuß. (Nach Francé.)

Es ist bedeckt mit feinen Skulpturen von manchmal künstlerisch vollendeter Ausführung (Abbild. 8), deren wahrer Zweck aber nicht Schönheit, sondern Festigung der Schalen gegen das Zusammendrücken ist.

Im Innern birgt ein solches Pflänzchen neben einem grünen auch einen goldigbraunen Farbstoff, durch den es die spärlichen Lichtstrahlen für seine Ernährungszwecke dienstbar machen kann; sehr viele Kieselalgen, namentlich die in tieferen Erdschichten lebenden, sind aber nur leicht grünlichblau oder ganz farblos, und schon das deutet darauf, daß sie dann fast gar nicht oder überhaupt nicht mehr von der Assimilation leben, sondern Nährstoffe aus dem Boden aufnehmen. Und zwar wieder dieselben Stickstoffverbindungen wie auch gewisse Bodenbakterien, mit denen sie daher die Eigenschaft teilen: Stickstoffumwandler zu sein. Damit rücken sie sofort für den Landwirt auf einen angesehenen Platz seines Budgets.

Eine besondere Merkwürdigkeit dieser allerliebsten Kleinpflänzchen ist ihre große Beweglichkeit. Man kann das heute noch nicht erklären, kann sich aber jeden Augenblick davon überzeugen, daß die Erdkieselalgen rastlos wie kleine Schiffe im Tropfen Wasser, in dem man sie betrachtet, umhergleiten. Schon diese Schwimmbewegung deutet darauf, daß sie im Wasser leben; im Boden oben in den feinsten Kanälchen und Zwischenräumen zwischen den Erdkrümeln, die unter normalen klimatischen Verhältnissen mit Wasser erfüllt sind und von jedem Regen neu aufgefüllt werden. Mit den Kieselalgen zusammen gibt es, besonders in der Garten- und Ackererde, noch viele andere Kleinpflanzen, deren Einzelaufzählung hier zu weit führen würde*). Es sind blaugrüne oder farblose, auch braune Fadenalgen und Fadenpilze, Grünalgen, sogar höchst bewegliche Geißelinge von zum Teil sehr abenteuerlicher Gestalt, alle mit der Eigenschaft begabt, Stickstoff entweder unmittelbar aufzunehmen oder in Verbindungen umzuwandeln, die ihn den Kulturpflanzen annehmbar machen.



10c. Spaltalgenkette (Isocystis) im Ackerboden. 1000fach vergr. (Originalaufnahme des Biologischen Instituts München.)

Im Wald- und Wiesenboden findet sich dagegen die zweite große Gruppe dieser winzigen Erdbewohner, die vorhin als Wurzelfüßler bezeichnet wurde. Sie fehlen allerdings auch im Ackerboden nicht, treten dort aber hinter den Kleinpflanzen zurück.

Diese Kleintiere sind zumeist ebenso wie ihre pflanzlichen Lebensgenossen gegen das Austrocknen geschützt. Es sind durchgängig winzige Lebewesen von der Größe und Gestaltung der farblosen Blutkörperchen, die in unseren eigenen Adern kreisen. Aber sie stecken in zierlichen, aus kleinen Sandkörnchen oder selbstausgeschiedenen Kieselplättchen erbauten Gehäusen von ästhetisch höchst ansprechender Form (Abbild. 7), deren Studium die sonst ermüdende Arbeit des Bodenforschers zu einem künstlerischen Genuß adelt. Mit ihnen zusammen leben verschiedene Kleintiere aller Art, Wimpertierchen, Rädertiere, Fadenwürmer, kleine Borstenwürmer, Bärtierchen, sogar winzige Krebse, Spinnen und Kleinkäfer sowie ihre Larven. Je mehr Forscher sich diesem Gegenstand zuwenden, desto reicher erweist sich hier das Buch der Natur, und in den dunklen Tiefen der Erde zu unseren Füßen zermalmen wir achtlos mit jedem Tritt ein Leben, dessen Bedeutung immer erstaunlicher zu unserem Wissen spricht. Wichtig von dieser bunten Schar scheinen nur die Fadenwürmer und die Insektenlarven zu sein, schon durch die ausnehmend große Zahl, in der sie die Erde bevölkern. Diese Zahl verleiht überhaupt dem ganzen Problem dieses „Lebens im Ackerboden" seine enorme Bedeutung. Hausen doch nach den in ganz Europa angestellten Untersuchungen in einem Kubikzentimeter guter Ackererde außer den Bodenbakterien an 100000 solcher Kleinlebewesen, im Waldboden sogar an 150000. Ein Fingerhut voll Erde birgt also Millionen! Man hat berechnet, daß, wenn die bodenbiologisch nutzbare Masse der Bodenbakterien durchschnittlich an 2 Millionen Kubikmillimeter im Kubikmeter fruchtbarer Erde ausmacht, die ebenso nützliche Lebensmasse der übrigen Kleinlebewesen gerade zehnmal soviel beträgt!

Die Rolle der Tiere ist auch hier wie die der ganzen Tierwelt die Zerstörung des von den Pflanzen Aufgebauten. Sie verzehren verwesende Stoffe und die Kleinpflanzen, von den Bodenbakterien angefangen, und sie selbst werden verzehrt nach dem Gesetz, daß die Schwächeren dem Starken untertan sein müssen.

Aber mit dieser Zerstörungsarbeit dienen sie doch wieder dem großen All. Denn sie tragen das Leben überall hin; in alle Klüfte und Ritzen schlüpfen sie metertief hinab, emsig und rastlos Körnchen um Körnchen zerteilend, durchwühlend, alles durcheinandermischend. Dann ereilt sie der Tod und damit auch schon wieder ihr Schicksal, nützlich zu sein im großen Kreislauf der Dinge. Sie sind es, die dann wieder den Spaltpilzen, den Kieselalgen und sonstigen Kleinpflanzen des Bodens als Nahrung dienen; ihr zerfallender Leib liefert den Stickstoff, den jene verarbeiten und den Feldfrüchten oder Waldbäumen dienstbar machen.

*) Eine zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung der gesamten neuen bodenbiologischen Erkenntnisse enthält: R. Francé, „Das Edaphon". Studien über bodenbewohnende Mikroorganismen.

Hosted by Google

Karl Jentsch,

namhafter sozialpolitischer und kulturhistorischer Schriftsteller, † am 29. Juli im Alter von 84 Jahren, in Neisse, wo er seit fast vier Jahrzehnten seinen Wohnsitz hatte.

Und gerade durch ihre große Zahl, ihre Beweglichkeit und ihr Durchdringen des ganzen Bodens besorgen sie eine gleichmäßige Verteilung seines gesamten Stickstoffkapitals, wie sie idealer nicht gedacht werden kann.

Wunderbare Zusammenhänge erschließen sich also schon in den wenigen Umrißlinien, die von diesen verwickelten Verhältnissen hier entworfen werden können. Tiere und Pflanzen schließen sich im dunklen Boden zusammen zu einer Welt, deren Bewohner voneinander abhängig sind, ganz so wie oben im Lichte, in der Welt der Großen. Sie sind ausgerüstet mit der Gabe, das Tote, Verwesende wieder nutzbar zu machen und dem Leben zurückzugeben. Sie besorgen das, indem sie Humus bilden. Mit dem Humus zugleich bereichern sie die Scholle mit aufgeschlossenen Stickstoffverbindungen. Dadurch sind sie die wahre letzte Ursache der Bodenfruchtbarkeit und des höheren Pflanzenlebens. Sie sind es aber auch, die dem Boden seine feinste und letzte Struktur geben. Sie besorgen die Bodenbearbeitung mit einer Gewissenhaftigkeit und mit so feinen Mitteln, daß kein Gärtner sie darin je übertreffen kann. Jedes Kubikmillimeter Erde wird von ihnen umgewühlt und zerlöst; in Krümchen von dieser Größe arbeiten schon Hunderte und Tausende. Sie bewirken dadurch die Krümelung und mit ihr die Durchlüftung in vollendeter Weise.

Mit dieser Erkenntnis hat aber die moderne Bodenforschung eine feste Basis erarbeitet, um das Werk Liebigs neuerdings aufzunehmen und die Bodenrente wieder zu steigern.

Wilhelm Wundt.

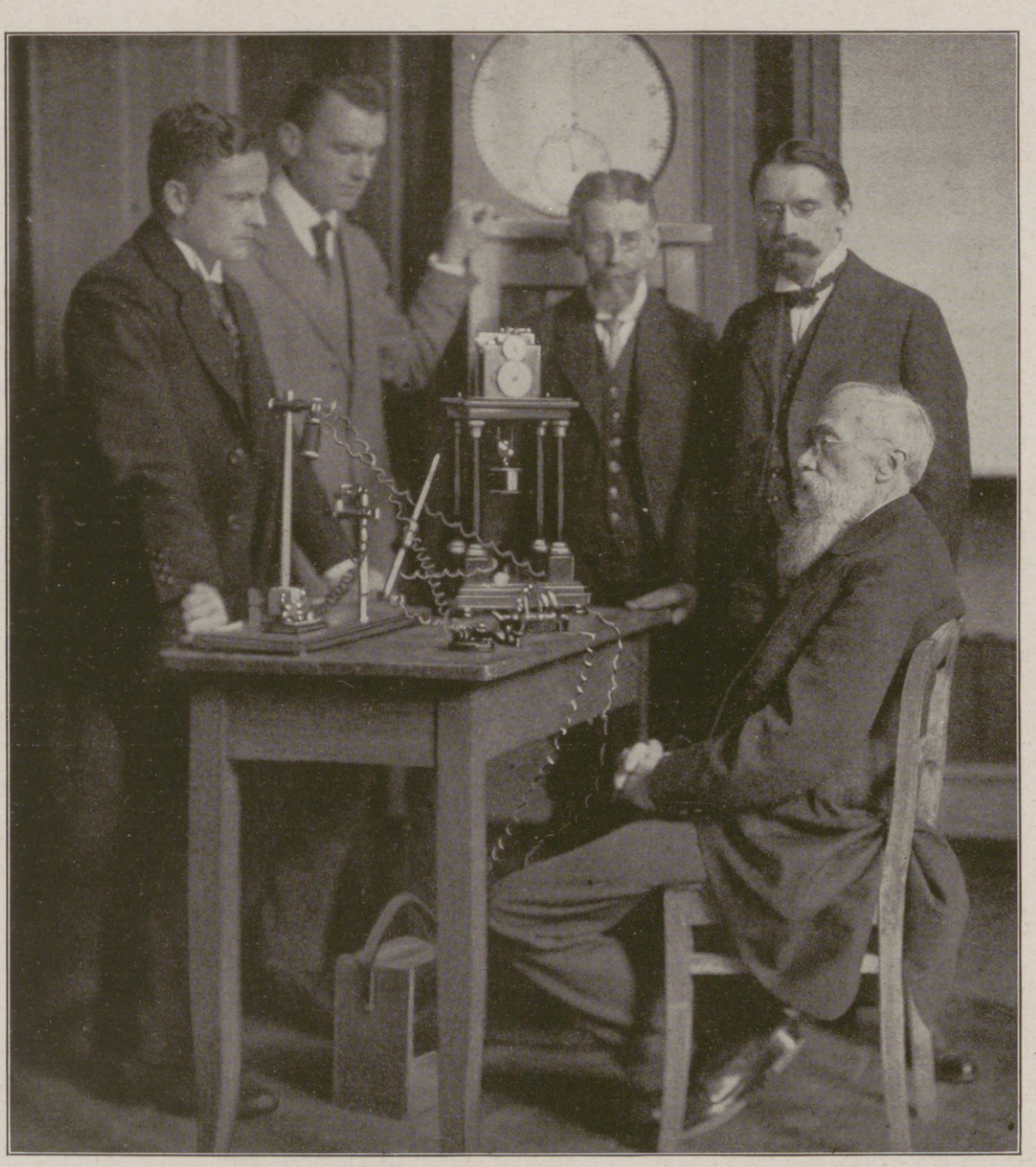
Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Wilhelm Wundt, der am 16. August sein fünfundachtzigstes Lebensjahr vollendet, hat sein Lehramt niedergelegt, indem er sein letztes Kolleg unvermittelt abbrach, um allen geplanten Ehrungen zu entgehen. Das Auditorium maximum der Leipziger Universität erwies sich stets als unzulänglich, wenn er über die Geschichte der Philosophie, über experimentelle Psychologie oder über Völkerpsychologie las. Wundt blendete nicht durch einen „glänzenden" Vortrag. Von den kleinen Mitteln eines feinen Humors, einer geistvollen Satire, die ihm wohl zu Gebote standen, machte er nur einen sparsamen Gebrauch. Er verschmähte jede Pose, und sein Vortrag kannte nur ein Pathos, das Pathos der Überzeugung. Dem Zauber der Persönlichkeit eines großen Wahrheitssuchers und Pfadfinders aber konnte sich niemand entziehen. Sein Vortrag wirkte durch die Fülle des Tatsachenmaterials, das ihm in jedem Augenblicke von selbst zuzuströmen schien, durch weite Perspektiven, durch die Würde einer völlig einheitlichen, im Innersten gefestigten und gegen jeden Angriff verteidigten Weltanschauung.

Wundt ist geboren am 16. August 1832 zu Neckarau bei Mannheim, studierte Medizin in Heidelberg, Tübingen und Berlin, promovierte 1856 mit seiner Schrift „über das Verhalten der Nerven in entzündeten und degenerierten Organen", habilitierte sich aber, die pathologische Anatomie hinter sich lassend, im folgenden Jahre für das Fach der Physiologie und leitete unter Helmholtz in Berlin die Übungen für Anfänger. Nach einem kurzen Aufenthalte in Zürich wurde er 1874 nach Leipzig berufen, wo er sich mit der Antrittsvorlesung „über die Aufgaben der Philosophie in der Gegenwart" einführte.

Bestimmend für seine ganze Lebensarbeit wurde seine Stellung zur Psychologie. Bei seinen physiologischen Untersuchungen über die Sinneswahrnehmung erkannte er, daß es möglich sei, auch für die Aufgaben der Seelenlehre die naturwissenschaftliche, experimentelle Methode anzuwenden. Und während andere, wie Weber, Fechner, Helmholtz, diese Möglichkeit bei ihren physiologischen und psychophysischen Arbeiten nur gelegentlich und an einzelnen Problemen aufgezeigt hatten, begann Wundt in Leipzig sofort, die Seelenlehre in ihrem ganzen Umfange empirisch neu aufzubauen. So wurde er der eigentliche Begründer der experimentellen Psychologie. In recht bescheidenen Räumen der Leipziger Universität erstand das erste psychologische Institut der Welt, Wundts eigenstes Werk. In zähem Kampfe gegen mancherlei Vorurteile, durch die Regierung im Anfange nur mäßig unterstützt — war doch der größte Teil der Apparate des ersten Instituts Wundts Eigentum — hat er das Leipziger Laboratorium zu einer glänzenden Stätte der Wissenschaft entwickelt, an der die Psychologiebeflissenen der ganzen Welt zusammenströmten.

In der ersten Zeit widmete sich Wundt selbst auch den technischen Aufgaben der neuen Wissenschaft. Manche sinnreiche Versuchsanordnung, mancher Apparat verdankt ihm seine Entstehung. Unser Bild zeigt ihn im Kreise seiner Mitarbeiter im neuen Institut. Vor ihm auf dem Tische steht der von ihm erfundene große Kontrollhammer, noch heute eins der brauchbarsten Prüfungsmittel der elektrischen Uhren, die auf tausendstel Sekunden genau abgestimmt werden müssen, um namentlich bei den so schnell verlaufenden Willensvorgängen, die durch komplizierte „Reaktionsversuche" erforscht werden, zuverlässige Zeitmaße abzugeben.

Die lange Bändereihe der „Philosophischen Studien" legt Zeugnis ab von dem systematischen Vorgehen Wundts bei seiner Arbeit, von dem er sich durch nichts abbringen ließ, und das in dem Erscheinen der „Grundzüge der physiologischen Psychologie" seinen Abschluß fand, denen später als gleich gründliche Arbeit die „Völkerpsychologie" folgte, bei der übrigens Wundt die experimentelle Methode völlig ausschalten zu müssen glaubte.



Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Wilhelm Wundt.

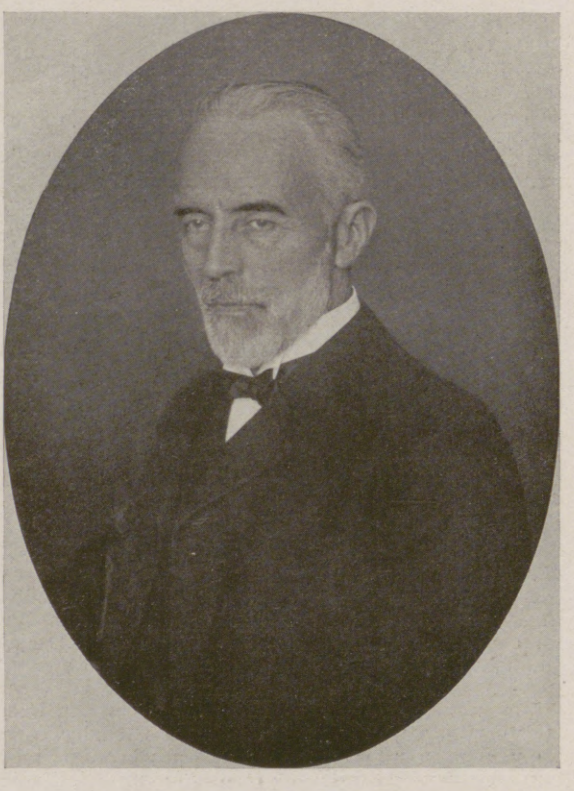
Zum Rücktritt des berühmten Philosophen von seinem Leipziger Lehramt. Das Bild zeigt den greisen Gelehrten, der am 16. August sein 85. Lebensjahr vollendet, im Kreise von Schülern in einem Vortragsraum des von ihm begründeten Instituts für experimentelle Psychologie an einem Tisch mit von ihm erfundenen Apparaten sitzend.

Die Bedeutung von Wundts Tätigkeit auf dem Gebiete der Psychologie ist ein schöner, ungewollter Beweis für die Richtigkeit des Gesetzes der „Heterogonie der Zwecke", das Wundt in seiner Ethik selbst aufstellt. Es besagt, daß die Effekte der menschlichen Handlungen stets mehr oder weniger über die ursprünglichen Willensmotive hinausreichen. In unserem Falle: Wundt wollte die Psychologie empirisch, experimentell begründen, wobei er allererst die allgemeine Psychologie im Auge hatte. Seine Bestrebungen haben aber, weit über das vorgesteckte Ziel hinausschießend, der Psychologie eine beinahe zentrale Stellung in den Geisteswissenschaften verschafft, indem Geschichte, Pädagogik, Rechtslehre und viele andere Einzeldisziplinen eine psychologische Betrachtungsweise einführten; sie haben weiter in den unzähligen Gebieten der angewandten Psychologie ihre große Bedeutung für die Praxis erwiesen, hat doch selbst unsere Heeresverwaltung von den im Wundtschen Laboratorium ausgebildeten Methoden in rasch entstandenen besonderen Instituten ausgiebigen Gebrauch gemacht.

Die eingehende Beschäftigung mit der Psychologie bestimmte auch Wundts Stellung zur Philosophie. Indem er von dem ausgeht, was uns in der Erfahrung, in unserem eigenen Erleben, unmittelbar gegeben ist, wird seine Philosophie eine empirische und zugleich idealistische. Dem drohenden Dualismus sucht er dadurch zu begegnen, daß er die zentrale Stellung, die er in der Psychologie den Willenserscheinungen zuwies — derzufolge seine Psychologie als eine voluntaristische zu gelten hat — bis in das Gebiet der Metaphysik hinein fruchtbar machte. Nachdem er gefunden hat, daß der einheitliche Zusammenhang der inneren Erlebnisse ausschließlich bedingt ist durch die alle einzelnen Bewußtseinszustände durchdringende Willenstätigkeit, bleibt kein anderer Weg, den Monismus zu retten, als indem er in der materiellen Außenwelt ein ebensolches System von Willenseinheiten annimmt, wie wir es beim Reflektieren über die elementaren Bedingungen des geistigen Lebens aufgefunden haben. Das Reale ist für ihn aber nicht etwa eine tätige Substanz, sondern die „Willenseinheiten" werden definiert als „substanzerzeugende Tätigkeiten". Dabei beobachtet er eine Stufenordnung von Willensindividuen. Die Natur ist zwar dem Geistigen wesensverwandt, aber doch andererseits „Vorstufe" des Geistes, insofern sie die körperlichen Grundlagen schafft, deren das geistige Leben bedarf. Der Entwicklungsgedanke, der somit das Ganze beherrscht, macht die Metaphysik Wundts zu einer evolutionistischen. Und da das Streben nach einem Ziele zur Natur des Willens gehört, so wird der Zweckbegriff — an Stelle des Kausalbegriffs — zur obersten metaphysischen Kategorie.

Wundt hat in der Psychologie wie in der Philosophie gleich Großes geleistet. Und wenn sich heute die Leuchten der Wissenschaft, aus aller Welt zusammengerufen, an einen Tisch setzten, so möchte es keinen geben, der mit gutem Rechte einen Platz vor Wundt begehren dürfte.

Rudolf Schulze, Leipzig.



Professor Dr. Theodor Kocher,

berühmter Chirurg, weltbekannt als Kropfoperateur, seit 1872 Lehrer an der Universität Bern, 1909 Träger des Nobelpreises, † am 27. Juli in Bern im Alter von 76 Jahren. (Phot. Kunstverlag Gewe in Bern.)

Hosted by Google

Badeleben im Kriegssommer 1917: Am Strand des Familienbades in Klosterneuburg bei Wien. Nach einem Gemälde von Franz Horst.

Hosted by Google

Der Ernst-Ludwig-Brunnen zu Offenbach a. M.

Offenbach am Main, die rührige Industriezentrale des Großherzogtums Hessen, bekannt durch ihre ausgedehnten Maschinenbetriebe und mehr noch durch die materialgerechten Lederarbeiten, welche ihre hundertfünfzig Portefeuillefabriken in alle Welt hinaus verschicken, verfügt über recht wenig monumentale Werke. Offenbach bietet das Bild einer rasch groß gewordenen Fabrikstadt. Nun schuf für den von Professor Hugo Eberhardt durch den Neubau der Technischen Lehranstalten geschaffenen Architekturhof, dessen Hauptseite das prächtige alte Isenburger Schloß einnimmt, der Darmstädter Bildhauer Professor Jobst im Auftrag des Geheimen Kommerzienrats Ludo Mayer, des Ehrenbürgers der Stadt Offenbach, einen Brunnen, der alle Merkmale der reifen Kunst dieses langjährigen Mitgliedes der Darmstädter Künstlerkolonie trägt. Der in Kirchheimer Kalk ausgeführte Brunnen lehnt sich an eine balustradenumsäumte Terrasse an. Auf einem zierlichen Säulenkranz lagert die mächtige Brunnenschale, und über dem reizvollen Wasserspiel erhebt sich die bewegte Bronzefigur des Merkur, der ein Knäblein — das junge Offenbacher Kunstgewerbe — sorgsam führt und leitet. In ausgezeichneter Weise paßt sich das schöne Werk dem wirkungsvollen, von dem reichen Renaissanceschloß und dem breitgelagerten, ruhig sachlichen Gebäudekomplex der Technischen Lehranstalten gebildeten Schloßhofe an. Die vierte Seite steht noch offen; sie wird wohl späterhin durch einen Neubau geschlossen werden, der bestimmt ist, das durch die Initiative Professor Eberhardts neu gegründete Ledermuseum aufzunehmen. Auch dieses Museum verdankt sein Entstehen mit der Unterstützung des genannten Stifters.

Der von Professor Jobst in Darmstadt geschaffene Ernst-Ludwig-Brunnen in Offenbach a. M.

Der Brunnen.

Auf blühender Wiese, im deutschen Land,
Steht ein Haus mit geschlossenen Läden,
Und an die verrostete Klinke band
Ein Spinnlein die silbernen Fäden.

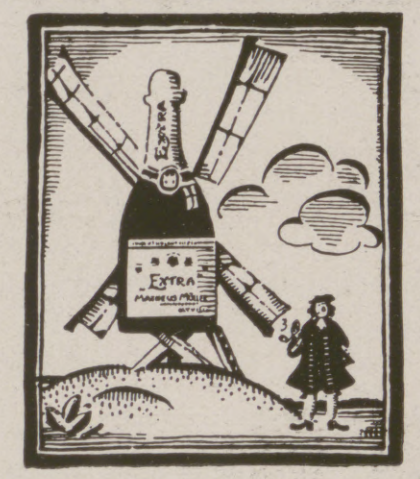
So schlummert das Haus zur Maienzeit
Und sieht nicht die Knospen springen,
Und hört nicht in Schweigen und Einsamkeit
Den alten Brunnen singen.

Den alten Brunnen, der damals sang,
Als über des Hauses Schwelle
Mit Lachen und Jauchzen ein Knäblein sprang
Und der Hund mit dem zottigen Felle.

Die Sonne verglüht ... an des Urwalds Rand
Steht der Farmer in schwerem Sinnen,
Und sieht das blühende deutsche Land,
Und hört den Brunnen rinnen.

Karl Berner.

Ende des redaktionellen Teils.



Moshus Müller

Hoflieferant S. M. des Kaisers

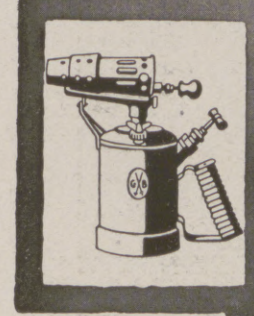
Chemnitz

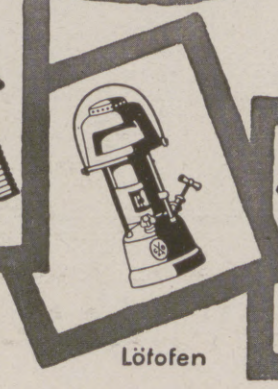
1811

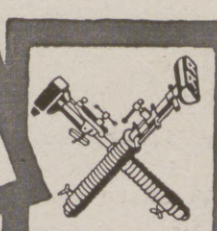
Schutz-G B-Marke

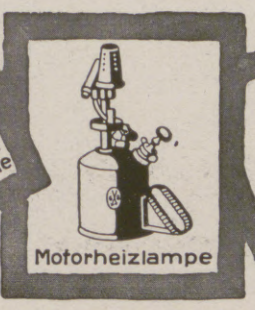
Barthels Koch-Heiz-u. Lötapparate

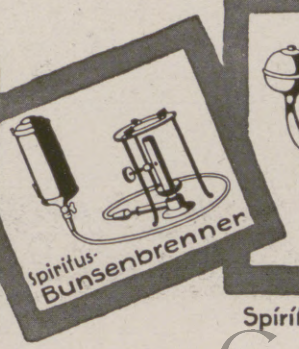
Gustav Barthel,
Dresden 44, A-19,
Spezialfabrik für Löt-Heiz-u. Kochapparate
für chemische u. technische Zwecke.


Lötlampe


Lötofen


Lötkolben-u.-Brennstempel.


Motorheizlampe



Spiritus-Gaskocher

Petroleum-Gaskocher

Hosted by Google

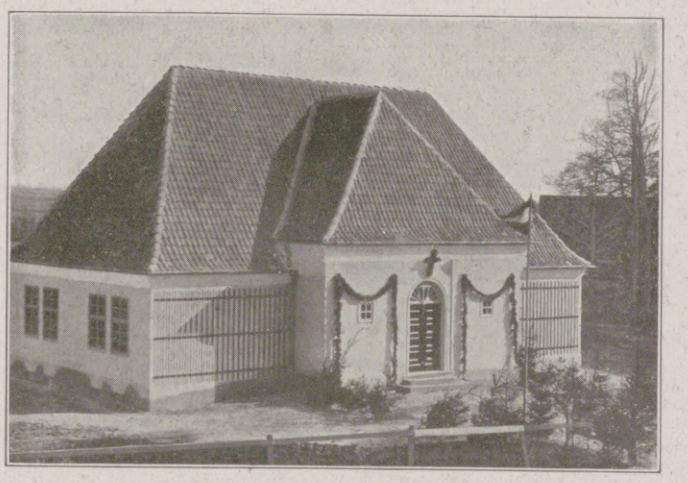
Allgemeine Notizen.

Handels-Hochschule Mannheim. Nach dem soeben erschienenen Vorlesungs-Verzeichnis beginnt der Lehrbetrieb des Winter-Semesters 1917/18 früher als sonst, schon am 1. Oktober. Bei der Aufstellung des Planes wurde auch an die infolge von Kriegsbeschädigungen oder aus anderen Gründen zurückkehrenden Krieger gedacht, für die besondere Vorlesungen angekündigt sind. Mit dem neuen Vorlesungs-Verzeichnis ist auch der Bericht über das Studienjahr 1916/17 im Umfange von 120 Seiten erschienen. Der Bericht wird, wie auch das Vorlesungs-Verzeichnis, an Interessenten durch die Hochschule unentgeltlich abgegeben. Sie können aber auch durch den Buchhandel bezogen werden.

Die „Leibniz-Feldpost" liegt jetzt in ihrem Juli-Heft (Nr. 56) vor. Wie seine Vorgänger durchweht auch dieses der feinsinnige Geist der Herausgeberin: der Hannoverschen Keks-Fabrik H. Bahlsen. Alle Beiträge sind gedankenreich, lebendig und frisch und werden bei unsern Helden freudige Aufnahme finden.

In der Automobilfabrik H. Büssing, Braunschweig hat der bisherige Direktor Herr Prof. Dr. Adam Hofmann Einzelprokura, zugleich mit Ernennung zum General-Direktor erhalten. Der bisherige Prokurist Herr Oberingenieur Otto Winkler hat den Titel eines stellvertretenden Direktors erhalten, die bisherigen Handlungsbevollmächtigten Herr Georg Filbert und Herr Hermann Spanger erhielten Gesamt-Prokura, sodaß jeder der zuletzt genannten drei Herren berechtigt ist, in Gemeinschaft mit einem anderen Prokuristen oder Handlungsbevollmächtigten die Firma rechtsverbindlich zu zeichnen.

Großzügige soziale Fürsorge. Die Firma Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik A.-G. in Mannheim beschloß, die Summe von 1½ Millionen Mark für die Erwerbung



Die erste Kriegsnotkirche Ostpreußens zu Walterkehmen, Kr. Gumbinnen.

von Grundstücken für die Arbeiterschaft zur Verfügung zu stellen. Für die Herrichtung dieser Grundstücke bewilligte der Aufsichtsrat eine weitere Viertelmillion Mark. Die Grundstücke sind zur Bewirtschaftung als Gärten oder Acker bestimmt.

Bad Homburg mit seinen schattigen Anlagen und ausgedehnten Waldungen ist gerade in der wärmeren Jahreszeit sehr besucht; kühle Nächte gewährleisten ruhigen Schlaf. Die Trink- und Badekur hat großen Zuspruch. Die Ernährungsverhältnisse sind dank der getroffenen guten Vorsorge der Hotel- und Villenbesitzer, die von den Behörden unterstützt werden, ausgezeichnet. Paßschwierigkeiten und Verkehrsbeschränkungen bestehen in keiner Weise. Erforderlich ist wie anderswo nur ein von der heimatlichen Polizeibehörde ausgestellter Ausweis.

Hurt's Heißluft-Koch- und Bratkessel „Retter in der Not", ein doppelwandiges Geschirr, ermöglicht es, Speisen in ihrem eigenen Dampf und Saft zu kochen oder zu braten, ohne Verlust der sonst mit dem Dampfe entweichenden Fett- und Nährwerte. Fleisch z. B. wird, nachdem es abgewaschen ist, ohne Zusatz von Butter und Fett, in den angewärmten Kessel gelegt, auf mäßigem Feuer mit offenem Deckel an beiden Seiten ungefähr 10 Minuten angebräunt; danach wird soviel Wasser zugesetzt, als man Soße nötig hat. Der Deckel wird nun fest verschlossen und man läßt es wie im gewöhnlichen Bratverfahren auf großem Feuer weiter braten. Durch diese Handhabung verliert das Fleisch fast nichts an Gewicht und Größe und wird wunderbar saftig und wohlschmeckend. Das Kochen von Gemüse und Obst geht ebenfalls ohne Wasser vor sich. Der „Retter in der Not" ist auf jeder Feuerung, ob Kohlen oder Gasherd, zu verwenden, man vermeide aber möglichst das offene Herdfeuer. Die zahlreichen Gutachten und Empfehlungen aus allen und allerersten Kreisen bürgen für die Vortrefflichkeit des Heißluft-Koch- und Bratkessels „Retter in der Not", der von der Firma B. van der Hurk, Abt.: Heißluft-Koch- und Bratkessel, Cöln, Roonstraße 31 zu beziehen ist. Vgl. die Anzeige auf Seite 212 der vorliegenden Nummer.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit — Echter alter deutscher Cognac
St. Afra — die Perle der Liköre
Kempe & Co. Aktiengesellschaft
Kempe Oppach i. Sa.
Weitere beliebte Marken:
Cognac · Edel · Noblesse · Triumph
Liköre: Witwe Bolte · Fromme Helene · Spreewälder Kräuterlikör · Pan Dietrich · Kempes bittere Tropfen.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Moha — Im Dienste der Hausfrau
Kochplatten
verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.
PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Bei Hals- u. Lungenleiden
aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma ꝛc. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere Rotolin-Pillen
in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.
Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken u. Brustschmerz hörten auf; Appetit u. Körpergewicht hoben sich rasch; allgem. Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu 2 ℳ 50 ₰ in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.
Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

Kopfhaarwuchsmittel
A-Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.)
Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE
KAYSERFABRIK-A-G · KAISERSLAUTERN

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Unser General 4 Pf. | Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „ | Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „ | Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

2 Volt 16 Kerzen
mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. — Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Emser Wasser

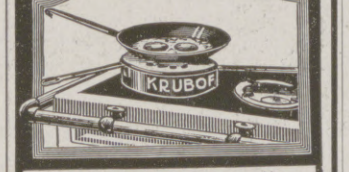
Türpuffer
gegen das Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Das neue Haarnetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Die Leipziger Herbst-Mustermesse
zu der Musterlager von Porzellan- und anderen keramischen Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Horn-, Zelluloid-, Gummi-, Japan- und Chinawaren, Bijouteriewaren, Puppen und Spielsachen, optischen Artikeln, Musikinstrumenten, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport-, Kunst- und Luxusartikeln, Nahrungs- und Genußmitteln, Haus- und Wirtschaftsgeräten, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren aller Art, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel, sowie verwandte Waren aller Gattungen ausgestellt werden, wird vom
26. August bis 1. September 1917
abgehalten. — Zu gleicher Zeit finden als Unterabteilungen der allgemeinen Mustermesse statt die
Papiermesse (Ausstellung des Mitteldeutschen Papier-Industrie-Vereins) in dem Hause Petersstraße 44, die
Kartonnagenmesse (Ausstellung des Zentralverbandes Deutscher Kartonnagen-Fabrikanten) im Meßpalast Specks Hof, Reichsstraße 4/6, die
Sportartikelmesse (Leitung: Herr Th. Amberg in Firma Amberg & Walling, Hildburghausen) im Hause Mey & Edlich, Neumarkt 20/22 und die
Nahrungsmittelmesse (Veranstalter: Verband von Nahrungsmittel-Interessenten, E. V., Leipzig, Reichsstraße 4/6) im Zeißighaus, Neumarkt 18.
Meßwohnungen. Leipzig zeichnet sich als Meßstadt vor anderen Großstädten durch vorzügliche Hotels aus. Außerdem stehen den Meßfremden zahlreiche gute Privatlogis zur Verfügung, welche sie durch Vermittlung des Wohnungsnachweises des Meßamtes zu mäßigen Preisen mieten können. Es empfiehlt sich dringend, die Wohnung frühzeitig anzumelden.
Anmeldungen von Aussteller- und Einkäufer-Firmen sind bei dem unterzeichneten Meßamt zu bewirken, das auch über alle Meßangelegenheiten Auskunft gibt.
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

KRUBOF



Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte. Preis ℳ 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Landwirtschaftliche Buchführung
Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von
A. Güngerich
Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftlichen Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg in Preußen.
Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlichen Buchführung enthaltend.
In Ganzleinen gebunden 4 Mark.
... Die Güngerich'sche Landwirtschaftliche Buchführung bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Rechnungswesens. Sie kann für Lehrzwecke und jedem Landwirt nur aufs wärmste empfohlen werden, sie ist im wahren Sinne des Wortes ein Ratgeber in allen Buchführungsfragen des praktischen Lebens.
Georgine, Königsberg.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Fl. M. 2.—; Doppelfl. M. 3.20.

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

„Handgranatenwerfer"
(Gefecht aus 1916)

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

O. SCHELLHORN

Nr. 3868. Kriegsnummer 159. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Bücherschau.

Erzählende Literatur. Die Grenzen zwischen Unterhaltungs- und Wertliteratur sind oft nicht scharf. Es gibt eine Mannigfaltigkeit von Übergängen. Die literarische Erzählung muß nicht selten bei dem Unterhaltungsroman technische Mittel und Anreize borgen, während anderseits dieser sich durch formale Geschliffenheit dem Kunstwerk nähern kann. Arthur Landsbergers moderner Hexensabbat „Lache Bajazzo" (Roman, Georg Müller, München. 473 Seiten. Broschiert 5 Mark) gehört zu jener Gattung von Unterhaltungsliteratur, die durch gewandte Ausnutzung einer gründlichen Milieukenntnis stets ihrer Wirkung sicher ist. Der Roman zeichnet ein scharf gesehenes Sittenbild und tummelt sich unter Millionären, Literaten und Theaterleuten. In ihre Sphäre wird die naive Hilflosigkeit eines kindlichen Dichters geworfen. Da, wo Landsberger Satiren spielen lassen kann, erhebt er sich über das Maß eines Unterhaltungsromanes, dessen Handlung sich im übrigen spannend bewegt, und dessen Menschen in entschiedenen Konturen, wenn auch weniger nach der Tiefe hin, ergriffen sind. Auch Alexander Castell gestaltet Männer und Frauen einer bestimmten Gesellschaftsklasse; aber etwa wie bei Keyserling überwiegt ungleich das rein psychologische Interesse, und er formt einen bohrenden Konflikt, den er mit einer geradezu raffinierten Kunst der Spannungen dem Ende zutreibt. Die unter dem Titel „Fieber" zusammengeschlossenen drei Novellen (Albert Langen, München. 252 Seiten. Geheftet 3,80 Mark) versetzen in Situationen ungewöhnlicher seelischer Steigerung. Und jedesmal spitzt sich die Verwicklung drohend in der Psyche eines einzelnen, wobei mit erstaunlicher Energie alle Stadien eines inneren Ablaufs ergründet und grell belichtet werden: In der ersten, „Finale", stürzt sich einer, dessen finanzielle Existenz zerrüttet ist, in rasenden Selbstmord, indem er sein Automobil gegen eine Steinmauer rennt, weil er nur durch seinen Tod die geliebte Frau vor dem Ruin bewahren kann. Die zweite, „Das Phantom", erspart keine Nuance einer in das Wahnsinnige wachsenden Eifersucht, während in der dritten, betitelt „Das Fieber", solche Leidenschaft zur Tat geführt hat und meisterhaft die katastrophischen Seelenzustände des Mörders dargelegt werden. So wenig die Vorgänge einer gewissen Theatralik entbehren, so erhebt sich ihre Darstellung doch auf eine beachtliche künstlerische Stufe. Eine Anzahl Skizzen hat Emil Sandt in einem Bande „Das Karussell des Lebens" (Quickbornverlag, Hamburg 1916. 155 Seiten. Broschiert 2 Mark) vereinigt. Deutlich wird die Bemühung, alltäglichen Geschehnissen innerliche Werte abzugewinnen und das Leben von verschiedenen Seiten aus zu sehen, über Zeit- und Zufallsbedingnisse hinauszuschweifen und den Kern menschlicher Dinge zu fassen. Vielfach freilich bleibt es auch bei Binsenweisheiten; und eine irgendwie bedeutsame persönliche Gestaltung, die diese erhöhen könnte, wird fast nirgends fühlbar. Es sind leicht lesbare und gutgemeinte Stimmungsbilder eines, der das Dasein nicht ohne Nachdenklichkeit leben mag. „Das Königliche Seminartheater und andere Erzählungen" Paul Kellers (Bergstadtverlag Korn, Leipzig, Breslau, Wien. 200 Seiten. Gebunden 3 Mark) gehen in der greifbaren Unmittelbarkeit, in der Kraft gestalteter Erlebnisse, oft von freundlichem und besonnenem Humor erhellt, über durchschnittliche Unterhaltungsliteratur beträchtlich hinaus. Ebenso wird Alfred Huggenbergers „Aus meinem Sommergarten" (Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. 212 Seiten. 4,50 Mark) vielen ein paar freudige Stunden schaffen; eine urgesunde Naturkraft weht aus diesem in der Tat sommerlichen Buch, das ebenso wie das Kellers noch durch liebenswürdigen Bildschmuck gewinnt. In der Kriegsnovellensammlung „Sturmvögel" (Quelle & Meyer, Leipzig. 250 Seiten. Gebunden 3,60 Mark) bewährt Carl Busse eine sichere und gediegene epische Fähigkeit. Geschehnisse werden mit einer knappen und kräftigen Sachlichkeit gepackt. Eine Novelle wie „Schicksal", die eine Episode aus der Antwerpener Belagerung behandelt, bedeutet in ihrer Anschaulichkeit und Verinnerlichung, in ihrer liebevollen Individualisierung eines allgemeinen weltgeschichtlichen Ereignisses unbedingte Bereicherung der Kriegsnovellistik. Ein bemerkenswerter biographischer Roman ist Wilhelm Schäfers „Lebenstag eines Menschenfreundes" (Georg Müller, München. 410 Seiten. Gebunden 3 Mark), zugleich das Bekenntnisbuch eines Pestalozzienthusiasten; und ebendiese Begeisterung trägt die in lebendiger Einfachheit vorgetragene Erzählung. Schließlich hat Walter von Molo „Die schönsten Geschichten der Lagerlöf" (Albert Langen, München. 232 Seiten. 3 Mark) in einem schmucken Büchlein zusammengestellt. Seine Auswahl ist zu billigen; er gibt eine von starker Überzeugung durchströmte Einführung, und seine Worte gehören zu dem Besten, was über die schwedische Dichterin gesagt worden ist. Friedrich Sebrecht.

Eugène Fromentin: „Die alten Meister" (Belgien-Holland), übertragen durch Ernst Ludwig Schellenberg. Mit 40 ganzseitigen Abbildungen. Verlag von Gustav Kiepenheuer, Weimar 1914. In Leinen 7 Mark, in Halbleder 8 Mark, in Ganzleder 12 Mark. – Jetzt, da Belgien für uns aktuell geworden, ist die neue Auflage des wundervollen Buches des französischen Malers Eugène Fromentin: «Les maîtres d'autrefois» von 1875 in deutscher Übersetzung dankbar zu begrüßen. Zwar versteht man nicht recht, warum von einem Buche eine neue Übersetzung gemacht wird, wenn eine sehr gute bereits vom Jahr 1903 existiert. Ja mir scheint sogar, als ob Dr. Freiherr v. Bodenhausen in seiner 1903 gegebenen Übertragung die Klippen des Übersetzungsstils besser umschiffte und einen flüssigeren Stil schrieb. Als Beleg dafür nur der Vergleich eines Satzes der Einleitung: Schellenberg übersetzt Fromentins Absichten: „Ich will die Museen durchwandern, aber sie nicht im einzelnen durchmustern. Ich werde mich vor bestimmten Männern verzögern (ein undeutscher Übersetzungsausdruck!)." Bodenhausen dagegen: „Die Museen will ich durchwandern, ohne sie zu erschöpfen. Ich will Halt machen vor einzelnen Großen." Diese Beispiele ließen sich mehren. Wertvoll ist die neue Ausstattung mit meist scharfen Lichtdrucken, die das Gelesene besonders auch für Laien besser veranschaulichen. Denn gerade jetzt, wo ein gut Teil unserer Nation durch jahrelangen Heeresdienst mit Belgien verwächst und Holland nahegerückt ist, wird das lebenswarme Buch ein willkommener Führer durch die Kunstschätze dieser Länder für kunstinteressierte Laien sein, ein Führer, zu dem man jedem dringend raten kann. Mag zwar manches überholt, manches irrtümlich sein, was Fromentin im Jahre 1875 aussagt, der ja als Maler, trotz guter Kenntnisse und Belesenheit, nicht einmal das Fachwissen seiner Zeit beherrschen konnte. Im Wissen liegt nicht die Größe des Buches, und darauf kommt es auch für die meisten Leser nicht an. Sie liegt im Schauen. In einem wunderbar geschärften Malerauge, das die formalen und koloristischen Eigenheiten und Werte mit ungewöhnlicher Feinheit erfaßt, gegeneinander abwägt und mit temperamentvoller dichterischer Fähigkeit zur Grundlage von geistreichen Schlüssen über die Künstlerpersönlichkeiten, über die Zeit, die Kultur und Entwicklung des Landes werden läßt. Dabei alles hingeschrieben mit der göttlichen Unbefangenheit des freien Künstlers, der sich um kein Dogma schiert, keine vorgesetzten Werte anerkennt und niemals in einen ästhetisierenden oder belehrenden Ton verfällt. Daher die lebensprühende Frische, die jedem selbst bekannten Thema und Urteil ein neues Gesicht gibt, durch die Art, wie es gefolgert wird. Ein Stil von der Feinheit eines geistreich komponierten Gemäldes, Schwere und Leichtigkeit, Hell und Dunkel, Skizzenhaftes und Ausgeführtes in pikantester Abwechslung, vor allem aber eine Plastik der Gestaltung, die mit wenigen Sätzen eine Künstlerpersönlichkeit in ihren innersten Triebfedern in ihrem Werden enthüllt, daß sie menschlich blutwarm vor uns steht wie eine noch mit uns lebende Gestalt. Was könnte besser die Museumsbesuche Brüssels, Antwerpens, Brügges, Amsterdams, des Haag usw. zu fruchtbaren dauernden Erinnerungen gestalten als dieses Buch! Zum Schluß sei bemerkt, daß der dicke Oktavband in sauberem, anmutig praktischem Gewand geboten wird. H. Heyne.

Admiral z. D. Dick: „Das Kreuzergeschwader, sein Werden, Sieg und Untergang." Mittler & Sohn, Berlin. 6 Mark. – Von unseres ruhmvollen Kreuzergeschwaders Werden, Sieg und Untergang handelt ein Buch, das den Admiral Dick zum Verfasser hat und sich aus der Seekriegsliteratur in bemerkenswerter Art hervorhebt. Wie der Verfasser selbst im Vorwort sagt, war sein Zweck, „die Erinnerung an die Heldenfahrten des Kreuzergeschwaders in wissenschaftlich-volkstümlicher Weise festzuhalten". Und dieser Zweck ist vorbildlich erreicht. Das Buch ist wissenschaftlich, denn es baut sich auf genauester Kenntnis der tatsächlichen Kriegsereignisse auf, die noch nirgendwo sonst derart erschöpfend, wohlgeordnet und jedem Laien ohne weiteres verständlich dargestellt sind. Aus dienstlichen Akten und privaten Nachrichten ist ein nahezu vollständiges Bild geschaffen und mit einer Liebe gezeichnet, die sicherlich nicht zum geringsten Teil dem Umstand entstammt, daß der Verfasser den einzigen Sohn unter den Helden des versunkenen Geschwaders verloren hat. Es ist hier Geschichte geschrieben worden, die später höchstens in Einzelheiten noch Ergänzung finden kann. Das erste Stück Seekriegsgeschichte, das diesen Namen unter der bisherigen Seekriegsliteratur verdient. Geschichte, der jedes Trockene vollkommen ferngeblieben ist. Niemand wird das Buch ohne starke persönliche Anteilnahme lesen, die durch die geschickte Vermischung geschichtlichen Stoffes mit persönlichem Erleben und Stimmungsschilderung gegeben ist. Auch von dem heldenmütigen Geschwaderchef Graf v. Spee ist hier ein leuchtendes und seine Eigenart am besten erfassendes Bild entworfen. Wenn wir vom Werden des Kreuzergeschwaders lesen, so zieht damit fast die ganze koloniale Entwicklung des Deutschen Reiches in kurzem Abriß vor unserem Auge vorüber, die gebietend immer stärkere Seestreitkräfte im Auslande verlangt. Sein Sieg, der erste in gleichem Kampf gegen Englands Flotte, spiegelt den Geist, der uns vor dem Skagerrak den Sieg auch gegen Übermacht errang. Sein Untergang, der wie die wenigen anderen Erfolge von England stets nur durch große Übermacht in erbittertem Kampf, bis das letzte Geschoß verfeuert, das letzte Kampfmittel unbrauchbar war, erstritten werden konnte, soll uns ins Gedächtnis hämmern, daß eine Flotte im Auslande Stützpunkte braucht, wenn sie dort ihre Aufgabe im Kriege lösen soll. Lassen wir den Verfasser selbst sprechen: „Für Deutschlands Zukunft gingen unsere Helden in den Tod. Friedlicher deutschen Arbeit freie Bahn zu schaffen in der Welt, unbedroht von englischer Macht und Willkür zur See, war ihres Kampfes Ziel. Dieser Gedanke begleitete sie auf der Fahrt, er führte sie bei Coronel zum Sieg und war ihr Leitstern auch im letzten schweren Kampf. Möge auch diese Erinnerung dem deutschen Volke stets erhalten bleiben! Möge der glänzende Sieg bei Santa Maria das Symbol einer glücklichen Zukunft sein, in der Deutschlands Söhne das durch die Kraft ihrer Flotte gesicherte Meer zu friedlichem Zweck befahren." Kapitän zur See von Kühlwetter.

Wilhelm Dibelius: „Charles Dickens." B. G. Teubner, Leipzig 1916. Geheftet 8 Mark, gebunden 10 Mark. – An Würdigungen des großen englischen Romanschriftstellers Charles Dickens hat es bis jetzt nicht gefehlt. Doch haben wir es bei den bisherigen Dickensbiographien mit einer bloßen beschreibenden Darstellung Dickensscher Dichtung zu tun gehabt. Dibelius ist der erste, der in streng wissenschaftlicher Weise an die Aufgabe herantritt und auf Grund eingehender Forschungen uns nicht nur ein Lebensbild, sondern ein Zeitbild und eine scharfsinnige Kritik der Dickensschen Romankunst entwirft, und dies alles in einer fesselnden, lebhaften Darstellungsweise. Das Lebensbild fügt den ansprechenden die unangenehmen Züge bei, Dickens' Gefallsucht, seine Eitelkeit, seine krampfhafte Anstrengung, seine niedere Abkunft zu verbergen, seine Sucht nach Geld. Das Zeitbild zeigt uns die Jahre der großen wirtschaftlichen Verschiebung in England (1830–1850), das seine Landwirtschaft der Industrie geopfert hat, die damals herrschende nüchterne materialistische Lehre des Liberalismus, die alle menschliche Tätigkeit von der Selbstsucht abhängig macht und seelische Momente ausschaltet, die Gegenbewegung der Romantik, die die Kraft der Mystik und Schönheit erkennt und in Carlyle und Disraeli seine Vertreter findet. Im Brennpunkt beider Kräfte, des Liberalismus und der Romantik, steht Charles Dickens, dessen volkstümliche Darstellungsweise die neue Lehre des von der Romantik durchsäuerten Liberalismus in die weitesten Kreise des englischen Volkes hineingetragen hat. Besonders ausgiebig für die Literaturgeschichte sind die Kapitel, die Dibelius den Formfragen Dickensscher Romankunst gewidmet hat. Der Verfasser konnte diese schwierige Aufgabe um so glänzender lösen, als seine grundlegenden Untersuchungen über den früheren englischen Roman, die er in seinem Buch „Die englische Romankunst" veröffentlicht hat, ihm hier die Wege geebnet hatten. Er zeigt uns, wie Dickens bald beim Abenteuerroman Fieldings mit seiner Handlungsfreude und seinem jungen, aufbrausenden Helden Tom Jones, bald beim Persönlichkeitsroman eines Richardson oder Sterne mit ihrem Pathos und ihrer Sentimentalität anknüpft. Seine Frauengestalten entsprechen meistens dem veralteten Ideal des 18. Jahrhunderts; sie sind groß im Dulden, aber geistig unbedeutend. Jedem Leser Dickensscher Romane fällt die starke, durch Wiederholung immer wieder erneuerte Betonung gewisser Einzelzüge in der Zeichnung seiner Personen auf. Der Mensch trägt seine charakteristische Geste als beständige Eigenschaft mit sich herum, bedient sich bei seinem Auftreten ganz bestimmter stehender Sätze. Carker z. B. ist nur Kiefer und Zahn. „Geht er spazieren, so lüftet er die Zähne, spricht er zu jemandem, so wendet er ihm seine weißen Zähne zu, singt er, so vibrieren sie mit der Melodie, schaut er jemandem nach, so folgt er ihm mit dem Gebiß." Dibelius hat in überzeugender Weise nachgewiesen, daß hier das niedrige Schauspiel, das sogenannte Melodrama, auf Dickens eingewirkt hat, der sich in seiner Jugend an einem gewissen Charles Mathews, einem berühmten Solospieler, der alle möglichen Typen des niedrigen Dramas improvisieren konnte, begeisterte. Dies ist nur eine von den vielen literarhistorischen Entdeckungen, die Dibelius uns bietet in seinem Buche, das auf dem anglistischen Gebiete literarischer Kritik zu den ersten Leistungen der letzten zehn Jahre gehört. Bernhard Fehr.

Eduard Engel: „Sprich Deutsch!" Verlag Hesse & Becker, Leipzig. Im dritten Jahr des Weltkrieges ums deutsche Dasein. Preis 1,50 Mark. – Engel wendet sich in seinem neuesten Buche, das einen geharnischten Kampf gegen die Fremdwörterplage führt, an weitere Kreise. Niemand wird das Werk ohne reichen Gewinn, keiner, der Sprachgefühl und Sinn für die Reinheit der deutschen Sprache hat, wird es ohne geistigen Genuß lesen. Es ist schlimm genug, daß wir um die Reinheit der eigenen Muttersprache noch kämpfen müssen. Es steht aber in diesem Punkte um uns wirklich betrüblich. Nicht nur, daß wir uns nicht ernstlich genug um reines Deutsch bemühen; es gibt bei uns immer noch Abertausende, die geradezu etwas darin suchen, Schrift und Rede mit dem Flitterwerk von Fremdwörtern geschmacklos aufzuputzen. Und unter diesen sind leider nur zu viele auch aus den Kreisen, die sich berufen fühlen zu schreiben beziehungsweise es wirklich auch sind. Wie traurig dieser Zustand der Verlotterung unserer Sprache ist, und wie ihm durch kraftvolle Selbstzucht abgeholfen werden kann, zeigt Engel auf Grund der Beschäftigung eines Lebensalters mit diesen Fragen an einer reichen Fülle von Belegen. Wie seine glänzende deutsche Stilkunst, so ist auch dieses neue Werk Engels ein geistreiches und mutiges, zu ernster Einkehr führendes Buch, an dem kein gebildeter Deutscher vorübergehen sollte. Besonders hervorzuheben an Engels Stilbüchern ist, daß sie die langweilige Trockenheit und das Strafgesetzbuchmäßige vieler sprachlicher Werke vermeiden. Engel löst seine Aufgabe mit künstlerischem Empfinden; er kämpft mit Wärme und völliger Beherrschung des Stoffes für eine gute Sache. Deshalb packen auch seine Bücher und fesseln den Leser bis zum Schluß. F. Neubert.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 16th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3868. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3868. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 16. August 1917.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Hotel u. Kurhaus St. Blasien

im südlichen badischen Schwarzwald. 800 m über dem Meere.
Familien- u. Kurhotel I. Ranges; für Jedermann bei vollem Kurbetrieb geöffnet.
Jagd. Fischerei. Tennis. Luftbäder. Diätkuren. — Anstalt für physikalische Heilmittel.
Ausgedehnte Spazierwege in Tannenhochwäldern.
Sanatorium Luisenheim für Nerven- u. innere Kranke
Alle Kurmittel der Gegenwart. Diätkuren. Terrainkuren.
In beiden Häusern infektiös Erkrankte ausgeschlossen.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Deutscher Fellier-Verein
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Thüringer Waldkurheim
= Friedrichroda = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Tannenhof Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Vierwaldstätter-See Kurhaus Sonn-Matt LUZERN 600 M. ü. M. Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Emser Wasser

50 Kerzen, 4 Volt
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

mittelst kleiner **Akkumulatoren** Preisliste frei. **Alfred Luscher,** Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Hosted by Google

GOERZ TENAX

die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht - handlich - zuverlässig.
Durch alle Photohändler ✦ Preisliste kostenfrei
Opt Anstalt C. P. GOERZ AG Berlin-Friedenau 9.

Konzessionierte
Königl. Sächs. Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.

Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. **Hofkapellmeister Prof. Corbach.**

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 1. Oktbr. 75 Arbeitsplätze. Ausführliche Prospekte.
Chemie-Schule für Damen.
□ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum **Einjährigen**, Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee
f. Maschin.-, Elektr.-Ing., Bauingenieurw. u. Architekt.
Spezial-Kurse für Eisenbetonbau. Schiffsmaschin.-, Automobil- u. Luftschiff-Mot.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

2 Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Bei
Hals- u. Lungenleiden
aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma usw. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere

Rotolin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiss, Stiche im Rücken und Brustschmerz hörten auf, Appetit und Körpergewicht hoben sich rasch; allgemeines Wohlbefinden stellte sich ein. — **Ohne Aufforderung unsererseits** gehen **täglich** Anerkennungsschreiben aus allen Kreisen der Bevölkerung bei uns ein. Ausserdem haben wir bei Apotheken in den verschiedensten Gegenden des Reiches angefragt und zahlreiche Antworten erhalten, von denen wir einige hierunter wiedergeben, wobei wir wahrheitsgemäss erklären, **dass nicht eine einzige ein ungünstiges Urteil enthält,** sondern alle ähnlich lauten wie die folgenden:

M. K., Hl.-Kreuz-Apotheke, Augsburg, 1. 7. 16.
Das Präparat ist nach allen Äusserungen der von mir befragten Käufer, die den verschiedensten Kreisen zugehören, ein zuverlässiges und wirksames Mittel.

P. G., Apotheke in Weiden, 6. 11. 15.
Ihr Präparat ist gut; auf meine Empfehlung wendet es zurzeit ein schwer Lungenkranker an mit bestem Erfolg.

Dr. E. A. R., Löwen-Apotheke, Essen, 21. 7. 16.
Bezüglich Ihrer Zubereitung Rotolin-Pillen kann ich Ihnen mitteilen, dass sie wegen der vorzüglichen Wirkung sehr gelobt und häufig nachgefordert wird.

E. K., Rats-Apotheke, Stralsund, 26. 7. 16.
Nach meiner aus der Kundschaft gewonnenen Erfahrung erfreuen die Rotolin-Pillen sich eines guten Rufes beim kaufenden Publikum und erzielen in der Wirkung einen vollen Erfolg bei den Patienten.

C. H., Adler-Apotheke, Bonn, 27. 7. 16.
... dass wiederholt das Publikum äusserst lobend über Ihre Rotolin-Pillen geurteilt hat. Erst gestern war ein Herr hier, der die dritte Schachtel holte. Derselbe konnte seit Monaten keinen Ton sprechen; schon nach der zweiten Schachtel war die Stimme ganz klar. Ferner lobte ein Oberjäger diese Pillen sehr, derselbe hatte sich im Felde einen recht bösen Husten geholt. Nach dem Gebrauch der Pillen ist er wieder ganz gebessert und wieder ausgerückt. Nach diesen und verschiedenen anderen Urteilen muss die Heilwirkung der Rotolin-Pillen in der Tat eine gute sein.

Dr. C. V., Neckar-Apotheke, Stuttgart 28. 7. 16.
.... dass ich von den Käufern Ihrer Rotolin-Pillen immer nur lobende Urteile gehört habe. Im allgemeinen vermeide ich nach Möglichkeit Reklamespezialitäten zu führen. Daher widmete ich mich Ihrer Sache erst, nachdem ich aus der Zusammenstellung ersehen hatte, dass das Präparat 1. keine schädlichen Bestandteile enthielt und 2. in der Zusammensetzung von Teer mit Benzoe wirklich ein glücklicher Griff gemacht wurde.
Meinen Erfahrungen nach füllt Ihr Präparat in dieser Hinsicht eine Lücke aus und bedeutet als Teerpräparat in der Komposition mit Benzoe geradezu einen Fortschritt.

Dr. E. M., Mohren-Apotheke, Erfurt 23. 7. 16.
.... dass Ihre Rotolin-Pillen vom Publikum sehr gelobt werden, verschiedentlich wurde sogar behauptet, es wäre das einzige Mittel, das bis jetzt geholfen hätte.

u. s. w.

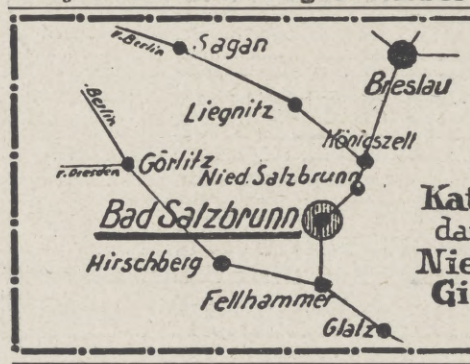
Rotolin-Pillen sind erhältlich zum Preise von **Mk. 2.50** für eine Schachtel in allen Apotheken, wenn nicht vorrätig, können sie auch direkt bei uns bestellt werden; eingehende Aufträge lassen wir dann durch unsere Versand-Apotheke erledigen.

Vollkommen kostenlos
als Drucksache senden wir jedem Interessenten, der uns seine genaue Adresse angibt, als Drucksache unsere
ausführliche Broschüre.
Falls Zusendung im geschlossenen Brief gewünscht wird, ist 25 Pf. für Doppelporto einzusenden.

Ploetz & Co., Berlin SW. 68.

Webers Illustrierte Handbücher. Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die **„Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin W. 35,** Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.



Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Moha
Im Dienste der Hausfrau
Kochplatten
verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.
PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.

Eroscin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurosthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Hansa-Lloyd

Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen

O. KUHLER 134

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3868. 149. Band.

Karl I., Kaiser von Österreich, apostolischer König von Ungarn.

Zum 30. Geburtstag des uns treu verbündeten Herrschers am 17. August. Nach der neuesten Aufnahme des Hofphotographen H. Noack, Berlin.

Hosted by Google

Deutsche und vergleichende Volkskunde.

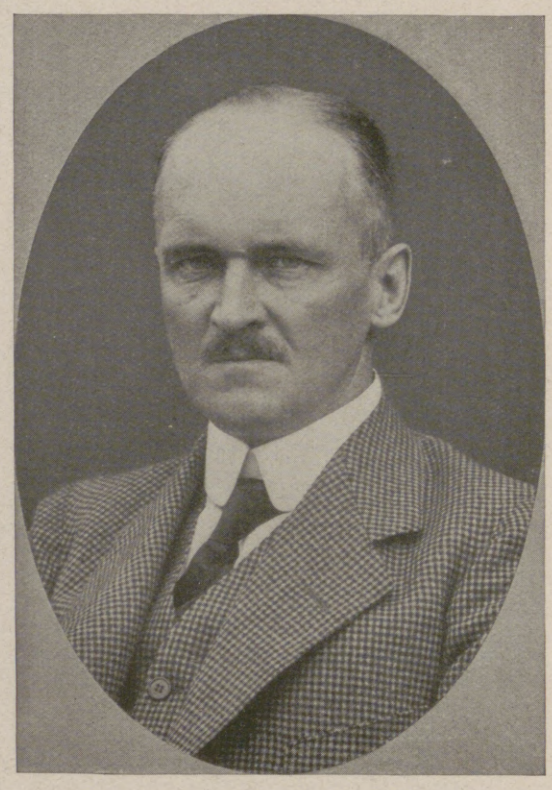
Von Professor Dr. Ernst Samter.

Otto Rüdlin,

der neue Staatssekretär des Reichspostamts, seit Herbst 1910 Präsident der Eisenbahndirektion Berlin. Im vergangenen Herbst war ihm die Oberbetriebsleitung der östlichen Eisenbahndirektionen übertragen worden.

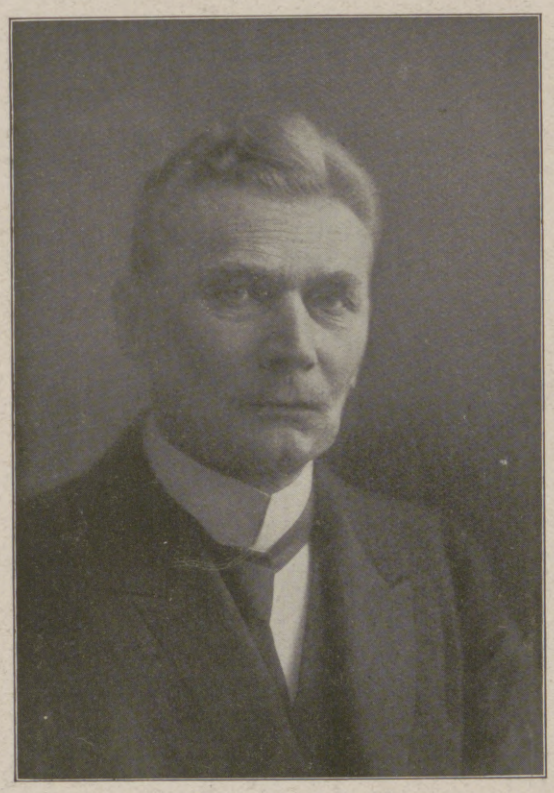
In der gewaltigen Zeit, in der unser Volk einer haßerfüllten Welt von Feinden siegreich im Kampfe gegenübersteht, hat sich mancher, der nach alter deutscher Art sonst das Fremde überschätzte und das Heimische gering achtete, auf den Wert der Heimat und des deutschen Volkstums besonnen. Dieser Umschwung wird, so hoffen wir, auch nach dem Kriege von Dauer sein. Aber was man schätzen soll, muß man vor allem erst recht kennen und verstehen lernen, und dazu hilft von den Wissenschaften nicht am wenigsten eine der jüngsten, — die Volkskunde. Weil aber die Volkskunde sich als Wissenschaft erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit durchgesetzt hat, so sind über sie in weiteren Kreisen oft recht mangelhafte Vorstellungen verbreitet, und darum ist es vielleicht gerade jetzt nicht unwillkommen, wenn ich hier einiges von ihren Aufgaben und ihrem Werte berichte.

Als den Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde in Deutschland kann man Jakob Grimm bezeichnen, aber das Wort „Volkskunde“ findet sich nicht bei ihm. Im Jahre 1858 spricht W. H. Riehl in einem Vortrage von der „Volkskunde als Wissenschaft“, aber da seine Bestrebungen keinen Anklang fanden, wurde auch das Wort wieder vergessen. Als man viel später in Deutschland eifriger volkskundliche Studien zu treiben begann, da wurden diese mit dem englischen Worte folklore oder gar mit der häßlichen Weiterbildung „Folkloristik“ bezeichnet, und erst seit 1880 wurde allmählich dafür der Name „Volkskunde“ üblich. Es war berechtigt und nötig, die englische Bezeichnung durch eine deutsche zu ersetzen, aber der deutsche Name war nicht so eindeutig und von selbst verständlich wie der englische. Folk-lore bezeichnet die Meinung, den Glauben, die Überlieferung des Volks und dann die davon handelnde Wissenschaft. „Volkskunde“ ist vieldeutig, dem Worte nach bedeutet es ja ganz allgemein die Kunde vom Volke, und unter diesen Begriff könnte man so ziemlich alles unterbringen. Daß die Art der Wissenschaft nicht so ohne weiteres aus dem Wort entnommen werden kann, wäre noch kein großer Schade; das gleiche gilt auch für die Namen anderer Wissenschaften, ich erinnere nur an Anatomie und Physik, bei denen man auch das Wesen nicht aus dem Namen lesen kann. Aber zur Volkskunde hat man, wohl durch den Namen verleitet, bisweilen wirklich alle möglichen, sehr verschiedenen Dinge gerechnet; man hat ihr die Aufgabe zugeschrieben, das Volk in allen seinen Lebensäußerungen zu erforschen, ja, man hat Geologie des Landes, Statistik, physische Beschaffenheit des Volkes u. a. mehr zur Volkskunde gerechnet. All das sind zweifellos nützliche Studiengebiete, aber sie bilden keine einheitliche Wissenschaft, und Volkskunde ist zum Teil dabei mit Landeskunde verwechselt. Sprechen wir von der Volkskunde als Wissenschaft, so müssen wir den Begriff wesentlich einschränken. Es ist schwer, eine zureichende Definition zu geben. Am besten würde man wohl sagen: Volkskunde ist die Kunde vom Denken und Glauben des Volkes in Gegenwart und Vergangenheit, wie es in Sitte und Brauch, in Sage und Volkspoesie, oft auch in materiellen Dingen, wie Tracht und Wohnung, in Erzeugnissen der Volkskunst, zum Ausdruck kommt. Ein weites Gebiet ist die Volkskunde auch in dieser Beschränkung noch, und noch lange nicht alle Striche dieses weiten Reichs sind auch nur einigermaßen durchforscht. Am eifrigsten und längsten betrieben ist — um nur einiges herauszugreifen — die Märchenforschung; schon die Brüder Grimm haben hier die Grundlage gelegt, auf der zahlreiche Nachfolger erfolgreich weitergearbeitet haben. Die Sammlung der deutschen Volkslieder wird gerade in den letzten Jahren eifrig gefördert und in dankenswerter Weise vom Staate durch Geldbewilligung unterstützt. Am meisten zu tun aber bleibt auf dem vielleicht wichtigsten Gebiete der Volkskunde, der Erforschung von Glaube und Brauch. Wie auch sonst öfters in der Volkskunde, sind hier zwei Arten von Arbeit erforderlich. Zunächst bedarf es der Beobachtung und Aufzeichnung der rasch schwindenden alten Bräuche. Dabei kann jeder helfen, der dazu Gelegenheit hat und mit offenen Augen zu sehen versteht. Auf der Grundlage hiervon aber baut sich die Tätigkeit auf, in der die Hauptaufgabe der Volkskunde zu sehen ist, die Erforschung der Bedeutung und Entwicklung der Volkssitten, eine Tätigkeit, die nur der in der strengen Schulung irgendeiner Philologie dazu Vorgebildete erfolgreich zu leisten vermag. Alte Volksbräuche, alten Aberglauben kennt jeder, aber die meisten stehen diesen Dingen verständnislos gegenüber. Sie erscheinen ihnen als Kuriositäten, ja als töricht; der Städter lächelt über ländliche Bräuche, weil er ihre einstige Bedeutung nicht kennt. Die Volkskunde leitet zum Verständnis, aber wenn sie ihre Aufgabe wirklich erfüllen will, darf sie sich nicht auf die Betrachtung der deutschen Bräuche beschränken: zur deutschen muß die vergleichende Volkskunde treten. Ihr Verhältnis zu den Volkskunden der einzelnen Völker entspricht dem Verhältnis zwischen der Grammatik der einzelnen Sprachen und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Seit alter Zeit hat man Grammatik der einzelnen Sprache getrieben, aber wirklich tiefere Einsicht in die Entwicklung der Sprachen hat erst die vergleichende Sprachwissenschaft gebracht. Genau so steht es mit dem Denken des Volkes. Nur nach derselben Methode wie die Gesetze der Sprache können die Gesetze dieses Denkens, aus dem die Bräuche hervorgehen, kann seine Entwicklung erforscht werden, — durch Vergleichung. Ein großer Unterschied aber besteht zwischen der vergleichenden Sprachwissenschaft und der vergleichenden Volkskunde, ein Unterschied, der die Arbeit der letzteren besonders schwierig macht. Es gibt ja auch eine Sprachwissenschaft, die sich mit den Sprachen der tiefer stehenden Völker befaßt, aber in der Hauptsache sind doch die großen Erfolge im Verständnis der Sprachgesetze durch die indogermanische Sprachwissenschaft errungen. Wenn sich somit der Sprachforscher großenteils auf das Studium des indogermanischen Gebiets beschränken kann, so darf das der Volkskundeforscher niemals tun. Denn es ist ein sicheres Ergebnis der Volks- und Völkerkunde, daß zahlreiche Übereinstimmungen zwischen Völkern bestehen, die weder stammverwandt sind noch jemals in Verbindung gestanden haben; ohne jeden äußeren Zusammenhang sind vielfach aus der gleichen seelischen Wurzel gleiche Vorstellungen und Bräuche hervorgegangen. Darum müssen wir bei volkskundlichen Untersuchungen alle Völker ohne Rücksicht auf Stammesverwandtschaft heranziehen und nicht nur die Kulturvölker, sondern vor allem auch die sogenannten Naturvölker, denn bei ihnen finden wir oft noch die Glaubensvorstellungen, die einem Brauche zugrunde liegen, lebendig vor, während sie oft bei den Kulturvölkern verlorengegangen sind und die aus ihnen entstandenen Sitten nur als „Überlebsel“ aus einer vergangenen Epoche fortdauern. Zwei Beispiele mögen das eben Dargelegte in Kürze veranschaulichen. Daß die Enkel nach den Großeltern genannt werden, ist eine auch in Deutschland vielverbreitete Sitte. Das geschieht oft auch dann, wenn die Großeltern noch leben; oft aber vermeidet man es, dem Kinde den Namen eines Lebenden zu geben. Ein Schlesier erzählte mir erst vor



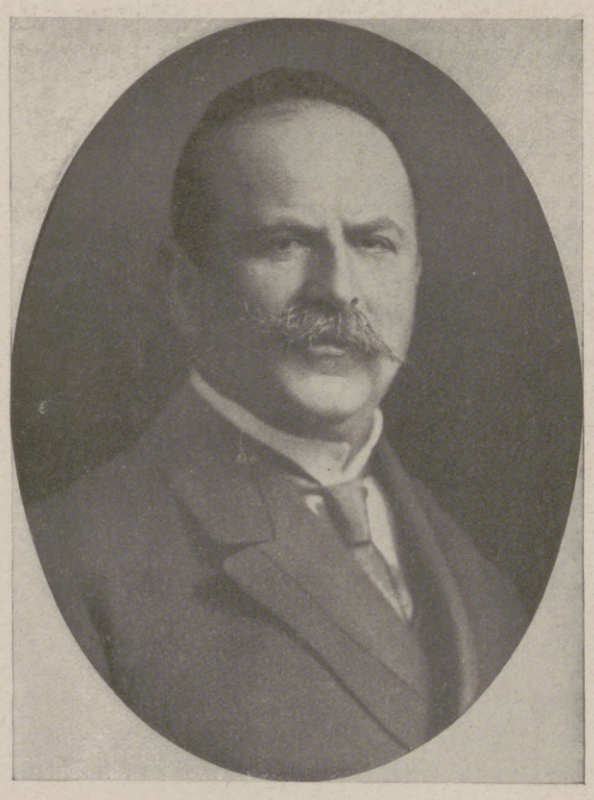
Hans Joachim v. Graevenitz,

der neue Unterstaatssekretär in der Reichskanzlei, seit 1906 Landrat der Westpriegnitz zu Perleberg, seit August 1916 Vorsitzender der Reichsfettstelle, vorher Mitglied des Direktoriums der Reichsgetreidestelle.



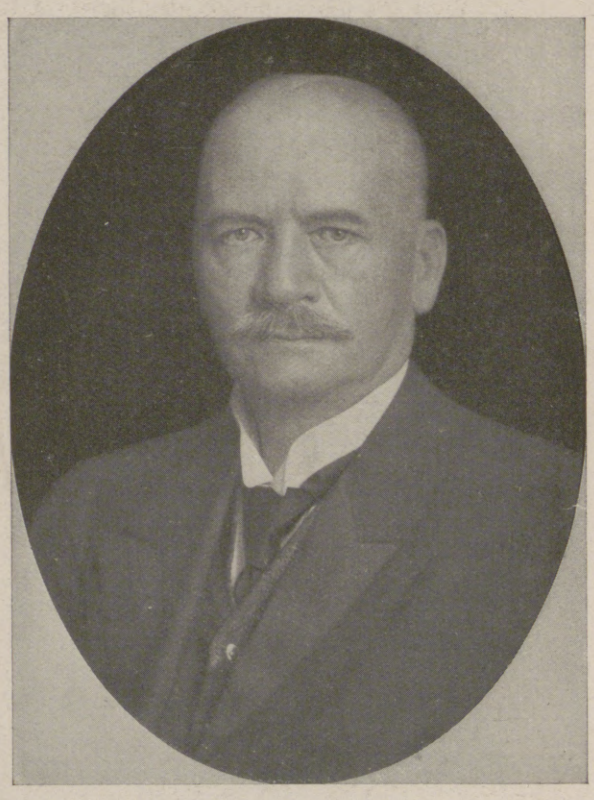
Wilhelm v. Waldow,

der neue Leiter des Kriegsernährungsamts, der gleichzeitig zum preußischen Staatsminister und zum preußischen Staatskommissar für Volksernährung ernannt wurde, bisher Oberpräsident der Provinz Pommern. (Phot. Martin Müller, Stettin.)



Eugen Schiffer,

der neue Direktor der dritten Abteilung des Reichsschatzamts, dessen Stellung später in die eines zweiten Unterstaatssekretärs umgewandelt werden soll; bisher Oberverwaltungsgerichtsrat in Magdeburg, Mitglied des Reichstags und des Preußischen Abgeordnetenhauses, einer der Führer der Nationalliberalen Partei. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)



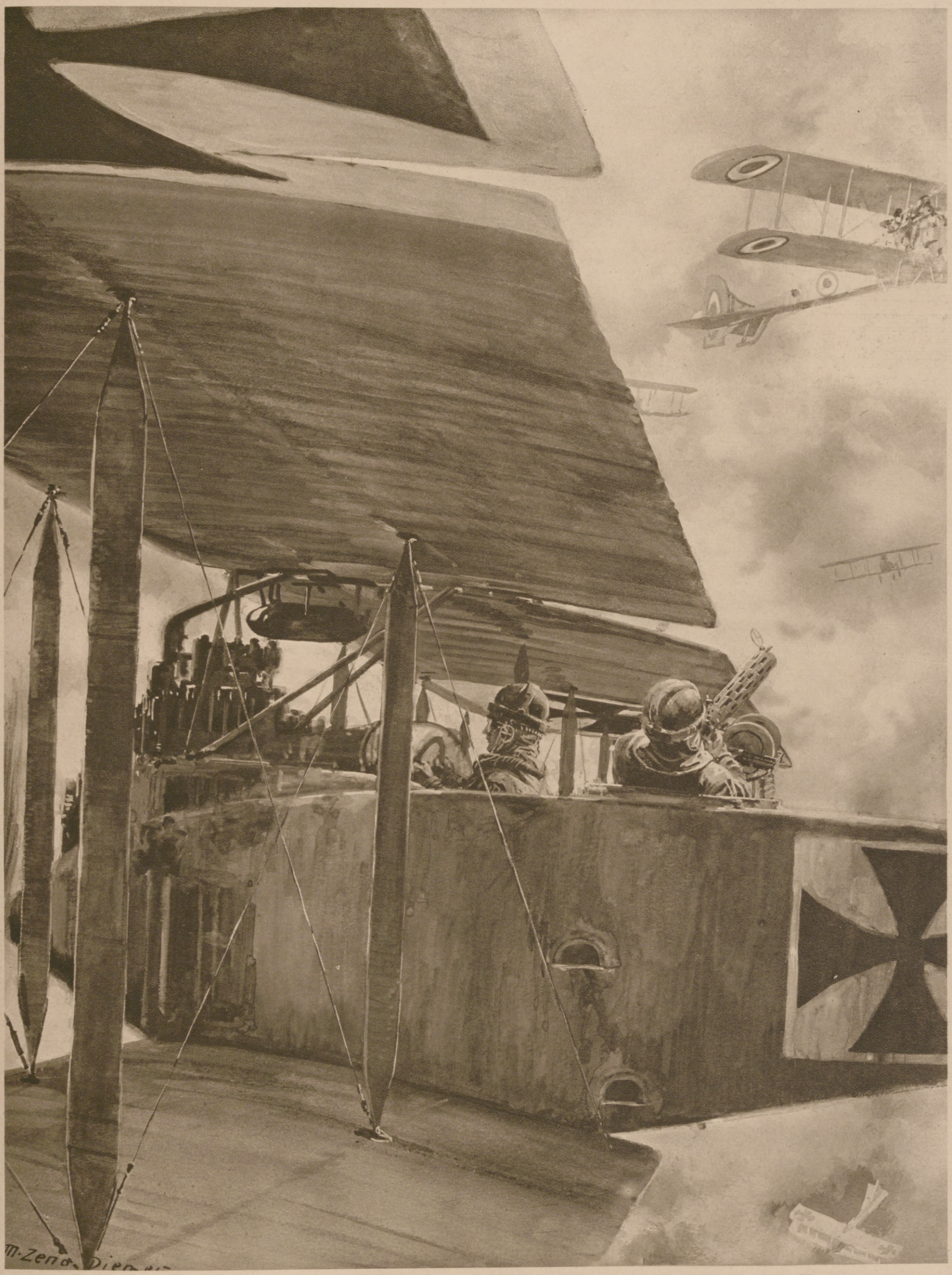
Paul v. Eisenhart-Rothe,

der neue preußische Landwirtschaftsminister, von 1886 bis 1898 Landesrat und seitdem Landeshauptmann der Provinz Pommern. Er ist ein älterer Bruder des früheren Unterstaatssekretärs im preußischen Staatsministerium und jetzigen Oberpräsidenten der Provinz Posen Hans v. Eisenhart-Rothe. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Zur Neubesetzung der deutschen Reichsämter und der preußischen Ministerien.

Die oben wiedergegebenen Bildnisse sind die Ergänzung der in der vorigen Nummer enthaltenen Porträttableaus.

Hosted by Google



Nahkampf in der Luft. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer.

Hosted by Google

Von der französischen Kampffront: Besetzung eines riesigen Minentrichters durch unsere Truppen unmittelbar nach der Sprengung.

Hosted by Google

wenig mehr als einem Jahrzehnt, seine Schwiegermutter habe ihm bei dem frühen Tode seines Kindes vorgeworfen, er habe den Tod dadurch verschuldet, daß er es nach dem noch lebenden Großvater genannt habe. In Pommern dürfen die ältesten Kinder nicht den Namen der Eltern erhalten; anderswo zieht man wenigstens, wenn jemand von den Großeltern schon gestorben ist, dessen Namen dem des Lebenden vor, und bei den Juden ist es ein ganz fester Brauch, den Kindern nur die Namen bereits verstorbener Großeltern beizulegen. Wie erklären sich dieser Brauch und der erwähnte seltsame Vorwurf? Bräuche von „Naturvölkern" geben uns Aufschluß. Die Jorubas, ein Stamm westlich vom unteren Niger, begrüßen ein neugeborenes Kind mit den Worten: „Da bist du wieder", und suchen nach Zeichen, welches Vorfahren Seele zu ihnen zurückgekehrt sei. In Neuseeland zählt der Priester dem Neugeborenen eine lange Reihe von Namen seiner Vorfahren auf, bis es bei einem derselben niest oder schreit und damit zu erkennen gibt, daß die Seele dieses Ahnen in ihm wieder erschienen sei; sein

Am Winterberg (Champagne) einschlagende Granaten.

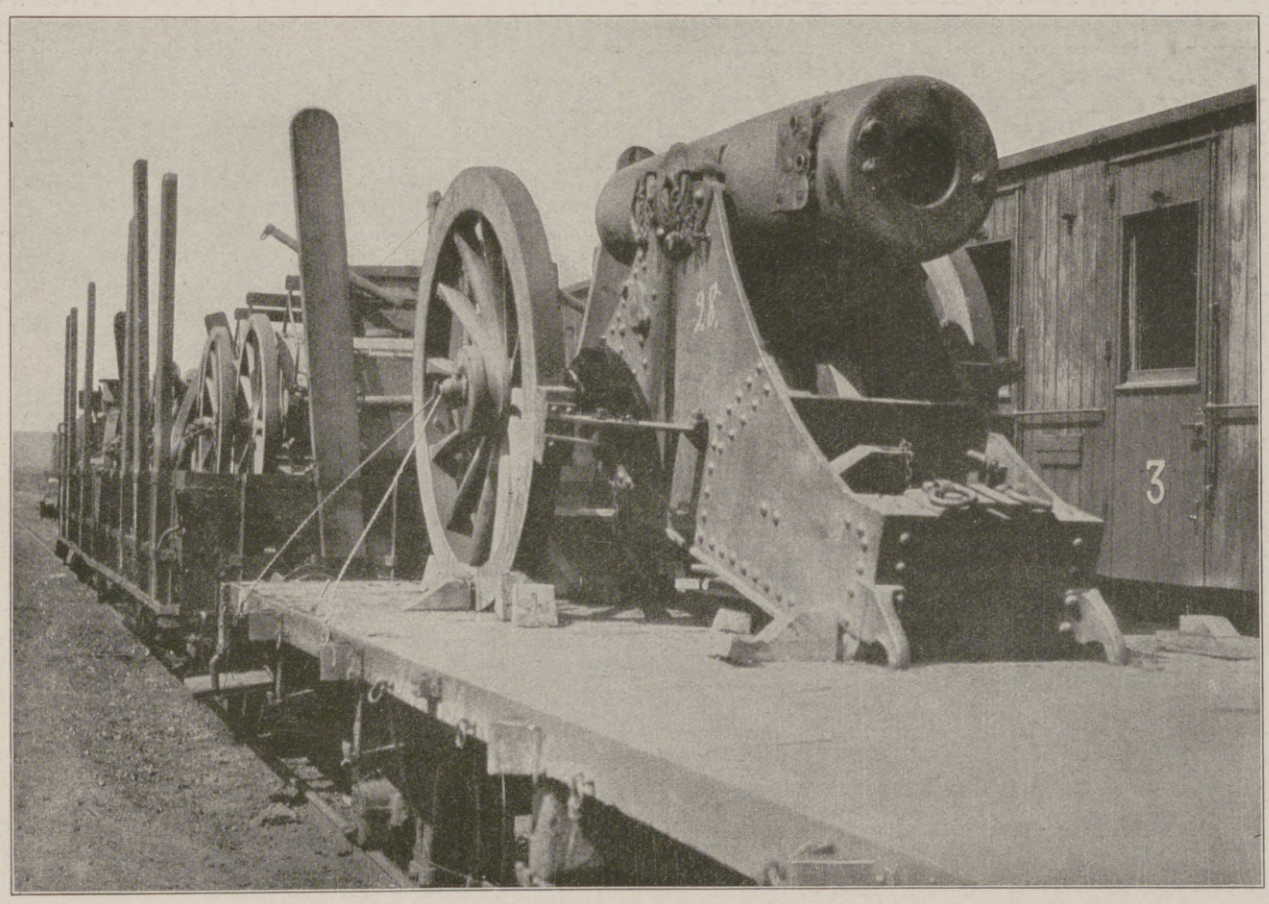
Verstorbener in den Kindern aufleben zu lassen. Das Wort Enkel bedeutet übrigens nichts anderes als „kleiner Ahn"; es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Bezeichnung mit dem geschilderten Glauben zusammenhängt. — In Berlin macht ein Kutscher, der ein Brautpaar zur Trauung fährt, lieber einen langen Umweg, als daß er umwendet. Verwandte Bräuche finden sich vielfach. In vielen Gegenden von Deutschland darf das Brautpaar auf dem Wege zur Kirche sich nicht umsehen; das gleiche Verbot gilt für die, welche ein Kind zur Taufe tragen, ebenso sollen beim Leichenzuge die Teilnehmer sich nicht umsehen. Auch wer in den Krieg zieht, soll nach altem deutschen Aberglauben nicht hinter sich sehen, sonst kehrt er nicht heim, und wer aus dem Hause geht und etwas vergessen hat, darf nicht danach umkehren, sondern soll es durch einen anderen holen lassen, denn Umkehren an der Tür bringt Unheil. Ein altgriechischer Volksglaube gibt uns Aufschluß über den Sinn aller dieser Vorschriften. „Wenn du von Hause weggehst," so heißt es hier, „so dreh' dich nicht um, denn hinter dir sind die Unterweltsgeister."

Zum Sturmerfolg unserer Marine-Infanterie an der Yser am 11. Juli: Ein Trupp gefangener Engländer im Rathaushof zu Brügge. Im ganzen wurden 1300 Engländer gefangengenommen.

Von den Kämpfern der Kronprinzen-Armee kürzlich erbeutete Fahne der Senegalneger.

Name wird dann dem Kinde beigelegt. Ebenso untersucht bei den Ewenegern im Togogebiet ein Priester den Neugeborenen und stellt fest, welcher verstorbene Ahne in ihm wiedergekommen sei; dann gibt man dem Kinde dessen Namen und sagt: „Unser Ahne, der Verstorbene, ist wieder Mensch geworden." In China wurde bei dem Opfermahle, das für den Großvater veranstaltet wurde, dieser durch einen Enkel repräsentiert; in den Kleidern und am Platze des Großvaters ist dieser die Hauptperson bei dem Feste, und man bewirtet ihn, als ob er der Tote selbst wäre.

Aus diesen Beispielen — es ließen sich noch viele ähnliche anführen — sehen wir, daß nach weitverbreitetem Glauben in dem Enkel die Seele des Ahnen wiederauflebt. Das wird durch den Namen zum Ausdruck gebracht, denn der Name wurde in alter Zeit mit dem Wesen gleichgesetzt. Zweimal aber kann natürlich die Seele nicht existieren. Daraus erklären sich der Glaube, daß bei einer Benennung nach einem Lebenden das Kind sterben muß, und die sich daraus ergebende Sitte, nur die Namen bereits



Abtransport von Geschützen, die bei den Kämpfen in der Champagne erbeutet wurden.

Von der Westfront.

Hier ist der Grund des Verbots also noch deutlich ausgesprochen: wenn der Abreisende zurücksähe, würde er die Geister sehen. Bei jedem Opfer an die unterirdischen Mächte muß man in Griechenland, wie auch bei anderen Völkern, sich abwenden, um die unheildrohenden Geister nicht zu erblicken. Die gleiche Vorschrift aber gilt auch in den vorher angeführten Fällen, denn nach altem Glauben, der auch bei zahlreichen neueren Naturvölkern noch lebendig ist, sind die Menschen bei allen wichtigen Gelegenheiten des Lebens — dazu zählen ganz besonders Geburt, Hochzeit und Tod — von Geistern bedroht; sie entgehen aber der schädlichen Wirkung, wenn sie ihren Anblick vermeiden. Wenn in dem zweiten Beispiele die deutsche Sitte durch die griechische verständlich wurde, so ist oft auch das Umgekehrte der Fall: die deutsche Volkskunde hat sehr oft wertvolle Hilfe zum Verständnis antiker Bräuche geleistet. — Die primitive Grundlage des Volksglaubens und Volksbrauches ist fast überall die gleiche, die Entwicklung aber hat sich dann bei den einzelnen Völkern

Hosted by Google

oft ganz verschieden gestaltet. Durch die Erforschung der gemeinsamen Grundlagen und der nationalen Verschiedenheiten trägt die Volkskunde gleichzeitig bei zur Erhellung des Dunkels, in das die Anfänge menschlichen Denkens und menschlicher Kultur gehüllt sind, und zur Erklärung der noch heute vorhandenen Bräuche des eigenen Volkes, und sie dient so zugleich der Erkenntnis ferner Vergangenheit und lebendiger Gegenwart, der Erkenntnis fremden Volkstums wie dem tieferen Verständnis unseres deutschen Volkslebens.

Motiv aus der deutschen Stellung vor Armentières.

Kriegschronik.

21. Juli 1917 (Fortsetz.)

Unsere Angriffsbewegung in Ostgalizien hat den beabsichtigten Verlauf genommen. Hinter den eiligst zurückgehenden russischen Kräften, von denen nur Teile sich bisher zu Nachhutkämpfen stellten, haben unsere Truppen in ungestümem Nachdrängen in 40 km Breite die Straße Zloczow-Tarnopol beiderseits von Jezierna überschritten. Wo der Feind hielt, ist er in raschem Ansturm geworfen worden. Wie in früheren Jahren künden brennende Ortschaften und große Zerstörungen den Weg, den die Russen genommen haben.

Nördlich von Brzezany nahmen österreichisch-ungarische

Lambersart bei Lille.

Truppen die am 1. Juli verlorenen Stellungen nach hartem Kampfe zurück.

Nördlich des Dnjestr scheiterten Vorstöße der Russen vor unseren Linien. Südlich des Flusses wurde der Feind aus Babin geworfen; bei Nowica stürmten deutsche und österreichisch-ungarische Regimenter die russischen Höhenstellungen trotz hartnäckigster Gegenwehr.

Nach endgültiger Feststellung sind im Juni an Handelsschiffsraum insgesamt 1 016 000 t durch Kriegshandlungen der Mittelmächte vernichtet worden. An diesen Erfolgen waren in hervorragender Weise beteiligt die U-Bootskommandanten: Kapitänleutnant Wünsche, Wilhelms, Adam, v. Bothmer, Fortmann, Waßner, Viebeg, k. u. k. Linienschiffsleutnant Zdenko Hudecek, Oberleutnant Fürbringer, Voigt (Ernst) und Howaldt. Guten Anteil daran haben auch die Kommandanten unserer Minen-U-Boote, die unter besonders schwierigen Verhältnissen und bei stärkster feindlicher Gegenwirkung zu arbeiten hatten. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind mit den Juni-Erfolgen insgesamt 4 671 000 t für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraums versenkt worden.

Das englische Unterseeboot „E 34“ wurde in der Nordsee von einem unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Walther, versenkt; der einzige Überlebende, ein Heizer, als Gefangener eingebracht.

Reuter meldet aus Petersburg: Wie die „Börsenzeitung“ berichtet, ist Fürst Lwow zurückgetreten, und Kerenski ist an seiner Stelle Ministerpräsident geworden; vorläufig behält Kerenski das Kriegs- und Marineministerium bei.

22. Juli 1917.

Am Chemin-des-Dames waren bei Braye und Cerny Einbrüche in die französischen Stellungen von vollem Erfolg. Bewährte westfälische und ostpreußische

Kirche in Perenchies bei Lille.

Verlinghem bei Lille.

Kampftruppen holten dort bei Erkundungen und Verbesserung der eigenen Linien zahlreiche Gefangene aus den feindlichen Gräben und wehrten heftige Gegenstöße ab.

Der am 19. Juli begonnene Gegenangriff in Ostgalizien hat sich zu einem großen Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen ausgewachsen. Der Hauptteil der russischen 11. Armee ist geschlagen. Trotz schlechtester Wegeverhältnisse dringen unsere braven Truppen unermüdlich vorwärts. In vielfach erbitterten Kämpfen haben sie die sich von neuem setzenden russischen Kräfte überall geworfen. Die Gegend westlich von Tarnopol und die Bahn Brzezany-Tarnopol ist an mehreren Stellen erreicht.

Bei Brzezany beginnt nunmehr auch die russische 7. Armee unter dem sich vermehrenden Druck auf ihre Flanke zu weichen. Die Gefangenen- und Beutezahl ist groß. In Jezierna fielen reiche Vorräte an Verpflegung, Schießbedarf und Kriegsgerät in unsere Hand.

Zwischen Krewo und Smorgon griffen die Russen nach tagelanger starker Artilleriewirkung gestern abend mit starken Kräften an. Ihr Ansturm brach an der Front deutscher Truppen verlustreich zusammen.

Gezwungen durch unseren Angriffsstoß am Sereth, weicht die ganze russische Front von der Zlota Lipa bis hart an den Dnjestr.

Mühle bei Langemarck (Westflandern).

23. Juli 1917.

In Flandern ist die Artillerieschlacht wieder zu voller Kraft entbrannt. Sie dauerte die Nacht hindurch an.

8 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Erkundungsvorstöße englischer Bataillone scheiterten. Heftige nächtliche Angriffe erfolgten zwischen Avion und Méricourt; Anfangserfolge des Gegners wurden ausgeglichen.

Am Nordhang des Winterberges bei Craonne gelang es kraftvollem, durch Feuer gut vorbereitetem Angriff, die eigene Stellung in 1 km Breite vorzuverlegen. Brandenburgische und Gardetruppen warfen die Franzosen aus mehreren Grabenlinien zurück und brachten über 230 Gefangene ein. Am Cornilletberge südlich von Nauroy waren Unternehmen hessisch-nassauischer Stoßtrupps erfolgreich.

Eins unserer Fliegergeschwader warf gestern vormittag mit beobachtet guter Wirkung Bomben auf Harwich an der englischen Ostküste. Die Flugzeuge kehrten vollzählig zurück.

Südwestlich von Dünaburg ist ein russischer Vorstoß gescheitert. Südlich von Smorgon bis einschließlich Krewo griffen nach verlustreich gescheiterten Angriffen des Vorabends die Russen am Morgen erneut an. Am Abend war die Stellung bis auf zwei Einbruchsstellen wieder in unserer Hand. Heute früh blieben neue breite Angriffe der Russen südlich von Smorgon in unserem Sperrfeuer liegen.

Unser Gegenangriff südlich des Sereth ist eine Operation geworden: Der Russe weicht bis in die Karpathen hinein. Wir stehen auf den Höhen hart westlich von Tarnopol, haben die Bahn Rohatyn-Ostrow östlich unserer alten Stellung überschritten und die Vorwärtsbewegung zu beiden Seiten des Dnjestr begonnen. Der Feind leistet südlich der genannten Bahn starken Widerstand.

(Fortsetzung auf Seite 252.)

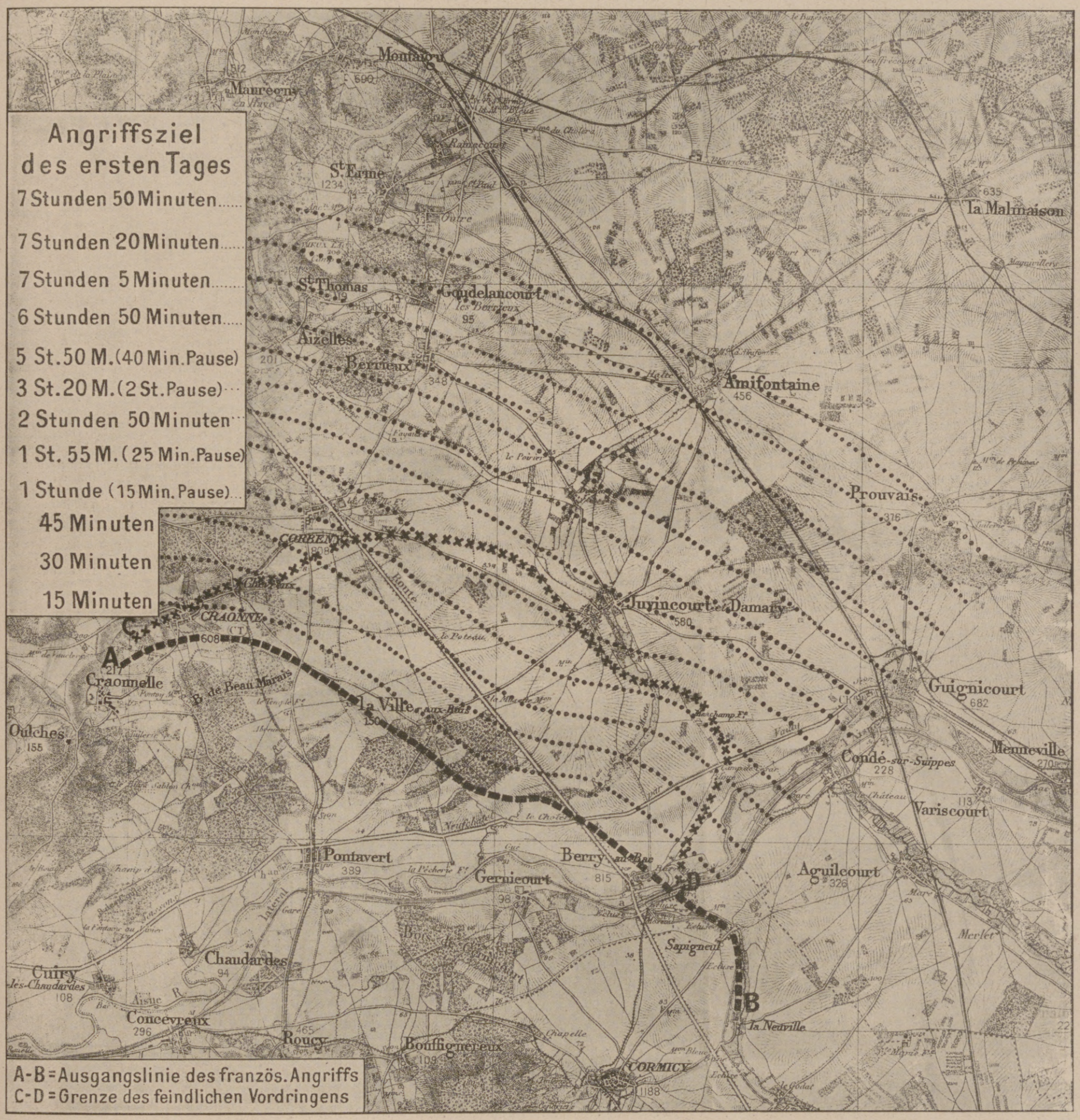
Von der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach Radierungen des Kriegsteilnehmers Alfred Frank.

Hosted by Google

Der gescheiterte französische Durchbruchsplan.

Der große französische Angriff an der Aisne und in der Champagne war den ganzen Winter über mit allen Mitteln und bis in die kleinsten Details vorbereitet worden. Jetzt nach seinem vollkommenen Mißlingen geben sich die Franzosen alle Mühe, die weitgesteckten Ziele abzuleugnen. Eine ganze Reihe von aufgefundenen und den Gefangenen abgenommenen Originalbefehlen und Skizzen und Plänen liefert indes den unumstößlichen Beweis, daß die französische Oberste Heeresleitung den operativen Durchbruch plante und mit einem Schlage durch das gesamte deutsche fältiges Schema ausgearbeitet worden, nach dem für jede Minute des Tages die augenblickliche Linie und die Lage des Feuers festlagen. Von diesem Schema erhielten alle Infanterie- und Artillerieführer Kopien. Die Angriffsstunde wurde erst kurz vor dem Angriff bekanntgegeben. Sie war auf sechs Uhr vormittags französischer Zeit festgesetzt. Dieses System, das mit echt französischem Schematismus ausgearbeitet war, beruhte darauf, daß der Kampf sich genau nach dem aufgestellten Plan vollzog. Gestalteten irgendwo sich die Dinge anders, als projektiert, so mußte durch die Feldartillerie im Raume Juvincourt-Amifontaine war aufgestellt und auf einer Karte die genaue Lage des Feuers für jede Minute des Angriffstages genau eingezeichnet sowie die von den Feldbatterien in und hinter den feindlichen Linien einzunehmenden Stellungen.

Einen guten Überblick über die französischen Angriffsabsichten und das wirklich erreichte Ziel im Abschnitt des 2. Französischen Kolonialkorps gibt eine ebenfalls in unsere Hände gefallene Karte. Danach sollten die vordersten Bataillone den Angriff über die Ailette hinübertragen.



Zu dem großen französischen Angriff an der Aisne und in der Champagne am 16. April 1917: Das Ziel der französischen Frühjahrsoffensive und ihr wirklicher Gewinn. (Die auf der Karte angegebenen Zeiten bedeuten die Zeiten nach der befohlenen Angriffsstunde.)

Stellungssystem durchbrechen wollte, um Raum für die Arme der Poursuite (Verfolgung) zu schaffen.

Das Mittel, auf das die Franzosen bauten, war, außer stärkstem artilleristischen Einsatze, den Tanks sowie der mit allem Eifer betriebenen Schulung ihrer Truppen im Angriffs- und Bewegungskrieg, das peinlichste Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie. Die „Feuerglocke" sollte der Infanterie den Weg zum Erfolge sichern. Die Infanterie sollte gleichmäßig alle drei Minuten hundert Meter vorrücken, und vor ihr her sollte der Feuerwirbel der Artillerie allen Widerstand zerschmettern. Um unabhängig von allen Signalmitteln, Fernsprechern und sonstigen Nachrichtenmitteln zu sein, die beim Fortschreiten des Angriffs nur allzu häufig versagen, war ein sorgder ganze Angriffsplan scheitern, wie es denn auch in Wirklichkeit geschah. Zwar waren, um etwaige Stockungen im Vorschreiten der Infanterie auszugleichen, an bestimmten Geländeabschnitten Haltepunkte für das Artilleriefeuer eingelegt. Allein, diese schematische Maßregel genügte nicht. In Wirklichkeit lief der Infanterie, die nicht so rasch vorwärts kommen konnte, die Feuerglocke davon, und die französischen Sturmwellen sahen sich ohne Artillerieunterstützung dem wachsenden deutschen Widerstande gegenüber.

Als Angriffsziel für das 267. Infanterieregiment waren Prouvais und die Prouvaishöhe bestimmt, während in Wirklichkeit der Angriff schon bei der Mauchamp Ferme an der eingezeichneten Linie C-D zum Stehen kam. Ein genauer Plan für die Begleitung des Infanterieangriffs Jenseits des Flüßchens sollten die zweiten Bataillone durchgezogen werden, um den Boverücken zu stürmen. Diese wiederum sollten von den dritten Bataillonen abgelöst werden, die um 1 Uhr 30 nachmittags die Linie Baurseine-Bièvres-Martigny zu erreichen hatten, um dann von frischen Truppen eines anderen Korps abgelöst zu werden. Die hier gefangenen Offiziere waren mit Karten bis Rethel und Charleville ausgerüstet. Die Linie C-D zeigt die in Wahrheit am ersten Angriffstag von den Franzosen gewonnenen Stellungen. Aber auch in all den wütenden Angriffen der folgenden Wochen vermochten die Franzosen nicht einmal die für die vordersten Bataillone bestimmte Linie zu erreichen. Der Ailettegrund und die Nordhänge des Chemin-des-Dames sind heute noch immer in deutscher Hand.

Hosted by Google

An der Schwelle des vierten Kriegsjahres.

Ein Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse vom 1. Januar bis zum 3. August 1917.

Von Oberstleutnant a. D. Freiherrn von der Osten-Sacken und von Rhein.

Die Jahreswende 1916/17 stand unter dem Zeichen des von den Feinden abgelehnten Friedensangebots der Mittelmächte. Wiewohl alle ihre Hoffnungen, die sie für das Jahr 1916 an ihren Ansturm an der Ancre und Somme, an die neunte Isonzo-Offensive, an Brussilows Massenstürme in Galizien und an den Verrat Rumäniens geknüpft hatten, kläglich Schiffbruch erlitten hatten, glaubten die Feinde doch, daß die Mittelmächte erschöpft wären und aus Schwäche dies Angebot gemacht hätten. So lehnten es die Regierungen auf die von London ausgegebene Parole hin hohnvoll ab, indem sie ihren Völkern, die mit Ausnahme des für seine Weltherrschaft kämpfenden englischen unter der erdrückenden Kriegslast nach Frieden lechzten, die Nähe des endlichen Sieges, der sie für alle Opfer entschädigen würde, vorgaukelten.

Die schroffe Ablehnung ließ uns keine Wahl. Es mußte weitergekämpft werden, weiter bis zum vollen Siege oder bis zum ruhmvollen Untergang. Keinen anderen Frieden wollte uns ja das gleisnerische England mit seiner durch die Aussicht auf einen Teil an der Beute angestachelten Gefolgschaft gewähren als einen solchen, der auf die Zerstückelung Deutschlands und seiner Verbündeten hinauslief, auf ihre „erste Teilung“. Das Schicksal Polens bildete ein drohendes Menetekel. Voll Vertrauen auf den genialen Feldherrn, in dessen Händen unser Geschick ruhte, und auf die herrlichen Truppen, die nun seit zweieinhalb Jahren allen Anstürmen siegreich widerstanden hatten, waren wir und unsere Bundesgenossen denn auch fest entschlossen, den schweren Kampf gegen den übermächtigen Feind weiterzuführen, der großsprecherisch verkündete, das Jahr 1917 würde unsere endgültige Niederlage bringen. Er sollte sich täuschen. Hindenburg fand die Mittel und Wege, die uns in die Lage setzen sollten, nicht nur die feindlichen Anstürme abzuweisen, sondern sogar noch vernichtende Schläge zu führen.

Die gewaltigen Vorbereitungen unserer Gegner nötigten auch uns, unsere Abwehrmittel nach Möglichkeit zu verstärken. Es geschah dies vornehmlich nach drei Seiten hin. Das Hilfsdienstpflichtgesetz stellte alle wirtschaftlichen Kräfte in den Dienst der Kriegführung und Kriegswirtschaft, um unsere Rüstungsindustrie in den Stand zu setzen, den Wettkampf mit derjenigen der ganzen übrigen Welt erfolgreich durchzuführen, sowie um unser wirtschaftliches Durchhalten zu ermöglichen. Sodann ermöglichte die Schaffung tiefgestaffelter befestigter Kampfzonen die Annahme einer neuen, die Verluste verringernden Kampfform, die auf eine Verbindung des Stellungskrieges mit dem Bewegungskriege hinauslief, bei der der Hauptwert nicht mehr auf die so opfervolle starre Verteidigung der vordersten Gräben, sondern auf die Gegenangriffe starker beweglicher Reserven gelegt wurde. In dritter Reihe wurde der Entschluß zur Führung des uneingeschränkten U-Bootskrieges gefaßt, der die Möglichkeit eröffnete, unseren Gegnern — namentlich England — die Zufuhr der nötigen Rohstoffe für die Kriegsindustrie zu beschneiden und sie in Vergeltung der von den Engländern ausgeübten Hungerblockade auch wirtschaftlich auf die Knie zu zwingen.

In den ersten Wochen des neuen Jahres kam es nur im Osten zu größeren Ereignissen, vornehmlich in Kurland und an der rumänischen Front. Bereits in der ersten Januarwoche unternahmen die Russen in der Gegend von Riga einen größeren Vorstoß, der ihnen auch Anfangserfolge eintrug, die ihnen aber noch vor Ende des Monats zum größten Teil wieder entrissen wurden. Lebhafter ging es in Rumänien zu, wo wir unseren Siegeszug fortsetzten. Vergebens versuchten die Russen uns aufzuhalten. Der große Gegenstoß, den sie am 6. Januar an der Putna unternahmen, scheiterte unter großen Verlusten. Nachdem die Russen auch noch über den unteren Sereth zurückgedrängt waren, begnügten wir uns, die von diesem und der Putna gebildete Linie zu behaupten.

Nun aber setzte am 1. Februar ganz unvermittelt der uneingeschränkte U-Bootskrieg ein. Wie er schon gewirkt hat und noch wirkt, zeigen die täglichen Berichte des Admiralstabes. Trotz möglichster Berücksichtigung der Interessen der Neutralen wurden schon in der Zeit vom 1. Februar bis zum 30. Juni 1917 über 4,7 Millionen Tonnen der unseren Feinden zu Gebote stehenden Handelsflotten versenkt. Die Gesamtverluste derselben seit dem Kriegsbeginn stiegen dadurch bis zu letzterem Zeitpunkte auf fast 10 Millionen Tonnen. Um diese Zahl richtig zu würdigen, muß man erwägen, daß alle Handelsflotten der Welt einschließlich der unsrigen beim Kriegsbeginn nur 40 Millionen Tonnen Raumgehalt gehabt hatten, und daß England jetzt rund 10 Millionen Tonnen, d. h. etwa die Hälfte seiner Handelsflotte, in den Dienst der Kriegführung gestellt hatte.

Die Bestürzung und die Wut, die die gänzlich unerwartete Erklärung des uneingeschränkten U-Bootskrieges bei unseren Gegnern und namentlich bei den Engländern hervorrief, waren denn auch groß. Noch hofften sie, Deutschland würde sich wie 1915 durch den Einspruch Amerikas zu seiner Einstellung bewegen lassen. Aber unsere Oberste Kriegsleitung, die die Hilfe, die Amerika unseren Feinden würde leisten können, sehr richtig einschätzte, nahm lieber den Bruch mit ersterem mit in den Kauf, als daß sie auf ein so wirksames Glied in der Kette ihrer Maßregeln zur Erringung des Sieges, wie es der uneingeschränkte U-Bootskrieg darstellt, verzichtet hätte.

Die ihr drohende Gefahr verkannte die englische Regierung nicht, wenn sie sie auch wegzuleugnen suchte. So wurden jetzt, um ihr vorzubeugen, die Vorbereitungen zu der allgemeinen Offensive beschleunigt, durch die Deutschland niedergeworfen werden sollte, noch ehe der uneingeschränkte U-Bootskrieg würde wirken können. Anscheinend in der zweiten Woche des März sollte sie einsetzen. Aber durch diese Rechnung machte Hindenburg unseren Gegnern einen dicken Querstrich. Um die Wende der Monate Februar und März ging er auf der Angriffsfront staffelförmig vom linken Flügel in die nach den oben erwähnten Grundsätzen angelegte starke Siegfriedstellung zurück, die sich von nordöstlich Arras bis in die Gegend von Craonne hinzog. Das war für den Feind, der nur behutsam zu folgen wagte, ein schwerer Schlag, denn er bedeutete einen großen Zeitverlust; alle bereits getroffenen Vorbereitungen für den Angriff mußten durch neue ersetzt werden, für die Wochen nötig waren.

Und dieser Schlag blieb nicht der einzige, der unsere Gegner traf. In Rußland brach Anfang März die Revolution aus und fegte innerhalb weniger Tage das Zarentum fort. Sollte es nun auch schließlich der ganz von England und Amerika abhängigen russischen Regierung gelingen, die starke Friedensströmung einzudämmen, so verhinderte doch das hereingebrochene Chaos, dem auch die Armee verfallen war, vorläufig Rußland daran, sich tätig an dem Kriege zu beteiligen. Da es gegen unser Interesse war, die Kriegsflamme in Rußland zu schüren, trat im Osten ein Zustand fast völliger Ruhe ein. Das einzige erwähnenswerte Ereignis, das hier vorfiel, war die Erstürmung des Brückenkopfes von Toboly am mittleren Stochod, der den Russen am 3. April entrissen wurde.

So wurde aus der geplanten allgemeinen Offensive unserer Gegner nichts. Darum aber ihre eigene aufzuschieben, waren angesichts der U-Bootsgefahr die Engländer und folglich auch die ganz von ihnen abhängigen Franzosen nicht gewillt. Nach stärkster Artillerievorbereitung begann am 9. April der Massensturm der Engländer an der Artoisfront. Um den Durchbruch in der Richtung zwischen Douai und Cambrai zu erzwingen, hatte Sir Douglas Haig 28 Divisionen = 500000 Mann, d. h. fast die Hälfte der in Frankreich befindlichen englischen Infanterie, auf 34 km breiter Front bereitgestellt, zu deren Verstärkung dann später noch 16 Divisionen herangezogen wurden. Doch wie übermächtig auch der Angriff war, so waren ihm doch nur Anfangserfolge beschieden. Schon am zweiten Tage kam das Vorgehen zum Stehen, und nun löste sich die Schlacht in örtlich begrenzte Kampfhandlungen auf, aus deren engem Rahmen sich nur einige wenige Großkampftage wie der 23., 27. und 28. April und der 5. Mai abhoben. Nach einer Dauer von mehr als sechs Wochen erlosch die Schlacht, ohne daß die Engländer, die 200000 Mann verloren hatten, weiter als bis in unsere vordersten Gräben gekommen wären. Doch kam es immer wieder noch zu vereinzelten Kämpfen.

Die an der Aisne und in der Champagne auf 60 km Front angesetzte französische Offensive setzte wegen bis dahin ungenügender Artilleriewirkung erst am 16. April ein. Sie kam trotz der furchtbarsten Verluste nicht über die ersten Anfänge hinaus, wiewohl General Nivelle in ihrem Verlauf alles heranzog, was an Kräften an den anderen Fronten irgend zu entbehren war, so daß er schließlich 72 Divisionen = 450000 Mann Infanterie, d. h. fast zwei Drittel seiner ganzen Armee, zur Stelle hatte. Nach geringen Anfangserfolgen mußte er schon am 17. von weiteren Angriffen absehen. Erst am 5. und 6. Mai unternahm er einen zweiten und letzten Ansturm, der aber ebenso ergebnislos und opfervoll war. Auch er hatte im ganzen 200000 Mann verloren. Er wurde jetzt durch den General Pétain ersetzt, dessen erfolgreicher Tätigkeit aber der Zustand der durch die dauernden Mißerfolge und die furchtbaren Opfer schwer erschütterten Armee Schranken setzte. So bröckelte denn der geringe Geländegewinn, den die Franzosen zu verzeichnen gehabt hatten, bald immer mehr und mehr ab.

Und nicht besser erging es den Franzosen bei Verdun, wo wir auf dem linken Maasufer langsame Fortschritte machten. Weiter nach Osten bis zur Grenze der Schweiz kam es während der ganzen ersten Hälfte des Jahres 1917 nur zu Kleinkämpfen.

Inzwischen hatten die Engländer einen neuen Angriff vorbereitet. Er galt diesmal unserer von Natur schwachen Stellung im Wytschaetebogen. Nach wochenlanger stärkster Vorbereitung durch die Artillerie, deren Wirkung kurz vor dem Sturm durch gewaltige Minensprengungen vervollständigt wurde, gingen 10 englische Divisionen am Morgen des 7. Juni zum Angriff vor. Aber wiederum konnten sie trotz größter Opfer nur Anfangserfolge erringen. An unserer sich von Hollebeke bis Warneton erstreckenden Sehnenstellung brach sich ihr Durchbruchsversuch. Er wurde nicht erneuert.

Sarrail in Mazedonien und die durch neue Versprechungen dafür gewonnenen Italiener, die ebenfalls schon im April hatten offensiv werden sollen, waren hierzu erst im Mai in der Lage gewesen. Sarrail, der durch die griechische Krisis beeinflußt worden war, hatte es bei einem schwachen Versuch gelassen. Dagegen waren die Italiener am 12. Mai zum zehnten Male an der Isonzofront angerannt. In heftigen, sechzehn Tage währenden Kämpfen hatten sie 180000 Mann eingebüßt, ohne einen Schritt vorwärts gekommen zu sein. Und keinen besseren Erfolg erzielten sie mit dem neuen Ansturm, den sie auf weitere Versprechungen hin am 10. Juni zwischen Asiago und der Brenta an der Tiroler Front unternahmen. Er kam bald ins Stocken, wurde zwar zweimal erneuert, dann aber am 20. ganz eingestellt. Nun setzte am 25. der Gegenstoß unserer Verbündeten ein, durch den sie den Italienern sehr rasch ihre spärlichen Anfangserfolge wieder entrissen.

Schon war es auch im Osten wieder lebendiger geworden. Durch die Drohung der Entziehung ihrer Unterstützung hatten England und Amerika, die den hauptsächlichsten Halt der damaligen russischen Regierung bildeten, diese dazu bestimmt, ungeachtet der noch immer vorherrschenden Friedenssehnsucht wieder tätig in den Krieg einzugreifen. Während im Norden und in Rumänien Nebenangriffe geführt werden sollten, sollte sich der Hauptstoß gegen Lemberg und das für uns äußerst wichtige Petroleumgebiet von Drohobycz richten. Demgemäß hatten der Kriegsminister Kerenski und der Oberbefehlshaber Brussilow das durch die Revolution und ihre Folgeerscheinungen schwer erschütterte Heer nach Möglichkeit wieder in einen verwendbaren Zustand gesetzt. Auch hatte sich die Tätigkeit an der Front wieder gesteigert, zunächst aber noch in engerem Rahmen gehalten.

Nachdem die Artillerietätigkeit an der galizischen Front bereits von Mitte Juni an immer mehr zugenommen hatte und auf russischer Seite am 29. zum Trommelfeuer angeschwollen war, griffen die 11. und 7. russische Armee, zusammen angeblich 38 Divisionen, d. h. nach dem aber nicht erreichten Sollstande 600000 Mann Infanterie, die sich von der Bahn Lemberg-Tarnopol über Koniuchy und Brzezany bis Halicz erstreckenden Stellungen der Verbündeten an. Bei Brzezany wurden die Russen von der Armee Bothmer zurückgeschlagen, und auch bei Koniuchy erzielten sie nur Anfangserfolge; dagegen konnten sie am 2. Juli zwischen Koniuchy und Zborow die Stellungen der 2. k. und k. Armee durchbrechen, ihr Stoß wurde aber von Reserven aufgefangen. Nachdem sie dann am 3. wieder vergeblich bei Brzezany angegriffen hatten, standen die Russen, die bereits ungeheure Verluste erlitten hatten, zunächst von weiteren Angriffen ab. Als dann ihr Nordflügel am 6. von neuem angriff, erlitt er eine schwere Niederlage. Nun hatte Brussilow, dessen Verluste auf 250000 Mann geschätzt wurden, genug. So trat hier jetzt eine bis zum 19. währende, vornehmlich nur durch Artilleriekämpfe unterbrochene Kampfpause ein. Dafür ging es jetzt um so lebhafter südlich des Dnjestr zu, wo die 8. russische Armee die 3. k. u. k. Armee von westlich Stanislau bis hinter die Lomnica zurückgedrängt hatte, dann aber am 16. vor herangekommenen deutschen Verstärkungen bei Kalusz wieder auf deren östliches Ufer zurückgehen mußte, auf dem es nun zu heftigen Kämpfen kam, in deren Verlauf den Russen am 17. die Höhen von Nowica entrissen wurden.

Und nun brach das Verhängnis über die Russen in Galizien herein. Unsere Oberste Heeresleitung hatte beschlossen, die hier drohende Gefahr für immer zu beseitigen. Unbemerkt hatte der Führer unseres Ostheeres, Prinz Leopold von Bayern, mehrere deutsche Armeekorps nördlich der Bahn Lemberg-Tarnopol in dem Quellgebiet der Strypa und des Sereth vereinigt. Mit ihnen in südöstlicher Richtung vorbrechend, brachte er am 19. Juli dem zurückgebogenen rechten Flügel der 11. russischen Armee eine entscheidende Niederlage bei. Während sein linker Flügel jetzt rastlos den in Auflösung zurückweichenden Russen auf Tarnopol nachdrängte und hierbei eine unübersehbare Beute machte, schwenkte der rechte nach Süden gegen die Flanke der russischen Hauptfront ein. Diese kam jetzt unter dem doppelten Druck des Flankenangriffs und des frontalen Vorgehens unserer übrigen Armeen bis zum Tartarenpaß, d. h. auf 250 km, ins Wanken und mußte ebenfalls schleunigst den Rückzug antreten. Bereits am 23. und 24. wurde unter heißen, für die Russen überaus verlustreichen Kämpfen zwischen Trembowla und Tarnopol der Übergang über den Sereth erzwungen. Nun wichen die Russen über den die Grenze bildenden Zbrucz zurück. Aber am 29. erkämpften wir den Übergang auch über diesen und setzten uns auf seinem rechten Ufer fest. Galizien war befreit, der Eintritt in Podolien erzwungen.

Vor dem konzentrischen Vorgehen der 3. k. u. k. Armee und des linken Flügels der Heeresfront des Erzherzogs Joseph wichen die Russen unter lebhaften Kämpfen jetzt auch in der Bukowina zurück. Am Morgen des 3. August wurde Czernowitz von unseren Verbündeten besetzt. Alsbald wurden auch die Grenzen von Beßarabien und der Moldau überschritten. Wie in Galizien, so hatten die Russen auch in der Bukowina furchtbar gehaust.

Die beiden von Brussilow geplanten Nebenoffensiven waren in ihren Anfängen steckengeblieben. An der rumänischen Front waren die geringen Fortschritte der Russen in dem Gebiet der oberen Putna und der oberen Susita ins Stocken gekommen, und im Norden waren ihre in den Tagen vom 21. bis zum 23. Juli bei Smorgon-Krewo und Dünaburg unternommenen Angriffe trotz ihrer großen Übermacht unter für sie großen Verlusten zusammengebrochen.

Das dritte Kriegsjahr sollte nicht zu Ende gehen, ohne uns an seinem letzten Tage noch im Westen einen großen Erfolg eingetragen zu haben. Hier wollte Englands Heerführer jetzt einen großen Schlag tun, um uns Flandern und damit eine wertvolle Basis unserer U-Boote zu entreißen. Was er an Kräften hatte verfügbar machen können, hatte er auf der Front von der Lys bis zur Küste vereinigt. Seit Wochen tobte hier mit noch nie dagewesener Heftigkeit der Artilleriekampf, der jeden Augenblick das Hervorbrechen des Infanterieangriffs erwarten ließ. Am frühen Morgen des 31. Juli setzte dieser in einer Breite von 25 km beiderseits Ypern ein. Von Steenstraete bis zur Lys drangen in dichten Massen 15 — darunter auch eine französische — Infanteriedivisionen vor, denen Kavallerie zur sofortigen Ausnutzung des zuversichtlich erhofften Sieges folgte. Unsere dünnen Linien in den in Trichterfelder umgewandelten vordersten Gräben wurden an vielen Stellen überrannt. Aber nur nördlich und nordöstlich von Ypern, wo wir Bixschoote aufgeben mußten, konnte der Feind den teuer erkauften Boden behaupten. Sonst warfen ihn die Gegenangriffe unserer Reserven bis zum Abend wieder aus unserer Kampfzone hinaus oder bis in die Trichterfelder zurück. Er hatte furchtbare Verluste erlitten. So konnte er auch am 1. August, an dem heftiger Regen einsetzte, seine geringen Erfolge nicht erweitern. Erst am Nachmittag kam es wieder zu heftigen Artilleriekämpfen, denen dann ein neuer, aber nicht so entschlossener Angriff wie am Vortage folgte. Durch Gegenangriffe wurde er überall abgeschlagen. An manchen Stellen konnten wir sogar unsere Kampflinie vorschieben.

Hosted by Google

Von der großen englisch-französischen Frühjahrsoffensive: Abwehr des ersten großen französisch-russischen Angriffs am Brimont. Links im Hintergrunde die Brimonthöhe im feindlichen Artilleriefeuer.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Wilhelm Buddenberg.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Ablösung in der Reservestellung im Dünengebiet. Nach einer Zeichnung des nach dem flandrischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Kaiser Wilhelm beim Abschreiten der Front einer an der Offensive beteiligten türkischen Division.

Nun trat eine Kampfpause ein. Unter schwersten Opfern war der Durchbruchsversuch des Feindes vorläufig gescheitert.

Auf einem einzigen Kriegsschauplatz konnten unsere Gegner tatsächliche Erfolge aufweisen. Anfang März war es den Engländern geglückt, Bagdad zu erobern und dadurch die früher bei Kut el Amara erlittene Schlappe, die ihr Ansehen im Orient schwer geschädigt hatte, auszuwetzen.

Dagegen vermochten die Engländer trotz ihrer vielfachen Übermacht bis zum Schluß des dritten Kriegsjahres nicht, den heldenmütigen Widerstand unserer Ostafrikaner zu brechen. Und ebenso war es ihrer durch unsere U-Boote in ihre Häfen gebannten Flotte nicht beschieden, die Scharte auszuwetzen, die ihr kurz vor Beginn des dritten Kriegsjahres die unsrige durch ihren Sieg vor dem Skagerrak beigebracht hatte. Englands Seeherrschaft steht auf schwachen Füßen. Nicht nur unsere U-Boote, auch unsere Großkampfgeschwader haben sie erschüttert.

Wir stehen an der Schwelle des vierten Kriegsjahres, siegreich im Westen in der Abwehr, siegreich im Osten im Angriff. So sind die Träume unserer Gegner verflogen. Trotz ihrer Großsprechereien würden sie schwerlich noch einmal die ihnen angebotene Friedenshand zurückweisen. Daß sie es im Anfang des Jahres 1917 getan haben, dafür werden die Völker einst von den Regierungen Rechenschaft fordern. Der Tag scheint nicht mehr fern. Kaum ist noch das unter dem Druck der Kriegsnöte von Tag zu Tag wachsende Friedensverlangen der Völker zurückzudämmen. Mögen dann die Feinde uns um Frieden bitten. Wir werden ihn ihnen nicht mehr anbieten und können ihn auch nur bewilligen, wenn sie uns die Bedingungen zugestehen, deren wir für eine gesicherte gedeihliche Entwicklung unseres Landes und der Länder unserer Verbündeten bedürfen.

Kriegschronik.

24. Juli 1917.

Die Artillerieschlacht in Flandern tobt in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter.

Am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen bei Cerny wieder die kampfbewährte 13. Infanteriedivision an, die wie bisher keinen Fußbreit der von ihr im Angriff gewonnenen Stellungen verlor. Das aus Westfalen und Lippern bestehende Infanterieregiment Nr. 55 hat in letzter Zeit 28 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen. Auf dem rechten Maasufer

Kaiser Wilhelm wird bei seinem Besuche in Tarnopol am 26. Juli von Einwohnern mit Blumensträußen begrüßt.

Deutscher Train beim Einmarsch in die am 25. Juli von deutschen Truppen genommene Stadt Tarnopol.

Von der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien.

drangen am 22. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verschanzten Cumières-Wald ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Die gesamte Ostfront zwischen Ostsee und Schwarzem Meer steht im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und der verbündeten Waffen.

Bei Jakobstadt griffen die Russen abends vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unser Vernichtungsfeuer im Entstehen niedergehalten worden war. Südwestlich von Dünaburg führten sie nach starker Artilleriewirkung sechs Divisionen fünfmal tiefgegliedert gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter ungeheuren Verlusten weichen. Auch bei Krewo stürmten die Russen vormittags erneut in 5 km Breite an; sie wurden zurückgeschlagen. Dorf Krewo ist wieder in unserer Hand. Im ganzen hat der Feind südlich von Smorgon mit acht Divisionen, deren Regimenter sämtlich durch Gefangene und Tote in der Front festgestellt werden konnten, angegriffen. Nur Trümmer sind zurückgekehrt.

Die strategische Wirkung unserer Operation in Ostgalizien wird immer gewaltiger; auch vor der nördlichen Karpathenfront weicht der Russe. Vom Sereth bis in die Waldkarpathen sind wir in einer Breite von 250 km im Vorwärtsdrängen. Unsere siegreichen Armeekorps haben den Serethübergang südlich von Tarnopol erkämpft. Bei Trembowla wurden verzweifelte Massenangriffe der Russen zurückgeworfen. Podhajce, Halicz und die Linie der Bystrzyca Solotwinska sind überschritten. Die Beute ist bisher nicht zu übersehen.

Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene; zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern, Eisenbahnzüge voll Verpflegung und Schießbedarf, Panzerzüge und Kraftwagen, Zelte, Baracken und jegliches Kriegsgerät sind erbeutet und legen Zeugnis ab von dem übereilten Rückzug des Feindes.

Gesteigertem Feuer zwischen Trotus- und Putnatal folgten in breiten Abschnitten Versuche der Russen und Rumänen, zum Angriff vorzubrechen.

Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Gräben nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden.

Auch längs der Putna und des Sereth gingen russisch-rumänische Sturmtruppen zum Angriff vor; sie brachen schon in unserem Feuer zusammen.

Hosted by Google

Als Kochschwester in Nordfrankreich.

Feldpostbriefe einer deutschen Frau. / Von Erika Grupe-Lörcher (Mannheim).

Also Marschroute Saint-Quentin!

In Herbesthal, der Grenzstation zwischen Deutschland und Belgien, tritt auch die Abgrenzung zwischen Zivil und Militär plastisch vor Augen. Keinen einzigen Zivilisten sieht man mehr! Nur ein schier unübersehbares Gewoge von Feldgrauen schiebt sich die langen Bahnsteige entlang, um all die verschiedenen Züge nach Belgien und Nordfrankreich aufzusuchen. Unter ihnen bin ich die einzige Frau. Nach Durchschreiten des Zollzimmers gibt es an der Barriere nochmals eine hochnotpeinliche Untersuchung der Papiere. Besonders für mich als Frau, denn gerade unter dem Deckmantel des Roten Kreuzes versucht immer wieder die feindliche Spionage, sich in die von uns besetzten feindlichen Gebiete einzuschleichen. Gottlob ist bei mir alles bis auf das I-Tüpfelchen in Ordnung, und so darf ich den an die Front gehenden Zug besteigen: Nun wird sich mein Wunsch erfüllen! Nun darf auch ich ins Feld ziehen, um für unsere verwundeten deutschen Soldaten zu kochen. Nichts Schöneres kann ich mir in dieser Zeit für eine deutsche Frau denken, als draußen zwischen den Kämpfen unseren verwundeten und ermüdeten Kämpfern durch ein gut gekochtes Essen wieder zu Kräften zu helfen! Der Zug setzt sich in Bewegung und trägt uns ein Stück durch die malerische südbelgische Gegend. Aber schon nach fünf Minuten hält er wieder, und dann nach etwa zehn Minuten. Und zwar an zum Teil jämmerlichen, gottverlassenen Nestern! Immer wieder wird ein Tunnel durchquert. Immer von neuem bietet sich uns in dem dann sich öffnenden Tal im dichtbevölkerten Belgien ein von malerischen Höhenzügen umsäumtes Städtchen, in dessen Silhouette nie eine Anzahl von Fabrikschornsteinen fehlt. Es geht unendlich langsam vorwärts. Mir dämmert eine Ahnung, daß ich, anstatt den Schnellzug nach Brüssel zu erwischen, auf der Grenzstation in einen Personenzug geraten bin, der an all den zahlreichen von uns besetzten Nestern hält!

Der Zugführer bestätigt mir das. Aber ich wollte doch in Brüssel übernachten, weil ich eine achtzehnstündige Eisenbahnfahrt hinter mir habe! „Wir berühren Brüssel gar nicht, sondern fahren die direkte Strecke über Namur. Wenn Sie in diesem Zuge bleiben, sind Sie morgen früh um ½4 Uhr in Quentin.“ Diese Auskunft hat auch etwas für sich, morgen früh gleich am vorläufigen Ziel zu sein. Da ich ein Abteil ganz allein für mich habe, kann ich es mir einigermaßen bequem machen. Aber diese belgischen Wagen zweiter Klasse sind höchst primitiv für deutsche Begriffe, und auch die Polster sind eng und schmal und unbequem. So fahre ich hinein in die dunkle stille Nacht. Ab und zu dringt die Unterhaltung und auch der Gesang der Feldgrauen aus den umliegenden Abteilen. Größtenteils sind es Urlauber, die mit ihrem hochbepackten „Affen“ (Tornister) von der Heimat wieder an die Front fahren. Ich denke der unsäglich mühsamen Arbeit, welche deutsche Pioniere hier geschaffen haben, als vor zwei Jahren die belgischen Truppen bei ihrem Rückzug systematisch alle Tunnel zerstörten, indem sie Lokomotiven in rasender Fahrt abließen, die sich selbst zu tausendfachen Hindernissen zerschellen mußten. Großes haben unsere Pioniere auch hier geleistet, indem sie, von feindlichem Franktireurwesen ständig umlauert, in den vernichteten Tunneln durch eiligste Arbeit die Schienenstränge wieder freischufen, um den stürmenden, ach, so notwendigen deutschen Vormarsch zu ermöglichen.

Es dämmert schwach, als ich draußen auf einer Station „Quentin“ ausrufen höre. Kein Mensch sagt hier draußen „Sängkantäng“, seitdem der Befehl ergangen ist, daß alle besetzten französischen Ortschaften nach Möglichkeit deutsch auszusprechen sind. Also heißt es „Kwentien“. Ich habe mich als Ankommende auf der Bahnhofskommandantur zu melden. Ein Unteroffizier erhebt sich schlaftrunken von seiner Feldpritsche und rät mir, am besten ins Schwesternheim zu gehen, um dort gleich Quartier zu suchen. Er gibt mir eine etwas umständliche Beschreibung des Weges, nach der sich kaum ein Fremder zurechtfinden könnte. Aber ich denke: Ich komme schon weiter. Der Tag hebt sich langsam. Im ersten Morgengrauen lösen sich all die deutschen Inschriften an dem typisch französischen unpraktischen Bahnhofsgebäude. Auch die vier großen Bronzefiguren, welche die Brücke nahe am Bahnhof flankieren, heben sich jetzt aus dem Morgendämmern. Sie stellen die vier Hauptflüsse Nordfrankreichs dar: die Seine, die Marne, die Oise, und die, ach, jetzt so blutig berühmte Somme, zu der diese widerlich süße Pose wenig paßt. Noch ist fast kein Mensch auf den Straßen zu sehen. Nur ab und zu einige französische Zivilisten der einfacheren Klassen mit Schirmmütze und der feuerroten Armbinde, die sie als noch Militärpflichtige bezeichnen. Sie messen die einsame Rote-Kreuz-Schwester mit einiger Neugierde. Dieser und jener zieht auch wohl seine Kappe mit dem gemurmelten Gruße: „Bon jour, ma sœur!“ Auch einige Feldgraue tauchen auf, die ich nach dem Weg frage. Sie können mir mein Ziel besser sagen als einem Fliegeroffizier, der hinter mir mit seinem Burschen den Bahnhof verläßt und überall nach dem Standort des „Kampfgeschwaders“ sucht.

In einer Nebenstraße finde ich endlich das Schwesternheim. Doch es liegt an dem kleinen Hofe, der durch einen stallähnlichen Vorbau von der Straße abgeschlossen ist, in tiefem Schlafe da. Sämtliche Fensterläden sind noch geschlossen. Nichts regt sich. Ich wage es nicht, die Ruhe zu stören. Andererseits bin ich selbst nach der 28stündigen Reise zum Umfallen müde, und meine Handtasche zieht mich immer schwerer herab. Ich will bei der Stadtkommandantur um ein vorläufiges Quartier bitten. Auf dem stattlichen Rathausplatze wird es etwas lebendiger, aber ich bin viel zu müde, um die Fassade des mittelalterlichen Rathauses in ihrer ganzen Schönheit bewundern zu können. Auf der nahen Stadtkommandantur erhalte ich von dem Wachthabenden einen Schein auf ein Zimmer im „Hôtel Moderne“, da die Militärverwaltung auch sämtliche Quartiere und Hotels unter ihrem Befehl hält. Ich mache mich also auf die Suche nach dem „Hôtel Moderne“, um mein müdes Haupt zum Schlafen legen zu können, denn seit meiner Ankunft ist jetzt über eine Stunde vergangen. Es ist fünf Uhr. Ein köstlicher warmer Sommertag steigt auf. Zum Glück ist das Hotel in der Nähe. Die Straße ist gegen die übrigen auffällig belebt, denn an der einen Seite schiebt sich am Rande der Häuser entlang eine lange, lange Reihe von Frauen — bis zu einer Treppe, die zu einer überdeckten großen Halle führt. Dort ist die Markthalle, in der nachher an die französische Zivilbevölkerung, die von der deutschen Militärverwaltung angesetzten Lebensmittel und Fleisch gegen ausgegebene bestimmte Nummernkarte verteilt werden. Fast um nichts weicht dieses Bild von den Vorgängen in der Heimat ab! Die französischen Frauen schwatzen munter und lachen, obgleich auch sie außer den selbst gebauten Gemüsen, Kartoffeln und Obst nicht mehr viel zu essen haben. Aber sie halten eine musterhafte Ordnung, obwohl es noch lange nicht vorwärtszugehen scheint.

Als ich aufwache, ist es Zeit, mich sofort bei meinem Vorgesetzten vom Roten Kreuz zu melden, um meine weitere Marschroute zu empfangen. Durch eine mehrreihige stattliche Allee, die mit dem pompösen Namen der Champs-Elysées der Stolz der Quentiner ist, und mit deren Abholzung und Niederlegung von seiten der deutschen Militärbehörde wiederholt gedroht worden ist, falls die grausamen französischen Fliegerangriffe auf Quentin nicht aufhören würden, geht es dem neueren Villenviertel zu. — — —

Meine Marschroute lautet also nach G., noch weiter in das besetzte Gebiet hinein, wo ich die Lazarettküche des Etappenlazaretts übernehmen soll. Zugleich bin ich auch gebeten, nach der Küche des Arztekasinos zu sehen, über die anscheinend einige Unzufriedenheit herrscht. Da aber der günstige Morgenzug fort ist, rät mir mein wohlwollender Vorgesetzter, mich bis zum nächsten Tag in Quentin auszuruhen, da ich schon eine so weite Reise hinter mir hätte. Als ich im Schwesternheim um Aufnahme bitte, wird sie mir von der Leiterin, Schwester Mathilde, auf das freundlichste gewährt. Ihre Herzlichkeit und ihr Wohlwollen gegen mich, die ihr völlig Fremde, sind mir gerade hier, fern der Heimat, sehr wohltuend.

Schwester Mathilde hat mir ein freundliches Gastzimmer mit einem herrlichen Bett im Alkoven eingeräumt, das mir nach den durchreisten Nächten doppelt freundlich winkt. Es ist manches in Frankreich herzlich rückständig. Nicht nur die Kanalisationsverhältnisse. Auch hinsichtlich der Raumkultur. Denn der außerordentliche Aufschwung und die Veränderungen, die der Wohnungs- und der Möbelstil in den letzten Jahrzehnten in den anderen Staaten durchmachte, ist in Frankreich, auch in den besseren Kreisen, fast spurlos vorübergegangen. Das durchschnittliche Wohnzimmer bietet ein Konglomerat von wahl- und geschmacklos zusammengetragenen Möbelstücken, während die sogenannte gute Stube in ewiger Wiederkehr, ohne je etwas Neues zu bieten, sich in den Linien des Empires oder des Rokokos bewegt. Auch in meinem Zimmer lächelt ein großes Bild der einstigen Kaiserin Eugenie fast deplaciert über eine Rokoko-Kommode herab. — Ich bekomme noch eine Mitbewohnerin. Schwester Mathilde führt noch eine Schwester als Gast zu mir herein, die ebenfalls hier übernachten will. Ein feines, edles, ermüdetes Gesicht. — Während der Kanonendonner durch das offene Fenster des herabsinkenden Frühsommertages zu uns hereinzittert, tauschen wir unsere Gedanken und unsere Erlebnisse. Seit Kriegsausbruch fährt sie auf einem Lazarettzug ständig zwischen der Front und deutschen Lazaretten hin und her. Seit Kriegsausbruch ist es vielleicht heute zum ersten Male, daß sie in einem wirklichen, fest stehenden Bette schläft, da sich ihr Bett im Lazarettzug gerade über einer sich ewig drehenden Achse befindet. Kein Wunder, daß sie schmal und ermüdet aussieht. Als ich sie wegen ihrer anstrengenden Tätigkeit bewundere, lehnte sie jegliche Anerkennung bescheiden lächelnd mit dem Hinweise ab: „Was ist das, was ich tue, gegen alles dasjenige, was unsere Feldgrauen tun!“ Wir schreiben noch einige Grüße in die Heimat, dann sinken wir in unsere köstlichen Betten. Ein Lichtschein fällt gerade noch immer auf das Bild der Kaiserin Eugenie. Fast ist es, als ob dieses wundervolle Frauenbild Leben gewönne. Immer tiefer scheint sich auf diesem feingemeißelten Halse der Kopf der Fürstin erstaunt zu uns herabzuneigen. —

„Jawohl, Frau Kaiserin — seit der reizenden »petite guerre«, als welche Sie den Krieg von 1870 zu bezeichnen liebten, stehen heute die Deutschen zum zweiten Male auf Ihrem geheiligten Boden. Sie irren sich nicht, Madame: Es sind deutsche Rote-Kreuz-Schwestern, welche Sie hier vor sich sehen, und die ausgezogen sind, um ihren deutschen Kameraden zu dienen!“ — Und draußen hallen die Tritte der deutschen Nachtpatrouillen durch die Straßen. —

* * *

Eine laut geführte Unterhaltung weckt mich früh am andern Morgen. Wie ich neugierig aus dem Fenster luge, wem denn alle diese Zärtlichkeiten gelten, entdecke ich, daß der Offiziersbursche vorne im Stall das Pferd seines Herrn mit einem solchen Schwall von Liebkosungen beim Striegeln begrüßt, als wenn er einen Menschen vor sich hätte. Auf dem Bahnhof suche ich meinen Zug nach G. Es ist gerade kein Orient-Expreßzug, sondern ein Güterzug fährt vor, der anscheinend nur Bagage- und offene Viehwagen enthält. Aber zum Glück auch einige Abteile mit zweiter und dritter Klasse. Der Weg führt immer mehr an zerschossenen Ortschaften vorüber, die im Vormarsch 1914 gelitten haben. Wieder überall an den Bahnhöfen und an den Brücken deutsche Feldgraue als Wacht — weit hier draußen im Feindesland. Mein Endziel G. enthüllt sich als ein landschaftlich entzückend gelegener Ort. Aber vorläufig habe ich nach der stundenlangen Fahrt einen prosaischen Hunger. Auf dem Bahnhof sehe ich mich umsonst nach einer Ordonnanz um, die mich im Namen des Lazaretts erwarten und geleiten soll. Doch niemand ist zu sehen. Anscheinend ist meine Ankunft hierher nicht rechtzeitig weitergemeldet worden. Nun sitze ich da mutterseelenallein mit meinem Schwesternkoffer und meiner schweren Handtasche auf dem Bahnhof in der Fremde. Da sehe ich, wie ein Soldat einige Postsäcke auf ein kleines Fuhrwerk lädt. Das ist die Feldpost, die noch weiter über Land fährt! Er erklärt sich bereit, mich mit meinem Koffer mitzunehmen, um mich im Lazarett abzusetzen. Breite freundliche — und jetzt auch durch die Verwaltung saubere Straßen! Die Stadtkommandantur taucht auf, durch ihr Schilderhaus kenntlich gemacht. Als wir einen großen Häuserblock von zusammengeschossenen Häusern passiert haben, leuchtet bei einer Straßenbiegung an einem langgestreckten einstöckigen Hause eine Rote-Kreuz-Fahne auf.

Dort ist das Lazarett. Ich steige ab und verabschiede mich mit einem Dank und kleinem silbernen Händedruck von dem hilfreichen Postsoldaten. Wie ich den Hausflur betrete, steckt der Posten seinen Kopf durch das Schalterfenster und komplimentiert mich dann mit einiger Unbeholfenheit vorne in das Geschäftszimmer. Ein ebenso rundlicher wie wohlwollend aussehender Soldat als Sekretär begrüßt mich und erklärt mir, mich gleich in die Küche führen zu wollen, damit ich noch zu essen bekäme. Er führt mich durch einen gartenähnlichen, mit Rasen und Blumen geschmückten Gang, an den sich zu beiden Seiten die Krankenstationen in dem Flügelgebäude anreihen. Aus einem Fenster zu ebener Erde taucht unter einer riesigen, steif abstehenden Flügelhaube das Gesicht einer französischen Nonne auf, mustert neugierig die deutsche Rote-Kreuz-Schwester und verschwindet wieder. Am Ende der Gebäude erhebt sich ein schöner Garten mit prachtvollen Bäumen. Das Ganze macht einen unendlich wohltuenden, ruhigen Eindruck. Nach einigen Kreuz- und Querwegen erreichen wir die Küche. Zum Glück liegt der Eingang so versteckt, daß man sie nur mit einiger Mühe erreichen kann. So werde ich mein Reich hoffentlich für mich haben und nicht durch das ewige Hin- und Herlaufen belästigt werden. Aber in der Küche scheint es verdächtig still zu sein! Es ist kaum ½1 Uhr. Sollte am Ende schon gegessen sein? Meine Ahnung bestätigt sich, als mir meine Küchenordonnanz vorgestellt wird und mir der Mann in dem schwarzen Vollbart mit einigem Bedauern versichert, das Essen sei bis auf den letzten Tropfen verteilt. Auch nicht ein Bissen sei mehr da. Es sei „reinewegs Montblanc!“ — Also eine Kochschwester, die in ihrer eigenen Küche sitzt und hungert! Aber zum Troste versichert er mir, daß es ja bald Kaffee gäbe, und führt mich unterdessen in mein Zimmer, das mir von der Kommandantur quer über die Straße in einem Privathause bestimmt ist, da sich im Lazarett kein Platz mehr befindet. Mein Gegenüber sind die bis auf die Grundmauern zusammengeschossenen Häuserruinen, in denen auf dem Vormarsch schwer gekämpft worden ist. So habe ich ein plastisches Memento mori des Krieges vor Augen! Aber ich werde am Tage kaum viel Zeit haben, mich in meinem Zimmer aufzuhalten, da ich ja auch noch die Küche des Arztekasinos mit überwachen soll.

Auch aus der ersten Besprechung mit meinem Vorgesetzten, dem Stabsarzte, erfahre ich, daß es in der Küche des Kasinos nicht nach Wunsch klappt. Ich nehme mir vor, der Sache als Hausfrau auf den Grund zu gehen. Die Herren klagen, nicht nur ungenügendes Essen zu bekommen, sondern überhaupt nicht satt zu werden. — Es scheint dem Herrn Soldaten, der als Küchenordonnanz im Arztekasino sein Zepter schwingt, ein Eingriff in seine auskömmlichen Rechte zu sein, als ich mich nicht nur um die Gerichte, sondern auch um die Speisekammervorräte kümmere. Seine ganze Kochkunst besteht aus drei Sachen: Beefsteak, Suppenfleisch und Frikandellen. — Da meine Vorgängerin es ebenso brüsk wie egoistisch abgelehnt hat, neben der Lazarettküche auch nach dem Essen im Arztekasino zu sehen, genießen die Herren seit langen Monaten im ewigen Turnus: Beefsteak, Suppenfleich, Frikandellen. Da ist es mir keine vergrößerte Mühe, sondern eine Freude, hier sorgend mit einzugreifen. Wie mundet den Herren der erste Kalbsbraten, den ich am ersten Tage ihnen auf den Tisch schicke! „Wir haben ja gar nicht gewußt, daß es so was hier überhaupt geben kann! Seit wir in G. sind, haben wir dergleichen noch nicht zu essen bekommen!“ lobt mich scherzend der Stabsarzt.

Das Erstaunen der Herren wächst, da sie jetzt nicht nur jeden Tag ein anderes Essen erhalten, sondern — auch satt werden! Die sogenannte „Feldkost“ wird alle fünf Tage vom Magazin der Militärverwaltung in Form von Graupen, Reis, Nudeln, Dörrgemüse, frischer Wurst, Konservenfleisch, Kartoffeln, Erbsen oder Bohnen empfangen. Mit Ausnahme der fleischfreien Tage wird das frische Fleisch täglich von der Etappenmetzgerei durch meine Küchenordonnanz geholt. Das Rätsel, warum die Herren jetzt viel satter werden und die Feldkostvorräte jetzt plötzlich viel weiter reichen, ist schon am zweiten Tage gelöst, als ich dem Burschen etwas mehr auf die Finger sehe. Seine Freundschaft für die französische Familie oben, in der zwei erwachsene Töchter sind, scheint mir reichlich verdächtig. Bei den ersten Mahlzeiten, bei denen ich das fertiggekochte Essen genau zum Auftragen für die Herren und für die Burschen in der Küche einteile, wagt er mich ein paarmal halblaut zu fragen: „Schwester, und was soll für die dort oben übrigbleiben?“ — „Wer sind die dort oben?“ — „Nun, die französische Familie!“ — Ich entgegne ihm empört, daß ich ins Feld gezogen bin, um eine Lazarettküche zu leiten, um für deutsche Soldaten zu kochen, daß ich gar nicht daran denke, für Franzosenköpfe zu kochen und obendrein ihnen das fertiggekochte Essen fein serviert hinaufzuschicken! —

Hosted by Google

Obwohl er genau meine Ansichten kennt, hört er nicht auf, Essenvorräte in natura oder bereits fertiggekocht diesem Franzosennest zuzuwenden. Von fertiggerichteten Frikandellen ist, wie ich erfahre, nur ein Drittel zu den Herren auf den Tisch gekommen. Die übrigen zwei Drittel sind spurlos andere Wege gewandert. Ja, als ich an einem fleischlosen Tage dem Burschen des Stabsarztes einen schönen großen Pfannkuchen gebacken habe, der drinnen am Mittagstisch nicht mehr nötig ist, und hinter den sich der langaufgeschossene Bursche erfreut lächelnd setzt, wagt es diese Küchenordonnanz, als ich gleich darauf nochmals ins Lazarett hinübergehe, hinter meinem Rücken dem eigenen Kameraden den frischbackenen Pfannkuchen wegzunehmen, um ihn, fein auf einem Tablett serviert, den Franzosenköpfen hinaufzutragen! — Am nächsten Tage erfahre ich mit einiger Genugtuung, daß diese Ordonnanz mit sofortiger Wirkung an einen andern Ort versetzt worden ist, und ohne jedes Bedauern sehe ich diesen Mann ziehen, dem es wichtiger war, eine Franzosenfamilie durchzufüttern, anstatt seine deutschen Vorgesetzten und Kameraden zu sättigen.

Hinsichtlich der Hilfe in der Küche erfahre ich im Lazarett mehr Freude. Da ist erstens V. mit einem würdigen schwarzen Vollbart, der im Zivilberuf Tüncher ist, sich jedoch vortrefflich seit mehreren Monaten in den Küchenbetrieb eingearbeitet hat und vor allen Dingen Interesse und Verständnis für die verwundeten Kranken besitzt. Denn von wie großer Wichtigkeit es ist, daß nicht nur ich als Leiterin der Küche, sondern auch die betreffende Küchenordonnanz Interesse für die Kranken hat, habe ich später immer wieder erfahren, wo in diesem Punkte meine Mithilfe fast vollkommen versagte. Neben V. ist noch Bohnke da, „der beeidigte Butterbrotschmierer“. Es ist ein großer ostpreußischer Bursche mit einem Paar treuherziger blauer Augen in dem fast jünglinghaft erscheinenden Gesicht, zu dem der kleine blonde Schnurrbart gar nicht recht stimmen will. Ein Herzschuß in den Kämpfen gegen Rußland hat ihn mürbe gemacht. Deswegen ist er als ein Leichtkranker vorläufig zur Küche abkommandiert. Mit unablässiger Sorgfalt streicht er von morgens bis abends all seine vielen Hunderte von Butterbröten und weiß mit einer geradezu erstaunlichen Geschicklichkeit nicht nur immer mit dem von der Militärverwaltung zugemessenen Brotbelag auszukommen, sondern sie auch für die Verwundeten zufriedenstellend zu belegen. Und diese Zufriedenheit mit einer belegten Butterstulle ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht ohne weiteres leicht zu erreichen.

In unserer Küche geht es einträchtig zu. Gott sei Dank ist das Verhältnis bei uns dreien so, daß wir uns gegenseitig in die Hände arbeiten und nicht — wie es hier draußen im Felde leider so oft ist — uns entgegenarbeiten. Während V. sich für die Suppe interessiert, die in einem Riesenbassin von 160 Litern gekocht wird und in der letzten Stunde durch unaufhörliches Rühren vor dem Anbrennen geschützt werden muß, während ich über den Braten, Kartoffeln, Schleimsuppen und anderen Gerichten wache, säbelt Bohnke seine vielen Brotschnitten bereits zum Nachmittagskaffee, die er auf den Borden nebeneinander aufreiht, daß sie dastehen wie eine Kompagnie Soldaten. Dabei gibt er von seinen Kriegserlebnissen zum besten. Er hat bei der Garde in Rußland gekämpft, und die interessantesten Einzelheiten aus der Schlacht von Tannenberg klingen an mein Ohr. Dazwischen unterbricht er sich selbst immer wieder mit dem Ausruf: „Junge, Junge, das war eine Sache! Und dann ist Mackensen an uns vorbeigeritten. Junge, Junge, der Mann hat ein paar Oogen im Kopf —!“ In seine Rede hinein klingt von nebenan aus dem Spülraum das Klappern von Tassen und Tellern und Wannen. Dort drinnen walten meine zwei französischen Aufwärterinnen ihres Amtes und spülen das Geschirr. Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat. Sie sind für Französinnen merkwürdig ruhig, fleißig und bescheiden. Man sieht sie fast nie, höchstens, wenn sie durch die Küche in den Spülraum gehen oder sich heißes Wasser aus dem Herdkessel holen. Sie sind freundlich und willig. Jeden zweiten Tag füllen sie mir all die Väschen auf den Küchenborden mit frischen Blumen, die sie sich von den Nonnen aus dem Garten ausbitten.

Ja, die Nonnen! Früher waren sie die Alleinherrscherinnen in diesem „Hôpital Dieu“, dem Krankenhause der Stadt, wo sie allein die Kranken verpflegten. Man muß sagen, daß das Hospital für französische Verhältnisse sowohl in seiner Anlage mit den Krankensälen und Stationen als auch in seiner Einrichtung geradezu als mustergültig gelten kann. Allein der Operationssaal würde anderen Lazaretten als beneidenswert gelten. Jetzt ist nur ein Flügel den Nonnen eingeräumt und das Lazarett von der deutschen Verwaltung eingerichtet. Sie messen uns deswegen mit feindlichen Blicken, wir aber denken: „C'est la guerre!“ und verrichten ruhig unsere Arbeit. — Besonders unsere Unteroffiziere im Lazarett sind nicht gut auf sie zu sprechen. Alle Augenblicke werde ich zu Dolmetscherdiensten mit herangeholt, da man weiß, daß ich das Französische geläufig beherrsche. Der Kopf eines Unteroffiziers taucht eben wieder am Küchenfenster auf, das zu ebener Erde liegt: „Schwester, helfen Sie mir doch, meine schöne blaue Vase wiederzukriegen. Seitdem gestern die eine Kammer oben ausgeräumt ist, bleibt sie verschwunden!“ — — „Aber, wo soll sie sein?“ — „Ich vermute bestimmt, bei der Fliegerabteilung.“ — Da er bei dem Worte bedeutungsvoll lächelt, frage ich zurück, wer denn die Fliegerabteilung sei. Er deutet mit einer lächelnden Kopfbewegung zurück, da gerade eine der Nonnen durch den Gartengang geht; der Wind stößt durch die weitabstehenden gestärkten Flügel ihrer Haube, daß sie wirklich einem Aeroplan nicht unähnlich ist. Immerhin sind diese Hauben mit den eigenartigen dunkelblauen Kleidern und Schürzen eine malerische Tracht. Gestalten, wie sie die holländischen Maler auf ihre Bilder von Gent und Brügge bannen. — Da er mir keine Ruhe läßt, nahe ich mich der Nonne und frage „ma sœur“, ob sie vielleicht wisse, wohin die Gegenstände aus der Kammer oben gestern gekommen seien? — Und wirklich führen die Spuren der sehnsüchtig gesuchten blauen Vase zu den Nonnen, welche sie vielleicht als herrenloses Gut betrachtet haben. — „Als herrenloses Gut!“ wiederholt der Unteroffizier empört über diesen Eingriff in seinen Privatbesitz. Aber er ist zufrieden, daß er sie wenigstens wieder hat, und zieht, nachdem er die „Fliegerabteilung“ noch mit einem vernichtenden Blick gestreift hat, seine blaue Vase im Arm und mit einem Danke gegen mich, von dannen!

Mein Herd ist über alle Maßen entsetzlich und ungenügend! Äußerlich stattlich und schön — aber wie so manches Französische: viel Aufmachung und wenig praktischer Wert. Ich erfahre, daß schon meine Vorgängerinnen sich mit dem schlechten Herde abgequält haben, die Lust verloren und sich wegmeldeten. Ich bin in wenigen Monaten hier die dritte Kochschwester. Dazu dieser primitive Bestand an Kochtöpfen! Ich glaube, mein ganzer Reichtum sind vier Kochtöpfe, von denen kein einziger seinen richtigen Deckel besitzt. Ich muß zum großen Teil in offenen Wannen kochen, welche eigentlich nur zum Einweichen von Hülsenfrüchten usw. bestimmt sind. Die größte Not bereiten täglich die Braten, denn keiner der Bratentöpfe schließt ordentlich, und zudem ist bei dem schlechten Feuer kein Gedanke daran, den Braten im Bratofen fertigbringen zu können. Ich denke an die in der Heimat so praktisch und zweckmäßig eingerichteten Lazarettküchen, in denen es nicht nur Kochtöpfe mit vernünftigen Deckeln in allen Größen und zu jedem Zwecke gibt, sondern auch Kartoffelkocher, Reibeisen, Schneeschläger, Tranchiermesser und andere Finessen, bei denen hier draußen im Felde nur lächelnd verneint wird, wenn man nach ihrem Vorhandensein frägt. Ich denke an unsere schönen Lazarettküchen mit ihren modernen praktischen Herden, auf deren dünnen Stahlplatten alles spielend leicht kocht — und an all die niedlichen kleinen Extra-Diät-Herde! Manchmal will mir der Mut sinken, wenn ich sehe, wie für alles andere das Nötige da ist oder einfach angefordert wird und die Begriffe von der notwendigen Bedürfnislosigkeit der Küche den Anforderungen gegenüber geradezu rührend naiv sind. Aber ich will nicht die Flinte ins Korn werfen. Ich mache mein künftiges Bleiben hier davon abhängig, daß binnen zehn Tagen ein neuer Herd gesetzt wird.

* * *

Es ist gut, daß sich die ganze Herdaffäre nun endlich bessert, denn es ist doch nicht so einfach, in zwei Küchen, die in zwei verschiedenen Häusern liegen, zugleich zu kochen. Aber es ist bis jetzt immer gut gegangen und hat, gottlob! geklappt. Ich bin sehr früh auf dem Posten. Da mich der Weg zuerst am Arztekasino vorüberführt, treffe ich dort erst meine Anordnungen. Als Küchenordonnanz waltet dort jetzt ein biederer Krankenwärter, der im Zivilberuf Tischler irgendwo in der Lüneburger Heide ist. Ich treffe meine Anordnungen, setze die Suppe auf, teile Kartoffeln und Gemüse ein und schicke dann W. auf die Etappenmetzgerei zum Holen des Fleisches, das er mir dann zur Begutachtung ins Lazarett hinüberbringen soll. Drüben in der Lazarettküche harrt bereits die große Portion Fleisch auf dem Küchentisch ausgebreitet meiner, damit ich bestimme, was zum Kochen in die große Suppe für die erste Form wandern soll, und was ich als Braten für die dritte Form zurückbehalten will. Den ersten Morgenkaffee haben mir bereits der treffliche V. und Bohnke mit gewohnter Pünktlichkeit besorgt. Von acht bis zwölf Uhr pendle ich zwischen den beiden Küchen hin und her. Je nachdem ich ein Menü habe, kann ich es mir leichter machen. Dann setze ich mich in das Küchenfenster zu ebener Erde und rufe einen der dort lustwandelnden Leichtkranken an: „Herr Kamerad, bitte, rufen Sie mir mal den Posten von vorne!“ Der eine der beiden Posten kommt aus der einstigen Portierloge hereingeeilt. „Posten, bitte, gehen Sie eben ins Arztekasino gegenüber und sagen Sie der Ordonnanz, sie möge ja nicht die Erbsensuppe anbrennen lassen, denn die Erbsen werden jetzt weich. Auch müssen jetzt die Kartoffeln zugesetzt werden. Der Nachtisch soll kalt gestellt bleiben!“ Der Posten eilt ab und kommt nach einigen Augenblicken wieder: „Die Ordonnanz läßt melden, daß die Anordnungen ausgeführt werden. Die Erbsensuppe wird nicht anbrennen!“ — „Hier, Posten, zur Belohnung eine Frühstücksstulle extra!“ Er stellt sich lachend in Positur, schlägt die Hacken zusammen, macht rechtsum kehrt und wandert behaglich kauend wieder in seine Portierloge.

Seitdem Herd und der Gasdruck besser geworden sind, kann ich den Braten für das Arztekasino noch mit in der Lazarettküche besorgen. Um $^3/_4$12 erscheint meine Ordonnanz V. im breiten blumengeschmückten Gartengang des Lazaretts und läßt weithin schallend mit der Tiefe seines gewaltigen Basses eine Nachahmung des kaiserlichen Autosignals ertönen. Ahi — tata! Das ist ein Zauberklang für alle! Das Essensignal! In dem bisher so stillen Gartengang wird es lebendig. Von allen Stationen, die in den verschiedenen Pavillons und Seitengebäuden sind, strömen die Leichtkranken mit Eimern und allen möglichen Eßgeschirren heraus, geführt von dem jeweiligen Sanitäter, welcher der Station zugeteilt ist. Ich habe unterdessen die Braten für die dritte Form tranchiert sowie das Backobst, die Kartoffeln, den Milchreis usw. in Portionen eingeteilt. Dann erscheinen sie mit ihren Geschirren am offenen Küchenfenster, und jeder der Sanitäter tritt mit seinen Essenträgern, nach den Sälen geordnet, heran, um die Anzahl der Portionen in den verschiedenen Formen und Diäten zu fordern. Beim Austeilen liegt vor mir ein Zettel, den der Verpflegungsunteroffizier mir am Abend vorher übergeben hat, und auf dem mir genau mitgeteilt ist, was ich an jeden einzelnen Saal nicht nur an Portionen, sondern auch an Beilagen und Diäten, an Eiern, Keks, Wein, Schinken usw. abzugeben habe. Nebenan steht Bohnke und schwingt seine Suppenkelle beim Verteilen der großen Ersteformsuppe.

Wenn die Mittagsglocke 12 Uhr läutet, wird es in der Küche ruhig. Wir sind alle drei müde, denn wir haben uns tüchtig rühren müssen, bis alles rechtzeitig fertig war. Die Sonne scheint in die Fenster und erhöht die durch den Herd erhitzte Atmosphäre. Dazu dieses ewige Sich-behelfen-Müssen mit dem primitiven Kücheninventar! Aber es ist doch eine innere Befriedigung, wenn man die Kranken nun zufrieden das Essen in ihre Stationen tragen sieht, um es dort mit den noch kränkeren Kameraden zu teilen. Für mich ist jetzt die Arbeit noch nicht zu Ende, sondern geht noch einmal richtig los. Im Arztekasino wird just eine Stunde später gegessen, und diese eine Stunde ist gerade die wichtigste in der Fertigstellung. Ich pendle nun also in die Küche des Arztekasinos. Während ich mich dort durch Inspizierung der verschiedenen Kochtöpfe nach dem Stand der Dinge und über das Kochtalent meiner neuen Küchenordonnanz orientiere, kommt plötzlich der Oberapotheker in die Küche. Die hellste Empörung steht in seinem Gesicht: „Schwester, sagen Sie doch, bitte, diesen französischen Frauenzimmern dort vorne mal, wie sie unser Kasino reine zu machen haben. Man erstickt ja einfach in dieser Staubwolke!“ Ich empfehle W. noch die Sorgfalt für meine Erbsensuppe im kritischen Moment des völligen Weichwerdens und folge dem zornig voraneilenden Oberapotheker. Die Atmosphäre vorne im Wohnzimmer des Arztekasinos ist allerdings in diesem Moment geradezu gräßlich! Die zwei jungen Französinnen von oben stehen mitten im Zimmer, anscheinend bereit, den über sie empörten Oberapotheker mit einem süffisanten und mokanten Lächeln wieder zu empfangen. Sie werden plötzlich erheblich kleinlauter, als ich auftauche und ihnen in ihrer Muttersprache auseinandersetze: daß es kein Wunder sei, wenn sie jetzt den ganzen Raum in eine so blödsinnige Staubwolke hüllten, nachdem sie anscheinend eine ganze Woche lang das Zimmer derart nachlässig gekehrt hätten. — Da war bisher echt französisch reine gemacht worden! Immer in der Mitte und obenauf ein bißchen gehuschelt! Keiner der Sessel war vom Platz gerückt, geschweige denn unter die Tische und das Klavier und in die Ecken gekehrt oder gar der Teppich aufgenommen. Die Begriffe der Franzosen über Reinlichkeit sind von den unserigen wirklich sehr verschieden — obgleich wir ja die Barbaren sein sollen! Nun, auch das wurde in Ordnung gebracht. Ein neuer Scheuerlappen und Besen wurde vom Inspektor durch mich angefordert, damit diese Blüte der französischen Nation sich nicht etwa über mangelndes Material in Ausflüchten zu ergehen hat, und ich überwache das Reinemachen, für das sie natürlich bezahlt werden. —

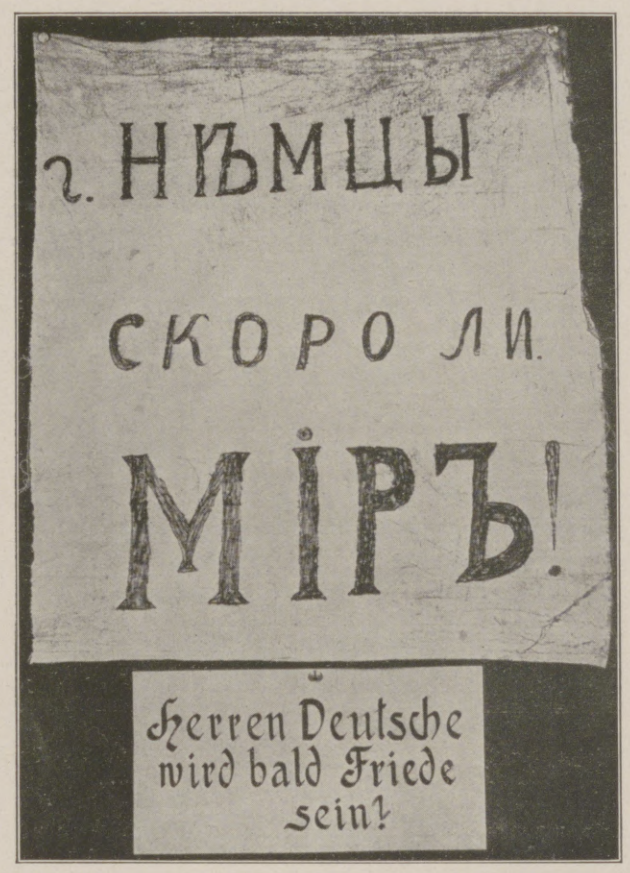
* * *

Man glaubt nicht, wie unverwüstlich der Humor des deutschen Soldaten ist. Auf den Stationen geht es durchaus nicht kopfhängerisch zu. Nachmittags, wenn ich ein Stündchen freie Zeit habe, besuche ich diesen oder jenen Saal, um mich mit den Verwundeten zu unterhalten. Dann tönt mir oft der fröhlichste Gesang entgegen. Einer, der infolge einer schlimmen Fußwunde kaum humpeln kann, spielt sich und seinen Kameraden trotzdem die vergnügtesten Lieder auf einer Ziehharmonika. Und wieder in einem andern Saal liegt einer, der sich in seinen Schmerzen kaum rühren kann, und bläst auf einer Mundharmonika fröhlich: „Puppchen, du bist mein Augenstern!“ Oder sie promenieren im Garten und erzählen mir dann von den Kämpfen, die sie durchlebt haben. Das sind Kameraden, die schon längere Zeit hier sind. Die anderen, Neueingelieferten, liegen oft die ersten Tage unbeweglich wie ein Stück Holz und schlafen und schlafen nach den fürchterlichen überstandenen Strapazen und Entbehrungen. Bei manchen hat auch dieser tagelange tiefe Schlaf die Bilder des überstandenen Schreckens noch nicht auszulöschen vermocht. Dann sitzen sie noch still, ein wenig apathisch im Garten, sehen blinzelnd in den Sonnenschein und dehnen wohlig die Glieder. Aber aus der Ferne zittert ratternd das unaufhörliche Trommelfeuer von der Somme her. Die seelische Erholung wird ihnen schwer, da man ihren kummervollen Mienen ansieht, mit welcher Anteilnahme sie der Kameraden denken, welche jetzt noch unter dem mörderischen Trommelfeuer standhalten, kämpfen und bluten. Aber später ringt sich doch die Lebenskraft und Lebensfreudigkeit wieder durch. Gerne sind sie zu kleinen Arbeiten und Handreichungen bereit, weil sie ihnen Abwechslung bieten. — Wir teilen uns in der Ausnutzung des Gartens mit den Nonnen. Der alte französische Gärtner der Nonnen, der 1870 bei Gravelotte ein Bein eingebüßt hat, ist freundlicher und entgegenkommender als die Nonnen, die schon mit giftigen Blicken aus den Fenstern fahren, wenn unsere Rote-Kreuz-Schwestern einmal von den vielen blühenden Rosensträuchern einige Blumen für die Krankensäle holen. Er bietet mir sogar ein ganzes Gericht Artischocken an und macht mich darauf aufmerksam, daß in einem entlegenen Winkel des Gartens zwei lange Spinatbeete zur Ernte reif sind. Es ist Spinat aus deutschem Samen, den die Lazarettverwaltung nebst anderen Sorten hier hat säen lassen. Da meine beiden Ordonnanzen heute obendrein durch Empfang der großen Feldkostvorräte sehr in Anspruch genommen sind und für morgen Regen droht — die Spinatbeete also heute geerntet werden müssen — bitte ich mir vom wachthabenden Unteroffizier einige Leichtkranke zum Spinatpflücken aus. Am Nachmittag pünktlich $^1/_2$4 Uhr erscheinen sechs Kranke am Küchenfenster. Sie tragen einen riesigen Korb zwischen sich und melden sich lachend: „Zum Spinatpflücken zur Stelle.“ Ich wandere mit ihnen in den Garten und frage sie scherzend: „Kameraden, sind Sie befohlen worden, oder haben Sie sich freiwillig zu dieser Patrouille gemeldet?“ — „Freiwillig!“ klingt es mir sofort entgegen, und einer setzt noch ritterlich hinzu: „Für unsere Kochschwester tun wir alles gern!“ — Ich führe sie an die Spinatbeete, zeige ihnen, wie sie zu pflücken haben, und überlasse sie dann ihrem Schicksal, um mich zum Verpflegungsunteroffizier zu pirschen und mir aus seinen Vorräten drei schöne Dauerwürste zu erbetteln. Als sie nach einiger Zeit nicht nur mit dem einen, sondern auch mit dem zweiten hochgefüllten Riesenkorb Spinat am Küchenfenster erscheinen, erhalten sie zu ihrer Überraschung je zu zweit diese extra Ration an Wurst zum bevorstehenden Abendessen als Belohnung.

Am schönsten sind die Gottesdienste, die vorne in der — durch die Nonnen fast überreich geschmückten — kleinen Kapelle stattfinden. Unser Feldgeistlicher hebt sich in seiner schlichten Uniform und der Armbinde mit dem großen lila Kreuz von dem Hintergrund des prunkhaften Altars, den großblumigen weißen Lilien und kostbaren Spitzendecken unter dem goldenen Allerheiligsten wirkungsvoll ab. Schlicht wie seine äußere Erscheinung, ist auch seine Sprechweise. Schlicht, doch voller Herzlichkeit und Anschaulichkeit. Er weiß die rechten Worte für all die Verwundeten zu finden, die für eine Zeit nun inmitten all der furchtbaren Kämpfe ausruhen dürfen. Sie sitzen rings um mich herum mit ihren verbundenen Armwunden, ihren verbundenen Häuptern, und gar mancher

Hosted by Google

Die Rückzugsstraße der Russen bei Jezierna und Umgebung, mit den von den Russen in Brand gesteckten Ortschaften. Aufgenommen von einem deutschen Erkundungsflieger. Rechts: Die Tragflächen des Flugzeugs, von dem aus die Aufnahme gemacht wurde.



Ein russisches Friedensangebot: Ein Tuch mit russischer Inschrift, das vor Beginn unserer Offensive von unserem Posten im Drahtverhau vor den russischen Stellungen gefunden wurde.

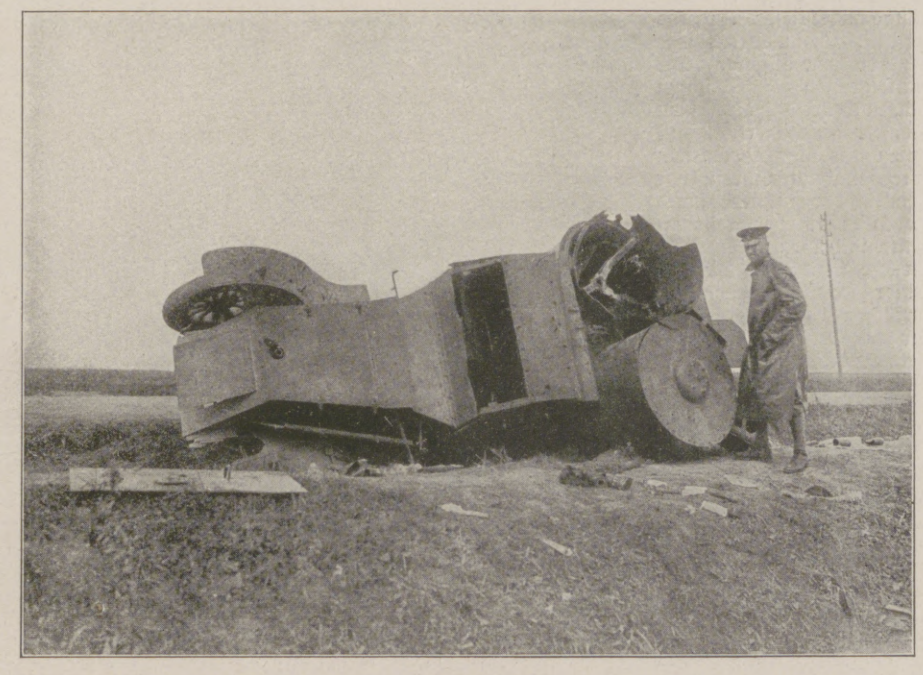
ist auf Krücken hereingehumpelt, die jetzt neben ihm am Stuhle lehnen. Sie sitzen um mich herum, zum Teil noch in ihren befleckten, abgetragenen und von den Kämpfen mitgenommenen Uniformen — ihrem Ehrenkleid, das sie ziert, während sie jetzt in Gedanken vor unsern Herrgott treten. „Ein' feste Burg ist unser Gott" stimmt die kleine Orgel jetzt an, die einst für die Klänge des französisch-katholischen Ritus erbaut wurde. In die Stille der nun beginnenden Predigt hallt in gleichmäßigen Zwischenräumen der dumpfe Knall der Kanonen und gibt zu den ernsten und zu Herzen gehenden Worten des Geistlichen die ernste Melodie.

Unser Lazarett vergrößert sich ständig. Die hundert Betten sind vollbelegt, und noch immer werden neue Bettstellen gezimmert und in die Säle getragen. Soeben kommt die Mitteilung, es sind noch vierhundert Leichtkranke unterzubringen. Sofort muß die frühere französische Mädchenschule zu ihrer Aufnahme eingerichtet werden. Da für diese große Zahl drüben extra gekocht werden muß, holt man mir auch noch meine bewährte Küchenordonnanz fort, und ich stehe nun mit dem beeidigten „Butterbrotschmierer" Bohnke, der wirklich nichts kochen kann, ganz allein all der Arbeit gegenüber. Zudem sollen doch auch die Ärzte, der Oberapotheker und der Inspektor jetzt erst recht ein gutes Mittagessen vorfinden, da sie durch die vergrößerte Arbeit fast übermäßig in Anspruch genommen sind. Aber man gibt wirklich sein Äußerstes an Können und Kräften her, wenn man die neueingetroffenen Kameraden aus der Sommegegend sieht.

Da die Abteilung vierhundert Leichtkranker hier neben dem Lazarett bestehen soll und über dreihundert neue Verwundete dazukommen, erweist sich unser Lazarettpersonal als zu klein, und wir werden alle von einem großen Lazarettpersonal, das in Nordrußland frei geworden ist, abgelöst. Gestern abend erhalte ich die Mitteilung, daß ich bereits morgen an das Kriegslazarett in L. „befördert" werde, um dort in der neuen Chirurgischen Abteilung die Lazarettküche einzurichten und zu leiten. Ich gehe durch all die

Unsere Truppen auf dem weiteren Vormarsch hinter Tarnopol.

Erbeutete Minen (englisches Fabrikat) in Kozowa.



Zerschossenes russisches Panzerauto auf der Straße nach Tarnopol.

Von der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien.

Hosted by Google

Infolge der Beschießung durch deutsche Artillerie in die Luft geflogener russischer Munitionszug in Kozowa.

Säle, um von den verwundeten Kameraden Abschied zu nehmen, und als ich wieder in den Gartengang trete, lassen einige von ihnen es sich nicht nehmen, mir noch einige Rosen von den Sträuchern zu schneiden, die ich mitnehmen soll. Aus den Fenstern gucken noch einige in ihren hellgestreiften Lazarettkitteln und rufen mir lächelnd nach: „Auf Wiedersehen, Kochschwester! Und wir danken auch vielmals für die gute Verpflegung, die Sie uns immer gegeben haben!“ —

* * *

Nun haben auch die Nonnen des „Hôpital Paturle“ in L. uns Deutschen ihr Lazarett zum größten Teil einräumen müssen! Nun weht auch über diesem Hause die Fahne des Roten Kreuzes! Drüben in der Fabrik, die sich zu französischer Zeit zu einem der größten Unternehmen der Textilbranche rechnen durfte, ist unser Kriegslazarett schon seit zwei Jahren eingerichtet. Doch da es schon nahezu zweitausend Kranke birgt und ständig wächst, muß auch das bisher französische Hospital Paturle, das etwas abseits mit einem schönen Garten am Boulevard Paturle liegt, mit einbezogen werden. Man hat den Nonnen bis jetzt dort ihr Reich gelassen, da sie sich bei den schweren Straßenkämpfen mit den Engländern auf dem Vormarsch nach Paris im August 1914 gerade gegen unsere deutschen Verwundeten außerordentlich rühmlich benommen und sie mit großer Aufopferung — Freund und Feind nicht voneinanderscheidend — in ihrem Hospital gepflegt haben. — Jetzt sind sie auf einen Teil, einen Seitenflügel, beschränkt worden, in dem sie noch französische Zivilbevölkerung weiter verpflegen dürfen. —

Unser Chef, der Oberstabsarzt, der uns acht Schwestern und die Pfleger im ganzen Hause herumführt, um alle Räume zu erklären, jammert über den — zwar durchweg herrlich weiß gehaltenen — Operationssaal, der sich räumlich aber viel zu klein erweisen wird, wenn zwei Ärzte, Narkoseschwester, Operationsschwester und ein Sanitäter sich in dem Raume bewegen. Obendrein wird der Saal durch seine Lage jetzt im Hochsommer zu einem wahren Brutofen an Hitze werden. Die Säle selbst sind zwar alle hell, geräumig und machen mit ihren sehr hübschen Betten und grünen Wolldecken einen äußerst guten Eindruck. Aber ach, im oberen Stockwerk befindet sich nicht einmal eine Gaseinrichtung, um warmes Wasser für Stationen machen zu können. Und dann erst die Küche! Bei unserm Rundgang durch das Haus spähe ich umsonst nach der Küche. Erst als wir alles durchgegangen haben und wir jetzt in den Keller steigen, wendet sich der Oberstabsarzt zu mir: „Und jetzt kommt Ihr spezielles Bereich, Schwester Erika!“ Ich werde also eine Kellerküche bekommen und schraube meine ohnehin nicht hohen Erwartungen noch tiefer. Und das ist gut. Denn erstens sehe ich bei dem düsteren, nur mittelgroßen gewölbten Raum sofort, daß die kleinen Fenster der Kellerküche auf einen mit Glas überdeckten Treppenabsatz führen, vor dem sich der Hühnerhof und neben diesem der Kehrichthaufen dekorativ erheben. Frische Luft wird also in dieser jedenfalls heißen Kellerküche rar sein wie die Butter in Deutschland. Der große Herd macht ebenfalls einen durchaus unmodernen Eindruck. Ich denke sehnsüchtig an meine große freundliche Parterreküche in G. zurück. Mir bleibt die freie Wahl, mich baldigst hier wegzumelden und versetzen zu lassen. Aber ich betrachte mich vorläufig als Soldat, der auf dem Posten zu arbeiten hat, auf den er befohlen worden ist.

Nun, ich will wenigstens daran gehen, mir meinen neuen „Unterstand“ möglichst nett einzurichten. Zum andern Morgen um neun Uhr hat mich einer der Lazarettinspektoren bestellt, um mit ihm in den verschiedenen Magazinen der Stadt die Kücheneinrichtung zu kaufen. Leider ist im Lazarett, da die Nonnen im Hause bleiben und unsere Operationsschwester im Lazarett schlafen muß, um jederzeit bei der Hand zu sein, kein Zimmer mehr für mich bewohnbar. Ich muß also vor allen Dingen auf die Wohnungssuche gehen. Endlich finde ich ein Quartier in einem schmuck aussehenden Hause, das zugleich von einiger Wohlhabenheit zeugt.

* * *

Der Inspektor erwartet mich in einem großen Regencape, denn wir werden viel umherzulaufen haben, bis alles für die Küche beisammen ist, und das Wetter ist regnerisch. In einem großen Haushaltungsmagazin, das jedenfalls zu Friedenszeiten geradezu glänzend assortiert gewesen zu sein scheint, finden wir — allerdings zu abnorm hohen Preisen — die allerwichtigsten Küchenartikel. Doch längst nicht alles Nötige. Deswegen müssen wir einen Rundgang durch die übrigen Geschäfte der Stadt machen. Aber dort scheint erst recht nichts mehr zu sein. Immer wieder versichern einem die Ladenbesitzer, daß nichts mehr von dem gewünschten Artikel vorhanden sei. Seit zwei Jahren ist ständig von der deutschen Militärverwaltung für ihre Zwecke angekauft worden, ohne daß die Vorräte ergänzt werden konnten. Ganz gewiß würden wir sonst das Erfragte erhalten, denn die Franzosen sind sehr interessierte Geschäftsleute und ihre Frauen womöglich noch um 75 Prozent mehr. Wirklich, es fehlt noch alles mögliche für den Bestand einer Durchschnittsküche, besonders aber für die Größe eines Lazarettbetriebes. Es scheint, als ob es in ganz L. — obgleich es zwölftausend Einwohner hat — keinen einzigen hölzernen Kochlöffel mehr gibt, keine Suppenkellen, keine Schaumlöffel, Tranchiermesser, keine Porzellantassen mehr zu haben sind. Desgleichen keine Kaffeemühle!

Damit muß ich mich vorläufig zufrieden geben, ebenso mit dem Bescheid, Holz und Kohlen würde ich wahrscheinlich am übernächsten Morgen erhalten, da die Kommandantur dann erst Wagen zu diesem Zwecke freihalten würde.

Zum Glück wird das gekaufte Kochgeschirr noch gegen Abend eingeliefert, und ich fülle die Borden meiner Küche, die mich bis jetzt leer angähnten, und über denen als einziger Schmuck ein Kruzifix prangt, das die Nonnen mir hinterlassen haben. Droben in der hübschen, nach dem Garten gelegenen Glasveranda, die als künftiger Tagesraum für die Verwundeten bestimmt ist, sitzen die Schwestern und kleben eifrig neue Fiebertafeln, während die Sanitäter noch die letzte Hand an die Einrichtung der unteren Säle legen, welche bereitgehalten werden sollen. Es wird Abend. — Kaum bin ich um $^1/_2$11 Uhr zur Ruhe gegangen, als ich nach dem Lazarett wiedergeholt werde. Wir sind drüben alamiert worden: Es sei ein Verwundetenzug von der Front zu uns nach L. unterwegs, wir würden die unteren Säle belegt erhalten. Wie soll es nun mit der Verpflegung werden, wo ich keine Vorräte im Hause habe? Da noch kein Telephon von unserer Abteilung zum Hauptlazarett gelegt werden konnte, muß ich mich entschließen, jetzt in der Nacht selbst zum Hauptlazarett hinüberzugehen, das acht bis zehn Minuten entfernt liegt. Aber zwei der Militärkrankenwärter nehmen mir den Weg ab. Sie erklären, sie wollten schon die Vorräte beschaffen, und verschwinden mit einem Riesenkorb draußen in der Nacht.

(Schluß folgt.)

Der Besuch des Kaisers Karl in Czernowitz am 6. August: Der Kaiser beim Überschreiten des Ringplatzes. (Kammerphot. Brüder Schuhmann, Wien.)

Teilansicht der am 3. August von österreichisch-ungarischen Truppen eroberten Hauptstadt der Bukowina, Czernowitz, mit dem neuen Bahnhof im Vordergrund.

Von der gegenwärtigen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Ostgalizien und in der Bukowina.

Hosted by Google

Der Altmarkt in Dresden. Nach einer Radierung von Walter Zeising.

Mit Genehmigung des Kunstverlags Emil Richter, Dresden.

Hosted by Google

Jagdgeschichten. Nach einer Radierung von Emil Ludwig Euler.

Hosted by Google

Bulgarische Kriegskunst.

Von Arthur Dobsky.

Es steht außer Zweifel, daß der Krieg und sein schauerliches Geschehen in der Kunst aller beteiligten Kulturnationen einen starken Widerhall gefunden haben. Nachzuforschen, in welcher Weise dieser bei unseren Feinden Ausdruck gefunden, mag gegenwärtig für uns Deutsche ebensowenig notwendig wie möglich sein. Um so mehr muß es uns eine Pflicht sein, uns einmal darum zu kümmern, wie sich die Kunst der uns verbündeten Völker dem gewaltigsten Ereignisse, das seit 47 Jahren Europa und die Welt erschüttert, gegenüberstellte. Über die Kunst und Künstler unseres großen Nachbarstaates Österreich-Ungarn sind wir schon in Friedenszeiten recht gut unterrichtet gewesen. Von der modernen Kunst des Orients dagegen haben wir, um es nur ehrlich einzugestehen, bisher herzlich wenig gewußt. Das soll nun anders werden. Der Orient ist uns nähergerückt, und mit der Tatsache, daß diese Völker „weit hinten in der Türkei“ uns zu treuen und tapferen Verbündeten geworden sind, stellt sich für uns die Notwendigkeit ein, ihnen näherzukommen als bisher und kennen zu lernen, daß auch hier viel mehr Boden für die fortschrittliche europäische Kultur vorhanden ist, als wir gemeinhin annahmen. In nicht geringem Maße trifft das auch auf das kleine Bulgarenland zu. Daß hier die sogenannte hohe Kunst, die Malerei und Bildhauerei, für unsere deutschen Begriffe zunächst noch etwas rückständig blieb, darf nicht verwundern. Dazu war das Wesen der Bevölkerung zu fest in das Althergebrachte, Bodenständige, verankert. Kunstrevolutionen und -sensationen, wie sie das Deutschland der letzten dreißig Jahre erlebt hat, kannte man hier nicht. Man malte schlecht und recht, was die Natur bot, sah in der Buntheit der Nationaltrachten das willkommene Objekt, nach Herzenslust in ebenso bunten Farben zu schwelgen, und beschränkte sich darauf, ein getreues Spiegelbild des Landes, der Menschen und ihrer Eigenarten zu geben.

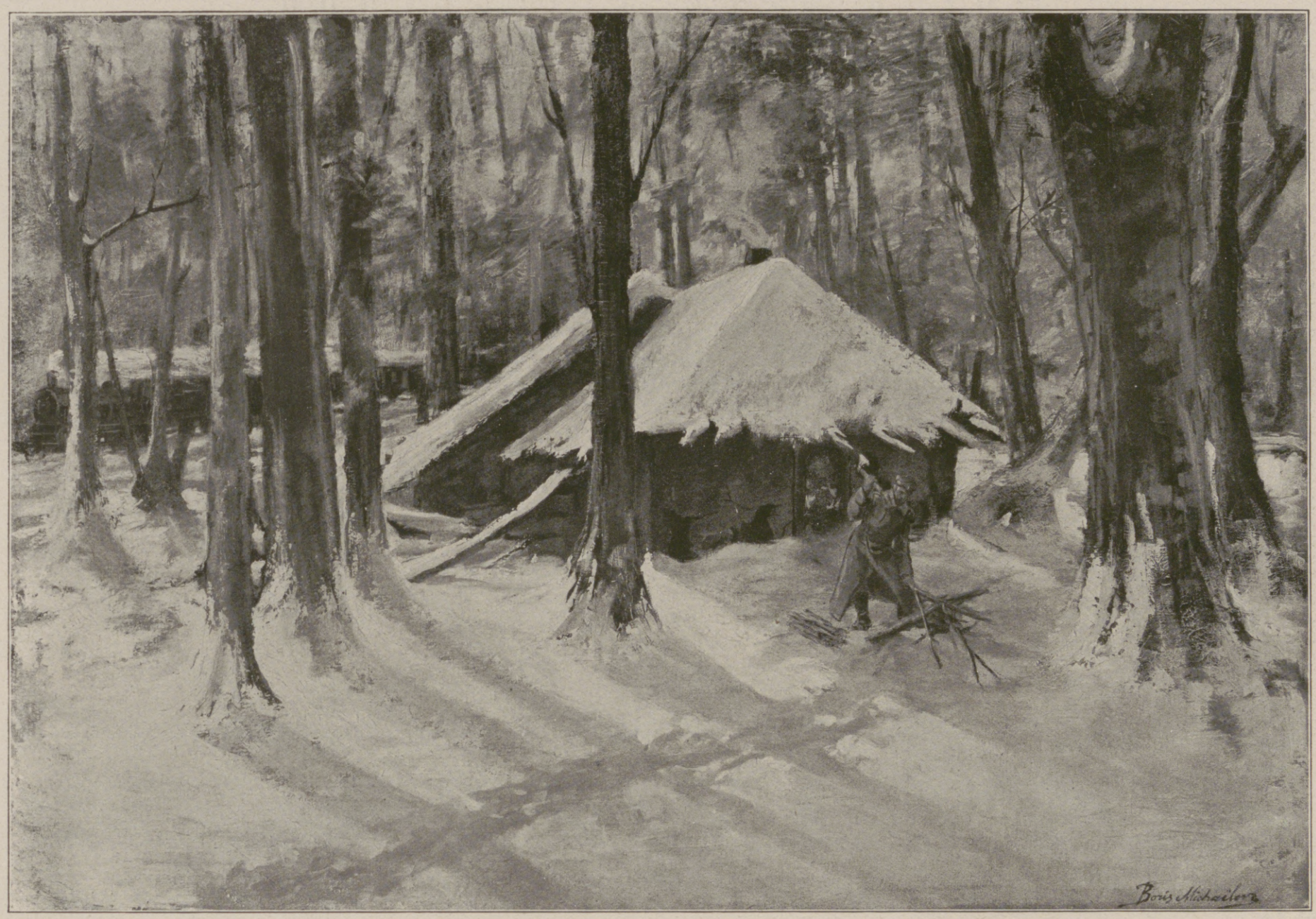
Für uns Deutsche hatten das bisher deutsche Künstler getan. Besonders Albert Gartmann, der als Sonderzeichner der „Illustrirten Zeitung“ hinausgezogen war nach dem bulgarischen Kriegsschauplatz, hat manches treffliche Bild von der Tapferkeit des Bulgarenvolkes geschaffen und dabei interessante Einblicke in seine Wesensart und die für uns so bezaubernde malerische Besonderheit des Landes erschlossen. Mit dem Eintreten Bulgariens in den Verband der Mittelmächte wurde das anders. Hatte man bis dahin auf deutschem Boden nur selten etwas von zeitgenössischer bulgarischer Kunst zu sehen bekommen, so mußte es jetzt doppelt interessieren, ihr mit eigenen Augen gegenüberzutreten. Die Kunstabteilungen auf den verschiedenen Kriegsausstellungen, besonders die in der Akademie zu Berlin, haben hierzu willkommene Gelegenheit geboten, und ohne etwa versucht zu sein, hieraus abschließende Urteile über deren Gesamtniveau fällen zu wollen, wird auch der kühl und sachlich wägende Betrachter sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bei den bulgarischen Künstlern ein ausgesprochen ursprüngliches Talent vorhanden ist.

Landstürmer beim Zeitungslesen. Nach einem Gemälde von Simeon Welkow.

Wir Deutsche haben es ja selbst am eigenen Leibe erleben können, welch ein harter Prüfstein gerade das Kriegsbild für die Künstler ist. Dieses Bewußtsein allein muß uns zur Milde zwingen und auch in den Verherrlichungen der bulgarischen Heldentaten durch ihre eigenen Künstler zunächst nicht mehr erblicken lassen als das, was sie sein wollen. Aber es wäre doch unrecht, zu verkennen, daß sich vielfach ein kraftgenialischer Wille äußert. Eines will uns als Merkmal der bulgarischen Kriegsmaler besonders auffallen: Sie verstehen gut zu beobachten und zu charakterisieren. Wer sich entsinnt, das Bild „Attacke“ von Jaroslaf Weschin in der Bulgarien-Nummer der „Illustrirten Zeitung“ gesehen zu haben, wird auch empfunden haben, welch ungeheure vorwärtsstürmende Bewegung durch das Ganze geht, und wie prachtvoll und lebenswahr die im Vordergrunde der Handlung stehenden Gestalten verkörpert sind. Daß ein in Bewegung befindliches Massenaufgebot von Menschen auch den größten Künstlern aller Zeiten ungeheure Schwierigkeiten bereitet hat, ist durch die Geschichte dokumentiert. Schon um derentwillen darf man derartige Bilder nie so sehr als Ganzes betrachten, sondern muß die malerischen Qualitäten in den Einzelheiten suchen. Wer sich hierzu die Mühe nimmt, wird auch in dem Bilde von Dimitr Güdschenow viel Gutes finden, und er wird vor allem schon in der kompositionellen Bewältigung des Riesenstoffes eine außergewöhnliche Leistung erblicken. Bleibt man sich immer bewußt, daß man es mit einer jungen, ganz und gar bodenständigen, von allen Einflüssen frei gebliebenen Kunst zu tun hat, dann wird man auch den Werken der anderen Künstler mit jener Achtung gegenübertreten, die jede ehrliche künstlerische Arbeit beanspruchen darf. Man wird sehen, mit welcher Sicherheit Simeon Welkow die Gruppe der zeitunglesenden Landstürmer in all ihrer martialischen Derbheit in die taufrische Landschaft hineingesetzt hat; man wird erkennen müssen, daß die winterliche Idylle mit dem Landstürmer als Eisenbahnwache von Boris Michailow ganz bravourös behandelt ist, und daß auch die Plastik des mazedonischen Freiheitskämpfers von M. Wassileff, die wir ebenfalls in der Bulgarien-Nummer zeigten, von einer verblüffenden plastischen Lebendigkeit erfüllt ist, an der mancher deutsche Bildhauer sich ein Beispiel nehmen kann. Selbstverständlich ließen sich die Hinweise auf einzelne besondere Leistungen mit Leichtigkeit vermehren. Aber wir müssen uns bescheiden. Prachtvolle und mit sicherem Blick erfaßte Zeichnungen von Boris Denew und Stefan Badjow, mit kecker, fast impressionistischer Freiheit hingesetzte farbige Skizzen von A. Belkowsky und Iwan Mrkwitschka, sie bestätigen eindrucksvoll, daß diese Künstler die erschütternde Tragik des Krieges, den Schmerz um die Gefallenen, die Freude über einen erfochtenen Sieg nicht nur mit der Tiefe ihrer nationalen Empfindung festzuhalten vermögen, sondern daß ihnen auch ein gut Teil wirklichen Könnens zur Seite steht, mit dem sie tatenfroh der künstlerischen Zukunft ihres schönen Heimatlandes entgegensteuern können.

Der Kampf bei Rossowiti Kamak. Nach einem Gemälde von Dimitr Güdschenow.

Hosted by Google



Landstürmers Eisenbahnwache. Nach einem Gemälde von Boris Michailow.

Kampf im Dorf. Nach einem Gemälde von Nicola Koschucharow.

Bulgarische Kriegskunst.

Hosted by Google

Eine neue Maskenmethode in der Schauspielkunst.

Von Dr. Friedrich Sebrecht.

Kammersänger Alfred Kase, Heldenbariton des Leipziger Stadttheaters.

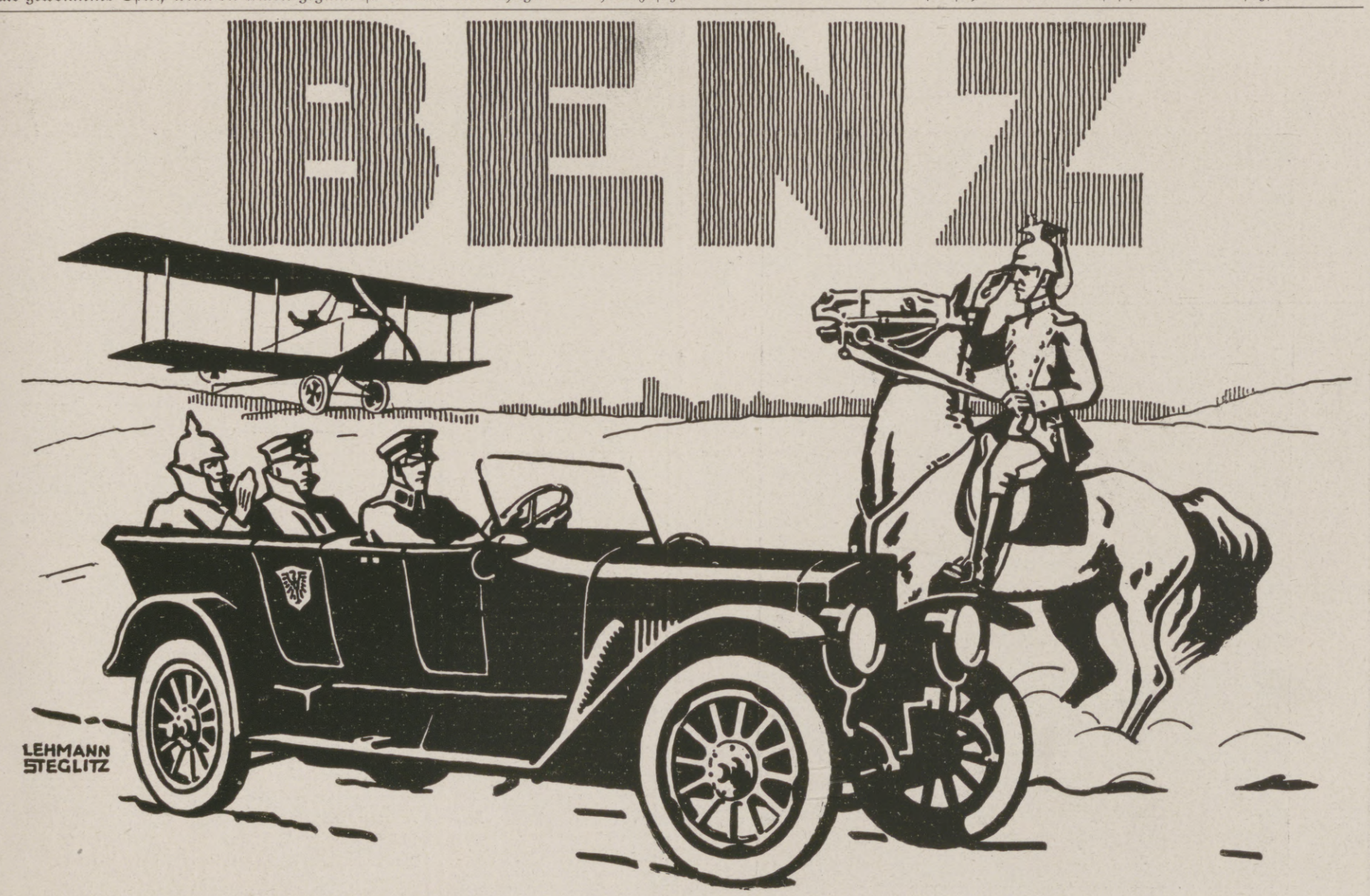
Ein wesentlicher Zug der Schauspielkunst ist proteische Wandelbarkeit. Nicht nur, daß vom Darsteller ein ungewöhnliches Maß von Leidenschaften verkörpernden Ausdruckskräften erwartet wird, er soll zugleich in der Lage sein, sein persönliches Ich aufzugeben und, wenn nicht selbst zu einer anderen Gestalt zu werden, doch zum mindesten dem Zuschauer den Glauben an diese zu suggerieren. Ein wesentliches Hilfsmittel zur Erzeugung solcher Illusion ist seine Maske. Denn sie zwingt dem Zuschauer den ersten bestimmten Eindruck auf. Er fühlt einen so und so gearteten Menschen, und Wort, Geste, Mimik haben schon halb gewonnenes Spiel, wenn die Maske geglückt ist. War sie aber mißraten, so schieben sich Hemmungen ein, die auf die Gesamtstimmung der Darstellung gefährdend wirken.

Nicht nur zur Sicherung der Illusion des Publikums hat die Maske ungewöhnliche Bedeutung, sondern auch für den Schauspieler selbst. Seine Kunst, wofern sie über bloßen Artismus hinausreicht, beruht ein gut Stück auf Autosuggestion. Zwar führt diese wohl in den allerseltensten Fällen zu einer tatsächlichen Illusion; vielleicht einmal in dem überschäumenden Bühnenrausch eines Anfängers, vielleicht auch hin und wieder in geweihtesten Augenblicken Auserwählter wird solcher Zustand annähernd erreicht. Im allgemeinen wird dennoch ein begrenzter Grad von Illusion, vergleichbar etwa dem Spiele des Kindes, Voraussetzung für eine von innen ausströmende Darstellung sein. Der Darsteller steht in und über der Rolle, ist bewußt und unbewußt zugleich. Im Verlaufe des Spieles erst, oft schon nach Überwindung der ersten Worte stellt sich jene Sicherheit ein, die gemischt sein mag aus dem Triumphgefühl des eigenen Könnens und einem sich in ständiger Wechselwirkung zwischen Ausdruck und Ich steigernden Glauben an die dargestellte Gestalt. Zur Stärkung dieses Glaubens aber wird die Maske hervorragend beitragen. Es spielen hier Beziehungen, die denen zwischen Psyche und Physiognomie im Leben analog sind, nur hier eine ungleich erheblichere Betonung erhalten. Und so ist das alte Theaterwort recht wohl zu verstehen, das behauptet: Eine gute Maske ist die halbe Rolle.

Die Maske selbst aber blieb ein schwierig und unvollkommen Ding. Den Wandlungsmöglichkeiten sind von vornherein durch die physiognomischen Formen natürliche Grenzen gesetzt, die weder Schminke noch angeklebter Bart noch aufgesetzter Nasenkitt überwinden können. Allzusehr hängt das Gelingen noch von Zufall und Geschicklichkeit ab. Auch wird die Maske beim besten Willen nicht immer gleichmäßig ausfallen können. Die Behandlung des Nasenkitts verlangt überdies eine längere, zeitraubende Prozedur. Hier war der antike Schauspieler besser daran, der einfach die Maske umzulegen brauchte und so seine Persönlichkeit für die Anschauung des Publikums restlos aufgab. Im übrigen war die Maske, starr einen bestimmten Rollentyp andeutend, völlig unbeweglich, was bei der heutigen Bewertung individuellster Ausdruckserscheinungen unerträglich dünken muß. So hat jeder wirkliche Fortschritt auf dem Gebiete der Maskenkunst notwendig den Sinn, möglichst die Verwandlungsfähigkeit des Schauspielers zu steigern, ohne dadurch den Gebrauch seiner Ausdrucksmittel zu beeinträchtigen oder herabzusetzen.

Der Künstler als Arcesius in der Oper „Die toten Augen“ von Eugen d'Albert.

Ein wirklicher und versprechender Schritt auf diesem Wege ist die Erfindung des bisherigen Leipziger Spielleiters und Darstellers Eugen Zadeck. Er hat ein Material entdeckt, das er Plastola nennt, und das es ermöglicht, beliebige Gesichtsteile, nicht nur Nasen- und Stirnansatzstücke, sondern auch solche für Kinn, Wangen, Lippen, Ohren anzuheften. Die Stücke sitzen vollständig fest und erscheinen nicht nur durchaus mit dem Fleisch verwachsen, sondern — was von unschätzbarer Bedeutung ist — sie sind auch beweglich und beteiligen sich an jedem mimischen Ausdruck. Das Seltsamste: Betastet man sie, so fühlen sie sich warm und elastisch an. Die Ansatzstücke werden



Hosted by Google

nach Maß und genau nach persönlichsten Anweisungen hergestellt. Das Maß wird durch Auflegen einer Gipsmaske gesichert. Ein Bildhauer hilft bei der Anfertigung. Ist das Ansatzstück aber geliefert, so ist die Ausführung der Maske außerordentlich vereinfacht. Nicht nur wird es

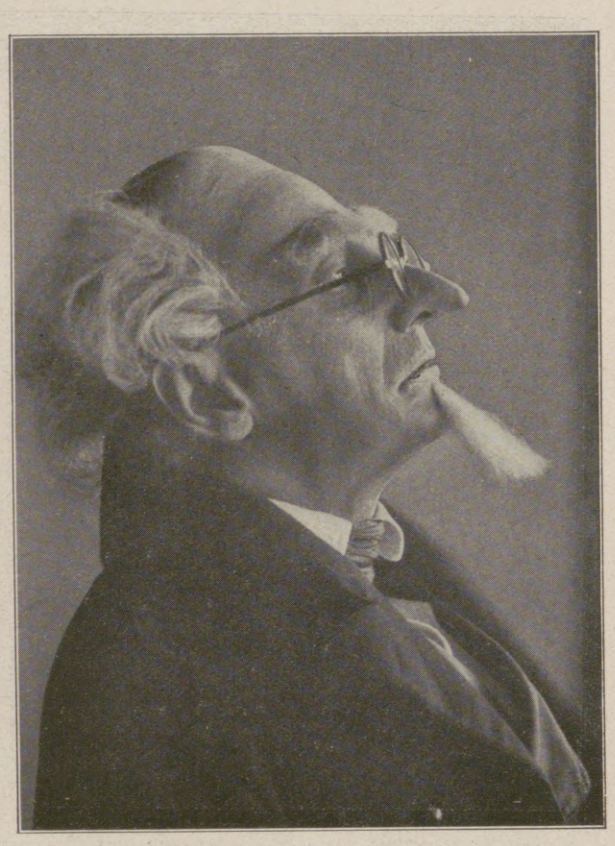
Kurt Stieler, Charakterdarsteller des Leipziger Stadttheaters.

möglich, jede beliebige Maske mit kürzestem Zeit- und Mühe-aufwand zu schaffen, sondern auch, die Gleichmäßigkeit für Wiederholungen zu verbürgen.

Das neue Verfahren, das schon an verschiedenen Theatern, so auch in Leipzig, mit bestem Erfolge erprobt worden ist, birgt außerordentliche und in seinen fruchtbaren Weiterbildungen noch unübersehbare Vorteile. Vor allem ist es nun endlich möglich geworden, bei der Besetzung einer Rolle mehr als bisher von den zufälligen körperlichen Bedingnissen des Schauspielers abzusehen. Einer, der den inneren Beruf zum Romeo fühlt, braucht nicht wegen untauglicher Nasenform auf die Rolle zu verzichten. Auch der Komiker mit schlankem Gesicht kann, wofern er nur das innere Format besitzt, an den Falstaff herantreten. Der Schauspieler hat die Herrschaft erlangt über die Körperlichkeit und kann sie als sein Instrument behandeln. Dann aber sind für die Charaktermasken weiteste Möglichkeiten erschlossen. Für Franz Moor, König Philipp, Richard III. kann der schärfste physiognomische Ausdruck, unabhängig von der realen Persönlichkeit des Darstellers, geschaffen werden. Daß die historische Maske nunmehr bis zum Porträt gesteigert werden kann, versteht sich von selbst. Hier also ist tatsächlich eine glückliche Verschmelzung antiker und moderner Maskenkunst erreicht: Ungebundenheit von der zufälligen körperlichen Physiognomie und individuelle Beweglichkeit des Ausdrucks. Ein wesentlichstes Problem der Schauspielkunst ist damit gelöst worden.

Eine allzu große Bedeutung hatte bisher noch die Betonung der sogenannten körperlichen Mittel. Talenten, die von der Natur weniger begünstigt scheinen, wird der Weg erschwert oder gar versperrt. An den großen und von rein künstlerischem Geiste geleiteten Theatern hat man bereits mit diesen Vorurteilen subjektiver Art gebrochen. Um so öfter begegnet man ihnen in der Provinz; und mit dem Hinweis, daß es sich um eine Schaubühne handle, liebt man es, ihnen einen Schein der Berechtigung zu geben. Ausschlaggebend für die Rollenbesetzung muß indessen lediglich die Dynamik und Richtung eines Talentes sein; und da die Talente wahrhaftig nicht wie Sand am Meer zu finden sind, so wird man die Forderung an die Mittel der an die künstlerische Spannkraft bei weitem nachstellen müssen. Das ist ja in vielen Fällen die Tragik der Schauspielkunst, daß sie nicht so frei schalten kann mit dem Stoffe wie Dichter, Maler, Musiker, daß der Darsteller das mehrfach bedingte Material seines eigenen Körpers gestalten muß. Und manche zierliche kleine Frau, die in sich die Fähigkeit zur Maria Stuart, Judith, Lady Macbeth fühlt, soll entsagen müssen. Die Körpergröße kann vorläufig noch kein Mittel wesentlich ausgleichen. Für die Korrektur und Veränderung des Gesichtes aber bietet die neue Methode unschätzbare Dienste.

Verblüffend sind die Wirkungen der plastischen Maske. Sie gewährleisten eine Geschlossenheit, wie sie durch bloßes Schminken niemals annähernd zu erlangen wäre. Man betrachte auf den Abbildungen die überraschende Intensität des physiognomischen Ausdrucks, und man vergleiche das Gesicht der Darsteller mit der erreichten Maske. Wechselwirkungen schaffen eine vorbildliche darstellerische Einheit. Bemerkenswert ist, daß das Gefühl der Deckung von Maske und Rolle auch im Schauspieler selbst eine sich steigernde Einstimmung in die Gestalt erzeugt. Gerade dies wurde mir auch von schauspielerischer Seite versichert. Es ist dies ein psychologisch begreiflicher Vorgang, der eben auf die Zusammenhänge zwischen Physiognomie und Seele zurückweist. Hierbei bleibt zu beachten, daß diese gerade im Wesen des



Der Künstler in der Rolle des „Alten" in Strindbergs „Gespenstersonate".

Schauspielers eine besonders gestufte und vielfach akzentuierte Abwandlung erfahren.

Die neue Maskenmethode hat bei vielfachen Versuchen an verschiedensten Bühnen erfreuliche Ergebnisse gezeitigt. Ihr Ausbau ist vielversprechend für die Zukunft. Vor allem sind neue Möglichkeiten der freien Phantasiegestaltung des Schauspielers eröffnet, und eines der bedeutsamsten Probleme seiner Kunst darf als gelöst gelten.

Ende des redaktionellen Teils.

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u.X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. **Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann.** Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu **heilen.** **Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.**

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. — Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die siebente Kriegsanleihe. In den letzten Tagen des September wird die Auflegung der 7. Kriegsanleihe erfolgen. In mehreren Besprechungen zwischen dem Reichsbankdirektorium und den Hauptvertretern der deutschen Landwirtschaft wurde über Maßnahmen beraten, um in ländlichen Bezirken die Werbearbeit auf eine breitere Grundlage zu stellen. Als Ergebnis der Aussprache kann festgestellt werden: Das Reichsbankdirektorium befürwortet eine Eingabe der landwirtschaftlichen Interessenvertretungen, die die militärischen Stellen um weitgehende Beurlaubung und Freigabe der für die Werbearbeit erforderlichen Kräfte für die Dauer der Werbearbeiten ersucht. Weiterhin sollen Maßnahmen getroffen werden, um die Konkurrenz zwischen den öffentlichen Sparkassen und den Kreditgenossenschaften bei der Werbearbeit für die neue Anleihe unmöglich zu machen. Für die Propaganda auf dem Lande sollen neben den bisherigen Stellen, den Landräten und Verwaltungsbehörden, vor allem die Leiter der ländlichen Genossenschaften mehr als bisher herangezogen werden.

Mit dem U-Boot im Eismeer. Von einem Unterseebootsoffizier. Mit 19 Abbildungen nach Originalaufnahmen mit Goerz-Westentaschen-Tenax. Ein zeitgemäßeres Thema als den Unterseekrieg wird heute ein Autor kaum finden können; deshalb ist die Zahl der literarischen Erscheinungen über diesen Gegenstand nicht gering. Hier spricht nun ein Mann der Tat, ein Unterseebootsoffizier, der selbst dabei gewesen ist, von seinen Fahrten und flicht ein neues Blatt in den Ruhmeskranz der deutschen Marine. Ausgerüstet mit einer Goerz-Westentaschen-Kamera, hat er die packendsten Szenen seiner Erlebnisse in photographischen Aufnahmen festgehalten, von denen die besten in die Broschüre aufgenommen sind. So wurde das Ganze zu einer sehr anschaulichen Darstellung des Lebens auf einem U-Boot, und der Leser wird das Büchlein nach einer halben Stunde unterhaltender Lektüre befriedigt aus der Hand legen. Die Broschüre wird von der Optischen Anstalt C. P. Goerz, A. G., Berlin-Friedenau 9 Interessenten kostenlos abgegeben.

Das Eiserne Kreuz in der deutschen Turnerschaft. Die Zahl der mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Turner nähert sich dem ersten Hunderttausend. Verhältnismäßig hoch ist auch die Zahl der Eisernen Kreuze I. Klasse, die von den Turnern errungen sind. Unter den rund 20000 Eisernen Kreuzen I. Klasse, die bisher ausgegeben worden sind, befinden sich nahezu 2000 im Besitz von Turnern.

Bad-Nauheim. Bis zum 26. Juli 1917 sind 19264 Kurgäste angekommen. Bäder wurden bis dahin 168285 abgegeben.

Mathäus Müller
Eltville

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Katarrh und Asthma

Inhalator nach Emser Syst. Kein Glaskugelvernebler! Gr. Tisch-Luftpumpe! 4 Inhalat.-Sprühdusche od. Vernebelung, —Wasser od. Öl—warm od. kalt! Spez. Abhärtungskur! Spez. Asthma-Kur! Ärztlich glänzend begutachtet. Verblüff. Erfolge. Prosp. frei. Pr. Mk. 20.50.
C. Konkarz, Apoth., München, L. 3., Romanstr. 74
Tausf. Urteile: 30jähr. Rachenkat. vollst. kuriert. Kommerz-R. R. — 18 Jahre Asthma — keine Anfälle mehr. R. R. — 7jähr. Stirnhöhlen- u. Bronch.-Kat. verschwunden. F. G.

Stuhlverstopfung—Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a

Maquets „Favorit"

der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken C. Maquet G.m.b.H. Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

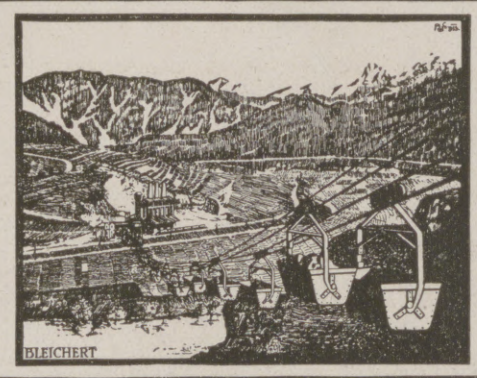
Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmittner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch. Spranzband
Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

Körperpflege durch Wasser, Luft u. Sport.
Eine Anleitg. z. Lebenskunst von Dr. Julian Marcuse. Mit 121 Abb. In Rohleinenbd. 6 M.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

Webers Illustrierte Handbücher
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

BLEICHERT

Drahtseilbahnen
zur Hochofenbegichtung, Haldenbeschickung. Schwerlastbahnen mit patentierten Vierrad-Kupplern. Ausgeführt bis zu 500 t Stundenleistung
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Lichtenegg b. Wels in Ob.-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21502g, 21504g
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Ins mir Haarnetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner München 85, Färbergraben 27.

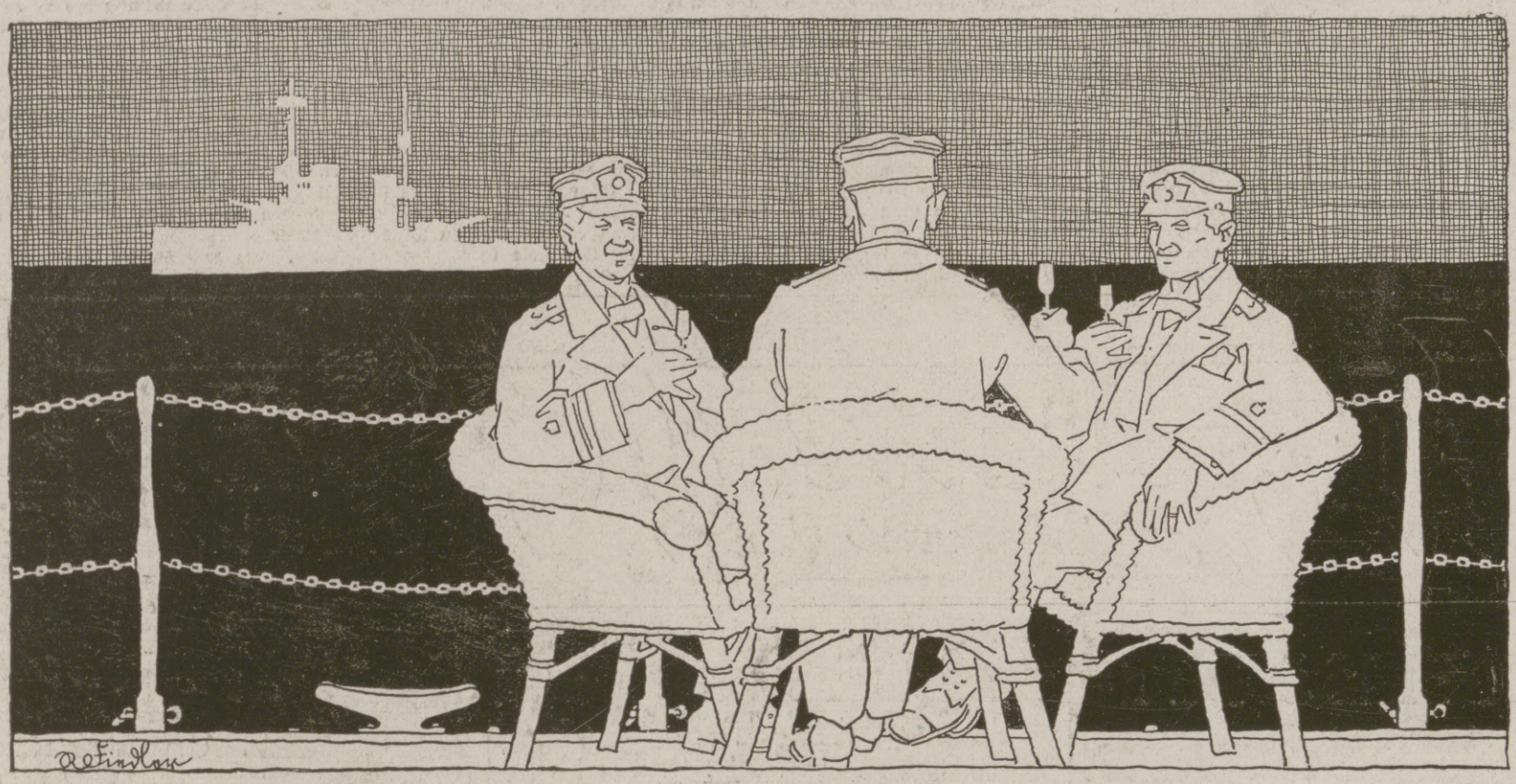
Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben!
Orientalischer Puder M. 2.50.

Globol tötet Motten
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

BÜSSING BRAUNSCHWEIG
Motor-Lastwagen

Hosted by Google



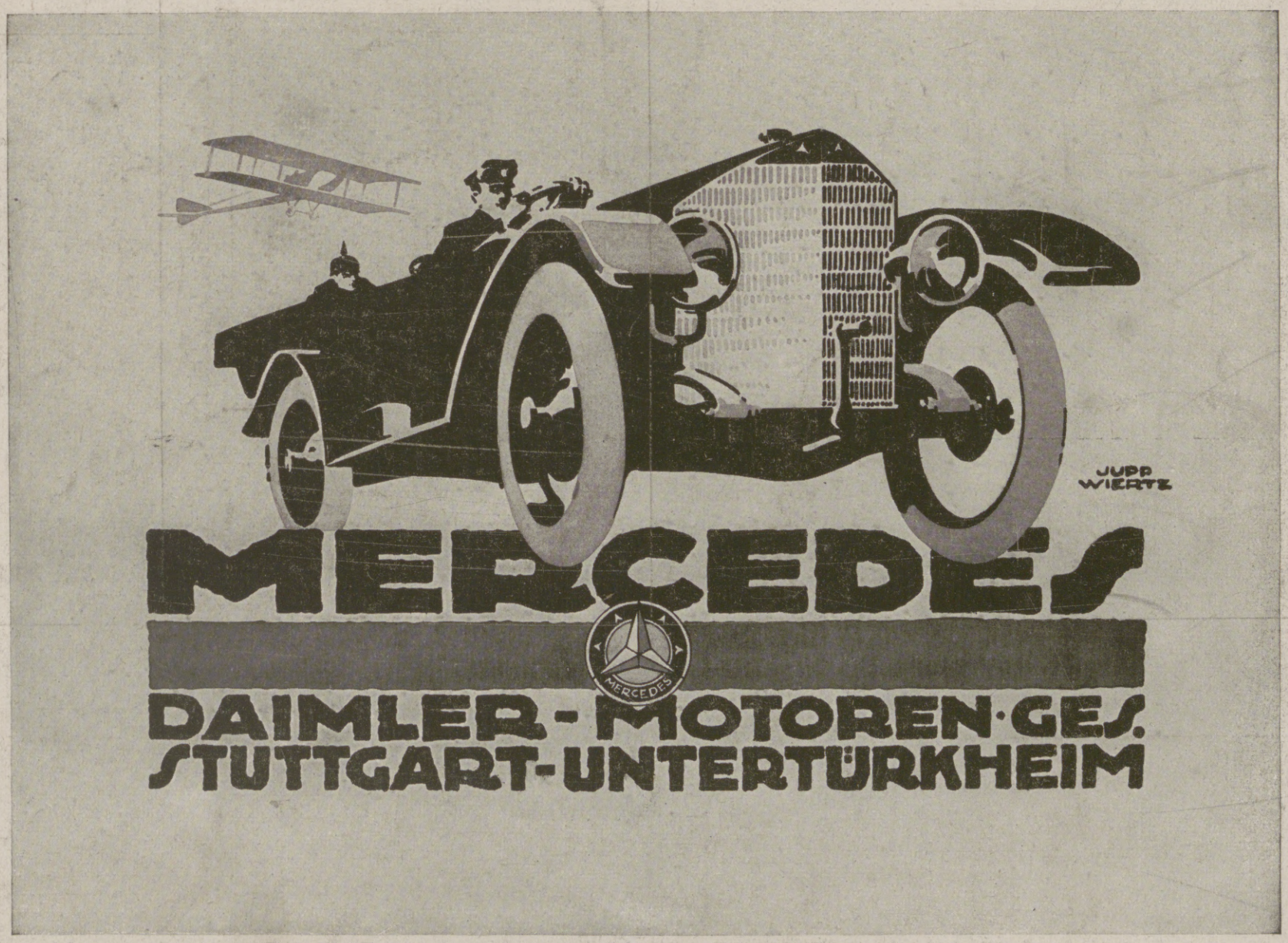
Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand"

Verkaufsstelle für Oesterreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn Direktor Josef Schuller, Budapest, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

O. SCHELLHORN

Nr. 3869. Kriegsnummer 160 Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

25. Juli 1917.

Die Schlachtfront in Flandern war auch gestern der Schauplatz gewaltiger Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten. Starke englische Erkundungsvorstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten; alle sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

Am Winterberg bei Craonne holten sich die Franzosen durch das Fehlschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Auch der Einsatz einer frischen Division erzielte keinen Vorteil.

Unser Vormarsch in Ostgalizien geht unaufhaltsam weiter. Unter den Augen des Kaisers schlugen kampfbewährte Divisionen beim Aufstieg aus der Serethniederung zwischen Tarnopol und Trembowla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Ostufers. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen.

Tarnopol ist genommen. Stanislau und Nadworna sind in unserer Hand. Nachhuten des Feindes wurden überall geworfen.

Im Südteil der Karpathen drang der Feind im Susitatal in unsere Linien; sein schnell geführter Stoß wurde in einer dicht westlich gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

26. Juli 1917.

In unverminderter Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwischen der Küste und der Lys die Artillerieschlacht weiter. Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an, Erfolg hatten sie nicht.

Bei Monchy erstürmten lübeckische Sturmabteilungen zusammen mit Flammenwerfern ein wichtiges Grabenstück, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuerobern versuchte.

Nach ausgezeichneter Feuervorbereitung stürmten abends Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Ailles in 1800 m Breite und 400 m Tiefe. Heute morgen brachen zu überraschendem Angriff niederrheinische Bataillone nordwestlich des Gehöftes Hurtebise vor und entrissen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkammes.

In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Regimenter einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Hochberg die Reste des am 14. Juli in der Hand der Franzosen gebliebenen Geländes wieder.

Der Gegner führte auf den drei Gefechtsfeldern fruchtlose Gegenangriffe, die seine blutigen Verluste erhöhten. Im ganzen sind über 1150 Gefangene, dabei 46 Offiziere, und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

Südlich von Smorgon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artilleriewirkung die Einbruchsstelle der Russen. Der Feind mußte dort weichen, und fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Gniczna-abschnitt bis zur Straße Trembowla-Husiatyn.

Weiter südwestlich sind Buczacz, Tlumacz, Ottynia, Delatyn genommen.

Die russische Karpathenfront ist durch den Druck nördlich des Dnjestr nun auch südlich des Tartarenpasses ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Czernowitz zurück.

Im Angriff wurden die Russen gestern von den Baba-Ludowa-Höhen geworfen.

Der Admiralstab gibt bekannt: Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges wurden bereits über 5 Millionen Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt.

Die englische Admiralität teilt mit: Der bewaffnete Hilfskreuzer „Otway“ (12077 t) wurde in den nördlichen Gewässern torpediert und sank innerhalb 20 Sekunden. 10 Mann wurden getötet, die übrigen gerettet.

27. Juli 1917.

Die Artillerieschlacht in Flandern steigerte sich abends wieder zu äußerster Heftigkeit. Erneute gewaltsame Erkundungen der Engländer scheiterten überall in unserer Abwehrzone. Im Artois wurden nachts an der ganzen Front Vorstöße feindlicher Aufklärungsabteilungen abgewiesen. Bei Honnecourt, nördlich von St-Quentin, brachten württembergische Stoßtrupps eine große Zahl von Engländern von einem Einbruch in die feindliche Stellung zurück.

Am Chemin-des-Dames, südlich von Ailles und beim Gehöft Hurtebise, ebenso am Hochberg in der Westchampagne führten die Franzosen verlustreiche, erfolglose Gegenangriffe. Gefangenenzahl und Beute haben sich sehr vermehrt; im Abschnitt von Ailles stieg sie auf über 1450 Mann, 16 Maschinen- und 70 Schnelladegewehre. Östlich der Suippes fielen bei einem Überfall gegen feindliche Grabenstücke zahlreiche Franzosen gefangen in unsere Hand.

In erbittertem Ringen, dem der Kaiser auf dem Schlachtfelde beiwohnte, erweiterten unsere Divisionen bei Tarnopol durch kraftvollen Angriff den schon kürzlich erstrittenen Brückenkopf auf dem Ostufer des Sereth. Weiter südlich wurden trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen, die ohne jede Rücksicht Tausende um Tausende in dichten Haufen in unser vernichtendes Feuer trieben, der Gniczna- und Serethübergang von Trembowla bis Skomorocze erkämpft.

Beiderseits des Dnjestr sind wir in schnellem Vordringen. Kolomea wurde von bayrischen und österreichisch-ungarischen Truppen genommen.

Im Nordostteil der Waldkarpathen drängen unsere Armeekorps dem gegen den Pruth zurückgehenden Feinde nach.

In den Bergen östlich des Beckens von Kezdivasarhely entspannen sich gestern neue Kämpfe. Wir überließen dem Gegner das Tal von Soveja bis zum Oberlauf der Putna.

28. Juli 1917.

Südlich von Ailles schlugen zwei neue französische Angriffe gegen die am Chemin-des-Dames von uns gewonnenen Stellungen verlustreich fehl.

In zahlreichen Luftkämpfen verloren die Gegner 13 Flugzeuge.

Bahnhöfe und militärische Anlagen von Paris wurden heute nacht mit Bomben beworfen; Treffer ins Ziel wurden erkannt. Unsere Flieger sind trotz starker Abwehr unversehrt zurückgekehrt.

Unsere Divisionen gewannen östlich und südöstlich von Tarnopol weiter Gelände.

Beiderseits des Dnjestr setzten die geschlagenen russischen Armeen unter zahlreichen Straßen- und Eisenbahnzerstörungen ihren Rückzug fort. In der Verfolgung haben unsere Armeekorps die Linie Jagielnica-Horodenka-Zablotow überschritten.

Westlich der Straße Seletin-Fundul-Moldovi in den Waldkarpathen entrissen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen dem noch haltenden Feinde einige Höhenstellungen. An der oberen Putna gingen Kräfte des Südflügels vor überlegenem feindlichen Druck auf die Osthänge des Bereczker Gebirges zurück.

Eines unserer Ostsee-Luftschiffe griff in der Nacht zum 27. Juli Batterien und Befestigungsanlagen der Alandsinseln mit gutem Erfolge an und brachte eine Batterie zum Schweigen. Trotz heftiger Beschießung kehrte das Luftschiff unbeschädigt zurück.

Der siamesische Gesandte in Berlin teilte im Auswärtigen Amt mit, daß Siam sich im Kriegszustand mit Deutschland erachtet.

29. Juli 1917.

Die Artillerieschlacht in Flandern tobte gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen. Die artilleristische Kraftentfaltung stellt das Höchstmaß an Massenwirkung in diesem Kriege dar.

Nachts östlich von Monchy vorbrechende Angriffe englischer Bataillone brachen verlustreich zusammen. Auch bei Ossus, nordwestlich von St-Quentin, blieben englische Teilangriffe ergebnislos.

Südöstlich von Ailles griffen die Franzosen morgens einmal, am Abend dreimal mit starken Kräften an. Ein kölnisches Regiment wehrte in oft bewiesener Standhaftigkeit sämtliche Angriffe des Feindes in hartem Nahkampf ab.

35 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen. Oberleutnant Dostler rieb an der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von sechs gegnerischen Flugzeugen auf und errang selbst den 20. Luftsieg. Oberleutnant Ritter v. Tutschek schoß seinen 19. und 20. Gegner im Luftkampf ab.

In Ostgalizien sind die Russen beiderseits von Husiatyn hinter die Reichsgrenze zurückgegangen. Unsere Korps haben den Zbrucz erreicht. Zwischen Dnjestr und Pruth stellten sich russische Nachhuten südöstlich von Horodenka zum Kampf. Kraftvoller Angriff durchbrach ihre Stellungen. Die Verfolgung geht auf beiden Dnjestrufern weiter.

Im Czeremoszтal wurde Kuty genommen. Im Gebirge drangen unsere Divisionen kämpfend dem Feinde über die Straße Schipoth-Moldawa-Sulitza nach. Südlich des Oitoztales wurden starke russische Angriffe gegen den Mgr. Casinului zurückgeschlagen.

Flandrischer Bauer.

Nach einer Zeichnung des nach dem Kriegsschauplatz in Westflandern entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 23rd 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3869. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

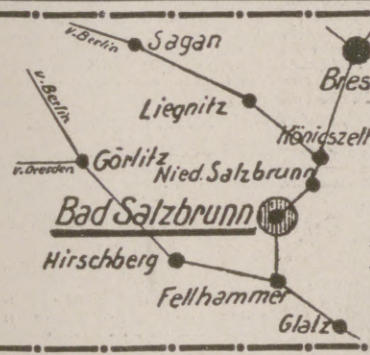
Nr. 3869. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 23. August 1917.

RHEUMABAD
AACHEN
heilt:
Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe
(Infektiös Erkrankte ausgeschlossen)
Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen:
Kurhaus,
Palast-Hotel „Aachener Quellenhof"
mit anschliessendem Badehaus,
Trink- und Wandelhalle.
Neuer 15 ha grosser Kurgarten
mit Tennisplätzen, Leuchtfontäne usw.

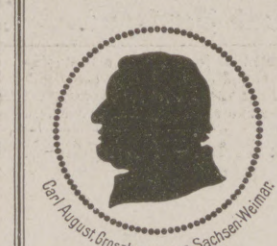
Hauptansicht des Quellenhofes.

PALAST-HOTEL
„Aachener Quellenhof"
Herrliche Lage im neuen Kurpark.
200 Zimmer,
16 abgeschlossene Wohnungen,
75 Badezimmer.
Der „Quellenhof"
ist der beste Treffpunkt
für Militärpersonen der Westfront
mit ihren Angehörigen.
Für Kriegsteilnehmer besondere Ermässigung.

Dr. Lahmann's Sanatorium
in Weisser Hirsch bei Dresden
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren,
Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**



Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Carl-August-Brunnen.
Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.


Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.
Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. Bad Berka.
Fernruf Nr. 13.
Warenzeichen.

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck
Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium
Friedrichroda a. Thür.

Hildesheim
in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse.
Auskunft durch den Verkehrsverein.

DRESDEN. ***Hotel Westminster und Astoria-Hotel***
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Ernser Wasser

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Ein neues Gesicht!
Der einzige Weg zur Beseitigung hartnäckiger Pickel, Mitesser, Sommersprossen u. häßlicher Hautverfärbung ist die vollständ. Erneuerung u. Verjüngung der Gesichts- und oberhaut durch unmerkliche Abstoßung und gleichzeitige völlige Auflösung der vorhandenen Hautunreinheiten, infolge einer bisher sonst nie erreichten, von Grund aus radikalen Einwirkung der seit länger als 25 Jahren glänzend bewährten **Schälkur.** Ärztlich empfohl. Tausende Dankag. attest. die exakte Wirkung. M. 8.— Otto Reichel, Berlin 89, Eisenbahnstraße 4.

Die junge Frau. Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. Wilhelm Huber, Spezialarzt für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe in Leipzig. In vornehmem Geschenkeinband m. Goldschnitt 4 Mark. Verlag v. J. J. Weber, Leipzig 26.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Hilfsbereitschaft. Durch Anordnung des Reichskanzlers und gemeinschaftlichen Erlaß der preußischen Minister der Finanzen und des Innern wurden die Behörden auch in diesem Jahre ermächtigt, den Reichs- und preußischen Beamten und im Reichs- oder Staatsdienst ständig beschäftigten Lohnangestellten und Arbeitern zum Einkauf von Wintervorräten an Heizmaterial, Kartoffeln, Gemüse und Obst unverzinsliche Gehalts- oder Lohnvorschüsse zu gewähren. Die Vorschüsse sollen lediglich zur Eindeckung der Vorräte für den kommenden Winter dienen, sind also nicht zur Beschaffung des augenblicklichen Bedarfs bestimmt. Die Rückzahlung soll den wirtschaftlichen Verhältnissen der Beamten usw. angepaßt und so bemessen werden, daß der Vorschuß bis zum Ablauf eines Zeitraumes getilgt wird, für den die Vorräte beschafft sind. Wo die Beibringung der Rechnungen auf Schwierigkeiten stößt, kann von ihr abgesehen werden, sofern der Beamte usw. den Einkauf auf andere Weise glaubhaft macht. Im übrigen verbleibt es bei der vorjährigen Regelung.

Notwendige Angaben auf dem Gepäck. Die Angabe von Name, Wohnort und Wohnung auf den Gepäckstücken, die der Reisende der Bahn übergibt, wird seit langen Jahren empfohlen und von manchen Reisenden wohl auch ausgeübt. Vom 15. August an ist sie zur allgemeinen Pflicht gemacht worden. Das Reichs-Eisenbahnamt hat in die Eisenbahn-Verkehrsordnung eine entsprechende Bestimmung aufgenommen. Jedes Gepäckstück muß die genaue und dauerhaft befestigte Adresse des Reisenden, also Name, Wohnort und Wohnung tragen. Ebenso muß der Name der Aufgabe- und Bestimmungsstation angegeben sein. Nicht derartig gekennzeichnetes Gepäck kann zurückgewiesen werden. Die Anderung gilt bis auf weiteres, ist also nicht für immer beabsichtigt.

Was Deutschland nach Schweden einführt. „Nya Dagligt Allehanda" veröffentlicht beachtenswerte Angaben über die Einfuhr Schwedens aus Deutschland. Danach belief sich während des Krieges der Wert der aus Deutschland eingeführten Waren jährlich auf über 200 Millionen Kronen. Die Kohleneinfuhr allein überstieg in den letzten zwei Jahren 6 Millionen Tonnen; im letzten Juni allein wurden 200 000 Tonnen von Deutschland geliefert. 8000 Tonnen Kali, für die kürzlich die Ausfuhr bewilligt wurde, decken den Bedarf Schwedens an diesem wichtigen Düngemittel für das ganze nächste Jahr. Außerdem bezieht Schweden aus Deutschland große Mengen an Salz, Chemikalien, Farbstoffen, Arzneimitteln, wissenschaftlichen Instrumenten und Glaswaren. Auch Maschinen sowie Maschinenteile und Lederwaren sind in großem Umfang aus Deutschland eingeführt worden. „Allehanda" meint im Anschluß an diese Tatsachen, man könne daraus entnehmen, welche Folgen es für Schweden haben würde, wenn Amerikas, Englands und Brantings Wünsche in Erfüllung gingen, daß Schweden seine Handelsbeziehungen zu Deutschland abbräche.

Angehenden Sammlern, Kunst- und Antiquitätenhändlern sei Kock's Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel mit Bildern und den hauptsächlichsten europäischen Porzellan-Marken und -Monogrammen empfohlen. Preis bei Voreinsendung 5 Mk., gegen Nachnahme 5 Mk. 50 Pfg. von Alfred Kock, Bremen 1a.

Firmenänderung. Die bekannte Blechwarenfabrik mit Schweißwerk Schweigert & Gerlach in Ahlen i. W. ist erloschen und wird unter der Firma Heinrich Gerlach ebenda weitergeführt.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Bekanntmachung.
Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen an der Universität München

für das Winterhalbjahr 1917/18 ist im Druck erschienen und kann vom Oberpedell, von der Riegerschen Universitätsbuchhandlung, München, Odeonsplatz 2 oder von der Lindauerschen Universitätsbuchhandlung, München, Kaufingerstraße 29 um den Betrag von 50 Pfg. bezogen werden.

München, 1. August 1917. Universitäts-Rektorat.

Königliche Technische Hochschule zu Aachen. Fachrichtungen: Architektur, Bauingenieurwesen einschl. Wasserbau, Maschineningenieurwesen, Elektrotechnik, Bergbau, Chemie, Nahrungsmittel- u. Elektrochemie, Eisen- u. Metallhüttenwesen einschl. Elektrometallurgie, allgem. Wissenschaften (a. f. Lehramtskandidaten der Mathematik u. Naturwissenschaften), Wirtschafts- u. Verwaltungs-Ingenieurwesen f. industr. u. koloniale Unternehmungen, Feuerversicherungs-Ingenieurwesen. Im Winterhalbjahr 1917/18 beginnen die Einschreibungen am 17. September, die Vorlesungen am 1. Oktober. Preis des Programms einschl. Porto 70 Pf. für das Inland, 90 Pf. für Ausland, Voreinsendung des Betrages in deutschen Reichspostmarken oder durch Postanweisung an das Hochschulsekretariat, keine Nachnahme.

K. Technische Hochschule, Stuttgart.
Die **Einschreibungen für das Winterhalbjahr** beginnen am 27. September, **die Vorlesungen am 1. Oktober.** Aufnahmebedingungen auf Verlangen unentgeltlich, das vollständige Programm gegen Einsendung von 50 Pf.

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 1. Oktbr. 75 Arbeitsplätze. Ausführliche Prospekte.
Chemie-Schule für Damen.
□ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Deutsche Vereins-Druckerei und Verlagsanstalt Graz und Leipzig.
Auslieferung in Leipzig: Theod. Thomas, Komm.-Buchhandlung, Talstraße.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:
1. Lieferung des Werkes
Bilder von der Karst- und Isonzofront
10 farbige Kunstblätter nach Aquarellen und Zeichnungen des Kriegsmalers
Oberl. Prof. Ferdinand Pamberger.

Das ganze Werk erscheint in 5 Lieferungen zu je 10 Blättern in Schutzmappe, mit zusammen 50 mehrfarbigen Kunstblättern. Größe der Kunstblätter 38×50 cm. Nach Abschluß der Lieferungen wird für die gesamten 50 Blätter eine kunstvoll ausgestattete, feste und dauerhafte Mappe geliefert.

Preis der einzelnen Lieferung: K 18.– (Mk. 15.–).
Preis des ganzen Werkes: K 80.– (Mk. 65.–).
Die Kronenpreise sind für Österreich-Ungarn, die Markpreise für Deutschland und das neutrale Ausland gültig.
Porto und Verpackung wird gesondert berechnet.

Professor Ferdinand Pamberger, vom Kriegspressequartier als einer der besten Kriegsmaler bezeichnet, hat bereits mit seinem vor Kurzem in unserem Verlage erschienenen Bilderwerke „Görz im Kriegsjahre 1915/16" (K. 20.— ohne Porto) allseitige Anerkennung und große Erfolge geerntet. Er ist zu Beginn des Krieges gegen Italien als Offizier eingerückt und seither im Auftrage des k. u. k. Kriegspressequartiers auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze als Kriegsmaler tätig. Sein Pinsel hält Stätten erbitterten Kampfes fest, Stätten, die von der feindlichen Zerstörungswut erzählen, die aber auch von der todesmutigen, über alles begeisterten Vaterlandsliebe unserer tapferen, getreuen Truppen ein flammendes Zeugnis geben. Eingeleitet wird das Werk durch das Doppelbild „Blick auf das Schlachtfeld von Doberdo". Die technische Ausführung sämtlicher Bilder, die in tadellosem Drei-, Vier- und Mehrfarbendruck auf allerfeinstem starkem Kunstdruckkarton hergestellt wurden, ist eine hervorragende und sind sie von den teils in Aquarell, teils in getönter Kreide, Farbstift- und Bleistiftzeichnungen ausgeführten Originalen kaum zu unterscheiden. Der Umstand, daß einzelne der dargestellten Orte, wie Jamiano u. a. gänzlich zusammengeschossen sind, macht die einen hohen künstlerischen Wert besitzenden Bilder noch insofern geschichtlich bedeutungsvoll, als sie von keinem anderen Maler mehr dargestellt werden können.

Das Werk ist sowohl durch uns, als auch durch alle übrigen Buchhandlungen zu beziehen.
Prospekt umsonst und portofrei.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Modern bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. Familienheim i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperl. Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben u. Anleitung i. tägl. Arbeitsstunden. Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: 358 Einjährige u. 219 Prima u. Obersekunda (7./8. Kl.).

Institut Büchler, Rastatt, Baden
Sechsklassige Realschule mit Schülerheim. Vorbereitung zum Einjährigen. Glänz. Erfolge. Modernes Haus. Vorzügl. Verpflegung. Mäß. Preise. Prospekte.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z

Für Kunstsammler!
Illustr. Porzellan-, Kunst- und
Antiquitäten-Fibel
Praktische Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen Markentafeln, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Lithographie. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Anerkannt vorzügliche Photo-Platte.

200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. – Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Moha Im Dienste der Hausfrau
Kochplatten
verhüten das Anbrennen und Ueberkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.
PREIS pro Stück: eckig: 50 Pfg. rund: 75 Pfg.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
„Moha"-G. m. b. H., Nürnberg 2.

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Unser General 4 Pf. | Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „ | Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „ | Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig"-Sammlung, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

O u. X Beine
sofort kerzengrade bei Gebrauch von „Progresso" ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162
Schönebecker Straße 99.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—.
Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—.
Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben!
Orientalischer Puder M. 2.50.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmittner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Ihr neuer Lieferant
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3869. 149. Band.

Vom Besuch Kaiser Wilhelms bei der Heeresgruppe Eichhorn am 30. Juli: Der Kaiser beim Abschreiten der Ehrenkompagnie auf dem Bahnhof in Wilna. Links: Generaloberst v. Eichhorn. (Phot. Bild- und Film-Amt.)

Hosted by Google

Die Ereignisse zur See im dritten Kriegsjahr.

Von Kapitän zur See a. D. v. Pustau.

I. Der Überwasserkrieg.

Der großen Seeschlacht vor dem Skagerrak vom 31. Mai 1916 ist keine weitere Hauptaktion gefolgt. Der herrliche Sieg über die dort fast vollzählig versammelte britische Macht hatte der deutschen Hochseeflotte das erhebende Bewußtsein ihrer gesicherten Überlegenheit über den anmaßenden Feind verschafft, sowohl in bezug auf das Schiffsmaterial, die Treffsicherheit der Geschütze und die Wirkung der Granaten und Torpedos als auch auf die Ausbildung und den offensiven Geist des seemännischen und Maschinenpersonals und vor allem auf die Entschlußkraft und die Führereigenschaften des Flottenchefs.

Mit noch weit größerer Siegesgewißheit als früher erhofften unsere tapferen Seeleute, ein zweites Mal den Gegner vor die Klinge zu bekommen, als schon wenige Wochen nach dem Beginn des dritten Kriegsjahres Admiral Scheer durch einen Vorstoß bis weit in die südliche Nordsee hinein zeigte, daß die britischen Meldungen über die uns vor dem Skagerrak zugefügten ungeheuren Verluste wieder einmal nichts als Lügen unverschämtester Art seien, wir vielmehr jederzeit bereit wären, einen neuen Kampf mit dem zahlenmäßig doppelt so starken Gegner anzunehmen.

Die britischen Panzer waren damals noch längst nicht wieder schlagbereit, hätten sich uns deshalb gar nicht stellen können, selbst wenn sie es gewollt hätten. Aber auch als sie Monate später endlich wieder zusammengeflickt waren, hielt die Admiralität sie wie früher sorgfältig in den Häfen versteckt, und hat sie bis zum heutigen Tage nicht wieder auf das offene Meer gelassen. Sie behauptete, die Großkampfschiffe, die einen Wert von Milliarden repräsentierten, brauchten nicht nochmals eingesetzt zu werden, weil die Seeherrschaft Englands nach dem großen „Siege“ unbestrittener sei als je und die Hauptaufgaben des Seekrieges, den gegnerischen Seeverkehr zu unterbinden, die Neutralen zu überwachen und den eigenen Seehandel aufrechtzuerhalten, auch ohnehin gelöst seien.

Eine Zeitlang ließ die öffentliche Meinung in England, Frankreich und Italien sich durch solche leeren Beschwichtigungsphrasen täuschen. Als dann aber unsere leichten Überseestreitkräfte immer verwegener in der südlichen Nordsee auftraten, die Schiffsversenkungen durch unsere U-Boote in allen Meeren stetig zunahmen und vom Oktober ab unsere Torpedoboote ihre Vorstöße bis in die Downs und weit in den Kanal ausdehnten und verschiedene Küstenplätze beschossen, ohne dabei auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, wurde das britische Publikum äußerst nervös.

Man fragte sich, wie es möglich sei, daß die Seeherrschaft nicht einmal in einem der allerwichtigsten, unmittelbar vor den eigenen Toren liegenden Meeresteile aufrechterhalten werden könne, und die allgemeine Erregung über die Untätigkeit der britischen Hauptmacht führte schließlich dazu, daß Sir John Jellicoe, der „zweite Nelson“, als Flottenchef durch den als Draufgänger bekannten Admiral Beatty abgelöst und der bekannte schneidige Ulsterrebell Sir Edward Carson zum Ersten Lord der Admiralität ernannt wurde.

Die beiden neuen Männer haben es offenbar, ebenso wie ihre Vorgänger, als ihre wichtigste Aufgabe angesehen, die britische Flotte unversehrt zu erhalten, damit sie nach wie vor die ganze Welt durch die überlegene Zahl ihrer Schiffe und Geschütze terrorisieren könne.

Aber nicht einmal dieses Endziel ist durch eine solche defensive Strategie erreicht worden, denn seit Kriegsbeginn sind bis Mitte Juli d. J. nicht weniger als 160 britische Kriegsschiffe mit einer Wasserverdrängung von 657000 t (ohne Einrechnung der versenkten Hilfskreuzer) vernichtet worden. Und wohin im übrigen das Verlassen der Nelsonschen Überlieferungen führt, haben in den letzten zwölf Monaten die gewaltig zunehmenden Erfolge der Mittelmächte zur See gezeigt.

Die „Möwe“ konnte unter ihrem kühnen und umsichtigen Kommandanten Grafen v. Dohna monatelang ungehindert den Atlantischen Ozean unsicher machen, und nach Versenkung von 123000 t, ebenso wie ihre Prise „Yarrowdale“, mit wertvoller Beute und Hunderten von Gefangenen die Heimat glücklich wieder erreichen.

Weiter nahmen die Vorstöße unserer leichten Streitkräfte einen immer größeren Umfang an; unsere U-Bootsbeute steigerte sich in erschreckender Weise, und zu den Luftschiffangriffen gegen England traten im Sommer d. J. auch noch die äußerst gelungenen Großflugzeug-Unternehmungen gegen London, Harwich, Dover usw.

Die Angriffe gegen die britische Admiralität haben sich deshalb fortgesetzt verschärft. Sie gipfeln in der Forderung der Einsetzung der britischen Hauptmacht gegen die deutschen Nordseestützpunkte, vor allem gegen die „flandrischen Wespennester“, deren unschätzbarer Wert für die gesamte deutsche Seekriegführung in der Tat von Tag zu Tag klarer hervorgetreten ist.

Die britische Admiralität hat sich indessen, wie schon gesagt, hierauf nicht eingelassen. Sie beschränkte sich auf eine erhebliche Vermehrung der leichten Seestreitkräfte in den Häfen an und vor dem Osteingang des Kanals, mit der wir nur einverstanden sein können, weil diese Schiffe, durch ihre Einstellung für rein örtliche Verteidigungszwecke gegen unsere Torpedoboote und Luftangriffe, weit wichtigeren Aufgaben, z. B. der Jagd auf U-Boote, dauernd entzogen werden.

Außerdem hat man letzthin die seit langem aufgegebenen Beschießungen unserer flandrischen Küstenstellungen durch Monitoren zwei- oder dreimal wiederaufleben lassen. Der militärische Erfolg war wie früher gleich Null, weil die kleinen, schlecht geschützten Schiffe stets nur wenige Schüsse abgeben konnten und schleunigst flüchten mußten, sobald unsere Küstengeschütze das Feuer aufnahmen. Die öffentliche Meinung bei unserem Gegner wies deshalb mit Recht darauf hin, daß gegen starke Festungen, wie Ostende und Zeebrügge, nur durch systematische Angriffe der gesamten britischen Flotte und längeres konzentriertes Massenfeuer etwas ausgerichtet werden könne.

Ob indessen der neue Erste Lord der Admiralität — Carson ist vor kurzem als solcher schon wieder abgelöst worden — die kostspieligen britischen Panzerkolosse in einem durch Minen und durch unsere U-Boote verseuchten Gebiete den ungleichen Kampf gegen unsere schweren, verdeckt stehenden Küstenbatterien jemals aufnehmen lassen wird, erscheint sehr zweifelhaft. Die Aussichten auf einen ernstlichen militärischen Erfolg wären dabei äußerst gering, dagegen würden mit Sicherheit schwerste Verluste zu erwarten sein, die für den Überwasserkrieg eine völlig veränderte Lage schaffen und unserer Hochseeflotte unübersehbare Chancen gewähren würden.

II. Der U-Bootskrieg.

Das dritte Kriegsjahr sah endlich durch die Sperrgebietserklärung vom 31. Januar 1917 unsere U-Boote von den Fesseln befreit, die ihnen bis dahin aus Rücksicht auf die Vereinigten Staaten auferlegt waren, indem sie auch innerhalb der zu Kriegsgebieten erklärten Gewässer den Handelskrieg nach den für Überwasserschiffe aufgestellten Regeln führen, d. h. zum Anhalten und Durchsuchen der Handelsschiffe jedesmal erst aufsteigen mußten. Sie waren hierbei infolge der mit größter Beschleunigung durchgeführten Armierung der letzteren und der in allen Meeren postierten U-Bootsfallen immer größeren Gefahren ausgesetzt. Trotzdem, und obwohl die Gegner Netz- und Minensperren von vorher nie gekannter Ausdehnung vor ihren und unseren Küsten und in allen engeren Meerespassagen auslegten, steigerte sich infolge der zunehmenden Zahl und Leistungsfähigkeit unserer U-Boote deren Monatsbeute von 209000 t im August auf über 400000 t vom November 1916 ab.

Alle Mittel, die man neu einstellte, um der U-Boote Herr zu werden, erwiesen sich als unwirksam; sowohl die Einrichtung ständiger Patrouillendienste auf allen wichtigen Seestraßen als auch die Schaffung neuer Typen von U-Bootsjägern, die ausgiebige Heranziehung von Luftfahrzeugen für die Jagd auf U-Boote, die Ausrüstung der Handelsschiffe mit Wasserbomben und Nebelgeräten und die Begleitung der zu schützenden Schiffe durch Zerstörer und U-Bootsjäger. Unsere wackeren U-Bootsleute fuhren unbeirrt in ihrem Vernichtungswerk fort und versenkten unterschiedslos Kriegsschiffe wie Handelsschiffe jeder Größe sowie Fischerfahrzeuge oder beschossen auch gelegentlich zur Abwechselung befestigte Plätze an der englischen Küste, in den Azoren und im Mittelmeer.

Als sich herausstellte, daß die U-Boote auf keine Weise unschädlich gemacht werden konnten, und daß auch der empörende systematische Mißbrauch der Hospitalschiffe für militärische Transportzwecke von uns durchschaut worden war — sie mußten schließlich Anfang d. J. im Sperrgebiet für vogelfrei erklärt werden — schritt die englische Regierung zu umfassenden Maßnahmen, um wenigstens den Wirkungen des U-Bootskrieges zu begegnen. Sie beschloß ein umfangreiches Schiffbau- und Ackerbauprogramm, zu deren Durchführung zahlreiche Leute von der Front zurückgerufen werden mußten, die Einschränkung bzw. Aufgabe vieler wichtiger Übersee-Schiffahrtsbetriebe, ein Einfuhrverbot für alle irgendwie entbehrlichen Gegenstände, die Abholzung ganzer Wälder in Frankreich und England, die Erschließung von Erzlagern, die man bisher als unergiebig hatte liegen lassen u. dgl. m. Außerdem wurde das brutale Erpressungssystem gegen Neutrale noch weiter ausgedehnt, um ihre Schiffe zum Kriegsdienst für die Entente zu zwingen und die Einfuhr nach Deutschland über neutrales Gebiet wenn möglich ganz zu unterbinden. Im Vertrauen auf alle diese Maßnahmen und des Beistandes der Vereinigten Staaten unter allen Umständen sicher, lehnten die Verbündeten nicht nur das deutsche Friedensangebot vom Dezember v. J. in der bekannten höhnischen Weise ab, sondern Ende Januar wurde auch noch das britische Sperrgebiet in der Nordsee erweitert.

Am 31. Januar d. J. erklärten dann endlich die Mittelmächte den uneingeschränkten U-Bootskrieg, der vom ganzen deutschen Volke mit Jubel begrüßt wurde, wenngleich er, wie vorauszusehen, den offenen Bruch mit den Vereinigten Staaten zur Folge hatte. Die Erwartungen, die wir in die neue Maßnahme setzten, sind bei weitem übertroffen worden. Trotz der den Neutralen bewilligten sehr liberalen Schonfristen stieg die U-Bootsbeute schon gleich im Februar auf über ¾ Millionen Tonnen, und am 25. Juli konnte der Admiralstab bekanntgeben, daß seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges über 5 Millionen Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt seien.

Unsere Gegner haben natürlich alles getan, um sowohl diese ungeheuren Schiffsverluste als auch deren mittelbare Wirkungen zu verheimlichen, und durch ihr phänomenales Lügensystem auch erreicht, daß selbst in Deutschland in den letzten Monaten einige an der endgültigen Niederringung unserer Gegner durch den U-Bootskrieg zu zweifeln begannen, weil sie sich in ihrer Hoffnung, daß England bis zur diesjährigen Ernte ausgehungert sein würde, getäuscht sahen.

Solche übertriebenen Erwartungen lassen sich aber aus keiner Äußerung unserer amtlichen Stellen rechtfertigen. Diese haben vielmehr immer nur als das Ziel des U-Bootskrieges die Lahmlegung der gesamten Volks- und Kriegswirtschaft unserer Gegner — und dazu gehört auch ihre Ernährung — angegeben. Daß wir diesem Ziel täglich näher kommen, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Lloyd George, Ribot, der italienische Ministerpräsident und ihre Kollegen mögen den Mund noch so voll nehmen, daß die U-Boote ihren Ländern nichts anhaben könnten; solchen Prahlereien stehen nicht nur die lauten Angstrufe in den gegnerischen Blättern und Parlamenten über die zunehmende wirtschaftliche Erschöpfung entgegen, sondern vor allem auch die jüngste hocherfreuliche Erklärung Ludendorffs, daß unsere Westfront durch die Schwächung der feindlichen Munitionszufuhren über See wesentlich entlastet worden ist.

Selbstverständlich kann das größte Reich der Welt, das mit sämtlichen Großmächten außer Deutschland und Österreich-Ungarn verbündet ist und den ungeheuerlichsten Druck auf die Neutralen auszuüben vermag, auch durch eine so furchtbare Waffe wie die U-Boote nicht in wenigen Monaten zu Boden gerungen werden. Ebenso selbstverständlich kann aber England, das wie kein anderes Land von den Zufuhren über See abhängig ist, es nicht unbegrenzte Zeit aushalten, daß seine Handelsflotte monatlich Hunderttausende von Schiffstonnen verliert, während die Axt, die die Wurzeln seiner Kraft durchhaut, von Monat zu Monat schärfer wird. Das nämlich ist das Entscheidende der Sachlage: einmal, daß der versenkte Schiffsraum trotz aller Anstrengungen kaum zu einem Drittel ersetzt werden kann, andererseits, daß der monatliche Zuwachs an U-Booten ein Mehrfaches der Verluste beträgt.

Wann unsere Gegner es einsehen werden, daß ihr Spiel endgültig verloren ist, kann bei ihrer haßverblendeten Leidenschaft niemand voraussagen. Sie rechnen immer noch auf den großen Landsieg und auf die Hilfe der Amerikaner. Aber die gleiche Enttäuschung, die ihr jetziger verzweifelter Ansturm gegen die flandrische Front ihnen eingebracht hat, wird ihnen auch die erwartete amerikanische Unterstützung bereiten. In den sechs Monaten seit der Wilsonschen Kriegserklärung hat sich die Union, was den Seekrieg angeht, auf die Beschlagnahme der in ihren Häfen liegenden deutschen Handelsschiffe, auf die Entsendung einiger Zerstörer und Flugzeuge nach Europa und auf prahlerische, unerfüllbare Versprechungen der Herstellung von Tausenden von hölzernen oder eisernen Handelsschiffen beschränkt. Außerdem haben die „Beschützer der kleinen Nationen“ begonnen, sich dem infamen britischen Zwangssystem gegenüber den Neutralen anzuschließen.

Mehr könnten die Vereinigten Staaten vorläufig auch gar nicht leisten, weil sie für größere Kriegsunternehmungen überhaupt nicht gerüstet sind. Wenn sie aber nach ein oder zwei Jahren ihre militärische Macht so weit ausgebildet haben sollten, um ernstlich in den Krieg eingreifen zu können, wird dieser längst zu unseren Gunsten entschieden sein, ganz abgesehen davon, daß es schon heute nicht genug Schiffe gibt, um eine größere Truppenmacht nach Europa zu verschiffen.

III. Der Luftkrieg über See.

Unsere prächtigen Zeppelin- und Schütte-Lanz-Luftschiffe haben im Berichtsjahr bei der Fernaufklärung über See wieder ebenso wertvolle Dienste geleistet wie früher, und die Klagen unserer Gegner reißen nicht ab, daß ihre Marinen keine derart leistungsfähigen Luftkreuzer besitzen. Auch sind wieder zahlreiche Luftschiffangriffe gegen England mit ausgezeichneter Wirkung ausgeführt worden; infolge der Vervollkommnung der Abwehrmaßnahmen waren jedoch die Verluste bei diesen Expeditionen verhältnismäßig groß. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß die Luftschiffe künftig die Angriffe, wenigstens gegen das südliche weitaus am besten geschützte England, den Großkampfflugzeugen überlassen werden.

Diese haben bereits mehrfach, in große Verbände vereint, mit außerordentlichem Erfolg bei hellichtem Tag und fast ohne eigene Verluste auf London, Sheerneß, Dover und Harwich viele Tonnen Sprengstoff abgeworfen. Solche Flugunternehmungen sind von hohem Wert für unsere Seekriegführung, weil zu ihrer Bekämpfung während des Hin- und Rückfluges zahlreiche Kriegs- und Hilfskriegsschiffe und Flugzeuge postiert sind, die sonst für die Jagd auf die U-Boote bzw. für Bombenexpeditionen gegen unsere flandrischen Stützpunkte verfügbar wären, und weil unsere flandrischen Marineflugzeuge jetzt nicht mehr in dem früheren Umfange für Angriffe gegen die englische Küste eingesetzt zu werden brauchen, sich somit ihren sonstigen Aufgaben um so nachdrücklicher widmen können. Die letzteren haben für alle Seeflieger im Laufe der Zeit einen außerordentlichen Umfang angenommen. Für die Nahaufklärung und die Jagd auf feindliche U-Boote, für die Luftabwehr, für Angriffe gegen Kriegs- und Handelsschiffe, für die Beobachtung beim Schießen der Küstenartillerie, den Luftschutz der U- und Torpedoboote und der Sperrenfahrzeuge in der Nähe der Küsten sind die Seeflugzeuge heute absolut unentbehrliche Instrumente der Seekriegführung geworden.

Am meisten Gelegenheit, sich auszuzeichnen, hatten natürlich unsere Seeflieger in Flandern. Sie haben bei der Abwehr der feindlichen Luftangriffe gegen Brügge, Zeebrügge und Ostende Vorzügliches geleistet und zahlreiche Luftsiege, mehrfach sogar über Landkampfeinsitzer, errungen. Tagtäglich bringen sie uns die wertvollsten Nachrichten über den Schiffsverkehr vor dem Kanal und der Themsemündung und über Minen und Sperren in der südlichen Nordsee. Unter anderm haben sie auch die ersten praktischen Erfolge mit Torpedoflugzeugen durch Versenkung von zwei Handelsschiffen erzielt.

Aber auch auf den übrigen Seekriegsgebieten in der Nord- und Ostsee, in der Adria, im Schwarzen und im Ägäischen Meer und vor den Dardanellen haben sich unsere Seeflieger und die der verbündeten Mächte in hervorragendster Weise bewährt und sich, dank ihrer höheren taktischen Disziplin und der besseren Qualität der deutschen Maschinen, ihren Gegnern weit überlegen gezeigt, obschon diesen das Mehrfache an Flugzeugen zur Verfügung stand und es ihnen, namentlich den Engländern, an Schneid nicht fehlte.

So erscheint die deutsche Marine auf ihrem neuesten Tätigkeitsgebiete, in der Luft, ihren verantwortungsreichen Aufgaben in der gleichen glanzvollen Weise gewachsen wie auf und unter dem Wasser. Getrost kann das deutsche Volk beim Beginn des vierten Kriegsjahres die felsenfeste Zuversicht unserer tapferen Seeleute teilen, daß sie im Verein mit der glorreichen Armee im Laufe des vierten Kriegsjahres den brutalen Tyrannen der Meere endgültig auf die Knie zwingen werden.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Torpedobootflottille, alarmiert von einem Stützpunkt auslaufend.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Kriegschronik.

30. Juli 1917.

Am Chemin-des-Dames versuchte gestern die französische Führung in 9 km breiter Front mit mindestens 3 neu eingesetzten Divisionen wieder einen großen Angriff. Nach Trommelfeuer brach morgens der Feind von Cerny bis zum Winterberg bei Craonne mehrmals zum Sturm vor; unsere kampferprobten Divisionen wiesen ihn durch Feuer und im Gegenstoß überall ab. Ein oft bewährtes rheinisch-westfälisches Infanterieregiment schlug allein vier Angriffe zurück. Abends erneuerte der Gegner südlich von Ailles seine Angriffe noch zweimal; auch diese Stöße scheiterten. Schwere Verluste ohne jeden Erfolg sind die Kennzeichen des Kampftages für die Franzosen.

In Luftkämpfen verloren die Feinde 10 Flugzeuge; Oberleutnant Ritter von Tutschek schoß seinen 21. Gegner ab.

Russische Kräfte halten die Höhen östlich des Grenzflusses Zbrucz, der an mehreren Stellen trotz heftigen Widerstandes überschritten und von unseren Divisionen auch südlich von Skala erreicht wurde. Auf dem Nordufer des Dnjestr gewannen wir über Korolowka hinaus Gelände. Zwischen Dnjestr und Pruth leistete der Feind von neuem erbitterte Gegenwehr, wurde jedoch südwestlich von Zaleszczyki durch Angriff weiter zurückgedrängt. Honveds besetzten Zaleszczyki. Längs des Czeremosz verteidigt sich der Gegner auf den östlichen Uferhöhen; unser Angriff ist zwischen Zalucze und Wiznitz im Fortschreiten. Im Suczawatal dringen unsere Truppen auf Seletin vor; auch östlich des oberen Moldowatales kamen wir vorwärts. Vorstöße nördlich von Focsani und an der Rimnicul-Mündung brachten uns mehrere hundert Gefangene ein.

Am 26. Juli hat eines unserer Unterseeboote (Kommandant Kapitänleutnant Steinbrinck) im Englischen Kanal einen großen, von Zerstörern gesicherten englischen Kreuzer mit 4 Schornsteinen, der Diademklasse (11 150 t) angehörend, durch Torpedoschuß versenkt.

Im Jahre 1914 wurden 9 feindliche Flugzeuge abgeschossen; kein deutsches. 1915 131 feindliche und 91 deutsche. 1916 784 feindliche und 221 deutsche. Ein noch stärkeres Anschwellen zeigte das laufende Jahr, bis zum Juli wurden 1374 feindliche und 370 deutsche Flugzeuge abgeschossen. Vom 1. August 1914 bis zum 31. Juli 1915 wurden 72 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon befinden sich 39 in deutscher Hand. Vom 1. August 1915 bis 1. August 1916 waren es 445, davon 267 in deutscher Hand, im letzten Kriegsjahre 1771 feindliche Flugzeuge, davon 776 in deutscher Hand. Insgesamt sind in den 3 Kriegsjahren 2298 feindliche Flugzeuge und 683 deutsche abgeschossen worden, dazu 186 Fesselballone und 3 feindliche Lenkluftschiffe. Die zerstörten Luftkampfzeuge des Feindes repräsentieren einen Gesamtwert von 172350000 Mark.

Vom Besuch Kaiser Wilhelms in Ostpreußen am 1. und 2. August: Der Kaiser in Lyck.

(Phot. Ludeneit & Nickel, Königsberg i. Pr.)

Wiederaufgelebte Nahkampfwaffen.

Von W. Scheibert, Major und Bataillons-Kommandeur.

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen dieses Krieges ist das Wiederaufleben der alten Nahkampfwaffen. Allerdings muß man sich vor Augen halten, daß sie ihre Wiederbelebung dem lang dauernden Stellungskrieg zu verdanken haben, den ja die neuzeitliche Lehre vom Krieg auch als unzeitgemäß verworfen hatte. Wo der Bewegungskrieg voll einsetzt, treten auch die Nahkampfwaffen wieder ganz in den Hintergrund.

Von alten Bekannten treffen wir zunächst die Handgranate. Diese „Grenaden" wurden von ausgesuchten Leuten, Grenadieren, kurz vorm Einbruch in die feindliche Linie entzündet und geworfen. Wir finden die ersten Grenadiere im kaiserlichen Heer um das Jahr 1650 herum; bei jeder Infanteriekompagnie etwa 8 Mann. In diesem Heere wurden 1701 gelegentlich des Spanischen Erbfolgekrieges jedem Fußregiment erst eine, später zwei Grenadierkompagnien zugeteilt. Der auch als Militärschriftsteller tüchtige kaiserliche Feldherr Montecuccoli vertritt aber auch schon die oben ausgesprochene Meinung, daß die Grenadiere „weniger für die offene Feldschlacht" geeignet seien als zum Angriff und zum Verteidigen fester Stellungen. Die Handgranaten wurden wie heute, so damals auch mit der Schleuder geworfen, ja, Gustav Adolf erhöhte ihre unzureichende Wurfweite, indem er sie auf der Spitze von ladestockartigen Stöcken befestigen und diese in den Musketen abschießen ließ. In dieser Art wurden sie auch noch bei der Belagerung von Kopenhagen 1658 verwendet. Wir sehen also, auch die heutige Gewehrgranate hat schon ihre Vorgänger gehabt. Die Tätigkeit der Grenadiere wurde durch die leicht vom Infanteristen gezogene und bediente Regiments-Artillerie ersetzt. Aus diesen Kerntruppen wurden fast überall besonders tüchtige Bataillone gebildet, die bei Friedrich dem Großen, Napoleon und auch späterhin den Kern der Infanterie bildeten, bis die Einheitsinfanterie sie zurückdrängte.

Noch Montecuccoli hat die blanke Waffe des Fußvolkes, die Pike (nicht etwa die Lanze des Reiters), als „Königin der Waffen" gepriesen. Aber er mußte es noch erleben, daß ihre Verwendung in dem damaligen Heere von Tag zu Tag abnahm. Die „Pikeniere" hoben einfach die Gewehre und Patronentaschen gefallener Musketiere auf und verwandelten sich so in Fernkämpfer. Dazu kam die Erfindung des Bajonetts, das jede Muskete in eine, wenn auch erheblich verkürzte Pike verwandelte. Es hat sich bis auf den

Weittragendes Schiffsgeschütz, auf feindliche Stützpunkte im Hintergelände feuernd. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Offizierstellvertreters Goerig.

Alarmposten in einem Truppenlager beim Fliegersignalgeben: „Alles in Deckung!"

Von der Westfront.

heutigen Tag erhalten. Auch hier hat zweifellos der lange Stellungskampf mitgewirkt, denn es sind schon ganze Kriege (der letzte Burenfeldzug), ohne das Bajonett zu vermissen, ausgefochten worden. Es bleibt aber immer als treffliches Zeichen, „bis wohin der Angriff das Feuer tragen soll". Das Bajonett bestand um 1650 aus einem runden hölzernen Stiel von etwa vier Fuß Länge und einer ebenso langen Klinge. Es wurde in den Lauf gesteckt, wenn der Nahkampf begann, die Zeit zum Laden fehlte. Zunächst war es — wie die Pike — als reine Verteidigungswaffe zumal gegen Reiterei gedacht. Um 1700 herum erfand man die Dülle, den kurzen abstehenden Knick des Bajonetts. Damit war die Ladefähigkeit des Gewehrs auch bei aufgepflanztem Bajonett gesichert, die Pike war ganz aus dem Felde geschlagen. Nur die Ober- und Unteroffiziere behielten zur Aufrechterhaltung der Ordnung noch ihre kurzen Piken, Partisane oder Spontons genannt. Sie führten damals den später etwas merkwürdig anmutenden Namen „Kurzgewehr" im Gegensatz zu der viel längeren Pike des Mannes.

Wer heute auf einem Kriegsschauplatz in West oder Ost war, hat auch spanische Reiter gesehen. Auch sie sind erst entstanden, als das Feuergewehr über die Pike gesiegt hatte. Die ersten, sehr schweren Musketen bedurften zur Erzielung eines sicheren Schusses der Gabel. Als die Pikeniere wegfielen und das Bajonett noch nicht überall eingeführt war, wurde einfach ein Zacken der Gabel verlängert und klingenartig zugespitzt. Die Gabel wurde dadurch zum kurzen Spieß, der „Schweinsfeder", die gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts fast jeder Musketier bei sich führte. Später wurden die Gewehre leichter, einer Gabel bedurfte es nicht mehr, aber die Schweinsfeder blieb. Sie hatte sich nämlich in den damals in höchster Blüte stehenden Exerzierkunststücken bereits einen Platz erworben. In den Karrees der Infanterie wurde die Schweinsfeder in den Ecken, die ja am meisten gefährdet sind, schräg zum Feind in die Erde gestoßen und diente so als guter Schutz gegen Kavallerie. Ein findiger Kopf benutzte nun diese Schweinsfeder in dem Türkenkrieg zum Schutz gegen die gefürchtete Reiterei, indem er daraus den sogenannten spanischen Reiter zusammenstellte, ein in der Tat sehr

Hosted by Google

Aus den ersten großen Kämpfen südlich der Somme: Abgeschlagener französischer Angriff.

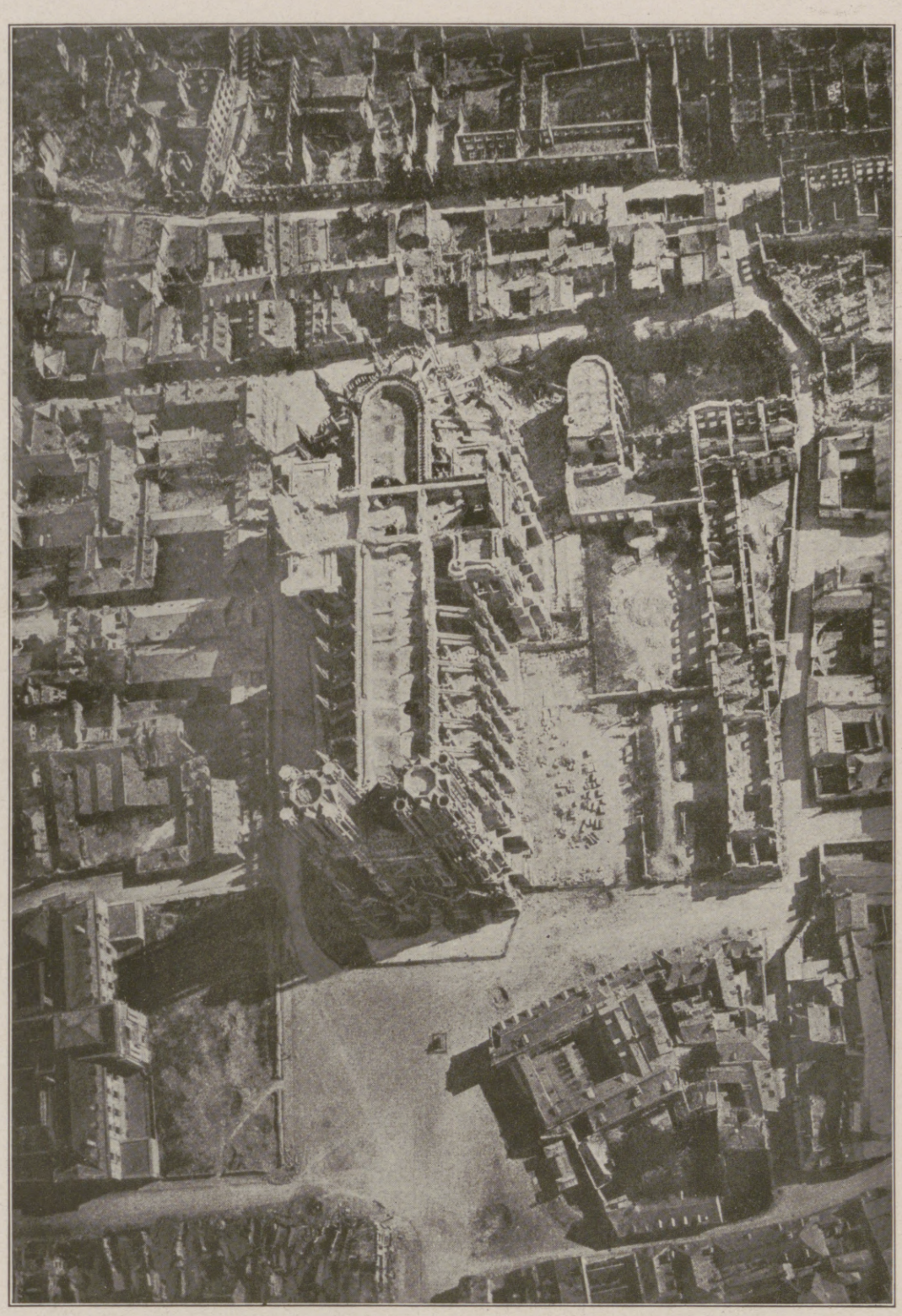
Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Ref. Wilhelm Buddenberg.

Hosted by Google

wirksames Mittel. Der spanische Reiter bestand aus einem 10 bis 12 m langen viereckigen durchlöcherten Balken, die Balken wurden der Truppe gewöhnlich nachgefahren. In der Schlachtordnung wurden sie beim Marsch zwischen den Pelotons getragen, nach beendetem Aufmarsch vor der Front und der Flanke aufgestellt, indem die Musketiere nach einer vorgeschriebenen Reihe ihre Schweinsfeder so durchsteckten, daß deren Spitzen schräg nach oben ragten. Sie müssen sich gut bewährt haben, denn ein so kluger und kriegserfahrener Feldherr wie der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden empfiehlt sie für den Feldzug am Rhein 1704 im Spanischen Erbfolgekrieg dem Kaiser Leopold als etwas „höchst nötiges". Mit Einführung der Bajonettflinte wurde aber auch die Schweinsfeder überflüssig und abgeschafft, was der Markgraf dringend beklagt. Nur bei den Brandenburgern bestanden noch eine Zeitlang Schweinsfedern, spanische Reiter und Bajonettgewehr gemeinschaftlich. Wann die beiden ersten abgeschafft sind, läßt sich nicht genau feststellen; jedenfalls kennt die vom Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau für den jungen „Erbprinzen Friedrich Wilhelm zu Preußen und Oranien," den späteren König Friedrich den Großen, um 1720 entworfene Exerziervorschrift die Schweinsfeder und den spanischen Reiter nicht mehr.

Als ganz besonders merkwürdig sei hier noch das Auftauchen eines Nahkampfmittels erwähnt, dessen Erscheinen, glaube ich, niemand erwartet hatte, nämlich des Morgensterns. Als wir in Mittelrußland die Stellungen einer russischen Division übernahmen, fanden sich überall in den Schützengräben Keulen vor, deren Wulst dick mit Nägeln beschlagen war; diesen waren die Köpfe abgezwickt. Die tapferen Ungarn rühmten diese biblische Waffe als ein sehr zuverlässiges und erprobtes Mittel gegen die nur von Mützen bekleideten Köpfe der Russen. Bei uns sind sie nicht so nahe herangekommen, daß wir dieses Instrument hätten ausprobieren können.

Die neuzeitliche Technik hat die Nahkampfmittel noch erheblich vermehrt: Minen aller Kaliber werden aus kleinen Mörsern geworfen, Geschosse mit ätzender oder leicht brennender Flüssigkeit auf den Gegner abgefeuert, Flammenspeier versengen Mann und Unterstand. Sogar giftige Gase furchtbarster Art werden auf nächste Entfernung in die gegnerischen Gräben und ihre Besatzung geschleudert. Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts!



Wahrheit und Lüge: Die angeblich von deutschen Batterien in Trümmer geschossene Kathedrale von Reims mit Umgebung nach einer französischen Fliegeraufnahme. (Hierzu der nebenstehende Aufsatz.)

Ein französisches Fliegerbild als Beweis gegen französische Meldungen.

In der Pariser illustrierten Zeitschrift „L'Illustration" vom 28. Juli 1917 wird in größtem Format die hier abgebildete Fliegeraufnahme der Kathedrale von Reims wiedergegeben. In der Unterschrift wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß man vier Granattreffer in dem Gebäude zählen könne, und in einem begleitenden Artikel wird wieder einmal das Jammerlied um die Reimser Kathedrale angestimmt und das Bild dieser „gekreuzigten Schönheit" den deutschen Katholiken, Philosophen, Künstlern und Denkern gewidmet.

Wir Deutsche können das Bild mit Ruhe und Befriedigung betrachten, denn es ist ein unfreiwilliger, aber desto eindringlicherer Beweis für die Unwahrhaftigkeit und Unehrlichkeit der französischen Meldungen. Nach dem nun fast drei Jahre lang hallenden Jammergeschrei muß jedermann, der nicht etwa Reims während des Krieges sah, annehmen, daß die alte Kathedrale längst in Schutt und Trümmern liegt. Wie das französische Fliegerbild zeigt, ist sie noch recht unversehrt — dank der vorzüglichen Treffsicherheit der deutschen Artillerie, die den Befehl hatte, die hinter der Kathedrale stehenden französischen Batterien zu bekämpfen, und diesen Befehl mit geradezu imponierender Genauigkeit ausführte! Denn wer das Bild unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, sieht, daß die Kathedrale selbst mit dem Hauptschmuck des steinernen Beiwerks noch steht, daß die Häuser vor der Kathedrale und zum Teil auch seitlich von ihr heil und unverletzt dastehen, daß aber die Häuserblocks dahinter zusammengeschossen sind, wie es sich für französische Batterienester gehört. Wer je eine Vogelflinte abgeschossen hat, weiß, wie schwierig es ist, das Geschoß ins Ziel zu bringen; um so bewundernswerter ist die Leistung der deutschen Artillerie, die ihre Granaten schweren Kalibers auf Tausende von Metern weit in das Häuserviertel hinter der Kathedrale zu richten wußte.

Wenn die historischen Gebäude von St-Quentin, Laon und anderen im französischen Feuer liegenden Städten längst Ruinen sein werden, wird die Kathedrale von Reims immer noch stehen und neben ihrem baulichen und historischen Wert wie ein zu Stein gewordenes Denkmal feindlicher Lügenkünste wirken.

Die Stadt Nieuport in Flandern mit den Schleusenanlagen, von einem Flugzeug aus aufgenommen. Im Hintergrunde die Nordseeküste. Bei Nieuport scheiterten am 8. August starke, nach Trommelfeuer vorgetragene englische Angriffe.

Eine Fliegeraufnahme als Beweis für die französische Methode, Materiallager durch Lazarettbaracken zu schützen. 1. Zwei fallende Fliegerbomben. 2. Ein großes Materiallager. 3. Lazarettbaracken mit rotem Kreuz.

Von der Westfront.

Hosted by Google

Als Kochschwester in Nordfrankreich.

Feldpostbriefe einer deutschen Frau. / Von Erika Grupe-Lörcher (Mannheim).

(Schluß.)

Nach einiger Zeit kehren sie mit dem hochbepackten Korb zurück. Jetzt habe ich Brot, Butter, Aufschnitt, Konserven, kurz, alles Nötige, vor allen Dingen Kaffee, den wir jetzt auf einer von den Nonnen freundlichst geliehenen Kaffeemühle zu mahlen beginnen. Da diese nur für ein einziges Lot berechnet ist, braucht es natürlich eine geraume Zeit, bis ich für die vierzig Kranken gemahlen habe, auf die wir uns vorläufig einrichten sollen. Eine Küchenordonnanz habe ich noch nicht, obgleich der Küchenbetrieb selbstverständlich von Anfang an mitarbeiten muß. Das ist eine Zurücksetzung gegenüber den Pflegeschwestern, denen für ihren Saal je einen Sanitäter und einen Militärkrankenwärter zur Hilfe beigegeben ist, von denen jeder durch jahrelange Dienstzeit eingeübt und bewährt ist. Die Küchenschwester aber hat sich mit der Ordonnanz zufriedenzugeben, die man gerade zur Küche abkommandiert, ob das nun von Hause aus Tüncher, Kellner, Sekretäre, Tischler oder Gärtner sind, die von der Kochkunst ebensowenig Ahnung haben wie wir Frauen vom Bedienen eines Maschinengewehres oder vom Handgranatenwerfen. — Da noch zwei Soldaten mit zwei Eimern voll Milch antreten, kann ich jetzt meinen Betrieb eröffnen, weil unser vortrefflicher Verpflegungsunteroffizier drüben im Hauptlazarett wieder auf dem Posten gewesen ist und mir noch rechtzeitig alles eingeliefert hat.

Wir sitzen und warten; trotz der herrlichen sommerlichen Vollmondnacht ist es empfindlich kühl, besonders in den hohen luftigen Sälen und dem hallenden Treppenhause. So scharen sich Schwestern und Pfleger, die Militärkrankenwärter und das Bureaupersonal um das Feuer in meiner Kellerküche. Fast gespenstisch hebt sich der Lichtschein des Herdfeuers von der gewölbten Decke. Wir sitzen und plaudern, sprechen vom Krieg und horchen dabei immer mit einem Ohr hinaus, ob nicht die Krankenautos herankommen werden. Unsere ganze Situation hier im Kellergewölbe erinnert ein wenig an den ersten Akt von „Hoffmanns Erzählungen“. Endlich kommt einer der Herren, der sich nochmals im Hauptlazarett erkundigt, mit dem Bescheid zurück, vom Bahnhof sei soeben der telephonische Bescheid gekommen, daß der Antransport unterwegs ins Stocken geraten sei. Es könne vier Uhr morgens werden, bis der Zug in L. einträfe. Da es keinen Sinn hat, wenn wir alle vollzählig noch stundenlang hier herumsitzen, wollen wir uns ablösen. Einige bleiben da, die anderen gehen in ihr nahes Quartier, um sich dann sofort alarmieren zu lassen, wenn es nötig ist. Auch ich pendle über die nachtstillen Straßen zu meinem Quartier. — „Allarmbereit“, d. h. in meinen Kleidern und meiner Küchenschürze, meine kleine Taschenlaterne zum sofortigen Griffe bereit, lege ich mich aufs Bett. Eine Zeitlang noch horcht das Ohr durch die geschlossenen Fensterläden in die Nacht hinaus. Aber da alles ruhig bleibt, übermannt mich die Müdigkeit, und ich schlafe ein, bis mich ein Steinwurf gegen meinen Fensterladen nach kurzer Zeit wieder weckt. Das ist das verabredete Zeichen für mich, hinüberzukommen. Im Schein des herausfallenden Lichtes steht im Cape oben auf der Freitreppe die große, schlanke Gestalt unseres Assistenzarztes. Da ertönt das rauschende Gleiten von heranrollenden Autorädern und das kurze stoßweise Puffen der Motoren. Im Schein des Vollmondes leuchten die großen roten Kreuze im weißen Felde auf dem grauen Krankenauto auf, das nun mit seinem Anhängewagen durch das Portal rollt.

Es hält. Von der Freitreppe eilen die Militärkrankenwärter herbei, öffnen die Türen des Autos, heben eine der Bahren heraus und tragen sie in das Vestibül. Der Arzt beugt sich über den Verwundeten. Mir klopft das Herz zum Zerspringen, vor Angst um all das Leiden, vor Mitgefühl und unter dem schauerlichen Druck der gewaltigen Todeshand, welche unsere Kämpfer dort vorne beschattet. — Der Verwundete ist wachsgelb. Er rührt sich mit keinem Gliede. Ist er tot — bereits auf dem Transporte gestorben? — Der Arzt öffnet mit einem Druck den Ledergurt, mit welchem der Verwundete über der Brust festgeschnallt ist, und studiert die Wundtafel. Das ist ein auf der Brust des Verwundeten befestigter vorgedruckter Zettel, der von der Hand des Arztes auf dem Verbandplatz die nötigen Angaben über die Art der Verwundung, der ersten Behandlung und einen etwaigen operativen Eingriff enthält. — Plötzlich öffnet der Verwundete langsam die Augen, sein tief zurückgesunkener Kopf hebt sich um ein weniges. — Er lebt! — Gott sei Dank ist der erste deutsche Kamerad, den man in unser neues Lazarett trägt, kein Toter!

„In den Operationssaal!“ bestimmt der Arzt. Während nun der Verwundete zur Linken in den Operationssaal getragen wird, wendet sich der Arzt den anderen Verwundeten zu, die inzwischen nacheinander auf ihren Bahren ins Vestibül getragen worden sind. So sind das große Auto und der Anhängewagen bald geleert. Da der helle Vollmond die Nacht durchleuchtet, ist beim Ausladen keine Fackelbeleuchtung nötig gewesen, und alles geht hierbei leichter vonstatten. In der Ferne hat unterdessen ein gewaltiges Trommelfeuer eingesetzt, das die ganze Atmosphäre durchbebt und durchrüttelt. Die furchtbaren Kämpfe gehen unentwegt weiter. Die Stellungen der Unseren werden mit einem Eisenhagel unaufhörlich überschüttet — wir werden sehr bald noch mehr von diesen blutenden, zerschossenen Kameraden herbekommen — und an uns ist es nun, ihnen mit all unseren Kräften zu dienen und zu helfen!

Sie sind nun in die verschiedenen Säle getragen, die Ledergurte abgeschnallt, und man beginnt, sie zu betten. Das ist bei den durchweg schweren Verwundungen oft eine mühsame Sache, um ihnen keine unnötigen Schmerzen zu bereiten und ihnen die richtige Lage zu geben. Teilweise sind sie schon im Lazarettzug operiert und, in warme, wollene Decken bis an den Hals eingehüllt, eingeliefert. Dann befinden sich ihre Uniform, ihre Stiefel, ihr Helm am Fußende der Bahre. Manche tragen noch ihre Uniformen, die von Blut durchtränkt sind, das noch immer unter den Verbänden hervorgequollen ist. Bei ihrer Hilflosigkeit sind viele Hände nötig, und auch ich helfe eine Weile hier oben, so gut ich kann. „Schwester, bitte, nehmen Sie doch meine Uhr in Verwahrung“, bittet mich ein Landsturmmann mit bereits ergrautem Spitzbart, „und dann diese Brieftasche. Mir liegt so viel an ihr. Das Bild von meiner Frau ist drin, mit meinem Jungen.“ Und während ich neben ihm niederknie, um die Sachen zu nehmen und ihm dann aus der Uniform zu helfen, zieht er aus der Brieftasche eine Ansichtskarte mit Bild. Das ist seine Frau, und das ist sein Junge! Irgendwo eine deutsche Frau und Mutter, die mit ihrem Knaben beim Lesen der Heeresberichte bangt, weil sie ihren Mann hier oben in unseren Kämpfen weiß. Ich betrachte das Bild dieser Fremden, die mir trotzdem Kameradin in dieser gemeinsamen Not Deutschlands ist, mit dem stummen Versprechen, daß wir hier alles tun werden, um ihr den Inhalt ihres Lebens zu erhalten. — Sein Vertrauen hat etwas Rührendes. Es ist wohl aus dem Empfinden geboren, sich nun nach dem tagelangen Bereithalten unter zermalmendem Trommelfeuer und den Kämpfen selbst jetzt geborgen und in guter Obhut zu wissen. Dieses Gefühl läßt anscheinend im Augenblick sogar die Schwere seiner Wunden zurücktreten.

Es geht durch alle, die man uns anvertraut, wie ein erschöpftes Aufseufzen. Trotz ihrer Schmerzen dehnen sie sich fast wohlig in ihren schönen, sauberen Betten. Auf meine Frage, ob sie hungrig sind und zu essen haben möchten, antworten sie fast ausnahmslos mit einem freudigen Bejahen. Durst haben sie und Hunger, ach, solchen Hunger! Einige haben schon fünf Tage nichts mehr gegessen, da ihre Stellungen tagelang vor der eigentlichen Schlacht unter dem feindlichen Trommelfeuer lagen und die Feldküchen sich ihnen nicht mehr nähern konnten. Aber der Arzt muß erst von Bett zu Bett Bestimmung treffen, was gereicht werden soll. Einige von ihnen, die gleich am Morgen operiert werden sollen, dürfen jetzt nur noch flüssige Nahrung zu sich nehmen.

Zwei der Sanitäter helfen mir wieder kameradschaftlich, die von mir in der Küche bereitgehaltenen Sachen hinaufzutragen: Kaffee, Tee, Suppe, belegte Brote. Nachdem der erste warme Kaffee sie zuerst erfrischt zu haben scheint, fordert doch die Natur jetzt ihr Recht. Eine große körperliche Erschlaffung nach den Kampftagen tritt ein. Sie beginnen alle einzuschlafen, einer nach dem andern, nachdem noch der Feldwebel ihre Personalien erfragt und festgestellt hat. Selbst diejenigen, die bisher in ihren Wunden stöhnten, finden, Gott sei Dank, Schlaf. Es wird stille. Wir verlassen die Säle, nur die wachthabenden Pfleger bleiben zurück.

Ich steige mit meinen großen Tabletten leerer Tassen, Becher und Teller allein in meine Kellerküche zurück, in der sich das helle Morgendämmern mit dem Schein des elektrischen Lichtes vermischt. Es ist inzwischen ½6 Uhr morgens geworden. In einer anderthalben Stunde, um 7 Uhr, muß ich bereits wieder für den Kaffee sorgen, damit das Personal nach der durchwachten Nacht ebenfalls zu seinem Rechte kommt. Es bleibt mir gerade noch die Zeit, in mein Zimmer hinüberzugehen, um mich aufzufrischen und eine halbe Stunde zu legen. — Aber es zittert doch ein eigenartiges Gefühl stiller Befriedigung nach dieser denkwürdigen Nacht im neuen Hause in mir nach. Ich hatte es bis jetzt immer als eine der schönsten Stunden für mich betrachtet, als ich bei der Aufführung meines Märchens „Prinzessin Herzlieb“ auf der Bühne des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg als Autorin an der Hand des Barons von Berger und unseres prächtigen Ludwig Max erschien, der meinem Märchen eine unübertreffliche Inszenierung gegeben. Mit Blumen reich bedacht, von Kindern, die ich mit ihren Eltern durch mein Märchen erfreut hatte, umjubelt, fühlte ich mich in gehobenem Glücke. Aber ein viel stilleres Glück innerer Befriedigung war es mir, wie ich jetzt — all den verwundeten Kameraden eben nur eine ihnen fremde deutsche Frau — in ihren Schmerzen und ihrer Erschöpfung in schlichter Weise dienen und damit für ihre heldenhaften Opfer danken konnte. —

* * *

Am Morgen stehen vor dem Geschäftszimmer unseres Hospitals eifrig schwatzend und gestikulierend einige Französenweiber: eine alte Frau und drei jüngere. Sie sind uns von der Kommandantur, die auch die Löhne ausbezahlt, zugewiesen worden, um die Frauenarbeit zu tun. Zwei von ihnen werden mir zugewiesen. Das heißt, ich selbst werde herzlich wenig von ihrer Hilfe beanspruchen können, da sie von morgens bis abends das Eßgeschirr von den Kranken aus den Eßsälen zu spülen haben. Ich wähle mir die ältere Frau und das junge Mädchen, die mir einen besseren Eindruck machen als die anderen beiden. Oben in den Sälen, im Operationssaal, im ganzen Lazarett ist Hochbetrieb, um die Verwundeten zu behandeln. Natürlich wird auch von der Küche verlangt, daß alles vollständig klappt; ich habe jedoch nach wie vor keine Hilfe in der Küche. Ich werde bei meinem Chef, unserm vortrefflichen und jovialen Oberstabsarzt, vorstellig. Er gibt meine Anforderungen an das Hauptlazarett weiter, und ich erfahre, daß man hier Meyerwald als Ordonnanz ausersehen hat. Du liebe Zeit, Meyerwald! Ich weiß nicht, soll ich lachen oder mich erzürnen. Ich kenne doch Meyerwald schon von G. her! Dort hatte er während des Sommers nur das Fleisch für das Lazarett auf einem großen Karren von der allerdings ziemlich weitgelegenen Etappenmetzgerei zu holen. Aber das war auch im Sommer ziemlich seine einzige Tätigkeit gewesen, und wenn er sie erfüllt, sah man am Tage nicht mehr viel von ihm. Nur ab und zu erscholl von irgendeiner entlegenen stillen Bank ein mächtiges Gähnen als Zeichen, daß Meyerwald noch da war. Nach diesem beschaulichen Dasein in G. sollte er nun meine einzige Hilfe sein, die in dem unruhigen Küchenbetrieb ganz gehörig mitanzupacken hatte? Zugleich wurde noch die Bestimmung getroffen, daß Meyerwald auch dem Kammerfeldwebel zu helfen habe, d. h. dem Feldwebel die Uniformen und die Waffen der eingelieferten Verwundeten in die Kammer hinaufzutragen, zu ordnen und den aus dem Lazarett zu Entlassenden wieder herabzubringen. Also eine halbe Sache für mich. Jedermann von uns lacht, als es hieß, Meyerwald sei zur Küchenordonnanz befohlen. Jedermann wußte, er machte es sich gern bequem und hatte ein ganz besonderes Geschick, fortwährend und über alles zu räsonieren. Einige sagten, er sei überbequem, andere, er sei nervös, die dritten, er sei kriegsmüde. Wahrscheinlich hatten alle drei Meinungen recht. Ich sah gleich am ersten Tage, er eignete sich absolut nicht für diesen Posten und daß mir alles, aber auch alles allein zu tun übrigblieb. Er bekam schon einen Nervenchok, als ich ihn bat, das Fleisch für das Lazarett aus dem Hauptlazarett zu holen. Mit einem wütenden Krachen stieß er den großen Fleischkorb auf die Steine, um ihn dann die ganze Küchentreppe hinabzuwerfen. Ich verhielt mich ganz mäuschenstill, um nicht gewärtig zu sein, daß er in seinem großen Jähzorn etwa noch mich anpackte. — Ich schwitzte mich ehrlich allein ab, um neben dem Kochen von zweierlei Menüs für das Mittagessen noch all die Butterbrote für das zweite Frühstück zu streichen und die Milch zu richten.

Aber der Suppenkessel erweist sich schon nach wenigen Tagen, als wir das Lazarett infolge der anhaltenden furchtbaren Kämpfe vollbelegt erhalten, als zu klein, sowohl zum Suppen- als auch zum Kaffeekochen. Ich fordere einen Kessel von etwa 130 l an. Zu meinem Entsetzen schleppen die Arbeiter Monsieur Brack daraufhin einen Riesenkessel herbei, der überhaupt nur mit größter Mühe zur Küchentür hereingeht. Der Kessel faßt 275 l! Zudem erweist er sich für meine Zwecke völlig unbrauchbar, da er ein Kessel zum Wäschekochen ist und nicht zum Suppenkochen mit der nötigen Tiefe. Aber Monsieur Brack versichert, diesen Kessel habe man ihm im Hauptlazarett für uns bestimmt, gerade diesen und keinen andern. Wir stehen in einer einzigen dicken Dampfwolke, als der Kessel von neun bis zwölf Uhr die große Suppe kocht. Umsonst reiße ich die ohnehin nicht großen Fenster unserer Kellerküche auf. Es ist ein Dampf und ein Qualm, daß man die entfernteren Gegenstände kaum erkennen kann. Die Kohlenglut des großen Herdes vermischt sich mit dieser satten Dampfluft. Und draußen liegt brütend die Sommerhitze. Wer etwas vom Personal in der Küche zu suchen hat, macht, daß er schleunigst aus dieser Atmosphäre kommt. Meine beiden Französinnen postiere ich mit ihrem großen Spültisch in den Kellergang nebenan, wo es immerhin noch erträglicher ist. Kein Wunder, daß es der neuen Ordonnanz, die ich aus dem von A. abgelösten Personal erhalten habe, in der Küche nicht gefällt. Immerhin ist der Soldat etwas besser als Meyerwald, wenn ich ihn auch absolut nicht dazu bringen kann, morgens rechtzeitig aufzustehen, um den ersten Kaffee zu kochen. Das ist eine neue Quelle reichen Ärgers für mich! Abgesehen davon, daß die Sache zu klappen hat, wo es doch auch in anderen Lazaretten geht, ärgere ich mich darüber, daß ich diesen Soldaten, der in diesem Kriege absolut noch keine Strapazen mitgemacht hat, nicht dazu kriege: um ½7 Uhr jetzt in unserer Hochsommerzeit auf dem Posten zu sein, um das Feuer anzustecken und den Kaffee um ½8 auszugeben. Mein Hinweis, er sähe doch, wieviel mehr doch von Tausenden seiner Kameraden gefordert würde, fruchtet nichts. So lasse ich ihn ohne Trauern in einen längeren Urlaub ziehen und muß mir nun, trotz der Kürze meines Hierseins, die vierte Ordonnanz einlernen, denn inzwischen ist mir zum Trost für den völlig in diesem Punkte versagenden Meyerwald vom Hauptlazarett der frühere Sekretär aus G. zugeteilt. Eine praktische Hilfe kann ich von ihm nicht erwarten, da er im Zivilberuf Geschäftsführer einer großen Baugenossenschaft mit einem stattlichen Einkommen ist und natürlich für die teils mühsamen, teils schmierigen Handlangerdienste in der Küche, wie Kartoffelschälen, weder Lust noch Verständnis haben kann. — Während des offiziellen Urlaubs ist mir vom Hauptlazarett aus der drüben für sich gelegenen Abteilung Leichtkranker eine Aushilfe zugesagt. Obgleich ich am Abend vorher nochmals im Hauptlazarett darauf aufmerksam mache, erscheint am andern Tage kein Mensch in der Küche! Wie soll ich nur neben dem Mittagessen für mehr als neunzig Menschen noch all die Butterbrote für das zweite Frühstück schneiden und bestreichen? Umsonst habe ich beim Oberstabsarzt immer wieder gebeten, das Geschirr auf den Stationen selbst waschen zu lassen, wie es in allen anderen Lazaretten geschieht. Auch in G. ist nie ein einziges Stück Geschirr in die Küche gewandert, sondern ausnahmslos auf den Stationen von den Pflegern und Leichtkranken gereinigt worden. Doch auf den Stationen hier in unserm neuen Lazarett kann man ja kein heißes Wasser machen! Somit lehnt die Leitung des Hauptlazaretts mein Ersuchen ab, da sie — obgleich in den Sälen oben Gas zur Beleuchtung ist — die Einrichtung von zwei Gaskochern ablehnt. Für mich hätte diese Berücksichtigung eine erhebliche Erleichterung bedeutet, da ich dann eine der Französinnen mir zur Küchenarbeit hätte heranziehen können.

Also, meine Ordonnanz ist in längerem Urlaub, und sein Stellvertreter ist noch nicht da. Es wird acht Uhr. Es wird neun Uhr. Es ist höchste Zeit, daß Knochen und das Fleisch zugesetzt werden, damit alles um zwölf Uhr fertig ist. Ganz verzweifelt hacke ich an dem Viertel Ochsen herum, den ich mir einteilen muß. Roastbeef zurechtzuhacken, bringe ich zuwege. Doch zu dem großen Schulterknochen reichen meine Kräfte nicht. Oben am Fenster geht gerade einer unsrer leichter Verwundeten vorbei, der mir schon gestern abend bereitwillig die Körbe mit der Krankenkost aus dem Hauptlazarett heraugeschleppt hat: „Guten Morgen, Schwester, schon wieder mächtig bei der Arbeit?“ —

Hosted by Google

„Ach, Winkler, helfen Sie mir doch, bitte, beim Knochenspalten!“ Im nächsten Augenblick ist er schon die kleine Kellertreppe vom Garten heruntergeeilt. Er zieht sich seinen Uniformrock eiligst aus, wirft ihn auf den nächsten Stuhl, krempelt sich die Ärmel hoch und meint, Hackbeil und Knochen ergreifend: „Nee, Schwester, das ist auch keine Arbeit nich für Frauenhände!“ Sofort höre ich aus seiner Sprache den norddeutschen Dialekt. „Winkler, sind Sie am Ende Hamburger?“ — „Ja,“ meint er ganz strahlend, „aus E., ganz dicht dabei.“ Das ist nun eine doppelte Freude, für ihn und für mich. Nach wenigen Augenblicken plumpsen die Knochen in die große Suppe, Winkler sieht sich tatkräftig in der Küche um und meint: „So, Schwester, was kann ich nu' helfen?“ — Da klage ich ihm mein Leid von der beurlaubten Ordonnanz und dem Stellvertreter, den man wahrscheinlich vergessen hat zu schicken. Winkler übersieht sofort die Situation, holt sich die Brotmaschine, und klapp-klapp saust sie nun unaufhörlich herab, um die Frühstücksstullen zu schneiden, die ich dann eilig bestreiche. Winkler bleibt nun getreulich an meiner Seite, um mir zu helfen. Mittags um ½1 Uhr, als das Essen verteilt ist und die Hauptarbeit des Tages gemacht, erscheint ein Soldat an der Küchentreppe, steht stramm und meldet, er sei vom Hauptlazarett aus der Leichtkrankenabteilung herbefohlen, um mir zu helfen. Im ersten Augenblick denke ich daran, ihn wieder wegzuschicken, da die Arbeit in der Hauptsache gemacht ist. Doch der außerordentlich sympathische Ausdruck des Mannes gefällt mir. Er ist groß, aber mager, und dem ermüdeten Gesichtsausdruck sieht man an, daß dieser ältere Mann durch die großen Strapazen draußen unverkennbar mürbe und kränklich geworden ist. Wenn er somit in der Küche verbleiben kann und ich ihn so von der Quelle aus ein bißchen gut mitfüttere, wird ihm das nicht schaden. Ich behalte ihn neben Winkler in der Küche, den mir unser vortrefflicher Stabsarzt angesichts der mühsamen Zeit, die ich hier hinter mir habe, nun ebenfalls in der Küche läßt. Denn auch Winkler hat sich droben in den Kämpfen bei Arras einen „Knacks“ weggeholt, ist mürbe geworden und kann auch noch nicht sobald wieder Dienst tun. So lerne ich mir in dieser kurzen Zeit bereits die vierte und fünfte Ordonnanz wieder an. Doch nun endlich beginnt eine etwas leichtere Zeit für mich. Sowohl Schneider als auch Winkler gibt sich ganz außerordentlich viel Mühe, und es ist ihr einziges Ziel, alles zur Zufriedenheit zu machen. Beide haben selbst schwere Kämpfe durchgemacht und wissen, wie es elenden und verwundeten Kameraden zumute ist. Man fühlt aus ihrer Arbeit heraus, wie sie den Kranken dienen und ihnen alles recht schön und recht reichlich geben möchten. Da ist es eine Freude, mit solchen Männern zu arbeiten! Womöglich schon um sechs Uhr stürmt Winkler aus seinem Bett die Treppen herab in die Küche, um den Küchenbetrieb rechtzeitig zu eröffnen. Und wenn er drüben im Hauptlazarett aus dem Magazin Vorräte zu holen hat, so bettelt und bittet er im Interesse unseres Betriebes und unserer Verwundeten, wie ich es nicht angelegentlicher machen könnte. Wir finden da das verständnisvollste Entgegenkommen bei unserm ganz vortrefflichen Verpflegungsunteroffizier im Hauptlazarett, der bei dem großen Betriebe immer den richtigen Mittelweg zwischen den militärischen Vorschriften hinsichtlich Verpflegung und den Bedürfnissen unseres immerhin kleineren Lazaretts einzuhalten weiß. Meine zweite Ordonnanz Schneider ist zudem Schlachter von Beruf und bereitet mir morgens die großen Fleischteile sachgemäß zu. Er beint mir die Knochen aus und rollt und wickelt mir die schönsten Braten zum Zusetzen, wie eben nur ein Fachmann es kann. Es ist aber auch Zeit, daß ich es endlich etwas leichter bekomme, denn ich habe mich ehrlich hier unten abgeschwitzt, und es ging oft fast über meine Kräfte, was ich allein den ganzen Vormittag zu leisten hatte. Mehr als einmal ist es mir blümerant geworden, und ich habe mit einem Stoßseufzer gedacht: „Wenn es nur erst zwölf Uhr wäre! Wenn ich nur bis dahin durchhalte!“ Die Arbeit ist so verschieden verteilt. Droben sind einige vom Personal, die erst gegen ½9 Uhr im Lazarett zum Kaffeetrinken erscheinen, dann in schönen hohen, kühlen und luftigen Räumen die Zeitung in aller Gemächlichkeit lesen, und schwatzen (natürlich immer nur Gutes über die lieben Mitmenschen), bis der Stabsarzt erscheint, der drüben im Hauptlazarett schon einen Saal mit hundert Verwundeten zu besuchen gehabt hat.

Wenn die Braten zugesetzt sind und die Suppen in Schwung gebracht, leiste ich mir eine kurze Promenade in dem großen Lazarettgarten zum Gemüseland der Nonnen, das von den französischen Gärtnern vortrefflich bebaut wird. Der Gemüsegarten zieht sich den Abhang hinauf, von dessen Höhe man einen herrlichen Überblick auf unsern Ort hat. Immer und unaufhörlich rast das Trommelfeuer weiter und durchschüttelt die ganze Luft. In dieses dröhnende Rattern dringen plötzlich ganz aus der Nähe kurze scharfe Schläge, denen ein furchtbarer Knall folgt, daß der Erdboden erzittert. Fliegerbomben! Abermals kreist ein feindliches Kampfgeschwader über unserm Ort.

„Unsere Abwehrkanonen werden schon ihren Dienst tun, man keine Angst, Schwester!“ ruft mir ein Soldat zu, der vor unserer Desinfektionsanstalt in unserm Garten steht und mich wohl lauschen sieht. Er raucht seine Pfeife und packt gemächlich ein Bündel Uniformen nach dem andern aus einem Wagen heraus. „Na, Kamerad, wie geht es mit Ihrem Betrieb?“ — „Na, mein Betrieb geht ja immer. Meine Entlausungsanstalt muß ja immer im Betrieb sein. Die Viehcher kommen ja in den besten Familien vor. Da sehen Sie, Schwester, das ist sogar 'ne Decke von einem Major!“ Ich werfe einen Blick auf die geöffnete Tür zum Lausoleum: „Bringen Sie die Dinger nun wirklich positiv fort?“ Er lacht so siegesgewiß wie ein General, der nach seinem Schlachtplan von der vollständigen Vernichtung des Feindes überzeugt ist: „Aber garantiert sicher! Garantiert! Mitsamt der ganzen Brut!“ Durch die Entlausungsanstalt für die ganze Etappe kommen auch mancherlei fremde Soldaten in unsern Garten. Gestern, als Winkler am Küchenfenster saß, steckten plötzlich drei fremde Soldaten ihre Köpfe durch das Gitter des Küchentreppengeländers: „Tag, Kamerad! Die Stellung kannst du wohl halten?“

„Na, aber sicher!“ Eine kurze Pause. Ich halte mich absichtlich noch im Hintergrund der Küche, um noch nicht gesehen zu werden. Da tönt es von oben wieder herab: „Kamerad, kannst du nicht mal für fünf Minuten aus der Küche hinausgehen?“ Winkler grinst verständnisvoll nach oben: „Damit ihr mir inzwischen alles Mögliche aus der Küche klaut?“ Von droben kommt ein schwerer Seufzer: „Ach, Kamerad, hast du nicht was zu essen?“ Winkler dreht sich fragend zu mir herum. Da trete ich unter die Küchentür: „Tag, Kameraden, mögen Sie einen Teller Bohnensuppe mit Speck?“ Die Antwort von droben ist eine unterdrückte Jubelhymne. Einer von ihnen nähert sich der Kellertreppe, grüßt und verrät in Haltung und Sprache den gebildeten Mann: „Schwester, das wäre ein großer Liebesdienst! Wir sind nämlich schon fast vier Stunden weit von B. gekommen und hergeschickt worden. Wir sollen uns hier entlausen lassen.“

Mir sinkt das Herz plötzlich ein wenig tiefer. Als ich ins Feld zog, haben manche Bekannte gefunden: das sei mutig von mir und tapfer. Dieses Lob habe ich abgelehnt, denn ich weiß wirklich nicht, was für ein besonderer Mut dazu gehören soll, ins Feld hinauszuziehen, um für die verwundeten Soldaten zu kochen. Es gibt wohl nichts und wohl niemand, vor dem ich mich fürchte, — nur vor Fliegerbomben und vor Läusen! — Aber im nächsten Augenblick schäme ich mich meiner vorüberhuschenden Besorgnis vor diesen noch zu entlausenden Kameraden, denn sie haben ja draußen in ihren Unterständen unter den primitivsten Verhältnissen von Sauberkeit monatelang die Wacht für unser deutsches Vaterland gehalten. Ich heiße sie alle drei selbstverständlich willkommen, bitte sie, am Küchentisch Platz zu nehmen, und schöpfe ihnen drei tiefe Suppenkummen von der Bohnensuppe aus, die noch vom Mittag her auf dem Herde steht. Vorher aber habe ich meinen Küchenstuhl, den ich immer benutze, unauffällig mit einem Bande bezeichnet und in die Ecke weggestellt. — Mit strahlendem Behagen ruhen die Blicke der fremden Soldaten auf dem Teller Bohnensuppe, die gerade ganz famos gelungen ist.

„Ach, sogar durchwachsener Speck! Wie lange haben wir das vorne schon nicht mehr gesehen!“ Zwei von ihnen löffeln hungrig drauflos. Der dritte aber rührt seinen Löffel noch nicht, sondern sieht mich aufmerksam an und meint plötzlich: „Das ist einmal eine Wohltat, daß man einmal wieder eine deutsche Frau zu sehen bekommt! Ich muß Sie deswegen jetzt immer ansehen, Schwester. Über zehn Monate haben wir keine deutsche Frau mehr gesehen oder mit ihr sprechen können. Denn wenn wir einmal in Ruhe kamen, sah man in diesen elenden Nestern hinter der Front bloß dieses schmutzige französische Frauengesindel mit ihrem plappernden Kauderwelsch und ihrem ewigen »hein?« (wie?).“ Die anderen beiden lachen, während sie essen, und bestätigen es. Ja, genau so war es! Sie lassen es sich vortrefflich schmecken, und auch der dritte greift nun zu mit echtem deutschen Soldatenappetit. Es gibt noch eine Tasse Kaffee und ein Butterbrot. Ein gutes Stück Leberwurst, das ich von unserer Feldkost übrig habe, wandert in ihre Taschen, um auf dem Rückwege zu dienen. Dann brechen sie auf. Wir reichen uns alle die Hand, und ich wünsche ihnen noch eine einst siegreiche, gesunde Rückkehr in die Heimat. Dann verschwinden sie unter Dankesworten auf dem Wege zum Lausoleum. Fremde sind wir uns, und doch Kameraden. Keiner weiß den Namen des andern. Sie sollen nur an diese kurze Episode die Erinnerung haben, es ist einer deutschen Frau draußen in Feindesland eine Freude gewesen, sie sättigen zu können. — Aber aus dem Raum vor der Küche lenkt ein großer Spektakel meine Aufmerksamkeit schnell wieder ab. Meine Französinnen sind einmal wieder beim Geschirrspülen in Streit geraten, und ich muß mich wieder hineinmengen, um zu schlichten. Beide sind sofort bei einem Disput aus dem Häuschen, wie alle richtigen Franzosen. Ich nehme die Partei der alten Frau, die fleißig ist wie eine Biene, sich jedoch vollkommen von der Jüngeren beherrschen läßt. Die Alte heult. Als ich sie tröste, ergreift sie sogleich die Gelegenheit, mich zu bitten, ob sie jetzt für eine Stunde weggehen dürfe. Auf der Mairie, dem Rathaus, würden jetzt vom Bürgermeister amerikanische Schuhe für bedürftige Kinder verteilt. Was heißt, „amerikanische Schuhe“? Sie setzt mir in ihrem rasend schnellen Französisch auseinander: Amerika als neutraler Staat schicke öfters Sendungen mit Kinderstiefeln, welche an die Jugend in den besetzten Gebieten Frankreichs unentgeltlich verteilt würden. Sie habe ihren Sohn im Kriege verloren, ihre Schwiegertochter sei vor kurzem ebenfalls gestorben, und so habe sie nun die Obhut für den kleinen verwaisten Enkel, für den sie jetzt ebendiese amerikanischen Schuhe erbitten wolle, sonst müsse der Kleine nächstens barfuß laufen. Damit hat sie recht. Obgleich L. eine Stadt von 12000 Einwohnern ist, gibt es doch kein Paar Schuhe oder Stiefel mehr zu kaufen. „Pas plus, pas plus!“ heißt es auch in dieser Hinsicht. Die Alte nimmt gleich die Gelegenheit wahr, um mich zu bitten, ob sie gleich mit auf der Mairie um ihre „Sous“ bitten dürfe, die Armenunterstützung, die sie in einer Höhe von etwa 20 Centimes pro Tag für sich und ihren Enkel bekommt. Dazu eine Ration an Holz. Die französische Bevölkerung erhält ihre hauptsächlichsten Lebensmittel von der deutschen Militärverwaltung zugemessen. Wer von den Männern oder den Frauen und Mädchen arbeiten will, kann es fast immer in irgendeiner Form gegen Bezahlung von der deutschen Verwaltung tun. Doch nicht alle der Frauen und Mädchen wollen arbeiten, sondern manche ziehen Laster und Müßiggang vor und erläutern damit eines der traurigsten Kapitel in diesem Kriege. Ich habe von neuem viel Gelegenheit, in die Hausstände gerade von mittleren und kleinbürgerlichen Familien hineinzusehen. Alle Augenblicke holt man mich zu irgendeiner Hilfeleistung zu französischen Familien, da man mich für eine Berufsschwester hält. Da die französischen Begriffe von Reinlichkeit von den unseren so verschieden sind, können wir auch nicht einen Hausstand sauber und in Ordnung finden, mit dem sie selbst vollkommen zufrieden sind. Vielleicht liegt es auch darin, daß die Französin des kleinbürgerlichen und ärmeren Standes das außerordentlich ausgeprägte Bedürfnis hat, von der Straße zu profitieren. Sie lebt völlig auf der Straße, verrichtet am liebsten jede Arbeit auf der Straße, wie Waschen, Bügeln, Zeugausbessern usw. Nötigt eine Arbeit sie, im Zimmer zu bleiben, so wird sie diese ganz gewiß in der Nähe des Fensters verrichten, um sich inzwischen nichts von den Vorgängen auf der Straße entgehen zu lassen. Deswegen habe ich nie das System des „Sich-in-die-Töpfe-Guckens“ so ausgeprägt gefunden wie in Frankreich (obgleich manche deutsche Hausfrauen in diesem Punkte auch ihr Erstaunliches leisten können). Selbstverständlich ist dadurch die Nachbarschaft gleich einer einzigen großen Familie, die ganz genau die Leiden und Freuden und Familienangelegenheiten des andern kennt. Das führt natürlich zu vielen Zänkereien und Zwistigkeiten, die oft wegen geringer Kleinigkeiten mit echt französischem Temperament derart lärmend und leidenschaftlich ausgefochten werden, daß man zuerst als Fremder meint, nun müsse jeden Augenblick eine Katastrophe eintreten. Erst eben hat man mich wieder zu einer jungen Frau gerufen, die ich aus einer Nervenkrisis wieder zu sich bringen soll. Um die Bewußtlose finde ich in ihrem Zimmer die ganze Nachbarschaft versammelt, Männer, Frauen und Kinder, schwatzend, sich beratend, gestikulierend, sich gegenseitig überschreiend. Aus ihren Reden erfahre ich schnell den Tatbestand: Unten im Hause wohnt eine häßliche, boshafte alte Jungfer, die wie eine Spinne vor ihrem Netze unten aufpaßt, was die junge Frau dort oben tut, deren Mann im Kriege ist. Mit Pathos hat sie der jungen Frau erklärt, sie sei ein schlechtes Weib, da gestern der Bruder ihrer Freundin die Treppe zu ihr hinaufgestiegen sei. Ein schlechtes Weib und noch alles mögliche andere. Die junge Frau, die sich vielleicht schuldlos fühlt, ist nach einer Nervenkrisis in Ohnmacht gefallen. Der alte Drache mit seinem bösen Maul und seiner kläglichen Sucht, sich unbefugt in anderer Leute Sachen zu mischen, geht eben draußen vorüber und wirft einen neugierigen Blick ins Fenster, um zu sehen, wie weit diese spannende Situation jetzt gediehen ist. Auch hier: „Der Neid der besitzlosen Klasse.“ Es ist ganz klar, daß sich jemand viel lieber mit der hübschen und sympathischen jungen Frau und Mutter unterhält als mit dem so perfide gesinnten Klatschmaul, dem alles lieber aus dem Wege geht.

Wie ich am Abend in mein Quartier gehe, sitzt die junge Frau, ihren dreijährigen kleinen Jean auf dem Schoß, ganz friedlich vor dem Hause und lächelt mir dankbar zu, noch etwas blaß nach der überstandenen Aufregung. Abends sitzt alles vor seinen Haustüren oder plaudert in kleinen Gruppen. Die Kinder werden, obgleich es spät geworden ist, durchaus noch nicht ins Bett gebracht. Teils toben sie mit ungezogenem Gebrüll und lautem Schreien die Straße hinauf und hinab, teils vereinigen sich die Kleineren und Artigeren zu einem Reigenspiel, zu dem sie mit ihren hellen Kinderstimmchen eine Melodie singen, die einem deutschen Ringelliedchen durchaus ähnlich ist. Ich kann die Erziehung der französischen Kinder durchaus nicht prima finden. Die Franzosen verziehen ihre Kinder, lieben das laisser aller!, das Gewährenlassen, und selten hört man zu straffer Zucht ein befehlendes Wort zu unbedingtem Gehorsam. Während die Jugend noch trotz der hereingebrochenen Dunkelheit tobt und lärmt, politisieren die Erwachsenen. Da unser Ort in der Hauptsache Lazarettort ist und keine Garnison, gibt es hier im ganzen wenig freundschaftliche Beziehungen zwischen deutschem Militär und französischer Zivilbevölkerung, wie sie in manchen anderen der besetzten Ortschaften in so übler Weise auftritt. Die Gelegenheit des Ausfragens tritt somit viel weniger in die Möglichkeit, und die Franzosen sind hier mehr auf ihre eigenen Mutmaßungen angewiesen. Zwar können sie sich in der „Gazette des Ardennes“ durch die wahrheitsgetreuen deutschen Heeresberichte, die sie ihnen in französischer Sprache vorsetzt und zudem die in deutsche Gefangenschaft geratenen französischen Soldaten aufführt, genau auf dem laufenden halten. Aber weil sie gewohnt gewesen sind, von ihrer eigenen französischen Regierung hinters Licht geführt und belogen zu werden, trauen sie auch unseren Berichten nicht völlig. Sie sind wie große Kinder, die sich in phantastischen Hoffnungen wiegen, an denen sie um so zäher festhalten, je mehr ihnen der reale Untergrund fehlt. Sie stehen und lauschen dem Donner der Geschütze, dem schüttelnden Beben des Trommelfeuers, das nun seit langen Wochen und Nächten über uns alle hier hintönt. Sie lauschen und fragen sich, ob jetzt nach diesen langen Wochen die eigenen Truppen nicht endlich, endlich hier erscheinen, um sie aus der Hand der deutschen Barbaren zu befreien. Aber wie zum Beweise, daß es ihnen unter der deutschen Besetzung durchaus nicht schlecht geht und sie sich schon ganz in diese Tatsache hineingefunden haben, ertönt ab und zu aus dieser oder jener Gruppe das herzlichste Gelächter, das bei den Frauen in das fröhlichste Quieken ausartet. Diese Heiterkeit pflanzt sich von Gruppe zu Gruppe den Boulevard hinauf fort. Man ist gewohnt, was den einen Teil der Straße betrifft, geht auch den ganzen übrigen Teil der Straße an. Durch diese Eigenart im französischen Volkscharakter, alle Erlebnisse und Ereignisse sofort auf die Straße hinauszupflanzen, war es auch nur möglich, daß die französischen Revolutionen immer so ungeheuer schnell und weit um sich griffen.

Ich möchte schlafen, endlich einschlafen können nach dem ermüdenden und anstrengenden Tagewerk, das mich in der Hochsommerglut in der Kellerküche am heißen Herde hält. Doch die lärmende und schwatzende Franzosengesellschaft auf dem Boulevard läßt mir keine Ruhe. Fast grotesk klingt jetzt plötzlich der Kindergesang in das Schwatzen der Alten, denn sie singen jetzt wahrhaftig das Marschlied unserer deutschen Soldaten: „Die Vöglein im Walde . . .“ Natürlich nur die Melodie und dann die Worte: „Gloria, Gloria, Viktoria!“ — Den übrigen Rest der Melodie singen sie nur mit einem „he, he, he“. Allen voran brüllt ein kleiner Junge mit stämmiger Stimme. Warte nur, kleiner Louis, was wirst du für Hiebe von deinem Vater bekommen, wenn er einst zurückkehrt und du ihm deutsche Soldatenlieder singst!

Da nahen sich endlich die schweren wuchtigen und langsamen Tritte der deutschen Patrouille. Mit geschultertem Gewehr tauchen in der Dunkelheit zwei große Männergestalten mit Helmen auf. Die Franzosen verschwinden. Es wird endlich stille. Nur aus der Nachbarschaft tönt noch ein jammerndes Kinderweinen. Irgendein kleines Franzosenbaby hat anscheinend durch seine ersten Zähne Zahnschmerzen. Und die Mutterstimme, welche es zu beruhigen scheint, singt die Melodie der Marseillaise. Vielleicht denkt sie dabei ihres fernen Mannes, der unter dieser französischen Nationalhymne mit

Hosted by Google

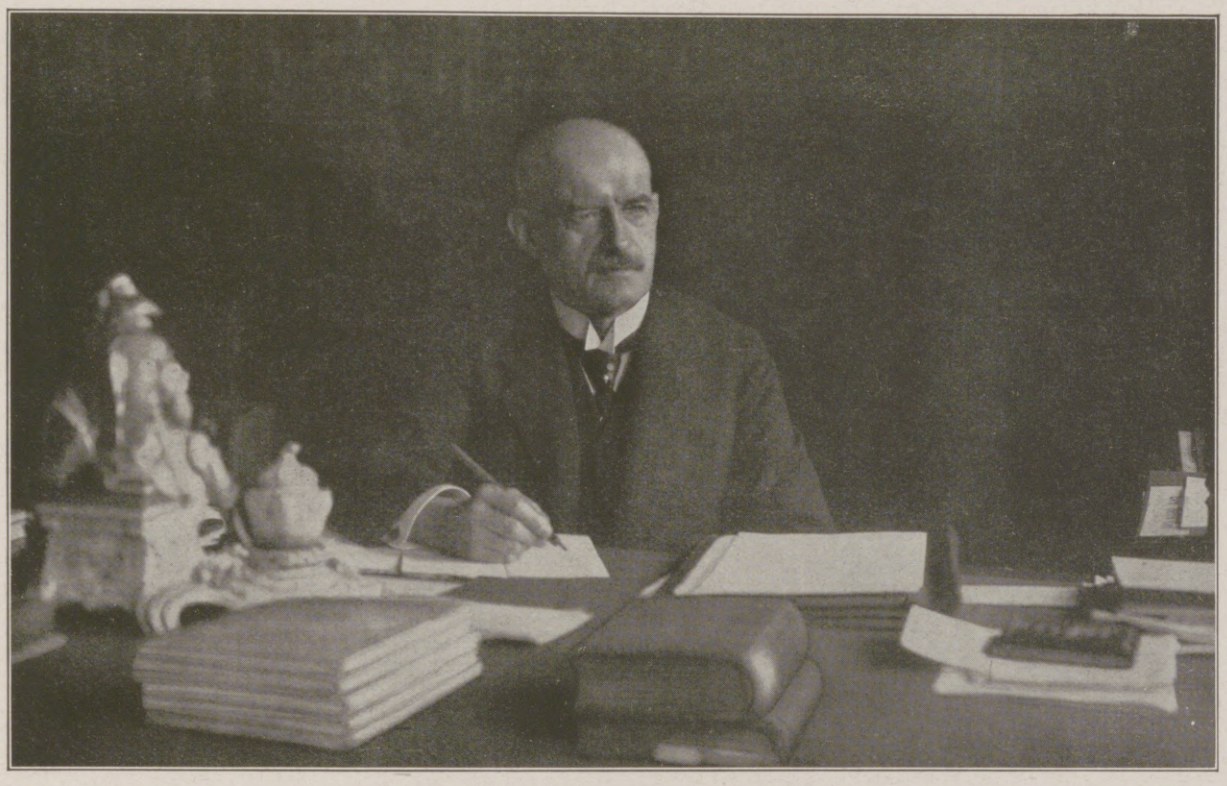
der Trikolore in den Kampf gezogen ist. Aber in die Marseillaise jetzt klingt noch ein anderer Gesang — deutscher Gesang! Wer kennt nicht das deutsche Lied von der Krone im Rhein? Ein deutscher Soldat singt es, der irgendwo in der Nähe im Quartier liegt. Mit deutlicher Klarheit klingen die gesungenen Worte zu mir herüber und übertönen die summende Marseillaise. „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein —"

Und wir alle stehen hier draußen — mit diesen oder jenen Pflichten — aber alle zur Wacht am Rhein!

* * *

Auch in ihren Läden sind die Franzosen fast überwiegend von einer greulichen Unsauberkeit und Unordnung. Mit Ausnahme von wenigen sauber und gut geführten Spezialgeschäften, überwiegt der Kramladen, der alles mögliche führt. In den Schaufenstern findet man die unglaublichsten Zusammenstellungen. Ich übertreibe nicht, wenn ich z. B. eines der Schaufenster detailliere: Neben gestickten Taschentüchern und einigen bändergeschmückten Damenhemden eine Platte mit Käse, dessen fürchterlicher Duft einen Schwarm von Fliegen anzieht. Nähgarn, Bleistifte, hölzerne Pantoffeln (sabots), Schokoladetafeln, Zierkämme, frische Äpfel, Pflaumen und Birnen. Kinderhäubchen, Schnürsenkel, billige Broschen, Sommerkartoffeln und ein verunglückter Käsekuchen. Eine Essigflasche, einige Herren-Unterhosen und einige feingehäkelte Spitzenkragen. Obgleich drinnen im Laden erst recht alles kunterbunt durcheinanderliegt und der Fußboden Tag um Tag von Schmutz starrt, sitzt die Tochter in eleganter rosa Bluse und Tändelschürze, sorgfältig die strohgelben Haare nach der neuesten Mode frisiert und die Sechser über die Ohren in die Backen geklatscht, Tag für Tag unterm Sonnenzelt auf einem Stuhl vor dem Laden und lächelt jedem Vorübergehenden süßlich zu.

In meinem Quartier wird es unruhig. Unaufhörlich zieht es an unserer großen Heerstraße bei uns vorüber: Bagage, Infanterie, Ulanen, Pioniere, Maschinengewehr-Abteilungen, Kürassiere, schwere Artillerie. Mächtige Munitionsautos rattern langsam vorüber. Die durchziehenden Truppen haben es oft mit der Verpflegung nicht leicht. Gerade eben, wie ich den Hof des Hauptlazaretts drüben überqueren will, kommen mir mehrere Kompagnien Soldaten entgegen. Frischen Regimentern gehören sie an, die soeben, von der Heimat als Ersatz kommend, am Bahnhof ausgeladen sind und hier erfrischt werden sollen, um dann im Nachtmarsch zur Somme hinaufzustoßen. Viele von ihnen tragen noch die Blumensträuße im Knopfloch, die man ihnen beim Abschied in der Heimat geboten! In den großen Kesseln des Hauptlazaretts ist durch rechtzeitige Benachrichtigung Kaffee für sie gekocht und bereit gehalten worden. Während nun diese frischen Truppen aus der Heimat in den Lazarettbof einschwenken, begegnen ihnen von Norden her aus der entgegengesetzten Richtung andere Truppen. Diese bieten ein anderes Bild ... Kampftruppen sind es, die an der Somme abgelöst worden sind und hier in Ruhestellung kommen sollen! Ihre Uniformen sind staubbedeckt, zum Teil verfleckt



Wirklicher Geheimer Rat Dr. v. Valentini,

Chef des Geheimen Zivilkabinetts des Kaisers, wurde durch Verleihung des Hohen Ordens vom Schwarzen Adler ausgezeichnet. Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Hofphotographen H. Noack, Berlin.

Oberleutnant Dostler,

rieb laut Generalstabsbericht vom 29. Juli an der Spitze seiner Jagdstaffel ein Geschwader von 6 gegnerischen Flugzeugen auf und errang selbst den 20. Luftsieg. Am 17. August hat er seinen 26. Gegner zum Absturz gebracht. Er erhielt den Orden pour le mérite und den Hohenzollernschen Hausorden.

und mit Blutspuren. Ihr Gang ist müde, sie gehen teilweise vornübergebeugt, die Daumen vorn in die Riemen des Tornisters gehängt, um dessen Last zu mildern. Bei den ersten Häusern unseres Ortes wird haltgemacht; sie sind froh, das heutige Ziel erreicht zu haben. Wo sie gehen und stehen, lassen sie sich erschöpft nach dem langen Marsche auf der Straße nieder; die Tornister sind gelöst und werden als Sitz benutzt. Müde sind sie und durstig. „Schwester, bitte, etwas zu trinken! Bitte, Kaffee!"

Ich habe noch mehrfach Gelegenheit, den durchziehenden Truppen durch Verpflegung zu helfen. Eines Morgens steht ein Feldwebelleutnant vor mir, grüßt und fragt mich, ob er mich um einen großen Gefallen bitten dürfe. Er befände sich mit seiner Maschinengewehr-Abteilung auf dem Durchmarsch hier. Feldküchen und Bagage seien durch einen Irrtum an eine andere Stelle verladen worden. Ob es möglich sei, daß seine Soldaten heute hier essen könnten?

Ich entgegne ihm, ich würde gern für seine Soldaten kochen, wenn er mir die Lebensmittel dazu liefern wolle. Er erklärt das für selbstverständlich. In einer Stunde würde er die nötigen Lebensmittel für ein Mittagsmahl hersenden: Reis, Konservenfleisch, Kartoffeln usw. Es seien etwa sechzig Mann. Wann die Mannschaft hier zum Essen antreten könne? Ich überlege. Um ½12 Uhr werde ich das Essen für unser Lazarett fertig haben. Also um ein Uhr können die Soldaten der Maschinengewehr-Abteilung essen, wenn ich den Reis jetzt gleich erhalte und bereits vorher ankochen kann. Der Feldwebelleutnant dankt sehr verbindlich und verabschiedet sich mit dem Hinweis, er würde dann um ein Uhr antreten lassen. Eßgeschirr hätte jeder seiner Leute.

Nach ganz kurzer Zeit erschienen zwei Soldaten der Maschinengewehr-Abteilung, bringen die Lebensmittel und setzen sich dann sogleich hinter das Kartoffelschälen. Wir drei sind eifrig am Fertigstellen unserer Krankenkost, als ich oben an der Kellertreppe meinen Namen rufen höre. Ein Bekannter steht oben mit einem Vizefeldwebel. Der Vizefeldwebel kommt sogleich auf mich zu und fragt mich, ob ich es vielleicht gestatten würde, daß eine Abteilung seiner Pioniere ihr Mittagessen bei uns kochen würde. Er befände sich in großer Verlegenheit, da die Truppen die ganze Nacht durchmarschiert seien und sie hier nirgends sonst abkochen könnten, weil die anderen Küchen unseres Lazaretts bereits alle von durchziehenden Truppen auch außerhalb der Betriebsstunden in Anspruch genommen wären. Ich überlege wieder einen Augenblick, ehe ich antworte, so sehr ich auch im Prinzip bereit bin, auch diesen hungrigen Kameraden zu kochen. Wieviel Soldaten es seien, frage ich und erhalte die Antwort: „Vierzig Mann." Das wird gehen! Für hundert Soldaten kann ich nochmals kochen. Ich sage also zu, und zwar mit der Bitte, ein Uhr fünfzehn Minuten zum Essen antreten zu lassen. Um ein Uhr käme eine Maschinengewehr-Abteilung, darum bäte ich ihn, etwas später, also ein Uhr fünfzehn Minuten antreten zu lassen. Der Vizefeldwebel ist über die Lösung dieser Frage sehr erfreut und verspricht ebenfalls, sogleich die nötigen Lebensmittel für das Essen zu senden.

Ich erzähle Winkler und Schneider von der soeben getroffenen Abmachung und freue mich, daß sie trotz der vermehrten Arbeit nicht murren. Im Gegenteil, sie sind erfreut, noch mehr hungrigen Kameraden helfen zu können. Mit wahrer Begeisterung stürzen sie sich an die Vorbereitungen auch für die dritte Mahlzeit, nachdem drei Pioniere auch ihre Lebensmittel angeschleppt haben und sich dann ebenfalls zum Kartoffelschälen häuslich niederlassen. Schnell entspinnt sich die lebhafteste Unterhaltung zwischen den Kameraden der Maschinengewehre und Pioniere.

Leider haben wir nicht viel Zeit, ihren interessanten Erlebnissen zuzuhören. Immer wieder müssen wir drei einen Kriegsrat halten, wie wir uns mit unseren Kochtöpfen, dem großen Suppenkessel usw. einrichten wollen. Aber zum Glück klappt alles. Sofort, nachdem das Mittagessen für die Kranken nach oben geholt ist und der große Suppenkessel geleert, wird er von meinen beiden französischen Aufwärterinnen gereinigt, um gleich wieder mit der neuen Suppe gefüllt zu werden, während Winkler und Schneider die Kartoffeln zusetzen und

Leutnant Lothar Freiherr v. Richthofen,

der jüngere Bruder des Rittmeisters Manfred Freiherrn v. Richthofen, Ritter des Ordens pour le mérite, errang bis zum 1. Juli 1917 24 Luftsiege. (Phot. C. J. v. Dühren, Berlin.)

Leutnant Gontermann,

Ritter des Ordens pour le mérite, schoß laut Generalstabsbericht vom 6. August seinen 25. Gegner ab und laut Bericht vom 18. August den 13. und 14. feindlichen Fesselballon. (Phot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Erfolgreiche deutsche Kampfflieger.

Hosted by Google

An der belgischen Nordseeküste im Kriegssommer 1917: Badeleben in Ostende. Nach einer Zeichnung des nach dem flandrischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

alles andere richten. — Fünf Minuten vor ein Uhr lasse ich Winkler und Schneider damit beginnen, das Essen für die Maschinengewehr-Abteilung auszuschöpfen und abzumessen. Unterdessen haben meine Aufwärterinnen die emaillierten Suppenteller und Löffel für die spätere Pionier-Abteilung abzuwaschen. Wie ich durch den Vorgarten zum Eingangsportal gehe, kommt mir der Feldwebelleutnant entgegen. „Das Essen ist fertig, Sie können Ihre Leute antreten lassen."

Der Feldwebelleutnant lacht erfreut über das ganze Gesicht über meine Meldung und führt mich dann ans Eingangsportal. Dort stehen in zwei Reihen wartend und erwartungsvoll die hungrigen Seelen. Ich nicke ihnen zu und meine: „Also willkommen, Kameraden, das Essen ist fertig, laßt es euch nun schmecken!"

Während ich nun zu meiner Küche zurückgehe, ertönt hinter mir ein Kommando, und die Soldaten marschieren stramm in zwei Gliedern in die hübsche kleine Allee unseres Vorgartens. Winkler und Schneider steigen aus der Tiefe unserer Kellertreppe mit ihren verschieden dampfenden großen emaillierten Eimern herauf. Winkler übernimmt die linke Reihe, Schneider die rechte Reihe und füllen jedem Soldaten eine reichliche Portion in sein bereitgehaltenes Eßgeschirr. Dann trifft der Feldwebelleutnant Anordnung, wie sich die Soldaten bequem auf den großen Rasenflächen unter den Obstbäumen unseres Hintergartens zum Essen lagern können. Dort sitzen sie nun behaglich und löffeln, während der warme Sommerwind im Sonnenschein über sie hinstreicht und auch den Schall des leider immer unaufhörlich dröhnenden Trommelfeuers herüberträgt.

Wir haben, Gott sei Dank, unser Quantum reichlich gemessen, und Winkler kann noch eine stattliche Reserveportion für diejenigen Kameraden zur Verfügung stellen, welche noch nicht gesättigt sind. Aber dann heißt es für uns drei, sich von diesem friedlichen Bilde der behaglich löffelnden Kameraden unter den schattigen Obstbäumen loszureißen, um für unsere Pionier-Abteilung zu sorgen! Auch hier können wir die festgesetzte Zeit einhalten — zur Freude der hungrigen Seelen, welche noch viel hungriger zu sein scheinen als die erste Abteilung, denn durch die unaufhörlichen Märsche haben sie schon zwei Tage nichts Warmes mehr essen können. Auch hier stehen sie wartend vor dem Tor, marschieren in den Vorgarten und erhalten ihr Essen, nachdem ich Löffel und Teller verteilt habe.

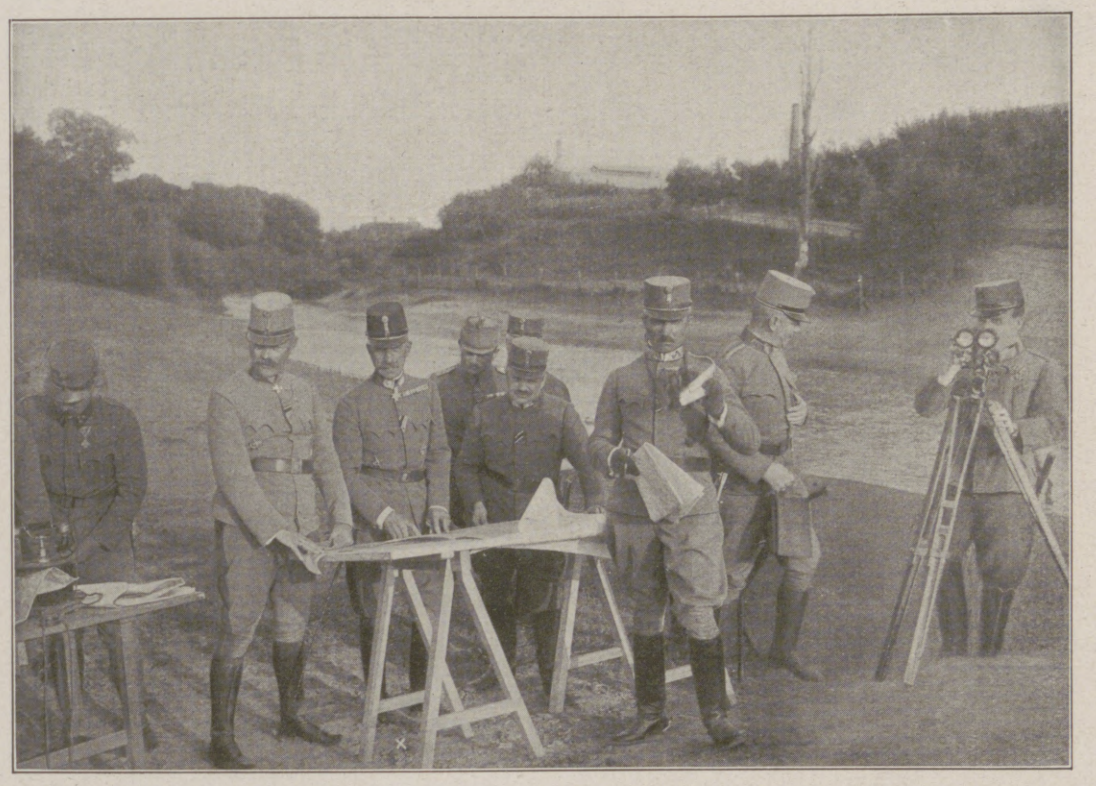
Dieses Bild unserer friedlich speisenden Kameraden unter den Obstbäumen entschädigt uns reichlich für unsere Extramühe. Doch wir können uns nicht lange hieran erfreuen. Einer der Pfleger ruft mir vom Fenster aus zu, in ganz kurzer Zeit würde bereits der Lazarettzug hier in L. eintreffen, der erst gegen Abend angesagt war. Er wird diejenigen Verwundeten auch aus unserm Lazarett mitnehmen, welche vorhin bei der ärztlichen Visite für den Lazarettzug nach Deutschland bestimmt worden sind. Wenn sie auch später auf der Fahrt nach Deutschland im Lazarettzug verpflegt werden, so weiß ich doch, sie nehmen sehr gerne ein dickes belegtes Butterbrot für unterwegs mit.

Wie ich mit Winkler und Schneider nach einiger Zeit die Kellertreppe zum Vestibül hinaufsteige, erscheint der Feldwebel mit seiner Liste und ruft die Namen auf. Sie sind alle vollzählig. Oh, wie haben sie sich alle beeilt, um wieder in ihre Uniform zu kommen, als es eben hieß: Es geht jetzt schon mit dem Lazarettzug nach Deutschland! Selbst die Kränkeren, die sich noch nicht allein anziehen können und auch liegend transportiert werden müssen.

Mit lächelndem Dank nimmt jeder der Kameraden sein Reisebrot von mir entgegen, das ich ihm als „Schinken-Löhnung" überreiche. Noch ein Handschlag und der Wunsch, daß sie alle gesund, bald und siegreich in die Heimat zurückkehren möchten. Da nähert sich auch das Auto und gleitet mit seinem Anhängewagen durch das weitgeöffnete Gartenportal um die Blumenrabatten vor die Freitreppe. Eine andere Stimmung ist es jetzt als in jener Nacht, da unser Lazarett die ersten Verwundeten empfing! Die Wagentüren öffnen sich, Befehle fliegen hin und her, um zu bestimmen, wo die liegenden, wo die stehenden Verwundeten zu verteilen sind. Auch die anderen Schwestern und Pfleger haben sich eingefunden, um sich von ihren Kranken zu verabschieden. Es ist ein großes Händedrücken und Austauschen von guten Wünschen. Die Krankenwärter tragen die Bahren hinaus und schieben sie ins Auto. Ich reiche mein letztes Brot einem Kranken, der noch auf seiner Bahre am Ende der Freitreppe liegt. Er ist vielleicht noch am elendsten von ihnen allen. Schmal von Strapazen und von ungeheuren Blutverlusten geschwächt. Er hat den Verlust einiger Finger zu beklagen.

„Wie anders bin ich doch damals mitausgezogen, als ich jetzt zurückkehre! Gott, wie stramm sind wir alle zum Bahnhof marschiert!"

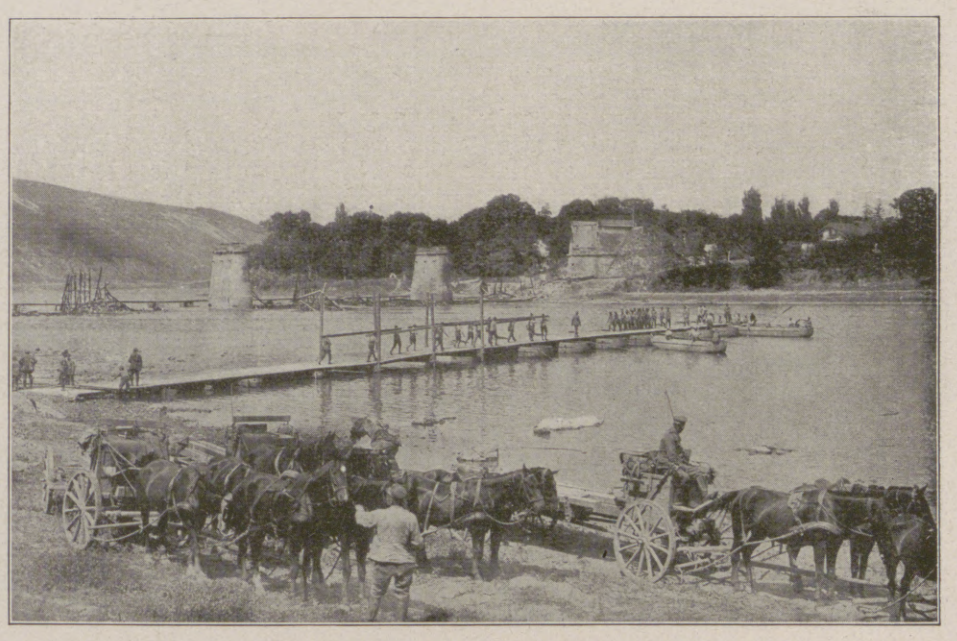
Ich neige mich über ihn, um ihm die Hand zu reichen: „Aber wenn Sie jetzt in unsere Heimat zurückkehren, wird die Freude Sie bald wieder gesund machen, Kamerad. Die Freude: unsere schöne deutsche Heimat unversehrt zu finden! Keine zusammengeschossenen und verbrannten Häuser und Dörfer wie hier werden Sie finden. Der Feind hat durch Eure Tapferkeit ferngehalten werden können. Dabei haben ja auch Sie mitgeholfen, und Ihr Opfer wird durch Ihre Freude belohnt sein, unsere deutsche Heimat so unversehrt wiederzusehen!"



Auf dem Gefechtsstande des Armeeführers Generaloberſten v. Böhm-Ermolli (×) vor Czernowitz.

General Litzmann, der Führer einer Armeeabteilung, beim Passieren der neugeschlagenen Brücke über den Dnjestr.

Pferdeschwemme einer rastenden Trainabteilung vor Czernowitz. Im Hintergrund die von den Russen gesprengte Pruth-Brücke.



Beim Bau der Pontonbrücke über den Dnjestr.

Von der gegenwärtigen Offensive der Mittelmächte in Ostgalizien und in der Bukowina: Auf dem Vormarsch nach Czernowitz. (Phot. Bild- und Film-Amt.)

Hosted by Google

Transport gefangener Russen. Nach einer Federzeichnung von Georg Poppe.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Vom guten Geschmack und seinen Äußerungen.

Alte Möbel und moderne Zimmer. Die Zeiten sind vorbei, wo man alte Möbel aus den Epochen künstlerisch geschulten Handwerks zum Trödelkram warf und sie auf Dachböden zurückstellte, um, wenn sie dort nicht vom Wurm zerfressen oder zerschlagen worden waren, sie beim Trödler enden zu lassen. Ein neugeschärfter Kunstsinn hat verstehen gelernt, daß es sich in den meisten Fällen um die Reste einer Formenkunst handelt, zu der wir bewundernd aufblicken müssen, während Leute, denen dazu das Gefühl fehlt, doch an der Hand der Preise, die heute alte Möbel erlangt haben, sich auf ihre Weise zu einer Wertschätzung einstellen. Das hat die bedauerliche Folge, daß man nun nicht mehr, wie noch vor etlichen Jahren, in der Lage ist, sich für eine geringe Summe eine ganze Reihe köstlicher Stücke zu erwerben; dazu aber die erfreuliche, daß durch den neugewonnenen Wert ein großer Teil des unschätzbaren Erbes vor dem drohenden Untergang gesichert ist. Puristen der modernen Kunst haben manchmal die Forderung gestellt, man „dürfe" sich nicht mit alten Möbeln einrichten, sondern der moderne Mensch habe die Pflicht, sich mit modernen Erzeugnissen zu umgeben. Gewöhnlich ist an solchen Behauptungen ein Teilchen Wahrheit und eine reichliche Zugabe von Undurchdachtem und Mißverstandenem. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein lebendes Handwerk nur bestehen kann, wenn es durch hinreichende Aufträge genährt wird. Da ist nun wohl keine Befürchtung, daß durch den geringen Teil alter Möbel, der im Handel ist, dem Tischlerhandwerk und der Möbelindustrie bei den zahllosen Aufgaben der verschiedensten Art, die täglich gestellt werden, ein wesentlicher Abbruch getan werde. Die Frage der künstlerischen Haltung des alten und des modernen Möbels und seiner Verwendbarkeit für uns läßt sich gar nicht auf eine Formel bringen. Ein alter, verständig gebauter Tisch besitzt für uns in seiner Beziehung zum Zimmer denselben Wert wie ein neuer, soweit nicht gerade Sonderforderungen vorliegen. Alle Sitzmöbel haben in älteren Zeiten eine derartige Vollendung und Vergeistigung der Form erreicht, daß sie in ihrer Weise schlechterdings nicht mehr zu übertreffen sind. Einige neue Arten sind hinzugekommen, ohne die alten zu entwerten. Dagegen würde sich ganz von allein ergeben, daß man als Kleider- und Wäscheschrank ein neues, gut schließendes, mit praktischen Schubeinrichtungen versehenes Stück oder im eigenen Hause den eingebauten Wandschrank einem alten malerischen Kasten oder einer Truhe vorzieht, die man vielleicht als Einzelstück gern auf eine Diele oder Galerie stellt, aber nicht gerade als Behälter seiner Leibwäsche und Kleider wünscht. Auch einen Waschtisch, wie er unseren heutigen Wünschen entspricht, wird man unter alten Stücken kaum finden. Man sieht, daß die Linie leicht zu verfolgen ist. Das, was die Alten in hohem Grade durchgebildet hatten: das behagliche Wohnzimmer, der elegante Salon, bleibt für uns auch heute noch grundlegend, während überall da, wo neue Ideale aufgetreten sind, auch eine neue Erfüllung notwendig wurde. Danach löst sich auch die Frage, ob der Mensch von heute sich mit alten Möbeln umgeben „dürfe". Wenn zum Wohnen bestimmte Zimmer den Eindruck eines Museums oder eines Antiquitätenladens machen, sind sie verfehlt. In einem mit Geschmack und Takt eingerichteten Raume bemerkt man meist aber gar nicht, ob neben neuen Stücken auch alte verwendet sind, wenn eben alles sinn- und zweckmäßig ist. Gerade in dieser zwanglosen Verbindung entstehen oft die reizvollsten und am persönlichsten gefärbten Räume, während die ganz einheitlich konstruierten modernen Wohnräume, wie man sie auf Ausstellungen trifft, oft genug fatal nach dem Reißbrett schmecken. Einer dunklen Seite des Handels mit alten Möbeln sei noch gedacht: der Fälschungen, für die mancherorten ganze Fabriken eingerichtet sind. Solange es nur die Kopien guter, auch für uns heute noch vorbildlicher Stücke sind, wird man, wenn es sich um gute Tischlerarbeit und um einen Preis handelt, der dem Wert der Arbeit entspricht, höchstens bedauern, daß künstlich eine Tünche des Alters darübergebreitet ist, die den unerfahrenen Käufer anlocken soll. Wird aber ein Preis gefordert, der nur durch das Alter und die Echtheit gerechtfertigt werden könnte, so rückt das Ganze in das Gebiet des Betruges, der, wie jeder andere, streng geahndet werden sollte. Eines Vorurteils muß hier in diesem Zusammenhange noch Erwähnung getan werden: daß technisch das alte Möbel dem modernen weit überlegen sei. Wenn man damit nicht gerade das moderne Massen- und Schunderzeugnis versteht, so trifft dieses nicht zu. Im Gegenteil ist auch das in seinen Formen so wundervoll durchgebildete alte Möbel meist so primitiv gebaut, daß es dem Trocknungsprozeß unserer gleichmäßig und oft übererwärmten Räume nicht standhält, sondern reißt, was ein sorgfältig gebautes Erzeugnis moderner Tischlerarbeit, auch wenn es in seiner Haltung dem alten unterlegen sein sollte, nicht tut, da seine aus verschiedenen Schichten kreuzweise verleimte Unterlage es davor schützt.

Professor Schultze-Naumburg.

Blütezeiten der Buchschönheit. In Frankreich fiel die Blütezeit des schönen Buches in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; eine Fülle köstlich gebundener, meist zierlich mit Kupfern geschmückter, im Satz überaus angenehm gegliederter Kleinodien zeugt davon. Einen zweiten Aufschwung brachte die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, weniger freilich des „schönen" als des „schön illustrierten" Buches (Doré, Johannot, Bertall, Grandville, Daumier, Gavarni). In Italien erreichte das Buch seine höchste Vollendung um 1800; der strahlende Name Giovanni Battista Bodonis, des „Königs der Typographie", sichert seinem Vaterlande einen der höchsten Gipfel im Reiche der Bücher. England eroberte den Zenit in der Entwicklung seiner Buchkunst ziemlich gleichzeitig mit dem finish der anderen Luxus-Handelszweige dieser Weltfirma: der bequemste Klubsessel, das praktischste Reisenecessaire, die unübertreffliche Peterson Pipe, die bestschäumende Williams' Shaving Stick und die Kelmscott- und Doves-Preß-Drucke sind Erzeugnisse so ziemlich der gleichen Generation vor und nach 1900. Deutschland erreichte die bisher höchste Entwicklung seiner Buchkunst (Kuglers „Friedrich der Große", von Menzel illustriert, und Bechsteins von L. Richter illustriertes „Märchenbuch" sind nur als Einzelsterne in dunkler Nacht zu werten) ziemlich genau um 1914 – vor und mitten in einem Kriege der ganzen Welt gegen uns und unsere Verbündeten. Selbst wenn man sich auf die Zeit von 1913 an beschränkt, lassen sich ganze Säle füllen allein mit den deutschen Büchern, deren nach allen Richtungen abgewogene Vorzüge so stark sind, daß jeder, vom Schlichtheitsfanatiker bis zum Kenner und von da weiter bis zum parfümiertesten Snob sie schlechthin „schön" nennen muß. Eine Spalte allein würde ich brauchen, wollte ich die Namen all der Verleger, Vereine, Buchbinder usw. aufzählen, die vom teuersten Luxusdruck bis zum neu ausgestatteten Reclamheft einen in Worten kaum einzufangenden Reichtum von Perlen an gediegener Ausstattung und erlesenem Geschmack über die Welt ausgeschüttet haben, der in einer Zeit, da die sonst so wichtigen Absatzgebiete in Frankreich, Rußland, England, Amerika völlig gesperrt sind, vom deutschen und neutralen Publikum willig aufgenommen wurde, aufgesogen wie strömender Regen vom ausgedörrten Acker. Äußerst bezeichnend für Volkes Art und Wesen der Zeit waren stets die Bücher der Blütezeiten: die französischen von Prachtliebe zeugend, graziös und geistreich bis ins Einbandmuster, galanter Scherze fast nie entbehrend, in Putz und Form den zarten Pfötchen amoureuser Marquisen oder schlanken Fingern leicht lasziver Abbés feinfühlig angepaßt. Ernst und Tragik, Predigt und Laster im fast uniformen Prunkkleid funkelnder Salons. – Der Italiener dagegen stolz und schlicht und dadurch um so pompöser in der Toga der Römer. Ein wenig Übertreibung freilich in Form und Ausmaß und im Rhythmus der Verhältnisse. Ein Römer eben aus der Zeit des Empires, da die Liktorenbündel nicht mehr ein Symbol des Herrschers, sondern nur noch ein Motiv für Schmuck und Möbel waren. Bodoni war es, der zum ersten Male die schlichte Größe jener Urschriften, die von altrömischen Ruinen herab uns Heutige gemahnen, törichten „Schriftenstreitern" ein Halt zuzurufen, in die heiligen Tempel des Buches trug. Wer einmal seinen Horaz, Virgil, Racine (drei monumentale Foliobände) bis zu dem stolzen Denkmal, das ihm seine Witwe in einem wundervollen Drucke setzte, in ehrfurchtsvollen Händen hielt, der weiß, daß es Grenzen gibt, über die hinaus noch größere Schönheit nicht mehr gefunden werden kann. Und er weiß ferner, daß eine Gesundung des italienischen Geistes möglich sein wird, wenn einmal „Neapel" und „Mailand" (die Städtenamen als Charaktermarken gemeint) von jenem „Rom" besiegt sein werden, das – in Parma den Giovanni Battista Bodoni gebar. Des englischen Buches Verwandtschaft mit anderen business-Zweigen betonte ich schon. Damit möchte ich mich nicht einer jener Verallgemeinerungen schuldig machen, die aller Schlagwörter üble Wiege sind. Aber irgendwie muß ich das doch aussprechen: wenn der Engländer mit einem Streben am Ziel ankam, dann macht er shake hand, und die Sache ist erledigt. Der Engländer hat z. B. gut sitzen wollen. Einer erfand dann den Klubsessel. Seitdem haben alle Engländer den gleichen Klubsessel, ebenso wie alle Vorstadt-Engländer das gleiche Haus haben und wie alle Engländer sich später einmal im gleichen komfortabeln Sarge begraben lassen werden. So haben sie denn auch für alles, was die Literatur hervorbrachte, das gleiche Luxusgefäß – denselben Riccardi- oder Essexhouse- oder Doves-Preß-Druck. „Hamlet" und „Werther" und „Iphigenie" – eines sieht wie das andere aus. Sehr solid alles, tadellos und korrekt wie ein Lord im Smoking – das distinguierteste existierende Schlafmittel. Auf der „Bugra" 1914 gab mir der englische Vertreter zu, daß das deutsche Buchgewerbe das englische erreicht und an Geschmack sowie in der persönlichen Art der Gestaltung übertroffen habe. Unser „Individualismus" schuf uns den Sieg – weil jeder Deutsche die gleiche Aufgabe anders löst als jeder andere Deutsche. Weil wir noch kein Klischee-Volk sind wie die meisten romanischen und angelsächsischen Völker. Deshalb auch war unser Acker so gut und ausgiebig bestellt, daß selbst das Hagelwetter dieses Krieges die Entwicklung einer geradezu tropischen Blütenpracht nicht hat verhindern können. Auch das Buchgewerbe wie jede Scholle im Lande schuldet Dank, nie abzahlbaren Dank den Helden, die an den Grenzen wachen. Erzeugung und Absatz schöner Bücher haben seit 1914 nicht nur keine Verminderung, sondern qualitativ und quantitativ eine außerordentliche Erhöhung erlebt. Unsere Gegner in Paris und London werden gebeten, ehrlich zu berichten (sie können sich ja einmal des W. T. B. bedienen), wie es bei ihnen steht mit ähnlichen Beweisen unverwüstlicher Nervenruhe und ungestörter Volkswirtschaft. Ein einziges Buch druckte seit 1914 die Doves-Preß: – Goethes „Ausgewählte Gedichte" in deutscher Sprache – sie bezeichnet es selbst als letzten all jener Drucke, die ihren Absatz hauptsächlich in Germany fanden. Es lohnt wohl nicht mehr, weil eben auch für schöne Bücher die alte Schimpfmarke „Made in Germany" endlich zum Beweise höchster Qualität geworden ist.

Hans v. Weber, München.

Blumenschmuck im Hause! Einem Kapitel wird in der Ausschmückung unserer Wohnräume viel zu wenig Beachtung geschenkt. Das ist der Blumenschmuck. Unsere Wohnungskunst ist heute auf eine bedeutsame Höhe gelangt, wo sie diese Ergänzung nicht mehr entbehren kann. Blumen beleben stets den Raum, in dem sie stehen, aber das „Wie" und „Wo" ist wesentlich. Wir können mit ihnen Gebilde schaffen, die Auge und Herz wahrhaft erfreuen, wenn wir sie mit feinem Geschmack verwenden und ihnen den richtigen Platz anweisen. – Die Natur hat uns das Material in reichster Fülle und verschwenderischer Farbenpracht geschenkt. Nun gilt es, aus der Menge das Rechte zu wählen, dann die einzelnen Teile mit Verständnis zusammenzufassen, damit ein künstlerisch Ganzes entsteht. Was nützen mir z. B. einige hohe, zart gebogene Blütenstiele, wenn das Behältnis, das sie aufnimmt, in Form und Größe nicht zu ihnen paßt! Statt daß die feine Schönheit ihrer Linien und Blüten voll zur Geltung kommt, welken sie frühzeitig hin und klingen in bedeutungsloser Disharmonie aus. Um das zu vermeiden, sollten zu unserem Hausrat eine größere Anzahl praktischer, edelgeformter Blumengefäße gehören. Schalten wir entschlossen leblosen, überflüssigen Zierat aus, und sorgen wir, daß an seine Stelle, je nach Bedarf, Blüten- und Blattschmuck in zweckentsprechenden Behältnissen tritt. Je einfacher Vasen, Schalen, Krüge und Gläser geformt sind, je schlichter ihr Äußeres erscheint, desto beredtere Worte spricht ihr blumiger Inhalt, um so größer ist die künstlerische Wirkung. Stark glänzende Farben und auffallende Verzierungen seien vermieden. Im Hinblick auf die fein durchdachte Stilisierung unserer Innenräume wird es notwendig, daß wir uns die Pflanzenwelt zum Studium machen. Plastik und Malerei sind hier in vollendeter Fassung zusammengetreten, und Mißgriffe entstehen, wenn wir mit diesem köstlichen Werkstoff gedankenlos umgehen. Beobachten wir, was die Natur uns spendet: von der einfachsten Feld- und Wiesenblume an durch weites Gartenland bis zur empfindsamen Orchidee des Treibhauses, vom schlichten Halm bis zum prächtig verästelten Rosengezweig. Sie alle schneiden wir vom Wurzelstock und Stamm, um unser Haus zu schmücken, uns eine Freude zu schaffen. Aber wir müssen ihnen die Eigenart ihrer Natur belassen, dann erfrischt uns der lebensprühende Strauß viele Tage hindurch in ungebrochener Kraft. Vor allem scheinen mir gebildete feinsinnige Frauen dazu berufen, der Blumenschmuckkunst neue Wege zu ebnen, sie zur vollsten Reife gelangen zu lassen – eine Kulturarbeit, des Ringens wert.

Franziska Bruck, Berlin.

Die Kunst, zu schenken. Wer eine Ästhetik aufschlägt, wird darin nichts von dieser Kunst finden. Der Fachgelehrte zählt sie weder zu den höheren noch zu den niederen; allein jeder Mensch, an den einmal die Notwendigkeit, zu schenken, herantritt, der fühlt, daß richtig und schön zu schenken tatsächlich eine Kunst ist. Eine Ästhetik des täglichen Lebens würde ihre Erhebung zur echten Kunst also begründen: Das richtige Schenken ist eine Sache der Form und des Geschmacks. Wie bei jeder Kunst gibt die Form erst dem Inhalt Wert und Bedeutung. Es genügt beim Schenken nicht, daß du Geld in deinen Beutel tust. Die Anmut des Überreichens kann die kleinste Gabe vergolden. Jedoch noch wichtiger ist die Wahl des Geschenkes. Die Anmut beim Übergeben bildet die künstlerische Form bei der Widmung an Fernerstehende. Die Vertrautheit mit den Lebensgewohnheiten, mit den Neigungen fehlt, man wählt daher nicht aus der Kenntnis des Geschmackes des Zubeschenkenden heraus, sondern nach eigenem Geschmack, worüber man sich selbst freuen würde. Schon diese eigene Freude am Gegenstand der Gabe weckt die Anmut. Erhascht man dann noch die günstige Gelegenheit, so dürfte der Zweck des Schenkens erreicht werden. Diese Zwecksetzung, Freude zu bereiten am Besitze des Gegenstandes, trennt die Kunst des Schenkens nach Kants Definition der Kunst von den echten Schwestern des Parnasses. Schade um diese Trennung, denn so werden die Musen dem liebenswürdigsten Kinde der Grazien nie begegnen. Bei Nahestehenden gilt es, den Wunsch zu erlauschen. Der Gebildete verbirgt gern Wünsche aus einer Bescheidenheit, deren Lehrmeister die Schule des Anstandes, nicht das Herz war. Im Nebenbeigesagten treten nur die Wünsche zutage. Schon daß man sie sich merkt, verrät Herzenstakt. Die Besorgung verleiht Vorfreude dem Schenkenden, eine innere Erhebung, die in der Anmut beim Überreichen sich verrät. Findet der Spender außer der stummen Sprache des Herzens (in der Wahl der Gabe gelangt sie zum Ausdruck) noch das begleitende Wort, so hat die Kunst des Schenkens die Vollendung der Form aus der Hand der Grazien erhalten. Nun gilt es für den Beschenkten, Anmut ins Empfangen zu legen. Ob die Kunst des Schenkens schwer ist? Auf den Versuch und auf das Herz kommt es an.

Dr. Robert Corwegh, Leipzig.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Goethe im Krieg.

Zum Geburtstage des Dichters am 28. August 1917. Von Professor Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M.

Was hat Goethe mit dem Krieg, mit unserem Krieg zu tun? Er, der ausdrücklich von sich gesagt hat, daß er „keine kriegerische Natur sei und keinen kriegerischen Sinn habe“, und es deshalb abgelehnt hat, Kriegslieder zu schreiben wie Theodor Körner, die nur „eine Maske gewesen sein würden, die ihm sehr schlecht zu Gesicht gestanden hätte“. Und ebenso abweisend steht er dem nationalen Empfinden gegenüber, wie es uns heute erfüllt, wenn er ruft: „Römerpatriotismus — davor bewahre uns Gott!“ und fragt: „Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unseren Besitztümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland? und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staate? und leben sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? wozu nur das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern und zu gewissen Zeitpunkten das Resultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ist?“ In den Befreiungskriegen seines Volkes versenkt er sich in das Studium der chinesischen Geschichte, weil er, fasziniert von der Größe Napoleons, nicht an den Sieg glaubt, und ruft den Stein und Arndt zu: „Ja, schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß: ihr werdet sie nicht zerbrechen.“

Und dennoch — Goethe auch im Krieg! Und dennoch — Goethe, neben Schiller, der große nationale Heros der Deutschen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts! Und dennoch — Goethe einer von denen, die heute unserem Volk mithelfen zum Durchhalten und zum Sieg! Wie geht das zu? Er selbst gibt darauf die beste Antwort, wenn er einmal die tyrtäische Poesie diejenige nennt, „die nicht bloß Schlachtlieder singt, sondern auch den Menschen mit Mut ausrüstet, die Kämpfe des Lebens zu bestehen“. Und auch das gehört hierher, was er jetzt vor hundert Jahren, im Jubeljahr der Reformation, gesagt hat: „Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich erachten, mit Ernst und Kraft öffentlich aussprechen und öfters wiederholen.“ In diesem Sinne kann er uns heute im Kriege ein Tyrtäus sein, indem er uns mit Mut ausrüstet und ausspricht, was der Nation und dem Zeitalter ersprießlich ist. Aber auch noch in anderem spezielleren Sinne. In „Wahrheit und Dichtung“ erzählt er, wie er als Knabe schon fritzisch gesinnt gewesen sei, und von Lessings „Minna von Barnhelm“ rühmt er den tiefen Nationalgehalt, der hier zum erstenmal wieder in einem deutschen Stück in die Erscheinung getreten sei. Und in dem damals französischen Straßburg tut er das französische Wesen, das er in Leipzig angenommen, von sich ab und begeistert sich am Münster und an dem deutsch gebliebenen Land und seiner alemannischen Bevölkerung für deutsche Art und deutsche Kunst. Und dann schreibt er ein Stück von solcher deutschen Art, von einem ganzen deutschen Mann und einer echten deutschen Frau, die Geschichte von Gottfried von Berlichingen, dem letzten deutschen Rittersmann. Und deutsch ist in seiner Sentimentalität doch auch der Werther, der tumbe deutsche Jüngling, an dessen Krankheitsgeschichte sich Goethe selber gesund gebadet und für das Leben zurechtgefunden hat. Danach kommen freilich die antikisierenden und klassisch stilisierten Stücke, die „Iphigenie“ und der „Tasso“. Aber gleich darauf folgt „Hermann und Dorothea“, und darin findet sich das schöne, so ganz auf unsere heutige Situation zutreffende Wort von deutscher Art:

„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
‚Dies ist unser!‘ so laßt uns sagen und so es behaupten!
Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen.“

Und derselbe Goethe, der sich den Befreiungskämpfen gegenüber so ablehnend verhalten hatte, schreibt das Festspiel zum Sieg über Napoleon, „Des Epimenides Erwachen“, mit dem Motto:

„Wer alles will, will sich vor allen mächtig“ — ein wunderliches Stück freilich, aber er brauchte es für sich, um darin Abbitte zu tun dafür, daß er „diese Nacht des Jammers überschlief“. Und so bekennt er: „Für den Schmerz, den ihr empfunden, seid ihr auch größer als ich bin“. Dieses Bekenntnis war auch ein Heldentum, ein stilles zwar, aber ein ganz großes.

Und nun gar der „Faust“! Nur ein Deutscher konnte ihn schreiben, wie der Stoff dazu der Sage des deutschen Volkes entnommen ist. Zu Goethes Zeit war Deutschland Hamlet, der „Faust“ dagegen ist das Stück der deutschen Zukunft. Jener Zwiespalt zwischen der Welt der Ideen und der Wirklichkeit, jene Unbefriedigtheit des Denkens und des Denkers, die Sehnsucht nach Leben und Taten — das war der Zustand des deutschen Volkes von der Zeit Hegels hinüber zu den großen Tagen Bismarcks, die Übergangszeit, bis es sich mit dem Leben ausgesöhnt und in die Weltwirklichkeit eingelebt und zu Taten aufgeschwungen hatte. Aus dem Volk der Dichter und der Philosophen wird ein Volk der Soldaten, der Ingenieure und der Kolonisatoren. Wie sich Goethe selber für den Bau des Bremer Hafens, für den Panama- und den Suezkanal als Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft lebhaft interessiert hat, so läßt er seinen Faust, der Philosophie und leider auch Theologie durchaus studiert hat mit heißem Bemühen, nachdem er dem Kaiser den Sieg hat erringen helfen, schließlich zum Dämme- und Kanäle-Erbauer und Bevölkerungspolitiker werden und sein Glück suchen und finden in der Aussicht, auf freiem Grund mit freiem Volk zu stehen. Und neben und vor Helena ist es Gretchen, die den weltfremden Deutschen, schier gar mit dem Realisten Mephistopheles im Bunde, aus der Welt der Ideen ins Leben und damit in die Welt der Taten lockt und einführt und am Ende seiner Laufbahn Faust erlösend sich entgegenneigt und ihn zu sich hinanzieht — ein echt deutsches Mädchen, nur freilich nicht, wie unsere lieben Nachbarn oft gemeint haben, das deutsche Mädchen und das deutsche Weib überhaupt.

Sturmpatrouille legt eine „gestreckte Ladung“ zur Sprengung des feindlichen Hindernisses.

Durch Flammenwerfer unterstützter Angriff der Sturmtrupps.

Durch das zerschnittene Hindernis sich vorarbeitende Sturmpatrouille.

Zur gegenwärtigen Offensive in Ostgalizien: Angriffe unserer österreichisch-ungarischen Bundesgenossen auf die russischen Stellungen.

Nach Zeichnungen des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Kriegsmalers königl. ungar. Oberleutnants d. Res. Stefan Zádor.

Hosted by Google

Deutsch-türkische Batterien im Taurusgebirge.

Ein Pater aus Jerusalem als Feldgeistlicher bei den Truppen auf der Sinaihalbinsel.

Die Türkei im Weltkrieg.

Nach Gemälden des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

So ist in den Werken Goethes vieles zu finden, was uns heute als spezifisch deutsch entgegenklingt, und was uns — als Deutsche — erbaut und unsere Herzen höher schlagen läßt. Goethe war Individualist, gewiß; denn er war ein Sohn des achtzehnten Jahrhunderts. Aber vergessen wollen wir nicht, daß er auch schon den Übergang von den „Lehrjahren" zu den „Wanderjahren", vom Individualismus zum Sozialismus vollzogen und damit die Synthese zwischen diesen beiden Anschauungsweisen für sich selber gefunden und sie uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts als die Aufgabe gestellt hat: auch dessen haben wir uns im Krieg, in dem wir Deutsche keine Parteien mehr kennen dürfen und sollen, wohl zu erinnern. Und ebenso ist es mit dem Aristokratismus Goethes: schließlich hat er sich doch als „Liberalen" bekannt: „Wie es alle vernünftigen Leute sind und sein sollen, und wie ich selber es bin und in welchem Sinne zu wirken ich während eines langen Lebens mich bemüht habe." Und dabei wollen wir auch für die „Neuorientierung", die doch erst nach dem Krieg wirklich kommen kann, seine Erklärung dazu beherzigen, wenn er fortfährt: „Der wahre — oder wie er vorher gesagt hat: der gemäßigte — Liberale sucht mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, so viel Gutes zu bewirken, als er nur immer kann; aber er hütet sich, die oft unvermeidlichen Mängel sogleich mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen. Er ist bemüht, durch ein kluges Vorschreiten die öffentlichen Gebrechen nach und nach zu verdrängen, ohne durch gewaltsame Maßregeln zugleich oft ebensoviel Gutes mit zu verderben. Er begnügt sich in dieser stets unvollkommenen Welt so lange mit dem Guten, bis ihn das Bessere zu erreichen Zeit und Umstände begünstigen." Das entsprach seiner naturhaften Art, die Dinge wie von selber wachsen und sich entwickeln und reifen zu lassen. Aber „Freiheit" ist schließlich wie doch bei Schiller, so auch bei Goethe das erste und das letzte Wort. Freiheitlich hebt er an im „Götz", und seinen „Faust" läßt er mit dem Wunsch auf den Lippen sterben:

„Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen!"

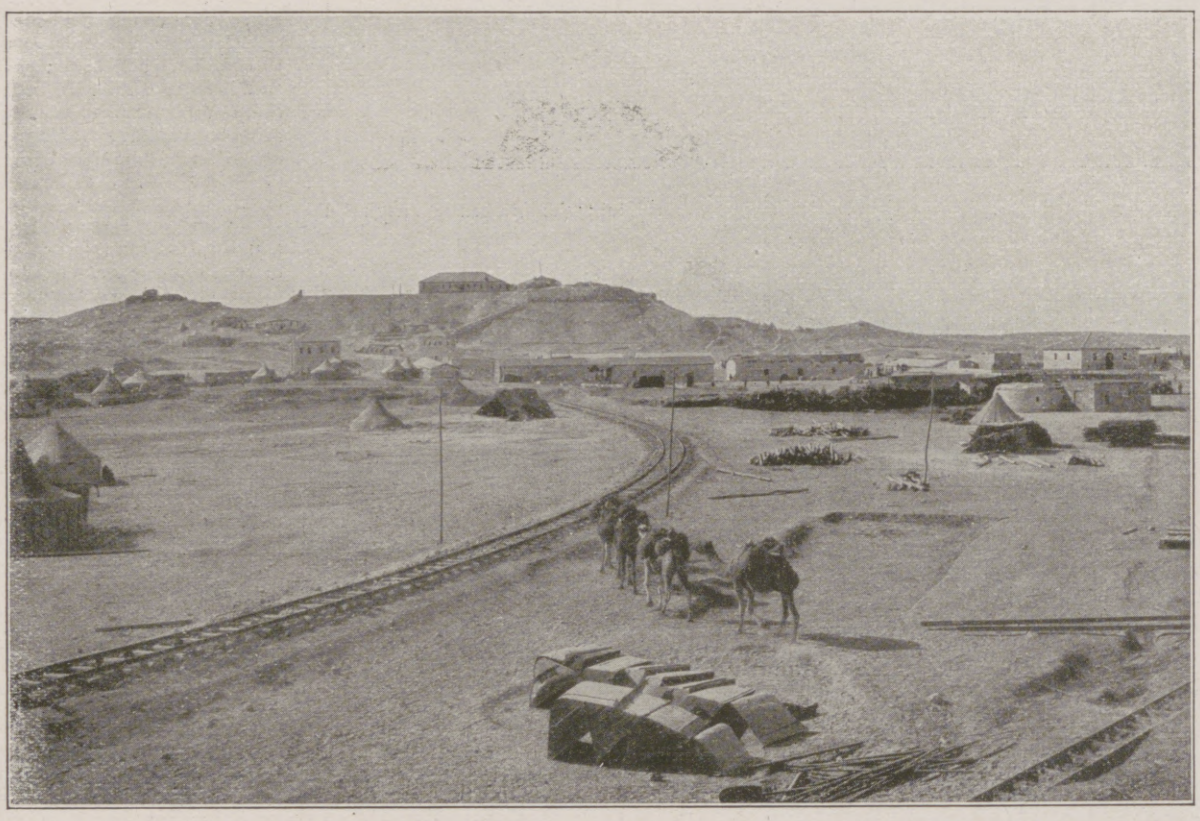
Allein, Goethe war ja ein Mann der Natur, nicht der Geschichte; im „Faust" hat er über diese bitterböse Worte gesprochen. Und dennoch hat der Enkel des Stadtschultheißen von Frankfurt in Weimar Geschichte machen helfen. Er ist der erste deutsche Minister gewesen, der schon vor dem Fürstenbund Friedrichs des Großen „die elende Konstitution" des alten Deutschen Reichs durch eine Vereinigung der deutschen Mittel- und Kleinstaaten verbessern wollte; und ebensowenig ist es ein Zufall, daß sein Zögling Karl August der erste deutsche Fürst gewesen ist, der seinem Land nach den Befreiungskriegen im Sinne jenes gemäßigten Liberalismus eine Verfassung gab. Und mit wieviel historischem Verständnis Goethe den Ereignissen seiner Zeit gegenüberstand, das zeigt das eine Wort, das er 1792 am Biwakfeuer von Valmy den Offizieren gesagt hat: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte an, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen*)." Er würde es den Kämpfern von 1914 bis 1917 wieder sagen können und sagen. Und wenn wir in diese neue Epoche auch ein Stück, ein gutes Stück Goetheschen Geistes mit hinüberretten und hineintragen, dann wohl uns und unserer deutschen Zukunft!

Doch das alles ist nicht die Hauptsache, warum wir zu Beginn des vierten Kriegsjahres an Goethes Geburtstag seiner gedenken, sondern etwas Allgemeines und etwas weit Höheres. Daß wir Goethe haben und diesen ganz großen Menschen den Unsern nennen dürfen, das ist etwas, was uns Kraft und Mut gibt und unser Volkstum als solches erhöht. Wir brauchen von ihm keine Kriegslieder und keine Siegesfestspiele, sondern was wir bei ihm suchen, das ist er selbst, und das ist Größe — seine stille Größe und seine gefaßte Kraft. Bei seinem Anblick erfüllt uns immer aufs neue Stolz auf unser Volkstum, das einen solchen Menschen hervorgebracht hat, erfüllt uns Ehrfurcht vor Größe und vor dem, was über uns ist, Glaube an unser Sein und Werden, an die Ewigkeit des deutschen Geistes und des deutschen Wesens und endlich und vor allem der Wille, diesen Glauben zur Tat werden zu lassen und allen feindlichen Gewalten gegenüber trotzig und tapfer zu rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Wie wir Sonntags zur Kirche gehen oder wir Frankfurter vor Myrons „Athene" einen Augenblick tiefinnerlich uns erholen, erbauen und neue Kraft sammeln, so greifen wie wir zu Hause, so auch die draußen nach Goethes Dichtungen als nach einem Sammelort schöner Stille und stiller Schönheit und ruhen auf Augenblicke bei ihm aus vom Donner der Schlachten und von „schwerer Dienste täglicher Bewahrung".

Und so empfinden wir auch in seinem „Westöstlichen Divan" nichts Pazifistisches und Internationales, das uns störte oder abstieße in einer Zeit, wo es um unsere nationale Existenz und um unsere staatliche Macht geht; sondern in dieser Fassung und Form hören wir gerne auf diese gewaltige Predigt eines allgemeinen Völker- und Gottesfriedens auf Erden, einer Versöhnung der Welt — nicht im materialistischen und utopistischen Sinne einer „zwischenstaatlichen Organisation", sondern im rein geistigen Sinn einer universalen Humanität, zu der wir auch inmitten des allgemeinen Völkerringens und Weltenhasses sehnsüchtig unsere Gedanken schweifen lassen als zu einem schönen Zukunftsbild oder als zu einer hohen sittlichen Aufgabe, die gerade uns Deutschen nach dem Kriege wieder, nur ohne die frühere Schwächlichkeit und Sentimentalität und ohne alles unwürdige Nachlaufen und Nachahmen, zufallen wird; denn auch das lernen wir von ihm: des eigenen Wertes bewußt still und groß unsere Straße ziehen.

Und dann wollen wir uns auch immer wieder erinnern, daß uns erst Weimar geistig hat einigen müssen, ehe uns Bismarck politisch zu einem Volk und zu einem Staat gemacht, daß der Weg zu der Reichshauptstadt Berlin über diese „Kopfstation" geführt hat, und daß Goethe der erste Reichskanzler jenes geistig geeinten Deutschlands gewesen ist. Man hat mit Recht gesagt: Ohne 1848 kein 1871! Man muß aber — mit demselben Recht — hinzufügen: Ohne Goethe kein Bismarck! So vereinigen sich auch hier noch einmal Individualismus und Sozialismus, Einzelne und Volk, große Persönlichkeiten und große Massen, wie uns auch im Krieg nur beides zusammen den Sieg hat gewinnen lassen und weiterhin gewinnen lassen wird. Und darum soll auch 1917 gelten: Goethe und kein Ende!

Dschemal-Pascha, der Führer der 4. türkischen Armee, mit seinem Stabschef Fuad-Bey (rechts) auf einem Gefechtsstande im südlichen Palästina. (Phot. Bufa.)



Eine von den Türken während des Krieges erbaute Wüstenbahn mit Etappenstation. Auf dem Hügel ein deutsch-türkisches Lazarett. (Phot. Leipziger Presse-Büro.)

Deutscher Kamelreiter in Tropenausrüstung. (Phot. Leipziger Presse-Büro.)

Die Türkei im Weltkriege.

Feldgottesdienst im Mohammedaner-Gefangenenlager zu Wünsdorf bei Berlin: Beim Gebet. (Phot. Hünich, Berlin-Charlottenburg.)

*) Trotz Doves vorsichtiger und Chuquets chauvinistischer Anzweifelung dieser Worte bleibe ich beim Glauben, daß Goethe am Abend des 20. September 1792 so oder ähnlich so gesprochen hat.

Hosted by Google

Das Alte Stadttheater in Leipzig.

Zur Feier seines hundertjährigen Bestehens am 26. August. Von Oberspielleiter Adolf Winds, Leipzig.

Seit der Eröffnung des alten Leipziger Theaters in seiner gegenwärtigen Gestalt sind hundert Jahre verflossen. Unter den Prunkbauten der Theater Deutschlands steht es schlicht und ehrwürdig als ein kunstgeschichtliches Denkmal da, gibt Zeugnis von dem Glanz vergangener Epochen, sucht mit der lebendigen Gegenwart Schritt zu halten und ruft aus Anlaß des bedeutungsvollen Tages alle Geister wach, die je in seinen jetzt altersgrauen Mauern den schönen Schein in die Wahrhaftigkeit des Lebens verwandelt.

Würden sie aufstehen aus ihren Gräbern und über die Bretter schreiten, über die sie im Leben geschritten sind, welch eine stolze, nicht enden wollende Reihe gäbe sich an diesem Jubeltage auf der Bühne des alten Leipziger Stadttheaters nicht ein Stelldichein! Da war in hundert Jahren kein Name von Bedeutung, der nicht mit seiner Geschichte verflochten ist: Genast, Emil Devrient, Ludwig Dessoir, Heinrich Marr, Josef Wagner, August Kindermann, Clara Ziegler, Friedrich Mitterwurzer, Marie Geistinger, Josefine Wessely, Josef Kainz, sie alle waren Mitglieder der Leipziger Bühne, zum großen Teil ging von hier aus die Leuchte ihres Namens auf; und was an Berühmtheiten nicht im engeren Verbande mit ihm stand, schritt ausnahmlos als Gast über die Bretter des alten Theaters. Hier jubelte man der Henriette Sontag zu, hier feierten Döring und Dawison Triumphe, hier empfingen unten im Dunkel des Parterres bedeutende Geister nachhaltige Eindrücke, hier wurde auch das Genie Richard Wagners befruchtet.

Das Komödienhaus auf der Ranstädter Bastei (18. Jahrhundert). Nach einem im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig befindlichen Original.

Die Eröffnung des nunmehr alten Hauses im Jahre 1817 bedeutet nur einen Eckpfeiler in der Geschichte des Leipziger Theaters. Es entstand damals kein eigentlicher Neubau, bloß ein allerdings durchgreifender Umbau des älteren Hauses ging vor sich, das schon 1766 auf den Ruinen der Ranstädter Bastei errichtet worden war. In jenem Haus empfing Lessing anläßlich der Erstaufführung seines „Jungen Gelehrten" die Feuertaufe, Goethe war dort zu Gast, Schiller wohnte in der Proszeniumloge der Aufführung der „Jungfrau von Orleans" bei und feierte beim Verlassen des Theaters den stolzesten Augenblick seines Lebens: In Reihen stand das Volk, das seinen Dichter erwartete, ihn aber nicht mit brausendem Hurra, sondern in tiefer Ehrfurcht begrüßend, wie vor dem Allerheiligsten barhaupt, still, Hut und Mütze in der Hand.

Je weiter rückwärts die Geschichte des Leipziger Theaters verfolgt wird, desto bedeutsamer erscheint sie im Hinblick auf ihren Einfluß und ihre Entwicklung. „Mit Recht hat Leipzig sich den Namen der Wiege der neueren Schauspielkunst erworben", schreibt Eduard Devrient in seiner „Geschichte des deutschen Theaters".

Schon aus dem Grau des Mittelalters tauchen die ersten Spuren Leipziger Theaterlebens auf. Im Jahre 1520 wurde die „Comoedia nova Christo" gegeben (Hegendorfii Lipsiae acta). 1535 führten Nikolaischüler „Hecyra" von Terentius öffentlich auf dem Rathause auf. Die akademische Jugend belebte ein besonderer theatralischer Eifer, 1669 fand die berühmt gewordene Aufführung des „Polyeuct" statt, in der sich Magister Velthen auszeichnete, derselbe, der später das Haupt der Kursächsischen Hofkomödianten, der „berühmten Bande", wurde.

Den bedeutsamsten Schritt vorwärts hat aber die Neuberin in ihrer Leipziger Wirksamkeit getan. Im Verein mit Gottsched schloß sie die Kluft, die solange zwischen Dicht- und Schauspielkunst und dem volkstümlichen Theater lag. Sie verbannte den Hanswurst, schränkte die Stegreifkomödie ein, sah sich aber schließlich nach zehnjährigem Kampfe aus Leipzig vertrieben, nachdem sie auch mit Gottsched zerfallen war. Dennoch hatte sie Schule gemacht, die noch unter ihrem Nachfolger Schönemann, unter dem in seinen Anfängen auch Ekhof wirkte, als Leipziger Schule galt. Sie stützte sich auf die Klangfülle des Alexandriners und die Manier des französischen Schauspiels, die später durch die Prosa und die Natürlichkeit der Hamburger Schule abgelöst wurde. Aber auch in der folgenden Zeit, als Leipzig die Führung an Gotha, dann an Mannheim, an Weimar abgegeben hatte, sah es bedeutende Schauspieler auf seiner Bühne. Den gewaltigen Heldenspieler Reinecke, dessen „Schwört auf sein Schwert", als Hamlets Vater, dem Leipziger Seume ein ganzes Trauerspiel wert war; Ochsenheimer, der keinem Geringeren als Ludwig Devrient zum Vorbild diente, Opitz, der uns aus Körners Briefen bekannt ist, u. a. Der vielseitige Adam Hiller, der eigentliche Gründer der Gewandhauskonzerte, schuf hier seine deutschen Singspiele, die Vorläufer unserer heutigen Operette.

Das alles war vor der Eröffnung des neuen, nunmehr alten Hauses. Sein erster Direktor war der Leipziger Bürger Karl Theodor v. Küstner, später Generalintendant an den Hoftheatern München und Berlin. Er hat als der eigentliche Begründer des Leipziger Stadttheaters zu gelten, denn vordem lösten sich die Gesellschaften ab; so wechselte die des Bondini und Franz Sekonda mit ihren Darbietungen zwischen Leipzig und Dresden. Küstner war Mitbegründer des Deutschen Bühnen-Vereins, der Vorkämpfer für die Autorenanteile; auch verdankt ihm das Leipziger Theater seinen Pensionsfond. Unter Küstner wirkte der Schauspieler Eduard Stein, eigentlich Franz Matthias v. Treuenfels, ein besonderer Liebling der Leipziger; an dem wohlerhaltenen Grabdenkmal auf dem alten Johannisfriedhof sind seine Meisterrollen genannt: Carlos, Tasso, Hamlet. Nach einer kurzen Zwischenzeit, in der das Leipziger Theater als sächsisches Hoftheater geführt wurde, eine Einrichtung, die nicht standhielt, übernahm der Praktiker Ringelhardt die Direktion. Zwölf Jahre schwang er ein eisernes Zepter. Um diese Zeit wirkte Lortzing auf der Leipziger Bühne. „Zar und Zimmermann", „Wildschütz", „Die beiden Schützen" fanden ihre Erstaufführung. Im Schauspiel war der berühmte Heldenspieler Wilhelm Kunst engagiert, ging aber, wie anderwärts, bald durch; für die Klassiker hatte Ringelhardt wenig übrig. Als einmal die „Braut von Messina" gegeben wurde und er abends an der Kasse erfuhr, wie gering die Einnahme sei, habe er ausgerufen: „Na, da haben wir den Herrn von Schiller! Und Goethe ist auch so ein Schweinehund."

Das Alte Theater (rechts) und der Fleischerplatz zu Leipzig im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Nach einem im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig befindlichen Ölgemälde.

Aus anderem Holz war Ringelhardts Nachfolger, der kunstbegeisterte Dr. Schmidt, unter Küstner selbst eine Zeitlang Schauspieler, sonst aber ein wohlhabender Leipziger Arzt. Ihm verdankte das Theater die Berufung Heinrich Marrs, der, ein hervorragender Charakterspieler und Spielleiter, den Zustand des Schauspiels hob, so daß das opernliebende Publikum ihn eines Abends auspochte, unter der Beschuldigung, er unterdrücke die Oper. Unter seiner Leitung eroberte sich das „junge Deutschland" die Bühne. Laube, Gutzkow, Freytag standen mit ihren Dramen im Mittelpunkt des Spielplanes. Die Unruhen des Jahres 1848 bereiteten der Direktion Schmidt ein frühes Ende; er selbst wanderte, verarmt, nach Amerika aus. Sein Nachfolger war Rudolf Wirsing aus Prag, der in Ringelhardts Spuren ging.

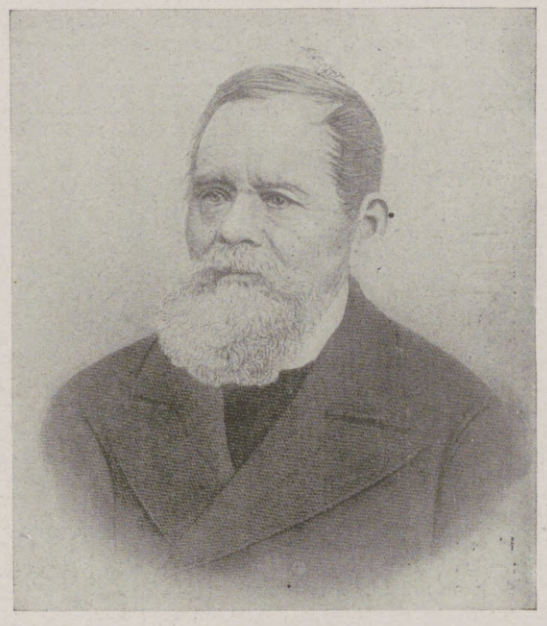
Mit der Eröffnung des Neuen Theaters, 1868, trat das alte bescheiden in den Hintergrund. Gar bald aber

Hosted by Google

Dr. K. Th. Küstner, der erste Direktor des Leipziger Stadttheaters. Nach einer im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig befindlichen Lithographie, der eine Zeichnung von H. Schoppe zugrunde liegt.

im alten Hause erklungen; Carl Mitell in seiner hinreißenden Liebenswürdigkeit verblieb auch unter dem Nachfolger Laubes in Leipzig. Dieser Nachfolger war Friedrich Haase, als Laube nach einer Wirksamkeit von nur anderthalb Jahren vom Direktionssessel stieg. Der Schauspieler Haase war der beste und zugkräftigste Gast des Direktors Haase; sooft er spielte, war das Theater ausverkauft. Da ihm aber das neue Theater bessere Einnahmen brachte als das alte, so erschien er häufiger am Augustus- als am Fleischerplatz; doch kam gerade seine Kunst, die der schauspielerischen Feinmalerei, im alten Theater weit mehr zur Geltung als im neuen. Unter Haase war auch Franziska Ellmenreich engagiert, dieselbe, die bei der Hundertjahrfeier in der „Braut von Messina" die Isabella spielt. Haase blieb sechs Jahre in Leipzig. Bemerkenswert ist, daß ihm das Kriegsjahr 70/71 die höchsten Einnahmen brachte. Auf Haase folgte Dr. Förster, der in dem Operndirektor Angelo Neumann seine Ergänzung fand. Dann kam Staegemann, der alle seine Vorgänger an Dauer- und Seßhaftigkeit übertraf, den Reigen schloß Robert Volkner. Mit seinem Abgang begann eine neue Epoche: das System der Pachtung wurde verlassen, die Leipziger Theater kamen in städtische Verwaltung unter der Leitung eines Intendanten.

Von dem alten Hause gilt noch, was Laube von ihm sagt: „Da hört und sieht jedermann genau und leicht, da ist Zuhörer- und Zuschauerschaft nahe beieinander, jede Regung pflanzt sich schnell und sicher fort, da entsteht behend das Ensemble, das nicht nur oben auf der Szene, das auch unten im Zuschauerraum walten soll, da bildet sich auch rasch und ganz die Atmosphäre, die das Bühnenspiel begleiten und durchdringen muß, damit der Schauspieler in lebendigen Rapport gerate mit den Zuhörern." Freilich, andere Zeiten, andere Anforderungen! Für den Kunstbetrieb der Gegenwart reicht die Bühne des alten Theaters nicht aus. Die Dürftigkeit des ehemaligen szenischen Bildes befriedigt den heutigen Zuschauer nicht mehr, seine Stimmung wird erst durch den Reiz des dekora-



Heinrich Laube während der Zeit seiner Tätigkeit als Direktor des Leipziger Stadttheaters (1869 bis 1870). Nach einem im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig befindlichen Stahlstich.

stellte es sich heraus, daß für das redende Schauspiel die Räumlichkeiten des neuen Hauses zu groß waren, ebenso für das Singspiel und die Spieloper. Herr v. Witte war der erste Direktor, der das alte und das neue Theater zusammen in Pacht hatte. Ihm folgte Heinrich Laube, der eben von der so ruhmreich geführten Leitung des Burgtheaters zurückgetreten war. Der Name dieses Bühnengewaltigen goß helles Licht auf die städtischen Bühnen, bald aber traten Wolken vor die Leuchtkraft dieser Sonne. Ein Faustschlag, den ein beleidigter Schauspieler einem Kritiker versetzte, gab Veranlassung zu einem Aufruhr; Laube entließ diesen Schauspieler, für den von gegnerischer Seite leidenschaftlich Partei ergriffen wurde. In einer vollgedrängten Sonntagsvorstellung im Alten Theater entlud sich der Skandal, den Laube nur dadurch beschwor, daß er selbst vor die Rampe trat und durch eine kernige Ansprache seine Widersacher entwaffnete. Unter Laube stand das junge Ehepaar Mitterwurzer im Vordergrund; der Orgelton von Clara Ziegler war schon unter Witte

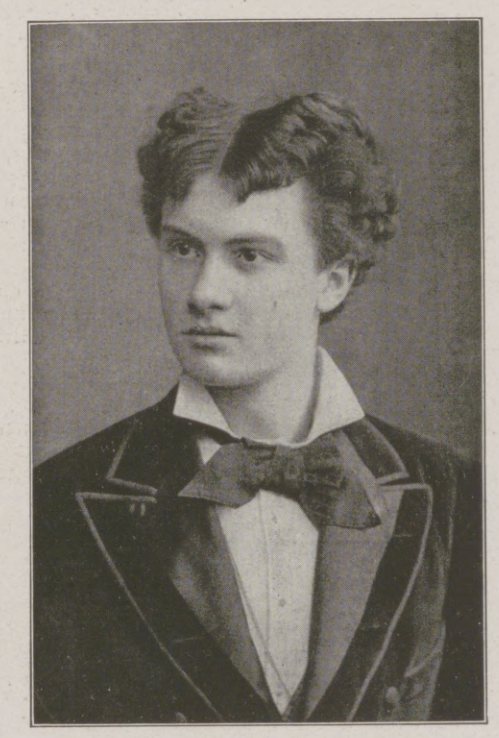
Der von Adam Friedrich Oeser entworfene Vorhang für das Alte Theater zu Leipzig. Nach einer im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig befindlichen Aquarellkopie von Christoph Friedrich Wiegand aus dem Jahre 1819.

tiven Rahmens wachgerufen. Alles, was das moderne Theater dafür auf- und anwendet, fehlt dem alten Theater, es blickt uns mit seinen oft faltigen Dekorationen wie mit Runzeln an; Runzeln aber sind ehrwürdig in alten Gesichtern, und ehrwürdig ist alles, was ein Hundertjähriger zur Schau trägt und predigt. Namentlich Einer, der so viel gesehen und erfahren wie das Alte Theater. Schließen sich dereinst die rostigen Pforten, dann werden alle, selbst die, die heute keinen Gefallen mehr an ihm finden, mit Wehmut einstimmen in das Abschiedslied: „So leb' denn wohl, du altes Haus . . ."

Tausende haben Stunden der Freude, Stunden der Erhebung in dir verlebt, Schicksale wurden auf deinen Brettern entschieden, stolze Erfolge wechselten mit bitteren Niederlagen. Ob auch dereinst die Mauern fallen, der Geist des alten Hauses bleibt lebendig, Erinnerungen, die vom Großvater auf den Enkel erben, halten fest, was in der Flucht der Stunden vorübergerauscht, sie bilden, fortpflanzend, auch hier die Kette, an der sich die Kräfte die goldenen Eimer reichen.

Friedrich Mitterwurzer (1883).

Friedrich Haase als König Philipp II. in Schillers „Don Carlos".



Joseph Kainz (1876).

Hosted by Google

Die Heimatdank-Ausstellung für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Leipzig.

Von Ingenieur Professor Alfred Freund, Leipzig. Mit fünf Sonderaufnahmen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Lisa König.

Die Zeit, die Wunden riß, muß auch Wege finden, sie zu heilen. Heldenhaft steht die deutsche Mauer an allen Fronten, und hinter der Front schaffen Millionen Hände und denken Millionen Hirne für unsere braven deutschen Brüder, die mit ihren Leibern das Vaterland schützen. Eine der größten Pflichten, die wir Heimgebliebenen übernommen haben, ist die Fürsorge für die Kriegsopfer, für die braven Feldgrauen, die hinter die Front getragen werden müssen zur Heilung ihrer Wunden.

Was für unsere Kriegsbeschädigten vom Augenblick ihrer Verwundung an bis zu ihrer Wiederertüchtigung entweder zum Heeresdienste oder zum Zivilberuf geschehen kann, zeigt die am 11. August eröffnete und am 3. September schließende, vom Kreisverbande Heimatdank im Regierungsbezirk Leipzig veranstaltete Ausstellung im Leipziger Krystallpalast.

Die geschichtliche Abteilung geht in ihren Darstellungen zurück bis auf Jahrhunderte vor Christi Geburt. Sie bildet den Auftakt zu einer übersichtlichen Darstellung der Leistungen ärztlicher Kunst im Verlaufe dreier Kriegsjahre. Die neuartige Wundbehandlung, der Übergang von der chemischen Antiseptik zur physikalischen, zur offenen Wundbehandlung durch Licht und Luft sowie die ganze neuzeitliche Kriegschirurgie und das Transportwesen werden in überzeugender Weise in Durchführung und Wirkung dargestellt.

Kriegerheimstätte (ländliche Kleinsiedelung) des „Frauendank 1914“ mit voller Ausstattung. (Architekten J. & R. Koppe, Leipzig.)

Zum ersten Male wird ferner ein Verfahren dargestellt, mit welchem im Regierungsbezirk Leipzig außerordentliche Erfolge erzielt worden sind, nämlich das System der Außenkurse. Sobald der Arzt es gestattet, werden Kriegsbeschädigte in Industrie- und Gewerbebetrieben für den für sie besonders geeigneten Posten eingearbeitet. Sie arbeiten mit gesunden Kameraden und fühlen sich wieder als Mitschaffende. Sie wachsen auf diese Weise ganz von selbst in ihre zukünftige Stellung hinein. Fünfundzwanzig Kriegsbeschädigte, meistens Armbeschädigte und Armamputierte, arbeiten auf der Ausstellung in besonders hierfür zusammengestellten Betrieben. Die Technik, die ohnehin Menschenkräfte durch motorische Kräfte zu ersetzen bestrebt ist, kommt vielfach unserem Wunsche entgegen, die Funktionen der fehlenden Gliedmaßen durch die Maschinen selbst zu ersetzen, und zahlreiche kleine Änderungen an verschiedenen Maschinen schaffen Arbeitsmöglichkeiten für Invalide.

In den Seitengängen auf dem Wege zur Alberthalle sind Werkstätten für Papier- und Pappeverarbeitung, Holz- und Eisenverarbeitung sowie ein Konditoreibetrieb aufgestellt worden.

Gesamtbild der „Lehrgänge für Kriegsbeschädigte“ des Kreisverbandes Heimatdank im Regierungsbezirk Leipzig.

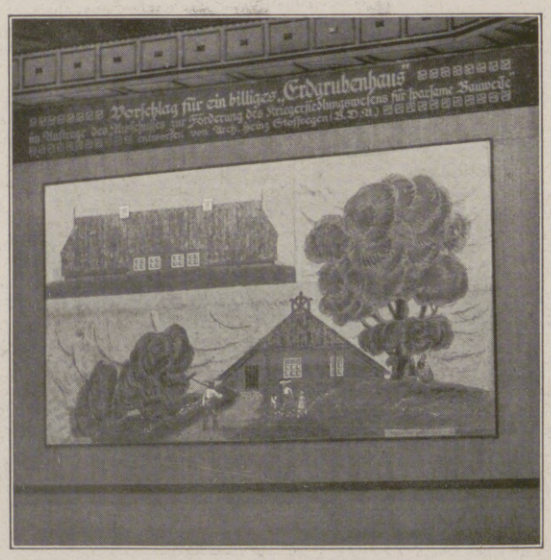
Kriegsbeschädigte bei der Arbeit an Metall- und Holzbearbeitungsmaschinen auf der Ausstellung.

Der größte Förderer der Gesundheit und des menschlichen Glücksempfindens ist die Arbeit. Deshalb betätigen sich die Kriegsbeschädigten bereits in den Lazaretten mit kleinen Handarbeiten, die einen Übergang bilden sollen zu einer geregelten späteren Berufstätigkeit. Diese Lazarettbeschäftigung verscheucht trübe Gedanken, bietet Gelegenheit, den Geschmack unserer Feldgrauen zu bilden, sie anzuregen, in späteren friedlichen Zeiten Feiertagsstunden zu benutzen, mit kleinen geschmackvollen Handarbeiten ihr Heim zu schmücken. Die Ausstellung bietet eine Fülle prächtigen Materials auf diesem Gebiete.

Kunstgewerbliche Arbeiten Kriegsbeschädigter in der Städtischen Gewerbeschule zu Leipzig.

Sobald der Arzt es gestattet, muß unter klarer Zielsetzung für jeden einzelnen Kriegsbeschädigten der Weg zur eigentlichen Arbeit wiedergefunden werden. Praktische Arbeit in Lehrwerkstätten, theoretische Lehrgänge mit dem Ziele, die Kriegsbeschädigten in die Seele ihres Berufes schauen zu lassen, um die Arbeitsfreudigkeit und das Arbeitsverständnis zu erhöhen, reihen sich in bunter Abwechslung für alle möglichen Berufsarten aneinander, alle zu dem Ziele führend, unsere Kriegsbeschädigten wieder zu vollwertigen Mitarbeitern an unserer Volkswirtschaft zu machen. Das große und zukunftsreiche Gebiet der Arbeitsbehelfe und der künstlichen Glieder gelangt in diesem Zusammenhange zur Darstellung.

Die Arbeitsbehelfe (Prothesen) unterscheiden sich von den künstlichen Gliedern vor allem dadurch, daß sie keine Nachbildungen der Hände oder Arme sind, sondern Werkzeuge, die den Kriegsbeschädigten in die Lage versetzen, Teilarbeiten zu leisten. Dementsprechend sind diese „Arbeitsarme“ mit auswechselbaren Teilen versehen, von denen beispielsweise einer das Greifen eines Hammers, einer das Fassen einer Kurbel, einer Feile oder anderer Werkzeuge übernehmen kann. Solche Arbeitsarme erhalten alle Armamputierten des Leipziger Bezirkes baldmöglichst, den Kunstarm dagegen erst nach etwa neun Monaten, wenn der Armstumpf seine endgültige Form angenommen hat. Die Ausstellung zeigt die einschlägigen Erzeugnisse von etwa zwanzig Firmen. Der Vergleich der verschiedenen Ausführungen untereinander dürfte zu mancher Verbesserung anregen. Daß auch dem Beinersatz und in Verbindung damit der Herstellung orthopädischen Schuhwerks weiter Raum gewährt ist, scheint selbstverständlich.



Erdgrubenhaus nach dem Entwurf des Architekten Heinz Stoffregen (B.D.A.) in der Abteilung „Wohnungsfürsorge und Ansiedlung“ (Alberthalle des Krystallpalastes).

Die zugehörigen Maschinen sind zum Teil besonders für kriegsbeschädigte Einarmer gebaut worden, zum Teil durch ihre ursprüngliche Eigenart zur Bedienung durch Kriegsbeschädigte geeignet. Diese Anlagen sollen nicht nur unsern Kriegsbeschädigten die Zuversicht vermitteln, daß jeder einen zweckentsprechenden Arbeitsplatz finden kann, sondern auch unsere Ingenieure, Werkzeug- und Maschinenfabrikanten anregen, für unsere Kriegsbeschädigten durch eifriges Fortschreiten auf dem betretenen Wege zu sorgen.

In Anbetracht des Umstandes, daß das Glück des Menschen sich auf seiner Heimstätte gründet, ist der Wohnungsfürsorge und dem Siedelungswesen ein breiter Raum gewidmet. Nebeneinander werden die Bestrebungen des Heimatschutzes, sowie derer zur Darstellung gebracht, die in Rücksicht darauf, daß die Zukunft billiges Bauen erfordert, mit Ersatzstoffen arbeiten möchten. Die nach dem Entwurf von Geheimrat Prof. Dr. Friedr. Seeßelberg unter Mitwirkung von Otto Michaelsen ausgebaute Alberthalle zeigt in Wandbildern, Modellen, Zeichnungen und Materialproben, das, was der Ausschuß zur Förderung sparsamer Bauweise will. Im Garten ist eine kleine Kriegersiedelung vom Frauendank mit voller Ausstattung aufgeführt. Ein Wettbewerb für Kriegerheime vervollständigt das Bild des heutigen Standes der Wohnungsfürsorge und des Siedelungswesens.

Das statistische Material des Kreisverbandes Heimatdank im Regierungsbezirk Leipzig und des Vereins Heimatdank der Stadt Leipzig gibt ein klares Bild, inwieweit es bisher gelungen ist, den Kriegsbeschädigten und ihren Angehörigen zu nützen. Sehr wesentlich ist hierbei die Feststellung, inwieweit die Kriegsbeschädigten in ihrem alten Berufe oder in einem ähnlichen Berufe trotz ihrer Schädigungen verbleiben konnten. Dem statistischen Erfassen der ziemlich strittigen Frage, ob ein Berufswechsel stattgefunden hat oder nicht, setzen sich noch erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Nach Ansicht des Verfassers ist ein Berufswechsel fast nie nötig, wobei unter Berufswechsel die völlige Abkehr von der bisherigen Tätigkeit gemeint ist, derart, daß der betreffende Kriegsbeschädigte die früher erworbenen Kenntnisse oder Fertigkeiten überhaupt nicht mehr verwenden kann.

Die Literatur auf dem Gebiete der Kriegsbeschädigtenfürsorge bietet wertvolle Ergänzungen. Sie gibt unter anderm eine vollständige Zusammenstellung aller in deutscher Sprache erschienenen Doktordissertationen sowie der von den amtlichen Fürsorgestellen des Deutschen Reiches benutzten Formulare.

Überaus reichhaltig ist die Ausstellung. Möge von ihr reiche Anregung ausgehen zur fruchtbaren Weiterarbeit am Wohle unserer tapferen Vaterlandsverteidiger!

Hosted by Google

Die Ernte. Nach einem Gemälde von Professor Otto Heichert.

Hosted by Google

Neue Holzplastik von Arthur Bohlig.

Es gehört mit zum Bild unserer kriegerischen Gegenwart, daß die Metallknappheit auch auf unsere bildenden Künstler tiefgreifende Einflüsse ausübt. Wir haben soeben den Ruf vernommen, daß wenigstens schlechte Bronzedenkmäler geopfert werden könnten. Zahlreiche Plastiker erboten sich, sie in Gips nachzubilden, um ihnen in dieser Form ein entsprechenderes Weiterleben zu ermöglichen. Allenthalben regen sich bildhauerisch geschulte Hände, um von unseren Glocken die schönen alten kunstgewerblichen Zierate und Symbole wenigstens in der Nachformung zu retten. Vor allem aber hatte die Metallknappheit zur Folge, daß vergessene oder mindestens stark in den Hintergrund getretene Materialien wieder zu der ihnen gebührenden Ehre erhoben wurden. Wir erleben in diesem Sinne wieder das Aufkommen des Eisengusses und der Eisenplastik — es gibt mit Recht so gut wie keine Bronze mehr in unseren Kunstausstellungen, höchstens noch in dieser oder jener Kleinplastik, dafür wenden sich unsere plastisch Schaffenden wieder mehr dem ehrenreichen Eisen zu, mitangeregt durch die köstlichen Eisengüsse der Biedermeierzeit, deren man sich höchst zeitgemäß wieder erinnerte. Ein plastisch brauchbares und herrliches Material, das zwar immer seine Liebhaber hatte, aber zu Unrecht vernachlässigt wurde, ist nun auch das Holz, sei es Buchsbaum, oder sei es Linden- und Eichenholz, wie wir sie heute jedenfalls, als auf unserm deutschen Boden wachsend, dem gleichfalls geschmeidigen Zedernholz vorziehen. Es wächst genug für die Technik von Schnitzarbeiten gefügiges Holz in unseren Wäldern, um uns für eine Weile auch ohne Bronze auskommen zu lassen. Ja, es muß einen Reiz mehr für unsere Plastiker bilden, auch diesem schönen und ausdrucksvollen Material die gebührende Technik und Kunst zuzuwenden, an ihm wieder das Schnitzeisen zu erproben und ihm das besondere Leben abzugewinnen, das im Holzblock ebenso schläft wie im Steinblock. Fügen sich doch auch Holzschnitzarbeiten in eine große Tradition ein, denken wir nur an unsere großen gotischen Holzskulpturen, an die Chorgestühle und Schnitzaltäre des Barocks, an die intimen Arbeiten unseres reichen Kunstgewerbes. So hat sich der Dresdner Künstler Arthur Bohlig des Materials angenommen, und es zeichnet ihn aus, wie er in seinen Holzfiguren das Material sprechen läßt, wie er nichts verschleift und glättet, sondern wie er die schöne Struktur des Holzes und die Schärfe der Technik unmittelbar sprechen läßt. In der Tat ist gerade diese urwüchsige und echte Behandlung auch seinem Gegenstand angemessen, denn es sind kriegerische Figuren, die er uns zeigt: ein Feldgrauer im Mantel, wie er etwa zu einem Spähgang aus dem Granattrichter heraussteigt und sich mit höchster Wachsamkeit dem feindlichen Graben zuwendet, ein im Gebet zusammengefaßter Soldat und die typische Figur des Feldgrauen nach dem Postempfang, wie er, beladen mit Päckchen, über das ganze Gesicht lachend, im eben erhaltenen Brief liest. Diese Holzschnitzfiguren tun nirgends dem Material Zwang an; sie entsprechen ideal den Bearbeitungsmöglichkeiten des Holzes und sind in ihrem struktiven Realismus voll jener erhöhten Lebenswahrheit, die ihnen unter den gediegensten Leistungen der Holzschnitzkunst einen bevorzugten Platz anweist.

Holzschnitzfiguren des Bildhauers Arthur Bohlig in Dresden.

Dr. Julius Zeitler.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt, Berlin. Im September findet in den Räumen der Hofkunsthandlung, Behrenstr. 29a, eine Sonderausstellung des durch seine in der Kriegszeit hervorgegangenen Original-Radierungen „Der Krieg" und die beiden vorangegangenen Zyklen „Tänze" und „Eva" bekannt gewordenen Leipziger Künstlers Erich Gruner statt. Unter den die Technik der Lithographie und der Radierung beherrschenden Arbeiten möchten wir ganz besonders auf lithographischem Gebiet die Probedrucke zu „Kavaliere" und „Träumereien", letztere mit reizenden Seiten-Vignetten und den Glückwunsch Adolph Menzel's zum 75. Geburtstag von Ludwig Pietsch hervorheben. Unter den Radierungen wären besonders einige reizende Rokoko-Pärchen zu erwähnen. Außerdem sind noch einige in diesem Jahre entstandene Kohlezeichnungen von weiblichen Akten, Frauengestalten und Landschaftsstudien zu nennen.

Die Kunsthandlung Arnold in Dresden und Breslau, die in Deutschland zu den ersten gehörte, die mit großem Eifer für den jetzt anläßlich des 70. Geburtstags gefeierten Berliner Meisters Max Liebermann eingetreten ist und im Laufe der Jahre die Hauptwerke Liebermanns, die inzwischen längst in Museums- oder Privatbesitz sind, den Besuchern ihrer Ausstellungen vorgeführt hat, kündigt zurzeit eine Ausstellung von Gemälden, Zeichnungen und Radierungen an. Unter den Gemälden verdient ein interessantes Porträt des Münchner Hygienikers Professor Soyka hervorgehoben zu werden, das 1882, dem Jahr der Schusterwerkstatt, entstanden ist; ein Mann in den Dünen 1892; ein Strandbild 1911 usw. – Unter den Zeichnungen befinden sich gleichfalls jene seltenen Blätter aus den 80er Jahren, Studien zu „Christus im Tempel", den „Flachsspinnerinnen", dem „Waisenhaus", bis herauf in die neueste Zeit; Zeichnungen, die als Vorarbeiten zu den Kriegsblättern dienten, und zu den eben veröffentlichten Kleist'schen Erzählungen. – Die Radierungen des Künstlers sind ziemlich vollständig im Graphischen Kabinett vorhanden, teilweise in köstlichen, seltenen Drucken.

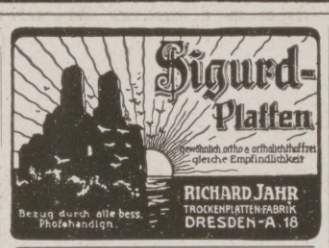
Kunsthandlung Rudolf Bangel, Frankfurt a. M. Die Versteigerung des Nachlasses Franz Ludwig Broo am 28. Juni d. J. ergab sehr günstige Resultate. Anfang September werden Gemälde älterer und moderner Meister, Antiquitäten und Kunstsachen, dabei antike Ausgrabungen laut Katalog Nr. 943 zur Versteigerung kommen. Ende September folgt die Auktion der erstklassigen China-Sammlung des zu Wiesbaden verstorbenen Botschafters von der Goltz, darauf diejenige der Einrichtung einer Villa in Bensheim a. B. in echter Renaissance, Barock, Louis XIV. und Louis XV. mit guten Gemälden und Kunstsachen, später im Herbst eine solche von vorzüglichen Gemälden alter Meister. Der Katalog einer Sammlung von Kunstblättern (Stichen, Zeichnungen, Aquarellen u. dgl. m.) ist ebenfalls in Vorbereitung.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: A. v. Menzel, W. Leibl, M. Liebermann, H. Thoma, W. Trübner, G. Kuehl, F. v. Stuck, L. Corinth, M. Slevogt, O. Achenbach, Andr. Achenbach, J. Sperl, F. A. v. Kaulbach, F. v. Lenbach, F. v. Defregger, E. Grützner, P. Meyerheim, H. Best, H. von Marées, A. Feuerbach, A. v. Keller, H. v. Bartels, L. v. Zumbusch, H. v. Zügel, F. Skarbina, J. Israels, G. Schönleber, L. Knaus, Fr. Voltz, B. C. Koekkoek, J. Wopfner, G. v. Max, H. Looschen, H. Pellar, K. Saltzmann, K. Hassenkamp, C. Schuch, E. Hausmann, A. v. Brandis, M. Uth, H. Schnee, P. Frank, M. Gaißer, W. Löwith, L. Dill, H. v. Habermann, L. Douzette, W. Stöwer, H. Bohrdt, C. Seiler, C. Spitzweg, W. Leistikow, K. Hagemeister usw.

Das Antiquariat Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35, verlegt Anfang September sein Geschäftslokal von Kurfürstenstraße 148 nach Berlin W. 35, Lützowstraße 82[1]. Das neue Geschäftslokal ist für größere Auktionen besser geeignet als das alte, in dem die Firma vor 10 Jahren gegründet wurde. Als erste Auktion wird Mitte Oktober eine größere Gemälde-Sammlung aus dem Besitz eines schlesischen Sammlers zur Versteigerung gelangen, dabei Bilder von Corinth, Courbet, Habermann, Haider, Joseph J. Israels, A. von Keller, Lenbach, Constantin Meunier, Spitzweg, Truebner, Fritz v. Uhde, L. Voltz, Victor Weißhaupt, Ernst Zimmermann usw.

* * *

Obstverwertung. Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen und Einmachen sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- u. Beerenarten. Von Johannes Wesselhöft. Mit 45 Abbildungen. Geb. Mk. 3.—. Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.



Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

„Monitore im Eisernen Tor"

Süd-Ungarn

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3870. Kriegsnummer 161. Preis 1 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

KÖNIGLICH UNGARISCHE FLUSS- UND SEESCHIFFAHRTS-AKTIENGESELLSCHAFT

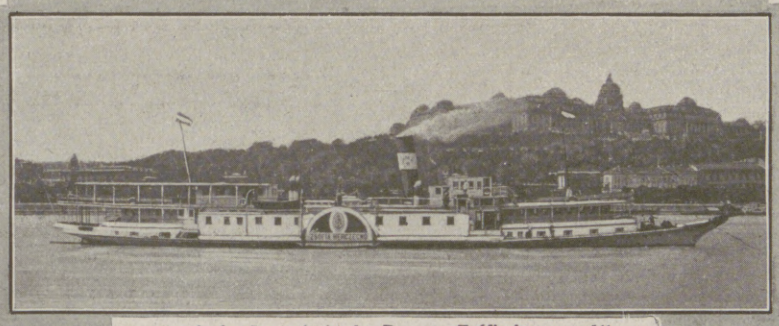
DIREKTION: BUDAPEST, V., MÁRIA VALÉRIA UTCZA 11.

Die Gesellschaft wurde im Jahre 1895 mit 20 000 000 Kronen Kapital und mit dem Ziele gegründet, den Personen- und Frachtenverkehr auf der Donau und deren Nebenflüssen aufzunehmen, fremde Fahrzeuge ins Schlepptau zu nehmen und die Verbindung mit dem Meere über Sulina aufrecht zu erhalten.

Ada-Kaleh bei Orsova.

Orsova.

Kasanpaß — Széchenyi-Gedenktafel.



Die einzige Luxusjacht der Donau „Zsófia herczegnő".

Kasanpaß, Trajantafel.

Kanal des Eisernen Tors.

Kanal-Eröffnung des Eisernen Tors mit Salondampfer „I Ferencz József".

Kanal des Eisernen Tors mit Treidelbahn.

I. Regelmäßiger Güterverkehr: Auf der Donau zwischen Regensburg-Passau-Linz-Wien-Budapest-Belgrad-Orsova und Galatz; auf der Theiss und auf dem Begakanal: zwischen Titel-Szolnok bezw. Nagybecskerek.

II. Regelmäßige Personen- und Güterfahrten: Auf der Donau zwischen Budapest-Dömös-Esztergom-Budapest und Ercsi; Baja und Apatin; Vukovár und Ujvidék; Semlin - Belgrad - Orsova - T. Sewerin und Galatz; auf der Theiss: zwischen Szolnok und Csongrád, Csongrád und Szegedin; auf der Save: zwischen Bosnaratza-Mitrovitza und Schabatz, Klenak und Schabatz.

III. Ausflugsfahrten: 1.) An die untere Donau nach der Gegend des weltberühmten Kasanpasses und Eisernen Tores. 2.) In die herrliche Gebirgsgegend von Budapest nach Visegrád und Umgebung.

IV. Überfuhrfahrten: Auf der Donau zwischen Esztergom-Párkány und Kovácspatak; Visegrád und Nagymaros; Semlin und Belgrad; auf der Save: zwischen Klenák und Schabatz.

Der Schiffspark besteht aus 59 Dampfern mit zusammen 24960 ind. H. P., 334 Schleppern, 108 Pontons und 1 Rettungsboote. — Die Reisebroschüre „Die Donau" ist von der Direktion kostenlos erhältlich.

Partie aus dem Kasanpaß.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright August 30th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3870. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3870. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 30. August 1917.

Obstkonserven / Marmeladen / Grossbetrieb
Zuckerwaren- und Schokoladenwerke:

„KANDIA" Aktiengesellschaft
Zuckerwaren-, Schokoladen- u. Konservenwerke
(bisher Erste Südungarische
Dampfkanditen- und Schokoladenfabrik
Aktien-Gesellschaft)
Temesvár-Südungarn.

Leistungsfähigste Fabrik des Landes in Massenartikeln.
Grosse Produktion in Apfellekvar.
Vakuumeinrichtung, Arbeiterzahl
150 Pferdekräfte. derzeit 300.

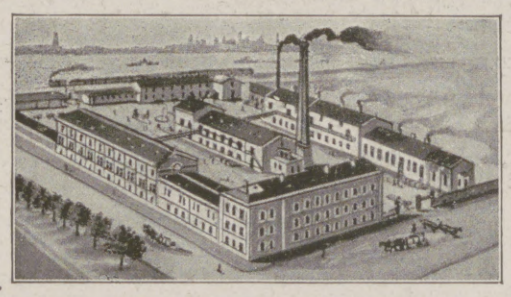
Spezialitäten:
Säuerlinge, Dropse, Erfrischungsbonbons,
Hochglanzdrages, hart und weich,
Spezialkaramellen, gewickelte **Dessertwaren.**

Export für die Balkanländer, Telegrammadresse Kanditenfabrik Temesvár.

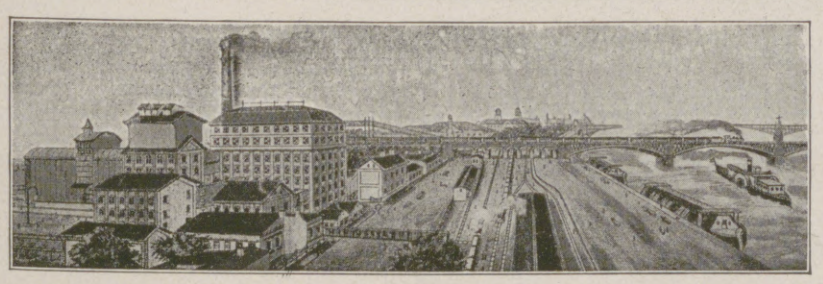
Merkler Lajos
Szeged und Kalocsa

PAPRIKA
gemahlen und in Schoten.

Zwei Etablissements. / Eigene Mühle.



MÁRKUS PICK
Salamifabrik und Paprikaversandhaus
Gegründet 1869. SZEGED Gegründet 1869.
Spezialitäten: Ungarische Salami „Pickfein"
Szegeder Edelsüß-Paprika „Pickfein"



Szegediner
Dampfmühle und Wasserleitung
BERNHARD BACK SÖHNE A.-G.
SZEGED
Größte Dampfwalzmühle Südungarns.

Hosted by Google

Leipziger Mustermesse

Grösste internationale Ausstellungs- und Kaufgelegenheit der Welt

Sie findet alljährlich zweimal statt und umfaßt in der Hauptsache folgende Artikel:

Porzellan- und andere keramische Waren, Glas-, Metall-, Leder-, Holz-, Korb-, Papier-, Horn-, Zelluloid-, Gummi-, Japan- und Chinawaren, Bijouteriewaren, Puppen und Spielsachen, optische Artikel, Musikinstrumente, Schmucksachen, Seifen, Parfümerien, Sport-, Kunst- und Luxusartikel, Nahrungs- und Genußmittel, Haus- und Wirtschaftsgeräte, Zimmerschmuck, Kurz- und Galanteriewaren aller Art, Textilwaren, Karneval- und Kotillonartikel, Attrappen, Christbaumschmuck, wissenschaftliche und gewerbliche Instrumente und Bedarfsartikel sowie verwandte Waren aller Gattungen.

Die leistungsfähigsten Fabrikanten sind vertreten und stellen die Muster ihrer vorteilhaftesten und hervorragendsten Erzeugnisse aus

Die sechste Kriegsmesse brachte

34000 Einkäufer

Das ist ein nie dagewesener Erfolg, der beweist, daß jeder seine Rechnung findet, ob Fabrikant, Grosshändler, Kleinhändler

30 Messpaläste bieten erstklassige Ausstellungs- und übersichtliche, angenehme Einkaufsgelegenheit

Unsere Freunde in Österreich-Ungarn laden wir zum Besuche unserer Messen, die stets am ersten Montag im März und am letzten Sonntag im August beginnen, besonders ein; sie werden mit kleinen Unkosten schon bei einmaligem Versuch bedeutende geschäftliche Vorteile haben und sicher als unsere ständigen Gäste wiederkehren. Erhebliche Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt

Nähere Auskunft erteilt gern

Das Messamt für die Mustermessen in Leipzig

Lipcsei mintavásár

A világ legnagyobb nemzetközi kiállitási és vásárlási alkalma

Évenként kétszer tartatik meg és főként a következő czikkeket foglalja magába:

Porczellán és egyéb kerámiai árúk, üveg-, fém-, bőr-, fa-, kosár-, papir-, csont-, czelluloid-, gummi-, japán- és chinaárúk, ékszerárúk, báb- és játékárúk, optikai czikkek, hangszerek, disztárgyak, szappan, illatszerek, sport-, mű- és fényüzési czikkek, élelmi- és élvezeti szerek, házi- és gazdasági eszközök, szobadisz, mindennemü rövid- és diszmüárúk, textilárúk, farsang- és füzértáncz czikkek, attrapok, karácsonyfadisz, tudományos és ipari eszközök és szükségleti czikkek, valamint mindennemü rokonárúk.

A legnagyobb termelőképességgel biró gyárosok képviselve vannak és a legelőnyösebb és legkitünőbb gyártmányaikat állitják ki.

A hatodik hadivásárra

34000 vevő érkezett

Ez, egy eddig el nem ért siker, a mely azt bizonyitja, hogy mindenki, legyen az gyáros, nagykereskedő, kiskereskedő megtalálja hasznát.

30 vásárpalota elsőrangu kiállitási és áttekinthető, kellemes bevásárlási alkalmat nyújt.

Különösen meghivjuk Ausztria-Magyarországon lakó barátainkat vásáraink meglátogatására, a melyek mindig márczius hó első hétfőjén és augusztus hó utolsó vasárnapjan kezdődnek; egyszeri kisérlet és csekély költség jelentős üzleti eredményeket biztositanak nekik, hogy a jövőben kétségtelenül mint állandó vendégeink térnek vissza. Látogatók tetemes utazási, lakási és kiállitási kedvezményekben részesülnek.

Közelebbi tudositást szivesen nyújt

Das Messamt für die Mustermessen in Leipzig

Kgl. Ungarisches Handelsmuseum

BUDAPEST, V.

Akadémia-utca 3

Amtliche Auskunftsstelle für die Volkswirtschaft und den Außenhandel Ungarns

Unentgeltliche Auskünfte an in- und ausländische Interessenten: über volkswirtschaftliche Verhältnisse und Institutionen, landwirtschaftliche und industrielle Produktion Ungarns, in- und ausländische Bezugsquellen, Absatzmärkte und Konjunkturen. Ausführliches Adreßbuch der Fabrikanten, Produktengroßhändler und Interessenvertretungen (in ungarischer, deutscher, kroatischer und französischer Ausgabe). Berechnung von Frachtsätzen der Eisenbahnen und Schiffahrt. Auskunftsstelle für Zollsätze und Zollvorschriften des In- und Auslandes. Korrespondenten und Handelsagenten in allen Weltteilen (in normalen Zeiten auf etwa 120 Weltmärkten). Vorträge, Konferenzen und Monographien über wichtigere Orientmärkte. Amtliches Fachorgan (ungarisch) über Außenhandels-Möglichkeiten. Amtsstelle für öffentliche Lieferungen. Verkaufsstelle für die Tarife der Eisenbahnen von Ungarn und Bosnien-Herzegowina. Leitet das Ungarische Warenverkehrsbüro (Amtsstelle für den Privatwaren-Verkehr mit der Balkanhalbinsel).

SZEGED

Städtische Industrie-Förderung.

Die Königliche Freistadt Szeged, zweitgrößte Stadt Ungarns, 120.000 Einwohner, erteilt neuen industriellen Unternehmungen weitgehende Begünstigungen und Unterstützungen. / Wasserweg, günstige Eisenbahnverbindungen nach allen Teilen des Landes und nach dem Balkan sind bestens vorhanden.

Auskünfte bei der Stadtverwaltung oder bei der Handels- und Gewerbekammer.

Hosted by Google

Ungarische Hypotheken-Bank

Gegründet im Jahre 1869. **Budapest,** V. Nádor utca 7.

Aktienkapital . . 40 000 000 Kronen.
Reservefonds ca. 27 650 000 Kronen.

Direktion:

Präsident: Graf Karl Khuen-Héderváry, Wirkl. Geh. Rat.

Vizepräsident und Generaldirektor: Baron Julius von Madarassy-Beck.

Mitglieder: Arnold von Barta, Johann von Bernrieder, Béni Enyedy, Baron Eugen von Kohner, Árpád von Kubinyi, Emil Maier, Eugen von Minkus.

Aufsichtsrat:

Präsident: Stefan von Matuska. / **Mitglieder:** Edmund Barta, Dr. Ignaz Brüll, Louis von Hevesy, Graf Karl Kornis, Graf Aladár Széchenyi.

Als erstklassige Anlagewerte

werden bestens empfohlen die

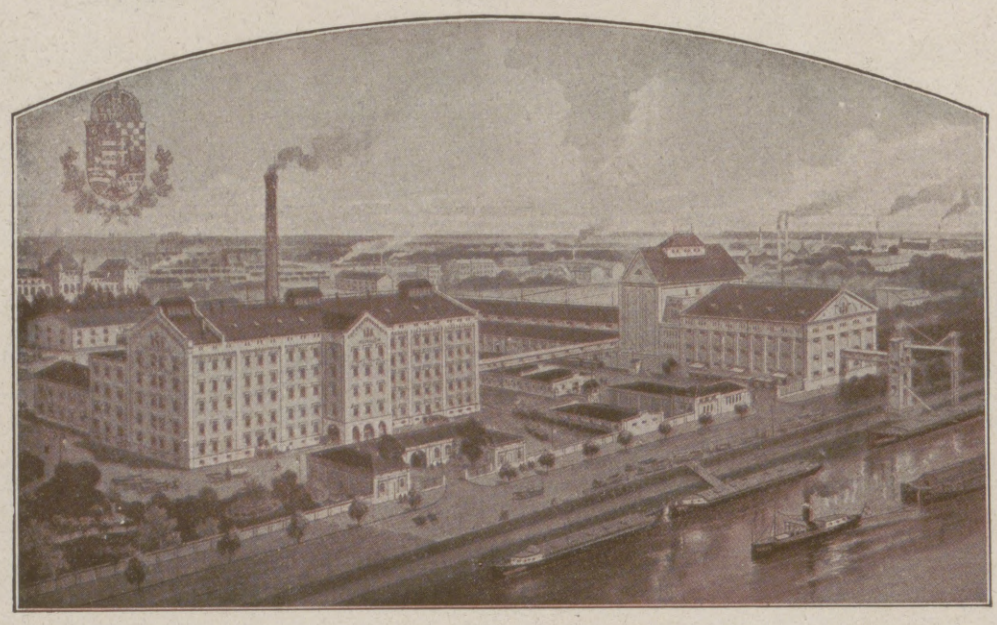
4½%igen Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen der Ungarischen Hypotheken-Bank.

Diese Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen, sowie deren Zinsenkupons sind laut ungarischem Ges. Art. XXX v. J. 1889 und resp. XXXII v. J. 1897 steuer- und gebührenfrei. Diese Wertpapiere beider Kategorien sind kautionsfähig und dazu geeignet, daß in denselben Gelder von Gemeinden, Korporationen, Stiftungen und unter öffentlicher Aufsicht stehenden Anstalten, sowie fideikommissarische und Depositengelder — in Pfandbriefe auch Kuranden- und Pupillengelder (Ges. Art. VI v. J. 1885) — weiters im Sinne der Erlasse des k. u. k. gemeinsamen Kriegsministeriums und des kön. ung. Landesverteidigungsministeriums als Militär-Heiratskautionen fruchtbringend angelegt werden, und schließlich können sie zu Geschäfts- und Dienstkautionen bei sämtlichen königl. ung. Staatskassen verwendet werden. Beide Kategorien sind bei sämtlichen Hauptanstalten und Filialen der Österreichisch-ungarischen Bank zur Belehnung zugelassen. Obenangeführte Titres sind jederzeit zum amtlichen Tageskurse provisonsfrei erhältlich an der Kasse der Bank, wo auch die Einlösung der Kupons und der verlosten Titres gebühren- und provisionsfrei geschieht.

Hosted by Google

TEMESVÁRER KUNSTMÜHL-AKTIENGESELLSCHAFT

T E M E S V Á R



G E G R Ü N D E T I M J A H R E 1 8 6 3

Mitten im Gebiete des feinsten ungarischen Weizens (Banat), eine der modernst eingerichteten ungarischen Provinzmühlen. / Tägliche Leistungsfähigkeit 2400 Meterzentner Getreide. / Grossangelegte Getreidetrockenanlage. /// Kraftfutterfabrik. /// Eigener Schiffspark im Begakanal.

Frisches Obst, Grüngemüse- und Steckzwiebeln-Export.
Eigene Gemüse- und Gurkenanlagen.
Jährliches Erzeugnis ca. 1000 Waggons. Größtes Export-Geschäft Südungarns.
Telegramm-Adresse: Kovács Bálint Ujvidék.

Hosted by Google

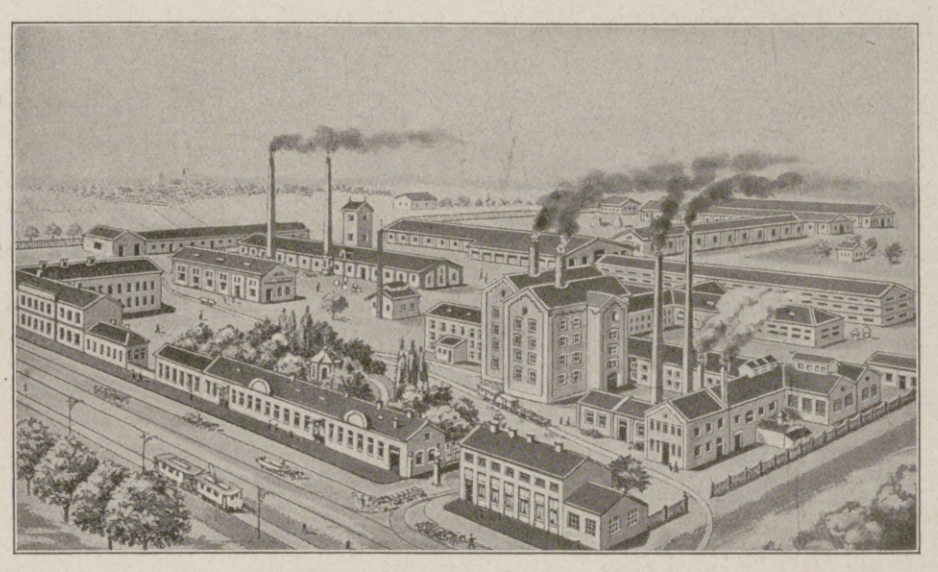
TEMESVÁRER BÜRGERLICHE BIERBRAUEREI A.-G.

Gegründet 1868 — Gegründet 1868

Berühmte Qualitätsmarken:

„CASINO“ helles Bier
„CORVIN“ dunkles Bier

Jährliche Leistungsfähigkeit 200000 Hektoliter



Ansicht der Temesvárer Bürgerlichen Bierbrauerei A.-G. in Temesvár.

Temesvárer Bier ist das beste.

Brüder Schwarz Aktiengesellschaft, Temesvár

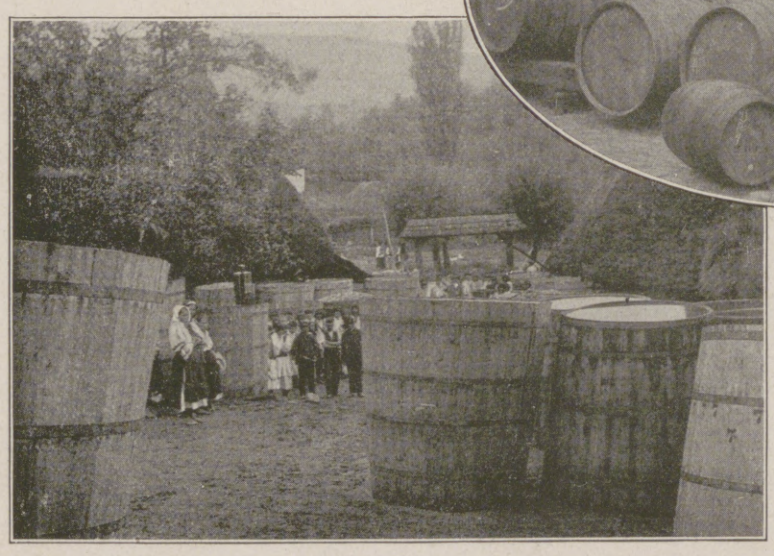
Slivovitz- und Treberbrennerei, Weingrosshandlung.

Gegründet 1843. **(Ungarn.)** Aktienkapital 1,000.000 Kronen.

Überseeischer Export in Wein und Obstbranntwein.

ABC-Code 5th. Edition.

Staatlich konzessionierte Zentralbrennereien in den Bezirken Orsova, Fehértemplom und Körösbánya.



Hosted by Google

Hunyadi János

Natürliches Bitterwasser.

Das weltberühmte Abführmittel.

*

„Ein sehr wertvoller Bestandteil des balneologischen Arzneischatzes. Stets guter und prompter Erfolg.“ (Virchow.)

*

Seit über 50 Jahren bewährt.

*

Unentbehrlich in jedem Haushalte.

*

In Tausenden Attesten aus ärztlichen Kreisen aller Länder wurden die großen Vorzüge dieser Heilquelle anerkannt.

*

Ein Versuch gewinnt stets neue Freunde.

*

Saxlehner's **HUNYADI JÁNOS** natürliches Bitterwasser

ist ein wahrer Naturschatz, welcher in jeder Familie stets zur Hand sein sollte. — Die milde, sichere abführende Wirkung erwarb demselben seit Jahrzehnten einen Weltruf bei Verstopfung, Verdauungsstörungen, Kongestionen, Blutstauungen nach dem Unterleibe, Hämorrhoidalbeschwerden, Fettansammlung etc. Dank seiner Unschädlichkeit läßt sich „Hunyadi János“ in jedem Lebensalter als ein ideales Purgativ verwenden. Dosis für Erwachsene ungefähr 150—250 Gramm (ein Wasserglas), womöglich früh nüchtern. Kleinere Kinder nehmen es am besten mit Milch gemischt; gewöhnlich genügen etwa 25 Gramm Wasser.

Über 200000 Flaschen des natürlichen Hunyadi János Bitterwassers wurden seit Kriegsbeginn in den Spitälern und Anstalten für Kriegsfürsorge in den verbündeten Ländern verwendet.

Zu haben in allen Mineralwasserhandlungen und in den Apotheken.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3870. 149. Band.

Aus der Zeit des Feldzugs gegen Rumänien: Ein österreichisch-ungarischer schwerer Mörser bei Pitesti.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Die Freiwillige Kriegshilfe. / Von Ingenieur Fritz Gehre, München.

Immer mehr haben sich die segensreichen Folgen eines bedeutsamen Unternehmens bemerkbar gemacht, das in ganz Deutschland Beifall und Förderung gefunden hat: die Sammlung und Verwertung von Abfällen aller Art. In erster Linie wurde anfänglich an die Küchenabfälle gedacht, aber bald erweiterte sich die Meinung dahin, daß man auch andere Abfälle mit Vorteil verwenden könne, und heute gibt es fast nichts, was den Fingern und Augen der sammelnden Kinder entgeht. Denn die Kinder sind vor allem die Sammler. Sie bringen nach vorheriger Unterweisung alles zur Sammelstelle, was nur irgendwie wertvoll erscheint.

Zwei große Städte im besonderen betreiben den Sammelsport — so darf man ja wohl sagen — und zwar ausschließlich mit Hilfe der Kinder: Hannover und Barmen. Während aber Hannover neben kaufmännischem Betrieb die sammelnden Kinder durch allerlei Veranstaltungen erfreut und ergötzt, betreibt Barmen die Abfallverwertung — angeschlossen an die Städtische Wohlfahrtszentrale — rein kaufmännisch. Beide Städte haben aber ein Prinzip: für die gesammelten Abfälle werden Gutscheine an die Kinder verabreicht, und letztere erhalten nun an den Einlösestellen hierfür allerlei wertvolle Gaben für sich und den Haushalt ihrer Eltern. Da gibt es Lebensmittel, frische Eier, Kartoffeln, Bücher, Mützen, Anzüge, Unterzeug, Spielwaren, Schmuckgegenstände für kleine Mädchen und endlich — lebende Kaninchen, ein Artikel, der immer mehr „zieht".

Hannover sammelte bereits im Jahre 1914, wenn auch zunächst nur Küchenabfälle, für welche an bedürftige Familien Gemüse und Kartoffeln verteilt wurden. Dieses Sammeln lohnte sich aber nicht recht, und man kam folgerichtig auf den Gedanken, die Hilfe der Kinder, insonderheit der Schuljugend in Anspruch zu nehmen, um alles sammeln zu lassen, was nur irgendeinen Wert zu haben schien.

Und siehe da: der Gedanke trug reichlich Frucht. Nicht allein Küchenabfälle, Eierschalen, Knochen gingen in Menge ein, man brachte auch Metalle, Lumpen, alte Konservenbüchsen, Flaschen, Papiere, Korke, Bücher, alte Kleider, Staniol usw.

Bald wurden die Räume zu klein. Das Unternehmen dehnte sich aus, Neues entstand, für die Finder wurden Erholungsplätze geschaffen, man ließ einen kleinen Tiergarten entstehen, der sich ständig vergrößert. Inmitten dieses Tiergartens erhebt sich ein Kasperle-Theater, welches täglich zweimal Vorstellungen gibt.

Das Sammelnlassen durch die Kinder hat Schule gemacht. Hannover kann heute auf viele Tochtergesellschaften — Eisenach, Gotha, Braunschweig, Rüstringen, Hameln usw. — hinblicken. Aber der Ruf der Freiwilligen Kriegshilfe drang immer weiter hinaus. Nicht nur die Stadtverwaltungen und Gemeinden stellten Anfragen, auch die großen Gefangenenlager setzten sich mit der Freiwilligen Kriegshilfe in Verbindung und erbaten Unterweisung und — lebende Kaninchen. 540 Stück Stammbestand hat die Freiwillige Kriegshilfe, und im letzten Jahre sind etwa 10000 Stück an die Kinder, Gefangenenlager und Lazarette abgegeben worden.

Ein Hauptsammelartikel sind die Knochen, die zur Zeit in vielen Städten auf Fettgehalt verarbeitet werden. Die Ergebnisse sind gut, obwohl die Freiwillige Kriegshilfe Hannover prinzipiell nur gekochte Knochen verarbeitet, um dem kleinen Mann die Güte der Suppen, bei Verwendung frischer Knochen, nicht zu verringern.

Die Freiwillige Kriegshilfe begnügt sich aber nicht mit dem Erreichten: sie blickt weiter. Die Knochenschroterei zeigt schon, wie weit man geht. Kürzlich legte man noch eine Hühnerfarm an, neben der die Kaninchenzuchtanlage besteht; in Wilhelmshaven steht eine Fischkonservenfabrik usw. Daneben vergißt man nicht das Volk: Arbeitsnachweis, Fleisch- und Muschelhallen, Speisenkosthalle, Ausgabestellen für Kleidung und Schuhe, desgleichen für Möbel und Haushaltungsgegenstände an Flüchtlinge, Bedürftige überhaupt usw.

Wir sprachen oben von den Gutscheinen, die für die gesammelten Abfälle als Anerkennung abgegeben werden. Ein Gutschein wird mit $1^1/_2$ bis 2 Pfennig bewertet und auf die verabreichten Prämien entsprechend angerechnet. Für 10 Gutscheine gibt es ein frisches Hühnerei, für 100 Stück 30 Pfund gute Kartoffeln oder ein lebendes Kaninchen, 75 Stück solcher Scheine bringen ein gutes Buch, eine Mütze, Spielwaren u. dgl., 1 Pfund Schmalz gibt es für 100 Gutscheine. Anderweitige Verrechnungen finden dann derart statt, daß auf 4 Pfund Kartoffelschalen und Gemüseabfall 1, auf 1 Pfund Knochen 1, auf 2 Pfund Papier 1, auf 9 Stück Konservenbüchsen 1, auf 1 Pfund Alteisen 1, auf 1 Weinflasche 1, auf 1 Pfund Lumpen 2, auf 1 Pfund Gummiabfall 1 Gutschein angerechnet wird. Hierbei dürfte Gummi recht stiefmütterlich bedacht sein gegen z. B. ein Pfund Eisen.

Aus den Erlösen versorgt die Freiwillige Kriegshilfe Hannover täglich ungefähr 13000 Bedürftige, wenn natürlich auch die Gaben nur beschränkt sein können.

Nach all dem Gesagten kommen wir zu der sich von selbst aufdrängenden Frage: Was ist und was will die Freiwillige Kriegshilfe? Die Freiwillige Kriegshilfe ist, was ihr Name sagt. Wie das Heer der freiwilligen Krieger gegen den Feind zu Felde zog und noch zieht, so zieht sie zu Felde gegen die Not, die im Gefolge des Krieges auftritt. Viele tausend Männer und Frauen aller Stände, Träger bekannter Namen und schlichte Leute des Arbeiterstandes traten zur gemeinsamen Arbeit zusammen. Deutsche Männer und Frauen sind es, die jedem helfen möchten, der in Not gerät, und jeden, der mithelfen will, freudig begrüßen.

Völlig in den Hintergrund treten Titel und Würden, Lebensstellung und religiöses oder politisches Bekenntnis, niemand tut sich persönlich hervor, nur helfen möchte ein jeder. Musterhaft sind die Aufrufe der Freiwilligen Kriegshilfe, sei es an die Bevölkerung, sei es nur an die Kinder.

Die Freiwillige Kriegshilfe wendet sich an den Patriotismus, den Ehrgeiz der Kinder: „So sorgt ihr dafür, daß in dieser großen, ernsten Zeit nichts umkommt, was noch irgendwie anderweit Verwendung finden kann, und tut damit dem Vaterlande einen großen Dienst, wenn er auch nur sehr klein auszusehen scheint."

Das sind goldene Worte, die sich der Kinderseele tief einprägen und Tausende von Kindern angeworben haben. Die Freiwillige Kriegshilfe weiß eben die Kleinen zu nehmen: Am 2. Oktober 1915 zog eine Kinderschar von etwa 4000 Kindern mit selbstgefertigten Kränzen und mit wehenden Fahnen und Fähnchen zum Hause „ihres" Hindenburg; sie schmückten als Zeichen treuen Gedenkens, dem sie auch in einer von allen Kindern unterschriebenen Adresse Ausdruck gaben, sein Heim mit den Kränzen und Blumen.

Und der Generalfeldmarschall hat sich über diese Ehrung durch die Kleinen ganz besonders gefreut.

Schließlich soll nicht vergessen werden, zu bemerken, daß die Freiwillige Kriegshilfe Hannover auch nach anderer Seite noch wirkt: sie hat einen Künstlerausschuß zur Unterstützung in Not geratener Künstler und ebenso einen Ausschuß zur Unterstützung von verschämten Armen.

Die zweite größere Stadt, die das Sammeln von Abfällen großzügig betreibt, ist Barmen.

Das System der Kriegshilfe Hannover, das auf die ausgiebige Hilfe der Schulkinder aufgebaut ist, machte man sich zu eigen. Der Erfolg war überraschend: 8000 Schüler und Schülerinnen der Barmer Schulen meldeten und verpflichteten sich. Und das Ergebnis? Heute werden mehr als 70 Zentner Abfälle täglich eingeliefert gegen 11 Zentner früher. Es wird genau so gearbeitet wie in Hannover. Wissenswert ist aber, was in solch einer Abfallzentrale im Laufe eines Monats alles einläuft: 86507 kg Küchenabfälle, 2500 kg Knochen, 25300 kg Papier, 9000 kg Lumpen, 41000 kg Flaschen und andere Scherben, 44000 kg Alteisen, 170 kg Kupfer und Messing, 20000 Stück alte Konservenbüchsen, 33000 Stück Weinflaschen, 15100 Stück Maggi-, Arznei- und Tintenflaschen, 50 kg Korke, 210 kg Staniol, 216 kg Zink und Blei und 720 kg Altgummi. 22 Doppellader, 100 eigene Fuhren ergaben sich, 345000 Gutscheine wurden verteilt. Die Kinder erhielten Nudeln, Bohnen, Erbsen, Graupen, Grieß, Mehl, Eier, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Schürzen, Hemden, Turnhosen, Strümpfe, Mützen, Taschentücher, Bücher, Spielwaren und die beliebten Kaninchen.

Während — um Zahlen zu nennen — Hannover in den ersten beiden Jahren des Bestehens seiner Freiwilligen Kriegshilfe 800000 ℳ einnahm und monatlich 10- bis 15000 ℳ Reingewinn erzielt, nahm Barmen in den ersten vier Wochen rund 17000 ℳ ein.

Und wenn dieser Erfolg schon rein rechnungsmäßig als solcher zu bewerten ist, so tritt die Bedeutung des Sammelunternehmens erst klar in die Erscheinung durch seine praktischen Ergebnisse: Erschließung neuer Einnahmequellen für und zugunsten zahlreicher Wohlfahrtszwecke, Vermehrung des Bestandes an Futtermitteln durch rationelle Verwertung der Küchenabfälle und Knochen, Unterstützung bedürftiger Kinder und Familien mit Lebensmitteln, Kleidung, Brennmaterial usw.

Vor allem aber ist eines hoch anzuschlagen: der ideelle Gewinn für unsere Jugend, die Gelegenheit, zu ihrem Teil mit allen Kräften mitzuwirken an den großen Aufgaben unserer Zeit.

Cima Maora. Porta le Pozze. Cima Dieci.

Vom Kriegsschauplatz in Südtirol: Blick auf die Grenzkämme des Suganatales, aus dem die Italiener am 19. April zurückwichen.

Nach einem Aquarell des beim k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Suganatal.

Hosted by Google

Aus der Zeit des Feldzugs gegen Rumänien: Die Rumänen und Russen auf der Flucht ins Rimnic-Sarat-Tal.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Dreschmaschine auf einem Getreidefelde in voller Tätigkeit.

Erntearbeit auf einem Weizenfelde.

Rumänische Zigeuner beim Wenden des Getreides.

Die Schnitterinnen in einem Weizenfelde.

Bäuerinnen bei der Mittagsrast auf einem Erntefelde.

Heimkehr vom Felde.

Auf einer Gänsefarm, wo Tausende von Gänsen für die Ausfuhr nach Deutschland aufgezogen werden.

In der Schwemme liegende Schweineherde einer Schweinefarm, auf der mehrere tausend Schweine gehalten werden.

Der rumänische Erntesegen unter deutscher Verwaltung: Bilder von dem Krongut Segarcea. (Phot. Busa.)

Hosted by Google

China und der Weltkrieg.

Zur Kriegserklärung Chinas an das Deutsche Reich. / Von Oberleutnant d. R. Stötzner.

Fast jedesmal, wenn ich mit jemandem sprach, seitdem ich im Gefolge des Kaiserlichen Gesandten für China, Admirals v. Hintze, in Deutschland angekommen bin, war die erste Frage, was denn eigentlich den Chinesen eingefallen sei, auf die Seite unserer Feinde zu treten. Es erscheint auch wirklich fürs erste unerklärlich und für den Deutschen in der Heimat noch mehr als für den in Ostasien. Der Heimatsdeutsche kennt China und ostasiatische Politik meist zu wenig; er weiß nur, daß wir seit 1900 mit China immer gut Freund waren, und kann sich allenfalls denken, daß die Treibereien unserer im Ausland mächtigen Feinde den Bruch herbeigeführt haben. Wie das denen gelingen konnte, bleibt aber ein Rätsel. Auch der Auslandsdeutsche glaubte in der ersten Hälfte der Kriegszeit nicht, daß es einmal so weit kommen könnte. Er sah, daß die deutsche Politik, solange solche in Ostasien gemacht wurde, die einzig vernünftige war, die nicht einmal vom ältesten Chinakenner kritisiert werden konnte; er sah, daß die allgemeine politische Weltlage während des Krieges China einen Platz auf seiten Deutschlands anwies, und er sah, daß die allgemeine Volksstimmung im Lande der 400 Millionen Menschen für Deutschland war. Dazu kam das absolute Vertrauen zu unserem letzten Gesandten, von dem einfach ein jeder drüben wußte, daß keiner der Vertreter unserer Feinde ihm an Fähigkeit, diplomatischem Geschick und, nicht zu unterschätzen, an Arbeitskraft nur annähernd gewachsen war.

Ehe ich auf die Umstände komme, die schließlich doch, trotz unermüdlicher deutscher Gegenarbeit, zum Bruche führten, will ich aber erst, wenn auch nur kurz, noch einmal auf die Gründe kommen, die anfangs für Fortbestehen freundschaftlicher Beziehungen sprachen. Da hat vor allem erst mal Deutschland seit 1900 den Chinesen keine politischen Kopfschmerzen gemacht, ganz im Gegensatz zu unseren Feinden. Diese hatten ein Interesse an einem schwachen, uneinigen, zerrissenen China, in welchem sie eine spätere Revolutionszeit benutzen konnten, um, ohne auf starken Widerstand zu stoßen, durch ganze oder teilweise Aufteilung des Landes den beabsichtigten Kolonialerwerb durchzuführen; dagegen hatten wir ein Interesse an einem friedlichen starken China, das dadurch reich und kaufkräftig für unsere deutschen Waren war, und aus dem wir billig Rohstoffe beziehen konnten, die unsere Kolonien vorläufig noch nicht genügend lieferten. Deshalb war Deutschland bei der ersten Revolution auf seiten der Mandschu, um die bestehende Regierungsform zu erhalten, während die Revolutionäre Japan und England freundlich gesinnt waren und von diesen unterstützt wurden. Als dann infolge der Ereignisse Yüan Schi-kai, aus der Verbannung zurückgeholt, zu größerer Macht kam, erkannten wir rechtzeitig in ihm den kommenden Mann, der allein imstande war, die Ordnung wiederherzustellen und die weitere Ruhe für das Land zu erhalten, und waren auf seiner Seite anfangs als einzige fremde Großmacht, während die anderen gegen ihn arbeiteten im stillen und in ihrer Presse. Und er wurde der erste Präsident der neuen Republik und schlug die zweite Revolution nieder. Als er starb und Li Yüan-hung Präsident wurde, erkannte unsere Diplomatie wieder richtig, daß er der staatserhaltende Mann sei, und gewann ihn als Freund für Deutschland trotz aller mit allen Mitteln unternommenen Bemühungen unserer Feinde. Und noch in der jüngsten Vergangenheit, wo die Alliierten wieder einen andern Teil der hohen Beamtenschaft zum Durchsetzen der Kriegserklärung mobil gemacht hatten, stand der Präsident auf deutscher Seite und wehrte sich gegen die Kriegserklärung, obwohl seinen Gegnern im Solde der Alliierten die Einleitung der dritten Revolution bereits gelungen war. Als seinerzeit vom Kabinett die berühmte Note an Deutschland gesandt worden war, welche die Einstellung des verschärften Unterseebootskrieges forderte, ohne daß das damals noch nicht bestochene Parlament gefragt worden war, und dieses in schärfsten Konflikt mit dem Kabinett kam, an dessen Spitze der Ministerpräsident Tuan Tchi-jui stand, der auch jetzt wieder die Führung des Beamtenkreises hatte, welcher die Kriegserklärung forderte, trat der Präsident energisch für die Wahrung der Verfassung ein, nach der bei ähnlichen Kabinettsbeschlüssen erst das Parlament gefragt werden muß. Eine Zeitlang später versicherte er einem mir befreundeten Deutschen, er würde nie einen Kabinettsbeschluß unterschreiben, der den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland erklärte. Freilich hat er dieses Versprechen nicht halten können, aber er hat gegen den Beschluß gearbeitet, solange er konnte. Deutschland hatte also wieder auf den richtigen Mann gesetzt.

Daß die allgemeine politische Weltlage eigentlich China einen Platz auf Deutschlands Seite anweist, erklärt sich am kürzesten damit, daß es durch seine Grenzen dieselben Feinde hat wie Deutschland: Im Süden die Franzosen in Tongking, für die es nur eine Frage der Zeit ist, wann sie sich den gewünschten Teil der anschließenden südwestlichsten chinesischen Provinz Jünnan zu ihrer Kolonie dazunehmen sollen. Im Westen Tibet, vorläufig noch ein chinesischer Vasallenstaat; aber die Engländer haben seinerzeit vom anschließenden Indien aus bereits eine militärische Expedition zur Hauptstadt unternommen, haben die Tibeter gegen die Chinesen mit modernen Gewehren bewaffnet und warten auch bloß eine Gelegenheit ab, das Land als ihre Kolonie zu vereinnahmen. Schließlich im Norden die Mongolei als russische Interessensphäre, in welcher diese ihre Interessen so wahrzunehmen verstehen, daß mir bereits 1909 einmal in der innersten Wüste Gobi ein eingeborener Mongole seine Not klagte, indem er mir erklärte, er wisse wirklich nicht mehr, wem er folgen solle, dem Fürsten seines Stammes oder dem chinesischen Amban oder dem russischen Ministerresidenten in der Landeshauptstadt Urga. Zu diesen drei Hauptfeinden auch von uns kommt von der Seeseite her Japan.

Tatsächlich haben die Japaner die günstige Gelegenheit in China, ohne durch die Westmächte wesentlich gestört werden zu können, verschiedentlich benutzt. Sie haben sich gelegentlich der Eroberung Tsingtaus in der ganzen Provinz Schantung festgesetzt, indem sie eine Reihe Garnisonen einrichteten und nicht mehr herausgingen. Dann inszenierten sie eine lokale Revolution in Schantung, bei der in den Straßenkämpfen der Provinzialhauptstadt Tsinanfu einige Japaner ums Leben kamen, und sie hatten einen Grund mehr zum Bleiben, um die Ordnung dauernd aufrechtzuerhalten. In Peking wollten sie 1915 den hungernden chinesischen Straßenmob loslassen, der unter Führung von japanischen Offizieren und Reservisten, natürlich in chinesischen Kleidern, sogar gegen das diplomatische Viertel ziehen sollte; aber der Anschlag blieb nicht geheim, und die internationalen Schutzwachen trafen Vorkehrungen zur Verteidigung. So unterblieb zwar der Aufstand, und die Japaner hatten keinen plausiblen Grund mehr, mit größeren Truppenkontingenten als „Freunde des benachbarten Landes“ die Ruhe in dessen Hauptstadt wiederherzustellen; aber das chinesische Volk war sich wohlbewußt, daß die japanischen Truppen nur nach Peking gezogen werden sollten, um in nächster Nachbarschaft der chinesischen Regierung ein ausschlaggebendes Machtmittel gegen diese zu bilden. Inzwischen kamen fortgesetzt neue Nachrichten aus dem Süden, hauptsächlich aus der an Mineralschätzen reichen Küstenprovinz Fukien, gegenüber der lang vorgelagerten Insel Formosa, die von den Japanern sich n früher weggenommen worden war, daß diese sich dort ebenso häuslich niederließen und als Herren betrugen wie in Schantung, bis eines Tages noch die lange Reihe der berühmten Forderungen kam. Da erreichte die Wut der Chinesen ihren Höhepunkt, und ein allgemeiner Boykott japanischer Waren wurde durchgeführt, der zu anderen Zeiten, wenn gewisse Industriezweige in Japan, die sonst nur für den großen chinesischen Markt arbeiteten, jetzt nicht russische Kriegslieferungen gehabt hätten, zum Ruin dieser Industriezweige hätte führen können. Aber Deutschland hatte jetzt alle Sympathien, denn es war ja mit Tsingtau brüskiert worden. Wenn es naturgemäß den Chinesen lieber gewesen wäre, daß sich Deutschland in Kiautschou nicht so häuslich niedergelassen hätte, so wird doch Kiautschou in Händen des fernen Deutschlands, das ungefährlich fast auf der anderen Hälfte der Erdkugel liegt, durchaus lieber gesehen als im Besitz der Japaner.

Es sah also ganz günstig für uns aus. Wie war es da doch möglich, daß es zum Abbruch der Beziehungen kam?

Man könnte kurz sagen, bei dem eintretenden Kampf um der Neutralen Gunst fehlte es uns außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes letzten Endes an positiver Macht. In China ebenso wie woanders auch, um ein Beispiel zu nennen, in Amerika. Wenn dort das deutsche Element fest zusammengestanden wäre, würde sich Wilson seine Politik anders überlegt haben. Das Machtmittel, sei es ein Heer oder eine Flotte oder eine starke politische Partei oder noch etwas anderes, braucht durchaus nicht gleich angewendet zu werden, aber es muß hinter dem stehen, der etwas erreichen will. Wir hatten in China nur eine einzige Macht hinter uns, nämlich Geld, aber die Gegner, die zu viele waren, hatten deshalb auch mehr. Im übrigen hatten wir unsere glänzenden Erfolge in Europa auf den Schlachtfeldern und versprachen, daß wir nach dem Kriege die erste Macht der Welt werden würden; aber die anderen meldeten auch große Erfolge in höchsten Tönen und versprachen ebenso, daß sie den Krieg gewinnen würden, wenn auch zufällig ihre meisten Erfolge bei denselben Orten waren, die wir gerade im Vormarsch genommen hatten. Das machte nichts aus, denn der Chinese sieht sich doch keine Landkarte an, und für europäische Namen hat er kein Gedächtnis, auch nicht in den höchsten Kreisen. Die anderen hatten aber eine japanische Flotte und, wenn sie wollten, noch ein paar englische und französische Kriegsschiffe dazu, und sie hatten eine schlagfertige japanische Armee, die in Schantung und in der Mandschurei zum Teil schon im Lande war, und, wenn sie wollten, aus Tongking und Indien noch einige Hilfstruppen dazu. Im übrigen war von ihnen der Ring um China geschlossen, und Deutschland lag fern.

Und trotz alledem und allen Bemühungen im Guten und im Bösen, durch Versprechungen und durch Drohungen gelang es ihnen durch mehr als zwei lange Jahre nicht, China auf ihre Seite zu bringen. Wahrhaftig, eine glänzende Leistung der deutschen Diplomatie, die jeden Schachzug erfuhr, jeden Schachzug parierte und doch gegen die Übermacht ohne eigene Macht so lange Sieger blieb.

Es hätte noch lange so fortgehen können, wenn nicht ein Ereignis, ich möchte fast sagen, ein unglücklicher Zufall eingetreten wäre, der mit einem Male die ganze diplomatische Kriegslage änderte: die Aufforderung Wilsons an alle Neutralen, wegen des verschärften Tauchbootkrieges mit Deutschland zu brechen. Darauf fielen die anglo-amerikanisch erzogenen Jungchinesen in Regierung und Parlament glatt herein, und der Stein war im Rollen.

Doch um das zu erklären, muß ich wieder etwas ausholen.

Alle Kulturnationen, die in dem größten Reiche der Welt, China, einen aufnahmefähigen Markt für den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse sehen, suchen sich in Schulen, die sie überall im Lande für Chinesen aufgemacht haben, ein Heer von Freunden zu erziehen, die ihre Lehrmeister für die erste Kulturnation und deren Waren für die besten der Welt halten. Die Amerikaner haben den Wert dieser Schulen, von denen das Deutsche Reich natürlich auch viele eingerichtet hat, sehr bald erkannt, und mit ihren großen Geldmitteln konnten sie beinahe mehr unterhalten als alle anderen Nationen zusammen. Wenn ihre staatlichen Gelder nicht reichten, stifteten die großen Industrieorganisationen, denen die Erfolge der Schulen später zugute kamen, neue Millionen, und schließlich arbeiteten für denselben Zweck auch die unerschöpflichen Mittel, die Amerika, wie kein anderes Land, für sogenannte Missionszwecke ausgibt. Während die kaum nennenswerte deutsche Mission in China rein idealen, religiösen Zielen nachgeht, gründet der Amerikaner überall Missionsschulen, in denen er die Überlegenheit seines Landes über alle anderen Länder lehrt, ohne sich bei den sowieso fast erfolglosen Bemühungen aufzuhalten, die Chinesen als Christen zu taufen. Im Gegenteil, er vermeidet es lieber, daß er sie ärgert, indem er ihnen eine Religion aufdrängt, die sie gar nicht haben wollen, sondern er lehrt sie oberflächlich die Äußerlichkeiten und nur das Leichteste der anglo-amerikanischen Kultur, besonders die Grundbegriffe der Sprache, die zu seinem Glücke leichter zu erlernen ist als alle anderen Sprachen, und dann schickt er die hoffnungsvollen Chinesenjünglinge, womöglich mit Stipendien, in die Vereinigten Staaten. Dort lernen sie, wie man sich anzieht und die Hände in die Hosentaschen steckt (spucken können sie von Hause aus), dann werden ihnen Wolkenkratzer, mit vielem Gelde zusammengekaufte Museen und groß angelegte Fabrikationsbetriebe gezeigt, und nachdem sie sich schließlich studierenshalber eine Zeitlang in Amerika aufgehalten haben, bekommen sie auch noch ein Ingenieurdiplom oder einen Doktortitel angehängt, mit dem sie als nicht zu beirrende Bewunderer Amerikas in das Reich der Mitte zurückkehren. Konkurrenten für den amerikanischen Ingenieur sind sie nicht, denn sie haben nichts gelernt. Aber Freiheitsideen bringen sie mit, und die gleiche Erziehung läßt sie zusammenhalten, so daß sie es fertigbringen konnten, ihr rückständiges Vaterland mit mehreren Revolutionen zu bestrafen. Als diese vorüber waren, setzten sie sich auf die paar hundert Stühle des Parlaments und auch in ein paar freie Stellen in den Ministerien, und nun regieren sie das Land.

Dieses Jungchina hatte aber vorläufig nichts gegen Deutschland. Amerika über alles, und Deutschland konnte ruhig mit gut Freund sein; denn seine Interessen waren in Ostasien neben Amerika, bis Wilson seine deutschfeindliche Politik endlich öffentlich zeigte. Da war der Umschwung da. Nicht die Alliierten, die in zwei langen Jahren einen vergeblichen Kampf gegen die deutsche Gesandtschaft gekämpft hatten, gaben den Anlaß, sondern Amerika forderte, daß die chinesische Regierung Einspruch erheben solle gegen den verschärften Tauchbootkrieg, und durch die vielen Amerikafreunde war die verhängnisvolle Note auch alsbald fertig und überreicht. Wir hatten uns den wichtigsten Mann, den Minister des Äußern selber, Wu Ting-fang, zum Freunde gemacht, indem wir den fast achtzigjährigen Greis, der schwer erkrankt war, im deutschen Marinelazarett, wo die wenigen und so schon überanstrengten Sanitätsmannschaften meines Detachements sich in Nachtwachen für ihn aufopferten, gerade wieder gesund gepflegt hatten. Er war erst drei Tage wieder zu Hause als Rekonvaleszent, noch ohne seine Geschäfte wieder übernommen zu haben, da macht sein Sohn Wu-Tschao-schu, der so ein oben beschriebener Amerikatzöpling ist, sicherlich ohne Wissen des Vaters, selber die Note und expediert sie durch das chinesische Auswärtige Amt. Fast unglaublich, aber so geschehen.

Nun hatten die Alliierten wieder eine Gelegenheit, mit neuen Treibereien zu versuchen, die chinesische Politik zu beeinflussen, und sie benutzten klug die Rivalität und die Bestechlichkeit der Beamten. In jeder Völkerkunde kann man lesen, daß der Charakter der Chinesen in erster Linie auf Gelderwerb gerichtet ist, und wenn man dortzulande gratulieren geht, dann wünscht man langes Leben, reichen Kindersegen und hohe Beamtenwürde. Das letztere deshalb, weil ein Beamtenposten als das beste Geschäft gilt, in welchem es die meisten und größten Nebenverdienste gibt. Der chinesische Beamte treibt auch in der Regel zuerst persönliche und viel später erst vaterländische Politik. Diesmal richteten sich nun unsere Feinde mal nach dem Volkscharakter und kauften sich Tuan-Tchi-jui, den Ministerpräsidenten. Der Mann war als Mitglied der Militärpartei eigentlich nach seinem politischen Bekenntnisse deutsch, auch sonst hatte er kein Hehl daraus gemacht, daß er persönlich mit Deutschland sympathisierte, und als ich ihn früher einmal besuchte, ließ er mich nach den üblichen zehn Minuten Audienzzeit absolut noch nicht gehen, sondern ich mußte ihm erst seine beste Flasche Champagner austrinken und dabei von unseren Erfolgen im Kriege erzählen, was ihn sichtlich erfreute. Aber jetzt gab es eine günstige Gelegenheit, für die eigene Zukunft zu arbeiten. Vielleicht konnte er die eintretenden Gegensätze in den Regierungskreisen benutzen, um den Präsidenten zu stürzen und sich mit Hilfe der Alliierten selbst auf den ersehnten Stuhl zu setzen; zum mindesten gab es aber viel Geld zu verdienen. So ließ er Deutschland fallen und nahm die freundschaftlichen Geldgeschenke ebenso wie das Heer der Beamten, die seinen Anhang bildeten. Und der diplomatische Kampf begann aufs neue. Mittlerweile war auch die Note, die nicht zurückgenommen werden konnte, in Berlin überreicht worden. Aber die uns freundlich gesinnten Kreise an der Spitze der chinesischen Regierung waren ganz damit einverstanden, daß unsere Antwort recht lange auf sich warten ließ. Vielleicht konnte sich unterdessen durch europäische Kriegsereignisse oder durch die Wirksamkeit des U-Bootskrieges manches ändern, und vielleicht war durch eine freundliche Beantwortung dann womöglich auch der Abbruch der Beziehungen zu verhindern. Die Alliierten gaben nun wahre Unsummen für Bestechung weiterer Beamter aus. Der Ministerpräsident Tuan mußte seinerseits wieder die paar hundert Mitglieder des Parlaments zum Essen einladen und jedem 300 Dollar in die Serviette wickeln, weil er sich ihrer für künftige Abstimmungen fest versichern wollte. Und doch war das Spiel für Deutschland immer noch nicht verloren; denn wir hatten einen weiteren Rückhalt an den militärischen Machthabern im Süden an Vizepräsident Fong Kuo-dschang in Nanking und General Dschang Chün in Südschantung. Beide waren Beamte von sehr großem Einfluß, die fern von Peking fast wie selbständige Landesfürsten ihre gesonderten Machtbezirke mit eigenen, nur ihnen ergebenen Truppen regierten. Diese bildeten jetzt das Zünglein an der Wage. Wo sie hinneigten, war der Sieg. Und sie schienen unserer Sache treu bleiben zu wollen nach allen Nachrichten

Hosted by Google

aus besten Quellen, die ich hier nicht nennen kann. Da bekam ich eines Tages einen Brief aus Nanking, wo die Besatzung unseres erfolgreichen Torpedobootes „S 90“ nach Sprengung ihres Bootes interniert war, aber in Wirklichkeit von Fong Kuo-dschang mehr als liebe Gäste behandelt wurde: „In nächster Zeit will unser Fong selbst einmal nach Peking; dann wird wohl alles für uns entschieden werden.“ Und er kam auch, empfangen am Bahnhof von einem Schwarm von Generälen und Beamten, zwischen denen als einziger Ausländer ein Deutscher war. Fong kannte diesen von früher und begrüßte ihn kordial mit der in China unter Freunden üblichen Frage: „Was machen die Geschäfte?“ Und prompt kam als Antwort die Gegenfrage: „Was machen die Geschäfte zwischen Deutschland und China?“ — „Oh, da ist alles ausgezeichnet.“

So war uns der Sieg also sicher. Es folgten Beratungen im Präsidentenpalast, Kabinettssitzungen, Parlamentsverhandlungen, dazwischen Vorstellungen der Alliierten und neue Ströme von Bestechungsgeldern, aber eines Tages — war Tuan Tchi-jui verschwunden. Der Vorkämpfer für die Alliierten hatte das Spiel verloren gegeben und sich selbst nach Tientsin in eine der exterritorialen europäischen Niederlassungen in Sicherheit gebracht. Deutschland hatte also gewonnen.

Da geschah das Unglaubliche, was mir jetzt noch wie ein Märchen vorkommt, obwohl ich es doch miterlebte: Fong Kuo-dschang schwenkte plötzlich um.

Mit Bestechungsgeldern allein hatten unsere Feinde bei ihm nichts vermocht, da machten sie es mit Erpressung. Schon seit einigen Tagen erschienen in den meisten chinesischen Zeitungen andeutungsvolle Artikelchen, die alle die gleiche Überschrift führten: Ein neuer Opiumskandal. Und bald sprach auch alle Welt davon, wer damit gemeint war, nämlich der Herr Vizepräsident selber. Er hatte für mehr als eine Million Dollar die gesamten Opiumvorräte aufgekauft, welche die Engländer in den Zollhäfen an der Küste umsonst lagern hatten, weil sie keine Einfuhrerlaubnis bekamen, und er verkaufte nun das Opium zu horrenden Preisen selbst weiter, obwohl auf Opiumhandel in den meisten Provinzen die Todesstrafe steht. Die Engländer aber nützten das saubere Geschäft, das sie selbst zuerst mit ihm gemacht hatten, jetzt auch noch politisch aus, indem sie wieder die Landessitte berücksichtigten. Wer in China sich einmal gründlich blamiert — sie nennen es dort, das Gesicht verlieren — ist unmöglich für alle Zeiten. Er muß gleich fortziehen, am besten tut er, wenn er in eine andere Provinz auswandert, nie kann er ein öffentliches Amt mehr bekleiden. Mit der Drohung einer solchen zukunftvernichtenden öffentlichen Bloßstellung in allen ihren Zeitungen kamen jetzt die Alliierten zu Fong, der dadurch vor die schwerste Entscheidung seines Lebens gestellt war, als er eben vom Präsidenten den Auftrag bekommen hatte, nach Tientsin zu fahren. Nach außen hin hatte diese Reise umgekehrt denselben Zweck. Sie sollte dem geflohenen Ministerpräsidenten, der später, wenn erst die Angelegenheit mit dem Abbruch der Beziehungen zu Deutschland im Sande verlaufen war, mit seinem großen Anhang für die Regierung wieder unentbehrlich werden konnte, das Gesicht wahren. Fong sollte ihn also der öffentlichen Meinung gegenüber bitten, sein Amt nicht zu verlassen und zurückzukehren; in Wirklichkeit aber hatte er den Auftrag, als Vermittler dahin zu wirken, daß Tuan auf jeden Fall von Peking fernblieb. Fong wurde am nächsten Tage mit dem Schnellzug um vier Uhr allein wieder in der Hauptstadt zurückerwartet. Noch eine Stunde vor Ankunft des Zuges war man im Präsidialpalast der gewissenhaften Ausführung des Auftrages sicher, aber 1/4 4 Uhr kam die verhängnisvolle Depesche: „Eintreffe mit Tuan Tchi-jui Extrazug 8 Uhr.“ Fong Kuo-dschang.“ Durch die drohende Bloßstellung durch unsere Feinde war er unschlüssig geworden. Da hatte ihm Tuan Vorschläge gemacht, sich mit ihm zu einer gemeinsamen Politik gegen den Präsidenten zu verbinden. Wahrscheinlich wurden Abmachungen für die nächste Präsidentenwahl getroffen, niemand weiß etwas darüber, aber beide erschienen als politische Freunde wieder in den Pekinger Verhandlungen, und damit war der Bruch Chinas mit Deutschland entschieden. Auch unsere entgegenkommende Antwort auf die Note konnte nun nichts mehr ändern. Zwar dauerte es noch eine Reihe von Tagen, ehe der Abbruch der Beziehungen offiziell mitgeteilt wurde, es mußte erst noch lange über die Preise verhandelt werden, die der chinesischen Regierung zugebilligt wurden zur Beruhigung der öffentlichen Meinung, und über die Preise, die jeder Stimme im Senat und Parlament vorher zu zahlen waren, aber über das Endergebnis war kein Zweifel mehr.

Ich glaube, der Verlauf der Ereignisse, so wie ich sie einfach erzählt habe, gibt eine volle Erklärung dafür, wie es bis zum Bruch kommen konnte, obwohl wir China nichts getan hatten. Ich muß bloß noch erwähnen, daß außerdem ein militärischer Druck Rußlands und Frankreichs dazukam, die mit einer Vermehrung ihrer sogenannten Konsulatswachen und Grenzschutztruppen in Hsinkiang, der Mongolei und in Jünnan und Kuangsi drohten.

Der Preis, den die Alliierten zahlten, war für den Erfolg viel zu hoch. Sie versprachen Fortziehung aller Truppen aus der Provinz Tschili und damit auch der Schutzwachen aus Peking, wodurch sie ihren besten Trumpf, ihr stärkstes Machtmittel, aus der Hand gaben, dann die Annullierung der noch zu zahlenden Raten der Boxerentschädigung, ferner die Revision des Zolltarifs, durch die sie China höhere Einfuhrzölle zugestehen wollen, sehr zum Nachteil ihrer späteren Ausfuhr dorthin und zuletzt Zulassung Chinas zur Friedenskonferenz. An Bestechungsgeldern haben sie volle 26 Millionen Dollar ausgegeben. Und mit diesen Konzessionen und dem vielen Gelde hatten sie außer dem Abbruch der Beziehungen nichts erreicht. Die sehnlichst gewünschte Kriegserklärung wurde von der regierenden Militärpartei ebenso wie vom Präsidenten immer noch rundweg abgeschlagen.

Erst jetzt, nachdem ein weiteres halbes Jahr politischer Wirren als Folge der Treibereien der Alliierten über China ergangen ist, kommt die Nachricht der erfolgten Kriegserklärung. Wie es doch noch so weit hat kommen können, ist aus den überaus spärlichen Zeitungsnachrichten nicht zu ersehen. Diesen fehlen vor allem die Namen der jetzt in leitenden Stellen befindlichen Beamten, aus denen man allein Schlüsse auf den Gang der politischen Ereignisse ziehen könnte. Aber die versuchte Wiedereinsetzung der Mandschudynastie und die lange Zeit zeigen, daß die vernünftigen Elemente der chinesischen Regierung sich kräftig bemüht haben, den ärgsten Bruch mit Deutschland aufzuhalten. Nach meinen obigen Ausführungen kann sich außerdem auch der Fernstehende ein Bild machen, daß wiederum der Egoismus eines Teils der chinesischen Beamtenschaft die Schuld an der Kriegserklärung hat, und daß von den Alliierten erneut Unsummen müssen geopfert worden sein, um das Ziel zu erreichen. Helfen kann China seinen neuen Bundesgenossen durch nichts als durch Lieferung von Rohprodukten und durch gelegentliche Transporte von Kulis, die als Arbeiter verwendet werden. Aber beides haben sie schon während der ganzen Dauer des Krieges bekommen, und jetzt hat auch noch die Transportmöglichkeit dazu fast ganz aufgehört. Daß chinesisches Militär an einer europäischen Front erscheinen könnte, ist gänzlich unwahrscheinlich. Es gibt nur verschwindend wenige Truppen, denen man einige militärische Tugenden nicht absprechen kann, aber eine jede Regierung muß sich diese Truppen erhalten, nicht allein für Unruhen im eigenen Lande.

Die Melodie von Wytschaete.

Aus den Aufzeichnungen des Pionierleutnants Otto Riebicke.

Zehn Tage lang zertrommelten sich die Artillerien. Zehn Tage und ebenso viele Nächte. Gas vergiftete die Dunkelheit, und die Sonne brütete auf den Toten. — Ein Dunst von Verwesung, Staub und Pulverschleim stand über dem Mondland von Messines und zerfraß die Felder dahinter, daß der rote Mohn blaß wurde und die Margueriten ihre hellen Mädchenköpfe müde umlegten, um zu sterben.

Furchtbar brüllte die Front. Zehn Tage lang und zehn Nächte.

Und dann kam die Stille, die lauter schrie als alle Geschütze zusammen.

Die letzte Nacht.

Unter den schweren Schwingen ihres Schweigens glich das Kraterland der Vorwelt. Britische Riesenfledermäuse strichen über den leblosen Boden dahin, in dessen Falten und Schollen sich die Deutschen wie Chamäleonwesen duckten und grotesk und unheimlich aus den runden Augen ihrer Gasmasken über die Erdtrümmer hinstarrten. Umgewühlt und umgepflügt, zerklüftet, zerrissen und baumlos wartete das Land.

Aus den Fronten stieg das Feuerwerk stiller Nächte. Auf matten Stengeln wuchsen Leuchtkugeln, blühten gleißend auf und trieben ab. Ein paar schrille Schrapnelle stäubten ihren tödlichen Samen über den blutgedüngten Acker.

Das war die letzte Nacht. Auch sie wanderte mit ihrer Dunkelheit westwärts, und der wehende Morgen stieg aus dem Osten.

Plötzlich aber stand riesenhaft im britischen Horizont ein grellgrünes Auge. Stand da und starrte sekundenlang, verschwand und kam wieder, klappte auf und klappte zu, und die Erde zitterte, und die Erde wogte und schrie aus ihrer Tiefe und bäumte sich auf und stieß Flammenzungen aus glühenden Vulkanen und sprang hoch zu Fontänen und zerklüftete sich und zerriß und stieß Quadern und Qualm und Gift und Erdmassen brüllend in die Luft — und diese Luft tobte wie ein wunder Zyklop und schleuderte die zermalmenden Blöcke wieder in die Stellung hinab und auf die Menschen; und von drüben schlug der Brite die stählernen Pranken seiner Granaten wühlend in den Wytschaetebogen. Dann kroch er mit elf Divisionen vor, mit elf Divisionen, mit Schwärmen von Fliegern und mit Geschwadern von Tanks, die Nebel ausquollen und alles Land umschleierten.

So kam er.

Die Energien der Physik und Mechanik drückten seine Menschen vor. Sie liefen in die Sensen unserer Maschinengewehre und stürmten in die Schlünde unserer Batterien. Er opferte Hekatomben für Meter und düngte den blutsatten Boden.

Mit hunderttausend Zentnern von Dynamit und Munition zerbrach er den Bogen, den seine Soldaten in dreißig Monden nicht beulen konnten. Aber jeder Teil der zerrissenen Divisionen rang mit dem übermächtigen Koloß. Und die Sehne spannte sich in ihren Gelenken und schnellte mit der Stoßkraft neuer Reserven gegen den Briten vor, sie schleuderte ihn über das Mondland zurück; sie warf ihn bis Wytschaete.

* * *

Zehn Tage lang zertrommelten sich die Artillerien.

Unsere Stadt bebte im Kreszendo der Schlacht, das wie Sturmflut in hohlen Klippen donnerte. Die Fenster klirrten, und die Häuser ächzten, und die Türen wurden von unsichtbaren Fäusten aufgestoßen.

Viele Belgier standen im Dämmern auf den Straßen und richteten ihre Augen in den blutflammenden Horizont und glaubten, das sei das Morgenrot ihres Sieges. Einzelne aber verkrochen sich in den Häusern und hoben ihre Hände zu den hölzernen Madonnen, damit die Gottheit sie schütze. Und die Kirchen wurden nie leer von schwarzen Frauen; ihre Glocken summten in den Türmen der bebenden Erde

vi-vos vo-co . . . . voco!
mor-tuos plan-go . . . . plango!
ful-gura fran-go . . . . frango!
vivos-mortuos . . . . mortuos-vivos,

und die Frauen flehten unter ihnen um ihre Männer.

Glühender wurden die Tage, und schwellender wuchs das grause Kreszendo. Die Nächte blieben hell im Widerschein der Schlacht, und die Sonne trug einen Ring von Staub und Schleim.

Und am zehnten Mittag liefen viele Flamenmädchen in die Gärten, rupften Blumen rot-rote wie Blut, und brachten sie heimlich den Soldaten, die westwärts marschierten . . .

Die Luft, durch die wir kamen, stand still, und die Felder verschwammen in heißen Weiten wie ein Meer im Sonnenglast. Libellen torkelten darüber hin, und weiße Schmetterlinge sonnten auf schwülen Syringen; schwer ging der Atem, der Stahlhelm drückte, das Koppel preßte, und das Gewehr schnürte die nackten Hälse. Lieder, die sich laut lossangen, verschluckte der Staub, und Gespräche erstickten. So trug jeder sein Herz für sich; dem einen war es Sorge, dem andern war es Friede, dem dritten nur Fleisch. Klein und geduckt liefen die Schatten neben uns her.

Langsam kamen wir unter die Pranken der britischen Schwerkaliber; ihre Krallen zerfleischten den Boden und schleuderten spitze Erdfontänen hoch, als griffe die Erde gegen den Himmel. Irgendwo packten sie ein Munitionslager; es verblutete qualmend und schrie aus berstenden Explosionen. Schwarz und grün und gelb wehte daraus der Rauch wie ein giftiges Fanal über das Sommerland hin.

Hinter dünnen Büschen und flachen Abhängen, in halben Häusern, Baracken und Zelten gab uns die heiße Nacht fiebernden Schlaf. Der fauchende Glutatem der Schlacht griff über uns her, und die Ruhe, die plötzlich über das Land lief, brüllte in unseren entwöhnten Ohren. Wir aber schliefen. Wir rangen der Zeit, die uns blieb, den Schlaf ab!

Und der frühe Morgen stieß uns hoch.

Der Brite sprengte, und die Erde bebte, das Land lief in Wellen, und die Luft war ein Gebrüll, das sich jäh von den Schlünden der Batterien losriß und wie ein Element aus dem festen, zinnernen Horizont zurückquoll.

Aus dem Schattenhimmel, der nicht mehr Nacht war, und dem der Tag noch keine Sonne gab, fielen gespenstische Flieger. Sie warfen Bomben auf kreischende Baracken und schütteten die sirrenden Spitzkugeln ihrer Maschinengewehre über die Straßen, die der helle Staub der marschierenden Kolonnen wie Nebel umwehte. Pechschwarz quollen die Totenblumen der Schwerschrapnelle um sie herum. Die schnellen Habichte unserer Flieger zerpflückten die Schwärme der Fledermäuse, die immer neu aus dem Horizont trieben, durch ihre Massen mächtiger wurden und tiefer und tiefer über die Straßen strichen und den Giftgeifer der Munition auf die Truppen träufelten.

Feuerrot stieg die Sonne aus dem Morgen und warf goldene Strahlen über das blutende Land. Dann blaßte sie ab, ertrank in Staub und Dunst und trieb pergamenten wie ein runder Kinderdrachen in den Zenit.

Der Tod von Flandern aber wuchs in ihrer Schwäche, reckte sich tyrannisch zwischen Erde und Himmel und regierte das Land.

* * *

„Die Glocken sind zu uns gekommen, die Glocken!“ sagte der Kamerad und lief davon.

Die Schlacht brüllte. Mit Riesenarmen packten die Fernbatterien den britischen Koloß.

„Die Glocken helfen, die Glocken!“ rief der Kamerad wieder und verschwand.

Die Luft schrie von den deutschen Granaten. Mit eisernen Fäusten zerhämmerten sie den Briten.

„Die Glocken singen, Kamerad, hörst du sie?“

Höllischer wuchs der Lärm und schob sich westwärts. Die Infanterie ging zum Sturm, und der Brite wich.

„Die Glocken —!“

„Bleib, Kamerad!“ Da blieb er neben mir. Schwarz war er, wie mein Schatten. An seiner Brust hing eine müde Marguerite. Er steckte sie fest und lächelte. „Wir zogen einst mit Blumen in den Krieg; Kamerad, weißt du noch? Mit Blumen an den Helmspitzen, mit Blumen in den Gewehren, mit Blumen im Herzen. Es ist anders geworden. Flandrische Mädchen geben uns wohl heimliche Rosen, aber sie blühen nicht lange, sie werden welk, wenn sie aus ihren Händen gehen, und sterben, wenn wir marschieren. Mit Glockengeläut zogen wir einst ins Feld, Kamerad, weißt du noch? Die Glocken riefen von allen deutschen Türmen. Es ist anders geworden, Kamerad. Die Glocken sind von den Türmen gestiegen und zu uns gekommen und schlagen ihre Klöppel auf den Feind. Kamerad, die Glocken, die Glocken haben uns heute geholfen!“ Damit lief er fort, und die Dämmerung verschluckte seine Gestalt.

Müde hockten wir in den Granattrichtern.

Der Tod von Flandern hatte geerntet.

Wo einst der rote Mohn stand, bluteten die Herzen, und die Nacht fiel weich und schlummernd darüber.

Die Gasposten standen und wachten. Schrapnelle und kleine Granaten sprangen wie Irrlichter in der Leere umher, die Leuchtkugeln schoben ein silbernes Gitter aus den Fronten, und am Himmel standen wieder die Sterne.

Die Glocken haben uns geholfen! sagte der Kamerad.

Und ich sah mich um.

Neben mir stand mein Schatten und nickte.

Hosted by Google

Paul Laband.

Von Geh. Regierungsrat Neuberg, Steglitz.

Es ist mir nicht vergönnt gewesen, als Student zu Labands Füßen sitzen zu dürfen, einmal aber habe ich doch den gefeierten Rechtslehrer gehört. Vor Jahren war es. Professor Laband sprach in der namentlich allen sächsischen Juristen bekannten Gehestiftung in Dresden. Er behandelte den Rechtsstoff „Veränderungen der Reichsverfassung seit der Reichsgründung", und noch sehe ich den geistvollen Kopf vor mir und höre seine klaren Ausführungen in so feiner, anziehender Form wiedergegeben, wie das nicht jedem Gelehrten möglich sein mag. Der Vortragsstoff gehörte dem Gebiete des Staatsrechts an, und wie sich mit bestimmten Begriffen jedem Juristen die Namen bestimmter Rechtsgelehrter verknüpfen, so etwa mit dem Begriffe des Kirchenrechts der Name Sohms, dem der Pandekten der Name Windscheids, dem des deutschen Privatrechts der Gierkes, so sind die beiden Worte Staatsrecht und Laband wie untrennbar. Als Laband sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feierte, brachte ihm die staats- und rechtswissenschaftliche Fakultät Straßburg — es war im Jahre 1908 — eine Jubiläumsgabe dar. Bewährte Rechtslehrer trugen dazu bei, Rehm mit seinem Aufsatz über das Nachfolgerecht der Grafen von Merenberg in das Nassauische Hausfideikommiß, Calker über Gesetzgebungspolitik und Rechtsvergleichung, Kisch über die bestimmte Bezeichnung der Eidestatsachen usw. Der Labands Wesen wohl am wesentlichsten kennzeichnende Aufsatz rührte von dem jetzigen Leipziger Rechtslehrer Mayer her. Er schrieb über die rechtswidrigen Befehle der Vorgesetzten und baute, wie er selbst hervorhebt, seine Arbeit auf Labands scharf herausgearbeiteter Lehre auf. Mayer sagt: „Während des mächtigen Aufschwungs der staatsrechtlichen Doktrin, die mit Labands Namen unauflöslich verknüpft ist, ist das zu behandelnde Problem aus der Herrschaft politischer und philosophischer Reflexionen befreit und der juristischen Lösung zugeführt worden. Die von Laband vertretene Lehre beherrscht heute die Literatur." Dieses Laband und seinem Staatsrecht dargebrachte Lob aus sachkundigem Munde kennzeichnet seine Bedeutung für die Disziplin des Staatsrechts. Laband hat das deutsche Staatsrecht mehrfach behandelt, so in Marquardsens „Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart", in dem bei Teubner herausgegebenen Sammelwerk „Kultur der Gegenwart", wo die systematische Rechtswissenschaft, von Stammler, Sohm, Gareis usw. bearbeitet, einem Labandschen Staatsrecht angemessenen Platz einräumen mußte, ferner in dem von Laband selbst mit Jellinek und Piloty herausgegebenen öffentlichen „Recht der Gegenwart", am eingehendsten aber in dem vom Jahre 1876 ab erschienenen, in mehrfachen Auflagen verlegten „Staatsrecht des Deutschen Reichs". Wer über irgendeine staatsrechtliche Frage Bescheid haben will, muß zu diesem Buche greifen, und nicht nur der Rechtsgelehrte, auch der Historiker wird davon gefesselt werden. Neben diesem allgemeinen Handbuch gehen andere staatsrechtliche Arbeiten Labands einher, sei es, daß er über den „Begriff der Sonderrechte nach deutschem Reichsrecht" (1874) schreibt, über „Die Bedeutung der Rezeption des Römischen Rechts für das Deutsche Staatsrecht" (1880), über „Das deutsche Kaisertum" (1896), sei es, daß er sich zum lippischen Thronfolgestreit auf Grund archivalischer Materialien ausläßt (1891, 1896), sei es, daß er noch mehr ins einzelne geht, so in „Arbeiten über das preußische Budgetrecht" (1879), über die „Gräflich Langensteinschen Stammgüter" (1884) oder das „Recht der Salzgewinnung im Fürstentum Reuß j. L." (1878).

Labands Professur ist als solche für Staatsrecht und Deutsches Recht bezeichnet. Daß er auch auf letzterem Gebiete als bahnbrechender Gelehrter anzusprechen ist, beweisen seine Arbeiten über das jedem Juristen als schwierig bekannte Thema der „Vereinigungen zu einzelnen Handelsgesellschaften" (1885), über die juristische Natur der „Lebens- und Rentenversicherungen" usw.; in die deutsche Rechtsgeschichte führen Arbeiten über den „Schwabenspiegel" (1861), „Magdeburger Rechtsquellen" (1869) und die „Jura Prutenorum" (1866). Nicht zu vergessen ist endlich Labands Zeitschriftenarbeit — „Archiv für öffentliches Recht", „Zeitschrift für Handelsrecht" und die allgemein bekannte, gediegene Liebmannsche „Deutsche Juristen-Zeitung", seit 1896 von Laband zuerst mit Stenglein, Staub, später mit Hamm und Heinitz herausgegeben.

Laband, 1838 in Breslau geboren, lehrt seit 1872 in Straßburg. Manche Ehren wurden ihm dargebracht, so führt er den namentlich an der titellosen Straßburger Universität seltenen Exzellenztitel, er ist auch Stiftsherr, Mitglied des Staatsrats usw. Wenn er jetzt aus dem öffentlichen Leben scheidet, wird ihn nicht nur die Universität schwer missen, nein, das ganze Land, dem er neben seiner Professorentätigkeit vielfach, so als Mitglied der Ersten Kammer, in segensreicher Weise diente.

Oberleutn. d. R. Walter Stoetzner,

der Verfasser des Aufsatzes „China und der Weltkrieg" (Seite 305 und 306), der vom Ausbruch des Krieges auf einer wissenschaftlichen Expedition in Osttibet überrascht wurde, Tsingtau nicht mehr rechtzeitig erreichen konnte und vom Herbst 1914 bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Chinas mit Deutschland Führer des Ostasiatischen Marinedetachements mit dem Sitz in Peking war. Er ist mit dem Kaiserlichen Gesandten für China, Admiral v. Hintze, über Amerika nach Deutschland zurückgekehrt.

Kriegschronik.

31. Juli 1917.

In Flandern steigerte sich der Artilleriekampf abends wieder zu äußerster Heftigkeit, hielt während der Nacht unvermindert an und ging heute morgen in stärkstes Trommelfeuer über. Dann setzten auf breiter Front von der Yser bis zur Lys starke feindliche Angriffe ein.

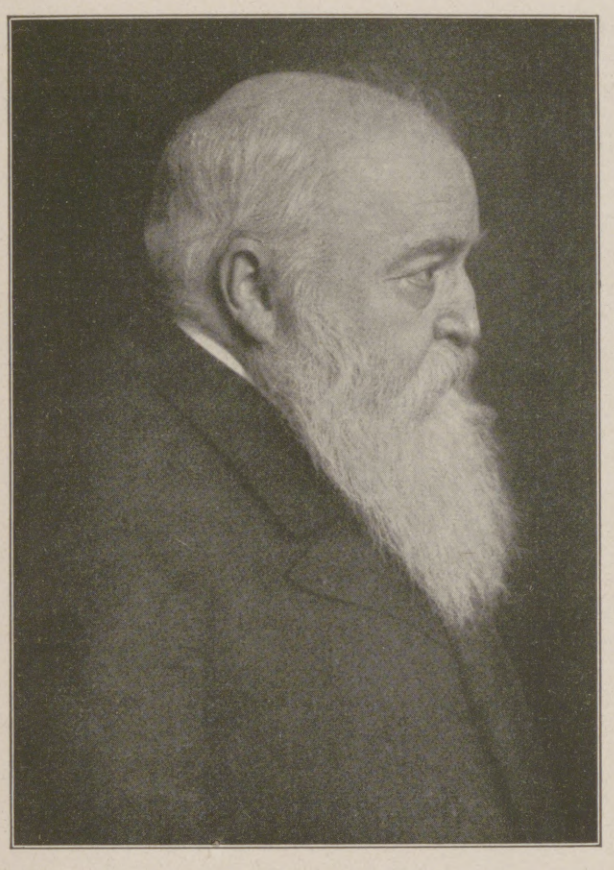
Am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen südöstlich von Filain in 3 km Breite an. Der Stoß brach an den meisten Stellen in unserer Abwehrwirkung zusammen; zwei begrenzte Einbruchsstellen sind noch in der Hand des Feindes.

In Ostgalizien wurde der Grenzfluß Zbrucz von oberhalb Husiatyn bis südlich von Skala in einer Front von 50 km trotz erbitterten Widerstandes an vielen Stellen von deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen überschritten. Die osmanischen Truppen nahmen gestern die hartnäckig verteidigten Stellungen bei Niwra am Zbrucz.

Zwischen Dnjestr und Pruth erkämpften sich die verbündeten Truppen in Richtung auf Czernowitz die Orte Werenczanka und Sniatyn.

In kraftvollem Ansturm durchbrachen deutsche Jäger die russischen Nachhutstellungen bei Wiznitz. Der Feind wurde dadurch zum Räumen der Czeremosz-Linie gezwungen und ging nach Osten zurück. Auch in den Waldkarpathen am Oberlauf des südlichen Sereth sowie beiderseits der Moldawa und Suczawa gewannen wir im Angriff ostwärts Gelände. Unter dem Druck dieser Erfolge gaben die Russen im Mestecanesci-Abschnitt ihre vorderen Linien auf.

Im Bereczker Gebirge griff der Gegner fünfmal am Mgr. Casinului an, ohne einen Erfolg zu erzielen; weiter südlich wurde eines unserer Regimenter in eine weiter westlich gelegene Höhenstellung zurückgedrückt.

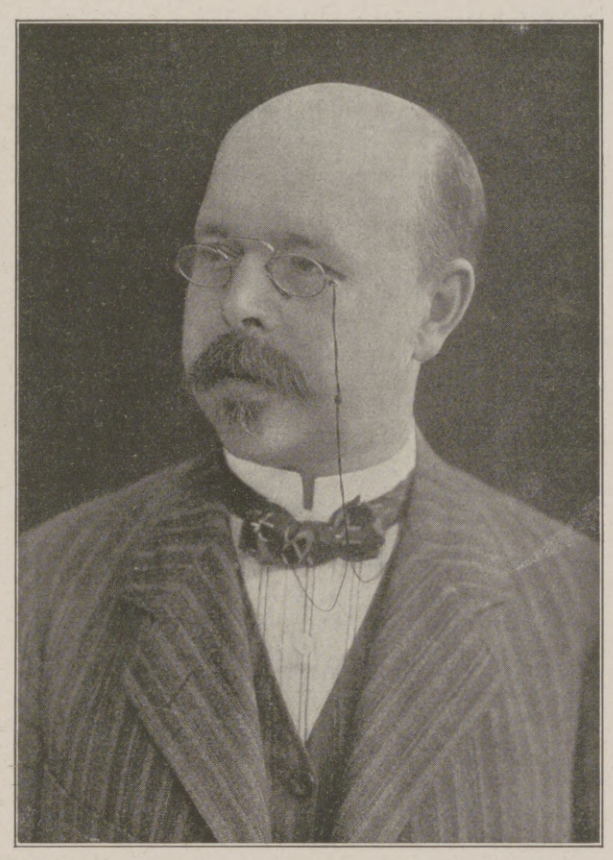


Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. h. c. Hans Thoma,

der berühmte Karlsruher Maler. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Geh. Hofrat Prof. Dr. h. c. Max Klinger,

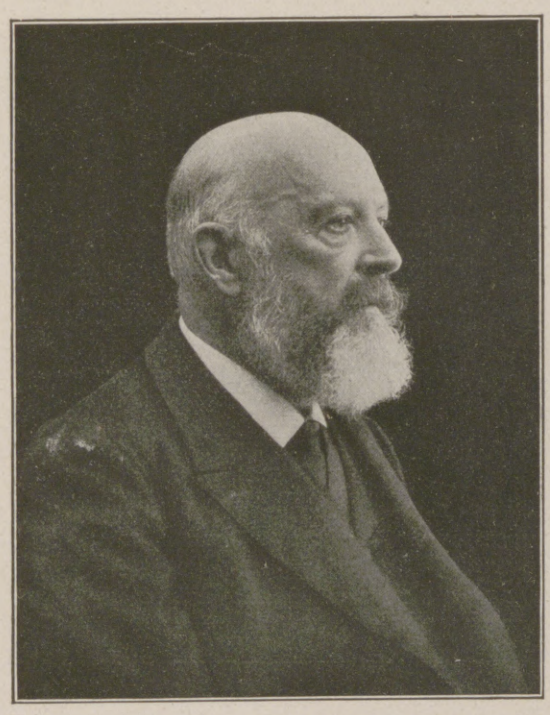
der berühmte Leipziger Maler, Radierer und Bildhauer. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)



Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Walter Nernst,

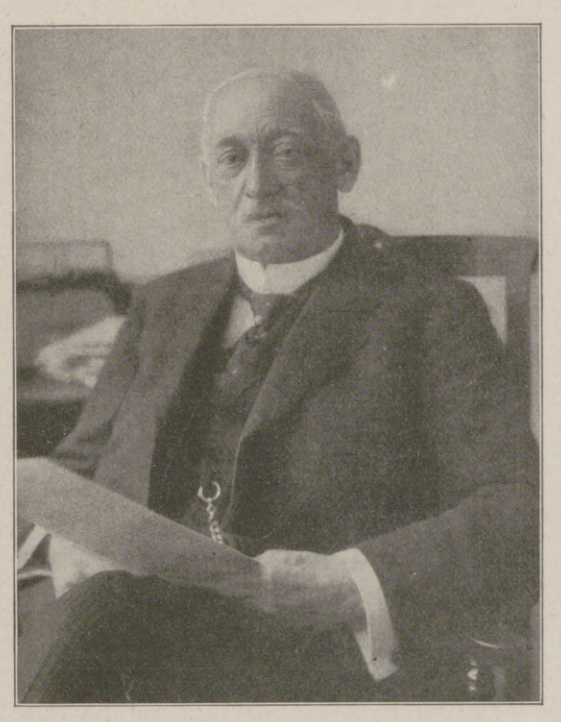
der hervorragende Leiter des Physikalisch-Chemischen Instituts an der Universität Berlin. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

Neue Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste.



Geheimrat Prof. Dr. Adolf Ritter v. Baeyer,

der Altmeister der chemischen Forschung an der Universität München, Inhaber des Nobelpreises für Chemie vom Jahre 1905, † in Starnberg am 20. August im 82. Lebensjahre.



Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Paul Laband,

der berühmte Staatsrechtslehrer an der Universität Straßburg, tritt mit Ablauf des Sommersemesters von seinem Lehramt zurück. Der Gelehrte steht im 80. Lebensjahre.

Hosted by Google

1. August 1917.

Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, griff der Engländer und in seinem Gefolge der Franzose gestern auf 25 km breiter Front zwischen Noordschote und Warneton an. Ihr Ziel war ein hohes: es galt, einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „U-Bootspest", die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt. Eng geballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander, zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach dem vierzehntägigen Artilleriekampf, der sich am frühesten Morgen des 31. Juli zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden. In ungestümem Gegenangriff warfen sich unsere Reserven dem Feinde entgegen und drängten ihn in tagsüber währenden erbitterten Nahkämpfen aus unserer Kampfzone wieder hinaus oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer; hier konnte Bixschoote nicht dauernd gehalten werden. Abends auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe scheiterten vor unserer neu gegliederten Kampflinie. Unsere Truppen melden hohe blutige Verluste des keine Opfer scheuenden Gegners.

Am Chemin-des-Dames erschöpften die Franzosen erneut ihre Kräfte in viermaligem, vergeblichem Ansturm gegen unsere voll behaupteten Stellungen südlich von Filain. Weiter östlich entriß die kampfbewährte westfälische 13. Infanteriedivision den Franzosen das Grabengewirr auf der Hochfläche südlich des Gehöfts von La Bovelle. Über 1500 Gefangene fielen in unsere Hand. Erst abends setzten feindliche Gegenangriffe ein, die in den erreichten Linien abgewiesen wurden.

Auf dem westlichen Maasufer stürmten tapfere badische Bataillone die kürzlich an den Feind verlorene Stellung beiderseits der Straße Malancourt-Esnes wieder. In mehr als 2 km Breite und 700 m Tiefe wurden die Franzosen dort zurückgeworfen. Über 500 Gefangene konnten eingebracht werden.

Unsere nördlich des Dnjestr nach Südosten vordringenden Truppen drängten den Feind, der sich hinter dem Billibach zum Kampf gestellt hatte, in den Flußwinkel von Chotin zurück. Zwischen Dnjestr und Pruth durchbrach eine Stoßgruppe russische Stellungen an der Bahn Horodenka-Czernowitz, während der Südflügel starke Entlastungsangriffe bei Iwankoutz abwehrte.

In den nordöstlichen Vorbergen und im mittleren Teil der Waldkarpathen gewannen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen in Angriffsgefechten zähe verteidigte Talsperren. Am Mgr. Casinului wiesen Gebirgstruppen mehrere Angriffe des Feindes ab.

Generalmajor Scheuch,

der Nachfolger des Generalleutnants Gröner als Chef des Kriegsamts.
(Phot. Theod. Penz, Charlottenburg.)

2. August 1917.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern lag von Langemarck bis zur Lys mehrstündiges Trommelfeuer auf unseren Linien, ehe der Feind gegen Abend zu neuen starken Angriffen auf dieser Front ansetzte. Es entspannen sich wieder schwere Kämpfe, in denen die vom Gegner ins Feuer geführten Divisionen überall zurückgeschlagen, mehrfach auch unsere Kampflinie bei erfolgreichen Gegenstößen vorgelegt wurde. An keiner Stelle gewann der Feind Vorteile; dagegen büßte er in unserem ungeschwächten Abwehrfeuer viel Blut, durch unsere Gegenangriffe an Einbruchsstellen auch mehrere hundert Gefangene ein. Nach unruhiger Nacht frühmorgens östlich von Wytschaete erneut vorbrechende englische Angriffe sind gleichfalls verlustreich gescheitert.

Am Chemin-des-Dames wiederholten die Franzosen ihre erfolglosen Anläufe gegen die von uns südlich von Filain und südöstlich von Cerny gewonnenen Höhenstellungen. Während des Tages und in der Nacht stießen sie bis zu fünfmal gegen unsere Linien vor; stets wurden sie von unseren bewährten Kampftruppen abgewiesen. Auch auf dem Westufer der Maas führte der Feind abends einen vergeblichen Gegenstoß zur Wiedereroberung der ihm entrissenen Stellungen. Die Gefangenenzahl aus den gestrigen erfolgreichen Kämpfen, an denen außer badischen auch hannoversche und oldenburgische Truppen rühmlichen Anteil haben, hat sich auf 750 Mann erhöht.

Im Winkel zwischen Zbrucz und Dnjestr wurden russische Nachhuten bei Wygoda an der Straße nach Chotin geworfen.

Die russische Karpathenfront ist jetzt zwischen Pruth und den Südosthängen des Kelemengebirges im Weichen. Zwischen Oitoz- und Casinutal setzte der Feind auch gestern starke Kräfte ein, um den Mgr. Casinului zu gewinnen. Seine Angriffe scheiterten.

Nach vorsichtigen Schätzungen stellen sich die Verluste unserer Feinde seit Beginn des Krieges bis zum 1. Juli 1917 wie folgt: Russen 9 500 000, Franzosen 4 400 000, Engländer (ausschließlich der Inder) 1 600 000, Italiener 1 600 000, Belgier 240 000, Serben 500 000, Rumänen 300 000. Die Gesamtverluste der Entente betragen demnach über 18 Millionen, was etwa der Summe der Bevölkerungsziffer von Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland entspricht. — Die Kriegskosten der Entente betrugen in den drei Kriegsjahren etwa 258 Milliarden Mark, während sich jene der Mittelmächte auf 107 Milliarden Mark beziffern.

3. August 1917.

Vorstöße der Engländer an der Straße Nieuport-Westende und östlich von Bixschoote scheiterten, ebenso starke Angriffe bei Langemarck. Roulers wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen beschossen.

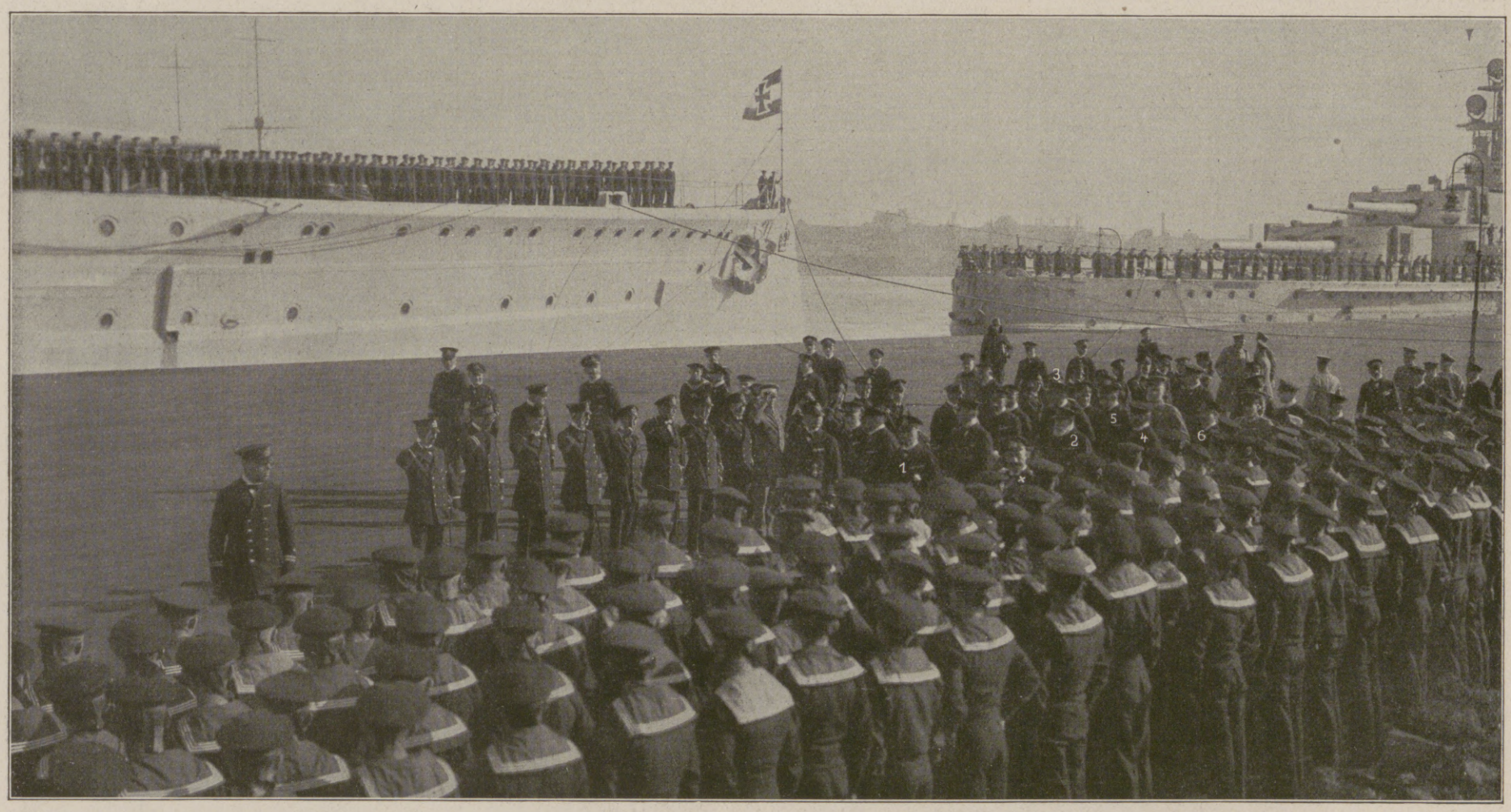
Bei Cerny bemächtigten sich unsere Truppen durch Handstreich der französischen Stellung am Südausgang des Tunnels, hielten sie gegen mehrere Gegenangriffe und führten zahlreiche Gefangene zurück.

Auf dem linken Maasufer wurden morgens und abends geführte Angriffe der Franzosen beiderseits des Weges Malancourt-Esnes abgeschlagen.

Trotz zähen Widerstandes der Russen wurden mehrere Ortschaften am Unterlauf des Zbrucz im Sturm genommen. Bayrischer Landsturm zeichnete sich bei der Eroberung von Rudrynce besonders aus.

Zwischen Dnjestr und Pruth begann der Feind unter dem Druck der Gruppe des Generals der Infanterie Litzmann nachzugeben und abzuziehen.

Heute früh sind von Norden österreichisch-ungarische Truppen des Generaloberſten Kritek südlich des Pruth, von Westen her k. u. k. Truppen unter persönlicher Führung des Heeresfrontkommandanten in Czernowitz eingedrungen. Die Hauptstadt der Bukowina ist vom Feinde befreit! Weiter südlich durchbrachen andere Kräfte schon gestern die russischen Stellungen bei Slobodzia und Dawideny. Czudin im Tal des Generaloberſten Erzherzog Joseph



Vom Besuch Kaiser Wilhelms in Wilhelmshaven am 18. August: Der Kaiser (×) vor der Front der Seeflieger und U-Bootsleute.
(Phot. Atelier L. u. A. Schaul, Hamburg.)

1. Admiral Scheer, Chef der Hochseeflotte; 2. Admiral v. Holtzendorff, Chef des Admiralstabs der Marine; 3. Admiral v. Capelle, Staatssekretär des Reichsmarineamtes; 4. Admiral v. Müller, Chef des Marinekabinetts; 5. Konteradmiral v. Trotha, Chef des Stabes der Hochseeflotte; 6. Vizeadmiral Ritter v. Hipper, Befehlshaber der Aufklärungsschiffe.

Hosted by Google

Zu der englisch-französischen Offensive an der Westfront: Aus den Kämpfen bei Arras.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Ref. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Wie das Kulturvolk der Franzosen seine historischen Bauwerke zerstört: Die durch die französische Artillerie in Brand geschossene Kathedrale in St-Quentin.

Nach dem deutschen Generalstabsbericht vom 17. August ist der Dachstuhl der Kathedrale eingestürzt, das Innere ausgebrannt.

Kleinen Sereth, Sadeu und Falcu an der Suczawa wurden genommen.

In der südlichen Bukowina wurde Kimpolung besetzt, in der Dreiländerecke das Westufer der rumänischen Bistritza erreicht. Zwischen dem Oitozpaß und dem Casinutal scheiterten neuerlich mehrere mit erheblichem Kraftaufgebot geführte Angriffe des Feindes.

Am 2. und 3. August haben deutsche Seeflugzeuge die englische Flugstation auf der Insel Thasos im Ägäischen Meer erfolgreich mit Bomben angegriffen. Es konnten starke Brandwirkung und zahlreiche Explosionen festgestellt werden.

4. August 1917.

Süddeutsche und rheinische Sturmtrupps brachen in die feindliche Stellung südwestlich von Leintrey ein und kehrten mit einer größeren Anzahl schwarzer Franzosen zurück.

Nordöstlich von Czernowitz ist die russische Reichsgrenze überschritten. In vierzehntägigem Feldzuge, der einen ununterbrochenen Siegeslauf der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen darstellt, ist bis jetzt der besetzte Teil Galiziens außer einem schmalen Streifen von Brody bis Zbaraz dem Feinde entrissen worden.

Die Befreiung der Bukowina macht schnelle Fortschritte. In den sich nach Osten zu erweiternden Flußtälern drängen die Kolonnen der verbündeten Korps über die Linie Czernowitz-Petroutz-Bilka-Kimpolung dem weichenden Gegner nach. An der Moldau-Front versuchten die Rumänen wiederum ohne jeden Erfolg, sich durch starke Angriffe in den Besitz des Mgr. Casinului zu setzen.

5. August 1917.

Auf dem nördlichen Aisne-Ufer bei Juvincourt drangen Stoßtrupps niederschlesischer und Posener Regimenter in die französische Stellung ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

In Richtung auf Chotin sind unsere Truppen durch das Waldgebiet südlich des Dnjestr im Vordringen. Östlich von Czernowitz nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen Rarancze und den Westteil von Bojan am Pruth.

Im Suczawatal drängten wir die Russen nach Kampf in die Ebene von Radautz zurück. Wama an der Moldawa ist genommen; die Bistritz zwischen Lunga und Brosteni ostwärts überschritten. Am Mgr. Casinului blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

6. August 1917.

Englische starke Teilangriffe, die nachts und heute morgen gegen unsere Stellungen zwischen der Straße Ypern-Menines und der Lys vorbrachen, sind überall abgewiesen worden.

Im Luftkampf schoß Leutnant Gontermann seinen 25. Gegner ab.

Südöstlich von Czernowitz leistete der Feind an der rumänischen Grenze Widerstand. Wir haben nach heftigen Kämpfen Radautz genommen. Beiderseits der Moldawa und auf dem Ostufer der Bistritz wurden russischen Nachhuten mehrere Höhenstellungen entrissen.

Wiederholte Angriffe der Rumänen am Mgr. Casinului und am Kloster Lepsa nördlich des Putnatales sind verlustreich gescheitert.

7. August 1917.

Im Sereth- und Suczawatal wurde kämpfend Boden gewonnen; auch im Gebirge ging es trotz zähen feindlichen Widerstandes vorwärts. Erneute rumänische Angriffe am Mgr. Casinului und beim Kloster Lepsa am Putnatal brachen verlustreich zusammen.

In örtlichem Angriff stürmten preußische und bayrische Regimenter die russischen Stellungen nördlich von Focsani. 1300 Gefangene, 13 Geschütze und zahlreiche Grabenwaffen wurden eingebracht.

Das sterbende St-Quentin: Die durch französisches Feuer zerstörte Umgebung der Kathedrale (rechts).

Nach den deutschen Generalstabsberichten vom 17., 19., 22. und 23. August liegt St-Quentin dauernd unter französischem Feuer.

Von der Flandernschlacht: Die Trümmer des Dorfes Langemarck.

Nach dem Generalstabsbericht vom 18. August ging Langemarck infolge eines starken überraschenden Teilangriffs der Engländer verloren. Wir liegen in flachem Bogen um das Dorf.

Meldehund beim Überbringen einer Nachricht aus der vordersten Stellung.

Auf Patrouille; Fertigmachen einer Meldung.

In einer Kriegshundeschule hinter der Westfront.

Hosted by Google

Zu dem Ansturm unserer Feinde auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Nachtmarsch deutscher Truppen durch eine in der Front gelegene Stadt Nordfrankreichs.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Professor Hans v. Hayek.

Hosted by Google

Zu unserem Beitrag über Südungarn: Ein ruhmvoller Tag der Ungarn im Weltkrieg.

Der Übergang von Honvedtruppen über die Donau bei Belgrad im Oktober 1915. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Richard Aßmann.

Hosted by Google

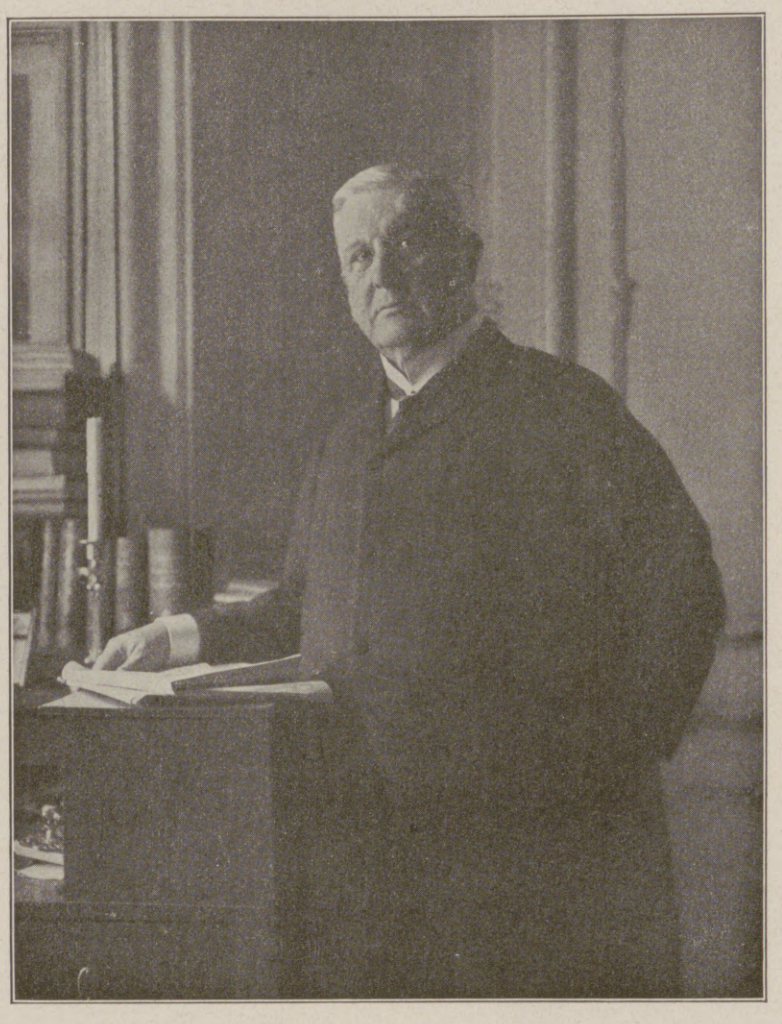
Dr. Alexander Wekerle, der neue ungarische Ministerpräsident.

Zum zweiten Male in diesem Jahre hat in Budapest die Person des Ministerpräsidenten gewechselt. Als Graf Tisza, der unbeugsame Führer seiner Partei, der ebenso unbeugsam das ungarische Parlament aus dem Chaos, in das es vor einigen Jahren sich zu verstricken drohte, geführt hat, die Unmöglichkeit sah, die dringend geforderte Wahlreform nach seinen Wünschen zu gestalten und durchzusetzen, wurde Graf Moritz Esterházy von dem jungen König Karl mit der Führung der Regierungsgeschäfte betraut. Er bildete ein vollkommen neues Kabinett, stieß aber doch auch bald hinsichtlich der Wahlreform auf Hindernisse. Es zeigte sich, daß die Partei Tiszas und dessen Einfluß noch stark genug waren, als daß daran hätte gedacht werden können, ohne die Tiszaschen Parteigänger die Wahlreform durchzusetzen, ja daß diese deren Zustandekommen überhaupt zu verhindern in der Lage seien, wenn ihnen nicht grundsätzliche und die ganze Basis der von Esterházy geplanten Reform verschiebende Zugeständnisse gemacht würden. Da die Wahlreform aber gegenwärtig die wichtigste Frage in der inneren Politik Ungarns bildet und Esterházy ohne die Durchführung dieser Reform die Regierungsgeschäfte nicht weiterleiten konnte, so reichte er, hierdurch amtsmüde geworden und in seiner Gesundheit angegriffen, seine Entlassung ein. Indem er somit den von ihm nur wenige Monate innegehabten Präsidentenstuhl wieder verließ, tat er dies zugleich in der Hoffnung, daß seine Gegner einem anderen Ministerpräsidenten gegenüber eine entgegenkommendere Haltung zeigen würden.

In der Tat hat sich für den König auch nicht die Notwendigkeit ergeben, neben dem Ministerpräsidentenposten auch alle übrigen Ministerposten neu zu besetzen. Ja, man glaubte sogar, bereits mit einem näheren politischen Freunde Esterházys sein Auskommen finden zu können, indem Graf Julius Andrássy, der Sohn des großen ungarischen Staatsmannes, als der kommende Mann betrachtet wurde. Aber wie dieser schon bei der Berufung Esterházys irrtümlich als Nachfolger Tiszas angesehen worden war, so war dies auch jetzt der Fall, indem die Wahl des Königs nicht auf ihn, sondern auf Dr. Alexander Wekerle fiel.

Mit Alexander Wekerle ist ein Mann an die Spitze der ungarischen Regierung getreten, der sich sowohl in Ungarn als auch in Österreich und Deutschland uneingeschränkter Sympathien erfreut. Er ist auch kein Neuling mehr auf dem verantwortlichen Posten, den er jetzt bekleidet, und voraussichtlich hat die Krone in ihm den rechten Mann zur Durchführung der Wahlreform gefunden.

Dr. Wekerle ist siebzigjährig, aber noch ein kernfester, geistesfrischer Mann. Am 14. November 1847 in Moor im Weißenburger Komitat als Sohn eines Güterdirektors geboren, studierte er in Budapest, trat 1870 als Konzipist in das ungarische Finanzministerium und habilitierte sich zugleich in Budapest als Privatdozent des Finanz- und Verwaltungsrechts. Im Jahre 1884 wurde er Ministerialrat und einige Zeit darauf Unterstaatssekretär im Finanzministerium, das damals Tisza leitete. Nachdem dieser 1889 demissioniert hatte, wurde Wekerle zur Leitung der Finanzen berufen, deren sehr ins Schwanken geratenes Gleichgewicht er wiederherstellte. Nach dem Rücktritte Szapárys übernahm er neben dem Finanzportefeuille auch den Vorsitz im Ministerium. — Eine Reihe wichtiger Gesetze gelangte unter dieser seiner Präsidentschaft zur Verabschiedung, insbesondere die bereits von seinem Vorgänger ausgearbeiteten kirchenpolitischen Reformen. Hierbei befand sich auch die obligatorische Zivilehe, über die es mit dem Magnatenhaus zum Konflikt kam. Dieses lehnte nämlich die Zivilehe ab, während sie das Abgeordnetenhaus mit großer Majorität angenommen hatte. Dr. Wekerle forderte deshalb vom König einen Pairsschub. Da aber der König verlangte, daß vorher dem Magnatenhause der Gesetzentwurf erst noch einmal vorgelegt werden solle, nahm Wekerle mit dem gesamten Kabinett am 1. Juni 1894 seine Entlassung. Zu seinem Nachfolger wurde Khuen-Héderváry berufen, dem es aber nicht gelang, ein Ministerium zu bilden, worauf Wekerle bereits am 5. Juni die Präsidentschaft wieder übernahm. Nunmehr nahm das Magnatenhaus das Gesetz über die Zivilehe an. Wekerle blieb aber nicht mehr lange Ministerpräsident. Er dankte im Dezember 1894 ab und wurde zwei Jahre später zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofes ernannt, der soeben neu errichtet worden war. Hier entfaltete er eine sehr eifrige Tätigkeit, wirkte daneben aber auch als Politiker und rief im Dezember 1904 den Mitteleuropäischen Wirtschaftsverein ins Leben. Für diesen Verein, der den wirtschaftlichen Zusammenschluß der mitteleuropäischen Staaten anstrebt, trat er wirksam mit Wort und Schrift ein. Am 8. April 1906 wurde Wekerle wiederum an die Spitze der Regierung berufen.



Dr. jur. Alexander Wekerle,

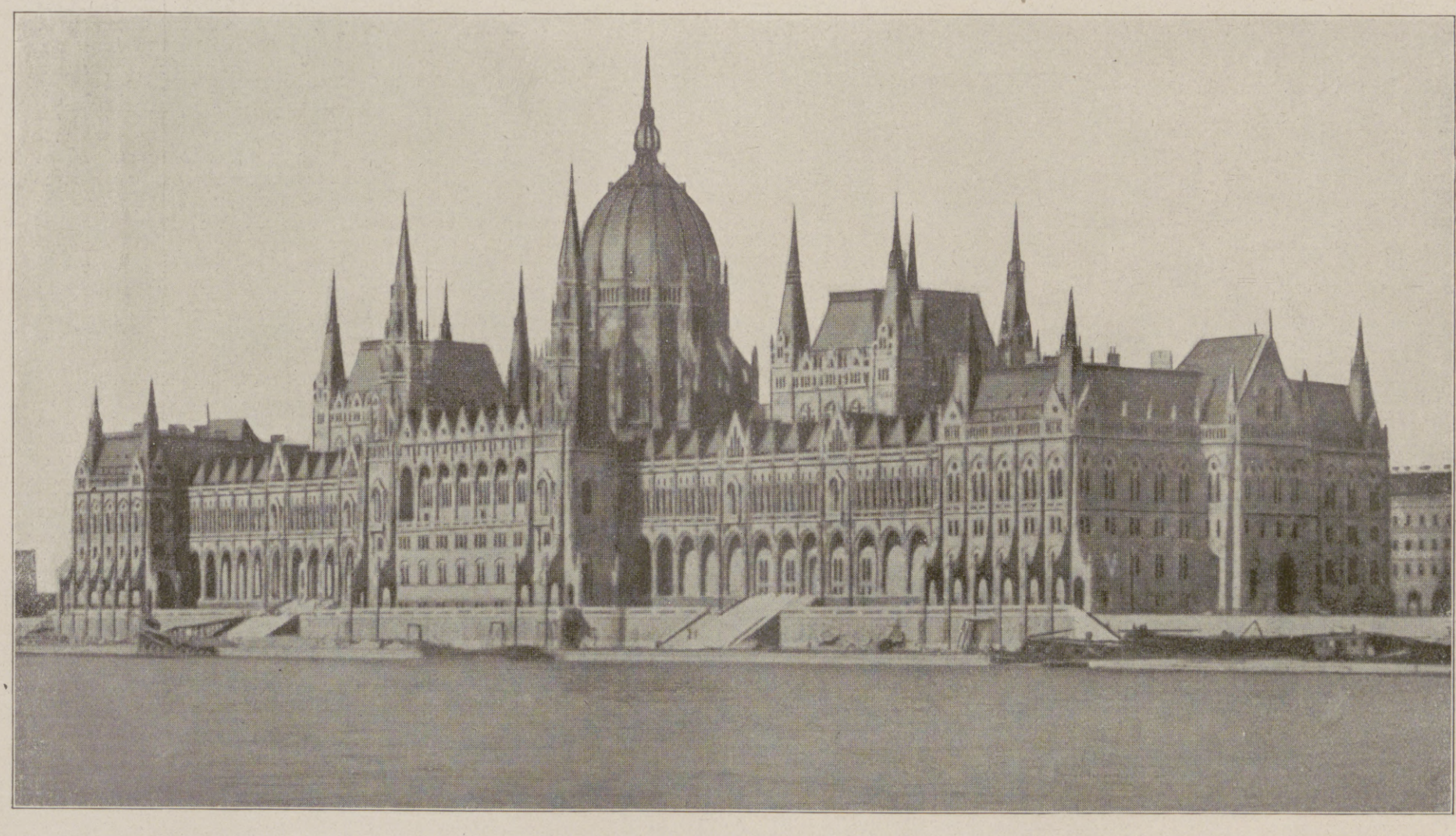
der Nachfolger des Grafen Moritz Esterházy als ungarischer Ministerpräsident.
(Phot. Révész és Biró, Budapest.)

Während dieser seiner neuen Präsidentschaft hatte er wiederholt Gelegenheit, für das Bündnis mit Deutschland einzutreten, doch scheiterte er mit der Wahlreform, die er im November 1906 vorlegte, da sie die Ansprüche der Deutschen und Rumänen zu wenig berücksichtigte. Ebenso vermochte er seinen bei den Verhandlungen über eine Änderung der Stellung Ungarns zur Gesamtmonarchie gemachten Vorschlag auf Gründung einer Kartellbank nicht durchzusetzen, da er dafür in Wien keine Zustimmung fand. Infolgedessen nahm Wekerle nach einer latenten Ministerkrisis am 18. Januar 1910 erneut seinen Abschied.

Seit jener Amtsniederlegung ist Wekerle im politischen Leben in markanter Weise nicht wieder hervorgetreten. Wenn er jetzt von neuem die schwere Aufgabe übernimmt, so ist es sicher, daß er dies nicht tut, ohne des Rückhaltes der Tisza-Partei gewiß zu sein und ohne sich mit Wien verständigt zu haben. Da alle übrigen Minister des Esterházyschen Kabinetts im Amte bleiben, wird Wekerle, gestützt auf seine große Volkstümlichkeit in Ungarn und, wie gesagt, der Mitarbeit der Tisza-Partei sicher, wohl in der Lage sein, eine allgemein befriedigende Wahlreform ins Werk zu setzen.

Im übrigen wird der Kurs der bisherige bleiben, worauf schon das Verbleiben der Ressortminister des Kabinetts Esterházy hinweist. Auch in der äußeren Politik, deren Richtlinien ja festgelegt sind, wird eine Änderung nicht eintreten. Dagegen beabsichtigt Dr. Wekerle, wie er dies bereits in einer Rede angedeutet hat, eine wirtschaftliche und finanzielle Reorganisation Ungarns durchzuführen, wofür ja der neue Ministerpräsident alle Eigenschaften besitzt. Er hofft hierbei, daß sein Wirtschaftsprogramm, das sich auf breiter demokratischer Grundlage aufbauen soll, die Möglichkeit der Bildung einer neuen starken Partei bieten wird. Wir aber begrüßen in dem neuen ungarischen Ministerpräsidenten einen Mann, der sich als Freund Deutschlands bewährt hat, und zu dem wir in dieser ernsten Zeit volles Vertrauen haben können.

A. Kutschbach.



Das Parlamentsgebäude in Budapest.

Hosted by Google

SÜDUNGARN.

VON REICHSTAGSABG. FRANZ HERCZEG ⟨BUDAPEST⟩.

Südungarn ist, vom landschaftlichen, völkischen und geschichtlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, wohl eines der merkwürdigsten Gebiete Europas. In verhältnismäßig enggezogenen Grenzen entfaltet hier die Natur einen überraschenden Reichtum ihrer mannigfaltigsten Erscheinungen.

Schwarzer Ackerboden, welchem das einstige Banat den Namen der »Kornkammer Europas« verdankte; wildzerklüftetes Hochgebirge, wo der Bär und die Gemse hausen; liebliche Weingebirge und ehrwürdige Urwälder; weite Flugsandsteppen, welche wie eine schwermütige Erinnerung an die asiatische Urheimat anmuten; die gewaltige und kühne Romantik der höchst eigenartigen Flußlandschaft an der unteren Donau; die fremdartige Schönheit thermenreicher Waldtäler: all dies macht den Eindruck, als wollte sich unter dem leuchtenden Azur eines südlichen Himmels die schöpferische Natur an ihrer eigenen Vielseitigkeit ergötzen.

Südungarn besitzt nebst zahlreichen blühenden Städten drei Emporien von besonderer Bedeutung: Szeged, Temesvár und Arad. Ihrer äußeren Bauart nach modern-westeuropäische Städte, sind es dem inneren Wesen nach doch drei grundverschiedene städtische Individualitäten. Szeged, als große Bauernansiedelung entstanden, ist die kernmagyarische Metropole der südungarischen Landwirtschaft. Temesvár, einst ein hochberühmter und heiß umstrittener Waffenplatz, hat sich durch den kühnen Unternehmungsgeist seiner Bürger zur Zentrale der südlichen Fabrikindustrie aufgeschwungen. Arad, die rührige Handelsstadt, gilt in Südungarn als vornehme Bildungsstätte.

Die großen Städte sind rein ungarisch, in den drei Komitaten des sogenannten Banats ⟨Temes, Torontál und Krassó-Szörény⟩ ist jedoch die Bevölkerung, infolge der häufigen kriegerischen Erschütterungen, zu einem ethnographischen Mosaik zusammengewürfelt.

In dem uralten Wetterwinkel an der Pforte des Orients, von welthistorischen Stürmen zusammengefegt, leben die Nachkommen von Eroberern und Besiegten, von Flüchtlingen und Einwanderern als buntes und friedliches Völkergemisch. Neben Ungarn wohnen hier Deutsche, Serben und Rumänen, zuweilen vier Nationalitäten in einem Dörfchen vereint, dazwischen kleinere Gruppen versprengter Rassen: Bulgaren, Kroaten, Tschechen, Slowaken, Ruthenen, deutsch gewordene Franzosen, Zigeuner, auf einer kleinen Donauinsel selbst ein ganzes Dorf voll Mohammedaner.

Die Deutschen — sie selbst nennen sich ⟨teilweise wohl irrtümlich⟩ Schwaben — hausen in breiten Massen in der reichen Ebene von Temes und Torontál; in kleinen Gemeinden vereint, sind sie jedoch fast in allen südlichen Niederlassungen anzutreffen. Sie sind mustergültige Landwirte, intelligent, unternehmend und lauteren Charakters und leben mit aller Welt im besten Einvernehmen. Obwohl die Schwaben an Tüchtigkeit und Findigkeit den Serben und Rumänen überlegen sind, muß bemerkt werden, daß letztere wirtschaftlich und kulturell bedeutend höher stehen als ihre Blutsverwandten in den Balkankönigreichen.

Dieses reiche und schöne Land reizte seit urdenklichen Zeiten die Begehrlichkeit der orientalischen Völker, und im jetzigen Kriege ereignete es sich nicht zum erstenmal, daß deutsche Waffen der Zugehörigkeit Südungarns zur zentraleuropäischen Kultursphäre blutige Geltung verschaffen mußten.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß nach siegreich erfochtenem Frieden in Südungarn dem deutschen Soldaten der deutsche Tourist und der deutsche Handelsmann auf dem Fuße folgen.

Hosted by Google

VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT IN SÜDUNGARN.

VON DR. ALEXANDER TONELLI, SZEGED.

Die eigenartige Poesie der Vergangenheit, des Unbekannten und des Unendlichen vergoldet das von den Karpathen umgebene Becken der großen ungarischen Tiefebene. Die Erinnerungen der literarischen Romantik schweben über dieser größten Ebene Mitteleuropas, die den bedeutendsten Lyriker des Ungartums, Petőfi, gebar, und deren einzige Schönheiten in dem deutschen Lenau einen so glänzend beredten Dolmetsch gefunden. Die Romantik der Pußta, der unabsehbaren Ebene und der Fata Morgana hat sie und mit ihnen so viele andere erfaßt, deren Einbildungskraft die Bilder dieser langsam schwindenden Welt im Glanz der Dichtkunst dem Leser vorgezaubert hat.

Denn wer die ungarische Tiefebene und insbesondere deren südlichen Teil kennt, dem ist es kein Geheimnis mehr, daß alles das, was aus dieser sonderbaren Romantik noch übrigblieb, schon endgültig dem Untergang geweiht ist. Die alten literarischen Bilder leben sozusagen nur noch in der Phantasie. Im letzten Halbjahrhundert traten überall riesige Umänderungen ein, die den Charakter der Gegend gänzlich umgeformt haben. Die unabsehbaren Steppen sind durch das Pflugeisen gefurcht, die Sandflächen sind gebunden, die Flüsse reguliert, unbewaldete Gebiete aufgeforstet und dort, wo es früher nur Gestüte, Rinder- und Schafherden gab, gedeihen heute Goldhalme, rauschen laubgekrönte Bäume und qualmen riesige Fabrikschlote. Das Dampfschiff, die Eisenbahn, die moderne Volkswirtschaft und Kultur haben die Poesie der Pußta vernichtet. Die Begriffe und Typen, die dem deutschen Leser, sich Ungarn vorstellend, unwillkürlich vor das geistige Auge drängten, die Pußta, das Gestüt, die Rinderherde und der Tschikosch gehören alle den Erinnerungen der Vergangenheit an. In den kleinen strohgedeckten Häuschen kennt man heute bereits das Grammophon ebensogut wie die Fiedel des Zigeuners, und der freie Sohn der Pußta sucht fleißig die Stadt auf, um die Novitäten der Kinotheater zu sehen. Der Weltkrieg, der in ganz Europa enorme Menschenmassen bewegte und die Leute, an der einen Stelle voneinandertrennend, an einem andern Orte wieder zusammengebracht hat, warf Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten nach dieser Gegend, von welcher aus die große Offensive des Balkankrieges ausging. Die deutschen Soldaten, die ohne Ausnahme mit warmem Interesse für Ungarn, aber zum größten Teile mit romantisch falschen Begriffen zu uns kamen, waren genötigt, ihr ihnen von Ungarn vorschwebendes Bild in vielen seinen Details zu korrigieren. Sie mußten dessen gewahr werden, daß das Leben hier in vielen Beziehungen anders ist als in Deutschland, im übrigen aber ganz westeuropäisch erscheint. Sie fanden moderne und sich modernisierende Städte mit allen Einrichtungen des Kulturlebens. Sie trafen ihre ungarischen Waffengenossen, die eines der besten Soldatenmateriale der Armee unserer Monarchie bilden und den alten Ruhm ungarischer Tapferkeit brav bewahrten. Sie trafen deutsche Sprach- und Rassenverwandte, in denen bei der Anhänglichkeit zu dem ungarischen Staat deutsche Treue und die Liebe zu der Rasse lebt. Aber außer diesen unmittelbar bemerkten Tatsachen mußten sie aus ihren von Ungarn gewonnenen Eindrücken alles loslösen, was poetisch-romantisch und märchenhaft war.

Südungarische Dorfpartie. Nach einem Aquarell von Professor Ludwig Perjéssy.

Insbesondere Südungarn, das Monate hindurch so viele deutsche Waffengenossen als Gäste begrüßen konnte, wurde für eine Zeit ein häufiger Begriff im deutschen Publikum. Auch im allgemeinen sind seit Kriegsbeginn die Bande zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn gefestigt worden, und es ist zu hoffen, daß diese dem treuen Bündnis entspringenden Berührungspunkte auch nach dem Weltkrieg weiterbestehen werden.

Südungarn kann eigentlich weder geographisch noch ausdrücklich politisch oder ethnographisch als einheitlicher Begriff betrachtet werden. Die Donau ausgenommen, die diesen Landesteil vom Balkan absondert, besitzt Südungarn keine geographischen Grenzen. Vom Gesichtspunkte der Verwaltung kannte man in Ungarn Jahrhunderte hindurch nur die Einteilung in Komitate, größere Provinzeinheiten, wie sie in Österreich, Deutschland oder Italien gebildet wurden, konnten hier nicht entstehen. Nur der allgemeine Gebrauch hat einzelnen Gegenden besondere Namen gegeben und beispielsweise den Raum zwischen Donau und Theiß im Süden die »Bácska« oder die drei Komitate zwischen der Maros, der Theiß und der Donau mit dem Zentrum Temesvár das »Banat« benannt. Am wenigsten einheitlich ist aber Südungarn vom ethnographischen Standpunkte aus, und zwar aus historischen Gründen. Neben rein magyarischen Gegenden und Städten, wie z. B. Szeged, wo man nur selten Deutsch sprechen hört, gibt es Gegenden, wo man in jedem Dorf, ja sogar beinahe in jeder Straße die Einwohnerschaft eine andere Sprache sprechen hört. Insbesondere in den Komitaten des Banats wechseln ungarische mit deutschen, serbischen, walachischen und zerstreut bulgarischen Niederlassungen ab. Man kann hier einen solchen Reichtum ethnographischer Buntheit beobachten, die in ganz Europa kaum ihresgleichen findet.

Diese ethnographische Absonderlichkeit kann nur mit der Kenntnis der historischen Verhältnisse begriffen werden. Es ist wahrscheinlich, daß vor tausend Jahren, gelegentlich der ungarischen Landnahme, Südungarn zu jenen Landesteilen gehörte, welche das erobernde Reitervolk zu allererst in Besitz nahm. Das Ungartum hat überall die Tiefebene und die flachen Landstriche besetzt, deren Lebensverhältnisse ihm am besten entsprachen. Das Reitervolk brauchte das Wiesenland, seinen Herden bekamen die Hutweiden wohl, und die andere große Urbeschäftigung der Ungarn, die Fischerei, konnte in den zahlreichen Flüssen der Tiefebene und in den umfangreichen Inundationsgebieten frei betrieben werden. Die Gebirgsgegenden hatten die Ungarn anfangs nicht besetzt, und erst später, zur Zeit der Mongolen- und Türkeninvasion, verschlugen sich die Ungarn auch nach den Gebirgen. In der Tat beweisen aus dem elften und zwölften Jahrhundert verbliebene südungarische magyarische Ortsnamen, daß in Gebieten, wo heute die Sprache der Bevölkerung eine fremde ist, ehemals gediegenes ungarisches Leben herrschte.

Dieser Situation haben die im sechzehnten Jahrhundert begonnenen Türkeninvasionen und die Türkenherrschaft ein Ende bereitet. Beinahe zweihundert Jahre hindurch waren Banat und Bácska und der ungarische Boden überhaupt zum ständigen Kriegsschauplatz geworden, und gerade der reichste und fruchtbarste Teil des Landes war es, der im Schutz der westlichen Kultur und Zivilisation dem Orient gegenüber am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen wurde. Mit geringen Ausnahmen war die ganze Tiefebene unter türkische Herrschaft geraten, und das Banat konnte erst im Poscharewatzer Frieden im Jahre 1718 dem Türkischen Reich abgerungen werden. Diese lange türkische Herrschaft erklärt einzelne Erscheinungen, die insbesondere dem Fremden, der die ungarischen Verhältnisse studiert, öfters unverständlich sind.

Nach dem Abzug der Türken waren die alten blühenden Dörfer verschwunden, und nur hier und da zeigte eine baufällige Ruine, daß hier einst Menschen hausten. Riesige Ländereien blieben brachliegen, und beide Ufer der Theiß zeigten ein fürchterliches Bild der Verwüstung. Flugsand und Sümpfe wechselten miteinander ab, und die Flut der uneingedämmten Flüsse inundierte die tiefer gelegenen Landstriche und machte mit ihren gesundheitsschädlichen Ausdünstungen den Aufenthalt unmöglich. Die traurige Einöde wurde von keinem Pflug beackert, von keinem Dörfchen geziert und von keinem Baum beschattet. Insbesondere das Banat, mit Ausnahme der unmittelbaren Umgebung der Festungen, dürfte sich präsentiert haben wie die beiden Ufer des Mississippi in den dreißiger und vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts.

Aus der Türkenzeit stammt die Eigentümlichkeit der ungarischen Tiefebene, daß sich die menschlichen Wohnstätten ziemlich weit voneinander befinden. Gelegentlich der Invasion flüchtete die Bevölkerung nach den größeren Ortschaften, und so entstanden die verhältnismäßig großen, aber voneinander manchmal fünfzehn bis zwanzig Kilometer entfernten Städte der großen ungarischen Tiefebene. Die Eingewanderten waren aber nicht das richtige Stadtvolk, sondern Bauern, so daß diese neuen Niederlassungen eher einen dorfartigen Charakter angenommen haben. Während in den nördlichen Teilen Ungarns auch verhältnismäßig kleine Niederlassungen den Stadtcharakter besitzen, sind in dieser Gegend Orte, wie Szabadka und Hódmező-Vásárhely, die beinahe 100000 bzw. 70000 Einwohner zählen, dem Äußeren nach halb Dörfer geblieben. Auch in Szeged, das nach dem Hochwasser im Jahre 1879 ganz neu erbaut wurde, haben die Vororte mit ihren ebenerdigen Einfamilienhäusern eher einen dorfähnlichen Charakter.

Die oben erwähnte andere Eigenart ist die große Buntheit der Nationalitäten in Südungarn. Nach dem Abzug der Türken mußten viele Quadratkilometer Landes wieder bevölkert werden. Die Wiener Regierung schenkte einzelnen Familien Besitzungen im Umfange kleinerer Fürstentümer mit der Verpflichtung, daß dorthin aus der Fremde Kolonisten ohne Rücksicht auf

Hosted by Google

Nationalität oder Religion gebracht werden müssen. Außer der Rückwanderung der Ungarn aus den übrigen Teilen des Landes begann zu dieser Zeit die großzügige Ansiedelung der Deutschen in Ungarn. General Mercy kolonisierte im Jahre 1722 etwa 2500 oberrheinische Familien nach dem Banat, und dieser ersten Kolonisation folgten in den nächsten siebzig Jahren noch kleinere Gruppen, besonders aus Hessen und den fränkischen und schwäbischen Gegenden. In der Bácska begann die Kolonisation der Deutschen im Jahre 1735. Heute sind in Südungarn überall die deutschen Dörfer die schönsten, reichsten und gepflegtesten. Als beinahe alleinstehende Erscheinung muß bezeichnet werden, daß um 1770 aus Elsaß und Lothringen Kolonisten nach den Ortschaften Soltour, Charleville, Mercyfalva und Szent-András gebracht wurden, und diese französischen Kolonien haben sich bereits im nächsten Jahrhundert vollständig germanisiert.

Noch vor den Deutschen, zum größten Teile noch zur Zeit der Türkenherrschaft, wanderten allmählich Serben nach Südungarn ein. Anfangs kamen sie als Flüchtlinge, später als Vasallen der Türken, und schließlich im Jahre 1690 siedelten unter Führung des Ipeker Patriarchen Arsen Csernovics 35000 serbische Familien »zeitweilig« nach Südungarn über. Das Patent, das seinerzeit ihre Einwanderung gestattete, erklärte nämlich, daß die Gastfreundschaft nur für die Zeit gelte, bis es den Waffen der Habsburger gelinge, die christlichen Länder des Balkans von dem Türkenjoch zu befreien. Es ist eine gewiß sonderbare Auslegung des historischen Rechtes, wenn die großserbischen Agitatoren ihre Ansprüche auf Südungarn, auf diese Kolonisationen basieren. In kleinerem Maße wurden auch aus den oberen Gegenden Slowaken angesiedelt, aus Mazedonien kamen Bulgaren und über Siebenbürgen auch Walachen nach Südungarn.

Dies ist die historische Erklärung der ethnograpischen Zusammensetzung von Südungarn. Unseren Blick von der Geschichte der Gegenwart zuwendend, können wir nicht nur ethnographisch, sondern auch sonst große Veränderungen wahrnehmen. Diese vor zwei Jahrhunderten vollkommen öde Gegend ist heute der wohlhabendste Teil Ungarns. In der Ecke zwischen Theiß und Maros, im Banat und in der Bácska, befinden sich die reichsten Ackergebiete des Landes, hier wird das meiste für den Export produziert, und in dieser Gegend ist die Möglichkeit der agrikulturellen Entwicklung am meisten geboten. Infolge der großen Entfernung der bewohnten Orte sowie durch Mitspiel anderer wirtschaftshistorischer Umstände ist die Produktion zwar noch keine allzu intensive, wie in den westlichen Teilen Europas, aber die Verhältnisse bessern sich von Jahr zu Jahr, der Produktionsdurchschnitt wächst zusehends, und im Maße der Mehrproduktion wächst die Bedeutung der Schatzkammer Ungarns nicht nur innerhalb der Grenzen des Landes, sondern auch bei unseren Verbündeten. Deutschland, das erkannte, daß die kulturelle und die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns im Interesse Mitteleuropas liegt, kann das Emporblühen Südungarns, zu dem es nicht nur durch die Stammesverwandten, sondern auch durch das Magyarentum, das im Kriege der treueste Verbündete der deutschen Nation war, hingezogen ist, nur mit Freude begrüßen, um so mehr, als es mit uns auch durch Gefühlsbande verbunden ist. Im Laufe der letzten zwei Dezennien zeigte auch die Industrie einen großen Aufschwung, und in Südungarn vermehren sich fortwährend die industriellen Zentren, die das bisherige einseitige wirtschaftliche System den Ansprüchen des modernen Lebens entsprechend ergänzen. In dieser Richtung genügt die Umgestaltung der Verkehrspolitik, die gegenüber den englischen Blockadebestrebungen den Balkanweg in den Vordergrund schob und die Gefühlsbande auch durch wirtschaftliche Interessengemeinschaft und wirtschaftliche Bande noch fester geschmiedet hat. Die freie Donau und der Donau-Rhein-Main-Kanal, der heute im Mittelpunkte des Interesses steht, wird diesen Gegenden einen neuen Weg nach dem Herzen Deutschlands sichern, und die so entstehenden vielseitigen Verbindungen werden es gewährleisten, daß das während des Krieges entstandene Interesse positive Resultate zeitigen wird, sowohl für Südungarn als auch für jeden einzelnen der verbündeten Staaten.

VOLKSKUNST IN SÜDUNGARN.

VON HUGO PALOTAI, DIREKTOR DES UNGAR. LANDESVERBANDES FÜR HAUSINDUSTRIE, BUDAPEST.

Es heißt allgemein, daß die Maschinen der Volkskunst ein Ende machen, da die Maschinenerzeugnisse bedeutend billiger sind als Handarbeiten. Oft denke ich an diesen Satz und wundere mich, wie es kommt, daß derselbe sich in Ungarn nicht bewahrheitet. Denn er bewahrheitet sich nicht, ja im Gegenteil, je mehr sich die Fabriken vermehren, je größer der allgemeine Wohlstand wird, desto intensiver wird Volkskunst als Hausindustrie betrieben.

Woran liegt das? Meiner Ansicht nach im Wesen der Volkskunst. Denn Volkskunst ist dasselbe wie Volksdichtung, ein Produkt des nationalen Seelenlebens, welches um so intensiver zutage tritt, je reger und entwickelter das nationale Leben ist. Das Volk, sobald es in bessere Lebensverhältnisse gerät, wendet sich um so mehr der Volkskunst zu, da es sich auf diesem Gebiete viel mehr leisten kann als früher.

Hiermit ist es meiner Ansicht nach begründet, daß wir in Ungarn, im Lande der Talente, eine hochentwickelte Volkskunst besitzen. Es gibt kaum einen Winkel, wo keine Volkskunst vorzufinden wäre, sei es im Norden, im Westen, im Osten oder im Süden Ungarns, wobei jede Gegend ihre originelle Technik, ihre speziellen Farben und Motive besitzt, so daß ein Kenner auf den ersten Blick zu sagen vermag, aus welcher Gegend ein gewisses Stück herrührt.

Südungarn ist auch reich an Volkskunst, die hauptsächlich von Frauen betrieben wird. Sie umfaßt Weberei, Filetarbeiten, Häkelei, Fil-tiré und eine große Anzahl von Stickereitechniken.

Die Weberei erzeugt hauptsächlich den auch in Deutschland wohlbekannten, unverwüstlichen Sadastoff, eine Art von leichtem Baumwollgewebe. Auf 50 bis 60 cm breiten Webstühlen wird von diesem Crêpe eine Unmasse erzeugt, hauptsächlich weiß und glatt. Er wird aber auch in écru gemacht und unter dem Namen Balkan-Crêpe in den Handel gebracht. Mit blauen, roten und gelben Verzierungen eignet er sich für Vorhänge vorzüglich.

Sehr interessant sind die südungarischen gewebten Teppiche, die sogenannten Tyilim. Hierin wird eine Farbenpracht entwickelt, die sondergleichen ist. Lebhafte, lebensfrohe Farben geben diesen Erzeugnissen einen besonderen Reiz. Es werden aber auch feine, antike Töne verwendet, so daß man oft der Meinung ist, man habe einen edlen orientalischen Teppich vor sich. Es werden aber in dieser Art nicht nur Teppiche, sondern auch Vorhänge, Kissen, Arbeitsbeutel usw. erzeugt.

Auf höchstem künstlerischen Niveau stehen die gewebten seidenen Hauben des Krasso-Szörényer Komitates. Das sind Prachtstücke der Weberei. Sie muten an, als ob sie gestickt wären. Sie werden auf ganz kleinen Apparaten erzeugt und vielfach mit Gold und Silber durchzogen, wobei aber die gelbe Seide immer dominiert.

Südungarische Stickereien und Durchbrucharbeiten.

In Filetarbeiten sind einzelne Dörfer ganz hervorragend, noch mehr in Häkelei, die fast überall vorzufinden ist. Wenn entsprechender Absatz gesichert ist, können da allmählich enorme Mengen herausgebracht werden.

Die allgemeinste Technik ist aber die Stickerei. Vom Kind bis zur Großmutter stickt da alles, und fast jede Technik ist vertreten. Flachstickerei, Weißstickerei, Kreuzstich, Madeira, Richelieu, Zopfstich, Gobelin, Goldstickerei, Perlenstickerei sind die bekanntesten.

Auf gleichem hohen Niveau stehen die südungarischen Durchbrucharbeiten Fil-tiré. Sie werden hauptsächlich in Weiß auf Sada gearbeitet und sind als Damenblusen und Kinderkleider sehr beliebt. In neuerer Zeit werden diese Arbeiten auch mit farbigen Garnen erzeugt.

Die Männer Südungarns stehen der Volkskunst fern. Sie betreiben in den Wintermonaten nur Korbflechterei und Schilfweberei. Im Korbflechten sind sie aber ganz vorzüglich, wird doch ein großer Teil des inneren Bedarfs in Südungarn, wo Weiden in Hülle und Fülle vorhanden sind, erzeugt.

Wie aus obigen flüchtigen Ausführungen ersichtlich, besitzt auch Südungarn eine sehr reiche, wertvolle Volkskunst. Diese zu verwerten und zu verbreiten, ist Aufgabe der Zukunft. Der Ungarische Landesverband für Hausindustrie in Budapest ist bereits seit Jahren bestrebt, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Leider wurde seine Tätigkeit durch den Krieg sehr erschwert, er wird es aber hoffentlich doch fertigbringen, daß die Schätze, die Südungarn in seiner Volkskunst besitzt, ans Tageslicht gebracht werden.

Hosted by Google

DIE DEUTSCHEN KOLONIEN IN SÜDUNGARN.

VON DR. WILLIBALD SEEMAYER, BUDAPEST.

Vermöge seiner zentralen Lage und seiner expansiv kulturellen Bestrebungen übte das Deutschtum auf beinahe sämtliche Länder Europas, so auch auf die geschichtliche Entwicklung Ungarns, einen großen Einfluß aus. Dieser deutsche Einfluß war in Ungarn während zwei Perioden ganz besonders bemerkbar; erstens zur Zeit des heiligen Stephan und der darauffolgenden Zeit der Könige aus dem Hause Árpáds, zweitens im Laufe des ganzen achtzehnten Jahrhunderts, in den Jahrzehnten, die auf die Vertreibung der Türken folgten.

Die Kette der mehr oder weniger wichtigen deutsch-ungarischen Beziehungen wurde selbstverständlich auch außerhalb dieser Zeiträume nicht unterbrochen; die deutschen Einflüsse machten sich fortwährend fühlbar, und ohne auf etwas anderes hinzuweisen, eroberte die größte geistige Bewegung der Neuzeit, die Reformation, die von Deutschland ausging, den größten Teil von Ungarn und knüpft diesen auch heute noch kulturell an den protestantischen Norden. Die ununterbrochene Verbindung auf dem Gebiete des Gewerbes, des Handels und der Kultur machte ihren Einfluß in unzähligen anderen Beziehungen bemerkbar, insbesondere aber in der Blütezeit des Zunftsystems. Außer diesen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen spielt das Deutschtum in Ungarn noch deshalb eine große Rolle, weil es als unmittelbarer ethnischer Faktor wie in der Vergangenheit, so auch in der Gegenwart ein sehr wichtiges Element Ungarns bildet. Von der Einwohnerschaft des heutigen Ungarns — zwanzig Millionen — sind mehr als zwei Millionen, rund 11 Proz., Deutsche. Die Bedeutung des Deutschtums ist jedoch bei weitem größer als dieser Prozentsatz, weil die deutschen Ansiedelungen im ganzen Lande zerstreut sind und ihren Einfluß überall fühlbar machen, da sie wirtschaftlich meistens sehr stark sind, und weil die Kenntnis der deutschen Sprache, dank der höheren Schulbildung, die Grenzen der deutschen Sprachinseln weit überschreitet und sozusagen im ganzen Lande verbreitet ist.

Dieser Artikel befaßt sich nicht mit der Besprechung der deutschen kulturellen Einflüsse in Ungarn, sondern nur mit den heimischen deutschen Kolonien bzw. mit einem abgegrenzten Teile derselben, mit dem Deutschtum in Südungarn. Was die Zeit und den Ort dieser Ansiedelungen betrifft, abgesehen von einigen autochthonen Gruppen, zerfällt das ungarische Deutschtum in drei Hauptgruppen. Darunter sind die ältesten die Hienzen, welche sich im Westen des Landes niedergelassen haben, wahrscheinlich die Nachfolger der Kolonisten Karls des Großen, die der Kaiser nach dem Abschlusse der Avarenkriege an der gefährdeten Linie der Ostmark ansiedeln ließ.

Die Sachsen von Oberungarn und Siebenbürgen, deren Ansiedelung in die Zeit der Árpáder fällt, gehören trotz des gemeinsamen Namens nicht demselben Volksstamme an, können jedoch dem Alter und der Art der Ansiedelung gemäß in eine Gruppe gefaßt werden. Das sich niederlassende Ungartum war nicht zahlreich genug, um das schwach bevölkerte Land ganz zu besetzen, und seiner Lebensweise und Neigungen halber war es nicht dazu geeignet, sich in Gebirgsgegenden niederzulassen und Städte zu gründen. Wie allgemein im Osten Europas, waren auch in Ungarn im Mittelalter meistens die Deutschen die Städtegründer, und sie waren die Anreger der städtischen Zivilisation. Viele dieser deutschen Ansiedelungen der Árpádenzeit gingen im Laufe der Zeit verloren oder verschmolzen sich mit anderen Elementen, an ihren zwei großen Ansiedelungsplätzen jedoch, in Oberungarn, im Zips, und in Siebenbürgen erhielten sie sich.

Die dritte große deutsche Ansiedelung fällt in das achtzehnte Jahrhundert, in die Zeit, die der Türkenherrschaft folgte, als man riesige unbewohnte Teile des Landes bevölkern, brachliegende Gebiete bebauen und an den Stellen der Verwüstung neues Leben schaffen mußte. Die größte Verheerung richtete die Türkenherrschaft in den südlichen Komitaten Ungarns, in der Bácska und in dem Banat, an; hier bedurfte man der neuen Ansiedler am notwendigsten. Die Einwanderer waren größtenteils Elsässer, Schwaben, Pfälzer, Thüringer und Bayern, die der Sprachgebrauch im Sammelnamen der Schwaben zusammengefaßt hat, ungefähr so, wie heutzutage auf dem Balkan jeder Fremde, ohne Rücksicht auf seine Nationalität, „Schwaba" genannt wird.

Die deutschen Kolonien in Südungarn sind zum Unterschiede von den nordungarischen und siebenbürgischen sächsischen Städten beinahe ausschließlich katholisch. Die in Wien herrschende katholische Richtung berücksichtigte auch die Religion der Ansiedler. Nur unter den zur Zeit Kaiser Josephs eingewanderten Gewerbetreibenden und Bergleuten befanden sich Andersgläubige in größerer Anzahl; diese jedoch bildeten kein Ganzes und verschwanden in der städtischen Bevölkerung. Es ist unbestreitbar, daß die Ansiedler, die größtenteils mit griechisch-orientalischen Serben und Rumänen in Berührung kamen, hauptsächlich ihrer konfessionellen Sonderstellung halber ihre deutsche Nationalität bis auf den heutigen Tag bewahren konnten.

Sämtliche deutschen Kolonien in Südungarn haben einen sehr stark agrarischen Typus. Der größte Teil der Bewohner lebt von Landwirtschaft, und auch die aus ihrem Kreise hervorgegangene Intelligenz, Geistliche, Rechtsanwälte, Ärzte, Lehrer usw., hält die starke Verbindung mit dem Boden aufrecht. Das im Kreise des Deutschtums überall so kräftig entwickelte Vereinsleben kommt bei ihnen am meisten in den starken landwirtschaftlichen Fachvereinen zum Ausdruck. Die Beschäftigung bringt es mit sich, daß das Volk konservativ geneigt ist; dies kommt jedoch nicht im Handwerk bzw. in der Art der Feldbearbeitung, sondern in der allgemeinen Weltauffassung zum Ausdruck. Da es das Beste seiner Kraft und seiner Tätigkeit im Boden konzentriert, verbreitet sich jede landwirtschaftliche Fachkenntnis im Volke sehr rasch. Die Erzeugung der Industriepflanzen und des Weines ist in ganz Südungarn sozusagen in ihren Händen, und seit neuerer Zeit blüht auch die landwirtschaftliche Industrie in ihren Gemeinden. Erwähnenswert scheint es, daß die die Ansiedelung leitenden Kreise besonderes Gewicht auf die Weinkultur legten, und dem ist es teilweise zu verdanken, daß der größte Teil der Kolonisten aus deutschen Weingegenden stammte. — In ethnographischer, aber auch in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht weichen das südungarische Deutschtum und die zur gleichen Zeit entstandenen anderen ungarischen deutschen Kolonien wesentlich von den alten, in die Árpádenzeit zurückgreifenden deutschen Ansiedelungen ab. Die Einwanderer der Árpádenzeit, an deren Spitze nicht selten sehr vornehme und hervorragende Persönlichkeiten standen, zogen mit großen Vorrechten und mit Zusicherung ihrer antonomen Rechte in das Land, wo sie den damaligen Verhältnissen gemäß ein geschlossenes Ganzes bildeten. In ihren Kreisen, sowohl im Zips als auch in Siebenbürgen, bildete sich, obzwar sie teilweise nur Dörfer bauten, eine städtische Kultur, die auf dem Gebiete der Literatur und des Unterrichtes, später aber durch ihre konfessionellen Beziehungen, worauf wir bereits hingewiesen haben, ihre Verbindung mit der deutschen Kultur aufrechterhielt.

Die Ansiedelung des südungarischen Deutschtums begann unter ganz anderen Umständen. Da es sich um das Bevölkern eines gänzlich unbewohnten Landesteiles handelte, bedurfte man hier keiner Städtegründer, sondern eines ackerbauenden Volkes. Den größten Teil der deutschen Einwanderer des achtzehnten Jahrhunderts bildeten Bauern, die zwar an einigen Stellen die Einwohnerschaft der Städte vermehrten, sich jedoch in erster Linie nicht in Städten zusammendrängten, sondern kleinere Gemeinden, Dörfer, gründeten. Es entstanden demgemäß keine solchen kulturellen Mittelpunkte wie in Siebenbürgen oder in Oberungarn. Bei der Einwanderung erhielten sie zwar Vergünstigungen und Vorrechte wie ihre Vorgänger, doch waren diese Vorrechte zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus ganz anderer Natur als zur Zeit der ständischen Verfassung unter den Königen aus dem Hause Árpáds. Die früheren deutschen Ansiedler bekamen gemeinschaftlich die Vorrechte, welche staatsrechtlicher Natur waren, jene des achtzehnten Jahrhunderts erhielten die Vergünstigungen persönlich, um ihr wirtschaftliches Gedeihen zu erleichtern. Alle diese Umstände bewirkten naturgemäß bei den südungarischen Deutschen eine andersartige Entwicklung, die in jeder Beziehung in ihrem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zum Ausdruck kommt.

Da sie kein geschlossenes Ganzes bildeten, bzw. da sie staatsrechtlich nicht von den sie umgebenden Völkern getrennt wurden wie die Deutschen Nordungarns oder noch vielmehr die siebenbürgischen Sachsen, haben sie sich leichter an die anderen Nationalitäten geschmiegt wie ihre früher eingewanderten Stammverwandten, ohne jedoch ihre deutsche Nationalität und ihre völkischen Eigenschaften verloren zu haben. Die südungarischen Schwaben haben z. B. in ihrem Erscheinen, in ihrer Kleidung — besonders die Männer — sehr viel von dem Ungartum übernommen und dies kraft ihres Konservatismus noch besser bewahrt als die Ungarn selbst. Da sie gemeindeweise zerstreut sind, haben sie ihr Gewicht als selbständiges Element nicht verwertet, und ihr öffentliches Leben gipfelt hauptsächlich in der Verwaltung ihrer musterhaften Gemeinden, die aus dem Durchschnitt sich erhebenden Elemente aber suchten im Gemeinleben des Landes ihren persönlichen Erfolg. Und es ist unbestreitbar, daß dieser wackere, fleißige und strebsame Stamm dem Ungarlande viele vorzügliche Persönlichkeiten geschenkt hat.

Die südungarischen Deutschen bilden eine kräftige, gesunde, aber ausgesprochene Bauerngesellschaft, deren Stärke und Macht in dem musterhaft bebauten Boden und in der Landwirtschaft besteht. In ganz Südungarn sind ihre Gemeinden die schönsten, geordnetsten und blühendsten. Aus dem stark bäurischen Gepräge der Gesellschaft tritt noch eine Erscheinung hervor, die zwischen ihnen und ihren nordungarischen und siebenbürgischen Stammverwandten eine Scheidewand bildet. In Oberungarn verliert das städtische deutsche Element den Boden unter seinen Füßen; in Siebenbürgen, obgleich sich die Sachsen gegen das Vordringen der Rumänen stark wehren, nehmen sie wegen ihres schwachen Zuwachses von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in der prozentualen Verhältniszahl ab. Die südungarischen Schwaben jedoch, die an der Scholle hängen, verteidigen ihre Lage zäh und erfolgreich gegen die Bodengewinnung der südslawischen Elemente.

In diesem Punkte, in der Nationalitätenfrage, zeigt sich die Interessengemeinschaft des Ungartums und des ungarischen Deutschtums am besten. Daß das südungarische Deutschtum im Laufe der hier durchlebten Geschichte immer den Anschluß an das Ungartum suchte, und daß es trotz der Beibehaltung seiner Sprache und Stammeigenheiten dem bestehenden Rahmen sich anzupassen und innerhalb desselben sowohl den wirtschaftlichen wie kulturellen Erfolg zu erzielen sich bemühte, dafür ist der Grund nicht darin zu suchen, daß es sich an die Staatsmacht anlehnen wollte, sondern in höheren, sozusagen mit geschichtlicher Notwendigkeitskraft wirkenden Umständen. Sowohl in den südlichen Teilen des Landes als auch in den anderen Gegenden sind das Ungartum und das Deutschtum jene Elemente, welche den in kultureller Hinsicht unter ihnen stehenden, aber zentrifugalen Elementen gegenüber ihren vorhandenen Besitzstand verteidigen. Das Bewußtsein des gemeinsamen Interesses, das Ungarns sämtliche denkenden Politiker felsenfest auf die Seite des deutschen Bündnisses gestellt hat, wirkt auch hier, wenn die ungarische Staatsmacht und die Verwaltung sich außer auf das Magyarentum auch auf das eingewanderte und in der ungarischen Atmosphäre heimisch gewordene Deutschtum stützen, letzteres wiederum die Garantie seiner Kultur in der Politik der Verständigung sucht.

Hier in der südungarischen Atmosphäre, wo die nationalen Gegensätze sich oft so stark zuspitzten, hielt das Deutschtum immer fest zum Magyarentum. Nur bei gänzlicher Kenntnis dieser Verhältnisse kann man solche scheinbaren Widersprüche verstehen, daß im Jahre 1848 zur Zeit des ungarischen Freiheitskampfes die Wiener Regierung sich in Südungarn auf die Serben und Kroaten gestützt hat, während die Schwaben neben den Ungarn dem Freiheitskampfe die tapfersten Soldaten lieferten. Der Weltkrieg, der trotz alles Schauers die gute Wirkung hatte, die mächtigsten, aber geheim wirkenden Ursachen der Geschichte zu enthüllen, wurde auch hier die Quelle einer neuen Verständigung. Er klärte Mißverständnisse, klärte Meinungsverschiedenheiten auf, brachte die in der Verständigung liegende Kraft zur Geltung und schmetterte befehlend den aufeinander angewiesenen Völkern in die Ohren: Seid einig, einig!

Hosted by Google

Deutſches Leben in Südungarn. Nach einer Zeichnung von Walter Hammer.

1. Altes Koloniſtenhaus, von der Hofſeite aus, Fehértemplom, Temeſer Komitat. 2. Altes Koloniſtenhaus in Fehértemplom. 3. Altmodiſches deutſches Haus in Fehértemplom. 4. Kirchweih in Nagy-Jécſa, Torontáler Komitat. 5. Deutſches Ochs- und Eſelſpiel in Varjas, Temeſer Komitat. 6. Deutſches Krippenſpiel in Varjas, Temeſer Komitat. 7. Deutſches Faſtnachtsſpiel im Temeſer Komitat. (Das Spiel ſtammt von den Einwanderern aus dem rheiniſchen Kreis.)

Hosted by Google

DIE SÖHNE DER UNGARISCHEN EBENE.

VON JULIUS SZÁVAY, BUDAPEST.

Im Frühling wird die ungarische Ebene so schön grün, als wäre sie mit einem Samtteppich bedeckt, bald darauf wird sie so schön gelb wie ein Goldmeer, das seine Wellen peitscht, dann wird sie fahl geschoren, und wie gedemütigt, läßt sie ihre goldenen Ähren übereinanderlegen, zum Schluß wird sie mit Schnee bedeckt, und in diesem blendenden Weiß ruht sie bis zum Frühlingserwachen. So vergeht Jahr um Jahr.

Kaum eine Veränderung, keine große Sensation. Und das kommende Jahr bringt genau dasselbe wie das vergangene. Und das darauffolgende, wir können wetten, bringt wieder dasselbe. Und doch: sage es dem Sohne der ungarischen Ebene, daß es etwas Veränderlicheres, etwas Interessanteres gibt als seine Flur. Welche Veränderungen, ob gut, ob schlecht, gehen auf dem Acker von einem Sonntag zum andern vor sich!

Was versteht der Stadtbewohner davon! Er bewundert das Feld, steckt die Kornblume und die Klatschrose an und erzählt zu Hause, daß er den Acker gesehen habe. Er hat wohl den Acker gesehen, ohne zu wissen, was er sei. Er kennt ja das Wunder, dieses heilige, innigliche Geheimnis nicht, welches Gott und den Landwirt miteinander verbindet.

»Dein Name sei gelobt«, sagt er mit ergebener Unterwürfigkeit, indem er seinen Hut lüftet, als wollte er um Verzeihung bitten, daß er im stillen, in Gedanken seinen heiligen Namen zu erwähnen wagte.

Was versteht der Städter vom Mairegen! Sehnte er sich je danach, indem er zur Morgendämmerung den ersten Blick zum Himmel sandte? Wartete er von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, bis in den Juni hinein mit stiller Verzweiflung auf den erquickenden Regen? Und fühlte er dieses unaussprechliche Glück, das mit dem Mairegentropfen auf das Gras, auf die Seelenruhe träufelte?

Welch ein Glück, daß der liebe Gott den Landmann, den echten Ungarn mit dieser überlegenen Weisheit bedacht hat, mit welcher er in Gedanken Gottes sonderbaren Geschöpfen ihre Plätze anweist und ihr Betragen ihrem Verstande zuschreibt.

Für den seinen ist er nicht selbst verantwortlich, denn das wäre zu wenig, sondern die Natur selbst, die ihn in ihrem Schoße trägt und ihm nicht erlaubt, anders zu sein als natürlich gut und ein menschlicher Gebieter jener kleinen Welt, welche Gott ihm anvertraut hat.

Und er ist tatsächlich der Gebieter. Er ist ein ganzer Mann, und im Worte »Mann« ist alles inbegriffen, was den Menschen zum Manne macht. Die Konsequenz sämtlicher Situationen zieht er bis zur heldenmütigen Selbstaufopferung. Das gegebene Wort enthält alle vertragsmäßigen Verpflichtungen. Die übernommene Arbeit führt er bis zur Unmöglichkeit aus. Der unter vier Augen gegebene Handschlag ist das Siegel der Treue mit unwiderruflicher Gültigkeit. Er denkt immer an das Gute. Er ist ein Optimist. Im Erfolg greift er nach der kleineren Hälfte. In der Not springt er hilfsbereit bei.

Und er ist herrisch vornehm. Seinen ehrerbietig abgenommenen Hut hält er in der Hand, aber seine Seele ist erfüllt von dem ruhigen Bewußtsein, von der Unabhängigkeit, welche man Überlegenheit, Aristokratie nennt. Treibe Spaß mit ihm, so antwortet er dir witzig, schelmisch, schlagfertig, daß du dich an seinem Humor ergötzen kannst, und der in der Hand gehaltene Hut beweist nicht mehr die Untertänigkeit, sondern herrische Nobilität. Gerätst du mit ihm in Streit, so sprühen seine Augen Funken, und mit einfachem Pathos sagt er dir seine Meinung, wie der Prophet der Wahrheit, der nicht droht, sondern kein Blatt vor den Mund nimmt. Bist du bei ihm zu Gaste, oder bist du in irgendeinem Unglücksfalle auf ihn angewiesen, so nimmst du den Hut vor ihm ab, denn durch seine Herzensgüte, seine bereitwillige Freigebigkeit bringt er dich in Verlegenheit und Rührung.

Sprichwörtlich sagt man von ihm, daß er für ein gutes Wort sein Hemd hergibt, will man ihn aber in seinen Rechten verkürzen, so verteidigt er sie bis zum Tode. Und hast du ihn einmal betrogen, so kannst du ihn nie wieder an dich locken. Er vergißt es nicht und verzeiht nicht. Er rächt sich nicht, aber hält sich traurig fern.

Seine plötzlichen Aufloderungen gleichen dem alten heiligen Feuer, das Wunder wirkte und besungen wurde. Seine geschichtlichen Helden und Lyriker sind groß. In seinem adligen Wesen liegt sein tragisches Geschick.

Was der ungarische Bauer im kleinen ist, das ist im großen die ganze ungarische Völkerfamilie. Mit ihm wie mit ihr sind jetzt viele bekannt geworden, haben sie beide wohl von dieser Seite kennen gelernt.

Und auch der Sohn der ungarischen Ebene hat während dieses dreijährigen blutigen Tanzes viele Nationen kennen gelernt. Seit der Landeseroberung hatte er nicht so viele Gäste, Freunde, Feinde, jetzt kommt bei ihm die geistige Wechselwirkung der Weltanschauung zur Reife.

Dabei werden ihm die wertvollen, edlen, großen Charakterzüge und Eigenschaften, welche ihm von Haus aus eigen sind, imponieren.

Die Kraft, der Mut, die Selbstaufopferung, der gerade Weg der Ehre, das kameradschaftliche Gefühl, die Vaterlandsliebe. Und der Heldenmut, welcher vom diesseitigen Ufer des Lebens mit einem Schwung auf das jenseitige Ufer des Todes schlendert — für nichts, nur für die Ehre.

Im Ungarischen ist das Wort »Ehre« ein außergewöhnlicher Ausdruck, welcher mit wesentlicher Bündigkeit und Würze all das männlich Schöne und Bindende in sich schließt, was nur viele andere Wörter auszudrücken imstande sind.

»In Ehre sterben«, in diesem Begriff »Ehre« liegt die Pflicht, die Vaterlandsliebe, die Disziplin, der Kontakt, die kameradschaftliche Treue, der Schwur, die höchste Achtung seiner eignen Kraft, dieses äußerste Ziel und der Erfolg: niemand soll ihn beschuldigen können, sich in ihm getäuscht zu haben. — Nein! Er hat alles, alles getan.

Sein berühmter Ausdruck, wobei ihm das Herz lauter schlägt, ist die »ungarische« Ehre .... Sollte ich Rechenschaft ablegen, wie es eigentlich um dieses alte Ungartum steht, so komme ich in Verlegenheit.

Dieser Stamm wurde so oft ausgerottet, und doch existiert er noch. Diesen Charakter besaß er immer, auch heute noch.

Ein anthropologisches, einheitliches Ungartum, welches sich zur Zeit der Völkerwanderung im Karpathenlande ansiedelte, existiert sicherlich nicht mehr. Es ist dies auch nicht möglich. Wer weiß, ob es überhaupt je existierte.

Es war schon damals ein Gemisch, aber ein großartiges Gemisch mit charakteristischen Eigenschaften, welches nach jedem neuen, zeitgemäßen Gemisch, nach jeder Auffaugung immer ungarisch blieb.

Selbst die Sprache des Ungarn ist ein Gemisch, und in dieser gemischten Form hat er sie aus der Urheimat mitgebracht, aus der sich zwischen dem Altai und dem Ural ausdehnenden Ebene und aus der großen sarmatischen Tiefebene, deren Lebensverhältnisse so viele Ähnlichkeiten aufwiesen mit denen des Beckens zwischen der Donau und der Theiß. Finnisch-ungarische und türkisch-tatarische Elemente bilden die Grundformen der Sprache, und es läßt sich nicht mehr bestimmt feststellen, wessen Einflüsse stärker waren. In Europa nahm das Ungartum durch unzählige sprachliche und ethnische Beifügungen zu. Bei seiner Einwanderung war das Land größtenteils slawisch, und tausend Jahre hindurch vermischte es sich mit fremden Elementen. Nach größeren Schicksalsschlägen, wie der Mongolen- und der Türkeninvasion, wurde das Ethnikum des Volkes sozusagen ganz ausgetauscht, so daß heute sehr ernste Gelehrte in Ungarn der Ansicht sind, daß die heutigen Magyaren kaum einen Tropfen Blut besitzen von jenen, welche mit Arpád das Land einnahmen.

Wie rasch die ethnische Umgestaltung der Magyaren besonders in den auf die Ansiedelung folgenden Jahrhunderten vor sich ging, dafür haben wir einen interessanten indirekten Beweis. Aus dem zehnten Jahrhundert, als magyarische Reiterscharen Europa durchstreiften, hinterblieben von deutschen und italienischen Chronisten die Beschreibungen dieser asiatischen Reiterscharen. Dreihundert Jahre später, gelegentlich der mongolischen Invasion, schreiben die ungarischen Chronisten fast Wort für Wort dasselbe von den Mongolen. Binnen dreihundert Jahren hatte das ungarische Volk durch rapide Mischung mit europäischen Elementen seine asiatischen Züge verloren und wurde seinen europäischen Nachbarn ähnlich.

Die Grundzüge des ungarischen Charakters stammen zweifellos von dem mittelasiatischen Türkentum, welches wahrscheinlich das herrschende Element war, um das sich das aus der Mischung verschiedener Elemente entstandene Magyarentum kristallisierte. Einen indirekten Beweis dafür finden wir darin, daß die Wörter, welche sich auf die Regierung, auf das Kriegführen beziehen, in der magyarischen Sprache meistenteils türkischen Ursprungs sind. Das Studium des Lebens der innerasiatischen Völker vermehrt fortwährend die verwandten Züge zwischen ihnen und dem Magyarentum, und im Gegensatze zur alten Auffassung, welche die Verwandten der Ungarn ausschließlich in der finnisch-ungarischen Völkerfamilie suchte, kräftigt sich die Ansicht immer mehr, daß die türkischen Elemente auf die Entstehung des Ungartums von entscheidender Bedeutung waren.

Vámbéry, der erste große Vertreter der Hypothese der türkischen Verwandtschaft, der noch in den sechziger Jahren, als Derwisch verkleidet, Mittelasien bereiste und mit halbwilden Turkomanen und Ösbegen in Zelten lebte, hat mit Überraschung die Erfahrung gemacht, daß trotz eines Sonderlebens von mehr als tausendfünfhundert Jahren noch sehr viele verwandte Charakterzüge zwischen den mittelasiatischen Türken und den in der Tiefebene zwischen der Donau und der Theiß lebenden Magyaren bestehen.

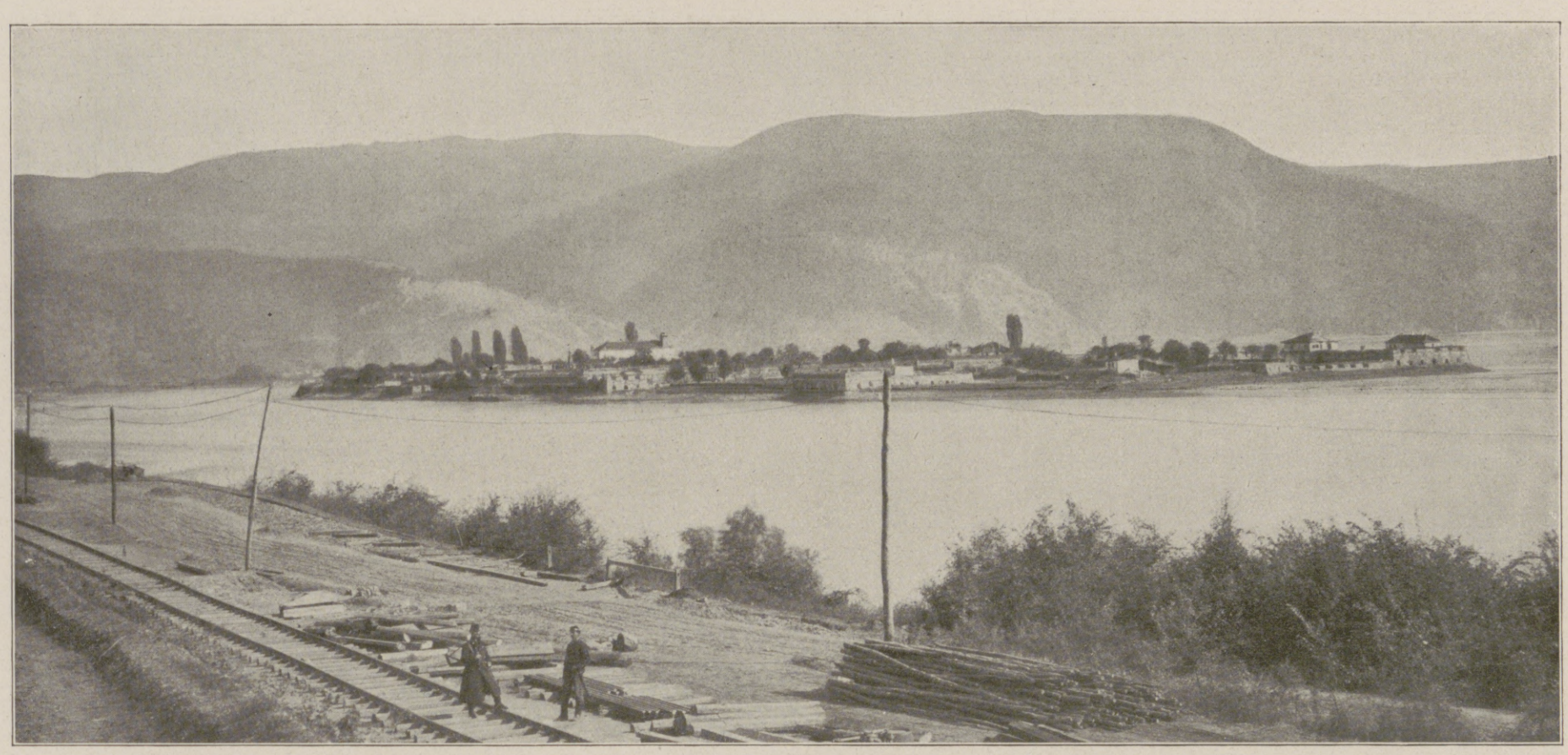
In seinen Memoiren erzählt er, daß die minuziös gesammelten ethnischen, folkloristischen und sprachlichen Angaben bei weitem keinen solchen Beweis der Verwandtschaft in ihm wachgerufen haben wie die scheinbar unbedeutende Erscheinung, den turkmenischen Burschen vor das Zelt springen und die anderen keck zum Kampfe herausfordern zu sehen, mit den Worten: »Wer ist der Herr der Steppe?« Er glich in seinen Bewegungen, in seiner Erscheinung ganz dem magyarischen Bauernburschen, der in seiner ausgelassenen Fröhlichkeit seinen Fokosch über seinem Kopfe schwingt und schreit: »Wer ist der Herr in der Csárda?«

Erwachende, uralte Erinnerungen und moderne, europäische Eigenschaften treffen sich in den Söhnen der ungarischen Ebene. Die mitgebrachten Erinnerungen vermischten sich mit den von den Nachbarn übernommenen Eigenschaften, und aus der Verschmelzung dieser zwei Elemente entstand das heutige Magyarentum. Den Typus dieses Magyarentums liefert uns weder die Stadt noch die Gebirgsgegend, sondern die mit dem Gold der Ähren reichgeschmückte Ebene, mit welcher der Himmel in der Unendlichkeit verschmilzt, ganz wie im Innern Asiens, wo die Wiege dieses sonderbaren Stammes stand, dessen Leben oft nicht nur dem Fremden, sondern in den Augen seiner eigenen Söhne ein Problem ist.

Hosted by Google

Wallfahrer. Nach einem Gemälde von Tiradar Zemplinyi. (Phot. Könyves Kálman, Budapest.)

Hosted by Google



Vierländerspitze und Insel Ada Kaleh bei Orsova.

IM FLUGE DURCH SÜDUNGARN.

VON DR. LUDWIG VARJASSY, ARAD.

Südungarn ist den deutschen Soldaten gut bekannt; es war zweimal begeisterter Zeuge und Förderer des siegreichen Aufmarsches. Bei der ersten Gelegenheit im Jahre 1915, als die Armee Mackensen mit unseren tapferen verbündeten Bulgaren in kaum zweiundeinhalb Monaten das serbische Königreich niedergerungen hat. Zum zweiten Male, als wir unter Führung Falkenhayns mit vereinigten Kräften unsere verräterischen Verbündeten, die Rumänen, aus den Gebirgen Siebenbürgens verjagten. Hier, durch Südungarn sind die siegreichen deutschen Armeen durchmarschiert, durch diese wundersam abwechslungsreiche Gegend des ungarischen Königreiches, in dessen südlichen Sonnenstrahlen die fruchtbare Ebene mit der mächtigen Gebirgsgegend, die goldigen Halme des Ackerlandes mit den ausgebreiteten Waldungen, die glühenden Kalkgebirge mit den fruchtbaren Flußtälern und die ein patriarchales Leben führenden Dörfer mit Städten von westeuropäischem Niveau abwechseln.

Südungarn! Ein Begriff, der gesetzlich separiert nicht existiert. Es zeigt vom Gesichtspunkte der Nationalität seiner Bevölkerung große Abweichungen. Es wird von Ungarn, Deutschen, Bulgaren, Rumänen, Serben und Slowaken bewohnt. Man findet sogar germanisierte französische Kolonisten. Und dennoch. Trotz dieser großen Mannigfaltigkeit, die zu den anziehendsten Eigenschaften Südungarns gehört und infolge seiner geographischen Zusammengehörigkeit und Einförmigkeit seines Klimas ein Ganzes bildet, ist es im Bewußtsein der Leute dennoch zu einem separat stehenden Landesteil geworden. Man pflegt jenen Landstrich zu Südungarn gehörig zu nennen, der den unteren Lauf der Donau entlang sich bis zu dem Punkte erstreckt, wo der Fluß Ungarn verläßt, und hinauf bis zum Marosfluß, ja sogar auch etwas über diesen hinaus. Zu Südungarn gehören also die Komitate Bács-Bodrog, Torontál, Temes, Krassó-Szörény, Arad und Csanád sowie ein Teil des Komitats Csongrád, der sich auf dem linken Ufer der Theiß befindet.

Arad an der Königlich Ungarischen Staatsbahn. (Phot. Hofphotograph Erdélyi.)

Der Rahmen eines Artikels gestattet es natürlich nicht, Südungarn mit allen kulturellen, wirtschaftlichen, ethnographischen und touristischen Details vorzuführen, wir werden aber dem Titel gemäß trachten, im Fluge die hervorragendsten Seiten dieser abwechslungsreichen, schönen Gegend Ungarns kennen zu lernen. Eine eigentliche Hauptstadt Südungarns, worunter eine Stadt, welche in jeder Beziehung durch die Zahl der Bevölkerung, durch ihren Handel, ihre Fabrikindustrie und die Überlegenheit ihrer Kulturinstitutionen sich über die anderen erhebt, gibt es nicht. Die größte Einwohnerzahl, wodurch es in dieser Beziehung im ganzen Lande an zweiter Stelle steht, hat Szeged, vermöge ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und ihres kulturellen Niveaus sind Arad und Temesvár seine ebenbürtigen Rivalen, neben denen noch kleinere-größere, aber wirtschaftlich und kulturell ebenfalls bedeutsame Städte ihre Anziehungskraft ausüben. Alle drei Hauptstädte Südungarns haben ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten sowohl im wirtschaftlichen wie im kulturellen Leben. Szeged ist eine kernmagyarische Stadt am Theißufer, ein bedeutsames wirtschaftliches Zentrum, dessen Handel und Industrie die große Entwicklung der Landwirtschaft in der Umgebung widerspiegeln. Temesvár mit seinem pulsierenden Leben ist eine der entwicklungsfähigsten Städte Ungarns. Nach dem Vertreiben der Türken war diese Stadt vollkommen deutsch, und das deutsche bürgerliche Vermächtnis lebt auch heute noch stark in dieser Stadt, die aber äußerlich bereits einen vollkommen ungarischen Charakter angenommen hat. Insbesondere ihre Fabrikindustrie ist stark entwickelt. Arad steht zwischen diesen beiden. Die Einwohnerschaft ist zum Teil ungarisch, besteht aber teilweise auch aus anderen Nationalitäten. Ihre Fabrikindustrie umfaßt nicht nur die landwirtschaftlichen, sondern auch andere Industriezweige (Textil-, Automobil- und Waggonfabrikation). Arad ist nach dem Freiheitskampfe 1848/49 zu einer traurigen Berühmtheit gelangt. Hier wurden die dreizehn Märtyrergenerale hingerichtet. Arad besitzt ein das Andenken des Freiheitskampfes verewigendes reiches Museum und ein den Märtyrertod der Generale verherrlichendes Freiheitsdenkmal.

Südungarn spielt in der Landwirtschaft Ungarns eine bedeutende Rolle. Die allgemeinen Richtlinien beiseitelassend, die in einer anderen Mitteilung gekennzeichnet werden sollen, wird an dieser Stelle nur auf die landwirtschaftlichen Spezialitäten hingewiesen werden, an welchen dieser Landesteil reicher ist als jede andere Gegend Ungarns. Szeged ist seit Jahrzehnten durch seinen Paprika in aller Welt bekannt, zu dem seit neuerer Zeit ein neues Mehlprodukt, die Tarhonya, hinzukommt. Spezifische landwirtschaftliche Produkte der Bácska sind Hanf und Hopfen, die im ganzen Lande hier am besten gedeihen. Ujvidék hat eine berühmte Primeurkultur, deren Produkte gleich nach der italienischen Ware auf dem internationalen Markt erscheinen. Die Spezialität des Komitats Csanád sind die Makóer Zwiebeln, die sich auf dem Kontinent überall des besten Rufes erfreuen. Im Komitat Csanád befindet sich auch die größte und am besten eingerichtete Musterwirtschaft des Staates, die Mezőhegyeser Domäne, mit mehr als 40000 Katastraljoch, die auf dem ganzen Kontinent kaum ihresgleichen hat. Die Pferdezucht dieser staatlichen Wirtschaft ist besonders berühmt. Sehr fruchtbar sind noch die Komitate Torontál und Csanád und große Teile von Temes und Arad sowie die Bácska, eine der größten Kornkammern des Landes.

Hosted by Google

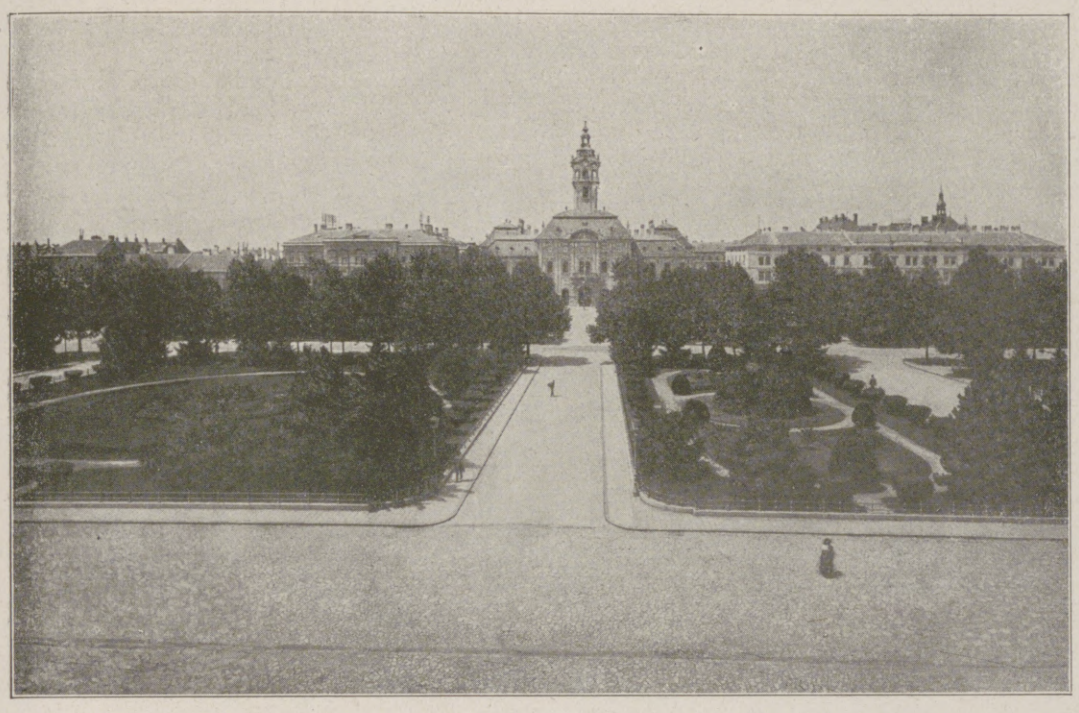
Die Forſtwirtſchaft iſt insbeſondere in den Komitaten Arad und Kraſſó-Szörény ſtark entwickelt. Arad-Hegyalja, nach Tokaj die beſte Weingegend des Landes, gehört ebenfalls zu Südungarn. Hier wachſen die berühmten Magyaráder und Pankotaer weißen ſowie die weltberühmten Méneſer roten und Ausbruch-Weine. Eine ebenfalls namhafte Weingegend Südungarns iſt der ſüdliche Teil des Banats, insbeſondere Verſecz und Umgebung.

Von den Bergwerken verdienen die Goldgruben in Brád und das Eiſenbergwerk in Reſicza beſondere Erwähnung. Die erſterwähnten, die Zwölf-Apoſtel-Gruben in Brád, wurden mit deutſchem Kapital errichtet und ſind nicht nur infolge ihrer muſterhaften Einrichtung, ſondern durch ihren Reichtum den Erſten Europas anzugliedern. Die Reſiczaer Eiſenwerke befinden ſich in den Händen der priv. Öſt.-Ung. Staatsbahnen.

Südungarn wird von drei Hauptverkehrslinien durchquert. Dieſe ſind die Hauptlinien Budapeſt-Belgrad, Budapeſt-Orſova und Budapeſt-Braſſó ‹Kronſtadt›, in die zahlreiche Flügelbahnen und Nebenlinien einmünden. In Südungarn befindet ſich, mit dem Sitz in Arad, die größte Lokalbahn Ungarns, die Arad-Csanáder vereinigten Bahnen mit ihren zwei Linien Arad-Szeged und Arad-Brád.

Auch der Schiffsverkehr iſt in dieſem Teile Ungarns ziemlich entwickelt. Schiffbar, und zwar in erſter Linie für den Transport landwirtſchaftlicher Produkte, ſind die Donau und die Theiß. Die Schiffbarmachung der übrigen Flüſſe iſt projektiert, insbeſondere die der Maros, die berufen ſein wird, den Verkehr zwiſchen Oſt- und Weſtungarn zu vermitteln.

Zombor an der Königlich Ungarischen Staatsbahn.
‹Phot. Hofphotograph Erdélyi.›



Széchenyi-Platz in Szeged.

An Naturſchönheiten iſt Südungarn ganz ausnehmend reich. Eine ſchönere Reiſe als eine Dampferfahrt von Báziás nach Orſova durch den Kazánpaß kann man ſich kaum vorſtellen. Die prachtvolle Gegend beginnt ſchon dort, wo ſich die Donau Ujvidék gegenüber bei Petrovaradin dem Fuße der Berge anſchmiegt. Von hier aus ſtromabwärts bieten die Theißmündung, die bewaldeten Gebirge des ſerbiſchen Ufers und dann die ſich an beiden Ufern auftürmenden, den Strom in ein enges Bett verweiſenden Bergrieſen dem Reiſenden ein abwechſelungsreiches, von Naturſchönheiten geſättigtes Bild. Die Ufer ſind auf beiden Seiten ſehr abwechſelungsvoll. Öde Felſen, maleriſche Ortſchaften, Höhlen, ab und zu eine Burgruine kommen in raſcher Aufeinanderfolge. Im Kazánpaß verengt ſich das Flußbett, und zu beiden Seiten ragen mächtige Felſenwände empor. Beim Endpunkt der Reiſe, bei Orſova, gibt es die ſogenannte Vierländerſpitze. Hier befanden ſich die Grenzen Ungarns, Rumäniens, Serbiens und der Türkei. Die kleine Donau-Inſel Ada Kaleh gehörte früher unter die Herrſchaft des Türkiſchen Reiches. Neuerdings wurde dieſes kleine Eiland Ungarn angegliedert. Wer weiß, wie viele Landesgrenzen ſich nach dem fürchterlichen Weltkriege bei Orſova treffen werden?

Bad Herkulesfürdő.

Unter regelmäßigen Verhältniſſen ſtark frequentierte Badeorte ſind in Südungarn ebenfalls zu finden. An erſter Stelle iſt das in ſtaatlichem Beſitz befindliche Bad Herkulesfürdő bei Orſova zu erblicken. Dieſes Bad hat ſeine außerordentliche Frequenz nicht nur ſeinen großartigen Thermen und Salzquellen, ſondern auch ſeinen mit weſteuropäiſchem Komfort eingerichteten Hotels und der prachtvollen Umgebung zu verdanken. Zu Friedenszeiten wurde Herkulesfürdő zum überwiegenden Teile von rumäniſchen Badegäſten aufgeſucht. Im Komitat Kraſſó-Szörény befindet ſich der Kurort Marilla, eine beliebte Erholungsſtätte der Lungenkranken. Im Komitat Temes iſt Buziás und im Arader Komitat Menyháza je ein berühmter Badeort. Eine Sehenswürdigkeit der Bácska iſt der Paliſer See in der Nähe von Szabadka, mit ſeinem heilkräftigen Bad.

Auch die kulturellen Inſtitutionen Südungarns ſind bedeutend. Außer den Schulen, Muſeen, Spitälern, öffentlichen Bibliotheken und Theatern ſind mehrere Kulturvereine an der Arbeit, das Kulturniveau zu heben. Der größte von dieſen iſt der Südungariſche Kulturverein mit dem Sitz in Szeged, der ſich mit ſeinen Filialen auf ganz Südungarn erſtreckt.

Auch Sport- und Touriſtenvereine gibt es in nicht geringer Zahl.

Hiermit ſind wir im Fluge über ganz Südungarn gezogen und wollen jetzt nur noch dem Wunſche Ausdruck verleihen, daß die deutſchen Soldaten, die auf ihrem Siegeszug hier durchmarſchiert ſind, ſich jederzeit dieſer abwechſlungsreich ſchönen, ſonnigen Gegend Ungarns angenehm erinnern mögen, ſie können ihren deutſchen Brüdern, die noch nie in unſerer Mitte weilten, bei der erſten ſich bietenden Gelegenheit nahelegen, unſer herrliches Südungarn kennen zu lernen, eine Reiſe dorthin wird ihnen reichen Genuß verſchaffen.

Hosted by Google

LANDWIRTSCHAFT UND MEHRPRODUKTION IN SÜDUNGARN.

VON DR. EUGEN LENDVAI, TEMESVÁR.

Der südliche Teil des engeren Königreiches Ungarn wurde mit mannigfaltigen Naturschätzen reich bedacht. Als Ausläufer der großen ungarischen Tiefebene verfügt dieser Landesteil hauptsächlich über gute Ackerfelder, doch besitzt er auch eine Reihe von waldbekränzten, schönen Bergen, deren richtige Ausnutzung sowohl vom Gesichtspunkte des Fremdenverkehres als auch der Industrie und der Erzgewinnung der Zukunft vorbehalten ist. Erdfarben, Holz, Gestein, Erze, Kohle, die Kraft des Wassers, sie harren alle des Rufes eines kapitalstarken Unternehmertums, der sie aus ihrem schlummernden Dasein dem rastlosen Leben zuführt. Deutschland kennt heute mehr das Getreide des Banats und der Bácska, unsere Zuckerrübenfelder und Gärten, die Pferde- und Geflügelzucht, es wird aber gewiß auch ein warmes Interesse für die angeführten übrigen Schätze des Bodens Südungarns bekunden, welche zum großen Teile noch zu heben sind.

Schafherde auf der Weide. Nach einem Gemälde von Béla Pállik.

Im volkswirtschaftlichen Leben Südungarns ist die Landwirtschaft vorherrschend. Wenn auch auf dem Gebiete von Handel und Industrie — namentlich in letzter Zeit — Ersprießliches geleistet wird, so bildet die landwirtschaftliche Bevölkerung doch 70 Prozent der Gesamtzahl der Bewohner der Handelskammerbezirke Arad, Szeged und Temesvár. Die ausschlaggebende Bedeutung des Bodenbaues in Südungarn geht auch aus dem Umstande hervor, daß die in Betracht kommenden acht Komitate in der Regel 35 Prozent der gesamten Getreide-, 27 Prozent der Hafer-, 14 Prozent der Gerste- und 66 Prozent der Mais-Fechsung der Länder der heiligen Stephanskrone abgeben. Die Bodenverhältnisse eignen sich hierzulande ausgezeichnet für die Kornsaat. Die Theiß- und Maros-Gegend, die Komitate Temes und Torontál verfügen über einen humusreichen, üppigen Boden, welcher zu den erlesensten des ganzen Königreiches zählt. Infolge dieser glücklichen Beschaffenheit des Bodens, des Fleißes der Kleinbauern und der Fachtüchtigkeit des Großbesitzes erfreut sich namentlich das südungarische Getreide eines begründeten Weltrufes. Die Landwirtschaft Südungarns steht relativ entschieden auf höherer Stufe als die Ungarns im allgemeinen. Es soll damit jedoch nicht gesagt sein, daß die Bodenkultur der drei Kammerbezirke auch im Vergleich zum Auslande hervorragend oder gar mustergültig wäre. Um wieviel man nun in dieser Beziehung gerade in Deutschland vor ist, besagt die unten stehende Zusammenstellung.

An was liegt es nun, daß sich diese auffallenden Unterschiede im Durchschnittsergebnis der einzelnen Anbausorten zuungunsten Südungarns und sämtlicher Länder der Krone des heiligen Stephan zeigen? Wollte man auf diese Frage fachgemäß und ausführlich antworten, so müßten die klimatischen, die Finanz-, Besitz-, die allgemeinen Verkehrsverhältnisse, Einrichtungen des Landes und andere bezügliche Punkte einer genauen Erörterung unterworfen werden. Die Tatsache bliebe aber doch, daß der ungarische Boden derzeit nicht so viel hervorbringt, wie er bei einer entsprechenden Bearbeitung hervorbringen könnte. So weit sind wir schon, daß man sich heute weder in Südungarn noch im ganzen Königreiche damit abfindet, festzustellen, daß es der Landwirtschaft an Intensivität mangelt, sondern man setzt alles daran, den Bodenbau zeitgemäßer, ausgiebiger zu gestalten. Die Notwendigkeit der Mehrproduktion ist zur innersten Überzeugung eines jeden Ungarn geworden. Deutschland wird als beispielgebend betrachtet. Das Bestreben richtet sich darauf, Erfolge zutage zu fördern, wie sie das Deutsche Reich auf dem Gebiete der Landwirtschaft aufweist. Falls es uns gelänge, unsere Ernteergebnisse mit der Zeit im Durchschnittsmaße denen Deutschlands gleichzustellen, so würde die jährliche Mehreinnahme allein an Getreide, Korn, Gerste, Hafer, Mais und Kartoffeln über 1.5 Milliarden Kronen ausmachen. Bei der angedeuteten Steigerung des Ernteergebnisses würde Ungarn auch in die Lage versetzt werden, den in Betracht kommenden Importbedarf sowohl Österreichs als auch Deutschlands zu decken. Die Arbeit der landwirtschaftlichen Mehrproduktion in Ungarn läßt sich aber nicht ausschließlich vom Willen leiten, die Durchschnittserträge der Anbaugattungen zu bessern, sondern auch von der festen Absicht, die Grenzen des Bodenbaues einesteils durch Urbarmachung neuer Gebiete, anderseits durch Anbau neuer Nutzpflanzen zu erweitern. In dem an Gewässern reichen Südungarn gibt es ausgebreitete Überschwemmungsgebiete, welche — durch entsprechende Flußregulierungen, Dammbauten gegen Wasser geschützt — landwirtschaftlichen Zwecken zugeführt werden könnten. Größere Flächen sind aber auch sonst unbebaut, ein Teil der Felder liegt abwechselnd brach, der Ausbreitung der Bodenkultur steht daher in dieser Richtung ebenfalls nichts im Wege. Ähnlich verhält es sich mit der Einführung von heute überhaupt nicht oder dem Bedürfnisse nicht in entsprechender Menge angebauter Pflanzen. Auf dem Gebiete der Gemüse- und Obstgärtnerei ließe sich noch viel erreichen. Hinsichtlich des Anbaues von Industriepflanzen sind wir noch weit entfernt, das Richtige getroffen zu haben, obzwar in dieser Hinsicht gerade in den südungarischen Komitaten sehr viel geleistet wurde. Speziell die Hanf- und die Hopfenkultur haben ihren Sitz in der Bácska, und Versuche mit anderen Industriepflanzen wurden in allen Teilen Südungarns angestellt. Die diesbezügliche Ausbeutung des geeigneten südungarischen Bodens wird nach dem Kriege gewiß ein rascheres Tempo einschlagen, weil dieses Bestreben auch die gleichzeitige Einbürgerung der verbundenen Industrien zum Endziele hat.

Kämpfende Stiere. Nach einem Gemälde von Giza Vastagh.

Durchschnittsfechsung eines Hektars im Jahre 1912

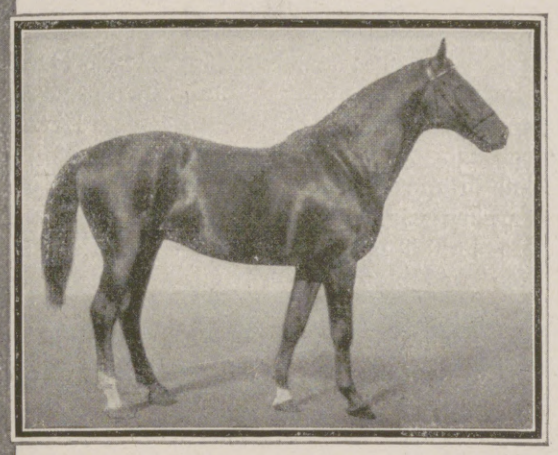
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Mais	Kartoffel
Ungarn	12.97 q	11.76 q	14.06 q	10.63 q	17.83 q	85.54 q
Südungarn:						
Komitat Bács-Bodrog	13.71 „	14.10 „	16.64 „	15.01 „	25.48 „	87.34 „
„ Csongrád	15.45 „	12.44 „	18.91 „	14.62 „	19.25 „	64.03 „
„ Csanád	14.98 „	16.64 „	19.95 „	16.75 „	23.71 „	100.65 „
„ Torontál	14.10 „	14.00 „	15.67 „	14.19 „	24.71 „	105.61 „
Deutschland	22.64 „	18.50 „	21.90 „	19.40 „	— „	150.26 „

Die Hebung unserer Landwirtschaft in dem bezeichneten Sinne stellt demnach nicht allein eine Frage rein ungarischer Bedeutung dar, sondern sie darf wohl auch vom Gesichtspunkte der Interessen Mitteleuropas als eine Forderung weittragender Wichtigkeit betrachtet werden. Die Landwirtschaft Südungarns bedeutet daher ein Zukunftsproblem, dessen zeitgerechte und richtige Lösung gemeinsame Sache bildet. Südungarn besitzt schließlich den Vorteil, über ein gutes Netz von Wasserstraßen zu verfügen, welches dem Landesteile im Wege der Donau die wohlfeile unmittelbare Kommunikation mit Deutschland zusichert.

Hosted by Google

Ungarische Pferdezucht. / Von Dr. Oskar von Nemeshegyi.

Die Pferdezucht im schönen Ungarlande nahm von jeher einen vornehmen Platz im ungarischen landwirtschaftlichen Betriebe ein. Nicht nur, daß durch das angeborene züchterische Talent des Volkes die Zucht im Laufe der Zeit auf eine hohe Stufe gebracht wurde — auch der Staat und insbesondere die staatliche Leitung des heimischen Pferdezuchtwesens taten ihr möglichstes, um die Entwicklung der Zucht nach Kräften zu fördern. — Talent und zielbewußte Arbeit brachten es so weit, daß Ungarn heute seinen alten guten Ruf als Land des stählernden, schnellen und dabei ausdauernden Blutpferdes, durch die Erfahrungen des Weltkrieges noch mehr befestigen konnte.



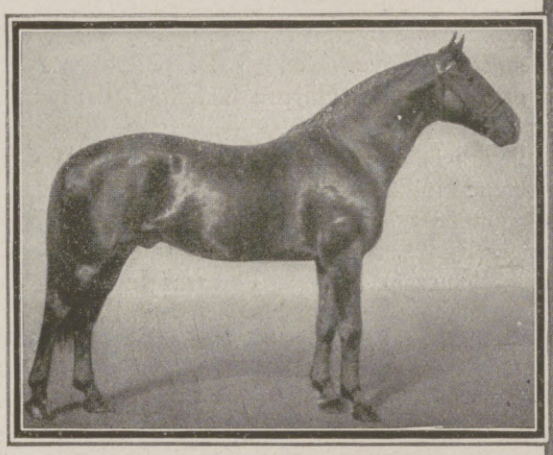
Gidran XL.

Der Pferdebestand des Landes betrug vor Ausbruch des Krieges ungefähr 2 200 000 Stück, und mit dieser großen Zahl der Pferde steht Ungarn im Verhältnis zu seiner Flächengröße und seiner Einwohnerzahl mit dem Deutschen Reiche zusammen an der Spitze der großen europäischen Staaten.

Es ist allgemein bekannt, daß die Zucht- und Gebrauchsprodukte der Landespferdezucht, sowie jene der Privatgestüte — von den staatlichen Zuchten gar nicht zu reden — im In- und Auslande gleich begehrt waren und auch jetzt begehrt sind, und daß sie sich auch in jeder Hinsicht gut bewähren. — Wie die Ungarpferde insbesondere im Auslande geschätzt wurden, beweist am besten die ständig hohe Zahl der ungarischen Pferdeausfuhr, welche vor dem Kriege zwischen 55 000 bis 60 000, ja 70 000 schwankte; und man kann behaupten, daß fast alle unsere jetzigen europäischen Feinde — selbst Japan — in den Friedenszeiten eifrige Käufer des „Equos velox hungaricus" (des schnellen ungarländischen Pferdes) gewesen sind.

Die Unterstützung des Staates muß in Ungarn als eine sehr erhebliche bezeichnet werden; aber auch seine Einmischung. Dieser starke Eingriff wird durch die inländischen Verhältnisse bedingt, und er ist heute noch voll berechtigt. — Ohne eine starke Leitung und natürlich auch eine entsprechende Unterstützung würden die Ergebnisse sicher nicht so gut ausgefallen sein. — Die staatlichen Zuchten, die Staatsgestüte, und ihre Nachzucht, die Verteilung der Staatsbeschäler, die Organisierung der Landesschlagzuchten, also die Sichtung des weiblichen Zuchtmaterials der Kleinzüchter, die Institution der Gemeindehengste und der lizentierten Privathengste, die große Zahl der staatlichen Miethengste, welche den Mutterstuten der über 400 Privatgestüte dienen, die Kontrolle der ausrangierten Staatsbeschäler, die hohe Subventionierung der Rennen, die wertvollen Vollbluthengste des Kisbérer Staatsgestüts, welchem die ungarische Vollblutzucht so viel zu verdanken hat: sie alle tragen dazu bei, daß der Stand der Zucht immer auf gleicher Höhe gehalten wird; hierdurch werden der Armee wie der Landwirtschaft seit langen Jahren ganz unschätzbare Dienste geleistet.

Ungarn besitzt gegenwärtig drei Staatsgestüte (das Gestüt Fogaras, wo man die lippizaner Zucht betrieben hat, wurde vor einigen Jahren aufgelöst und das dortige Zuchtmaterial zeitweilig im Gestüt Bábolna untergebracht): Kisbér, die vornehmste Zuchtstätte des englischen Vollbluts und hochedlen Halbbluts, dicht daneben das arabische Gestüt Bábolna und schließlich Mezőhegyes, das größte Staatsgestüt, samt Domäne etwa 15 000 ha umfassend,



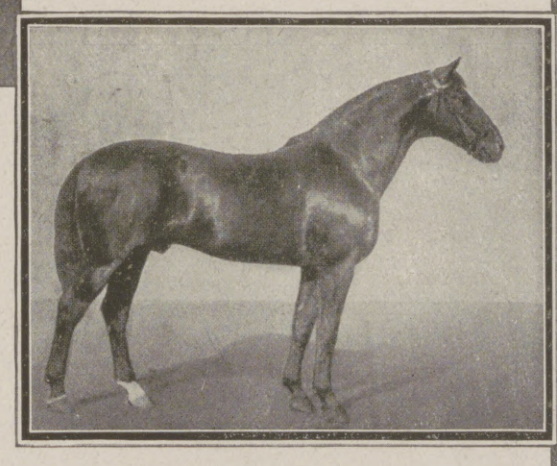
Furioso XVIII.

Das berühmte „Nonius"-Fünfergespann der Freistadt Debreczen.

Mezőhegyes: Das Offiziers-Stabsgebäude.

also sozusagen das ungarische Trakehnen, mit einem Pferdebestand von mehr als 2000 Stück; vier alte, konstant gezogene Rassen werden hier gezüchtet, die bekannten anglo-arabischen Füchse: die Gidrans, die weniger schönen, aber ungemein nützlichen anglo-normanner: die Noniusse, dann zwei ausgesprochene englische Halbblutrassen: die Furiosos und North-Stars (die Begründer dieser Stämme waren die gleichnamigen englischen Vollbluthengste). Mezőhegyes übt mit seinen Produkten einen ganz gewaltigen Einfluß auf die gesamte Landespferdezucht aus; ganz besonders stehen die südlichen Komitate Ungarns, also in erster Linie: Temes, Torontál, Csanád, Csongrád, Békés, Brassó, Nagykükülló, dann aber auch manche jenseits der Donau, wie Sopron, Moson, Somogy, Baranya unter seinem Einfluß; auch Bihar und Hajdu, wo man viel Klein-Noniusse finden kann — Mezőhegyes ist die Quelle, woraus die Landespferdezucht immer von neuem schöpfen kann; ihm hat man unsere besten Gebrauchs- und landwirtschaftlichen Pferde zu danken. Wir wollen dem Leser beistehend die Bilder vier typischer Repräsentanten der dortigen Zucht wiedergeben; sie waren besonders berühmte Vertreter ihrer Rasse. — Das malerische Nonius-Fünfergespann der Stadt Debreczen, welche auch eine gute Nonius-Zucht betreibt, sei hier ebenfalls im Bilde vorgeführt.

North Star V.



Nonius XXXVI.

Es soll noch kurz darauf hingewiesen werden, daß der Weltkrieg in dem Pferdebestand des Landes zwar große Lücken gerissen hat, daß aber dank des gegenseitigen Verständnisses und gutem Einvernehmen zwischen Pferdezucht- und Armeeleitung die schädlichen Folgen eines solch riesenhaften Weltringens in gar keinem Verhältnis zu den erzielten Leistungen stehen, und daß die im Anfang gemachten Fehler durch verständige Gegenmaßregeln durchwegs wettgemacht wurden. — So können wir mit fester Zuversicht auch was die Landespferdezucht anbetrifft in die Zukunft blicken.

Hosted by Google

WIRTSCHAFTSBÜNDNIS UND LEIPZIGER MESSE. / VON ERNST KRAMER.

Wer Gelegenheit hatte, einer der Tagungen der deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsverbände beizuwohnen, der konnte die Beobachtung machen, daß die Führer des ungarischen Verbandes mit besonderer Wärme für das Zustandekommen einer mitteleuropäischen Zollunion eintraten. Auch der herzliche Empfang, den die Mitglieder der deutschen und österreichischen Abteilungen vor kurzem in Budapest fanden, bestätigte die Auffassung, daß die seinerzeit von Professor Julius Wolff in der Zeitschrift »Das neue Deutschland« ausgesprochene Ansicht, die Zollunion habe wenig Freunde, nirgends wolle man das Heft der politischen Autonomie aus der Hand geben, auf das Königreich Ungarn hinsichtlich der wirtschaftlichen Verständigung nicht anwendbar ist.

Ungarn ist in erster Reihe ein Agrarland; die Befürchtung, der im Aufstieg begriffene Industrialismus könne durch die unter günstigeren Produktionsbedingungen arbeitende kräftigere deutsche Industrie erdrückt werden, hat dort weniger Boden als in dem landwirtschaftlich weit geringer entwickelten Österreich. Immerhin ist auch Ungarns Industrie ein großes Stück vorwärts gekommen; aus den handwerksmäßigen Betrieben ist in den letzten Jahrzehnten eine stattliche Anzahl Fabrikunternehmungen hervorgegangen, die im Verlauf des Krieges zum Besten der Heeresverwaltung ihre Leistungsfähigkeit beweisen konnten. Hinter der landwirtschaftlichen bleibt die industrielle Produktion freilich noch erheblich zurück.

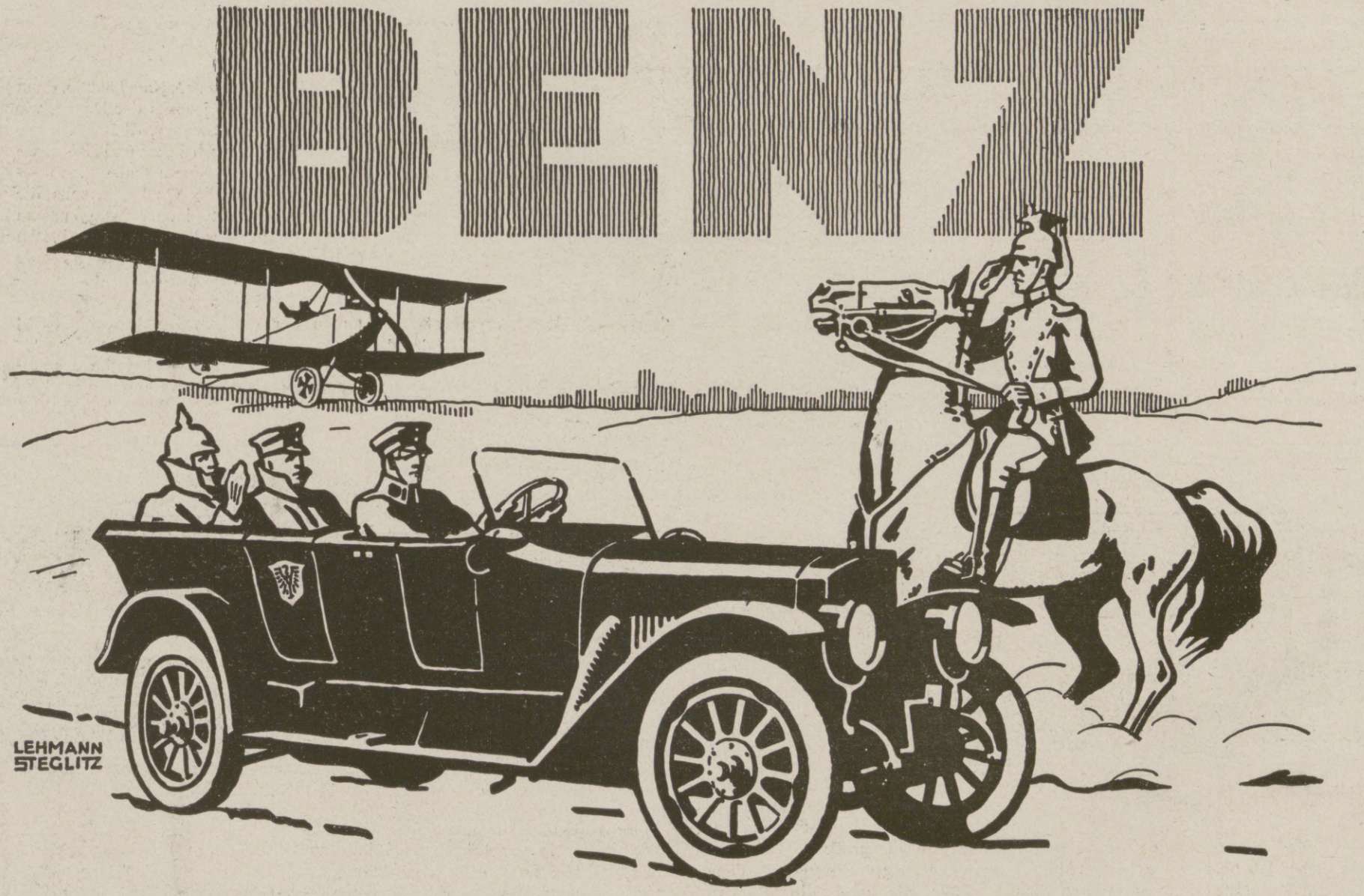
In der Außenhandelsstatistik Ungarns stehen bei der Ausfuhr Getreide, Mehl, Vieh sowie Zucker an der Spitze. Wichtige Ausfuhrartikel sind ferner Holzwaren und Wein. Aber auch der Export von Bürsten und Siebwaren, Bugholzmöbeln, Zündwaren, Papierstoff, Zement, Farb- und Gerbstoffen war in Friedenszeiten nicht unbedeutend. In all den hier erwähnten Erzeugnissen hat der Export den Import wesentlich überflügelt. Umgekehrt war insbesondere in Textilwaren die Einfuhr stets größer als die Ausfuhr, und allgemein kann man in bezug auf den ungarischen Außenhandel sagen, daß beim Import die Fabrikate, bei der Ausfuhr die Rohstoffe überwiegen. Daraus ergibt sich, daß Ungarns landwirtschaftliche Produktion den Eigenbedarf übersteigt, daß aber der Bedarf an Industrieerzeugnissen trotz des Aufstiegs der Industrie, der zum Teil den staatlichen Subventionen zu danken ist, auch nicht annähernd vom Inlande gedeckt werden kann. Das gilt, wie wir schon oben gesagt haben, besonders hinsichtlich der Textilwaren, einschließlich der Konfektion. Hiervon erzeugt Ungarn kaum den vierten Teil seines Konsums.

Werfen wir noch einen Blick auf die Herkunfts- und Bestimmungsländer des ungarischen Außenhandels, so sehen wir ein sehr starkes Überwiegen des Verkehrs mit Österreich, das um so begreiflicher ist, als die beiden Glieder der habsburgischen Krone ein gemeinsames Zollgebiet bilden. Zu einem bedeutenden Teil ist dieser Verkehr allerdings Transithandel. Immerhin ist auch der unmittelbare Verbrauch ungarischer Erzeugnisse in Österreich und umgekehrt der österreichischer Produkte in Ungarn sehr groß. Dem Deutschen Reich, das in der ungarischen Außenhandelsstatistik sowohl bei der Einfuhr als auch bei der Ausfuhr die zweite Stelle einnimmt, liegt es durchaus fern, in den Verkehr zwischen Österreich und Ungarn störend einzugreifen. Das engere Zollbündnis, das von den drei Ländern erstrebt wird, soll die Industrie und die Landwirtschaft der drei Kontrahenten dadurch heben, daß Ungarns und Österreichs Absatz nach Deutschland sowie Deutschlands Absatz nach Österreich-Ungarn gesteigert wird, und zwar gegebenenfalls auf Kosten anderer Staaten — freilich nicht auf Kosten der dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn verbündeten Nationen.

Der Wirtschaftszusammenschluß ist um so notwendiger, als unsere Feinde keinen Zweifel darüber lassen, wessen wir uns von ihrer Seite für die Zukunft zu versehen haben. Nun braucht man gewiß nicht die Drohungen unserer Gegner zu überschätzen und den rastlosen Fleiß deutscher und österreichisch-ungarischer Kaufleute und Techniker als Abwehr gegen den wirtschaftlichen Antagonismus gering zu veranschlagen, aber Deutschland, Österreich und Ungarn werden — und das ist das Wichtigste — wenn sie sich zusammenschließen, bei handelspolitischen Verhandlungen mit anderen Ländern, die gewaltige Macht in die Wagschale werfen können, über die ein Wirtschaftsgebiet mit 120 Millionen Konsumenten verfügt.

Wie das Zollbündnis beschaffen sein muß, soll hier im einzelnen heute nicht untersucht werden. Nur so viel sei gesagt, daß weder die bloße Vorzugsbehandlung noch völlige gegenseitige Zollfreiheit das Richtige treffen. Die Vorzugsbehandlung hätte den Nachteil, daß wir das übrige Ausland direkt dazu ermuntern würden, die deutsche, österreichische und ungarische Ausfuhr später zu differenzieren. Die völlige Zollfreiheit wird insbesondere Österreich, wie schon vorstehend angedeutet, nicht wollen, weil die österreichische Industrie in mancher Hinsicht unter ungünstigeren Bedingungen arbeitet als die deutsche. Das Bündnis muß in einer Zollunion bestehen mit einem Außentarif, der, soweit wie möglich die gleichen Zollsätze für Deutschland und Österreich-Ungarn enthält. Im wechselseitigen Verkehr müßten Ausgleichszölle zur Anwendung kommen, die die Differenz zwischen den Produktionskosten oder, was in manchen Fällen auf dasselbe herauskommen wird, die Differenz zwischen dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Außenzoll erfassen.

Je inniger die wirtschaftliche Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn ist, desto mehr werden sich unsere Bundesgenossen die Vorteile deutscher Einrichtungen zunutze machen können. Hier ist insbesondere an die Leipziger Mustermessen zu denken, die zweimal im Jahre (im



Hosted by Google

Frühjahr und im Herbst stattfinden. Von jeher bilden sie einen internationalen Treffpunkt für Produzenten und Wiederverkäufer, und insbesondere auch das Königreich Ungarn hat seit langem Aussteller und Einkäufer nach Leipzig entsandt. Der große Vorteil für den ungarischen Aussteller besteht darin, daß er nicht die verschiedenen deutschen Plätze sowie Städte anderer Länder bereisen zu lassen braucht, sondern an einem Zentrum seine Muster den zahlreichen nach Leipzig zur Messe kommenden Händlern zeigen kann. Die ungarischen Einkäufer wiederum haben Gelegenheit, einen Überblick über die Leistungsfähigkeit der Industrie des Deutschen Reichs und anderer Länder zu gewinnen, Vergleiche anzustellen und sich das auszusuchen, was ihnen das Beste und Vorteilhafteste erscheint. Auch während des Krieges sind die Leipziger Mustermessen keineswegs zum Stillstand gekommen. Im Gegenteil, die Zahl der auf der Leipziger Messe tätigen Firmen hatte in diesem Frühjahr eine selbst im Frieden nicht gekannte Höhe erreicht.

Von Interesse dürfte die nachstehende Zusammenstellung der hauptsächlichsten in Leipzig zur Ausstellung gelangenden Waren sein. Die Mustermessen umfassen zur Zeit Porzellan-, Majolika-, Steingut-, Terrakotta- und Ton-, Kristall-, Glas-, Bronze-, Eisen- und Zinkgußwaren, Aluminium-, Alfenid-, Nickel- und sonstige Metallwaren aller Art, Beleuchtungsartikel, Lederwaren, Photographiealbums, Holzwaren, Korbwaren, Papierartikel, Bijouterieartikel, künstliche Blumen, Puppen und Spielwaren aller Gattungen, Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte, Drahtwaren, Musikinstrumente, optische Waren, Seifen und Parfümerien, Stöcke, Peitschen, Sport- und Luxusartikel, Kurz- und Galanteriewaren aller Art, neuerdings auch Nahrungs- und Genußmittel bzw. Ersatzmittel.

Unsere Freunde in Ungarn werden der Zusammenstellung entnehmen, daß sie auf der Messe so manches Erzeugnis finden können, dessen sie benötigen. Für Ausstellungszwecke von ungarischer Seite eignen sich zur Zeit unter anderm Seilerwaren, feinere Netze, Holzwaren, Erzeugnisse der Hausindustrie, Tarhonya, Paprika, Konserven von Obst, Gurken, Erbsen, Bohnen usw.

Die Herbstmesse begann in diesem Jahr am 26. August. Wir rufen unseren Freunden in Ungarn zu: Auf nach Leipzig! Eines herzlichen Empfanges dürfen sie sich versichert halten.

Ungarische Landschaft. Nach einem Gemälde von K. Spanyi.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der Carl-August-Quelle in Bad Berka. Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: Thuringia, Handels-Ges. m. b. H. Bad Berka.
Fernruf Nr. 13.

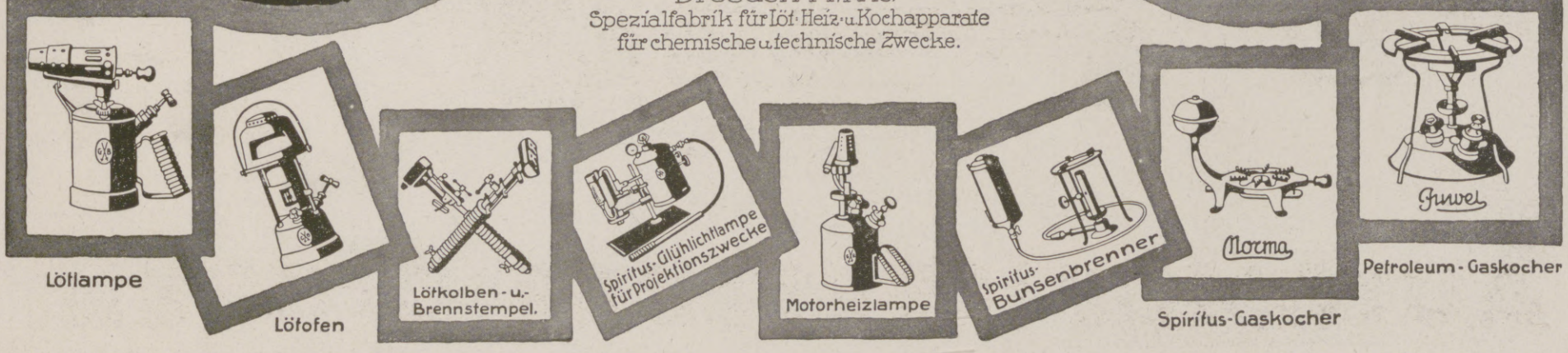
SCHNEIDER KUNST-AUSSTELLUNG
FRANKFURT a. M. – ROSSMARKT 23.
Gemälde höchsten Ranges.
Werke junger zukunftsreicher Künstler.
Moderne Original-Graphik.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Globol tötet Motten
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Weiße Zähne
durch Chlorodont-Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich

Barthels Koch-Heiz-u. Lötapparate
Schutz-Marke G B
Gustav Barthel,
Dresden 44, A-19.
Spezialfabrik für Löt-Heiz-u. Kochapparate für chemische u. technische Zwecke.



Hosted by Google

UNGARISCHE KRIEGSDICHTUNGEN.

Petőfis Geist. Von Géza Gyóni=Achim. Übertragen von Karl Somló.

Hurra, ihr Brüder, laßt nicht locker,
Nun kämpft zu End' den hehren Strauß,
Der Ruff' pfeift auf dem letzten Loche,
Wir fressen ihn — nicht seine Laus.
Es fröstelt ihn im Henkersmantel,
Dies hat der kranke Zar vollbracht —
Und über Warschaus Kugelregen
Hält treu Petőfis Geist die Wacht.

Hurra, laßt, Brüder, nur nicht locker,
Ihr müßt jetzt wacker sein und schlau,
Denn deutlich hört man schon das Röcheln
Des Ebers im zerstörten Bau.
Verzweifelt zwischen seinen Wilden,
Schleppt Peter seine Königstracht —
Und über Belgrads Flammenmeere
Hält treu Petőfis Geist die Wacht.

Schaut, überall, wo Tränen fließen,
Tyrannen jauchzen, lachen wild,
Vom Nordpol bis zum Feuerlande
Erscheint ein neues Sternenbild.
Und überall, wo gegen Raubgier
Geliefert wird die blut'ge Schlacht,
Inmitten unsrer Waffentaten
Hält treu Petőfis Geist die Wacht.

Hurra, laßt, Brüder, jetzt nicht locker,
Der Russe schwankt und kann nicht mehr,
Und weil im Schwinden seine Horde,
Ruft er zur Hilf' die Gelben her.
Die Hunde werden hier nicht landen,
Das Meer ersäufet ihre Macht,
Denn in des Ozeans wilden Stürmen
Hält treu Petőfis Geist die Wacht.

Hurra, nur jetzt laßt sie nicht locker,
Seid stark im Kampf und im Gebet,
Wo des Propheten heil'ge Fahne
Schon auf den Pyramiden weht.
Hurra dem Samum, unserm Bruder,
Durch den der Brit' erstickt ganz sacht —
Denn in der Wüste heißen Lüften
Hält treu Petőfis Geist die Wacht.

Hurra, laßt, Brüder, nur nicht locker,
Stürzt jauchzend euch auf sie nun dreist,
Mit uns sind Gott und alle Heil'gen,
Mit uns kämpft kühn Petőfis Geist.
Selbst wenn die Allmacht es auch wollte,
Daß uns der Feind in Stücke reißt —
Begrüßt und preist uns dort im Himmel
Petőfis treuer Heldengeist!

Im Schützengraben. Przemyśl, 27. Februar 1915. Von Géza Gyóni=Achim. Übertragen von Karl Somló.

Hier in der Erde sechs Fuß tief
Nur spärlich Lichter stecken,
Und über uns da ackern stramm
Die eisenstarken Recken.
Hier in der Erde sechs Fuß tief
Flammt Leben auf den Strecken.

Hier in der Erde sechs Fuß tief
Sind, Freund, wir kleine Leute,
Wir seufzen kaum ein einzigmal
Und sind des Todes Beute.
Hier in der Erde sechs Fuß tief
Sprießt dennoch Hoffnung heute.

Tief in der Erde führen wir
Ein lustig feines Leben,
Wir sind von des Zigeuners Lied,
Vom Geigenklang umgeben.
Die Jungen singen sechs Fuß tief
Und tanzen auch daneben.

Hier in der Erde sechs Fuß tief
Bricht auch des Eises Flut,
Freund, harr' du trotz der Wunden aus,
Besiegen wir die Brut!
Dann jauchzt die Erde sechs Fuß tief
Und johlt der Übermut.

Schau, in der Erde sechs Fuß tief
Keimt uns der Zukunft Staat,
Im Boden, reich mit Blut gedüngt,
Sprießt schön'rer Früchte Saat —
Dann hausen wir so tief nicht mehr,
Mein treuer Kamerad!

Ende des redaktionellen Teils.

Hosted by Google

Die Königl. Freistadt Szeged.

Szeged, die zweitgrößte Stadt Ungarns, mit rund 120000 Einwohnern, liegt in der großen ungarischen Tiefebene, an der Theiß, die unweit von der Stadt ihren wichtigsten Nebenfluß, die aus Siebenbürgen kommende Maros aufnimmt. Die Stadt wird schon in den ältesten ungarischen Urkunden als wichtige Siedlung erwähnt, hat aber ihre Bedeutung zur Zeit der türkischen Herrschaft, im XVI. und XVII. Jahrhundert eingebüßt. Der neuere Aufschwung begann erst im vorigen Jahrhundert, insbesondere aber nach der großen Überschwemmung im Jahre 1879. In den folgenden Jahren wurde fast die ganze Stadt neu aufgebaut, deren am rechten Ufer der Theiß liegender Hauptteil mit seinen weiten Plätzen, schattigen Promenaden, breiten Ring- und Radialstraßen die Grundlagen einer zukünftigen großstädtischen Entwicklung in sich birgt. Die innere Stadt, mit ihren neuen öffentlichen und privaten Bauten, stattlichen Denkmälern macht einen überwiegend modernen Eindruck, wogegen die Vorstädte noch viel von dem dorfstädtischen Charakter der ungarischen Siedlungen der Tiefebene bewahrt haben. Die Stadt besitzt sämtliche modernen Verkehrs-, Beleuchtungs- usw. Einrichtungen. Mit ihrer rein magyarischen Bevölkerung ist die Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt und das kulturelle Zentrum des südungarischen Magyarentums.

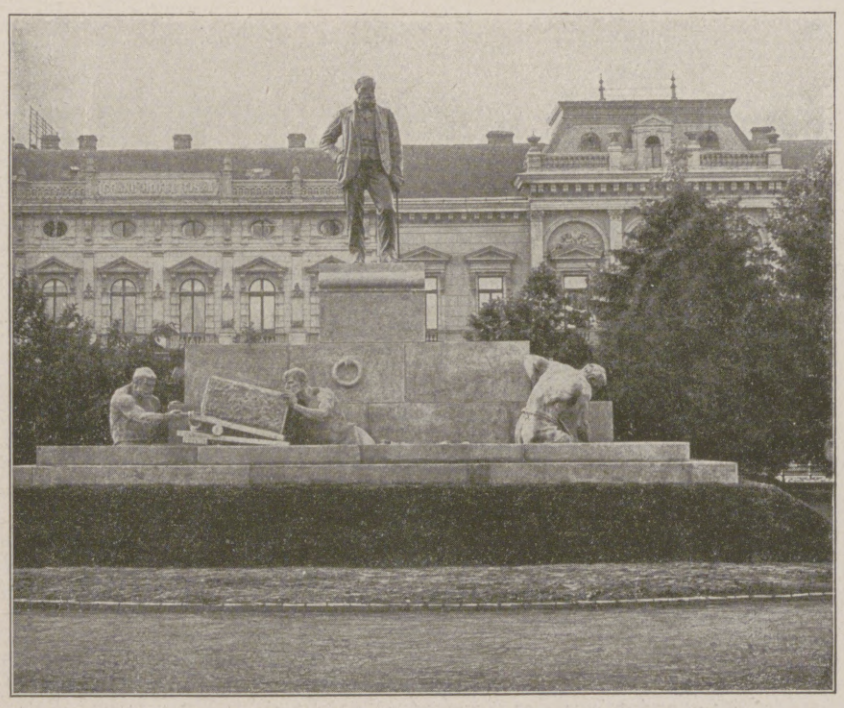
Rathaus.

Die Stadt ist Sitz zahlreicher Behörden, darunter ein Landwehr-Distrikts-Kommando, eine Betriebsleitung der Kön. ung. Staatsbahnen, zwei Gerichtshöfe erster und zweiter Instanz, eine Finanz-Direktion, eine Handels- und Gewerbekammer, eine Produktenbörse mit Schiedsgericht, ein Gendarmerie-Distrikts-Kommando, usw. An Schulen sind zu erwähnen zwei Gymnasien, eine Realschule, ein Mädchengymnasium, eine Lehrerpräparande, die größte und modernste obere Gewerbeschule Ungarns, eine Fachschule für Holzbearbeitung, zwei höhere Handelsschulen für Knaben und eine für Mädchen und die durch die landwirtschaftliche Produktion der Gegend bedingte ganz neue Fachschule für Hanfkultur und Hanfbearbeitung. Gegenwärtig ist eine Balkan- und orientalische Handelsakademie in Gründung begriffen.

An guten Verkehrsverbindungen ist die Stadt ziemlich reich, und sie ist in den letzten Jahrzehnten ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt geworden. Sie liegt in einer Entfernung von 190 km von Budapest, an der Kreuzung der Budapest-Bukarester und Siebenbürgen-Fiumaner Eisenbahnlinien und besitzt in allen Richtungen sehr günstige Eisenbahn-Verbindungen. Die bereits regulierte und schiffbare Theiß bietet ebenfalls einen in hohem Grade leistungsfähigen Verkehrsweg, welcher insbesondere nach Fertigstellung der deutschen und ungarischen Kanalprojekte an Bedeutung gewinnen wird.

Szeged ist vermöge seiner Lage in der Mitte der fruchtbaren Tiefebene einer der wichtigsten Handelsplätze des ganzen Landes, namentlich für Getreide, Getreide- und Mehlprodukte, Obst, Wein, Vieh und tierische Produkte, Geflügel, Holz usw. Die modernen Industrien haben sich verhältnismäßig spät entwickelt; an erster Stelle stehen die altberühmte Mühlenindustrie und die Hanf- und Flachs-Industrie, welche außer zwei großen modernen Fabriken durch zahlreiche kleinere Unternehmungen vertreten wird. Auch sonst sind fast alle Industriezweige durch einige Unternehmungen vertreten.

An Landesprodukten kann sich Szeged mit mehreren Spezialitäten rühmen. Zu diesen gehört in erster Linie der bereits weltberühmt gewordene Paprika, welcher in der Umgebung der Stadt in größten Mengen gefechst wird. Es mag allerdings den Leser überraschen, daß dieses als national-magyarisch anerkannte Gewürz erst mit der Türkenherrschaft nach Ungarn kam und der Genuß im XIX. Jahrhundert allgemein wurde. Wichtig ist auch die Tarhonya-Fabrikation, eine Art getrocknete Mehlspeise, von welcher jährlich 1500 Waggons erzeugt werden. Die leichten und aro-



Graf Ludwig-Tisza-Denkmal.
(Wiederaufbauer der Stadt nach der großen Überschwemmung von 1879.)

Unterstädtische Pfarrkirche aus dem XIV. Jahrhundert.

Hosted by Google

matischen Sandweine der Umgebung finden in Ungarn, Österreich und Deutschland einen ebenfalls allmählich wachsenden Absatz. Eine weitere Spezialität ist die Schilfflechterei, deren Bedeutung jährlich zunimmt; hingegen ist die altberühmte und von kleinen Leuten betriebene Seifensiederei durch die Konkurrenz der fabrikmäßigen Betriebe im Abnehmen begriffen. Es wäre noch zu erwähnen, daß die Stadt in den letzten Jahren ein Industrieförderungs-Programm ausgearbeitet hat, auf dessen Grund der neuen industriellen Unternehmungen auch über die Rahmen des ungarischen Industrieförderungs-Gesetzes hinausgehende mannigfaltige Begünstigungen gewährt werden können.

Palais.

Kállay-Albert-Gasse.

Königl. Freistadt Szeged.

Takaréktár-Straße.

SZEGED CSONGRADER SPARKASSA

⟨Szeged Csongrádi Takarékpénztár⟩

Barvorrat	Kr. 803.629.78	Hypotheken-Darlehen	Kr. 28.760.267.—	Pensionsfonds	Kr. 0.650.000.—
Plazierte Gelder	„ 25.057.757.70	Wechsel	„ 18.905.445.—	Spar-Einlagen	„ 50.959.617.80
Zusammen	Kr. 25.861.387.48	Instituts-Gebäude	„ 1.135.000.—	Einlagen im Konto-Korrent	„ 20.971.215.23
Eigene Wertpapiere	„ 9.050.000.—	Aktienkapital	„ 4.500.000.—		Kr. 72.580.833.03
Lombard-Darlehen	„ 5.804.100.—	Reservefonds	„ 5.140.000.—	Gedeckte Darlehen	„ 10.740.751.—

Die Szeged-Csongráder Sparkassa wurde im Jahre 1845 gegründet. Das Arbeits-Territorium der Sparkassa bezieht sich nicht nur auf die Stadt Szeged und auf das Komitat Csongrád, sondern bezieht sich auch auf die Komitate Bács, Torontál, Csanád, Békés, Szolnok und Temes. Die Sparkassa beschäftigt sich mit allen Zweigen eines Bankgeschäftes. Die Summe der bei der Sparkassa gezeichneten 5 Kriegsanleihen beläuft sich auf Kr. 30.000.000.—. Das Institut zahlte in den letzten Jahren eine Dividende von K. 220.—.

Hosted by Google

TEMESVÁR

Wappen der Stadt Temesvár.

Die Stadt Temesvár, die bereits im Mittelalter ein bedeutsames Bollwerk und eine mächtige Feste Ungarns gegen Osten, dann 164 Jahre lang die erste Etappe und der Schlüssel für die Heerscharen des Halbmondes gewesen ist, wurde nach der Befreiung vom Türkenjoche durch Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1716 aus Schutt und Zerstörung zum Burgwall westlicher Kultur, am Tore des Orients neu erstanden. Vorerst mit dem umliegenden Landstriche unter der Benennung „Temeser Banat" von Wien aus militärisch regiert, wurde hier eine neue mächtige Festung erbaut, deren dreifache Festungswälle die ganze Stadt mit 180 Häusern umfaßten. Die übrige Bewohnerschaft mußte sich auf Schußweite außerhalb der Festung niederlassen. Nach Einbeziehung des Banats ins Mutterland wurde Temesvár im Jahre 1781 in die Reihe der königlichen Freistädte erhoben. Nach Niederwerfung des Freiheitskampfes, von 1849 bis Ende 1860, war dieser Landstrich abermals von Ungarn losgerissen und wurde mit dem Amtssitz in Temesvár als serbische Wojwodschaft verwaltet. Seither, nach Wiederherstellung der ungarischen Konstitution, wurden die Fesseln der Entwicklung der Stadt gesprengt, der Charakter als Festung hörte auf und die Festungswerke wurden geschliffen.

Wasserkraftanlage am Begakanal.

Diese historische Vergangenheit Temesvárs prägte sich in der Entwicklung der Stadt aus. Als strategischer Knotenpunkt war die Stadt stets das Zentrum und die Hauptstadt dieses Landesteils; die großen Verkehrsstraßen des Landes und die Schienenstränge von neun Bahnlinien treffen hier zusammen; Handel, Gewerbe und Industrie verbreiten sich über den ganzen Landesteil; die höchsten militärischen, kirchlichen und administrativen Behörden haben hier ihren Sitz; durch Schleifung der Festungswerke und Einebnung der Festungsgründe warten im Herzen der Stadt 140 Hektar Baugründe der Bebauung.

Auch hinsichtlich der Nationalität und der Sprache war Temesvár allezeit ein Spiegelbild der Bevölkerung und der historischen Ereignisse seines Landesteils. Das einstige Ungartum verschwand unter der Türkenherrschaft, später brachte die österreichische Herrschaft zwischen die hier verbliebenen Serben und Rumänen deutsche Kolonisten, und erst zu Mitte des vorigen Jahrhunderts drang das Ungartum wieder durch. Heute befinden sich unter der Einwohnerschaft von 80 000 Seelen der Abstammung nach 40% Ungarn, 44% Deutsche, 11% Rumänen und 5% Serben. Amts- und Umgangssprache ist die ungarische, deren sich auch 64% der Deutschen, 44% der Rumänen und 47% der Serben bedienen, so daß 75% der Bevölkerung ungarisch spricht; jedoch genau so viel Bewohner der Stadt sind auch der deutschen Sprache mächtig und beiläufig ein Drittel spricht auch serbisch oder rumänisch.

Das friedliche, in patriotischem Geiste sich vereinigende Beisammenleben aller dieser Elemente und die gegenseitige Duldsamkeit in Bezug auf die Sprachenverschiedenheit verleiht der Stadt ein anziehendes, sympathisches Gepräge, das auch in dem vom 9. September bis 29. Oktober 1915 hier errichteten deutschen Hauptquartier dem großen deutschen Feldherrn General-Feldmarschall August von Mackensen und vielen Tausenden deutscher Soldaten den

Bahnhofsgebäude.

Lloyd-Palais (das gewesene Hauptquartier Mackensens).

Hungaria-Bad.

Hosted by Google

Aufenthalt in Temesvár angenehm und heimisch gestaltete. Temesvár ist eine ausgeprägte Industriestadt, in welcher der Bauernstand eigentlich gar nicht vertreten ist. Kultur, Handel, Gewerbe, Kredit- und Verkehrswesen stehen auf hoher Stufe und befriedigen die Bedürfnisse des einstigen Banats. Hier ist der Sitz der Vertrauensperson der Regierung, des Obergespans, und des Vizegespans des Temeser Komitates, ferner eines römisch-katholischen und eines griechisch-orthodox serbischen Bistums, des kaiserlichen und königlichen 7. Militär-Korps-Kommandos, der königlichen Tafel (Gerichtsbehörde zweiter Instanz), der Finanz-Direktion und vieler anderer staatlichen Ämter, einer Handels- und Gewerbekammer, der Börse, sowie des Lloyd- und Börsen-Schiedsgerichtes.

Temesvár besitzt eine theologische Hochschule, zwei Obergymnasien, eine Oberrealschule, eine Lehrerpräparande, eine

Temesvár: Franz-Josef-Straße mit dem Theater.

Temesvár: Elisabeth-Dampfmühle.

staatliche Gewerbeschule, eine höhere Handelsschule für Knaben und eine für Mädchen, zu welcher jüngst eine Vorbereitungsklasse für bulgarische Schüler errichtet wurde; ferner großangelegte staatliche und konfessionelle höhere Mädchen-Bildungsanstalten.

Die Großindustrie steht in hoher Blüte; nebst den exportfähigen älteren Fabriken, wie mehrerer Mühlen, Spiritusraffinerie, Bierbrauerei usw., entstanden in den letzten zwei Jahrzehnten: die größte Schuhfabrik des Landes, die „Turul", ferner eine große Hutfabrik, Kammgarnspinnerei, Textilwaren-, Maschinen- und Kettenfabrik. Schließlich sei erwähnt, daß die Stadt kanalisiert ist und eine Wasseranlage, ausgedehnte Parkanlagen und große Alleen, moderne Hotels und Gasthäuser, Theater und Kinos, Dampfbäder, elektrische Straßenbahn und andere, dem Fremdenverkehr dienende Unternehmungen besitzt.

Temesvárer Bank- und Handels-Aktiengesellschaft, Temesvár.

(Gründung der Ungarischen Bank- und Handels-Aktien-Gesellschaft, Budapest.)

GEGRÜNDET 1906.

Geschäftsjahr	Aktienkapital	Reserven	Einlagen	Reingewinn	Dividende	Umsätze
1906	500.000	—	641.456	34.204	Rumpfjahr	24.306.204
1907	1.000.000	58.238	1.217.306	62.360	6% = 30 Kr.	66.980.185
1908	1.000.000	100.000	2.185.027	98.773	6% = 30 „	100.869.518
1909	1.000.000	130.000	3.101.188	110.558	6% = 30 „	140.183.796
1910	1.500.000	264.137	4.744.027	155.203	8% = 40 „	199.160.200
1911	2.500.000	992.860	5.343.506	360.551	9% = 45 „	356.695.894
1912	2.500.000	1.100.000	5.514.258	403.397	10% = 50 „	384.465.759
1913	2.500.000	1.200.000	5.677.486	408.431	10% = 50 „	375.379.785
1914	2.500.000	1.300.000	5.512.789	270.085	6% = 30 „	353.474.434
1915	2.500.000	1.400.000	7.311.564	305.542	7% = 35 „	321.933.104
1916	3.000.000	1.800.000	12.393.317	401.050	8% = 40 „	384.784.237

ABWICKLUNG SÄMTLICHER BANKMÄSSIGEN TRANSAKTIONEN:

Das Institut hat Beteiligung an folgenden Unternehmungen:

Geldinstitute:

Feldpachtungs- und Parzellierungsbank A.-G. . . . . Temesvár
Südungarische Hypothekenbank A.-G. . . . . Temesvár
Erste Großkikindaer Sparkassa . . . . . Nagykikinda
Großkikindaer erste Distriktssparkassa . . . . . Nagykikinda

Bau- und Terraingesellschaften:

Temesvárer Terrainbank- und Bau-Aktiengesellschaft, Temesvár
„Széchenyi", Hausbau-Aktiengesellschaft . . . . . Temesvár

Assekuranzgesellschaft:

„Hungária", Allgemeine Assecuranz-A.-G. . . . . Budapest

Industrieunternehmungen:

Erste Temesvárer Spiritusbrennerei und Raffinerie A.-G. . . . . Temesvár
Temesvárer Bürgerliche Bierbrauerei A.-G. . . . . Temesvár
„Szikra", Ungarische Zündwarenfabriken A.-G., Szeged, Győr und Budafok . . . . . Temesvár
„Dráva", Eszéker Zündwarenfabriks-A.-G. . . . . Eszék
J. & C. Kimmel, Aktiengesellschaft . . . . . Temesvár
Temesvárer Hungária, Dampfmühl-Aktiengesellschaft . . . . . Temesvár
Dampfziegelei- und Dachziegel-Fabriks-A.-G. der Budaer Umgebung . . . . . Százhalombatta
Erste Südungarische Dampfkanditen- und Chokoladefabrik A.-G. Temesvár
Südländische Landwirtschaftliche Industrie A.-G. . . . . Temesvár
„Sankt-Georg", Bierbrauerei A.-G. . . . . Lippa
Ungarische Automaten Betriebs-A.-G. . . . . Budapest

FAHRKARTENBÜRO DER KÖNIGL. UNG. STAATSEISENBAHNEN.

Hosted by Google

Palicser See.

SZABADKA

Bad Palics, Redoute.

Szabadka ist der Bodenfläche nach die erste und der Bevölkerungszahl nach die drittgrößte Stadt Ungarns mit rund 100000 Einwohnern und liegt zwischen Donau und Theiß an einer der fruchtbarsten Gegenden des Landes. Die außerordentliche, beinahe legendenhafte Fruchtbarkeit verleiht ihrem Boden den agrarischen Charakter, der trotz des im Aufschwung begriffenen Handels und Gewerbes, ferner der industriellen und kommerziellen Bestrebungen der Einwohner noch immer dominierend bleibt. Die Stadt ist ein Emporium des ungarischen Getreidehandels, und da sie sowohl an der Fiume-siebenbürgischen Eisenbahnlinie, sowie auf der Route Berlin-Konstantinopel einen Verkehrsknotenpunkt bildet, ist sie berufen, den internationalen Handel zwischen West und Ost zu vermitteln und zu einem wichtigen Faktor der Vermittelung des Warenaustausches zwischen den einzelnen Völkern zu werden.

In ihren äußeren Peripherien zeigt die Stadt noch das Bild des Dorfes, mit ihren breiten Straßen und netten Einfamilienhäusern. Dagegen machen das Stadtinnere, die Hauptplätze, die Straßenzüge ganz den Eindruck einer modernen Stadt. Auf dem Hauptplatze ist das Stadthaus mit seinen großen Dimensionen vielleicht eines der schönsten Bauten in diesem Genre des Landes, und es übt mit seiner prächtigen Fassade und stilvollem Turm einen wirklich künstlerischen Eindruck aus. Auch die übrigen Straßen und Plätze verschönern sich fortwährend und sind durch geschmackvolle Bauten der Banken, Unternehmungen und Privaten geziert. Das im Pavillonsystem gebaute städtische Krankenhaus ist eines der anerkanntesten Sanitätsanstalten des Landes, und für ihre Schulen, die beinahe ohne Ausnahme palastartig gebaut sind, hat die Stadt große Opfer gebracht. Äußerst gefällig sind die Gebäude des Obergymnasiums, der Lehrerpräparandie und Musikschule, dabei entsprechen auch die Volks- und Bürgerschulen allen Anforderungen der Pädagogie und der Hygiene.

Der Bahnhof wickelt einen riesigen Personen- und Lastenverkehr

Bad Palics, Brunnen.

Stadt Szabadka, Theater-Platz.

Stadt Szabadka, St. Stephan-Platz.

Stadt Szabadka, Maria-Theresia-Platz.

Hosted by Google

ab; seine Geleise werden zu normalen Zeiten täglich von mehr als hundert Personenzügen nach sieben Richtungen befahren. Das Gebäude der Betriebsleitung der Staatsbahnen ist eine monumentale Zierde eines der schönsten Teile der Stadt, der Kállaygasse. Diese ist nebst zahlreichen anderen Straßen der Stadt mit Asphaltpflaster versehen, was übrigens schon in den meisten Städten des Landes mit Vorliebe angewendet wird. Die übrigen Straßen sind mit Granit- und Keramitwürfeln gepflastert.

Neben dem blühenden Getreide- und Produktenhandel besitzt die Stadt auch einen bemerkenswerten Exporthandel, der mit dem Eier- und Geflügelexport, Steinmetzindustrie, Saitlingindustrie und Eisenmöbelfabrikation große Erfolge zu verzeichnen hat. Das Szabadkaer Mehl ist weit und breit berühmt, und die Stadt besitzt mehrere größere, mit modernsten Maschinen versehene Mühlen, deren Leistungsfähigkeit mit der nicht gewöhnlichen Produktion des Szabadkaer Ackerlandes im Einklange steht.

Stadt Szabadka, Rathaus.

Stadt und Staat haben in freigebiger Weise für die Unterbringung von Militär aller Waffengattungen in Szabadka gesorgt und die aus siegreichen Kämpfen heimkehrenden Soldaten finden in weiten, luftigen Kasernen, neben denen sich auch prächtige Exerzierplätze und hygienische Anstalten befinden, ein angenehmes Heim.

Die Beleuchtung der Stadt Szabadka wird durch die Gaswerke und durch eine Elektrizitätszentrale besorgt. Letztere speist auch die elektrische Bahn, die nicht nur den Stadtverkehr, sondern auch Fahrten nach dem benachbarten Kurort Palics abwickelt. Dieses Bad, Eigentum der Stadt, ist ein ganz modern eingerichteter Kurort mit prächtigen Hotels, warmen Bädern, Schwimmschulen und vollkommener Wasserheilanstalt und von einem fünfzig Joch umfassenden herrlichen Park umgeben. Der Kurort liegt am Ufer des tausend Joch umfassenden Palicser Sees und ist ein Lieblingsausflugsort der Bewohnerschaft der Umgebung. Die Bäder werden für Gicht- und Rheumakranke wärmstens empfohlen. Außer den Zentralgebäuden, der Redoute und Badehäusern gibt es hier nebst den Hotels noch etwa 120 prachtvolle Villen, in denen die vornehmen Familien der Gegend die heißen Monate verbringen.

Die erbangesessene Bevölkerung der Stadt ist in gesundem Sinne konservativ, aber der sich immer kräftigende Trieb nach Handel und Gewerbe macht sich bereits in hohem Maße bemerkbar, und es ist nicht zweifelhaft, daß Szabadka infolge seiner günstigen geographischen Lage in Beziehung auf den Orient nicht nur als Agrarzentrale, sondern auch als Handels- und Industriezentrum eine besondere Rolle zu spielen berufen ist. Ihre höheren Handelsschulen und der sich fortwährend entwickelnde kaufmännische Sinn der Einwohnerschaft, sowie die glückliche und günstige Verbindung mit dem Orient — er ist von hier aus in wenigen Stunden zu erreichen — bereiten allmählich die schöne Zukunft vor, auf welche die Stadt mit ihrer Wohlhabenheit und der gesunden volkswirtschaftlichen Auffassung ihrer Bürgerschaft schon seit langem Anspruch hat.

Délvidéki Közgazdasági Bank Részvénytársaság

(Südländische Volkswirtschaftliche Bank A.-G.)

Gegründet im Jahre 1892

S Z A B A D K A

Interessengemeinschaft mit der Ungarischen Agrar- und Rentenbank A.-G. Budapest

Hauptsitz: Szabadka

Filialen: Bács-Almás, Kossuthfalva, Zombor

Affiliierte Institute: Apatin, Bács-Topolya, Katymár, Titel

Kassenraum der Südländischen Volkswirtschaftlichen Bank A.-G.

Aktien-Kapital und Reserven:
4 1/2 Millionen Kronen

Spar-Einlagen und Einlagen im Kontokorrent
22 Millionen Kronen

Amortisierbare Darlehen auf Grundstücke
17 1/2 Millionen Kronen

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte
Gewährung langfristiger Darlehen auf Güter und Wohnhäuser
Eröffnung von laufenden Rechnungen. Beleihung von Wertpapieren
An- und Verkauf in- und ausländischer Wechsel. Information. Safes

Spezialfach: Zerstückelung größerer Landbesitze und deren Weitergabe auf langfristige Abzahlung

Hosted by Google

UJVIDÉK

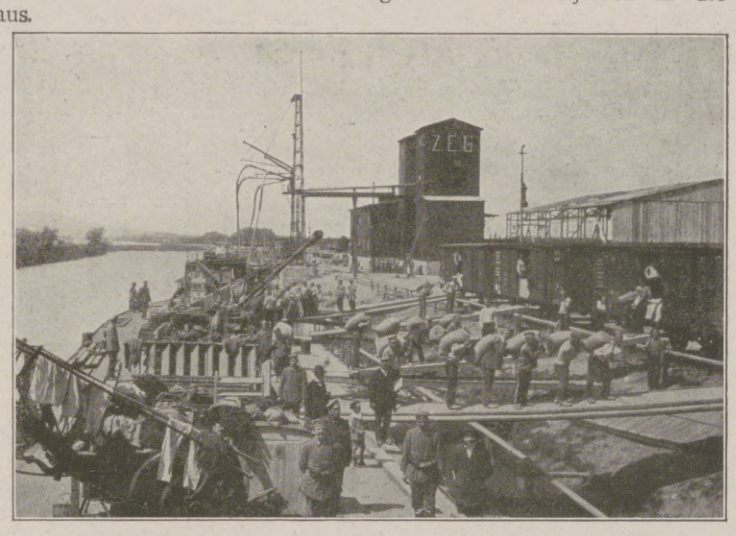
Rathaus.

Am südlichen Saume des fruchtbarsten und reichsten Komitates von Ungarn, an der Kreuzungsstelle der mittleren Donaustrecke und der Orientbahn-Linie, liegt die königl. ungar. Freistadt Ujvidék (Neusatz), die Handels-, Gewerbe- und landwirtschaftliche Verkehrs-Zentrale der Bácska und Syrmiens, des fruchtbarsten Teiles von Kroatien. Die Zahl der Einwohner beträgt rund 40 000. Die Stadt ist Sitz eines griech.-orientalischen Bischofs, eines Bataillons des königl. ungar. Honvéd-Inf.-Reg. Nr. 6, eines Bataillons des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 6 mit dem Ergänzungsbezirk des Regiments und des Oberstuhlrichteramtes für den Kreis Ujvidék. In Ujvidék befindet sich ein Gerichtshof, ein Bezirksgericht, das Grenzpolizeiamt, ein Gendarmerie-Kommando, zwei Gymnasien, eine höhere Mädchenschule, eine Handels- und Gewerbeschule, eine Lehrlingsschule für Handel- und Gewerbetreibende, ein mit den modernsten Mitteln der Hygiene ausgestattetes städtisches Krankenhaus und ein städtisches Heilbad. — Der Freibrief wurde der Stadt im Jahre 1746 von der Königin Maria Theresia verliehen in richtiger Erkenntnis und Würdigung des lebhaften Handels und Gewerbes, welche ihr in der Zukunft die Stelle eines hervorragenden Verkehrsknotenpunktes sicherten. Daß die Entwicklung dieser Stadt keinen rascheren Aufschwung nahm, ist dem Umstand zuzuschreiben, daß sie im Jahre 1848 von den Truppen Jellacsics' bombardiert, in Schutt und Trümmer geschossen und vollständig niedergebrannt wurde. Im Jahre 1852 erfolgte der Wiederaufbau der Stadt. Die Entwicklung begann neuerdings und bald war Ujvidék wieder der Mittelpunkt des Syrmischen und des Bácskaer Verkehrs. Das großzügige Emporblühen nimmt jedoch erst in neuester Zeit seinen Anfang, zumal der Aufbau einer ständigen Donaubrücke, an Stelle der provisorischen Pontonbrücke, welche bisher Ujvidék mit der Festung Peterwardein verbunden hat, gesichert ist, wodurch einesteils der Verkehr durch Ujvidék nach Syrmien festgelegt ist, anderseits aber das Erlöschen des Militärbauverbotes nach sich zieht, das bisher den Ausbau der Territorien zwischen der Stadt und dem Brückenkopf verhinderte. Von den Bodenflächen, welche das Stadtinnere umgeben, sind 3500 Hektar Eigentum der Stadt, deren größter Teil der Donau entlang liegt. Diese Bodenflächen, die zur Gründung von Fabrikanlagen besonders geeignet sind, überläßt die Stadt neuen Unternehmern zu den günstigsten Bedingungen. — Auf diese Weise wurden bisher auf städtischem Gebiet errichtet: die Gasfabrik, die elektrische Straßenbahn- und Beleuchtungs-Zentrale, die Seifenfabrik, die Makkaronifabrik, die Konservenfabrik, die Textilfabrik, eine Eisengießerei und Maschinen-Werkstätte, die Wagenfabrik, die Hanfspinnerei, die Fabrik für Rohr-Erzeugnisse, die Spiritus-Raffinerie usw. Der zur Kriegszeit ausgebaute Hafen und das zugehörige Bahnnetz fördern diese Anlagen und die Errichtung von Waren-Magazinen bedeutend. Ein großangelegter separater Rangier-Bahnhof sichert die rasche Abwicklung des Frachtenverkehrs. Die k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft, die Süddeutsche D. D. G. und die königl. ungar. Fluß- und Seeschiffahrts-Akt.-Ges. sind durch eigene Agenturen vertreten. Der Schiffsverkehr wird außerdem dadurch gefördert, daß der Franz-Josefs-Schiffahrts- und Bewässerungs-Kanal bei Ujvidék in die Donau mündet. — Eine besondere Erwähnung verdient der Ujvidéker Obst- und Gemüsemarkt, dessen Erzeugnisse sich unmittelbar an die Erstlinge Italiens anschließen und teilweise selbst den Berliner Markt versorgen. Im Allgemeinen darf behauptet werden, daß die günstige geographische Lage, die Fruchtbarkeit der landwirtschaftlichen Umgebung, die Kreuzung der Hauptverkehrslinien nach dem Orient und die, eine rasche Entwicklung ermöglichenden verfügbaren Grundflächen Ujvidék in die Lage versetzen nicht nur Handel und Industrie der Bácska und Syrmiens zu beherrschen, sondern auch für den ganzen Balkan-Verkehr ein wichtiger Knotenpunkt zu werden.

Römisch-Kath. Kirche und Hauptplatz.

Städtisches Krankenhaus.

Kossuth-Lajosgasse.



Hafen.

Peterwardein.

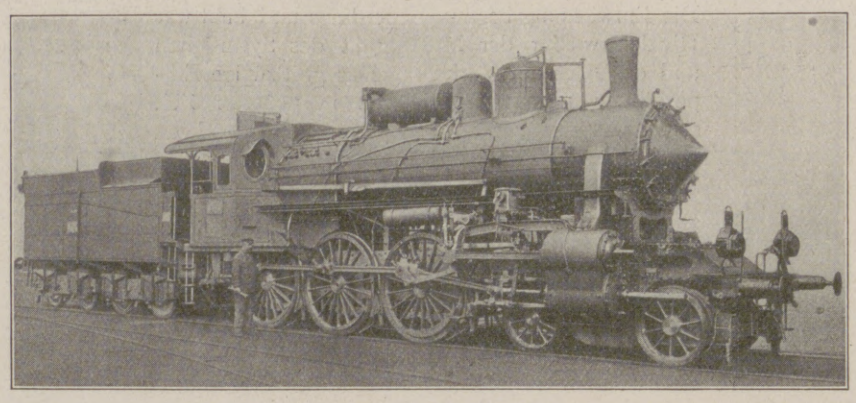
Hosted by Google

Königlich Ungarische Staatseisenwerke

Wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Ungarns war das Jahr 1867, welches der Nation ihr Selbstbestimmungsrecht zurückgab, auch für die bis dahin nur in ihren Anfängen vorhandene ungarische Maschinenindustrie der Ausgangspunkt einer mächtigen Entwickelung. Eine durch die damalige geringe private Initiative geschaffene, jedoch bald in Zahlungsschwierigkeiten geratende und von der Regierung für den Staat erworbene kleine Maschinenfabrik in der Hauptstadt des Landes bildete den Grundstock eines ausgedehnten staatlichen Maschinen- und Eisenwerkskomplexes, welcher nach stetigem und raschem Wachstum heute ausschließlich mit heimischen Arbeitern und höheren Fachkräften die einschlägigen inländischen Bedürfnisse, die vorher um viele Millionen vom Auslande beschafft werden mußten, in stets zunehmendem Maße und in erstklassiger Qualität zu befriedigen imstande ist.

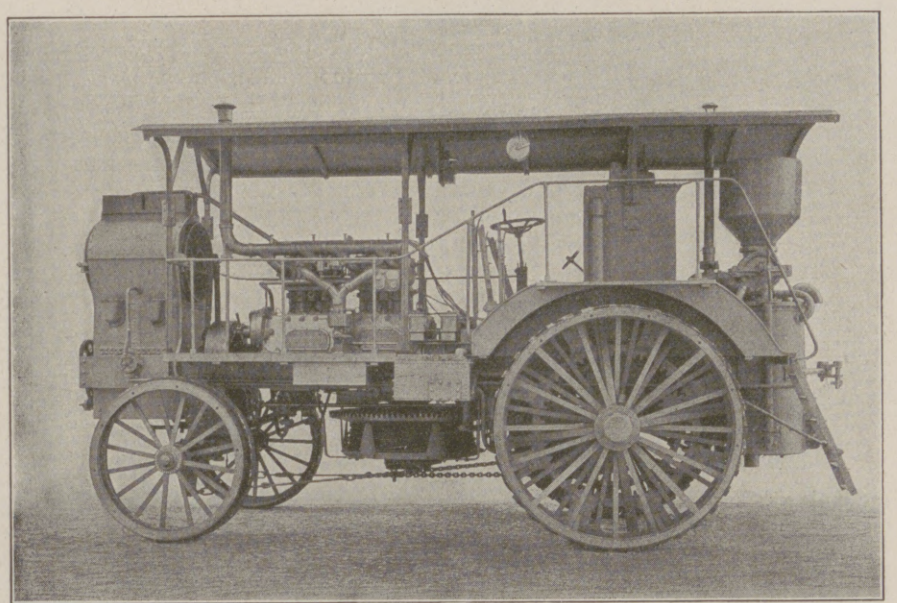
Diese staatlichen Werke, welche unter dem Sammelnamen „Königlich ungarische Staatseisenwerke“ derzeit das größte Fabriksunternehmen des Landes bilden, unterstehen dem Ressort des Königlich ungarischen Finanzministeriums und der Leitung einer Zentraldirektion, welche in Budapest, (X. Bez., Kőbányai ut 21) residiert. Die einzelnen Werke, welche in verschiedenen Gegenden des Landes liegen und auch eigene Eisenerz- und Kohlengruben besitzen, sind: die Maschinenfabrik der Königlich ungarischen Staatseisenbahnen in Budapest, das Königlich ungarische Eisen- und Stahlwerk in Diósgyőr, ferner die Königlich ungarischen Eisenwerke in Vajdahunyad, Zólyombrézó und Kudsir. In ihren großen Betrieben bieten diese Werke dem ungarischen Volke Erwerb, der Landwirtschaft schaffen sie Konsumenten, sie erhöhen den Wert der Bodenprodukte durch Arbeit und verbessern die kommerzielle Bilanz des Landes durch Restringierung des Imports und durch Schaffung von Export. Den Kartellen gegenüber beschützen die Staatswerke den Staat als Konsumenten unmittelbar, den Privatkonsumenten aber dadurch, daß sie den diversen Kartellen beigetreten sind und dort eventuellen Übertreibungen gegenüber als Gegengewicht wirken können.

Der Bedeutung der staatlichen Betriebe sind auch die großzügigen modernen Arbeiterwohlfahrts- und kulturellen Einrichtungen vollkommen würdig, womit der Staat diese Werke versorgte. Nebst der Kranken-, Unfalls-, Invaliditäts- und Altersversicherung und Verpfleganstalten (Konsumvereinen) sind in sämtlichen Werken Bibliotheken, Gesangvereine, Arbeiterkasinos, Arbeiterspeisesäle, Bäder vorhanden, welchen sich bei den in der Provinz gelegenen Werken in steter Entfaltung begriffene, inmitten Gartenanlagen gelegene, gesunde Wohnkolonien für Arbeiter mit Schulen, Kirchen usw. anschließen. In Ergänzung der in den einzelnen Werken vorhandenen Arbeiterspitäler wurde im Jahre 1908 in Algyógy (Komitat Hunyad) ein modernes Sanatorium für lungenkranke Arbeiter der Staatswerke gebaut, in welchem 100 Kranke untergebracht werden können. Für die Arbeiter der in der Gemarkung der Hauptstadt gelegenen Maschinenfabrik wurde, als in der Hauptstadt die Wohnungsverhältnisse sich immer unerträglicher gestalteten, in unmittelbarer Nähe der Fabrik eine aus 632 Arbeiterwohnungen bestehende Wohnungskolonie errichtet, wo ein großer Teil der Arbeiterfamilien gegen billigen Mietzins entsprechend untergebracht ist.

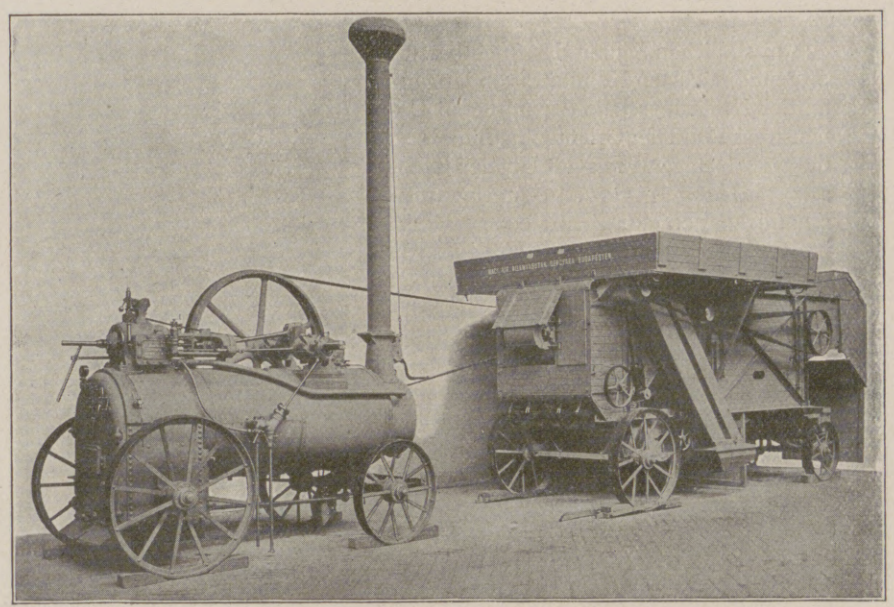


Lokomotive.

Die wichtigsten Erzeugnisse der staatlichen Werke sind: Lokomotiven (Bild I), Brücken- und Eisenkonstruktionen (Bild IV Elisabethbrücke in Budapest), Lokomobilen (Bild III) und Motoren für Dampf-, Benzin-, Rohöl- und Sauggasbetrieb (Bild II Sauggasmotorpflug), Dampf- und Motorpflüge, Dreschmaschinen (Bild III), Ernte- und Mähmaschinen, Traktoren, Strohelevatoren, Maisrebler und sonstige landwirtschaftliche Maschinen, Wasserstations-Einrichtungen für Eisenbahnen, Dampfkessel, gepreßte Bleche für elektrische Wagenrahmen usw., komplette Lokomotiv- und Waggonräderpaare, Radsterne und Achsen, gezogene blanke Wellen, Schiffs- und Maschinenbestandteile, geschmiedet und aus Stahlguß (Bild V Kriegsschiff-Vordersteven), Tiegelstahlguß, Fassonstahlguss, Grauguß, Nieten, Schrauben, Schraubenschlüssel, feuerfeste Ton- und Chamottewaren.



Sauggas-Pflugmotor.



Dreschmotor.

Gewöhnliche und Spezial-Roheisen, Eisenbahnschienen und Schienenverbindungsmittel, komplette Weichen, Kreuzungen, Eisenträger, Kommerzeisen, Bleche, Brückenkettenteile, Federstahl, Werkzeugstahl, diverse Stahlwerkzeuge, Ambosse.

Gezogene, gewalzte und nahtlose Rohre, roh, verzinkt und galvanisiert, gußeiserne Rohre mit Wassergas geschweißte Dampf-, Wasserleitungs- und Kanalisationsrohre, Bergwerksrohre aller Art, Maste für elektrische Eisenbahnleitungen und Lichtkörper, Schiffsmaste, Raaen, Stengen, Spieren, Bäume, Drainagerohre, Speigattrohre, hohle Davits, Meeresbojen, Rohre für Ufermauerbauten und Brückenbauten, Öl-, Gas- und Luftdruck-Hohlkörper (Bild VI Ganz geschweißter Gasbehälter), Torpedo-Luftpatronen, Zellulose-, Zucker- und Seifensiederkessel, Ganz geschweißte Betriebskessel- und Lokomotivkesselmäntel, Mühltrommeln, Retorten, Zentrifugen, Apparate für die chemische und ihr verwandte Industrie usw.

In dem jetzigen Weltkriege spielen die staatlichen Werke eine sehr wichtige Rolle, indem sie Heeresbedarfsartikel in sehr bedeutenden Quantitäten erzeugen. Von den einschlägigen Erzeugnissen sind hervorzuheben Stahl- und Gußeisen-Granaten und Schrapnells für Heer und Marine, Zünderkörper und Bestandteile derselben, Protzen, Munitionswagen sowie gepreßte und geschmiedete Bestandteile derselben, gepreßte Lafettenbleche, Hohlachsen zu Räderpaaren für Geschütze, Protzen und Munitionswagen, Minenwerferapparate und Minenbombenteile, Feld- und Waggonöfen, Feld- und Spitalsbetten und -Möbeleinrichtungen, Schlittenkufen, Munitionskisten usw.

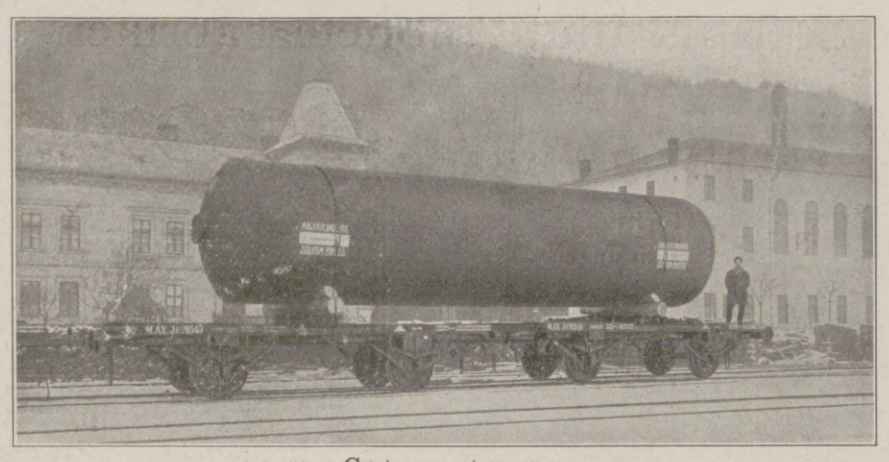
Hängebrücke.

In die Staatseisenwerke wurden bis Ende des Budgetjahres 1915/16 143,666,651 Kronen investiert, die im besagten Jahre bei bedeutenden Abschreibungen einen Reingewinn von 14,123,009 Kronen abwarfen.

Die in den Staatseisenwerken derzeit beschäftigte Arbeiterzahl beträgt rund 22,000 Mann.

Hosted by Google

Vorsteventransportwagen.



Gastransportwagen.

Кралско-Унгарскитѣ Държавни Желѣзни Заводи.

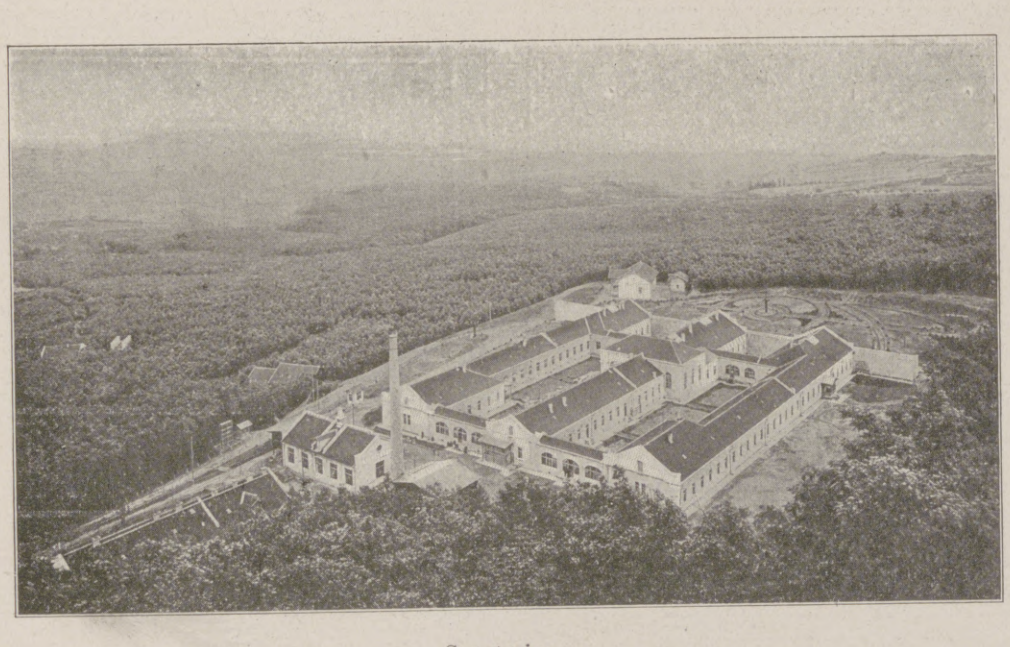
Годината 1897, която повърна независимостьта на Унгария, бѣше изходния пунктъ за могжщото развитие, както за всички области отъ обществения животъ на Унгария, така и за сжществующата до тогава въ своето начало унгарска машинна индустрия.

По онова врѣме сжществуваше въ Унгаия само една малка машинна фабрика, която бѣше създадена отъ частната инициатива и то съ осжждни срѣдства. Тая именно, малка фабрика, която при изпадането си въ затруднение на платежитѣ си, бѣ поета отъ правителството за смѣтка на Държавата и по такъвъ начинъ послужи за основенъ камъкъ на единъ обширенъ държавенъ комплексъ отъ машинни и желѣзни заводи. Тоя комплексъ слѣдъ постоянно и бързо растене, днесъ успѣ изключително съ мѣстни работници и виши специалисти не само да задоволи вжтрѣшния пазаръ на страната, който по-рано трѣбваше да се задоволява отъ странство срѣщу много милиони, но и да достигне едно постоянно и бързо масово производство съ доброкачествени фабрикати.

Тѣзи държавни заводи, подъ общото название „Кралско-Унгарски Държавни Заводи“, днесъ прѣдставляватъ най-голѣмото фабрично прѣдприятие въ страната, стоящо подъ вѣдомството на Финансото Министерство и подъ управлението на една централна дирекция съ седалище Будапеща (X. Bez. Kőbányai ut. 21). Отдѣлнитѣ заводи, които се намиратъ въ различни мѣста на страната, и които притежаватъ собственни желѣзни и каменовжглени мини сж: машинната фабрика на Кралско-Унгарскитѣ Държавни желѣзници въ Будапеща, кралско-унгарския стоманенъ и желѣзенъ заводъ въ Диошджьоръ, послѣ кралско-унгарскитѣ желѣзни заводи въ Вайдахуниядъ, Зольомбрезо и Кудшпръ.

Съ своитѣ голѣми фабрики, тѣзи заводи даватъ на унгарския народъ прѣпитание, на земедѣлието доставятъ консуматори, чрѣзъ работа тѣ повишаватъ стойностьта на земнитѣ продукти и подобряватъ търговския балансъ на страната, като ограничаватъ вноса и създаватъ износъ. Срѣщу картелитѣ държавнитѣ заводи запазватъ държавата непосрѣдственно като консуматоръ, а за частнитѣ консуматори, пъкъ съ това, че тѣ влизатъ въ различнитѣ картели и съ това тѣ могатъ да противодѣйствуватъ срѣщу всѣка експлоатация.

Важностьта на държавнитѣ работилници личи и въ създаденитѣ отъ държавата въ тия заводи работнически културни и благотворителни организации. Наредъ съ осигоровкитѣ за болесть, злополука, инвалидность и старость и потрѣбителнитѣ дружества, сж наредени сжщо и библиотеки, пѣвчески дружества, работнически казина, гостилници и бани, които особено сж развити при намиращитѣ се въ провинцията заводи обградени съ градини и снабдени съ роботнически жилищни колонии, съ училища, черкви и пр. Като допълнение на наредените къмъ отдѣлнитѣ заводи работнически болници въ 1908 година държавнитѣ заводи съградиха въ гр. Алджьоджи (околия Хунядъ) единъ модеренъ работнически санаториумъ за гръдоболни, който може да побира повече отъ 100 болни. Поради осжждностьта на поносими жилищни условия въ столичная градъ, за работницитѣ отъ намиращитѣ се въ околностьта на столичния градъ машинни фабрики, се построи непосрѣдственно до самитѣ фабрики една жилищна колония съ 632 работнически жилища, гдѣто голѣма часть отъ работническитѣ сѣмейства прѣживяватъ срѣщу единъ евтинъ наемъ.



Sanatorium.

Най-важнитѣ произведения на държавнитѣ заводи сж: локомотиви (картина I), мостове и желѣзни конструкции (картина VI моста „Елизабетъ“ въ Будапеща), локомобили (картина III) и мотори карани съ пара, бензинъ, сурово масло и газоженно (картина II газоженъ моторенъ плугъ), парни и моторни плугове, вършачки (картина III), жетварки и косачки, трактори, елеватори за слама, кукурузороначки и всички земедѣлчески машини, водоснабдителни станции за гари, парни котли, пресувани тенекии за електрически вагонни рамки и пр., комплетни чифтове локомотивни и вагонни колела, звѣздати колела и оси, изтеглени бѣли оси, параходни и машинни части (картина V военененъ параходъ-прѣдния носъ), тиглова лѣна стомана, фасонирана лѣна стомана, мекъ чугунъ, нитове, винтове, ключове за винтове, огнеупорни глинени и шамотни издѣлия.

Обиковенно и специално сурово желѣзо, ж. п. релси релсови съединителни срѣдства, комплетни ж. п. ножици (рампи), кръстоски, желѣзни греди, търговска желѣзария, тенекии, мостови верижни части, стомана за пружини, за сѣчива, различни стоманени сѣчива, наковални.

Изтеглени, валцовани и безржбни тръби, сурови, поцинковани и галванизирани, желѣзочугунени тръби споени чрѣзъ водородъ, парни водопроводни и канализационни тръби, разни видове минни тръби, мачти за движение на електрически желѣзници и за голѣми лампи, параходни мачти, разни пъртове за корабни платна, дървени мачти, мачтови части, и тръби всѣка ширина и за всички потрѣби, тръби за крайбрѣжни зидове и мостови строежи, маслени, газови и въздушни кухи тѣла (картина VI изцѣло споенъ газовъ сждъ), торпедни въздушни патрони, казани за варене целулоза, захарь и сапунъ, изцѣло излѣни фабрични котли и локомотивни казанни мантии, мелнични барабани, реторти, центрофуги, апарати за химическа и сродни индустрии и пр. пр.

Въ сегашната всесвѣтска война, държавнитѣ заводи играятъ една твърдѣ важна роль. Въ тѣхъ се произвежда едно твърдѣ значително количество отъ военни материяли. Отъ по първитѣ произведения сж за внимание стоманенитѣ и желѣзо-чугуненитѣ гранати и шрапнели за войската и флотата, запалителни части на сжщитѣ, прѣдници на орждия, муниционни кола, както и пресувани и ковани части на сжщитѣ пресувани лафетни тенекета, съединителни желѣзни кухи части за чифтове отъ колелета за орждия, сѣдалища, муниционни кола, минохвъргачни апарати и части за минни бомби, походни и вагонни печки, походни и болнични легла мебелни паредби, кучки, муниционни сандъци (ракли) и пр. пр.

До края на бюджетната 1915/16 година въ държавнитѣ заводи съ вложени 143,666,651 крони и на край, слѣдъ една значителна амуртизация, заводитѣ реализираха една чиста печалба отъ 14,123,009 крони.

Днесъ, въ държавнитѣ заводи е заето едно число отъ около 22000 души работници.

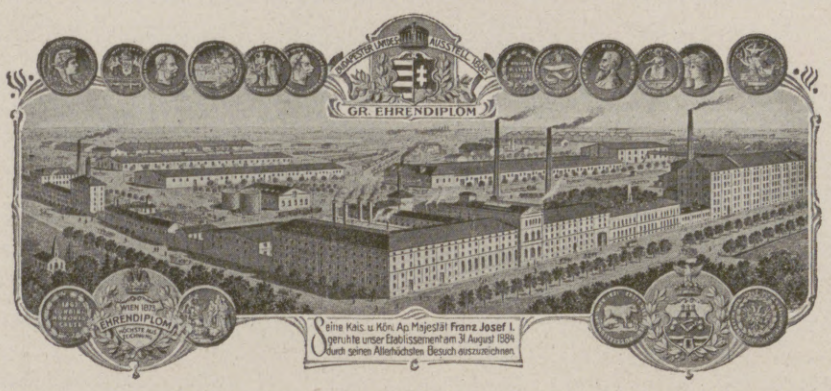
Hosted by Google

Spiritus- und Preßhefe-Fabriken, Spiritus-Raffinerie und Dampfmühle

GEGRÜNDET 1851

Höchste Auszeichnungen.

Telegramm-Adresse: Brüder Neuman, Arad



SCHECK-KONTI:

Königl. ungar. Postsparkassa Nr. 432

Kais. königl. oesterr. Postsparkassa Nr. 26227

BRÜDER NEUMAN ▫ ARAD

Brüder Königstädtler

Ujvidék (Neusatz)

Kön. Ung. Patent * Kais. Öst. Patent.

Syrmier Slivovitz-

Kognak-, Treber-, Lager- u. Marillen-

Branntwein-Großbrennerei

Gegründet 1861.

Josef Julius Kohn

vorm. Filipp Kohn & Co.

Ujvidék

Fernsprecher Nr. 140. / Gegründet 1868.

Südungarns größtes Kurz-, Galanterie- und Wirkwaren-Engros-Warenhaus.

Export nach dem Orient u. allen Teilen Österreich-Ungarns.

Arader Comitats-Sparkassa ARAD

Aktienkapital und Reservefonds 12,700.000 Kronen.

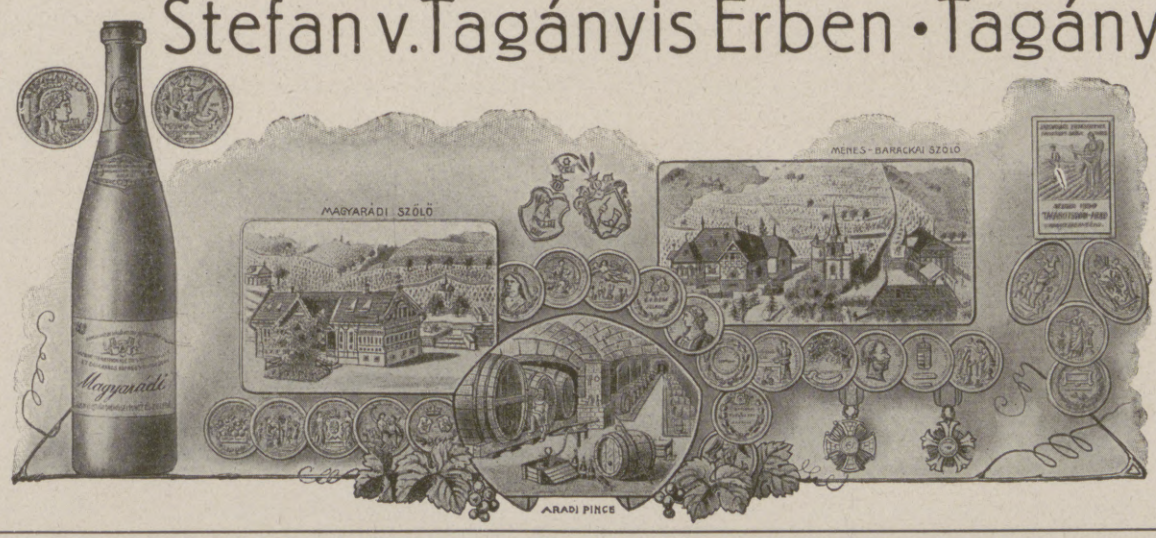
Filialen: Elek und Battonya

Südungarns Grösstes Möbel- und Teppichwarenhaus Eduard Krausz

Ujvidék

Telephon 24.

Stefan v. Tagányis Erben • Tagányi István Örökösei



Wein-Großproduzenten Musterkellerei

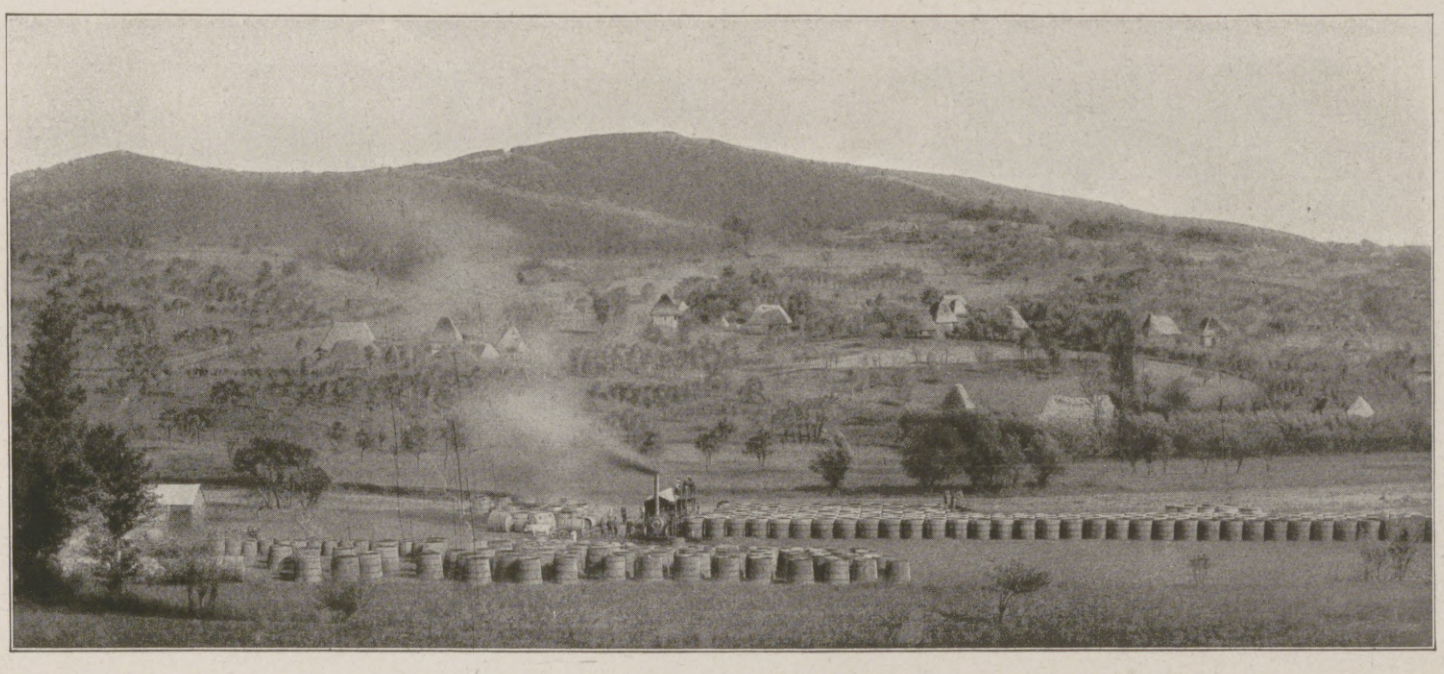
ARAD

Batthyány-utcza 24.

Hosted by Google

J. & C. KIMMEL · TEMESVÁR

AKTIENGESELLSCHAFT



Eine transportable Slivovitz-Brennerei in Siebenbürgen, mit 600 Maischbottichen zu je 35 Hektoliter.

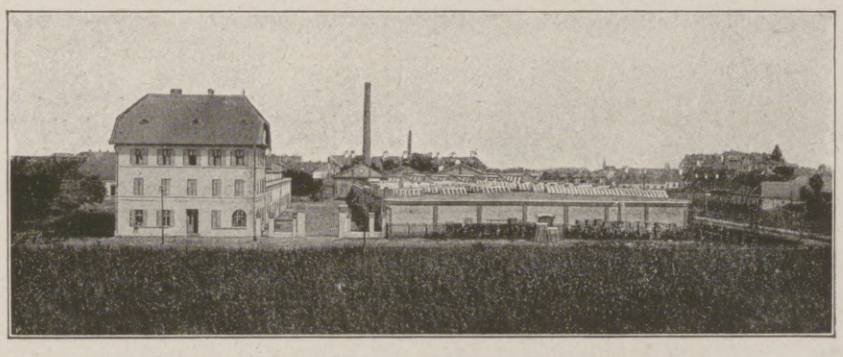
Slivovitz-Brennerei · · Kognak-Brennerei · · Wein-Grosshandlung

Gesamt-Slivovitz-Produktion in Südungarn, Siebenbürgen, Slavonien und Bosnien ca. 20 000 Hektoliter pro Kampagne.

Ungarische Kammgarnspinnerei A.-G. Temesvár

Erzeugt
Kammgarne, Cheviotgarne und Zefirgarne.

Eigene
Wollwäscherei, Färberei, Kämmerei und Zwirnerei.

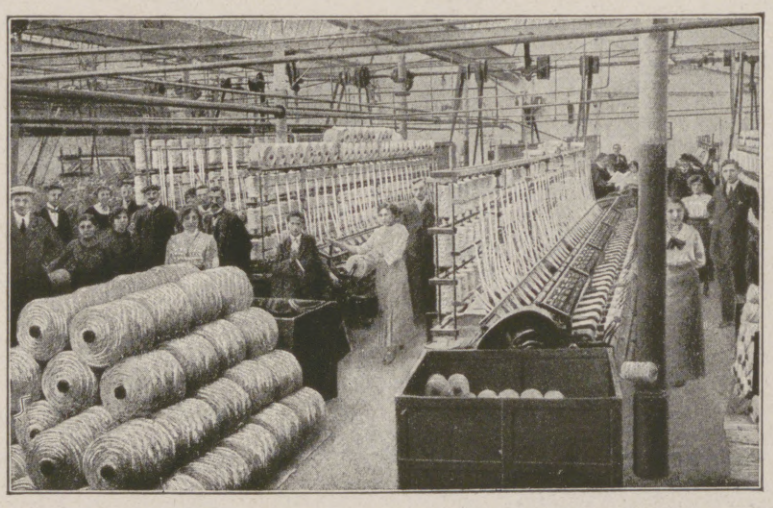


FABRIKANSICHT

Monatliche
Produktion 70 000 kg Garne.

Strickereiabteilung in Temesvár und Rákospalota bei Budapest.

Arbeiterzahl 800.



VORBEREITUNGSSAAL

SPINNSAAL

Hosted by Google

NEUSATZER SPARKASSE

Ujvidéki Takarékpénztár

affiliiert mit der Ungarischen Wechsel- und Escomtebank, Budapest

Telegramm-Adr.: Takarékpénztár. Telephon Nr. 291.8. Giro-Konto bei der Österreichisch-ungarischen Bank. Postsparkassa-Konto 1488.

Die Neusatzer Sparkasse wurde im Jahre 1864 gegründet und befaßt sich mit allen in das Bankfach einschlägigen Geschäften. — Ihre Tätigkeit erstreckt sich nicht nur auf die Stadt Neusatz und deren Umgebung, sondern auch auf das ganze Gebiet des Bácsbodroger Komitates und dessen Nachbar-Komitaten.

In den bisher erfolgten fünf Emissionen wurden an Kriegsanleihen bei der **Neusatzer Sparkasse 16½ Millionen Kronen** gezeichnet. Während des Krieges zahlte das Institut an Dividende auf jede Aktie im Nominalwerte von 400 Kronen 9% d. i. 36 Kronen (vor dem Kriege 11% d. i. 44 Kronen). Daß Institut befaßt sich auch mit dem Getreidegeschäft und finanziert Unternehmungen, unter anderen Möbelfabriken, Waldunternehmungen usw.

Bilanz am 31. Dezember 1916

AKTIVA			PASSIVA		
Kassavorrat .. .. Kr.	447 944	38	Fonds:		
Wertpapiere .. .. „	2 856 482	12	Aktienkapital .. .. Kr. 2 000 000,—		
Stand der eskomptierten Wechsel .. .. „	4 063 580	60	Reserve .. .. „ 1 228 916,27	3 228 916	27
Stand der Hypotheken-Darlehen .. .. „	5 216 853	63			
Kommunal-Darlehen .. .. „	1 412 095	78	Spareinlagen .. .. Kr.	8 798 500	44
Lombard .. .. „	2 293 436	43	Zedierte Darlehen .. .. „	4 907 735	70
Bedeckte Debitoren .. .. „	2 846 821	82	Kreditoren .. .. „	2 174 809	05
Instituts-Gebäude .. .. „	400 000	—	Transitorische Posten .. .. „	256 991	20
Diverse .. .. „	146 019	48	Gewinn .. .. „	315 281	58
Kr.	19 683 234	24	Kr.	19 683 234	24

Jodhaltiges Heilbad der königl. Freistadt Ujvidék.

Ungarn besitzt einen großen Reichtum an heißen Thermalquellen und Mineralwässern, deren größter Teil sich in Oberungarn und Siebenbürgen befindet. In der ungarischen Tiefebene, dem sogenannten Alföld, ragt als einzige Thermalquelle das alkalische salz- und jodhaltige Heilbad der königl. Freistadt Ujvidék hervor. Aus einer Tiefe von 194 Metern springt dieses alkalisch salz- und jodhaltige Thermalwasser mit einem Wärmegrade von 24° C in der Minute 250 Liter Wasser spendend 5 Meter hoch über der Erdoberfläche in kristallhellem Strome empor. Mit dem Wasser zugleich bricht aus der Tiefe der Erde eine bedeutende Menge Methangas hervor, so daß das über der Quelle hervorsprudelnde Wasser mit weithin leuchtender großer flackernder Flamme brennt.

Die ganz besondere Radioaktivität bildete den Gegenstand wiederholter Untersuchung und ergab, daß die Radioemanation dieser Quelle zu den ersten ungarischen Quellen zu zählen ist. Die im Jahre 1898 durch hervorragendste Chemiker vorgenommene Analyse qualifizierte dieses Wasser als eins der heilkräftigsten, und wurde zufolgedessen ein Bad erbaut, welches sich alsbald als den namhaften Ansprüchen ungenügend erwies und demzufolge die Idee zeitigte, daß im Jahre 1910 ein neues, modernes, allen hygienischen Ansprüchen entsprechendes Badeetablissement errichtet wurde, welches sich bereits bedeutender Frequenz erfreut und von Heilbedürftigen nicht nur aus der engeren Heimat, sondern auch aus Kroatien, Slavonien, Bulgarien und Serbien und dem übrigen Auslande aufgesucht wird. Die besondere Heilkraft dieses Thermalwassers betätigt sich hauptsächlich bei skrofulosen Affektionen, Knochen-, Haut- und englischer Krankheit, ist aber auch für Schlammkuren eingerichtet, so daß Gichtkranke und Rheumatismen hier Heilung finden. Diese alkalische salz- und jodhaltige Quelle wird auch als Trinkkur bei Erkrankung der Luftwege und harnsaurer Diathese benutzt. Im Badeetablissement befindet sich ferner eine modern eingerichtete Kaltwasser-Heilanstalt mit allen zu hydropathischen Kuren erforderlichen elektrischen Behelfen.

Die Lage ist eine herrliche. Umgeben von einem Parke in der Ausdehnung von 20 Joch gegenüber dem Fruska-Gora-Gebirge trägt die ozonreiche, frische Luft wesentlich dazu bei, das Heilverfahren zu fördern und auf die Stimmung des Kranken wohltuend einzuwirken. Das Bad, das derzeit von den Pächtern unter der Firma Ujvidéker städtisches Jodheilbad und Mineral-Aktien-Gesellschaft verwaltet wird, besitzt einen ständigen Badearzt, und sowohl die Gesellschaft als auch der Arzt bemühen sich redlich um die Hebung des Bades und Befriedigung aller Ansprüche.

Das kristallklare Thermalwasser wird auf Anraten hervorragender Chemiker mit Kohlensäure gesättigt, unter der Marke „Orientwasser" als die Verdauung förderndes wohlschmeckendes Erfrischungsgetränk in den Handel gebracht, wo es sich der lebhaftesten Nachfrage erfreut.

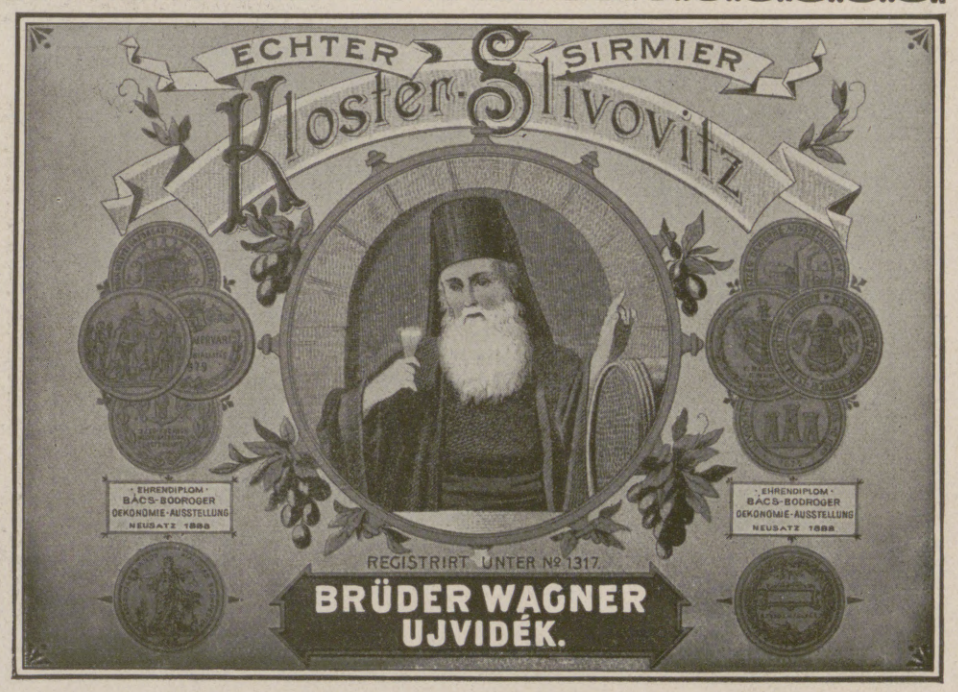
Dieses seltene alkalische salz- und jodhaltige Thermalwasser figuriert also in Südungarn als die einzige Heilquelle, die als vorzüglich geleitete hygienische Anstalt eine bedeutende Aufgabe erfüllt.

SIM. POLLAK & RÖSLER

Rohprodukten- und Kommissions-Geschäft,

Gegründet 1848. **UJVIDÉK.** Gegründet 1848.

Ein- und Verkauf von Rohhäuten, Hasenfellen, Rauhware, Roßhaaren, Hörnern und sonstigen Nebenprodukten, ferner Wolle, Bohnen, Honig, Wachs, Speck u. Schweinefett.



Hosted by Google

Detail-Geschäft.

Werkzeug-Abteilung und Installations-Artikel.

CARL ANDRÉNYI & SÖHNE

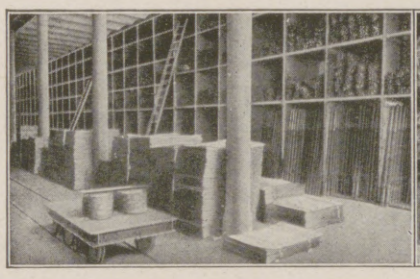
Eisen- und Werkzeug-Grosshandlung

ARAD / NAGYVÁRAD

Gegründet

1836

Traversen und Dimensionseisen-Hof.



Eisenblech, Achsen, Hauen und Schaufelwaren.

Werkzeug-Abteilung.

Arader

Erste Sparkassa

ARAD

Gegründet im Jahre 1840.

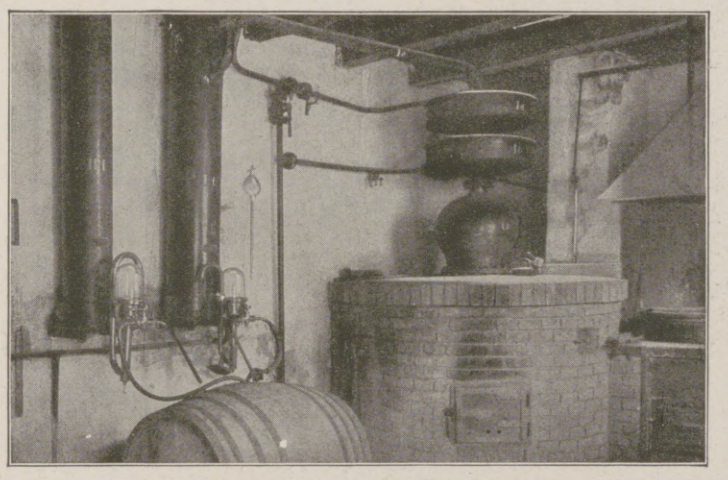
Ältestes Provinzgeldinstitut Ungarns.

Aktienkapital und Reserven 20 Millionen Kronen.

Bing & de

Weinproduzent und Weingroßhandlung

Gegründet 1860

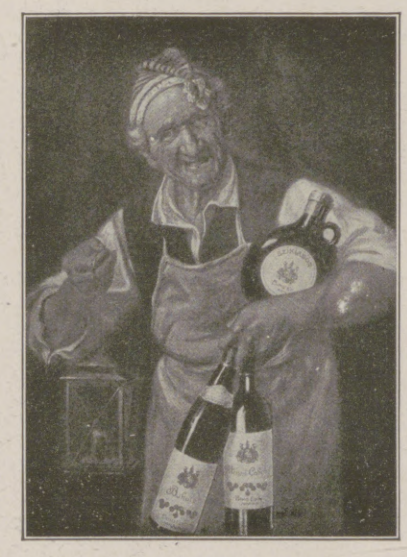


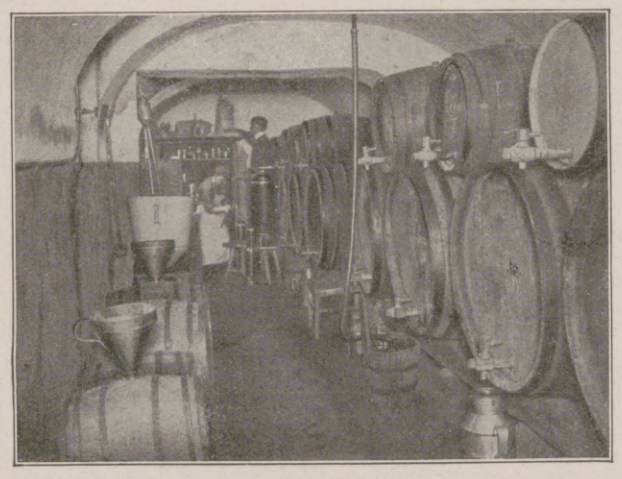
Destillation

Slivovitz- und Treber-Brennereien

Arad

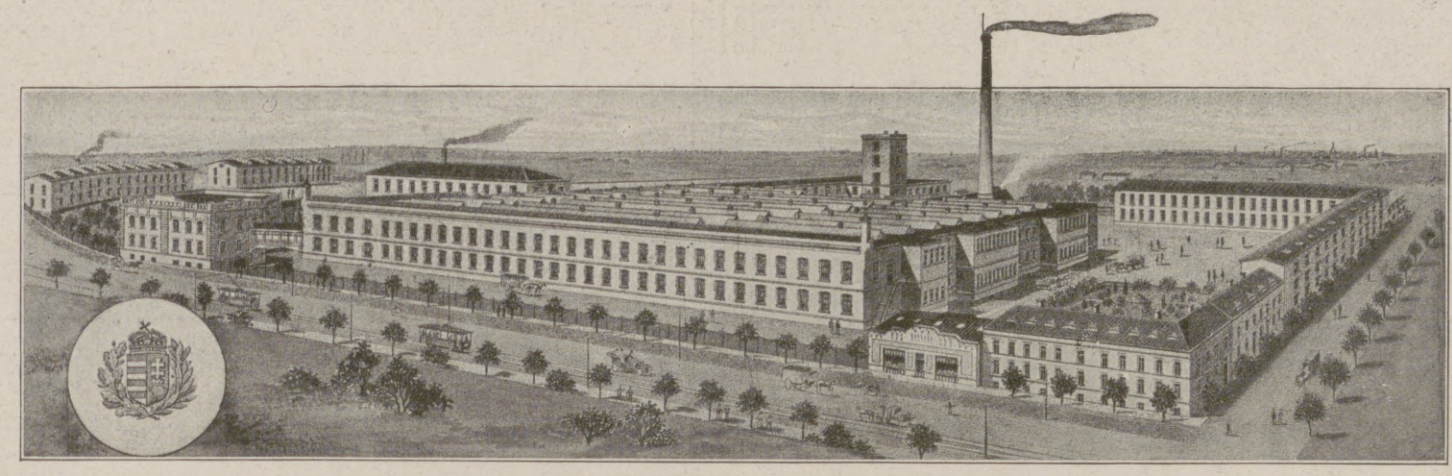
Verpackungsraum





Delikatessenkeller

Hosted by Google



„TURUL“ Schuhfabriks-Aktiengesellschaft

Gegründet im Jahre 1901 TEMESVÁR Gegründet im Jahre 1901

Aktienkapital 4 Millionen Kronen * Ungefähr 1200 Angestellte und Arbeiter
120 eigene Filialen in Österreich-Ungarn, Deutschland und Serbien
Jährliche Produktion etwa 1 Million Paar Schuhe aller Sorten

Größtes Unternehmen seiner Art
in der Monarchie

ÁRPÁD MÜHLE

Etablissement für den gesamten Gartenbau

Samenzucht und Samenhandel
Pflanzen-Spezialkulturen
Neuheitenzucht

Rosen- und Baumschulgrossbetrieb

TEMESVÁR

KATALOGE FREI WELTEXPORT

Hosted by Google

Erste Temesvárer
Spiritusbrennerei und Raffinerie
Aktien-Gesellschaft,
Temesvár-Józsefváros.

Aktienkapital: 3,500.000 Kronen.

Leistungsfähigkeit: 70.000 Hektoliter Feinsprit.
Produktion von Trockenschlempe 200 Waggons.

Hornviehmastung.

EXPORT:
Türkei, Bulgarien, Serbien, Rumänien, Kleinasien und Rußland.

GEGRÜNDET 1869.

Parfümeriewaren-Fabrik »Le Royal«

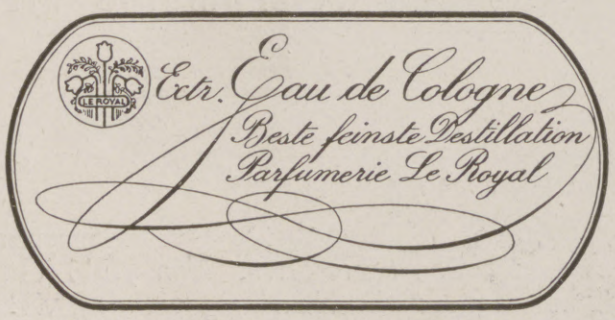
Hygienisches, Kosmetisches und Chemisches Laboratorium

Kecskeméty Sándor, Temesvár (Stadt) Franz-Josefs-gasse Nr. 2 u. 3

Erzeugt sämtliche Schönheits- und Friseur-Bedarfs-Artikel

Katalog gratis und franko

Einige der Spezialitäten siehe Abbildungen

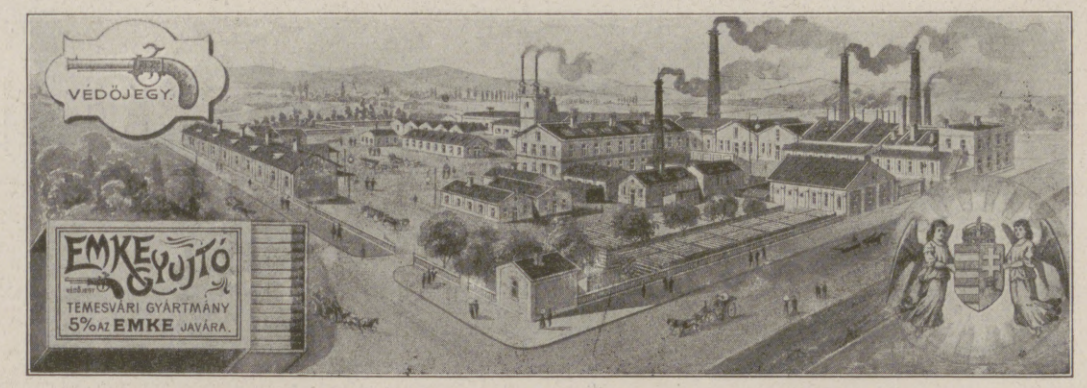


Hosted by Google

„SZIKRA“

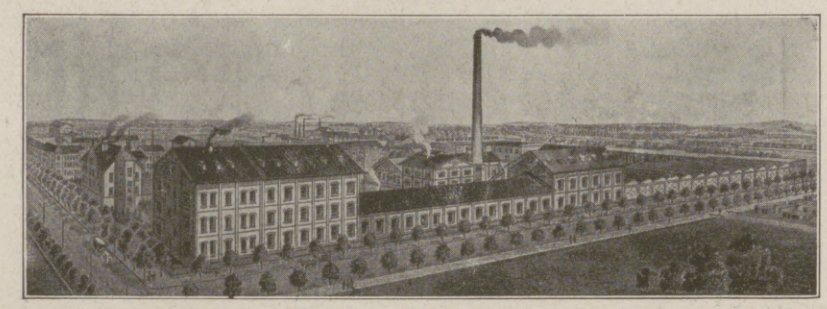
Ungarische Zündholzfabriken Aktien-Gesellschaft in Temesvár

Erzeugt jährlich:
400 Waggons verschiedene Zündhölzchen, 150 Waggons Wagenfette, 20 Waggons verschiedene Leder- u. Waffenfette, 20 Waggons Schuhwichse und Schuhcreme.



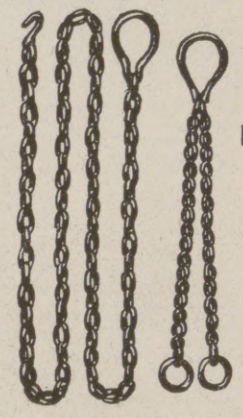
Aktienkapital: 2,000,000 K.
Arbeiteranzahl: 400.
Export nach dem Orient.
In jeder Hinsicht lieferfähige Fabrik.
Einrichtung: 200 HP,
140 Arbeitsmaschinen.

Erste Südungarische Hutfabrik A.-G., Temesvár.



Erzeugt: Woll-, Haar-, Velours- und Biberstumpen.
Tagesproduktion 8000 Stück. Aktienkapital 1,000,000 Kronen.
Reserven 400,000 Kronen. Arbeiterzahl 550.
Während des Krieges Erzeugung von Mannschaftskappen, Offizierskappen, Fez und Bauchbinden für die Armee.

Südungarische Kettenfabrik Aktiengesellschaft



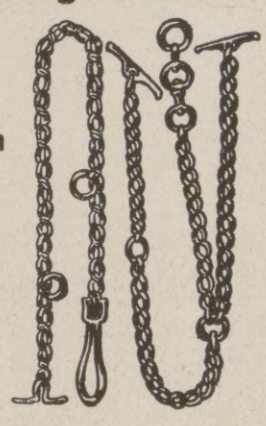
TEMESVÁR

Haupterzeugnisse:
Landwirtschaftliche Ketten

Hornvieh-, Halfter-, Aufhalt-. Schragel-, Brust-, Wagen-, Widerhaltketten

etc.

in elektrisch geschweißter oder geknoteter Ausführung



Ausfuhr nach sämtlichen Balkanstaaten.

TEMESVÁRI ELSÖ TAKARÉKPÉNZTÁR

ALAPITTATOTT 1845

ERSTE TEMESVÁRER SPARKASSA

:: GEGRÜNDET 1845 ::

TEMESVÁR

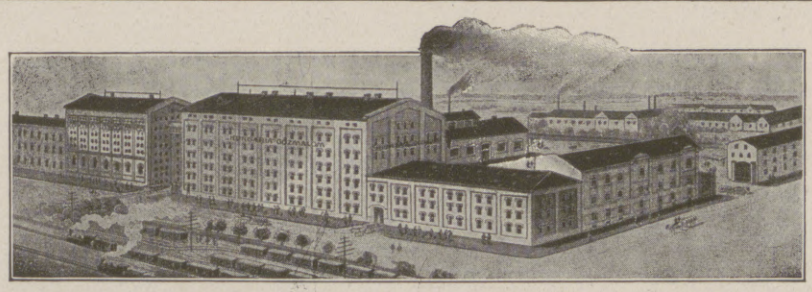
Bei der

Feldpachtungs- und Parzellirungsbank

Aktiengesellschaft in Temesvár (Südungarn)

sind ständig größere und kleinere Herrschaftsbesitze zu Verkauf oder Verpachtung vorgemerkt. Dieselbe übernimmt Herrschaftsgüter zwecks Parzellierung resp. Kolonisation. Billige Amortisations- und Wechseldarlehen.

Im Jahre 1910 das herzogl. Parma'sche 8600 Kat.-Joch umfassende Herrschaftsgut parzelliert. Wurde mit der Verpachtung der zum Eigentum des königl. ung. Kultus- und Unterrichtsministeriums gehörigen Domäne Szemlak betraut. — Prima Referenzen.



Temesvárer „HUNGARIA“ Dampfmühl Actien-Gesellschaft.

Modernst eingerichtete Weizenmühle mit 1000 Tonnen Tageskapazität.

OBSTVERWERTUNG.

Anleitung zur Behandlung und Aufbewahrung des frischen Obstes, zum Dörren, Einkochen und Einmachen sowie zur Wein-, Likör-, Branntwein- und Essigbereitung aus den verschiedensten Obst- und Beerenarten. Von JOHANNES WESSELHÖFT. Mit 45 Abbildungen. Preis in Originalleinenband 3 Mark. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Strasse 1–7.

Hosted by Google

GÉZA KLEIN

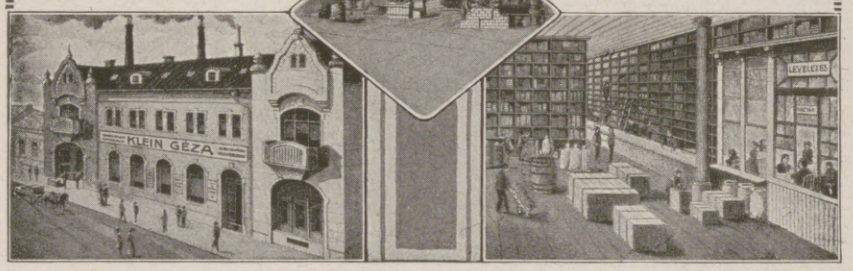
SZABADKA

Grösstes Warenhaus
in Kolonial-, Farb-, Papier-,
Kurz- und Nürnbergwaren

Erste Südungarische
Firnis-, Lack-, Öl- u. Ölfarben-Fabrik
Chemisch-Technisches Laboratorium

Suche erstklassige Vertretungen der Branche für Südungarn und den Balkan

Offerte:
Géza Klein, Szabadka



Brüder Pálfy
Paprikamühle A.-G.
Szeged (Ungarn)

PÁLFY FÉLE RÓZSA PAPRIKA TRADE MARK VÉD- JEGY

Telegr.-Adr. „Paprika"

Postfach ▫ 119 ▫

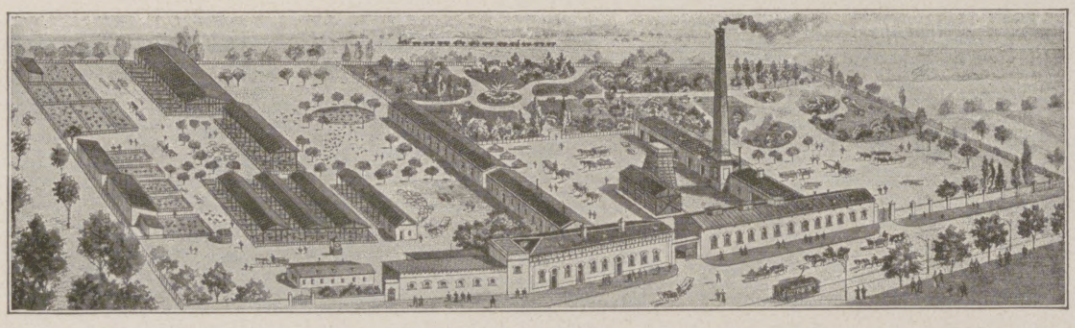
empfehlen ihren echten, garantiert chemisch reinen

Origin.-Ungarischen
PAPRIKA

von allerfeinstem Geschmack und hochfeinem Aroma
▫ Eigenes Original Ungarisches Wachstum ▫
Verlangen Sie bitte Preisliste und Franko-Muster!
Unentbehrlich für die feine internationale Küche.

Ungarische Fleischexport A.-G.
SZABADKA

Fett-, Speck- und Schweinefleisch-Versand.



Gesamtansicht.

HARTMANN & CONEN
SZABADKA

Geflügel- und Eier-Export.

UNGARISCHER LANDESVERBAND FÜR HAUSINDUSTRIE.

Ungarische Volkskunst

Blusen, Kinderkleider, echte Spitzen, Decken etc.

Generalvertreter für Deutschland:
Ernst Schulte, Bonn a. Rh., Kaiserplatz 14.

Verkaufsstellen:
BERLIN W 8, Leipziger Straße 19.
WIEN I, Kärntner Straße 16. / BUDAPEST IV, Kigyó tér 1.
Zentrale: **Budapest,** Bálvány utcza 24.

Gegründet 1856. **Grünbaum Vilmos** Inhaber: Friedrich Urbán.

Nagybecskerek
(Südungarn)

Torontáler handgewebte Teppiche (Tyilime), Überwürfe, Vorhänge, Bettvorleger.

Balkan-Leinwand für Damenblusen und Handarbeiten.

Originelle, handgestickte, bunte Damen-Balkanblusen.

Antike Gold- und farbige Bauernstickereien und alte Teppiche.

Interessante Banater Volkstrachten und verschiedene Hausindustrieerzeugnisse.

Auf Wunsch ausführl. Preislisten.

Hosted by Google

Szegediner Hanfspinnerei

Akt.-Ges.

5 Etablissements / 1500 Arbeiter

Bindfaden · Garne · Taue

Drahtseile · Gurte

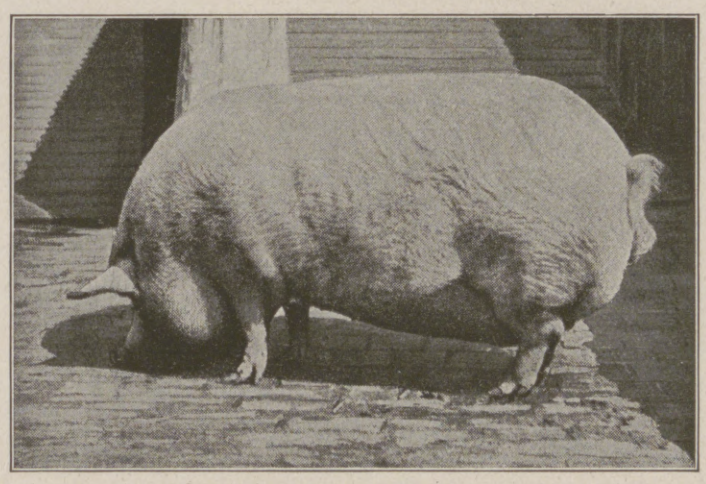
HOTEL KASS

SZEGED

Vornehmstes Hotel Südungarns

Zentralheizung. Kalte und warme Wasserleitung in jedem Zimmer. Zimmer mit Bad. Separate Bäder. Wohnräume mit 2-3 Zimmern. Stadt- und Fern-Telephon. Safe-Depositen-Halle. Prunkvoller Wintergarten. Große Konzert- und Bankettsäle. Eleganter, großer Speisesaal. Pilsner Bierhalle. Elegantes Kaffeehaus. Sommerlokale. Elektrische Haltestelle. Mäßige Preise.

JOHANN KASS, EIGENTÜMER.



Ein Prachtexemplar aus den Mästereien der Szegeder Fleischmarktkasse A.-G 22 Monate altes Mastschwein, Gewicht 445 kg.

Szegeder Fleischmarktkasse A.-G.

Import — Export Fleischverarbeitung **Szeged** Import — Export Fleischverwertung

Animalische Produkte jeder Art: Fleisch, Fett, Speck, Talg etc.

Kunstfutter-Fabrikate.

Modernste Schlächterei- und Kühlanlagen.

Jährliche Schlachtung über 20000 Stück Rinder, Schweine und Schafe.

Erste Szegeder Schuh-, Stiefel- und Pantoffel-Produktions-Genossenschaft

SZEGED

Erzeugung von Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln und Militär-Fußbekleidung, sowohl mit Hand- :: als auch mit maschinellem Betrieb ::

Tägliches Produktionsquantum: 1000 Paar.
Investierung: 1½ Millionen Kronen.
Zahl der Arbeiter: 300.

Umsatz des letzten Jahres: 6 Millionen Kronen.

Das Unternehmen liefert für die königl. ung. Gendarmerie, Finanzwache und für mehrere Bahnen und Grubenunternehmen. Seine Fabrikate sind solid ausgeführt. Die Fabrik nimmt den ersten Rang unter den ungarischen Industrie-Genossenschaften ein. Sie wurde mit staatlicher Unterstützung gegründet und ist eine hervorragende soziale Gründung. Ihre Gründer und Eigentümer sind kleine Industrielle, die in der Fabrik selbst arbeiten. Auch die Arbeiter sind Besitzer von Anteilscheinen und an dem Erträgnis beteiligt. Die Genossenschaft sichert ihren Arbeitern billige Wohnung, Familienzulage und Profitbeteiligung. Sie unterstützt ihre Interessenten durch Lebensversicherung und Altersversorgung.

Hosted by Google

Joh. Brauswetter, Szeged (Ungarn)

Chronometermacher

Erfinder der priv. Remontoir-Pendeluhren

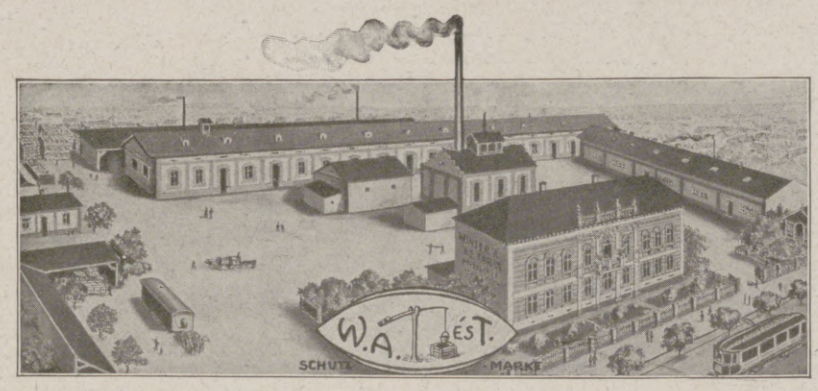
Taschenuhren von höchster Präzision
Für Herren, in Silber. Offen. K 200.—

in 5 Lagen und in Temperatur reguliert.
Für Herren, in Gold. Offen. K 450.—

A. WINTER & COMP.

ERSTE SZEGEDER MECHANISCHE BÜRSTENFABRIK.

SZEGED



Erste Szegeder Kanditen- und Schokoladewaren-Fabrik Lindenfeld Bertalan

SZEGED

Mit elektrischem Kraftbetrieb, erzeugt:

Merkantil, Superior, Tourré,
Kanditen, Karamellen sowie
Schokolade u. Dessert-Bonbons.

SZEGEDINER CREDITBANK

AKTIEN-GESELLSCHAFT

(Szegedi Hitelbank Részvény Társaság)

SZEGED

Kölcsey-Gasse 11.

Eigenes Kapital 1½ Millionen Kronen.

Besorgt Banktransaktionen jeder Art zu kulantesten Bedingungen.

„FERRARIA"

Eisenwarenfabrik Aktien-Gesellschaft

Gründungskapital 400,000 Kronen

SZEGED

Báró Josikagasse 27

Mit beiläufig 200 Arbeitern

Erzeugt und liefert vom Lager in erstklassiger Qualität und Ausführung ausschließlich nur an Wiederverkäufer

Patent Kertész Einstemmschlösser
mit Doppelnuss

„Ferraria" Einstemmschlösser
mit einfacher Nuss

Anschlag-Türschlösser „Mauskasten"
mit gepresstem Kasten ohne Lötung und ohne Nietung

Sicherheits-Rolltür- und sonstige Schlösser

Lang- und Kreuzbänder

Tür- und Fensterriegel

Fensterreiber
und sämtliche Baubeschläge

Patent „Kertész"-Fensterschnapper

Sonstige Eisen-Massenartikel
nach vorgelegtem Muster oder Zeichnung

SZEGEDI MŰTRÁGYA- ÉS ENYVGYÁR RÉSZVÉNYTÁRSASÁG

Szegeder Kunstdünger- und Leimfabrik Aktiengesellschaft

SZEGED

Vasutállomás KISKUNDOROSMA, iparvágány.
Bahnstation KISKUNDOROSMA, Industriegeleise.
Központi iroda, Szeged, Kálvin tér 2 szám.

:: Sürgönycim :: ENYVGYÁR SZEGED

:: Telegramm-Adresse :: LEIMFABRIK SZEGED

Telephon:

Városi iroda 13-48
Städtisches Kontor .

Gyári iroda 12-92
Fabriks-Kontor . . . .

JOSEF SEBESTYÉN

Dipl.-Maschineningenieur

SZEGED

Technische Unternehmung für Wasser, Gas, Dampf, Heizung, Beleuchtung, Entstaubung, Desinfektion, Kanalisation, Entwässerung, sanitäre und Pumpenanlagen, Klosetts, Toiletten, Bäder, Waschküchen und Lösch-Einrichtungen

Suche Vertretungen

ANTON KECSKEMÉTI

BAU- UND KUNSTSCHLOSSEREI

EISENKONSTRUKTION

FABRIK ★ SZEGED

ERZEUGUNG VON:

GENIETETEN SÄULEN UND TRÄGERN

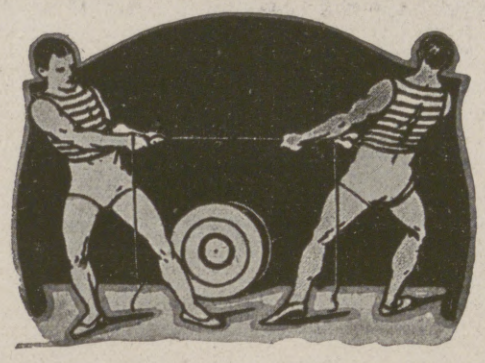
BAU- UND BRÜCKEN-KONSTRUKTIONEN

CAISSONS ETC.

Hosted by Google

Gruschwitz

Nähgarne und Zwirne aller Art aus Flachs, Hanf und Baumwolle **sind die besten**



Gruschwitz Textilwerke Aktien-Gesellschaft **Neusalza a/Oder**

Eingetragene Schutzmarke

Südungarischer Landwirtschaftlicher Bauernverein und Südungarische Landwirtschaftliche Bank A.-G.

mit dem Sitze in **Temesvár** (eigenes Palais: **Bauernhof**),

zählen zu den markantesten, modernen, sozialen und wirtschaftlichen Institutionen in **Südungarn**.

Während in Deutschland die Bauernvereine seinerzeit von Freiherrn v. Schorlemer-Alst gegründet wurden, ist in Südungarn die Notwendigkeit des Zusammenschließens und damit die Idee eines Bauernvereins im Kreise des Bauernstandes selbst, ohne vorherige Kenntnis ähnlicher Organisationen des Auslandes, aufgetaucht und allmählich herangereift. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen fand schließlich der Plan zu seiner Verwirklichung tatkräftige Männer. Der **„Südungarische landwirtschaftliche Bauernverein"** hat sich am 10. Dezember 1891 in **Temesvár,** der Metropole Südungarns, konstituiert und im Jahre 1892 die behördliche Genehmigung seiner Statuten erlangt. Schon nach einigen Jahren war er die größte landwirtschaftliche Organisation Ungarns.

Die Leitung des Vereins liegt seit Anbeginn in den Händen des vormaligen Theologieprofessors, späteren Reichstagsabgeordneten, nunmehrigen Domherrn **Franz Blaskovićs,** der anfangs als Sekretär, später als Präses-Stellvertreter mit dem Präses Abgeordneten **Johann Wittmann** und mehreren beherzten Mitarbeitern während dieser fünfundzwanzig Jahre mittelst des Vereins zur wirtschaftlichen und kulturellen Hebung des Bauernstandes Hervorragendes geleistet hat.

Vor allem mußte mittelst zahlreicher Vorträge, Winterschulen, Studienausflügen, Wanderversammlungen und Ausstellungen das Schwergewicht auf die Verbreitung moderner landwirtschaftlicher Kenntnisse gelegt werden. Anschließend hieran folgten die praktischen Anregungen zu Tiefkultur, Samenwechsel, Anwendung von Kunstdünger, Rekonstruktion der durch die Philoxera verwüsteten Weingärten, Hebung der Obstkultur und namentlich Förderung der Viehzucht durch Belehrung und Import besseren Zuchtviehes, Gründung von Milchgenossenschaften usw.

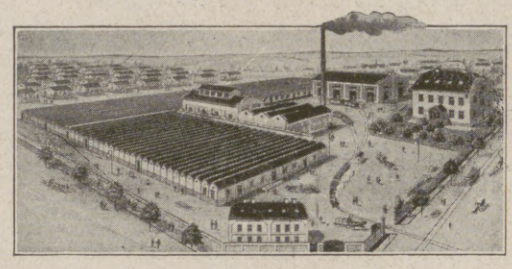
Da Südungarn nach Vertreibung der Türken zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Wüste war, und die Ansiedlung zumeist aus den westlichen Gauen Deutschlands, Thüringens, Elsaß-Lothringens usw. erfolgte, sind daselbst die blühendsten Bauerngemeinden deutsch. Dementsprechend sind auch die Mitglieder des Südungarischen landwirtschaftlichen Bauernvereins zum weitaus überwiegenden Teile wohlhabende, intelligente, deutsche Bauern, die ihre Eigenart und Muttersprache bewahrt haben, auch im Vereine die Verhandlungen in deutscher Sprache führen, aber dabei als patriotische Bürger aus vollstem Herzen ihrem ungarischen Vaterlande anhänglich sind. Der Verein erstreckt sich auf ganz Südungarn, und hat 145 Ortsvereine mit über 10000 Mitgliedern.

Zur praktischen Unterstützung der Vereinsziele und zur Förderung des Bauernkredites haben die Leiter des Bauernvereins im Jahre 1895 die **„Südungarische landwirtschaftliche Bank A.-G."** in Temesvár gegründet. Dieselbe begann mit einem bescheidenen Aktienkapitale von 500000 K., welches auch nur im Verlaufe von drei Jahren eingezahlt wurde. Rasch aber erhob sich diese „Bauernbank" zu den bedeutendsten Provinzinstituten und hat heute ein Aktienkapital von vier Millionen, Reserven von zwei Millionen, Spareinlagen von über zehn Millionen Kronen.

Die Südungarische landwirtschaftliche Bank A.-G. hat nicht nur in weiter Umgebung zur Verbilligung des Bauernkredites beigetragen, sondern auch sämtliche gemeinnützige Aktionen des Bauernvereins tatkräftig unterstützt. Durch Parzellierung von Großgrundbesitz hat sie dem südungarischen Bauernstande die Erwerbung von über 25000 Morgen besten Ackerbodens ermöglicht.

Temesvár ist als Metropole Südungarns und Knotenpunkt zahlreicher Bahnlinien an dem schiffbaren Begaflusse gelegen, das natürlichste Eingangstor in die Balkanländer. Landwirtschaft, Industrie und Handel haben daselbst große Zukunft. Deutschländer, die sich hierfür interessieren, können sowohl vom Bauernverein, als auch von der Bauernbank stets die verläßlichsten Auskünfte erhalten.

„HUNGARIA"
Arader Baumwollwarenfabriks A.-G.
ARAD



GES. GESCH

Baumwoll-
Spinnerei, Zwirnerei, Weberei, Färberei, Bleiche und Appretur.
Fabrik und Direktion in Arad.
Aktienkapital: K 4.400.000. — Beschäftigt 600 Arbeiter.

Webers Illustrierte Handbücher

Allgemeinverständliche Belehrungen aus allen Gebieten der Wissenschaften, Künste, Industrie, Gewerbe usw.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden.

Das vollständige Verzeichnis der etwa 200 Bände umfassenden Sammlung wird auf Verlangen gern kostenfrei versandt.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Die Kriegs-Nummern der Illustrirten Zeitung

sind eine unübertroffene Chronik des Weltkrieges.

Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, und viele namhafte Schriftsteller und Gelehrte sind ihre berufenen Mitarbeiter.

Infolge außerordentlicher Nachfrage war eine Anzahl Kriegs-Nummern völlig vergriffen, verschiedene sind auch jetzt für den Einzelbezug nicht mehr erhältlich. Durch Neudruck ist jedoch die ganze Reihe der Kriegs-Nummern von Nr. 1 (d. h. Nr. 3710 vom 6. August 1914) ab, allerdings in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren, wieder vollständig lieferbar.

Die Preise sind zur Zeit noch wie folgt:

1. **Folge: Kriegs-Nummern 1** (3710) **bis 22** (3731) **August bis Dezember 1914 gebunden 40 Mark.**
2. **Folge: Kriegs-Nummern 23** (3732) **bis 47** (3756) **Januar bis Juni 1915 . . . . gebunden 30 Mark.**
3. **Folge: Kriegs-Nummern 48** (3757) **bis 74** (3783) **Juli bis Dezember 1915 . . gebunden 30 Mark**
4. **Folge: Kriegs-Nummern 75** (3784) **bis 100** (3809) **Januar bis Juni 1916 . . . gebunden 30 Mark.**
5. **Folge: Kriegs-Nummern 101** (3810) **bis 126** (3835) **Juli bis Dezember 1916 . . gebunden 30 Mark.**
6. **Folge: Kriegs-Nummern 127** (3836) **bis 152** (3861) **Januar bis Juni 1917 . . . gebunden 30 Mark.**

„Die Kriegs-Nummern der altbewährten ‚Leipziger Illustrirten' sind zweifellos die beste Kriegschronik." Grazer Tageblatt.

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen."
München-Augsburger Abendzeitung, München.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" ist seit 1843 zu jeder Zeit eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit nahezu 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. — Während des Weltkrieges ist sie naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 u. 1870/71. Die damalige Kriegsberichterstattung ist noch heute unvergessen.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" kostet vierteljährlich 10 Mark. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, auf das laufende Vierteljahr auch alle Postämter und Feldpostämter entgegen. Probenummern und Prospekte kostenfrei.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1–7.

Hosted by Google

GOERZ TENAX

die vollkommene Kamera, wie sie sein soll:
leicht-handlich-zuverlässig.
Durch alle Photohändler ✦ Preisliste kostenfrei
Opt. Anstalt C. P. GOERZ AG Berlin-Friedenau 9.

Rein's Durchschreibe-Bücher.
Eduard Rein, Chemnitz.
Rein's Farbpapier.
Kartenregister.

2 Volt 16 Kerzen

mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3
Viele Dankschreiben!
Orientalischer Puder M. 2.50

Wasch-Toilette-Stücke
parfümiert, vom Kriegs-A. für Öle und Fette genehmigt.
Über 3 Millionen Stück verkauft.
Zahlreiche Nachbestellungen und Anerkennungen. – Postpaket 5 Mark frei.
A. Blachmann, Breslau 23. J. Z.

Gebr. Hartmann
Chemische Fabrik Halle-Ammendorf
Ammendorf-Halle (Saale)

Buchdruckfarben,
Steindruckfarben, Offsetfarben,
feinste Autotypiedruckfarben
schwarz und bunt,
Doppeltonfarben, Mattfarben,
Umschlagfarben,
Ultraweiss für dunkle Papiere,
Kopierdruckfarbe,
Blechdruckfarben :: :: Firnisse
Eigene Chemische Fabrik
für trockene Farben usw.

Rosige Wangen,
Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen
verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mk. 1.–
erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten
W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow
Parfümeriefabriken *und Bodenbach in Böhmen.*

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Das neue Haarnetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Bitte wählen Sie!
Blütentropfen ohne Alkohol.

Flieder	2.—	Mk.
Heliotrop	1.75	„
Jasmin	1.75	„
Märzveilchen	2.—	„
Maiglöckchen	2.—	„
Nelke	1.75	„
Rose centifolia	2.—	„
Reseda	1.75	„

Porto extra — Ia-Qualität.
Garantie: Für Nichtgefallendes Geld zurück. — Versand:
W. Schreckenbach, Chemnitz A. 8, Bernsdorferstraße 90.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.
Von **Dr. Wilhelm Huber.**
Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage.
In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Paedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Bauers Antidiabeticum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine
(auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Dürkopp
Motorfahrzeuge
Nähmaschinen
Milchschleudern
Oelschleudern
Fahrräder
DÜRKOPPWERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
BIELEFELD.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Bestellung von Schlafwagenplätzen. Es wird vielfach darüber geklagt, daß Schlafwagenplätze schwer zu erhalten seien, in der Regel seien sie schon gleich nach Beginn des Vorverkaufs sämtlich vergeben. Dies trifft indessen im allgemeinen nur für Plätze erster Klasse zu, die nur in beschränkter Zahl geführt werden. Kann ein Bettplatz erster Klasse nicht überwiesen werden, so sind doch vielfach noch Bettplätze zweiter Klasse verfügbar, womit dem Besteller manchmal gleichfalls gedient sein würde. Wäre bei der Bestellung von vornherein bekannt, daß auch ein Platz zweiter Klasse genehm sei, so dürften wahrscheinlich die Wünsche zum Teil erfüllt werden können. Es empfiehlt sich deshalb, gegebenenfalls bei der Bestellung zum Ausdruck zu bringen, ob beim Fehlen von Bettplätzen erster Klasse solche zweiter Klasse gewünscht werden.

Schiffsjungen-Einstellung in der Kaiserlichen Marine. Wie nicht allgemein bekannt sein dürfte, findet im Oktober d. J. wieder die Einstellung einer größeren Anzahl von Schiffsjungen statt. Die Bezirkskommandos nehmen bis auf weiteres Anmeldungen entgegen. Alles Wissenswerte über die verschiedenen Laufbahnen, Beförderungen, Besoldungen und Gehälter usw. ist in dem Heft „Vom Schiffsjungen zum Deckoffizier", das nur vom Kommando der Schiffsjungen-Division in Flensburg-Mürwik zum Preise von 25 Pfg. zu beziehen ist, enthalten. Die Voreinsendung des Betrages kann durch Postanweisung oder in Briefmarken der Reichspost erfolgen. Lehrlinge, welche durch Lehrvertrag gebunden sind, können nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung ihres Lehrherrn die Anmeldung beim Bezirkskommando anbringen. Junge Leute, die das 17. Lebensjahr überschritten haben oder bis Oktober einschl. vollenden, müssen entweder selbst oder durch das zuständige Bezirkskommando die Genehmigung des stellvertretenden Generalkommandos des für sie zuständigen Armeekorps einholen.

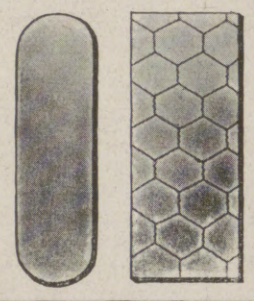
Fadenziehendes Brot. Unter dem Einfluß der hohen Temperatur und der schwülen Luft hat sich an verschiedenen Stellen eine eigentümliche Brotkrankheit bemerkbar gemacht, die dem Fachmann wohl bekannt ist, da sie fast alljährlich in besonders heißen Frühsommertagen und im Hochsommer aufzutreten pflegt, das sogenannte Fadenziehen des Brotes. Das fragliche Brot verbreitet beim Anschneiden einen eigentümlichen Geruch, der anfangs nicht gerade unangenehm, beinahe obstartig ist, zuwartend aber schärfer wird, um schließlich durchdringend, widerlich, übelerregend zu wirken. Die Krume solcher Brote ist zunächst etwas feucht, wird dann schmierig, mehr oder weniger gelb bis gelbbraun verfärbt und hängt beim Schneiden oder Brechen des Brotes in langen klebrig zähen Fäden zusammen, eine Erscheinung, die der Brotkrankheit den Namen gegeben hat, fadenziehendes Brot. Solches Brot ist, schon weil es ekelerregend wirkt, aber auch nicht ungefährlich ist, von dem Genuß auszuschließen und sofort durch Feuer zu vernichten. Die Ursachen dieser Brotkrankheit sind Pilze, die sogenannten Heu- oder Kartoffelbakterien, die fast in allen Mehlen, besonders in den dunklen Mehlen vorkommen. Die Keime dieser Bakterien sind sehr widerstandsfähig gegen Hitze und überstehen den Backprozeß ohne Schwächung. Daß die Krankheit verhältnismäßig selten auftritt, ist darauf zurückzu-

Reflexions-Wasserstandsgläser

Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 34 mm breit.

in unerreichter Güte u. unter Garantie des Nichtzerspringens aus Original-Hartpress-Kristallglas.



Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder. Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, **Chemnitz** 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

Tannenhof Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Emser Wasser

BERLIN W Kurfürstendamm 33, a. Untergr.-Bahnh. Uhlandstr.
Pension Kurfürsten-Eck

Neue gedieg. Einrichtung, Fahrstuhl, elektr. Licht, fließ. Warm- u. Kaltwasser u. Telefon in all. Zimmern. Gute Verpflegung. Höchste Referenzen. Mäßige Preise. Prosp. frei durch d. Direktion. Fernspr.: Steinplatz 9142.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt Luzern 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30. Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER: BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste **Diamantschwarz** für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen: Louis Hermsdorf Färber gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Thüringer Waldkurheim
= Friedrichroda = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz** von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Elg. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Gegr. 1872. 3800 Arbeiter.

GRITZNER

sticken, stopfen, nähen vor- und rückwärts.
Bestes deutsches Fabrikat.
Für Hausgebrauch und alle gewerblichen Zwecke geeignet
3 Millionen im Gebrauch.
Man verlange Katalog!

Maschinenfabrik Gritzner A.-G., Durlach
Grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Fl. M. 2.–; Doppelfl. M. 3.20.

Hosted by Google

führen, daß für die Entwicklung dieser Bakterien eben sehr hohe Temperaturen notwendig sind. Erfährt der Bäcker, daß fadenziehendes Brot aus seinem Betrieb hervorgeht, so kann er durch scharfe Säuerung der Teige und gutes Ausbacken des Brotes und durch Reinigung seiner Arbeitsgeräte mit sauren Flüssigkeiten dem Übel steuern. Er ist und wird darüber in Fachschriften unterrichet. Die Bevölkerung hat aber die Pflicht, diesem Verderben des Brotes mit entgegenzuarbeiten, und das kann geschehen durch kühles und luftiges Aufheben des Brotes. Die Brotkapsel ist für das an und für sich feuchte Kriegsbrot überhaupt nicht die richtige Aufbewahrungsstelle. In diesem abgeschlossenen Raum ist bei der gegenwärtigen Temperatur und dem hohen Feuchtigkeitsgehalt des Brotes ein ausgesprochener Entwicklungsboden für die Bakterien geschaffen. Man hebe deswegen das Brot entweder unter einem Drahtgazekorb auf oder hänge es, ähnlich wie Schinken (seligen Angedenkens) in Leinwand- oder Gazesäckchen luftig in der Speisekammer auf. Beim Auftreten der Krankheit versäume man nicht, seinen Bäcker zu benachrichtigen.

Urteile über die Stoewer-Wagen. „Meinen 10/30 PS Stoewer-Wagen erhielt ich bei der vorjährigen Offensive gegen Rußland. Es ist bekannt, daß die dort geradezu bodenlosen Wege große Anforderungen an Wagen und Führer stellen. Daher dürfte es für Sie von Interesse sein, zu erfahren, daß mein Wagen Ihres Fabrikates diese Aufgabe glänzend gelöst hat. Abgesehen von den üblichen Reifendefekten und einmal einem Federbruch hat mein Wagen zu meiner Freude nie versagt. Vergangenen Winter über war ich mit demselben Wagen einer Division in ..... zugeteilt. Daselbst hatte ich fast ausschließlich nachts an der Front zu fahren. Seit kurzer Zeit bin ich mit meinem Wagen der ..... zugeteilt. Es ist jetzt der 15. Monat, daß ich den Wagen führe, und arbeitet dieser, wie schon gesagt, trotz ausgiebigster Ausnutzung noch heute zu meiner größten Zufriedenheit." — Ein anderes Urteil lautet: „Meine Stoewer-Limousine, welche ich seit 13. September 1915 täglich fahre, hat sich bis heute ohne jede Reparatur glänzend bewährt. Ebenso hat der Stoewer-Lastwagen (4 t), welchen ich bei einer K. K. K. fuhr, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, Großartiges geleistet. Auf den denkbar schlechtesten Sandwegen und aufgeweichten Straßen, oft überladen, zog die Maschine durch, langsam aber sicher, und das ist viel wert. Wer die Straßenverhältnisse in Rußland kennt, weiß, was für enorme Anstrengungen ein Lastwagen auszuhalten hat. Meine vollste Anerkennung dem stabilen Stoewer-Fabrikat."

Kein Zigaretten-Goldmundstück mehr. Das wie seine Vorgänger reich ausgestattete und lesenswerte Juli-August-Heft der „Manoli-Post" berichtet, daß die in der letzten Zeit häufig wiederkehrenden Klagen über schlechten Goldmundstückbelag der Zigaretten trotz aller Mühe der Fabrikanten infolge Mangel an geeigneten Rohstoffen nicht behoben werden konnten. Die zur Verarbeitung kommenden Ersatzklebstoffe sowie Gold und anderer Belag seien für den Raucher, abgesehen von der minderwertigen Qualität, auch gesundheitlich nicht mehr einwandfrei. Aus diesem Grunde hat die unter dem Namen „Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabrikanten" bestehende Vereinigung beschlossen, bis auf weiteres nur noch Zigaretten mit Pappmundstück und solche ohne Mundstück herzustellen.

Ihr Ohr, Flossn M.M.

Mosbacher Müller Hofbrauerei A.-G. Kaiserslautern

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Berlin SW. 11. Dr. M. Vogtherrs Laboratorium und Unterrichtsanstalt. Gegr. 1876.
Kursusbeginn 1. Oktbr. 75 Arbeitsplätze. **Chemie-Schule für Damen.**
Ausführliche Prospekte. □ Anfertigung von chem. Untersuchungen: Analysen, Gutachten. □

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Erziehungsheim (Realschule) **Waldkirch i. Br.**
Badischer Schwarzwald.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Dr. Plähn.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Für Kunstsammler!
Illustr. Porzellan-, Kunst- und
Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen Markentafeln, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Deutsche Heim- und Gartenkultur.
Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abb. und Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 291 Abb. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.
Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.
Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.
Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 228 Abb. u. Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farb. Taf. In. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.
Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. und 16 Seiten farb. Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.
Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte Auflage. Mit 230 Abbild, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav In Rohleinen gebunden 12.— Mk.
Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.
Winterharte Blütenstauden u. Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde u. Gärtner. Von K. Foerster. Mit 147 Abbild. und 21 farb. Tafeln. Zweite Auflage. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.
Verlagsbuchhandlung J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und „Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23. Postsch.-Konto Berl. 20997 Fspr.: A. Nollend. 2468.

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit Echter alter deutscher Cognac
St. Afra die Perle der Liköre

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Landwirtschaftliche Buchführung
Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von A. Güngerich. Mit 8 Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlichen Buchführung enthaltend
In Ganzleinen gebunden Preis 4 Mark
.... Die Güngerich'sche Landwirtschaftliche Buchführung bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Rechnungswesens. Sie kann für Lehrzwecke und jedem Landwirt nur aufs wärmste empfohlen werden, sie ist im wahren Sinne des Wortes ein Ratgeber in allen Buchführungsfragen des praktischen Lebens.
Georgine, Königsberg.
Verlag von J. J. Weber in Leipzig 26.

BLEICHERT

Raumbewegliche Becherwerke Gurtförderer. Drahtseilbahnen :: und Elektrohängebahnen ::
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Jetzt ausgesät, bald wieder frisches Gemüse
Spinat-Samen, 1/4 Pfund 35 Pf.

Speiserüben — Herbstrüben — Stoppelrüben — Stielmus — Teltower Rübchen — Schnittsalat — Gemüsepetersilie — Radies — Rettich — Gartenkresse — Kopfsalat — Dill — Endivien — Krauskohl — Rapunsel — Sonnenblumen — Tabak, um selbst Tabak zu ziehen — Mairüben — Rhabarber Schwarzwurzel — Weißkraut — Kerbel — Zichoriensalat — Pastinaken — Landgurken — Sellerie — Wirsing — Rosenkohl — Kohlrabi — Blumenkohl — Rote Rüben — Speisekürbis — Kohlrüben — Gurkenkraut — Bohnenkraut — Petersilienwurzel — Tomaten — Zuckerrüben zum Saftkochen — Kümmel — **Von einer Sorte ein Paket Saat 25 Pf.**
100 Pakete M. 23.—, 1000 Pakete M. 210.—.
Hornspäne Paket 20 Pf. — Wetzsteine 25 Pf. — Champignonbrut. —
Blumengärtnereien Peterseim-Erfurt. Lieferanten für Se. Maj. den Deutschen Kaiser. Hauptkatalog umsonst.
Zu 10 preußischen Morgen Salat, also für etwa 400 Tausend Salat-Köpfe, sind nur 500 Gramm Samen erforderlich. Eine ungeheure Samenverschwendung ist während der letzten Jahre getrieben worden. — Als Zwischenkultur unter Obstbäume legt man Bohnen, weil diese den Obstbaum mit Sticks off düngen. — Im Nachttopf spiegelt sich der gesundheitliche Zustand eines Menschen, in der Jauchegrube der gesunde und der ungesunde landwirtschaftliche Zustand eines Volkes. An seiner Kloakenwirtschaft ist das stolze römische Reich zugrunde gegangen. Nicht der Krieg zerstört ein Volk, sondern nur der Zustand der Felder ist es, was eine Nation letzten Endes zugrunde richtet oder mächtig macht. Die Anzahl der Ehen und Kinder sind durchaus abhängig von den Kornpreisen. — Die jährliche Fäkalmenge eines Menschen genügt, um auf einem Morgen sieben Zentner Roggenkorn zu erzeugen. Mit Millionen Zentnern Brotgetreide zu bewertende Fäkalien gehen jährlich verloren und werden durch Wasserspülanlagen in die Flußläufe geführt. — Fleißige Hand wird herrschen, die aber lässig ist, wird müssen Zinsen, Spr. 12, 24. — Lasset die flüssigen Düngerstoffe in den Ställen nicht verloren gehen. — Das in der Landwirtschaft dreimal heilige, unerbittliche Gesetz des Ersatzes — kompostiert mehr! Wie in einem landwirtschaftlichen Haushalt zur Nutzbarmachung der Küchenabfälle ein paar Schweine gehören, so ist zur Garten- und Landwirtschaft gleichfalls unerläßlich ein Komposthaufen, der fortwährend zu Gelde macht, Asche, Ruß, Müll, Bauschutt, Kehricht, menschliche und tierische Exkremente. — Nutzt vielmehr als bisher den Weidegang. — Wie sind schlechter, steiniger Boden, verqueckte Rasenränder, in fruchtbares Gemüse- und Obstland schnell zu verwandeln? — Wie erziele ich außergewöhnlich reiche Gemüseernten? — Das Geheimnis der großen Kartoffelerträge. — Wie zwinge ich nicht mehr tragende Obstbäume wieder zu regelmäßiger, reicher Fruchtbarkeit? — Anleitung zu hohen Gewinn bringenden Rhabarberplantagen, Spargelanlagen, Champignonanlagen. — Ich habe ein größeres Stück Land zur Verfügung, wie kann ich es sogleich nutzbringend verwenden? — Wie entferne ich Blattläuse, Erdflöhe. Harzfluß? — Was muß ich wissen über Laubfütterung, Gemüsedorren? — Wie veredle ich Rosen? Wie pfropfe ich eine bessere Sorte auf einen Obstbaum? — Die langen Wintermonate hindurch Tag für Tag frisches Gemüse im Garten. — Neue Kulturmethode. Wie kann ich selbst einen kleinen Gemüsegarten zu einer unerschöpflichen Speisekammer gestalten? — Alte Erfurter Gärtner-Erfahrungen für große Erfolge in Garten und Feld. — Die Wurzel, das Erdreich, wollen atmen, wollen Stickstoff der Luft entnehmen. Stickstoff ernährt die Pflanze. Diese Selbstdüngung, dieser Kräfte-Austausch zwischen Atmosphäre und Erde wird durch Erdverkrustung verhindert. Darum sollen wir hacken und immer wieder hacken. Wer hackt, der düngt, und entfernt dabei gleichzeitig den unnützen Mitesser, das Unkraut. — Es gibt Sorten, die 100 Zentner und andere, die nur 30 Zentner vom Morgen geben. Eine fruchtbare und eine unfruchtbare Sorte gleicht einem fleißigen und einem faulen Arbeiter. Ernähren muß man beide, aber der fleißige schafft dabei dreimal soviel wie der faule. Welche sind nun die fruchtbaren Sorten, jene fleißigen Arbeiter, die dreimal soviel hervorbringen? — Dieses und sehr vieles Andere enthält das neue Gartenlehrbuch, welches zu den folgenden Preisen durch die Blumengärtnereien Peterseim, Erfurt, verausgabt wird: 1 Gartenlehrbuch M. 1.35, 3 Stück M. 3.—, 100 Stück M. 75.—, 1000 Stück M. 600.—. Wer eine Bohne an die Stange legt, erntet 4 Pfund an der Pflanze. Wer 5 Bohnen an die Stange legt, erntet nur 250 Gramm Stangenbohnen an der Pflanze. — Wer Land bewirtschaftet und nicht dabei die 100jährigen Erfahrungen benutzt, sondern alles Unrichtige erst selbst noch einmal durchmacht, der gleicht einem Menschen der, ohne Licht anzuzünden, im Dunkeln arbeitet.

Handbuch der Geflügelzucht
von **Bruno Dürigen.** 2. Auflage. / In Ganzleinenband 10 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzerstraße 1—7.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Städt. Friedrichs-Polytechnikum Cöthen 22-Anhalt

Direktor: Dipl.-Ing. Prof. Dr. **Foehr.**

Das Städt. Friedrichs-Polytechnikum ist eine Studienanstalt akademischen Charakters mit staatlicher Förderung, die für die **technischen Berufsarten** unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse die **höhere Ausbildung** gewährt. / Als Vorbildung wird das Reifezeugnis einer Realschule oder eines Mädchenlyzeums verlangt. / Da der Eintritt in die Anstalt erst nach zurückgelegtem **18. Lebensjahre** gestattet wird, so ist die Zeit bis zum vollendeten 18. Jahr zur **praktischen Betätigung** in einem industriellen Unternehmen oder zur Erfüllung der militärischen Pflichten zu benutzen. Das **Studium** dauert **sieben Semester** und gewährt eine **harmonisch abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur oder Ingenieur-Chemiker.**

Die zurzeit am Friedrichs-Polytechnikum vertretenen Studienzweige sind:

I. **Maschinenbau.**
II. **Elektrotechnik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Elektrotechnik, b) Schwachstromtechnik (Laboratoriumstechnik).
III. **Technische Chemie** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine technische Chemie, b) Elektrochemie, c) Photochemie.
IV. **Hüttenwesen** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Hüttentechnik, b) Eisenhüttentechnik, c) Metallhüttentechnik, d) Elektrometallurgie.
V. **Keramik** mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Keramik, b) Zementtechnik, c) Glastechnik, d) Eisenemailliertechnik.
VI. **Gastechnik.**
VII. **Papiertechnik:** a) Ausbildung für Papiermacher, b) Ausbildung für Papieringenieure.
VIII. **Zuckertechnik.**
IX. **Handelsingenieurwesen.**
X. **Allgemein bildende Fächer** (bilden kein besonderes Fachstudium).

Das Polytechnikum gibt jungen Leuten, welche sich zu tüchtigen Ingenieuren oder Ingenieur-Chemikern ausbilden wollen, ohne die Absicht zu haben, in den höheren Staats- oder technischen Unterrichtsdienst zu gehen, eine brauchbare, für die **Praxis** vollständig ausreichende, **höhere** technische Ausbildung. Frauen sind in allen Fächern vollberechtigt zum Studium zugelassen, doch eignet sich für sie in erster Linie das Studium in den Abteilungen III. Technische Chemie, V. Keramik, IX. Handelsingenieurwesen. / Die **akademische** Lehrweise wird angewendet, weil junge Leute von 18 bis 20 Jahren, welche später in der Industrie **selbständige** Entschließungen zu treffen haben, nach unserer Ansicht nicht unter Schulzwang auf ihre Ingenieurtätigkeit vorbereitet werden können. Auf die Ausbildung von **Geist** und **Charakter**, von **Wissen** und **Können** wird gleicher Wert gelegt. Zielbewußte Ingenieure werden in der Praxis besonders gesucht. Die Absolventen des Friedrichs-Polytechnikums haben sich überall **gut bewährt** und sich vielfach in kurzer Zeit zu hervorragenden Stellungen emporgearbeitet. / Die Einrichtungen des Friedrichs-Polytechnikums sind durch das Statut vom 1. Oktober 1905 und die Prüfungsordnung vom 31. August 1906 von der Herzoglich Anhaltischen Regierung festgesetzt. / Die **Ingenieur-Prüfungen** werden am Schlusse des Studiums durch den Kommissar der Herzoglich Anhaltischen Regierung und eine Prüfungskommission abgehalten. / Es sind 22 Laboratorien und wissenschaftliche Institute vorhanden. Den Lehrkörper bilden in Friedenszeiten 16 Professoren und Dozenten, 28 akademische Lehrer und 16 Ingenieure als Assistenten bei gegen 600 Studierenden und Hörern. / Da auf etwa 10 Besucher eine Lehrkraft entfällt, so ist eine persönliche Behandlung des einzelnen möglich. Der Pflege des Sportes und Turnens wird der größte Wert beigelegt, um körperlich und seelisch die Entwicklung der Studentenschaft zu fördern. Die Jahresausgaben des Friedrichs-Polytechnikums betragen in Friedenszeiten über 300000 Mark.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.

Für den allgemeinen Teil verantwortlich Otto Sonne, für den südungarischen Teil E. Steup, für den Inseratenteil Ernst Meckel, sämtlich in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn: Direktor Josef Schuller, Budapest, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3871. Kriegsnummer 162. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

8. August 1917.

Im Küstenabschnitt stießen die Engländer nachts nach Trommelfeuer mit starken Kräften von Nieuport nach Norden und Nordosten vor; sie wurden im Nahkampf zurückgeworfen. Zwischen Draaibank (nordöstlich von Bixschoote) und Frezenberg führte der Feind nach Einbruch der Dunkelheit wiederholt starke Teilangriffe gegen unsere Linien; auch hier wurde er überall verlustreich abgewiesen.

Auf dem Ostufer der Maas brachte ein kühner Handstreich badischer Sturmabteilungen, die in den stark verschanzten Caurières-Wald eindrangen, eine Anzahl Gefangene ein.

In den Waldkarpathen setzten sich österreichisch-ungarische Regimenter stürmender Hand in Besitz mehrerer zähe verteidigter Bergkuppen. Südlich des Mgr. Casinului und nördlich des Klosters Lepsa wurden neue rumänische Angriffe abgeschlagen.

An der Einbruchstelle in die feindlichen Linien nördlich von Focsani wurde erbittert gekämpft. Wir erweiterten unseren Erfolg. Russen und Rumänen führten starke, aber ergebnislose Gegenangriffe, bei denen 12 feindliche Regimenter durch Gefangene bestätigt wurden.

9. August 1917.

In den Waldkarpathen und den Grenzgebirgen der westlichen Moldau schoben wir in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wiesen starke feindliche Gegenangriffe ab.

Russen und Rumänen führten in Massenangriffen starke Kräfte ins Feuer, um unseren Truppen den nördlich von Focsani erkämpften und auch gestern wesentlich vergrößerten Geländegewinn zu entreißen. Alle Angriffe wurden zurückgewiesen, die Gegner erlitten schwerste blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3300 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und über 50 Maschinengewehre und Minenwerfer erhöht.

10. August 1917.

Im Artois griffen die Engländer vom Wege Monchy-Pelves bis zur Straße Arras-Cambrai in dichten Massen an. Die vorbrechenden Sturmwellen erlitten im Abwehrfeuer und Nahkampf mit unseren kampfbewährten Regimentern schwerste Verluste und wurden überall zurückgeworfen.

Nördlich von St-Quentin entrissen brandenburgische Bataillone den Franzosen einige Grabenlinien in 1200 m Breite; Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Über 150 Gefangene blieben in unserer Hand.

Östlich der Maas brachen badische Stoßtrupps in die französische Stellung nördlich von Vacherauville ein und führten eine Anzahl Gefangene zurück.

Leutnant Gontermann schoß 2 feindliche Fesselballone ab.

Bei Brody brachte ein Unternehmen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen über 200 Gefangene ein.

Südöstlich von Czernowitz drangen unsere Truppen an mehreren Punkten in die Grenzstellung der Russen ein. Auch in der Serethniederung und an der Solka wurden nach Abwehr feindlicher Gegenstöße Vorteile erzielt. Zwischen Trotus- und Putnatal nahmen die verbündeten Truppen trotz zähen Widerstandes der Rumänen mehrere Höhenstellungen im Sturm. In den beiden letzten Tagen wurden im Oitozabschnitt über 1400 Gefangene gemacht und 30 Maschinengewehre erbeutet.

Zu beiden Seiten der Bahn Focsani-Adjudul-Nou haben deutsche Divisionen in breiter Front den Übergang über die Susita erzwungen. In erbitterten Gegenstößen suchten die Gegner unter Einsatz starker Massen unser Vordringen zu hemmen; alle ihre gegen Front und Flanke geführten Angriffe scheiterten unter den schwersten Verlusten.

11. August 1917.

Die englischen Angriffe am gestrigen Morgen wurden von mehreren Divisionen geführt. In mehr als 8 km Breite zwischen Frezenberg und Hollebeke brach der Feind vor; trotz des starken Einsatzes hatte er keinen Erfolg. Nächtliche Erkundungsstöße der Engländer bei Nieuport scheiterten ebenso wie starke Teilangriffe beiderseits der Bahn Boesinghe-Langemarck.

Nördlich von St-Quentin griffen die Franzosen mehrmals die bei Fayet von uns gewonnenen Gräben an, die bis auf einen geringen Teil sämtlich gehalten wurden.

Am Hochberg in der Westchampagne entrissen Teile eines hessen-nassauischen Regiments den Franzosen wichtige Grabenstücke, die gegen starke Wiedereroberungsversuche behauptet wurden.

19 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone wurden abgeschossen. Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller errang seinen 20. und 21. Luftsieg.

In den Grenzbergen der Moldau warfen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den zäh sich wehrenden Feind am Slanic- und Oitoztal ostwärts zurück. Auch am Mt. Cleja und Mgr. Casinului wurden die Rumänen von beherrschenden Höhen verdrängt.

Durch Einsatz sehr starker Kräfte, die bis zu siebenmal gegen die von uns gewonnene Susitastellung anstürmten, suchten Russen und Rumänen in verzweifelten Angriffen den verlorenen Boden zurückzuerobern. Der Tag kostete die Gegner ungewöhnlich schwere Blutopfer; Gewinn hat er ihnen nicht gebracht.

12. August 1917.

Nördlich von Hollebeke setzten die Engländer mehrere Regimenter zum Stoß an; sie hatten keinen Erfolg und mußten unter schweren Verlusten zurückweichen.

Bei Cerny-en-Laonnais brachen am Abend zwei französische Angriffe verlustreich zusammen.

Oberleutnant Ritter v. Tutschek brachte im Luftkampf seinen 22. und 23. Gegner zum Absturz.

Südlich des Trotustales erkämpften deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen die beherrschenden Höhenstellungen und das Dorf Grozesci. Gegen unsere südlich des Oitoztales vordringenden Truppen führte der Feind frische Kräfte ins Feuer, die sich in oft wiederholten erbitterten Gegenangriffen ohne jeden Erfolg verbluteten.

Die Kämpfe nördlich von Focsani dauern an. Zwischen Sereth und der Bahn nach Adjudul Nou griffen auch gestern Russen und Rumänen mit starken Kräften unsere Linien an. Kein Fußbreit Boden ging uns verloren. Westlich der Eisenbahn wurde der Feind durch kraftvollen Angriff deutscher Truppen nach Norden und Nordwesten zurückgedrängt und erlitt bei erfolglosen Gegenstößen blutigste Verluste. Seit dem 6. August sind auf diesem Kampffelde über 130 Offiziere und mehr als 6650 Mann gefangen, 18 Geschütze und 61 Maschinengewehre erbeutet worden.

13. August 1917.

Nördlich der Straße Laon-Soissons brachen gestern früh die Franzosen zu starken Angriffen vor; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen. Ebenso vergeblich und verlustreich war ein Vorstoß des Feindes südwestlich von Ailles.

Eins unserer Fliegergeschwader griff gestern England an. Auf die militärischen Anlagen von Southend und Margate an der Themsemündung wurden mit erkannter Wirkung Bomben abgeworfen. Eins unserer Flugzeuge wird vermißt.

Auf dem Festlande sind gestern 14 feindliche Flieger und ein Fesselballon abgeschossen worden.

In der westlichen Moldau gelang es, trotz sehr zäher feindlicher Gegenwehr, die in zahlreichen heftigen Angriffen zum Ausdruck kam, unseren Geländegewinn südlich des Trotustales weiter auszudehnen.

Der hartnäckig verteidigte Ort Panciu wurde im Sturm genommen. Entlastungsstöße der Russen und Rumänen gegen benachbarte Abschnitte unserer Front scheiterten sämtlich verlustreich.

Mehrere feindliche Angriffe zwischen Buzaumündung und Donau wurden zurückgeschlagen.

Im Monat Juli betrug der Verlust der Luftstreitkräfte unserer Gegner 34 Fesselballone und mindestens 213 Flugzeuge, von denen 98 hinter unseren, 115 jenseits der feindlichen Linien durch Luftangriff und Abwehrfeuer brennend zum Absturz gebracht wurden. Wir haben 60 Flugzeuge, 1 Fesselballon verloren.

14. August 1917.

Südwestlich von Westhoek warfen wir die Engländer aus einigen Waldstücken zurück.

Im Artois scheiterten mehrere englische Vorstöße. Bei einem Unternehmen sächsischer und bayrischer Sturmabteilungen bei Neuve-Chapelle wurde eine größere Anzahl Portugiesen gefangen eingebracht.

Am Cornillet, südlich von Nauroy, griffen die Franzosen zweimal ohne jeden Erfolg die von uns dort am 10. August gewonnenen Stellungen an. Zwischen Maas und Mosel wurden feindliche Vorstöße bei Flirey abgeschlagen.

In zahlreichen Luftkämpfen wurden 9 feindliche Flieger und 2 Fesselballone abgeschossen. Oberleutnant Dostler hat am 12. August seinen 23. und 24. Gegner zum Absturz gebracht.

Südlich des Trotusabschnittes machte der Gegner uns durch starke Gegenangriffe unseren Geländegewinn streitig. Auch südlich des Oitoz- und Casinutales führte er heftige Angriffe, die sämtlich zurückgeschlagen wurden.

Bei Panciu kam es zu neuen Kämpfen, bei denen der Feind in erfolglosen Angriffen schwerste Verluste erlitt. Zwischen Susita- und Putnatal drängten unsere Truppen den sich zähe wehrenden Gegner nach Nordwesten ins Gebirge zurück.

15. August 1917.

Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemarck und dem Steenbach vorgearbeitet hatten, aufgerieben. Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen.

Am Chemin-des-Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen.

In Luftkämpfen und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flieger und 4 Fesselballone abgeschossen worden.

Südöstlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.

Südlich des Trotustales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und der 4. russischen Armee zu decken. Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden. Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichenden Feinde folgen unsere Kolonnen. Am Rande des Gebirges wurde Straoani (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringenden Truppen brachten heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern. In der Serethniederung stürmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, zähe verteidigten Brückenkopf von Baltaretu. Außer hohen blutigen Verlusten büßten Russen und Rumänen am Sereth und am Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Im Monat Juli haben unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 236 Flugzeuge und 34 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 60 Flugzeuge und 1 Ballon eingebüßt. Auf die Westfront allein entfielen von den 236 außer Gefecht gesetzten feindlichen Flugzeugen 220, von den 60 deutschen 52.

Der Papst hat den kriegführenden und neutralen Mächten eine Friedensnote zugehen lassen.

16. August 1917.

In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt.

Der Artilleriekampf nahm gestern an der Küste und zwischen Yser und Deule wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer. Hinter dichten Feuerwellen trat dann die englische Infanterie zwischen Bixschoote und Wytschaete in 18 km Frontbreite zum Angriff an.

Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens schon gestern morgen mit den vier kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchsstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffs das 4 km hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-le-Vieil.

In tagsüber währenden, erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die dritte Linie unserer ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering; in neuen Angriffen, die sich bis zu elf Malen wiederholten, versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unserer Kampflinie brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen.

Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen.

Bei St-Quentin gelang es den Franzosen mit etwa 3000 Schuß auf das Innere der Stadt, das Pfarrhaus in Brand zu schießen. Von dort sprang das Feuer auf die Kathedrale über, die seit 8,30 Uhr abends in Flammen steht.

Im mittleren Teil des Chemin-des-Dames setzten, nachdem am Morgen ein Vorstoß gescheitert war, am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und Gehöft Hurtebise in etwa 5 km Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich; hin- und herwogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellungen; die vergeblichen Anläufe haben den Gegner viel Blut gekostet.

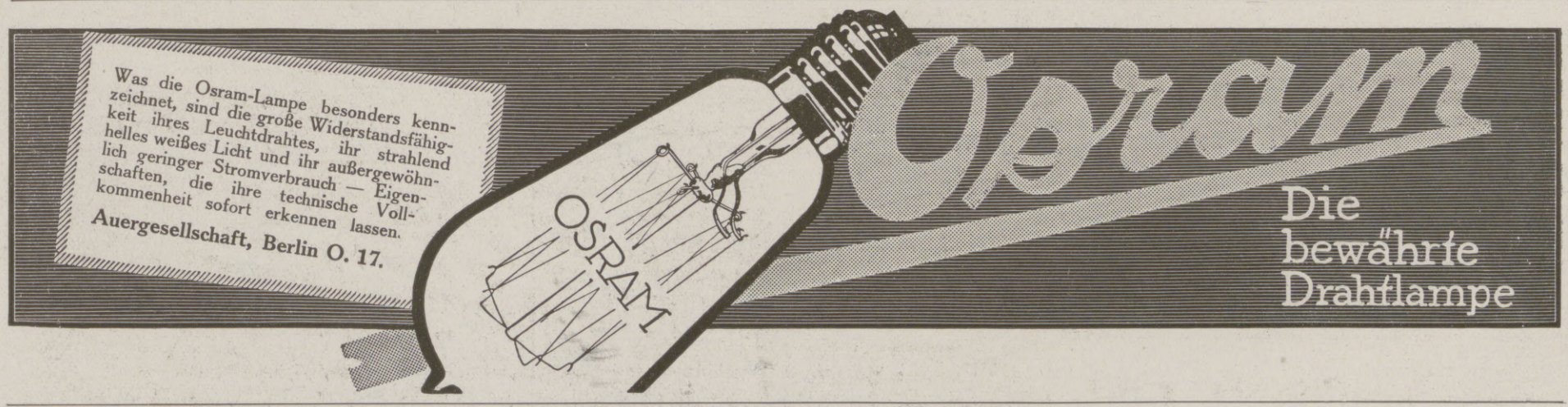
In Verfolgungsgefechten brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotustales.

Nördlich von Straoani und Panciu wehrten preußische und bayrische Regimenter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab.

Am Sereth wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvollen Angriff unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen. 54 Offiziere, dabei auch französische, 3500 Mann, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Im Sperrgebiet um England wurde ein englischer Hilfskreuzer vom Aussehen „Afrika“, 12000 Tonnen, mit mindestens 18 Geschützen bewaffnet, durch eines unserer U-Boote versenkt.

Nach einer Reutermeldung aus Peking ist eine vom Präsidenten der Republik China und allen Ministern unterzeichnete Proklamation erschienen, in der erklärt wird, daß seit dem 14. August 1917, 10 Uhr morgens, zwischen China und Deutschland und Österreich-Ungarn der Kriegszustand besteht. In der Proklamation wird an Chinas Protest gegen den U-Bootskrieg, der am 9. Februar an Deutschland gerichtet wurde, und den Abbruch der Beziehungen am 14. März als Folge der Wirkungslosigkeit des Protestes erinnert.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 6th by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3871. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3871. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 6. September 1917.

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder. Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

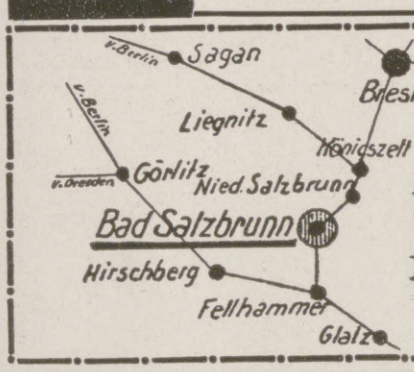
Brunnen-Verwaltung: **Thuringia,** *Handels-Ges. m. b. H.* **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.

Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

DRESDEN. ***Hotel Westminster und Astoria-Hotel***
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

GLOBUS-Rostfleck-Entferner
unentbehrlich für Wäsche
wirkt rasch sicher schadlos
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig



Oberbrunnen u. Kronenquelle
bei
Katarrhen der Atmungs- u. Verdauungsorgane, Asthma, Influenza.
Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit.
Nieren-Sanatorium.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Hildesheim
in prächtiger Lage, unweit des schönen Harzes, hervorragender Fremdenplatz, mit weltbekannten Denkmälern einer Geschichts- und Kunstepoche von 2000 Jahren, **das Museum deutscher Holzbaukunst** (700 geschnitzte Häuser), romanische und gotische Kirchen- und Profanbauten (Dom, St. Michael und Godehard, Templerhaus, Rathaus; renoviert und mit Fresken von Professor Prell versehen). Ausgezeichnete Schulen. Ruhesitz für Rentner, Pensionäre u. kriegsbeschädigte Offiziere, sehr günstige Steuerverhältnisse. Auskunft durch den Verkehrsverein.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise.
Prospekte durch die Verwaltung

Emser Wasser

Bad Warmbrunn Seit 1821 bekannter Kurort am Fuße des Riesengebirges.
● **Bahnstation.** ● **8 schwefelhalt. stark radioakt. Thermalquellen.** Angezeigt geg. all. Formen von chronisch. Gelenk- u. Muskel-Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, bei Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten, **Kriegsverletzungen.** ● Konzerte, Gesellschaftsabende, Theater, Spielplätze usw. Kurzeit Mai-Oktober. ● Brunnenversand der „Neuen" u. „Kleinen" Quelle sowie der Tafelwasser „Ludwigs-Quelle" durch **Herm. Kunicke, Hirschberg** i. Schl. ● Auskunftsbücher frei d. d. Badeverwaltung.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. **Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—.** **Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg,** Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Goedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Hosted by Google

Die Ursache von Gicht und Rheumatismus

beruht nach Ansicht der Wissenschaft auf einer vermehrten Bildung von Harnsäure. Diese scheidet sich besonders in den Gelenken ab und verursacht hier in Form nadelartiger, harter und äußerst schwer löslicher Kristalle naturgemäß böse, schmerzhafte Entzündungen. Erst nach Bindung und Auflösung dieser unbedingt giftigen, harnsauren Stoffwechselprodukte erfolgt Besserung und Heilung. In einer nicht für möglich gehaltenen Weise wird dieser Zweck, wie die überraschenden Heilerfolge der letzten Jahrzehnte seit Virchows und v. Leydens Zeiten und die begeisterten ärztlichen und privaten Kundgebungen beweisen, durch das bekannte Wiesbadener Gichtwasser erreicht. Die Heilwirkung dieses Brunnens erstreckt sich auch auf Nieren-, Blasen-, Gallensteine und Arterien-Verkalkung. — Dem Brunnen verdanke ich die Wiedererlangung meiner Gesundheit. — Für mich unentbehrlich. — Die Schmerzen schwanden bald. — Übertrifft andere Brunnen an Wirksamkeit. Erfrischendes Getränk bei Verstopfung, Mattigkeit, Nervenschwäche, Schlaflosigkeit. Anleitung für den Kurgebrauch übersendet das Brunnen-Kontor in Wiesbaden 129 a unseren Lesern bereitwilligst und kostenlos.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentl. Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschl. v. 21. 7. 11.

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftliche Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 1. Oktober. — Vorlesungs-Verzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pf. (Verlag J. Bensheimer). **Der Rektor:** Professor Dr. Nicklisch.

Erziehungsheim (Realschule) Waldkirch i. Br.

Badischer Schwarzwald.

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, ihren Schülern selbst Einjähr.-Freiw.-Zeugnisse (Reife für Obersekunda) auszustellen.

Dr. Plähn.

Königliche Technische Hochschule Danzig.

Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 17. September bis 6. Oktober statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 65 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. **Der Rektor.**

Malen u. Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.

Mal- und Zeichen-Unterricht-G. m. b. H., Berlin W 9, Kont. Z. 37. Linkstraße 12.

Reinlicht

ges. gesch. elektrisches künstl. Tageslicht.

Sichere Erkennung aller Farben.
Ruhiges, klares Arbeitslicht für Schreib- und Zeichenzimmer, Werkstätten, Fabriken; ferner für ärztliche Diagnose und Operationen; Mikroskopie.

Schonung der Sehkraft.
Zwanglose Besichtigung ist jedem Interessenten in unserem Ausstellungsraum ohne Verbindlichkeit gestattet.
Referenzen von königlichen und städtischen Behörden, sowie geschäftlichen Unternehmungen; Gutachten hervorragender Kunstmaler, Photographen usw.

Fernsprecher Nr. 53810. **Reinlicht-Industrie-Ges. m. b. H.** München, Kapellenstr. 1.

Stotterer

erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch.“ Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover,** Friesenstr. 33.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 1. Febr. best. 4727 Zöglinge, u. a. 3076 Fahnenj., 647 Einj. etc., 1916 u. a. 30 Abit.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit grössten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

3. Oktbr. beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis **25. Oktbr. 1917.**

800000	200000
500000	150000
300000	100000

(In Österr.-Ung. verb.)

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen
39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung. Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Lose Zehntel Fünftel Halbe Ganze
M 25.- 50.- 125.- 250.-

Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch den Kgl. Lotterie-Einnehmer
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Gewinnlisten und Auszahlung schnell.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894.

Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Für Kunstsammler!

Illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel

Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen **Marken**tafeln, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30. **Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.**

v. Hartungsche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prosp.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg Z.**

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.

Seit 1895: **358 Einjährige** und **219 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim.**

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Kunst auf Postkarten!

100 künstler. Liebeskarten . . . . . M. 3.-
100 Vierfarbdr.-Landschaften . . . M. 3.-
30 Gemälde-, Akt- od. Skulpt.-Kart. M. 3.-
D. Weinmann, Berlin N. 58,
Schönh. Allee 130 L. Illustr. Preisl. gratis.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör

Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

München 1917

Königl. Glaspalast

Täglich 9 bis 6 Uhr — Juli mit September — Eintritt 1 Mark

Lose zur 171. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.** Ziehung 5. Klasse findet vom 3. bis 25. Oktober a. cr. statt.

Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 — 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. (Liste u. Porto extra) empfiehlt u. versendet:

Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig I.**
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

KRUBOF

Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis M 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin

Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark.

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr.

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Unfall-Haftpflicht-Versicherung
Feuer-Leibrenten-Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Weber's Illustrierte Handbücher.

Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 28.

Sigurd-Platten

Bezug durch alle bess. Photohandlgn.
RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN-FABRIK
DRESDEN-A. 18

Unentbehrlich für Fußleidende!

Kein Senkfuß! Keine Ermüdung der Füße mehr.

Das ärztl. begutachtet und empfohlen. **Gustav Jaedicke's Fußkorsett** hilft sicher bei Senkfuß, schützt vor Ermüdung der Füße, verschafft leichten, schmerzlosen und graziösen Gang. **Bequeme Handhabung! Keine Änderung des Schuhwerks!** Bei Bestellung ist nur die Spannweite des Fußes anzugeben. Preis **M. 3.50,** gegen Nachnahme **M. 3.90** fürs Paar. **Max Lehmann, Berlin W 7, Magdeburger Str. 25.**

Besonders für unsere Krieger geeignet!

KAYSER NÄH-MASCHINEN

Glatter Eichentisch
Versenkmöbel No: 15
fast ohne Mehrpreis

KAYSERFABRIK·A·G·KAISERSLAUTERN

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden I. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Blendend weisse Zähne durch:

Tube 0.70 u. 1.20

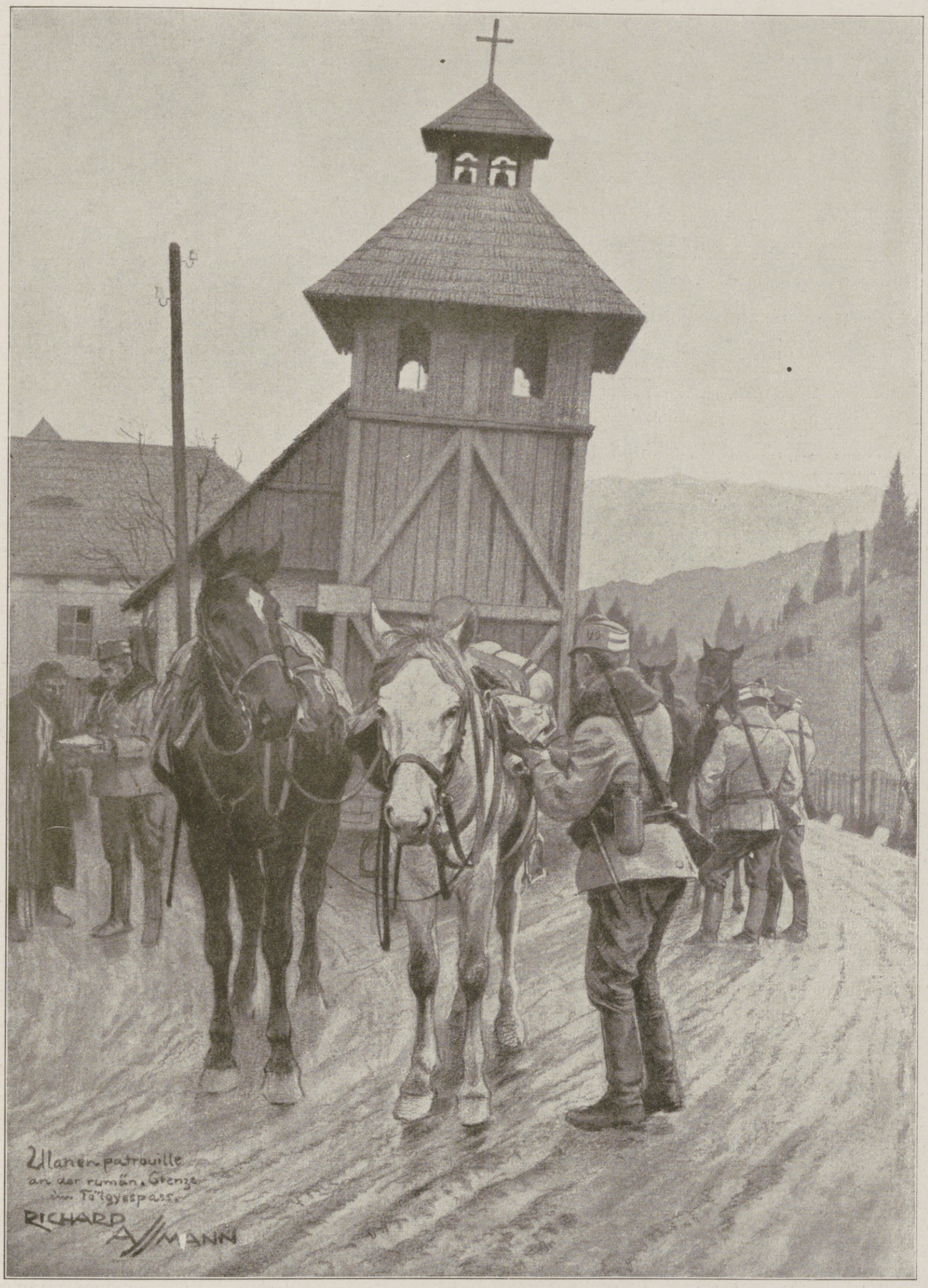
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3871. 149. Band.



An der rumänischen Grenze: Eine österreichisch-ungarische Ulanenpatrouille im Tölgyespaß.

Nach einer Zeichnung des beim k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google

Das Bevölkerungsproblem in Deutschland.

Von Professor P. Mombert, zur Zeit im Felde.

Es gibt kaum einen Gegenstand, über den heute mehr geschrieben würde als über den neuzeitlichen Geburtenrückgang, in welchem eine große Zahl von Leuten aus allen Parteilagern eine nicht ernst genug zu nehmende Gefahr für das weitere Volkswachstum Deutschlands erblickt. In ihren Augen besteht das Bevölkerungsproblem bei uns, wie in fast allen Kulturstaaten, darin, daß damit ein Rückgang des Volkswachstums droht, ja, daß wir, wie manche glauben, in absehbarer Zeit mit einem Stillstand desselben rechnen müssen. Eine ganze Reihe von Vereinen zum Studium dieser Fragen und zur Bekämpfung des Geburtenrückganges ist in den letzten Jahren ins Leben gerufen worden, in den Parlamenten wird die gleiche Frage lebhaft erörtert, und mancherlei Gesetzesentwürfe sind in der Vorbereitung begriffen, welche diesem Übel steuern sollen.

Noch vor einem Menschenalter hat fast ganz allgemein das Bevölkerungsproblem in Wissenschaft und Politik seinen Inhalt in der entgegengesetzten Befürchtung gehabt. Nicht ein Zuwenig an Menschen, ein Zuviel an solchen, die Furcht vor einer drohenden Übervölkerung war es, die alle Gemüter erfüllte. Vom konservativen Lager bis hinüber zum äußersten Flügel der Sozialdemokratie herrschte in dieser Hinsicht nur eine Meinung. Nur wenige gab es, die eine andere Auffassung hatten. Woher kommt dieser Wandel? Sehen wir uns die Entwicklungsgeschichte des Bevölkerungsproblems etwas genauer an, um so den tieferen Sinn kennen zu lernen, der hinter diesem Wechsel der Anschauungen verborgen ist.

Die ersten, welche bestimmte Beziehungen zwischen Bevölkerung und Wirtschaft feststellten, waren die Merkantilisten, jene Männer, deren Lehren etwa in der Zeit vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert für den Gang der Wirtschaftspolitik in Deutschland bestimmend gewesen sind. Sie waren eifrige Anhänger der Volksvermehrung, und die damalige staatliche Politik hat eine ganze Reihe von Maßnahmen ergriffen, um das Volkswachstum des Landes zu fördern.

Ein bekannter nationalökonomischer Schriftsteller jenes Zeitalters, der Herr v. Bielfeld, sagt in seinem „Lehrbegriff der Staatskunst“ (1761): „Man fülle ein unbewohntes Land mit Tieren, so werden sie bald alle Weide und Nahrung verzehren. Man fülle aber ein unbewohntes Land mit Menschen, so wird man in kurzem einen Überschuß aller Notdurft des Lebens darin finden. Es ist unglaublich, wie viel Hilfe ein Mensch vom anderen genießt, und wie sehr sie einander in ihrer Arbeit beistehen.“

Nachdem schon vorher von verschiedenen Seiten diesem schrankenlosen Optimismus gegenüber gegnerische Stimmen laut geworden waren, erschien im Jahre 1798 der berühmte „Essay on the principle of population“ von Robert Malthus, ein Buch, das wie kaum ein zweites das wirtschaftliche Denken in allen Ländern beeinflußt hat. Der Grundgedanke dieser Schrift, die bald, in zahlreiche Sprachen übersetzt, in allen Ländern Verbreitung fand, war der, daß infolge der Begrenzung der Nahrungsmittel dem dauernden Wachstum der Bevölkerung unübersteigbare Grenzen gezogen seien. Die ersteren könnten sich im besten Falle lediglich in arithmetischer Progression (1·2·3·4) vermehren, während die Volkszahl die Tendenz habe in geometrischer fortzuschreiten (2·4·8·16). Es sei deshalb die oberste Aufgabe der staatlichen Wirtschaftspolitik der ungehemmten Volksvermehrung Schranken zu setzen. An dem Tische, den die Natur gedeckt hat, hätte nur eine beschränkte Zahl von Menschen Platz. Alles, was an Not und Elend anzutreffen sei, habe nur darin seine Ursache, daß die Menschen sich über den vorhandenen Nahrungsspielraum hinaus zu vermehren strebten. Diese Lehre von Malthus hat dann in der Folgezeit einen mächtigen Einfluß auf Wissenschaft und Praxis ausgeübt. Mit die hervorragendsten Nationalökonomen des neunzehnten Jahrhunderts schlossen sich seiner Auffassung an, und in der staatlichen Bevölkerungspolitik hatte sie ebenfalls unbedingte Anerkennung gefunden. In zahlreichen Ländern wurden Heiratsbeschränkungen eingeführt, die Auswanderung wurde, wie z. B. im Großherzogtum Baden, mit staatlichen Mitteln unterstützt, ja, um die Mitte des Jahrhunderts entstand sogar ein Nationalverein zur Unterstützung der deutschen Auswanderung. Noch in den siebziger Jahren und noch später hat Rümelin in vielbeachteten Reden und Aufsätzen darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung Deutschlands zu stark wachse, und daß die Gefahr einer Übervölkerung dicht bevorstehe.

Wenn auch die Stimmen derer, die auch heute noch in dieser Hinsicht einem gewissen Pessimismus huldigen, noch nicht verstummt sind, so kann man doch im allgemeinen sagen, daß immer mehr eine optimistische Auffassung durchbricht. Wie an so vielen anderen Punkten unserer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, bewegen wir uns in steigendem Maße in dem Ideenkreise, der eben als der des Merkantilismus bezeichnet worden ist. Der Wind hat umgeschlagen, die Gefahr liegt nicht mehr, wie noch vor einem Menschenalter, in einem Zuviel, sondern in einem Zuwenig an Menschen, und dies, obgleich gerade in diesem Zeitraum die deutsche Volkszahl zugenommen hat wie nie zuvor. Nur ganz wenige Ziffern sollen dies gewaltige Wachstum derselben zeigen. Berechnet auf das heutige Reichsgebiet, betrug die Volkszunahme in den Perioden 1861 bis 1870 3213890, 1871 bis 1880 4338410, 1881 bis 1890 4194000, 1891 bis 1900 6927340 und 1901 bis 1910 8542110. In dem letzten Jahrzehnt war sie mit über 8,5 Millionen mehr als doppelt so groß als zwanzig Jahre zuvor, in dem Jahrzehnt 1881 bis 1890. Trotz dieses gewaltigen Wachstums, wie es nie eine Zeit vorher gekannt hat, finden wir die heute immer mehr um sich greifende Befürchtung vor einer zu geringen Zunahme, ja, einem Stillstand der Volkszahl.

Hier gilt es nun, zwei Fragen, die dabei auftauchen, zu beantworten. Einmal, welche Tatsachen unserer neueren Bevölkerungsentwicklung liegen dieser Anschauung zugrunde, und zweitens ist vielleicht der Ausgangspunkt ein anderer geworden, haben sich die Maßstäbe verschoben, von denen aus man an die Beurteilung der Volkszahl und ihres Wachstums herangeht. Um von dem letzten zuerst zu reden.

Der wirtschaftliche und politische Hintergrund, auf dem diese verschiedenen oben dargelegten, so entgegengesetzten Anschauungen über die Bedeutung der Volkszahl und ihres Wachstums entstanden sind, hat einen mehrfachen Wandel durchgemacht. Das Zeitalter des Merkantilismus, der eine möglichst große Volkszahl für das Erstrebenswerte gehalten hat, war das Zeitalter der Staatenbildung, wie man es mit einem treffenden Ausdruck bezeichnet hat; es war die Zeit, in der, um nur auf Deutschland hinzuweisen, sich im gegenseitigen Kampfe die einzelnen Territorialstaaten zu bilden und auszudehnen begannen. In einer solchen Zeit mußte eine möglichst große Volkszahl das unentbehrliche Lebenselement des Staates sein; das war nicht nur der Fall aus rein militärischen Gründen, hing doch von der Volkszahl die Größe des Heeres ab, das in diesen Kämpfen eingesetzt werden konnte, nein, auch aus einem anderen damit eng zusammenhängenden Grunde brauchte der Staat eine zahlreiche Bevölkerung. Es war das Zeitalter des Merkantilismus, das der Staatenbildung, in dem das vielzitierte Wort geprägt worden war, daß zum Kriegführen dreierlei gehöre: Geld, Geld und noch einmal Geld. Von der Zahl der Bevölkerung hing ihre Steuerfähigkeit ab, vor allem auch deshalb, weil die Blüte und die Entwicklung von Gewerbe und Handel, welche schon damals die steuerkräftigsten Berufe und Erwerbszweige waren, von einer gewissen Mindestdichte der Bevölkerung bedingt waren. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Bevölkerungspolitik jener Tage eine Staatsnotwendigkeit war; den Verhältnissen der äußeren Politik, den Lebensinteressen des Staates, der nur in harten, blutigen Kämpfen seine Existenz behaupten, sein Wachstum fördern konnte, verdankt sie ihren Ursprung.

Wie ganz anders sieht dagegen jene Zeit aus, in der die Lehre von Robert Malthus aufkommt, daß man die Volksvermehrung eindämmen müsse! Zwar war auch diese Zeit wild erregt durch die Napoleonischen Kriege, aber trotzdem war der geistige Hintergrund des politischen und wirtschaftlichen Denkens und Lebens ein ganz anderer als in den letzten Jahrhunderten zuvor. Es ist das Zeitalter des ökonomischen Liberalismus, in dem wir stehen, der Anschauung, daß der friedliche Wettbewerb der Völker im Gesamtinteresse aller liege, das Zeitalter des Kosmopolitismus oder des Weltbürgertums, wie ein anderer Ausdruck lautet, eine Auffassung, wie sie besonders gerade in Deutschland zur Herrschaft kam, und wie sie in der klassischen Philosophie und Dichtung in der mannigfachsten Form ihren Ausdruck gefunden hat. Es sei nur an die bekannten Verse Schillers erinnert:

„Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hofftet es, Deutsche vergebens,
Bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus.“

Es war eine Zeit politischer Ruhe, die auf Jahrzehnte hinaus nach dem Abschluß der Napoleonischen Kriege einsetzte; die Fragen der inneren politischen und wirtschaftlichen Entwicklung waren es, die das Hauptinteresse in Anspruch nahmen, die politischen Gegensätze der verschiedenen Staaten Europas schienen zum Stillstand gekommen zu sein. Noch etwas ganz anderes kam hinzu, das dazu führte, daß die damalige Generation mit so ganz anderen Augen der Volkszahl und ihrem Wachstum gegenübertrat. Es war die soziale Frage, die Lage der Arbeiterklasse, der sich in steigendem Maße das Interesse der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zuwandte. Schon für Malthus hatte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die schlechte armselige Lage der Arbeiterschaft den Ausgangspunkt seiner Untersuchungen über die Bevölkerung gebildet, sah er doch in der zu starken Volkszunahme die erste Ursache aller Not und allen Elends und in deren Verminderung das einzige Mittel die Lage der Menschheit zu verbessern. Es war die Zeit des Individualismus, Staat und Gesamtheit traten hinter den Interessen des einzelnen zurück, die atomistische Staatsanschauung jener Tage sah ja im Staate nichts anderes und höheres als die Summe der einzelnen in einer bestimmten Zeit lebenden Individuen, und es war der folgerichtige Schluß dieser Lehre, wenn man annahm, daß alles, was deren Wohl und Interessen förderte, auch zum Heile von Staat und Gesamtheit ausschlage. So übertrug man die unbestreitbar richtige Tatsache, daß die Lebenshaltung der einzelnen Familie sich verschlechtern müsse, wenn die Kinderzahl eine zu große sei, auch ohne weiteres auf die Gesamtheit. Die strenge Befolgung der Malthusschen Lehre wurde als Allheilmittel gegen die immer mehr auftretende soziale Frage gepriesen, und der nun entstehende Neomalthusianismus, wie man die Anhänger und Verfechter dieser Lehre mit einem zusammenfassenden Ausdruck zu benennen pflegt, entfaltete eine mächtige, wirkungsvolle Propaganda, um diesen Lehren in den großen Massen der Bevölkerung Verbreitung zu verschaffen.

Eine Änderung in diesen Anschauungen begann erst so um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts einzusetzen. Zwar waren schon lange vorher deren Voraussetzungen auf das schärfste und mit Erfolg angegriffen worden; auf wirtschaftlichem Gebiete hatte bereits Friedrich List in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ eine scharfe Kritik an dem Kosmopolitismus geübt, wie er unter dem Einfluß der englischen und französischen Nationalökonomie auch in Deutschland seinen Einzug gehalten hatte, und auf dem Gebiete der Staatslehre hatte die organische Staatsauffassung jene ältere atomistische verdrängt und an ihre Stelle unter den starken Nachwirkungen der Romantik die Lehre gesetzt, daß der Staat etwas anderes und Höheres sei als die bloß aus vernunftgemäßen Gründen entspringende Zusammenfassung der einzelnen Individuen, daß ihm eine selbständigere Stellung zukomme. Der Begriff der Nation kommt auf und gibt damit den Aufgaben des Staates und seiner Stellung den einzelnen gegenüber einen ganz anderen Inhalt. Die Nation ist etwas Dauerndes, Unvergängliches; sie ist nicht die Summe der zu einer gegebenen Zeit lebenden Menschen, sondern die ganze Aufeinanderfolge der Generationen.

Es handelt sich nun nicht mehr um die Beziehungen der Menschen zum Staate, sondern um diejenigen zur Nation, zur nationalen Idee, der gegenüber auch dem Staate nur eine dienende Rolle zukommt. Mit dieser Entwicklung tritt das Individuum mit seinen Interessen immer mehr in den Hintergrund; ähnlich wie im Zeitalter des Merkantilismus, richtet sich der Blick mehr auf das große Ganze, nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß dieses nicht mehr wie damals der Staat als solcher ist, der in dem absoluten Fürstentum seinen höchst persönlichen Ausdruck gefunden hatte, sondern daß es die Nation und ihre Zukunft ist, die nun in steigendem Maße Staat und Menschen ihren Idealen dienstbar macht.

Dieser Wandel wurde mächtig gefördert durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung des letzten Menschenalters. Die weltbürgerliche Gedankenwelt war ihrem Ende entgegengegangen, an ihre Stelle traten nun in steigendem Maße wieder die politischen, nationalen und wirtschaftlichen Gegensätze der Völker; immer deutlicher trat allen, vornehmlich auch in Deutschland, die Tatsache vor Augen, daß das Wohl und Wehe jedes einzelnen von der politischen Macht des Staates abhänge, und daß es einst gälte, mit den Waffen in der Hand das zu behaupten und zu sichern, was deutsche Kultur und deutscher Fleiß geschaffen hatten. Der gewaltige Krieg, in dem wir heute stehen, ist ja nur der Schlußstein einer mehr als zwei Jahrzehnte zurückreichenden Entwicklung.

In diese politisch und national so hoch gespannte Gedankenwelt hinein trat nun die harte Tatsache des Geburtenrückganges. Das Maß, das er bis heute angenommen hat, ist noch ein durchaus unbedenkliches, das Volkswachstum hat auch nicht darunter gelitten, da bis auf die allerletzten Jahre die Sterblichkeit noch stärker gesunken ist als die Geburtenzahl; es handelte sich auch um keine Erscheinung, die etwa auf Deutschland allein beschränkt gewesen wäre, nein, in allen Kulturstaaten zeigte sie sich in der gleichen Weise.

Die Gefahr liegt für viele nicht in dem gegenwärtigen Zustand, sondern in der weiter zu erwartenden Entwicklung des Volkswachstums. Der erhebliche Rückgang der Geburtenhäufigkeit war nur deshalb ohne Einfluß auf jenes gewesen, weil in dem gleichen Zeitraum die Sterblichkeit so sehr zurückgegangen war, daß die Geburtenüberschüsse sogar noch eine steigende Tendenz aufwiesen. Aber wie lange kann dieses noch weitergehen? Dem Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit sind keine natürlichen Grenzen gezogen, ihre Höhe wird ganz allein durch den menschlichen Willen bestimmt; daß sie noch viel tiefer sinken kann, als es heute im Reichsdurchschnitt der Fall ist, zeigen die Verhältnisse anderer Länder und diejenigen der deutschen Großstädte, in denen die Geburtenzahl eine noch weit geringere ist und noch dauernd zurückgeht. Dem Sinken der Sterblichkeit sind aber bestimmte unüberschreitbare Grenzen gezogen, und je mehr wir uns dieser Grenze nähern, um so langsamer muß jede weitere Verminderung derselben vonstatten gehen, so daß wir uns bei einem weiteren Rückgang der Geburtenzahl unfehlbar dem Punkte nähern, von dem ab die Geburtenüberschüsse rückläufige werden müssen.

Was diese Entwicklung ganz besonders bedrohlich erscheinen ließ, war auf der einen Seite der Stillstand der französischen Bevölkerung, der uns als drohendes Beispiel vor Augen gehalten wurde, und auf der anderen Seite das gewaltige Wachstum Rußlands, dessen große Volkszahl diejenige Deutschlands immer mehr überholen mußte. Um dafür nur einige Zahlen als Anhaltspunkte zu haben, so hat man für das Jahr 1911 den Geburtenüberschuß Deutschlands mit rund 740000, denjenigen Frankreichs mit rund 40000 und denjenigen Rußlands mit 3,1 Million berechnet. Das sind also die beiden Faktoren, welche den neueren Wandel in der Beurteilung der Bevölkerungsfrage in Deutschland bewirkt haben: Einmal die Änderungen in den Anschauungen über das Verhältnis von Individuum und Staat und zweitens die Gefahren, die man in dem Rückgang der Geburtenzahl für das künftige Volkswachstum Deutschlands und damit die Zukunft der deutschen Nation erblickt.

Denn daß von dem zahlenmäßigen Wachstum eines Volkes auch seine nationale und politische Haltung abhängt, das liegt auf der Hand, und wenn wir es nicht vorher gewußt haben, so hat es uns dieser Krieg mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt.

Es soll an dieser Stelle nicht genauer auf die Frage eingegangen werden, ob und in welchem Maße wirklich die Befürchtung gerechtfertigt ist, daß bei uns die Gefahr einer Abnahme des bisherigen Volkswachstums vorliegt. Rechnet man mit dieser Möglichkeit, so ist es nur folgerichtig gedacht, wenn man staatliche Maßnahmen fordert, um mindestens dem weiteren Rückgang der Geburten Einhalt zu tun und die weitere Zunahme der Bevölkerung in dem bisherigen Maße sicherzustellen. Diese Maßregeln beziehen sich in erster Linie darauf, die Häufigkeit der Eheschließungen zu fördern und auf den verschiedensten Wegen, z. B. durch Steuererleichterungen, Gehalts- und Lohnzuschüsse, Erziehungsgelder, billige Wohnungsbeschaffung für kinderreiche Familien, die wirtschaftliche Lage derselben zu verbessern. Auch alle Maßnahmen, die auf eine weitere Verminderung der Sterblichkeit hinzielen, gehören hierher.

Für denjenigen aber, der den seitherigen Wandel in den bevölkerungspolitischen Maßnahmen kennt, erhebt sich die große schwere Frage, ob denn heute diese alte Lehre, wie sie an den Namen von Robert Malthus anknüpft, als falsch erwiesen sei, und ob sie nicht doch einen richtigen Kern enthalte, ob es denn keine wirtschaftlichen Grenzen mehr für das Volkswachstum gäbe. Wenn wir uns die oben gegebenen Zahlen noch einmal in die Erinnerung

Hosted by Google

Von der erfolgreichen Offensive der verbündeten Mittelmächte in Ostgalizien: Deutsche Truppen dringen in ein brennendes galizisches Dorf.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

zurückrufen, wenn wir sehen, daß in dem einen Jahrzehnt 1901—1910 die deutsche Volkszahl um mehr als 8,5 Mill. Köpfe zugenommen hat, wenn wir uns diese Entwicklung nur wenige Jahrzehnte fortgesetzt denken, uns vor Augen halten, daß bei einem solchen Tempo die Volkszahl Deutschlands sich etwa in jedem sechsten Jahrzehnt verdoppeln muß, so können wir nicht anders als auch heute in dem Volkswachstum als solchem ebenfalls noch ein Problem zu sehen. Auch die heute immer mehr sich durchsetzende Anschauung, als ob die Bevölkerungsfrage für uns lediglich in der Gefahr einer zu geringen Volkszunahme liege, wird eines Tages wieder der entgegengesetzten Platz machen müssen.

Im allgemeinen pflegt man sich darüber viel zu wenig Gedanken zu machen, von welchen wirtschaftlichen Faktoren denn das Volkswachstum eines Landes abhängig ist. Denn nicht darauf kommt es an, wie viele Kinder alljährlich neu geboren werden, wie hoch der Geburtenüberschuß ist, sondern darauf, ob das betreffende Land auch imstande ist, dem jährlichen Menschenzuwachs Arbeitsgelegenheit und Unterhalt zu gewähren. Wo dieses nicht in genügendem Maße möglich ist, wie es noch vor wenigen Jahrzehnten in Deutschland der Fall war, dort müssen diejenigen, die in der eigenen Heimat nicht ihr Fortkommen finden können, dasselbe in fremden Ländern suchen und auswandern. Deutschland hat durch Auswanderung in der Periode von 1841—1910 mehr als 5 Millionen Menschen verloren. Nun liegt es auf der Hand, daß nur der Zuwachs an Bevölkerung unsere politische und militärische Stellung stärkt, der im Inland bleibt, daß der Teil davon, der in fremde Länder wandert, dafür so gut wie wertlos ist.

Auf Grund solcher Überlegungen muß man dazu kommen, das Wesen des Bevölkerungsproblems in Deutschland mit in allererster Linie auch darin zu sehen, daß es uns gelingt, den jährlichen Zuwachs im eigenen Lande zu erhalten. Das ist aber nur möglich, wenn dies ihm ausreichende Arbeitsgelegenheit und Unterhalt verschaffen kann, d. h., um einen zusammenfassenden Ausdruck zu gebrauchen, wenn es gelingt, den Nahrungsspielraum der deutschen Volkswirtschaft entsprechend auszudehnen. Daß uns dies in den letzten beiden Jahrzehnten in glänzender Weise gelungen ist, ergibt sich aus der Abnahme der Auswanderung und dem Maße, in dem in diesem Zeitraum allenthalben die Lebenshaltung sich verbessert hat.

In dieser Erweiterung des Nahrungsspielraumes müssen wir auf Jahrzehnte hinaus die größte und schwerste Aufgabe der deutschen Wirtschaftspolitik erblicken. Von ihrer glücklichen Lösung ist die Zukunft unseres Vaterlandes abhängig.

Kaiser Karl (links) verfolgt den Gang der 11. Isonzoschlacht.

Denn nur in dem Maße, als uns dies gelingt, kann unser Volk wachsen und seine Stellung im wirtschaftlichen Wettkampfe der Staaten behaupten. Die Aufgabe ist vor allem deshalb eine schwere, weil die heimische Bodenfläche eine begrenzte und kaum in größerem Umfange auszudehnen ist. Auf das Quadratkilometer deutschen Bodens kamen im Jahre 1871 75,9 Menschen, im Jahre 1910 bereits 120. In steigendem Maße muß die deutsche Volkswirtschaft aus fremden Ländern Rohstoffe und Nahrungsmittel einführen, um der wachsenden Bevölkerung Arbeitsgelegenheit und Unterhalt zu beschaffen. Im Durchschnitt der Jahre 1911—1913 hat der Wert der Einfuhr an diesen bereits den Betrag von nahezu 9 Milliarden erreicht, und der Krieg hat uns mit großer Deutlichkeit gezeigt, welche Gefahren für unsere politische und nationale Selbständigkeit darin liegen, daß wir in so hohem Grade auf die Versorgung vom Auslande her angewiesen sind. Darin liegt unbestreitbar eine gewisse Tragik.

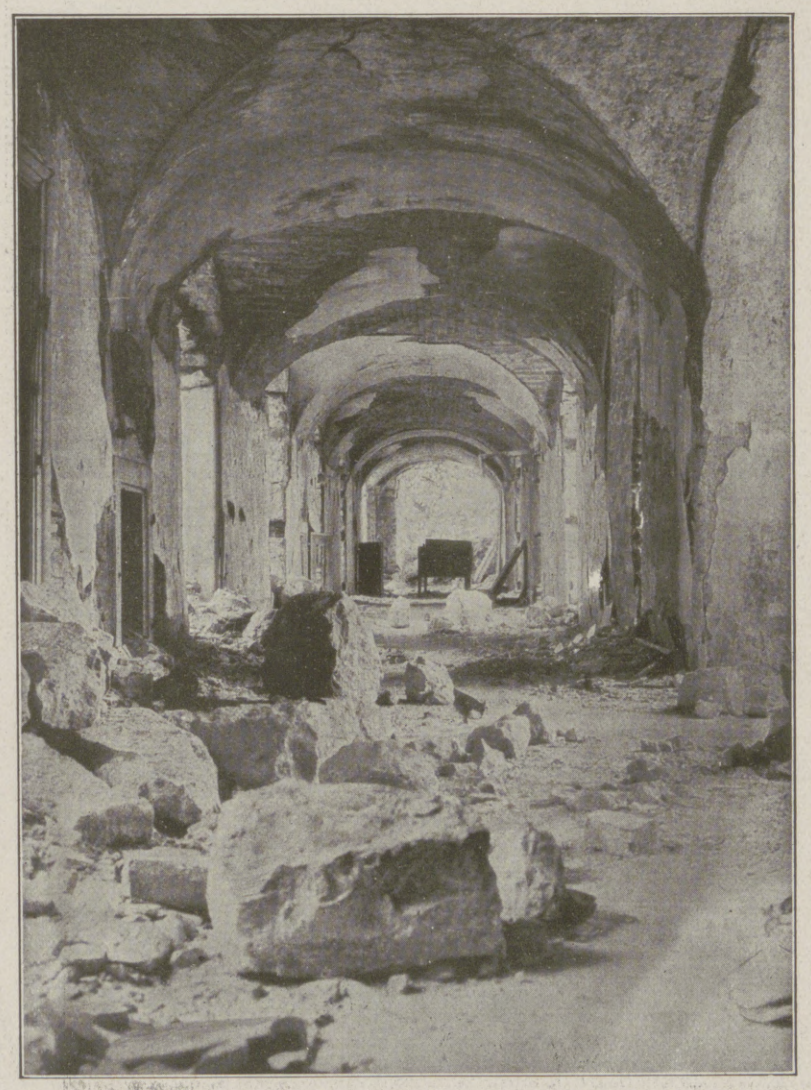
Aus Gründen unserer nationalen und politischen Selbsterhaltung erstreben wir ein möglichst starkes Volkswachstum; je mehr wir dieses aber erreichen, um so mehr sind wir gezwungen, in zunehmendem Maße Rohstoffe und Nahrungsmittel aus dem Auslande zu beziehen und damit unsere wirtschaftliche Abhängigkeit von diesem zu vergrößern. Was also auf der einen Seite, wie die zunehmende Volkszahl, unsere politische Machtstellung stärkt, bewirkt wieder auf der anderen Seite durch die dadurch hervorgerufene gesteigerte wirtschaftliche Abhängigkeit eine Schwächung dieser. Daran läßt sich grundsätzlich nichts ändern. Aber in diesem verhängnisvollen Dilemma liegt der Kern dessen, was man als Bevölkerungsfrage der deutschen Zukunft bezeichnen muß.

Unser Volk kann nur in dem Maße wachsen, als die Größe des Nahrungsspielraumes, den die deutsche Volkswirtschaft zu bieten vermag, zunimmt; denn nur in dem Umfange, in dem dies der Fall ist, kann der Volkszuwachs im eigenen Lande Unterhalt und Fortkommen finden. Infolge der Begrenzung des heimischen Bodens und seiner Erzeugnisse kann dies aber auf die Dauer nur durch immer wachsende Einfuhr aus fremden Ländern, d. h. durch steigende Verflechtung in den Weltmarkt, geschehen. Damit werden wir immer mehr abhängig von der Versorgung aus fremden Ländern. Darin liegen, wie wir alle wissen, gewisse Gefahren, und die Aufgabe der Bevölkerungspolitik besteht nicht nur darin, wie heute nur zu viele glauben, allein für das Volkswachstum Sorge zu tragen; nicht minder wichtig ist es, daß sie darauf bedacht ist, für die Erweiterung des Nahrungsspielraumes zu sorgen und darauf zu achten, daß diese wirtschaftlichen Voraussetzungen, auf denen sich unsere Volkszahl und unser ganzes ferneres Volkswachstum aufbauen, von deren gesicherter Fortdauer die Existenz von Millionen bei uns abhängt, ungeschmälert und auf die Dauer erhalten bleiben.

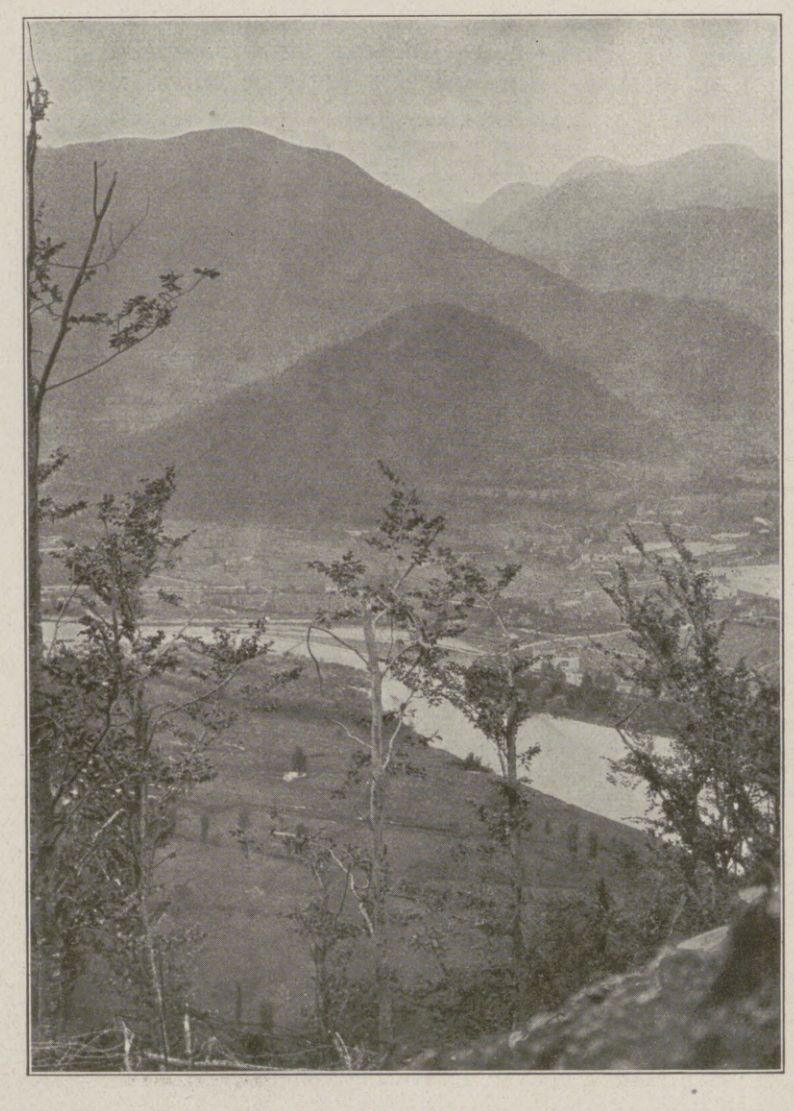
Kriegschronik.

17. August 1917.

Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandernschlacht, ist zu unseren Gunsten entschieden. Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 km Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht. Der an den Yserkanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Bixschoote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Vaart. Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampfreserven. In unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand. Auch bei St-Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton wurde der Gegner zurückgeworfen.



Innenansicht der zerschossenen Wallfahrtskapelle auf dem Monte Santo bei Görz.



Blick in das Isonzotal von den österreichisch-ungarischen Stellungen aus.

Von der 11. Isonzoschlacht.

Hosted by Google

Von den schweren Kämpfen im Sommegebiet: Der französische Angriff auf das Dorf Biaches gegenüber Péronne am 20. Juli 1916. Hinter dem Dorfe im Nebel die Somme mit ihren Sümpfen.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Wilhelm Buddenberg.

Hosted by Google

1. Vernichtungsfeuer auf feindliche Gräben, aufgenommen aus 100 m Höhe.

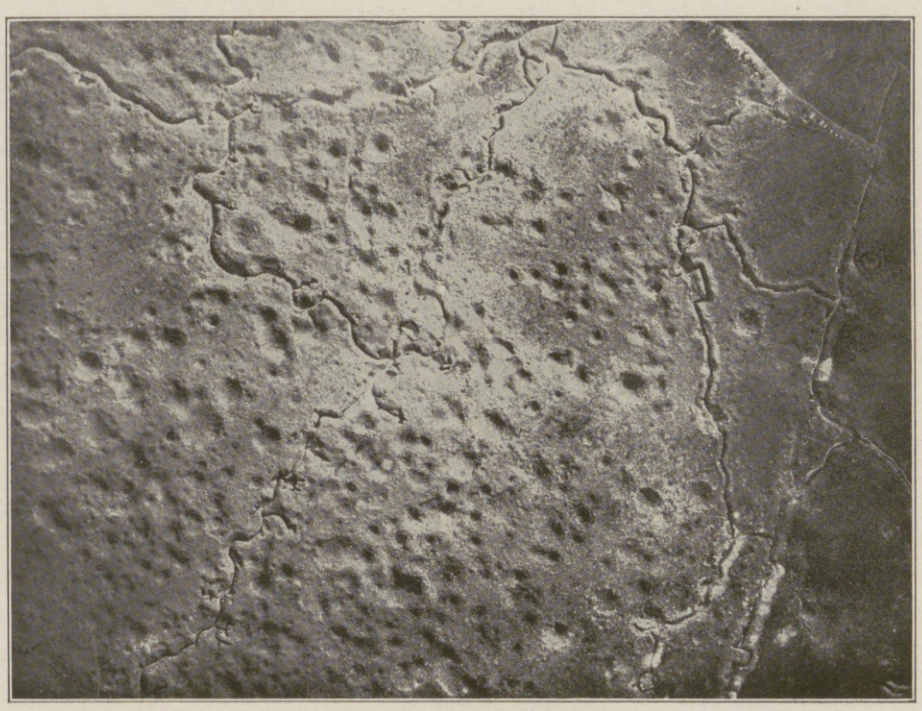
Der Infanterieflieger.

Von Rittmeister D.

Während der „Fernaufklärer“ in früher nie geahnten Höhen, oft dem unbewaffneten Menschenauge kaum noch erkennbar, über die feindlichen Linien fliegt, um weit im Hintergelände die Tätigkeit und Absichten des Gegners zu erspähen und durch Lichtbild festzulegen, fliegt der Infanterieflieger in ganz geringen Höhen, um seine äußerst wichtigen Aufträge durchzuführen.

Beobachter, die nur gewohnt waren, in größeren Höhen zu arbeiten, werden bei ihren ersten Infanterieflügen kaum etwas sehen, da der Überblick in niederer Höhe bei der Geschwindigkeit des Flugzeuges bedeutend schwieriger ist. Aufgabe des Infanteriefliegers ist es, Angriffsabsichten des Gegners, Bereitstellungen in den Gräben und das feindliche Grabennetz bis in alle Einzelheiten zu erkunden sowie die Lage des eigenen Sperr- und Vernichtungsfeuers zu beobachten, Minenwerfer- und Maschinengewehrstände, wichtige Beobachtungs- und Unterstände bzw. Munitionsunterbringung, Neuanlagen und Ausbau der Kampf-, Verbindungs- und Annäherungsgräben sowie Anmarschstraßen zu den vorderen Linien auf das genaueste durch Lichtbild und Sichterkundung festzustellen (Abbild. 3 und 4). In den Großkampfgebieten ist dies oft recht schwierig, da die Gräben meist zertrommelt, Einzelheiten im Gewirr des Trichterfeldes fast verschwinden. Und trotzdem gelingt es dem geübten Infanterieflieger unter Anwendung der verschiedensten ihm zu Gebote stehenden technischen Mittel, wie Verwendung verschiedener Platten für weißen Kalkboden, roten Lehmboden oder dunkleres Waldgelände oder Aufnahmen unter besonderer Beachtung der durch die jeweilige Sonnenhöhe entstehenden Schlagschatten, wertvolle Erkundungen zu machen.

Oft wird er gezwungen, tief auf die feindlichen Linien herunterzugehen, um mit der langbrennweitigen Bildkammer das für uns ungeklärte Grabenstück, Minierarbeiten oder Vortragungen von Sappen des Gegners aufzunehmen (Abbild. 2).



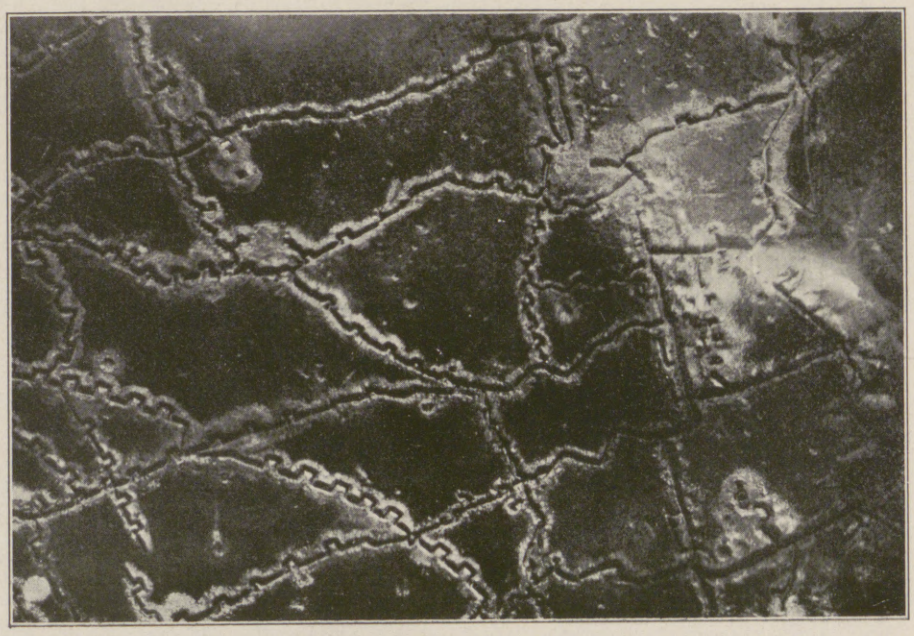
2. Vortreiben und Ausbau von Sappen.

Daß dem Franzmann der deutsche Infanterieflieger sehr unangenehm ist, beweist die starke Beschießung, von der dieser bei jedem Fluge begrüßt wird. Fliegerabwehrkanonen, Revolverkanonen, Maschinengewehre veranstalten einen wahren Höllenlärm, wie uns von der eigenen Infanterie wiederholt bestätigt wurde, um seine Arbeit zu unterbinden. Und so gehört es zu den Seltenheiten, daß der Infanterieflieger einmal ohne Treffer nach Hause kommt. Ist diese fliegerische Tätigkeit nun nicht gerade ein Zuckerlecken, so bietet sie doch große Erfolge und reiche innere Befriedigung, denn der Nutzen, den jeder Flug der im schweren Kampfe stehenden Infanterie bringt, ist nicht hoch genug einzuschätzen.

Dem Auge des Infanteriefliegers bleibt nichts verborgen, was in den Gräben des Gegners vorgeht. Vorbereitungen zum Angriff, Ansammlungen in den Gräben, Heranführen von Reserven wird er meist erkennen. Die Witterung spielt für ihn keine Rolle. Selbst bei tief gehenden Wolken und Regen werden die Flüge durchgeführt, und kommt es zum Angriff, dann warnt er rechtzeitig durch Funkentelegraphie die eigenen Truppen, fordert das Sperr- und Vernichtungsfeuer der Artillerie an und greift selbst mit Maschinengewehr aus der Luft in den Kampf ein (Abbild. 1). Aus Gefangenenaussagen geht hervor, wie groß nicht allein die Verluste infolge des Maschinengewehrfeuers der Infanterieflieger sind, sondern auch der moralische Eindruck dieser Angriffe.

Unsere Flieger haben die verhältnismäßig neue Aufgabe, in den schweren Kämpfen im Westen und Osten glänzend gelöst und auch auf diesem Gebiete die Herrschaft in der Luft erlangt. Der beste Beweis hierfür sind die zahlreichen Anerkennungen durch unsere Infanterie.

3. Feindliche Minenwerferstände im Bau.



4. Feindliches Grabennetz mit eingebauten Minenwerfern.

Hosted by Google

Der Durchbruch.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Die Kriegstheorie hat sich von jeher vielfach mit der Frage beschäftigt, mit welchen Mitteln der Endzweck des Krieges, der Sieg und die Vernichtung des Feindes, am schnellsten und wirksamsten herbeigeführt werden könnte. Sieht man dabei von der Beschaffenheit und Zahl der Streitkräfte und Streitmittel ab und beschränkt die Untersuchung lediglich auf das Gebiet der Führung, so trat dabei das Bestreben hervor, ein Mittel zu finden, das dem Führer den Erfolg verschaffte und sicherte. Es sollten auf Grund theoretischer Erwägungen und kriegsgeschichtlicher Erfahrungen die Grundsätze einer erfolgreichen Kriegführung herausgefunden und zum Besten kommender Feldherren festgelegt werden. Dazu dienten in erster Linie die Feldzüge der großen „Kapitäne". Man untersuchte, auf welche Weise ein Hannibal, ein Cäsar, ein Friedrich der Große, ein Napoleon, ein Moltke ihre Siege erfochten hatten, wollte in das Geheimnis ihrer Führerkunst eindringen, um daraus die Regeln für den Zukunftskrieg abzuleiten. Bei diesen Untersuchungen standen sich zwei Richtungen schroff gegenüber, von denen die eine den frontalen Angriff und den Durchbruch der feindlichen Stellung, die andere die Umfassung des feindlichen Flügels und die Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen des Gegners bevorzugte. In auffallender Weise haben gerade die Franzosen, indem sie sich auf die Napoleonische Kriegführung beriefen, den Durchbruch als das sicherste Mittel zum Siege betrachtet, während die Deutschen mehr Wert auf die Umfassung und den Flügelangriff legten, denen Moltke seine großen Erfolge in den Kriegen von 1866 und 1870/71 verdankte.

Vielfach wurde in den vor dem Weltkriege entstandenen Abhandlungen und Untersuchungen behauptet, daß ein Durchbruch in früheren Zeiten wohl Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, daß er aber in einem Zukunftskriege unausführbar wäre. Die gesteigerte Wirkung der modernen Feuerwaffen und die zur Verfügung stehenden reichen Munitionsvorräte verliehen der Front eine solche Stärke und Widerstandskraft, daß der rein frontale Angriff dagegen aussichtslos erschiene. Er müßte unter normalen Verhältnissen bei einem unerschütterten Verteidiger rettungslos zusammenbrechen. Aber selbst wenn es gelingen sollte, die vorderste Linie zu durchstoßen, würden dann erst recht die Schwierigkeiten wachsen. Um den ersten, gewissermaßen nur örtlichen Erfolg auszunutzen, müßte der Stoß weiter bis tief in die feindliche Stellung hinein fortgesetzt werden. Der Verteidiger würde seine Reserven hauptsächlich auf den Flanken der Durchbruchsstelle einsetzen und von dort aus die Stoßtruppe auf beiden Flügeln umfassend angreifen, zunächst durch sein Feuer, in weiterem Verlauf auch durch Gegenangriffe. Ein konzentrisches Feuer von überwältigender Wirkung würde sich gegen die durchgekommene Stoßtruppe richten und ihr den Untergang bereiten. In diesem Sinne hat sich z. B. der verstorbene General v. Schlichting mit voller Entschiedenheit ausgesprochen. Die Verfechter des Durchbruches dagegen behaupteten, daß ein frontaler Angriff auch bei den modernen Feuerwaffen wohl möglich sei, wenn er nur in zweckmäßiger und genügender Weise vorbereitet wäre. Die dünnen Schützenlinien, aus denen jetzt die vorderste Linie bestände, würden dem Massenstoße einer tief gegliederten Angriffsmasse erliegen müssen, wenn sie durch das vorhergegangene Artilleriefeuer erschüttert wären, namentlich da die Angriffstruppe immer in der Lage wäre, sich aus der Tiefe wieder zu verstärken und die eingetretenen Verluste zu ergänzen. Gerade dabei kämen die Vorteile der Offensive zutage, die es dem Angreifer gestatteten, sich den Angriffspunkt auszusuchen und dort, dem Verteidiger unbemerkbar und überraschend, eine große Überlegenheit zu vereinigen. Der Verteidiger, der seine Bereitschaften wegen der Feuerwirkung weit zurückhalten müsse, sei gar nicht in der Lage, sie rechtzeitig gegen die Flanke der Stoßtruppe vorzuführen und einzusetzen. Die große Ausdehnung der Fronten und die dadurch hervorgerufenen beträchtlichen räumlichen Entfernungen erschwerten außerdem die Durchführung der vorgeschlagenen Gegenmaßnahmen. Ein entscheidender taktischer Erfolg an irgendeiner Stelle der weitausgedehnten Schlachtfront würde sich gerade bei den modernen Massenheeren so empfindlich bemerkbar machen und übertrüge sich so weit, daß dadurch die ganze feindliche Aufstellung erschüttert würde, und daß der Verteidiger gar nicht mehr in der Lage sei, kunstvolle Abwehrmaßnahmen zu treffen. Ein Durchbruch zerrisse die ganze feindliche Front und gäbe dann die Möglichkeit, die Flügel einzeln aufzurollen. So standen sich die Ansichten über die Möglichkeit eines Durchbruches schroff gegenüber. Weder auf theoretischem Gebiete noch auf dem Manöverfelde ließ sich die Streitfrage einwandfrei lösen. Dies konnte erst auf dem Kampfplatze selbst erfolgen.

Im Weltkriege gewann der „Durchbruch" noch eine ganz besondere Bedeutung, als sich bald nach seinem Beginn aus dem Bewegungskrieg der Stellungskrieg entwickelte. Beide Parteien legten sich auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen in stark befestigten und ausgebauten Feldstellungen dicht gegenüber, die ihre Flügel entweder an das Meer oder an neutrale Staaten anlehnten, so daß jede Umgehung und Flügelumfassung ausgeschlossen war. Derjenige, der die Offensive ergreifen wollte, war also auf einen frontalen Angriff und auf den Durchbruch der feindlichen Stellungen angewiesen. Wollte er nicht auf den Angriff überhaupt verzichten, so mußte er die schwierige Aufgabe des frontalen Durchbruches auf sich nehmen. Die Franzosen waren nun in der Lage, zu zeigen, ob und wie sich ihre im Frieden entwickelte Theorie bewähren würde. Und da sowohl England als auch Rußland und Italien im Banne französischer Anschauungen standen und von Frankreich zum Teil Lehrer und Ratgeber erhalten hatten, übertrug sich die französische Anschauung auf die ganze Entente. Deshalb erkennen wir auch bei allen unseren Feinden im allgemeinen die gleichen taktischen Grundsätze und ein ähnliches Verfahren. Die Entente mußte auch zuerst den Durchbruch versuchen, weil sie nur durch eine offensive Kriegführung ihr Operationsziel: die Vertreibung der Deutschen aus den besetzten Gebieten, erzielen konnte. Für Italien lag dieser Grundsatz zwar nicht vor, aber auch dieses Land war auf den Angriff gegen die österreichisch-ungarischen Alpenstellungen angewiesen, wenn es seine politischen Ziele: Trient, Triest, die dalmatinische Küste und die Beherrschung der Adria, erreichen wollte.

Die Entente ist tatsächlich auch während des Weltkrieges auf allen Fronten und Kriegsschauplätzen zum Angriff vorgegangen und hat den Durchbruch der Stellungen der Mittelmächte versucht. Es haben sich große Schlachten entwickelt, die eine ständige Steigerung an Ausdehnung und Heftigkeit erkennen lassen. Im Westen ist namentlich die erste Aisneschlacht im September 1914 zu erwähnen, mit der der Stellungskampf eingeleitet wurde, ferner die Durchbruchsversuche der Franzosen im Artois und in der Champagne im Dezember 1914, die „Winterschlacht in der Champagne" Februar 1915, die Kämpfe um die Lorettokapelle und bei Neuve-Chapelle im März 1915, die Lorettoschlacht im Mai 1915, die Herbstschlacht im Artois und in der Champagne September 1915, die Sommeschlacht von Juli bis November 1916, die Schlacht bei Arras und die Kämpfe bei St-Quentin, an der Aisne und in der Champagne April 1917 und jetzt die noch in der Entwicklung begriffenen Durchbruchsversuche an der flandrischen Front und bei Verdun. Die Italiener haben elf Isonzoschlachten geliefert, in denen sie sich durch einen Durchbruch der österreichisch-ungarischen Stellungen den Weg nach Triest zu eröffnen suchten; andere Vorstöße fanden an der Südtiroler Front statt. Die Russen haben im Winter 1914/15 vielfach ihre Massen gegen die Stellungen der Mittelmächte in den Karpathen vorgeführt. Im Sommer 1916 erfolgte die große Brussilow-Offensive in Galizien, im Juli dieses Jahres ein erneuter Vorstoß im Raume von Tarnopol und Stanislau. Überblickt man alle diese Kämpfe und untersucht zunächst, mit welchen Mitteln unsere Gegner den Erfolg zu erzielen suchten, so treten vornehmlich zwei Gesichtspunkte hervor. Zunächst eine alles bisher Dagewesene übertreffende Anhäufung materieller Machtmittel, namentlich an Geschützen und Munition, und die Verwendung der verschiedenartigsten Kampfmittel, wie Minen, Bomben, Einsatz schwerster Kaliber, Abwurf von Bomben aus der Luft, Gasangriffe u. a. m., alles zu dem Zweck, dadurch die anzugreifenden Stellungen zu zerstören und sturmreif zu machen. Bis zu vierzehn Tagen wurde ein überwältigendes Massenfeuer auf die deutschen Linien gelegt. Die ganze Taktik zeigte unverkennbar einen mechanischen Zug. Schien dadurch die Widerstandskraft des Verteidigers ganz erschüttert, so erfolgte dann der eigentliche Infanteriesturm, bei dem — und dies ist das zweite Moment — wiederum überlegene Massen, tief gestaffelt, auf verhältnismäßig engem Raume zu einem gewaltigen Massenstoß angesetzt wurden, die jeden noch etwa vorhandenen Widerstand brechen und niederwerfen sollten. Die Durchführung dieses Stoßes, der den eigentlichen Durchbruch erzwingen sollte, war bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereitet und geregelt. Für jede Aufgabe waren besondere Truppenabteilungen bestimmt, die vorher an Übungswerken, welche der anzugreifenden Stellung täuschend nachgebildet waren, direkt einexerziert waren. Auch bei diesem Sturm wurden alle vorhandenen technischen Angriffsmittel ausgiebig benutzt. Es sei nur an die Tanks, die Handgranaten, Gasbomben und Flammenwerfer erinnert. Bei solcher Vorbereitung und solcher personellen und materiellen Überlegenheit schien der Erfolg sicher und unausbleiblich. Starke Reserven, zu denen auch zahlreiche Kavalleriedivisionen gehörten, standen bereit, um den Erfolg auszunutzen, ihn nach der Seite zu erweitern, die feindlichen Flügel aufzurollen und den siegreichen Stoß tief in das Herz des Feindes zu tragen.

Und was ist nun der Erfolg dieser großartigen Kraftleistungen gewesen? — Kein einziger dieser Durchbruchsversuche ist geglückt; sie sind sämtlich unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert. Wohl konnten die Gegner, namentlich zu Beginn ihres Angriffes, einzelne örtliche Erfolge erzielen, die im Osten bei den dort überhaupt vorhandenen größeren räumlichen Verhältnissen auch eine ziemlich große Ausdehnung annahmen; aber der eigentliche Durchbruch wurde nicht erzielt. Wo die Mittelmächte zurückgehen mußten, behielten ihre Linien den Zusammenhang, und sie konnten in rückwärtigen oder seitlichen neuen Stellungen das weitere Vorgehen des Gegners erfolgreich aufhalten. Die Entente hat trotz aller Anstrengungen und Vorbereitungen niemals ihre weitgesteckten Operationsziele erreichen können. Der erzielte Erfolg blieb gänzlich bedeutungslos für die Gesamtlage.

Ein anderes Bild gewinnen wir aber von der Möglichkeit eines Durchbruches, wenn wir die Verhältnisse auf seiten der Mittelmächte betrachten. Sie befanden sich zwar in der strategischen Defensive, führten einen Abwehrkrieg, ergriffen aber doch, wo sich ihnen eine günstige Gelegenheit bot, die Offensive. Auch diese war aus den vorher entwickelten Gründen zunächst auf einen frontalen Angriff angewiesen und mußte den Durchbruch der feindlichen Linien erzwingen. Erst nachdem er erfolgt war, gewann die Heeresführung wieder die operative Freiheit und konnte zu den Formen des Bewegungskrieges übergehen. Von kleineren Unternehmungen abgesehen, haben die Mittelmächte dreimal ihre Operationen mit dem Durchbruch der feindlichen Stellungen eingeleitet. Zuerst im Mai 1915 am Dunajec-Abschnitt, alsdann im Herbst 1916 an der Siebenbürger Grenze und schließlich jetzt gegen die Russen im Raume von Tarnopol. Jeder dieser Durchbruchsversuche ist geglückt und hat zu bedeutenden taktischen und strategischen Erfolgen geführt. Auf den Durchbruch bei Tarnow und Gorlice am Dunajec folgte die Befreiung von West- und Mittelgalizien bis in die Gegend östlich von Lemberg, an die sich die Eroberung Polens anschloß. Der Durchbruch durch die rumänischen Stellungen bei Targujiu führte zur Aufrollung der ganzen rumänischen Front, zur Besetzung der Walachei und zum Vordringen bis an die Donau und den Sereth. Der Durchbruch der russischen Front im Raume von Tarnopol hatte die Befreiung Ostgaliziens und der Bukowina zur unmittelbaren Folge, und die strategischen Ausstrahlungen haben sich bis tief in die Moldau hinein erstreckt. Wo die Mittelmächte überhaupt den frontalen Angriff fortgesetzt hatten, ist er ihnen geglückt. Diese Beispiele beweisen, daß ein Durchbruch, wo er richtig angesetzt und durchgeführt wird, wohl möglich ist. Weder die gesteigerte moderne Waffenwirkung noch die großen Fronten noch die Millionenheere haben ihn vereiteln können. Dabei zeigt sich die auffallende Tatsache, daß gerade diejenigen Heere, die im Frieden den Durchbruch in der Theorie und bei ihren Übungen bevorzugten, an seiner Durchführung im Kriege gescheitert sind, während unsere Heeresführung, der stets eine einseitige Bevorzugung des Umfassungsgedankens und des Flankenangriffes vorgeworfen wurde, ihn mit Erfolg ausgeführt haben.

Über die Gründe, weshalb die Mittelmächte im Gegensatz zu der Entente den Durchbruch siegreich durchgeführt haben, lassen sich zur Zeit noch keine ausführlichen Angaben machen. Es kann aber hervorgehoben werden, daß eine der Voraussetzungen für den Erfolg die Geheimhaltung der Pläne und die Überraschung bildet. Die Russen waren am Dunajec in keiner Weise auf einen großen Angriff gefaßt, die Rumänen hatten den Hauptangriff an einer ganz anderen Stelle erwartet, und die Russen hatten schwerlich damit gerechnet, daß ihre Offensive eine Gegenoffensive der Mittelmächte auslösen würde. Von diesem Gesichtspunkte aus muß auch die Vorbereitung des Durchbruches zeitlich eingeschränkt werden. Ein vierzehntägiges Trommelfeuer, das auf einen bestimmten Abschnitt der Front gerichtet wird, läßt den Verteidiger über die Pläne des Angreifers nicht mehr im ungewissen. Es hat sich ferner gezeigt, daß ein Durchbruch nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn er in einem ununterbrochenen Flusse bleibt. Jedes Stocken der Angriffsbewegung, jedes Halten ist gleichbedeutend mit seinem Scheitern. Die ersten örtlichen Erfolge sind deshalb nicht entscheidend, sondern es kommt darauf an, ob der Angreifer in der Lage ist, diesen Gewinn sofort zu erweitern und auszunutzen. Er muß ununterbrochen von Erfolg zu Erfolg schreiten. Erst dann, wenn er durch alle hintereinander liegenden feindlichen Linien vorstößt, entsteht das Bild eines gelungenen Durchbruches. Dies erfordert bei den Truppen eine außerordentlich hohe Angriffskraft, nie versagende Tapferkeit und großen moralischen Wert, bei der Führung höchste Energie, um die durch die Kämpfe mitgenommenen Truppen immer wieder nach vorn zu reißen, zweckentsprechende Heranführung und Verwendung der Reserven, um dem Stoß neue Kräfte zuzuführen, und sehr sorgsame Anordnungen und Vorbereitungen für den ganzen Nachschub. Ein durchschlagender, weithin wirkender Erfolg setzt ferner voraus, daß er an einer entscheidenden Stelle erfolgt. Dabei ist es bemerkenswert, daß die Ausnutzung des taktischen Durchbruchserfolges am wirksamsten wird, wenn nach dem Durchbruch der Angriff sich gegen die feindlichen Flügel richtet und zu einer Aufrollung der feindlichen Front führt. Hier treten wieder der Umfassungsgedanke und der Stoß gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes als entscheidendes Moment hervor. Am Dunajec war dies in sehr günstiger Weise dadurch vorbereitet, daß sich beinahe rechtwinklig zur eigentlichen Angriffsfront die Karpathenfront erstreckte, und daß ein Vorgehen aus ihr im Anschluß an die siegreiche Stoßgruppe sofort zur Bedrohung der feindlichen Rückzugslinien führte. Diese günstige Lage hielt auch an, als die Offensive über den San und Przemysl hinaus bis nach Lemberg fortgeführt wurde, da sich immer weitere Teile der Karpathentruppe von Süden her am Angriff beteiligten. In Rumänien wurde, nachdem der Durchbruch bis in die Tiefe der Walachei durchgeführt worden war, der weitere Angriff mit Teilen am Fuße des Gebirges entlang geführt und dadurch die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der noch im Gebirge stehenden Truppen bedroht, die gleichzeitig in der Front angegriffen wurden. Jetzt in Galizien wurde der erste Stoß in der Richtung von West nach Ost durchgeführt. Als er geglückt war, schwenkten die Hauptkräfte in südlicher und südöstlicher Richtung ab, warfen den Gegner ebendorthin zurück, zerrissen gänzlich den Zusammenhang seiner Front und verhinderten ihn, an einem der rückwärts gelegenen Verteidigungsabschnitte wieder haltzumachen. Aus dem frontalen Durchbruch entwickelte sich die Umfassung des inneren feindlichen Flügels, die schließlich zur Aufrollung der ganzen russischen Front führte.

Vergeblich würde aber das Bestreben sein, aus diesen Vorgängen allgemeingültige Regeln ableiten zu wollen, wie der Schlachterfolg unter allen Umständen sichergestellt werden kann. Dafür gibt es kein Muster und kein Konzept. So läßt sich auch die Frage, ob der Durchbruch oder der flügelumfassende Angriff vorzuziehen ist, und welchem Verfahren der größere Erfolg zukommt, nicht einwandfrei lösen. Die Kriegführung läßt sich eben nicht in eine bestimmte Theorie zusammenfassen, der Feldherr kann nicht wie in der Mathematik nach unabänderlichen Grundsätzen immer in derselben Weise handeln, sondern er muß je nach der Lage seine Maßnahmen treffen. So wird er je nach den Umständen den Durchbruch oder ein anderes Angriffsverfahren anwenden. Gerade die Heeresführung der Mittelmächte hat während des ganzen Weltkrieges gezeigt, daß sie sich von jedem starren Schema freihält. Daß aber ein Durchbruch möglich ist, und daß die Mittelmächte auch dieses Verfahren siegreich durchzuführen verstehen, haben sie am Dunajec, in Rumänien und bei Tarnopol bewiesen.

Hosted by Google

DER STOLLEN.

SKIZZE VON HELLMUTH UNGER.

Die beiden warteten, bis Klaasen von der Kompagnie zurückkam. Er holte einige Werkzeuge, deren sie in der Sappe bedurften. Klaasen war der jüngste und lief immer, wenn er den anderen einen Weg abnehmen konnte. Daß er dabei durch das feindliche Sperrfeuer mußte, hin und zurück, daran dachte er nicht.

Hier am Stolleneingang, den die Infanterie in den letzten Wochen sorgsam ausgebaut hatte, ehe man die Sappe gegen die französischen Stellungen vortrieb, waren die beiden in ziemlicher Sicherheit. Gegen Fliegersicht war der Eingang sorgsam gedeckt worden, und das Strauchwerk, das sich über ihm wölbte, hatte nach dem letzten warmen Frühlingsregen grünende Sprossen bekommen, trotzdem es wurzellos war.

„Wir sitzen hier wie Vögel im Neste," sagte Kolvello zu dem neben ihm kauernden Ruhland und kaute am Mundstück seiner »Kronprinzen«-Pfeife. „Weißt du, man kommt sich vor wie ein kleiner Junge. Damals haben wir auch so verstecken gespielt. Wir hatten viel Wald daheim. Ich weiß es noch ganz genau, da war ein Wildrosenstrauch, unter dem habe ich gelegen und mich suchen lassen. Damals . . . Ich hatte, glaub' ich, in der Schule was ausgefressen, und Vater ließ mich von meiner großen Schwester suchen . . ."

„Ein bißchen gemütlicher wird's schon gewesen sein als hier!" meinte der Landwehrmann Ruhland in seiner unverscheuchbaren Ruhe. „Eine Tracht Prügel nehm ich lieber in Kauf als diesen ewigen Feuerlärm." Und er starrte dabei durch das Astgewirr über sich, himmelauf in das seidig glänzende Blau, das seit Tagen schon über der zerstörten französischen Landschaft hing wie eine große, selige Frühlingsverheißung.

Aber den neuerweckten, hoffnungsfrohen Lenzgedanken wagte er nicht weiter nachzugehen, denn das Heulen und Pfeifen der Feldgeschütze strich, ohne abzureißen, über sie hinweg und erstickte erst im Boden vor den deutschen Gräben. Dort sprangen pausenlos wie mächtige Geysir Erdfontänen auf, wenn die schweren Granaten krepierten.

Wie lange schon ging dieser gleiche Feuerkampf, der Rute um Rute französischen Bodens zerwühlte und doch die Bresche nicht schlagen konnte, die einen Durchbruch vorbereitete.

Der Feind schien von der deutschen Sappe nichts zu ahnen. Wie unsichtbare Bogen eines riesigen Kuppelbaus wölbten sich über den beiden die Flugbahnen der Geschosse, herüber und hinüber. Und von Zeit zu Zeit segelten Flieger hoch darüber hinweg, als schwämmen sie mit gespreitzten Flossen im Wolkenblau. Dann legten sich platzende Schrapnelle wie Kränze weißer, sich entfaltender Rosen um sie und verflatterten im leichten Winde.

Klaasen stolperte durch einen Verbindungsgang daher, hochbepackt. Auch die Zündschnur und die Sprengladung schleppte er mit. Und er lachte:

„Wenn sie mich jetzt erwischt hätten!"

Ruhland schob sofort seine Pfeife in die Tasche und schritt den Kameraden voran.

Jetzt galt es, den Befehl, den er bekommen hatte, genau und schnell auszuführen. Der Sappenkopf mußte genau unter dem französischen Graben liegen. Die Sprengladung schaffte den Weg zu ihm.

Kolvello und Klaasen folgten nicht gleich.

Unwillig blickte er sich um.

„Aber nun los!"

Die kleinen Taschenlampen blinkten auf. Ihre Lichtkegel flossen ineinander und tasteten die Tunnelrundung entlang. Das grauweiße Erdreich wuchtete stumpf und fahl.

Klaasen wandte sich am Stollenknick nochmals um, wo er zum letztenmal den Eingang überblicken konnte. Grüngelbes Sonnenlicht schloß ihn wie mit einem schweren Vorhang zu.

Nach einiger Zeit machten die drei halt. Rasteten. Aus der Dunkelheit sprach sie eine Menschenstimme an. Kolvello zuckte zusammen. Der Posten der hier beginnenden Nebensappe, an der die Pioniere eben die letzte Hand anlegten, kam auf sie zu. Durch die leicht beklemmende Luft blitzte ihnen für Augenblicke das Licht seiner Sicherheitslampe entgegen. Er grüßte und beantwortete dann sofort den Fernsprechapparat, der zum Nebensappenkopfe führte. Dann teilte er Ruhland, nachdem er seine Uhr mit der des andern verglichen hatte, den Zeitpunkt mit, wann die Zündschnur angesteckt werden durfte.

Ruhland nickte ernst.

Weiter.

Klaasen versuchte ein Liedlein zu pfeifen. Er brach nach einigen Takten wieder ab. Hinter ihm kollerte mit schreckendem Auffall Steingebröckel hernieder.

In einer Stollennische standen die Werkzeuge. Dicht an den Körper gepreßt wurden sie mitgenommen. Die Schaufelfläche leuchtete silberfahl auf. Sie war spiegelblank im Lichtkegel.

Die drei tasteten sich wie durch tiefste Nacht weiter, und zu ihnen in die Stollentiefe trug sich der Artilleriekampf wie fern grollende Wetter.

Der Weg zur Unterwelt kann auch nicht schlimmer gewesen sein, dachte Klaasen. Er hatte noch die frischeste Erinnerung daran. Aus der Schulzeit. Orpheus wanderte, um Eurydice wieder zum Sonnenlichte emporzuführen. Graulicher konnte das Gebell des Höllenhundes auch nicht geklungen haben, geisterhaft nah und niederzwingend.

Klaasen versuchte über seine närrischen Gedanken zu lächeln. Der Sappenkopf war erreicht, der Gang weitete sich zur Rundung aus, daß bequem drei Menschen nebeneinander kauern konnten. Die Bohrlöcher, in die die Sprengladung geschoben werden sollte, flossen wie sich verjüngende Kanäle in die Tiefe weiter. Ruhlands Schaufel knirschte auf dem steinigen Boden. Er arbeitete hastiger als es sonst seine Art war. Es lag wie eine plötzlich erwachte Bangnis über ihm. Er wollte fertig werden und seinen Auftrag beenden.

Kolvello nahm Klaasen die Sprengladung ab und stampfte sie in die Erdwand. Dann verschloß er die Kanäle, richtete seine Lampe auf Ruhland und sah ihn an. Der hatte gerade seine Arbeit beendet und zog die Uhr hervor.

Schüttelte den Kopf. Noch zehn Minuten!

Gut!

Klaasen pfiff durch die Zähne, um das auch ihn überkommende Angstgefühl loszuwerden. Seine Hände zitterten leicht, als er die drei Zündschnüre zusammenlegte und in den Stollen hineinführte.

Wenn doch nur die Zeit erst vergangen war. Es galt immerhin eilen, um aus der Nähe des Explosionsortes fortzukommen.

„Fertig!"

„Gut!"

Ruhland tastete nach dem Feuerzeug. Kolvello packte das Werkzeug zusammen.

Und dann Ruhe. Die drei Männer hingen ihren Gedanken nach. Sie wußten, daß sie Räder eines großen Werkes waren, das nur gelingen konnte, wenn keines versagte. Jetzt mußten draußen bereits die schweren Geschütze der Deutschen ihr Feuer über die französischen Stellungen streuen, die Sturmtruppen lagen bereit zum Angriffe, die Sprengung der feindlichen Stellung sollte das Zeichen zum Angriffe sein. Jede Sekunde war da von höchster Wichtigkeit.

Noch acht Minuten.

Aus dem Wettergrollen, aus den vereinzelten dumpfen Stößen der Granaten ist ein dahinbrausender Orkan geworden, er trommelt wie mit Fäusten auf dem Boden.

„Die schweren Geschütze!"

Klaasen und Kolvello lauschen.

Ja, das klingt doch anders wie das vorher verklungene Konzert.

Die Minute der Entscheidung naht.

Noch sechs Minuten.

Ruhland taumelt plötzlich auf. Kolvello stürzt, Klaasen kann ihn gerade noch auffangen. Aber es ist, als wenn eine übermächtige Gewalt ihn an die Stollenwand schleudert, daß sein Kopf hart an die Wände stößt.

„Was ist? . . ."

Der Landwehrmann hastet vorwärts, vom Sappenkopf fort. Er braucht nicht weit zu suchen. Heißer Brodem schlägt ihm entgegen. Und als seine Hände in das Stickicht greifen, umklammern sie warme Erdschollen.

„Was ist denn geschehen?"

„Verschüttet!"

Seine Stimme ist tonlos geworden. Im Aufschreien bezwingt er sich noch, um den Kameraden das Letzte zu ersparen. Hier kann es ja keine Rettung mehr geben. Eine Granate muß in nächster Nähe eingeschlagen sein. Sie hat den Stolleneingang völlig verschüttet. Die Kameraden im Nebensappenkopf, wenn sie nicht selbst mitbetroffen sind, müssen zu spät kommen, wenn sie sie noch ausgraben wollen.

Die Gedanken, einen Rettungsweg zu finden, überstürzen sich in seinem Hirn.

Selbst mit der Schaufel arbeiten? Kann man denn einen Berg durchgraben! Und zurück zu den Freunden? Hocken und den Tod erwarten? Auch ihre Verzweiflung miterleben? Ist er denn nicht mitverantwortlich für sie? Er der Führer, dem der Hauptmann den Auftrag gegeben.

Zwei Schreie kreischen auf.

Da taumelt Ruhland zurück. Die anderen sehen sein verzerrtes Gesicht, als sie ihm entgegenleuchten. Klaasen ist aus einer leichten Ohnmacht wieder erwacht. Sie brauchen nicht mehr zu fragen. Sie wissen alles. Die Stunde ist da, vor der jeder Soldat heimlich bebt. Die Stunde, die höchstes Opfer verlangt.

Ruhland redet kein Wort. Es ist ihm, als habe sich ein Strick um seine Kehle gelegt, und eine geheime Hand wollte ihn langsam bei flammendem Bewußtsein erdrosseln. Er tastet wieder nach der Uhr, aber seine Blicke gleiten verständnislos über das Zifferblatt hinweg. Dann knipst er die Taschenlampe aus. Die Finsternis umspringt sie mit Millionen Funken.

Nur nicht die Gesichter der Freunde sehen. Nur nicht dies Leiden doppelt erleben müssen. Der alte Mann weint plötzlich wie ein Kind.

„Da! . . . Ist Licht!"

„Ein Funken!"

Eine irre Hoffnung zittert auf.

Hosted by Google

Ankleiden der Flieger.

Anlegen der Schwimmweste.

„Himmel! . . .“ — „Die Zündschnur!“ — Ein knisternder Funke gleitet vom verschütteten Stollen her auf den Sappenkopf zu, in dem die drei Männer zusammenkauern.

„Die Zündschnur brennt!“

Wie ein Leuchtkäfer kriecht sie über den Boden daher, einen phosphoreszierenden Flimmer hinter sich lassend. Klaasen springt auf. Ruhland sucht ihn zurückzuhalten.

So kommt wenigstens das Ende schneller und weniger schmerzhaft! Aber der Junge hat den Funken mit den Fäusten erstickt. Er ist erst erloschen, als die schwelende Schnur mit kurzem Rucke zerreißt.

Wieder Nacht um die drei.

Kolvello fängt an zu singen. Es soll ein Choral sein, aber der Takt ist zu hastig, und seine Stimme wimmert. Der Landwehrmann hat die Arme um die an den Leib gezogenen Knie geschlungen und lauscht. Was hatte Kolvello vorhin erzählt von dem Wildrosenstrauch? Wald hätten sie daheim gehabt. Wald . . . Und damals . . . Da ist er in seinen Gedanken schnell daheim, und die Bilder gleiten unaufhaltbar, wie durch eine schnarrende Kurbel gedreht, an ihm vorbei. Seine Mutter . . . sein Weib, seine beiden Kinder . . . Und das soll alles vorbei sein? Alles? Dabei ist man noch stark und versucht nicht einmal sich zu befreien!

„Ich habe Hunger, Klaasen. Hast du nichts?“

Kolvellos Stimme zittert. — „Nur die Feldflasche! Aber laß doch!“ Trotzdem trinkt der andere gierig. Die Luft ist zum Ersticken schwer geworden. — „Grab' doch!“

Ruhland stößt den Jungen an. Der folgt mechanisch dem Befehle. Nimmt die Hacke, tastet dem Stollen entgegen, tut einige Schläge, die das Erdreich lösen und weitere kreidige Massen hervorstürzen lassen. Seine Lampe brennt wieder. Die anderen verfolgen jede seiner Bewegungen.

„Bist du noch nicht durch?“

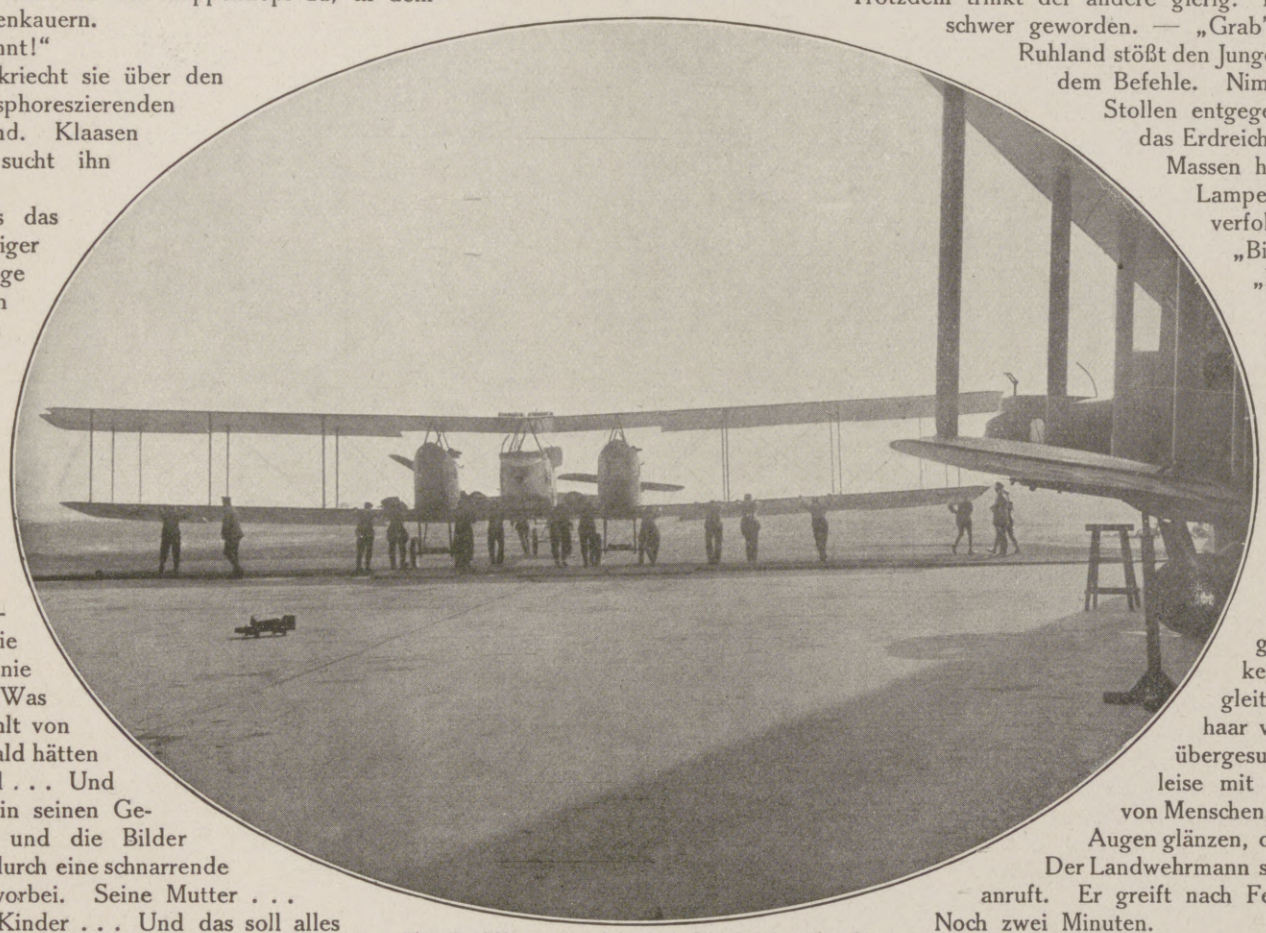
„Noch nicht, aber bald.“

Beim nächsten Hackenschwunge bricht Klaasen zusammen. Der Atem stockt ihm. Und dann kriecht er wie ein Tier zu den Kameraden, als könnte er dort noch Rettung finden. Als ihm die Besinnung völlig wieder kehrt, ist es ihm, als habe er stundenlang in einem trägen, bleiernen Schlafe gelegen. Er läßt den Lichtkegel über Kolvellos Gesicht gleiten. Der ist mit im Kopfhaar verkrampften Fingern vornübergesunken. Und Ruhland spricht leise mit sich selbst, nennt Namen von Menschen, die er bei sich sieht. Seine Augen glänzen, daß dem Jungen bange wird.

Der Landwehrmann schreckt auf, als ihn Klaasen anruft. Er greift nach Feuerzeug und Uhr.

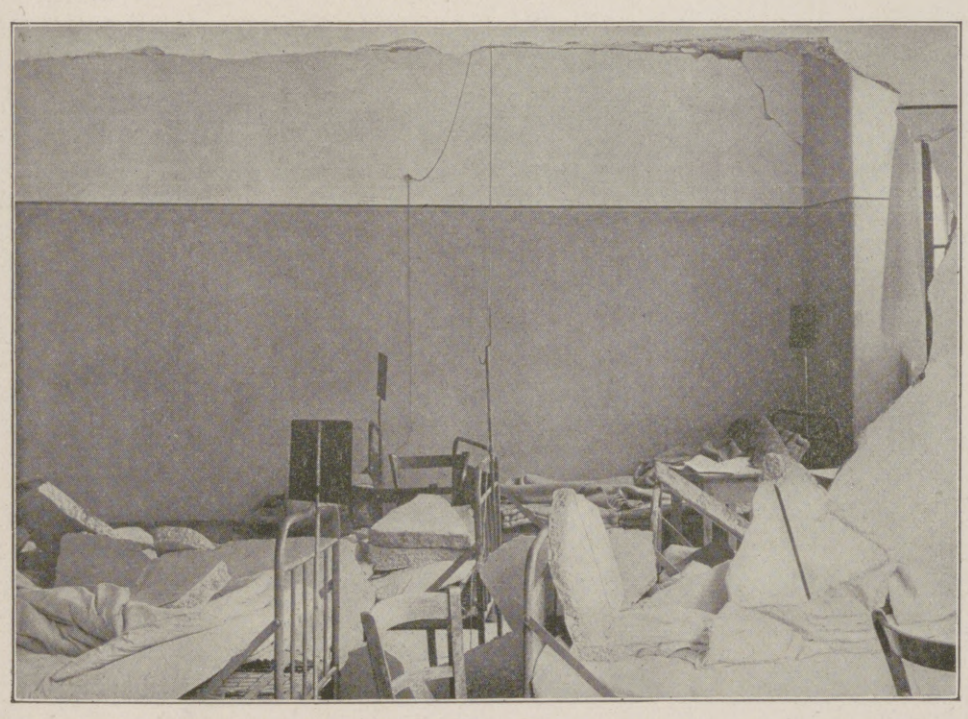
Noch zwei Minuten.

Klaasen glaubt, daß er irre redet. Sollten denn erst vier Minuten vergangen sein, seitdem sich hinter ihnen der Stollen verschloß. Erst vier winzige Minuten. Es hätte



Ein Großflugzeug wird zum Startplatz gebracht.

Bei den England-Fliegern: Ein Besuch bei einem deutschen Großflugzeug-Geschwader.



Die Verwüstungen durch Fliegerbomben im Innern des Reservelazaretts.

Durch Bombenwürfe verletzte Kinder im Städtischen Krankenhaus.

Von dem völkerrechtswidrigen französischen Fliegerangriff auf die offene, weit hinter der Front gelegene Stadt Frankfurt am Main am 12. August.

Durch den Luftangriff wurden zwei Männer, eine Frau und ein Kind getötet und mehrere Personen verletzt. Das feindliche Flugzeug wurde auf dem Rückflug durch deutsche Flieger über dem Heimatsgebiet gestellt und abgeschossen.

Hosted by Google

Von der Westfront: Abgeschlagener französischer Nachtangriff; die französischen Truppen flüchten bei Tagesgrauen durch das vom deutschen Trommelfeuer aufgewühlte Vorgelände der deutschen Stellungen zurück.

Nach der Skizze eines Kampfteilnehmers für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von dem Kriegsmaler Professor Hans W. Schmidt.

Hosted by Google

ein Tag und eine Nacht sein können. — Als Ruhland das verzerrte Antlitz Kolvellos sieht, versucht er nochmals ein Zündholz anzuflammen. Es erlischt sofort wieder in der stickigen Luft. Also auch das geht nicht mehr.

Ein ungeheurer Schall schreckt ihn aus neuer Versunkenheit auf. Als er die Augen

Kapitänleutnant Schwieger,
erfolgreicher Unterseebootskommandant, erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Dschemal-Pascha,
der türkische Marineminister und Oberkommandierende der 4. türkischen Armee (Syrien), der gegenwärtig als Gast des Kaisers in Deutschland weilt, um die Einrichtungen zu studieren, deren Kenntnis ihm bei der Reorganisation und dem Ausbau der türkischen Flotte dienlich sein können. In Damaskus 1916 nach dem Leben gezeichnet von dem nach der Türkei entsandten Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Fritz Grotemeyer.

Klaasen versteht sofort. Ehe sich der Landwehrmann noch besinnen kann, ist der Knabe wieder im Schachte verschwunden, als hätte ihn die Erde verschluckt. Ruhland blickt auf das Zifferblatt. Es ist bereits drei Minuten über die angegebene Zeit. In einer Minute muß auch die Nebensappe springen. Und er,

Oberleutnant z. S. Reinhold Saltzwedel,
erfolgreicher Unterseebootskommandant, erhielt beim Besuch des Kaisers an der flandrischen Front den Orden pour le mérite.

öffnet, sieht er Tageslicht vor sich. Und sein Brustkorb saugt gierig den frischen Windhauch ein.

„Kolvello!"

Der hört nicht.

„Klaasen!"

Mit einem matten Schrei sucht der Junge aufzuspringen. Selbst der Schimmer von Licht blendet seine Augen. Er eilt dem Stollen entgegen. Dicht neben dem Sappenkopfe ist eine schwere Granate in den Boden gefahren und hat einen riesigen Krater gerissen, der wie ein Schacht zum Lichte emporführt, zur Sonne und zum Leben. Der Blindgänger hat sich tief in den Boden verbissen. Klaasen steht auf ihm wie auf einer Platte.

„Gerettet!"

Auch in dem halberstickten Ruhland erwacht die Kraft von neuem. Mit dem Knaben zusammen faßt er Kolvello an; sie heben ihn auf und tragen ihn zum Ausgang. Mitten im Geschoßhagel betten sie den Ohnmächtigen auf den kahlen Boden und schauen sich nach Hilfe um. In den deutschen

Oberleutn. Frhr. Paul v. Pechmann,
der erste Flugzeugbeobachter, der für persönliche Leistungen den Orden pour le mérite erhielt. Er ist seit Beginn des Krieges als Artillerieflieger an der Front tätig und kann auf etwa 400 erfolgreiche Feindflüge zurückblicken.

wie in den französischen Stellungen scheint sich nichts zu regen. Nur die Artillerie ficht ihren gewohnten Kampf weiter.

„Himmel, der Stollen!"

„Was ist?"

„Der Sappenkopf! Sie warten auf das Zeichen."

er hat seinen Auftrag nicht ausgeführt. Ob Klaasen etwa? . . . — Noch einmal ist der Junge in den Stollen vorgedrungen. Es ist ihm Selbstverständlichkeit, was er tut. Er sucht nach der Zündschnur. Die ist an der Stelle, wo die drei kurzen Einzelschnüre sich abzweigen, gerissen. Zum Anknoten ist keine Zeit mehr.

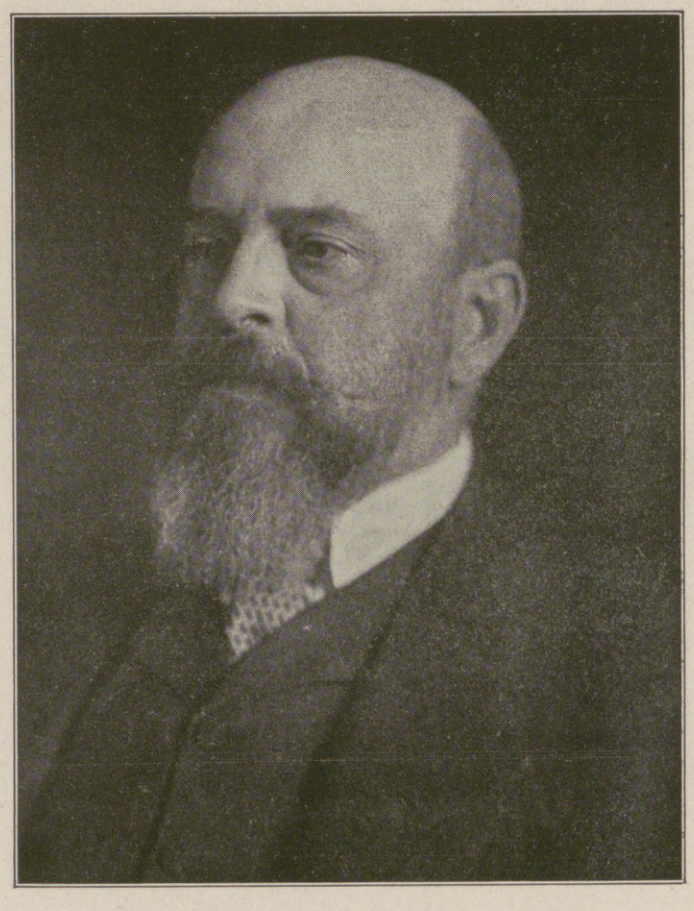
Das Feuerzeug schnarrt. Der Funke springt über und frißt sich gierig nach drei Richtungen weiter.

Am Schachteingang steht Ruhland und erwartet den Kameraden. Er hört noch den Anruf. Er wendet sich in höchstem Schrecken.

Und die Sappe springt, fast im gleichen Augenblick, als auch die andere detoniert. Schwarzer Qualm quillt aus dem Schachte wie aus einem Schornstein. Sturmruf flattert vor ihm auf. Ruhland wendet sich nochmals um.

Klaasen ist nicht wiedergekommen. Da stützt er den andern Kameraden, der sich wieder erhoben hat und wankt mit ihm den deutschen Kompagnien entgegen, die mit Hurra an ihnen vorüberstürmen.

Dr. Hermann Freiherr v. Ziller,
der neue Oberpräsident der Provinz Pommern, bisher Regierungspräsident in Lüneburg. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)



Staatsminister D. Dr. v. Trott zu Solz,
der neue Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, bisher preußischer Kultusminister. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)

Hosted by Google

Im Kriegsgebiet an der Aisne: Die zerschossene Kirche von Autrêches. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Die Schnelligkeit der Schiffe einst und jetzt. / Von H. Meville.

Daß der Wert und die Bedeutung der Schnelligkeit auf allen Gebieten gegen frühere Tage erheblich gestiegen ist, ist eine Tatsache, die der Besinnliche bedauern mag, die aber schwerlich zu ändern sein dürfte. — Alle Schönheiten der Landstraße können uns modernen Sklaven unserer Zeit und unserer Arbeit Schnellzug und Kraftwagen nicht mehr entbehrlich machen — wir haben eben nur ganz ausnahmsweise Zeit, uns solchen Genüssen länger als für flüchtige Augenblicke zu widmen.

Ganz dasselbe gilt, und vielleicht sogar in verstärktem Maße, für den Verkehr auf dem Wasser, und eine Segelschiffsreise — ein Genuß- und ein Nervenheilmittel allererster Ordnung — liegt für den modernen Menschen völlig außerhalb seines Gedankenkreises. Wo unseren Vätern hier im Überseeverkehr eine Reisedauer von Wochen, wenn nicht Monaten noch als das Selbstverständliche galt, geizen wir mit dem Tage, wo nicht, wie im Bereich der großen Schnelldampferlinien, mit der Stunde, und die Entwicklung der Verkehrsmittel im Dienste dieses Strebens gehört, selbst nur in großen Zügen betrachtet, unfraglich zu den interessantesten Beispielen für das rastlose Vorwärtsstreben des menschlichen Geistes.

Von der Schiffahrt des Altertums wissen wir bedauerlicherweise sehr viel weniger, als es den Anschein hat, und selbst über das Mittelalter sind die vorhandenen Kenntnisse, die auch fachmännischer Kritik standhalten, recht lückenhaft. Es gilt das auch von den sogenannten wissenschaftlichen Rekonstruktionen auf diesem Gebiet, und es sei in diesem Zusammenhang nur auf das Trierenproblem hingewiesen, dessen Lösung im Sinne unserer Historiker bekanntlich als solche keinesfalls angesehen werden kann.

Über die Leistungen der Schiffe der Griechen und Römer wissen wir dabei vollends im Grunde recht wenig. Sicher waren sie — aus verschiedenen Gründen — nur mäßige Segler, und wenn nach Xenophon ein Fünfzigruderer eine Strecke von 520 Seemeilen rudernd in drei Tagen zurückgelegt haben soll (eine Durchschnittsleistung von etwa 7 Seemeilen die Stunde, was eine achtbare Leistung darstellt), so kann man annehmen, daß die Segelgeschwindigkeit kaum über diese Leistungen hinausgegangen, wahrscheinlich aber nicht unerheblich hinter ihr zurückgeblieben ist. Einmal war die vorhandene Besegelung nach Form und Anordnung für das Segeln am Winde überhaupt kaum geeignet, und wenn man zum andern auch annehmen will, was in mancher Hinsicht sicher auch zutrifft, daß die schlanken, feinlinigen Fahrzeuge mindestens vor dem Winde mehr geleistet haben, so spricht doch schon die gänzliche Vernachlässigung des Segels in einer Zeit, die technisch immerhin vieles leistete, gegen die Auffassung, daß man ohne grundlegende Änderung des Schiffskörpers zu Erfolgen gelangt wäre, die die des Ruderers wesentlich übertroffen hätten. Die Billigkeit des letzteren und die im allgemeinen geringen Entfernungen (ausgedehnte Fahrten über den Bereich des Mittelmeeres hinaus blieben doch schließlich Ausnahmen) ließen dabei ein großes Bedürfnis nach schnellen Seglern wohl auch nicht aufkommen.

Die Tage des Ruderschiffes waren aber naturgemäß zu Ende, sobald die Schiffahrt sich aus dem verhältnismäßig engen Bereich des Mittelmeeres hinaus auf den offenen Ozean wagen mußte und wagte, und mit dem Eintritt der nordischen Völker in die Geschichte begann die Herrschaft des Segelschiffes, die erst vor wenig mehr als einem Jahrhundert vom Dampf abgelöst werden konnte.

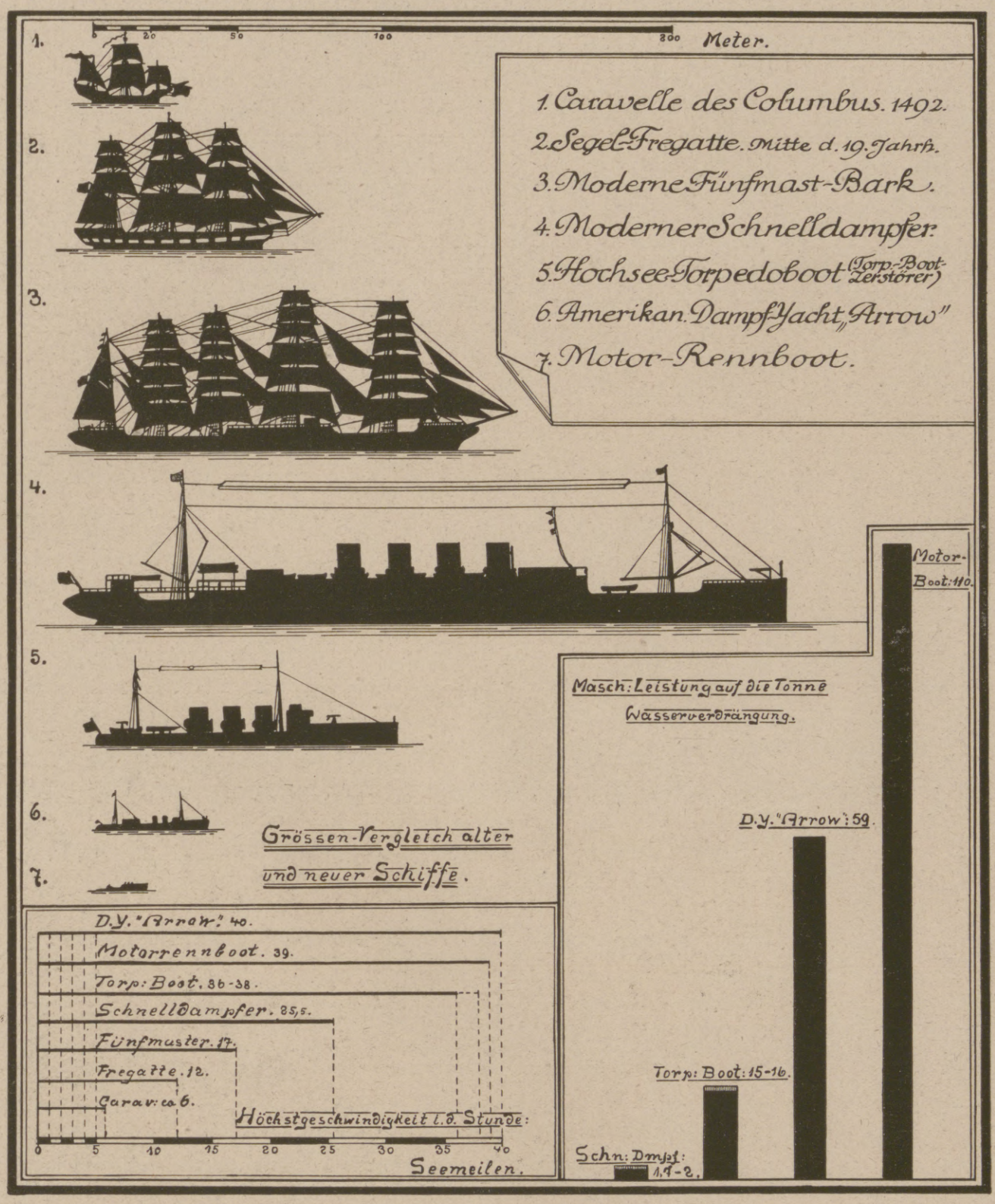
Trotz dieser langen Zeitspanne aber, in der das Segel unbestritten Alleinherrscher auf der See war, hielt sich seine technische Entwicklung in sehr bescheidenen Grenzen, und die Schnelligkeit selbst noch der Linienschiffe und Fregatten Nelsons war nach heutigen Begriffen mehr als mäßig.

Die berühmte „Victory", Nelsons Flaggschiff bei Trafalgar, war für ihre Zeit durchaus kein schlechter Segler. Trotzdem dürfte das Schiff, das bei 57 m Länge eine Breite von 15,8 und einen Tiefgang von 7,6 m aufwies, kaum je mehr als 6 Seemeilen in der Stunde gelaufen sein. Aber selbst die „schnellen" Fregatten, die Kreuzer jener Tage, begnügten sich im Grunde mit recht bescheidenen Geschwindigkeiten, was, abgesehen von anderem, auch aus vielen Berichten über wesentlich kleinere, von ihnen gejagte Fahrzeuge hervorgeht. Meist handelte es sich dabei um Angehörige des damals bekanntlich ziemlich verbreiteten und mehr oder minder wohlgelittenen Seeräuberberufes, die den Fregatten und Korvetten der Kriegsflotten jener Zeit viel Arbeit gekostet haben.

Die erst 1859 vom Stapel gelaufene deutsche Kreuzerfregatte „Arkona" war ein Schiff von 58 m Länge bei 12,6 m Breite und 5,7 m Tiefgang. Ihre Höchstgeschwindigkeit unter Segel wird von Admiral Werner auf 12 Meilen für die Stunde angegeben, wobei bemerkenswert erscheint, daß das Schiff unter Dampf nicht auf 10 Meilen kam.

Die Geschwindigkeit älterer Schiffe dieser Art wird also im allgemeinen auf höchstens 10 Seemeilen (und selbst dies wohl nur unter günstigen Bedingungen) zu veranschlagen sein.

Als die durchaus schnellsten Segler aller Zeiten nun gelten im allgemeinen die sogenannten Klipper aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und in der Tat haben wir es hier mit Segelleistungen zu tun, die alle Beachtung verdienen. Die absolut größten Leistungen auf diesem Gebiet hat aber gleichwohl auch erst die Neuzeit mit unseren modernen Riesenseglern erreicht. Selbst die berühmtesten Klipper haben eine Stundenleistung von 14 Seemeilen nur ganz ausnahmsweise aufzuweisen, während z. B. die vor einigen Jahren im Kanal gestrandete „Preußen" fast auf jeder Reise ganze Tage mit einer Durchschnittsleistung von 15 bis 16 Seemeilen hatte und als beste Leistung 17 Meilen verzeichnen konnte. Eine Stundenleistung von 16 Meilen kann auch für die kleineren Viermaster als beste Leistung veranschlagt werden.



Übersicht über die Größenverhältnisse schnell fahrender alter und neuer Schiffe, ihre Höchstgeschwindigkeit in der Stunde und ihre Maschinenleistung auf die Tonne Wasserverdrängung.

Über diese Leistungen hinaus konnte uns nur noch die Maschine bringen, und wenn wir bei der „Arkona" noch sahen, daß ihre Fähigkeiten anfangs sogar hinter denen des Segels zurückblieben, so ist die Kürze der Zeit, in der sie zu ihren heutigen Leistungen gelangte, um so erstaunlicher.

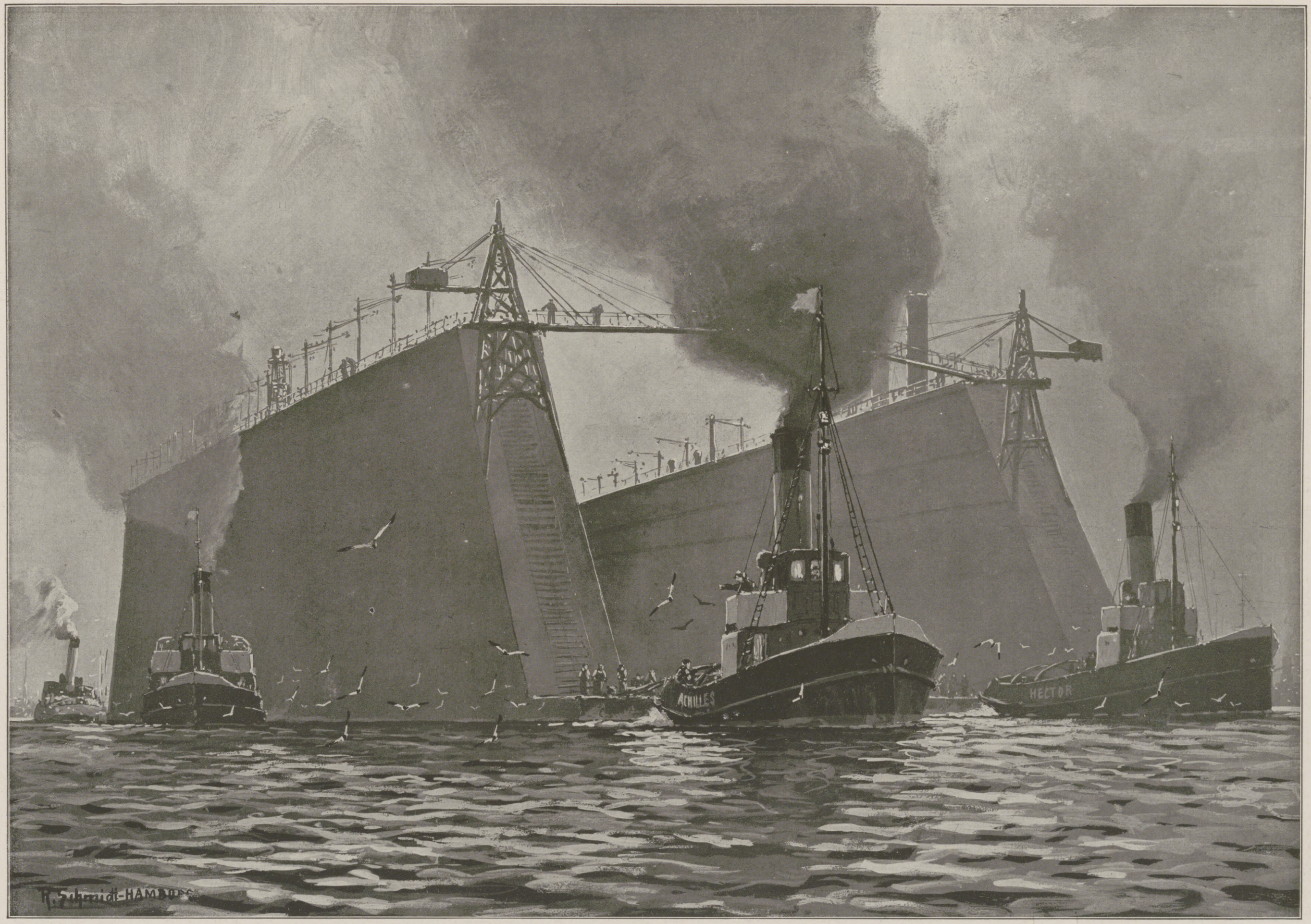
Als die Höchstgeschwindigkeit des modernen Ozean-Schnelldampfers sind heute 25 Seemeilen in der Stunde anzusetzen, wozu die ungeheure Leistung von 68000 P. S. erforderlich ist. Wie bescheiden aber wird diese Ziffer, wenn man sie der Wasserverdrängung des Riesen von fast 40000 t gegenüberstellt und sich klarmacht, daß auf die Tonne (1000 kg) Schiffsgewicht rund 1,7 P. S. kommen. Etwas schneller (etwa 28 Meilen) sind die modernsten, großen Panzerkreuzer, die bei etwa 30000 t, rund 70000 P. S. leistende Maschinen haben; aber die eigentlich großen Geschwindigkeiten beginnen erst beim modernen Torpedoboot, das in seinen jüngsten Vertretern bei einer Wasserverdrängung von rund 2000 t und 30000 P. S. (also 15 bis 16 P. S. auf die Tonne) bis zu 40 Meilen in der Stunde kommen dürfte.

In Motor-Rennbooten und verwandten Fahrzeugen ist diese Schnelligkeit schon früher bereits erreicht und angeblich sogar übertroffen worden. Der Fortfall der Kesselanlage und der geringe Raumbedarf der Maschinen dieser Art überhaupt ermöglichen es, in das gleiche Fahrzeug eine wesentlich höhere Maschinenleistung hineinzubringen als bei Dampfbetrieb, aber in der Praxis hat dies denn doch bald Grenzen, die nicht ohne weiteres zu überschreiten sein dürften. Daß an sich — maschinentechnisch — auch die Verwendung von Verbrennungsmotoren an Größengrenzen gebunden sein dürfte (die absolut allerdings heut noch keinesfalls erreicht sind), gehört auf ein anderes Gebiet und dürfte vor allen Dingen hinter der Tatsache zurücktreten, daß die heute bereits erreichten Geschwindigkeiten auch von den größten Schiffen nicht einzuhalten sind, wenn die See sich dem entgegenstellt. Die an sich gigantische Kraft eines Brechers auf freier See, der eine Wassermasse von Hunderten von Tonnen darstellt, wird durch das Entgegenlaufen des Schiffskörpers begreiflicherweise vervielfacht und erhält eine Zerstörungskraft, der nichts widerstehen kann.

Es ist nächstdem aber auch zu berücksichtigen, daß der Widerstand, den das Wasser der Vorwärtsbewegung des Schiffes entgegensetzt, bei zunehmender Geschwindigkeit in steigendem Verhältnis wächst. Soll also eine Fahrtleistung erreicht werden, die wesentlich über das Normale hinausgeht, so ist dazu ein ganz unverhältnismäßig großes Mehr an Maschinenkraft erforderlich, und man hat, um ein Beispiel zu geben, festgestellt, daß dem seinerzeit viel bewunderten Schnelldampfer „Deutschland", der als erster 23,5 Seemeilen erreichte, diese letzte halbe Meile seiner Geschwindigkeit die gleiche Maschinenkraft kostet als die ersten 15 Meilen.

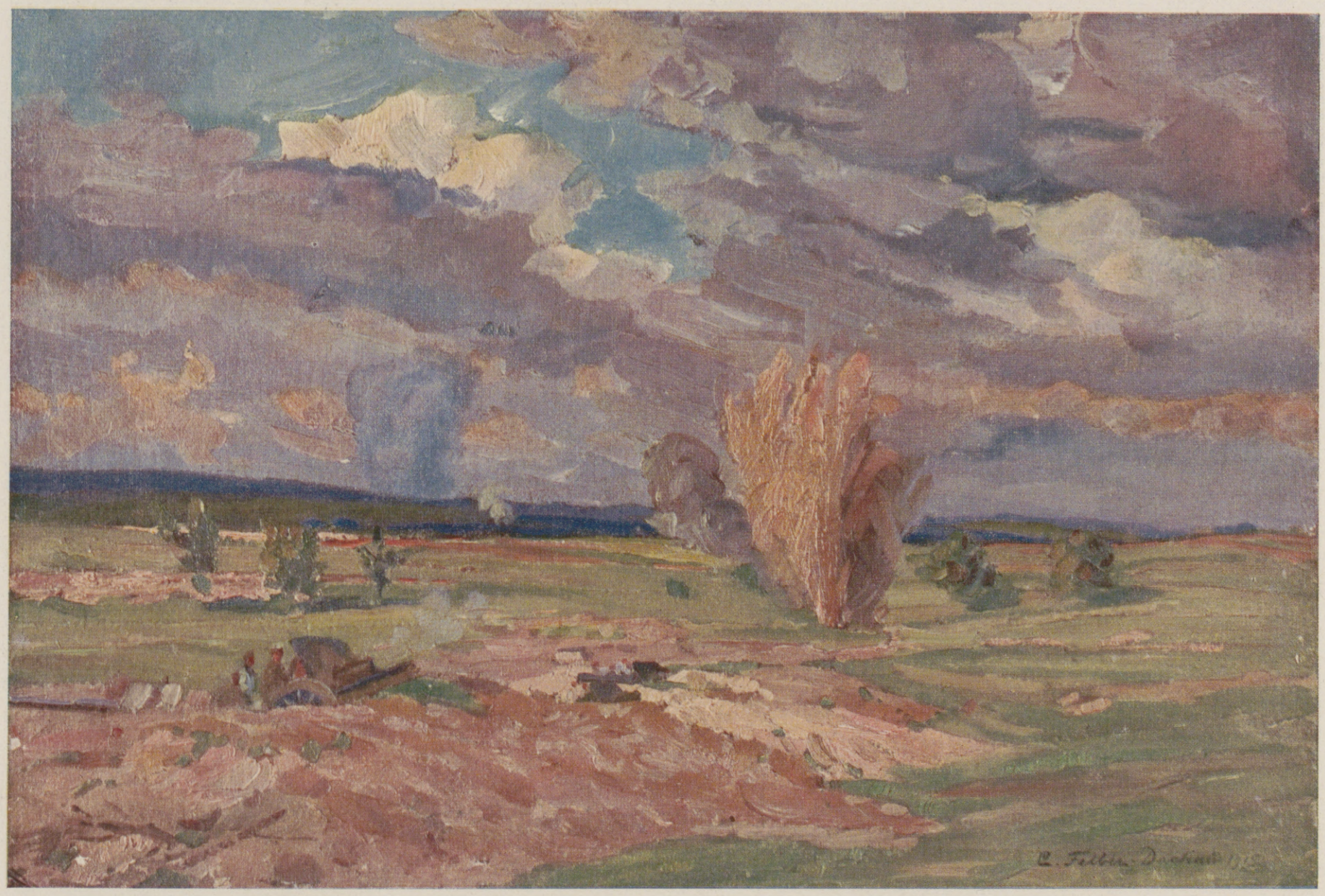
Hiernach dürften also mindestens in der praktischen Schiffahrt die überhaupt möglichen Höchstgeschwindigkeiten tatsächlich nahezu erreicht sein. Eine wirklich wesentliche Steigerung ist jedenfalls kaum zu erwarten, und erst dem Passagierluftschiff dürfte es beschieden sein, den seit Columbus wichtigsten Verkehrsweg, Europa-Amerika, noch erheblich zu verkürzen.

Hosted by Google



Unsere Marine im Weltkrieg: Ein Schwimmdock wird von seinem Liegeplatz geschleppt. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google



Ein Gruß vom „Dicken Georges“. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Carl Felber-Dachau.

Die ausgetretene Maas bei Stenay. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zur Westfront zugelassenen Kriegsmaler Adolf Obst.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Unser Kaiser, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern (rechts) und Prinz Eitel Friedrich von Preußen (links) beim Kartenstudium auf dem Gefechtsstand vor Tarnopol.
(Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Erbeutete russische Panzerautos (Tanks) auf dem Marktplatz in Zloczow.
(Hofphot. Kühlewindt.)

Husarenabteilung in den Stellungen bei Manajow nach dem Durchbruch.
(Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Einbringen mehrerer tausend gefangener Russen in Lemberg.
(Phot. Bufa.)

Vorgehende deutsche Truppen passieren ein galizisches Dorf.
(Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Transport eines eingesunkenen 21-cm-Mörsers.
(Hofphot. G. Berger, Potsdam.)

Übersichtskarte der Walachei und der Moldau.
(Photobericht Hoffmann, München.)

Übersichtskarte des rumänischen Kriegsschauplatzes vom Odobesti bis Reni.
(Photobericht Hoffmann, München.)

Vom Vormarsch in Ostgalizien (Bild 1 bis 6) und zu den Kämpfen am Sereth (die beiden Karten).

Hosted by Google

Die Kartoffel im Haushalt des deutschen Volkes.

Von Professor Dr. Wilhelm Strecker, Leipzig.

Keine von der deutschen Landwirtschaft hervorgebrachte Pflanze hat während der jetzigen großen Zeit so viel Bedeutung gewonnen wie die Kartoffel. Sie ist selbst bei denen zu hohen Ehren gekommen, die da bisher ohne recht viel Fleisch nicht auszukommen vermeinten, und nun bildet sie die Grundlage unserer Ernährung.

In unserm Vaterland war sie noch eine Seltenheit in botanischen Gärten, als sie in England, Frankreich, Italien und den Niederlanden als Gemüse- und Heilpflanze schon allgemeiner bekannt war. Die ersten Anbauversuche mit Kartoffeln als Nahrungsmittel im Großen wurden 1748 im Harz gemacht, woran Grabdenksteine für den Oberjägermeister Georg v. Langen und dessen Bruder Philipp erinnern. Erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erlangte die Kartoffelkultur allgemeine Verbreitung. Ihre Bedeutung für die Volksernährung hat wohl Friedrich der Große zuerst erkannt, der in der Not des Siebenjährigen Krieges die Landwirte in Schlesien und Pommern unter Strafandrohung zum Kartoffelbau zwang und dadurch eine bessere Ernährung für seine Heere erreichte. Von da an hat dann die Kartoffel insbesondere von dem Boden der östlichen Provinzen Deutschlands Besitz ergriffen.

Die Kartoffel paßt so recht für unser wechselvolles Klima und für unsere verschiedenen Bodenverhältnisse. Sie wächst, wenn auch am besten auf leichterem, so doch auch auf allem andern Kulturboden und kommt mit so wenig Wasser aus wie keine andere Kulturpflanze, überwindet daher auch leichter trockene Frühjahre und Sommer. Sie gehört mit den verschiedenen Rübenarten zu den „Hackfrüchten", für die das Behacken während der Entwicklungszeit zu den

wesentlichen und unentbehrlichen Kulturmaßnahmen gehört, und die man geradezu „Meliorationspflanzen" des deutschen Bodens nennen kann; denn sie sind es gewesen, die in Verbindung mit der durch ihren Anbau bedingten besten, intensivsten Kultur des Bodens (tiefe Bearbeitung — Vertilgung des Unkrauts) und der in größerer Menge von ihnen erforderten Zufuhr künstlicher Düngemittel den auf sie folgenden Früchten einen Boden in für deren Wachstum guter Verfassung hinterlassen und dadurch auch die Erträge dieser Nachfrüchte — insbesondere Brotgetreide — bedeutend gesteigert haben. So kommt es, daß durch Einführung der Hackfrüchte in den Wirtschaftsbetrieb die Erträge aller Bodenfrüchte zum Segen der Landwirtschaft und damit des ganzen deutschen Volkes zunehmen. Wurden doch von unseren drei hauptsächlichsten Bodenprodukten geerntet von 1 ha im Jahre 1895: Brotgetreide 14.8 dz (1 dz = 100 kg), Kartoffeln 123.9 dz, Wiesenheu 37 dz und nach 20 Jahren in 1915: 21.4 dz Brotgetreide, 158.6 dz Kartoffeln und 49.3 dz Wiesenheu. Das ist eine Ertragssteigerung in 20 Jahren von 40.54 Proz. bei Brotgetreide, 28 Proz. bei den Kartoffeln und 33.25 Proz. beim Wiesenheu. So hat denn nach und nach bei der immer intensiver betriebenen deutschen Landwirtschaft in der Produktion von Kartoffeln in den kriegführenden Ländern Deutschland die Führung, wie das aus den graphischen Darstellungen hervorgeht. Denn mag auch (Abbild. 4) bezüglich der Anbaufläche Rußland alle anderen Länder überragen, so muß es sich doch hinsichtlich des Gesamtertrages (Abbild. 5) mit dem zweiten Platz begnügen. Daraus folgt dann, daß auch die deutschen Hektarerträge (Abbild. 7) die russischen erheblich übersteigen. Einen hohen Hektarertrag erzielt England zwar, allein bei der geringen Anbaufläche (Abbild. 4) kommt das nicht zur Geltung, so daß England auch bezüglich des Kartoffelbedarfs ebenso abhängig von fremden Ländern ist wie bezüglich des Brotes, des Zuckers usw. Ja, das ist jetzt dank der Tätigkeit unserer herrlichen U-Boote in dem Maße der Fall, daß man bereits ängstlich wird und alles mögliche tut, um gerade die Kartoffelkultur zu heben.

Die immer unsicherer werdende Seezufuhr bringt ebensowenig eine fühlbare Vermehrung der Kartoffelnahrung als die neue Ernte. Denn die Ernten werden gerade in den Ländern unserer gefährlichsten Feinde: England und Amerika, immer geringer, weil ihnen ein künstliches Düngemittel fehlt, ohne das ein lohnender Anbau der Kartoffel gar nicht möglich ist: das Kali. Die Kartoffel gedeiht am besten auf den „leichteren" Bodenarten. Daraus aber schließen zu wollen, daß sie weniger Nährstoffe verlangt als Pflanzen, die auf „schwereren", an sich nährstoffreicheren Böden gedeihen, wäre irrig. Die Kartoffel ist eine ausgesprochene „Kalipflanze", und deshalb können große Kartoffelernten nur gemacht werden auf Böden, die neben einer starken Stickstoffgabe auch stark mit Kali angereichert sind. Hier haben wir wieder ein schönes Beispiel dafür, wie das Dasein der Städter, vollends jetzt, von den Arbeiten auf dem Lande abhängt, und daß jene wohl daran tun, dem Zusammenhang der Dinge in der Landwirtschaft immer mehr und mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Nur dadurch wird es möglich, daß die leider immer noch bestehenden Gegensätze von Stadt und Land immer mehr verschwinden. Es ist doch nun einmal nicht anders: von dem Gedeih' und Verderb der Landwirtschaft hängt überhaupt Gedeih' und Verderb des deutschen Volkes und seiner Kraft ab! Hier zeigt sich, daß das Leben der Städter innig selbst mit dem Verbrauch der künstlichen Düngemittel auf dem Lande verknüpft ist. Unseren Feinden fehlt das Kali, wir dagegen verwenden es in steigendem Maße. Bei jenen bedenkliche Rückgänge der Kartoffelerträge, bei uns Erhöhung, wenn sonst nur die Witterung nicht zu abnorm verläuft. Amerika erhielt vor dem Kriege 1.2, England 1.7 und Frankreich 1.5 Millionen dz Kali. Ein Ersatz für Kali ist in diesen Ländern nicht vorhanden, Rückgänge der Brotgetreide- und Kartoffelerträge sind unvermeidlich. Und da dies für die Volksernährung bedenkliche Folgen hat, so sollen wir denn Frankreich auch das Elsaß „wiedergeben". Das Vorhandensein der Kalilager bei Mühlhausen i. E. ist ein Hauptgrund für den Hunger nach dem Elsaß, weil mit seinem Kali die Not um die Volksernährung aufhört. So bilden die deutschen Kalilager gute Trümpfe bei den Friedensverhandlungen, die, gut ausgenutzt, mit anderen die Wagschale auch im Wirtschaftskampf auf unsere Seite neigen müssen.

Legen der Kartoffeln mit der Maschine.

Die mit Hilfe des deutschen Kalis erzielten hohen Kartoffelerträge mögen wohl mit daran Schuld gewesen sein, daß bis zum Kriege der volle Wert der Kartoffeln als allgemeines Nahrungsmittel nicht gewürdigt wurde. Was in großen Mengen vorhanden ist, wird ja immer weniger bewertet. So galt es auch vielfach nicht als „fein", sich hauptsächlich an Kartoffeln satt zu essen, um nur ja keinen „Kartoffelbauch" zu bekommen, der so wenig salonfähig war. Das wird recht drastisch bestätigt durch die Erhebungen, die Berlin und Düsseldorf in den Familien ihrer Angestellten, Beamten und Arbeiter im Jahre 1915 noch vor der Zeit anstellten, als der Mangel an Kartoffeln eintrat, der zur Kartoffelkarte führte. Es betrug der tägliche Kartoffelverbrauch einer Person in g durchschnittlich:

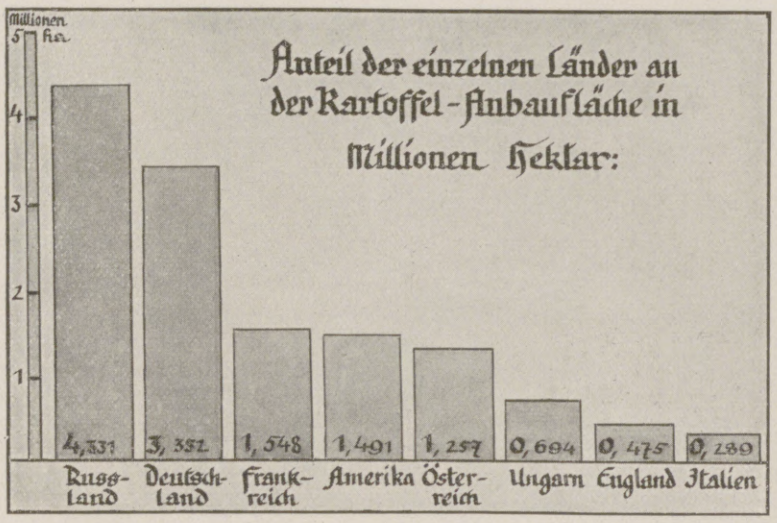
bei der Erhebung in	Berlin	Düsseldorf
Oberbeamte	332	401
Mittlere Beamte	426	579
Untere Beamte	531	796
Bureauhilfspersonal	—	549
Technisches Aufsichtspersonal	501	745
Gelernte Arbeiter	603	911
Ungelernte Arbeiter	696	1182

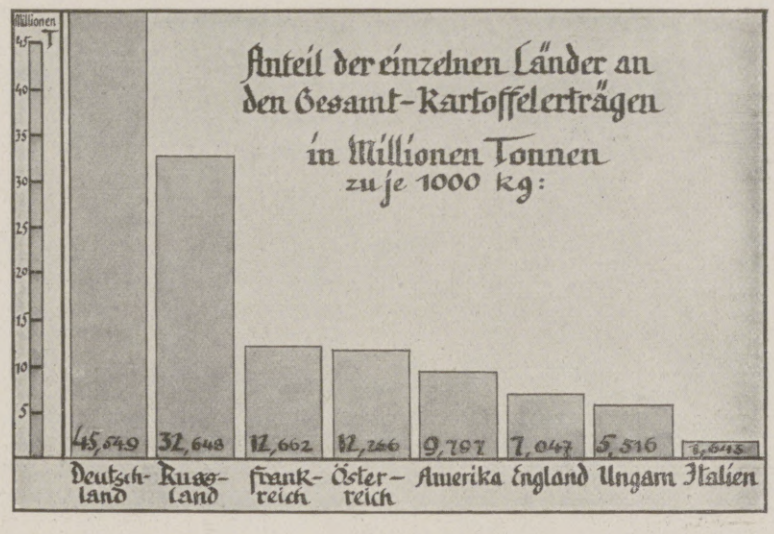
Ganz deutlich tritt hier die soziale Gliederung bei dem Kartoffelverbrauch den Einkommensverhältnissen entsprechend in die Erscheinung: je besser diese, desto geringer die täglich verzehrten Kartoffelmengen und umgekehrt. Deshalb müssen auch die Folgen eines Kartoffelmangels besonders in den unteren Schichten der Bevölkerung sich nachteilig bemerkbar machen, und daher ist es eine soziale und volkswirtschaftliche Pflicht des Staates, die Kartoffelpreise so niedrig zu halten, wie es die Kosten der Erzeugung und des Verkehrs nur irgend gestatten.

Beschönigt wurde die Hintenansetzung der Kartoffelnahrung mit dem Hinweis darauf, daß die Kartoffeln kein vollwertiges Nahrungsmittel darstellen, sondern nur zusammen mit anderen Vegetabilien, insbesondere aber mit recht großen Fleischmengen wertvoll seien. Wie gründlich hat das letzte Kriegsjahr mit all diesen Vorurteilen aufgeräumt, und nun ist der volle Wert der Kartoffel erkannt. Ob das Einkommen hoch oder niedrig — jedermann freut sich, wenn die Kartoffelration ein bißchen erhöht werden kann. Recht so! Und da entdeckt man auch plötzlich, daß die

Ernten der Kartoffeln mit der Schleudermaschine.

Hosted by Google





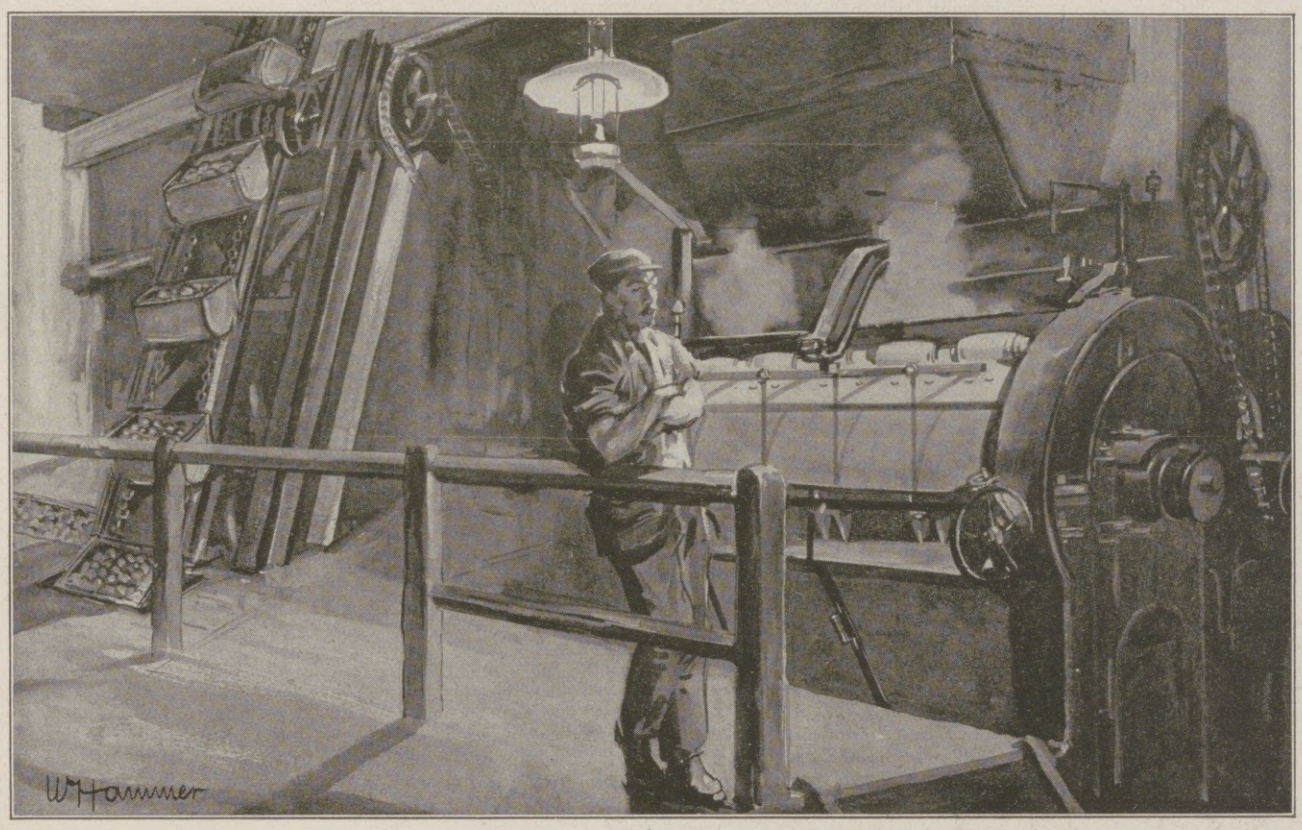
weitverbreitete Ansicht von der Geringwertigkeit der Kartoffel doch eigentlich gar nicht zu Recht besteht. Denn die Kartoffel enthält unter anderm auch Eiweiß (Abbild. 1), das so gut ausgenutzt wird, daß man zur Deckung des Eiweißbedarfs mit verhältnismäßig geringeren Mengen auskommt als mit dem Eiweiß aus anderen Quellen. Der dänische Arzt und Ernährungsphysiologe Dr. Hindhede-Kopenhagen hat schon seit einem Jahrzehnt auf den hohen Nahrungswert, auf die Bekömmlichkeit und Verdaulichkeit der Kartoffeln hingewiesen. Muß es uns denn nicht auch auffallen, daß sie einem nie über wird, und daß man sie in größeren Mengen ohne Beschwerden genießen kann? Solche Eigenschaften vermag nur ein vollwertiges Nahrungsmittel zu haben, und tatsächlich kann man sich bei guter Leistungsfähigkeit ausschließlich mit Kartoffeln ernähren. Möchte daher nie wieder eine Zeit kommen, wo man die Kartoffeln als Einzelindividuum neben einer großen Fleischportion auf dem Teller suchen muß, möchte vielmehr jede Hausfrau in Friedenszeiten ihren Stolz darin sehen, der Kartoffel in ihren verschiedenen Zubereitungen einen Hauptanteil bei der täglichen Nahrung zu geben, damit sie den ihr jetzt zugewiesenen Ehrenplatz für alle Zukunft behält.

Bis zum Kriege konnten ja jederzeit andere Nahrungsmittel in reichlicher Menge beschafft werden, so daß der Anteil der Kartoffel an der menschlichen Nahrung verhältnismäßig klein war; er betrug auf den Kopf der Bevölkerung nur etwas über ein Pfund täglich. So mußten denn auch die immer mehr anwachsenden Kartoffelerträge anderweit untergebracht werden. Das geschah, wie die graphische Darstellung (Abbild. 8) ergibt, durch Verfütterung; insbesondere beruhte die Mästung der Schweine zumeist auf den Kartoffeln als Grundfutter. Daneben entwickelte sich namentlich im Osten des Deutschen Reiches, wo die weitesten Flächen durch Kartoffelbau ausgenutzt werden, und der dadurch nun zu dem Ehrennamen eines „Überschußbezirks“ gekommen ist, eine auf Kartoffelbau aufgebaute Industrie. Brennereien und Stärkefabriken entstanden, denen sich in den letzten Jahren die Kartoffeltrocknung als dritter industrieller Zweck des Kartoffelverbrauchs hinzugesellt hat.

Bei solchen Kartoffelvorräten im Lande hätte wohl niemand daran geglaubt, daß einmal ein Mangel für die menschliche Ernährung eintreten könne. Brauchte doch nur eine entsprechende Menge der zu Fütterungs- und industriellen Zwecken verbrauchten Kartoffeln der menschlichen Ernährung überwiesen zu werden. Und so ist es ja denn auch in den beiden ersten Kriegsjahren mit großem Erfolge geschehen, zumal uns das Jahr 1915 eine besonders gute Kartoffelernte von über tausend Millionen Zentner gebracht hatte.

Trotzdem ist nun ein Mangel eingetreten, der uns allen recht fühlbar wird, der uns aber auch erst die Unersetzlichkeit der Kartoffel bei der Ernährung bewiesen hat. Die Ursache des Kartoffelmangels liegt neben den Fehlern, die bei der Verteilung und dem Preisansatz gemacht sind, in den ungünstigen Witterungs- und Wirtschaftsverhältnissen. Wohl brachte das trockene Jahr 1915 eine selten gute Kartoffelernte, dafür aber eine schlechte Ernte an Sommergetreide: Hafer und Gerste. Als Ersatz für diese mußte ein Teil des Überschusses an Kartoffeln zur Verfütterung benutzt werden, ein anderer Teil wurde zur Streckung des Brotmehles herangezogen, die Kartoffeln mußten auch Reis, Grieß und Graupen ersetzen — überall rief man nach der unentbehrlichen Kartoffel. So war es ganz unmöglich, einen nennenswerten Überschuß an Kartoffeln für 1916 hinüberzunehmen. Die Hoffnung auf ein abermaliges gutes Kartoffeljahr wurde zuschanden, denn das Jahr 1916 brachte mit nur 420 Millionen Zentner die schlechteste Ernte seit vielen Jahrzehnten. Dazu trugen wirtschaftliche Verhältnisse: weniger sorgfältige Bodenbearbeitung aus Mangel an Arbeitskräften, Verwendung kleiner unreifer Knollen als Saatgut usw. bei, daß der Ertrag so unbefriedigend wurde.

Dem Mangel abzuhelfen, hat man ja schon den Posten „Viehfütterung“ (Abbild. 8) bis zur möglichsten Grenze beschnitten. Weiter geht es nicht. Da wird nun vorgeschlagen, einfach die Spiritusbrennereien zu schließen, denn alkoholartige Getränke brauchten wir nicht. Gewiß geht es für uns daheim ganz ohne sie, für unsere Feldgrauen im Schützengraben aber nicht. Spiritus ist aber auch zur Herstellung aller unserer Sprengstoffe durchaus notwendig und wird so massenhaft dazu gebraucht, daß der Kartoffelspiritus nicht genügt, sondern der bei der Zuckerfabrikation abfallende Sirup, die „Melasse“, auch noch zur Spiritusverarbeitung herangezogen wird. Noch ist zu beachten: In den Brennereien wird die in den Kartoffeln enthaltene Stärke in Alkohol umgesetzt, aber die in ihnen vorhandenen Stickstoffverbindungen, Eiweiß und Amide, erscheinen in den Abfällen der Fabrikation, der „Schlempe“, fast ganz wieder. Die Schlempe bildet ein vorzügliches Futtermittel. Es würde daher mit jeder Gutsbrennerei, die stillgelegt wird, eine Futterquelle für eine umfangreiche Viehhaltung, Milch-, Fleisch- und Fetterzeugung versiegen. Bei Kenntnis des Zusammenhanges der Dinge in der Landwirtschaft wird man daher im Interesse einer sicheren Volksernährung nur wünschen können, daß den ostdeutschen landwirtschaftlichen Nebenbetrieben die Freudigkeit am umfangreichen Kartoffelbau nicht durch unzweckmäßige Maßnahmen genommen wird, damit aus diesen Überschußgebieten die Kartoffeln in reichlicher Menge den Zuschußbezirken des Westens zugeführt werden können.

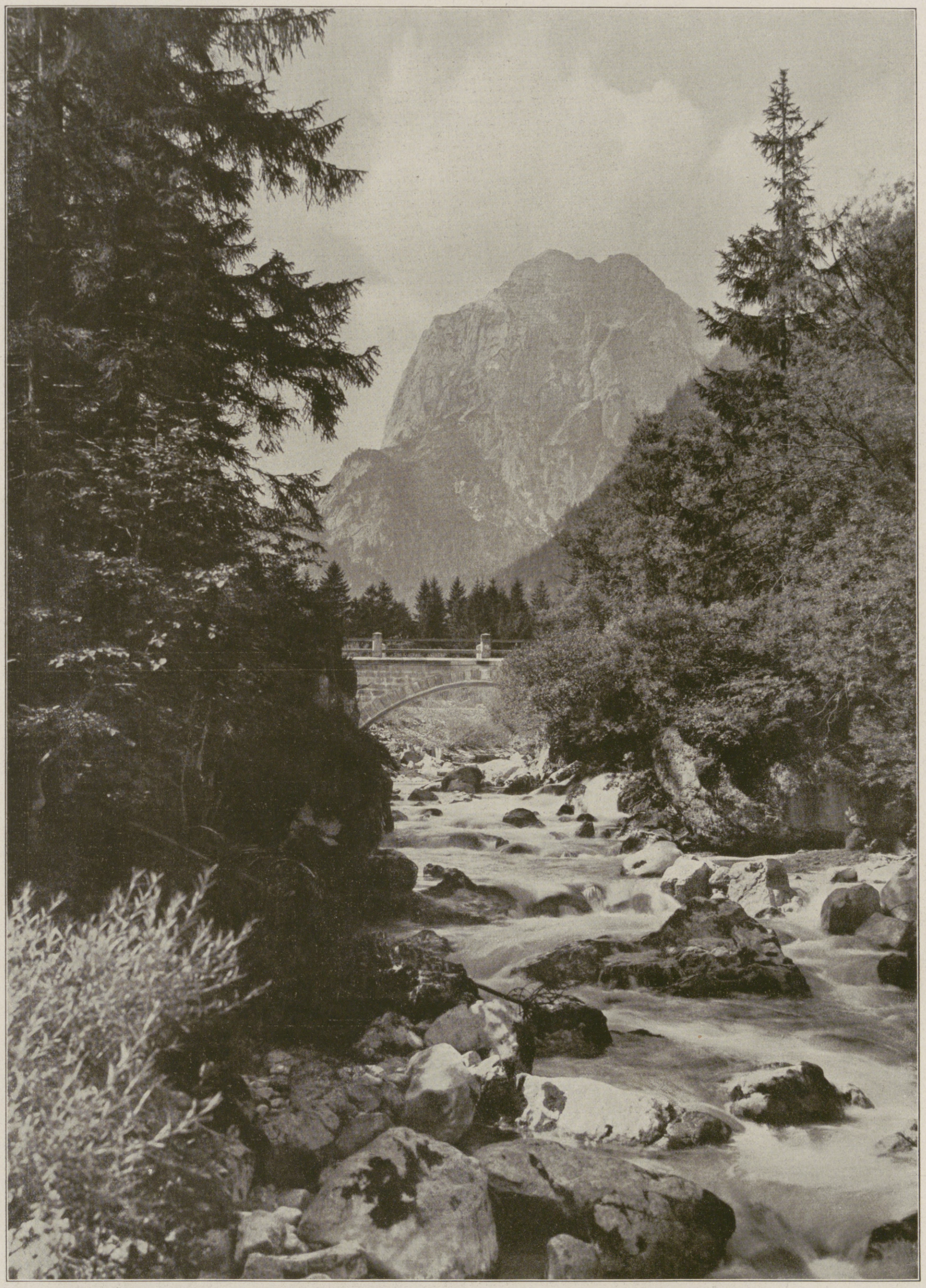


In einer Kartoffeltrocknerei.

Bleibt noch der letzte Posten (Abbild. 8) „Verluste“ übrig. Sie lassen sich insbesondere durch die Kartoffeltrocknung vermeiden. Es ist aber auch möglich, unsere Kartoffelerträge durch gute Bodenbearbeitung, richtige Sortenauswahl, Verwendung genügend großer Knollen und reichlicher Düngung mit Stickstoff- und Kalisalzen noch so zu erhöhen, daß nicht nur der Bedarf an Speisekartoffeln gedeckt, sondern so viel geerntet wird, daß man aus dem Überschuß Trockenkartoffeln herstellen kann, die den früheren Bedarf an ausländischen Futtermitteln: Gerste, Mais usw. decken.

So kann uns keine Frucht mehr helfen, in Zukunft Zeiten der Not besser zu überwinden und uns unabhängiger von fremden Ländern zu machen, als — die Kartoffel.

Hosted by Google



Aus der Ramsau in Oberbayern: Partie an der Straße nach Hintersee bei Berchtesgaden.
(Phot. Kilophot G. m. b. H., Wien.)

Hosted by Google

Unser neuer Roman „Das Lächeln der Susanna".

Wir beginnen in der nächsten Nummer mit dem Abdruck des Romans „Das Lächeln der Susanna", der neuesten Schöpfung der bekannten Eifel-Erzählerin Nanny Lambrecht. Die Prosadichtung, deren landschaftlicher Hintergrund der Hunsrück bildet, zeigt alle schriftstellerischen Vorzüge der Verfasserin: straffe Handlungsführung, scharfkantige Charakteristik, feinfühlige Psychologie, lebendige Sprache. Auf unsere Bitte, uns über ihr Leben und Dichten Auskunft zu geben, hat uns Fräulein Nanny Lambrecht wie folgt geantwortet:

Sehr geehrte Schriftleitung!

Über mein Leben und Dichten soll ich schreiben. Aber ist nicht jedes meiner Werke ein dichterisches oder persönliches Erlebnis? Oder beides zugleich. Oder auch von beiden je einmal eins das stärkere. Je nachdem nämlich das eigene Erleben an fremdes anknüpft, zusammenfließt, ausklingt und sich ergänzt. Wie auf dem Filmband sich die vorüberhuschenden Eindrücke zu langer logischer Kette zusammenfinden und ein eindringliches bildliches Erlebnis daraus wird.

Gerade der Roman „Das Lächeln der Susanna" steckt voller Erlebnisse. Meine ganze Kindheit spiegelt sich darin. Freilich in Reflexen. Doch das ist nun so: Wollte der Dichter gründlich und stündlich in sich Einkehr halten, jedes Jahr seines Lebens würde Bände füllen.

Ich kann nun nicht sagen, daß mein Eintritt in die Welt ein schönes Ereignis war. Ich bitte Sie, wenn einem das bißchen Leben vom eignen Vater verargt wird. Er streikte und wollte mich nicht auf dem Amt anmelden, weil ich zu zwei bereits vorliegenden Mädels das dritte und nicht der erwünschte Junge war. Danach: Umkehren und in meinen Milchbrunnen zurück? Aber Säuglinge haben ja kein Ehrgefühl. Und da mein Vater meine Mädchenhaftigkeit einfach totschwieg, bemühte ich mich, das Weibliche ringsum mit Verachtung zu strafen und mich mit den Buben herumzuhauen. Mein Respekt galt der dicksten Faust. Ich spazierte in Hosen einher, fing an zu pfeifen und der nahen und entferntesten Umgebung schrecklich zu werden. Wonach dann ein Alltagsphilosoph unseres Hunsrücker Städtchens, Kirchberg, meiner Mutter weissagte: „Das Kind wird mal sehr gut oder sehr schlimm. Den Mittelweg geht's nicht." Natürlich war man von letzterem überzeugt. Doch war etwas in mir, das unaufhörlich und sehr entschieden sagte: „Laß sie nur schwatzen und behalt, was in dir ist, es ist sehr gut so." Damals wußte ich noch nichts von einer inneren Stimme. Aber heute weiß ich viel, viel mehr darüber und habe meiner inneren Stimme nie unrecht zu geben brauchen. — Auch nicht, als ich auf der Schulbank langsam, aber sicher immer um eins heruntersank, die Buchdruckerkunst für eine schnöde Tierquälerei ansah und die ersten weltschmerzlichen Gedichte im Schulranzen trug. Ich lernte die Reichstagsreden auswendig, komponierte auf der Gitarre „Die Rosse von Gravelotte" und sonstiges Heldenhaftes aus dem Schullesebuch (im Elternhause wurde viel musiziert), malte Franktireurs und zog mit den benachbarten Justizratssöhnen zur Jagd.

Dies Schlaraffenleben ging mit dem Tode meines Vaters zu Ende. Er war zur Zeit des Amerikanischen Bürgerkrieges in Boston, assoziierte sich mit dem damaligen Oberbürgermeister Childs, der nebenamtlich ein smarter Geschäftsmann war, zum Vertrieb des amerikanischen roten Sohlleders, kehrte heim und führte es auch auf dem Hunsrück ein, verspekulierte sich, starb und hinterließ uns mittellos. Hals über Kopf sollte ich nun fürs Schulamt gedrillt werden. Man steckte mich ziemlich überstürzend in den sogenannten „Büffelkasten". Dort nahm man zunächst Anstoß an meinem baumelnden dicken Zopf mit der aufreizenden roten Schleife, dann an meinem unkalenderhaften Vornamen, dann an meinen Visitenkarten und dann an dem ganzen Mädel. Nach einigen weiteren solcher Anstößigkeiten gegen die Hausordnung flog ich mit drei anderen aus dem Kasten. Just am Weihnachtsvorabend. Ein ausgesucht erbaulicher Tag, um unvernünftige Menschenkinder in den Winter hinauszujagen. Wir schworen uns Treue bis in den Tod und wollten in ein Kloster eintreten, was erstens sehr romantisch und zweitens ein Unterkommen gewesen wäre. Doch vor der Tür eines Hospitals überlegten wir uns die Sache noch einmal und kehrten um. Danach wollten wir des Todes sterben, gingen zur Apotheke und verlangten Rattengift. Da man aber eine Bescheinigung des Direktors forderte, begnügten wir uns einstweilen mit — Brausepulver. Und dann ging's in abenteuerlicher Irrfahrt nach der Eifel, wo mein Onkel Pfarrer war. Der fütterte uns zunächst mal heraus und schob uns den besorgten Müttern wieder zu.

Von nun ab ging's mit Feuereifer ans Studium, und ich wurde an der zweisprachigen Schule in Malmedy angestellt. Heiliger Pestalozzi, ob du trotzdem nicht bedenklich geworden wärst, wenn du die Wallonenlehrerin hoch in den Pouhonbergen auf einem Zwergbirkenast sitzen und dichten gesehen hättest. Die glänzende Historie der Eifel hatte es mir angetan. Ich schrieb aus der stolzen Vergangenheit der Fürstabteien eine Reihe geschichtlicher Romane, die in Zeitungen gedruckt und zu meinem Erstaunen auch honoriert wurden. Im

Nanny Lambrecht,
die Verfasserin unseres neuen Romans „Das Lächeln der Susanna", dessen Veröffentlichung von der nächsten Nummer ab erfolgen wird.
(Phot. Atelier Feist, Aachen.)

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

KIOS
CIGARETTEN

Kleine Kios	St. 3 Pf.	Welt-Macht	St. 6 Pf.
Kurprinz	3½	Auto-Klub	7½
Jubiläum	4	Riviera	10
Fürsten	5	Aëro-Klub	12

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
TRUSTFREI

Ein neues Gesicht!

Der einzige Weg zur Beseitigung hartnäckiger Pickel, Mitesser, Sommersprossen u. häßlicher Hautverfärbung ist die vollständ. Erneuerung u. Verjüngung der Gesichts-oberhaut durch unmerkliche Abstoßung und gleichzeitige völlige Auflösung der vorhandenen Hautunreinheiten, infolge einer bisher sonst nie erreichten, von Grund aus radikalen Einwirkung der seit länger als 25 Jahren glänzend bewährten Schälkur. Aerztlich empfohl. Tausende Dankschg. attest. die exakte Wirkung. M. 8.— Otto Reichel, Berlin 89, Eisenbahnstraße 4.

Kopfhaarwuchsmittel
A - Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.)
Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

KALODONT

ZAHN-CREME UND MUNDWASSER

Hosted by Google

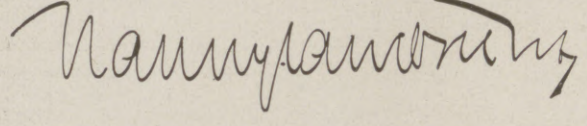
Gegensatz zu den Gegenwartsromanen, die, als „leider nicht verwendbar“ zurückgeschickt, im Familienkreise vorgelesen wurden, wegen mannigfacher Ehebrüche zwar das Kopfschütteln meiner Mutter, aber die helle Begeisterung meiner Schwestern hervorriefen. Nach solchen Ergüssen sagte dann wohl meine Mutter: „Sie wird gewiß einmal ihr Glück machen, — aber ich muß erst fort, damit sie frei wird.“

Ach Gott, ich brauchte es ja nicht zu sagen, sie fühlte, ahnte es: der Kleinstadthimmel drückte mir den Schädel platt, das Hinausweh verzehrte mich. Aber als dann das Gefürchtete eintraf, meine Mutter abberufen und ich „frei“ wurde, gab's mir einen Stoß, daß ich an neue Schaffensfreude nicht mehr glauben wollte. Da kam sie, wie vom Schicksal mir vorbestimmt, die junge Wallonin, mit dem jubelnden Temperament ihrer Frühlingsjahre, wollte mit der Nanny Lambrecht in die Welt hinaus — und wenn's eine große Dummheit würde. Hinaus aus der Enge und den Hemmnissen des Berufes, den Sternen entgegen, wieder Freude und Sonne in ein glückstrahlendes Dichterheim! Ich schied aus dem Amte, wir machten Auslandreisen. Nun lag wie eine schimmernde Ebene das große, ersehnte rauschende Leben vor uns. In uns die warme Zuversicht, das helle Läuten unserer Ideale wie das Festspiel zu einem kommenden Feiertag. Und er kam. Der erste Erfolg. Bei den Kölner Blumenspielen wurde meine Novelle „Was im Venn geschah“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Danach folgten die großen Problemromane, die sich nicht ohne Kampf durchsetzten. Doch das erschütternde Erlebnis des Weltkrieges riß mich aus der bisherigen Schaffensbahn. Kurz hinter unseren Truppen fuhr ich verschiedene Male nach Belgien ein bis zur französischen Grenze, sah und erlebte das Gewaltige, Grauenhafte, Unvergeßliche. Das Ergebnis dieser Fahrten sind meine Kriegsromane.

Und nun auch dieser Höhenrausch verweht. Die Kunst ebbt wieder auf ihr ursprüngliches Gebiet zurück. So spielt denn der Roman „Das Lächeln der Susanna“ fern vom Kriegstumult in tragische Familiengeschicke hinein. Eigenes Erleben im engern und weitern Sinne, aber auch typisch Geschautes und in fremder Seele Miterlebtes, ist darin verschmolzen zu dem Sphinxlächeln der Susanna.

Möge der Roman die Liebe der Leser erringen, wie er meine Liebe hat!

In diesem Wunsche zeichne ich mit Dichtergruß



Die einfache Lebensführung unserer Großeltern.

Von J. P. Filskow.

Der Weltkrieg in Verbindung mit dem englischen Aushungerungsplan hat in der Lebensführung des deutschen Volkes eine große Umwälzung verursacht. Wie müssen wir Deutsche uns in mancher Hinsicht einschränken, wie viel entbehren und wie sehr im Entsagen uns üben! Viele empfinden dies schier unerträglich. Sie klagen über die Zuckerknappheit, den Fettmangel, die Fleischnot und die fleischlosen Tage; sie empfinden es als ein hartes Geschick, daß es nicht mehr reines Weizenmehl, keinen Reis und Sago, keinen Kakao, keine Schokolade, keinen echten Kaffee oder Tee mehr gibt. Und dennoch haben unsere Großeltern in ihrer Jugend ganz anders entbehrungsreich und bedürfnislos gelebt.

Um uns hiervon ein Bild zu machen, vergegenwärtigen wir uns die Lebensführung in einem niedersächsischen Bauerngehöft vor sechzig Jahren. Fast alles, was zum Lebensunterhalt erforderlich war, erzeugte man im eigenen Betriebe. So in erster Linie die tägliche Nahrung. Die heute gangbaren Kolonialwaren, wie Sago, Reis, Kakao, Kaffee, Tee, feine Gewürze usw., waren meistens unbekannt oder wurden selten gekauft.

Morgens gab es nirgends Kaffee zum ersten Frühstück und zum Abendbrot keinen Tee. Nur bei außergewöhnlichen oder festlichen Gelegenheiten, wie Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnisfeiern, kamen diese Getränke auf den Tisch.

Das Abendessen bestand tagaus, tagein aus einem dicken Brei von Buchweizengrütze oder groben Gerstengraupen. Dieser wurde in Mager- oder Buttermilch gekocht und mit Magermilch verabreicht. Dazu aß man dicke, mit Schmalz dünn bestrichene Schnitten von schwerem Schwarzbrot. Brot mit Butter und Belag, der meist in selbstverfertigtem Magerkäse und etwas Hausmacherwurst bestand, gab es nur zum zweiten Frühstück und für die Feldarbeit. Hierzu trank man selbstgebrautes Dünnbier, Buttermilch oder Magermilch.

Der vom Abend vorher übriggebliebene dicke Brei wurde am nächsten Morgen in gekochtem, mitunter mit etwas Vollmilch angesüßtem Dünnbier als einziges Frühstück verabreicht. An Sonn- und Festtagen gab es ausnahmsweise einen frischen Brei aus Roggen- oder Gerstenmehl mit Vollmilch und etwas Butterbrot, zur Abwechslung auch gekochte Magermilch mit eingebrocktem Schwarzbrot oder mit Sirup gesüßte Brot-Biersuppe. Da an bestimmten Wochentagen auch mittags der übliche Dickbrei aus Buchweizen- oder Gerstengrütze auf den Tisch kam, so genoß man gar häufig dreimal täglich dieses Gericht. Milchsuppen gab es an gewissen Tagen mittags als Vorgericht. Viel Abwechslung kannte man dabei nicht, da man nur Roggen, Gerste und Buchweizen anbaute. Reis galt als Festgericht und kam nur am Weihnachtsabend oder bei außergewöhnlichen Familienfeiern, wie Hochzeiten, auf den Tisch. Dagegen waren Sago, Sago- und Reismehl, Reis- und Weizengrieß unbekannte Sachen.

Die täglichen Mittagsgerichte boten wenig Abwechslung und Auswahl. Mindestens zwei fleischlose Tage in der Woche bildeten die Regel, vielfach drei, sogar vier. Dann gab es gewöhnlich eine Milchsuppe als Vorgericht und als Hauptgericht Pfannkuchen, Mehlpudding oder Mehlklöße mit einer Tunke aus kleinen Speckwürfeln und Sirup, mitunter auch Eierkuchen. Für die Herstellung dieser Gerichte verwendete man Gersten-, Buchweizen- oder Roggenmehl. Da die Landwirte selbst keinen Weizen anbauten, mußte man Weizenmehl kaufen, was aber des hohen Preises wegen äußerst selten geschah, nämlich nur für das Weihnachtsfest oder außergewöhnliche Familienfeiern. An fleischlosen Tagen kam oft sogar nur ein Gericht mittags auf den Tisch, wie dicker Buchweizen- oder Graupenbrei mit Magermilch, Buttermilch mit Klößen oder Graupen, eine süße Graupensuppe oder endlich im Herbst und im Winter Holunderbeerensuppe mit Klößen. Zum Süßen benutzte die Hausfrau den billigen Sirup. Sehr selten kaufte sie den teuren westindischen Rohrzucker; den billigeren deutschen Rübenzucker gab es noch nicht.

Frisch geschlachtetes Fleisch gehörte zu den Seltenheiten, weil nirgends ein Schlachter wohnte, der solches feilbot. Meist kam das Fleisch als Dauerware, wie Pökelfleisch, Rauchfleisch, Sauerfleisch, Sülze- oder Wurst, auf den Tisch. Wenn im Herbst die Kälte begann, gewöhnlich im November, schlachtete man je nach der Größe des Gehöftes ein oder zwei Schweine und ein oder zwei Schafe, in einem größeren Bauerngehöft ein Großrind, während zwei kleinere Gehöfte ein solches sich teilten. Im Februar schlachtete man wieder ein oder zwei Schweine, um den Bestand an Dauerware zu strecken, der bis zum nächsten Spätherbst reichen mußte. Da die einzelnen Gehöfte eines Dorfes nicht gleichzeitig schlachten ließen, vielmehr Woche um Woche, so gab es im Herbst eine Zeitlang frisches Fleisch an mehreren Tagen, weil es Brauch war, Verwandten, Nachbarn und Freunden, die noch nicht oder schon eingeschlachtet hatten, vom Schlachttier ein Stück ins Haus zu schicken. Diese Schlachtwochen waren eine herrliche Zeit, denn dann gab es oft einen leckeren Braten, Brühe mit Fleischklößen oder sonst seltene Gerichte von frischem Fleische oder von frischen Würsten. Sonst gab es im Laufe des Jahres nur ausnahmsweise Frischfleisch in der Erntezeit, da ein Kalb oder ein Lamm geschlachtet wurde. Mitunter geschah dies auch bei außergewöhnlichen Familienfeiern. Für gewöhnlich kam während des ganzen Jahres nur die Fleisch-Dauerware auf den Tisch, und dabei war die Speisefolge nicht sonderlich reichhaltig und vielseitig. Die heute gangbaren Gemüsesorten kannte man nicht. In ihren Gärten bauten die Bauern nur Kartoffeln, Grünkohl, Weißkohl, Steckrüben, gelbe Möhren und etwas Suppenkraut, dagegen nicht Erbsen, Bohnen, Blumenkohl, Salat, Spinat, Gurken, Kerbel usw. Daher gab es meist nur ein Fleischgericht mit Kartoffeln, auch oft im Winter mit Steckrüben oder hin und wieder mit Kohl. Die Kartoffeln kochte man stets mit der Schale und brachte sie so auf den Tisch, worauf dann jeder selbst seinen Bedarf pellen mußte.

Wie frisches Fleisch, so war auch frisches Brot eine seltene Ware. Da in den Bauerndörfern sich kein Bäcker befand, gab es natürlich nie Semmeln oder Brötchen. In jedem Gehöft buk man selbst, gewöhnlich zwei- oder dreimal vierteljährlich. Zum Brotbacken wurde ausschließlich Roggenmehl benutzt. Wenn gebacken werden sollte, brachte ein Knecht einen Sack Roggen zur Mühle. Den gemahlenen Roggen siebten die Mägde dann ziemlich stark aus. Was von dem weißen Feinmehl nicht für gewisse Mehlspeisen verwendet werden sollte, benutzte man zur Herstellung des sogenannten Fein- oder Weißbrotes, während aus dem groben schwärzlichen Mehle das eigentliche Grob- oder Schwarzbrot in größerer Zahl bereitet wurde, das etwa vier bis sechs Wochen ausreichen mußte.

Ende des redaktionellen Teils.

Dr. Sandow's Bromsalz-Tabletten

Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette u. Krankenkassen.**

(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)

Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces“ in den Handel gebrachtes ***brausendes Bromsalz*** *war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern* ***nur*** *Kaliumbromid!*

Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

Schönheitspflege

Damen,
welche ihr Äußeres zu verschönen wünschen, wenden sich nur an
„Geoton“
Institut für Schönheitspflege
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 125.

Prospekte und Preislisten über erstklassige Creme, Puder, Toilette-Wässer usw., sowie alle Artikel zur Schönheitspflege werden Ihnen auf Verlangen kostenlos zugesandt.

In unserem Institut selbst werden alle Fehler der Haut wie Flecken, Falten und Runzeln usw. unter med. Leitung, sicher beseitigt. Die Höhensonne-Kuren gegen unreinen Teint, vorzeitigen Haarausfall, Blutarmut usw., sowie für natürliche Hautschälung, haben sich glänzend bewährt. — Höhensonne-Abonnements 12 Behandlungen 50 Mark.

Thalysia-Umstands-Kleider und -Unterkleidung,
meistverbreitet, eig. System, im Nu verstellbar, unauffällig bis zuletzt u. später aufzutragen, in guten Stoffen und neuen Modellen. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr. 155 von
Thalysia Paul Garms G. m. b. H., Leipzig-Co.
Verkaufshäuser: Berlin SW., Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Leipzig, Neumarkt 40.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken

Unser General	4 Pf.	Caprice	7½ Pf.
We-fi-Gra	5 „	Tokat	10 „
Tanin	6 „	Protector	12 „
Mermi	15 Pfg.		

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

„Eroscin“
„das neue ideale Nerventonicum bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

KRANZ-PLATTE
Beste Phot.-Platte.
Kranseder & Co. München.
Bezugsquellen
Handl. photogr. Artikel

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.
Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

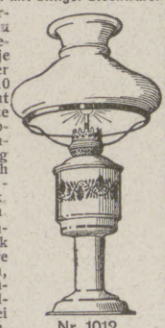
Ihr neuer Haarwuchs
„Haubennetz“ umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

„CENTRALMACHT“ ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech im Feuer emailliert. Nicht zu verwechseln mit billiger Blechware.

Carbid

-Kerze Nr. 7	Mk.	2.15
-Licht Nr. 810	Mk.	4.50
-Salon-lampe	Nr. 1012	7.50
-Sturm-laterne	Nr. 101	8.40

Geruch- u. gefahrlos, beliebig oft zu benutzen, stets gebrauchsfertig, je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stund. helles Licht gebend. Die Kerze bei über 400 Truppenteilen m. durchschlagendem Erfolg eingeführt, nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost. Res.-Bürste, 2 Res.-Brenner für alle Lampen passend 60 Pfg. mehr. Porto u. Verpack. 55 Pfg. für die Kerze, sonst 110 Pfg. P.-S.-K. 9625, Cöln. „Ich verweise auf Nr. 7 des Daheim, Seite 28 und letzte Umschlagseite meine Salon-Lampen-Vase in 4 Farben Aquarelldruck darstellend, als schönstes praktisches Geschenk.“ — Liefere wieder ferner bis auf Weiteres Einsätze für 14" Petroleumlampen, diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **M. 3.-** franko Nachnahme. Können in einem Bierglase gestellt sofort als Carbidlicht verwandt werden. — Wiederverkäufer Rabatt. — Bei rechtzeitiger Bestellung liefere ich Carbid zu Tagespreisen.



Nr. 1012.

Neu! Geschlossene Sturmlaterne, auch als Petroleum- u. Kerzenlaterne verwendbar **Mk. 6.50**
Porto und Verpackung für Balkan Mk. 2.—
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Beim Einkauf von Kunstporzellan denke man im vaterländischen Interesse an die Fraureuther Erzeugnisse, von denen ein festgesetzter Teilbetrag von jedem verkauften Gegenstande vertragsgemäß der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen (Schirmherr der Kaiser) zufließt. Die von der Nationalstiftung ausgewählten Fraureuther Kunstgegenstände können in allen großen Porzellan-Verkaufsgeschäften besichtigt und käuflich erworben werden.

Künstliches Tageslicht. Unsere sämtlichen künstlichen Beleuchtungsquellen haben den Nachteil, daß sie selbst ein eigenartig gefärbtes Licht aussenden und somit die Farben im Raum verändern. Die Reinlicht-Industrie-Gesellschaft München bringt nunmehr in richtiger Erkennung dieses Übelstandes Armaturen für alle Kerzenstärke und die verschiedensten Verwendungsmöglichkeiten in den Handel, die eine dem Sonnenlicht entsprechende Lichtwirkung gewährleisten. Für mittelbare Beleuchtung angewendet, ergibt sich eine Wirkung, die dem zerstreuten Tageslicht ziemlich gleichkommt. Die Erfindung beruht auf einer Umhüllung der Metalldrahtlampe mit entsprechend gefärbten Gläsern in der Weise, daß sämtliche die Lichtquelle verlassenden Lichtstrahlen durch das Spezialglas hindurchgehen müssen. Die Färbung des Glases erfolgt bereits im Glasflusse durch Zusatz entsprechender Metalloxyde und ist gesetzlich geschützt. Der Glasabschluß bewirkt keine merkliche Lichtabnahme in Bezug auf Helligkeit. Von Wichtigkeit ist die Anwendung der neuen Beleuchtungsart natürlich überall dort, wo Wert auf ein möglichst genaues Unterscheiden von Farbenunterschieden gelegt wird; besonders wichtig als hygienisches Arbeitslicht.

Moritz Müller
Elsterwerda

1915er Ausbeute kommt zum Versand

Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Riga ist genommen.

Meldung der Obersten Heeresleitung vom 3. Sept. 1917 abends.

Nr. 3872. Kriegsnummer 163. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

17. August 1917 (Fortsetzung).

Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote hat am 30. Juli militärische Anlagen von Homs (Tripolis) mit beobachteter guter Wirkung unter Feuer genommen.

Durch A. K. O. vom 16. August 1917 ist der Chef des Kriegsamtes Generalleutnant Gröner unter Verleihung des Roten Adlerordens 2. Klasse mit der Königlichen Krone und Schwertern zum Divisionskommandeur und Generalmajor Scheuch zum Chef des Kriegsamts ernannt worden.

Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focsani beträgt 200 gefangene Offiziere, über 11000 Mann, 118 Maschinengewehre und 35 Geschütze. Südlich von Grozesci warfen Honved-Truppen und k. u. k. Kavallerie zu Fuß den Feind in schneidigen Angriffen weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und 1 Geschütz eingebracht.

18. August 1917.

Beiderseits der Bahn Boesinghe-Staden führte der Feind nachmittags einen starken überraschenden Teilangriff, bei dem Langemarck nach erbittertem Kampfe verlorenging. Wir liegen in flachem Bogen um das Dorf.

Durch Flieger und Abwehrgeschütze wurden 26 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone brennend zum Absturz gebracht. Oberleutnant Dostler errang seinen 26., Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller seinen 22., Leutnant Gontermann durch Abschießen des 13. und 14. Fesselballons seinen 29. und 30. Luftsieg.

Seit dem Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hand der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50000 Gewehre. An Kriegsgerät wurden erbeutet: große Munitionsmassen, 25000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, 2 Panzerzüge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte.

Gestern mittag sind an der Isonzofront schwere Artilleriekämpfe entbrannt, die sich seit heute morgen auf den ganzen Raum zwischen dem Mrzli Vrh und dem Meere erstrecken.

19. August 1917.

Südlich von Langemarck brach der Feind zu einem Angriff vor, bei dem in künstlichen Nebel gehüllte Panzerwagen der Infanterie Bahn brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linien ist der Gegner überall zurückgeworfen worden.

Die Artillerieschlacht bei Verdun dauert an.

Gestern sind 19 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon im Luftkampf abgeschossen worden. Die lange Zeit durch Rittmeister Frhrn. v. Richthofen geführte Jagdstaffel Nr. 11 hat gestern in siebenmonatiger Kampftätigkeit den 200. Gegner zum Absturz gebracht; 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet.

Der Italiener holt am Isonzo neuerlich zum Angriff gegen die seit langen Jahrhunderten zu Österreich gehörigen Küstenlande aus. Nach eineinhalbtägiger stärkster Artillerievorbereitung trat heute früh zwischen Mrzli Vrh und dem Meere die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf tobt in größter Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 km breiten Front.

20. August 1917.

Die Schlacht vor Verdun hat heute früh auf beiden Maasufern vom Wald von Avocourt bis zum Caurières-Walde (23 km) mit starken Angriffen der Franzosen begonnen. Die Franzosen besetzten kampflos den Talourücken östlich der Maas, der seit März dieses Jahres als Verteidigungslinie aufgegeben und nur durch Posten besetzt war. Diese sind im Laufe des gestrigen Tages planmäßig und ohne Störung zurückgenommen worden.

16 feindliche Flugzeuge und 4 Fesselballone sind gestern zum Absturz gebracht worden. Leutnant Gontermann schoß 3 Fesselballone und 1 Flugzeug ab und erhöhte damit die Zahl seiner Luftsiege auf 34; Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller blieb zum 23. und 24. Male Sieger im Luftkampf.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen beiderseits des Oitoztales die zähen Widerstand leistenden Rumänen gegen das Trotustal zurück. Mehr als 1500 Gefangene und 30 Maschinengewehre sind eingebracht worden.

Auf dem westlichen Serethufer entspannen sich am Bahnhof Marasesti heftige Kämpfe, bei denen mehr als 2200 Gefangene in unserer Hand blieben. Südlich der Rimnic-Mündung scheiterten starke russische Angriffe vor unseren Stellungen.

Die österreichisch-ungarische tapfere Isonzoarmee stand gestern wieder in erbittertem Ringen gegen ihren an Zahl weit überlegenen Feind. Oberhalb Canale gelangten die Italiener bis auf die Höhe von Vrh. Dort warfen sich dem Feinde die Egerländer Helden entgegen und drängten ihn an den Hang zurück. Bei Descla und Bodice, auf dem Monte Santo und dem Monte Gabriele, im Hügellande östlich und südlich von Görz, überall wurde mit größter Erbitterung gerungen, ohne daß es den Italienern gelang, einen Fußbreit Bodens zu gewinnen.

Zwischen der Wippach und dem Faiti Hrib zerschellten die feindlichen Angriffskolonnen an dem eisernen Widerstand bewährter alpenländischer Schützenregimenter.

Auch auf der Karsthochfläche tobte die Schlacht in größter Heftigkeit. Südwestlich von Kostanjevica wogt der Kampf noch im Zwischengelände der ersten Stellung hin und her, sonst ist überall der Feind vollends über die vordersten Linien zurückgeworfen. Über 3000 Gefangene wurden eingebracht. Die blutigen Verluste der Italiener sind groß.

Feindliche Monitoren beschossen die offene Stadt Triest; es wurden mehrere Einwohner getötet.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden räumte der Feind vorgestern nördlich von Asiago in 15 km Breite seine auf italienischem Boden befindlichen Stellungen. Gestern wich er aus dem Suganatal zurück.

Im Monat Juli sind an Handelsschiffsraum insgesamt 811000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste in der Höhe von 13000 Brutto-Registertonnen sind im ersten Halbjahr des uneingeschränkten U-Bootskrieges insgesamt 5495000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

21. August 1917.

Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 16. August. Überlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz an Menschen konnten die deutsche Kampfkraft nicht brechen. Geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 km gegenüber.

Auf dem westlichen Maasufer verblieb nur die Höhe Toter Mann und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen. Wir liegen hier hart am Nordrand der Berge. Auf dem Ostufer hat der Feind nur an der Höhe 344 südöstlich von Samognieux und im Fosseswalde etwas Boden gewonnen. Die Verluste der französischen Infanterie sind ihrem Masseneinsatz entsprechend außerordentlich hoch.

26 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden; wir haben 5 Flugzeuge verloren.

Die 11. Isonzoschlacht ist im vollen Gange. Südlich von Auzza und östlich von Canale vermochte der Feind unter Einsatz neuer Kräfte die österreichisch-ungarische Front etwas zurückzudrücken. Der feindliche Angriff wurde bei Vrh aufgefangen, nachdem einzelne Abteilungen bis zur vollen Umzingelung ihren Platz behauptet und dann den Rückzug mitten durch den Angreifer gefunden hatten. Zwischen Descla und der Wippach prallte in Tag und Nacht andauernden Kämpfen ein Ansturm nach dem andern an den heldenmütig verteidigten Linien ab.

Gleich erfolgreich fochten die bewährten Verteidiger der Karsthochfläche. Die Eroberung des zerstörten Dorfes Selo bildet den einzigen örtlichen Erfolg, den hier der Feind, Tausende von Männern opfernd, zu erringen vermochte. An zwei Schlachttagen blieben über 5600 Gefangene und 30 Maschinengewehre in der Hand unserer Verbündeten.

22. August 1917.

Ein starker Vorstoß der Engländer bei St-Julien wurde zurückgeschlagen.

Nordwestlich und westlich von Lens wurden örtliche Einbrüche durch kräftige Gegenstöße, die zu erbitterten Nahkämpfen führten, ausgeglichen. Eine Kohlenhalde südwestlich der in Brand geschossenen Stadt Lens ist noch in der Hand der Engländer.

St-Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Auf dem Schlachtfelde bei Verdun führten die Franzosen gestern ihre Angriffe in einigen Abschnitten fort; vielfach wurde bis in die Nacht hinein gekämpft. Im Südostteil des Avocourt-Waldes und auf dem Hügel östlich davon faßte der Feind nach mehrmaligem vergeblichen Ansturm Fuß. An der Höhe 304 scheiterten alle Angriffe, auch die vom Südwesten und vom Toten Mann her umfassend angesetzten, in unserem Feuer und an der Zähigkeit der tapferen Verteidiger. Vorstöße, die sich vom Rücken östlich des Rabenwaldes gegen den Forgesgrund richteten, wurden abgewiesen.

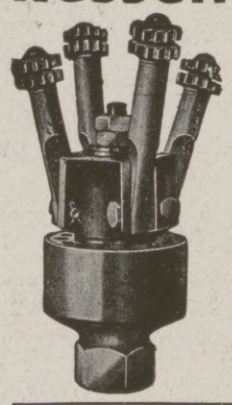
Auf dem Ostufer der Maas drangen die Franzosen in den Südteil von Samognieux ein, im übrigen wurden ihre dichten Massen, die von der Höhe 344 bis zur Straße Beaumont-Vacherauville und im Fosseswald vor- und nachmittags gegen unsere Linien anstürmten, blutig zurückgeworfen. Die Verluste der feindlichen Infanterie waren schwer.

In den letzten Tagen errang Leutnant Voß den 36. und 37., Offizierstellvertreter Vizefeldwebel Müller den 25. und 26. Luftsieg.

Südlich des Trotustales sind am 20. und 21. August Angriffe der Rumänen, um unseren Truppen den Gewinn beiderseits von Grozesci und nordöstlich von Soveja wieder zu entreißen, verlustreich abgewiesen worden.

Bemerkung der Schriftleitung. Mit dem Abdruck unseres neuen Romans „Das Lächeln der Susanna“ von Nanny Lambrecht können wir erst in der nächsten Nummer beginnen.

Kesselrohrreiniger



“TURBO“

Vollkommenster Apparat für innere Reinigung von Kesselstein-Ablagerungen

jeder Art in Wasserrohrkesseln Economisern, Verdampfapparaten usw. Die beste Methode zur schnellen und gründlichen Entfernung des Kesselsteins unter Garantie. Hohe Leistungsfähigkeit, verbund. mit groß. Dauerhaftigkeit.

Nahtlose, biegsame

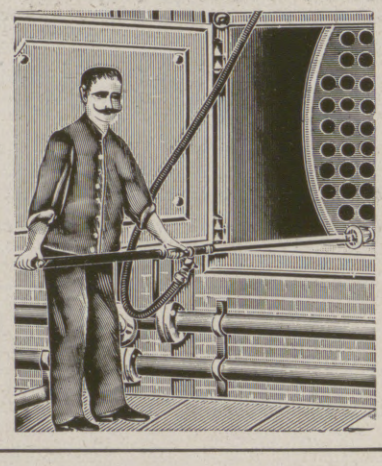
Ausblase-Metall-Schläuche

für 18 Atm. Dampfdruck und 380° C

aus dem vollen Metall heraus nahtlos gezogen ohne jedes Dichtungsmaterial. —

Ueber 7000 Stück in Verwendung.

Ueberlegenste Ausführung.



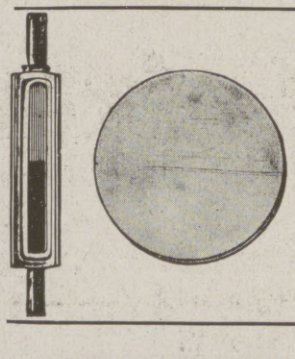
“Sirocco“

Schlickscher

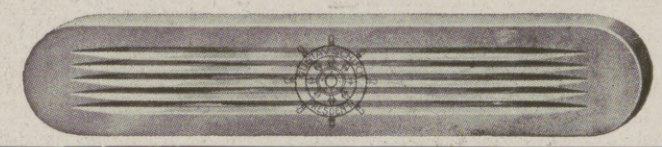
Dampf-, Heißluft-, Flugaschen- und Ruß-Reiniger

bietet bei Tischbein-, Fairbairn-, Schiffs-, Lokomobil- u. anderen Kesseln enorme Vorteile gegenüber dem bisherigen Reinigen mit Bürsten.

Bei über 6000 Kesseln in Verwendung.



Reflexions-Wasserstandsgläser

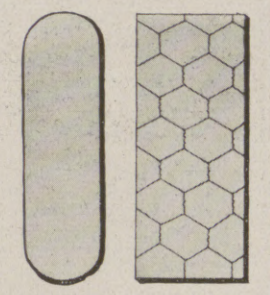


Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 24 mm breit.

in unerreichter Güte u. unter Garantie des Nichtzerspringens aus Original-Hartpress-Kristallglas.

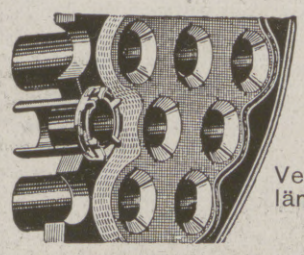
GUSTAV SCHLICK DRESDEN-N



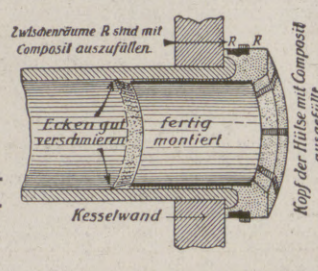
Schutz für Rauchrohrkessel,

Lokomobilen, Lokomotiven sind

Schlick'sche Brandringe D. R.-P.



Verhindern und beseitigen dauernd und zuverlässig das Laufen und Undichtwerden der Kesselrohre, verlängern die Lebensdauer der Rohre und ganzen Kessel. Schnelles Einsetzen, unverwüstlich, vieljährig erprobt.



Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 13th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3872. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3872. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 13. September 1917.

Dresden

Museen und Theater geöffnet
Genußreiche Elbdampferfahrten — Herrliche Umgebung
Verpflegung nach den gesetzlichen Vorschriften gesichert.
Auskünfte: Verkehrsverein, Hauptbahnhof.

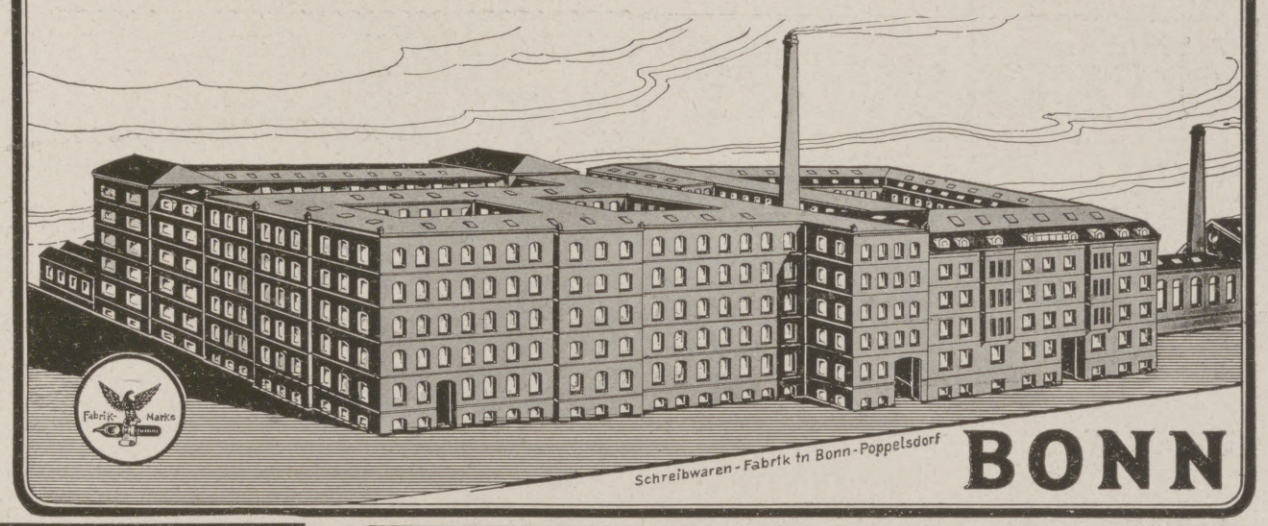
DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Dr. Warda · Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

SOENNECKEN
★ Größte Schreibwaren-Fabrik Europas ★
Zwei Königlich Preußische Staatspreise für „hervorragende gewerbliche Leistungen"
K. K. Oesterreichischer Staatspreis für „besonders solide Ausführung praktischer Büro-Erfordernisse"



Bedeutendster Winterkurort des südl. Schwarzwaldes. 800 m ü. d. M.
Beste Heilerfolge im Herbst und Winter bei Erkrankungen des Nervensystems, Atmungsorgane (auch der Lungen) und inneren Leiden; Kriegserholungsbedürftigen besonders empfohlen. Alle Kurmittel der Neuzeit. Bekannter Wintersportplatz in der Nähe des Feldbergs. Eisbahn, Rodelbahn, Skigelände. Täglich zweimalige Kraftwagenverbindung von der Eisenbahnstation Titisee. Zahlreiche Sanatorien, Hotels, Fremdenheime und Privatwohnungen, größtenteils mit Zentralheizung. Auskünfte und Prospekte durch die Kurverwaltung.

Sanatorium Luisenheim
Hotel und Kurhaus (Klostergasthof)
Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infektiös Erkrankte). Physikalische Heilmittel jeglicher Art. **Diätkuren. Vorzügliche Einrichtungen für Winterkuren.** Näheres durch den Prospekt.

Villa Kehrwieder
Pension I. Ranges für Erholungsbedürftige, in herrl. Südlage am Walde, Liegehalle. Vorzügl. Verpflegung. Prospekte.
M. Rittmeister, geb. v. Holten.

Pension Villa Gertrud
für Erholungsbedürftige u. Genesende gut empfohl. Haus in nächst. Nähe des Waldes. Mäßige Preise. Prosp. frei.
Luise Schmidt.

Pension Becker
für Erholungsbedürftige.
Ruhige Lage. Anerk. vorzügl. Verpflegung. Gedeckte Liegehalle. Zentralheizung.
Besitzer: Frl. M. Becker, mehrjähr. Oberin erst. Sanat.

Gasthaus u. Pension „Felsenkeller"
mit Bier-Restaurant.
Neu eingerichtete Zimmer. Pensionspreis von 6 M. an.
M. Brand.

Carl-August-Brunnen.
Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen-und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. *Bad Berka.*
Fernruf Nr. 13.
Warenzeichen.

Sanatorium Am Goldberg.
Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein

Tannenhof Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

Vierwaldstätter-See
Kurhaus Sonn-Matt
LUZERN 600 M. ü. M.
Voralpines Sanatorium u. diätet. Kuranstalt

Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul
Herbst- und Winterkuren.
Voller Betrieb und Ernährung gesichert.

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Thüringer Waldkurheim
= Friedrichroda = (Gute Verpflegung) **Dr. Lots**
Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Adoption.
Netten kleinen Knaben u. Mädchen, diskret. Herkunft vermittelt Vormund kinderlosem Ehepaare in sicherer Lebensstellung. Angebote unter E. 7590 an Invalidendank, Berlin W 9.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Katarrh und **Asthma**
Inhalator nach Emser Syst. Kein Glaskugelvernebler! Gr. Tisch-Luftpumpe! 4 Inhalat.-Sprühdusche od. Vernebelung, — Wasser od. Öl — warm od. kalt! Spez. Abhärtungskur! Spez. Asthma-Kur! Ärztlich glänzend begutachtet. Verblüff. Erfolge. Prosp. frei. Pr. Mk. 21.50.
C. Ronkarz, Apoth., München, L. 3., Romanstr. 74

Tausf. Urteile: 30jähr. Rachenkat. vollst. kuriert. Kommerz-R. R. — 18 Jahre Asthma — keine Anfälle mehr. R. N. — 7jähr. Stirnhöhlen- u. Bronch.-Kat. verschwunden. F. G.

Friedrichshafen am Bodensee,
Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.
Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Bei **Hals- u. Lungenleiden**
aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma ꝛc. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere **Rotolin-Pillen**
in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.
Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken u. Brustschmerz hörten auf; Appetit u. Körpergewicht hoben sich rasch; allgem. Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu 2 ℳ 50 ₰ in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.
Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

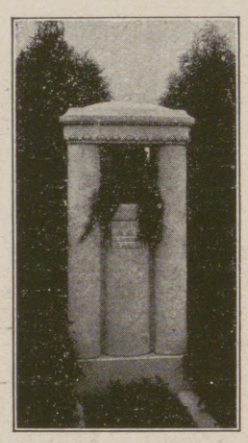
gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

F. Witzleben

FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE

Leipzig
Bismarckhaus.



Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,

versendet geg. 25 Pf. in Briefmarken das reich illustr. Flugbl. „Winke f. d. Beschaffung eines Grabmals" dsgl. geg. Portoersatz von 60 Pf. in Briefmarken, für den einzelnen Fall eigens zusammengestellte Auswahlkoll. — Ca. 2000 Entwürfe. — **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.

Mitversicherung der Kriegsgefahr mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Kriegsanleihe-Versicherung.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

SCHNEIDER KUNST-AUSSTELLUNG

FRANKFURT a.M. – ROSSMARKT 23.

Gemälde höchsten Ranges.
Werke junger zukunftsreicher Künstler.
Moderne Original-Graphik.

Stottern beseitigt **gründlich** unsere **Reform-Kur** in vier Wochen. Neuer, illustr. Prosp. frei. Sprachheilinst.: „Parkinstitut", Woltersdorf-Erkner 16.

Bauers Antidiabeticum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine
(auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die
Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Reinhold Wünschmann
Maschinenfabrik
Leipzig-Plagwitz
fertigt als einzige Spezialität seit 53 Jahren

Gegründet 1864.

Export nach allen Ländern.

Kerzen-Giessmaschinen
Vollendete Konstruktion.
Gediegene, solide Ausführung.
Leistungsfähigkeit unübertroffen.
Über 7000 Stück im Betriebe.
Einrichtung von Kerzenfabriken.
Sachverständige Vorschläge kostenfrei.
Ia Referenzen.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit grössten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

3. Oktbr. beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 25. Oktbr. 1917.

800000 200000
500000 150000
300000 100000
(In Oesterr.-Ung. verb.)

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne
Im ganzen kommen
39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung. Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
ℳ	25.-	50.-	125.-	250.-

Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch den Kgl. Lotterie-Einnehmer
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

3 Wochen lang **Hauptziehung** 3. bis 25. Oktober.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)

110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.

800000 300000
500000 200000

usw. Tausende d. beliebt. Mittelgewinne — zus. f. M. **21 Millionen.**

Lospreise

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 25	50	125	250

Porti und Gewinnliste 50 Pfg.
Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei.
Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.
Königl. Staats-Lott.-Einnahme **Max Borstel** Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Motorfahrzeuge
Nähmaschinen
Fahrräder
Milchschleudern
Oelschleudern

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Das Theologiestudium der Realgymnasiasten. Nach einem Ministerialerlaß dürfen Realgymnasialabiturienten auch schon vor der Ableistung der Nachprüfung im Griechischen in die theologische Fakultät aufgenommen werden. Der evangelische Oberkirchenrat verlangt indessen nach einer kürzlich erschienenen Verfügung den Nachweis von sechs Semestern nach Ablegung der Nachprüfung bei der Meldung zur ersten theologischen Prüfung; nur in Einzelfällen darf davon nach Lage der Sache abgesehen werden.

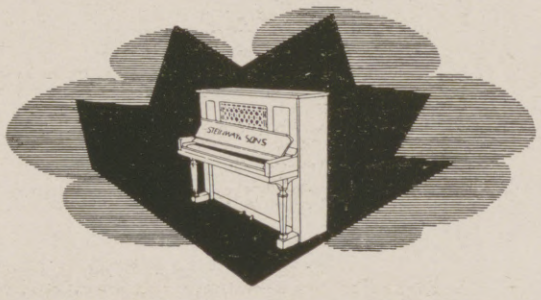
Nervenzarte Kinder sowie solche Knaben und Mädchen, deren häusliche Erziehung oder schulische Ausbildung Schwierigkeiten bietet, finden in Trüpers Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena individuelle Behandlung und Unterricht. Ältestes Landerziehungsheim, im In- und Ausland als einzigartiges, mustergültiges Heilerziehungsheim anerkannt. Reformschule, Freiluft- oder Waldschule. Großes Wald-, Park-, Feld- und Gartengrundstück mit Luftbad. Heizbares Schwimmbad, Schwedische Heilgymnastik. Nebenanstalten: für Mädchen Haushaltungsanstalten, für Knaben Vorschule für Landwirtschaft, Gartenbau und technische Berufe.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie. Bereits am 3. Oktober beginnt die Hauptziehung der Königl. Sächs. Landes-Lotterie (in Österreich-Ungarn verboten) und dauert volle drei Wochen ohne Unterbrechung bis zum 25. Oktober. Der Hauptgewinn ist im günstigsten Falle 800 000 Mark. — Lose sind bei den Staatlichen Lotterie-Einnehmern erhältlich. Wir verweisen unsere Leser auf die bezüglichen Anzeigen in der heutigen und den folgenden Nummern unserer Zeitung.

Das Sterben des Rubels. Der Entwertungsprozeß ohne gleichen, dem die russische Valuta seit so langer Zeit ausgesetzt ist, und der immer erschreckenderen Umfang annimmt, hatte die Provisorische Regierung im Juni d. J. zu Maßnahmen veranlaßt, die darauf ausgehen, den Export russischen Kapitals zu unterbinden. Man kann sich vorstellen, welche Bestürzung diese Maßnahmen der Provisorischen Regierung in Paris hervorgerufen haben. Ist doch Frankreich mit so vielen Milliarden an dem russischen Markte beteiligt. Zu all den Enttäuschungen, die der Russe dem französischen Verbündeten in diesem Kriege bereitet hat, tritt unerwartet und plötzlich diese Maßnahme, die einer völligen Schließung des Rubelmarktes gleichkommt und die ohnehin ängstlich gewordenen französischen Kapitalisten nun noch der Möglichkeit eines regelmäßigen finanziellen Verkehrs beraubt, ja sogar der Möglichkeit einer auch nur annähernden Berechnung ihres Besitzes. Und dabei wird das Emissionsrecht der Russischen Staatsbank seitens der Provisorischen Regierung um eine Milliarde nach der anderen erhöht. Es ist kein Zweifel: Der Rubel liegt im Sterben.

Matheus Müller
1915er Auslese
Kommt zum Versand

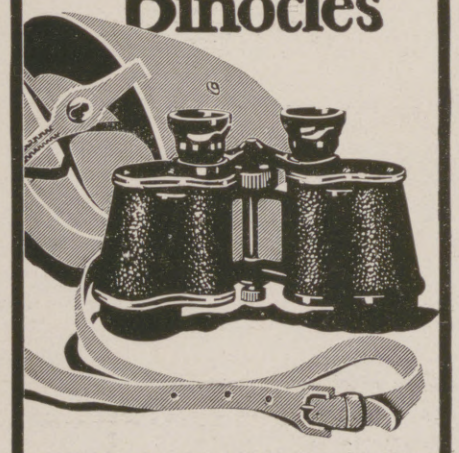
AUCH DIE



STEINWAY PIANOS
BESITZEN DIE HERVORRAGENDEN EIGENSCHAFTEN DER STEINWAY-FLÜGEL
BROSCHÜRE DURCH STEINWAY & SONS HAMBURG 6

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

OIGEE Binocles



und Zielfernrohre sind amtlich im deutschen Heere vieltausendfach im Gebrauch u. haben sich selbst im anstrengendsten Kriegsdienst hervorrag. bewährt. Bezug durch alle Wiederverkäufer gegen den vorgeschriebenen amtlichen Schein. Verzeichnisse L. J. 917 kostenfrei.
Opt. Anstalt OIGEE Berlin-Schöneberg

Für Kunstsammler!
Illustr. Porzellan-, Kunst- und **Antiquitäten-Fibel**
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen **Marken-tafeln**, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

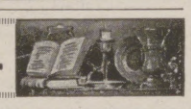
2 echte billige **Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3. | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1 50 | 25 versch Persien „ 1.5(
1000 verschied. nur „12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** Z
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk.
Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

50 Kerzen, 4 Volt

mittelst kleiner **Akkumulatoren**
Preisliste frei
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.
Dresden,
Grüne Strasse 118

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.



Städt. Handels-Hochschule Cöln.
Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1917/18 ist erschienen und durch das Sekretariat, Claudiusstr. 1, zu beziehen. (Preis 0,25 Mk.)
Die Vorlesungen und Übungen beginnen am **1. Oktober.**
Der Studiendirektor Prof. Dr. **Chr. Eckert,** Geheimer Regierungsrat.

Universität Jena.
Wintersemester beginnt am 1. Oktober. **Vorlesungsverzeichnis** versendet kostenlos Universitätsamt

Chemie-Schule für Damen:
Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13/14. Tel.: Lützow 5297:

Königliche Technische Hochschule Danzig.
Die Einschreibungen für das Winterhalbjahr finden vom 17. September bis 6. Oktober statt. Beginn der Vorlesungen gegen den 1. Oktober. Das Programm wird vom Geschäftszimmer gegen Einsendung von 65 Pfg. versandt. Notwendige Programmänderungen werden am Anschlagbrett der Hochschule bekannt gegeben. Der Rektor.

Trüpers Erziehungsheime Sophienhöhe zu Jena
1890 als erstes **Landerziehungsheim** oder **Waldpädagogium** mit **Jugendsanatorium** gegr. für **Knaben** und **Mädchen** jeden Alters, die **vorübergehend** oder **andauernd** in **Haus** oder **Schule** der Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. **Reformschule** bis Sekunda. Kleine Klassen (4 bis 15 Schüler). **Familiäre Erziehung** auf sittlich-religiöser Grundlage. **Sachkundige Körperpflege:** Sorgfältige Ernährung, Luftbad, eigenes heizbares Schwimmbad, Massage, Schwed. Gymnastik, Gebirgswanderungen, Sport, Werkstatt-, Garten- und Landarbeit. **Gesunde und schöne Lage** in großem Park am Wald- und Bergabhang. — Erstklassige Empfehlungen.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstraße 59. **Erfolge s. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. **Damen.** Leit. Dr. Schünemann, **Berlin** Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 1. Febr. best. 4727 Zöglinge, u. a. 3076 Fahnenj. 647 Einj. etc., 1916 u. a. 30 Abit.; bereitet zu allen **Notprüf.**, auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor

Ausbildung wissenschaftl. Assistentinnen für die **Industrie,** Behörden u. Institute durch die private **Chemieschule f. Damen** in Berlin-Lichterfelde W., Drakestr. 46. Stets sofort Anstell. Prosp.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hallenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit. Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **358 Einjährige** u. **219 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.).

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt
für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt

Die Heilung der Nervenschwäche
von **J. F. Lütjeharms, Cassel.**
Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratis-Prospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.**

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle **Schul-** und **Notexamina** bes. **Fähnrichexamen.** Prosp

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Sie spielen Klavier
oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Jeder der im Leben eine führende Stelle einnehmen und behaupten will, sollte sich unbedingt mit dem Inhalt der nachstehenden, im **Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 60** erscheinenden Bücher vertraut machen .. ..

Dr. R. Körner:
Die Beherrschung der Menschen.
Kunstgriffe zur Erlangung der Macht des persönlichen Einflusses.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. R. Tanner:
Der hohe Wert der Menschenkenntnis.
Wie man sie erlangt u. überall am vorteilhaftesten verwendet.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. A. Aloff:
Das enthüllte Geheimnis der Reventlow-Methode
Zur Erlangung eines fabelhaften Gedächtnisses.
Preis geheftet M. 2.—, solid gebunden M. 3.—.

Hosted by Google

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3872. 149. Band.

Der Eroberer von Riga, General der Infanterie Oskar v. Hutier. (Hofphot. Ernst Sandau, Berlin.)

General v. Hutier, der am 27. August 1857 in Erfurt geboren ist, hatte bei Ausbruch des Krieges das Kommando über die 1. Gardedivision inne. Im Laufe des Krieges rückte er zum General der Infanterie auf, erhielt vor längerer Zeit ein Korpskommando, späterhin die Führung der VIII. Armee; er ist auch Inhaber des Ordens pour le mérite.

Hosted by Google

Die Generaloffensive der Entente und ihr strategischer Mißerfolg.

Von General der Infanterie z. D. v. Liebert.

Schon an der Wiege des neuen Deutschen Reiches stand der Kriegsgott. Durch drei Kriege mußte sein Eintritt in die Weltgeschichte erkämpft werden. Heute, nach fünfzig Jahren, steht es mitten im riesigen Weltkriege, um seine Existenz gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. Aber welch gewaltiger Unterschied zwischen den Kriegen von einst und jetzt! Die kaiserlich französische Armee, die Anfang August 1870 an unserer Westgrenze versammelt ward, um in Deutschland einzufallen, zählte wenig mehr als 300000 Köpfe. Dagegen ist von Sachverständigen die Rechnung aufgestellt worden, daß von 1914 bis 1917 im ganzen seitens der Ententemächte 30 Millionen Soldaten gegen den Vierbund ins Feld geführt worden sind! Und welche Verluste sind bisher gebucht worden: 9 Millionen Russen, $4^1/_2$ Millionen Franzosen, $2^1/_2$ Millionen Engländer, 2 Millionen Italiener usw.!

Drei Jahre blutigen Ringens um den Endsieg liegen hinter uns. Durch glänzende Offensivoperationen wurden im Westen die deutschen Waffen durch Belgien und Nordfrankreich bis fast in die Höhe von Paris und über die Marne geführt, dann infolge eines Rückschlages bis an die Somme- und Aisnelinie zurückgenommen. Im Osten gelang, nachdem die Russen Polen und Galizien zähe verteidigt hatten, der berühmte Durchbruch von Gorlice, das Überschreiten der befestigten Narewlinie, die Eroberung der Weichselfestungen und der Vormarsch bis in die Linie Luzk-Pinsk-Baranowitschi und untere Düna.

Hierauf begann eine ganz neue Erscheinung in der neueren Kriegführung, der Stellungskrieg. Die Truppen gruben sich beiderseits ein, und aus den gewöhnlichen Schützengräben des Feld- und Bewegungskrieges wurden bald tiefe Gräben, gedeckt durch hohe Wälle mit möglichst bombensicheren Unterständen, da die Wirkung der feindlichen Artillerie zu solchen Maßnahmen nötigte. Die Artillerie spielte in diesem Kriege eine von Monat zu Monat steigende Rolle. Einerseits vermehrte sich die Zahl der feuerspeienden Geschütze beständig, andererseits steigerten sich die Kaliber der verwendeten Geschütze und Mörser ins Ungeheuerliche. Die riesige Reserve an Geschützmaterial und Munition, die das „neutrale“ Amerika den Ententemächten lieferte, gestattete diesen eine unerhörte Verausgabung von Munition, die ihren Ausdruck in dem „Trommelfeuer“ fand, das 1915 in der Champagne zuerst zur Anwendung kam und dann sich von einer Schlacht zur anderen stetig an Dauer und Schnelligkeit gesteigert hat.

Das Zeitalter der Maschine, in dem wir leben, machte sich aber auch in anderen Dingen, in immer neuen Erfindungen neben den Geschützen bemerkbar. Da traten zuerst die Minenwerfer auf, kleine, kurze, schwerfällige Rohre, aus denen auf kurze Entfernungen Minen, d. h. Büchsen mit Kugeln und Eisenstücken gefüllt, geworfen werden, um die Gräben zu zerstören und deren Besatzung zu vernichten. Weiter wurde der Gasangriff erfunden, der entweder als Stinkgas aus großen Zylindern im Graben „abgeblasen“ oder durch Gasgranaten weithin auf das vom Feinde zu überschreitende Gelände geworfen wird. Wieder eine neue Erfindung des Teufels waren die Flammenwerfer, die, von einem Mann vorgetragen, eine scharfe, alles durchdringende mächtige Stichflamme dem Feinde entgegenwerfen. Als letztes endlich brachten unsere Gegner die Panzerkraftwagen oder Tanks auf den Plan, die durch Motorkraft und geeignete Radkonstruktion alle Geländehindernisse, auch die Gräben, überwinden, und deren im Innern durch Panzerplatten geschützte Besatzung mit Maschinengewehren die Gräben bestreichen sollen.

Alle diese Kampfmittel werden unterstützt und geleitet durch die Beobachtung der Flieger, die den größten Einfluß auf die Aufklärung des Gegners und sodann auf die Durchführung des Feuerkampfes ausüben. Wie aus diesem kurzen Überblick ersichtlich, steht überall die Technik, die Maschine, das Material obenan, wir führen seit drei Jahren einen Materialkrieg. —

Die deutschen Truppen hatten also ihre Verteidigungslinien, die den vaterländischen Boden vor der Berührung durch den Krieg schützen sollten, weit in Feindesland vorgeschoben und verstärkten ihre Gräben durch jedes mögliche Mittel, das die Technik und die Chemie irgend boten. Auf seiten der Entente mußte der brennende Wunsch bestehen, die Eindringlinge von dem geheiligten Boden Frankreichs zu vertreiben. Da Großbritannien nach den ungeheuren Verlusten der britischen Friedensarmee erst mühsam ein neues Heer nach dem Grundgesetz der allgemeinen Wehrpflicht sich schaffen mußte, so fielen in den Jahren 1915 und 1916 die Hauptlast und die schweren Verluste des Angriffs den Franzosen zu. Die Engländer behielten sich das Angriffsfeld bei Arras und Lens (Artois) vor; die Franzosen setzten ihre Divisionen in der Champagne, an der Somme und Aisne rücksichtslos ein und widerstanden daneben den mächtigen Angriffen der Deutschen bei Verdun. Amerika lieferte Geschütze, Munition und sonstiges Material in unabsehbaren Mengen, die immer erneuten Menschenopfer zählte die Republik nicht, aber Siege hatte sie nicht aufzuweisen; nur ein Ruhmesblatt muß ihr zugestanden werden, daß sie das Vorgelände von Verdun, das mit Eisen besät und mit Blut getränkt ward, nicht preisgab, sondern dauernd behauptete.

Je mehr England militärisch erstarkte und sich im Besitz eines kriegsbrauchbaren Millionenheeres fühlte, desto mehr drängte die britische Kriegsleitung auf eine Vereinheitlichung des Angriffs auf der ganzen Front hin. Gewiß war es keine Kleinigkeit, die drei aristotelischen Einheiten in diesem gewaltigen Kriegsdrama zur Durchführung zu bringen. Es mußte aber versucht werden, da die beiden Mittelmächte den Vorteil der inneren Linie nicht nur in Händen hatten, sondern auch gründlich ausnützten. Die Großangriffe mit voller Kraft hatten nur Aussicht auf Erfolg, wenn die Entente es ermöglichen konnte, gleichzeitig an der ganzen Zirkumvallationslinie, die Zentraleuropa einschließt, den Verteidiger zu binden und jede Verschiebung seiner Kräfte zu verhindern.

Auf dies Ziel ist man britischer- und französischerseits bemüht gewesen, die Heerführer der einzelnen Nationen hinzuweisen. Eine Reihe von „Ententekonferenzen“ hat bereits stattgefunden, um die „Einheit der Front“ herzustellen und gleichzeitig an der Westfront, am Isonzo und in Ostgalizien die Massenangriffe anzusetzen. Die unendlichen Schwierigkeiten der Vorbereitungen, die Eigenmächtigkeit der Führer, Rücksichten auf die Witterung und manche andere Dinge wirkten zusammen, um eine einheitliche Handlung auszuschließen. Von Erfolg kann in gewissem Sinne nur bei der mit ungeheuerlichen Massen unternommenen Gewaltoffensive Brussilows im Herbst 1916 gesprochen werden, die, am Isonzo, an der Somme, bei Arras und bei Verdun von den anderen Mächten gleichzeitig unterstützt, die deutsch-österreichisch-ungarischen Linien am Stochod und in Ostgalizien aufs schwerste bedrohte, wenn sie jene auch nicht zu durchbrechen vermochte.

Nunmehr ist man noch einmal auf das alte Rezept zurückgekommen. Wiederum wurde im Juni eine Ententekonferenz nach London berufen, und wiederum wurden die Rollen verteilt. Man muß zunächst die strategischen Ziele sich klarzumachen suchen, die den einzelnen Nationen am meisten am Herzen liegen, und die dann von diesem obersten Kriegsrat gebilligt wurden. Das höchste Ziel, aufs innigste zu wünschen, war selbstverständlich für alle Teilhaber an der Entente, die deutschen Linien zu durchbrechen, die Truppen jenseits der Grabensysteme zur Entwicklung zu bringen und Offensivoperationen großen Stils beginnen zu können. Jeder der Teilnehmer meldete seine Sonderwünsche an:

Der Engländer kennt nur ein Ziel, das ist die flandrische Küste, die er dem Deutschen entreißen und selbst in Besitz nehmen will. Er weiß genau, wie Deutschland von Zeebrügge und Ostende aus die britische Küste zu kontrollieren und zu bedrohen vermag, und wie umgekehrt England im Besitz Flanderns ganz Belgien beherrschen und das rheinische Industriegebiet unter Aufsicht und Druck halten würde. Deshalb ward die ganze britische Heereskraft in Flandern eingesetzt und ein Nebenangriff im Artois auf der so vielumstrittenen Front La Bassée-Lens mit übernommen.

Die französische Heeresleitung hat es schwerer, eine Wahl zu treffen unter den vielen Angriffspunkten, die sich ihr auf der langen französisch-deutschen Front darbieten. Sie entschied sich für die Champagne-Aisnefront und für einen Hauptangriff bei Verdun. Verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß man zuerst an einen großen Angriff von Belfort und den Hochvogesen her gedacht hatte, diesen Plan aber wieder aufgab. Aus der westlichen Champagne führt die große Straße Châlons-Souain-Somme Py-Charleville nach Belgien hinein, um die im Herbst 1915 so erbittert gekämpft ward. Hier und westlich davon, um Reims herum, liegen die Einbruchstellen für Belgien. Immer von neuem hat sich der Blick der französischen Strategen auf dies Gebiet gerichtet. Die verzweifelten Angriffe an der Aisne und am Chemin-des-Dames, die mit dem 16. April d. J. begannen und bis heute stets erneut fortgesetzt werden, zeigen, welch hohe Bedeutung sie diesem Teile der Front beimessen.

Die zweite Angriffsfront, die sie sich auswählten, zielt nicht auf Belgien, sondern bezieht sich vielmehr auf den Rückgewinn eines französischen Gebietsteiles, der ihnen augenblicklich große Sorge zu machen scheint. Es ist das kleine Grenzdreieck in dem Winkel, den Luxemburg und Deutsch-Lothringen bilden, mit den drei kleinen Städtchen Longwy, Briey und Longuyon, das berühmte Minettegebiet, dessen Eisenschätze in seinem Tonboden es so wertvoll machen.

Der italienische Heerführer, General Cadorna, hat weniger schweren Kampf bei der Auswahl seiner neuen Kampffront gehabt, er hat nicht lange zwischen Trentino und Triest geschwankt. Nachdem er zehn Schlachten an der Isonzofront geschlagen, und trotzdem er bisher nichts anderes als den Besitz der in einen Trümmerhaufen verwandelten Stadt Görz errungen, hat er sich dennoch für die elfte Isonzoschlacht entschieden. Um sicherer als früher zu gehen, hat er sehr bedeutende Verstärkungen durch französische und englische schwere Batterien erbeten und erhalten, die in den letztvergangenen Schlachttagen unseren Bundesgenossen das Leben heiß gemacht haben.

An der russischen Front konnte man wohl kaum nach strategischen Rücksichten eine Auswahl des Angriffspunktes treffen, sondern mußte die Truppenverbände herausgreifen, die von dem heillosen revolutionären Wirrwarr am wenigsten durchseucht waren. Die Gewaltmaßregeln Kerenskis und Kornilows hatten die Südfront einigermaßen in Ordnung gebracht. So entschied man sich für die ostgalizische Front, wo ja auch ein positives, sehr erstrebtes Ziel winkte, der Besitz von Lemberg, der Hauptstadt des Ruthenenlandes.

Ob der General Sarrail an der mazedonischen Front bestimmte Befehle zum Angriff und genaue Ziele angewiesen erhalten hat, entzieht sich unserer Kenntnis. In die Erscheinung ist nichts getreten, woraus man dergleichen Schlüsse ziehen könnte. Das Niederbrennen Salonikis, seiner Hauptstadt und Operationsbasis, in diesen Tagen beweist, mit welchen Schwierigkeiten er dort zu kämpfen hat, und wie wenig gesichert seine ganze Lage ist.

Und was erfolgte nun als Tathandlung aus diesen großen, weit gesponnenen Plänen? Ein wahnsinniges wochenlanges Artilleriefeuer, ein furchtbares Morden mehrere Tage hindurch, und dann war alles wieder, wie es vorher gewesen war, nur Hunderttausende blühender Menschenleben waren vernichtet, andere Hunderttausende füllten die Verbandplätze und Lazarette.

Die Einheit der Zeit konnte nicht innegehalten werden. Zuerst brachen die Engländer und Kanadier los; etwa gleichzeitig die Russo-Rumänen in Galizien und in den Karpathen, etwas später die Franzosen an der Aisne und weiterhin vor Verdun. Zuletzt von allen stürmten die Italiener, aber sie haben die Arbeit sehr ernst genommen.

Die Engländer hatten in Flandern gewaltige Geschützmassen angehäuft und begannen sodann ein Massen- und Dauerfeuer, das alle Vorgänger in den Schatten stellte, auf der schon oft genannten Front Dixmuiden-Ypern. Erst am 30. Juli unternahmen sie mit den besten Divisionen ihres Heeres den Infanterieangriff, sie gewannen die in Trümmerhaufen und Trichterfelder verwandelten vorderen Gräben, sie erstürmten das Dorf Langemarck. Darauf traf sie der deutsche Gegenstoß, Langemarck wurde zurückerobert, aber wieder genommen. Weiter ergaben sich keine Resultate. In den folgenden Tagen ward weitergekämpft, aber kein Durchbruch erzielt. Der Geländegewinn blieb unbedeutend, die Verluste waren entsetzlich hoch.

Am 15. August erneute sich der Angriff mit vollster Kraft, dieser Tag und die folgenden werden als die zweite Schlacht von Flandern bezeichnet. Die Wellen der britischen Infanterie, die hintereinander vorfluteten, drangen diesmal bis Poelkapelle vor, um dort zurückgeworfen zu werden. Die deutsche Infanterie, die wochenlang das furchtbare konzentrierte Artilleriefeuer durchgemacht hatte, besaß noch Zähigkeit und Schneid genug, um den Kampf Mann gegen Mann aufzunehmen und mit Messer und Handgranate die Engländer wieder in ihre Gräben oder Trichterlöcher zurückzutreiben.

Gleichzeitig war im Artois bei Lens der Angriff von vier kanadischen Divisionen abgewiesen worden, die als Bravste der Braven Unglaubliches an Opfermut und Draufgehen geleistet hatten. Alle ihre Tapferkeit war umsonst, diejenige der Deutschen war ihnen noch überlegen. Ihre Verluste waren erschreckend, und mit allem Blutvergießen war nichts erreicht. An beiden Stellen, in Flandern wie im Artois, ist dann die Kampfhandlung wieder in die Artillerieschlacht übergegangen und langsam gegen Ende des Monats August abgeflaut. Die flandrische Küste ist fest in deutscher Hand geblieben.

Die Franzosen haben es diesmal an sich kommen lassen, sie ließen ihren Verbündeten das Vorrecht, sich zu verbluten. Seit den schweren Kampftagen an der Aisne und dem Chemin-des-Dames im April und Anfang Mai d. J., wo General Nivelle, der „buveur de sang“, seine Divisionen in den Tod hetzte, ist das Grauen über sie gekommen, und selbst ihre schärfsten und schneidigsten Angriffskorps treten im Gefecht vorsichtiger uud schüchterner als früher auf. Im Laufe der Monate Juli und August, während die Engländer es sich so viel Blut kosten ließen, um den Durchbruch zu erzielen, ist zwar Tag für Tag am Chemin-des-Dames gefochten worden, aber es sind lauter Einzelgefechte an den bekannten Stellen von Allemant im Westen über Pargny, Filain, Braye, Cerny, Hurtebiese, Craonne bis in die Champagne hinein. Nirgends wurde ein großer Entscheidungskampf ausgefochten.

Von größerer Bedeutung waren die Angriffe zu beiden Seiten der Maas in der Umgebung von Verdun. Dort konnte man feststellen, daß es bitterer Ernst war, vorwärts zu kommen und wirklich durchzustoßen. Bis zum 1. September wurde heiß um Beaumont (zwischen Samognieux und Ornes auf dem rechten Maasufer) gefochten, und nur die völlige Erschöpfung der Angriffstruppen hat ein weiteres Vordringen der Franzosen verhindert. Auch das persönliche Erscheinen des Präsidenten Poincaré in Verdun während der Kampftage dürfte den Wert bestimmen, den man auf diese Angriffsoperation legte. Alles vergeblich!

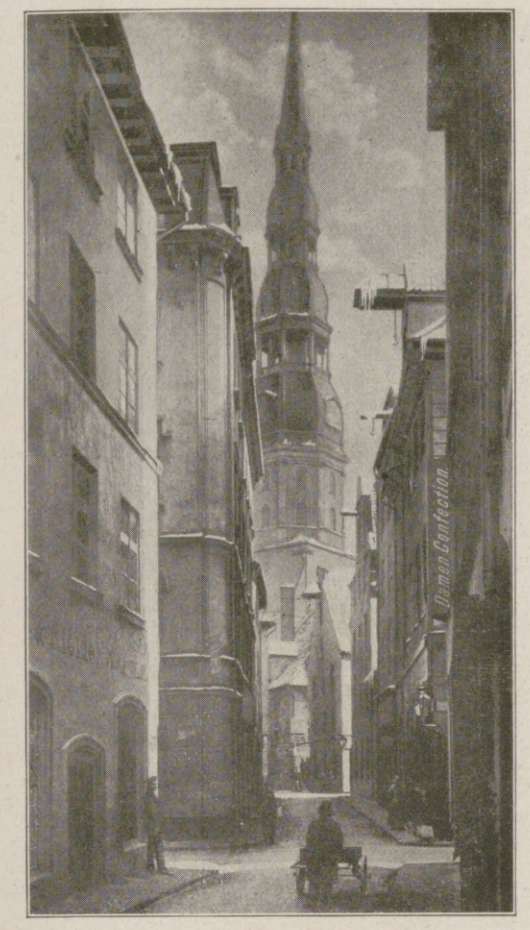
Sehr dramatisch hat sich der mit den peinlichsten Vorbereitungen in Szene gesetzte Massenangriff der italienischen Armee gegen die Höhenstellungen der Österreicher und Ungarn in dem Gelände östlich Görz gestaltet. Dreißig Divisionen sind auf einer Frontbreite von 60 km zum Angriff angesetzt worden, nachdem ein unerhörtes Trommelfeuer Tag und Nacht den Verteidiger erschüttert hatte. Es galt diesmal alles um alles, da im italienischen Volke die Kriegsmüdigkeit stark zunimmt und niemand weiß, ob man den Winter über noch durchhalten kann. 750000 Mann sollen ins Gefecht geführt worden, Verluste von 150000 Mann eingetreten sein. Es gelang, den einen Stützpunkt der österreichisch-ungarischen Stellung, den Monte Santo, zu erstürmen, aber der andere, eigentlich schwächere, Monte San Gabriele, hat allen Angriffen widerstanden. Die schweren Blutopfer sind auch hier (bis zum 7. September) umsonst gebracht worden, die k. u. k. Stellung ist im ganzen uneinnehmbar geblieben, und vornehmlich im Süden die Hermadastellung, die Triest deckt, hat am wenigsten gelitten.

Endlich haben wir noch den seltsamen Ausgang der großen Offensive an der russischen Front zu verzeichnen. Dort war im Südwesten, in Galizien, der Bukowina und der Moldau, alles zum Losbruch vorbereitet, als plötzlich die deutschen Truppen und ihre Verbündeten am 15. Juli aus ihren Schützengräben sich erhoben und bei Brzezany und Zloczow zum Angriff übergingen. In kühnem Vordringen gelang es, die Russen bis zum Grenzfluß Zbrucz zurückzudrängen und Ostgalizien nebst der Bukowina vom Feinde zu befreien. Gleichzeitig ließ Feldmarschall v. Mackensen am Sereth zum Vorgehen blasen und drängte seine Gegner über Focsani stromaufwärts zurück. Von dem Kamme der Karpathen stießen unsere Truppen gleichfalls vor, und es kam zu erbitterten Kämpfen in den Tälern der Putna, Okna, Bistritza, Susita, die anscheinend noch nicht ganz zu Ende geführt sind, bei denen aber die Russo-Rumänen überall in ungünstiger Lage sich befinden.

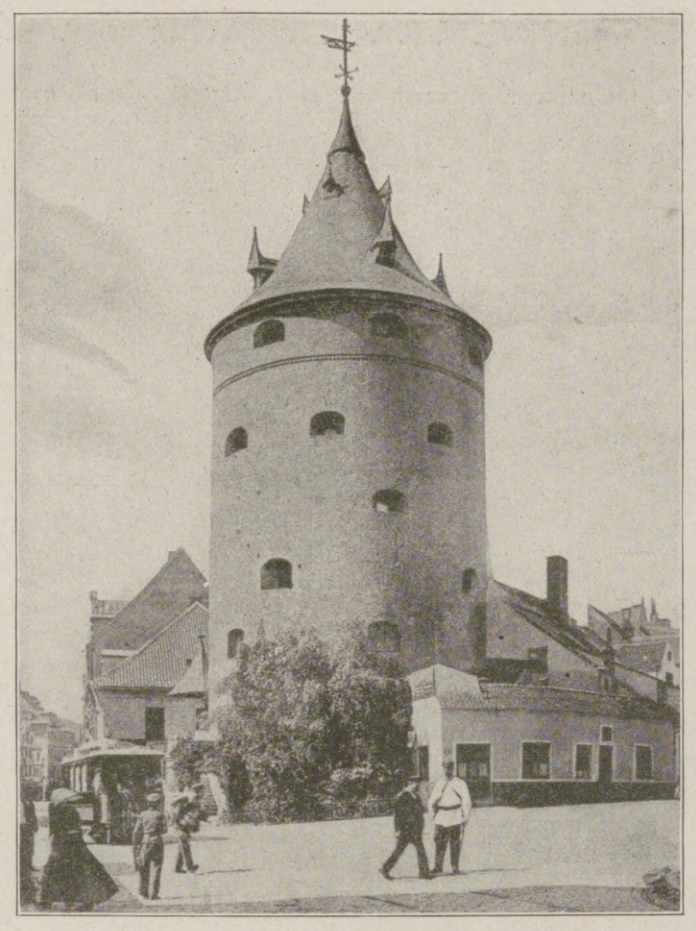
So sehen wir die letzte Generaloffensive unserer Gegner auf allen Stellen der weiten Kreisperipherie mit einem vollen Fiasko enden; die äußerste Anspannung aller Kräfte hat keinen Erfolg ergeben, fürchterliche Verluste haben ihre Reihen gelichtet. Vor allem stehen sie vor der trostlosen Frage: Wie ist überhaupt ein Erfolg zu erzielen? Was nun?

Darauf soll die sofort wieder nach Paris berufene neue Ententekonferenz die Antwort geben. Ob sie sich als Sphinx bewähren wird?

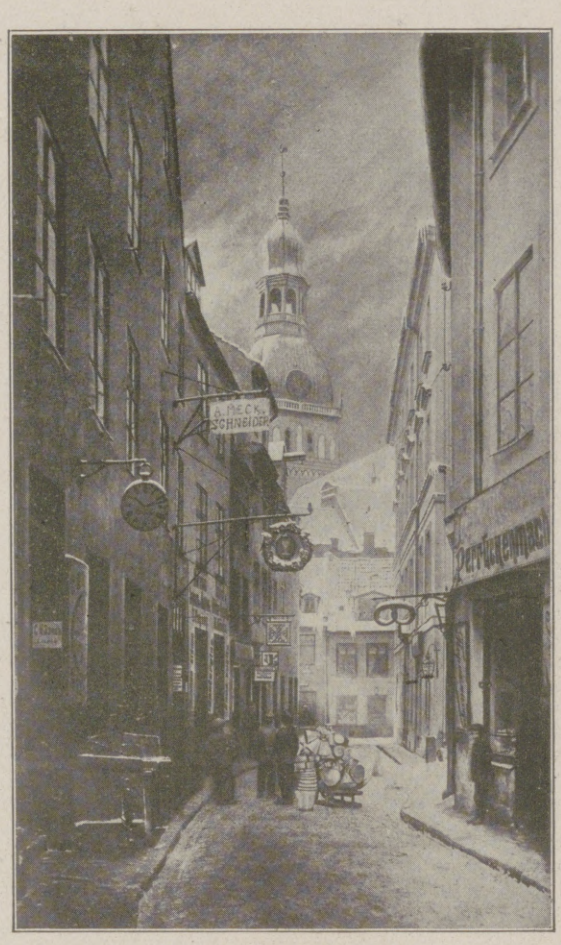
Hosted by Google



Die Kleine Münzstraße mit dem Petriturm.

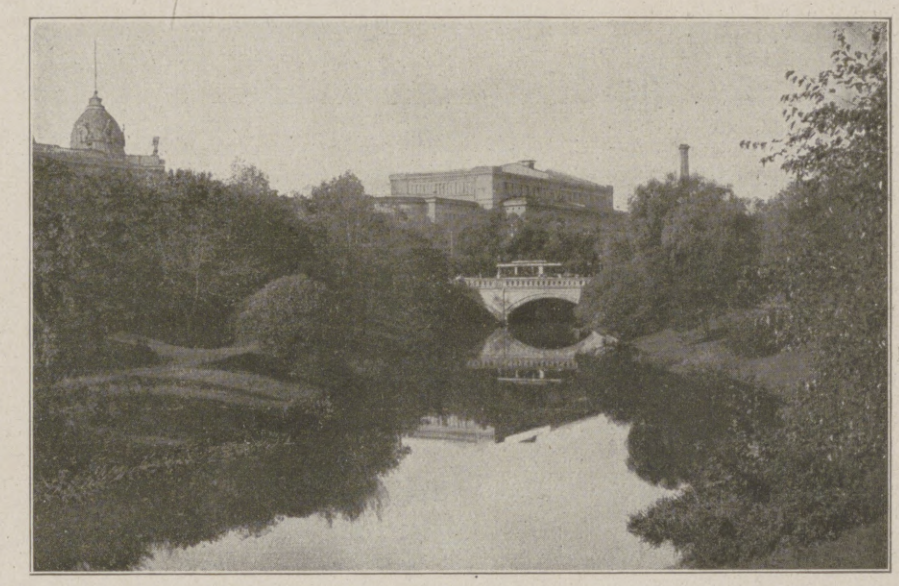


Der Pulverturm, der letzte Rest der Stadtmauer. Die im Turm steckenden Kanonenkugeln stammen von der Beschießung durch Scheremetjew (1710).



Die Kramerstraße mit dem Dom.

Die Alexanderstraße, die Hauptstraße Rigas, mit dem Denkmal Peters des Großen.



Blick auf das Stadttheater und die es umgebenden Anlagen.

Das Haus Ansbach, das den Einfluß der modernen deutschen Bauweise zeigt.

Das Schwarzhäupterhaus, erbaut zwischen 1330 und 1334 zur Zeit der Hansa.

Zur Einnahme von Riga, der Hauptstadt Livlands und bedeutendsten russischen Hafen- und Handelsstadt an der Ostsee, durch die deutschen Truppen am 3. September: Ansichten aus Riga.

Hosted by Google

Riga als deutsche Stadt. / Von Dr. Valerian Tornius.

Fast zwei Jahre sind es her, daß ein Gedicht aus Riga in einem Privatbrief auf Umwegen nach Deutschland gelangte. Mit den schlichten, kraftvollen Einleitungsworten: „Brüder, wir warten auf Euch!“ beginnend, drückte es den Schmerz der alten Hansastadt aus, durch den Dünastrom von den deutschen Befreiern getrennt zu sein, und schloß mit der Zuversicht:

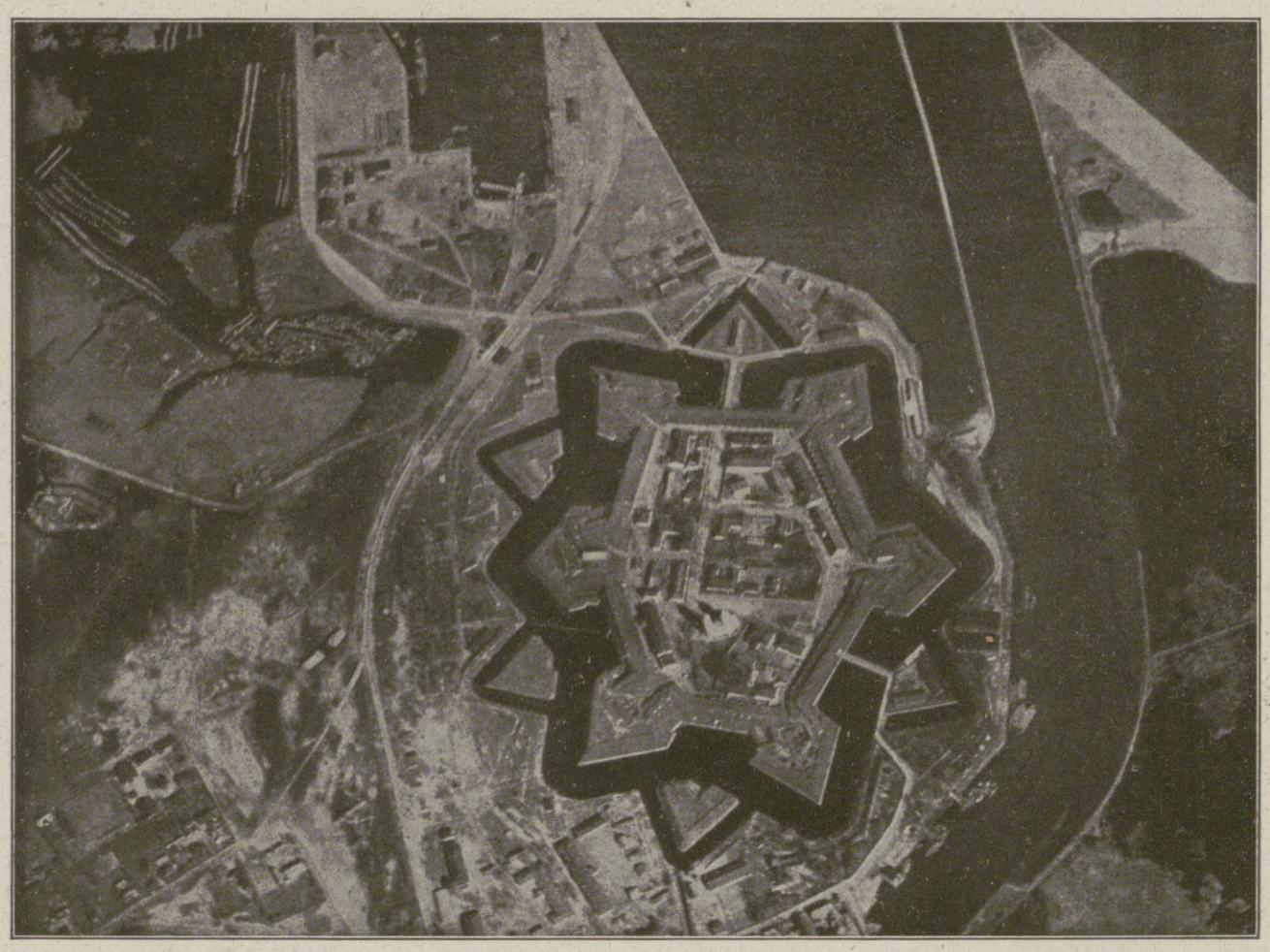
„Brüder, es eint uns der Krieg:
Höhnend brach man die Treue,
Herrenlos sind wir aufs neue,
Harren des Herrn.“

Wer die politischen Verhältnisse in den russischen Ostseeprovinzen kannte, der vermochte genau den Sinn dieser Verse zu deuten und wußte gleich, welch ein ungeheures Maß von Leid sich hinter ihren Zeilen verbarg. Sie waren ein verzweifelter Aufschrei der Not, jener unsäglichen seelischen Not, von der Einzelheiten wohl hin und wieder zu uns herübergedrungen sind, deren ganzer Jammer jedoch erst sich zu erkennen geben dürfte, wenn sich der Vorhang über dem gewaltigen Drama dieses Völkerringens gesenkt haben wird. Sie waren aber auch zugleich der leidenschaftliche Ausdruck einer inbrünstigen Sehnsucht, die alle baltischen Herzen bewegte. Im Siegeszug hatten die deutschen Truppen Litauen und Kurland durchquert; das alte Herzogtum der Kettlers und Birons atmete auf, befreit von dem mit schwerer Hand auf ihm lastenden russischen Joch, an der Düna donnerten die Kanonen, und in den Sümpfen und Wäldern an der Aa zeigten sich deutsche Reiter. Da rüstete Riga, die alte Hansastadt an der Düna, sich zum Empfang der Befreier. Die sonst so geräuschvolle See- und Handelsmetropole mit ihrem Wald zum Himmel starrender Masten, ihren gemächlich auf den Fluten dahingleitenden Ozeanriesen, ihren kleinen, von einem Ufer zum andern wie Pfeile hinüberschnellenden Passagierdampfern, ihren prustenden Baggermaschinen und rumorenden Hebekränen lag jetzt feiernd still und lauschte atemlos auf den von fern grollenden Geschützdonner und wartete. Sie, die deutscheste aller baltischen Städte, harrte auf den Tag, an dem die deutschen Truppen durch ihre Straßen schreiten würden.

Vom russischen Rückzug in Kurland: Eine von den Russen nach der Räumung ihrer Stellungen westlich der Aa in Brand gesteckte Ortschaft, von einem deutschen Beobachtungsflieger aufgenommen.

Sie hat lange warten müssen, so lange, daß ihre Bewohner vielleicht schon den Glauben an die Möglichkeit einer Befreiung aufgegeben hatten und sich zähneknirschend in das Unabänderliche fügten. Nun ist jedoch das einst so sehnsüchtig erharrte und selbst von unerschütterlichen Optimisten kaum mehr in die Rechnung ihrer Hoffnungen eingestellte Ereignis Tatsache geworden: Riga ist genommen. In drei kurzen Worten meldet es der amtliche Abendbericht vom 3. September, und der nächste Tagesbericht fügt ergänzend hinzu: „Nach zweitägiger Schlacht hat die achte Armee unter Führung des Generals der Infanterie v. Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen.“

Es ist das fünftemal, daß Riga seinen Herren wechselt. Zum erstenmal geschah es am 23. März 1330. Damals mußte sich die junge aufblühende Stadt, deren Grundstein der Bremer Domherr Albert von Appeldern im Frühling des Jahres 1201 gelegt hatte, nach tapferem dreißigjährigen Widerstande der Macht des Ordens unterwerfen. Die Ursache war der Konkurrenzneid gewesen, den Riga durch seinen in den Händen der Kaufleute sich anhäufenden Reichtum bei den Gebietern des Landes entfacht hatte. Aber die Stadt bleibt, zumal sie sich nun dem Hansabunde anschließt, stets ein halsstarriges, unbotmäßiges Glied inmitten des deutsch-baltischen Staatswesens. Ihre Selbständigkeitsbestrebungen führen fortwährend zu Reibungen mit dem Orden, bis sie 1481 abermals einen Bürgerkrieg heraufbeschwören, der nach harten Kämpfen aufs neue die Stadt ihrem Zwingherrn überliefert. Während nun in der Folgezeit der Orden im Kampf mit dem Russen sich zerfleischt und langsam verblutet, scheint Riga allmählich wieder zu erstarken und Kräfte zu neuer Entfaltung zu gewinnen, wozu nicht wenig der Glücksumstand beiträgt, daß die das übrige Livland so furchtbar verwüstenden wilden Horden Iwans des Schrecklichen die Stadt unberührt lassen. Dank der in diesen Jahren aufgesparten Energie vermag Riga noch zwanzig Jahre nach der Auflösung des Ordens seine Selbständigkeit als freie deutsche Reichsstadt zu behaupten, bis es im April 1582, aller Aussicht auf eine Möglichkeit, sich noch weiter zu halten, beraubt, sich dem Polenkönig Stephan Bathory unterwirft. Die Polen dürfen sich jedoch des Besitzes nicht lange freuen; schon vierzig Jahre später wird ihnen Riga durch Gustav Adolf entrissen. Und auch Schweden muß die Beute nach fast neunzigjährigem Besitz wieder hergeben. Das Unglück von Poltawa, bei dem Karls XII. Heeresmacht zertrümmert wird, übt seinen unheilvollen Einfluß auf das Baltikum aus: Anfang November 1709 rücken russische Truppen unter Scheremetjew in Livland ein, dringen bis vor Riga und zwingen die Stadt nach monatelanger Belagerung am 4. Juli 1710 zur Kapitulation.



Zur Einnahme der Festung Dünamünde am Rigaischen Meerbusen durch die deutschen Truppen am 4. September: Deutsche Fliegeraufnahme der Befestigungsanlagen.

In dieser mit Peter dem Großen abgeschlossenen Kapitulation verstand es Riga, wie auch bei den früheren Friedensschlüssen, sich eine Sonderstellung zu wahren. Der Zar mußte sich für die Erhaltung aller ihrer „alten würden, Vorzügen, gerechtigkeitten, gewohnheitten, insonderheit bey dem Jure Burggraviali, und was dem anhängig“ für ewige Zeiten verbürgen. So erhielt sich der alte ständisch-republikanische Charakter der Stadt bis tief in das neunzehnte Jahrhundert. Erst Alexander III. führte eine völlige Änderung herbei, enthob 1889 den letzten wortführenden Bürgermeister seines Amtes, löste den Rat auf, ordnete das Russische als Amtssprache an, ließ die allgemeingültige russische Städteordnung einführen und trachtete in jeder Beziehung danach, den deutschen Charakter der Stadt zu zerstören. Obgleich Riga durch diese, dem Versprechen Peters des Großen gänzlich zuwiderlaufenden Maßnahmen zu einer nach russischen Gesetzen verwalteten Stadt wurde, verwischte sich doch keineswegs sein deutsches Gepräge, das nicht nur darin sich äußerte, daß die Deutschen die Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung innehatten, sondern auch darin, daß der deutsche Geist erhalten blieb. Nur ihm verdankt Riga den glänzenden Aufschwung, den es in den letzten Jahrzehnten nahm, einen Aufschwung, der die Einwohnerschaft, die um 1850 kaum 100000 Seelen betrug, um das Fünffache vermehrte, die Stadt zu dem nächst Petersburg bedeutendsten Handelsplatz an der Ostsee machte und sie zu einem an vierter Stelle stehenden Industriezentrum erhob; denn zum überwiegenden Teil lagen Handel und Industrie in den Händen alteingesessener deutscher Familien, wie ja überhaupt das Deutschtum in Riga unter allen baltischen Städten am stärksten vertreten ist. Und nur auf den, trotz aller von der russischen Regierung in den Weg gelegten Hemmungen, sich kraftvoll entfaltenden Geist ist es zurückzuführen, daß Riga bis heute das Aussehen einer rein deutschen Stadt hat, über das Reichsdeutsche, wenn sie vor dem Kriege hierherkamen, sich nicht genug wundern konnten.

Noch heute unterscheidet sich die Silhouette Rigas nicht viel von der, wie sie ein schöner Stich aus dem Jahre 1612 bietet. Auf dem Strom schaukeln sich wie damals die Schiffe; die Flöße kommen nach wie vor flußabwärts geschwommen, und die innere Stadt wahrt immer noch getreu die Kennzeichen alter Hansakultur. Gewiß, von der ehemaligen Mauerumgürtung, die vor bald sechzig Jahren abgetragen wurde, steht nur noch ein einziger Turm, in dem vier steckengebliebene Kanonenkugeln an Scheremetjews Belagerung Rigas gemahnen, doch in dem Schloß, in dem alten Gildengebäude, in einigen schmucken Patrizierhäusern und vor allem in den ehrwürdigen, bis weit in das tiefe Mittelalter in ihrem Bestehen zurückreichenden Kirchen — dem Dom, St. Peter, St. Jakob und St. Johannis — lebt und webt der deutsche Geist der Vergangenheit. Und wie die hervorstechenden Gebäude, so können schließlich die Straßen und Plätze ihren deutschen Ursprung nicht verleugnen. Gleich von dem Marktplatz, der sich vor dem entzückenden alten Gildengebäude, dem Schwarzhäupterhaus, viereckig ausbreitet, und den ein Rolandstandbild ziert, läuft ein Gewirr von Gassen in die ältesten Teile der Stadt, die

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Sturmtrupp wartet in der vorgeschobenen Sappe den Augenblick des Vorverlegens des eigenen Artilleriefeuers ab, um sodann in die feindliche Stellung einzubrechen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Theo Matejko.

Hosted by Google

Motorkutter im Fischereihafen.

Danziger Erinnerungen wachrufen. Dem Unkundigen verborgen, schlängeln sich diese Gäßchen, oft an der Rückwand vierstöckiger neuzeitlicher Mauerriesen vorübergleitend, gleichsam vor dem Tageslicht sich scheuend, durch das Häusermeer, um dann entweder im Schatten einer der großen Kirchen zu enden, oder um sich vorwitzig bis an den kleinen Kanal vorzudrängen, der einst die Mauern Rigas umspülte und jetzt, von prächtigen Gartenanlagen umsäumt, die Grenzscheide zwischen Alt- und Neustadt bildet, oder um verstohlen sich bis an die Ufer der Düna vorzudrängen. Tritt man dann aus ihrem Bereich hinaus vor den weiten geräumigen Hafen, da fällt der Blick auf den gewaltigen Strom, der, allein unverändert im Laufe der Jahrhunderte, feierlich und würdevoll wie einst, als Lübecker Kaufleute zum erstenmal an seinem Ufer landeten, dahingleitet. Fluß und Stadt, sie klingen hier in einer Harmonie zusammen, wie man sie sich nicht schöner denken kann.

Und wie aus dem Alten, spricht deutsches Wesen auch aus dem Neuen. Mit dem Beginn der Entwicklung Rigas zur Großstadt und der Erweiterung des Stadtgebietes nahm der Privatbau eine gewaltige Ausdehnung an. Die Festungswälle fielen, und damit schwand natürlich viel von dem altertümlichen Charakter des Stadtbildes. Aber selbst aus den Neubauten tritt der Parallelismus mit der zeitgenössischen deutschen Baukunst offen zutage. Manches in dem letzten Jahrzehnt errichtete Haus in Riga zeigt deutlich, woher die Anregung gekommen ist. Wie auf die Architektur Rigas um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Schinkel und Semper unverkennbar eingewirkt hatten, so steht sie jetzt unter dem Einflusse von Alfred Messel, Peter Behrens, Paul Schultze-Naumburg u. a.

Aber viel bedeutsamer noch als diese äußere Kultur verkündet die geistige Physiognomie der Stadt deutsches Wesen. Schon um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war unter Führung des hochgebildeten Ratsherrn Johann Christoph Berens, seines Freundes Rektor Lindner und des Buchhändlers Johann Friedrich Hartknoch, der hier 1760 eine Buchhandlung begründete, ein literarischer Kreis ins Leben gerufen worden, der sich die Pflege des Geisteslebens besonders angelegen sein ließ. Ihm gehörten Hamann, der Magus des Nordens, und Herder, der sich als Domschullehrer und Nachmittagsprediger eine Zeitlang in Riga aufhielt, eine Weile als Mitglieder an. Damals entstand auch die erste deutsche Zeitung der Baltischen Provinzen, „Die Rigaischen Anzeigen". Im Jahre 1782 wurde mit Lessings „Emilia Galotti" ein ständiges deutsches Theater eröffnet. Diese kleine Bühne hat manche Größe auf ihren Brettern gesehen, und manches bedeutende Talent begann von ihr aus seinen Aufstieg. Hier hat Richard Wagner als Kapellmeister seinen Taktstock geschwungen, Konradin Kreutzer gewirkt, und hier ist Karl v. Holtei eine Zeitlang Theaterdirektor gewesen. Zwischen 1860 und 1868 errichtete die Stadt ein großes Theater, das bis zum Kriegsausbruch die Geltung einer vorzüglichen Pflegstätte deutscher Kunst besaß. Das neunzehnte Jahrhundert verzeichnet eine lange Reihe von Gründungen gemeinnütziger Gesellschaften und wissenschaftlicher Vereinigungen. Geschichte, Naturkunde und Kunst der Baltischen Provinzen haben durch sie eifrigste Förderung gefunden, deren Resultate in ansehnlichen Bibliotheken, Archiven und Museen niedergelegt worden sind. Schließlich befand sich in Riga die Zentralstelle des im Revolutionsjahre 1905 zur Pflege des deutschen kulturellen Lebens in den Provinzen begründeten „Deutschen Vereins", der eine außerordentliche fruchtbringende Tätigkeit im ganzen Lande entfaltete und vor allem eine weitere Abbröckelung des durch die Russifizierung hartbedrängten Deutschtums verhinderte. Er, der „Deutsche Verein", wie so viele andere deutsche Gründungen mußten auf Befehl der Regierung bei Kriegsausbruch geschlossen werden. Gestützt auf diese Vereine und auf die große Masse der hier wohnhaften Gebildeten, gefördert durch reiche Stiftungen baltischer Patrioten für kulturelle Zwecke und durch den opfersinnigen Geist der deutschen Bevölkerung aller Stände, nach außen mannhaft vertreten durch eine stolz ihrer Kämpferaufgabe sich bewußten Presse, war das Deutschtum in Riga der feste Hort, an den sich die in der Provinz lebenden Balten vertrauensvoll halten konnten. So hat Riga die ihm von der Geschichte zugewiesene Aufgabe — ein Vorposten deutscher Kultur im Osten zu sein — mit Ausdauer und Würde erfüllt. Mit ihr, der Metropole des Landes, steht und fällt das deutsche Baltentum.

Sommermorgen an der Seefischereistelle.

Auf dem Markt.

Aus dem besetzten Kurland: Bilder aus Libau.

* Nach photographischen Aufnahmen von Boedecker, Berlin.

Der Düna-Übergang bei Üxküll und die Schlacht bei Riga.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Das deutsche Vorgehen an der Düna bestand zunächst aus einem frontalen Durchbruch der russischen Stellungen, lieferte also einen neuen Beitrag zu der vielumstrittenen Frage der Durchbruchsschlachten und bewies, wie die Kämpfe bei Tarnow und Gorlice, bei Targujiu und bei Tarnopol, daß ein Durchbruch auch heute noch trotz der gesteigerten Waffenwirkung möglich und ausführbar ist. Bemerkenswert ist in erster Linie die Wahl des Angriffspunktes. Wenn man ganz allgemein Riga und die Eroberung des Rigaer Brückenkopfes als nächstes Operationsziel betrachtet, so lag ein unmittelbares Vorgehen aus südlicher oder westlicher Richtung gegen Riga am nächsten, weil es den kürzesten Angriff darstellte. Tatsächlich hatten auch die Russen mit einem solchen Vorgehen gerechnet und ihre Hauptkräfte an der Straße Ekau-Kekkau bereitgestellt. Aber die deutsche Heeresleitung wollte sich mit einem derartigen rein frontalen Vorgehen nicht begnügen, sondern erstrebte Höheres und streckte ihre Ziele weiter. Sie legte die Durchbruchsstelle weiter nach Südosten, in die Gegend von Üxküll, weil die Fortsetzung des Vormarsches in den Raum unmittelbar östlich von Riga führte und damit die ganze Riga-Stellung und die in ihr befindlichen feindlichen Truppen in der Flanke umfaßte und sogar von ihren rückwärtigen Verbindungen abschnitt.

Der Durchbruch der russischen Stellungen an dem gewählten Punkte gelang vollkommen. Er war besonders schwierig gewesen, weil sich vor der Front der feindlichen

Hosted by Google

Befestigungen die 300 bis 400 m breite Düna als starkes Hindernis hinzog, die angesichts eines numerisch überlegenen und sich zähe verteidigenden Gegners überschritten werden mußte. Es ist falsch und entspricht nicht den Tatsachen, wenn die russischen Berichte die Schuld der erlittenen Niederlage auf das Versagen einzelner Truppenteile schieben und angeben, daß ganze Regimenter kampflos ihre Stellungen verlassen hätten. Im Gegenteil, der Russe hat einen hartnäckigen Widerstand geleistet und sich zähe und tapfer verteidigt, und nur der überlegenen deutschen Führung und Ausbildung und der heldenhaften Tapferkeit unserer Truppen gelang es, nach heißem und schwerem Ringen die Palme des Sieges an sich zu reißen. Desto höher muß aber der endgültige Erfolg bewertet werden. Durchbruch stark befestigter Stellungen und Stromübergang angesichts des Gegners stellen jedes für sich schon eine schwere und große Aufgabe dar, beides zusammen stellt aber die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit von Führer und Truppe. Als die Oberste Heeresleitung ihre Operationen entwarf, hatte sie damit gerechnet, und die Ereignisse haben bewiesen, daß sie sich in ihrem Vertrauen nicht getäuscht hatte.

Das geplante Unternehmen verlangte zu seinem Gelingen zunächst eine Überraschung des Gegners. Die Vorbereitungen dazu konnten allerdings den Russen nicht verborgen bleiben; die großen Truppenzusammenziehungen, die Bereitstellung der Artillerie, ihrer Munition, der zahlreichen technischen Angriffsmittel lassen sich nicht gänzlich dem Auge des Gegners entziehen, namentlich nicht bei der heutigen Fliegeraufklärung. Die russische Heeresleitung hatte das Gefühl, daß sich hinter den deutschen Linien etwas vorbereitete, und rechnete, wie die Angaben der neutralen Presse deutlich erkennen lassen, auch mit Bestimmtheit auf einen bevorstehenden deutschen Angriff; sie war aber im unklaren, wo und wann er erfolgen würde. In dieser Hinsicht war sie vollkommen getäuscht. Der russische Führer hielt die Dünafront für so stark, daß er dort einen Angriff für unmöglich erklärt hatte, und die an anderer Stelle angenommene Offensive wurde erst an einem späteren Zeitpunkt erwartet. Der russische General saß in Riga im Theater, als in der Nacht vom 31. August zum 1. September das deutsche Trommelfeuer einsetzte. Die zweite Bedingung des Gelingens ist eine sehr weitreichende und geschickte technische Vorbereitung; sie war in doppelter Hinsicht notwendig: für den Flußübergang und für den frontalen Durchbruch. Beides war in mustergültiger Weise getroffen. Der Erfolg lohnte die Mühe der Vorbereitung. Bis zum Morgen des 1. September war durch das erfolgreiche Schießen der Artillerie und Minenwerfer die russische Stellung zerstört und die Widerstandskraft des Verteidigers gebrochen, so daß der Flußübergang beginnen konnte. An drei Stellen war das Brückenmaterial vereinigt. Die ersten Pontons wurden aus den Schützengräben in den Fluß gebracht und die Deckungstruppen auf das jenseitige Ufer geworfen, unter deren Schutz der Brückenbau erfolgte. Bald konnten die deutschen Divisionen auf den Brücken den Fluß überschreiten und den Angriff durchführen.

In geradezu dramatischer Weise spielten sich nun die Ereignisse ab. Am 1. September war der Flußübergang erfolgt und der Kampf gegen die in einer vierfachen Reihe hintereinanderliegenden russischen Stellungen eingeleitet. Der Gegner verfügte über eine bedeutende Überlegenheit. In dem Brückenkopf westlich von Riga zwischen der Düna und dem Aafluß standen zehn Infanterie- und eine Kavalleriedivision, auf dem anschließenden Düna-Abschnitt weitere fünf Infanteriedivisionen, so daß im ganzen etwa acht Armeekorps mit 200000 Mann Infanterie zur Verteidigung bereitstanden. Am Abend des 1. September war die feindliche Stellung vollkommen durchbrochen, der Gegner geschlagen und in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen; die deutschen Truppen erreichten den Abschnitt des Kleinen Jägel, wo eine brückenkopfartige Stellung in feldmäßiger Weise ausgehoben und befestigt wurde. In ihr wurden am 2. September heftige, mit starken Kräften unternommene Gegenangriffe der Russen abgewiesen, die sich namentlich gegen die beiden Flanken richteten. Nach ihrer Abweisung wurde der Vormarsch in der bisherigen Richtung fortgesetzt und bis zum Abend der Abschnitt des Großen Jägel erreicht. Gleichzeitig hatten sich auch die am Aafluß stehenden deutschen Divisionen dem allgemeinen Vormarsch angeschlossen und griffen den Rigaer Brückenkopf frontal an. Unter dem Druck dieses frontalen und umfassenden Angriffes bei der Bedrohung der Südflanke und der rückwärtigen Verbindungen gaben die Russen jeden weiteren Widerstand auf, räumten ihre Stellungen und traten den Rückzug an, und zwar nicht nur auf Riga, sondern darüber hinaus, um sich dem Zusammenstoß mit den Deutschen gänzlich zu entziehen. Am 3. September drang der linke Flügel der deutschen 8. Armee, die unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Hutier steht, auf beiden Düna-Ufern von Westen und von Süden her gegen Riga vor. An demselben Tage zogen die deutschen Truppen siegreich in die alte Ordenshauptstadt ein und nahmen von ihr Besitz. Die deutschen Fahnen flatterten wieder auf dem Dache des Ordensschlosses. Die Hauptkräfte der 8. Armee hatten ihren Vormarsch in der ursprünglichen Richtung nach Norden fortgesetzt und näherten sich der großen Straße Riga-Wenden-Petersburg, die am Abend schon im Wirkungsbereich der deutschen Geschütze lag und damit den Russen für den weiteren Rückzug entzogen war. Sie waren deshalb nur auf den schmalen Raum zwischen ihr und der Küste angewiesen. Am 4. September standen deutsche Divisionen bereits vor den Wällen der russischen Festung Dünamünde, am Einfluß der Düna in den Rigaischen Meerbusen gelegen. Der eherne Mund ihrer Geschütze forderte dringend Einlaß.

Dünamünde wurde von den Russen geräumt und kampflos den deutschen Truppen überlassen. Weiter im Osten hatten die Hauptkräfte die Straße Riga-Wenden und den nördlich davon befindlichen Abschnitt der livländischen Aa erreicht und überschritten. Vergebens hatten starke russische Nachhuten in dem sumpf- und waldreichen Gelände hartnäckigen Widerstand geleistet. Sie wurden überall angegriffen und geschlagen. Auch östlich von Dünamünde wurde die Ostseeküste erreicht. Wenn auch die Verfolgung des geschlagenen Gegners mit voller Tatkraft fortgeführt wird, so ist mit der Einnahme von Riga und Dünamünde und mit der Erreichung der Küste östlich des Aaflusses doch das nächstliegende Operationsziel erreicht, und die gesamten Operationen sind damit zu einem gewissen Abschluß gelangt.

Die Operationen haben zu einem bedeutenden militärischen, politischen und moralischen Erfolge geführt. Er spricht sich zunächst in der Niederlage des Gegners und in den ihm zugefügten schweren Verlusten aus. Eine gänzliche Umfassung und Umzingelung der Russen wurde nicht erreicht, weil sie nicht standhielten und den Kampf nicht annahmen. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Und der Russe hat sich wieder einmal als Meister des Rückzuges gezeigt. Der alte Erfahrungsgrundsatz der Kriegsgeschichte hat sich von neuem bewährt, daß der Geschlagene schneller laufen kann als der Verfolger. Tag und Nacht sind die Russen marschiert, um sich der Gefangennahme oder der Vernichtung zu entziehen. Sie wurden dabei insofern vom Gelände begünstigt, als ihre Nachhuten an den durch die zahlreichen Sümpfe gebildeten Engpässen nachhaltigen Widerstand leisten und die Verfolgung verzögern konnten.

Wie viel von der russischen 12. Armee entkommen ist, ist noch nicht genau zu erkennen, aber schon die hohe Zahl von 180 erbeuteten Geschützen läßt auf eine beträchtliche Siegesbeute hoffen. Mit der Besitznahme von Riga ist eine der wichtigsten Handels- und Hafenplätze der Ostseeküste in deutschen Besitz gekommen mit allen ihren reichen Vorräten und Hilfsmitteln. Haben die Russen auch schon seit längerer Zeit zahlreiche Bestände nach dem Inneren des Landes gebracht, Fabriken und sonstige Industrieanlagen verlegt, einen Teil der Bevölkerung weggeführt, so blieb Riga doch immer ein wichtiger Etappen- und Depotplatz im Rücken des Heeres, in dem bedeutende Heeresvorräte niedergelegt waren. Riga bildete ferner einen wichtigen Verkehrsmittelpunkt, besonders wichtig in einem so wegearmen Lande, wie es die Ostseeprovinzen sind. Während die Russen sich im allgemeinen hinter der Düna aufgestellt hatten, waren sie bei Riga bis zum Aafluß, auf dem Nordflügel sogar darüber hinaus vorgegangen und hatten einen ausgedehnten Brückenkopf mit einem Radius von 25 bis 30 km errichtet, der stets eine gewisse Gefahr für die deutschen Stellungen bedeutete, da sie von dort jederzeit zur Offensive übergehen konnten. Daß sie diesen Vorteil tatsächlich ausgenutzt haben, bewiesen die Kämpfe im verflossenen Winter, wo ihnen zeitweise örtliche Vorteile zufielen. Diese Gefahr ist nun gänzlich beseitigt.

Mit der Einnahme der russischen Seefestung Dünamünde haben die Deutschen einen wichtigen Stützpunkt an der Ostseeküste erhalten, der für die spätere Verwendung der deutschen Seestreitkräfte von Bedeutung ist. Die Marine hat eine neue Basis für ihre Unternehmungen erhalten, von der aus die Ostsee in viel wirksamerer Weise beherrscht werden kann, als dies bisher der Fall gewesen ist. Ausländische Blätter haben darauf ganz besonders hingewiesen. Auch an den bisherigen Kämpfen haben sich deutsche Seestreitkräfte, wie der Heeresbericht angibt, schon beteiligt. Die Bedeutung des Rigaischen Meerbusens für die Seeoperationen tritt namentlich hervor, wenn man die Lage der Inselgruppe Ösel und Dagö betrachtet, die seinem Eingang vorgelagert ist, und die gleichzeitig den Eintritt in den Finnischen und Bottnischen Meerbusen beherrscht. Die Inseln bilden eine marinestrategische Position allerersten Ranges. Daß die Russen ihre große Bedeutung richtig erkannt haben, geht aus ihrer starken Befestigung und der Anlage eines der größten russischen Fliegerhäfen und Fliegerstützpunkte hervor. Die Insel Ösel mit ihren Werken und Anlagen ist schon oft das Ziel der deutschen Flieger gewesen, die die Insel mit gut beobachtetem Erfolge angegriffen und mit Bomben belegt haben.

Neben diesem militärischen Erfolge muß der moralische und politische Eindruck, den das siegreiche deutsche Vorgehen sowohl bei unseren Gegnern wie im neutralen Auslande hervorgerufen hat, als deutlicher Beweis der deutschen Kraft, Stärke und Überlegenheit und als erneutes Zeichen des russischen Zusammenbruches sehr hoch veranschlagt werden. Es steht zu hoffen, daß sich die Entente von der Unmöglichkeit überzeugen wird, die Mittelmächte niederzuringen. Ist dies erst der Fall, dann sind wir dem erstrebten Frieden wieder um einen Schritt näher gekommen. Diese Wirkung wird allerdings nicht sofort eintreten, sondern noch eine geraume Zeit beanspruchen. Vorläufig muß damit gerechnet werden, daß die Entente als Antwort auf den deutschen Sieg auf allen Fronten ihre Generaloffensive mit erneuten Kräften aufnehmen wird, schon um dadurch ihren östlichen Bundesgenossen zu entlasten. Neue Kämpfe sind deshalb mit Sicherheit zu erwarten. Sie finden aber unsere Heeresleitung nicht unvorbereitet, die rechtzeitig die notwendigen Gegenmaßnahmen getroffen hat. Wir können deshalb der weiteren Entwicklung mit voller Ruhe und Sicherheit entgegensehen und uns ungestört der herrlichen Erfolge erfreuen, die unsere heldenhaft kämpfenden Truppen unter geschickter Führung am Düna-Abschnitt errungen haben. Wie weit die Operationen in Livland fortgesetzt werden, und welches die weiteren Ziele der obersten Führung sein werden, bleibt abzuwarten. Dies wird sehr wesentlich von dem Gang beeinflußt werden, den die Ereignisse auf den anderen Fronten nehmen. Die Schlacht bei Riga, die die 8. Armee des Generals v. Hutier geschlagen hat, stellt jedenfalls einen vollen und entscheidenden Sieg der deutschen Waffen dar. Mit vollem Recht konnten wir ihn durch Flaggenschmuck und Schulfeiern festlich begehen. Siegreiche Abwehr im Westen und Süden, siegreiche Offensive im Osten, sowohl in der Moldau und den Waldkarpathen wie an der Düna und bei Riga — das ist das charakteristische Bild der Kriegslage der letzten Zeit. „Unsere Kriegslage ist noch niemals so günstig gewesen wie zu Beginn des vierten Kriegsjahres“ — diese Worte des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg haben durch die siegreiche Düna-Offensive eine neue Bestätigung erfahren.

Maßstab 1:2000000
0 5 10 20 40 60
Kilometer
Finnischer Meerbusen
Rigaer Busen
Baltischport
REVA
Wesenberg
Narwa
Bucht von
Peipus-See
ESTLAND
LIVLAND
Worms
Dagö
Hapsal
Mohn
Ösel
Pernau
Fellin
Dorpat
Weißenstein
Wolmar
Wenden
Walk
Werro
RIGA
Tukkum
Mitau
Jakobstadt
Friedrichstadt
Lemsal
Hainasch
Salismünde
Neu-Salis
Sophiencuhe
Markgrafen
Angern
Malemuischen
Kl. Jägel
Gr. Jägel
Allendorf
Sedde
Ermes
Rantzen
Burtneck
Wohlfahrt
Stackeln
Lappier
Sepkül
Wittenhof
Ubbenorm
Waikse
Waidau
Stolben
Loge
Ronneburg
Arrasch
Serben
Notkenshof
Neu Pepalg
Alt-Pepalg
Jürgensburg
Schujen
Allasch
Nitau
Segewold
Ramkau
Auhof
Selting-hof
Marienburg
Palzmar
Sturzenhof
Smilten
Trikaten
Sebbigal
Romeskaln
Teufelsberg
Munna Mäggi
Illingen
Mentzen
Wenden
Wiera
Neuhausen
Sommerpahlen
Kawelecht
Laiwakull
Katharina
Kl. St. Johannis
Gr. St. Johannis
Fellin
Tarwast
Euseküll
Hallist
Saara
Moiseküll
Helmet
Ringen
Elwa
Nüggen
Kambi
Wendau
Mehikorem
Rappin
Böckenhof
Tenna-silm
Kannapah
Urbs
Raista
Pallamois
Stat. Neuhs.
Kawelecht
Laisholm
Ob. Pahlen
Kassepäh
Kraznaja Gora
Woronja
Porkuni
Iggafer
Eckse
Peide
Embach
Kolk
Lohusu
Tschernoje
Rachküll
Katkük
Tudolin
Emmo M. 166
Jaggowal
Tamsau
Ass
Kochtel
Jewe
Wörms
Modders
Taps
Charlotten-
Kedder
Walageberg
Loo
Warrang
Waljal
Waino
Wesso
Karena
Kunda
Port Maholm
Luggenhusen
Türpsal
Kahala
Kusal
Kabbenneem
Zitter
Wiek
Kolk
Jummida
Pichlaspäh
Kunda
Wrangelsholm
Nargo
Keila
Roge
Gr.
Odinsholm
K. Spithamm
Roslep
Kreutz
Kibona
Nissi
Haggers
Kasch
Janden
Kuimetz
Kappel
Runafer
Piensal
Poenal
Merjama
Laukna
Kaljo
Kirrefer
Mattal
Karusen
Hahnehl
Werder
Patzal
Werpel
Tamba
Waist
Kasinal
Liu
Surri
Ula
Waiste
Saheküll
Gudmannsbach
Kabliküll
Audern
Torgel
Hallick
Kerkau
St. Jakobi
St. Michaelis
Neu Kaipen
Sissegal
Linden
Altenwoga
Festen
Gaisma
Lasdohn
Ohlenhof
Lübahn
Lubbinmois
See Stgushane
Wdini
Nagli
Laudohn
Fehteln
Katzenhof
Kol. Hirschenhof
Jungfernhof
Kokenhusen
Blasmanka
Alaschin
Warklany
Rjeshiza
Wellen
Kreuzburg
Alt Selbg.
Setzen
Wallhof
Eckau
Annenhof
Birsgalen
Bahldohn
Borkowitz
Bershof
Doblen
Grünhof
Schwitten
Buschhof
Kl. Siuxt
Kemmern
Schloßberg
Dubbeln
Bilderlingshof
Dünamünde
Neu-Ermühlen u. Jägel See
Katharinenhof
Peters Kapelle
Neubad
St. Mathai
Loddiger
Roop
Treiden
Kremon
Hinzenbg
Zarnikau
Raggazeem
Katlewahlen
Pinkenhof
Kalzenzem
Schloßhof
Parnahof
Waldenrode
Sunzel
Kranzem
Ogershof
Erlaa
Ober Lübern
Ohlenhof
Sesswegen
Alt-Schwanenburg
Bolowsk
Neu-
Lasdohn
Tirsen
Alt-
Tiree
Kuje
Kortenhof
Karlenhof
Lettin
Sitta
Stommersee
Selting-hof
Auhof
Palzmar
Ronneburg
Smilten
Sturzenhof
Schwarzhof

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Meinungsaustausch führender Geister.

Geschichte. „Raum und Zeit" – das Dauerndste und das Flüchtigste setzen wir in diesem Wortpaar wie gleichberechtigt nebeneinander. Alle unsere Vorstellungen und daher rührenden Wörter (auch die von Zeit und Bewegung) gehen zurück auf räumliche Beziehungen und selbst im Übersinnlichen, im „Höchsten" wie im „Tiefsten" usw. können wir uns nur räumlich ausdrücken. Neben dem allumfassenden Raum ist die „Zeit" dagegen das Nichts, die im Kommen schon wieder verschwindende Bewegung. Und was wir Geschichte nennen, ist der Abdruck im Raume, die Fesselung der flüchtigen Bewegung in der dauernden Spur. Die „Erinnerung" ist die räumliche Nachwirkung der Bewegung. Sei sie Vererbung – sei sie die durch das Bewußtsein ziehende, von außen kommende Welle, die steigt und sinkt. Der unterbrechungslose Fluß, die Kontinuität, macht den prinzipiellen Unterschied von Zeit bzw. Bewegung gegenüber dem Raume aus. Denn der Raum ist nur in seinen abgetrennten, diskreten Teilen (Atomen) erfaßbar, die durch die eine trennungslose Bewegung zu der milliardenfachen Erscheinungswelt geformt und ins Spiel gesetzt werden: die räumlichen Ruhepunkte formen als Widerstände die Bewegung, und diese selbst wieder wirkt formend auf jene zurück. Was aus vergangener Bewegung im individuellen Leben nachwirkt, ist ein Doppeltes: der Strom der direkten Vererbung von Eltern und Vorfahren und der Strom des allgemeinen Geschehens, in dem wir mitfühlend und mitwirkend stehen. Jener beruhend auf der Aufspaltung und Wiederzusammenschließung der gepaarten Keime – in dem wunderbaren Mittel der immer neuen Kernteilung die Möglichkeit haltend, selbst die Urform zu vererben, und von neuen Errungenschaften nur diejenigen in sich aufnehmend, die durch die Vererbungssphäre gehen. Dieser, der Strom des allgemeinen Geschehens, in den räumlich festgelegten Niederschlägen der Werke und Taten und Einrichtungen fortwirkend. – Beide Ströme durchflechten einander, haben ihre eigentümlichen Komplikationen durch Verschlingungen aus den Widerständen, Zurückhäkelungen, starken Koinzidenzen mit erhöhter Differenzierung oder erhöhtem Zusammenschluß. Wie das Einzelleben, bedingt durch seine Erblichkeit, mit dem Strom des allgemeinen Geschehens sich abfindet, hängt von vielfältiger Möglichkeit ihres glücklichen oder widerstreitenden Zusammentreffens ab. Die stärkeren Zusammenschlüsse bleiben herrschend und werden bestimmend für die zerstreuteren schwächeren. Unser persönliches Geschichtserleben in Zusammenhang mit dem gleichen Strom vergangener Geschichte zu verstehen, das bietet eigene Förderung und Stärkung unseres geschichtlichen Zusammenschlusses, das ist selbstbewußt werdendes Ererben. – Lernen wir so die Geschichte? Oder nicht viel eher in der Form der Statistik von Massenmorden, die uns innerlich ganz fremd sind? Wo bleibt in solch dürrem Gerippe von Namen und Zahlen der Sinn der Kontinuität des Geschehens? Wo bleibt der Gewinn solchen Lernens? Die sozialistische Auffassung, welche die historische Entwicklung auf die Bedürfnisse und Leistungen der Gemeinschaft glaubt aufbauen zu können, ist verlorene Einseitigkeit. Aber nicht mindere Einseitigkeit ist die Familien- und Stammesgeschichte, die sich vermißt, die Entwicklung auf sich allein zu stellen und den ungeheuren Strom des allgemeinen Geschehens zu vernachlässigen. Laßt uns die Geschichte des wahren Geschehens lehren: sowohl die des Einzellebens (die richtig freilich noch erst zu schreiben ist) wie die des Stammes, Volkes, Staates und vor allen Dingen, was uns viel näher liegt und uns viel mehr fördert, die Geschichte des Gedankens, der vielen, vielen Gedanken, Entdeckungen, Erfindungen und Werke. Zeigt dem jungen Geiste die Hauptlinien der verschlungenen Pfade, auf denen das Denken und Sinnen aus dem Dunklen ins Helle sich hat tasten und ringen müssen: von dem einfachen und doch so merkwürdigen Hammer bis zur drahtlosen Durchkreisung des Gedankens durch die Raumesweiten – vom Kannibalismus bis zur höchsten Wohlfahrtspflege – vom sieren Fetischismus bis zur Erkenntnis der Vorgänge in seinem eigenen verborgensten Denken – von wirrer, zweckloser Wildheit bis zu weihevoller Zweckarbeit und selbstgewollter Ordnung – von der rohen Lust tierischen Vegetierens bis zur höchsten Lebensfreude in Kunst und Weiterahnen. Das Wort Spinozas: „Je mehr unser Geist versteht, desto seliger sind wir", sollte über der Schule leuchten und der Sinn des rechten Verstehens in den Seelen der Lehrenden und Lernenden. Dieser rechte Sinn aber erwächst nur aus der Betrachtung des Gewordenen, der Geschichte, und der Weiterführung der Leitlinien, die aus ihr deutlich werden – in der Gesamtheit wie im einzelnen; in den sogenannten großen politischen Vorgängen wie in den tausend einzelnen Großtaten des Gedankens und des Mitgefühles. Alles was da ist, ist geworden – also sollten wir alles lernen, wie es geworden ist.

Dr. J. Hundhausen.

Freundschaftliche Grenzberichtigung usw. Wenn unlängst die öffentlichen Debatten im Zeichen der „freundschaftlichen Grenzberichtigungen" gestanden haben, wobei man als das höchste Maß dessen, was für Deutschland und seine Bundesgenossen erreichbar und *erstrebbar* wäre, die gütliche Vereinbarung mit dem feindlichen Nachbarn, dessen Verhalten uns doch letzthin zum Kriege gezwungen, bezeichnete, so kann der Althistoriker darauf hinweisen, daß ganz analoge Erscheinungen in der Frühzeit unseres Volkes eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Und zwar zunächst, indem der Gedanke dieser gütlichen Vereinbarung auf die Dauer unüberbrückbarer Gegensätze von den alten Germanen selbst ausging, dann schließlich, indem er von Rom aus dem übermächtig gewordenen Gegner gegenüber auch wirklich zur Ausführung kam. Es ist nicht ohne Interesse, mit knappen Zügen den praktischen Erfolg solcher Bestrebungen im Zeitalter des sinkenden Altertums zu skizzieren. Zuerst: Was wollten die Germanen in den Tagen der Zimbern- und Teutonenkriege anderes von Rom als das, was ihnen fehlte, auf gütlichem Wege erreichen? *Landnot* war es, die die Stämme aus der Heimat, wo der Nachbar auf den Nachbar drückte, in das fruchtbare Südland führte, und *Bitte* um Landanweisung war es, die sie zunächst den Römern ausdrückten. Als diese nun ihrerseits den unterschätzten „Barbaren" die Treue brachen und ihnen wider Erwarten unterlagen, haben Zimbern und Teutonen jahrelang gezögert, den Feind in Italien aufzusuchen und mit ihm abzurechnen; ja, sie haben selbst ihre Bitten zu wiederholen, kein Bedenken getragen, bis es für sie zu spät war. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß nicht auch früher schon die ganze wohldisziplinierte Macht Roms sich schließlich ihrer hätte erwehren können. Landnot und Bitte um Ansiedelung bzw. Anweisung neuer Grenzen, die dem Elend des Stammes zu steuern vermögen, haben in der weiteren Folge zu unzähligen Malen die Germanen mit Rom in Verbindung und – Konflikt gebracht. Gelegentlich hat auch die Weltmacht nicht gezögert, bewährte Stämme außerhalb des eigentlichen Reichsgebietes an der eigenen Grenze in Form eines Pufferstaates anzusiedeln; ich denke besonders an den Quadenstaat am linken Ufer der Donau nächst Preßburg und der Insel Schütt. Im allgemeinen war man sich in dem Rom des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit darüber ganz klar, daß nur gute Grenzen einen dauerhaften Frieden verbürgen, und suchte deshalb im Gegenteil, mit Blut und Eisen und mit allen Mitteln einer zweizüngigen Diplomatie das große Germanien bis zur Elbe-Moldau-Donau-Linie Rom einzuverleiben, um die eingebuchtete kombinierte Rhein-Donau-Grenze durch eine militärisch bessere zu ersetzen. Erst als dieser großzügige Grenzschutzplan des Augustus mißlang und die gleichen Pläne Mark Aurels scheiterten, änderte sich im Laufe des dritten Jahrhunderts die römische Politik nach der Richtung der „gütlichen" Grenzregulierung. Notgedrungen wurden Dazien (Rumänien und Siebenbürgen) und das Land am Limes (Südwestdeutschland) den Germanen eingeräumt. Soweit es auf das geschwächte Rom ankam, hätte man nun Frieden gehalten. Doch bald genügten die großen Gebiete dem gegnerischen Expansionsbedürfnis nicht mehr, und wieder stellten sich wie vor Jahrhunderten germanische Stämme auf römischem Reichsboden ein, in den jetzt verödeten Ländereien des Südens Land zur Siedelung erbittend – fordernd. Rom hat es ihnen schließlich gewährt; hat sich vorübergehend sogar in diesen Siedlern selbst militärischen Schutz großgezogen; doch niemals hat volle Nachgiebigkeit auf der einen, an sich bescheidenes Wünschen des Notwendigen auf der anderen Seite dauernden Erfolg gezeitigt. Und sie konnten es nicht: denn wo die Interessengegensätze so groß sind, daß die einen die anderen ausschließen, ist jede Überbrückung derselben nur Notbehelf und um so schlimmerer Notbehelf, als der darunter flutende Strom einmal doch mit der Brücke alle Mühe und Arbeit qualvoller Jahre einer für beide Teile peinlichen Unentschiedenheit fortreißt und größeren Schaden schafft als je zuvor. Und schließlich ward in der Geschichte das, was die Feder im „freundschaftlichen" Ausgleich mit dem Feinde – welch Paradoxon liegt im Grunde in der Verbindung von beiden Begriffen! – schuf, noch stets am Ende durch die unerbittliche Schärfe des Schwertes der letzten Korrektur unterzogen.

Privatdozent Dr. Otto Th. Schulz, Leipzig.

Heer und Politik. Der Krieg ist nach Clausewitz die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Das Heer ist also das wirksamste Werkzeug der Politik. Aber das Heer selbst ist nicht politisch, darf es nicht sein, wenn es sich nicht aufgeben will. Abschreckende Beispiele für die zersetzende Wirkung der Politik auf das Heer sind genug vorhanden. Schon die politisierenden Offiziere der jungtürkischen Revolution haben ihren Dienst vernachlässigen müssen. Militärisch noch verderblicher wirken die politisierenden Offiziere und Soldaten der russischen Revolution. Indem der deutsche Soldat vom Wahlrecht ausgeschlossen ist, soll ihm deutlich zum Bewußtsein gebracht werden, daß er sich in des Königs Rock eines wichtigen Staatsbürgerrechtes zugunsten höherer Rechte entäußert. Er wird ferner nicht auf den Reichstag, sondern auf den Monarchen als obersten Kriegsherrn vereidigt. Allen parteipolitischen Bestrebungen und Verwirrungen soll er damit entrückt werden. Die Politik gehört nicht in die Kaserne. Das Heer erfüllt nur eine Pflicht der Selbsterhaltung, wenn es die Politik von sich ausschließt. Die diesen unverrückbaren Grundtatsachen teilweise zuwiderlaufenden Beschlüsse des unter dem Vorsitze des Sozialdemokraten Philipp Scheidemann tagenden Verfassungsausschusses des Reichstages, welche die kaiserliche Befehlsgewalt über das Heer zugunsten parlamentarischer Einwirkung abschwächen wollen, sind deshalb als eine schwere Schädigung des siegreichen deutschen Heeres zu verwerfen. Denn nicht als politisches Parlamentsheer, sondern als unpolitisches Kaiserheer hat es seine Siege errungen. Die Heerführung hat nicht nach politischen, sondern nach militärischen Gesichtspunkten zu erfolgen. Darin nicht zuletzt liegt die Größe des Strategen Hindenburg. Er hat sich nicht in politischen Offensiven verzettelt wie Joffre und Sarrail, French und Haig. Er hat also nicht zweckwidrig gehandelt und schon damit eine Gewähr für den Endsieg geschaffen. Er weiß: das Heer ist das wirksamste Werkzeug der Politik. Ebendeshalb darf es nicht politischen Wandelsternen folgen. Das alles sind einfache, auf demokratischer Seite freilich nicht immer genügend anerkannte Wahrheiten. In ihrem Wesen dulden sie keine Veränderung. Jeder Umsturz würde die stolze Waffe des Heeres schartig und stumpf machen. Gerade die abschreckenden Beispiele, die die Geschichte des Weltkrieges bei unseren Feinden in erklecklicher Anzahl geliefert hat und noch täglich liefert, sollten falsch verstandene „Reformen" im Keime ersticken. Damit ist zwar nicht gesagt, daß der Soldat als Mensch der Politik und besonders der Politik des Weltkrieges völlig absterben soll. Wenigstens in den Garnisonen der Heimat ist hier und da Zeit vorhanden, die politische Bildung zu pflegen. Wenigstens das elementarste politische Aufklärungsmittel, die Zeitungslektüre, braucht der Soldat hier nicht ganz zu vernachlässigen. In der Bereitstellung von Zeitungen und Zeitschriften für die Mannschaften könnte gewiß noch mehr geschehen als bisher. Noch so kleine und noch so primitive Lese- und Schreibräume für die Mannschaften in den Kasernen wären eine große Wohltat, und ihre Benutzung würde den Dienst nicht schädigen. Immerhin sind die Grenzen durch den Dienst hier eng gezogen, und der persönliche Zusammenhang zwischen den unter den Waffen stehenden Soldaten und der Politik muß sich naturgemäß lockern. Gerade diese Tatsache sollte von allen Freunden eines Ausbaues der staatsbürgerlichen Erziehung besonders gewürdigt werden und ihren verdienstlichen Bestrebungen einen neuen starken Antrieb geben. Die staatsbürgerliche Erziehung hat gerade durch den Weltkrieg ganz besondere Pflichten gegenüber Millionen der Besten unseres Volkes erhalten, die hinter der Front und besonders in der Front den Zusammenhang mit der Politik notwendigerweise verloren haben. Ihnen sollte nach dem Kriege das Wiederanknüpfen zerrissener politischer Fäden, ein tieferes Verständnis der Weltlage und ein gereinigtes Urteil über politische Kernfragen mit allen Mitteln erleichtert werden.

Professor Dr. J. Hashagen, Bonn.

Hellenen und Neugriechen. Um die Frage beantworten zu können, in welchem Maße das heutige Griechenland – ich möchte lieber sagen, das Griechenland kurz vor dem Weltkriege – unter dem Eindruck der alten Hellenenkultur steht, ist ein historisches Streiflicht auf seine Vergangenheit notwendig. Die Goteneinfälle, die fränkische Besetzung des Peloponnes, zwischendurch das byzantinische Regiment, schließlich die fast vier Jahrhunderte währende Türkenherrschaft haben den heutigen Hellenen ihre rassische und volkspolitische Physiognomie aufgeprägt, mit ihren Vorzügen und Fehlern den Vorfahren im Altertum nicht unähnlich. Der Most, der sich nach einer nicht immer erfreulichen Gärung, seit den Tagen weiland König Ottos bis zu der Regierung des Basileus Konstantin, in Wein zu wandeln begann, gibt Gelegenheit zu Betrachtungen über kulturelle Ähnlichkeiten zwischen den Neohellenen und ihren Vorfahren im klassischen Altertum. Was die Rasse betrifft, so sehen wir auf dem Peloponnes und auf einem Teil der Inseln hellenisches Blut mit romanischem und slawischem vermischt, auf der nördlichen Hälfte des Königreichs ist der hellenische Stamm mit Albanesen und Kutzowlachen gepaart; der türkische Einschlag ist überall gering. Bei ihrem besten Vertreter, dem Bauernstande, finden wir übermittelgroße, biegsame Gestalten mit schönen, klugen Gesichtszügen, dagegen kann man den städtischen Kaffeehauspolitiker, Winkeladvokaten, Krämer, weder was Aussehen noch was sittliche Qualitäten anlangt, besonders schätzenswert finden; seine Prahlsucht, sein Mißtrauen und seine Neigung zur Übervorteilung haben ihn bei Fremden mit Recht besonders mißliebig gemacht, nur, daß diese gewöhnlich in den Fehler verfielen, ihr ungünstiges Urteil auf die ganze Nation zu übertragen; im Altertum werden die Thersites und Kleons auch Legion gewesen sein. Kehren wir zu dem eigentlichen Landeseinwohner zurück: Intelligenz, Sinn für Schönheit der Sprache, Rednergabe, glühende Vaterlandsliebe sind wie einst im alten Hellas hervortretende Merkmale des heutigen Volkes. Gastfreundschaft ist dem Griechen eigentümlich. Der Stammespartikularismus, eine bekannte althellenische Eigenschaft, äußert sich auch heutzutage, hauptsächlich im Gegensatz der Peloponnesbewohner zu den übrigen Festländern, ist aber in den letzten Jahren durch die größeren Ziele zurückgedrängt worden, die die innere Entwicklung auf allen Gebieten zum Gegenstand hatten und im besten Gedeihen waren, als der Weltkrieg ausbrach. Die trefflichsten Elemente der Nation hatten sich diesen Aufgaben zugewendet, das Heer konnte auf ruhmreiche Taten zurückblicken, die althergebrachte seemännische Tüchtigkeit förderte Kriegs- und Handelsflotte, landwirtschaftlich wurden, angeregt durch Gebietserweiterungen, neue Bahnen beschritten, auf der Universität und in den Schulen gewann das systematische Denken, durch geistvolle Lehrmeister vertreten, Boden. Dieses gesunde Vorwärtsdrängen war zweifelsohne den kulturellen Fähigkeiten zu verdanken, die trotz aller Schicksalswendungen den heutigen Griechen von der Antike überkommen sind. Man betrachte daher in Deutschland die schweren Prüfungen, die Hellas zu bestehen hat, als solche und vergesse nicht, daß das unglückliche Land erst nach fast dreijähriger heldenhafter Gegenwehr sich den brutalen Blutsaugern der Entente unterwerfen mußte, in deren Dienst der listige, herrschsüchtige und skrupellose Venizelos mit einer nicht zahlreichen Schar von Spießgesellen steht. Der Saft und die Kraft, die dem hellenischen Volke innewohnen, werden es – nach dem Zusammenbruch seiner Bedrücker – befähigen, unwürdige Volksgenossen abzuschütteln und den Platz wiedereinzunehmen, der ihm gebührt.

Thrasybulos Argyropoulos.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Hinter der Front im Artois: Am Kanal in Douai.

Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Friedrich Meyner.

Hosted by Google

Unsere Marine im Weltkrieg: Der deutsche Hilfskreuzer „Seeadler“ (Kommandant Felix Graf v. Luckner) entläßt im Südatlantik die französische Bark „Cambronne“ nach Absägung der Bramstangen mit 200 englischen, französischen und italienischen Seeleuten versenkter Schiffe. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Willy Stöwer.

Die Absägung der Bramstangen geschah zu dem Zweck, die Bark an der vollen Ausnutzung des Windes zu hindern und dadurch ihre Geschwindigkeit zu verringern.

Hosted by Google

Im Russendorf.

Von Fritz Buhl, im Felde.

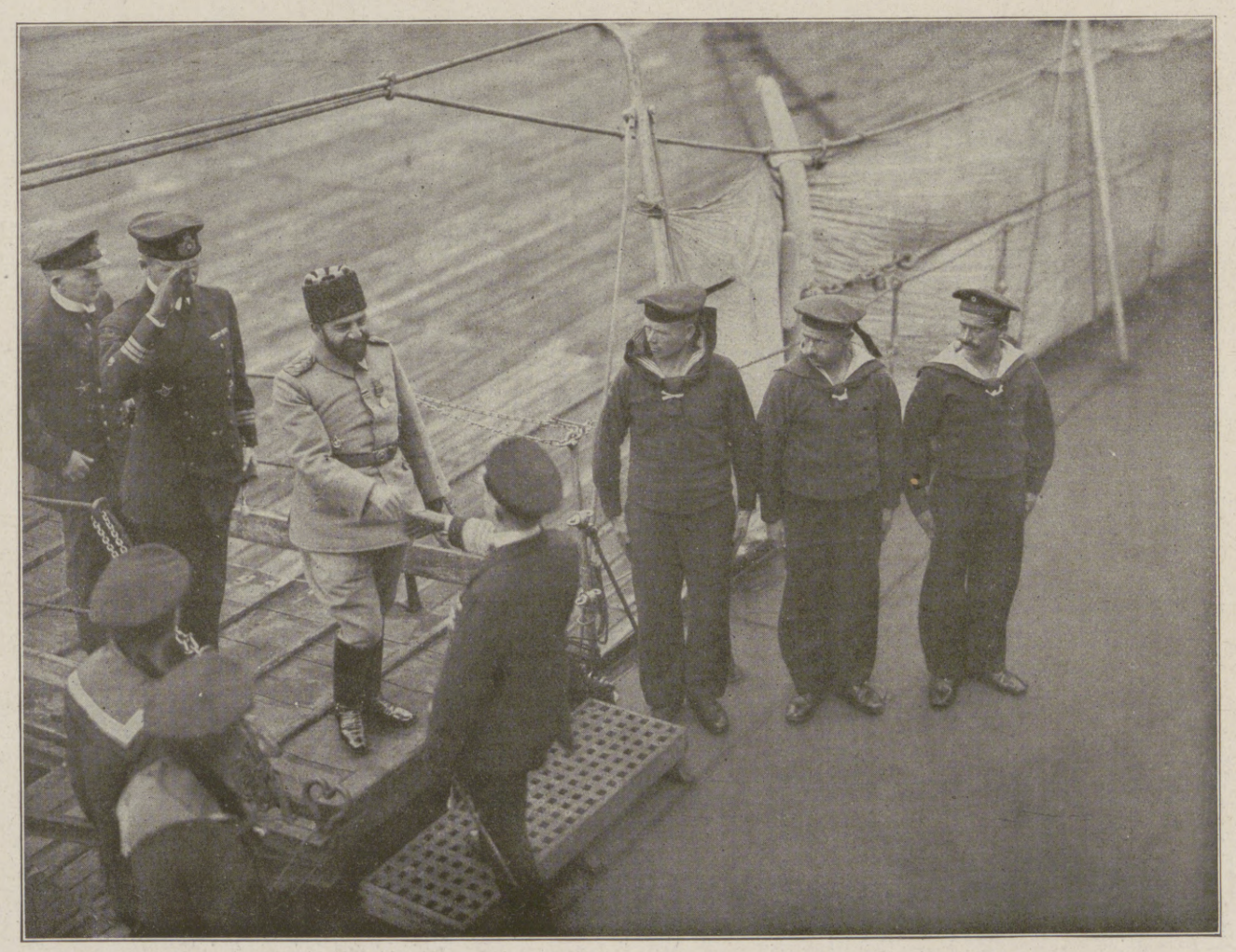
Durch Erlengebüsch, das wasserlos am Wege wächst, gelangt man hinüber zum Russendorf, in dem die Sachsen hausen. Wie überall, wo sie ihre Zelte aufgeschlagen, haben sie viel mit Birkenholz gearbeitet, die niederen Holzhütten mit weiß blinkenden Birkenstangen umfriedigt, da und dort, wo ein „hohes Tier“ residiert, eine Art Triumphpforten aufgerichtet, die immer in klassischen Giebelfeldern endigen, Gärtchen angelegt und alles häuslich hergerichtet. Das Dörfchen zählt kaum ein Viertelhundert Häuser. Es liegt auf einer kleinen Bodenerhebung, auf die die Sonne unbarmherzig herniederbrennt. Der Himmel spannt sich weit wie ein riesiger flacher Teller, dessen Ränder in weiter, weiter Ferne in einen Kranz von dunklen Wäldern eintauchen. Dort hinten scheint die Welt versunken zu sein, es dringt nichts hinüber noch herüber; man fühlt sich auf eine Insel versetzt, die längst von ihren Ureinwohnern verlassen ist. Das Viertelhundert strohbedeckter Holzhütten ist zu beiden Seiten eines schmalen Weges aufgereiht, der staubig über breites Land durch Waldparzellen und Steppengelände führt. Die niederen Hütten, die kaum mehr als zwei bis drei quadratische Löcher als Fenster aufweisen, sind am Weg auf grün überwucherte Inseln gestellt, mit ein paar spärlichen Obstbäumchen rechts und links, aber ohne jede Einzäunung; die Grenze des Nachbarhauses bildet einfach ein schmaler Pfad, auf dem das Gras abgetreten ist. Den Weg begleiten hüben und drüben aus Brettern gezimmerte Trottoirs, die höher liegen als die Straße und auffallend viel „Luftlöcher“ zeigen. Diese Holztrottoirs scheinen in Rußland typisch zu sein, denn ich habe sie auch drunten in der Großstadt Wilna gefunden, beileibe aber nicht in viel besserem Zustand als in diesem gottvergessenen „Kaff“. Das Innere der Häuser ist genau so roh wie ihr äußeres Aussehen, nur daß es schmutziger ist. Für die äußere Reinlichkeit sorgt dann und wann einmal der Regen, der tüchtig gegen die derben Baumstämme patscht, im Innern aber klebt der Schmutz von Jahrzehnten: von den niederen Decken hängen die wundervollsten Spinnwebenbauten, die seltsamsten Gebilde von Ruß und Staub; die Seitenwände sind mit Lehm und Straßenschmutz beklecksi; aus den Fugen zwischen den einzelnen Baumstämmen ragt verfaultes Moos hervor, mit dem man die Stube gegen die Winterkälte zu schützen versucht. Die Luft, die man in einer solchen „guten Russenstube“ atmet, ist stickig, dumpf und modrig; sie wird von einem ungeheuren Mücken- und Insektenschwarm geteilt, der den menschlichen Mitbewohnern Tag und Nacht keine Ruhe gönnt. Die zurückgebliebenen Zivilisten — wir befinden uns kaum eine Stunde hinter der Front! — sind rasch aufgezählt: zwei Kühe, eine braune und eine schwarze, die draußen bei einem Rudel erholungsbedürftiger Pferde weiden, ein paar Hühner mit zwei stolzen Hähnen, deren „Kikeriki“ kräftig durch den Mittag klingt, und zwei scheckige Kätzchen, die sich von Mäusen und Ratten nähren müssen.

Eine spanische Seeoffiziersabordnung in Berlin.

Von links nach rechts: Kapitänleutnant Moreno, Kapitänleutnant Cardona, Flügeladjutant des Königs von Spanien; Korvettenkapitän Schultze-Jena; Kapitänleutnant Azarola; Leutnant z. S. Meyer-Pantin und Kapitänleutnant Cornejo.

Von der Teuerungs-Demonstration der Schweizer Arbeiterschaft am 30. August: Die Protestversammlung in Basel, an der 15,000 Arbeiter teilnahmen.

So primitiv und einfach wie die erbärmlichen Bauernhütten und ihre Einrichtung, ist auch die Umwelt. Das Land ist flach, ohne Abwechslung, ohne auffallende Schönheit: die Monotonie in ihrer höchsten Vollendung. Und wie im Winter die Kälte Menschen und Tiere unter ihre Knute zwingt, so tut es im Sommer die Hitze. Die Sonne brennt erbarmungslos herab, dörrt Felder, Wege und Brunnen aus — Trinkwasser gibt es nicht! — und schläfert die Menschen ein. Vor der Kälte kann man in den warmen Stuben Schutz suchen, der Hitze kann man kaum entgehen. Sie brütet den lieben langen Tag. Schon frühmorgens 6 Uhr steht die Sonne hier im Osten hoch am Himmel wie bei uns um 10 Uhr. Erst spät am Abend, wenn der glühende Ball in einem Meer von violetten Tönen am westlichen Horizont untertaucht, beginnt sich die Luft abzukühlen. Dann wird es erträglich im Russendorf. Dann sitzen die feldgrauen Sachsen, rauchend, plauschend und Karten spielend, auf den Stufen vor den Holzhütten und warten den Zapfenstreich heran. Dann und wann einmal gibt es an solchen Abenden noch ein Schauspiel. Hoch oben am bläulichweißen Himmel schwimmt ein Flieger, auf den sich plötzlich alle Kanonenrohre in der weiten Runde richten. Ein Schrapnellchen setzt sich neben das andere, und da und dort hört man die Zünder mit einem klingenden und singenden Ton durch die Luft zur Erde herniedergleiten. Die hell leuchtenden Schrapnellwölkchen verschwimmen ineinander und bilden bald eine große Wolke: die einzige, die in diesen sauerschwülen Tagen über dem Russendorf sichtbar wird.



Der Besuch des türkischen Marineministers Dschemal-Pascha in Wilhelmshaven am 30. August: Admiral Scheer, der Chef der deutschen Hochseeflotte, begrüßt Dschemal-Pascha an Bord eines Kriegsschiffes.

(Kloppmann-Schaul, Wilhelmshaven, phot.)

Hosted by Google

Die gesundheitliche Fürsorge für Deutschlands Nachwuchs.

Von Oberarzt Dr. Rott, Berlin.

Dirigent des Organisationsamtes für Säuglingsschutz im Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich.

Wohl niemals sind die Fragen der gesundheitlichen Fürsorge für unseren Nachwuchs so in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt worden wie heute. Und mit Recht; denn keine Zeit weist so dringend wie die heutige darauf hin, daß die zukünftige Entwicklung unseres Volkes mit der Durchführung der Bestrebungen für die Erhaltung und Ertüchtigung unserer Jugend im innigsten Zusammenhang steht. Die Vernichtung so vieler blühender Männer durch den gegenwärtigen Krieg zwingt uns, mit allen verfügbaren Kräften daran zu arbeiten, unsere Jugend als kostbarstes Menschenmaterial zu erhalten und großzuziehen.

Durchdrungen von der Wichtigkeit der Lösung dieser Fragen durch tatkräftige Mittel, hat die Herzogin Viktoria Luise zu Braunschweig und Lüneburg anläßlich der Genesung des Erbprinzen von schwerer Krankheit die Anregung zu einem für die Entwicklung des deutschen Säuglings- und Kleinkinderschutzes hochbedeutsamen Unternehmen gegeben und sich gleichzeitig durch Übernahme des Protektorats an die Spitze dieses Werkes gestellt.

Die erste Vorbereitung der Organisation übernahm eine kleine Kommission, der die Herren Kabinettsrat Kammerherr Dr. Dr. v. Behr-Pinnow, braunschweigischer Gesandter Exzellenz Boden, Wirklicher Geheimer Obermedizinalrat Professor Dr. Dietrich, Vortragender Rat im preußischen Ministerium des Innern, Geheimer Oberregierungsrat Dr. Jung, Vortragender Rat im Reichsamt des Innern, Professor Dr. Langstein, Direktor des Kaiserin-Auguste-Viktoria-Hauses zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche sowie der Verfasser dieser Zeilen angehörten.

Am 21. Juni 1916 konnte im Herrenhause zu Berlin in Anwesenheit der hohen Schutzherrin die Gründungsversammlung von „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz“ stattfinden. Den Ehrenvorsitz haben der Reichskanzler und Generalfeldmarschall v. Hindenburg übernommen. Der Versammlung wohnten die höchsten Vertreter des Reiches und der Bundesstaaten, eine große Reihe von Kinder- und Frauenärzten sowie zahlreiche Persönlichkeiten aus den Kreisen, die bereits auf dem Gebiete des Säuglings- und Kleinkinderschutzes tätig sind, bei.

Vielleicht wird bei manchem Leser die Frage aufsteigen, ob diese Gründung wirklich so notwendig war. Geschieht nicht schon allerwärts vieles für die Kleinsten? Ist denn die Sterblichkeit im Säuglings- und Kleinkindesalter wirklich so groß, daß die geplanten großen Maßnahmen notwendig sind und die Inangriffnahme der Aufgaben schon jetzt in der Kriegszeit, in der doch andere Aufgaben dringlicher erscheinen könnten, so eilig ist? Ein Blick in die amtliche Statistik des Deutschen Reiches gibt eine allzu deutliche Antwort. Lehrt sie uns doch, daß die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre am höchsten unter allen Altersklassen ist und kaum übertroffen wird von der Sterblichkeit des Greisenalters. Auch die Sterblichkeitsziffern im zweiten Lebensjahr sind nicht viel kleiner als die der sechzig- bis siebzigjährigen, und im dritten Lebensjahr sind sie immer noch höher als die der vierzig- bis fünfzigjährigen.

Das Deutsche Reich hatte entsprechend der letzten Volkszählung im Jahre 1910 65 Mill. Einwohner, heute sind es bereits 68 Mill. Davon stehen 1,7 Mill. im Säuglingsalter und 7,7 Mill. im zweiten bis sechsten Lebensjahr. Die Säuglinge bilden also etwa den vierzigsten Teil der Gesamtbevölkerung, aber unter den Sterbefällen nimmt diese Altersklasse mehr als den vierten Teil für sich in Anspruch, ein Mißverhältnis, wie es kaum ärger gedacht werden kann. Jahraus, jahrein schwindet so, kaum geboren, ein erschreckend großer Teil unseres Nachwuchses wieder dahin.

Im Jahre 1901, von dem an die reichsstatistischen Erhebungen beginnen, starben noch 20,7 von 100 Lebendgeborenen; 1913 nur noch 15,1. Im gleichen Jahre sind im Deutschen Reiche 1060798 Personen vom Tode dahingerafft worden; von diesen hatten 277169 das erste Lebensjahr, 363130 das sechste Lebensjahr noch nicht vollendet. Im ersten Kriegsjahr ist die Sterblichkeit wieder gestiegen auf 16,4 Proz., in den folgenden ist sie, soweit sich dies aus den bis jetzt bekannten Zahlen ersehen läßt, gefallen. Das ist aber nicht allein auf die vermehrte Fürsorge, vielmehr zum Teil auf den verstärkten Geburtenrückgang zurückzuführen. Auch heute noch ist die Sterblichkeit der Säuglinge etwa zehnmal so groß wie die der Gesamtbevölkerung, die Sterblichkeit im vorschulpflichtigen Alter etwa zweieinhalbmal so groß. Dies ist um so bedauerlicher, als wir ganz genau wissen, daß die Herabminderung der Säuglingssterblichkeit keineswegs ein für uns unerreichbares Ziel ist. Den Beweis ergeben die Sterblichkeitsziffern anderer Länder. Da steht Norwegen mit einer Sterblichkeit von 6,8 Proz. am günstigsten da. Deutschlands Säuglingssterblichkeit wird nur übertroffen von Rußland, Rumänien, Österreich-Ungarn, Spanien, Serbien und Bulgarien. Dieses Bewußtsein allein müßte alle Kreise, die von Amts wegen für das Wohl unseres Nachwuchses verantwortlich sind oder sich aus anderen Gründen beruflich oder nebenberuflich damit beschäftigen, zu gemeinsamer, tatkräftigster Arbeit zusammenschließen. Warum muß gerade unser geliebtes deutsches Vaterland, sonst weit voran in seiner kulturellen Entwicklung, auf der Höhe seiner technischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, doch in bezug auf die Kinderhygiene zurückbleiben?

Es ist noch nicht zu lange her, da war man noch fest davon überzeugt, daß die Sterblichkeit der jungen Menschenkinder eine natürliche Auslese zur Verbesserung des Menschengeschlechtes darstellt. Nur die Gesunden und Kräftigen sollen am Leben bleiben. Die Lebensschwachen und Untüchtigen sollen sterben. Das sei eine von der Natur gewollte Selbsthilfe zur Vermeidung der Übervölkerung. So verständlich das schien, so falsch war es. Fast ein Jahrhundert lang vermochte sich diese Irrlehre zu behaupten. Erst die neuere Zeit erbrachte den Beweis der Unrichtigkeit dieser Theorie.

Nicht zum mindesten war es die zuerst in Frankreich auftretende Angst vor der Entvölkerung des Landes, die gelehrt hat, den Massentod der jungen Kinder mehr und mehr als ein nationales Unglück zu betrachten. Das Gesetz der natürlichen Auslese und der Qualitätsverbesserung des Menschengeschlechtes wurde wankend, als kritische Gelehrte nachwiesen, daß in den Gegenden mit größter Kindersterblichkeit, also größter Auslese, keineswegs besonders kräftige und gesunde Erwachsene übrigbleiben, sondern daß im Gegenteil hier z. B. auch die Militärtauglichkeit eine besonders geringe sei. Die größte Bresche in die irrige Ansicht schlug aber die Erkenntnis, daß, wie Boeckhs Berliner Statistik einwandfrei bewies, vornehmlich die Flaschenkinder starben, während die Brustkinder sich gesund und kräftig entwickelten. Jetzt war mit einem Male Licht in das Dunkel gebracht: Die Kinder werden bis auf wenige Ausnahmen gesund geboren; ihr vorzeitiges Sterben ist nicht auf angeborene Lebensschwäche, sondern auf Fehler in der Ernährung und Pflege und, was von besonderer Bedeutung ist, auf vermeidbare Fehler zurückzuführen. Wie oft drängt sich am Sterbelager eines Kindes dem Erfahrenen die Erkenntnis auf, daß das traurige Schicksal dieses Kindes nur durch das Fehlen der natürlichen Ernährung bedingt war. Die Sterblichkeit der Flaschenkinder ist siebenmal so groß wie die der Brustkinder. 70 bis 80 Proz. aller Todesfälle im Säuglingsalter sind auf den Ausfall der Brustnahrung zurückzuführen. Nur die Brustnahrung entfaltet eine ungeahnte Schutz- und Heilkraft, nicht nur gegenüber den Erkrankungen des Magendarmkanals, sondern auch anderer Organe. Zwischen der natürlichen und jeder Art von künstlicher Ernährung sind unüberbrückbare Unterschiede.

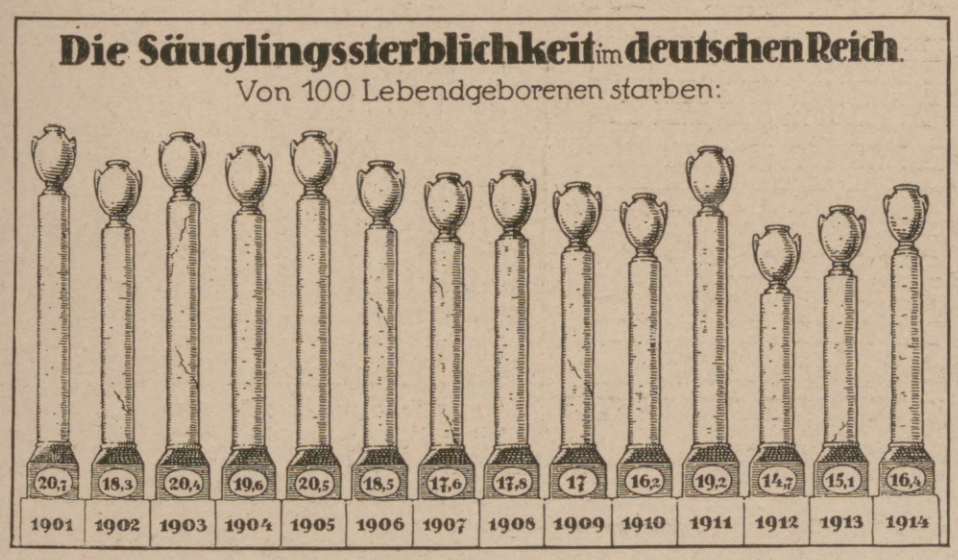
An der Spitze jeglicher Fürsorgemaßnahme für den Säugling muß daher die uneingeschränkte Forderung stehen, dem Kinde die Mutterbrust zu erhalten. Die Durchführung der Fürsorge ist diesem vornehmlichen Grundsatze, und nur diesem allein, anzupassen. Alle anderen Maßregeln, z. B. Versorgung des Kindes mit guter Kuhmilch, sind gegenüber der Erfüllung dieser Forderung von viel geringerer Wichtigkeit. Würde jede Frau ihre heilige Mutterpflicht erfüllen und ihr Kind stillen, wir hätten nicht das große Säuglingssterben, und wir brauchten nicht die großen und kleinen Maßnahmen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit.

Warum aber stillen nicht alle Frauen? Wollen sie nicht, oder können sie nicht?

Stillfähig ist wohl — das lehren heute zahlreiche Statistiken — die Mehrzahl der Frauen. Aber damit die stillfähige Frau stille, dazu gehört nicht nur ein gründliches Wissen der Frau über die Art und Weise des Stillens, das ja leider heute noch infolge ungenügender Belehrung der Frauen in Kinderpflege nicht sehr verbreitet ist, es gehört auch die Stillmöglichkeit dazu. Denn Rat und Belehrung genügen nicht, wenn der Frau durch die außerhäusliche Erwerbstätigkeit die Stillmöglichkeit genommen wird. Leider gehen viele Kinder aus diesem Grunde der Brustnahrung verlustig. Entweder die Mutter verzichtet, weil sie doch bald nach der Geburt die Arbeit wiederaufnehmen muß, ganz darauf, dem Kinde die Brust zu reichen, oder das Kind wird kurz nach der Geburt von der Brust abgesetzt, zu einer Zeit, da es der natürlichen Ernährung noch dringend bedarf. Die Sterblichkeit in den ersten Monaten des Lebens ist am größten. Nicht weniger als 52 Proz. aller Todesfälle im Säuglingsalter entfallen auf das erste Lebensvierteljahr; im zweiten sind es weitere 22 Proz., im dritten 15 Proz. Erst im vierten Vierteljahr erreicht die Säuglingssterblichkeit Ziffern, die gewiß noch hoch sind, aber sich doch schon von der Sterblichkeit des übrigen Kindesalters nicht wesentlich unterscheiden. Auch hier weist uns also wieder die Statistik mit ihren unerbittlichen Zahlen den Weg.

Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frau ist eine gewiß unerfreuliche, aber heute nicht zu ändernde Tatsache. Schon vor dem Kriege waren etwa 10 Proz. aller erwerbstätigen Frauen außerhäuslich erwerbstätig, konnten sich also der Pflege ihres Kindes nicht widmen. Hoffen wir, daß die bedrohliche Ausbreitung der Frauenarbeit während des Krieges nur eine vorübergehende Erscheinung ist. In normalen Zeiten waren immer nur die Frauen der unbemittelten Bevölkerungsschichten zur Arbeit genötigt, um die wirtschaftliche Lage der Familie zu bessern. Gerade in diesen Bevölkerungskreisen ist die Kindersterblichkeit am größten, denn von hundert Gestorbenen entfallen auf die Wohlhabenden 7 Proz., auf den Mittelstand 13 Proz. und auf die Unbemittelten 18 Proz. Die Höhe der Säuglingssterblichkeit ist also abhängig von der wirtschaftlichen Lage der Eltern. Den Säuglingen der Minderbemittelten hat also in erster Linie die Fürsorge zu gelten. Etwa die Hälfte aller Säuglinge ist in ihren Daseinsbedingungen gefährdet und daher als fürsorgebedürftig zu bezeichnen.

So ergeben sich also für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit zwei Hauptrichtlinien: 1. Belehrung der Frauen über die notwendigsten Erfordernisse der Ernährung und Pflege des Kindes; 2. Maßnahmen zur Beseitigung der wirtschaftlichen Not der Mutter und der damit für die Aufziehung des Kindes verbundenen Nachteile bzw. Maßnahmen zur Durchführung einer ausreichenden Hygiene für die gefährdeten Säuglinge und Kleinkinder.



Hosted by Google

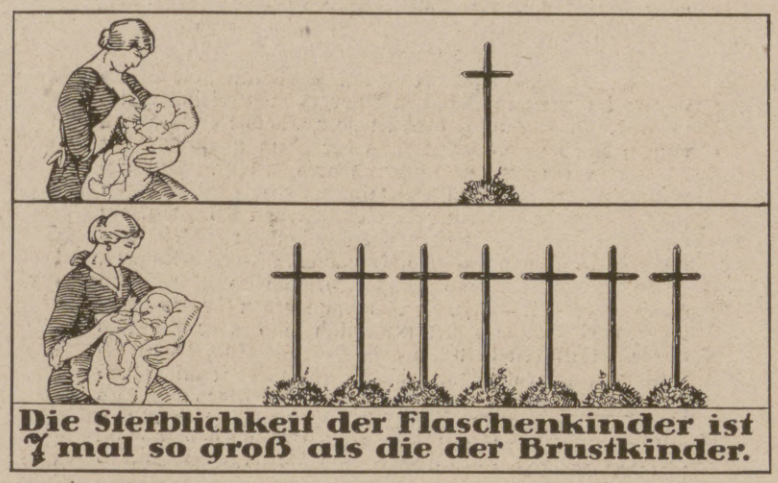
Die Durchführung dieser Aufgaben obliegt sowohl dem Staate wie den weiteren Kommunalverbänden, Stadt- und Landkreisen usw., die sich ihrerseits mit Vorteil der Hilfe der Wohlfahrtsvereine bedienen werden. Die Ziele der Säuglingsfürsorge liegen heute klar vor uns; fest umrissen sind die einzuschlagenden Wege. Allerdings kann die Durchführung der Fürsorge noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Viel ist schon geschehen, Wesentliches jedoch bleibt noch zu leisten. Noch sind diejenigen, denen die Lösung der Aufgabe obliegt, nicht so mit dem Gegenstand verwachsen, wie es notwendig ist. Noch haben viele nicht die Wichtigkeit der Frage erkannt und stehen ihr infolgedessen teilnahmlos gegenüber. Diese gilt es wachzurütteln und aufzuklären.

Eine der ersten Aufgaben ist, die Frau zu belehren. Sie muß auf ihren ureigensten Beruf als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden. Nicht am eigenen Kinde erst soll sie ihre Kenntnisse sammeln; schon lange, bevor sie in die Ehe tritt, soll sie alles das, was zur Führung eines geordneten Haushaltes und zur Aufziehung der Kinder notwendig ist, wissen. Sie soll wissen, was dem Kinde gut und schädlich ist, bevor das Kind krank geworden ist. Nur so wird sie es gesund erhalten können. Wo aber wird sie alle diese Kenntnisse besser erwerben können als in der Schule? Bis jetzt ist von diesen Dingen in der Schule noch kaum die Rede gewesen. Daß für den Beruf der Hausfrau und Mutter die Schule bis jetzt so wenig vorbereitet, möchte man nicht glauben, wenn man sich vergegenwärtigt, daß 95 Proz. aller Frauen heiraten und nur 5 Proz. dauernd in der Berufsarbeit bleiben. So dürfte in Zukunft der Staat in erster Linie dafür Sorge tragen müssen, daß Hauswirtschaftslehre und Kindeskunde Lehrfächer in den Schulen und Fortbildungsschulen der weiblichen Jugend werden.

Der Staat wird auch schließlich beachten müssen, daß die Berater der Mütter, die Ärzte, Hebammen und Pflegerinnen, eine gründliche Ausbildung erhalten. Namentlich die Hebammen, die ersten, oft die einzigen Beraterinnen der Mütter, müssen durch eine gründliche Ausbildung in die Lage versetzt werden, den Müttern den richtigen Weg zu weisen. Tut jede Hebamme in dieser Beziehung ihre Pflicht, so sind wir in der Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit schon ein großes Stück vorwärtsgekommen.

Zu keiner Zeit tritt die Hilfsbedürftigkeit der unbemittelten Frau so zutage wie zu Beginn der Mutterschaft. Sie kann nicht arbeiten, wenn sie kurz vor der Entbindung steht, oder wenn sie im Wochenbett liegt. Die Mutter zu schützen, ist daher Sorge einer guten sozialen Gesetzgebung. Immer ist noch die Mutterfürsorge die beste Säuglingsfürsorge gewesen. Am 1. Januar 1914 ist die neue Reichsversicherungsordnung in Kraft getreten. Sie sieht in den § 195 ff. für die arbeitende Frau eine Wochenhilfe und gegebenenfalls auch ein Stillgeld vor. Durch die Wirkungen der Reichsversicherungsordnung sind tatsächlich die unbemittelten Frauen in der Zeit der Geburt und des Wochenbetts vor dringendster Not und Sorge geschützt. Der Krieg hat in der Reichswochenhilfe noch eine erweiterte Hilfe für die Frauen gebracht. Die Segnungen der Reichswochenhilfe sind auch nicht ausgeblieben; die Säuglingssterblichkeit ist, wie bereits erwähnt, im zweiten Kriegsjahr (1915) in erfreulicherweise zurückgegangen, nicht zuletzt infolge der Reichswochenhilfe. Wir haben am Kostbarsten gespart, über das das Reich verfügt, am Nachwuchs. Hoffen wir, daß das Reich das mit so großem Erfolge begonnene Werk fortsetzt.

Die weiteren Aufgaben der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge zu erfüllen, liegt in erster Linie den weiteren Kommunalverbänden, Stadt- und Landkreisen usw., ob. Gewiß ist auch schon hier viel geschehen, aber es sind vornehmlich die großen und größeren Städte und die dichtbevölkerten Gegenden, die planmäßige Säuglingsfürsorge betreiben. Die kleinen Gemeinden und das flache Land sind noch fast unberührt von allen Fürsorgebestrebungen. Ja, es ist jetzt bereits so weit gekommen, daß das vielgerühmte gesunde Land enie größere Säuglingssterblichkeit aufweist als die ungesunden Städte. Zugegeben, daß die Durchführung des Fürsorgegedankens in der Stadt leichter ist, deshalb darf aber das Land die Frage nicht vernachlässigen. Das Wesen einer planmäßigen Fürsorge besteht darin, daß allen Hilfsbedürftigen im Lande geholfen wird. Alle in ihrer Gesundheit bedrohten Säuglinge müssen geschützt werden. Nur einzelne Städte haben diese Aufgabe bisher erreicht. Von der Gesamtheit aber ist bisher nur etwa ein Fünftel der Hilfsbedürftigen versorgt. Vier Fünftel harren noch des Schutzes. Ist es da ein Wunder, daß die Säuglingssterblichkeit in Deutschland noch so hoch ist? Es gibt ja einzelne Bundesstaaten mit verhältnismäßig niedrigen Sterbeziffern, aber die Durchschnittsziffern von Schweden und Norwegen hat bisher noch kein deutscher Staat erreicht. Jedes Land hat die Fürsorge nötig, denn keines hat Zahlen, die befriedigen. Dabei ist das Schwergewicht nicht darauf zu legen, daß etwas gemacht wird, sondern darauf, daß das, was gemacht wird, richtig und planmäßig vor sich geht. Was nützt es, daß in einer Stadt mit großen Mitteln ein Säuglingsheim erbaut wird, wenn ihr mehrere Krippen sehr viel nötiger wären? Oder wenn mit viel Geld eine Milchküche gebaut wird, ohne daß die Mütter den allzu nötigen Rat bekommen. Die Kinder sterben dann trotzdem.



Mag nun in dem einen Lande dies notwendig sein, in dem andern jenes, eines Mittels wird keines entbehren können, das ist die sogenannte offene Fürsorge, die durch die Säuglingsfürsorge- und Mutterberatungsstelle am besten arbeitet. Die Säuglingsfürsorge- und Mutterberatungsstelle ist berufen, der Mittelpunkt jeglicher Fürsorgemaßnahme zu sein; sie muß natürlich in Berücksichtigung der anderen sterblichkeitsfördernden Ursachen in wünschenswerter Weise, z. B. durch Angliederung von Stillstuben, Tageskrippen, eines Säuglingsheims, eines Mütterheims, ergänzt werden. Die Mutterberatungs- und Säuglingsfürsorgestelle ist auch eine billige Einrichtung. Hier empfängt die Mutter Rat und Unterstützung. Durch Abgabe von Stillunterstützungen wird der Mutter die Durchführung des Stillens erleichtert. Von hier erfolgen die Besuche beim Pflegling. Freilich auf dem flachen Lande mit dünner Bevölkerung ist der Betrieb einer Säuglingsfürsorgestelle schwieriger. Der weite Weg wird es den Müttern schwerer als in der Stadt machen, die Fürsorgestelle regelmäßig aufzusuchen. Und in jedem Dorfe kann schließlich auch nicht eine Fürsorgestelle eingerichtet werden. Auf dem Lande werden daher die Mutterberatungsstellen mit Erfolg durch die Tätigkeit einer Land- oder Kreispflegerin ersetzt. Sie besucht die Hilfsbedürftigen, gibt ihnen Rat und Unterstützung. In dringenden Fällen leitet sie die Mütter der nächsten Fürsorgestelle zu oder unmittelbar zum nächsten Arzt.

An die offene Säuglingsfürsorge schließt sich am besten unmittelbar die offene Kleinkinderfürsorge an. Viel ist auf diesem Gebiete noch nicht geschehen. Es ist aber ein Unding, das Kind mit Aufwendung von Mühe und Geld über das Säuglingsalter hinwegzugeleiten und ihm nun auf einmal die Fürsorge zu entziehen. Also auch für die Ausbreitung der Kleinkinderfürsorge muß Sorge getragen werden. In der offenen Fürsorge geschieht das einfach dadurch, daß in den schon vorhandenen Räumen der Mutterberatungsstelle eine Sprechstunde für Kleinkinder eingerichtet wird. Eine richtige Fürsorge wird in jedem Falle zunächst so zu helfen versuchen, daß Mutter und Kind zusammenbleiben. Das Eintreten der geschlossenen Fürsorge, d. h. die Versorgung der hilfsbedürftigen Personen in einer Anstalt, sollte daher auch nur in Frage kommen, wenn zwingende Gründe vorliegen. Gesunde Kinder gehören in die Familie, nicht in die Anstalt; es sei denn, daß sie plötzlich der mütterlichen Pflege entbehren müssen.

Besondere Einrichtungen sind für die Kinder der außerhäuslich erwerbstätigen Mütter und für die unehelichen notwendig. Für erstere kommt neben einer guten, beaufsichtigten Tagespflege in einer Familie eine Vermehrung der Krippen, Bewahranstalten, Kindergärten, also der Tagesheime, in welche die Mütter ihre Kinder abgeben, wenn sie auf Arbeit gehen, in Frage. Das uneheliche Kind bedarf erhöhter Fürsorge, weil die Sterblichkeit der unehelichen Kinder um ein Drittel, in manchen Gegenden um die Hälfte größer als die der ehelichen ist. Nichts ist dem unehelichen Kinde beim Eintritt ins Leben so notwendig wie die unverzögerte Sicherstellung der für seinen Unterhalt erforderlichen Mittel. Gerade damit aber hat es in der Regel Schwierigkeiten. Der einzig richtige Weg der Fürsorge für die Unehelichen ist die Einführung der Berufs- oder Sammelvormundschaft. Sie müßte zum Gesetz gemacht werden, wie es in Sachsen bereits der Fall ist. Nur der Berufsvormund vermag auf Grund seiner Sachkenntnis und seiner Hilfskräfte die Sicherung der Unterhalts- und Erziehungskosten des Kindes schnell herbeizuführen.

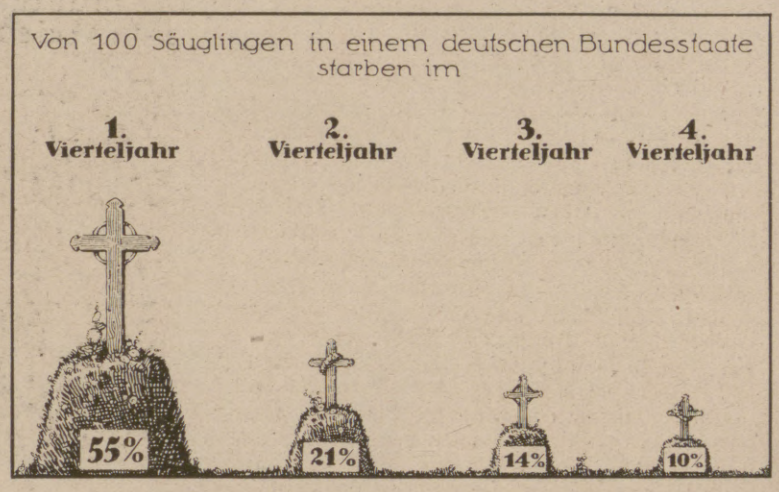
Der Wunschzettel für die Durchführung der Säuglingsfürsorge ist gewiß nicht klein, seine Erfüllung aber dringend notwendig. Schon sind kostbare Jahre ohne Taten verstrichen, kostbares Gut unwiderbringlich verloren. Gräber reihen sich an Gräber. Wenn wir da und dort schon so lange gezögert haben, sollen wir denn jetzt, angesichts dieses männermordenden Krieges, länger mit der Sorge um die Zukunft warten? Wofür kämpfen wir? Doch nur für die Zukunft des Vaterlandes, für unsere Kinder. Sorgen wir dafür, daß den Erfolgen unserer Soldaten in Feindesland ebenbürtige Erfolge gegen einen nicht weniger gefährlichen Feind im Heimatlande gegenüberstehen.

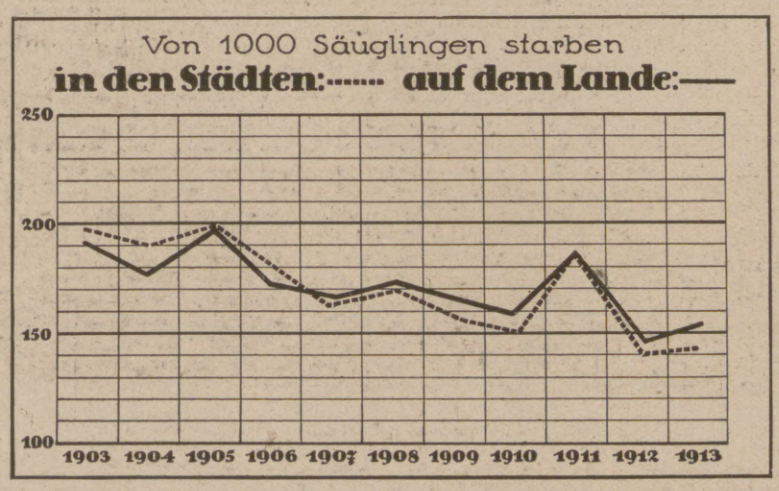
Freilich, zur Führung eines Feldzuges bedarf es großer Mittel. Geld, viel Geld ist auch bei der Durchführung der Fürsorge nötig. Dem Staat obliegt im wesentlichen die Schaffung des gesetzlichen Rahmens. Träger der Fürsorge sind Stadt- und Landkreis. Stadt und Land seufzen heute schon schwer unter der Last, und doch gibt es kein Zurück. Für so wichtige Dinge wie die Erhaltung des Nachwuchses darf uns kein Opfer zu groß sein. Was Staat, Stadt und Land nicht zu tragen vermögen, was nicht durch die Steuerschraube erzwungen werden kann, hat noch immer die Opferfreudigkeit des Volkes zuwege gebracht. An diese Opferfreudigkeit sich zu wenden, ist die Absicht von „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz".

In allen Bundesstaaten sind Landesausschüsse entstanden, teils durch Neugründungen, teils durch Übernahme der Funktionen der Landesausschüsse durch schon bestehende Organisationen auf dem Gebiete des Mutter- und Säuglingsschutzes. Überall wird jetzt auf das rührigste an den Vorbereitungen für die geplanten Volkssammlungen gearbeitet.

Der erste Volkssammeltag fand in Travemünde am 11. und 12. August statt. Hamburg sammelte vom 1. bis zum 8. September, und am 13. September, dem Geburtstage der Herzogin Viktoria Luise, der hohen Schirmherrin von „Deutschlands Spende", findet ein Volkssammeltag im Herzogtum Braunschweig statt. Anhalt und Reuß ä. L. haben ihren Opfertag auf den 16. September festgelegt, Preußen den seinigen auf den 20. September, den Geburtstag der Kronprinzessin; Lübeck veranstaltet zwei Sammeltage, am 29. und 30. September. In Schwarzburg-Rudolstadt erstrecken sich die Sammlungen für „Deutschlands Spende" vom 1. bis zum 30. September, in Oldenburg sogar bis zum 31. Dezember. Für Gotha sind die Sammlungen für den Monat September in Aussicht genommen. Bayern sammelt von September bis Mitte Oktober und wird seine Volkssammeltage in der vor dem Kriege so volkstümlichen Oktoberfestwoche abhalten.

So reiht sich Sammlung an Sammlung zugunsten der „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz". Mögen sie, ihrem edlen Zweck entsprechend, von glänzendem Erfolge gekrönt sein.





Hosted by Google

Die Niederländische Ambulanz beim Reservelazarett Gleiwitz.

Von Oberstabsarzt Dr. Schwartz, Chefarzt und Reservelazarettdirektor.

Beim ersten Morgendämmern traf am 29. Dezember 1915 der Extrazug in Gleiwitz ein, der sämtliche Mitglieder der Niederländischen Ambulanz für Deutschland und Österreich-Ungarn brachte. Der für unser Lazarett bestimmten Hälfte wurde die Abteilung „Konzerthaus" des Reservelazaretts als Stätte ihrer Tätigkeit zugewiesen, deren beide große Säle mit 150 Betten durch die sofort eingreifende emsige Tätigkeit ihres trefflichen Führers, Professors Dr. Lanz aus Amsterdam, eine Erweiterung insofern erfuhren, als noch eine besondere Unterabteilung mit allem Zubehör für Kieferverletzte eingerichtet wurde. Nachdem die Leitung der gesamten Ambulanz und der Lazarettabteilung Dr. van der Goot übergeben war, reiste der unermüdliche Organisator mit der anderen Hälfte der Mitglieder nach Budapest weiter, wo er in ähnlicher Weise ein Lazarett für diese einrichtete.

Sechs Monate hatte die Niederländische Ambulanz für ihr Liebeswerk in Aussicht genommen, wohl in der Voraussetzung, daß sich ihre Tätigkeit nach diesem Zeitraum erübrigen würde. Es ist aber anders gekommen, und als nach Ablauf dieser Zeit das Ende des Krieges weit abgerückt erschien, erklärte sich die Ambulanz bereit, weiter bei uns mitzuwirken und bei uns auszuharren bis zum glücklichen Frieden.

Es ist erhebend, zu sehen, mit welchem Eifer alle Mitglieder der Ambulanz tätig sind, mit welch unermüdlicher Sorgfalt das Komitee in Amsterdam mit seiner geistvollen Präsidentin, Frau van Riemsdijk, für den geordneten Betrieb der Ambulanz sorgt. Es genügte dieser mit einem seltenen organisatorischen Talent begabten Dame nicht, von Amsterdam aus das Liebeswerk zu leiten, sie ließ sich durch den weiten Weg nicht abhalten, sich persönlich davon zu überzeugen, wie die ihrem Schutz unterstehenden Mitglieder versorgt sind, und wie sie ihre Tätigkeit bei den ihnen anvertrauten Verwundeten ausüben. Die Mitglieder der Ambulanz bringen ihrer Präsidentin die größte Verehrung entgegen, und bewundernd folgten die Blicke der Verwundeten ihrer Ehrfurcht gebietenden Gestalt, die für jeden von ihnen ein gütiges Wort fand und jedem eine freundliche Spende brachte. In gleicher Weise nahm an dem Besuch die Vizepräsidentin, Frau den Tex, teil. Wiederholt wurde die Ambulanz von dem Schatzmeister Jonkheer van Bevervoorden tot Oldemeule besucht, ebenso von Herrn W. Hepner und Gattin, Herrn G. H. de Marez Oyens, Baronin Sloet van Hagensdorp, Frau Dentz und Frau Janssen. Die Gattin des Professors Dr. Lanz hat einen ganz besonderen Anteil an der Ausrüstung und Herstellung der Ambulanz.

Die hervorragenden Leistungen der Niederländischen Ambulanz erfreuten sich aber auch der Allerhöchsten Anerkennung. Die Kaiserin besuchte im September 1916 und der Kaiser am 18. Januar 1917 ihre Abteilung und sprachen wiederholt Worte höchsten Lobes aus. Äußerlich kam die Anerkennung der Majestäten dadurch zum Ausdruck, daß die Mitglieder sämtlich aus der Hand der Kaiserin wie des Kaisers die Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse, Dr. van der Goot, Dr. Metz, Dr. Vinkhuyzen, Baron van Amerongen die Rote-Kreuz-Medaille II. Klasse verliehen erhielten. Ebenso wurden die Präsidentin Frau van Riemsdijk, Prof. Dr. Lanz, G. H. de Marez Oyens, Jonkheer van Bevervoorden tot Oldemeule und W. Hepner durch die gleiche wohlverdiente hohe Auszeichnung geehrt. Außer vielen anderen hohen Personen ließ im Frühjahr vorigen Jahres die Prinzessin Friedrich Wilhelm der Ambulanz die Ehre ihres Besuches zuteil werden, ebenso hatten sich die Niederländer des wiederholten Besuches des Feldsanitätschefs der Armee, Professors Dr. v. Schjerning zu erfreuen.

Volle achtzehn Monate ist nun die Niederländische Ambulanz an dem Reservelazarett Gleiwitz tätig, und es ist verständlich, daß in dieser langen Zeit ein Wechsel der Personen stattfand, denn groß ist das Opfer, das die Mitglieder der Ambulanz bringen, die Ärzte wie die Schwestern, die das heimatliche Feld ihrer Tätigkeit im Stiche lassen, um unentgeltlich und unermüdlich ihre Kunst und ihre Arbeit in den Dienst der deutschen und des verbündeten Österreich-Ungarns Sache zu stellen. So lösten sich auch die Leiter der Ambulanz mehrmals ab: dem am 27. Juli 1916 heimkehrenden bekannten Chirurgen Dr. van der Goot folgte der ebenso rühmlich in der medizinischen Welt bekannte Dr. Metz, der von Anfang an schon der Ambulanz angehörte, diesem sodann Ende Oktober 1916 der aus dem fernen Java herbeigeeilte Dr. Vinkhuyzen, der auf der paradiesischen Tropeninsel eine ausgedehnte chirurgische Tätigkeit ausübt, die ihn am 15. Mai 1917 von uns wieder abrief. An diesem Tage übernahm die Leitung wieder Dr. van der Goot, der von neuem nach Gleiwitz zurückkehrte, um das ihm liebgewordene Amt des Leiters der Ambulanz und als erster Chirurg zum zweitenmal zu übernehmen.

Zum Abschied der ersten Abteilung der Niederländischen Ambulanz im August 1916.

Im Vordergrunde rechts: W. Baron Taets van Amerongen van Woudenberg, Oberkammerherr der Königin Wilhelmina der Niederlande, Schatzmeister der Niederländischen Ambulanz.

In ähnlicher Weise wechselten die Schwestern, die alle mehr oder weniger in aufopfernder Weise ihre sicheren Stellungen in ihrer Heimat verlassen haben, um für Deutschland tätig zu sein.

Auch Baron Amerongen van Woudenberg, der Schatzmeister der Ambulanz, mußte Anfang November 1916 heimkehren, da er seinen Dienst als Kammerherr der Königin Wilhelmina der Niederlande nach zehnmonatiger Abwesenheit nicht länger im Stiche lassen konnte. Seine Stellung hat Fräulein Blauuw übernommen, die seitdem mit Geschick und großem Eifer die Verwaltung der Ambulanz leitet, welche sich selbst beköstigt und mit dem gesamten Bedarf an Lebensmitteln für ihre Mitglieder von dem Komitee in Amsterdam versorgt wird. Fräulein Blauuw untersteht auch die Wirtschaftsführung, in der sie durch die immer dienstfreudige Schwester Rika Blankerts wirksam unterstützt wird; ebenso führt sie die reichhaltige Bibliothek. Diese Obliegenheiten übernahm sie von Frau Dr. Metz, die ein ganzes Jahr mit voller Hingabe und bestem Erfolge der Apotheke und auch diesem Teil des Haushalts vorgestanden hatte. Außer den dankenswerten musikalischen und anderen Vorführungen von Gleiwitzer Vereinen, Schülern des Gymnasiums, anderer Schulen und Anstalten sorgt auch die Ambulanz selbst für die Unterhaltung der Verwundeten. An den Sonntagen werden unter Harmoniumbegleitung vormittags eine halbe Stunde lang Choräle angestimmt; aber auch lustige musikalische Vorträge und theatralische Aufführungen bringen den Verwundeten willkommene Unterhaltung an den Nachmittagen, wobei sich Schwester Rika (Blankerts) mit dem besten Erfolge als Dirigentin bewährt. Reichlicher Beifall der Verwundeten lohnt regelmäßig die Aufführenden für ihre vielen Mühen, wie z. B. bei der Aufführung der „Musikalischen Kochschule", bei der sämtliche Rollen durch niederländische Schwestern vertreten waren.

Bisher haben am Reservelazarett Gleiwitz von den Niederländern 13 Ärzte, 53 Schwestern, 2 Schatzmeister, 3 Wirtschaftsbeamte und 2 Diener ihre Tätigkeit ausgeübt. Von diesen 73 Personen sind 8 von Anfang an (29. Dezember 1915) ununterbrochen hier tätig geblieben: Dr. Nicolai, Dr. Witthaus und Frau, die Schwestern van der Akker, Siegmann, Blankerts, Strobel und Baars; 2 sind nach längerer Abwesenheit wieder zurückgekehrt, Dr. van der Goot und Schwester Tavenier.

Die Zahl der in Gleiwitz anwesenden Mitglieder wechselte zwischen 30 und 40; gegenwärtig besteht die Ambulanz aus 31 Personen: 5 Ärzten, 22 Schwestern, 1 Schatzmeisterin und 3 Wirtschaftsbeamten. Den Umfang ihrer Tätigkeit kann man aus der Zahl der Operationen ermessen, die seit Anfang Januar 1916 bis zum 1. Juli 1917 1065 betrug; in dieser Zahl sind nur die großen Operationen einbegriffen, die kleineren, die das Mehrfache davon betragen, sind nicht mitgezählt. 2111 Röntgenaufnahmen unterstützten die chirurgischen Eingriffe zum sicheren Gelingen; Stereoskop-Röntgenaufnahmen bringen die vollendete Wiedergabe über den Sitz und die Art von Geschossen, die tief im Körper sitzen, und über die Lage der Bruchenden von gebrochenen Knochen, Knochensplittern usw. Die Operationserfolge sind glänzend, und jeder der erwähnten Chirurgen hat seinen guten Anteil daran. In gleicher Weise übt der bekannte Kieferspezialist Dr. Witthaus, dessen Gattin als Krankenpflegerin seine treue und beste Assistentin ist, seine Kunst an den Kieferverletzten aus im Verein mit den Chirurgen. Auch in dieser Spezialität sind die Erfolge der Niederländischen Ambulanz hervorragend und segensreich. Wenn man die frisch von der Front gekommenen Kieferverletzten gesehen hat, wie sie, schwere Wunden in den Weichteilen des Gesichts, kaum imstande zu sprechen, weil sie die Zähne nicht voneinanderbringen können, oder weil der Kieferknochen zerschmettert und die Zähne in Verlust

Die Niederländische Ambulanz im Juli 1917.

Vordere Reihe von links nach rechts: Schwestern Schoonewil, Jelsma, Traas. Mittlere Reihe: Dr. Drielsma, Dr. Witthaus, Oberin Schwester Vreede, Dr. van der Goot, Leiter der Ambulanz, Dr. Nicolai, Dr. Willemse. Hintere Reihe: Schwestern Blankerts, van Essen, Baars, de Beer, Tavenier, Vermeulen, Frau Dr. Witthaus, Wynauds, van der Plas, Mol, Veenenbos, Wetterauw, Koppejan, Strobel und der Diener.

Hosted by Google

geraten sind, und wie die allermeisten, Kiefer und Zähne geschient, schon am nächsten Tage nicht nur fast schmerzlos den Mund öffnen und sprechen, sondern wieder leidlich gut die mit besonderer Sorgfalt hergerichteten Speisen aufnehmen können, wie selbst der gänzlich zerschmetterte Unterkiefer durch Knochengewebe, das von anderen Körperstellen entnommen ist, ersetzt, die Zahnreihen in ein geordnetes Verhältnis zurückgebracht werden, dann erfüllt Dankbarkeit das Herz, daß es der Kunst der Ärzte gelingt, selbst die schwersten Wunden unserer Helden wieder auszuheilen, die Folgen der grausigen Schläge der Kriegsfurie von den Betroffenen abzuwenden oder zu mildern.

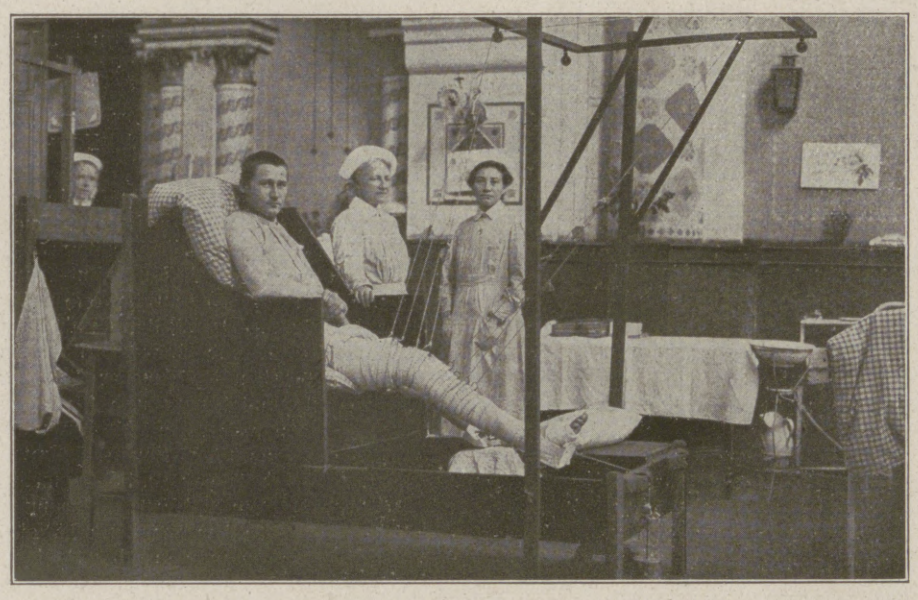
Die meisten Mitglieder der Ambulanz sind der deutschen Sprache vollkommen mächtig, die anderen beherrschen sie ausreichend. Mißverständnisse kommen kaum vor, höchstens in drolliger Weise: Eine Schwester bemühte sich sorgsam um einen Verwundeten, der ungewöhnlich laut klagte und stöhnte; sie redete ihm gut zu, stellte ihm vor, daß man durch Willenskraft den Schmerz unterdrücken könne, daß er dies auch schon in kameradschaftlicher Rücksicht auf seine Umgebung tun müsse, und als alles Zureden nichts half, sagte sie schließlich: „Sie sind doch ein rechter Lebenmann!“ (Holländisch: **levenmaker** = Lärmmacher). Der intelligente Verwundete war darüber so verdutzt, durch sein Verhalten als „Lebemann“ erkannt zu sein, der er wohl in Friedenszeiten gewesen sein mochte, daß er tatsächlich ruhig wurde, die Nacht gut schlief und von da ab keine Schmerzensäußerungen mehr hören ließ. So hatte die falsche Übersetzung des „levenmaker“ einen unbeabsichtigt guten Erfolg.

Die vorzügliche Oberin Schwester Six mußte leider Ende Juli 1916 heimkehren; sie wurde von der Oberin Schwester de Boer abgelöst, und gegenwärtig unterstehen die Schwestern der Leitung der Oberin Vreede, die mit ihrem ruhigen, bestimmten Auftreten und dabei freundlich heiteren Wesen den Dienst der Schwestern regelt und beaufsichtigt. Alles geht wie am Schnürchen. Betten, Tische und Fußboden, die Operationszimmer und Kammern, alles in tadelloser Ordnung und Sauberkeit; man hat den Eindruck, als wenn der Betrieb sich von selbst abwickelte, der beste Beweis, daß die Leitung vorzüglich ist. — Ein reges Interesse bringt der Niederländischen Ambulanz selbstverständlich das Sanitätsamt in Breslau entgegen. Beratende Chirurgen und innere Kliniker besuchen immer wieder die Abteilung „Konzerthaus“, um auf Wunsch der dortigen Ärzte ihre Ansichten über die notwendigen Maßnahmen bei schwierigen Fällen auszutauschen, und die Linienkommandantur ist durch Zuführung von Verwundeten in Lazarettzügen darauf bedacht, daß die bewährten ärztlichen Kräfte der Ambulanz nicht ungenützt bleiben.

Der Chefarzt des Reservelazaretts hat unter diesen Umständen nur eine angenehme Aufgabe mit der Ausübung seines Dienstes auf der Abteilung „Konzerthaus“, und hierin findet er eine sehr dankenswerte Unterstützung durch den Delegierten am Reservelazarett, Prinz Franz von Ratibor, Oberst à la suite der Armee, dem die Obhut auch der Mitglieder der Niederländischen Ambulanz übertragen ist in derselben Weise, wie er sie für die Mitglieder der deutschen freiwilligen Krankenpflege am Reservelazarett Gleiwitz ausübt. Sein Taktgefühl und seine leutselige, verbindliche Art tragen wesentlich zu der harmonischen Gestaltung der Verhältnisse im Lazarett bei.

In hohem Grade ist anzuerkennen, wie sich die gesamte Niederländische Ambulanz in den militärischen Betrieb des Lazaretts gefunden hat, und nicht nur dies, „sie haben ihre Freude an dem straff organisierten Lazarettbetrieb. Wenn einst die Niederländische Ambulanz das Ziel ihrer hiesigen Tätigkeit erreicht haben wird, dann werden ihre Mitglieder sicherlich nur liebe Erinnerungen an ihre Tätigkeit im Reservelazarett Gleiwitz in ihre Heimat mitnehmen; eine mächtige Zahl durch ihre Kunst genesener Vaterlandsverteidiger wird zeitlebens in inniger Dankbarkeit ihrer gedenken, und die hochherzigen Menschenfreunde in den Niederlanden, deren reiche Spenden die Zusammenstellung der Ambulanzen ermöglicht haben, werden mit Genugtuung ersehen, in welch edler Weise ihre Gaben Verwendung finden, getreu dem Wahlspruch der Niederländischen Ambulanz: „Humanitati et misericordiae.“

Neuer Zugang von Verwundeten.

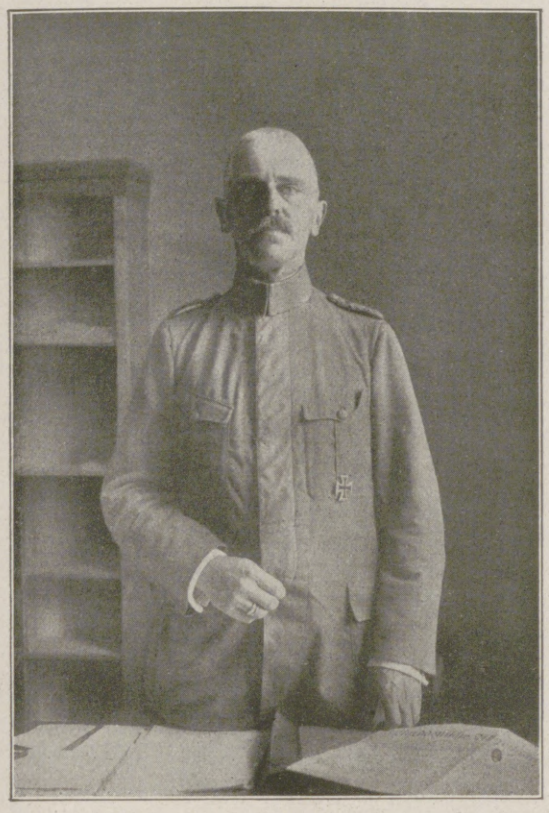


Streckverband für Oberschenkelfrakturen nach Dr. L. Metz.

Röntgenzimmer.

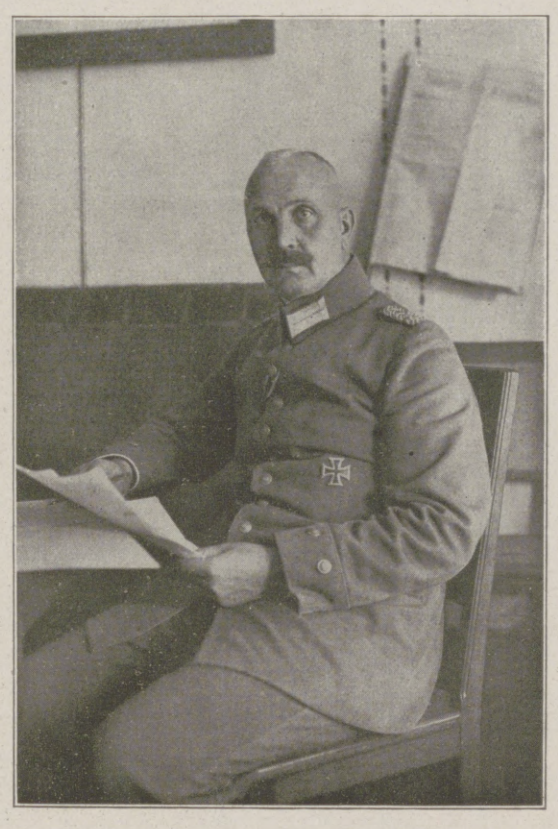
Die Feier des Geburtstags des Fräuleins J. Blauuw, der Leiterin der Verwaltung der Niederländischen Ambulanz, am 21. Juli 1917.

Hosted by Google



Oberst v. Winterfeld,
der neuernannte Vertreter der Heeresleitung in der Reichskanzlei.

Magnus Freiherr v. Braun,
der neuernannte Pressechef des Reichskanzlers in der Reichskanzlei, bisher Leiter der Nachrichtenstelle im Reichsamt des Innern. Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Hofphot. H. Noack, Berlin.



Major Würz,
der neue Leiter des Kriegspresseamtes.

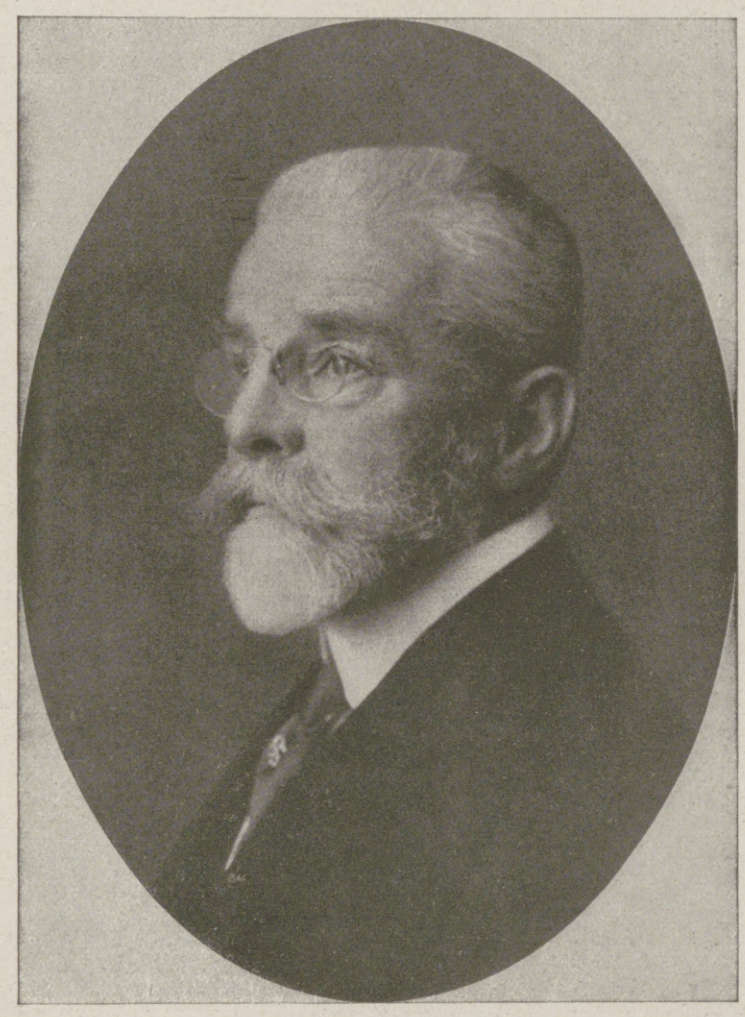
Eine Preßzentrale beim Reichskanzler.

Vor dem Kriege suchten die regierenden Persönlichkeiten und Stellen im Deutschen Reiche zu wenig Fühlung mit den Organen der öffentlichen Meinung, mit den Zeitungen und Publizisten. Das war ein Fehler, der sich schwer gerächt hat, doppelt schwer, weil ausländische Staatsmänner ihn klug vermieden. Nach Kriegsausbruch kam den amtlichen Stellen die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit mit der Presse sehr eindringlich zum Bewußtsein, und nun wurde diese Zusammenarbeit von den verschiedensten Seiten her eilig und eifrig organisiert. Nicht nur die militärischen und bürgerlichen Zentralbehörden, sondern die eigens für den Krieg errichteten behördenähnlichen Zentralstellen und sogar viele Kriegswirtschaftsgesellschaften schufen sich besondere Presseeinrichtungen, die die Zeitungen mit Material aus ihrem eigenen Tätigkeitsgebiete versorgten. Über Vernachlässigung konnte sich die Presse jetzt gewiß nicht mehr beklagen. Aber ein anderer Fehler trat zutage. Es gab viele, vielleicht zu viele Stellen, die einen Pressedienst durchführten, aber keine Führung, die für eine einheitliche, kraftvolle Preßpolitik sorgte. Eine Spitze, eine oberste Leitung tat not, die diese Einheit der Reichspolitik gegenüber der Vielheit der Verwaltungsorgane wieder zur Geltung brachte.

Der neue Kanzler hat diese Notwendigkeit rasch erkannt und eine solche Stelle, eine „Zentralstelle" des reichsamtlichen Pressedienstes in der Reichskanzlei geschaffen. Diese Stelle soll keineswegs die bestehenden Presseeinrichtungen der Zentralbehörden und Kriegsstellen aufsaugen. Das wäre verfehlt; denn eine rasche, sachlich vollkommene und erschöpfende Unterrichtung der Presse kann nur dort erfolgen, wo die Fragen, über die Aufklärung gegeben werden soll, in allen Einzelheiten bearbeitet werden. Die Presseeinrichtungen der Reichszentralbehörden bleiben also bestehen, ja, sie sollen neuerrichtet oder ausgebaut werden, wo sie bisher fehlten oder nicht genügten. Die neue Zentralstelle beim Reichskanzler soll die Einheitlichkeit, das reibungslose Ineinandergreifen der Räder des Gesamtmechanismus sichern. Sie will die gesamte Arbeit aller Presseeinrichtungen der Reichsämter den großen Leitlinien der Reichspolitik, für die allein der Reichskanzler die Verantwortung trägt, ein- und unterordnen. Sie will außerdem die Instanz sein, die sich von Amts wegen der auch für die Öffentlichkeit bedeutsamen Berufsinteressen der Zeitungen, der Verleger und der Journalisten annimmt.

Bei der Verbesserung des amtlichen Pressedienstes soll und muß — und das ist von der neuen Stelle mit allem Nachdruck betont worden — jeder Gedanke an eine Beeinflussung oder Bevormundung der Presse abgewiesen werden. Die Reichsleitung will die freie und rückhaltlose Preßkritik in keiner Weise beschränken. Sie will nur — und das liegt nicht im Regierungs-, sondern im Gemeininteresse — daß diese Kritik sich mehr als bisher auf vollkommener Kenntnis und sicherer Beurteilung der zugrunde liegenden Voraussetzungen, Zusammenhänge und Absichten aufbaue.

An die Spitze der Zentralstelle in der Reichskanzlei ist als Pressechef des Reichskanzlers der bisherige Leiter der im Kriege geschaffenen Nachrichtenstelle des Reichsamtes des Innern, Freiherr v. Braun, getreten. Magnus Freiherr v. Braun, der im 40. Lebensjahre steht, stammt aus der preußischen Verwaltung. Er war zuletzt Landrat des Kreises Wirsitz im Regierungsbezirk Bromberg.



Victor Herzog von Ratibor,
Präsident des Kaiserlichen Automobilklubs und des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins, feierte am 6. September seinen 70. Geburtstag. (Hofphot. H. Noack, Berlin.)

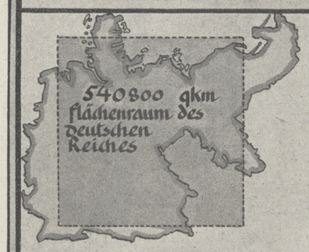
Württembergischer General der Infanterie Freiherr v. Soden,
Kommandierender General eines preußischen Reservekorps, erhielt den Orden pour le mérite.

Hauptmann Brumowsky,
der mit 18 Luftsiegen an der Spitze der österreichisch-ungarischen Flieger steht. Seine Jagdstaffel hat während der 11. Isonzoschlacht in der Zeit vom 18. bis zum 23. August sechs feindliche Flieger abgeschossen.

Kampfflieger Leutnant Max Müller,
der anläßlich seines 27. Luftsieges vom Offizierstellvertreter zum Offizier befördert wurde, erhielt den Orden pour le mérite. Er ist der erste aktive, aus dem Mannschaftsstande hervorgegangene Soldat, der diese hohe Auszeichnung erringen konnte.

Hosted by Google

Die Erfolge der Land- und Seemacht Deutschlands und seiner Verbündeten am Ende des dritten Kriegsjahres, Ende Juli 1917



In dem von den Mittelmächten besetzten Gebiete befinden sich 47 Festungen.

555500 qkm flächenraum des von den Mittelmächten besetzt gehaltenen feindlichen Gebietes

9000 qkm flächenraum des vom Feinde in Europa besetzten Gebietes der Mittelmächte. (Täglich verringert durch den Vormarsch in Galizien u. d. Bukowina)

Menschenverluste der Entente in Millionen:

nach vorsichtigster Schätzung

Russland	frankreich	England	Italien	Belgien	Serbien	Rumänien
9,5	4,4	1,6	1,6	0,24	0,5	0,3

zusammen 18, 14 Millionen (mehr als die Einwohnerschaft Belgien, Hollands u. der Schweiz zusammen)

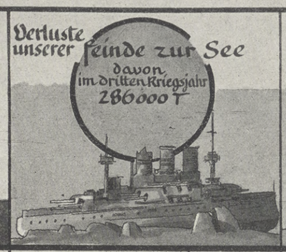
Kriegsgefangene der Mittelmächte: und 3 Millionen M. darunter fast 30000 Offiziere

Kriegskosten

unserer Feinde 258 Milliarden

der Mittelmächte 107

Verluste unserer Feinde zur See



an Kriegsschiffen: 938015 Gewichtstonnen

Verluste unserer Feinde zur See

die gesamte deutsche Handelsmarine hatte vor Kriegsausbruch 5459296 Br. R. T.

Wertverlust allein im dritten Kriegsjahr ungefähr 5,891 Milliarden Mark ohne Ladung

an Handelsschiffen: 10,5 Millionen Brutto-Register-Tonnen, davon allein im dritten Kriegsjahr 7364000 Br. R. T.

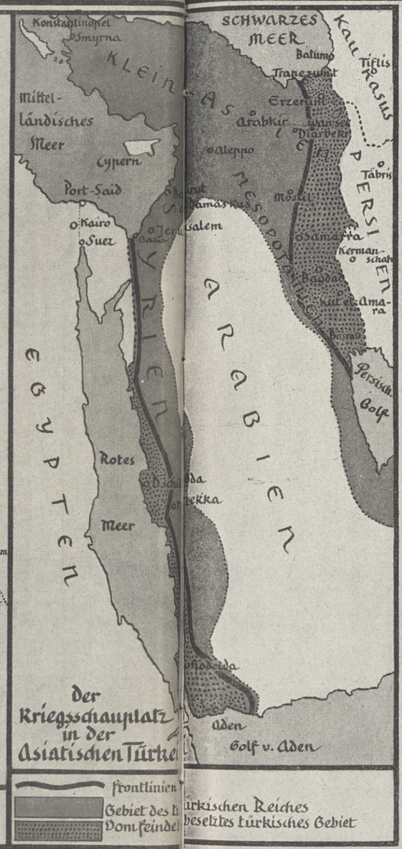
Frontlinien und besetzte Gebiete:

Frontlinien

Vom den Mittelmächten in Europa besetztes feindl. Gebiet (in Frankreich, Belgien, Russland, Montenegro, Serbien, Rumänien, Albanien)

Vom Feinde besetztes Mittelmächte-Gebiet in Europa (in Elsaß-Lothringen und in Oesterreich-Ungarn)

Die Mittelmächte besetzten bis 31.7.1917 555500 qkm feindl. Gebiet in Europa, die Feinde besetzten bis 31.7.1917 9000 qkm Mittelmächte-Gebiet in Europa.



Der Kriegsschauplatz in der Asiatischen Türkei

Frontlinien

Gebiet des türkischen Reiches

Vom Feinde besetztes türkisches Gebiet

Geländegewinn der Mittelmächte:

Belgien 29000 qkm, Frankreich 22600 qkm, Russland 64400 qkm = 116000 qkm — Am 23. Mai 1915 Kriegserklärung Italiens an Oesterreich-Ungarn

Belgien 29000 qkm, Frankreich 22600 qkm, Russland 290800 qkm = 342400 qkm — Am 6. Oktober 1915 Vor Beginn der Offensive in Serbien, Montenegro und Albanien

Belgien 29000 qkm, Frankreich 22500 qkm, Russland 280500 qkm, Serbien 86600 qkm, Montenegro 14200 qkm, Albanien 20000 qkm = 452800 qkm — Am 28. August 1916 bei der Kriegserklärung Rumäniens

Belgien 29000 qkm, Frankreich 22300 qkm, Russland 280500 qkm, Rumänien 73700 qkm, Serbien 85800 qkm, Montenegro 14200 qkm, Albanien 20000 qkm = 525500 qkm — Am 12. Dezember 1916 Am Tage unseres Friedensangebots

Belgien 28980 qkm, Frankreich 19220 qkm, Russland 287300 qkm, Rumänien 100000 qkm, Serbien 85800 qkm, Montenegro 14200 qkm, Albanien 20000 qkm = 555500 qkm — Am 31. Juli 1917 bei Beginn des 4ten Kriegsjahres

Geländegewinn der Feinde:

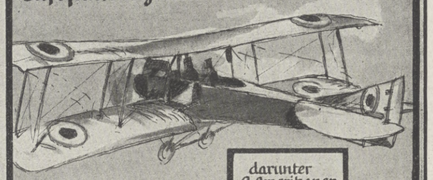
Elsaß 900 qkm, Galizien 48900 qkm = 49800 qkm

Elsaß 900 qkm, Galizien 38000 qkm = 36900 qkm

Elsaß 900 qkm, Galizien 28200 qkm = 29100 qkm

Elsaß 900 qkm, Galizien 8100 qkm = 9000 qkm

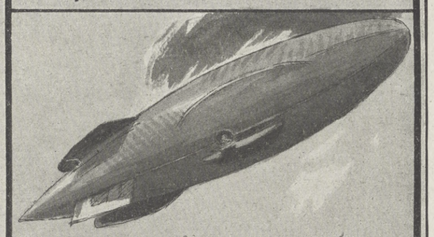
Deutsche Kriegsbeute an feindlichen Luftfahrzeugen:



2298 Flugzeuge

darunter 8 Amerikaner

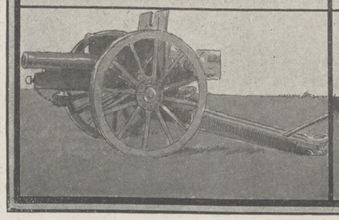
186 Fesselballons



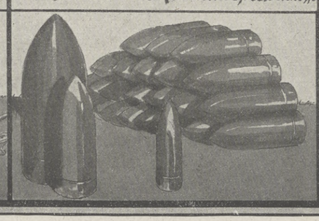
3 Lenkluftschiffe

Am Ausgange des dritten Kriegsjahres wurde als Kriegsbeute festgestellt: (bis 26. Juli 1917.)

12156 Geschütze

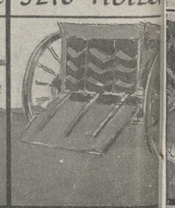


4 931056 scharfe Schüsse, bez. Geschosse

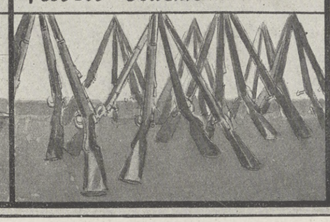


10640 Munitions- u. andere Fahrzeuge

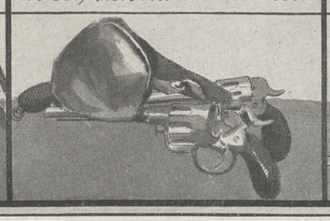
3216 Protzen



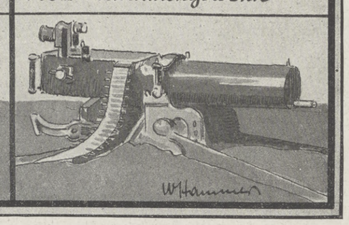
1 655805 Gewehre



155829 Pistolen und Revolver



8352 Maschinengewehre



Die bei der Kriegsbeute angegebenen Zahlen enthalten nur die nach Deutschland zurückgebrachte Beute, während außerdem eine auch nicht annähernd zu bestimmende Anzahl Geschütze, Maschinengewehre usw. sogleich im Felde in Gebrauch genommen worden ist. Seit dem Beginn des vierten Kriegsjahres hat sich die Beute wesentlich erhöht. Allein durch den Übergang der deutschen Truppen über die Düna und die Niederlage der Russen bei Riga wurden 316 Geschütze, 200 Maschinengewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgerät aller Art erbeutet, in Dünamünde 40 Geschütze, davon 22 von größerem Kaliber als 12 Zentimeter. Die Anzahl der bei Riga gefangengenommenen Russen bezifferte sich bis zum 6. September auf über 7500 Mann. Unsere Verbündeten nahmen seit Beginn der 11. Isonzoschlacht bis zum 7. September 18000 Italiener gefangen. Das von den Mittelmächten besetzte Gebiet erfuhr seither eine wesentliche Erweiterung. Czernowitz wurde befreit und die Russen über den Grenzfluß Zbrucz geworfen, die Bukowina vom Feinde gesäubert. Der deutsche Vormarsch in Livland führte bis zum 6. September zu einer Besetzung von rund 3000 Geviertkilometer feindlichen Gebiets, oder von mehr als dreimal so viel, wie die Franzosen in Elsaß-Lothringen im Besitz haben.

Hosted by Google

Abendlied. Nach einem Gemälde von E. Glücklich.

Mit Genehmigung des Verlags von Ludwig Möller, Lübeck.

Hosted by Google

Theodor Storm.

Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 14. September.

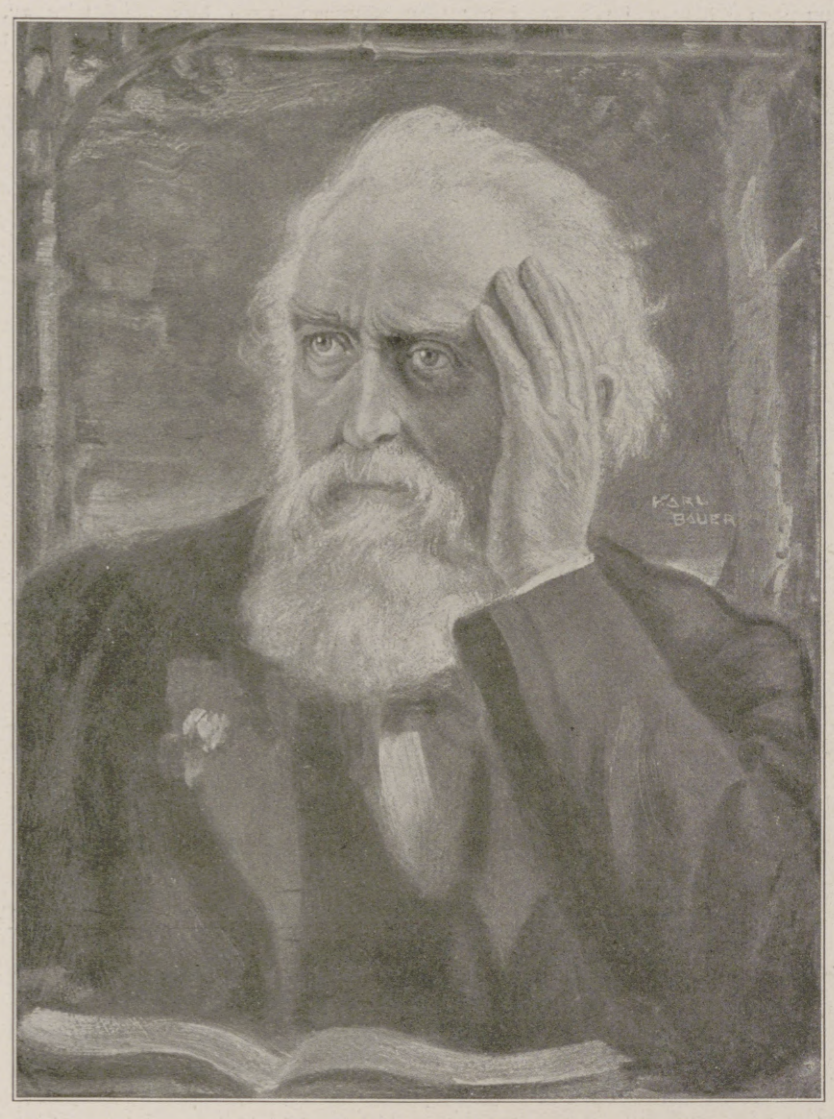
Eine Würdigung von Dr. Karl Fuchs in München.

Unter den besten Namen deutschen Schrifttums in der nachklassischen Zeit glänzt der Theodor Storms, des Schleswig-Holsteiners, der als erster namhafter Vertreter des nördlichsten Gaues deutscher Zunge in die große deutsche Literaturgemeinschaft eingetreten ist. Geboren am 14. September 1817 in dem kleinen nordfriesischen Küstenstädtchen Husum, der „grauen Stadt am Meere", wie er sie im Liede nennt, wandelte er einfache Lebenspfade. Nach Beendigung seiner Rechtsstudien in Kiel und Berlin war er von 1849 bis 1853 als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt tätig; als guter deutscher Patriot verließ er dieselbe, hierzu gedrängt durch den Druck des dänischen Jochs, wirkte sodann als Gerichtsbeamter in preußischen Diensten, zuerst in Potsdam, dann in Heiligenstadt, bis die Befreiung Schleswig-Holsteins von der Dänenherrschaft ihm wieder den Weg nach der Heimat öffnete. In Husum lebte er hierauf von 1863 bis 1880 als Amtsrichter, später als Oberamtsrichter; den Rest seiner Tage verbrachte er im Ruhestande zu Hademarschen bei Hanerau, wo er am 4. Juli 1888 sein Leben beschloß.

In engbegrenzten Geleisen wie sein nur durch die politische Frage Schleswig-Holsteins vorübergehend in seiner geraden Linie unterbrochener Lebenslauf bewegt sich auch sein dichterisches Schaffen, das auf den Bereich der Lyrik und der Novelle beschränkt ist. Aber gerade hierdurch hat er die Wahrheit des Spruches, daß sich der Meister erst in der Beschränkung zeigt, glänzend bewährt. Als Lyriker steht er unter den Zeitgenossen auf gleicher Höhe wie Mörike, als Novellist auf der gleichen wie Gottfried Keller und Paul Heyse. Wie sehr es ihm gelungen ist, seine engere Heimat geistig mit der deutschen Gesamtliteratur zu verbinden, erweist äußerlich sein reger Briefwechsel mit einer Reihe kunstverwandter Zeitgenossen, insbesondere der mit Mörike und mit dem sonst wenig zugänglichen Gottfried Keller.

Storms Gefühlsdichtung quillt aus tiefstem Herzensgrunde. Er verfährt bei seinem Schaffen fast immer subjektiv. Selbst kennzeichnet er den Antrieb zu seinem lyrischen Dichten in den schlichten Worten eines Briefes an Mörike: „Sobald ich bewegt bin, bedarf ich der gebundenen Form." Und an der knappen, an die Antike erinnernden Form seiner Lieder, die bald das Glück, bald Entsagung und Leid der Liebe, dann wieder die stillen Schönheiten der Natur seiner Heimat mit ihren Wäldern, Heiden und Marschgebieten, auch die idyllischen Freuden echt deutschen Familienlebens besingen, erkennt man auf den ersten Blick, daß er jederzeit, einer inneren Stimme gehorchend, gedichtet hat. Seine Worte kommen vom Herzen und finden darum auch den Weg zum Herzen, womit er ganz die von ihm selbst für den lyrischen Dichter folgendermaßen umschriebene Aufgabe erfüllt: „In seiner Wirkung soll das lyrische Gedicht dem Leser zugleich eine Offenbarung und Erlösung oder mindestens eine Genugtuung gewähren, die er selbst sich nicht hätte geben können, sei es nun, daß es unsere Anschauung und Empfindung in ungeahnter Weise erweitert und in die Tiefe führt oder, was halb unbewußt in Duft und Dämmerung in uns lag, in überraschender Klarheit erscheinen läßt." Storm besitzt vor allem die hohe Kunst, in wenigen Worten seine Stimmungsbilder aus sich heraus zu entwerfen, wobei des Lesers Phantasie wie von selbst die gedanklichen Verbindungen findet. Die Hauptgegenstände seiner Lyrik, der Preis der Liebe und der Natur, werden meist so in innige Verbindung gebracht, daß die Natur stimmungerzeugend auftritt, so in den schönen Versen, worin er die Monate April und Juli kennzeichnet. Da er stets die Natur seiner Heimat vor Augen hat, zeigt sich in seiner ganzen Dichtung ein einheitlicher, eigenartiger Zug, den Erich Schmidt kurzweg als „Einheit des Ortes", von der er beherrscht ist, bezeichnet. In erster Linie ist von diesem Standpunkt seine Kunst als Heimatkunst einzuschätzen. In so manchem seiner Gedichte bringt Storm der Wehmut über die Leiden des Erdendaseins seinen Zoll, aber im allgemeinen atmet deren überwiegende Mehrzahl jene frohe Lebensbejahung, die er im „Oktoberlied" in die frischen Worte faßt: „. . Ein rechtes Herz — Ist gar nicht umzubringen." Mit ruhiger, klarer Lebensanschauung wandelt er während der ganzen Zeit seines Schaffens weiter, daher der einheitliche Charakter seiner Dichtung vom Anfang bis zum Ende.

Markige, männlich starke Töne hat der im Grunde empfindsame Dichter angeschlagen, wenn es galt, sich mutig für seine Überzeugungen einzusetzen. In bald ergreifenden, bald streitbaren Liedern hat er seiner Empörung über die Unterdrückung des deutschen Wesens in Schleswig-Holstein durch die dänische Gewaltherrschaft und der Hoffnung auf die Befreiung von ihr Ausdruck gegeben; und diese hat sich glänzend erfüllt. Als



Theodor Storm. Nach einem Gemälde von Karl Bauer.

Mit Genehmigung des Verlags von Georg Westermann in Braunschweig.

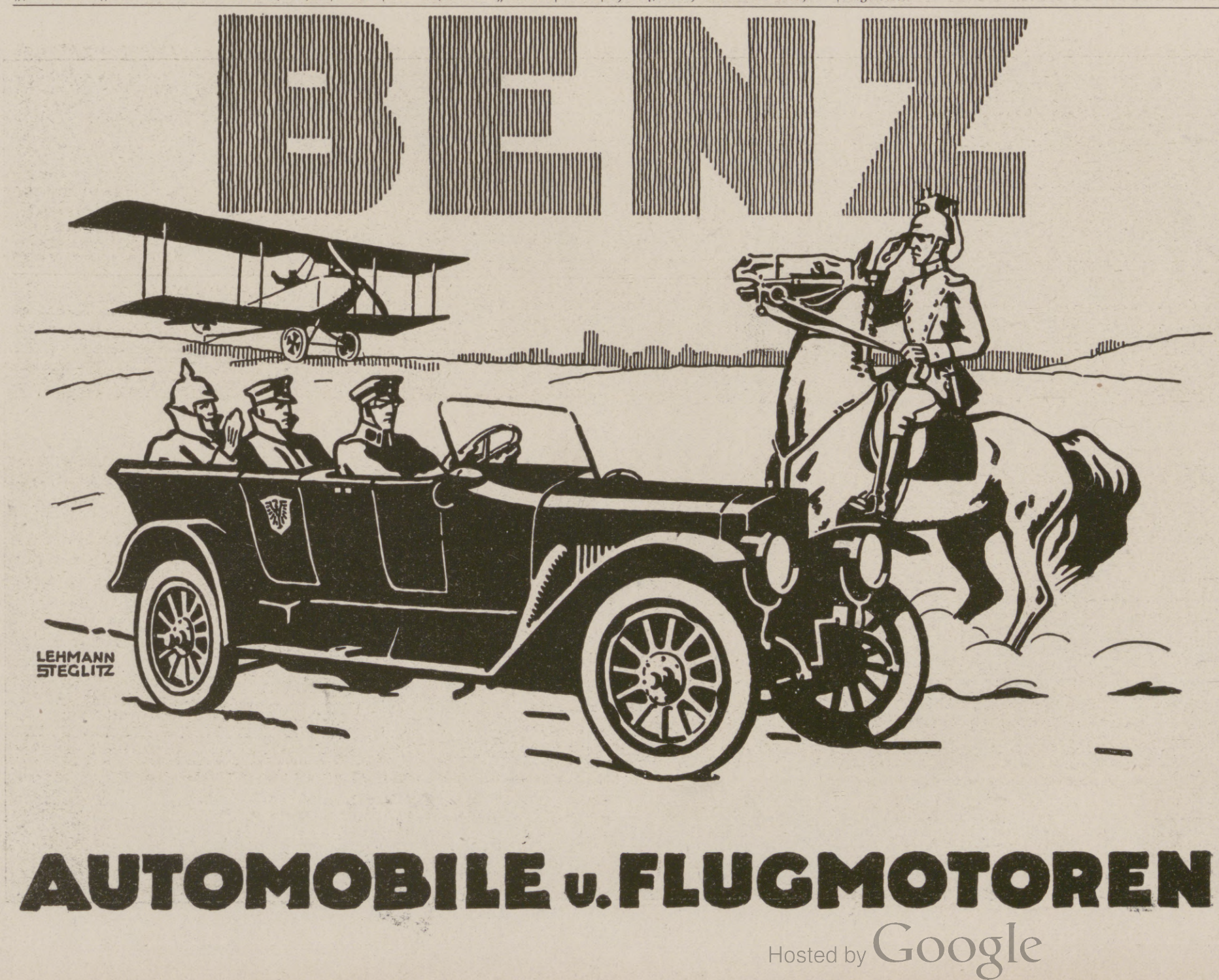
Hosted by Google

deutscher Patriot hat er den Kernspruch geprägt: „Kein Mensch gedeihet ohne Vaterland.“ Er selbst hat nackensteif ein Jahrzehnt freigewählter Verbannung der Verleugnung seiner Grundsätze vorgezogen, ein leuchtendes Vorbild deutscher Überzeugungstreue in Wort und Tat, sowie er in dem Gedicht „An meine Söhne“ in flammenden Worten seinem Unmut gegen Strebertum und Kriecherei Ausdruck gegeben hat.

Storms Novellendichtung wurzelt in seiner lyrischen Grundanlage; manche seiner Novellen, besonders solche der Frühzeit, lesen sich geradezu wie Gedichte, so „Immensee“, wodurch der Dichter 1851 seinen Ruf begründet hat. Seine novellistische Tätigkeit war eine außerordentlich fruchtbare; von 1847, da seine erste Prosaerzählung „Marthe und ihre Uhr“ erschien, bis zu seinem Tode hat er über fünfzig Novellen verfaßt, unter denen außer „Immensee“ etwa „Viola tricolor“, „Grünes Blatt“, „Aquis submersus“, „Hans und Heinz Kirch“, dann seine Chroniknovellen „Renate“, „Eekenhof“, „Zur Chronik von Grieshuus“ und „Ein Fest auf Haderslerhuus“, die er 1886 zu dem Bande „Vor Zeiten“ vereinigt hat, endlich der an der Schwelle seines Lebens abgefaßte „Schimmelreiter“ als die besten gelten dürften. Der Schauplatz fast aller seiner Novellen ist seine friesische Heimat. Land und Leute beleuchtet er von allen Seiten. Auch den reichen bodenständigen Sagen- und Märchenschatz hat er in manchen der Stücke ausgemünzt, so im „Schimmelreiter“, worin er die Sage von der Überhebung und dem Untergang des kühnen Deichgrafen behandelt. Seine Erzählungskunst zeigt im Laufe der Zeit immer mehr Fortschritte zur Höhe der Entwicklung; gerade mit der letzten seiner Schöpfungen hat er, wie Erich Schmidt hervorhebt, einen „starken Griff in die Lands- und Sprachkraft des seefahrenden und deichbauenden Volkes“ getan. Wie in seiner Lyrik, so tritt auch in seinen Novellen die subjektive Grundfarbe stark hervor, daher sind viele Ich-Novellen. Er faßt, wie in „Am Staatshof“, die einzelnen Akte am Faden persönlicher Erinnerung auf. Wie bei den Gedichten im Verlauf der Empfindungen, wird hier die Phantasie des Lesers angeregt, Lücken in den Geschehnissen auszufüllen, die aus der Dämmerung der Rückschau entstehen. Ein augenfälliger Unterschied zwischen den Novellen seiner Frühzeit und der späteren Jahre ist darin zu erkennen, daß in jenen romantische Farben und lyrische Stimmungen vorherrschen, so besonders in „Immensee“, während in diesen das Hauptgewicht auf rasche fortschreitende, geschlossene und abgerundete Handlung gelegt erscheint. „Immensee“ besteht eigentlich aus einer Reihe lyrischer Stimmungsbilder, in denen Höhepunkte der Entsagung der Liebe Reinhards und Elisabeths durch zarte Seelenmalerei beleuchtet werden. Später beschäftigt sich der Dichter gern mit der Lösung von Problemen, so der Vererbung von Charaktereigenschaften, oder, wie in „Viola tricolor“, mit den Schwierigkeiten einer zweiten Ehe. Leicht erkennt man, daß das „Stiefmütterchen“ die eigene Frau des Dichters, Dorothea Jensen, ist, die darunter leidet, daß die Erinnerung an die erste Frau, Konstanze Esmarch, im ganzen Hause weiterlebt; die Geburt eines Töchterchens bringt die ersten Sonnenstrahlen in das zukünftige eheliche Glück. In einer stattlichen Anzahl Stormscher Prosadichtungen nehmen Menschenschicksale tragischen Ausgang; aber nirgends waltet das blinde Schicksal, sondern die Menschen gehen im ohnmächtigen Kampf gegen vorhandene Lebensverhältnisse zugrunde, so z. B. durch ererbte Übel. Darin nähert sich die im Grunde von Idealismus getragene Lebensauffassung des Dichters dem Realismus der Erzähler der späteren Zeit.

Das von Linden überschattete Grab des Dichters auf dem Friedhof in Husum.

Storms starke dichterische Kraft äußerte sich vor allem befruchtend auf eine Reihe von Dichtern seiner schleswig-holsteinischen Heimat, wie Wilhelm Jensen. Detlev v. Liliencron, dessen Kunstübung weit von der Storms absteht, hat ihm in seinem Gedichte „An Theodor Storm“ ein herrliches Denkmal gesetzt. Und einmal teilt er mit: „Er ist mein Lieblingsdichter. Ich bin im Bann, gefesselt; angestarrt von einer mich umringelnden schönen Schlange, wenn ich ihn lese . . . ich weiß nicht, was mich festhält, aber so war es schon, als ich als Knabe sein »Immensee« las.“ So hat das künstlerische Menschentum seiner Dichtung auch auf die jüngere Generation fruchtbringend fortgewirkt.



Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt, Berlin. Im September findet in den Räumen der Hofkunsthandlung, Behrenstr. 29a, eine Sonderausstellung des durch seine in der Kriegszeit hervorgegangenen Original-Radierungen „Der Krieg" und die beiden vorangegangenen Zyklen „Tänze" und „Eva" bekannt gewordenen Leipziger Künstlers Erich Gruner statt. Unter den die Technik der Lithographie und der Radierung beherrschenden Arbeiten möchten wir ganz besonders auf lithographischem Gebiet die Probedrucke zu „Kavaliere" und „Träumereien", letztere mit reizenden Seiten-Vignetten und den Glückwunsch Adolph Menzel's zum 75. Geburtstag von Ludwig Pietsch hervorheben. Unter den Radierungen wären besonders einige reizende Rokoko-Pärchen zu erwähnen. Außerdem sind noch einige in diesem Jahre entstandene Kohlezeichnungen von weiblichen Akten, Frauengestalten und Landschaftsstudien zu nennen.

In der Galerie Ernst Arnold in Dresden sind nach der schönen Ausstellung der Werke von Liebermann, Trübner, Uhde, Slevogt, Thoma usw. sämtliche Räume der in letzter Zeit wiederholt als „Neue Kunst" bezeichneten Künstlerschaft eingeräumt worden. Eine umfangreiche, wohlvorbereitete Ausstellung, die sich speziell zur Aufgabe macht, diejenige moderne neue Kunst in Deutschland zu zeigen, die in Dresden ihren Ausgangspunkt genommen hat. In Geheimrat Prof. Gußmann besitzt die Königliche Akademie einen trefflichen Lehrer, der die Jugend nach ihrer Weise schaffen und gestalten läßt und sie dabei zu ernstester Arbeit und stetiger Entwicklung anhält. Die Freude des Lehrers an einem temperamentvollen Strich, an der Lösung neuer Farbprobleme, neuer Kompositionen, überwiegt bei weitem das Verlangen nach exakter Ausführung, die nachgerade zum Konventionellen sich ausgebildet hat. Zu dem Kreis um Gußmann gehören vier Künstler, die ihre Sporen bereits verdient haben, ihren Anhängerkreis besitzen und speziell in Berlin reiche Anerkennung gefunden haben. Es sind dies die früheren Mitglieder der Dresdener Brücke, Pechstein, Haeckel, Kirchner, Schmidt-Rodtluff. Sodann noch die in Dresden weilenden Böckstiegel, Otto Lange, Felix Müller u. a. Der Glaube, daß es mit den „neuen Bestrebungen" ein Ende hat, wird mit dieser Ausstellung völlig widerlegt. Im Gegenteil, die jüngere Generation sucht neue Wege, kämpft um neue Probleme und der aufmerksame Besucher der Ausstellung, der in der Lage ist, sich von dem Gewohnten freizumachen, nicht immer die Impression und die Wirklichkeit im Bilde zu verlangen, sondern sich abzufinden damit, daß der Künstler das Recht hat, aus seinem Innern heraus Erlebtes und Gefühltes zu schaffen, wird erkennen, mit welchem ungeheueren Ernst diese Gruppe von Künstlern an der Arbeit ist.

Kunsthandlung Rudolf Bangel, Frankfurt a. M. Die Reihenfolge demnächstiger Versteigerungen ist nunmehr festgestellt. Auf die Auktion von Gemälden und Kunstblättern älterer und moderner Meister, sowie Orient-Teppichen, Möbel, Antiquitäten u. dergl. aus Privatbesitz am 18. und 19. September, deren Katalog Nr. 943 bereits erschienen ist, folgt am 25. September in Bensheim im Auftrag des Herrn Heinr. Bruder die Einrichtung einer Villa, Ernst-Ludwigstraße Nr. 19 daselbst, in Renaissance, Barock, Louis XIV., Louis XVI. und Empire laut illustr. Kat. Nr. 944. Am 2. und 3. Oktober laut illustr. Kat. Nr. 945 die China-Sammlung des zu Wiesbaden verstorbenen Botschafters von der Goltz, die auserlesene alte Stücke enthält. Über weitere Versteigerungen erfolgt Bericht bei nächster Veröffentlichung dieser Rubrik.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: A. v. Menzel, W. Leibl, M. Liebermann, H. Thoma, W. Trübner, G. Kuehl, F. v. Stuck, L. Corinth, M. Slevogt, O. Achenbach, Andr. Achenbach, J. Sperl, F. A. v. Kaulbach, F. v. Lenbach, F. v. Defregger, E. Grützner, P. Meyerheim, H. Best, H. von Marées, A. Feuerbach, A. v. Keller, H. v. Bartels, L. v. Zumbusch, H. v. Zügel, F. Skarbina, J. Israels, G. Schönleber, L. Knaus, Fr. Voltz, B. C. Koekkoek, J. Wopfner, G. v. Max, H. Looschen, H. Pellar, K. Saltzmann, K. Hassenkamp, C. Schuch, E. Hausmann, A. v. Brandis, M. Uth, H. Schnee, P. Frank, M. Gaißer, W. Löwith, L. Dill, H. v. Habermann, L. Douzette, W. Stöwer, H. Bohrdt, C. Seiler, C. Spitzweg, W. Leistikow, K. Hagemeister usw.

Das Antiquariat Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35, verlegte Anfang September sein Geschäftslokal von Kurfürstenstraße 148 nach Berlin W. 35, Lützowstraße 82I. Das neue Geschäftslokal ist für größere Auktionen besser geeignet als das alte, in dem die Firma vor 10 Jahren gegründet wurde. Als erste Auktion wird Mitte Oktober eine größere Gemälde-Sammlung aus dem Besitz eines schlesischen Sammlers zur Versteigerung gelangen, dabei Bilder von Corinth, Courbet, Habermann, Haider, Joseph J. Israels, A. von Keller, Lenbach, Constantin Meunier, Spitzweg, Truebner, Fritz v. Uhde, L. Voltz, Victor Weißhaupt, Ernst Zimmermann usw.

Auf die Auktion der bekannten Baron Albert Oppenheim'schen Sammlungen, welche im Oktober 1914 unter Leitung von R. Lepke, Berlin und Hugo Helbing, München hätte stattfinden sollen, wurde bereits im Juli des Jahres 1914 in der Presse hingewiesen und die Bedeutung dieses Ereignisses für den deutschen Kunstmarkt eingehend besprochen. Der Krieg ließ jedoch eine vorläufige Verschiebung der Versteigerung unbedingt notwendig erscheinen. Um so größerem Interesse wird heute in allen einschlägigen Kreisen die Nachricht begegnen, daß nun zunächst die das alte Kunstgewerbe umfassende Sammlung des verstorbenen Barons Albert von Oppenheim, Köln unter der Leitung der obengenannten Firmen am 23. Oktober dieses Jahres in Berlin versteigert wird. Denn es handelt sich hierbei in erster Linie um die berühmte Oppenheim'sche Krugsammlung, die bedeutendste, die es überhaupt in Privatbesitz gibt, mit der allein man sehr wohl die ganze Entwicklung der Steinzeugtöpferei in ihrer besten Zeit darstellen und erläutern könnte. Vor allem ist hier das braune Steinzeug aus den Kölner Werkstätten, sowie aus Frechen, das weiße aus Siegburg, das braun oder blaugrau glasierte aus Raeren, das blau mit manganviolett gefärbte aus dem Westerwald mit den erlesensten und charakteristischsten Werken derjenigen Meister vertreten, welche die eigentlichen Träger und Förderer des künstlerischen Aufschwunges der Krugbäckerei gewesen sind. Weniger umfangreich, aber mit demselben sorgsam wählenden Qualitäts-Gefühl ist die Gruppe der Kreußener Krüge zusammengestellt. Aus süddeutschen Werkstätten ist neben Ofen-Modellen des 16. Jahrhunderts besonders der große Krug des Nürnberger Preuning hervorzuheben, ein Meisterstück, das wie wenig andere die Vorzüge dieser farbenstarken Gattung veranschaulicht. Für den Erwerb weiterer seltener und kostbarer Bestände seiner Sammlung waren dem verstorbenen Kunstfreund im wesentlichen ästhetisch wählende, jedoch nicht spezialisierenden Absichten maßgebend. Daher vereinigt die umfangreiche Skulpturensammlung Bronzen, Terrakotten, Elfenbeinwerke, Stein- und Holzarbeiten von der Gotik bis zum 18. Jahrhundert aus Italien, den Niederlanden, Frankreich, dem Rheinland, Bayern und Franken. Unter den italienischen Skulpturen stehen eine gemalte Terrakotta-Madonna des Benedetto da Majano an erster Stelle, von den deutschen Bildwerken muß neben der Bayrischen Kreuzigungsgruppe um 1520 vor allem die Nürnberger St. Anna Selbdritt aus dem Kunstkreis Dürers hervorgehoben werden. Die Antwerpener

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queissers verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Schnitzschule ist durch die Begegnung Mariä mit der hl. Elisabeth, Frankreich mit der Figur des hl. Eligius vom beginnenden 16. Jahrhundert hervorragend vertreten. Einen Glanzpunkt der Sammlung bilden die seit langer Zeit schon in der Fachliteratur bekannten und gewürdigten hochwertigen Kölnischen Hauskapellen-Fenster, die dem Dreikönigs-Fenster des Kölner Domes nahestehen. Unter den überdies zahlreich vertretenen Glasmalereien der deutschen, niederländischen und schweizerischen Meister sei besonders auf ein ausgezeichnetes Hauptstück des Züricher Karl von Aegeri vom Jahre 1548 hingewiesen. Emailarbeiten, Gläser, Miniaturen, Porzellane und Möbel, darunter eine vorzügliche Zimmervertäfelung der Rheinischen Spätrenaissance vervollständigen den Bestand dieser berühmten Sammlung, deren Katalog von dem bedeutendsten Kenner Rheinischer Kunst, Direktor Otto von Falke, abgefaßt wurde.

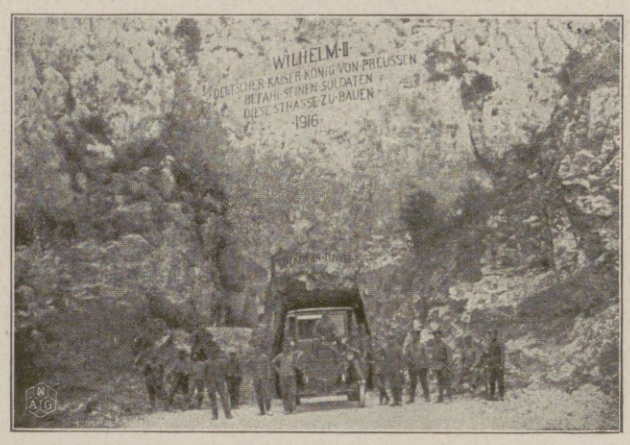
Bücherversteigerung bei Max Perl, Berlin. Am 21. und 22. September versteigert Max Perl, Berlin SW., Leipzigerstraße 89, die Bibliothek von Dr. Oscar Blumenthal, Berlin in Verbindung mit dem Nachlaß eines bekannten Bibliophilen. Die Sammlung enthält: Werke aus der deutschen Literatur, darunter viele Erstdrucke der klassischen Literaturperiode, illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts, Einbände, Kunstgeschichte, Theater, Weltliteratur, Kuriosa, Topographie, Varia und moderne Luxusdrucke in kostbaren Einbänden. Durch ihre Vielseitigkeit bietet die Auktion mit ca. 1100 Nummern interessante Stücke für jeden Bücherfreund und Sammler. Der Katalog ist erschienen.

Die Vereinigung bildender Künstler Österreichs Sezession, Wien I., Friedrichstraße 12, die ihr Haus bis vor kurzem als Kriegsspital zur Verfügung gestellt hatte, eröffnet nach dreijähriger Pause ihre künstlerische Tätigkeit mit einer Herbstausstellung, die im wesentlichen Werke ihrer Mitglieder umfassen soll. Außerdem wird die Ausstellung unter anderem Arbeiten von Professor Egger-Lienz und Werke aus dem Nachlasse der Maler beziehungsweise Graphiker Heinrich Gollob, Franz Hofer und Anton Kerschbaum enthalten. Die Eröffnung der Ausstellung ist für Ende September geplant.

Allgemeine Notizen.

Städtische Handels-Hochschule in Cöln. Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1917/18 (Beginn 1. Oktober) ist soeben erschienen. Es umfaßt 124 Vorlesungen und Übungen in 211 Wochenstunden. Auf die Volkswirtschaftslehre entfallen 25 Vorlesungen und Übungen in 41 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre 18 in 31 Wochenstunden, auf die Rechtslehre 12 in 21, Geographie, Naturwissenschaften und Technik 13 in 26, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 4 in 5, Sprachen 29 in 55, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 17 in 23 Stunden. Die 34 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten Studierenden wie auch weiteren Kreisen reiche Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Vom Mackensen-Tunnel. Dort, wo sich die Donau durch das Eiserne Tor der Gebirge zwängt und nur Raum für den freien Flug der Falken zu lassen schien, haben unsere braven Arbeitssoldaten und tapfern Pioniere einen Tunnel durchs Gestein geschlagen, den sie Mackensen-Tunnel tauften und mit einer Inschrift für spätere Zeiten versahen. Die Abbildung zeigt eine N.-A.-G.-Kraftwagen-Kolonne, die als erste den schmalen Tunnel durchfuhr und damit eine weitere Verbindung nach dem Südosten eröffnete. N.-A.-G.-Kraftwagen sind solche der Nationalen Automobil-Gesellschaft, A.-G., in Berlin-Oberschöneweide.



N.-A.-G.-Kraftwagen-Kolonne eröffnet den Verkehr durch den Mackensen-Tunnel am Eisernen Tor.

Bad Salzbrunn. Schwestern-Spende! Wieder ein Opfertag im Kurpark, ohne daß vorher viel Aufhebens davon gemacht worden wäre. Nur ein Anschlag am roten Brett mahnte mit schlichten Worten: „Stilles Heldentum gilt es zu krönen." Für die Schwestern und Pflegerinnen warb er um ein Scherflein, für die Heldinnen, die bei treuer Pflichterfüllung, sei es in nächster Nähe der Front, sei es in den Lazaretten der Heimat, Schaden genommen haben und nun selbst der Pflege und Fürsorge bedürfen. Die Fürstliche Badeverwaltung stellt die gesamte Einnahme der Schwesternspende zur Verfügung. Und wenn jeder seine Pflicht getan hat, dann müßte es eine stolze Summe geworden sein, denn man merkte nichts davon, daß die Hochsaison eigentlich schon vorüber ist. Auf dem Kurplatz und auf den Wegen bis zum Wäldchen hinauf wandelte unablässig eine sonntäglich gekleidete Menge. Sogar recht „luftige" Besucher sah der Kurpark wieder einmal; mehrmals kreuzten Flieger in niedriger Höhe über dem bunten Gewoge.

LECIFERRIN

zur

Erlangung verlorener Kräfte,

zum **Aufbau** des

geschwächten Körpers und der **Nerven.**

Unentbehrlich in der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden **Krankheiten, Operationen** und **Blutverlusten.**

LECIFERRIN

befördert zugleich Appetit und Verdauung.

Auch in Tablettenform, bequem auf Reisen. Ueberall erhältlich.

„Galenus", Chemische Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. Main.

Weiße Zähne

durch Chlorodont-Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich

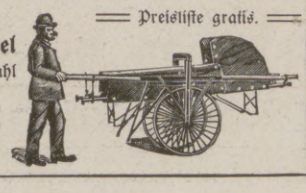
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Berliner Krankenmöbel-Fabrik

Carl Hohmann, Berlin W 35, Lützowstr. 57.

Erstklassige **Krankenmöbel** in reicher Auswahl wie Fahrstühle für Zimmer und Straße, Selbstfahrer, Bett-Tische, Zimmer-Klosetts, verstellb. Rückenstützen, Tragstühle, Trag- und Fahrbahren, Laufstühle usw.

Preisliste gratis.



171. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Die Hauptziehung,
In der Millionen 16 649 200 Mark
Im günstigsten Falle

800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

zur Ausspielung gelangen, findet ununterbrochen vom **3. bis 25. Oktober 1917** in Leipzig statt. Ausführlicher Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose:

1/1	1/2	1/5	1/10
Mark 250.—	125.—	50.—	25.—

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme die **Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme** von

Reinhold Walther,
Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

Hosted by Google

Kondens-töpfe

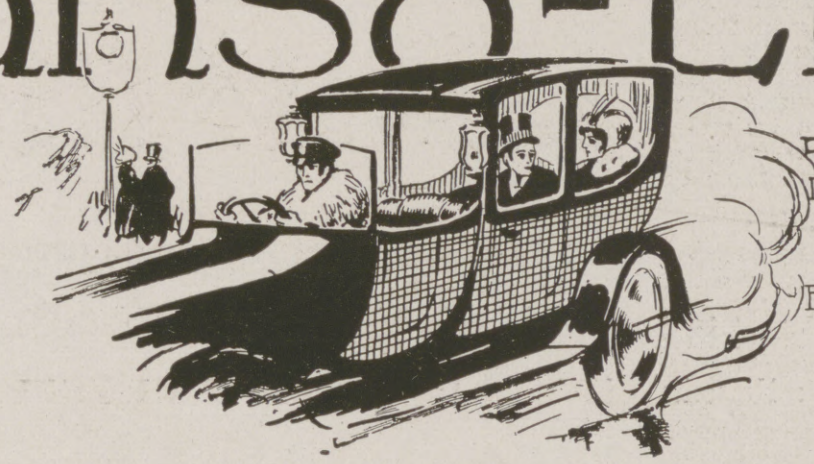
KSB

WERKANSICHT NACH FERTIGSTELLUNG DES VERWALTUNGSGEBÄUDES.

Gegründet 1871.
Personal: 4000.

Klein, Schanzlin & Becker
A.-G.
Frankenthal, (Pfalz).

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen

O. KUHLER 734

Moritz Prescher
Nachfolger A.-G.
Leipzig-Leutzsch
Lithographische
Kunst-Anstalt
Steindruckerei u. Prägerei

Specialitäten:
Etiketten u. Verpackungen für Cigarren und Cigaretten, Schokolade und Kakao, Cakes und Zuckerwaren, Parfümerie und Seifen.

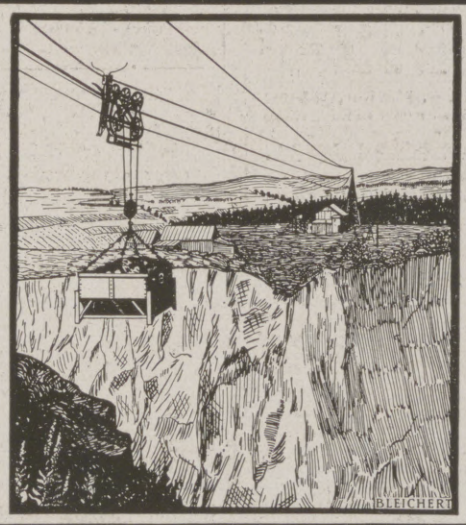
Plakate und Faltschachteln — Reklame- und Siegelmarken

M. GRAF

Reederei
Wilhelm G. A. Kottke
Bremerhaven
Ankauf und Verkauf von Schiffen

H. L. Perlbach, Danzig
Älteste seit 135 Jahren bestehende
Bernsteinwarenfabrik
für
Bernsteinwaren
aller Art für Inland und Export

BLEICHERT



BLEICHERT

Kabelkrane für Steinbrüche,
Sandgruben, Lagerplätze vereinfachen u. verbilligen den Betrieb.
Ausführliche Beschreibungen stehen zur Verfügung, fordern Sie unsere Hefte 21508g, 21509g, 21510g, 21511g

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! KREM TERAS Ist unerreicht
In Tuben Mk. 1,50 und 2,75 überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Stuhlverstopfung—Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK A.G. „ALTE STUTTGARTER"

Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsstand: 1 Milliarde 172 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . . 494 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 285 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

171. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000 ꝛc. ꝛc., **event. 800000 Mark.**
Hauptziehung 5. Klasse vom 3. bis 25. Oktober c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan u. Prosp. grat. — vers. die seit 1861 bestehende Staatslotterie-Einnahme von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Brennerei: Rüdesheim am Rhein

Weitere beliebte Marke: **Asbach „Privatbrand"**

Verkaufsstelle für Oesterreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Emser Wasser

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte

Zahlungsweise.

Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Lose zur 171. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw. **event. 800000 Mark.** Ziehung 5. Klasse findet vom 3. bis 25. Oktober a. cr. statt.

Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 — 250.– 125.– 50.– 25.– Mk. (Liste u. Porto extra) empfiehlt u. versendet

Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig I.**

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

(Ausl. verbeten.)

Hauptziehung

V. Klasse

vom 3. bis 25. Oktbr. d. J.

171. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(in Österreich-Ungarn verboten)

39600 Gewinne im Gesamtbetrag von

16,649,200 M.

Hauptgewinne ev. 800000 „ spez. 500000 „ Pr. 300000 „ 200000 „

Plan frei.

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1 — M. 25.- 50.- 125.- 250.-

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme

Ad. Müller & Co.

Leipzig, Brühl 10/12.

Maquets „Favorit"

der beste und praktischste

Universaltisch für Gesunde und Kranke

Verlangen Sie Sonder-Prospekt

Alleinige Fabrikanten. Vereinigte Fabriken

C. Maquet G.m.b.H.

Heidelberg. 7.

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Wenn Sie nach dem Kriege

ein Pumpwerk für Elektromotor-, Transmission-, Göpel- oder Handbetrieb oder eine komplette

Wasserversorgungsanlage

brauchen, so lassen Sie sich beraten und kaufen Sie von der seit über 25 Jahren bestens bekannten Firma

Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik

Otto Böttger, Dresden-A. 28. M.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Haupt-Ziehung

3. bis 25. Oktober

Im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

usw.

(In Österreich-Ungarn verboten)

Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet auch durch Feldpost

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Schleussner-

Photo-**Platten**

Photo-**Papiere**

Photo-**Chemikalien**

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. } Preis 1 Mark jeder Band.

Eroscin

das neue ideale

Nerventonicum

gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.

Glänzend begutachtet und bewährt.

Dr. E. Komoll

Berlin-Halensee 8.

Stottern

Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd

Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, **Berlin W.,** Lutzowstr. 30

Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.

Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.

Echte Schlesische Nähspitzen

aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Thereza von Pleß.

Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis, stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Gib mir Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.

Haarnetz-Versand Wörner

München 85, Färbergraben 27.

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und **„Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.**

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23. **Postsch.-Konto Berl. 20997** Fspr.: A. Nollend. 2458.

KREUZ-PFENNIG 5 SAMMLUNG 1914

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

O. SCHELLHORN

Nr. 3873. Kriegsnummer 164. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Bücherschau.

Lutherliteratur I. Der am 31. Oktober dieses Jahres bevorstehende vierhundertjährige Gedenktag der Thesentat Martin Luthers, die eine neue Kulturepoche der Menschheit und des deutschen Volkes eingeleitet hat, ist der Anlaß, daß mitten im Wettersturm des Weltkrieges den deutschen Büchermarkt eine stattliche Flut von Büchern und Schriften bereichert hat, die sich mit der Person und dem Werk des gewaltigen Wittenberger Reformators befassen. Und es ist wohl verständlich, daß der ungeheure Verteidigungskrieg, den wir für deutsche Kulturgüter und für den Bestand und die Zukunft des deutschen Volkstums durchkämpfen müssen, naturgemäß diese gesamte Schriftstellerei veranlaßt hat, vorzugsweise die deutschnationale Seite in Luthers Wirksamkeit hervorzukehren und herauszuarbeiten. Die überwältigende Persönlichkeit, die unserem Volke Sprache und Volkslehrbuch, Bibel und Kirchenlied, die Selbstberechtigung des Staates und des wirtschaftlichen und sozialen Lebens geschenkt hat, der Schöpfer einer nationaldeutschen weltlichen Kultur, der, wie ein Gegner von ihm gesagt hat, „dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat", mußte ja der deutschen Gegenwart auch ohne jenen Erinnerungstag besonders ans Herz wachsen. – Den Reformator seinem Volk lebendig und noch näher zu bringen, ist der besonders betonte Zweck des im Verlag von J. J. Weber erschienenen Werkes von Paul Schreckenbach und Franz Neubert: „Martin Luther, ein Bild seines Lebens und Wirkens", mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen, gebunden 10 Mark. Der bekannte Meister des historischen deutschen Romans, Paul Schreckenbach, hat die Biographie Luthers und in kurzer anhangweiser Übersicht auch die Biographien der abgebildeten, zu dem Reformator in Beziehung stehenden Persönlichkeiten verfaßt. Er wollte ein genießbares und allgemeinverständliches Volksbuch schreiben, und sein Vorsatz ist dem geistvollen Manne in vollem Umfang geglückt. Dem anerkennenswerten Mut, den Ergebnissen der Fachgelehrsamkeit, mit denen er wohlausgerüstet ist, eine allzu üppige und erdrückende Umrankung des Bildes seines Helden zu wehren, steht die Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers zur Seite, die keine Schwächen und Irrtümer zu beschönigen sucht. Schreckenbach weiß es, daß es auch in Luthers Geschichte nichts zu bemänteln noch zu verschweigen gibt. Künstlerisch gestaltend vermochte er aus ihr ein Meisterbild des Apostels der Deutschen zu formen. Das reiche Bildermaterial ist in der Absicht, Luthers Zeitalter selbst sprechen zu lassen, von Franz Neubert ausgewählt, erklärt und veranschaulicht. Die Wiedergabe, oft in Vierfarbendruck und auf vorzüglichem Kunstdruckpapier, bringt besonders viele bisher unbekannte Bilder, deren Beschaffung manche Schwierigkeit verursacht hat. Das Buch ist, kurz gesagt, ein wirklich volkstümliches und sicherlich der Schule ebenso wie dem Leser und Forscher willkommen. – Eine getreue Anschauung der Zeit vermitteln will auch „Das Buch der Reformation", das in R. Voigtländers Verlag in Leipzig erschienen ist, gebunden 6,50 Mark. Es besteht aus Originalberichten damals führender, mithandelnder und miterlebender Männer (auch aus katholischen Kreisen), die, durch bibliothekarische Berufsstellung wohlbereitet, Karl Kaulfuß-Diesch gesammelt, gruppiert und mit Text begleitet hat. Die Auswahl der 139 Bildwerke der großen deutschen Maler und Zeichner der Renaissance hat Otto Clemen sachverständig besorgt, und auch er hat möglichst gleichzeitiges und auch weniger bekanntes Illustrationsmaterial bevorzugt, wie es ihm vornehmlich die Zwickauer Ratsbibliothek und das Dresdener Kupferstichkabinett dargeboten haben. So ist ein Quellenwerk entstanden, das der Reformationshistoriker ebenso gern zur Hand nehmen wird wie der Geschichtslehrer, der Student ebenso wie der Schüler der höheren Schuloberklassen, wenn er die Stimmen der Hauptquellen des geistigen, religiösen und sozialen Lebens der Lutherzeit unmittelbar vernehmen will. – Vorurteilslos und mit der ehrlichen Gewissenhaftigkeit des Geschichtspsychologen hat auch Prof. D. Wilhelm Walther in der Jubiläumsgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz „Luthers Charakter" gezeichnet (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Werner Scholl, geheftet 3,80 Mark, gebunden 4,80 Mark). Der Schwierigkeiten, den keineswegs einfachen und teilnahmloser Beobachtung von Grund aus widerstrebenden Charakter herauszuarbeiten, ist er meisterhaft Herr geworden, als er nach scharf ausgeprägter Sondervorführung seiner verschiedenen Wesenszüge dessen Einheit in der Offenheit und Wahrhaftigkeit des durch echten Christenglauben geheiligten deutschen Mannes erkannte. – Besonders hell läßt Prof. Dr. W. Köhler in dem 515. Bändchen der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" (B. G. Teubner, Leipzig, geheftet 1,– Mark, gebunden 1,25 Mark) den nationalen Ton erklingen. Wenn er „Martin Luther und die deutsche Reformation" behandelt, so will er ebensowenig eine Lutherbiographie wie ein Kompendium deutscher Geschichte geben, sondern die Stellung Luthers in der Reformation und die Ergebnisse dieser Menschheitsbewegung für die Menschheit kennzeichnen. Es gewährt einen seltenen Genuß dem feinsinnigen Verfasser auf seinem Wege zu folgen und zu erkennen, wie die Werte, die Luther geschaffen hat, in der Gegenwart voll unverminderter Kraft fortleben, wenn auch die Formen sich gewandelt haben, in die wir sie heute zu fassen gewohnt sind.

Professor Dr. Theo Sommerlad.

Jacobus de Voragine: „Legenda aurea." Deutsch von Richard Benz. Erster Band. Eugen Diederichs, Jena 1917. Broschiert 25 Mark. – Dies Buch wird bald an vielen, sehr verschiedenen Orten zu finden sein. Im Atelier des Malers, der die göttliche Einfalt der „Primitiven" verehrt, auf dem Schreibtisch des Kunsthistorikers, der den Vorwürfen der alten Meister nachgeht, im Bücherschrank der gottlob stets wachsenden Zahl von Laien, denen die beste kulturhistorische Darstellung nicht den Zauber der Quellenschriften selbst ersetzen kann, und schließlich, seiner wundervollen Ausstattung wegen, auf den Prunkbrettern des unvermeidlichen Bibliophilen. Um Ansprüchen von so vielen Seiten zu genügen, muß etwas Außerordentliches geschaffen sein, und in der Tat vereinigt sich hier die liebevolle Zähigkeit des Gelehrten mit dem schöpferischen Temperament des Künstlers, um in neuer Gestalt ein Werk aufleben zu lassen, das in fernen Jahrhunderten schon einmal ein Volksbuch war, nämlich die große Legendensammlung des Genueser Erzbischofs Jakob, nach seinem Heimatsort Vorago meist Jacobus a Voragine genannt. Dies Buch hieß ursprünglich nur „Die Legende", wie Dantes großes Werk schlechthin „Die Komödie" war; aber wie man dieser bald den Beinamen „die göttliche" gab, so unterschied man die Legende des Jakob von ihresgleichen als die „goldene". Geschrieben ist sie in dem Jahrzehnt von 1263 bis 1273, und unter den zahllosen Bearbeitungen und Übertragungen erscheint schon hundert Jahre später eine deutsche Prosabearbeitung elsässischer Herkunft. An ihre volkstümliche, markige und anschauliche Sprache hat der Übersetzer angeknüpft, und so liegt denn nun ein Werk vor uns, das mit seiner ehrfurchtsvollen Darstellung des Wunderbaren, der innigen Gefühlsdurchtränktheit, der schlichten Einfalt seiner Auseinandersetzungen denselben Geist atmet, der für den heutigen den frühen Werken der bildenden Kunst einen so unbeschreiblichen Zauber leiht. Es ist eine Lieblingsthese des Verfassers, die er, wie an anderen Stellen, so auch in der wertvollen Einleitung des vorliegenden Werkes mit Gelehrsamkeit und Eindringlichkeit verficht, daß dieser Geist der Gotik recht eigentlich germanischer Geist sei. Auch wenn man dieser Auffassung nicht beistimmt, ja sogar sie für geschichtlich unhaltbar erklärt, wird man mit der größten Sympathie hier ihre praktischen Ergebnisse sehen. Produktive Irrtümer sind in der Geschichte der Kultur nichts Unerhörtes. Hat nicht der Ossian, der im wesentlichen, historisch betrachtet, eine geschickte Fälschung war, den allerstärksten Einfluß auf die europäischen Literaturen ausgeübt? War nicht im Grunde die ganze Anschauung der Humanisten von der Antike eine große Täuschung? Deswegen, ob nun der Kampfruf: „Zurück zu den lebendigen Kräften der gotischen Kultur" zu Recht oder Unrecht als eine Einkehr bei uns selbst begründet wird, bleibt der Wert des Gedankens an sich davon unberührt. Als in diesem Sinne produktiv aber denkt sich der Verfasser sein Werk. „Wenn die Übersetzung der Legenda aurea", sagt er, „einem wissenschaftlichen und einem künstlerischen Zwecke gerecht zu werden sucht, so scheint sie, ihrer ganzen Absicht und Anlage nach, rückwärts gewandt: sie will eine Zeit wieder zu uns reden lassen, die vergangen ist, sie beschwört einen Geist, der nicht mehr unser Geist ist. Dennoch ist es im letzten Grunde kein historisches Interesse, dem dieses Buch zu dienen bestimmt ist, sondern es will ins Leben eingreifen und Leben wirken, denn es trägt noch lebenspendende Kraft in sich. In ihm wird anschaubar, was unser Geschlecht sonst nirgends mehr sehen und lernen kann: was ein mythisches Weltbild sei." Die Zukunft wird die Probe auf das Exempel machen, aber sollten sich auch die Erwartungen des Verfassers, die nach dieser Richtung gehen, nicht erfüllen und dieses Buch für die deutsche Kultur auch nicht das werden, was z. B. für das letzte halbe Jahrhundert in England der Artus-Roman des Ritters Malory aus dem fünfzehnten Jahrhundert geworden ist, so wird doch niemand das Werk aus der Hand legen, ohne zum mindesten die Verfeinerung seines sprachlichen Gewissens auf das dankbarste zu begrüßen, das in diesen bildkräftigen, prachtvoll volkstümlichen, schlicht gebauten Sätzen einen wahren Spiegel finden kann.

Levin L. Schücking, Breslau.

Marcus: „Kants Weltgebäude." Verlag von Ernst Reinhardt, München. Broschiert 4 Mark. – Ein origineller Kopf will auf rein plastische und drastische Art Hörern Kants Kritizismus klarmachen. Ein gewiß dankenswerter Versuch! Ohne Zweifel hat der Verfasser die besten Absichten: er will seine Hörer zu selbständigem Denken anleiten, er will ihnen die Probleme als Probleme, als Denkversuche, nicht als Resultate und Ergebnisse vorlegen. Durch breite, weitschweifige, überaus lebhafte Ausdrucksweise will er den spröden Stoff schmackhaft, mundgerecht machen, durch lebendige Denkarbeit sucht er das Dunkel der Kantischen Darstellung zu erhellen und zu durchleuchten. Freilich, eine „gemeinverständliche Darstellung" ist es darum doch nicht geworden. Der leidenschaftlich polternde Ton, die Freskomalerei, die oft in allzu groben Pinselstrichen malt, der sprudelnde Geistesreichtum, der sich betäubend auf den armen Hörer stürzt, alles das ist kaum dazu angetan, das Verständnis wesentlich zu erleichtern. Aber ich verkenne nicht, daß mancher durch diese Art für die Philosophie gewonnen und daß auch mancher durch diese Einführung fähig gemacht werden kann, die Grundgedanken der Kantischen Philosophie zu erfassen. Über das Sachliche, also die Deutung, hier mit dem Verfasser zu rechnen, erscheint mir nicht angebracht. Erwähnen aber möchte ich immerhin den „terminologischen" Versuch des Verfassers, Kants Weltgebäude durch einen abweichenden Aufbau zu verbessern. Er redet vom aprioristischen Organismus und setzt diesen Terminus an die Stelle des Subjekts. „Dieser Organismus enthält auf der zentralen Seite das Subjekt, auf der peripherischen Seite die Organe, Raum und Zeit, welche die objektivierenden Vorstellungen des Subjekts sind. Intraorganisch sind dann die Erscheinungen, transorganisch ist das Ding an sich." Man sieht, Kants Lehre ist gröblich „materialisiert", sozusagen im Stofflichen festgefroren, sie erscheint ins Kosmische, d. h. Reale übersetzt, gewiß nach den Absichten des Verfassers auf Grund seiner Deutung von Kants Lehre. Daß es ein grotesker Irrtum ist, Kant so zu erklären, wird man ihm zwar nie beweisen können, jeder philosophisch durchgebildete Leser der Kantischen Schriften aber wird es sofort erkennen, jedoch eine Kritik gehört nicht hierher. Möge, wer Lust hat, das Buch selber daraufhin lesen. Ich spreche ihm keineswegs jedes Verdienst ab; jedenfalls will es das selbständige Nachdenken fördern. Ob es das freilich in Wirklichkeit tut oder auch nur vermag, bleibt billig zu bezweifeln.

Dr. Bruno Jordan.

Fabeln von Alois Wohlmuth. Verlag Georg Müller, München und Berlin 1917. Preis 2 Mark. – Abseits jeder Kriegsstimmung tritt die sinnige Naturbetrachtung bei Mensch und Tier in Ernst und Scherz humoristisch gewürzt und der Weisheit voll in die Erscheinung. Olaf Gulbranssons genialer Stift hat dem vortrefflichen Buch illustrativen Wert gegeben.

Dr. Eduard Scharrer-Santen.

Das Baltenbuch. Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur. Mit Beiträgen hervorragender Balten und vielen Bildern herausgegeben von Paul Rohrbach. Der Gelbe Verlag, Dachau 1916. 4°, 62 Seiten, 64 Bildertafeln. Preis 2,20 Mark. — Wir begrüßen dieses Werk als sehr willkommen, führt es uns doch in den Teil Rußlands ein, der nach Geschichte und Bevölkerung unserem Herzen weitaus am nächsten steht, in das einst deutsche Baltland. Nichts könnte beredter von der großartigen deutschen Kulturarbeit in diesem Gebiete sprechen als die anmutigen Städtebilder, die dem Buche neben zahlreichen anderen Abbildungen von Land und Leuten beigegeben sind, glauben wir uns doch bei ihrem Anblick in irgendeine unserer alten deutschen Städte versetzt. Wie sehr aber auch die geistige Kultur hier bis auf den heutigen Tag deutsch geblieben ist, das bezeugt der Text, der eine stattliche Reihe von Aufsätzen aus der Feder von Deutschbalten und über Deutschbalten bringt, die im deutschen Geistesleben eine hervorragende Rolle gespielt haben. Die Einleitung bestreitet der bekannte Weltpolitiker Paul Rohrbach, selbst ein Balte. Mit Nachdruck führt er aus, wie wichtig die dauernde Entreißung dieses zum zweitenmal mit Blut errungenen Landes aus russischer Hand für die deutsche Zukunft ist.

A. Merz.

Edgar Stern: „Das Lied der Na'ure." Skizzen aus dem Orient. Fr. Seybolds Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., München. 116 Seiten. 8°. Kartoniert 2 Mark. – Wohl nach dem Seidelschen vorzüglichen Roman „Der Sang der Sakije" hat der Verfasser sein Buch genannt. Na'ure und Sakije sind dasselbe – sie bedeuten das Schöpfrad, das hier Euphrat-, dort Nilwasser in den Bewässerungskanal hebt und dabei in einem hohen knarrenden Ton sein ewiges Lied singt. Edgar Stern hat mit guter Beobachtungsgabe und ohne das bei uns so übliche unbedingte Kompliment vor allem Orientalischen in seinem Werkchen eine Reihe von kleinen „Geschichten" vereint, die, angenehm zu lesen, trotz ihrer Anspruchslosigkeit ganz nachhaltige Eindrücke, namentlich über das arabische Leben vermitteln. Die wenig salonmäßige Anekdote von Abu Feß ist am besten geschrieben. Hier wie an manchen anderen Stellen zeigt der Verfasser, daß er Sinn für Humor hat, und daß ihm auch die Satire gelingen würde. Der türkische Briefwechsel am Ende des Buches ist mir zu konstruiert. Hat der Verfasser einmal türkische Briefe von Mann an Frau gelesen? Ganz besonders hübsch ist bei der sonst recht mäßigen Papierausstattung des Buches durch den Verlag die Einbanddecke von dem Münchener Maler Karl Ewald Olszewski gezeichnet. Der reizvolle Versuch, türkischen Schriftstil durch lateinische Buchstaben nachzuahmen, ist durchaus gelungen. Die Haremsdame ist flott gezeichnet. Wir empfehlen dem Künstler, weitere Buchdeckel und Buchschmuck zu fertigen, wozu bei ihm ganz ausgesprochenes Talent vorliegt. Das Buch eignet sich als Unterhaltungslektüre auch für den Schützengraben, wo es, wie beim Rezensenten, frohes Lachen hervorrufen wird – das ist ein großer Vorzug einer literarischen Gabe in heutiger Zeit.

Franz Carl Endres, München.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright September 20th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3873. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3873. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 20. September 1917.

Die
neue Kriegsanleihe
muß
erfolgreich sein —
sonst ermutigen wir
England weiterzu-
kämpfen! — Sie
kann
erfolgreich sein —
denn es ist Geld
genug im Lande!
Und sie
wird
erfolgreich sein —
wenn jeder handelt,
als ob von ihm allein
alles abhinge!

BERN
HARD

Hosted by Google

Wo bringen wir unsere erholungsbedürftigen Kinder hin?

Antwort:

Ins **Kinder-Erholungsheim**

„Waldesruhe"

nach dem schönen **Reichenhall.**

Gewissenhaft geführt von einer Dame aus ersten Kreisen und ärztlich geleitet vom großen Kinderfreund Herrn Hofrat und Oberstabsarzt Dr. Carl Schoeppner, wird das Heim stets die beste Erholungsstation bieten für Kinder, die sich kräftigen sollen. – Wer kennt nicht die herrlichen Bäder und die segensreichen Wirkungen der Inhalationen, diese sowie Liege- und Sonnenkuren – an sonnenlosen Tagen tritt für besonders schwache Kinder die heilsame Quarzlampe in Kraft – sind Heilfaktoren, welche die Leiterin selbst in ihrer ganzen prachtvollen Wirkung erprobt hat, und die so recht geeignet sind, allen schwächlichen, sowie in der Rekonvaleszenz befindlichen Kindern die ersehnte Kräftigung zu geben. Das ganze Jahr und für jede Konfession geöffnet, soll das Heim allen Kindern besserer Stände so recht ein Zufluchtsort werden, wenn Vater oder Mutter, selbst auch erholungsbedürftig, für Wochen und Monate den Haushalt schließen wollen. – Äußerst kinderlieb, ist es der Leiterin eifrigstes Bestreben, ihren Pfleglingen durch viel Bewegung in frischer Luft, sorgfältige Behütung und kräftige Kost, geistige und körperliche Frische wieder zu verschaffen. – Unterstützt wird sie in diesem Bestreben durch den leitenden Arzt und liebevolle, mütterlich gesinnte bewährte Kräfte.

Nähere Auskunft erteilt die **Leiterin Fräulein Lina Haßler, Reichsratstochter, zurzeit in Bischofswiesen b. Berchtesgaden, Landhaus Untertann.**

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

Die **Vorträge** und **Uebungen** im **Studienjahr** 1917/18 beginnen am **1. Oktober 1917.**
Inskriptionen vom 1. Oktober 1917 ab. Druckschriften versendet das Sekretariat unentgeltlich.

Chemie-Schule für Damen:

Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13/14, Tel.: Lützow 5297.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Staatlich-konzessionierte
Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Erste Leipziger Damen-Fachschule f. Bakteriologie, Chemie u. Röntgenologie, Leipzig, Keilstr. 12. Leiter: **Dr. J. Buslik.** Prosp. u. Jahresber. fr. Bisher über 350 Damen zu medizin. u. chem. Assistentinnen ausgebild. 100 Arbeitsplätze. 16 mod. Unterrichtsräume u. Laboratorien.

Trüpers Erziehungsheime

und Jugendsanatorium *auf der*

Sophienhöhe zu Jena.

Alles Nähere durch Prospekte.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: **358 Einjährige** und **219 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim**

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstraße 59. **Erfolge f. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Spannende Erzählungen aus Feindes Land.
Zwei Bücher fürs Feld:
Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.—
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.—
Verlag C. Reissner, Dresden.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Ausbildung wissenschaftl. Assistentinnen für die **Industrie,** Behörden u. Institute durch die private **Chemieschule f. Damen** in Berlin-**Lichterfelde W.,** Drakestr. 46. Stets sofort Anstell. Prosp.

Einj.-Prüfg. **Ihr Sohn wird** **Prima-Reife.**

nur dann etwas Tüchtiges leisten, wenn er eine gediegene Vorbildung hat. Vertrauen Sie mir desh. Ihren Sohn zur schnellen und sicheren Ausbildung an. Kl. Zirkel. Tüchtige Lehrkräfte. Aufsicht bei Hausarbeiten. Nötige Nachhilfe. Umschulung. Beste Erfolge. Beste Verpflegung. Engst. Fam.-Anschl. Prosp. frei.
Füllkruss'ches Familien-Alumnat, Steinhude (b. Hannover).

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, **Berlin,** Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 1. Febr. best. 4727 Zöglinge, u. a. 3076 Fahnenj., 647 Einj. etc., 1916 u. a. 30 Abit.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

v. Hartungsche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle **Schul-** und **Notexamina** bes. **Fähnrichexamen.** Prosp.

CASSEL **Kaufm. Ausbildung Weiterbildung** Blunck & v. Boehn

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg

für **Herz-, Magen-, Nieren-** und **Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. **Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Anerkannt vorzügliche Photo-Platte.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der

Carl-August-Quelle

in

Bad Berka.

Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.

Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.

Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia,** Handels-Ges. m. b. H. **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.

Warenzeichen.

Für Kunstsammler!

Illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen **Marken**tafeln, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. **Ferner:** Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Kunst auf Postkarten!

100 künstler. Liebeskarten . . . . . M. 3.-
100 Vierfarbdr.-Landschaften . . . M. 3.-
30 Gemälde-, Akt- od. Skulpt.-Kart. M. 3.-
D. Weinmann, Berlin N. 58,
Schönh. Allee 130 L. Illustr. Preisl. gratis.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

Herbst- und Winterkuren.

Voller Betrieb und Ernährung gesichert.

Moha

Im Dienste der Hausfrau

Kochplatten

D. R. G. M.

verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze u. Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

PREIS pro Stück:
eckig: 75 Pfg.
rund: 100 Pfg.

„Moha"-Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3873. 149. Band.

Eleonore, Königin der Bulgaren, † 12. September.

Die in Sofia verschiedene bulgarische Landesmutter, geboren am 22. August 1860 als Prinzessin Reuß j. L., seit 1908 mit König Ferdinand vermählt, hat sich namentlich durch ihre unermüdliche Tätigkeit im Dienste der Verwundetenfürsorge unvergängliche Anerkennung erworben. (Nach einer Aufnahme des Hofphotographen Karastojanow in Sofia.)

Hosted by Google

Siegeszuversicht – eine vaterländische Pflicht.

Von Graf Westarp, M. d. R.

Fahnen heraus! Freudig und allgemein wie je zuvor wurde diesem Ruf am 4. September nach dem Falle von Riga Folge geleistet. Der Angriffsgeist liegt uns Deutschen im Blute, und die Freude am vorwärtstragenden Angriff wird sich stets lebendiger äußern als die Bewunderung einer noch so erfolgreichen Verteidigung. Und wahrlich, das deutsche Volk kann voller Stolz und Zuversicht auf die Angriffskämpfe blicken, in denen das neu erwachte russische Heer zuerst in Galizien, dann an der rumänischen Grenze und nun an seinem rechten Flügel zu Boden geschlagen wurde. Es wäre ein Irrtum und eine Undankbarkeit, wollte man glauben, daß es sich dabei um leichte, gewissermaßen selbstverständliche Erfolge gehandelt habe; denn auch in diesen Schlachten stand unseren Truppen eine gewaltige Übermacht an Zahl und an Kriegsgerät aller Art gegenüber, und es fehlte dem Russen auch hier nicht an entschlossenen und fähigen Führern, die ihnen die Entente gestellt hatte. Der Sieg aber ward errungen, während die Generaloffensive an allen Fronten uns mit einem selbst in diesem Kriege unerhörten Aufwande zu erdrücken suchte. Ich glaube, daß einst die Geschichte gerade des Beginnes des vierten Kriegsjahres mit besonders staunender Bewunderung gedenken wird. Nun liegt der russische Koloß, der nach der Revolution noch einmal von seinen verbündeten Herren und Gebietern gegen uns aufgepeitscht wurde, erneut am Boden. Erinnern wir uns doch, wie ungeheuerlich schwarz und drohend die riesige russische Gefahr in langen Friedensjahren und in den ersten Kriegsmonaten an unserm östlichen Himmel stand, und Gottvertrauen wie dankbare Siegeszuversicht ist es, die uns erfüllt, wenn wir den Blick nach Osten richten.

An der Westfront stehen wir im Verteidigungskrieg, und siegreiche Vormärsche auf Paris oder auf Calais sind uns nicht in Aussicht gestellt. Aber was für eine Verteidigung ist das! Die Schlacht in Flandern bezeichnete der Heeresbericht vom 1. August als „eine der gewaltigsten des heute Erfolg verheißend zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres". Mit Massen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, nach Trommelfeuern, die selbst in diesem Kriege ihresgleichen nicht gehabt hatten, griffen Engländer und Franzosen an. Immer wieder holten sie sich blutige Köpfe mit ungeheurem Einsatz an Material und unerhörten Verlusten, die die unserigen weit hinter sich ließen. Solche Verteidigung wirkt, selbst wenn man nur an den Landkrieg denkt, politisch und strategisch wie ein vernichtender Angriff. Wir stehen weit in Feindesland; Frankreichs Boden ist es, den der Krieg zerstampft, Frankreichs Erz- und Kohlengruben und seine wertvollen landwirtschaftlichen und industriellen Besitzungen muß es uns wieder entreißen, wenn es nicht verbluten will. So sind es noch heute die Siege vom Herbst 1914, die unserer Verteidigungsstellung gegen Frankreich den offensiven Charakter verleihen. England aber, entgegen allen Gewohnheiten seiner jahrhundertelangen Geschichte, sieht gleichfalls sich gezwungen, zu Lande seine volle Kraft einzusetzen, um wieder und wieder sich an unserer ehernen Mauer blutige Köpfe zu holen. Für England heißt der Preis, den es uns nicht lassen kann, Belgien, nicht nur, weil es erkannt hat, daß seine strategische Grenze gegen uns an der Maaslinie liege, auch nicht allein, weil die wirtschaftlichen Werte dieses Landes und seine Kohlenschätze unsere Wirtschaft für den Krieg leistungsfähig erhalten helfen. Die flandrische Küste ist es, die England schnell, noch in diesen Monaten uns entreißen muß, wenn es nicht zu Boden geworfen werden soll. Denn hier ist ein Hauptstützpunkt unserer U-Boote.

Die Mauern der Verteidigung stehen fest. „Sie kommen nicht durch!" Dieses einfache feldgraue Wort Hindenburgs und seiner Mannen, welche Fülle von Siegeszuversicht schließt auch dieses Wort der Verteidigung in sich!

Den Angriff aber, den tödlichen unentrinnbaren gegen England, den Führer und den Mittelpunkt der Welt unserer Feinde, führen die Unterseeboote. Die sechste Million an Brutto-Registertonnen ist seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges überschritten. Damit ist der Laderaum für 9 Millionen Gewichtstonnen vernichtet. Legt man zugrunde, daß ein Schiff viermal im Jahre den Weg hin- und zurückfährt, so ist die Möglichkeit der jährlichen Einfuhr und Ausfuhr um je 36 Mill. Gewichtstonnen verringert. Über die Hälfte dieses Verlustes trifft England selbst. Schon jetzt ist das auch für die Zeit nach dem Frieden ein Stoß in den Lebensnerv dieses Feindes, dessen Macht auf seiner Handelsflotte beruht.

Unsere Marine hatte einen monatlichen Durchschnitt von 600000 Brutto-Registertonnen in Aussicht gestellt; der Erfolg war in den ersten sechs Monaten, deren Ergebnis endgültig vorliegt, um mehr als 50 Proz. größer. Wenn im Monat 900000 Brutto-Registertonnen versenkt werden, so bedeutet das einen Laderaum für 1350000 Gewichtstonnen, das sind auf den Tag 45000 Gewichtstonnen oder im Durchschnitt in jeder Viertelstunde bei Tag und bei Nacht ein Güterzug von mehr als dreißig mittelgroßen Güterwagen.

Wird der Durchschnitt in den kommenden Monaten aufrechterhalten werden? An Schwankungen im Ertrage wird es auch in der Folge nicht fehlen. Sie liegen in der Natur der Dinge. Dazu kommt, daß mit der Vernichtung an Schiffsraum der Welt und mit dem fortschreitenden Schrecken sich die Zahl der verkehrenden Schiffe verringert. Wenn aus diesem Grunde auch die Gesamtzahl der Verluste zurückgehen wird, so würde dadurch die militärische und wirtschaftliche Wirkung des U-Bootskrieges noch nicht beeinträchtigt erscheinen. Groß und mannigfach ist die Zahl der Abwehrmittel und ungeheuer der Kräfteaufwand, den die Feinde dafür verwenden. Das Allheilmittel, nach dem die öffentliche Meinung unserer Feinde immer lauter ruft, haben sie noch nicht gefunden. Unvermindert sind die Erfolge unserer U-Boote gewesen. Der durchschnittliche Verlust von monatlich drei U-Booten ist durch die neu in Dienst gestellten Boote bisher noch stets um ein mehrfaches übertroffen worden, und dabei wird es nach den Mitteilungen unserer Marine bis auf weiteres bleiben. Von einer Herabminderung der militärischen Kraft dieses Angriffsmittels ist auf absehbare Zeit keine Rede.

Von den 18 Mill. Brutto-Registertonnen englischer Handelsflotte, die England am 1. Februar 1917 zur Verfügung standen, wurden nach amtlichen englischen Angaben fast 60 Proz., also $10^1/_2$ Mill. Tonnen, für militärische und staatliche Zwecke verwendet. Daran läßt sich wenig oder gar nichts sparen, es sei denn auf Kosten der Versorgung der Festlandsarmee mit Kriegsmaterial, Munition und Verpflegung oder durch Aufgabe militärischer Außenposten, wie Salonikis, Palästina-Ägyptens, Bagdads. Sonst muß, was von dieser Regierungsflotte vernichtet wird, aus der Zivilflotte ersetzt werden, und so geht der ganze Verlust zuletzt auf Kosten der Zivilversorgung. Für diese standen von jenen 18 Millionen am 1. Februar also 7,5 Millionen zur Verfügung, zu denen noch 3,3 Millionen neutraler und verbündeter Schiffe kamen, so daß auf England 10,8 Millionen fuhren.

Davon sind bis Anfang September 6 Millionen vernichtet. Dazu treten die Verluste durch Minen; bald dieser, bald jener englische Hafen wird wegen Minengefahr gesperrt. Der natürliche Abgang an Schiffen ist erheblich größer als im Frieden. Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, daß England und sein großer Verbündeter jenseits des Wassers große Anstrengungen machen werden, den Verlust durch Neubauten zu ersetzen. Auch hierbei wachsen die Bäume nicht in den Himmel, den Großsprecherei geduldigen Hörern vorspiegelt. Für Einzelheiten fehlt mir hier der Raum. Eine sehr vorsichtige Rechnung aus sachverständiger deutscher Quelle schließt mit der Annahme, daß der für England zur Verfügung stehende Frachtraum am 1. Oktober nur noch 5,5 Millionen, am 1. Januar 1918 nur noch 4 Millionen Bruttotonnen betragen wird.

Gewiß, die Welttonnage ist erheblich größer. Aber ist darauf zu rechnen, daß Japan und Amerika ihren Verkehr auf dem Stillen Ozean zugunsten Englands aufgeben werden? Wird der Verkehr zwischen Nord- und Südamerika zu dem gleichen Zweck sich eine wesentliche Verminderung gefallen lassen? Hat nicht England schon bisher aus den Flotten seiner Verbündeten, seiner Kolonien, der europäischen Neutralen herausgeholt, was sie hergeben konnten? So wird es dabei bleiben, daß England am 1. Oktober nicht mehr als 5,5 Mill. Brutto-Registertonnen oder 8,25 Mill. Gewichtstonnen und nicht mehr als das Vierfache davon, d. h. 33 Millionen jährlicher Einfuhrmöglichkeit zur Verfügung haben wird. Am 1. Januar wird die Möglichkeit der Jahreseinfuhr auf 23 bis 24 Mill. Gewichtstonnen zurückgegangen sein. Die Einfuhr Englands betrug im letzten Friedensjahre 57 Millionen, im Jahre 1916 44 Mill. Gewichtstonnen. Im Februar verkündete Lloyd George, daß eine weitere Einschränkung der Einfuhr auf 33 Mill. Gewichtstonnen Platz greifen müsse. Weitere Einzelheiten sind auch in dieser Frage hier nicht am Platze, und mathematisch sicher läßt sich der Zeitpunkt nicht berechnen, zu dem das Mindestmaß an verfügbarem Schiffraum erreicht sein wird, mit dem England noch bestehen und den Krieg fortsetzen kann. Aber unentrinnbar und unausweichbar droht Monat für Monat neuer Verlust, und schließlich muß der Zeitpunkt mit Sicherheit kommen, an dem die Grenze des Erträglichen überschritten wird.

Der Engländer selbst sieht ein, daß er dieser Grenze nicht mehr fern ist. Die Taktik in der Behandlung der öffentlichen Meinung Englands hat geschwankt. Aber mehr und mehr hat der Engländer den „Mut der Offenheit" verlernt; immer dürftiger und offensichtlich irreführender werden seine statistischen Veröffentlichungen. Dagegen aber häufen sich immer mehr die Stimmen in England selbst und bei seinen Verbündeten, die es offen aussprechen, daß es, und zwar in kürzester Zeit, der U-Bootspest Herr werden muß, wenn es den Krieg nicht verlieren will.

Am meisten freilich kommt diese Erkenntnis in Englands strategischem Verhalten zum Ausdruck. Wenn wirklich unsere Feinde die Hoffnung und die Zuversicht hätten, daß im nächsten Jahre ein riesiges amerikanisches Heer Deutschland den Garaus zu Lande machen würde, wenn sie wüßten, daß ihr wirschaftlicher Lebensatem länger wäre als der Deutschlands, dann hätten sie ja kein dringenderes Interesse gehabt als das, den Krieg in diesem Jahre hinhaltend zu führen. Statt dessen der allgemeine Angriff an allen Fronten, die riesige Entscheidungsschlacht um die flandrische Küste, der ungeheure Einsatz an Kriegsmitteln und Menschenleben, das immer erneute blutige Anrennen gegen unüberwindliche Mauern! Das alles ist nur denkbar, weil England weiß, daß seine Bundesgenossen unsere Stellung in ihren Grenzen, daß es selbst den U-Bootskrieg nicht lange mehr aushalten kann.

So gilt überall das Wort, das Hindenburg am 21. August amtlich dem Reichstage mitteilen ließ: „Ein Blick auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres so günstig stehen wie nie zuvor."

Jedes Wort Hindenburgs ist ein Fels, auf dem ein stolzes Gebäude unbedingten Vertrauens errichtet werden kann. Wer je den Vorzug gehabt hat, ihn und seinen Generalquartiermeister bei der Arbeit zu sehen und mit ihnen Fragen des Krieges und des Vaterlandes zu besprechen, der steht unter dem unverwischbaren Eindrucke, daß in jedem der beiden Männer hohes Verantwortungsgefühl und geschlossene Selbstsicherheit zu jener Mischung vereinigt sind, die jedes ihrer Worte zu Stahl werden läßt. Und hinter ihren Worten stand noch immer die Tat. Steht aber fest, daß unsere militärische Lage beim Jahreswechsel so günstig war wie nie zuvor, hat sie seitdem durch die siegreichen Verteidigungsschlachten im Westen, durch die Vorstöße im Osten, durch ungehemmte Tätigkeit der U-Boote Tag für Tag weitere Verbesserungen erfahren, wer wollte, wer kann daran zweifeln, daß dieser Weg allein es ist, der den Kriegswillen der Feinde brechen und uns den Frieden bringen kann, den wir für unsere Zukunft brauchen? Von unseren Feinden ist das Wort geprägt, wir Deutsche gewännen Schlachten, aber verlören den Krieg. Es ist unverzeihlicher Kleinmut, es beruht aber auch auf einer Verkennung der harten wahrhaftigen Tatsächlichkeit des Krieges, wenn ein Deutscher dieses Wort sich zu eigen machen, wenn er der Meinung sein Ohr leihen wollte, daß die Fortsetzung des Krieges unsere gesamte militärische und politische Lage nicht mehr bessern könne. Nein, auf dem Wege unserer Siege müssen und werden wir zum Ziele kommen.

Es ist die ernsteste vaterländische Pflicht, diese Erkenntnis in unserem Volke zu verbreiten. Der Deutsche ist berauschenden Phrasen nicht leicht zugänglich, und er hängt seine Zuversicht nicht an phantastische Beurteilung jedes neuen Ereignisses, die dem Franzosen so leicht zur Illusion verhilft. Bei uns überwiegt der kritische Verstand. Das ist eine Schwäche und eine Stärke. Wer im Tone des Besserwissens hier eine Angabe der leitenden Stellen anzweifelt, dort auf eine Lücke in den Tatsachen hinweist und zu jeder Schlußfolgerung der Zuversicht geheimnisvoll die Achseln zuckt, findet bei uns nur zu leicht Gehör. Seine vaterländische Pflicht verletzt, wer so handelt. Die fordert von allen, die dazu in der Lage sind, vorab von der Regierung, ganz etwas anderes. In der nüchternen Sprache der Tatsachen, ohne übertriebene Hoffnungen, aber auch Befürchtungen müssen die Tatsachen weit verbreitet werden, die ebenso wie die Notwendigkeit, so auch die zuversichtliche Gewißheit unseres vollen Sieges dartun.

Eine Verkleinerung solcher Tatsachen bedeutet schwarze Undankbarkeit gegen unser Heer und seine Führung und erschwert ihnen ihr Ausharren in dem unerhörten Kampfe, in dem sie für uns stehen. Volle Aufklärung über die Grundlagen unseres Siegeswillens und unserer Siegeszuversicht ist aber auch Pflicht gegen das Volk in der Heimat. Die Geschichte wird dereinst das Maß von Heldentum und von bewundernswerter Geduld des Ertragens und des Handelns zu würdigen wissen, mit dem deutsche Männer und Frauen der Last dieses Krieges Herr geworden sind. Diese Last darf dem Volke nicht durch Kleinmut und Schwäche noch erschwert, mit deutscher Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit muß ihm immer aufs neue dargetan werden, daß sein Tun und Leiden nicht umsonst ist, sondern sicher zu einer schöneren und größeren Zukunft Deutschlands führen wird.

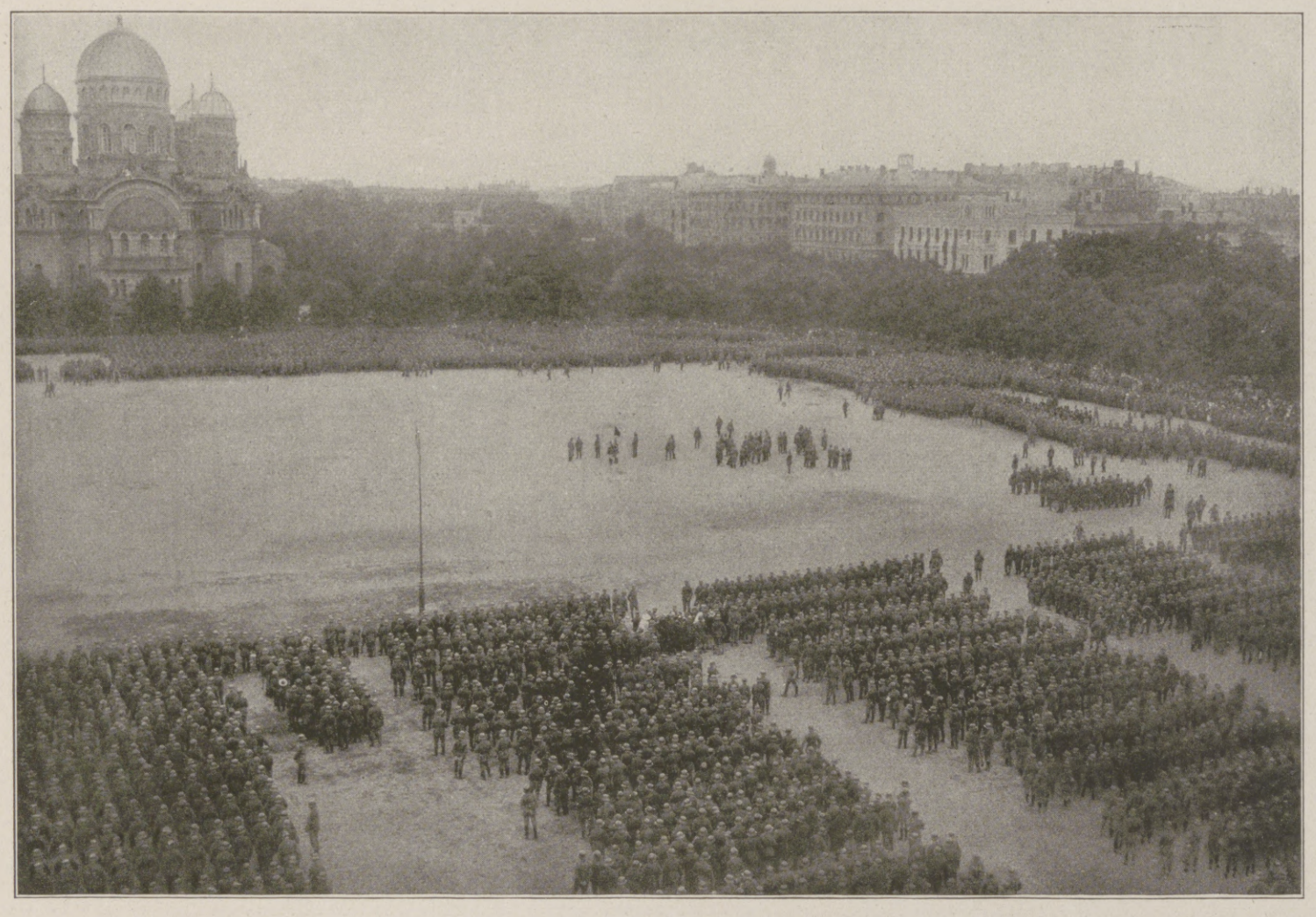
Die Erhaltung der Siegeszuversicht ist — so sagt der Admiral Scheer — ein Baustein zu dem Wall gegen Deutschlands Feinde. Sie ist uns ebenso nötig wie Munition und Verpflegung. Das wissen unsere Feinde, und deshalb halten sie die Reden, die vornehmlich Reden an das deutsche Volk sind. Je mehr ihnen klar wird, daß sie uns weder militärisch noch wirtschaftlich niederzwingen können, um so häufiger greifen sie zu der Waffe moralischer Einwirkung auf das deutsche Volk. Sie rechnen dabei nicht ungeschickt mit unserer Schwäche besser wissender und kleinmütiger Kritik. Wer könnte behaupten, daß es auf weite Kreise in Deutschland ohne Eindruck bleibt, wenn die Feinde ohne jede Rücksicht auf die wirkliche militärische Lage immer wieder ihre weitestgehenden Ziele aufstellen, bald Elsaß-Lothringen und das linke Rheinufer, bald die Zerstückelung Österreichs, bald den Ersatz jedes Schadens oder die Beseitigung der Hohenzollern-Dynastie fordern. Uns Deutschen erscheint diese Frechheit immer wieder unglaublich; wir fallen nur zu leicht darauf herein, zu denken, daß es mit den Erfolgen unserer Waffen doch nicht so gut stehen könne, solange die Feinde an solchen Zielen festzuhalten behaupten. Der Engländer und Amerikaner aber weiß, daß, wenn er unsere Siegeszuversicht vernichtet, er damit auch den Boden bereitet, um Zwiespalt zwischen dem deutschen Volke und seiner Führung zu säen; er arbeitet bewußt und mit ausgeklügelter Geschicklichkeit daran, das deutsche Volk, das er nicht besiegen kann, dahin zu bringen, daß es selbst seine Regierung zu einem Frieden des Verzichtes und des Siechtums zu zwingen sucht. Auch dieser Kampf muß von uns aufgenommen und durchgeführt werden. Glaube und Tat sind eins. Nicht auf Selbsttäuschung und Redensarten, wohl aber auf die Macht klar erkannter Tatsachen gestützt, haben wir die Zuversicht auf den vollen Sieg in unserm Volke zu erhalten, weil sie zu den unentbehrlichsten Waffen gehört, mit denen dieser Sieg errungen werden muß.

Die Siegeszuversicht ist — mit diesem Ausblick wollen wir schließen — für das deutsche Volk auch eine Pflicht des Vertrauens zu seiner weltgeschichtlichen Sendung. Schon einmal war es der Stern des Hauses Brandenburg, der Preußen aus tiefster Not durch den Zusammenbruch russischer Feindschaft errettete und seiner deutschen Aufgabe erhielt. Was dieser Krieg von uns fordert, ist in seinem Verlaufe immer klarer hervorgetreten. Es gilt, unsere ungeschützte Lage inmitten Europas sicherer denn zuvor zu gestalten, und es gilt, die Tyrannei Englands und des angelsächsisch-amerikanischen Großkapitals über die Meere und die Welt zu zerbrechen, wahrlich, nicht um eine deutsche Weltherrschaft an deren Stelle zu setzen, sondern um die deutsche Eigenart und die deutsche Kraft ungehemmt betätigen zu können.

Dieser von der Vorsehung ihm gestellten geschichtlichen Aufgabe klar bewußt, erkennt das deutsche Volk in dem Erleben auch dieses Krieges Gottes Fügung. Seine Siegeszuversicht ist ihm im letzten Grunde Gebot und Folge tiefgewurzelten Gottvertrauens.

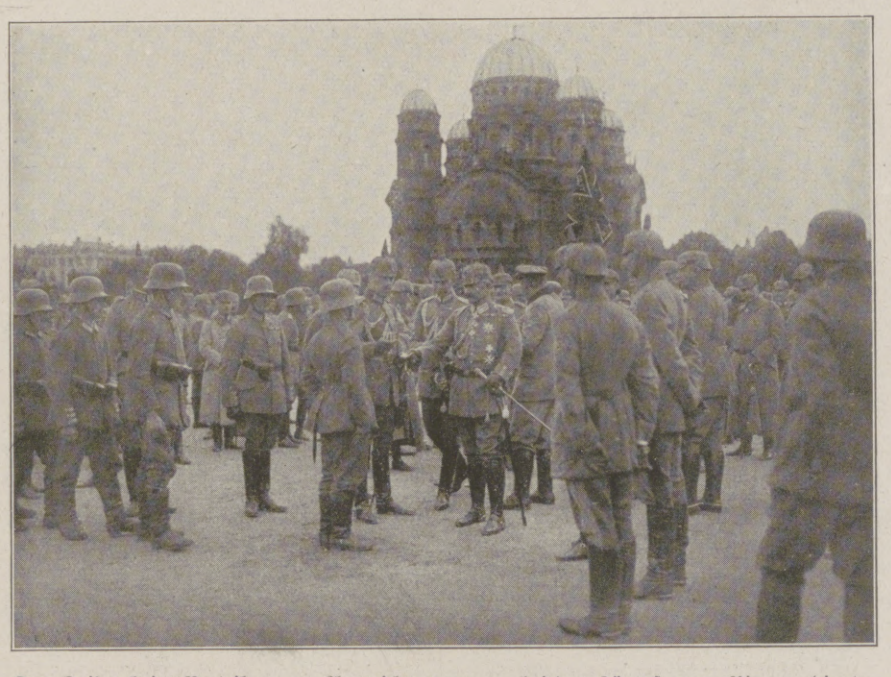
Hosted by Google

Blick auf Riga vom Turme der Petrikirche aus.



Blick auf den Platz vor der Kathedrale in Riga während der Ansprache des Kaisers an die siegreichen Truppen.

Die Ankunft des Kaisers in Riga: Der Kaiser mit seinem Gefolge beim Verlassen der Dampffähre.



Der Kaiser beim Verteilen von Auszeichnungen an bei den Kämpfen um Riga verdiente Mannschaften.

Vom Besuch des Kaisers in Riga am 7. September.

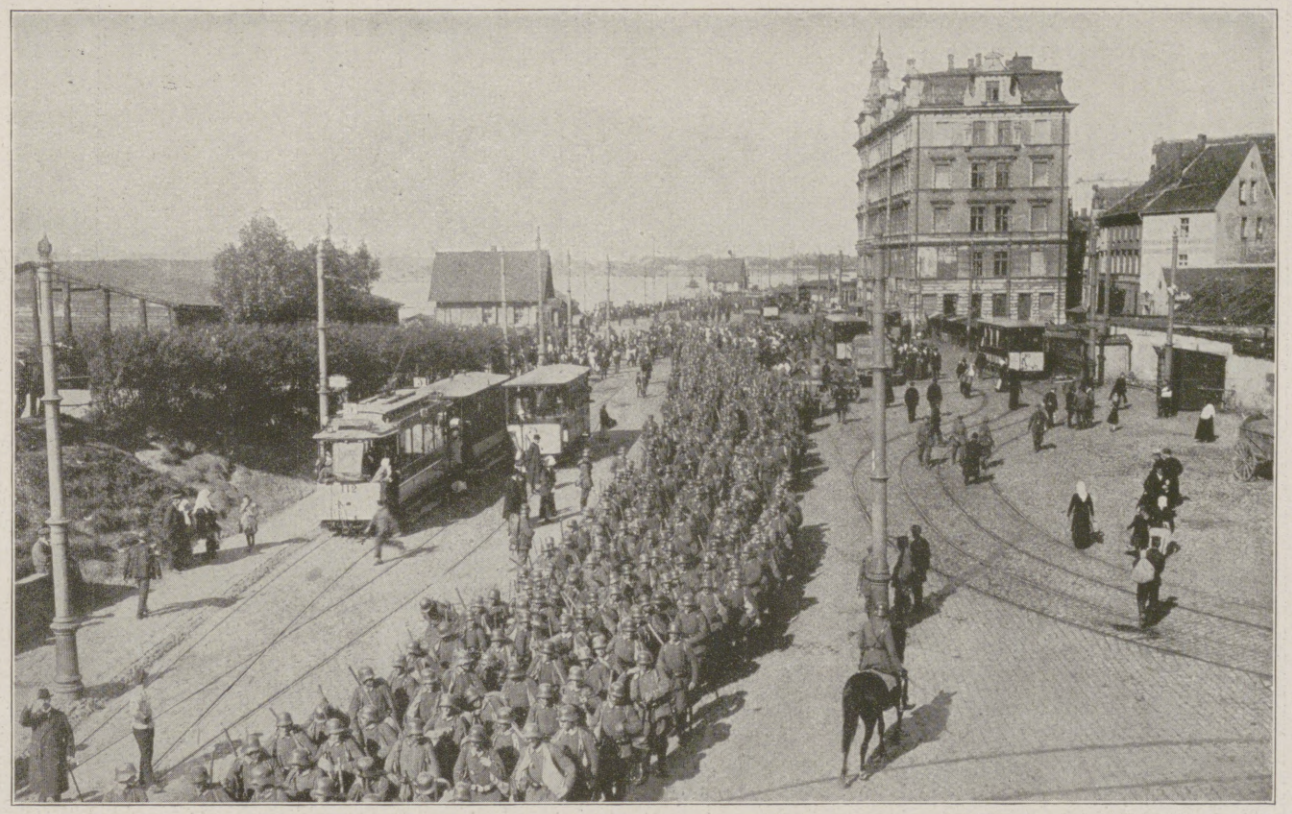
Hosted by Google

Vom Durchbruch der russischen Front bei Riga: Stabsoffiziere beobachten den Übergang der deutschen Truppen über die Düna.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum östlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Deutsche Truppen an der Fährstelle des Dünakais.



Deutsche Truppen beim Passieren Rigas auf dem weiteren Vormarsch gegen Osten.

Von den Russen vor ihrer Flucht aus Riga in Brand gesteckte Speicher am Dünahafen.

Leben und Treiben am Dünakai am Tage des Einzugs der deutschen Truppen.

Vom deutschen Durchbruch der russischen Dünafront: In Riga nach der Einnahme durch die deutschen Truppen am 3. September.

Hosted by Google

Übersetzen der ersten Sturmtrupps über die Düna am 2. September.

Deutsche Truppen beim Passieren der von den Russen gesprengten Eisenbahnbrücke bei Riga.

Germanische Völker als Kulturschöpfer in romanischen Ländern. / Von Wilhelm Föllmer.

Am Eingange einer französischen Festung stehe ich als Landsturmmann auf Posten. Es ist Markttag. Auf ungeschickten zweirädrigen Wagen, auf unpraktischen Karren, in schweren Körben bringen die Dorfbewohner der Umgegend Kartoffeln, Rüben, Rettiche und andere Erzeugnisse ihrer Gärten und Äcker nach der Stadt. Die große Mehrzahl der Menschen ist blondhaarig und blauäugig. Man glaubt in Oldenburg oder Westfalen zu sein. Aber die Laute, die diese Menschen sprechen, erinnern immer wieder daran, daß die deutsche Reichsgrenze weit entfernt ist und wir tief in Frankreich stehen. Über Nordfrankreich hat die Zeit der Völkerwanderung mehrmals Flutwellen germanischer Völker geführt und sie zum Teil seßhaft gemacht. Infolgedessen ist die Bevölkerung zu 70 bis 80 Prozent rein deutschen Geblütes. Sie zeigt in ihrem Äußeren in viel höherem Maße germanischen Typus als die Bewohner der Mark oder anderer Teile Ostelbiens. Aber das Deutschtum in Frankreich ist trotz seiner äußeren Erscheinung längst in der gallischen Kultur ertrunken und verlorengegangen.

Von den Russen vor ihrer Flucht in Brand gesteckte Handelsstätten am Dünakai in Riga.

Welcher denkende deutsche Reisende hat nicht mit schmerzendem Empfinden in Norditalien, im Siedlungslande der Longobarden, dieselben Beobachtungen gemacht. Überall begegnen wir dem deutschen „Kulturdünger“. Wie wenig deutsche Art und deutsches Gemüt bei der Bastardierung lebendig geblieben sind, kann täglich und stündlich beobachtet werden. Hier sei nur ein typisches Beispiel hervorgehoben.

Es ist außerordentlich interessant und lehrreich, besonders in kleineren und mittleren Ortschaften die Friedhöfe zu besuchen. Sie sind Pflegstätten der Pietät. Wohlgepflegte Gräber mit frischem Blumenschmuck beweisen Liebe und Dankbarkeit, wie sie nur sittlich hochstehenden Menschen eigen sind. Kostbare Grabdenkmäler mit vielem Mauerwerk und wenig Grün und Blumenbunt verraten kaltherzigen Reichtum; verfallende, wenig gepflegte Hügel deuten auf gleichgültige Gefühlsroheit.

Einen tiefen Eindruck hat auf mich einstmals der Kirchhof von Aden in Arabien gemacht. Der Weg von der Meeresküste zu den berühmten Wassergruben, die von der sagenhaften Königin von Saba angelegt sein sollen, führt an der Ruhestätte der Gestorbenen vorüber. Im Sand- und Klippenfelde der Wüste mußte hier der Friedhof angelegt werden. Jeder Grabhügel ist ein Steinhaufen. Ab und zu ein Denkmal. Kein Strauch, keine Blume, nicht einmal ein Grashalm ist zu finden. Mit augenschmerzender Helle und glühender Hitze bestrahlt die Tropensonne dieses Gräberfeld. Kein Friedhof auf der ganzen Welt predigt so die öde Eintönigkeit, die traurige Ewigkeit des Todes wie der in Aden. Wohl dem, der ihn mit dem Auferstehungsglauben betritt und verläßt! An diesen Friedhof wurde ich gar zu oft in Frankreich erinnert. Protzenhafte Grabdenkmäler. Kaltes, eckiges, geradliniges Mauerwerk ersetzt den runden, efeuumrankten Grabhügel. Blumen und Kränze, die Zeichen treuen, liebenden Gedenkens, fehlen fast vollkommen. Sträuße und Kränze aus Glasperlen, die auf Draht gezogen sind, bleiben jahrelang liegen oder hängen und sind ein bequemes Mittel, Pietät zu — heucheln.

Einen wohltuenden Gegensatz bilden die deutschen Kriegerfriedhöfe. Mit den gemütvollen Zeichen deutscher Pietät ist die Ruhestätte unserer Helden geschmückt. Sie gleichen schönen Parkanlagen.

Ein Besuch der Kirchhöfe in Frankreich predigt eindringlich die Eitelkeit und Grausamkeit der „Grande nation“. Von denjenigen Italiens läßt sich ähnliches behaupten.

So sind also die Millionen Glieder des germanischen Volkstums, die sich in Italien und Frankreich niederließen, nur zum „Völkerdünger“ geworden, ohne je „Kulturdünger“ zu sein?

Zunächst waren die deutschen Stämme, die in Italien und Frankreich eindrangen, zwar Herrenvölker. Aber wie es heute noch bei uns Menschen gibt, die nach den furchtbaren Opfern an Gut und Blut behaupten: „Wir wollen keine Eroberungen, wir wollen uns nur verteidigen“ und jede Sicherung und Erweiterung der Reichsgrenze ablehnen, so hatten schon damals diese deutschen Siedlungsvölker die echt deutsche Schwäche, die besiegten Romanen sehr bald als gleichberechtigt anzusehen, sich mit ihnen zu vermischen. Schon im Jahre 843 war diese Mischung so weit fortgeschritten, daß der Vertrag zu Verdun in deutscher und französischer Sprache abgefaßt werden mußte. Daß trotzdem noch Jahrhunderte nötig waren, um das Gefühl des Deutschtums völlig zu ersticken, beweisen viele Familien- und Ortsnamen in den romanischen Ländern mit deutsch-blütiger Bevölkerung. In den Mundarten des Landes ist noch so manches deutsche Wort bis auf den heutigen Tag lebendig.

Einwohner von Riga beim Verteilen von Blumen an unsere Feldgrauen.

Von dem deutschen Durchbruch der russischen Front an der Düna, der am 3. September zur Eroberung von Riga führte.

Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga beträgt 8900 Mann; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere, zahlreiche Maschinengewehre, mehrere beladene Voll- und Kleinbahnzüge, große Pioniergerät-, Schießbedarf- und Verpflegungsvorräte, viele Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Hosted by Google

Bei unseren bulgarischen Bundesgenossen in Mazedonien: Bulgarisches Lagerleben in Gewgheli.

Nach einem Gemälde des nach dem Balkan entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Gartmann.

Hosted by Google

General der Infanterie Riemann, der bei der Eroberung von Riga erfolgreich mitgewirkt hat. (Hofphot. E. Bieber, Berlin.)

Ehe das Germanentum ins Romanentum versank, trieb es noch einmal die höchsten Blüten der Kunst, schuf Ewigkeitswerte. Unter diesem Gesichtswinkel erhalten die Kultur- und Kunstepochen des Mittelalters, die in Italien und Frankreich entstanden, eine interessante Beleuchtung und Erklärung.

Auf keiner Stelle der Welt ist so viel erhabene darstellende Kunst zusammengedrängt wie im Vatikan in Rom. Für jeden kunstempfindenden Menschen werden die Zeiten, die er dort schauend und genießend zubringen konnte, unvergeßlich bleiben. Wer als Deutscher sich ein reines gesundes Volksempfinden bewahrt hat, für den kann es gar nicht zweifelhaft sein, daß die hier in ungeheurer Anzahl und größtem Reichtum zusammengestellte Kunst in überwiegender Mehrzahl von deutschen Künstlern geschaffen worden ist. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse, daß Raffael, Michelangelo und verschiedene andere Künstler Italiens aus dem Mittelalter mehr deutsches als romanisches Blut in ihren Adern hatten, bestätigen nur, was jeder Deutsche mit unverdorbenem Rasseninstinkt den Kunstwerken dieser Großen gegenüber sofort empfindet.

Ehe die Langobarden ihr germanisches Volkstum aufgaben und im Romanentum ertranken, trieben sie erst die schönsten Blüten und Früchte rein deutscher Kunst.

Und ist es ein Zufall, daß wir die schönsten und herrlichsten Kirchen in Italien im Norden finden, und daß sie gekrönt werden von dem aus purem weißen Marmor erbauten Mailänder Dom, dessen hochstrebende gotische Bogen Ausdrucksformen einer reinen deutschen Kunst sind?

In Belgien und Frankreich wurden kostbare Denkmäler uralter Kultur von unseren Feinden in nichtswürdiger Weise zu Verteidigungszwecken benutzt. Wenn wir auf Batterien, die hinter Kathedralen aufgestellt waren, nach Beobachtungsposten auf Kirchtürmen schossen, wurden wir als Barbaren hingestellt! Was in diesen schweren Kämpfen in Belgien und Frankreich durch die Schuld unserer Feinde an Kunstwerken und Baudenkmälern zerstört worden ist, sind reine Zeugnisse unvermischter germanischer Kultur. Deutsche haben ein viel größeres Recht, diese Verluste zu beklagen, als irgendein Franzmann oder Belgier. Alle diese Bauwerke, selbst zahlreiche Kirchen auf den Dörfern, sind beinahe tausend Jahre alt, manche wohl noch älter. Bauherren und Handwerker, die sie geschaffen haben, sprachen noch in deutschen Mundarten. Je jünger die Bauten werden, je charakterloser sind sie in ihren Ausdrucksformen. Das Deutschtum schien als Kulturfaktor verschwunden zu sein.

Aber das steht fest, was Romanen- und Keltentum an Widerstand und Kraft besitzt, das verdankt es dem ihm zugeführten deutschen Blute. Und es ist nicht Zufall, daß Norditalien und Nordfrankreich für beide Reiche die wirtschaftlich wertvollsten Teile sind. Hier sitzen die Nachkommen deutscher Stämme.

Mit aller Wissenschaftlichkeit, Politik und Wirtschaftsentwickelung ist dieser größte aller Kriege nicht allein erklärt. Wir haben doch wahrhaftig keinem Menschen, keinem Volke, keinem Staate etwas zuleide getan. Wir handelten nach dem Schillerwort: „Raum für alle hat die Erde.“ Die Logik versagt vollkommen, um das Verhalten unserer Feinde, vor allem ihr hysterisches Gekreisch und ihre sinnlose Wut gegen uns, zu verstehen. Es ist der uralte Rasseninstinkt, die Auflehnung tieferstehender Völker gegen das Kulturvolk in Europa, die in diesem wilden Morden zum Ausdruck kommen.

Generalmajor v. Sauberzweig, der als Chef des Stabes der 8. Armee an der Schlacht bei Riga hervorragenden Anteil hatte und mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde.

Zum deutschen Vordringen in Livland.

Weder politische und wissenschaftliche Internationalität noch weltbeglückender Kosmopolitismus noch zweitausendjähriges erlösendes Christentum konnte uns vor diesem furchtbaren Kriege bewahren. Ein ehernes Gesetz herrscht seit Tausenden von Jahren in Europa. Die Funde der Ausgrabungen, vor allem menschlicher Schädel, lehrten es, und die Geschichte bestätigt es: niedrigstehende Völkerschaften haben sich immer wieder gegen die nach Westen und Süden vordringende Kulturrasse empört.

Generalleutnant v. Alten, wurde zum Gouverneur von Riga ernannt. (Hofphot. A. Möhlen, Hannover.)

In gewissem Sinne wird die „Sünde unserer Väter“ an uns heimgesucht; denn nur der germanische Einschlag ermöglicht unseren Feinden diese Kraftanstrengung. Wie wenn ein reicher Verschwender mit vollen Händen das Geld zum Fenster hinauswirft, so hat das Germanentum Millionen seiner Volksgenossen weggeworfen. Deutsche Jugend schlug die Schlachten des morschen Römerreiches. Hermann, der Cheruskerfürst, befreite uns von dem politischen römischen Joch. Aber kulturell unterlag das deutsche Volk je länger, je mehr dem Römertum, bis uns Luther durch die Schöpfung der deutschen Schriftsprache auch innerlich freimachte. Aber weitere Ohnmacht war dem Volke der Dichter und Denker beschieden, bis ihm Bismarck eine politische Einheit und staatliche Grundlage schuf.

Was Hermann, Luther und Bismarck in beinahe zweitausendjähriger Geschichte und mit ihnen unser geliebtes deutsches Volk geschaffen haben, das gilt es, zu verteidigen und für die Folgezeit zu schützen. Um das Endergebnis des Ringens ist uns nicht bange.

Wer von denen, die die Psyche der Franzosen zu kennen meinten, hätte ihnen die Ausdauer eines Schützengrabenkrieges durch drei Winter zugetraut? Der Franzose, den wir in Paris kennen lernten, wäre auch nicht dazu imstande gewesen. Aber das Franken-, Friesen- und Normannenblut, das auf fränkischem Boden für uns versandete und verlorenging, gibt den Franzosen diese ihnen sonst so wesensfremde Ausdauer.

Sie mögen ihren Gobineau nicht, der ihnen die Wahrheit darüber sagte, daß sie alle ihre großen Männer, alle Kultur nur dem Germanentum verdanken. Dieser ihr totgeschwiegener Landsmann wurde von uns neu entdeckt.

Mit christlichem Auferstehungsglauben habe ich den öden Friedhof in Aden verlassen. Nationale Gedanken bewegen uns hier. Ob deutsches Wesen und deutsche Art wirklich in diesen romanisierten Deutschen auf ewig tot ist? Wenn es gelänge, diesen „Völkerdünger“ wieder für unser Volkstum zu gewinnen, so würde damit auch die unterbrochene deutsche Kultur wiederaufleben. Es wäre ein unermeßlicher Kriegsgewinn. Es gehört unendliche Liebe und felsenfester nationaler Auferstehungsglaube dazu, um ein solches Ziel zu erstreben. Möchten wir doch die Kraft auch für diese edle Aufgabe besitzen!

Verteilung von Mais und Brotgetreide durch deutsche und bulgarische Offiziere auf dem Bahnhof in Drama.

Kauf und Eintausch von Metallen gegen Salz und andere Lebensmittel in Drama. Im Hintergrund ein mit Baumwolle beladenes deutsches Militärautomobil.

Hinter der Front in Mazedonien.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

Erstes Kapitel.

Als die Betglocke klang, kam die schöne Jungfer Katt aus dem Hause und deckte den Brunnen zu.

Um den Brunnen im weiten Umkreis die Kammern, die Küchen, die Scheunen, die Ställe — aber leer, tot, still. Wie hingeschobene Särge. Ein einziges Fenster hell.

Das war die Knüppelburg auf der Hochebene des Hunsrücks.

Drei Frauen und ein Kind darin. Nachts kam Bäckersch Franz und schlief dort als Schutz für drei Frauen und ein Kind — seit der Mann aus dem Hause fort war . . . Nach Amerika.

Krach! schlug die schöne Jungfer die Haustüre zu, schob auch den Riegel vor. Das Knarren hallte wider in der Finsternis und in dem leeren Hof.

Die Käuzchen schrien in den Wiesen. Der große Stern stand noch am Himmel, aber weit — weit, wo drüben in der gefährlichen Nacht der düstere Soonwald rauschte.

Die Frau nannte es das Sorgenkämmerchen, wo jetzt das helle Fenster strahlte. Die Stubentüre stand halb offen, und man sah in die Küche hinein, wo die Jungfer hantierte.

Auf dem Schoße der Frau lag das schlafende Kind. Die langen Beine baumelten herab, die braunen schweren Flechten schlenkerten über den Arm der Frau. Die saß da mit gesenktem Kopf, versunken und still. Über das schmale matte Gesicht mit dem vorgeschobenen Kinn zuckte es ab und zu in quälender Unruhe. Dann glitt die Hand nervös über das ruhende Kind hin, klammerte sich an seinem runden strammen Bein fest. Eine pressende haltsuchende Bewegung. Da schrak das Mädchen weinerlich aus dem Schlafe auf. „Bscht!“ machte die schöne Jungfer Katt von der Küche her, „bscht, schlof, mei Schnuckelche, schlof!“ Schob einen Stoß Teller in den Schrank, rief der Frau zu: „Linche, schicke Sie doch das Kind schlafe“; sie war mit der Frau weitläufig verwandt, die Jungfer, und sagte auch zu dem Manne, dem Herrn Jean Baptiste Weygold, „Herr Onkel“. Aber das war lange her. An die fünf Jahre. Damals ging er, morgens in der Frühe. Man wußte nicht, ob er nun noch in Amerika war. Lieber Gott, man konnte nie heute wissen, was der Herr Jean Baptiste morgen tat.

Schob also die Teller in den Schrank, die kleine, rundliche Jungfer, die in den Brunnen springen will, wenn sie mal dreißig alt wird. Sie summte.

Die Frau wandte ärgerlich das Gesicht nach ihr. Es klang häßlich, das Geklapper der Teller in die traurige Stille. Und es konnte das Kind aufwecken. „Bscht!“ machte nun auch die Frau, „bscht!“

„Sie sind nervees, Linche“, schrillte die Jungfer vom Herd her. „Gehn Sie nu doch in die Kuscheladorme[1])“.

„Ich bin doch nit nervös“, sagte leise die Frau.

„Grad sind Sie nervees, Linche, Sie falle ja fast um, Sie sind doch heut mit den Versteigerunge rumgelaufe — und jetzt das große Latsch do uff dem Schoß. Sie verwöhne das Kind, Linche. Das Ding wird so frech wie Unkraut, Linche!“

Die Frau gab keine Antwort. Lange nicht. Dann ihr leiser Ruf nach der Küche hin:

„Kattche! Weißt du — heut vor fünf Jahren ging er fort.“

Da stand die hübsche kleine Jungfer wie hingeweht in der Türe. Ihr rundes Gesicht mit dem gewellten Scheitel fieberte unter verhaltener Neugierde. Und jetzt sprang's heraus, jetzt mußte sie es mal endlich wissen:

„Sag, Linche, warum ist er denn gange?“

Und schnell die Frau, flüsternd, weil sie vielleicht das Kind nicht wecken wollte, oder weil es ihr vielleicht in der Kehle würgte:

„Du weißt doch, er geht nach Amerika, wie er an die Mosel Wein kaufen geht. Und du weißt doch, daß er mal plötzlich, als wir allmalhier am Abend beisammensaßen, aufsprang und sagte: »Ich muß aus dem Loch raus. Ich muß fort!« — Das weißt du doch noch, gell?“

Wieder aus der Türe weg war die Jungfer, hantierte an den Tellern, und wissend:

„No, es wird wohl noch was annersch gewese sein.“

Da tat das Kind auf dem Schoß der Frau einen tiefen Atemzug, warf sich zur Seite, schlang traumtrunken den Arm um den Hals der Frau und schlief weiter.

Die Frau sagte leise und erregt nach der Küche hin:

„Dumm Ding, was soll es sonst noch gewese sein!“

Da fing die Jungfer Katt wieder an zu summen. Sie summte das Lied vom Ritter Toggenburg. Es hat zehn Strophen. Diese Strophen verwendete sie in ihrer Küchenordnung wie Salz und Petersilien. Um ein weiches Ei zu kochen: eine Strophe nebst Refrain. Sollte das Ei hart sein, so sang sie den Refrain dreimal.

Summte und war gerührt: „Ritter, treue Schwesterliebe — widmet euch dies Herz — fordert keine andre Liebe — denn es macht mir Schmerz . . .“

Die Decke knisterte. Droben dumpften schwere, schleichende Schritte durch die Stube.

„Och Gottche,“ unterbrach sich die Jungfer Katt, „die alte Goht[1]) is auch noch nit schlafe.“ Spritzte Wäsche ein, um sie den anderen Tag zu bügeln, und begann die zweite Strophe.

„. . . . Und er hört's mit stummem Harme — reißt sich blutend los — preßt sie heftig in die Arme . . .“

„Still!“ rief leise die Frau, „es kommt jemand.“

„Ach wo! ist droben die Goht — nach dem Heiligen Grab sie wallen — auf der Brust das Kreuz —“

Die Käuzchen in den Wiesen schrien schriller. Es bröckelte im Gemäuer. Der Wetterhahn knarrte und ächzte am Giebel. Die ganze Knüppelburg schien in Aufregung, in jener leisen, geisterhaften, splitternden, huschenden Unruhe wie in Gewitternächten vor dem ersten Donnerschlag.

„Ich höre doch Schritte“, fuhr da die Frau auf, und das Kind schrak aus dem Schlafe, rieb sich die Augen, rieb sich den Arm, der eingeschlafen war.

„Das is Bäckersch Franz“, sagte die Jungfer — „und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr —“

„Dann will ich das Kind ins Bett bringe,“ sagte die Frau, knöpfte das Kleidchen auf, „fang schon an zu bete, Herzche.“

Das Kind steckte die Faust in den gähnenden Mund.

„— Abends, wenn ich schlafen geh, vierzehn Engelcher bei mir stehn — Soll ich das für den Babba beten, Muttche?“

„Ach wat!“ rief die Jungfer, „was soll der Babba mit veerzehn Engelchere mache.“ — Summt: „— und an ihres Schlosses Pforte klopft der Pilger an.“

Da schrie plötzlich die Frau auf:

„Das ist nicht Bäckersch Franz!“

Und nun schoß auch der Hund hinterm Ofen hervor, bellte laut und schreckhaft. Die Frau war aufgesprungen, die Jungfer stand in der Türe, das Kind zwischen den Frauen, groß und kräftig, in dem gefährlichen Blühen seiner vierzehn Jahre. Ihre Augen wirrten weit auf — dort! — dort —! am Fenster — der Hund sprang wütend an — ein Gesicht — ein nickendes Gesicht — ein rotblonder Spitzbart — den Hut in der Stirne —. Und jetzt klopft es am Fenster —

„Der Herr Onkel!“ schrie die Jungfer auf und hielt sich an den Türpfosten fest.

„Der Babba!“ hauchte das Kind schreckhaft, klammerte sich an den Arm der Frau.

„Macht mir doch auf!“ klang fremd und weit draußen die Stimme. Da schlich die Frau hinaus an die Haustüre, sie schlich. Vor ihr schnob der Hund. Draußen an der Türe sein wütendes Bellen, dann plötzlich Stille, ein Schnuppern und Schnaufen. Und dann stob der Hund ins Zimmer zurück, zitternd und wimmernd.

„Er kennt ihn nicht mehr“, sagte die Jungfer, stieß das Kind an. „Dann lauf ihm doch entgege.“

Da trat die Frau mit dem Manne herein. Er hatte den Hut noch tief in der Stirne, die schwarzen, glänzenden Haare an den Schläfen gebauscht, strich hastig durch das rötliche Bärtchen, seine großen, kalten blauen Augen mit aufforderndem Blick durchs Zimmer und nach dem Kinde.

„Na, Schnuck?“

Da gab die Jungfer ihm einen Stoß, und da flog es ihm in die Arme.

Er warf den Hut ab, auch den Überrock, auch den Rock, reckte die Arme, rief das Kind an:

„Komm mal her, Schnuck, da — leg mal dein Ohr dorthin.“ Er schob die Weste empor, der lederne Geldgurt spannte um seine Hüften, er schüttelte ihn, es klimperte nach Geld. Ein lautloses, strahlendes Lachen ging über sein Gesicht. „Na?! Hm? Gold, mein Jung, amerikanisches Gold!“ — Schwang sie empor bis zur Decke. „Jawohl, Fräulein Weygold, eine Masse Geld.“ — Stellte sie wieder hin, strich ihr über den Kopf, fast zärtlich: „Weygold, Sieglinde Weygold. Soviel

---

[1]) Couchez et dormez, ein aus dem siebziger Krieg von den Soldaten heimgebrachtes, verunstaltetes Französisch.

[1]) Patin.

Hosted by Google

Gold schon in deinem Namen, was? Und jetzt noch das amerikanische Gold! Donnerwetter, Weygoldin, wirst mal ne feine Partie."

Die Frau hustete. Ach ja, richtig, wenn er was Unpassendes sagte, hustete man hier. Es war alles beim alten geblieben, alles beim alten.

Er warf sich in den Lehnsessel, streckte die Beine vor.

„Stiefel ausziehen — Hallo! — Pfeife her! Dalli! Dalli!"

Jungfer Katt sprang lachend herbei; Herrgott, sie lachte gern. Zerrte ihm die Stiefel aus, das Kind kletterte auf den Stuhl und holte eine der langen Pfeifen aus dem Eckbrett.

„Soll ich Ihne was Warmes mache, Herr Onkel?" fragte die Jungfer. —

Herr Onkel? Eine Falte zuckte über seine Stirne. Er sagte über die Jungfer am Boden hinweg zu der Frau.

„Hast du noch Wein im Keller? Oder einen Schnaps? Ja, bring mir Schnaps. Korn, Lina. Du hast ja wohl noch Angst vor den Ratten, wie? Nimm das Kind mit. — Schnuck, geh mit der Mama, pack die Ratten am Schwanz!

„Nein, nein," sagte hastig die Frau, „laß das Kind droben, es könnt sich erkälte." Huschte schon hinaus.

Er zog das Kind zu sich auf den Schoß.

„Da komm mal her." — Er griff ihre Haarflechten auf und schlenkerte sie. „Ein Jung bist du also immer noch nicht. Hör mal du! Was soll ich mit einem Mädchen anfangen? Einen Jung muß ich haben, einen Jung."

„Dann zieh mir doch Hosen an", sagte das Kind todernst.

Er platschte sich aufs Knie. „Ganz recht! Als ich wegging, hattest du noch Hosen an."

„Nein," sagte die Jungfer, „als der Herr Onkel das erste Mal wegging, hatte es noch Hose an," kicherte los, „und dann mußt es in die Schul, und da — no ja, da war das unanständig."

Er gab keine Antwort, sprach mit seinem Kinde weiter. Da fiel ihm das Kind jäh in die Rede:

„Hast du mir denn nix mitgebracht?"

„Mitgebracht? Ja — ein Zuckerpfeifchen, hast doch mal 'n Zuckerpfeifchen gewollt, was? Na ja, morgen kommt's an, ich hab's nachschicken lassen."

„En Zuckerpfeifche!" lachte das Kind verächtlich zu der Frau zurück, die mit einer Flasche und Gläsern eintrat, „en Zuckerpfeifche aus Amerika, Muttche!" Und plötzlich ernst und wild. „So was bringt er mir aus Amerika mit!"

„Kattche, geh mit dem Kind schlafen", sagte die Frau.

„Gu' Nacht, Herr Onkel", rief die Jungfer im Hinausgehen.

Er verzog das Gesicht.

„Von wo aus bin ich der denn ein Onkel?"

Die Frau schenkte ihm ein.

„Das ist doch hie so — mit der weitläufigen Verwandtschaft."

„So?" sagte er nur, als wäre er zum erstenmal in dieser Gegend. Die Frau stülpte den grünen Schirm über die Stehlampe und setzte sich dem Manne gegenüber an den Tisch. Der helle Lichtschein lag nun kreisrund auf der Tischplatte, und sonst dichter Dämmer in der Stube. In dem Lichtkreis die gutgepflegte Hand des Mannes. Seine Finger trommeln. Dann goß er mit einem heftigen Wurf den Inhalt des Gläschens in die Kehle.

„Du, Lina! weißt du, wer mit mir zurückgekommen ist? — Der Kârel —." Hielt inne. Über die Lampe hinweg starrten seine blauen stählernen Augen nach ihr.

„Der Kârel Fogger?" fragte sie, fragte es so hin, um nur zu beweisen, daß sie kein Herzklopfen hatte.

„Ja, der Kârel Fogger."

Da nahm sie die Flasche, füllte das Gläschen wieder, ihre Hand zitterte wirklich nicht. Der Mann sah nach der Uhr, wollte sie wieder einstecken, schob sie dann aber in den Lichtkreis.

„Ein wertvolles Stück — da, sieh mal! Drei Edelsteine. Ich hab sie einem Fürsten Wetzhold, der drüben Flaschenputzer war, abgekauft." — Klappte den Deckel zu. „Ja, wie gesagt, der Kârel ist mit mir gekommen, wir haben Pläne —. Wir Deutschamerikaner. Wir Dollarleute. Großartig, sag ich dir!"

Der Tisch rückte, so schrak die Frau zusammen. Er hat wieder Pläne! Das erstemal kam er und wollte eine Niederlassung deutscher Weine in Boston errichten. Wochenlang waren in der Knüppelburg die Küfer am Werk. Die Fuderfässer reihten sich vor dem Tor auf, die Bevölkerung im ganzen Tälchen war in Aufregung, und er, der Herr Jean Baptiste Weygold, spazierte in gelber Nankinghose, schwarzem Gürtel und Sportjacke, er, der Mann der großen Idee — ach Gott, das viele Geld, das für eine Verrücktheit hingeworfen wurde! Und dann kam er als Teilhaber eines Großindustriellen heim. Sie wollten amerikanisches rotes Sohlleder in Deutschland einführen. Der Hunsrück wurde überschwemmt: „Weygolds amerikanisches Sohlleder!" — Als jeder sich den Säckel daran gefüllt hatte, mit Ausnahme des Herrn Jean Baptiste — da war die große Idee verpufft — Ach Gott, ach Gott, und jetzt wieder ein Plan.

Sie sagte herb: „Mußt du denn immer mit Plänen heimkommen?"

„Na — glaubst du, daß ich dann noch überhaupt in das Loch zurückkäm!" — Teufel! das war unüberlegt. Jetzt starrte die Frau ihn an, öffnete weit und fremd die verschleierten Augen . . . Na ja, na ja, gesagt ist gesagt, man soll ihm doch nicht gleich einen Strick daraus drehen, gewiß, man sagt so was und denkt nicht gleich an Frau und Kind. — Gott ja, man denkt nicht an Frau und Kind. Auch wieder so ein Fallstrick für ihn. Man kann doch nicht tagaus und tagein an Frau und Kind denken. Aber sobald er in dem Loch hier ist, steht's an allen Wänden geschrieben: Denk an Frau und Kind!

Er strich sich über die Stirn, über die Augen, drückte die Finger dawider. Ein toller Schmerz raste ihm durchs Gehirn. Es war Zeit, daß er jetzt in der Hochlandluft sich wieder frisch machte. — Ach so, da saß ja die Frau noch und fühlte sich wahrscheinlich beleidigt.

„Nachdem, wie wir voneinandergingen, kann's dich nicht wundern, daß ich ohne Sehnsucht heimkam, mein ich", stieß er heraus.

Sie winkte ab.

„Wollen wir nicht lieber darüber schweigen?"

Er schlug mit der Hand auf den Tisch.

„Aber durchaus nicht! Du hast es in den fünf Jahren nicht vergessen, ich auch nicht — das heißt: heute denk ich wieder dran, in Amerika lachte ich darüber, aber — verflucht! — sowie ich hier bin, ärgert's mich wieder. Ich glaub, es war eine Nacht wie heute, Lina, so etwas Gefährliches in der Luft. Wir hatten im Tag einen kleinen Disput gehabt, na, eine Seltenheit war's ja nicht. Aber am Abend kam ich zu dir herein — war's nicht in dem Zimmer hier, wie?"

„Nein —."

„Wo war's denn?" —

„Bei der Goht droben."

„Ja ganz recht, bei der Alten droben. Die war schon im Nest, und du saßest am Tisch und schriebst. Ich wollte dich abholen, du solltest mit mir kommen, es war Zeit zum Schlafen. Da sah ich, daß du schnell etwas in den Halsausschnitt stecktest, in den Busen. Auf dem Tisch lag nichts mehr, also war's der Brief. An wen? Du hast die Antwort verweigert —"

„Ach — das weiß ich doch alles", sagte sie gequält.

„Paß auf, jetzt kommt das, was du nicht weißt. Als ich dich rief, standst du folgsam auf — so widerwärtig folgsam! Das brachte mich schon auf. Und da wollte ich den Brief sehen, ich wollte! — Aber du! Du hättest dich eher schlagen lassen, als den Brief sehen lassen. — Ich weiß nun, daß es ein Brief an Kârel war — ich hab ihn gelesen, als ich nüberkam, ein Brief, den du laut auf dem Marktplatz hättest vorlesen können, aber mir gabst du ihn nicht. Du hast mich in einer Wut gesehen — einer Wut . . . du hast dich beschimpfen lassen — du hast gehört, daß ich davonlief, daß ich schrie, ich käme nicht mehr wieder — und du ließest mich laufen!" Er schluckte, es würgte ihm in der Kehle. „Du ließt mich laufen! Und brauchtest doch nur ein Wort zu sagen! — Warum, Lina, warum?"

Er rückte die Lampe weg, er sah sie an. — Da sah er, daß sie . . . lächelte . . . ein lächelnder Mund und die Augen voll Weh — ein solch rätselhaftes, unergründliches, peinvolles Lächeln.

„Ich kann es auch heute nicht sagen", flossen ihre leisen Worte hin. Er horchte noch. Er sah sie noch an, es war ein schrecklicher Augenblick. Er wußte nicht, ob er ihr an den Hals springen sollte, bis sie nicht mehr lächelte — nein, nein, dieses Lächeln peitschte ihm den Rest von Sehnsucht nach ihr auf, dieses dunkle unergründliche Lächeln. Vielleicht wußte sie selbst nichts davon, wie gefährlich es war.

Er stand auf, ging langsam im Zimmer auf und ab. Dann schob er kurzerhand einen Stuhl dicht neben sie, legte den Arm um ihre Schulter.

„Wenn ich mir's recht überlege, ist es verrückt, den Kârel mit mir rübergebracht zu haben. Der war von Anfang an zwischen uns, ich habe das nur nicht gleich gewußt. Damals, als ich durchbrannte und ich dich überredete, mit mir nach Amerika zu gehen, da war der noch ein junger dummer Kerl, und machte mit uns nüber. Von da an war das so, als hätte ich ihn mit geheiratet —"

„Jetzt sprichst du so; damals haben wir nicht gewußt, wie wir ihm die Freundschaft danken sollten."

„Herrgott ja! was hat der Kerl eine Masse Dank gekriegt! In den ehelichen Plänkeleien war er Friedensrichter. Wenn ich dich allein ließ, opferte er sich; wenn ich kein Geld mehr hatte, half er aus. Na, heute weiß ich, warum er das tat. Er hat ja auch bis heute noch nicht geheiratet."

Die Frau stand hastig auf, und ans Fenster.

„Warum du davon anfängst — kaum zwei Stunden im Hause!"

„Grad heute! — Ich möchte das Leben so mit dir nicht wieder anfangen", da fühlte sie, daß er dicht hinter ihr stand. „Fünf Jahre liegen dazwischen, vielleicht können wir jetzt ganz von neuem anfangen — ganz von neuem, weißt du. An mir soll's nicht fehlen, schwör ich dir! — Na komm mal her — ich glaube, wir haben uns noch nicht mal einen Kuß gegeben." — Er küßte sie. Sie erbebte durch den ganzen Körper, eine jagende, quälende Angst — sie dachte nur daran, ihn fortzukriegen.

Droben schlupften noch die Schritte.

Hosted by Google

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Galizien: Österreichisch-ungarische Soldaten beim Füllen ihrer Feldflaschen auf dem Marsch durch ein Dorf während der Verfolgung der geschlagenen Russen.

Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Theo Matejko.

Hosted by Google

Von den Kämpfen in Südtirol: Die Wiedereroberung des Monte Ortigara und der Porta Leyozze am 25. Juni 1917; österreichisch-ungarische Sturmpatrouillen dringen überraschend in die italienischen Stellungen ein und besetzen die Grenzkämme im Suganatal.

Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelas[illegible]en Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Höhleneingang an der Aisne unter Sperrfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

„Willst du nicht der Goht Gutenacht sagen? Du hörst ja, sie wartet drauf."

Er ging und pfiff durchs Haus, durch das stille, schlafende, geheimnisvolle Haus.

Von einer unerklärlichen Unruhe getrieben, hantierte die Frau im Zimmer, räumte den Überrock weg, den Rock — die Brieftasche fiel heraus. Der frühere Leichtsinn war er immer noch. Die Brieftasche voll Papiergeld — und es herumliegen lassen. Ein vollgekritzeltes Kärtchen zwischen den Scheinen.. Englisch. Eine Damenhand, zärtlich —. Lieber Gott, er blieb doch in den fünf Jahren kein Ritter Toggenburg. Sie kannte ihn doch. Den schönen Mann —. Er lachte und rühmte sich — Und ihr wollte er einmal den Brief aus dem Busen reißen! Sie verdächtigen! Sie und Kârel Fogger! Den Kârel Fogger! Den!

Die Röte flammte ihr ins Gesicht. Sie stand am Fenster still. Durch die Finsternis des Hofes schwankte ein Laternchen heran. Kam jetzt erst Bäckersch Franz? — Der Lichtkreis tanzte auf dem Boden — und jetzt über den Brunnen hin — und über das Brunnengerüst hinauf — und über die Holzstatue hin — in das fromm gesenkte Gesicht — und deutlich, ganz deutlich in dem zitternden Schein das harte hölzerne Gesicht, weinende, wehevolle Augen — aber um den Mund — um den harten hölzernen Mund ein erfrorenes Lächeln — und stand so und lächelte und weinte in den Brunnen hinab.

Die Frau öffnete das Fenster und rief den Bäckersch Franz an. Eine breite, etwas gebückte Gestalt, ein wallender Bart, und die rauhe polternde Stimme:

„No? Ich hör, er is zurück, der Schambatist. — Gu'n Abend, Herr Schambatist, gu'n Abend!" Reckte mit seiner schweren Hand ins Zimmer hinein, wo Weygold eben eintrat.

Herr Jean Baptiste schlenkerte ihm die Hand hin, trat wieder ins Zimmer zurück und ließ die Frau mit dem Bäckersch Franz am Fenster stehen. Der Mann draußen stellte seine Laterne aufs Fensterbrett. Der trübe Schein flackerte an der starren Mauer hinauf.

„No," zwinkerte Franz der Frau zu, „älter ist er nit geworde der Herr Schambatist. Weiß der Deiwel, immer noch en Stickche jünger, hohoho —" polterte sein Lachen in den Bart. „No, Herr Schambatist, hawe Sie awer Kurasch gehabt, Ihr Frâ fünf Jahr Strohwitwe zu lasse!

Herr Jean Baptiste blieb vor der Lampe stehen, schraubte sie tiefer, denn sie schwelte.

„War's nicht noch mehr Kurasch, mich fünf Jahre Strohwitwer zu lassen, wie?"

„Hohoho —!"

„Ja, lach du! Ihr kommt hier aus dem Loch nicht heraus, ihr alle nicht. Ihr spart euch die Strümpfe voll Taler, und wenn ihr mal tot seid, laßt ihr euch davon erster Klasse begraben — das ist euer Ehrgeiz. Sieh mal, Franz —" Er klopfte auf den Gurt, den er noch unter der Weste hatte. „Da sitzt was drin, keine Taler, aber Scheine und Gold, amerikanisches Gold!"

„En Dunnerledder!"

„Na, und da setz ich mich nicht drauf und halte es warm; das wird hier angelegt, hier in dem Loch. Na wart, wie ich euch den Dreck hier zusammenbuddele. Der Kârel wird Teilhaber."

„En Dunnerledder!"

„Na ja, siehst du, das macht man, wenn man fünf Jahre Strohwitwer ist."

Mit zwinkernden Blicken sah der Franz noch die Frau an. Ihre Finger krampften an das Fensterbrett. Da holte er das buntgewürfelte Taschentuch heraus und wischte den Bart.

„Was das anbelangt, Herr Schambatist, Ihr Frâ hat hie auch nit auf der faul Haut gelege. Die hat Geschäfte gemacht wie en Mannskerl. Der Notar soll gesagt hawe: »Die Frau Weygold läßt sich kein X für ein U machen.« — Sie wisse doch, was sie für Geschäfte mit dem Notar macht. Bei Versteigerungen schießt sie den Aussteigern das Geld auf Zinsen vor. No, domit wird so'n Kapitälche auch nit magerer, nit wahr, Weygolds, hohoho —"

Nun kam Herr Jean Baptiste ans Fenster, schob der Frau die Hand auf die Schulter.

„Ganz recht, Franz, ganz recht, sie läßt sich kein X für ein U machen."

Das Laternenlicht floß um die beiden. Und da sah Franz, daß der Mann nicht lächelte. Sah aber, daß Frau Lina lächelte, verschwiegen und wissend. Er nickte ihnen beiden zu.

„Gu' Nacht denn!" Holte seine Laterne vom Fensterbrett. „Gu' Nacht! Wo nu wieder der Herr Schambatist im Haus ist, brauch ich ja nit mehr zu wachen."

Stapfte fort. Das Scheinchen tanzte wieder über den Hof und auf den Brunnen und zum Tore hinaus.

Dunkel und gefährlich lag die Nacht. Auch der Stern war verschwunden.

„Wir wollen schlafen", sagte Herr Jean Baptiste.

Da nahm die Frau die Lampe und ging ihm voran.

Schrill schrien die Käuzchen in den Wiesen.

— Zuerst krähte ein Hahn. Da war es drei Uhr am Morgen. Die Flur lag noch voll Dämmer und nächtlichen Geheimnissen. Dann krähte ein zweiter hoch aus der Knüppelburg, und im weiten Umkreis aus allen Hühnerställen schrillte, schrie, krähte es, wie höhnischer Kampfruf, kühn und frech — hihihiiii —! Still, ihr Knüppelburger droben!

Die Fensterläden knarrten auf. Das Tal erwachte. Hihihiiii! raus in der Früh! Die Leute im Städtchen sagten von alters her:

„Wenn die Knüppelburger Hähne krähen, träumen nur alte Frauen weiter."

Und darum stand die schöne Jungfer vor Sieglindens Bett, hielt mit der einen Hand die Brennschere ins Haar, mit der andern platschte sie auf die Bettdecke.

„Alt Frau, alt Frau, raus!" Lief wieder zur Lockenmaschine und rief noch: „Raus, raus, alt Bas, alt Fräuche, herrjehmisch! Was en fauler Strick."

Das Federbett wölbte auf. Unter ihm wälzte sich der junge Körper zur Seite, plumpste nieder — und still lag's wieder da. Lange, seufzende Atemzüge.

Vom Spiegel her sagte die Jungfer:

„Weißt du, Herzche, daß du ein liederlich Ding bist? Verzoge und verdorbe. Ein Glück, daß jetzt der Babba wieder da ist. Was ein Mann! In aller Herrgottsfrüh schon auf und marschiert durch die Felder. Alles will er aufkaufe, alles, das ganze Tal. Und du liegst hier und schläfst wie'n Ratt." Stürmte wieder auf das Bett zu, die Brennschere im Haar. Raus oder nit?"

„Nit!" trotzte es unter der Decke.

„Der Babba ist doch da!"

Das Federbett rauschte auf, mittendrin wie ein Hase im Klee hockte das Mädchen, das aufgelöste Haar wie wildes Strauchwerk um das verschlafene Gesicht, das Nachthemd abgerutscht von der nackten Schulter. Und hellwach die Augen.

„Weißt du, was er mir mitgebracht hat? En Zuckerpfeifchen —! Aus Amerika!" Der blühende quellende Mund zog sich herab, es war ein unkindlicher herber Zug. Die Jungfer kniff die kleinen Augen zusammen.

„Jetzt machste ein Gesicht wie deine Mudder."

Das Kind hörte einen Klang aus den Worten — nein, es fühlte ihn, unklar, aber so, als hätte man es hinterrücks geschlagen. Und jetzt fiebern seine Gedanken einer Schmach nach, die es der Jungfer antun könnte, weiß sehr wohl, was sie ärgert, und kommandiert:

„Zieh mir die Strümpf an!"

„Jetzt biste frech wie dein Babba."

„Zieh mir die Strümpf an!"

„Und wenn du dich auf den Kopf stellst — ich zieh sie dir nit an. Bist doch groß genug, um sie selbst anzuziehe, du Schlupp! Überhaupt ist es ein Glück für dich, daß jetzt der Babba wieder da ist. Der wird schon Holz auf dich lege, mei Liebche. Das ist ein Mann! Drunter und drüber macht er alles. No, jetzt ist's aus mit dem Verhätschlen — und die Strümpf zieh ich dir von heut ab nit mehr an." Ging und steckte ihr Haar auf.

Erstarrt hockte das Kind im Federbett. Auf der entblößten Schulter rissen und zuckten die Muskeln. Seine Gedanken jagten einem Machtmittel nach, das die Jungfer zwingen könnte. Ein Gewalttätiges bohrte in ihm auf. Die Strümpfe anziehen war ihm nichts, gar nichts, o nein. Aber die Jungfer soll nicht triumphieren, sie soll nicht! Nein! Etsch, etsch! wird die machen, wer hat die Strümpfe anziehe müsse? — Da hafteten die funkelnden Kinderblicke plötzlich an dem offenen Briefe auf dem Tische — „Herzallerliebste" war die Überschrift. In wildem Frohlocken schwirrte die Stimme vom Bett her auf.

„Wenn du mir nit die Strümpf anziehst, sag ich der Mama — nein dem Babba, daß du mir Liebesbriefe vorliest."

Die Brennschere klirrte auf den Tisch nieder, die Jungfer schoß herzu, setzte sich aufs Bett. Ihre Stimme zischte:

„Wenn du dir selbst die Strümpfe anziehst, erzähl ich dir was von deinem Babba un der Mama."

Ganz still wurde es danach, erschrocken still — wie wenn sonst die Jungfer leise, unglaublich leise die Türe schließt und mit kicherndem Flüstern ihre Liebesbriefe vorließt.

Lauernd die blinzelnden Blicke der Jungfer auf dem Kinde. Es zögert noch, es wurde heiß im Gesicht, in seinen Augen schillerte Neugierde und geheimer Schreck. — Dann schlich die Kinderhand an die Strümpfe, widerwillig strippte sie den Strumpf über den Fuß — nein, nur über die Zehen — und der heiße Atem an der Jungfer Ohr:

„Erzähl — Kattche — von dem Babba und der Mama —" Und schwieg tödlich erschreckt.

Da begann leise, sehr leise die schöne Jungfer:

„Als deine Mudder noch nit verheiratet war, da hatte sie grad soviel Verehrer wie ich. Nette Herrn, Forstkandidate mit 'ner Karriere. Viel Scharmutzelei und nix für zu heirate, denn deine Mudder war das jüngste von sechs Mädcher im Haus, und Vermöge war genau soviel da, wie untern Fingernagel geht. Aber hohe Grütze hatse im Kopf, dei Mudder, heut noch. Und als dann dein Babba von dem Hamburger Schiff kam — och, das war ein hibscher Kerl, dein Babba, gebügelte Hosen und Lackstiefel,

Hosted by Google

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Höhleneingang an der Aisne unter Sperrfeuer. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

„Willst du nicht der Goht Gutenacht sagen? Du hörst ja, sie wartet drauf."

Er ging und pfiff durchs Haus, durch das stille, schlafende, geheimnisvolle Haus.

Von einer unerklärlichen Unruhe getrieben, hantierte die Frau im Zimmer, räumte den Überrock weg, den Rock — die Brieftasche fiel heraus. Der frühere Leichtsinn war er immer noch. Die Brieftasche voll Papiergeld — und es herumliegen lassen. Ein vollgekritzeltes Kärtchen zwischen den Scheinen. Englisch. Eine Damenhand, zärtlich —. Lieber Gott, er blieb doch in den fünf Jahren kein Ritter Toggenburg. Sie kannte ihn doch. Den schönen Mann —. Er lachte und rühmte sich — Und ihr wollte er einmal den Brief aus dem Busen reißen! Sie verdächtigen! Sie und Kârel Fogger! Den Kârel Fogger! Den!

Die Röte flammte ihr ins Gesicht. Sie stand am Fenster still. Durch die Finsternis des Hofes schwankte ein Laternchen heran. Kam jetzt erst Bäckersch Franz? — Der Lichtkreis tanzte auf dem Boden — und jetzt über den Brunnen hin — und über das Brunnengerüst hinauf — und über die Holzstatue hin — in das fromm gesenkte Gesicht — und deutlich, ganz deutlich in dem zitternden Schein das harte hölzerne Gesicht, weinende, wehevolle Augen — aber um den Mund — um den harten hölzernen Mund ein erfrorenes Lächeln — und stand so und lächelte und weinte in den Brunnen hinab.

Die Frau öffnete das Fenster und rief den Bäckersch Franz an. Eine breite, etwas gebückte Gestalt, ein wallender Bart, und die rauhe polternde Stimme:

„No? Ich hör, er is zurück, der Schambatist. — Gu'n Abend, Herr Schambatist, gu'n Abend!" Reckte mit seiner schweren Hand ins Zimmer hinein, wo Weygold eben eintrat.

Herr Jean Baptiste schlenkerte ihm die Hand hin, trat wieder ins Zimmer zurück und ließ die Frau mit dem Bäckersch Franz am Fenster stehen. Der Mann draußen stellte seine Laterne aufs Fensterbrett. Der trübe Schein flackerte an der starren Mauer hinauf.

„No," zwinkerte Franz der Frau zu, „älter ist er nit geworde der Herr Schambatist. Weiß der Deiwel, immer noch en Stickche jünger, hohoho —" polterte sein Lachen in den Bart. „No, Herr Schambatist, hawe Sie awer Kurasch gehabt, Ihr Frâ fünf Jahr Strohwitwe zu lasse!

Herr Jean Baptiste blieb vor der Lampe stehen, schraubte sie tiefer, denn sie schwelte.

„War's nicht noch mehr Kurasch, mich fünf Jahre Strohwitwer zu lassen, wie?"

„Hohoho —!"

„Ja, lach du! Ihr kommt hier aus dem Loch nicht heraus, ihr alle nicht. Ihr spart euch die Strümpfe voll Taler, und wenn ihr mal tot seid, laßt ihr euch davon erster Klasse begraben — das ist euer Ehrgeiz. Sieh mal, Franz —" Er klopfte auf den Gurt, den er noch unter der Weste hatte. „Da sitzt was drin, keine Taler, aber Scheine und Gold, amerikanisches Gold!"

„En Dunnerledder!"

„Na, und da setz ich mich nicht drauf und halte es warm; das wird hier angelegt, hier in dem Loch. Na wart, wie ich euch den Dreck hier zusammenbuddele. Der Kârel wird Teilhaber."

„En Dunnerledder!"

„Na ja, siehst du, das macht man, wenn man fünf Jahre Strohwitwer ist."

Mit zwinkernden Blicken sah der Franz noch die Frau an. Ihre Finger krampften an das Fensterbrett. Da holte er das buntgewürfelte Taschentuch heraus und wischte den Bart.

„Was das anbelangt, Herr Schambatist, Ihr Frâ hat hie auch nit auf der faul Haut gelege. Die hat Geschäfte gemacht wie en Mannskerl. Der Notar soll gesagt hawe: »Die Frau Weygold läßt sich kein X für ein U machen.« — Sie wisse doch, was sie für Geschäfte mit dem Notar macht. Bei Versteigerungen schießt sie den Aussteigern das Geld auf Zinsen vor. No, domit wird so'n Kapitälche auch nit magerer, nit wahr, Weygolds, hohoho —"

Nun kam Herr Jean Baptiste ans Fenster, schob der Frau die Hand auf die Schulter.

„Ganz recht, Franz, ganz recht, sie läßt sich kein X für ein U machen."

Das Laternenlicht floß um die beiden. Und da sah Franz, daß der Mann nicht lächelte. Sah aber, daß Frau Lina lächelte, verschwiegen und wissend. Er nickte ihnen beiden zu.

„Gu' Nacht denn!" Holte seine Laterne vom Fensterbrett. „Gu' Nacht! Wo nu wieder der Herr Schambatist im Haus ist, brauch ich ja nit mehr zu wachen."

Stapfte fort. Das Scheinchen tanzte wieder über den Hof und auf den Brunnen und zum Tore hinaus.

Dunkel und gefährlich lag die Nacht. Auch der Stern war verschwunden.

„Wir wollen schlafen", sagte Herr Jean Baptiste.

Da nahm die Frau die Lampe und ging ihm voran.

Schrill schrien die Käuzchen in den Wiesen.

— Zuerst krähte ein Hahn. Da war es drei Uhr am Morgen. Die Flur lag noch voll Dämmer und nächtlichen Geheimnissen. Dann krähte ein zweiter hoch aus der Knüppelburg, und im weiten Umkreis aus allen Hühnerställen schrillte, schrie, krähte es, wie höhnischer Kampfruf, kühn und frech — hihihiiii —! Still, ihr Knüppelburger droben!

Die Fensterläden knarrten auf. Das Tal erwachte. Hihihiiii! raus in der Früh! Die Leute im Städtchen sagten von alters her:

„Wenn die Knüppelburger Hähne krähen, träumen nur alte Frauen weiter."

Und darum stand die schöne Jungfer vor Sieglindens Bett, hielt mit der einen Hand die Brennschere ins Haar, mit der andern platschte sie auf die Bettdecke.

„Alt Frau, alt Frau, raus!" Lief wieder zur Lockenmaschine und rief noch: „Raus, raus, alt Bas, alt Fräuche, herrjehmisch! Was en fauler Strick."

Das Federbett wölbte auf. Unter ihm wälzte sich der junge Körper zur Seite, plumpste nieder — und still lag's wieder da. Lange, seufzende Atemzüge.

Vom Spiegel her sagte die Jungfer:

„Weißt du, Herzche, daß du ein liederlich Ding bist? Verzoge und verdorbe. Ein Glück, daß jetzt der Babba wieder da ist. Was ein Mann! In aller Herrgottsfrüh schon auf und marschiert durch die Felder. Alles will er aufkaufe, alles, das ganze Tal. Und du liegst hier und schläfst wie'n Ratt." Stürmte wieder auf das Bett zu, die Brennschere im Haar. Raus oder nit?"

„Nit!" trotzte es unter der Decke.

„Der Babba ist doch da!"

Das Federbett rauschte auf, mittendrin wie ein Hase im Klee hockte das Mädchen, das aufgelöste Haar wie wildes Strauchwerk um das verschlafene Gesicht, das Nachthemd abgerutscht von der nackten Schulter. Und hellwach die Augen.

„Weißt du, was er mir mitgebracht hat? En Zuckerpfeifchen —! Aus Amerika!" Der blühende quellende Mund zog sich herab, es war ein unkindlicher herber Zug. Die Jungfer kniff die kleinen Augen zusammen.

„Jetzt machste ein Gesicht wie deine Mudder."

Das Kind hörte einen Klang aus den Worten — nein, es fühlte ihn, unklar, aber so, als hätte man es hinterrücks geschlagen. Und jetzt fiebern seine Gedanken einer Schmach nach, die es der Jungfer antun könnte, weiß sehr wohl, was sie ärgert, und kommandiert:

„Zieh mir die Strümpf an!"

„Jetzt biste frech wie dein Babba."

„Zieh mir die Strümpf an!"

„Und wenn du dich auf den Kopf stellst — ich zieh sie dir nit an. Bist doch groß genug, um sie selbst anzuziehe, du Schlupp! Überhaupt ist es ein Glück für dich, daß jetzt der Babba wieder da ist. Der wird schon Holz auf dich lege, mei Liebche. Das ist ein Mann! Drunter und drüber macht er alles. No, jetzt ist's aus mit dem Verhätschlen — und die Strümpf zieh ich dir von heut ab nit mehr an." Ging und steckte ihr Haar auf.

Erstarrt hockte das Kind im Federbett. Auf der entblößten Schulter rissen und zuckten die Muskeln. Seine Gedanken jagten einem Machtmittel nach, das die Jungfer zwingen könnte. Ein Gewalttätiges bohrte in ihm auf. Die Strümpfe anziehen war ihm nichts, gar nichts, o nein. Aber die Jungfer soll nicht triumphieren, sie soll nicht! Nein! Etsch, etsch! wird die machen, wer hat die Strümpfe anziehe müsse? — Da hafteten die funkelnden Kinderblicke plötzlich an dem offenen Briefe auf dem Tische — „Herzallerliebste" war die Überschrift. In wildem Frohlocken schwirrte die Stimme vom Bett her auf.

„Wenn du mir nit die Strümpf anziehst, sag ich der Mama — nein dem Babba, daß du mir Liebesbriefe vorliest."

Die Brennschere klirrte auf den Tisch nieder, die Jungfer schoß herzu, setzte sich aufs Bett. Ihre Stimme zischte:

„Wenn du dir selbst die Strümpfe anziehst, erzähl ich dir was von deinem Babba un der Mama."

Ganz still wurde es danach, erschrocken still — wie wenn sonst die Jungfer leise, unglaublich leise die Türe schließt und mit kicherndem Flüstern ihre Liebesbriefe vorließt.

Lauernd die blinzelnden Blicke der Jungfer auf dem Kinde. Es zögert noch, es wurde heiß im Gesicht, in seinen Augen schillerte Neugierde und geheimer Schreck. — Dann schlich die Kinderhand an die Strümpfe, widerwillig strippte sie den Strumpf über den Fuß — nein, nur über die Zehen — und der heiße Atem an der Jungfer Ohr:

„Erzähl — Kattche — von dem Babba und der Mama —" Und schwieg tödlich erschreckt.

Da begann leise, sehr leise die schöne Jungfer:

„Als deine Mudder noch nit verheiratet war, da hatte sie grad soviel Verehrer wie ich. Nette Herrn, Forstkandidate mit 'ner Karriere. Viel Scharmutzelei und nix für zu heirate, denn deine Mudder war das jüngste von sechs Mädcher im Haus, und Vermöge war genau soviel da, wie untern Fingernagel geht. Aber hohe Grütze hatse im Kopf, dei Mudder, heut noch. Und als dann dein Babba von dem Hamburger Schiff kam — och, das war ein hibscher Kerl, dein Babba, gebügelte Hosen und Lackstiefel,

Hosted by Google

weißte, er hatte ne olle Tante aus Thüringe geerbt, er allein, weil er so nett scharmutzele konnt, und nu wollt er Kapitän werden. Zwei Reisen zu den Wilden hatte er schon gemacht, nach Kautschuk —"

„Kiautschau", verbesserte das Kind.

„Kautschuk heißt's, dumm Geschirr! Ich werd' doch Kautschuk kenne."

„Nein, Kiautschau."

„So en frech Ding! Will alles besser wisse! Aber dadran ist dein Mudder schuld, die verzieht und verhätschelt — no, also Kautschuk heißt's, und wenn du es immer noch besser wisse willst, erzähl ich nix mehr."

Da schluckte das Kind, würgte mit festgebissenen Zähnen den Protest hinunter, schob die Bettdecke an den Mund und flüsterte:

„Es heißt Kiautschau", aber unhörbar, ganz unhörbar — so, und nun konnte die Jungfer weiter erzählen.

„Auf'm Neujahrstagsball war es, als dein Babba mal wieder ins Städtche kam. Die Lina nateerlich hat wieder nen ganzen Schwarm von Forstjunkern um sich. Die konnt nen Walzer tanzen, nen Schleifwalzer — no, sie hieß: die Walzerkönigin. Und was tut sie? Sie läßt wahrhaftig den Schambatist abblitzen, sie tanzt nit mit ihm! Und der? Der lacht und sagt zu dem Kârel und den anderen: »Wetten wir, zu Palmsonntag bin ich mit ihr verlobt.« — Und richtig, so war's. Der Schambatist bringt ja alles fertig, und das Lina wird eingesehen haben, daß Walzertänzer nit gleich Ehemänner sind. Kurz und gut: der Schambatist hat se. Eines Tages kommt nu ein Brief aus Amerika von ihm, er hätt den Kontrakt mit der Schiffsgesellschaft gebroche und wäre durchgebrannt und tät nu mit dem Oberbirgermeister von Boston en überseeisch Geschäft anfange, denk mal. Und der Kârel soll das Lina bis England begleite, und dort tät er's abhole. Was tut aber der Kârel — er wandert mit ihnen aus — no, dadrüber hat man viel Geschwätz gemacht. Willste das auch noch wisse?"

Ein Geräusch im Hofe. Ein rollender Wagen, klappernde Pferdehufe. Jungfer Katt sprang ans Fenster.

„En Equipasch — en Equipasch wie vom Herr Landrat!" — Plump! sprang das Kind aus dem Bett. — „Jösses, der Herr Schambatist mit dem Kârel," schrie noch die Jungfer, „mit dem Kârel!" reckte sich vor dem Fenster, stieß das Kind hinter sich weg. Da schurfte das einen Stuhl an, schwang sich aufs Fensterbrett, stand da lang mit wallendem Nachtkleid und flatterndem Haar, stand so in dem weitgeöffneten Fenster. Drunten gingen zwei Männer über den stillen Hof, ihre Stimmen schallten. Und der größere von beiden, der starke, aufrechte, blieb mitten in der Rede stehen, sah zu dem Fenster hinauf, sah das wilde, schöne Kind, sah immerzu und sprach nicht mehr. Und dann lachte der Herr Jean Baptiste ihn an:

„Siehst du, das ist mein Jung."

Ein Zugwind stob das Nachtkleid empor. Die Zimmertüre flog auf, und Frau Lina aufgeregt darin.

„Kattche! hörst du denn nicht? Die Herren sind da, der Kaffee noch nit fertig —"

„No — das ist doch der Sett ihr Arweit", eilte aber schon zur Türe hinaus. Die Frau riß das Kind vom Fenster herunter.

„Wie kannst du dich so hinstellen!"

Das Kind starrte sie an, wich dann vor ihr zurück. Die Augen der Frau zürnten es an, diese Augen, die plötzlich aus ihrer Verschleierung herausschillerten, fast leidenschaftlich.

„Zieh dich an, Herzche", aber die Stimme war noch in brüsker Erregung. Und war hinaus, schnell gejagt.

Das Kind blieb steil an der Wand stehen. Die Blicke unverwandt nach der Türe, als müßte die sich wieder öffnen und die Frau hereinschlüpfen, sanft und nachgiebig: „Komm, Liebling, ich zieh dich an." — Doch blieb die Türe zu, fest und hart zu, ach so hart.

Da hob das Kind langsam und gedrückt das Bein hoch, strippte den Strumpf an, dann die Schuhe, dann die Kleider. Und dann dachte es erst, daß es sich auch waschen müsse. Und kämmen. Fuhr mit dem Kamm zornig durch die Wildnis der Haare, und pfiff. Dann pfiff es nicht mehr, hatte eine klopfende Unruhe, eine geheimfreudige Neugierde auf den Kârel Fogger aus Amerika. Flocht mit überstürzenden Fingern das Haar zu einer langpendelnden, schweren Flechte zusammen. Und schlich hinunter.

Drunten im Hofe wieherten die Pferde ihr stolzes Gelächter. Herr Jean Baptiste rief der Sett zu, die den Hausgang putzte, sie möge Brot für die Pferde bringen, nach dem Frühstück werde weitergefahren.

Dann hallten die Stimmen der Männer in den leeren Stallungen, in den Scheunen und Schuppen. Kârel Fogger stand noch in den zerfallenen Wirtschaftsräumen. Da war Herr Jean Baptiste schon in der weiten hochgebälkten Remise. Durch den Staub und Spinnweb der vergitterten Fenster rann das fahle, spärliche Licht.

„Hier kommt der Maschinenraum hin", rief er dem Kârel Fogger hinüber. „Hörst du, Kârel? Ein solches Gebiet einfach zerfallen zu lassen! So was ist doch nur in so einem Hunsrücker Loch möglich. Na, sollst mal sehen, wie ich jetzt da auslüfte. — Auch im Haus drin. Lotterwirtschaft. Alles Verwandtschaft. Die Jungfer klappert mir rechts und links den »Herrn Onkel« ans Ohr. Widerwärtiges Frauenzimmer! Und für den Bäckersch Franz bin und bleibe ich der Herr Schambatist. — Demnächst duzt mich noch der Ochs von Nachtwächter."

Da sagte die ruhige, überlegene Stimme Foggers aus dem Schuppen heraus:

„Der Herr Schambatist bist du doch für die ganze Stadt."

„Na ja, leider. Ich bin aber nu mal nicht für so eine Volkstümlichkeit. In dem Nest hier hängt alles mit Vettern und Basen zusammen, und Lina läßt sich die Leute wie Käfer und Schnecken ins Haus kriechen. Auch die alte Goht hätten wir nu glücklich unter Dach. Und da sieh dir mal das Gerümpel in der Remise an. Doch auch wieder was aus der Vetternschaft. Na, Zeit war es, daß ich übern großen Teich zurückkam, Lina hat darin nicht den richtigen Blick, keinen Schwung, absolut nicht."

Da kam aus dem Dunkel des Schuppens heraus langsam Kârel Fogger, kam ruhig und bestimmt, ein Mann, der mit klaren, beobachtenden Augen und warmem Ernst im Leben steht. Die linke Hand auf die Hüfte gestützt, in der rechten den Stock mit dem Horngriff, stand er auf der Schwelle des Schuppens, den gebräunten stämmigen Hals in den weißen Steifkragen eingedrückt. Sagte es kurz und kräftig heraus:

„Hör' mal du! ein Kerl, der für dies und das seine Frau verantwortlich macht, ist ein widerwärtiger Kerl."

„Danke," sagte Herr Jean Baptiste, „das war kein Malzbonbon." Aber sein Blick war nicht gut dabei. Wenn dieser lange Mensch endlich mal zu einer eigenen Frau käm'!

Er warf die Türe zu den Pferdestallungen auf. Da stand die Jungfer, über das ganze Gesicht hin lächelnd, auf der Schwelle und sagte, das Frühstück sei fertig, äugelte neugierig nach Kârel Fogger hinüber und wartete.

„Ab!" winkte Herr Jean Baptiste, „wir kommen."

„Ist das nicht die Katt Weber?" fragte Fogger, trat näher. Die Jungfer sprang auf ihn zu.

„Awer nateerlich! Gudedag, Kârel, wisse Sie noch, wie Sie mit mir Walzer geschliffe hawe? Ich war damals noch en klein Ratz; no, Sie waren auch nur en Siebzehnjähriger ohne Schnurres. Mit achtzehn sind Sie ja schon ausgewandert."

„Ja, mit achtzehn," wiederholte er, streckte ihr die Hand hin, „mit achtzehn macht man so was."

Herr Jean Baptiste war schon voran, seine Stimme hallte in dem weiten leeren Hof. Dann drehte er sich um, sah Kârel mit der Jungfer kommen, strich sich schmunzelnd durchs Bärtchen, ging weiter ins Haus.

„Sieglindche!" schrie die harkige Sett die Treppe hinauf, als sie den Herrn kommen sah. „Der Herr Babba kimmt?"

„Sett! haste noch immer deinen polizeiwidrigen Tenor?" sagte der Herr Babba und trat in das Zimmer, das in dem alten Erker lag.

Droben auf dem Podest der breiten Treppe drückte sich Sieglinde an das Geländer, horchte atemlos hinunter. Schritte auf den Steinplatten des Hausflurs. Zigarrendampf. An der Garderobe hing jemand den Überrock auf, stellte den Stock hin. Die Türe ging auf — zu.

Das Kind hing überm Geländer. Ob er es war? Sie sog den Zigarrendampf ein, Zigarren aus Amerika. Ihr Herz weitete sich. Sie schlich hinunter, Stufe um Stufe, scheu und bedachtsam, sah jetzt schon den fremden Überrock, den Hut, den Stock. Und ganz nahe — Stimmen aus dem Erkerzimmer. Ihre Hand schlich an den Rock des Mannes. Feines Tuch, es roch gut. Es kam aus der Fremde. Sie wußte nicht, was das war, aber wenn etwas aus der Fremde kam, tat's ihr weh. Wie Heimweh. Auch wenn ein Leiermann an der Knüppelburg vorbeizog. Als müsse sie mit ihm ziehen, weit fort. Aber jetzt freute sie sich. Stand horchend in zitternder Scheu. — Hörte sie ihren Namen? Sie schrak zusammen. Wenn sie rufen, wird sie nicht hineingehen, nein, nein. — Huschte fort, die Treppe hinauf, lauerte wieder am Podest.

Die Jungfer kam zur Küche heraus mit dem Kaffeebrett. Hinter ihr blieb die Erkertüre um einen Spalt offen. Die Stimme ihrer Mutter klang heraus, und dann die Kârel Foggers. „So ist keine Stimme auf dem ganzen Hunsrück," dachte sie, „grad wie die vom Herrn Pfarrer, wenn er von den acht Seligkeiten predigt." — Oh, und jetzt lachte er, die tiefe, brummende Stimme mit hellem frohen Klang. Wie Hammerschlag.

Die Jungfer kam wieder heraus, klappte die Türe zu. Danach die Mutter. Ihr Gesicht war heiß.

Herr Jean Baptiste trank den letzten Schluck aus der Tasse, stand auf und versuchte das Erkerfenster zu öffnen. Bleigefaßte Scheibchen, die bei jedem Windstoß rasselten, klirrten. Die Riegel verrostet. — Und dann knackte das Guckfensterchen in der großen Butzenscheibenwand auf, nur so viel, daß er den Kopf hindurchstecken konnte. Mit raschen Kopfbewegungen hielt er Umschau. Seine Stimme schien weit draußen zu klingen.

„Na, siehst du, das ganze Feld ringsum — Klee, nichts als Klee. Da hast du die Naturgeschichte der Leute hier. Ihr ganzer Verstand ist Klee. Was vor Christus schon gepflanzt wurde, pflanzen sie weiter bis ans Ende der Welt."

Kârel Fogger trat hinter ihn und sah hinaus.

„Die Leute pflanzen eben, was ihnen einbringt. Den Kleesamen verschicken sie über Holland nach England, ein garantierter Verdienst."

„Daneben geraten, weiser Herr. Die Leute pflanzen Klee, weil sie mit dem Land hier nichts anderes anfangen können. Und viel drin und dran hängen wollen sie nicht. Wenn wir ihnen also den Dreck abkaufen wollen, kriegen wir ihn mit Shakhand."

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Durchsuchung der Stiefeln.

Das Zinsnehmen.

Von Professor Dr. Budde (Hannover).

Wenn man die Zeit des Altertums und des Mittelalters mit der Neuzeit vergleicht, so begegnet man einem Wandel der Anschauungen auf den verschiedensten Gebieten. Am auffallendsten tritt uns dieser Wandel in der Wissenschaft entgegen, die sich besonders immer mehr von den theologisch-kirchlichen Fesseln freigemacht hat, welche ihre Entwicklung im Mittelalter arg hemmten. Aber auch auf anderen Gebieten macht er sich bemerkbar, so auf volkswirtschaftlichem. Man erkennt dies z. B. an dem Wechsel der Anschauungen über die Berechtigung des Zinsnehmens.

Lange hat in früheren Zeiten der Wahn geherrscht, daß das Zinsnehmen für Geld eine Sünde sei. Innerhalb der alten griechischen Kultur wurde das Geldleihen gegen Zins schon zu einer ganz frühen Zeit als Voraussetzung einer werterzeugenden Gewerbetätigkeit angesehen und war deshalb gesetzlich gestattet. Im alten Rom war das Zinsnehmen ursprünglich verboten, doch bald setzte der praktische Sinn der alten Römer an die Stelle des völligen Verbotes die Bestimmung eines gesetzlichen Zinsfußes. Aber trotzdem sprachen sich führende Geister des griechisch-römischen Altertums gegen das Zinsnehmen aus, so vor allem Aristoteles. Er sagt, Geld sei von Natur „unfruchtbar", das Entstehen von Geld aus Geld sei daher „unnatürlich", und darum müsse das Zinsnehmen verboten werden. Nicht wesentlich anders scheinen darüber Männer wie Plato, Plutarch, Kato, Cicero, Seneka gedacht zu haben.

Die größte Schärfe erlangte der Widerstand gegen das Zinsnehmen erst im Mittelalter. Diejenigen, von denen dieser Widerstand ausging, beriefen sich auf das Alte Testament, das an verschiedenen Stellen den Wucher verurteilt und dabei unter Wucher allgemein das Nehmen von Zinsen versteht. Das Gesetz des Moses erlaubte allerdings den Wucher beim Handeln mit Fremden, verbot ihn aber für den Handelsverkehr mit den Juden. Auch auf das Neue Testament nahmen die Gegner des Zinsnehmens bezug, so auf die Stelle in der von Lukas gegebenen Darstellung der Bergpredigt: „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet." Mehr und mehr begann im Mittelalter die Kirche sich dieser Bewegung gegen das Zinsnehmen anzunehmen und sie mit der Wucht ihrer Autorität zu unterstützen. Fast alle bedeutenden Kirchenväter im Osten und im Westen schlossen sich ihr an. So nennt Basilius das Zinsgeld „ein furchtbares Ungeheuer" und fügt hinzu: „Das göttliche Gesetz erklärt ausdrücklich, du sollst nicht auf Wucher leihen an deinen Bruder oder deinen Nachbarn." Chrysostomos sagt: „Was kann unvernünftiger sein, als zu säen ohne Land, ohne Regen und ohne Pflug. Alle, die sich diesem fluchwürdigen Treiben hingeben, mögen nur Tränen davon ernten; laßt uns diese ungeheuerliche Erzeugung von Gold und Silber vernichten und dieser verruchten Furchtbarkeit Einhalt tun." Ambrosius stellte das Zinsnehmen in eine Linie mit Mord, und Papst Leo der Große nannte es eine schwerer Bestrafung werte Sünde.

So kam es zu zahllosen Verordnungen von Päpsten, Konzilen usw. gegen das Zinsnehmen, die sich anfangs allerdings nur auf die Geistlichkeit bezogen, aber doch bald auch auf die Laienwelt ausgedehnt wurden. Fast jede große Kirchenversammlung, vom Konzil in Elvira 306 an bis zu dem in Wien im Jahre 1311, verdammte feierlich das Geldleihen gegen Zins. - Die größten Herrscher, Männer wie Justinian, Karl der Große, Alfred der Große in England, Ludwig der Heilige in Frankreich, unterwarfen sich diesen Verordnungen der Kirche. Alfred der Große zog sogar die Güter der Geldleiher ein und versagte ihnen das Begräbnis auf geweihtem Boden. Im Jahre 1179 verordnete das 3. Lateranische Konzil, daß unbußfertige Geldleiher vom Altar, von der Absolution auf dem Totenbette und vom christlichen Begräbnis ausgeschlossen sein sollten, und Papst Alexander III. erklärte, daß es von diesem Verbote niemals einen Ablaß geben sollte. Im dreizehnten Jahrhundert bestimmte Papst Gregor IX., daß das Vorschießen von Geld auf Zinsen selbst für den überseeischen Handel ein verdammenswerter Wucher sei; und Gregor X. verbot wiederum für die Zinsnehmer das christliche Begräbnis.

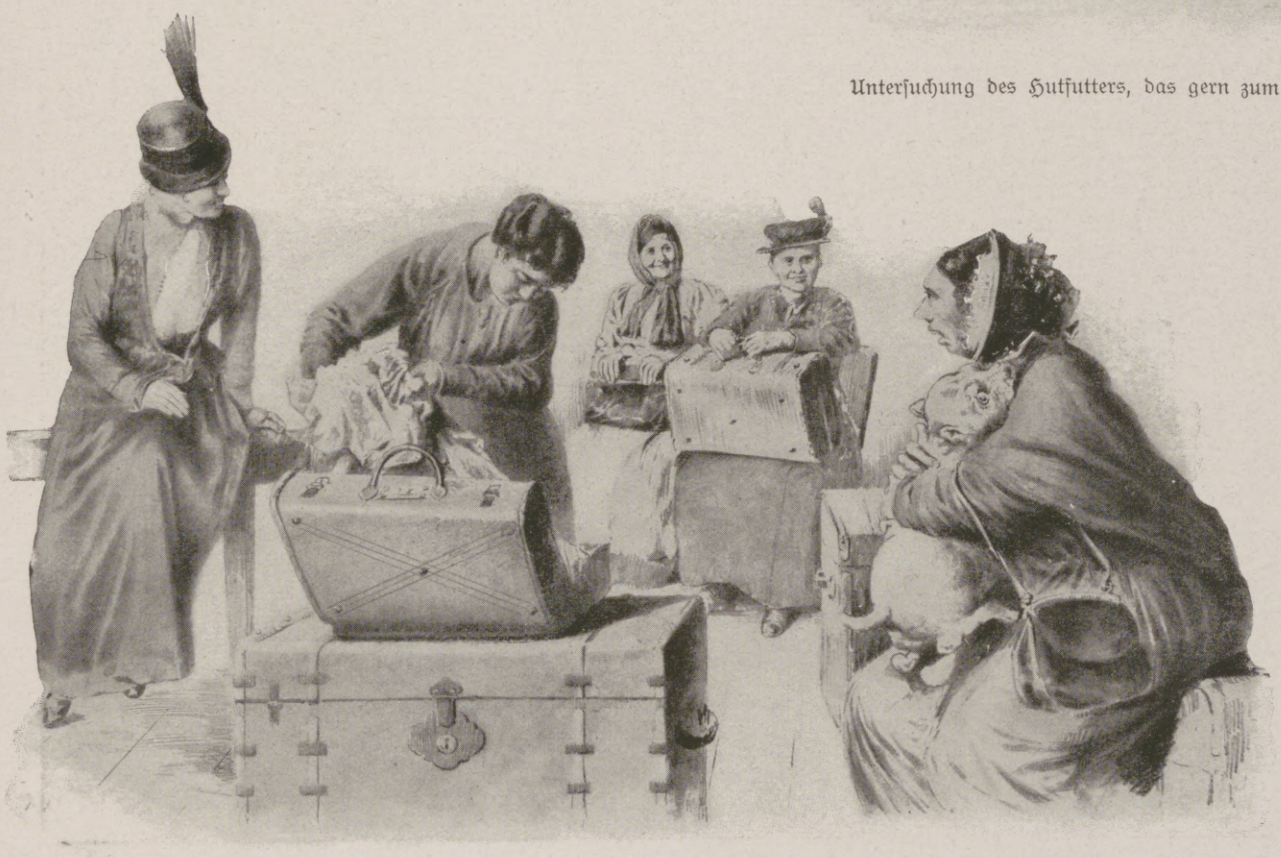
Diese kirchliche Auffassung vom Zinsnehmen fand dann besondere Verbreitung dadurch, daß die zwei größten Denker der Zeit, nämlich Thomas von Aquino und Dante, sie unterstützten. Dante verweist in seiner „Göttlichen Komödie" die Geldleiher in eine der schlimmsten Regionen der Hölle.

So entbrannte der Kampf gegen das Zinsnehmen heftiger denn je, und gerade das Volk selbst beteiligte sich an ihm immer lebhafter, weil die Volksprediger nicht aufhörten, gegen alle zu sprechen, die Zinsen nahmen. Sie erzählten, daß Dämonen bei einer Gelegenheit den Mund eines toten Geldleihers mit rotglühenden Münzen gefüllt hätten, oder daß man eine Kröte gefunden habe, wie sie ein Geldstück in das Herz eines toten Wucherers eingegraben habe, oder daß ein Teufel gesehen worden sei, der geschmolzenes Gold einem toten Geldleiher durch die Kehle goß. Daß sich auch selbst das englische Volk dieser Bewegung gegen das Zinsnehmen anschloß, erregt unser besonderes Erstaunen. Aber auch dies geschah tatsächlich. So bestimmten im Jahre 1380 die Stadtbehörden von London, „wenn irgend jemand Gold oder Silber leiht oder anderen Personen in die Hand steckt, um dadurch Gewinn zu erzielen, so soll er wegen Wuchers bestraft werden", und in demselben Jahre bat das Haus der Gemeinen den König, daß die Londoner Wuchergesetze für das ganze Königreich in Kraft treten möchten. Dabei wird unter Wucher meistens schon das Annehmen irgendeines Wertes über den genauen ursprünglichen Darlehnsbetrag hinaus verstanden.

Für die Volkswirtschaft mußten solche Anschauungen verderbliche Folgen zeitigen. Weil Geld in den meisten Ländern nur auf die Gefahr hin geliehen werden konnte, sich den Haß in dieser und die Verdammnis in jener Welt zuzuziehen, so gab es naturgemäß wenig Kapital und wenige Darleiher. Der Mangel an Konkurrenz trieb die Zinssätze immer höher, so in England bis zu 40 Prozent, und Handel, Gewerbe und Unternehmungslust verkümmerten. Dazu kam ein sittlicher Schaden. Leihen und Borgen selbst zu berechtigten Zwecken und zu den vernünftigsten Bedingungen brachten trotzdem den Borger wie den Leiher in Verruf. Weil das Ausleihen auf diese Weise verhindert war, so wußte man mit dem Gelde nichts Vernünftiges anzufangen und verschwendete es in Luxus, weil das Sparen zwecklos erschien. „Die mit Geschäften nicht befaßten Reichen wußten nicht, wie sie ihr Einkommen auf neuen Ertrag anlegen sollten und verbrauchten es daher allgemein in Prunk und schwelgerischem Leben."

Mit der Neubelebung des Handels im fünfzehnten Jahrhundert setzten gegen die herrschende Anschauung über das Zinsnehmen kräftige Gegenströmungen ein. In dieser Zeit wagte sogar der Kanzler der Universität Paris, Johann Gerson, der als Hauptredner auf dem Konzil von Konstanz mitwirkte, zu erklären: „Es ist besser, Geld zu angemessenen Zinsen zu leihen und so den Bedürftigen zu Hilfe zu kommen, als sie durch Armut zu Dieben werden zu sehen, die ihr Gut verwüsten und all ihr Eigentum verschleudern." In England beantragte unter Heinrich VII. der Lordkanzler

Untersuchung des Hutfutters, das gern zum Verbergen von Schriftstücken benutzt wird.



Koffer-Revision.

Die Bekämpfung der Spionage im Dienste unserer Feinde: Untersuchung verdächtiger Reisender an der Grenze.

Nach Zeichnungen von Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Zusammenstoß eines Automobils mit einer Lokomotive.

Transport einer Lokomobile für die Bagdadbahn.

Die Türkei im Weltkrieg.

Nach Gemälden des nach den türkischen Kriegsschauplätzen entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Kardinal Morton bei dem Parlament, daß die Frage des Geldleihens auf Zinsen in Erwägung gezogen werde. Aber die Gegenströmungen vermochten doch nicht gegenüber der überlieferten Vorstellung hochzukommen, die durch Anführung von Bibelstellen, von Aussprüchen der Kirchenväter, Konzile, Päpste immer von neuem gestärkt und zur Herrschaft geführt wurde. Auch die Reformation brachte hierin keine Änderung; vielmehr stellten sich Luther und manche seiner Anhänger in der Frage des Zinsnehmens ganz auf den Standpunkt der älteren Kirche. Das beweist Luthers Wort: „Etwas mit irgendwem tauschen und dabei Gewinn machen, ist keine Wohltat, sondern Diebstahl. Jeder Wucherer ist ein Dieb, des Galgens wert, und Wucherer nenne ich die, die Geld zu 5 oder 6 vom Hundert leihen.“ Ebenso bezeichnete Melanchthon jedes Zinsnehmen als Wucher und verdammte es immer von neuem; in der Vorrede, die er zu dem Goldberg-Katechismus schrieb, erklärte er sogar jeden Zinsnehmer für einen Dieb.

Luther nahm später gemäßigtere Ansichten an; aber zum tatsächlichen Siege verhalf diesen erst Kalvin, der, obgleich auch in ihm die gegen das Zinsnehmen angeführten Bibelstellen manchmal Bedenken wachriefen, doch schließlich mit gesundem praktischen Sinn alle Spitzfindigkeiten beiseitewarf und sie als ein „kindisches Spiel mit Gott“ bezeichnete. Unter seinem Einflusse entwickelte sich unter den Protestanten mehr und mehr die Anschauung, daß unter Wucher nur das ungesetzliche oder ausbeutende Zinsnehmen zu verstehen sei. Es war ja auch natürlich, daß der Protestantismus, der doch einen offenen Blick und Sinn für die Strömung des modernen Denkens hatte, sich mehr und mehr von Vorstellungen zu befreien suchte, die die wirtschaftliche Entwicklung so bedenklich aufhielten.

Rast einer Kamelkarawane im Taurusgebirge.

Weit langsamer als in der protestantischen erfolgte die Wandlung der Anschauungen in der katholischen Kirche. Noch im siebzehnten Jahrhundert entschied in Frankreich, als man dort zu beweisen versuchte, daß unter Wucher nur ausbeutendes Zinsnehmen zu verstehen sei, die theologische Fakultät der Sorbonne, daß jedes Zinsnehmen Wucher sei, einerlei, ob es hoch oder niedrig sei. Allerdings sahen die klareren Köpfe in der römischen Kirche wohl ein, daß die kirchlichen Anschauungen sich mehr den Forderungen der Volkswirtschaft anpassen müßten, und sie machten deshalb allerlei Versuche, diese Forderungen mit den zahlreichen Verboten der Päpste und Konzile in Einklang zu bringen. Diese Versuche wurden im achtzehnten Jahrhundert fortgesetzt. Als aber viele Kirchenleute hartnäckig bei der alten Ansicht verharrten, warf sich der damalige Papst Benedikt XIV., der die Notwendigkeit eines Zugeständnisses erkannte, ins Mittel. „Duldsam und voll Mitgefühl mit den Unterdrückten erkannte er die Notwendigkeit, die Frage in Angriff zu nehmen, und er wurde tatsächlich gut mit ihr fertig. Er leistete dem Katholizismus einen Dienst gleich dem, den Kalvin dem Protestantismus geleistet hatte, indem er klugerweise einen Weg durch die theologischen Schranken bahnte.“ Er bestimmte in seiner 1745 erschienenen Enzyklika „Vix pervenit“, daß Wucher tatsächlich eine Sünde sei, daß diese aber darin bestehe, daß man einen Betrag außer dem eigentlichen geliehenen Gelde fordere. Es gebe aber doch manche Gelegenheiten und besondere Gründe, aus denen der Darleiher solchen Mehrbetrag ruhig annehmen möge. Von dieser Zeit an konnten Bücher frei passieren, die das Zinsnehmen verteidigten, und besonders charakteristisch für die Wandlung der Anschauungen auch an maßgebendster Stelle war es, daß Papst Benedikt offen die Widmung eines solchen Buches annahm. Als gar noch im neunzehnten Jahrhundert einige Theologiegelehrte sich unter Berufung auf Bibelstellen wieder gegen das Zinsnehmen wandten, verordnete die Inquisition zu Rom mit Zustimmung des Papstes Pius VIII., daß hinsichts der Praxis die Gläubigen nicht länger gegen die Geldleiher zu gesetzlichem Zins vorgehen sollten. Und 1873 erschien unter Billigung des Päpstlichen Stuhles ein Buch, in dem den Gläubigen ausdrücklich gestattet wird, mäßige Zinsen zu nehmen, allerdings unter der Bedingung, daß sie etwa künftigen Entscheidungen des Papstes sich zu unterwerfen hätten.

Nunmehr durfte der Sieg der sozialen Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die Volkswirtschaft als endgültig und vollständig angesehen werden, und es war damit einer der vielen Einzelkämpfe beendet, die sich Theologie und Wissenschaft lange Jahrhunderte hindurch geliefert haben, und von denen vor mehr als zwanzig Jahren in einem leider heute schon viel zu sehr vergessenen wissenschaftlich gründlichen Werk „Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit“ der als Gelehrter wie als Diplomat gleich hervorragende Amerikaner Andrew Dickson White eine erschöpfende und spannende Darstellung gegeben hat.

Kriegschronik.

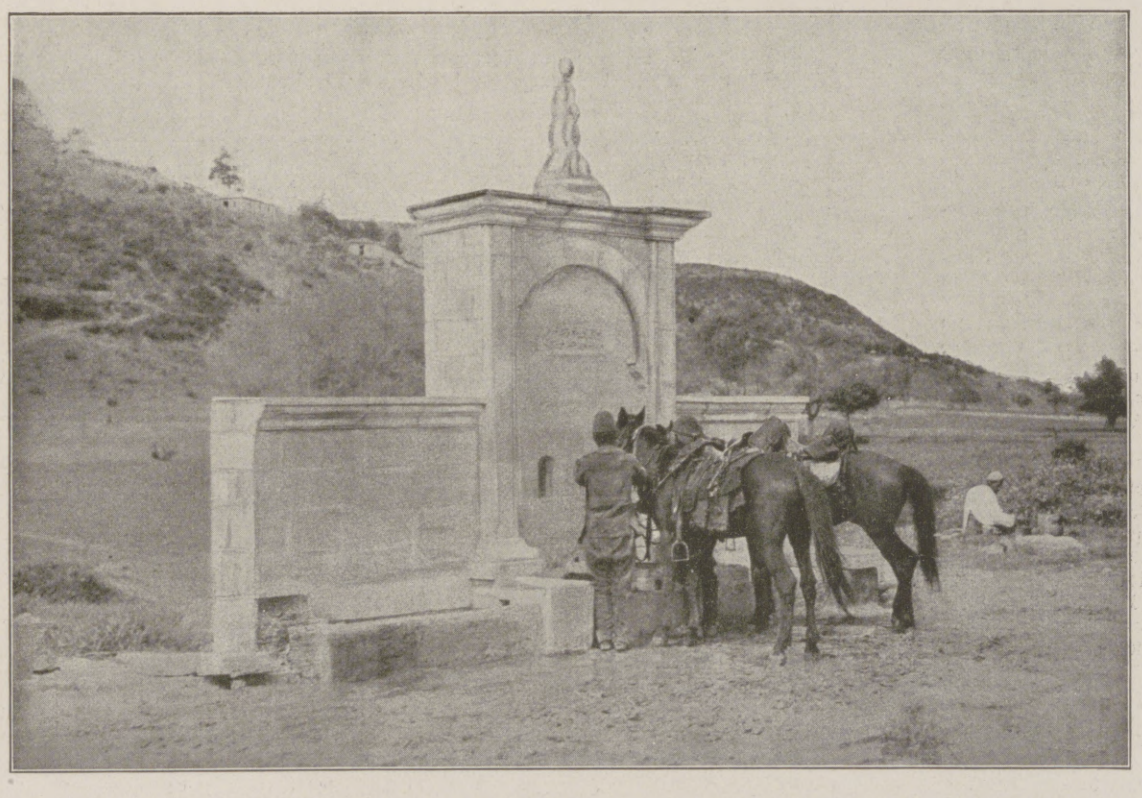
22. August 1917 (Fortsetzung).

Der 21. August ist in der Geschichte der Isonzo-Armee einer der heißesten Kampftage geworden. Östlich von Canale mußte dem Feind das Dorf Vrh überlassen werden. Alle Anstrengungen der Italiener, den Stoß über die Höhe südlich des Ortes hinauszutragen, blieben erfolglos. Ebenso scheiterten südlich von Descla mehrere mit erheblichen Kräften geführte Angriffe des Gegners. Siegreich wie an den Vortagen behüteten östlich von Görz und bei Biglia die tapferen Verteidiger ihre vordersten Gräben gegen neuerlich wiederholten Ansturm. Am schwersten wurde auf der Karsthochfläche gerungen. Das Ergebnis des Tages entsprach der glänzenden Haltung der Truppe und ihres Führers: Mochte es auch zu kleinen, im Abwehrverfahren gelegenen Schwankungen gekommen sein — der Erfolg blieb unbestritten auf österreichisch-ungarischer Seite.

In der Nacht vom 21. zum 22. August hat eines unserer Marineluftschiffgeschwader mit sichtlich gutem Erfolg befestigte Plätze und militärische Anlagen am Humber und in der Grafschaft Lincoln und Bewachungsstreitkräfte an der englischen Küste angegriffen. Alle Luftschiffe sind ohne Schaden zurückgekehrt.

Ausbildung des türkischen Landsturms in Kawala.

Marschübung des in der Ausbildung befindlichen türkischen Landsturms in der Umgebung einer mazedonischen Stadt.



Türkische Kavalleriepatrouille an einem Brunnen an der türkisch-russischen Front.

Die Türkei im Weltkrieg.

Hosted by Google

Der Lügenfeldzug unserer Feinde und der Film als unser nationaler Helfer.

Von Hauptmann Felix Neumann.

Das deutsche Volk ist in dieser schweren Prüfung eines dreijährigen furchtbaren Ringens zu der klaren Erkenntnis gekommen, daß wir zur Friedenszeit, als wir emsig unserem Erwerbsleben nachgingen, an der Ausgestaltung der Inneneinrichtung unseres noch ziemlich neuen Hauses arbeiteten und in den Stuben unserer Gelehrten und Erfinder Gewaltiges leisteten, das uns und der ganzen Welt zugute kam, auf einem Gebiete viel versäumten, nämlich dem der Aufklärung der anderen Völker über deutsches Wesen, deutsches Wollen und Streben.

Wir, die wir uns bewußt waren, die friedlichste Nation unter der Sonne zu sein, rieben uns erschreckt den Schlaf des Träumers aus den Augen, als wir uns eines Tages darüber klar wurden, welche Unsumme von Haß an allen Grenzen unseres Reiches gegen uns anstürmte, als der große Kampf begann.

Inzwischen sind wir von Sieg zu Sieg geschritten und haben im Bunde mit unseren wenigen Freunden Taten vollbracht, gegen die selbst das alte heroische Rom nicht aufzukommen vermag. Der Respekt vor uns ist gewachsen, die Sympathien aber, die fast immer dem entgegengebracht werden, der gegen eine Überzahl um sein Leben kämpft, vermochten wir uns bis heute nicht zu erringen.

Der Grund liegt auf dem Gebiete psychologischer Betrachtungen, denen nachzugehen, hier nicht unsere Aufgabe ist. Wir wollen nur betonen, daß wir in allen Maßnahmen bis an die Grenze denkbar größter Milde und Humanität gingen, damit aber kaum ein Volk zur guten Ansicht über uns bekehrten. Man denke nur daran, in wie unglaublicher Weise unsere Feinde nicht nur die in ihren Händen befindlichen Kabel ausnutzten, um unsere Taten in einem Lügenmeer zu ertränken und zu beschmutzen, sondern auch in Broschüren und Bildern systematisch die Welt vergifteten und das deutsche Wesen als eine Ausgeburt von Unkultur und Grausamkeit darstellten. Und leider gab es zahllose Menschen, denen die Kriegspsychose derart den Verstand verdrehte, daß sie das Land Kants, Goethes und Schopenhauers wirklich so betrachteten, als ob es tief unter Neukaledonien und Feuerland stände.

Wie gerade die Illustration von unseren Feinden wirksam ins Treffen geführt wurde, werden manche der beigefügten Bilder in erschreckender Weise zeigen. Man sieht daraus, daß die Entente, an der Spitze England und Frankreich, keine Waffe gegen uns unbenutzt ließ, um uns als Ausgestoßene, Geächtete erscheinen zu lassen.

Die Zeit ist viel zu ernst, um trauernd dem zur Zeit nicht Erreichbaren nachzublicken. Aber wenn der Friede da ist, dann schlägt mahnend die Warnung an unser Ohr, nicht wieder in die alten Fehler zurückzufallen und unserer Weltstellung auch die „Weltaufklärung" zuzugesellen.

Werbearbeit werden wir verrichten müssen, ernste Werbearbeit, die dann einst unseren Kindern und Enkeln zugute kommen soll. Werbearbeit auf nationalem und wirtschaftlichem Gebiete!

Das klingt so, als ob es sich um zwei weltverschiedene Dinge handele, und dabei sind sie doch eng und unauflöslich miteinander verbunden, ja, eines kann ohne das andere gar nicht bestehen. Wirtschaftliche Weltgeltung kann nur durch ein Staatswesen erreicht werden, das auf starker nationaler Basis steht, und umgekehrt.

Unter den vielen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, drinnen und draußen für unser deutsches Volkstum zu wirken, befindet sich der Film mit an erster Stelle. Die gewaltige, alles ummodelnde Zeit, die jeden einzelnen aufrüttelte, hat auch den Film, der sich noch vor dem Kriege zuweilen recht ungebärdig benahm und durch Geschmacksverirrung viele von sich stieß, gediegener und ernster gemacht. Schon verschiedenfach ist darauf hingewiesen worden, welche geradezu unschätzbaren Dienste der Film unseren Heeren leistete, um sie frisch zu erhalten, ihre Gedanken abzulenken von den Schrecknissen der Begebenheiten, wie er in der Heimat aufklärend und belehrend wirkte. Wir brauchen die Blicke nur auf den „Somme-Film" und den „Möwe"-Film" zu lenken, und wir glauben, das spöttische Lächeln auf dem Antlitz der Filmfeinde wird ersterben.

Nein — er ist ein anderer geworden, unser deutscher Film, und wir wollen heute schon an die Arbeit gehen, mit heißem Bemühen dafür zu sorgen, daß er unter keinen Umständen wieder in die Fehler seiner überwundenen Jugendzeit zurückfällt, sondern uns im Frieden ein treuer und redlicher Mitarbeiter bleibt, im Dienste wirtschaftlicher und nationaler Werbearbeit. Wie kann das geschehen?

Wir wissen aus verschiedenfachen Veröffentlichungen — auch aus der Feder des Verfassers dieses Artikels — in wie schamloser Weise das Ausland nicht nur im Kriege, sondern auch schon vorher im Frieden den Film in den Dienst einer systematischen Deutschenhetze gestellt hat. Ja, wir waren leider so naiv, feindliche Firmen, wie Pathé Frères in Paris, mit Millionen zu unterstützen, die wir ihnen für ihre Erzeugnisse bei uns zahlten, während dieselben noblen Geschäftsleute im Ausland wahre Schauerfilme über deutsche Barbareien verbreiteten.

Das Verlorene läßt sich jetzt nicht wieder einbringen, wohl aber können wir in Zukunft vorbauen, indem wir in erster Linie unsere kräftig erstarkte deutsche Filmkunst unabhängig vom Ausland machen. Wir haben auf dem Gebiete der Kinematographie keine Veranlassung mehr, Schleppenträger des Auslandes zu sein; wir sind mündig geworden und müssen das nach dem Kriege deutlich zum Ausdruck bringen. Und warum soll man nicht jetzt schon damit beginnen, soweit das in bescheidenen Anfängen möglich ist?

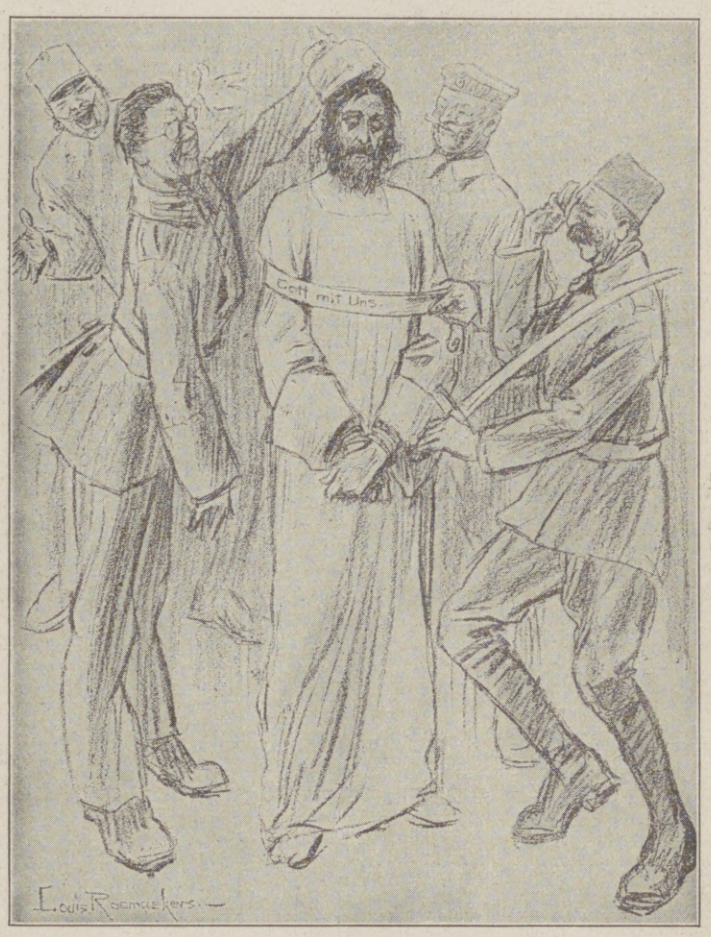
Wäre es auf geschäftlichem Wege nicht durchzusetzen, daß Filme ins neutrale Ausland kämen, in denen man die Einwohner des fast völlig unversehrten Löwen am Fuße ihres schönen Rathauses friedlich ihrer Arbeit nachgehen sieht? — Ein Beispiel sei für viele genannt. Aber das nur nebenher, unser Hauptaugenmerk soll der kommenden Friedenszeit gewidmet sein.

Unsere Feinde haben Millionen geopfert, um „Propaganda-Expeditionen" in alle Weltteile zu senden, die dorthin „Aufklärung" bringen sollen. Welcher Art diese Aufklärung sein wird, können wir uns ungefähr denken. — Die abgehauenen Kinderhände, die im Geiste rabiater feindlicher Spießer immer noch spuken, werden gewiß nicht fehlen. Zur Zeit können wir hiergegen wenig tun, weil uns das ferne Ausland verschlossen ist.

Aber wenn der Friede einzieht, müssen wir mit aller Anspannung daran gehen, den verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Mit deutschen Büchern allein ist es nicht getan! Wir dürfen uns nicht nur an die dünne Oberschicht der Intellektuellen wenden, die gerade an

L'assassinat. (Der Meuchelmord) Zeichnung von E. Tap. Nach der dem Bilde beigegebenen Beschreibung soll ein deutscher Ulanenleutnant im August 1914 in einem belgischen Hospital einen französischen Major, der seine Wunde verband, durch einen Stich in die Brust getötet haben. Aus „La «Kultur» germanique en 1914—1915", Librairie de l'Estampe, Paris.



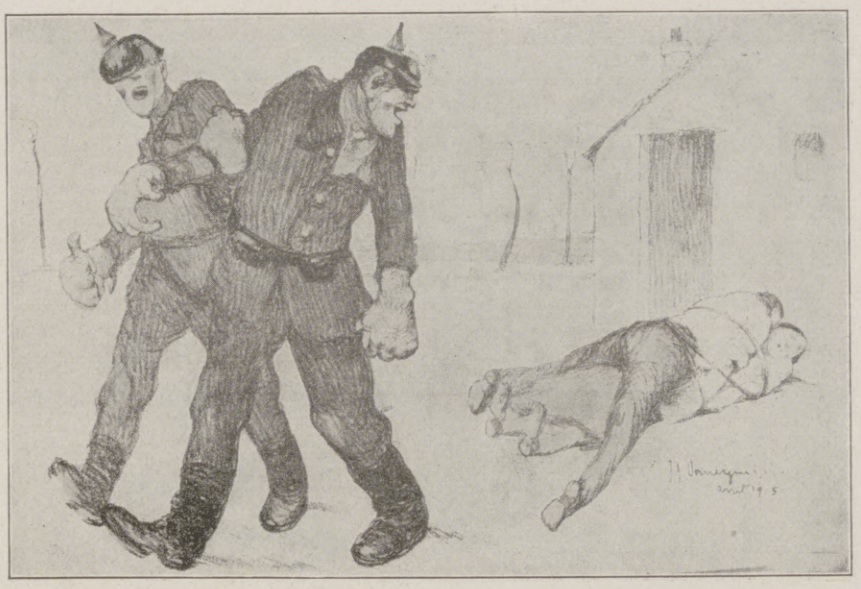
Der beschimpfte Christus. Zeichnung des Holländers Louis Raemaekers. Aus „La Baïonnette", herausgegeben von „Le Journal", Paris, 10. Februar 1916.

Ein deutscher Offizier mit neun Damenringen und sechs Armbändern, den eine Madame Robert am 3. September 1914 in Baron (Oise) gesehen haben will. Zeichnung von J. G. Domergue. Aus „Le Livre Rouge". Le Magazine, Paris.

Les Tortionnaires. (Die Folterknechte) Zeichnung von E. Tap. Nach der dem Bilde beigegebenen Beschreibung soll im August 1914 in der Umgebung von Dinant ein verwundeter französischer Husar von den Deutschen gefangengenommen, an den Schweif eines Pferdes gebunden und so mehrere Stunden hindurch „spazierengeführt" worden sein. Aus „La «Kultur» germanique en 1914—1915". Librairie de l'Estampe, Paris.

Hosted by Google

Die abgeschnittenen Kinderhände. Zeichnung von J. G. Domergue. Aus „Le Livre Rouge". Le Magazine, Paris. Nach der Bildunterschrift sollen bei einem am 20. Oktober 1914 an der Yser bei einem Sturmangriff auf Pervyse gefangengenommenen Deutschen zwei abgeschnittene Kinderhände gefunden worden sein.



Die zusammengeschnürten Geschwister. Zeichnung von J. G. Domergue. Aus „Le Livre Rouge". Le Magazine, Paris. Nach der Bildunterschrift sollen in Bertrix zwei junge Menschen, Bruder und Schwester, getötet, aufeinandergelegt und zusammengebunden worden sein.

Verbohrtheit und Voreingenommenheit Erstaunliches leistet, wir müssen mit dem lebendigen Bilde auf die breite Masse zu wirken suchen, das an Überzeugungstreue das geschriebene Wort bei weitem übertrifft.

Wirtschaftliche und nationale Propagandaarbeit wollen wir mittels des Filmes im Ausland im weitesten Maße treiben, und wir würden uns freuen, wenn ein deutscher Friede uns die Mittel an die Hand gäbe, gerade hierfür größere staatliche Summen auszugeben. Sollte sich das aber nicht ermöglichen lassen, so glauben wir, daß weite Kreise unseres Volkes, besonders die, die den überseeischen Ländern nahestehen, gerne bereit sind, für diesen werbenden Zweck Mittel flüssig zu machen.

Wir werden mit Großzügigkeit an das Werk gehen müssen, ohne kleinliche Pfennigfuchserei, und die Zinsen werden reichlich sein. Die einleitenden Schritte wurden bereits getan, und wir begrüßen sie mit aufrichtiger Freude. Wie ein frischer Lufthauch strömt es durch die geöffneten Fenster herein, wenn man liest, was z. B. in ihrem Werbeschreiben die „Deutsche Lichtbild-Gesellschaft E. V." in eindringlicher Weise schreibt.

Aber es ist nicht damit getan, daß treffliche Männer und hochangesehene Körperschaften allein das Panier hochhalten.

Das Volk muß mit reifem Verständnis für die Notwendigkeiten einer solchen Auslands- und Inlandspropaganda dahinterstehen. Der Werbung neuer Freunde soll auch dieser Artikel gelten, denn wer Gelegenheit hatte zu sehen, welche Erfolge unsere Filme bereits im Kriege zu verzeichnen hatten, der sagt sich, daß dieser reif und würdig gewordene Helfershelfer uns nicht mehr abwendig gemacht werden darf. Es gibt wohl kaum eine Darstellung, die eindrucksfähiger ist als der Film. Man muß Zeuge gewesen sein, mit welchem spannenden Interesse z. B. die einfachsten Leute unter unseren braven Feldgrauen den Filmvorführungen im Felde beiwohnten.

Der gute Film — wohlgemerkt, nur der gute — als Volksaufklärungsmittel steht unerreicht da. Der Film ist ein Instrument geworden, auf dem unsere Volkserzieher spielen lernen müssen, um vieles Treffliche wachzurufen und herauszuholen, was im Herzen der Menge noch unerweckt schlummert.

Andererseits wirkt der schlechte Film geradezu zerstörend und aufreizend. Die Filmzensur ist oft wegen „Engherzigkeit" bekämpft worden. Man sieht zuweilen noch Dinge, allerdings selten, wo man bedauert, daß der Zensor nicht eingriff. Sein Amt ist schwer; er wird es nach dem Kriege mit besonderer Gewissenhaftigkeit verwalten müssen, um nicht wieder verlorengehen zu lassen, was wir jetzt als erfreulichen Fortschritt errungen haben. Wenn wir besonders geeignete Filme ins Ausland senden, wollen wir verschiedenen Zwecken dienen. Unserer Industrie, unserem Handel sollen neue Wege und Absatzgebiete erschlossen werden. Welche Wirkung muß z. B. ein großer Film in China oder Südamerika ausüben, der eines unserer gewaltigen Stahlwerke in voller Tätigkeit darstellt oder eine unserer Werften, die an Leistungsfähigkeit in der Welt an erster Stelle stehen. Ist es nicht auch eine schöne Aufgabe, die herrlichsten Punkte unseres deutschen Vaterlandes im Film aufzunehmen — etwa den Rhein — und massenhaft ins Ausland zu senden, damit der Fremdenstrom diese Gebiete unserer schönen Heimat aufsucht? —

Unser herrliches Rügen im Schmuck des nordischen Frühlings gibt den schönsten Stellen des Südens nichts nach, ja, man kann sagen, daß die Frische der Natur vom Süden gar nicht erreicht werden kann. Wir müssen, wenn die Waffen ruhen, den friedlichen Krieg beginnen, den Werbekrieg im Ausland, damit das Zerrbild verschwindet, das grenzenloser Haß und Neid um unsere Tüchtigkeit an die Wand malten. Daß dieser Werbefeldzug nicht in kriecherische Anbiederung ausarten wird, dafür bürgen uns die Namen der tüchtigen Männer, die jetzt schon an der Spitze der neuen Bewegung stehen.

Stolz und selbstbewußt wollen wir im Film dem Auslande zeigen, was wir können, und Zähigkeit wird uns dann schließlich zum Ziele führen. — Es gilt, das Netz zu zerreißen, das besonders England mit Tücke und Verleumdung knüpfte, damit unsere starken, weit ausholenden wirtschaftlichen Arme darin gefangen werden sollten.

Neben den deutschen Pionier, der draußen wirkt, den deutschen Gelehrten, der seine aufklärenden Bücher schreibt, wollen wir den Film stellen, damit neben das „Wort" auch die „Tat" gesetzt werde. Dem Film steht eine um so größere Zukunft bevor, als seine Vervollkommnung und Entwicklungsmöglichkeit noch keineswegs abgeschlossen sind. —

Wir müssen uns seiner zur Abwehr und zum friedlichen Angriff bedienen. Niemals werden wir uns dazu verstehen, einen „Baralongfilm" zusammenzustellen; dazu ist das Schamgefühl trotz aller Erbitterung gegen unsere Feinde bei uns zu gut ausgebildet. Aber wir werden auf anderen Gebieten Mittel und Wege finden, die Lügen zu zerstören und allmählich der Welt zu zeigen, daß das „Deutschland" unserer Widersacher, wie es jetzt in den Augen eines großen Teiles der Welt dasteht, nicht das richtige ist.

Möge sich um die Gruppe führender Männer, die sich in der Deutschen Lichtbild-Gesellschaft vereinigten, bald der große Kreis derer scharen, die mit weitem Blick und warmem Herzen erkennen, was uns der Film, geläutert durch den Krieg, in Zukunft sein wird.

Galanterie allemande. (Deutsche Galanterie.) Zeichnung von E. Tap. Nach der dem Bilde beigegebenen Beschreibung sollen im September 1914 in Fumay deutsche Soldaten ein junges Mädchen gezwungen haben, sich völlig zu entkleiden. Danach sollen sie dem Mädchen die Brüste abgeschnitten und es in die Maas geworfen haben. Aus „La «Kultur» germanique en 1914—1915", Librairie de l'Estampe, Paris.

Die totgetrampelte Greisin. Zeichnung von J. G. Domergue. Aus „Le Livre Rouge". Le Magazine, Paris. Nach der Bildunterschrift sollen deutsche Soldaten in Triaucourt an der Maas eine 75 Jahre alte Frau so mit Fußtritten bearbeitet haben, daß sie einige Tage danach starb. Während die Frau malträtiert wurde, sollen andere die Schränke ausgeplündert haben.

Säbelübungen am Körper eines lebenden Menschen. Zeichnung von J. G. Domergue. Aus „Le Livre Rouge". Le Magazine, Paris. Nach der Bildunterschrift soll in Wacherzel ein Jüngling von den Deutschen halb ausgekleidet und an einen Baum gebunden worden sein. Danach hätten sie sich damit vergnügt, mit den Säbelspitzen nach seinem nackten Oberkörper zu stechen.

Hosted by Google

Birken im Herbſt. Nach einem Gemälde von Hugo Zieger.

Hosted by Google

Wie sich Deutschland die „russische Dampfwalze“ dienstbar macht: Russische Gefangene bei Straßenarbeiten im Schwarzwald.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Curt Liebich.

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Zur siebenten deutschen Kriegsanleihe!

Um der Heeresleitung in umfassendster Weise die Mittel zur Weiterführung und glücklichen Beendigung des Krieges zur Verfügung zu stellen, um die Sicherheit der auswärtigen Politik des Reiches zu stärken und ihr namentlich für die Friedensverhandlungen den größtmöglichen Rückhalt zu verschaffen, ist es notwendig, nicht nur die gegenwärtig vorhandenen Barmittel, sondern auch die voraussichtlichen Ersparnisse der kommenden Jahre jetzt schon zur Zeichnung von Kriegsanleihe nutzbar zu machen. Dies ermöglicht unsere **„Kriegsanleihe-Versicherung“.**

Sie erleichtert die Zeichnung auf Kriegsanleihe, indem sie den

Baraufwand auf 10 Jahre verteilt.

Zur Zeichnung von 1000 M. 5%iger Anleihe ist nur eine einmalige Anzahlung von 150 M. erforderlich; der Rest wird in vierteljährlichen Beträgen von je 19 M. 50 Pf. — erstmals am 1. Januar 1918, letztmals am 1. Juli 1927 fällig — entrichtet. **Stirbt der Versicherte innerhalb dieser 10 Jahre,** so sind keine Raten mehr fällig, sondern die Gesellschaft händigt das gezeichnete Stück Kriegsanleihe nebst den Zinsscheinen sofort und ohne jeden Abzug den Hinterbliebenen aus. Im Erlebensfalle erhält der Versicherte selbst die für ihn gezeichnete Summe.

Keine ärztliche Untersuchung. Keine Wartefrist. Kriegsgefahr in voller Höhe eingeschlossen. Versicherungen bis zu 10000 M. zulässig.

Ausführliche Prospekte und Antragsformulare kostenlos durch die Direktion und die Vertreter der

Deutschen Lebensversicherungsbank „Arminia“, Aktiengesellschaft in München.

Hosted by Google

Wie unsere Flotte wartete.

Von Korvettenkapitän W. Schnell.

Nachdem man sich von dem ersten Erstaunen erholt hatte, daß die Engländer nicht kamen — das hatten sie doch in offiziellen Kundgebungen schon lange vorher versprochen —, begann man sich auf eine längere Kriegführung einzurichten. Man sammelte Erfahrungen. Die nächste war, daß man in einem auf Tage oder höchstens kurze Wochen zugeschnittenen Gefechtszustande für Monate oder gar Jahre nicht leben könne, ohne Einbuße an Gesundheit und körperlicher wie geistiger Spannkraft zu erleiden. Ein Teil der abgegebenen Gerätschaften mußte wieder an Bord genommen werden. Dafür erwuchs nun dem Ersten Offizier die recht unangenehme Arbeit, diese Geräte unter Panzerschutz in geeigneten Räumen verstauen zu lassen, wenn das Schiff „klar zum Gefecht" gemacht wurde, d. h. jedesmal, ehe es in See ging. Nachdem dies ein dutzendmal gemacht worden war, ging es auch ganz glatt.

Dann kamen Erfahrungen unserer bereits im Gefechte gewesenen kleinen und großen Kreuzer, die zunutze gemacht wurden. Es wurde überall eifrig Farbe gekratzt; denn wir hatten erfahren, daß sie teilweise gebrannt hatte. Der Leck sicherungsdienst, der den Zweck hat, ein eingetretenes Leck zu bekämpfen und die Gefahr für die anstoßenden Räume abzuwenden, wurde gründlich neu organisiert und verbessert. Technische Verbesserungen wurden auf allen Gebieten eingeführt. Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten mußten stattfinden, möglichst mit Bordmitteln, größere auch durch Heranziehung der Werften, die im Kriege wirklich Außerordentliches geleistet haben. Das Gefechtsexerzitium wurde eifrig weiterbetrieben, um das Personal auf der Höhe zu halten. Schießübungen sorgten für die schießtechnische Weiterbildung. Dem Turnen und körperlichen Spielen wurde ein breiterer Spielraum gegeben, damit der ewige Drill die nun schon fertig ausgebildeten Leute nicht ermüde.

Ein wesentlicher Punkt aber war die Sorge für die Gesundheit, die Unterhaltung und die Pflege des frischen, fröhlichen Geistes der Besatzung. Wohl hatten die Engländer am 28. August einen durch diesiges Wetter begünstigten Vorstoß in die Deutsche Bucht gewagt, an dessen Abwehr aber die großen Schiffe leider nicht teilnehmen konnten. Nun saß man da, monate- und monatelang, und wartete auf „den Tag!" Solch Warten ist das Schwerste, Nervenaufreibendste im Kriege. Wußte und hörte man doch, wie das deutsche Volk auf seine Blauen Jungen vertraute, wie es erwartungsvoll die Augen auf die Flotte gerichtet hielt, und daß die Gründe für das aufgezwungene Warten nicht überall auf Verständnis stießen. Da wurden denn die von Zeit zu Zeit unternommenen Vorstöße, von denen einige bekanntermaßen mit einer Beschießung der englischen Küste endigten, mit wahrem Jubel begrüßt. Sie brachten, auch wenn sie sonst ergebnislos verliefen, doch immer frisches Leben ins Blut und hoben das Gefühl unserer Leute, die tage- und nächtelang die Nordsee befuhren, ohne der Flagge des „seebeherrschenden" Albion zu begegnen, in erfreulichem Maße. Aber dann wieder die langen Tage der Vorposten- und Reedezeit! Es mußte natürlich allmählich ein Modus geschaffen werden, nach dem jedes Schiff in bestimmten Abständen ein paar Tage im Hafen lag. Diese Zeit wurde zu Urlaub ausgiebig benutzt. Indessen sind die Urlaubszeiten im Kriege erheblichen Beschränkungen ausgesetzt. Und der Mann geht nun einmal lieber von sechs Uhr nachmittags bis zwölf Uhr als von drei bis neun Uhr auf Urlaub. Das hat seine wohlverständlichen Gründe, die zum Teil mit dem „gütigen Schleier der Nacht" zusammenhängen. Auch sind begreiflicherweise die Urlaubstage auf diese Weise viel seltener als im Frieden. Von der Reede aus konnten aber Mannschaften in größerem Umfange nicht beurlaubt werden, da es einmal an Booten mangelte und man ferner stets sicher sein mußte, seine Leute innerhalb einer bestimmten Frist nach ergangenem Befehl wieder an Bord zu haben. Deshalb wurde zu dem Hilfsmittel gegriffen, die Besatzung in geschlossenen Abteilungen auf kleinen Dampfern an Land zu setzen und eine bestimmte Zeit spazierenführen zu lassen. Übermäßig beliebt ist diese Methode gerade nicht, aber sie ist notwendig.

Die auf dem Lande lebenden Leute mögen sich nur einmal klarmachen, was es bedeutet, jahrelang zu 1300 Mann auf einem engen Schiffe eingeschlossen zu sein und nur alle paar Wochen etwa zweimal auf Urlaub gehen zu können, auf richtigen Urlaub! Der Mann im Schützengraben lebt doch auf unserer Mutter Erde und hat Bewegung. An Bord aber ist Bewegung doch nur eine Illusion, und auch Licht und Luft im Schiff sind nicht gerade, was man mit einem Sonnenbad und einer Höhenluftkur vergleichen könnte. Denn abends bei eintretender Dunkelheit wird „abgeblendet", d. h. jede nach außen in Erscheinung tretende Lichtquelle hermetisch abgeschlossen. Wie es da, zumal im Sommer, mit der Innenluft bestellt ist, läßt sich denken.

Nun, unsere Leute haben auch diese schwere Belastungsprobe glänzend überstanden. Allerdings kam uns da die Anwendung eines Mittels zustatten, an das im Anfang des Krieges keiner gedacht hätte. Es wurde reichlicher Heimatsurlaub gegeben. Während sich anfangs Kommandant und Erster Offizier die Haare rauften, wenn das Schiff in See gehen mußte und es fehlten fünf Mann, so gewöhnte man sich daran, immer mehr zu entbehren und mit Ersatzleuten auszukommen. Es ist vorgekommen, daß von einem großen Schiff sechzig Mann und mehr auf Urlaub waren, während es zu einer Unternehmung auslief. Es geht schließlich alles. Man muß sich nur daran gewöhnen.

Mit Belustigungen und Unterhaltungen verschiedener Art, an deren Spitze die beliebten Kinovorführungen stehen, mit Karten- und Schachspielen und einem gelegentlichen guten Trunk werden die freien Stunden hingebracht, die nicht der Arbeit gewidmet sind. So hat sich die Flotte ihre Nerven bewahrt. Es hat sich gelohnt.

Vorderseite.

Rückseite.

Die von B. H. Mayer in Pforzheim im Auftrage des Vereins vom Roten Kreuz in Frankfurt a. M. geprägte Medaille, die Schweizer Sanitätsoffizieren und Damen, welche sich der in der Schweiz internierten Deutschen angenommen haben, als Erinnerungsgabe überreicht wurde. Dieselbe Medaille, in Silber ausgeführt, wurde auch durch das Königlich Preußische Kriegsministerium an verdiente Personen in der Schweiz verliehen.

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Unser General 4 Pf. | Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „ | Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „ | Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! KREM TERAS Ist unerreicht
In Tuben Mk. 1,50 und 2,75 überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Lose zur 171. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Österr.-Ung. verbot.)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw.. **event. 800000 Mark.**
Ziehung 5. Klasse findet vom 3. bis 25. Oktober a. cr. statt.
Lose 5. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10 (Liste u. Porto extra)
250.– 125.– 50.– 25.– Mk. empfiehlt u. versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, **Leipzig I.**
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Kriegsanleihe-Versicherung.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—.
Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! **Orientalischer Puder M. 2.50.**

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Haupt-Ziehung
3. bis 25. Oktober
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
(In Österreich-Ungarn verboten)
Lose:
1/10 1/5 1/2 1/1
25.- 50.- 125.- 250.- M.
empfiehlt und versendet auch durch Feldpost
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.

Reinlicht
ges. gesch. elektrisches künstl. Tageslicht.
Sichere Erkennung aller Farben.
Ruhiges, klares Arbeitslicht für Schreib- und Zeichenzimmer, Werkstätten, Fabriken; ferner für ärztliche Diagnose und Operationen; Mikroskopie.
Schonung der Sehkraft.
Zwanglose Besichtigung ist jedem Interessenten in unserem Ausstellungsraum ohne Verbindlichkeit gestattet.
Referenzen von königlichen und städtischen Behörden, sowie geschäftlichen Unternehmungen; Gutachten hervorragender Kunstmaler, Photographen usw.
Fernsprecher Nr. 53810. **Reinlicht-Industrie-Ges. m. b. H.**
München, Kapellenstr. 1.

171. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000 2c. 2c., **event. 800000 Mark.**
Hauptziehung 5. Klasse vom 3. bis 25. Oktober c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan u. Prosp. grat. — vers. die seit 1861 bestehende Staatslotterie-Einnahme von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Haubennetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Ende des redaktionellen Teils.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Zur neuen Kriegsanleihe. Die Zeichnungen zur letzten Kriegsanleihe sind von den durch Vermittlung des Ministeriums ausgegebenen Kriegssparkarten bei den Gemeindesparkassen sehr gefördert worden. Zur jetzigen neuen Kriegsanleihe gilt es wiederum, alle Kreise der Bevölkerung, auch solche, die nur Beträge unter 100 M. zeichnen, zu gewinnen. Darum sollen Kriegssparkarten diesmal außer an die Gemeindesparkassen auch an die Schul-, Konfirmanden-, Fabriksparkassen, ferner an die Kredit-, Spar-, Bezugsvereine zur eigenen Ausgabe vom Ministerium überlassen werden. Die Kriegssparkarten lauten über 2, 3, 10 M. Die von der Reichsbank ausgegebenen Anteilscheine in Abschnitten von 5, 10, 20, 30 M. bleiben auch bestehen.

Die Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G. (Alte Stuttgarter), nimmt nicht nur Kriegsanleihezeichnungen wie jede Bank in bar oder gegen Lombardierung von Wertpapieren entgegen, sondern hat nunmehr auch die sogenannte Kriegsanleiheversicherung eingeführt. Dadurch ist es jedermann ermöglicht, sich gegen Zahlung kleinerer jährlicher Beträge in den Besitz von Kriegsanleihestücken zu setzen und damit die heute doppelt notwendige Fürsorge für die Familie zu verbinden. Darüber hinaus ist die Bank auch bereit, größere Summen in bar anzunehmen, dafür Kriegsanleihe zu zeichnen und diese dann, sei es zur Bestreitung der Prämien einer Lebensversicherung mit einmaliger Prämienzahlung oder bei Bankmitgliedern zur Bestreitung künftig fällig werdender Prämien zu verwenden.

Eine Mutterschule in Leipzig. Die Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Volkswohlfahrt beabsichtigt in Leipzig die Errichtung einer Muster-Mutterschule nach den Plänen, die 1906 der Jugendforscher und Jugenderzieher Kurt Walter Dix-Meißen der Öffentlichkeit unterbreitete. Nach dieser Mutterschule sollen dann im Deutschen Reiche die schon längst geforderten Mutterschulen errichtet werden.

Eine Chemieschule besten Rufs für Damen ist die von Dr. M. Vogtherr in Berlin SW. 11, Hedemannstr. 13/14, deren Leiter der auf Verlangen mit Lehrplan und Aufnahmebedingungen gern zur Verfügung stehende beeidigte Chemiker Dr. Makowka ist.

Die Ruhrerkrankungen hatten in der letzten Zeit in Deutschland eine ziemlich weite Verbreitung gefunden, doch haben sie jetzt bereits bedeutend nachgelassen. Die Ausbreitung der Krankheit beruhte nicht auf einer neuen Einschleppung, vielmehr herrschte auch schon vor dem Kriege an verschiedenen Stellen in Deutschland die Ruhr. Wenn vielfach behauptet wird, daß die Ruhrerkrankungen auf die heutigen Ernährungsverhältnisse zurückzuführen seien, so trifft diese Auffassung nur sehr bedingt zu. Voraussetzung für die Erkrankung ist das Vorhandensein des Ruhrbazillus, dessen Übertragung außerordentlich leicht ist. Gerade der Umstand, daß die Ruhr nur leicht auftrat, hat dazu geführt, daß die Vorsichtsmaßregeln vielfach außer Acht gelassen wurden. Die Krankheit ist meist Schmutzkrankheit. Wo Sauberkeit und Hygiene herrschen, ist die Ruhr nur durch Ansteckung möglich. Die erste Vorsichtsmaßregel gegen die Übertragung ist peinlichste Sauberkeit; vor allen Dingen reine Hände. Nach jeder Bedürfnisverrichtung sollte man sich unbedingt die Hände säubern. Wo sich irgendwelche Erscheinungen der Krankheit zeigen, sollte man jedoch sofort einen Arzt zu Rate ziehen, da sich die Krankheit rechtzeitig leicht bekämpfen läßt.

Sanatorium Bilz in Radebeul-Dresden, das weltbekannte Kur- und Erholungsheim inmitten des sogenannten Sächsischen Nizza in der herrlichen Lößnitz gelegen, bietet einen angenehmen und erfolgreichen Nachsommer-, Herbst- und Winteraufenthalt. Das milde Klima, die sonnige, windgeschützte Lage im schönen Elbtal, die reiche Obsternte in Verbindung mit der vorzüglichen, gesicherten Ernährung sind Heilfaktoren besonderer Art. Allen Ruhe-, Erholung- und Nachkurbedürftigen, chronisch Leidenden und besonders denjenigen, welche für die aufreibende und anstrengende Winterarbeit die Nerven stärken, den Körper kräftigen wollen, sendet auf Verlangen das Sanatorium Bilz kostenlos ausführlichen Prospekt.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, auch **in Eisen** oder **Silber** gestochen und **in Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.
Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold**

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

3 Wochen lang **Hauptziehung** 3. bis 25. Oktober. (In Oesterreich-Ungarn verboten)

110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.

800000 300000
500000 200000

usw. Tausende d. beliebt. Mittelgewinne — zus. f. M. **21 Millionen.**

Lospreise 1/10 Mk. 25 | 1/5 50 | 1/2 125 | 1/1 250 Porti und Gewinnliste 50 Pfg.

Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei. Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.

Königl. Staats-Lott.-Einnahme **Max Borstel** Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit grössten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

3. Oktbr. beginnt die **Hauptziehung** und dauert bis 25. Oktbr. 1917.

800000 200000
500000 150000
300000 100000
(In Österr.-Ung. verb.)

und namentlich zahlreiche Mittelgewinne. Im ganzen kommen 39600 Gewinne und 1 Prämie

16 Millionen 649200 Mark

an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung. Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.

Lose Zehntel | Fünftel | Halbe | Ganze
M 25.- | 50.- | 125.- | 250.-

Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch den Kgl. Lotterie-Einnehmer
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell.

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
in Österreich-Ungarn verboten

Hauptziehung
V. Klasse
vom 3. bis 25. Oktbr. d. J.
171. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
39600 Gewinne im Gesamtbetrag von
16,649,200 M.

Hauptgewinne
ev. 800000 „
spez. 500000 „
Pr. 300000 „
200000 „
Plan frei.

Lose 1/10 M. 25.- | 1/5 50.- | 1/2 125.- | 1/1 250.-
empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Anregend! **Yohimbin-Tabletten** Kräftigend!
Originalpackung 25 St. M 4.40, 50 St. M 8.25, 100 St. M 14.85.
200 St. M 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

171. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Die Hauptziehung,
in der Millionen 16649200 Mark
Im günstigsten Falle

800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

zur Ausspielung gelangen, findet ununterbrochen vom **3. bis 25. Oktober 1917** in Leipzig statt. Ausführlicher Spielplan portofrei. Hierzu gültige Lose:

1/1	1/2	1/5	1/10
Mark 250.—	125.—	50.—	25.—

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme die **Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme** von
Reinhold Walther,
Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 5. Klasse findet statt vom 3. bis 25. Oktober 1917.
Gewinne zu Mark
500000 | 150000
200000 | 100000
usw., sowie eine Prämie zu Mark
300000

1/10 Los M. 25.- | 1/5 Los M. 50.- | 1/2 Los M. 125.- | 1/1 Los M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstrasse 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank Girokonto.

Emser Wasser

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. **Paul Rupps, Freudenstadt** (Württbg.).

Ein neues Gesicht!
Der einzige Weg zur Beseitigung hartnäckiger Pickel, Mitesser, Sommersprossen u. häßlicher Hautverfärbung ist die vollständ. Erneuerung u. Verjüngung der Gesichtsoberhaut durch unmerkliche Abstoßung und gleichzeitige völlige Auflösung der vorhandenen Hautunreinheiten, infolge einer bisher sonst nie erreichten, von Grund aus radikalen Einwirkung der seit länger als 25 Jahren glänzend bewährten **Schälkur.** Ärztlich empfohl. Tausende Dankag. attest. die exakte Wirkung. Mk. 8.— Otto Reichel, Berlin 89, Eisenbahnstraße 4.

Parfüm billig!
Blütentropf., ohne Alkohol, Flieder, Rose, Veilchen, Maiglöckchen, je 2 Mark und Porto.
Ia Qualität. Garantie: Für Nichtgefallendes Geld zurück.
Versand: W. Schreckenbach, Chemnitz A 10, Bernsdorfer Straße 90.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Wenn Sie nach dem Kriege
ein Pumpwerk für Elektromotor-, Transmission-, Göpel- oder Handbetrieb oder eine komplette
Wasserversorgungsanlage
brauchen, so lassen Sie sich beraten und kaufen Sie von der seit über 25 Jahren bestens bekannten Firma
Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik
Otto Böttger, Dresden-A. 28. M.

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Weber's Illustrierte Handbücher.
Prospekte kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE
Gaedke
HAMBURG
KAKAO SCHOKOLADE KEKS
ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3874. Kriegsnummer 165. Preis 1 Mark.

Zum 70. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Hindenburg am 2. Oktober.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

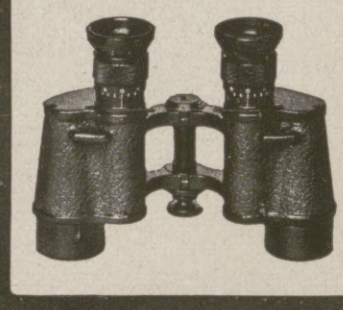
Hindenburgfeier und Städtetag. Der Vorstand des Deutschen Städtetages beabsichtigt, dem Generalfeldmarschall von Hindenburg zu seinem 70. Geburtstag am 2. Oktober eine Adresse zu überreichen, die zunächst in schlichter Form gehalten, deren Ausgestaltung aber in einer der Bedeutung des Ereignisses gerecht werdenden Art für die Friedenszeit vorbehalten werden soll. Die geplante Ehrung des Städtetages soll in keiner Weise die Schritte einzelner Städte für die Feier irgendwie hemmen oder beeinflussen. Insbesondere liegt es der Adresse fern, dadurch auf die Beschlußfassung der Städte über ihre Beteiligung an der Hindenburggabe irgendeinen Einfluß auszuüben.

Die Bezeichnung „Frau" für Kriegerbräute. Nachdem bereits Preußen, Sachsen, Baden und andere Bundsstaaten die Verfügung erlassen haben, Kriegerbräuten, deren Verlobte im Felde gefallen oder verschollen sind, die Führung des Namens des Verstorbenen und die Bezeichnung „Frau" zu gestatten, ist auch das Justizministerium in Württemberg zur Erteilung dieser Erlaubnis unter der Voraussetzung ermächtigt worden, daß es sich um eine ernstlich gemeinte Verlobung handelte.

Die Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde hielt am 22. September in Leipzig eine Kriegstagung ab. Beratungsgegenstand war „der Krieg und die Kinderkrankheiten", über den Prof. Dr. Schloßmann-Düsseldorf den einleitenden Bericht erstattete.

Ein deutscher Studententag. Im Februar d. J. haben eine Reihe deutscher Universitäten Vertreter nach Frankfurt a. M. entsandt, die beschlossen, Vorbereitungen zu einem engeren Zusammenschluß der Studierenden aller Hochschulen noch während der Kriegszeit in die Wege zu leiten. Da an einzelnen Universitäten noch keine Studentenausschüsse bestehen, sollen diese so bald wie möglich gegründet werden. Für einen Studententag, der die zusammenfassende Spitze aller Ausschüsse bilden soll, schlägt das neueste Heft der „Akademischen Rundschau" etwa folgende Ziele vor: Regelung der Studienverhältnisse, also namentlich auch der Vorbereitungszeit, Maßnahmen zugunsten der wirtschaftlichen Lage der Studenten, und besonders die Berufsberatung in sämtlichen Zweigen der Wissenschaften. Jedem Studierenden soll Gelegenheit geboten werden, sich über die Aussichten der verschiedenen Berufe möglichst leicht und vollständig zu unterrichten. Weiter müßte das Stipendienwesen einheitlich geregelt werden und endlich ein besonderer Wirtschaftsausschuß die Lebensbedingungen der verschiedenen Hochschulstädte prüfen und bekanntgeben, also besonders in der Frage des studentischen Wohnwesens, in der Einrichtung studentischer Speiseanstalten, in der Gründung von Beratungsstellen für Auslandsstudium, in der Weiterentwickelung der Lesehallen vorgehen.

Vom Postscheckverkehr. Der Postscheckverkehr im Reichspostgebiet hat im August das bisher höchste Ergebnis gezeitigt. Auf den Postscheckkonten sind 8351 Milliarden Mark umgesetzt worden. Davon waren bargeldlos 5721 Milliarden Mark oder 68,5 % des Umsatzes. Die Zahl der Postscheckkunden hat um 2940 auf 178800 Ende August zugenommen. Anträge auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt erhältlich.

PRISMENFERNROHRE
FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.

SEE, SPORT, THEATER UND JAGD
MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE
OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Schutzmarke.
PROPAESIN - Lokalanaesthetikum. (Schmerzstillendes Mittel).
Gänzlich reizlos und ungiftig. Glänzende Erfolge.
-Pulver äusserlich bei allen schmerzhaften Wunden und offenen Geschwüren.
-Salben bei Jucken aller Art, Brandwunden, Insektenstichen, Hautschrunden, Wundliegen des Körpers usw.
-Massage-Fett zum Massieren bei rheumatischen Schmerzen, Hexenschuss usw.
-Schnupfpulver glänzend bewährt bei Schnupfen, Heuschnupfen usw.
ferner: Kinderpuder, Einreibung usw.
Propaesin ist in allen Apotheken vorrätig. — Literatur wird gern kostenlos gesandt von der
CHINOSOL-FABRIK FRANZ FRITZSCHE & Co., HAMBURG 39K.

Wie ein Wunder beseitigt San.-Rat Dr. Strahls Haussalbe jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet portofrei Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Auf höchster Höhe steht:
Exquisit Echter alter deutscher Cognac
† St. Afra † die Perle der Liköre

KEMPE & Co. Aktiengesellschaft OPPACH i. Sa.
Weitere beliebte Marken:
Cognac: Adel, Noblesse, Triumph
Liköre: Witwe Bolte, Pfrumme Sekret, Spreewälder Kräuterlikör, Pan Dietrich, Kempes bittere Tropfen.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Das grosse Los
Königl. Sächs. Landes-Lotterie

3 Wochen lang Hauptziehung 3. bis 25. Oktober. (In Oesterreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.
800000 300000
500000 200000
usw. Tausende d. beliebt. Mittelgewinne — zus. f. M. 21 Millionen.
Lospreise 1/10 Mk. 25 | 1/5 50 | 1/3 125 | 1/1 250 Porti und Gewinnliste 50 Pfg.
Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei.
Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.
Königl. Staats-Lott.-Einnahme Max Borstel Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 5. Klasse 3. bis 25. Okt. ohne Unterbrechung.
800000 Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
Kauflose 1/10 25.- | 1/5 50.- | 1/2 125.- | 1/1 250.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann, Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig, Windmühlenstr. 45

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Haupt-Ziehung 3. bis 25. Oktober
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Lose:
1/10 | 1/5 | 1/2 | 1/1
25.- | 50.- | 125.- | 250.- M.
empfiehlt und versendet auch durch Feldpost
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.

Wenn Sie nach dem Kriege
ein Pumpwerk für Elektromotor-, Transmission-, Göpel- oder Handbetrieb oder eine komplette
Wasserversorgungsanlage
brauchen, so lassen Sie sich beraten und kaufen Sie von der seit über 25 Jahren bestens bekannten Firma
Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik
Otto Böttger, Dresden-A. 28. M.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

O u. X Beine
sofort kerzengrade bei Gebrauch von „Progresso" ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162 Schönebecker Straße 99.

Königl. Sächs. Staatsunternehmen mit grössten Gewinnaussichten. Landes-Lotterie. Jedes 2. Los gewinnt.
3. Oktbr. beginnt die Hauptziehung und dauert bis 25. Oktbr. 1917.
800000 200000
500000 150000
300000 100000
(In Oesterr.-Ung. verb.)
Ein guter Griff ev. 800000 M
Das Glücksrad
und namentlich zahlreiche Mittelgewinne.
Im ganzen kommen 39600 Gewinne und 1 Prämie
16 Millionen 649200 Mark
an 20 Ziehungstagen zur sicheren Verlosung. Daher beteiligen sich viele erst zur Hauptziehung.
Lose Zehntel | Fünftel | Halbe | Ganze
M 25.- | 50.- | 125.- | 250.-
Versand auf Wunsch unter Nachnahme durch den Kgl. Lotterie-Einnehmer
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstrasse 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell.
Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

171. Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000 2c. 2c., event. 800000 Mark.
Hauptziehung 5. Klasse vom 3. bis 25. Oktober c.
Lose dazu: Ganze 250 M., Halbe 125 M., Fünftel 50 M., Zehntel 25 M.
Plan u. Prosp. grat. — vers. die seit 1861 bestehende Staatslotterie-Einnahme von
Heinr. Schäfer in Leipzig 13, Petersstrasse 33.
Telephon 1778 — Postscheck-Konto Leipzig 51205.

Sammetweiche Haut erreicht man durch: Nicht fettend! KREMTERAS ist unerreicht
In Tuben Mk. 1,50 und 2,75 überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Maquets „Favorit"

der beste und praktischste Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten Vereinigte Fabriken C. Maquet G.m.b.H. Heidelberg 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Eroscin
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll Berlin-Halensee 8.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und „Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postsch.-Konto Berl. 20997 Fspr.: A. Nollend. 2468.
KREUZ-PFENNIG 5 SAMMLUNG 1914

Hosted by Google

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des **Winterhalbjahres** am **15. Oktober 1917.**
Programme sind kostenlos von der **Hochschule** zu beziehen.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

Die **Vorträge** und **Uebungen** im **Studienjahr** 1917/18 beginnen am **1. Oktober 1917.**
Inskriptionen vom 1. Oktober 1917 ab. Druckschriften versendet das Sekretariat unentgeltlich.

Chemie-Schule für Damen:

Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13/14, Tel.: Lützow 5297.

Deutsche Fachschule

Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Trüpers Erziehungsheime

und Jugendsanatorium auf der

Sophienhöhe zu Jena.

Alles Nähere durch Prospekte.

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstraße 59. **Erfolge f. Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
" " **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
" " **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Einj.-Prüfg. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife.
nur dann etwas Tüchtiges leisten, wenn er eine gediegene Vorbildung hat. Vertrauen Sie mir desh. Ihren Sohn zur schnellen und sicheren Ausbildung an. Kl. Zirkel. Tüchtige Lehrkräfte. Aufsicht bei Hausarbeiten. Nötige Nachhilfe. Umschulung. Beste Erfolge. Beste Verpflegung. Engst. Fam.-Anschl. Prosp. frei.
Füllkruss'ches Familien-Alumnat, Steinhude (b. Hannover).

Spannende Erzählungen aus Feindes Land.

Zwei Bücher fürs Feld:
Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.—
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.—
Verlag C. Reissner, Dresden.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Für Kunstsammler!

Illustr. Porzellan-, Kunst- und
Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 Seiten mit vielen Marken-tafeln, Abbildungen, und den größten Altmeistern d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Taschenbuch. Voreins. M. 3.-, Nachn. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Verhelfe jeder der Kriegsanleihe

zu einer
überwältigenden Kundgebung
des
deutschen Volkes!

Schluß der Zeichnungen Donnerstag, den 18. Oktober d. J., mittags 1 Uhr.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Briefmarken

für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. **Paul Rupps, Freudenstadt** (Württbg.).

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Emser Wasser

200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Der schönste Wandschmuck

sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder

nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1 Mark.**
10 verschiedene Bilder **9 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der
Nordischen Kunst

nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.50 Mark.**
6 Bilder sortiert **8 Mark.**

Wennerberg - Bilder

in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **14 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder

von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg,
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 38.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 5. Klasse findet statt vom 3. bis 25. Oktober 1917.
Gewinne zu Mark
500000 | 150000
200000 | 100000
usw., sowie eine Prämie zu Mark
300000
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstrasse 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Naumburg a. d. Saale wird als Ruhesitz

von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Bilz Sanatorium Dresden-Radebeul

Chemie-Schule für Damen

Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

v. Hartungsche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. **Damen.** Leit. Dr. Schünemann, **Berlin,** Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 5. Aug. 1917 best. **4888 Zögl.,** u. a. **3146 Fahnenj,** 1916/17 u. a. 50 Abit., 184 Einj.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima, Real- u. Oberrealschule, Realgymn. u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt.

Staatlich konzessionierte Vorbereitungsanstalt

für alle Militär- u. Schulprüf., einschließl. Abiturium (auch für **Damen**).
Direktor Hepke, Dresden,
Johann-Georgen-Allee 23.
Glänzende Erfolge. Pension. Prospekt.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.

Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

DRESDEN. Hotel Westminster und Astoria-Hotel

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Chefarzt: Dr. Loebell.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim Kurhaus (Kloster-Gasthof)

Südlicher Schwarzwald. 800 m ü. d. M.
Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infektiös Erkrankte). Physikalische Heilmittel jeglicher Art. .. .. Wintersport.
Diätkuren. Vorzügliche Einrichtungen für Winterkuren.
Im Winter gemeinsame Küche im Luisenheim. Näheres durch den Prospekt.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensäure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle
in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia,** *Handels-Ges. m. b. H.* **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.
Warenzeichen.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. v. Dr. ... -Loschwitz Prosp. f.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Tannenhof

Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Hosted by Google

Aufruf
der
Deutschen Vaterlands-Partei.

Ehrenvorsitzender:
Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg.

1. Vorsitzender:
von Tirpitz, Großadmiral.

2. Vorsitzender:
Dr. Kapp, Generallandschaftsdirektor a. D.
Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat.

Weite Kreise des Deutschen Volkes stimmen mit der Stellungnahme der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit zu den wichtigsten Lebensfragen des Vaterlandes nicht überein. Sie erblicken in dem Versuch, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde. Sie sind der Ansicht, daß der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt.

Wen gäbe es, der nicht mit heißem Herzen den Frieden ersehnte! **Nervenschwache Friedenskundgebungen** verzögern aber nur den Frieden. Unsere auf die Vernichtung Deutschlands bedachten Feinde erblicken in ihnen nur den Zusammenbruch deutscher Kraft. Und das zu einer Zeit, da wir nach dem Zeugnis unseres Hindenburg **militärisch günstiger dastehen denn je zuvor.** Sichern wir dem Feinde zu, daß für ihn jederzeit ein ehrenvoller Verständigungsfriede zu haben ist, so kann er durch Fortsetzung des Krieges nur gewinnen und nichts verlieren.

Unsere Regierung befindet sich nach den Geschehnissen der Vergangenheit in einer Zwangslage. **Ohne einen starken Rückhalt im Volk kann die Regierung allein der Lage nicht Herr werden.** Sie braucht für eine kraftvolle Reichspolitik auch ein kraftvolles Werkzeug. Ein solches Werkzeug muß sein eine große, auf weiteste vaterländische Kreise gestützte Volkspartei.

Nicht Sonderbestrebungen zur Erringung parteipolitischer Macht dürfen jetzt das Deutsche Reich zersplittern, der unbeugsame, nur auf des Vaterlandes Sieg bedachte Wille muß es einen! In dankbarem Aufblick zu unserem unvergeßlichen geliebten ersten Kaiser und seinem eisernen Kanzler, den Einigern der deutschen Stämme, eingedenk des Titanenkampfes **gegen den verderblichen Parteigeist,** den Otto v. Bismarck mit flammenden Worten vor Gott und der Geschichte anklagte, haben die unterzeichneten ostpreußischen Männer, treu den Überlieferungen ihrer Vorväter die

Deutsche Vaterlands-Partei

gegründet, um das deutsche Vaterland in dieser größten und ernstesten Stunde deutscher Geschichte vor dem Erbübel der Uneinigkeit und Parteiung zu schützen und zu schirmen.

Die Deutsche Vaterlands-Partei bezweckt die Zusammenfassung **aller vaterländischen Kräfte ohne Unterschied der politischen Parteistellung.** Sie besteht aus vaterländisch gesinnten Einzelpersonen und Vereinigungen. Sie will Stütze und Rückhalt sein für eine kraftvolle Reichsregierung, die nicht in schwächlichem Nachgeben nach innen und außen, sondern in deutscher Standhaftigkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg die Zeichen der Zeit zu deuten weiß!

Die Deutsche Vaterlands-Partei will mit vaterländisch gerichteten politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten. **Mit ihnen** will sie zur Stärkung des Siegeswillens und zur Überwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten Hand in Hand arbeiten. **Die Deutsche Vaterlands-Partei** ist eine Einigungspartei. **Sie sieht deshalb von der Aufstellung eigener Kandidaten für die Volksvertretung ab.** Mit dem Tage des Friedensschlusses löst sie sich auf.

Wir wollen keine innere Zwietracht! Über innerem Hader vergessen wir Deutsche zu leicht den Krieg. Der Feind vergißt ihn keinen Augenblick! Die in der Deutschen Vaterlands-Partei zusammengeschlossenen Deutschen verpflichten sich, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß bis zum Friedensschluß der innere Zwist ruht. **Mag der einzelne zu den innerpolitischen Streitfragen stehen, wie er will, die Entscheidung hierüber ist der Zeit nach dem Kriege vorzubehalten.** Dann sind unsere Tapfern aus dem Felde heimgekehrt und können am inneren Ausbau des Reiches mitwirken. Jetzt gilt es nur zu siegen!

Wir leben nicht, wie unsere Feinde lügen, unter autokratischem Absolutismus, sondern unter den Segnungen eines konstitutionellen Staates, dessen soziales Wirken alle Demokratien der Welt beschämt und dem Deutschen Volk die Kraft gegeben hat, der ungeheuren Übermacht seiner Feinde zu trotzen. **Deutsche Freiheit steht himmelhoch über der unechten Demokratie mit allen ihren angeblichen Segnungen,** welche englische Heuchelei und ein Wilson dem Deutschen Volk aufschwatzen wollen, um so das in seinen Waffen unüberwindliche Deutschland zu vernichten. Wir wollen nicht Englands Geschäfte besorgen.

Wir wissen, es geht um unseres Volkes Bestehen und Machtstellung in der Welt! Dem Deutschen Volk geht es nicht, wie England, nur um das Geschäft! **England, der Anstifter und beharrliche Schürer dieses Weltbrandes, ist in verzweifelter Lage.** Zu Wasser und zu Lande sind wir die Sieger! Durch den U-Bootkrieg in seinem Lebensnerv getroffen, hofft England noch in letzter Stunde auf deutsche Unzufriedenheit und Uneinigkeit. In nicht zu ferner Zeit wird sein Hochmut gebrochen sein, wenn wir nur ausharren und trügerischen Friedenslockungen widerstehen!

Wir wissen, und auch die Feinde wissen es, wieviel Deutschland seiner militärischen Erziehung durch Preußens Könige aus dem Hohenzollernhause verdankt. In dem Kaisertum erblicken die Feinde das Haupthindernis für Deutschlands Niederringung. Mit allen Mitteln der List und Lüge wollen sie Deutschlands Söhne **zum Verlassen ihres Kaiserlichen Führers bestimmen. Sie wissen nicht, was deutsche Treue heißt,** wie die deutschen Bundesfürsten und Stämme, durch Blut und Eisen zusammengeschweißt, bis zum letzten Atemzug zu Kaiser und Reich stehen! Sie ahnen nicht, wie kriegerische Zucht uns Deutschen **kein Opfer, sondern freiester Stolz ist.**

Wir wollen keinen Hungerfrieden! Um einen Frieden bald zu erreichen, müssen wir nach Hindenburgs Gebot die Nerven behalten. **Tragen wir willig Not und Entbehrungen, so wird dem Deutschen Volk ein Hindenburg-Frieden zuteil werden,** der den Siegespreis ungeheurer Opfer und Anstrengungen heimbringt. Jeder andere Friede bedeutet einen vernichtenden Schlag für unsere Zukunftsentwicklung. Die Verkümmerung unserer Weltstellung und unerträgliche Lasten würden unsere wirtschaftliche Lage und vor allem die Aussichten unserer Arbeiterschaft vernichten. Statt hochwertige Waren auszuführen, wird Deutschland dann wieder seine Söhne in Scharen auswandern sehen!

Die Gründer der Deutschen Vaterlands-Partei haben Seine Hoheit den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und den Großadmiral von Tirpitz gebeten, die Führung der Partei zu übernehmen.

An alle, die auf dem Boden dieser Anschauungen stehen, richten wir den Ruf, sich der Deutschen Vaterlands-Partei anzuschließen! Jeder, der helfen will, ist willkommen! Die Ziele der Partei müssen sofort verwirklicht werden. Kein Augenblick ist zu verlieren:

Es gilt Deutschlands Rettung, Ehre und Zukunft!

Königsberg i. Pr., im Yorksaal der Ostpreußischen Landschaft, am Tage von Sedan 1917.

Dr. Baumgart-Königsberg i. Pr., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat. **Dr. Brandes**-Althof, Kreis Insterburg, Präsident der Landwirtschaftskammer für Ostpreußen. **Brodrück**-Amalienau, Generalleutnant z. D. **v. Brünneck**-Königsberg i. Pr., Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen. **Dr. Dirichlet**-Königsberg i. Pr., Gymnasialdirektor, Stadtverordnetenvorsteher. **Graf Dönhoff**-Friedrichstein, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat, Landhofmeister im Königreich Preußen. **Ebel**-Pr. Eylau, Superintendent. Freiherr **v. d. Goltz**-Kallen, Kreis Fischhausen. **Dr. Hansen**-Königsberg i. Pr., Universitätsprofessor, Geheimer Regierungsrat, Prorektor der Königlichen Albertus-Universität. **Heumann**-Königsberg i. Pr., Kommerzienrat, i. Fa. Waggonfabrik L. Steinfurt G. m. b. H. **Dr. Kapp**-Pilzen, Kreis Pr. Eylau, Generallandschaftsdirektor a. D., Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat. **Dr. Körte**-Königsberg i. Pr., Oberbürgermeister. **Otto Meyer**-Königsberg i. Pr., Vorsitzender des Vorsteheramts der Kaufmannschaft. **Rudolf Meyer**-Königsberg i. Pr., Kaufmann und Stadtrat. **D. Dr. v. Plehwe,** Kanzler im Königreich Preußen, Oberlandesgerichtspräsident a. D. **Pohl**-Tilsit, Oberbürgermeister. Freiherr **v. Tettau**-Tolks, Obermarschall im Königreich Preußen, Vorsitzender des Provinzial-Landtages. **Tießen**-Königsberg i. Pr., Bürgermeister. **Wittrien**-Königsberg i. Pr., Geheimer Studienrat, Realgymnasialdirektor. **Dr. ing. Ziese,** Geheimer Kommerzienrat, Inhaber der Schichau-Werke. **Zülch**-Allenstein, Oberbürgermeister.

Beitrittserklärungen sind zu richten an die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vaterlands-Partei, Berlin W. 10, Viktoriastraße 30. Fernsprecher Lützow 5549.
Zahlstellen: Kaiserliches Postscheckamt Berlin, Nr. 35300; Deutsche Bank, Depositenkasse C, Berlin W. 9, Potsdamer Straße 134a.

Jahresmitgliedsbeitrag 1 Mark.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3874. 149. Band.

Nach dem Originalgemälde von Bieber-Wasmuth, Hamburg.

von Hindenburg.

Hosted by Google

Hindenburg als Feldherr.

Von Oberstleutnant a. D. Freiherrn von der Osten-Sacken und von Rhein.

Als der Krieg ausbrach, lebte Hindenburg, der bis zuletzt kommandierender General des IV. Korps gewesen war und als solcher im Frühjahr 1911 seinen Abschied genommen hatte, in Hannover. Lernend und lehrend hatte er, wie fast alle unsere kommandierenden Generale, seinen Weg durch den Generalstab genommen. Es war die Moltke-Schlieffensche Schule, die er hier durchgemacht hatte. Wie hoch ihn Moltke geschätzt hatte, das geht aus seiner bekannten Äußerung hervor, daß, wenn Hindenburg abweichender Meinung sei, man gut tue, ihm nachzugeben. Begierig hatte er die Anschauungen seiner beiden großen Lehrmeister in sich aufgenommen und war ganz erfüllt von dem Vernichtungsgedanken Moltkes, den Schlieffen noch schärfer ausgeprägt hatte. So war auch sein Grundsatz: „Die schneidendsten Waffen sind die besten." Daß der Krieg kommen würde, hatte er nie bezweifelt. Aber immer wieder hatten sich die Wetterwolken am politischen Horizont zerstreut. Es hatte geschienen, als ob er seine große Gabe niemals würde verwerten können. So nahm er schließlich seinen Abschied, ein der Allgemeinheit wenig bekannter General.

Da war der Krieg gekommen und gleich in einer viel schlimmeren Gestalt, als man hatte ahnen können. Doch Hindenburg hatte zunächst keine Verwendung gefunden. Schon standen unsere Heere im Westen weit in Feindesland, und auch im Osten war der Vormarsch der russischen Njemen-Armee am 20. August bei Gumbinnen aufgehalten worden. Aber nun war auch die russische Narew-Armee aufgetaucht, und so hatten unsere schwachen Kräfte den Rückzug antreten müssen. In dieser Not war Hindenburg am 22. durch ein kaiserliches Telegramm an die Spitze unseres Ostheeres berufen worden. In der Nacht holte ihn der zu seinem Stabschef ernannte General Ludendorff ab, und am Nachmittag des folgenden Tages trafen beide in Marienburg ein. Zwei Männer an den rechten Plätzen, ein beispiellos glücklicher Griff.

Die Aufgabe, die Hindenburgs harrte, konnte unerfüllbar erscheinen. Zwei feindliche Armeen, jede doppelt so stark wie unsere 8., waren im Vormarsch. Hindenburgs Vorgänger war abberufen worden, weil er hinter die Weichsel hatte zurückgehen und das ganze Land rechts derselben dem Feinde überlassen wollen. So blieb Hindenburg nur übrig, dem Feinde entgegenzutreten. Tat er es verteidigungsweise, wurde er schließlich eingekreist. Daher mußte er einen seiner beiden Gegner angreifen. Er mußte ihn aber auch vernichtend schlagen, denn sonst änderte sich die Lage nicht. Der gefährlichere Feind war die seine Flanke und seinen Rücken bedrohende Narew-Armee, die auch die Ausnutzung eines etwaigen Sieges über die Njemen-Armee verhindert haben würde. Gegen sie wandte er sich jetzt mit seiner ganzen, etwa 135000 Mann zählenden Kraft, gegen die behutsam nachfolgende Njemen-Armee nur einen dünnen Schleier zurücklassend. Und sein Plan gelang. Der Feind ließ sich in die Richtung nach Nordwesten ziehen und wurde in den Tagen vom 26. bis zum 29. August in der Linie Lautenburg-Tannenberg-Allenstein-Bischofsburg, in der er das Sumpfgelände und Quellengebiet des Omulew hinter sich hatte, auf beiden Flügeln umfassend und vernichtend geschlagen. Von seinen 230000 Mann entkamen nur 60000, die ganze Artillerie ging verloren. Was Graf Schlieffen in seiner berühmten Kannä-Schrift nach dem Muster jenes Siegers als die mögliche Höchstleistung bezeichnet hat, hatte Hindenburg aus einem Rückzuge heraus praktisch durchgeführt.

Sofort wandte sich Hindenburg, für den inzwischen etwa 70000 Mann Verstärkungen in der Gegend von Königsberg eingetroffen waren, gegen die 260000 Mann starke Njemen-Armee, die in 120 km Frontlänge von Labiau über Allenburg und Angerburg bis östlich Lötzen stand. Am 29. August begann der gegen ihren linken Flügel gerichtete Hauptangriff. Auch hier war eine doppelseitige Umfassung geplant. Aber der General Rennenkampf entzog sich unter Preisgabe seines linken Flügels, der am 11. September in der Gegend von Darkehmen erlag, dem Schicksal der Narew-Armee. So kam er mit einem Verlust von 60000 Mann und von 150 Geschützen davon.

Es war Hindenburg nicht vergönnt, alsbald die Früchte seiner beiden ersten großen Siege zu ernten. Gerade damals hatte sich das Kriegsglück an der Marne und in Galizien gegen die Mittelmächte gewandt. Dort konnte der Rückzug bereits an der Aisne zum Stehen gebracht, aber in Galizien mußten unsere Verbündeten entlastet werden. Das konnte nur durch Hindenburg geschehen, dessen Siege die Gefahr in Ostpreußen beseitigt hatten. So trat jetzt ihre volle Bedeutung in die Erscheinung. Er teilte jetzt seine Armee. Die schwächere, 8. Armee in Ostpreußen zurücklassend, wandte er sich mit der neugebildeten 9. Armee nach Oberschlesien. Am 14. September begann bereits die Überführung, und schon am 28. konnte der Vormarsch gegen die Weichselstrecke Opatow-Iwangorod angetreten werden. Aber Hindenburgs Absicht, die Weichsel zu überschreiten und die am San stehenden Russen in dem Rücken zu fassen, erwies sich als unausführbar; von Warschau her drohte starke Gefahr. So ließ er vor Iwangorod nur schwache Kräfte und wandte sich gegen Warschau. Doch schon war hier der Feind, der selbst eine Offensive durch Polen nach Schlesien hinein plante, zu stark. Aber ein Schlag mußte geführt werden, sonst war durch den Vorstoß gegen die Weichsel die russische Dampfwalze nur aufgehalten. Deshalb löste sich Hindenburg vom Feinde los und ging in die Linie Nowemjasto-Stierniewice zurück. Seine Rechnung war, daß die herbeigerufene Iwangoroder Gruppe, die durch österreichisch-ungarische Streitkräfte ersetzt worden war, den Feind auf sich ziehen und er selbst ihn dann in der Flanke anfassen und gegen die Weichsel drücken würde. Aber nun entwickelten die Russen über Nowo-Georgiewsk starke Kräfte gegen seine eigene linke Flanke und gegen die fast ungeschützte Grenze der Provinz Posen, und gleichzeitig wurden unsere Verbündeten vor Iwangorod zurückgeschlagen. Unter diesen Umständen war ein Erfolg ausgeschlossen. Die Möglichkeit des Erfolges ist aber nach Clausewitz der erste Erfolg. Dieser Erkenntnis mußte Hindenburg nachgeben. Die Strategie ist nach Gneisenau die Lehre vom Gebrauch des Raumes und der Zeit, wobei der größere Wert auf letztere zu legen ist, da man wohl einen verlorenen Raum, aber niemals eine verlorene Zeit zurückgewinnen könne. Danach handelte jetzt Hindenburg. Bereits am Abend des 27. Oktober trat er den Rückzug an, mit den Hauptkräften auf Oberschlesien.

So gewann Hindenburg Zeit zur Ausführung seines Meisterstückes. Um die feindliche Übermacht frontal aufzuhalten, war sie zu groß; sie würde ihn immer umfaßt haben. Dagegen war vor einem Flankenstoß gegen die isolierte Nordgruppe des Feindes zu erhoffen, daß er auch dessen dann selbst in der rechten Flanke bedrohte Südgruppe zum Einschwenken nach Norden zwingen würde, und es durfte bei der bekannten Schwerfälligkeit der Russen gehofft werden, daß ihre verschiedenen Armeen würden einzeln geschlagen werden. Demgemäß wurde die jetzt unter den besonderen Befehl des Generals v. Mackensen gestellte 9. Armee nach der Gegend zwischen Thorn und Gnesen übergeführt. In der Front blieben nur schwache Kräfte unter General v. Woyrsch zurück, während ein anderes schwaches Korps unter dem General v. Zastrow auf dem rechten Weichselufer operieren sollte. Im ganzen verfügte Hindenburg jetzt ohne die 8. Armee in Ostpreußen über etwa 300000 Mann. Die österreichisch-ungarische Armee mochte etwa 500000 Mann, die Russen 1700000 Mann zählen.

Kurz vor Mitte November schritten die Russen auf der ganzen Linie in Polen zum Angriff. Aber der Flankenstoß der Armee Mackensen kam ihnen zuvor. Und er war um so wirkungsvoller, als er sie gänzlich überraschend traf. Während Zastrow den Feind auf Plozk zurückdrängte, wurde durch Mackensens Siege über die feindliche Armee bei Wloclawec am 13. und 14. und bei Kutno am 15. November die russische Gesamtfront durchbrochen und der Weg in den Rücken ihres Zentrums geöffnet. Unverzüglich schwenkte Mackensen nach Süden ein, die dadurch umfaßte russische 2. Armee zum Rückzug in die Linie Strykow-Lodz-Lask zwingend, in der sie nun beiderseits umfaßt wurde. Und die Russen verschlechterten noch selbst ihre Lage dadurch, daß sie auch noch ihre 5. Armee in denselben engen Raum zogen. So entstand zwischen dieser und ihrer im heftigen Kampf gegen Woyrsch und die k. u. k. Armee Dankl stehende 4. Armee eine neue Lücke. Damit waren die Bedingungen für ein neues Tannenberg erfüllt. Über Brziziny ging der linke Flügel Mackensens gegen den Rücken der russischen 2. und 5. Armee vor, während aus Schlesien herangezogene Kräfte deren linken Flügel umfassen mußten. Am Abend des 29. November waren 500000 Russen von 250000 Deutschen eingeschlossen. Aber in dieser kritischen Lage erwies sich die russische oberste Heeresleitung ihrer Aufgabe gewachsen. Es gelang ihr noch rechtzeitig, die nötigen Kräfte heranzuziehen, um Mackensens linken Flügel zu umstellen. Wohl entzog er sich durch den glorreichen Durchbruch von Brziziny dem Untergange, doch die russische 2. und 5. Armee waren gerettet. Aber der Versuch der Russen, diesen Erfolg durch eine Gegenoffensive im Raum von Lodz auszunützen, scheiterte unter ungeheuren Verlusten. Alsbald ließ Hindenburg, der Anfang Dezember beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, Mackensen von neuem zum Angriff vorgehen. Abermals in ihrer linken Flanke, in der noch immer die Lücke klaffte, mit Umfassung bedroht, räumten sie in der Nacht zum 6. Lodz und gingen hinter die Miazga und später hinter die Rawka zurück. Seit Beginn unserer Offensive hatten sie 70000 Mann an Toten und Verwundeten und 88000 Mann an Gefangenen eingebüßt. Hindenburg hatte den Ende Oktober aufgegebenen Raum zurückgewonnen. Wieder pochte er an die Tore von Warschau, vor denen jetzt auch auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Stellungskrieg einsetzte.

Inzwischen hatte in Ostpreußen die übermächtige russische 10. Armee unsere schwache 8. Armee bis hinter die Angerapp zurückgedrückt. Nun aber war Hindenburg durch unsere von dem General v. Eichhorn befehligte neugebildete 10. Armee verstärkt worden, und so konnte er daran gehen, die Russen wieder ganz aus Ostpreußen zu vertreiben und die hier drohende Gefahr für immer zu bannen. Wieder wurde die doppelseitige Umfassung des in der 165 km langen Linie östlich Tilsit-Kolno stehenden Feindes ins Werk gesetzt. Während das von dem Führer der 8. Armee, General v. Below, befehligte schwache Zentrum den Feind in der Mitte fesseln mußte, ging unser Nordflügel umfassend von Tilsit auf Kalwarija vor und drängte unser Südflügel den Feind durch den Johannisburger Forst auf Lyck zurück. Am 7. Februar begannen die als Winterschlacht in Masuren bezeichneten Kämpfe, die ihren Höhepunkt am 12. und 13. Februar bei Lyck erreichten. Allseitig umfaßt, mußte sich der Feind in das Waldgebiet von Augustowo zurückziehen. Nur schwache Teile konnten sich retten. Die 220000 Mann starke feindliche Armee war buchstäblich vernichtet; sie hatte die schwersten blutigen Verluste erlitten und 110000 Gefangene und 300 Geschütze verloren. Ein zweites Tannenberg war geschlagen.

Vier kurze Feldzüge innerhalb eines Zeitraumes von kaum sechs Monaten sind es, die hier skizziert worden sind. Sie zeigen uns Hindenburgs Eigenart und Meisterschaft in so hellem Licht, daß es keiner weiteren Erläuterungen bedarf. Immer bewahrt er das Gleichgewicht zwischen Charakter und Einsicht, im Glück wie im Unglück. Es ist hier nicht möglich, auf seine späteren Taten ebenso einzugehen, noch sind nicht alle Verhältnisse geklärt, und es fehlt auch an Raum. So müssen wir uns bei der weiteren Schilderung mit wenigen Schlagwörtern begnügen.

Der Frühling des Jahres 1915 brachte nun auch endlich Hindenburg die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches, den großen Angriff auf Rußland. Er wurde eingeleitet durch die Eroberung Kurlands durch die Armee Below. Dann aber mußte der für die Kämpfe bei Lodz zum Feldmarschall beförderte große Heerführer noch eine geraume Zeit warten, ehe er selbst an der Bezwingung Rußlands Anteil nehmen konnte. Erst als Mackensen Galizien befreit hatte und nun in Südpolen vordrang, konnte auch er kurz vor Mitte Juli mit den Armeen Eichhorn, Gallwitz und Scholtz, welche letztere neu gebildet und zwischen erstere beide eingeschoben war, eingreifen. In wenigen Tagen wurde die schwierige, stark befestigte Narew-Linie von den Armeen Gallwitz und Scholtz überwunden. Aber wenn auch alle russischen Festungen rasch fielen, so gelang die Einkreisung der Russen in Polen durch die drei Heeresgruppen Mackensen, Prinz Leopold von Bayern und Hindenburg trotz der glänzenden Siege der nun auf Bielostok und Grodno vordringenden Armeen Gallwitz und Scholtz doch nicht. Mackensen war auf schweren Widerstand gestoßen, der es den Russen ermöglicht hatte, sich der Gefahr zu entziehen. Die Verbündeten mußten ihnen nach Litauen hinein folgen. Wieder versuchte Hindenburg, den Feind durch die Armee Eichhorn, die inzwischen Kowno genommen hatte und auf Wilna vorgedrungen war, zu umfassen. Musterhaft war es, wie er hierbei seine Kavallerie verwandte, aber es waren nicht die nötigen Kräfte vorhanden, um sie zu unterstützen. Eine neue Offensive zur Eroberung Serbiens war eingeleitet worden, und auch im Westen standen wir im schweren Kampf. So endete dieser Angriff im Stellungskampf vor Dünaburg und in der Gegend von Smorgon.

An allen anderen Fronten wurde in dieser Zeit schwer gekämpft oder bereiteten sich wenigstens schwere Kämpfe vor. Hindenburg sah sich daher vor die Unmöglichkeit gestellt, auf dem nördlichen Teil des östlichen Kriegsschauplatzes angriffsweise vorzugehen. Aber schon sein Name genügte, um die Russen hier im Zaume zu halten. Daher wartete er geduldig seine Zeit ab.

Und diese kam. Zunächst wurde am 2. August 1916 sein Befehlsbereich bis zu den Karpathen ausgedehnt. Brussilows Offensive hatte in Galizien große Fortschritte gemacht, Lemberg stand unseren Feinden offen. Wohl spotteten unsere Feinde, auch Hindenburg würde nicht helfen können, der zu erwartende Kriegseintritt Rumäniens der Besiegung der Mittelmächte den Stempel aufdrücken. Sie sollten sich getäuscht sehen. Brussilows Offensive flaute dicht vorm Ziele ab, und auch Rumänien wurde schwankend und trat erst am 27. August in den Krieg ein.

In der kritischen Lage, die der Eintritt eines neuen starken Gegners für die Mittelmächte schuf, berief unser Kaiser Hindenburg an die Spitze des Generalstabes, ihm so die Leitung über alle Operationen übertragend. Die seit fast zwei Monaten im Gange befindliche Sommeschlacht mußte der neue Generalstabschef auslaufen lassen, er sah aber sofort, daß sie den Höhepunkt schon überschritten hatte. So sorgte er nur für die Verstärkung unserer schweren Artillerie und unseres Flugwesens, deren beider hohe Bedeutung er voll erkannt hatte, im übrigen aber sorgte er für die Bereitstellung der nötigen Kräfte, um Rumänien niederzuwerfen. Nach seinen Plänen wurde dieses jetzt in die Mitte genommen. Von Siebenbürgen her drangen die Heere Falkenhayns und Arz', über die Donau dasjenige Mackensens vor. Das rumänische Heer wurde vernichtend geschlagen, Bukarest erobert, der größte Teil Rumäniens besetzt. Bereits hatten unsere Erfolge an der Donau der Offensive Brussilows, die Rußland $1^1/_2$ Millionen Menschen gekostet hatte, den Todesstoß gegeben. Und ebenso war inzwischen die Sommeschlacht nach fünfmonatiger Dauer im Sande verlaufen; sie hatte die Engländer 500000, die Franzosen 250000 Mann gekostet, mit denen sie weiter nichts erreicht hatten als einen Geländegewinn von 300 Quadratkilometern.

Die trotzdem um die Jahreswende 1916/17 erfolgte schroffe Ablehnung unseres Friedensangebots seitens unserer bereits auf den Zutritt Amerikas rechnenden Gegner, die offen aussprachen, daß 1917 eine große allgemeine Offensive die Niederwerfung der Mittelmächte bringen müsse, zwang auch uns, unsere Kräfte aufs höchste anzuspannen und neue Mittel in unseren Dienst zu stellen. Statt der Zufallslinien, die unsere Stellungen bildeten, wurden in ausgesuchtem Gelände tiefgestaffelte befestigte Kampfzonen angelegt und eine neue, auf eine Verbindung des Stellungskrieges mit dem Bewegungskriege hinauslaufende, die hohe Überlegenheit unserer Truppen besser zur Geltung bringende Kampfart eingeführt, bei der der Hauptwert nicht mehr auf die Grabenverteidigung, sondern auf den Gegenstoß starker Reserven gelegt wird, wodurch die Anfangsverluste verringert sind.

Ausgangs Februar, als der Angriff im Westen unmittelbar bevorstand, wurden dann unsere Truppen in die neuen Kampfzonen zurückgenommen. Das war trotz des ihnen freiwillig eingeräumten Geländegewinnes ein schwerer Schlag für unsere Gegner, für die die Nöte des U-Bootskrieges eine Beschleunigung der Offensive zur Notwendigkeit gemacht hatten. Wie sich unsere Kampfzonen und unsere neue Fechtart, die wir beide Hindenburg verdanken, bei den verschiedenen Massenstürmen unserer Feinde an der Westfront im Frühjahr und Sommer bewährt haben, ist noch frisch in unser aller Gedächtnis. Und ebenso frisch darin sind die unterdessen von unseren Truppen nach seinen Angaben errungenen herrlichen Siege in Galizien und bei Riga. So stehen wir jetzt siegreich auf allen Kriegsschauplätzen stärker als seit langer Zeit.

Diese günstige militärische Lage verdanken wir neben dem Heldenmut unserer Truppen in erster Linie Hindenburg, der sich in allen, auch den schwersten Situationen das von Napoleon geforderte Gleichgewicht zwischen Charakter und Einsicht bewahrt hat. Dadurch ist er zu einem der ersten, in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse vielleicht zu dem ersten Feldherren der Vergangenheit und Gegenwart geworden. Nicht nur die kommende Generation wird sich an den Taten dieses modernsten Feldherrn belehren, der mit den größten Heeren, die die Welt je gesehen, operiert und die neuesten Hilfsmittel in der vollendetsten Weise gehandhabt hat, sondern auch den späteren Geschlechtern wird er zum Muster dienen.

Hosted by Google

Ein Abend bei Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Hauptquartier Ost. Nach einer im Verlag von Ullstein & Co. in Berlin erschienenen Gravüre auf Grund einer Kohlezeichnung von Professor Hugo Vogel.

Im Vordergrund sitzend von links nach rechts: Fürst zu Hohenlohe-Langenburg; Generalfeldmarschall v. Hindenburg; General Ludendorff, der jetzige Erste Generalquartiermeister; Fürst zu Dohna-Schlobitten (†). Im Hintergrund stehend von links nach rechts: Professor Hugo Vogel, der Zeichner des Bildes, der fast ein Jahr lang in der Umgebung des Feldmarschalls weilte; Landrat v. Brockhusen, der Schwiegersohn Hindenburgs; 2. Adjutant de la Croix; Quartiermeister Oberst v. Eisenhart-Rothe; 1. Adjutant Major Caemmerer; Oberst Hoffmann, der jetzige Generalstabschef des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern; österreichisch-ungarischer Bevollmächtigter v. Fleischmann.

Hosted by Google

Hindenburg als Organisator.

Von Karl Strecker (Berlin).

Große Feldherren sind immer auch große Organisatoren gewesen — es sei nur an Cäsar, Friedrich den Großen, Napoleon erinnert. Das ist keineswegs verwunderlich, denn alle Eigenschaften, die den großen Kriegskünstler auszeichnen: der weite Blick, der rasche Entschluß, die Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen, Sicherheit und Zielklarheit im Anordnen, Neuformen, Durchführen — sie sind es schließlich auch, die dem Organisator in hohem Grade eignen müssen, wenn er den Wortorden „groß" von Rechts wegen tragen darf. Namentlich die neuere Art der Kriegführung nähert die beiden Begriffe Feldherr und Organisator einander bis zum Verwechseln. Wir lachen heute beim Anblick jener alten Stiche über dem Biedermeiersofa, die einen Feldherrn auf gewölbtem Hügel darstellen, wie er, hoch zu Roß, seinen sich bäumenden Apfelschimmel mit den Schenkeln bändigt, während die vorgestreckte Rechte mit dem Marschallstab auf das Angriffsziel weist. Schon Ernst Moritz Arndt nannte Blücher den „Verwalter des Schlachtfeldes" — Hindenburg könnte man heute den Verwalter der europäischen Kriegsplätze nennen. In der Tat ist seine Feldherrentätigkeit jetzt in der Hauptsache zu einer beispiellos großzügigen Art der Verwaltung geworden. Er behält auf seinem Kartentisch alle Linien der Kriegführung im Auge, ordnet die deutschen Streitkräfte und ihre Kampfmittel nach allen Fronten hin bis über Europa hinaus und sorgt, daß an jeder Stelle die erforderliche Kräfteentfaltung gewährleistet wird, sei es in der Verteidigung oder im Angriff, daß die „große Kriegsmaschine", wie die Engländer unsere Heereseinrichtungen genannt haben, in keinem Augenblick versagt.

Und doch würde an dem Bilde, das wir uns seit drei Jahren von unserem vaterländischen Helden gemacht haben, etwas fehlen, wenn er nicht auch einmal Gelegenheit gehabt hätte, seine organisatorische Großzügigkeit auf dem Gebiete friedlicher Verwaltung zu beweisen. Diese Gelegenheit wurde ihm bekanntlich nach der im Herbst 1915 beendeten Eroberung der heute noch von uns besetzten Gebiete Rußlands gegeben, er wurde zum Oberbefehlshaber des Ostens („Ob-Ost") ernannt, und Ludendorff blieb seine rechte Hand. Um zu erkennen, welche Wunder diese beiden Männer, denen wir neben der Tapferkeit unserer Truppen und der beispiellos tüchtigen Unterführung eigentlich alles verdanken, was wir zu Lande Erfreuliches verzeichnen können, dort in kürzester Zeit vollbracht haben, muß man sich vergegenwärtigen, wie es in jenen Gebieten aussah, als der Siegeslauf unserer Feldgrauen sie erobert hatte.

Jede Obrigkeit fehlte. Die Beamten waren sämtlich entflohen, nicht ohne vorher ihre Archive und alle amtlichen Unterlagen vernichtet oder mitgenommen zu haben, so daß kein Einwohnerverzeichnis, kein Grundbuch, keine Kataster- und Steuerliste zu finden war. Ebenso waren die oberen Zehntausend, die Begüterten und Gebildeten, wenn nicht von den Russen verschleppt, so geflohen — infolge der Schreckbilder von deutscher Grausamkeit, die man ihnen vorgeschwindelt hatte. Die großen Güter waren verlassen, die Felder lagen unbestellt, in den Städten herrschten Mangel und Not, da die Einfuhr vom Lande fehlte, die Bestände aber durch die starke, länger als ein Jahr währende Belegung mit russischem Militär aufgebraucht waren. Auch die Kasernen, Schulen und andere öffentliche Gebäude, sogar die Lazarette waren von den Russen durch die Entfernung der Inneneinrichtung unbenutzbar gemacht worden. Alles starrte von Schmutz, Straßen, Häuser und Menschen. Läuse und ansteckende Krankheiten hatten einen trefflichen Nährboden; vielfach, z. B. in Wilna und Grodno, war auch das Trinkwasser verseucht, namentlich Fleckfieberbazillen brachten Gefahr. Obendrein setzte damals, als Hindenburg seine schwierige Aufgabe übernahm, kalte Witterung ein, die alle Arbeiten auf dem Lande lähmte und die Not der Armen vergrößerte. Dazu dies bunte Völkergemisch und die mangelnden Verkehrsmittel.

Allegorie auf Hindenburg als Chef des Generalstabs des Feldheeres.

Nach einer Originalradierung von Ernst Schäffer.

Und das Gebiet, auf dem diese Zustände herrschten, umfaßte nicht weniger als 112000 qkm, das ist viermal so groß als ganz Belgien oder kommt an Fläche den vier preußischen Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Pommern zusammen gleich. Die Einwohner aber — rund 3 Millionen Köpfe — waren so dünn gesät, daß noch nicht 27 auf ein Quadratkilometer kamen, während die Bevölkerungsziffer in Belgien 252 auf das Quadratkilometer beträgt.

Auch der tüchtigste und weitschauendste Friedensbeamte, Regierungspräsident oder Minister, würde vor der Aufgabe, hier geordnete Zustände zu schaffen (und schnell zu schaffen, damit z. B. die nächstjährige Ernte nicht verlorenging), wohl verzagt sein. Hindenburg und Ludendorff aber waren schon anderer Schwierigkeiten Herr geworden; sie hatten einen an Zahl weit überlegenen Feind nicht nur geschlagen, sondern in der größten Vernichtungsschlacht der Geschichte aufgerieben — sie packten auch hier mit festen Händen zu. Man kann sich schlechterdings nicht vorstellen, wie es möglich gewesen wäre, diese Schwierigkeiten zu bewältigen, wenn nicht ein Mann wie Hindenburg und sein Helfershelfer auf eine ebenso kühne wie einfache Weise das Ganze auf wesentlich militärischer Grundlage durchgeführt hätte. Diese Grundlage bot das Etappenwesen. Es wurde ausgebaut zu einem großen Verwaltungsnetz, das dem „Generalinspekteur des Etappen- und Eisenbahnwesens" unterstellt war. Bekanntlich hat die Etappe (zu deutsch Stapel) zunächst den Zweck, die rückwärtigen Verbindungen des kämpfenden Heeres mit der Heimat aufrechtzuerhalten. Jede selbständig wirkende Armee hat ihre besondere Etappeninspektion; ferner gibt es besondere Chefs des Feldeisenbahn- und Feldsanitätswesens, der Feldintendantur, der Etappentelegraphie und des Feldpostwesens. Hier war also in großen Zügen und einfachen Linien ein festes Gerippe für die einzusetzende Verwaltung gegeben.

Denn im Gegensatz zu Belgien und Polen wurde aus diesen eroberten Gebieten kein eigenes Generalgouvernement gebildet, sondern eine Militärverwaltung eingesetzt, die in allen ihren Zweigen dem Oberbefehlshaber Ost, also Hindenburg, unterstand. Eingeteilt wurde das gewaltige Gebiet im Anschluß an die russischen „Gouvernements" in vier Verwaltungsbezirke: Kurland, Litauen, Wilna-Suwalki, Bialystok-Grodno. Jedem der vier Verwaltungschefs unterstehen vier Abteilungen, zunächst eine Zentralabteilung, die die allgemeine Landesverwaltung, Polizei-, Rechtspflege, Kirchen- und Schulangelegenheiten, Medizinal- und Veterinärwesen, Zölle, Monopole usw. bearbeitet. Neben dieser Zentralabteilung gibt es noch eine Wirtschafts-, eine Forst-, endlich eine Handels- und eine Rohstoffabteilung.

Wem es vergönnt war, die einzelnen Verwaltungsbezirke in ihrer Arbeit kennen zu lernen, der mußte staunen über die Schnelligkeit, Sicherheit und Großzügigkeit, mit der hier sogleich alles zusammenwirkte. Es war der Geist Hindenburgs, den man überall spürte. Das felsenfeste Vertrauen zu ihm und zur Zweckmäßigkeit jeder seiner Anordnungen war es, das die große Maschine ohne Stocken und ohne Reibungen im Gange hielt. Alles war auf die denkbar einfachste Formel, auf Befehlen und Gehorchen gestellt. Hier gab es keine endlosen Beratungen und Erwägungen, in der Furcht, irgendwo irgendwelche „Interessen zu verletzen", hier wurden die Beamten nicht „mürbe gemacht" durch anmaßliche Schulmeistereien, durch Zickzackkurse und bequeme Unterlassungen, hier kannte man keine „vertraulichen" Ermahnungen, Warnungen, keine Mißgunst, keine Parteinahme, kein ängstliches Hinschielen nach Politikern und Zeitungen. An diesem Gebäude hatte auch kein Strebepfeiler Platz, und gänzlich fehlte es an Beamten, die nicht zum Ziele kommen, weil sie sich nicht entschließen können, den Weg hinter sich liegen zu lassen ... Hier gehorchte jeder freudig, weil er wußte, daß Hindenburg sicherlich das Rechte traf.

Und diese Arbeitsfreudigkeit, dies felsenfeste Vertrauen, dieser verehrende Stolz auf den großen Führer — wie manches Auge sah ich heller werden, wenn der Mund den Namen Hindenburg sprach, herab von den Verwaltungschefs bis zum einfachsten Beamten in Feldgrau — wurde gerechtfertigt durch die durchaus geniale Art, in der auf jedem Arbeitsgebiet von dem Oberbefehlshaber die Richtlinien vorgezeichnet wurden. Nur ein paar Beispiele. In religiöser Beziehung war die größte Duldung Grundsatz. Auf die Wünsche der verschiedenen Religionsgemeinschaften wurde die weitestgehende Rücksicht genommen. So spielte sich, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde, der Verkehr mit den Geistlichen aller Bekenntnisse in den angenehmsten Formen ab. Die Wirtschaftsabteilung bewältigte die ungemein schwierige Aufgabe, die verlassenen Güter und Äcker zu bewirtschaften, schon im ersten Jahr; wo sie die Bestellung nicht selber in die Hand nehmen mußte, besorgte sie der noch vorhandenen Bevölkerung Saatgut, landwirtschaftliche Maschinen, Vieh, Düngemittel, beaufsichtigte im Großen die Feldbestellung, sorgte für Verteilung der Ernte. Nicht minder energisch nahmen sich die Forstabteilungen mit ihrer nach heimatlichem Muster eingerichteten Fachbeamtengliederung der vielen Staats- und Stiftsforsten und der herrenlosen Wälder an. Namentlich die Nutzbarmachung des berühmten Urwaldes von Bialowiesh — nebenbei, 128000 ha — ist hierfür ein Musterbeispiel, das an Großzügigkeit in der Forstkultur nicht seinesgleichen finden dürfte.

Eins der Andenken an jene Besichtigungsreise, die ich einer Einladung des Oberquartiermeisters beim Ob-Ost verdankte, ist ein von Hindenburg selber unterzeichnetes, sehr eingehendes Schriftstück, das in vielen Paragraphen die „grundlegenden Richtlinien zur Wiederbelebung des Schulwesens" nebst den dazugehörigen „Ausführungsbestimmungen" enthält. Es ist ganz erstaunlich, mit welcher Sorgfalt und Sachkunde hier jede Einzelheit — von der Unterrichtssprache, die dort bei den verschiedenen Rassen und Mundarten besonders wichtig ist, bis zu dem Spielen der Kinder in den Pausen und dem Wändeschmuck der Schulzimmer — berücksichtigt ist, alles knapp, klar, erschöpfend. Ähnlich war es in allen Verwaltungszweigen. Wer Land und Leute im Gebiet des Ob-Ost kennen gelernt hat, weiß, welch ungeheure Schwierigkeiten allein die Armenpflege machte — in Wilna mußte ein volles Drittel der Einwohner durch Armenpflege erhalten werden! — mehr noch das Gesundheitswesen. Bei der Mehrzahl der Bevölkerung fehlte nicht nur der gute Wille, sondern auch jedes Verständnis für Reinlichkeit. Was es da kostete, den im Kriege ärger noch als sonst in Rußland um sich greifenden und durch die Flößer wie besonders durch das massenhafte Ungeziefer verbreiteten Seuchen: Fleckfieber, Cholera, Unterleibstyphus, Pocken, Ruhr, zu steuern, kann man sich denken. Aber schon im ersten Jahr der Hindenburgschen Verwaltung ist in dem besonders von Flößern heimgesuchten Litauen nicht ein Cholerafall mehr vorgekommen!

Wenn in den 120000 qkm, die das Gebiet Ob-Ost umfaßt, die Bevölkerung sehr bald den Unterschied zwischen russischer und deutscher Wirtschaft merkte, wenn namentlich die vielen ärmeren und gänzlich mittellosen Schichten am eigenen Leibe spürten, daß eine menschliche Ordnung eingekehrt war, wenn das verwahrloste Land allmählich zu einer neuen Blüte gelangte und sogar vielfach die Heimat mit Rohstoffen und Nahrungsmitteln versorgte — so ist das in der Hauptsache das Werk des großen Organisators Hindenburg. Er darf stolz sein auf diese Zeit seiner Tätigkeit, und wir auf ihn. Wenn er auch leider während ihrer Dauer die oberste militärische Leitung nicht in Händen hatte, so sind doch auch seine Leistungen als Organisator und Regent — so darf man ihn in jener Zeit wohl nennen — des eroberten Ostgebiets unvergänglich. In dem vollen Lorbeerkranz, den heute das dankbare deutsche Volk um seine Heldenstirn flicht, darf dieses immergrüne Blatt nicht fehlen. Im friedlichen Wirken wie im ruhigen Meistern der gewaffneten Mächte hat er gezeigt, wer er ist, einer der größten und liebenswertesten Männer, die eine deutsche Mutter geboren hat. Gerade seine geniale Wirksamkeit als Organisator erinnert an ein Wort Goethes, das er zu Eckermann spricht: „Denn was ist Genie anderes als jene produktive Kraft, wodurch Taten entstehen, die Folge haben und von Dauer sind? Und es kommt dabei gar nicht auf das Geschäft, die Kunst oder das Metier an, das einer treibt." Ebenda sagt er auch: „Es gab zwar eine Zeit, wo man in Deutschland sich ein Genie als klein, schwach, wohl gar als bucklig dachte, allein, ich lobe mir ein Genie, das den gehörigen Körper hat." Ist es nicht, als ob Goethe unseren Hindenburg vorausgeahnt hätte?

Hosted by Google

Hindenburg.

(Zum siebzigsten Geburtstage am 2. Oktober 1917.)

Wenn Wettersturm die alten Eichen bricht
Und Dämme türmt und Mauern niederreißt,
Wenn durch die tiefe Finsternis kein Licht
Dem Wandrer das ersehnte Ziel verheißt,
Dann läßt der Herrgott noch zur rechten Zeit
Dem Unverzagten einen Stern erscheinen,
Der schimmernd ihm im Meer der Dunkelheit
Die Wege zeigt nach Hause, zu den Seinen.

Du bist der Stern, der richtungweisend steht
Ob unsrem Volke, dem der Erdkreis flucht,
Das haßumbrandet durch die Sturmnacht geht
Und doch nur seinen Heimatfrieden sucht.
Du bist das Licht, das überm Vaterland
In bangen Stunden leuchtend aufgestiegen,
Du bist die Kraft, die uns im Weltenbrand
Die Arme stählt, daß wir nicht unterliegen.

Dir danken wir's, daß kein Kosake mehr
Der Heimat Schönheit schänden darf und schmähn,
Daß sich von Flandern bis zum Baltenmeer
Im Herbstwind stolz die deutschen Fahnen blähn.
Dir danken wir's, daß uns die tiefste Not
Nicht niederzwingen oder beugen konnte,
Und daß der deutschen Zukunft Morgenrot
Schon grüßend steht am fernen Horizonte.

Doch bis der Tag erscheint und angstbefreit
Die Welt sich sonnt in seinem vollen Glanz,
Bleibst Du für uns, die immer schlagbereit,
Das Herz und Hirn des deutschen Vaterlands.
Millionen sind's, die heut im Pulverdampf,
Im Staub der Werkstatt Dir die Schwurhand bieten.
Du Siebzigjähriger führ' uns zum Kampf,
Führ' uns zum Siege und zum goldnen Frieden!

Hans Ludwig Linkenbach.

Hosted by Google

Die von den Russen gesprengte Signalstation an der Hafeneinfahrt von Dünamünde.

Der Kaiser und Prinz Heinrich von Preußen schreiten in den Kasematten der eroberten Festung Dünamünde die Front der deutschen Besatzungstruppen ab.

Kriegschronik.

24. August 1917.

Bei Westhoek führten die Engländer einen erfolglosen Teilvorstoß. Heute am frühen Morgen entrissen wir dem Feinde südlich der Straße Ypern-Menin den von ihm hier in den letzten Kämpfen errungenen Gewinn. Der verlorene Graben wurde zurückerobert und behauptet.

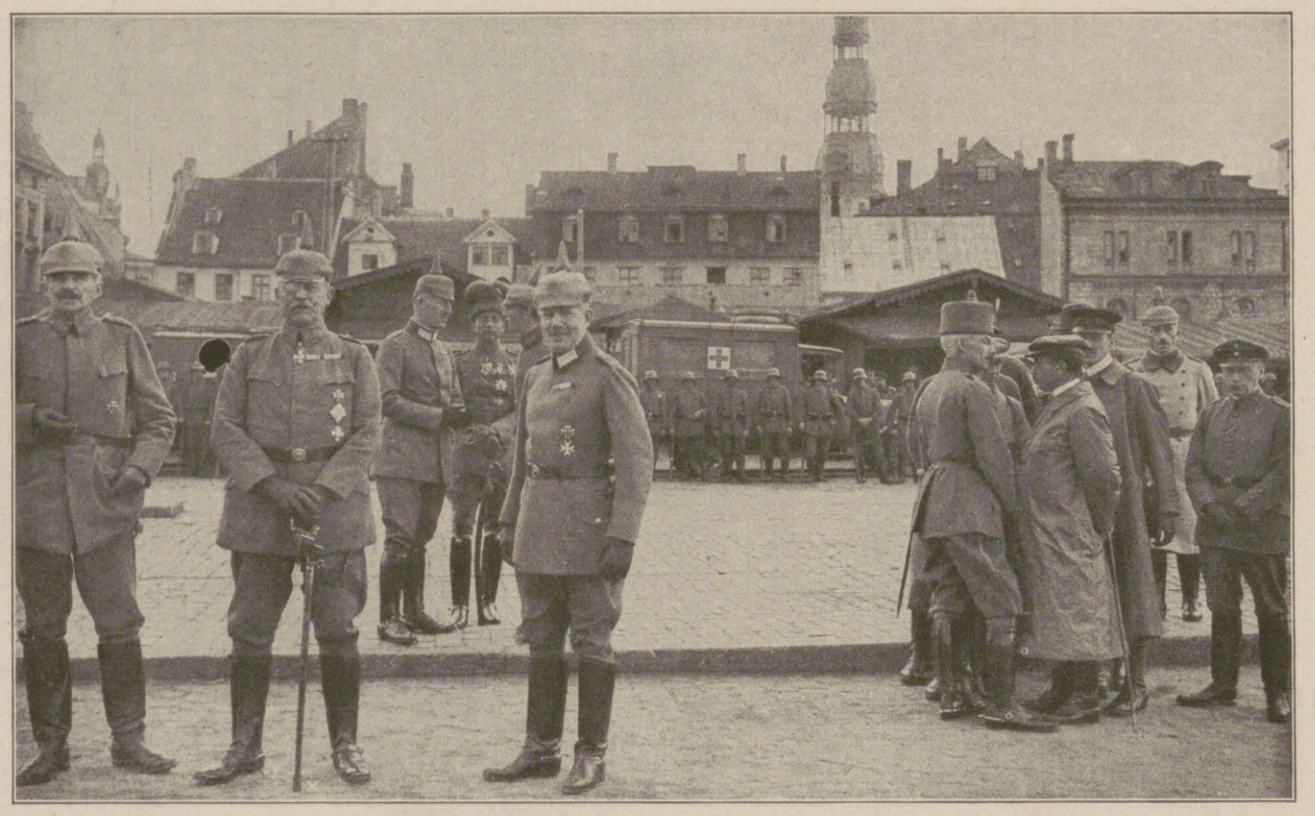
Bei den ergebnislosen Angriffen am 22. August verloren die Engländer 21 Panzerkraftwagen, die zerschossen vor unserer Front liegen.

Kanadische Truppen versuchten erneut, in Lens und unsere anschließenden Stellungen einzudringen. In hartnäckigen Nahkämpfen hielten wir restlos die bisherigen Linien. Auch an der Bahn Arras-Douai scheiterte ein feindlicher Angriff.

Gegen Höhe 304, die wir in der Nacht vom 21. zum 22. August planmäßig unter Zurücklassung einer schwachen Besatzung geräumt hatten, führten die Franzosen heute einen stärkeren Angriff, sie wurden von unserem starken Artilleriefeuer empfangen. — An der Küste wurde die Aa an einigen Stellen von unseren Truppen erreicht.

Unsere Stellungen bei Soveja und am Susitatal waren erneut das Ziel ergebnisloser feindlicher Vorstöße.

Die elfte Isonzoschlacht dauert an. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richteten die Italiener, ununterbrochen Verstärkungen heranziehend, wieder schwere Angriffe gegen die österreichisch-ungarischen Linien südlich von Vrh. Sie vermochten nirgends Erfolge zu erringen. Mit besonderer Wucht griff die italienische dritte Armee abermals zwischen der Wippach und dem Meere an. Dank ihrer über jedes Lob erhabenen Tapferkeit und Ausdauer schlugen die Verteidiger alle Angriffe des Gegners siegreich zurück.



General v. Hutier (×), der Oberbefehlshaber der bei Riga siegreichen 8. Armee, im eroberten Riga. Der Husar im Hintergrund ist Prinz Joachim von Preußen, rechts eine Gruppe von Kriegsberichterstattern.

25. August 1917.

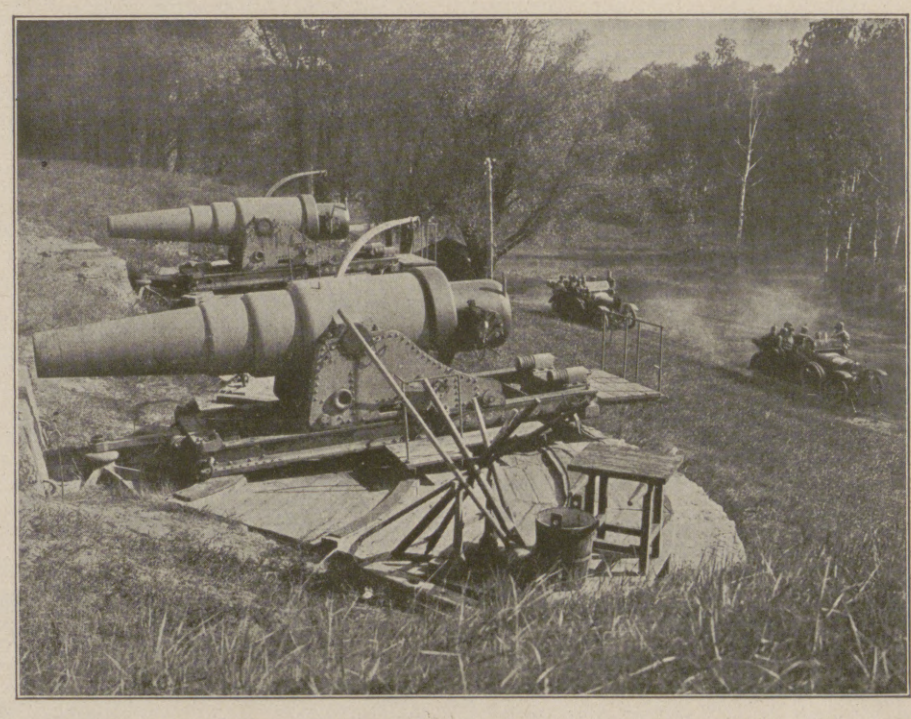
Beiderseits der Straße Ypern-Menin versuchten die Engländer erneut in unsere Stellung einzudringen; am Nordwestrande des Herenthagewaldes drückten sie unsere Linie etwas zurück; im übrigen wurden sie verlustreich abgewiesen.

Starke Abteilungen des Gegners, die in den späten Abendstunden gegen unsere Linien bei Lens vorgingen, wurden nach zähem Nahkampf in ihre Ausgangsstellung zurückgetrieben.

Südlich von Vendhuille entrissen wir den Engländern heute früh durch überraschenden Sturm das von ihnen gehaltene Gehöft Gillemont.

Nach heftiger Artillerievorbereitung, die in St-Quentin und umliegenden Dörfern mehrfach Brände hervorrief, griffen die Franzosen gestern unseren Verteidigungsabschnitt auf der Südfront der Stadt in einer Breite von etwa 3 km an. In schweren Kämpfen wurde der Feind auf der ganzen Linie geworfen. Unsere dort fechtenden Truppen befinden sich im restlosen Besitz ihrer Stellungen. — Westlich der Maas bei Verdun stießen die Franzosen morgens und abends gegen unsere Stellung am Forgesbach zwischen Malancourt und Béthincourt mit starken Kräften vor. Beide Angriffe wurden unter schweren Verlusten abgeschlagen. Ebenso ergebnislos blieb der Versuch, von der Höhe 344 aus nach Norden vorzudringen.

Auf der Verfolgung der Russen hinter Riga: An der Rückzugsstraße der Russen nach Wenden.



In den Festungsanlagen von Dünamünde eroberte schwere russische Küstengeschütze; im Hintergrund der Kaiser mit Gefolge bei einer Besichtigungsfahrt.

Von den Kämpfen um Riga.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(1. Fortsetzung.)

Hinter ihm sprach Kârel Fogger ruhig und sachlich:

„Wenn sie erst merken, daß wir kaufen wollen, dann wissen sie erst, wieviel ihre Ländereien wert sind."

Herr Jean Baptiste fuhr mit dem Kopf aus dem Fenster zurück.

„Na, darum eben wollen wir heute gleich auf die Versteigerung zum lahmen Daniel. Besser und profitlicher, als aus der Hand kaufen. Bist du fertig? Dann los!"

„Hast du unsere Pläne?"

„Pläne?"

„Wir haben doch schon von Boston aus die Ländereien abstecken lassen durch einen hiesigen Geometer."

„Ist alles im Koffer. Wir können jetzt nicht auf den Koffer warten. Marsch!"

„Ins Blaue hinein möchte ich nun doch nicht kaufen."

„Sei nicht umständlich, Kârel, du bist absolut zu langsam."

„Du hast recht, ich werde nicht von der Stelle gehen, bis die Pläne da sind."

„Blödsinn! Der Koffer kann heute oder morgen erst hier sein."

„Dann hättest du sorgen müssen, daß er heute da ist, oder — die Pläne mit dir nehmen."

„Zum Teufel! Derzeit geht uns die Versteigerung flöten."

„Dann warten wir eben auf eine andere."

„Warten! Ich bin nicht hierhergekommen, um zu warten. Ich fange an Holz zu hacken, wenn ich warten muß."

„Du brauchst ja nicht gerade Holz zu hacken, du kannst dich auch mal etwas mit deiner Familie abgeben."

„Na — so siehst du aus. Familie als Predigttext. Familie nimmt man so zwischendurch. Das kann doch kein Lebenszweck sein."

„Du hast aber doch eine Tochter."

„Tochter? — Na ja, die verheirate ich." Ein strahlendes Lachen über sein Gesicht hin. „Famoser Jung, was? Ja, an dem Kind häng ich. Das muß ne Partie werde! Na, bist du nun über dein Bauchweh weg und kommst mit?"

„Ich sag dir ja, ich muß die Pläne haben. Wir haben uns die Dinger doch nicht als Kinderspiel anfertigen lassen. Ich bin kein Mensch, der in die Luft baut, Jean Baptiste, das weißt du doch."

„Hol dich der —! Wenn du mal festgebissen hast —. Also denn los —! Wir fahren nach der Bahnstation. Der Koffer wird ja dort lagern, dann nehmen wir uns die Pläne raus und fahren direkt zur Versteigerung. Das wird eine Fahrt, daß die Gäule schweißen. Ich rede mal mit dem Kutscher."

Eilte davon. Die Tür schlug hinter ihm zu. Der Schall hallte durch den alten Erker. Es bröckelte an der Wand.

Kârel Fogger stieß die Hände in die Taschen, schritt langsam in den Erker. Verdammt! So seelenruhig, wie er sich jetzt da gebärdete, war's in ihm nun gerade nicht. Solch eine Heimkehr geht trotzdem an die Nerven. Trotzdem. — Na, aber nicht nachdenken. Warum auch? Also sieht man sich da mal die Bilder an den Wänden an. Familienporträte, alt und verblichen. Auch eines auf Glas gemalt. Ein Mann in Kniehosen, schwarzem Faltenmantel und Barett, auf einen derben Stock gestützt, fast ein Knüppel. Der Erbauer der Knüppelburg. Als Weygold zum erstenmal mit seiner Frau aus Amerika zurückkam, kaufte er die gemiedene Burg, die fast zur Gespensterburg geworden war.

Vor einem Bilde neuerer Aufnahme stand Fogger still, stand lange, die Hände auf dem Rücken. Eine Frau mit einem Kinde auf dem Schoß. Diese Aufnahme wurde in Boston gemacht. Das Kind war damals vier Jahre alt, und Frau Lina im Begriffe, nach Deutschland zurückzukehren, in ihre Heimat. Sie machte die Reise allein mit ihrem Kinde, sie wollte niemand mit sich haben, niemand. Warum sie damals fortging — wer weiß? Diese Frau war verschlossen. Ihre Schicksale fielen in ihre Seele wie in ein Grab. Zugedeckt auf ewig. Vielleicht liebte sie nur einen Menschen auf der Welt: ihr Kind.

Kârel Fogger nahm das Bild von der Wand, hielt es ans Licht. Das Kind. — Damals glich es dem Vater. Es hatte die Schambatist-Augen. Na, wie er's heute gesehen hatte, droben an der steilen Hauswand im Fenster, das Haar wie ein Dornbusch um das wilde Gesicht — wie wird Lina mit diesem Kinde fertig? Die kühle, herbe Lina. Sie wird es in Unruhe und Furcht großziehen. Oder nein. Sie liebt es nur, und damit ist das Problem für sie gelöst.

So löst sie alle Probleme, die Lina Weygold. Ihre Seele wie Schnee, weiß und kalt. Seine Jünglingsliebe hat sich an dieser weißen Seele funkenweise versprüht. Er denkt jetzt, daß er ruhig ist. Zum Teufel auch! Man läßt sich schließlich nicht bis auf die Knochen verbrennen.

„Kârel —"

Er dreht sich um. Ohne Überraschung. Es ist doch selbstverständlich, daß sie zu ihm kommt — als wären sie alte Bekannte — sehr alte. Herrgott, wie er sich alt fühlt!

Da stand sie vor ihm, ihre Augen starr und ruhig auf dem Bild, das er noch in der Hand hielt. Da schlich das brennende Rot in ihr Gesicht. Sie wehrte sich, das leise Zucken riß über ihr Gesicht, aber nun stand sie doch heiß und schnell atmend; das Geschäftliche, was sie sprechen wollte, schlug ihr in den Hals zurück.

Er sagte: „Das Bild wurde vor deiner Abreise aus Amerika gemacht."

Sie ging unhörbar bis ans Fenster, rückte den Majolikatopf mit Azaleen zurecht, sagte leise:

„Er wollte noch ein Bild von mir und dem Kinde haben, bevor ich reiste." Und dann nach einem dumpfen schweigenden Augenblick. „Es hätte ja für immer sein können."

Kârel Fogger hing das Bild wieder an die Wand. Seine Stimme tief und rauh:

„Es wurde schlimm mit ihm, als du gingst — warum gingst du?"

Da fuhr sie mit einem Ruck nach ihm um. Und ihr gepreßtes Flüstern:

„Ich mußte von ihm fort . . . "

Und weiter nichts mehr. Ein kurzer heftiger Augenblick. Und dumpf wieder das Schweigen.

Herrgott, warum schwieg sie jetzt! Warum schrie sie es nicht heraus: ich mußte fort von dir, von dir, es hätte mich umgebracht, noch weiter neben dir herzugehen und dein stummes Leid zu sehen, deine junge, feurige Liebe verkühlen zu sehen.

Nein, das wird sie nicht tun, die schneeweiße Seele, sie hat soviel heftige Scham, die Frau des andern, sie hat soviel heilige Scham, die Mutter des wilden Kindes. Fluch und Tod und Teufel über diese heilige, heftige Scham! Sie hat ihn alt gemacht bei jungem kräftigen Leib — Herrgott, was denkt er da, was schwatzt er sich da vor — unsinniges Zeug — er ist jetzt ja ruhig, verdammt ruhig. Für die Lina Weygold wird er auch jetzt noch durch Feuer und Flammen gehen, er ehrt in ihr noch das Andenken an seine stürmende Jugendliebe — weiter nichts. Absolut nichts. Er liebt sie noch in Zorn und Wehmut um diese hingemordete Liebe. Weiter nichts — nichts. Also Ruhe, Fogger, Ruhe!

Da kam sie an den Tisch zu ihm. Sie sagte, darum sei sie gekommen, um von den Geschäften zu sprechen, von den Plänen, die ihr Mann wieder einmal ausspinne, von seinen „Phantastereien".

Seine Brauen zuckten erstaunt hoch.

„Phantastereien sind das nicht, Lina. Die Sache hat eine reelle und gute Grundlage. Wir machen das gemeinschaftlich, kaufen ein großes Gebiet im Tal an, pflanzen Zuckerrüben und legen in den leeren Wirtschaftsräumen der Knüppelburg eine Zuckerfabrik an. Das Kapital ist da, der Raum auch, also warum sollen wir das nicht machen?"

Sie stand ganz hilflos, sie wagte es nicht herauszusagen und mußte doch ungläubig fragen:

„Aus Rüben — Zucker?"

Und er belehrend wie zu einem Kinde:

„Rüben enthalten bis zu achtzehn Prozent Zucker, die besten Sorten also dem Rohrzucker gleich."

Sie schwieg. Ihre Gedanken arbeiteten. Und dann unvermittelt:

„Ihr steigert nun Land?"

„Viel Land, das beste Land."

„Dann wird der Bau hier umgeändert?"

Kârel Fogger war aus dem Erker heraus in das anstoßende Sälchen und an das Fenster nach dem Hof zu getreten. Ein Fenster in einer Schießscharte, schmal und tief in der dicken Mauer. Er sah nach dem massig aufragenden Gebäudekomplex hinüber.

„Das ist alles ja sehr weitläufig und teilweise gut erhalten. Wie für die Ewigkeit erbaut."

„Dann die Maschinen", klang es trocken aus dem Erker.

„Ja, dann die Maschinen, Filterpressen, Kochkläre, Raffinerie — und so weiter."

„Dann die Leute."

„Für den Landbau haben wir die Talbewohner, für den Fabrikbetrieb suchen wir gelernte Arbeiter."

Da war sie lautlos hinter ihm.

„Und — versteht ihr das, kennt ihr etwas davon?"

„In Amerika habe ich das kennen gelernt, ich war mit Aktien an einer Zuckerrübenfabrik beteiligt. Diese Aktien habe ich nun zugunsten unserer geplanten Anlage zurückgezogen —"

Hosted by Google

Sie fiel ihm hart und laut ins Wort:

„Das hättest du nicht tun sollen, Kârel Fogger —“

Es war wie ein Sturmläuten, ein herausgepeitschter Angstschrei. Er sah sie betroffen an. Da war ihr Gesicht todblaß. Er griff nach ihrer Hand, die an ihr niederhing. Sie entzog sie ihm. Ihr ersticktes Flüstern: „Das hättest du nicht tun sollen . . .“

Jetzt fragte er unerbittlich und fordernd:

„Warum hätte ich das nicht tun sollen, Lina?“

Sie schreckte in sich hinein. Die schneeweiße Seele flüchtete. Mit überstürzenden Worten wirrte sie sich in eine unsagbare Erregung hinein:

„Du sollst mir den Mann nicht in wahnsinnige Unternehmungen hineinjagen, Kârel, der ist jetzt wieder im Fieber, der schwätzt sich jetzt wieder in einen Größenwahn hinein. Eine Nacht ist er aus Amerika zurück und reist am Morgen schon auf Länderkauf. Ich geb's nicht zu, Kârel, ich tu's nicht, er soll nicht wieder das Geld verschleudern, es ist schon genug draufgegangen. Ich wehre mich jetzt, Kârel Fogger, ich wehre mich. Ich lasse mich jetzt nicht mehr von ihm drehen, wie er will, ich muß jetzt an die Zukunft meines Kindes denken —“ Die Erregung schluckte ihr in den Hals. „Dann geh du doch lieber wieder nach Amerika zurück . . .“ Hielt inne, erschreckt von der Heftigkeit ihrer Worte.

Dem Manne schoß das Blut in das gebräunte Gesicht. Er sprach, als säße ihm eine Faust an der Gurgel.

„Wie kannst du mir das sagen, Lina — du! An mich habe ich nie gedacht — nie! . . . Auch jetzt nicht.“ — Und aus zusammengepreßten Zähnen. „Das müßtest du doch wissen.“ — Seine Hand strich vom Nacken her über den Kopf hin, breit und schwer, seine Brust atmete wie unter Zentnerlast. — „Ich hab dir den Mann zurückbringen wollen, du kannst doch nicht immer so leben, du hier und er dort —“

Da fiel ihre Hand auf seinen Arm, fest und krallend:

„Geh du nur wieder nach Amerika zurück — du —!“

Sie standen beide in jähstummer Erstarrung voreinander. Ihre entsetzten Blicke fielen wie Abgründe. Er fühlte durch das Tuch des Rockes ihre heißbebende Hand auf seinem Arm, das krampfhafte Zucken dieser Hand schlug in seinen Körper.

Da streifte er ihre Hand von seinem Arm ab, trat von ihr weg. Seine Stimme in heiserer Rauheit:

„Ich brauche nicht nach Amerika zu gehen, um von dir wegzukommen. Ich werde von Jean Baptiste mein Wort zurückfordern. Wenn ich nicht mittue, wird er's nicht machen, denk ich — und dann kannst du ja ruhig sein, Lina Weygold.“

Er wandte sich zum Gehen. Blieb dann jäh stehen. Ihre Arme um seine Hüften, ihre pressenden Arme, und ihr Kopf an seiner Schulter. In leisem Schluchzen brach sich die verhaltene Qual Bahn.

„Aber du, Kârel — du . . .?

„Du denkst also wirklich einmal an mich?“ sagte er hart, und doch ein Klang weher Freude. — „Sorge dich nicht, ich bin gewohnt, mit mir allein fertig zu werden. Laß mich jetzt zu deinem Mann.“

Mit schnellen, schweren Schritten davon. Türe auf — da stob etwas die Treppe hinauf, eine flatternde Schürze, ein baumelnder Zopf. Und von droben herab lugte es durchs Geländer.

Lina Weygold blieb mitten im Zimmer stehen. Wenn sie ihn jetzt gehen läßt, dann ist das für immer . . .

Sie stürzt ans Fenster, an das schmale Schießschartenfenster in der dicken Mauer. — Er wird jetzt durch den Hof kommen, zu den Gebäuden hinübergehen. —

Sie kann ihn doch nicht zurückrufen —

Sie liegt mit dem Oberkörper in das Mauerfenster hinein, schlägt die Hände vors Gesicht, lacht erschütternd, lacht leise und weh, lacht sich in bitterliches Weinen hinein.

Geh du, Kârel Fogger! Geh du deiner Wege.

Ach Gott, sie war ja so ruhig geworden — bis er kam —

Drunten scharrten ungeduldig die Pferde.

Fogger suchte nach Jean Baptiste; der Kutscher sagte ihm, der Herr habe ins Haus zurückgehen wollen, aber da habe ihm die Jungfer zugerufen, der Herr Fogger bespreche sich mit Frau Lina, und da sei der Herr in die Remise zurückgegangen.

Kârel Fogger ging langsam durch das weite Geviert des Hofes. Als müsse er die Unterredung noch hinausschieben. Da soll er nun jetzt vor den begeisterten Mann, mit dem er bis auf den Kontrakt handelseinig war, hintreten als Wortbrüchiger, in der elften Stunde ihn im Stiche lassen!

Da riß Herr Jean Baptiste schon den Torflügel auf.

„Na, zum Donnerwetter, sind wir jetzt so weit?“

Kârel Fogger schob ihn in die Remise zurück, schloß das Tor. Und da sagte er's ohne Umschweif:

„Ich kann nicht mittun, ich habe mir's anders überlegt.“

Herr Jean Baptiste streckte den Kopf vor, starrte ihm ins Gesicht — Besoffen oder plötzlich verrückt? Anders überlegt? Der Mensch dort, auf den man Häuser bauen konnte — anders überlegt —

„Zum Donnerwetter! Glaubst du es mit einem Schuljungen zutun zu haben? Kârel, alter Freund, was für 'ne Spinne krabbelt dir denn ins Hirn? Das kommt doch nicht aus dir? Wer steckt dahinter? Wer? — Ach so! Lina war ja bei dir.“

„Laß die aus dem Spiel. Ich habe mir's eben anders überlegt, die Sache ist nicht spruchreif, das Unternehmen nicht sichergestellt — wir wollen beide die Finger davon lassen, du auch.“

„Wenn Lina nicht im Spiel ist, dann bist du eben ein Schuft, ein Verräter! Aber sie ist im Spiele!“

„Schimpf auf mich, soviel du willst.“

„So viel Macht hat sie also noch über dich!“

„Nimm dich in acht!“

„Darum bist du wohl auch aus Amerika mit rübergekommen? Du Edelmann!“

„Nimm dich in acht!“

Da wütete er ihn an: „Nimm sie dir doch!“

Da saß ihm Kârels Faust an der Kehle. Zurückgedrängt fühlte er sich bis an die Wand, festgerammt an die Wand, Kârels drohendes Gesicht dicht über ihm. Weygold war kein Feiger, er wäre gegen diesen Großen angegangen, seine Hände krampften sich schon. Aber der flammende Zorn in diesem grundehrlichen Gesichte lähmte ihn, die rasende Empörung des Mannes, der in den langen Jahren Opfer an Opfer gereiht hatte, um der Liebe willen zu jener Frau, die ihm nichts gab, als ihr unglückliches stummes Leid.

Dann fiel auch Kârels Hand von ihm ab. Plötzlich der wirre Blick des Mannes da vor ihm, ernüchterte ihn — Blitzhaft war das — ein gräßlich öder Blick, das Aufspalten einer todverstörten Seele.

Kârel Fogger hielt ihm die Hand hin, mit einem halb verlegenen, hilflosen Lächeln tat er's.

„Alter Narr, wir wollen uns doch nicht prügeln, komm du —“

Weygold wich von ihm. Das Blut brannte ihm bis in das dichte schwarze Haar hinein.

„Nicht mehr über meine Schwelle! Mit uns ist das aus! Aus! Verstehst du? Hüte dich! Wo ich dich auf meinem Grund und Boden finde — schieß ich dich nieder!“

Warf das Tor auf, und hinaus. Das schwere Tor schwankte, knarrte und schlug mit donnerndem Schlag ins Schloß. Der Schall echote bis hoch ins Gebälk der Remise hinauf.

Weygolds Stimme im Hofe, im Hause.

„Jetzt mach ich's allein! — Los!“

Trat aus dem Hause. In englischem Überrock und Zylinder. Pfiff nach dem Hunde. Fort rollte der Wagen zur Versteigerung.

Die Jungfer steckte den schön frisierten Kopf aus dem Fenster. Da sah sie Kârel Fogger von der Remise herkommen und verschwand.

Sein Schritt im Hausgang, schwer und ruhig. In dem „Sorgenkämmerchen“ saß in atemlosem Horchen die Frau. Auf dem Podest der Treppe lauerte das Kind. Sie hörten den Mann an die Garderobe gehen. Er zog den Überrock an, nahm den Stock, dann kam er wieder durch den Gang zurück — an der Türe des „Sorgenkämmerchens“ vorüber — nein, blieb stehen — klopfte — öffnete um eine Spalte, sprach hinein:

„Ich werde noch auf ihn einreden.“

Türe zu, sein Schritt die Steintreppe hinunter — zum Hofe hinaus. Still wurde es wieder, ganz still. —

Leise schwebte die Türe auf, und das Kind schlüpfte herein zu der Frau, sein heißer Mund an ihrer Wange.

„Muttche, das Katt hatt's ihm verraten —“

Sie starrte das Kind an, sie wird wach aus hindämmernden Gedanken. Was weiß das Kind? Was merkt es? Lieber Gott, lieber Gott, was häuft sich da in dem Kinde zusammen?

Sie zog es auf ihren Schoß nieder, sie legte ihre Hand auf sein glühendes Gesicht, drückte es angstvoll an sich. Und das Kind hörte ihren rasenden, dumpfen, furchtgejagten Herzschlag.

Droben an der Decke wieder die schlürfenden Schritte. Die Goht wartet auf ihr Mittagessen.

Hell flutet die Sonne über der Knüppelburg.

Zweites Kapitel.

Um elf Uhr in der Nacht trabte ein merkwürdiger Mann durchs Städtchen. Ein kurzer dicker Mann in altem Soldatenmantel, den fürchterlichen Krummsäbel umgeschnallt, ließ ihn klirrend und rasselnd übers Pflaster nachschleppen. In dem Haarwust des Kopfes eine Schaffellmütze mit Ohrenklappen.

Dieser Mann schritt feierlich durch die Straßen und Gassen, blies dröhnend in sein Horn. Tuhuuu — Tuhuuu . . .

Das war der Nachtwächter, im Nebenamt Homöopath für Mensch und Vieh, genannt Doktor Pips.

In der Klatschgasse, wo keine Laterne war und die Leute Licht ans Fenster stellen mußten, blies Doktor Pips, als wäre er Stabstrompeter beim Jüngsten Gericht. Das war vor dem Hause von Schusters Schorsch. Schusters Schorsch kam ans Fenster, reichte ein Schnäpschen heraus.

„Dä! Prost! Weeßte was Neies?“

Doktor Pips hielt das Gläschen zwischen Daumen und Zeigefinger.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Rumänien: Erstürmung der russischen Stellungen am Putnahang bei Focsani. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer A. Reich.

Hosted by Google

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive in Galizien: Einmarsch österreichisch-ungarischer Truppen in das von fast dreijähriger Russenherrschaft befreite Tarnopol.

Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Theo Matejko.

Hosted by Google

Der Krieg mit Italien: Ablösung des Relaispostens in dem von den Italienern zerschossenen Telve im Suganatal bei feindlicher Scheinwerferbeleuchtung.

Nach einer Zeichnung des zum Kriegsschauplatz in Südtirol entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Hosted by Google

„Das Neieste is, daß der Herr Schambatist die ganze Flur ums Städtche ankääft."

„Der Herr Schambatist kääft die ganze Flur an!" schrie Schorsch in die Stube zurück. Hinter ihm erhob sich der Schatten eines steifen Mannes mit wallendem Struppbart, der Bäkersch Franz.

„Jawollche, wer so viel Geld mitgebracht hat! Ich hons gesehn, en Sack voll amerikanisches Gold, en Sack voll."

Da blies der Nachtwächter an der Spittelseck, klopfte beim Küster und Schneidermeister am Fenster.

„Pitt! Hoste gehört? Der Herr Schambatist hot eine amerikanische Schatz ausgegrabe und kääft die ganz Stadt an."

„Soso, dann ist er woll en Krösus geworde."

Tuhuuuuuu — blies Doktor Pips am Markt vor der Wirtschaft, wo noch ein Stuhl stand, auf dem der Soonräuber Schinderhannes gesessen.

„Hoste gehört? Der Herr Schambatist ist was Lateinisches geworde, des Wort hon ich vergesse, aber ich glaab, er is Baron."

Als dann Doktor Pips ein Uhr geblasen hatte, überließ er seiner Frau das Horn und warf sich ins Bett.

Zwei Schlafstellen waren da noch, für die besseren Samstagsbettler: den dicken Babam und den schlanken Balthasar. Vor dem Einschlafen klopfte daher der Nachtwächter gegen die Wand und rief ihnen die Neuigkeit zu.

Als die Sonne aufging, war's ein Samstagmorgen.

Es war viel Geschäftigkeit in der Frühe, denn es war der Tag vor der feierlichen Ruhe des Sonntags.

Und da machten sie sich auf zu ihren Kunden, der dicke Babam und der schlanke Balthasar, denn sie waren vornehme Bettler, sie wanderten nur Samstags.

Voran der große, massive Babam. Schwer stieß er den Knotenstock auf, schleppte sein Bein nach, ein dickumwickeltes Bein. Stand so in den Hausgängen und klopfte herrisch mit dem Knotenstock an die Türen.

Hinter ihm wandelte, um zwei Häuser hinter ihm, genau um zwei, der schlanke Balthasar. Stand in den Hausgängen und pfiff: „Ich hat einen Kameraden." Fragten die Kinder: „Balthasar, warum pfeifste?", erwiderte er: „Als gebüldeter Bettler erlaube ich mir nit, die Leut rauszuklopfen wie der Babam."

Und so sprach er Samstags früh in den Hausgängen:

„Neieste Depesche: Der Herr Schambatist ist Baron!"

Da sagten die Leute: „Daß er Baron is, sieht m'r schon am Zylinder." Sprach auch so in den Häusern an der Landstraße mit den stolzen Gartengittern und den Vorgärtchen. Zum Beispiel: im Hause des Notars. Fräulein Luischen kam mit heller Haushaltschürze und Steifkrägelchen aus der Küche. Ein mageres feines Luischen, zwar schon an oder über Dreißig, aber man sagte im Städtchen, daß sie vielleicht noch einen kriegt — wahrscheinlich den Kârel Fogger, der jetzt im ersten Stock im Notarshause wohne. Denn warum sonst hätte sich der Notar, der keine Frau mehr und nur die Tochter hatte, einen „garnierten Herrn" ins Haus genommen?

„Nun, was gibt's Neues, Balthasar?" fragte Fräulein Luischen. Balthasar schabte sich am Arm, als beiße es ihn; es beiße ihn nicht, sagte er, er tät nur so, sagte er.

„Das Allerneieste, Fräulein Lowieschen, der Herr Schambatist —"

„— ist Baron geworden," lachte sie, „nein, Balthasar, das ist Blech, das ist wirklich Blech. Der Herr Weygold hat allerdings viel Geld mitgebracht und wird eine große Fabrik errichten, er sucht Arbeiter, und wenn du willst, Balthasar, brauchst du nicht mehr zu betteln, sondern —"

„Adscheh, Fräulein Lowieschen." Stapfte schnell davon.

Es biß ihn plötzlich fürchterlich, an den Armen, auf der Brust und auf dem Rücken und besonders überall. In der Straße standen Kinder, sahen ihn schaben und kneifen, fragten:

„Hoste se, Balthasar?"

„Noch nit, Kindercher, noch nit."

Fräulein Lowieschen stand noch in der Haustüre und lachte. Da sah sie Fogger in dunkelblauem Reitdreß und sporenklirrend die Treppe herunterkommen und lachte nicht mehr, sondern lächelte. Lächelte sehr fein.

„Schon munter, Herr Fogger? Guten Morgen!" Und erzählte die Neuigkeit vom schlanken Balthasar. Er verzog den Mund nicht, winkte sie in den Hausflur zurück. Draußen rollte ein Jagdwagen vorüber, Staubwolke; rote Federbüsche an den Pferdeköpfen. Eine Jagdgesellschaft, der Landrat und einige Gutsbesitzer, mit ihnen Herr Jean Baptiste.

„Das sieht fast nach Baron aus, nicht wahr?" sagte Kârel Fogger, und man sah ihm nicht an, ob er zornig war.

„Nun, wenn er es danach hat," sie macht die Bewegung des Geldzählens, „wir brauchen schwere Steuerzahler." Sie fand ihren Witz gut und lächelte.

Er nickte, er versuchte auch zu lächeln:

„Gegen die Steuerzahler habe ich wirklich nichts. Ich hänge ja auch an dem Stückchen Erde, auf dem man geboren ist. Aber wenn er nun auf den Versteigerungen herumreist und das Land wie Salatblätter ankauft, ziel- und wahllos, und nur, um sich auf den großen Mann hinauszuspielen —" Die Erregung schlug ihm in die Stimme — „Die dicken Bauernschädel beugen sich ja jetzt vor dem Herrn Schambatist. Er steigert das beste Land auf und denkt nicht daran, etwas praktisch in Angriff zu nehmen. Die gefälligen Schmarotzer laufen ihm zu jeder Tollheit voraus. Erbärmliche Kerle. — Guten Tag, Fräulein Luise, wenn ich noch länger rede, schlage ich mit der Faust auf, und das würden Sie mir wohl übelnehmen, nicht wahr? — Also, Guten Tag."

Halt! So schnell kam er nicht fort, jetzt, wo er zum erstenmal so etwas wie Vertrauen zu ihr gefaßt hatte, sich den stillen Zorn vom Herzen heruntersprach!

„Das arme Frauchen," seufzte sie, „was muß das arme Frauchen darunter leiden!"

Er war auf die Haustreppe hinausgetreten, hielt noch den Hut in der Hand. Fräulein Lowieschen sah die scharf und kräftig geschnittenen Umrisse seines Kopfes, das drohende Forschen seiner grauen Augen und dachte, daß er zwar kein schöner gemalter Mann, wohl aber einer, hinter dessen Faust eine sanfte Frau sich unbesorgt verstecken könne.

Und nun setzte er langsam seinen Hut auf, mechanisch, als wisse er nicht, was er tue, sagte verhalten.

„Die Frau —? — Ja freilich, wenn sie ihn gern hat."

Und ging, und hinter ihm klappte das Gartentürchen zu.

Fräulein Lowieschen vergrub die Hand in der Schürzentasche, ging in die Küche zurück, gab Butter in die Pfanne, Mehl und Milch dazu, rührte — „Wenn sie ihn gern hat" — rührte; lichterloh prasselte das Feuer — „Wenn sie ihn —" also, sie hat ihn nicht gern — rührte, die Pfanne kreischte — Wie er das sagte — wie er es sagte — also: er hat die Frau mal gern gehabt. Ein Junggeselle, der nicht heiratet, weil die Frau, die er geliebt, einen andern nahm, ist jedenfalls eine sympathische Erscheinung. — Das Mädchen kam mit der Milchkanne herein, schrie:

„Fräulein Lowiesche, rieche sie denn nit? Die Sosse brennt!"

Fogger ging durch die Hauptstraße nach dem Postamt und ins Büro des Postmeisters.

Mit aufgeknöpfter Uniform, die gelbe Weste über dem Gänsebäuchlein, stand der Postmeister am Pult. — Donnerwetter, der Kârel Fogger! Immer noch der Alte. Frisch wie'n Jüngling.

„Tag, Postmeister. Haben Sie noch einen Reitgaul einstehen, oder ist die Reiterei samt den Postkutschen eingegangen?"

„Nee, nee! Die Post durch den Soon laß ich noch verkehren. Auch Reitpferde stehen noch ein. Wohin wollen Sie?"

„Nach der Krummbachmühle."

„So? Versteigerung, gell?"

„Ja. Ich möchte einige Hektar, die an den alten Steinbruch stoßen, hinzukaufen. Der Steinbruch ist noch aus meiner Familienerbschaft, aber total zerfallen. Da ich nichts anderes zu tun habe, will ich ihn wieder flottmachen."

Der Postmeister hielt einen Gedanken fest.

„Na, hören Sie, da werden Sie mit dem ‚Baron' zusammenrennen, der steigert auch um den Steinbruch rum, der scheint sich nen Sport draus zu machen, uns die fettesten Happen aus der Flur wegzuschnappen. Der steckt jawohl unheimlich im Geld, was? Gestern ließ er sich aus der Kreisversammlung per Extrapost heimfahren, der Postillon mußte blasen, kostet fünf Mark extra. — Wollen Sie den Brandfuchs oder den Schimmel?"

„Ich geh mal selbst zum Stall."

Er ging hinaus wie ein Leidtragender. Wo einer dem andern begegnete, sprachen sie von dem Gelde des Herrn Schambatist. Ein Städtchen in Aufruhr und Wonne. Und wo eine abfällige Stimme laut wurde, hieß es: „Er hat's aber! —"

Na ja, der Zylinder imponierte und die große Handvoll. Sie peitschen ihn in einen schwindelnden Größenwahn hinein, sie alle. Sie werden alle schuld an dem sein, was nachfolgen muß! — Verdammt! Was half es nun, daß er sich aus dem Unternehmen zurückzog? Daß er Lina den Willen tat? Jetzt scharren die Hühner das Kapital auseinander. Mit einer fiebernden Wut bringt jetzt der Mann sein Geld unter die Leute. Und hundert geschäftige Hände schöpfen den Goldregen auf. Zureden? Teufel! Dem jetzt zureden! Höhnisch abgetrumpft hat der ihn. Er war nicht mehr zu fassen. Wie der jetzt mit einem bohrenden Haß auf den Freund losging! Freund? Jawohl! Schuft! Verräter! Feigling! war er für ihn. Doch wird Kârel Fogger nicht locker lassen. Er wird's nicht! Er ist nicht der Mann dazu, den Karren rollen zu lassen. Für Lina muß er's. Und für das Kind.

Er ließ sich den Brandfuchs satteln und ritt durch die Einfahrt hinaus auf die Straße.

Am Markt ein Trupp Kinder. Sie rotteten sich um einen Mittelpunkt. Der Mittelpunkt war ein weißes Kittelschürzchen mit einem darüberbaumelnden Zopf. Weiße Schuhe und Socken. Die Beine nackt. In dem bauschenden Haar ein graues Filzhütchen mit Pompon, sehr schick, aber abscheulich. Es empörte den Geschmack der Hunsrücker Straßenjugend. Sie hatte immer so was Verrücktes, die Sieglind von der Knüppelburg. Dem Mädchen fieberte das Blut ins Gesicht. Der entsetzliche Hut! Sie wollte ihn ja nicht aufsetzen, sie hatte die ganze Straße hinter sich her, immer, wenn man sie herausputzte.

Hosted by Google

Aber der Hut sollte ja das Mitbringsel aus Amerika sein — statt des Zuckerpfeifchens. Und jetzt wird sie ihn verteidigen, den Hut, und wenn er noch so verrückt ist. Das ist sie dem Babba und das ist sie Amerika schuldig.

Auch der Hein war unter den Frechen. Trotzdem er ihr noch gestern einen Liebesbrief geschickt hatte. Er schrieb: „Hier geht's rauf, und hier geht's runter, wer dich lieber hat als ich, der schreib' sich drunter." — Drecksack! Jetzt steht er bei den Affen und lacht.

„Grad so verrückt wie ihr Name", rief der Fred aus der Apotheke. „Sieglinde? Als wollte man mich ‚Süßholz' oder ‚Jungfernleder' nennen!"

Der Hein schrie: „Und erst die Strimpfe! Sie hatten kein Woll mehr, und da hamse nicht weitergestrickt, und da sind die Strimpfe zu kurz worde, und jetzt hat's nackige Bein wie en Storch im Salat."

„Wie en Storch im Salat!" schrie der ganze Haufen und bog sich vor Lachen.

Das Kind stand mit den Händen auf dem Rücken. So kam es langsam auf den johlenden Haufen zu, die Augen düster, das gebauschte Haar um das zornzuckende Gesicht. Auf den Hein zu, aber der Hein blieb verwegen stehen, schob die Schulter zum kräftigen Stoß hoch.

Da nahm Sieglinde die Hände vom Rücken, ballte sie zu Fäusten, den Daumen zum Boxen eingelegt, wie der Babba es sie gelehrt hatte, und klatsch! hatte Hein eins auf der Nase sitzen. Und näher kam Sieglinde, mitten in den Haufen hinein. Da liefen sie alle fort; ihnen nach sauste das Mädchen. Dann stand es plötzlich. Jemand rief es an.

„Sieglinde!"

Sie drehte sich um. Ein Reiter. Er winkte. Sie ging nicht. Er rief wieder, kurz und bestimmt.

„Komm her!"

Da war sie gestoßen, zu ihm hinzugehen, stand mit hängendem Kopf, vor dem Gaule stand sie. Der Reiter klopfte ihr mit dem Griff der Reitgerte auf die Schulter.

„Mädel, du bist ja ein Kerl wie ein Indianer. Warum kommst du nicht?"

Sie warf den Kopf auf.

„Ich darf nicht."

Aha, auf Vaters Befehl!

„Hör mal, du mußt dich nicht mit Gassenbuben herumhauen, laß sie doch schreien."

„O nein, ich laß sie nit schreien. Gestern haben sie alle von mir einen Groschen gekriegt, und heute sind sie frech wie Spatzen."

„So? Du hast ihnen Groschen gegeben? Woher hast du die denn?"

„Ich hab immer Groschen." — Warf das schon nebenhin, ihre Blicke hingen an seinen Stiefeln fest. „Darf ich mal drüberstreichen?"

„Wenn's dir Vergnügen macht — na?"

„Ich kann auch reiten. Laß mich mal rauf, ja?"

„Zu zweien können wir wohl nicht."

„Du kannst ja runtersteigen."

„Sehr einfach, ja." Er lächelte und sprang ab, wollte sie in den Sattel heben, da lachte sie ihn an, lachte herzhaft.

„Kunststück! Ich bin doch kein Kind mehr." Fuß in den Steigbügel, schlenkerte das Bein über den Pferderücken und saß, griff zum Zügel.

Neben dem Pferde her trabte Kârel Fogger, das Kind im Sattel, die kräftigen Beine über dem Pferdewanst, der ganze Kinderkörper stramm und gesund, halb Kind noch und schon Jungfrau, jener geheimnisvolle Übergang von kindlicher Dreistigkeit und wildscheuer, keuscher Schämigkeit.

Er dachte daran, daß sie ihm bisher wie eine verschüchterte Katze aus dem Wege sprang, fragte:

„Du kleiner Hase, warum liefst du fort, als ich zu euch kam? Es war doch nicht Furcht, wie?"

„O nein, es war nicht aus Furcht."

„Warum war's denn?"

Die Neugier sprang in ihm auf. Sie belustigte ihn. Sie war wahrhaftig kein Kind mehr. Und da die Landstraße sich gabelte nach der Knüppelburg zu und nach der Krummbachmühle, ließ er das Pferd auf die Knüppelburg zutraben.

Das Kind dachte nach.

„Ich glaub, weil du so weit herkamst."

Er lachte wieder.

„Also doch Furcht! Ich war wahrscheinlich ein Indianer, der euch alle skalpieren wollte, die Jungfer, die Goht —"

„Nein, nein, das war's nit!"

Er griff in den Zügel, das Pferd stand, die Knüppelburg war in Sicht.

„Was war's denn?"

Er sah ihr ins Gesicht. Ein Wirbel von Empfindungen fieberte darin, ein Zucken und Flammen unter der Haut. Und dann gab sie es ratlos preis:

„Dein Mantel roch so gut."

Ihre Blicke stürzten auf ihn, ein Flehen: Lach nicht!

Er lachte nicht, er sagte:

„Sonderbares Kind." Ihre Augen verdunkelten sich, sie pitschte die Lider zusammen, und es tropfte heiß heraus.

„Ei na! Nun weinst du gar!"

„Ich bin kein sonderbares Kind!" Oh, sie hatte gerade genug daran, daß ihr die Buben nachriefen, ihr Name wäre verrückt, ihr Hut, und überhaupt alles wäre verrückt. Auch die alt' Sett schüttelte den Kopf, und die Jungfer und manchmal der Bäckersch Franz: „En sunderbar Mädche, en Spernastikus —" Mit warmem Lächeln sah ihr Kârel Fogger ins Gesicht.

„Die sonderbaren Kinder sind sehr interessant — vielleicht verstehst du das erst, wenn du achtzehn alt bist."

Da stieß ihr Fuß heftig in den Bügel:

„Ich will aber kein sonderbares Kind sein!"

Er sagte nichts, langte mit der Hand zu ihr hinauf, um ihr herunterzuhelfen. Sie nahm seine Hand. Sie wehrte diesmal nicht ab. Eine Bewegung in fast unbewußter Anmut. Dann aber sprang wieder der Mutwillen auf, sie schwang sich auf seine Schulter — schwupp! zu Boden. Lief davon.

Er rief ihr nach:

„Sag deiner Mutter, daß ich zur Versteigerung in die Krummbachmühle reite." Schwang sich in den Sattel. Lina wird nun Bescheid wissen.

Am Tore pfiff ihm noch Sieglinde nach. Er drehte sich um und schwenkte den Hut.

Dann ritt er die Mauer entlang zurück. Aus dem Hofe über die Mauer hinweg ragte die hölzerne Brunnenfigur und lächelte. Als stiere sie mit ihrem unergründlichen, aufreizenden Sphinxlächeln dem Reiter nach.

In einem tiefen Talkessel rauschte die Krummbachmühle. Man schrieb Schulaufsätze und Zeitungsfeuilletons über sie, denn sie war eine historische Mühle; König Friedrich Wilhelm IV. sollte einmal allerhöchst selbst am Scheuersieb einen Sack Weizenmehl gestippt und zugebunden haben. — Und zugebunden!

Es kamen viele Ausflügler und tranken Kaffee und aßen Kässchmier. An den vielen Ausflüglern war die Krummbachmühle pleite gegangen.

Die untergehende Sonne schillerte im Bach, als Kârel Fogger auf der Höhe hielt. Eine felsige Höhe. Steil hinunter führte ein Zickzackpfad. Weissandig schlängelte er auf die Mühle zu. Von Sonnenflitter umglitzert die weißgetünchten Wände der Talmühle. Eine Gruppe Männer vor dem Hause, Bauern in Sonntagsröcken. Eine Versteigerung war ein feierlicher Akt. Des Bauern Vieh und Land sind seine Heiligtümer. Ein Wägelchen fuhr vor, des Notars Eingespann. Fogger sah nach der Uhr. Die Versteigerung begann nun. Er lenkte das Pferd in die Landstraße ein. Sie lief in langem Bogen um den Felsberg. Die Versteigerung wird schon im Gange sein, wenn er anlangt. Damit rechnet er ja.

Je näher man der Mühle kam, desto wilder das Rauschen des Baches, das Rad schlug mächtig in den Wasserwirbel, der Schaum flockte in den Speichen, spie in breiten Lachen über das Ufer hin.

In der weiten niederen, gebälkten Stube drängten Bauern und Bürger um den Tisch des Notars. Wieviel Hektar die Äcker an dem Kirchhof? Ob das ganze Wiesenland am Steinbruch? Ob der Zaun miteingeschlossen?

Was gegen bar und was gegen Kredit? Wann der erste Termin?

Der schlohweiße Kopf des Notars über den Akten. Er sprach barsch und deutlich. Er war ein gutmütiger Polterer. Der starke weiße Schnurrbart unter einer Hakennase. Rief zum Herrentisch hinüber: — „Prost, Herr Weygold! Heute feines Land, Wiesen wie Butter, etwas für Feinschmecker! Für'n Amerikaner, der die Talers wie Malzbonbon wirft!"

Der Müller stand schmunzelnd hinter ihm, suchte unbemerkt an den Ausrufer, seines Umfanges wegen „Tönnchen" genannt, heranzukommen. Wenn der durch die aufgeblähten Backen losschrie, bekam die Versteigerung Schwung. Aber man mußte „schmieren". „Lumpige" Termine tat er still wie ein Begräbnis ab. Es war also nur klug, daß der Müller dem Tönnchen auf die Schulter klopfte, nebst verheißendem Augenzwinkern. Tönnchen raunte dem Müller zu:

„Wenn de kei Ochs bist, stellste Schampamber uff. Großartig ziert immer den Menschen. Und hörste, wenn ich anfange zu schwitze und mir mit dem Taschetuch übers G'nick fahre — so! dann kommste und erklärst, daß du das Objekt zurickziehe möchst. Das fuchst die Käufer an. Aber Schampamber mußte stelle, sunst schwitz ich nit."

Der Notar klopfte auf den Tisch. Anfangen! Den Termin verlesen. Gab dem Schreiber einen Wink. Stille. Einige tranken noch schnell ihr Schnapsglas aus.

Und dann schrie Tönnchen los. Und die Versteigerung war im vollen Schwung.

Am Herrentisch saßen ein paar Städtische. Herr Jean Baptiste spendierte Wein und Zigarren. Die Flinte an seinem Stuhl. Der grüne Jägerhut darübergestülpt.

Rauchend, die Beine übereinandergeschlagen, schien Herr Jean Baptiste das alles recht langweilig zu finden. Warf nur ab und zu sein Angebot hin, dann aber immer gleich um zehn Taler hinaufsteigernd.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

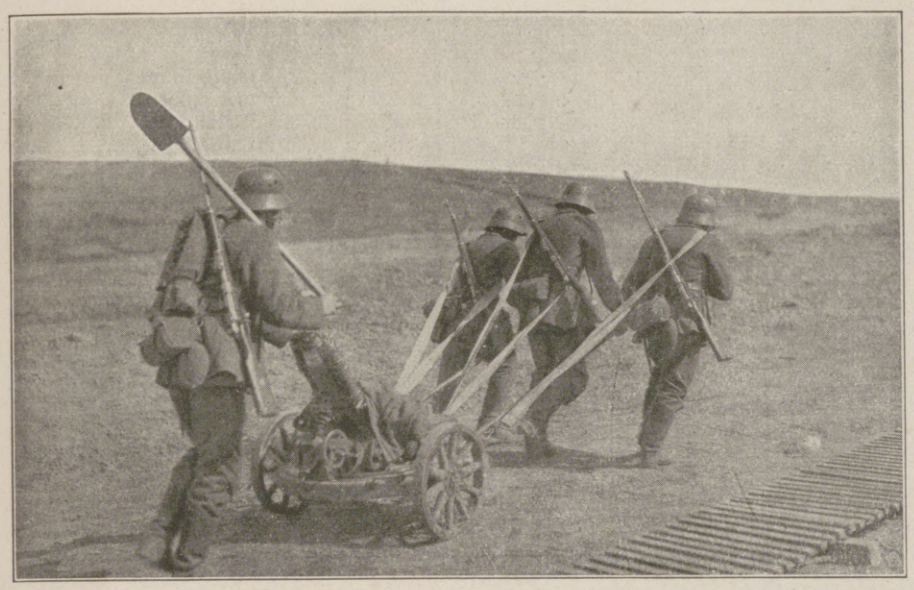
Die Leistungen der Reichsbank im Kriege. / Von Dr. Hans Schippel.

Mit Bajonetten kann man Schlachten gewinnen, über das Resultat des Krieges entscheidet die Ökonomie!“ Die Wahrheit dieses Wortes des Weisen von Sanssouci wird aufs neue erhärtet in dem gewaltigsten Völkerringen der Weltgeschichte! Hatten es doch die Feinde Deutschlands von vornherein darauf abgesehen, den verhaßten Konkurrenten, vor dessen Waffen sie immerhin Respekt hatten, durch wirtschaftliche Isolierung auf die Knie zu zwingen. England und Frankreich, die Bankiers der Welt, pochten namentlich auf ihre finanzielle Überlegenheit! Allgemein war vor dem Kriege die Ansicht verbreitet, ein Weltkrieg müsse infolge finanzieller Erschöpfung der Kriegführenden bald zu Ende gehen, und nach einem Ausspruch des leitenden englischen Staatsmannes glaubten unsere Gegner die letzte Milliarde zu besitzen. Sie sind andern Sinnes geworden. Es ist noch gar nicht so lange her, als sich sogar ein Lloyd George, der moderne Sir John, zu dem freimütigen Bekenntnis herbeiließ: „Es ist sehr wohl möglich, daß Deutschland gerade jetzt weiter von einer Erschöpfung entfernt ist, als die meisten Engländer zu glauben geneigt sind!“

Alarm in einem flandrischen Küstenort.

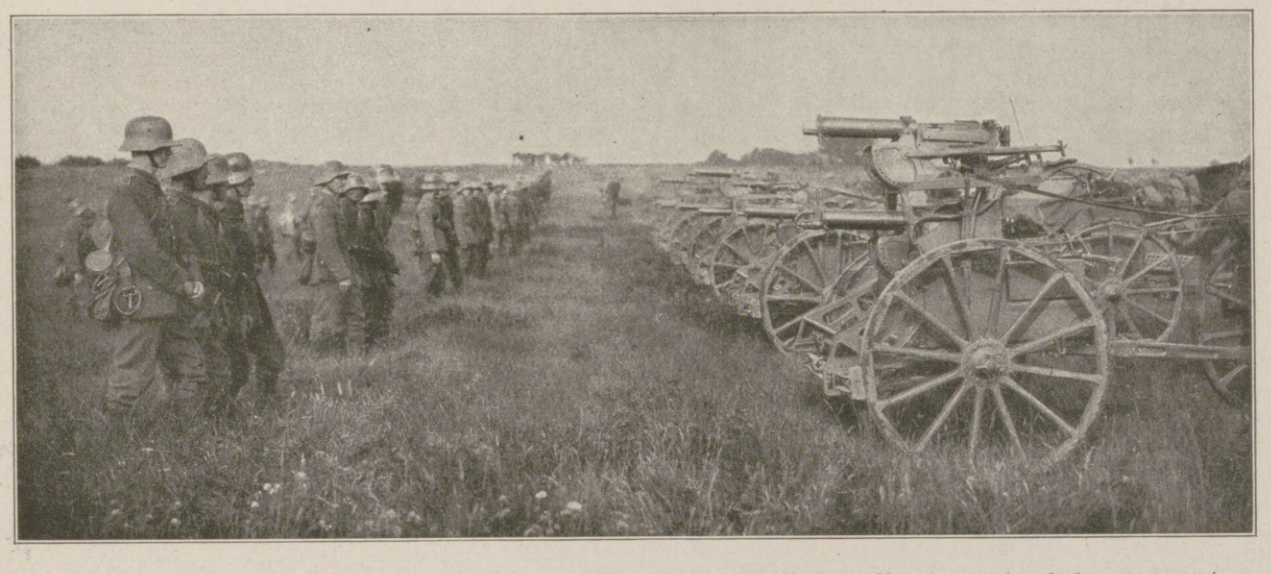
Wem verdanken wir diese auch vom Feinde anerkannte erstaunliche finanzielle Widerstandsfähigkeit Deutschlands? In erster Linie der deutschen Arbeit! Hatte doch der deutsche Außenhandel vor dem Kriege den der Vereinigten Staaten von Amerika weit überflügelt und war, namentlich in seinen Ausfuhrziffern, dem englischen bedenklich nahegerückt! Die deutsche Stahlerzeugung, noch vor 25 Jahren um die Hälfte hinter der englischen zurückbleibend, war bereits im letzten Friedensjahre 1913 zweieinhalbmal so groß wie die englische! Neben die Arbeit tritt als gleichbedeutender, unsere wirtschaftliche und finanzielle Kraft fördernder Faktor unsere Organisation. „Wir wissen heute, daß wir finanziell und wirtschaftlich das bestorganisierte, und daß wir vielleicht auch das organisationsfähigste Volk sind.“ Dieses Wort des Reichsbankpräsidenten Havenstein, gesprochen nach dem Bekanntwerden des Ergebnisses der ersten Kriegsanleihe im September 1914, hat während des Krieges seine volle Bestätigung erfahren.

Die Reichsbank, welche für unsere finanzielle Organisation in erster Linie mitverantwortlich ist, hatte schon in Friedenszeiten ihre Vorkehrungen getroffen, um den ersten Stoß des Krieges wirksam aufzufangen und nicht nur hinsichtlich der Bewältigung des Zahlungsmittelbedarfs jeder Lage gewachsen zu sein, sondern auch, um dem Reich und dem privaten Verkehr den notwendigen unerschütterlich festen Rückhalt für die Befriedigung der Kreditbedürfnisse zu bieten. Diese Voraussicht, welche der Bank die Erfüllung ihrer Kriegsaufgaben allein ermöglichte, beweist nicht, wie unsere Gegner in ihrem Verleumdungsfeldzug die Welt gern glauben machen möchten, daß Deutschland den Krieg wissentlich vorbereitet hat. „Vielmehr war“, wie es der Reichsbankpräsident einmal ausgedrückt hat, „für die finanzielle Mobilmachung ganz ebenso wie für die militärische oder die des Transportwesens bis zu einem gewissen Grade der Standpunkt des Pessimisten, d. h. das Insaugefassen der denkbar schwersten Lage ein Gebot einfacher Notwendigkeit.“

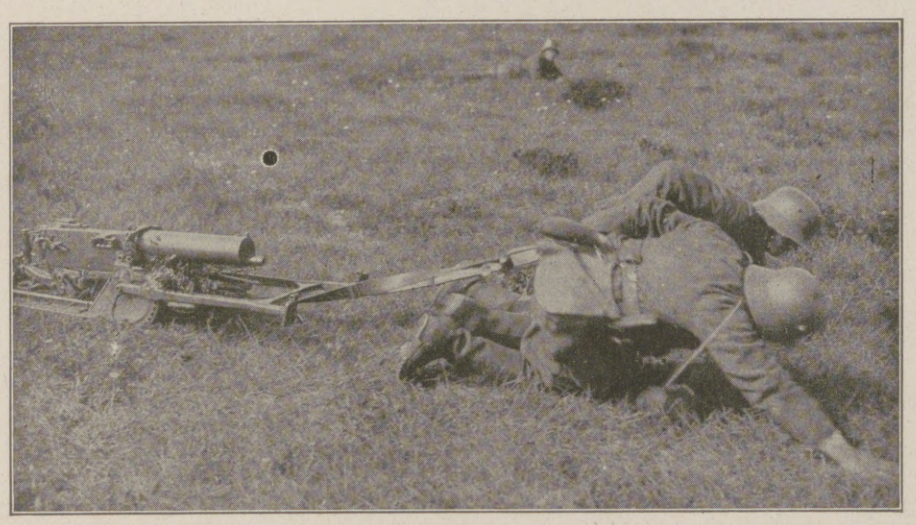


Minenwerfer-Trupp geht vor Ypern in Stellung.

Minenwerfer bei der Arbeit in den flandrischen Dünen.



Bei einer deutschen Maschinengewehr-Kompagnie in den letzten Kämpfen vor Verdun: Antreten vor den Fahrzeugen vor dem Abrücken zum Sturm.



Bei einer deutschen Maschinengewehr-Kompagnie in den letzten Kämpfen vor Verdun: Das Maschinengewehr wird von den Sturmtrupps in Stellung gezogen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Einen Maßstab dafür, in welchem Umfange die Reichsbank zur Erfüllung der kriegswirtschaftlichen Aufgaben herangezogen wurde, liefern ihre Gesamtumsätze; hatten dieselben im Jahre 1913 noch 422 Milliarden ℳ betragen, so wuchsen sie im Jahre 1916 bis auf 1257331402500 ℳ. Hiermit erschien zum ersten Male im Verwaltungsberichte der Reichsbank — zugleich wohl zum ersten Male in der Bank- und Wirtschaftsgeschichte aller Völker und Zeiten als Jahresergebnis der Umsätze einer einzigen Bank — die Ziffer einer Billion, gleich 1000 Milliarden oder gleich dem Millionenfachen einer Million. Dieser Betrag von einer Billion Mark wurde sogar wesentlich überschritten, und zwar mit einer Summe, die größer war als vor dem Jahre 1906 jeweils der Gesamtjahresumsatz der Reichsbank überhaupt. Diese Zahlen, wohlgeeignet, auch dem Fernerstehenden eine Vorstellung von den gewaltigen Anforderungen zu vermitteln, welche die Bewältigung des rein technischen Betriebes an einen durch Einberufungen zum Heeresdienst stark geschwächten Beamtenkörper stellten, geben indes keine Auskunft über die schwerwiegenden Probleme, die im Verlauf des Krieges an die Bank herangetreten sind, und die von ihren leitenden Männern unter verständnisvoller Mitarbeit des gesamten deutschen Volkes gemeistert wurden.

Die Gold-, Devisen- und Währungspolitik, die Behebung der Umlaufsmittelnot, die Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, die Kreditgewährung an das Reich und an die Privaten, die Aufbringung der Kriegsanleihen, das sind Fragen, welchen die Reichsbankverwaltung unausgesetzt in gleicher Weise ihre

Hosted by Google

Kapitänleutnant Marschall,

im Admiralstabsbericht vom 13. September rühmend genannter U-Boots-Kommandant, der in letzter Zeit u. a. 4 feindliche Truppentransportschiffe vernichtet hat.
(Phot. A. Renard, Kiel.)

von Gründen teilt, die mit der finanziellen Lage außer jedem Zusammenhang stehen —, so hat die Reichsbank doch getan, was sie tun konnte, um einen Einfluß auf die Gestaltung der auswärtigen Wechselkurse zu gewinnen. Die von ihr ins Werk gesetzte Regelung des Devisenhandels, der ihr und einer beschränkten Anzahl erster sachverständiger, vertrauenswürdiger Firmen vorbehalten blieb, hatte den Zweck, unter Ausschaltung jeglicher Spekulation die vorhandenen Devisenbestände dem legitimen Bedarf zu sichern und durch eine Kontrolle der Markausfuhr das Markangebot auf den Auslandmärkten nach Möglichkeit einzuschränken.

Die Aufrechterhaltung geordneter Währungsverhältnisse im Innern erforderte von der Reichsbank in der Hauptsache eine Behebung des Mangels an Umlaufsmitteln, der durch verschiedene Ursachen hervorgerufen war, wie den Wegfall des Umlaufs an Goldmünzen, den Rückgang des Wechselumlaufs, das Vorherrschen der Bargeldzahlung, die Ausdehnung des Umlaufsgebiets infolge der Okkupation ausgedehnter feindlicher Länderstrecken, das verlangsamte Zahlungswesen an die zum Teil weit zerstreuten Truppenteile, die Verteuerung der Warenpreise u. a. m. Der auf diese Weise erwachsene außerordentliche Mehrbedarf an Zahlungsmitteln konnte durch die Reichsbank auf Grund der getroffenen Vorbereitungen, insbesondere durch Ausgabe der großen bereitliegenden Menge an kleinen Noten und mit Hilfe der Darlehenskassenscheine, voll befriedigt werden. Namentlich die erfolgreichen Bemühungen der Reichsbank zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs, insbesondere durch weitere Ausgestaltung ihrer eigenen bargelderſparenden Einrichtungen, hatten einen nicht unerheblichen Anteil an der Beseitigung der Umlaufsmittelnot und erleichterten ihr die Kriegsfinanzierung; denn die Flüssigmachung der Milliarden für die Ausrüstung und Erhaltung von Heer und Flotte und für den Ersatz ungeheurer Mengen vernichteter Werte ist ohne Hilfe des bargeldlosen Verkehrs undenkbar.

Die Abwicklung der gewaltigen Transaktionen, welche mit der Übernahme des gesamten Kriegsanleihegeschäftes verbunden waren, stellten an die Bank die größten Anforderungen. Die Entgegennahme der Zeichnungen,

Kapitänleutnant Gerlach,

Kommandant eines U-Boots, das auf seiner letzten Fahrt im Atlantischen Ozean 8 Dampfer und 12 Segler mit zusammen 31000 Brutto-Registertonnen versenkt hat.
(Phot. A. Renard, Kiel.)

Aufmerksamkeit zugewendet hat. Der glänzende Erfolg der Goldsammelbewegung und der von der Reichsbank zur Sicherung der nationalen Goldreserve getroffenen Maßnahmen, wie des Verbots des Agiohandels in Goldmünzen, des Goldausfuhrverbots, der Einführung von Goldhöchstpreisen, ist bekannt. Allgemein durchgesetzt hat sich die Erkenntnis, daß das Gold in die Reichsbank gehört. Dort ist es einer Verschleuderung ins Ausland zu unproduktiven Zwecken entzogen, stärkt das Ansehen und den Kredit der Bank und kann zu gegebener Zeit im Interesse der Kriegführung verwendet werden, während es, in den Taschen der einzelnen verstreut, nur eitlem Luxus dient und für das Ganze wenig Wert hat. So konnte sich der Goldbestand der Reichsbank seit Kriegsbeginn bis zum 7. September 1917 um 1150 Mill. ℳ steigern, während der Goldzuwachs bei der Bank von England in ungefähr der gleichen Zeit nur 316 Mill. ℳ betrug und der Goldbestand der Bank von Frankreich und der Russischen Staatsbank eine Einbuße von 700 Mill. ℳ bzw. 669 Mill. ℳ erfuhr. Diese Entwicklung ist eingetreten, obgleich die Reichsbank zur Bezahlung notwendiger Einfuhren an das Ausland erhebliche Beträge abgegeben hatte.

Wenn es ihr auch nicht gelungen ist, durch diese Ausfuhren eine Minderbewertung der deutschen Wechselkurse im neutralen Ausland zu verhindern — ein Schicksal, welches die deutsche Währung mit den Währungen der feindlichen Länder aus einer Reihe

Oberst v. Schlechtendal,

erhielt den Orden pour le mérite.

dritten, fünfprozentigen Kriegsanleihe zu einem Kurse von 95 Proz. verstehen, und Frankreich gab seine beiden fünfprozentigen Kriegsanleihen zu 10 Proz. unter dem Kurse der deutschen aus. Entsprechend ihrem inneren Wert, in dem sich das allgemeine Vertrauen widerspiegelt, erfreuen sich die deutschen Kriegsanleihen einer außerordentlichen Kursbeständigkeit im Gegensatz zu den beiden englischen, welche zeitweise 12 Proz. bzw. 7½ Proz. im Kurse verloren. Jeder deutsche Kriegsanleihebesitzer hat also die Möglichkeit, jederzeit den Betrag für seine Anleihe wiederzuerhalten, den er dafür aufgewendet hat.

Diese günstige Lage der deutschen Finanzwirtschaft im Kriege bietet im Verein mit dem stahlharten Willen des deutschen Volkes zum Durchhalten und Siegen eine sichere Gewähr für die Zukunft und für den Erfolg der kommenden siebenten Kriegsanleihe! Ihr Ergebnis möge unseren Gegnern zeigen, daß Deutschland nach einer Kriegsdauer von über drei Jahren auch finanziell ungebrochen dasteht, nachdem ihnen der Fall Rigas unsere unerschütterliche militärische Kraft bewiesen hat! Die Bereitschaft des deutschen Volkes zu einem ehrenvollen Frieden sollen unsere Feinde nicht zu einem Zeichen der Not umdeuten dürfen! Jeder erfülle seine Pflicht gegenüber den gefallenen und kämpfenden Brüdern und bringe unserem großen Generalfeldmarschall als erwünschte Gabe zum bevorstehenden siebzigjährigen Geburtstage seinen Anteil an der Kriegsanleihezeichnung dar!

Generalleutnant v. Berrer,

erhielt den Orden pour le mérite.

die Abrechnung der Beträge, die Annahme der Einzahlungen, die Aushändigung der Zwischenscheine, ihr Umtausch in die endgültigen Stücke, diese Vorgänge, verbunden mit den zahlreichen dazu erforderlichen Buchungen und Kontrollen, verursachten bei einer Anzahl von nahezu 24 Millionen Einzelzeichnungen, aus denen sich die sechs Kriegsanleihen zusammensetzen, eine Unsumme an Arbeit, von welcher sich der Außenstehende kaum eine Vorstellung machen kann.

Neben dieser vermittelnden Tätigkeit, welche die Reichsbank bei der Aufbringung der Kriegsanleihen im Auftrage des Reiches ausübte, trat sie als eigener Kreditgeber an das Reich insofern auf, als es sich um die Gewährung vorübergehender Kredite von einer Kriegsanleihe zur andern handelte. Die notwendige Bewegungsfreiheit für diese Aufgabe war ihr von vornherein durch die bei Kriegsbeginn ins Leben gerufenen Darlehenskassen gesichert, welche zu dem ausgesprochenen Zweck gegründet waren, die Lombardanlage der Reichsbank zu entlasten und die Aktionsfähigkeit der Bank im Interesse des Reiches möglichst zu steigern. Daneben fand die Bank ausreichende Unterstützung durch den fortgesetzt flüssigen Geldmarkt. Trotz vorübergehender erheblicher Inanspruchnahme für die Zwecke des Reiches gelang es der Bank, die gesetzlich vorgeschriebene Bardeckung ihrer Noten während des Krieges unvermindert aufrechtzuerhalten. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß ihre Bardeckung fortgesetzt überwiegend aus Gold bestand.

Daß es der Reichsbank auf Grund langjähriger zielbewußter Vorarbeit möglich geworden war, durch ihr weitgehendes Entgegenkommen in der Kreditgewährung bei Kriegsausbruch und durch die Bereitstellung der notwendigen Umlaufsmittel eine Kreditkrisis völlig zu vermeiden und eine Umlaufsmittelkrisis in ihren Anfängen zu beschwören, war für die Kriegführung von außerordentlicher praktischer Tragweite, denn nur so wurde die Lahmlegung der gesamten deutschen Volkswirtschaft durch ein Moratorium vermieden, das sich nicht nur in sämtlichen anderen kriegführenden Ländern, sondern auch bei den Neutralen fast ohne Ausnahme als notwendig erwies.

Auf dem vorbereiteten Boden konnten die finanziellen Erfolge erwachsen, welche die Widerstandsfähigkeit Deutschlands auch auf diesem Gebiet für jede Dauer des Krieges verbürgen. 60,3 Milliarden Mark hat das deutsche Volk in langfristigen Anleihen für die Kriegführung zur Verfügung gestellt, während England erst 41,4 Milliarden Mark und Frankreich gar nur 17,7 Milliarden Mark langfristig aufzubringen vermochten und für die Deckung ihrer, zusammen das Zweieinhalbfache der deutschen betragenden Kriegskosten in erheblichem Umfange auf kurzfristige Darlehen angewiesen waren. Bezeichnenderweise konnte Deutschland seine fünfprozentigen Kriegsanleihen durchweg zum Kurse zwischen 97½ Proz. und 99 Proz. ausgeben; England mußte sich bei seiner

Oberstleutnant Hans Schmid,

erhielt den Orden pour le mérite.

Hosted by Google

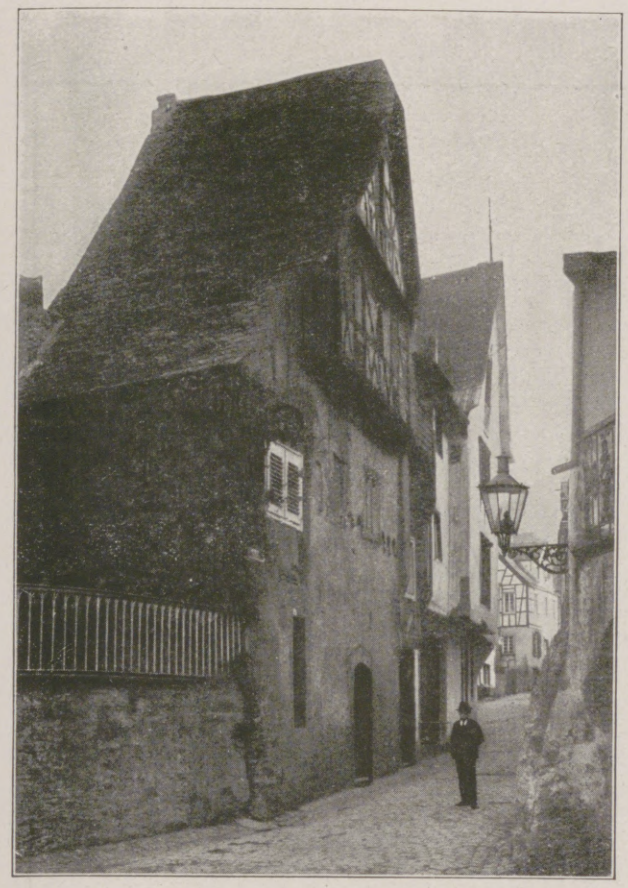
Unsere Marine im Weltkrieg: Hilfsschiff mit Torpedobooten. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Auch die Heimatfront tut ihre vaterländische Pflicht: Annahme von Zeichnungen auf die 7. deutsche Kriegsanleihe in einem deutschen Gutshof.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Walter Hammer.

Hosted by Google



Gasse in Ediger.

Alte Nester an der Mosel.

Von Louise Schulze-Brück.

Mit vier Abbildungen nach Aufnahmen des Photographen Hermann Groß in Bonn.

Wenn die Bahnstrecke, die den entzückten Wanderer durch das reizendste und idyllischste aller deutschen Flußtäler, durch das Moseltal, führt, beim köstlichen Cochem — der alten Reichsstadt, die mit ihrer stolzen Burg und dem hohen Kloster über ihren Jahrhunderte alten Gäßlein sich so lieblich im Flusse spiegelt — in den großen Tunnel, den zweitgrößten Deutschlands, schlüpft, so schneidet sie damit eine der größten Moselkrümmungen auf 25 km ab. Diese Moselkrümmung der Cochemer Krampen (Hacken), kehrt so nahe zu ihrem Anfang zurück, daß man den Ausgang des Tunnels bei Eller von Cochem aus zu Fuß über den Berg in anderthalb Stunden erreichen kann. Die launischen Krümmungen des Flusses sind der höchste Reiz der herrlichen Mosel, weil sie den Wechsel der Landschaft bedingen, der das ganze Moseltal gleichsam zu einem ungeheuren Wandelbilde macht, das an dem entzückten Beschauer vorüberzieht. Der Cochemer Krampen liegt wie ein einziger funkelnder Smaragd in einsamer Schönheit, unberührt von allem Verkehrslärm. Heute noch unberührt!

Doch nicht lange mehr. Die neue Moselbahn des rechten Ufers wird leider auch der Mosel unendlich viel ihrer Schönheit nehmen. Der Zauber seiner Stille wird bald unterbrochen werden durch das Schnaufen der Kohlenzüge, durch den schrillen Pfiff der Lokomotiven, durch den Staub und Ruß, den sie im Gefolge haben. Und vor Beilstein — ausgerechnet vor Beilstein —, diesem unberührtesten aller reizenden alten Nester im ganzen Vaterland, wird ein Eisenbahndamm das köstliche Bild für alle Zeiten unheilbar verschandeln. Noch zeigt es sich in ganzer Schönheit. Die uralten Häuser, mit Türmen und Erkern, mit hohen Treppenaufgängen, seltsam ineinander- und übereinandergeneigten Giebeln, drängen sich in den engen Gäßchen dicht zusammen und scharen sich um die ausgedehnte Burg am Bergeshang, um die hochragende Kirche mit dem alten Kloster. Man geht durch diese Gäßchen mit einem wunderlichen Gefühl, die Jahrhunderte fallen von der Wirklichkeit ab, und man ist mitten in der Zeit, da auf der stolzen Burg dort oben die Zugbrücke niederrasselte und ein Zug Gewaffneter klirrend darüberritt, durch diese Gassen, in denen das Burggesinde hauste und schwarzäugige und schwarzlockige Menschen — die Juden, denen der Ritter von Beilstein Unterkunft gewährte — diese winkeligen Häuschen mit den düsteren Höfen bevölkerten. Nicht anders ergeht es einem auf dem Marktplatz, wo das schwarze gewaltige Haus steht, in dessen Speichern der Zehnte gesammelt wurde.

Von der Terrasse des Gasthauses, das früher ein Metternichsches Burghaus war, schaut man in den tiefen Frieden und denkt daran, daß dies der Teil Deutschlands ist, den jüngst noch der Franzose für sich verlangte. Und kann sich nicht vorstellen, daß hier ein Bahndamm vorüberlaufen soll, und hofft immer noch, daß sich ein mächtiger Schutz für Beilstein finde. Wo ist die deutsche Denkmalspflege zum Schutz der bedrohten kostbaren Reste alter Zeit, wo der mächtige Fürsprecher, der noch in letzter Stunde die Schädigung verhütet?

Am Ausgang des Tunnels, ganz nahe bei der Ausgangsstation Eller, liegt Ediger. Ist Beilstein düster und romantisch, so ist Ediger das entzückendste alte Nest, das sich denken läßt. Behaglich und behäbig liegt es an seinen sieben Rebenhügeln. Ediger hat nach Winningen und Zeltingen den größten Weinbau der Mosel, und es wächst da ein wohlgepflegter Rebensaft. Im Mittelalter war es ein Städtlein, eingehegt von Mauern und Türmen; seine sauberen und freundlichen Gassen zeigen noch die Heimstätten jener Zeit, seine alte Kirche ist eine Perle ihrer Art. Über dem Dorfe baut sie sich hoch auf, zwei schlanke Säulen tragen das schöne Gewölbe des Hauptschiffes sowohl wie des kleinen Seitenschiffes. Der Chor öffnet sich in einem hohen, kühn gesprengten Spitzbogen; die Schlußsteine tragen die Wappen der adeligen Herren der Umgegend neben den Werkzeichen der bürgerlichen Handwerksmeister und Winzer, die vor Jahrhunderten hier hausten. An der Mosel reihen sich die alten Häuser in malerischen Gruppen dicht aneinander. Hohe Giebelhäuser ragen siebenstöckig auf; über den Resten der Stadtmauern blühen in den Gärten die alten Blumen, die der allermodernste Garten jetzt wieder zu Ehren bringen will. In Edigers Gassen geht man beinahe am schönsten, wenn der gute alte Vollmond hineinschaut und die zackigen Giebel versilbert, wenn tiefe Schatten alte Geheimnisse zu bergen scheinen, wenn die Brunnen leise rauschen und mit schwerem Flügelschlage ein Kauz mit klagendem Küwitt — küwitt vorüberstreicht, und wenn im Tal die Mosel silbern leuchtet. Aber im hellen Sonnenschein ruht es sich auch herrlich an Edigers Ufer auf der Terrasse des echten Moselgasthauses unter schattigen Kastanien.

Straße in Beilstein.

Das Zehnthaus in Beilstein.

Samtgrün, samtglatt gleitet die Mosel mit leisem Glucksen vorüber. Unvergleichlich schön ist der frühe Morgen, wenn die Mosel dampft und die Nebel wie aufsteigende Schleier über sie ziehen. Am jenseitigen Ufer heben sich waldige Felskuppen steil aus dem Fluß, die mächtigen hohen Felswände des Kalmond, die im Morgenlicht rötlich strahlen, schließen moselauf das reizvolle Bild ab. Wenige Minuten moselauf am jenseitigen Ufer auf Bergeshöhe liegt ein weißes Kapellchen, die Peterskapelle, inmitten des Friedhofes, auf dem die Bewohner des Moseldorfes Neef ihre Toten zur letzten Ruhe betten. Hier oben geht der Blick über die weite Moselschlinge, in deren anderm Ende die Marienburg liegt. So schön ist's hier, daß ein Fremdling, der hier weilte, nach seinem Tode zur letzten Ruhe hierher wiederkehren wollte. Nun ruht der Sachse zwischen den Moselanern, die ihr letzter Weg hierherauf so steil führt, wie sie ihn zu Lebzeiten alle Tage zwischen den Weinbergen machen mußten, die hier noch steiler als sonst an der Mosel ansteigen.

In blumigen Wiesen liegt am Fuß des Eulenköpfchens die Klosterruine Stuben mitten in der reizendsten Landschaft. Nichts ist vom Kloster erhalten als die Reste seiner Kirche, deren vierzehn Fenster wie blicklose Augen in die Schönheit ringsum starren. Hier hausten früher mehr als hundert Konventualinnen. Die Töchter der adeligen Familien des Landes pflegten hier den Schleier zu nehmen, und das Kloster war unter den reichen Klöstern der Mosel das reichste und größte. In seiner Kirche bewahrte es eine Partikel des Kreuzes Christi, die ihm so viele Wallfahrer zuführte, daß die milden Gaben in drei Monaten über vierhundert Goldgulden betrugen, und das in einer Zeit, in der eine Kuh nur zweieinhalb Goldgulden kostete. Der Reichtum des Klosters zog aber alle Raubvögel von nah und fern magnetisch an. Dem Kloster erging es übel genug; die Sitten der frommen Schwestern waren auch nicht die besten, und so verfiel es zuletzt dem Schicksal der Auflösung, und seine Reste trauern auf einsamer Halbinsel. Über Ediger auf waldiger Bergeskuppe liegt die Kreuzkapelle, höchst merkwürdig durch ein uraltes Bildwerk des kreuzbeladenen Christus, gebückt unter der Weinkelterschraube. Der Grundgedanke, daß man den Gekreuzigten „keltert", so daß kein Blut in den Kelterbottich fließt, ist grausig ergreifend dargestellt und erhält hier im Weinland seine besondere Beziehung und Bedeutung.

Am Moselufer in Ediger.

Hosted by Google

Herbsttag. Nach einem Gemälde von Max Merker.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Gedanken über die deutsche Musik.

Zur Hebung des Musikerstandes. Nur mit Bangen können wir daran denken, was nach dem Kriege, wenn alle Unterstützungen denen zugute kommen müssen, die direkt kriegsbeschädigt sind, mit den Unglücklichen und Schwergeprüften im Musikerstande werden soll. Von jeher war es ein gerechtes Verlangen derjenigen Musiker, denen die tiefe Not und das herbe Leid so vieler Berufsgenossen wirklich nahegingen, daß den Künstlern in großem Maßstabe Hilfe gebracht, daß alles zur Besserung der trostlosen Verhältnisse im Musikerstande getan werden müsse. Trotz vieler guter Vorschläge, mancher redlichen Bemühung ist Nennenswertes ja leider noch nicht erreicht worden. Wird es da nun möglich sein, künftig eine Wandlung zu schaffen, wenn man bisher machtlos war? Werden die Schwierigkeiten, die sich allen berechtigten Forderungen entgegenstellen müssen, nicht zu groß, die Mittel, die für arme Musiker zur Verfügung stehen können, nicht zu gering sein? Und werden ferner in dem furchtbaren Kampf um die Existenz die Menschen noch den Mut haben, offen ihre Meinung zu sagen? Wenn wir auf die Verwirklichung von nur zwei Forderungen hoffen dürfen, dann braucht uns auch der Glaube auf Besserung, auf Hilfe in der Not nicht zu verlassen. Und zwar muß erstens die Öffentlichkeit rückhaltlos, viel rückhaltloser als bisher, Aufklärung über die ungesunden Verhältnisse im Musikerberuf erhalten. Niemand darf sich scheuen, Schäden aller Art, hauptsächlich durch Flugschriften, aufzudecken, von unsauberen Machenschaften zu berichten, das widerwärtige Arbeiten mit dem Gelde, das Sichdurchsetzenwollen durch Geldmittel zu brandmarken. Den Mächtegruppen gilt es, die Stirn zu bieten, die scheinbar unüberwindlich solches Treiben decken, aus Eigennutz und Gewinnsucht fördern. Und zweitens ist ein Zusammenschluß aller uneigennützigen und insofern uninteressierten Musiker durchzusetzen. Aber nicht ein Verein kann uns Segen bringen, in dem die Mitglieder staunend den führenden Herren folgen und, statt frei das Haupt heben zu können, zum gedrückten, wortlosen Mitgehen verdammt sind. Eine Vereinigung freier Künstler soll entstehen, die sich in gegenseitiger Achtung stützen und fördern, in ehrlichem Streben ihren Gewinn erzielen und daher in Wahrheit der Kunst und sich selbst dienen. Durch richtige Aufklärung allein, durch innigeren Zusammenschluß ist eine Gesundung der Verhältnisse vorstellbar. Nur so wird freie Bahn für die ruhig Strebenden, neidlos im stillen Wirkenden geschaffen. Dadurch wird es auch möglich sein, den ungerecht Leidenden Hilfe zu schaffen, denn niemals können die Musiker sich allein helfen. Die breite Öffentlichkeit muß ihnen zur Seite stehen. Und das wird sie sicher auch tun, wenn sie erfährt, wie schwer und ungerecht gar viele Musiker leiden müssen.

Stephan Krehl.

Der Kampf gegen überflüssige Konservatorien. Als Konservatorium der Musik bezeichnete man ehemals nur eine höchste Lehranstalt für die künstlerische Heranbildung einer jungen Musikergeneration zum Selbstschaffen, zur Betätigung als ausübende Künstler auf irgendeinem musikalischen Gebiete und zum Lehrfache. Italien erfreute sich des Besitzes mehrerer solcher berühmter Institute, denen zunächst diesseits der Alpen wohl die in Paris und Prag nachgebildet wurden. Erst später folgten die musikalischen Hochschulen in Leipzig, Köln, Wien und noch später die in Berlin, auf denen der Elementarunterricht ausgeschlossen war und nur gut vorbereitete und bereits leidlich herangereifte Studierende die höhere und letzte Ausbildung erfuhren, die die Schule überhaupt zu geben vermag. Leider ist die Bedeutung des Wortes und Begriffes „Konservatorium" im Verlauf der Zeit tief herabgedrückt worden, weil es jedem Pfuscher freistand, wenn er ein oder zwei Zimmer seiner Wohnung zu Unterrichtszwecken herrichten konnte und selbst oder mit Hilfe einiger untergeordneter Hilfskräfte Unterricht im Klavier- oder Violinspiel, im Gesang und allenfalls etwas in Theorie erteilte, seine Tür mit der stolzen Bezeichnung „Konservatorium der Musik" zu schmücken. Obgleich aus Musikerkreisen die Hilfe des Staates gegen solche Musikschulen angerufen wurde, werden sie nicht zu unterdrücken sein, und es ist auch sehr fraglich, ob es wünschenswert und vorteilhaft wäre, das Lehren einer freien Kunst vom Staat festgelegten schematischen Vorschriften zu unterwerfen. Vielleicht wäre dem offenkundigen Unfug zu steuern, wenn unter der Autorität der Reichs- oder der Einzelregierungen eine Kontrollinstanz geschaffen würde, der die Leistungen aller Konservatorien, Akademien und Musikschulen im ganzen Reiche unterworfen wären. Aber in diese Behörde dürften keine dilettierenden Geheimräte berufen werden, sondern nur Künstler und Kritiker von Ruf, die keinem Unterrichtsinstitut angehören, ihr Urteil also völlig unabhängig abgeben können. Es wäre sogar wünschenswert, daß in keiner Stadt einheimische Persönlichkeiten zu den Kontrollkommissionen, deren es naturgemäß mehrere für die verschiedenen Staaten geben könnte, herangezogen würden. Über die Organisation einer solchen Behörde lassen sich bestimmte Vorschläge im Handumdrehen nicht geben, aber sie sollte allein berechtigt sein, Diplome und Zeugnisse auszustellen, damit die Lockspeise der Abgangszeugnisse, die von dem Lehrerkollegium auch untergeordneter Musikschulen ausgestellt werden und dem Diplomierten seine Lehrbefähigung bestätigen sollen, ihre anreizende Wirkung verliert. Es liegt auf der Hand, daß die Leiter derartiger Schulen ihr eigenes Interesse vertreten, wenn sie ihre Schüler mit möglichst glänzenden Zeugnissen entlassen. Wer aber jemals Gelegenheit hatte, einen klaren Einblick in die vielfach vorhandenen tatsächlichen Verhältnisse zu gewinnen, wird wissen, wie oft Vorzüge bestätigt werden, die nicht vorhanden sind, und daß somit ein schreiendes Mißverhältnis zwischen Leistung und Zensur besteht. Instituten, an denen die vorgeschlagene Kontrollkommission derartige Mißstände festzustellen vermag, sollte ohne weiteres die Führung des angemaßten und anspruchsvollen, aber auch verpflichtenden Titels „Konservatorium" oder gar „Akademie" untersagt werden, wenn nicht noch strengere Maßregeln erforderlich wären. Könnten die Vorstände staatlicher, städtischer und auch einiger Privatkonservatorien, deren Bedeutung für die künstlerische Pflege der Musik allgemein anerkannt ist, ihrerseits nicht eine Bewegung einleiten, die dem Unfug der Talmi-Konservatorien auf dem angedeuteten Wege ein Ende macht? Die Bestrebungen, die in diesem Sinne seit einigen Jahren von den Leitern einer Anzahl der besseren deutschen Musikschulen unternommen worden sind, haben anscheinend ein durchgreifendes Ergebnis bisher wohl nicht gezeitigt. Die hier unmaßgeblich und in flüchtigen Umrissen vorgeschlagene Einrichtung wird freilich viel Geld kosten. Woher das aber nehmen, wenn das Reich oder die Regierungen der Einzelstaaten es nicht hergeben? Daß die ernst zu nehmenden Musiklehranstalten aus eigenen Mitteln einen genügend großen Fonds stiften werden, ist kaum zu vermuten. Aber die Verwaltungen der großen Städte könnten wohl durch finanzielle Beihilfe ein Interesse an der künstlerischen Pflege einer so gewaltigen Kulturmacht wie die Musik betätigen. Leider wird mit wenigen rühmlichen Ausnahmen von den Magistraten und Stadtparlamenten in Deutschland die Musik und ihre Pflege im Unterricht immer noch als Hekuba behandelt. Ich glaube, die Hoffnung auf eine siegreiche Bekämpfung der überflüssigen, weil kunstfeindlichen und nur materiellen Interessen dienenden unechten Konservatorien wird noch für lange Zeit eine Utopie bleiben.

Otto Leßmann.

Mozart und die Gegenwart. Unsere gebildete Welt verbindet heutzutage mit Mozart vielfach die Begriffe des Graziösen, Leichtbeschwingten, des Rokokos und sieht in ihnen meist lediglich eine heitere, fast oberflächliche Kunstauffassung, die tändelnd und lächelnd ihre Wege geht. Die subjektivsten Äußerungen der Beethovenschen Musik haben für die ihr vorausliegende Kunst teilweise das Ohr geschwächt, die romantische Geschichtschreibung stempelte den großen Salzburger Meister zum „Klassiker", dem man volle Bewunderung zollte, mit dem man sich aber nun endgültig auseinandergesetzt zu haben glaubte. In dem blutleeren, idealisierten Kopf des jungen Künstlers mit der „Mozartschleife" sah man den glanzvollen Vertreter einer mißverstandenen Zeit. Erst etwa die letzten zwanzig Jahre haben diesen Bann allmählich gebrochen und erfolgversprechende Versuche gezeitigt, aus dem angehäuften Schutt den wirklichen Mozart auszugraben. Einen Mozart, dessen einer Teil seiner Werke mit den engen Beziehungen zur galanten Zeitkunst uns heute gewiß weniger nahesteht, in dessen Hauptwerken aber eine fast dämonische Natur lebt, welche die heftigsten Kämpfe mit Melancholie und Pessimismus auskämpft, welche unsere Seele in ihren Tiefen aufreißt, welcher es aber zugleich gegeben war, tröstend zuzusprechen und hilfreich aufzurichten. Das ist ein Mozart, der nicht wie ein Hexenmeister die Werke aus dem Ärmel schüttelt und in einer Art somnambulen Zustandes zutage fördert, sondern der lange im Innern überlegt und arbeitet, bis er das Fertige in raschem Zuge niederzuschreiben vermag, ohne freilich die embryonalen Anfänge, etwa wie Beethoven, in Skizzenbücher einzuzeichnen. Die Auffassung nicht aller, aber der großen Werke Mozartscher Kunst wird sich in unserer Zeit nach dieser Richtung hin zu wandeln haben, und damit dürfte auch für unsere musikalische Praxis die Zeit der glatten, bloß auf den sinnlichen Wohlklang gestellten Mozartinterpretation vorüber sein. Mozart war kein geschlechtsloser Engel, sondern ein Mensch von unserem Fleisch und Blut. Das allgemein Menschliche seiner Kunst öffnet ihm auch heute noch unsere Herzen. Sein rastloses Streben, von der Zeit der Paris-Londoner Weltreise bis in die Jahre des „Figaro", des „Don Giovanni", der „Zauberflöte", der Ernst des Arbeitens, der Adel seiner künstlerischen Gesinnung sind Wesenszüge, die ihn auch heute als großes Vorbild anerkennen lassen. Der Ruf „Zurück zu Mozart" ist in den letzten Jahrzehnten mehrfach erklungen. Unsere heutige Musik in den Stil der Mozartschen Zeit zurückzuzwingen, wird wohl kein einsichtsvoller Mensch verlangen. Wir haben unseren heutigen Künstlern keine retrospektiven Befehle zu geben. Was sie aber aus der Mozartschen Kunst außer einer Fülle von Anregungen schöpfen können, ist die Art seines nach Innen gerichteten Künstlertums, der ungezwungenen, auf äußerliches Pathos verzichtenden Ausdrucksweise und nicht zuletzt des stark nationalen, deutschen Grundzuges seiner Schöpfungen.

Universitätsprofessor Dr. L. Schiedermair-Bonn.

Weber und unsere Zeit. In den Jahrzehnten, die dem Kriege vorausgingen, hat man in Deutschland der ausländischen Musik ein sehr starkes Interesse entgegengebracht. Durchblättert man die Programme unserer Konzertinstitute und unserer Opernhäuser, so findet man eine merkwürdig große Zahl von Werken russischer und französischer Musikwerke. Mußte schon damals das Verhältnis zwischen heimischer und fremder Kunst, als nicht dem Wertunterschiede entsprechend, skeptisch beurteilt und mit tiefem Bedauern die Hintansetzung unserer eigenen künstlerischen Vergangenheit und Gegenwart konstatiert werden, so erhebt sich jetzt, wo soviel von der Wiedererneuerung unserer Volkskultur die Rede ist, die unabweisbare und gebieterische Mahnung, an Stelle der Tschaikowsky, Glazoúnow, Franck, Debussy, Dukas u. a. m. in erster Linie vernachlässigte deutsche Meister der Vergangenheit und Gegenwart dem Volksempfinden nahezubringen. Gerade die starke Entwicklung, die beispielsweise die symphonische Kunst des Auslandes in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts genommen hat, sollte uns, vorausgesetzt, daß wir bis jetzt daran gezweifelt hätten, den nationalen Einschlag, ja die nationale Bedingtheit jeder Kunst als ihre wesentlichste und treibende Kraft erkennen lehren. Vieles wäre hierüber zu sagen und vieles zu verbessern: die Auswahl deutscher Meister auf unseren Programmen sollte der Größe des Empfindens der jetzigen Zeit Rechnung tragen und nicht buntscheckig und wahllos Bedeutsames und nur durch die Mode Bedingtes aneinanderreihen. Wie viel könnte ein rationeller Händelkultus, Aufführungen derjenigen Oratorien, in denen Not, Kampf und Sieg eines ganzen Volkes geschildert werden, zur Erhebung der Herzen und Geister beitragen! Und wie steht es mit demjenigen Meister, der in allen möglichen Büchern und Schriften als „deutschester" gefeiert wird, mit Karl Maria von Weber? Wohl bei keinem Musiker läßt sich das Durchdrungensein von deutscher Kraft und Tiefe stärker nachweisen als bei dem Schöpfer des „Freischütz", bei keinem die Wirkung der Zeitereignisse auf das künstlerische Schaffen eingehender verfolgen. Zuerst war Weber nur als Komponist schöner volkstümlicher Lieder geschätzt, deren Wiedererscheinen in unseren Konzerten auf das dringendste zu befürworten wäre. Aber den weitesten Kreisen wurde er erst bekannt, als er, 1814 nach Berlin kommend, von den Wogen der Begeisterung für das Vaterland sich erfassen und tragen ließ. Die Frucht dieser Begeisterung waren bekanntlich die herrlichen Gesänge aus „Leier und Schwert" von Theodor Körner, die in ganz Deutschland mächtigen Widerhall fanden. Weber hat in diesen Liedern das tiefste Empfinden unseres Volkes getroffen, er hat jedes Pathos vermieden und in Melodie und Harmonie ebenso leicht Faßbares wie Eindrucksvolles geschaffen. Die Meisterschaft, mit der er den Text illustriert, ist unerreicht. Die Anregungen nun, die Weber hier empfangen und in der schlichten volkstümlichen Form des Liedes und des Männerchors zum Ausdruck gebracht hatte, verdichteten sich zu einer größeren Schöpfung, und diese stand unter dem Zeichen der letzten und endgültigen Niederwerfung Napoleons im Jahre 1815: es ist die Kantate „Kampf und Sieg". Ist der Text von Wohlbrück auch kein Meisterwerk, so ist er doch noch annehmbar, weil er aus ehrlicher Empfindung heraus geboren ist. Es handelt sich um Volkschöre, welche die Wiedererhebung Napoleons schildern und die Rettung von Gott herabflehen. Drei allegorische Gestalten, Glaube, Liebe und Hoffnung, sprechen dem Volke Mut zu und verheißen ihm den endlichen Sieg. Chöre der norddeutschen und süddeutschen Krieger, welche zur Melodie des feindlichen Militärmarsches das „Gebet" von Theodor Körner anstimmen, eine genial entworfene Schlachtsymphonie, die mit großem Realismus Bewegung und Lärm des Kampfes schildert, und weitere Krieger- und Siegeschöre vervollständigen das in vielen Teilen heute noch als grandios zu bezeichnende Werk. Es ist unverständlich, daß man sich jetzt nicht solcher aus patriotischer Begeisterung herausgeborener und mit starker künstlerischer Potenz ausgeführter Werke erinnert. Dem tief religiösen Zuge, der namentlich den letzten Volkschor dieser Kantate auszeichnet, begegnen wir auch in Webers zu Unrecht vergessener Hymne „In seiner Ordnung schafft der Herr", vor allem aber in der wunderbaren Es-Dur-Messe, die in ihrer Verbindung von religiöser Ergriffenheit und deutsch-volkstümlicher Färbung des Tonsatzes an Schönheit und Größe ihresgleichen sucht. Aber auch noch eines anderen Zuges von Weber, nämlich seiner Naturliebe, die wir im „Freischütz" so kennen und lieben gelernt haben, sollten wir uns durch Wiederbelebung seiner kleineren Kantaten, wie z. B. „Natur und Liebe" oder der „Ernte-Kantate", erinnern. Seine Männerchöre mit Klavierbegleitung („Festgesänge"), seine Lieder zur Gitarre sollten gerade jetzt gesungen werden, seine beste Klaviermusik, auch wohl seine erste Symphonie der Vergessenheit entrissen werden. Denn aus allen Werken, großen und kleinen, kunstvollen und volkstümlichen, weht uns jener Geist entgegen, den Richard Wagner in die Worte gefaßt hat: „O mein herrliches deutsches Vaterland, wie muß ich dich lieben, wie muß ich für dich schwärmen, wäre es auch nur, weil auf deinem Boden der ‚Freischütz' entstand!"

Professor Dr. M. Bauer.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Etwas vom sozialen Elend in England. / Von Adele Schreiber.

Tagtäglich überbietet sich noch immer die Feindespresse an Schmähungen Deutschlands, an unsinnigen und wahnwitzigen Berichten über unser Land, unser Volk. — Wir wollen wahrhaftig nicht mit gleicher Münze vergelten, ja, wir könnten es gar nicht, denn unser Lesepublikum würde sich gegen die Zumutung von Tartarennachrichten energisch sträuben. Es verlangt mit Recht, auch in diesen Zeiten des großen Vernichtungskampfes, objektive Belehrung und Aufklärung über Feindesland und Feindesart.

Die Frage des sozialen Elends in England ist von gründlichen deutschen Sachkennern viel studiert worden, denen wir manche wertvolle Veröffentlichung verdanken, dennoch dürfte sie dem großen Leserkreis weniger vertraut sein; ein kurzer Hinweis auf die sozialen Zustände Englands mag daher als Beitrag zum Verständnis unseres unerbittlichsten Gegners willkommen sein.

Nur ein paar eindrucksvolle Bilder und Erinnerungen lassen sich in diesem knappen Rahmen geben, Erinnerungen an Zeiten sozialer Arbeit dort, mit all den herzzerreißenden Kontrasten, die sie boten. Viel, viel schärfer als bei uns spitzen sich im „freien England“ die Gegensätze zu, klafft die Kluft zwischen arm und reich, zwischen denen, die sich alle Genüsse des Lebens verschaffen können, und der breiten Unterschicht, deren Dasein sich in tiefstem Elend abspielt.

London, die Metropole, dieses Riesengebilde einer Stadt, deren Weichbild als Großlondon mit sieben Millionen Einwohnern fast so viel Menschen vereinigt wie ganz Belgien im Frieden, bietet auch die stärksten Musterbeispiele für die verschiedenen Welten.

„Wie weit von Londons Westen ist sein Osten,
Wo in den dunklen Wegen Kinder weinen.“

Das Dichterwort, Jahrzehnte alt, ist noch nicht hinfällig, war es jedenfalls noch nicht wenige Jahre vor dem Kriege. Sicher hat es jetzt sogar mehr denn je Geltung, und wer, wie die Schreiberin dieser Zeilen, monatelang in diesem dunklen Osten gehaust, kann sich lebhaft vorstellen, wie es heute dort aussehen mag, in diesem Gewirr ebenerdiger, elender Hütten, die in jenen Gegenden das gepriesene „sweet home“ des Einfamilienhauses darstellen. Schon in Friedenszeiten traf der Ausdruck von den dunklen Teilen Londons nicht nur im figürlichen, sondern im wörtlichen Sinne zu, auch hier stärkster Gegensatz. Drinnen, im Zentrum des Verkehrs, in den Gegenden, die der Fremde meist allein kennt, in Picadilly, Oxford Street usw., blendende Lichtfülle, draußen im Osten, in den schmalen Gäßchen, alles düster, mit Ausnahme der Schnapskneipen, der „public houses“, die mit ihren strahlenden Lichtern die armen grauen Arbeitsmotten unwiderstehlich anlocken, dem Verderben entgegen.

Das „public house“ ist die Signatur der Armengegenden, je größer das Elend der Bewohner, um so näher liegt eine Schenke an der andern; nicht Wirtshäuser sind's, die zugleich dem Verzehren von Speisen dienen, sondern reine Trink„saloons“, in denen Fusel bösester Sorte die Kehlen hinunterfließt, und die stets umlagert sind von Betrunkenen beider Geschlechter.

Sinnlos betrunkene Frauen, Menschen in zerlumpter Kleidung — man kann in Deutschland viel umherwandern mit Augen, die scharf ausspähen nach den Schattenseiten des Lebens, ohne solche Bilder zu finden. In den Gegenden der englischen Armut, im Osten und Südosten Londons, auch in den Proletariergegenden anderer Fabrikstädte (Liverpool, Manchester), beherrschen sie die Straße, und die Missionen, die sich mit der Rettung von Trunksüchtigen befassen, lesen allnächtlich zahlreiche Betrunkene, darunter nicht wenige Frauen, aus den Rinnsteinen auf.

Auch die erwähnte Zerlumptheit hängt mit dem Trunk und mit der geringen Wirtschaftlichkeit der englischen Proletarierin zusammen. Selbst in bitterster Armut, mit Arbeit bis zum Zusammenbrechen belastet, bewahrt die deutsche Frau der besitzlosen Schichten ein rührendes Streben nach Ordnung und Reinlichkeit, kämpft sie einen heroischen Kampf gegen Schmutz und Verwahrlosung. Ein großer Teil der englischen Frauen nimmt ihn gar nicht erst auf; stumpfer, gleichgültiger, als wir's uns denken können, ergeben sie sich ins Elend, nehmen sie schmutzige und zerrissene Kleidung, verwahrloste Heime als unabänderliche Tatsache hin. Zehntausende dieser „Menschen des Abgrunds“, wie sie erst vor wenigen Jahren die anonym erschienene, ergreifende Schrift eines englischen Sozialreformers nannte, finden sich darein, lieber gar nicht zu kochen, sondern für ein paar Pfennige tagaus, tagein die in fürchterlich riechendem Fett fertiggebackenen Fische aus den Läden zu holen und damit die Familie zu sättigen.

Ohne Heim. Nach einem englischen Original.

Es besteht zweifellos ein Zusammenhang zwischen der Tiefe proletarischen Elends in England und dem eigenartigen nationalen Freiheitsdrang, der sich allen staatlichen, gesetzlichen Regelungen widersetzt, diese als unangenehmen Eingriff, als ein Stück von dem, was sie unseren „Militarismus“ nennen, verwerfen läßt. So besteht z. B. kein polizeilicher Meldezwang. Die Kehrseite der Medaille ist aber die Leichtigkeit, mit der sich jeder der Pflicht, für seine Familie zu sorgen, entziehen kann. Nichts bequemer für den Familienvater, als eines schönen Tages, wenn die Schar der Esser ihm zu groß geworden, Frau und Kinder zu verlassen und, unter anderem Namen, als fröhlicher Junggeselle in einer neuen Gegend der Riesenstadt Arbeit zu nehmen. Die Wohlfahrtsvereine sind dauernd auf der Jagd nach Zehntausenden solcher pflichtvergessener Väter, deren verlassene Familien der Armenpflege zur Last fallen, ohne auch nur den kleinsten Teil finden zu können. Aber der Meldezwang würde ja die Freiheit gefährden! Ebenso bedingt die Unantastbarkeit der persönlichen Freiheit, daß die Gesetze zur Haftung für das uneheliche Kind dieses noch bei weitem schlechter stellen denn bei uns, und die Auflehnung gegen feste Systematik erschwert die Durchführung des Schulzwanges so sehr, daß es trotz aller Maßnahmen immer noch gelingt, zahlreiche Kinder dem Unterricht zu entziehen, so viel Energie auch gerade hier von besonderen Institutionen entfaltet wird, um die freiwilligen oder unfreiwilligen Schulschwänzer zu fassen.

Kinderarbeit, namentlich in der ausgedehnten Hausindustrie, Ausbeutung von Frauen und Jugendlichen, Wohnungszustände schlimmster Art, die beweisen, daß mit dem Bau kleiner Familienhäuschen noch bei weitem nicht die Wohnungsfrage gelöst ist, ja, daß diese im Kleinhaus mit seinem elenden Schleuderbau, seiner mangelnden Hygiene, den winzigen Ausmaßen seiner Räume unter Umständen viel schlechter bestellt sein kann als in der sogenannten „Kaserne“, ein ausgedehntes, von der Polizei gar nicht zu erfassendes Verbrechertum, eine Spielleidenschaft, die dem Verbrechertum Vorschub leistet, dies alles gehört zum Bilde von Ostlondon, zu dem der anderen großen Industriestädte. Hierbei darf freilich nicht übersehen werden, daß die Armut einer Welt in London zusammenströmte, daß die Gescheiterten und Vertriebenen aller Nationalitäten dort ihr Brot zu suchen kamen, und daß selbst die verschärfte Einwanderungsgesetzgebung der Jahre kurz vor 1914 den Zustrom zwar verringerte, aber nicht zum Versiegen brachte. England hat im Laufe der Zeit eine große Bevölkerungsvermehrung durch diese Einwanderung erhalten, nicht unerheblich ist der Prozentsatz derer, die sich heute vollständig als Engländer akklimatisiert haben, obgleich ihre Eltern, noch ohne Kenntnis der englischen Sprache, aus irgendeinem Lande Europas, aus Rußland, Rumänien, Italien, dem Balkan eingewandert sind.

Dieser ganzen heimischen und zugewanderten Not steht die völlig unzureichende soziale Fürsorge des Staates und der Gemeinden gegenüber. Es hat jahrzehntelanger Kämpfe gegen die Vertreter des englischen Individualismus bedurft, ehe es den einsichtigeren Elementen gelang, die Einführung auch nur eines Teiles der Arbeiterfürsorge, die wir in unserer Versicherungsgesetzgebung in so umfassender Weise besitzen, zu verwirklichen. Und noch immer ruht die Last der Kranken- und Armenpflege, der Fürsorge für Krüppel und Abnorme, für Obdachlose und Entgleiste in weitem Umfange auf den Schultern Privater.

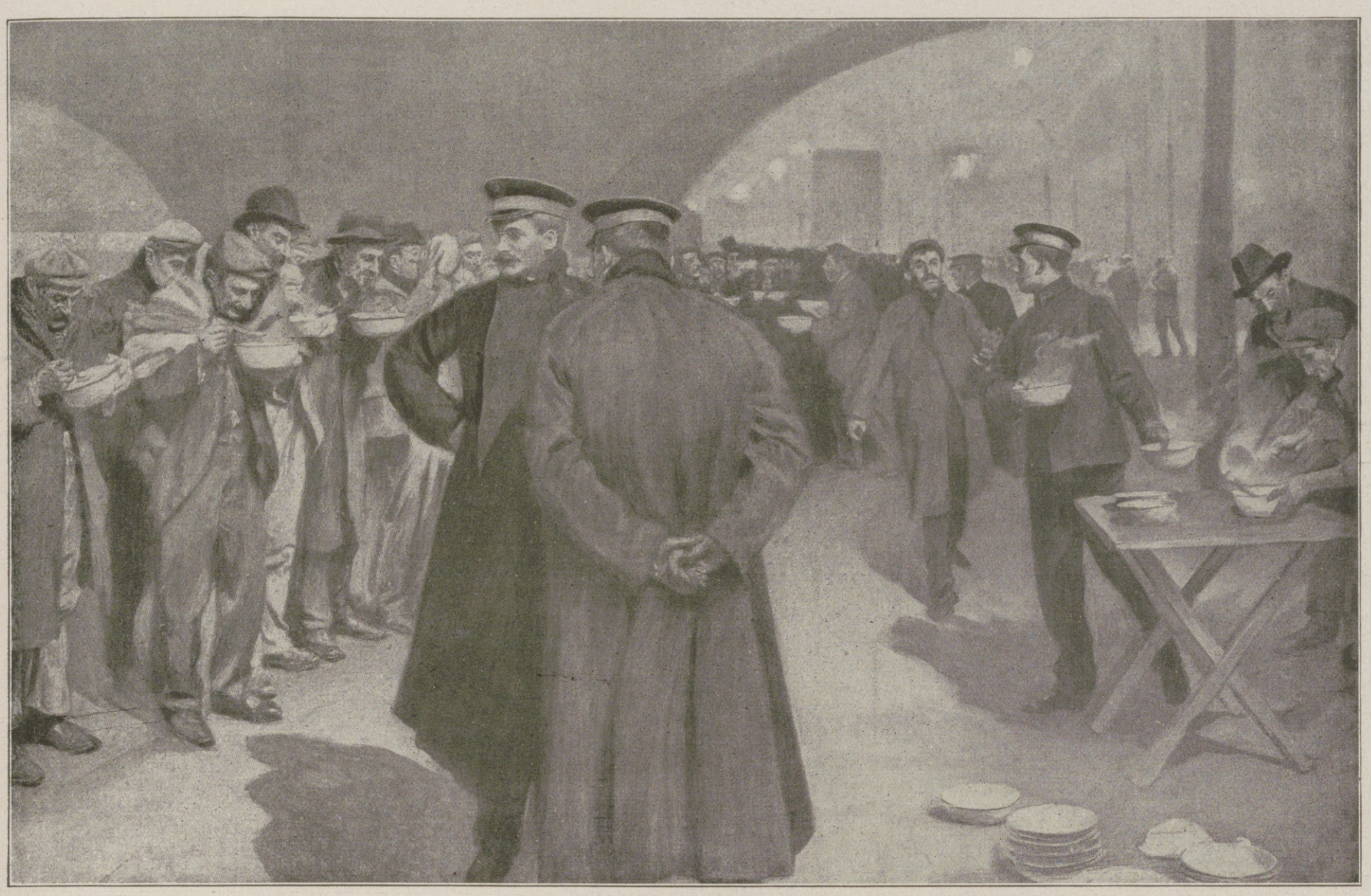
Die Armenpflege der Gemeinden (London setzt sich aus einer großen Anzahl von Gemeinden zusammen) hat in zunehmender Weise den Grundsatz begünstigt, da das gesetzliche Recht auf Unterstützung den Bedürftigen nicht abgesprochen werden kann, die offene Armenpflege, d. h. die Gewährung von Geld oder sonstiger Hilfe an die Notleidenden, aufs äußerste einzuschränken,

Arme Kinder vor einem Bäckerladen in Whitechapel.

Wie die arme Bevölkerung Londons wohnt: Eine Gasse in Whitechapel.

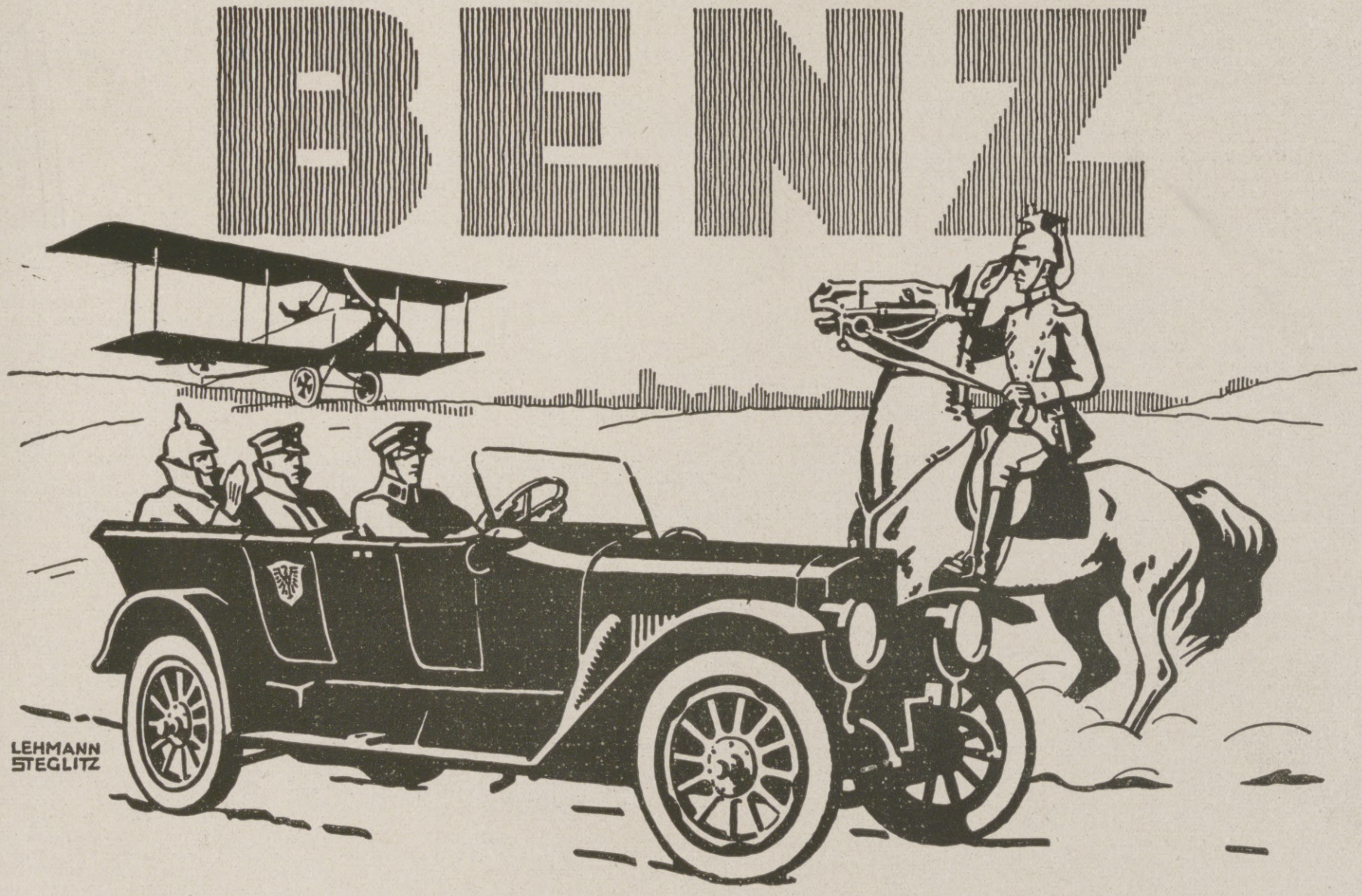
Kein Kulturbild aus Rußland, sondern aus England!: Arbeiterfamilie in Whitechapel (London).

Hosted by Google

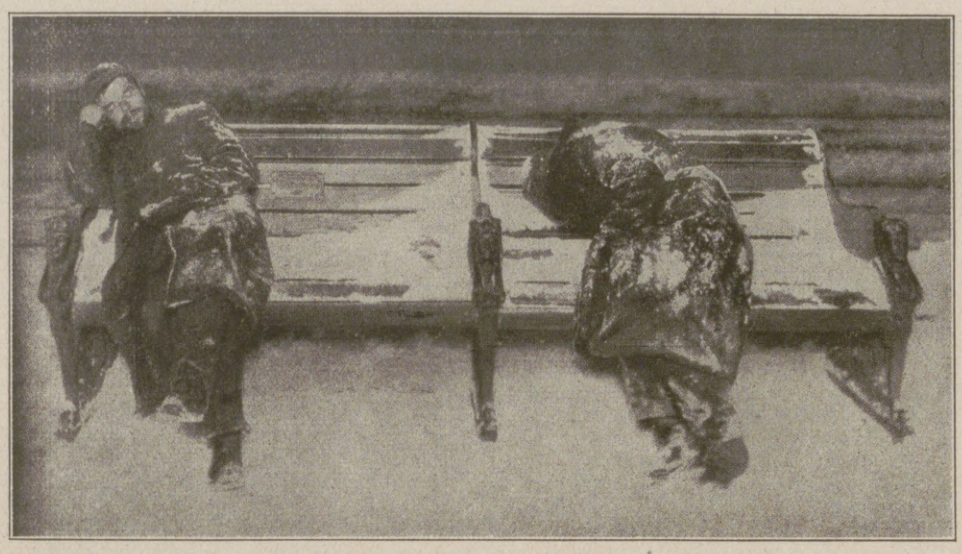


Nächtliche Verteilung von Suppe an Arbeitslose durch die Heilsarmee in London. Nach einer Zeichnung von W. Hatherell aus der englischen Zeitschrift „The Graphic".

Etwas vom sozialen Elend in England.



Hosted by Google



Obdachlose, im strengen Winter auf einer Bank nächtigend. Nach einem englischen Original.

ja, in manchen Gemeinden ganz einzustellen. So bleibt ihnen nur die Möglichkeit der Aufnahme im „Workhouse“. Dieses „Workhouse“, zugleich Arbeitshaus, Strafanstalt für Arbeitsscheue, Asyl für Obdachlose, Armenhaus, Zuflucht für Alte und Arbeitsunfähige, für uneheliche und verlassene Mütter mit ihren Kindern, für Nöte jeglicher Art, ist begreiflicherweise, obwohl einzelne Anstalten — bei weitem nicht alle — trefflich eingerichtet und geleitet sind, der Schrecken all der Bedürftigen, die noch Ehrgefühl besitzen, noch etwas zu verlieren haben. Das eigene, wenn auch noch so ärmliche Heim aufgeben, auf die Stufe all der Herabgekommenen sinken, die einem im „Workhouse“ Genossen werden, sein Elend unwiderbringlich vor aller Augen ausbreiten, nein, lieber daheim weiterhungern und selbst *verhungern*, wenn's nicht anders geht. Tatsächlich weist die Londoner Sterbestatistik alljährlich eine gewisse Zahl von Hungertoden auf, vielfach Opfer der Angst vor dem „Workhouse“.

All dies Unzureichende der geregelten Staats- und Gemeindefürsorge hat als Gegenbewegung ein hohes Maß privater Opferwilligkeit und sozialer Energie wachgerufen. Sie setzte namentlich zu einer Zeit ein, da ein Elend noch weit größer denn heute herrschte, da die großen Industriezentren tatsächlich eine Hölle des Jammers, der Unwissenheit, des Schmutzes und Verbrechens waren.

Gebildete und Besitzende fanden sich da bereit, nicht nur ihr Geld, sondern *sich selbst* in den Dienst der Armut zu stellen. Genau fünfzig Jahre sind vergangen, seit die ersten Siedler in den damals grauenhaften Osten der Hauptstadt zogen und dort, mitten unter den Elenden lebend, die Grundlage zu den später so erfolgreichen „Settlements“ legten. Auch unsere soziale Arbeit verdankt den Grundsätzen und Erfahrungen der „Settlements“ reiche Anregung und Schulung; man ist aber in Deutschland schon früh zu der Erkenntnis gekommen, daß die private soziale Arbeit wohl berufen ist, eine wertvolle und unerläßliche Ergänzung der Wohlfahrtspflege zu sein, daß aber nur von Staat und Gemeinde getragene, gesetzlich geregelte Fürsorge ein Land vom Elend befreien kann. Darum geht auch unser Streben nach immer vollkommenerem Ausbau unserer sozialen Staatsfürsorge, in die gerade nach diesem Kriege immer weitere Berufskreise und Gruppen unseres Volkes einzubeziehen sind.

Der Krieg, in den England in der Absicht, nur geringe Opfer bringen zu müssen, hineinging, dürfte ihm eine harte Lehre geworden sein, seinem Volk die Augen öffnen über viele Schattenseiten der Freiheit, unter der sich allzubequem Verantwortungslosigkeit und Rücksichtslosigkeit herrschender Klassen bergen ließen. Ein großer Teil der englischen Arbeiterschaft hat, trotz der Abgeschlossenheit, in der das Land jetzt seit Jahren lebt, trotz des Tiefstandes der Tagespresse, den Blick für die Wirklichkeit noch nicht verloren; er wird nach dem Frieden noch viel kritischer sehen. Dieser Teil des Volkes wird dann auch verlangen, daß vor allem ein Kampf gegen die Barbarei im eigenen Lande aufgenommen werde. Diese Barbarei schließt die schon gestreiften, zum Teil noch erbarmungswürdigen Zustände der Wohnung, der Ausbeutung, des Kinderelends, der Trunksucht, der unzureichenden Versorgung Armer, Alter und Kranker ein, aber auch die noch durchaus unausgeglichene Volksbildung und den Tiefstand in künstlerischen Dingen, der durch das Niveau der allgemein üblichen Volksunterhaltungen genügend gekennzeichnet wird. Wer einen Vergleich zieht zwischen dem, was in Deutschland auch den unbemittelten Schichten an Musik, Theater und bildender Kunst geboten, was von ihnen verständnisvoll und dankbar aufgenommen wird, und den „Music-halls“ und Theatervorstellungen, an denen sich das englische „Volk“ sowie die Wohlhabenden ergötzen, wird sich des Kopfschüttelns nicht erwehren können.

Gruppe von Obdachlosen.

Etwas vom sozialen Elend in England.

Ende des redaktionellen Teils.

Ein vollwertiger Ersatz für die früher verwendeten Asbestteller sind die

Moha-Kochplatten

D. R. G. M.

Sie verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha“-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Moha“- Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.

PREIS pro Stück: eckig 75 Pfg. * rund 1.– M.

Köstlich erfrischend Queissez's Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queissez verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

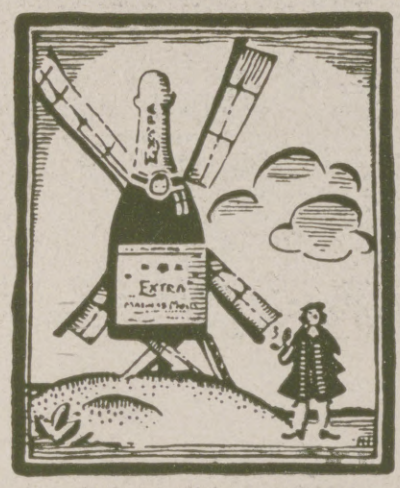
Ein stilles Heldentum gilt es zu krönen. So heißt es in einem Aufruf der Schwesternspende. Es ist das Heldentum stillen Ausharrens in treuester Pflichterfüllung trotz harter Not und schwerer Entbehrungen, das wir an den Pflegerinnen unsrer Männer und Brüder seit Beginn des Krieges dankbar bewundern. Über 100000 Schwestern, Hilfsschwestern und Helferinnen aller Bekenntnisse haben sich an der Front und in der Heimat für Heer und Marine in unermüdlicher Opferfreudigkeit Tag und Nacht bei der Krankenpflege und auf verwandten Gebieten betätigt und dabei Schaden an ihrer Gesundheit und Erwerbsfähigkeit genommen. Die staatliche Hilfe reicht in sehr vielen Fällen nicht aus. Zu ihrer Ergänzung ist ein Sammelunternehmen, die „Schwesternspende", ins Leben gerufen worden. Die Zentrale befindet sich in Berlin SW. 11, Prinz-Albrecht-Straße Nr. 5 (Abgeordnetenhaus), aber allenthalben haben sich Provinzial- und Ortsausschüsse gebildet oder sind in der Bildung begriffen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, eine möglichst weitverzweigte und gut durchgearbeitete Organisation zu schaffen, damit jedem Gelegenheit gegeben wird, einen kleinen Teil seiner großen Dankesschuld abzutragen. Kein Geringerer als unser Hindenburg ruft uns zu: „Danket denen, die Euch in Treue gepflegt haben!" Admiral Scheer, der Sieger der Seeschlacht am Skagerrak, schreibt: „Voll Bewunderung und Dankbarkeit folgen die Blicke des wunden Kriegers der treuen, unermüdlichen Schwester mit der Frage: wer von uns leistet wohl das größere Heldentum?". Beiträge wolle man gelangen lassen an das Postscheck-Konto Nr. 100 der Kgl. Seehandlung (Preußische Staatsbank), Berlin W. 56, Konto B 22385 „Schwesternspende"

Für die Zeichnung von Kriegsanleihe ist eine Methode gefunden worden, die sich sehr vorteilhaft anläßt: Eine Verbindung von Kriegsanleihe und Lebensversicherung. Mit Hilfe dieser Einrichtung kann man sozusagen seine eigenen künftigen Ersparnisse jetzt schon flüssig machen, und zwar ohne jedes finanzielle Risiko. Wer z. B. eine Kriegsanleihe-Versicherung bei der Arminia in München abschließt, die diese Einrichtung zuerst in Deutschland eingeführt hat, der kann dort die Einzahlungen für 1000 Mark 5%ige Kriegsanleihe innerhalb zehn Jahren leisten, indem er einmalig 150 Mark und dann an jedem Quartalersten je 19,50 Mark bezahlt. Für den Rest der nicht bezahlten Raten bleibt er versichert, sodaß, wenn er stirbt, bevor das ganze Kapital einbezahlt ist, keine weiteren Raten mehr zu entrichten sind; in diesem Falle wird seinen Hinterbliebenen die gezeichnete Anleihe sofort und ohne Abzug als Eigentum ausgehändigt. Es sind Kriegsanleihe-Versicherungen bis zu 10000 Mark, und zwar ohne ärztliche Untersuchung, ohne Wartefrist und unter Einschluß der Kriegsgefahr in voller Höhe zulässig. Ausführliche Prospekte und Antragsformulare sind kostenlos erhältlich von der Direktion und den Vertretern der Deutschen Lebensversicherungsbank „Arminia", Aktiengesellschaft in München.

An der Herzoglichen Technischen Hochschule zu Braunschweig wird der Unterrichtsbetrieb auch während des kommenden Winterhalbjahres in allen Abteilungen ohne wesentliche Einschränkungen aufrecht erhalten. Die Vorlesungen der eingezogenen Professoren werden aushilfsweise von anderen Professoren übernommen.

Kriegsgemäße Küche nennt sich ein von der Modernen Haushalttechnik „Moha" G. m. b. H. in Nürnberg 2 herausgegebenes Kochbuch mit weit über 200 erprobten neuen kriegsgemäßen Rezepten für die bürgerliche Küche unter möglichster Einsparung von Fleisch, Fett und Eiern. Das außerordentlich empfehlenswerte Buch hat in der Kochlehrerin Frau H. Kiel-Frankfurt a. M. und Herrn Küchenmeister Stober in Nürnberg die richtigen Bearbeiter gefunden. Beide besitzen neben reichen praktischen Erfahrungen das Talent, in der Kochkunst schöpferisch zu wirken. — Bei dieser Gelegenheit sei auf die unübertrefflichen Moha-Kochplatten verwiesen, die auf Seite 472 der vorliegenden Nummer angezeigt werden.

Sorgfältigste Aufschrift und Verpackung der Postpakete wird von neuem dringend empfohlen, um Absender und Empfänger vor Schaden zu bewahren. Unbedingt erforderlich ist, den Bestimmungsort der Pakete sorgfältig und deutlich mit hervortretenden Schriftzeichen niederzuschreiben und zu unterstreichen. Es empfiehlt sich ferner, daß die Absender in den Paketaufschriften nicht nur die amtliche Bezeichnung der Postorte angeben, sondern — abgesehen von den Orten mit dem Sitz einer Ober-Postdirektion und sonstigen allgemein bekannten großen Städten — auch zusätzliche Bezeichnungen (Ober-Postdirektionsbezirk oder Kreis, Provinz, Bundesstaat, Fluß, Gebirge oder dergleichen) hinzufügen, um den jetzt im Verteilungsdienst beschäftigten wenig geübten Hilfskräften die richtige Leitung zu erleichtern. Viel zu klagen ist über die ungenügende Verpackung der Pakete. Im eignen Vorteil liegt es, die Pakete unter Verwendung guter und ausreichender Zutaten entsprechend der Beförderungsstrecke, dem Umfange der Sendung und der Beschaffenheit des Inhalts recht haltbar und sicher zu verpacken. Dabei muß stets ein Doppel der Aufschrift oben auf den Inhalt des Pakets gelegt werden, damit dieses auch dann dem Empfänger zugeführt werden kann, wenn die Aufschrift abgefallen ist



Mossners Müsli

Müsli

1915er Auslese kommt zum Versand

Mit Hilfe der
Kriegsanleihe-Versicherung
kann **ohne besondere Anzahlung**
Kriegsanleihe gezeichnet werden.
Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.-G.
(Alte Stuttgarter)

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „ 12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Das neue Herrennetz
„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis pro Stck. 80 Pf., bei 6 Stck. 70 Pf. (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Sommersprossen kann jeder in 10 Tagen gänzlich beseitigen. Auskunft kostenlos gegen Rückmarke. Frau Erna Brandenburg-Loessin, Berlin N. 65.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20

C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hauptziehung
V. Klasse
vom 3. bis 25. Oktbr. d. J.
171. Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
39600 Gewinne im Gesamtbetrag von
16,649,200 M.
Hauptgewinne ev. 800000 „ spez. 500000 „ Pr. 300000 „ 200000 „ Plan frei.
Lose 1/10 M. 25.- 1/5 50.- 1/2 125.- 1/1 250.-
empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

BLEICHERT

Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur Förderung u. Stapelung von Massengut
Kesselbekohlanlagen
Becherwerke
Gurtförderer
Kabelkrane
Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen, in denen dargelegt ist, wie wir auch schwierigen u. verwickelten Förderaufgaben gerecht geworden sind. 42jährige Erfahrungen, über 3500 Anlagen ausgeführt, über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Wels
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

GLOBUS-Rostfleck-Entferner
unentbehrlich für Wäsche
wirkt rasch sicher schadlos
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke: **Asbach „Privatbrand"**

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber
Leipzig

Nr. 3875. Kriegsnummer 166. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

25. August 1917 (Fortsetzung).

Italienische Angriffe bei Görz richteten sich vor allem gegen den Monte San Gabriele. Die Brigade Palermo ließ zusammen mit anderen italienischen Truppenteilen an den Hängen ungezählte Kämpfer tot und verwundet liegen, ohne daß sie es erreicht hätten, die Widerstandskraft der braven Verteidiger zu erschüttern. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist wurde, der durch die Kämpfe bei Vrh geschaffenen Lage Rechnung tragend, die Verteidigung in einer neuen Linie eingerichtet. Die Zahl der seit Beginn der Schlacht bis zum 23. August eingebrachten Gefangenen beträgt 250 Offiziere und über 8000 Mann.

Vom 18. bis zum 23. August wurden 12 feindliche Flieger abgeschossen. 6 davon entfallen auf die Jagdstaffel des Hauptmanns Brumowsky, der aus 18 Luftkämpfen als Sieger hervorging. Der österreichisch-ungarische Verlust belief sich in dieser Zeit auf 1 Flugzeug.

26. August 1917.

St-Quentin lag wieder unter französischem Feuer, das neue Brände hervorrief.

Nach starker Artilleriewirkung südwestlich von Pargny in unsere vordersten Gräben gedrungene französische Abteilungen wurden durch schnellen Gegenstoß geworfen.

Erneut stießen französische Kräfte von der Höhe 344 (östlich von Samognieux bei Verdun) nach Norden vor; sie wurden durch Feuer und im Nahkampf abgewiesen.

Schwere Kämpfe entwickelten sich neuerdings im Gebiete des Monte San Gabriele bei Görz. Dank der Tapferkeit der Verteidiger drang der Feind trotz großer, blutiger Opfer nirgends durch. Der in der Nacht zum 24. August kampflos geräumte Monte Santo wurde von den Italienern besetzt.

27. August 1917.

In Flandern drangen heute morgen mehrfach starke englische Erkundungsabteilungen gegen unsere Linien vor; sie sind durchweg zurückgeschlagen worden. Nordwestlich von Lens scheiterten heftige englische Vorstöße verlustreich.

Bei den Gehöften Malakoff und Cologne errang der Feind örtliche Vorteile.

Auf dem Ostufer der Maas wurde bis in die Nacht hinein erbittert gekämpft. Die nach Trommelfeuer bei Beaumont, im Fosses- und Chaumewald einsetzenden Angriffe der Franzosen drängten uns anfänglich aus Beaumont und den Waldstücken heraus. Im Gegenstoß wurden Dorf und Wälder zurückgenommen und einige hundert Gefangene einbehalten. Abends brachen französische Kräfte erneut zum Angriff vor; Beaumont blieb in unserer Hand. Zwischen dem Maastal und der Straße Beaumont-Vacherauville sind alle Angriffe der Franzosen gescheitert.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen schoß seinen 59. Gegner ab.

Nordwestlich von Jakobstadt gaben die Russen einige Stellungen auf dem Südufer der Düna auf; sie wurden von uns besetzt.

Im Angriff entrissen deutsche Truppen den Rumänen einige Höhenstellungen nordwestlich von Soveja; heftige Gegenstöße des Feindes brachen verlustreich zusammen.

Die elfte Isonzoschlacht dauert fort. Die Angriffe des Feindes richteten sich abermals gegen die k. u. k. Linien auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist und nördlich von Görz. Der Kampf wurde namentlich östlich von Auzza sowie auf dem heiß umstrittenen Monte San Gabriele mit großer Erbitterung geführt. Die wackeren Verteidiger behaupteten sich gegen alle Angriffe.

28. August 1917.

In Flandern brach frühmorgens an der Straße Ypern-Menin ein starker englischer Angriff verlustreich zusammen. Nachmittags setzte schlagartig stärkstes Trommelfeuer gegen die Kampfzone zwischen Langemarck und der Bahn Roulers-Ypern ein. Unter Verwendung zahlreicher Panzerwagen und tief fliegender Flugzeuge trat bald darauf die englische Infanterie auf dieser Front zum Sturm an. In zäher Verteidigung warfen unsere Kampftruppen den Feind, der seinem Angriff durch Vorführen starker Reserven dauernd Nachdruck zu geben versuchte, überall zurück. Abends setzte unter nochmaliger gewaltiger Feuersteigerung ein zweiter geschlossener Ansturm gegen dieselben Abschnitte ein. Das Ergebnis der bis in die Nacht hinein dauernden Kämpfe ist, daß bis auf eine unbedeutende Einbuchtung nordöstlich von Frezenberg unsere Stellungen restlos behauptet wurden und die Engländer eine blutige Niederlage erlitten. Der Erfolg des Tages ist der ausgezeichneten Haltung württembergischer Truppen und der vernichtenden Wirkung unseres zusammengefaßten Artilleriefeuers zu danken.

Westlich von Le Catelet scheiterten neue englische Vorstöße vor unseren Linien.

Im westlichen Teil des Chemin-des-Dames suchten die Franzosen am Wege Allemant-Sancy in Regimentsbreite zum Angriff vorzubrechen. Sie wurden durch Feuer abgewiesen.

Die bei den Frühkämpfen um das von uns zurückgewonnene Dorf Beaumont bei Verdun eingebrachten Gefangenen gehörten drei französischen Divisionen an. Bei erfolglosen Teilangriffen, die westlich der Straße Beaumont-Vacherauville vorbrachen, erlitten die Franzosen erhebliche Verluste.

In den letzten Tagen errang Leutnant Voß seinen 38. Luftsieg.

Auf dem Nordufer des Pruth nahmen rheinische, bayrische und österreichisch-ungarische Regimenter die stark verschanzten russischen Stellungen auf der Dolzok-Höhe und das Dorf Bojan im Sturm. Hartnäckiger Widerstand der Russen wurde auf den Hügeln nordöstlich des Dolzok nach hartem Kampf am Abend gebrochen. Mehr als 1000 Gefangene, 6 Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Verluste des hinter den Rakitna-Abschnitt zurückgeworfenen Feindes sind schwer.

Nördlich von Soveja im Susitatal wurden unsere Sicherungen von kürzlich genommenen Höhen durch überlegenen feindlichen Angriff verdrängt.

Durch Zuschub neuer Kräfte verstärkt setzte der Italiener auf der Hochfläche Bainsizza-Heiligengeist alles daran, seinen zu Beginn der elften Isonzoschlacht unter großen Opfern errungenen Raumgewinn zu erweitern. In erbitterten Handgranaten- und Bajonettkämpfen maß sich die in zehntägiger Schlacht ungebrochen gebliebene Widerstandskraft der österreichisch-ungarischen Streiter mit der italienischen Übermacht. Die braven Verteidiger gingen auf der ganzen Linie als Sieger hervor. Der Gegner wurde überall geworfen. Er flüchtete stellenweise völlig aufgelöst. Auch östlich von Görz mißglückte dem Italiener ein mit beträchtlichen Kräften unternommener Vorstoß.

29. August 1917.

In Flandern warf unser Gegenstoß die Engländer aus der nordöstlich von Frezenberg gewonnenen Einbuchtung zurück.

Zur Vergeltung für die Beschießung von Thiaucourt durch die Franzosen wurde von uns Noviant-aux-Prés und Pont-à-Mousson unter Fernfeuer genommen.

Beiderseits des Oitoztales stürmten schlesische und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhenstellungen und wiesen nördlich von Grozesci starke Gegenangriffe ab. Mehr als 600 Gefangene wurden eingebracht. Gegen die Gebirgsfront zwischen Casimu- und Putnatal stießen die Rumänen an mehreren Stellen vor, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Am Gebirgsrande westlich des mittleren Sereth nahmen preußische, bayrische, sächsische und mecklenburgische Bataillone im Häuserkampf das Dorf Muncelul. Den geschlagenen Gegner drängten sie unaufhaltsam über mehrere Stellungen zu beiden Seiten des Susitatales nach Nordwesten zurück. An dem Ungestüm der Angreifer zerschellten starke russisch-rumänische Gegenangriffe. Der Feind büßte über 1000 Gefangene, 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre ein und erlitt empfindliche blutige Verluste.

Das Ringen der elften Isonzoschlacht wuchs gestern zu besonderer Höhe an. Die Wucht des italienischen Angriffs war noch stärker als an den vorangegangenen Tagen. Der Erfolg blieb unbestritten den österreichisch-ungarischen Waffen. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist richtete sich, von verschwenderisch schießenden Batterien aller Kaliber unterstützt, die Gewalt des feindlichen Stoßes vor allem gegen die Räume von Kal und Podlosce. In stundenlang andauernden schweren Kämpfen gewannen die tapferen Verteidiger vollends die Oberhand über die durch Verstärkungen ununterbrochen genährten Massen des Gegners. Spät in der Nacht wurde der letzte italienische Angriff abgewiesen. Außergewöhnlich heftig brandete der Kampf wiederum um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Als es in den Abendstunden am Nordhang einer italienischen Kampftruppe gelungen war, in die k. u. k. Stellung einzudringen, wurde sie im Gegenstoß gefaßt und aufgerieben. Ein italienischer Stabsoffizier und 200 Mann wurden gefangengenommen. Ein weiterer Angriff kurz vor Mitternacht wurde durch Feuer niedergestreckt. Eine mächtige italienische Angriffswelle sollte östlich von Görz und nördlich des Wippachtales Bahn schaffen. Am Friedhof von Görz und bei Grazigna wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung der k. u. k. Batterien zum Weichen gezwungen. Bei San Marco hingegen konnte der Feind erst in erbittertem Ringen von Mann gegen Mann zurückgeworfen werden. In engem Kampfraum wurden hier Gefangene von sieben italienischen Regimentern eingebracht.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.
Copyright October 4th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3875. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1–7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3875. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 4. Oktober 1917.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Lerne durch Selbstunterricht!

Die hier angezeigten Werke sind für **Selbstbelehrung** und **Selbstunterricht** bestimmt und wollen als die **besten** ihrer Art gelten. — Umtausch gestattet. — **Garantie: Rücknahme.**

Preis jedes einzelnen von erstklassigen Fachleuten verfaßten Werkes: 4 Mark

1. Richtig Deutsch
2. Böhmisch
3. Englisch
4. Französisch
5. Italienisch
6. Polnisch
7. Russisch
8. Spanisch
9. Türkisch
10. Ungarisch
11. Richtig Rechnen
12. Einfache u. doppelte Buchführg.
13. Die Handelskorrespond. u. kaufm. Rechtskunde
14. Englische Handelskorrespondenz
15. Der geschulte Kaufmann
16. Kontorpraxis
17. Formularbuch für Rechtsgeschäfte
18. Neues Juristisches Hausbuch oder Der Rechtsanwalt im Hause
19. Das Bürgerliche Gesetzbuch
20. Schön-Schreibschule m. Rundschr. und Stenographie Stolze-Schrey
21. Großer Muster-Briefsteller, enth. Privat- u. Handelskorrespondenz, der schriftliche Verkehr mit Behörden
22. Großes orthographisches Wörterbuch und Fremdwörterbuch
23. Große deutsche Aufsatzschule
24. Latein durch Selbstunterricht
25. Arithmetik und Algebra
26. Geometrie
27. Allgemeine Weltgeschichte
28. Geographie für Selbstunterricht
29. Der Gute Ton oder Das richtige Benehmen
30. Großes Glückwunsch-Buch
31. Das gr. Buch d. Reden u. Toaste
32. Das Gesellschaftsspielbuch
33. Großes Buch der Vorträge
34. Illustriertes Muster-Kochbuch
35. Illustriertes Gartenbuch
36. Die Nutz-Geflügelzucht
37. Medizinisches Hausbuch
38. Die Militäranwärter-Laufbahn

Jeder Lehrgang führt zur **vollständigen** Beherrschung des betreffenden Faches.

Versand gegen **Nachnahme** — ins Feld nur gegen Vorhersendung des Betrages zuzüglich 20 Pfg. Feldpostporto für jedes Buch — **nur** durch

L. Schwarz & Comp., Verlagsbuchhandlung, **Berlin S 20, Dresdener Str. 80.**

Wir liefern außerdem jedes im Buchhandel erschienene Buch oder Musikstück.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der

Carl-August-Quelle

in

Bad Berka.

Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.

Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.

Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. **Bad Berka.**

Fernruf Nr. 13.

Warenzeichen

Chemie-Schule für Damen:

Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13/14, Tel.: Lützow 5297.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt** für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 5. Aug. 1917 best. **4888 Zögl.**, u. a. **3146 Fahnenj.**, 1916/17 u. a. 50 Abit., 184 Einj.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

Kunst auf Postkarten!
100 künstler. Liebeskarten . . . . . M. 3.-
100 Vierfarbdr.-Landschaften . . . M. 3.-
30 Gemälde-, Akt- od. Skulpt.-Kart. M. 3.-
D. Weinmann, Berlin N. 58, Schönh. Allee 130 L. Illustr. Preisl. gratis.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Trüpers Erziehungsheime
und Jugendsanatorium auf der
Sophienhöhe zu Jena.
Alles Nähere durch Prospekte.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. **Paul Rupps, Freudenstadt** (Württbg.).

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Thalysia-Umstands-Kleider und -Unterkleidung, meistverbreitet, eig. System, im Nu verstellbar, unauffällig bis zuletzt u. später aufzutragen, in guten Stoffen und neuen Modellen. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr. 155 von

Thalysia Paul Garms G. m. b. H., Leipzig-Co.

Verkaufshäuser: Berlin SW., Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Leipzig, Neumarkt 40.

Einj.-Prüfg. Ihr Sohn wird Prima-Reife.
nur dann etwas Tüchtiges leisten, wenn er eine gediegene Vorbildung hat. Vertrauen Sie mir desh. Ihren Sohn zur schnellen und sicheren Ausbildung an. Kl. Zirkel. Tüchtige Lehrkräfte. Aufsicht bei Hausarbeiten. Nötige Nachhilfe. Umschulung. Beste Erfolge. Beste Verpflegung. Engst. Fam.-Anschl. Prosp. frei.
Füllkruss'ches Familien-Alumnat, Steinhude (b. Hannover).

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg. Seit 1895: **358 Einjährige** und **219 Prima u. Obersekunda** (7./8. Kl.) **Einzelbehandlung.** Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. **Familienheim**

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle **Schul-** und **Notexamina** bes. **Fähnrichexamen.** Prosp.

In 22., verbesserter Auflage erschien das Buch:

„Die kaufmännische Praxis".

Über 195 000 Expl. verkauft! Tausende glänzende Anerkennungen! — Enthält in klarer, leichtverständl. Darstellung: Einfache, doppelte u. amerikan. Buchführung (einschl. Abschluß); Kaufm. Rechnen; Handelskorrespondenz; Kontorarbeiten (geschäftl. Formulare); Kaufm. Propaganda; Geld-, Bank- u. Börsenwesen; Wechsel- u. Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern u. Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- u. Fernsprechverkehr; Kaufm. u. gewerbl. Rechtskunde; Gerichtswesen; **Kriegsrecht;** Erklärung kaufm. Fremdwörter u. Abkürzungen; Verschiedenes; Alphabet. Sachregister. — Das 384 Seiten starke, schön gebund. Buch wird franko geliefert geg. Einsendung von nur 3.30 M. oder unter Nachnahme von 3.50 M. **Richard Oeller,** Verlag, **Berlin SW 29. S.**

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.— Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl. **Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.** Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstraße 59. **Erfolge! Prospekt!**
Vorb. f. **Maturitäts- u. Prima-Prüfung** (auch für Ältere u. f. Damen!).
„ „ **Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.**
„ „ **alle Klassen höherer Schulen.** Schnelle Förder. b. Umschul. u. Zurückbl. **Prof. Dr. Schuster.**

Schule Reimann
bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch." Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke, Hannover,** Friesenstr. 33.

Trauringe
In Liebe treu
Ich bin Dein *Mit Willen Dein* *etc.*

„Rose" Freundschaftsring in Silber 28 Mk.

Trauringe
Nibelungenring
Myrthe *Lorbeer*

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, auch **in Eisen** oder **Silber** gestochen und **in Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.
Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold**

Spannende Erzählungen aus Feindes Land.
Zwei Bücher fürs Feld:
Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.—
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.—
Verlag C. Reissner, Dresden.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

ALTBERÜHMTE ERZEUGNISSE

Haedke HAMBURG

KAKAO SCHOKOLADE KEKS

ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
Kriegsanleihe-Versicherung.
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Antiquarische Bücher jeder Art. Kataloge frei. Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Der Deutsche Städtetag über die 7. Kriegsanleihe. Der Deutsche Städtetag erläßt folgenden Aufruf: „Niemals bisher hat dem deutschen Volke der kraftvolle, ureigene Antrieb gemangelt, wenn es galt, das Vaterland mit den Mitteln zu rüsten, deren es zur Selbstbehauptung bedarf. Ob erste, sechste oder siebente Kriegsanleihe, der unbeugsame Wille bleibt derselbe. Dieses Mal hat der Präsident der Vereinigten Staaten durch seine auch im Kriege völkerrechtswidrige Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Staates unfreiwillig uns zu noch erhöhter Opferfreudigkeit aufgerufen. Von den deutschen Städten, die im Ringen um die Entwicklung des Staatslebens und um eine freie Selbstverwaltung gewiß nicht zurückstehen, höre er die Antwort: Den Weg zu seinen Idealen, zum rechten Staatsbürgertum, zu Glück und Freiheit bahnt das deutsche Volk sich selbst. Die Bürgerschaft der Städte, das ganze Volk aber werden Antwort durch die Tat erteilen, durch Geben und Werben für die siebente Kriegsanleihe."

Hausaufgaben und Lichtersparnis. Leider haben es unsere höheren Schulen, vor allen Dingen die Mädchenschulen, an der Gewohnheit, große Hausaufgaben aufzugeben. Eltern, die mehrere Kinder auf höhern Schulen haben, wissen ein Liedlein davon zu singen, wie gerade gewissenhafte Schüler oft bis in die Nacht hinein arbeiten müssen. Über den Wert der Hausaufgaben ist man ja auch in Lehrerkreisen geteilter Meinung. Wir glauben aber, daß in den allerweitesten Elternkreisen die Auffassung vorherrscht, daß übergroße Aufgaben eine Quälerei für die Kinder sind, und daß ihr Nutzen für die geistige Schulung gegen die körperliche Schädigung der Kinder, die damit verbunden ist, ganz verschwindet. Es dürfte deshalb zeitgemäß sein, gegen sie wieder ein Wort zu sagen und auf einen Umstand hinzuweisen, der für ihre Einschränkung in Betracht kommen könnte: die Kohlen- und damit Lichtknappheit. Allerdings müßten, wenn für die Lichtersparnis etwas dabei herauskommen sollte, allgemeine Vereinbarungen zwischen den verschiedenen Schulen getroffen werden, etwa in der Weise, daß der Dienstag, Donnerstag, Sonnabend oder auch die eine Hälfte der Woche hausaufgabenfrei blieben. Das müßte sich auch nach dem Lehrplane gut durchführen lassen, weil wohl alle Unterrichtsfächer, in denen Hausaufgaben gegeben werden, mindestens zweistündig in der Woche sind. Die schulaufgabenfreien Nachmittage könnten zur körperlichen Ausbildung und Kräftigung der Schüler benutzt werden. Auch die Bestimmung, daß im kommenden Winter nur wenige Räume der Wohnung geheizt werden dürfen, spricht für eine Beschränkung der Hausaufgaben unserer Schüler.

Gegen den Schnupfen. Es steht fest, daß dem Schnupfen, diesem zumeist im Herbst und im Frühjahr auftretenden Übel, viel zu wenig Bedeutung beigemessen wird. Er kann leicht die Ursache anderer Krankheiten werden, daher ist es dringend geboten, ihn sofort energisch zu bekämpfen. Ein vorzügliches Mittel gegen den Schnupfen ist „Sozojodol"-Schnupfenpulver, das die Schnupfenbakterien schnell und sicher tötet. Das Mittel macht die Nase frei, beseitigt das lästige Schnarchen und ermöglicht wohltuenden Schlaf. „Sozojodol"-Schnupfenpulver ist fast in jeder größeren Apotheke erhältlich.

SATRAP
PHOTO PAPIERE CHEMIKALIEN

CHEMISCHE FABRIK AUF AKTIEN (vorm. E. SCHERING) BERLIN-CHARLOTTENBURG.

PROPAESIN - Lokalanaesthetikum. (Schmerzstillendes Mittel).
Schutzmarke.
Gänzlich reizlos und ungiftig. Glänzende Erfolge.
-Pulver äusserlich bei allen schmerzhaften Wunden und offenen Geschwüren.
-Salben bei Jucken aller Art, Brandwunden, Insektenstichen, Hautschrunden, Wundliegen des Körpers usw.
-Massage-Fett zum Massieren bei rheumatischen Schmerzen, Hexenschuss usw.
-Schnupfpulver glänzend bewährt bei Schnupfen, Heuschnupfen usw.
ferner: **Kinderpuder, Einreibung usw.**
Propaesin ist in allen Apotheken vorrätig. — Literatur wird gern kostenlos gesandt von der
CHINOSOL-FABRIK FRANZ FRITZSCHE & Co., HAMBURG 39K.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr
übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.
Ohne Extraprämie beim Eintritt
Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Gicht Rheuma
Stein Dauererfolge Gries
Wiesbadener Gichtwasser
Kuranweis., ärztl. Heilberichte grat.
Brunnen-Contor Wiesbaden
WENN NICHTS HILFT!

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! Orientalischer Puder M. 2.50.

Chr. Tauber
Photo-Haus Wiesbaden I. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

F. Witzleben
FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE
Leipzig
Bismarckhaus.

Gessler's echter Altvater Kräuter-Likör
Alleinige Fabrikation:
Siegfried Gessler
K. u. K. Hoflieferant
Jägerndorf (Oesterreich)

Emser Wasser

Dr. Sandow's Bromsalz-Tabletten
Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.
Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.
Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette u. Krankenkassen.**
(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)
Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces" in den Handel gebrachtes brausendes Bromsalz war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern nur Kaliumbromid!
Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

Reinlicht
ges. gesch. elektrisches künstl. Tageslicht.
Sichere Erkennung aller Farben.
Ruhiges, klares Arbeitslicht für Schreib- und Zeichenzimmer, Werkstätten, Fabriken; ferner für ärztliche Diagnose und Operationen; Mikroskopie.
Schonung der Sehkraft.
Zwanglose Besichtigung ist jedem Interessenten in unserem Ausstellungsraum ohne Verbindlichkeit gestattet.
Referenzen von königlichen und städtischen Behörden, sowie geschäftlichen Unternehmungen; Gutachten hervorragender Kunstmaler, Photographen usw.
Fernsprecher Nr. 53810. **Reinlicht-Industrie-Ges. m. b. H.**
München, St. Annaplatz Nr. 10.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Landwirtschaftliche
Buchführung
Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von
A. Güngerich,
Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftl. Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg i. Pr.
Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlichen Buchführung enthaltend.
In Ganzleinen geb. 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Figurd-Platten
Bezug durch alle bess. Photohandlgn.
RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN-FABRIK
DRESDEN-A. 18

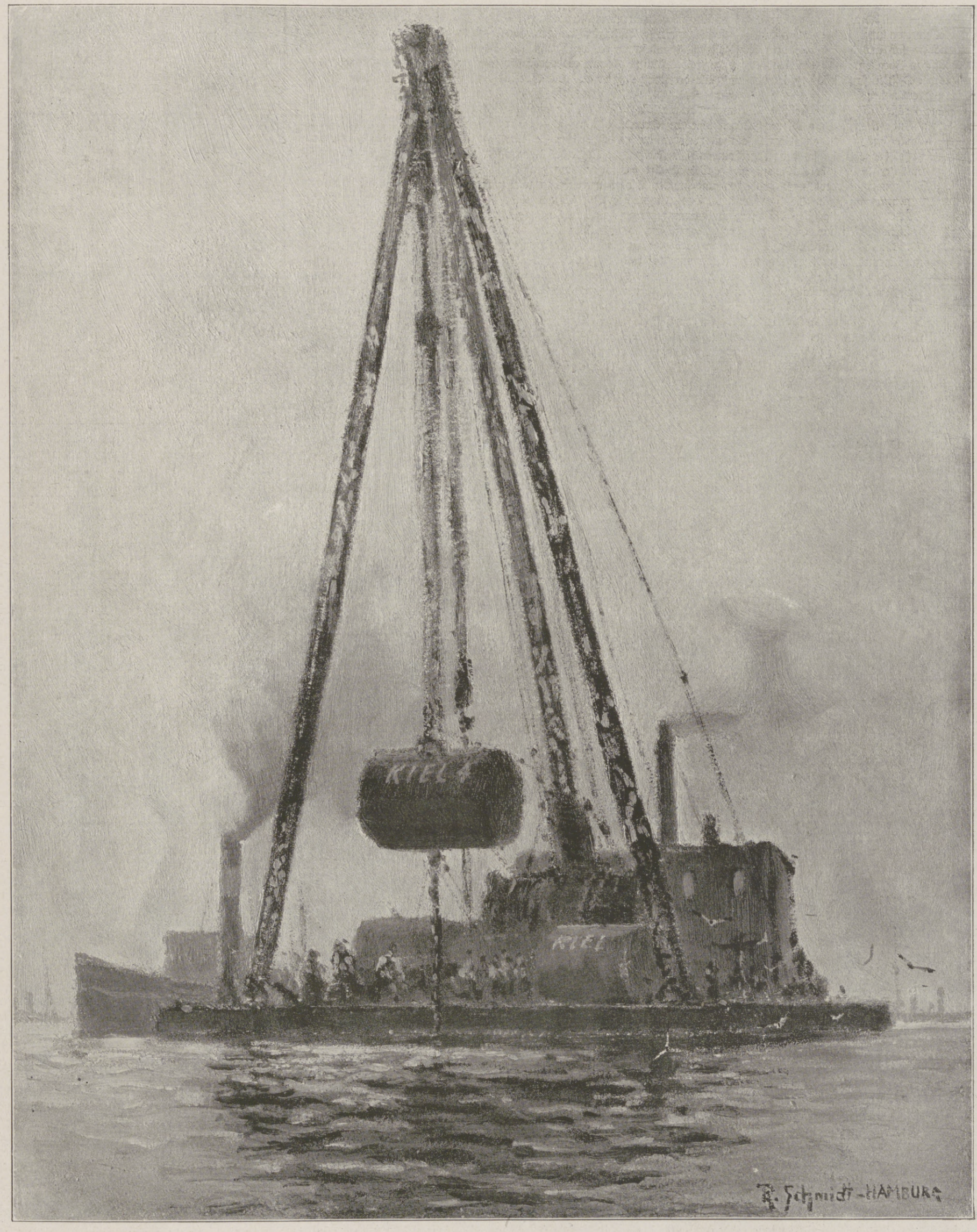
Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Unser General 4 Pf. | Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „ | Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „ | Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3875. 149. Band.



Unsere Marine im Weltkrieg: Legen und Auswechseln von Bojen, an denen die Kriegsschiffe im Hafen festmachen.

Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Marinedienst stehenden Marinemaler R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

Deutschlands seelische Haltung im vierten Jahre des Weltkrieges.

Von Professor Dr. Felix Krueger, Direktor des Institutes für experimentelle Psychologie und des Forschungsinstitutes für Psychologie, Leipzig.

Als vor einem Jahrhundert das kleine, mißhandelte Preußen die Napoleonische Weltherrschaft zerbrach, da leuchtete diesem Befreiungskampfe prophetisch das Wort Fichtes voran: „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.“ Der Staat der allgemeinen Volkswehr hatte als der erste zuvor den lutherischen Gedanken der allgemeinen Schulpflicht durchgeführt. Nun schritt er vor auf dem Wege der Bauernbefreiung, der städtischen Selbstverwaltung. Die kriegerische und staatsbürgerliche Tüchtigkeit unserer Vorfahren nährte sich aus dem Geiste deutscher Religiosität und ihrer reifsten Frucht, des philosophischen Idealismus. Rückblickend auf jene Freiheitskämpfe, konnte ein verdienter norddeutscher Offizier sagen: „Ja, es war jene Fülle der Kraft da, die aus dem Geiste erglüht und erblüht.“

Geistige Kräfte, letzlich also seelische Wirkungszusammenhänge sind es, die auch die gewaltsamen Entscheidungen der Menschheitsgeschichte im Grunde bestimmen – dieser deutsche Gedanke hat nichts von seiner Wahrheit verloren im gegenwärtigen Zeitalter der Gasgeschosse, der Tauchboote, der Fliegerbomben. Ja, die geistige Natur des Krieges tritt noch deutlicher hervor, bedenkt man die gegliederte Art der Arbeit, wodurch die gesamte Ausrüstung moderner Heere geschaffen und immer wieder bereitgestellt wird, oder beobachtet man im Felde die Vorbereitung, das planmäßige Durchführen eines einzigen Gefechtes. Welche geistige Schulung muß vorangegangen sein, welche Spannkräfte des Willens treten ins Spiel, wo der Kampfflieger, der Batterieführer, der Minenleger ihre Aufträge pünktlich erfüllen; wo in vorderster Linie täglich Erkundungen tausendfach zurückgemeldet werden; wo seit Jahren nun die wehrfähigen Männer der Nation standhalten, Tage und Nächte, bei Regen, Kälte oder Sonnenbrand, der vereinigten und wohlgeleiteten Wirkung aller Feuerwaffen des Gegners! Zu schweigen von der zusammengedrängten, schöpferischen Tätigkeit der höheren Führer. Wer als ein kleines Glied des deutschen Volksheeres dabei sein durfte bei solchen Leistungen, der hat längst verlernt, die Rede vom Maschinen-, Material- und Wirtschaftskriege wörtlich zu nehmen. Wer etwa als Kriegsfreiwilliger mit hinausgezogen, sich emporgedient hat zum Geschützführer und Offizier, der bekam im Laufe der Jahre wohl manchen herzhaften Fluch zu hören über den Schmutz französischer Quartiere, die Unergründlichkeit galizischer Landstraßen, das Boshafte englisch-amerikanischer Granaten „mit Verzögerung“; und in ruhigeren Stunden von bärtiger Lippe manchen Seufzer der Sehnsucht, endlich heim zu dürfen für immer zu Weib und Kindern, zu friedlicher, auch wohl reiner geistiger Tätigkeit. Aber immer von neuem bestätigte sich die psychologische Beobachtung des Generals Clausewitz: „Der Soldat ist ebenso stolz auf überwundene Mühseligkeiten als auf überstandene Gefahren.“ Der Gefühlsüberschwang des ersten Ausmarsches aus der Garnison pflegt sich im Felde rasch zu dämpfen. Er hat inzwischen dort längst einer ruhigen, festen, wohl auch trotzig verhaltenen Entschlossenheit Platz gemacht. Haßgesänge sind an unseren Fronten niemals erklungen. Auch zu dem höhnenden Verächtlichmachen des Gegners, wie es im Anfang auf den Straßen mancher Großstadt laut wurde, ist keine kämpfende Truppe aufgelegt. Aber wenn es gilt, ein feindliches Unternehmen abzuwehren oder im Gegenstoß zu vergelten, wenn vollends die Befehle kommen zu eigenem Angriff, dann straffen sich die Leiber von innen heraus, eingerostete Stimmen werden wieder hell, und in die Augen, auch der Ermüdeten, kommt neuer Glanz. Wer's nicht wüßte, dem sagen es die jüngsten Nachrichten von Riga – Jakobstadt, von Langemarck: Wo immer es auf ihn ankommt, da steht der deutsche Soldat seinen Mann, jeder einzelne mit allen seinen Kräften, heute wie am ersten Tag.

Soviel auch gerade die neuere Kampfesweise in jeder ihrer Formen Raum gibt einem höchst persönlichen, oft genug namenlosen Heldenmute: die dauernde Haltung unserer Truppen vor dem Feinde begreift nur, wer das Gemeinschaftbildende, Gemeinschaftgetragene der Kriegserlebnisse bedenkt.

Die im Feuer miteinander Leitungsdrähte flickten, die einmal zusammen verschüttet waren, die Mannschaften einer Geschützbedienung, einer Kompagnie – nach Jahren noch begrüßen sie sich wie Brüder. Fast alle sind viel zu gesund, als daß sie dem gewissen Tode sich entgegendrängten; jeder, auch der schon verwundet Gewesene, denkt im stillen, es wird nicht ausgerechnet mich erwischen. Aber jeder fühlt, es kämpfen und wachen andere neben und hinter mir; es geht um meine wie um meines Truppenverbandes Ehre; mein Tun oder Lassen hat Folgen für ein großes, unermeßlich wertvolles Ganzes. Und jeden trägt der unausgesprochene Gedanke: Trifft's mich, so falle ich in die Arme meiner Kameraden.

Die Gemeinschaftswirkungen reißen nicht ab an den Grenzen der kämpfenden Gruppe. Humoristisch oft reiben sich aneinander die verschiedenen Waffengattungen, die zusammentreffenden deutschen Stämme (mit der wundervollen Mannigfaltigkeit ihrer Begabungen) oder Front und Etappe – im Ernste wissen sie doch genau, wie notwendig, wie sachgemäß sie alle zusammenarbeiten. Und weiter zurück, die Heimat, die Heimat steht hinter ihnen. Wenige echte Soldatenlieder, die nicht sängen von der zu Hause wartenden Liebsten. Auch der Schweigsamste wird heiter gesprächig, sooft er die Bildnisse der Seinen aus der Brusttasche zieht. Die Feldpost ist eine wahre Quelle seelischer Kraft in diesem Kriege. Das hat jeder doppelt verspürt, der einmal auf Tage oder Wochen von ihr abgeschnitten war. Wer da vorn hätte nicht seine Freude gehabt an den Gabenpäckchen, enthielten sie auch im Anfang zuweilen überflüssige Dinge! Aber viel lieber sind einem jeden geschriebene Grüße, Nachrichten von daheim. Sie brauchen nicht viele Worte zu machen. Immer doch bringen sie etwas wie Weihnachten daher. Und farbiger kommt einem die Heimat in den Sinn. Vielleicht hockt man gerade in einem zerfetzten Walde, vielleicht zwischen den staubigen Trümmern eines Bauernhauses. Und nun sieht man im Geiste die Heimaterde weitgebreitet liegen, grün und sauber, fruchtbar, unversehrt, einträchtig, mit rauchenden Essen; auf den Äckern arbeiten geruhig vertraute Gestalten. Man weiß ja, zu Hause haben sie's knapp und knapper. Auch die Feldküchen sind nicht mehr so ergiebig wie zuvor, und doch hat man sich nahrhafte Liebesgaben von daheim schon längst verbeten. Man liest es aus den Zeitungen, man sah es im Urlaub: jetzt zeigt der Krieg allem Volke sein wahres Gesicht; jetzt erst ist ein Kampf der ganzen Völker daraus geworden, hart auf hart. Aber man hat einen starken Glauben an die Heimat. Die mütterliche Scholle muß doch reichlich wieder tragen nach zwei schlechten Erntejahren. Aus Rumänien, aus dem russischen Westen kehren unsere Güterzüge nicht leer zurück. Und immer weiter dehnt sich das fruchtbare Land, das wir erobert haben. Die Verteilung, die Einschränkung, der Ersatz des Fehlenden, das alles, denkt man, wird schon klappen. Denn in gepriesenen Feindesländern wie Frankreich hat man die ordnende Hand deutscher Behörden achten gelernt, daneben auch die Sachkenntnis, das Verantwortungsgefühl unserer oberen Schichten. Befehle zu kriegen und zu befolgen, täglich bis ins kleinste hinein, daran hat sich jeder längst gewöhnt in der vieljährigen Dienstzeit. Wie vieles lieb Gewohnte hat der Kriegsmann gelernt fahren zu lassen, ohne Besinnen, auf unbegrenzte Zeit; auf Urlaub in der Stadt muß er oft lächeln, welche Fülle von Kram der Bürger zu seinem Leben nötig findet. Schweres zu tun, Allerschwerstes zu erleiden, ist ihm selbstverständlich, wenn's befohlen ist, wenn es der Dienst so mit sich bringt. Arbeiten, gewiß, müssen die Daheimgebliebenen jetzt jeder für zwei. Aber ihrer sind an 40 Millionen Arbeitsfähige. Die Löhne sind höher geworden als je im Frieden. Die Kriegsunterstützungen werden pünktlich ausbezahlt. Ist es nicht in der Ordnung, daß alle die strammen Arbeitsdienst haben, die jetzt nicht kämpfen müssen, die noch jeden Abend in einer hellen Stube sitzen und zur Nacht ihr Bett sauber bereitet finden?

So ungefähr denken die Leute in unseren Schützengräben. Und solche Zuversicht ist notwendig, damit sie ihren guten Mut behalten, wenn um ihr feuchtkaltes Lager herum Ratten quieken; wenn dazwischen die heulenden Geschosse krachen; wenn neben ihnen die Kameraden getroffen aufstöhnen. Die meisten fühlen es wohl: alle diese Treuen hätten umsonst gelitten, ja, die starke Mauer unserer Fronten müßte zusammenbrechen, und feindliche Heere kämen weit nach Deutschland hinein, ständen dort einmal die Maschinen, die ackernden Pflüge still. Aber sie sind ruhig in ihrem festen Glauben an die Heimat. Und wie es die Art des Glaubens ist, sie grübeln nicht viel, fragend, warum und wie. Echtes Glauben erwächst nur aus einem starken Gemüte. Es läßt sich nicht auflösen in eine Summe klarer Gedanken. Dafür aber erfaßt es Wahrheiten, die sich nicht beweisen lassen, Wirklichkeiten, die keiner berechnen kann. So mögen an den Fronten wenige sich ganz deutlich machen, was doch die Daheimgebliebenen jetzt leisten und opfern müssen, noch weniger, welche seelische Kraft dazu gehört. In diesem heimischen Heere der Arbeit sind viele krank und schwach, die meisten sind Frauen und alte Leute. Solche aber blicken von Natur ängstlich in jede ungewisse Zukunft. Mit Fug hatten sie früher am liebsten sich an das Altgewohnte gehalten. Ihnen allen und noch mehr den ungereiften Jungen wird es schwer, die straffe Dienstauffassung zu lernen, die doch von allen heute gefordert ist. Sie sollen gehorchen in tausend lebensnahen Dingen, wo einst ihr freies Belieben waltete oder der verehrte Wille eines mit Klarheit vorausdenkenden Hausvaters. Seit Jahren schon müssen sie in rasch gezimmerten Notbauten wohnen. Wenige unter ihnen verstehen deren häufig wechselnde Baupläne; Sachkundige haben vielerlei daran auszusetzen. Die Tüchtigen reden wie die Soldaten wenig; sie arbeiten mehr als je zuvor. Aber gerade unter diesen leben viele wie abwesend – von einem Heeresberichte zum andern. Ihr Innerstes wird unstet hin- und hergeworfen zwischen Erregungen, die nie zu reinen Gefühlen sich runden wollen; zwischen Spannungen, die sich nicht lösen können in befreienden Taten eigenster Verantwortung.

In alle dem ist der Soldat besser daran. Den bürgerlich-familienhaften Gütern hat er ein für allemal bis auf weiteres entsagt. Kameradschaft, bunte Abenteuer, Ortswechsel durch Europa hin bieten seinem Herzen und seiner Phantasie Erfrischung. Das Marschieren und Reiten, das Atmen in freier Luft erhält seinen Leib gesund. Und die Hauptsache: in dem fest umgrenzten Umkreise dessen, was dem einzelnen obliegt, weiß er immer, woran er ist. Sein Wollen findet jederzeit greifbar bestimmte Ziele. In frischem, geselligem Tun löst sich, was einen bedrücken mag. Das sachlich zu Erreichende bestimmen mit abgestufter Verantwortlichkeit die im Feuer erprobten Führer, die ausgelesen sind wie in keinem anderen Beruf. Noch der Geringste fühlt lebensvoll seine Zugehörigkeit zu dem ganzen gewaltigen Körper unseres Heeres. In seinem eigenen Handeln spürt er die großen schöpferischen Gedanken wirksam, die gegenwärtig auf Jahrhunderte hinaus die Geschichte bewegen.

So begreifen wir, daß unverrückbar an unseren Fronten eine gelassene männliche Heiterkeit noch heute den Grundton bildet. Die Wehrhaften unseres Volkes haben auch ins vierte Kriegsjahr ihren starken Glauben mit hinübergenommen. Darin ist eingeschlossen der Glaube an die Treue und standhaltende Kraft der Heimat. Dieser Glaube ward in den letzten Monaten auf gefährliche Proben gestellt. Wenn die mit dem Eisernen Kreuz Geschmückten jetzt auf Urlaub kommen, jedesmal schütteln sie nachdenklich den Kopf: daß die Angst vor dem Hunger noch zugenommen hat trotz den sichtlichen Fortschritten der Organisation und trotz allen Erklärungen der am besten Unterrichteten; daß einige Sonderlinge anfangen, sich nicht mehr mitzufreuen über neue Siege unserer herrlichen Waffen; daß es deutsche und österreichisch-ungarische Politiker gibt, die auf die dürftigsten amerikanischen Freiheitsphrasen, von bewußter Verlogenheit, immer wieder hineinfallen oder die kurzatmig augenblicklichen Vorteilen ihrer Partei nachjagen, während immer noch eine zahlenmäßig zehnfache Übermacht das staatliche Dasein Deutschlands wie Österreich-Ungarns und damit die Gesittung aller kommenden Geschlechter bedroht. Was aber unsere Krieger am schwersten fassen, ist dies: Wir haben Unterpfänder von höchstem politischen Werte fest in der Hand und vermehren sie noch durch ehrliche, Völkerrecht schaffende Eroberung; die Überlegenheit unseres Schwertes, unserer Tauchbootwaffe, von einem Hindenburg uns verbürgt, tritt jetzt so unverkennbar zutage, daß selbst die Gegner, erschüttert, unsere Unbesiegbarkeit eingestehen und nur noch auf ein Nachlassen unserer seelischen Festigkeit hoffen: gleichzeitig aber drehen deutsche Parlamentarier ihren Mantel nach jedem windigen Friedenshauche und muten ihrem heldenhaften Volke zu, ohne alle Sicherungen die besetzten Gebiete zu räumen, die Waffen niederzulegen und mit den Franzosen über das Schicksal Elsaß-Lothringens zu verhandeln.

Solche verhängnisvollen Haltlosigkeiten sind nur psychologisch zu verstehen. Aber zur Stunde ist es viel notwendiger, daß wir alle mit entschlossenem Willen dazu Nein! sagen und handeln, wie es die harte Zeit, wie es die Pflicht gebietet. Von den Schlachtfeldern herüber blicken die Mannhaftesten unserer Nation, ernste, selbstdenkende Männer aller Stämme und Stände jetzt sorgenvoll nach der Heimat. Der Geist des Heeres, rühmen sie, ist so, wie er soll. Ein deutscher Friede, sagen sie, ist schon von diesem Heer errungen. Niemand kann ihn uns entreißen, – wenn nur die Daheimgebliebenen fest bleiben, wenn sie nur auch im vierten Kriegsjahre ihre bisher behauptete Haltung nicht verlieren.

Stimmungen kommen und gehen, wie Sonne, Regen und Wind. Das Glück der gegenwärtig Lebenden, Glück überhaupt ist kein Ziel des Lebens nach deutschem Willen. „Genießen macht gemein“, diese Wahrheit kündet uns der von Gemüt stärkste und zugleich innigste unserer Dichter. Das Volk Goethes hat auch den kategorischen Imperativ der Pflicht im Blute. Durch Leid läßt es sich beugen, aber nimmermehr brechen.

Hosted by Google

Vom Kampfgebiet in Flandern: Eroberung eines englischen Maschinengewehrs durch einen deutschen Stoßtrupp. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

Forderungen der Stunde.

Eine Rundfrage bei führenden Männern Deutschlands.

Wenn sich große Entscheidungen vorbereiten, dann pflegen sich kurz vorher die Dinge noch einmal ganz besonders zu verwickeln. Der großen Masse des Volkes wird es dann schwer, namentlich gegenüber der politischen und wirtschaftlichen Lage – die militärische ist Gott sei Dank unzweideutig geklärt – einen sicheren Standpunkt zu gewinnen. Man empfindet eine gewisse Unsicherheit und sehnt sich danach, von den Führern des Volkes, die bei der Lösung der Probleme mitzuwirken haben, unmittelbare Äußerungen zu vernehmen. Deshalb haben wir die Mitglieder des neu gebildeten Siebener-Ausschusses und sonst noch führende Persönlichkeiten Deutschlands gebeten, unter dem Thema: „Forderungen der Stunde" zum deutschen Volke zu sprechen. Wir eröffnen das Ergebnis unserer Rundfrage mit der Antwort des Reichskanzlers und lassen die weiteren Äußerungen, die bei uns eingegangen sind, in alphabetischer Reihenfolge wörtlich folgen.

Die Redaktion.

Die Forderung der Stunde ist ruhiges Vertrauen. Unsere Lage rechtfertigt es, unsere Zukunft verlangt es. Sieghaft in Abwehr und Angriff stehen auf allen Fronten unsere Heere; der stärkste Einsatz feindlicher Kräfte zerschellt an ihrer ehernen Mauer. Das U-Boot zehrt täglich mehr an Englands Kampf- und Lebenskraft. Die krampfhaft zur Schau getragene Siegergebärde der Feinde kann uns nicht täuschen: sie werden schwächer. Treue Pflichterfüllung, ruhiges Vertrauen, nichts weiter: und das Schiff unserer Zukunft läuft stolz und sicher in den Hafen.

Michaelis.

Geheimer Rat Prof. Dr. Lujo Brentano, München: Die Forderung der Stunde ist, daß unsere leitenden Minister in Übereinstimmung mit den berufenen Vertretern des Volkes ernannt werden und regieren. Ein Volk, das solche Beweise seiner politischen Tüchtigkeit gegeben hat wie das deutsche während der letzten drei Jahre, hat Anspruch, nicht mehr als bloßes Objekt behandelt zu werden, sondern auf die Gestaltung seiner Angelegenheiten den maßgebenden Einfluß zu üben.

Geheimer Hofrat Prof. Dr. Karl Bücher, Leipzig: Die Nationalökonomie scheint durch den Krieg im Preise gestiegen zu sein. In ihrer Verlegenheit über die zu ergreifenden kriegswirtschaftlichen Maßnahmen hat sie die Verwaltung zu allen möglichen Aufgaben herangezogen und sich gewundert, wenn die Gelehrten nicht nach jeder der neuen Zentralstellen fertige Rezepte mitbrachten, in denen unfehlbare Mittel angegeben waren, wie eingetretenen Verlegenheiten abzuhelfen oder drohenden vorzubeugen sei. Nachdem seit Jahrzehnten die Wissenschaft ihre volkswirtschaftlichen Beobachtungen in der gleichen Weise angestellt hat, wie der Naturforscher ein Experiment im luftleeren Raume studiert, kann es doch kaum Erstaunen erwecken, daß heute nicht allen Anforderungen der Praxis von dieser Seite sofort genügt wird. Hätte man früher auf sie bei Maßregeln der Wirtschaftspolitik und der wirtschaftlichen Verwaltung gehört, gewiß würde die Wissenschaft dann auch gegenüber Ausnahmefällen, wie sie nunmehr eingetreten sind, nicht versagt haben. – „Organisation, Organisation!" schreit heute Freund und Feind, und man stellt uns in Aussicht, daß nach dem Kriege weit mehr „organisiert" sein und werden muß, als wir seither gewohnt waren. Ich hoffe, daß neben all den Organisationen doch auch dem Individuum noch einiger Spielraum bleiben wird, sich auszuwirken. Wie viel wird übrigbleiben, wenn man die persönliche Initiative aus unserer seitherigen Entwicklung streicht?

Reichstagsabgeordneter Fr. Ebert, Berlin: Das deutsche Volk wird für seine Selbstbehauptung alles einsetzen, drinnen wie draußen. Willen und Kraft des Volkes dafür zu festigen, ist Aufgabe der deutschen Politik. Vor allem brauchen wir unbedingte Sicherstellung der Volksernährung: rationellere Bewirtschaftung unserer Ernteerträge, restlose Organisation gleichmäßiger Verteilung, schonungslosen Kampf gegen Hinterziehung von Nahrungsmitteln, Hamstern und Wucher. Unsere Kämpfer im Felde, unsere Arbeiter hinter den Fronten, alle, die für die Verteidigung des Landes kämpfen und arbeiten, muß das Bewußtsein erfüllen, vollwertige, gleichberechtigte Staatsbürger eines freien Landes zu sein. Demokratisierung von Reich und Staat, der inneren und äußeren Verwaltung ist gebieterische Notwendigkeit. – Der Krieg darf nur so lange geführt werden, als er zu unserer Verteidigung notwendig ist. Die Blüte unseres Volkes, unser höchstes unersetzliches Gut, darf nicht um Eroberungen willen geopfert werden. Die Durchführung politischer, wirtschaftlicher oder finanzieller Vergewaltigungen anderer Völker bedeutet Krieg bis zum Verbluten Europas. Der Gewaltfrieden wäre nur ein Scheinfrieden; der Ausgleichsfrieden ist der dauernde Frieden. Die Reichspolitik muß deshalb im Sinne der Reichstagserklärung geführt werden. Je klarer das geschieht, um so stärker wird der Friedenswillen auch bei den Völkern der Entente hervortreten, desto sicherer und schneller kommen wir zum Frieden – trotz der Kriegswüteriche hinter den Fronten, drüben und hüben.

Geheimer Rat Prof. Dr. Rudolf Eucken, Jena: Was fordert von uns die Stunde? Das kann ein kurzer Satz besagen: Sie fordert, daß unser seelisches Verhalten in Gesinnung und Kraft der sachlichen Leistung unseres Heeres und Volkes voll entspreche. Diese Leistung steht unvergleichlich in der Weltgeschichte da, und der gegenwärtige Augenblick wird für lange Zeit unsere Geschicke bestimmen. Solcher einzigartigen Leistung und solcher Lage entspricht nicht, wer vergißt, daß große Zeiten bis in den Alltag hinein große Opfer verlangen; es entspricht ihnen nicht, wer das eine über alles entscheidende Siegesziel durch Nebenfragen stört oder schädigt; es entspricht ihnen nicht, wer bloß räsoniert, statt nach bestem Vermögen tätig zu fördern; es entspricht ihnen nicht, wer unserem der ganzen Welt gewachsenen Volke zumutet, seine staatliche Zukunft nicht gemäß seiner eigenen Art, sondern nach fremden Modellen der innerlich längst überwundenen Aufklärungszeit zu gestalten; es entspricht ihnen am wenigsten, wer darauf ausgeht, notwendige Wandlungen des staatlichen Lebens möglichst zugunsten seiner besonderen Partei zu lenken. Bei all diesen Punkten ergibt das Nein unmittelbar auch das Ja, die zwingende Forderung der Stunde. So sei dem deutschen Volk das Wort des griechischen Dichters zugerufen: „Werde, was du bist", d. h. stelle dich auf die Höhe deines eignen Wesens, bleibe dir selber treu!

Geheimer Rat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt, Dresden: Es gilt, uns bewußt zu bleiben, um was wir Jahre der Kriegsunruhe vor dem Kriege und Jahre des Krieges selbst durchleben mußten, und was uns für die Zukunft bevorsteht. Wir urteilen zu leicht über den Stand der Volksleidenschaften nach unserem eigenen Empfinden. Mit dem Andauern des Krieges ist bei uns der Haß gegen unsere Feinde mehr und mehr geschwunden. Er ist es nicht, der uns hindert, die Hand zum Frieden zu bieten. Aber bei unseren Feinden zeigt sich noch kein Rückweichen der Leidenschaftlichkeit. Das erklärt sich aus dem Zwange, deutsche Größe anzuerkennen. Man lese Wilsons Note daraufhin: Das Schreckliche an Deutschland liegt für ihn darin, daß es der Kraft von vier Großmächten widerstand. Einst wollte er den Vermittler zwischen den kämpfenden Parteien spielen in der Meinung, daß Deutschland als der unterliegende Teil zu behandeln sei. Nun aber hat es gezeigt, daß es zwar nicht unterliegt, aber doch Frieden will. Ein so starkes Reich, ein so gesonnenes Volk, das nicht den Frieden so entgegen nimmt, wie Amerika ihn zu bieten beliebt, erscheint Wilson gefährlich. Seine Macht muß gebrochen werden, damit es das ihm zugebilligte Maß von Selbständigkeit als Gnadengeschenk dankbar anzunehmen lerne. Heute steht unseren Feinden die deutsche Kriegsmacht gegenüber, das, was sie Militarismus, Imperialismus nennen. Morgen werden sie wieder über deutschen Industrialismus, über deutsche Organisation klagen, sobald sie erkennen, daß auch mit der Vernichtung der deutschen Heeresmacht die Wucht deutscher Arbeit, deutschen Fleißes, deutscher Tüchtigkeit nicht überwunden werden kann. Und darum dreht sich eben der kommende Friede! Er wird den Haß unserer Feinde und den Grund dieses Hasses, die Eifersucht auf unsere geistige und wirtschaftliche Entwicklung, nicht beseitigen. Auch wenn er die Gegenseitigkeit der Handelsbeziehungen feststellt, werden die jetzt feindlichen Regierungen die von ihnen gepflegte Aufreizung der Völker nicht beseitigen können. Wir wollen nicht vergessen, wie Engländer, Franzosen und Russen gemeinsam gegen das Eindringen deutscher Waren kämpften, wie sie sich durch Zölle zu schützen suchten, und wie sie sich mühten, deutschem Handel überall die Türe vor der Nase zuzuschlagen. Haben wir Grund, anzunehmen, daß das besser wird, daß in Zukunft der fremde Händler, der fremde Fabrikant, der fremde Arbeiter dem deutschen die Folgen seines größeren Fleißes und seiner größeren Tüchtigkeit restlos gönnt und lieber selbst darbt oder lieber mehr arbeitet als bisher, um ihn im friedlichen Wettbewerb zu besiegen; daß es dann an Leuten fehlen wird, die die nationale Selbstsucht aufstacheln? Und dann werden Zwischenfälle nicht ausbleiben, Neid wird nicht zu beseitigen sein. Man wird den friedlichen Wettkampf nur dann als erträglich ansehen, wenn man in diesem Erfolge einheimst. Wir kämpfen nicht nur daheim dafür, daß dem Tüchtigen freie Bahn geschaffen werde. Und wir bedürfen daher der Macht, um unserem Rechte, auf der Erde uns zu betätigen, Anerkennung zu verschaffen, denn ohne diese Macht ist die Wahrung des Rechts in der Außenpolitik ebenso undurchführbar wie im Innenleben der Staaten. Die Statue der Gerechtigkeit trägt eine Binde vor den Augen, aber ein Schwert in der Hand: die Binde allein, das Zeichen des Unansehens der Person, gibt ein falsches Bild ihres Wesens. Auch in der Politik brauchen wir das Schwert – und die starke Faust, die es zu führen versteht. Daß dies nie vergessen wird, das ist die Mahnung der Stunde, denn bis heute klangen uns ja nicht von drüben die Schalmeientöne der Versöhnung entgegen. Aber sie werden kommen: Wir aber werden sie auf ihren Wert zu prüfen und an den vor Kriegsausbruch gegebenen Freundschaftsversicherungen von Grey und Asquith, von Sonnino und Salandra u. a. m. auf ihren Wert zu messen haben.

Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Fritz Haber, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie, Berlin-Dahlem: Der Krieg wird gewonnen mit Waffen und Nerven. Darum brauchen wir Arbeit, Zutrauen und gesunden Menschenverstand. Wir brauchen zähe, sorgfältige Arbeit, die Schießbedarf, Kohle, Nahrung bringt, Arbeit, die aus Kriegsmaterial mit Kriegsbehelfen dasselbe herausholt, was wir in leichteren Tagen bequemlich geschafft haben. Wir brauchen Zutrauen zu uns selbst und zu unserer Führung. Ohne feste Autorität und Ordnung kann kein Volk im Kriege durchhalten, und alle Autorität wächst aus Zutrauen. Und schließlich und vor allem brauchen wir gesunden Menschenverstand. Wenn jeder im Land mit demselben gesunden Menschenverstand, mit dem er beim Streit mit seinem Nachbar Schritte und Worte abwägt, das sich klarmacht, was gegen den Feind draußen Erfolg verspricht, und danach verfährt, statt seiner Stimmung freien Lauf zu lassen, dann wird es nicht am Erfolge fehlen.

Wirklicher Geheimer Rat Prof. D. v. Harnack, Berlin: Im vierten Kriegsjahr – die freudigen Kriegslieder, die im ersten Kriegsjahr überall ertönten, sind verstummt, die Fahnen flattern nur selten noch, die Nahrungssorgen drücken, und der große Schmerz um die Toten zehrt an den Seelen. Jeder fühlt es: die Stimmung ist eine andere geworden. Aber sie darf nicht regieren! Nun muß es sich zeigen, daß unsere Vaterlandsliebe echt und stark ist und von Stimmungen nicht betroffen wird:

Nur nicht gesorgt und nicht geklagt,
Verbirg dein Leid im stillen,
Und wenn die „Stimmung" dir versagt,
So schaff' es mit dem Willen!

Wir sind der Opfer unserer Toten nicht wert und haben unsere Siege nicht verdient, wenn wir nicht stahlhart und zuversichtlich bleiben. Auch ist es ganz gleichgültig, wie wir über den zukünftigen Frieden denken mögen; denn nichts anderes verlangt die gegenwärtige Stunde als unbeugsame Kraft. Sie lebt in uns und soll auch das Wort führen.

Generalleutnant v. Hellingrath, Kgl. Bayerischer Kriegsminister, München: Unsere Heere und Flotten haben in dreijährigem Waffengange in felsenharter Kampffront unser Land geschützt und geschirmt und werden es ferner schützen und schirmen. Auch in der Heimatfront darf es nicht anders sein, wenn wir diesen furchtbaren, uns aufgezwungenen Daseinskampf siegreich bestehen wollen. Darum ist mein Geleitwort: „Einigkeit des deutschen Volkes; Einigkeit seiner Stämme und seiner Parteien!"

Reichstagsabgeordneter Philipp Scheidemann, Berlin-Friedenau: Draußen sich seiner Haut wehren. Daheim denen draußen helfen. Lebensmittel gerecht verteilen. Immer wieder aussprechen – und nicht nur aussprechen, sondern durch die Tat beweisen –, daß wir ein frieden- und freiheitliebendes Volk sind. Lieber heute schon an veralteten Verfassungszuständen beseitigen, was morgen doch fallen muß. Zeigen, daß der dauernd gesicherte Friedensbund freier Völker unser eigenstes Ziel ist, zu dessen Erringung wir jedes Opfer zu bringen bereit sind, das mit Ehre und Zukunft vereinbar ist. Und so standhalten, bis die Stellung des Reiches wie vor dem Kriege gesichert ist und die Gegner zu einem Frieden als einem Vertragsfrieden zwischen Gleichen bereit sind.

Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Th. Simon, z. Z. Rektor der Universität Göttingen: Erkennen und Bekennen! Erkennen und Bekennen erscheinen mir als die Forderungen der Stunde. – Erkennen, mit kühlem Verstande, warum das eiserne Spiel wirklich um Deutschlands Leben geht. – Bekennen, mit heißem Herzen, durch Denken und Handeln, Reden und Schweigen, mit eisernem Entschluß: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!" Wie es Tausende der Brüder da draußen mit ihrem Herzblute bekannt haben.

Erkennen muß es vor allem der Mann mit den Arbeitsschwielen an den Händen: Seine und seiner Kinder Zukunft steht oder fällt mit dem Frieden, der diesen Krieg beendet. Laßt England uns die Quellen und Ziele unserer Wirtschaft verstopfen, und unsere Werkstätten starren uns bald aus hohlen, toten Augen an; dann lebt wohl, Heimat und Glück! – Erkennen muß es nicht minder, wer von den Bächen, Flüssen, Strömen des Warenverkehrs seine Mühle treibt: Laßt England siegen, und alle Wasser eures Lebens werden versickern! – Erkennen muß es der Mann, der in dem Nervensystem des Staates ein Fäserchen, Ast oder Hauptstrang ist: Laßt England siegen, und das Herz hört auf zu schlagen, das euch ernährt. – Erkennen müßt ihr es alle, alle, Mann und

Hosted by Google

Frau und Kind im deutschen Land: Laßt England siegen, und der Baum der Erkenntnis und des Wissens verdorrt, von dem wir so reich Segen und Glück ernten durften. Wo findet ihr wieder auf der ganzen Welt ein Bildungswesen wie bei uns? Von der Volksschule über die Fortbildungsschule zu den Fachschulen, Hochschulen und Universitäten hinauf! Nicht zu vergessen die große Schule des Volksheeres! Sie wissen wohl, warum sie uns den Militarismus nehmen wollen. – Laßt England siegen, und der stolze Bau stürzt zusammen, der jedem von euch bei Krankheit und Unfall, Schwäche und Alter ein sorgenfreies Kämmerchen bereithält. Erkennen müßt ihr auch dies, ihr alle in Stadt und Land: Vom Frieden reden, weckt immer aufs neue den Krieg! Denn sie meinen, euch nun mürbe zu haben.

Und nun das Bekennen! Bekennt es durchs Denken: Werft ab all die Scheuklappen, durch die euch Familie, Verein, Partei in andere Richtung weisen wollen! Es gibt jetzt nur eine Familie, einen Verein, eine Partei: Vaterland und Sieg! – Bekennt es durch die Tat, wo immer ihr hingestellt seid; der mit der wirkenden Hand, der mit dem sinnenden Hirn, aber alle mit zuversichtlichem Herzen! – Bekennt es durch Reden, wo immer ihr Kleinmütige findet! – Bekennt es vor allem auch durch Schweigen! Ob auch jede Faser von euch gequält nach Frieden schreit, schweigt mit zusammengebissenen Zähnen!

Erkennen und bekennen!

General v. Stein, Kgl. Preußischer Kriegsminister, Berlin: In dem gewaltigen Völkerringen deuten alle Erscheinungen auf den Endkampf hin. Der wird Sieger sein, wer die Augen fest auf das Ziel richtet, wer Ermüdung, Schmerzen und Zweifel durch die Anspannung aller Kräfte unterdrückt in dem festen Willen, als erster durch das Ziel zu gehen. Tun wir das? Viel haben wir geleistet, aber noch nicht genug! Durch Not und Sorgen, durch Streit und Zank, durch traumhafte Ziele, die nicht Wirklichkeiten sind, lassen sich viele ablenken. Solange die Lasten nicht drücken, kann man leicht versprechen, alles tragen zu wollen. Aber sobald sie schwerer wiegen, verstummen die begeisterten Gelübde. – In dem parlamentarischen England und in dem demokratischen Amerika herrscht die Gewalt des Einzelnen. In dem zerrütteten Rußland zeigt sich die Unfähigkeit der entfesselten Massen. Von Deutschland fordern sie politische Neuerungen, die sie selbst nicht beachten. Wer gibt ihnen das Recht, über uns bestimmen zu wollen? Viel zu wenig wird dieser Frechheit entgegengetreten. Es ist das alte Kunststück, das dem unbezwingbaren Deutschland gegenüber dem Gegner so manches Mal als letztes und leider oft auch wirksames Mittel blieb. Dies zu erkennen, ist die Aufgabe der Stunde. Danach zu handeln, ist unsere Pflicht! --

Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses D. theol. Traub, Dortmund: Worauf es jetzt ankommt? Daß man sich wirklich verstehen will. Das ist unmöglich, solange man nur die Fülle der Einzelwünsche, Einzelsorgen, Einzelenttäuschungen beachtet. Erst wenn man sich nur als Glied eines Leibes betrachtet, von dessen Wohlsein die Gesundheit jedes einzelnen Teils abhängt, versteht man sich wirklich. Manchmal ist es mir, als müßte man die einfachsten Worte erst wieder verstehen lernen. „Frieden", „Eroberung", „Sieg" – sie sind heute in Gefahr, Parteiworte zu werden. Ihr Sinn wird verschleiert. Wir denken nicht schlicht genug. Darum freue ich mich an Hindenburg, weil er stets das Eine sagt ohne Umschweife und ohne Reklame: „Siegen wollen!" Diese phrasenlose Ruhe des Ziels wirkt erfrischend, wie eine Quelle in der Wüste. Es ging uns gut. Das muß uns immer wieder klar werden trotz aller Opfer, Entbehrungen, Sorgen, Nöte. Das Geschick hat es gut gemeint mit uns, deren Fahnen von Zeebrügge bis Riga wehen. Es geht uns gut, die wir keine Kriegsschrecken kennen. Es wird uns gut gehen, wenn der Friede gut, d. h. wenn er natürlich und nicht künstlich ist. Der deutsche Friede muß aufgebaut werden auf den deutschen Sieg. Dann ist's vollbracht.

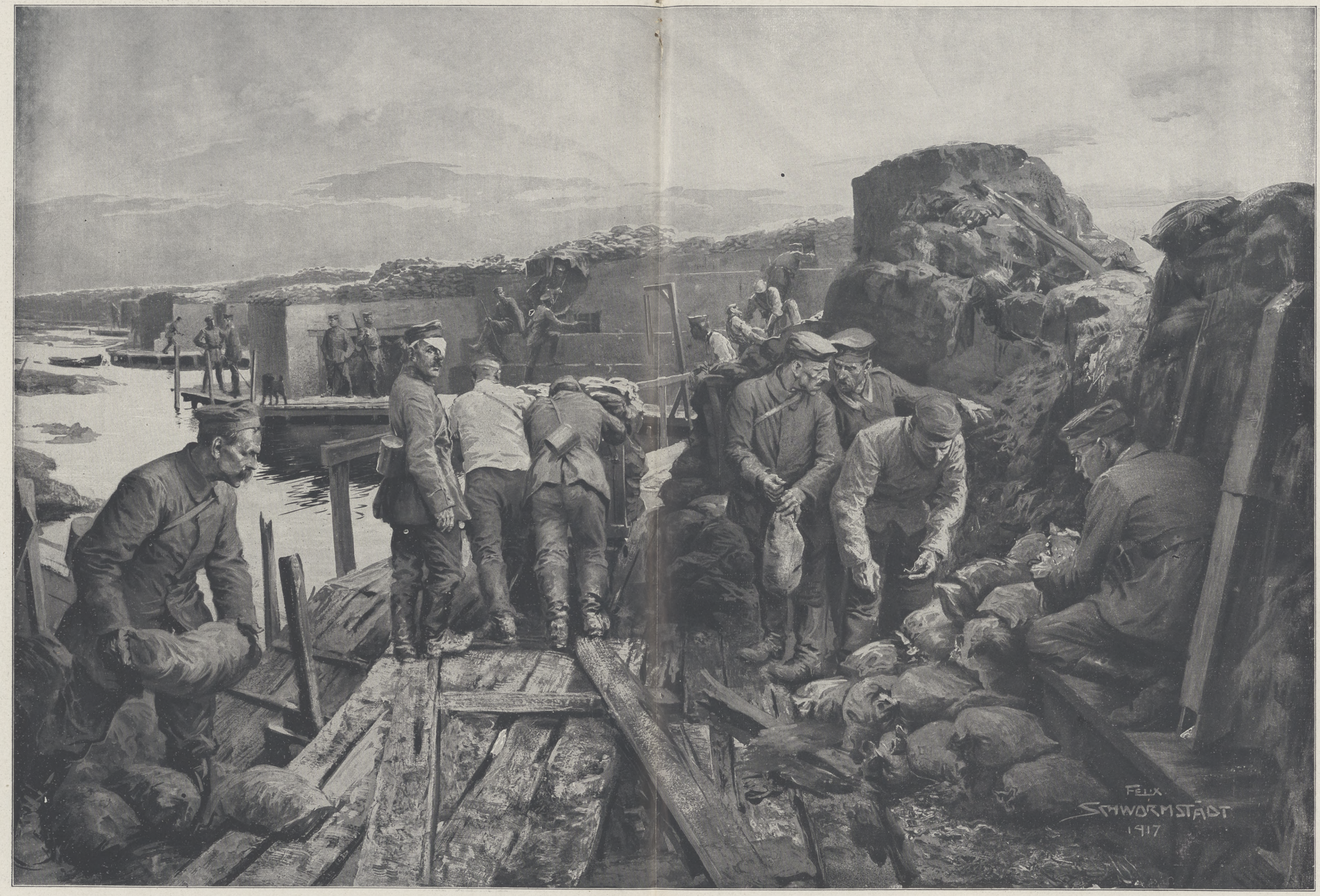
Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses Freiherr v. Zedlitz und Neukirch, Berlin: Unsere Feinde haben in diesem Sommerfeldzug unter Anspannung aller Kräfte versucht, durch gleichzeitigen Angriff an allen Fronten ihre zahlenmäßige Überlegenheit zur vollen Geltung zu bringen und uns so zu erdrücken. Der Versuch ist kläglich gescheitert, die Westfront steht fester denn je, die Italiener sind Triest noch um keinen Schritt näher gekommen, durch siegreiche Gegenoffensiven sind die Russen aus Galizien und der Bukowina vertrieben, in Rumänien dringen wir kraftvoll vor, und in den baltischen Provinzen ist Riga erobert und die feindliche Front erfolgreich durchbrochen. Die Bilanz der nunmehr einjährigen Heerführung Hindenburg weist nur Aktivposten, und zwar solche auf, die den Endsieg verbürgen. Unsere Tauchboote beherrschen trotz aller Gegenmaßnahmen nach wie vor die See, ihr Druck macht sich immer fühlbarer. Während unsere Küsten sich voller Sicherheit erfreuen, lassen unsere Luftstreitkräfte die Engländer in immer steigendem Maße im eigenen Lande empfinden, was Krieg heißt. Nachdem die schwere Zeit gegen Ende des letzten Erntejahres überwunden ist, haben selbst unsere Feinde die Hoffnung aufgegeben, uns auszuhungern. Unser wirtschaftliches Durchhalten ist, wenngleich naturgemäß nicht ohne ernstliche Einschränkungen der Lebenshaltung, vollkommen gesichert. Unsere Reichsleitung steuert in vertrauensvollem Zusammenwirken mit der Volksvertretung und der Heerführung einen festen Kurs auf dem Gebiete der äußeren wie der inneren Politik. Die militärische, wirtschaftliche und politische Gesamtlage berechtigt mithin zum vollsten Vertrauen auf den glücklichen Ausgang des Weltkrieges. Volles Vertrauen zu seiner Zukunft muß daher die Parole des Tages für das deutsche Volk sein. Geeint in solcher festen Siegeszuversicht, wird es aus seiner Vaterlandsliebe die sittliche Kraft schöpfen, mit den Waffen wie hinter der Front eine Welt von Feinden endgültig zu überwinden und sich einen Frieden zu sichern, der ihm dauernd seine nationale Unversehrtheit und seine volle wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung verbürgt.

Professor Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M.: Not tut uns in diesem Augenblick Vertrauen und Einigkeit: Vertrauen in den ferneren Sieg unserer Waffen und in die Wirksamkeit des uneingeschränkten U-Bootkriegs, der feste Glaube, daß wir durch ihn Englands Kriegswillen brechen, und der feste Entschluß, unsererseits durchzuhalten durch alle Fährlichkeiten und Unbequemlichkeiten der Lebensmittel- und Kohlenknappheit; und not Einmütigkeit im Innern: Nicht darf wieder der alte böse Parteihader unter uns aufleben, also auch nicht das häßliche Gerede aufkommen, als ob alle die, die mehr erreichen wollen als die Reichstagsmehrheit vom 19. Juli, üble „Alldeutsche und Schwerindustrielle" seien. Denn in den Friedensforderungen dürfen wir nicht allzu bescheiden sein: Die Losung „Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen" paßt besser in den Mund eines desorganisierten Rußland als des siegreichen Deutschland. Daß wir England gegenüber, in irgendeiner Form, unsere Hand über Belgien halten und die uns von alters her abgeneigten Polen nicht ganz aus der Hand lassen dürfen, und daß wir, wenn wir können, uns und vor allem auch unserer Arbeiterschaft durch den Erwerb von Kriegsentschädigungen das Leben nach dem Kriege leichter machen sollen, das alles müßte sich für uns alle von selber verstehen. Und zur See bedeutet „die Freiheit der Meere" doch nicht nur ein Negatives, sondern die positive Machtstellung Deutschlands durch eine starke Flotte und durch feste Stützpunkte an der Küste. Dazu tut uns aber nicht zum wenigsten not, daß wir uns frei machen von allen pazifistischen und internationalen Utopien, als ob eine Zeit des ewigen Friedens mit Abrüstung und Schiedsgerichten im Anzug wäre; und weiter ganz besonders tut vor allem not die Erkenntnis, daß es kein Recht gibt ohne Macht – weder im Innern des Staates noch in seinen Beziehungen nach außen. Im übrigen aber muß bei allen Gegensätzen über die Kriegsziele ebensogut wie über die Fragen der Neuorientierung gelten: Das Vaterland über die Partei!

Vom Besuch der Reichstagsabgeordneten an der Westfront.

1. General der Artillerie v. Gallwitz; 2. Präsident des Reichstages Dr. Kämpf; 3. Dr. David, Sozialdemokratische Fraktion; 4. Geheimer Justizrat Trimborn-Cöln, Zentrumsfraktion; 5. Rechtsanwalt List, Nationalliberale Fraktion; 6. Dr. v. Heydebrand und der Lase, Konservative Fraktion; 7. Schultz-Bromberg, Deutsche Fraktion; 8. Stadtrat Fischbeck, Berlin, Fortschrittliche Volkspartei; 9. Geheimer Reg.-Rat Jungheim, Direktor beim Reichstag.

Hosted by Google



Von der Front in Westflandern: Ausbessern der im nächtlichen Artillerieüberfall durch Minen verursachten Schäden in einem Schützengraben bei Dixmuiden.

Nach einer Zeichnung des nach dem flandrischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Erdbauten und Kriegergeist.

Von Dr. Ernst Schultze.

Himmelstürmende Erfolge hat uns die Technik gebracht. Sie trägt uns im Speisewagen mit federnder Leichtigkeit über die Berge oder im Luxushotel über die See. Im Kriege läßt sie Luftschifferabteilungen und Fliegergeschwader über die Erde emporsteigen und Hechtboote in See untertauchen. Und doch zwingen gerade ihre Fortschritte uns wieder zur Erde zurück. Hatten wir gedacht, daß sie uns vom Mutterboden völlig ablöse, so weiß nun jedes Kind, daß die Feinde auf den Schlachtfeldern der Gegenwart sich buchstäblich in die Erde hineinwühlen müssen. „Maulwurfskrieg" hat unser Kaiser diese Schützengrabentechnik genannt, die zu ungeahnter Bedeutung gekommen ist.

Anfang und Ende der Entwicklung berühren sich damit. Der Höhlenbewohner der Urzeit erscheint neben dem feldgrauen Streiter der Gegenwart. Als die Menschheit die ersten Erfindungen gemacht hatte, als der Nomade mit Pfeil und Bogen über die Ebene und durch die Wälder strich, löste sie sich von der Erde los. Allein, jetzt wird sie durch die eigenen Erfindungen wieder in den Erdenschoß zurückgezwungen. Ist doch die Ursache des Hineingrabens in den Erdboden darin zu sehen, daß die Vergrößerung der Durchschlagskraft und der Reichweite der Geschosse sowohl für Kanonen als auch für Handfeuerwaffen ungeheuren Maßstab erreicht hat. Nichts mehr bietet davor genügenden Schutz — eben außer der Erde.

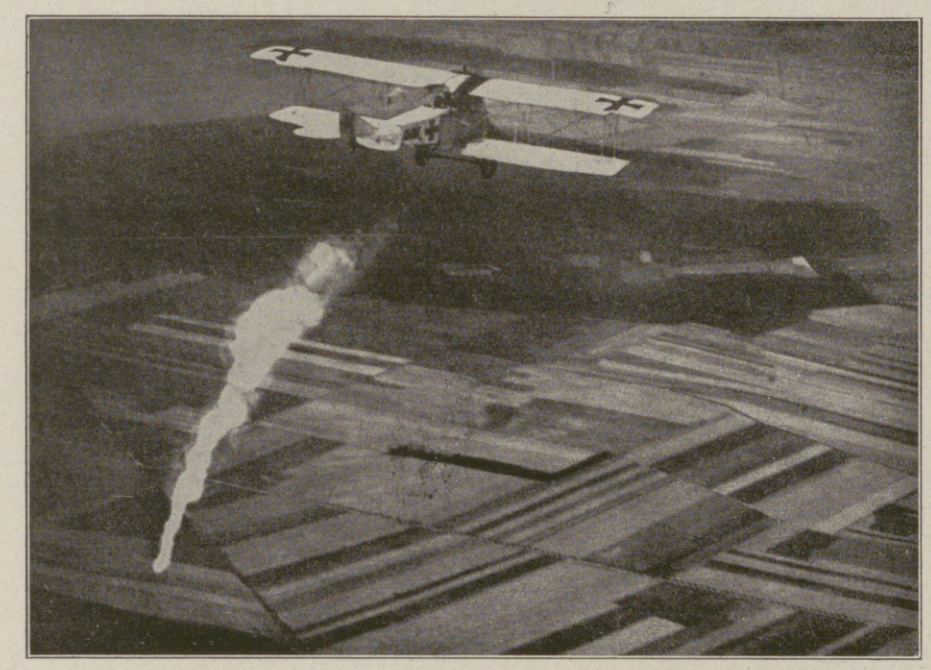
Ein zweiter Grund liegt darin, daß die immer größere Dehnung der Reichweite der optischen Erkennungsmittel die Truppen zwingt, wollen sie nicht vom Feind alsbald ausgekundschaftet und mit einem Hagel von Geschossen überschüttet werden, sich den Erkennungsmitteln dadurch zu entziehen, daß sie Erdfarbe annehmen, sich in die Erde einwühlen und sich nach vorn, nach oben, nach allen Seiten durch natürliche oder künstliche Mittel decken, die genau dem sonstigen Zustand von Erde, Feld oder Wald gleichen.

Diese Rückkehr zur Erde hat sich in der Kriegführung bereits im sechzehnten Jahrhundert angebahnt. Schon 1533 hatte Graf Heinrich von Nassau die Stadt Breda in den Niederlanden mit Erdwällen ohne Mauerwerk befestigt, um sie gegen die feindlichen Geschütze kräftiger noch zu sichern, als dies durch die Festungsbaukunst möglich war. Er schuf damit ein Vorbild, an das sich die niederländische Festungsbauweise fortab anlehnte. In der Anordnung des Grundrisses hielt man allerdings noch an den Bastionen fest, deren Technik und Theorie in Italien und im inneren Deutschland ausgebildet waren. Die berühmteste Belagerung jener Zeit ward in der Bestürmung Wiens durch die Türken unter Soliman im Jahre 1529 gesehen. Der Minenkrieg spielte bei dieser glorreichen Verteidigung eine ausschlaggebende Rolle. Die nächste große Belagerung, die ebenfalls mit Abweisung des Angriffs endigte, geschah 1552 durch Karl V., der sechs Wochen lang Metz berannte. 15000 Kanonenschüsse wurden abgegeben — für jene Zeit eine gewaltige Zahl — ohne daß der kühne Kommandant, Franz v. Guise, sich zur Übergabe geneigt zeigte.

Die Erfahrungen, die an allen diesen Stellen gesammelt waren, wurden dann in den Niederlanden durchgebildet und erfolgreich benutzt, als sie sich gegen die ungeheure Übermacht Spaniens wehrten. Bei diesem unvergeßlichen Freiheitskriege handelte es sich darum, so schnell und so billig wie möglich Verteidigungswerke herzustellen. Gemauerte Bauten konnte man also nur an wenigen Stellen errichten. Man beschränkte sich daher meist auf Erdbauten, namentlich wo man sie mit Wassergräben in Verbindung setzen konnte. Die neuen Widerstandsmittel, die das tatkräftige und um geistige und politische Freiheit kämpfende Volk herstellte, hätten zu ihrer Herstellung in Friedenszeiten außerordentlich viel Geld und Zeit erfordert. Im Kriege wurden sie von der freiheitsdurstigen Bevölkerung, die jede Sehne und jeden Nerv spannte, in überraschend kurzer Zeit vollendet. Nun boten gerade die Erdwerke die Möglichkeit, dem Feinde ungeahnten Widerstand zu leisten.

Die Erfolge der Niederländer wurden alsbald von der Kriegstechnik und Kriegswissenschaft anderer Völker aufgenommen. In Italien hatte sich schon 1559 Lanteri für reine Erdwälle ausgesprochen. Nach dem Vorgehen der Niederländer empfahlen die französischen

Flammenwerfer bei der Arbeit.



Ein Infanterieflieger beim Abfeuern einer Rauchmeldepatrone.

Abtransport der in den letzten Kämpfen vor Verdun gefangenen Franzosen.

Von der Westfront.

Vom Besuch Kaiser Wilhelms in Flandern: Der Kaiser auf dem Wege zur Begrüßung der tapferen Flandernkämpfer.

Von links nach rechts: Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Kaiser, General der Infanterie Sixt v. Armin, unter dessen Führung die Truppen der 4. Armee die dritte Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.

Hosted by Google

Nach dem deutschen Durchbruch an der Dünafront bei Riga: Rückzug der russischen 12. Armee auf der Straße Riga-Wenden. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Bürger.

Infanterie und Feldartillerie bewegen sich seitlich der Straße, die von schwerer Artillerie und Bagagen benutzt wird und voll zurückgelassenen Kriegsgeräts liegt. Im Hintergrund links der Straße der Jägel-, rechts der Stintsee.

Hosted by Google

Konteradmiral Hollweg,

der neuernannte Oberwerftdirektor der Kaiserlichen Werft in Danzig.

Kriegstheoretiker de la Noue (1585) und Vigenère (1590) dringend das gleiche Vorgehen.

In vielen Ländern erwies sich jedoch die Überlieferung hier wie auf zahlreichen anderen Gebieten als gewaltige Widerstandskraft gegen die Neuerung. Beispielsweise hatte man sich in Italien sowohl infolge der leichten Ausnutzbarkeit von Steinbrüchen als auch in Anlehnung an die Traditionen des Altertums so an Steinbauten gewöhnt, daß man davon nicht lassen wollte.

Dagegen griff man in Deutschland um so eifriger nach dem neuen Mittel der Schutzbauten aus Erde, als die Deckungsmittel hier früher nur zum Teil aus Stein, zum anderen aus Holz hergestellt worden waren. Auch kam die Bodenbeschaffenheit der Ebenen Norddeutschlands und Dänemarks der neuen niederländischen Befestigungsweise am meisten entgegen. Kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege gehörte diese zu den Lieblingsgegenständen der Kavaliererziehung. Berühmt wurden alsbald die 52000 Schritt langen Verschanzungen, mit denen Graf Nassau die Umwallung des Spinola abschloß, als dieser 1624 vor Breda lag. Der Belagerte hatte eben durch die neuen Erdbauten ein außerordentlich starkes Verteidigungsmittel erhalten.

Im fünfzehnten Jahrhundert waren zahlreiche Erfindungen für den Angriff oder die Deckung gemacht worden: Werfzeuge, Katzen, Schirme und andere Holzbauten. Das Geschütz aber, das in den ersten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts in Deutschland erfunden worden war und alsbald seine überlegenen Wirkungen erwiesen hatte, so daß es bei dem unterliegenden Teil geradezu verhaßt war, vervollkommnete sich so schnell, daß auf neue Abwehrmaßregeln gesonnen werden mußte.

Hier setzte dann eine neue deutsche Erfindung ein: die Schanzkörbe. Zahlreiche Ausdrücke der Kriegssprache sind dadurch entstanden — und in die gewöhnliche Sprache übergegangen. Wir sprechen noch heute davon, daß jemand sein Leben „in die Schanze schlägt", oder daß der eine dem anderen „etwas zuschanzt".

Übrigens waren die Schanzarbeiten außerordentlich wenig beliebt. Der tiefgründige Unterschied zwischen der Auffassung des Krieges damals und heute tritt vielleicht in keiner Tatsache schärfer hervor als in der selbstverständlichen Pflichtbereitschaft, mit welcher der Soldat heute neben dem Gewehr den Spaten benutzt, während im sechzehnten Jahrhundert die Schanzarbeiten bei den Truppen geradezu verhaßt waren. In der Regel weigerten sich die Soldaten rund heraus, sich solcher Tätigkeit zu unterziehen, da sie nicht Kriegern, sondern hörigen Bauern zukomme. Man mußte den Truppen viel Geld bieten, um diesen Widerstand zu besiegen. Ja, es kam vor, daß, selbst wenn man ihnen goldene Berge versprochen hatte, sie die Schanzarbeiten dennoch nicht übernehmen wollten. Oft haben daher die berühmtesten Heerführer und die vornehmsten Edelleute zum Spaten gegriffen und sich an die Spitze der Schanzbauern gestellt, um so die arbeitsscheuen Truppen zu beschämen und ihren törichten Stolz zu brechen.

Auf die Kriegführung wirkte diese Abneigung der Soldaten gegen alle Arbeit, die über die Führung der Waffe hinausging, schwer ein. Wenn irgend möglich, versuchten die Heerführer jener Zeit, lieber einen gewaltsamen Angriff zu unternehmen, um den Gegner zurückzuschlagen, als die Truppen zur Herstellung von Erdarbeiten zu zwingen. Häufig kam es vor, daß der erste Graben gegen eine Festung erst vorgeschoben ward, nachdem man vergeblich versucht hatte, ihre Besatzung durch eine heftige Kanonade einzuschüchtern. Die Folgen waren auch darin bedenklich, daß nicht selten die Munition vorzeitig erschöpft ward, ja daß die Geschütze infolge der übermäßigen Inanspruchnahme leistungsunfähig wurden — genau in dem Augenblick, da man ihrer am meisten bedurft hätte. Die Abneigung der Truppen gegen Erdarbeiten führte daher zu starker Verschwendung von Menschen und Kriegsgerät. Die Theoretiker des sechzehnten Jahrhunderts, wie z. B. Busca, unterschieden daher drei Arten des Angriffs: den mit Artillerie, der bei den Truppen am beliebtesten war, den mit Minen und den mit Spaten und Hacke — colla pala e zappa. Diese italienische Bezeichnung für die Hacke wurde dann in die allgemeine Kriegssprache übernommen und zu dem Worte „Sappe" umgebildet.

Diese Abneigung der Kriegerscharen gegen alles, was über den Kampf oder höchstens noch das Marschieren hinausging, ist stets in die Erscheinung getreten, wo das Heerwesen entartete. Nur ein Volksheer kann dieser Gefahr entgehen.

Als das römische Heer von seiner hohen Stufe herabsank und die feste Manneszucht verlor, die es früher ausgezeichnet hatte, als die römischen Soldaten mehr auf Plünderung und Genußleben denn auf den Dienst für das Vaterland sannen, scheiterte einer der edelsten Kaiser mit einem großartigen Reformversuch an dieser niedrigen Gesinnung seiner Truppen. Es war der ausgezeichnete Kaiser Probus, der im dritten Jahrhundert n. Chr. regierte. Sein ganzes Leben war ein unaufhörlicher Feldzug gewesen. Nun glaubte er, die Macht des römischen Kaisertums fest genug begründet zu haben, so daß die Ausschaltung des Krieges möglich sei. Auf Kulturwerke richtete sich fortan ausschließlich sein Sinnen. Wir Deutschen verdanken ihm den Rebenbau an Rhein und Mosel. Er versuchte, die Soldaten, die zum Kriege nicht mehr gebraucht wurden, für Werke des Friedens zu benutzen. In Ägypten ließ er sie den Nil regulieren, in Kleinasien mußten sie Straßen bauen, in Illyrien trockneten sie Sümpfe aus, in der Provence pflanzten sie Olivenhaine. Aber diese Erdarbeiten behagten den an ein kriegerisches Leben gewöhnten Kohorten nicht. Genuß und Wohlleben wünschten sie, nicht Arbeit. Der Kaiser sah seine Pläne durch sie bedroht. Als er daher eines Tages unter sie trat und sie heftig antrieb, brach offene Empörung aus, und der Unwille der Soldaten, weil sie, wie sie meinten, gleich Verbrechern öffentlichen Frondienst leisten sollten, flammte gegen den Imperator empor — der elend erschlagen ward.

Wie hoch unser Volksheer steht, ersehen wir von neuem aus diesem Vergleich. Schon in Friedenszeiten freuten sich unsere Pioniere über nichts mehr, als wenn sie bei einer Überschwemmung oder sonst einer Katastrophe zur Hilfeleistung gerufen wurden, zumal wenn diese mit Lebensgefahr verbunden war. Im Kriege nun gar setzt jeder

Kapitänleutnant Meusel,

Kommandant eines Unterseebootes, das 19 Schiffe mit 53500 Brutto-Registertonnen, darunter 6 bewaffnete Dampfer und 3 bewaffnete Segelschiffe, versenkte.

Dankgottesdienst im deutschen Dom zu Riga.

Rastende deutsche Truppen vor der Petrikirche in Riga.

Deutsche Marineabteilung auf ihrem Wohnschiff in Dünamünde.

Aus der alten deutschen Hansestadt Riga und der Festung Dünamünde.

Hosted by Google

Die Opferfreudigkeit der Heimat bei der siebenten Kriegsanleihe: Zeichnungen auf die Anleihe bei einer Briefträgerin durch Landarbeiter auf einem ostpreußischen Gutshofe.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Rudi Hammer, Königsberg i. Pr.

Hosted by Google

Österreichisch-ungarische (×) und italienische Stellungen (○) bei Görz.

Die Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, der Schauplatz heftiger Angriffe der Italiener.

Von der Isonzofront.

Soldat — ob Pionier oder Artillerist, Fußsoldat oder Reiter — seine Kräfte ein, an welcher Stelle und zu welcher Arbeit sie gebraucht werden. Weit entfernt, über Erdarbeit zu murren, tut er sie gern, weil sie im Dienste des Vaterlandes nötig ist. Wie wäre dem Kaiser Probus das Herz aufgegangen, hätte er unsere Armierungssoldaten gehabt!

Kriegschronik.

30. August 1917.

Ein heftiger Vorstoß der Engländer nordöstlich von Wieltje brach verlustreich im Feuer und Nahkampf zusammen.

Am Chemin-des-Dames scheiterten mehrere nach starker Feuerwelle vorbrechende Erkundungsvorstöße der Franzosen südöstlich von Cerny.

Französisches Feuer gegen Thiaucourt wurde erneut durch kräftige Beschießung von Noviant-aux-Prés erwidert.

Südlich von Tirgul Okna wurden rumänische Angriffe gegen unsere Linien abgewiesen.

Der Kampferfolg des 28. August in den Bergen nordwestlich Focsani wurde gestern erweitert. Kraftvoller Stoß der bewährten Angriffstruppen warf den zähe sich wehrenden Feind aus Iresti und drängte ihn über die Höhen nördlich des Dorfes gegen das Susitatal zurück. An 300 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre und Fahrzeuge wurden eingebracht. Heftige Entlastungsangriffe der Gegner ohne Rücksicht auf Menschenverlust gegen die von uns nordöstlich und nördlich von Muncelul erkämpften Linien geführt, blieben erfolglos.

Der große Waffengang am Isonzo wurde auch gestern mit höchster Erbitterung fortgesetzt. Der Wall der Verteidiger widerstand siegreich den schwersten Anstürmen. Im Raume nördlich von Kal brachen in den Morgenstunden zwei starke italienische Angriffe zusammen. Bei Podlesce, Madoni und Britof warf der Feind den ganzen Tag über bis in die späte Nacht ununterbrochen neue Massen gegen die österreichisch-ungarische Stellung. Alle Anstürme prallten an der zähen Standhaftigkeit der Verteidiger ab.

Östlich von Britof ritt italienische Kavallerie gegen die österreichisch-ungarischen Verschanzungen an. Sie wurde von Maschinengewehren vernichtet. Für die heldenhaften Kämpfer auf dem Monte San Gabriele brachte der 29. August abermals heiße Stunden. Immer wieder lief der Feind gegen das Bollwerk Sturm. Gegen Abend gelang es ihm, am Nordhang in die Gräben einzudringen. Nach Einbruch der Dunkelheit schritten in schwerem Unwetter die k. u. k. Truppen zum Gegenstoß. Neues Ringen endete mit regelloser Flucht der Italiener. Auch östlich von Görz ließ der Druck des feindlichen Heeres noch nicht nach. Nachmittags ging der Gegner nach mehrstündigem Trommelfeuer neuerlich zu einem allgemeinen, breit angelegten Massenstoß über. Wieder fand sich das Gelände von San Marco im Brennpunkt der Kämpfe. Mit Bajonett und Handgranaten wurde hier wie überall zwischen St. Catharina und Vertoiba die erste Linie behauptet. Bei Kostanjevica schob sich die k. u. k. Front nach einem erfolgreichen Überfall auf den Gegner etwas vor. Die blutigen Verluste des Feindes sind außergewöhnlich schwer. Die Zahl der seit Beginn der 11. Isonzoschlacht eingebrachten Gefangenen ist auf mehr als 10000 gestiegen.

Triest wurde vormittags zum zweiten Male, heute früh zum dritten Male innerhalb 48 Stunden von feindlichen Fliegern bombardiert. Den Angriffen fielen mehrere Einwohner zum Opfer, mehrere Privatgebäude wurden beschädigt.

Vom Besuch des Kaisers Karl von Österreich an der Tiroler Front: Der Jubel der Bevölkerung bei der Ankunft des Kaisers in Dimaro.

König Ferdinand am Grabe im Dorfe Bojana.

Das Heraustragen des Sarges aus der lutherischen Kirche in Sofia.

Die feierliche Beisetzung der am 12. September verstorbenen Königin Eleonore von Bulgarien am 17. September.

Hosted by Google

Von den Großkampftagen der 9. Reservedivision an der Scarpe: Auf dem Hauptverbandplatz in Vitry. Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Hosted by Google

Bei unseren bulgarischen Bundesgenossen auf dem rumänischen Kriegsschauplatz: Angreifende bulgarische Kavallerie.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem auf dem rumänischen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Professor Hugo Ungewitter.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(2. Fortsetzung.)

Stimmen murrten. Die Knotenstöcke stießen auf. Mit dem „Baron" kann keiner Part halten. — Dunner! wieder um zehn Taler nauf. Für so'ne Schafwiese am Steinbruch! Nee, da tut man nit mehr mit. — Was? Nateerlich tut man mit, nur um den „Baron" naufzusteigern — ja Dunner! dahinten hält ihm schon einer Part, immer um ein Angebot höher als der Weygold. Das fuchst den. Und noch zehn Taler! — Jösses, und der dahinten noch en Taler mehr. Jetzt wird der „Baron" doch wohl den Mund halten. — Nee, wieder nicht, er bietet wahrhaftig weiter. Tönnchen schwitzt. Der Müller hinter ihm. Was? Zieht das Objekt zurück? Nee! Ja doch! Ernstlich? Faktisch, er zieht's zurück. Deiwel! was ist da im Spiel?

Da sah man Bäckersch Franz von dem Müller wegschleichen. No, der Lumpenkrämer steigert doch nit für sich. Also im Auftrag. Der hat wohl dem Müller das Stück unter der Hand und bar abgekauft. Warum? Damit der „Baron" es nicht steigert? Dunnerledder! also ist was im Spiel.

Was kommt jetzt? Ein paar schäbige Lappen. Der „Baron" trinkt und kümmert sich nicht drum, studiert die Liste, auf welches Stück er noch die Hand legen möcht. Nur auf prima Land, selbstverständlich. Z. B. das Kleestück am Weiher, dicht bei der Knüppelburg. Fünf Hektar, Hoppsa! da ist auch wieder ein Gegenbieter. Puff, puff, geht's höher. Gibt der „Baron" nach? Nee. Der Notar hob den Kopf. Tönnchen schnaufte. Ein Bürger erhob sich am Herrentisch. Wer ist der Racker dort hinten, der nicht locker läßt?

Herr Jean Baptiste drückt ihn mit einer großartigen Gebärde auf den Stuhl zurück. Aber er war blaß geworden, und seine Stimme war nicht fest.

„Ich brauche ihn nicht zu sehen, ich spüre ihn."

Dann sah man den Müller wieder zum Tönnchen gehen. Objekt wieder zurückgezogen. Endgültig. Was ist das? Als wolle man es dem „Baron" unmöglich machen, Land aufzusteigern.

Jetzt standen ein paar Bürger auf, reckten die Hälse. Ein Mann hinten in der Menge — der Kârel Fogger. Donnerwetter! das war bissig. Die zwei Amerikaner gegeneinander! Man munkelte ja schon, daß Kârel Fogger, der selbst und durch Mittelmänner dem Schambatist die Ansteigerung hintertrieb, im Auftrage eines Konsortiums handele. Und daß wahrscheinlich ein Konkurrent — oder war Fogger selbst der Konkurrent? — Deiwel! nu wußte man in dieser Sache weder aus noch ein.

Der Müller schleppte einen Eiskühler auf. Jösses! Schampamber! Der macht gute Geschäfte, der Müller, gute Geschäfte.

— Zum ersten, zweiten und dritten Male achtzig Taler für die Kuhweide an der Heck! — Ist keine zwanzig Taler wert. Der Kârel Fogger hat sie fahren lassen, der „Baron" wäre ja bis hundert gegangen. Aber was will der Baron mit der Kuhweide, die total aus der Gemarkung heraus liegt? Schikane, weiter nix, die zwei Amerikaner kaufen sich einander auf.

„No, das kann hibsch werde", sagten auch die Bürger, die abends aus dem Mühltal den Felsenpfad hinaufstiegen. Die Versteigerung hatte mit dem üblichen Trunk geendet. Spektakel hatte es auch gegeben, natürlich, ein paar Gläser sind zerschmissen, aber sonst sehr anständig. — „No, was für'n Kerl klabastert denn droben die Höhe entlang? Immer auf der Kante des Höhenzuges weiter im langsamen Trott — und läßt den Gaul hinter sich hertratschen. Ist das nit der Kârel? Wahrhaftgen Gott. Den sieht man jetzt oft so durch die Flur trotten. Als wüßt er nicht wohin. Ja, so'n Junggeselle! Es sind doch genug Mäderchen im Städtchen. Zwar der Kârel sieht aus, als hätt' er den Anschluß verpaßt. No, das Fräulein Lowieschen tät's ihm sehr leicht machen, er braucht dann noch nit mal umzuziehen."

Und nun lachten die Bürger los, breit und behaglich lachten sie los.

Weit in der abendlichen Flur verklang ihr Lachen und Schwatzen. Der einsame Reiter, der sein Pferd am Zügel führte, stand und horchte. Er wartete, bis keiner mehr den Mühlenpfad heraufstieg, um mit niemand zusammenzutreffen. Von dem Pfad aus gedachte er dann mitten durch den Buchenwald heimzureiten.

An den Kornäckern lief eine Hecke längs der Höhenkante bis zum Mühlenpfad hin. Hinter dieser Hecke verschwanden zeitweise Roß und Reiter, man hörte nur den Hufschlag und das Schnaufen und Prusten des Pferdes. Dann endete die Hecke vor einer kleinen Böschung dicht am Mühlenpfad. Ein Kopf tauchte dort auf, die Gestalt eines heraufklimmenden Mannes, ein Flintenlauf über der Schulter — plötzlich standen Roß und Reiter — auch der Mann im Mühlenpfad. Sie wollten beide umkehren, doch standen beide, unerschütterlich, zum Äußersten bereit. Noch sprach keiner. Ihre Blicke bohrten ineinander. Und in diesem Augenblicke — zum erstenmal in diesem Augenblicke fühlte Kârel Fogger einen grauenhaften Zorn gegen den Mann, der das Glück in Händen hatte, das er entbehrte — aber seiner nicht wert war. Sein Leben hatte er sich verpfuscht durch die Liebe zu jener Frau. An sie gekettet hatte er sich durch das Leid, das er ihr tragen half. Eine kostbare Jünglingszeit. Jetzt war diese jungdumme Begeisterung dahin! Durch diesen da! Seine Stirn furchte sich, und unter der gefurchten Stirn drohten die Augen wie Pistolenläufe.

„Geh vorüber! Je schneller das geschieht, desto besser für dich."

Herr Jean Baptiste stieg um einen Schritt näher herauf.

„Komm du nur von deinem Postament herunter, du Marquis Posa du! Ich habe dir einmal versprochen, dich niederzuschießen, wo du mir im Wege stehst —" er nahm seine Flinte von der Schulter und legte sie in den Arm — „falls du es vergessen hast, gebe ich dir jetzt drei Minuten Zeit, aus meinem Weg zu gehen."

Da stieg Kârel Fogger ab, kam einen weiten Schritt von der Böschung herunter zu ihm, nahm ihm ohne weiteres und ehe er's sich versah, das Gewehr ab und stellte es an einen Baum.

„Wir brauchen uns ja nicht gleich totzuschießen", sagte er mit überlegener Ironie. „Du bist im Grunde genommen doch nur ein elender Prahlhans. Sei so gut und höre mir ein wenig zu, Jean Baptiste, es ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß ich's mit dir versuche. Mir zum Trotz steigerst du jetzt wie ein Wahnsinniger drauf zu. Das tut mir leid, denn ich tu dir nichts aus Trotz, ich tu's auch jetzt noch immer aus Freundschaft. Ich will nicht dein Kapital verplempert sehen. Du hast jetzt schon die halbe Gemarkung angesteigert. Fang nun an, das Land zu bebauen, werde Landwirt. Schaff was. Wenn du Gewissen hast, so sagst du dir: Das Geld gehört mir nicht allein, es ist das Vermögen meines Kindes, meiner Frau."

„Na," spottete Herr Jean Baptiste, „du hast ja der Lina wohl versprochen, daß du das Testament auf sie machst."

„Du willst mich stacheln. Nur zu, denn wenn du so weiterredest, bekommst du, was du verdienst — Ohrfeigen!"

Da war das zornige Gesicht des Herrn Jean Baptiste dicht vor seinem.

„Du! Willst du mir jetzt in meine Pläne kommen wie in meine Ehe? Meine verpfuschte Ehe hast du auf dem Gewissen, du! Ritter Edeltreu! Dich hat sie geliebt, immer geliebt, heute noch! Heute noch!"

„Schrei nicht, es kommen Leute in der Flur."

„Und auf die Ohrfeigen antworte ich dir mit dem Instrument, mit dem man Hasen schießt!"

Ruhig stand Kârel Fogger, schlug sich mit der breiten Hand auf die Brust.

„Schieß zu, ich hab nichts dagegen."

Da wirbelte etwas durch den Wald — ein weißes Kittelschürzchen — ein schlenkernder Zopf. — —

„Babba! Babba! —"

Weygold stieß die Flinte zu Boden, griff das heranfliegende Mädchen in seinen Armen auf. — Er zitterte — er hätte geschossen — er hätt's getan, er hätt's wahrhaftig getan! — Herrgott im Himmel! — Nein! Er hätt's nicht getan, er hätt's wahrhaftig nicht getan! Und wenn der ihm dreimal Ohrfeigen anbietet. Ein Freund, wie der ihm mal war! — Ach was! Blödsinn! Er soll ihm jetzt aus dem Wege bleiben.

„Muttche sagt, ich soll dich abholen gehe", stammelte das Kind, sah wirr von einem zum andern, hing sich dann an den Arm des Vaters.

„Komm, Babba."

Einen Moment Zögern — die Hand zuckte ihm, sie dem Freunde hinzustrecken — nein! nein! —

Warf die Flinte über die Schulter und ging mit dem Kinde davon.

Fogger sprengte durch den Buchenwald — Lina schickte das Kind — sie hat es in ahnender Angst geschickt — um wen? um wen —? — —

Ein Reiter sprengte durch den Buchenwald, und der Abend sank.

Jetzt war das so: Kârel Fogger trat nicht mehr in den Weg des Herrn Jean Baptiste, nicht mehr auf seinen Grund und Boden, nicht mehr über seines Hauses Schwelle. Es hätte ein Unglück geben können, wenn man Kârel Fogger noch im Wege des Herrn Jean Baptiste gesehen hätte. Und so schien Kârel Fogger wieder weit fort aus dem Städtchen hinaus zu sein. Aber Feldarbeiter sagten, man sähe ihn viel in seinem zerfallenen Steinbruch, man sähe ihn viel arbeiten. — — —

Als die alten Leute sagten, sie spürten den Frühling in den Knochen, war es mit einem Male in der Welt so schön. Das ganze Tal voll blühender Bäume, die weißen Sträuße der Zwetschen- und Kirschbäume, die Hecken in leuchtendem Grün, als hätte man das Tälchen mit Triumphbogen und Girlanden herausgeputzt.

In den Gärten gebückte Menschen. Der Spaten klirrte. Die Erde duftete. Die singende Luft wehte um die ernsten Stirnen der Hunsrücker.

Da sagte die Goht, daß sie in die Sonne hinauswolle.

Hosted by Google

Die Sonne lag blitzblank auf und um den Brunnen. Eine Bank stand dort, mitten in der Sonne. Wenn das rote Kissen darauf lag, wußte man, daß die Goht herunterkam.

Die Goht kam, auf das Kind gestützt. Auf der Steintreppe, die zum Hof hinunterführte, stand sie still. Die verknöcherte Hand um den Arm des Kindes gekrampft, in der andern den Krückstock, die großgefältelte weiße Haube auf dem weißgreisen Kopf, die Lippen in den zahnlosen Mund gewölbt. Aber die Augen einer Jungfrau. Sie war das alte Kind geblieben, die Goht, und sie verstand sich gut mit dem Ding da, das sie am Arm schleppte. Sie zankten und liebten sich, sie stopften einander Süßigkeiten zu — nur die Schokolade, die die Goht in der Tasche hatte, wollte das Kind nicht, denn sie war warm und glitschig.

Hockten nun beide auf der Bank nieder.

„Verzähl mir was, Gohtche."

Herr, du mein —! was die Goht erzählen konnte! Einmal bekam das Kind sogar nachts Krämpfe davon, Schreikrämpfe, denn in den Märchen der Goht floß das Blut wie Brunnenwasser.

Sie hielt die gefalteten Hände im Schoß, und in diese welken Altenhände schlich die junge warme des Kindes. Hinter ihnen bröckelte ein Steinchen los, fiel in den Brunnen, und es klunkste im Wasser tief drunten, ganz tief.

Da drehte die Goht sich um und sah nach der Brunnenfigur und fragte:

„Schnuckelche, hab ich dir eigentlich schon erzählt, wie diese Holzmadam hierherkam? Gell, nee?"

„Nee."

„Geh, ruf 's Hundche auch her, dann sind wir alle drei zusamm."

Das Kind stob über den Hof: „Minko! Minko!"— Stieß die Scheunentüre auf, denn der Hund jagte dort oft nach Katzen — „Minko!" — In tollen Sprüngen kam der Hund gerannt.

„Darf ich auch die Gerda bringe, Gohtche?" Rannte schon nach dem Stalle, und Gerda, das buntbebänderte Schäfchen, hoppste heraus. Mähähä — und Wauhau — und das glückliche Kinderlächeln und das stillselige Greisenlächeln. Lagerten zu vieren am Brunnen, vier Unbesorgte.

„Es war einmal ein mächtiger Mann im Tal, er war streng und gerecht und fürchtete Gott und sonst keinen Teufel."

„Auch nit die Spukesfrau, die um Mitternacht mit einem weißen Tuch aus unserm Speicherfenster herauswinkt?"

„Das kommt später, Schnuckelche, später — wo war ich —?"

„— er fürchtete keinen Teufel."

„Denn er war sehr fromm. Die Leut im Tal mußten auf den Berg nauf Sonntags ins Kirchlein, und das Kirchlein stand, wo jetzt die Knüppelburg steht; und wo der Babba schläft, stand der Altar, man sieht noch die gewölbte Decke und den Sternenhimmel, und das Kattche sagt, der Weihrauch rieche noch drin. Also war das. — Wo war ich denn?"

„— sie mußten alle den Berg hinauf zum Kirchlein."

„Das Glöcklein läutete und mußte so lange läuten, bis der Schultheiß den Berg herauf war und vor der Kirchtüre stand und mit seinem schweren Knüppel an die Kirchtüre klopfte und sagte: ‚Der Knüppel ist do!'— Und da hörte es auf zu läuten."

„Wie hat er gesagt, Gohtche?" Es war so graulich, wenn das Gohtche mit tiefer, furchtbarer Stimme sagte: „Der Knüppel is do!" Auch das Kind wiederholte es, und da knurrte der Hund, und sie lachten.

„Als der Schultheiß alt war, wurde ihm das Bergsteigen zu beschwerlich, und er baute sich an dem Kirchlein an und baute die Burg, und weil der Mann mit dem gefürchteten Knüppel drin wohnte, nannte man sie Knüppelburg. Auf einmal starb seine Frau."

„Hat er sie totgeschlagen, Gohtche?"

„Nein, sie starb eines sanften und natürlichen Todes, denn sie hat viele Wohltaten gespendet, am meisten dem Sauhirt von der Knüppelburg, und zum Dank dafür schnitzelte der aus einem Schweinetrog das Bild der Frau, die Susanne hieß."

Das Kind fuhr herum.

„Ist es das Bild?"

„Ja, es ist das Bild der Brunnensusanna. Und weil der Hirt die Frau sehr gern hatte, schnitzelte er sie so, wie sie dort steht, mit der Hand auf dem Herzen. Da sagte der Schultheiß, er habe sie geschnitzelt wie eine Heilige, und man könne sie in das Kirchlein stellen. Aber der Herr Pfarrer schüttelte den Kopf, eine Heilige, die aus einem Sautrog geschnitzelt sei, dürfe man in keine Kirche stellen. Der Schultheiß erzürnte sich, aber der Pfarrer gab nicht nach. Es entstand ein langer, unseliger Streit. Derzeit stellte man die Susanna an den Brunnen, bis sie als Heilige in das Kirchlein einziehen dürfe. Darüber ist der Schultheiß gestorben, und die Susanne steht noch immer am Brunnen und noch nicht im Kirchlein. Und man sagt, von der Zeit an sei plötzlich in das hölzerne Gesicht ein Lächeln gekommen, und man weiß gar nicht, warum sie lächelt. Vielleicht weil sie so lange warten muß, bis sie eine Heilige wird, oder weil sie nun immer in den Brunnen hinuntersehen muß. Oder —" Der zahnlose Mund raschelt ein grausiges Flüstern, und auf dieses grausige Flüstern hatte das Kind längst gewartet — „oder — man weiß nicht, ob der Schultheiß eines natürlichen Todes verstorben ist; man erzählt, daß er in den Brunnen gesprungen ist. Und darum lächle so merkwürdig die Susanna. Aber am merkwürdigsten soll sie lächeln um Mitternacht bei Mondschein. Der Bäckersch Franz hat's schon gesehen — wenn nämlich die Spukesfrau aus dem Speicherfenster herauswinkt, denn die Spukesfrau ist keine andere als —"

„Als —?" Atemlos.

„Als die arme Seele der Frau Schultheiß, die keine Ruh finden kann, bis die Susanna als Heilige im Kirchlein ist." Hielt inne, der Hund sprang auf. Aus der Remise heraus traten die Männer. In die Sonnenstille schallten ihre Stimmen.

„Die Preßmaschin hat auch noch bequem in der Remis Platz!" rief Bäckersch Franz.

„Ah wat!" schrie der Schreiner. „Wat brauch der Herr Schambatist mit Platz zu spare, er hot ja Terrain wie en First von Marokko. Die Preßmaschin kommt in de Holzstall, do schlage mir die Decke ein und lege sie höher, dat mach ich Ihne mit meine Geselle wie geschmiert, Herr Schambatist, do verlosse Sie sich ganz uff mich."

Hinterrücks zwinkerte Bäckersch Franz Herrn Schambatist zu:

„Lasse Sie sich nit mit dem Schindkerl ein, der reißt sein Maul uff, als sollt en ganze Postkutsche reinfahren, und hernach bemogelt er Sie, daß Ihne das Wasser in die Augen lääft."

Der „Boy" kam und brachte Briefschaften. Den „Boy" hatte der Herr sich als Bedienung zugelegt. Und gedroht hatte er, daß mit den Arbeitern für die Fabrik auch neue Dienstboten in die Knüppelburg einzögen.

Mit der flachen Hand auf den Brief platschend, sagte Herr Schambatist: „Die Schnitzelpresse ist schon unterwegs. Wegen der Maischmaschine bin ich noch nicht einig mit dem Lieferanten. Der Landrat rät zu dem Objekt für zwanzigtausend Mark. Ich denke aber, für den ersten Betrieb genügt die Maschine B I für zwölfhundert Mark. Was meinst du, Franz? Du warst doch früher Schlosser, bevor du so'n Mehlpapper wurdest."

„Meine Meinung ist die: der Herr Schambatist braucht nit auf eine Schlampalie von achttausend Mark mehr oder weniger zu gucke. Es gibt doch gleich en anner Ansehen, wenn's heißt: der Herr Weygold kauft erste Qualitäten."

Hinterrücks zwinkerte der Schreiner Herrn Schambatist zu:

„Hören Se nit uff den Nixkönner, den hawe se aus der Schlosserei nausgeschmisse, der kann mit knapper Not Brötcher backe, awer kei Maschine beurtele — nee, nee."

„Gun' Dag mitsamme", kam ein Mann über den Hof hergestapft, der Maurer, riß die Kappe ab und zerquetschte sie mit aller Hochachtung vor dem Herrn Schambatist in den schwieligen Händen.

Ob er die Pläne für die Schwemmanlage mitgebracht habe? — Allerdings jawoll, jawoll. Zunächst: den ganzen Hof zementieren, den ganzen Hof. — Zog in einer weiten Armbewegung den Umkreis des Hofes. Und da reckte die Goht, die zusammengekauert saß, plötzlich auf, horchte. — „Also zementiert, und dann die Schwemmen anlegen; — hier der Mauer entlang, und mit starkem Gefälle das Wasser hineinleiten, die Rüben werden vom Verladehaus aus hineingeschwemmt und durch das Hubrad in den Trog hineingespült."

„Alles gut und scheen," steifte sich Bäckersch Franz, „awer wo nemmen wir das Wasser her?"

„Das Wasser? No, kriegste die Kränk! Das Wasser leiten mir aus dem Brunnen. Der Brunne muß weg, ratzikal weg, und unterirdische Röhren —"

„Der Brunnen muß weg —!" ein krächzender Schrei vom Brunnen her. Neben der Susanna von Holz schob sich die Goht empor, reckte, streckte sich, als müsse sie den krummen Rücken zerbrechen. „Der Brunnen muß weg —!" Und neben ihr rief erschrocken das Kind:

„Wo soll denn dann das Gohtche sitze?"

Herr Schambatist kam lachend näher.

„Ja, liebe Matuschka, dann muß man sich eben anderswohin setzen." Tätschelte ihr beruhigend auf den Rücken. Da harkte sie förmlich mit ihren krummen Fingern seine Hand auf, preßte sie; ihre Stimme zitternd und weinerlich:

„Höre Se, Schambatist, lasse Se mich noch da sitze die paar Jährchen, die ich noch zu leben hab, lasse Se mir den Brunnen da stehn, es geht ein Stück Leben mit fort, wenn Sie mir den Brunnen wegschaffen."

Bäckersch Franz winkte mit schüttelnder Hand ab.

„Halte Sie das Maul, Goht! Der Herr Schambatist kann sich an solchen Schlampalien nit uffhalte, Wenn ein Mann 'ne große Idee hat —"

„Bleibe Sie doch drobe in Ihrer Kammer, Goht!" fuchtelte auch der Schreiner: „Alte Leut solle uff die Kammer bleibe — Wat hawe die denn in der Sonn zu tun!"

„Schambatist," die Goht preßte noch seine Hand, „die Kerls hie hawe ja kei Gefihl, Schambatist, laß mir den Brunnen stehn —"

„Was ist denn mit der Goht?" trat Frau Lina in die Haustüre.

Die Alte streckte die Arme nach ihr.

„Lina, da komm mal her! Den Brunnen wollen sie uns fortnehme. Eine Maschin für zwanzigtausend Mark wolle se hierherstelle und Schandal machen lasse, die Schnitzelpresse ist schon unterwegs —"

„Jawoll!" lachten die Männer, „im Juni brummen hie schon die Maschine."

(Fortsetzung siehe S. 499.)

Hosted by Google

Neue Forschungen über technische Leistungen der Pflanzen. / Von R. H. Francé, München.

Zu den erfreulichen Folgeerscheinungen des Krieges gehört eine Steigerung der Heimatliebe, die sich nicht nur in der Entdeckung vieler bisher unbeachtet gebliebener Schönheiten deutschen Bodens, sondern auch in einer vordem ungeahnten Auswertung seiner Bodenschätze äußern wird. Namentlich in einer Beziehung, in der sich auch nach dem Frieden das Gleichgewicht nicht so rasch wiederherstellen kann, wird das industrielle neue Deutschland ein anderes Bild aufweisen als das alte. Das ist die Ausnutzung seiner Wasserkräfte. Nicht nur in großzügigen Kanalbauten, um den Verkehr und die Versorgung der Großstädte mit Waren zu erleichtern, sondern vor allem durch eine intensive Benutzung der auf deutschem und österreichischem Boden so reichlich vorhandenen „Situationskapitalien" in Kraftwerken, welche die „weiße Kohle" ausnützen.

Was ein Situationskapital bedeutet, wird am leichtesten klar, wenn man eine dieser gesegneten Stellen deutschen Bodens aufsucht. Wohl die schönste unter ihnen liegt an der Nordabdachung der Bayrischen Alpen, dort, wo der letzte Bergzug mit einer jähen Schwenkung unter die freundliche und wäldergrüne Ebene taucht, die dann bis München leitet. Es ist die Umgebung des Dörfchens Kochel am stillgrünen Kochelsee, in dem sich die kühn geschwungenen Felsenwände des Herzogstandes und des Heimgartens spiegeln. Auf der alten Straße zum Kesselberg, kurz bevor diese Höhe erreicht wird, sprudelt, nur wenige Schritte neben dem Sträßchen, eine gewaltige Quelle gleich als vollendeter Bach aus dem Felsicht, der kaum einige hundert Meter weiter über die Steilhöhe donnernd als prachtvoller Wasserfall hinabspringt. Das ist das Situationskapital.

Gespeist wird diese Quelle aus einem unerschöpflichen Becken, das nur wenige Meter höher hinter einem niedrigen Damm ruht, von dem eine Münchner Sage erzählt, er werde eines Tages durchbrechen, wodurch München in Wasserfluten umkommen müsse. Es ist ein Abfluß des Walchensees, der an zweihundert Meter über dem Spiegel des Kochelsees einen tiefen Kesseleinbruch der Berge ausfüllt, dessen Boden fast bis an den Kochelsee hinabreicht. Im Walchensee ist also ein nie versiegbares Reservoir lebendiger Kraft gespeichert, der Kesselberg ist eine natürliche Talsperre, und der Donner der Wasserfälle zeigt uns, wie viel Energie die Menschheit hier seit Jahrtausenden nutzlos verstäuben läßt.

Das wird sich ändern. Nach jahrzehntelangem Wägen ist das Walchenseekraftwerk endlich in Angriff genommen, und es wird in kleinerem Maßstabe für Deutschland und namentlich für Bayern nicht weniger bedeuten als der Niagarafall für Amerika, dessen industriell ausgewertete Kraft eine ganze Stadt aufblühen ließ.

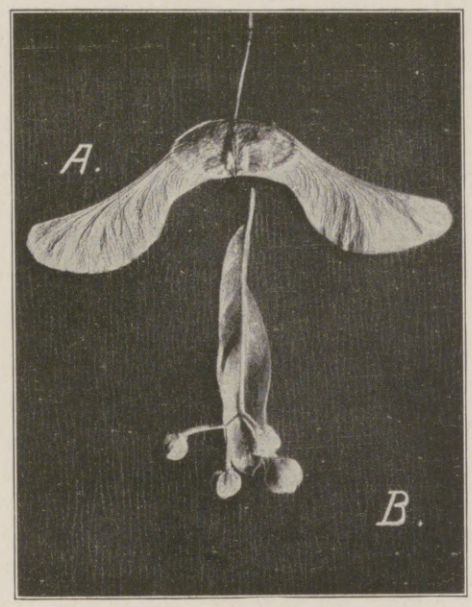
Solche Situationskapitalien sind nun in Deutschland allerorten vorhanden, und man wiederholt beinahe eine gemeinbekannte Tatsache, wenn man auf die fast unschätzbaren Werte hinweist, die durch ihre Erschließung für den Wohlstand unseres Volkes frei werden.

Bei dieser Sachlage wird es allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen können, daß die neuesten Bestrebungen der Lebensforschung gerade dem Turbinenbau Anregungen geben und ihn vielleicht in ganz ungeahnter Weise praktisch fördern können.

Um dies verständlich zu machen, muß ich den Blick auf die Anpassungen der Pflanzen lenken. Sie sind ja das wechselnde Kleid, mit dessen Hilfe die Pflanze im Lebenskampfe bestehen kann. Unerschöpflich sind ihre Fähigkeiten, durch Anwendung aller uns bekannten physikalischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten den notwendigen Ausgleich für das Bestehen ihres Lebensstoffes immer wieder zu finden, und so viel auch schon die Forschung darüber ermittelt hat, so scheinen wir immer noch erst an einem Anfang vor ganz oberflächlichen Einsichten zu stehen, und für den Kenner der wunderbaren Anpassungswelt der Pflanzen ist eigentlich keine Erwartung zu hoch, was uns die Zukunft noch an Einsichten in das Lebensgetriebe verstatten mag.

Eine der merkwürdigsten Anpassungen dieses Lebensstoffes hat zu vielfältigen Ausnutzungen der Schraubenfläche geführt. Und sie ist es, die Aufschluß über die Turbinenkonstruktionen der lebenden Natur geben kann.

In der allereinfachsten Form tritt eine Anwendung der Schraubenfläche bei gewissen Pflanzenfrüchten auf, die mit ihrer Hilfe Vorteile bei der Verbreitung erzielen. Möglichst weite Verbreitung der Samen strebt jede Pflanze schon deshalb an, um nicht durch die zu ihren Füßen emporkeimenden Nachkommen selbst in der Ausnutzung des Bodens geschädigt zu sein. Es gibt daher zahlreiche Mittel, um die reifen Samen aus dem unmittelbaren Lebenskreis der Stammpflanze zu entfernen. Oft genug sind diese ziemlich einfacher Natur.



1. Schraubenflugeinrichtungen der Linde und des Ahorns.

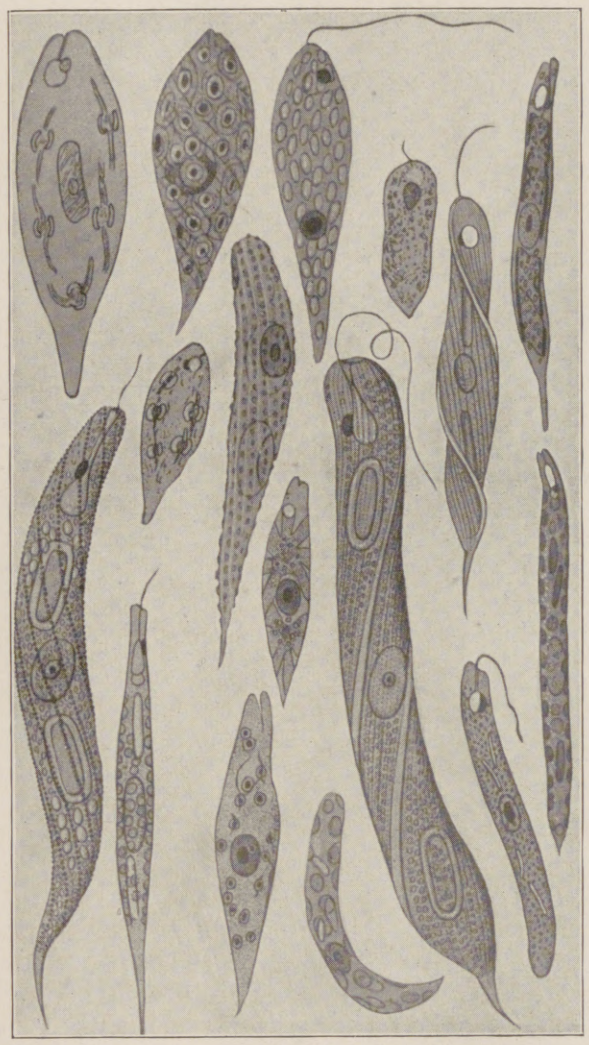
So, wenn die Linde ihre Nüßchen (Abbild. 1) in diesen Tagen des beginnenden Herbstes zu Boden fallen läßt, aber gleich den ganzen Fruchtstand mit seinem benachbarten Deckblatt ablöst. Dieses Deckblatt ist zum Teil an den Fruchtstiel angewachsen, so daß sein freier Teil dadurch gezwungen ist, schräg in einem leichten Bogen abzustehen. Es ist dadurch eine Gleitfläche gegeben, von deren Wirksamkeit man sich leicht überzeugen kann, wenn man das Abfallen der Früchtchen unmittelbar beobachtet. In einer eleganten, nach auswärts gedrehten Spirale gleiten sie nieder in einem Gleitflug, wie ihn kein Adler und kein Flieger vollkommener ausführen kann. Erst fünf bis zehn Meter entfernt von der Krone des elterlichen Baumes erreichen sie den Boden.

Nach ähnlichem Prinzip sind auch die drolligen Früchte des Ahorns (Abbild. 1) gebaut, die windmühlenflügelartige häutige Säume tragen, welche einer leicht gewölbten Schraubenfläche entsprechen. Dadurch schweben sie auch stets in kreisender Bewegung nieder und verlangsamen den Fall der an sich schweren Samen erfahrungsgemäß um das Vierfache, wodurch auch schon ein leiser Lufthauch genugsam Gelegenheit hat, einzugreifen und sie zu entführen.

Die sich in der Luft so gut bewährenden Prinzipien des Propellerbaues — denn offenbar handelt es sich um nichts anderes — brachte die Pflanze aber schon aus Zeiten mit, als sie noch als einfaches, einzelliges Lebewesen im Wasser schwamm und Anpassungen aufbieten mußte, um sich schwebend erhalten zu können.

Dieses Schweben im Wasser ist eine Grundbedingung des Lebens für alle die tausendfachen kleinen und größeren Pflänzchen, welche in Süßwasser und Meer die weiten Lebensräume besiedeln. Wenn sie durch Leichtigkeit und sonstige absolute Auftriebmittel unmittelbar an der Wasserfläche leben würden, wären sie stets dem Zerreiben durch die Wellenbewegung ausgesetzt; wenn sie dagegen auf das Schwimmen überhaupt verzichteten, könnten sie nie zu dem für ihr Leben unentbehrlichen Licht gelangen. Für sie taugt einzig allein der Aufenthalt in den Wasserschichten unmittelbar unter der Oberfläche. Es ist ihnen also ein ziemlich schwieriges technisches Problem gestellt, dessen Lösungen, an sich interessant, durch ihre Einfachheit unsere helle Bewunderung herausfordern müssen.

Die meisten dieser Schwebewesen versuchen sich so zu helfen, daß sie ihren Körper schwerer als das Wasser bauen, aber durch aktives Schwimmen dem sie ständig bedrohenden Absinken entgegenarbeiten. Sie schwimmen gewöhnlich mit Hilfe eines Geißelfadens, mit dem sie Ruderbewegungen ausführen. Das ist schwerfällig und bürdet ihnen, namentlich wenn der Körper größer ist, eine unverhältnismäßig große Arbeitsleistung auf. Es besteht also das Bedürfnis, den Widerstand des Wassers leichter zu überwinden durch die Anwendung einer geeigneten technischen Form. Als solche bewährt sich nun vor allem die Schraubengestalt, die in großer Mannigfaltigkeit (Abbild. 2 und 3) bei den im Wasser frei schwimmenden Algen verwirklicht ist. In einfacher Form dadurch, daß der Körper fischartig langgestreckt und mit spiralig verlaufenden „Führungslinien" bedeckt ist, die dem Artilleristen sofort als Gegenstück der Züge moderner Geschütze in die Augen fallen. So wie die gezogene Kanone das Projektil in einer schraubenförmigen Bewegung entläßt, wodurch die Flugbahn an Präzision und Länge gewinnt, so wird durch diese Führungslinien die Anderlingszelle sich im Wasser in einer schraubigen Bahn sicherer und auch rascher bewegen als ohne sie. Jeder Geißelschlag wird durch diese Anwendung der Schraubenlinie mehr Wirkung entfalten. Es ist nur eine gesteigerte Anwendung des gleichen Prinzips, wenn sich die Gestalt des Körpers selbst diesen Zügen anpaßt und schraubige Drehung annimmt (Abbild. 3), wie namentlich an dem schönen Phacus longicauda, einer der prachtvollsten Gestalten der Kleinwelt, in hoher Vollendung zu sehen ist.



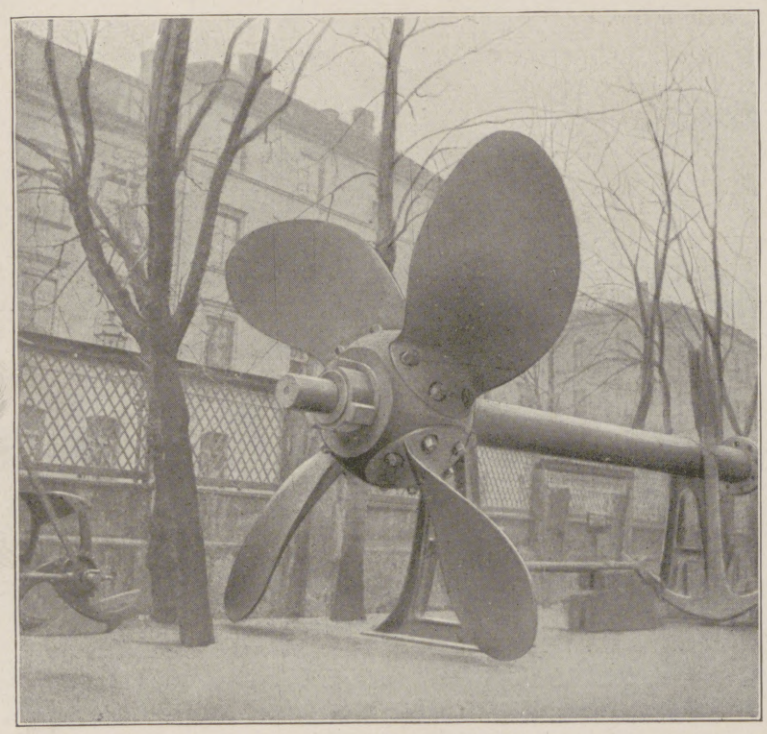
2. Führungslinien und Schraubenbildungen bei einzelligen Pflanzen (Anderlingsalgen) zur Beschleunigung des Schwimmens. (Nach Pascher, stark vergrößert.)

3. Eine „Propellerform" der Natur (Phacus longicauda). Links das Pflänzchen in Ruheform, rechts in seiner schraubigen Schwimmform. (Sehr stark vergrößert.)

Von da ist es nur ein Schritt zu einer Anwendung der Schraubenform nach Art der Schiffspropeller, die den Zug des Wassers einer Schraubenfläche entlang leiten und dadurch den Organismus nach vorwärts schrauben, wenn er in eine kreisende Bewegung versetzt wird; diese kommt entweder durch den Geißelschlag zustande oder auch rein passiv durch das Untersinken des Körpers. Der an ihm entlang gleitende Wasserstrahl wird durch die Schaufelflächen (Abbild. 4) dann seitwärts gelenkt, der Organismus weicht seitlich aus, der nächste Schraubenflügel bewirkt das gleiche, und so kommt es zu einer Drehung, so lange das Sinken dauert. Da aber durch die Drehung der Körper auch in einer Schraubenlinie emporgezogen wird, wirkt diese einfache Einrichtung dem Sinken zugleich entgegen, und das Pflänzchen bleibt ständig in derselben Wasserschicht schweben.

Wir haben eine Anwendung des gleichen Prinzips, nur zu anderen Zwecken, in den Windmotoren (Abbild. 5a) vor uns. Die Luftströmung bildet bei dieser Konstruktion das bewegende Agens; aber wir lassen es uns an der raschen Drehung des Rades genügen und benutzen ihre lebende Kraft als Antrieb für die mannigfachsten Zwecke, während die Pflanze (Abbild. 5b) damit schwimmt.

Es wird den technisch Gebildeten in das höchste Erstaunen versetzen, schon bei diesen ersten Einblicken in ein bisher kaum beachtetes Gebiet lebender Organisation eine tiefinnere und prinzipielle Übereinstimmung zwischen den Mechanismen des Lebens und der menschlichen Kultur wahrzunehmen, sein Erstaunen mag sich aber ins Ungemessene steigern, wenn er hört, daß gerade die Formen der Schiffsschraube, die sich im Wettbewerb der Technik am meisten durchgesetzt haben, nämlich die Hirschschraube und die Garrowschraube am häufigsten in der „Biotechnik" der Wasserorganismen vertreten sind. Hätte man das vor einem Menschenalter gewußt — und es wäre bei dem damaligen Stand der mikroskopischen



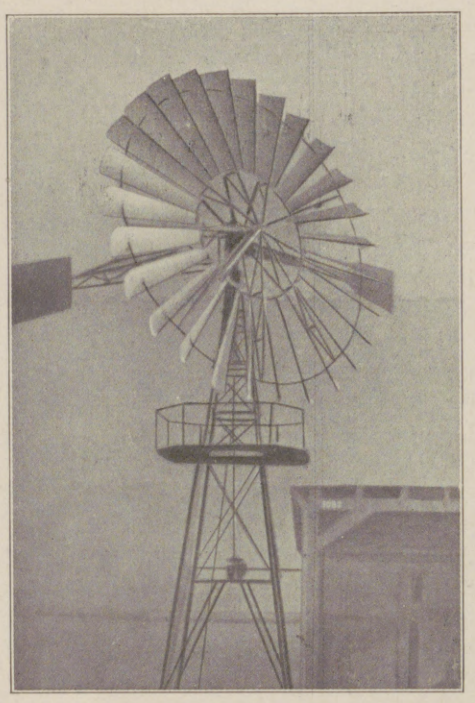
4. Eine der größten Schiffsschrauben der Technik. Aufgestellt in den Sammlungen des Deutschen Museums zu München.

Hosted by Google

Herbstmorgen im Hochgebirge. Nach einem Gemälde von Moritz Müller jun.

Chemigraphische Anstalt von J. J. Weber in Leipzig.

Hosted by Google



5 a. Anwendung der Schraubenfläche im Betrieb eines Windmotors und einer Meeresalge, um die Übereinstimmung des in Betracht kommenden Mechanismus zu zeigen: Windmotor.

Forschung leicht möglich gewesen — man hätte der Schiffbautechnik die Wege ebnen und der Menschheit einen namhaften Kulturfortschritt verschaffen können.

Da mag es denn nun das Interesse aller Gebildeten finden, wenn die Kleinweltforschung neuestens behauptet, auch die Turbine, das moderne Wasserrad, sei in gleicher Weise von den lebenden Konstruktionen vorweggenommen wie die Schiffsschraube, ja, sie sei im Leben sogar in Formen verwirklicht, an die die Technik bisher noch gar nicht gedacht hat.

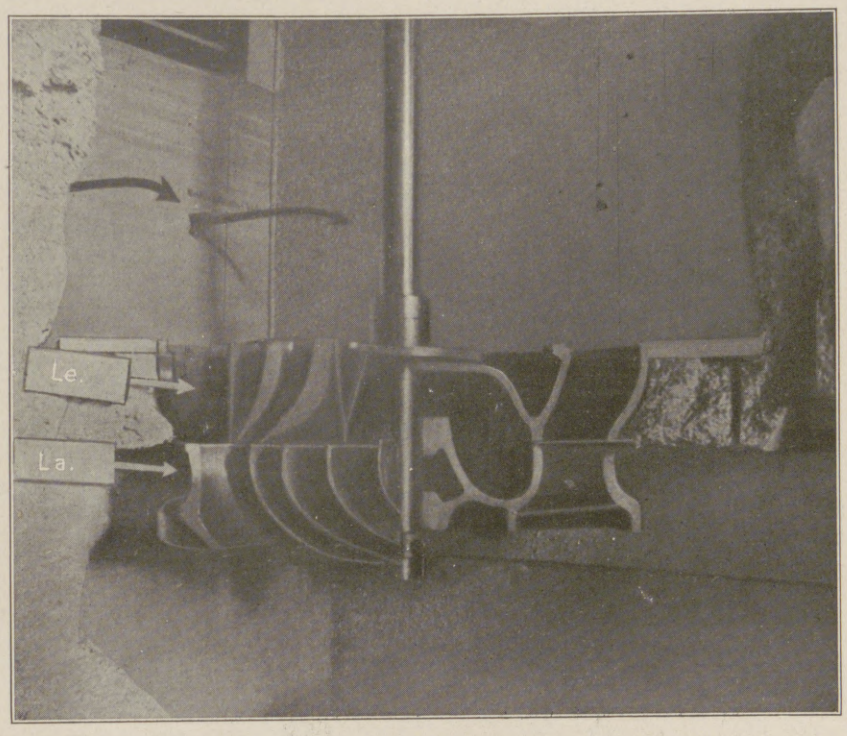
Um das verständlich zu machen, muß hier ein wenig auf die Anfänge des Turbinenbaues zurückgegangen werden.

Was ist eine Turbine? Eigentlich nichts anderes als ein Wasserrad zur Nutzbarmachung einer Wasserkraft. Während aber das alte Wasserrad, wie etwa das köstlich primitive rumänische Löffelrad, dessen Original die Sammlungen des Deutschen Museums in München ziert, als Stoßrad, noch immer das Gewicht des Wassers mit ausnutzt, obzwar es bereits wagrecht aufgestellt ist, aber von der lebendigen Kraft des Gefälles nur einen sehr geringen Nutzeffekt (kaum 35 Proz.) herausholt, so trachtet die moderne Turbine, als deren Vorläufer man die Stoßräder zu betrachten pflegt, das Gewicht des Wassers ganz auszuschalten und nur die lebendige Kraft des Fließens ohne Stoß zu verwerten, was ihr auch bis zu 86 Proz. gelingt, womit die Turbine an der Spitze aller Maschinen steht!

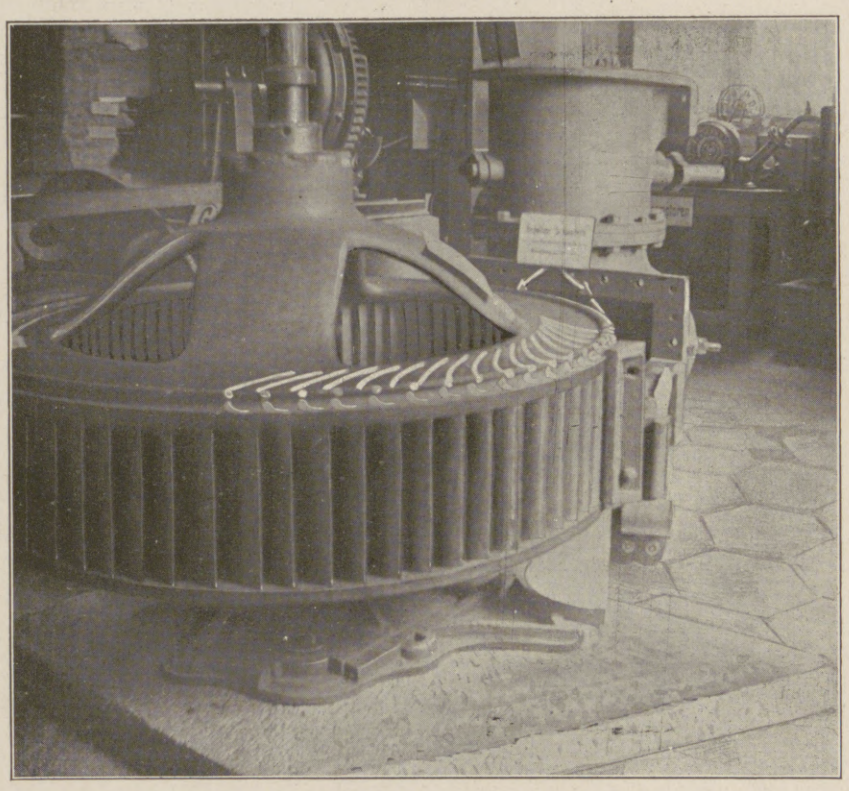
Bedingung dieser Wirkungsweise ist, daß der die Schaufeln treffende Wasserstrahl nur allmählich aus seiner Richtung abgelenkt wird, trotzdem aber seine Wirkung beibehält. Man sucht also durch einen Leitapparat (Leitrad) das Wasser in tangentialer Richtung den Schraubenflächen zuzuleiten, ein Vorgang, der dem Unkundigen durch einen Blick auf Abbildung 6 und deren Legende klarer wird als durch eine lange Beschreibung. Der Leitapparat gibt also dem Wasser eine bestimmte Führung zum Laufrad hin; das Laufrad selbst ist eigentlich nur eine Propellerschraube mit Schaufeln von schwacher Krümmung, die durch den Leitapparat in die Drehung versetzt wird, die man als Antriebskraft verwendet, aber, wie dies z. B. bei den Turbinendampfern der Fall ist, auch zur Vorwärtsbewegung der ganzen Einrichtung im Wasser nutzbar machen kann.

Unter allen Turbinen erfreuen sich nun die Reaktionsturbinen besonderer Beliebtheit, weil sie Überdruck entwickeln, der zu ganz besonders hohen Nutzeffekten führt. Dies ist der Grund, weshalb die Francis-Turbinen (Abbild. 7) schon seit längerem die führende Stellung im Turbinenbau einnehmen. Im Prinzip kommt dieser Überdruck dadurch zustande, daß sich das Wasser in den Kanälen dieser Turbinen nur mit geringerer Geschwindigkeit fortbewegen kann, als dem Gefälle entspricht. Es staut sich dadurch und gerät unter Überdruck, d. h. unter hydraulische Pressung, die sich als gesteigerte Arbeitsleistung merkbar macht. Das einfachste Mittel, um diesen Überdruck zu erreichen, ist eine Verengerung der Laufradkanäle nach der Seite des Wasseraustrittes zu.

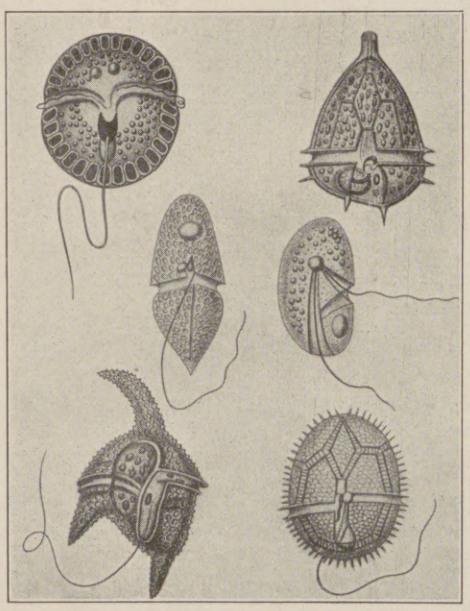
Diese allerdings sehr elementaren Hinweise werden wohl genügen, um das in den Turbinen wirksame Gesetz gemeinverständlich zu machen, und es bedarf daher jetzt



6. Knop-Turbine, um das Verhältnis von Laufrad (La) und Leitrad (Le) zu zeigen. (Aus den Sammlungen des Deutschen Museums in München.) (Vgl. Abbild. 9.)



7. Francis-Turbine als Typus der Überdruckturbinen. Der weiße Pfeil zeigt die tangentiale Zuleitung des Wassers durch die Schaufeln der Regulliervorrichtung. (Aus dem Deutschen Museum in München.)



8. Peridineen des Süßwassers als Typen natürlicher Turbinenformen. Man beachte die Mannigfaltigkeit der Schraubenflächenführung und an der Form rechts oben die Anfänge einer „Leitrad"-artigen Wasserzuführung. (Nach Francé, stark vergrößert.)

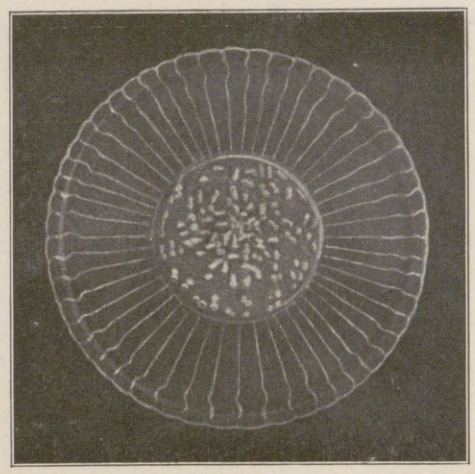
wohl nur noch eines Blickes auf die Turbinenformen der Natur, um sie dort in ungeahnten Ausführungen wiederzufinden.

In allen Seen und Teichen so gut wie im Meere schwimmt eine unzählbare Schar winziger Pflänzchen nach Art derer, die uns auf Abbildung 8 entgegenblicken. Man nennt sie Peridineen und kennt sie als wertvolles Futter der Fischbrut einerseits und als eine der Ursachen des Meerleuchtens andererseits. Namentlich das schöne sanfte Leuchten der Ostsee an warmen Sommerabenden wird auf die oft entzückend gestalteten kleinen Wesen zurückgeführt.

Sie bewegen sich mit Hilfe eines Geißelfadens. Die dadurch erzeugte Wasserströmung gerät in ein verwickeltes System von Kanälen, die dem Wasserstrahl einen Weg weisen, der den Schraubenflächen eines Turbinenlaufrades entspricht. Dadurch kommt der ganze Organismus gleichsam als lebendiges Laufrad in eine Drehung, die seiner Bewegung, vor allem seinem Schwebebedürfnis, dienlich ist.

Schon die geringe Auswahl dieser lebenden Turbinenformen, die auf Abbildung 8 vereinigt sind, gewährt einen Einblick in die große Mannigfaltigkeit der angewendeten Systeme von Schraubenflächen. Es gibt nun an achthundert verschiedene Formen von Peridineen, die alle ebenso viele technische Modelle und Typen darstellen, deren Nachrechnung dem Turbineningenieur ein unerschöpfliches Arbeitsfeld, voll der fruchtbarsten Konstruktionen, und Anregungen bietet, deren Übertragung in die Technik ganz ungeahnte Möglichkeiten aufreißt.

Es ist natürlich ausgeschlossen, an dieser Stelle mehr als die allgemeinen Prinzipien und den Hinweis auf die Wichtigkeit der Sache zu geben; die Einzelheiten sind so wunderbar, daß sie ein ganzes Buch füllen würden. Aus ihrer Überfülle sei



5 b. Anwendung der Schraubenfläche im Betrieb eines Windmotors und einer Meeresalge, um die Übereinstimmung des in Betracht kommenden Mechanismus zu zeigen: Meeresalge.

nur noch ein einziges Beispiel herausgegriffen, weil es besonders leicht durchschaubar auch für den Laien ist und das grundlegend Neue für unsere Industrie, das aus diesem Studium hervorgeht, auch überaus anschaulich macht.

In den warmen Meeren schwebt ein solches Turbinenpflänzchen, das den Namen Ornithocercus splendens (Abbild. 9) von der Wissenschaft erhalten hat. Es vereinigt in seinem Körperbau alle wesentlichen Elemente einer Überdruckturbine, wie aus folgenden Erwägungen ohne weiteres klar sein wird.

Die Gewichtsverteilung dieses kleinen Mechanismus ist so getroffen, daß es stets mit seinen fallschirmartigen Flügelrädern nach oben orientiert ist. Um dies zu sichern, ist am Unterende sogar ein System von Kielen angebracht, das allein schon dem Schiffbauer zu denken geben wird. Die zwei Räder stehen mit parallelen Kanten in einer Schraubenlinie übereinander und stellen dadurch ein vollkommenes Leitrad her, in dem dem Wasser sein Weg vorgezeichnet wird. Es gelangt dadurch in tangentialer Richtung an seinen Auslauf, der wieder, in entgegengesetzter Richtung spiralig gewunden, als Laufrad wirken muß. Das herabströmende Wasser versetzt den Körper auch hier in drehende Bewegung. Da aber dieser Auslauf gegen sein Ende zu verschmälert ist, kann das Wasser aus ihm nicht mit der seinem Einlauf entsprechenden Geschwindigkeit ausströmen. Es muß also auch hier zu einer hydraulischen Pressuug kommen, die der Drehung entgegenwirkt, sie endlich ganz sistiert, bis sie wieder ausgeglichen ist. Wenn wir nun annehmen, daß durch das Gewicht des Körpers er anfänglich die Tendenz zu sinken hatte, so wird die Wasserströmung, in der er gleitet, durch seine Turbineneinrichtung alsbald eine hydraulische Pressung hervorrufen, durch die der Körper in der entgegengesetzten Richtung, also gegen den Strom steigen wird.

Der kleine Ornithocercus ist mit anderen Worten ein höchst merkwürdiges mechanisches Spielzeug, das im Wasser stets auf- und absteigt und durch sein eigenes Gewicht bewegt wird, auch ohne daß dazu lebende Wasserkraft nötig wäre. Er wird daher in der ihm zusagenden Wasserschicht ständig schweben und hat sein „technisches Bedürfnis" glänzend befriedigt.

Was ist er aber anderes als eine Turbine, die in stehendem Wasser tätig ist, also eine Erfindung, die wir noch nicht gemacht haben!

Was eingangs dieser Darstellungen versprochen wurde, haben wir wohl überreichlich gehalten. Das Studium der Natur birgt hier zahlreiche neue technische Möglichkeiten, und die neue Wissenschaft der Biotechnik, aus der ich hier ein Blatt aufgeschlagen habe, wird zweifelsohne zu den erfreulichsten Leistungen der kommenden Friedenszeit gehören.

9. Ornithocercus splendens, eine vervollkommnete Turbinenform des Meeres. (Stark vergrößert.)

Hosted by Google

Da stand die Frau zwischen den Männern und sagte sehr still:

„Im Juni, sagt ihr? Jetzt ist April, und ich weiß noch nix davon, also irrt ihr euch wohl."

Bäckersch Franz nahm sich heraus zu sagen:

„Weibsleit hawe nix dorein zu schwätze, die verstehn nix davon."

Die Frau, die blaß war, wurde im Augenblick rot bis in den Haarscheitel hinein. Jäh brach die Erregung in ihr los. Kein Zucken ihres Gesichtes, ohne Bewegung stand sie, sah Herrn Schambatist an:

„Das läßt du dir sagen! Deiner Frau! Und von wem? Von Leuten, die dich anschmarotzen! Die jetzt um dich herumstehen und die Kappe in der Hand zerdrücken und ‚ja' und wieder ‚ja' zu deinen tollsten Marotten sagen! Die dich ausnutzen und hinter deinem Rücken auslachen, nur ausnutzen, ja! — Franz, du sollst dich schämen —" Da schurfte der Schreiner davon, denn er wollte nicht warten, bis an ihn die Reihe kam. Auch der Maurer tat, als müsse er die Schwemme abmessen, und verschwand in der Remise. Bäckersch Franz machte Protest durch Murren und Knurren, drückte sich um den Brunnen herum und fort.

„Jetzt aber still!", zürnte Herr Schambatist, „jagst mir die Leute fort, die ich brauche."

„Still war ich nun lange genug. Ich hab's mit Zureden versucht und gemeint, ich könnte dich von der tollen Idee abbringen. Du hörtest mich an und tatst, was und wie du wolltest. Jetzt mach ich ein End. Jetzt stehe ich in deinem Weg und weiche nicht und wehre mich. Und wenn die Maschine unterwegs ist, so geht sie wieder zurück —!"

„Sei nicht hysterisch, geh hinein!" Er wollte achselzuckend an ihr vorüber, da hielt ihn noch die knochige Hand der Goht fest.

„Lieber Schambatist!"

„Nu wird's mir aber zu bunt!" rief er brüsk. „Die Weiber aus meinem Weg!"

Der ächzende Atem der Frau prallte ihm ins Gesicht:

„Wenn die Maschine ins Haus kommt — dann gehen ich und das Kind! Das weißt du nun! Ich habe dir bewiesen, daß ich ohne dich mein Fortkommen haben kann."

Er griff mit dem Arm aus, als müsse er Stütze suchen. Der zornige Atem stieß ihm die Brust hoch. Der höhnische Grimm verzerrte sein Gesicht:

„Komplott!" zischte er, „Komplott! Das habt ihr euch ja recht nett ausgedacht, du und er —"

Sie rang stumm beschwörend die Hände, er soll nicht weiterreden — das Kind! —

Da sprudelte er's auf englisch heraus. Anklagen. Und immer wieder: „Weil du ihn liebst! Weil du ihn liebst!" — Sie hielt sich die Ohren zu, sie bat, beschwor — Da nahm die Goht das Kind bei der Hand.

„Komm, Schnuckelche, du hast noch nit Klavier geübt." Und schurfte mit ihm hinein.

Am Brunnen zischelte weiter das Flüstern des Zornes, des Grams, der Verzweiflung. Im Hause tinkte das Klavier an, ein paar Takte eines Liedes, ein Schubertsches Lied, tröstend, weich und traurig — eine unsichere Kinderstimme:

— „Nun, armes Herze, sei nicht bang — es muß sich alles, alles wenden —"

Da rollten der Frau die Tränen in die Augen, und sie eilte ins Haus zurück.

Herr Jean Baptiste stand. Ein Fluch hätte ihn erleichtert, aber es war ihm alles zugeschnürt bis zum Halse — das singende Kind — arglos und vielleicht nur erschreckt, sehr erschreckt — „Armes Herze, sei nicht bang" — Es klang in die Sonnenstille des Hofes, es hämmerte ihn weich — Er rief nach dem Boy. Hut und Mantel bringen! Er muß fort, in die Stadt hinunter, in der Kehle sitzt es ihm, hinunterspülen muß er's.

Bis zehn Uhr abends spazierten die Bürger am Herrnstübchen vorüber.

Das Herrnstübchen war die einzige Weinstube im Städtchen. Es kamen Fremde, die im Herrnstübchen den Stuhl suchten, worauf der Soonräuber Schinderhannes gesessen habe.

Aber von neun Uhr abends ab mußten die Fremden raus, und die Honoratioren des Hunsrücker Städtchens nahmen von dem Herrnstübchen Besitz. Wenn dann noch Herr Schambatist dazukam, ging's hoch her. Gelächter schallte durch die Fenster heraus, die Bürger sammelten sich an und freuten sich, daß die ‚Hähre' so lustig waren. Die Bürger mit der langen Pfeife und in Pantoffeln und mit der Frau am Arm.

Und besonders, wo man jetzt den Herrn Schambatist im Städtchen hatte, und wo jeden Tag eine andere Verrücktheit von ihm erzählt wurde. So soll der Apotheker einen Groschen unter den Tisch fallen gelassen haben, und Herr Schambatist soll den Groschen mit einem Zwanzigmarkschein, den er anzündete, gesucht haben. Den Groschen mit einem Zwanzigmarkschein! Nä, so wat! Der Mann muß ja Zwanzigmarkscheine wie Salatblätter fressen.

Bscht! kommt da der Herr Schambatist nit über die Straß und hat die Frau Doktor abgeholt? No, gehen jetzt auch die Madamen mit ins Herrnstübchen? Ist das vielleicht amerikanisch? Der Herr Schambatist wird sich aber hüten, seine Frau abzuholen, die Madam von der Knüppelburg.

Bim-bam-bum läutet die Zehnuhrglocke, und alle Bürger gehen zur Ruhe. Das Zehnuhrläuten war auch eine Stiftung des groben Schultheißen von der Knüppelburg.

Auf der Burg hantierte noch die Jungfer. Das ganze Haus schlief schon. Sie nahm noch Geflügel aus, sie seufzte. Der Herr Onkel stellte das Haus auf den Kopf, der Herr Onkel will die ganze Verwandtschaft hinauskehren. Und was dann mit ihr? Zum Heirate steht nit gleich Einer da. Und sie möcht auch nit aus dem fetten Haus fort.

Sie band das Geflügel zusammen, öffnete das Fenster und hing es über Nacht hinaus. Lehnte sich hinaus, hielt den Kopf steif, horchte. Machte sich jemand am Tore zu schaffen? Als taste man mit dem Schlüssel nach dem Schlosse. Kam der Herr Schambatist zurück —? Sie lief eilfertig, band im Laufen die Küchenschürze ab, lief und schleifte die Schürze hinter sich her.

„Ein Momentche, Herr Schambatist! Ich mache Ihne auf." Knarr! schlug das Tor auf. Der Herr ging an ihr vorüber, Zigarre im Mundwinkel, Überzieher über die Schulter geworfen, sah über sie hinweg. Etwas unsichern Schritts, aber fuchtelte noch mit dem Stöckchen. Am Brunnen war schon die Laterne gelöscht. Der Herr begann auf englisch zu wettern, der Herr fluchte immer auf englisch. In welcher Himmelsgegend war eigentlich die Treppe? Verflucht!

„Hier, Herr Onkel", kicherte die Jungfer, faßte den Herrn Onkel ein bißchen fürsorglich am Arm.

„Kusch!" sagte der Herr Onkel. Und stand vor der Treppe und sagte folgendes: „Das ist überhaupt keine Treppe, das, das, das ist eine Mißgeburt zwischen Konstruktion und Genie. Meinst du nicht auch, du Gans?"

„Nateerlich, Herr Onkel, nateerlich", kicherte die Jungfer.

„Kusch! — Ich werde also diese blödsinnigen Fußbänkchen abbrechen lassen, — eine Freitreppe, zwei Kandelaber, flandrische Löwen, oder —" seine großen grellen Augen richteten sich auf die Jungfer, die im Lichtschein vom Fenster aus stand „— ich lasse dich blau anstreichen mit 'ner Kerze in der Hand. — Gans, lach nicht! Marsch!"

Er stieg die Treppe hinauf ins Haus, warf mit dem Fuße die Türe zu seinem Zimmer auf, rief nach dem Boy.

„Och, der schläft unterm Dach," sagte die Jungfer hinter ihm, „soll ich dem Herrn Onkel die Stiefel ausziehe?"

„Raus!" sagte er bloß. Ekelhaftes Frauenzimmer! Er gähnte, ächzte und warf sich auf das Sofa. Griff nach den Briefschaften auf dem Schreibtisch. Geschäftssachen — langweilig. Donnerwetter! Was für ein Klimbim sich ihm im Kopfe drehte — Oha —

Da schlüpfte die Jungfer wieder herein, eine Tasse Kaffee auf dem Speisebrett.

„Herr Onkel, es ist Ihne gewiß ibel — en Täßche Kaffiche tut Ihne gut, bitte."

„Wo hast du denn das ‚Bitte' her?"

„Aus dem Anstandsbuch für Mädcher aus den gebildeten Stände."

„Bist du denn ein gebildeter Stand?"

„Awer, Herr Onkel!"

So. Nu grinste sie wenigstens nicht mehr. — Der Kaffee war übrigens gut — famos sogar —

„Du! wisch mal deine Hände ab."

„Ja, Herr Onkel, wenn man Gefligel ausnehme muß — ich tät auch lieber bügeln, z. B. die Kragen von dem Herrn Onkel oder so was Feines." Herrgott, sie schwatzte ihm Liebs und Guts um den Mund, denn wenn der Herr Onkel mal seine großartige Handbewegung machte und alles im Hause hinausfegte —

„Streck mal die Hand vor — all right! Hast faktisch bessere Hände. Ich werde dir ein richtiggehendes Dienstmädel beigeben, wie? Die Sett fliegt raus. Lotterwirtschaft! Das Haus voll wüster Weiber."

Er sprang auf, ging mit unsichern Schritten auf und ab. „Diese Weiber, die mir überall mit ihrem Gegreine in die Arme fallen!" Der mit Sekt hinuntergespülte Groll machte sich Luft. „Wie Blei hängen sie an mir, wie Blei. Wo ich hoch will, ziehen sie mich runter. Die ganzen Pläne machen sie mir kaputt. Ich ärgere mich und komme an die Flasche. Verflucht!"

„Ach ja," seufzte die Jungfer, „das Lina hat awer auch immer was zu nörgele." Hielt erschrocken inne, denn jetzt sagte der Herr Onkel wahrscheinlich wieder: „Kusch!"

Der Herr Onkel sagte nicht: „Kusch!" Er setzte sich an den Tisch, stützte den Kopf auf, und in der Weinerlichkeit des Rausches, im Mitleid mit sich selbst, sprach er vor sich hin:

„Sie versteht mich nicht, sie ist immer mein schwarzer Vogel im Leben gewesen, sie ist nicht hoch zu bringen, sie klebt immer noch an dem Horizont dieses Hunsrücker Lochs. Keine große Idee, keinen Schwung, keinen Unternehmungsgeist — und kalt wie 'ne Hundeschnauze." Sprang auf und packte die Jungfer bei der Schulter. „Sie ist nie warm an mir geworden — das ist's! Darum versteht sie mich nicht. Verflucht! Ich tu ihr und mir noch was an — zu dem Ende geht's hinaus —"

Hosted by Google

„Och, Herr Onkel — komme Sie, ich ziehe Ihne die Stiefel aus, und dann ins Bett, Herr Onkel. Es ist Ihne nit gut, so ein Mann wie der Herr Onkel! Das Lina müßt Ihne die Fiße küssen, aber das Lina hängt nur an dem Kind."

„So? Meinst du an dem Kinde?"

„An wem denn anners, Herr Onkel?"

Da lachte er los, lachte — und streckte das Bein vor und ließ sich die Stiefel ausziehen. — „Hallo! Und noch 'ne Tasse Mokka." Rief ihr nach:

„Bring dir eine Tasse mit, aber wasch dir die Händ, und die Nägel geputzt. Morgen fliegt die alt Sett raus."

Droben schlumpften die langsamen Schritte. Die Jungfer schreckte auf.

„Die Goht? Ich hab se doch um neun schon unter die Bettdeck gesteckt."

„Bleib! — Die alte Matuschka fliegt auch raus."

„Ich möcht doch liewer gehn, Herr Onkel — ich muß um sechs Uhr schon widder auf, Herr Onkel —"

„Dann bleibst du eben liegen. Steh auf, wann du willst, bleib liegen, solang du willst, tue, was du willst — wer dir etwas in den Weg legen will, den schickst du zu mir, verstehst du, Kattche?"

„Ich möcht doch wirklich liewer gehn, Herr Onkel —"

Da knarrte oben die Türe, die Stimme der Goht:

„Kattche! — Kattche!"

Die Jungfer flog wirr die Treppe hinauf.

„Kattche, du könnst mir die Kissen bißchen aufschüttele."

Sie hielt dem Blicke der Goht nicht stand, sie floh an ihr vorüber in die Stube, platschte auf die Kissen los. Die Goht schurfte an dem Schlafzimmer mit der Kapellentüre vorüber, ihre knochigen Finger pochten herrisch.

„Lina! Dein Mann ist unte!" Und die Stubentüre klappte zu, und droben auch die Speichertüre — als ging ein Luftzug durchs Haus — oder als stehe das Speicherfenster weit offen und die Spukesfrau winke mit dem weißen Tuche hinaus in die Nacht.

Die Frau fuhr im Bette auf. Im Halbschlaf hatte sie gelegen, in der süßen Betäubung des wachen Schlummers. Sie hörte das Tor knarren. Und sie hörte die Jungfer schleichen. Und sie hörte die Tassen klirren. — Und sie träumte weiter. Doch gab es ihr einen Stoß in den Rücken und wollte sie aufjagen, aber die Beine lagen ihr wie tote Hölzer. Wenn jetzt drunten der Mann mit der Jungfer saß und wahrscheinlich über sie schimpfte — was kümmerte sie das! — Ja, als sei sie fremd — ganz fremd in diesem Hause. — Und wenn sie hinuntergeht, könnte der Mann wieder sagen — was er ihr am Brunnen zuschrie — „Du liebst ihn noch, du liebst ihn noch —!"

Sie hatte eine Angst, eine unaussprechliche Angst, das wieder hören zu müssen.

Da klopfte die harte Hand der Goht sie wach. Die sanfte, lächelnde alte Frau, deren welke Hand jetzt wie ein Knotenstock wider die Türe schlug. „Lina, steh auf!"

Da war Frau Lina hellwach, da sprang sie verstört auf, stand mitten im Zimmer, horchte —

In der Türe stand Herr Schambatist, die Kerze in der Hand, leuchtete hoch. Donnerwetter! Seine Frau, groß und schlank in dem weißwallenden Nachtkleid, das aufgelöste Haar über den Rücken herab.

„Sieh mal! Die Spukesfrau," sagte Herr Schambatist und trat mit der hocherhobenen Kerze näher, „faß mal den Zipfel deines Nachtkittels, und dann winkst du mir, und dann breitest du liebebedürftig die Arme aus, und dann sinke ich hinein, Amen." Lachend näher. Sie wich aus.

„Das Kind schläft nebenan."

„Hallo, das Kind! Schnuck! Jung! —"

Er riß die Türe zum Nebenzimmer auf, sang schmetternd und falsch, grundfalsch: „Yankee doodle Dandy — Hallo, Schnuck!"

Kam mit dem Kinde auf dem Rücken heraus, schlaftrunken hing dessen Kopf auf seinem.

„Augen auf! Schrei mal los, Jung!"

Da schrien sie beide los: „Yankee doodle Dandy —"

„Schnuck! Wie krähen die Hähne von der Knüppelburg? — Kikeriki, jetzt oder nie — fangt die Flöh — und dann adschöh, Kökörököh —"

Kökörököh — krähten um die Wette Vater und Kind. Die Frau wehrte ab, empörte sich — Kökörököh —! Krähten, bis sie schwieg. Und ließ dann das Kind aufs Bett plumpsen. Sein Gesicht glühte, der Bart war gesträubt, die Augen fieberig — eine tolle, maßlose, unnatürliche Lustigkeit — sank auf den Stuhl hin und drückte die Hand an die Stirne. Na, Gott sei Dank! war man mit Schwung über eine Gardinenpredigt hinweg. — Verfluchter Kopfschmerz! — Warum überhaupt die Sache so tragisch nehmen? Man machte die Weiber nur störrisch. Gut zureden, den Geduldsfaden zehn Ellen lang spinnen, kindlich und unlogisch und so weiter — na also! Er hatte doch Macht über die Frauen. Strich das rotblonde Bärtchen glatt. Begann gütlich und gemütlich. Wie bitter unrecht sie ihm tue, und daß sie doch in aller Ruhe miteinander beratschlagen könnten. Sie soll nur mal vernünftige Vorschläge machen, das Land sei nu mal gekauft, müsse bepflanzt werden. —

„Ja, das muß es, das Land muß bepflanzt werden", sagte sie da plötzlich zielbewußt und bestimmt. Er stutzte. Sie sprach ebenso weiter: „Laß Rüben einpflanzen, mach es in großem landwirtschaftlichen Betrieb, die Ländereien sind nun mal da. Laß also die Rübenfelder anlegen. Die Schnitzelpresse ist ja schon unterwegs, sagst du — d. h. ich erfahre es durch dritte Hand — laß also auch die Rüben durch die Schnitzelpresse gehen und liefere sie dann in die Zuckerraffinerie ab. Dann hast du mit der Kochkläre und der weitern kostspieligen Verarbeitung nichts zu tun."

Da er stumm und starr zuhörte und das mißtrauische Schillern seiner Augen immer greller wurde, so brach sie ab, ihr Herz klopfte. Drei Atemzüge lang Stille.

Dann fragte er heiser:

„Woher die Wissenschaft?"

Da begriff sie erst. Dachte er, daß Kârel — Es stachelte sie wieder wie einst in jener fürchterlichen Nacht, als er sie verließ, ihn in seinem Mißtrauen zu lassen und zu schweigen. Aber — diesmal drängte ein Gefühl vor, das ihr sagte, sie müsse sich rechtfertigen — ein fremdes Gefühl, das ihr das gefährliche Herzklopfen verursachte —. Das Herbe in ihrer Stimme zerbrach. Sie wollte sagen, daß Kârel Fogger hier nicht die Hand im Spiele habe, aber sie fürchtete sein Lachen — das kränkende Lachen — vor dem Kind — Schlief es? Ja, es schlief.

Ohne weitere Worte trat sie an den Wäscheschrank, griff unter einen Stoß Bettlaken und holte einen Geschäftsbrief hervor.

„Ich habe mir von dem Boy die Adresse einer Zuckerraffinerie herausschreiben lassen, ich habe um ihr Gutachten gebeten, — und da lies."

Er sah sie noch an. Kein Muskel ihres Gesichtes zuckte. Dann las er. Die Raffinerie machte den Vorschlag, ihr die Rüben fertig zur Kochkläre zu liefern. Die Offerte war annehmbar. Herrgott ja, die halbe Tatkraft hatten sie ihm schon zerbrochen. Der Kârel, der ihn im Stiche ließ — die Anklagen seiner Frau — und dann, verflucht! er war nicht mehr der starke Mann aus Amerika, körperlich nicht mehr. Ob er das Hochwaldklima nicht mehr vertrug?

Dumpf sagte er: „Na gut, werd ich also ein Rübenjunker. Je weniger Geist, desto besser. Nichts dran wagen als Mist. Fett gedüngte Rüben liefern und die andere Zeit versaufen. Nu hast du ja deinen Willen."

Da geschah das Unerwartete — sie kam leise zu ihm, legte ihren Arm um seine Schulter.

„Ich meine so, Jean Baptiste: du nimmst den Vorschlag an, es ist kein Risiko dabei. Du hast dann Zeit, dich in die Fabrikation einzuarbeiten. Du profitierst aus dem Zusammenarbeiten mit der Raffinerie, du wirst deiner Sache sicher, und dann machst du der Fabrik den Vorschlag, als Teilhaber einzutreten, oder — du fängst selber die Raffinerie an, brauchst dann nur deine Anlage weiter auszubauen." Hielt inne, sie wartete, was er nun sagen würde.

Er sagte: „Ein vorsichtiger Umweg. Ich wollte gradeswegs aufs Ziel los. So amerikanisch mein Temperament ist, so deutsch ist deines. Aber, verflucht! —" er zog sie vor sich hin, „so was hätte ich dir nicht zugetraut." Wollte sie auf den Schoß niederziehen. Sie wehrte mit einer Bewegung nach dem Kinde ab.

„Du siehst doch, es schläft," murrte er.

Aber da flitzten die schlaftrunknen Äuglein des Kindes auf, und da atmete es ganz leise, ganz leise, ganz leise.

— Als die Goht am Morgen am Fenster saß und strickte, kam das Kind geschlichen.

„Gohtche — Gohtche —" machte ein pfiffiges Gesicht „wenn man wissen will, was die Eltern tun, dann brauch man nur schlafe — zu wolle."

Da ließ die Goht den Strickstrumpf in den Schoß sinken, nahm das Kind bei beiden Händen.

„Liebche, kleine Augen dürfe nix sehen, kleine Ohren dürfe nix höre, sonst zankt der liebe Gott."

Das Kind ging von der Goht fort. Die Goht wurde wahrscheinlich schon kindisch, denn kleine Augen sehen just so gern was, und kleine Ohren hören just so gern was.

Das meinte auch die Jungfer. Und der Boy meinte es auch.

Der Boy hatte jetzt alle Hände voll zu tun. Sagte er. Er hatte den Herrn in die Felder zu begleiten, der Herr wußte selbst kaum, wieviel er angesteigert hatte. Der Bäckersch Franz wußte es, und der ging mit durch die Felder, der machte große Armbewegungen und sagte: „Das alles gehört dem Herrn Schambatist, das ganze Land um die Stadt herum, das beste Land im Tal."

Er hatte das alles im Kopf, der Bäckersch Franz, die angesteigerten Wiesen und Weiden und Äcker, und was trocken lag, und was sumpfig war. Es war also das Beste, man holte den Franz als Landaufseher ran, der soll pflanzen und säen lassen, dann kommt der Herr mal ab und zu rausgeritten und sprengt mal beim Landrat an, und hussa! ein gemeinschaftlicher Ritt zum Soon, wo das reiche Gut des Peter König am Walde lag. Der König vom Soon! Talermillionär in Wasserstiefeln. Sein Lebenswunsch war, den Kaiser einmal als Jagdgast zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

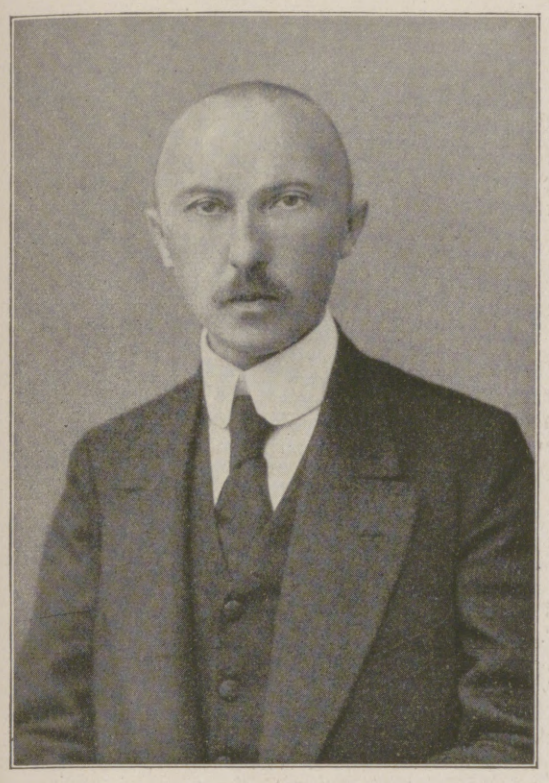
Hosted by Google

Deutſches Land: Montjoie in der Eifel. Nach einer Radierung von Friedrich Iwan.

Hosted by Google

Hilde. Nach einem Gemälde von Professor Friedrich August v. Kaulbach.

Hosted by Google



Conrad Adenauer,
der neue Oberbürgermeister von Cöln, bisher Erster Beigeordneter.

Conrad Adenauer,

der neue Oberbürgermeister von Cöln.

Infolge der Ernennung des bisherigen Oberbürgermeisters Max Wallraf zum Staatssekretär des Innern sahen sich die Väter der Stadt Cöln ziemlich unvorbereitet in die Notwendigkeit versetzt, nach einem neuen Stadtoberhaupt Umschau halten zu müssen. In den Friedensjahren gingen der Neuwahl des Cölner Oberbürgermeisters wohl lebhafte parteipolitische Kämpfe voraus; diesmal aber vollzog sich die Wahl im Zeichen des Burgfriedens, und die beiden Fraktionen des Stadtparlaments — Liberale und Zentrum — einigten sich auf die Person des Ersten Beigeordneten Conrad Adenauer, der dann auch am 18. September im Hansasaale des altehrwürdigen Cölner Rathauses zum Oberbürgermeister der Rheinmetropole einstimmig gewählt wurde. Trotz seiner verhältnismäßig jungen Jahre — er hat das vierzigste Lebensjahr eben überschritten — ist Adenauer schon eine starke Persönlichkeit von reicher Erfahrung und erprobter Tüchtigkeit. Die Abteilungen, die ihm in seiner elfjährigen Wirksamkeit als Erstem Beigeordneten und Vertreter des Oberbürgermeisters unterstanden, nämlich das weitverzweigte und schwierige Finanzwesen der Großstadt und später das Kriegsernährungsamt, waren von ihm ebenso mustergültig organisiert wie verwaltet, so daß er sich wohl auch den Weg zu anderen höheren Ämtern geebnet haben dürfte, wenn ihn nicht Zeit und Umstände jetzt zur obersten Leitung des zweitgrößten preußischen Gemeinwesens bestimmt hätten.

Conrad Adenauer ist im Jahre 1876 in Cöln geboren. Nach Ablegung der Maturitätsprüfung studierte er in Bonn, Freiburg und München Rechtswissenschaft, war später als Assessor einige Jahre im staatsanwaltlichen und richterlichen Berufe tätig und trat im Jahre 1906 zur Verwaltung der Stadt Cöln über, um schon nach drei weiteren Jahren in die Stelle des ersten beigeordneten Bürgermeisters einzurücken. Das Erbe Wallrafs, das er anzutreten berufen ist, ist ein doppelt schweres; nicht nur die augenblickliche Kriegslage mit ihren finanziellen Sorgen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten, sondern auch die zahlreichen, nach dem Kriege einer neuen Lösung harrenden kommunalen Fragen häufen auf die Schultern des obersten Leiters eines großen Gemeinwesens eine ungewöhnliche Arbeitslast, namentlich in den rheinischen Städten, wo dem Ersten Bürgermeister wohl eine größere Machtvollkommenheit, aber auch ein höheres Maß von Verantwortung aufgebürdet ist. Auch droht der Stadt Cöln für die nächste Zeit ein Verfassungskonflikt, da von einflußreicher Seite angeregt worden ist, die alte rheinische Städteordnung wenigstens für Cöln auszuschalten und durch die Magistratsverfassung zu ersetzen, weil man diese für die Entwicklung eines großen Kommunalwesens dienlicher hält. Wie die Zeiten aber auch kommen und sich ändern mögen: man ist berechtigt, aus der Persönlichkeit und dem bisherigen Wirken Adenauers die Zuversicht zu schöpfen, daß er das verantwortungsvolle Amt, zu dem er berufen worden ist, gewissenhaft und zum Gedeihen des seiner Leitung anvertrauten Gemeinwesens ausfüllen wird.

Cöln. Albert Drossong.

Herbst.

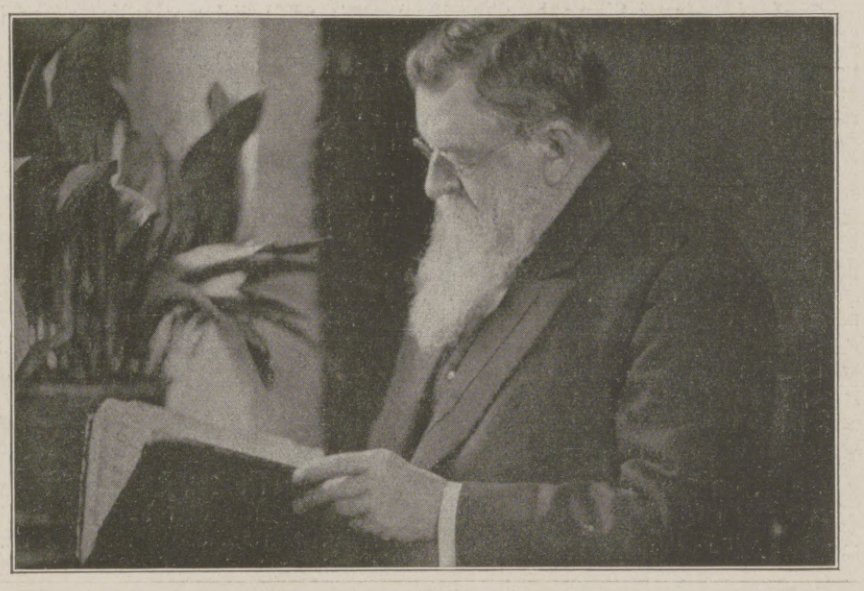
Und es gibt Stunden, die wie Wochen sind,
Wenn alle Dinge fremd und Dunkel warten,
Der Regen singt und plätschert durch den Wind,
Die Vögel ducken frierend sich im Garten.

Dann sinkt der Herbst vom Himmel auf die Erde,
Gleichmütig steht der Baum im Blätterfall
Und schauert mit verwehrender Gebärde,
Und die Kastanie springt mit leisem Schall. —

Nun steht vielleicht im mild durchwärmten Zimmer
Das sanfte Mädchen, das ich einst geliebt,
Indes der Tropfen perlenstumpfer Schimmer
Verdrossen an die blinden Scheiben stiebt.

Sie denkt vielleicht daran, daß sie einmal
Ihr Lieben einem Herbststurm hingegeben,
Der sie verließ in Weinen und in Qual —
Und blickt hinaus in das verhüllte Leben . . .

Ernst Ludwig Schellenberg.



Geh. Justizrat Professor Dr. Karl Gareis,
einer der bedeutendsten deutschen Rechtsgelehrten der Gegenwart, seit Ostern 1902 an der Universität München wirkend, tritt nach 47jähriger erfolgreicher akademischer Lehrtätigkeit in den Ruhestand.

In der
Moha-Kaffee-Maschine
bereitet man hocharomatischen, wohlbekömmlichen Kaffee bei rationeller Ausnützung selbst kleinster Kaffeemengen

Diese ist ein entzückendes, hochelegantes Tafelgerät, dabei kein bloßes „Prunkstück", sondern infolge äußerst solider Konstruktion u. schwerer Vernickelung ein Gebrauchsgegenstand vom höchsten praktischen Wert: bei überraschend einfacher Handhabung das ideale Gerät zur Kaffeebereitung im Haushalt, auf der Reise, in der Sommerfrische, im Gebrauch des Junggesellen usw.

Die geistreiche Konstruktion der „Moha-Kaffee-Maschine" gewährleistet die vollständige Ausnützung des Kaffeemehls (auch Kaffee-Ersatz) durch Uebersprudelung mit stets gleichmäßig heißem Wasser, verhindert das Entweichen des Aromas und hält die gerbsäurehaltigen Bestandteile im Kaffeesatz zurück.

Größe I 1/4 Ltr. Inh.	II 1/2 Ltr. Inh.	III 3/4 Ltr. Inh.	IV 1 Ltr. Inh.	V 1 1/2 Ltr. Inh.	VI 2 Ltr. Inh.
Mk. 14.—	Mk. 16.—	Mk. 18.—	Mk. 20.—	Mk. 25.—	Mk. 30.—

Die
Moha-Kaffee-Maschine
ist zeitgemäß:
Sie spart durch rationellste Ausnützung des Kaffeemehls und ihre Verwendbarkeit für Kaffee u. Kaffee-Ersatzmittel.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„MOHA"- GESELLSCHAFT M. B. H. NÜRNBERG 2

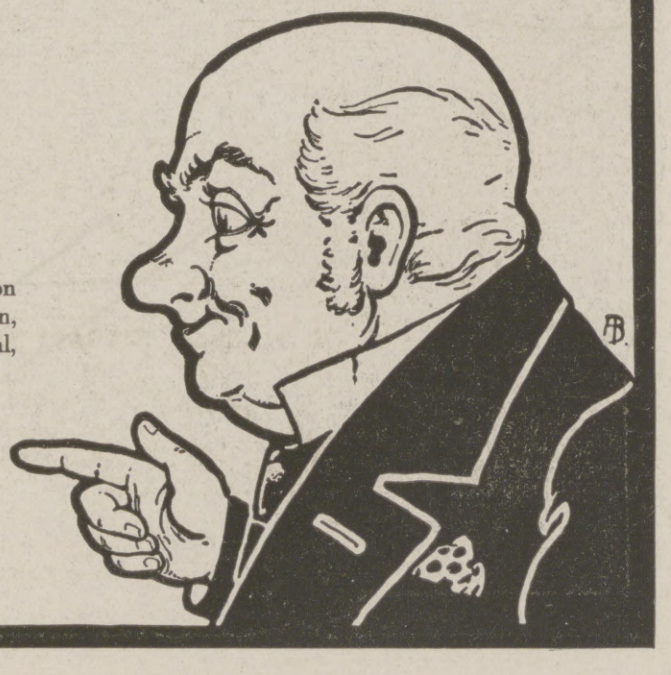
Urteil eines **Pädagogen** über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Gesunde Zähne sind eine wahre Wohltat und eine Zierde des menschlichen Antlitzes. Von dieser Überzeugung beseelt, freue ich mich, ein Mittel in Ihrem „KALODONT" gefunden zu haben, das durch seine antiseptische Wirkung gesunde Zähne erhält. Das angenehme erfrischende Gefühl, welches Kalodont in der Mundhöhle hervorruft, macht dasselbe nur noch besonders zusagend. Ich werde Kalodont überallhin empfehlen und ständig selbst gebrauchen".
(Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt-Berlin, Behrenstr. 29a. Im Oktober findet eine Sonderausstellung des Malerradierers Ernst Schäffer-Berlin statt. Sonderausstellungen haben einen eigenen Reiz, sie ermöglichen ein leichteres Eindringen in das Schaffen und Gefühlsleben der Künstler. Ein solches Sichvertiefen lohnt sicherlich bei diesem Künstler. Schäffers Radierungen haben persönliche Noten; dies ist bei der Fülle von Durchschnittsarbeiten des heutigen Graphikmarktes besonders zu begrüßen. Im Thema unbeschränkt, vermag der Künstler durch frisches, lebendiges Erfassen und Wiedergeben zu fesseln. Wir sehen Landschaften, Bildnisse, Figürliches und Allegorisches. Inhaltlich interessieren besonders zur Jetztzeit die Blätter zur Verherrlichung unserer Helden, wie Bölcke, Immelmann, Richthofen usw. Radierungen, wie „Der Marktplatz" – „Frühlingsarbeiten", Bildnis des Reichstagsabgeordneten O. und des Marschalls v. Hindenburg gehören zu den besten modernen graphischen Blättern.

Galerie Ernst Arnold, Dresden. Die große Liebermann-Ausstellung in der Akademie in Berlin kann mit Recht als das größte Ereignis auf dem Gebiete der Kunst im Kriegsjahre 1917 hingestellt werden. Die Erkenntnis, daß gerade Liebermann zu den allerstärksten Künstlerpersönlichkeiten der Gegenwart gehört, hat diese Ausstellung deutlich bewiesen. Sie wird den Besuchern unvergeßlich bleiben und hat ohne Frage dazu beigetragen, die Bewunderung für das Schaffen dieses Mannes und sein enormes Können, seine eiserne Konsequenz und seine ständige Entwicklung in 50jährigem Schaffen zu festigen. Mit dieser Wertschätzung sind auch die Preise, erst langsam und dann schneller gestiegen. Wie die Gemälde und Zeichnungen, so haben auch die Radierungen und Lithographien des Künstlers die Sammler unausgesetzt beschäftigt. Die Galerie Arnold in Dresden, die sich von jeher besonders für Liebermann einsetzte, veröffentlicht jetzt einen Katalog mit zahlreichen Illustrationen über das Graphische Werk dieses Meisters. Ein Blick in die darin verzeichneten Preise läßt erkennen, daß im Vergleich zu den hohen Summen, die für andere Künstler angelegt werden, Liebermanns Graphik noch immer preiswert genannt werden kann. Einzelne Seltenheiten kommen schon auf Mk. 500.– und Mk. 1000.–, die Mehrzahl der Blätter ist jedoch zwischen Mk. 50.– und Mk. 200.– noch immer erhältlich, obwohl die Auflagen gering sind und, wie der Herausgeber des Kataloges sagt, zum großen Teil bis auf wenige Exemplare vergriffen sind. Ein Hinweis auf diese Graphischen Arbeiten ist darum angebracht.

Kunsthandlung Rudolf Bangel, Frankfurt a. M. Technischer Schwierigkeiten halber mußte die Versteigerung der Chinasammlung von der Goltz (Katalog Nr. 945) auf 9. und 10. Oktober verschoben werden. Am 23. und 24. Oktober wird die Sammlung von Fayencen, welche sehr wertvolle und interessante Stücke enthält, des Herrn Sanitätsrat Dr. G., Frankfurt a. M. und im Anschluß daran alte Holzschnitzereien sowie der II. Teil der Antiquitätensammlung A. W. in H. (Illustrierter Katalog Nr. 946) zur Auktion kommen. Im November folgt alsdann die Versteigerung vorzüglicher Gemälde der älteren Schulen, worunter erstklassige Arbeiten von Hans Baldung, die Porträts von Luther und Melanchthon von Lucas Cranach, Alb. Dürer, David Teniers d. J. und andere sich befinden.

Kunst-Säle Louis Bock & Sohn, Hamburg, große Bleichen 34. Am 29. Oktober findet eine Versteigerung von Gemälden bedeutender deutscher und ausländischer Meister statt, unter anderm Gemälde von Gabriel Max, Defregger, Trübner, Kalkreuth, Herm. und Hugo Kauffmann, Spitzweg, Marli, Carl Becker, Gebler, Lutteroth, Rodeck, Oesterley, Schnars-Allquist, Denner, Skramstad, Prof. Heinr. Lossow, München, W. Bartsch, Nachlaß Robert Schultze, usw., außerdem französische Meister wie Watteau, Corot, Calame usw. Im November wird eine Ausstellung des bekannten Marinemalers Prof. Hans Bohrdt eröffnet. Außerdem wird die Sammlung von Aquarellen, betitelt „Deutsches Land" sowie der Nachlaß von Prof. Petersen zur Ausstellung gebracht.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: Andr. Achenbach, H. v. Bartels, H. Best, H. Bohrdt, A. v. Brandis, L. Corinth, F. v. Defregger, L. Douzette, C. Drahtmann, A. Feuerbach, Ph. Frank, M. Gaißer, E. v. Grützner, K. Hagemeister, H. v. Habermann, K. Hassenkamp, E. Hausmann, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, B. C. Koekkoek, G. Kuehl, W. Leibl, W. Leistikow, F. v. Lenbach, M. Liebermann, W. Löwith, H. Looschen, H. von Marées, G. v. Max, A. v. Menzel, P. Meyerheim, H. Pellar, K. Saltzmann, H. Schnee, G. Schönleber, C. Seiler, F. Skarbina, M. Slevogt, J. Sperl, C. Spitzweg, W. Stöwer, F. v. Stuck, M. Uth, H. Thoma, W. Trübner, Fr. Voltz, A. Wezerzick, J. Wopfner, H. v. Zügel, L. v. Zumbusch usw.

In Rud. Lepke's Kunst-Auktions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 122a/b werden von Dienstag, den 9. bis Dienstag, den 16. Oktober 1917 die Sammlungen des im vorigen Jahre verstorbenen Freiherrn von Minnigerode-Allerburg versteigert. Der erste Teil umfaßt in einem über 2000 Nummern zählenden Katalog die kunstgewerblichen Sammlungen, der zweite Teil die Gemälde alter und neuerer Meister. Unter diesen bedeutende Werke von Berchem, Buchhorn, Cuijp, Drooch-Sloot, Dujardin, Gryeff, Hooghe (Art), Lisiewska, A. Magnasco, Molenaer, P. Molijn, P. Neeffs, Netscher, v. d. Poel, Roos,

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Waldorf-Astoria Zigarette

AK

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Haupt-Ziehung 3. bis 25. Oktober

Im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

(In Österreich-Ungarn verboten)

usw.

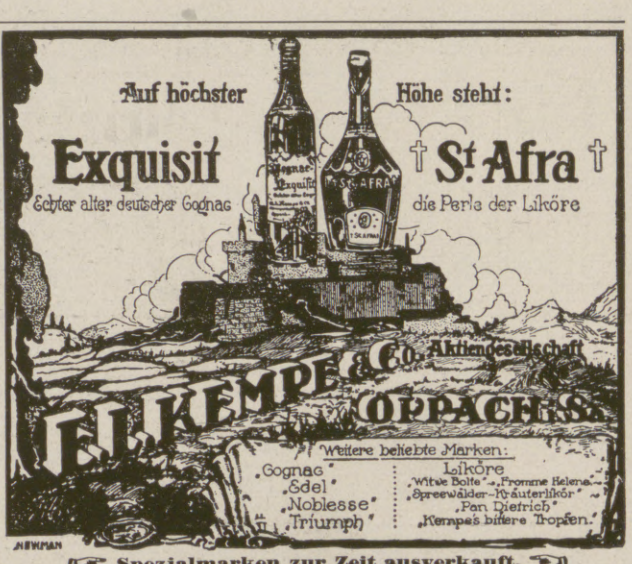
Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet auch durch Feldpost

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.



Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Weiße Zähne

durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend. Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Hosted by Google

J. Ruisdael, P. Ruysch, v. Son, Unck-Boons, A. Watteau (Art), Harburger, E. Hildebrandt, Th. Hosemann, F. Maron, v. Menzel, L. Richter, Schroter, Steffeck u. a. Das Interesse des vor allem im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts sammelnden Freiherrn galt ausschließlich den Gebieten des germanischen Kulturkreises. So kommen hier deutsche Gläser, Fayencen und Steinzeug in selten gezeigter Menge und Qualität zum Ausgebot. Unter der fast alle Manufakturen mit Geschirren und Figuren enthaltenden Porzellan-Abteilung ragt hervor die fast einhalbtausend Stück zählende Fürstenberg-Sammlung. Der Heimatliebe des Verstorbenen entsprechend wiegen unter den Möbeln und Dekorations-Gegenständen sowie auch unter der großen Menge der Kleinkunst die Stücke mitteldeutscher, hauptsächlich braunschweigisch-hannoverscher Herkunft über. Dem mit 37 Lichtdrucktafeln ausgestatteten Katalog sind als einzige nicht dem Minnigerode'schen Nachlaß entstammende Stücke eine Anzahl früher Brüsseler Gobelins eingefügt.

Die Galerie Ferdinand Möller, Breslau, Museumplatz 13, hat ihre erste Herbstausstellung mit Sonderausstellungen von Waldemar Rösler † und des in Berlin lebenden Schlesiers Wolf Röhricht soeben eröffnet. – Unter den ausgestellten Einzelwerken begegnen wir u. a. Lovis Corinths „Innthal", einem in Leibls Art gemalten „Mädchenkopf" von Louis Eysen, einem großen Gemälde von Walter Leistikow „Herbst", Max Slevogts „Damenbildnis, 1910", Wilhelm Trübners „Stift Neuburg" und Charles Schuchs „Hintersee". – Von Verkäufen der letzten Zeit seien genannt: van Gogh „Garten in Arles", Max Liebermann „Kleinkinderbewahrschule, 1875", Hans von Marées „Bildnis Dr. Fiedler, 1879", Wilhelm Trübner „Mars und Venus" und Hans Thoma „Schwarzwaldlandschaft mit Ziegen, 1916". – Im Oktober d. J. wird ferner u. a. eine retrospektive Ausstellung von Werken Lesser Urys veranstaltet. – Angebote von Privatbesitz jederzeit erwünscht. – Die Galerie Möller unterhält weiterhin ein ständiges Lager bedeutender Graphik.

Die Kunsthandlung C. J. Wawra in Wien bringt am 22. Oktober im Wiener Künstlerhaus die Gemälde- und Handzeichnungssammlung des verstorbenen österr. Herrenhausmitgliedes Ludwig Lobmeyr zur Versteigerung. Die Sammlung, deren Entstehung in die Sechzigerjahre zurück reicht, war vor zwölf Jahren im Wiener Künstlerhause ausgestellt, ebenso waren Teile derselben auf der Deutschen Jahrhundertausstellung 1906, der großen Berliner Kunstausstellung 1894, der Ausstellung im Münchner Kunstverein 1911 und der Deutschnationalen Kunstausstellung in Düsseldorf 1907 zu sehen. Der Katalog, welcher mit zirka 150 Illustrationen ausgestattet ist, verzeichnet u. a. Werke von A. u. O. Achenbach, R. v. Alt, R. Brackenburg, A. Calame, H. Canon, J. van Craesbecke, F. v. Defregger, W. Diez, F. Gauermann, J. van Goyen, E. van Hemskerk, E. Isabey, E. Jettel, C. Jutz, E. Kurzbauer, H. Makart, C. Marko, G. Max, M. von Munkacsy, A. von Pettenkofen, C. Th. von Piloty, T. Schmitson, A. Seitz, C. Troyon, B. Bautier, F. G. Waldmüller, J. Wynants, F. Ziem, A. Grottger, G. Klimt, L. Passini, F. Skarbina, J. Führich usw.

Moussirende Mülleröl
1915er Auslese
Kommt zum Versand

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark.
Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr
Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.
Aussteuer-Leibrenten-Unfall-Haftpflicht-Frauen- und Kinder-Versicherung.
Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Aerzte
empfehlen als vortreffliches Hustenmittel Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen. Millionen gebrauchen sie gegen Husten, Heiserkeit, Katarrh, schmerzenden Hals, Verschleimung, Keuchhusten, als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. 6100 notar. beglaub. Zeugnisse verbürgen den sicheren Erfolg. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 30 Pfg., Dose zu 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. Fr. Kaiser, Waiblingen.
Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Gegen Husten Katarrh

Stuttgarter Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsstand: 1 Milliarde 172 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . 494 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 285 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000
Klassen-Lose (in jeder Klasse): Zehntel M. 5.— Fünftel M. 10.— Halbe M. 25.— Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen): Zehntel M. 25.— Fünftel M. 50.— Halbe M. 125.— Ganze M. 250.—
Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Verhelfe jeder der
Kriegsanleihe
zu einer
überwältigenden Kundgebung
des
deutschen Volkes!
Schluß der Zeichnungen Donnerstag, den 18. Oktober d. J., mittags 1 Uhr.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85. 200 St. ℳ 27.50 portofrei.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für
Panzerschränke
aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.

KIOS
CIGARETTEN

Kleine Kios	St. 3 Pf.	Welt-Macht	St. 6 Pf.
Kurprinz	3½	Auto-Klub	7½
Jubiläum	4	Riviera	10
Fürsten	5	Aëro-Klub	12

Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
TRUSTFREI

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia v. Adlersfeld. 5. Auflage. Preis geb. 2 Mark. J. J. Weber, Leipzig 26

Deutsche Heim- und Gartenkultur

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abb. und Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 291 Abb. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 228 Abb. u. Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. und 16 Seiten farb. Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte Auflage. Mit 230 Abbild, 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 12.— Mk.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Winterharte Blütenstauden u. Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde u. Gärtner. Von K. Foerster. Mit 147 Abbild. und 21 farb. Tafeln. Zweite Auflage. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.

„CENTRALMACHT" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech im Feuer emailliert. Nicht zu verwechseln mit billiger Blechware.
Carbid
-Kerze Nr. 7 Mk. 2.15
-Licht Nr. 810 Mk. 4.50
-Salon-lampe Nr. 1012 7.50
-Sturm-laterne Nr. 101 8.40
Geruch- u. gefahrlos, beliebig oft zu benutzen, stets gebrauchsfertig, je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stund. helles Licht gebend. Die Kerze bei über 400 Truppenteilen m. durchschlagendem Erfolg eingeführt, nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost. Res.-Bürste, 2 Res.-Brenner für alle Lampen passend 60 Pfg. mehr. Porto u. Verpack. 55 Pfg. für die Kerze, sonst 110 Pfg. P.-S.-K. 9625, Cöln. „Ich verweise auf Nr. 7 des Daheim, Seite 28 und letzte Umschlagseite meine Salon-Lampen-Vase in 4 Farben Aquarelldruck darstellend, als schönstes praktisches Geschenk." — Liefere wieder ferner bis auf Weiteres Einsätze für 14" Petroleumlampen, diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für M. 3.- franko Nachnahme. Können in einem Bierglase gestellt sofort als Carbidlicht verwandt werden. — Wiederverkäufer Rabatt. — Bei rechtzeitiger Bestellung liefere ich Carbid zu Tagespreisen.
Nr. 1012.
Neu! Geschlossene Sturmlaterne, auch als Petroleum- u. Kerzenlaterne verwendbar Mk. 6.50
Porto und Verpackung für Balkan Mk. 2.—
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Türpuffer
gegen das Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Kopfhaarwuchsmittel
A-Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.) Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

Die junge Frau.
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.
Von Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Privatauskünfte Auskunftei Reform, Berlin 100, Heinersdorferstr. 28
Handelsgerichtlich eingetragene Firma gegründet 1902.

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3876. Kriegsnummer 167. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

31. August 1917.

Südwestlich von Le Catelet entrissen Jägerkompagnien den Engländern einen Teil ihres neulichen Gewinns; zahlreiche Gefangene sind eingebracht worden.

St-Quentin lag wieder unter französischem Feuer.

Bei Skala setzten einige unserer Kompagnien über den Zbrucz, brachen in die russischen Linien ein und kehrten nach Zerstörung der Grabenanlagen mit Gefangenen und Beute über den Fluß zurück.

Am Dobropolje (Mazedonien) wurden serbische Abteilungen, südwestlich des Doiransees englische Bataillone unter schweren Verlusten abgewiesen.

Mit Ungestüm warfen sich die italienischen Divisionen neuerdings auf die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Podlesce, Madoni, Britof und auf den seit sieben Tagen im Mittelpunkt des Isonzoringens stehenden Monte San Gabriele. Mit außerordentlicher Zähigkeit ließ der Feind Angriff auf Angriff folgen. In hin und her wogender Schlacht wurden sämtliche Stellungen siegreich behauptet. Abends holten bei Britof, als der Italiener von seinem Anstürmen etwas nachließ, k. u. k. Abteilungen 3 italienische Offiziere, 110 Mann und 2 Maschinengewehre aus den feindlichen Gräben.

1. September 1917.

Beim Gehöft Hurtebise am Chemin-des-Dames griffen die Franzosen nach heftiger Artilleriewirkung mit starken Kräften an. Anfänglicher Geländegewinn des Feindes wurde durch unseren Gegenstoß zurückgewonnen. Eine Anzahl Gefangener ist in unserer Hand geblieben. Vorstöße des Gegners am Winterberg und südlich von Corbeny scheiterten verlustreich.

Im Gebirge nordwestlich von Focsani warfen deutsche Truppen die Rumänen aus einer zähe verteidigten Höhenstellung.

Im Cernabogen griff ein italienisches Bataillon bei Paralovo an. Deutsche Truppen warfen den Feind zurück und nahmen ihm Gefangene ab. Am Dobropolje scheiterten mehrere serbische Angriffe, westlich des Wardar französische Vorstöße vor den Stellungen der Bulgaren.

Am Isonzo flammte zwischen Tolmein und der Wippach die Schlacht an zahlreichen Stellen aufs neue empor. Nördlich von Kal, bei Madoni und Britof wurden stärkere italienische Angriffe abgeschlagen. Der Monte San Gabriele war abermals der Schauplatz erbitterten Ringens. Von Norden und Westen her drangen die an Zahl weit überlegenen Angreifer auf die tapfere Besatzung ein. Sie fing, wiederholt zum Gegenstoß übergehend, alle Anstürme auf. Bei Görz und im Wippachtal wurden mehrere Einzelstöße glatt abgewiesen. Östlich von Görz, ein italienisches Grabenstück nehmend, brachten österreichisch-ungarische Stoßtrupps 6 italienische Offiziere, 140 Mann und 4 Maschinengewehre ein.

Am 22. August wurde der schnelle französische Hilfskreuzer „Golo II." mit 200 Mann des französischen Korfugeschwaders und serbischen Offizieren an Bord südlich Korfu versenkt. Vier serbische Obersten, darunter ein Divisionskommandeur, wurden gefangen eingebracht.

2. September 1917.

Auf dem Rücken des Chemin-des-Dames blieb bei Abschluß der Kämpfe am Gehöft Hurtebise ein begrenzter Teil unserer vordersten Linie in der Hand der Franzosen.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen errang gestern seinen 60. Luftsieg.

In den Bergen nordwestlich von Focsani suchten die Rumänen und Russen unseren Truppen den erkämpften Boden streitig zu machen. Erbitterte Gegenangriffe des Feindes scheiterten verlustreich vor unseren Linien.

Bei Monastir griffen die Franzosen mit starken Kräften an. Längs der Straße nach Prilep eingebrochener Feind wurde niedergemacht oder gefangen, der Ansturm seitlich des Weges von den bulgarischen Truppen überall zurückgeworfen. Am Dobropolje brachen neue Angriffe der Serben zusammen.

Am Isonzo scheiterten italienische Teilangriffe auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist, bei Görz und bei Jamiano und wurden von k. u. k. Sturmtruppen mit erfolgreichen Gegenunternehmungen beantwortet. Im Bereiche des Monte San Gabriele sind in der Nacht zum 1. September 10 Offiziere und 315 Mann sechs italienischer Regimenter als Gefangene in der Hand der tapferen Verteidiger geblieben.

Am 1. September frühmorgens stieß nördlich von Horns Riff eine unserer Sicherungspatrouillen auf englische Kreuzer und Torpedoboote. Nach kurzem Gefecht entzog sich der Feind, der durch eins unserer Flugzeuge mit Bomben belegt wurde, dem Eingreifen stärkerer Streitkräfte. Von uns wurden 4 als Vorpostenboote verwendete Fischdampfer beschädigt und in dänischen Hoheitsgewässern auf den Strand gesetzt. Der größte Teil ihrer Besatzungen scheint gelandet zu sein.

3. September 1917.

An der Straße Cambrai-Arras scheiterte ein starker englischer Vorstoß, beim Gehöft Hurtebise wurde der Geländegewinn der Franzosen in Grabenkämpfen beträchtlich eingeengt.

Riga ist genommen. Nach sorgsamer Vorbereitung überschritten deutsche Divisionen am Morgen des 1. September die Düna beiderseits von Uxküll. Kraftvolle Angriffe warfen die Russen zurück, wo sie Widerstand leisteten. Dichte Kolonnen aller Art streben auf den von Riga ausgehenden Straßen überhastet nordostwärts; brennende Ortschaften und Höfe zeigen den Weg des weichenden Westflügels der russischen 12. Armee.

Südlich des Trotustales scheiterten mehrere rumänische Nachtangriffe am D. Cosna und bei Grozesci.

Im Gebirge zwischen Susita- und Putnatal wehrten unsere Regimenter starke russisch-rumänische Angriffe durch Gegenstöße ab. Mit 200 dabei in unsere Hand gefallenen Gefangenen erhöhte sich für dieses Kampffeld ihre Zahl seit dem 28. August auf 20 Offiziere, 1650 Mann; die Beute auf 6 Geschütze mit Protzen, 60 Maschinengewehre, zahlreiche Minenwerfer und Truppenfahrzeuge. Auch bei Marasesti griffen die Rumänen vergeblich an.

Heute morgen brachen französische Angriffe bei Bratindol, nordwestlich von Monastir, verlustreich zusammen; die Serben erlitten erneut am Dobropolje eine blutige Schlappe.

Auf dem Monte San Gabriele führten gestern vor Tagesanbruch Unternehmungen der österreichisch-ungarischen Truppen zu lebhaften Kämpfen, die günstig verliefen. Nachmittags und abends scheiterten am Nordhang des Berges starke italienische Angriffe. Auch östlich von Görz und bei Jamiano blieben Vorstöße des Feindes ergebnislos.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen unserer U-Boote sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges bereits mehr als sechs Millionen Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraums versenkt worden.

4. September 1917.

Nachts griff der Feind nordwestlich von Lens an; er drang vorübergehend in unsere Linien, aus denen er sogleich durch Gegenstoß vertrieben wurde.

In der Champagne stießen die Franzosen an der Straße Somme-Py-Souain nach Trommelfeuer vor. Unser Gegenangriff warf sie aus einem von uns geräumten Graben wieder hinaus.

In der Nacht vom 2. zum 3. September bewarfen unsere Flieger Calais und Dünkirchen mit Bomben. Die entstandenen Brände waren tagsüber zu beobachten. Dover wurde gestern, Chatham, Sheerneß und Ramsgate wurden heute nacht durch unsere Flugzeuge mit Bomben angegriffen.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen errang den 61. Luftsieg.

Nach zweitägiger Schlacht hat die 8. Armee unter Führung des Generals der Infanterie v. Hutier gestern das an mehreren Stellen brennende Riga von Westen und Südosten her genommen. Der Russe hat seinen ausgedehnten Brückenkopf westlich der Düna und Riga in größter Eile geräumt.

Südlich der großen Straße nach Wenden zu beiden Seiten des Großen Jaegel-Baches warfen sich in verzweifelten, blutigen Angriffen starke russische Kräfte unseren Truppen entgegen, um den Abzug der geschlagenen 12. Armee zu decken. In erbittertem Kampf erlagen sie unserem Sturm; die große Straße ist an mehreren Stellen von unseren Divisionen erreicht, einige tausend Russen sind gefangen, mehr als 150 Geschütze und zahlloses Kriegsgerät erbeutet.

Südlich von Czernowitz entrissen österreichisch-ungarische Regimenter den Russen eine zähe verteidigte Höhenstellung.

Bei Muncelul, nordwestlich von Focsani, scheiterten mehrere russisch-rumänische Angriffe verlustreich.

5. September 1917.

Im Westen sehr starke Fliegertätigkeit mit zahlreichen Bombenabwürfen bei Tage und bei Nacht. An entfernten Zielen wurden erfolgreich mit Bomben angegriffen: Dover, Boulogne, Calais. 22 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Voß brachte seinen 39. Gegner zum Absturz.

Unsere Operationen östlich von Riga haben sich, wie beabsichtigt, weiterentwickelt. Dünamünde ist genommen. Schwerste Küstengeschütze (bis 30,5-Zentimeter-Kaliber) fielen unversehrt in unsere Hand. Nordöstlich der Düna ist die Ostsee erreicht. Der Abschnitt der livländischen Aa ist überschritten. Südlich des Flusses haltende russische Nachhuten sind aufgerieben worden. Der Feind ist im weiteren Rückzuge nach Nordosten.

So wird der Friede erreicht
Der nächste Baustein zum Frieden sei der Erfolg der Kriegs-Anleihe
Darum zeichne!

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 11th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

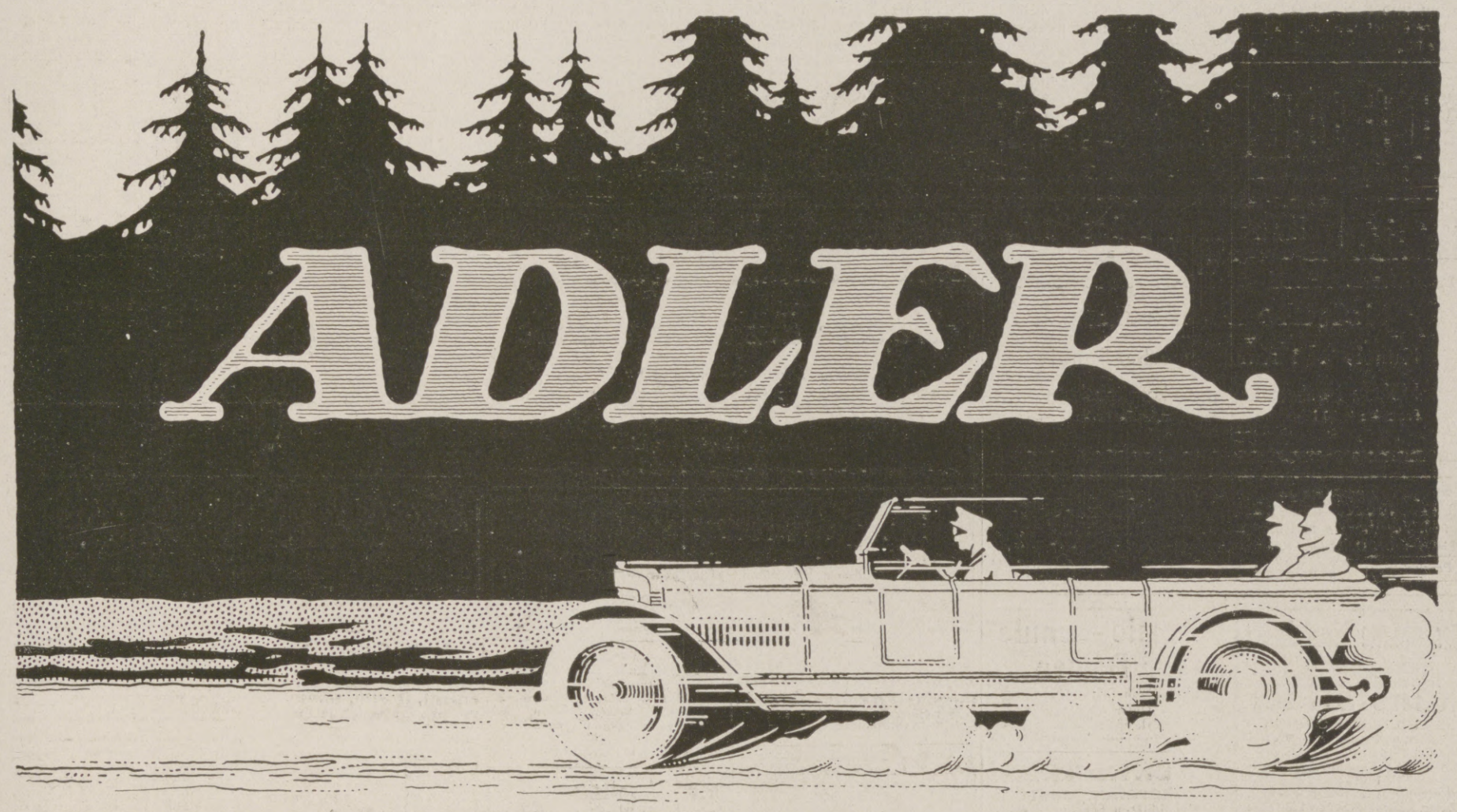
Nummer 3876. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3876. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 11. Oktober 1917.



ADLERWERKE vorm. HEINRICH KLEYER A.G.
FRANKFURT AM MAIN

Köstlich erfrischend Queissez's Zahnpasta
Kaliklora
Das Schutz-Wort Queissez verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!
Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.
Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.
Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Preußische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft, Berlin W 8,

nimmt unmittelbar oder durch ihre Vertreter Lebensversicherungsanträge auch von solchen Personen entgegen, die bisher abgelehnt werden mußten. Sorgfältigste Prüfung — vertraulich und kostenfrei — zwecks Feststellung möglichst günstiger Bedingungen.

Volle Versicherungssumme.
Keine Nachschußpflicht.
Keine besondere Gruppe.
Normalprämie voll dividendenberechtigt.

Auskunft erteilt bereitwilligst
die Direktion der Gesellschaft, Berlin W 8, Mohrenstr. 62.

Vertreter werden allerorts zu günstigen Bedingungen gesucht.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E.V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.

Echte Schlesische Nähspitzen

aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

PROPAESIN - Lokalanaesthetikum. (Schmerzstillendes Mittel).
Gänzlich reizlos und ungiftig. Glänzende Erfolge.

-Pulver äusserlich bei allen schmerzhaften Wunden und offenen Geschwüren.
-Salben bei Jucken aller Art, Brandwunden, Insektenstichen, Hautschrunden, Wundliegen des Körpers usw.
-Massage-Fett zum Massieren bei rheumatischen Schmerzen, Hexenschuss usw.
-Schnupfpulver glänzend bewährt bei Schnupfen, Heuschnupfen usw.
ferner: **Kinderpuder, Einreibung usw.**

Propaesin ist in allen Apotheken vorrätig. — Literatur wird gern kostenlos gesandt von der
CHINOSOL-FABRIK FRANZ FRITZSCHE & Co., HAMBURG 39K.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Ein industriell-wissenschaftlicher Verband in Halle a. S. Im Beisein des preußischen Handelsministers, des Kultusministers, des Oberpräsidenten, der Bergbehörden sowie der führenden Fachleute der Kali- und Braunkohlenindustrie und der Naturwissenschaftler der Universität Halle wurde in Halle a. S. ein neuer Verband gegründet, der durch enge Fühlung von Wissenschaft und Industrie neues Forschungsmaterial beschaffen und eine stärkere Verwertung der mitteldeutschen Bodenschätze erstreben soll.

Das Schulwesen in Polen. Laut Verordnung des Generalgouverneurs v. Beseler ging die Verwaltung des Unterrichtswesens im Generalgouvernement Warschau am 1. Oktober in polnische Hände über. Zugleich wird gemeldet, daß die Universität und das Polytechnikum von Warschau am 15. Oktober wiedereröffnet werden. Die Polen selbst verkennen nicht, vor welche schwierige Aufgaben sie in dem Augenblick gestellt werden, da die ganze Verantwortung für den Ausbau ihres Schulwesens ihnen selbst zufällt. So schreibt der „Kurier Warszawski“: „Vor uns erhebt sich die ungeheure Frage des Unterrichtspersonals nach Zahl und Güte ... Nach so vielen Jahren der Vernachlässigung bedeuten die so umfangreichen Bedürfnisse, alles von Grund aus neu aufzubauen, eine überaus große, ungewöhnlich schwierige Aufgabe. Vielleicht werden wir viele Jahre dazu brauchen, ehe wir erreichen, was wir heute als das erforderliche Ziel ansehen.“

Tausend Warschauer Kinder nach der Schweiz. Die schweizerische Regierung erteilte die Erlaubnis zum Aufenthalt von 1000 Warschauer Kindern in der Schweiz. Sie sollen bis zum Ende des Krieges dort bleiben. Die Kosten werden von einer ausländischen Wohlfahrtseinrichtung gedeckt. Es werden Kinder von 13 und 14 Jahren mit einigen Damen hinausgeschickt, die sich in der Schweiz zu Kindergärtnerinnen ausbilden sollen.

Der Bund Deutscher Verkehrsvereine, Sitz in Leipzig, hält seine diesjährige Hauptversammlung vom 19. bis 21. Oktober in Eisenach ab. Es stehen eine Reihe wichtiger Punkte, unter anderm auch die Ausgestaltung der deutschen Verkehrswerbung nach dem Kriege, zur Verhandlung.

Ein Scheck über 250 Millionen Franken. Der größte Scheck, den ein Bankhaus auszuzahlen hatte, belief sich auf 150 Millionen Franken und wurde von dem japanischen Botschafter Kato in London im Jahre 1906 bei der Bank von England vorgewiesen. Die Summe stellte die Kosten der Verpflegung der russischen Gefangenen im Russisch-Japanischen Kriege in Japan dar. Durch den neuen Scheck ist diese Summe erheblich übertroffen worden: Das „Joint Distribute Committee“ in Neuyork, das in den Vereinigten Staaten Gelder zur Unterstützung der durch den Krieg betroffenen Juden Rußlands in Rumänien und Palästina sammelte, hat 50 Millionen Dollar, also 250 000 000 Franken zusammengebracht und diese Summe durch einen einzigen Scheck auf ein Neuyorker Bankhaus an die Königin Wilhelmine der Niederlande überwiesen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Schule Reimann
bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Trüpers Erziehungsheime
und Jugendsanatorium auf der
Sophienhöhe zu Jena.
Alles Nähere durch Prospekte.

Sie spielen Klavier
oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Chemie-Schule für Damen:
Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13 14, Tel.: Lützow 5297.

Dr. Schusters Institut
Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstraße 59. Erfolge f. Prospekt!
Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!)
„ „ Einjähr.-Freiw.- u. Fähnrichs-Examen.
„ „ alle Klassen höherer Schulen. Schnelle Förder. b. Umschul. u Zurückbl.
Prof. Dr. Schuster.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt ist heilbar.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora Dresden-Weinböhla.

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1 Mark.**
10 verschiedene Bilder **9 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.50 Mark.**
6 Bilder sortiert **8 Mark.**

Wennerberg - Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder ~~14 Mark.~~

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.**
10 Bilder sortiert **9 Mark.**
Voreinsendung des Betrages.
Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg,
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 38.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich. Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

vorm. **Dühringsche höhere Privatschule**
Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima. Real- u. Oberrealschule. Realgymn u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis
Paul Kohl, 6 p. b. i. Chemnitz 33 Z

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 5. Aug. 1917 best. **4888 Zögl.,** u. a. **3146 Fahnenj.,** 1916/17 u. a. 50 Abit., 184 Einj.; bereitet zu allen **Notprüf.,** auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf. vor.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Insb. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. M. 5.50 Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. M. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

SCHNEIDER KUNST-AUSSTELLUNG
FRANKFURT a.M. – ROSSMARKT 23.
Gemälde höchsten Ranges.
Werke junger zukunftsreicher Künstler.
Moderne Original-Graphik.

2 Echte billige Briefmarken
Alle verschieden
100 Asien, Afrika, Australien M 2.25
25 alte Montenegro M 3. | 5 gest Warschau M 2.–
30 verschied Türkei „ 1.50 | 25 versch Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „ 12. | 2000 versch nur „ 45.–
100 verschied Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

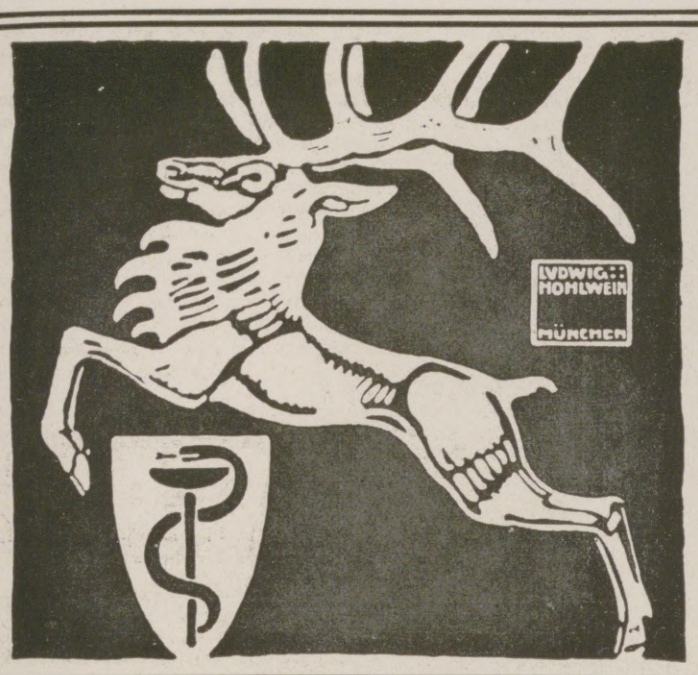
Friedr. Malm, Pelzwaren
Telephon 20221 LEIPZIG Ritterstraße 2
Erstklassige schicke Modelle eigener Entwürfe
Umarbeitungen zu zivilen Preisen Maßanfertigung

Webers Illustrierte Handbücher
Allgemeinverständliche Belehrungen aus allen Gebieten der Wissenschaften, Künste, Industrie, Gewerbe usw.
Jeder Band ist in Leinwand gebunden.
Das vollständige Verzeichnis der etwa 200 Bände umfassenden Sammlung wird auf Verlangen gern kostenfrei versandt.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*
verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.–.
erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten
W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow
Parfümeriefabriken und Bodenbach in Böhmen.

Hosted by Google



Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

DEUTSCHER BÄDER-VEREIN

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Carl-August-Brunnen.

Natürliches, mit Kohlensäure versetztes Tafelwasser der
Carl-August-Quelle in
Bad Berka.
Liegend aufzubewahren.

Heilanzeigen.
Der Carl-August-Brunnen, ein erfrischendes, angenehm schmeckendes und gut bekömmliches Tafelwasser, ist zu Kurzwecken besonders angezeigt bei Magenkatarrh, chronischer Verstopfung, Erkrankung der Nieren und Harnwege und bei gewissen Stoffwechselkrankheiten wie Gicht, Zuckerharnruhr u. s. w.
Der Brunnen hat infolge seines Gehaltes sowohl an doppeltkohlen- und schwefelsaurem Kalk, als an Glauber- und Bittersalz eine mildabführende Wirkung.

Brunnen-Verwaltung: **Thuringia**, Handels-Ges. m. b. H. **Bad Berka.**
Fernruf Nr. 13.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.
Von Professoren u Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

„Eroscin"

das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

DRESDEN.

Hotel Westminster und Astoria-Hotel
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Durch zum Frieden!

Heraus mit den Mitteln,
die unser Schwert schärfen!
Schafft Waffen u. U-Boote!

Zeichnet Kriegsanleihe!

Lange kann der Feind nicht mehr
standhalten, sorgt dafür, daß er nun
bald unterliegt und uns damit kommt

der Kriegsnot Ende!

Schluß der Kriegsanleihe-Zeichnungen
Donnerstag, den 18. Oktober d. J., mittags 1 Uhr.

Tannenhof

Dr. Bielings Waldsanatorium
Friedrichroda i. Thür.

Oberbrunnen

bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza, bei Nieren- und Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Sanatorium

d. Zimmermann'sche Stiftung,
Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

O- u. X-Beine

sofort kerzengrade bei Gebrauch von „**Progresso**" ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162
Schönebecker Straße 99.

---

2 Volt 16 Kerzen

mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Ben.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl

---

Privatauskünfte

Auskunftei Reform, Berlin 100, Heinersdorferstr. 28.
Handelsgerichtlich eingetragene Firma gegründet 1902.

Naumburg a. d. Saale

wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

DIALON

der seit Jahrzehnten bewährte, ärztlich glänzend begutachtete antiseptische Puder, an dessen Gebrauch zahlreiche Offiziere und Mannschaften von Friedenszeiten her gewöhnt sind, wird allen im Felde Stehenden

eine überaus willkommene Liebesgabe

sein. Es gibt nichts besseres, um Wundlaufen, Wundsein jeder Art und die nachteiligen Folgen der Transpiration zu beseitigen.

In den Apotheken.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Sanatorium Erholung.

Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für **Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.**
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

---

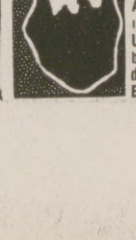
Stottern

u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Franz. Bulldoggen

Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger **Savoy. E. Lincke, Leipzig.**

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen Quellsalz



Sofortige Linderung **Lungenleiden** **Husten Heiserkeit**
Auswurf. Tausende verdanken dies. Naturschatze von Weltruf jährl. ihr. Genesung. Im persönl. tägl. Gebrauch unzähl. Famil. u. Aerzte. Unübertroff. b. Magen-, Darm-, Verdauungsstörung: Unentbehrl. b. Keuchhust. Nasen-, Rachenkatarrh, Folg. v. Influenza. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7 - M. postfre.. Kurschrift, begeisterte ärztliche Heilberichte von Brunnen-Contor, Wiesbaden S. (amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden).

Hosted by Google

A. BATSCHARI

Die neue CIGARETTE m. Kork

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26.

Illustrierte Weltkriegschronik

der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Text von

Paul Schreckenbach.

Mit Erscheinen von Lieferung 30 ist der zweite Band der „Illustrierten Weltkriegschronik" zum Abschluß gekommen. Damit liegen bis jetzt nun zwei Bände zum Preise von je 16 Mark gebunden vor.

Die Ausgabe des zweiten Bandes erfolgt im Oktober.

Band I beschreibt die Ereignisse vom Ausbruch des Krieges bis zum Frühjahr 1915. Er enthält auf 300 Seiten 332 Textabbildungen, 14 Kunstbeilagen und 18 Karten.

Band II reicht in der Beschreibung der Ereignisse vom Frühjahr 1915 bis Ende 1916. Er enthält auf 348 Seiten 377 Textabbildungen, 10 Kunstbeilagen und 12 Karten.

Das Werk erscheint auch in Lieferungen, zum Preise von 60 Pfg. für jede Lieferung. Sowohl zum ersten Band (Lieferung 1–15) wie zum zweiten Band (Lieferung 16–30) liegen Einbanddecken in zweifarbiger Ausführung nach Entwurf von Professor Walter Tiemann vor. Der Preis je einer Decke zu einem Band beträgt mit Vorsatzpapier 2,50 M., ohne Vorsatzpapier 2,25 M.

. . . Den Text hat Dr. Paul Schreckenbach verfaßt, unseren Lesern **besonders bekannt durch seine überaus fesselnd und volkstümlich geschriebenen geschichtlichen Romane.** Diese seine schriftstellerische Eigenart tritt auch in der „Illustrierten Weltkriegschronik" vorteilhaft hervor, und der Umstand, daß alles aus einer Feder fließt, gibt dem ganzen Werke etwas einheitliches und gewährt ihm einen intimen Reiz, den manche andere Kriegswerke, in denen sich eine lange Reihe von Kriegsschriftstellern, die natürlich ihre Sonderstandpunkte vertreten, ein Stelldichein geben, nicht in gleichem Maße besitzen. Hier und da hört man die Anschauung, daß ein Kriegswerk, das während des Krieges selbst entsteht, in einer Zeit, in der noch nicht alle Zusammenhänge der diplomatischen Verhandlungen und strategischen Pläne bekannt sind, nur zeitweiligen Wert besäße, man solle sich lieber später ein Kriegswerk anschaffen, das nach dem Friedensschlusse geschrieben ist. Nun, frühere Erfahrungen haben bewiesen, daß man zwar in später erschienenen Schilderungen genauere Kriegsdaten erhält, aber dafür ist die Darstellung um so trockener, es fehlt ihr das Ursprüngliche des Augenblickseindruckes, die Frische und die Begeisterung, die das eben erst Miterlebte erfüllt. Man hat daher auch immer wieder gern auf die Kriegsgeschichte und die Kriegsgeschichten zurückgegriffen, die zwischen den Schlachten zu Papier gebracht worden sind. So wird es auch nach diesem Weltkriege sein. Und wenn nun gar noch eine Kriegschronik, wie die der Leipziger „Illustrirten Zeitung", mit einem Bilderwerk geschmückt ist, wie es sich der verwöhnteste Kunstgeschmack nur wünschen kann, dann wird man mit Recht behaupten dürfen, daß sie für alle Zeit Wert und zwar großen Wert behalten wird.

„Berliner Blatt", Berlin.

. . . Paul Schreckenbach hat dem prächtig ausgestatteten Werk einen vorzüglichen Text beigegeben und dies in übersichtlicher Form . . . Wir können die Arbeit als geschichtliches und künstlerisches Werk dem deutschen Haus empfehlen.

„Norddeutsche Monatshefte", Hamburg.

. . . neben der **glänzenden** Ausstattung mit Bildern und Karten ist **die Vielseitigkeit und Gründlichkeit** der Stoffbehandlung hervorzuheben. **„Sächsische Schulzeitung", Leipzig.**

. . . Das Werk wirkt nicht nur durch die vollendete textliche Bearbeitung der Ereignisse, sondern auch durch die prachtvolle Ausstattung mit Bildschmuck. **„Schlesische Schulzeitung", Breslau.**

. . . Der Krieg hat so manche Kriegschronik entstehen lassen, aber keine befriedigt uns so wie die von Paul Schreckenbach. . . . Es ist alles aufgeboten worden, um mit diesem Werke eine packende Kriegsgeschichte zu schaffen. **„Theologie der Gegenwart", Leipzig.**

. . . Unter den zahlreichen Kriegschroniken nimmt die vorliegende eine Sonderstellung ein; sie zeichnet sich nicht nur durch sorgfältige Wahl des Gebotenen und Eigenart des Textes, sondern vor allem auch durch wahrhaft künstlerische Ausstattung und meisterhafte Bilderbeilagen aus.

„Weltwirtschaftliches Archiv", Jena.

. . . Die Erinnerungen an die schicksalsschweren Tage der Kriegszeit Deutschlands und seiner Verbündeten in würdiger Weise festzuhalten durch die zeitgenössische Darstellung in der frischen Ursprünglichkeit des Miterlebens, in der Stimmung und der allgemeinen Anschauung zur Zeit der Geschehnisse selbst, das ist der Zweck dieser groß angelegten Chronik. Daß der Verlag, als er sie ins Leben rief, nicht etwa darauf ausging, nur das überreiche Bildermaterial seiner Zeitschrift noch ein zweites Mal in Buchform auszunutzen, belegt schon der Name des Mannes, der den Text dazu liefert, des als Verfasser rein geschichtlicher Schriften wie historischer Erzählungen weitbekannten Dr. Paul Schreckenbach, der mit geschichtlich geschultem Blick und seiner gewandten volkstümlichen Schreibweise der ihm gestellten Aufgabe bestens gerecht wird. Gleichwertig neben dem Text steht desungeachtet die diesen Seite für Seite durchziehende Fülle der Bilderbeigaben, deren Mannigfaltigkeit, sowohl in Bezug auf die Originale wie auf die Art ihrer Wiedergabe trotz ihrer schier erdrückenden Zahl das Auge des Beschauers nicht ermüden läßt. . . .

„Johanniter-Ordensblatt", Berlin.

. . . In der Flut von Kriegschroniken, die alle mehr oder minder anspruchsvoll auftreten, gehört diese Veröffentlichung . . . zu den ganz seltenen Ausnahmen, die nicht nur halten, was sie versprochen haben, sondern sogar besser geworden sind. Dies gilt vor allem von dem illustrativen Teil des Werkes, unter dem sich viele künstlerisch voll zu wertende Gaben befinden. . . .

„Tagesbote aus Mähren und Schlesien", Brünn.

. . . Ein ganz vorzügliches, und, wir dürfen dies wohl ohne Übertreibung sagen, vorbildliches Werk dieser Art ist die „Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrirten Zeitung". Schon der Name des alten berühmten Verlages von J. J. Weber in Leipzig verbürgt ja Gediegenheit und Wert. Die genannte Chronik ist mit vorzüglichen Bildern ausgestattet, worunter sich eine große Menge von Zeichnungen von ersten Künstlern befinden. Es fehlt nichts der Erinnerung wirklich würdiges. Auf trasse Wirkungen wird dabei natürlich verzichtet. Es kommt hinzu, daß der Text des Werkes abgefaßt ist von einem unserer vorzüglichsten Geschichtskenner und einem ausgezeichneten Schriftsteller, nämlich Paul Schreckenbach. . . . Das ganze Werk erscheint in einzelnen Lieferungen, deren einzelne 60 Pfg. kostet Das sieht teuer aus, ist aber in Wirklichkeit billiger als andere weniger gute Lieferungswerke, deren Heft zwar nur 20 oder 25 Pf. kostet, dessen Inhalt dem aber auch entspricht. Billig und gut sind selten beisammen. . . .

„Kaufmännische Blätter", Leipzig.

. . . Die Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger „Illustrirten Zeitung" enthält eine zusammenhängende Darstellung der geschichtlichen Ereignisse von Paul Schreckenbach und viele gute Abbildungen, die besten unter den gleichartigen Erscheinungen.

„Österreichische Schulzeitung", Wien.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3876. 149. Band.

Die Feier des 70. Geburtstags des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Großen Hauptquartier am 2. Oktober: Der Kaiser bringt Hindenburg nach der Mittagstafel, bei der er ihn in warmen Worten als Feldherrn und Heros des deutschen Volkes gefeiert hatte, dem es gleich König Wilhelm und seinen Paladinen vergönnt sei, im hohen Alter noch Taten weltgeschichtlicher Größe zu vollbringen, an den Wagen.

Hosted by Google

Die Kriegsziele unserer Feinde.

Von Geh. Hofrat Professor Dr. Erich Brandenburg.

Deutschland ist in den großen Weltkrieg eingetreten, ohne ein anderes Ziel zu haben, als sich und seine Verbündeten gegen die Einschnürung durch das Netz der Entente zu sichern. Es wird auch nach den großen Siegen im Osten und Westen nicht mehr verlangen, als ihm zur dauernden Sicherung seiner Grenzen und seiner Weiterentwicklung und zum Schutz gegen die Wiederkehr ähnlicher Überfälle notwendig ist. Angriffsabsichten, Lust nach fremdem Besitz haben der deutschen Politik in dem ganzen Menschenalter vor dem Kriege vollständig ferngelegen.

Ganz anders steht es mit unseren Feinden. Deutschland war ihnen wirtschaftlich und militärisch zu stark geworden, und sie hatten es von Anfang an darauf abgesehen, Gebiete zu erobern, die uns und unseren Verbündeten gehörten. Und auch

jetzt, wo deutsche Truppen tief in Rußland und Frankreich stehen, wo Rumänien, Serbien, Montenegro, Belgien ganz oder zum größten Teil von uns besetzt sind, rufen sie lauter als je in die Welt hinaus, daß sie nicht Frieden schließen wollen, ohne ihre Ziele erreicht zu haben. Es mag zweifelhaft sein, ob überall noch die Mehrheit der Völker hinter ihren Regierungen steht; wir nehmen in einzelnen feindlichen Ländern deutliche Anzeichen dafür wahr, daß die Siegeshoffnung in den Massen der Bevölkerung tief gesunken ist, und daß die Sehnsucht nach Frieden stärker zu werden beginnt als der Trieb nach Eroberungen. Aber solange die bisherigen Machthaber regieren, müssen wir uns zunächst an deren Kundgebungen halten, wenn wir die Kriegsziele unserer Feinde kennen lernen wollen. Je ängstlicher diese sich bemühen, ihre Absichten vor der Welt zu verstecken und sie nur in geheimen Verträgen und heimlichen Sitzungen unter sich zu erörtern und festzulegen, desto notwendiger ist es für uns, hinter den Schleier zu blicken. Unser neuer Reichskanzler hat sich ein großes Verdienst erworben, indem er die Beratungen der Geheimsitzung der französischen Kammer an das Tageslicht der Öffentlichkeit gezogen hat. Die lahmen Erwiderungen der feindlichen Staatslenker haben nur die Richtigkeit seiner Enthüllungen bestätigt.

Unser Hauptfeind ist England. Das weiß und fühlt heute jeder bei uns. Was will es? Warum ist es in den Krieg eingetreten und hat ihm dadurch erst die furchtbare Ausdehnung und Dauer gegeben? In erster Linie will es uns zwingen, den Ausbau unserer Flotte einzustellen, deren Existenz jedem Engländer als eine unerlaubte Bedrohung der britischen Seeherrschaft erscheint. Deshalb bekämpfen die englischen Staatsmänner unter unseren Friedensforderungen keine lebhafter als die nach voller Freiheit der Meere.

Ferner will es uns wirtschaftlich schädigen, soviel es kann, und uns auf möglichst lange Zeit hinaus unfähig machen zu erfolgreicher Konkurrenz in Handel und Industrie. Anfang August hat Churchill in Dundee gesagt, erst wenn Deutschlands Welthandel keine Aussicht mehr habe zu neuer Entwicklung, erst dann sei es an der Zeit, Frieden zu schließen. Deutlicher kann man nicht gut sein.

Sodann will England verhindern, daß der Ausgang des Kampfes Deutschland und seinen Verbündeten ein entschiedenes Übergewicht auf dem europäischen Festlande verschafft. Englands Vorteil erfordert, daß sich hier immer zwei Mächtegruppen von ziemlich gleicher Stärke gegenüberstehen, die es gegeneinander benutzen kann. Daher verlangt es als Vorbedingung jeder ernsten Verhandlung die Räumung Belgiens und die volle Wiederherstellung seiner staatlichen Unabhängigkeit; so haben es Lloyd George selbst und Asquith im Parlament verkündet. In Wahrheit ist damit gemeint, daß Belgien ein englisches Bollwerk, Antwerpen und Ostende englische Brückenköpfe auf dem Festlande werden sollen. Wenn ferner die englischen Staatsmänner immer wieder die Vernichtung des deutschen Militarismus fordern und der Welt bis zum Überdruß in die Ohren schreien, daß damit alle Gefahren für den Weltfrieden beseitigt, alle Garantien für einen dauernden Zustand der Ruhe und der Gerechtigkeit gegeben sein würden, so erstreben sie damit nur dasselbe Ziel: die Schwächung Deutschlands. Sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, daß, gerade wenn Deutschland und Österreich-Ungarn schwach sind, die Angriffslust der Völker des Ostens wachsen muß, daß die politische Schwäche und Zerrissenheit der mitteleuropäischen Länder jahrhundertelang die letzte Ursache aller Kämpfe gewesen ist, die den Erdteil zerwühlt haben. Ein unter deutschem Einfluß stehendes Belgien würde die beste Sicherheit gegen einen neuen Krieg in Europa bieten, weil dadurch Deutschlands militärische und wirtschaftliche Stellung derart verstärkt würde, daß ein neuer Angriff schwerlich Aussicht auf Erfolg böte. Aber eben weil der Übergang Belgiens in das System der Mittelmächte diese so unangreifbar machen würde, daß die alte englische Schaukelpolitik keine Aussicht auf Erfolg mehr hätte, ebendeshalb will England ihn unter keinen Umständen dulden. Die Schwäche Deutschlands, die für Europas Ruhe die größte Gefahr bedeutet, ist für England und die Fortdauer seines Einflusses auf dem Festlande wünschenswert. Wie immer, handelt die britische Politik auch in diesem Falle nur nach ihren eigenen Interessen, versteht es aber mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, den übrigen Völkern einzureden, daß es die Sache der Menschheit und der Kultur verteidige.

Aber Englands Ziele reichen weit über Europa hinaus. Es will uns vom Orient abdrängen, indem es seinen Einfluß und Besitz dort gewaltig verstärkt. Konstantinopel mußte es in den früheren Abmachungen an Rußland überlassen, um dessen Bündnis zu gewinnen; ob es heute noch dem geschwächten Freunde gegenüber zu dem gleichen Zugeständnis bereit sein würde, mag fraglich erscheinen. Auf jeden Fall gedachte es, sich durch die Besetzung der den Dardanellen vorgelagerten Inseln den eigentlichen Schlüssel zu den Meerengen vorzubehalten. Daß die volle Unterwerfung Ägyptens, die Herrschaft über Arabien, Mesopotamien und Südpersien zu den wesentlichsten britischen Kriegszielen gehören, wird jeder einsehen, der die Wichtigkeit dieser Landbrücke zwischen Nordafrika und Ostindien für den Zusammenhang des

britischen Weltreiches erkannt und das britische Vorgehen in diesen Ländern während des Weltkrieges verfolgt hat. England würde, wenn es dies Ziel erreichte, alle Randländer des Indischen Ozeans beherrschen, bis auf die holländischen Gebiete auf den Sunda-Inseln. Es könnte Rußland dauernd vom Persischen Golf fernhalten, den Endpunkt der Bagdadbahn und damit diese selbst unter seinen Einfluß bringen, den Suezkanal allein beherrschen und jede Konkurrenz in diesen reichen Ländern niederhalten. Wenn es außerdem, wie die tonangebenden Blätter immer wieder verlangen, die deutschen Kolonien in Afrika behält, so kann es den alten Traum seines ostafrikanischen Reiches vom Kap bis Kairo endlich verwirklichen, und niemand wird verhindern können, daß ganz Afrika in Kultur und Sprache englisch wird. Das würde zur selbstverständlichen Folge haben, daß dort auch das wirtschaftliche Leben ganz nach den britischen Interessen gestaltet würde. Ob auch der Besitz der deutschen Südseekolonien zu den anerkannten englischen Kriegszielen gehört, oder ob man in London dem ostasiatischen Bundesgenossen dies Stück der Beute, das er vorläufig in Besitz genommen hat, dauernd überlassen will, mag dahingestellt bleiben.

England kämpft, das muß man zugeben, für ein großes Ziel. Es gibt sich auch in der Politik nicht gern mit Kleinigkeiten ab: Afrika britisch, ganz Südasien britisch, der Indische Ozean ein britisches Binnenmeer, eine feste Stellung vor den Dardanellen, die unbestrittene Flottenüberlegenheit auf den Weltmeeren, Belgien ein englisches Einflußgebiet, vielleicht in Helgoland ein Gibraltar des Nordens, alle Festlandmächte geschwächt und gegeneinander erbittert, England infolgedessen Schiedsrichter auf dem europäischen Kontinent. Wahrlich, ein grandioses Zukunftsbild, das jedem Briten das Herz höher schlagen lassen kann! Für alle anderen aber, auch für Englands jetzige Verbündete, sollte es ein Schreckbild und eine Warnung sein; denn ihr eigenes Schicksal würde in Zukunft von Großbritanniens Gnade abhängen, wenn der Kampf so ausginge, wie England es wünscht. Namentlich sollte jeder Deutsche sich diese furchtbare Möglichkeit recht deutlich vor Augen stellen, um zu ermessen, um was es sich für uns handelt, und welche gewaltigen Gefahren uns nicht nur in Europa, sondern auch in der ganzen Welt bedrohen, wenn England auch nur einen Teil seiner Wünsche durchsetzt.

Frankreichs wichtigstes Kriegsziel ist und bleibt die Zurückeroberung Elsaß-Lothringens. Nur um sie zu erreichen, hat die Republik das Bündnis mit dem Zaren

Hosted by Google

Aus den Kämpfen im Susitatal: Deutscher Sturmtrupp geht gegen eine von Rumänen besetzte Mühle vor. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer W. Loeper.

Hosted by Google

geschlossen, hat sie die Schmach von Faschoda vergessen und ihren Traum eines großen nord- und mittelafrikanischen Reiches vom Roten Meer bis zum Atlantischen Ozean zum Opfer gebracht, weil nur durch diesen Verzicht Englands Hilfe zu gewinnen war. Aber die begehrlichen Wünsche der führenden Männer in Paris gehen weit darüber hinaus. In jener Geheimsitzung der französischen Kammer, deren Heimlichkeiten der Reichskanzler ans Licht gezogen hat, ist die Eroberung unseres Saarkohlengebietes und womöglich die Umwandlung des linken Rheinufers in einen unter Frankreichs Einfluß stehenden Pufferstaat von der Regierung unter dem Beifall der Kammer als Kriegsziel aufgestellt worden. In Asien wünscht man Syrien zu gewinnen und in Afrika natürlich einen erheblichen Anteil bei der Verteilung unserer Kolonien zu erhalten.

Rußlands offen verkündigtes Kriegsziel war die Beherrschung Konstantinopels, die den gesicherten Zugang zum Mittelmeer für Kriegs- und Handelsschiffe verbürgen sollte. Daneben wurde mit der Einverleibung Armeniens, ja ganz Kleinasiens geliebäugelt. In Europa wünschte man vor allen Dingen Galizien zu gewinnen und auf der Balkanhalbinsel ein System vergrößerter, von Rußland abhängiger Slawenstaaten auf Kosten der Donaumonarchie zu schaffen. Durch den Sturz des Zarismus und die innere Zersetzung, die das Reich ergriffen hat, ist die Verwirklichung der südöstlichen Ziele vielen zweifelhaft geworden. Dafür aber verlangt man um so energischer die volle Herstellung Polens in seinem alten Umfang, mit Posen und der Weichselmündung; denn dem neuen, auf Autonomie der einzelnen Völker gegründeten Rußland soll das polnische Brudervolk vollständig angehören.

Für Italien bildet die Eroberung Südtirols, Triests und Dalmatiens das erste, seit lange von der Irredenta erstrebte Ziel. Daneben möchte man Valona und die Oberherrschaft über Albanien, womöglich auch einige Inseln im Ägäischen Meer gewinnen. Italien will die unbestrittene Beherrscherin der Adria werden und eine starke Stellung im östlichen Mittelmeer erhalten.

Serbien strebt nach der Vereinigung aller Südslawen unter seiner Herrschaft; Bosnien und die Herzegowina sollen ebenso wie Dalmatien, Kroatien und die südlichen Gebiete Ungarns diesem Reiche angehören, wie es kürzlich noch Pasitsch ausgesprochen hat.

Rumänien verlangt die Einverleibung Siebenbürgens, des Banats und weiter Strecken des östlichen Ungarn in seinen Staat, damit die dort wohnenden Stammesgenossen dem nationalen Reiche eingegliedert werden können.

In Belgien gibt es immer noch Stimmen, die nach einem Teil des deutschen linken Rheinufers und womöglich nach dem vollen Besitz der für Antwerpens Hafen so wichtigen Scheldemündung auf Kosten der neutralen Niederlande rufen; es ist aber zweifelhaft, ob die verjagte belgische Regierung selbst derartige Pläne verfolgt, und ob sie bei der Bevölkerung des Landes, die vor allen Dingen den Frieden braucht und will, damit Anklang finden wird.

Japan wünscht die deutschen Besitzungen in Ostasien und wohl auch in der Südsee zu behalten und benutzt im übrigen die unvergleichliche Gunst der Lage, um seinen wirtschaftlichen und politischen Einfluß auf China derart fest zu begründen, daß es den Europäern später kaum möglich sein wird, dort wieder die frühere Rolle zu spielen.

Unzweifelhaft stehen die Kriegsziele der einzelnen Gegner untereinander nicht völlig im Einklang.

Serbien und Italien beanspruchen beide Dalmatien und den leitenden Einfluß in Albanien. Serbien und Rumänien sind nicht einig über die Abgrenzung ihrer Machtgebiete in Ungarn. Frankreich würde nur sehr ungern Mesopotamien dauernd in englischen Händen sehen. Über die Verteilung der deutschen Kolonien in Afrika sind England, Frankreich, Belgien und Portugal schwerlich schon völlig einig geworden; und die deutschen Südseegebiete könnten zum Zankapfel zwischen England und Japan werden. Aber das ist sicher, daß bei einem Siege der Gegner Österreich-Ungarn und die Türkei vernichtet, Bulgarien dauernd um seine nationalen Ansprüche auf Mazedonien betrogen, Deutschland aber im Westen und Osten stark beschnitten und womöglich seiner politischen Einheit wieder beraubt werden würde. Die außereuropäische Welt würden die Mächte der Entente unter sich verteilen und die Mittelmächte wirtschaftlich derart einschnüren, daß ihnen eine Wiedererhebung außerordentlich schwerfallen würde.

Allerdings haben sich in letzter Zeit auch in den Ländern der Entente Stimmen erhoben, die auf Eroberungen in so großem Stil zu verzichten raten. Aber selbst die Forderungen der englischen Arbeiterpartei setzen es als selbstverständlich voraus, daß Deutschland seine Kolonien nicht zurückerhalten darf. Indem sie ferner auf dem Selbstbestimmungsrecht aller Nationalitäten bestehen, halten sie an der Zertrümmerung Österreich-Ungarns und der Türkei sowie an der Beraubung Deutschlands im Westen und Osten fest. Es heißt in ihrem Memorandum, daß neben der völligen Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich und die Berücksichtigung der italienischen Interessen am Adriatischen und Ägäischen Meer verlangt werden müsse. Die Balkanfragen seien durch eine Konferenz der Balkanvölker oder „eine autoritative internationale Kommission“ zu regeln. Armenien, Mesopotamien und Arabien dürften der Türkei nicht zurückgegeben werden und sollten ebenso wie die Kolonien des tropischen Afrika durch eine Kommission des Bundes der Nationen verwaltet werden. Konstantinopel könne ein neutraler Freihafen werden. Alle durch den Krieg angerichteten Verwüstungen seien aus einem internationalen Fonds zu vergüten, zu dem alle kriegführenden Nationen „gemäß ihrer Verantwortung für den angerichteten Schaden“ beisteuern müßten.

Da diese internationale Kommission, wie sie auch zusammen gesetzt sein möge, nur nach dem Majoritätsprinzip beschließen könnte, den Engländern, Amerikanern und ihren Verbündeten aber unter allen Umständen die Mehrheit sicher wäre, so hieße das nichts anderes, als daß die Regelung der Balkanfragen, die Verwaltung Konstantinopels, der Asiatischen Türkei und des ganzen tropischen Afrika den Anglo-Amerikanern überantwortet und ihnen auch die Festlegung der Beiträge zu jenem Entschädigungsfonds überlassen bleiben würde. Natürlich würden Deutschland und seine Verbündeten für allein „verantwortlich“ erklärt werden und alles bezahlen müssen.

Auch mit den Vertretern solcher Forderungen ist für uns keine Verständigung denkbar. Überhaupt müssen wir

Das revolutionäre Rußland unter Englands Knute: Wie englische Offiziere den Zusammenbruch des russischen Heeres an der Front mit Revolver und Gewehr zu verhindern suchen.

Nach Aufnahmen aus der englischen Zeitschrift „The Illustrated London News“ vom 8. September 1917.

Hosted by Google

Wie es jetzt in St. Petersburg zugeht: Eine authentische photographische Aufnahme eines Zusammenstoßes zwischen den Anhängern Lenins und Kerenskis auf dem Newskij-Prospekt, bei dem auf die Menge mit Maschinengewehren geschossen wurde.

uns hüten, uns durch so verlockend klingende, aber vieldeutige und hinterhaltige Ausdrücke täuschen zu lassen wie „Friede ohne Annexionen und Entschädigungen", „Selbstbestimmungsrecht der Völker" und „Internationale Garantien". Nicht nur die russischen Sozialisten in ihren Kundgebungen für die vorläufig gescheiterte Konferenz in Stockholm, sondern auch der Papst und Präsident Wilson bedienen sich solcher oder ähnlicher Wendungen, die nur geeignet sind, die Gegensätze zu verdecken, statt sie auszutragen. Die Franzosen behaupten, daß es keine Annexion sei, wenn sie Elsaß-Lothringen nehmen; wir werden uns davon nie überzeugen lassen und könnten mit gleichem Recht sagen, es sei keine Annexion, wenn wir Belgien oder den französischen Teil von Lothringen oder Kurland forderten, da sie früher einmal zu Deutschland gehört hätten. Ebenso unklar ist der Begriff der Entschädigungen. Unsere Feinde verstehen darunter nur Ersatz der Kriegskosten, nicht aber Wiedergutmachung der auf fremdem Gebiet angerichteten Schäden; sie verlangen, daß wir diese zum Beispiel an Belgien, Frankreich und Serbien leisten sollen. Das Selbstbestimmungsrecht jedes Volkssplitterchens würde einen großen Teil der bestehenden Staaten auflösen, übrigens auch das Britische Reich, wenn es auch auf Irland oder gar auf Indien ernstlich Anwendung finden sollte. Und von internationalen Schiedssprüchen können nur weltfremde Idealisten Gerechtigkeit, von internationalen Abmachungen nach den Erfahrungen des Weltkrieges nur unbelehrbare Doktrinäre wirksame Garantien für den Schutz des Rechtes erwarten. Alle diese für weiche Gemüter so anziehenden, schön klingenden Redensarten sind nichts als Irrlichter, die den vertrauenden Wanderer in den Sumpf hineinlocken würden, aus dem es kein Entrinnen gibt. Sicherlich hat Papst Benedikt mit seinem Vorschlag das Beste gewollt; aber er ist sich offenbar über die ganze Tragweite der Schwierigkeiten und die ganze Schärfe der Gegensätze nicht klar gewesen und hat nicht erkannt, daß sie durch vieldeutige allgemeine Worte unmöglich aus der Welt geschafft werden können.

Wir aber dürfen uns den klaren Blick für die Wirklichkeit durch solche Phrasen nicht trüben lassen, wenn wir nicht betrogen werden wollen. Wir können nur dann hoffen, die Verteilung der Welt unter unsere Feinde, unsere eigene und unserer Verbündeten verhängnisvolle Schwächung und wirtschaftliche Lahmlegung zu verhüten, wenn wir den Krieg zu einem für uns siegreichen Ende führen. Nur dann werden alle Pläne unserer Gegner zuschanden werden. Daß wir dazu imstande sind, dafür bürgen uns die letzten Erfolge unserer bewunderungswerten Truppen, denen es gelungen ist, gleichzeitig die wütende Generaloffensive im Westen und Süden siegreich abzuschlagen und im Osten Tarnopol und das alte deutsche Riga zu nehmen. Dafür bürgt uns ferner die erfolgreiche, mit unerschütterlicher Ruhe und Sicherheit fortschreitende Arbeit unserer U-Boote, die Englands Wirtschaftskraft immer stärker zu beeinträchtigen beginnt. Aber noch eins gehört zum Siege: der feste und einheitliche Wille des ganzen Volkes, ihn zu erringen, nicht zu erlahmen und sich durch keine anderen Fragen ablenken zu lassen von dem einen großen Ziele, unserm Volke seine Zukunft in der Welt zu retten. Nichts kann uns diese Notwendigkeit lebendiger vor die Seele stellen und diesen Willen stärker in uns entflammen als ein Blick auf die Kriegsziele unserer Feinde.

Transport eines großen Geschützes auf einer russischen Landstraße.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Kriegschronik.

5. September 1917 (Fortsetzung).

Der 19. Tag der 11. Isonzoschlacht war von schweren blutigen Kämpfen erfüllt. Bei Madoni stießen k. u. k. Sturmtruppen im Vorgehen auf einen tiefgegliederten italienischen Angriff und geboten ihm Halt. Vier weitere Angriffe wurden abgeschlagen.

Der Monte San Gabriele steht seit gestern früh erneut im Mittelpunkte eines zu größter Heftigkeit gesteigerten Ringens. Der Feind stürmte immer wieder gegen den Felsgipfel an, der wiederholt in seine Hand fiel, um kurz darauf von der österreichisch-ungarischen Infanterie zurückerobert zu werden. Bei Görz machte der Italiener einige vergebliche Vorstöße.

Ein bei Selo und Medeazza zu Stellungsberichtigungen angesetztes Unternehmen der k. u. k. Truppen löste auf der ganzen Karsthochfläche heftige Zusammenstöße aus. Alle vom Gegner unternommenen Angriffe brachen dank der standhaften Haltung der kampferprobten österreichisch-ungarischen Karstverteidiger zusammen. 10 italienische Offiziere und über 4500 Mann wurden gefangengenommen.

Die Gesamtzahl der seit Beginn der Schlacht eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 15000 Mann.

Die offene Stadt Triest wurde wieder zweimal von italienischen Fliegern angegriffen.

Hosted by Google

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Sperrfeuer im Fosseswald auf Thiaumont. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(3. Fortsetzung.)

Beim König von Soon wurde gemeinschaftlich über die „neue rationelle Ausnutzung des Hunsrücks“ nachgedacht, z. B. über den Zuckerrübenbau. Einen Mann wie diesen Weygold hatte sich der Landrat schon lange gewünscht, so einen, der gegen die Hunsrücker Dickschädel anrannte. Was hatte er nicht schon alles getan, um diesen Hunsrücker Winkel an die große Verkehrsader anzugliedern! Nichts zu machen — bis so einer kam, der ihnen sein Geld um die Köpfe warf. Also diesem Manne mußte man beistehen. Und der klotzig reiche König mußte mit ran. Versammlungen mußten einberufen werden über die „Weygoldschen Bestrebungen zur Hebung der Industrie auf dem Hunsrück!“ Er ritt in der Frühe schon in der Knüppelburg an, erinnerte daran, daß Chilesalpeter und Superphosphat zur Düngung bestellt werden müßten. Er sagte: „Wir müssen mit verbesserten Ackergeräten arbeiten, wir müssen den Bauern zeigen, was die Maschine im Ackerbau leistet.“ — „Wir“ sagte er, und Herr Schambatist lächelte geschmeichelt, wenn er „Wir“ sagte.

Anfang Mai waren die besten Landstücke schon bepflanzt, Aussaat mittels Drillen. Es kamen Zuschauer von nah und fern. Vom Wiesenland sollte noch die Grasernte genommen werden, bevor man es zu Ackerland umpflügte. Der Ertrag aus dem Heu wurde dann in landwirtschaftlichen Maschinen angelegt. Einstweilen bedurfte man noch der Handarbeiter für das Behacken und Behäufeln der jungen Pflänzchen. Im Kreisblatt stand's groß gedruckt:

„Für die Weygoldsche Rübenpflanzung weitere Arbeitskräfte gesucht.“

Bei der Auszahlung der Löhne ließ der Herr Schambatist den ganzen Trupp im Hofe antreten. Er pfiff jeden einzelnen heran. Er rief nicht, er pfiff. Und sie flogen heran und zerquetschten die Kappe in der Hand. — Fft! Franz! Er soll die weitere Auszahlung übernehmen, diese Groschenrechnerei sei ihm scheußlich! — Jawoll, Herr Schambatist, jawoll. — Fft! Boy! Wenn sich im Laufe des Nachmittags Arbeiter anmelden, dann die zwölf brauchbarsten Kerle aussuchen, womöglich mit Militärzeugnis. — Fft! Jungfer! Ob der helle Anzug gebügelt sei? Er muß in die Stadtsitzung. Und in den Vorstand des Kreisverbandes haben sie ihn auch eingebracht. Jetzt wählen sie ihn noch in den Schulvorstand. Und zum Paten hat ihn schon das Lumpenpack der halben Stadt genommen. Er schickt Patengeld und den Boy als Vertreter. Der Boy betrinkt sich auf das Wohl des Herrn und Wohltäters, und wo schöne Mädchen in den Kindtaufhäusern sind, küßt er sie. Er ist schließlich kein gewöhnlicher Mensch, er hat amerikanische Dienstbotenschule durchgemacht, er ist Boy — das besagt alles.

Es sind da wieder eine Unmenge Briefe eingelaufen. Der Herr warf sich aufs Sofa, und der Boy öffnete und sortierte.

Bettelbriefe. Bitte um ein Scherflein zum Bau einer Kirche. Bitte, noch ein Scherflein. — Mission in La-Ho-Ti. — Eine bedürftige Witwe mit acht Kindern, die für ihren Wohltäter beten will. — Eine unglückliche Braut, die keine Aussteuer hat. — Ein Dichter, der für die Rübenfabrik Reklame dichten will, sechs Strophen für zwei Reichsmark.

Herr Schambatist steckt den Zigarrenstummel in den Aschenbecher.

„Stop!“ rief er, „und wirf zunächst mal die Kirchen und Witwen und Waisen in den Papierkorb. Der unglücklichen Braut leg zwanzig Mark bei —“

„Take care, Mister Weygold! ich hatte mal einen Herrn, der an fünf Bräute zahlte.“

„Kusch! — Was sonst noch?“

„It is dinner-time.“

„Hast die Uhr wieder vorgerückt, Halunke?“ Stand auf, fragte über die Schulter zurück:

„Have you done?“

„Yes, yes, Mister —“

„Die Einladungskarten zur Erdbeerbowle schreib noch, in Englisch, das macht Eindruck, die Grasaffen von Weibsbildern versichern mir ja alle, daß sie Englisch können. Also schreibe: Mr. and Mrs. Weygold present their best compliments to — und so weiter. Vergiß nicht wieder, Freimarken draufzukleben, sonst hol dich der Teufel.“ — Wandte sich noch an der Türe um: „Und wenn sich Landarbeiter melden —“

„Ich weiß, Mister Weygold, ich weiß, good bye!“ schnarrte er wie der Herr.

Er legte sich über den Tisch hin, begann zu kritzeln, die Einladungskarten, den Brief an die unglückliche Braut, legte einstweilen mal zehn Mark bei, weitere zehn Mark würde er „kapitalisch“ anlegen, für den Fall, daß sie mal Zwillinge bekomme. Legte sie sofort an, nämlich in die Westentasche. Sprang auf und an die Türe zum Privatbüro des Herrn. Dear me, no gehste kaputt! Den Schlüssel hat der Herr abgezogen? Er hängt auch nicht da, nee! Wird der jetzt auch knastig? Pff! so macht's kein Gentleman.

Schritt mit der nachlässigen Haltung seines Herrn zum Schreibtische zurück, griff in die Zigarrenkiste, warf sich aufs Sofa und schnitt die Zigarrenspitze ab.

Es klopfte. „Please!“ — Es klopfte wieder. „Nu denn — rein, du Hornochs!“

Ein langer hagerer Tagelöhner. Ob man sich hier melden müßt —?

„Kusch! — Lang mir mal die Streichhölzer her.“ Da der Tagelöhner verdutzt den Mund aufriß, brüllte der Boy: „Streichhölzer, du Jelängerjelieber!“

Es klopfte wieder. Der Boy schrie:

„Bitte, anklopfen, warten, Hut ab!“

Da kamen zwei Tagelöhner herein, sahen sich scheu um, ließen die Türe offen. Der Boy schnüffelte die Luft auf.

„Wer riecht hier nach Jauche?“ Und da sie betroffen schwiegen:

„Wer nach Jauche riecht, hat sich umzudrehen!“

Da drehten sich alle um. In der Türe erschienen noch zwei Arbeiter. Nach ihnen schlüpfte Sieglinde ein und hinter den Schreibtisch und möchte sich „totlachen“.

„Mer melden uß als Landarweiter“, räusperten sich die rauhen Stimmen.

Der Boy paffte die Zigarre seines Herrn.

„Habt ihr das Einjährige gemacht?“

Sie sperrten den Mund auf und schwiegen, und da brüllte wieder der Boy, und da sagten sie:

„Mer han zwei Johr diene misse.“

„Genügt auch schon zum Rübenbau“, sagte der Boy mit großartiger Handbewegung. Langte nach dem Notizblock, schmiß ihn Sieglinde hin: „Notier mal die Namen, Tippeuse.“

Sie schmiß ihm den Block zurück und so, daß ihm die Zigarre aus dem Munde fiel. Breit lachten die Arbeiter. Der Boy schnaufte sie an:

„Wollt ihr euer Grunzen einstellen! Kauklappe zu! Obwohl ihr mir zu dumm seid, engaschiere ich euch doch zu einem Wochenlohn von zwanzig Mark, Schnaps einbegriffen. So, jetzt hebt die Schwurfinger — halt! ich bemerke Trauringe, mit dem Trauring schwört man nicht, das ist 'n falscher Eid. Schwört: Ich gedenke mit Umsicht und Fleiß die Rüben des Herrn Schambatist zu pflanzen, nichts zu verheimlichen oder zu hinterhalten, was diesem Unternehmen schaden könnte. Das schwöre ich mit Gott für König und Vaterland. — So, und jetzt steckt euch 'ne Zigarre in den Schnabel.“ Sie lachten los.

„Und nun fordere ich euch auf, mit dreimaligem Hurra die feierliche Handlung zu beschließen. Der Herr von der Knüppelburg soll leben: Hrra! -rra! -rra! —“

In der Türe stand Herr Schambatist.

„Na — ist das hier ein Kriegerverein?“

Der Boy war aufgesprungen, versteckte die dampfende Zigarre hinterm Rücken. Das Mädchen lag unterm Schreibtisch und stopfte sich, vom Lachen geschüttelt, den Schürzenzipfel in den Mund. Der Herr trat zu jedem einzelnen, nahm jedem einzeln die Zigarre aus dem qualmenden Munde, roch daran —

„Wahrhaftig meine Zigarren. — Abtreten! Marsch, naus!“ Und nahm den Boy beim Ohr, klapperte ihm eine hin. Der plusterte seinen Mannesmut auf, stotterte zornheulend:

„Eine — Ohrfeige —?“

„Nein, zwei“, sagte Herr Schambatist und klapperte ihm noch eine hin. Und dann klopfte er ihm auf die Schulter.

„Rauch jetzt weiter, aber denk dran, daß sie fufzig Pfennig kostet. Ein andermal greifst du in die Kiste 'dort auf dem Eckbrett, das sind Groschennudeln. Halunke!“ Stieß die Hände in die Taschen, ging auf und ab.

„Stehlen tut ihr ja alle, ihr Schufte!“

„Jawohl“, heulte der Boy, „und die Sieglinde stiehlt auch.“

„Was? Ich stehle nicht!“ schrie es unterm Schreibtisch.

„Nanu! Was ist denn das?“ Herr Schambatist stocherte sein Töchterchen neben dem Papierkorb heraus. Der Boy heulte noch:

„Jawohl, sie stiehlt! Sie hat immer die Taschen voll Groschens und verteilt sie unter die Jungens, manchmal sogar fünf Groschen, und wenn sie mal einen verhauen hat, gibt sie eine Mark Schmerzensgeld.“

Sieglinde stand mit blitzenden Augen.

„Das ist nicht gestohle! Das ist Geld, das ich doch später mal bekomme —“

In den Schambatistaugen loderte es auf. Er riß das Kind zu sich her, schleuderte es aufs Sofa, haute mit dem Stock drauf zu, als gälte es, Teppiche auszuklopfen. Jammergeschrei und Gepolter.

„Hilfe! Muttchen! Er haut mich, er haut mich —!“

Hosted by Google

Die Tür flog auf, die Frau stürzte herein, dem jähzornigen Mann in den erhobenen Arm. Dem brannte das Gesicht in dunkelroter Glut, die Augen traten aus dem Kopfe, er würde wie ein Wilder draufzuschlagen. — Und dann war das Toben aus ihm, er warf den Stock hin, strich sich über die Stirne. Da sah er, daß er allein war. Droben weinte die Frau mit dem Kinde. Die Jungfer lief auch hinauf, und als die Tür aufging, hörte man's schluchzen:

„Er haßt das Kind, er haßt das Kind —"

Lieber Gott, nein, er haßte es nicht — Was hatte er denn getan —? Welcher Teufel riß ihn hin —? Was war das plötzlich in ihm — ? ein Auftosen des Blutes — —

Der Bäckersch Franz kam herein mit verschiedenen Rechnungen. Der Herr überflog sie. Dungfuhren, Holzfuhren, Äcker gepflügt — zu Hunderten reihten sich die Zahlen.

Schweigend stand Herr Schambatist auf, schloß sein Zimmer auf, winkte den Bäckersch Franz herein und zahlte aus seiner Kassette.

Derweil wurde ein Bausachverständiger ins Vorzimmer eingelassen. Der Herr verhandelte mit ihm. Der riet davon ab, die Schwemme in den Hof einzulegen, der Hof müsse, als zum Herrenhaus gehörig, mit moderner Anlage versehen werden, auf den Brunnen eine Neptungrotte, der Boden zunächst mit Sand eingestampft, dann Schwemmkreide.

Nach der Besprechung trat Herr Schambatist in sein Kontor zurück. Franz saß und wartete. Er fand auch den Plan des Sachverständigen gut. Das Geld lag noch auf dem Tische. Franz sagte, daß nun noch die fünfzig Mark für den Samen hinzugezählt werden müßten.

„Die fünfzig Mark?" stutzte Herr Schambatist, „die hatte ich doch aufgezählt, bevor ich zu dem Sachverständigen 'nausging."

„Nee, nee," sagte Franz in rasselndem Brustton, „Sie hatten sie in der Hand, aber aufgezählt — nit."

Herr Schambatist schwieg eine Sekunde, dachte nach, es rann ihm aus dem Gedächtnisse, er wußte nichts mehr. Wortlos zählte er die fünfzig Mark auf. Nahm wieder die Rechnungen und warf einen Blick hinein.

„Sechs Dungfuhren in einer Woche — na ja, hör mal, Franz, ihr rupft mich ja, wo ihr könnt. Ich weiß das, ganz genau weiß ich's. Ich möchte dir's nur sagen, damit ihr mich nicht für dumm haltet. Na ja."

Winkte ab und ging hinaus. Draußen wartete die Jungfer.

„Herr Onkel, Sie hawe uns noch immer nicht das Wirtschaftsgeld gegewe."

Er griff in die Brieftasche — „Da, hundert Mark."

„Awer, Herr Onkel!" Weiter nichts sagte die Jungfer. — Na ja, na ja, das andere gibt er später, sie sollten haushälterischer sein, nicht so ins volle hineinwirtschaften. Übrigens habe seine Frau doch auch noch Ersparnisse.

Die Jungfer schupfte die Schulter:

„Das möge Sie dem Lina selbst sage." Schnippisch, und dreht ihm den Rücken. Sieh mal an! Nimmt sich was raus.

Unentschlossen blieb er auf der Haustreppe stehen. Ob das Kind noch weinte? Wenn er jetzt mal hinaufging — nee, danke. Die Weiber sind alle auf ihn losgehetzt. — Das Kind hat's verdient, basta! Freilich, wenn er in seiner Wut loshaut, gibt's Späne. Na ja, er wird ihm ein Pferd kaufen, ein Pony, dann ist die Sache wieder gut.

Am Mittag wartete man auf den Herrn. Der Herr kam nicht zurück.

Am Nachmittage schurfte die Goht wieder mit dem Kinde an den Brunnen, und Minko lag in der Sonne, und Gerda knusperte ihm am Schwanze, was er knurrend als ungehörig bezeichnete. Die Goht hatte das Kind auf den Schoß genommen und erzählte ihm von einem Mädchen, das von seinen Eltern Groschen, und besonders fünf Groschen stahl und nach diesem schlechten Leben direkt in die Hölle einging.

Da drückte das Kind den trotzigen Kopf in das Brusttuch der Goht, und die Goht erzählte weiter, das Mädchen habe aber heilig und teuer versprochen, es nicht wieder zu tun.

„Ja," flüsterte das Kind, „heilig und teuer —"

Und da schien die Sonne so schön, als sei sie eine gütig lächelnde Frau mit goldenen Locken und klingender Stimme.

Drittes Kapitel.

O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du verschwunden —? So spielte Fräulein Lowieschen auf dem Klavier und sang mit einer dünnen gezierten Stimme dazu.

Das war gleich nach dem Abendessen, wenn der Papa Notar verdauen wollte.

Der Papa Notar lag auf dem Ledersofa ausgestreckt, die lange Pfeife baumelnd, und brummte und summte — mhmhmh, mhmhmhmh, hm, hm, hm — furchte entsetzlich die Stirne, drückte die Lippen heraus, daß der starke weiße Schnurrbart die ganze Nase einbettete. — Still da! Klopft es nicht? — Nie kehrst du wieder, goldne Zeit, so — „Herein!"

„Entschuldigen Sie, aber ich hatte nicht geklopft, ich werde doch nicht so täppisch sein und in das Lied hinein —"

„Ach was! Nur herein, lieber Fogger, ohne Umständ. Ich hab Sie durch den Gang kommen hören. — Luischen, weiterspielen! Fogger singt mit — mhmhm, mhm."

„Väterchen, Herr Fogger bringt Papiere, er scheint geschäftlich mit dir —"

„Nein, bitte! Meine Angelegenheit läßt sich auch noch nach Ihrem schönen Lied erledigen. Ich rücke mir schon den Sessel an, sehen Sie."

„Nu siehste du, Luischen, sei kein Schafskopf und spiel weiter. — Mhmhmhm —"

Sie sangen alle Strophen. Zum Schlusse stieß der Notar den stummen Gast mit der Pfeife ans Knie.

„Mitgesungen haben Sie aber nicht."

Fogger lag im Sessel zurück, die Beine übereinandergeschlagen, die Arme über die Brust verschränkt, die Augen ins Leere gerichtet. Jetzt sagte er fast verlegen:

„Wahrhaftig, es ist mir nicht zum Singen."

Da sprang Fräulein Lowieschen hurtig vom Klavier auf und war in peinlichem Bedauern und sagte, sie habe Herrn Fogger sofort angemerkt, daß — sie hielt inne. Wenn Herr Fogger mit seinen grauen Augen einen ansah!

„Was haben Sie mir angemerkt, Fräulein Luise?"

Sie tat verwirrt; da Herr Fogger sie gern neckte, glaubte sie, daß Herr Fogger es gern sähe, wenn sie verwirrt werde.

„Ich merke es Ihnen schon die letzten drei Tage an."

Der Notar ließ den Pfeifendampf durch die Nase ausströmen, nickte: „Passen Sie auf, gleich legt sie Ihnen eine Kompresse auf. Macht sie nämlich großartig." Brummte ein wohlgefälliges Lachen. Fräulein Lowieschen schwebte zu ihm, tätschelte ihm den weißen Kopf.

„Bist ja auch ein solch prächtiges Väterchen."

„Geh, Schafskopf!" sagte er zärtlich. Und zu Fogger: „Natürlich wieder die Geschichten aus der Knüppelburg, was? Natürlich. Wenn die Sache mal schief geht, können Sie sich doch nur freuen, Sie haben's ihm doch vorhergesagt."

Kârel Fogger saß, mit den Armen auf den Tisch gestützt, — den Kopf vorgebeugt.

„Ja, Notar, wenn man sich nur so gemein freuen könnte! Für Sie und für alle in der Stadt ist er der Verschwender und Protz. Nur das. Aber wir waren doch mal zwei frohe Kerle zusammen, haben uns in Not und Tod brüderlich beigestanden. — Und daß ich nun das Rad rollen lassen muß — ganz gleich, wo es hinrollt —" seine Hand schlug auf den Tisch, heiser quälten sich seine Worte heraus: „Lieber Notar, das halt der Teufel aus. Da müßt man statt Blut Buttermilch in den Adern haben."

Fräulein Lowieschen, die zwischen Sofa und Sessel stand, sagte mit dünner feiner Stimme:

„Zum Sonnwendfest soll's diesmal auf der Knüppelburg etwas noch nie Dagewesenes geben. Ein Schlachtfest ist schon angesagt. Der ganze Berg soll bengalisch beleuchtet werden. Und erst der Triumphbogen! Sie wissen, es sind im ganzen sechs Triumphbogen gestiftet fürs Sonnwendfest: am Markt, dann hier im Villenviertel, drei durch die Hauptstraße und der letzte an der Knüppelburg. — Waren Sie vergangenes Jahr mit dabei, Herr Fogger?"

„Ich mußte auf Geschäftsreisen."

„Sie sind uns wohl durchgebrannt?"

„Ja."

„Aber Sie kennen den Brauch ja noch von früher her. Der Schultheiß Knüppel hat bestimmt, daß am Sonnwendtage die Brunnenstatue aus der Knüppelburg in feierlichem Umzug durch die Stadt getragen werde."

„Die Susanne —"

„Die scheußliche Holzpuppe!"

Fogger lehnte sich über den Sessel zu Fräulein Lowieschen hin.

„Haben Sie schon bemerkt — daß sie lächelt?"

„Andere sagen, daß sie weint."

„In der Tat, man kann das nicht recht bestimmen." Legte sich in den Sessel zurück und schob die Papiere aufs Knie. „Zum Sonnwendfest werde ich wohl mit der Knüppelburg im Prozeß sein."

Worte, wie aus der Pistole geschossen. Der Notar ließ die Beine vom Sofa gleiten, setzte sich.

„Prozeß — hm. Eigentlich fehlte das noch. Natürlich verliert er, was? Wegen der Grundstücke am Steinbruch, wie? Die Sie ihm vor der Nase weggesteigert haben. Schweinerei! — Luischen, hol mal Bier."

Sie huschte hinaus, schickte die Magd in den Keller. Da timpte leise die Hausschelle an. Lowieschen ging, um zu öffnen. Man hörte lange nichts mehr. Und dann klopfte Lowieschen an die Türe, wo die zwei Herren eifrig sprachen, sagte, Väterchen möge doch mal herauskommen, es wünsche ihn jemand zu sprechen.

Schnell stand Fogger auf, packte seine Papiere zusammen.

„Warum denn herauskommen? Lassen Sie nur eintreten. Ihr Büro ist ja schon geschlossen, Notar, wie? Also nur herein mit dem „Jemand", ich komme ein anderes Mal. Gute Nacht!"

(Fortsetzung siehe S. 525.)

Hosted by Google

Hindenburg, am Geburtstagsmorgen im Großen Hauptquartier auf dem Weg zu seiner Arbeitsstätte durch das Ehrenspalier der ihm zujubelnden Schuljugend schreitend.

Der Generalfeldmarschall im Kreise seiner Familie beim Geburtstagskaffee. Von links nach rechts: Rittmeister v. Pentz, der Schwiegersohn und persönliche Adjutant Hindenburgs, Frau v. Pentz, Frau v. Hindenburg, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Frau v. Brockhusen, Tochter des Generalfeldmarschalls.

Die Feier des 70. Geburtstags des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg im Großen Hauptquartier am 2. Oktober.

Hosted by Google

Hinter der Front auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Bau von Unterständen in den Kreidefelsen der Champagne. Auf Grund einer photographischen Aufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ gezeichnet von Alfred Liebing.

Hosted by Google

Abtransport belgischer Einwohner aus einer gefährdeten Etappenstadt.

Eine Brieftaubenstation.

Kriegschronik.

6. September 1917.

Nach Einbruch der Dunkelheit griffen die Engländer zwischen den von Ypern auf Poelcappelle und Zonnebeke führenden Straßen zweimal mit starken Kräften unsere Linien an. Beide Angriffe brachen im Feuer und Nahkampf verlustreich und ergebnislos zusammen.

Abends stieß nach Trommelfeuer französische Infanterie südwestlich von Pargny-Filain vor, kam aber in unserer Abwehrwirkung nicht bis an unsere Hindernisse.

Starkem Feuer nördlich von Reims folgte gegen Bois-Soulains ein Teilangriff der Franzosen; sie wurden zurückgeschlagen.

Vor Verdun dauert der starke Artilleriekampf, besonders auf dem Ostufer der Maas, an.

In der Nacht vom 4. zum 5. September griffen unsere Flieger London, Southend und Margate an. Brandwirkung der abgeworfenen Bomben wurde erkannt. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Vor der Front der 8. Armee haben die Russen ihren Rückzug nach Norden und Nordosten in Eile fortgesetzt. An der Düna hat der Feind seine starken Stellungen bis Friedrichstadt geräumt. Die bei unserem schnellen Vormarsch bisher nur unvollständig festzustellende Gefangenenzahl und Beute beträgt 120 Offiziere, über 7500 Mann, 180 Geschütze, 200 Maschinengewehre, mehrere Panzerkraftwagen und sehr zahlreiches Kriegsgerät aller Art.

In den Bergen nordwestlich von Focsani scheiterte ein rumänischer Vorstoß bei Muncelul, von einem eigenen konnten Gefangene zurückgeführt werden.

Gestern vor zwölf Tagen begannen die Italiener mit ihren planmäßigen Angriffen gegen den Monte San Gabriele. Auf engem Raum lief Tag und Nacht die Infanterie von mindestens acht italienischen Brigaden Sturm. Vorgestern erreichte das Ringen seinen Höhepunkt. Der Felsgipfel wechselte in hin und her wogendem Kampf mehrmals den Besitzer, aber der Jubel des nach einem Sensationserfolg dürstenden Feindes war verfrüht. Die opferfreudige Zähigkeit der österreichisch-ungarischen Truppen gewann die Oberhand. Scharfe Gegenstöße faßten den Angreifer und entrissen ihm den vorübergehend gewonnenen Boden. Gestern mittag war der Monte San Gabriele wieder voll in der Hand unserer Verbündeten. Abends wurde ein starker Angriff blutig abgeschlagen.

Auf dem Südteil der Karsthochfläche dauerte die Schlacht den ganzen Tag an. Der Italiener wurde aus seinen vordersten Gräben geworfen. Die k. u. k. Infanterie behauptete sich in den eroberten Linien siegreich gegen alle Versuche des Feindes, seine Mißerfolge durch starke Gegenangriffe wettzumachen. Die Zahl der am 4. und 5. September in diesem Kampfraum eingebrachten Gefangenen ist auf 160 Offiziere und über 6300 Mann gestiegen.

Eines unserer U-Boote hat am 4. September abends den befestigten Hafenplatz Scarborough an der englischen Ostküste ausgiebig mit Granaten beschossen. Zahlreiche Treffer und Brandwirkung wurden einwandfrei beobachtet.

7. September 1917.

Morgens und abends griffen die Engländer nach starkem Trommelfeuer unsere Stellungen nördlich der Bahn Roulers-Ypern in 4 km Breite an. Nach kurzem harten Kampf wurden sie überall zurückgeworfen.

Die Rückzugsbewegungen der Russen nordöstlich der unteren Düna dauerten gestern an. Unsere Kavallerie kämpfte erfolgreich mit feindlichen Nachhuten südwestlich von Nitau und bei Neu-Kaipen (70 km östlich von Riga). Zwischen Lobesee und Friedrichstadt hat der weichende Feind die Ortschaften in Brand gesteckt. Die Beute in Dünamünde beläuft sich außer viel Schießbedarf und Kriegsgerät auf 40 Geschütze, davon haben 22 größeres Kaliber als 12 cm.

Die Kämpfe auf dem Südteil der Karsthochfläche dauern an. Die italienischen Angriffe scheiterten durchweg unter schweren Verlusten.

Ein von unseren Fliegern und unserer Artillerie zerstörter feindlicher Munitionszug in der Nähe eines Munitionslagers, das bei dem Angriff ebenfalls vernichtet wurde. (Die drei mit Wasser gefüllten Sprengtrichter kennzeichnen den Ort der bisherigen Munitionsdepots.)

Maschinengewehrstand in der vordersten Linie zur Bekämpfung feindlicher Flieger.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

War schon hinaus. Fräulein Lowieschen hielt ihn nicht zurück, hielt ihn wirklich nicht zurück; sie war ein bißchen ratlos, beugte sich zum Väterchen herab und flüsterte ihm den Namen des späten Besuches zu.

Fogger hatte die Türe hinter sich geschlossen, wollte durch den dämmerig erhellten Hausflur weiter die Treppen hinauf, da sah er im Antrittszimmerchen die Türe offen und im spärlichen Schein vom Hausflur aus die Gestalt einer Frau in Abendmantel und dunklem Baschlik. Sie trat einen Schritt heraus, da sie meinte, den Notar kommen zu hören — wich zurück. Kârel Fogger blieb stehen. Im ersten Augenblick überrascht und stumm, sagte dann tief und leise:

„Lina." —

Aus dem Dunkel heraus . . . „Ich wollte zum Notar." —

„Dann guten Abend!" Da war die hohe Gestalt des Mannes unter der Türe weg, und da zischte ihm ein Hauch nach: „Kârel!" — Er bleibt stehen.

„Willst du noch was?"

Sie kam heraus, dicht zu ihm, faßte seinen Arm.

„Wenn ich mal mit dir sprechen könnte —"

Er wies die Treppe hinauf.

„Dann komm doch rauf." — Hielt inne. In ihr Gesicht trat ein eigentümlicher Ausdruck, verlegen, schämig, erschreckt; er gab diesem herben Gesicht blitzhaft die Schönheit seiner Jungmädchenjahre wieder. Sie waren oft genug allein gewesen, auf Spaziergängen und im Hause. Warum empfand sie jetzt, daß es sich nicht schicke, zu ihm hinaufzukommen? — Er sah ihren Blick nach der Türe des Wohnzimmers hinüberwirren. Ein gequälter Blick. Ein stummes, sehnendes Weh darin.

Es rann ihm warm ins Herz. Solch ein verdammtes Herz! Es stak zwischen robusten Knochen und gab doch immer noch nicht Ruhe.

Er griff nach ihren beiden Händen, riß die Frau an sich. Gewalttätig seine Stimme:

„Ist er gut mit dir?"

Herrgott, wenn der die Frau jetzt peinigte —!

Da sagte sie mit schluckendem Atem:

„Er läßt mich in Ruhe."

Seine Hände fallen von ihr ab. Er ist ihr dankbar, daß sie das sagt, jetzt kann auch er ruhig sein. Wenn er das Mitleid mit ihr los wird, kann er ruhig sein. Vielleicht kann er dann auch wieder aus dem Tal hinaus. Und dann für immer. Gott sei Dank, für immer.

Fräulein Lowieschen machte die Türe auf. Da war die Frau fortgehuscht und zu dem Notar hinein.

Fräulein Lowieschen fragte Fogger: „Soll ich Licht im Zimmerchen anzünden?"

„Nein, danke", sagte er barsch, stieg schwer und wuchtig die Treppe hinauf.

Trat in sein dunkles Zimmer ein, öffnete das Fenster, zerrte dem Lowieschen die Gardinen und warf sich aufs Sofa. Der Mond hing in dem Birnbaum des Vorgärtchens. Die Abendluft bauschte die Vorhänge auf. Im Dunkel des Zimmers der rot glühende Funken einer wohlduftenden Zigarre. Und still lag der zufriedene Mann, ganz still, als hätte ihn die Welt schon begraben.

In dem Zimmer unter ihm verlorene Stimmen. —

Der Notar sagte: „Gütertrennung haben Sie ja wohl nicht gemacht? Wie konnten Sie bloß so'n Dummkopf sein — Frau Weygold — nehmen Sie mir's nicht übel; wenn ich Dummkopf sage, meine ich: Sie sind doch sonst so gescheit und praktisch, was?"

Sie streifte mit einer Handbewegung den Abendmantel ab.

„Sie wissen doch, wie das hier im Tal ist, Herr Notar. Gütertrennung ist unehrenhaft. Man ist hier noch der Ansicht, daß die Frau ebenso verantwortlich ist wie der Mann, und —"

„Und wenn er sich in die Brennesseln setzt, muß die Frau mit hinein, wie? Und die Kinder, wie?" Wenn ihm was ans Gefühl griff, wurde er barsch.

„Das Kind, ja. — Darum komme ich auch. Ich möcht, daß das Kapital, das ich — ich, Herr Notar, aus dem Handel mit den Versteigerungen heraus groß gemacht, dem Kind verbleibt, nicht angetastet werden darf. Kann ich das notariell machen?"

Er schüttelte den greisen Kopf. „Lumpenkapitalchen, Frau Weygold, 'ne Frühstücksrente für das Mädchen, das verwöhnt und verhätschelt ist, nichts gelernt hat und aus dem vollen schöpft. Wenn alles andere futsch ist —"

„Sie tun ja, Herr Notar, als wären wir schon am Bankrott."

Er klopfte ihr mit der Pfeife auf den Arm.

„Tun wir mal so, als wären wir schon so, liebe Frau Weygold."

Ein feines Rot jagte ihr übers Gesicht.

„Aber durchaus nicht, Herr Notar, das kann ich nicht zugeben. Mit der Fabrik geht's sehr gut. Aufträge genug; die eine Schnitzelpresse tut's schon nicht mehr, eine zweite wird aufgestellt. Ich kann Ihnen Geschäftsbriefe vorlegen, worin über die Qualität der Rüben —"

„— Freudenpsalmen vergossen werden, natürlich, warum auch nicht! Der Herr Jean Baptiste Weygold setzt ja seine Rüben in Butter, die Äcker bestreicht er mit Madeirasauce — womit ich meine, daß das bildlich gesagt sein soll. Punktum und basta — er steckt mehr in die Rüben hinein, als er herausschlägt, er behandelt die Rüben als Sportsmann und nicht als Geschäftsmann, na, und wer das tut, ist ein Schafskopf — womit ich meine, daß er die Finger davon lassen soll."

Frau Lina sah nachdenklich vor sich hin.

„Nein, er ist kein Geschäftsmann" — und fühlte sich doch gestoßen, den Mann nicht ganz fallen zu lassen — „in Börsenspekulationen ist er glücklicher. In den letzten Haussebewegungen hat er doch viel gewonnen."

Der Notar paffte, als stände ein Schornstein in Brand.

„Börsenspekulationen? So, hm. Das ist ja wohl auf amerikanisch smart, was?"

Fräulein Lowieschen steckte den Kopf zur Türe herein. Ob der geschäftliche Teil erledigt sei, und ob man nun ein wenig mit Frau Lina wegen des Festes der Susanna schwätzen könne, ja? Ob es wahr sei, daß Herr Weygold fünfhundert Mark zum Susannenfest gespendet habe?

Der Instrumentalverein wird dem Herrn Schambatist ein Ständchen bringen, aber selbstverständlich. Und bei Apothekers fängt man morgen schon mit den Papierrosen an.

Das Teekränzchen wird den Triumphbogen an der Knüppelburg schmücken helfen. Man freut sich immer, auf die Knüppelburg zu kommen. Gute, noble Bewirtung, so ins volle hinein. Und ob auch der Herr Landrat nebst Gattin sich angesagt habe?

Ging noch mit Frau Lina eine Strecke in den stillen Abend hinaus. Die Läden an den Häusern waren geschlossen. Vereinzelt in den Straßen ein Spätling. Ein fester Schritt hinter den Frauen. Frau Lina eilte sehr. Sie zog Lowieschen förmlich mit sich. Und da fiel schon der Schatten des Mannes neben sie auf die mondbeschienene Straße.

Kârel Fogger lüftete den Hut.

„Ich kann ja Frau Weygold nach Hause begleiten, Fräulein Luise."

Etwas unbeholfen klang's, fast mürrisch. Der Zigarrendampf flutterte Lina Weygold ins Gesicht. In jäher Erregung sprang ihr Herzschlag auf. Eine heiße Angst rann über sie. Jetzt mit dem Manne allein — nein, nein! Der Hals würgte ihr zu. Im Mondschein sein ernstes, freudloses Gesicht. Sie wird ihm in die Arme fallen, wenn sie jetzt im Mondschein neben ihm hergeht und seine tiefen Atemzüge hört und sein freudloses Gesicht sieht.

„Warum denn?" stieß sie heraus. „Ich fürchte mich ja nicht. Eine verheiratete Frau wie ich! — Nehmen Sie Fogger mit zurück, Fräulein Luischen, Sie müssen ja durch die dunkle Straße — Gute Nacht", und eilte davon. Fogger noch hinter ihr.

„Du kannst doch nicht allein die Landstraße —"

Da wuchtete ihm ihr Atem zu:

„Geh doch zurück! Geh doch! Bitte!"

Er trat zurück. Und mit Lowieschen in die Mondnacht hinein. Fräulein Lowieschens entzückte Stimme hallte.

Aus dem Herrnstübchen kam der feine, leise Apotheker. Er sah die Straße hinauf und hinunter, sah Fogger mit dem Lowieschen, sah die flüchtende Frau von der Knüppelburg. Und eilte der Frau nach. Man konnte sie doch nicht allein auf der Landstraße lassen. — Da lief die Frau. Da beeilte sich auch der Apotheker, und da krachte droben auf der Burg schon das Tor zu. Verdutzt stand der Apotheker. Was ging denn da vor?

— — — Herbe Hunsrücker Juninächte. Die Hochlandluft blies die laue Wärme fort. Aber am Tage lag die schwüle Würze von Nelkenduft und Heu im Tal. Es kamen jetzt Tage wie Sonntagsfeste. Das ganze Tal arbeitete für die Sonnwend. Fetzen von Papierrosen wirbelnd in den Straßen. Kinder sprangen und haschten danach.

In der Burg droben ein ganzes Feldlager. Der weite Burghof wie ein umgestürzter Wald, Haufen von Birkenreisern, Tannenzweigen. Und noch fuhren ganze Leiterwagen voll vor.

Helle Damenkleider zwischen Waldgrün und Girlanden und Kranzreifen. Frau Apotheker, die eine Moselanerin war; die Frau Doktor, eine Pfarrerstochter von „überm Wald"; die Frau Oberförster, eine Berlinerin. Das Lowieschen hielt sich mit den jungen Mädchen, die aus der Pension zurück waren. Dann fuhr der Landrat mit Gemahlin vor. Sieglinde sprang ihnen entgegen, um dem Kohlfuchs Zucker zu bringen. Da küßte Frau Landrat sie und nannte sie „Hummelchen!"

„Fällt für mich nichts ab?" fragte der Landrat, fing das Kind in seinen Armen auf. Es wehrte sich, bog aus seinen Armen, kniff den Mund zu, wies auf seinen Schnurrbart, schrie, es wolle nicht von einem „Schnorres" geküßt sein, der „Schnorres" picke. „Schnorres" sagte sie, köstlich!

Die Herrschaften lachen. Solch ein Naturkind!

„Ganz der Vater!" sagen die Herrschaften, „ganz der Vater!"

Frau Lina lächelte. Ihre Augen lächeln nicht, ihre Augen entsetzen sich. Es fällt plötzlich wie schreiendes Weh auf sie. Oft kommt ihr das, mitten im Freuen eine schreckliche, müde Trostlosigkeit. Es würde sie erleichtern, wenn sie jetzt sagen könnte: „Warum ganz der Vater, warum? Das Kind hat nichts vom Vater, nichts."

Ach Gott, was sie da zusammendenkt! Nichts sagen wird sie, nichts. Aber lächeln.

Griff aus dem Wust ein Laubgewinde auf, um die Susanna zu schmücken. Der Landrat sprang ihr bei, half ihr die Girlanden zum Brunnen tragen. Sie stiegen beide auf die Brunnenmauer und schmückten. Und da schwang

Hosted by Google

er auch ein Laubgewinde um den Nacken der Frau, und da stand sie geschmückt wie Susanna, ragte neben Susanna in der blitzenden Sonne und lächelte in den Brunnen hinab — wie Susanna.

„Steig doch herunter!“ rief ärgerlich Herr Schambatist.

Sie schrak zusammen, griff nach der stützenden Hand des Landrats.

Die Damen lachten nicht mehr.

„Habt ihr gesehen?“ raunte Frau Doktor.

„Was?“ fragten alle, denn sie wußten es.

„Wie ähnlich sie der Susanna sieht?“

Die Frau Apotheker stellte einen Büschel Rosen zusammen, seufzte nebenbei:

„Das wolle Gott nicht!“

„Warum?“ fragten alle, denn sie wußten es.

„Man weiß doch, warum die Susanna nicht als Heilige in die Kapelle durfte — weil sie einen anderen als ihren Mann liebte.“

„Einen anderen als ihren Mann!“ raunten alle entsetzt. Nur Frau Landrat lächelte fein, sie konnte manchmal sehr fein lächeln. Sie nahm sich die jungen Damen aus der Pension vor, um mit ihnen den Kaffeetisch im Freien anzurichten.

Die Damen, die zurückblieben, sagten, man müsse dahingestellt sein lassen, ob der Knüppel von der Burg von der Untreue der Susanna wußte oder nicht, ob er, indem er ihre Statue auf den Brunnen stellen und sie am Sonnwendtag ehren ließ, den Ruf der Frau retten wollte oder nicht.

Da sagte Frau Apotheker gradheraus, selbstverständlich wäre nicht anzunehmen, daß Frau Lina noch den andern im Herzen habe, oder der andere vielleicht sie. Sie dachte daran, was ihr Mann an einem Abend gesehen hatte.

Fräulein Lowieschen wollte durchaus nicht zuhören, aber schließlich kann man nicht hindern, daß — sie hielt den Atem auf, sie dachte daran, daß an jenem Abend Frau Lina ziemlich verwirrt von Herrn Fogger wegrannte.

„Meine Damen!“ rief Frau Landrat. „Auf zur Mokkaschlacht!“

Die Tassen klirrten. Die jungen Mädchen schwebten bedienend um den Tisch, die Jungfer reichte mit hochrotem Kopfe die Kuchenschüsseln durchs Küchenfenster. Die Girlanden und Tannenzweige schwankten im lauen Winde, das frohe Geschwätz schallte. Kaffeeduft, Kuchenduft, eine glückliche Behaglichkeit überall.

„Keersche, Mirabelle, Zwetsche—“ scholl langgezogen ein Ruf die Anhöhe herauf, „Keersche, Mirabelle, Zwetsche, dat Pund fufzehn Penning, Keersche, Mira—“

„Das Moselmännche!“ jauchzte Sieglind auf, „das Moselmännche!“, kletterte über den Birkenhaufen und auf die Hofmauer. Da klang schon der Ruf aus der Nähe, der wüste Karrenhund bellte hinein: — Das Kärrchen raspelte heran, ein kleines struppiges Männchen mit rotem Haar und Bart trottete nebenher, die Körbe mit Kirschen, Mirabellen und Zwetschen von der Mosel frisch und einladend auf dem Hundekärrchen. Und rollte nun bis dicht ans Hoftor.

Keersche — Wauwuwuwuh — Mirabelle, Zwetsche — Wauwuwuwuh —

Da schoß Minko aus dem Hause heraus, schnarchend und kläffend, und da flog das Tor auf, und die Herren traten heraus, der lange Oberförster lenkte das Kärrchen in den festlichen Hof: Keersche!

Der Herr Schambatist griff die Wage auf und wog Früchte ab: Zwetsche! Der Herr Landrat hing die Kirschen wie Ohrringe an die Öhrchen der Damen, der Karrenhund bellte dumpf, Minko kläffte, die Damen lachten und jauchzten, und die Herren schrien: „Keersche, Mirabelle, Zwetsche —“ Und die Frau Apotheker sprach mit dem Moselmännchen Dialekt, es war eine Wonne und ein Geschrei, und die Jungfer schob noch Kuchenschüsseln heraus. Herr Jösses und die Goht! Die Goht streckte droben den Kopf durchs Fenster, den weißen Haubenkopf, kaute mit dem zahnlosen Mund und lachte nicht. Ach Gottche, ach Gottche, was ein Lärm in dem stillen Hof! Wie zu Babylon.

„Goht!“ schrie das Kind jauchzend zu ihr hinauf, faßte das Taschentuch voll Kirschen, und die Treppe hinauf zu ihr. Nein, sagte die Goht, sie bekäme Leibschmerzen. Legte sich zu Bett, denn sie wäre krank. Wenn man sie im Hause vergaß, legte sich die Goht zu Bett. Aber wie auch das Kind drunten sagte: „Das Gohtche ist krank“, es kam doch niemand herauf, und da setzte sich das Kind ans Bett, hielt die welke Hand der Alten, und sie erzählte ihm den Untergang von Sodom und Gomorra.

Im Hofe drunten war der Kaffeetisch geräumt, die Herrschaften hatten sich ins Erkerzimmer zurückgezogen.

Am Abend spazierten die Leute aus dem Städtchen zur Knüppelburg hinauf und staunten über die Mauer herüber, was dort an Festflitter aufgehäuft lag. Auch der lange Babam kam, auch der scheene Balthasar.

Der scheene Balthasar hatte wieder „Neiste Depesche!“ Der Landrat habe zum Susannenfest dem Herrn Schambatist einen Orden verschafft, wahrscheinlich den Orden pour le mérite. Der scheene Balthasar hatte den Feldzug mitgemacht und sprach Französisch.

Die Männer, die am Tore standen, sagten es den Vorübergehenden weiter: Der Herr Schambatist hat 'n französischen Orden.

Tönnchen kam mit seiner Gattin am Arm, er hatte auch den Feldzug mitgemacht.

„En französischen Orden? Also den Orden pour quoi, ist 'n Schlips vun der Fremdenlegion, nix Besonders, ungefähr wie bei uns die Rettungsmedaille.“

Babam zupfte den Balthasar zu sich her. Er soll mal in die Burg hinein und fragen, wann der Kuchen verteilt würde. Balthasar schlüpfte bis zum Hausflur vor, stellte sich an die Wand, summte und hustete mal dazwischen, und da man noch immer keine Notiz von ihm nahm, nieste er und sagte: „Proste Mahlzeit, je vous remercie!“

„Wat sagt 'r?“ fragte Bäckersch Franz, der in der Küche einen Krahnen suchte, denn er half dem Küfer Wein füllen. „Wat? — Wullewullemercie?“ Kniff die Jungfer in den Arm: „Do geh mal her mit der Fleischplatte, wullewullemercie. Ich bringe dir aach en Schoppe Weinche mit ruff, wullewullemercie.“

„Geh wesch! Du bist besoffe.“

„Wat wär man aach en Flabbes, wenn m'r in so nem volle Haus is und tät nit zugreife! Das Haus is jo nit auszuschöpfe.“

Die Jungfer schob ihm die Platte Fleisch mit Brot und Butter hin, er schlug seine Schürze darüber und stapfte zum Keller hinunter. Der scheene Balthasar wartete noch, aber die Jungfer ließ ihn stehen. Da schlüpfte er an die Treppe, wo die Stufen herunter das Kind sauste. Er sagte ihm, daß der Bäckersch Franz ein ganz ordinärer Fresser sei, und daß die Jungfer mit dem Franz das ganze Haus ausschöpfe, so daß den Notleidenden nix mehr übrigbleibe.

Das Kind stellte sich da an die Küchentüre, hatte die Hände auf dem Rücken und machte sein dunkeldrohendes Gesicht.

„Warum gibst du dem Balthasar nix, warum gibst du dem Franz alles? Du un der Franz, ihr schöpft das ganze Haus aus, ich weiß alles, ihr bestehlt uns, ihr allmitsammen, ich sag's dem Babba.“

Da fing die Jungfer an zu singen, schnippte die Lippen auf und lachte: „Sag's nur dem Babba, der Babba tut mir nix.“

Mit einem Husch war des Kind von der Türe fort und zu der Goht hinauf. Soundso habe das Katt gesagt — und so ein Gesicht habe es dabei gemacht.

Die Goht sah, wie blaß das Kind geworden war. Der Babba tut dem frechen Katt nix, der Babba, mit dem sie aller Welt droht!

Die Goht strich ihm über die glühenden Wangen: „Sei du still, Herzchen, der liebe Gott wird das Katt strafen.“

Das Kind ging von der Goht fort. Eigentlich hätte es lieber, wenn der Babba das Katt strafte. Aber mit dem Babba war jetzt kein Wort mehr zu sprechen. — Es war, als sollte das diesjährige Susannenfest nur eine Ehrung für ihn selbst werden. Sein Name überall. Der Orden war ihm sicher, die Handelsgenossenschaft wollte ihn am Festtag ex officio zu ihrem Vorsitzenden ernennen. Es kamen Vertreter der Vereine, deren Mitglied er noch nicht war, und ernannten ihn zum Ehrenmitglied, und sie würden sich sämtlich an dem Fackelzug beteiligen. Der Instrumentalverein schickte ihm die Statuten zu und unterstrichen rot Paragraph 4: Bei einer Zuwendung von 200 Mark wird das Mitglied mit Musik begraben.

So. Nun war man gespannt darauf, wieviel der Herr den verschiedenen Vereinen spendieren würde.

Die Goht faltete die Hände im Schoß. Ach Gottche, sie kommen alle und schöpfen das Haus aus.

Da hörte sie die Karren zur Anhöhe hinauffahren. Rund um die Burg stellte man die Feuerwerkskörper auf. Vom Berg herunter sollten die Böllerschüsse im Morgengrauen donnern. „Katzeköpp“ nannte man sie im Tal.

In der Morgenfrühe des Sonnwendtages donnerten die „Katzeköpp“ los, die ganze Spitze des Kegelbergs hinauf.

Wie eine Waldkolonie lag das Städtchen im weißblanken Glitzern der aufgehenden Sonne. Birkenbäume eingepflanzt die ganze Straße hinunter und verhüllten die werktägige Dürftigkeit der Bürgerhäuser.

Den Triumphbogen am Markt bewachte die ganze Polizeimannschaft einschließlich des Flurschützen. Die Bürger standen vor den Häusern! Keine Pfeife rauchten sie, sie rauchten Zigarren. Drückten breit und protzig die gebügelte Hemdbrust heraus, wandelten in den Birkenalleen unter Girlanden und Triumphbogen, wandelten stolz und glücklich, sie waren alle Königskinder.

Bum-bum-bum — dumpften von der Knüppelburg die Böllerschüsse, dann das Turmglöckchen. Und gleich knarrte es im alten Turm der Pfarrkirche los, die große Glocke, die Hochamtglocke, dann die Brandglocke, dann drei Glocken Bim-bam-bam. Rufe in den Straßen: „Man holt die Susanna von der Knüppelburg! Die Susanna!“ — Der Bürgermeister, der ganze Magistrat, mit Frack und Angströhre ejo, ejo, jetzt kommen sie feierlich und bringen sie zum Rathaus am Markt. Bum-bum-bum! Herr Jerem, und die Glocken! Wat en Schandal! Und die Stimmen und die Rufe und die eilenden Menschen und die weißen Jungfrauen am Rathaus und das Rascheln der Papierrosen und das Schwanken der Triumphbogen — Dunnerledder! Do fällt einer um! Kreizdunnerwetter! Wie stehn denn da noch die törichten Jungfraun? Wie ne verdatterte Hammelherde, hallo! Spalier gemacht! Wer hat das Gedichtche zu sagen? Weißte noch den Anfang, Annche? — sonst hol dich der Deiwel! Achtung, Susanna kommt!

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Aus den Kämpfen an der Somme im Oktober 1916: Der Wald von St=Pierre=Vaast unter schwerem Feuer, von einer Reservestellung aus gesehen.

Nach einer Farbstift=Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller=Gera.

Hosted by Google

Die Vaterlands-Partei.

Von Heinrich Rippler.

An seinem siebzigsten Geburtstag hat unser Generalfeldmarschall v. Hindenburg den Abordnungen, die ihm ihre Glückwünsche brachten, nächst seinem Danke, mit erhobener Stimme den Wunsch zugerufen: „Tuen Sie noch mehr, kämpfen Sie mit mir auch gegen jene wenigen im Lande, die noch weichlich und flau sind. Kein Mann im Reich darf uns fehlen, wenn über die Zukunft im Reiche, über die Zukunft unserer aller da vorne blutig entschieden wird.“ Mit diesen Worten hat Hindenburg Kern und Ziel der Deutschen Vaterlands-Partei dargelegt, die einen Monat vorher, am Sedantage 1917, im Yorksaale des alten ostpreußischen Ständehauses in Königsberg gegründet wurde. Es war kein Zufall, daß wie schon einmal im Januar 1813, so im Herbste 1917 der Weckruf an das deutsche Volk zur Einigung und Sammlung von Ostpreußen ausging; denn Ostpreußen hat, wie vor einem Jahrhundert, so in diesem Kriege fast allein von allen deutschen Gauen die Schrecken und die Verheerungen des Krieges im eigenen Lande erfahren müssen.

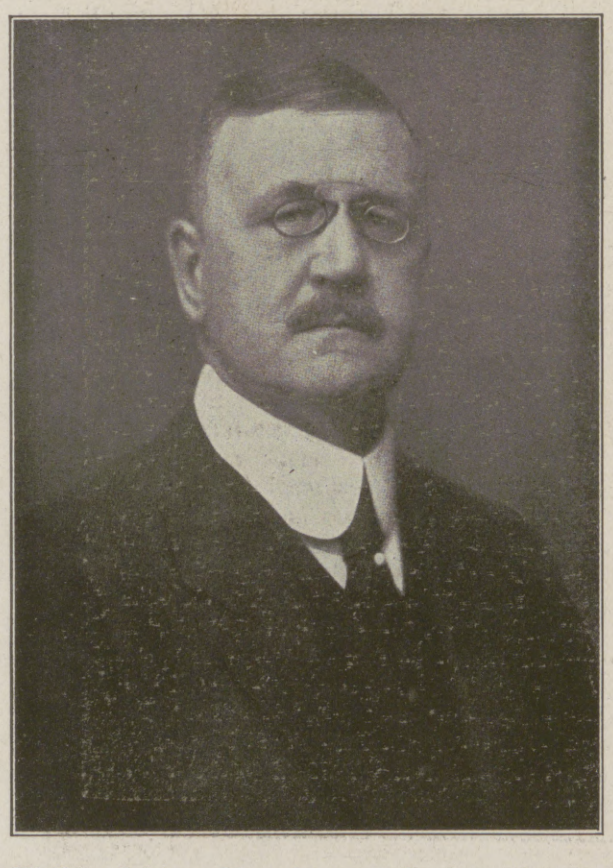
Das Ziel der neuen Partei, die eigentlich keine Partei sein will, da sie sich mit dem Tage des Friedens wieder aufzulösen gedenkt und keinerlei parteipolitische Bestrebungen verfolgt, soll sein: das deutsche Vaterland in der größten und ernstesten Stunde deutscher Geschichte vor dem Erbübel der Uneinigkeit zu schützen und zu schirmen. Was Bismarck und Treitschke, Lagarde und Sybel, Bülow und Miquel und zuletzt noch in seinen letzten Tagen Schmoller beklagten, das Elend unserer Parteizersplitterung, die Sucht, den kleinen häuslichen Streit mit Leidenschaft und persönlicher Erbitterung durchzufechten und darüber vor den von außen drohenden Gefahren die Augen zu schließen, soll bekämpft und dafür die Meinung Hindenburgs in jeden Deutschen eingepflanzt werden, daß wir zunächst siegen müssen und dann nach dem Siege unsere inneren Meinungsverschiedenheiten ausgleichen wollen. Bülows Blockbildung, Miquels Sammlungsparole, Bismarcks nationalen Wahlen, allen diesen Versuchen lag dieselbe Idee zugrunde, die kleinlich doktrinäre Parteizersetzung auszuschalten und im Augenblicke, wo die Zukunft des Ganzen in Frage steht, über die Partei hinweg den nationalen Willen zum bestimmenden Leiter unseres Geschicks aufzurufen. Heute ist ein solcher Augenblick. Der größte und wichtigste, den das Deutsche Reich je erlebt hat. Heute schlägt Deutschlands Schicksalsstunde, in der über seine Zukunft auf lange Zeit hinaus entschieden wird. Unsere Heere stehen siegreich in feindlichen Ländern. Unsere militärische Lage ist nach dem Urteil der Obersten Heeresleitung so günstig wie nie, aber hinter der Front tobt der Zwist der Parteien und Parteichen, schlägt man sich um innere Reformen und gibt so dem Feinde den Glauben, daß der Deutsche wieder einmal den Deutschen besiege, und damit, nach des Reichskanzlers Wort, die einzige und letzte Hoffnung auf Erreichung seines Zieles. Daß das Deutschland nach dem Kriege ein anderes sein muß als vor dem Kriege, wissen wir alle. Daß Reformen notwendig sind und durchgeführt werden müssen, leugnet kein ernst zu nehmender Politiker im Reiche. Aber wir laufen Gefahr, daß durch diese Reformen, wenn wir sie mitten im Kriege, noch dazu während der Entscheidung, durchkämpfen, der Blick von dem Hauptziele: der siegreichen Behauptung unseres Landes, abgelenkt wird und wichtige Kräfte sich zum Schaden des Reiches in unnötigen Reibungen verzehren. Wenn ein Haus in Flammen steht, ist es das erste Gebot, daß der Brand gelöscht wird; dann erst kann man an die Ausbesserung der Schäden und die kommende Einrichtung denken. Wir aber haben in altgermanischer Parteisucht die Forderung der inneren Politik zur Forderung des Tages gemacht und darüber vergessen, daß die ganze uns feindliche Welt über diesen Streit frohlockt, daß er den Kampfesmut unserer Feldgrauen lähmt und ihre Gemüter zur Erbitterung reizt. Der große blutig ernste Augenblick der Entscheidung über unseres Volkes Geschick hat zu Hause ein opfermütiges, zäh ausharrendes, aber politisch nicht auf der Höhe seiner Aufgabe stehendes Geschlecht gefunden. Die herrliche Auguststimmung 1914 ist verrauscht und vergiftet durch Parteizank und Parteiverbissenheit. Der Reichstag hat allen Forderungen auf Kriegskredite zugestimmt, aber von der Einheit des 4. August ist Stück für Stück abgebröckelt. Er hat keine gefestigte Mehrheit, keine einzige auch nur in sich einige Partei. Ist es nicht begreiflich, daß angesichts solcher Zustände und eines solchen Chaos unser nationaler Führer Hindenburg seit Monaten zur Einigung, zur Zurückstellung alles parteimäßig Trennenden, zur Verbreitung von Klarheit und Wahrheit über unsere Friedensnotwendigkeiten immer und immer wieder mahnt, und ist es nicht selbstverständlich, daß sich eine Anzahl von Männern fand, die es sich auf sich nahmen, diese Meinung in Taten umzusetzen?

Wie die Sammlung aller wehrfähigen Kräfte an der Front unsere militärische Siegeszuversicht schuf, wie die glänzende Organisation unserer Industrie und der gesamten sozialen Kräfte erst unsere wirtschaftliche Unüberwindlichkeit sicherte, so sollen durch die Deutsche Vaterlands-Partei ebenfalls auf dem Wege der Sammlung alle politischen Kräfte organisiert werden, um die Zukunft unseres Volkes sichern zu helfen. Nur für ein Ziel ist diese Organisation gemacht und geschaffen, und für dieses eine Ziel soll es auch nur ein Volk geben. Daß einem solchen Streben, dessen sittliche und politische Berechtigung an der Stirn leuchtet, Gegnerschaft und Befehdung erwachsen ist, kann nur auf Verkennung der wirklichen Ziele der Partei und auf Verkennung des Ernstes der Lage beruhen.

Erfreulicherweise hat sich das Vertrauen, das die Gründer der Partei auf den gesunden Sinn unseres Volkes setzten, bisher vollkommen gerechtfertigt. In wenigen Wochen ist die junge Partei zu einer Millionenpartei geworden, und täglich strömen ihr neue Scharen zu. In zwei mächtigen Versammlungen in Berlin, in der Philharmonie und im Kaisersaal des Weinhauses Rheingold, haben die Führer der Partei, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Großadmiral v. Tirpitz und Generallandschaftsdirektor a. D. Dr. Kapp, die Ziele der Partei unter tosendem Beifall der die Säle bis zum letzten Winkel füllenden Zuhörermassen entwickelt. Klar wurde ausgesprochen, daß man nicht einem Verständigungsfrieden, wohl aber einem Verzichtsfrieden widerstrebe, dem Siege des anglo-amerikanischen Kapitalismus, der den rettungslosen Niedergang Deutschlands bedeuten würde! Wer jene Versammlung miterlebt, die denkwürdige Rede des Admirals Tirpitz und der anderen Redner aus den verschiedensten Parteien mit angehört, die tiefe Ergriffenheit aller Zuhörer mitgefühlt hat, der weiß, daß es sich hier um keine Eintagserscheinung, keinen künstlichen Versuch der Einigung handelt, sondern daß sich eine machtvolle Sammlung aller bewußten Deutschen vollzieht, die in der Deutschen Vaterlands-Partei ihren natürlichen Mittelpunkt gefunden haben und sich bald als weckende und bestimmende Macht geltend machen wird. Möge sie mitwirken zu einem Frieden, der Deutschlands Zukunft sicherstellt, und den das heutige Geschlecht vor den ungezählten Opfern auf den Schlachtfeldern und vor seinen Nachkommen verantworten kann.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Eine schwere Munitionskolonne beim Passieren der Ornesschlucht; in dem knietiefen Schlamm rutschen die Wagen den Abhang hinunter.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Max Bürger.



Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Kapp, Generallandschaftsdirektor a. D., 2. Vorsitzender.

Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Ehrenvorsitzender.

Großadmiral v. Tirpitz, 1. Vorsitzender.

Der Vorstand der neugegründeten Deutschen Vaterlands-Partei.

Hosted by Google

-Kriegsschiffsverluste unserer Feinde in den ersten 3 Kriegsjahren-
- rund 942 000 Tonnen -

Gesamt-verluste:	Linienschiffe	Panzerkreuzer	Geschützte Kreuzer u. U-Bootsabwehrkreuzer	Größere Kanonenboote	Torpedofahrzeuge	U-Boote	Minenfahrzeuge
Englands rund 6613 00 T	13 mit zusammen 215 200 T	17 mit zusammen 253 600 T	26 mit zusammen 107 800 T	6 mit zusammen 3400 T	74 mit zusammen 60 000 T	29 mit zusammen 21 300 T	Außerdem mehrere kleine Kanonenboote und 33 Hilfskreuzer
Frankreichs rund 101 000 T	4 mit zus. 54 400 T	3 mit zus. 25 100 T	1 mit 1 800 T	2 mit zus. 1300 T	25 mit zus. 12 000 T	12 mit zus. 6 400 T	Außerdem 12 Hilfskreuzer
Russlands rund 71 810 T	2 mit zus. 35 300 T	1 mit 8000 T	1 mit 3 180 T	4 mit zus. 4380 T	13 mit zus. 9700 T	6 mit zus. 3 000 T	2 mit zus. 8 250 T
Italiens 76 450 T	3 mit zus. 49 300 T	2 mit zus. 17 750 T			11 mit zus. 5900 T	9 mit zus. 5500 T	Außerdem 3 Hilfskreuzer
Japans 23 825 T		1 mit 14000 T	2 mit zus. 8600 T		3 mit zus. 1100 T	1 mit 125 T	
Nordamerikas 6725 T	(Vereinigte Staaten)		1 mit 6600 T			1 mit 125 T	
Portugals				1			1
Rumäniens				1	1		
Zusammen	22 Linienschiffe mit zusammen 354 200 T	24 Panzerkreuzer mit zusammen 318 450 T	31 Geschützte Kreuzer u. U-Bootsabwehrkreuzer mit zus. 127 980 T	14 größere Kanonenboote mit über 9080 T	127 Torpedofahrzeuge mit über 88 700 T	58 U-Boote mit zus. 36 450 T	3 Minenfahrzeuge u. 47 Hilfskreuzer

W. Hammer

Hosted by Google

ADOLF v. HILDEBRAND. / VON ALEXANDER HEILMEYER.

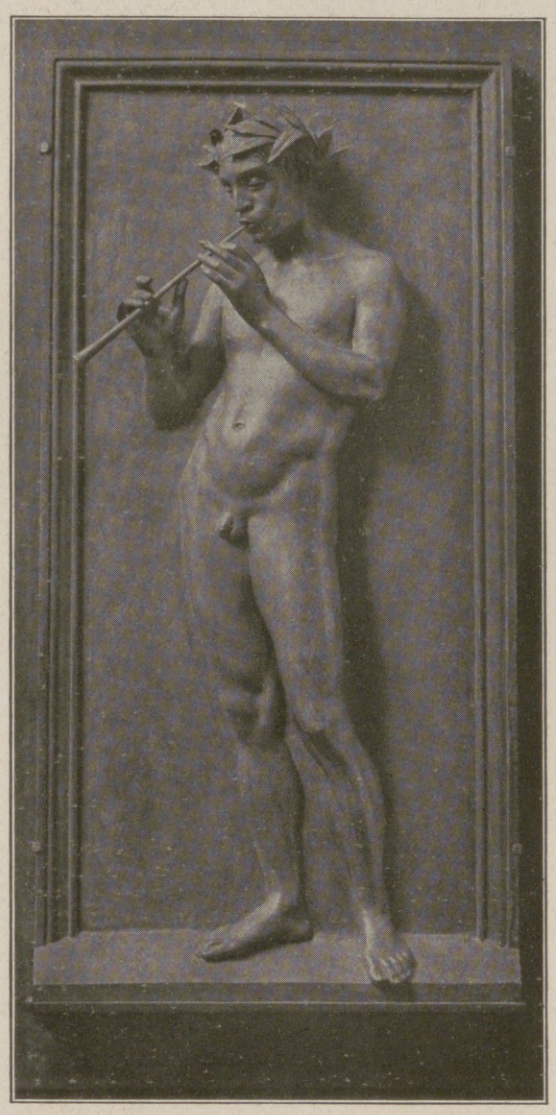
Wenn auch nach einem alten Worte: Inter arma silent musae! die Musen im Krieg im stillen walten, so stehen sie doch in lebendigster Fühlung mit den treibenden Kräften der Nation, in der sich deutscher Kriegs- und Kunstgeist herrlich bewährt hat. Und wie wir daher dieser Tage eines Führers und Feldherrn und seiner Getreuen in Wehr und Waffen gedachten, so wollen wir auch heute eines Mannes im Generalstab deutschen Geisteslebens gedenken, der zwar auf einem der Öffentlichkeit entlegeneren Felde seit einem Menschenalter in einer Kunst tätig ist, die sonst nur in der Stille und Abgeschiedenheit der Museen eingeschlossen ist, der er aber durch seine künstlerische Tätigkeit neues Ansehen und erhöhte Bedeutung verschafft hat. Alle, die heute im Kreise der Musen schaffen und wirken, kennen den Bildhauer Adolf v. Hildebrand als einen Erneuerer und Führer deutscher Plastik. Er hat das, nachdem es getan ist, Selbstverständliche geleistet und der Bildnerei in Ton, Stein und Erz wieder das Problem der Form in den Mittelpunkt ihrer Aufgaben gerückt. Vor Hildebrand sah es in der Bildhauerei anders aus. Dem Plastiker wurde gemeinhin die Aufgabe gestellt, irgend-

Adolf v. Hildebrand.
Zum 70. Geburtstage des Künstlers am 6. Oktober.

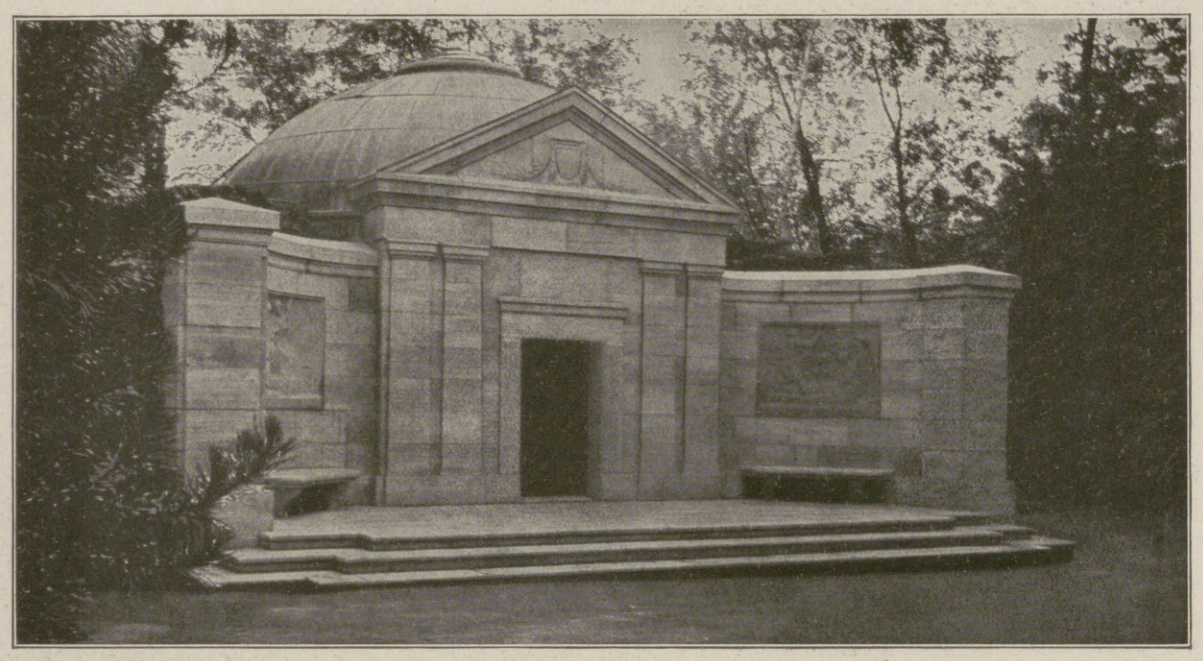
Pettenkofer und noch viele andere, geschaffen hat, so auch viele schöne Statuen. Wie ein Gegenstück zu der Figur des aufrecht stehenden Mannes wirkt der Kugelspieler, eine Darstellung einer bewegten Geste, als Marmorfigur wiederum ein Hauptwerk des Meisters. Von Bronzewerken erwähnen wir den Merkur und den Marsyas. Seine das Auge des Beschauers erfreuenden, wie Gemälde wirkenden Reliefs mit anmutsvollen lyrischen Szenen, wie die Badenden, Spielende Kinder, Jünglinge auf der Jagd, sind, da Hildebrand solche selten ausstellte, dem großen Publikum leider nicht bekannt geworden.

Ebenso erfuhr die Öffentlichkeit wenig von den herrlichen Grabmälern, die in der Stille seiner Münchner Werkstätten entstanden und in der Einsamkeit eines Parkes oder einer Familienbegräbnisstätte verborgen sind.

Desto frischer und unmittelbarer stehen die von Hildebrand geschaffenen Denkmäler und Brunnen vor aller Augen. In Monumentalwerken, wie dem Bismarckdenkmal in Bremen und dem Reiterstandbild des Prinzregenten Luitpold von Bayern in München, kommt die schöpferische Gestaltungskraft des großen Bildhauers erst recht zu ihrer eigentlichen Bedeutung.



Flötenbläser.



Das Familiengrab Martius in Kiel.

einen Gegenstand, eine Idee zu illustrieren und darzustellen, etwa so, wie dem Schauspieler eine Rolle zugeteilt wird. Was da herauskam, war Illustrationskunst, aber nicht Plastik. Mit seiner Forderung und Betonung der bildnerischen Darstellung um der Schönheit der plastischen Form willen hat Hildebrand der Plastik wieder ihre natürliche Würde gegeben. Hierin allein liegt schon ein Verdienst, das der Arbeit eines Menschenlebens wert ist. Wir kennen und verehren aber in Adolf v. Hildebrand vor allem den Schöpfer vorbildlicher Bildnisbüsten, Statuen, Brunnen und Monumentalwerke.

Schon gleich am Anfange seiner Laufbahn betätigte er sich auf dem Felde, auf dem er später unbestrittener Meister blieb. Im Jahre 1873 erschien er auf der Wiener Weltausstellung mit der Büste des Philologen Th. Heyse und der Marmorstatue des schlafenden Hirtenknaben, beides Werke, die schon einen in sich völlig abgeschlossenen Kunstcharakter zeigten: In der Büste, bei schlagender Charakteristik des individuellen Lebens, der vollkommenste Ausdruck der Architektonik und Plastik des Kopfes, wie wir es sonst nur bei antiken Porträtbüsten wiederfinden. Im ruhenden Hirtenknaben behandelte er ein ausgesprochen plastisches Motiv mit einem überraschenden Sinn für Rhythmus und Harmonie im Flusse der Linien und Formen.

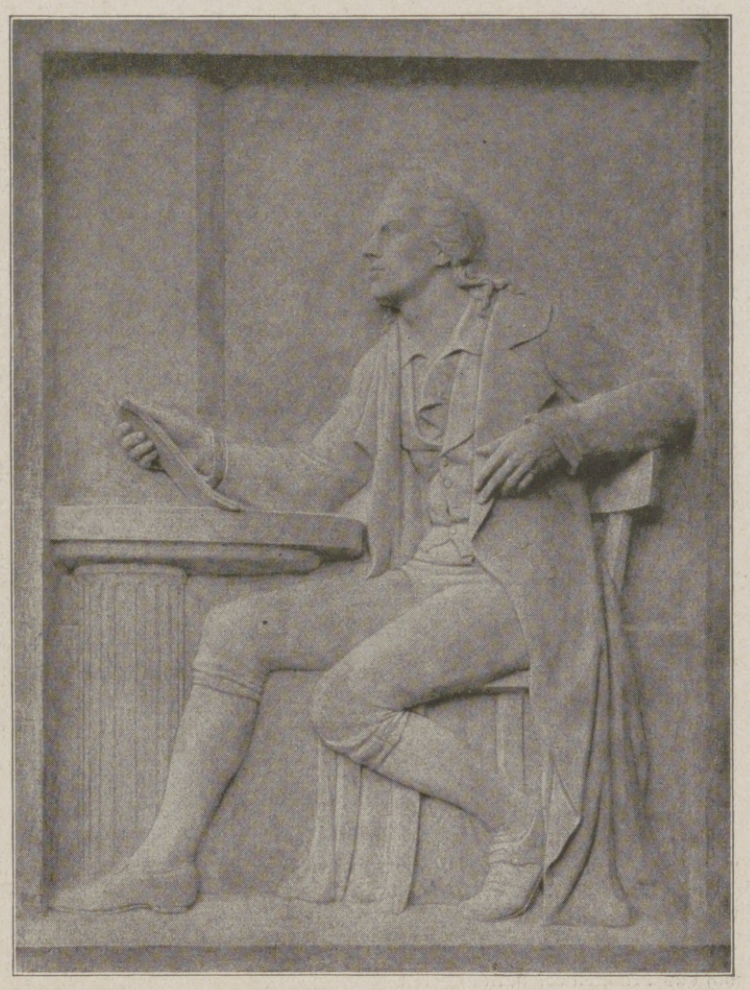
Sein Hauptwerk der Statuarplastik, einen Markstein in der neueren deutschen Bildhauerei überhaupt, bildet die Marmorfigur eines jungen nackten Mannes, die in der Nationalgalerie in Berlin aufgestellt ist. Das Motiv ist einfach, ein stehender junger Mann ohne jede Geste und besondere Betonung des Gegenständlichen, aber eben in der Darstellung des Körpers voll Ausdruck organischen Lebens in der Erscheinung. Es ist der Typus „Statue", in ihrer Ruhe und Einzelheit.

Wie Hildebrand nach diesen ersten Würfen eine große Reihe vollendeter Büsten, solche von Böcklin, Herzog Karl Theodor in Bayern, Doellinger, Otto Ludwig, Helmholtz,

Der Kugelspieler.

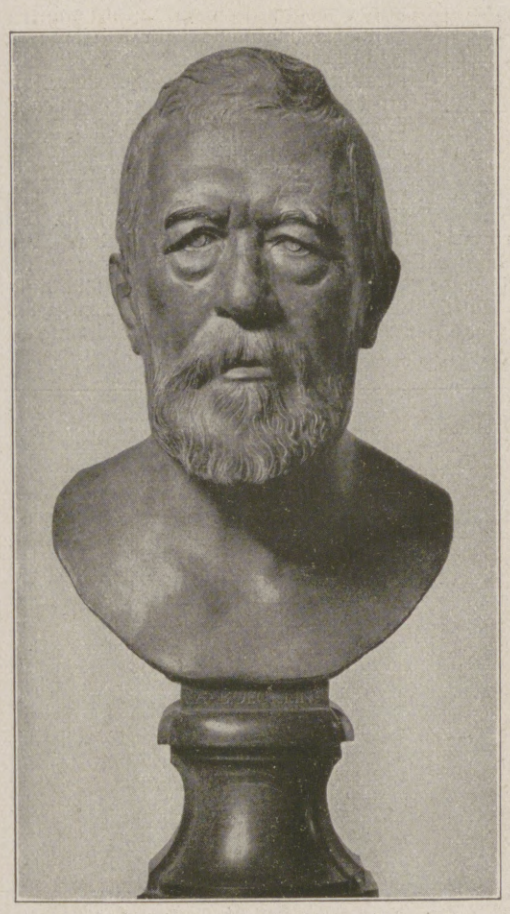
Hosted by Google

Relief: Dionysos.



Schiller-Relief (Nürnberg).

Im Gegensatz zu der lange Zeit üblichen Denkmälersetzerei, die Standbilder einfach ohne jede Anknüpfung an örtliche Situationen bald hier, bald dort aufstellte, erscheinen diese Monumente organisch mit der architektonischen Umgebung verwachsen, gleichsam daraus hervorgegangen. Sie sind örtlich wie gegenständlich so bedingt, daß sie von jedermann als etwas am Orte Gegebenes, unmittelbar Lebendiges empfunden werden. Und so wirken auch seine Brunnenschöpfungen: der Wittelsbacher Brunnen und der Hubertustempel in München und der Brunnen in Straßburg. Diese Werke sind im besten Sinne volkstümlich geworden. Hildebrands Kunst redet und spricht hier zu allen, die die Schönheit der Plastik schauend zu erfassen und sich daran zu erfreuen vermögen. Es hat sich in seinem Schaffen erfüllt, was ihm



Porträtbüste: Arnold Böcklin.

(Photographieverlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G., Berlin-Steglitz.)

Das Otto-Ludwig-Denkmal im Park zu Meiningen.

selbst einst Hans v. Marées als Ziel seines künstlerischen Strebens vor Augen stellte: „Immer reifer und feiner werden, das ist alles."

Was selten einem Künstlerleben beschieden ist, die volle Reife zu erleben, das ist Adolf v. Hildebrand, dem Erneuerer und Großmeister deutscher Plastik geworden. Der Siebzigjährige steht tätig schaffend unter uns und wirkt mit schöpferischer Kraft und Phantasie wie in seinen besten Mannesjahren.

Und daß diese Wirkung einer selten ausgereiften Kunst und einer in sich geschlossenen und gefestigten Persönlichkeit auch der Allgemeinheit immer mehr zugute komme, ist es nötig, daß sie sich auch kunstpolitisch in vollstem Maße ausgebe. Wir brauchen nach dem Kriege „ein Sprechorgan der Volksseele in künstlerischen Fragen", ein Zentrum, in dem der individuell und zentrifugal angelegte deutsche Volkscharakter sich auswirkt.

Denn wie heute das Schicksal der Nation auf der Spitze des Degens ruht, den man das deutsche Heer heißt, so nach dem Kriege auch das Schicksal der deutschen Kunst auf einem großen Generalstab von Künstlern und Führern in Sachen deutscher Kultur.

Kinderbüste.

Hosted by Google

Die gewerbliche Ausbildung von Invaliden in Österreich.

K. k. Fachschulen für Weberei in Königinhof und Starkenbach.

K. u. k. Invalidenschule in Krakau.

Außergewöhnlich groß ist das Kunstempfinden der Bevölkerung Österreichs. Weitverbreitet sind im Kaiserstaat seit Urväter Zeiten Hausindustrie und Volkskunst. Die verschiedenen Nationalitäten, die Österreich bewohnen, haben fast alle ihren Anteil hieran. In vielen Gegenden blüht noch das Trachtenwesen, in anderen kleidet sich die Landbevölkerung mit Vorliebe in bunte, malerisch wirkende Gewänder, in den Gebirgstälern wird eifrig gestickt und geschnitzt, auf den Inseln des Quarnero und der Adria werden wunderbare Spitzen geklöppelt, die hinsichtlich der Kunstfertigkeit ihresgleichen nur im Erzgebirge und im Böhmerwald haben. Selbst das Handwerk hat überall einen künstlerischen Zug, und der Schick der Wienerin ist nicht minder auf ein natürliches Kunstempfinden zurückzuführen als die Grandezza der Dalmatinerin mit ihrem Geschmeide und des prachtvoll gearbeitete Waffen tragenden Bewohners der Bocche. Berühmt sind das Wiener Kunstgewerbe und die Wiener Graphik.

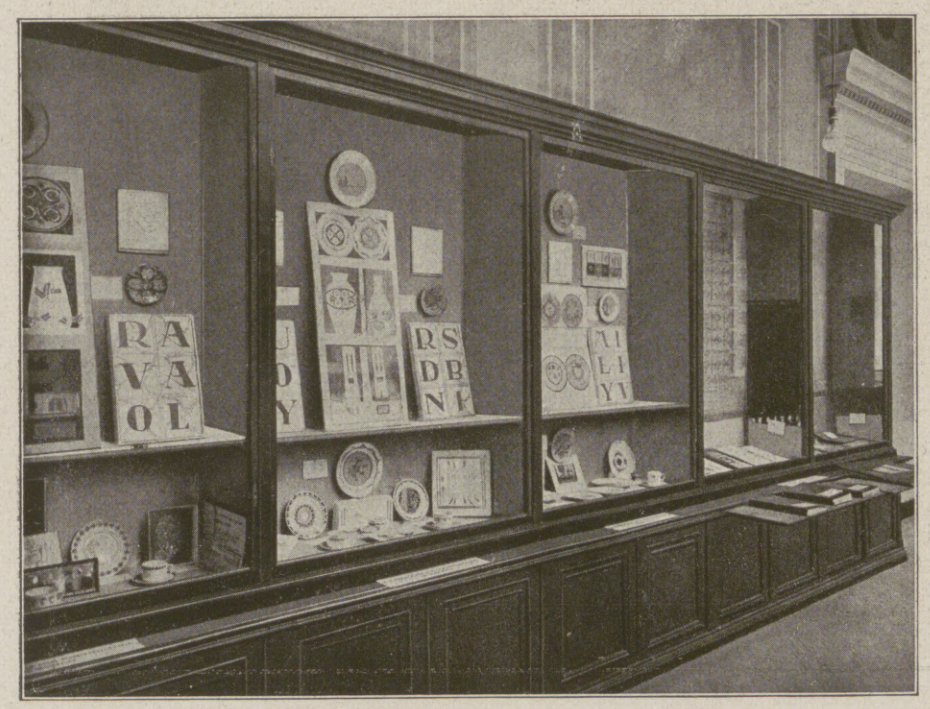
Österreich bot daher von jeher einen günstigen Boden für die Entwicklung gewerblicher Fachschulen, und außerordentlich anerkennenswert waren in den letzten Jahrzehnten die Bemühungen der österreichischen Regierung, diese Fachschulen zu entwickeln und zu fördern. Lehrer und Schüler haben Hervorragendes geleistet. Die Schulen wurden Stätten, wo künstlerisches Wirken sich mit gewerblicher Arbeit vermählte, der Ausgangspunkt einer segensreichen Tätigkeit, die hochqualifiziertes Können in immer weitere Kreise trug. Die Kulturarbeit ihrer Meister und Jünger griff immer weiter um sich, befruchtete vielfach auch das nähere und fernere Ausland.

Schwerverletzt kehrten nun in den zwei letzten Jahren Tausende und aber Tausende tapferer Krieger heim, die an Rußlands Grenzen heldenhaft gekämpft, die im Streite mit den Serben, als treue Wacht am Isonzo, auf den eisbedeckten Höhen der Tiroler Alpen ihre Gesundheit verloren hatten, durch allerlei Kriegsverletzungen in ihrer Arbeitsfähigkeit gemindert worden waren. Mit Rücksicht auf das schlummernde Kunstvermögen im Volke und die glänzenden Erfolge der gewerblichen Fachschulen lag daher der Gedanke nicht fern, die geminderte physische Leistungsfähigkeit hierfür geeigneter Invaliden durch systematische Schulung, durch Erziehung und Ausbildung, durch Vertiefung ihrer fachlichen Kenntnisse und durch Einübung zweckmäßiger neuer Arbeitsmethoden wettzumachen, und dadurch den Kriegsbeschädigten wieder eine selbständige Existenz zu ermöglichen.

Gewerbeförderungs-Institut (technologisches Gewerbemuseum der Handels- und Gewerbekammer) in Prag.

Die Durchführung dieser gewerblichen Invalidenschulung hat das österreichische Ministerium für öffentliche Arbeiten in großzügiger Weise unternommen. Fachliche Unterweisung, von Fachlehrkräften erteilt, teils in praktischem Werkstättenunterricht, teils in theoretischem Unterricht bestehend, systematisch geleitet und durchgeführt, dabei stets das individuelle Moment und die Bedürfnisse des einzelnen berücksichtigend, war die Hauptaufgabe der zu diesem Zweck ins Leben gerufenen Aktion. Die vermindert berufsfähigen oder auch berufsunfähig gewordenen Invaliden sollten, zu höher gewerteter Arbeit erzogen, tunlichst ihrem bisherigen oder doch wenigstens einem verwandten gewerblichen Berufe zugeführt werden, um sie auf diese Weise wieder erwerbsfähig, ja unter günstigen Umständen sogar erwerbsfähiger als vor dem Kriege zu machen. Daneben sollten die Invalidenschulen auch den Zweck verfolgen, durch eine geeignete Arbeitstherapie und durch entsprechende Verrichtung von Werkstättenarbeit den Verletzten eine Art orthopädischer Nachbehandlung zu bieten.

Das Ministerium schuf eine treffliche Organisation. Eigens bestellte Angehörige des gewerblichen Bildungswesens bzw. der technisch-wirtschaftlichen Gewerbeförderung besorgen in jedem Kronland als Vertreter des Ministeriums im Vereine mit den ärztlichen Organen und den „Landeskommissionen zur Fürsorge für heimkehrende Krieger“ die Berufsberatung der Invaliden, ihre Zuweisung an die für sie in Betracht kommenden Schulen und Kurse, während die Durchführung des eigentlichen Unterrichtes Aufgabe der einzelnen Schuldirektoren und Kursleiter und der ihnen zur Verfügung stehenden Fachlehrkräfte ist. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten hat besondere „Leitsätze für die staatliche Invalidenschulenaktion“ ausgearbeitet, die weitgehende Bestimmungen und allgemeine Richtlinien für die Durchführung des Invalidenunterrichtes geben. Hiernach hat sich die Anlernung und Weiterbildung der



K. k. Fachschule für Tonindustrie in Bechin.

K. k. Staatsgewerbeschule in Innsbruck.

Hosted by Google

Invaliden — selbstverständlich nach vorausgegangener ärztlicher Feststellung der physischen Möglichkeit — zum Teil auf die Werkstättenübung unter fachlicher Leitung bis zur Erlangung vollständiger zur Berufsausbildung erforderlicher Fertigkeit, zum Teil auf fallweise in Betracht kommende Hilfsdisziplinen des betreffenden Gewerbes, Zeichen- und theoretischen Unterricht, zu erstrecken. Stets ist hierbei auf die in jedem Gewerbe vorkommende und mögliche Spezialisierung der Arbeitsverrichtungen das Hauptaugenmerk zu legen. Nach Tunlichkeit kann die Zusammenstellung von Gruppen mit gleichen Ausbildungszielen und die Unterweisung in eigenen Kursen angestrebt werden. Doch ist in geeigneten Fällen eine Einzelausbildung nicht ausgeschlossen, und es soll überhaupt jedes ängstliche Festhalten an einer bestimmten Schablone strengstens vermieden werden. Ist jedoch die Wiederausübung des bisherigen Berufes unmöglich, so soll die Ausbildung in einem andern gewerblichen Berufe erfolgen, der entweder dem bisherigen möglichst verwandt oder den Fähigkeiten und Verhältnissen des Invaliden am entsprechendsten ist. In diesen Fällen ist natürlich eine längere umfassendere und eingehendere Ausbildung erforderlich.

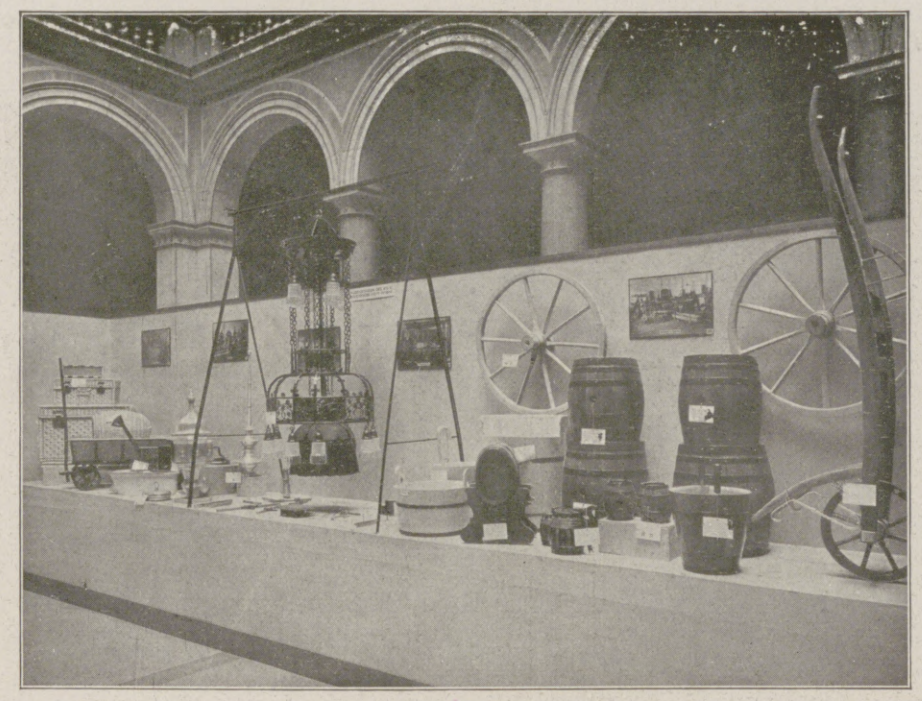
Die bisherigen schon mehr als zwei Jahre umfassenden Erfahrungen haben gezeigt, daß die staatlichen gewerblichen Lehranstalten sowie die Gewerbeförderungsinstitute und die eigens für diesen Zweck ins Leben gerufenen Veranstaltungen der ihnen gestellten Aufgabe glänzend gerecht geworden sind und hervorragende Erfolge aufweisen können. Seit Mitte 1915

Kriegsinvalidenschule des k. k. Ministeriums für öffentliche Arbeiten in Wien.

bis 15. Februar 1917 wurden nach den uns zur Verfügung gestellten statistischen Daten insgesamt 9101 Invaliden zur fachlichen gewerblichen Schulung den genannten verschiedenen Lehranstalten und Instituten zugewiesen, von denen mehr als ein Drittel bisher ihre Ausbildung erfolgreich beendete.

Es war nun ein glücklicher Gedanke des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, die Erfolge seiner großzügigen Aktion weitesten Kreisen vor Augen zu führen, indem es eine eigene Ausstellung zu diesem Zwecke im k. k. Museum für Kunst und Industrie in Wien veranstaltete.

Die Ausstellung gibt ein treffliches Bild, wie die fachliche gewerbliche Invalidenschulung auf den verschiedensten Gebieten der gewerblichen und industriellen Betätigung vor sich geht, welche Fortschritte von den Invaliden nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten gemacht, welche zum Teil geradezu verblüffenden Resultate schon nach kurzer Zeit erzielt worden sind. In der Ausstellung lassen sich nicht nur die ganze Organisation der Invalidenschulen, die Grundlagen und die Durchführung der Aktion des Ministeriums genau studieren, sondern man kann auch die Erfolge im einzelnen feststellen, ja, man sieht sogar, wie die Invaliden arbeiten. Man lernt die Arbeitsmethoden, die zum Teil für einzelne Verletzte oder für Gruppen solcher mitunter ganz neu erdacht wurden, aber nicht minder auch die Art des Unterrichts und die Unterrichtsmethoden kennen. Nicht weniger als 73 Anstalten und Schulen aus den verschiedenen Ländern sind an der Ausstellung beteiligt. Darunter allein 65 staatliche gewerbliche Lehranstalten. Ebenso beteiligten sich verschiedene vom



Invalidenschule des k. u. k. Reservespitals Nr. 11 in Wien.

Ministerium für öffentliche Arbeiten subventionierte Gewerbeförderungsinstitute und die unter der Leitung von Organen des staatlichen gewerblichen Bildungswesens stehenden k. u. k. Invalidenschulen in Lemberg, Krakau und Przemysl.

Auf der Ausstellung sieht man Gegenstände aller Art. Sie umfaßt beinahe alle Gebiete gewerblicher Tätigkeit. Neben hervorragenden Arbeiten aus der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, aus der auch das wirkungsvolle Plakat für die Ausstellung selbst hervorging, sieht man Holz- und Steinarbeiten, Handfeuerwaffen, kunstgewerbliche Gegenstände, dann Lederarbeiten, Schuhe, Möbel, Maschinen, Wirkereien und Stickereien, sonstige Erzeugnisse der Textilindustrie, insbesondere geschmackvolle Webereien. Korbgeflechte, Musikinstrumente, Glas- und Keramikerzeugnisse zum Teil von hohem Kunstwert. Daneben ein reichgesticktes Meßkleid, Modelle für Kriegerdenkmale, ja sogar das Modell einer Ehrenhalle. Sehr reich ist die Ausstellung auch an Zeichnungen, die zumeist Entwürfe und Muster enthalten.

Jedes Ausstellungsobjekt — und das macht die Ausstellung so außerordentlich interessant und zu einer pädagogischen, psychologischen und soziologischen Studienquelle ersten Ranges — ist mit einem Zettel versehen, auf welchem neben dem Namen des Invaliden die Art seiner Verletzung, seine Vorbildung und sein früherer Beruf sowie die Art des ihm gewordenen Unterrichtes und die Dauer desselben genau angegeben sind. Diese Zettel gestatten wichtige Beobachtungen. Hier kann man verfolgen, wie die Leute sich zum Teil in ihren Berufen vervollkommnet haben, wie sie zu Qualitätsarbeitern erzogen wurden, wie beispielsweise aus dem gewöhnlichen Schlosser ein Kunstschlosser, aus dem Steinmetz ein Bildhauer, aus dem Tischler ein Schnitzer, aus dem Maschinensetzer ein geschmackvoller Akzidenzsetzer geworden ist. Andererseits kann man auch die Wandlungen im Beruf, hervorgerufen zum größten Teil durch die Art der Verletzung und durch die Erweckung schlummernder Talente, verfolgen. So sieht man, wie aus einem Lackierer und Anstreicher, der infolge einer Schußverletzung nicht mehr gut auf die Leiter steigen kann, ein Plakatmaler geworden ist; wie aus einem Schlosser, der die linke Hand verlor, ein Graveur, wie aus einem Elektrotechniker, dem das eine Bein amputiert werden mußte, ein Lederschnitzer wurde.

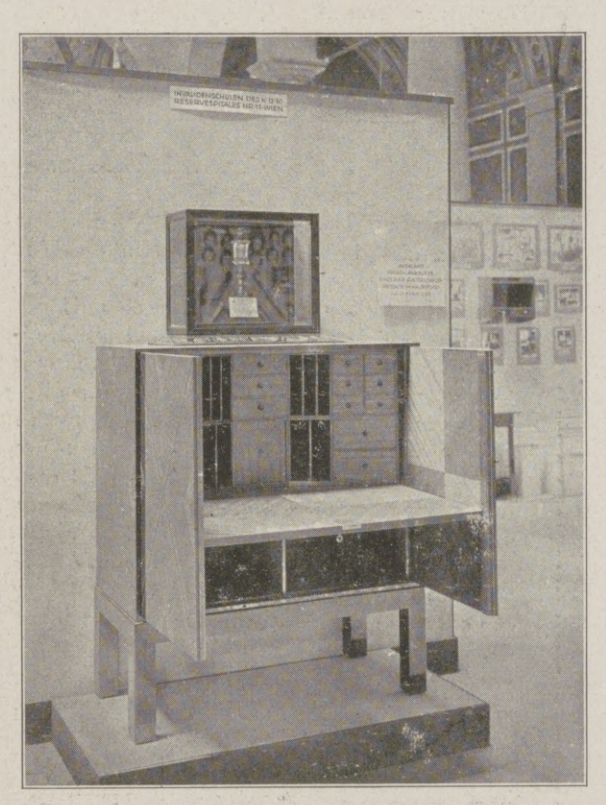
Natürlich gibt es in der Ausstellung auch viele einfache Gegenstände, die aus irgendeinem besonderen Grund, wie etwa um die Arbeitsmethode zu zeigen, die Beherrschung des Materials zu beweisen, die kurze Dauer der Schulung festzustellen usw., hier Aufnahme fanden. Die Mehrzahl der Gegenstände hat aber einen ausgesprochen kunstgewerblichen, ja zum Teil sogar künstlerischen Wert. Welchen Beifall sie finden, geht am besten daraus hervor, daß die Mehrzahl

K. k. Fachschule für Keramik in Teplitz-Schönau.

der verkäuflichen Gegenstände schon nach wenigen Tagen den vielsagenden Zettel „verkauft" trug. Bei Betrachtung dieser Gegenstände weiß man wahrhaftig nicht, soll man mehr über den Kunstsinn, die Anstelligkeit und die Erziehungsfähigkeit einfacher Soldaten staunen oder die Tüchtigkeit der Lehrkräfte und die treffliche Organisierung der ganzen Aktion bewundern!

Zu bestimmten Stunden des Tages kann man auch das Arbeiten der Leute selbst beobachten. Man sieht Invaliden mit genialen Prothesen, die eigens erzeugte Werkzeuge gebrauchen; man sieht, wie der Einarmige seine Hand so ausgebildet hat, daß sie ihm beinahe die zweite ersetzen kann; man sieht, wie der Einbeinige auf einem geschickt konstruierten Stuhl sitzt, usw. Und über allen diesen Leuten, die man infolge ihrer Gebrechen für so unglücklich halten müßte, liegt eine Ruhe der Befriedigung, ein Schein von Glück, entspringend der Freude am Erfolg, dem heißen Dank für die ihnen gewordene Fürsorge. Und sie halten mit diesem Dank auch nicht zurück. Gern erzählen sie uns von ihrer Ausbildung, von ihren Lehrern, von ihren Arbeiten.

Um das Zustandekommen und um die Anordnung der Ausstellung haben sich außer den Organen des Ministeriums für öffentliche Arbeiten insbesondere der unermüdliche Direktor des Museums, Hofrat Dr. Eduard Leisching, und Architekt Professor Otto Prutscher verdient gemacht. Der Öffentlichkeit aber ist mit dieser Ausstellung ein wirklicher Dienst geleistet worden, denn sie hat von den ernsten und überaus wichtigen Arbeiten an den staatlichen gewerblichen



Invalidenschule des k. u. k. Reservespitals Nr. 11 in Wien.

Lehranstalten und den vom Ministerium für öffentliche Arbeiten fachlich beeinflußten gewerblichen Invalidenkursen nur wenig gewußt und kann jetzt die Früchte dieser Arbeiten bequem in zusammenfassender, fesselnder Darstellung kennen lernen. Sehr wichtig wäre, daß diese Ausstellung wenigstens teilweise auch im verbündeten und neutralen Ausland zur Schau gebracht werden könnte.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Direktionen und Leitungen der erwähnten Lehranstalten mit Hilfe ihrer vielfachen Beziehungen zum Gewerbe und zur Industrie dafür sorgen, daß die Invaliden nach Beendigung ihrer Aus- oder Weiterbildung tunlichst wieder in ihre alten Arbeitsstätten, in ihre gewohnte Umgebung gebracht werden. Es ist ihren Bemühungen heute schon gelungen, vielfach eine vorurteilslose Wiederanstellung solcher Invaliden in die Wege zu leiten und die Überzeugung zu verbreiten, daß es einerseits eine Dankes- und Ehrenpflicht, andererseits auch kein Schaden für das betreffende Unternehmen ist, so trefflich ausgebildete Invaliden zu beschäftigen und entsprechend zu entlohnen.

So bietet die Aktion der österreichischen Regierung, die in jener Ausstellung zu so prächtigem Ausdruck kommt, ein geradezu überwältigendes Zeugnis ihres segensreichen sozialökonomischen Strebens und Wirkens. Und alle, die an dieser Aktion beteiligt sind, können sich dessen mit Stolz und Freude rühmen, können sich glücklich schätzen, den Dank so vieler Unglücklichen, die im tapferen Heldenmut ihren Körper zur Rettung des Vaterlandes zum Teil geopfert haben, sich erworben eine wahrhaft menschenfreundliche, patriotische Tat getan zu haben.

C. J.

Hosted by Google

Spätherbstmorgen. Nach einem Gemälde von Hugo Mühlig.

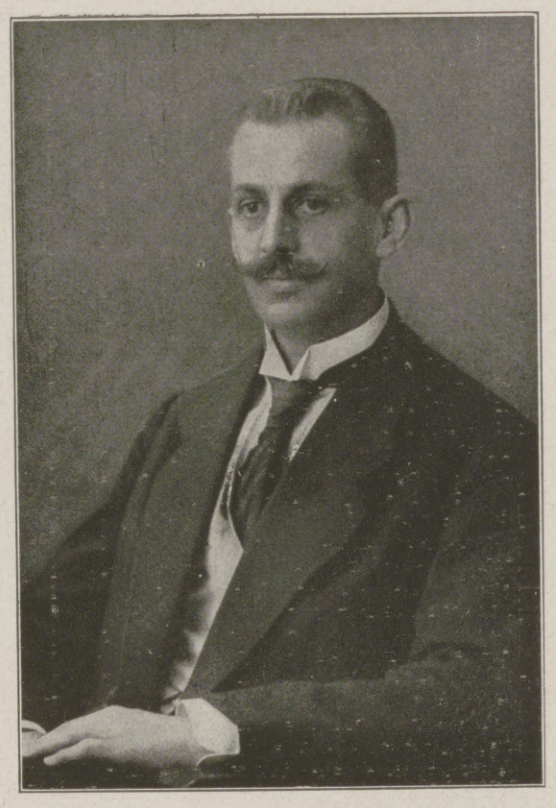
Hosted by Google

Dr. jur. Johannes Hübschmann.

In gemeinschaftlicher Sitzung des Rates und der Stadtverordneten der Handels- und Industriestadt Chemnitz wurde der bisherige Bürgermeister, Dr. jur. Johannes Hübschmann, zum Oberbürgermeister gewählt.

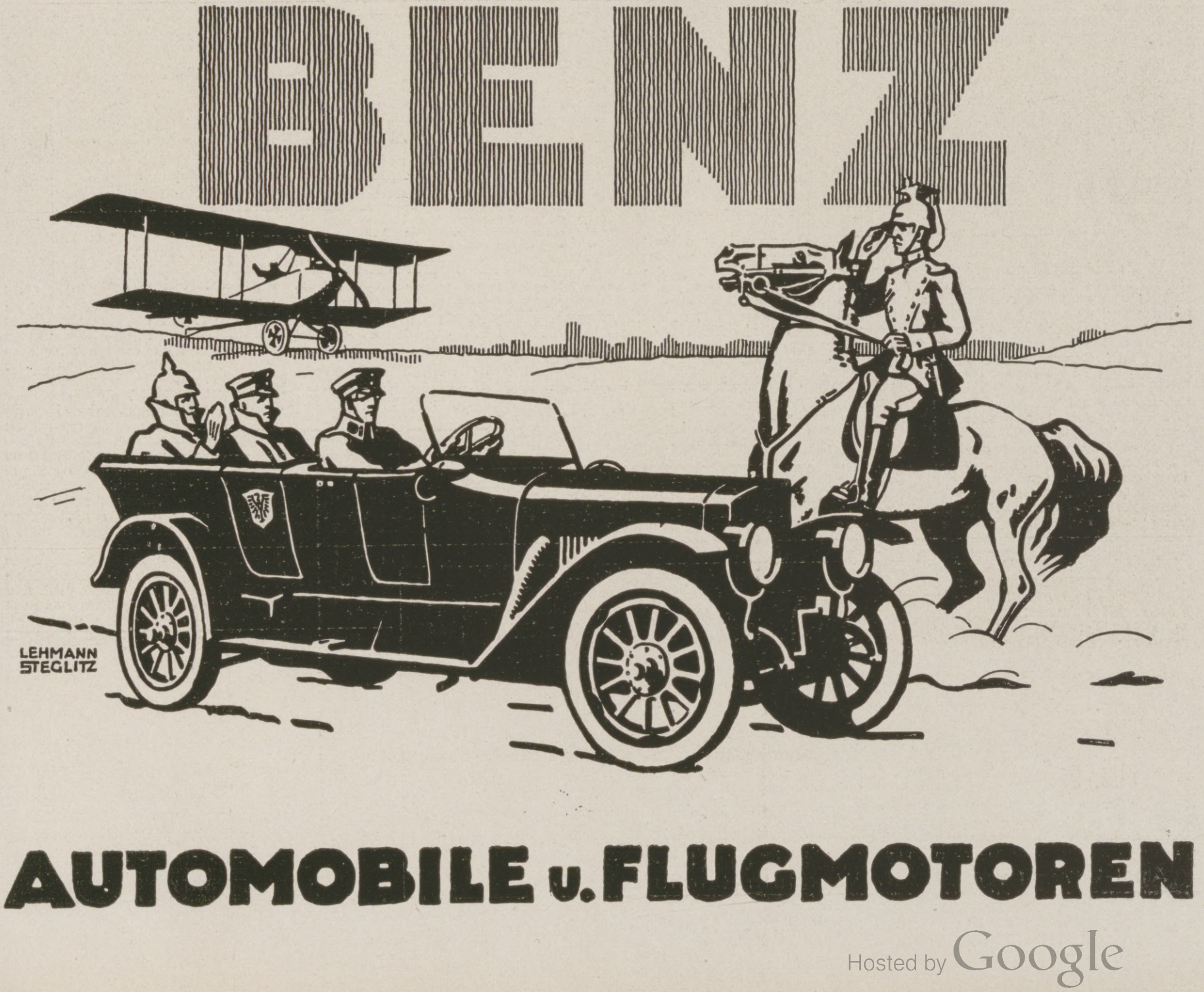
Reich an Arbeit und Erfolgen ist das Leben des nunmehr Einundfünfzigjährigen. Im Jahre 1867 in Dresden-Löbtau geboren, bezog er als Neunzehnjähriger die Universität Leipzig, wo er bis 1890 die Rechte und Volkswirtschaft studierte, legte 1894 die zweite Staatsprüfung ab und trat in die Dienste des Dresdner Stadtrats, wo er drei Jahre verblieb. Längere Zeit war er dem damaligen Oberbürgermeister als Assessor zugeteilt. Im Frühjahr 1896 hatte er die Genugtuung, von zwei Städten, Rochlitz und Waldheim, als Bürgermeister gewählt zu werden. Dr. Hübschmann entschloß sich für Waldheim. Dieser Stadt stand er vier Jahre als Bürgermeister vor, und allgemein bedauerte man es dort, als er am 1. Oktober 1900 Waldheim verließ, um dem Rufe als Bürgermeister nach Oelsnitz i. V. zu folgen. In Oelsnitz wie in Waldheim wurde er nach Jahresfrist einstimmig auf Lebenszeit zum Bürgermeister gewählt. In seinem neuen Wirkungskreise verstand er es, sich durch sein umfangreiches, fest verankertes Wissen und seine unermüdliche Arbeitskraft eine außerordentlich starke Stellung zu schaffen. Doch auch in Oelsnitz war seines Bleibens nicht. Vier Jahre später, am 1. September 1904, trat er als erster besoldeter Stadtrat in das Chemnitzer Ratskollegium ein.

Und nun beginnt die Periode der Tätigkeit Dr. Hübschmanns, die ihn vor ein ebenso ausgedehntes wie schwieriges Feld der Betätigung stellte. Mit Tatkraft, Entschlossenheit und Arbeitsfreudigkeit ging er an die Lösung der ihm gestellten Aufgaben. Die Anerkennung, die man dem tüchtigen Stadtrat zollte, kam im Februar des Jahres 1908 zum Ausdruck, indem man ihn zum Bürgermeister, kurz darauf sogar auf Lebenszeit wählte. Vielseitig hat Dr. Hübschmann sich betätigt. Aber nicht nur als ein freudiger und ernster Arbeiter mit starkem Verantwortlichkeitsgefühl hat sich Bürgermeister Dr. Hübschmann stets erwiesen, er ist auch ein Mann von Weitblick und hat Sinn für die Entwicklungsnotwendigkeiten und Aufgaben eines so hoffnungsvollen Gemeinwesens, wie es Chemnitz ist. Unvergessen bleibt für immer sein Programm für Volksschulbauten; in seine Amtstätigkeit fällt auch die Verstadtlichung der Straßenbahn und des gesamten Fleischbeschauwesens. Um die Entwicklung von Chemnitz zur Großstadt hat sich der neue Oberbürgermeister besonders verdient gemacht. Er stellte ein grundlegendes Programm für die Einverleibung von Vororten auf und führte die Verhandlungen mit den bereits einzuverleibenden Landgemeinden Borna, Furth, Markersdorf und Ebersdorf bis zum Vertragsschluß. Das städtische Haushaltplanwesen stellte er auf eine neue Grundlage, und um das Finanzwesen erwarb er sich große Verdienste. Noch größere Aufgaben als bisher werden ihm von der Zukunft gestellt werden. Daß er der geeignete Mann ist, sie zu einer glücklichen Lösung zu führen, hat er durch seine bisherige segensreiche Tätigkeit im Dienste der Großstadt Chemnitz bewiesen.



Dr. jur. Johannes Hübschmann,
der neue Oberbürgermeister von Chemnitz.
(Phot. Joh. Niclou, Chemnitz.)

Eine schwedische Offiziersabordnung bei einer Besichtigungsreise in Wilhelmshaven am 23. September.
(Phot. Atelier Kloppmann, Wilhelmshaven.)



Hosted by Google

Kameraden von der Schlacht an der Somme beim Wiedersehen im Genesungsheim.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Adolf G. Döring.

Ende des redaktionellen Teils.

Die „Moha“-Fettsparküche ist ein vollkommen abgeschlossener, geistreich durchdachter Apparat, der das Problem d. Erzeugung von Unter- u. Oberhitze auf offener Gasflamme restlos gelöst hat.

Die
„Moha“-Fettsparküche
kennt keine Fettknappheit mehr. Sie ermöglicht fettloses Braten, Backen und Rösten auf offener Gasflamme!

Sparsamste u. vollkommenste Ausnützung der knappen Fettmengen bei Zubereitung v. Fleisch, Fleischersatzgerichten, Fischen, Gemüse, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Obstkuchen, Kriegs-Gebäck usw.

Gleichmäßig wirkende Ober- und Unterhitze verhindern d. Anbrennen d. Speisen und ermöglichen das Dünsten, Braten, Backen, Rösten, Aufwärmen ohne Fett, ohne Flüssigkeit!

Die überraschende Tatsache,
daß ohne Fett und ohne die Gefahr des Anbrennens in der „Moha“-Fettsparküche gebraten und gebacken werden kann, beruht darauf, daß der Bratteller mit den zu bereitenden Speisen nirgends in direkte Berührung mit der Flamme kommt, sondern daß die Speisen in der Heißluftkapsel von allen Seiten von gleichmäßig heißer Luft umspült werden. Bisher war dazu der Backofen bezw. die Bratröhre mit allen ihren üblen Begleiterscheinungen erforderlich! Die „Moha“-Fettsparküche ist nicht mit primitiven Pfannen oder sonstigen Küchengeräten zu verwechseln.

Durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

„MOHA“- GESELLSCHAFT M. B. H., NÜRNBERG 2

Preis der „Moha“-Fettsparküche komplett M. 15.—

Amol

Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie
AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN
Der NAME **„AMOL“** bürgt!
Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
Mitversicherung der Kriegsgefahr mit Vollzahlung im Kriegssterbefall.
= Kriegsanleihe-Versicherung. =
Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Ein Mahnruf Hindenburgs. Großes Hauptquartier, 3. Oktober. Mit Seiner Majestät, meinem allergnädigsten Kaiser, König und Herrn, haben weite Kreise des deutschen Volkes Anteil an meinem 70jährigen Geburtstage genommen. Der Tag ist dadurch für mich zu einem Festtage geworden, dessen herrliche Eindrücke bis an mein Lebensende fest in meinem Herzen haften werden. Meinen tiefempfundenen Dank kann ich nur auf diesem Wege aussprechen. Durch all die ungezählten Beweise freundlicher Anteilnahme zieht sich gemeinsam der Ausdruck des Vertrauens, daß ich wie bisher mein ganzes Denken und Handeln als treuer Diener meines Kaiserlichen und Königlichen Herrn für das Wohl des Vaterlandes einsetzen werde. Diesem allseitigen Vertrauen entnehme ich die Berechtigung zu der Bitte: Wir haben dem übermächtigen Ansturm unserer Gegner mit Gottes Hilfe durch die deutsche Kraft widerstanden, weil wir einig waren und weil jeder freudig alles tat. So muß es bleiben bis zum letzten „Nun danket alle Gott" auf blutiger Walstatt! Sorget nicht, was nach dem Kriege werden soll! Das bringt nur Mißmut in unsere Reihen und stärkt die Hoffnungen unserer Feinde. Vertraut, daß Deutschland erreichen wird, was es braucht, um für alle Zeit gesichert dazustehen. Vertraut, daß der deutschen Eiche Luft und Licht geschaffen werden wird zu freier Entfaltung: Die Muskeln gestrafft und die Nerven angespannt, das Auge gerade aus, wir sehen das Ziel vor uns! Ein Deutschland hoch in Ehren, frei und groß! Gott wird auch weiter mit uns sein! Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Havenstein über die Kriegsanleihe. In einer Werberede, die der Präsident der Reichsbank Havenstein in Frankfurt a. M. gehalten hat, führte er aus: „Unsere Kriegsanleihen sind Vaterlandsdienst geworden, und bis tief in die kleinsten Sparerkreise lebt heute das Gefühl: „Kriegsanleihe zeichnen" ist die allgemeine Wehrpflicht der Daheimgebliebenen. Wir brauchen den starken Erfolg der Anleihe, weil wir das große Gemeinsame zwischen Heer und Heimat brauchen. Es ist die siebente Anleihe, die wir aufbringen wollen und — will's Gott! — die letzte der Kriegsanleihen, dem Kriege noch dienend, doch schon dem Frieden die Wege ebnend. Denn wir stehen im Endkampf. Militärisch stehen wir so günstig wie nie zuvor; dafür bürgt uns das Wort Hindenburgs. Ungebrochen und unerschüttert steht auch die deutsche Wirtschaftskraft. Die Sparkraft des deutschen Volkes ist unvermindert." Auf die Frage: „Wird man die Betriebsgelder für die Zeit nach dem Kriege wieder flüssig machen können" erklärte Havenstein: „Es sind Maßnahmen ins Auge gefaßt, die nach menschlichem Ermessen ausreichend sein werden, um auch sehr große, auch nach Milliarden zählende Verkaufsanträge anzunehmen. Dieses Ziel wird, wie ich hoffe, die Reichsbank zusammen mit der gesamten Bankwelt erreichen."

Der Kriegsanleihe-Werbung der „Manoli-Post" ist das September/Oktober-Heft als Sondernummer gewidmet. Die hochangesehene Manoli-Zigarettenfabrik in Berlin (SO. 16, Manolihaus) hat dieser packenden Nummer eine Verbreitung von 40 000 Exemplaren gegeben und sie unter anderm reichlich der Front und allen Zigarrenhandlungen Deutschlands zugestellt.

Moritz Müller
Hoflinfrant S. M. des Kaisers
Essen

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E.L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Die Heilung der Nervenschwäche
von J. F. Lütjeharms, Cassel.
Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten.**
Man verlange Gratis-Prospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.

Was will der Lebensbund
Organisation zur Reform des Sich-Findens?
Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Aerzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er ist keine gewerbliche Vermittlung, sondern löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle: Adresse: **G. Bereiter,** Verlagsbuchhändler, **Schkeuditz 514 bei Leipzig,** gegen Einsendung von 30 Pf. dessen hochinteressante Drucksachen. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert!

Sammetweiche Haut
erreicht man durch: Nicht fettend! KREM TERAS Ist unerreicht
In Tuben Mk. 1,50 und 2,75 überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg-
MUSTERLAGER BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer

Bei Hals- u. Lungenleiden
aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma etc. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere Rotolin-Pillen
in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.
Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken u. Brustschmerz hörten auf; Appetit u. Körpergewicht hoben sich rasch; allgem. Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu 2 ℳ 50 ₰ in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.
Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

Wie ein Wunder beseitigt San.-Rat Dr. Strahl's Haussalbe jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet portofrei Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Emser Wasser

KAYSER
BESTE DEUTSCHE MARKE
KAYSERFABRIK-A-G-
-KAISERSLAUTERN-

Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

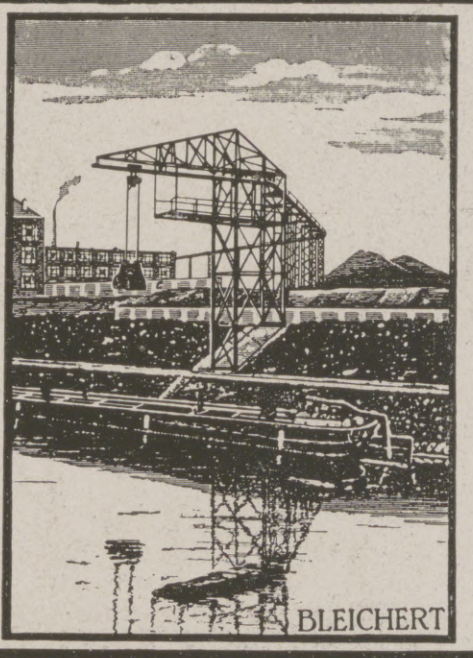
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172

Die Leipziger Herbst-Mustermesse 1917
war ein glänzender Erfolg
durch die Beteiligung von über 40000 auswärtigen Besuchern;
durch die hervorragenden Leistungen der ausstellenden Industrien;
durch die Höhe der erzielten geschäftlichen Umsätze.
Die Frühjahrs-Mustermesse
3. bis 9. März 1918
wird ein neuer glänzender Erfolg sein.
Für Auskünfte jeglicher Art wende man sich an das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

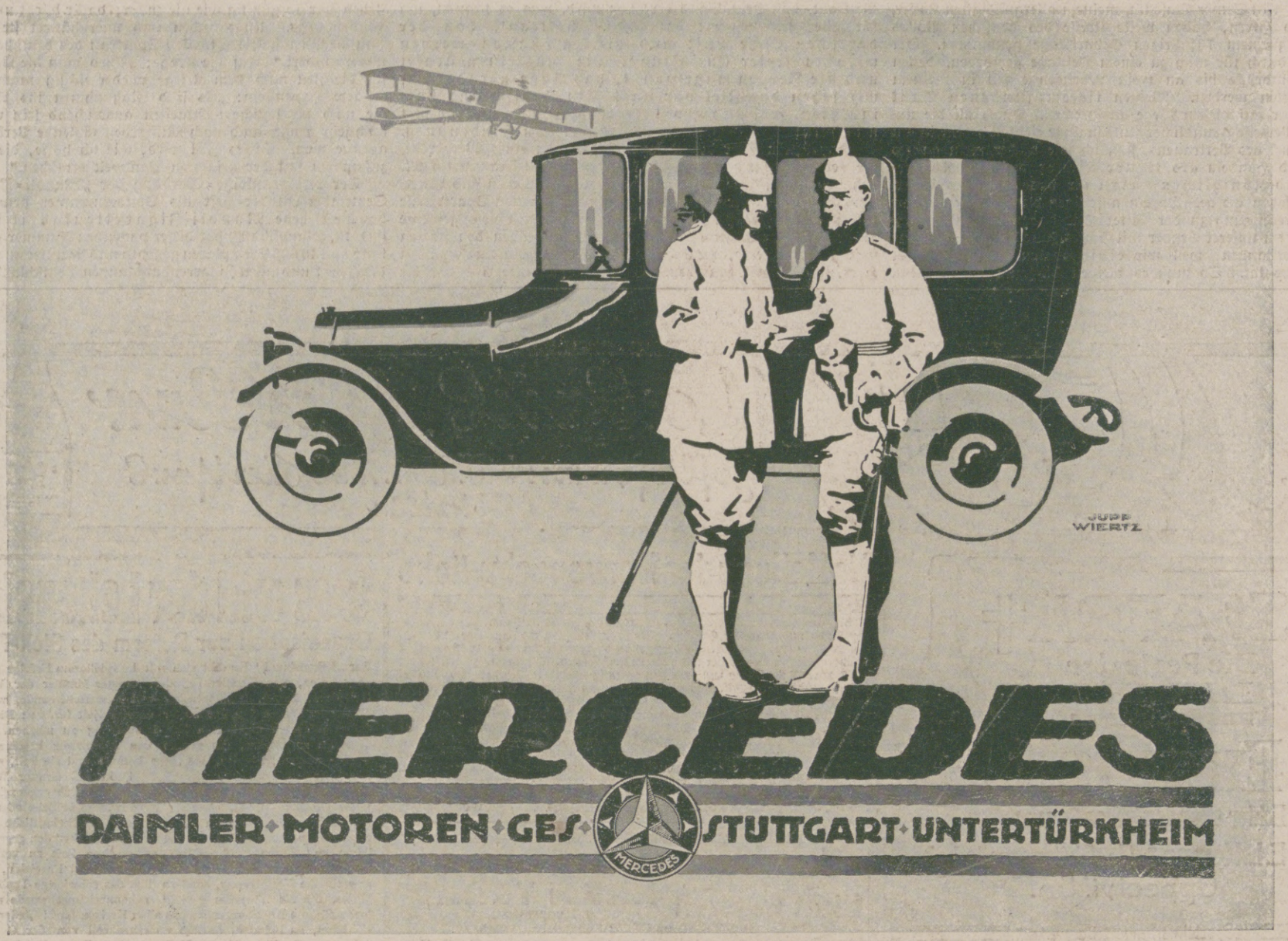
KRUBOF

Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis ℳ 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.



Uferentlader System Bleichert mit anschließender selbsttätiger Weiterförderung der Güter
Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Hosted by Google



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3877. Kriegsnummer 168. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

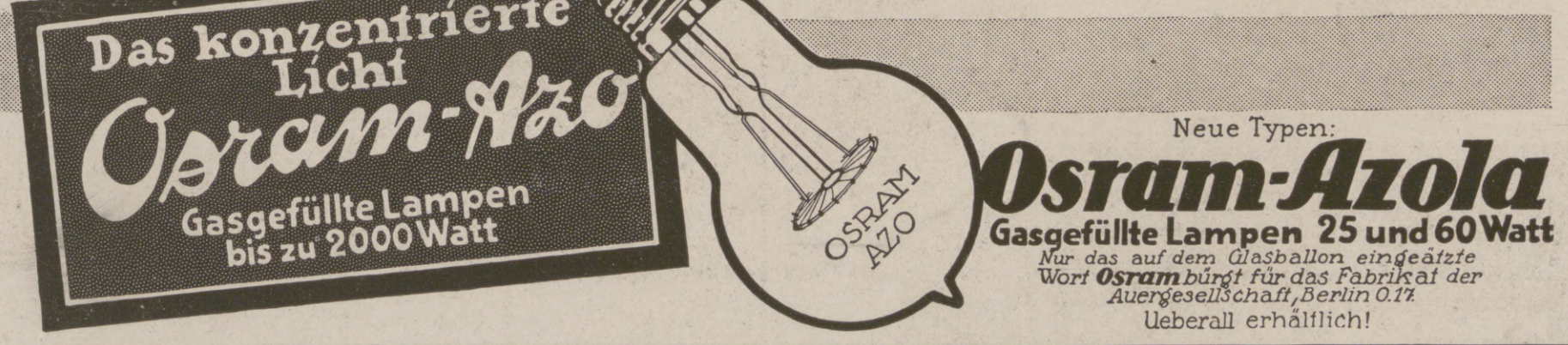
Bücherschau.

Von deutschen Frauen. In der Bücherei der „Deutschen Frau", Verlag Seemann & Co., Leipzig, Herausgeber A. H. Schmitz, sind neue Bände erschienen. Zierlich in lila, krokus-, amarantfarbige Stoffe gebunden, sind sie in Form und Inhalt reizvoll. Zwischen Rückblick und Ausschau zeigen sie uns gewesene und kommende „bessere Zeiten". Alexander v. Gleichen-Rußwurm: „Vom Zopf zur Romantik" (2 Mark); Marie v. Bunsen: „Die Frau und die Geselligkeit" (2,40 Mark); Sabine Lepsius: „Vom deutschen Lebensstil" (1,60 Mark) sind Varianten über das gleiche Thema „Weib, Dame, Gesellschaft". v. Gleichen-Rußwurm, der erfahrene Kenner der kosmopolitischen Gesellschaft, legt das Trennende und Gemeinsame klar, welches den Frauen der Preziösen Zeit und der Romantik eigen war. Die „Dame" im 18. Jahrhundert (das Jahrhundert der Frau) war zwischen Gott und dem Tanzmeister erzogen. Übersättigt vom Genuß, flüchtete sie aus ihren verschnörkelten Prunksälen in ländliche (pastorale) Einfachheit. Hier wie dort Preziösentum. In der Romantik kehrt die Frau zur Einfachheit zurück und entwickelt die „schöne Seele", um endlich als „moderne Frau" ihren vollen Anteil am Leben zu fordern. Trotz Zopf und Romantik gab es hier wie dort Vollnaturen: Goethes Mutter, die lebensfrohe Frau Aja, die mütterliche Maria Theresia, die lebensstarke, heißblütige Katharina II. und andere. Wo Alexander v. Gleichen-Rußwurm endet, beginnen Marie v. Bunsen und Sabine Lepsius mit ihren rückschauenden Erinnerungen. Zwischen den Zeilen liegt bei beiden die Sehnsucht, auch jetzt in der zerwühlten Gegenwart jene Oasen der Kultur und Entspannung zu genießen, die über Streberei und geschäftlichen Ehrgeiz die Beziehungen von Mensch zu Mensch pflegen. Ein Schlußkapitel ist der Geselligkeit während des Krieges gewidmet. Marie v. Bunsen hält auch in dieser grimmen Zeit Belebung durch Geselligkeit für eine wertvolle Pflicht der vornehmen Frau. Im „Deutschen Lebensstil" entwickelt Sabine Lepsius verwandte Tendenzen. Sie gedenkt mit Sehnsucht jener Jahre, wo – Zeit – noch ein köstlicher verfügbarer Besitz war, wo Tanten und alte Damen oft den verehrten Mittelpunkt der Familie und Gesellschaft bildeten. Spöttische Glanzlichter werden auf den Talmiluxus der siebziger Jahre, auf das Fehlen von Tradition, Form und Entwicklung geworfen. Marie v. Bunsen und Sabine Lepsius führen uns in manch altes Patrizierheim; wir sehen, wie in vornehmen Gelehrtenhäusern, teils bei schlichtester Bewirtung, teils bei erlesener Gastlichkeit ein geistreicher, internationaler Kreis sich um die Hausfrau schart. Frau v. Olfers, die Geschwister Wertheimstein, Pauline Metternich, Frau v. Wildenbruch, Frau v. Helmholtz, Malwida v. Meysenbug, Felicie Bernstein und andere werden in ihrer reizvollen Fraulichkeit gezeigt, wie sie in anmutiger, lebenausstrahlender Wärme ihre Freunde in ihrem „Salon" um sich vereinigen. Abseits von den äußeren Erlebnissen der Frauennatur dringt Willi Raths „Schwesterseele" in das elementare Wesen des Weibes. Er wandelt den Begriff „Mutter" und ist bestrebt, ihm als vollwertige Ergänzung den Begriff der „Schwester" zuzugesellen. Mutter muß das Weib werden, als Schwester wird sie geboren. Der antiken und heidnischen Religion fehlt die Auffassung der aufopfernden Nächstenliebe, die das Christentum und der Buddhismus zu selbstloser Hingabe steigern. Ausgehend vom Antigoneproblem, von der helfenden (barmherzigen) Schwester, spürt Rath tief schürfend allen weiblichen Schwesternerregungen bis an die Grenzen der Erotik nach. Überzeugender als die theoretische Beweisführung wirken die frischgeschriebenen biographischen Episoden, die uns Einblick in die herzinnigen Lebensbeziehungen von großen Männern (Friedrich der Große, Goethe, Schiller, Nietzsche, Bismarck) zu ihren Schwestern geben. Die Bücherei der „Deutschen Frau" verspricht noch mancherlei Neuerscheinungen. Sie wollen dem „Ewigweiblichen" Trost und Kraft bringen und das Gute und Große entwickeln und verinnerlichen. Wir erwarten freudig die kommenden Werke; wir hoffen, daß sie in noch leuchtenderen tieferen Tönen gebunden sein werden, daß auch dann Form und Inhalt harmonisch zusammenstimmen werden, denn „das Ewigweibliche" schillert nicht nur in Lila, Krokus- und Amarantfarben. Eugenie Kaufmann.

Max Jungnickel: „Ins Blaue hinein." Ein ganz richtiger Roman. Verlag von Hermann A. Wichmann, München, 1917. Preis 4 Mark. – Max Jungnickel stammt aus der Landschaft Jean Pauls und Eichendorffs. Ludwig Richter hat ihn aus der Taufe gehoben, und Karl Spitzweg hat ihn als Kind auf seinen Knien geschaukelt. Sein erklärter Freund ist Herbert Eulenberg, der, wie er, an „das romantische Deutschland, das unzerstörbare Deutschland", an die Unvergänglichkeit und Unendlichkeit des deutschen Gemütes glaubt. Sein Herz ist ein schimmernder Blumengarten des Gefühls. „Mondschein und Giebeldächer in einer kleinen Stadt": das ist die Stimmung, die er lieb hat. Er ist der Märchendichter des kleinen Lebens, des altfränkischen Idylls, und er umspinnt die unscheinbaren Dinge, die für ihn der Inhalt der Welt sind, mit den Goldfäden des Traumes. Sein Roman erzählt von zwei Menschenkindern, die auf dem Traum ihr Leben aufbauen wollen. Ein armer Musikante ist er und heißt Robert Dörfler; sie ist die Tochter des alten pensionierten Rittmeisters Urhutzel und heißt Liese. Weil sie nicht anders zueinander können, gehen sie dem Alten durch; wagen keck, zwei muntere Vöglein, die Reise ins Blaue. Sie sind ja so jung, und wenn sie nichts anderes haben, so haben sie doch die Liebe und ihr goldenes Gemüt, das der beste Schatz ist, aus dem sie immer wieder die Rechnung des Lebens begleichen. Überdies haben sie noch ein Sparkassenbuch über 86 Mark, und dieses Riesenvermögen spielt eine große Rolle in ihren Träumen. Was kann man davon nicht kaufen! Zunächst eine Wiege für die kleine Liese, die bald kommen soll; dann einen Vogelbauer, einen Blumenkrug, ein Notenblättchen von Franz Schubert. Oh, soviel Herrlichkeiten! Aber zum Schluß wird es ein Sarg, in dem Robert Dörfler seine Liese begräbt. Die 86 Mark sind eigentlich das einzig Reale in dem traurig-süßen Idyll von Robert und Liese. Alles andere ist Traum und unwirkliches Märchen, verschwebend, ohne Erdschwere. Die Seele des Werkchens ist Musik; ein paar leis verwehende Akkorde von Schubert, unendliche Melodie. Ferdinand Staeger, Manier Bayros, hat dem Buche Bilder beigegeben, die seine Zartheit nicht recht treffen, weil ihnen das Empfinden für die Poesie des deutschen Gemütes, die Jungnickel ist, abgeht. Peter Hamecher.

Alexander Koch: „Das vornehme bürgerliche Heim." Verlag Alexander Koch, Darmstadt, 1917. Preis 35 Mark. – Der Reihe seiner Handbücher für neuzeitliche Wohnungskultur fügt Alexander Koch die geschmackvolle Zusammenstellung über das vornehme bürgerliche Heim an. Hallen, Dielen, Empfangszimmer, Wohnzimmer, Kaminsitze, Speise- und Schlafräume, selbst Küchen werden in mustergültigen Beispielen von der Hand erster Architekten vorgeführt. Der Minderbegüterte wird freilich einwenden: „Was soll mir das? Ich kann mir Aufträge an Emanuel v. Seidl, Bertsch, Bembé, Breuhaus, Götz und wie sie alle heißen nicht leisten." Freilich, diese Räume sollen auch nur in mustergültiger Ausführung Richtlinien legen; diesen aber ist jeder, der Augen hat, zu folgen imstande. Nur am Ideal läßt sich Gesittung messen, das Einwandfreie bleibt Leitstern in allen Dingen. Einfache Möbel können durch die richtige Art der Anordnung Räume gemütlich gestalten, und mit Kissen und richtig gewählten Überzügen kann der geschmackvolle Mensch unendlich viel für die Wohnlichkeit seines Heimes erreichen. Gerade durch seine Vielseitigkeit lehrt dieses Buch in Musterbeispielen, worauf es ankommt. Oft ist man mit dem einzelnen Möbelstück gar nicht einverstanden, aber immer wissen die Künstler im Raume selbst die beabsichtigte Stimmung zu treffen. Unser Heim, unsere Umwelt muß ja Stimmungsträger sein. Doppelt glücklich der, der keines fremden Vermittlers bedarf, sondern mit eigener Hand sich seine Stimmung schafft. Das Heim ist das Reich der Frau, hier ist sie Herrscherin. Dieses Buch sei vielen ein Führer zum Königreiche echter Wohnlichkeit in den eigenen vier Pfählen. Dr. Robert Corwegh.

Bücher voll Humor. Ein gütiges Geschick bewahre uns vor dem weiteren Anwachsen der sogenannten humoristischen Literatur und schenke uns dafür recht viel Bücher voll Humor! Das humoristische Buch versprüht seine Witzraketen (es sind erfahrungsgemäß reichlich viel Blindgänger darunter!) und hascht wie der Humorist nach lautem Beifall, das humorvolle, gute Buch schenkt uns ein stilles Lächeln, Vergessenheit und wohliges Behagen, es macht uns froh und reich. Wen in der Not der Zeit nach solcher Kost hungert, dem seien aus der Ernte des vergangenen Jahres einige Bücher empfohlen, die als literarisches Korn liegen blieben, nachdem die Spreu längst zerstoben ist. Ich nenne zuerst „100 Jahre Berliner Humor", eine heitere Kulturgeschichte Berlins, gesammelt und eingeleitet von Gustav Manz, erschienen im Verlag der „Lustigen Blätter", Berlin. Geheftet 3,50 Mark. – Wir sehen zunächst Berlin im breitbehaglichen Biedermeierglück und freuen uns an Straßenfiguren aus dem Vormärz, an Urberliner Zwiegesprächen und allerlei Lebensweisheit von Schusterjungen, Eckenstehern, Droschkenkutschern und derlei spreewassergetauften Originalen. Manz stöbert Tagebuchgeheimnisse auf, macht uns auch mit jenem Berliner bekannt, von dem Goethe sagte: „Es lebt in Berlin ein so verwegener Menschenschlag, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser zu halten." Das mit einer Fülle von Bildern ausgestattete, sehr wohlfeile Buch ist wohl das humorreichste, das während des Krieges herausgebracht wurde; Manz hat die witzigsten Köpfe eines ganzen Jahrhunderts als Mitarbeiter gedungen, könnte solche großzügige Gesellschaftsarbeit von einem einzelnen Zeitgenossen überboten werden? – Da meldet sich ein alter lieber Bekannter und legt ein Buch von seiner humorgewürzten Art auf den Tisch: Ludwig Thoma. Die unter dem Titel „Das Kälbchen", geheftet 3 Mark, bei Langen erschienenen Geschichtchen Novellen zu nennen, ist wohl etwas kühn; diese Bezeichnung zu rechtfertigen, gebricht's an Verknäuelung von Fäden, die das Schicksal spann, an tiefen Zusammenhängen des Erlebens. Ansonsten aber bieten diese Geschichten vom Besten Thomascher Plauderkunst das Beste. Er redet nicht von den Urinstinkten unzivilisierter Hinterwäldler, von Raufern und Wilderern, sondern nimmt etliche Großstadttypen aufs Korn. Da lernen wir z. B. das Großstadtdämchen Anneliese kennen, die in göttlicher Naivität den Kuhstall besichtigt und vor Stier und Ochs verschiedene Fragen auf dem Herzen hat, wieso und warum ... Zimperlichkeit liegt dem lustig pfeifenden Spottvogel auch in diesem Bande fern. – Wer unseren feldgrauen Verwundeten in den Lazaretten ungepfefferte, aber doch mit dem guten Salz des Humors gewürzte Leckerbissen reichen möchte, der lese aus dem schmalen Bändchen „Gedankenhopfer unserer Kinder" von Pastor Paul Denker (Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur, Bad Nassau) die drolligen Einfälle unserer Jüngsten vor – selbst die Mühseligen und Beladenen werden es ihm durch ein sonniges Lächeln danken! – Wer aber einmal einen würdigen Vertreter der echten Bierphilister und Hindenburgberater kennen lernen will, der lasse sich, durch Vermittelung von Adolf Saager, „Pepi Hubers Kriegserlebnisse" (Georg Müller, München, broschiert 2 Mark) erzählen! Nur ein paar gut einführende Überschriften der kleinen Kapitel: „Wie Herr Pepi Huber im Kriege die Münchner Gemütlichkeit vermißte und trotz allem und allem durchhielt." – „Wie er es besser wußte als die Zeitungen." – „Wie sein Stammtisch an die Gründung eines patriotischen Vereins ging." Klangtreue Mundart ist vermieden, das Urmünchner Bräukeller-Deutsch aber durch grammatikalische Bajuvarismen so geschickt angedeutet und der bald nörgelnde, bald in Hurras überschäumende Heimkrieger so ausgezeichnet porträtiert, daß man das Buch erst nach Wochen aufs Brett stellt. – Eins der sonnigsten Bücher habe ich mir bis zuletzt aufgehoben, oder um mit dem Verfasser des fröhlichen Buches „Winkelglück" (Quelle und Meyer, Leipzig, gebunden 2,40 Mark) zu reden: ich habe in dieser Kriegszeit Schiebewurst gemacht, einen der besten Bissen immer weiter zurückgeschoben. Der Verfasser nennt nicht seinen Namen – ein Erstlingswerk ist das Buch nicht! Mit der schlichten Einfachheit reifer Erzähler plaudert der Verfasser aus, wie sich seine Familie während der Kriegsdrangsale ihr Winkelglück gezimmert hat. Einem armen Maler setzen sie einmal einen gehamsterten Schinken vor – wie der arme Teufel da visionär zu starren, wie seine Unterlippe zu scheppern anfängt, wie er mit unwahrscheinlichem Glanz in den Augen die Hände über der Brust faltet, diese kleine Szene muß man gelesen haben! – Ein Soldat, der seinen Tornister mit diesen fünf Büchern belasten darf, wird leichter tragen, was er trägt! Paul Georg Münch.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 18th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig. Nummer 3877. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3877. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 18. Oktober 1917.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

PROPAESIN - Lokalanaesthetikum. (Schmerzstillendes Mittel).

Schutzmarke.

Gänzlich reizlos und ungiftig. Glänzende Erfolge.

-Pulver äusserlich bei allen schmerzhaften Wunden und offenen Geschwüren.

-Salben bei Jucken aller Art, Brandwunden, Insektenstichen, Hautschrunden, Wundliegen des Körpers usw.

-Massage-Fett zum Massieren bei rheumatischen Schmerzen, Hexenschuss usw.

-Schnupfpulver glänzend bewährt bei Schnupfen, Heuschnupfen usw.

ferner: **Kinderpuder, Einreibung usw.**

Propaesin ist in allen Apotheken vorrätig. — Literatur wird gern kostenlos gesandt von der

CHINOSOL-FABRIK FRANZ FRITZSCHE & Co., HAMBURG 39K.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Lernen Sie französisch, englisch, türkisch, latein

oder andere fremde Sprachen? Ein schnelles, festes Einprägen der Vokabeln, selbst der schwierigsten, ermöglicht Ihnen der Vokabelsteller; ges. geschützt; Preis M. 1.— Porto 35 Pfg. Mit Gebrauchsanweisung. Vorherige Einsendung des Betrages verbeten. Postkarte genügt. **Vokabelsteller-Verlag, Dresden,** Strehlener Straße 9.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Deutsche Fachschule Rossvein i. S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

Schule Reimann

bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Schriftsteller, Komponisten!

Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Chemie-Schule für Damen:

Dr. M. Vogtherr's Laboratorium und Unterrichts-Institut,
Leitung: Dr. O. Makowka, öffentlich angestellter beeidigter Chemiker.
Prospekte. **Berlin SW. 11,** Hedemannstr. 13/14, Tel.: Lützow 5297.

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Der schönste Wandschmuck

sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen

Kunstbilder

nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst

nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg - Bilder

in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder

von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg,
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 38.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

Heinzen's Japanische Ehe

v. Heinz Wandermut. M. 2.-

Bunte Streifen durch Indien

v. Otto de Fries. M. 4.-

Verlag C. Reissner, Dresden,
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für **Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke** (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. **Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Für Kunstsammler!

Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel

Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln,** Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. M. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. M. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Eine glückliche Ehe

der größte, schönste Sieg jeder Braut und Frau.
Geg. 3 M. Post-Sch.-K. 17 374 Leipzig oder an **E. Knoll, Dresden A. 10.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresd.-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Emser Wasser

Kunst auf Postkarten!

100 künstler. Liebeskarten . . . . . M. 3.-
100 Vierfarbdr.-Landschaften . . . M. 3.-
30 Gemälde-, Akt- od. Skulpt.-Kart. M 3.-
D. Weinmann, Berlin N. 58,
Schönh. Allee 130 L. Illustr. Preisl. gratis.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf**

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk
75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk.
Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm spielbare. Illustr. Katalog frei
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Ihr neuer Haarwuchs

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis per Stck. M. 1.-, ab 6 Stck. M. -.90 (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.
Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen.
Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.—.

Anerkannt vorzügliche Photo-Platte.

Trauringe

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, auch in **Eisen** oder **Silber** gestochen und in **Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.
Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold.**

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Aufruf! Draußen tobt noch immer der Weltkrieg. Unsere herrlichen Kämpfer schützen mit Leib und Leben das geliebte Vaterland. Unvergänglichen Dank sind wir ihnen allen schuldig, aber nur in bescheidener Weise können wir ihm Ausdruck verleihen. Das kommende Weihnachtsfest sei uns der Anlaß dazu. Selbst wenn es, wie wir alle hoffen, im Zeichen des Friedens stehen sollte, würden unsere Feldgrauen das schönste deutsche Fest fern der Heimat verleben müssen. An uns ist es, ihnen eine echte deutsche Feier zu bereiten. Alle müssen wir bedenken mit einer Gabe der Liebe und des Dankes. Doch dazu sind große Summen nötig. Darum gebe jeder nach seinen Kräften, schütze niemand die teuren Zeiten vor! Alle Not der Heimat ist ein verschwindendes Nichts gegenüber der Todesbereitschaft unserer Kämpfer zu ihrem Schutze. In der Erkenntnis, daß nur die Zusammenfassung aller Kräfte zum Ziele führen kann, ist beabsichtigt, alle Organisationen mit dem unter der Allerhöchsten Schirmherrschaft Sr. Majestät des Deutschen Kaisers stehenden „Kaiser- und Volksdank" für Heer und Flotte Weihnachtsgabe 1917 zu vereinigen, der seine Entstehung der Anregung unserer großen Führer Hindenburg und Ludendorff verdankt. — Die Mitwirkung des stellvertretenden Generalkommandos und die Verteilung der Liebesgaben nach dessen Anordnung verbürgen, daß auch nicht einer, der des Kaisers und Volkes Dank verdient, vergessen wird. Darum gebt, in welcher Form auch die Bitte an Euch herantrete, gebt an den Opfertagen, gebt Euern Kindern für die Sammlungen in den Schulen, gebt vor allen Dingen Ihr, die Ihr großen geschäftlichen Nutzen durch den Krieg habt, unaufgefordert und sendet Eure Beiträge an eine der nachstehend aufgeführten Zahlstellen! Die Gaben fließen den im Feldheere stehenden Angehörigen aus dem Bezirke des XIX. Armeekorps zu. Das stellvertret. Generalkommando des XIX. Armeekorps: Der kommandierende General, gez. v. Schweinitz. Der Territorialdelegierte der freiw. Krankenpflege für das Königreich Sachsen, i. V. gez. Richelmann. Annahmestellen für Spenden: Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte, Korpsgeschäftsstelle des XIX. Armeekorps in Leipzig, Neumarkt 9 (Postscheckkonto Nr. 53074). Bankkonto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt, Leipzig; Gaudig & Blum in Leipzig, Brühl 34 (Rotes Kreuz); Geschäftsstelle des Roten Kreuzes, Zweigverein Leipzig, Reichsstraße 34, sowie sämtliche Banken und Sparkassen des Bezirkes des XIX. Armeekorps.

Zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen gingen aus dem Bezirk der Handelskammer Altena bei der Kammer weitere namhafte Beträge ein, und zwar zeichneten u. a. die Firmen Basse & Selve in Altena durch ihre Inhaber, Frau Geheimrat Selve und Herrn Walther Selve, 150000 Mk.; A.-G. Christinenhütte in Meggen 30000 Mk. Das bisherige Ergebnis dieser Sammlung, die fortgesetzt wird, beläuft sich schon auf 290000 Mk.

Eine sogenannte Fichte-Hochschule als Veranstaltung der Fichtegesellschaft von 1914 ist in Hamburg eröffnet worden. Es handelt sich um eine Veranstaltung zur Volksbildung und zur ethischen Vertiefung des deutschen Volksbewußtseins nach den Grundsätzen Fichtes. Ihr Nährboden ist der Wille zum Deutschtum und ihr Schwerpunkt soll weniger in den Vorträgen als in den Seminaren und Arbeitsgemeinschaften liegen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Klassen-Lose (in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Schönheitspflege
Besonders empfehlenswert
Kampfermilch, welche die Haut frisch erhält ..... 6.— Mk.
Bleichkreme, beseitigt alle Teintfehler ..... 4.— Mk.
Edelkreme, gibt zarte Haut ..... 4.— u. 6.— Mk.
Rhea, färbt Augenbrauen echt braun und schwarz; Färbung vier bis sechs Wochen vorhaltend ..... 3.50 Mk.
Geotons Haarfarbe färbt graue Haare in schönen Naturfarben waschecht — blond, braun u. schwarz 3.50 u. 7.— Mk.
Versand per Postnachnahme. **Prospekt** und **Preisliste** frei.
„Geoton" Kosmetisches Laboratorium G. m. b. H., **Berlin W. 9,** Postdamerstr. 125 L.

Anregend! **Dr. Hoffbauer's ges. gesch. Yohimbin-Tabletten** Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85. 200 St. ℳ 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Unser General 4 Pf. | Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „ | Tokat 10 „
Tanin . . 6 „ | Protector 12 „
Mermi . . . 15 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Die junge Frau.
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.
Von **Dr. Wilhelm Huber.**
Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

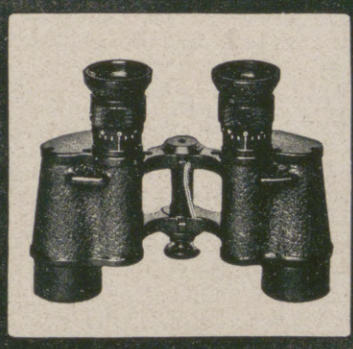
Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! KREMTERAS Ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

„YOHIMBIN-NASSOVIA" Tabletten
wirksamstes Kräftigungsmittel bei **Schwächezuständen!**
20 50 100 Tabletten
4,— 8,— 15,— Mark
Prospekt versendet kostenlos
Chemische Fabrik „Nassovia" Berlin W 57 25

F. Witzleben
FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE
Leipzig
Bismarckhaus.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

PRISMENFERNROHRE
FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE,

SEE, SPORT, THEATER UND JAGD
MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE
OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3877. 149. Band.

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun (Abschnitt Vaux): Nächtliche Erkundungspatrouille vor dem feindlichen Drahtverhau.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Georg Kretzschmar.

Hosted by Google

England im Weltkrieg.

Von Dr. Carl Peters.

Im Jahre 1904 schrieb ich mein Buch „England und die Engländer", welches bis 1913 in einer Reihe von Auflagen erschienen ist, eine Schilderung von Land und Leuten in Großbritannien, welche in allem Wesentlichen auf eigener Anschauung beruhte. Danach erschienen die Engländer in London und im Osten Englands als ein Volk, welches seinen Grundlagen nach niederdeutschen Gepräges war: nüchtern, humorvoll, reich an „common sense" (gesundem Menschenverstand), mit Liebe zur Natur und von innigem Familiensinn. Volkswirtschaftlich befand es sich im Übergang vom Industrialismus zum Kapitalismus, und seine Landwirtschaft war in schnellem Niedergang begriffen. Die englische Erziehung beruhte nicht so sehr auf dem Erlernen theoretischer Kenntnisse als auf Charakterbildung und der Entwicklung körperlicher Sports. Vor anderen mir bekannten Völkern, insbesondere dem deutschen, zeichnete es sich aus durch seinen zähen nationalen Stolz, welcher in allen Teilen der Erde dazu führte, daß Englisch die beherrschende Sprache war und der Union Jack über immer weiteren Erdmassen emporstieg. Den englischen Charaktereigenschaften zugrunde lag ein starker persönlicher Unabhängigkeitssinn, welcher staatlich überall zu Selbstverwaltung und freiheitlichen Einrichtungen führte. Daneben mußte jedem Fremden, welcher unter Engländern wohnte und diese beobachtete, eine hohe Achtung vor dem Recht anderer sowie Billigkeit im Verkehr mit ihresgleichen auffallen, wie es sich in dem Schlagwort des „fair play" (Billigkeitsgesetzes) und „even chance for everybody" (gleiche Gewinnaussichten für jedermann) bekundete. Eine große Liebe zur Natur und Anhänglichkeit an das eigene Heim („my home is my castle") war, wie ich schon gesagt habe, diesem Volk eigentümlich. Dagegen standen alle Arten von staatlichen Organisationen, vor allem das Heer und das Beamtentum, im Vergleich mit dem deutschen Staat weit zurück. Es schien in England das, was wir „Staat" nennen, überhaupt zu fehlen. Die Eigenschaften dieser Leute von oben bis unten waren durchaus naturgemäße und gesunde, von Entartung war nirgends etwas zu bemerken. Der große Luxus der englischen Gesellschaft offenbarte sich wesentlich in häuslichem Behagen, Sports, Leben in der freien Natur und auf Reisen. Dagegen fiel mir eine stets stärker sich äußernde Unlust an der Arbeit und ein damit Hand in Hand gehender größerer Hang zum Spiel in allen Kreisen des Volkes auf.

Dann kam der Weltkrieg.

In diesem nun hat eine Reihe neuer Eigenschaften im englischen Volk sich vorgedrängt, welche ich 1904 noch nicht kennen konnte, weil sie damals keine Gelegenheit hatten, sich zu offenbaren, wenn sie sicherlich auch schon zu jener Zeit im Grunde der britischen Volksseele gelegen haben. Stets hatte ich gewußt, daß in jedem englischen Herzen der alte Grundsatz lebendig sei: „Right or wrong, my country!" (Ob es im Recht oder Unrecht ist, es bleibt mein Land!) Auch war ich nicht überrascht gewesen, wie die meisten meiner Landsleute, über die Geschlossenheit, mit welcher das gesamte Britische Reich gegen uns ins Feld trat. Das hatte ich seit 1896 nicht anders erwartet. Aber auch ich war erstaunt über die Leichtigkeit, mit welcher die allgemeine Wehrpflicht in den Vereinigten Drei Königreichen durchgeführt wurde, als sie nötig ward, und über die Schnelligkeit, mit welcher sie drüben die Munitionserzeugung im Großen organisierten. Auf der andern Seite machte bereits der Tag der Kriegserklärung, der 4. August 1914, uns allen in London klar, wie oberflächlich die Gleichheit gewesen war, welche wir Ausländer, zumal die „hostile aliens" (die feindlichen Fremden), bis dahin in der englischen Welt genossen hatten. Gleich wie dem Römer, ist dem Angelsachsen umgekehrt die Gleichsetzung des hospes und hostis in Wirklichkeit natürlich. Automatisch wandelte sich die bis dahin hervorgekehrte Gastlichkeit sofort in rücksichtslose Feindschaft um, als Sir Edward Grey den Krieg erklärt hatte. In Deutschland, wohin ich im Oktober 1914 kam, wurde mir auf mein Verlangen nach Vergeltungsmaßregeln stets eingewandt, wenn die Engländer in London die Deutschen dort im August und im September mißhandelt hätten, so könnten doch die Engländer nichts dazu, welche in denselben Monaten in Berlin oder in Hannover gelebt hätten. Deshalb verbiete uns unser „Anstandsgefühl", Vergeltungsmaßregeln an diesen auszuüben. Diesen Einwand würde ein Engländer überhaupt nicht verstehen. Die Solidarität seines eigenen Volkes liegt ihm von Kindheit an in Fleisch und Blut, auch die eines jeden fremden erscheint ihm deshalb so selbstverständlich, daß ihm Vergeltungsmaßregeln, wegen Greueltaten, welche ein Teil desselben an Landsleuten von ihm begangen hat, ganz natürlich und meist die einzige Waffe zum Schutz von seinen eigenen Brüdern in Feindesland zu sein scheinen. Die Idee, daß es „ritterlich" oder „anständig" sein könne, an fremde Völker irgendwie etwas einzuräumen auf Kosten der eigenen Volksgenossen, würde einem Briten nicht kommen können. Vielmehr ist die nackte Vertretung der rein englischen Interessen die selbstverständliche und einzige Pflicht des britischen Staatsmannes. Noch im Grabe würde sich umdrehen jeder verstorbene amtliche oder nichtamtliche Politiker, welchem man nach seinem Tode nachrechnen könnte, daß er irgend ein britisches Recht oder einen englischen Besitz einer allgemeinen Phrase wegen fortgegeben habe, etwa der „Humanität" wegen oder um der „Zivilisation" willen, wie sehr sie es auch lieben, ihrem nationalen Egoismus in ihren Reden und sonstigen Kundgebungen derartige Mäntelchen umzuhängen. Daß Gladstone z. B. die Jonischen Inseln ohne Gegenleistung dem Königreich Griechenland „schenkte", schadet seinem Ruf als Staatsmann bei klugen und ernsten Engländern noch heute.

Wenn ich bedenke, welche Schwierigkeiten es noch nach Monaten machte, ja noch nach Jahren macht, dem deutschen Kopf einzuhämmern, daß sein englischer Nachbar, seine französischen, russischen und italienischen Hausgenossen in vollem bitteren Ernst und nicht bloß so zum Scherz wirkliche Feinde sind, welche ihm am liebsten die Gurgel abschneiden würden, wenn sie es könnten, so hebt sich die Plötzlichkeit des britischen Stimmungsumschwunges um so schlagender hervor.

Alle Verträge mit Deutschen waren am Tage nach der Kriegserklärung ungültig, ob es sich um irgendwelche Zahlungen, Dienstleistungen oder Patente handelte. Alle deutschen Angestellten flogen ohne einen Pfennig Entschädigung auf die Straße, vom Kellner bis zum Musikprofessor, denn „war breaks contract" (Krieg bricht Vertrag). Alle einzelnen deutschen Privatvermögen wurden am Tage der Kriegserklärung vom britischen Staat sequestriert, mochten ihre Besitzer darüber bankrott werden oder nicht. Usw. (Siehe hierzu mein Buch „Zum Weltkrieg", S. 111—124).

Unter englischer Anleitung dehnte sich die Deutschenhetze sehr schnell über alle fünf Erdteile aus. Früher hatte unter den Engländern die Vorherrschaft der weißen Rasse als etwas gegolten, was in erster Linie ihnen selbst heilig sei. Jetzt wurden Farbige aller Art als britische Bundesgenossen in diesen Krieg hineingezogen, und in den deutschen Kolonien schien es Grundsatz zu werden, das Deutschtum als solches durch Beleidigungen und Mißhandlungen aller Art vor der Negerwelt dauernd in den Schmutz zu treten. Früher hatte das Privateigentum wenigstens zu Lande auch im Kriege für unantastbar gegolten. Jetzt wurde das Eigentum von einzelnen Deutschen überall zur freien Beute erklärt. Deutsche Geschäfte in allen Staaten wurden mit Beschlag belegt, geschlossen, liquidiert und die Bücher vernichtet, damit der Raub niemals nachgewiesen also gutgemacht werden könne. Sonst waren Frauen und Kinder unangreifbar im Kriege gewesen. Jetzt wurden deutsche Frauen und Mädchen in den feindlichen Staaten sowie in unseren Kolonien zur Kriegsbeute gemacht. Sie wurden gefangen gesetzt, mißhandelt, beleidigt und von ihrer Familie sowie von ihrer Heimat für Jahre lang entfernt. Wie das Wild des Waldes wurde die deutsche Art durch Länder und über die Meere gejagt.

Für den Krieg selbst galt vom ersten Augenblick der Grundsatz: „Hit first and hit hard" (Schlage zuerst und schlage fest). Ich habe mich stets gewundert, daß die Engländer sich überhaupt auf eine Kriegserklärung einließen und nicht einfach mit einem Angriff auf die deutsche Küste anfingen. Wahrscheinlich hat sie nur die Unordnung, in welcher ihre Organisationen waren, daran verhindert. Denn die gute Absicht bestand seit Jahren.

Über Wert und Bedeutung des Völkerrechts im Kriege ist in den Jahren vor 1914 viel in der englischen Presse herumgestritten worden. Im allgemeinen kam dabei die Meinung zum Ausdruck, daß Macht vor Recht gehe, wenn auch freilich kein verantwortlicher Staatsmann die große Torheit beging, den Feinden Englands die Blöße zu geben und im vollen Parlament zu erklären: die britische Politik habe irgendwo ein Unrecht begangen oder könne ein solches begehen, beziehentlich ein Vertrag, den England geschlossen habe, sei ein Fetzen Papier. Was immer England tut, das ist natürlich recht und erscheint in der Maske des öffentlichen Anstandes. Das versteht sich ganz von selbst, und alles andere wäre „shocking" (entsetzlich). Es blieb Herrn v. Bethmann Hollweg vorbehalten, von diesem allgemeinen Leitfaden der öffentlichen Moral in so plumper Weise am 4. August 1914 abzuweichen, daß unsere vielen Feinde auf der ganzen Erde aus seiner damaligen Rede bis auf den heutigen Tag die Hauptwaffe gegen die Ehre Deutschlands entnehmen. In England heißt es stets: „Im Kriege darfst du alles tun, was deinem Feinde schadet und dir nützt, aber du darfst um Gottes willen! nur das sagen, was dir in den Augen der anständigen Menge dient."

Es ist merkwürdig, wie die öffentliche Meinung in Großbritannien völlig unfähig ist, sich selbst und die feindliche Seite mit gleichem Maßstab zu messen. Wenn Deutschland Minen auf der Nordsee ausstreut, so ist das „gemein und eines ritterlichen Gegners ganz unwürdig". Wenn England ganz dasselbe tut, so ist das völlig in der Ordnung. Ebenso darf Großbritannien seine Flieger und Flugzeuge über unbewaffnete feindliche Plätze loslassen, darf Frauen und Kinder der Feinde töten, darf Privateigentum der feindlichen Partei zerstören. Das ist gut und billig, aber unerhört ist es, wenn die Deutschen dasselbe tun. Dann ist jedermann drüben empört; das ist ein Zeichen roher und barbarischer Gesinnung auf unserer Seite. Diese doppelte Urteilsweise sitzt den Leuten in den Vereinigten Drei Königreichen so tief im Blut, daß sie an ihre Gerechtigkeit fest glauben und das Lächerliche dieses verschiedenen Maßstabes gar nicht sehen, auch nicht zu überzeugen sind. Bei Lichte besehen, ist dies dieselbe Einseitigkeit, welche sie schon lange vor dem Kriege bekundeten, wenn sie z. B. meinten, daß „quite English" (echt englisch) und selbstverständlich korrekt und gut ganz dasselbe sei.

Im Augenblick, wo sie sich zum Kriege entschlossen, kam es darauf an, für Deutschland irgendeinen Makel zu finden, mit welchem sie es vor sich selbst und vor der ganzen Welt ein für allemal abstempeln konnten. Früher genügte es, die Deutschen als Biertrinker, Wurst- und Sauerkrautesser, Lange-Pfeifen-Raucher und Brillenträger als lächerliche Figuren erscheinen zu lassen. Jetzt mußte ein schlagendes Schimpfwort ausgedacht werden. Da erfand man das „blond beast of Nietzsche" (die blonde Bestie von Nietzsche), „the blond brutal Teuton" (der blonde brutale Teutone), „the Blood-men" (die Blut-Menschen), „the Huns" (die Hunnen) usw. Da erfand man die deutschen Grausamkeiten in Belgien und Frankreich und die Greueltaten anderswo. Man brauchte das nur immer zu wiederholen in Wort und Bild. Und, da die britische Presse unsern Planeten beherrscht, vor allem, da die Engländer den Nachrichtendienst ausschließlich in der Hand haben, wurde es fast überall von allen Völkern und in allen fünf Erdteilen geglaubt. So wurde jene Deutschenhetze eröffnet und sehr geschickt betrieben, welche in allen Zonen die deutschen Privatexistenzen zerstört und mit der Zeit 25 bis 26 Staaten gegen uns in Waffen getrieben hat. Auf diesem einen Gebiet hat sich die britische Methode der unserigen überlegen erwiesen.

Diese gründliche Preßverhetzung führte schon im September 1914 zu jenen Ausschreitungen des Pöbels in England gegen alles Deutsche, welche vor dem Kriege so gänzlich unenglisch zu sein schienen. Damals hatte das „fair play" für jeden einzelnen Engländer als ein unerschütterliches Gesetz gegolten, jetzt fingen die Massen in London und in anderen Städten an, einzelne Deutsche in Rudeln zu jagen. Deutsche wurden von der Menge angespien und niedergeschlagen. Die Fenster von Deutschen wurden eingestoßen, deutsches Eigentum wurde zerstört, Häuser angezündet. Ein beliebter Sport wurde es, deutschen Käufern das Erbsenmus oder die Butter, welche sie erstanden haben mochten, über die Dresen der Läden ins Gesicht zu schleudern! Das Schlimmste und Bedenklichste war, daß die Gerichte versagten. Die Geschädigten und Mißhandelten fanden keinen Rechtsschutz mehr unter dem Common Law (Zivilgesetzbuch) und vor den Magistraten. Die Entscheidungen fielen wohl, es sei zwar ein Unrecht geschehen, aber bei den Greueltaten der deutschen Heere könne man es den Londonern nicht übelnehmen, wenn sie „etwas erregt" sein, und sie seien deshalb freizusprechen. Wo blieb da das Ideal des „english gentleman"?

So hatten wir, welche ihn seit Dutzenden von Jahren gekannt hatten, ihn uns nicht vorgestellt.

Es ist mir persönlich nicht zweifelhaft, daß in diesen verschiedenen Volksausartungen mehr das zugrunde liegende keltische Element als das angelsächsische sich in der Völkermischung, welche das heutige England ausmacht, offenbarte. Ich bin überhaupt schon seit Jahren der Meinung gewesen, daß in der Britenwelt von heute sich von neuem mehr und mehr der keltische Einschlag zur Geltung gebracht hat, und daß der Engländer jetzt näher mit den Franzosen als mit uns verwandt ist.

Einen Grundzug aber haben die Engländer zu allen Zeiten gemeinsam gehabt. Das ist die Klarheit der Erkenntnis für ihre eigenen völkischen Interessen und die Zähigkeit ihres nationalen Wollens! Das war dasselbe unter der Regierung der Königin Elisabeth, im Zeitalter Oliver Cromwells, im Siebenjährigen Kriege unter der Leitung Pitts, als England durch ein Vierteljahrhundert die Hegemonie Napoleons I. zu Boden kämpfte, und ist auch noch heute ganz dasselbe im Weltkrieg. Daran wird jeder Versuch eines Ausgleiches von Deutschland aus scheitern. Denn in diesem Augenblick ist nicht der Ausgleich mit uns, sondern die Vernichtung des Deutschen Reiches das Ziel der britischen Politik. Darüber haben die Asquith und Sir Edward Grey, die Lloyd George und die Bonar Law uns seit dem 4. August 1914 keinerlei Zweifel gelassen, und nur sentimentale Unklarheit hat sich jemals darüber täuschen können. Nur darum hat es sich bei dem Deutschen und dem Britischen Reiche gehandelt, ob wir sie oder sie uns zu Boden werfen könnten, ob unsere Fronten und unsere Unterseeboote sie niederzwingen könnten, oder ob sie mit ihren größeren Massen und ihren größeren Reichtümern sowie ihrer größeren Verhetzungskunst uns und unsere Bundesgenossen vernichten könnten.

Das neue „England und die Engländer", wie es sich in diesem Weltkrieg offenbart hat, wird sich erst ausführlicher beschreiben lassen nach seiner Beendigung, wenn sich die Rückwirkung der neuen Einrichtungen — besonders der allgemeinen Wehrpflicht — auf das ganze Volksleben deutlich offenbart haben wird. Zur allgemeinen Wehrpflicht werden dann wahrscheinlich der größerbritische Zollverein und der Tunnel zwischen England und Frankreich sich gesellen, um das „merry old England" (fröhliche alte England) unserer Jugend endgültig verschwinden zu machen. Dann aber wird nur eine anschauliche Darstellung an Ort und Stelle die britische Welt der Zukunft klar zu schildern vermögen.

Hosted by Google

Vom Kriegsschauplatz in Westflandern: Trichterfeld zwischen der alten deutschen und der englischen Stellung im Dünengelände an der flandrischen Küste; Schanztrupp schafft Material nach vorn.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Paul Henschel.

Hosted by Google

Die sächsischen Prinzen im Felde. / Von Richard Breiting, Leipzig.

Es war am Tage der Mobilmachung 1914. Eine gewaltige Erregung hatte sich unseres Volkes bemächtigt. Jeder fühlte: Deutschland stand vor ungeheuren Entscheidungen. Tausende, immer neue Tausende strömten in jenen Abendstunden zum Dresdener Schlosse, um dem König zuzujubeln, ihm zu zeigen, daß er auf seine Sachsen rechnen könne. Und als der König, von seinen drei jugendlichen Söhnen begleitet, von Wachwitz hereinkam und durch das Schloßtor fuhr, ließ die Menge den Wagen nicht weiterfahren. Tosender Jubel umbrauste den König; in eine Flutwelle der Liebe und Begeisterung umhüllt, überflog ein leises Lächeln die ernsten Züge des Monarchen. Dankbar bewegt, winkte er, und seinen aufs tiefste erschütterten Söhnen, die mit heißen Herzen und brennenden Augen diese historischen Stunden durchlebten, blinkten die Tränen in den Augen... Eine Stunde später betrat der König, umgeben von seinen Söhnen, den Schloßbalkon. Das Tosen unten verstummte. Der König sprach. Kurz und markig. Nur wenige Worte. Ohne lange Überlegung, wie sie aus seinem tiefbewegten Herzen kamen. Aber als er geendet, da sangen die Zehntausende entblößten Hauptes: „Ein' feste Burg ist unser Gott ..."

Diese Eindrücke treten immer wieder vor das geistige Auge, wenn die Gedanken zurückflattern in die blaue Ferne der Vergangenheit. Wenige Tage danach rückten Kronprinz Georg und Prinz Friedrich Christian, beide als Oberleutnants der Dresdener Leibgrenadiere, ins Feld. Die beiden jugendlichen Prinzen, so wollte es der König, sollten wie jeder andere schlichte Offizier im Dienste der großen Sache sich betätigen und ohne Rücksicht auf ihre Stellung die ganze Schwere der kriegerischen Ereignisse kennen lernen. Mit den sächsischen Truppen verließen sie ihre Vaterstadt. Der Abschied vom Vaterhause lag hinter ihnen, und wie bei Millionen deutscher Männer, so brach auch bei ihnen das alte stolze Kriegsgefühl des Deutschen durch. Hellauf jauchzten sie, als die französische Grenze überschritten wurde. Und dann durchlebten die Prinzen jene wilden, hinreißenden, ehernen Tage, in denen die Welt den Atem anhielt: den Vormarsch durch Belgien und Frankreich. Wer mag das Empfinden, die Schauer der Gefühle umfassen, die in ihren Seelen durcheinanderwogten, als sie, Seite an Seite mit den Söhnen des Volkes, gegen den Feind zogen, um für den bedrohten Altar der Heimat zu kämpfen! Das Auge der Heimat aber freute sich des Bildes: Junge Wettiner, deren frische Knabengesichter noch kaum der erste Bartflaum zierte, hinausziehend in den Kampf ...

Und während auch die Heimat die gewaltige Wucht des Geschehens spürte, stürmte über die beiden jungen Prinzen bereits die Feuertaufe hin. Am 29. August 1914 erfuhr das sächsische Volk, daß Kronprinz Georg und Prinz Friedrich Christian bei den siegreichen Kämpfen an und westlich der Maas im Feuer gestanden hatten. Beide Prinzen hatten bis dahin schon viel erlebt: Das Donnern der Kanonen, das Zischen der Granaten, Siegesgeschrei, Seufzer der Verwundeten und wildes Kampfgetöse bildeten die Musik ihrer Tage. Kurz nach seiner Feuertaufe wurde Kronprinz Georg mit dem Eisernen Kreuz und später mit dem Ritterkreuz des Albrechtsordens mit Schwertern ausgezeichnet; sein Bruder Prinz Friedrich Christian empfing gleichfalls das Kreuz von Eisen. Die Freude über die Teilnahme der sächsischen Prinzen an den Kämpfen und Siegen der sächsischen Truppen war allgemein. Beiden Prinzen wurde die uneingeschränkte Anerkennung ihrer Vorgesetzten zuteil. Über den Prinzen Friedrich Christian z. B. urteilte schon damals ein alter verdienstvoller General: „Der Prinz ist ein sehr tüchtiger Offizier; er wäre ebenso tüchtig, wenn er kein Prinz wäre." Und von des Prinzen immerwährender Hilfsbereitschaft und Kameradschaft im Felde wird mancher hübsche Zug erzählt. Gleich im Anfang des Feldzuges schildert ein Militärarzt in einem Briefe an seine Jenaer Angehörigen, wie Prinz Friedrich Christian sich seiner verwundeten Kameraden annahm. Der Briefschreiber erzählt ein Erlebnis vom 23. August 1914 und sagt:

„Müde zum Umfallen stehe ich in einer Gruppe von Grenadieren. Da kommt ein Hauptmann auf mich zu und bittet mich, mit zum Prinzen Friedrich Christian zu kommen, der in einem Nachbarhause sein Quartier aufgeschlagen hat. Dort angekommen, bittet mich der Prinz, seinem eben schwer verletzten Freund, einem Leutnant vom Leibregiment, zu helfen, und ihn, wenn möglich, in das nächste Feldlazarett zu bringen. Trotzdem mein Regiment eben abrücken will, übernehme ich den Auftrag. Der Prinz stellt mir ein Auto zum Transport zur Verfügung. Außerdem einen Grenadier mit Gewehr. Ich selbst nehme außer meiner Armeepistole noch einen geladenen Karabiner mit mehreren Paketen Reservepatronen mit. Dann geht es mühsam auf der überfüllten Straße in die Nacht hinaus. Neben der Trage des Verwundeten sitze ich mit entsicherter Pistole, neben dem Chauffeur der Grenadier mit schußfertigem Gewehr. Nach dreiviertelstündiger Fahrt hält plötzlich der Chauffeur vor einem Baumverhau, das die ganze Straßenbreite sperrte (vor sechs Stunden, als wir hier vorbeimarschierten, noch nicht vorhanden!) Im selben Moment pfeifen uns schon die Kugeln um die Ohren. Wir erwidern sofort das Feuer in der Richtung der Schüsse, gleichzeitig fährt der Chauffeur rückwärts, um das Auto zu wenden. Das gelingt nicht auf einmal, da das Auto länger, als die Straße breit ist. Eben, als die Hinterräder des Wagens im Straßengraben stehen, hört der Motor auf zu arbeiten. Ein kritischer Moment. Die Schüsse fallen in verstärkter Zahl. Nach bangen Minuten gelingt es, wieder anzukurbeln, und in rasender Fahrt geht es nach ... zurück."

Major Kronprinz Georg, Herzog zu Sachsen, bei der Revision der Grabenposten seines Abschnitts.

Major Kronprinz Georg, Herzog zu Sachsen, beim Besuch des Schützengrabens seines Bataillons.

Major Kronprinz Georg (×), Herzog zu Sachsen, als Flieger.

Nach den großen Bewegungsschlachten kam die Zeit des Stellungskrieges. Auch diese Zeit, in der die Waffe des Feindes Tod und Verderben austeilte, bot reichlich Gelegenheit zur weiteren militärischen Ausbildung der sächsischen Prinzen. Der Kronprinz, der bis dahin dem Armee-Oberkommando III zugeteilt war und am 11. Oktober 1914 zum Hauptmann ernannt wurde — wenige Wochen danach auch sein Bruder, der beim Generalkommando XII Dienst tat — wurde verschiedenen Generalstabsoffizieren behufs informatorischer Beschäftigung zugeteilt; vorübergehend wurden ihm auch Ressorts überwiesen, er lernte den Adjutanturdienst kennen, und daneben boten häufige Dienstreisen dem jungen Thronerben und seinem Bruder willkommene Gelegenheit, das Leben in den vordersten Schützengräben kennen zu lernen, sich über die Ansichten, Erfahrungen und Empfindungen der Truppen zu unterrichten. Und die Prinzen erkannten: daß ihr Einzelschicksal auch das Schicksal der Vielen war, daß auch ein Prinz die Menge nur verstehen, mit ihr empfinden kann, wenn er durch sich selbst dem einzelnen und seinen Gefühlen menschlich naheritt. Den Kronprinzen führten diese Reisen meist in das Gebiet des einzigen bei der Armee verbliebenen sächsischen Korps, dessen Truppen sich sowohl in der Winterschlacht 1914 als auch in der Herbstschlacht 1915 hervorragend geschlagen hatten. Mit diesen Truppen stand der Kronprinz in regster Verbindung. Immer wieder drängte es ihn, mitten unter den sächsischen Truppen zu weilen, die auf besonders schwere Kämpfe zurückblicken konnten. Und wie der unmittelbare Verkehr mit dem schlichtesten Soldaten im Schützengraben und Unterstand dem Kronprinzen wie auch dem Prinzen Friedrich Christian stets reichen Gewinn an militärischen und menschlichen Erfahrungen brachte, so bestätigen Hunderte von Feldpostbriefen, welche Freude und Aufmunterung die Anwesenheit der königlichen Prinzen für die Truppen stets war, deren Neigung sie durch ihre schlichte, natürliche und liebenswürdige Art zu gewinnen verstanden.

Nach der damals noch ohne Beispiel dastehenden Hölle der Champagneschlacht 1915, deren erschütternde Bilder der Kronprinz Georg unter den Truppen miterlebte, wurde ihm vom Kaiser Wilhelm, der die Tätigkeit der sächsischen Königssöhne aufmerksam verfolgte, das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen, und zwar, wie der Kaiser ausdrücklich in einem Telegramm an König Friedrich August hervorhob: „In Anerkennung der guten Dienste, die der Kronprinz in den letzten Kämpfen leistete ..." Und am Weihnachtstage 1915 erhielt auch Prinz Friedrich Christian die gleiche Auszeichnung, nach dem Urteil des Kaisers für „andauernd vortreffliche Dienste als Ordonnanzoffizier ..." König Friedrich August antwortete damals dem Kaiser in einem Telegramm:

„Ich bin stolz darauf, daß nun schon mein zweiter Sohn sich dieses hohe militärische Ehrenzeichen, und zwar auf Antrag seines Vorgesetzten, verdient hat. Das ist ein gutes Vorzeichen, daß sie, getreu den Überlieferungen meines Hauses, auch in Zukunft, wo sie hingestellt werden, im Kriege wie im Frieden, als brave Soldaten ihre Pflicht tun werden."

Schwer und wuchtig schritt inzwischen das Schicksal über Flanderns Gräberfeld. Auch dort oben hatten deutsche Stämme ihren Namen mit blutigen Lettern in das Buch der Geschichte eingeschrieben. Eine einzige riesige Schlacht tobte dort seit vielen Monaten. Im Winter aber lag das Kampfgelände in Regen und Schnee, Eis und Morast, in Unwegsamkeit, Frost und endlosen Überschwemmungen. So fand Kronprinz Georg die Bühne vor, auf der sich hier der Ringkampf der Völker vollzog, als er im Frühjahr 1916 auf eigenen und seines Vaters Wunsch als Ordonnanzoffizier zu einem Generalkommando kommandiert wurde. Der flandrische Kriegsschauplatz, der von dem blutenden und rauchenden Körper der Champagne äußerlich so gänzlich verschieden war, trug wesentlich dazu bei, die Kriegserfahrungen und Kenntnisse des Kronprinzen zu erweitern, und häufige Besuche an der vordersten Front, wo ihm alle deutschen Dialekte entgegenklangen, brachten ihn in besonders innige Beziehungen auch zu den Truppen des Korps, das schon damals über ein und ein viertel Jahr in der wasserreichen flandrischen Tiefebene stand. Hier blieb der Kronprinz, bis ihn eine im Mai auftretende heftige Erkrankung zwang, auf kurze Zeit den Kriegsschauplatz zu verlassen.

Sein Bruder Prinz Friedrich Christian war inzwischen zu einem Kompagnieführer-Ausbildungskursus kommandiert worden, mußte diesen aber infolge Erkrankung an einem heftigen Luftröhrenkatarrh abbrechen. Nach einem kurzen, in der Heimat verbrachten Erholungsurlaub bestimmte der König, daß sein zweiter Sohn, der bisher dem Generalkommando XII zugeteilt war, vom 10. Juli 1916 ab auf unbestimmte Zeit zur Dienstleistung zum Stabe einer Infanteriedivision zu kommandieren war. Die hier verbrachte Zeit, die den Prinzen mit allen militärischen Stellen in Beziehungen brachte, war für seine weitere Ausbildung von größtem Nutzen.

Inzwischen hatte auf dem tausendmal umwühlten Kriegsfelde an der Somme mit fürchterlicher Wucht die feindliche Offensive eingesetzt, in deren Hölle auch sächsische Truppen, Väter und Söhne, das Höchste und Letzte

Hosted by Google

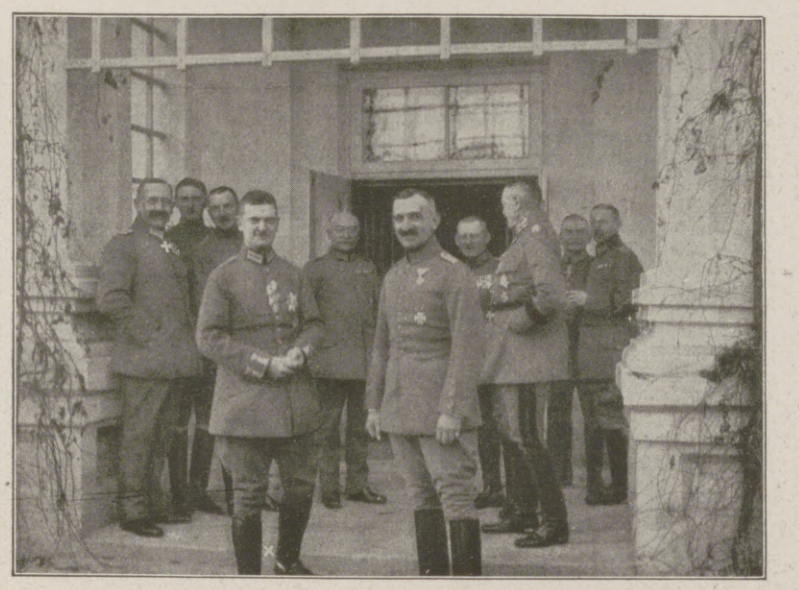
hingaben. Der König verfügte damals die Zuteilung des Kronprinzen zu dem Armee-Oberkommando, dessen Oberbefehlshaber damals General der Artillerie v. Gallwitz war. Dank dem besonderen Verständnis, das Exzellenz v. Gallwitz der Tätigkeit des Kronprinzen, der hier mitten im Brennpunkt der Ereignisse stand, entgegenbrachte, fand Kronprinz Georg ein reiches Feld für persönliche und selbständige Betätigung. Er wurde in den Kampftagen als Nachrichtenoffizier des Armee-Oberkommandos zu den sächsischen Divisionen und Generalkommandos gesandt und war so in der Lage, neben Erfüllung seiner dienstlichen Funktionen dem besonderen Wunsche seines königlichen Vaters zu entsprechen, mit den sächsischen Truppen regste persönliche Verbindungen zu unterhalten. Es war eine besondere Freude des Kronprinzen, der hier auch mehrfach mit seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Ernst Heinrich, zusammentraf, mit dem größten Teile der damals im Westen stehenden sächsischen Truppen in Berührung zu kommen und so ein Band gemeinsamer Kriegserinnerungen zu knüpfen. Waren doch fast zehn sächsische Divisionen, darunter die Hälfte über zweimal, in den Kämpfen an der Somme eingesetzt worden und hatten ruhmreichen Anteil an der Abwehr dieser damals noch einzig dastehenden Offensive. Soweit die dienstliche Tätigkeit es zuließ, widmete der Kronprinz seine Zeit den Verwundeten. Das stille Heldentum, dessen Zeuge er oft in den Lazaretten war, und die Erzählungen der Verwundeten brachten dem Kronprinzen manchen inneren Gewinn, während die Besuche, dank der tiefinnerlichen Art des Kronprinzen, für die Verwundeten stets Stunden besonderer Freude waren.

Am 1. August 1916 bereitete der Kaiser dem jungen Thronerben eine besondere Freude, indem er ihn zum Chef des Gardeschützenbataillons ernannte. Nach dem Abflauen der Offensive und im Winter 1916/17 wurde der Kronprinz zunächst den die Siegfriedstellung bearbeitenden Generalstabsoffizieren zur Verwendung zugeteilt, und er hatte das Glück, an dieser ebenso interessanten wie vorzüglich gelungenen Operation mitzuarbeiten. Der innere Drang des Kronprinzen, sich auch hierbei mit zu betätigen, führte dazu, ihm die Beaufsichtigung des Baues eines Unterabschnittes der Siegfriedstellung zu übertragen. Während der Ausführung der Operation selbst war der Kronprinz zu einer Infanteriedivision kommandiert und hat mit dieser den Rückzug in die Siegfriedstellung mitgemacht. Nach Rückkehr zum Armee-Oberkommando wurde der Kronprinz zum General der Fußartillerie kommandiert, um auch die Grundsätze über die Verwendung dieser im jetzigen Kriege ausschlaggebenden Waffe kennen zu lernen. In all dieser Tätigkeit hat der Kronprinz sein eigentliches Ziel, ein eigenes Truppenkommando zu erhalten, nie aus den Augen verloren. Dieser Zeitpunkt kam im April dieses Jahres heran. Als Jüngling war der Prinz ins Feld gezogen, die Schauer des Weltkrieges hatten ihn innerlich und äußerlich zum Manne reifen lassen. Er hatte, wie seine Brüder, Kameraden ins Grab sinken sehen, die mit ihm gestrebt, gekämpft hatten. So konnte der Kronprinz am 25. April 1917 einer Landwehrdivision behufs Verwendung als Bataillonsführer überwiesen werden. Zum Major befördert, wurde er mit der Führung des 3. Bataillons eines Landwehr-Infanterieregiments beauftragt. Das war für ihn eine besondere Auszeichnung, denn dieses Regiment ist ein Stammtruppenteil der rühmlichst bekannten Brigade, die noch heute im Osten steht. Wie seine Brüder, so ist auch der Kronprinz im Felde wiederholt mit seinem königlichen Vater zusammengetroffen, und noch vor wenigen Wochen hat der König Gelegenheit genommen, an der Ostfront sich von seinem ältesten Sohn durch die Schützengräben des Bataillons führen zu lassen. Neuerdings ist der Kronprinz zu einer mobilen Division zwecks artilleristischer Ausbildung befehligt, wo er eine Artillerieabteilung führt. Auch hier besuchte ihn der König erst vor einigen Tagen und stellte ihn à la suite des Feldartillerieregiments Nr. 48.

Prinz Friedrich Christian war inzwischen nach Beendigung seines Kommandos beim Stabe einer Infanteriedivision wieder in sein Dienstverhältnis beim Generalkommando XII zurückgetreten. Er hatte, wie sein älterer Bruder, der Kronprinz, den Wunsch seines königlichen Vaters zu erfüllen, engste Fühlung mit den sächsischen Truppen an der Westfront zu halten. Hierzu wurden unter anderm auch die am Kampfe im Wytschaetebogen — dem damaligen Brennpunkt der englischen Angriffe — im Mai und Juni dieses Jahres beteiligten Stäbe und Truppen aufgesucht. Auch bei den Mannschaften einer Landwehrdivision, die beim Stellungsbau beschäftigt waren, verweilte der Prinz längere Zeit. Der Mai 1917 führte den Prinzen nach Rumänien, um auch hier kennen zu lernen, was sächsische Truppen auf dem rumänischen Kriegsschauplatze geleistet und welchen Anteil sie an dem Verlauf des rumänischen Feldzuges gehabt haben.

Nach der Rückkehr von dieser Frontreise, die bis nach Konstantinopel ausgedehnt wurde, wurde der Prinz nach einem Infanterie- und Maschinengewehr-Ausbildungskursus für Offiziere Anfang August d. J. zu den Divisionsübungen über die Abwehrschlacht nach Sedan befehligt. Vorher wurden noch die in der Champagne und bei Verdun stehenden Truppenverbände besucht. Gegenwärtig ist der Prinz wieder einem sächsischen Generalkommando zugeteilt, das im Westen steht, und in nicht zu ferner Zeit soll ihm die Führung einer Kompagnie an der Front übertragen werden. Damit ist Prinz Friedrich Christians sehnlichster Wunsch, ein selbständiges Kommando zu haben, in greifbare Nähe gerückt.

Als der Krieg ausbrach, hatte der jüngste Sohn unseres Königs, Prinz Ernst Heinrich, das siebzehnte Lebensjahr vollendet. Neidvoll blickte er auf die ins Feld ziehenden Brüder, und sein heißester Wunsch war, es ihnen gleich zu tun. So konnte der König den drängenden Bitten seines Jüngsten nicht lange widerstehen. Mit sieben Schulkameraden, die mit ihm die „Prinzenschule" im altehrwürdigen Taschenbergpalais besuchten, unterzog er sich schleunigst der Notprüfung, und bereits im September 1914 erfolgte die Abreise an die Front. Er wurde als Leutnant bei den Leibgrenadieren zunächst dem Generalkommando XIX zugeteilt. Der junge Prinz machte eine Reihe von Gefechten mit und am 6. November 1914, nachdem er bereits mehrfach im Feuer gestanden hatte,



Hauptmann Prinz Friedrich Christian (×), Herzog zu Sachsen, in Skoki bei Brest-Litowsk.

wurde er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse und von seinem königlichen Vater mit dem Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern ausgezeichnet. Nur unterbrochen von kurzem Heimatsurlaub, den er im April 1916 zur Ablegung der Reifeprüfung benutzte, hat Prinz Ernst Heinrich die ganze Zeit bis heute im Felde gestanden. „Hie gut Wettinisch allerwege!" Nach diesem Spruch tat auch der jüngste Sohn unseres Königs im Felde seine Pflicht. Im August 1916 erhielt er das Eiserne Kreuz I. Klasse, wenige Tage später zusammen mit seinen Brüdern das Ritterkreuz des Militär-St.-Heinrichs-Ordens. Es war dies übrigens das erste Mal, daß an einem Tage drei sächsische Prinzen mit dem höchsten militärischen Orden Sachsens ausgezeichnet wurden. Heute steht Prinz Ernst Heinrich als Kompagnieführer und Oberleutnant an der Ostfront. Er

Oberleutnant Prinz Ernst Heinrich (×), Herzog zu Sachsen, im Flugzeug.

führt dort mit Passion und Ausdauer seine Kompagnie und erfreut sich einer starken Beliebtheit bei Kameraden und Mannschaften. Für die karge Ruhezeit hat der rastlos arbeitende Prinz bei seiner Kompagnie einen Fußballklub eingerichtet, zwei Gruppen seiner Leute bildet er selbst als seine „Kompagnie-Elite" zu Stoßtrupps aus, und auch sonst widmet sich der Prinz dem Wohl und Wehe seiner Kompagnie mit Leib und Seele. Daß im übrigen bei der Verwendung des Prinzen Ernst Heinrich im Felde keine Rücksicht auf seine Stellung als königlicher Prinz genommen wird, beweist die Tatsache, daß die Kompagnie des Prinzen Ernst Heinrich sich gegenwärtig an der unangenehmsten Stelle der Regimentsfront befindet, aus der sie nur in regelmäßigem Wechsel mit sämtlichen anderen Kompagnien in Ruhestellung zurückgezogen wird. Daß der Prinz über großen persönlichen Mut verfügt, erkennen seine Kameraden rückhaltslos an, und in ständigem Kampfe mit den Russen hat er oft Proben seiner kaltblütigen Ruhe und seiner raschen Entschlossenheit bewiesen. Einmal hat der Prinz unter eigener Lebensgefahr einen Kameraden vom Tode des Ertrinkens gerettet. Der Kommandeur des Regiments gedachte damals der tapferen wackeren Tat des Prinzen im Regimentstagesbefehl. Ein Augenzeuge des Vorfalls schilderte in einem sächsischen Blatte die Tat des Prinzen, wie folgt:

„Es war gegen Abend. Ein junger Leutnant, der etwa 150 Meter vom Ufer des Sees weggeschwommen war, hatte sich mit den Füßen in Schlingpflanzen verwickelt, die auf der Oberfläche des an dieser Stelle etwa 3 Meter tiefen Sees nicht zu sehen waren. Trotz aller Anstrengung gelang es dem Offizier nicht, sich aus der Gewalt des Gestrüpps zu befreien. Die Kräfte verließen ihn schließlich, und er sank unter. Prinz Ernst Heinrich, der etwa 30 Meter von der Unfallstelle entfernt war, hatte beobachtet, daß der Offizier über die normale Zeit unter Wasser blieb. Er vermutete ein Unglück und schwamm rasch und kurz entschlossen der Stelle zu. Dort tauchte er, und es gelang ihm unter Nichtachtung des eigenen Lebens, den ertrinkenden, schon besinnungslosen Offizier an die Oberfläche des Wassers und an eine seichtere Stelle des Sees zu bringen, wo sich der Gerettete erholte . . ."

Auch als Flieger hat sich der tapfere Prinz betätigt. Er hat an der Somme 1916 oft im Flugzeug seine Kreise über den feindlichen Stellungen gezogen, und oft war seine „Kiste", wie er seine Maschine zärtlich nannte, das Ziel feindlicher Schrapnelle. Möge auch ihm, wie seinen Brüdern, eine glückliche Heimkehr beschieden sein!

Heute sind die Seelen der jungen sächsischen Prinzen erfüllt von den gewaltigen Eindrücken dieses Krieges, von den riesigen Leistungen unseres Volkes. Was aber die jungen Fürstensöhne mit dem Volk für immer einigt, was sie uns wahrhaft vertraut macht, das ist das gemeinsame Kämpfen und Leiden, der volle Zusammenklang in jedem Ton des Gefühls, der gleiche Ernst, der gleiche Zukunftsglaube, das gleiche Hoffen. Denn das Volk liebt die am meisten, die mit ihm ringen und Kraft aus ihm ziehen, die seinesgleichen bleiben, auch wenn sie Fürstenblut in den Adern haben. Und die Liebe eines Volkes wird da am sichersten wachsen, wo jeder einzelne Volksgenosse ein Stück des eigenen Wesens verkörpert sieht. Gottvertrauen, Vaterlandsliebe und Pflichttreue bis zum letztem Atemzuge, das war die Saat, die König Friedrich August durch eigenes Vorbild in die Seele seiner Söhne gesät hatte, und diese Saat hat herrliche Früchte getragen. Die Welle der Dankbarkeit, die aus dem Herzen des sächsischen Volkes in guten und bösen Tagen zu König Friedrich August emporschlägt, sie umflutet heute auch seine Söhne, die in diesen schwersten aller Zeiten, in dem größten aller Kriege nichts anderes sein wollen als schlichte deutsche Feldsoldaten . . .

Kriegschronik.

7. September 1917 (Fortsetzung).

Außerordentlich heftig wird noch immer um den Monte San Gabriele gerungen. Zehn Angriffe brachen gestern am Nordhang zusammen. Ein schwerer Ansturm wurde am Westhang abgeschlagen.

Seit dem 19. August wurden am Isonzo insgesamt 500 italienische Offiziere, 18000 Mann gefangengenommen. An blutigen Opfern steht für die Italiener die 11. Isonzoschlacht vor den früheren Schlachten in keiner Weise zurück.

Als Vergeltung für die wiederholten gegen die offene Stadt Triest gerichteten feindlichen Fliegerangriffe belegten österreichisch-ungarische Seeflugzeuge in der Nacht vom 6. auf den 7. September das Seearsenal und die militärischen Anlagen der Festung Venedig mit sehr gutem Erfolge mit Bomben. Alle Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

8. September 1917.

Die Artillerieschlacht vor Verdun ging gestern weiter. Kurz vor Dunkelheit brach ein französischer Angriff zwischen Samogneux und der Straße Beaumont-Vacherauville ($3^1/_2$ km) vor. Dank der zähen Ausdauer und Stoßkraft unserer Infanterie und im Abwehrfeuer der Artillerie blieb dem Feinde ein Erfolg versagt. Einige französische Kompagnien sind aufgerieben worden; auch sonst sind die feindlichen Verluste schwer.

An der Düna hat der Gegner seine Stellungen bis westlich von Kokenhusen geräumt. Die Zahl der auf dem Schlachtfelde von Riga erbeuteten Geschütze ist auf 316 gestiegen.

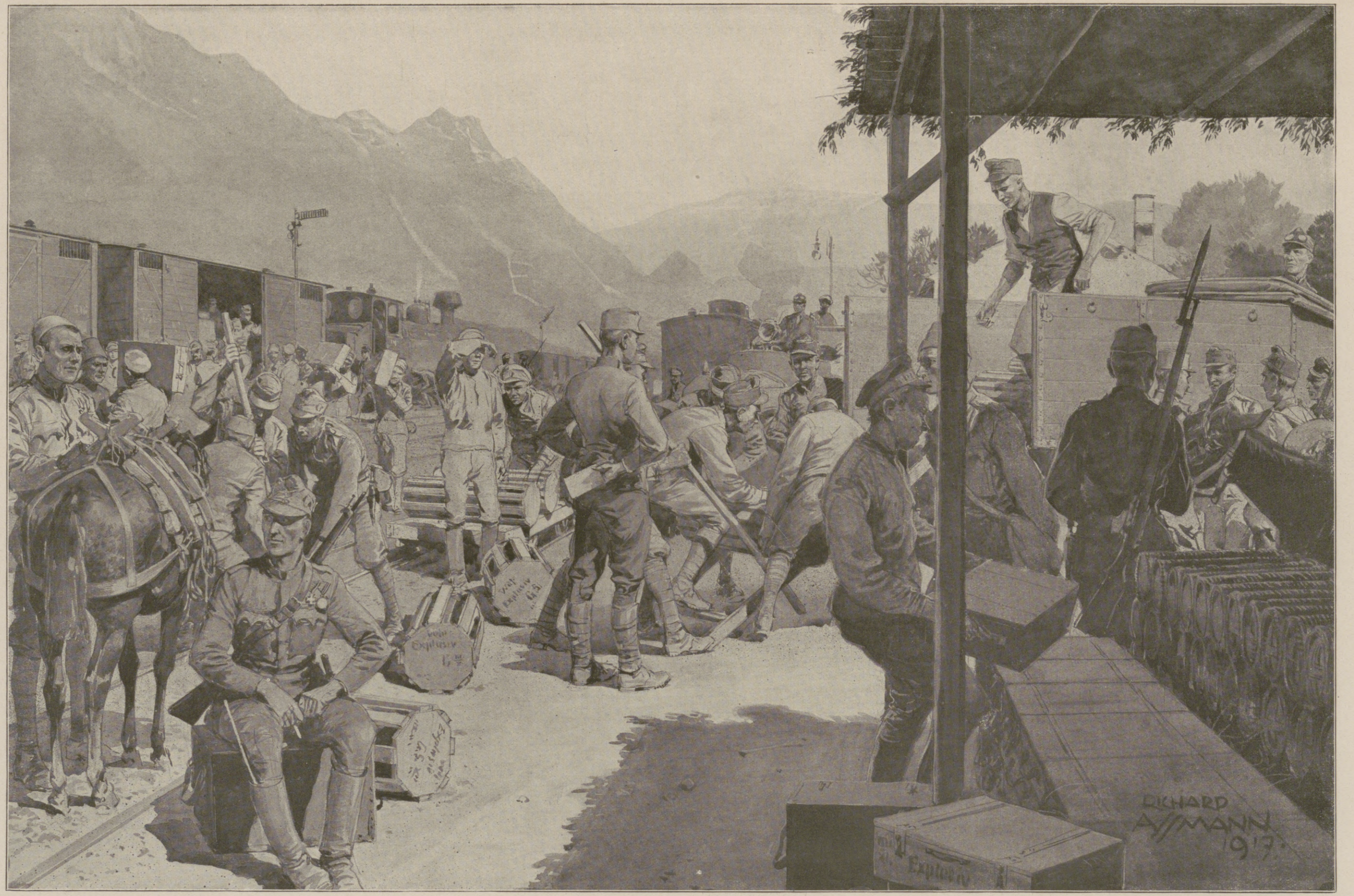
9. September 1917.

In Flandern erfolgten nach Trommelfeuer nachts heftige englische Vorstöße nordöstlich von St-Julien. Der Feind ist überall abgewiesen worden. Südlich des La-Bassée-Kanals und auf beiden Ufern der Scarpe bereiteten die Engländer gleichfalls mit starker Artilleriewirkung gewaltsame Erkundungen vor, die ihnen keinen Erfolg brachten.

Vor Verdun ist auf dem Ostufer der Maas tagsüber erbittert gekämpft worden. Die ersten Wellen des morgens zwischen Fosseswald und Bezonvaux angreifenden Franzosen brachen im Feuer unserer Grabenbesatzung zusammen.

Den hinteren Staffeln des Feindes gelang es bei neuem Ansturm, vom Nebel begünstigt, im Chaumewald und bei Ornes — dieses Dorf war nach Angabe eines gefangenen Offiziers das Ziel des französischen Angriffs — Boden zu gewinnen. In hartem Ringen konnte der Feind im allgemeinen bis in seine Ausgangsstellung zurückgetrieben werden; kleiner Geländegewinn blieb ihm im Südteil des Chaumewaldes und auf dem östlich davon streichenden Rücken. Von drei französischen Divisionen, die blutigste Verluste — nach Gefangenenaussage bis zu 50 Prozent — erlitten, sind mehr als 300 Gefangene in unserer Hand.

Hosted by Google



Vom Kriegsschauplatz in Südtirol: Munitionsfassungsstelle auf einem Bahnhof im Suganatal.

Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(4. Fortsetzung.)

Auf der Tragbahre schwankte sie heran, steif und feierlich, die Hand auf dem Herzen, dem blutenden Herzen. Und lächelte. Das goldbestickte Tuch flatterte um die Tragbahre. Heil Susanna!

„Man bringt se gebracht", sagte Tönnchen, in der Menge eingekeilt. Da ordnete sich schon der Zug. Bäckersch Franz als Fahnenschwenker. Hinter ihm die Trompeter von Säckingen, hinter ihnen die Schützen mit Federbüschen. Hinter ihnen die Schulkinder, die kleinsten von ihren Müttern geführt, doch hat jedes zwei Mütter. Der Zugordner hebt den weißen Stab:

„Mehr wie zwei Mütter pro Kind werde nit zugelasse!"

Trrrom-tom-tom! die Trommler in weißen Hosen, sie trommeln, wenn die Fanfaren verstummen. Hinter ihnen die Damen des Elisabethenvereins in schwarzer Hochzeitsseide. Wenn die Trommler verstummen, singen sie, sie singen zweistimmig, der Dirigent singt die dritte Stimme, ein Waldhorn markiert die vierte. Hinter ihnen das Tanzkränzchen, und dann der Instrumentalverein, der seine Mitglieder musikalisch begräbt, und dann der Bürgermeister mit den Stadtvätern. Und dann die weißen Jungfrauen.

Und dann Susanna.

Auf den Schultern der vier stärksten Männer der Stadt, des Schmiedhannes, des Drechslermeisters, des Küfers, des Wirts an der Eck, schwankt sie heran. Von weißem Schleier umwallt, ganz bräutlich, ganz heilig.

Von Fenster zu Fenster herüber rufen sich die Nachbarfrauen an, wer denn das dicke kleine Männchen mit dem Zylinder sei, der neben dem Herrn Schambatist her stolziere. Die Frau vom Bäckersch Franz weiß Bescheid. Es sei der reiche Mühlenbesitzer Schlüter! Ein tüchtiger Geschäftskopf, der wahrscheinlich Teilhaber der Zuckerfabrik werde.

Und weiter flutet der Zug. Nach den Herrschaften die Bürger, dann die Handwerker, dann Lumpenpack.

Die Spitze des Zuges lenkt schon in das Tor der Knüppelburg ein, als das Lumpenpack erst den letzten Triumphbogen verließ.

Auf der breitsteinernen, massigen Freitreppe der Burg das Gesinde im Sonntagsstaat. Zusammengedrängt in andachtsvoller Scheu, die rotverarbeiteten Hände über dem Magen gefaltet.

Aber auf der Tribüne am Brunnen der Herr von der Knüppelburg mit seiner Familie, und im Umkreis um die Tribüne seine Leute. Die Landarbeiter, die Maschinisten, die Fuhrleute — sie alle hatten „Einladungen" erhalten, sich an der Tribüne einzufinden.

Sie standen stolz und steif, breitbeinig, Hände auf dem Rücken, sie waren Leute von der Burg. Reschpek!

Der Landrat stieg zur Tribüne hinauf.

Stille, Ansprache. Die Fahnen flaggen. Die Girlanden schwenken. Die Menge flutet noch ununterbrochen in den Burghof, greift ein paar Kraftworte aus der Ansprache auf: „Wohltäter des Hunsrücks —. Die landwirtschaftlichen Betriebe des Hunsrücks sollen dem Rübenbau zugeführt werden. — Ein Weygoldtal soll entstehen, die kleinen Bauern sollen nicht mehr für ihr Risiko arbeiten, sondern für die Allmutter Zentrale."

„Wat für 'n Mutter?" fragen sie untereinander.

„Die Riben", sagte Tönnchen.

„Bscht! Still! Der Herr Landrat red noch!"

„— Industrie aufs Land! Aber keine großstädtische Industrie dem Hunsrück! Nein, Arbeit, an welche die rauhen ungeübten Hände gewöhnt sind: Landarbeit! — Und wer ist der Mann, der unsere Blicke auf diesen kühnen Plan gelenkt hat? — — Der über den Ozean herüberkam, für das Wohl seines öden, rauhen Heimatlandes bedacht, von Heimatliebe getrieben —"

„Jetzt kriegt er'n Orden —"

„Sch!"

„— eine Verwirklichung des erhabenen Gedankens wahrer Humanität . . . Bürger des Tales, und darum fordere ich euch auf —" Bum-bum-bum! — Hurra! Hurra — Klingklang —

Ein Geschrei, ein Skandal, ein Winken und Rufen und Fahnenflattern.

Von der Tribüne herab stiegen die Herrschaften und zum Mahl in die Knüppelburg.

Die Menge drängte aus dem Hofe hinaus. Die Birkenbäume fielen mit den Leuten um.

Leer der weite Hof. Niedergetrampelt das leuchtende Grün. In langen Bogen schweiften die Kranzgewinde vom Brunnen bis zum Burghause.

Und Susanna stand wieder auf der Brunnenmauer. Und lächelte über alle hinweg. Die Menge schob zur Landstraße hinunter wieder der Stadt zu.

Sieglinde schleppte mit dem Boy den Kuchenkorb vors Tor. Das „Lumpenpack" stürzte wie verhungerte Hunde vor.

„Nix da!" Das Kind wehrte mit beiden Händen ab, „finf Schritte vom Leib! Ihr habt ja Läus!" Zählte gewissenhaft die Schritte ab. „Eins, zwei, drei — weg, Babam, geh in die Küch, das hier ist nur für die Kinder — vier, fünf — bah! Ihr Mädcher, putzt doch die Nas! Habt ihr kein Taschentuch? Da — habt ihr meins —"

Da schlichen aber noch die Großen heran.

„Och, Sieglindche, wir hawwe seit heut morje nix gefreß, mir hon Löcher im Leib. Wat macht et so ner reiche Allmutter, ob se en parr Stickelcher Kuche mehr oder weniger hot? Bist jo eso en fein Kind, eso en scheen Kind. Die Tochter vum reiche Weygold. Dr Deiwel soll mich hole, wenn nit mol der Sohn vum reiche König vom Soon kimmt und dich heirat. No werf noch en paar Gröschelcher dozu, Sischlindche —"

Da lief das Kind ins Haus zurück, während der Boy den Kuchen verteilte, und kam wieder mit einer Hand voll Münzen. Hatte irgendwo hineingegriffen — irgendwo, wo der Herr Jean Baptiste Geld herumliegen ließ.

Der Boy erspähte die Tragbahre, die an der Mauer stand. Die vier Träger wurden noch von Bäckersch Franz mit Wein bewirtet. An die Tragbahre kommandierte er die Jungens. Sie sollten die Sieglinde tragen wie ne hölzerne Susanna. — Los! Bumm!

Da ragte sie wie die Susanna, und die Jungens keuchten und schleppten, und die Tochter des Herrn Jean Baptiste streute Münzen, streute königlich, freute sich, streuen zu können, freute sich, daß sie schrien: „Hurra! Die Prinzeß von der Knippelburg!"

Ihre Augen funkelten, die aufreizenden, fordernden Jean-Baptiste-Augen. Die Bahre schwankte. Die Jungens bückten sich, um auch Münzen zu raffen.

Da sank die Tragbahre, sie rutschte — Sieglinde sprang ab, sonst hätte die Prinzeß auf der Landstraße gelegen. Entrüstet warf sie ihnen den Rest der Münzen hin.

Der Boy schlug das Tor zu. Sieglinde rieb den zerkratzten Arm. Ritterlich drückte der Boy einen Kuß darauf. Da stieß ihm Sieglinde die Hand wider die Brust. Der Boy entrüstete sich.

„Pardon, dein Babba macht's doch auch so."

„Mein Babba?" In dem Kindergesicht flammten stolz die Augen, „mein Babba ist ein Wohltäter!"

Das Tor flog wieder auf, und die Waisenkinder scharten herein, um ein dankbares Lied zu singen für Zuwendung des Festkuchens.

Und da holperte auch die Kutsche des Königs vom Soon an, breit und hochgeschweift wie eine historische Krönungskalesche. Der Sohn selber lenkte, ein gelbhaariger, dürrer Sohn, wenn er nicht sprach, hing ihm der Mund offen, er sprach gewöhnlich nicht. Als er Sieglinde sah, mußte er lachen, daß sie noch kurze Röcke hatte. Als er die Goht mit der großen weißen Haube aus dem Fenster herausgucken sah, mußte er noch mehr lachen. Als er die Jungfer sah, setzte er sich zu ihr in die Küche, wollte einen verliebten Witz machen, stellte ihr ein Bein, und sie stolperte mit der Sahneschüssel.

Als man in den Sälen der Knüppelburg den Kaffee getrunken hatte, hing schon die Junisonne tief in den Bäumen. Die Gästeschar flutete zu allen Türen der Knüppelburg heraus. In den Erker drängten sie und sogar auf die zerfallene Galerie unter dem First am Giebel. Am Brunnen strahlte die Laterne auf.

Die fremden Herren besichtigten die Fabrik. Zigarrendampf, erhitzte Gesichter. Mühlenbesitzer Schlüter hatte das große Wort. Wenn man den als Aktionär keilen könnte — Hallo! Hier arbeiten schon zwei Schnitzelpressen, — und hier das ganze Fundament nur Rübenkeller, angehäuft bis zur Decke. — Bitte, die Treppe hinauf und links ab zur neuen Anlage. Versuch mit der Kochkläre. Wenn's gelingt, ist damit der erste Grundstein zur Zuckerfabrik gelegt.

„Na, Schlüterchen?" Herr Schambatist klopfte dem untersetzten Herrn auf die Schulter, „sollen wir's machen? Aktiengesellschaft oder so was?"

Schlüter blinzelte verschmitzt.

„Das hieß, unserm verehrten Gastfreund die Ehre rauben, der alleinige Wohltäter des Hunsrücks zu sein."

Gut ausgewichen, dachte Schambatist, ich mach's auch ohne ihn.

Da kam ein Überfall der Damen, sie brachen lachend und scherzend herein, griffen die Herren auf, wirbelten mit ihnen durch die Säle. Ein Tänzchen, bitte. Hallo! Musik! Herr Schambatist pfiff einige Arbeiter an. Das Klavier wurde aus dem Hause herübergeschafft. Heideldideldum rundum ging's bis zum Abend.

Herr Schambatist tanzte mit der hübschen Frau Liddy aus der benachbarten Kreisstadt. Sie sagte, Herr Weygold müßte diesen leeren Raum eigentlich als Festsaal für seine Veranstaltungen einrichten lassen.

Hosted by Google

„Wann befiehlt gnädge Frau, daß er fertig sei?“ fragte Herr Jean Baptiste gelassen.

„Zu meinem Geburtstage.“

„Wann?“

„10. Juli.“

„Abgemacht.“

„Bravo!“ sagte Mühlenbesitzer Schlüter, führte die elegante Frau zum Tanz, „man muß doch dem reichen Mann sein Geld anlegen helfen, nicht wahr?“

Fanfaren auf dem Knüppelberg. Beginn des Feuerwerks. Der Abend schlich sich in die Welt und war plötzlich mit schwarzschleifender Schleppe in der Flur. Den Knüppelberg hinauf schlängelte sich's mit Fackeln und Laternen. Der ganze Berg schien verzaubert, an allen Enden sprühten die Feuerschlünde auf. Dann waren Burg und Berg in rote Glut getaucht. Die jauchzenden Gesichter der Menschen darin.

Achtung! Jetzt das Sonnenrad. Leute! Aus dem Weg!

Da flüchtete alles in die Büsche. Droben auf der Felsplatte rollten sie das Sonnenrad an, ein Riesenrad, dessen Speichen mit Pechkränzen umflochten waren. Den Berg hinunterrollen wird man das Rad lassen, und wer es auffängt, hat das Recht auf den Kuß einer Dame und — ein Faß Bier.

„Pfui!“ rief die elegante Frau.

„Die Sache ist nicht so einfach,“ erklärte der Apotheker, „in die Speichen des Rades kann man nicht greifen, weil sie mit brennendem Pech bestrichen sind, also kann man das Rad nur packen, indem man die Hand gegen den Reifen stemmt. Das muß schon ein gewandter und herzhafter Kerl sein.“

Hallo, Vorsicht! Rad vom Start ab! — Die Flammen lecken um die Speichen. Drei Männer halten das Riesenrad. — Jetzt, Achtung! Los! Heil Susanna!

Das Rad schwankt, torkelt, scheint quer laufen zu wollen — rollt schneller, nimmt den Lauf stracksaus, turbelt, dreht, hurtig, hurtig — ein Flammenwirbel, rollende Sonne, Heil Susanna —!

Aus den Büschen springen die Burschen — — husch! saust's vorüber, weiter, immer weiter — Hallo! Da schnappt einer an — nee, wieder nicht — aber von dem Stoß torkelt das Rad zur Seite — Hoppla! In die Büsche — Donnerwetter! Das wird brenzlig, ein Busch flammt schon an — Feuer im Berg! — Verdammt! Die ganze Anhöhe könnte abbrennen. Hallo! Rad aufhalten! —

Weiter saust es, feuersprühend, flammenzuckend. Der Busch brennt lichterloh. Herr Jean Baptiste läuft den Berg hinunter, er wird mit seinen Händen das Feuer niederschlagen — in Frack und Lackschuhen, na! — Stop! Drunten hält einer das Rad auf. Stellt sich dem rollenden Flammenwirbel entgegen, stemmt die Füße ein, zurückgebeugt und mit weitausgreifenden Armen. Hallo, er hat's! Heil Susanna! — Teufelskerl! Wer ist's? — Nicht zu erkennen. Steigt langsam herauf, ohne Anstrengung, ruhig und kräftig ausschreitend, immer höher — das Rad vor sich herschiebend — in roter Glut noch der Berg — höher — flüsternde Stimmen. — Einige erkennen ihn jetzt, man sieht sich nach Herrn Jean Baptiste um, der ist noch drunten in den Büschen.

„Sehen Sie, wer es ist?“ wispert der Apotheker dem Amtsrichter zu. Der nickt. Frau Lina ist von ihren Gästen umringt, und einer ruft aus:

„Donnerwetter! Das ist ja der Fogger.“

Frau Lina spricht mit Frau Landrat und sieht, wie alle den Berg hinunterstarren und sieht den Mann langsam heraufkommen. Sie spricht noch, als alle schweigen. Aber ihr Gesicht ist bleich und ruhig wie immer, nur um den Mund zuckt die herbe Linie.

Da steht Kârel Fogger droben; mitten im Halbkreis der Herren und Damen steht er, hält noch das Rad. Sein Blick gleitet über alle hin, ein gleichgültiger, interesseloser Blick. Stellt ihnen das Rad hin — da, habt ihr euer Spielwerk.

Es lag viel Geringschätzung in dem Blick. Und grüßte die Herren, die er kannte, und wollte wieder gehen.

„Halt, Herr Fogger!“ Ein ganzer Schwarm plötzlich hinter ihm her.

So kommt er nicht weg. Der Brauch fordert sein Recht und seine Pflicht. Na? Weiß Herr Fogger nicht, was der Radfänger sich ausbitten darf? — Die Damen klatschen in die Hände. Jawohl, jawohl! Herr Fogger muß eine Dame wählen und küssen. Ach, ganz köstlich, dieser eingebissene Junggeselle! — Nun, Herr Fogger? — Er zuckte die Achsel, lächelte. Da war der Apotheker bei ihm, drohte ihm fürchterlich. Ein Mann, der den Kuß bei einer Dame nicht einholt, ist überhaupt kein Mann. Und dann — eine Ablehnung wäre eine Kränkung für die Damen — los, Himmeldonnerwetter!

„Wenn es also sein muß —“, sagte Kârel Fogger noch achselzuckend, und seine Blicke suchten.

Die Damen sahen sich an. Was wird jetzt geschehen?

Achtung! — Nanu! Wohin trollte er denn —? Mitten in den Halbkreis der Damen hinein — und hinter — nanu! Wer läuft denn da fort —? Husch! Da hat er's schon erhascht — ein weißes Kleidchen, ein schlenkernder Zopf — nimmt das Kind in seine Arme und küßt es — küßt es mit einer Inbrunst — mit einer Inbrunst! Nu, er küßt das Kind und denkt an die Frau. Als man ihn neckend in den Kreis der Damen zurückholen wollte, war er in den Büschen verschwunden.

Droben auf der Felsplatte zischten wieder die Raketen. Der ganze Berg flammte unter Knattern und Zischen.

Weit in den Berg hinein lief das Kind, lief, lief — und wo es dunkel war, kroch es in einen Strauch und schlug die Hände vors Gesicht und wußte nicht, ob es sich bloß so furchtbar schäme oder froh war. Aber es hätte jetzt keinen Menschen sehen mögen, auch nicht Mutti, ganz gewiß nicht Mutti, es schämte sich ja entsetzlich, und ihr Herz klopfte, als poche ein dicker Hammer gegen ihre Brust, und dazwischen sprangen wirre Gedanken, — nur einer war ganz klar in ihr: Sein Schnorres sticht nicht.

Da hörte es Leute den Berg herunterkommen und sagen: „Er hätt doch die Frau kisse solle!“ — — —

Der Berg rauchte noch bis in den Morgen hinein. Herr Schambatist rief durchs Haus, war schon früh auf. Er haßte die Nächte, er schlief nicht viel. Und besonders nach diesem Fest. Brillant war's, brillant. Höher geht's nimmer. Er steht auf dem Gipfel. Jetzt heißt es: An die Arbeit ran, das Werk vollenden, sonst purzelt er vom Gipfel runter wie Fallobst.

Pfiff den Boy an, warf ihm den Schlüssel zum Büroschränkchen zu — die Flasche mit dem grünen Etikett! Also zunächst mal ein paar feine Schnäpse. Brr! Wüste Geschichte im Kopf, ganz wüst.

„Hast du auch so 'n Lindwurm im Magen?“ rief er seine Frau an, die sich müde an den Frühstückstisch schleppte. Auch so? Sie lächelte.

„Ich habe für den ganzen Abend und die halbe Nacht drei Glas Wein getrunken.“

„Ja, ihr Frauen seid glücklich. Ihr braucht nicht so viel zu vertragen.“

Die Jungfer kam mit dem Kaffee, sehr mürrisch, wünschte guten Morgen, und wieder hinaus.

Frau Lina sagte mit unterdrücktem Gähnen:

„Wenn sie eine Handvoll mehr Arbeit im Hause hat, müssen wir's fühlen, aber nicht zu knapp.“

Er rückte den hochlehnig geschnitzten Sessel an. „Sie hat ja auch die Arbeit gehabt und du das Vergnügen.“

„Dafür bin ich auch die Frau des Hauses, und sie —“

„Na? und sie? — Please!“ — zuckte die Achsel. — „Aus deiner Erbschaft ist sie ja, nicht aus meiner.“

Da sprang das Kind herein.

„Hallo, Pa!“ Ein Kuß in seinen Rotbart. „Hallo! Muttche!“ hopste auf ihren Schoß, umschlang, küßte sie, schmiegte sich an ihre Brust, lauerte zu ihr hinauf, „die Augen fallen dir noch zu, Mutti, soll ich dir Streichhölzer einklemmen?“ Sprang auf und schnupperte über den Tisch hin. —

„Es war doch Nußtorte von gestern übrig. Die haben sie natürlich geneppt.“ Strich mit der rundlichen Kinderhand über den Kopf des Vaters hin.

„Armer Pa, was wirste beschummelt!“

Sie lachten. Gott, das Kind wirkte erfrischend wie Mairegen.

Der Boy huschte herein mit einer Depesche.

Sieglinde pfiff ihn an, legte sich mit der Herrnmiene des Vaters in den Stuhl zurück, „küß mir mal die Hand, Esel!“

Die Frau tippte sie warnend an, wies nach dem Vater. Der las die Depesche mit gefurchter Stirne, winkte dem Boy ab, steckte die Depesche ein, trank weiter.

„Was ist denn?“ fragte die Frau.

„Geschäfte. — Schnuck! Kaffee einschenken!“

Die Frau griff nach seiner Brusttasche. „Gib nur mal her, Geschäfte sind doch wohl für dich und für mich.“ Er bog zurück.

„Nein, nein, laß nur. Das ist nichts für Weiber, ich will das Lamento nicht.“

Sie wandte sich verletzt ab.

„Wenn du bloß nicht in diesem Tone reden wolltest.“

„Ich bin, wie ich bin. Kratz mir nicht jede Mannestugend ab.“

„Pa,“ sagte Sieglinde altklug, „du bist unausstehlich.“

Da schob er der Frau die Depesche hin. — Plötzlicher Kurssturz, na ja, kommt mal schon vor, braucht nu nicht grad nach ner Festlichkeit zu kommen und einem die gesegnete Mahlzeit verderben. Er hat überhaupt den Kitsch satt. Dieses Schinden mit Mist und Rüben! Wenn der Mühlenbesitzer anbeißt, wird die Aktiengesellschaft komplett, mit Hilfe der Deutschen Eskomptebank natürlich. Der Landrat wird sorgen, daß dann die erste Hauptversammlung Herrn Jean Baptiste Weygold als Generaldirektor ernennt, und dann sieht man die Rüben höchstens mal aus der Vogelperspektive, und die Hände werden frei für weitere Unternehmungen. So, abgemacht. Good bye, Lady Weygold! — Kuß, Schnuck! Der Friede sei mit euch! — Und — was er noch sagen will:

„Richtet euch jetzt in dem Haushalt etwas sparsamer ein, ihr verläbbert ja ein Sündengeld. — Fft! Schnuck, mein Hut!“

Da schob die Frau ihre Tasse zurück, konnte sich nicht verhalten, zu sagen:

„Ja, so bist du. Deine Feste sollen nun an dem Haushalt herausgespart werden.“ Sie empfand, wie unangenehm ihr Nörgeln auf ihn wirken mußte, aber es war doch so, es war wirklich so. Er stülpte den

(Fortsetzung siehe S. 555.)

Hosted by Google

Das alte und das neue Schiff der Wüste: Eine Kraftwagenkolonne begegnet auf der Fahrt nach Mosul einer Kamelkarawane.

Kriegschronik.

10. September 1917.

An der Nordfront von Verdun stießen östlich von Samogneux unsere Sturmtruppen in die französischen Linien beiderseits der Höhe 344 vor. Sie fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen zurück. Außerdem befreiten sie einen Schützenzug, der sich seit dem 7. September, rings von Franzosen umschlossen, aller Angriffe des Gegners in heldenmütiger Ausdauer erwehrt hatte. Am Fosses- und im Chaumewalde wurde mit blanker Waffe und Handgranaten erbittert gerungen; eine Änderung der Lage trat durch die französischen Angriffe nicht ein.

Mit starken Kräften führten Russen und Rumänen wiederholte Angriffe gegen die von uns erkämpften Stellungen zwischen Trotus- und Oitoztal. Der Feind wurde an allen Stellen zurückgeworfen und hatte schwere Verluste.

Nordwestlich des Malikfees wichen unsere Vortruppen vor überlegenem französischen Druck auf die Höhen südwestlich des Ochridasees aus.

Im Monat August sind von Flügen gegen den Feind 34 unserer Flugzeuge nicht zurückgekehrt, 4 unserer Ballone abgeschossen worden. In derselben Zeitspanne belief sich der Verlust unserer Gegner auf 37 Fesselballone und wenigstens 295 Flugzeuge, von denen 126 hinter unserer, 169 jenseits der feindlichen Front brennend zum Absturz gebracht worden sind.

11. September 1917.

Auf dem östlichen Maasufer griffen gestern morgen starke französische Kräfte vom Fosses- bis zum Chaumewald (3½ km) an. Südlich des Wavrillewaldes in unsere Kampfzone eingedrungener Feind wurde durch Gegenstoß geworfen, an der übrigen Front brachen die französischen Sturmwellen in unserem Abwehrfeuer verlustreich zusammen. Im Laufe des Tages noch mehrfach erfolgende Angriffsversuche des Gegners schlugen stets fehl. Im Nachdrängen schoben wir an einigen Punkten unsere Linien vor.

Im Südostzipfel der Bukowina sind die Russen zum Angriff übergegangen. Sie errangen nur örtliche Vorteile bei Solka.

Im Berggelände südwestlich des Ochridasees verwehrten deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte den Franzosen gestern weiteres Vordringen.

Die Kampfpause am Isonzo dauert an. Das bisherige Ergebnis der am 17. August entbrannten 11. Isonzoschlacht kann dahin festgestellt werden, daß auch diese neue Kampfprobe des Feindes keinerlei Änderung in der Kriegslage im Südwesten herbeizuführen vermochte. Auf der Karsthochfläche bildet die Einnahme des Dorfes Selo, das zu Beginn der Kämpfe in unserer vordersten Linie lag, den einzigen Vorteil, der dem Gegner zufiel. Auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist war den Italienern ein Anfangserfolg vergönnt, der die österreichisch-ungarische Führung veranlaßte, 15 km der Frontlinie auf 2 bis 7 km zurückzunehmen. Von da an scheiterten alle Versuche des Feindes, durch mächtige Angriffe auf den Monte San Gabriele und gegen den Abschnitt nordöstlich davon den unter großen Opfern errungenen ersten Raumgewinn zu einem operativen Erfolg auszubauen.

Das Ringen um den Monte San Gabriele wird stets dann anzuführen sein, wenn es Beispiele zähen, ruhmvollsten Verteidigungskampfes hervorzuheben gilt. Das italienische Kraftaufgebot in der 11. Isonzoschlacht — 48 Divisionen auf kaum ebensoviel Kilometer eingesetzt — sucht an Masseneinsatz in allen Angriffsschlachten des Weltkrieges seinesgleichen. Die italienischen Verluste entsprechen dieser Gefechtsführung. Sie betragen — 20000 Gefangene mitgezählt — nach strengster Berechnung 230000 Mann, also fast ein Viertel einer Million.

12. September 1917.

Die Gefangenenzahl aus der Schlacht bei Riga ist auf 8900 festgestellt; die Beute beläuft sich auf 325 Geschütze, davon ein Drittel schwere, mehrere beladene Voll- und Kleinbahnzüge, große Pioniergerät-, Schießbedarf- und Verpflegungsvorräte, zahlreiche Kraftwagen und andere Truppenfahrzeuge.

Südwestlich von Tirgu Okna stieß der Feind fünfmal gegen unsere Linien vor; stets wurde er verlustreich abgewiesen.

13. September 1917.

Südlich der Straße Riga-Wenden wichen unsere Kavallerie-Posten stärkerem russischen Druck über Moritzberg und Neu-Kaipen aus.

Aus den siegreichen Kämpfen bei Gaza: Türkische Kavallerie auf dem Marsch vor Gaza.

Die Türkei im Weltkrieg.

Italienische Gefangene aus der 11. Isonzoschlacht.

Auf dem Marsch im Cepovaner-Tal (Isonzogebiet).

Der Krieg mit Italien.

Hosted by Google

Bei unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen in Galizien: Rückkehr der Sturmtrupps des k. u. k. Infanterieregiments „Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen“ (Nr. 34) nach einem zu Aufklärungszwecken durchgeführten Einbruch in die feindliche Stellung bei Brody, wobei Gefangene und Beute eingebracht wurden. Nach einer Zeichnung des zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Das schwere feindliche Artilleriefeuer gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen am Monte San Gabriele und östlich von Görz dauert an. Bei Säuberung der Gräben am Nordwesthange des Monte San Gabriele wurden in erbitterten Kämpfen seit gestern früh 23 Offiziere, 535 Mann als Gefangene eingebracht und 12 Maschinengewehre erbeutet.

14. September 1917.

In der Nacht vom 12. zum 13. September warfen württembergische Kompagnien den Feind aus einem Waldstück nördlich von Langemarck. Zahlreiche Engländer wurden gefangen zurückgeführt. Westlich von Guignicourt an der Aisne drangen westfälische und hanseatische Sturmtrupps bis in die zweite französische Linie, fügten im Grabenkampf dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit Gefangenen zurück.

15. September 1917.

Dem Trommelfeuer am 14. September vormittags folgte bei St-Julien ein englischer Teilangriff, der im Gegenstoß zum Scheitern gebracht wurde. Eine Anzahl Engländer wurde gefangen einbehalten. Am Winterberg bei Craonne holten Stoßtrupps eines badischen Regiments bei einer Erkundung Gefangene aus den französischen Gräben. An der Straße Somme-Py-Souain brachen die Franzosen zweimal ohne Feuervorbereitung gegen unsere Stellung vor. Eingedrungener Feind wurde durch Gegenangriff der Bereitschaften sofort geworfen. Gefangene blieben in unserer Hand. Auf dem Ostufer der Maas stürmten nach kurzer Feuerwirkung Teile einer kampfbewährten badischen Division die Höhe östlich des Chaumewaldes. Über 300 Franzosen wurden gefangen; die blutigen Verluste des Gegners erhöhten sich noch durch ergebnislose Gegenangriffe. Die Zahl der im August an der Südwestfront abgeschossenen italienischen Flieger beträgt 32. Unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten verloren in derselben Zeit 11 Flugzeuge.

16. September 1917.

An der flandrischen Front an der Straße Menin-Ypern griffen mehrere englische Bataillone an, deren Ansturm fast durchweg verlustreich zusammenbrach. Nördlich der Straße drang der Feind in unseren vordersten Graben in Kompagniebreite ein. Südöstlich von Arras steigerte sich nachmittags das feindliche Feuer schlagartig zu stärkster Wirkung. In künstlichem Nebel brachen kurz darauf die Engländer in 1500 m Breite bei Chérisy vor. Flammenwerfer und Panzerwagen sollten den Sturmtruppen den Weg bahnen. Unsere Abwehr brachte den feindlichen Stoß zum Scheitern. Wo der Gegner in unsere Gräben gelangte, wurde er durch die Infanterie im Nahkampf zurückgeworfen. Ein weiterer Angriff kurz vor Dunkelheit schlug verlustreich fehl.

Im Südabschnitt der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist nahm der Feind seine Versuche, die k. u. k. Stellungen zu durchbrechen, erneut auf. In erbitterten Nahkämpfen wurden die Italiener geworfen.

17. September 1917.

Nordöstlich von Arras stießen nachts starke Erkundungsabteilungen der Engländer vor, an einigen Stellen auch bis in unsere Linien, von wo schneller Gegenstoß den Feind vertrieb. Aus feindlichen Fliegergeschwadern, die gestern Colmar zweimal angriffen, wurden zwei Flugzeuge durch eine unserer Jagdstaffeln abgeschossen. Außerdem verloren die Gegner 16 Flugzeuge.

Am Isonzo ging nach Einbruch der Dunkelheit der Feind südlich von Podlesce dreimal erfolglos zum Angriff über. Am Nordwesthang des Monte San Gabriele brachten Honvedabteilungen bei einem Vorstoß in die feindliche Gräben Gefangene und Maschinengewehre ein.

18. September 1917.

Beiderseits der Straße Laon-Soissons und auf dem rechten Maasufer erreichte die Kampftätigkeit der Artillerien zeitweilig beträchtliche Stärke. An mehreren Stellen entwickelten sich Vorfeldgefechte, die für uns günstig verliefen.

Im Bogen um Luzk, am Unterlauf des Zbrucz und in den Bergen östlich des Beckens von Kézdivásárbehy zeigte sich der Feind rühriger als in letzter Zeit. Bei der Heeresgruppe Mackensen führten die Rumänen westlich des Sereth nach ausgiebiger Feuervorbereitung bei Varnita und Muncelul mehrere Teilangriffe, die verlustreich scheiterten.

Die eroberte russische Festung Dünamünde, vom Flugzeug aus gesehen.

Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsches U-Boot, bei starkem Weststurm (Windstärke 9) in der Nähe von Helgoland über Wasser fahrend.

(Hofphot. F. Schensky, Helgoland.)

Hosted by Google

Panama auf, stand da in dem weißgrauen Anzug, ein schöner Mann mit blitzenden, unternehmenden Augen, ein Gentleman und kein Krämer, ein Spekulant auf große riskante Pläne hinaus. In dem engen Tal schwammen sie wie Seifenblasen.

Die Frau fügte hinzu: „Übrigens sag das der Jungfer."

„Die Jungfer?" fiel die Kinderstimme ein, „die Jungfer sagte: Dein Babba tut mir nix —." Hielt erschrocken inne, denn der Blick des Vaters dolchte sie auf. Sie sah nach Muttche, die war nur blaß, sie sagte nichts.

Der Mann ging ohne ein Wort hinaus.

Verstört saß das Kind. Es war manchmal merkwürdig mit den Eltern, man wußte nie, was plötzlich los war. Scheu sah es nach der Mutter. Die machte schweigend die Tasse Kaffee mit den Zwiebacken für die Goht zurecht. Da hielt sie es nicht mehr aus und drängte an die Frau, und da die Frau sie nicht lieb und herzlich nahm, küßte es sie. Die Lippen waren kalt. Schweigend auch stand die Frau auf, trug den Kaffee hinauf. Sie ging nicht zur Goht, wenn sie froh war, die Frau. Die lachen wollten, gingen nicht zur Goht.

Auf der Treppe war ein kleines Guckfensterchen in der Wand, das ins Büro des Herrn mündete. In einer kleinen Nische war's. Wenn man wissen wollte, ob der Herr noch im Büro war, lugte man durch dieses Guckfensterchen.

Da das Herz der Frau heftig schlug, blieb sie verschnaufend auf der Treppenstufe stehen. Mechanisch glitt ihr Blick zu dem Fensterchen — und da zuckte das schlaffe Gesicht auf — sie spähte — sie lüftete vorsichtig den Vorhang — drinnen schlich der Boy bis zum Schreibtisch vor. Hatte ihr Mann ihm nicht den Schlüssel zum Schränkchen für die Schnäpse gegeben — und vergaß, den Schlüssel zurückzufordern? — und nun schleicht der Boy ins Büro, seine Hand schnellt nach der Kassette — öffnet — greift hinein — Hastig stellte die Frau das Speisebrett auf die Treppe, flog hinunter, ins Büro hinein, rief den Boy an, mit einem unterdrückten Schrei rief sie ihn an.

Zitternd stand der, die Hand noch in der Tasche, nagte an den Lippen, und plötzlich dreist:

„Ich suchte nach einem Bleistift."

Da riß ihm die Frau die Hand aus der Tasche, unvermittelt, unerwartet. Ein Klimpern und Rollen auf dem Boden, kleine Münze, Mark- und Talerstücke.

Ohne ein Wort stand die Frau und sah ihn an. Es wehrte und bäumte sich in ihm.

„Das ist mein Geld!" stieß er heraus. Nun faßte ihn die Frau an der Schulter.

„Geh hinaus! Darüber wird der Herr mit dir reden."

Die Jungfer sah ihn durchs Küchenfenster im Hof stehen und rief: „Jösses! Du bist jo weiß wie der leibhaftige Tod."

Da kam eine gebückte alte Frau angeschurft und schlich ins Haus hinein. Die krumm Len' — armes zittriges Weiblein, ihrer Tochter war der Mann gestorben und hatte ihr fünf unmündige Kinder hinterlassen. Aber Frau Weygold sorgte, die Frau Weygold hatte die alt Len' gern, die hatte auch in ihrem elterlichen Hause Flickarbeit gemacht. Und nun trug die alt Len' ein ganzes Bündel Kleider und Schuhe mit heim und was sonst noch an Lebensmitteln nach einem Fest übrigblieb.

„Nu siehste," schnaufte heimlich der Boy der Katt zu, „mir macht die Frau wegen eines Bleistifts, den ich mir holen wollte, Schandal, und dann wirft sie es mit Bündeln zum Haus naus, pfui Deibel!" Und sprach der Jungfer zu, sie möchte mit dem Herrn darüber reden, bevor die Frau es ihm sagen könne.

Frau Lina hatte mit den Damen noch eine Nachfeier in der Krummbachmühle bei Kaffee und Waffeln. Herr Jean Baptiste fuhr mit dem Break aus der Posthalterei an, um den „Kaffeeklatsch" abzuholen. Als sie allein die Anhöhe zum Berg hinauffuhren, fragte Frau Lina:

„Du hast doch dein Büro abgeschlossen?" Und erzählte den Vorfall. Er schien kaum hinzuhören, trieb mit leichtem Peitschenhieb die Pferde an, sagte: „Na, der Junge hat sich eben einen Bleistift holen wollen, der Junge vergreift sich wohl mal an Zigarren, aber Geld stehlen — absolut nicht, nein, nein."

Da sagte die Frau nur: „Wenn es dir so egal ist, wohinaus dein Geld geht —"

„Mein Geld geht woanders hinaus." Kurz hingeworfen. Abgemacht. Sie verstand ihn nicht, fragte auch nicht. Sie hatten sich beide daran gewöhnt, sich gegenseitig nicht auszufragen.

Zudem stand Herrn Schambatist der Kopf voll wichtiger Dinge. Und da wollten jetzt die Herren auch noch zur Weinprobe an den Rhein. Wein ankaufen. Man suchte die besten Keller auf, schmeckte ab, es wurde immer eine solenne Zecherei, wenn die Herren vom Soon zur Weinprobe auszogen.

In der Zwischenzeit liefen Eilbriefe und Depeschen ein, auch eine Karte. Die Fabrik für Kunstdünger teilte mit, daß der gütigst avisierte Betrag bis jetzt noch nicht eingelaufen sei. — Eine leise, aber schon sehr bestimmte Mahnung. Die Frau stand nachdenklich, hielt die dicken Geschäftsbriefe in der Hand . . . wenn sie einen Blick dort hineinwerfen könnte, nur einen Blick —. Und wieder fort huschte der Gedanke. Was soll sie sich darum kümmern? — Aber das mit ihrem Kapital für ihr Kind, das hätte sie doch notariell machen sollen. Sie scheute sich ja förmlich, wieder in das Notarhaus zu gehen, sie scheute es, Kârel Fogger vielleicht an der Treppe zu finden und fragend: „Du wolltest mich doch sprechen."

Das scheute sie. Sie möchte den Kârel Fogger jetzt nicht mehr unter vier Augen sehen. Sie denkt nicht darüber nach, warum, sie will nicht darüber nachdenken, denn wenn sie darüber nachdenkt, fühlt sie sich hinausgepeitscht aus diesem Hause, auf und davon, auf und davon . . .

Die Depesche war von der Eskomptebank und berief Herrn Weygold zu einer Vorbesprechung betreffs der Aktiengesellschaft.

Da war es der fünfte Tag nach der Abreise des Herrn. Es konnte sein, daß sie am Abend zurückkamen und im Herrnstübchen noch Stammtisch machten. Sie schickte daher den Boy mit der Depesche dorthin, man soll sie Herrn Weygold geben, falls er käme.

Herr Weygold war schon da, ließ durch den Boy sagen, er reise sofort wieder ab. Schickte anbei einen Schmuck für die Frau als Reisegeschenk.

Die Goht sagte, es sei ein Schmuck für eine Fürstin. Die Jungfer sagte, die Goht habe in ihrem Leben noch keine Fürstin gesehen, aber alle sagten, so trage sogar die Frau Landrat, die doch adlig sei, keinen Haarschmuck. Ein Diadem mit einer Ährenrosette, an drei Spiralen Edelsteine wie Tautröpfchen.

Die Frau hielt ihn in der Hand, als wäre er nicht für sie bestimmt. Da sagten die Goht und die Jungfer, sie solle ihn doch mal ins Haar setzen. Langsam hob sie ihn hoch, zögernd auf das dunkle Blond ihres Haares — die Jungfer hielt ihr schon den Spiegel vor, — ach, ein ernstes, trauriges Gesicht unter diesem stolzen Blitzen und Funkeln.

„Wie'n Brautkrone!" rief entzückt die Jungfer. Die Frau zuckte zusammen, oder war's bloß ein Unbehagen, das ihr über den fröstelnden Körper hinstrich? Sie starrte noch in den Spiegel — wie damals — als ihr der wirkliche Brautkranz — so wie diese Krone im Haar hing. — Der Gedanke trieb das Blut in ihr auf, eine lärmende, wehklagende Erinnerung wurde in ihr wach. — Hastig, mit beiden Händen griff sie nach dem Diadem, hob es ebenso bedächtig wieder aus dem Haar und — als ob ihre Hand von unhörbaren Einflüsterungen gelenkt sei — drückte es in das Haar ihres Kindes.

Die Goht hob sich aus dem Lehnstuhl, aufrecht saß sie, der zahnlose Mund halb offen, die erloschenen Augen groß wie staunende Kinderblicke. Oh, das war schön — schön wie in ihren schaurigen Märchen . . . Und sie nahm die Krone vom Haupte und setzte sie auf das Haupt ihres Kindes . . . ein schönes Märchen, ein wunderschönes Märchen . . . Und sie nahm die Krone vom Haupte . . .

Die Junisonne verschwand hinter Wetterwolken. Es waren keine Mondnächte mehr. Im Juli wurden wieder die heißen Tage. Dann erst kam Herr Schambatist zurück. Die Verhandlungen mit der Bank zogen sich in die Länge. Aber der Mühlenbesitzer hatte nun doch eingeschnappt, man konnte also zur Festlegung des Statuts übergehen. Aufregende und mühevolle Unterhandlungen. Herrn Schambatist sah man kaum mehr im Hause. Bäckersch Franz sagte übrigens, ob der Herr nun da sei oder nicht, die Geschäfte gingen nach wie vor ihren Gang, er, der Franz, leite den Betrieb, nicht der Herr —, unter uns gesagt natürlich.

Da war's in einer kühlen Morgenfrühe, als ein Wagen anfuhr und der Herr frierend und gebeugt durchs Tor schlich. Die Jungfer kam neugierig ans Fenster gesprungen, und als sie den Herrn sah, schlüpfte sie in die Kleider. Der Herr sah nicht gut aus. Ob's dem Herrn widder ibel wär?

Der Herr sagte, es sei ihm schauderhaft, er sei futsch, total futsch. Die Aufregungen der letzten Zeit — nä also, wenn's weiter so gehe mit den Verhandlungen und nachts zechen und am Tag Ärger, dann gehe er ein — gehe er ein wie ein vergaloppiertes Pferd. — Ach Gott, ob die Jungfer ihm Kamillentee bringen soll? — Hol dich der —! Dann soll sie ihn gleich auch fragen, ob er zufällig eine Klapperschlange in der Westentasche hat. Im übrigen ist's ihm faktisch nicht zum Spaßen, miserabel ist's ihm, miserabel — nein, nein, nicht die Frau wecken, er wird sich aufs Bett im Fremdenzimmer hinwerfen, schlafen — Ruhe!

Sie schlich ihm nach. Armer Mann, man kann ihn doch nit wie'n kranken Hund sich hinschleppen lassen. Sie zog ihm die Stiefel aus, sie half ihm. Er raffte sich noch hoch, fluchte und scherzte — dann griff er sich an die Stirn, und es war ihm nun ganz egal, was mit ihm geschah. Und das war der Jungfer sehr recht, denn jetzt nahm sie ihn mal in die Kur, sie hatte in der Küche eine ganze Apotheke, jawollchen.

Als Frau Lina herunterkam, sagte die Jungfer:

„Der Herr Onkel ist zurück und krank, awer es darf niemand zu ihm rein."

„Man müßt ihm doch —"

„Des ist alles besorgt."

Der Ton machte die Frau stutzig. Sie sah die Jungfer an. Ging dann zum Fremdenzimmer, fast herrisch ging sie, es war ihr Recht.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Stadtkinder in Landpflege. / Von Paul Georg Münch.

Mit vier Abbildungen nach Zeichnungen von Erich Gruner.

Verschiedene Behörden hatten mich diesen Sommer auf eine reizvolle Reise geschickt, ich sollte Erfahrungen über die Stadtkinder sammeln, die als Sommergäste auf dem Lande untergebracht waren. Von Oberbayern bis Ostpreußen habe ich unser deutsches Vaterland mit dem Rucksack durchquert und so viel Kinderglück gesehen, so viele Eindrücke und Erlebnisse mit heimgebracht, daß es schwer ist, in engem Rahmen darüber zu plaudern, denn die Bewegung „Stadtkinder aufs Land!“ will, vom Standpunkte des Pädagogen, Arztes und Volkswirtschaftlers aus betrachtet, auch in bezug auf ihre sittliche, soziale und siedelungspolitische Bedeutung gewürdigt sein.

Dem Berliner Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder“, einer Gründung des hochverdienten Charlottenburger Oberbürgermeisters Dr. Scholz, war es gelungen, stattliche Bataillone Jungen und Mädels für den fröhlichen „Felddienst“ der Heimarmee auszuheben: rund eine halbe Million Großstadtkinder durften sich in diesem Sommer der Segnungen des Landaufenthalts erfreuen! Tausende von ihnen, die noch kein blühendes Kornfeld, keine Tenne gesehen hatten, kamen zum erstenmal aus düstern Mietskasernen in einen Gutshof, aus Elendsgassen in das Glück der Landjugend. Berghang, Dünensand, Wiese im Morgentau, das waren für sie bisher Worte von der Wandtafel gewesen, jetzt füllten sich die Worte zu Begriffen! Zwei, drei Monate und länger durften die Kinder beim Leben zu Gaste sein — was ist diesem großen Lehrmeister gegenüber alle Schulweisheit! Wenn man gesehen hat, wie ein Holzmaler auf der Alpenmatte bei Bad Tölz sein Münchner Pflegekind zur Freude an der Farbe erzog, wie Leipziger Kinder an den Masurischen Seen ein Boot bauen halfen, wie kleine Berliner in einer Holzschnitzerei bei Krummhübel schon geschickt mit dem Schnitzmesser hantierten und wieviel Geschicklichkeit sich Kinder aneignen, die monatelang beim Bauer mit zugreifen dürfen, da lächelt man über die Plastilinakneterei und die Scherenkünste der modernen Schule, über die Dutzende von Schriften, die zwischen den vier Schulwänden eine harmonische Entwicklung aller kindlichen Kräfte zu erreichen hoffen. Die Stadtkinder den Sommer über in gut organisierte Landpflege geben! Das wäre die Erfüllung fast aller pädagogischen Träume von der Arbeitsschule und dem „vitae discimus!“

Und die Erfüllung fast aller Forderungen des modernen Kinderarztes. Das ist der grausame Fluch dieses Krieges, daß er selbst die Kinder zu Kriegsbeschädigten macht. Und darum ist es auch vom Standpunkte des Arztes aus zu begrüßen, daß so großzügige Maßnahmen getroffen wurden, die blutarmen, unterernährten Kinder aus den Industriebezirken während des Sommers in Landpflege zu geben. Die Breslauer Jugend, die ich am Ostseestrande sich tummeln sah, die kleinen Gesellen aus den Rußbezirken an der Ruhr, die in den Levkoienfeldern von Quedlinburg mit zugreifen durften, das Neuköllner Völkchen, das in den Fichtenwäldern des Ostharzes die Lungen weitete, sie alle stählten ihren Leib, daß ihnen die Nöte des kommenden Winters nichts werden anhaben können.

Heraus aus den Stuben und den dumpfen Höfen der Großstadt! ging ein Ruf an die Jugend, und 750 000 sonnendurstige Jungen und Mädels kamen. Die Saat hatte längst auf die kleinen Hände gewartet, die ihr das Unkraut aus dem Wege räumten. Auf dem Gutshofe wurden nun mancherlei Handgriffe, mit denen die Großmagd ihre Zeit hätte vertun müssen, von einem Schulmädel ebenso flink und gewissenhaft besorgt. Statt ihre Kräfte mit allerhand Nebenarbeiten zu verzetteln, konnten Knechte und Mägde die Ernte bergen. Kleinvieh, Geflügel war bei den Stadtleutchen gut aufgehoben, sie erledigten vor allem auch die Botendienste zwischen Gutshof und Feld — man muß es gesehen haben, mit welchem Stolze die kleinen barfüßigen Proviantkolonnen den Schnittern das Mittagessen brachten! Und wie viele Zentner Arzneikräuter, Teeblätter, wild wachsende Gemüse, Pilze, Brennnesseln hätten in diesem Sommer des Leutemangels wegen ohne die kleinen Helfer im Rittergutsbezirke welken müssen! Jeder Arbeiter ist aber seines Lohnes wert: der Bauer rief zum Essen. Bei Butterbrot und Bauernschinken sitzen dürfen! In Worte läßt sich dieses Glück nicht fassen, das können nur leuchtende Kinderaugen ausplaudern! Während Mutter daheim immer wieder Kohlrüben auftischte, gab es beim Bauer Klöße, richtige Kartoffelklöße, seien es auch Kluß oder Kließ oder Knödel gewesen oder Westthüringer Hütz mit Pökelschlegeln! Die seligen Stunden bei Brennsupp'n, G'selchtem und Schmalznudeln, bei schwäbischen Spätzeln, fränkischem Gelüng und Halberstädter Pottfuß werden die Kinder ihr Lebtag nicht vergessen!

Ernte 1917.

Aber in etlichen Fächern werden die Stadtkinder auf dem Lande doch ein Halbjahr zurückbleiben? Den Eltern, die ängstlich diese Fragen stellen, ist zu antworten: Erst die Brust gedehnt, die Stirn gebräunt und die Backen gerundet, dann wird es mit dem Einmaleins und den lateinischen Vokabeln keine Schwierigkeiten haben! Gesundsein ist in diesen harten Zeiten alles! Wie die Bewegung „Stadtkinder aufs Land!“ in dieser Beziehung zu bewerten ist, zeigen am besten die Worte König Friedrich Augusts von Sachsen: „... Auch ich bin der Ansicht, daß wir unser wertvollstes Gut, unsere Kinder, davor bewahren müssen, daß sie infolge der bis zur nächsten Ernte anhaltenden Ernährungsschwierigkeiten an ihrer Gesundheit Schaden leiden. Die Bevölkerung der Großstädte und Industriegebiete hat sich durch geduldiges und tapferes Ertragen der Ernährungsschwierigkeiten den Anspruch erworben, daß ihr über diese schwerste Sorge nach Möglichkeit hinweggeholfen werde!“

Es handelt sich aber nicht lediglich um eine vorübergehende Linderung der Ernährungsschwierigkeiten in den Großstädten, die materiellen Vorteile sollen weit überwogen werden von den ideellen. Wie viel Wille zu gemeinnützigem selbstlosen Handeln ist durch die Bewegung „Stadtkinder aufs Land!“ ausgelöst worden! Mancher Bauersfrau, die vorher für die Not der Zeit nur wenig übrig hatte, wurde das Gewissen geschärft, und schließlich war sie stolz, wenn sie ihren Pflegling, der vor Wochen als schmales Bleichgesicht in den Gutshof kam, den Eltern als kleinen pausbäckigen Pachter Feldkümmel zurückgeben durfte. Siebenbürgische Familien, die nach diesen Kriegsnöten wahrlich nicht im Überflusse leben, luden allein aus Leipzig sechshundert Schüler und Schülerinnen zu Gaste. Landwirte des zweimal bitter heimgesuchten Kreises Pillkallen, dessen Güter zur Hälfte noch heute zerfallen liegen, verpflegten aus Dankbarkeit ohne jedes Entgelt 2500 Stadtkinder — wie viel sittliche Größe liegt darin!

Und hoher sittlich-sozialer Gewinn wird auch auf Seiten der Pflegekinder zu buchen sein. Das Beste, was manches Kind aus den langen Sommerferien von 1917 mit heimgebracht hat, ist außer der Gesundheit der freudige Wille zur Arbeit und das Verständnis dafür, daß die Bauern nicht in der Fülle schwelgen, sondern einen ewig harten Kampf mit der Scholle führen. Und solche Erkenntnis ist nicht gering zu bewerten. Stadt und Land hatten sich ja im Laufe der letzten Jahrzehnte voneinandergeschieden, als wären es zwei Welten. Und als nun der Krieg die große Neuigkeit brachte, daß es auf der Welt Erzeuger und Verbraucher gibt, und daß in harten Zeiten der ländliche Erzeuger besser daran ist als der großstädtische Verzehrer, da stellten sich Neid und Mißgunst ein, Gezeter über Art und Wesen der Bauern hub an, und zwischen Stadt und Land gähnte eine Kluft. Das Riesenheer heimkehrender Stadtkinder wird die Brücke zimmern! Durch ihre Kinder werden es die Großstädter erfahren, daß dem Bauer nicht „alles zuwächst“, sondern daß tausend Handgriffe

Hänschen in Amt und Würden.

„Das nehmen wir mit nach Hause!“

Hurra! Bauernklöße!

Hosted by Google

Generalmajor Meckel.

Oberst z. D. Freiherr Kreß v. Kressenstein, Chef des Generalstabs einer türkischen Armee.

Generalleutnant Freiherr Hermann v. Stein. (Phot. W. Müller, Hof.)

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.

nötig sind, ehe ein Sack Roggen in die Mühle und ein schlachtreifes Stück Vieh auf die Bahn gefahren werden kann.

Durch seine Großstadt-Pflegekinder lernte auch der Bauer die soziale Lage anders schauen. Wenn er in die Stadt kommt, hört er aus den Kaffeehäusern lustige Walzerweisen jubeln, sieht Schaufenster voll unerhört teurer Luxusdinge und überfüllte Gasthäuser mit spaltenlangen Speisekarten — rasch ist sein Urteil fertig: Den Stadtleuten scheint es doch noch recht gut zu gehen! Seine Pfleglinge haben ihm nun einmal die Speisekarte geschildert, die bei Muttern daheim Meister Schmalhans schreibt ... und durch seine kleinen Kostgänger ist er über die soziale Lage der Städter besser belehrt worden als durch Presse und Literatur.

Die Bestrebungen „Stadtkinder aufs Land!“ bedeuten schließlich auch den Auftakt zu einem wichtigen Stück Siedelungspolitik. In Niederbayern begegnete ich Jungen aus Suhl, der deutschen Waffenschmiede. Die hatten schon die Mühsal der Metall-Heimindustrie tragen gelernt, bis in die Nacht hinein hatten sie kleine Schräubchen eindrehen müssen — jetzt waren sie gerade dabei, ihrem Schulrat in drollig-jungenhafter Weise mitzuteilen, daß sie nicht wieder in die Stadtschule kämen, sondern Bauern würden. Und ein wohlhabender Landwirt in Oschersleben hatte an seinem armen Leipziger Pflegejungen so viel Wohlgefallen gefunden, daß er ihn auf seine Kosten auf eine landwirtschaftliche Schule schickte. Und in gar manchem Kinde wird die Sehnsucht nach dem Sommerglück dieses Jahres wach bleiben und jahrelang die frohen Bilder blank halten: Im Gutshof bei kuhwarmer Milch, als Hirt im Kampf mit dem eigenwilligen Jungvieh, auf dem Heuwagen durch die übersonnten Auen! Und wenn von hundert Kindern nur eins später einmal dieser Sehnsucht folgte und sich auf dem Lande ansiedelte, ganz allmählich wird doch dieses Landheimweh der Städter zur Wiedergesundung der ländlichen Verhältnisse beitragen, soweit sie durch die Landflucht in den letzten Friedensjahren erschüttert worden waren.

Meine Darlegungen wären eitel Rosenrot-Malerei, wollte ich verhehlen, daß mir auf meiner Reise auch mancherlei Klagen zu Ohren gekommen sind, die Bewegung „Stadtkinder aufs Land!“ war denn auch viel zu neu und zu großzügig, als daß sich alles hätte programmäßig abwickeln können. Etliche Bauern hatten ihre Großstadtpaten als Aushilfsknechte angesehen, etliche hatten nicht zwischen Stadtkindern und gefangenen Russen zu unterscheiden gewußt. Pflegekinder hatten das große Vertrauen, das ihr Bauer in sie setzte, ihm schlecht vergolten und der Versuchung in der Nähe der Räucherkammer nicht zu widerstehen vermocht. Manche Eltern hatten die ganze Angelegenheit als eine Hilfsorganisation zur Erleichterung von Hamsterfahrten betrachtet, ihre dreizehnjährigen Dämchen mit Stöckelschuhen und Standesvorurteilen hinausgeschickt und ihre Jungen vor schmutziger Knechtsarbeit gewarnt. Die Jungen aber hatten draußen selbst erkannt, daß Arbeiten! das Gebot der Stunde ist, und daß es in diesen harten Kriegsjahren, in denen jedermann werktätiger Diener des Vaterlands zu sein hat, Knechtsarbeit in verächtlichem Sinne überhaupt nicht gibt.

Aber im Gegensatz zu den angeführten unliebsamen Erfahrungen habe ich oft genug gesehen, wie schwer den Pfleglingen der Abschied von den Pateneltern wurde und von der braungefleckten Liese und der drolligen Geiß. Und der letzte Gruß der meisten Bauern war ein verheißungsvolles „Auf Wiedersehen!“ Die ganze Bewegung soll denn auch nicht ein Kriegs-Notbehelf sein, der Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder“ hat es sich zum Ziel gesetzt, auch in künftigen Friedensjahren bedürftige Stadtkinder Sommers über auf dem Lande wohnen zu lassen. Wenn dann gar der Staat so viele Millionen zur Verfügung stellt, wie ein paar Stunden Krieg gekostet haben, dann wird ein starkes deutsches Geschlecht heranwachsen, wehrtüchtig und sozial geschult. Soweit ich zu sehen vermag, wird die Bewegung „Stadtkinder aufs Land!“ in vieler Beziehung ein Stück Zeitenwende bedeuten!

Vom Besuch der Kaiserin in Ostpreußen zur Besichtigung der Wiederaufbauarbeiten: Die Kaiserin auf dem Marktplatz in Stallupönen. (Hofphot. Kühlewindt.)

Oberstleutnant Ritter v. Hemmer,
erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. Franz Grainer, München.)

Generalleutnant Rauchenberger,
erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. Elvira, München.)

Hosted by Google

Die Sammlung gotischer Skulpturen Dr. Karl Krügers in München.

Von Gustav Levering. Mit sechs Originalaufnahmen.

1. St. Petrus. Tirol, um 1400.

Während des Ringens der deutschen Künstlerschaft in den letzten Jahrzehnten um einen neuen eigenvölkischen Stil hat sich die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf das lebhafteste wieder der Gotik zugewandt. Und in der Tat verdient dieser erhabene Stil in den Vordergrund unseres künstlerischen Interesses gerückt zu werden; denn er ist unzweifelhaft die nationalste Kunstform, die das deutsche Volk je besessen hat. Sowohl die vor- wie die nachgotischen Stile sind ausnahmslos vom Ausland gekommen. Der gotische Stil aber, obwohl auf dem Boden des heutigen Frankreichs entstanden, ist ganz aus germanischem Geist geboren. Die herrschende Oberschicht der Bevölkerung des nördlichen Frankreichs war damals noch fast unvermischt fränkischer Rasse. Diese Franken waren es, die den gotischen Stil erdacht und geschaffen haben. Und weil dieser Stil mit seinen hochragenden Bauten dem von jeher dem Idealen zugewandten Sinn der Deutschen so vollkommen entsprach, konnte er sich so rasch und mit fast elementarer Gewalt über alle germanischen Volksstämme verbreiten. Die über die ganze germanische Welt sich erstreckende Zunft der Baumeister und der enge Zusammenhang ihrer Bauhütten trug wesentlich zu dieser rapiden Ausbreitung bei, daher auch die oft überraschende Ähnlichkeit gleichzeitiger gotischer Bauten in weit auseinander liegenden Gebieten.

Die gotische Architektur bedurfte an den Kirchenbauten zur Schmückung der kühn gespannten Bogen, der Portale, Wimperge und Fialen zahlloser figürlicher Skulpturen; es war daher nur natürlich, daß auch die Bildhauerkunst mit der fortschreitenden Gotik einen glänzenden Aufschwung nahm. Während aber die Bildwerke am Äußeren der Bauten das widerstandsfähige Steinmaterial erforderten, konnten sie sich im Inneren der Kirchen ohne Nachteil des weicheren, jedem Gefühl des Künstlers willig folgenden Holzes bedienen. Denn auch das Kircheninnere verlangte viel plastischen Schmuck; vor allem die Altäre, die eine verkleinerte Nachbildung der Dome und Münster, nur in reicheren und zierlicheren Formen, darstellten, wurden ebenso häufig im Schrein, an den Flügeln und der Predella mit plastischen Figuren wie mit Malerei geschmückt. Ja, die Holzskulptur erlangte zu gewissen Zeiten entschieden das Übergewicht über die Malerei und brachte zur Zeit ihrer höchsten Blüte Kunstwerke hervor, die in ihrer Art den besten Leistungen der Antike nicht nachstehen. Die Entwicklung der Bildschnitzkunst bewegt sich nicht in einer gerade aufsteigenden Linie. In der Frühzeit überrascht die intime Kenntnis des menschlichen Körpers, der durchgeistigte Gesichtsausdruck. In der späteren Periode spiegelt sich im Antlitz der dargestellten Madonnen und Heiligen die schwärmerische Gläubigkeit jener Zeit oft ergreifend wider. Dagegen wird die Bildung des menschlichen Körpers unter dem Einfluß der aszetischen Glaubensrichtung stark vernachlässigt; er verschwindet unter der schweren Gewandung, die mit ihrer oft barocken Faltengebung fast zum Selbstzweck wird. In dieser Zeit entsteht der sogenannte „gotische Schwung". Die starke Ausbiegung der Hüfte, das Fehlen der Gelenke, das unsichere Stehen der Figuren sind charakteristische Merkmale dieser Periode. Dann aber gelangt die Natur wieder zu ihrem Recht; unter dem Gewande wird der Körper wieder erkennbar und in richtigen Formen gebildet; die Gesichtszüge werden individualisiert und sind häufig Porträte. Ihre höchste Vollendung erreicht die gotische Skulptur im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, um dann unter dem doppelten Einfluß der Reformation und der Renaissance rasch und unaufhaltsam verlorenzugehen.

Das Studium der deutsch-gotischen Holzskulptur gehört zu den anziehendsten, aber auch schwierigsten und dunkelsten Kapiteln der Kunstgeschichte. Allerdings hat die neuere Forschung, gestützt auf archivalische Quellen, recht bedeutende Resultate erzielt; aber noch viele Fragen bleiben ungelöst. Wir kennen z. B. wohl die hauptsächlichsten Schulen und ihre Zentren, die niederrheinische mit Cöln, die oberrheinische mit Straßburg, die fränkische mit Nürnberg, die oberbayrische mit München, die Tiroler und — nicht zuletzt — die schwäbische mit Ulm und Memmingen als Mittelpunkten; aber ihre Merkmale sind unsicher, ihre Grenzen verwischt, so daß es oft schwerhält, die Herkunft eines Bildwerkes zu bestimmen. Oft überrascht inmitten eines Gebietes ein Werk mit den Merkmalen einer weit entlegenen Schule; oder es kam aus weit entfernter Gegend ein Künstler, unter dessen übermächtigem Einfluß sich der Charakter einer Schule gründlich veränderte. Wohl ist uns auch eine Reihe glänzender Künstlernamen bekannt. Die Namen der Adam Kraft, Veit Stoß, Peter Vischer in Nürnberg, Riemenschneider in Würzburg, Multscher und der beiden Syrlin in Ulm, des Tirolers Pacher sind leuchtende Sterne. Eine große Zahl von Werken kann ihnen und anderen Meistern sicher zugewiesen werden. Aber bei zahlreichen Kunstwerken treffen widersprechende Urteile über den Urheber oft hart aufeinander; die Künstler der Gotik, die nur als Handwerker gelten wollten, besaßen eben selten den Ehrgeiz, ihre Namen an dem Werke selbst der Nachwelt zu überliefern. Dies wäre an sich ziemlich belanglos; denn das Werk soll eben für sich selbst sprechen. Zu bedauern ist aber, daß oft ein hochbedeutendes Kunstwerk nur deshalb weniger Beachtung findet, weil es nicht unter dem Namen eines der bekannten Künstler zu rubrizieren ist. Indessen ist anzunehmen, daß die eifrige Forschung, die neuerdings dieser Frage gewidmet wird, hierin gründlich Wandel schafft.

Eine wahre Fundgrube für das Studium dieser und noch mancher anderen dunklen Frage bildet die Sammlung deutsch-gotischer Holzskulpturen von Dr. Karl Krüger in München. In einer der ruhigen und vornehmen Straßen der Altstadt, in der Promenadenstraße, mit ihren schönen alten Barockbauten, befindet sich in der weiträumigen Etage eines alten Patrizierhauses diese hochbedeutende, bisher nur wenigen zugängliche, aber in Kunstgelehrten- und in den Kreisen der Antiquitätenhändler wohlbekannte Sammlung. Die Fülle der Gestalten wirkt auf den ersten Blick fast verwirrend; bald aber entdeckt man, daß eine künstlerisch feinfühlende Hand und ein sicherer historischer Sinn dieses interessante Spezialmuseum geordnet haben. Mit vollendeter Fachkenntnis und seltenem Sammlerglück wurde diese fast unendliche Fülle trefflicher Skulpturen — es mögen gegen zweihundert Einzelfiguren, Gruppen und Reliefs beisammen sein — in einem Zeitraum von mehreren Jahrzehnten auf zahlreichen und ausgedehnten Reisen zusammengebracht; selbst in Spanien wußte der unermüdliche Forscher die Spuren deutscher Bildschnitzkunst aufzufinden. Nur künstlerisch vollendete oder für die Zeit und den Ort ihrer Herstellung typische Werke wurden für würdig befunden, der Sammlung einverleibt zu werden. Auf die gute Erhaltung der Stücke wurde besonderer Wert gelegt; fast bei allen befindet sich die „Fassung", wie der technische Ausdruck für die Bemalung lautet, die ja bei Holzskulpturen von großer Bedeutung ist, in tadellosem Zustand.

Die Sammlung umfaßt die deutsch-gotische Holzskulptur von der ersten Frühzeit durch alle Entwicklungsphasen bis zum Eindringen der Renaissance.

Die Frühzeit, aus der Holzbildwerke äußerst selten sind, ist unter anderm besonders gut durch eine „Heilige Agnes" vertreten. Sie erscheint in der gestreckten Haltung, in den fast senkrecht fallenden Falten des eng anschließenden Gewandes wie aus einem Baumstamm herausgehauen; sie trägt in der primitiven Bearbeitung noch deutliche Spuren der Steintechnik an sich und erinnert lebhaft an die berühmten Statuen des Südportals des Straßburger Münsters. Aus der folgenden Periode, die durch ihre Abkehr von der Natur einen gewissen Niedergang bezeichnet, und die etwa bis zum Beginn des zweiten Drittels des fünfzehnten Jahrhunderts reicht, ist eine Reihe trefflicher Stücke der verschiedensten Schulen vorhanden; vor allem eine sitzende Madonna aus Schwaben, die mit ihrer steifen Haltung, dem strengen Faltenwurf und der souveränen Verachtung der menschlichen Körperformen geradezu typisch für das ausgehende vierzehnte Jahrhundert ist; eine fein durchgeführte Petrusstatuette (Abbild. 1) zeigt unter dem breiten Spruchband schon den Beginn der überaus reichen Gewandbehandlung, die sich durch das ganze fünfzehnte Jahrhundert fortsetzt. Unter den zahlreichen Madonnen der Sammlung aus dieser Zeit dürfte die um 1430 entstandene, unzweifelhaft auf den Memminger Meister Hans Striegel I zurückzuführende „Maria mit dem Kind" wohl die bedeutendste sein. Die feine Bewegung des den „gotischen Schwung" stark betonenden Körpers, der liebliche Ausdruck des Gesichts im Verein mit dem üppigen und faltenreichen, nach einer Seite emporgerafften Gewande, das trotzdem noch über die Füße auf den Sockel herabfällt, erheben dieses in Graubünden gefundene Kunstwerk weit über den Durchschnitt der Werke dieser Zeit hinaus. In der folgenden, einen großen Teil des fünfzehnten Jahrhunderts ausfüllenden Periode entwickelt sich der Altarbau und mit ihm die Holzschnitzkunst zu immer höherer Blüte. Aus diesem Zeitraum, der sich durch die Rückkehr zum Studium der Natur und das immer mehr wachsende Verständnis der Formen des menschlichen Körpers auszeichnet, enthält die Sammlung eine große Zahl erlesener Meisterwerke aus allen Landschaften. Tirol z. B. vertreten mehrere Werke des berühmten Künstlers Michael Pacher oder ihm nahestehender Meister: ein prachtvoller sitzender „St. Bernhard" mit dem Hufeisen aus einer Kapelle bei St. Johann im Pongau; ein „Heiliger Cosmas", dessen großzügige Behandlung auf Pacher schließen läßt; ein subtil geschnitztes Relief „Krönung der Maria", das in der Komposition an den Altar von Pacher in Gries bei Bozen erinnert; ferner eine Mönchsfigur von ungemein edler Auffassung. Die elsässische Kunst ist außer durch eine in der Gewandung interessante „Schmerzensreiche Maria" hauptsächlich durch einen „St. Bernhard" (Abbild. 5) von dem erst neuerdings festgestellten Künstler Backoffen, dem sogenannten „Meister des Kleeblatts" vertreten, der es liebte, die Bruchpunkte der Gewandfalten durch kleeblattförmige Ausbuchtungen zu markieren. Besonders zahlreich und glänzend sind die Werke der schwäbischen Schule: ein wahrhaft klassisches Werk des älteren Syrlin, eine Pietà-Gruppe, deren drei Figuren meisterhaft auf kleinsten Raum zusammengedrängt sind; aus der Werkstätte dieses Meisters ein Auferstehungs-Christus (Abbild. 6), an dessen nackten Teilen schon das Studium nach der Natur deutlich hervortritt. Das vielleicht bedeutendste Werk der ganzen Sammlung gehört der oberbayrischen Schule an: eine auch in der Fassung vorzüglich erhaltene lebensgroße „Madonna auf der Mondsichel" (Abbild. 3). Die Monumentalität dieses Werkes wird nicht allein durch seine Größe und die prachtvolle Drapierung des reichen Gewandes bedingt, sondern vor allem durch die Majestät der Haltung und die Hoheit des Gesichtsausdrucks. Der Meister dieses Werkes ist nicht bekannt. Es wäre eine der dankenswertesten Aufgaben der kunstgeschichtlichen Forschung, den Schöpfer dieses Meisterwerkes des Madonnentypus festzustellen. Ein figurenreiches, vorzüglich in den Raum komponiertes Relief „Tod der Maria" leitet zur fränkischen Schule hinüber. Aus dieser Schule stammt auch das monumentale, um 1500 entstandene Gruppenwerk „Die heilige Anna selbdritt" (Abbild. 4), das am Eingang der letzten, höchsten Periode der gotischen Holzbildkunst steht. Auch der Urheber dieses einzig schönen Meisterwerkes ist nicht bekannt. Die Meisterschaft aber, mit der dieser ernststrenge, das schmerzensreiche Schicksal von Tochter und Enkel vorausahnende Gesichtsausdruck der Matrone mit breiten, sicheren Schnitten aus dem Holz herausgeholt ist, und die großzügige Faltengestaltung des die ganze Gruppe um- und zusammenschließenden Gewandes lassen auf einen Künstler allerersten Ranges schließen. Durch eine große Zahl bedeutender Werke ist auch die letzte Phase der gotischen Holzskulptur vertreten: ein großer Altar aus der Salzburger Schule, der im Schrein eine Kreuzigung, in der Predella eine Grablegung zeigt, beweist

2. St. Georg. Münchner Schule, Anfang des 16. Jahrhunderts.

3. Madonna. Oberbayrische Schule.

4. Die heilige Anna selbdritt. Fränkische Schule, um 1500.

Hosted by Google

5. St. Bernhard. Von Backoffen (Straßburg), dem „Meister des Kleeblatts“. Ausgang des 15. Jahrhunderts.

6. Auferstehungs-Christus. Von Syrlin (Ulm) oder aus seiner Werkstatt. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

ebenso wie ein der rheinischen Schule angehöriges Relief, eine „Kreuzabnahme“, bis zu welcher Höhe das Studium und die Darstellung des menschlichen Körpers in dieser Zeit gediehen waren. Ein großartiges Relief „St. Michael im Jüngsten Gericht“, das in einer galizischen Kapelle gefunden wurde, weist durch das im Winde heftig flatternde Gewand, das von zahlreichen Engeln gehalten wird, auf einen Veit Stoß nahestehenden Künstler hin, was um so wahrscheinlicher ist, als dieser Meister längere Zeit in dem benachbarten Krakau gearbeitet und dort herrliche Meisterwerke geschaffen hat. Eine „Schmerzensreiche Maria“ des Landshuter Meisters Leimberger bildet eine hochinteressante Gewandstudie. Ein hervorragend schönes, überaus fein geschnitztes „Lüsterweibchen“ ist insofern ein Unikum, als es eine der überaus seltenen Profanfiguren der Gotik ist, denn die Kirche beherrschte ja in dieser Zeit die Kunst ausschließlich; selbst die häufig vorkommenden Ritterfiguren sind keineswegs weltliche Helden, sondern, wie der fest auf seinen Füßen stehende prächtige „St. Georg“ (Abbild. 2), ausnahmslos Heilige. Den Abschluß der Sammlung bildet eine virtuos gearbeitete „Krönung der Maria“, in der der Einfluß Italiens und das Vordringen der Renaissance schon deutlich erkennbar sind; nur die beiden Maria krönenden Engel mit den senkrecht emporstehenden Flügeln verraten noch gotisches Empfinden.

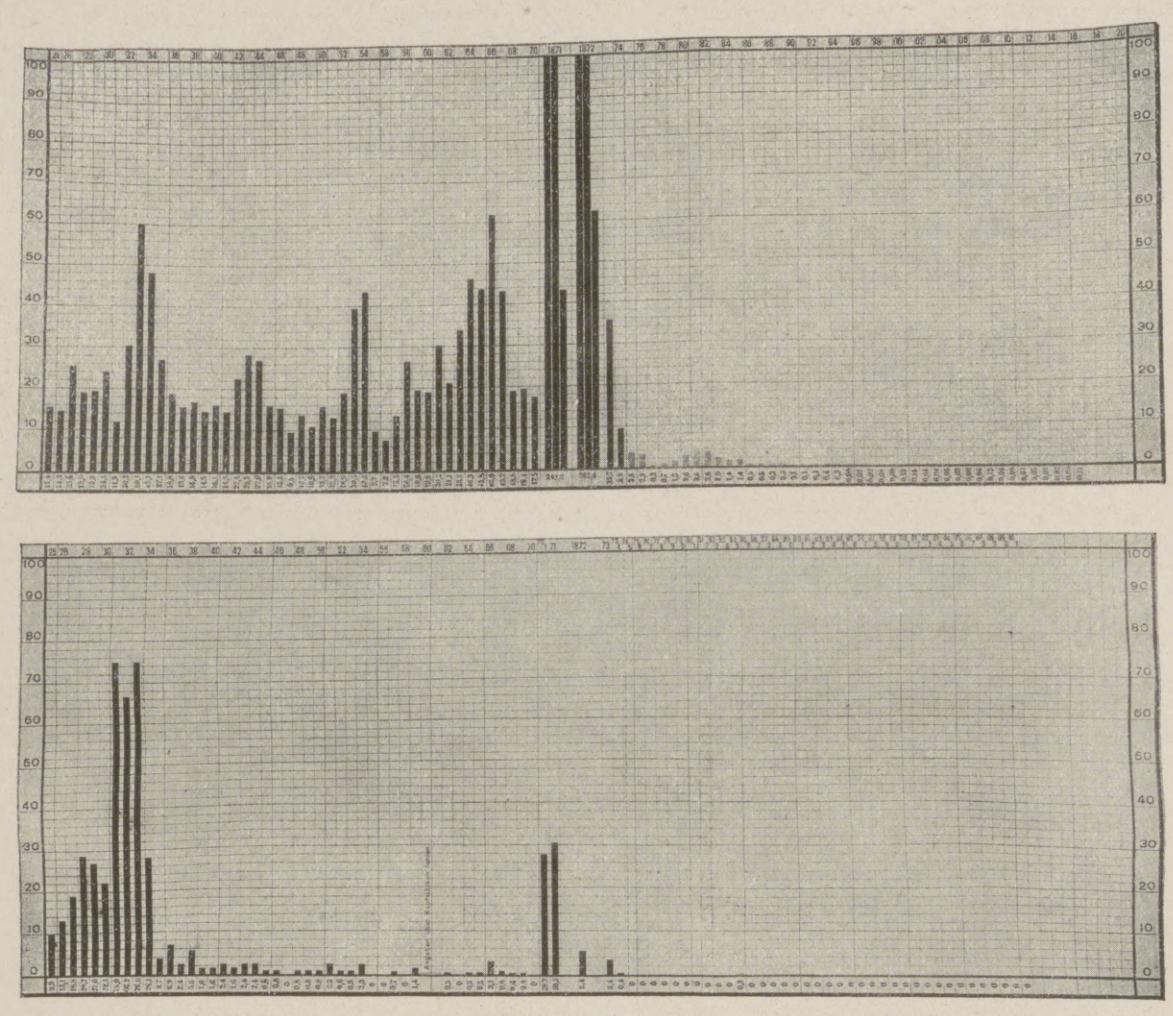
Es ist in der Geschichte der gotischen Kunst eine der merkwürdigsten Erscheinungen, deren Ursachen noch nicht völlig geklärt sind, wie rasch und unaufhaltsam die gotische Bildhauerkunst und überhaupt die gotische Kunst unmittelbar nach ihrer höchsten Erhebung dem Verfall entgegenging. Die neu auftretende Kunst wendet sich anderen Zielen und einer neuen Blütezeit zu, aber sie verliert den deutschen Charakter, der die Gotik für uns so unschätzbar wertvoll macht.

Hosted by Google

Eine Ausstellung über Pocken u. Impfwesen im Kaiserin-Friedrich-Haus zu Berlin.

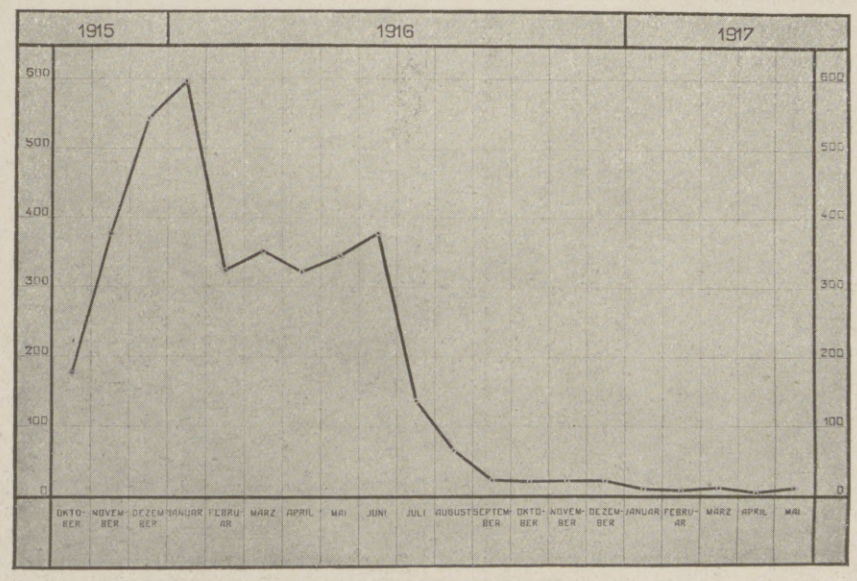
Von Professor Dr. C. Adam, Direktor des Kaiserin-Friedrich-Hauses für das ärztliche Fortbildungswesen.

Während die früheren Kriege auch von der Zivilbevölkerung in der Heimat zahlreiche Opfer durch das Auftreten von Seuchen forderten, ist in diesem Kriege die Heimat fast frei von ansteckenden Krankheiten geblieben. Man war sich überhaupt gar nicht der Gefahr bewußt, in der man schwebte, bis eines Tages die Nachricht, daß die Pocken ausgebrochen seien, alles aufschreckte und daran erinnerte, daß im Kriege auch die Zivilbevölkerung gefährdet sei, und was bisher, von einer weisen Medizinalverwaltung unterstützt, von einer hingebungsvollen Ärzteschaft geschehen war, um diese Gefahr zu bannen. Die Pocken, die früher auch bei uns endemisch waren, sind seit vielen Jahren so gut wie verschwunden. Nur einzelne Fälle wurden jährlich in der Regel durch russisch-polnische Saisonarbeiter, die sogenannten Sachsengänger, eingeschleppt. Wie sind nun in diesem Jahre die Pocken entstanden? Sie waren hervorgerufen durch wolhynische Rückwanderer, die sich hauptsächlich in Schleswig-Holstein und in Westpreußen angesiedelt hatten. Von Schleswig-Holstein breitete sich die kleine Epidemie nach Lübeck, Hamburg, nach Mecklenburg, Brandenburg, Hannover, Berlin usw. aus. Aber nirgends hat die Krankheit Fuß fassen können, immer ist sie nach einem kleinen Ausbruch wieder verschwunden, dank der energischen und umfassenden Maßnahmen der Behörden, vor allem aber dank der Wirksamkeit der Schutzpockenimpfung.



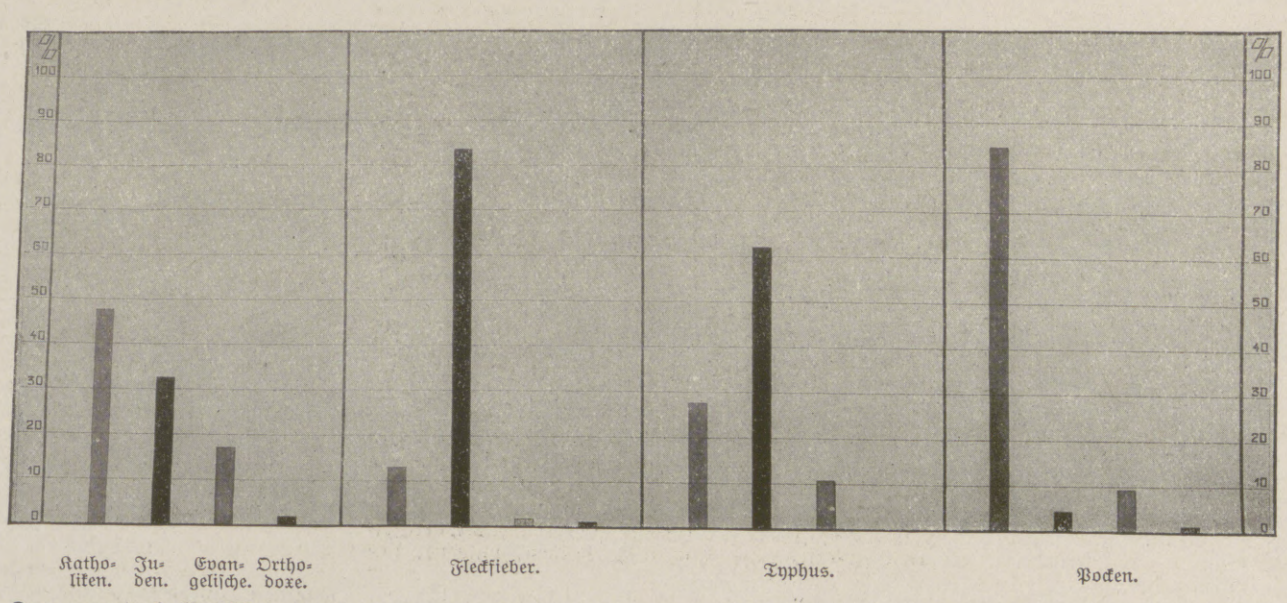
Pockensterblichkeit der Zivil- (oben) und Militärbevölkerung (unten) in Preußen. (Die Tafel zeigt, wie viele von je 100 000 Personen in den Jahren von 1825 bis 1916 bzw. 1910/11 an den Pocken starben.)

Die Pocken gehören bekanntlich zu den Erkrankungen, die den Menschen nur einmal im Leben befallen. Diese Erfahrung hat man schon im grauen Altertum gemacht, und schon vor zweitausend Jahren hat man in China und Indien sich so verhalten, daß man bei leichten Pockenepidemien die Kinder geradezu der Ansteckung aussetzte, damit sie bei späteren schwereren Epidemien geschützt seien. Vielfach brachte man den Pockenschorf den Kindern in die Nase. In Indien übertrug man das Pockengift von leicht erkrankten Personen durch eine leichte Hautverletzung in das Blut der Gesunden. Diese Erfahrung wurde von griechischen Ärzten nach Konstantinopel gebracht, und dort hat sie die Gattin des englischen Botschafters Lady Mary Wortley Montagu in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts kennen gelernt und an ihren eigenen Kindern ausprobiert und diese Methode, die man Inokulation nannte, nach England gebracht. Dieser Methode, also der direkten Übertragung des Pockengiftes auf gesunde Personen, hafteten verschiedene Mängel an. Einmal entstand eine wirkliche Pockenkrankheit, die sich nicht etwa wie bei der heutigen Schutzpockenimpfung nur auf die geimpften Stellen beschränkte, sondern über den ganzen Körper verbreitete und weiterhin in nicht zu seltenen Fällen selbst tödlich verlaufen konnte. Fernerhin war ein derart Geimpfter eine Gefahr für seinen Umgang, da er zuweilen die Krankheit auch auf andere übertrug. Deshalb wurde diese Methode allmählich in den Hintergrund gedrängt, und zwar durch die Methode, die wir heute anwenden. Die Methode stammt von dem Engländer Jenner. Er hatte beobachtet, daß auch Kühe an Pocken erkranken, und daß diese Kuhpocken auf Menschen übertragen werden konnten, z. B. auf die Hände von Melkern, wenn diese das Euter pockenkranker Tiere berührten. Es zeigte sich auch, daß derart erkrankte Personen späterhin gegen die eigentlichen Pocken geschützt waren. Auf diese Erfahrungen baute Jenner seine Methode der Kuhpockenimpfung auf. Er übertrug den Inhalt einer Kuhpocke auf den Menschen, erzeugte so eine ganz lokale Erkrankung, die aber imstande war, den Menschen vor weiterer Ansteckung zu schützen. Es stellte sich heraus, daß diese Methode die Nachteile der früheren Inokulationsmethode nicht besaß, daß sie fast gefahrlos, aber ebenso wirkungsvoll war. Von England verbreitete sich diese Methode überallhin, und besonders war es in Berlin der Arzt der Königin Luise, der alte Heim, der für ihre Einführung in Berlin sorgte. Schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging man zur zwangsweisen Impfung der Kinder über. Wenn auch dadurch eine ganz erhebliche Abnahme der Pockensterblichkeit zu beobachten war, so stellte sich doch heraus, daß dieser Pockenschutz nicht genügend sei. Besonders die große Epidemie 1870 bis 1873 zeigte, daß der Impfschutz nur eine gewisse Zeit andauere und deshalb wiederholt werden müsse, und so ging man im Jahre 1874 zur Einführung der Wiederimpfung über. Ihre Wirkung zeigt die nebenstehend abgebildete Kurve. Bei der Armee, bei der die Wiederimpfung schon im Jahre 1835 eingeführt war, zeigte sich eine Wirkung auch entsprechend früher, so daß während der großen Pockenepidemie 1870 bis 1873 die Armee, obgleich sie in Frankreich einer viel größeren Ansteckungsgefahr ausgesetzt war, ungleich weniger unter den Pocken zu leiden hatte als die Zivilbevölkerung. Daß aber auch diese zweite Wiederimpfung nicht voll ausreicht, um die Bevölkerung vor der Ansteckung mit Pocken völlig zu sichern, beweisen die Pockenfälle dieses Jahres. Es ist aber sehr eigenartig, zu beobachten, in welchen Altersklassen sich die Erkrankten befunden haben. Von 1000 erkrankten Personen befanden sich 105 im Alter von 1 bis 5 Jahren, 23 im Alter von 5 bis 10, 18 im Alter von 10 bis 20, 4 im Alter von 20 bis 30, nunmehr wächst die Zahl im Lebensalter von 30 bis 40 Jahren auf 41, von 40 bis 50 auf 73, von 50 bis 60 auf 236, von 60 bis 70 auf 332, von 70 bis 80 auf 105 und von 80 bis 90 Jahren auf 64. Während früher die Blattern eine ausschließliche Kinderkrankheit waren, hat sich durch die Einführung der Impfung die Krankheit zu einer solchen des höheren Alters entwickelt. Man muß daraus schließen, daß die Wirkung der Schutzimpfung nur etwa bis zum fünfunddreißigsten Lebensjahre anhält. Die Folgerung ist daraus zu entnehmen, daß Personen im höheren Lebensalter als etwa vom fünfunddreißigsten Lebensalter an, sich noch einer dritten freiwilligen Impfung unterziehen sollten.



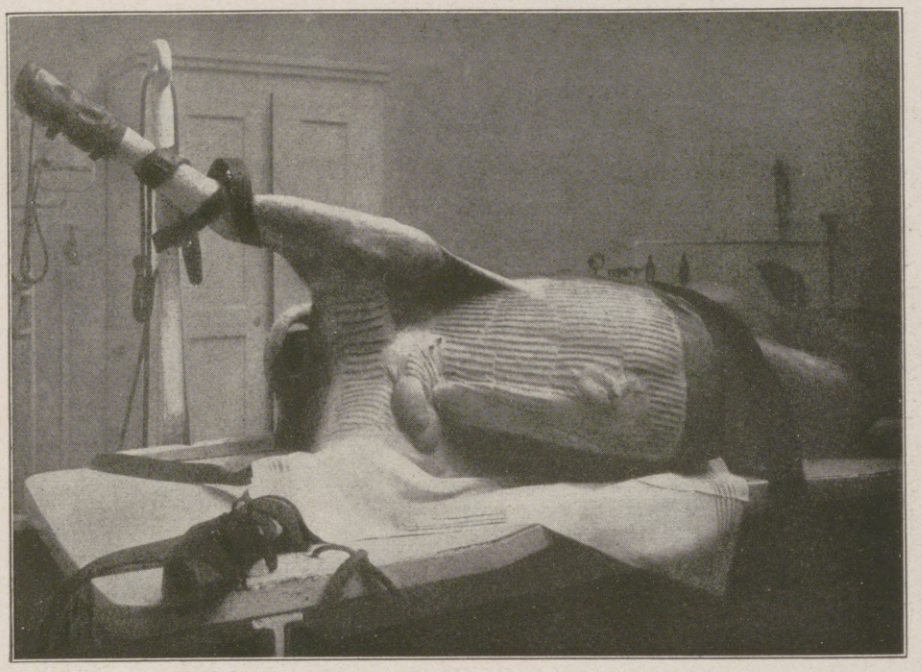
Einfluß der allgemeinen Impfung auf die Zahl der Pockenfälle im Kaiserlichen Generalgouvernement Warschau.

Wie erwähnt, waren die Einschleppungen, die in Friedenszeiten bei uns in Deutschland beobachtet wurden, meist bedingt durch östliche Saisonarbeiter, und gerade das von uns besetzte Polen war in dieser Hinsicht für uns besonders bedeutungsvoll. Zwar bestand dort wohl eine allgemeine Impfung, doch wurde sie nur sehr unvollkommen ausgeführt, so daß man von einem eigentlichen Impfschutz nicht sprechen konnte. Im ersten Jahre unserer Okkupation traten monatlich noch etwa sechshundert Krankheitsfälle an Pocken auf. Sehr eigenartig war dabei das Verhalten der Zahlen der einzelnen Konfessionen an den Pockentodesfällen, die man in Lodz festgestellt hatte. Während der Typhus und Flecktyphus unter den Juden ganz außerordentlich hauste, waren diese gegenüber den Pocken ziemlich resistent. Auf der anderen Seite erkrankten die Polen relativ wenig an Typhus und Flecktyphus, dagegen in außerordentlich hohem Maße an Pocken. Die Ursache lag darin, daß der Jude, im Besitze einer höheren Intelligenz, sehr wohl den Wert der Impfung erkannt und sich rechtzeitig hatte impfen lassen, daß er aber andererseits in unglaublich schmutzigen Quartieren lebte und so einer ausgesprochenen Schmutzkrankheit wie dem Fleckfieber häufig zum Opfer fiel. Die Medizinalverwaltung des Generalgouvernements entschloß sich zu der Großtat einer zwangsweisen Durchimpfung der ganzen Bevölkerung, und zwar mit einem so glänzenden Erfolge, daß die Zahl der monatlichen Pockenfälle

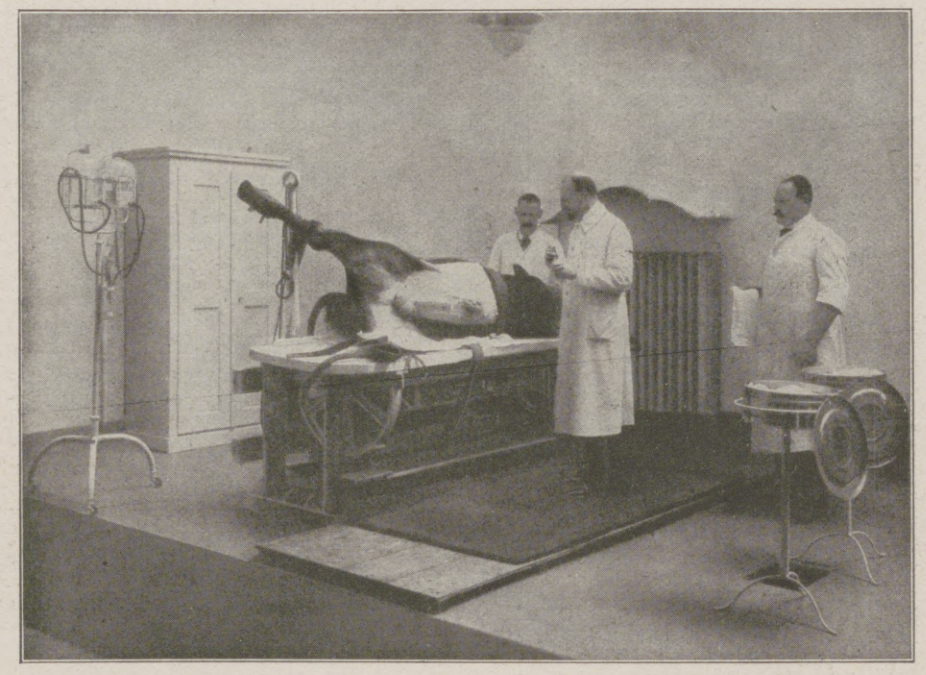


Das prozentuale Verhältnis der Konfessionen in Lodz und ihr prozentualer Anteil an der Sterblichkeit bei Fleckfieber, Typhus und Pocken.

Hosted by Google



Lymphebereitung: Tier vor der Abnahme.



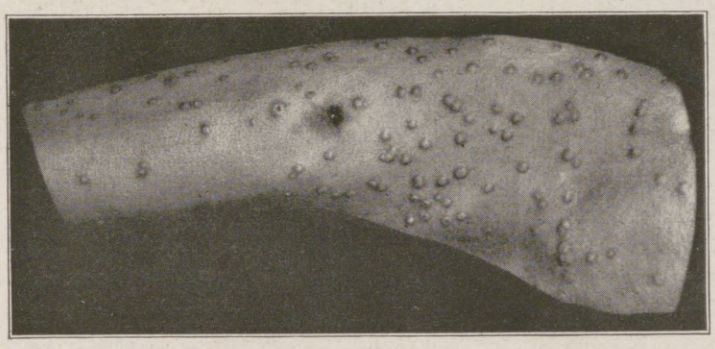
Lymphebereitung: Anlegung des Tegminverbandes.

auf sechs herabsank. Diese Beobachtung in Polen erscheint besonders wertvoll deshalb, weil sie ganz rein den Wert der Pockenschutzimpfung darstellt, unabhängig von einer gleichzeitigen Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse. Das, was hier in Worten ausgedrückt wurde, findet sich in Übersichtstafeln in der ersten Abteilung „Statistik und Epidemiologie" der Ausstellung, um die sich der Geheime Medizinalrat Prof. Dr. Lentz vom Ministerium des Innern und das Mitglied des Instituts für Infektionskrankheiten „Robert Koch", Dr. Gins, besonders verdient gemacht haben. Hieran schließt sich die zweite Abteilung, die das eigentlich klinische Bild mit Einschluß der Ätiologie und pathologischen Anatomie umfaßt. In zahlreichen Wachsnachbildungen hat Prof. Dr. Friedemann, der Leiter der Infektionsabteilung am Rudolf-Virchow-Krankenhaus, wo die in Berlin beobachteten Fälle untergebracht waren, ein lebenstreues Bild dieser verheerenden Krankheit gegeben, während Geheimrat Benda, der Prosektor am Krankenhaus Moabit, die Veränderungen in pathologischen Präparaten, die von verstorbenen Pockenkranken gewonnen sind, ausstellt. Eine große Abteilung, um die sich Geheimrat Stüler, der Leiter der Berliner Impfanstalt, Prof. Dr. Paschen, Leiter des Impfinstituts Hamburg, und Dr. Weber, Assistent am ersteren Institut, verdient gemacht haben, zeigt die Herstellung der Lymphe. Diese geschieht heute in der Weise, daß man einem Kalbe auf die rasierte Bauchhaut in zahlreichen Schnitten den Inhalt von Pockenpusteln beibringt. In den Schnitten entwickeln sich dann nach kurzer Zeit neue Pusteln. Diese werden, nachdem das Tier getötet oder betäubt ist, mit einem

Karikatur auf das Impfen von James Gillray.

Löffel abgekratzt, zermahlen und mit Glyzerin versetzt und bilden so die bekannte Pockenlymphe. Besonders interessant sind die Bilder, die Prof. Paschen von dem Impftermin in Togo ausstellt, wo sich Tausende und aber Tausende von Negern zur Impfung drängen. Wohlgemerkt ist die Impfung in Togo eine durchaus freiwillige und stellt der Intelligenz dieses Völkerschlages ein treffliches Zeugnis aus.

Die letzte Abteilung, die Geheimrat Holländer zusammengestellt hat, umfaßt die Geschichte der Pocken und der Schutzimpfung. Sie zeigt in Wort und Bild die verheerende Wirkung der Blattern vor Einführung der Schutzimpfung. Zahlreich sind die Erinnerungen an den Erfinder der Schutzimpfung, den englischen Arzt Jenner. Unter anderm ist auch das Buch ausgestellt, in welchem Jenner seine zehnjährigen Erfahrungen auf diesem Gebiet darlegt und die Regierung zur Einführung der Schutzimpfung auffordert. Sehr bemerkenswert sind auch die Veröffentlichungen zum Teil in humoristischer, zum Teil in Karikaturform, die sich an die Einführung der allgemeinen Impfung anschließen. Bemerkenswert sind auch die zahlreichen Impfmedaillen, die Prof. Pfeiffer aus Hamburg in trefflichen Abbildungen zusammengestellt hat, die teils hervorragende Impfärzte darstellen, teils für solche Ärzte bestimmt waren, die sich um das Impfwesen verdient gemacht haben. Reizvoll ist der Unterschied in der Darstellung des Gegenstandes. Während bei den Deutschen das rein Sachliche hervortritt, kann der Franzose die Neigung zum weiblichen Geschlecht auch auf diesem Gebiet nicht unterlassen. So stellt er unter anderm den Äskulap dar, wie er die Hand um den Nacken einer Venus gelegt hat, um sie zur Pockenimpfung zu überreden und so ihre Schönheit zu bewahren.



Pocken auf Bein.

Pocken auf Arm und Hand.

Äskulap sucht Venus zu überreden, sich impfen zu lassen.

Ein besonderes Kapitel, man möchte sagen, trauriges Kapitel, stellen die Schriften der Impfgegner dar, mit denen sie immer wieder von neuem versuchen, den Wert der Impfung herabzusetzen und die Regierung zur Aufhebung der Schutzimpfung zu veranlassen.

Hoffentlich werden aber gerade die Erfahrungen der letzten Epidemie und in gewissem Sinne auch diese Ausstellung mithelfen, daß das ärztliche wie das Laienpublikum den Eindruck von dem Wert der Schutzimpfung gewinnen und so die Zweifel an ihrer Wirksamkeit für alle Zeiten abgetan sind.

Kriegschronik.

19. September 1917.

Auf dem Ostufer der Maas brachen die Franzosen westlich der Straße Beaumont-Vacherauville in 3 km Breite zum Angriff vor. Die ersten, in unserem Abwehrfeuer schnell weichenden Sturmwellen des Feindes wurden von den tiefgegliedert folgenden Reserven zu erneutem Angriff vorgerissen. Auch dieser starke Stoß kam im Feuer und Nahkampf zum Scheitern. In den zurückflutenden Haufen fand unsere Artillerie besonders lohnende Ziele. Der Tag hat die Franzosen wieder hohe Verluste gekostet, ohne ihnen den geringsten Vorteil zu bringen.

Starke Angriffe der Rumänen richteten sich gegen unsere Höhenstellungen südlich des Oitoztales. Der südlich von Grozesci anfänglich eingebrochene Feind wurde durch kräftigen Gegenstoß geworfen, im übrigen schon durch Feuer abgewiesen und büßte außer blutigen Verlusten zahlreiche Gefangene ein.

Bei Varnita und Muncelul wiederholten rumänische Truppen ihre Angriffe, die ihnen erneut einen Mißerfolg brachten.

In Tirol führte der zur Wiedergewinnung eines vorübergehend dem Feind überlassenen Frontstückes bei Carzano eingesetzte Gegenangriff zum vollen Erfolg. An Gefangenen wurden hier 6 Offiziere und über 300 Mann eingebracht.

20. September 1917.

In Flandern folgten gewaltigem Trommelfeuer am frühen Morgen bis Hellwerden starke englische Angriffe auf breiter Front.

Vor Verdun griffen die Franzosen gestern morgen und abends bei der Höhe 344 östlich von Samognieux, wo sie sich tags zuvor schon eine blutige Schlappe geholt hatten, wiederum ohne jeden Erfolg an.

In der Bukowina griffen die Russen westlich von Arbora an; sie wurden durch unser Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben, aus denen Maschinengewehrfeuer sie erneut vorzutreiben suchte.

Ein gegen den Monte San Gabriele ohne Feuervorbereitung angesetzter italienischer Angriff kam im Abwehrfeuer zum Stehen. Die Zahl der bei Carzano eingebrachten Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 516 Mann gestiegen.

Reuter meldet aus Buenos Aires: Der argentinische Senat nahm nahezu einstimmig einen Antrag auf Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland an. Der Beschluß geht nun an die Kammer.

Hosted by Google

Das erste Wartburgfest am 18. Oktober 1817. / Von Dr. Wilhelm Bruchmüller.

Festlich brausender Wirrwarr, zwar nicht aller Sprachen der bekannten Welt, wie beim ersten Pfingstfeste der Christenheit, aber doch aller deutschen Mundarten vom Strande der Ostsee bis zu den Alpen, begann am 17. Oktober 1817 die Mauern Eisenachs zu füllen. Auf allen Straßen Thüringens zogen sie heran, und durch alle Tore fluteten sie in die alte festlichfroh erregte Lutherstadt hinein: die deutschen Burschen in der schwarzen, die schlanken Gestalten eng umschließenden deutschen Tracht, die Mützen geschmückt mit dem Laube der deutschen Eichen.

Von Jena aus, wo vor zwei Jahren, geboren aus der vaterländischen Begeisterung der Befreiungskriege, die erste deutsche Burschenschaft ins Leben getreten war, war die Anregung und Einladung an die deutschen Hochschulen ergangen, auf der Wartburg gemeinsam ein Fest zu begehen, das der Erinnerung an das Werk Luthers und an die Befreiung des Vaterlandes von dem Joche der Fremdherrschaft auf dem „Winnfelde“ bei Leipzig gewidmet sein und zugleich Zeugnis ablegen sollte von dem neuen Geiste des Strebens nach der Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes, wie er die deutsche akademische Jugend beherrschte.

Auf allen deutschen Hochschulen hatte diese Anregung freudigen Widerhall gefunden, und von allen Seiten strömten nun die Abgesandten nach Eisenach zum Feste zusammen, für das die Regierung Karl Augusts von Sachsen-Weimar in liberalster Weise nicht nur alle Erleichterungen gewährt, sondern auch die Wartburg zur Verfügung gestellt und die Ordnung des Festes vertrauensvoll in die Hände der akademischen Jugend selbst gelegt hatte.

„Der 17. des Siegmonds kam,“ so schreibt Hans Ferdinand Maßmann, einer der Teilnehmer des Festes, „mit ihm strömen zu allen Thoren Eisenachs die Feiernden herein auf den Sammelplatz, den Markt, zu lautem Gruß und Willkommen ihrer Deutschen Brüder von nah und fern. Fast alle aber waren über Deutschlands Berge und Thale zu Fuß gewandert, das Bündel oder den Ranzen wehrlich auf den Schultern tragend, im Herzen Thatendrang und Vaterlandslust. Wahrlich, einer solchen wanderlustigen und rüstigen Jugend hat das Vaterland sich zu erfreuen! Was wollen die Völker wider solch wandernd Heer und eine turnende Jugend beginnen?“

Außer von Jena waren von Berlin, Erlangen, Göttingen, Heidelberg, Halle, Leipzig, Gießen, Marburg, Rostock, Tübingen, Würzburg und Kiel, an dreißig allein von dieser letzten entfernten Hochschule, zusammen etwa 500 bis 600 Studenten in Eisenach eingetroffen.

Mit Glockengeläute von allen Türmen Eisenachs wurde um 6 Uhr früh der Festtag des 18. Oktober, ein heller und klarer Herbstmorgen, eröffnet. Gegen 1/2 8 Uhr setzte sich vom Marktplatz der lange Festzug der Studentenschaft nach der Wartburg in Bewegung, voran der Student Scheidler aus Jena mit dem entblößten Burschenschwerte und Graf Keller mit der von Jenaer Jungfrauen gestifteten Burschenschaftsfahne. Im Rittersaale der Wartburg wurden die Studenten bereits von Abordnungen der Behörden, der Geistlichkeit Eisenachs, von den Jenenser Professoren Schweizer, Oken, Fries und Kiefer und vielen Eisenacher Bürgern erwartet.

Die eigentliche Festfeier in dem Rittersaale der Wartburg trug, wie die ganze Zusammenkunft, einen ausgeprägt religiös-vaterländischen Charakter. Nach dem gemeinsamen Gesange des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ hielt der stud. theol. Riemann aus Jena, geschmückt mit dem bei Belle-Alliance erworbenen Eisernen Kreuze, die Festrede, die in dem Gelübde gipfelte: „An dem, was wir erkannt haben, wollen wir halten, solange ein Tropfen Blutes in unsern Adern rinnt. Der Geist, der uns hier zusammenführte, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns leiten durch unser ganzes Leben, daß wir, alle Brüder, alle Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine eherne Mauer bilden gegen jegliche äußere und innere Feinde dieses Vaterlandes; daß uns in offener Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, den heißen Kampf zu bestehen, wenn der Eroberer droht, daß uns nicht blenden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden das starke, freie Wort, wenn es Wahrheit und Recht gilt; — daß nimmer in uns erlösche das Streben nach jeglicher menschlichen und vaterländischen Tugend.“ Der gemeinsame Gesang von „Nun danket alle Gott“, eine kurze Ansprache des Professors Hofrat Fries beendeten die Feier, an deren Schluß der Vorsänger stud. theol. Dürr den Segen Gottes auf die Versammlung herabflehte.

Auch das folgende, mit Trinksprüchen und Liedern gewürzte Festmahl bewahrte ganz wie der weitere Verlauf der Feier den ernsten Grundton des Festes, wie wir ihn bisher kennen gelernt haben. Am Nachmittag wurde gemeinsam mit dem ebenfalls zur Feier des 18. Oktober in Eisenach versammelten Landsturm der allgemeine Festgottesdienst in den Stadtkirchen besucht.

Erst der Abend brachte einen in dem Festprogramm keineswegs vorgesehenen Zwischenfall, der für die Zukunft leider die weitestreichenden Folgen haben sollte. Am Abend zogen die Studenten in feierlichem Fackelzuge nach dem Wartenberge, wo sie gemeinsam mit dem Landsturm eine Reihe von Freudenfeuern entflammten, zu denen die Großherzogliche Verwaltung das Holz geliefert hatte. An einem dieser Feuer nun wurde nach einer Ansprache des Studenten Rödiger durch den schon genannten Maßmann ein großer Korb voll Makulatur, an der die Titel von allerhand ihrer Tendenz nach unbeliebten Schriften politischen und sonstigen Inhalts, darunter Schriften von Kotzebue, Immermann, Ancillon, Haller, Kamptz und Schmalz befestigt waren, sowie ein Schnürleib, ein Zopf und ein Korporalstab verbrannt.

Der von einem großen Teil der Festteilnehmer nicht mit verübte, ja nicht einmal bemerkte Mummenschanz — es brannten im ganzen achtzehn mächtige Feuer — wurde von den Gegnern der deutschen Einheitsbewegung, die in der deutschen Burschenschaft gewiß nicht mit Unrecht eine starke, zukunftversprechende Trägerin des politischen Einheits- und Freiheitsgedankens sahen, zu einer schamlosen mit allen Mitteln der Denunziation und Entstellung getriebenen Hetze benutzt, die zwar zunächst noch wenige greifbare Erfolge außer einigen Untersuchungen und Ungelegenheiten für die Beteiligten hatte, schließlich aber doch den ersten Anstoß zu der späteren verhängnisvollen Verfolgung und Unterdrückung der deutschen Burschenschaft gab.

Wie wenig der Zwischenfall auf dem Wartenberge den eigentlichen Kern der Wartburgfeier berührte, zeigt der Fortgang und Ausklang des Festes am nächsten Tage, am 19. Oktober. Wiederum versammelte man sich auf der Wartburg, um das Wesen und die Einrichtung der deutschen Burschenschaft zu besprechen. Hierbei kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der neuen burschenschaftlichen und der ebenfalls vertretenen älteren landsmannschaftlichen Richtung und zu einer feierlichen Versöhnung zwischen beiden Richtungen, die freilich keinen Bestand hatte. Am Nachmittage fand dann noch ein ernster, erhebender Ausklang des Festes, eine gemeinsame Abendmahlsfeier in einer Eisenacher Kirche statt, an der 200 Burschen, die meisten der noch Anwesenden, teilnahmen.

Die Burschenfahrt auf die Wartburg am 18. Oktober 1817. Das Original befindet sich im Besitz der Burschenschaft Arminia a. d. B. in Jena.

Wenn wir heute dieser studentischen Feier gedenken, so bestimmt uns dazu nicht nur der äußere Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr des Tages oder auch die Bedeutung, die sie für die weitere Geschichte der deutschen Burschenschaft und somit der deutschen Einheitsbewegung gewonnen hat, sondern vor allem die Gemeinsamkeit der inneren und äußeren politischen und geistigen Bedingtheiten, die uns Heutige mit den Vorfahren vor hundert Jahren verknüpft. Aus schwerster vaterländischer Not und heißen Kämpfen war den Männern von 1817 ein bewußtes, lebendiges deutsches Vaterlandsgefühl neu emporgewachsen. Auch bei uns, die wir als glückliche Erben dieses Gefühl bereits als unser angeborenes, angestammtes Gut in Anspruch nehmen durften, hat die herbe Not der Zeit, die uns in den größten und schwersten Kampf der Welt um die Erhaltung unseres nationalen Daseins und unserer Zukunft gestellt hat, dem Empfinden für deutsche Art und deutsches Wesen, das vielfach schon eine gewohnheitsmäßige Abstumpfung erlitten hatte, neuen vertieften Inhalt gegeben. Daß diese Vertiefung anhalten und Frucht tragen möge auch nach siegreich beendetem Kampfe mit unseren grimmigen Feinden, das sei der Wunsch und das Gelübde, die in uns allen lebendig bleiben sollen, und dazu kann uns die Erinnerung an das Wartburgfest vom Oktober 1817 als Helfer dienen.

Hosted by Google

Deutsches Land: Die Frankenwarte bei Würzburg. Nach einem Aquarell von Max Näther.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt-Berlin, Behrenstr. 29a. Im Oktober findet eine Sonderausstellung des Malerradierers Ernst Schäffer-Berlin statt. Sonderausstellungen haben einen eigenen Reiz, sie ermöglichen ein leichteres Eindringen in das Schaffen und Gefühlsleben der Künstler. Ein solches Sichvertiefen lohnt sicherlich bei diesem Künstler. Schäffers Radierungen haben persönliche Noten; dies ist bei der Fülle von Durchschnittsarbeiten des heutigen Graphikmarktes besonders zu begrüßen. Im Thema unbeschränkt, vermag der Künstler durch frisches, lebendiges Erfassen und Wiedergeben zu fesseln. Wir sehen Landschaften, Bildnisse, Figürliches und Allegorisches. Inhaltlich interessieren besonders zur Jetztzeit die Blätter zur Verherrlichung unserer Helden, wie Bölcke, Immelmann, Richthofen usw. Radierungen, wie „Der Marktplatz" – „Frühlingsarbeiten", Bildnis des Reichstagsabgeordneten O. und des Marschalls v. Hindenburg gehören zu den besten modernen graphischen Blättern.

Im Verlage der Galerie Ernst Arnold, Dresden erschien zum sich jährenden Todestage Otto Greiners ein beschreibendes wissenschaftliches Werk über den Meister unter dem Titel „Otto Greiners Graphische Arbeiten in Lithographie, Stich und Radierung". Professor Julius Vogel, Direktor des Museums der Bildenden Künste in Leipzig, mit Greiner seit einem Vierteljahrhundert befreundet, mit seiner Kunst und allen ihren Einzelheiten vertraut, hat die Bearbeitung dieses Werkes übernommen und erfüllt somit die schuldige Ehrenpflicht diesem Künstler gegenüber; anderseits ist durch die Herausgabe dieses Werkes den schon lange geäußerten Wünschen der Graphik-Sammler und Freunde Greiners Rechnung getragen worden. Das wissenschaftliche Verzeichnis erscheint in einer Auflage von 300 Exemplaren, enthält 24 Seiten Text, der Greiners Leben und künstlerische Entwicklung schildert, 84 Seiten beschreibendes Verzeichnis mit Angaben aller Plattenzustände, die seltenen Lehrlingsarbeiten werden darin genau beschrieben und soweit möglich auch geschichtlich untersucht. Sämtliche Arbeiten, etwa gegen 100, sind in mustergültig ausgeführten Lichtdrucken auf 40 Tafeln dem Werke beigegeben. Es werden 50 numerierte Exemplare in einer Luxusausgabe auf Japanpapier verausgabt, die Abbildungen dieser Ausgabe sind auf Japanpapier gedruckt. Diese Luxusausgabe ist in feinstem Kalbleder gebunden. Jeder Freund und Sammler Greinerscher Kunst sollte das prächtige Werk in seiner Bibliothek vertreten haben.

Kunsthandlung Rudolf Bangel, Frankfurt a. M. Technischer Schwierigkeiten halber mußte die Versteigerung der Chinasammlung von der Goltz (Katalog Nr. 945) auf 9. und 10. Oktober verschoben werden. Am 23. und 24. Oktober wird die Sammlung von Fayencen, welche sehr wertvolle und interessante Stücke enthält, des Herrn Sanitätsrat Dr. G., Frankfurt a. M. und im Anschluß daran alte Holzschnitzereien sowie der II. Teil der Antiquitätensammlung A. W. in H. (Illustrierter Katalog Nr. 946) zur Auktion kommen. Im November folgt alsdann die Versteigerung vorzüglicher Gemälde der älteren Schulen, worunter erstklassige Arbeiten von Hans Baldung, die Porträts von Luther und Melanchthon von Lucas Cranach, Alb. Dürer, David Teniers d. J. und andere sich befinden.

Die Sammlung Richard von Kaufmann, die am 4. Dezember d. J. von den Firmen Paul Cassirer, Berlin, und Hugo Helbing, München, in Berlin versteigert wird, hat für den Kunstforscher die gleiche Bedeutung wie für den Kunstliebhaber. Der Katalog der Sammlung, der zu einem dreibändigen Werk anwuchs, wurde von Wilhelm von Bode mit einem Vorwort versehen und die einzelnen Teile von zuständigen Forschern bearbeitet. Max J. Friedländer verzeichnete die Gemälde, Otto von Falke das Kunstgewerbe und Fritz Goldschmidt die Bildwerke verschiedenen Materials.

Die Stärke der Sammlung liegt sowohl auf dem Gebiete der deutschen Kunst des 15. und 16. Jahrhunderts als auch in der hohen Zahl von Werken der frühen niederländischen Kunst. Nicht nur, daß Seltenheiten hier erscheinen, die in Privatsammlungen kaum je anzutreffen sind, wie ein Bildnis von Roger van der Weyden, Werke von Memling, Gerard David, Patinir, Breughel und Hieronymus Bosch, so finden sich auch Kostbarkeiten, die in öffentlichen Sammlungen spärlich oder gar nicht vertreten sind. Dahin rechnet die berühmte „Geburt Christi" des Geertgen tot sint Jans, und die „Auferstehung des Lazarus" von Nicolas Froment.

Aus den Anfängen, Übergangsstadien und Reifezeiten der alten deutschen Kunst sind wichtig: drei kleinere, äußerst prägnante und prächtige Bildchen der böhmischen Schule, zwei Werke Holbeins des Älteren, mehrere Arbeiten Cranachs des Älteren, Hauptwerke des Bartholomäus Meisters und von Bartel Bruyn, das Selbstbildnis des Hans v. Kulmbach, eine Landschaft von Wolf Huber usw.

Auch die italienische Kunst greift zeitlich sehr weit zurück. Einige juwelartige Stücke der trecentistischen Malerei von Florenz und Siena bilden den Auftakt, Werke von Botticelli, Crivelli, Schiavone betonen die mittlere und Giorgione, Basaiti, Lotto, Moretto und Tintoretto die spätere Kunst Italiens.

So wie in der Auswahl der Gemälde waltet auch auf dem Gebiete der Bildwerke und des Kunstgewerbes Sorgfalt und feines Verständnis. Es erscheinen hier Unika wie das „Satyrpaar" von Riccio und ein Prunkgefäß desselben Künstlers. Daneben nimmt die italienische Monumentalskulptur eine nicht unbedeutende Stellung ein. Eine Engelsfigur des Pier Francesco von der florentinischen Domfassade (vor 1407), ein Relief aus der Donatello-Werkstatt, ein signiertes Marmorrelief von Bartolomeo Spani und eine ganze Reihe Stucchi und Tonreliefs von Lucca della Robbia und Desiderio da Settignano heben sich aus dem Reichtum der Objekte besonders heraus. Die Gegenstände des Kunstgewerbes setzen mit einem Reliquiar des 8. Jahrhunderts ein, einem Stück, wie es kaum eine zweite Privatsammlung aufweist. Arbeiten des 14. Jahrhunderts von Limoges, ungewöhnlich gut erhalten, und eine stattliche Monstranz des 15. Jahrhunderts sind Glanzstücke.

Mit diesen Nennungen ist nicht etwa die Sammlung geschildert, es soll nur auf einzelne Objekte gewiesen und dadurch die Stufe angedeutet werden, die in dieser Sammlung erreicht ist.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: Andr. Achenbach, H. v. Bartels, H. Best, H. Bohrdt, A. v. Brandis, L. Corinth, F. v. Defregger, L. Douzette, C. Drahtmann, A. Feuerbach,

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Die „Moha"-Fettsparküche ist ein vollkommen abgeschlossener, geistreich durchdachter Apparat, der das Problem d. Erzeugung von Unter- u. Oberhitze auf offener Gasflamme restlos gelöst hat.

Die

„Moha"-Fettsparküche

kennt keine Fettknappheit mehr. Sie ermöglicht fettloses Braten, Backen und Rösten auf offener Gasflamme!

Sparsamste u. vollkommenste Ausnützung der knappen Fettmengen bei Zubereitung v. Fleisch, Fleischersatzgerichten, Fischen, Gemüse, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Obstkuchen, Kriegs-Gebäck usw.

Gleichmäßig wirkende Ober- und Unterhitze verhindern d. Anbrennen d. Speisen und ermöglichen das Dünsten, Braten, Backen, Rösten, Aufwärmen ohne Fett, ohne Flüssigkeit!

Die überraschende Tatsache,

daß ohne Fett und ohne die Gefahr des Anbrennens in der „Moha"-Fettsparküche gebraten und gebacken werden kann, beruht darauf, daß der Bratteller mit den zu bereitenden Speisen nirgends in direkte Berührung mit der Flamme kommt, sondern daß die Speisen in der Heißluftkapsel von allen Seiten von gleichmäßig heißer Luft umspült werden. Bisher war dazu der Backofen bezw. die Bratröhre mit allen ihren üblen Begleiterscheinungen erforderlich! Die „Moha"-Fettsparküche ist nicht mit primitiven Pfannen oder sonstigen Küchengeräten zu verwechseln.

Durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

„MOHA"- GESELLSCHAFT M. B. H., NÜRNBERG 2

Preis der „Moha"-Fettsparküche komplett M. 15.—

Köstlich erfrischend Queissez's Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queissez verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Ph. Frank, M. Gaißer, E. v. Grützner, K. Hagemeister, H. v. Habermann, K. Hassenkamp, E. Hausmann, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, B. C. Koekkoek, G. Kuehl, W. Leibl, W. Leistikow, F. v. Lenbach, M. Liebermann, W. Löwith, H. Looschen, H. von Marées, G. v. Max, A. v. Menzel, P. Meyerheim, H. Pellar, K. Saltzmann, H. Schnee, G. Schönleber, C. Seiler, F. Skarbina, M. Slevogt, J. Sperl, C. Spitzweg, W. Stöwer, F. v. Stuck, M. Uth, H. Thoma, W. Trübner, Fr. Voltz, A. Weczerzick, J. Wopfner, H. v. Zügel, L. v. Zumbusch usw.

Der Leipziger Kunstsalon veranstaltet in der Zeit vom 13. bis 22. Oktober einschließlich in seinen Räumen Thomasring 13 eine Auktionsausstellung erstklassiger Werke der bedeutendsten Meister, u. a. Werke von Max Liebermann, Habermann, Keller, Stuck, Zügel, Trübner, Feuerbach †, Spitzweg †, Schramm-Zittau, Zumbusch, Ludwig Dill, Bartels †, Samberger, Putz und Werke des 1914 gefallenen Professors Hans Lesker. Die Auktion findet am 23. Oktober 1917 im Oberlichtsaal des Hotels Fürstenhof statt.

In Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-Haus, Berlin W 35, Potsdamerstr. 122 a/b findet am 30. Oktober die Versteigerung der Sammlung von Gemälden und Handzeichnungen alter Meister aus dem Nachlaß Professor Ludwig Knaus, Berlin statt. Die Sammlung enthält 31 meist der holländischen Schule entstammende Gemälde und einige 40 Handzeichnungen. Unter ersteren, die der Besitzer gern auf Ausstellungen dem großen Publikum zugänglich machte, befinden sich zwei berühmte Werke von Frans Hals: ein jugendlicher Stutzer aus seiner Frühzeit und ein Rundbild mit lachenden Knaben aus jener bekannten Serie dieser Kinderporträts. Von Jordaens ist ein hervorragendes Werk, der Satyr beim Bauern, da; von Rubens und Thomas de Keyser Herren-Porträte. Groß ist die Anzahl hervorragend schöner Stilleben von Snyders, Kalf, Pieter Boel, Seghers, de Heem u. a. Bekannt ist auch das schöne Cranach-Porträt Georgs des Bärtigen von Sachsen und Antoine Pesne's Bildnis einer Prinzessin, wahrscheinlich der Markgräfin von Bayreuth, der Schwester Friedrichs des Großen. Von diesem selbst ist ebenfalls ein Bildnis da, die Grisaille von Cunningham zu seinem berühmten Stich. Unter den Handzeichnungen sind Blätter von Boucher, Watteau, vor allem eine große Anzahl von Chodowiecki und über 20 dekorative Entwürfe von Jacob de Wit. Der mit 40 Lichtdrucktafeln versehene Katalog 1790 ist zum Preise von 10 Mark durch die obengenannte Firma zu beziehen.

Im Kunstverlage Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72 erschienen vor kurzem die Originalradierungen, Lithographien, Holzschnitte (zum Teil farbig) von Professor Fritz Burger, Alfred Helberger, Paul Herrmann, Professor Carl Langhammer, Wilhelm Kuhnert (der bekannte Tiermaler), Ralph Sanin, Elsbeth Siemers und Friedrich Stichling. Es ist echte deutsche Kunst, die hier in handbezeichneten Künstlerdrucken angeboten wird. Die Auflage eines jeden Blattes ist auf höchstens 60 Drucke berechnet. Jedem ernsthaften Sammler, den Museen und Instituten bietet sich hiermit Gelegenheit hervorragende deutsche Graphik zu erwerben. = Auch auf das wissenschaftliche und bibliophile Antiquariat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau sei hingewiesen. =

Die Kunsthandlung C. J. Wawra in Wien bringt am 22. Oktober im Wiener Künstlerhaus die Gemälde- und Handzeichnungssammlung des verstorbenen österr. Herrenhausmitgliedes Ludwig Lobmeyr zur Versteigerung. Die Sammlung, deren Entstehung in die Sechzigerjahre zurück reicht, war vor zwölf Jahren im Wiener Künstlerhause ausgestellt, ebenso waren Teile derselben auf der Deutschen Jahrhundertausstellung 1906, der großen Berliner Kunstausstellung 1894, der Ausstellung im Münchner Kunstverein 1911 und der Deutschnationalen Kunstausstellung in Düsseldorf 1907 zu sehen. Der Katalog, welcher mit zirka 150 Illustrationen ausgestattet ist, verzeichnet u. a. Werke von A. u. O. Achenbach, R. v. Alt, R. Brackenburg, A. Calame, H. Canon, J. van Craesbecke, F. v. Defregger, W. Diez, F. Gauermann, J. van Goyen, E. van Hemskerk, E. Isabey, E. Jettel, C. Jutz, E. Kurzbauer, H. Makart, C. Marko, G. Max, M. von Munkacsy, A. von Pettenkofen, C. Th. von Piloty, T. Schmitson, A. Seitz, C. Troyon, B. Vautier, F. G. Waldmüller, J. Wynants, F. Ziem, A. Grottger, G. Klimt, L. Passini, F. Skarbina, J. Führich usw.

Mousse Müller
Hoflieferant S. M. des Kaisers
Chocoladen
1811

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform
Der neue Globusputz
in Beuteln zu 15 u. 30 Pfg.
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Friedr. Malm, Pelzwaren
Telephon 20221 LEIPZIG Ritterstraße 2
Erstklassige schicke Modelle eigener Entwürfe
Umarbeitungen zu zivilen Preisen Maßanfertigung

Orientalische Gesichtsemaille

ein wahres Wunder, Phiole M. 4.—. Orientalische Wachspaste eine Jugendmühle M. 4.—. Nur allein echt bei Fatma R. Bich, Charlottenburg, Weimarer Str. 28/3.
Viele Dankschreiben! Orientalischer Puder M. 2.50.

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch. Spranzband
Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

† St. AFRA †
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung! Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen. Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat heilt nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei älteren Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½–2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen. Wissens haftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

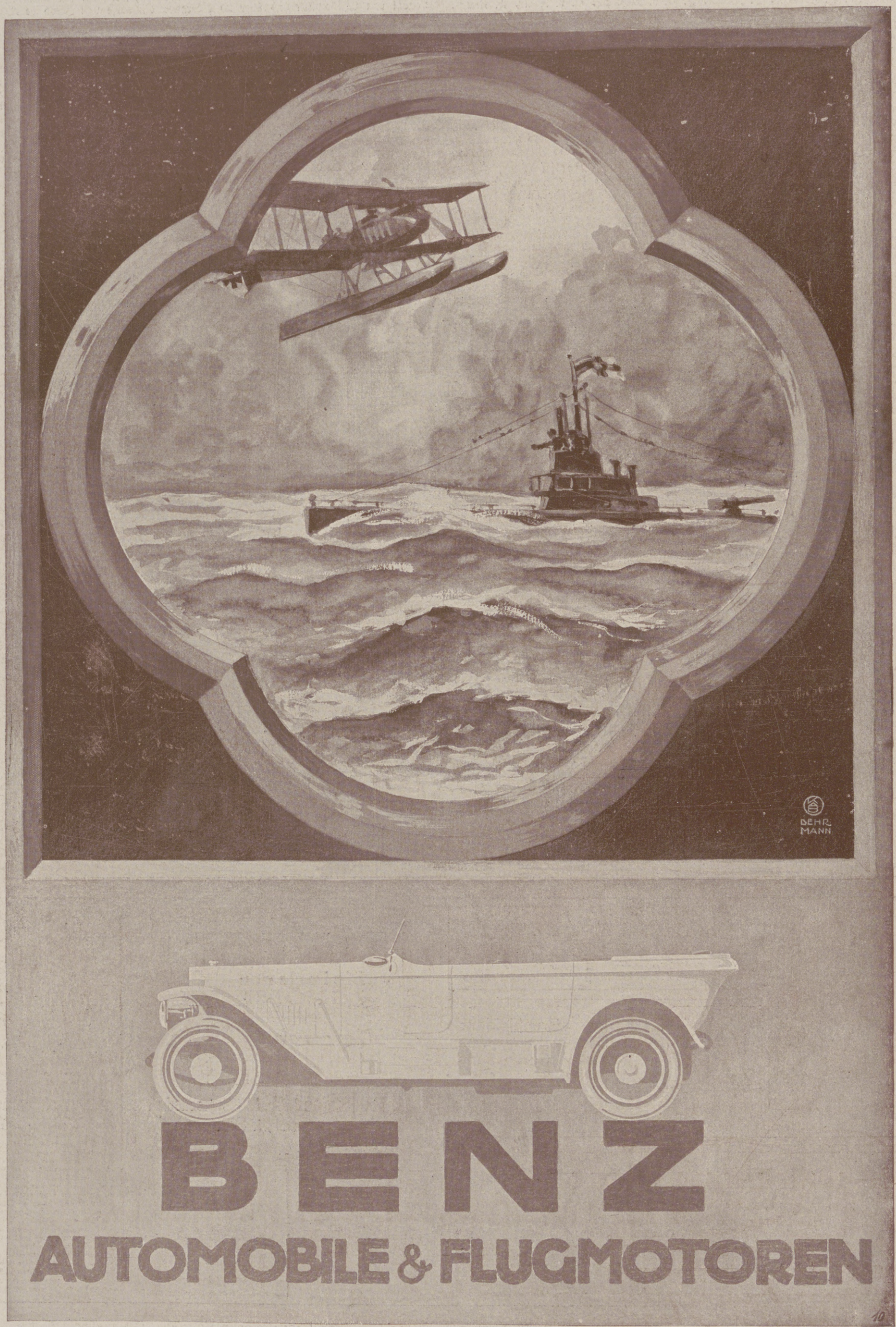
Landwirtschaftliche Buchführung.
Zweite Auflage, vollständig neu bearbeitet von A. Güngerich, Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftlichen Buchführungsgenossenschaft zu Königsberg in Preußen. Mit acht Beilagen, Musterbeispiele einer landwirtschaftlichen Buchführung enthaltend.
In Ganzleinen geb. 4 Mark. Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pfennig.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV., Berlin W. 35, Am Karlsbad 23
Fernspr.: Amt Nollendorf 2468. Postscheck-Konto Berlin 20997

Auskünfte
über Privat- u. Familienverhältnisse diskret, eingehend, zuverlässig
Auskunftei „Reform"
Berlin 100, Heinersdorferstr. 28.
Handelsger. eingetr. Gegr. 1902.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google



Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Illustrirte Zeitung

Nr. 3878. Kriegsnummer 169. Preis 2 Mark.

Hosted by Google

Luther in deutscher Dichtung. / Von Friedrich Lienhard.

Was für ein starker Geistesodem in Martin Luther! Sein Wort hat eine unerhörte Wucht. Er steht als etwas Einzigartiges im deutschen Geistesleben. Und doch ist er zugleich der seelischen Zartheit fähig; und ihm eignet neben allen kernigen Derbheiten jener Zug, den man deutsches Gemüt nennt. Der ungestüme Reformator ist zugleich Dichter und Hausvater.

Man sollte meinen, daß eine Gestalt solcher Art in deutscher Dichtung ebenbürtigen Widerhall gefunden habe. Doch dem ist im ganzen nicht so.

Denn Kampf und Lehrhaftigkeit kennzeichnet schon das bekannte Gedicht des Meisters Hans Sachs (1523), die „Wittenbergisch' Nachtigall":

„Wach auf, es nahet gen dem Tag,
Ich hör' singen im grünen Hag
Eine wunnigliche Nachtigall . . .

Mit einem ähnlichen Spruchgedicht besang Sachs später (1546) Luthers Tod. Und so schoß noch manches Lied und Flugblatt in jenem druckfrohen Jahrhundert empor. Sie haben freilich alle einen Beigeschmack von Belehrung, Erbauung oder Meinungsstreit; ihr dichterischer Wert ist gering. Selten taucht einmal ein kräftigerer Klang auf, z. B. in einem Volkslied:

„In finstrer Nacht da schliefen wir,
Bis es begann zu tagen schier;
Der Wächter an der Zinne lag,
Verkündet' uns den hellen Tag:
Wacht auf zuhand,
Die Sonne scheint ins deutsche Land!" . . .

Auch was später, etwa zu Reformationsfesten, entstand, geht über das übliche Mittelmaß leider nicht hinaus. Es ist nicht Sache dieses Aufsatzes, sondern fachwissenschaftlicher Forschung, die deutsche Dichtung genauer abzusuchen hinsichtlich des Lutherstoffes. Wir haben von Martin Rinckart — dem bekannten Dichter des Liedes „Nun danket alle Gott" — eine geistliche Komödie über den „Eislebischen Ritter" (1613); ein Stettiner Konrektor namens Heinrich Kielmann schrieb eine Komödie „Tetzelocramia" (1617); von einem Hertzwigius ist ein lateinisches Drama „Lutherus" (1617) vorhanden. Ein Jahrhundert später taucht eine „Lutheriade" auf, Epos von Ch. Fr. Derschau (1760). Ebenfalls Luther-Dichtungen epischer Art erzeugt das nächste Jahrhundert: Fr. A. Hergetius (1817), Ludwig Bechstein (1834), Rud. Hagenbach (1838), Ad. Schults (1853), Jul. Laucken (1883), Ludw. Kelber (1895). Luther-Romane sind uns auch beschieden worden: am ausführlichsten wohl ist das fünfbändige „Christliche Lebensbild" von Aug. Wildenhahn (1851 ff). Es wäre ein Studium für sich, den Luther der Erzählungen nachzuprüfen, von Th. König (1859) oder H. Klenke (1860) bis herauf zu dem soeben erschienenen Roman von Wilhelm Kotzde.

Die lyrische Dichtung hat sich natürlich ganz besonders gern mit Einzelheiten des Luther-Lebens beschäftigt.

Da taucht in einer pomphaften Jubel-Ode des Leipziger Literatur-Diktators Gottsched auch eine Luther-Strophe auf:

„Wer kennt nicht Luthers Geist und Feuer,
Melanchthons sanfte Lindigkeit?
Die beiderseits, bei diesem Ungeheuer,
Ihr Haupt gewagt und nichts gescheut . . ."

Außer dem bekannten Goethespruch vom 31. Oktober 1817 hat uns Weimar über Luthers Werk und Person nichts Bemerkenswertes hinterlassen. Die Distichen, die man bei Herder über die Reformation findet, bezeichnen kein engeres Verhältnis; wuchtig ist sein Lutherspruch.

Luthers Sprache hat auf unsern größten Dichter, schon auf den Verfasser des „Götz", von früh an eingewirkt. Wie überhaupt ohne Luthers Bibeldeutsch die klassische Blütezeit undenkbar ist.

In Weimar war es der Pädagoge Johannes Falk, der ohne besondere Dichterkraft in liebevollen, altertümelnden Reimen des Reformators Werk volkstümlich zu machen bestrebt war. („Dr. Martin Luther in sechs Volksliedern", Weimar, 1817; „Luther in eilf Gesängen", Jena, 1823; „Luther und die Reformation in Volksliedern", Weimar, 1830.)

Man darf wohl sagen, daß erst Conrad Ferdinand Meyers Lutherlied ernst zu nehmen ist, nachdem er schon in „Huttens letzten Tagen" einen kurzen Ton dieser Art angeschlagen hatte.

Diese männliche Kampfstimmung wird auch in anderen neuzeitlichen Lutherliedern verherrlicht; z. B. in Karl Geroks „Jubelgruß zum Lutherfest":

„Martin Luther, Mann von Erz! Feuergeist und Felsenherz!
Horch, das Festgeläute ruft, steig' empor aus deiner Gruft!" . . .

Oder in Gustav Schülers markigem Gedicht:

„Landsknecht Gottes, tritt auf den Plan!
Es ging groß Krieg und Hassen an,
Und Brand und Blut hoch rauchen . . ."

Es würde zu weit führen, auf einzelne Gedichte etwa von Geibel, Quensel, Grün usw. hinzuweisen. Eben, indem ich dies schreibe, erscheinen zwei Sammlungen, die einander sehr schön ergänzen: „Luther im deutschen Wort und Lied" von Dr. Gustav Manz (Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes) und „Luther und sein Werk in Gedichten" von Alfred Knabe und Reinhold Zellmann (Halle, Verlag von H. Gesenius). Dort kann man sich einen ungefähren Überblick verschaffen.

Erst durch die Festspiele bekommt die Luther-Dichtung eine besondere Farbe.

Diese Bewegung hat zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstages (1883) eingesetzt und durch etwa zwei Jahrzehnte die Öffentlichkeit beschäftigt.

Der Schauspieler und Luther-Darsteller Otto Devrient war einer der ersten und wirksamsten dieser Festspieldichter. Gleichzeitig schuf der philosophisch gestimmte Hans Herrig sein gehaltvolles Spiel (Berlin, 1884). Herrigs guter und gehaltvoller deutscher Reimvers, überhaupt die sprachlich und inhaltlich würdige, auch einheitlich durchgeführte Haltung des Ganzen, ist alles Lobes wert. Farbiger wirkt Devrients außerordentlich figurenreiches „Historisches Charakterbild in sieben Abteilungen" (Jena, 1883). Freilich auch theatralischer. In der mannigfaltigen Reimbehandlung — oft an Goethes Faust anklingend — steckt viel Kunst und Formgeschick.

Mit Tetzels Ablaßhandel setzen fast alle ein: auch der dritte dieser Festspieldichter, der Theologe August Trümpelmann, der in ziemlich derben Strichen die Ablaßwirtschaft geißelt (Gotha, 1888). Wir haben sein Spiel einst als Berliner Studenten aufgeführt. Die Zensur strich den unmöglichen ersten Akt; wir eilten zu Wildenbruch, der aus dem Handgelenk sofort einen neuen hinwarf. Das Stück, in etwas nüchternen, klar verständlichen Jamben gehalten, ist straffer als Devrient und dramatischer als Herrig.

Eine Stufe tiefer steht Wilhelm Henzens „Martin Luther" (Leipzig, Reclam). Henzen hat Prosa gewählt, was viel für sich hat. Aber seine Sprache hat wenig Wucht und Seelenkraft; und mit der Geschichte springt er mehrfach in unerlaubter Weise um.

Zacharias Werner hat freilich einst in seinem „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" (1807) der so deutlich vor unseren Augen ausgebreiteten Geschichte noch ganz andere Possen gespielt. Sein „Luther", in leichtfließenden Jamben geschrieben, ist schlimmste Theatralik und Versündigung gegen die Geschichte. Er beginnt, nach kurzem Auftakt, in einem angeblichen Kloster der Wittenberger Augustiner-Nonnen, die amtlich durch Spalatin befreit werden und sofort hereineilenden Jünglingen in die Arme stürzen! „O Agnes!" — „Mein treuer Niklas!" Nur Katharina von Bora sträubt sich, den Junker Franz von Wildeneck zu umarmen — na, und hieraus folgen dann höchst unangenehme Verwicklungen! Zunächst tritt diese Heroine in kraftvoller Ansprache den Studenten entgegen, die das Bannbullen-Feuer rüsten; aber vor Luther selber freilich fährt sie entsetzt zurück, bedeckt das Gesicht mit der Hand und stöhnt: „Mein Urbild!" . . .

Viel besonnener und sachlicher verfährt Aug. Klingemann, Werners Zeitgenosse („Martin Luther", 1808). Aber auch da sind geschichtliche Unmöglichkeiten, z. B. ein Vergiftungsversuch, dem Luther auf einem Festmahl von Aleander ausgesetzt wird!

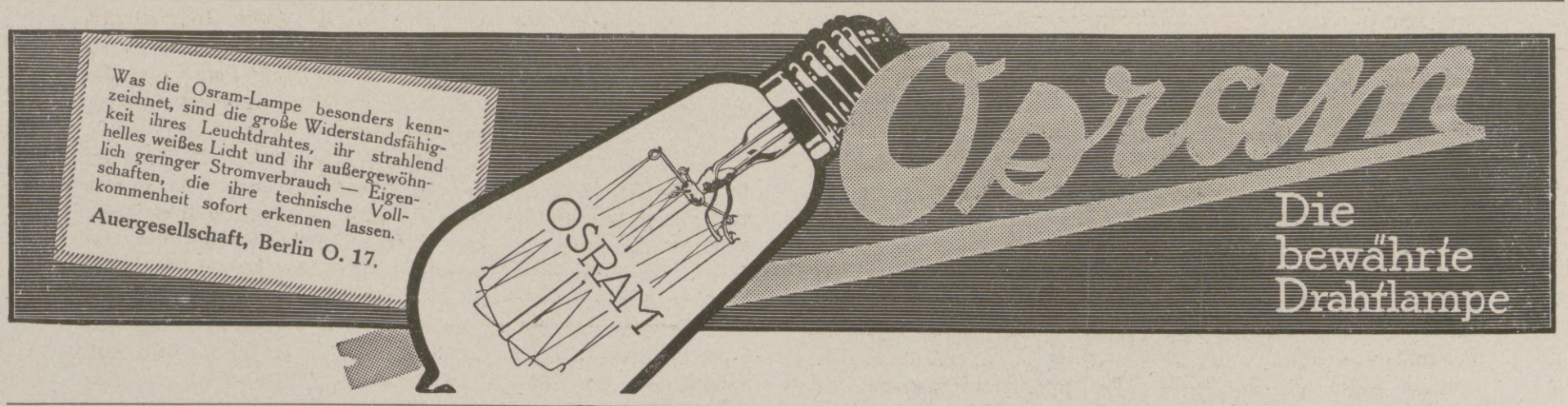
Neben einigen Kleinigkeiten der neueren Zeit — z. B. dem Einakter „Luther auf der Coburg" von W. Arminius (Halle, 1910) und einem gleichnamigen lyrischen Kranz von W. Hobrecht (Frankfurt, 1892) — ist erst wieder Adolf Bartels mit seiner „Luther-Trilogie" (München, 1903) ernst zu nehmen. Der erste Teil, „Der junge Luther", bildet ein geschlossenes und bühnenstarkes Drama. Ich konnte die Wirkung seiner Zeit im Erfurter Stadttheater feststellen. Es ist ein gesundes, farbiges Stück Volks- und Studentenleben aus der alten Humanistenstadt, in guten, klaren Jamben gehalten, abschließend mit Luthers Kloster-Entschluß. Das Stück hat Ortsstimmung und warm anmutende Menschen. Man kann freilich einwenden: dies ist noch nicht der eigentliche Luther, sondern irgendein sittlich ernstgestimmter Student, der ein Luther erst werden wird.

Heinrich v. Stein hat uns zwei Prosadialoge über „Luther 1545" und „Luther 1507" hinterlassen; man findet jene erstere Arbeit des wundervoll durchgeistigten Philosophen und Ästhetikers in seiner Sammlung dramatischer Bilder „Helden und Welt" (1883). Luther faßt hier sein Ideal, das verdunkelt zu werden droht, noch einmal in die Worte zusammen: „Ich will eine Gemeinde gläubiger Menschen, die in Liebe eins sind, und darum auch einig befunden werden in Lehre und Formen des Gottesdienstes, daß sie all dies verrichten im Glauben und aus vollem Herzen: und kein Wort weiter, keine Konkordien, keine Doktrinen!"

Von ähnlichem Grundakkord fühlte sich durchdrungen Friedrich Lienhard — der Verfasser dieser Zeilen —, als er seinen „Luther auf der Wartburg" schrieb (1906). Das Stück ist in einer Reihe von Festvorstellungen durch den Luther-Darsteller Friedrich von Strom gegeben worden, hat im Stadttheater zu Riga (1908) seine Uraufführung, im Hoftheater zu Weimar (1916) seine reichsdeutsche Bühnen-Erstaufführung erlebt und soll im Herbst 1917 noch über mehrere andere Bühnen gehen.

Strindbergs Luther-Drama sei nur nebenbei erwähnt: das ist nicht unser deutscher Kernmann mit dem trotz alledem sonnigen Gemüt.

Damit brechen wir unsere Betrachtung ab. Luthers Kraft und Odem muß man in seinen Werken suchen.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 25th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3878. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

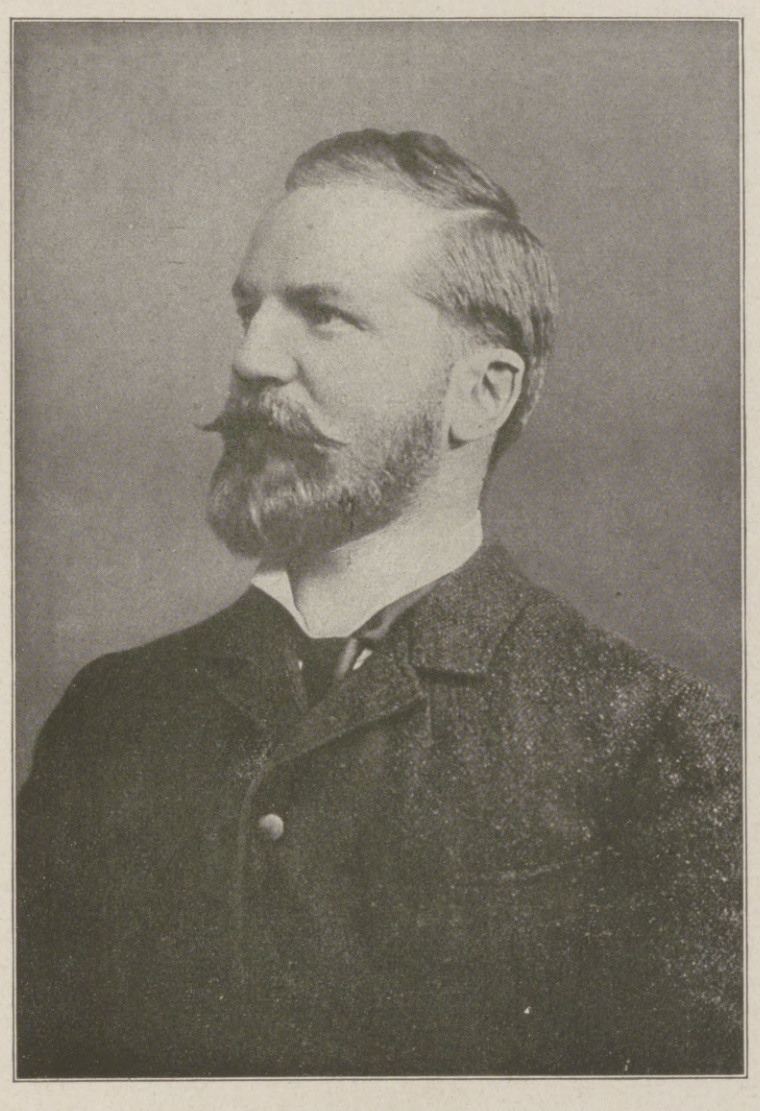
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3878. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 25. Oktober 1917.

Nähmaschinenfabrikant Georg Michael Pfaff, Kaiserslautern.



Am 21. April 1917 starb zu Kaiserslautern Georg Michael Pfaff. Mit ihm verschied ein großer Mann der deutschen Industrie. Das Werk seines Lebens galt der Entwicklung des deutschen Nähmaschinenbaues. Auf diesem Gebiete leistete er so erfolgreiche Arbeit, daß er als einer der großen Helfer beim Ausbau der industriellen Macht Deutschlands bezeichnet werden darf.

Georg Michael Pfaff ist geboren im Jahre 1853. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und legte in der Gewerbeschule daselbst den Grund zu seiner technischen Ausbildung. Noch zu seiner Schulzeit wandte sich sein Vater der Konstruktion von Nähmaschinen zu und schuf im Jahre 1862 die erste Pfaff-Nähmaschine, welche heute die Sammlung des Deutschen Museums in München ziert, und welche bereits so durchdacht war, daß noch jetzt verschiedene Mechanismen dieser ersten Maschine mit wenig Abwandlung Verwendung finden.

Der Schule entwachsen trat der junge Pfaff in das elterliche Geschäft ein, doch nur kurze Zeit hielt es ihn in dem noch engen Rahmen der elterlichen Werkstatt. Es trieb ihn hinaus, sein Wissen zu mehren. Längere Zeit verbrachte er in Nordamerika, wo damals die Industrie einen ungeheueren Aufschwung nahm. Reich an wertvollen Erfahrungen und neuen Kenntnissen kehrte er heim. Er entwickelte nun zusammen mit seinem Vater den Nähmaschinenbau und das Geschäft auf breiterer Grundlage. Erweiterungsbau auf Erweiterungsbau entstand, bis zur Grenze der in der Altstadt Kaiserslauterns gegebenen Möglichkeit. Der gewaltige Aufschwung des Geschäftes verlangte jedoch nach weiterer Ausdehnung. Georg Michael Pfaff sprengte die Fesseln und zog mit seinem ganzen Unternehmen ins freiere Weichbild der Stadt, wo es heute bereits einen Flächenraum von 168000 qm überdeckt. Seit dem Tode seines Vaters und seines Bruders, anfangs der 90er Jahre, war Georg Michael Pfaff der alleinige Leiter der Fabrik. Mit ungeheuerer Energie arbeitete er an der inneren Kräftigung seines Unternehmens. Aber es glückte nur, weil er sein Fabrikat auf eine außerordentliche Stufe der Vollendung entwickeln konnte. Die Pfaff-Nähmaschine hat nicht nur einen guten Klang in den Grenzen unseres Deutschen Reiches, auch weit darüber hinaus drang sie in alle Erdenwinkel und verkündigt dort deutsche Gediegenheit und deutsche Tüchtigkeit.

Georg Michael Pfaff war nicht nur ein großer Techniker und ein großer Kaufmann, er war auch ein großer Mensch. In nie erlahmender Fürsorge unterließ er nichts, die soziale Lage seiner Angestellten, Arbeiter und ihrer Angehörigen zu verbessern. Immer half er dem wirtschaftlich Schwachen, überall sprang er ein, wo er unverschuldete Not fand. Seine Fürsorge erschöpfte sich aber nicht innerhalb der Grenzen seines Unternehmens. Darüber hinaus war er vielen, außerordentlich vielen ein großer und zugleich stiller Wohltäter gewesen. Nie hat seine Opferwilligkeit besonders nicht bei Werken der Volkswohlfahrt versagt. Aber sein schöner Wohltätigkeitssinn war nur ein kleiner Teil seines hervorragenden Charakters. Sein Reichtum hat ihn nie zur Überhebung veranlaßt: er war Zeit seines Lebens ein einfacher, schlichter Mann geblieben, dazu gut, aufrecht und treu, alles zusammen: Georg Michael Pfaff war eine ganze Persönlichkeit. Das Gedächtnis an seinen Namen wird immerfort währen.

Hosted by Google

Urteile über:

Martin Luther

Ein Bild seines Lebens und Wirkens

Mit 384 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen — Von **Paul Schreckenbach** und **Franz Neubert**

Preis gebunden 10 Mark.

„. . Das Buch, das dazu bestimmt und in hervorragender Weise geeignet ist, einen Einblick in Luthers Leben, Wesen und Wirken zu geben, und gleichzeitig durch die vielen ausgezeichneten Bilder, von denen eine große Anzahl aus der Lutherhalle in Wittenberg stammt, ein vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und die Religionsstunden darbietet, kann als Lehr- und Lernmittel zur Anschaffung für die Lehrerbibliotheken auf das wärmste empfohlen werden. Auch für Belohnungen an Schüler und Schülerinnen namentlich der Mittelschulen bei Gelegenheit der Reformations-Jubelfeier am 31. Oktober 1917 ist das Werk sehr passend."

Verfügung der Königl. Regierung in Merseburg.
(Veröffentlicht im amtlichen Schulblatt für den Regierungsbezirk Merseburg, Februar 1917.)

„. . Die Eigenart und der große Wert dieses Buches, vor allem auch für Schule und Haus, besteht in der reichen Zahl von vortrefflichen Bildern, die es bietet. Zu jedem Bilde ist die Originalquelle angegeben . . So ist hier, trotz des im Verhältnis zu dem dargebotenen niedrigen Preises, ein Lutherbuch geschaffen, das die weiteste Verbreitung verdient. Besonders sollten die Lehrer aller Schulen es den Schülern und Schülerinnen näher bringen, für die ja gute Bilder oft viel eindrucksvoller und wertvoller sind als jedes gesprochene Wort." Literar. Zentralbl. für Deutschland.

„. . Eine mit weiser Beschränkung ausgeführte, volkstümlich gehaltene Lebensbeschreibung aus der Feder des beliebten Romandichters Schreckenbach leitet das Buch ein . . . Bei den großen Mitteln technischer wie anderer Art, die dem Verlag zu Gebote stehen, ist hier eine Bildersammlung geschaffen, die so kulturell bedeutend und großzügig ist, daß der immerhin nicht billige Preis in Anbetracht dieser Werte gering erscheint. Daß in der äußeren Ausstattung wieder Großes geleistet ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung." Dessauer Tageblatt.

„. . Unter den zahlreichen Festschriften, die in dem gegenwärtigen Lutherjahr bereits erschienen sind oder noch erscheinen werden, ist von ganz besonderem Werte und verdient deshalb ganz besondere Beachtung die in der Überschrift angegebene . . . In dem Texte wendet sich Paul Schreckenbach an die weitesten Kreise des deutschen Volkes, nicht nur an die Theologen und die Gelehrten, nicht nur an die, die in Luther den Reformator der Kirche verehren oder ablehnen und hassen, sondern an jeden gebildeten Deutschen, auch an diejenigen, die für rein theologische Streitfragen keinen Sinn und kein Verständnis haben . . . Dieses von ihm erstrebte Ziel hat er in der Tat vortrefflich erreicht. Dieser Text bildet die Grundlage und Berechtigung für die an ihn sich anschließende Sammlung von Abbildungen zum Leben und Wirken Luthers und zur Geschichte der Reformation, wie sie in dieser Vollständigkeit bis jetzt noch nicht vorhanden war, die für jedermann, mag er nun Anhänger oder Gegner des Reformators Luther sein, von großem Interesse ist. Herr Franz Neubert, dem wir diese Bildersammlung verdanken, hat sich mit ihr ein großes Verdienst erworben . ." Wormser Zeitung.

„. . Das Werk ist eine prächtige Festgabe an das deutsche evangelische Volk." Westdeutsche Rundschau.

„. . Der Verlag veröffentlicht hiermit ein volkstümliches Werk, das bei allen, die zu Luther stehen oder ihn näher kennen lernen wollen, auf günstigste Aufnahme rechnen darf."
Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen.

„. . Die Wiedergabe der Bilder ist über jedes Lob erhaben und war bei diesem Verlag nicht anders zu erwarten . . das ganze Werk ist für die Familie und für die Schule von großer Bedeutung und aufs wärmste zu empfehlen."
Pastoralblätter, Dresden.

„. . Das ganze Werk verdient einen Ehrenplatz unter den vielerlei Veröffentlichungen zur vierhundertjährigen Jubelfeier der deutschen Reformation . ." Johanniter-Ordensblatt.

„. . Der Verfasser des ersten Teils hat auf 42 inhaltsreichen Folioseiten ein gewandt geschriebenes schlichtes Lebensbild des Reformators entworfen . . . Der Hauptwert des vorliegenden Werkes besteht aber in dem von Franz Neubert bearbeiteten zweiten Teil, in dem reichen Bildermaterial auf Seite 43—158 . . mich dünkt, alles wird übertroffen durch das, was hier Franz Neubert im Bunde mit der meisterhaften Reproduktionskunst des J. J. Weberschen Verlags geleistet hat. Kein Wort der Anerkennung wäre hierfür zu hoch. Ein erprobter Sachkenner schrieb mir darüber: An dem Bilderteil habe ich nichts auszusetzen, nur zu loben . . . Ein besonders warmes Wort des Lobes verdienen die farbigen Reproduktionen des Cranachschen Lutherbildes vom Jahre 1525 und des lieblichen Bildes der Magdalene Luther . . Kurz, man kann im Blick auf das vorliegende Buch nur dringend raten: Nimm, lies, schaue, halte fest!"
Theologischer Literaturbericht, Gütersloh. 1. März 1917.

„. . Das Buch wird als vortreffliches Anschauungsmaterial für die Geschichts- und Religionsstunden an evangelischen Schulen sowie als Lehrmittel für die Lehrerbüchereien empfohlen." Amtliches Schulblatt f. d. Reg.-Bezirk Allenstein. 18. März 1917.

„. . Das Werk ist geeignet für Lehrerbüchereien und als Festgeschenk für reifere Schüler und Schülerinnen gehobener Schulen." Verordnungen für das Volksschulwesen im Reg.-Bezirk Frankfurt a. O. April 1917.

„. . Zur Beschaffung als Lehr- und Lernmittel für die Lehrerbibliotheken warm empfohlen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Lüneburg. 1. 4. 17.

„. . Wir empfehlen das Buch für evangelische Schulen."
Amtliches Schulblatt für den Reg.-Bezirk Erfurt. April 1917.

Luthers Tochter Magdalene. Nach einem Luc. Cranach d. Ae. zugeschrieb. Gemälde.
Papiergröße 33 cm hoch u. 22,4 cm breit.
Bildgröße . . 15 cm hoch u. 10,5 cm breit.

Diese beiden in prächtigem Vierfarbendruck ausgeführten Bilder, dem Werke als Kunstbeilagen beigefügt, sind auch in der angegebenen Größe als Einzelkunstblätter zum Preise von je M. 1.— zu beziehen.

Luther. Nach dem Gemälde von Luc. Cranach d. Ae. (1525).
Papiergröße 33 cm hoch und 22,4 cm breit.
Bildgröße . . 15 cm hoch und 15,2 cm breit.

„. . Dieses mit 400 Abbildungen, vorwiegend nach alten Quellen prächtig geschmückte Lutherbuch ist ein hervorragendes Volksbuch, das weite Verbreitung verdient." Verbandsblätter des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen, Leipzig. April 1917.

„. . Den Text hat der Historiker Paul Schreckenbach geschrieben . . . So recht ein Lutherbild, wie es unserm Volk zu seiner Erhebung und Stärkung heilsam ist in den Tagen, da es den Entscheidungskampf um sein Deutschtum zu kämpfen hat. Der Bilderteil verdient ein besonderes Wort . . . So ist ein „Luther-Bilderbuch" zustandegekommen, das an Umfang, Vollständigkeit, Abrundung alles bisher vorhandene übertrifft . . . Das Werk hat die beste Aussicht, das Jubeljahr-Buch des deutschen evangelischen Volkes, voran des deutschen evangelischen Pfarrhauses, zu werden."
Verband-Blatt der deutschen evangelischen Pfarrvereine. März 1917.

„. . Ein eigenartiges Werk, wie wenig andere dazu geeignet, das Lutherbuch des deutschen Hauses im Reformationsjubeljahr zu werden. Ein Buch, das man immer wieder gern zur Hand nehmen wird, da es immer wieder neue Anregung bietet. Das macht vor allem der zweite Teil, der weitaus den größten Teil des Buches ausfüllt, und diese einzigartige Sammlung von Bildern aus Luthers Zeit, von denen viele hier zum ersten Male veröffentlicht werden. Sie stellen in ihrer Gesamtheit ein selbständiges Leben Luthers im Bilde dar. Daneben ist aber auch Paul Schreckenbachs Lebensbeschreibung Luthers wohl zu empfehlen." Die Wartburg, Leipzig. 6. 4. 1917.

„. . Schreckenbach hebt das Wesentliche heraus. Er benutzt die neuesten Forschungen. Er betont vor allem Luthers Deutschheit . . . Daß Schreckenbach auch den Fachgelehrten vieles Interessante bietet, nimmt bei dem Ernst seiner Untersuchungen und der Form seiner Darstellung nicht wunder. Uns interessiert hier aber in erster Linie das Bildermaterial. Es ist unendlich reich. Es gibt kaum eine ähnlich reichhaltige Zusammenstellung . . . Das ganze Werk . . . wird der Anschaffung für das deutsche Haus dringend empfohlen."
Religiöse Kunst, Berlin. Februar/März 1917.

„. . Den deutschen Mann will uns der Verfasser des Textes, der bekannte Geschichtsschreiber und Schriftsteller Paul Schreckenbach, in erster Linie vor Augen stellen, ohne darüber den kirchlichen Reformator zurücktreten zu lassen. Von Schönfärberei hat sich Schreckenbach ferngehalten . . . Die neueren Forschungen, insbesondere die Otto Scheels, sind, soweit sie gesicherte Ergebnisse gezeitigt haben, berücksichtigt. Die Darstellung ist fließend und volkstümlich. — Die Beschaffung und Beschriftung der Bilder hat Franz Neubert übernommen. Er hat mit feinem Verständnis die besten zeitgenössischen Künstler auf dem Gebiete der Zeichenkunst, des Kupferstiches, Holzschnittes und der Medaillenkunst herangezogen. . . Das durchaus wohlgelungene, vortrefflich ausgestattete Werk verdient die weiteste Verbreitung im deutschen Hause sowohl wie in den evangelischen Schulen und Vereinen."
Evang. Kirchen-Zeitung f. Österreich, Bielitz. Nr. 6. 15. März 1917.

„. . Nach allem können wir das Lutherbuch von Schreckenbach und Neubert als ein gutes Volksbuch für weite Kreise bestens empfehlen." Dresdner Anzeiger, Dresden. 18. Februar 1917.

„. . Wohlhabende evangelische Familien sollten es sich zur Ehre rechnen, dieses Werk, in welchem man immer mit neuem Genuß blättert, anzuschaffen. Dasselbe eignet sich auch besonders zu Geschenken an Kinder und zur Belohnung an fleißige Schüler."
Mitteilungen des Evang. Bundes, Halle. 15. Februar 1917.

„. . Kurz, es ist ein wertvoller Bilderschatz für das Reformationsjubiläum, und man muß dem Herausgeber und dem rührigen Verlag allen Dank wissen."
Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung, Leipzig. 23. Februar 1917.

„. . Es ist wirklich eine Freude, in dem Buch zu studieren und das Auge weilen zu lassen auf der Fülle prächtiger Abbildungen, mit denen des Reformators Leben hier begleitet wird. Da ist nichts, was in der Wiedergabe nicht einwandfrei wäre und den Genuß störte. Mit welchem Bienenfleiß ist da gesammelt und gesichtet, authentisches Material zusammengetragen, nach Fundort und Inhalt sachlich erläutert. Nach der Seite hin dürfte dies Werk von keinem anderen übertroffen werden und zu jeder sonst vorhandenen Lutherbiographie oder Reformationsgeschichte eine vorzügliche Ergänzung bilden . . . Natürlich ist auch ein Leben Luthers geboten. Paul Schreckenbach hat es verfaßt . . . Frisch und fesselnd geschrieben, gibt es doch einen guten Überblick über Entwicklung und Lebensgang des Reformators."
Kirchliche Rundschau für die evang. Gemeinden Rheinlands u. Westfalens, Rheydt. 1. April 1917.

„. . Ein Prachtwerk, das wohl nicht übertroffen werden kann, für das evangelische Haus und wertvolles Konfirmationsgeschenk, auch als Prämie am Reformationstage vorzüglich zu brauchen."
Kriegs-Korrespondenz des Evangel. Preßverbandes für Schlesien. 14. 3. 1917.

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber in Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Hosted by Google

Und abermals Ozetbäder . .

(Nachdruck verboten.)

Ozetbäder sind ohne Zweifel eines der merkwürdigsten Kurmittel der Gegenwart. Man behandelt jetzt mit ihnen vielfach in den Lazaretten, unter anderm im Cadiner Lazarett der Kaiserin, die folgenden Kriegskrankheiten: Herz-, Nerven-, Nierenleiden, Rheumatismus, Muskelschwäche, Lähmungen und Entzündungen der Nerven, Asthma, Arterienverkalkung, allgemeine Erschöpfungszustände.

Diese Ozetbäder, obwohl bereits seit etwa zehn Jahren dem ärztlichen Heilschatz angehörig, sind im Publikum leider noch immer nicht genügend bekannt. Sonst könnten gewiß gar manche Badereisen unterbleiben — schrieb schon vor Jahren der Wiener Frauenarzt Dr. Frankl in der „Zeitschrift f. physikalische Therapie", worin er die Ozetbäder gegen die Beschwerden der Wechseljahre empfiehlt.

Unter Ozetbädern versteht man nicht etwa Sauerstoffbäder im gewöhnlichen Sinne. Es ist nicht der allbekannte Luftsauerstoff, sondern der „tätige" Sauerstoff im sogenannten Entstehungszustande, vom Erfinder der Bäder „Ozetgas" genannt, vermutlich eine Vorstufe des Ozons, wovon etwa 22 Liter im Ozetbade zur Entwicklung kommen sollen.

Dieses Ozet, das in einer Anzahl von ungefähr 50 Milliarden perlender, äußerst feiner Bläschen das Wasser durcheilt, schmiegt sich zum Teil als eine glitzernde Decke der Haut an und dringt tief in ihre Poren ein, wo sich die Endverzweigungen der Empfindungsnerven verästeln; zum andern Teil entweicht es aus dem Wasser nach oben und wird eingeatmet. Bedeutungsvoll ist dabei der Umstand, daß das Ozetgas sich innerhalb einer — an der hellbraunen Farbe erkennbaren — Mangansuperoxydlösung befindet, die, einen eigenartigen Zellreiz ausübend, nach Ansicht seines Erfinders an dem Einfluß des Ozetbades auf den Körper mitbeteiligt ist. Farblose Ozetbäder sind daher ein Widerspruch in sich selbst.

Das Ozetbad bewirkt zunächst — nach Ansicht des „Vaters" der Bäderbehandlung und ersten Empfehlers der Ozetbäder, des Professors Winternitz in Wien — eine taktmäßige Zusammenziehung der feinsten Blutgefäße, eine Art Turnen der Hautäderchen, eine stärkere Sauerstoffversorgung der in der Haut liegenden Nervenzellen und eine reichlichere Zufuhr von Ozet zu den Lungen. Als weitere bedeutsame Wirkung des Ozetbades wurden entdeckt an der Universitätsnervenklinik des Professors Ziehen in Berlin eine Steigerung der Muskelkraft; an der Charitéklinik des Professors Senator (†) in Berlin eine Herabminderung des bei manchen Leiden (Arterienverkalkung, Nierenentzündung) krankhaft gesteigerten Blutdrucks; an der Budapester Universitätsklinik des Professors von Kétly eine Vermehrung der bei Herz- und Nierenleiden verminderten Harnmenge sowie eine allgemeine Blutverbesserung; am Berliner Universitätsinstitut für Hydrotherapie des Professors Brieger eine Verminderung der Zahl und Verbesserung der Beschaffenheit des Pulses sowie eine Verkleinerung des krankhaft vergrößerten Herzens, die wohl nur durch eine innere Kraftvermehrung seiner Muskelmasse erklärt werden kann.

Ganz besonders aber wird von allen Forschern übereinstimmend der eigenartige nervenberuhigende und schlaffördernde Einfluß des Ozetbades hervorgehoben, der so regelmäßig eintrat, daß chemische Schlaf- und Beruhigungsmittel, jene traurigen, aber oft nicht vermeidbaren Notbehelfe, beim Gebrauch von Ozetbädern häufig ganz fortgelassen werden konnten. Es handelt sich hier nicht etwa nur um eine Suggestion, Beweis: auch erregte Geisteskranke, Säuglinge, ja selbst Tiere unterlagen dem Ruhe und Schlaf hervorbringenden Einfluß der Ozetbäder.

Herz, Adern, Lungen, Haut, Blut, Nieren, Nerven — also durch die Haupttore des Lebens findet das Ozetbad Zugang zum inneren Körperbetrieb. Und so wird man leicht verstehen, warum die Ärzte bei so verschiedenartigen Leiden Badekuren mit Ozetbädern anordnen. Unentbehrlich sind sie bereits geworden bei der Behandlung von Herzstörungen, Nierenleiden und jener verhängnisvollen Zeitkrankheit, der Arterienverkalkung. Besonders deshalb, weil die Ozetbäder durch Erleichterung der Herzarbeit das Herz selbst schonen, so daß es sich zu erholen vermag; weil sie bei der Arterienverkalkung zu schwach gewordenen Adern durch taktmäßige Zusammenziehung üben; weil sie die schädliche Hochspannung in den Adern, den zu hohen Blutdruck, erniedrigen, die Ausscheidungen der Haut und Nieren anregen, das Blut dünnflüssiger, also leichter durch die Adern gleitend machen und nicht zuletzt, weil sie beruhigend, erfrischend, umstimmend, im besten Sinne „belebend" auf das Nervenganze einwirken. Darum sind auch die Erkrankungen der Nerven, angefangen von der Neurasthenie und ihren zahllosen Erscheinungen bis zu den Lähmungen, Krampfzuständen, Entzündungen der Nervenmasse und den Hirn- und Rückenmarkserkrankungen, das zweite große Hauptanwendungsgebiet der Ozetbäder geworden.

Hieran schließen sich die Erkrankungen der Atmungsorgane, insbesondere Katarrhe, Asthma, Keuchhusten, des weiteren Erkrankungen des Blutes und Stoffwechsels, wie Blutarmut, Bleichsucht, Basedowsche Krankheit, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit. Schöne Erfolge sah man ferner bei Rheumatismus, Gicht, Ischias (im Siemens-Lazarett), Neuralgie sowie bei den allgemeinen Beschwerden, die die Schwangerschaft und die Störungen des weiblichen Geschlechtsbezirks begleiten.

Einen merkwürdig wohltätigen Einfluß scheinen, wie Professor Vasoin von der Universität Padua berichtet, die Ozetbäder auf Magen, Darm und die Organe des kleinen Beckens auszuüben; sie fördern den Blutzufluß in den Bauchraum, lindern Schmerzen und reizen die inneren Muskeln der Bauch- und Beckenhöhle zu gesteigerter Tätigkeit. Professor Vasoin hat bei ihrem Gebrauch ganz augenscheinliche Wirkungen auf nervöse Magen- und Darmleiden, Leberstörungen, Stuhlträgheit und Gebrechen der Geschlechtsorgane beobachtet.

Auch die von dem großen Kliniker Baccelli (†) in Rom geleitete Universitätsklinik hat sich mit der Erforschung der Ozetbäder befaßt und darüber durch Dr Coleschi „im Policlinico" berichtet. Er erbrachte den mittelbaren Nachweis, daß das Ozet tatsächlich durch die Haut in den Körper eindringt. Er fand, die Ozetbäder verbessern nicht nur das Blut und kräftigen das Herz, sondern sie vermehren auch die Menge der im Harn ausgeschiedenen Stoffwechselschlacken (Harnsäure, Harnstoff usw.), das heißt, die innere Verbrennungskraft oder, wie man sagt, der Sauerstoff-Stoffwechsel wird beschleunigt, und dieser Vorgang muß natürlich für Gichtische und Rheumatische, Zuckerkranke, Fettleibige und Stubenhocker vom höchsten Werte sein. Auch Dozent Dr. Gröber hat in Tierversuchen, die im Berliner pharmakologischen Universitätsinstitut vorgenommen wurden, dargetan, daß Ozet die Haut des lebenden Körpers durchwandert.

Abgesehen vom engeren Krankendienst sind die Ozetbäder überaus wertvoll geworden zur Stärkung der Muskel- und Nervenspannkraft beim Sport sowie zur naturgemäßen Erholung nach übermäßigen Leistungen, sei es körperlichen, geistigen oder solchen des Gemüts. Das gegenwärtige Leben verlangt eine derart volle Hingabe der Körper- und Geisteskräfte, daß oft ein unausgleichbarer Zusammenbruch droht oder gar eintritt. Wir nennen das wohl einen „Klaps" und reden von „Nervenklaps" oder „Herzklaps". Und da ist es nun eine wahre Freude, zu sehen, wie derartige Menschen durch zielbewußten Gebrauch der Ozetbäder sich vor dem gefürchteten Zusammenbruch bewahren oder seine Folgen wieder ausgleichen. Die Erschöpfungszustände des Nervensystems sind ja, wie erst neuere Forschungen feststellen konnten, vorwiegend durch einen Aufbrauch des Ozets, d. h. tätigen Sauerstoffs verursacht, und in solchem Zusammenhange ist vielleicht die an sich überraschende Wirkung der Ozetbäder bei diesen Erscheinungen verständlich.*)

Der bekannte Sportphysiologe M. Brustmann hat in seiner Broschüre „Sport und Bad" sehr fesselnd darüber geschrieben. Er rühmt insbesondere den wundervollen, kraftspeichernden Einfluß eines Ozetbades auf den Organismus vor körperlichen und geistigen Höchstleistungen — ein Wink für Offiziere, Flieger, Unterseebootmannschaften!

Alles in allem: Man hat ein wohlbegründetes Recht, die Ozetbäder zu den bleibenden Errungenschaften deutschen Erfindergeistes zu zählen und ihnen als Wohltätern der Menschheit eine immer allgemeinere Verbreitung zu wünschen. Leider aber muß es auch hier heißen: Vor Nachahmungen wird gewarnt.

*) Zu einer Kur gehören 10 bis 30 Ozetbäder; sie können in jeder Badewanne durch Hineinschütten der fertigen Bestandteile ins Badewasser zubereitet werden. Ausführliche Anweisungen nebst einer Druckschrift über das Ozetbad versendet die Firma L. Elkan Erben, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg A/13 zu Werbezwecken kostenfrei. Zehn Ozetbäder gehen auf ein 5 kg-Postpaket. Telegramm-Adresse: Ozetbad Berlin.

Der in dieser Nummer enthaltene doppelseitige Vielfarbendruck

Luther auf dem Reichstag zu Worms, 1521

Nach einem Gemälde für die „Illustrirte Zeitung" von Felix Schwormstädt

ist auch als Einzelkunstblatt erschienen und zum Preise von 2 Mark für das Stück durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

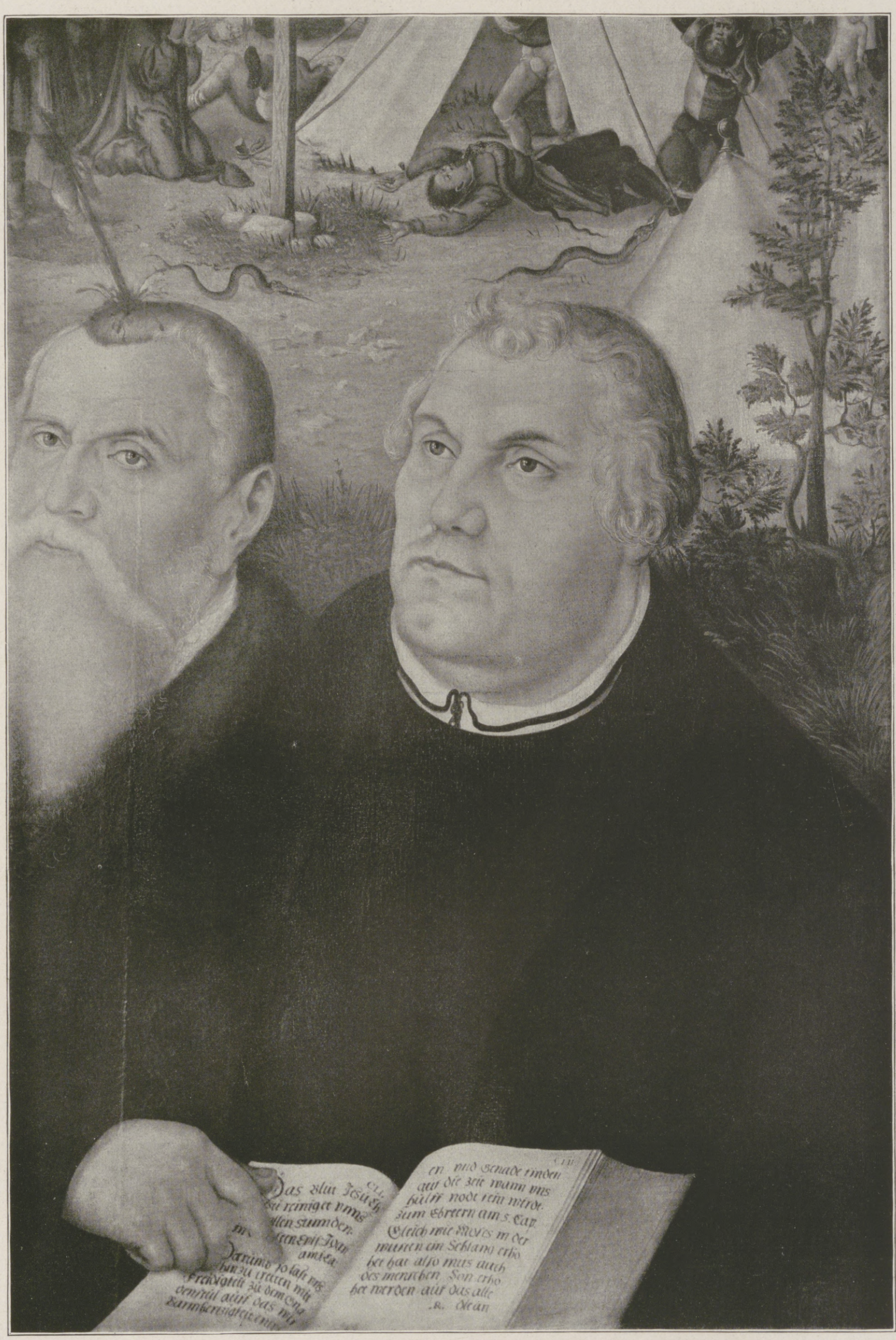
Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung", Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1–7.

Hosted by Google

Hosted by Google

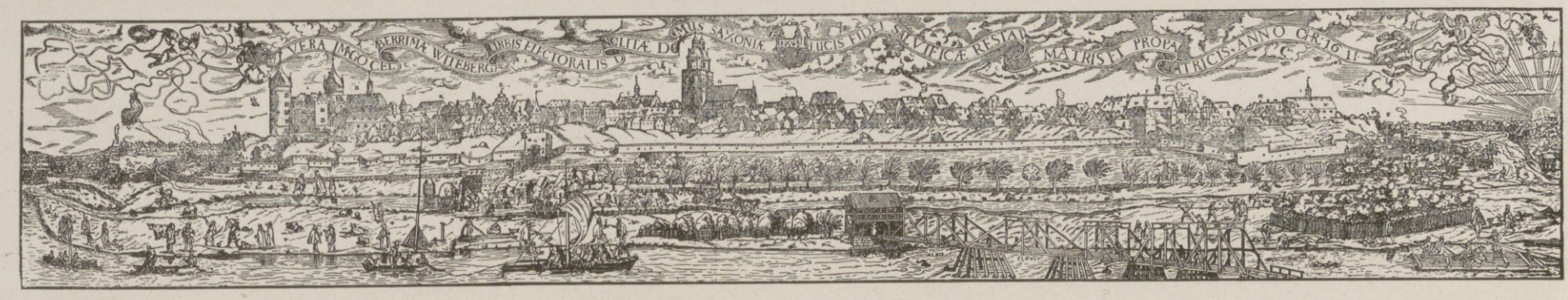
Illustrirte Zeitung

Nr. 3878. 149. Band.



Martin Luther. Neben dem Reformator der Maler Lukas Cranach d. Ä. Bruchstück aus dem Altarbild von Lukas Cranach d. J. in der Stadtkirche zu Weimar (1555).

Hosted by Google



Reformation. / Kultur. / Deutschtum.

Von Professor Dr. Theobald Ziegler, Frankfurt a. M.

Am 31. Oktober feiert der protestantische Teil unseres Volkes die kühne und tapfere Tat Luthers, der an diesem Tag, im Jahre 1517, an der Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Thesen gegen den Ablaßhandel anschlug. Er tat es heraus aus seinem religiösen Gewissen, im Glauben an die Gnade Gottes, die nicht verdient und durch gute Werke erarbeitet wird. Diese Überzeugung hatte er sich erworben in eigenen schweren Kämpfen, und sie hat ihn frei gemacht. Daher war das erlösende Wort für ihn und für die, die ihm folgten, das neue und doch uralte Evangelium von der menschlichen Freiheit. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan": mit diesem Ruf hebt die tiefste und religiöseste seiner Reformationsschriften an. Die mittelalterliche Kirche hatte den Glauben an den Glauben verloren; darum wollte sie ihn ersetzen durch werktätiges Leisten und ihm authelfen durch äußere Reizmittel und durch geistliche Weihen und Würden. Luther warf das alles als ein Äußerliches beiseite, weil er es in der Innerlichkeit seines Glaubensidealismus und in der Kraft seiner schlichten und demütigen Persönlichkeit nicht brauchte, sondern, seines Gottes voll, Gottes im Glauben gewiß war. So ward die Religion durch ihn dem Reich der Sinne entzogen und der Seite des Menschen zurückgegeben, der sie ihrem Wesen nach angehört, dem Gemüt.

Befreiend war für ihn dabei das Wort der Schrift; es war aber auch bindend, der Freiheit eines Christenmenschen scheinbar widersprechend. Der Lutherschen Idealismus brauchte den Realismus der Tatsachen, wenn er nicht ins Weite schweifen, nicht den „Schwarmgeistern" anheimfallen sollte. Und diesen festen Ankergrund fand er am Wort der Schrift; daher war das Schriftwort mehr Schutz als Fessel, die Gewähr dafür, daß das neubegonnene Werk nicht ins Boden- und Uferlose sich verlief, sondern daß in ihm die Tugend des Maßes und des Maßhaltens das Steuerruder führte. Und vielleicht ist diese Besonnenheit und Rücksicht übende Mäßigung geradezu das Größte an Luther, eben weil es seinem überschäumenden Temperament und seiner ausgesprochenen Willensnatur so nahelag, dem zornmütigen und tapferen Ankämpfen und In-Stücke-Schlagen schrankenlos die Zügel schießen zu lassen.

Daß freilich das Sich-Versteifen auf Bibel und Bibelbuchstaben auch verengend und fesselnd wirken konnte, das lehrt die Geschichte des Luthertums von der Augustana herüber zur Konkordienformel, von dem kühnen Wort Luthers über den Jakobusbrief herüber zu der lutherischen Orthodoxie und ihrem Buchstabenglauben. Luther selbst glaubte, wo es darauf ankam, an die Schrift bis auf das Wort; aber nicht, weil die Kirche es ihn hieß, sondern weil sein eigener innerer Wahrheitssinn ihn der Wahrheit des Schriftinhalts versicherte; und darum ist dem Protestantismus auch über Luther hinaus das Recht der freien Forschung gewahrt, und seine wahren Jünger sind die, die in ernstem Wahrheitsstreben nur da glauben, wo sich ihnen der Erweis des Geistes und der Kraft ankündigt. So bleibt doch Glaubens- und Gewissensfreiheit sein Prinzip, wenn es auch nicht immer durchgeführt, noch immer nicht vollkommen zur Wirklichkeit geworden ist.

Damit enthüllt sich aber auch der Zusammenhang der Reformation mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit. Auch sie ist nur ein Ring in der Kette jener großen Kulturbewegung, die man Humanismus und Renaissance nennt, eine jener gewaltigen Entdeckungen, die nach außen die neue Welt und im Innern den neuen Menschen gesucht und gefunden haben. Wie für die Humanisten, so war auch für Luther das Studium der Sprachen das Mittel, um zu den Quellen zurückzugehen, und dieses Mittel gab ihm die neue humanistische Wissenschaft in die Hand, für die er sich deshalb Melanchthon nach Wittenberg geholt hat. Aber wenn von Anfang an ein weit Innerlicheres als das Studium der Sprachen Ausgangs- und Kernpunkt des Humanismus bildete, der Glaube an das Recht der Individualität und der Kampf um den Einzelnen, wie das namentlich in der Renaissancekunst zutage tritt, so geht ja darin Luther auf religiösem Gebiet mit dem Humanismus durchaus Hand in Hand. Und wenn dieser auch mit der naturwissenschaftlich geographischen Entdeckung der Erde und des Himmels zusammenhängt und ein Sich-Befreunden mit der Welt und die Anerkennung des Natürlichen bedeutet, so liegt gerade darin die größte Tat Luthers, daß er sich auch diesem Zug angeschlossen hat und der Stifter eines weltförmigen Christentums geworden ist.

Aber freilich fehlt es auch an Gegensätzlichem nicht. Die geistige Verfeinerung, wie sie der Humanismus anstrebte, der klassische Duft ästhetischer und geselliger Bildung mußte durch eine so gewaltsame und stürmische Bewegung wie die Reformation notwendig gestört werden: der zart organisierte, intellektualistisch gerichtete Erasmus paßte schlecht zu dem derben sächsischen Bauernsohn voll Temperament und Willen. Nur dieser hatte ein Herz für sein Volk und wußte, was er ihm zutrauen durfte; darum wagte er zu glauben, daß die Losreißung von der alten Kirche ohne Schaden möglich sei. Die Humanisten dagegen verachteten oder fürchteten das Volk und erwarteten das Heil auch für die Kirche eher von einer Reform von innen und von oben her, als daß sie sich damit an das ungebildete Volk wenden und es hätten revolutionieren wollen: sie sind aristokratisch, Luther dagegen war demokratisch, der Protestantismus von Haus aus gut bürgerlich.

Allein die Gegensätze liegen noch einmal tiefer, teilweise gerade da, wo scheinbar Übereinstimmung herrscht. Den Humanisten war das Alte und Neue Testament wichtig, weil es eine Quelle war, Luther ging auf diese Quelle zurück, weil er das Wort Gottes hier allein unverfälscht vorfand. Die Hauptsache aber: der Glaube, wie ihn Luther faßte, führt in das Ich zurück. Und was findet er da? Wohl auch die Selbstmacht und die Selbstgewißheit des auf sich gestellten Individuums, aber nicht die Freiheit des natürlichen, sondern die eines „Christenmenschen". Die Selbstmacht des einzelnen ist für Luther eine dem Menschen von Gott gegebene, die Selbstgewißheit des Subjekts ist die Gewißheit seines Heils in Christo, der Inhalt seines Selbstbewußtseins ist der religiöse, nicht der humane; an die Stelle des freien menschlichen Willens tritt die schlechthinige Abhängigkeit des religiösen Menschen von Gott. Das ist zwischen Humanismus und Protestantismus der zentrale Unterschied und Gegensatz. Und hier liegt auch der Grund, warum diese religiöse jene weltliche Bewegung zurückgedrängt hat. Jahrhundertelang hatte das Volk sein Lebensideal in kirchlicher Form; diese Form hat Luther zerschlagen, aber das Volk hörte damit so wenig wie er selber auf, religiös zu fühlen und zu denken. Daher griff es lieber nach einem religiösen als nach dem ihm unverständlichen Humanitätsideal. Und endlich noch eines. Der Humanismus ist optimistisch, er glaubt an die natürliche Güte des Menschen, das Natürliche und Sinnliche ist ihm in Kunst und Leben ein Berechtigtes, nichts Böses. Auch darin geht Luther eine weite Strecke mit ihm einig: sein Heiligsprechen der Ehe und des Berufes zeigt es; den Dualismus der mittelalterlichen Sittlichkeit bekämpfen beide mit denselben Waffen. Aber daneben bleibt doch in Luther die Verzweiflung, selig werden zu können aus eigener Kraft, ohne die Schrift fertig werden zu können durch die eigene Vernunft: das widerspricht durchaus der humanistischen Stimmung, die von Sünde nichts weiß und sie nicht bereut, und die ganz rationalistisch im eigenen Denken die Quelle der Wahrheit und im dubito ergo sum den Ausgangspunkt für eine neue Philosophie sucht und findet.

Aber noch fehlt uns der nationale Hintergrund der Lutherischen Reformation. Wie bei Hutten, so war es bei Luther der deutsche Zorn gegen die Welschen ultra montes, der dem Redner und dem Prediger die Zunge gelöst und dem humanistischen und dem protestantischen Polemiker die Feder geschärft hat. Dieser national-politische Zug hat den fränkischen Ritter und den sächsischen Bauernsohn zu Bundesgenossen gemacht, lauter und heller als von diesen beiden ist das „Los von Rom!" niemals in die deutsche Welt hineingerufen worden. Bei Luther aber war es deswegen ein so Starkes und Überragendes, weil er selber durchaus deutsch war. Darum sprach er seinen Deutschen aus der Seele und ging, was er sagte, ihnen zu Herzen. Und wie er für sie sachlich das rechte Wort fand, so fand er — um nicht zu sagen: erfand er — für sie auch die rechte Sprache. Luther hat das „Gemeindeutsche" nicht gemacht, sondern übernommen; aber er hat es durch seine Bibelübersetzung dem deutschen Volk recht als seine Sprache geschenkt und hat ihm damit die nationale und noch mehr die soziale Einheit auf Jahrhunderte hinaus gegeben. Wenn das deutsche Volk durch die Reformation zwar nicht neugespalten wurde, aber doch neuen Anlaß zu Spaltung und Entzweiung bekommen hat, so hat ihm dafür die von Luther übersetzte Bibel die Einheit der Sprache gegeben, wie sie bis dahin noch nicht vorhanden war; und in ihr die Einheit des geistigen Lebens als ein unzerreißbares Band zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen in Nord und Süd. Wenn es aber keinen gefährlicheren Riß in einem Volke gibt als den zwischen Gebildeten und Ungebildeten, so verdanken wir auch seine Überwindung dem Buche der Bücher, wie es Luther als der rechte deutsche Volksmann zu einem rechten deutschen Volksbuch gemacht hat. Solange die Gebildeten ihre Gedanken in die einfach treffenden Lutherworte kleiden, so lange wird auch der Ungebildetste unter uns nicht aufhören, uns zu verstehen; und solange das Volk seinen Gefühlen und Gedanken in den erhabenen Worten der Lutherbibel Ausdruck zu geben vermag, so lange werden umgekehrt die Gebildeten die Fühlung mit ihm nicht verlieren, weil ihm mit der Form auch der gute Geist des Lutherischen Gemüts erhalten bleibt. Und auch das dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Luther durch sein bekanntes Sendschreiben „An die Bürgermeister und die Ratsherren" vom Jahre 1524 der ideelle Gründer der deutschen Volksschule geworden ist.

Wer aber so wie er erfüllt ist von der Schönheit seiner Muttersprache, wem seine lieben deutschen Worte so „genugsam durch alle Sinne in das Herz dringen und klingen", und wem die Herrschaft über das Wort für alle Farben und Schattierungen der Rede und der Schrift mit so wunderbarer Gewalt zu Gebote stand, der mußte seine tiefsten und höchsten Gedanken und Erlebnisse auch ausströmen lassen können in die hellen Töne dichterischer Begeisterung. So kräftig, stark und kühn, so stolz und demütig klingt jenes herrlichste seiner Gedichte „Ein' feste Burg ist unser Gott", daß es sich auch in unserem jetzigen Krieg wieder bewährt hat als ein stark machendes Kampf- und Trutzlied: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!"

Wenn wir aber daran denken, daß an der Lutherspache Klopstock und Lessing, Herder und Goethe, Schiller und Kant groß geworden sind, und daß sie heute in allen unseren Schulen in Nord und Süd als „Gemeinsprache" gelehrt wird, so sehen wir, wie Luther auch ein Vorbereiter der deutschen Einheit gewesen ist, der geistigen zuerst und dann der politischen Einigung unseres Volkes. Und das erinnert uns noch einmal daran, daß er auch persönlich, wie der ihm in Temperament und Willen so nahe verwandte Bismarck, so recht eine Verkörperung deutschen Wesens gewesen ist, und daß nur diese beiden zusammen, der Idealist und der Realist, uns das Reich haben gewinnen und gründen können. Und deshalb ist vielleicht gerade heute, wo im Schützengraben die konfessionellen Unterschiede natürlich nicht verschwinden, aber als trennende sich abmildern, die Hoffnung nicht allzu kühn, daß auch auf katholischer Seite anerkannt werde, daß Luther einer unserer Größten gewesen ist, als Erneuerer der Religion, der Mitschöpfer einer Kulturepoche, auf die unser ganzes Volk Grund hat, stolz zu sein. Wir bleiben konfessionell geschieden, gewiß; aber wir sind doch in erster Linie Deutsche und wollen es alle sein und bleiben in der tapferen Weise, wie Luther seinen Deutschen ein Deutscher gewesen ist.

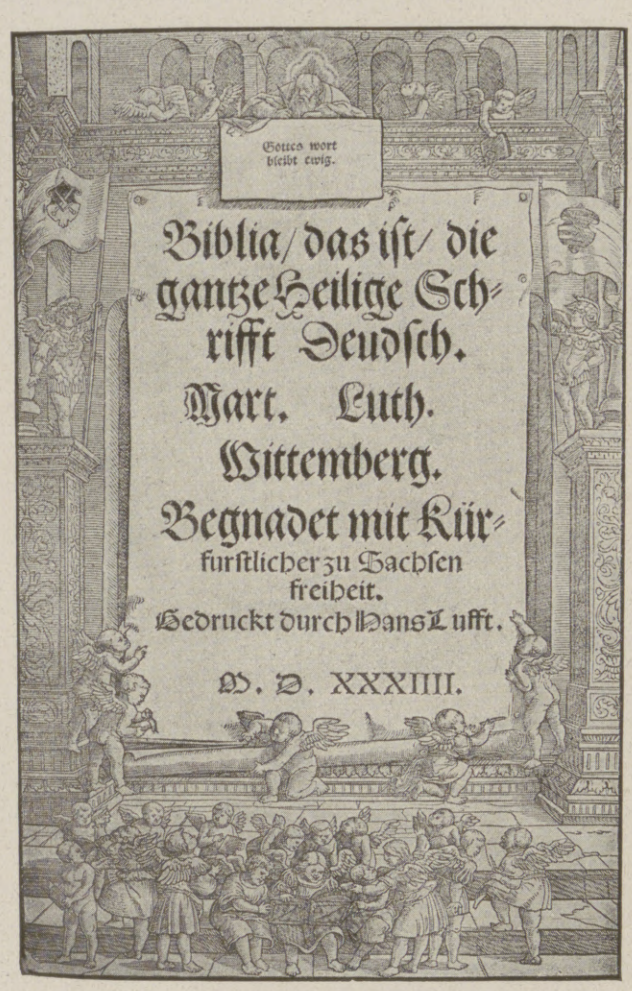
Hosted by Google

Das Zeitalter der Reformation. Nach einem Gemälde von Wilhelm v. Kaulbach.

Hosted by Google

Luthers Bibelübersetzung. / Von Geh. Oberkonsistorialrat D. G. Kawerau.

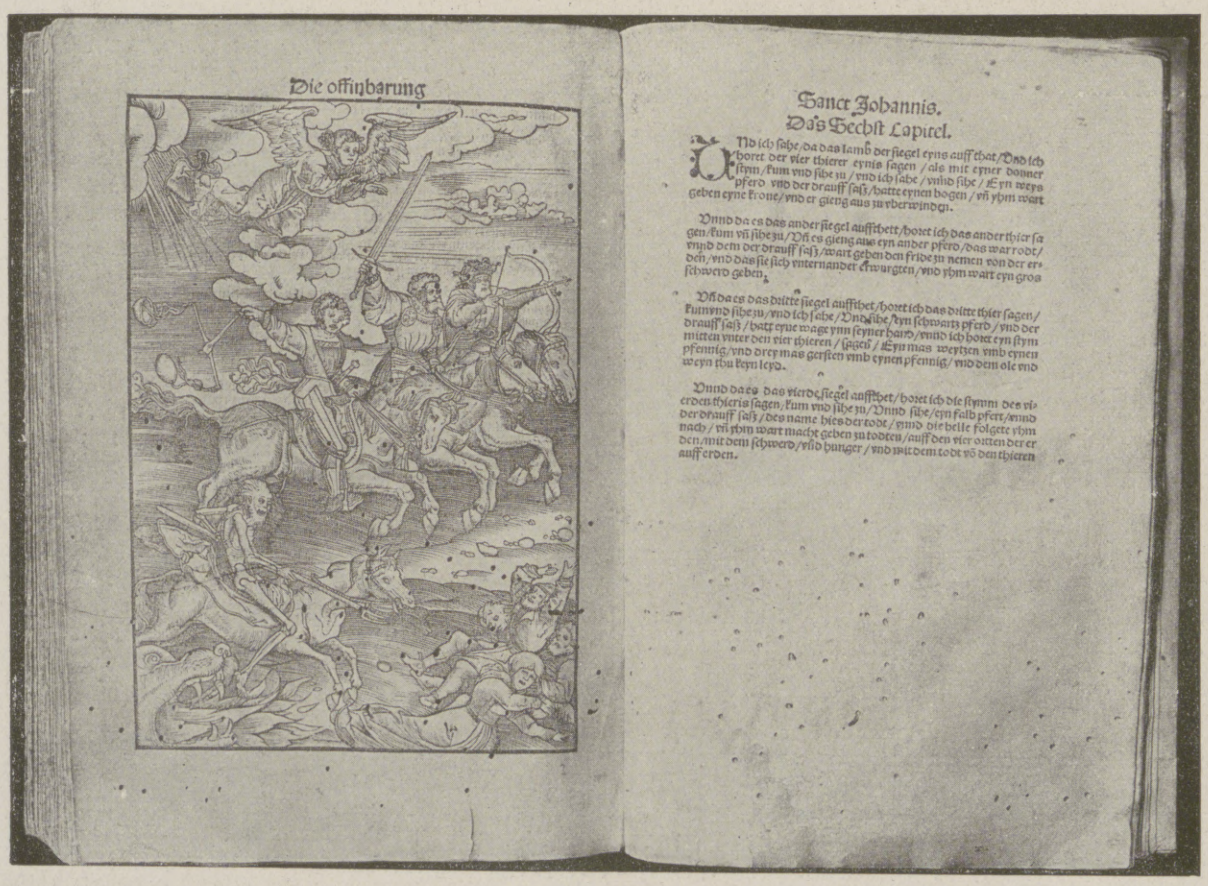
Unter allen schriftstellerischen Arbeiten, die wir Luther verdanken, hat unzweifelhaft keine auf das deutsche Volk einen derart nachhaltigen Einfluß ausgeübt und einen so tiefgehenden Eindruck gemacht wie seine Verdeutschung der Heiligen Schrift. Ihre Wirkungen erstrecken sich nicht nur auf das religiöse Leben des Volkes, nicht nur auf die Beeinflussung der Sprachentwicklung zur hochdeutschen Schriftsprache, sondern sie gehen weiter auf das geistige Leben, die geistige Kultur des Volkes nach mancherlei Beziehungen. Daher ist erklärlich, daß diese Arbeit Luthers schon längst das Interesse der Forscher auf sich gezogen hat. Aber auch auf diesem Gebiete ist die Forschung während der letzten Jahre so erheblich vorgeschritten, und das Material zur Erforschung der Bibelübersetzung ist so erheblich gewachsen, daß neue Arbeiten auf diesem Gebiete erforderlich wurden. Ich hebe hier nur hervor, daß wir durch die Bemühungen des Professors Dr. Pietsch in Greifswald jetzt eine Bibliographie der Lutherbibel für die Jahre 1522 bis 1546 von einer derartigen Zuverlässigkeit und Vollständigkeit besitzen, daß alle älteren Zusammenstellungen weit überholt worden sind. Wird auch diese Arbeit im Laufe der Jahre noch durch einzelne Funde vervollständigt werden, so ist doch bereits eine derartige Vollständigkeit erreicht, daß das Bild, das wir aus dieser Zusammenstellung gewinnen, nicht mehr wesentlich verändert werden kann. Dazu kommt ferner, daß die Forschung nunmehr auch auf die Ermittlung alles dessen gegangen ist, was wir noch von der Handschrift Luthers für seine Übersetzung besitzen. Müssen wir auch bedauern, daß von der Handschrift zum Neuen Testamente kein Blatt erhalten geblieben ist, so haben sich doch von der zum Alten Testamente so beträchtliche Reste auffinden lassen, daß wir etwa die Hälfte dieser Handschrift noch kennen. Das Wertvolle an ihr ist, daß es die Blätter sind, auf denen Luther einen ersten Entwurf seiner Übersetzung niederschrieb, auf denen er dann aber mit schwarzer oder roter Tinte die Verbesserungen vornahm, die ihm beim Durcharbeiten seines Manuskripts erforderlich schienen, und die er dann in dieser Gestalt in die Druckerei gab. Diese Reste seiner Handschrift gewähren also lehrreichen Einblick in seine Arbeit an der Übersetzung. Wir sehen, wie er zwar rasch in erster Gestalt seine Übersetzung zu Papier brachte, mit welcher Sorgfalt er dann aber an dem Ausdruck im einzelnen feilte, bis er mit ihm zufrieden war. Von diesen Überresten seiner Handschrift finden sich größere Stücke in Zerbst, Berlin, Heidelberg, Gotha, kleinere in Kopenhagen, Nürnberg, Lauban. Von diesen Stücken seiner Übersetzung haben wir jetzt einen ganz genauen Abdruck, der alle Textveränderungen getreu wiedergibt. Ähnlicher Art, von ähnlichem Wert sind die jetzt veröffentlichten Eintragungen, die sich Luther zu verschiedenen Zeiten in Handexemplaren seiner Übersetzung machte, aus denen wieder zu erkennen ist, wie er fortgesetzt für neue Auflagen seiner Bibel an seiner Übersetzung feilte und sie zu vervollkommnen suchte. Endlich aber setzten uns glückliche Funde auf der Jenaer Universitätsbibliothek in genaue Kenntnis von den Revisionsarbeiten, die er mit seinen gelehrten Freunden in Wittenberg zu verschiedenen Zeiten an seiner Übersetzung vorgenommen hat. Es sind dort nämlich noch die Protokolle vorhanden, die über die Sitzungen dieser Kommission von Luthers Gehilfen, Georg Rörer, aufgenommen wurden, zunächst über eine Revision der Psalmen (1531) und dann über die in den Jahren 1539 bis 1541 fortgesetzten Arbeiten zur Revision der ganzen Bibel. Auch diese Protokolle gewähren natürlich lebendigen Einblick in die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, mit der Luther immer wieder an der Verbesserung seines Übersetzungswerkes gearbeitet hat. Auf Grund ihrer Kenntnis dieses neuen Materials haben neuerdings zwei Männer über seine Bibelverdeutschung Bericht erstattet — Otto Reichert in den „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern", Tübingen, 1910, und nun als Festgabe zum Reformationsjubiläum Professor Wilhelm Walther in Rostock in seiner Schrift „Luthers deutsche Bibel", Berlin, 1917 — eine Arbeit, die durch Beherrschung des Stoffes nach den verschiedensten Richtungen, lichtvolle Darstellung und Weite der wissenschaftlichen Gesichtspunkte als eine ganz vorzügliche Arbeit gerühmt werden kann.



Titelblatt der ersten Ausgabe der vollständigen Bibel 1534.

Es ist natürlich ausgeschlossen, in einem Festartikel von eng bemessenem Umfang irgendwie mit diesen Arbeiten konkurrieren zu wollen. Hier ist nur möglich, einzelne Gesichtspunkte zur Würdigung der Leistung Luthers und ihrer Bedeutung für das deutsche Volk geltend zu machen.

Da möchte ich zunächst den Blick auf die gewaltige Arbeitsleistung lenken, die hier vor uns liegt. Auf der Wartburg begann bekanntlich Luther mit der Übersetzung des Neuen Testaments, aber erst in den letzten Wochen seines Aufenthalts — von Mitte Dezember 1521 bis zum Beginn des März 1522. Es ist aber zweifelhaft, ob er wirklich Mitte Dezember und nicht erst vier Wochen später die Arbeit ernsthaft in Angriff genommen hat. Wenn wir nun erfahren, daß er von der Wartburg das fertige Manuskript im ersten Entwurf nach Wittenberg mitbrachte, so ergibt dies, daß er günstigstenfalls elf Wochen, vielleicht aber nur reichlich sechs Wochen zur Arbeit verwandt hat. Was ist das für eine Leistung gewesen! Man hat gemeint, sie nur durch die Annahme begreiflich machen zu können, daß er die mittelalterliche deutsche Bibel neben sich habe liegen gehabt und seine Arbeit daher wesentlich eine Umarbeitung des deutschen Textes jener in seine Sprache und Sprachweise gewesen sei. Aber mir scheint das eine ganz unglückliche Annahme zu sein; denn eine Übersetzung aus dem Lateinischen, während er aus dem griechischen Text übersetzte, eine Übersetzung, die ganz andere Übersetzungsgrundsätze verfolgte, im ganzen Satzbau vollständig von seiner Sprache abwich, wäre für ihn eine Erschwerung, aber nicht eine Erleichterung der Arbeit gewesen. Wenn wir dazu beobachten, daß ihm bei dieser ersten Übersetzung das Versehen begegnete, daß er in dem Worte des Heilands von den Lilien auf dem Felde, durch den Gleichklang des griechischen Wortes mit dem deutschen verleitet, übersetzte „sie arbeiten nicht, auch nähen sie nicht", während die mittelalterliche Bibel richtig „auch spinnen



Seite aus der Offenbarung Johannis.

Seite aus dem I. Brief Pauli an die Korinther.

Aus der Erstausgabe des Neuen Testaments, der sogenannten September-Bibel.

Hosted by Google

Luther als Junker Jörg auf der Wartburg. Nach einer für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffenen Zeichnung von Professor Hans W. Schmidt.

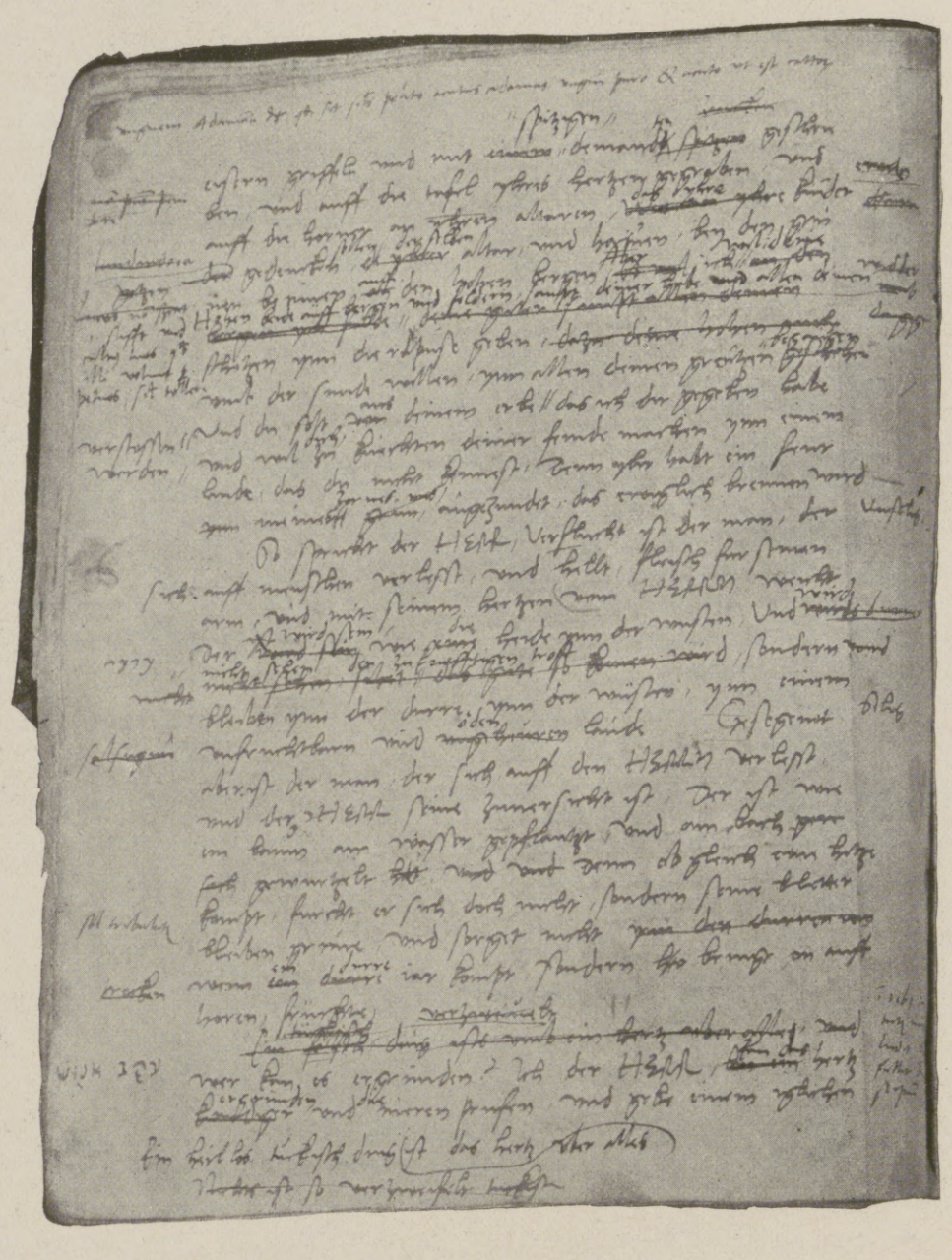
Hosted by Google

sie nicht" an dieser Stelle verdeutschte, so wird man schwerlich glauben, daß ihm der Fehler begegnet wäre, wenn sein Blick auf jene Übersetzung gefallen wäre. Noch ehe dieser erste Teil seiner Bibelübersetzung im September 1522 im Druck erschien, hatte er, nach Wittenberg zurückgekehrt, die Übersetzung der fünf Bücher Mose begonnen, und im Januar 1523 konnte das neue Manuskript in die Druckerei wandern. Im Anfang des Jahres 1524 erscheint bereits der zweite Teil, der die geschichtlichen Bücher von Josua bis Esther umfaßt, und noch in demselben Jahre der Band, der die poetischen Bücher von Hiob bis zum Hohenliede enthält. Mit Ausnahme der Propheten ist also das Alte Testament von ihm in den Jahren 1522 bis 1524 bewältigt worden. Denkt man dabei an die Schwierigkeiten, die ihm z. B. die Opfergesetzgebung in den Büchern Mose, die Beschreibung des Tempelbaues in den Büchern der Könige, das Buch Hiob mit seinen großen sprachlichen Hindernissen verursachte, die Schwierigkeit, die prophetischen Bücher wie die Psalmen auch in einer dichterisch gehobenen Sprache Deutsch reden zu lassen, so kann man ermessen, wie groß die Arbeitsleistung Luthers dabei gewesen ist. Unser Staunen darüber wächst zur Bewunderung, wenn wir dabei noch beachten, daß z. B. im Jahre 1523 daneben noch vierundzwanzig selbständige größere und kleinere Schriften von ihm vollendet worden sind. Langsamer rückt die Arbeit erst bei den Propheten und Apokryphen des Alten Testaments vor. Nicht, daß er unlustig zur Arbeit geworden und seine Kraft erlahmt wäre, sondern seine Gewissenhaftigkeit läßt ihn hier nur langsamer fortschreiten; beginnt er doch zunächst damit, daß er eine Vorlesung über die kleinen Propheten an der Universität hält, um die Schwierigkeit dieser Bücher gründlich zu bewältigen. Außerdem häufen sich jetzt die Arbeiten, die er im Dienst der Reformation ausführen muß: z. B. die literarischen Auseinandersetzungen im Abendmahlsstreit, die Visitation der Kirchen des Kurkreises, die Reisen nach Marburg und dann nach Coburg. Hindernis über Hindernis für die gleichmäßige Fortführung seiner Übersetzungsarbeit ergibt sich, dazu kommen die häufigen Störungen seines Gesundheitszustandes. Aber unermüdlich behält er diese Arbeit im Auge, und ist ein Stück davon zum Abschluß gelangt, dann sorgt er auch für die Veröffentlichung. So geht es stückweise weiter, bis endlich im Jahre 1534 das Ganze zum ersten Male abgeschlossen vor uns liegt. Was für eine Arbeitsleistung!

Dabei tritt uns nun entgegen, daß er für die Kunst des Übersetzens ganz andere Wege einschlägt, als bisher gegolten hatten. Am Ausgange des Mittelalters waren die Gelehrten noch davon durchdrungen, daß unsere deutsche Sprache des engsten Anschlusses an die lateinische Sprache bedürfe, um ein „zierliches" Deutsch zu bieten. Des Übersetzers Aufgabe sei daher nicht etwa, den Gedanken der fremden Sprache mit den eigenartigen Ausdrucksmitteln der eigenen wiederzugeben, sondern Ausdruck, Wortstellung, Satzbildung, Periodenbau, rhetorische Färbung seien der Fremdsprache genau nachzubilden, damit ein „lobenswertes" Deutsch zustande käme. Es war die Mißachtung der Muttersprache, die man für zu ungelenk hielt, als daß sie nach ihrer eigenen Art Vollkommenes zu bieten imstande wäre. Übersetzten daher doch deutsche Männer noch lateinische Konstruktionen wie accusativus cum infinitivo und participia im casus obliquus in der Weise, daß sie derartige Konstruktionen sklavisch im Deutschen und daher völlig undeutsch nachzuahmen sich mühten.

Da wendet nun Luther von seinem wunderbaren Sprachgefühl aus eine neue Methode des Übersetzens an. Nicht Wort für Wort, sondern Sinn für Sinn soll wiedergegeben werden, und zwar so, wie der Deutsche da, wo er nicht durch die fremde Sprache gebunden wird, von sich aus es ausdrücken würde. Diese Eigenart der Übersetzung, die er zunächst wohl, ohne viel darüber zu reflektieren, aus seinem unmittelbaren Sprachgefühl heraus zur Anwendung brachte, hat er dann, als die Gegner sich auf ihn stürzten und ihm diese Eigenart, den fremden Text ins Deutsche zu übertragen, als lauter Textabweichungen oder gar Textfälschungen vorrückten, in einer Epoche machenden Schrift auch theoretisch glänzend gerechtfertigt. So ist seine Übersetzung, auf den Buchstaben angesehen, freier als alle vor ihm, aber nach ihrem inneren Gehalt doch treffender und daher richtiger als die Arbeiten seiner Vorgänger. Er hat wirklich eine deutsche Bibel geschaffen oder, wie er es ausdrückt, die Propheten und Apostel gezwungen, Deutsch zu reden. Dieses Deutsch, das er dabei anwendet, verdankt er trotz seiner mönchischen Bildung seinem Leben unter dem Volke und mit dem Volke. Die Sprache der sächsischen Kanzlei, auf die er sich selber gelegentlich berufen hat, hat ihm geholfen, in den Wortformen und in der Lautbildung die Mitte zwischen den deutschen Dialekten einzuhalten. Aber die Art, wie er Deutsch redet, stammt nicht aus der Kanzlei, sondern ist sein persönlicher Erwerb im Umgang mit seinem Volke.

Wunderbar ist die Verbreitung, die seine Übersetzung sofort hin und her in deutschen Landen gefunden hat. Wir kennen jetzt aus den Jahren 1522 bis 1546 84 Wittenberger und 253 in anderen deutschen Städten ausgegangene Drucke der ganzen Bibel und einzelner Bibelteile. Das ist eine Verbreitung, deren kein anderes schriftstellerisches Werk sich hatte erfreuen dürfen. Jene 253 Nachdrucke entfallen auf die Städte Augsburg, Basel, Bern, Colmar, Erfurt, Frankfurt a. M., Grimma, Hagenau, Jena, Leipzig, Magdeburg, Marburg, Neuburg a. d. Donau, Nürnberg, Straßburg, Ulm, Worms, Zürich und Zwickau. Das bedeutet eine Verbreitung seiner Bibel in allen Teilen Deutschlands und auch in der deutschen Schweiz. Beachten wir dabei, daß gerade die Hälfte aller Nachdrucke auf die Druckerpressen in Augsburg, Straßburg und Basel entfällt, so sehen wir, wie stark Süddeutschland und die Schweiz an der ersten Ausbreitung seiner Bibel beteiligt gewesen sind. Und wenn wir beobachten, daß eine Anzahl dieser in Süddeutschland gedruckten Bibeln seinen Namen verschweigt, oder daß Drucke veranstaltet werden mit doppeltem Titelblatt, das eine mit, das andere ohne seinen Namen, so bemerken wir daraus, wie stark auch die Verbreitung in katholischen Gebieten gewesen sein muß. Neuerdings hat ein Germanist eine sorgfältige Untersuchung über 681 Drucke aus den Jahren 1522 bis 1525 angestellt, um zu ermitteln, in welchem Maße die Einwirkung seiner Bibelübersetzung in diesen Schriften wahrnehmbar ist. Wenn sich dabei ergibt, daß schon eine im Oktober 1522 verfaßte Flugschrift seine Übersetzung benutzt, eine andere, die am Schluß des Jahres ausgeht, schon in erheblichem Umfange aus ihr zitiert, so nehmen wir wahr, wie schnell seine Verdeutschung in unser Volk eingedrungen ist. Und wenn ein Theologe, der kurz vor Luther eine eigene Verdeutschung des Matthäus-Evangeliums veröffentlicht hatte, nach dem Erscheinen des Lutherschen Neuen Testaments seine eigene Übersetzung beiseitelegt und fortan nach Luther zitiert, so erkennen wir, wie unmittelbar der Eindruck ihrer Vorrefflichkeit gewesen ist.



Eine Seite aus der in der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindlichen Teilhandschrift von Luthers Bibelübersetzung. Das Gothaer Manuskript (B 142) enthält Jerem. I–LII, 28. Verkleinert wiedergegeben ist hier Jerem. XVII, 1–10.

Auf die Einwirkung seiner Bibel auf die Entwicklung der deutschen Schriftsprache können wir hier nicht näher eingehen. Nur einige wenige Hinweisungen, um die Bedeutung seiner Bibelsprache zu würdigen, seien angefügt. Bekanntlich verwilderte im siebzehnten Jahrhundert unsere deutsche Schriftsprache teils durch Einwirkung der Lateinbildung, teils durch die Überflutung des Deutschen durch französische und italienische Ausdrücke in einer schrecklichen Weise. Wenn sich dabei die Kanzelsprache, die Sprache der Erbauungsschriften rein erhalten hat, so verdankt sie dies dem Umstande, daß Luthers Bibel die Sprache des religiösen Lebens festgelegt hatte. Und wenn bei dem tiefen Stande der weltlichen Dichtung in derselben Zeit auf dem Gebiete des Kirchenliedes so bedeutende Männer wie Paul Gerhardt, Johann Franck, Paul Fleming hervortraten, so wird gleichfalls zu urteilen sein: die Bibelsprache hat ihren deutschen Ausdruck so beeinflußt, daß sie auf diesem Gebiete viel Reineres und Wirksameres leisten konnten, als die weltliche Poesie hervorzubringen imstande war. Was Luthers Bibel in sprachlicher Beziehung auszeichnet, das ist ein wunderbarer Wohlklang und Rhythmus der Worte. Davon hat vor allem die geistliche Musik den Nutzen gezogen. Jeder Kirchenmusiker weiß, wie musikalisch z. B. Luthers Psalmenübersetzung ist durch die Wortfügung, den Wechsel verschiedener Rhythmen, vor allem auch durch die Sorgfalt, mit der Luther in den einzelnen Versen die Schlußworte rhythmisch zum Wohlklang zu bringen gewußt hat. Wer aber wissen will, in welchem Maße Luthers Bibel in unser Volksbewußtsein eingedrungen ist, der braucht nur in Büchmanns „Geflügelte Worte" den Abschnitt über Bibelzitate nachzulesen. Da kann man sehen, in welchem Maße das Bibelwort in Lutherscher Fassung zum Sprichwort oder zu sprichwörtlicher Wendung geworden ist. Endlich wer den Einfluß auf die deutsche Prosa sich deutlich machen will, dem ist zu empfehlen, daß er die Spezialuntersuchungen über Goethes Bibelkenntnis zur Hand nimmt; er wird mit Erstaunen sehen, wie dieser von seinen Jugendjahren her eine bewundernswerte Kenntnis der deutschen Bibel bis in ihre entlegensten Teile besessen hat, und wie dieser Schatz an Ausdrucksmaterial bei ihm bis in sein Alter weiterlebt und weiterwirkt.

Hosted by Google

Die Reformation im Spiegel der Kunst.

Von Prof. Dr. Hans Wolfgang Singer.

Die Angewohnheit, mit der Kunst andere als rein ästhetische Zwecke zu verfolgen, ist bekanntlich eine verhältnismäßig neue Errungenschaft. Namentlich die Verquickung mit der Politik und der Belehrung lag den Künstlern früherer Zeitalter ganz fern. Eine historische Kunst kennt die Renaissance — jene Zeit, in der doch wahrlich Geschichte gemacht wurde — so gut wie nicht, ja, man kann schon getrost sagen, überhaupt nicht. Der Sinn für historische Wahrheit fehlte den damaligen Menschen.

Das näher auszuführen, darf ich mir wohl erlassen. Genügt es doch allein, daran zu erinnern, daß selbst viel spätere Künstler, wie Rembrandt van Rijn, ja auch noch Tiepolo oder Watteau, unbedenklich die biblische Geschichte glattweg in die eigene Zeit versetzten. Aus der Maria von Nazareth haben sie, wie etwas ganz Selbstverständliches, eine Amsterdamer

Luther im Gebet. (Deutscher Holzschnitt des 16. Jahrhunderts, um 1550.)

mächtig ihn der Gedanke auch bewegte, so wenig realistisch, so unhistorisch hat er ihn aufgefaßt. Es entstand eine Allegorie, in der Luther nackt, etwa in der Gestalt eines jungen Eros oder Hymen, auftritt. Kommen wir auf den wichtigsten von allen, auf Dürer, zu. Es ist ziemlich sicher, daß mehrere von dessen Bildern, z. B. das Meerwunder und einige andere Stiche, im wesentlichen historische Kunst darstellen, das heißt Bilder zu Berichten über verflossene Begebenheiten sind. Ihr Kunstcharakter ist aber in dieser Hinsicht ein so wenig ausgeprägter, daß man sie die längste Zeit nicht als das, was sie wohl sind, hat erkennen können.

Derselbe Dürer war bis kurz vor seinem Tod nicht nur einer der begeistertsten, sondern auch ein lauter Anhänger der Reformation. „Und hilft mir Gott, daß ich zu Doctor Martinus Luther kumm, so will ich ihn mit Fleiß kunter-

D. Luther zeygt dem Bäpstischē Legatē sein ankunfft an gehn Augspurg.

Bürgersfrau, eine venezianische Schöne, ein Rokokodämchen gemacht, und zweifellos kam keinem der Zeitgenossen überhaupt nur der Gedanke, daß man hierüber etwas erinnern könne, wenngleich jeder gewiß wußte, daß die Mutter Gottes — um nur eins zu erwähnen — jedenfalls nicht so angezogen herumgegangen ist, wie sie diese Maler erscheinen ließen. Der Sinn für historische Wahrheit ist latent geblieben, bis er zur Zeit der zweiten, der eigentlichen Renaissance um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts erwachte. Nachdem er einmal im Volke Boden gefaßt hatte, konnten ihn — zunächst wenigstens — auch die Künstler nicht völlig verleugnen. Wenn aber bis dahin die Kunst je Ansätze zu einer mehr historisch-gerechten Auffassung verraten hat, wenn der eine oder der andere Künstler einen Anlauf nahm, z. B. dem biblischen Bild ein getreueres Gepräge zu verleihen, so waren es gewiß nicht historische Bedenken, sondern die malerische Freude an orientalischem Gepränge und fremden Formen, die ihn dazu verleitete.

Wie merkwürdig wenig der frühere Künstler auf die historische Betrachtung eingestellt war, kann man an den Nürnberger Meistern sehen, die bekanntlich sehr früh in geistige Fühlung mit der Reformation traten. Einige der Hauptkleinmeister haben sich gegen die offizielle Glaubenswirtschaft aufgelehnt, bis zu dem Grad, daß sie sich Freiheitsberaubung, hochnotpeinliches Verhör und Verbannung zuzogen. Diese damalige „Freigeisterei" entstand wenigstens mittelbar im Anschluß an die Reformationsbewegung. Man sollte doch denken, daß die Künstler am ehesten ihr Werk ein Spiegel ihrer geistigen Verfassung in diesem Punkt sein lassen würden. Doch findet man in ihrer Kunst nicht den leisesten Hinweis darauf. Peter Vischer, der Urheber des berühmten Sebaldusgrabes, hat eine Zeichnung zur Huldigung Luthers und der Reformation, wohl als ersten Entwurf zu einem Erzguß, geschaffen. So

Von der Disputation zu Leyptzig gehalten.

fetten und in Kupfer stechen, zu einer langen Gedächtnuß des christlichen Manns, der mir aus großen Ängsten geholfen hat. Und ich bitt Euer Wirden, wo Doctor Martinus etwas Neus macht, das tewtzsch ist, wollt mirs um mein Geld zusenden." Sodann um ein Jahr später: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfurt das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen." So beredt äußert er sich. Aber in der ganzen Dürerschen Kunst wird man vergeblich nach der geringsten Spur von dem Eindruck, den das Weltereignis auf ihn gemacht hat, suchen. Dasselbe muß man auch von den anderen großen, gleichzeitigen Künstlern, von Holbein, Grunewald, Baldung, Altdorfer, Burgkmair — sowohl in der bejahenden als auch in der verneinenden Richtung — sagen. Es gibt nur einen Künstler — richtiger wohl nur eine Künstlerfamilie — der Reformation; das sind die Cranachs.

Abgesehen davon, daß Ausnahmen nur die Regel bestätigen würden, kann man die Cranachs, wenn man sie Künstler der Reformation nennen wollte, eigentlich nicht einmal mit Recht in eine Ausnahmestellung, als Maler mit historischem Sinn, drängen. Sie saßen an der Quelle, waren nicht nur mit dem Urheber der Reformation eng befreundet, sondern als Hofmaler noch dazu von deren besten Stützen, den sächsischen Fürsten, abhängig. Angesichts dieser Umstände ist es eher schon verwunderlich, daß der diesbezügliche Darstellungskreis in ihrer Kunst doch nur eine ganz bescheidene Rolle spielt. Sie erstreckt sich auf kaum ein halbes Dutzend Ölgemälde, darunter

Kurtze Geschichte, wie die Antichristischen Decretal von D. Martin Luther verbrannt sind.

Handlung des .. Martin Luthers ..., auff dem Reychstag zu Wormbs.

Die vier kleinen Holzschnitte sind entnommen aus: Historien der Heyligen Auszerwölten Gottes Zeügen, Bekenern vnd Martyrern ... durch Ludouicum Rabus von Memingen ... Der vierdte Theyl (Straßburg 1557).

Hosted by Google

als Hauptbilder das große Altarblatt in der Stadtkirche zu Wittenberg, auf dessen Predella eine Predigt Luthers dargestellt wird; der Altar in der Weimarer Stadtkirche, auf dem Luther neben dem Gekreuzigten mit dem Täufer und in den Flügeln die Familie Johanns des Großmütigen zu sehen ist; sodann die „Auferweckung des Lazarus" in der Blasiuskirche zu Nordhausen, die Luther, Melanchthon und die anderen Reformatoren als Gegengruppe zu Christus und den Aposteln zeigt, und endlich der „Weinberg des Herrn" in der Lutherhalle zu Wittenberg.

Auf etwa dieselbe Zahl belaufen sich die Holzschnitte, darunter eine sehr schöne Darstellung des betenden Reformators im Freien, die Erteilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt durch Luther und Hus an die sächsisch-kurfürstliche Familie, und eine Lutherpredigt mit allegorischen Beigaben.

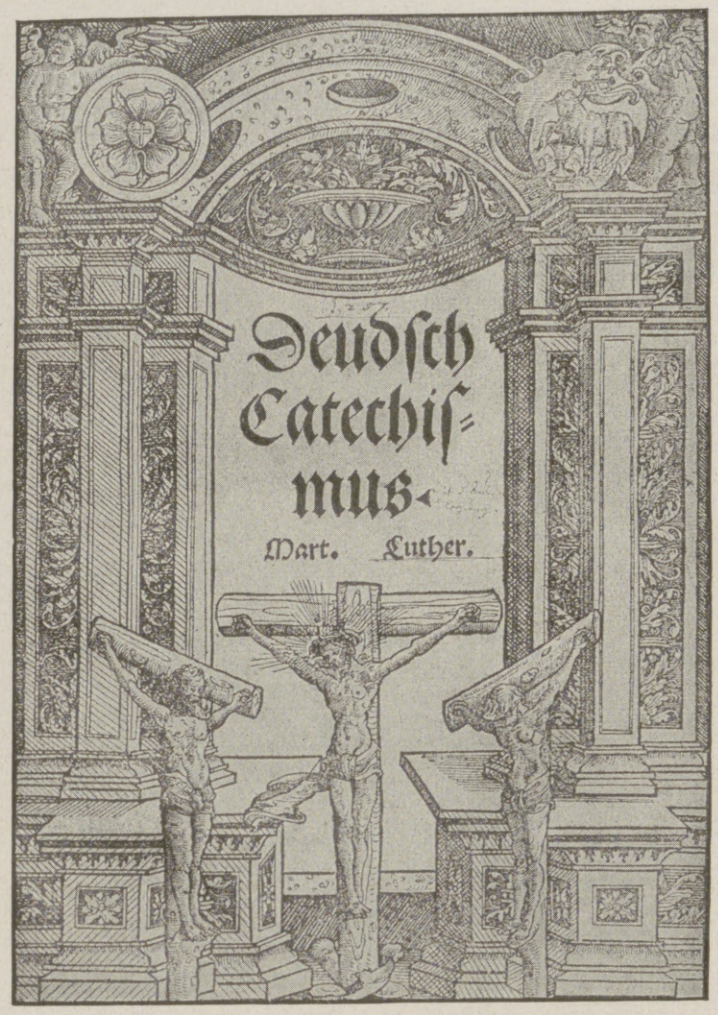
Hierzu kämen noch die Bildnisse Luthers, Bugenhagens, der Kurfürsten usw., wenn man diese als Reformationskunst zählen will. Alles könnte uns verlorengegangen sein, ohne daß der Gesamteindruck, den wir von den Künstlern Cranach haben, die leiseste Trübung erfahren hätte.

Recht interessant sind die etwa mit dem jüngeren Cranach gleichzeitigen, guten Holzschnitte, die im vierten Teil von L. Rabus' „Historien der Heyligen Auszerwölten Gottes Zeügen, Bekeñern vnd Martyrern" (Straßburg, 1557) Aufnahme fanden.

Hier sind wirklich mit einem gewissen Maß von historischem Sinn Episoden aus Luthers Leben der Nach- und Mitwelt vorgeführt worden.

Im übrigen hat die Reformation auf die gleichzeitige Kunst überhaupt nur ganz wenig befruchtend gewirkt. Viele von Luthers Schriften sowie die anderer Reformatoren zeigen schöne Holzschnitt-Titelblätter. Aber das geschmückte Titelbild war eine ältere, übernommene Überlieferung. Oft genug wurde schon vorhandenes, also nicht ad hoc geschaffenes Material verwendet, und die Verzierungen, die jetzt neu entworfen wurden, waren so wenig spezifisch, daß sie nachträglich oft genug für andere, ganz fremdartige Werke verwendet werden konnten.

Faßt man die Kunst sehr weitherzig auf, indem man sie



Titelblatt von Luthers deutschem Katechismus. (Wittenberg, 1529.)

Lukas Cranach d. J.: Luther predigt.

gleichbedeutend mit dem Bilderdruck hinstellt, dann allerdings wird man einen großen Widerschein der Reformation im Spiegel der Kunst feststellen können. Flugblätter aus dieser Zeit gibt es unzählige. In den frühesten Jahren sind sie stark polemisch, werbend oder verdammend, in allegorischem Gewand das Luthertum verherrlichend oder es satirisch herabsetzend, andererseits das Papsttum brandmarkend oder es verteidigend.

Alle diese Blätter sind Leistungen von Fanatikern für den Tagesbedarf; zum mindesten sind sie im Auftrag von solchen geschaffen worden. Immer war der Inhalt des Blattes die Hauptsache; es wollte reden und tat das, statt mit dem Wort, mit dem Bild. Die großen Künstler hingegen wollen nie predigen — jedenfalls nie über andere als rein künstlerische Texte. Die notwendige Schlußfolgerung ist, daß die Zeichner jener Flugblätter eben nicht — große Künstler waren. In der Tat sind alle diese Blätter namenlos; nicht etwa — sehen wir wieder von ein paar verschwindend wenigen Ausnahmen ab — weil große Künstler aus irgendeinem Grund sie nicht bezeichnet hätten, sondern weil sie von gänzlich untergeordneten, minderbegabten Zeichnern herrühren, so wie die eben sind, die für den Tagesbedarf arbeiten.

Hierbei bleibt es denn auch in der späteren graphischen Kunst. Es kommen genug gedruckte Bilder, die sich mit der Reformation befassen, vor. Vornehmlich sind es Allegorien, umgeben von Darstellungen aus Luthers Leben. Auf eine breitere, kulturgeschichtlichere Basis als diese Abhängigkeit von den Erlebnissen ihres Urhebers stellt sich die Reformations-Illustration nicht. Alle miteinander rühren diese Blätter wieder von namenlosen Künstlern oder von solchen sechsten, siebenten Ranges her. Oder hat einer von meinen Lesern schon einmal etwas von E. Bäck, J. A. Corvinus, J. Dürr, J. B. Gutwein, J. J. Kleinschmidt, G. A. Lehmann, J. E. Leopold, J. Liebe, G. Rogg, K. Remshart, F. Schleuen, H. Schmidt, J. M. Steidlin, F. Trost, F. Walther gehört? Ich glaube kaum, und doch sind das einige der bekannteren Urheber von Luther- und Reformationsgedenkblättern.

M. Crüger: Evangelisches Jubelfest.

M. Küsel: Gedenkblatt auf den hundertjährigen Religionsfrieden der evangelischen Schuljugend zu Augsburg 1655.

Hosted by Google

Luther in Worms.

Nach einer Zeichnung von C. A. Schwerdgeburth.

Luther läßt an der Schloßkirche zu Wittenberg die Thesen anschlagen.

Nach einem Gemälde von Julius Hübner.

Hosted by Google

Adolf Menzel: Luther als Kurrendeschüler.

Adolf Menzel: Luther läßt die Thesen anschlagen.

Nur zwei größere Namen gibt es, die uns seit 1700 als Graphiker mit Reformations-, in diesem Fall wieder Luther-, Bildern entgegentreten, Chodowiecki und Menzel. Unter Chodowieckis zahllosen Kupfern nimmt die eine Lutherdarstellung natürlich nur einen ganz nebensächlichen Platz ein, wenn sie auch den Sammlern wegen ihrer verhältnismäßigen Seltenheit schätzenswert erscheint. Chodowiecki war stets schwach, wenn er geschichtliche Szenen zeichnen mußte; das lag nicht an ihm, sondern an der Zeit. Es war ihm nicht möglich auf einer sozusagen wissenschaftlichen Grundlage zu arbeiten; dazu fehlte es ihm an Hilfsmitteln. Dieses Mankos sich bewußt, suchte er stillschweigend den Ausgleich darin, daß er seinen Stil aus dessen natürlichem Fluß heraufschraubte. Dadurch wurde er nur hohl.

Wenn ich Menzel soeben nur unter die „größeren" und nicht unter die „großen" Künstler gestellt habe, so ist es nur, weil die Lutherfolge Menzels die Arbeit eines Achtzehnjährigen, also nicht eines reifen Mannes Leistung ist. Es bestand eine solche Folge von dreizehn Blatt, die neu aufgelegt werden sollte, wobei es sich herausstellte, daß eine Anzahl der Steine nicht mehr druckfähig war. Nur diese Darstellungen hat der junge Menzel unter Anlehnung an die Vorlagen, über die er jedoch erheblich hinausging, neu geschaffen.

Es mag einen tatsächlich wundernehmen, daß die moderne Illustration sich nicht der Reformation als eines ihr zusagenden Stoffes bemächtigt hat. Daß die Schwarzweißkunst ein verbindendes Glied zwischen dem Wort, das sich an den Verstand, und dem Bild, das sich an das Gefühl wendet, ist, wurde uns so recht klar zum Bewußtsein erst neuerdings geführt.

Den Anstoß dazu gab wohl Klinger mit seiner Schrift „Malerei und Zeichnung". Ein Thema, das uns zum Sammeln ruft, das unsere geistige Mitarbeit in der Richtung des begrifflich-logischen Denkens erheischt — und als ein solches Thema bietet sich die Reformation dar — ist recht eigentlich mit der Schwarzweißkunst, sei es in Gestalt der Radierung, des Holzschnitts, des Steindrucks oder der Illustration, zu packen.

Dabei ist es ein auffälliges Zeichen der Zeit, daß die neueste Kunst, vor allem unsere größten Illustratoren, sich der Gegenwart ab- und dem Historischen zuwenden. Sie befassen sich mit den beiden Testamenten, mit der Antike und der Geschichte, sie illustrieren aufs neue die Schriftsteller und Historiker des Mittelalters und der Renaissance, des Klassizismus und der Romantik. Sollte da nicht zu erwarten sein, daß uns demnächst ein Künstler ersteht, der die weltbewegenden Wahrheiten und Begebenheiten jener wichtigen religiösen Erhebung des sechzehnten Jahrhunderts in eine künstlerische Form gießt, die sie noch ganz anders als je zuvor der nach ästhetischem Eindruck sehnsüchtigen Menge zu Gemüte führt? — Auf dem Gebiet der Ölmalerei ist dieser Künstler nicht zu erwarten. Man braucht nicht immer wieder auf den inneren Zwiespalt, der in der „Historienmalerei" liegt, hinzuweisen, um das zu bekräftigen. Das brauchte ja auch nicht als zwingender Beweis angesehen zu werden, da immer die Möglichkeit bestehen bleibt, daß eines Tages ein Genie auftritt, das alle die schönsten Schlußfolgerungen früherer Beobachtungen über den Haufen rennt.

Daniel Chodowiecki: Luther verbrennt die Bannbulle.

Man kann den Beweis gewissermaßen historisch führen. Das Genie ist nämlich schon aufgetreten, es hat aber die Schlußfolgerung nicht über den Haufen gerannt. War nicht von einem Uhde (schließlich von einem Gebhardt auch) zu erwarten, daß er der große Maler des Reformationsgedankens sein würde, wenn es überhaupt einen solchen geben sollte? In beiden ist ein solcher Maler nicht erstanden, woraus man wohl schließen darf, daß er nicht in dem Bereich der Möglichkeiten liegt.

Ölgemälde zu Luthers Leben trifft man in verschiedenen Galerien an, sogar Zyklen an einigen Lutherstätten. Sie rühren von bekannten Vertretern historischer Malerei, Hübner, Pauwels, Spangenberg, Thumann, Werner u. a., her und sind schlecht und recht ebendas, als was man sie einordnen muß.

Wenn auch nur wenige sich so arg versehen wie das Bild „Weihnachten im Hause Luthers", auf dem ein Lichterbaum prangt (bekanntlich kam die Sitte der geputzten Weihnachtsbäume erst mehr als zwei Jahrhunderte nach Luthers Tod auf!), so spiegelt diese Kunst in keinem einzigen Fall die Reformation auch nur einigermaßen getreu ab.

Sobald aber die Historienmalerei nicht einmal historisch arbeitet, woher will sie ihre Daseinsberechtigung ableiten? Ohne die fraglichen Bilder näher richten zu wollen, kann man unbedenklich sagen, kein einziges von ihnen wird zu den Marksteinen der Malerei gerechnet.

Es entspricht wohl dem inneren Wesen der Reformation, wenn sie sich, alles in allem genommen, nicht stärker in der bildenden Kunst widerspiegelt. Mag man meinen, daß es für sie ein großer Verzicht war, insofern sie sich eines gewaltigen Hilfsmittels zu ihrer Kräftigung begab, so hat andererseits die Kunst selbst keinen Verlust dadurch erlitten. Denn außer dem Förderer, der ihr einfach materielle Unterstützung bietet, kann sie keinen tätigen gut vertragen, wenn sie sich schön entfalten soll.

Hosted by Google

Martin Luther.

Ein Tag der Deutschen ist's gewesen,
Der eine Welt im Schoße trug,
Als Martin Luther seine Thesen
Zu Wittenberg ans Kirchtor schlug.

Im tiefsten Grundgefüge bebte
Des Mittelalters stolzer Dom,
Empor stieg deutscher Geist und schwebte
Zum Siegesfluge über Rom.

Ein Menschenalter sich entfaltet
So fruchtgesegnet ernteschwer,
Wie nie sich's unsrem Volk gestaltet
All die Jahrhunderte nachher.

Mehr hat der eine Mann gegeben,
Als je ein Deutscher uns beschied:
Der deutschen Bibel Wort und Leben,
Das markig deutsche Kirchenlied,

Die Sprache, die sein Geist ermächtigt
Zum Einheitsodem deutscher Welt,
Den Staat, der sittlich gleichberechtigt
Der Kirche hilfreich sich gesellt,

Den Glaubensdrang, der pflichtbeflissen
Geheiligt Arbeit und Beruf,
Das gottgebundene Gewissen,
Das neuer Freiheit Hochbild schuf.

Sein Werk, das in vierhundert Jahren
Der deutschen Seele Heimstatt bot,
Heut wiederum mit Schwert und Scharen
Der alte böse Feind bedroht.

Doch trutzig steht im Sturm der Zeiten
Den Ahnen gleich ein neu Geschlecht,
Auf heilger Walstatt zu erstreiten
Des deutschen Geistes Weltenrecht.

Stahlkraft der alten Quelle nähre
Die Wehr uns gegen Schmach und Spott:
Und wenn die Welt voll Teufel wäre,
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Theo Sommerlad.

Hosted by Google

Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Nach einem für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffenen Gemälde von Felix Schwormstädt.

1. Wilhelm von Croi, Herr zu Chièvres, Minister Karls V. und sein ehemaliger Erzieher.
2. Franziskanermönch Glapion, Beichtvater Karls V.
3. Kardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg.
4. Spanischer Edelmann.
5. Italienischer Edelmann.
6. Kaiser Karl V.
7. Georg Spalatin, Beichtvater Friedrichs des Weisen.
8. Friedrich der Weise, Kurfürst und Herzog zu Sachsen.
9. Richard von Greifenklau, Erzbischof und Kurfürst von Trier.

10. Johann von Eck (eigentlich „von der Ecken“), Offizial des Erzbischofs von Trier.
11. Herzog Ludwig X. von Bayern.
12. Georg der Bärtige, Herzog zu Sachsen.
13. Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen.
14. Hermann von Wied, Erzbischof von Köln.
15. Joachim I., Kurfürst von Brandenburg.
16. Konrad Peutinger.
17. Herzog Wilhelm IV. von Bayern.
18. Reichsherold Kaspar Sturm.
19. Georg von Frundsberg.
20. Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim.

Hosted by Google

Reformation und Schule. / Von Geheimrat Prof. Dr. Reinhold Seeberg-Berlin.

Ob dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht beiße," schreibt Luther, „der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet. Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet die Sache nicht so geringe nehmen, wie viele tun. Denn es ist eine ernste große Sache, da Christo und aller Welt viel anlieget, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist dann auch uns allen geholfen und geraten. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe, warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern halte?"

Es hat dem Mittelalter an hoher geistiger Bildung nicht gefehlt, das gilt vor allem von der theologischen Wissenschaft. Aber auch die allgemeine Bildung war keineswegs so gering, als man gemeinhin annimmt. Je mehr dann gegen den Ausgang des Mittelalters, zumal bei den germanischen Völkern, der Sinn für die einzelne Persönlichkeit mit ihrer Eigenart und Freiheit wächst, desto mehr erstarkt auch das Bildungsstreben. Besonders in den Städten, die immer mehr zu Kulturzentren werden, beginnt man die Bedeutung der Schule für das ganze Gemeinwesen einzusehen. Neben die alten Kloster- und Kirchenschulen treten städtische Schulen, ohne daß sie im ganzen von der Kirche gehemmt werden. Und zu ihnen gesellen sich wohl auch private Schulen, und zwar deutsche Lese- und Schreibeschulen. Die öffentliche Schule verfolgte an sich den Zweck, die Kenntnis der lateinischen Sprache, die ja die Sprache der Wissenschaft war, zu übermitteln sowie gewisse Kenntnisse in den sogenannten „freien Künsten". Sie bereitete dadurch auf das Universitätsstudium vor, das in seinem ersten Abschnitt für alle Fakultäten sich in der vierten Fakultät oder der Fakultät der Artisten zum Zweck der Erlangung der allgemeinen Bildung, wie die „freien Künste" sie darboten, vollzog. Die ersten Jahre des Universitätsstudiums, das man ja häufig mit fünfzehn Jahren anfing, entsprachen somit ungefähr dem Unterricht unserer oberen Gymnasialklassen. Dagegen kann in den Privatschulen der mittelalterlichen Städte mit ihrer Beschränkung auf die Elemente der Volksbildung ein gewisser Ansatz zu unseren Volksschulen erblickt werden.

Aber dieser ganze Betrieb der Wissenschaften mit seinem kirchlichen Hintergrund wurde schon vor der Reformation auf das schärfste angefochten von der großen Bewegung der Renaissance oder des Humanismus. Ein wunderbarer Zauber liegt über dieser Bewegung. Trotziges Selbstbewußtsein verband sich mit urwüchsiger Verachtung und schonungsloser Kritik der mittelalterlichen Anschauungen und Urteile. Die gefärbten Gläser der kirchlichen Lehren wurden fortgeworfen, und mit frischem Blick trachtete man, das Echte, Wahre und Schöne in der Welt zu schauen und zu erfassen. Die spanischen Stiefel der scholastischen Logik und Dialektik flogen in den Winkel, und der antiken Geisteswelt meinte man die Flügel entlehnen zu können zum kühnen Flug zu allen Höhen des Himmels und der Erde. Große Gelehrte wiesen in stiller Arbeit den Weg, und wandernde Poeten verkündigten den Sieg der Menschheit über Barbarei und Unbildung unter unerhörten Schmähungen des Traditionellen mit ungeheurem Selbstbewußtsein. Auch die Reform der Schulen und der Universitäten faßte man alsbald ins Auge. Mit der Rückkehr zur echten Antike, meinte man, würden höhere Bildung, echte Gesittung und ein wahres Menschentum wieder erworben werden.

Weiteste Kreise wurden in den Strom der neuen Bildung hineingezogen. Die ganze unruhige Skepsis und Kritik des ausgehenden Mittelalters bereitete ihm die Wege. Neue spekulative Ideen gesellten sich hinzu. „O Jahrhundert, o Wissenschaften, es ist eine Lust zu leben" — das war die Stimmung nicht weniger unter den Gebildeten.

Da erhob die Reformation ihr Haupt. Nicht auf das Erkennen der Welt, nicht auf Bildung und Kultur komme es zuhöchst an. Es ist ein anderes, worum es sich im tiefsten handelt. Trotz aller Gaben und Anlagen und trotz aller Erkenntnis ist der Mensch böse, im Grunde seines Wesens verderbt. Daher versteht er Gott und die Welt und sich selbst nicht. Und hieran ist der Mensch selbst schuld; er selbst ist es, der Gott widerstrebt und sich zerstört und durch solche Gottwidrigkeit dem Gericht des zornigen Gottes anheimfällt. „Wie krieg' ich einen gnädigen Gott?" Gibt es einen Weg, um frei zu werden von der Macht des Bösen und von dem Banne der Schuld? Das ist das erste und letzte Problem des Menschen, wie er die Macht finden kann, die ihm das Gute gibt und das Böse vergibt. Erst wenn dies innerste Problem gelöst ist, steht ihm der Weg zur Welt offen. Wer aber so mit Gott und seinem Gewissen ins reine kommt, der wird „ein freier Herr über alle Dinge", alles gehört ihm, und alle Wahrheit und Kraft ist ihm gegeben. Aber es gibt nur einen Weg hierzu. Dieser Weg ist Christus. Wer ihn anschaut, der empfindet die Allmacht Gottes als gebende und vergebende Liebe, als eine Geistesmacht, die innerlich die Herzen umwandelt, so daß sie Liebe zum Guten gewinnen und voll Vertrauen in das Leben schauen, trotz all seiner Nöte und Schrecken. Wer so unter die Geistesmacht Christi kommt, der empfängt ein gutes Gewissen, und er vermag sieghaften Sinnes und festen Schrittes einzutreten in die wirkliche Welt. — Ein starkes Bewußtsein persönlichen Lebens verbindet sich in diesen Gedanken mit moralischem Verantwortlichkeitsgefühl, tiefstes Empfinden der Gottheit mit nüchternem Wirklichkeitssinn, gläubige Hinnahme des lebendigen Gottes mit liebender Hingabe an alle Kinder Gottes, der Pessimismus der Selbsterkenntnis des Sünders mit dem schwunghaften Optimismus des Vertrauens, weil denen, die Gott liebhaben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Wer diese persönliche geistige Art der Religion erwägt, dem wird es alsbald einleuchten, daß die Reformation von vornherein an der Entfaltung des Schulwesens das lebhafteste Interesse hat nehmen müssen. Es war zunächst der Gedanke, daß der Fortgang der Reformation davon abhänge, daß man die Jugend gewinne. „Denn", wie Luther sagt, „es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, darum doch das Predigtamt arbeitet und viel arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche drüber zerbrechen." Zu diesem religiösen Interesse kam aber noch die Notwendigkeit, für den neuen Glauben die geeigneten Prediger zu gewinnen. Hing die gelehrte Bildung bisher zum größten Teil mit den kirchlichen Bedürfnissen zusammen, so ist es nicht auffallend, daß mit dem Zusammenbruch der alten Kirche nicht wenige Eltern meinten, ihre Söhne sollten lieber Kaufleute werden oder sonst einen praktischen Beruf ergreifen, statt ihren Lebensberuf auf dem schwankenden Boden der Kirche zu suchen. Mit Lesen, Schreiben und Rechnen sei es daher genug. Dem gegenüber hat Luther geradezu den Schulzwang für begabte Knaben gefordert. Wenn die Obrigkeit die Bürger zwinge, die Waffen zu tragen, so ist sie noch viel mehr verpflichtet, die Eltern zu zwingen, ihre begabten Söhne in die Schulen zu schicken.

Die Schule ist also notwendig — darüber besteht kein Zweifel — sowohl im Interesse des religiösen Verständnisses und der kirchlichen Versorgung der Gemeinden als auch zur Wohlfahrt des gesamten Volkes, seiner geistigen und sittlichen Ordnung und Zucht. Kirche wie Staat haben das gleiche Interesse an der Schule. Nachdem die kirchliche Obrigkeit zusammengebrochen war, gab es innerhalb des Protestantismus nur noch eine zum Befehlen befugte Gewalt. Das ist die weltliche Obrigkeit. Dieser hält Luther daher unermüdlich die Pflicht vor, für gute Schulen Sorge zu tragen und zu ihrem Besuch anzuhalten. Sie soll „der Stadt Gedeihen und Besserung suchen mit allem Vermögen". Und das heißt nicht nur, große Schätze sammeln, feste Mauern und schöne Häuser errichten, Büchsen und Harnische verfertigen, „sondern das ist einer Stadt besseres und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat".

Die Schule, an die die Reformatoren vor allem denken, ist die höhere lateinische Schule, und der Hauptgegenstand des Unterrichtes sollen die Sprachen sein. Es war zunächst das Interesse an dem wirklichen Verständnis der Bibel, das hierzu führte. „Die Sprachen sind die Scheide, darin dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset, sie sind die Kemnat, darinnen die Speise lieget." Aber zugleich wurde man durch den Humanismus auf diese Bahn gewiesen. Es erschien Luther als eine göttliche Fügung, daß gerade in seiner Zeit das Sprachstudium seine Auferstehung erlebte: „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichrists Regiment aufdecken und zerstören. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten." Von dem gleichen Gesichtspunkt her erfolgte dann auch eine Reform der Universitätsstudien. Hier wie auf dem Gebiet der Schule überhaupt waren es besonders Melanchthon und die übrigen Genossen Luthers, ein Bugenhagen, Urbanus Rhegius, Aurifaber usw., die die besten Traditionen des Humanismus aufrechterhielten, ohne doch in seinen Überschwang zu verfallen. Und überall erhoben sich in dem Maß, als der Geist der Reformation sich durchsetzte, die Universitäten wie die lateinischen Schulen zu neuer Blüte, nachdem erst das Schwanken der Anfangsjahre überwunden war. Davon weiß die Geschichte der meisten älteren Universitäten zu berichten. Und das bezeugten auch das Wirken und der Erfolg der großen Schulmänner der Reformationszeit, wie Camerarius in Leipzig, Micyllus in Frankfurt und Heidelberg, Fabricius in Meißen, Trotzendorf in Goldberg, Neander in Ilfeld, Wolf in Augsburg und Sturm in Straßburg.

Aber nicht nur die höhere Schule sowie die Hochschule ist durch die Reformation in maßgebender Weise gefördert worden. Mit innerer Notwendigkeit kam die reformatorische Auffassung der Religion auch den niederen Schulen zugute. Zwar hieße es zu viel behaupten, wenn man die Volksschule ohne weiteres als eine reformatorische Einrichtung anspräche. Aber das unterliegt darum doch keinem Zweifel, daß es schließlich der Geist der Reformation ist, auf den die allgemeine Volksschule zurückweist. Allein die Bedeutung, welche die deutsche Bibel für das deutsche Volk hatte, machte eine allgemeine Unterweisung im Lesen notwendig. Und nicht minder rief der bewußte geistige Charakter der protestantischen Frömmigkeit nach Unterweisung der Jugend im Katechismus. Zwar sollte jeder Hausvater verpflichtet sein, Kinder und Gesinde im Gesetz und im Evangelium zu unterrichten und sie einmal in der Woche darüber zu verhören, aber das genügte natürlich nicht. Und so wirft Luther schon früh den Gedanken hin, daß auch die Knaben, die nicht studieren wollen, ein oder zwei Stunden die lateinische Schule besuchen und daneben ihre Lehre bei dem Meister eines Handwerks durchmachen sollen. Auch die Mädchenschule hat Luther schon gefordert, in der „eine ehrliche, betagte, untadlige Weibsperson" deutsch schreiben und lesen lehren solle und die Mädchen zugleich bis zum zwölften Lebensjahr „in rechtlicher christlicher Zucht, Ehre und Tugend" unterweise. Und wie sehr ihm das am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er daran dachte, selbst eine solche Frau in sein Haus aufzunehmen, damit sie „anderen zum Exempel" die jungen Mägdlein lehre. Ja, selbst allermodernste Bestrebungen haben an Luther ihr Vorbild, wenn er besonders für die großen Städte die Forderung aufstellt, „gute Librareyen oder Bücherhäuser" für das Volk und die Jugend einzurichten. In diesen sollten die Heilige Schrift, die Poeten und Oratores, die Bücher von den freien Künsten, die Bücher der Rechte und Arznei, „ganz besonders aber die Chroniken und Historien, in welchen Sprachen man immer sie haben könnte", zu finden sein. Ausgeschlossen dagegen werden die „tollen unnützen und schädlichen Mönchsbücher".

Dies ist in knappen Umrissen die Bedeutung der Reformation für die Schule. Wie die Verinnerlichung und Vertiefung der Religion durch die Reformation unsere gesamte geistige Kultur auf eine höhere Stufe emporgetrieben hat, so verdankt auch das gesamte Bildungswesen der Neuzeit der Reformation maßgebende und tiefgehende Anregungen. Wir sehen in diesem Jubeljahr der Reformation den Namen Luthers nicht nur leuchten unter den religiösen Propheten der Menschheit, sondern Luther kommt auch einer der ersten Plätze zu unter den großen Förderern der Bildung und der Kultur unseres Volkes.

Hosted by Google

Das Lutherbild im Wechsel der Zeiten.

Von D. Jordan, Wittenberg.

Wie hat eigentlich Dr. M. Luther ausgesehen? Zweifellos, jedes protestantische Schulkind weiß es. Wenn nicht schon im Elternhause, in der Schule hat sein Bild es angeschaut. Fast in jedem Konfirmandensaal hängt es. In wie vielen Kirchen, zumal auf dem Lande, bildet es den „Schmuck" der Chorwand oder der Emporen. Ein Mann in der behäbigen Fülle des Alters ist's; mit dichtem Haupthaar und breiten, etwas schwammigen Zügen; charakteristisch sind die hervortretenden Kinnbacken und die kleinen, freundlichen Augen. Ein guter, frommer Mann, so der Eindruck. So lebt Luther im Volke. Aber ist's wirklich Martin Luther, der deutsche Reformator?

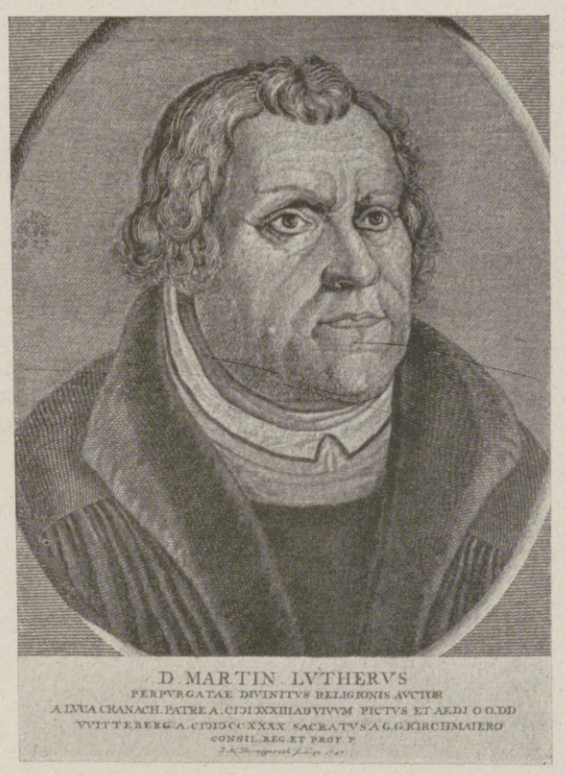
„Nach Lukas Cranach", so steht's unter diesen Bildern. Das bürgt doch für die geschichtliche Treue! Jedermann weiß doch, daß L. Cranach der Zeitgenosse Luthers gewesen, in Wittenberg lebte, im Hause des Reformators verkehrte. Und wenn er auch sicher nicht zu den ganz großen deutschen Malern gehört, er gebietet doch über ein respektables Können. Ein Lutherbild von L. Cranach aber, als Grundlage jenes heutigen Luthertypus, gibt doch Sicherheit genug für seine geschichtliche Zuverlässigkeit.

Wenn es nun aber mit solchem „L.-Cranach-Bild" nicht so eine besondere Bewandtnis hätte! Auch der jüngere Cranach hat Luther gemalt, und er hat Luther nur in seinen späteren Jahren gekannt. Zudem sind die meisten seiner Lutherbilder erst nach Luthers Tode entstanden. Mehr noch, überaus zahlreich sind die Werkstattbilder, in denen die fleißigen Gesellen der vielbeschäftigten Künstlerwerkstatt Cranachs sich verewigt haben. Sie tragen das Cranachzeichen, die geflügelte Schlange. Aber der Meister hat vielleicht nicht einen Pinselstrich an dem Lutherkopf getan. Jedenfalls dem älteren Cranach begegnen wir so nicht, ihm, der ungleich bedeutender denn sein Sohn, der auch ganz anders Luther nahegestanden hat. Was ist's aber dann um jenes „L.-Cranach-Bild", das als Grundlage des heutigen Luthertypus gilt?

Dr. Martin Luther. Nach dem Ölgemälde von Lukas Cranach d. Ä. aus dem Jahre 1525. (Lutherhalle, Wittenberg.)

Überraschend ist das Ergebnis. Jedenfalls gibt es von der Hand des älteren Cranach es nicht. Er ist unschuldig an jenem „Nach L. Cranach". Sicher führen auf ihn nur fünf Lutherbilder, drei Ölgemälde, zwei Kupferstiche, sich zurück. Und — auch eigentlich gar nichts haben sie mit jenem obigen Luthertypus zu tun. Im Gegenteil, sowohl die beiden Kupfer, von 1520 und 1521, wie das kleine Rundbild aus der Lutherhalle, von 1525, zeigen einen ganz anderen Luther. Hager ist das Gesicht, scharf geschnitten die Nase; mannhafte Willenskraft spricht sich darin aus, feste Entschlossenheit. Und zugleich liegt in den Augen etwas so unendlich Tiefes, etwas wie Wehmütiges zugleich und doch so Durchdringendes: unter diesen Augen kann man verstehen, warum die Zeitgenossen gerade die Augen des Reformators als sonderlich charakteristisch rühmen. Und nun ist bedeutsam: sobald die kritische Forschung auf das wirklich alte Lutherbild zurückging, überall traten dieselben charakteristischen Züge ihr entgegen. Ob es die Luthermedaille im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin ist oder die etwas kleinere, von L. Krug in der Lutherhalle zu Wittenberg, ob es die nicht seltenen Holzschnitte in Luthers Schriften um 1520 und 1521 sind — auf Hans Baldung Grien führt sich einer von ihnen zurück — immer sind es diese lebendigen, tief eindringenden Augen, die uns anschauen, heraus aus herben, eckigen Zügen. Auch die weiteren Stiche bekannterer Meister, die noch zu Lebzeiten Luthers verfertigt sind, von Jakob Binck, Melchior Lorch, vor allem das sehr feine Blatt von Heinrich Aldegrever, gehen deutlich in der gleichen Linie.

Luther als Augustinermönch. Nach einem Kupferstich von Lukas Cranach d. Ä. (1520). (Lutherhalle, Wittenberg.)



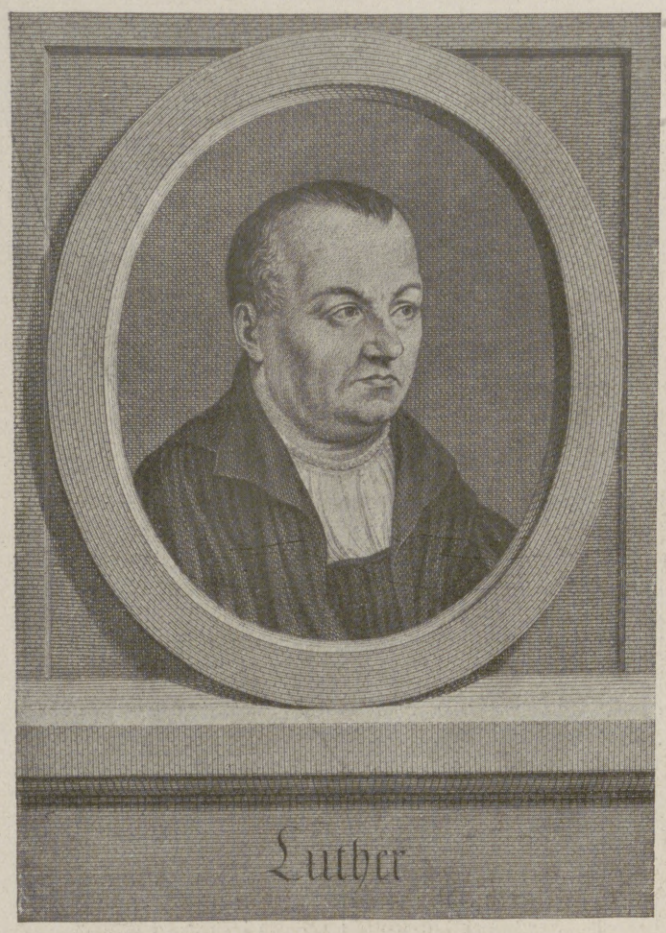
Luther. Nach einem Gemälde von Lukas Cranach d. Ä. Stich von J. M. Bernigeroth (1747).

Aber haben wir damit nun wirklich das echte Lutherbild? Allzuviel erfahren wir ja in den Berichten der Zeitgenossen Luthers nicht über sein Äußeres. In einem Brief über die Leipziger Disputation 1519 erwähnt der Leipziger Humanist Mosellanus (Schade) seine Magerheit: „Man könne beinahe alle seine Knochen zählen." Ein Nachklang der ganz anderen Lebensweise auf der Wartburg ist's, wenn etwa drei Jahre später einer der Schweizer Studenten, die in Jena mit Luther zusammentreffen, von „einer natürlich ziemlichen Faiste" erzählt. Eben er auch rühmt seinen aufrechten Gang, „also daß er sich mehr hinder sich, denn fürder sich neiget, mit aufgeheptem angesicht gegen dem Himmel"; noch 1535 ist es so dem päpstlichen Nuntius P. P. Vergerio, bei seinem Besuche in Wittenberg, aufgefallen. Weitaus am meisten haben aber die Augen des Reformators es den Beschauern angetan. Schon der erste Kanzler der Wittenberger Hochschule, M. Pollich, soll gesagt haben: „Dieser Mönch hat tiefe Augen, er wird wundersame Phantasieen haben." Durch Luther selbst sichergestellt ist die Äußerung Cajetans von der deutschen Bestie mit den tief liegenden Augen und wunderlichen Spekulationen im Kopf. Jener Schweizer redet von tiefen schwarzen (?) Augen, „blinzelnd und zwitzerlend wie ein Stern, daß sie nit wohl mögen angesehen werden". Melanchthon rühmt sie als „hell und freudig blickend, wie sie die Löwen tragen und die Genies". Kein Wunder, wenn die Gegner ebendieses Feuer anders deuteten, wenn etwa Aleander nach Rom berichtet, Luther habe bei seinem Einzug in Worms „mit dämonischen Augen" sich umgesehen, oder jener P. P. Vergerio in ihnen das rasende Feuer eines vom Teufel Besessenen findet. Nun freilich, ganz wird solcher Schilderung der Alten auch nicht eines jener Cranachbilder gerecht. Nicht nur die reckenhafte Gestalt fehlt, auch in den Augen lodert doch nicht jenes Feuer, das sie mit Adler- und Löwen- oder gar Basiliskenaugen vergleichen läßt. Und man bedauert aufs neue, daß nicht ein Dürer, ein Holbein uns Luthers Bild hinterlassen hat. Dürer, der Wittenberg von der Ausmalung des Kurfürstlichen Schlosses her etwa um 1500 kannte, hat die Absicht gehabt, „den gottgeistigen Menschen, der ihm aus großen Ängsten geholfen, zu langem Gedächtnis zu kunterfeien und in Kupfer zu stechen"; aber er ist nicht wieder nach Sachsen gekommen. Dennoch wird man angesichts jener drei Cranachbilder, zu denen übrigens noch das leider schlecht erhaltene „Luther als Junker Jörg" (Leipzig) und das aus der Sammlung Kaufmann, Berlin (vom Jahre 1526), als gleicherweise echt und inhaltlich nahverwandt kommen, urteilen dürfen, daß sie eine anziehende und bedeutsame, geschichtlich zuverlässige Darstellung Luthers in der Vollkraft seiner Mannesjahre geben. Und wir werden gut tun, eben nach ihnen uns den Reformator vorzustellen, dagegen jenen biederen Philister des vulgären Luthertypus gänzlich aus unserem Gedächtnis zu streichen.

Woher stammt er denn eigentlich? Gänzlich aus der Luft ist er natürlich nicht. In der Tat haben sie auch an alte Vorlagen sich gehalten. Zwar jene Gruppe der frühen Cranachbilder schaltet für sie aus. Man kann geradezu fragen, ob sie sie gekannt haben. Schon der Holzschnitt in dem Epithaphium Luthers von 1546, mit dem Cranachzeichen, klingt an ihre Schöpfungen an. Und das gleiche gilt auch von dem wohl aus demselben Jahre stammenden vortrefflichen Ölbild des jüngeren Cranach, das in der Lutherhalle zu Wittenberg ein charakteristisches Gegenstück zu jenem kleinen Rundbild von 1525 bildet. Freilich, auch der Unterschied ist mit Händen zu greifen. Und das gilt selbst noch gegenüber den weiteren Bildern des jüngeren Cranach, auf die ganz eigentlich die Stecher des neunzehnten Jahrhunderts zurückgegangen sind, etwa dem Altarbild der Weimarer Stadtkirche oder dem der St.-Blasiikirche in Nordhausen. Die peinliche Glätte und Verweichlichung ist eben doch die kümmerliche Zutat der Epigonen, das sichere Zeugnis ihrer Unfähigkeit, ein wirkliches Lutherbild zu geben. Aber selbst wenn es anders wäre: ihr Luther erinnert im besten Falle eben nur an den alten Luther, den Luther der vierziger Jahre; und da war er ein körperlich halb gebrochener, abgearbeiteter, müder Mann, dem die Beschwerden des Steinleidens und des Alters arg mitspielten. Wir wollen aber das Bild Luthers auf der Höhe seiner Wirksamkeit sehen. Und wenn wir wirklich auch den alten Luther uns vorstellen wollen, dann greifen wir auch lieber zu jenen beiden guten alten Bildern des Jahres 1546 und verdeutlichen uns an ihnen die Wandlungen, die Kampf und Leid in den Zügen des Reformators gezeitigt haben. Nur eben der herkömmliche Luthertypus hat auch hier keinerlei Existenzrecht.

Jene Meister des vulgären Luthertypus, in der Biedermeierzeit, glaubten nun sicherlich, „historisch" vorzugehen. Gerade so wollte es die Zeit, die allüberall auf die Geschichte zurückging. Unbewußt unterstanden sie damit demselben Gesetz, dem auch die Darsteller Luthers in den vorangehenden Jahrhunderten gehuldigt hatten. Auch sie alle haben Luther unmittelbar in ihre

Hosted by Google



Luther. Nach einem Gemälde von Lukas Cranach. Stich von Joh. Mart. Preißler (1770).

Luther. Nach einem Gemälde von Lukas Cranach. Stich von G. A. Gründler (1750).

Zeit hineingestellt, in die Gedanken und Stimmungen, die sie beherrschten. Sie hatten ein lebhaftes Interesse daran, den Reformator als einen der Ihrigen anzusprechen. Was für sie groß, wichtig, bedeutsam war, das fanden sie auch in ihm. Von selbst verkörperten sich solche ihre Gedanken auch in den Bildern, die sie von dem Reformator entwarfen in ihren Schilderungen wie in ihren bildlichen Darstellungen.

Schon das Reformationsjahrhundert bringt dafür die Beispiele. Bei jenem H. B. Grien ist Luthers Haupt vom Glorienschein umstrahlt; darüber schwebt die Taube des Heiligen Geistes. Luther, der geisterfüllte, der gottbegnadete Prophet, so erscheint er dem Künstler. Wir wissen: gerade so hat er des Volkes Meinung getroffen; in großer Zahl ist dieses Blatt auf dem Reichstage zu Worms, zum Entsetzen Aleanders, verkauft worden. Etwa sechzig Jahre später setzt W. Stuber in dem bekannten Dürer-Stich „Hieronymus im Gehäus" Luther an Stelle des alten Kirchenvaters an den Tisch: Luther, der Heilige des Protestantismus, der Kirchenvater der lutherischen Kirche, so soll er dem Beschauer erscheinen.

Nach beiden Seiten hin ist das Bild für das siebzehnte Jahrhundert wegweisend geworden. Staunend erzählt das evangelische Volk von unverbrannten Lutherbildern: unversehrt finden sie sich unter der Asche. Hin und wieder vergießt auch ein Lutherbild Tränen; Unheil deutet es an. Im Lutherhause zu Wittenberg bricht man Splitter aus den hölzernen Säulen; sie helfen gegen Zahnschmerzen. Für den Theologen dagegen ist Luther der Kirchenmann, der große Gotteslehrer Deutschlands. Immer stärker betonen die Bilder der Zeit ebendieses Lehrhafte: er hält die Bibel, den Inbegriff der reinen Lehre; er steht im Studierzimmer; die Gesichtszüge werden hart, streng. Kennzeichnend ist da der Stich des jüngeren Bernigeroth von 1750, nach einem einst berühmten, 1760 beim Brande der Schloßkirche untergegangenen Bilde Cranachs. Da lebt doch die ganze starre Orthodoxie; nur eiserne Konsequenz, nur Rechthaberei spricht in diesen Zügen; wie ausgetilgt ist alle Milde, alle Weichheit, alle Güte. Und der Stich war hochgeschätzt. Man hat ihn 1911 bei der Erneuerung des Turmhelms der Wittenberger Stadtkirche im Turmknopf gefunden.

Doch nur wie ein Schwanengesang klingt er. Das Zeitalter des Orthodoxismus ist schon vorüber. Der Pietismus löst ihn ab. Auch er nimmt Luther für sich in Anspruch. Vor allem der Schöpfer einer neuen lebenskräftigen Frömmigkeit ist er ihm; sein Gemeinschaftsideal findet er bei ihm. So steht neben jenem J. M. Bernigeroth ein G. A. Gründler; allerdings ein ganz anderes Bild: Nur Milde und Güte atmet es; seelenvoll schimmert das Auge; man sieht den Mund sich öffnen, um von dem Glücke der Gotteskinder zu zeugen und gerade so für den Herrn zu werben. Etwa ein frommer Stundenhalter Altwürttembergs, so steht er neben dem streitbaren orthodoxen Theologen; 1748 und 1750: so unmittelbar stoßen sich die Zeitalter.

Immerhin, der Pietismus konnte sich auf Luther berufen. Anders die Aufklärung! Ob sie auch in innerer Folgerichtigkeit auf Orthodoxismus und Pietismus folgt, für Luthers eigentliches Wesen hatte sie kein Verständnis. Und doch muß sie Stellung zu ihm nehmen. Es ist der Eiferer für Gewissensfreiheit, der Feind der „Pfaffen", der Aufklärer, der ihr zunächst zusagt. Luther, die Fackel schwingend, ins Dunkel des Mittelalters hineinleuchtend, so wird er noch 1817 im Bild gefeiert. Luther auf hohem Felsen, zur Sonne hinaufschauend, und ohnmächtig zischt, am Felsen klebend, Vipernbrut zu ihm empor, so ein Bild am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Oder er erscheint als „der zarte Gatte, der redliche Vater, der treffliche Staatsbürger, der gemeinnützige Gelehrte". Noch die Biedermeierzeit hat ihn also mit Vorliebe gezeichnet. Ich denke etwa an die süßlichen Steindrucke von v. Loewenstern, die teilweise von dem jüngeren Menzel nachgearbeitet sind. Wohl am spaßigsten aber ist der Stich von J. M. Preißler, übrigens auch „nach L. Cranach": ja, ist dieser feine, kluge Weltmann, mit den etwas blasierten Zügen, wirklich Luther? Sicherlich, ein Reformator wäre dieser

Luther auf der Wartburg. Nach einem Stich von Ludwig Richter (1840).

nie geworden; dazu ist er zu vorsichtig, zu weltgewandt, zu aufgeklärt.

Ein Menschenalter weiter, und wieder schaut ein ganz anderer Luther uns an. E. L. Grimm, der Bruder von Jakob und Wilhelm Grimm, hat ihn zum Lutherjahre 1817 geschaffen. Er ist der „teutsche" Mann, voll Wagemut und Freiheitssinn, der frische Naturbursche im Sinne Jahns; unrasiert; das Haar winddurchweht; kernhaft ist seine Art, auch seine Frömmigkeit. Es ist die Zeit der Romantik, die Zeit, da die Gedanken Herders und Goethes durch die eines E. M. Arndt vom Weltbürgertum zum deutschen Mannesideal weitergeführt sind.

Um so überraschender dann freilich der Luther der Biedermeierzeit, ebenjener eigentliche Luthertypus des neunzehnten Jahrhunderts. Fast wie ein Rückfall in der Zeit der Aufklärung mutet er an und ist es auch wohl. Zum Teil freilich forderte auch das neuerwachte Glaubensleben, in seiner Vereinigung von Orthodoxie und Pietismus, sein Recht. Zeichner wie C. A. Schwerdgeburth und vor allem G. König gehören hierhin. Eins der anziehendsten, innerlichsten und gemütvollsten Bilder ist sicherlich der Holzschnitt von L. Richter um 1840; auf alle „historische" Aufmachung verzichtend und doch und gerade so uns Deutschen zu Herzen sprechend.

Neben dem Biedermeiertypus steht freilich der Denkmal-Luther; auch er geradezu ein Typus. Wie verschieden auch die Künstler, Luthers Gestalt, wie sie J. G. v. Schadow als erster, für den Marktplatz in Wittenberg, schuf, der Lutherkopf, wie E. Rietschel ihn entwarf und sein Schüler A. Donndorf vollendete, kehren so und so immer wieder. Den Helden Luther will man verkörpern, die große geschichtliche Persönlichkeit, etwa den Bekenner von Worms, den Mann des 31. Oktober. Nur schade: zu allermeist auf Kosten der Geschichte und des wirklichen Verständnisses des Reformators! Jenes Pathos des Denkmal-Luthers ist dem geschichtlichen Luther völlig fremd. Ja, es widerstrebt aufs stärkste ihm, der in einem seiner letzten Worte jene unbedingte Beugung unter Gott, die den entscheidenden Grundzug seiner Frömmigkeit ausmacht, so ergreifend zum Ausdruck bringt: „Wir sind Bettler! Das ist wahr."

Und das Lutherbild der Gegenwart? Wieder wie vor hundert Jahren ist „Persönlichkeit" das Schlagwort; zu einem inneren Erlebnis soll das geschichtliche Ereignis werden; so allein wird es gegenwartsmächtig. Sicher werden da die K. Bauerschen Lutherbilder als für unsere Zeit charakteristisch anzusprechen sein. Nur eben, daß sie auch die große Schwierigkeit jener Forderung des Nacherlebens zeigen. Von allen künstlerischen Einwänden abgesehen, das geschichtliche Lutherbild kommt nicht zu seinem Recht.

Gleichgültig ist es doch aber nicht, wie wir Luther sehen. Das Bild bestimmt unwillkürlich unsere Vorstellungen, so wie umgekehrt unsere Vorstellungen das Bild des Mannes festlegen. Charakteristisch für die diesjährige Reformationsfestfeier scheint mir die große Zahl der Schriften zu sein, die den geschichtlichen Luther in seinen eigenen Aussprüchen zu uns reden lassen. Ist die Hoffnung berechtigt, daß da auch jenes eigentliche Lutherbild, wie es L. Cranach aus Luthers besten Mannesjahren gezeichnet hat, wieder zu Ehren kommt? Jedenfalls, wer einmal in jene Lutherbilder von 1520 bis 1525 sinnend sich vertieft hat, der gibt alle anderen Lutherbilder bis zu den letzten dieses Jahres gern dahin.

Hosted by Google

Luther im Kreise seiner Familie. Nach einem Gemälde von Gustav Spangenberg im Städtischen Museum der Bildenden Künste zu Leipzig.

(Photographieverlag der Photographischen Union in München.)

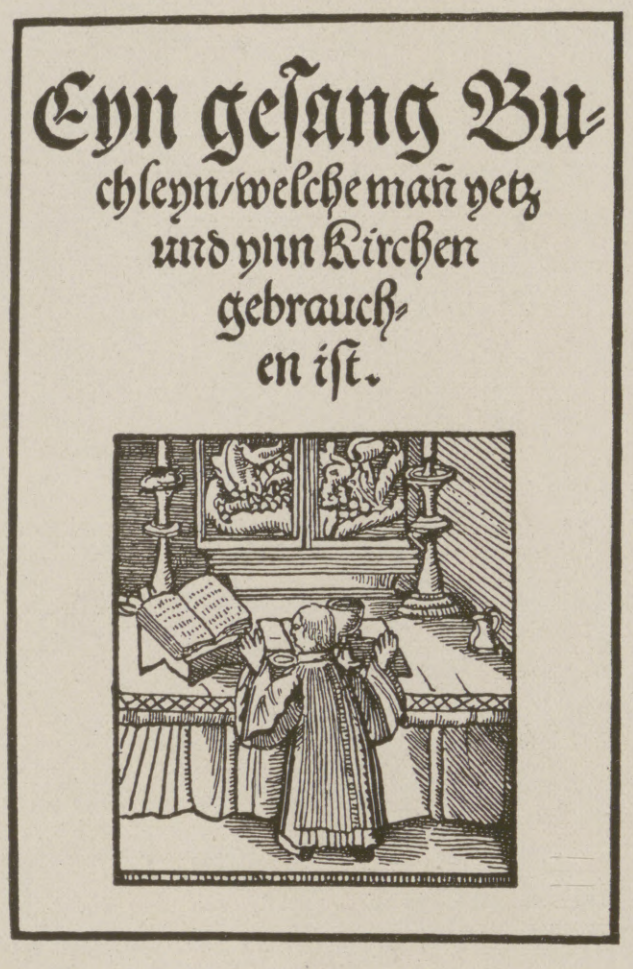
Hosted by Google

Die Reformation und die Musik. / Von Dr. Karl Storck.

Es klingt an Shakespeares begeistertes Musiklob im „Kaufmann von Venedig" an, wenn Luther an Senfl schreibt: „Es ist kein Zweifel, es steckt der Same vieler guter Tugenden in solchen Gemütern, die der Musik ergeben sind; die aber nicht davon gerührt werden, die halte ich den Stöcken und den Steinen gleich." Die Musik vermöge, wozu sonst nur die Theologie imstande sei, „Ruhe und ein fröhliches Gemüte zu verschaffen". So half sich Luther selber in allen harten Stunden mit Musik. Als ihm die Nachricht kam „von des Papstes Bann und Reichs Acht", ging er in den Garten und „hat mit Freuden gesungen". Daheim im Hause hielt er sich stets die Musik zu Gast, vor allem pflegte er nach dem Abendessen „mit denen, so zur Musika Lust hatten, eine Musikam zu halten". Auch auf seinen Reisen vergaß er die Laute nicht.

Diese Musikliebe wurde über das Persönliche für die Allgemeinheit bedeutsam, weil Luthers Persönlichkeit die Quelle des Reformationswerkes war und ihm den Stempel aufdrückte. Als die Reformationsbewegung ausbrach, hatte die Kunst in der katholischen Kirche nach Art und Umfang einen „heidnischen" Charakter angenommen; Tetzels Ablaßhandel stand mit dieser „Kunstvergottung" im Zusammenhang, da er die Mittel zum Bau der Peterskirche mit beschaffen sollte. Es ist darum nicht so verwunderlich, wenn in den Reformatorenkreisen kunstfeindliche Stimmen laut werden wie einst in der jungchristlichen Kirche. Nun hatte auch diese zugunsten des Gesanges eine Ausnahme gemacht, und oft rufen einem Luthers Preisworte die Musikaussprüche der alten Kirchenväter ins Gedächtnis zurück. Aber er ist im Gegensatz zu diesen frei von allem aszetischen Geiste, und während die frühchristliche Kirche die compunctio cordis, d. i. die Zerknirschtheit des Herzens, als den gottgünstigsten Zustand ansah, war für Luther das „fröhliche Herze" die Quelle alles Guten. Und so ist ihm die Musik, als Bereiterin gottseliger Fröhlichkeit und Verscheucherin aller vom Teufel als Versuchung angestifteten inneren Unrast, ein kostbares Mittel der Erziehung zum christlichen Leben und eine vorzügliche Betätigung der christlichen Empfindung. Luther förderte darum die Pflege des Gesanges in Schule und Kirche.

Der Kirchengesang lag ihm von Anfang an am Herzen. In Luthers Vorrede zum „Geistlichen Gesangbüchlein", das 1524 in Wittenberg herauskam, heißt es: „Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist... Demnach habe ich auch, samt etlichen andern zum guten Anfang und Ursache zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwung zu bringen, daß wir auch uns rühmen möchten, wie Moses in seinem Gesang thut 2. Mos. 15, daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1. Cor. 2."



Titelblatt des Zwickauer Gesangbuchs vom Jahre 1525.

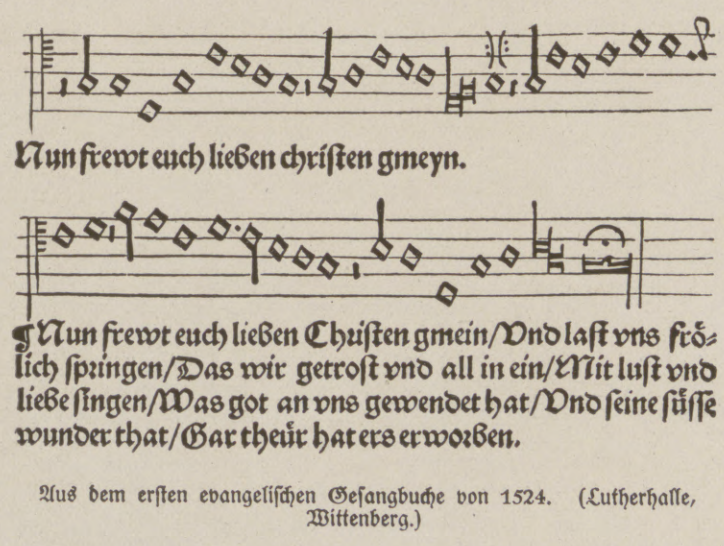
Neben diesem Hauptzwecke der Verbreitung des Heiligen Wortes betont das Vorwort noch einen andern. Die Gesänge seien in vier Stimmen gebracht, „nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musik und anderen rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde, und an derselben statt etwas lernte, und also das Gute mit Lust, wie es den jungen gebührt, einginge." — Der musikgeschichtliche Laie erfährt hier vielleicht zu seiner Überraschung, daß dieses erste gewissermaßen offizielle Gesangbuch der Reformation vierstimmige Gesänge enthielt, woraus hervorgeht, daß hier also an Kunstgesang gedacht war, dessen begeisterter Bewunderer und Lobredner Luther allezeit gewesen ist.

Diese Aussprüche Luthers, die seines musikalischen Helfers Johann Walther Wort bezeugen, daß er „von der Musika so herrlich zu reden wußte", haben dem aufmerksamen Leser schon verkündet, daß die herkömmliche und trotz der aufklärenden Darstellung in allen Fachwerken noch immer allgemein verbreitete Ansicht von Luthers Tätigkeit in der evangelischen Kirchenmusik und deren Stellung überhaupt nicht zutrifft. Luther, der nirgendwo das von der alten Kirche Überkommene grundsätzlich zerstören, sondern es nur im Geiste des „reinen Wortes" läutern und seinem Dienste zuführen wollte, hat auch in der Musik nichts eigentlich Neues zu schaffen gestrebt, vielmehr das Beste des Vorhandenen für seine Ziele ausgenutzt. Wenn dabei gleichwohl ein Neues herauskam, war es dem neuen Geiste zu danken, der auch alten Formen neues Leben einhauchte, bis dieses sich dann allmählich auch die ihm entsprechende Ausdrucksform umschuf. Luther ist der Schöpfer des evangelischen Kirchenliedes, aber nicht des deutschen; seiner Mäßigung, seiner Schätzung des schönen Alten vor allem ist es zu danken, daß die Kunstmusik in der neuen Kirche eine so fruchtbare Pflegstätte fand und dadurch für die deutsche Musik überhaupt eine auch in formaler Hinsicht kaum hoch genug einzuschätzende Nährquelle erschlossen wurde.

Ob Luther selbst auch musikschöpferisch tätig gewesen, steht nicht ganz fest. Während ihm die frühere Zeit zweiunddreißig der Melodien zu seinen Kirchenliedern zuschrieb, ist heute nicht einmal mehr für „Ein' feste Burg" seine Verfasserschaft unangezweifelt. Luther war, was wichtiger, ein echter Lyriker im Volksliedsinne. Gelesene Lyrik gab es für ihn nicht, sondern nur gesungene: „Die Noten machen den Text lebendig." So zog er gleich zwei erprobte Musiker zur Mitarbeit am Gesangbuch hinzu, Konrad Rupf und Johann Walther, die mit ihm das vorhandene Melodiengut nach Passendem durchsuchten und zurechtmachten. Das heißt, das tat Luther nach den alten Berichten selber. Während die beiden am Tische beim Notenpapier saßen, schritt er singend oder auf der Querpfeife blasend in der Stube auf und ab und erprobte die Melodien. Luthers Zeit war die Blütezeit des deutschen Volksliedes, zu der ein jeder eine Fülle von Melodien in sich trug. Deshalb achtete diese Zeit auch das Erfinden von Melodien geringer als das Setzen eines kunstvollen Tonsatzes über und um eine Melodie.

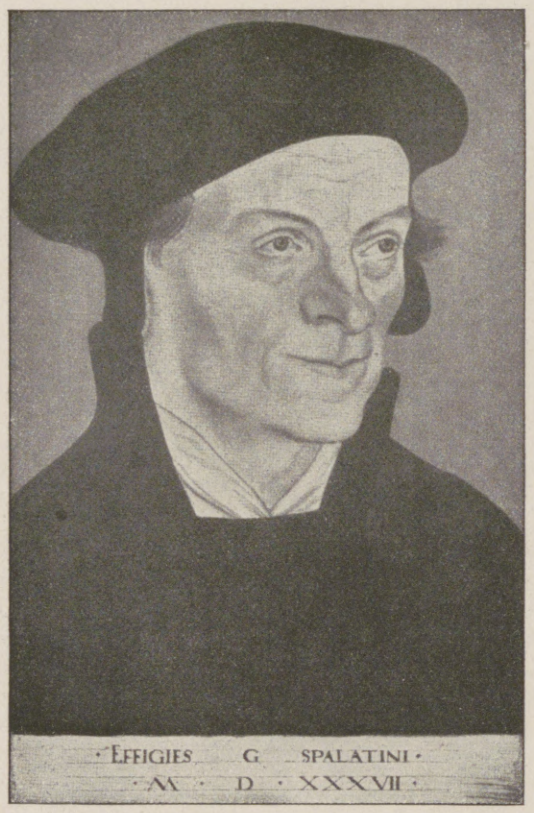
Wir halten fest, daß der schöpferische Anteil des Reformationszeitalters am Melodienschatze der neuen Kirche ziemlich gleichgültig ist gegenüber der Tatsache, daß von jetzt ab die Kirche ein Hort ist des deutsch-volkstümlichen Singens in der Landessprache. Hunderte von Liedern mit bedeutsamstem Inhalt wurden Gemeingut des evangelischen Volkes; dank Ort und Zweck ihres Gebrauches mußten sie sich aufs stärkste einprägen. Je mehr infolge der geistigen und politischen Wirren und dann infolge der sozialen Verelendung bis in den Jammer des Dreißigjährigen Krieges hinein das weltliche Volkslied abstarb, um so höher wuchs auch die rein musikalische Bedeutung des evangelischen Kirchenliedes, dessen urvolkstümlicher Melodienschatz ein dauernder Jungbrunnen für das deutsche Musikempfinden blieb. Seiner steten stillen Wirkung ist es zuzuschreiben, wenn der monodische Stil der Oper, der von 1600 ab die Welt eroberte, in Deutschland nicht zum Bruch mit der Vergangenheit, sondern in einer äußerlich etwas langsameren Entwicklung zu jener Kunst Joh. Seb. Bachs und Händels führte, in der die Kräfte der alten Zeit mit denen der neuen zur Einheit verwachsen waren und so die eigenartige deutsche Musik ermöglicht wurde.

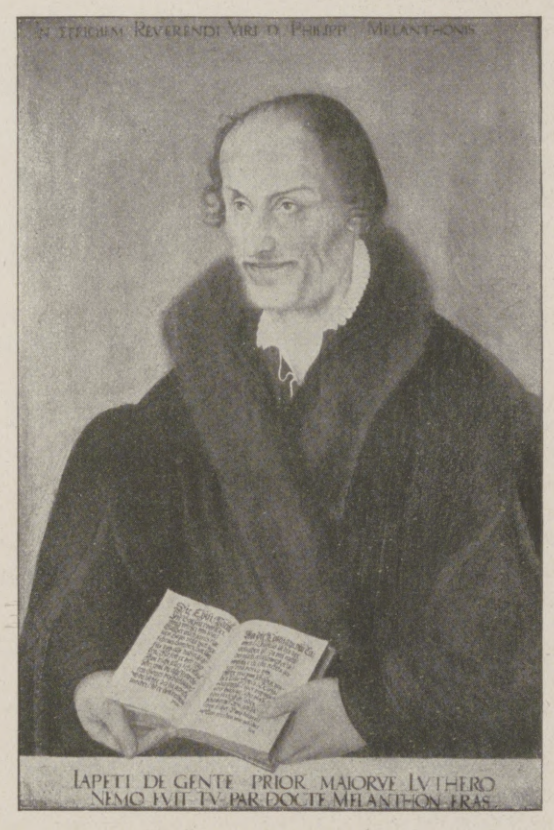
Den stärksten Eindruck hat auf die Zeitgenossen offenbar nicht der eigentliche Gemeindegesang, sondern der neue kunstmäßige evangelische Chorgesang gemacht. Wie schon oben bemerkt wurde, erscheinen bereits von den ältesten Liederbüchern der evangelischen Kirche neben der einstimmigen Ausgabe für den Gemeindegebrauch die Lieder im kunstmäßigen mehrstimmigen Satz. Dieser verwendet die Kunstmittel, wie sie vor allem die Niederländer für die katholische Kirchenmusik ausgebildet hatten. In den Tonsätzen Walthers zum Beispiel liegt die Melodie nur vereinzelt in der Oberstimme, zumeist gleich dem cantus firmus der katholischen Kirchenmusik im Tenor, um den die anderen Stimmen nach Luthers Ausdruck „ringsherum her spielen und springen". Aber war auch die musikalische Technik dieselbe wie früher, so diente sie doch einem andern Geiste, der das künstlerische Endergebnis bedingte. Bei der katholischen Musik war im Laufe der Zeit die im Tenor liegende Melodie lediglich musikalisches Material geworden, das der Komponist nach seinem Belieben benutzte und je nach seinen Absichten auch behandelte. In der evangelischen Kirche wurden die neuen Kirchenlieder zum Tenor für Kunstgesänge, die als Bearbeitungen ebendieser Lieder mit dem gleichen Texte auftraten. Man wollte diese Lieder hören. Sie durften also in Rhythmus und Melodieführung nicht verbogen und entstellt werden. Ja, das Volk wollte diese seine Lieder mitsingen, und die anderen kunstmäßig hinzugesetzten Stimmen spielten und sprangen, von Sängern oder Instrumenten (Orgel) vorgetragen, um den Gesang der Gemeinde umher. Diese kunstmäßigen Choralbearbeitungen, die bald aus Rücksicht auf die mitsingende Gemeinde die Melodie grundsätzlich in die Oberstimme verlegten, machten aus der alten Übung etwas ganz Neues und ungemein Reizvolles, an dem die Gemeinde leidenschaftlichen Anteil nahm. In unermeßlichen Mengen sind solche Choralbearbeitungen immer neu entstanden, bis diese Kunst in Joh. Seb. Bach ihren unvergleichlichen Meister fand.



Aus dem ersten evangelischen Gesangbuche von 1524. (Lutherhalle, Wittenberg.)

Hosted by Google

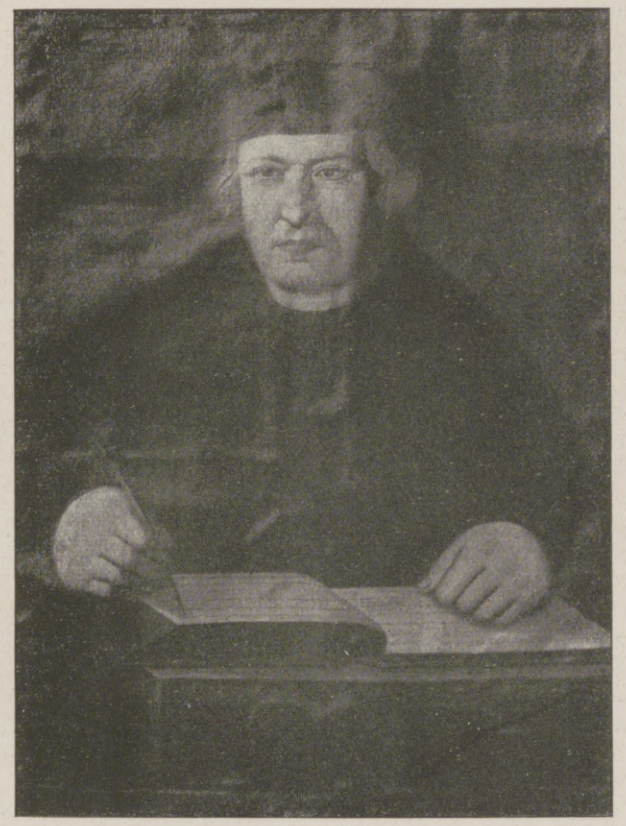




Obere Reihe, links: Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen. Nach dem Gemälde von Lukas Cranach d. Ä., 1526. (Königliches Schloß, Dresden. Phot. F. & O. Brockmanns Nachf., R. Tamme, Dresden.) Mitte: Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen. Nach dem Kupferstich von Albrecht Dürer, 1524. (Lutherhalle, Wittenberg.) Rechts: Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen, als Bräutigam. Nach dem Gemälde von Lukas Cranach d. Ä., 1526. (Großherzogl. Museum, Weimar. Phot. F. & O. Brockmanns Nachf., R. Tamme, Dresden.)

Mittlere Reihe, links: Georg Burkhardt, gen. Spalatin, um 1530. Nach dem Gemälde in der Großherzoglichen Galerie, Karlsruhe i. B. (Phot. Ernst Hardock, Karlsruhe i. B.) Mitte: Dr. Johannes von Staupitz als Augustinerprior um 1520. Nach dem Tafelbild in der Abtei des Hochwürdigen Stifts St. Peter in Salzburg. Rechts: Philipp Melanchthon. Nach dem Gemälde von Lukas Cranach d. J., 1579. (Stadtgeschichtliches Museum, Leipzig.)

Untere Reihe, links: Johannes Bugenhagen. Nach dem Gemälde von Lukas Cranach d. J., 1537. (Lutherhalle, Wittenberg.) Rechts: Justus Jonas. Nach dem Gemälde in der Marienkirche zu Halle a. S. (Phot. Fritz Möller, Halle a. S.)



Hervorragende Zeitgenossen Luthers.

Hosted by Google

Luther im Familienkreise. / Von Prof. D. Rade, Marburg i. H.

Am 13. Juni 1525 schloß Luther die Ehe mit Katharina von Bora. „Ich habe sie vorher nicht geliebt", konnte er wohl später sagen, aber auch: „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber als mich selber, das ist gewißlich wahr."

So war plötzlich das Augustinerkloster zu Wittenberg ein Professoren- und Pfarrhaus geworden. Die leeren Mönchszellen füllten sich mit einer wachsenden glücklichen Familie. Haus und Grundstück schenkte der Kurfürst, steuerfrei, mit seinen Gerechtigkeiten: zu brauen, zu mälzen, zu schänken, Vieh zu halten usw. Frau Käthe griff zu, sie verstand zu wirtschaften. Früh um vier Uhr stand sie auf: „Wittenbergs Morgenstern", scherzte Luther. Wie wurde immer gebaut und gebessert an dem Klostergebäu: Schweine wurden gehalten, und der Hirt dazu wohnte mit anderm Gesinde im untern Stock. Des Gartens war wenig zwischen Haus und Mauer, so wurden vorm Tor noch Stücke dazu erworben. „Einen Garten hab ich gepflanzt, einen Brunnen gebaut" — Freund Spalatin soll kommen und das mit feiern. Hopfen und seltene Bäume gediehen, Maulbeer und Feige. Ein Teich wird angelegt mit Karpfen und Hechten drin. Alles dankbar und sinnig genossen, unmittelbar aus der Hand des Schöpfers: „Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einzige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Königreich schenken." „Wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schafft so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe und lieblichem Geruch, die kein Maler noch Apotheker also machen könnte! Kann doch Gott grüne, gelbe, rote, blaue, braune und allerlei Farbe aus der Erde bringen!" Wozu der Mann Zeit hatte! Der ohne Unterlaß angelaufen wurde von Menschen und Briefen aus aller Welt, der zu den Studenten vom Katheder, zu der Gemeinde von der Kanzel redete, Bücher schrieb so viel, daß sie einer heute kaum alle lesen kann, immer wieder reisen mußte zu Verhandlungen oder Visitationen — aber die Zeit fand er doch, mit den Kindern in die Kirschen zu fahren auf eine benachbarte Pfarre und ihnen die Hirsche und Rehe zu zeigen. Der Hund „Tölpel" wird auch mit gewesen sein.

Das Ehepaar. Nach einem Stich aus dem 17. Jahrhundert.

Und Zeit daheim für die vielen Gäste! Über Tisch fanden sich regelmäßige Kostgänger ein, dazu wohnten zu Sommers- und Winterszeit Fremde mit im Haus: entlaufene Nonnen, verfolgte Prediger, verlassene Witwen, arme Studenten, jugendliche Verwandte beiderlei Geschlechts, die noch mit erzogen sein wollten, auch fürstliche Herrschaften, die es sich schätzten, bei Luther zu hausen. Nicht zu vergessen die Muhme Lene, einst Bernhardinerin im selben Kloster Nimbschen, in dem Frau Käthe gewesen war, die nun ihre alten Tage bei ihrer Nichte verbrachte. Zeit hatte Luther zwar nicht immer, zuweilen arbeitete er auch über Tisch und in die Nacht hinein. Aber insgemein war die Mahlzeit Erholungszeit, „Sprechstunde" auch für die Wittenberger Freunde, gelehrt und ungelehrt. Fünf Uhr nachmittags. War das Tischgebet gesprochen, dann ermunterte wohl Luther die Gäste: „Was Neues im Lande, ihr Prälaten?" Aber bald führte er selbst das Gespräch, unerschöpflich Neues wie Altes aus seinem Schatz hervorholend, auf Latein und Deutsch durcheinander in behaglicher Mischrede, wie sie damals bei den Studierten üblich war. So reich war der Tischreden Inhalt, daß 1531 Conrad Cordatus, ein Österreicher, Sohn hussitischer Eltern, der bis 1532 zu den Kostgängern des Hauses gehörte, anfing, den Griffel herauszuholen und das Gehörte sich aufzuzeichnen: das haben dann viele ihm nachgetan, und nicht nur bei Tisch, sondern auch im Garten und auf der Kegelbahn. „Warum redet ihr nur unaufhörlich und esset nicht?" mußte die Hausfrau wohl mahnen. Die Kost war einfach genug, aber zuweilen, an Fest- und Feiertagen, gab's doch auch etwas Besonderes: „Darf unser Herr Gott gute große Hechte, auch guten Rheinwein schaffen, so darf ich sie wohl auch essen und trinken." Von diesem Hausvater schreibt einer, der bei ihm einkehrte (ein Schweizer): „Sein Ernst ist dermaßen mit Freuden und Freundlichkeit vermischt, daß es einen gelüstet, bei ihm zu wohnen." Nächst den Gesprächen aber war Hauptanziehung die Musik. Choräle und Volkslieder wurden gesungen; Luther holte wohl selber die Notenbücher herbei, deren er allmählich eine gute Anzahl gesammelt hatte. Besonders wenn er einmal Ursache hatte, schwermütig zu sein, lobte er sich ein tapferes Lied: „Fort, Teufel! ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen." Wie er überhaupt gerade dann oft am fröhlichsten war mit den Hausgenossen, wenn die Händel der Welt und der Kirche ihm am heftigsten zusetzten. — Seit 1532, seit er seltener in der Kirche predigte, hielt er des Sonntags daheim Gottesdienst: eine Frucht davon haben wir in der „Hauspostille".

Häusliche Sorgen ums tägliche Brot kümmerten ihn wenig. Weder für seine Vorlesungen noch für seine Predigten noch für seine vielen Schriften nahm er irgendwelches Honorar. 200 Gulden Gehalt und die freie Wohnung, das war alles. Frau Käthe mochte sehen, wie sie damit durchkam. Und sie kam durch, wenn schon manchmal knapp und nicht ohne Schulden. Auch als sie 1540 das Gütchen Zöllsdorf bei Wittenberg von ihrem Bruder übernahm, wurde sie damit noch keine Großgrundbesitzerin. Und von den silbernen und goldenen Schenkgroschen, Ringen, Ketten und Bechern, mit denen man Luther etwa ehrte, und die er in seinem Testament tausend Gulden wert schätzt, konnte sie auch nicht den Haushalt bestreiten. Zumal wenn der Hausherr hinter ihrem Rücken das eine oder andere Stück verschwinden ließ, um es dem Dürftigen zu geben. Später erhöhte Johann Friedrich das Gehalt auf 300 Gulden; 1544 kam ein Jahrgeld vom König von Dänemark hinzu; vor allem aber halfen Naturalien, die erbeten oder unerbeten aus dem kurfürstlichen Hofhalt, vom Wittenberger Magistrat oder sonstwoher sich einstellten. Nun, Frau Käthe war eine Schafferin, hat ihre „große und schwere Haushaltung" treulich geführt, daß Luther bekennt (in seinem Testament): „Ich muß es für einen sonderlichen wunderlichen Segen erkennen, daß ichs habe können erschwingen."

Ob die beiden auch zuweilen allein auf den Sitzen der Sandsteinpforte gesessen haben, die 1540 Frau Käthe ihrem Manne für die Haustür gestiftet hat, und die — wie das meiste vom Hause — heute noch steht?

Wenn schon, dann haben sie vornehmlich von ihren Kindern geredet, die doch ihr größter Reichtum waren. Nach der Geburt des dritten schrieb Luther fröhlich an einen Freund: „Ich hab drei ehrliche Kinder, die kein papistischer Theolog hat, und die drei Kinder sind drei Königreiche, die ich erblicher habe denn Ferdinandus Ungarn, Böhmen und das römische Königreich." Im ganzen wurden es sechs: drei Knaben und drei Mädchen.

Ein Jahr nach der Hochzeit, am 7. Juni 1526, wurde Johannes geboren, unter Luthers Kindern das berühmteste — denn wer kennt nicht seinen „Brief an Hänschen", das vierjährige, 1530 von der Coburg geschrieben? Auch als erstes Kind das, von dessen Ankunft und Heranwachsen bis ins kleinste hinein des Vaters Briefe an die Freunde am meisten zu vermelden haben: Wie genoß der schon Fünfundvierzigjährige den Besitz und die Offenbarung eines Kindeslebens! Mit dem Erziehen nahmen's die Eltern streng; eine Zeitlang taten sie ihren Hans zu dem Rektor Krodel nach Torgau, und wir haben zwei Briefe, einen an Hans und einen an den Rektor, aus dem Jahre 1542, daraus sieht man, wie ernst und liebevoll zugleich sie den Sohn im Auge behielten. Er hat später die Rechte studiert und ist als fürstlicher Kanzleirat in Weimar gestorben, unverheiratet.

Das älteste Töchterlein, Elisabeth, zur Pestzeit am 10. Dezember 1527 geboren, starb schon am 3. August 1528. Und auch Magdalene, die am 4. Mai 1529 ihr zum Ersatz sich einstellte, sollte nicht alt werden: am 20. September 1542 ging sie „zu jenem Vater" — ein besonders geliebtes und durch die Geschichte ihres Hinscheidens allen evangelischen Christen liebgewordenes Kind. Wie hing auch ihr Bruder Hans an ihr! Was der Vater Luther mit ihr sprach, als sie sterbend war, das geht doch noch über den Coburger Brief an Hänschen. „Magdalenchen, mein Töchterlein, nicht wahr, du bliebest gern hier bei deinem Vater und ziehest gern auch zu jenem Vater?" — „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Als sie gestorben war, tröstete Luther die weinende Mutter: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt. Sie kömmt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, tut, wie seine Art ist, der Geist lebt und ist willig. Die Kinder disputieren nicht; wie mans ihnen sagt, so gläuben sie es, sterben ohne Anfechtung, gleichwie sie einschlafen." Danach: „Das Scheiden vexieret einen über alle Maaßen sehr. Wunderding ist es: wissen, daß sie gewiß im Frieden und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein!"

Martinus nach dem Vater hieß das vierte Kind, 9. November 1531 geboren; er hat Theologie studiert, ist aber schon 1565 gestorben, verheiratet, aber kinderlos. Paul, der begabteste, 28. Januar 1533 geboren, wurde Mediziner und als solcher an den Höfen zu Gotha, Brandenburg und Dresden ein gesuchter Leibarzt, gestorben 1593. Endlich Margarete, geboren am 17. Dezember 1534; sie war elf Jahre alt, als Luther starb. Sie heiratete einen preußischen Adligen, Georg von Kunheim, starb als Mutter von neun Kindern 1570. Aber auch ihre wie Pauls Linie ist ausgestorben; es leben von Luther heute keine Nachkommen mehr.

Dennoch hat Luther eine große Familie hinterlassen bis heute. Nicht nur die Söhne und Töchter seines Glaubens, nein, im besondern Sinne darf man als seine Nachkommenschaft in Anspruch nehmen den Kindersegen des evangelischen Pfarrhauses durch vier Jahrhunderte.

Frau Käthe hat ihren Mann sieben Jahr überlebt. Sie starb am 20. Dezember 1552. Sie hat keinen leichten Witwenstand gehabt: es war die Zeit des Schmalkaldischen Krieges und der Wirren, die ihm folgten. Sie ruht in der Stadtkirche zu Torgau.

Hosted by Google

Luther-Medaillen. / Von Geh. Hofrat Dr. B. Pick, Gotha.

Es gibt keinen zweiten Mann, dem Jahrhunderte hindurch so viele Schau- und Denkmünzen gewidmet worden sind wie Luther; kein Fürst oder Staatsmann, Feldherr oder Dichter aller Zeiten und Länder ist gerade auf diese Weise immer wieder so gefeiert worden. Wir müssen allerdings von unserer eigenen Zeit absehen; denn die allgemeine Neigung zur Überproduktion, wie sie für die letzten Jahrzehnte bezeichnend ist, hat sich natürlich auch auf dem Gebiet der Medaille betätigt. Ganz fehlte der geschäftsmäßige Betrieb auch früher nicht; es gab schon im sechzehnten Jahrhundert und noch mehr in den folgenden unternehmende „Groschengießer" und Stempelschneider, die bei passenden Gelegenheiten Denkmünzen auf eigene Rechnung herstellten und vertrieben; aber es ist beachtenswert, daß fast allein die Gedenktage der Reformation schon zu einer Zeit so begangen worden sind, als man noch nicht zu jener krankhaften Sucht nach Jubiläumsfeiern gelangt war, an der die Gegenwart leitet. Demgemäß gibt es Lutherdenkmünzen von 1617, 1717, 1817, 1917, solche zur Feier der Augsburgischen Konfession von 1630, 1730, 1830 und viele andere; das neunzehnte Jahrhundert ging noch etwas weiter als die früheren, indem es auch 1867 und 1880 so feierte, und namentlich bei der Feier von Luthers vierhundertstem Geburtstag wurden zahllose Denkmünzen, größtenteils sehr bescheidener Art, ausgegeben. Es gibt Sammler, die nur Reformationsmünzen und -medaillen sammeln und auf diesem Sondergebiet mehr als zweitausend Stück zusammenbringen können. Auch die numismatische Wissenschaft oder Schriftstellerei hat sich früh mit diesem Gebiet beschäftigt, und es sei doch wenigstens das beste, noch immer vielbenutzte und wirklich aller Anerkennung würdige Buch hier angeführt: „Das Guldene und Silberne Ehren-Gedächtniß D. Martini Lutheri" von dem hennebergischen Historiographen Christian Juncker (1706; eine lateinische Ausgabe erschien schon 1699). — Seit Junckers Zeit hat sich die Menge der Prägungen unendlich vermehrt. Bei der kleinen Auswahl aber, die wir hier vorführen und besprechen wollen, beschränken wir uns auf die ältesten Stücke, hauptsächlich die aus Luthers eigener Zeit.

1. Blei, einseitig, Münzkabinett Gotha.

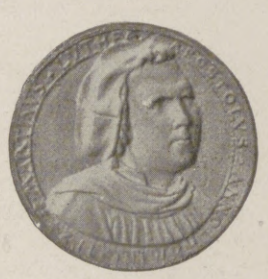
3. Bronze, Münzkabinett Berlin.

2. Bronze, einseitig, Münzkabinett Gotha.

4. Silber, Münzkabinett Gotha.

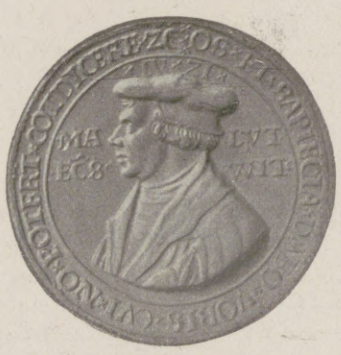
Das älteste bekannte Stück ist die bleierne einseitige Schaumünze von 1521 (Abbild. 1, in Gotha), wie es scheint, ein Probeabguß nach dem Modell. Der besser erhaltene Silberguß des Berliner Münzkabinetts mit seiner gezierten Schrift steht dem Original schon ferner; und aus wesentlich späterer Zeit stammen die zweiseitigen Exemplare, darunter eins mit einem Bilde der Katharina von Bora. Wer das Modell dieses Lutherbildes geschaffen hat, ist unbekannt. Daß es auf Cranachs Kupferstich aus demselben Jahre 1521 zurückgeht, ist sicher; und es wäre nicht unmöglich, daß auch das Modell von Cranach herrührte, da dieser nachweislich einige Steinmodelle zu Medaillen gearbeitet hat. Jedenfalls hat diese Schaumünze ebenso großen Anklang und so viel Nachahmung gefunden wie der Kupferstich; wie letzterer u. a. von Altorfer (1522) und Hopfer (1523) nachgeahmt wurde, so die Schaumünze z. B. bei unseren Abbildungen 3 und 4, beim Jubiläum 1617 und auch heute wieder.

6a. Silber, Münzkabinett Gotha.



5. Silber, Münzkabinett Dresden.

6b. Silber, Münzkabinett Gotha.



7a. Silber, Münzkabinett München.

9. Bronze, Bibliothek Weimar.

7b. Silber, Münzkabinett München.

8a. Silber, Bibliothek Weimar.

8b. Silber, Bibliothek Weimar.

Der Bezeichnung von Nr. 1 als ältester Luther-Schaumünze scheinen Nr. 2 und 3 zu widersprechen, auf denen die Jahreszahl 1520 angegeben ist; aber die Datierung beider ist unsicher. Nr. 2 ist nach einem alten Bronzeguß der Gothaer Sammlung abgebildet, der aber nach seiner Technik erst um 1600 entstanden sein kann; die anderen mir bekannten Exemplare sind aus noch späterer Zeit. Das unbekannte Original gehört gewiß in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und war eine hervorragende Arbeit, für deren Art es keine Analogie aus so früher Zeit wie 1520 gibt; aber die Jahreszahl, die vertieft angebracht ist, könnte auch willkürlich hinzugefügt sein. Jedenfalls schien es angemessen, dieses merkwürdige Lutherbild hier wiederzugeben, das wie kein anderes den dämonischen Blick der tiefen Augen zeigt, von dem die Zeitgenossen so oft sprechen.

Die als Nr. 3 abgebildete schöne Bronzemedaille des Berliner Münzkabinetts wird allgemein in das Jahr 1520 gesetzt, weil ihre Rückseite die folgende Inschrift, von einem dicken Kranz umgeben, zeigt: ob servatam et restitutam rem publicam vindicatamque libertatem Cristia(nam) anno MDXX F. F. Aber hier wie bei dem verwandten Stück Nr. 4 (Gotha, Silber) mit den Brustbildern Luthers und Melanchthons (letzterer unbärtig wie auf dem Gemälde von Holbein), deren Rückseite ebenfalls ein Kranz mit Inschrift (ob servatam rempublicam Christianam anno MDXXV F. F.) bildet, dürfte sich die Jahreszahl eher auf die verherrlichte Tätigkeit der Reformatoren beziehen als auf die Herstellung der Medaille selbst. Medaillen mit solchen Inschriften in dicken Kränzen finden sich seit 1527 häufig unter den Werken, die dem ausgezeichneten Nürnberger Künstler Matthes Gebel zugeschrieben werden. Dieser hat Luther wohl nicht gekannt, während er Melanchthon auf dem Augsburger Reichstag 1530 gesehen haben dürfte; möglich, daß die beiden Medaillen erst damals geschaffen worden sind. Ihr Lutherbild geht auf den Cranachschen Typus von 1521 zurück, zeigt aber doch eine gewisse Selbständigkeit des Künstlers, mag es nun Gebel sein oder ein anderer. Hingewiesen sei auf die Bezeichnung Luthers als Ecclesiastes, die wohl mehr bedeuten soll als den bloßen Titel „Prediger"; es scheint an den Prediger des Alten Testaments gedacht zu sein.

Das folgende Stück (Nr. 5), ein Unikum des Dresdner Kabinetts aus dem Jahre 1524, nennt Luther sogar Apostolus. Es ist ein sehr eigentümliches Bild, das nicht nur in der Haltung des fast von vorn gesehenen Kopfes etwas Neues zu geben sucht. Aber der Ausdruck befriedigt wenig, und noch unerfreulicher ist die Rückseite, die den Kampf Luthers mit dem Papsttum, recht geschmacklos und mit erklärenden Beischriften im Felde, darstellen soll. Es ist sicherlich die Arbeit eines begabten Künstlers, aber nicht gelungen.

Nr. 6, mit der Jahreszahl 1526, wird hier nur zur Warnung abgebildet, weil dieses Stück sehr bekannt ist und vielfach für besonders wichtig gehalten wurde, natürlich wegen des Dürer-Monogramms auf der Rückseite. Aber wenn auch die Medaille selbst, wenigstens das abgebildete silberne Exemplar in Gotha, ein Originalguß jener Zeit ist, so ist doch die Rückseite gefälscht. Der Künstler ist nicht Dürer, sondern Hagenauer, und der dargestellte Mann ist nicht Luther, sondern ein Unbekannter. Der Kopf sollte sogar noch vor kurzem einmal für ein Lutherdenkmal als Vorbild benutzt werden, was sich noch glücklich verhindern ließ; daher mag die Abbildung an dieser Stelle nützlich sein.

Hosted by Google

Luther und Melanchthon. Nach einem Gemälde von Heinrich Stelzner.

Hosted by Google

Erfreulicher ist Nr. 7 (München, Silber) vom Jahre 1533, wahrscheinlich von Michael Hohenauer, im Ausdruck zwar leer, aber ein schönes Beispiel sauberster Arbeit, wie sie die damals in Joachimsthal tätigen Stempelschneider auszeichnet. Das Vorbild ist nicht sicher bestimmbar; in der Tracht erinnert das Bild an den bald zu erwähnenden Stich von Bink, aber man kann Hohenauer kaum zutrauen, daß er dieses Porträt aus der Vorderansicht in die Seitenansicht umzusetzen fähig war, noch weniger, daß er den Typus selbst geschaffen habe. Beachtung verdient bei diesem Stück auch die Rückseite, weil hier zum erstenmal Luthers Wappen auf einer Schaumünze erscheint, so wie er es selbst in einem Brief aus Coburg vom 8. Juli 1530 beschrieben hat: das rote Herz mit einem schwarzen Kreuz, auf einer aufgeblühten weißen Rose liegend – zufällig also in den Farben des Deutschen Reiches.

Eine ziemlich häufig und mit mancherlei Veränderungen vorkommende Schaumünze ist Nr. 8 (Weimar, Silber) aus dem Jahre 1537. Sie steht künstlerisch höher als die vorhergehende, ist aber auch keine eigene Schöpfung des Stempelschneiders; vielmehr schließt sich das Lutherbild eng an Jakob Binks Kupferstich von 1530 an, den Aldegrever 1540 schöner nachgebildet hat. Und es gibt einige Medaillen mit diesem Bilde, die sogar die Jahreszahl 1530 tragen; sie sind teils einseitig, teils mit nicht zugehörigen Rückseiten verbunden (z. B. mit einem Brustbild Melanchthons von 1540); das zu erwartende Bild, das eben im Jahre 1530 geschaffene Wappen Luthers, kommt sonderbarerweise bei der Vorderseite mit dieser Jahreszahl nicht vor. Da Jakob Bink auch selbst Medailleur war, so liegt es nahe, ihn als den Künstler anzunehmen; aber seine Arbeiten sehen ganz anders aus, es kommt wohl eher einer der Joachimsthaler Meister in Betracht. Die Stücke von 1537 haben, wie das abgebildete, auf der Rückseite Luthers Wappen, aber nun als Wappenschild, mit zwei Engeln als Schildhaltern; dadurch erinnert sie an die prächtige Schaumünze auf den Kardinal Albrecht von Hans Reinhard (1535), der zwar nicht selbst als Urheber dieser geprägten Medaille in Betracht kommt, aber großen Einfluß auf die Joachimsthaler gehabt hat. Die Umschrift: In silentio et spe erit fortitudo vestra, ist von dem Kupferstich Binks entnommen; auch auf Luthers Bezeichnung als Propheta Germaniae sei hingewiesen. — Eine feine Arbeit aus demselben Jahre 1537 zeigt Nr. 9 (Weimar, Bronze) mit einem ebenfalls sehr eigenartigen Bilde Melanchthons auf der Rückseite; über den Künstler oder das Vorbild läßt sich nichts Sicheres sagen. —

10. Bronze, Bibliothek Weimar.

13a. Silber, Münzkabinett Dresden.

15a. Silber, Münzkabinett Gotha.

Luthers Tod veranlaßte dann die Ausgabe einer größeren Anzahl neuer Denkmünzen, von denen drei hier abgebildet sind. Nr. 10 (Weimar, Bronze) zeigt in sehr hohem Relief den Kopf so, wie ihn der jüngere Cranach im Todesjahre 1546 wiederholt gemalt hat. Die Rückseite gibt nur den bekannten Spruch „Pestis eram ...“ („Im Leben war ich dir eine Pest, o Papst; sterbend werde ich dein Tod sein“) und die Angabe von Ort und Zeit des Todes. — Das zweite Stück (Nr. 11, Weimar, Bronze), mit der Jahreszahl 1547, zeigt einen wesentlich verschiedenen Luthertypus, der am meisten an den Holzschnitt im Epitaph anklingt, ebenfalls eine Arbeit des jüngeren Cranach. Die Denkmünze erinnert sehr an Hans Reinhards Myconius-Medaille von 1539, besonders in der Anordnung der Schrift in zwei Kreisen und durch die Rückseite, die wieder Luthers Wappen zeigt; aber die Arbeit ist doch zu grob für Reinhard, und es liegt wohl nur Nachahmung seiner Manier vor. Die Medaille scheint beliebt gewesen zu sein; es gibt auch eine Ausgabe mit nur einem Schriftkreis, auch mit anderer Rückseite. —

11. Bronze, Bibliothek Weimar.

14. Silber, Münzkabinett Gotha.

16. Silber, Münzkabinett Gotha.

17. Silber, Münzkabinett Gotha.

Feinere Arbeit, mit sehr flachem Relief, zeigt die Denkmünze Nr. 12 (Gotha, Silber), deren Altersangabe (anno aetatis suae LXIII) auf Luthers Todesjahr hinweist, die aber auch aus etwas späterer Zeit sein könnte und nur auf ein Vorbild aus jenem Jahre zurückzugehen brauchte, wahrscheinlich dasselbe wie Nr. 11.

Von weiteren Denkmünzen des sechzehnten Jahrhunderts sei nur eine aus dem Jahre 1574 abgebildet, die auf der andern Seite Luthers Sohn Paul, den Leibarzt des Kurfürsten August von Sachsen, zeigt (Nr. 13, Dresden). Sie ist eine Arbeit des Nürnbergers Valentin Maler, der im Jahre 1574 in Dresden war und dort eine größere Zahl Medaillen geschaffen hat. Das nach dem Leben gearbeitete Bild von Luthers Sohn ist eine der besten Arbeiten Malers; für das Bild des Vaters hat er vielleicht ein Gemälde aus dem Jahre 1543 benutzt, das der Sohn besaß; denn so wird die Altersangabe auf der Schaumünze aeta(tis) LX aufzufassen sein. Der Typus erinnert an die Cranachschen Bilder von 1546, und das Gemälde, das als Vorbild gedient hat, dürfte ja auch aus derselben Werkstatt wie diese hervorgegangen sein. Maler hat das Modell seiner Dresdner Luthermedaille dann auch für andere Medaillen verwertet; besonders häufig ist das Stück, das auf der andern Seite den Augsburger Prediger Georg Mylius zeigt, während eine Schaumünze der weimarischen Sammlung die allegorische Figur der Hoffnung als Rückseite mit dem gleichen Lutherbilde verbindet.

12. Silber, Münzkabinett Gotha.

13b. Silber, Münzkabinett Dresden.

15b. Silber, Münzkabinett Gotha.

Im siebzehnten Jahrhundert häuften sich die Luther-Denkmünzen; bei den allgemeinen Jubelfeiern von 1617 und 1630 und bei anderen Gedenktagen wurden von Fürsten und Städten und privaten Unternehmern Münzen und Medaillen geprägt, die zum guten Teil auch Bilder von Luther zeigten, sei es den Kopf oder in ganzer Figur, allein oder in Verbindung mit anderen, besonders mit Melanchthon und Kurfürst Friedrich dem Weisen. Und in den folgenden Jahrhunderten bis zur Gegenwart ging das so weiter. Von der ungeheuren Fülle dieser Prägungen auch nur durch Proben eine Vorstellung zu geben, wäre hier unmöglich. Doch seien zum Schluß noch einige beachtenswerte Stücke des siebzehnten Jahrhunderts, sämtlich aus der Gothaer Sammlung, abgebildet und kurz besprochen.

Nr. 14 ist von Sebastian Dattler, einem der besten Stempelschneider seiner Zeit, für das Jubiläum der Augsburgischen Konfession 1630 geschaffen; so sorgfältig und liebevoll die Arbeit ist, befriedigt sie uns doch nicht, weil Luther eher wie ein schöngelockter Modeprediger aussieht. — Auch eine Münze sei an dieser Stelle eingeschaltet (Nr. 15), ein Mansfelder Taler von 1661 von ziemlich roher Arbeit, mit dem Luthertypus von 1546 und einer Ansicht der Stadt Eisleben mit der Umschrift „Gottes Wort und Luthers Lehr Vergehen nun und nimmer mehr.“ — Auf das gleiche Urbild von 1546 geht auch der derbe Lutherkopf von Nr. 16 zurück, einer sehr seltenen Medaille aus dem Ende des Jahrhunderts; sie zeigt auffallende Kraft und Frische, und es ist dem unbekannten Künstler gelungen, trotz allem etwas Eigenes zu geben. Er nennt Luther TERTIUS ELIAS; mit dem Propheten Elias war Luther schon in seiner eigenen Zeit verglichen worden, und die Bezeichnung „Propheta Germaniae“ auf Nr. 8 mag damit zusammenhängen; als der zweite Elias galt Johannes der Täufer. — An letzter Stelle (Nr. 17) ist eine Arbeit des schwedischen Stempelschneiders Karlsteen abgebildet, dessen Luthertypus für die Denkmünzen des achtzehnten Jahrhunderts und bis zur Gegenwart das beliebteste Vorbild abgegeben hat; und man kann zugeben, daß es, ohne sehr tief zu sein, diesen Beifall verdient.

Hosted by Google

Lukas Cranach d. Ä. begleitet Johann Friedrich den Großmütigen, Kurfürsten von Sachsen, in die Verbannung und tröstet ihn.

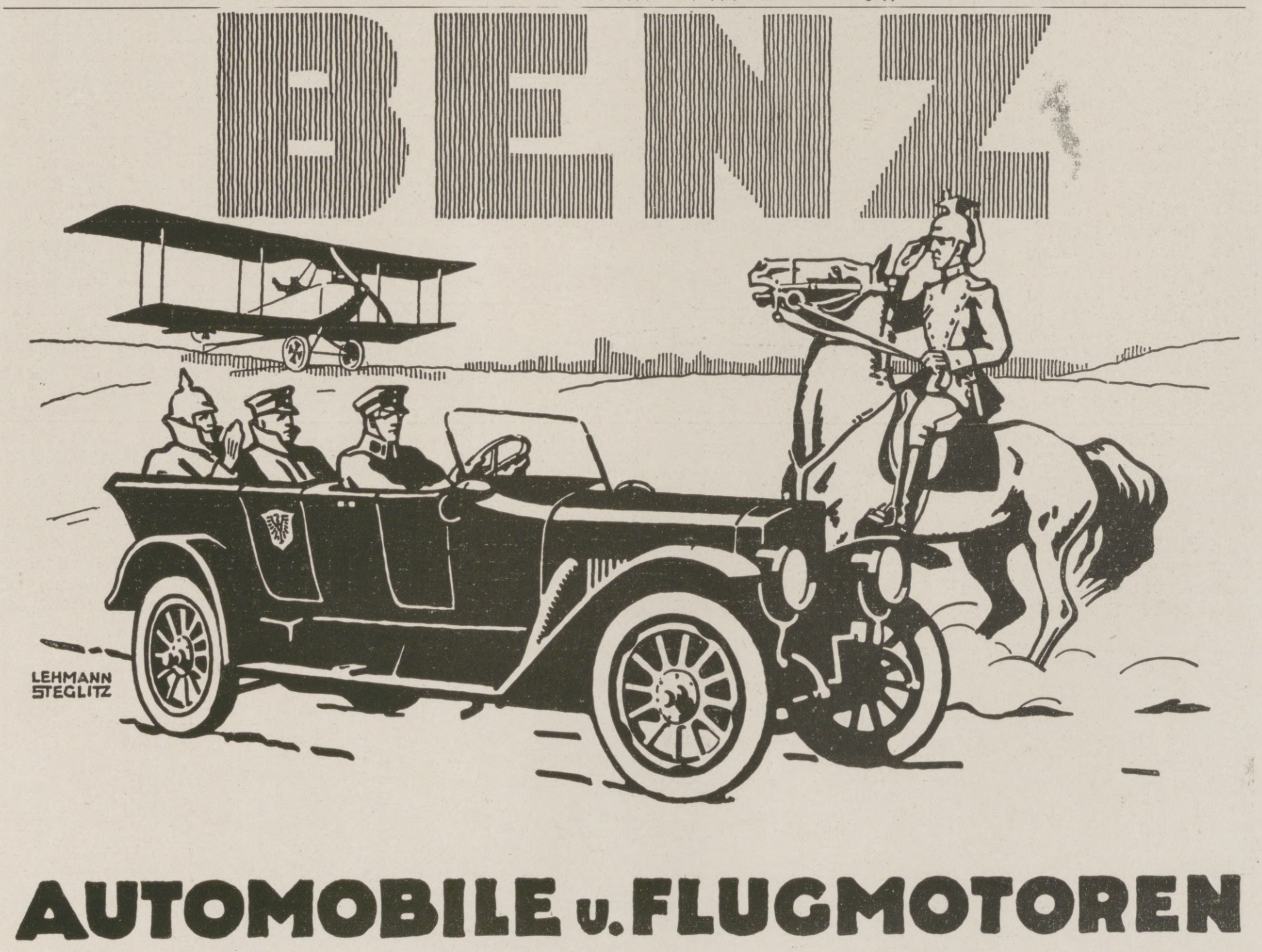
Nach einem Gemälde von Theobald Reinhold v. Oer.

Hosted by Google

Bücher im Jubeljahre der Reformation.

Lutherliteratur II. Von allen weltgeschichtlich bedeutsamen Männern, deren Wirkung auch die Nach- und Fernlebenden noch in ihren Bannkreis zwingt, und zumal von allen Religionsstiftern und Religionserneuerern gilt die Wahrnehmung, daß sich jedes Jahrhundert ein eigenes Bild dieser Persönlichkeiten neu schafft und formt. Auch Luthers Bild stellt sich unendlich vielgestaltig dar, anders sah ihn das Zeitalter der nachlutherischen Orthodoxie, anders das Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung. Und wieder anders erfaßt ihn das zwanzigste Jahrhundert und das deutsche Geschlecht, das unter den Stürmen des Weltkrieges seine gesamte Denk- und Sinnesart durchmusternder Nachprüfung und Neuordnung unterzieht. In sämtlichen Schriften, die hier zur Besprechung stehen, waltet dieser gemeinsame Grundzug, den Luther zu zeichnen, den unsere Gegenwart gestaltet hat und verlangt. Als Jubiläumsgabe der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz erscheint neben dem kürzlich angezeigten Buche Wilhelm Walthers noch mit 66 Abbildungen geziert „Unser Luther" (Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, geheftet –,80 Mark) aus der Feder des Erlanger Professors Lic. Dr. Hans Preuß. Ohne gelehrtes Beiwerk, schlicht und volkstümlich, überaus anschaulich, oft in dichterisch verklärter Sprache fließt die Darstellung dahin. Wie ungemein packend liest sich beispielsweise die Schilderung eines Gastbesuches in Luthers Hause, gewürzt durch zahlreiche authentische Aussprüche des Reformators, die mit großem Geschick verwertet sind. Das Büchlein verdient ein richtiges Volksbuch zu werden, und dieses Verdienst wird der billige Verkaufspreis noch fördern. – Zu den Mitlebenden spricht auch noch einmal laut und vernehmlich der heimgegangene Leipziger Kirchenhistoriker Theodor Brieger in seinen 1912 gehaltenen Vorträgen „Martin Luther und wir", die Bernhard Beß pietätvoll herausgegeben hat (Gotha, Friedrich Andreas Perthes, gebunden 2 Mark). Luthers Christentum, nicht seine Theologie stellt Brieger dar. Unserer Zeit, in der ebensosehr eine im letzten Grunde unevangelische Kirchlichkeit wie eine Entfremdung von der Kirche aus dem Intellektualismus erwachsen ist, hält er die befreiende und aufrichtende mannhafte, innige und einfache Frömmigkeit des Reformators vor. Der Gefahr, von ihrer Eigenart ein unhistorisches oder subjektives Bild zu zeichnen, ist Brieger entgangen, indem er am Maßstab des reformatorischen Prinzipes entscheidet, wo der Geist des Evangeliums und wo noch die Denkart des Mittelalters aus Luther spricht. Die geschichtliche Entwicklung der Neuzeit hat dieses Mittelalterliche hinweggespült, jenen evangelisch-religiösen Kern noch nicht völlig verwertet, und seine religiöse Gedankenwelt, die sein Glaubensprinzip in sich birgt, bleibt Luthers Vermächtnis auch für das zwanzigste Jahrhundert. Jedem, der ernstlich gewillt ist, an dem Aufbau einer religiös-sittlich vertieften Zeit- und Volksstimmung mitzuarbeiten, seien die klassisch-volkstümlichen Darlegungen Briegers angelegentlich empfohlen! – Die wohlbegründete Erkenntnis, daß der deutsche Weltgedanke, um den der Weltkampf geht, und daß der deutsche Staatsgedanke, den wir verteidigen, in dem großen Geisteskampf der Reformation wurzeln, und daß aus ihrer Lebenstragkraft ein gut Teil der Widerstandskraft unseres Volkstums fließt, hat zwei Werken von D. Hermann Petrich das Leben gegeben, die, jedes selbständig zu lesen und zu beurteilen, doch einander zu einem abgerundeten Zeitbild ergänzen. Beide sind von der wohlbekannten Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg verlegt und von der Meisterhand des hallischen Malers Sigmund von Sallwürk mit fesselnden plastischen Bildern geschmückt, die als Ausdruck kulturgeschichtlichen Sinnes besonders beachtenswert erscheinen. „Der deutsche Luther" (kartoniert 1,80 Mark, gebunden 2,50 Mark) zeichnet den „ganzen Luther mit Fleisch und Bein, mit Schwächen

Luther. Modelliert von Professor Ernst Herter.
(Photographieverlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G., Berlin-Steglitz.)



Hosted by Google

und Zeitschranken", der uns auf diese Art freilich nur noch größer anmutet. „Die deutsche Reformation" (gleicher Buchpreis) will ein Zeitbild jener gewaltigen deutschen Volksbewegung entwerfen, deren Kräfte der Reformator verwertet und zum Ziele geführt hat. Zieht dort Luthers Leben in markig geführten Strichen an uns vorüber, so fällt hier sein Schatten auf alle Völker und Seelen umwälzenden Strömungen seiner Zeit, und wir erkennen die Keimkraft unseres Volkstums, gegen die sich heute der Ansturm des romanisch-slawisch-angelsächsischen Weltbundes richtet. Beide Bücher sind in ihrer gehaltvollen packenden Schreibart als Zeugen des unerschrockenen Wahrheitssinnes deutscher Geschichtschreibung weitgehender Verbreitung wert. – Unmittelbar zu uns, denen sein „Festeburg"lied der deutsche Kampfgesang geworden ist, redet schließlich der gewaltige Glaubensheld in der Sammlung seiner geistlichen Lieder „Ein gute Wehr und Waffen" (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1 Mark). Hier greift der größte Nationallyriker des sechzehnten Jahrhunderts mächtig an unser Herz, und Paul Schreckenbach hat es in seiner Einführung meisterlich verstanden, Wesen, Zweck und Bedeutung der Lutherischen Liederdichtung nachfühlend zu entwickeln und zu erläutern. Alle, die in ihr den vollkommensten Ausdruck deutscher Glaubenskraft empfinden, werden Schreckenbachs Satz zustimmen: „Hier redet ein Großer, ein Held, ein Prophet seines Volkes."

Professor Dr. Theo Sommerlad.

Weitere Luther- und andere religiöse Bücher. Daß die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts kein bloßes Datum der Geschichte ist, sondern eine noch heute durchaus lebendige Größe, beweist am besten die Jubiläumsliteratur, die von allerlei Anregungen durchzogen ist, deren erste und innerste Wellenkreise vor Jahrhunderten in Bewegung gesetzt wurden. Hier soll nicht eine Überschau des gesamten Schrifttums des Feierjahres versucht, nur ein Hinweis auf einige Erscheinungen geboten werden, die mir in bunter Zusammenstellung unterbreitet wurden. – „Die Kirche als Erlebnis im Kriege" von Oberpfarrer Schowalter (Mühlmanns theologische Taschenbücher Nr. 10, 2 Mark) sucht zu erweisen, daß der religiöse Aufschwung zu Beginn des Krieges eine Frucht kirchlicher Tätigkeit und zugleich eine Neusetzung der Kirche als religiöser Gemeinschaft gewesen sei. „Wir waren wieder eins mit den Vätern der Reformation, dachten in ihren Worten und sangen in ihren Liedern und fühlten uns auf der Höhe unseres Empfindens, wenn ihre Glaubenskühnheit und ihre todesmutige Entschlossenheit durch unsere Glieder rann. Das ist die lebendige Kirche." Ob diese Behauptung in so allgemeiner Fassung zutrifft? Der glaubenskühne, todesmutige Luther ging gewiß den deutschen Fahnen voran, aber der Glaube von 1914 war doch zugleich gespeist aus anderen Quellen, die aus nichtkirchlichem Bergland sprudelten, und ihren Wert müßte man gerechter beurteilen, als Schowalter es tut. Im ganzen aber ist das Büchlein eine fleißige und gediegene Arbeit, aus der man Freude an der Kirche nimmt, auch wenn man deren Mängel deutlicher sieht als der Verfasser. – Einen ausgesprochen reformatorischen Zug tragen die 95 Thesen von Hauptpastor Andersen, Professor Adolf Bartels, Kirchenrat Kayser und Hans Paul von Wolzogen, zusammengefaßt unter dem Titel „Deutschchristentum auf rein evangelischer Grundlage" (Theodor Weicher, Leipzig, –,80 Mark). Loslösung des Christentums aus der Einschnürung durch israelitische Religion und Ethik und innigste Verbindung mit dem Deutschtum – das ist hier die stürmisch vorgetragene Losung. „Wenn das geschehen sein wird, dann erst ist die deutsche Reformation vollendet und der deutsche Protestantismus hat seine Sendung erfüllt." Möglich sei jene Verbindung, weil Christentum und Deutschtum ihrem Wesen nach aufeinander angelegt sind: sie sind verwandt in der Betonung des Seelischen, der Innerlichkeit, deren lebendiger Ausdruck der tatkräftige Wille ist. Das erstere ist zuzugeben, über das letztere kann man ganz anderer Meinung sein, wie denn oft genug gesagt wird, das Christentum habe den germanischen Urwillen gelähmt, und es müsse dem deutschen Christentum aus der germanischen Seele der Rest von fröhlicher Kraft eingeimpft werden, wenn nicht das Christentum überhaupt für uns hinfällig werden solle. Es wird alles davon abhängen, ob das Christentum bereit ist, neben der Milde die Kraft, neben der Demut den Stolz anzuerkennen und in sich aufzunehmen. – Den gleichen Gegenstand behandelt ein treffliches Buch des trefflichen Verlags Diederichs-Jena: „Deutsche Frömmigkeit, Stimmen deutscher Gottesfreunde", herausgegeben von Walter Lehmann (4 Mark). Es ist eine Sammlung von Proben deutschen Glaubens, von Meister Ekkehart bis Fichte, Lagarde und Arthur Bonus; sie soll uns zeigen, daß die geforderte deutsche Frömmigkeit längst vorhanden ist als starker Strom unter der Oberfläche. Ihr Wesen holt ein ausgezeichneter einleitender Aufsatz heraus, der wert wäre, als Sonderdruck zu erscheinen. Deutsche Frömmigkeit ist Lebenserfassung und Lebensbewältigung von innen heraus, sie ist wesentlich theozentrisch im Gegensatz zu dem historisizierten Christentum, ist Glaube an den innerseelischen, innerweltlichen Gott, wie Schleiermacher das Wesen der wahren Religion definiert als das unmittelbare Bewußtsein der Gottheit, wie wir sie finden ebensosehr in uns selbst wie in der Welt. Ist Gott das Tiefste in uns selbst, so kann auch alle ethische Lebensgestaltung nur ausgehen von der inneren Quelle, dem Gott in der Seele. Dadurch wird das Verantwortungsgefühl nicht, wie man wohl sagen hört, abgeschwächt – es wächst ins Riesengroße. Schade, daß ich des Raumes halber nicht mehr sagen kann. So lese man selbst. Es ist ein Erbauungsbuch feinster Art, Kraft und Freude schenkend aus wunderlichen Tiefen, wieder ein Buch, für das man dem rührigen Verlag dankbar sein muß. Gern begegnet man im Jubeljahre dem Lutherforscher G. Buchwald, der uns mit einer „Geschichte der deutschen Reformation" (Halle, Waisenhaus, 3 Mark) erfreut. Ein volkstümliches, dabei tiefgründiges Buch in flüssiger Sprache und lebendiger Darstellung, historisch objektiv bis auf die Beurteilung Luthers in Marburg. Bleiben zu nennen noch drei ausgesprochene Reformationsbücher. 1. „Was Luther uns heute noch ist!" Eine Sammlung von zeitgenössischen Originalaussprüchen, Abhandlungen und Gedichten, herausgegeben vom evangelisch-sozialen Preßverband für die Provinz Sachsen und in dessen Verlag erschienen, 2,50 Mark. 2. „Luther und die Reformation im Urteil bedeutender Männer", herausgegeben von Rudolf Eckart (Maennel, Halle, 4,50 Mark). 3. „Luther-Anekdoten", herausgegeben von Adolf Saager (Lutz, Stuttgart, 2,50 Mark). Die beiden ersteren reichhaltige Materialsammlungen, das letzte eine lebenswarme Durchzeichnung des Bildes Luthers, seiner Person und seines Werkes. Und endlich ein nur ganz lose mit dem Reformationsjubiläum zusammenhängendes Buch eines altgläubigen, geistvollen, warmherzigen Theologen: C. A. Wilkens, „Aus den Tagebüchern eines evangelischen Pfarrers" (Bertelsmann, Gütersloh, 4,50 Mark). Soweit es Aphorismen zur Lebensweisheit bietet, reich an guten Gedanken in frischer Form, in mehr als einer Beziehung an die Art eines Spurgeon erinnernd.

R. Mühlhausen, Leipzig.

Die „Moha"-Fettsparküche ist ein vollkommen abgeschlossener, geistreich durchdachter Apparat, der das Problem d. Erzeugung von Unter- u. Oberhitze auf offener Gasflamme restlos gelöst hat.

Die

„Moha"-Fettsparküche

kennt keine Fettknappheit mehr. Sie ermöglicht fettloses Braten, Backen und Rösten auf offener Gasflamme!

Sparsamste u. vollkommenste Ausnützung der knappen Fettmengen bei Zubereitung v. Fleisch, Fleischersatzgerichten, Fischen, Gemüse, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Obstkuchen, Kriegs-Gebäck usw.

Gleichmäßig wirkende Ober- und Unterhitze verhindern d. Anbrennen d. Speisen und ermöglichen das Dünsten, Braten, Backen, Rösten, Aufwärmen ohne Fett, ohne Flüssigkeit!

Die überraschende Tatsache,

daß ohne Fett und ohne die Gefahr des Anbrennens in der „Moha"-Fettsparküche gebraten und gebacken werden kann, beruht darauf, daß der Bratteller mit den zu bereitenden Speisen nirgends in direkte Berührung mit der Flamme kommt, sondern daß die Speisen in der Heißluftkapsel von allen Seiten von gleichmäßig heißer Luft umspült werden. Bisher war dazu der Backofen bezw. die Bratröhre mit allen ihren üblen Begleiterscheinungen erforderlich! Die „Moha"-Fettsparküche ist nicht mit primitiven Pfannen oder sonstigen Küchengeräten zu verwechseln.

Durch alle einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

„MOHA"- GESELLSCHAFT M. B. H., NÜRNBERG 2

Preis der „Moha"-Fettsparküche komplett M. 15.—

Schutz-GB-Marke

Barthels Koch-Heiz-u. Lötapparate

Gustav Barthel,
Dresden 44. A-19.
Spezialfabrik für Löt-Heiz-u. Kochapparate
für chemische u. technische Zwecke.

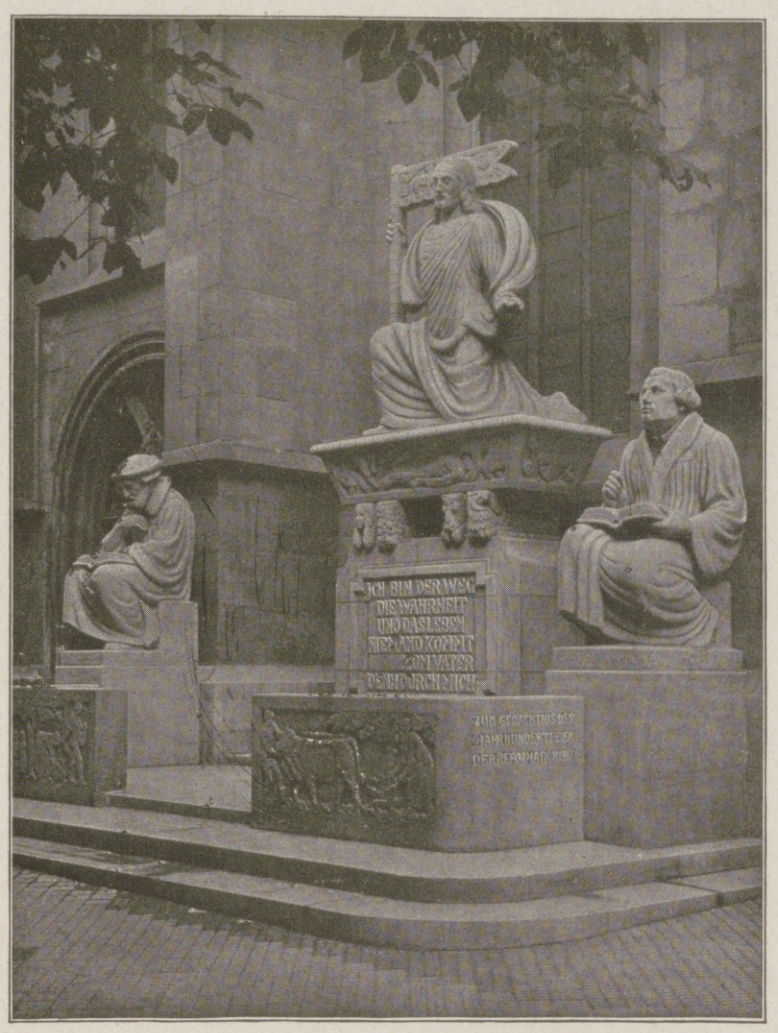
Hosted by Google

Das Reformationsdenkmal in Stuttgart.

Von Dr. Rudolf Pfleiderer, Stuttgart.

Stuttgart ist seit der Thorwaldsen-Dannecker-Epoche um bedeutende Denkmäler nicht reicher geworden, das konventionelle Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Ruemann-Thiersch eingeschlossen. Erst im neuen Jahrhundert brachte der Krieg – allerdings außerhalb der Stadt, auf dem neuen Waldfriedhof – voriges Jahr einen großen, edel gebildeten Steinkruzifixus von Max Natter und nun das Jubeljahr der Reformation deren mehrfiguriges Denkmal an der südlichen Langseite der Hospitalkirche. Auf diesen Platz hat der Architekt, Professor Theodor Fischer, hingewiesen, und der Konkurrenzentwurf von Jakob Brüllmann, der seit Jahren hier als Bildhauer tätig und geschätzt ist, zeigte nach Fischers eigenem Urteil „so vorzügliche Verhältnisse des Aufbaues“ und erwies sich so sicher und konsequent in der befriedigenden Ausgestaltung des Ganzen, daß er sofort alle anderen aus dem Felde schlug und zur Ausführung erkoren wurde. Es war dies im Jahre 1910. Und seither ruhte die Leitung der Angelegenheit in der Hand des Vorsitzenden des Vereins für christliche Kunst in Württemberg D. th. Prälat v. Merz, dem die glückliche Erledigung derselben wesentlich mitzuverdanken ist. Die Einweihung konnte am Sonntag, dem 24. Juni, in Anwesenheit des Königspaares, der Vertreter der Geistlichkeit, der Oberkirchenbehörde, der Ministerien usw. sowie Abgesandter aus dem Lande, woher ebenfalls Beiträge flossen, stattfinden. Offiziell gesprochen, ist das Werk demnach „Landesdenkmal der Reformation in Stuttgart“.

Der Künstler hat die ihm gegebene Platzlage, unmittelbar neben dem Südostportal der Kirche, auf die denkbar geschickteste Weise nach allen Teilen verwertet und ausgenützt. In die Nische zwischen den dort zunächst anstoßenden Pfeilern stellt er, auf einem die Horizontale stark betonenden doppelt gegliederten Unterbau (quadratischer Sockel, darüber niedrigerer länglicher Sarg), die frei erfundene Gestalt des auferstehenden Christus. Der Sockel trägt



Das von Bildhauer Jakob Brüllmann geschaffene Reformationsdenkmal in Stuttgart.

Rechts: Luther. Links: Der württembergische Reformator Johannes Brenz, Luthers Jünger und Freund.

als Gesamtmotto die Inschrift: „Ich bin der Weg ...“ (Joh. 14,6); der an der vorderen Langseite mit einem Relief der Grablegung Jesu geschmückte Sarg ruht auf vier konsoleartigen Stützen, den stark stilisierten Symbolen der vier Evangelisten (Engel, Löwe, Stier, Adler), welche, über der tief schattenden Höhlung zwischen Sarg und Sockel, gleichsam zum Mittelpunkt des Evangeliums selbst, zum Christus überleiten. Und diese Christusgestalt, sie ist nun künstlerisch ebenso glücklich geschaffen wie inhaltlich an dieser Stelle als Mittel- und Höhepunkt des Ganzen empfunden und aus der Denkmalsidee heraus geboren! In wirksamem Kontrast zu den über die Linie der Pfeiler hervortretenden Reformatorenfiguren ist der Christus flächenhaft behandelt und breitet sich so frei vor dem Kirchenfenster aus, in dem lichten Raum zwischen den Schlagschatten der Pfeiler, deren Aufwärtsbewegung sich auf ihn überträgt. Und verständlich spricht sich unsere Grundauffassung der Reformation für jeden Beschauer darin aus: der lebendige Christus ist die über der Kirche wieder aufgegangene Ostersonne, seine Zeugen, die Reformatoren, leitend und durchgeistend; in ihm ist das ursprüngliche Lebensprinzip des Christentums zu neuem Durchbruch gekommen. Darum hat Brüllmann die Figur möglichst vergeistigt, sie appelliert an unser Gefühl: der Gesichtsausdruck geht ins Visionäre, das freigeschwungene Gewand betont und fordert das leicht Emporschwebende und die strenge Stilisierung entrückt ihn der Wirklichkeit, löst ihn von allem Irdischen los.

Unterhalb dieses Dominierenden, doch in kompositionellem wie in geistigem Bezuge zu ihm die beiden Reformatoren, Luther, der allgemeine, Brenz, der speziell württembergische, beide porträtmäßig aufgefaßt, in ihrer spezifischen Eigenart fein charakterisiert und dadurch ein fesselndes Pendant. Und auch die Reliefs im Hintergrunde der Kirchenwand sowie vorn an den Schranken zeigen Stätten und Vorgänge der Reformation und reformatorisches „Säen und Ernten“. So schließen sich die Teile in künstlerischer und ideeller Einheit zusammen zu einem Ganzen, welches seinen Meister lobt und Fremde wie Einheimische immer von neuem anziehen und erfreuen wird.

Ende des redaktionellen Teils.

Ein bewährtes Verfahren

ist die Beseitigung des lästigen Schnupfens durch „Sozojodol“-Schnupfen-Pulver. Schafft fast sofort Luft; ärztlich warm empfohlen.

Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß H. Trommsdorff, chem. Fabrik, Aachen, auf jeder Dose steht. Zus.: „Sozojodol“-Zincum 3,5 T., Menthol und Milchzucker.

Amol

Rheuma-Gicht-Tabletten Ischias-Hexenschuß

Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie

AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN

Der NAME **„AMOL“** bürgt!

Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Waldorf-Astoria Zigarette

Königlich Württembergische Hoflieferanten

Großherzoglich Hessische Hoflieferanten

Königlich Griechische Hoflieferanten

AK

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.–.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow

Parfümeriefabriken und Bodenbach in Böhmen.

Weiße Zähne

durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Auskünfte

über
Privat- u. Familienverhältnisse
diskret, eingehend, zuverlässig
Auskunftei „Reform“
Berlin 100, Heinersdorferstr. 28.
Handelsger. eingetr. Gegr. 1902.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Lutherausstellung der Berliner Königlichen Bibliothek wurde der Besichtigung zugänglich gemacht. Außer einer Zusammenstellung über die Entwicklung des Lutherbildes bietet die Königliche Bibliothek in Berlin eine vorzügliche Auswahl aus ihrer viel zu wenig bekannten Sammlung von Drucken des 16. Jahrhunderts. Man sieht hier Druckausgaben der 95 Thesen, zeitgenössische Literatur darüber, Flugblätter über die Unterredung mit Cajetan, die Leipziger Disputation und die Bannbulle. Einen großen Raum nimmt die literarische Produktion des Jahres 1520 ein, in dem die drei reformatorischen Hauptschriften erschienen, deren Wirkung und Gegenwirkung sich in einer überreichen Traktatliteratur äußern. Schriften über den Bauernkrieg, das Abendmahl und die Confessio Augustana sind sehr zahlreich; in chronologischer Folge geordnet, geben sie ein gutes Bild von den aufregenden Wirkungen der Lutherischen Neuerungen. Das Glanzstück der Sammlung ist eine Handschrift von Luther: Die Vorlesung über den Römerbrief aus dem Jahre 1516, von der sich nur noch eine Abschrift im Vatikan befindet. Lutherbriefe, Randbemerkungen in Drucken sind ebenfalls vorhanden. Eine besondere Gruppe der Ausstellung umfaßt Schriften zur Geschichte der Brandenburg-preußischen Reformation.

Für Säuglings- und Kleinkinderschutz. Allenthalben im ganzen Vaterlande hat die Sammlung zum Besten „Deutschlands Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz" begonnen. Die Sammlung bezweckt, Mittel aufzubringen für eine umfassende und planmäßige Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. Es gilt die noch recht betrübenden Ziffern der Säuglingssterblichkeit herabzudrücken und dafür zu sorgen, daß unsre Kleinkinder kräftig, körperlich und geistig gesund heranwachsen. Zur Erreichung dieser Ziele sind aber große Mittel erforderlich. Diese soll die Deutschlandsspende aufbringen. Möge jeder gern sein Scherflein entrichten, wenn die Liste von Haus zu Haus geht. Auch die Bankhäuser und städtischen Sparkassen sind gern bereit, Spenden für die Sammlung entgegenzunehmen.

Gesetzentwurf über Fliegerschadenersatz. Die Vorarbeiten für einen Gesetzentwurf, der sich mit dem Ersatz der Personenschäden befaßt, die durch feindliche Flieger unter der Bevölkerung im Reichsgebiet angerichtet worden sind bezw. werden, sind im Gange. In den Rahmen dieses Gesetzentwurfes gehören nicht die Schäden, die im Reichsgebiet durch feindliche Flieger an beweglichem und unbeweglichem Eigentum unmittelbar verursacht werden. Hierfür wird auf Grund des Gesetzes über die Feststellung von Kriegsschäden vom 3. Juli 1916 voller Ersatz gewährt. Dieser fließt zunächst nicht aus der Reichskasse, sondern aus der Kasse der Bundesstaaten, in denen die Beschädigungen stattgefunden haben. Das Reich wird später die von den Einzelstaaten verauslagten Beträge zurückerstatten, auch hat es im Bedarfsfalle schon jetzt Vorschüsse zu leisten. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, daß ein Rechtsanspruch der Geschädigten weder gegenüber dem Reich noch einem Bundesstaat oder Elsaß-Lothringen besteht.

Studentinnen im Kriegshilfsdienst. Kriegsminister von Stein fordert in einem Aufruf die Studentinnen auf, in Fabriken der Rüstungsindustrie einzutreten. Es heißt in dem Aufruf: „Ihr werdet entlohnt werden wie die Arbeiterinnen, Eurer Leistung entsprechend. Eure Vorbildung, Euer Geschick können durch Ausbildung zu gelernter Arbeit ausgenutzt werden." Unter anderm fügt der Rektor der Berliner Universität der Bekanntmachung des Aufrufs hinzu: „Die Alma mater erwartet von ihren Töchtern, daß alle, die körperlich geeignet sind, sich alsbald melden. Es kommt jetzt nicht darauf an, den Wissenschaften und Künsten obzuliegen, sondern den Krieg zu gewinnen."

Paketsendungen an Kriegsgefangene in Rußland. Vor einiger Zeit wurde bekanntgemacht, daß die zuständigen Rote-Kreuz-Vereine und die Hilfen für kriegsgefangene Deutsche Bestellungen auf Lebensmittel und andre Pakete für deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in England zum Versand von

Josmus Müller
Hoflinfwasser Elsoilla

Dr. Lahmann's Sanatorium in Weisser Hirsch bei Dresden
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.
Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. Prospekt kostenfrei.

St. Blasien Sanatorium Luisenheim
Südlicher Schwarzwald. 800 m ü. d. M. Kurhaus (Kloster-Gasthof)
Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infektiös Erkrankte). Physikalische Heilmittel jeglicher Art. .. .. Wintersport.
Diätkuren. Vorzügliche Einrichtungen für Winterkuren.
Im Winter gemeinsame Küche im Luisenheim. Näheres durch den Prospekt.

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke
Neurastheniker, Entziehungskuren, nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Ben.-Meth. mit glänzend Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 211	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10	„ 8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.)	Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Dr. Wigger's Kurheim
PARTENKIRCHEN
(Bayer. Hochgebirge).
Sanatorium
für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Dauerbetrieb. Auskunftsbuch.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Park liegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise
Prospekte durch die Verwaltung

Emser Wasser

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Deutsche Heim- und Gartenkultur

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 1. Band: Mit 218 Abb. und Grundrissen meist ausgeführter Bauten u. 6 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7.50 Mk. 2. Band: Mit 291 Abb. und Grundrissen und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen, sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 228 Abb. u. Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen gebunden 7.50 Mk.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. und 16 Seiten farb. Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Gartengestaltung der Neuzeit. Von Kgl. Gartenbaudirektor Willy Lange und Kgl. Baurat Otto Stahn. Dritte Auflage. Mit 230 Abbild. 16 farbigen Tafeln und 2 Plänen. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden 12.— Mk.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10.— Mk.

Verlagsbuchhandlung J. J. Weber (Illustrirte Zeitung), Leipzig 26.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Sie spielen Klavier
oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.–	Fünftel M. 10.–	Halbe M. 25.–	Ganze M. 50.–
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.–	Fünftel M. 50.–	Halbe M. 125.–	Ganze M. 250.–

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Stuhlverstopfung – Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen u. gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 416, Müggelstrasse 25 a.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Holland aus, und für Gefangene in Frankreich zum Versand von der Schweiz aus entgegennähmen. Unter Mitwirkung des Frauendienstes der Deutschen Kriegsgefangenenhilfe in Berlin ist ein gleicher Bestelldienst auf Lebensmittelpakete zum Versand von Kopenhagen aus an die deutschen Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien eingerichtet. Näheres über den Preis und die Zusammensetzung der Pakete erfahren die Angehörigen von dem örtlichen zuständigen Rote-Kreuz-Verein oder der Hilfe für kriegsgefangene Deutsche, die ausschließlich die Bestellungen auf die Pakete entgegennehmen. Ihre Adressen sind beim nächsten Postamt zu erfragen. Die unter dem Zeichen des Roten Kreuzes versandten Pakete gelangen schneller und sicherer in die Hände der Empfänger als die auch im Interesse der Ernährung in Deutschland unerwünschten Sendungen aus Deutschland. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Paketdienst ausschließlich für Kriegsgefangene und nicht auch für die in Rußland und Sibirien zurückgehaltenen Zivilpersonen bestimmt ist.

Der wachsende Verkehr. $3\frac{1}{2}$ Milliarden Eisenbahn-Einnahmen. Der Personenverkehr der deutschen Staatsbahnen hatte in den letzten zwölf Friedensmonaten (August 1913 bis Juli 1914) die höchsten bis dahin erzielten Einnahmen gebracht. Im ersten Kriegsjahr (August 1914 bis Juli 1915) blieb demgegenüber die Einnahme um 32,1 v. H., im zweiten Kriegsjahr um 21 v. H. zurück; dagegen hat sie in dem jetzt abgelaufenen dritten Kriegsjahr jenes hohe Friedensergebnis nicht nur wieder erreicht, sondern noch um 5,3 v. H. überschritten und einen Betrag von 1061 Millionen Mark erbracht. Der Güterverkehr, der im ersten Kriegsjahr gegen das letzte Friedensjahr um 16,3 v. H. zurückgeblieben war, holte das Friedensergebnis bereits im zweiten Kriegsjahr wieder ein, um es im dritten Kriegsjahr mit 2404 Millionen Mark um 8 v. H. zu überschreiten. In diesen Zahlen sind die Einnahmen aus dem Militärverkehr mit enthalten; sie betragen aber im Durchschnitt der drei Kriegsjahre nur ein Achtel der Gesamteinnahmen. Welche Bedeutung der fortschreitenden Entwicklung des Eisenbahnverkehrs in diesem Kriege beizulegen ist, zeigen besonders auch die Einnahmen des August 1917. In diesem Monat hat der Personenverkehr gegenüber August 1916 um 30,6 v. H., gegenüber August 1913 — dem letzten, zum Vergleich heranzuziehenden Friedensmonat — um 14,1 v. H., der Güterverkehr gegenüber 1916 um 11,6 v. H., gegenüber 1913 um 19,1 v. H. zugenommen. Das sind Zahlen, die für die ungeschwächte Kraft unseres wirtschaftlichen Lebens Zeugnis ablegen.

Aufspüren nutzbarer Phosphatlager. Das Preußische Landwirtschaftsministerium hat für die Entdeckung von Fundstätten nutzbarer Phosphatlager beträchtliche Gelder ausgeworfen; es stehen zurzeit — unter Beihilfe hierbei interessierter Firmen — rund 100000 Mark als Funddbelohnung zu Verfügung. Unsere früheren Bezugsquellen für Phosphate — Amerika, Algier, Tunis und die Südseeinseln — sind jetzt verschlossen.

Im Pädagogium Neuenheim-Heidelberg bestanden alle 17 Sekundaner, die Ende September 1917 in die Einjährigenprüfung eintraten; ebenso im Sommer zwei in Einjährigen-Notprüfung. In den Kriegsjahren allein 116 Einjährige, 55 für Prima und Obersekunda (7./8. Kl.). Reichliche und gute Verpflegung auch während des Krieges.

Auszeichnung. Kommerzienrat Emil Molt von der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, G. m. b. H., in Stuttgart erhielt den Herzoglich Anhaltischen Hoflieferanten-Titel.

Der Verband Keramischer Gewerke in Deutschland, der alle keramischen Industrien, wie Porzellan, Steingut usw. umfaßt, hat seinen ersten Vorsitzenden, Herrn von Boch, durch den Tod verloren. An dessen Stelle wurde der Generaldirektor der Porzellanfabrik Ph. Rosenthal & Co. A.-G. in Selb i. B., Herr Kommerzienrat Ph. Rosenthal, Mitglied des Aufsichtsrats des Meßamts für die Mustermessen in Leipzig und stellvertretender Vorsitzender von dessen Arbeitsausschuß zum ersten Vorsitzenden dieses Verbandes gewählt. Der Verband hat zur Hauptaufgabe die Lösung handelspolitischer Fragen und wird besonders in der Zeit der Übergangswirtschaft vor große Aufgaben gestellt sein.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Schule Reimann
bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

vorm. **Dühringsche höhere Privatschule**
Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima, Real- u. Oberrealschule, Realgymn. u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw.
beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung I. Klasse
5. und 6. Dezbr. 1917.
110000 Lose
55000 Gewinne
im Betrage von Mark
20801000
Haupttreffer eventl.
800000
500000
450000
400000
Speziell
300000
500000
200000
150000
100000
Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie
(In Österr.-Ung. verbot.)
Eventuell
800000 Mark
Prämie
300000 Mark
Hauptgewinne
500000 Mark
200000 Mark
150000 Mark
100000 Mark
usw. usw.

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
Mark	5.—,	10.—,	25.—,	50.— per Klasse

Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch Kgl. Lotterie-Einnehmer
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und
Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. M. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel Voreins. M. 3.-, Nachn. M. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 1.50 | 25 versch. Persien „ 1.50
1000 verschied. nur „12.— | 2000 versch. nur „ 45.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Postkarten-Versand!
100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten nur Mk. 3.20. Nachn. 20 Pf. mehr.
K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk.
Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg-Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet portofrei
Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz).

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**
Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform
Der neue Naturputz
in Beuteln zu 15 u. 30 Pfg.
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! KREMTERAS Ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

„YOHIMBIN-NASSOVIA" Tabletten
wirksamstes Kräftigungsmittel bei **Schwächezuständen!**

20	50	100 Tabletten
4,—	8,—	15,— Mark

Prospekt versendet kostenlos
Chemische Fabrik
„Nassovia" Berlin W 57[35]

50 Kerzen, 4 Volt
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig

mittelst kleiner **Akkumulatoren**
Preisliste frei.
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., **Dresden,** Grüne Strasse 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel
gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfennig und „Kreuz-Pfennig" Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postsch.-Konto Berl. 20997 Fspr.: A. Nollend. 2468.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Die Kriegsnummern der Illustrirten Zeitung

sind eine unübertroffene Chronik des Weltkrieges.

Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, und viele nahmhafte Schriftsteller und Gelehrte sind ihre berufenen Mitarbeiter.

Infolge außerordentlicher Nachfrage war eine Anzahl Kriegs-Nummern völlig vergriffen, verschiedene sind auch jetzt für den Einzelbezug nicht mehr erhältlich. Durch Neudruck ist jedoch die ganze Reihe der Kriegs-Nummern von Nr. 1 (d. h. Nr. 3710 vom 6. August 1914) ab, **allerdings in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren,** wieder vollständig lieferbar.

Die Preise sind zur Zeit noch wie folgt:

1. Folge: Kriegs-Nummern 1 (3710) bis 22 (3731) August bis Dezember 1914 gebunden 40 Mark.
2. Folge: Kriegs-Nummern 23 (3732) bis 47 (3756) Januar bis Juni 1915 . . . . gebunden 30 Mark.
3. Folge: Kriegs-Nummern 48 (3757) bis 74 (3783) Juli bis Dezember 1915 . . gebunden 30 Mark
4. Folge: Kriegs-Nummern 75 (3784) bis 100 (3809) Januar bis Juni 1916 . . . gebunden 30 Mark.
5. Folge: Kriegs-Nummern 101 (3810) bis 126 (3835) Juli bis Dezember 1916 . . gebunden 30 Mark.
6. Folge: Kriegs-Nummern 127 (3836) bis 152 (3861) Januar bis Juni 1917 . . . gebunden 30 Mark.

„Die Kriegs-Nummern der altbewährten ‚Leipziger Illustrirten' sind zweifellos die beste Kriegschronik." Grazer Tageblatt.

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen."
München-Augsburger Abendzeitung, München.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" ist seit 1843 zu jeder Zeit eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit nahezu 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. — Während des Weltkrieges ist sie naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 u. 1870/71. Die damalige Kriegsberichterstattung ist noch heute unvergessen.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" kostet vierteljährlich 10 Mark. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, auf das laufende Vierteljahr auch alle Postämter und Feldpostämter entgegen. Probenummern und Prospekte kostenfrei.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1—7.

Hosted by Google

Wecken Sie Ihre schlummernde Begabung!

Die meisten Menschen sind durch äußere Umstände wie: Stellung der Eltern, Bestimmung des Vaters, augenblickliche Vorliebe des Kindes für einen Beruf, dessen Pflichten und Schwierigkeiten es aber nicht kannte, zu ihrem Beruf gelangt. Viele, besonders solche, welche in ländlicher Umgebung aufgewachsen sind, haben gar keine Möglichkeit gehabt, ihre eigentliche Begabung zu erkennen, geschweige denn sie auszubilden. Und doch gibt es unter diesen oft ganz hervorragend begabte Menschen. So entdeckte man in einer Invalidenschule bei einem bisherigen Schuster, der infolge Kriegsbeschädigung seinen Beruf nicht mehr ausüben kann, ein bedeutendes Zeichner- und Malertalent. Ein Bauer, der erst sechs Wochen in der Schreinerabteilung gearbeitet hatte, fertigte eine so hervorragende schöne Schatulle, daß ein Schreinermeister, der ihn daran arbeiten sah, jede Wette machen wollte, daß der Mann seit Jahren gelernter Schreiner sei. Und so leben unter den 67 Millionen deutscher Volksgenossen wohl viele dahin als mittelmäßige Kraft mit sehr mittelmäßigem Einkommen, die es in einem andern Fach zu einer hervorragenden Stellung gebracht hätten. Es sind eben die wenigsten auf ihre Fähigkeiten hin geprüft und ihr Beruf darnach gewählt worden. Was könnte das deutsche Volk erst leisten, wenn jeder Deutsche an seinem richtigen Platz stünde —! Und das ist das Gebot der Stunde, daß wenigstens möglichst viele an den richtigen Platz kommen. Jetzt, wo alle Betriebe umgestellt sind und bei Friedensschluß nochmals umgestellt werden, wo mit einem Schlage Tausende von Posten aller Art frei geworden sind, während durch neue Industrien noch weitere geschaffen worden sind, ist die günstige Zeit zum Umsatteln. Um aber ganz sicher zu gehen, ob man umsatteln soll, und wenn ja, auf welches Pferd, muß man zuerst alle seine geistigen Fähigkeiten gründlich ausbilden, weil man dann erst ein richtiges Bild von seinen Fähigkeiten und seiner Leistungsfähigkeit erhalten und bestimmen kann, für welches Fach und welchen Posten man am geeignetsten ist. Diese Ausbildung ist aber auch nötig, um sich in dem neuen Fach oder Posten möglichst rasch die nötigen Kenntnisse anzueignen und sich so für den bevorstehenden Aufstieg zu wappnen. Wählen Sie hierzu die jahrelang erprobte Anleitung, die Ihnen Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre bietet. Sie bleiben dabei nicht sich selbst überlassen, sondern stehen im laufenden Verkehr mit dem Verfasser, der auf Ihren individuellen Fall eingehen, und Ihnen mit seiner mehr als 20jährigen Erfahrung dienen kann. Ein solcher Unterricht bietet Ihnen eine ganz andere Bürgschaft für den Erfolg, als wenn Sie ein totes Buch kaufen, bei dem Sie sehen müssen, wie Sie damit zurechtkommen oder nicht. Wer im Leben wirklich vorwärts kommen will, braucht nicht nur ein umfangreiches Wissen, sondern auch ein praktisches Können, einen durchgebildeten Charakter, starken Willen und zähe Ausdauer. Diese erwerben Sie durch Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre.

Auszüge aus Zeugnissen: „Ich schätze mich glücklich, daß ich mit Ihrem Werk bekannt geworden bin, es ist der Weg zur geistigen Vollkommenheit. K. C." — „Es drängt mich, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen für die vielen und großen Erfolge, die ich durch Anwendung Ihrer geschätzten Lehre erzielt habe. Ich habe eine nie gekannte Energie und Schaffenskraft erlangt. A. K." — „Sie haben meinen Kindern viel Gutes getan. Ich finde, eine jede Mutter müsse im Interesse ihrer Kinder sich Ihre Lehre kommen lassen. H. W." — „Habe das Physikum mit Note I bestanden. Dankbar und gerne erkenne ich die großen Erleichterungen an, die mir Ihre Geistesschulung bei der Arbeit gewährt hat, ganz abgesehen von den vielen anderen Vorteilen auf fast allen Gebieten des Lebens. W. B." — „Ich erfülle eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn ich Zeugnis davon ablege, wie sehr nicht nur meine Leistungsfähigkeit sich durch Ihren vorzüglichen Unterricht gesteigert hat, sondern daß auch meine ganze Persönlichkeit in mancher Hinsicht sich auf eine höhere Stufe gehoben hat. Das Wichtigste: ich habe Wollen gelernt. Ich hatte zwar immer einen starken Drang zum eigenen Wollen. Aber er richtete sich allzu sehr auf Zukünftiges. Ich machte Pläne über Pläne, ohne zunächst das für den Tag Erforderliche zu finden, das mich dem Ziele näher bringt. Da haben Sie mich auf den rechten Weg geführt. Sie haben mich gelehrt, die tägliche Einzelhandlung in die richtige Verbindung zu setzen zu dem großen Ziel: daß weder das Ziel vergessen wird vor lauter Tagesarbeit noch auch der erste Schritt mißlingt, weil wir schon an den zweiten denken. O. D." — „Nach Ihren Lehren erzogen, müßte es jedem Menschen gelingen, erfolgreich zu sein. Aus Langeweile bestellte ich im vorigen Jahre Ihr Werk, und ungeheuren Nutzen habe ich daraus gezogen. Ich lernte meine Zeit einteilen, und die kostbarsten Schätze taten sich vor mir auf. R." — „Man ist nach gewissenhaftem Studium Ihres ganz hervorragenden Werkes in den Stand gesetzt, nicht nur seine Berufsarbeit weit besser und schneller auszuführen als vordem, sondern man ist auch an Körper und Geist ein vollkommen anderer, besserer Mensch geworden. Ihre Geistesschulung macht Lebens- und Schaffensfreude und weist uns tatsächlich den Weg zum Erfolg. Sie ist für jeden Beruf, für jedermann, der im Leben vorwärts kommen will, ob Mann oder Weib, gleich geeignet, sie ist das Werk jahrelanger Erfahrung. K. D." Verlangen Sie heute noch Prospekt (kostenlos) von L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München R. 4.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf
Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Was will der Lebensbund
Organisation zur Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Aerzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er ist keine gewerbliche Vermittlung, sondern löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle: Adresse: **G. Bereiter,** Verlagsbuchhändler, **Schkeuditz 514 bei Leipzig,** gegen Einsendung von 30 Pf. dessen hochinteressante Drucksachen. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert!

DIALON

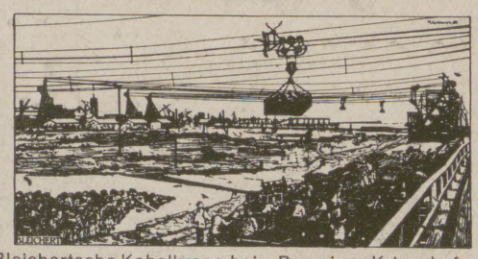
der seit Jahrzehnten bewährte, ärztlich glänzend begutachtete antiseptische Puder, an dessen Gebrauch zahlreiche Offiziere und Mannschaften von Friedenszeiten her gewöhnt sind, wird allen im Felde Stehenden

eine überaus willkommene Liebesgabe

sein. Es gibt nichts besseres, um Wundlaufen, Wundsein jeder Art und die nachteiligen Folgen der Transpiration zu beseitigen.

In den Apotheken.

BLEICHERT



Bleichertsche Kabelkrane beim Bau eines Kriegshafens

Eine sehr große Zahl der in den letzten Jahren errichteten Hafen-, Brücken- u. Schleusenbauten wurde mit unsern Baukabelkranen, D. R. P., ausgeführt.
Große freie Spannweite, unbehindertes Arbeitsfeld, hohe Traglast u. Leistung, große Betriebssicherheit, Betriebsfähigkeit bei jedem Wetter. — Verlangen Sie unsere Beschreibungen 21509 g, 21510 g, 21524 g, 21536 g
42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

ERSTEN RANGES
Kürschnerwarenhaus RÓZSA

BUDAPEST, Andrássy-Strasse 29

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

O. SCHELLHORN

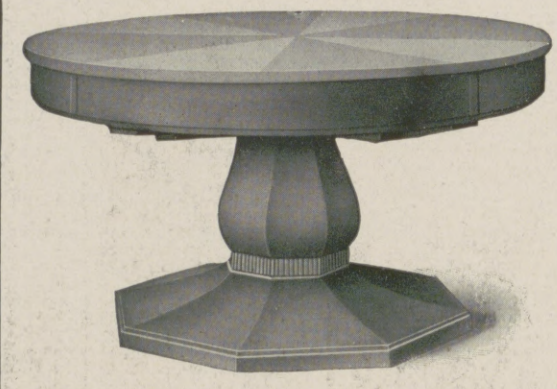
Nr. 3879. Kriegsnummer 170. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

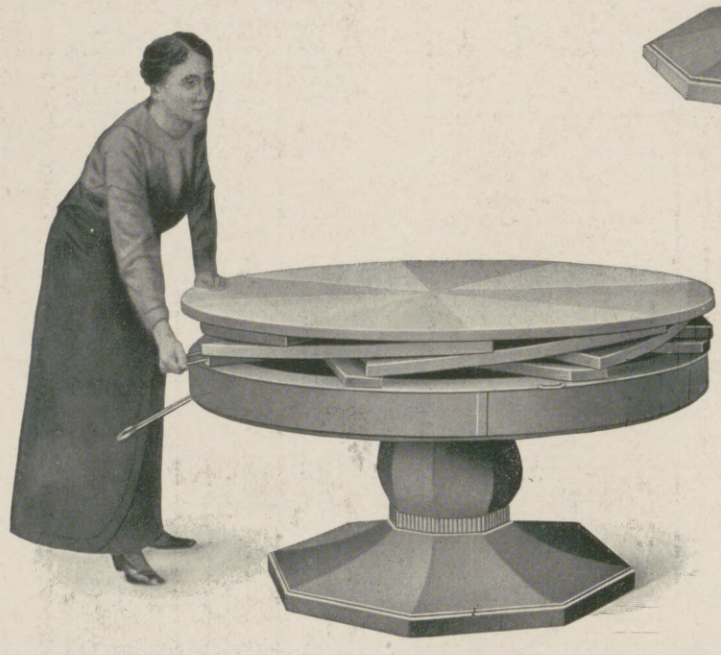
Liegnitzer Ring-Ausziehtisch

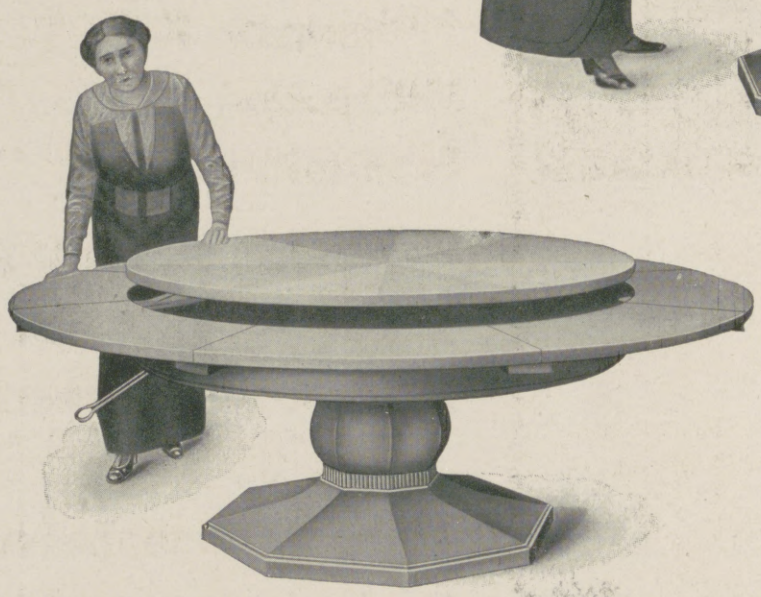
D. R.-P. a.

In der Entwicklung der neuzeitlichen Raum- und Wohnungskunst hat sich der runde Tisch als Sammelpunkt der Geselligkeit immer mehr den Vorrang erobert. Da man die Behaglichkeit und den Zusammenschluß der Familie oder der Gesellschaft, welche beim runden Tische besser zum Ausdruck kommen, auch während des Einnehmens der Mahlzeiten nicht missen will, tritt der Wunsch nach einem schnell und leicht ringartig vergrößerbaren runden Tisch immer mehr hervor.



Der beistehend abgebildete Tisch läßt sich durch wenige Handgriffe leicht und sicher vergrößern, ist sehr einfach und standhaft in seiner Bauart und Mechanik und gibt im vergrößerten Zustande der doppelten Anzahl von Personen Raum. Außerdem hat er den großen Vorzug der verborgenen Lagerung seines Mechanismus und seiner Vergrößerungsplatten. Er kann deshalb jedem Geschmack angepaßt werden und gibt dadurch der Gestaltungskraft unserer Raumkünstler Gelegenheit zur freiesten Entfaltung.

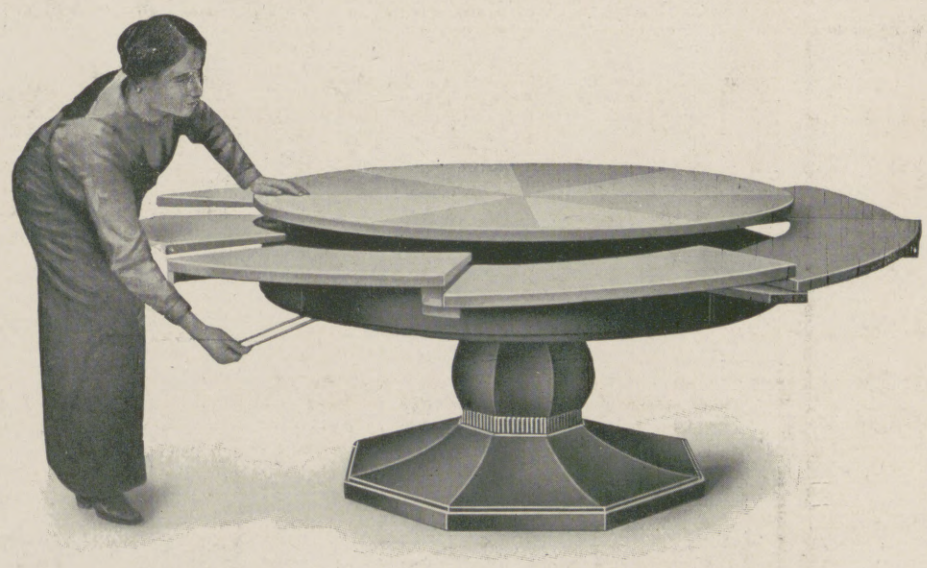




Seine Vergößerung und Wiederverkleinerung wird in folgender Weise bewirkt:

Durch Linksdrehen der Zarge vermittels eines herausschlagbaren Griffes wird diese nach unten bewegt und gibt die unter der Tischplatte fächerartig gelagerten Vergrößerungsplatten frei. Diese schwingen, sobald man an einer von ihnen zieht, auf ihren Trägern soweit nach außen, daß sie einen geschlossenen Ring bilden. Dieser wird durch Rechtsdrehen der Zarge in die Ebene der Tischplatte gehoben und selbständig verriegelt, so daß beide eine einheitliche Fläche bilden, die — wie die Abbildung zeigt — auch bei starkem Druck auf den Rand nicht nachgibt. Nach der Benutzung bewirkt ein abermaliges Linksdrehen der Zarge das Niedergehen des Vergrößerungsringes, dessen einzelne Platten im letzten Augenblick des Sinkens sich schräg einstellen, und durch einen Druck nach rechts gegen eine von ihnen oder ihren Trägern werden sie in ihre Ruhelage unter der Tischplatte zurückgebracht. Schließlich wird durch Rechtsdrehen der Zarge deren Anschluß an die Tischplatte herbeigeführt und durch Zurückschlagen des Handgriffes die ursprüngliche Gestalt des Tisches wieder hergestellt. Durch diese drei Handgriffe selbsttätig binnen 10 Sekunden von 110 auf ca. 155, von 120 auf ca. 170 und von 144 auf ca. 206 cm Durchmesser vergrößert, gewährt der Tisch dann der doppelten Zahl Tischgäste Raum. — Dauerhaft, einfach, fest und gediegen. — In Eiche von 375 Mark an. Erhältlich in allen besseren Möbelgeschäften, sonst bei

Josef Seiler, Liegnitz.



Über den Liegnitzer Ringtisch schreibt ein Empfänger: „Der Tisch ist ein Stück schöner, solider Arbeit, die Konstruktion eine sehr sinnige und die Handhabung zur Vergrößerung des Tisches eine ganz wunderbar einfache und leichte. Ein solcher Tisch ist für ein dauerndes Familienerbstück geschaffen."

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.
Copyright November 1st 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3879. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3879. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 1. November 1917.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte:
Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau)
Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

DEUTSCHER OFFIZIER-VEREIN

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.** **Diätkuren** (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

BRIEFMARKEN Vorzugspreisliste gratis
Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z

Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.-
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.-
Verlag C. Reissner, Dresden
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Schule Reimann
bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Stotterer erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch." Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke. Hannover,** Friesenstr. 33.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und **Antiquitäten-Fibel**
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. M. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. M. 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Postkarten-Versand!
100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten nur Mk. 3.20. Nachn. 20 Pf. mehr.
K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiertecht
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 I.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf**

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Madchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk 75 ft. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk
Paul Rupps, Freudenstadt Württbg.)

Mitinpräparate
zur Pflege der Haut

Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit

Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts

Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..

Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Perhydrolpräparate

Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs

Perhydrolmundwasser
selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie

Perhydrolzahnpulver

Perhydrolzahnpasta
eine milde, angenehme Zahnpasta

Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

Sanguinal in Pillenform
Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Zu haben in den Apotheken

Man achte auf die Marke Krewel

Krewel & Co.
G. m. b. H.
Chem. Fabrik **Cöln a. Rh.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Trauringe
In Liebetreu — *Ich bin Dein etc.* — *Mit Myrthen Deyn etc.*

„Rose" Freundschaftsring in Silber 28 Mk.

Trauringe
Nibelungenring — *Myrthe* — *Lorbeer*

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, auch in **Eisen** oder **Silber** gestochen und in **Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.
Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold.**

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 711	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1 . . .	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10 .	„ 8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.)	Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7 .	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.**- franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Everth & Mittelmann
Gegr. 1875. Bankgeschäft, Berlin C 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.
Fernsprecher: Z. 7103, 11541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.
Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

Hosted by Google

Farbige Kunstblätter der „Illustrirten Zeitung“

Die Sammlung umfaßt etwa 250 der schönsten Bilder aus der „Illustrirten Zeitung“. Die in der unübertroffenen schönen Ausstattung der „Illustrirten Zeitung“ meist in Vierfarbendruck hergestellten Blätter haben überall lebhaften Anklang gefunden. Nachstehend nur eins von vielen hervorragenden Urteilen:

„Die farbigen Kunstblätter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ erinnern an die Künstlersteinzeichnungen der Neuzeit, sind aber in Ausführung schöner und vornehmer gehalten. Es ist erstaunlich, daß für den geringen Preis solche Leistungen möglich sind, darum sind sie für Haus und Schule besonders empfehlenswert.“ (Unterweser-Zeitung, Lehe.)

Bestell-Nr.	Maler	Titel des Bildes	Bildgröße	Preis
128	Arnold, Herbert	Ein' feste Burg	29:23	1.—
216	Arnold, Herbert	Kaiser Wilhelms Weidmannsheil	34:21	1.—
285	Arnold, Herbert	Heilige Nacht	71:32	2.—
142	Bahndorf, H.	Münzgasse in Dresden	24:35	1.—
175	Bahndorf, H.	Schloß in Pyrmont	31:23	1.—
115	Barthel, P.	Madonna	29:48	2.—
212	Bayerlein, Fritz	Im Park	34:23	1.—
288	Bayerlein, Fritz	Parklandschaft	31:23	1.—
298	Beckert, Paul	König Ludwig III. als Großmeister des St.-Georg-Ordens	23:34	1.—
313	Benesch, Fritz	Frühlingstag	34:24	1.—
274	Bieber-Hertel	Kaiser Wilhelm II.	22:29,5	1.—
92	Bodenhausen, K. v.	Julia (Doppeltongravüre)	45:55	2.—
58	Brütt, Ferdinand	Einführung des jungen Pfarrers	46:34	2.—
91	Brütt, Ferdinand	Einführung d. jung. Pfarrers (Heliograv.)	58:47	5.—
29	Buchner, Georg	Sinnendes Mädchen	18:24	1.—
294	Busse, Hans	Blick auf das Herzogl. Schloß und die Schloßkirche zu Altenburg	50:32	2.—
189	Byrns, Arthur	Indianer	23:30	1.—
240	Charrier	Frauenkopf	35:42	2.—
51	Compton, C. T.	Zell am See	35:23	1.—
321	Cranach, d. Ä., Lucas	Luthers Tochter Magdalene	10,5:15	1.—
322	Cranach, d. Ä., Lucas	Dr. Martin Luther 1525	15:15	1.—
87	Diefenbach, C. W.	Richard Wagner	34:48	2.—
45	Diemer, M. Zeno	Der Troldvand in den Lofoten	34:19	1.—
235	Dierckx, S.	Im Stall	24:33	1.—
205	Dorsch, F.	Lampionfest	28:23	1.—
90	Dürer, Albrecht	Christuskopf	32:43	1.50
132	Erler-Samaden, Erich	Die Schneewächte	23:23	1.—
316	Felber-Dachau, Carl	Deutscher Sturmangriff	34:23,5	1.—
129	Firle, Walther	Frau v. Bleichröder	24:28	1.—
131	Firle, Walther	Christi Kreuzabnahme	39:34	2.—
303	Firle, Walther	Christus tröstet einen verwundet. Krieger	45:34	2.—
326	Firle, Walther	Sonntagmorgen	47:34,5	2.—
299	Folkerts, Poppe	Erfolgreich. Angriff hanseat. Res.-Regt. in d. Schlacht b. Noyon, 16. u. 17. Sept. 1914	35:19	1.—
317	Fritz, Max	Birken am Fluß	48:32	2.—
86	Fritz, Max	Vorfrühling	44:30	2.—
81	Fritz, Max	Sommer	44:30	2.—
57	Fritz, Max	Dorfstraße im Herbst	44:30	2.—
88	Fritz, Max	Winterabend	44:30	2.—
302	Fröhlich, E.	Generalfeldmarschall von Hindenburg (Tiefdruck)	34:48	1.50
32	Gaigher, Horatio	Papst Pius X.	42:60	1.—
318	Gartmann, Albert	Deutsche Truppen auf dem Vormarsch	34:23,5	1.—
319	Gartmann, Albert	Übergang über die Schara	46:34	2.—
61	Gause, W.	Im Foyer des Gewandhauses zu Leipzig	48:30	2.—
122	Gause, W.	Thomaskirche zu Leipzig	48:34	2.—
255	Gause, W.	Am Sprudel in Karlsbad	48:34	2.—
295	Gebhardt, Ed. von	Der Gang nach Emmaus	25:32	1.—
93	Gerlach, O.	Mensur auf Säbel (Heliogravüre)	45:32	6.—
37	Graff, Anton	Schillerporträt	24:30	1.—
103	Gribble, F.	Trotz	45:34	2.—
241	Gribble, F.	Hafen zu Portsmouth	21:29	1.—
47	Guhr, Richard	Der Wanderer	21:29	1.—
20	Günther-Naumburg, O.	Garmisch	34:23	1.—
42	Günther-Naumburg, O.	Sulztal	19.5:28	1.—
40	Günther-Naumburg, O.	Schloß Runkel an der Lahn	20:28	1.—
27	Günther-Naumburg, O.	Limburg an der Lahn	34:23	1.—
24	Günther-Naumburg, O.	Hohkönigsburg	30:22	1.—
107	Günther-Naumburg, O.	Wetzlar	34:23	1.—
96	Günther-Naumburg, O.	Besigheim	34:23	1.—
52	Günther-Naumburg, O.	Besigheim	45:34	2.—
232	Hagn, R. v.	Plön	23:15	1.—
160	Haité, G. C.	Bellagio	47:21	2.—
147	Hammer, Walter	Gotha mit Schloß Friedenstein	34:23	1.—
286	Hammer, Walter	Grimmaisches Tor zu Leipzig um 1800	23:29	1.—
59	Hartmann, Karl	Fischer und Nixe	28:48	2.—
119	Hartmann, Karl	Treibender Bock	34:23	1.—
202	Hartmann, Karl	Zur Brunstzeit	33:23	1.—
48	Hartung, Eduard	Die Wartburg	23:29	1.—
149	Hartung, Eduard	Vorfrühling	23:29	1.—
309	Hartwig, Erich	Das Maastal bei Givet-Dinant	35:24	1.—
310	Hartwig, Erich	Das Maastal mit Monthermé	35:24	1.—
200	Heller, A.	Gemsen	23:34	1.—
60	Herrmann, Hans	Fischmarkt in Vlissingen	48:33	2.—
265	Herrmann, Hans	Vlissinger Fischmarkt	24:30	1.—
273	Hey, Paul	Osterspaziergang (aus Goethes Faust)	50:34	2.—
301	Hoenisch, Hofphotogr.	Generalfeldmarschall von Hindenburg am Arbeitstisch (Duplex-Autotypie)	23:28	1.—
275	Hoffmann, Anton	Kavallerie-Attacke	50:34	2.—
127	Hollmann, C.	Winterpoesie	23:28	1.—
111	Holzer, Adalbert	Bergeinsamkeit	23:32	1.—
222	Holzer, Adalbert	Im Lenz	24:32	1.—
188	Holzer, Adalbert	Föhn in den Bergen	34:45,5	2.—
97	Holzer, Adalbert	Durch dämmernde Täler	23:28	1.—
204	Holzer, Adalbert	Dorfstraße	24:27	1.—
257	Holzer, Adalbert	Wintersonne	24:27	1.—
268	Holzer, Adalbert	Bergbauernhof	35:23	1.—
209	Jank, Angelo	Bayrische Kavallerie: 1. Hus.-Regt. 1815	24:34	1.—
210	Jank, Angelo	Bayrische Kavallerie: National-Chevauleger-Regiment 1813/14	20:34	1.—
237	Jank, Angelo	Reitschuljagd	31:23	1.—
297	Jank, Angelo	Angriff bayrischer Schwerer Reiter auf französische Dragoner	47:34	2.—
252	Illner, W.	Großherzog von Hessen	23:28	1.—
253	Illner, W.	Großherzogin von Hessen	33:43	2.—
248	Illner, W.	Vom Himmel hoch, da komm ich her	31:22	1.—
198	Kalman, P.	Barmherzige Schwestern	23:23	1.—
76	Kellner, G.	Germanisches Museum zu Nürnberg	45:29	2.—
121	Klenmayer, Franz	Junge Steiermärkerin	23:34	1.—
185	Klamroth, A.	Karl Reinecke	21:28	1.—
315	Knötel, Richard,	Neue Uniform-Typen des deutsch. Heeres	33:23	1.—
213	Koberstein, Hans	Das Märchen vom Schweinehirten	48:26	2.—
116	Koch, Georg	Antrieb zum Viehmarkt	29:48	2.—
277	Koch, Georg	Remontemarkt	34:24	1.—
272	Koch, Ludwig	Erzherzog Franz Ferdinand im Manövergelände	48:34	2.—
280	Körner, Edmund	Georgentor in Dresden	25:32	1.—
133	Krahmer, Woldemar	Wintertag	32:23	1.—
207	Krahmer, Woldemar	Die Osterburg	32,5:23,5	1.—
251	Kranke, K.	Hoherodskopf	34:22,5	1.—
287	Kranke, K.	Kronach in Franken	33:23	1.—
230	Krause-Wichmann, Ed.	Am Bellfund auf Spitzbergen	24:18	1.—
229	Krause-Wichmann, Ed.	Mitternachtssonne	32:24	1.—
225	Krause-Wichmann, Ed.	Skjaeggedalsfoß beim Hardangerfjord	21:29	1.—
65	Krause-Wichmann, Ed.	Im Hamburger Hafen	48:34,5	2.—
227	Krause-Wichmann, Ed.	Helgolands Küste	34:24	1.—
228	Krause-Wichmann, Ed.	Hammerfest	24:19	1.—
219	Krause-Wichmann, Ed.	Vaagekallen in den Lofoten	24:20	1.—
43	Krause-Wichmann, Ed.	Svolvaer in den Lofoten	34:17	1.—
220	Krause-Wichmann, Ed.	Letzte Birken	24:17	1.—
226	Krause-Wichmann, Ed.	Blick von Fjeldsaeter auf Drontheim	24:17	1.—
218	Krause-Wichmann, Ed.	Wintertag in Svolvaer	24:24	1.—
283	Krause, W.	Wendinnen beim Tauftschmaus	25:33	1.—
144	Kraut, Julius	Karl Eduard, Herzog v. Sachsen-Koburg-Gotha	22:28	1.—
150	Kraut, Julius	Viktoria Adelheid, Herzogin v. Sachsen-Koburg-Gotha	34:44	2.—
279	Kretschmar, Ernst	König Friedrich August III.	22:31	1.—
151	Kührner, G. H.	Der heilige Reiter	23:29	1.—
300	La Touche, Gaston	Faunenfamilie	28:23	1.—
236	Leuteritz, P.	Erntezeit	34:24	1.—
110	Licht, Hans	An der Elbe	30:23	1.—
296	Liesegang, Herm.	Am Niederrhein	29:23	1.—
306	Liljefors, Bruno	Krähen im Schnee	35:24	1.—
247	Malchin, C.	Kühe im See	50:27	2.—
196	Marschall, Georg	Hallamundskopf	48:28,5	2.—
278	Marschall, Georg	Ein stiller Winkel am Hölzernen See	48:28,5	2.—
206	May, H.	Die Cousinen	23:27	1.—
173	Melchers, F. M.	In Gedanken	23:33	1.—
192	Melchers, F. M.	Auf der Promenade	26:36	1.—
258	Menzel, Adolph v.	Piazza d'Erbe in Verona	44:65	10.—
190	Merker, M.	Städtchen in Franken	24:31	1.—
211	Merker, M.	Der letzte Tag im Jahr	24:31	1.—
262	Merker, M.	Gebirgswiese	24:34	1.—
282	Merseburg, W.	Dörfchen im oberen Erzgebirge	22:34	1.—
134	Meyerheim, P.	Der Rabe	34:20	1.—
148	Müller, K. H.	Alte Brücke in Mittelfranken	32:23	1.—
41	Müller, K. H.	Sulzfeld a. M.	31:24	1.—
36	Müller-Münster, Fr.	Sandfuhrwerk	35:20	1.—
182	Münzer, A.	Buchenwald	23:33	1.—
183	Münzer, A.	Der Ritter	45:16	2.—
184	Münzer, A.	Quelle	45:16	2.—
123	Murillo, B. E.	Heilige Familie	33:43	2.—
234	Naether, M.	Bautzen	33:23	1.—
95	Noether, A.	Hermsdorf	23:31	1.—
108	Noether, A.	Schloß Scharfenberg	35:23	1.—
118	Noether, A.	Schloß Moritzburg	34:23	1.—
71	Pape, William	Luthers letztes Bekenntnis	42:34	2.—
117	Parys, A. de	Im Garten des Bois de Boulogne	48:32	2.—
263	Paschold, Hermann	Weiden an der Elster	33:23	1.—
271	Paschold, Hermann	Verschneites Städtchen	29:23	1.—
312	Paschold, Hermann	Vorfrühling	31:24	1.—
244	Paulinger, F. v.	Zur Herbstzeit im Walde	23:30	1.—
99	Peters, J.	Bella	23:29,5	1.—
191	Peters, J.	Aurora	23:30	1.—
264	Peters, J.	Ella	23:28	1.—
69	Pleß-Scharlach	Italienische Straßensängerin	33:45	2.—
223	Preißler, P.	Eutin	34:23	1.—
158	Püttner, Richard	Frühling in Rom	34:22	1.—
82	Püttner, Richard	Starnberger See	48:33	2.—
208	Püttner, Richard	Gang zur Christmette	34:23	1.—
80	Püttner, Richard	Schloß Lauenstein	48:33	2.—
75	Püttner, Richard	Schloßhof der Rochsburg im Winter	48,5:34	2.—
102	Püttner, Richard	Der graue Tag	48:33	2.—
66	Räuber, Wilh.	St. Hubertus	31:42	2.—
249	Rauth, Leo	Ein gern gesehener Gast	22:27	1.—
250	Rauth, Leo	Loin du bal	24:34	1.—
78	Rembrandt	Saskia	34:48	2.—
11	Rembrandt	Anatomiestunde	32:24	1.—
266	Rocholl, Theodor	St. Hubertus	32:24	1.—
215	Romin, G. A.	Felseninsel bei Gotland	23:34	1.—
137	Schlehahn, A.	Waldweg im Winter	23:34	1.—
281	Schmidt, Walther	Blick von Lodersteig auf Rathen	23,5:33	1.—
176	Schnee, H.	Morgennebel	22:34	1.—
307	Schöbel, Georg	Deutscher Sturmangriff in den Argonnen	48:31	2.—
320	Schöbel, Georg	Lazarett in Varennes	50:29	2.—
259	Scholtz, R. F. K.	Nubische Wäscherinnen	23:34,5	1.—
100	Scholtz, R. F. K.	Junger Araber	23:32	1.—
260	Scholtz, R. F. K.	Araberkopf	20:34	1.—
33	Scholtz, W.	Das nasse Röckerl	23:23	1.—
243	Schottländer, E. H. A.	Niederschlesische Heide	48:33	2.—
64	Schulze, Hans R.	Die Gralsburg	44:34	2.—
137	Schulze, Hans R.	Dalmatinisches Kloster	34:22	1.—
146	Schulze, Hans R.	Alte Mühle im Fischbach	23:18	1.—
145	Schulze, Hans R.	Kloster Sonnefeld	30:23	1.—
246	Schulze, Hans R.	Schloß in Beilstein an der Mosel	24:29	1.—
140	Schulze, Horst	Schönburg im Saaletal	30,5:23	1.—
195	Schuster-Woldan, R.	Odi profanum vulgus	41:34	2.—
304	Schwormstädt, Felix	In der Zentrale eines U-Bootes während der Fahrt unter Wasser	48,5:35	2.—
305	Schwormstädt, Felix	Im 30,5 cm-Geschützturm eines neuen Großkampfschiffes währ. des Gefechtes	46,5:33	2.—
323	Schwormstädt, Felix	Chorprobe zur Auferstehungsfeier. (Motiv aus Kloster Andechs)	49:33	2.—
324	Schwormstädt, Felix	In der hinteren Maschinengondel eines Zeppelin-Luftschiffes während d. Fahrt durch die feindliche Luftsperre nach einem erfolgreich. Angriff auf England	34:23,5	1.—
325	Schwormstädt, Felix	In der Führergondel eines Zeppelin-Luftschiffes während einer Angriffsfahrt über England	48:34,5	2.—
311	Schwormstädt, Felix	Laden eines Torpedos	47:35	2.—
327	Schwormstädt, Felix	Luther auf dem Reichstag zu Worms. 1521	48,2:32,2	2.—
214	Sonnenschmidt, M.	Rotkäppchen	22:29	1.—
101	Scarvelli	Straße in Kairo	23:34	1.—
276	Speyer, Christian	In Feuerstellung auffahr. Feldartillerie	34:21,5	1.—
85	Stoewer, Willy	Truppentransport nach Südwest-Afrika	48:34	2.—
98	Streller, K.	Aus Wöllnitz bei Jena	23:30	1.—
291	Szankowski, B.	Mädchenkopf	24:31	1.—
15	Thiem, G.	Dinkelsbühl	23:30	1.—
39	Tischbein, Friedr. Aug.	Schillerporträt	24:30	1.—
94	Tizian	Der Zinsgroschen	53,5:72	30.—
125	Tomec, H.	Jeschkengebirge	23:32	1.—
53	Unger, H.	Birkenweg	48:34	2.—
293	Unger, H.	Birkenwäldchen	23:34	1.—
72	Urban, Hermann	Malaria	45:35	2.—
254	Ufadel, M.	Ruinen von Pästum	34:22	1.—
28	Vettori	Luna	20:29,5	1.—
256	Vogel, Hugo	Faun	22:34	1.—
238	Voigt-Fölger, A.	Heidelandschaft	23:54	1.—
239	Walther, H.	Ein Sommertag	28:22	1.—
155	Wehl, O. v. d.	Fischmarkt in Bergen	48:30	2.—
233	Wehl, O. v. d.	Mensur auf Schläger (Heliogravüre)	47:33	6.—
314	Weczerzick, Alfred	Gut Geläuf	31:23	1.—
267	Wieland, H. Beat.	Gebiet der Jungfraubahn	48:34,5	2.—
163	Wielandt, M.	Arenaberg	23:14	1.—
169	Wielandt, M.	Bregenz	32:23	1.—
165	Wielandt, M.	Friedrichshafen	23:17	1.—
162	Wielandt, M.	Gewitterturm	34:22	1.—
172	Wielandt, M.	Hohentwiel	33:24	1.—
164	Wielandt, M.	Konstanz	23:18	1.—
170	Wielandt, M.	Lindau	22:29	1.—
171	Wielandt, M.	Ravensburg	32:21	1.—
161	Wielandt, M.	Reichenau	33:22	1.—
168	Wielandt, M.	Stein am Rhein	32:21	1.—
166	Wielandt, M.	Überlingen	30:23	1.—
167	Wielandt, M.	Uferweiden	32:24	2.—
269	Winter, Bernhard	Bauerntanz in alter Zeit	50:29,5	2.—
104	Wuttke, C.	Felsentempel von Abu Simbel	48:34	2.—
292	Zschimmer, E.	Holzschlag in der Dübener Heide	33:22	1.—
261	Zullo, Ludwig	Basar in Assuan	24:34	1.—

Die Blätter sind zu den angegebenen Preisen durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen,
wo keine am Orte, auch durch die
Geschäftsstelle der „Illustrirten Zeitung“ (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Über zwölfeinhalb Milliarden Mark siebente Kriegsanleihe ist das Ergebnis nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen, ohne die zum Umtausch angemeldeten Kriegsanleihen. Ein Teil der Feldzeichnungen, für welche die Zeichnungsfrist erst am 20. November abläuft, steht noch aus. Insgesamt sind also im dritten Kriegsjahr 1917 mehr als $25^1/_2$ Milliarden Mark vom deutschen Volke aufgebracht worden, über 4 Milliarden mehr als in den Jahren 1915 und 1916. Dieser in der Weltgeschichte bisher unerhörte wirtschaftliche und finanzielle Kraftbeweis ist die beste Antwort, die das deutsche Volk auf die Wilsonnote und auf die von seinen Gegnern ihren Völkern vorgetäuschte Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands geben konnte. Es ist die freudigste Zustimmung zu Hindenburgs Bitte, das deutsche Volk könne ihm keine größere Geburtstagsfreude bereiten, als wenn es die letzte frei verfügbare Mark für die Kriegsanleihe zeichne. Das deutsche Volk hat sich damit ein neues, weithinleuchtendes Ruhmesmal errichtet.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft begeht am 22. November die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Mit berechtigtem Stolz blickt die Frankfurter Universität auf das Museum der Gesellschaft, das ganz auserlesene Stücke besitzt. Leider verbietet es der Raum, auf die hohe Bedeutung, die die Senckenbergische Gesellschaft für das geistige Leben nicht bloß Frankfurts gehabt hat, einzugehen. — Bei der Feier wird der Direktor des Museums, Prof. O. zur Straßen, die Festrede: „Krieg und Kriegsmoral im Lichte der Biologie“ halten.

Der Sieg des deutschen Geistes. Die großartige Organisation unsres Heeres, der Munitionsherstellung, unsres ganzen Wirtschaftslebens, ist ein Sieg des Geistes. Der künstliche Ersatz von, wie man glaubte, unentbehrlichen Dingen, wie Baumwolle, Salpeter usw., ist ein Sieg des Geistes. Aber dieser Sieg darf mit dem Kriege nicht sein Ende nehmen. Im Gegenteil muß dieser Sieg des deutschen Geistes mit dem Frieden erst recht einsetzen. So wie jetzt im Kriege jeder deutsche Soldat, muß im Frieden jeder Deutsche sein Bestes leisten, damit das deutsche Volk sich der Früchte dieses fürchterlichen Ringens erfreuen kann. Das ist aber nur möglich, wenn jeder einzelne alle Gaben seines Geistes zur höchsten Leistungsfähigkeit entwickelt, sodaß er keine sich bietende Gelegenheit mangels nötiger Ausbildung zu verpassen braucht. Die beste Anleitung zur Entwicklung aller geistigen Fähigkeiten, des Charakters, des Willens und der zähen Ausdauer bietet Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Man lasse sich sogleich die kostenlose Werbeschrift von L. Poehlmann in München R. 4, Amalienstr. 3, kommen.

Die deutsche Lebensversicherung. Der Geschäftsbericht des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung stellt fest, daß auch im Jahre 1916 die deutsche Lebensversicherung sich auf derselben Höhe wie in den Vorjahren gehalten habe. Es sei möglich gewesen, den Betrieb, wenn auch unter Anspannung aller Kräfte, aufrechtzuerhalten. Beispielsweise hat man neue Richtlinien für die Gestaltung der Kriegsversicherung aufgestellt. Ende 1916 betrug die bei deutschen Gesellschaften versicherte Gesamtsumme rund 16 Milliarden Mark, gegenüber erst $14^1/_4$ Milliarden im letzten Friedensjahr 1913. Ein erheblicher Teil der finanziellen Kräfte der deutschen Lebensversicherung ist den Kriegsanleihen zugute gekommen; auch an der siebenten deutschen Kriegsanleihe sind sie wieder hervorragend beteiligt.

Die Heimatdank-Lotterie wird am 13., 14., 15., 16. und 17. November 1917 gezogen. Höchstgewinn im günstigsten Falle 100 000 Mark in bar ohne Abzug. Preis des Loses 3 Mk. 35 Pf. einschließlich Postgeld und Gewinnliste, zu beziehen unter anderm vom Invalidendank in Leipzig, Universitätsstraße 4, Martin Kaufmann in Leipzig, Windmühlenstraße 45.

Anläßlich der Fertigstellung der 2000. Lokomotive veranstaltete die Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe, Akt.-Ges., eine Gedenkfeier, die zugleich dem achtzigjährigen Jubiläum des Werkes galt. Der Feier wohnte auch der Großherzog von Baden bei. Die Technische Hochschule Karlsruhe verlieh dem Aufsichtsratsvorsitzenden Geh. Kommerzienrat Koelle die Würde eines Ehrendoktors.

Ein wirksames Mittel gegen Frostbeulen. Die Frostbeulen gehören zwar zu den „kleinen“ Leiden, können einen aber schon allein mit ihrem unerträglichen Juckreiz zur Verzweiflung bringen. Sie beruhen auf einer Art Lähmung der kleinsten Hautäderchen durch die Kälte, treten häufig auch schon dann auf, wenn noch gar kein richtiges Frostwetter da ist, und werden begünstigt durch schlechtes Blut, Bleichsucht und mangelhafte Blutbewegung. In derartigen Fällen muß man natürlich zunächst die Ursache beseitigen, d. h. das Blut im ganzen bessern, und das geschieht am zweckmäßigsten durch eine richtige Kur mit Ozetbädern von L. Elkan Erben G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg A/13. Im übrigen kann aus voller Überzeugung ein neues Mittel Frostalla gegen dieses kleine Leiden empfohlen werden. Der wirksame Bestandteil in Frostalla ist kolloidal lösliches Mangansuperoxyd, dessen geradezu erstaunliche Wirksamkeit bei Frostbeulen in der ärztlichen Fachpresse hervorgehoben wird. Man kann Frostalla in Form der Frostalla-Bäder (als Hand- oder Fußbäder) oder, wo Bäder untunlich sind, als Frostalla-Firnis verwenden. Die Wirkung, namentlich auf den quälenden Juckreiz, ist manchmal verblüffend. Frostalla wird als unentbehrliches Hausmittel bald in keinem Haushalte fehlen.

MM Mostmüller Hoflieferant d. M. d. Königs Elsoffen

Lernen Sie französisch, englisch, türkisch, latein
oder andere fremde Sprachen?
Ein schnelles, festes Einprägen der Vokabeln, selbst der schwierigsten, ermöglicht Ihnen der Vokabelsteller; ges. geschützt; Preis M. 1.—. Porto 35 Pf. Gebrauchsanweisung anbei. Postkarte genügt. In das neutrale Ausland aber, bei Feldtruppen und in die Okkupationsgebiete kann ohne vorheriger Einsendung des Betrages die Zustellung des „Vokabelstellers“ nicht erfolgen. **Vokabelsteller-Verlag,** Dresden, Strehlener Strasse 9.
Dem Unkundigen zur Aufklärung:
Der „Vokabelsteller“ ist kein Wörterbuch; es ist das ein kleines sprachwissenschaftliches Hülfswerkzeug, das Ihnen ein schnelles, festes Einprägen der Worte fremder Sprachen – Vokabeln genannt – spielend leicht macht. Wer mit dem „Vokabelsteller“ arbeitet, schont die Nerven, spart an Zeit und gelangt zu den besten Ergebnissen.
Genaue Adresse! **Deutliche Schrift!**

Dr. Hoffbauer's ges. gesch. **Yohimbin-Tabletten**
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85. 200 St. ℳ 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung I. Klasse
5. und 6. Dezbr. 1917.
110 000 Lose
55 000 Gewinne
im Betrage von Mark
20 801 000
Haupttreffer eventl.
800000
500000
450000
400000
Speziell
300000
500000
200000
150000
100000
Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz
Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

F. Witzleben
FEINE PELZE
für Damen und Herren
HÜTE
Leipzig
Bismarckhaus.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

Chr. Tauber
Photo-Haus
Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

„YOHIMBIN-NASSOVIA“ Tabletten
wirksamstes Kräftigungsmittel bei **Schwächezuständen!**
20 50 100 Tabletten
4,— 8,— 15,— Mark
Prospekt versendet kostenlos
Chemische Fabrik
„Nassovia“ Berlin W 57 25

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch **C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.**

Emser Wasser

O- u. X-Beine
sofort kerzengrade bei Gebrauch von **„Progresso“** ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162
Schönebecker Straße 99.

Auskünfte
über
Privat- u. Familienverhältnisse diskret, eingehend, zuverlässig
Auskunftei „Reform“
Berlin 100, Heinersdorferstr. 28.
Handelsger. eingetr. Gegr. 1902.

St AFRA
Die Perle der
LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

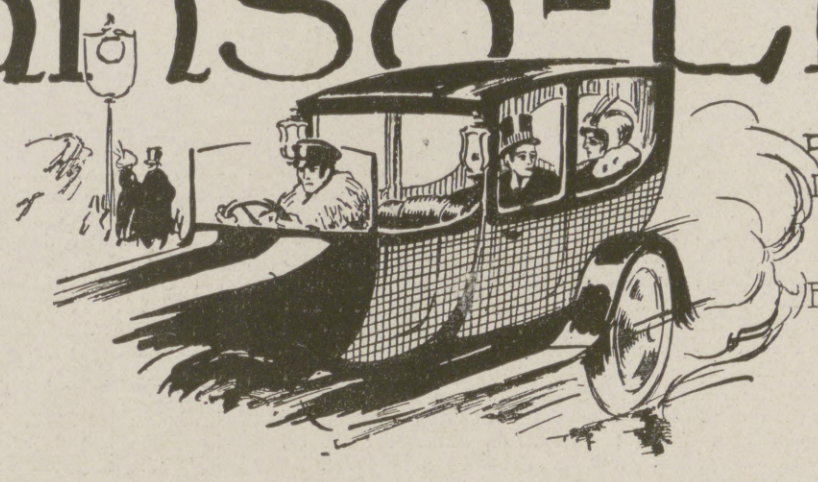
Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
Zahnwohl
Feinste Pfefferminz Zahncreme
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Lose zur 172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 5. und 6. Dezember d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 50.— 1/2 25.— 1/5 10.— 1/10 5.— **Mk.** (Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— **Mk.** und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.
(In Österr.-Ung. verbot.)

Hosted by Google

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Dr. Sandow's Bromsalz-Tabletten

Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette u. Krankenkassen.**

(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)

Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces" in den Handel gebrachtes brausendes Bromsalz war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern nur Kaliumbromid!

Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

Seelen-Analysen

von P. P. L. sind in **acht Werken** ausgebaut. — Was ferner die tiefen **brieflichen** Beurteilungen **enthalten,** die P. P. L. **nach Handschriften** gibt, das sagen **Gutachten** von Gelehrten, Industriellen etc.

Keine „Unterhaltungs-Deutung".

Auf **ernste** Anfragen Prospekt fr.
P. P. Liebe, München 12, West.

Graue Haare machen alt

Dr. Uderstädt's Haar-Pigment

gibt grauen Haaren innerh. kürzester Frist, und ohne dass es die Umgebung merkt, die ursprüngl. Farbe wieder.

Fördert den Haarwuchs.
Bekämpft den Haarausfall.

Ein reines Naturprodukt. Nicht schädlich, daher von jedermann anzuwend.

Preis Mark 4.80.

Versand geg. Nachnahme od. Voreinsendung durch die alleinig. Hersteller

Dr. Uderstädt & Co., G. m. b. H., Berlin 48 109.

Ludwig Richter

Auswahl von 100 der schönsten Zeichnungen nach den Probedrucken aus dem Besitz des Kgl. Kupferstichkabinetts in Dresden; einmalige Ausgabe in Einzelblättern 150 numerierte Exemplare 1. Reihe 350.— M.

2. Reihe ausgewählt und mit Geleitwort versehen von Prof. Dr. H. W. Singer; einmalige Ausgabe in Einzelblättern in 150 numerierten Exemplaren ca. 380.— M.

Das Lieblingswerk des Künstlers:

Musäus Volksmärchen der Deutschen

mit Zeichnungen von Ludwig Richter

einfach geb. 23.— M., besser geb. 36.— M.
num. Liebhaberausgabe etwa 150.— M.

Hugo Schmidt, Verlag, München L. 1,
Franz Josefstraße 14

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(Inl. terr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.

20 Millionen 801 000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
— Spielplan frei. —

Lose 1. Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand auf Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. Lott.-Einnahme

Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.

Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder.

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung geg. starken Schweiß. Unentbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen u. im Gebrauch von Touristen u. Sportsleuten jeder Art. Von zahlreichen Ärzten warm empfohlen.

Erhältlich in den Apotheken. — Preis Mk. 1.—.

Verwendet „Kreuzpfennig"-Marken zu 1, 2, 5 und 10 Pfg. und „Kreuzpfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pfg.

Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23. Postscheck-Konto Berlin 20997. Fernspr.: Amt Nollendorf 2468.

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin

Sicherheitsfonds: 455 Millionen Mark

Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr.

Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.

Ausfteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.

Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3879. 149. Band.

Zur Eroberung der Insel Ösel im Rigaischen Meerbusen: Einschiffung des Landungskorps im Heimathafen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ auf Grund photographischer Aufnahmen von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Die Schuld am Weltkrieg. / Von Professor Dr. Gustav Roloff, Gießen.

Daß Deutschland durch den gewissenlosen Überfall seiner Nachbarn das ungeheure Leid des Weltkrieges hervorgerufen habe, predigen die feindlichen Zeitungen und ihre neutralen Freunde fast täglich in der verschiedensten Form, und gewöhnlich schließt sich daran die praktische Nutzanwendung, daß Deutschland für diese Sünde an der Menschheit eine schwere Strafe verdient habe. Selten ist die Wahrheit schnöder mißhandelt worden; zur Begründung politischer Absichten hat man eine eigene Geschichtsauffassung für das letzte Menschenalter konstruiert. Tatsächlich sind gegen Deutschland von drei Seiten her Angriffspläne aus langer Hand geschmiedet worden.

Die französischen seit 1871 ununterbrochen gepflegten Revanchepläne braucht man heute nicht mehr zu beweisen. Auch in Rußland, wo die öffentliche Meinung die Bildung des starken germanischen Reiches von Anfang an mißtrauisch betrachtet hatte, wurden Angriffspläne gegen Deutschland mindestens seit dem mißlungenen Türkenkriege von 1877 populär, da man mit Recht im Deutschen Reiche das stärkste Hindernis für den von dem einflußreichen Panslawismus ersehnten Vernichtungskrieg gegen Österreich-Ungarn und die Pforte erblickte. Vorübergehend ließ man zwar diese Politik notgedrungen fallen und wandte sich dem fernen Orient zu, aber sobald man dort auf den unüberwindlichen Widerstand Japans stieß, nahm man sie wieder auf und belebte, das alte Ziel Konstantinopel vor Augen, den Gegensatz gegen die Mittelmächte aufs neue. In diesem Moment gesellte sich den russisch-französischen Gegnern Deutschlands, die sich, wie bekannt, schon im Bündnis gefunden hatten, England zu. Hier hatte man zwar die Reichsgründung und die Eroberung Elsaß-Lothringens als eine Wirkung der geschichtlichen Gerechtigkeit betrachtet — James Bryce z. B., gleich hervorragend als Historiker und Politiker, die „Times“ und andere Organe feierten warm den deutschen Sieg —, aber der unerwartete gewaltige Aufschwung Deutschlands führte im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts einen Umschwung herbei. Ein Bewußtsein der Schwäche und tiefe moralische Verirrung gingen dabei Hand in Hand. Man fühlte sich den deutschen Arbeitsleistungen nicht mehr gewachsen, aber man wollte sich nicht entschließen, das deutsche Muster nachzuahmen, seine Methoden im Unterricht, Gewerbe und Handel anzunehmen und die Arbeitskraft stärker anzuspannen: die Eindämmung, eventuell die Zerbrechung der deutschen Kraft durch Krieg verhieß dagegen die Möglichkeit, in der bequemeren hergebrachten Weise weiterarbeiten und doch das reichste Volk der Welt bleiben zu können. Diesen nationalen Gedanken der Hemmung Deutschlands hat der erfindungsreiche König Edward durch Belebung und Einigung aller antideutschen Interessen und Gefühle zu erfüllen gesucht, und man kennt die Erfolge des gekrönten Diplomaten und seines Schülers Grey: Frankreich, gewonnen durch koloniale Konzessionen und die Aussicht auf einen englisch-französischen Krieg gegen Deutschland, schloß sich eng an seinen bisherigen Rivalen an (1904); Rußland folgte (1906) und ließ sich zu einer Teilung Persiens und der Türkei herbei; Italien wurde zu derselben Zeit seinen Bundesgenossen durch die Auslieferung von Tripolis entfremdet; mit Japan wurde das Bündnis fester gezogen und schließlich die englische Armee durch mehrere Verstärkungen zum erstenmal seit einem Jahrhundert wieder auf einen Festlandskrieg vorbereitet. Belgien, der vermutliche Kriegsschauplatz, wurde unter Duldung der belgischen Regierung dem Neutralitätsprinzip zuwider bereits vom britischen Generalstab erkundet.

Mit inniger Teilnahme verfolgte die Nation das Werk ihres Königs und suchte es nach Kräften zu fördern: die Presse begann schon damals Deutschland als etwas Minderwertiges, ja, als eine Gefahr für die moderne Kultur hinzustellen, um ihm die Sympathie der Welt zu entziehen; bald hieß es in Artikeln an die japanische Adresse in bewußter Verdrehung der Tatsachen, Deutschland habe Rußland zum Kriege gegen Japan gehetzt und treibe die amerikanische Regierung zu ihren antijapanischen Einwanderungsgesetzen an, bald spiegelte man den Amerikanern vor, Deutschland habe im Jahre 1898 den Spaniern Beistand leisten wollen und schmiede Pläne gegen die Monroedoktrin. Englische Minister, wie Edward Grey, waren des Lobes voll über diesen literarischen Feldzug, in dem die Northcliffepresse die Führung hatte; unbefangene Beobachter, wie der belgische Diplomat Greindl, tadelten diese Vergiftung der öffentlichen Meinung aufs schärfste. Vergeblich versuchte Deutschland den Strom der Einkreisung zu hemmen. Zuerst durch Verhandlungen mit Rußland während des Japanischen Krieges. Als diese, vermutlich an der Schwäche des Zaren, gescheitert waren, suchte man zu einem allgemeinen Neutralitätsabkommen mit dem Führer der Gegner selbst, mit England, zu gelangen (1909 und 1912), stieß aber beide Male auf Ablehnung.

Es ist natürlich, daß der offenkundige Gegensatz zwischen dem Inselreich und Deutschland seine Früchte trug. Sie waren unrein wie die Wurzeln der Einkreisungspolitik: die unsauberen Geister des auf Fanatismus, Haß und brutaler Machtgier beruhenden französischen Chauvinismus und russischen Panslawismus sind hierdurch verstärkt worden. Der letztere namentlich hat dann die Führung in der Entente an sich gerissen. Zwei Ziele, die beide nicht ohne Überwältigung der Mittelmächte zu erreichen waren, schwebten den Panslawisten vor: die Eroberung Konstantinopels und des ukrainischen Ostgalizien. Da sich seit der Revolution in den ukrainischen Provinzen Rußlands Bestrebungen zeigten, die eigene Sprache und Eigenart zu pflegen, und diese Bewegung aus Ostgalizien, wo sich eine gewisse ukrainische Kultur entwickelt hatte, Nahrung empfing, gab es für den barbarischen, auf Gewalt begründeten großrussischen Einheitsstaat nur eine Lösung: Ausrottung des Ukrainertums mit Stumpf und Stiel diesseits und jenseits der Grenze. Alles, was großrussisch dachte, stimmte dieser rechtswidrigen kriegerischen Politik ebenso zu wie die englische Nation der Einkreisungspolitik: es war ganz folgerichtig, daß daher auch in Rußland eine systematische Preßfehde gegen Österreich-Ungarn und seinen deutschen Bundesgenossen eröffnet wurde. Um den Stoß gegen die Habsburgische Monarchie, der der erste Angriff galt, desto sicherer führen zu können, scheute man in Petersburg vor dem Bunde mit Revolution und Verbrechen nicht zurück. In der Anlehnung an ältere panslawistische Gedanken verhieß man den längst nach österreichisch-ungarischen Provinzen gierigen Serben die Erwerbung Bosniens und ungarischer Landschaften, wenn sie zuvor durch Wühlereien die Treue der serbischen Bevölkerung und Truppen gegen das Kaiserhaus ins Wanken brächten. Man kennt die Folgen: Agitationen, Putschversuche und schließlich die Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand. Bei dieser skrupellosen Politik konnte sich das russische Kabinett auf seinen französischen Bundesgenossen mit Sicherheit verlassen. Den französischen Chauvinisten war jedes Mittel recht, das zum Kriege mit Deutschland führte, und die Wahl des Rußland ganz hingegebenen Poincaré zum Präsidenten, für die die russische Regierung ihren ganzen Einfluß einsetzte, kettete die Pariser Machthaber vollends an die Petersburger. Eine neue große russische Anleihe in Frankreich zu militärischen Zwecken und die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit, die die Republik nur wenige Jahre ertragen konnte, sollten die letzte Vorbereitung für den großen Schlag sein (1913). Vielleicht ist den Ränkeschmieden ihr Vorsatz, die Vorbereitungen noch einige Jahre ausreifen zu lassen, durch die serbischen Mordgesellen, denen das Warten zu schwer fiel, durchkreuzt worden, aber so fest stand man an der Seine wie an der Newa zum Kriege, daß man sich sogleich der durch den Mord geschaffenen Lage anpaßte und den sich infolge der energischen österreichisch-ungarischen Abwehr bietenden Kriegsvorwand ohne Schwanken ergriff.

Daß Österreich-Ungarn nach dem Serajewoer Mord nicht anders gegen Serbien handeln konnte, als es gehandelt hat, bedarf keines Beweises; so klar lag das serbische Unrecht zutage, daß die englische öffentliche Meinung im ersten Augenblick jeden Schutz der Mörder ablehnte. In Rußland hatte man nicht einen Moment solche Skrupel: durch die Drohung mit der Mobilisation (24. Juli) und durch sofortige Rüstungen (25. Juli) wollte Sasonow die Wiener Regierung von der selbständigen Wahrung ihres Hausrechtes abschrecken und verlangte, daß Österreich-Ungarn alle Maßregeln gegen Serbien unter der Beteiligung, d. h. der Kontrolle, Rußlands träfe. Beide Bundesgenossen stimmten dieser aggressiven Politik zu, Frankreich offen und freudig, England unter äußerlicher Zurückhaltung. Obgleich Grey sich den Anschein gab, zu vermitteln, deutete er der russischen Regierung vernehmlich an, daß England sich als russischen Bundesgenossen betrachte (25. Juli); um geeignete Vermittlungsvorschläge bemühte er sich nicht, ja, er durchkreuzte die Bemühungen Deutschlands. Als Deutschland empfahl, durch eine direkte Verhandlung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland eine Verständigung zu suchen, und als Beweis der friedlichen Absichten Rußlands die Einstellung der Österreich-Ungarn bedrohenden russischen Rüstungen während dieser Besprechungen verlangte, leynte Grey jede Beeinflussung Rußlands in diesem Sinne ab. Ja, er warnte Deutschland wiederholt dringend vor einer Unterstützung Österreich-Ungarns, da hierdurch auch andere Mächte, d. h. Frankreich und England, in den Krieg gezogen werden könnten (27., 29. Juli). Gleichzeitig ließ er, um seinen Worten Nachdruck zu geben, die Konzentration der Flotte beschließen. Nicht nur das: er gab dem französischen Botschafter zugleich Kenntnis von dieser Maßregel und jenen Äußerungen, und die Folge ist klar: in Rußland und Frankreich fühlte man sein Vertrauen auf Englands Hilfe gestärkt und dachte weniger als je an Nachgiebigkeit.

Bei dieser Haltung Englands mußten alle weiteren Schritte zur Schlichtung fruchtlos bleiben. Vergeblich versprach der Deutsche Kaiser dem Zaren, seinen Einfluß in Österreich für eine Verständigung einsetzen zu wollen (28. Juli); vergeblich beschwor er ihn während dieser Besprechungen, die kriegerischen Leidenschaften nicht durch weitere Rüstungen zu beleben (29. Juli); vergeblich erklärte Österreich-Ungarn sich zu Verhandlungen, selbst zur einstweiligen Beschränkung seines serbischen Feldzugs bereit (30. Juli). Ohne den österreichisch-ungarischen Entschluß auf die deutsch-englischen Mahnungen abzuwarten, warf man in Petersburg die Würfel; am 29. Juli wurde die Mobilmachung sämtlicher Streitkräfte beschlossen und, um die Gegner in Sicherheit zu wiegen, der deutschen Botschaft ehrenwörtlich das Gegenteil versichert. So sicher fühlte man sich seiner Ententegenossen, daß man sie bei diesem entscheidenden Schritt über Krieg und Frieden gar nicht zu Rate zog. Aufmerksamen Beobachtern, wie dem belgischen Gesandten, entging diese taktische Solidarität innerhalb des Dreiverbandes keinen Augenblick.

Bis dahin hatte der Zar alle Maßregeln seiner Regierung gebilligt, wobei dahingestellt bleiben kann, welchen Einfluß er persönlich ausgeübt hat. Jetzt aber nach dem Beschluß erhielt er spät abends den Appell des Deutschen Kaisers, alle Rüstungsmaßregeln aufzuschieben und noch einmal mit Österreich-Ungarn zu unterhandeln: und diese letzte Möglichkeit, den Frieden zu wahren, glaubte er — wir wissen nicht, unter welchen Erwägungen — nicht vorüberlassen zu dürfen. Wie wir aus dem Prozeß Suchomlinow erfahren befahl er noch in der Nacht dem Kriegsminister und dem Generalstabschef die Mobilisierung rückgängig zu machen. Da wurde es entscheidend, daß er nicht die Persönlichkeit war, eine weltgeschichtliche Entscheidung zu treffen: die beiden Würdenträger wagten es, ihm nicht zu gehorchen, um sich die Kriegsgelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen. Ihr Ungehorsam brachte ihnen keine Gefahren, weil ihr Herr noch im Laufe des Tages sein Gewissen wieder beruhigen ließ und die Fortsetzung der Gesamtmobilisation guthieß. Er selbst hat dann ebenfalls seinen persönlichen Beitrag zu den Täuschungs- und Einschläferungsversuchen geliefert, indem er dem Kaiser den Beschluß ableugnete und zum Beweis seiner Friedensliebe die Sendung eines Spezialbevollmächtigten angekündigt, der aber nie angekommen ist, wie wir jetzt vom Reichskanzler erfahren haben.

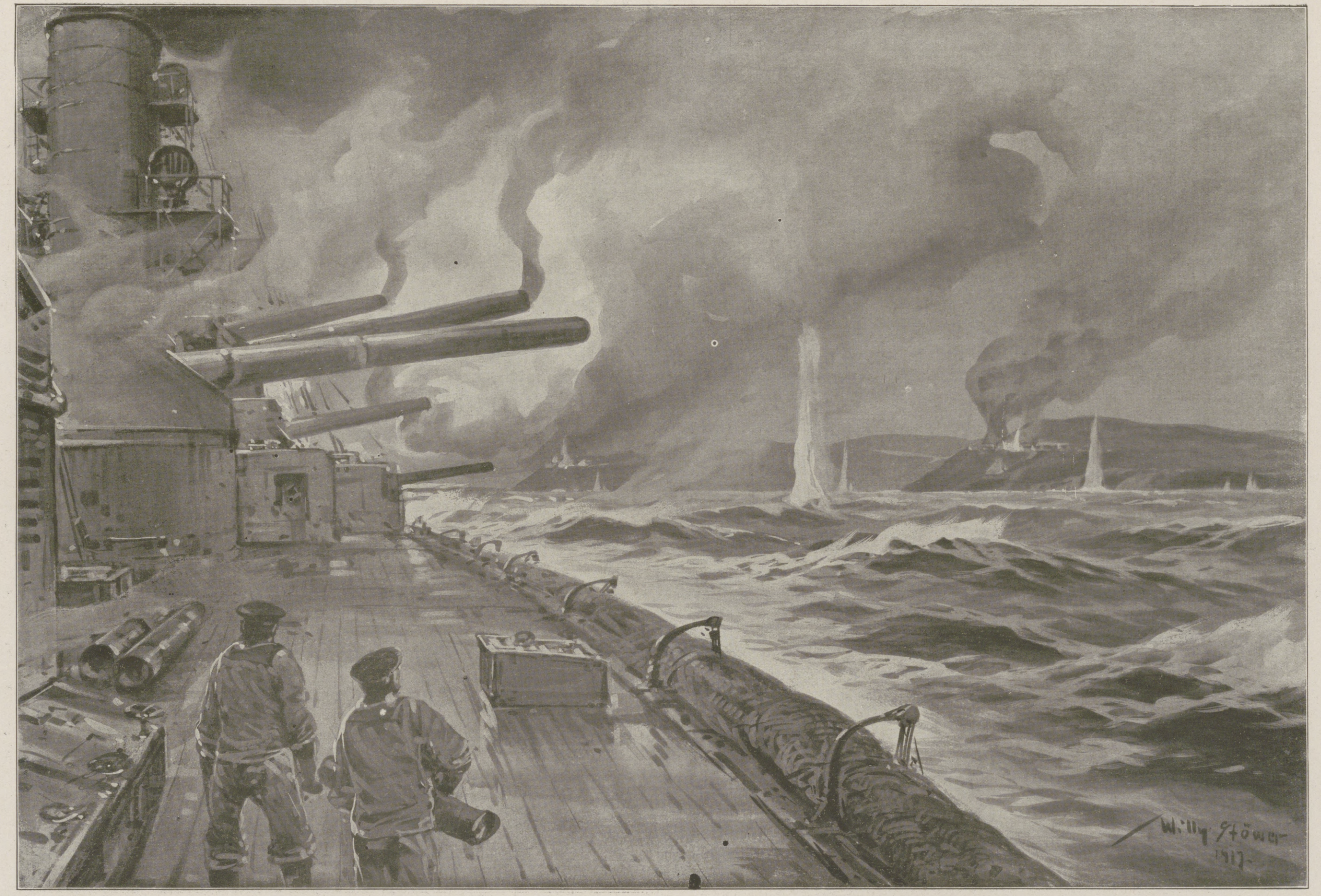
Man mag darüber streiten, wer eine größere Verantwortung an dem nun unvermeidlichen Weltbrande trägt, ob der schwankende Zar oder seine kriegsentschlossene Umgebung. Gewiß ist aber, daß die Schuldfrage damit nicht abgeschlossen ist. Neben diesem kleinen Kreis von Personen trägt die Schuld auch die russische von kriegerischer Leidenschaft erfüllte öffentliche Meinung. Nimmermehr hätten die Minister es wagen können, dem Befehle des Zaren entgegenzuhandeln, wenn sie nicht bei ihrem Tun auf deren Beifall hätten rechnen und den Zaren mit dem Ausbruch einer Revolution im Falle einer Nachgiebigkeit schrecken können. Eine Persönlichkeit von der Mächtigkeit eines Bismarck hätte vielleicht sich der allgemeinen Brandung entgegenstemmen können: wie die Dinge lagen, hätte sich der Ausbruch des Krieges vielleicht eine Spanne Zeit aufschieben lassen, wenn der Zar strikten Gehorsam fand; über kurz oder lang hätte die Feindschaft gegen Deutschland, deren Tiefe wir heute ermessen können, den Krieg doch erzwungen. Dasselbe gilt für die Verteilung der Schuld zwischen Regierung und Nation für Frankreich: was die Regierung tat, war dasselbe, was die Nation so lange gefordert hatte.

Eine etwas andere Note trägt das Urteil über die englische Politik. Daß Grey tatsächlich den französischen und russischen Angriffswillen in entscheidenden Momenten gestärkt hat, wissen wir, und er besaß Urteilskraft genug, die Tragweite seiner Handlungen nicht zu unterschätzen. Aber er hielt sich vorsichtig zurück, um den Russen das Odium des Friedensbruchs vor der Öffentlichkeit zu überlassen, denn hinter ihm stand nicht eine solche Macht wie die französische Revanche und der russische Panslawismus. Zwar die Abneigung gegen Deutschland war allgemein, seine Demütigung und Einschränkung ein Herzenswunsch der Nation, aber über die Frage, ob zu diesem Ziel ein Krieg an der Seite Rußlands und Frankreichs aus diesem Anlaß der rechte Weg war, herrschte noch keine ausgesprochene Einhelligkeit in der Nation, nicht einmal im Ministerium. Darum hat Grey scheinbar sich an der deutschen Versöhnungsaktion in Wien beteiligt, aber ihr im geheimen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt; darum hat er nach dem Ausbruch des Kontinentalkrieges einen Kriegsvorwand gesucht, der nicht mit dem serbischen Fall zusammenhing und sich zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung in England und im Auslande verwerten ließ. Er fand ihn in Belgien. Wie sehr ihm Belgien nur Vorwand war, läßt sich leicht erweisen. Als Bethmann Hollweg in den Besprechungen über die belgische Frage der englischen Regierung nahelegte, gegen die deutsche Zusage, Belgiens Neutralität respektieren zu wollen, die englische Neutralität zu versprechen, lehnte er ab (1. August) und teilte weder diesen noch andere Vorschläge der deutschen Regierung seinen Ministerkollegen mit, um jede Möglichkeit einer Annahme auszuschließen. Er legte also nicht mehr Wert auf die Erhaltung des Friedens als auf die Rettung Belgiens, wie heute auch in England anerkannt ist. Wenn so Grey ohne Zweifel auf den Krieg hinsteuerte, so wurzeln seine Motive ebenfalls in der englischen Nationalüberzeugung von der Gefährlichkeit Deutschlands: er war überzeugt, eine bessere Gelegenheit zur Schwächung des Rivalen werde nie wiederkehren. England schien zum Richter in der großen Weltfrage bestimmt: durch Teilnahme am Kriege konnte es Ziel und Richtung angeben, Einhalt gebieten, wenn Deutschland auf einen solchen Stand gebracht war, daß es zwar nicht mehr der Weltkonkurrent bleiben, wohl aber unter englischem Protektorat ein brauchbares Werkzeug gegen Rußland bilden konnte. Verständlich genug hat er in echt englischer Überhebung diese Absicht dem scheidenden deutschen Botschafter angedeutet, um ihm einen Trost mit auf den Weg zu geben.

In Rußland wie in England haben also die leitenden Personen unter dem Druck langgepflegter Vorstellungen und Leidenschaften die letzten Möglichkeiten zum Frieden von der Hand gewiesen: der Zar mit seiner Umgebung am 29. und 30 Juli, Grey am 1. August. Unzweifelhaft war in diesen schicksalsschweren Stunden die persönliche Entschlußfreiheit Greys größer als die des Zaren. In Rußland widersprach der Versuch des friedlichen Ausgleichs in letzter Stunde dem nationalen Empfinden, in England waren dagegen über die Art der Bekämpfung Deutschlands verschiedene Strömungen vorhanden, und gerade um der friedlichen nicht Oberwasser zu verschaffen, hat Grey die deutschen Angebote verschwiegen. Ob ihre Erörterung im Kabinett und Parlament den deutsch-englischen Bruch vermieden hätte, mag dahinstehen, Greys Schuld wird hierdurch nicht vermindert. Seine Schuld ist es vornehmlich, daß der Krieg von England gegen Deutschland mit vergifteten Waffen eröffnet worden ist, daß er Deutschland wegen seines belgischen Durchmarsches heuchlerisch des Vertragsbruches beschuldigte und England als den Wahrer des verletzten Rechts hinstellte, obgleich nicht Belgiens Recht und Schutz, sondern die Demütigung Deutschlands sein Handeln bestimmte, obgleich niemand mehr als er selbst dazu beigetragen hatte, daß Belgiens Neutralität tatsächlich längst nicht mehr bestand. Greys Werk ist es, daß Deutschlands Politik vielen Neutralen, besonders den Amerikanern, in falschem Lichte erschienen ist, und wir kennen die üblen Folgen, die daraus hervorgegangen sind.

Beide große Parteien sind also in der letzten Krisis ihrer Vergangenheit treu geblieben: die Mittelmächte sind defensiv und versöhnlich bis zum Äußersten, bedacht auf die Wahrung ihres guten Gewissens im vollen Bewußtsein der ungeheuren Verantwortung, die die Entfesselung des Weltkrieges auferlegt; die Gegner streben nicht nach gerechtem Ausgleich, sondern nach Demütigung und Niederwerfung, und durch moralische Bedenken sind ihre Entschlüsse nicht erschwert. „Der Dreibund“, sagte ein unbefangener Zeuge, ein belgischer Diplomat, schon im Jahre 1907, „hat während dreißig Jahren den Weltfrieden gesichert, weil er unter Führung Deutschlands stand, das mit der politischen Gruppierung Europas zufrieden war. Die neue Gruppierung bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Revision des status quo anstreben.“ Wie 1907, so 1914.

Hosted by Google



Zur Eroberung der Insel Ösel im Rigaischen Meerbusen: Niederkämpfung der russischen Befestigungen an der Taggabucht durch deutsche Seestreitkräfte.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" auf Grund der Skizze eines Augenzeugen von Professor Willy Stöwer

Hosted by Google

Die Flotte bei der Eroberung der Insel Ösel. / Von Albert Klein.

Auf in die Ostsee — in den Osten: „Gen Ostland wollen wir reiten!“ Endlich mal wieder ein neues Leben weckender Ruf! Seit wir dem Engländer vor dem Skagerrak alle Lust genommen, noch einmal mit uns anzubinden, und wir wieder all die Zeit immer bereit hatten liegen müssen — endlich wieder eine „Unternehmung in See“, endlich wieder Gelegenheit, mitzutun, mitzuhelfen zum Sieg über den anderen Feind da oben, dem eben unsere tapferen feldgrauen Kameraden das solange ersehnte alte deutsche Riga entrissen hatten. Aber er saß noch auf der dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerten, ihn absperrenden, stark befestigten Insel Ösel, und da sollte er herunter! War Riga gefallen, mußte auch Ösel fallen: dann erst waren wir Herren des Rigaischen und des umliegenden Meeres, beherrschten wir die Ostsee auch da oben, konnte die Küste von See aus durch unsere Schiffe geschützt, eine etwaige weitere Unternehmung in Livland und Estland hinein ungestört von der See aus vor sich gehen. So konnte sich die Flotte einmal wieder nützlich machen, der Armee helfen — auf nach Osten!

Als die zu der Unternehmung bestimmten Teile unserer Hochseestreitkräfte die Fahrt antraten — wie war die Stimmung da gleich wieder neubelebt, es war wie vor drei Jahren, als wir in den Krieg zogen gegen den englischen Feind! Es wurde wieder gesungen auf den Schiffen — „siegreich woll'n wir Rußland schlagen“, klang es in Abwandlung des bekannten Liedes.

Das erste Landungskorps sollte auf unseren Schiffen, und das nachfolgende auf Transportschiffen hingebracht werden, unter dem Schutze unserer Geschütze landen und unter Mithilfe unserer Geschütze — bei Niederkämpfung der feindlichen Batterien und Besatzungstruppen — die Insel einnehmen. Auch eine Pionierabteilung, die schon den Donauübergang damals vollzogen, war dabei.

Unsere Sturmtrupps waren kampferprobte Mannschaften: in Galizien hatten sie mitgesiegt, bei Uxküll als erste die Düna überschritten und Riga eingenommen, und nun sollten sie wieder als erste an den Feind. In ihren Sturmhauben und etwas abgerissenen Uniformen — „sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen“: das Wort des alten Fritz kam einem in den Sinn — manche mit dem Eisernen Kreuz „Erster“ auf der Brust, sahen sie „gut“ aus. Daß sie an Bord freundlich aufgenommen wurden, versteht sich von selbst, und sie fühlten sich sehr wohl bei uns bei guter Verpflegung und — wenn auch etwas enger — Unterbringung: seit Monaten hatten sie kein Dach mehr über dem Kopf gehabt, und gehungert hatten sie in Galizien auch oft.

Es wurde in den der Unternehmung vorangegangenen Tagen noch fleißig Landungsmanöver, in unseren großen Barkassen, geübt. Das machte den Feldgrauen und unseren Bootsbesatzungen viel Spaß, wenn die Landenden auch oft von oben bis unten naß wurden — das waren sie schon gewohnt und machte ihnen nichts. Mit Gesang zogen sie aus, mit Gesang kamen sie zurück; ihr Lieblingslied schien zu sein: „Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt' ich auf mein Grab“ — sie hatten schon manchem aus ihren Reihen das Grab schaufeln müssen.

Die Insel Ösel war bei ihrer wichtigen, beherrschenden Lage von den Russen stark befestigt worden, besonders die nach der kurländischen Küste hin sich erstreckende Halbinsel Sworbe. Die Landung und der Angriff sollten im Rücken Sworbes in der Tagga- oder Tagelachtbucht zwischen den beiden Halbinseln Hundsort und Ninnas erfolgen. Photographische Aufnahmen unserer Flieger zeigten uns das ganze Gelände mit Befestigungen, Batterien und Kasernen.

Natürlich hatten die Russen Wind von unserem Vorhaben bekommen. Nach Nachrichten sollte die arg demoralisierte Flotte allerdings gar keine Lust haben, sich irgendwie zu beteiligen. Wir würden ja sehen — jedenfalls waren wir ja da. Kerenski selbst machte in jenen Tagen in einer Rede öffentlich darauf aufmerksam, daß die deutsche Flotte sich dem Finnischen Meerbusen nahe.

Rundherum um Ösel und besonders in den Zu- und Ausgängen der Rigaischen Bucht hatten die Russen alles voll Minen geworfen. Ihr Aufräumen war auch keine kleine Arbeit, zumal das Wetter dafür recht ungünstig war. Aber endlich war's getan und alles „klar“. — Auf nach Ösel!

Trotzdem die Russen wußten, daß etwas im Werke war: während der ganzen Tagfahrt kein Flieger und kein U-Boot — auch keins von den englischen — zu sehen, geschweige denn ihre Ostseeflotte.

Nach dem herbstlich grauen Tage senkte sich ein düsterer

Vizeadmiral Erhard Schmidt,

der Führer der deutschen Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen. (Hofphot. F. Urbahns, Kiel.)

General der Infanterie v. Kathen,

der Leiter der militärischen Operationen auf Ösel und den anschließenden Inseln. (Phot. Mertens & Schmidt, Glogau.)

Zur Eroberung der Insel Ösel im Rigaischen Meerbusen: Deutsche Torpedoboote decken in der Taggabucht die Landung der Truppen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ auf Grund der Skizze eines Augenzeugen von Professor Willy Stöwer.

Hosted by Google

Abend herab, eine finstere Nacht, wie gemacht für solch eine Unternehmung. Wer wollte, konnte angezogen noch ein paar Stunden Schlaf nehmen, um Mitternacht gab's noch eine dicke Erbsensuppe, dann wurden die Anker weggeworfen und die Sturmtrupps auf unseren Schiffen ausgeschifft. Ein gedämpftes „Auf Wiedersehen!“ klang aus den abfahrenden Booten zu uns herauf, dann verschlang sie die schwarze Nacht. Gute Fahrt, ihr Braven, möge die Landung gelingen, und möchten nicht zu viele von euch dort auf der unsichtbaren Insel ihr Grab finden!

Und die Landung gelang: „programmäßig“, wie uns ein Funkspruch des führenden Offiziers nach etwa drei Stunden meldete. Der erste und vielleicht wichtigste Schritt war getan: „Nur erst mal glücklich auf der Insel sein.“ sagten unsere Feldgrauen, „das übrige wollen wir schon besorgen!“

In der ersten Morgendämmerung eröffneten wir das Feuer auf die Batterien am Eingang der Taggabucht, während zu derselben Zeit andere unserer Schiffe die Batterien auf der Südspitze von Sworbe beschäftigten. Die Russen hatten nichts gemerkt von unserem Herannahen, sie mußten völlig überrascht sein: in kurzer Zeit waren die Batterien erledigt. Inzwischen begann auch das Ausbooten und Landen der ganzen Truppe auf den Transportschiffen. Zu guter Letzt zeigten sich noch drei russische Flieger, sie wurden durch unsere Abwehrgeschütze bald vertrieben. — Fernes Maschinengewehrfeuer und deutliches Geschützfeuer unserer in den Kampf an Land eingreifenden, nahe herangefahrenen Torpedoboote klang zu uns herüber: die Eroberung der Insel war im Gange.

In schönem Zusammenarbeiten von Marine und Armee war ein neuer Erfolg erstritten zur Beherrschung der russischen Ostsee.

Das russische Linienschiff „Slawa“ (14600 t, 825 Mann Besatzung),

das während eines Gefechts im Moonsund von einem unserer Linienschiffe durch Treffer in der Wasserlinie so schwer beschädigt wurde, daß es im flachen Wasser westlich der Insel Schildau auf Grund gesetzt werden mußte, wo es, von den Russen aufgegeben, als Wrack liegt.

Die baltischen Inseln.

Von Dr. Valerian Tornius.

In Friedenszeiten gab es während des Sommers eine regelmäßige Dampferverbindung zwischen Riga und dem Städtchen Arensburg auf der Insel Ösel. Wer nach den Strapazen des Winters Leib und Seele völlig ausruhen wollte, wählte sich nicht zum Aufenthalt den in der Nähe liegenden Rigaischen Strand, der mit seinen vielen gesellschaftlichen Anforderungen und Vergnügen kaum die nötige Erholung gewährte, sondern kaufte sich einen Dampferplatz und fuhr über den Meerbusen nach dem Inselländchen. Hier in dem sauberen, schmucken Arensburg, das so lieblich in der Strandniederung zu Füßen des alten ehemaligen Bischofsschlosses eingebettet liegt, fand er am ehesten, was er bedurfte: eine gesunde frische Seeluft, Gelegenheit zu einsamen Spaziergängen und Ausflügen und ein ausgezeichnetes Seebad. Aber nicht nur das letztere konnte er hier in ausgiebiger Weise genießen, sondern auch Schlammbäder waren vorhanden. Und diese hatten den Ruf heilkräftigerer Wirkung als die Bäder von Kemmern und Baldohn in Kurland, obzwar diese sich eines regeren Zuspruchs erfreuten.

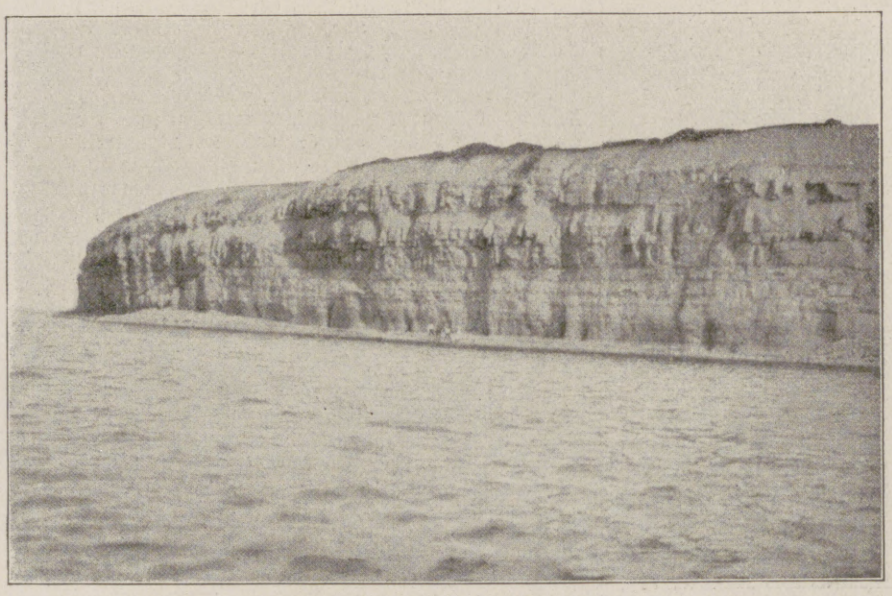
Den Grundstock der Erwerbstätigkeit der Inselbewohner bildet die Viehzucht. Zu klein, um selbständigen überseeischen Handel zu treiben, auch behindert darin durch die außerordentlich vielen Untiefen und Riffe längs der Küste, hat sich Ösel, die größte der baltischen Inseln, ganz auf die Ausbeutung dieses durch die Natur des Landes trefflich begünstigten Zweiges der Landwirtschaft beschränkt. Alle anderen Industrien spielen im Vergleich mit ihr nur eine untergeordnete Rolle.

Und wenn man die Landschaft von Ösel näher betrachtet, so findet man, daß diese grüne Insel wie geschaffen ist zu einer solchen Ausnutzung. Der dürre und harte, aus silurischem Kalkgestein bestehende Boden mit geringer Ackerkrume, auf dem allerlei Unkraut üppig wuchert, läßt sich für den Anbau von Feldfrüchten nur in sehr geringem Maße verwerten. Im ganzen kommen als Ackerland nur 14,29 Proz. des Gesamtareals in Frage. Selbst die Wälder, die sonst so reichlich auf baltischem Boden wachsen, sind hier spärlich vertreten. Das gilt auch für die Nachbarinsel Moon. Nur das nördliche, zu Estland gehörige Eiland Dagö ist etwas reicher an ihnen gesegnet. Aber dafür sind Wiesen und Weiden in großer Menge vorhanden. Sie allein bedecken etwa 74 Proz. der Gesamtfläche, und sie schaffen eben die günstigen Bedingungen für eine gedeihliche Viehzucht.

Dieses Überwiegen von baumlosen oder zum mindesten nur kärglich mit Wald bestandenen Ebenen trägt in die baltische Inselandschaft einen eintönigen, wenig reizvollen Charakter. Nur der Strand bietet einige Abwechslung. Während im Süden von Ösel die Küste größtenteils aus Ablagerungen von Geröll besteht, fällt sie im Norden der Insel ebenso wie an einigen Stellen von Dagö ziemlich steil zum Meere ab. Solche anstehenden Felsenufer, die den Namen „Panke“ führen, erheben sich manchmal zu ansehnlicher Höhe. Nimmt man hierzu noch die riesigen erratischen Blöcke, die man hier häufig aufgetürmt sieht, so ergeben sich manchmal landschaftliche Bilder von ganz eigenartigem Reiz, die beinahe arktisches Gepräge verraten.

So bietet die baltische Inselandschaft nicht viele auf den Besucher reizvoll wirkende Momente. Es fehlt ihr jene vertrauliche und behagliche Stimmung, die Kurland auszeichnet, und die selbst im rauhen Winter sich hier nicht verliert; sie hat auch nirgends jene liebliche Anmut und verträumte Innigkeit, die man in Livland an den Ufern der Aa und der Düna so häufig wahrnimmt; eher gemahnt sie uns an das etwas herbe und düstere Gepräge estländischer Landschaftsbilder. Und doch haftet ihr unverkennbar baltische Eigentümlichkeit an. Diesen Eindruck vermitteln die Güter, die Kirchen, die Pastorate und die Dörfer. Wie das Festland, so bestehen auch die vier großen Inseln Ösel, Moon, Dagö und Worms aus einem Mosaik von Edelhöfen. Allein Ösel hat 75 Rittergüter. Es befinden sich nicht so stolze und herrliche Schlösser unter ihnen wie in Kur-, Liv- und Estland. Man merkt, daß der karge Boden hier keinen Reichtum aufkommen ließ. Aber alle diese Gutshäuser sind von einem so deutschen Aussehen, atmen so deutsches Wesen wie nur irgendwo sonst auf baltischem Boden. Und ein prachtvoller Menschenschlag lebt in ihnen. Durch das Meer von dem Festlande getrennt, waren die deutschen Inselbewohner stets auf sich selbst angewiesen, und obgleich sie von manchen kriegerischen Drangsalen, denen ihre Stammesbrüder auf dem Festlande ausgesetzt waren, verschont blieben, so hatten sie doch namentlich in den ersten Jahrhunderten viele schwere Erfahrungen zu überstehen, denn die kriegerischen Esten beugten sich nicht gern unter das Joch der eingewanderten Fremden. Es kam gelegentlich zu heftigen Aufständen hier, die nur in hartem Kampf und in zäher Verteidigung des Errungenen von den Deutschen niedergeschlagen werden konnten. Dieses abgeschlossene Leben im Kampf um die Scholle führte dazu, daß eine gewisse Selbständigkeit

Estnische Bauern auf der Insel Moon.



Steilküste im Norden der Insel Ösel.

Das Arensburger Schloß auf Ösel, vom Meere aus gesehen.

Die baltischen Inseln.

Hosted by Google

Generalleutnant Egon Graf v. Schmettow, der Eroberer von Jakobstadt.

Russische Flüchtlinge in den Wäldern bei Riga.

bei den Entscheidungen über Landesangelegenheiten sich hier ausbildete, besonders auf der Insel Ösel. Obwohl diese zu Livland gehört, so hat sie doch ihre eigene Landesverfassung; es besteht hier ein eigenes Landratskollegium mit vier Landräten, einem Landmarschall, sechs Konventsdeputierten und zwei Kassadeputierten, das, getrennt von dem livländischen Landtag, über alle auf die Insel bezüglichen Verwaltungsfragen, soweit diese nicht in das Ressort der russischen Gouvernementsbeamten fallen, völlig selbständig entscheidet.

Auch in der geschichtlichen Entwicklung weist Ösel manche von der des Festlandes abweichende Merkmale auf. So gehörte sie zum Beispiel eine Zeitlang zu Dänemark. Der Dänenkönig Friedrich II. war es, der dem Städtchen Arensburg im Jahre 1563 Stadtrechte verlieh. Der Name Arensburg d. h. Adlerburg, ist eine Anspielung auf das Wappenbild des Bistums, den Adler des Evangelisten Johannes. Denn bevor Ösel in die dänische Gewalt geriet, gehörte es zu dem Bistum Wiek, und Arensburg diente dem Stiftsvogt als Wohnsitz. Dieses bischöfliche Schloß mit seinem schönen Kreuzgang, mehreren gewölbten Gemächern, darunter der zweischiffige große Remter und die Burgkapelle, die sich durch sehenswürdige gotische Ornamente auszeichnet, ist die einzige mittelalterliche Burg in den baltischen Provinzen, die sich unversehrt bis in die Gegenwart erhalten hat. Ein Zeichen dafür, daß die kriegerischen Verwüstungen, die im Laufe der Jahrhunderte so verheerend über das Festland hingegangen sind, auf die Insel nicht hinübergegriffen haben. Und was von dieser Burg gilt, das darf ebenso von den Landkirchen gesagt werden, deren Entstehung fast durchweg bis ins Mittelalter zurückreicht, und die noch einen wohlerhaltenen Schmuck von Ornamenten und Skulpturen in ihrem Innern beherbergen. Meist sind es einschiffige Bauwerke von merkwürdig gedrungener Gestalt, auf denen im Gegensatz zu den bleistiftspitzenartig zulaufenden Türmen, welche sonst die baltischen Landkirchen kennzeichnen, ein kurzer, breit angelegter Turm ruht.

Außer den Deutschen, die wie überall in den baltischen Provinzen auch auf den Inseln die Oberschicht vertreten, leben hier noch Esten und Schweden, deren Hauptbetätigung in Fischerei, Seehundsfang und Viehzucht besteht. Die Esten gehören dem finnisch-ugrischen Völkern an, weisen jedoch — was auf frühe Mischungen mit Skandinaviern hindeutet — fast durchweg germanische Rassenmerkmale auf. Sie sind fleißig, mäßig, voll Ausdauer und Genügsamkeit, zeichnen sich durch ein ernstes, auf positives Schaffen gerichtetes Streben aus und lassen sich nicht, wie die Letten, von der russischen Regierung durch verlockende Vorspiegelungen verführen, blindlings ihr Helfershelferdienste im Kampfe mit dem Deutschtum zu leisten. Der ehemals hier bestehende Gegensatz zwischen Deutschen und Esten, der infolge der Aufhetzung der russischen Nationalisten zu Beginn dieses Jahrhunderts im Begriff war, sich wieder drohend zuzuspitzen, ist schon wieder gemildert, wenn nicht gar durch den gegenwärtigen Krieg fast ausgeglichen worden.

Ferner leben neben den Esten auf den Inseln noch etwa 7000 Schweden. Eine ausgesprochen schwedische Bevölkerung befindet sich auf Worms und auf Runö. Unter diesen beiden Inselchen ist das letztere das weitaus interessantere. Denn dieses stille Waldeiland, das beinahe weltvergessen im Rigaischen Meerbusen liegt, wird seit urzeitlichen Tagen von schwedischen Freibauern, etwa 27 Familien mit gegen 300 Personen, bewohnt. Der Seehundsfang bildet ihren Haupterwerb. Ganz alte germanische Sitten und Gewohnheiten findet man bei ihnen noch in seltener Unberührtheit. Auch tragen sie eine eigene kleidsame Tracht. Es ist einem, als ob man plötzlich aus der Gegenwart um einige Jahrhunderte zurück in die Vergangenheit versetzt wird, wenn man diesem Eiland einen Besuch abstattet, und man muß an Theodor Storms Verse denken:

„Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit."

Zur Einnahme des 40 km breiten und 10 km tiefen russischen Brückenkopfes bei Jakobstadt, wobei mehr als 4000 Gefangene eingebracht und 55 Geschütze erbeutet wurden: Deutsche Kolonne beim Passieren der versumpften russischen Stellungen vor Jakobstadt.

Von den Russen zerstörte Holzbrücke über die Aa.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Nach der Essenausgabe an die Truppen an Bord eines Transportdampfers.

Die Feldküche an Bord eines Transportdampfers in Tätigkeit.

An Deck eines Transportdampfers auf hoher See; die Soldaten tragen sämtlich Schwimmwesten.

Ausbooten von Artilleriematerial auf Ösel.

Transportdampfer neben einer Minensuchflottille im Heimathafen.

Ausschiffen der ersten Truppen vor Ösel am 12. Oktober.

Bereitung des ersten Mittagessens nach der Landung auf Ösel.

Das erste Quartier auf Ösel.

Zur Eroberung der Insel Ösel im Rigaischen Meerbusen.

Die Gesamtbeute der im Zusammenwirken von Heer und Flotte in kurzer Zeit siegreich beendeten Operationen gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen beträgt 20130 Gefangene, über 100 Geschütze, davon 47 schwere Schiffsgeschütze, einige Revolverkanonen, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen, 10 Flugzeuge, 3 Staatskassen mit 365000 Rubeln, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät.

Hosted by Google

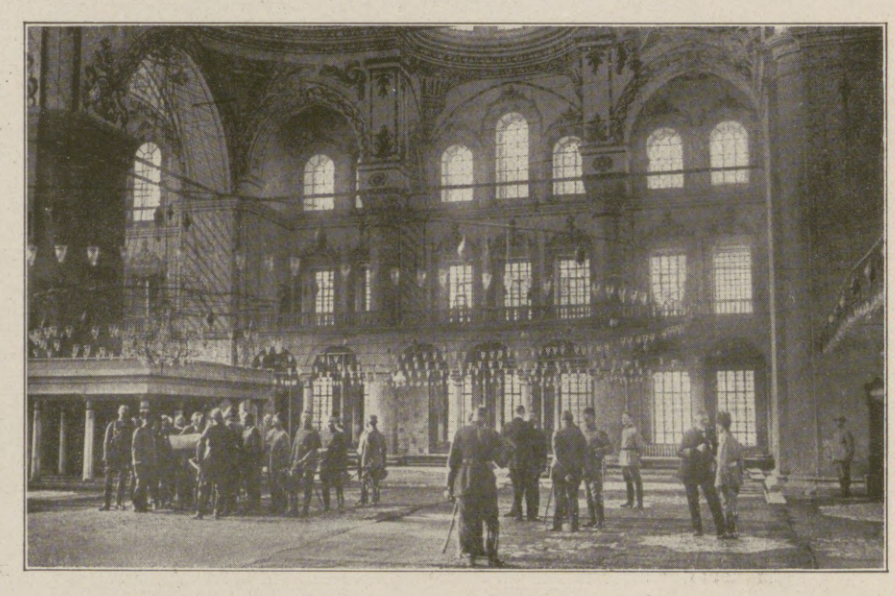
Ankunft des Kaisers im alten Serail.

Der Kaiser auf der Fahrt über den Bosporus nach dem alten Serail.

Der Kaiser begrüßt den Scheich ül Islam. Von links nach rechts: Der Scheich ül Islam, der Kaiser, der Sultan, türkischer Vizegeneralissimus Enver-Pascha.

Der Kaiser in der Uniform eines türkischen Feldmarschalls, welche Würde ihm anläßlich des Besuchs vom Sultan verliehen wurde, im Gespräch mit deutschen Krankenschwestern an der Moschee Hagia Sophia.

Einzug des Kaisers über die Pera-Brücke.



Der Kaiser im Innern der Fatih-Moschee.

Der Kaiser auf dem Bauplatz des Hauses der Freundschaft: Professor Dr. Jäckh, der Schriftführer der Deutsch-Türkischen Vereinigung, erklärt dem Kaiser die Baupläne.

Der Kaiser am Grabe des Feldmarschalls Freiherrn von der Goltz-Pascha im Park der deutschen Botschaft.

Vom Besuch des Kaisers in Konstantinopel vom 15. bis zum 19. Oktober.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(5. Fortsetzung.)

Sie erschrak, als sie den Mann sah. Er sah verfallen aus. Es fehle ihm nichts, sagte er, nur Ruhe möcht er, sie soll die Jungfer nur gewähren lassen, die versorge ihn famos. Das Kind soll sie auch nicht hereinschicken, und im Hof soll der Franz nicht sein Maul aufreißen. Ruhe, Ruhe! eine gute Nacht, und er sei wieder gebrauchsfertig.

Im Tal sprach sich so dies und das rund.

Fräulein Lowieschen hatte sich längst vorgenommen, mit Kârel Fogger darüber zu sprechen.

Am Abend wollte sie es schon tun. Aber da hatte ihn das Väterchen solange in seinem Büro aufgehalten.

Natürlich sprachen sie von den „Weygoldwerken". Wer sprach jetzt nicht von den Weygoldwerken. Im ganzen Tale sprach man davon, und jeder wollte besser unterrichtet sein als der andere.

Fogger hatte nie seine Meinung geäußert. Soviel man ihn auch anbohrte, es waren nicht viel Worte aus ihm herauszubringen, nicht in dieser Angelegenheit. Es sollte keiner im Tal dem Jean Baptiste Weygold hinterbringen: Das und das sagt der Fogger über dein Werk.

Aber bei dem Notar konnte man schon ein vertrautes Wort wagen. Der alte Grobsack war vielleicht der einzige, der von Anfang an das Ende sah.

Der murrte in seinen weißen Schnauzbart:

„Sie haben ihn auf den Gipfel hinaufgepeitscht, sie peitschen ihn auch wieder herunter vom Gipfel. Sie müssen immer einen Narren haben, den sie auf irgendeine hohe Leiter hinaufloben, bis er herunterfällt und sich das Genick bricht."

Fogger saß da, die Beine übereinandergeschlagen, die Arme verschränkt.

„Es gibt gutgemeinte Utopien, die schlimmer sind als gemeine Verbrechen. Eine solche Utopie sind diese Weygoldwerke. Diese sogenannte Konzentrationstheorie soll man nur ja nicht auf landwirtschaftliche Betriebe anwenden, denn die Dinge liegen hier so, daß im Gegenteil die kleinen und mittleren Betriebe blühen und die großen, die Riesenbetriebe, eingehen. Man soll sich doch nur mal die Ergebnisse der letzten amtlichen Betriebszählung ansehen. Freilich —" nun saß er aufrecht, die Hand aufs Knie gestützt, die klaräugigen Blicke über den weißstruppigen Kopf des Notars hinweg, als sähe er die Umrisse seiner Gedanken ragen — „zu verwirklichen sind diese Pläne. Aber auf dieser Basis. — Es baut sich kein Gedanke in die Welt ohne Arbeit, d. h. ein ehrenhafter Gedanke. Aber das geht uns ja nichts an, nicht wahr, Notar? Gute Nacht, ich möchte noch einen Spaziergang durch den Abend machen."

Der Notar qualmte aus seiner langen Pfeife, sah ihm nach, wie er da hinausging, groß, als müßte er sich unter der Türe bücken. Ein Mensch, der mit seiner Kraft nicht wußte, wohin. Der tagsüber in seinem Steinbruch hockte und abends spazierenging. Eine eigensinnig gehütete Einsamkeit. Eine Einsamkeit, in der nur ein Starker verharren konnte.

Fräulein Lowieschen horchte an der Türe.

Gott, nun ging er weg, und sie konnte ihm wahrhaftig doch nicht in den Hausgang hinein nachgehen und von so peinlichen Dingen sprechen.

Sie schickte ihm daher am anderen Morgen das Frühstück nicht durch das Mädchen hinauf, sondern ging selber.

Fogger spazierte in Hemdärmeln, die Hände tief in den Hosentaschen, durchs Zimmer. Er blieb sprachlos stehen, vergaß, ihren Gruß zu erwidern, vergaß sogar, die Hände aus den Taschen zu nehmen.

Und Lowieschen, mager und blond vor einem Manne in Hemdärmeln stehend, blieb nichts anderes übrig, als zu erröten.

Sie stellte das Frühstück hin, schob noch das Kaffeekännchen zurecht, und da der unbeholfene, große Fogger noch immer nichts sagte, sagte das Lowieschen:

„Ich muß Ihnen das Frühstück wohl selbst besorgen, Herr Fogger, unser Mädchen ist nämlich — ausgegangen."

„Sie haben mir wohl etwas zu sagen, Fräulein Luise?"

„Bitte, was sollte ich Ihnen denn zu sagen haben?"

Schob auch das Milchkännchen zurecht, und da sprach die innere Stimme zu ihr: „Lowiese, du willst doch ein gutes Werk tun!" — Und da tat sie das gute Werk, erzählte, wie man seinen Namen mit gewissen Geschichten aus der Knüppelburg in Verbindung bringe, und wie er dagegen angehen müsse, und wie sie nicht dulden könne, daß man seinen Namen — Sie hielt erschrocken inne. In welchen Eifer verrannte sie sich da? Die Stimme schluckte ihr ein. Herzweh hatte sie, Herzweh, daß man seinen Namen in einen Klatsch hineinzog — Gott, wie sah sie der Fogger jetzt an? Fast sanft und nachsichtig, fast so, als wüßte er jetzt, warum die Seele des Lowieschen an seinem Namen hing.

Dann sprach sie nicht mehr, und die Stille wurde wie ein Grab, und dann stand er noch unbeweglich und sagte:

„Sie sind wohl nicht vom Hunsrück, Fräulein Luise? Dann wissen Sie ja wohl auch nicht, was der Name Hunsrück bedeutet — Hoher Rücken bedeutet er!" . . . Seine geballte Hand stützte sich schwer auf den Tisch. „Und wir Hunsrücker sind wie unser Name." In seine Stimme rollte der dumpfe Zorn: „Sagen Sie das den Leuten, die mir an den Namen wollen, Fräulein Luise." Setzte sich an den Tisch — „Ich muß nun wohl den Kaffee trinken, sonst wird er kalt."

— Da war sie hinaus . . . Er schob die Tasse zurück.

So weit war man also. Lebte hier als Einsiedler, buddelte in einem zerfallenen Steinbruch herum, mordete die kostbare Zeit hin, und die Fama kam doch. Ach na! war's anders zu erwarten? Das ganze Tal war eine Familienstube. Man kümmerte sich am meisten um die, die es nicht machten wie die andern. Hielt sich einer aus der Familienstube fern, so war er krank oder verrückt oder — . . .

Fogger schob Tasse und Teller zurück, daß es klirrte. Stand auf. Oder —? Was denn — oder —? Und nun warf ihn die Aufregung in eine entsetzliche Unruhe. Er schritt auf und ab, auf und ab, und immer wieder und wie in halber Betäubung und sagte sich in seine Heftigkeit hinein: Jetzt mußt du fort, jetzt mußt du fort!

Verdammt, verdammt! Steht da und schlägt sich an die Stirne und fragt sich, warum er in dem Tal kleben blieb, und weiß sich heute noch keine Antwort darauf, keine Antwort, die er sich selbst glauben könnte. Steht da. Und muß sich jetzt noch stoßen, um abzureisen, sein Bündel zu schnüren . . . als dränge ihn eine Hand zurück, sobald er sich der Türe nähere.

Dann ist er schon im Schlafzimmer und macht sich reisefertig. Der nächste Zug soll ihn mitnehmen, ganz gleich, wohin. Die Zimmer soll man ihm lassen, so stehen lassen, wie alles steht. Er möchte draußen wissen, daß zwei behagliche Zimmer bereit sind, wenn er wiederkommen will.

Als der Zug aus der nächsten Bahnstation am Tale vorbei und weit in die Welt hinaus lief, sah man in Dunst und Himmelsbläue noch die Knüppelburg.

Im Kränzchen sagte Fräulein Lowieschen nur: „Herr Fogger reist ins Bad."

Sie sah dabei nicht Frau Lina an, denn ihr Herz war traurig und voll Unruhe.

Sieglinde kam die Mutter abholen. Als dann die Frau mit dem Mädchen zur Burg hinaufschritt, legte sie fest und pressend den Arm um die Schulter des Mädchens, innig, fast verzweifelt — als müsse sie nun das Letzte festhalten, das Allerletzte, das Kostbarste . . .

Da war's um die Zeit, daß an Nahe, Mosel und Rhein die Trauben reiften. Und da war's auch die Zeit, wo Frau Landrat, die eine Weingutsbesitzerstochter war, zur Weinlese ins elterliche Haus nach Rüdesheim reiste und Frau Lina ein paar Tage mitnahm. Herr Schambatist sagte zwar, sie soll ein paar Wochen bleiben und sich erholen; er füllte ihr die Börse, sie soll eine Rheinreise machen, sich erkundigen, wo man demnächst das Kind in'nen Erziehungskasten stecken könne, es wär an der Zeit — und so weiter.

Ade! und sie fuhr mit Frau Landrat.

Viertes Kapitel.

Herr Schambatist durchstreifte seine Flur, das Mädchen mit ihm, der Hund und die Gerda.

Er ließ das Mädchen in den Baum klettern. So! Nun soll's mal Rundschau halten. So weit es sehen kann, Weygoldscher Besitz. Wird mal alles sein Eigen sein. Eine reiche, eine feine Partie wird's sein.

„Hallo! Jetzt abspringen, eins, zwei —"

Der Hund bellte wütend zum Baum hinauf, Lämmchen umkreiste ihn in tollen Sprüngen.

„— und drei!" Schwupp, flog der weiße Bausch vom Ast herunter.

„Brav gemacht," lobte Herr Schambatist, „aber ein Jung bist du doch nicht, schade. Siehst du, Schnuck, einen Jung müßte ich jetzt haben, einen Jung, dem ich das ganze Werk hier mal übertragen könnte, den ich in meinen Ideen großziehen könnte. Du bist in den Händen deiner Mutter, bist ja auch nur ein Mädchen —"

Sie fragte ernsthaft: „Und es gibt wirklich kein Mittel? — Früher bin ich immer unter den Regenbogen gelaufen, weil die Goht sagte, dann würd man ein Jung, aber daran glaub ich doch jetzt nicht mehr."

„Es gibt schon ein Mittel. Schnuck — ich verheirate dich früh, und dann habe ich einen Sohn, sogar einen, der einen vollen Geldsack in das Unternehmen mitbringt, he?"

Hosted by Google

„Du, Babba, muß ich da lange Röcke tragen?“

„Sogar 'ne Schleppe. — Hallo! Komm weiter im Trab.“

Mit hängendem Kopfe neben ihm, stumm und niedergeschlagen.

„Du, Babba, das muß aber unbequem sein.“

„Das Heiraten oder die Schleppe? Das Heiraten auf alle Fälle. Man lügt sich vor, daß man eins ist, aber eins und eins ist zwei nach dem Rechenexempel, nicht wahr, Schnuck? Wen hast du denn am liebsten, mich oder die Mutter —? Na egal, geh jetzt heim, dort an der Bleiche vorüber und dann den Weg rauf, wo der Franz sein Haus baut. — Siehst du, den habe ich auch hochgebracht, viele hab ich hier hochgebracht. Ob sie es mir mal danken? — Auch egal. Ich weiß ganz gut, wenn's mal an mir bröckelt, lassen sie mich liegen, Kuß, Schnuck, schreib der Mutter eine Karte, sie soll sich recht gut erholen, so lange sie will, hier ging alles am Schnürchen. Adiö!“

Und das Kind stand noch und sah dem Babba nach, es war stolz auf den feinen Babba, es war sehr stolz. Nur müßt er —

„Babba,“ rief es ihm nach, „Kopf hoch!“ Er ließ wirklich ein bißchen den Kopf vornüberhängen. Sie wird sich hüten, Muttchen zu schreiben, daß sie sich amüsieren soll und bleiben; das Katt wurde so frech, auch der Franz, als wären sie Herren im Hause. — Allo, Minko! Allo, Gerda! Hallo, sie rasen durch die Wiesen, flatterndes Kleid, schwenkender Zopf, toll springend Hund und Lamm. —

An dem Neubau des Franz warfen sie sich ins Gras, alle drei, schnauften, lechzten, alle drei.

Eine Fuhre kam angerappelt, eine Steinfuhre. Die Maurer sprachen untereinander:

„Wenn der Franz uffgebaut hat, muß der Herr in der Knippelburg wahrscheinlich abbaue.“

Da trat Sieglinde hinzu, machte ihre flammenden Augen und sagte: „Die Steine sind von unserm Neubau, wir wollen doch für die Kochkläre anbaue.“

„Oho, so? Die Stein liege doch schon monatelang do, und der Franz wird schon wisse, was er tut.“

Sie wagte nichts mehr zu sagen, aber in ihr glutete ein Weh und ein Zorn, und sie wußte sich doch nicht zu helfen und sprang fort.

Sie war nun auf der Landstraße zur Burg. Man sah jetzt das Gemäuer hoch und kahl aufsteigen, denn das Laub der umstehenden Bäume fiel und flatterte bei jedem Windstoß in gelbem Gesprenkel nieder. — Aber was schwenkte denn dort am Dachfirst heraus — als wär's — lieber Gott — die Spukesfrau . . . auf der Galerie — oh, lieber Gott, wer — wer —? Muttche! Muttche! Sie winkte mit ihrem Taschentuch — winkte wie die Spukesfrau — Muttche war zurückgekommen, und droben von der Galerie aus konnte sie weit ins Feld hinschauen — Mutti, o, Mutti . . . Sie rannten alle drei, sie lärmten alle drei, sie freuten sich alle drei. Als sie ins Haus hineinstürzten, eilte die Frau schon die Treppe herunter. Das Kind flog ihr an den Hals, der Hund sprang ihr gegen den Rücken, Gerda trippelte die Treppe hinauf zur Goht, denn bei der Goht durfte sie an den Tapeten knuspern. Die anderen kamen nach. Sie saßen mit Lärm und Lachen und Erzählen zusammen und hatten sich alle lieb, alle.

Da hörten sie eine schwere Fuhre durch den Hof knattern, eine Steinfuhre. Sieglinde sprang ans Fenster.

„Der Franz führt uns den ganzen Neubau hinaus, er baut sich ein Haus, Mutti, weißt du?“

Der weiße Haubenkopf der Goht nickte: „Sie hawe es durch Tür und Tor nausgefahre, geh nit mehr aus dem Haus, Lina, geh nit mehr.“

Die Frau hatte noch das frohe Gesicht, sie war noch nicht daheim mit ihren Reisegedanken. Sie seufzte leise.

„Wenn der Franz die Erlaubnis hat —“

„Franz, hast du die Erlaubnis?“ rief das Kind hinunter. Eine grobe Stimme schrie herauf, ein Schimpfwort.

„Mutter ist da, weißt du!“

„Dei Mudder soll nur widder gehn, man wird hie ohne sie fertig.“

In brutaler Deutlichkeit hallten die Worte ins Zimmer herein. Die Frau wollte vom Stuhl auf ans Fenster, aber sie war wie lahmgeschlagen. Sie sah nur den weißen Haubenkopf nicken: „Ja, ja, man wird hier ohne dich fertig.“

Da riß sie sich auf, ging die Treppe hinunter, hörte die Jungfer an den Kuchenblechen hantieren und fragte:

„Wann kommt mein Mann zurück?“

„Mein“ sagt sie, no, und wie sie das sagt!

„Der Herr Onkel kommt jetzt immer regelmäßig zum Esse. Ich backe Kuche zur Feier des Tages.“

„Laß nur, ich hab Kuchen mitgebracht.“

Ach so, mit Crême druff, matschig Zeug. — Sie wird dem Herrn Onkel doch von ihrem Kuchen backen. — Was hat die denn gleich schon in der Küch zu suchen? Es hat gut gegangen ohne sie, es wird auch weiter so gehen.

„Hie ist alles in Ordnung, Lina, hie gibt's nix zu krittele.“

Im Davongehen wandte sich die Frau noch um. Ein weher, wissender Blick.

„Es war wahrhaftig Zeit, daß ich zurückkam.“

Die Jungfer lachte hinter ihr her. Ein Lachen, das der Frau wie ein Steinwurf auf den Nacken flog.

Sie trat in die nächste Tür ein, sie wollte nur von diesem Lachen fort, diesem entsetzlichen Lachen.

Da sah sie, daß sie ins Büro eingetreten war. Es war leer. Die Türe zum Privatzimmer ihres Mannes halb offen. Dort trat sie ein, sank in den Sessel am Schreibtisch.

Zigarettendampf, eine halb geleerte Flasche — und auf den Papieren des Schreibtisches das Nähzeug der Jungfer.

Die Frau stützte den Kopf auf, saß so da. Wenn Geräusch im Gang laut wurde, schreckte sie auf, als wäre sie in einem fremden Hause — Schritte —? Sie schloß die Türe.

Sie hörte jemand ins Büro eintreten, und noch jemand — die Stimme ihres Mannes — sie fuhr auf — sank wieder zurück — davonlaufen — das Fenster aufreißen und herausspringen — irgend etwas tun, was sie aus diesem Hause befreite — ach Gott, dummes Zeug — nur still, nur Ruhe — Horch! — Sie sprechen, sie flüstern — die murrende Stimme des Franz —: Wenn man ihn als Dieb hier im Haus brandmarken wolle, könne er ja sein Bündel schnüren und gehen —

„Esel,“ sagte der Herr, „du bleibst! Niemand als ich hat hier was zu sagen.“

Das Flüstern der Jungfer . . . No, no, das Lina wird sich schon Geltung verschaffen, das sei kaum eine Stunde im Haus und räsoniere schon überall herum, und der Herr Onkel habe doch selbst gesehen, wie alles viel besser ging ohne das Lina. Das Lina sei von jeher eine Verschwendersch gewesen . . . Jawoll, bestätigte Franz — und was das Lina mal widder Einkäufe gemacht habe! Alles in Weiß für so 'n Galgenstrick wie das Sischlind. Und kaum seien die Kleider getragen — flupp, werden sie weggeschenkt, aber nicht an Leute, die es verdienten, z. B. dem Franz, der doch 'ne Familie hätt, oder ihr, der Jungfer, die doch das ganze Hauswesen zu übersehen hätt, denn das Lina tät ja nix, das wär en faul Frau, die ruiniere den Herrn Onkel — Verstummte jäh — — wich zurück —

Denn die Türe flog auf, und Frau Lina stand da, stand blaß wie der Tod, rang nach Worten, nach Atem, preßte die Hand auf die Brust — schrie, schrie — taumelte ins Zimmer hinein — faßte um sich — — Sie standen alle erstarrt. Nur die heisere Stimme des Mannes:

„Sie hat gehorcht.“

Da rang es sich aus ihr, in qualvollem Schreien:

„Ihr Elenden! Ihr Schändlichen! — Ihr macht mich schlecht — Ihr — die ich ins Haus geholt habe — denen ich die Hände vollgestopft hab! — Und jetzt fallt ihr über mich her! — Hinter meinem Rücken . . .“

„Das is awer nit wahr!“ faßte sich die Jungfer, „ich hab's Ihne auch schon ins Gesicht gesagt.“

Die Frau tastete nach ihr hin.

„Katt, wie standst du denn da, als ich aus Amerika zurückkam, sag? Allein und verlassen in der Welt. Da hab ich dich zu mir genomme —“

Die Jungfer heulte los:

„Nu wirft se mir das bißche Brot vor! Ich hab doch dofür gearbeit.“ Schlug die Hände vors Gesicht. „So geht m'r mit einer Waise um! Na wart, jetzt bleib ich kein Stund mehr, kein Stund!“

Stob davon.

„Halt!“ donnerte Herr Jean Baptiste, „du gehst nicht!“

„Laß sie gehen!“ forderte die Frau. „Sie muß doch jetzt gehen, sie kann doch jetzt nicht mehr in diesem Hause bleiben.“

„Hast du sonst noch Wünsche?“ sagte Herr Jean Baptiste in tiefer Verbitterung. „Du hast ja bisher immer deinen Willen durchgesetzt. Gegen die Fabrik hast du dich gewehrt, gegen jede Maschine, die ins Haus kam. Jetzt soll die Jungfer aus dem Haushalt fort, den du nicht leiten kannst. Aber jetzt sage ich nein, Frau Weygold, dreimal nein!“

„Jean Baptiste!“

„Abgemacht!“

„Katt, sag, daß du gehst!“

Da schlich Katt hinter den Herrn, sagte von dorther:

„Wenn der Herr Onkel mich schickt, geh ich.“

Außer sich packte die Frau den Arm der Jungfer.

„Hinaus! — Hinaus! —“

Da riß ihr Herr Jean Baptiste die Hand weg.

„Sie bleibt!“

„Sie oder ich?“

„Geh!“

Sie starrte ihn an. Sie drehte sich nach Franz um. Und wieder nach dem Manne hin. — Vielleicht sprach doch noch einer ein Wort.

Es sprach keiner ein Wort.

Da flüchtete sie hinaus, wankte, stieß in Hast und Not gegen den Türpfosten — stob weiter, tastete auf eine Hand, krampfte sich an diese Hand, eine kleine zuckende Hand, eine Kinderhand — und zerrte das Kind mit sich, den düstern Gang hinunter, fluchtartig — schloß sich mit ihm ein, riß Schubläden und Schränke auf, packte mit schüttelnden Händen das Reisekösferchen, nahm von ihren Ersparnissen, soviel sie liegen hatte. Rief dem Kind zu, es solle sich anziehen.

(Fortsetzung siehe S. 621.)

Hosted by Google

Das Leben und Treiben in den Straßen Sofias bei der Ankunft des Kaisers: Aufziehen der Schulkinder zum Spalierbilden.

Kriegschronik.

21. September 1917.

Die unter Führung des Generals der Infanterie Sixt v. Armin kämpfenden Truppen der 4. Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden. Hinter der gewaltigen Welle stärksten Trommelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten morgens im engen Angriffsstreifen zwischen Langemarck und Hollebeke mindestens 9 britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzerkraftwagen und Flammenwerfer unterstützt, zum Sturm an. Der Angriff führte den Feind bis zu 1 km tief in unsere Abwehrzone hinein; auf Paschendaele und Gheluvelt zu drang der Gegner zeitweise weiter vor. Westlich von Paschendaele drängte ihn unser Gegenangriff zurück, nördlich der Straße Menin-Ypern blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen anderen Abschnitten des Schlachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum Spätnachmittage in das Trichterfeld unseres Kampfstreifens zurückgeworfen, über das hinaus abends neu ins Feuer geführte Verstärkungen des Feindes nicht mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfzone liegenden Ortschaften sind sämtlich in unserem Besitz.

Westlich des Ochridasees (Mazedonien) scheiterte ein französischer Angriff.

Ein italienischer Angriff gegen die österreichisch-ungarische Stellung wurde im Nahkampf abgeschlagen. Neben erheblichen blutigen Verlusten büßte der Feind hier 4 Offiziere und über 100 Mann an Gefangenen ein.

22. September 1917.

Abends 6 Uhr setzte von Langemarck bis Hollebeke schlagartig stärkstes Trommelfeuer von einstündiger Dauer ein. Im Anschluß daran ging englische Infanterie an vielen Stellen der Front wieder zum Angriff über. Wo zwischen den Bahnen Boesinghe-Staden und Ypern-Roulers der feindliche Ansturm in der verheerenden Abwehrwirkung unserer Artillerie zur Durchführung kam, wurde er im Nahkampf zurückgeschlagen.

In den beiden letzten Tagen wurden 39 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen; 3 unserer Flieger sind abgestürzt.

Auf dem Westufer der Düna gelang es den unter Befehl des Generalleutnants Graf v. Schmettow (Egon) fechtenden Divisionen die russischen Stellungen nordwestlich von Jakobstadt zu durchbrechen. In ungestümem Stoß wurde der Feind gegen den Fluß zurückgeworfen. Er gab unter dem Druck unserer Truppen den 40 km breiten und etwa 10 km tiefen Brückenkopf auf dem Westufer der Düna auf und flüchtete eilends auf das östliche Ufer.

Jakobstadt ist in unserer Hand.

Bisher sind mehr als 4000 Russen gefangen, über 50 Geschütze als Beute gemeldet.

Im Berggelände zwischen Ochridasee und Skumbital griffen starke französische Kräfte an. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in hartem Kampf den Feind zurück.

Im Monat August sind an Handelsschiffsraum insgesamt 808000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges sind 6303000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden.

23. September 1917.

Ein englischer Monitor beschoß mit Fliegerbeobachtung gestern morgen Ostende. Einige Granaten trafen die Kathedrale, in der Frühmesse gehalten wurde. 7 Belgier wurden getötet, 24 schwer verwundet. Der Monitor wurde durch Feuer unserer Küstenbatterien vertrieben.

Starke Teilangriffe der Engländer südöstlich von St-Julien wurden zurückgeschlagen.

Eine bei Monchy, südöstlich von Arras, nach heftigem Feuerstoß in unsere Gräben dringende englische Kompagnie wurde im Nahkampf vertrieben.

Im Brückenkopf von Jakobstadt wurde in den hastig verlassenen russischen Stellungen umfangreiches Kriegsgerät vorgefunden. Unsere Truppen haben die Düna von Liwenhof bis Stockmannshof überall erreicht.

Westlich des Ochridasees wurde den Franzosen eine Höhe bei Krcova durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen im Sturm entrissen.

24. September 1917.

Unter der im Brückenkopf von Jakobstadt eingebrachten Beute von 55 Geschützen befinden sich eine bespannte Batterie und 5 schwere Geschütze von 26 bis 28 cm Kaliber. In der Stadt selbst fielen reichliche Vorräte, auch an Brot und Mehl, in unsere Hand.

25. September 1917.

Auf dem Ostufer der Maas, südlich von Beaumont, entrissen unsere Truppen den Franzosen Gräben in 400 m Breite und hielten sie gegen mehrere Gegenstöße. Im Chaume-Walde kam es zu erbitterten Nahkämpfen, welche die Lage nicht änderten. Bei Bezonvaux hatte ein Vorstoß in die feindlichen Linien vollen Erfolg. Im ganzen wurden den Franzosen über 350 Gefangene abgenommen.

Gestern abend griffen unsere Flieger England an. Auf militärische Bauten und Speicher im Herzen von London, auf Dover, Southend, Chatham und Sheerneß wurden Bomben abgeworfen. Brände bezeichneten die Wirkung. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Auch Dünkirchen wurde mit Bomben angegriffen.

Die Gegner verloren 13 Flugzeuge. Oberleutnant Schleich errang den 22. und 23., Leutnant Wüsthoff den 21. Luftsieg.

In der Nacht vom 24. zum 25. September hat ein starkes Luftschiffgeschwader mit sichtlich gutem Erfolg befestigte Plätze und militärische Industrieanlagen am Humber sowie in dem Gebiet zwischen Scarborough und Boston angegriffen. Zahlreiche Brände sowie einstürzende Gebäude wurden beobachtet. Das Geschwader stand unter der Führung des Fregattenkapitäns Strasser. Alle Luftschiffe sind trotz feindlicher Gegenwehr durch Land- und Seestreitkräfte ohne Schaden und ohne Verluste zurückgekehrt.

26. September 1917.

An der Schlachtfront in Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt. Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin-Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter großem Kräfteeinsatz versuchten die Engländer durch viermaligen kräftigen Gegenangriff uns wieder zurückzudrängen. Der Feind wurde abgeschlagen, das zwischen Polygon-Wald und der großen Straße erkämpfte Gelände von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten büßten die Engländer über 250 Gefangene ein.

Unsere Flieger griffen abends erneut London und die englischen Küstenplätze beiderseits des Kanals an. Bombenwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dünkirchen hatten erkannte Brandwirkung. Eins unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein. Sie kehrten nach Zerstörung der feindlichen Grabenanlagen mit mehr als 150 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

27. September 1917.

Die Schlacht in Flandern hat gestern vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein ununterbrochen

Der Kaiser mit dem Zaren Ferdinand auf der Fahrt nach dem Schloß bei der Überreichung eines Blumenstraußes durch eine Ehrenjungfrau.

Vom Besuch des Kaisers in Sofia.

Vom Besuch des Kaisers beim Karpathenkorps: Der Kaiser beim Studium der Karte.

Hosted by Google

Türkisches Lager an der rumänischen Front. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Hugo Ungewitter.

Hosted by Google

Von den schweren Kämpfen an der flandrischen Front: Die Ruine der durch englisches Artilleriefeuer völlig zerstörten Kirche in Gheluvelt.

Der erste von uns erbeutete französische Dreidecker, der von Leutnant Wüsthoff abgeschossen worden ist, kurz nach der Landung.

getobt; in Kleinkämpfen setzte sie sich bis zum Morgen fort. Wieder hat die kampfbewährte 4. Armee dem britischen Ansturm getrotzt; Truppen aller deutschen Gaue haben Anteil an dem Erfolg des Tages, der dem Feinde noch geringeren Geländegewinn brachte als der 20. September. Besonders hartnäckig wurde an den von Zonnebeke westwärts ausstrahlenden Straßen und am Abend um Gheluvelt gerungen; das Dorf blieb in unserem Besitz. Weiter südlich bis an den Kanal Comines-Ypern brachen wiederholte Stürme der Engländer ergebnislos und verlustreich zusammen. Mindestens 12 englische Divisionen waren in Front eingesetzt.

Die Beschießung von Ostende in der Nacht vom 25. zum 26 September forderte außer Gebäudeschaden auch von der Bevölkerung Opfer. 14 Belgier sind getötet, 25 schwer verletzt worden.

28. September 1917.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern lag abends Trommelfeuer auf dem Gelände östlich von Ypern. Dort schritten die Engländer zu starken Teilangriffen nordöstlich von Frezenberg und an der Straße nach Menin. Auf beiden Angriffsfeldern wurden sie durch Feuer und im Nahkampf zurückgeworfen; am Wege Ypern-Paschendaele sitzt der Feind noch in einigen Trichtern unserer Frontlinie.

In Erwiderung eines Angriffes, den ein feindliches Luftschiff am 18. September abends gegen Lussin Piccolo unternommen hatte, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten, suchte am 27. abends eine Abteilung österreichisch-ungarischer Seeflugzeuge die Luftschiffanlage von Jesi bei Ancona auf, die schon im September 1916 mit einem in der Halle veräuten Luftschiff durch k. u. k. Seeflieger zerstört, vom Gegner aber wieder in Betrieb gesetzt worden ist. Die Luftschiffhalle wurde getroffen, das in der Halle befindliche Luftschiff explodierte mit 150 m hoher Stichflamme.

29. September 1917.

Heftigem Trommelfeuer in den Abendstunden östlich von Ypern folgten nur bei Zonnebeke englische Teilangriffe; sie wurden abgewiesen. Am Weg Ypern-Paschendaele wurde der Feind aus der Trichterlinie, die er dort noch hielt, geworfen.

London und mehrere Orte an der englischen Südküste wurden von unsern Fliegern mit Bomben angegriffen.

Russische Abteilungen, die in Kähnen über den Sereth und den St.-Georgs-Arm der Donau gesetzt waren, wurden durch schnellen Gegenstoß vertrieben.

30. September 1917.

Unsere Flieger griffen erneut die Docks und Speicher in London sowie Ramsgate, Sheerneß, Margate an. Wirkung der Bomben war an Bränden erkennbar.

Der Südteil der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist und des Monte San Gabriele wurde gestern wieder zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Die Italiener drangen nirgends durch.

Am 29. abends griff ein österreichisch-ungarisches Seefluggeschwader die Luftschiffhalle von Ferrara an. Einem von Seekadett Khil gesteuerten Flugboot, Beobachter Einjähriger Stabsmaschinenwärter Kuncz, gelang es, die Halle durch drei Bomben zu treffen. Ein in ihr befindliches Luftschiff verbrannte mit hoher Stichflamme. Die Halle wurde gänzlich zerstört.

1. Oktober 1917.

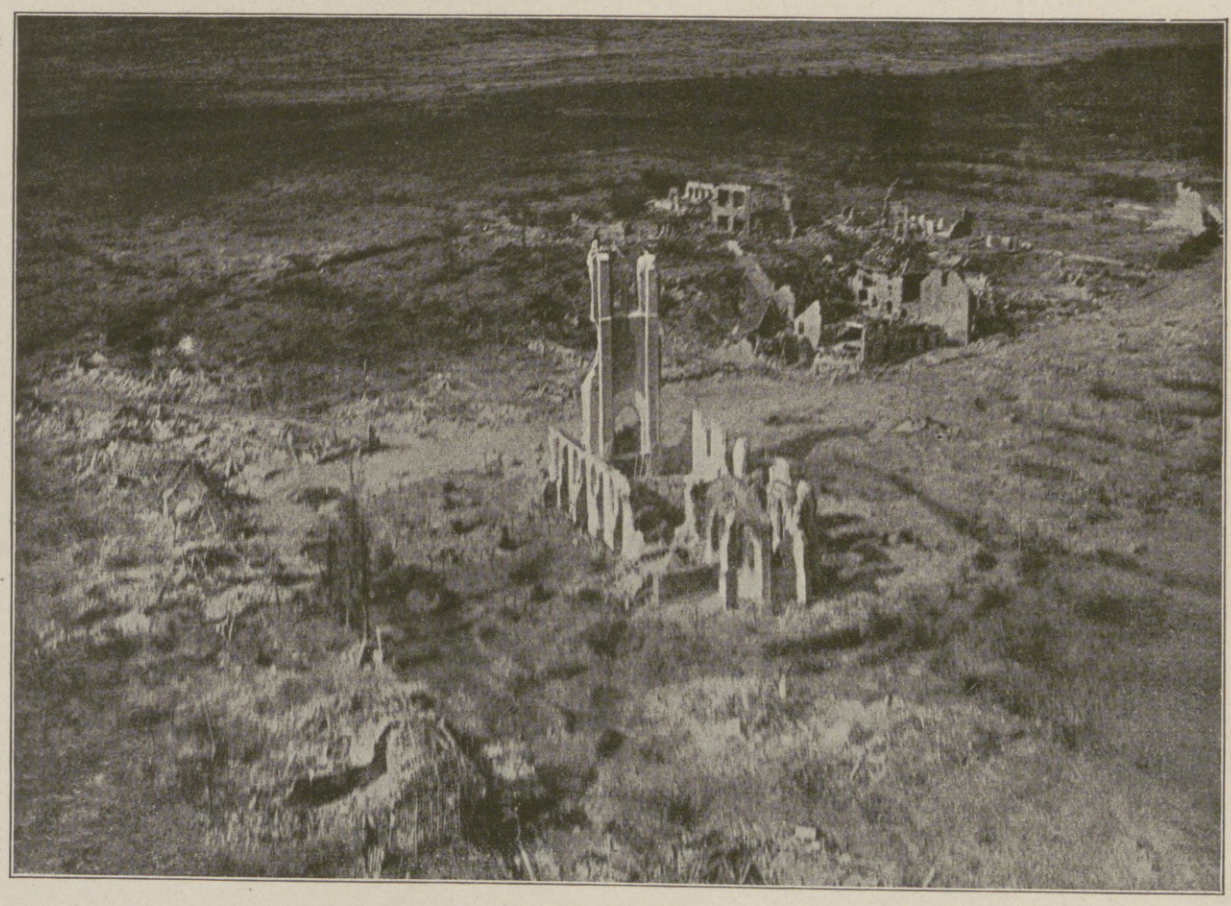
Unsere Flieger warfen wiederum auf die militärischen Bauten und Speicher im Innern Londons Bomben ab. Zahlreiche Brände kennzeichneten diesen Angriff als besonders wirksam. Andere Flugzeuge griffen Margate und Dover erfolgreich an.

2. Oktober 1917.

Morgens entrissen unsere Sturmtruppen den Engländern am Polygon-Walde nördlich der Straße Menin-Ypern in etwa 500 m Tiefe Kampfgelände, das gegen mehrmalige starke Gegenangriffe behauptet wurde.

Auf dem Ostufer der Maas bei Benzonvaux brachen morgens Infanteriegruppen mit Pionieren bis in die hinteren Linien der französischen Stellung, zerstörten dort die Grabenanlagen und kehrten mit mehr als 100 Gefangenen in die eigene Stellung befehlsgemäß zurück.

Von der Beschießung der Kathedrale von Ostende durch die englische Flotte am 23. September während der Sonntags-Frühandacht: Die Zerstörungen vor dem Hauptaltar mit den unglücklichen belgischen Opfern (Frauen und Kinder).



Von den schweren Kämpfen an der flandrischen Front: Die Überreste des vielgenannten Dorfes Becelaere (Fliegeraufnahme).

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Hosted by Google

Kein Wort sagte das Kind. Der Schreck schluckte ihm im Halse.

Da stand die Frau reisefertig und horchte auf den Gang hinaus. Es war still wie in einem Trauerhause. Leise öffnete sie die Türe, winkte dem Kinde, beide schlüpften davon, in die Tiefe des Ganges hinein, weiter bis zur Hintertüre, die zum Garten führte, die Terrassen des Gartens hinauf zu dem Gittertürchen, das ins Feld führte, weiter in den Weg, der nach der Station zulief. Als sie am Feldkreuz anlangten, hörten sie noch die Hähne der Knüppelburg. Da blieb die Frau stehen, wandte sich zurück. Die Schatten der Burg ragten wie Kerkermauern, die Jahrhundertbäume gelb und fahlrot herbstlich um sie.

Der Frau stieß das Herz, Tränen wollten herauf — da grub sich das herbe, unergründliche, aufreizende Lächeln um ihren Mund, sie nahm das Kind bei der Hand und sagte:

„Komm, es geht jetzt ein Zug rheinwärts."

Dann erst rang sich dem Kinde die Brust frei:

„Willst Du nach Rüdesheim?"

„Ja."

Das Kind langte nach dem Reiseköfferchen. Den wollte es der Mutter tragen helfen, ihr etwas Liebes antun, aber sagen konnte sie das nicht, sie war zu sehr erschrocken, zu sehr! Und ein flammender Haß lohte in ihr auf, Haß gegen die Jungfer, Haß gegen den Franz, Haß ge — . . . ja, ja, ja auch gegen den Babba. Das wird sie aber nie der Goht sagen . . . die Goht! Heftig blieb das Kind stehen. Der Goht hat sie nicht adje gesagt, und nicht dem Minko und nicht der Gerda, und diese drei werden nun bei den Menschen zurückbleiben, die sie haßt, ach Gott, ach Gott . . .

„Komm, komm!" flüsterte die Frau.

Sie mußten übernachten. Dem Hotelbesitzer fiel der Name auf. Ob sie vielleicht mit dem Weygold verwandt sei, der quasi der Wohltäter des Hunsrücks genannt werde? Es würden nämlich auch in hiesiger Gegend Genossenschaften zur Anlegung von „Weygold-Werken" gegründet. Er wollte sich mit Anteilscheinen an dem Unternehmen beteiligen.

Dann sahen sie den Rhein. Sie atmeten ihn ein, bevor sie ihn sahen. Die Luft war weit und frisch, als käme sie aus kühlen Palästen, Und als wäre sie erfüllt von Singen und Klingen und Wandern und Freuen. Die Dampfer schwammen wie weiße urweltliche Schwäne, ihre Glocken und Hörner tönten stolz. Und stolze Namen und stolze Fahrten. „Siegfried" — „Stolzenfels" — „Nibelungen".

Dazwischen in wuchtiger Langsamkeit die Schlepper und Frachtdampfer, der „Stinnes", der „Pitter", „Rotterdam", „Nymwegen" . . . Dort, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen . . . Die Tücher schwenken, und die Herzen derer, die da wandern, sind wie lyrische Gedichte.

Gegen Rüdesheim zu war der Andrang der Touristen beängstigend. Niederwalddenkmal. Vereine und Schulen mit Musik und Gesang. Hurra! hallte es in den Tälern.

Der Dampfer „Drachenfels" lief an der Landungsbrücke zu Rüdesheim an. Ein Musikkorps harrte des Einschiffens und schmetterte los. Trara . . . dröhnte das Blech. Das Wandervolk stimmte ein, in die Berge hinein hallte und schallte es. Und solch ein weinfroher Lärm am Rhein, am grünen Rhein!

Die Frau und das Kind drängten durch die Menge. Sie eilten wie aus einem Festsaal Hinausgewiesene. Das Singen machte sie weinen. Es war doch keine Kleinigkeit; eine Frau verließ ihr Haus nicht, ohne daß ein Stück Herz hängenblieb. Die quälenden, drohenden Fragen, die immer wieder vordrängten: Hast du recht gehandelt, hast du recht gehandelt? . . . Und das befreiende, jauchzende Atmen dazwischen: Los von ihm! . . . Und das warme, gefährliche Wohlsein in ihr, das dann plötzlich aufströmte und die heimliche, begehrende Sehnsucht wach flüsterte . . . ach Gott, nein, nein, nein . . . ach Gott, steh mir bei . . . Faßte nach der Hand ihres Kindes, und weiter eilten sie, weiter, das Städtchen hinunter, dort, wo die Villen standen.

„Wird sich aber die Frau Landrat mal wundern", sprach neben ihr das Kind. Da stand sie still, da ging ihr der Atem aus — als hätten die Kinderworte eine kalte entsetzliche Wahrheit vor ihren letzten Schritt, ihren allerletzten, geschleudert.

Aber weiter — was soll sie denn sonst tun, lieber Gott, was soll sie denn sonst tun . . .?

Das Kind sprang voraus und schellte an der Villa. Zwei Jagdhunde schossen aus dem Garten heraus und freudig an Sieglinde empor.

„Mutti!" rief's, „die Hunde vom Herrn Landrat! Ist er denn auch da?"

Da wollte die Frau zurück, und da wurde geöffnet, das Dienstmädchen erkannte Frau Weygold, lief schnell, um sie zu melden.

Da saßen sie nun in dem feierlichen Prunk des verdunkelten Raumes, man hörte die überraschte Stimme der Frau Landrat, sie trat ein, beide Hände streckte sie aus — also, so schnell hat man seinen Entschluß wahr gemacht — einen längeren Rheinaufenthalt zu nehmen — ob wirklich hinauf nach Marienthal, ja —?

Da löste sich die Frau aus dem Arm der Frau Landrat, sagte ernst und schwer:

„Ja, nach Marienthal."

Das Kind wollte etwas erwidern, aber die Frau packte es heftig bei der Hand, und das sah die Frau Landrat, und ihr Blick ruhte auf der Frau, die nicht mehr verbergen konnte, wie verstört sie war. Sie wollte sich nicht setzen, sie wollte keine Erfrischung nehmen, sie wollte fort, nur fort.

„Aber, Liebste! Marienthal liegt auf dem Berg droben, warten Sie, ich lasse anspannen, ich fahre mit Ihnen, wir suchen zusammen aus, was für Sie paßt, es ist nämlich nicht viel dort droben, zwei Häuser und ein Männerkloster, dem Himmel näher als der Erde."

Und wollte davon, da hielt die Frau sie zurück. Um Gottes willen jetzt keine Wagenpartie mit Frau Landrat. Bitte, nein, sie möchte den Weg zu Fuß machen, sie ist eine gute Fußgängerin, bitte . . .

Da neigt Frau Landrat stumm und zustimmend den Kopf. Sie ist eine feine Frau, sie wittert die Tragödie dieser seltsamen Überraschung, und sie weiß nun, wo ihre Liebenswürdigkeit zur Zudringlichkeit werden könnte. Mit einem Händedruck begleitet sie Frau Lina hinaus, sie möge ihr schreiben, wann sie ihren Besuch wünscht. Das Kind küßt sie, sie küßt es, wie mitleidige Mütter küssen.

Dann ging sie nachdenklich, sehr nachdenklich zu ihrem Manne. Er hörte sie schweigend an. Dann steckte er beide Hände in die Hosentaschen, marschierte durchs Zimmer. Donnerwetter! — und sagte nur immer, Donnerwetter!

Da wußte Frau Landrat, daß er damit sagen wollte: „Sie ist auf und davon gelaufen, auf und davon gelaufen, Donnerwetter!"

Frau Landrat sagte ein trocknes: „Ja. — Und sie wollte zu uns kommen."

Dann fügte sie hinzu: „Ich sagte ihr, sie soll mir schreiben, wenn mein Besuch ihr angenehm wäre. Ich denke, sie wird nicht schreiben."

Er marschierte noch durchs Zimmer.

„Gerade jetzt muß so was kommen! Nun hat man mal glücklich 'nen Wohltäter für den Hunsrück, und nun läßt der seine Frau durchbrennen. Der Mann scheint mir überhaupt in letzter Zeit — und auch in Geldangelegenheiten — Donnerwetter, man hat doch annehmen können, daß der Mann bis an die Knie im Geld steckt. Aber nun höre ich so ab und zu, daß er die Einzahlungen verschlappert, das darf nicht sein, das darf absolut nicht sein. Wenn so was im Kreis durchsickert, kann ich nicht mehr mittun, absolut nicht mehr."

Aus dem Hunsrückstädtchen liefen Briefe ein, die besagten, Herr Schambatist lasse sich nicht mehr am Stammtisch blicken, wittere wohl selbst Unheil und verkrieche sich in seinen Bau. — — —

Aber dann brachte unvermutet der Boy Einladungskarten zu einem Schlachtessen in der Burg. Es war immer ein kostbares Essen, dieses Schlachtessen, Leckerbissen an Fleisch, dazu auserlesene Weine. Das Wasser im Mund konnte einem schon zusammenlaufen — aber es ging nicht, es ging wirklich nicht. Die Frau durchgebrannt, die schöne Jungfer an ihrer Stelle waltet und schaltet auf der Knüppelburg. Eigentlich eine ungeheure Dreistigkeit von Herrn Schambatist, sich unter diesen Umständen Gäste auf die Burg zu laden.

Also wird man sich entschuldigen lassen. Ganz verderben will man es nicht mit einem Manne, der Wohltäter des Hunsrücks werden will.

Einige Geladene gingen selbst zur Burg hinauf und entschuldigten sich, sie hätten schon anderweitig zugesagt, oder sie bekämen selbst Besuch. Nur der Doktor, der Hausarzt auf der Knüppelburg war, und der Notar sagten zu.

Herr Schambatist wütete. Sonst brauchte er nur mit dem Finger zu winken, aber jetzt wurde er anrüchig.

Er ging verdrossen umher, er fuhr auch barsch die Jungfer an. Es soll ihm jetzt keiner in die Quere kommen.

Er schloß sich in sein Zimmer ein, rauchte, trank. Ihm war sehr elend. Der Kopf — er hatte nun öfter dieses jähe qualvolle Brennen bis ins Hirn.

Na, gut, nun lädt er Krethi und Plethi ein. Pfiff den Boy an und sandte Einladungskarten an eine Anzahl Bürger.

Die besseren Bürger ließen sich alles wohlschmecken. Zwei Metzger hantierten an den Wurstkesseln und kochten ab. Die Würste dampften auf den Platten. Wurstsuppe, Rippchen in Gelee, die Keulen, die Wildbraten — zehn Gänge, gegen Mitternacht erst die Liköre nach dem Mahl. Herr Schambatist hielt eine Rede.

„Er ist schon besoffe", sagten die besseren Bürger, denn die Rede war konfus. Dann empfahl sich der Doktor, da er morgen früh einen Krankenbesuch zu machen habe, und der Notar ging mit, er sei ein alter Mann und nicht mehr so trinkfest.

„Na, Prost!" rief Herr Schambatist, „dann sind wir ja unter uns." Lachte unbändig, fast beleidigend für die besseren Bürger.

„Allo, Herr Schambatist!" schrie einer: „Hawe se nit en däftigen Kornschnaps? Dat süße Zeug is jo für Wöchnerinne."

Da reihten sich die Schnapskrüge auf dem Tisch. Herr Schambatist trank, und was er nicht trank, schüttete er unter den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

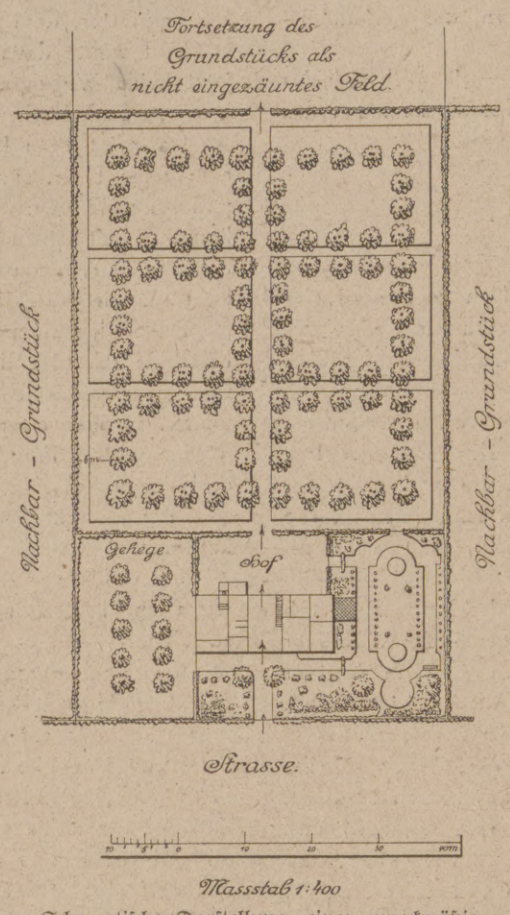
Hosted by Google

Die deutsche Kleinfarm. / Von Dr. F. Hering-Leipzig.

Bei der außerordentlichen Bedeutung der Kleinfarm für die künftige Entwicklung im deutschen Siedelungswesen und für die Volksernährung ist es dringend notwendig, daß das Verständnis hierfür die weiteste Verbreitung finde; denn ihrer gar viele sind berufen, an der praktischen Ausgestaltung des neuen Gedankens nach Möglichkeit mitzuarbeiten, ebensosehr zum Wohle der Gesamtheit als des einzelnen Kleinfarmers.

Der Wert der Kleinfarm für die Gesamtheit liegt in der Möglichkeit, durch die ihr eigene Wirtschaftsweise die Erträge im Vergleich zur sonst üblichen, extensiveren landwirtschaftlichen Betriebsform um das Vielfache (bis zum Zehnfachen) zu steigern. Daß eine derartige Ertragssteigerung für die Allgemeinheit von allergrößter Bedeutung ist, bedarf keines weiteren Hinweises. Hieraus ergibt sich aber umgekehrt die Folgerung, daß die Allgemeinheit an der umfassenden Verwirklichung des Kleinfarmgedankens nach besten Kräften mitarbeiten muß; ganz abgesehen davon, daß es in Betätigung eines gesunden Pflichtbewußtseins unser allseitiges Bestreben sein muß, für unsere Kriegsbeschädigten und wirtschaftlich Schwachen zweckmäßig zu sorgen. Viele Tausende sehnen sich danach, möglichst bald auf eigener Scholle, im eigenen Heime mit dem Rest der ihnen verbliebenen eigenen Arbeitsfähigkeit sich eine befriedigende Zukunft nach deutscher Art zu erarbeiten.

Um solche Erfolge zu ermöglichen, wird es meist nicht genügen, daß man z. B. einen Kriegsbeschädigten in einen der bisher üblichen kleinen Landwirtschaftsbetriebe, möglichst billig als Besitzer oder Pächter, unterbringt und ihn nun sich selbst und seinem Schicksal überläßt. Auf solche Weise würden ihrer viele gar bald infolge ihrer geminderten Leistungsfähigkeit ins Hintertreffen kommen und auf die Dauer nicht konkurrieren können. Die typische Kleinfarm der Zukunft dagegen ist auf eine genossenschaftliche Basis derart zu gründen, daß ein großer Teil der Arbeit, speziell der Schwerarbeit, die sonst der Kleinbauer, der sich z. B. kein Spannvieh halten kann, mit Hacke und Spaten verrichten muß, genossenschaftlich, zum Teil durch Maschinen, geleistet wird. Um diese Art des Betriebes zu ermöglichen, ist es natürlich nicht ratsam oder angängig, daß einzelne Kleinfarmer sich dispositionslos beliebig irgendwo niederlassen, sondern für solche Niederlassungen bedarf es einer in allem erfahrenen Oberleitung, die eine Kleinfarmkolonie in allen ihren Einzelheiten so zu organisieren versteht, daß keine Anlage am ungeeigneten Platze, der schon im voraus den sonst erfüllbaren Erfolg in Frage stellen würde, errichtet wird und damit alle Vorteile so ausgenützt werden können, wie sie dem Interesse des Ganzen und des Einzelnen am vollkommensten dienen.



Schematische Darstellung eines zweckmäßig eingeteilten Gartens einer Kleinfarm.

Nun wäre es ja vielleicht das Nächstliegende, vom Staate zu verlangen, daß er als solcher sich der Einrichtung von Kleinfarmsiedelungen, wenigstens für Versorgungsberechtigte, unmittelbar werktätig annähme.

Wertvolle Vorarbeiten sind von Staats wegen auf diesem Gebiete auch bereits geleistet, besonders gesetzgeberisch insofern, als große Mittel für derartige Ansiedelungszwecke zur Verfügung gestellt werden dürfen. So bietet vor allem das „Kapitalabfindungsgesetz" eine willkommene Handhabe für die Anspruchsberechtigten zum Erwerb von Grundbesitz, nach Befinden auch vollkommen Unbemittelten.

Ansiedelungsverbände mit beträchtlichen Kapitalien haben sich gebildet, um Mittel für Siedelungszwecke zu günstigen Bedingungen herzugeben.

Die praktische Aufteilung und Einrichtung von Liegenschaften zu fertigen Kleinfarmkolonien bleibt indessen doch wohl am besten der privaten Betätigung auf dem Gebiete erfahrener Berufspraktiker vorbehalten; ebenso wie z. B. auch die mit staatlichen Mitteln sonst zu errichtenden baulichen Unternehmungen und dergleichen am besten Privatunternehmern übertragen werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Privatunternehmer auch auf diesem Gebiete dem schwerfälligeren Staatsorganismus an Entschlußschnelligkeit und in der Berücksichtigung der jeweiligen Sonderwünsche der Ansiedler überlegen sein muß.

Es wird indessen praktisch sein, daß das Kleinfarmwesen in gewissem Sinne zentralisiert wird, damit nicht durch Zersplitterung der große Vorteil verlorengehe, der darin liegt, daß zunächst Angebot und Nachfrage an möglichst einer Stelle sich treffen und von dieser aus zweckentsprechend bearbeitet, d. h. miteinander in Einklang gebracht werden können.

Gilt es doch zunächst, eine Übersicht darüber zu gewinnen, wie groß etwa die Zahl derer ist, die sich entweder als Kriegsbeschädigte oder als Privatinteressenten (denn auch solchen muß es freistehen, sich in einer Kleinfarmkolonie niederzulassen) als Kleinfarmer ansiedeln wollen. Andererseits ist zu ermitteln, welche Besitzer ihre für die Aufteilung zu Kleinfarmkolonien geeigneten Liegenschaften verkaufen wollen.

Kapitalisten, Landgesellschaften, Siedelungsinstitute usw. sind heranzuziehen, ebenso wie Mitarbeiter jeder Art, die durch aufklärende Vorträge usw. sich in den Dienst der guten Sache — gewiß ein recht nützlicher vaterländischer Hilfsdienst — stellen wollen.

Es würde zu weit führen, wollte man an dieser Stelle alle die Einzelheiten des Kleinfarmwesens erschöpfend behandeln. Es sei daher auf die ausgezeichnete Broschüre Wiechulas: „Die Kleinfarm als Wirtschafts-, Erwerbs- und Kriegerheimstätte" (Verlag für Handel, Industrie und Sport, Leipzig), hingewiesen.

Nur das Hauptsächlichste über Eigenart, Einrichtung und Wert der typischen Kleinfarm soll hier eine Behandlung finden:

Wir verstehen unter einer Kleinfarm eine Vereinigung von landwirtschaftlichem und gärtnerischem Betrieb, gepaart mit Kleintierzucht. Die Handhabung des Einzelbetriebes liegt ganz im Ermessen ihres Besitzers; die einzelnen Betriebe sind indessen zu einer Interessengemeinschaft so zusammengeschlossen, daß sie durch gemeinsamen Ein- und Verkauf, gemeinsame Feldbearbeitung, Maschinenbenutzung usw. alle Vorteile der Großbetriebe und dadurch eine Reinertragssteigerung und Konkurrenzfähigkeit ermöglichen, die der isolierte Kleinbetrieb nie erzielen kann.

Da die „Kleinfarm" im Rahmen eines wirtschaftlichen Zusammenschlusses betrieben wird, um selbst den Kleinsten die wirtschaftlichen Vorteile des Großbetriebes zu sichern, ist es klar, daß eine Kleinfarmkolonie von vornherein unter einheitlicher Leitung angelegt werden muß, natürlich so, daß die innerwirtschaftliche Selbständigkeit des Einzelnen vollkommen gewahrt bleibt.

Zunächst muß schon die Auf- und Einteilung des zu Kleinfarmen auszugestaltenden Geländes so vorgenommen werden, daß unter dessen bestmöglicher Ausnützung der Bebauungs- und Bewässerungsplan vorteilhafteste Durchführung findet.

Die Behandlung der einzelnen Parzellen gestattet dann dem jeweiligen Besitzer, in weitestgehendem Maße sich nach seinen Sonderwünschen einzurichten. Im allgemeinen wird jede Kleinfarm bestehen aus: Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Hof, Hausgarten, Gehege, eingezäuntem, großem Gemüse- und Obstgarten und aus einem nicht eingezäunten, der großbetriebsmäßig-genossenschaftlichen Bearbeitung zugedachten Abteilung für einjährige Kulturgewächse verschiedenster Art. Der nebenstehende Plan gibt einen Überblick über die nähere Einteilung und Bebauung des eingezäunten Anwesenteiles, während die schematische Darstellung eines Kleinfarmhauses zeigt, wie mit einfachen Mitteln bei geschickter Raumausnützung ein zweckmäßiges Wohn- und Wirtschaftsgebäude beschaffen sein muß, das neben einer geräumigen Diele gesunde Unterkunft für acht Personen bieten kann.

Der Umfang der Bewirtschaftungsfläche und der Baulichkeiten richtet sich natürlich ganz nach den Wünschen des Ansiedlers, nach seinen Mitteln und Fähigkeiten. Es wird auch zahlreiche Kleinfarmreflektanten geben, die weniger Wert darauf legen, den Kleinfarmbetrieb als Haupterwerb zu handhaben, sondern die nur den häuslichen Ernährungsbedarf auf eigener Scholle selbst erbauen möchten, während sie im übrigen einen anderen Beruf ausüben oder ergänzend vom Ertrag eines etwaigen Vermögens leben möchten. In solchen Fällen wird eine Bewirtschaftungsfläche von 1 bis 2 Morgen genügen, während sie sonst das Drei- oder Mehrfache betragen würde. Die erforderlichen Erwerbs- und Betriebsmittel sind je nach Umfang und Betriebsweise der Farm natürlich verschieden. Sie werden im allgemeinen zwischen 5000 und 20000 Mark liegen, bei einer 5-Morgen-Farm etwa 10000 bis 12000 Mark betragen. Da nun nach dem Kapitalabfindungsgesetz vom Staate den Kriegsbeschädigten, je nach Fall, bis zu 12000 Mark bar ausgezahlt werden kann, andererseits Siedelungsgesellschaften, Landesbanken usw. zu relativ niedrigem Amortisationszinsfuß Kleinsiedelungen beleihen, so ergibt sich, daß nach Befinden selbst der völlig Unbemittelte sehr wohl eine Kleinfarm erwerben und betreiben kann.

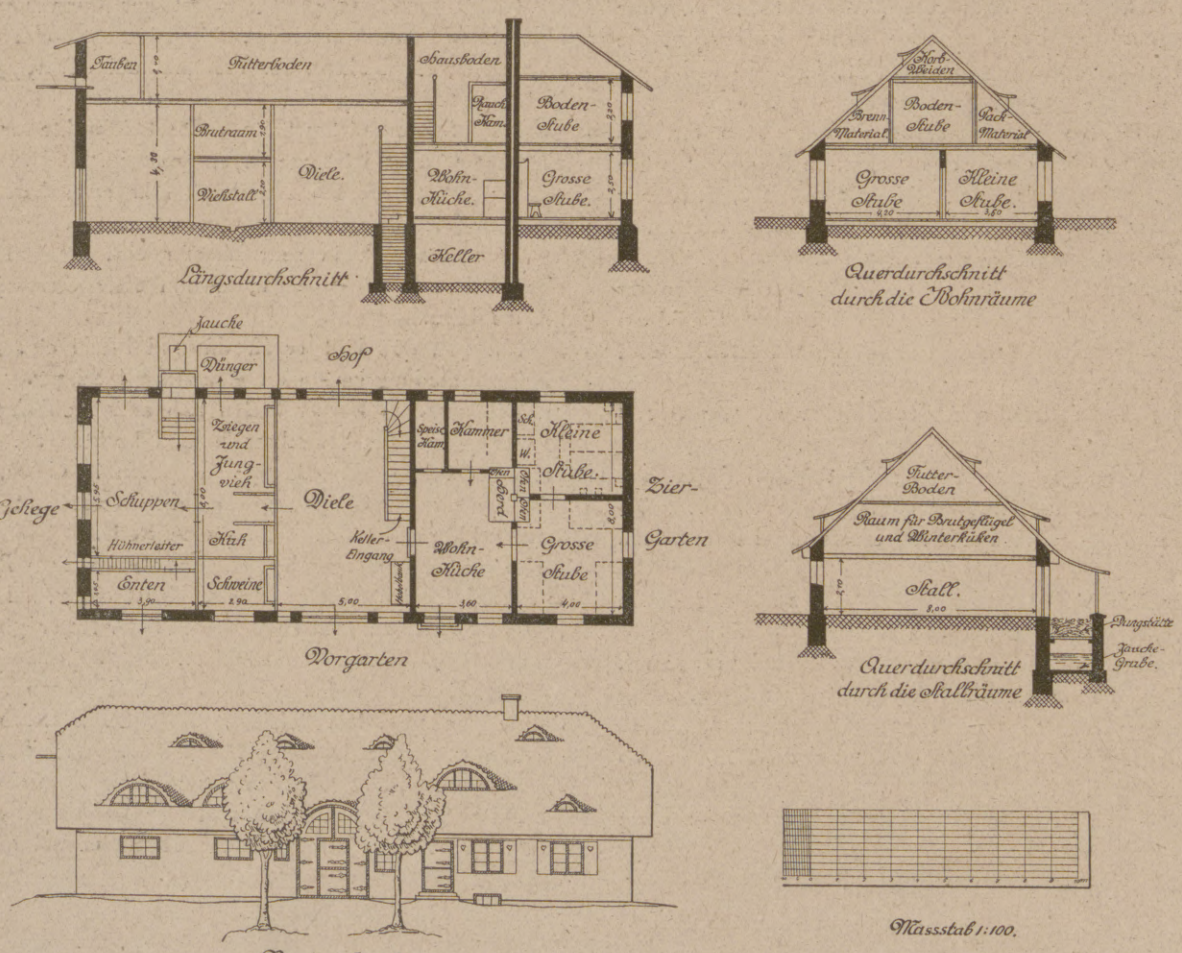
Daß eine Kleinfarmkolonie nicht nur Invalide als Ansiedler aufnimmt, dürfte in mancherlei Beziehung für die Kolonie von besonderem Vorteil sein.

Gerade unter den nicht mit übergroßen Mitteln Gesegneten gibt es viele Tüchtige, die von ihren Ersparnissen ausschließlich sich keinen Landaufenthalt bieten können, die aber dennoch — aus Gesundheitsrücksichten oder Neigung — auf dem Lande leben und dort ihren Kohl in Frieden bauen möchten. Für alle diese ist der Kleinfarmbetrieb die gegebene Erwerbsform.

Nun kommt es praktisch nur noch darauf an, demjenigen, der eine Kleinfarm erwerben will, den Weg zu zeigen, wie er dies am einfachsten erreichen kann. Die Schrift Wiechulas bietet den klarsten und einfachsten Wegweiser; in ihr findet der Suchende alles, was er für seine Zwecke zu wissen nötig hat.

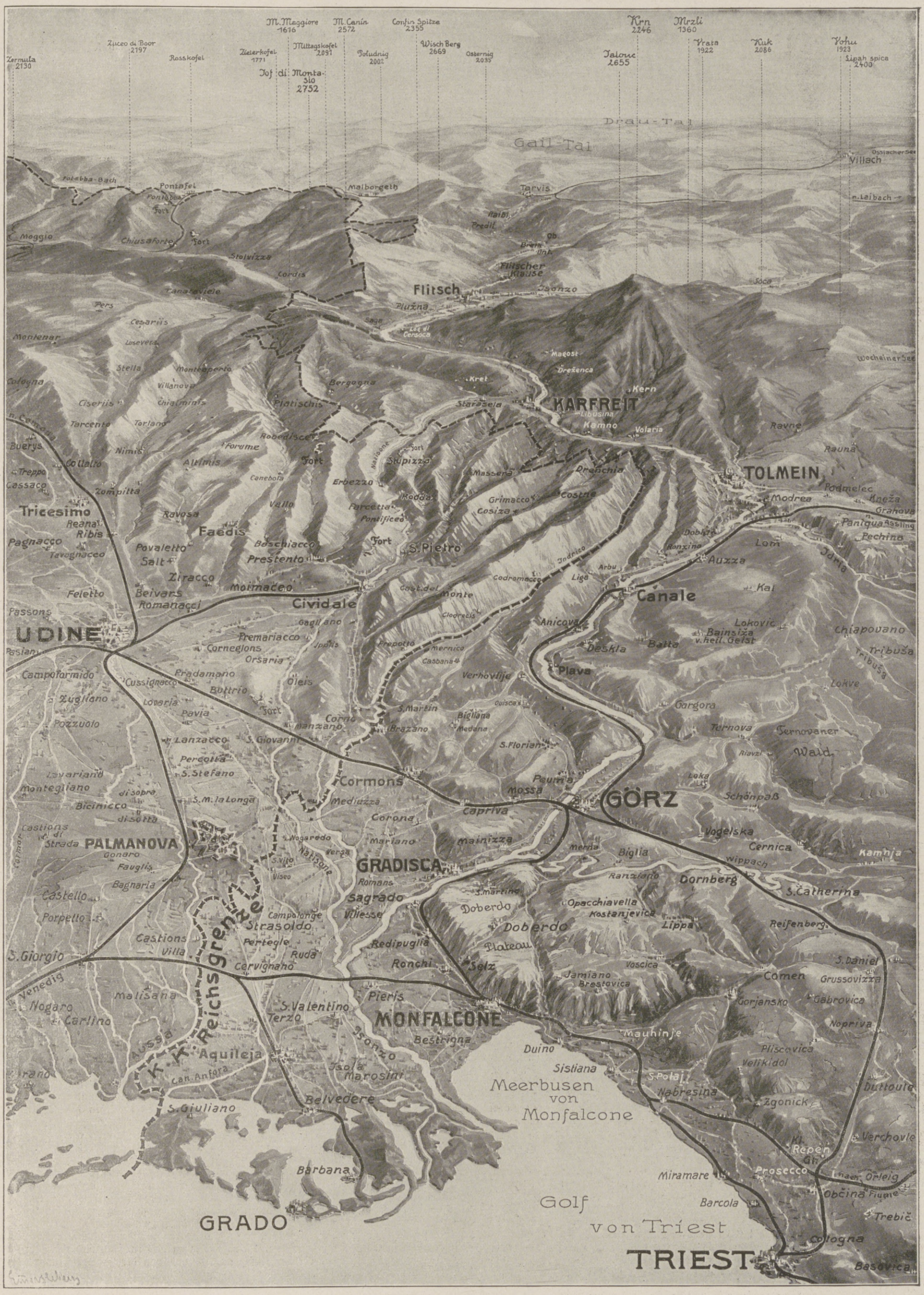
Auch ich bin gern bereit, in Erfüllung einer vaterländischen Hilfsdienstpflicht, gewünschte Auskünfte zu erteilen. Anfragen wären an meine Leipziger Adresse, Floßplatz 29, zu richten.

Es wäre nur zu wünschen, daß möglichst weite Kreise sich der Verwirklichung des Kleinfarmgedankens tatkräftig annehmen; denn hierin liegt ein guter Teil deutscher Wirtschaftszukunft, befriedigender Pflichterfüllung und häuslichen Glücks, Werte, die zu entwickeln sich wohl für jeden lohnt, zumal von einer Kleinfarmfamilie von zwei bis drei Personen, je nach Intelligenz und Arbeitsleistung, ein Nettoeinkommen von 1500 bis 6000 Mark aus einem etwa 5 Morgen umfassenden Anwesen zu erwerben ist.



Schematische Darstellung eines Kleinfarmhauses.

Hosted by Google



Zum Durchbruch der italienischen Isonzofront im Becken von Flitsch und Tolmein durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen: Das Gebiet der gegenwärtigen Kämpfe.

Die ersten beiden Tage der Kampfhandlung (24. und 25. Oktober) brachten bereits über 30 000 Gefangene, darunter Divisions- und Brigadestäbe, sowie an sonstiger Beute über 300 Geschütze und unübersehbares Kriegsmaterial aller Art.

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Gedanken über Erziehungsfragen.

Die Zukunft des höheren Schulwesens. Ich kann die Frage nur vom Standpunkt des praktischen Lebens aus behandeln und beschränke mich lediglich darauf, die Frage nach den Erfahrungen des Weltkrieges zu beleuchten. Diese sind für die Zukunft weit mehr ausschlaggebend als die landläufigen Redensarten über „Geistesbildung", „Geisteswissenschaften", „Idealismus" usw., die vielfach zur Verteidigung des jetzigen Systems verwandt werden. Auch die Behauptung, daß unsere Erfolge im Kriege auf unserer Gymnasialbildung beruhten, lasse ich gänzlich außer acht. Ich wundere mich über die Kühnheit einer solchen Argumentation, weil nur ein verschwindender Prozentsatz unserer tapferen Krieger gymnasial ausgebildet wurde. Nach meiner Ansicht hat sich unser bisheriges Schulsystem, das ich im Verein mit vielen Fachleuten seit Jahren bekämpfe, als durchaus unhaltbar für die Zukunft erwiesen. In dieser Ansicht haben mich die Erfahrungen des Krieges bestärkt, insbesondere glaube ich, daß eine Reihe von Mißerfolgen und Fehlgriffen in der Kriegszeit, die kaum ernstlich bestritten werden, auf die ungeeignete Vorbildung unserer leitenden Persönlichkeiten in der Verwaltung, in den Parlamenten und in der Presse zurückzuführen sind. Der Fehler des jetzigen Systems besteht aus dem von der Klosterschule herstammenden Dogma, daß das klassische Altertum die Grundlage jeder höheren Geistesbildung sein müsse. Darauf gründet sich das Monopol des humanistischen Gymnasiums, dem noch heute, namentlich im Osten, vorwiegend die Jugend der höheren Stände zuströmt, obgleich ihre große Mehrzahl später in das Erwerbsleben übergeht. Für die Vorbildung dieser Mehrzahl, namentlich für solche, die mit dem „Einjährigen" abgehen, bietet das Gymnasium eine durchaus ungenügende Vorbildung. Noch schlimmer sind die Folgen der Bevorzugung dieser Schulart für unser Staatsleben. Der größte Teil der Männer in leitenden Stellungen ist aus dem Gymnasium hervorgegangen, das nach wie vor auf grammatikalischen Drill in den alten Sprachen eingestellt ist. Moderne Sprachen, Naturwissenschaften, neuere Geschichte, namentlich des Auslandes, Geographie, Heimat- und Wirtschaftskunde sind Nebenfächer oder werden gänzlich vernachlässigt. Daß auch Deutsch Not leidet, ist von Fachleuten eingehend erwiesen worden. Der Gymnasiast soll hauptsächlich die Weltsprache des Zeitalters des Kaisers Augustus beherrschen, aber nicht die Weltsprache unserer Zeit: das Englische. Von der englischen Weltherrschaft, seinen Kolonien und der Bedeutung Amerikas erfährt er nur das Dürftigste. Überdies verhindert die mangelhafte Kenntnis der englischen Sprache, sich in der Welt, namentlich über See, umzusehen und persönlich einen Einblick in das englische Weltreich zu gewinnen. Nur diese durchaus mangelhafte Weltkenntnis bildet eine Erklärung, daß man über die Folgen eines Weltkrieges wahrscheinlich gar nicht nachgedacht hat. „Gouverner c'est prévoir", sagt Napoleon. Hat es an dieser Voraussicht bei unseren leitenden Persönlichkeiten vielfach nicht vollständig gefehlt? Man mußte doch wissen, daß England im Kampfe um seine Vorherrschaft jedes Mittel und rücksichtslose Gewalt anwenden würde, um Deutschland von allen Zufuhren abzuschneiden, es durch Druck auf die neutralen Staaten vollständig zu isolieren und schließlich die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen. Wer die englische Geschichte einigermaßen kennt, weiß, daß England seit Jahrhunderten diesem System seine Macht verdankt, und daß seine „Entente" mit fast allen uns umgebenden Großmächten die größte Gefahr für Deutschland bedeutete. Gegenüber dieser offenkundigen Gefahr hätten seit Jahren große Bestände an Nahrungsmitteln und Rohstoffen angesammelt und deren sparsame und rechtzeitige Verteilung organisiert werden müssen. Anstatt dessen begnügte man sich mit schönen Reden und Freundschaftsversicherungen. Auch in den Parlamenten ging durch das Gezänk über Sozialpolitik und Steuern, häufig der kleinlichsten Art (Zündholzsteuer usw.), der Blick für Weltpolitik vollständig verloren. Kein Wunder, daß zwar Heeres- und Marineverwaltung einigermaßen gerüstet waren, dagegen auf wirtschaftlichem Gebiete eine genügende Vorbereitung ganz fehlte. Die wichtige Frage der Stickstoffversorgung blieb beispielsweise gänzlich unbeachtet, und wenn nicht ein glücklicher Zufall kurz vor dem Kriege uns neue Erfindungen auf diesem Gebiete beschert hätte, wäre in kurzer Zeit Deutschland durch den Mangel an Munition zum Frieden gezwungen worden. Auch die Versorgung mit einer Reihe von Rohstoffen, namentlich Metallen, die für Kriegsbedarf unentbehrlich sind, war durchaus ungenügend. Wenn dann deren Beschaffung bei Ausbruch des Krieges überstürzt, höchst unkaufmännisch und nachteilig für das Reich erfolgte, so ist dies bei der Unkenntnis der Militärbehörden in geschäftlichen Dingen erklärlich. Aber auch in den Verfügungen der sich vielfach bekämpfenden „Behörden" über die Verteilung der Lebensmittel usw. zeigt sich der Mangel an praktischem Blick, der zur Kriegszeit weit wichtiger ist als akademische Semester und Examen, die für die regierenden Kreise Vorbedingung sind. Die Überzahl der Verordnungen zeigte eine Hilflosigkeit, die in dem Worte: „Wir organisieren uns tot!" ihren Ausdruck findet. Alle diese fast allgemein anerkannten Mängel beruhen meines Erachtens wesentlich auf den veralteten Lehrplänen unserer Gymnasialanstalten, auf denen der größte Teil unserer Beamten zur Weltfremdheit und außerdem durch die vielgerühmte „formale" Bildung zum Büreaukratismus erzogen wird. Außerdem wurden durch den Krieg unsere Behörden vor eine Reihe von Aufgaben auf wirtschaftlichem Gebiet gestellt, für die naturwissenschaftliche und technische Kenntnisse fast unentbehrlich sind. Aber auch viele unserer Kämpfer haben bei der Bedeutung von Physik und Chemie für unsere Kriegführung ihre mangelhafte Vorbildung auf diesem Gebiete bitter beklagt. In welcher Weise der Mangel an praktischem und kaufmännischem Sinn unserer Auslandsvertreter den deutschen Interessen geschadet hat, ist allgemein bekannt. Soll nach diesen Erfahrungen das bisherige System: die Bevorzugung des humanistischen Gymnasiums, auch in Zukunft noch weiterbestehen, wie dies zu meinem Erstaunen noch heute eine Reihe von Professoren unentwegt fordert? „Aber hundert Professoren, Vaterland, du bist verloren!" hieß es seinerzeit in der Paulskirche. Es ist hohe Zeit, daß unsere Laienwelt die Organisation unseres höheren Schulwesens nicht nur weltfremden Theoretikern überläßt. Unsere Schulen müssen, wie dies schon seinerzeit der Kaiser sagte, Deutsche und nicht Römer ausbilden. Im Verein mit namhaften Fachleuten fordere ich seit Jahren als Programm für das höhere Schulwesen der Zukunft, daß Deutsch, Geschichte, und zwar vorwiegend Geschichte der Neuzeit, Geographie, Naturwissenschaften, Heimat- und Wirtschaftskunde usw. den Vordergrund des Unterrichts bilden und dagegen die alten Sprachen zurücktreten. Kurz gesagt: Mein „Bildungsideal" ist in erster Linie, in ihrem Beruf leistungsfähige Männer und politisch denkende, tüchtige Staatsbürger heranzubilden. Man mag das angeblich bewährte humanistische Gymnasium für gewisse gelehrte Studien beibehalten, aber für die Heranbildung der Mehrzahl unserer Jugend hat es vollständig versagt. Hoffentlich bricht sich diese Überzeugung endlich Bahn. Sonst trifft das Wort von Alexander von Humboldt in bezug auf unser Schulwesen zu: „Der Deutsche braucht hundert Jahre, um eine Dummheit einzusehen, und hundert Jahre, um sie wieder gutzumachen."

Geh. Kommerzienrat Julius Vorster, M. d. A.

Vom Einfluß des Krieges auf die Erziehung. Ich bin der festen Überzeugung, daß der Weltkrieg die Grundlagen unseres höheren Schulwesens von der humanistischen nach der realistischen Seite verschieben wird, oder genauer gesagt, daß er Einfluß und Bedeutung der naturwissenschaftlichen Elemente unserer Allgemeinbildung gegenüber den fremdsprachlichen, insbesondere den altsprachlichen, stärken und mehren wird. Das wird der Gang der Dinge aus den Erfahrungen des Krieges heraus zwangläufig mit sich bringen, dagegen wird es keinen Widerstand geben. Auch der Einspruch, daß wir große Erfolge doch mit unserer heute immer noch vorwiegend humanistisch gerichteten Schulerziehung errungen hätten, erscheint mir hinfällig. Gewiß, Großes ist in diesem Kriege geleistet worden, Hingabe an das Vaterland hat uns die Schule gelehrt, in der Charakterbildung hat sie nicht versagt; ob aber die Aufgabe, Kopf, Auge und Hand jederzeit in richtiger Weise in den Dienst der Sache zu stellen, nicht noch besser hätte gelöst werden können, darüber werden doch Zweifel erlaubt sein. Ich für meinen Teil glaube, daß wir vor und auch noch während des Krieges besser daran gewesen wären, wenn die führenden Männer unserer Nation, ebenso wie die, welche deren Weisungen in die Tat umzusetzen haben, mehr, als das bisher zutrifft, für das schaffende Leben erzogen worden wären. Es mag sein, daß das Ziel der Erziehung des verflossenen Jahrhunderts, den Menschen zu bilden, an sich das Ideal darstellt; in unserer unvollkommenen Welt aber sind wir – 150 Jahre nach Lessing! – noch nicht so weit, uns dieses Ziel stecken zu können. Wir sehen jetzt ein, soweit wir es nicht schon eingesehen haben, daß wir zunächst den deutschen Staatsbürger zu erziehen haben, und die Elemente seiner Bildung ruhen auf realer Grundlage. Alles, was dagegen gesagt wird, ist Notkonstruktion und hält nicht stand! Die Demokratisierung, die uns dieser Krieg in politischer und sozialer Hinsicht bringen wird, mag auch dem Spruch „Dem Tüchtigen freie Bahn" vom Wunsch zur Wirklichkeit verhelfen. Nicht nur muß jeder einzelne mehr als bisher für den Kampf des Lebens ertüchtigt, auch die Grenzen für die Auslese der geistigen Führer müssen erweitert werden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auf das Wie einzugehen, das durch das Wort „Einheitsschule" meines Erachtens nicht zutreffend gekennzeichnet wird; lassen wir uns genügen, daß Ansätze, unsere höhere Schulbildung allen geistig dazu Befähigten zugänglich zu machen, schon vorhanden sind, daß hoffnungsvolle Vorschläge bereits durch Versuche erprobt werden. Schwierigkeiten organisatorischer und finanzieller Art dürfen uns nicht abschrecken, hier Hand anzulegen. Deutschland wird den Makel der Barbarei, den uns unsere Feinde in gedankenlosem Plappern anheften, auch nach dem Kriege gern tragen, indem es anderen „freien" Völkern vorangeht auf dem Wege zur Höhe.

Diedrich Meyer.

Kriegserziehung und Friedenspädagogik. Zur Zeit beherrscht uns alle ein einziger Gedanke: Wie gewinnen wir den Sieg? Und es soll so sein. Aber wird auch die künftige Erziehung – und alle Erziehung arbeitet für die Zukunft – hierdurch allein bestimmt? Dem äußeren und inneren Zustand unseres Volkes, wie er nach dem Kriege sein wird, muß sie entsprechen; und den können wir nicht vorwegnehmen. Die harte Entschlossenheit „Es muß gelingen" soll sich in das stolze und freudige Gefühl verwandeln: „Es ist gelungen." Freilich, eine ernste Pflicht wird es bleiben, die Überlegenheit des Sieges zu erhalten; aber eine nicht minder wichtige wird ihr dann gegenüberstehen: das Leben, das durch Wehrkraft und Nährkraft gesichert ist, wieder reich und schön und erst recht lebenswert zu machen. In manchen Forderungen, die sich aus ihnen ergeben, kommen beide Aufgaben überein; so mit der Frage: Wo lag bei dem Schicksal, das über uns hereinbrach, unser Anteil von Schuld? Keinen Irrtum überwindet man anders als durch Herausfinden des Wahrheitsmomentes, das in ihm versteckt war. Danach zu suchen in der bitteren Ungerechtigkeit und Verkennung, die wir fast überall, auch von den Seitwärtsstehenden, erfahren haben, wird niemandem einfallen, so lange wir noch zu kämpfen haben. Aber daß dereinst die blinde Feindschaft auch innerlich überwunden werde, ist für die eine wie die andere jener beiden großen Aufgaben unerläßlich. Denn in unserer Überlegenheit fehlte doch das Element der Kraft, die im Verstehen, und der Wirkensmöglichkeit, die im Verstandenwerden liegt; und die wirtschaftliche Absperrung, die uns als dauernd angedroht wird, wollen wir nicht mit einem geistigen Boykott unsererseits übertrumpfen. Wie die Feinde, dessen sind wir überzeugt, mit solcher Maßregel des Hasses sich selber Abbruch tun würden, so müßte die Gesundheit unseres geistigen Lebens Schaden leiden, wenn wir seiner freien Entfaltung willkürliche Fesseln anlegen wollten. Eine Zeit der Armut an äußeren Gütern, der Beschränkung in materiellen Genüssen erwartet uns. Um so mehr soll es uns angelegen sein, daß das Besitztum an geistigen Gütern und die Fähigkeit, aus ihnen Genuß zu schöpfen, vermehrt werde. Das wird nicht leicht sein. Auch der günstigste Friedensschluß wird die Notwendigkeit bestehen lassen, unsere wirtschaftlichen und militärischen Kräfte aufs höchste zu pflegen. Dadurch befestigt sich eine Richtung der Gedanken auf das Nützliche, der wir mit Bewußtsein entgegenarbeiten müssen. Diese Denkart ist nicht jetzt erst aufgekommen. Mit den Erfolgen der früheren großen Kriege war sie entstanden und in den Jahrzehnten zunehmender Spannung immer mehr angeschwollen. Wo ist heute die Gesinnung, die der Blüte deutscher Literatur den Boden bereitet hatte, die dann in der nationalen Wiedergeburt aus lähmendem Bann mächtig hervortrat? Auch auf dem Gebiete des Erziehungswesens. Vergleichen wir Reformpläne, wie sie jetzt das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen, mit Ideen und Wirkungen eines Fichte und Humboldt: ein beschämender Gegensatz. Doch gerade Erziehung soll helfen, die Kluft auszufüllen, die Wurzeln unseres geistigen und sittlichen Daseins, die ursprüngliche Größe und Reinheit deutschen Wesens neu zu beleben. „Schule" bedeutete einst „Muße". Nicht bloß zu harter Arbeit, zum Wettkampf, in dem nur der tüchtige Mann und eine kraftvolle Nation sich behaupten, soll die Jugend erzogen werden, sondern auch zu der Kunst und der Lust, ihrer Muße einen würdigen Inhalt zu geben. Wie stand es damit in den langen Zeiten unfreiwilliger Ruhe, die der Kriegsdienst vielen gebracht hat? Mehr als je tut es not, alle die Schüler, aus denen einst Führer und Vorbilder für andere erwachsen sollen, zu den Quellen geistiger Bewegung zu führen, daß sie lernen, Gedanken aus der Tiefe zu holen, daß es ihnen zur Gewohnheit werde, sich für den Kampf um die Zwecke des tätigen Lebens immer wieder zu erfrischen durch vertrauten Verkehr mit Dingen, die frei von Zweck und unvergänglich sind. Wer immer an bildenden Kräften irgendwo bereit oder schon bewährt ist, hierbei mitzuwirken, alles sei willkommen. Kein übleres Schlagwort heute als „Vereinheitlichung des Bildungswesens". Es bedeutet: Rückschritt, Verarmung, Erstarrung; und wir wünschen uns Leben und Fülle. Wie weit es möglich sein wird, jene beiden einander widerstrebenden Zukunftsaufgaben der Erziehung in Einklang zu bringen und gleichmäßig zu fördern, das wird von dem Maße des Sieges abhängen, der uns beschieden ist, und von der Art des Friedens, der sich aus ihm gestalten läßt.

Dr. Paul Cauer.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Damenbildnis. Nach einem Gemälde von Fritz Reuſing.

Hosted by Google

Englands Kampf um Calais. / Von Universitätsprofessor Dr. Justus Hashagen, Bonn.

Als die Engländer im Jahre 1347 vor Calais lagen und die Stadt durch Hunger so weit gebracht hatten, daß die Kapitulation nahe bevorstand, forderten sie die Übergabe der Festung und auch der Stadt zunächst auf Gnade und Ungnade. Aber ihr König Eduard III. gab schließlich doch den Vorstellungen eines in seinem Gefolge weilenden Ritters aus dem Hennegau (viele Belgier dienten im englischen Heere) Raum und verzichtete darauf, die Feinde seine ganze Strenge und Härte fühlen zu lassen. Er forderte aber immer noch: „sechs der vornehmsten Bürger von Calais sollten sich barfuß und barhäuptig im Leinengewande, Stricke um den Hals, im englischen Lager einfinden und die Schlüssel von Stadt und Burg den Engländern ausliefern. An diesen sechs werde dann er, der König, Rache nehmen, die übrigen aber begnadigen.“ Auch die Kunde von dieser Bedingung erregte noch Trauer und Entsetzen in der unglücklichen, seit Jahresfrist alle Leiden einer grausamen Belagerung erduldenden Stadt. Wie, wenn sich die sechs dem Tode verfallenen Geiseln nicht finden würden — bestände dann nicht die Gefahr, daß die ganze Bevölkerung doch dem Tode geweiht würde? Aber die Opferwilligkeit der vornehmen Verteidiger der Stadt trat rettend dazwischen. Alsbald fanden sich sechs Beherzte, die sich für ihre Mitbürger darbrachten und in dem vorgeschriebenen Büßergewande den Engländern entgegenzogen. In der diesen Zeilen beigegebenen Abbildung der Skulptur des großen Meisters Rodin sind sie — übrigens nicht zum ersten Male — in ergreifender Weise verkörpert. Auch der Gouverneur von Calais selbst scheint sich unter den Sechsen befunden zu haben. Seine Genossen sind Ritter aus dem Artois und der Pikardie: unzweifelhaft die Blüte des nordfranzösisch-flämischen Adels, wenn auch jetzt in einem erbarmungswürdigen Aufzuge den höhnischen Blicken und der unbarmherzigen Rache des englischen Siegers preisgegeben. In der Tat wollte der König die französischen Geiseln sofort hinrichten lassen. Alle Einwände seines eigenen Gefolges und sogar des Kronprinzen blieben erfolglos. Mit ihrem Leben sollten es die sechs Franzosen büßen, daß sich die Stadt Calais fast ein ganzes, bitter schweres Jahr hindurch gegen die Engländer verteidigt hatte.

Die Bürger von Calais. Nach dem Marmorbildwerk von Auguste Rodin.

Aber das Schicksal der Geiseln nahm in zwölfter Stunde doch noch eine gnädige Wendung. Sie entgingen dem sicheren Tode, der seinen Rachen schon gierig vor ihnen aufsperrte, schließlich doch, weil sie ganz unvermutet in der Königin von England eine Fürsprecherin fanden. Des Grafen Wilhelm von Hennegau Tochter Philippe, auch sie eine Belgierin, hatte dem vom Glanze seiner festländischen Siege umstrahlten englischen König ihre Hand zum Ehebunde gereicht. Obwohl sie in gesegneten Umständen war, hatte sie die gefahrvolle Reise über den Kanal ins Kriegslager vor Calais nicht gescheut. Jetzt vereinte sie ihre Bitten mit denen des Gefolges und des Thronerben und flehte bei dem gestrengen Gatten um Gnade für die sechs Geiseln. Es sei die erste Bitte, die sie seit ihrer Herüberkunft aus England ihm zu unterbreiten wage. Mit Rücksicht auf den Zustand der Gattin wollte der König die Bitte nicht abschlagen. Er lieferte ihr die sechs Franzosen aus. Sie könne mit ihnen machen, was sie wolle. Die Königin aber schenkte ihnen nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit.

So weit die gut bezeugten geschichtlichen Tatsachen, die auch in Rodins Werke noch anklingen. Über die Beweggründe, von denen die englische Königin zu ihrem damals nicht ganz gefahrlosen Dazwischentreten bestimmt worden ist, sind nur Vermutungen möglich. Man kann nicht sagen, ob die Königin nur rein menschlich von weiblichem Mitleid erschüttert und angetrieben wurde, ob Rücksichten der Frömmigkeit und Kirchlichkeit mitsprachen, oder vielleicht, was naheliegen könnte, persönliche Rücksichten auf den Adel des Artois und der Pikardie.

* * *

Aus der mittelalterlichen Geschichte der Kanalfeste und ihrer Beugung unter die rauhe englische Hand hat der Künstler den menschlich ergreifendsten Augenblick in herbem Kunstwerke festgehalten. Der Historiker strebt über diese Episode hinaus zu allgemeineren und tieferen sachlichen Zusammenhängen.

Als Calais im Jahre 1347 für mehr als zwei Jahrhunderte englisch wurde, war es nur eine von den vielen englischen Besitzungen auf dem französischen Festlande, gewiß „eine Operationsbasis für die weitere Unterwerfung Frankreichs,“ aber doch keineswegs der erste Ansatz dazu, sondern mehr nur der Landeplatz zu einem Gebiete, das damals der englischen Botmäßigkeit schon auf weite Strecken hin unterstand. Der grundsätzliche politische Unterschied zwischen der Besitznahme der Stadt Calais durch die Engländer im Jahre 1347 und zu Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 tritt also deutlich zutage. Im Jahre 1347 ist es von englischer Seite durchaus kein erster Schritt auf der Bahn festländischer Eroberungen. Wenigstens zunächst

Die Übergabe der Stadt Calais an Eduard III., König von England, im Jahre 1347. Nach dem Gemälde von Berthelemy gestochen von Anselin.

Hosted by Google

Die Belagerung von Calais. Nach einem Gemälde von B. Bonnart.

wird Calais nicht in Besitz genommen, um neue Eroberungen zu machen, sondern mehr, um alte zu sichern. Denn erst im Jahre vorher hatten die Engländer über die Franzosen bei Crecy einen ihrer glänzendsten Siege errungen und ihre Machtstellung in Frankreich von neuem gesichert. Sie zu befestigen, dient die Besitznahme der Stadt Calais, ebenso wie die Kämpfe, die von englischen Expeditionsheeren besonders in der zweiten Hälfte des vierzehnten, aber auch noch während des fünfzehnten Jahrhunderts um den Besitz Frankreichs und der französischen Königskrone auf französischem Boden ausgefochten werden. Die Engländer rühmen sich, daß sie mit dem Besitze der Stadt Calais den Schlüssel Frankreichs am Gürtel trügen.

Noch vor Ablauf der zwei Jahrhunderte englischer Herrschaft über Calais ändert sich jedoch die politisch-strategische Bedeutung dieser wertvollen Eroberung. Im Laufe des späteren Mittelalters wird nämlich die Eroberungspolitik auf dem französischen Festlande und damit die kriegerische Festlandspolitik überhaupt durchweg aufgegeben, und zwar zunächst unter dem Drucke des erstarkenden französischen Nationalstaates, der sich die Fremdherrschaft über die blühendsten Provinzen nicht mehr länger gefallen läßt und sie unter Führung einer gottbegeisterten Jungfrau in heldenhaftem Kampfe abschüttelt. Aber aus der Not macht England bald eine Tugend: politisch und besonders see- und handelspolitisch wird es sich jetzt immer mehr seines Inselcharakters bewußt. Um so höher steigt der Wert von Calais. Um so zäher hält England an Calais fest, gerade weil Calais jetzt nicht mehr eine von vielen französischen Städten unter englischer Herrschaft ist, sondern der letzte Fußpunkt auf dem Festlande, der letzte Brückenkopf.

Als dann im Jahre 1558 Calais den Engländern unter der spanischen Maria dann doch entgleitet, möchte man das beinahe als dynastischen Zufall bezeichnen. Die englische Kanalpolitik wird durch diesen schweren Schlag jedenfalls nicht geändert. Rastlos und verzweifelt sind die Anstrengungen, die England zwei weitere Jahrhunderte hindurch gemacht hat, um, koste es, was es wolle, den Fußpunkt und den Brückenkopf zurückzugewinnen. Besonders die Königin Elisabeth, die kluge Begründerin englischer Weltpolitik, hat sich für die Wiedergewinnung der Kanalfeste Calais mit äußerster Kraft eingesetzt. Im Friedensschlusse von 1559 hatte Frankreich eine Abtretung zunächst nur auf acht Jahre erreichen können. Später versucht Elisabeth mit hugenottischer Hilfe auf dem Wege über das ihr von den Hugenotten geöffnete Le Havre nach Calais zurückzugelangen, wie sie zur selben Zeit auch in den Niederlanden Brückenköpfe erstrebt hat. Wenigstens in Le Havre haben sich die Engländer damals noch eine Zeitlang halten können. Dann werden sie auch von dort vertrieben. Und damit sinkt die Hoffnung auf Wiedereinbringung des Verlustes immer tiefer. Aber noch bei späteren Heiratsverhandlungen der Königin hat Calais eine Rolle gespielt. Als dann 1596 die Stadt ohne die Zitadelle von den Spaniern genommen wurde, erbat Heinrich IV. Elisabeths Hilfe. Die Königin war bereit, wenn man ihr Calais pfandweise überließ. Das lehnte der französische König ab. Er ließ sich nicht überlisten. „Lieber spanisch — als englisch!“

* * *

Der Kampf um Calais hat beiderseits oft genug das Aussehen eines Kampfes auf Leben und Tod angenommen. Von englischer Seite ist er vier Jahrhunderte hindurch mit seltener Hartnäckigkeit und unbeschreiblicher Zähigkeit, zuerst um die Aufrechterhaltung der englischen Herrschaft über Calais und dann um ihre Wiederherstellung geführt worden. Kaum haben sich die Engländer im Jahre 1347 dort niedergelassen, als sie alles daran setzen, die Vereinigung der Stadt mit England zu einer dauernden zu machen. Besonders zwei echt englische Maßregeln lassen das erkennen. Die englische Herrschaft in Calais beginnt mit einer Evakuierung. Viele Einwohner der Stadt werden einfach in englische Gefangenschaft geschleppt, andere für immer aus den heimatlichen Mauern vertrieben. In großem Umfange wird die eroberte Stadt mit Engländern neu besiedelt. Man kümmert sich nicht um den durch die Auswanderung der französischen Kaufleute verursachten wirtschaftlichen Niedergang des blühenden Gemeinwesens. Erst später sucht man ihm durch Verlegung des Wollstapels hierher wiederaufzuhelfen. Als Hauptsache wird immer angesehen, daß Calais fest in englischer Hand bleibt. Daher wird es schon ein Menschenalter nach der Eroberung kirchlich dem englischen Erzbistum Canterbury unterstellt und endlich sogar in Calis umgetauft. Auch tragen die Engländer als Besitzer von Calais von Anfang an ein herausforderndes Benehmen zur Schau. Sogleich nach der Einnahme veranstaltet der englische König mit seinen Baronen und seinen Freunden, den flandrischen Tuchhändlern, auf der Zitadelle der ausgehungerten Stadt prunkende Gelage, während er sich andererseits von dem Könige von Frankreich, der einige Jahre später zur Unterzeichnung der endgültigen Abtretung hier erscheinen muß, eine umfängliche Entschädigung für die Kosten des Aufenthalts zahlen läßt.

Der Patriotismus der Bürger von Calais: Der greise Eustache de Saint-Pierre erklärt sich zum Opfertod für seine Mitbürger bereit und begeistert fünf andere, seinem Beispiel zu folgen. Nach dem Gemälde von C. Monnet gestochen von H. Guttenberg.

Aber auch der Widerstand der Franzosen gegen diesen englischen Einbruch ist von jeher beträchtlich; denn sie waren vom Werte dieser Kanalfeste nicht minder durchdrungen als ihre Feinde, die Engländer. Die beiden Jahrhunderte der englischen Herrschaft sind ganz erfüllt von häufig wiederholten Versuchen der rechtmäßigen Besitzer, die kostbare Kanalperle mit Gewalt oder auf diplomatischem Wege wiederzugewinnen. Der Kampf um Calais ist 1347 nicht beendet. Jetzt setzt er vielmehr erst recht ein. Im Jahre 1349 suchen die Franzosen mit Verrat zum Ziele zu kommen. Im Jahre 1377 bieten sie den Engländern für Calais 700 Städte und Burgen in Südfrankreich, 1393 gar fünf der reichsten südfranzösischen Grafschaften. Aber alle diese und andere Versuche scheitern ebenso wie mehrere gewaltsame Handstreiche, die die Franzosen auf die Stadt unternahmen. Erst weit später, im Zeitalter der Religionskriege, gelingt Franz von Guise im Jahre 1558 die Rückeroberung der Stadt.

Wegen dieser glänzenden Tat wurde der Herzog beinahe zum französischen Nationalhelden. Denn Englands alter Kampf um Calais wird schließlich noch dadurch in ein besonderes Licht gerückt, daß sich bei den Franzosen die öffentliche Meinung, soweit man im Mittelalter davon reden kann, mit der ganzen Leidenschaftlichkeit, deren diese romanisierten Kelten fähig sind, daran beteiligt. Eine ganze Reihe scharf pointierter französischer Kraftwörter wird gegen die Engländer und ihren Raub in Umlauf gesetzt. Als im Jahre 1394 wieder einmal erfolglos über Calais verhandelt wird, erscheint ein französisches Gedicht mit dem stolzen Kehrreime: „Ohne Calais keinen Frieden!“ Ein anderer französischer Gesang stachelt die königstreuen französischen Bauern zum Kampfe gegen den englischen Erbfeind auf. Sie sollten nur guten Mut fassen; denn ein einziger Franzose sei soviel wert wie vier oder wenigstens drei Engländer.

Das merkwürdigste Stück dieser um Calais willen gegen England gerichteten französischen Poesien sind die einundzwanzig Strophen, die Alain Chartier im Jahre 1448 gedichtet hat. Man kann sie unbedenklich als einen spätmittelalterlichen Haßgesang bezeichnen. Denn schon zu Beginn des Streitliedes heißt es: „Engländer, gewöhnt es euch ab, das Wort, das ihr gegeben habt, zu brechen!“ In der fünften Strophe folgen dann die klassischen Verse:

„Mais ceulx qui coustumiers vous voyent
Dessayer à chascun trahyr,
Sont provocquez à vous hayr
Et prier dieu qu'il vous punisse ...“

J. Lulvès, dessen anschauliche Schilderung des Kampfes Englands um Calais im vorstehenden benutzt worden ist, hat das Verdienst, diese mittelalterliche Formulierung des „Gott strafe England“ der Vergessenheit entrissen zu haben. Chartiers Haßgesang wird von Lulvès in folgender Weise verdeutscht:

„Doch sieht man immer euch am Werk,
Wie jeden ihr verraten wollt,
Was Wunder, daß man euch dann grollt
Und Gott anfleht, daß er euch straf'.“

Es gibt zu denken, daß Englands alter Kampf um Calais einen förmlichen französischen Haßgesang gegen England hervorgerufen hat. In dem blutgeröteten Himmel über dem eroberten Calais flammen die Worte auf: „Gott strafe England!“

Hosted by Google

Milchwirtschaft und Fettversorgung. / Von Dr. Kurt Teichert, Wangen im Allgäu.

Die deutsche Milchwirtschaft bildet eine der wichtigsten Grundlagen für die Ernährung des Volkes, eine Grundlage, deren volle Bedeutung vor dem Kriege nicht immer richtig erkannt wurde. Zwar wurden ihre Leistungen im Frieden schon von manchen Eingeweihten hoch bewertet, aber erst durch den Krieg hat jedermann am eigenen Leibe erfahren, was ein Mangel an Milch, Butter und Käse für ihn bedeutet.

Die Förderung der Milchwirtschaft nahm in Deutschland etwa um das Jahr 1872 ihren Anfang. Von diesem Zeitpunkt ab trat eine ständige Mehrung in der Zahl der gehaltenen Rinder ein. Betrug die Gesamtzahl der Rinder im Jahre 1873 rund 15,8 Millionen Stück, so setzte sich vor dem Kriege der deutsche Rindviehbestand, wie folgt, zusammen:

Kälber unter 3 Monaten alt . . .	1732 Mill. St.	=	8,58 Proz.
Jungvieh von 3 Monaten bis zu 2 Jahren . . .	6226 „	„ =	30,85 „
Stiere und Ochsen über 2 Jahre .	1280 „	„ =	6,34 „
Kühe und Kalbinnen über 2 Jahre	10944 „	„ =	54,23 „
	20182 Mill. St.	=	100,00 Proz.

Immerhin vermochte die Vermehrung der Kühe dem Anwachsen der Bevölkerung nicht zu folgen. Dagegen hob sich unzweifelhaft die Milchleistung der Kühe sowie auch das mittlere Lebendgewicht und Schlachtgewicht der Rinder, wodurch sich seit 1873 das Gewicht der gewonnenen Milch um mindestens 30 Proz. vermehrt haben dürfte. Wenn man annimmt, daß die in Deutschland gehaltenen Milchkühe jährlich durchschnittlich 2000 kg Milch erzeugen, so würden von den rund 11 Milltonen Milchkühen, die vor dem Kriege gezählt wurden, 22000 Mill. kg Milch gewonnen worden sein. Hierzu käme für die deutsche Milchwirtschaft noch die Ziegenmilch in Betracht. Von den 3,5 Millionen Ziegen, die in Deutschland aufgezogen wurden, dürften rund 1000 Mill. kg Milch oder 4,5 Proz. von dem Gewichte der Kuhmilch erzeugt worden sein. Rechnet man auf den Kopf der Bevölkerung einen jährlichen Verzehr an Milch von durchschnittlich 140 kg (die statistischen Angaben schwanken zwischen 121 und 164 kg), so stellt sich nach den bisherigen Forschungsergebnissen die Verwendung der jährlich gewonnenen Kuh- und Ziegenmilch, wie folgt:

Es treffen auf den unmittelbaren Verzehr	9100 Mill. kg	=	40 Proz.
Es treffen auf Kälber- und Ziegenaufzucht	1603 „	„ =	7 „
Es treffen auf Butterbereitung	11510 „	„ =	50 „
Es treffen auf Käsebereitung	687 „	„ =	3 „
	22900 Mill. kg	=	100 Proz.

Um seinen Fett- und Eiweißbedarf selbst zu decken, muß Deutschland aber nicht nur viel mehr, sondern auch noch viel besseres Milchvieh halten. Endgültig sollte mit dem alten Wahn gebrochen werden, daß die zu erwartenden Buchmengen nach der Zahl der Kühe zu bemessen sind. Nicht die Zahl entscheidet, sondern der Ertrag. Bei 2500 Kühen des Allgäuer Schlages, die in den Jahren 1894 bis 1907 geprüft wurden, ergaben sich folgende Durchschnitts-, Höchst- und Mindestwerte, getrennt nach Milchmenge, Fettgehalt und Fettmenge:

Werte	Milchmenge	Fettgehalt	Fettmenge
Mittelwert . .	3103 kg	3,64 Proz.	113,0 kg
Mindestwert . .	1238 „	2,49 „	45,3 „
Höchstwert . .	6008 „	4 80 „	215,5 „

Die Unterschiede zwischen den höchsten und den niedrigsten Werten waren also:

für die Milchmenge	4770,00 kg
„ den Fettgehalt	2,31 Proz.
„ die Fettmenge	170,28 kg.

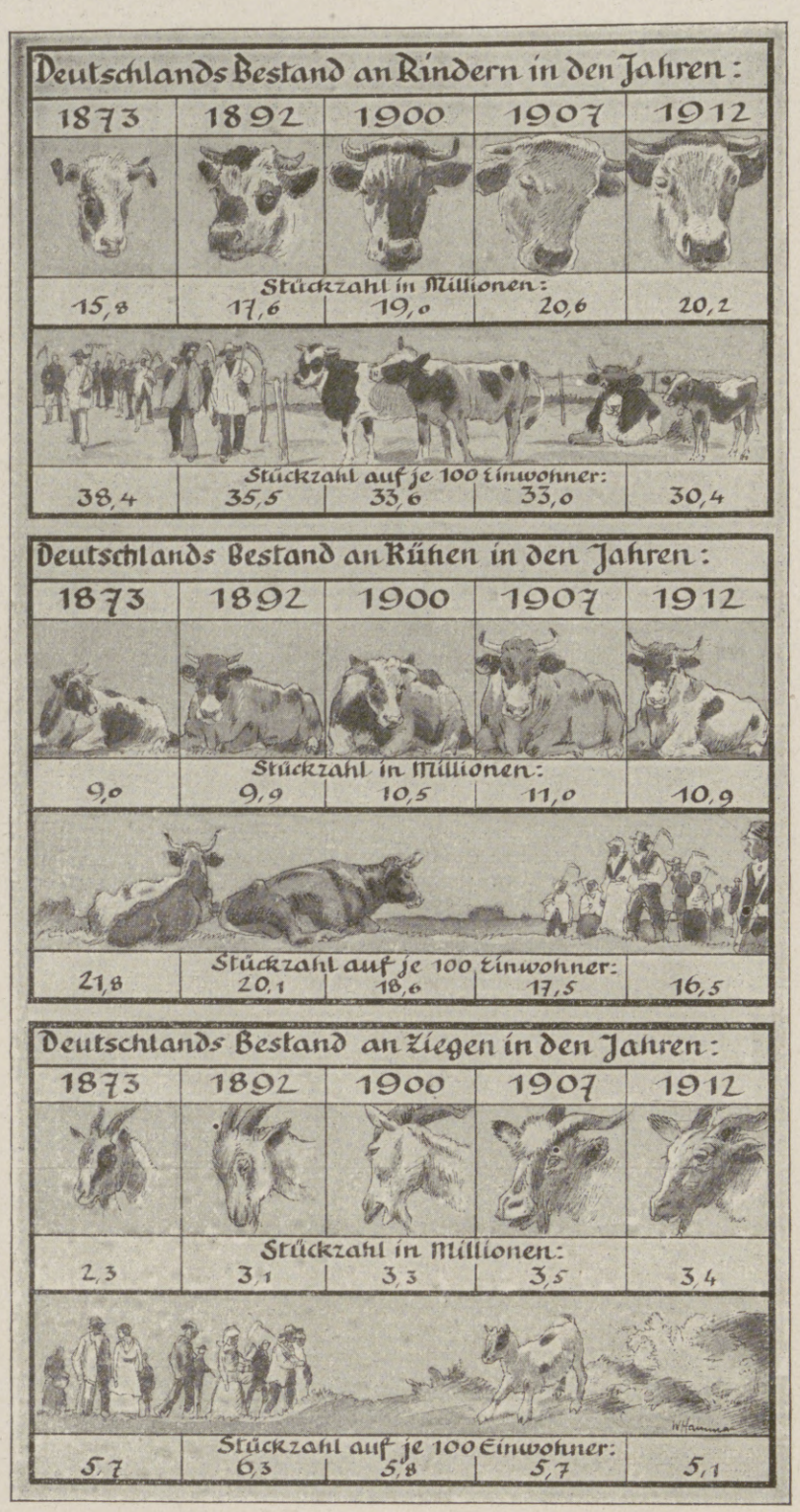
Somit ergibt das Allgäuer Rind im Durchschnitt 3100 kg, das bayrische Fleckvieh dagegen nur eine Milchmenge von 2300 kg, während in sehr vielen Gegenden die Kühe noch nicht einmal 2000 kg Milch, in einzelnen Fällen sogar kaum 1000 kg erzeugten. Bei den von mir beobachteten Kühen der Allgäuer Rasse war der höchste Ertrag an Milch für einen Futtertag 16,46 kg, der niedrigste 3,39 kg. Rechnet man das Kilogramm Milch nur zu rund 20 Pfennig, so hat die erstgenannte Kuh ihren Futteraufwand mit 3 30 ℳ, die zweite mit 0,68 ℳ bezahlt gemacht.

Aber nicht nur vereinzelte hohe Milchleistungen kommen vor und sind dann hocherfreulich, sondern erstrebenswert sind vor allem Gesamtleistungen der Tiere während ihrer ganzen Lebenszeit. Hier sei z. B. auf die Kuh „Klara“ des Gutsbesitzers Kollmann in Weitnau im bayrischen Allgäu hingewiesen. Diese Kuh wurde bis zu einem Alter von 15 Jahren zur Zucht verwendet und mußte dann wegen Beinleidens abgeschafft werden. Während dieser Zeit hat sie zwölfmal gekalbt und die ansehnliche Menge von 50531 kg Milch gegeben. Die Fettleistung betrug 1708 kg oder 41 Zentner und 16 Pfund Butter. — Aus diesen ganz verschiedenen Leistungen der Tiere geht hervor, daß sich in unseren Stallungen stets Kühe befinden, die das ihnen gereichte Futter sowie die Kosten der Haltung und Pflege nicht lohnen. Solche minderwertigen Milchkühe sind unnütze Fresser; sie müssen in Zukunft beseitigt und das vorhandene Futter dankbareren, ertragreicheren Tieren verabreicht werden. Wenn der Milchertrag von den in Deutschland vor dem Kriege gezählten 11 Millionen Kühen nur je um 100 l mit einem Fettgehalt von etwa 3,50 Proz. gesteigert werden könnte, so entspricht dies jährlich schon 11 Mill. hl Milch oder 428000 Doppelzentnern Butter. Auf jeden der 65 Millionen Einwohner würden somit jährlich 660 g Butter oder 17 l Vollmilch mehr treffen als bisher. Was diese Menge in der jetzigen Zeit für die einzelne Familie zu bedeuten hätte, ist leicht zu ermessen. Schon eine vierköpfige Familie würde monatlich fast ein halbes Pfund Butter mehr erhalten können wie zur Zeit.

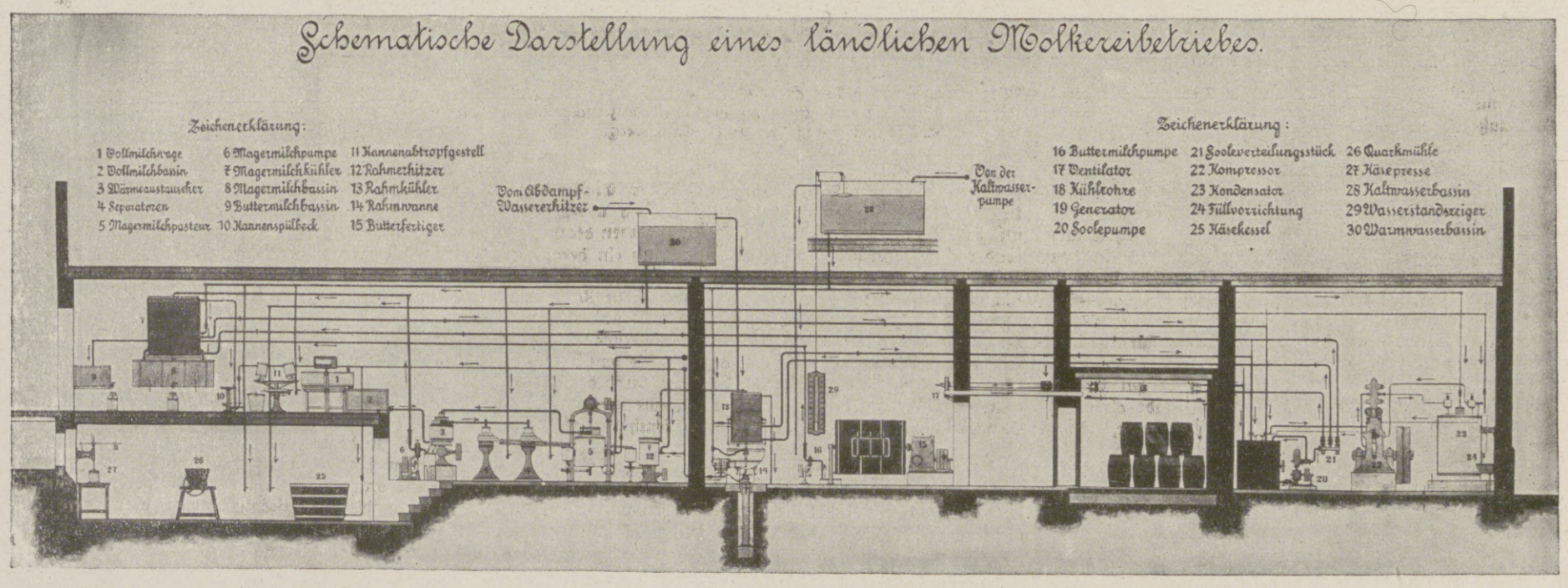
Erst durch die Molkereien werden die Züchter veranlaßt, bessere Milchkühe nachzuziehen. Wenn Gelegenheit zu höherer Milchverwertung gegeben ist, fängt selbst der kleine Landwirt an, zwischen guten und schlechten Milchkühen zu unterscheiden und zu begreifen, daß man die Kühe besser füttern und dem Melken eine größere Aufmerksamkeit schenken muß. Aufmerksamen Kuhhaltern ist zwar auch schon früher die bestehende Ungleichheit im Milchertrage der einzelnen Kühe nicht entgangen. Allein, man sah diese ungleiche Ertragsfähigkeit etwa wie diejenige zweier Ackerstücke an, also als einen unabänderlichen Tatbestand. Jahrelange Anregungen deutscher praktischer Landwirte und Forscher genügten nicht, um die Erkenntnis von der Nützlichkeit regelrechter Prüfungen der Milchkühe zu erwecken. Dazu bedurfte es erst eines vom Ausland gegebenen Beispieles durch die Kuhprüfvereine Dänemarks. Unter diesen Kuhprüfvereinen oder Kontrollvereinen versteht man Vereinigungen benachbarter Züchter, welche die Milchergiebigkeit ihrer Kühe nach Menge und Gehalt ohne Futterverschwendung durch bessere Zuchtwahl erhöhen wollen. Solche Vereine haben sich in den letzten Jahren immer weiter ausgedehnt und trotz ihrer unverkennbaren Mängel den Landwirten schon sehr großen Nutzen gebracht. Wir haben vor dem Kriege etwa 13000 Herden und reichlich 350000 Kühe unter Kontrolle gehabt, also ungefähr den dreißigsten Teil unseres Kuhbestandes. Wir kennen von diesen Kühen nicht nur die Milchmenge, sondern auch den Fettgehalt der Milch. Jedenfalls gibt es zur Zeit kein besseres Mittel, um im Großen die Hebung der Leistungsfähigkeit unserer Kühe zu fördern.

Von den verschiedenen Rinderschlägen zeichnen sich die Höhenschläge im allgemeinen durch eine gehaltreichere, besonders fettreichere Milch aus. Die sogenannten Niederungsrassen dagegen geben eine weniger gehaltreiche und weniger fettreiche Milch. So enthält an Fett die Milch des Niederungsviehes (Holländer, Oldenburger, Angler, Wilstermarscher, Dithmarscher, Breitenburger) 3 bis 3,40 Proz., des Schweizer Braunviehes (Schwyzer und Allgäuer) 3,60 bis 3,70 Proz., des Schweizer und bayrischen Fleckviehes (Simmentaler und Miesbacher) 3,70 Proz., des Pinzgauer, Westerwälder und schlesischen Rotviehes 3,50 bis 3,60 Proz., der Shorthorns und Ayrshires 3,70 bis 3,80 Proz., des Vogelsberger und des Harzrindes 3,90 bis 4,20 Proz. und der Jerseys etwa 5,40 Proz.

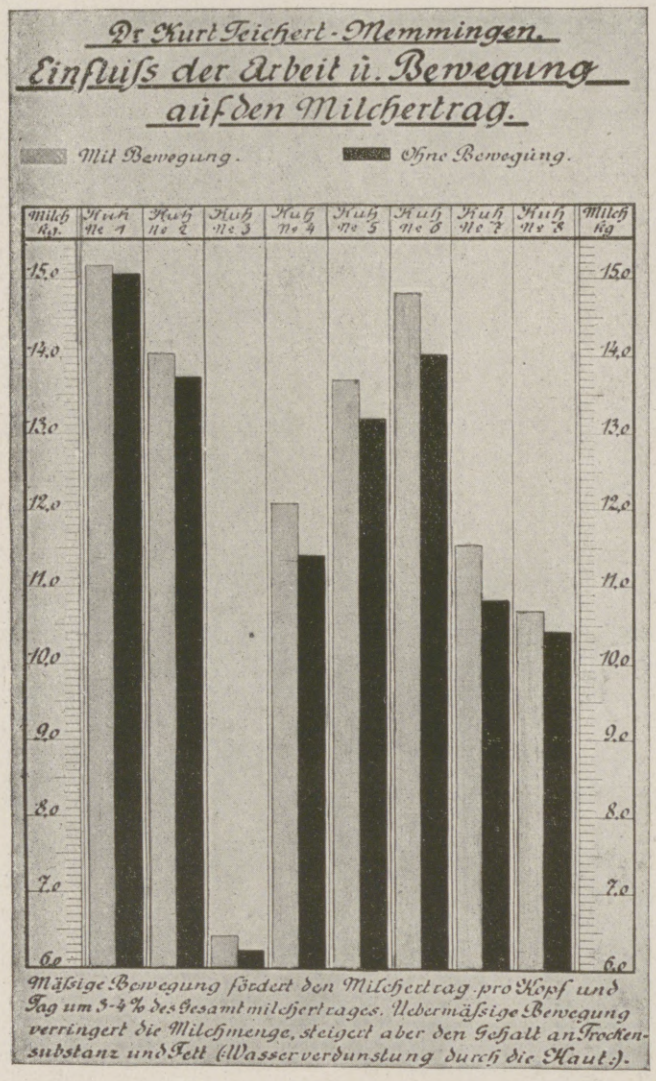
Die Veranlagung des Einzeltieres zur Milchabsonderung gibt sich in der Hauptsache durch die Milchmenge kund. Die Milch mancher Kühe zeichnet sich aber durch besonders hohen



Schematische Darstellung eines ländlichen Molkereibetriebes.



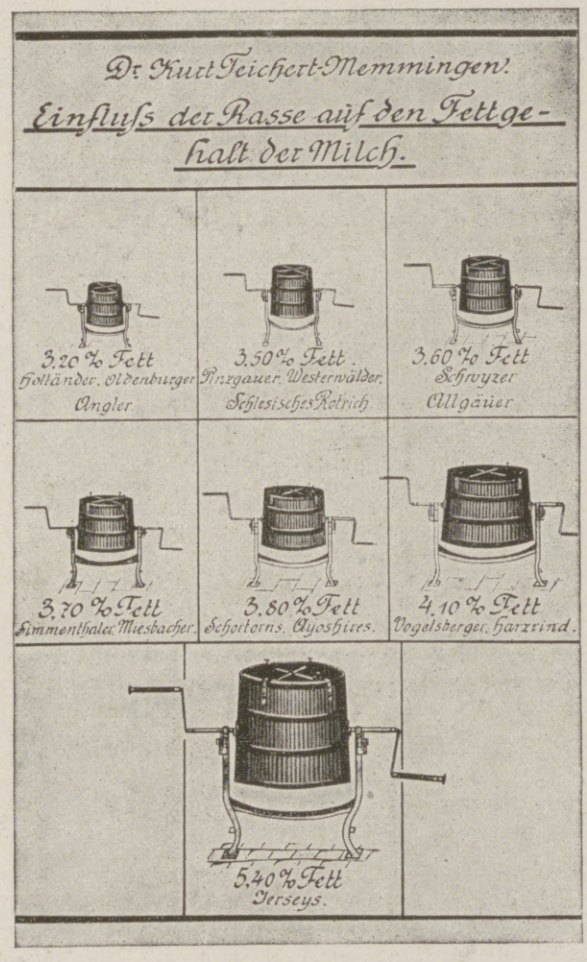
Hosted by Google



wie auch besonders geringen Gehalt, namentlich an Fett, aus. Die häufig anzutreffende Ansicht, daß bei einer Kuh, die einen hohen Milchertrag gibt, der Gehalt dieser Milch dafür desto geringer sei, ist nicht zutreffend. Es finden sich in jeder Stallung bei gleicher Pflege und Fütterung immer Tiere, die viel und gute, und solche, die wenig und geringe Milch geben. Vom Alter der Kühe hängt die Milchabsonderung insofern ab, als die Milchmenge bis zu einer gewissen Grenze von Jahr zu Jahr zunimmt, um dann mit dem vorrückenden Alter zurückzugehen. Dabei ändert sich die Zusammensetzung der Milch gar nicht. Erst in höherem Alter (etwa vom siebenten Kalb ab) scheint mit einem Zurückgehen der Milchmenge auch ein ganz langsames Sinken des Fettgehaltes Hand in Hand zu gehen. Leichte Bewegung der Milchtiere führt zu einer Erhöhung des Milchertrages. Ist aber die Bewegung eine ausgiebigere, so tritt eine Abnahme der Milchmenge ein, während andererseits infolge der gesteigerten Wasserverdunstung durch die Haut der Gehalt an Trockenmasse und an Fett zunimmt. Übermäßige Bewegung erzeugt die sogenannte „müde" Milch, die für Käsereizwecke nicht besonders tauglich ist. Die Fütterung übt gewöhnlich einen größeren Einfluß auf die Milchmenge als auf den Fettgehalt der Milch aus. Immerhin erhöht reichliches Futter den Fettgehalt etwas, wenn auch nur wenig, durchschnittlich um 0,10 bis 0,20 Proz. Verschiedenheiten, die durch die Veranlagung des Einzeltieres bedingt, und die sich allen Einflüssen gegenüber geltend machen, kommen hier ganz besonders zum Ausdruck. Anhaltende Darreichung von ungenügendem und wasserreichem Futter verursachen die Absonderung einer gehaltärmeren Milch. Die Laktationsperiode, d. h. die Zeit des Milchendseins, hat insofern Einfluß auf den Gehalt der Milch, als die Milch frischmilchender Kühe in der Regel etwas weniger gehaltreich ist und der Fettgehalt im letzten Drittel der Laktation zumeist ansteigt und teilweise recht hoch werden kann. Eine Trockenzeit von sechs bis zehn Wochen, also eine Ruhepause zwischen zwei Laktationsperioden, begünstigt den Milchertrag der nachfolgenden Laktationsperiode am meisten. Kürzere Ruhepausen müssen im Interesse der Gesundheit der Milchtiere vermieden werden. Längere Trockenzeiten begünstigen zwar den allgemeinen Ernährungszustand, fördern aber keineswegs die Leistung der Kühe.

Nach dem Kriege wird überall, besonders auch für die Städteversorgung, eine rege Nachfrage nach guten Milchkühen sein. Eine milchreiche Kuh vermag aber diese ihre Fähigkeit nur dann zu entfalten, wenn sie auch die entsprechenden Mengen von Nährstoffen erhält. Diese Forderung ist in der Gegenwart schwer oder gar nicht zu erfüllen. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß wir jährlich für etwa 1½ Milliarden Mark Futtermittel aus dem Auslande bezogen haben. Wenn auch das Enderzeugnis — Fleisch und Milch — im Inlande gewonnen wurde, die zur Erzeugung notwendigen Rohstoffe hatten uns vom Auslande abhängig gemacht. Vor dem Kriege betrug die Reineinfuhr an Butter 55,8 Mill. kg, entsprechend 1490 Mill. kg Milch, die Einfuhr an Käsen 19,8 Mill. kg, entsprechend 200 Mill. kg Milch, und die Einfuhr an Rahm rund 32 Mill. kg, entsprechend 256 Mill. kg Milch. Da außerdem noch 33,1 Mill. kg Milch rein eingeführt wurden, so betrug die gesamte auf Milch umgerechnete Einfuhr 1979 Mill. kg Milch. Zieht man hiervon 13 Mill. kg Milch ab, die den ausgeführten 4,5 Mill. kg an eingedickter Milch entsprechen, so ergibt sich, daß vor Kriegsausbruch in Deutschland rund 1966 Mill. kg Milch oder 8,6 Proz. der gesamten gewonnenen Milchmenge fehlten. Dieser Fehlbetrag könnte nur gedeckt werden durch eine Steigerung des mittleren Jahresertrages der vorhandenen 11 Millionen Kühe von 2000 auf 2179 kg Milch. Den über den herrschenden Milchmangel klagenden Verbrauchern wird es nunmehr klar sein, daß, wenn schon im Frieden nicht genügend Milch erzeugt werden konnte, dies erst recht nicht der Fall bei dem fast vollständigen Fehlen namentlich der eiweißreichen Futtermittel sein dürfte. Um diesem Mißstande für die Zukunft abzuhelfen, wird vor allem die Erhöhung der Erträge milchbringender Futtermittel ins Auge gefaßt werden müssen. Dies kann geschehen durch die Verbesserung der Beschaffenheit der Wiesen und Weiden und ihres Düngungszustandes, durch Bekämpfung der Unkräuter und Giftpflanzen, durch Vermehrung des Feldfutterbaues und durch Zuchtwahl bei den Kleearten und Futtergewächsen, durch Urbarmachung von Ödländereien sowie durch Ausnützung aller in der eigenen Wirtschaft erzeugten Futterstoffe. Um nur auf einige der genannten Maßnahmen hinzuweisen, läßt sich z. B. durch eine zweckentsprechende Düngung nicht nur mehr Heu, sondern auch solches mit höherem Futterwerte gewinnen. Der Kreislauf wäre aber dann: mehr Heu, mehr Eiweiß, mehr Milch, mehr Butter, mehr Käse. Wenn wir die Erträge an Heu und Grumt auf der in Deutschland vorhandenen Wiesenfläche von 5991707 ha um ein Viertel v. H. von 42 Doppelzentnern auf 52 für den Hektar steigern könnten, so würde das einem Mehr von 60 Millionen Doppelzentnern Heu mit einem Gehalt von etwa 3 Millionen Doppelzentnern Eiweiß, 0,6 Millionen Doppelzentnern Fett und 24 Millionen Doppelzentnern stickstofffreien Stoffen entsprechen. Bei einem täglichen Eiweißbedarf der Milchkühe in Höhe von 1 kg würden dann mit der erzeugten Eiweißmenge 820000 Milchkühe ein Jahr lang ausreichend ernährt werden können. Der Mehrertrag an Milch, der durch diese Tiere sich erzielen ließe, würde sich auf 1640 Mill. l stellen oder jährlich 23,5 l auf den Kopf der Bevölkerung. Rechnet man nun, daß aus 27 l Milch 1 kg Butter gewonnen wird, so entspricht der Mehrertrag an Butter auf den Kopf der Bevölkerung etwa 1 kg neben 2 kg Sauermilchkäse.

Neue Wege der Fettversorgung werden wir aber auch finden müssen durch eine sorgfältigere Gewinnung sowie durch eine bessere Verarbeitung und höhere Ausnützung der Milch. Daß das Melken eine schwierige Kunst ist, wird manchem Städter nicht ohne weiteres einleuchtend



sein. Wer denkt auch daran, daß ein ungeübter oder nachlässiger Melker in kurze Zeit das Euter einer Kuh so gründlich verderben kann, daß sie vorzeitig der Schlachtbank überliefert werden muß? Wer weiß es, daß die letzte Milch im Euter, die nur durch gründliches sachgemäßes Ausmelken gewonnen werden kann, die fettreichste ist? Oft zeigen die letzten Anteile eines Gemelkes Fettgehalte über 8 bis 10 Proz., werden diese nicht ausgemolken, zersetzen sie sich im Euter (sog. Schlotzenbildung) und verderben es. Wenn durch kunstgerechtes Melken täglich nur ein halbes Liter Milch mehr gewonnen wird, so ergibt das — die Laktationsperiode zu 300 Tagen gerechnet — schon einen jährlichen Mehrertrag von 1650 Mill. l Milch. Zieht man aber den großen Fettgehalt dieser letztermolkenen Milch vielleicht mit 8 Proz. in Betracht, so ergeben sich Buttermengen in Höhe von etwa 150 Mill. kg. Mit anderen Worten: allein durch eine sorgsame Gewinnung der Milch können jedem Deutschen jährlich 2 kg Butter mehr zugesichert werden. Wenn auch diese Rechnung für die Friedenszeit nicht stimmt, so wird doch jeder ohne weiteres beurteilen können, was es für die Milchablieferung und Viehhaltung bedeutet, daß Zehntausende von geübten und zuverlässigen Melkern zum Heeresdienste eingezogen sind. Der Ausfall an Butter durch die jetzt fehlende Einfuhr könnte eingebracht, ja weit überholt werden, wenn nicht nur eine bessere Ausnutzung der Futterflächen, sondern auch eine sachgemäße Gewinnung der Milch stattfinden würde. Aber auch durch eine zweckmäßigere Verarbeitung der Milch können wir größere Fettmengen erzielen. In den Molkereien beträgt die Butterausbeute in Pfund aus 100 Litern Vollmilch ungefähr das 2,2fache ihres Fettgehaltes. Bei einem Fettgehalt der Milch von 3,20 Proz. sollen sich somit rund 7 Pfund Butter ergeben. Im landwirtschaftlichen Betriebe erzielt man aber trotz der Zentrifuge aus 100 Litern Milch häufig 1 bis 1½ Pfund weniger. Auch bei Anwendung der Zentrifuge in den bäuerlichen Betrieben erhält man noch keine Butter, sondern nur Rahm, der von der Bäuerin nicht so sachgemäß behandelt werden kann wie in der Molkerei. Ebenso läßt die Molkerei viel weniger Fett in der Buttermilch zurück als die Bäuerin, die damit ihre Schweine füttert. Deutschland aber braucht auf den Kopf seiner Bevölkerung jährlich mindestens etwa 360 kg Milch, wovon 140 kg auf den unmittelbaren Verzehr, der Rest auf die Herstellung von Butter und Käse entfallen. An Butter hat Deutschland im Frieden jährlich etwa 7,6 kg, an Käse 1,4 kg den Kopf der Bevölkerung verbraucht.

Auch unsere durch den Krieg zur richtigen Wertschätzung gelangte Käserei wird sich in den nächsten Jahren ungeahnt ausdehnen und vom Ausland unabhängig machen müssen. Denn von 1880 bis 1913 stieg in Deutschland die jährliche Einfuhr von 4,14 auf 19,8 und sank die Ausfuhr von 4,34 auf 0,73 Mill. kg Käse. Ja, mit Bedauern müssen wir feststellen, daß von einer bodenständigen deutschen Käserei wenig zu verspüren ist. Sehr viele unserer einheimischen Käsesorten zeigen schon durch ihre Namen, daß es Nachmachungen ausländischer Käse sind. Viele Sorten wurden des besseren Absatzes wegen mit französischer Bezeichnung in den Handel gebracht, weil die Verbraucher an ausländischen Packungen Freude haben, statt Waren zu bevorzugen, auf deren Umhüllung der deutsche Hersteller einen deutschen Käse anbietet. Der wertvollste Bestandteil im Käse ist das Fett. Die Begriffe „Rahm- oder Sahnenkäse", „vollfett", „fett", „halbfett" usw. haben aber vor dem Kriege den tatsächlichen Verhältnissen nur selten entsprochen. Während des Krieges aber wäre die Festsetzung einigermaßen gerechter Höchstpreise für Käse ohne Zugrundelegung ihres Fettgehaltes gar nicht denkbar gewesen.

Selten hat die deutsche Milchwirtschaft ihren Wert, ihre Anpassungsfähigkeit und Notwendigkeit für die Fett- und Eiweißversorgung des Volkes so glänzend bewiesen als in den verflossenen drei Kriegsjahren. Wenn nicht von mancher Seite die Molkereien vor dem Kriege so entschieden bekämpft worden wären, hätten wir auch gegenwärtig viel mehr Milch, Butter und Käse. Möchten aber die Erfahrungen dieser bitteren Jahre zur weiteren Förderung der Milchwirtschaft beitragen, weil dieser Zweig der Land- und Volkswirtschaft der wichtigsten einer zum Durchhalten bis zum endgültigen Siege ist.

Hosted by Google

Blick auf Prag vom Fürstenberggarten aus. Nach einer photographischen Aufnahme der Kilophot G. m. b. H., Wien.

Hosted by Google

Türkenflieger.

Von Oberleutnant A. V. v. Koerber.

Der deutsche Türkenflieger und osmanische Hauptmann trat aus seiner Baracke. Rotbraun leuchtete der pelzverbrämte Fes über seiner türkischen Uniform. Neben dem deutschen Flugzeugführerabzeichen und dem k. u. k. Feldpiloten standen ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse und der Eiserne Halbmond auf der Brust. Er kommandierte die türkische Dardanellen-Fliegerabteilung. Dankbar und willig hatten die osmanischen Offiziere alles angenommen, was der deutsche erfahrene Flieger sie lehrte. Rastlos war seine Arbeit gewesen. Ohne Rücksicht auf Nerven und Kräfte hatte er sie auf den ersten, in deutschen Fabriken hergestellten Flugzeugen ausgebildet, im Beobachten und Orientieren, im Photographieren und Auswerten, in Motorkunde und Taktik unterrichtet. Als Hilfslehrer diente ihm dabei ein Stab deutscher Piloten, Techniker und Monteure, die sogenannten Türkenflieger. Daß ihre Arbeit hier auf dem Balkan ebenso erfolgreich gewesen war wie an den deutschen Fronten, das hatten die großen Erfolge der jungen türkischen Fliegertruppe bewiesen.

Ein Beweis für den Materialmangel in England als Folge des unbeschränkten U-Bootskriegs: Englischer Automobilomnibus, der wegen des Benzinmangels mit Kohlengas angetrieben wird.

Deutsche und türkische Mannschaften rollten gemeinsam die Maschinen auf den Platz, der im ersten Morgendämmer lag. Leutnant Mumir-Bey meldete sich startbereit. Mehrere Piloten und Offiziere folgten ihm. Der Hauptmann verteilte die Aufträge. Jetzt, wo die Herren fast alle Deutsch verstanden, ging das ohne Dolmetscher. Den größten und schwierigsten Auftrag hatte er sich selbst vorbehalten.

Ein Propeller sprang an und sog im Probelauf die Touren aus dem Motor. Der Pilot kniete in seinem Sitz und regulierte die Gaszufuhr. Donnernd schmetterte die Maschine ihr Eisenlied. Gewaltig hoch schnellte die Zahl der Umdrehungen. Ein Ruck am Gashebel zauberte plötzlichen Stillstand.

Mumir-Bey verstaute die Bomben im Führerflugzeug. Seine Treffsicherheit hatte sich oft als geradezu erstaunlich erwiesen. Er besaß das Falkenauge des Arabers, und seine Handgelenke streckten sich schlank und sehnig. Fern malten die ersten Sonnenstrahlen eine herrliche Morgenröte. Doch der Feuerball selbst zog seine Bahn noch tief unterm Horizont.

„Die Herren starten, bitte, gleich nach mir!“ Der Hauptmann prüfte Höhen- und Seitensteuerung. Dann kommandierte er: „Frei!“ Ein

Das bewährte Sauerstoff-Heilverfahren.

Verarmung des Blutes an Sauerstoff ist von der Wissenschaft schon längst als eine Hauptursache der verschiedensten Krankheitszustände nachgewiesen worden; denn sie hat zur unausbleiblichen Folge, daß die aufgenommene Nahrung in unvollkommener Weise zersetzt (verbrannt, oxydiert) wird und daß sich daher giftige Stoffwechselrückstände, insbesondere harnsaure Salze bilden, welche die Gewebe in einen Reizzustand versetzen. Der modernen Chemie ist es nun gelungen, ein leicht einzunehmendes Pulver herzustellen, welches den Sauerstoff in chemischer Bindung enthält und ihn vom Magen aus an das Blut abgibt. Eine mehr als zehnjährige Erfahrung, die das Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin, mit diesem neuen Mittel gesammelt hat, hat den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die Erwartungen, die man in die Heilkraft des Sauerstoffes gesetzt hat, durchaus berechtigt waren. Das völlig ungiftige Präparat hat sich bei individueller Dosierung nach ärztlicher Vorschrift in der Praxis ausgezeichnet bewährt. Bei allen Nervenleiden und Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Rheumatismus, Zuckerleiden, Darmträgheit, Arterienverkalkung, Blutarmut usw.) sind selbst noch in vielen veralteten Fällen gute Heilerfolge erzielt worden. Zahlreiche Ärzte haben die Kur an sich selbst versucht und sie ihren Patienten empfohlen. Schließlich (1907) wurde das Mittel auch in die Arzneiverordnung der Königlichen Universität Berlin aufgenommen. Täglich gehen uns anerkennende Zuschriften zu, von denen wir nachstehend einige wiedergeben:

Dr. med. Sch. in P.: „Ich glaube mit großem Recht behaupten zu können, daß die meisten Erfolge meiner Praxis seit der Zeit herrühren, wo ich Sauerstofftherapeut geworden bin“. — Dr. med. L. in P. (der hochgradig nervenleidend war): „Bitte um weitere Sendung, da ich von der ausgezeichneten Wirkung geradezu begeistert bin.“ — Dr. med. C. in H.: „Ich habe Ihr Hämozon an mir selber erprobt und die Wirkung vorzüglich gefunden.“ — Dr. med. F. in G.: „. . . teile ich ergebenst mit, daß der Patient das Pulver zu Ende gebraucht hat und seit vierzehn Tagen zuckerfrei ist.“ — F. Sc.: Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich erkläre, daß ich mich in meinem ganzen Leben kaum je so nervenfest und energisch gefühlt habe und ein Arbeitspensum heute spielend bewältige, dem ich zuvor fast erlegen wäre.“ — H. D., pens. Lehrer: „Ich war seit 25 Jahren mit schwerem Gichtleiden behaftet. Von den vielen Gichtmitteln, als Pillen, Pulver, Bäder usw. brachte mir keins dauernden Erfolg, denn über kurz oder lang stellte sich das Leiden immer wieder ein. Auf Ihr Sauerstoff-Heilverfahren aufmerksam gemacht, unterzog ich mich auch noch dieser Kur, und siehe, der Erfolg war wirklich überraschend. Seit zehn Monaten fühle ich mich frei von jedem Schmerz und ohne jedweden Anfall. Mein Humor, meine Körperfrische und Beweglichkeit sind wiedergekehrt, und ich fühle mich wohler als vor 25 Jahren. Möge daher keiner meiner Leidensgefährten versäumen“ usw. — C., Oberförster in D.: „Mit dem Erfolg der Kur bin ich sehr zufrieden. Die jetzigen kalten Winde, die sonst für den Rheumatismus stets das Gefährlichste waren, sind nun schon wochenlang ohne jede Wirkung, während es früher bei solchem Wetter kaum auszuhalten war. Ich bin Ihnen sehr dankbar und möchte Ihnen raten, Ihre Annonce einmal in einer Fachzeitung einrücken zu lassen. Meiner wärmsten Empfehlung können Sie stets versichert sein und ermächtige ich Sie“ usw.

Näheren Aufschluß über das Verfahren und weitere Berichte gibt eine Broschüre, welche das ärztlich geleitete Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin S.W. 11/R 1, kostenlos versendet.

Katarrh u. Asthma.

Sie quälen sich vielleicht schon jahrelang mit einem chronischen Katarrh, sei es **Bronchial-, Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrh oder Asthma,** und sehen Witterungsumschlägen mit Sorge entgegen. Sie können sich schützen und dem Winter trotzen, wenn Sie eine regelrechte **Abhärtungskur** mit meinem neuen Inhalations-Apparat **Emser System** machen. Seine Vielseitigkeit (vier verschiedene Inhalations-Formen) sichert Ihnen den Erfolg, denn Sie können gerade **diejenige** Kur und **dasjenige** Medikament damit anwenden, die allein für **Ihren** speziellen Fall die einzig richtigen sind. Für Rachen-, Nasen-, Kehlkopfkatarrhe **Sprühdusche,** für Asthma und Bronchialkatarrhe allerfeinste **Vernebelung** (Wasser oder Öl, kalt oder warm), und zwar in so enormer Menge, wie sie kein anderer Hausapparat bietet. (Spez. Glycirenan.)

Spezielle Abhärtungskur,

so daß meist der **ganze Winter ohne Katarrh** bleibt. Die kühle Luftpressung wird durch eine starke, unverwüstlich dauerhafte **Tisch-Metall-Luftpumpe** erzeugt. NB. Der Apparat ist **kein Glaskugel**vernebler (für sog. Eukalypt. Präp.). Seine gediegene Ausführung ist einzigartig, ohne Konkurrenz in der ganzen Welt. Zahlreiche wissenschaftliche Versuche des Physik. Laborat. der Kgl. Techn. Hochschule in München ergaben, daß der Pump.-Appar. mit wässerig. Medik. bei (gleichem) 100 mm Druck pro 1 Min. das 6fache, pro 1 Liter Luftverbrauch fast das **20fache** vernebelte wie ein Glaskugelvernebler mit Doppelzerstäuber.

NB. Der Druck kann aber bis 600 mm gesteigert werden (bei Gummigebläse nur bis 120 mm). Nicht ermüdende, bequeme Handhabung! Ich habe größere und kleinere Inhalatorien eingerichtet (z. B. in Dr. Lahmanns Sanat. „Weißer Hirsch“) und 12 Jahre lang solche geleitet. Ich stelle Ihnen meine Spezial-Erfahrung gratis zur Verfügung. Zögern Sie nicht, für Ihr Leiden endlich das zu tun, was Ihnen den besten Erfolg sichert. Sie können Vertrauen haben, Sie erleben keine Enttäuschung! Sie werden sich freuen, bald zu sehen wie der zähe, pfeifende Schleim sich löst, der Kitzelhusten verschwindet und Ihr Befinden sich von Tag zu Tag bessert. Glänzende Gutachten über ganz außerordentliche Erfolge. Preis dieses kompletten kleinen Hausinhalatoriums 21.50 Mark. — Prospekte mit deutlichen Abbildungen umsonst!

C. Ronkarz, Apotheker, München L. J., Romanstr. 74.

Urteile: „Der App. hat sich ganz ausgezeichnet bewährt. Ich stelle seine prakt. Leistungen denen der größten u. teuersten Einrichtungen f. Einzelinhal. gleich. Dr. K., Spezialarzt. — „Ich bin den ganzen Winter von Katarrh verschont geblieben. Die rauesten Stürme konnten mir nichts anhaben.“ Frau Ritterg.-Pchtr. D. — Seit 18 Jahren habe ich alles versucht, um mir Heilung zu verschaffen, aber niemand hat mich von meinem **Asthma** befreien können. Seit zwei Monat. benütze Ihren Appar. und fühle mich wie neu geboren. Anfälle kenne ich keine mehr! R. N. — Seit 7 Jahren litt ich an hartnäck. Stirnhöhlen- u. Bronchialkatarrh. Die Leiden sind vollständig verschwunden. F. G., Zollamtsverwalter. — Ich habe m. 30jähr. Rachenkatarrh durch d. Inhalation vollständig kuriert. L. R., Kommerz.-Rat. (Adressen im Prosp. — zahllose Urteile dieser Art!)

Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich im Gebrauch.** Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. **Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½–2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann.** Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK a.G. „ALTE STUTTGARTER“

Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)

Versicherungsstand: 1 Milliarde 172 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . . 494 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 285 „ „

Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken

Unser General 4 Pf.	Caprice 7½ Pf.
We-fi-Gra 5 „	Tokat . 10 „
Tanin . . 6 „	Protector 12 „
Merml . . . 15 Pfg.	

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

KRIEGSSCHMUCK

MARGA JESS
GOLDSCHMIEDEMSTR.
D. W. B.
LÜNEBURG
NEUE SÜLZE 21a

BROSCHE NR. K. S. 3
„DEUTSCHES REICH“
(DER REICHSADLER HAELT DEN LORBEERKRANZ UEBER DER :: KAISERKRONE) ::

Für Schwerhörige.

Bei Schwerhörigkeit

Natürl.-Grösse.

ist **A. Plobner's patent. Hörtrommel** unentbehrlich; wird kaum sichtbar im Ohr getragen. Mit großem Erfolg angewendet bei Ohrensausen, nervösen Ohrenleiden usw. Tausend im Gebrauch. Zahlreiche Dankschreiben.
Preis M. 10.–, 2 Stück M. 18.–.
Prospekt kostenlos.
General-Vertrieb:
E. M. Müller, München II,
Brieffach 53, E. 4.

Geld-Lotterie

zum Besten des Heimaldankes.
Ziehung 13.–17. Nov.
11602 Gewinne bar ohne Abzug
200000 Mark
Haupttreffer
ev. 100000, 75000, 25000 Mk
LOSE 3.– M. Porto u. Liste 35 Pf
Martin Kaufmann
LEIPZIG, Windmühlenstr. 45.

Hosted by Google

besonders eifriger osmanischer Offizier warf ihm selbst den Propeller an. Rasend wirbelte die Luftschraube herum. Die Monteure rissen die Hände von den Holmen, und der Doppeldecker lief weithin über die Startbahn. Der Führer zog das Höhensteuer sanft an. Steil aufwärts stieg der Flug.

Im Morgenwind fegte gelber Sand über den Karstboden. Ringsum lagen dunkle Tupfen aufgeklecst: niedriges Krummholz. Gehöfte grüßen dazwischen. Sie sind von silbergrünen Olivenbäumen umstanden, die die ersten schmalen Schatten werfen. Weiß glänzende Paschaschlösser säumen die Ufer. Jetzt donnern gepanzerte Menschen hoch darüber hin, über die Traumstätten der tausend Mysterien alttürkischer Kultur. Gewalttätig ist die Zeit. Sie wird auch hier hineingreifen, die stillen Reste zertrümmern und Neues aufbauen.

Der Flugweg führte über das Dorf Krithna und von hier auf nordwestlichem Kurs weiter. Die ersten Sonnenstrahlen glitzerten auf der Fläche des Golfs von Saros und fielen auf Helles-Burun und Seddul-Bahr, die äußersten Spitzen der Landzunge. Rasend schnell trug der surrende Vogel die Flieger hinaus über die blauen Wogen, die schon seit Jahrtausenden den Eingang zur Straße der Dardanellen umspülen. Scharf südlich wandten sie, parallel fast mit Kleinasiens Küste. Zur Linken blieb Kum-Kaleh liegen, dessen Uferbatterien so manches englische Minenschiff auf den Grund geschickt hatten. Nun trieben nur noch zuweilen Trümmer auf dem Meere, und die Kampffelder von Gallipoli lagen einsam und verlassen. Das einzige, was die Fliegenden als Erinnerung an die großen Kämpfe sahen, waren die Trichtereinschläge der schweren Schiffsgeschütze. Weit hinter sich ließen sie die verödeten Todesstätten, um den Feind in einem seiner Schlupfwinkel aufzusuchen.

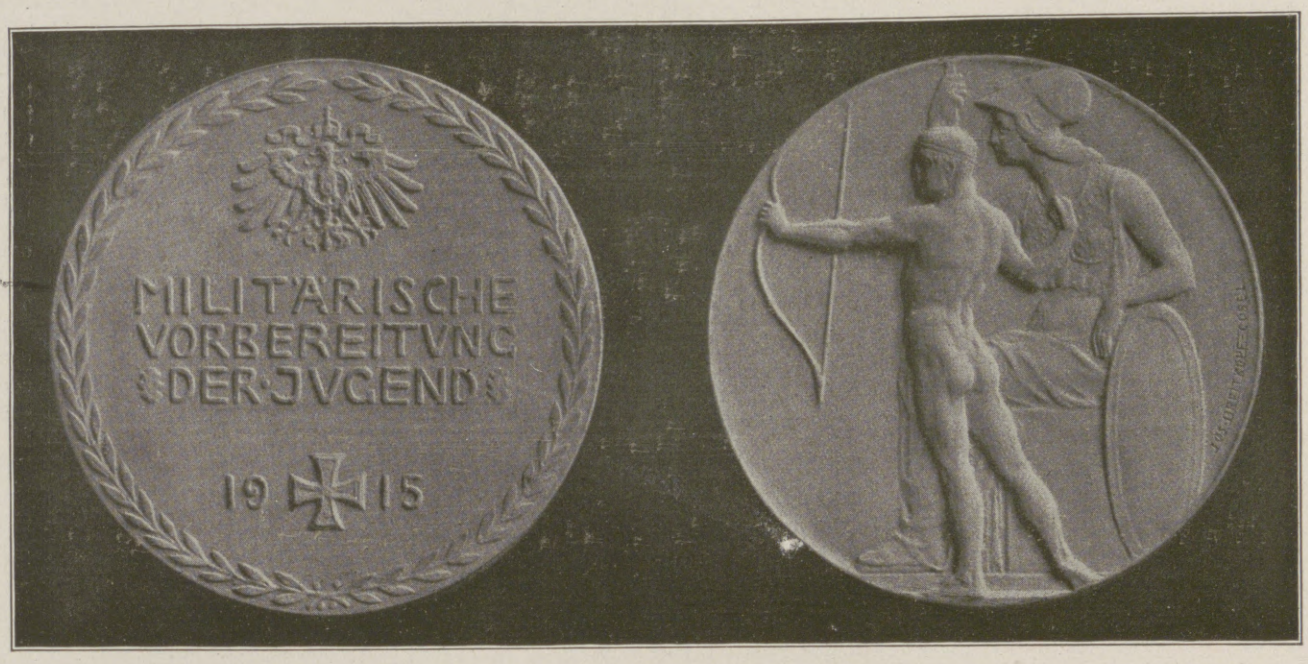
Ständig steigt die Maschine mit ihrer schweren Last. Die Insel Tenedos taucht aus den Fluten auf. Ein Höllenfeuer legt sich quer in den Kurs. Wer hier Bomben abwarf, verwundete England empfindlich, diente ihm doch die Insel als Operationsbasis und als Flottenstützpunkt. Mumir späht nach den Häfen und den Docks. Tief unter den Schrapnellwölkchen ducken sie sich vergeblich vor den scharfen Augen. Der Hauptmann drosselt jäh das Gas. Mumir zuckt einmal zusammen, nervös oder in Spannung. Schneidend sinkt der Gleitflug. Der Deutsche lacht voll heraus. Hoch über dem Flugzeug liegt nun die Zone des Abwehrfeuers. 900 m.

Mumir-Bey zielt durchs Visier: zuch ... die erste Granate über Bord ... die zweite. Im Dock flammt es auf. Gut getroffen! Schwarz und giftig qualmen die Schlote der Panzerschiffe im Hafen. Zuch ... der dritte, der vierte Wurf. Auf einem Linienschiff springt ein Feuerball auseinander. Rauch und blasende Lohe fauchen himmelwärts. Wieder reißt die Hand eine Bombe. Feuer ergießt sich über alle Schuppen und Docks. Unzählige Explosionen in der Sekunde.

Die Offiziere zählen die Schiffseinheiten, und der Osmane kritzelt auf seinem Meldeblock. Ein vollzähliges Geschwader des stolzen Britannien war dort zusammengebrochen, im griechischen Hafen von Tenedos, hinter Minenketten und Stahlnetzen, ängstlich gehütet vor den deutschen U-Booten, doch erreichbar den Türkenfliegern.

Nach Nordosten führte der Flugweg zurück. Schon brütete die Sonne glühheiß. 39 Grad — und es war erst sieben Uhr morgens. Die Maschine sackte manchmal viele Meter in den heißen Böen und Luftlöchern durch. Dann riß der Hauptmann das Steuer hoch.

Fern zur Linken wogte Imbros im Meer, und zum Himmel der griechischen Götter empor stieg der Berg Athos, ehrwürdig, heiter, ewig.



Von dem Bildhauer Josef Breitkopf-Cosel geschaffene, von dem Vorsitzenden des Ausschusses zur Förderung der militärischen Jugendvorbereitung, Generaldirektor Roßdeutscher-Berlin, gestiftete eiserne Denkmünze, die durch das Generalkommissariat zur militärischen Vorbereitung der Jugend in der Provinz Brandenburg einschließlich Berlin als Erinnerung an die begeisterte Erhebung der deutschen Jugend solchen Personen verliehen wird, die sich — selbst außerhalb der Organisation stehend — um ihre Förderung besondere Verdienste erwarben.

Ende des redaktionellen Teils.

Ein vollwertiger Ersatz für die früher verwendeten Asbestteller sind die

Moha-Kochplatten

D. R. G. M.

Sie verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Moha"- Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.

PREIS pro Stück: eckig 75 Pfg. * rund 1.- M.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Kopfhaarwuchsmittel
A - Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.)
Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

KIOS
CIGARETTEN
Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
TRUSTFREI

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.	(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Prämie	300000	„	
Haupt-Gewinne	500000	„	
	200000	„	
	150000	„	
	100000	„	usw.

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google

Ein feinsinniges Werk und Geschenk:

„Ernste Stimmungen aus ernster Zeit"

Bilder und Worte von **Arthur Sauer.**

51 Mezzotintogravüren. Format 21,25×27 cm. In Ganzleinen geb. M. 25.—.

Äußerungen der Tages-, Touristen- und sonstigen Presse.

„Vierteljahrsbericht aus dem Gebiet der schönen Literatur":

„Bilder von solch' eigenartiger, packender Schönheit lassen uns staunend ganz neue Möglichkeiten der Lichtbildkunst erscheinen – und was die Hauptsache ist, solche Bilder machen wirklich Freude." Dieses Urteil über die 51 photographischen Landschafts-Aufnahmen dieses Sammelwerks unterschreibe ich gern. Sie tragen zweifellos einen persönlichen Zug in sich; es sind Stimmungsbilder, die mit Glück die so wechselnden Stimmungen in der Natur draußen, wie sie durch Sonnenlicht und Wolken so mannigfach hervorgerufen werden und dem sinnenden Menschen sich aufdrängen, festgehalten haben. Man kann es dem Lichtbildner nachfühlen, mit welch' innerer Freude und Genugtuung er hier geschafft hat. Jedem Bild ist ein gereimter Sinnspruch beigegeben; allerlei Lebensweisheit bietend; oft so, daß Bild und Spruch in innerer Verbindung stehen.

„Stuttgarter Neues Tagblatt":

Der prächtige Band „Ernste Stimmungen aus ernster Zeit" – ein Werk von hervorragender Schönheit und einem Stimmungsgehalt, wie er sich in anderen ähnlichen Veröffentlichungen unserer Zeit schwerlich wieder findet. Mit ganz besonderer Kunst sind landschaftliche und Beleuchtungsmotive verwendet und zu einer Gesamtwirkung vereinigt, die den sofort gefesselten Beschauer glauben läßt, es handle sich nicht um photographische Aufnahmen, sondern um großartige künstlerische Kompositionen. Soviel steht fest, diese mit so eigenartigem Zauber wirkenden Landschaften sind durch eine künstlerische Persönlichkeit hindurchgegangen und das Licht, das auch bei den düstersten Motiven durchbricht und in den Begleitstrophen sich kundgibt, ist wie ein Hoffnungslied und Jubelruf sieghaften deutschen Geistes.

„Johanniter-Ordensblatt":

Daß auch der Lichtbildner, der mit Künstleraugen die Welt um uns betrachtet, gleich dem freischaffenden Künstler in der Lage ist, das Bild der Kamera mit persönlichem Empfinden zu beleben, die jeweils ihn beherrschende Stimmung, bewußt, bedacht, in der ihr angemessenen Tontiefe festzuhalten, und so eignes Sehnen, Fühlen mit der ganzen Wärme unmittelbaren Erlebens auf die Platte zu zwingen, zeigt dies stattliche vornehm-anspruchsvolle Werk in ganz ungewöhnlich eindrucksvoller Weise. Es sind durchweg rein landschaftliche Bilder, die es vorführt: Wälder in stiller, träumerischer Einsamkeit; Baumwipfel, Baumgruppen am Weiher, am Berghang, mit weiten Fernblicken; Baum und Strauch im Frühlingskleide oder vom Winter entblättert, Bäume in lauer Sommernacht, vom Winde gezaust oder unter der Schneelast ächzend; darüber meist düsterer Himmel, regenschwer oder gewitterschwanger, mit jagenden Wolken, vom Sturm gepeitscht .... Den flüchtig blätternden Beschauer mag eine solche Bilderfolge wohl fast etwas einförmig anmuten. Für den Kenner der Kamera, für den tiefer eindringenden Freund der Lichtbildkunst, für jeden mit feineren Sinnen begabten Betrachter aber bedeutet sie eine wahre Offenbarung der von Mal zu Mal wechselnden Stimmungen, hier stiller Ergebenheit oder wehmütiger Melancholie, dort kühner Entschlossenheit, ja düsterer Drohung, in deren Bann ihr Verfertiger die Bilder aufgenommen hat unter der heute auf jedem Deutschen lastenden Wucht der Ereignisse, im steten Bewußtsein des bitteren Ernstes der harten Prüfungszeit, die unser Volk nun schon seit so langem durchlebt. Auch die beigegebenen Gedichte und Sinnsprüche spiegeln in schöner Form und zu Herzen gehender Gedankentiefe dieselben Stimmungen wider. So stehen Bild und Wort in innigem Zusammenhang und werden für den, der sie empfänglichen Gemüts auf sich wirken läßt, eine Quelle nachhaltiger, geistiger und künstlerischer Erhebung sein.

„Unter der Dorflinde":

Es ist kein Buch zum Durchblättern. Es gibt Stimmungen wieder und will Stimmung wecken: Es ist eine Gabe für besinnliche Leute. Jedes Bild will in seiner Tiefe erfaßt sein. Da mag wohl der Blick sofort erfreut sein, aber er kann nicht rasch weiter gleiten. Das, was er sieht, lockt zum Besinnen. Wir werden gefesselt, wir können nicht weiter. Da die Wolken halten uns in ihrem Bann, das helle Himmelsteil in dunkler Umrahmung läßt uns nicht los, und in seiner Beleuchtung fassen wir allmählich genauer in das Auge, was von Gegenständen des Erdbodens in diese Beleuchtung hineingerückt ist. Ernst weilt das Auge, das so allmählich schauen lernt, was und wie der Künstler zu schauen vermochte, bei diesen Darbietungen fein ausgeführter Lichtbilderkunst, und nun finden die inhaltreichen Begleitworte bei uns den rechten Widerhall. Sie entsprechen dem Geschauten und erfassen die Seele. Fast könnte man sagen, sie stimmen uns andachtsvoll.

Erhältlich in Buch- und Kunsthandlungen; da infolge des Krieges vielfach nicht vorrätig, liefere ich direkt frei gegen Nachnahme oder Voreinsendung; Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 2509. Näheres durch den Verlag.

Druck von F. Bruckmann A.-G., München.

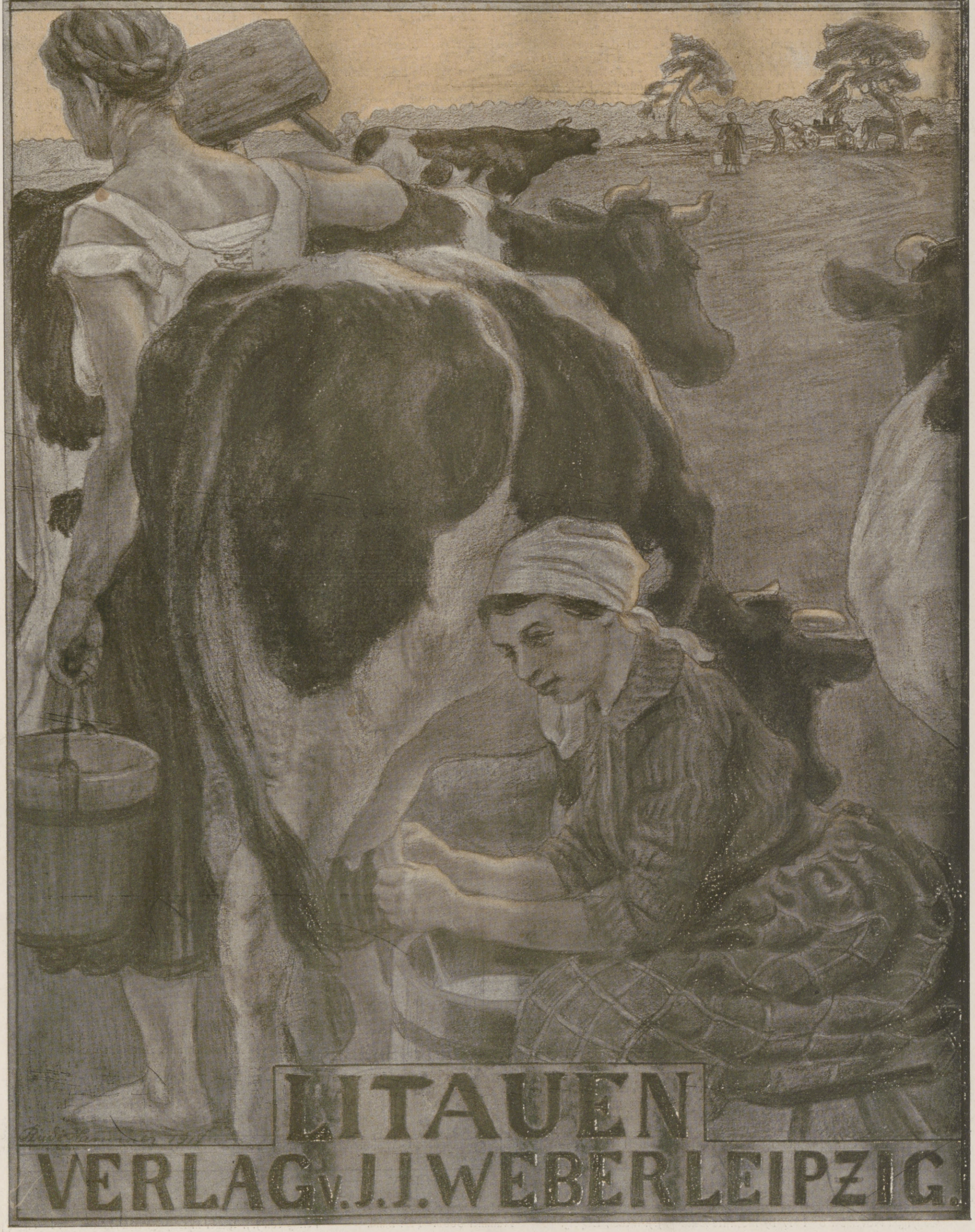
Verlag von H. Lüdorff, Zwingenberg (Hessen).

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schüller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

ILLUSTRIRTE ZEITUNG



LITAUEN

VERLAG v. J. J. WEBER LEIPZIG.

Nr. 3880. Kriegsnummer 171. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

BÜCHERSCHAU.

Piet v. Reyher: »Baltiſche Not.« »Zeitſpiegel«, Heft 7. Herausgeber H. Mühlbrecht. Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin. —,75 Mark. — Als diese kleine Schrift geſchrieben wurde, ſchien die Not der Balten hoffnungslos. Der deutſche Vormarſch war zum Stehen gekommen, und das zariſtiſche Rußland wünſchte die Gelegenheit herbei, um alles Deutſchtum hinter der Front zu vergewaltigen und womöglich zu vernichten. Als dann die Revolution ausbrach, wurde es nicht beſſer. An Stelle beſtechlicher Beamten und der Verbannung nach Sibirien traten die Ausſchreitungen der revolutionären Soldateska und die lettiſchen Schützenbataillone — während vorher den Balten vorgeworfen worden war, nicht treu genug der Sache des Zaren ergeben zu ſein, wurde ihnen jetzt die Treue zum Zaren als ganz beſonderes Verbrechen untergeſchoben. Da endlich kam für Riga, jetzt auch für Öſel die Stunde der Befreiung. Damit hat aber die Not der Balten noch kein Ende gefunden, denn all jene, die noch immer hinter der Front ruſſiſcher revolutionärer Willkür preisgegeben ſind, werden für den Jubel der deutſchen Bevölkerung beim Einzug der Feldgrauen in Riga zu büßen haben. Von der baltiſchen Treue, die oftmals in Deutſchland nicht verſtanden wurde, die aber nichts anderes iſt als jene alte Gefolgſchafts- und Mannengeſinnung, ſpricht dieſe kleine Schrift und erklärt es ſchlicht und einfach, daß die Balten eben nicht anders konnten, als ſelbſt einem ihnen feindlich geſinnten Prinzip einfach deshalb Treue zu bewahren, weil dieſe in ihrer Art liegt. Intereſſant ſind die verſchiedenen geiſtigen Beziehungen, die zwiſchen dem Autor dieſer Schrift und der geſamten Wirkſamkeit der Balten in ihrem Zuhauſe und in Deutſchland beſtehen. Piet v. Reyher weiſt darum auf eine Tatſache hin, deren man heute eingedenk ſein ſollte. Wie viel ſo manche Balten für die Geſamtheit deutſcher Kultur geleiſtet haben, und wie wertvoll dieſer Stamm, wenn er nur erhalten bliebe, noch werden könnte für die Zukunft deutſcher Kultur und Geſinnung, iſt verſtändlich. Ein Stamm, der ſeit ſiebenhundert Jahren in ununterbrochenem Kampfe ſeine nationale Geſinnung verteidigen mußte, iſt ſo ſehr durchdrungen von ihr, daß er in manchen Charakterzügen gefeſtigter, kernhafter erſcheint als manche Kreiſe im Reich, die nie in die Lage verſetzt wurden, ihr Volkstum trotz aller Widerſtände und in ſchlimmſter Verſuchung hochzuhalten. Der Autor zeigt gleichzeitig auf den wenigen Seiten die innere Freiheit, die Weite der Natur des Baltenlandes, und er bringt den Beweis der Richtigkeit jenes Bekenntniſſes von Herder: »In Livland habe ich so frei, so ungebunden gelehrt und gehandelt, als ich es vielleicht nie mehr imstande ſein werde.« Man wünſcht dieſer Schrift weitere Verbreitung und laſſe ſich nicht irremachen über den furchtbaren Ernſt des Titels: Es iſt ſo. Noch iſt der baltiſche Stamm nicht geſichert. Livland und Eſtland liegen noch bloß den ſchlimmſten Gefahren und der Möglichkeit der Vernichtung. Wer jenſeits von jeder Kriegszieldebatte die kulturelle Notwendigkeit der Bewahrung des baltiſchen Stammes und des alten Marienlandes, jenes öſtlichſten Vorpoſtens deutſcher Kultur, mit anſtreben will, der vergewiſſere ſich hier, daß ein großer innerer deutſcher Kulturwert in Gefahr ſteht, zerrieben zu werden, wenn des Reiches Macht ihn nicht zu retten vermag.

H. v. Eckardt.

Hermann Sudermann: »Litauiſche Geſchichten.« J. G. Cotta Nachfolger, Buchhandlung. Stuttgart, 1917. Preis 3,35 Mark. — Dieſes Buch, das Hermann Sudermann an ſeinem ſechzigſten Geburtstag in die Welt ſchickt, hat nicht der vielangefeindete Dramatiker, der Mann der allzu lauten, aufdringlichen Publikumserfolge, geſchrieben, ſondern der feine Dichter des Romans »Frau Sorge«. Die vier Novellen, die der Band vereinigt, ſpielen, wie jenes Jugendwerk, in der Heimat des Verfaſſers, im litauiſchen Teil Oſtpreußens. Sie erzählen von einem Volksſtamm, der, wie die Elche, ſich dort an der Grenze des Landes als ein Überreſt verfloſſener Geſchichtszeiten erhalten hat. Es iſt eine eigene Welt mit eigener Rechts- und Sittenauffaſſung, noch erfüllt von alten heidniſchen Vorſtellungen und in jeder Weiſe gegen die Umwelt ſich abhebend. Die Menſchen, die hier leben, ſind von urſprünglicher, wilder Kraft, ungebändigt von der Ziviliſation und ungehemmt in den Affekten. Wille und Tat ſind in ihnen eins. So ſind die Geſchichten, die von ihnen erzählen, von ſtarker Leidenſchaft erfüllt. Die erſte: »Die Reiſe nach Tilſit«, berichtet von einer Ehetragödie zwiſchen drei Menſchen. Die zweite: »Miks Brumbullis«, greift einen kriminaliſtiſchen Stoff auf und formt ihn mit erſchütternder Gewalt. Am ſtärkſten iſt wohl die dritte: »Jons und Erdme«, die von dem harten Leben zweier junger Leute erzählt, die ſich im Moor anſiedeln und, ſelber ein Stück elementarer Kraft, in unabläſſiger Zähigkeit mit den Naturgewalten ringen. Die letzte Geſchichte: »Die Magd«, iſt die Tragödie einer Frau. Überall lauert hinter dieſen Geſchichten der Mord, die Gewalt. Aber auch alle Zartheiten des Gefühls ſind in dieſen primitiven Menſchen. Es iſt ganz prachtvoll, wie Sudermann dieſes Leben nachbildet. Die Geſtalten haben eine ſtarke, erdhafte Plaſtik. Dazu ſingt die Natur ihr wildes und doch ſo eigentümliches berauſchendes Lied. Ein ſchönes, ſtarkes Buch, für das man dem Dichter wohl danken mag!

Peter Hamecher.

Heimatliteratur II. All das Große und Herrliche, was in dem Weltkriege von den Deutſchen geleiſtet worden iſt, iſt errungen worden durch »Liebe zur heimatlichen Scholle« und durch »perſönliche Energie zur Tat«. Darin liegen, wie Schulrat Mollberg in Weimar in ſeiner Abhandlung »Heimat und Charakterbildung« (A. Haaſe, Leipzig und Prag, geheftet 1,35 Mark) darſtellt, die Fingerzeige für das Programm der neuen deutſchen Schule. »In lebenswahrer und gemütvoller Heimatbildung muß die Bildung eines jeden Deutſchen wurzeln, zu willensſtarken Perſönlichkeiten muß die deutſche Schule erziehen.« Im perſönlichen Schauen und Erleben, im Erfaſſen der Heimat mit allen Sinnen, im Nachbilden ihrer Formen, in regſter Wechſelwirkung mit ihr ſelbſt — wie es die Arbeitsſchule will — ſoll ſich jeder ſeine Heimat erringen, um ſie wirklich zu beſitzen. Der Krieg iſt der beſte Erzieher in dieſem Sinne. — Theodor Scheffer bringt uns das in ſeinem im gleichen Verlage erſchienenen Buche »Heimat und Arbeit« (kartoniert 2,50 Mark) zur Klarheit, und was rings um uns her in deutſchen Landen geſchieht, bekräftigt ſeine Ausführungen. Der »Kriegsgarten«, den ſich viele zur Aufbeſſerung der Ernährungsverhältniſſe anlegten, mit ſeinen durch eigene Arbeit erworbenen Früchten hat in vielen die Liebe zur heimatlichen Scholle, die Freude am eigenen Beſitze wieder neu belebt, hat die Menſchen, die in der Stadt fremd nebeneinander wohnten, in gemeinſchaftlicher Arbeit, in gleichem Hoffen und Bangen um das Gelingen einander wieder näher gebracht. Flucht aus der Großſtadt, Rückkehr zur Natur als Gegenmittel gegen die ungeſunde Landflucht der letzten Jahrzehnte iſt das wichtigſte Heilmittel für unſer Volk in volkswirtſchaftlicher, ſozialer und ethiſcher Beziehung, und Kriegsgarten-, Gartenſtadt- und Siedelungsbewegung führen uns auf den richtigen Weg. Die Arbeit auf dem zu eigenem Beſitz erworbenen Boden, für uns ſelbſt geleiſtet, iſt zugleich ein Stück Arbeit für die Geſamtheit. Heimat und Arbeit, für Volk und Vaterland, wird künftig die Loſung unſerer Jugend ſein. Die Rückkehr zur eigenen Scholle wird auch die Gegenſätze zwiſchen Stadt und Land mildern und das Verſtändnis für den jetzt vielgeſchmähten Bauernſtand fördern. — Josef Weigert hat ſich in ſeinem umfang- und inhaltreichen Werke »Das Dorf entlang« (Herder, Freiburg i. Br., gebunden 6,20 Mark) die Aufgabe geſtellt, in dieſem Sinne zu wirken. Er erörtert mit Hilfe von Statiſtik, Literatur und Tatſachenbelegen anderer Art alle wirtſchaftlichen, ſanitären, ſozialen, ſittlichen uſw. Verhältniſſe des Landlebens, alle guten und ſchlimmen Eigenſchaften des Landvolkes, unter deren erſteren die Heimatliebe und der Familienſinn beſonders hervorragen, alle Beziehungen der Landbewohner zueinander und zur Scholle und ſingt in dem Buche, das eine Fülle volkskundlichen Stoffes enthält, ein großes Loblied auf das Landleben und das Bauerntum. — Der ſichtbare Niederſchlag des deutſchen Bauerntums iſt das deutſche Dorf. H. Rebensburg zeigt uns in ſeiner bei Piper & Co. in München erſchienenen Monographie »Das deutſche Dorf. Süddeutſchland« (broſchiert 1,80 Mark) an der Hand einer Fülle von Illuſtrationen das organiſche Erwachſen des Dorfes im ganzen und ſeiner Einzelbauten und -einrichtungen und der damit zuſammenhängenden Varianten im Dorfbild aus den Verhältniſſen der es umgebenden Natur und aus dem Weſen, Tun und Treiben derer, die es geſchaffen haben. — Es iſt von beſonderem Reiz, der Entwicklung von Einzelerſcheinungen im Dorf- wie im Volksleben überhaupt nachzugehen. Das lehrt uns eine frühere treffliche Monographie aus dem gleichen Verlag: Berthold Rein, »Der Brunnen im Volksleben« (kartoniert 3 Mark), die in dieſem Zuſammenhange noch einmal erwähnt werden möchte. — Ähnliche Ziele wie der Münchner Verlag verfolgt auch der Verlag »Vita« (Berlin-Charlottenburg) mit den vom Uraniadirektor Franz Goerke herausgegebenen »Leuchtenden Stunden«, nur daß in dieſen das Bild noch mehr im Vordergrund ſteht als in den Piperſchen Monographien. In einem der letzten Hefte führt uns Wilhelm Bölſche »Die deutſche Landſchaft in Vergangenheit und Gegenwart« (broſchiert 1,90 Mark) vor. Bölſche verſteht es meiſterhaft, nachdem er unſer Auge mit den ſchönſten Perlen deutſcher Landſchaften gelabt hat, Bilder von der Entſtehung derſelben in der nach Hunderttauſenden und Millionen von Jahren zurückliegenden Vergangenheit zu entwerfen, indem er die Landſchaften aller geologiſchen Perioden durch Vergleichung mit jetzt noch auf dem Erdball vorhandenen ähnlichen Landſtrichen uns greifbar vor das Auge ſtellt. — Will die Schule zur Liebe zur heimatlichen Scholle erziehen, ſo muß ſie im Unterricht dazu die Grundlage ſchaffen, muß der Unterricht ein Geſamtbild vom »deutſchen Weſen« geben, wie es ſich aus der Natur des deutſchen Landes und Volkes und ihrer Wechſelwirkung miteinander, aus der geſchichtlichen Entwicklung ergibt. Von dieſem Geſichtspunkte aus hat W. Hofſtätter mit Hilfe bewährter Pädagogen und Fachmänner ſeine im Verlage von B. G. Teubner erſchienene »Deutſchkunde«, ein Buch von deutſcher Art und Kunſt (gebunden 2,70 Mark), geſchaffen. In kurzer, anſprechender Darſtellung wird geſchildert, wie der vorgeſchichtliche Menſch, der Germane, der Deutſche das deutſche Land beſiedeln, Pflanzen- und Tierwelt ſich unterworfen, die Naturlandſchaft in eine Kulturlandſchaft umgewandelt haben, wie aus dieſen innigen Wechſelbeziehungen heraus ſich deutſche Eigenart in Sitte und Brauch und Religion, in Märchen und Sage, in geſellſchaftlichem Leben, in der ſozialen Schichtung, im Rechts- und Staatsweſen, in Handel und Verkehr, in Literatur und Kunſt entwickelt hat, und ſo ein klares Geſamtbild geſchaffen von dem deutſchen Weſen, an dem die Welt geneſen ſoll. Der Lehrer aber, der der Jugend ein ſolches Bild geben will, muß in dem Stoffe leben, muß ſelbſt ein Heimatforſcher ſein. Was das zu bedeuten hat, und wie er es werden kann, ſagt ihm Joſef Blau in ſeinem Buche »Der Lehrer als Heimatforſcher« (Verlag von A. Haaſe, Leipzig und Prag, gebunden 4 Mark), einem mit wahrem Bienenfleiße zuſammengetragenen Werke. In ſeinem erſten Teile führt uns der Verfaſſer in die geradezu beängſtigende Fülle der Stoffgebiete, der naturhiſtoriſchen Fächer, der Volkskunde, der Landes-, Heimat- und Ortskunde und der Geſchichte ein, in dem zweiten Teile iſt er uns aber ein kundiger Führer durch den Urwald deutſcher Wiſſenſchaft, indem er Mittel und Wege zu ihrer Erforſchung und ihrer Verwertung für einen geſinnungstüchtigen Unterricht zeigt: auf die reichen Schätze aller Archive, vom Dorf- bis zum Staatsarchiv, die lebendig ſprudelnden Quellen der Zeitſchriften und Bücher aller Art und die umfangreichen Büchereien, die Muſeen und Sammlungen hinweiſt, von dem Werte des Kartenſtudiums, des Zeichnens, der Verwendung der Lichtbilder u. a. ſpricht und hierbei auch den hohen Wert der künſtleriſchen Befruchtung des Lehrers und Schülers durch ſinnige Heimatbetrachtung hervorhebt. Iſt das Buch zwar auch zunächſt für öſterreichiſche Verhältniſſe geſchrieben, ſo kann doch auch der deutſche Lehrer, wenn ihm auch die Quellen nicht alle ſo mundgerecht erſchloſſen werden, eine reiche Fülle von Anregungen aus ihm empfangen.

Dr. Paul Zinck.

Die Illuſtrirte Zeitung darf nur in der Geſtalt in den Verkehr gebracht werden, in der ſie zur Ausgabe gelangt iſt. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Druckſachen irgendwelcher Art, iſt unterſagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zuſendungen redaktioneller Art ſind an die Redaktion der Illuſtrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerſtraße 1—7, alle anderen Zuſendungen an die Geſchäftsſtelle der Illuſtrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unſerer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verſtändigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 8th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3880. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3880. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 8. November 1917.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung. Man verlange Prospekt.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**

Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.**

Tannenhof
Dr. Bielings' Waldsanatorium
Friedrichroda a. Thür.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. **Kriegsteilnehmern Ermäßigung.** Chefarzt: Dr. Loebell.

Schule Reimann
bedeutendste private
Kunst- und Kunstgewerbe-Schule
angegliedert:
Höhere Fachschule für Dekorationskunst
Prospekte je 20 Pfg. durch die Verwaltungsstelle Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S.
Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

---

vorm. **Dühringsche höhere Privatschule**
Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima, Real- u. Obercealschule, Realgymn. u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt

---

Mitinpräparate
zur Pflege der Haut

Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit

Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts

Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..

Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

---

2 **Echte billige Briefmarken**
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 2.— | 25 versch. Persien „ 2.—
1000 verschied. nur „ 15.— | 2000 versch. nur „ 50.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
8ish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 I.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf

---

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 15 bis 20 Mark tägl.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln,** Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Voreins. M. 5.-, Nachn. M. 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Voreins. M. 3.-, Nachn. M. 3.30. **Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.**

Thalysia-Umstands-Kleider und -Unterkleidung, meistverbreitet, eig. System, im Nu verstellbar, unauffällig bis zuletzt u. später aufzutragen, in guten Stoffen und neuen Modellen. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr. 155 von **Thalysia Paul Garms G. m. b. H., Leipzig-Co.** Verkaufshäuser: Berlin SW., Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Leipzig, Neumarkt 40.

Kurhaus für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Postkarten-Versand!
100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten **nur Mk. 3.20.** Nachn. 20 Pf. mehr.
K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Die Heilung der Nervenschwäche

von **J. F. Lütjeharms, Cassel.**

Aus dem Inhalt: Die Nervosität ein großes Hindernis im Leben. Ihre Ursache, Behandlung und dauernde Heilung. Sie ist ursprünglich ein rein geistiges Leiden, daher Medikamente erfolglos. Sie verzehrt die vorhandene Lebens- oder Nervenkraft und überschwemmt den Körper mit anderen Krankheiten. Warum krank sein! Kein Mensch braucht nervös zu sein und sein Leben in Krankheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung und äußeren Mißerfolgen zu fristen, wenn er es nicht will. — **Die radikale Beseitigung der Nervosität ohne Berufsstörung, Medikamente, Wasserbehandlung, Diät, umständliche Kuren, ohne Zeitverlust und Kosten, nach leicht faßlicher Methode.** Die Heilung der Zerstreutheit, Energie- und Willenlosigkeit, Angst- und Zwangsgedanken, Reizbarkeit, Mattigkeit, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Appetit- und Verdauungsstörungen, Kopf- und Nervenschmerzen usw. Die Entwicklung der Willens- und Denkkraft, des Gedächtnisses usw. Keine Wiederholung alter Sachen, unfehlbare, bisher unbeachtet gebliebene Wege. **Glänzende Urteile der Presse und Anerkennungen aus ersten Kreisen. — Erfolge über Erwarten. Man verlange Gratis-Prospekt. Verlag K. Lütjeharms, Heidelberg 87.**

Sie spielen Klavier
oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Was will der Lebensbund
Organisation zur Reform des Sich-Findens?

Der „Lebensbund" bemüht sich mit beispiellosem Erfolge seit 1914 das zu erfüllen, was Hunderte großer, ernster Männer der Wissenschaft, Geistliche, Aerzte, Sozialpolitiker und Menschenfreunde, was Tausende denkender Frauen von der Kultur unserer Zeit fordern: Die Wahl eines Lebensgefährten nicht vom Zufall abhängig zu machen, nicht unter Wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, nicht die Frauen warten zu lassen, bis einer kommt und sie holt, sondern sich alle törichten Vorurteile überwindend, in unbedingter Wahrung von Takt und Diskretion gegenseitig zu finden durch gegenseitiges Suchen unter Gleichgesinnten, ohne an irgendwelche örtliche oder persönliche Rücksichtnahme gebunden zu sein oder gesellschaftliche Rücksichten zu verletzen, ohne sich sofort jedem gänzlich Fremden gegenüber offenbaren zu müssen, und endlich auch, ohne Zeit zu verlieren! Der „Lebensbund" verlangt keinerlei Vorschuß und Provision, er ist keine gewerbliche Vermittlung, sondern löst das schwierige Problem in einer Weise, die als „überaus genial" gekennzeichnet wurde und hundertfache höchste Anerkennungen aus allen Kreisen fand! Jeder, der die Absicht hat, zu heiraten, fordere vertrauensvoll von der Geschäftsstelle: Adresse: **G. Bereiter,** Verlagsbuchhändler, **Schkeuditz 514 bei Leipzig,** gegen Einsendung von 30 Pf. dessen hochinteressante Drucksachen. Zusendung erfolgt sofort unauffällig in verschlossenem Brief. Allerstrengste Verschwiegenheit wird zugesichert!

Perhydrolpräparate

Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs

Perhydrolmundwasser
selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie

Perhydrolzahnpulver

Perhydrolzahnpasta
eine milde, angenehme Zahnpasta

Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

---

Sanguinal in Pillenform

Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Zu haben in den Apotheken

Man achte auf die Marke Krewel

Krewel & Co.
G. m. b. H. Chem. Fabrik **Cöln a. Rh.**

Everth & Mittelmann
Gegr. 1875. Bankgeschäft, Berlin C 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.
Fernsprecher: Z. 7103, 11 541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.
Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Eine Doppelfeier in der chemischen Wissenschaft. Die Chemiker Deutschlands rüsten sich zu einer bemerkenswerten Feier, an der, wenn der Krieg nicht dazwischengekommen wäre, wohl die Naturwissenschaftler aller Länder teilgenommen hätten. Die Deutsche Chemische Gesellschaft, die Anfang des Jahres 1868 ihre erste Sitzung abhielt, kann demnächst auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Was sie für die Ausbreitung und Vertiefung der chemischen Wissenschaft, vor allem der chemischen Forschung in dem halben Jahrhundert ihres Bestehens geleistet hat, läßt sich in Kürze kaum andeuten. Es sei nur an die „Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft", an die Herausgabe des Handbuches der organischen Chemie von Beilstein, das bei seiner Vollendung tausend Bogen umfassen wird, an das „Chemische Zentralblatt" erinnert. Begründer der Gesellschaft war der berühmte Chemiker August Wilhelm Hofmann, der Nachfolger Mitscherlichs auf dem Lehrstuhl der Chemie an der Berliner Universität. An dem hundertsten Jahrestage seiner Geburt (8. April 1918) wird hier im Hofmannshause mit der Erinnerung an den großen Forscher, dem wir u. a. dank seiner grundlegenden Untersuchungen über das Anilin und seine Verbindungen eine Reihe neuer Farbstoffe verdanken, das 50jährige Bestehen der Deutschen Chemischen Gesellschaft gefeiert werden.

25 Jahre „Ethische Kultur". Auf 25 Jahre emsiger, wenn auch stiller Tätigkeit kann die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur in diesen Tagen zurückblicken. Gegründet zunächst im Zeichen des Protestes gegen die reaktionäre v. Zedlitzsche Schulgesetzgebung, fand sie bald ein reiches Arbeitsfeld in der Versöhnung der damals nach dem Fall des Sozialistengesetzes sich schroff bekämpfenden Klassengegensätze. Sie erfuhr das Los jedes Friedensstifters, von beiden Parteien angefeindet zu werden. Den Rechtsstehenden galt sie als sozialistisch; die Sozialisten selbst aber fürchteten von ihrem Wirken eine Abschwächung des Klassenkampfes. In mehreren Sensationsprozessen vertrat sie die Sache der Angeschuldigten. Ihre Hauptanregungen aber liegen auf dem Gebiete einer wahrhaft sozialen Wohlfahrtspflege, der Sorge für unparteiische Volksbildung in öffentlichen Lesehallen und Bibliotheken, ihrem unerschrockenen Eintreten für Gewissensfreiheit, und es darf wohl mit ihrer Wirksamkeit zugeschrieben werden, wenn seitdem der Name und Begriff ethischer Kultur immer mehr in den Vordergrund getreten ist. Von einer Feier sieht die Gesellschaft unter den gegenwärtigen Zeitumständen ab, doch ist zu vernehmen, daß zur Jahresschlußfeier am 28. Dezember im Bürgersaal des Berliner Rathauses der Begründer und Ehrenvorsitzende der Gesellschaft Professor Dr. Wilhelm Foerster einen Rückblick auf die Vergangenheit und Ausblick auf die Zukunft der ethischen Bewegung geben wird.

Internierung von Gelehrten in neutralen Ländern. In interessierten schwedischen Kreisen setzt man sich für einen Plan ein, Wissenschaftler und Universitätslehrer, die in Kriegsgefangenschaft sind, in neutralen Universitätsstädten zu internieren. Wenn der Plan zur Ausführung gelangt, nennt man Lund als besonders geeignet zur Aufnahme solcher Kriegsgefangener.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.
800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(in jeder Klasse)	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
(für alle Klassen)	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, Leipzig, Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

EIN MEISTERWERK DER KLAVIERBAUKUNST IST JEDER „STEINWAY"

KAYSER NÄH-MASCHINEN
Glatter Eichentisch Versenkmöbel No:15 fast ohne Mehrpreis
KAYSERFABRIK·A·G·KAISERSLAUTERN

Eroscin das neue ideale Nerventonicum gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche. Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm. Glänzend begutachtet und bewährt. Dr. E. Komoll Berlin-Halensee 8.

Emser Wasser

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung I. Klasse
5. und 6. Dezbr. 1917.
110000 Lose
55000 Gewinne
im Betrage von Mark
20801000
Haupttreffer eventl.
800000
500000
450000
400000
Speziell
300000
500000
200000
150000
100000
Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
ev. Hauptgewinne Bargeld M.
800000
500000
300000
200000
150000
100000
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.
Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, auf Wunsch auch unter Nachnahme.
Versand ins Feld
und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme
Richard Dittrich Leipzig-R. 803
Täubchenweg.
Postscheckkonto Leipzig 51404.
Telegramme: Dittrichard Leipzig.

Seelen-Analysen
von P. P. L. sind in acht Werken ausgebaut. — Was ferner die tiefen brieflichen Beurteilungen enthalten, die P. P. L. nach Handschriften gibt, das sagen Gutachten von Gelehrten, Industriellen etc.
Keine „Unterhaltungs-Deutung".
Auf ernste Anfragen Prospekt fr.
P. P. Liebe. München 12, West.

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110000 Lose, 55000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse
am 5. und 6. Dezember 1917.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-
Voll-Lose gültig für alle Klassen:	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von
Reinhold Walther, Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
(In Österreich-Ungarn verboten)
usw.
Ziehung 1. Klasse
5. u. 6. Dezember
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet auch durch Feldpost
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.

Wie ein Wunder beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls Haussalbe
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet portofrei Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr 74 (a Dönhoffplatz).

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E.V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Sparet Schuhe mit wasserfestem Wunder-kitt!
Ueber die Grenze kann ich den Kitt jetzt nicht liefern, deshalb will ich Ihnen das Rezept zu seiner leichten Herstellung aus Abfällen verkaufen. Sie reparieren sich defekte Sohlen u. Oberleder mit diesem wunderbaren Kitt selbst wasserdicht u. dauerhaft, fast ohne Unkosten. Denn die Abfälle zur Kittbereitung sind in jedem Hause vorhanden. Wunder-kitt kittet auch sonst Alles. Bestellen Sie das Rezept noch heute! Preis einschl. Beschlagmuster nur Mk. 5.—. Voreinsdg. od. Nachn. A. Weithaler, Horgen bei Zürich (Schweiz) 3. Doppelporto.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

„YOHIMBIN-NASSOVIA" Tabletten
wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

20	50	100 Tabletten
4,—	8,—	15,— Mark

Prospekt versendet kostenlos
Chemische Fabrik „Nassovia" Berlin W 57

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.
Prämie	300000	„
Haupt-Gewinne	500000	„
	200000	„
	150000	„
	100000	„ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	Mk. 5.—,	10.—,	25.—,	50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

200 Stunden-Licht-Element
Elektrische Lichtanlage Betriebsfertig
M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher, Akkumulat.-Fabr., Dresden, Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögens-Verhältn., diskret, zuverläss.
Auskunftei „Reform" Berlin 100, Heinersdorferstr. 28, handelsger. eingetragen, gegr. 1902

KRUBOF

Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis M 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. u. 6. Dezember 1917
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
Klassenlose zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt, auch Versand durch Feldpost,
Wilhelm Kessler Leipzig, Mittelstraße 10.

Kartenregister.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus Abuco, Berlin SW 19

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarken-zeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

Schachspielkunst von K. J. S. Portius.
13., vermehrte und verb. Auflage von Dr. Hermann von Gottschall. In Ganzleinenband 2 Mark 50 Pf.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzerstr. 1–7.

Hosted by Google

49 moderne u. klassische Sittenromane

Eine gestürzte Dynastie. Preisgekrönter Roman über den Aufstieg und Untergang des serbischen Königsgeschlechts. Von V. v. Wegstetten.

Weidwerkgeschichten. Erzählungen von d. Hochgebirgsjagd, voll heiterer Situationen und aufregender Kämpfe mit Wilderern usw. von Arthur Achleitner.

Junges Blut. Ein warmblütig empfundenes, flott geschriebenes Buch aus dem mod. Leben von Paul Bliß

Die Abenteuer einer Tänzerin. Lebensroman eines in Leidenschaft glühenden Herzens von Waldemar Bonsels und Hahn.

Ein Opfer der Liebe. Ergreifender ungarischer Eheroman von Gregor Czíky.

Garnisongeschichten. Lebenswahre, meist heitere Erzählungen aus dem Kasernenleben von C. Crome-Schwiening.

Der eitle Wacknitz. Roman aus dem deutschen Offiziersleben von Karl von Doering.

Der Fall Clémenceau. Einer der spannendsten Künstler- und Kriminal-Romane von Alexander Dumas.

Der Kriegsfreiwillige. Selbsterlebte Schilderungen von der ersten Meldung in der Kaserne, dem „Sachenfassen" usw. bis zu den starken Erlebnissen moderner Schlachten von Herm. Ehbock.

Sünderin. Der tragische Lebensroman einer Verlorenen aus gutem Hause von A. v. Gersdorf. Hübsch gebunden.

Die Leiden einer Frau. Ein jedem Leser ans Herz greifender Ehe- und Liebesroman von Herm. Heiberg.

Herkules im Augiasstall. Moderne Ehegeschichten.

Ferien in Gossensaß. Urwüchsiger Roman aus der Sommerfrische von Ludwig Hirschfeld. Nach der „Neuen Freien Presse" „so recht unverschämt lustig".

Bezwinger der Natur. Ein Phantasieroman von O. Hoffmann, der auf Grund altindischer Aufzeichnungen uns Ausblicke in ungeahnte Zukunftsmöglichkeiten tun läßt. Zum Schluß aber zermalmt der Erdgeist den Übermenschen, der ihn zu bezwingen gedachte.

Der Olympier. Geistsprühende Erzählung über das moderne Eheproblem von Maria Janitschek.

Das Mädchen von Birma. Roman aus dem modernen Indien von R. Kipling.

Krieg — mobil! Moderner Kriegsroman von einem aktiven Offizier.

Der Kanzelleutnant. Spannender Lebensroman eines Pastorensohnes, der seine Offizierskarriere abenteuerlichem Liebeswahn opfert.

Vom Holzballe. Roman aus den Ostseeprovinzen von Iwan Korff. Jetzt, nach der Einnahme Rigas, besonders aktuell.

Herr und Frau Bewer. Roman aus dem Berliner Gesellschaftsleben von Paul Lindau.

Die Madonna im ewigen Schnee. Urwüchsig geschrieben. Roman aus der Alpenwelt von Georg Hirschfeld.

Gott erhalte Franz den Kaiser. Ein Roman aus österreichischen Offiziers- und Adelskreisen von Kurt Matull.

Toni. Romantischer Liebesroman von Alfred Meißner. Im Mittelpunkt eine Mädchenblume, die, ähnlich wie Goethes Mignon ihren Kelch zu früh aufgeschlagen, welkte und starb, ehe ihre Sonne im Mittag stand.

Liebe und Ehre. Packender Roman aus dem Eheleben von Ungarns Lieblingsdichter Koloman Mikzath.

Liebesbriefe an Aimée d'Alton. Ein Herzensroman voll glühender Empfindungen, in dem der berühmte Romandichter Alfred de Musset seine innersten Neigungen bloßlegt

Der Andere. Roman einer zweiten Liebe von Willi Pastor.

Ein Kampf auf Tod und Leben. Roman aus dem Leben und Treiben der slawischen Kolonie in Paris von Potapenko.

Ein Adjutant Bonapartes. Großer historischer Roman aus dem Leben Napoleons von M. Raven.

Krieg und Frieden. Gregor Samarows bekannter Diplomatenroman.

Meine Lebensbeichte. Von George Sand. Eine ergreifende Schilderung menschlichen Strebens und Irrens. Illustriert.

Am Glück vorbei. Ein stimmungsvoller Roman von solchen, die dem Glück entsagen mußten, von W. Saturny.

Lucinde. Sittenroman aus der Zeit der Romantik von Friedr. v. Schlegel.

Vor dem Schlafengehen. Künstler.-wertvoller Novellenband von Maupassant, in der meisterhaften Übers. v. Freiherrn von Schorlemer.

Preis pro Band statt früher ca. M. 2.— bis M. 5.— dazu 20 Pf. Porto pro Einzelverkauf. **jetzt nur à 95 Pf.**

10 Bände nach Wahl zusammen bezogen **für M. 10.— franko,**
20 Bände zusammen bezogen . . . . . **für M. 19.— franko.**
Alle 49 Bände zus. bezogen für nur M. 45.— franko.

Die Tochter des Kommandeurs. Moderner Roman von Leutnants Liebeslust und -leid. Eines der reizvollsten Bücher von Freiherrn von Schlicht. Hübsch gebunden.

Künstler und Knoten. Urwüchsiger deutscher Roman aus dem Leben deutscher Künstler in Paris. Von Karl Eugen Schmidt.

Ruchele. Einer der besten Romane aus dem jüdischen Volksleben in einer polnischen Kleinstadt von Scholem Alechem.

Englands Feind. Der Herr der Luft. Grotesk-phantastischer Zukunftsroman von dem beliebten Hamburger Dichter Ewald Gerhard Seeliger.

Emma. Der Roman eines Hausmädchens von Julius Stinde. Ebenso erheiternd wie aufregend geschrieben u. hübsch illustriert.

Ein Glücksflicker. Kulturroman über bedeutungsvolle Motive der deutschen Gegenwart von Karl von Stein.

Der rote Einschlag. Psychol.-sozialer Roman von der bekannten schwedischen Dichterin Baronin Stjernstedt.

Die Einwanderer. Aufsehenerregender Roman aus der ungarischen Gesellschaft von Gräfin Iska Teleki.

Pater Sergius. Einer der besten Romane Leo Tolstois von dem Auf- und Abstieg des zaristischen Leibgarde-Kommandeurs Fürsten Sergius, der erst als Pilger und Bettelmönch in Sibirien Ruhe und Frieden fand.

Unentwegt getreu. Nationaler Roman von Menschen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben.

Unsterbliche Liebe. Roman von dem bekannten Dresdner Dichter Max Wundtke, von der Kritik als „hohes Lied der echten, alle Hindernisse überwindenden Liebesleidenschaft" gerühmt.

Die vierte Dimension. Roman aus den spiritistischen Kreisen der Gegenwart von Oskar Hoffmann.

Schminke. Realistischer Roman aus dem Theaterleben von Adolf Winds (Kgl. Hofschauspieler), also von „einem, der dabei gewesen".

Die Geheimnisse des Winterpalais. Roman aus den letzten Regierungsjahren d. Zaren Nikolaus.

Das Märchen des Lebens. Eines der besten Werke des beliebten Wilh. Wolters.

Das Brandmal Roms. Roman aus der „heiligen" Stadt von G. Zuccarini, darin antike Schönheit in scharfem Kontrast zur Dekadenz des modernen Rom.

Moderne Klassiker

in hübsch geb. Sammelausgaben:

1. Ausgewählte Werke von **Max Kretzer,** dem Klassiker des modernen Realismus und Schöpfer des Berliner Sittenromans. 3 stattliche Bände, zusammen M. **4.50**

2. **Graf Leo Tolstois** ausgew. Werke, 3 Bände . . . . M. **4.50**

3. **Henrik Ibsens** dramatische Werke in der mustergültigen Übersetzung von Wilhelm Lange, der nach Felix Holländers Urteil „der Einzige ist, der in den Geist der Sprache eingedrungen ist". 3 Bde. M. **4.50**

4. **Björnstjerne Björnsons** ausgewählte Werke. Sie lesen sich nach dem Urteil der Königsberger Harttungschen Zeitung „wie deutsche Originale". 3 Bände . . . . M. **4.50**

5. **Maupassants Meisterwerke** in der mustergültigen Übersetzung von Frhr. v. Schorlemer. Ein Spiegelbild des mod. Frankr. mit Licht- u. Schattens. 3 Bde. M. **4.50**

Die ganze Sammlung moderner Klassiker, insges. 15 Bände zus. bezogen für nur franko M. **20.—**

Ergreifende Dokumente von den Nachtseiten des Lebens:

Aus österreichischen Strafanstalten.

Ergreifende Schilderungen des bekannten Wiener Schriftstellers Stefan Großmann, lesen sich spannender als Romane, haben aber leider den Vorzug unbedingtester Wahrheit. Statt M. 2.— **85 Pf.** für nur . . . . . .

Theorie Schenk. Das bekannte grundlegende Buch des Wiener Universitätsprof. Dr. Leop. Schenk über den Einfluß auf die Bestimmung des Geschlechts. Ein für Mediziner, Volkswirtschaftler wie für Eltern gleich wichtiges Werk. Statt M. 2.50 für nur . . . . M. **1.50**

Bettina v. Arnim und **Friedr. Wilhelm IV.** Auf Grund ungedruckter Briefe und Dokumente herausgegeben von Prof. Ludwig Geiger. Enthält auch viel Interessantes über Clemens Brentano, Rahel Varnhagen, Gebr. Grimm, George Sand usw.

Statt M. 5.— nur . . . M. **1.75**

Ein Leckerbissen für Freunde kulturhistorischer „Kuriosa":

Briefe von Dunkelmännern. Jenes berühmte Kampfbuch gegen Obskuranten, Mamelucken u. andere Finsterlinge, von mittelalterl. Rittern des Schwerts u. d. Feder, wie Ulrich v. Hutten, Fr. v. Sickingen, Erasmus usw., voll geistreicher, derb vernichtender Satire — statt für M. 3.— für nur . . . . M. **1.25**

Für reife und jdenkende Menschen interessant ist Dr. Schraders bekanntes Werk:

Aus dem Liebesleben der Tiere mit etwa 60 Bildern. Voll tiefer Einblicke in die Geheimnisse der Natur und ihre unendliche Fruchtbarkeit und Vielgestaltigkeit, zugleich lehrreiches Pendant zum Liebesleben der Menschen. Hübsch gebunden statt M. 2.50 für nur . . . . . M. **1.50**

Schabbes-Schmus. Reichhaltig illustrierte Sammlung südischer Witze und Anekdoten von Chaim Jossel. Enthält etwa 300 Witze. Wohl eines der lustigsten Witzbücher, die je geschrieben wurden. Binnen kurzem in 50 Aufl. erschienen.

Statt M. 1.— nur. . . . **75 Pf.**

Balzac's realistische Romane:

Die Zebrahaut.
Graf Sallenauve.
Die Kriminaluntersuchung.
Die Gefahr der Mystifikation.
Eine dunkle Begebenheit.
Vater Goriot.
Serafita.
Evas Töchterlein.
Schicksalswege.

Gute Ausstattung, holzfreies Papier. Preis pro Band nur M. **1.20,** 9 Bände für M. **11.—** franko.

Ein unerschöpflicher Hausschatz von Humor und Witz
zugleich aber feinsinnig und amüsant geschriebene Sitten- und Kulturgeschichten der neuesten Zeit:

Europas Fürsten im Sittenspiegel der Karikatur von Gustav Kahn. Mit 468 Text-Illustrationen und 72 farbigen Kunstblättern. Statt M. 25,— nur . . M. **9.85**

Das deutsche Militär in der Karikatur von Franz Conring. Mit 72 meist farbigen Beilagen und 488 wohlgelungenen Schwarzweiß-Zeichnungen. Statt M. 25.— nur . . . . . M. **9.85**

Beide Werke eignen sich sowohl wegen ihres abwechslungsreichen, kulturell interessanten Inhalts wie wegen der vornehmen modernen Ausstattung ganz vorzüglich als Geschenke für reife Menschen.

Preis beider Prachtwerke zusammen bezogen statt M. 50.— **nur M. 18.—**

Besonders billige u. preiswerte

Klassiker:

Goethes Werke, 10 Bände geschmackvoll in Ganzleinen gebunden . . . . . M. **14.50**

Schillers Werke, 7 Bände gebunden . . . . . M. **9.—**

Lessings Werke, 5 Bände gebunden . . . . . M. **7.—**

Chamissos Werke, 2 Bde. gebunden . . . . . M. **3.—**

Umfang der Bände durchschnittlich 500 bis 600 Seiten. Gut lesbarer Druck. Alle vier Klassikerausgaben, also insgesamt 24 Bände franko geg. Eins. von M. **30.—**

„Laokoon". Ein vorzügliches Werk über Kunst, Künstler, Kunstschaffen, Renaissance-Kunst und moderne Kunst von Dr. Heinrich Pudor.

Statt M. 6.— für nur M. **1.50**

Besonders preiswert das beliebte humoristische **Prachtwerk:**

Das goldene Lachen. Humorist. Familienschatz in Wort u. Bild. Herausgegeben von Rudolf Presber. Mit über 1000 Beiträgen führender Humoristen. Glänzend ausgestatt. Prachtband in Künstlerleinwand. Mit 20 Farben-Kunstblättern, 8 Faksimile-Drucken u. ca. 350 Illustrationen.

Statt M. 20.— **nur** M. **14.40**
Dazu 60 Pf. Paketporto.

Wertvolles und grundlegendes Werk für Hygieniker, Volkswirtschaftler, Politiker usw.

Geburtenrückgang und Geburtenregelung

im Lichte der individuellen und der sozialen Hygiene von Prof. Dr. med. A. Grotjahn, Dozent f. Hygiene a. d. Univers. Berlin. Das Thema dieses umfassenden, wissenschaftlich gründlichen, dabei aber auch für jeden Gebildeten wohlverständlichen Werkes ist das eigentliche Zentralproblem der sozialen Hygiene. Prof. Grotjahns großangelegtes Werk ist wohl das Mustergültigste, was über dieses Thema geschrieben worden ist. Preis statt M. 6.— in tadellos erhaltenem Rem.-Exemplar für nur . . . . . M. **4.70**

Kunstgeschichte der Renaissance (Architektur, Plastik und Malerei) von Univ.-Prof. Dr. Alwin Schultz. 2 stattl. Prachtbände m. 129 Kunsttafeln u. 732 Abbildungen im Text, sowie etwa 840 Seiten Text, im gr. Format. Das Lebenswerk eines unserer angesehensten Kunsthistoriker. Beide Bände, vornehm geb. zusammen statt M. 28.— f. M. (Dazu 60 Pfg. Porto.) **18.—**

Ein Leckerbissen für literarische Kenner und Feinschmecker!

Shakespeares Leben von Robert Heffen. Wohl das beste und geistvollste Werk über den größten Dramatiker der Weltliteratur. Illustr. Ausg. in hübsch. Original-Einbd. geb. statt M. 10.— nur M. **6.50**

Die deutschen Meere u. ihre Bewohner. Ein mustergültiges Prachtwerk m. mehrer. Farbtafeln, zahlreichen textl. Abbild. sowie etwa 840 S. Text v. d. bek. Leipziger Univ.-Prof. Dr. William Marshall. Statt M. 24.— für nur M. **9.40** (Dazu 60 Pf. Paketporto).

Die Alpen und ihre Maler. Ein entzückendes Geschenkbuch für Freunde frisch-fröhlicher Alpenwanderungen mit 153 Abbild. Text u. Abbild. auf Kunstdr. hergestellt. Hübscher Geschenkband mit Golddruck. Statt M. 7.50 für nur M. **5.—**

Der Mensch und das Tierreich v. Prof. Dr. W. Oels. Mit 9 farb. u. 29 besond. Tafeln sowie 523 z. Teil vielfarbigen Textabbildungen und etwa 460 Textseiten. Solid gebd. statt M. 6.— nur . . . M. **3.50**

Handbuch der Zoologie von Prof. O. W. Thomé. 18 farb. Tafeln u. über 1000 Einzelbild. sowie 460 Textf. in Ganzlein. geb. Statt M. 6.— für nur M. **3.50**

Deutsche Feldpostbriefe. Naturget eue u. urwüchsige Kriegsschilderungen. Der Krieg, so wie ihn unsere Soldaten sehen und erleben. Zugleich prächtige Dokumente von aterlands- u. Heimatsliebe. 320 S. Preis d. stattlichen Bandes statt M. 3.— nur . . . M. **1.25**

„Was tut sich" von **Anton** und **Donat Herrnfeld** (den in ihrem Genre unübertrefflichen beiden Hauptdarstellern des Berliner Herrnfeld-Theaters).

Statt M. 2.— **nur 95 Pf.**

Ein wertvoller Wegweiser für nervöse Frauen und deren Männer ist Nervenarzt Dr. Neutras Werk:

Briefe an nervöse Frauen. Unglückliche Bräute, Sitzengebliebene, Unverstandene, Verwittwete u. Vereinsamte, Unglückl.-Verheiratete, alle bekommen darin teils „ihr Teil", teils sachverständigen Rat ab, ein Buch von unerschrockener Offenheit, voll bitterer Wahrheiten, aber auch voll goldener Worte, wie sie nur ein humaner Nervenarzt aus reicher Praxis heraus schreiben konnte, zugleich eine Anleitung zur „Trainierung des Glücksgefühls." Statt M. 3.— für nur M. **1.50**

Wolfgang von Goethe: „Aus meinem Leben" Dichtung u. Wahrheit. Reich illustr. Prachtausgabe, herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. Richard Wülcker. Mit 182 Abbildungen und Beilagen. Vornehmes Quartformat. 474 S., elegant in Leinwand gebd. Preis der früheren Ausgabe M. 30.— jetzt nur . . . . . M. **5.40**

(Dazu 60 Pfg. Paketporto.)

„Ein ungewöhnlich schönes Prachtwerk, das dem Bücher- und Literaturfreund hochwillkommen sein wird. Wir kennen keine einzige Ausgabe von Goethes Werken, die sich des monumentalen Lebensbekenntnisses dieses größten Deutschen so würdig erwiese, wie das vorliegende Werk." „Prager Tageblatt".

Bitte ausschneiden und aufbewahren!

Billige und gute Bücher (Rem.-Exemplare, Gelegenheitskäufe usw.) vom Verlag

Dr. Schweizer & Co.,
Abt. 30, Berlin NW 87,
Eyke-v.-Repkow-Platz 5.

Baldige Bestellung empfohlen.

Einer unserer Lieblingsklassiker in Prachtausgabe!

Liebesfrühling von Friedr. Rückert. Neue Ausgabe in großem Format mit 12 farb. Vollbildern u. reichem Buchschmuck von H. Kobersteins Meisterhand. Ein hervorragendes Geschenk von dauerndem Wert für die Frauenwelt und eine Zierde für jeden eleganten Salon. Preis statt M. 7.50 nur M. **4.50**

20 berühmte Weltromane.

Eine Sammlung der meistgelesensten und spannendsten Romane der Weltliteratur, für Geschenkzwecke bestens zu empfehlen:

Friedemann Bach. Brachvogels bekannter Roman aus dem Musikerleben.

Die Hosen des Herrn von Bredow. Roman aus Brandenburgs Vergangenheit v. W. Alexis.

Sintflut. Großer sozialer Roman von Sienkiewicz.

Die letzten Tage von Pompeji. Der Roman des grauenvollen Untergangs einer lebenslustigen Stadt von Bulwer.

Die Geheimnisse von Paris. Eugène Sues abenteuerlicher Roman aus der Pariser Adels- und Verbrecherwelt.

Lichtenstein. Historischer Roman aus Schwabens Vergangenheit von Wilhelm Hauff.

Madame Bovary. Gustave Flauberts viel angefeindeter und viel gerühmt. Sittenroman aus dem ländlichen Frankreich.

Die Verlobten v. Manzoni. Nach Goethes Urteil eines der besten Romanwerke der Weltliteratur.

Der fliegende Holländer. Kapitän Marryats phantastischer Seeroman.

Dorian Gray. Osk. Wildes größtes Romanwerk, zugleich ein Spiegelbild d. mod. Engländertums.

Maupassants Meisternovellen. 3 Bände in einem Band. Schildert die Franzosen von heute lebenswahr, so wie sie sind.

Harry. Stilgebauers Roman über Heinrich Heines Leben, Lieben und Leiden.

Die Kommune. P. u. V. Marguerittes Roman über die soziale Revolution u. d. Zusammenbruch in Paris zu Ende d. Siebziger Krieges.

Endlich **Alexander Dumas' Meisterromane:**
Der Graf v. Monte Christo,
Millionenbraut,
Die drei Musketiere,
20 Jahre nachher,
10 Jahre nachher,
Die Totenhand,
Lady Hamilton.

Preis pro Band M. **1.20,** dazu 20 Pf. Porto pro Band.
8 Bände nach belieb. Wahl zusammen für M. **9.—** franko.
Alle 20 Bände zusammen für M. **24.—** franko.

8 eminent spannende Detektiv- und Kriminal-Romane.

Schwarz in Schwarz. Halb Liebes-, halb Diebesroman v. dem bekannten Stephan v. Kotze.

Ein berüchtigter Giftmörder. Humorist. Kriminalroman von A. von Winterfeld.

Die Efeuvilla. Engl. Kriminalrom. v. A. Bull. Die Frage: Liegt Mord oder Zufall vor? spannt die Nerven bis z. Schluß auf die Folter.

Fürstin Salomonida v. E. Heller, Lebensroman einer russ. Abenteurerin, voll packender Bilder aus russischen Adels- und Nihilistenkreisen.

Fräulein Davison. Von F. Warden. Ein Kriminalroman, der in London als „Buch der „Saison" gefeiert wurde.

Im Eckfenster. Eines d. spannendsten Werke v. Fr. Gerstaecker. Halb deutscher Kleinstadt-, halb Kriminalroman. Etwa 500 S. Umfang.

Der Seelenalchymist. Roman vom Treiben einer internat. Geheimbande von St. v. Kotze.

Jlonka. Ein mit allen Mitteln modern. Technik geschrieb. Kriminalroman von dem bekannten Strafverteidiger Fr. Friedmann (†).

Preis pro Werk statt früher M. 2.— bis M. 4.— jetzt nur à . . . . M. **85 Pf.** (Dazu pro Band 10 Pf. Porto.)
Alle 8 Bände zus. bezogen im Postpaket für nur M. **7.—** franko.

22 Meisterromane 22

Sämtlich in hübsch gebundenen Ausgaben darum für Geschenkzwecke besonders geeignet.

Quo Vadis. Sienkiewicz' historischer Roman aus der Zeit der Christenverfolgungen.

Jerusalem. Das berühmteste Romanwerk der beliebten schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf.

Raskolnikow. Dostojewskis naturalistischer Roman aus dem modernen Rußland.

Die Cameliendame. Das Urbild aller Romane über das Schicksal der Verlorenen von Dumas.

Die Verlobten v. Manzoni.

Der fliegende Holländer von Kapitän Marryat.

Der Fall Clémenceau, Künstlerroman von Dumas.

Europäisches Sklavenleben. Groß angelegter Gesellschaftsroman von Hackländer.

Madame Bovary v. Gustave Flaubert.

Zigeunerleben. Murgers Roman a. d. Welt d. Pariser Bohème.

Die Geheimnisse v. Paris von Eugène Sue.

Ssanin, Arzybaschews Rom. über die letzte russische Revolution. 4 mal verboten u. 4 mal freigegeben.

Preis p. Bd. geb. M. **2.20** zuzüglich 30 Pf. Porto pro Band 7 Bde. nach Wahl zusammenbest. f. M. **15.—** franko.

Casanovas Denkwürdigkeiten. Eine gute Ausgabe dieses kulturgeschichtlichen Meisterwerkes.

Sintflut. Historischer Roman v. H. Sienkiewicz.

Die Kommune. Roman von P. u. V. Marguerittes.

Weihnachts-Geschichten. Wohl das beliebteste Erzählungsbuch von Dickens.

Dorian Gray. Osk. Wildes Lebensroman.

Der letzte Bombardier. Roman aus dem Soldaten- und Künstlerleben von Hackländer.

Feuer und Schwert. Historischer Roman von Sienkiewicz

Die Inseln im Südmeer. Oehlenschlägers klassische Robinsonade. Ein Roman voll wildverschlungener Lebensläufe und voll heißer Sehnsucht nach einem Ort des Friedens auf Erden.

Boccaccios Dekamerone. Eine schmucke Ausgabe des Meisterbuchs der Renaissance.

Der Bürge. Einer der ergreifendsten Romane v. Hall Caine.

Alle 22 Bände für M. **48.—** franko.

Liebe u. Ehe. Ferdinand Freiherrn v. Reitzensteins berühmt. Werk üb. das **Liebesleben aller Zeiten und Völker.** Die Liebes- und Hochzeitsgebräuche d. Höhlenmenschen u. der brutalen Urvölker aller Weltteile werden ebenso fesselnd geschildert wie die Abenteuer d. Rokoko u. d. Liebesromantik der galanten Zeit. Die farbenprächtigen Schilderungen sind mit über **170 Abbildungen** geschmückt. Preis aller 5 Bände mit üb. 600 Seit. in tadellos erhalt. Rem.-Ex. statt M. 6.— **nur M. 4.40.** **Alle 5 Bände** gebunden statt M. 10.20 für **nur**

M. 6.40.

Dazu 60 Pf. Paketporto.

Ferner, soweit Vorrat:

Tagebuch einer Verlorenen.

Von einer Toten. (Verf. Marg. Böhme.)

Preis bisher M. 3.—, jetzt Volksausgabe vollst. nur

M. **1.20**

Bestellzettel. Als Brief mit 15 Pf. oder als 3-Pf.-Drucksache (Bücherheftel. zettel) im Kuvert bitte einschicken!

Von Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87, bestelle:

Betrag folgt p. Postanweisung — d. Nachnahme erheben

Adresse: _____

Hosted by Google

Deutsche Vaterlands-Partei.

Während draußen im Felde sich Heldentum und Opfermut unserer Brüder in immer hellerem Glanze zeigen, während die militärische Ohnmacht unserer Feinde immer sichtbarer und nach zuverlässigen Nachrichten die Wirkung unserer U-Boote und Luftwaffen immer vernichtender wird, zeigt sich in den letzten politischen Erörterungen das traurigste Gegenbild.

In der Deutschen Vaterlands-Partei bricht sich **eine gewaltige Volksbewegung** Bahn, die hoch über allen inneren Gegensätzen die Fahne des Sieges als einigendes Symbol erhebt, die allem Unverstand und aller Zwietracht zum Trotz der Erkenntnis zum Durchbruch verhilft, daß es jetzt darauf ankommt, mit eiserner Zähigkeit einen Frieden zu erkämpfen, der unsere Zukunft wirklich sichert!

Die Furcht, daß sich diese Volksbewegung mit elementarer Kraft weiter entwickeln und politischen Parteien zum Schaden gereichen könnte, hat diese zu den äußersten Anstrengungen angespornt. Sie fühlen sich in ihrer **erträumten Übermacht** gefährdet. Daher der Versuch, an der Hand mühsam zusammengesuchter Einzelfälle die jetzt unser Volk ergreifende Bewegung als eine von oben eingeleitete und geförderte hinzustellen. Aus den eigenen Reihen dieser Parteien strömen ihre Mitglieder in hellen Scharen der Vaterlands-Partei zu und können beredtes Zeugnis dafür ablegen, daß die Vaterlands-Partei keinerlei innerpolitische Ziele verfolgt. **Es ist unwahr, daß die Deutsche Vaterlands-Partei die Zeiten des Klassenkampfes wieder aufleben lassen** und hierfür das Wort „vaterländisch" mißbrauchen will. **Wir sind weder konservativ noch liberal, weder agrarisch noch schwerindustriell, weder Wehrverein noch alldeutsch:**

Jeder, der helfen will, Deutschland zu erretten, ist uns willkommen!

Nein, wir sind eine Vaterlands-Partei, weil wir das höchste Interesse des Vaterlandes in dem Getümmel des inneren Streits wieder zu Ehren bringen und alle Deutschen einigen wollen auf das eine große Ziel: Den Sieg und den Frieden, den Deutschland für seine Entwicklung nach dem furchtbaren Aderlaß braucht.

Schon beginnt man im **feindlichen Ausland** ängstlich zu werden, daß die Hoffnung, durch deutschen Unverstand zu erreichen, was den Waffen versagt geblieben ist, am Ende doch noch zerflattert! Gegen **englische Friedensfühler** müssen wir **hart** sein, denn in absehbarer Zeit werden wir England ganz anders gegenüberstehen!

Schon spricht man von der Zersetzungspartei, die die Mehrheit des Reichstages zersetzen will. Ja, **wir wollen aufdecken,** daß die Mehrheit vom 19. Juli innerlich zerfallen ist, daß die Urheber des erneuten Friedensangebots die irregeführte Gefolgschaft immer mehr verlieren.

Wir wollen zeigen, **wo die wahre Mehrheit des deutschen Volkes steht!** Wir wollen beweisen, daß nach drei Kriegsjahren im deutschen Volk die Entschlossenheit ungebrochen ist, sich den Frieden zu erkämpfen, den Deutschland braucht! Die Deutsche Vaterlands-Partei wird jede Reichsleitung freudig unterstützen, die einen zu Deutschlands Niedergang führenden Verzichtfrieden ablehnt und die Fahne des Sieges hochhält!

Elsaß-Lothringens Zugehörigkeit zum Deutschen Reich ist keine Frage, sondern **eine endgültig abgeschlossene Tatsache.** Elsaß-Lothringen ist **keine Kulisse,** um hinter ihr **die belgische Frage,** die eine Lebensfrage für Deutschland ist, verschwinden zu lassen!

Deutsche Männer, deutsche Frauen, welchen Standes und welcher politischen Partei Ihr sein mögt, schart Euch einmütig in der Vaterlands-Partei zusammen! **Deutsches Volk, laß dich in den großen Fragen, die jetzt zur Entscheidung stehen, nicht irre machen!** Glaube an dich selbst und an Deutschlands Zukunft! Die Stimme des Gewissens muß dir sagen, welchen Weg du zu gehen hast.

Berlin W. 10, Viktoriastraße 30,
den 12. Oktober 1917.

Der Vorstand der Deutschen Vaterlands-Partei.

Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, Ehrenvorsitzender. **Großadmiral von Tirpitz,** 1. Vorsitzender. Generallandschaftsdirektor a. D. Dr. **Kapp,** 2. Vorsitzender.

Beitrittserklärungen nehmen an:

1. alle **Ortsgruppen und Ortsvereine;**
2. alle **Landesvereine der Deutschen Vaterlands-Partei,**

und zwar:

in der Provinz **Ostpreußen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Ostpreußen, Königsberg i. Pr., Brotbänkenstr. 131; in der Provinz **Westpreußen** die Geschäftsstelle der D. V. P. des Landesvereins für die Provinz Westpreußen, Danzig, Landeshaus; in der Provinz **Pommern** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Pommern, Stettin, Werderstr. 31; in der Provinz **Posen** die Geschäftsstelle des Posener Landesvereins der D. V. P., Posen, Friedrichstr. 7; in der Provinz **Schlesien** die Geschäftsstelle des Schlesischen Landesvereins der D. V. P., Breslau, Gartenstr. 74; in der Provinz **Brandenburg** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn Oberbürgermeister Bosberg, Potsdam, Behlertstr. 31; in der Provinz **Sachsen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Sachsen, Halle a. d. Saale, Hagenstr. 2; in der Provinz **Hannover** die Geschäftsstelle des Landesvereins Hannover der D. V. P., Hannover, Trammplatz 2; in der Provinz **Schleswig-Holstein** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P. für die Provinz Schleswig-Holstein, Altona, zu Händen von Vizeadmiral Daenhardt, Moltkestr. 63; im Regierungsbezirk **Cassel** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Kurhessischen Landesvereins der D. V. P., Cassel, Hohenzollernstr. 61I; in **Nassau** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn v. Grothus, Wiesbaden, Nikolasstr. 11; in der Provinz **Westfalen** die Geschäftsstelle des Niederrheinisch-Westfälischen Landesvereins der D. V. P., Dortmund, Ostwall 31½; in der **Rheinprovinz** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für die Rheinprovinz, Köln, Altenberger Str. 12; im Königreich **Bayern** die Geschäftsstelle des Landesvereins Bayern der D. V. P., München, Neuhauser Str. 10III l.; im Königreich **Württemberg** die Geschäftsstelle des Württembergischen Landesvereins der D. V. P., Stuttgart, Schellingstr. 4, Erdgeschoß; im Königreich **Sachsen** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für das Königreich Sachsen, Dresden-A., Waisenhausstr. 29; im Großherzogtum **Baden** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., Freiburg i. Br., zu Händen von Herrn Prof. Dr. Hoche, Weiherhofstr. 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Schwerin** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Schwerin, Weinbergstr. 6; im Großherzogtum **Mecklenburg-Strelitz** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn v. Yorry, Neustrelitz; in den **Thüringischen Staaten** die Geschäftsstelle des in der Bildung begriffenen Landesvereins der D. V. P., zu Händen des Herrn Geschäftsführers Dunkel, Friedrichroda; außerdem für Weimar: Justizrat Flintzer, dortselbst; für Sondershausen: Bankprokurist Wenzel; für Arnstadt: Schulinspektor Henschel; für Greiz: Gymnasial-Direktor Müller; für Meiningen: Professor Köhler; für Eisenach: Professor Flex; für Jena: Professor Plate; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Hamburg** die Geschäftsstelle des Landesvereins der D. V. P. für Hamburg, Hamburg, Sandtorquai 14; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Bremen** die Geschäftsstelle des Bremischen Landesvereins der D. V. P., Bremen, Bankhaus Weyhausen, Wachtstr.; im Gebiet der Freien und Hansestadt **Lübeck** die Geschäftsstelle des Lübecker Landesvereins der D. V. P., zu Händen von Herrn Müller, Lübeck, Breite Str. 48; Geschäftsstelle des Landesvereins für **Waldeck-Pyrmont** in Corbach, zu Händen des Herrn Ökonomierat Eduard Emde; Ortsgruppe Bad Pyrmont, zu Händen des Herrn Chr. Holborn, Kurhausbesitzer.

3. in **Berlin und in allen unter Nr. 2 nicht aufgeführten Landesteilen** die Hauptgeschäftsstelle der Deutschen Vaterlands-Partei, Berlin W. 10, Viktoriastr. 30, Fernsprecher Lützow 5549. Telegrammadresse: Vaterlandpartei.

Es wird gebeten, die Beitrittserklärungen an die oben unter 2 und 3 bezeichneten Stellen schriftlich zu bewirken.

Bei dem gewaltigen Widerhall, den die Bewegung in ganz Deutschland gefunden hat, kann die Hauptgeschäftsstelle in Berlin die in **riesiger Zahl** bisher eingegangenen Postsendungen nur allmählich aufarbeiten. Es wird daher um Geduld gebeten, wenn die zahlreichen Anfragen, Anregungen und Anmeldungen nicht gleich erledigt werden. **Mindestbeitrag 1 Mark.**

Die Auktionen des Ernst-Museums in Budapest.

II.

Kunstsammlung Hugo Kilényi's

Ministerialrat d. R.; eine der ältesten Sammlungen Ungarns.

Die Sammlung besteht aus Gemälden von: Boltraffio, Elsheimer, Cuyp, Goyen, Hobbema, Hals, Metsu (ein Hauptwerk d. M.) Qu. Messys, Ostade, Rubens, Steen, Schongauer, Prim, deutsche Meister, Terborch, Tizian, Veronese u. a.

Miniaturen, Fayence, Porzellan, Silber und Elfenbein, Schnitzereien, Antiquitäten, Textil- und Möbelstücke.

Eröffnung: Am 18. November.
Auktion: Ab 26. November.

Katalog, welchen hervorragende Fachleute verfassten, ist schon am 10. November erhältlich.

Vormerkung: Im Ernst-Museum
Budapest, Nagymezö-u. 8.
Preis: 120 Seiten illustriert 10 Mark.

Ludwig Richter

Auswahl von 100 der schönsten Zeichnungen nach den Probedrucken aus dem Besitz des Kgl. Kupferstichkabinetts in Dresden; einmalige Ausgabe in Einzelblättern 150 numerierte Exemplare 1. Reihe 350.— M.

2. Reihe ausgewählt und mit Geleitwort versehen von Prof. Dr H. W. Singer; einmalige Ausgabe in Einzelblättern in 150 numerierten Exemplaren ca. 380.—M.

Das Lieblingswerk des Künstlers:

Musäus Volksmärchen der Deutschen

mit Zeichnungen von Ludwig Richter

einfach geb. 23.— M., besser geb. 36.— M.
num. Liebhaberausgabe etwa 150.— M.

Hugo Schmidt, Verlag, München L. 1,
Franz Josefstraße 14

„Das neue Litauen"

Erscheint am 1., 10. und 20. des Monats.

Die Zeitung will im deutschen Leser das Interesse an der politischen und kulturellen Vergangenheit und Gegenwart Litauen wecken.

Sie bringt Beiträge aus der Feder hervorragender Litauer, in jeder Nummer vervollständigen anschauliche Bilder und kulturhistorische Mitteilungen die Kenntnis des Lesers.

Preis der Einzelnummer 20 Pf., Abonnement vierteljährlich Mk. 1.50, jährlich Mk. 6.—. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag „Das neue Litauen", Berlin W 62, Kurfürstenstr. 107.

Antiquitäten

Aus einer Spezialsammlung gibt wegen Platzmangel Privatsammler

Porzellane (Altmeissen) u. Pokale (deutsche Renaissancearbeiten)

nur an Private ab. Besichtigung gegen vorherige Anmeldung gewünscht.

Gefl. Zuschriften unter M. M. 3880 befördert die Annoncenexpedition F. C. Mayer, G. m. b. H., München 2 N.W., Keuslinstr. 9.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(In Österr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.

20 Millionen 801 000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.

— Spielplan frei. —

Lose 1. Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand auf Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. Lott.-Einnahme

Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.

Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

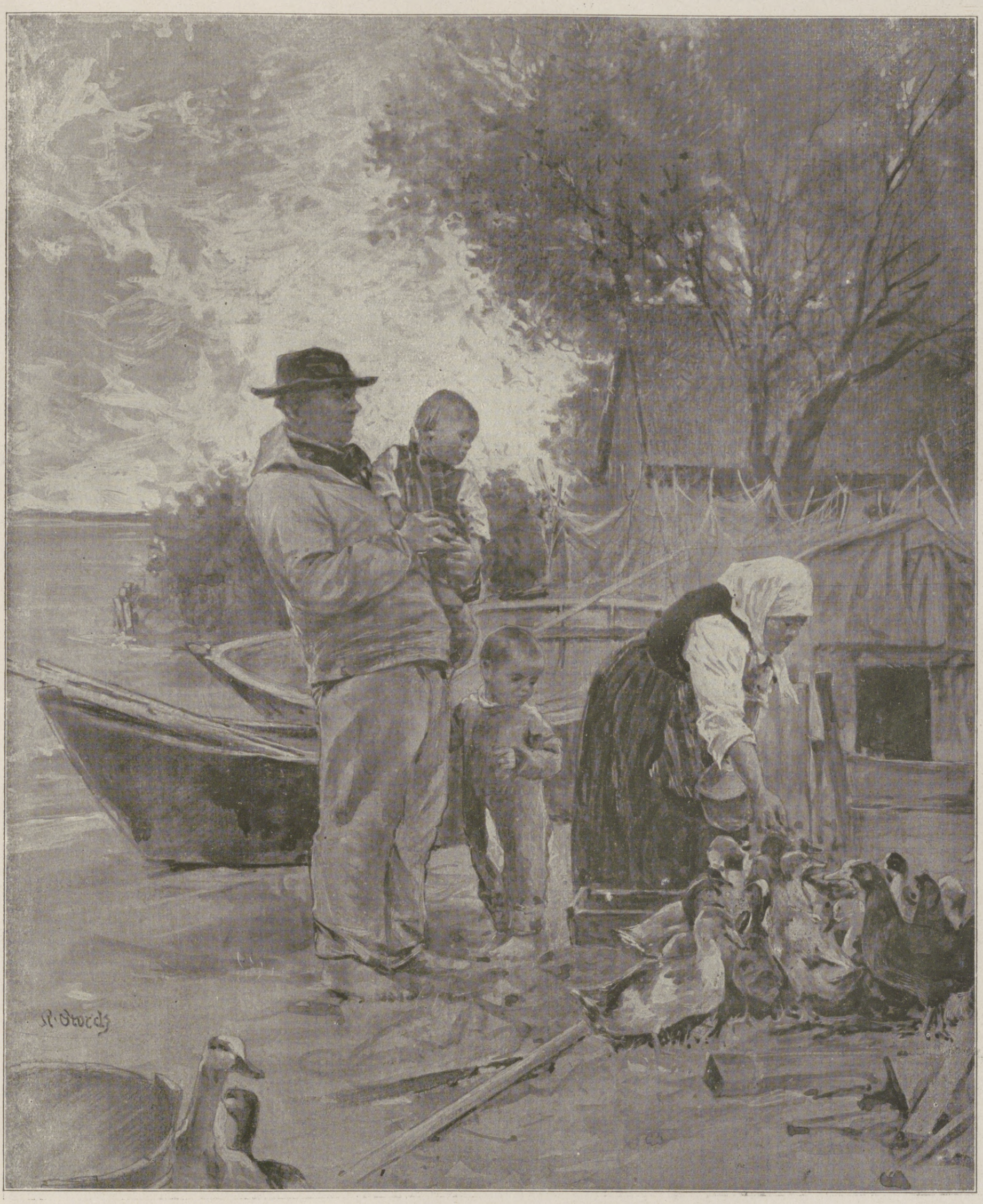
ERSTEN RANGES
Kürschnerwarenhaus RÓZSA

BUDAPEST, Andrássy-Strasse 29

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3880. 149. Band.



Litauiſche Fiſcherfamilie.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Profeſſor Karl Storch.

Hosted by Google

Zur Einführung. / Von Hans von Eckardt, Berlin.

Schweres Leid, Verheerungen und Verwüstungen hat der Krieg in Litauen angerichtet. Er hat aber gleichzeitig die Tore in eine Zukunft aufgerissen, die hell und verheißungsvoll anzubrechen beginnt. Schwere Zeiten mußte Litauen durchmachen, geknechtet lag es bloß allen Übergriffen des Russentums, und die Befreiung, die dann anbrach, als die deutschen Truppen ins Land zogen, mußte bezahlt werden durch Blut und schwere Mühsal. Aber wie schwer auch die Schäden sein mögen, die Verheerungen und Verwüstungen von Stadt und Land, die Verschleppung der Einwohner und alle jene Folgen, die Krieg und Schlachten mit sich brachten — in dem Gefühle der Erneuerung des litauischen Landes und Volkes liegt für alle eine Verheißung. Das Erbe der Vergangenheit wird wieder lebendig. Einstmals war Litauen ein mächtiges Reich, das von Meer zu Meer reichte und in schweren Kämpfen Tataren und Türken von Europa fernhielt. Der Glanz der Herrschaft Gedymins und der Krone Jagaillos leuchtete weit in den Osten hinein und machte Litauen gefürchtet und stark. In früheren Zeiten haben Litauer und Deutscher Orden ritterlich die Schwerter gekreuzt und sich jahrhundertelang mit wechselndem Glück bekämpft. Als dann Litauen am Bündnis mit Polen krankte, mit hineingerissen wurde in den Strudel des Verfalls, und als schließlich Rußland das Land an sich riß, die litauische Geschichte, das litauische Volkstum, Kultur und Sprache auslöschen wollte — da kam aus dem Osten Deutschlands immer von neuem Aufmunterung und geistige Nahrung. Jahrzehntelang war die litauische Sprache und das Schrifttum ausschließlich angewiesen auf alle die Erzeugnisse geistiger Arbeit, die aus dem östlichen Winkel Ostpreußens stammten. Als die deutschen Truppen in Litauen einzogen, jubelte man ihnen entgegen. Sie brachten die Befreiung von der russischen Gewaltherrschaft und erweckten die Hoffnung, daß ein neues Blatt der litauischen Geschichte aufgeschlagen werden würde. Heute haben sich diese Hoffnungen erfüllt. Die Bildung des litauischen Landesrates durch die deutsche Okkupationsregierung am 23. September 1917 ist der erste Schritt auf diesem Wege. Nichts Fremdes, Gekünsteltes soll dem Lande auferzwungen werden. Deutschland erfüllt seine Sendung, die kleinen Völker des Ostens vor dem Untergang zu retten und die Träume ihrer eigenen nationalen Staatlichkeit zur Tat werden zu lassen. Es handelt sich nicht um ein fremdes Volk und um ein fremdes Land, sondern es handelt sich um Neuland für unsere Organisationskraft, um die Aufrichtung eines Freundes, der dringend des deutschen Fleißes und der deutschen Kulturpioniere bedarf. An den Grenzen Deutschlands soll kein verwüstetes Schlachtfeld liegen, kein Land, reif zur Beute des Russentums, sondern ein eigenes Gebilde soll entstehen, dem Deutschen Reiche freundschaftlich verbunden.

Die Bedrohung von Rußland hat nicht aufgehört. Deutschland ist die Rolle zugefallen, dem russischen Drang nach Westen einen Damm zu setzen. Das sicherste Bollwerk unserer eigenen Selbstverteidigung wird aber, nach den Lehren der Geschichte, darin liegen, daß wir ein Gebiet zwischen uns und Rußland setzen, welches durch seinen nationalen Gegensatz zum Russentum sein anders geartetes Sein aus eigener Kraft wird wahren können und die russische Woge zum Abschwellen bringen kann. Der Sinn der Bewohner ist auf nichts anderes gerichtet, als einen Ausgleich aller nationalen Gegensätze zu finden und Bürgschaft zu haben für ein eigenes Leben nationaler Wirtschaft und Kultur in enger Verbindung mit allen seinen Nachbarn — in erster Linie mit Kurland und den Ostseeprovinzen. Kurland und Litauen wollen ihrer eigentlichen Bestimmung, als Westeuropas Vorposten durch Deutschland unserem Kulturkreise verbunden zu sein, wiedergegeben werden. Der tief im litauischen Volk verwurzelte und seiner Volksart eng verbundene Katholizismus wies die Litauer immer gen Westen und läßt sie nun sich dauernd vom Osten abwenden. In diesen Tagen haben die Vertreter des Landes es erneut ausgesprochen, daß sie kulturell und wirtschaftlich vom Westen Hilfe und Förderung erwarten. Diese Hilfe soll ihnen werden. Deutsche Söhne haben für Litauen geblutet, seit zwei Jahren stehen deutsche Truppen im Lande und haben das Volk gut kennen gelernt. Diese Bande sind fest genug, um der weiteren Arbeit Gemeinsamkeit sichern zu können. Nichts entspricht dem Deutschen so sehr, als durch seinen Fleiß und sein Können wirtschaftlich und kulturell einem anderen Volk zu nützen und neue Lebensformen zu schaffen. Hier ist das Neuland, auf das wir solange schon warteten. Und deshalb begrüßt Deutschland zusammen mit den Bewohnern des schönen und reichen Landes jeden Schritt, der zur Erneuerung Litauens führt.

Schloßberg bei Wilna, von Osten gesehen. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

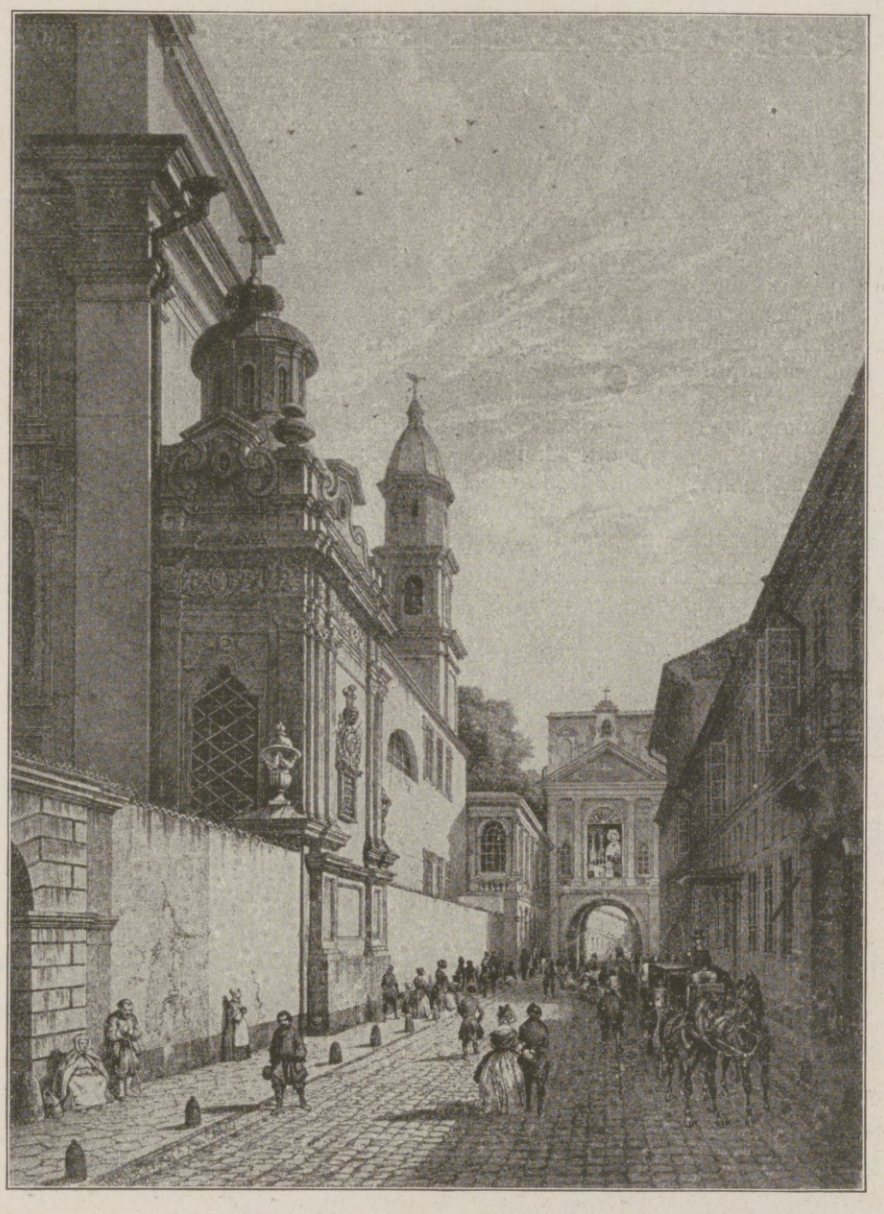
Hosted by Google

Die verfassungsrechtliche Not Litauens.

Vom Landtagsabgeordneten Pfarrer Dr. Gaigalat.

Der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages hat am 28. August d. J. den Antrag, für die besetzten Gebiete in Litauen und Kurland alsbald Vertretungen der Bevölkerung in die Wege zu leiten, die vom Vertrauen aller Volksteile getragen, und, soweit die militärischen Verhältnisse es gestatten, Zivilverwaltungen zu schaffen, einstimmig angenommen. Dieser Antrag stellt zweifelsohne auch den Willen der deutschen Regierung dar, da diese schon vorher den vorbereitenden Schritt zur Schaffung einer Selbstverwaltung Litauens durch Berufung eines litauischen Vertrauensrats bei der Militärverwaltung Litauen getan hatte. Jedenfalls konnte aber ein Vertrauensrat, der nur eine beratende Stimme bei der Militärverwaltung besaß, kaum Bedeutendes im Interesse des Wiederaufbaues des litauischen Landes leisten. Es mußte deutscherseits ganze Arbeit getan werden. Daher hat der Oberbefehlshaber Ost auf die ihm am 22. September von den litauischen Vertrauensmännern eingereichte Adresse, in der diese um die Genehmigung zur Mitarbeit an der Linderung der Notlage der Bevölkerung, an dem Aufbau des Landes und seiner Volkswirtschaft sowie an der Errichtung eines selbständigen litauischen Staates baten, einen Landesrat für Litauen berufen, der unter Leitung der Militärverwaltung die Grundlagen der künftigen Verwaltung und Wirtschaft Litauens beraten soll. Auf Vorschlag der aus über zweihundert Mitgliedern bestehenden litauischen Landesversammlung wurden vorläufig zwanzig Herren zu Landesräten ernannt, denen noch weitere Mitglieder, auch unter Hinzunahme von Polen, Deutschen, Weißruthenen und Juden, beigefügt werden sollen. — Damit ist der Grundstein zu einem litauischen Staatswesen gelegt worden.

Hat aber das litauische Land und Volk überhaupt einen Anspruch auf staatliche Selbständigkeit? Ohne Zweifel! Sowohl aus historischen wie nationalen Gründen. — Aus der ursprünglich patriarchalisch-aristokratischen Territorialverfassung heraus suchte Mindaug ⟨um 1250⟩, fußend sowohl auf siegreiche Eroberungszüge gegen die Moskowiter und andere russische Völker als auch auf die Sympathie des Papstes, der ihn als König von Litauen anerkannte, den litauischen Einheitsstaat zu errichten. Freilich vergebens. Erst Gedimin hat fast hundert Jahre später dies Ziel erreicht, und seine Söhne Keistut und Algird konnten über ein Reich herrschen, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer sich erstreckte. Algirds Sohn Jagello brachte durch seine Heirat mit der polnischen Königin Hedwig Litauen in nahe Beziehungen zu Polen. Doch mußte er seinem Vetter Witaut Litauen als unabhängigen Staat und die großfürstliche Würde abtreten, worauf dieser sich bereit erklärte, die ihm vom Kaiser Sigismund dreimal angebotene Königskrone Litauens anzunehmen. Jedoch verwehrten die Polen der Krönungsgesandtschaft den Durchzug, und Litauen geriet nach Witauts Tode immer mehr unter den Einfluß Polens, bis in der Lubliner Union ⟨1569⟩ die Vereinigung Litauens und Polens vollzogen wurde. Zwar behielt Litauen bis zur letzten Teilung Polens ⟨1795⟩ eigene staatliche wie militärische Verwaltung, indessen verpolonisierten sich die Geistlichkeit und der litauische Adel allmählich völlig, wenngleich letzterer stets seine litauische Nationalität energisch betonte.



Die Ostra-Brama-Straße und -Kapelle in Wilna.
Nach einer alten Gravüre. ⟨Phot. Jan Bulhak, Wilna.⟩

Der Zar und der Wiener Kongreß bestätigten alle Rechte und Privilegien Litauens. Trotzdem wurde die Bezeichnung Litauen aufgehoben, das Land in Gouvernements eingeteilt, und die Russifizierung begann mit härtesten Unterdrückungen.

In nationaler Beziehung bildet das ethnographische Litauen ein in sich abgeschlossenes Gebilde, in dem die Fremdvölker kaum den vierten Teil ausmachen. Die Litauer sind von starkem Nationalgefühl erfüllt und würden sich nie und nimmer unter fremder Herrschaft zufrieden geben. Ein Teil ihres polonisierten Adels ist zu seinem ursprünglichen Volksstamm zurückgekehrt. Eine genügende Anzahl von Gebildeten — das Volk besitzt eifriges Bildungsstreben — gibt die Garantie für ordentliche Verwaltung des Landes. Auch ist die litauische Sprache äußerst bildungsfähig und besitzt bereits eine genügende Terminologie für Staatseinrichtungen. — Somit erscheint der Anspruch der Litauer auf Bildung eines eigenen Staates auch in nationaler Beziehung gerechtfertigt. Mit dem Jahre 1883 erwachte das nationale Leben der Litauer von neuem und damit das Bestreben, politische Rechte zu erlangen, als deren Endziel ihnen die Autonomie im Rahmen des Russischen Reiches vorschwebte. Während der Revolution 1905 verlangte der große litauische Kongreß in Wilna volle Autonomie mit einem Landtag in Wilna. Auch politische Parteien hatten sich bereits gebildet, die demokratische und sozialdemokratische, welche zunächst eine umfangreiche Autonomie, endgültig aber die Errichtung einer litauischen Republik auf föderativer Grundlage gemeinsam mit Letten, Weißrussen, Polen und anderen Völkern erstrebten. Die nationaldemokratische Partei trat bereits ganz offen auf, bekämpfte den polnischen Chauvinismus und erfreute sich besonderer Unterstützung seitens der russischen Regierung.

Die Revolution 1917 bewirkte eine Umgruppierung der litauischen Parteien. Die Demokraten bildeten sich zur Freien fortschrittlichen Vereinigung mit Baron Schilling an der Spitze um, dazu gesellten sich die Nationalfortschrittliche Partei mit dem Dumaabgeordneten Itschas, die Christlichen Demokraten und der Verband der litauischen Katholiken. Ihnen traten drei national lau gestimmte demokratische Parteien gegenüber. Jene ersteren neigten zu Kompromissen mit der russischen Regierung, verlangten aber auf dem Litauischen Landtag in Petersburg ⟨1917⟩ volle Unabhängigkeit des ethnographischen Litauen als neutraler Macht, deren Vertreter auf dem Friedenskongreß die Garantie der Neutralität verlangen und deren Regierungsform eine konstituierende Versammlung Litauens feststellen sollte. Mit Rücksicht auf das revolutionäre russische Volk machte die demokratische Gruppe nur die beiden letzten Forderungen zu den ihrigen. Der Gegensatz der beiden Gruppen führte zur Sprengung des gewählten Litauischen Landtages in Petersburg, wobei die rechte Gruppe mit ihrer Forderung die Oberhand behielt. Jedoch bereiten auch die Linksparteien einen Vorstoß gegen die zentralistischen Tendenzen der vorläufigen Regierung vor.

In einem solchen Stadium befindet sich die litauische Verfassungsfrage in Rußland.

Unterdessen hatte der litauische Vertrauensrat in Wilna sich allgemein mit einem Anschluß Litauens an Deutschland einverstanden erklärt. Es handelte sich dabei um die diplomatische Vertretung, das Heerwesen, die strategischen Bahnen und die Zölle, die unter deutsche Verwaltung kommen sollten. Die alsdann im September zusammengetretene Landesvertretung suchte jedoch bindende Erklärungen zu vermeiden, da sie einen zu mächtigen Einfluß Deutschlands auf Litauen befürchtete und sich auch nicht für zuständig hielt, weil sie nicht vom Volk gewählt war. Nun ist von der Landesvertretung der Landesrat gewählt worden, zu dessen wichtigsten Aufgaben folgende Arbeiten gehören dürften: Fürsorge für die Kriegsgeschädigten. Wiederaufbau des wirtschaftlichen Lebens, Förderung des Schulwesens und Übernahme der Rechtspflege.

Das nächste große Geschenk, dessen Litauen dringend bedarf, und das auch der Reichstag als notwendig bezeichnet hat, ist die Einführung der Zivilverwaltung und dadurch einer milderen Verwaltungsform. Hoffentlich gestattet die militärische Lage auch diesen Fortschritt in der heilsamen Entwicklung des schwer heimgesuchten Landes in allernächster Zeit.

Daß die deutsche Regierung das ethnographische Gebiet von Litauen zu einem autonomen, selbständigen und unabhängigen Staat erhoben sehen will, dürfte zur Genüge bekannt sein. Es handelt sich nun darum, inwieweit Deutschland sich seinen Machteinfluß in Litauen sichern will, und ob ein solcher Einfluß notwendigerweise jetzt festgelegt werden muß. — Da ist darauf hinzuweisen, daß Litauen eine ganz andere Stellung gegenüber Deutschland einnimmt als etwa Polen oder die Ukraine. Bei diesen Völkern dürfte das Streben nach Vereinigung mit den im Besitz der Zentralmächte verbleibenden Provinzen immer lebendig bleiben und immer neue Konflikte und Komplikationen ergeben. Sie sind Slawen und werden immer in einem gewissen Zusammenhang untereinander verbleiben. Die Litauer dagegen haben mit den Russen nichts gemein, mit den Polen leben sie in größter Rivalität. Das Preußisch-Litauen ist stark germanisiert, Religion und Sprachunterschiede trennen sie, ja, die Litauer im besetzten Gebiet befürchten, daß Preußisch-Litauen der Ausgangspunkt eines übergroßen deutschen Einflusses werden könnte. Die Litauer sind ein durch und durch demokratisches Volk. Daher geht das Bestreben der breiten Massen eher auf Errichtung einer Republik als einer Monarchie, wenn sie auch völlig parlamentarisch regiert würde. Außerdem würde in einer Monarchie der polnische Einfluß durch Adel und Großgrundbesitz besondere Kräftigung erfahren. Die polnischen Parteien selber geben, nachdem sie allerdings beim Deutschen Reichskanzler die Angliederung Litauens an Polen verlangt hatten, ihr Spiel für verloren und erklären öffentlich, daß sie das Recht des ehemaligen Großfürstentums Litauen auf die unabhängige staatliche Existenz anerkennen.

Litauen selber vermag als besetztes Gebiet gegenwärtig zur Regelung seiner verfassungsrechtlichen Frage nichts zu tun, wenn die Okkupationsmacht ihm nicht die Wege dazu ebnet. Deutschlands Interessen an Litauen sind so vielfältig, besonders auch bezüglich Kurlands und seiner Lage hinter litauischem Gebiet, daß die Lösung dieser Fragen nur allmählich vor sich gehen kann. Trotz vieler begangener Fehler scheint sie auf dem richtigen Wege zu sein.

Hosted by Google

Pferdeweide. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Der litauiſche Bauer und ſeine Heimat. / *Von Dr. Heß von Wichdorff.*

An der deutſchen Front vor Dünaburg und in ſeinem weiten Etappenhinterland liegt ein wunderſchönes Stückchen Erde, eine unüberſehbare ausgedehnte bergige Moränenlandſchaft von vielgeſtaltigen, kraftvoll geſchwungenen Berghöhen, die bald eine weiche Linienführung aufweiſen, bald unvermittelt ſteil und kammartig oder als Kuppen auftreten. Weite fruchtbare Äcker wechſeln mit prächtigen, hohen Fichtenwäldern ab — die Kiefer iſt auf die wenigen Sandebenen beſchränkt — tiefe blaue langgeſtreckte Rinnenſeen durchziehen, in langem Zuge kettenförmig aneinandergereiht, die Landſchaft, die auf der Hochfläche von vielen Tauſenden kleiner und größerer Moore belebt wird, welche in den Senken zwiſchen den Bergkuppen in allen Höhenlagen in Fülle vorhanden ſind. Dieſe bergige wald- und ſeenreiche Moränenlandſchaft gemahnt im Landſchaftscharakter vollkommen an Maſuren und iſt auf gleiche Weiſe in den Eiszeiten entſtanden.

Vor Dünaburg ſcheiden ſich die beiden Landſchaften Kurland und Litauen. Unmittelbar an der Front von Nowo-Alexandrowſk bis nahe am Dryswjatyſee iſt überall noch kuriſche Bauart und Sitte zu Hauſe, das weite Hinterland längs der Dünaburger Hauptſtraße von Nowo-Alexandrowſk über Uzjany nach Wilna zu, die Gegend von Ignalino, Nowo-Swenzjany, Uzjany, Wiſhuny uſw., weiſt völlig litauiſchen Charakter auf. Im kurländiſchen Grenzgebiet ſind lediglich Einzelnbauernhöfe und reiche Güter maleriſch in der ganzen Gegend verſtreut, ſo zahlreich, daß ſie kaum zehn Minuten bis eine Viertelſtunde voneinander entfernt liegen. Nirgends ſieht man in dieſem Gebiet geſchloſſene Dorfanlagen, ſelten ſind einige Bauernhöfe (fünf bis ſechs) zu einem kleinen, unregelmäßig zerſtreuten Dorfe vereint. Im rein litauiſchen Gebiet treten dagegen die Einzelhöfe und die Gutshöfe faſt ganz zurück; hier herrſchen große, ſtark bevölkerte Dorfſchaften vor, die zumeiſt zu beiden Seiten der Landſtraße ſich ausdehnen und dann als kilometerlange typiſche zweizeilige Straßendörfer ſich kennzeichnen.

Bauernhof in Kurland.

In dieſen langen Straßendörfern ſtehen die Wohnhäuſer zu beiden Seiten der Straße, faſt ſtets mit dem abgeſchrägten Giebeldach dieſer zugekehrt. Dem Wohnhaus gegenüber liegt auf der anderen Seite des kleinen Hofes, auf dem der Ziehbrunnen mit ſeinem hohen charakteriſtiſchen Ziehbalken ſteht, das Vorratshaus des litauiſchen Bauern, die ſogenannte »Klete« mit ihrem Säulenvorbau aus geſchnitzten, gedrehten Holzſäulen und den buntbemalten kleinen Fenſtern. Der litauiſche Bauer pflegt zahlreiche und umfangreiche Wirtſchaftsgebäude zu beſitzen; daher ſind hinter dem Wohnhaus und der Klete nach dem Felde zu noch einige große und kleine Stallgebäude, Scheunen und Schuppen mit ihren hohen, am Giebel abgeſchrägten Strohdächern vorhanden. Faſt nie fehlt das am Bach oder quellenreichen Moor gelegene Badehaus, in dem der reinliche Litauer allwöchentlich am Sonnabend ſich durch zum Glühen erhitzte und dann mit Waſſer beſpritzte Steinhaufen das in Ruſſiſch-Litauen übliche Dampfbad herſtellt. Maleriſch ſind hochſtämmige Hängebirken und andere Laubbäume die Dorfſtraße entlang unregelmäßig verteilt, die den ſtrohbedeckten grauen Holzhäuſern eine freundliche Umgebung gewähren. Zahlreiche Fliederbüſche laſſen im Frühling die Häuſer hinter ihrer Blütenpracht halb verdeckt erſcheinen. Kleine Hausvorgärten hinter einem ſorgſam geſchnitzten Holzzaun zeigen nach Litauerart viele wohlriechende und mediziniſche Kräuter (Salbei, Raute uſw.) in großer Fülle, darunter eine Reihe ſonſt wenig bekannter Nutzpflanzen.

Das Wohnhaus des litauiſchen Bauern iſt, wie alle anderen Wirtſchaftsgebäude, ein einfaches Holzhaus mit Strohdach. Es iſt aus runden, nicht etwa vierkantig behauenen Holzbalken erbaut, deren Lagen in den Hausecken ineinanderverſchränkt ſind, ſo daß die runden Balken dort nach beiden Richtungen heraustreten. Des beſſeren Einfügens wegen ſind ſie nach unten hohlgekehlt, ſo daß der darunterliegende Rundſtamm in der Hohlkehle des aufliegenden Stammes ſein Widerlager findet. Was nun dieſen litauiſchen Holzhäuſern ihr eigenes Gepräge verleiht, ſind die künſtleriſch geſchnitzten Holzumrahmungen der Fenſter, die zudem noch oft in einer lebhaften Farbe bemalt erſcheinen (Preußiſchblau, Blutrot, Gelbbraun, oder Hellgrün). Die Holzſchnitzereien zeigen mit Vorliebe geometriſche Figuren und arabeskenartig verſchlungene Linien, an der Oberſeite des Fenſters auch manchmal gerade, ſtufenweiſe abgeſetzte Geſimſe. Letztere Geſims-Fenſterrahmen ſind in den Dörfern recht ſelten, ſie finden ſich aber um ſo häufiger in den Marktflecken und kleinen Landſtädten, die dieſe Art der Verzierung ihrer Holzhäuſer beſonders bevorzugen. Stellenweiſe findet man auch einfach geſchnitzte Fenſterläden, die ebenfalls die Lieblingsfarben der Litauer zeigen, wobei man auch manchmal zwei Farben harmoniſch vereinigt findet, die ſtufenweiſe gegeneinander abſetzen. Die Haustür weiſt faſt überall das gleiche Muſter auf, ein aufrecht ſtehendes ſpitzes gleichſeitiges Parallelogramm aus aufgeſetzten Türleiſten, die, dem Muſter entſprechend, ſpitzwinkelig der Tür eingefügt und aufgeſetzt ſind. Das Hausfundament iſt oft aus Holz; vielfach begegnet man aber auch niedrigen ſteinernen Fundamenten. Faſt jedes Bauernhaus dieſer Gegend hat vor dem Hauseingang einen Holzvorbau, der auf Holzſäulen ruht und oft künſtleriſche Holzſchnitzereien an den Dachgeſimſen trägt. Dieſe Holzlaube enthält einfache Holzbänke und dient dem Bauer nach des Tages Laſt und Mühe zum beſchaulichen Ruheplatz. Die laubenartigen Säulenvorhallen tragen, ebenſo wie die geſchnitzten Fenſterrahmen und das noch zu erwähnende abgeſchrägte Giebeldach, weſentlich zum Charakter des litauiſchen Bauernhauſes bei. Das Dach des litauiſchen Bauernhauſes iſt lagenweiſe mit Stroh gedeckt und zeigt bei einigem Alter grüne ſchwellende Moospolſter, die den hellgrauen Holzbauten ein freundliches Ausſehen verleihen zuſammen mit der faſt nie fehlenden hochſtämmigen Hängebirke, die ihre Zweige ſymboliſch

Hosted by Google

Kasimir-Kathedrale in Wilna. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Wilja bei Wilna. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Hosted by Google

Barockſchmuck im Innern der Peter und Paul-Kirche in Wilna. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Portal der Dominikanerkirche in Wilna.

Judengaſſe in Wilna.

(Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Hosted by Google

ſchützend über das Dach herabſenkt. Das Strohdach iſt immer an beiden Giebelſeiten abgeſchrägt, ein Umſtand, der dem litauiſchen Bauernhaus ſeine Eigenart verleiht. In manchen Gegenden, z. B. in Kaleki bei Uzjany, findet man vereinzelt noch die alten charakteriſtiſchen ſchornſteinloſen Häuſer, denen man auch im preußiſchen Litauen und auf der Kuriſchen Nehrung vereinzelt noch begegnet. Der Rauch zieht in dieſen ſchornſteinloſen Häuſern langſam durch den Bodenraum, der gleichzeitig zum Räuchern und Fiſchnetztrocknen dient, und entweicht allmählich unter dem Strohdach an den Giebelſeiten nach außen. Neuerdings hat die deutſche Beſatzung des Gebietes in zahlreichen ſchornſteinloſen Häuſern behelfsmäßige Schlote eingeführt.

Im Wohnbau ſelbſt ſpielt der Ofen eine größere Rolle als bei uns in Deutſchland. Die vielen und manchmal recht ſtrengen Wintermonate, die in Ruſſiſch-Litauen üblich ſind, in Gemeinſchaft mit ganz plötzlich einſetzendem Temperaturwechſel, laſſen eine gute Zimmerheizung ſelbſt der Schlafzimmer notwendig erſcheinen. Als Heizſtoff dient — im waldreichen Litauen ſelbſtverſtändlich — lediglich Holz. Die Öfen, die meiſt aus Backſteinen erbaut und oberflächlich mit Kalk weiß verputzt ſind, werden, ſobald das Holz in glühendem Zuſtand ſich befindet, durch Ofenluken geſchloſſen, worauf die Hitze nicht mehr durch den Schornſtein entweicht, ſondern ſich als ſehr lang andauernde behagliche Wärme dem ganzen Zimmer mitteilt. Gewiſſe Öfen beſitzen noch einen länglichen Anbau, in den die Hitze ebenfalls durch Öffnen und Schließen der Ofenluken beliebig geleitet werden kann. Geſchickt benutzt der Bauer dieſe ſchmalen Ofenfortſetzungen als Zwiſchenwände zwiſchen Wohnzimmer und Schlafzimmer, ſo daß auf dieſe Weiſe beide Räume gleichzeitig beheizt werden. Infolge ſeiner Wichtigkeit bildet der Ofen die auffallendſte Zimmereinrichtung des einfachen, mit Deckenbalken verſehenen Wohnzimmers, das nur einige Bänke und Tiſche, einzelne Heiligenbilder, ſchönbemalte bunte Kofferladen und bunte Blumen im Fenſter aufweiſt.

Der litauiſche Bauer ſcheint, ſoweit man den Volkscharakter bei feindlicher Beſetzung zu beurteilen vermag, einem tüchtigen Menſchenſchlag anzugehören, der vor allem in landwirtſchaftlicher Kultur eine bedeutende Höhe erreicht hat. Seine Eigenart läßt immer noch deutlich erkennen, daß er einem alten und ſtarken Kulturvolk angehört. Ruſſiſch-Litauen iſt faſt ganz römiſch-katholiſch. Der litauiſche Bauer hängt außerordentlich an ſeiner Kirche und iſt nach unſeren Begriffen ſehr fromm und feſt in moraliſchen Grundſätzen. Es iſt ein ſehr farbenfreudiges Volk, wie ſich ſowohl an den bunten Fenſterrahmen und Fenſterläden als auch an der ſchönen bunten Sonntagskleidung der Litauerinnen ergibt, die ihrer Eigenart und ihrem Geſchmack beſondere Ehre machen. Vielleicht die größte Entfaltung an Kunſtgeſchmack beweiſen die Litauerinnen aber in ihren ſelbſtgewebten, bunten Teppichen und Decken, die oft wunderbar ſchöne und vornehme Farbenzuſammenſtellungen zeigen und geradezu prächtige Eigenmuſter aufweiſen.

Wilnaer Barock. / *Von Dr. Manfred Bühlmann.*

Unter Wilna ‹richtige einheimiſche Schreibweiſe: Wilno› muß man ſich ein kleines Rom des Nordens vorſtellen. Dieſen Eindruck wird man nicht los, wenn der Blick von einer der Höhen im nächſten Umkreis der Stadt über die zahlreichen Kirchen ſtreift, deren der alte Jagellonenſitz zu allen Zeiten mehr beſaß als Warſchau, die ſüdliche Hauptſtadt Polens. Ähnlich wie die Kuppel von St. Peter die Ewige Stadt überragt, thront Wilnas mächtigſte Kathedrale auf einer der höchſten Erhebungen über allen Bauten der Hügelſtadt. Sie iſt dem heiligen Kasimir, dem Schutzpatron Litauens, geweiht und erinnert an die Zeiten, da Wilna noch der Hauptort des Reiches Litwa war. Durch die ruſſiſche Regierung wurde der prächtige Bau in eine ruſſiſch-orthodoxe Kirche verwandelt, bis er im Jahre 1915 dem deutſch-evangeliſchen Garniſonsgottesdienſt eingeräumt wurde.

Schon um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts beſaß der Proteſtantismus zu Wilna in der gotiſchen St.-Annen-Kirche ein eigenes Gotteshaus, als faſt die geſamte Intelligenz und der Adel des Landes ſich zum neuen Glauben bekannt hatten, der hier im Gegenſatz zu den übrigen Ländern in Polen von Anfang an eine gaſtliche Freiſtatt fand. Erſt mit dem Einſetzen der Gegenreformation durch die Jeſuiten, die in Wilna mit dem Jahre 1570 begann, verlor der Proteſtantismus in Wilna wieder an Bedeutung, ohne jedoch völlig wieder aus dieſer Stadt zu verſchwinden. Dagegen ſteht vom genannten Zeitpunkt an nicht nur der Kirchenbau, ſondern die geſamte öffentliche Baukunſt unter dem Zeichen des Jeſuitenbarocks. Der Internationalität dieſes Ordens entſprechend, ſtrömten nunmehr auch alle Spielarten der Barockkunſt, wie ſie der Geſchmack in den verſchiedenſten Ländern ausgebildet hatte, mit den neuen Ordensleuten in Wilna zuſammen. Die Jeſuiten-Mutterkirche Il Geſù in Rom ſtand, wie bei allen Werken dieſer Geſellſchaft, auch in Wilna allenthalben Pate, was namentlich bei der Kaſimir-Kathedrale und der Peter-Pauls-Kirche in der Vorſtadt Antokol ſtark in die Erſcheinung tritt. Der Hauptreiz letzterer Kirche liegt nicht in der ziemlich ſchwachen Maſſengliederung durch den Krakauer Baumeiſter Jan Zaor, ſondern in der ſelten fein abgewogenen Verteilung der über zweitauſend figürlichen Darſtellungen im plaſtiſchen Innenſchmuck der beiden italieniſchen Stuckmeiſter Giovanni Galli und Pietro Peretti aus Mailand. Umgekehrt zeigt die entzückend in die Landſchaft komponierte Familienkirche der Grafen Plater ‹Miſſionarkirche› mit ihrer graziöſen Filigran-Architektur im Äußeren all die typiſchen Merkmale reifſter polniſcher Barockkunſt. Was gute Maſſengruppierung betrifft, ſteht wohl die Katharinenkirche mit dem maleriſch angegliederten Rundkapellenbau an der Spitze der Wilnaer Sakralbauten, während in dieſer Beziehung die Sternwartenanſicht der an die prunkvolle Johanniskirche angeſchloſſenen Univerſität geradezu an einen Idealtyp von architektoniſchem Rhythmus, an die Villa Medici zu Rom, erinnert. Unverkennbar iſt der Einfluß, den der Weg des italieniſchen Barocks nach Polen über Öſterreich genommen hat. So zeigen z. B. die Türme der Katharinenkirche engſte Verwandtſchaft mit Architekturen zu Linz in Oberöſterreich, dem klaſſiſchen Land deutſcher Barockkunſt. Als beſondere Eigenart aller Barockkirchen Wilnas ſei hier nur noch der Ziergiebel über der Chorwand hervorgehoben, der am wirkungsvollſten wohl an der Oſtſeite der Johanniskirche über die altertümlichen Ziegeldächer der benachbarten Häuſer an der Schloßſtraße hinausragt. Die Überlieferung bezeichnet ſie als „Danziger Giebel", und ihre Einzelformen kehren auch auf den giebelartigen Aufſätzen der ſogenannten Danziger Schränke wieder.

Was hier über die prachtvollen Bauten der Barockzeit in Wilna angedeutet wurde, ſei nur ein allgemeiner Hinweis auf eine Pflegſtätte polniſcher Kunſt, die uns bisher verſchloſſen war und für die neuere Kunſtforſchung, wie allerorts im beſetzten Gebiet, noch reiche Ernte verſpricht.

Zu größter Eigenart entfaltet ſich aber das Stadtbild Wilnas erſt im Winter. Ein Winter in Wilna kann den traumhaften Vergleich mit der großen Kirchenſtadt im Süden nicht zerrinnen, ſondern nur zu Kriſtall erſtarren laſſen, denn das winterliche Kleid duftigen Barocks ſchmeichelt ſich den Herzen ein, und unſer Begriff vom ruſſiſchen Winter wird zur ſchönſten Wirklichkeit, wenn man von den ſchrecklichen Begleiterſcheinungen der furchtbaren Kälte im Volksleben der Stadt, beſonders zur Jetztzeit, abſieht. Dann erſt zeigt die Stadt ihr eigenſtes Gepräge. Linie und Form der Architekturen ſind durch den Schnee auf ihren Profilen doppelt betont, und das anmutige Stadt- und Straßenbild harmoniert unter der einheitlichen Schneedecke in einer polyphonen Symphonie in Weiß.

Die planloſe Bebauung des neuen Wilna hat die Schönheiten der alten Stadtumgebung freilich gründlich zerſtört, im übrigen beſchränken ſich aber alle „Verſchönerungen" der Stadt nach ruſſiſchem Geſchmack nur auf Einbauten, die eine kultiviertere Stadtverwaltung bald wieder verſchwinden laſſen wird, ſo daß Wilna nahezu im alten Barockglanz wiedererſtehen kann, ſobald mit ſeinen „ruſſiſchen Zuſtänden" endgültig aufgeräumt wird. Daß Polen über die geeigneten Kräfte hierzu heute ſchon verfügt, zeigt die erfolgreiche Tätigkeit in äſthetiſcher Hinſicht verſchiedener künſtleriſcher Korporationen in Warſchau, und namentlich die hochentwickelte Kunſt in allen außerruſſiſchen Teilen Polens.

Obwohl faſt ganz Wilna durch Rußland unter dem Orientalismus in ſeiner geiſtloſeſten Form zu leiden hatte, konnte es wohl für einige Zeit ſein edles Geſicht, nicht aber ſeine treue Seele verlieren, die, noch im Halbſchlummer dahindämmernd, bald völlig von dem auf ihr laſtenden Bann erlöſt ſein wird. Noch ſtrahlt ein Leuchten von der Burg Gedimins auf dem Schloßberg aus und gemahnt an die glanzvollſten Zeiten der Geſchichte Litauens, die ſich von allen goldenen Triumphmalen auf den orthodoxen Kirchen Rußlands in Wilna nicht übertrumpfen ließ. Das beſcheidene ewige Lämpchen des Heiligtums der Mutter Gottes über dem Torbogen des ſüdlichen Stadtturmes Oſtra Brama, vor dem ſich Tag und Nacht die Knie beugen, war dieſer Stadt in hundertjähriger Trauer ein ſtärkerer Magnet als aller aus barbariſchem Mongolentum und byzantiniſcher Entartung gemiſchter, aufdringlicher Pomp. Auch der Geiſt des Alten Teſtaments, der uns aus den ſtimmungsvollen zahlreichen Synagogen und Bethäuſern entgegentritt, ja ſelbſt der Halbmond kleiner Moſcheen wich nicht zurück vor der plumpen Umſchmeichelung und monſtröſen Bizarrerie der intoleranten ruſſiſchen Gewalthaber. Nichts von dem, was Rußland in Wilna tat, war dazu angetan, die Liebe der Bevölkerung zu gewinnen. Seine ganze Kulturpolitik beſtand in einer Aneinanderreihung von Verboten, und das Andenken der vielen Tauſende politiſcher Märtyrer höhnte es durch Monumente für die Henker und ihre Knechte. An dieſen Stätten werden nun Denkmäler für die vielen Großen erſtehen, die in Wilna gewirkt haben, wie der Prediger Peter Skarga, Polens gefeierter Dichter Adam Mickiewicz und ſein volkstümlicher Komponiſt Moniuſzko, die beiden hervorragendſten Schilderer und Sänger von Litauens Erde. Vielleicht wäre das Andenken an all die Großen, wie an die Geſchichte des Landes überhaupt, in Wilna wie in ganz Polen gerade in der Gegenwart wohl nie ſo lebendig geblieben, wenn die ruſſiſche Herrſchaft ihre Hand nicht ſo drückend auf Literatur, Kirche und Schule gelegt und damit das Land ſtändig zur nationalen Selbſtbeſinnung und zu völkiſchen Forderungen getrieben hätte.

Rußland kam es auch im Grunde genommen niemals ernſtlich darauf an, Handel und Induſtrie in Litauen zu fördern und zu heben. Das beweiſt vor allem die abſichtliche Vernachläſſigung der Bodenkultur und des Ausbaues des Eiſenbahnnetzes, wenn man von einem ſolchen in Litauen überhaupt ſprechen kann. Das Land ſollte nach dem Wunſche ſeiner Gewalthaber bis zur endgültigen Ruſſifizierung um alles nicht zu eigener Kraft kommen, ſondern ein Agrarſtaat bleiben wie bisher. Wilna im beſonderen wurde bezüglich ſeiner Induſtrie zu einer Provinzſtadt zweiten oder dritten Ranges herabgedrückt. Zur Bearbeitung im ruſſiſchen Sinne verpflanzte man dorthin nur Behörden mit dem entſprechenden Beamtentum und erſtickte jede aufkommende nichtruſſiſche Induſtrie im Keime. So kam es, daß die Stadt trotz günſtiger Waſſerſtraßen und einer Bevölkerung von über 200000 Einwohnern zu keiner Wohlhabenheit gelangen konnte. In dieſem Zuſtand traf die kurz nach Beſetzung Wilnas durch die Armee des Generaloberſten von Eichhorn am 18. September 1915 eingeſetzte deutſche Verwaltung die Stadt an. Natürlich harrten ihrer bei dem gänzlichen Daniederliegen des Außenhandels und der Lahmlegung der Induſtrie andere Aufgaben als eine Förderung künſtleriſcher Beſtrebungen. Trotzdem gelang es, durch die „Ausſtellung Wilnaer Arbeitsſtuben" eine Einrichtung ins Leben zu rufen, die ſowohl den dringendſten Forderungen des Tages als auch der Pflege einheimiſcher Kunſt Rechnung trägt. Daß die letztere trotz aller gewalthaberiſchen Beſtrebungen, die Stadt ihres nationalen Charakters zu entkleiden, nicht verlorengegangen war, zeigt die ſtark kunſtgewerbliche Note der aus den Arbeitsſtuben der einzelnen Nationalitäten hervorgehenden Arbeiten. Nun hat jede Nationalität im alten Patrizierhaus Paz, das dieſer Ausſtellung eingeräumt wurde, in einer eigenen Abteilung Gelegenheit, ſelbſtändig zu arbeiten und zu verkaufen, ſo daß durch dieſe Friedensunternehmung mitten im Kriege und unmittelbar hinter der Front der deutſchen Verwaltung etwas gelang, was der ruſſiſchen Regierung immer unerreichbar geblieben wäre, wenn ſie es überhaupt angeſtrebt hätte: Polen, Litauer, Weißruſſen und Juden in einem Hauſe zu friedlicher Tätigkeit zu vereinigen, ein Zuſtand, der für den kommenden Nationalitätenſtaat vorbildlich ſein möge!

Hosted by Google

Peter=Pauls=Meſſe zu Wilna=Antokol. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Litauiſche Volkskunſt. / Von Johanna Behr-Heyder-Cöln.

Das ganze Leben des Litauers, wie es äußerlich in die Erſcheinung tritt, iſt abhängig von den Erzeugniſſen des Landes, in dem er wohnt. Was ihm die neuere Zeit mit ihren größeren Bequemlichkeiten bietet, erwirbt er ſich durch Tauſch gegen die Erzeugniſſe ſeines Ackers und ſeiner Viehhaltung.

Der Wald mit ſeinen verſchiedenen Hölzern gibt dem Litauer alles, von der weidengeflochtenen Wiege bis zum Sarg, vom handgeſchnitzten Waſchklopfer bis zum hochragenden Grabkreuz. Die Holzarbeit erfordert eine hingebende Sorgfalt in der Schnittführung und der Auswahl des Grundſtoffes. Infolgedeſſen wird das wohlgelungene Stück verziert, ſei es durch Kerbſchnitt, ſei es durch Bemalung. Dieſe letztere übt der Litauer mit Vorliebe an ſeinen Möbeln. Schränke und Truhen erhalten auf der in Spritzmanier grundierten Vorderwand eine Vaſe mit bunten Blumen aufgemalt, wohl auch ein Spruchband mit Jahreszahl und Namen. Bei Gegenſtänden, die häufig in Waſſer ſind, wird Kerb- oder Linienſchnitt zur Anwendung gebracht. Blumen, Sterne, Roſetten, Schlangenlinien, gebrochene und Rautenſtäbe, Symbole für Sonne und Mond, primitive Schmuckformen herrſchen vor. Nur an Rockenhaltern treten Tiergeſtalten auf, der Leib durch einen wagerechten Schnitt bezeichnet, an dem hart und rechtwinkelig, ohne perſpektiviſche Rückſichten Beine, Kopf und Schwanz anſetzen, wie auf neolithiſchen Höhlenwänden oder bei Buſchmännern. Vierfüßige Tiere, deren Vorbilder ſich in der Umgebung finden oder aber, wie Hirſch oder Renntier, heute in Litauen längſt ausgeſtorben ſind, trifft man ſeltener als Darſtellungen von Vögeln. Dieſe Schmuckformen müſſen wohl der gleichen, uralten Herkunft ſein wie die Erinnerungszeichen, die der Litauer ſeinen Toten ſetzt.

Volksküche in Wilna. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Das hochragende Holzkreuz beherrſcht die litauiſche Landſchaft mehr als irgendein anderes Gebilde, das Menſchenhand geſchaffen, auf Hügeln in dichten Maſſen, als »Wald von Kreuzen« oder in Form einer gigantiſchen Prozeſſionslaterne neben dem Kreuzweg oder am Gartenzaun. Treueſte Anhänglichkeit an den Glauben und engſte Gemeinſchaft mit den Toten ſpricht aus den urſprünglichen, oft aber künſtleriſch hochbedeutſamen Kreuzen und Bildſtöcken. Man hat verſucht, ſie von der uralten »στήλη« abzuleiten, ob mit Glück, ſei dahingeſtellt. Sicher iſt, daß mehr heidniſche als chriſtliche Symbole zum Schmucke verwandt werden, und daß auch heute noch Opfergebräuche vollzogen werden, deren Urſprung in vorchriſtliche Zeiten hinabtaucht. Sonnen, Schlangen, Blumen und Vögel, Feuerkreuze und andere Symbole finden ſich immer und immer wieder. — Töpfereien: Krüge, Schüſſeln und Teller, großbauchige Vorratsgefäße für Honig und Weizenbier, werden in der Glaſur bemalt oder mit vertieften Zickzack- oder Bandmuſtern umwunden. Dieſe einfachen Eindrücke, mittels eines ſpitzen Steines oder eines harten Holzſplitters hergeſtellt, unterſcheiden ſich in nichts von jenen alten Topfſcherben aus preußiſchen Gräbern und Schweizer Pfahlbaufunden. Glaſurmalereien auf Schüſſeln und Krügen bringen in roher Weiſe Blumen und geometriſche Figuren zur Wiedergabe, meiſt in Grün und Braun.

Barockhaus in Wilna. (Phot. Jan Bulhak, Wilna.)

Der litauiſchen Webetechnik fremd ſind figürliche Darſtellungen. Einfache Vorwürfe für Kreuzſticharbeiten ſind der Tierwelt entlehnt, aber auch ſie ſo weit ſtiliſiert und gleichzeitig auf Linien vereinfacht, daß ihre Vorbilder nur ſchwer daraus erkennbar ſind. Die Muſter zum Schmuck der »Juoſtos« ſind zum Teil religiöſen Urſprungs, wie das uralte Symbol des Feuers und die »Dornenkrone Chriſti«, oder Acker- und Hausgerät iſt darin nachgebildet worden, z. B. die Harke. Auch die umgebende Pflanzen- und Tierwelt hat Schmuckformen abgegeben.

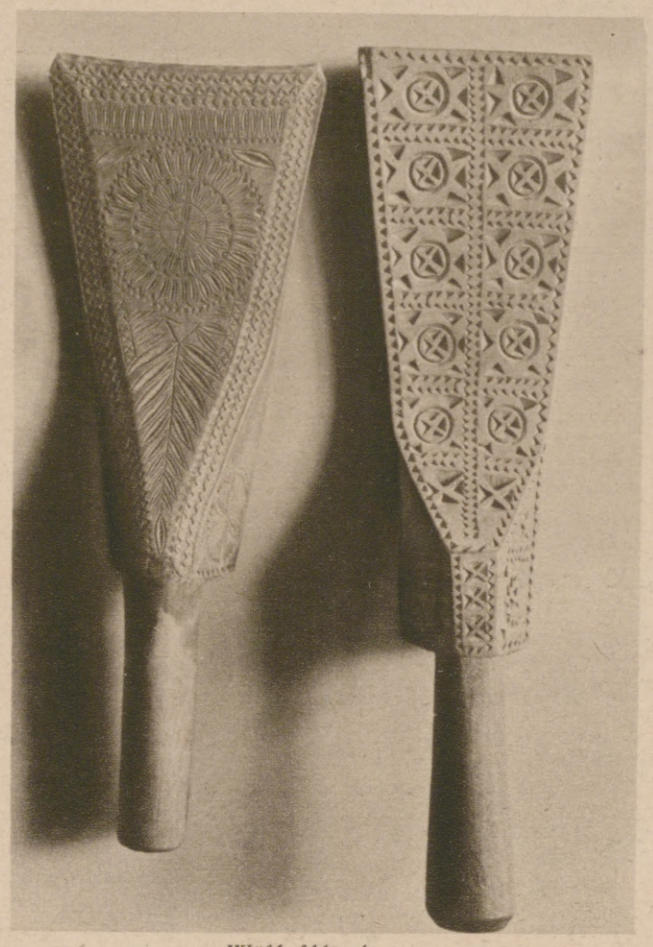
Die Farbengebung wechſelt wie auch das Muſter je nach der gedachten Verwendung und der Eigenart des Empfängers. Die Farbenwahl an ſich iſt ſtärkerem Wechſel unterworfen als die Verwendung beſtimmter Muſter. Urſprünglich waren es wohl in der Hauptſache Braun, Blau und Rot. Die Anweiſung zu ihrer Herſtellung aus Erden, Farbpflanzen und Baumrinden wurde als tiefſtes Familiengeheimnis eiferſüchtig gehütet. Leider wurden aber auch in Litauen die alten Naturfarben allmählich durch Anilinfarben verdrängt. Die älteſten »Juoſtos« weiſen nicht den einheitlichen Gebrauch eines und desſelben Muſters auf die ganze Länge des Bandes auf, ſondern viele verſchiedene Ornamente werden ohne Unterbrechung aneinandergereiht, auch Liedſtrophen, Namen und Sprüche werden eingewebt. Die Art des Ornamentes iſt regional manchmal ſcharf zu trennen. Nur das Gouvernement Suwalki kennt z. B. die ſtiliſierte Tulpe auf Bändern und Schürzen, während es unabhängig davon den geſamten Formenſchatz der nördlichen Teile Litauens ebenfalls aufweiſt. Im ganzen wirkt auf den Süden auch die Nachbarſchaft Polens, mit ſeiner Bevorzugung lebhafterer Farben.

Drei Arten, ihre »Juoſtos« anzufertigen, kennen die litauiſchen Frauen und Mädchen. »Pintinés«, geflochtene, nur aus bunten Wollfäden beſtehende Bänder, die ſich nach Länge und Breite gut ausdehnen laſſen, ſind die einen. Sie erfordern ebenſowenig ein Gerät zu ihrer Herſtellung wie die »Auſtinés«, bei denen der Schuß aus dem Grundmaterial, Flachs- oder Hanffaden, beſteht und die Kette aus dieſem, abwechſelnd mit bunten Wollfäden, gebildet wird. Die Entwicklung der Zeichnung erfolgt ganz nach dem Belieben der Weberin, die ihr Band um einen Wandhaken ſchlingt und, es im Gürtel befeſtigend, durch ihr Körpergewicht ſtrafft. Dieſe »Auſtinés« ſind im Gebrauch geradezu unverwüſtlich, ſo daß ſie ſich über Generationen vererben können. Eines Handwebeſtühlchens endlich bedarf die Litauerin, um die »Juoſtos kašytines« herzuſtellen, bei denen das bunte Muſter, ebenfalls aus Wollfäden, während des Webens ſelbſt eingelegt und mit dem nächſten Schuß feſtgezogen, alſo gewiſſermaßen während des Webens eingeſtickt wird, wie dies auch bei den Schürzen geſchieht. Dieſe letzte Technik der »Kašytines« findet man faſt nur im Gouvernement Suwalki, wohl ebenfalls unter dem Einfluß der polniſchen Nachbarſchaft. Sie ſtellt eine weitgehende Fortentwicklung der litauiſchen Bandtechnik dar, die durch die vermehrte Aufnahme von ſtiliſierten Blumen als Webmuſter bedingt iſt, deren Nachbildung in den »Juoſtos auſtinés« unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen müßte.

Die bunten Schmuckbänder ſtellen das weſentlichſte Element in der litauiſchen Volkskunſt dar, das in allen Gauen des Landes mit nur geringfügigen Abweichungen wiederkehrt. Der Süden kennt außerdem bunte Schürzen, in denen die ſtiliſierte Tulpe ſich ſtets wiederholt, im Rankenwerk als langes Band, zu vieren als quadratiſches Muſter, oder im Verein mit Blättern, deren Eigenart ſie ebenfalls zu einer ausgeſprochenen litauiſchen Schmuckform werden läßt. Dieſe Stoffe ſind nach Art der »Juoſtos kašytines« auf dem Stuhl gewebt, wobei das Muſter während des Webens ſelbſt aus bunten Wollfäden eingelegt wird, ſo daß es wie geſtickt erſcheint. Bunte Röcke oder Mieder kennen die Litauerinnen heute nicht mehr. Aber quadratiſche oder Rautenmuſter weben ſie in ihre ſtarken und groben Wolltuche, in ihr Leinen und ihre Decken ein. Handtücher, an den Kanten mit Kreuzſtichen verziert, Handſchuhe mit mehreren Farben, ſehr feſt und dicht geſtrickt, geknüpfte Leinenſpitzen, die als Beſatz an Decken oder Zierhandtüchern dienen, Häkelarbeit an beſonders köſtlicher und wertvoller Bettwäſche vervollſtändigen das Bild der litauiſchen Volkskunſt, wie ſie ſich im Schmucke der Gegenſtände des täglichen Gebrauches widerſpiegelt. — Es iſt etwas Eigentümliches um den Schmuck und das Schmücken bei den Litauern. Sie haben nicht die einfache Freude an leuchtenden Farben und nicht den polniſchen Trieb, ſich zu putzen und als lebendige Farbflecke in ihrer dunklen Landſchaft zu ſtehen. Ihr Ornament, ihr künſtleriſch ausgeſtaltetes Gewebe iſt zum Symbol geworden. Nicht zum Schmuck ſoll es getragen werden, ſondern zur Erinnerung an den Geber, der freundliche oder liebende Gedanken damit zum Ausdruck brachte. Noch iſt es uns nicht vergönnt, das ganze Geheimnis der litauiſchen Schmuckſymbolik zu durchdringen. Dazu werden uns erſt ſpäter folkloriſtiſche Studien verhelfen können. Ahnungen aber vermögen uns zu ſagen, daß der Gedanke, der ſich im Juoſto oder im bunten Hochzeitshandſchuh verkörpert, nicht weniger getreu die Seele des Volkes widerſpiegelt als das Volkslied in ſeiner ſchlichten Tiefe und Schwermut.

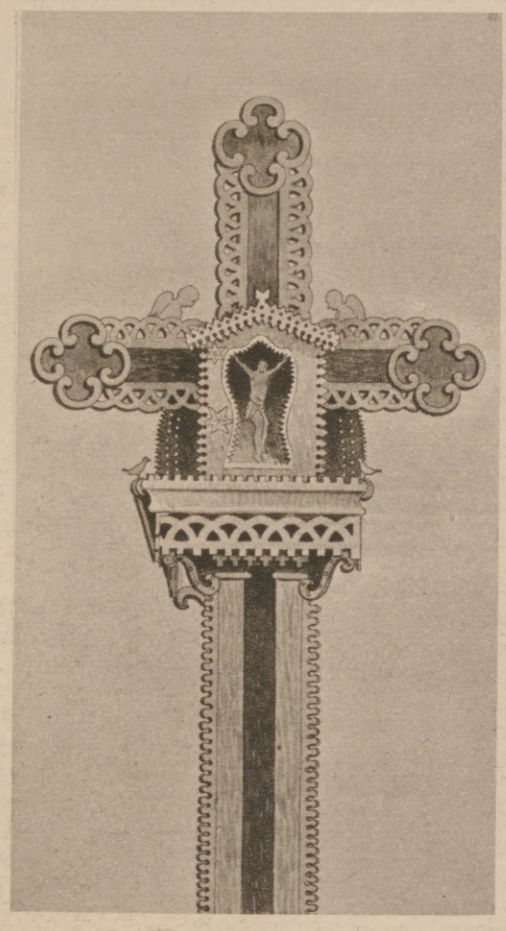
Hosted by Google

Charakteriſtiſche Erzeugniſſe der litauiſchen Volkskunſt.

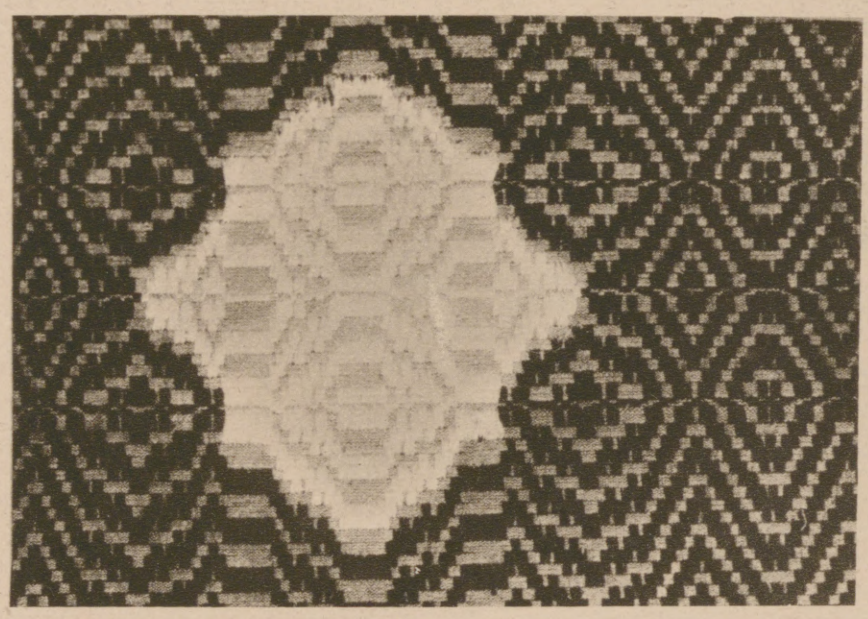


Wäſcheſchlägel.

Spindel.

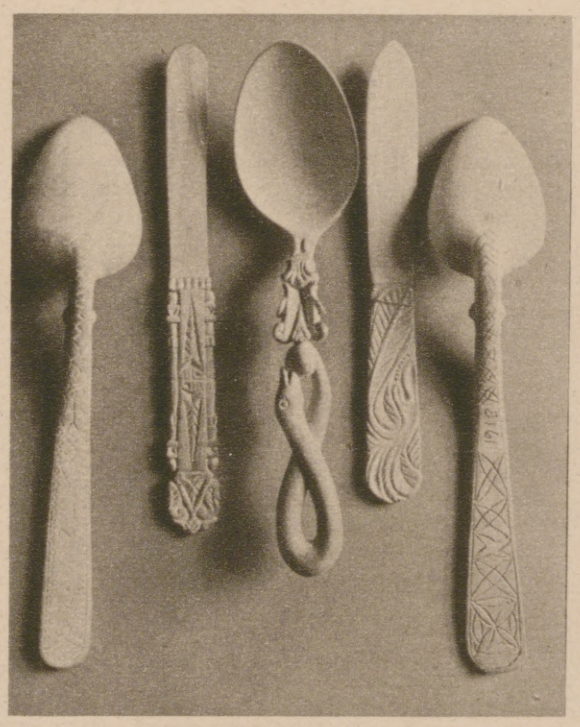


Holzkreuz.



Litauiſche Weberei.

Töpferarbeiten, Schnitzereien u. a.



Geſchnitzte Löffel.

Holzſchnitzerei.

Falzbeine.

Hosted by Google

Aus dem Volksleben Litauens. Nach einer Zeichnung von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Der litauiſche Volkscharakter. / *Von Geheimrat Profeſſor Dr. A. Bezzenberger.*

Wie der Charakter des Menſchen, ſo iſt der eines Volkes im weſentlichen das Ergebnis ſeiner Erziehung. Hat ein Volk jahrhundertelang unter fremden Einflüſſen geſtanden, ſo darf man daher nicht erwarten, bei ihm eine durchaus beſondere Volkspſyche zu finden, und iſt es gar frühzeitig durch geſchichtliche Ereigniſſe in Teile zerſpalten, die weſentlich verſchiedenen Kultureinflüſſen unterlagen, ſo kann ſelbſtverſtändlich von einem einheitlichen originellen Charakter bei ihm nicht die Rede ſein. Nur mit großen Vorbehalten läßt ſich deshalb von einer litauiſchen Eigenart ſprechen, denn die weſtlichen litauiſchen Landſchaften kamen ſchon im dreizehnten Jahrhundert unter deutſche Herrſchaft und im Verlauf der oſtpreußiſchen Geſchichte unter evangeliſche Kirchenzucht, während das weit größere oſtlitauiſche Gebiet in den polniſch-katholiſchen Intereſſenkreis verſtrickt und ſpäter ruſſiſch wurde. Es würde daher wunderbar ſein, wenn der urſprüngliche litauiſche Volkscharakter, falls es einen ſolchen gab, nicht ſehr verwiſcht wäre, und auf alle Fälle iſt es unmöglich, ihn heute noch zu erkennen. Was ſich dagegen ganz klar erkennen läßt, iſt das, daß die Hauptzüge des heutigen litauiſchen Volkstums, teils von außen eingedrungen, teils Folgen unurſprünglicher innerer Verhältniſſe, teils, mehr oder weniger entwickelt, allen Volksſtämmen gemeinſam ſind, welche unter gleichen Bildungs-, wirtſchaftlichen und klimatiſchen Verhältniſſen leben. Aber gerade dieſe Kompliziertheit gibt der Beſchäftigung mit der geiſtigen Phyſiognomie des ſprachlich ſo bemerkenswerten und ſcharf hervortretenden litauiſchen Volkes einen beſonderen Reiz, und ſo kann es nicht überraſchen, daß ſie ſchon oft behandelt oder doch berührt iſt.

Namentlich iſt dies von deutſcher Seite geſchehen, wo der litauiſche Volkscharakter ſeit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts immer und immer wieder Beurteiler gefunden hat. Ich nenne Erhard Wagner (»Vita et mores Lithuanorum«, 1621), Matthäus Prätorius (»Nachricht von der Littauer Arth, Natur und Leben«, um 1680), Theodor Lepner (»Der preuſche Littauer«, 1690), F. S. Bock (in ſeinem »Verſuch einer wirtſchaftlichen Naturgeſchichte von Oſt- und Weſtpreußen«, I, 1782), Gervais (Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gebräuche des National-Lithauers in: »Notizen von Preußen«, I, 1795), die Verfaſſer der 2. und 3. Vorrede zu Mielckes »litauiſchem Wörterbuch« (1800) nebſt Kants »Nachſchrift eines Freundes«, ſowie A. Kuntze (»Bilder aus dem preußiſchen Littauen«, 1884). Aber auch Nicht-Deutſche haben, mehr oder weniger eingehend, ſich mit den Litauern beſchäftigt, ſo der Pole Laſiczki in der bekannten Schrift »De diis Samagitarum« (um 1580) und der Isländer Aage Benedictſen in dem kaum bemerkten Buch »Eet Folk der vaagner« (1895). Aber freilich: ſo zahlreich dieſe Äußerungen, ſo groß ſind die Widerſprüche, die ſie enthalten. Da heißt es in den Vorreden des Mielckeſchen Wörterbuches: »der Litauer habe alle Tugenden einfach- und abgeſondert-lebender Völker und wenige ihrer Fehler«, »der preußiſche Litauer ſei im Durchſchnitt gaſtfrei, edeldenkend, menſchenfreundlich, tapfer«, da lobt Laſiczki ihre Frugalität und Beherztheit, aber von Wagner, Prätorius und Lepner hört man ganz anderes. Mit harten Worten tadeln ſie der Litauer Aberglauben, Verſchlagenheit und Untreue, ihre Diebereien, ihre Ungaſtlichkeit, Feigheit, Unzucht, ihre Händel- und ihre Freß- und Trunkſucht, die Prätorius mit den Worten geißelt: »Sie ſind fräßig wie ein Wolf.« — »Mann und Weib gehen zugleich in den Krug, beſaufen ſich auch zugleich wie die Schweine mit Branntwein.«

Wer die heutigen Litauer im allgemeinen zutreffend beurteilen will, muß ſie als das betrachten, was ſie ſind: als ein Bauernvolk. Und wo fände man Bauern ohne Pfiffigkeit, ohne Selbſtſucht, Mißtrauen gegen Fremde, Dünkel, Starrſinn und Aberglauben, aber auch ohne Heimatliebe, Gutherzigkeit und Feſthalten am gegebenen Wort? Und wo fände man wohl eine bäuerliche Bevölkerung ohne eine gewiſſe Freiheit im Verkehr der Geſchlechter? Daß man alles dies bei den Litauern wahrnimmt, iſt daher ſelbſtverſtändlich, und wenn einige dieſer Züge bei ihnen ſtärker als anderswo entwickelt ſind, ſo liegt dies an ihrer unverhältnismäßig langen Weltabgeſchiedenheit und überhaupt an der geſchichtlichen Entwicklung des litauiſchen Volkes, die tiefgehenden Einfluß auf ſein inneres Weſen ausgeübt hat. So ſteigerte die Schwierigkeit der Verſtändigung mit fremdſprachigen Herren ſeine Zurückhaltung, und die frühere Größe der litauiſchen Kirchſpiele beſtärkte ihre Inſaſſen im Aberglauben, indem ſie ſie zugleich im preußiſchen Litauen dem Sektenweſen und damit dem Pietismus in die Arme trieb, deſſen Verbreitung letzten Endes auf die unter Friedrich Wilhelm I. in Litauen angeſiedelten Salzburger zurückgeht. So ließ die freiere deutſche Erziehung die preußiſchen Litauer den Kopf höher tragen als die zu ſlawiſcher Devotion an-, religiös und intellektuell niedergehaltenen Bewohner des ehemaligen Großfürſtentums Litauen, und ſie machte jene dadurch mannhafter als dieſe, über deren Mut man im Laufe des gegenwärtigen Krieges von ihren preußiſchen Landsleuten ſehr abfällige Urteile zu hören bekam. So hat das ehemalige zerſtreute Wohnen der Litauer fernab von Herbergen ihre Gaſtlichkeit in erfreulichem Maße entwickelt, während zugleich die Wegeverhältniſſe jener Zeit ſie in einer Weiſe an den Wagen gewöhnt haben, daß ſie noch heute lieber anſpannen, als daß ſie eine auch nur kurze Strecke wandern. So iſt es ferner eine Folge der Leibeigenſchaft, des Frondienſtes und Scharwerks vergangener Jahrhunderte und der untergeordneten Stellung, welche das weibliche Geſchlecht in ihr einnahm, daß die Frauen und Mädchen in Litauen fleißiger ſind als die Männer, die nicht mehr — dies aber freilich ſehr eifrig — tun, als ſie müſſen, und ſich frühzeitig zur Ruhe ſetzen. Und ſo war auch das Übermaß der früher geradezu ſprichwörtlichen, heute glücklicherweiſe gemäßigten Prozeßſucht der Litauer inſofern in ihrer Geſchichte begründet, als die Zuſaſſung zu einem Rechtsſtreit in dem öſtlichen Litauen ehemals die Anerkennung eines höheren Standes einſchloß.

Bei allem dem darf man aber nicht vergeſſen, welchen Einfluß beſondere Beanlagung, Erziehung, Bildung und materielle Lage auf Geſittung und Geſinnung der Menſchen ausüben, und deshalb muß man ſich an die Vorſtellung gewöhnen, daß es Tauſende von Litauern und Litauerinnen gibt, die ſich von z. B. gut begabten und gut erzogenen Deutſchen in nichts unterſcheiden, und ich bekenne gern, daß ich unter dieſen viele untadlige, treue Seelen gefunden habe.

Zum Schluß verweiſe ich auf die »Litauiſchen Geſchichten« Ernſt Wicherts und den gleichnamigen, eben erſchienenen Novellenband Hermann Sudermanns. Beide Werke ſind reich an außerordentlich feinen Beobachtungen, und wer den litauiſchen Bauern nicht nur analyſiert, ſondern als lebenden Menſchen geſchildert haben will, kann ihrer nicht entraten.

Der wirtſchaftliche Neuaufbau Litauens. / *Von Dr. phil. Fritz M. Behr-Cöln.*

Heide, Wald, ſaure Wieſen, ſchlecht beſtellte Ackerſtreifen und graue, aus lebloſen Augen blickende Wohnſtätten — das iſt der erſte Eindruck, den Litauen auf den Beſchauer macht. Über die Gegenwart iſt nicht viel zu ſagen, noch weniger faſt als über die Vergangenheit. Litauen gehört einzig der Zukunft, ſeine Selbſtändigkeit iſt die erſte Vorbedingung zu raſchem, kraftvollem Aufblühen. Zukunftsmuſik wird man auch eine Betrachtung des werdenden Aufbaues ſchelten können, obgleich ſie ſich auf einfache Tatſachen und das geſchichtliche Werden ſtützt. Breiteſte Schichten des deutſchen Volkes ſind ſich heute noch nicht recht bewußt, was Litauen bedeutet für unſer Volk, ſein Erſtarken und ſeine Unabhängigkeit. — Litauen iſt ein wahrhaft ideales Bauernland und muß ſich dieſen Charakter auch fernerhin bewahren. Induſtrie in litauiſchen Händen fehlt vollkommen, nur die Erzeugniſſe des Bodens können dem Lande zum Wohlſtand und Gedeihen verhelfen.

Die Bewirtſchaftung des Ackerbodens liegt noch ſehr im argen. Es fehlte dem Litauer durch einſeitige Begünſtigung der innerruſſiſchen Kornkammern der Anreiz und die Möglichkeit, ſeinen Beſitz zu verbeſſern und größere Geldanlagen dafür zu machen. Die Arbeitskräfte ſtanden niedrig im Preis, Maſchinen haben erſt im letzten Jahrzehnt Eingang gefunden. Nur ſo iſt es erklärlich, daß der reiche Boden auf das Hektar nur 780 kg Brotfrucht trug gegenüber 1060 kg in Polen und 2120 kg in der Provinz Preußen, obgleich dies nicht durch Klima oder Bodenverhältniſſe verſchuldet ſein konnte. Eine Angleichung an die oſtdeutſchen Erträge muß daher durchführbar ſein, nicht von heute auf morgen, ſondern in ſteter, zielbewußter Arbeit. Dann können auf litauiſchem Acker 172 vom Hundert mehr geerntet werden als bisher, im ganzen 3 Millionen Tonnen Getreide mehr, ſelbſt wenn die bisherige Anbaufläche von 13060 qkm ſich nicht vergrößerte, die doch nur 20 vom Hundert des Landes ausmacht. Nehmen die künftigen Beſiedler aber, wie wir dies in Deutſchland ſehen, 70 bis 80 vom Hundert ihres Bodens unter den Pflug, ſo wird der jährliche Überſchuß in kurzer Zeit auf 5, ja ſogar 7 Millionen Tonnen Brotkorn geſteigert werden können, ausreichend, um den Einfuhrbedarf des deutſchen Volkes zu decken. Litauen als Kornkammer uns zu ſichern, würde einen Wendepunkt in der Bedeutung des deutſchen Wirtſchaftslebens bedeuten: das Werden eines mitteleuropäiſchen Getreide-Ausfuhrſtaates!

Die Erreichung dieſes lockenden Zieles iſt einfacher, als man es ſich im allgemeinen vorſtellen mag. Litauen zählte vor dem Kriege 42, Oſtpreußen 50 Einwohner auf 1 qkm, das heißt, es muß möglich ſein, etwa 500000 neue Bauernſtellen zu ſchaffen und jede derſelben mit wenigſtens 30 ha Ackerland auszuſtatten. Größere Güter, die einen beträchtlichen Anteil an der Bodenoberfläche hätten, kennt Litauen nur im Beſitze ruſſiſcher Generale, zudem 15000 qkm Staatsforſten. Das ſind überaus wertvolle Fauſtpfänder in deutſcher Hand. Was Rußland den Wolga-Deutſchen nahm, kann ihnen hier zurückgegeben werden. Im katholiſchen Litauen werden dieſe großen Anſiedlermaſſen, durch Glaubensgemeinſchaft der Bevölkerung nahegebracht, dem Deutſchtum erhalten bleiben. Land müſſen und wollen dieſe Auslandsdeutſchen haben. Gibt es ihnen ihr Urſprungsland nicht, ſo ſind ſie in der nächſten Generation für uns verloren, im Angelſachſentum aufgegangen oder in Rußland heimatlos, zerſtreut, verkommen.

Die Unterſtützung dieſer Beſiedelung des heute übermäßig dünn bevölkerten Litauens, in dem ſich ein großer Volksteil in der Stadt zuſammenhäuft, iſt eine wichtige Aufgabe, deren Größe aber vielfach unterſchätzt wird. Nach ſorgfältigen Berechnungen wird dieſe Kulturarbeit einen Betrag von 1½ Milliarden erfordern, nicht mehr alſo, als heute zwei Monate Kriegführung koſten, die Werte vernichten, anſtatt ſie zu ſchaffen. An dem Ausbau der Verkehrswege wird heute ſchon gute Arbeit getan. Dadurch kommt Verdienſt ins Land. Litauen wird, wie Kurland, dem Kleinbahnbau und der natürlichen Waſſerſtraße vorbehalten bleiben. Der Holzreichtum des Landes dient heute ſchon zur Verſorgung Deutſchlands. Seine Wertſteigerung wird die Aufgabe des gewohnten Holzbaues und die Ausnutzung der Lehm- und Kalklagen erzwingen, wobei die Verwertung der großen Torfmaſſen in Kraftzentralen eine wichtige Rolle ſpielt. Der Anlage holzverarbeitender Fabriken winkt reicher Verdienſt, während in der Übergangszeit zu moderner Landwirtſchaft Schafzucht und Flachsbau im Vordergrunde ſtehen. Ausbau beſtehender und Einrichtung neuer landwirtſchaftlicher Organiſationen: Ernteverſicherung, Winterſchulen, Molkereien und Genoſſenſchaften, ſind ſchon jetzt zu fordern, um den litauiſchen Bauern raſcher zur Mitarbeit an kommenden Aufgaben zu befähigen. Er muß im Vergleich zum Deutſchen noch manches lernen, ſich mit neuen Aufgaben befreunden, um ihm ebenbürtig zu werden. Das Bildungsſtreben, welches im Litauertum ebenſo tief wurzelt wie die Liebe zum Glauben ſeiner Väter, wird dieſem geſunden und lebensfähigen Volksſtamm raſch über alle Schwierigkeiten des Anfangens hinweghelfen. Organiſation der Landwirtſchaft heißt die Loſung. Wer ſie fördert, erwirbt ſich bleibendes und wachſendes Verdienſt um unſer Vaterland.

Hosted by Google

Deutsche Truppen an der italienischen Front.

Von Major a. D. Max v. Schreibershofen.

Zum ersten Male kämpfen in diesem Weltkriege größere geschlossene Verbände gegen Italien, zum ersten Male lernen die Italiener die Wucht des deutschen Angriffes, die Schärfe des deutschen Schwertes kennen. Die ungeheure Ausdehnung des Weltkriegstheaters kommt dabei erneut in deutlicher Weise zum Ausdruck, und mit Stolz können wir darauf hinweisen, daß überall, wo es sich um große entscheidende Operationen handelt, deutsche Truppen in erfolgreicher Weise beteiligt sind. Deutsche Truppen halten treue Wacht an der Westgrenze und weisen die englisch-französischen Massenangriffe ab; deutsche Verbände haben die Russen bei Riga und Jakobstadt geschlagen; sie vereiteln an der mazedonischen Front alle Angriffe der Saloniki-Armee des Generals Sarrail; fern im Osten unter der heißen Sonne Mesopotamiens und in der Wüste der Halbinsel Sinai leisten sie den Türken waffenbrüderliche Hilfe, und jetzt führen sie in engem Zusammenarbeiten mit den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen die Entscheidung an der italienischen Front herbei.

Über zwei Jahre sind vergangen, seitdem Italien in treuloser, verräterischer Weise die Waffen gegen seine ehemaligen Bundesgenossen ergriff, um an der Seite der Westmächte seine ehrgeizigen Pläne zu verfolgen. Das Gebiet von Trient und das ganze Küstengebiet mit Triest wollte Italien erobern und der Donaumonarchie entreißen. Österreich-Ungarn sollte seine beherrschende Stellung in der Adria verlieren. Vergessen war es, daß sich Italien nur unter dem Schutze der Mittelmächte so kräftig hatte entwickeln können. Was gelten dem Italiener Eid und Versprechungen, welchen Wert haben für ihn beschworene Verträge! Wo ihm der größte Vorteil winkt, da wendet er sich hin, und da die Entente die größten Versprechungen machte, das meiste Geld zu Bestechungen, zum Kaufe der Presse und zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung verwendete, stellte sich das italienische Volk mit der eidesbrüchigen Regierung an der Spitze auf die Seite der Westmächte.

Trient und Triest bilden die beiden großen Operationsziele für die italienische Kriegführung. Sie konnten nur durch Eroberung erkämpft werden; dadurch war der offensive Charakter des italienischen Operationsplanes gegeben, der bis in die letzte Zeit hinein mit größter Hartnäckigkeit verfolgt wurde. Der Vormarsch auf Trient erwies sich bald als unausführbar, dagegen erschien ein Angriff auf Triest größere Aussichten auf Erfolg zu bieten. In elf großen Isonzoschlachten versuchte der „italienische Napoleon", General Graf Cadorna, vergebens die österreichisch-ungarischen Stellungen zu durchbrechen und sich den Weg nach Triest zu öffnen. Obgleich er über eine starke Überlegenheit verfügte, ihm alle technischen Hilfsmittel der neuzeitlichen Kriegführung zur Verfügung standen, obgleich Frankreich und England Hilfe leisteten, vermochte er keine entscheidenden Erfolge zu erzielen. Nur ein geringer Geländegewinn fiel ihm zu, der für die Gesamtlage belanglos blieb. Auch die Eroberung des Brückenkopfes und der Stadt Görz im August vorigen Jahres, das Vordringen auf dem Doberdo-Plateau und die Gewinnung der Bainsizza-Hochfläche brachten keine nennenswerten Vorteile. Immer blieb die Mauer der heldenmütig kämpfenden k. u. k. Truppen unerschüttert und widerstand allen Durchbruchsversuchen. Sie hatte wohl einige Einbuchtungen erhalten, war aber sonst unversehrt geblieben. Dabei hatten die Italiener über 1600000 Mann Verluste erlitten; 26 Milliarden für Kriegskosten aufwenden müssen, ohne dem heiß erstrebten Triest merklich näher gekommen zu sein.

General der Infanterie Otto v. Below,

der Führer der aus deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen zusammengesetzten 14. Armee, die durch ihren kraftvollen Angriff die ganze italienische Isonzofront zum Zusammensturz brachte. (Hofphot. Paul Tellgmann, Cassel.)

Schon rüstete Cadorna zu einer neuen zwölften Isonzoschlacht, die an Zahl der eingesetzten Truppen, an Wucht des Angriffes, an Verwendung technischer Hilfsmittel alles bisher Dagewesene übertreffen sollte. Auch die Entente hatte neue und vermehrte Hilfe in Aussicht gestellt, da für sie der italienische Kriegsschauplatz immer mehr an Wert und Bedeutung gewonnen hatte. Ursprünglich mochte in ihren Augen die italienische Front nur ein Nebenkriegsschauplatz gewesen sein, auf dem die Italiener ihre Sonderinteressen verfolgten, und der für die Gesamtlage nur insofern Bedeutung hatte, als dadurch Truppen der Mittelmächte gefesselt und an anderweitiger Verwendung verhindert wurden. Die Westmächte hatten es daher zunächst nicht nur abgelehnt, Truppen dorthin zu entsenden, sondern im Gegenteil die Verschiebungen italienischer Verbände nach dem westlichen Kriegsschauplatz gewünscht, was aber von der italienischen Regierung abgelehnt wurde, die sich nur dazu entschloß, Truppen nach Albanien und an die mazedonische Front zu entsenden, weil dort besondere italienische Interessen zu verfolgen waren. Als aber die Westmächte sowohl in Flandern als auch in Nordfrankreich schwere Niederlagen erlitten hatten und ihre Durchbruchsversuche unter großen Verlusten zusammengebrochen waren, als die Entente sich aus der engen taktischen Verstrickung des Stellungskrieges nicht zu lösen vermochte und nirgends Operationsfreiheit erzielte, da wuchs die Bedeutung der italienischen Front. Die Entente hoffte, dort einen entscheidenden Erfolg zu erzielen, der ihr sonst versagt geblieben war. Sie entschloß sich daher zu einer neuen Generaloffensive, bei der der italienischen Front, die durch ihre Truppen verstärkt werden sollte, eine entscheidende Rolle zugedacht war. Aber noch niemals haben die Mittelmächte dem Gegner die Vorhand überlassen und von ihm das Gesetz des Handelns angenommen. So ließen sie auch jetzt die feindlichen Angriffspläne nicht erst zur vollen Reife kommen, sondern ergriffen vorher selbst die Initiative und schritten zum Angriff.

Die Vorbereitungen erforderten geraume Zeit und konnten den Italienern nicht gänzlich unbemerkt bleiben. Sie waren aber im ungewissen, an welchem Abschnitte der Angriff erfolgen würde, so daß sie schließlich doch überrascht wurden. Die Offensive richtete sich gegen denjenigen Teil der feindlichen Stellungen, der am weitesten nach Nordosten vorsprang und deshalb umfassendem Vorstoß und konzentrischer Artilleriewirkung ausgesetzt war. Am 24. Oktober stürmte nach zwar nur kurzer, aber desto wirkungsvoller artilleristischer Vorbereitung die verbündete Infanterie die feindlichen Stellungen in der Linie Rombon-Flitsch-Karfreit-Tolmein-Auzza. Schon der erste Schlachttag brachte einen vollen Erfolg, der am zweiten auf der ganzen Front vervollständigt wurde. Die ganze vorderste italienische Stellung wurde erobert und der Gegner überall zurückgeworfen. Ein vollkommener Durchbruch wurde erzielt. Was den Westmächten in jahrelangem Ringen an der französischen Front versagt geblieben war, erreichten die Mittelmächte innerhalb kurzer Zeit und lieferten damit den Beweis, daß bei zweckmäßiger planmäßiger Vorbereitung und kraftvoller Durchführung ein Durchbruch auch im modernen Kriege möglich und durchführbar ist. Den siegreichen Durchbrüchen von Tarnow und Gorlice, der rumänischen Karpathenfront und der russischen Dünafront reiht sich der Durchbruch der italienischen Isonzofront ebenbürtig an. Ein Sieg war erfochten worden, der den größten Siegen der Kriegsgeschichte zur Seite gestellt werden kann.

Nach dem großen ersten taktischen Erfolg kam es darauf an, ihn strategisch auszunutzen. Dazu mußte die ganze Offensivbewegung in ununterbrochenem Flusse bleiben und durch eine rastlose Verfolgung zu einem strategischen Durchbruch ausgestaltet werden. Dem geschlagenen Gegner wurde nicht Ruhe, nicht Rast gelassen, nirgends konnte er sich wieder setzen und Widerstand leisten. Wo er haltzumachen suchte, wurde er angegriffen und geworfen. Ein Siegeszug sondergleichen war es, der die Truppen der Mittelmächte immer weiter in westlicher und südwestlicher Richtung führte. Das Gebirgsgelände, das den Sieger noch von der venezianischen Tiefebene trennte, wurde unter fortwährenden siegreichen Gefechten durchschritten. Schon am 27. Oktober war das auf dem Westufer der Natisone gelegene Cividale erreicht, und die deutschen Truppen, die unter dem Befehl des Generals Otto v. Below stehende 14. Armee, hatten in der Ebene festen Fuß gefaßt. Damit war wieder eine wichtige Etappe zurückgelegt und ein kritischer Moment überwunden; denn wenn die Italiener überhaupt zum Widerstand fähig waren, so konnten sie die durch Gebirgszüge voneinandergetrennten Kolonnen bei ihrem Austritt aus den Gebirgstälern einzeln mit Überlegenheit umfassend angreifen und sie in eine schwierige Lage bringen. Aber den Italienern fehlte nach der erlittenen schweren Niederlage die Kraft zu derartigem Vorgehen.

Die großen, auf der Front Flitsch-Auzza errungenen Erfolge mußten sich bald auch auf den übrigen Abschnitten bemerkbar machen. Im Süden konnten die Italiener ihre Stellungen auf der Bainsizza-Hochfläche nicht mehr halten, sondern mußten sie räumen. Ein Gegenangriff sollte nur noch die Möglichkeit zum Rückzuge schaffen. Nachdem er abgeschlagen war, gingen die k. u. k. Truppen auch hier zum Angriff vor, warfen den Gegner über den Isonzo zurück und erstürmten die jenseitigen Höhen. Nun dehnte sich der Erfolg immer weiter nach Süden aus. Der Monte Santo wurde erobert. Am 27. Oktober früh drangen die österreichisch-ungarischen Truppen siegreich in Görz, der „Perle des Küstenlandes", ein, wo die Italiener über ein Jahr geherrscht hatten. An

Leutnant Schnieber,

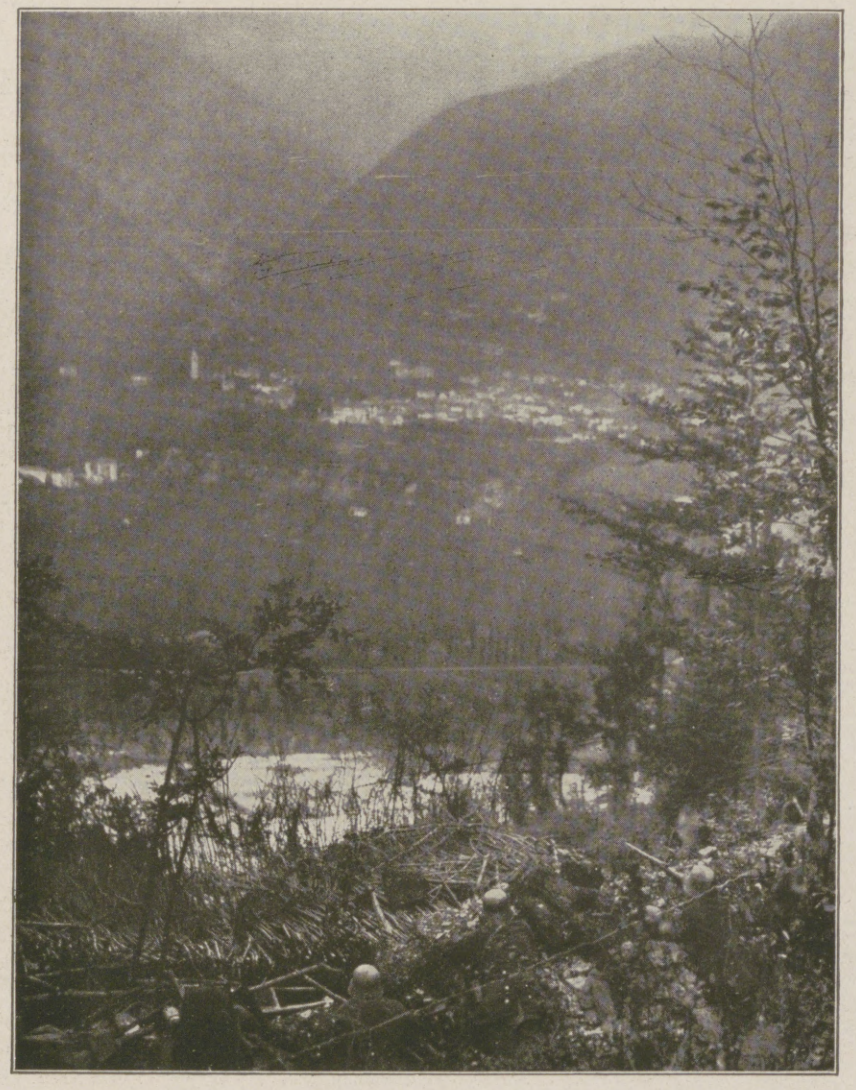
der mit vier Kompagnien des Oberschlesischen Infanterieregiments Nr. 63 den 1641 m hohen, starkbefestigten Gipfel des Monte Matajur an der italienischen Grenze am 25. Oktober erstürmte, erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. H. Rosenthal, Guben.)

General der Infanterie Alfred Kraus,

dessen Streitkräfte am 28. Oktober mittags die erste Bresche in das weitauslaufende befestigte Lager von Gemona geschlagen haben, indem sich das tapfere untersteirische Schützenregiment Nr. 28 durch Handstreich des Panzerwerks auf dem Monte Lanza bemächtigte.

Hosted by Google

Übersichtskarte des Isonzo-Kriegsschauplatzes von Flitsch bis Görz.



Blick auf Tolmein am Isonzo von einem deutschen Schützengraben aus.

Rastende verbündete Truppen vor dem gestürmten Santa Lucia im Isonzotal.

Zum Durchbruch der italienischen Isonzofront durch die Truppen der verbündeten Mittelmächte.

Hosted by Google

Blick von der Natisone-Brücke in Cividale nach dem Kampfgebiete in den Bergen von Tolmein, dem Ausgangspunkte der Isonzo-Offensive.

Ansicht von Udine, das am 30. Oktober, dem sechsten Tage der erfolgreichen Isonzo-Offensive, von den verbündeten Truppen der Armee des Generals v. Below genommen wurde. Udine ist die Hauptstadt der oberitalienischen Provinz gleichen Namens, zählt 47000 Einwohner und war bisher der Sitz der italienischen Obersten Heeresleitung.

demselben Tage wurde auch das auf dem äußersten Südflügel gelegene Monfalcone besetzt. Damit war die ganze Isonzofront bis zur Adriaküste ins Wanken gekommen. Auch die hier befindliche italienische 3. Armee hatte eine schwere Niederlage erlitten und befand sich auf fluchtartigem Rückzug.

Auf dem Nordflügel hatte die unter dem Befehl des Generaloberſten Freiherrn v. Krobatin stehende k. u. k. Armee an der Kärntner Front bis zum Plöckenpaß die Offensive ergriffen und die feindlichen Linien erobert. Das Vorgehen an diesem Abschnitt war dadurch erleichtert worden, daß nach dem Durchbruch bei Flitsch ein Teil der siegreichen Truppen den Vormarsch in westlicher Richtung fortsetzte und damit in den Rücken aller der Abteilungen kam, die noch an der Alpenfront Widerstand zu leisten versuchten. Es ist dies die Folge davon, daß der Durchbruch an einer entscheidenden Stelle erzielt und sofort tatkräftig ausgenutzt wurde.

In der Ebene wurde die Verfolgung in südwestlicher Richtung fortgeführt. Am 30. Oktober wurde das von Cividale 15 km entfernte Udine besetzt, in dem sich monatelang das Große Hauptquartier des Generals Grafen Cadorna befunden hatte. Nicht, wie er gehofft hatte, um seinen Einzug in das „befreite" Triest zu halten, sondern um sich durch rasche Flucht der drohenden Gefangennahme zu entziehen, hatte er den Ort verlassen. Der weitere Vormarsch der verbündeten Mittelmächte richtet sich gegen den Tagliamento-Abschnitt, der dem Gegner die erste Möglichkeit zu erneutem Widerstand bietet, wenn die Armee dazu überhaupt noch in der Lage ist, oder wenn es der italienischen Führung gelingt, noch rechtzeitig Verstärkungen heranzubringen. Aber auch für diesen Fall sind die Aussichten für den Kampf für die Mittelmächte durchaus günstig, denn der frontale Angriff in der venezianischen Tiefebene wird durch einen Flankenangriff von Norden her unterstützt. Nach dem Zusammenbruch der feindlichen Alpenfront sind die Truppen der Mittelmächte vom Plöckenpaß her im Vormarsch gegen den Oberlauf des Tagliamento. Wir können also der weiteren Entwicklung mit voller Ruhe und Zuversicht entgegensehen. Die Größe des bisherigen Erfolges und des errungenen Sieges spricht sich zunächst im Geländegewinn aus. Was die Italiener in elf großen Isonzoschlachten mühsam erkämpft und errungen haben, ist ihnen in nur sechs Tagen restlos entrissen worden. Darüber hinaus stehen die Mittelmächte überall auf italienischem Boden. Die Siegesbeute ist auf über 180000 Mann an Gefangenen und mehr als 1500 Geschütze gestiegen und wächst stündlich. Das sonst eroberte Kriegsmaterial läßt sich überhaupt noch nicht übersehen. Die italienische 2. und 3. Armee sind entscheidend geschlagen und in eine katastrophale Niederlage verwickelt, deren Folgen sich gar nicht abschätzen lassen. Auch die inneren Verhältnisse Italiens werden davon nicht unberührt bleiben. Es muß abgewartet werden, ob das Land bei der langen Kriegsdauer, der sowieso schon in weiten Kreisen herrschenden Mißstimmung und den immer deutlicher in die Erscheinung tretenden Wirkungen des U-Bootskrieges in der Lage ist, diese Niederlage ohne schwere innere Erschütterung zu überstehen.

Die Mittelmächte haben mit ihrer italienischen Offensive einen erneuten Beweis ihrer großen militärischen Stärke und Kraft geliefert und damit alle die lügenhaften Ausstreuungen der Entente widerlegt, daß sie am Ende ihrer Leistungsfähigkeit ständen, und daß sie aus Erschöpfung und Ermattung den Krieg nicht weiterzuführen vermöchten. Völker und Heere, die gleichzeitig die französisch-englischen Massenangriffe abzuweisen, den Russen schwere Niederlagen beizubringen, sich die Herrschaft in der Ostsee zu erkämpfen und dabei noch eine derartige Operation durchzuführen vermögen, stehen wahrlich nicht am Ende ihrer Kraft. Ebenso wird sich die Entente wohl davon überzeugt haben, daß ihre Hoffnung auf eine Lockerung des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses vergebens gewesen ist. In treuer Waffenbrüderschaft kämpfen die beiden Heere nebeneinander, nur darin miteinander wetteifernd, wer die größten Leistungen aufweisen kann, aber beide in voller Übereinstimmung, den Gegner zu schlagen

Beschießen und Sturmreifmachen der italienischen Stellungen bei Tolmein. Rechts der Isonzo.

Auf der Vormarschstraße nach Cividale. Im Hintergrunde das gestürmte Krnmassiv.

Von der erfolggekrönten deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Der Krieg gegen Italien: Regelung des Nachtverkehrs auf der Etappenstraße im Suganatal in Südtirol.

Nach einer Zeichnung des beim k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann. — Die Straße ist vom Feinde eingesehen und deshalb maskiert. Der Verkehr ist nur nachts in Partien gestattet.

Hosted by Google

und durch neue Siege jene Friedensstimmung zu schaffen, die uns allein die Möglichkeit zum Abschluß eines ehrenvollen Friedens bringt. Die vollste Übereinstimmung in allen politischen und militärischen Fragen hat in der siegreichen Offensive einen neuen, weithin sichtbaren Ausdruck gefunden, der die beste Gewähr für die Zukunft bietet. Diesem Eindruck wird sich auch das Ausland nicht verschließen können. Unsere Lage ist durch den italienischen Erfolg noch günstiger geworden, als sie es schon vordem war, und eröffnet noch vielversprechende Aussichten, die vielleicht schon bald in Erfüllung gehen werden.

Kriegschronik.

3. Oktober 1917.

An der Küste und zwischen Langemarck und Zandvoorde schwoll gestern der Artilleriekampf wieder zu großer Heftigkeit an, bei den mittleren Abschnitten der Schlachtfront auch zu stärksten Feuerstößen. Am Morgen mühte sich der Gegner erneut, aber völlig vergebens, das tags zuvor von uns nördlich der Straße Menin-Ypern erkämpfte Gelände zurückzugewinnen. Alle seine Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Auf dem Ostufer der Maas gelang es gestern früh württembergischen Truppen, am Nordhang der Höhe 344, östlich von Samognieux, die französischen Gräben in 1200 Meter Breite im Sturm zu nehmen. Tagsüber führten die Franzosen acht Gegenangriffe, auch nachts setzte der zähe Gegner noch Anläufe an. In erbitterten Kämpfen wurden die Franzosen stets zurückgeschlagen; über 150 Gefangene von zwei französischen Divisionen blieben in unserer Hand.

Die Bombenangriffe unserer Flieger in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober auf London, Margate, Sheerneß, Dover hatten beobachtete gute Wirkung. Auch auf die englischen Häfen und Hauptverkehrspunkte in Nordfrankreich wurden mit erkanntem Erfolge zahlreiche Bomben abgeworfen.

Leutnant Gontermann schoß den 39., Oberleutnant Berthold den 28. Gegner im Luftkampf ab.

Seekampfflugzeuge der flandrischen Küste haben unter Führung des Oberleutnants zur See Christiansen am 1. Oktober abends vor der Themsemündung ein englisches Großflugzeug abgeschossen und vernichtet.

In der Festung Dünkirchen riefen besonders gute Würfe in der Nacht zum 29. September ein Feuer hervor, das an den riesenhaften Vorräten, die hier angehäuft sind, reichste Nahrung fand. Nach 24 Stunden stellten unsere Flieger fest, daß der Brand noch nicht gelöscht war, sondern weiter um sich gegriffen hatte.

Im Gabriele-Abschnitt stürmten starke feindliche Kräfte gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen. Der Gewinn eines schmalen Grabenstückes am Westhang des Berges bildet für die Italiener das einzige Ergebnis ihrer verlustreichen Angriffe.

4. Oktober 1917.

Die Nacht hindurch hielt vom Houthoulster Wald bis zur Lys der gewaltige Artilleriekampf unvermindert an; heute morgen steigerte er sich zum Trommelfeuer. Mit dem Einsetzen starker englischer Angriffe im Bogen um Ypern ist die Schlacht in Flandern von neuem entbrannt.

Auf dem Ostufer der Maas setzte bei Einbruch der Dunkelheit schlagartig stärkstes Feuer an der Höhe 344, östlich von Samognieux, ein. Tiefgegliedert brachen die Franzosen bald darauf zum Angriff vor. Der Ansturm brach an der zähen Widerstandskraft der Württemberger verlustreich und ergebnislos zusammen.

Im Gabriele-Abschnitt wurden 6 italienische Offiziere, 407 Mann und 2 Ärzte als Gefangene eingebracht.

5. Oktober 1917.

Ein Schlachttag von seltener Schwere liegt hinter Führern und Truppen der 4. Armee; er wurde bestanden! Vom frühen Morgen bis in die Nacht dauerte das Ringen. Brennpunkte der Schlacht waren Poelcappelle, die einzelnen Höfe 3 km westlich von Paschendaele, die Wegekreuze östlich und südöstlich von Zonnebeke, die Waldstücke westlich von Becelaere und das Dorf Gheluvelt; über diese Linie hinaus konnte der Feind zwar vorübergehend vordringen, doch sich unter der Wucht unserer Gegenangriffe nicht behaupten, obwohl er bis zum späten Abend dauernd frische Kräfte ins Feuer führte. Der Gewinn der Engländer beschränkt sich auf einen 1 bis 1,5 km tiefen Streifen von Poelcappelle bis über die östlichen Ausläufer von Zonnebeke und längs der von dort nach Becelaere führenden Straße. Dies Dorf ist ebenso wie das heiß umkämpfte Gheluvelt voll in unserem Besitz. Die blutigen Verluste der englischen Divisionen werden übereinstimmend als sehr hoch gemeldet.

Auf dem Ostufer der Maas führten die Franzosen abends einen neuen starken Angriff am Nordhang der Höhe 344 aus, der zurückgeschlagen wurde.

Das englische Kriegsschiff „Drake“ (14300 t) ist am 2. Oktober morgens im Nordosten von Irland torpediert worden.

Im Isonzotal bei Tolmein vorgehende deutsche Truppen.

Deutsche Truppen in dem gestürmten Woltschach. Im Hintergrund der von der Infanterie gestürmte Gezaberg.

Der Kampf um den Damenweg (Chemin-des-Dames).

Von Hans Schoenfeld.

Es gab eine Zeit — und noch in diesem Jahre — da sah der deutsche Feldgraue jenes sonderbare Gebilde zwischen dem Tale der Aisne, die dem gesamten Departement seinen Namen gibt, und dem der kleineren Ailette nicht mit den kritischen und wütenden Blicken an, die dann im Verlaufe eines halben Jahres aus Tausenden von Kämpferaugen über das Felsmassiv geglitten sind.

Im Vorlenz deckte diese zerklüftete Kalksteinmauer noch das geruhsame Leben der Ortsunterkünfte und Ruhetruppen, die munter auf Wiesen nach der guten alten Weise „das Gewehr über“ sich zu eigen machten, wo nachher kaum ein einzelner Mann ungestraft unter dem Fernrohr des französischen Beobachters hineilte.

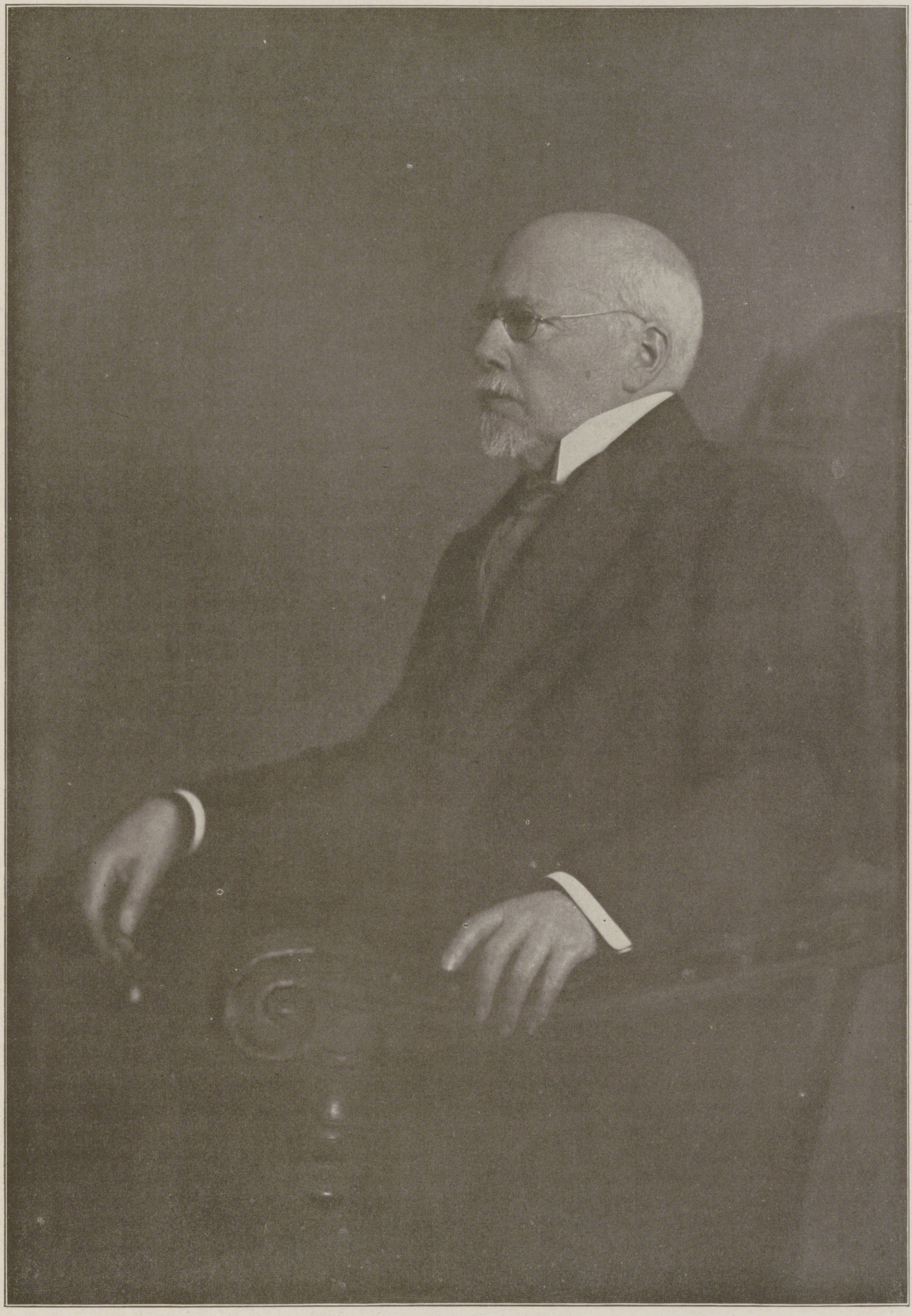
Schon darum ist der Kampf um den Chemin-des-Dames auch in der Geschichte dieses an Kämpfen, die durch die Eigenart des Geländes ihre besondere Note erhalten, so reichen Krieges nicht alltäglich, weil das Ringen um den Besitz seiner Fläche eine für die Ausdehnung und den etwaigen Raumgewinn übermäßige Zeitdauer und Steigerung von Kampfmitteln beanspruchte.

Nicht als ob der Chemin-des-Dames hier sein erstes Kampfgetümmel sähe. Es ist heiß umstrittenes altes Schlachtgelände, durch das dieses eigenartige für die Landschaft so charakteristische Naturgebilde sich in etwa 30000 m Länge und einer größten Breite von höchstens 1000 m bei rund

Rücktransport gefangener Italiener auf der Straße nach Cividale.

Von der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google



Der neue Reichskanzler Dr. Georg Graf v. Hertling,

bisher bayrischer Ministerpräsident und Vorsitzender des Bundesrats-Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, früher langjähriger Führer der Zentrumsfraktion des Reichstags.

Nach der neuesten Aufnahme des Hofphotographen Friedrich Müller, München.

Hosted by Google

30 m Höhenunterschied vom Fuß bis zum Grat hinzieht. Im hundertjährigen Nationalkriege streiften und plünderten hier die englischen Streitscharen, tobten die Horden der „Kinder des Vaterlands“ in den Tagen der Großen Revolution. Bei dem nahen Laon spielte sich die bedeutende Schlacht ab, die den von Elba zurückgekehrten Korsen so arg mitnahm.

Dabei war dies zerklüftete Hochplateau zu viel friedlicherem Zwecke erst gangbar gemacht. Die Schäferidylle des Rokokos teilte der langen Felsklippe ihre Aufgabe zu: die nächste Verbindung zwischen zwei Punkten herzustellen, die im angenehm vertändelten Leben einer hohen Dame die natürlichen Pole bildeten. Denn um seiner Schwester, der „Dame Adelaide von Frankreich“, den Weg vom Lustschlößchen zur Beichtkapelle angenehm und kurzweilig zu machen, ließ Ludwig XVI., Souverän von Frankreich, mit einem Kostenaufwand, der für ihn nicht ins Gewicht fiel, jene Prunkstraße bauen, die mit geringen Abweichungen fast in Ost-West-Richtung geht und nach der alten zimperlichen Reifrockdame Adelaide noch vielen Damen und Kavalieren späterer Geschlechter durch die höchst gefällige Aussicht auf die beiden Täler der Aisne und Ailette Vergnügen gewährte.

Ihrer Natur nach ist jene Felsgruppe, die auf ihrem Scheitel den Damenweg trägt, ein Gebilde der jüngsten geologischen Zeit, der Tertiärzeit. Aus tektonischem Leben hervorgegangen, hat sich der nachgiebige Kalkstein, der hier die Höhengestaltung der Landschaftsform bedingt, zu jenen abenteuerlichen Formen pressen lassen müssen, die so karikaturenhaft und oft menschenähnlich wirken. Man möchte sagen, wie ein liegender Baumkuchen mit Zacken, Nasen, Buckeln und Höckern nimmt sich, aus der Vogelschau gesehen, dies Massiv aus, das unvermittelt aus der sanften, lieblichen Landschaft des Ailettegrundes mit steilem, unwirtlichem Hang aufsteigt. Die Ortschaften halten sich in geziemender Entfernung weg, meist im wasserreichen, rasch zum Sumpf verwandelten fruchtbaren Talgrunde. Courtecon, Braye, Troyes, Ailly, Cerny, Craonnelle, Oulchy, Filain, Pargny, alles Namen, die nun zu so tragischem, weltgeschichtlichem Klang gelangt sind.

Diese Dörfer sind im Frieden die reine Freude des fremden Besuchers — und wie fleißig wurden sie besucht, zur Ferienzeit namentlich von Paris aus! — gewesen: Alt und malerisch, wohlhäbig und rein im Stil; meist mit einem Schlößchen oder den stattlichen Höfen großer Fermebesitzer und nicht selten überragt vom Turm eines uralten, in Künstler- und Architektenkreisen berühmten Kirchleins aus frühmittelalterlicher Zeit. Jetzt liegt das alles unendlich versonnen und womöglich noch malerischer unter einem milden, wolkenlosen Herbsthimmel im Rahmen herrlich prunkender Baumbestände, die schon ihren leuchtenden Herbstschmuck anlegen und den fleißigen Sammlerhänden der Feldgrauen so reichen Segen an Obst und Nüssen gelassen haben.

Im Bunde mit den grotesken Formen der prächtig gegliederten Hügellandschaft steht der Reichtum an Laubwäldern und Gehölzen. An den weitgeschwungenen, flottsteigenden Höhen gedeiht Buche und Pappel, Nußbaum und Haselstrauch in schönsten Beständen. In vierfacher Reihe randen alte Akazien die breiten Straßen ein, teilen die weiten Wiesenflächen, auf denen Pferdeherden friedlich grasen, in malerische Recht- und Vierecke ab. Zur Höhe

Der Kaiser in der Uniform eines Marschalls des osmanischen Heeres im Gespräch mit einem türkischen Offizier. In der Mitte: Essad-Pascha.

schlängeln sich unter dichtem Blätterdach heckengesäumte Hohlwege. Frei geht der Blick dann über weite Hochflächen, die ein frommes Kreuz krönt. Und wo ein Gehölz sich angesiedelt hat, da umzieht es wie ein schützendes Gatter Brombeer- und Schlehengeranke. Es gedeiht hier alles üppig, die Natur schafft hier mit solcher Freude und Fülle, daß der Deutsche weniger verwöhnter Striche ein Gefühl andächtiger Rührung kaum unterdrücken kann.

Das Geheimnisvollste und Eigenartigste sind aber die zahlreichen Höhlen, die alle jene bewaldeten Hänge und Höhen durchfurchen und namentlich den Damenweg kreuzen. Nicht zu kriegerischem Tun oder für fromme Zwecke angelegt, sondern lediglich dem Geschäfts- und (in früherer Zeit) Kunstsinn der Bewohner zuliebe sind diese feierlichen, kirchenartigen Hallen, Gewölbe und strahlenförmigen Gänge entstanden; in mühsamer Handarbeit von den Geschlechtern langer Jahrhunderte vertieft, erweitert. Wo auf der Höhe ein Gotteshaus, wo der Kathedrale Wunderwerk auf dem höchsten Punkte von Laon erstrahlt, da ist jener Muschelkalkstein aus den Creuttes (Höhlen) des Laonnois in Platten eingefügt.

Dieses eigenartige Gelände kann als Walstatt nicht ohne entscheidenden Einfluß auf die Kampfweise bleiben. Die Höhlen spielen dabei eine besondere Rolle als Stützpunkte, Unterkunfts- und Stapelplätze, die der Artillerie — auch dem schweren Steilkaliber — besondere Nüsse zu knacken geben.

Der rasche Wechsel von Höhenwellen, Steigung und Fall, schmalen, langgestreckten Tälern, Winkeln und Ecken drückt jeder Kampfhandlung von vornherein das Gepräge schweren, langen Ringens auf. Der Verteidiger findet hier den natürlichen Vorteil des Sichstützen-, Festsetzenkönnens. Die vielen Kurven und einspringenden Ecken des Geländes, sein steiler Fall begünstigen den Einbau schwer zu fassender Geschütze. Dafür gestaltet sich der Nachschub an Mensch und Material nicht so einfach wie bei dem glatten Gelände etwa in Flandern.

Unter all diesen langgestreckten Rücken kommt dem Chemin-des-Dames eine besondere Bedeutung zu. Von hier schweift der Blick auf das weite Hintergelände, das von der Aisne her auf Laon, allmählich verflachend, dann in Laon selbst nochmals stattlich zusammengefaßt, zustrebt. Während vom Aisnetal in langsamer Steigung das Gelände auf den Damenweg hinleitet, fällt es unvermittelt zum Ailettetal ab mit dem trotzigen Massiv des vom uralten Schloß Bôve der Barone gleichen Namens gekrönten Bôverückens dahinter.

Wegen der Eigenart des Geländes waren die Deutschen bestrebt, den Damenweg, so lange es ohne große Opfer möglich war, zu halten. Als nun nach sechstägigem Trommelfeuer die zum beabsichtigten Frühjahrsdurchbruch um jeden Preis massierten französischen Heere im April 1917 zum Angriff vorgingen und die Deutschen trotz heldenhafter Gegenwehr an den Höhenweg zurückdrückten, vor dem sich teilweise die deutschen Stellungen nahebei hinzogen, da waren jene furchtbaren Kämpfe bedingt, die im Gefolge der deutschen Abwehrschlacht einem überlegenen Gegner gegenüber unerläßlich sind. Und als in deren Verlauf der Franzose zum Teil über den Höhenweg stieß und die Deutschen ins Ailettetal hinabdrückte, setzte der Bewegungskrieg ein, bis der Höhenrand wiedergenommen war. Diese wilden Hin- und Herkämpfe füllten den Mai aus. Im Juni saßen die

Der Kaiser beim Besuch eines der Dardanellenforts.

Vom Besuch Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel und auf Gallipoli.

Hosted by Google

deutschen Regimenter wieder fest auf der Hochfläche, und der wütende Stellungskrieg begann. Frankreichs Heeresleitung mußte in den Kämpfen der beiden folgenden Monate erkennen, daß die Deutschen nun den Spieß umkehrten: In höchst unangenehmer Weise beschäftigten und banden sie deutsche Unternehmungen, die, andauernd nach Wunsch gelingend, ihr böse Blut abzapften. Erinnert sei nur an die Vorstöße bei der Royère-Ferme, die, außer zahlreichen Toten und Verwundeten, 1600 Gefangene einbrachten. Jedenfalls bewiesen die deutschen Divisionen, daß die Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen nach glänzender Abwehr der Frühjahrs-Durchbruchschlacht sich stark, um nicht zu sagen, überlegen genug fühlten, um eigene Unternehmungen planmäßig durchzuführen.

Die Fülle gewaltiger Kampfhandlungen zeitigte unzählige Heldentaten, die, um ihrer selbst willen getan, meist nur den überlebenden Beteiligten bekannt bleiben. Unerhört litt und kämpfte die deutsche Infanterie unter Verhältnissen, von denen sich niemand nur einen annähernden Begriff machen kann, der nicht mittendrin mittat.

Die Einsetzung des polnischen Regentschaftsrats in Warschau am 27. Oktober: Der Regentschaftsrat begibt sich in feierlichem Zuge nach der Vereidigung in der St.-Johann-Kathedrale in das Schloß.
In der Prozession von links nach rechts: Graf v. Ostrowski, Erzbischof v. Kakowski und Fürst Lubomirski.

Kriegschronik.

6. Oktober 1917.

Nordöstlich von Reims scheiterte ein französischer Vorstoß. Auf beiden Maasufern brachen unsere Sturmtrupps bei Malancourt, Béthincourt, Forges, Samogneux und Bezonvaux in die feindlichen Stellungen ein und kehrten überall mit Gefangenen zurück.

Im Gabriele-Abschnitt brach ein in den Abendstunden angesetzter italienischer Angriff zusammen.

7. Oktober 1917.

In der Bukowina griffen die Russen unter Einsatz von Panzerkraftwagen unsere Stellungen bei St. Onufry und Waschkoutz an. Der Feind wurde durch Feuer abgewiesen, aus Waschkoutz durch Gegenstoß deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen vertrieben. Gefangene blieben in unserer Hand.

Im Gabriele-Abschnitt blieben Teilvorstöße der Italiener erfolglos.

8. Oktober 1917.

Starkes Trommelfeuer ging englischen Teilangriffen in Flandern voran, die sich gegen einzelne Abschnitte der Kampffront entwickelten. Die vom Gegner angesetzten Sturmtruppen kamen nirgends vorwärts.

Abends bei Vauxaillon vorstoßende französische Kompagnien wurden durch Feuer zurückgewiesen.

Im Gabriele-Abschnitt wurden nächtliche italienische Vorstöße abgewiesen.

Bernhard Baumeister,
der berühmte Wiener Hofburgschauspieler, † am 26. Oktober im Alter von 90 Jahren. (Phot. Atelier d'Ora, Wien.)

An der Westfront wurden in den Monaten Juli bis September von den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz 337 Offiziere und 13512 Mann als Gefangene eingebracht. 41 Minenwerfer und 483 Maschinengewehre fielen in deutsche Hände. Ferner wurden 4 Geschütze und 11 feindliche Flugzeuge erbeutet.

Das deutsche Unterseeboot „U 293", das in Cadix am 9. September eingelaufen ist und dort interniert war, ist letzte Nacht entwichen. Der spanische Ministerpräsident enthob alle hohen verantwortlichen Militär- und Marineoffiziere von ihren Ämtern.

Die „Times" meldet aus Montevideo: Der Kongreß von Uruguay erklärte heute unter Zustimmung großer Majorität von Kammer und Senat den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland. Die Regierung ließ dem deutschen Gesandten die Pässe überreichen. — Aus Lima wird der „Times" gemeldet, daß der Abbruch der Beziehungen zwischen Peru und Deutschland in einer gemeinsamen Sitzung von Senat und Kammer mit 105 gegen 6 Stimmen gutgeheißen wurde.

Bernhard Baumeister.

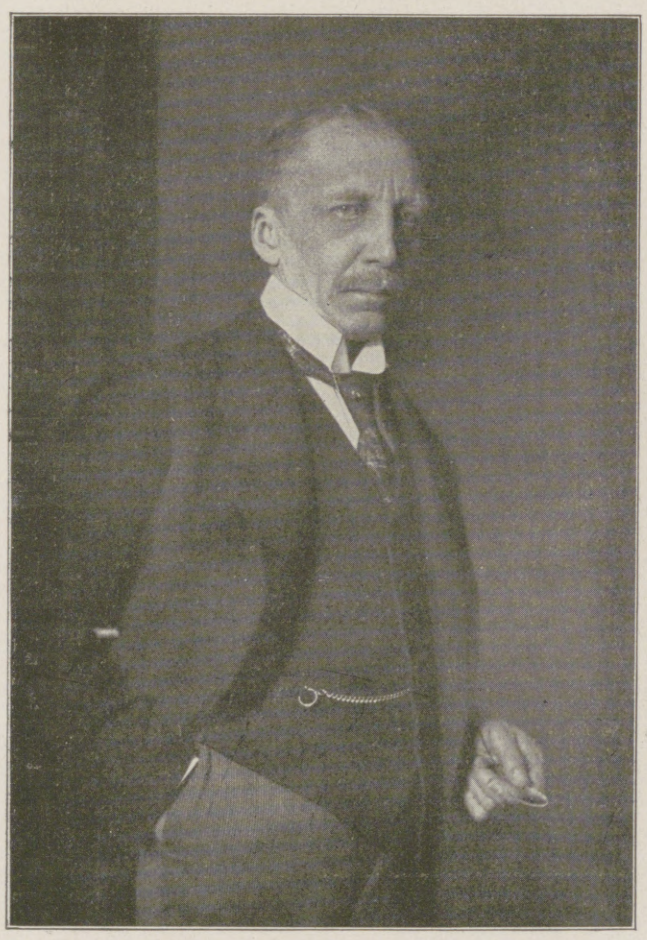
Bernhard Baumeister ist am 26. Oktober 1917 ruhig für immer entschlummert ... Über 90 Jahre ist er alt geworden, und kaum drei Jahre sind vergangen, seit wir ihn das letztemal am Burgtheater spielen sahen. Am 7. November 1914 betrat er zuletzt als Obrist Kottwitz im „Prinzen von Homburg" die Bretter, auf denen er über sechzig Jahre gewirkt hatte. Ein reiches Leben hat mit ihm aufgehört, ein Großer ist dahingegangen, ein bedeutender Mensch und einzigartiger Künstler.

Sein Vater war Lazarettinspektor in Posen und führte den Namen Baumüller. Bernhard, der am 27. September 1827 geboren wurde, nannte sich später erst Baumeister, und mit Recht hat ihn Paul Schlenther als den „Groß-, Hoch-, Alt-, Bau- und Wachtmeister deutscher Schauspielkunst" bezeichnet, denn er überragte fast alle seine Kollegen, nicht nur physisch und geistig, sondern auch in der Kunst der Darstellung. Er besaß ein urwüchsiges, echtes Talent. Ja, er war in mancher Hinsicht genial und setzte sich nach vielfachen Schwierigkeiten schließlich in hervorragender Weise durch. Er sollte Buchdrucker werden, aber er entfloh dem Vaterhause und „debütierte", kaum 15 Jahre alt, am Hoftheater in Schwerin. Zuerst mußte er sich mit Choristenrollen begnügen, aber schon 1844 verzeichnet er einen „vollen Erfolg" als Schüler im „Faust". Von da ab währte seine künstlerische Tätigkeit mehr als 70 Jahre. Von Laube berufen, kam er 1852 an das Burgtheater. Mehr als sechstausendmal ist er dort aufgetreten. Lang ist die Reihe seiner Rollen. Er war das Bindeglied der alten Tradition des ehrwürdigen Hauses, zwischen der einstigen „alten Garde", zu der er selbst noch gehörte, und den Epigonen, die heute am Wiener Hoftheater wirken.

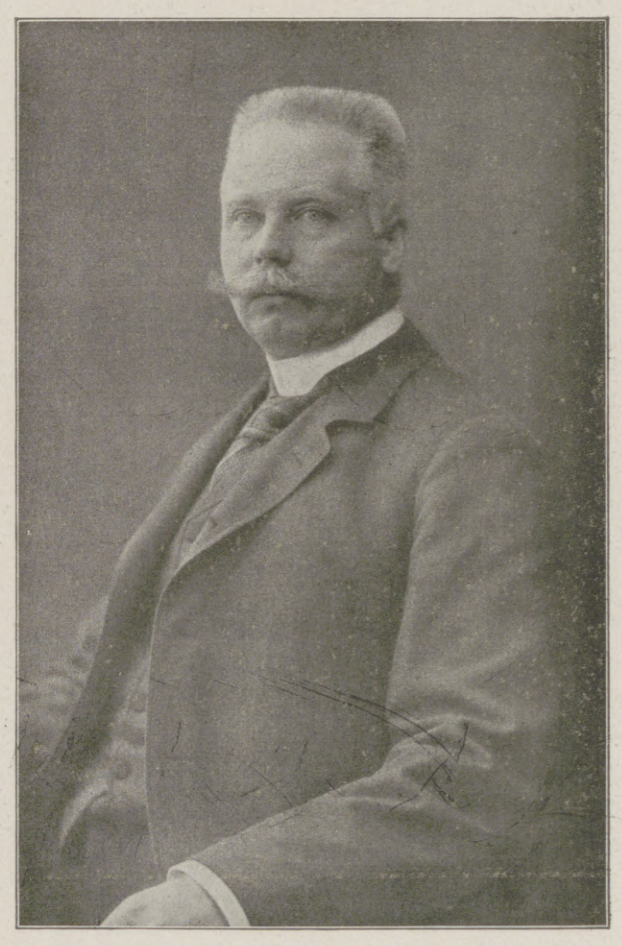
Es dauerte recht lange, bis Baumeister neben den Großen jener alten Zeit, neben Laroche, Sonnenthal, Lewinsky, sich durchsetzen konnte. Erst unter der Direktion Wilbrandts wurde sein Talent richtig gewertet, und von da ab stieg er von Stufe zu Stufe, bis er als Falstaff, als Erbförster, als Götz, als Musikus Miller und Wachtmeister Paul Werner Vortreffliches leistete. Seine Darstellung als Richter von Zalamea gilt mit Recht als in Vergangenheit und Gegenwart unerreicht.

Er war von jeher ein Feind aller Gastspielreisen. Nur ganz selten trat er anderswo als am Burgtheater auf. Wer Baumeister sehen wollte, mußte nach Wien kommen, und trotzdem ist er einer der bekanntesten Schauspieler deutscher Zunge geworden. Denn welcher Fremde hat je versäumt, in Wien das Burgtheater zu besuchen, sei es das traute alte Haus, sei es den Prunkbau, der es heute beherbergt! Und wer nur irgend konnte, suchte Baumeister zu sehen. Das war auch nicht schwer; er war einer der fleißigsten, und häufig spielte er mehrere Abende hintereinander. Ihn zu sehen, war eine Freude, ihn zu studieren, geradezu ein Genuß, denn er ging, wie selten einer, ganz in seiner Rolle auf, war, was er darstellte, und wirkte daher außerordentlich natürlich. Dabei durchdrang er jede seiner Rollen mit seinem wohlgebildeten Geist. Noch hoch in den Achtzig hat er neue Rollen geschaffen, und das Theaterspielen war ihm ein solches Bedürfnis, daß er hinsiechte, als die Kraft, aufzutreten, ihn verließ.

In seinem reizenden Häuschen in der schönen Bäderstadt Baden bei Wien, sorglich gepflegt von seiner zweiten Frau, mit der er sich, schon hochbetagt, vermählt hatte, ist er in die Ewigkeit hinübergeschlummert. Sein Name aber wird fortleben, solange es eine Geschichte deutscher Schauspielkunst gibt. C. J.



Friedrich Wilhelm v. Loebell,
der neue Oberpräsident der Provinz Brandenburg, früher preußischer Minister des Innern. (Hofphot. Ernst Sandau, Berlin.)

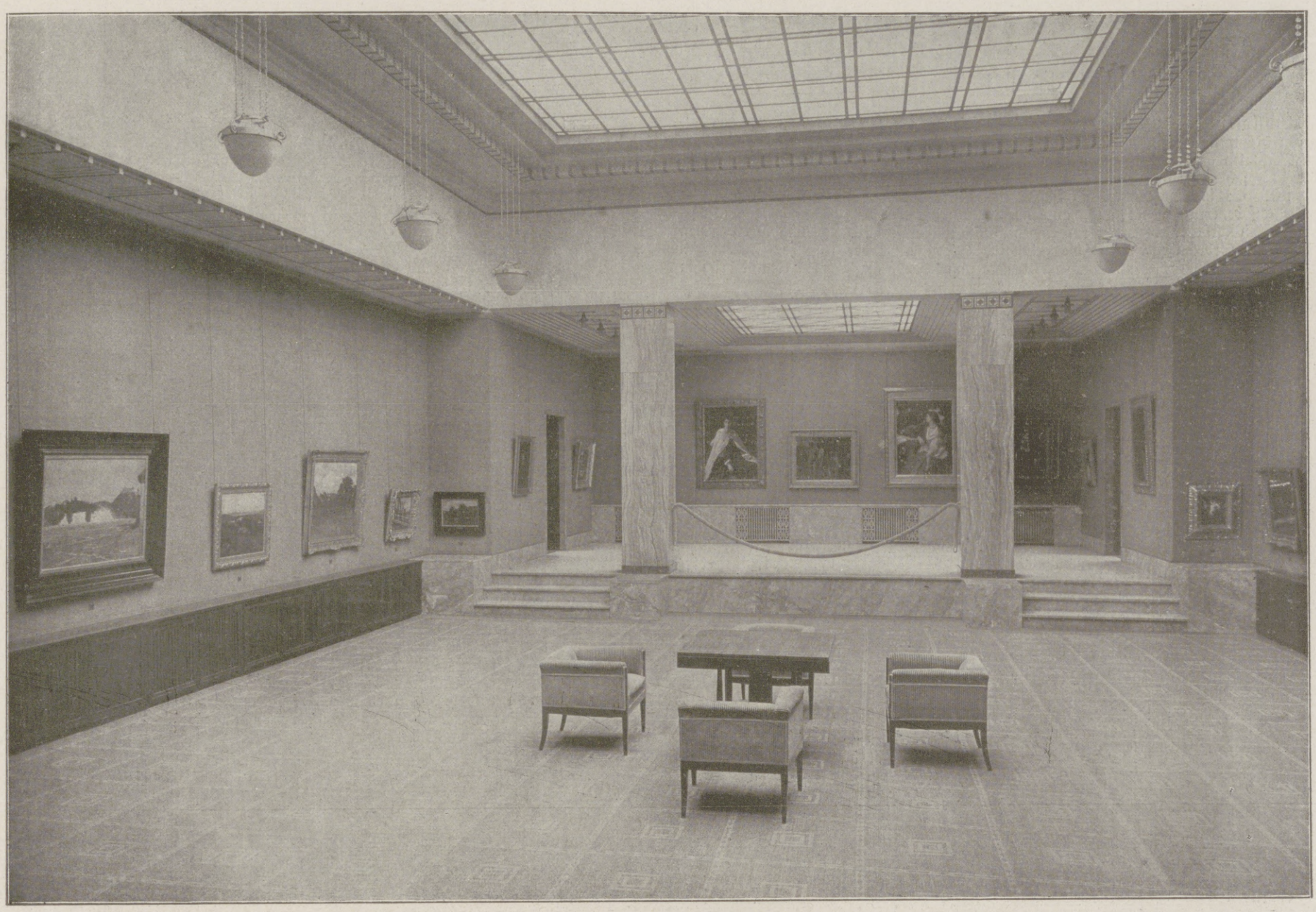


Rudolf von der Schulenburg,
der neue Oberpräsident der Provinz Sachsen, bisher Oberpräsident der Provinz Brandenburg. (Kgl. Hofphot. W. Niederastroth [Selle & Kuntze], Potsdam.)

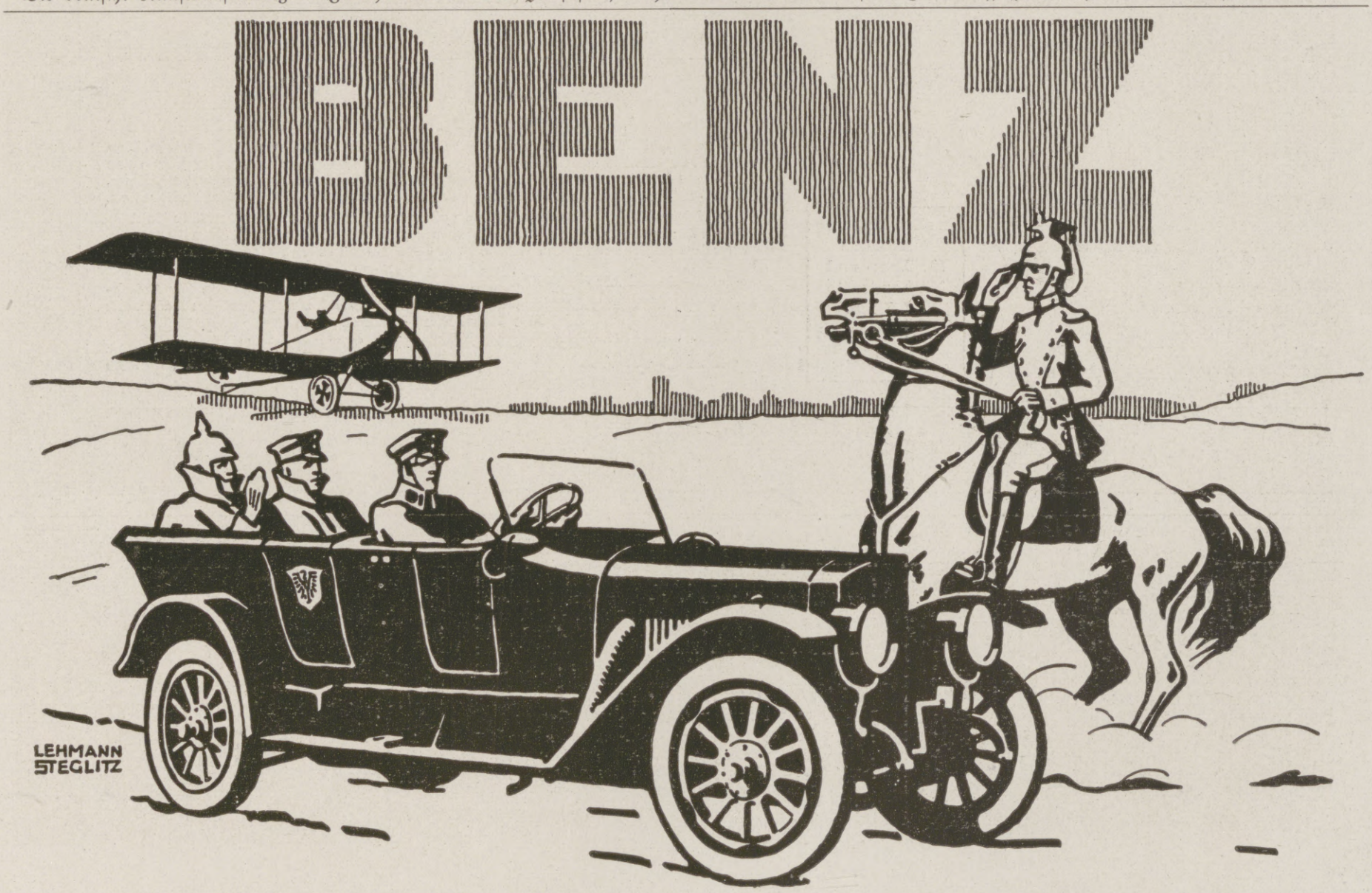
Hosted by Google

Der Steinbruch. Nach einem Gemälde von Professor Max Rabes.

Hosted by Google



Die deutsche Kunstausstellung in Zürich: Blick in den Hauptsaal, enthaltend Werke von Anselm Feuerbach, Hans Thoma und Wilhelm Trübner.



Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt-Berlin. Im November sehen wir in den Räumen der Hofkunsthandlung, Behrenstr. 29a, eine Sonderausstellung von dem aus Westfalen gebürtigen Dr. Otto Quante-München, welcher bis 1905 als Arzt tätig war und sich dann erst der Künstlerbahn, als Schüler von Mackensen-Worpswede, widmete. Es ist eine Sammlung von Original-Radierungen, z. T. Kaltnadelarbeiten, welche auf dem russischen Kriegsschauplatz entstanden sind. Seine technisch sämtlich hervorragenden Arbeiten bezeugen ein eingehendes Studium von Land und Volk, seinen Sitten und Gebräuchen, wobei die gelungene Charakteristik der russischen Judentypen besondere Beachtung verdient. Auch das heitere und lebensfrohe Element kommt bei ihm bei dem „Frühlingstanz auf der Landstraße" zu entsprechender Geltung.

Kunsthandlung Rudolf Bangel, Frankfurt a. M. Am 30. und 31. Oktober wurde die Fayence-Sammlung von Sanitätsrat Dr. G. in Frankfurt a. M. und der II. Teil der Antiquitätensammlung von A. W. in H., worin sich Holzschnitzereien, Taschenuhren, Ausgrabungen u. a. Altertümer befanden, versteigert. (Illustrierter Katalog Nr. 946 Mk. 3.–). Am 6. und 7. November folgte eine Kunstblättersammlung von 1069 Nummern Stiche, Radierungen, Handzeichnungen, Aquarelle u. dgl. m. Es findet nunmehr am 13. u. 14. November eine Auktion von Antiquitäten, Gemälden moderner und älterer Meister und Kunstsachen statt. Katalog Nr. 948 hierzu gratis und franko. Am 20., 22. und 23. November folgt die erste Versteigerung der Frankfurter National-Sammlung von Kunst- und Wertgegenständen zu Gunsten der unter dem Protektorat Sr. Maj. des Kaisers und Königs stehenden National-Stiftung für Hinterbliebene der im Kriege Gefallenen. Es sind Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten und modernes Kunstgewerbe im Frankfurter Kunstverein. (Katalog Nr. 949). Am 27. bis 29. November wird im Hause Hanau in Frankfurt a. M., Friedrichstraße 61 eine Versteigerung von erstklassigen Einrichtungsgegenständen, Gemälden, Antiquitäten, dabei Gobelins, Haubensammlung, Frankfurter Puppenstube und vieles andere veranstaltet. Reichillustrierter Katalog Nr. 950 hierzu kostet Mk. 5.–. Hiernach folgt am 3. Dezember eine Ausstellung erstklassiger Gemälde älterer Meister, wie der illustrierte Katalog Nr. 951, welcher Mk. 2.– kostet, anzeigt, und am 4. und 5. Dezember ebenfalls Gemälde moderner und älterer Meister, Kunstblätter, antiker Möbel aus der Sammlung von A. J. C. Eymer † zu Frankfurt a. M., hierzu der Katalog Nr. 952.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: Andr. Achenbach, H. v. Bartels, H. Best, H. Bohrdt, A. v. Brandis, L. Corinth, F. v. Defregger, L. Douzette, C. Drahtmann, A. Feuerbach, Ph. Frank, M. Gaißer, E. v. Grützner, K. Hagemeister, H. v. Habermann, K. Hassenkamp, E. Hausmann, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, B. C. Koekkoek, G. Kuehl, W. Leibl, W. Leistikow, F. v. Lenbach, M. Liebermann, W. Löwith, H. Looschen, H. von Marées, G. v. Max, A. v. Menzel, P. Meyerheim, H. Pellar, K. Saltzmann, H. Schnee, G. Schönleber, C. Seiler, F. Skarbina, M. Slevogt, J. Sperl, C. Spitzweg, W. Stöwer, F. v. Stuck, M. Uth, H. Thoma, W. Trübner, Fr. Voltz, A. Wezerzick, J. Wopfner, H. v. Zügel, L. v. Zumbusch usw.

Kostbare Farbdrucke von Debucourt (Heur et malheur), Janinet (Mlle Dugazon als Nina), Morland-Ward, Dickinson, Radierungen von Dürer und Rembrandt, englische und französische Kupferstiche des 18. Jahrhunderts, Trachtenbilder, Städteansichten u. a. enthält die nächste Versteigerung bei Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35, Lützowstraße 82. In der Hauptsache handelt es sich um das Lager des verstorbenen Berliner Kunsthändlers S. Wohl. In einer Abteilung des Kataloges „Alt-Berlin" ist auch eine vollständige Reihe der 20 Blätter Berliner Ansichten von Rosenberg verzeichnet. Die vollständige Reihe ist unsres Wissens seit Jahrzehnten auf keiner Versteigerung ausgeboten worden. Der Katalog über die umfangreiche Versteigerung erscheint noch Ende dieses Monats.

In Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 122 a/b kommen am 13. November Gemälde erster Meister des 15. bis 18. Jahrhunderts zum Ausgebot. Die 166 Nummern umfassende Sammlung setzt sich zusammen aus der Hinterlassenschaft des Herrn Heinrich Moll-Köln, aus Nürnberger und Leipziger Privatbesitz und manchen Einzelbeiträgen. Besonders reich vertreten ist die Niederländische Schule mit Werken von Brakenburg, Brekelenkam, Brueghel, Codde, Everdingen, Flinck, Goijen, Graat, Heda, Knyff, Lint, Molenaar, Momper, E. v. d. Neer, Ruysdael, Tulden, Weenix, Wouwerman u. a. m. Von deutschen Meistern sind Füger, Hackert, Mengs, Schütz, J. H. Tischbein zu erwähnen und von Italien und Spanien dürften Bassano, Bronzino, Cano, Maratti, Ribera, Rosa, Tiepolo und Zuccaro besonders zu nennen sein. Der Franzose Clouet ist mit einem sehr schönen Porträt einer Patrizierin vertreten, der Pole Joh. Kupetzky mit einem männlichen Bildnis. – Der Katalog führt die Nummer 1792 und wird auf Wunsch gratis verausgabt.

Im Kunstverlage Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72 erschienen vor kurzem die Originalradierungen, Lithographien, Holzschnitte (zum Teil farbig) von Professor Fritz Burger, Alfred Helberger, Paul Herrmann, Professor Carl Langhammer, Wilhelm Kuhnert (der bekannte Tiermaler), Ralph Sanin, Elsbeth Siemers und Friedrich Stichling. Es ist echte deutsche Kunst, die hier in handbezeichneten Künstlerdrucken angeboten wird. Die Auflage eines jeden Blattes ist auf höchstens 60 Drucke berechnet. Jedem ernsthaften Sammler, den Museen und Instituten bietet sich hiermit Gelegenheit hervorragende deutsche Graphik zu erwerben. = Auch auf das wissenschaftliche und bibliophile Antiquariat Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau sei hingewiesen. =

In allen besseren Geschäften für Haus- und Küchengeräte erhältlich.
LADENPREIS:
M. 3.–

„Moha"-Kochbuch
Kriegsgemäße Küche
in 40 Kapiteln bearbeitet von
Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.
* Küchenmeister A. Stober, Nürnberg *

Ein Kochbuch, dessen außerordentlicher Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme . . ." die Hauptsache bildet, sondern das in knapper übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit d. bescheidensten Hilfsmitteln u. unter Einsparung v. Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche, schmackhafte, gute Kost zu bereiten.

In jedem Kapitel eine beschränkte aber sorgfältig zusammengestellte Zahl von Rezepten, die mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel.

Aus dem Inhalt:
Sättigende Suppen, Gemüsesuppen, Fleischersatz-Gerichte, Gerichte für fleischlose Tage, Wildpret, Abendbrotgerichte, Krankenkost, Kriegsgemäßes Backwerk (ohne Mehl, Eier, Milch u. a. m.)

„MOHA"-GESELLSCHAFT M. B. H., Nürnberg 2.
Postscheck-Konto Nürnberg No. 6333.

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta
Kaliklora
Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!
Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.
Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.
Hersteller: QUEISSER & Co., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Hilfsbereitschaft. Die Maschinenfabrik Baum, Aktiengesellschaft, in Herne (Westf.) hat der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 20 000 Mark zugewandt. — Die Aktiengesellschaft Escher in Chemnitz hat für die Kriegshilfe 75 000 Mark gestiftet. — Der Alleininhaber der Firma C. A. Roscher Nachf. in Markersdorf (Bezirk Leipzig) Kommerzienrat Karl Rathgeber, hat aus Anlaß des 70. Geburtstags Hindenburgs eine Stiftung von 100 000 Mark, angelegt in siebenter Kriegsanleihe, gemacht, deren Zinsen der Kriegswohlfahrtspflege dienen sollen, und zwar für bedürftige Krieger, Kriegerwitwen und -Waisen.

Volkszählung am 5. Dezember. Durch Verordnung des Bundesrats ist eine neue Volkszählung für Mittwoch, 5. Dezember verfügt worden. Den berechtigten Beschwerden über die unzureichenden Zahlen der den Verteilungsplänen für Lebensmittel zu Grunde zu legenden Bevölkerung kann nur durch eine neue Feststellung der Bevölkerungszahl begegnet werden. Die Zählung wird mittels Haushaltungslisten bewerkstelligt werden.

Erkundigungspflicht bei Kriegsgesetzen. Nach einem Erlaß des Bundesrats vom 18. Januar 1917 kann derjenige, der Kriegsgesetze teilweise übertritt, bei entschuldbarem Irrtum eine Milderung der Strafe oder gänzliche Freisprechung für sich in Anspruch nehmen. Der Irrtum ist allerdings nach neuerlicher Auslegung nur entschuldbar, wenn er nicht auf Fahrlässigkeit beruht und wenn damit zusammenhängend der Erkundigungspflicht an zuständiger Stelle Genüge geleistet wurde. Es liegen bereits Urteile eines obersten Landgerichts in Bayern vor, wonach diese Anschauung in der Rechtsprechung anerkannt wurde. Es wird daher Aufgabe aller Kaufleute und Gewerbetreibender sein, in Zweifelsfällen der vorherigen Erkundigungspflicht zu genügen und sich auch über den Begriff der „zuständigen Stelle" beraten zu lassen. Daß neben den Rechtsanwälten auch wirtschaftliche Verbände und deren Beauftragte für die Auskunfterteilung zuständig sind, wurde in der Zwischenzeit in einer Reihe von Fällen geklärt. Gegebenenfalls wende man sich an die örtlichen Geschäftsstellen des Hansa-Bundes (Sitz in Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 36).

Das Ostkanal-Projekt. In der Allensteiner Stadtverordneten-Versammlung teilte Oberbürgermeister Zülch mit, die Angelegenheit der Erbauung des Ostkanals sei soweit gefördert, daß der Minister die Prüfung des Planes für den Bau, der einen Kostenaufwand von hundert Millionen Mark erfordere, zugesagt habe.

Die Kurverwaltung in Baden-Baden, die sich in ihrer neuen Kurhausbühne ein modernes Theater geschaffen hat, das großen Anforderungen genügen kann, sieht für die kommende Zeit eine bedeutende Erweiterung ihrer künstlerischen Veranstaltungen vor, in deren Mittelpunkt vor allem Festspiele größeren Stiles stehen sollen. Zu diesem Zwecke ist der Posten eines eigenen Intendanten geschaffen worden, dessen Besetzung mit einem hervorragenden Theaterfachmann demnächst zu erwarten ist.

St. Blasien (bad. Schwarzwald). Die Besuchsziffer seit 1. Januar d. J. beträgt 4288.

Herr Ober, 1 Flaschn MM

Mostfrüh Müller Hoflinfrant T. M. Ins Kaiserei, Ehreilln

Amol

Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie

AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN

Der NAME **„AMOL"** bürgt!

Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Das grosse Los
der
Königlich Sächs. Staatslotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose, für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 25.-	M. 50 -	M. 125.-	M. 250.-

empfehlen und versenden (auch ins Feld)
Friedrich Fricke & Co., Leipzig 4. Zeitzer Str. Nr. 8.
Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme. — Gegründet 1878.
Im neuen Hause des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen.
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E.L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Gegen Husten Katarrh

Aerzte
empfehlen als vortreffliches Hustenmittel **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den 3 Tannen. Millionen gebrauchen sie gegen **Husten, Heiserkeit, Katarrh, schmerzenden Hals, Verschleimung, Keuchhusten,** als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen. **6100** notar. beglaub. Zeugnisse verbürgen den sicheren Erfolg. Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Nur in Paketen zu 30 Pfg., Dose zu 60 Pfg., aber nie offen. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden. **Fr. Kaiser, Waiblingen.**

Lose zur 172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterr.-Ung. verboten.)
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 5. und 6. Dezember d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10
50.— 25.— 10.— 5.— Mk.
(Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Die
Leipziger Messe
ist die größte und vollkommenste Einrichtung der Welt für den Geschäftsverkehr zwischen Fabrikanten, Groß- und Kleinhändlern aller Gattungen von Waren, welche nach Mustern verkauft werden!

Jede gewünschte Auskunft über Beteiligung, Besuch, Vergünstigungen usw. erteilt das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

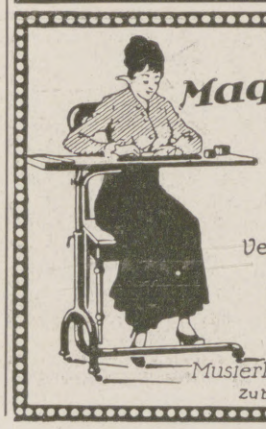
Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 5. und 6. Dezember 1917.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000
Klassenlose für eine Klasse:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 5.- M. 10.- M. 25.- M. 50.-
Vollose für alle 5 Klassen:
1/10 Los 1/5 Los 1/2 Los 1/1 Los
M. 25.- M. 50.- M. 125.- M. 250.-
Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. W. Huber.** Geb. 4 M.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.



Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch
für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Geolin
in Pulverform
in Wasser aufgelöst
putzt alle Metalle
In Beuteln zu 15 u. 30 Pfg.
Allein. Fabr.: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

Hosted by Google

Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand." Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Oesterreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz

Grösste Schwarzfärberei der Welt

BLEICHERT

Drahtseilbahnen, Kabelkrane für Ausführung von Brücken, Talsperrenmauern, Schleusen,

Kanälen, Festungsbauten, Hochbauten usw. Elektrohängebahnen, Gurtförderer, Becherwerke zur Kesselbekohlung. Elektrogreiferbahnen als Ufer- und Waggon-Entlader.

42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig-Gohlis, Neuß a. Rh. (Eisenkonstruktion), Wels in Ober-Österreich

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!

Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 711	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1 . . .	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10 . .	„ 8.—
-Tisch- und Hängelampe	(komb.) Nr 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7 . .	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10'' u. 14'' Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.

Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Sammetweiche Haut

erreicht man durch:

Nicht fettend! **KREM TERAS** Ist unerreicht

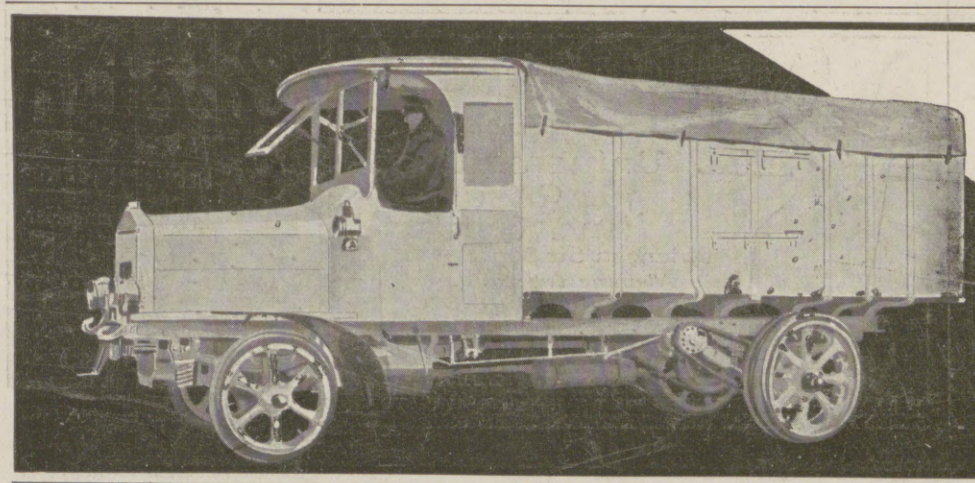
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.

Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.

Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.



Büssing Braunschweig

Motor-Lastwagen und -Lastzüge

Für die Redaktion des litauischen Teiles verantwortlich Heinrich Pfeiffer, für den übrigen redaktionellen Teil Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Wiedel; sämtlich in Leipzig. Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig. In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3881. Kriegsnummer 172. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

9. Oktober 1917.

Nach Trommelfeuer brach beiderseits der Bahn Staden-Boesinghe und nördlich der Straße Menin-Ypern englische Infanterie zum Angriff vor. Trotz mehrmaligen Ansturmes beschränkt sich der Geländegewinn des Feindes auf einen schmalen Streifen zwischen Draaibank und Poelcappelle.

Bei Kal auf der Hochfläche von Bainsizza-Heiligengeist wurde gestern früh ein italienischer Angriff unter starken Feindverlusten abgeschlagen, dabei 120 Gefangene gemacht und 7 Maschinengewehre erbeutet.

10. Oktober 1917.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern traten gestern neben elf britischen Divisionen wieder französische Truppen in den Kampf, der sich bis tief in die Nacht in fast 20 km Breite auf den Trichterfeldern zwischen Bixschoote und Gheluvelt abspielte. Südlich des Houthoulster Waldes gewann der Feind bei Draaibank, Mangelaere, Veldhoek und am Bahnhof von Poelcappelle etwa 1500 m an Boden, bis ihn der Gegenstoß unserer Reserven traf und seinen Anfangserfolg beschränkte.

11. Oktober 1917.

Bei Draaibank in Flandern griffen die Franzosen erneut an, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Auf dem Ostufer der Maas entrissen niederrheinische und westfälische Bataillone den Franzosen wichtiges Gelände im Chaume-Walde. Vier kräftige Gegenangriffe des Feindes scheiterten verlustreich.

12. Oktober 1917.

Bei Vauxaillon wurden starke französische Erkundungstrupps abgewiesen.

Am rechten Wardarufer scheiterte der Angriff einer englischen Kompagnie vor den bulgarischen Linien.

13. Oktober 1917.

Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. Nach mehrmaligem ergebnislosen Ansturm gelang es der englischen Infanterie, zwischen Bahnhof und Dorf Poelcappelle im Trichtergelände vorzukommen. Bei Passchendaele mußten die Engländer sich mit einem schmalen Streifen unseres Vorfeldes begnügen; der Ort ist in unserem Besitz. Östlich von Zonnebeke brachen die feindlichen Angriffe zusammen; auch bei Gheluvelt scheiterte ein starker Vorstoß. Im ganzen beträgt der mit schweren, blutigen Opfern vom Feinde erkaufte Gewinn an zwei Einbruchsstellen etwa einen halben Kilometer Boden; überall sonst war der Einsatz vergeblich.

Im Ostteil des Chemin-des-Dames brachen thüringische Sturmtruppen in die französischen Stellungen nördlich der Mühle von Vauclerc ein. In 400 m Breite wurden dem Feinde mehrere Grabenlinien entrissen.

In gemeinsamer Unternehmung von Teilen des Heeres und der Flotte haben wir auf der Insel Ösel (Rigaischer Meerbusen) Fuß gefaßt.

14. Oktober 1917.

Gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclerc genommenen Gräben führten die Franzosen gestern fünf starke Gegenangriffe, die sämtlich und verlustreich scheiterten.

Die in der Taggabucht an der Nordwestküste der Insel Ösel ausgeschifften Truppen haben den Widerstand der Russen schnell gebrochen und sind im weiteren Vordringen nach Südosten.

15. Oktober 1917.

Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai-Arras in 4 km Breite an. Auf den Flügeln scheiterte der Ansturm im Feuer; in der Mitte drang der Feind in unsere Linien. Von dort wurde er nachts durch Gegenstöße wieder vertrieben.

Die Kathedrale von St-Quentin erhielt wieder 15 Granattreffer.

Unsere Torpedoboote sind in das Binnenfahrwasser zwischen Ösel und Dagö eingedrungen und haben in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Moonsund zurückgedrängt. Der große russische Torpedobootzerstörer „Grom" wurde genommen.

Arensburg, die Hauptstadt der Insel Ösel, ist in unserer Hand.

16. Oktober 1917.

Westlich von Craonne scheiterten zwei neue Angriffe der Franzosen gegen die von uns nördlich der Mühle von Vauclerc gewonnenen Gräben.

Die unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Kathen auf Ösel kämpfenden Truppen setzten sich gestern völlig in Besitz des Hauptteils der Insel. Sie erfüllten unter vortrefflicher Mitwirkung der unter Befehl des Vizeadmirals Erhard Schmidt stehenden Flottenteile den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe in vier Tagen.

Im Rigaischen Meerbusen sind die Inseln Runö und Abro von uns besetzt worden.

In der Struma-Ebene überließen die Bulgaren den Engländern einige Ortschaften.

17. Oktober 1917.

Dünkirchen wurde von unseren Fliegern erneut und mit erkannter Brandwirkung durch Bomben angegriffen.

Zur Vergeltung für Bombenwürfe feindlicher Flieger auf offene deutsche Städte wurde die im französischen Operationsgebiet liegende Stadt Nancy von uns mit Bomben beworfen. Größere Brände waren die Folge.

Die auf der Halbinsel Sworbe noch Widerstand leistenden feindlichen Kräfte wurden gestern durch unsere Truppen überwältigt. Die Insel Ösel ist damit völlig in unserem Besitz.

Marineluftschiffe bewarfen Pernau mit Bomben; große Brände brachen dort aus.

Im September verloren unsere Gegner auf allen Fronten im ganzen 374 Flugzeuge und 22 Ballone; wir büßten 82 Flugzeuge und 5 Ballone ein. Die Abschußzahl ist die höchste Leistung, die bis jetzt in einem Monat erreicht wurde.

18. Oktober 1917.

An der Nordostfront von Verdun stießen gestern morgen badische Sturmtruppen bei Höhe 344 östlich von Samognieux in die französischen Gräben vor, zerstörten 5 große Unterstände und führten die Besatzung, soweit sie nicht im Nahkampf fiel, gefangen zurück. Abends machte der Feind zwei Gegenangriffe gegen die genommenen Grabenstücke; beide Male wurde er zurückgewiesen.

In Erwiderung eines Fliegerangriffes auf Frankfurt a. M. wurde gestern erneut Nancy mit Bomben beworfen.

Die Sichtung der auf Ösel gemachten Beute hatte bisher folgendes Ergebnis: 10000 Gefangene von zwei russischen Divisionen. Nach Moon sind nur wenige hundert Mann entkommen; 50 Geschütze, dabei einige unversehrte schwere Küsten- und einige Feldbatterien, zahlreiche Waffen und sonstiges Kriegsgerät.

Die zwischen Ösel und dem Festlande gelegene Insel Moon ist von Land- und Seestreitkräften durch Angriffe genommen.

Am 17. Oktober griffen leichte deutsche Seestreitkräfte in der nördlichen Nordsee innerhalb des Sperrgebietes nahe bei den Shetlandinseln einen von Norwegen nach England gehenden Geleitzug von insgesamt dreizehn Fahrzeugen an, darunter als Schutz die beiden modernen englischen Zerstörer „G 29" und „G 31". Alle Schiffe des Geleitzuges sowie die Bedeckungsfahrzeuge, einschließlich der Zerstörer, wurden vernichtet, bis auf einen Geleitfischdampfer. Unsere Streitkräfte sind ohne Verluste und Beschädigungen zurückgekehrt.

19. Oktober 1917.

Morgens drangen bei Vauxaillon, abends auf der ganzen Front bis Braye nach Trommelfeuer starke französische Abteilungen zu Erkundungsstößen vor. In örtlichen Kämpfen wurde der Feind überall zurückgeworfen.

Im Ostteil des Chemin-des-Dames griffen die Franzosen erneut dreimal unsere Stellungen nördlich der Mühle von Vauclerc an. Sie wurden blutig abgewiesen.

Unter Befehl des Generalleutnants v. Estorff erkämpften unsere Truppen das Westufer der Insel Moon. Bis zum Mittag war die ganze Insel in unserem Besitz. Zwei russische Infanterieregimenter in Stärke von 5000 Mann wurden gefangen. Auf Ösel und Moon sind ein Divisions- und drei Brigadestäbe in unsere Hand gefallen.

Unsere Seestreitkräfte hatten in den Gewässern um Moon mehrfach Gefechte mit den feindlichen Kriegsschiffen. Das russische Linienschiff „Slawa", 13500 Tonnen, wurde in Brand geschossen und ist dann zwischen Moon und der Nachbarinsel Schildau in flachem Wasser auf Grund gesetzt worden. Gleichzeitig wurde ein russischer Torpedobootzerstörer vernichtet.

Teile unserer Torpedobootstreitkräfte haben in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober Dünkirchen angegriffen und 250 Sprenggranaten auf nahe Entfernung gegen die Hafenanlagen der Festung gefeuert. Ein englischer Monitor wurde durch drei Torpedotreffer und zahlreiche Artillerietreffer schwer beschädigt. Die eigenen Boote sind vollzählig und unbeschädigt eingelaufen.

20. Oktober 1917.

Wir haben auch auf der Insel Dagö Truppen gelandet, wo schon vor einigen Tagen Landungsabteilungen der Marine zur Sicherung der beabsichtigten Ausladestellen Fuß gefaßt hatten.

Das Ergebnis der 7. Kriegsanleihe beträgt nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ohne die zum Umtausch angemeldeten Kriegsanleihen 12432000000 Mark.

21. Oktober 1917.

Die zwischen der Insel Moon und dem Festland gelegene Insel Schildau wurde von uns besetzt.

Im Gebirgsstock zwischen Skumbital und Ochridasee griffen starke französische Kräfte an. Deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen brachten durch Feuer und im Gegenstoß den feindlichen Ansturm zum Scheitern.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober griff ein Marineluftschiffgeschwader England besonders erfolgreich an. Mit rund 26000 kg Bomben wurden die Industrieanlagen folgender Plätze belegt: London, Manchester, Birmingham, Nottingham, Derby, Lowestoft, Hull, Grimsby, Norwich und Mappleton. Auf dem Rückmarsch sind vier Luftschiffe infolge ungewöhnlich starker Windversetzung und dichten Nebels, der die Orientierung unmöglich machte, über das französische Kampfgebiet geraten und dort abgeschossen oder zur Landung gezwungen worden, wobei die Luftschiffe von der Besatzung in Brand gesteckt wurden.

22. Oktober 1917.

Die ganze Insel Dagö ist in unserem Besitz. Mehr als 1200 Gefangene und einige Geschütze wurden eingebracht, große Vorräte erbeutet.

Im Skumbital entrissen unsere und die verbündeten Truppen den Franzosen im Angriff einige Höhenstellungen und hielten sie gegen starke Gegenstöße. An der Straße Monastir-Resna scheiterten wiederholte Angriffe des Gegners.

Der in der Nacht vom 18. zum 19. Oktober auf Dünkirchen-Reede torpedierte englische Monitor ist, wie aus später eingelaufenen Meldungen der beteiligten Streitkräfte hervorgeht, durch den Angriff unserer Torpedoboote zum Sinken gebracht worden.

Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind im Monat September insgesamt 672000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden. Damit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf 6975000 Brutto-Registertonnen.

23. Oktober 1917.

Die in Flandern zwischen Draaibank und Poelcappelle sich gestern morgen entwickelnden Kämpfe dauerten bis gegen Abend. Der anfangs nur am Südrande des Houthoulster Waldes tiefer in unsere Abwehrzone gedrungene Feind wurde durch Gegenangriff zurückgeworfen; von den Gegnern herangeführte Verstärkungen konnten den geringen Raumgewinn von höchstens 300 m Tiefe bei 1200 m Breite nicht erweitern. Bei Poelcappelle wurden unsere vorderen Trichterlinien behauptet oder zurückgewonnen. An den übrigen Stellen scheiterte der feindliche Ansturm.

Die Gesamtbeute der Operation gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen beträgt: 20130 Gefangene, über 100 Geschütze, davon 47 schwere Schiffsgeschütze, einige Revolverkanonen, 150 Maschinengewehre und Minenwerfer, über 1200 Fahrzeuge, gegen 2000 Pferde, 30 Kraftwagen, 10 Flugzeuge, 3 Staatskassen mit 365000 Rubel, große Vorräte an Verpflegungsmitteln und Kriegsgerät.

24. Oktober 1917.

In Flandern drängten unsere Truppen durch Gegenangriff den Feind fast völlig aus dem in unserer Abwehrzone noch besetzten Streifen am Südrand des Houthoulster Waldes zurück. Gefangene blieben in unserer Hand.

Die Franzosen begannen gestern in zwei Teilen den großen Angriff am Chemin-des-Dames von dem Ailettegrunde nördlich von Vauxaillon bis zur Hochfläche nördlich von Paissy (25 km).

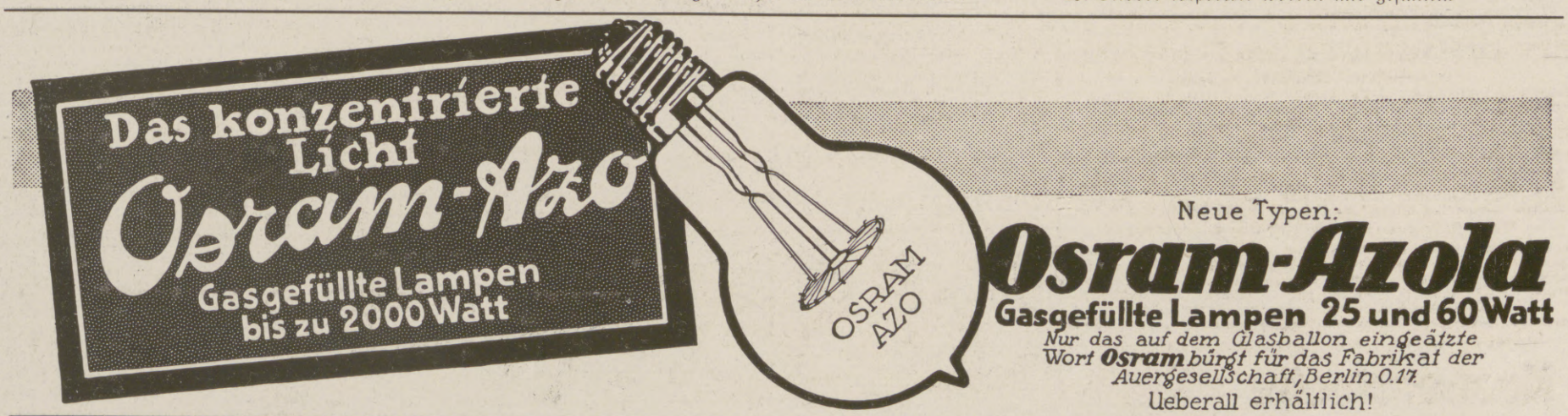
Der frühmorgens gegen unsere durch sechstägiges heftigstes Feuer zerstörten Linien anstürmende Feind fand starken Widerstand und kam wegen schwerer Verluste nicht vorwärts. Erst einem späteren, nach neuer Feuervorbereitung geführten und durch zahlreiche Panzerwagen unterstützten Stoß frischer französischer Kräfte von Westen her bei Allemant, von Süden bei Chavignon gelang es, in unsere Stellungen einzubrechen und bis zu diesen Dörfern vorzudringen. Dadurch wurden die dazwischenliegenden Stellungen unhaltbar. Bei der Zurücknahme der Truppen mußten auch vorgeschobene Batterien gesprengt und dem Feinde überlassen werden. Der feindliche Stoß wurde südlich von Pinon, bei Baudesson und dem hart umkämpften Chavignon aufgefangen.

Die gleichzeitig auf der Hochfläche beiderseits des Gehöftes La Royère (südlich von Filain) angesetzten Angriffe mehrerer französischer Divisionen scheiterten.

Zwischen Braye und Ailles brach der Stoß der Franzosen völlig zusammen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Infanterie hat heute morgen bei Flitsch, Tolmein und im Nordteil der Hochfläche von Bainsizza die vordersten italienischen Stellungen genommen.

Nach Mitteilung der englischen Admiralität ist der Hilfskreuzer „Orama" (12927 Brutto-Registertonnen) am 19. Oktober torpediert worden und gesunken.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 15th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

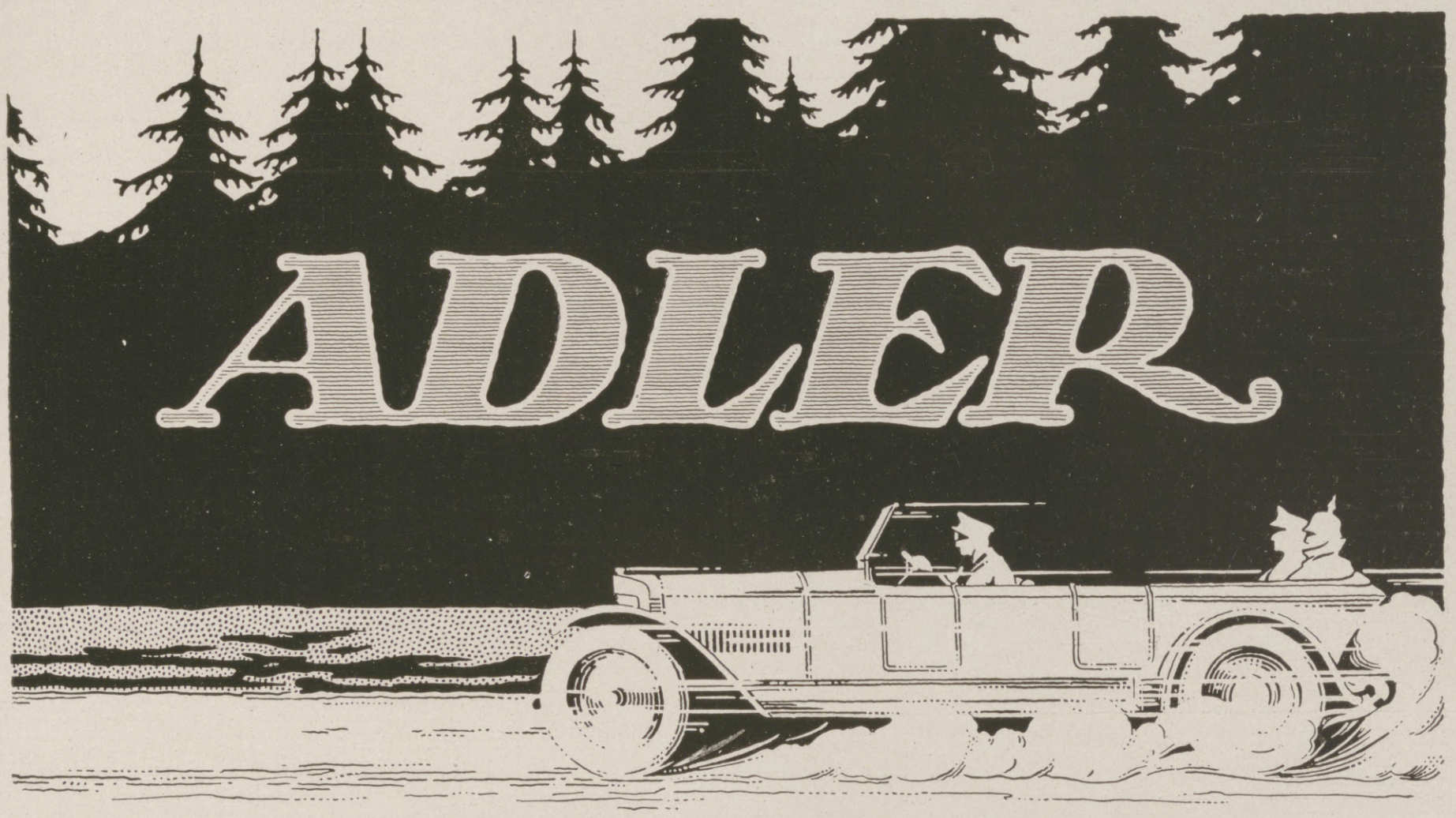
Nummer 3881. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3881. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 15. November 1917.



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G.

FRANKFURT AM MAIN

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige. Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Seelen-Analysen

von P. P. L. sind in **acht Werken** ausgebaut. — Was ferner die tiefen **brieflichen** Beurteilungen **enthalten**, die P. P. L. **nach Handschriften** gibt, das sagen **Gutachten** von Gelehrten, Industriellen etc.

Keine „Unterhaltungs-Deutung".

Auf **ernste** Anfragen Prospekt fr.
P. P. Liebe, München 12, West.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm spielbare Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Für Kunstsammler!

Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel

Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln**, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch d. Zentralmächte M. 3.–
Illustr Liste auch üb Albums kostenl
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z

Postkarten-Versand!

100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten **nur Mk. 3.20.** Nachn. 20 Pf. mehr.
K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.

Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiertecht
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Trüpers Erziehungsheime m. Jugendsanatorium auf der *Sophienhöhe zu Jena.*

Alles Nähere durch Prospekte.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, **in Eisen** oder **Silber** gestochen und **in Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.
Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold.**

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. **Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).**

Eine Erlösung! Korrektes, bestes, flottes

Klavierspiel im Selbstunterricht

nach der gewöhnlichen Notenschrift bis zur vollen Selbständigkeit erreicht jedermann mittelst fünf Lehrbriefen in unglaublich kurzer Zeit, kinderleicht, unübertrefflich, erfolgreicher durch das verblüffend einfache, vieljährig bewährte, nur Freude bereitende Primavista-Lehrsystem von

Professor Hans Wagner-Ernest, Berlin-Charlottenburg 5.

Man verlange: Die Broschüre J, eine vollständige Erklärung des Systems mit vielen Notenbeispielen und Urteilen M. 1.–. Hämmer- und Marschierfingerübungen für die schnellste Erzielung einer künstlerischen Fingerbeweglichkeit M. 5.–.

Hosted by Google

Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dez.

800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	5.-	10.-	25.-	50.-

Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann,
Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig, Windmühlenstr. 45

Emser Wasser

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

Fortbildungs-Bücher

sind überall gern gesehen. Gediegener Inhalt, handliches Format, leichtes Gewicht und billiger Preis (je Mk. 1.40 u. 10 Pfg. Porto, ab 3 Bücher postfrei). 210000 Bde. verkauft.

Zum Selbstunterricht empfehle:

Buchführung durch Selbstunterricht. Lehrbuch der einfachen, doppelten und amerikanischen Buchführung. Wiederholungsbuch für jeden, der Vergessenes wieder auffrischen will. Von P. Ch. Martens. 12. Tausend. Mk. 1.40.

Bewerbungsschreiben, die Erfolg haben! In deutscher, engl., franz., span. u. ital. Sprache. (Alle fünf Sprachen in einem Band). Anhang: Bewerbungsschreiben von Kriegsbeschädigten. Von Prokurist Berthold Franzer. 18. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Ich will Vorwärts! Ein Buch für junge Kaufleute und Beamte, die Karriere machen wollen. Von Dr. A. Groenewald. 15. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Wie gründet und leitet man ein kaufmännisches Geschäft? Ein Wegweiser für Kaufleute, die sich selbständig machen wollen. Von Henry A. Reutter. 10. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Gedächtnis-Training. Planmäßige Anleitung, ein hervorragendes Gedächtnis zu erlangen. Von Dr. Cornelius Förster. 16. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Der Korrespondent, wie er sein soll! Ein Buch über die Kunst, stilgerechte und wirkungsvolle Geschäftsbriefe zu schreiben. Mit 100 Musterbeispielen. Von Prokurist Berthold Franzer. 15. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Schnellrechnen für Kaufleute. Die Abkürzungsmethoden des kaufmännischen Rechnens. Mit einem Anhange: Das Aufsuchen von Buchungsfehlern. Von Prof. Max Busse. 8. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Privatbriefe, die Eindruck machen. Ein Buch über die Kunst stilgerechte und eindrucksvolle Privatbriefe zu schreiben. Mit 100 Musterbeispielen für alle vorkommenden Fälle. Von Dr. Otto Petersen. 8. Tausend. Preis Mk. 1.40. — Das Briefschreiben, besonders an Damen, Vorgesetzte und Höhergestellte ist eine Kunst, die gelernt sein will. Und da man durch geschickte Abfassung seiner Privatbriefe oft viel erreichen kann, so sollte jeder sich in dieser Kunst vervollkommnen.

Jeder Band ist einzeln käuflich (ab 3 Bücher portofrei.) (Bestellungen aus dem Felde bitte Betrag beizufügen).

Nur zu beziehen durch:

Gustav Kracke, Verlagsbuchhandlung, München 2 S. O.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse – ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dezbr.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.
800000 300000
500000 200000
usw. Tausende d. beliebt. Mittelgewinne — zus. f. M. **21 Millionen.**

Lospreise:	1/10	1/5	1/2	1/1
f. jede Klasse gleich:	Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-.

Vollose, f. alle Kl., zu amtl. Preis.
Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei.
Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.
Königl. Staats-Lott.-Einnahme **Max Borstel** Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.
800000 200000
500000 150000
300000 100000
(Inö-terr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
— Spielplan frei. —

Lose 1. Klasse:	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—
Versand auf Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. Lott.-Einnahme
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. u. 6. Dezember
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet auch durch Feldpost
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezbr. 1917.
110000 Lose
55000 Gewinne
im Betrage von Mark
20801000
Haupttreffer eventl.
800000
500000
450000
400000
Speziell
300000
500000
200000
150000
100000

Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz
Dresden-A. Annenstr. 21
Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Wanderer

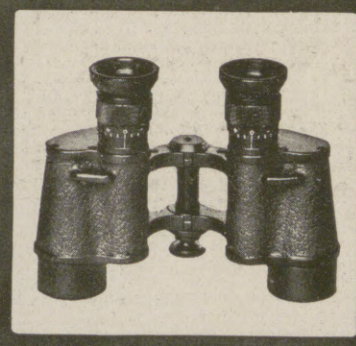
Fahrräder

Spielend leichter Gang; geringes Gewicht; bester Stahlrohr-Rahmen; vorzügliche Lagerung; hervorragend schöne Form; das Lieblingsrad in Sportkreisen. -- -- Drucksachen auf Wunsch. Vertreter an allen größeren Plätzen.

Wanderer-Werke A.-G.
Schönau bei Chemnitz.

PRISMENFERNROHRE

FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE,



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD

MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE

OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Für die Schwesternspende wird allenthalben jetzt im Reich gesammelt. Neben der Fürsorge für unsre kämpfenden und verwundeten Brüder und Söhne ist es Dankesschuld, derer nicht zu vergessen, die in aufopfernder Pflichttreue und Hingabe Tag und Nacht unsre Verwundeten und Kranken an der Front und in der Heimat in den Lazaretten gepflegt und hierbei, der schweren und anstrengenden Strapazen nicht achtend, Schaden an ihrer Gesundheit genommen haben. Groß ist leider die Zahl der Schwestern, die auf diese Weise schwer geschädigt sind und die unsrer Hilfe bedürfen, vor allem in den Fällen, wo die staatliche Fürsorge allein nicht ausreichen kann. Von höchsten Stellen wird dieses Liebeswerk warm gefördert. So hat der Kaiser als erste Beihilfe 30 000 Mk. und die Kaiserin 10 000 Mk. für diesen Zweck überwiesen. Auch bei den Arbeitsausschüssen für die Schwesternspende sind bereits ansehnliche Spenden eingegangen. Aber weitere Gaben tun dringend not. Gebe daher jeder nach seinen Kräften. Spenden nehmen entgegen die Bankhäuser und die örtlichen Geschäftsstellen der Vereine vom Roten Kreuz.

Die Schinkel-Preisaufgaben für 1919. Für das Schinkelfest 1919 sind jetzt die Wettbewerbsaufgaben vom Vorstand des Architektenvereins zu Berlin und der Kgl. Technischen Oberprüfungskommission im Ministerium der öffentlichen Arbeiten festgestellt worden. Auf dem Gebiete des Hochbaus werden Entwürfe zu einer Versammlungsstätte für Kriegervereine und Vereine zur Förderung der Jugendpflege mit Kleinhaussiedlung für Kriegsbeschädigte verlangt. Auf dem Gebiete des Eisenbahnbaus wird die bereits einmal gestellte Aufgabe eines Entwurfs zu einer Untergrundbahn für Vorort- und Stadtverkehr, die im vorigen Jahr keinen Bewerber gefunden hatte, wiederholt. Gegenstand der Aufgabe ist eine viergleisige Untergrundbahn, die die dichtbebauten, zwischen der Stadtbahn und dem Nordring gelegenen Gebiete der Städte Berlin und Charlottenburg in der Richtung von Osten nach Westen durchqueren soll. Auf dem Gebiete des Wasserbaus ist die Preisaufgabe unseren nach dem Kriege neu aufblühenden Kolonien gewidmet. Sie betrifft eine Ent- und Bewässerungsanlage bei Ramutoni, einer Feste im Norden von Deutsch-Südwestafrika.

Die Tagebücher König Ludwigs I. von Bayern, die bisher in versiegelten Koffern im Kgl. Archiv zu München aufbewahrt wurden und nach einer testamentarischen Bestimmung erst fünfzig Jahre nach des Königs Tod veröffentlicht werden sollten, werden voraussichtlich im nächsten Frühjahr der Forschung zugänglich gemacht werden. König Ludwig I. starb am 29. Februar 1868 in Nizza.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
ev. Hauptgewinne **Bargeld M.**
800000
500000
300000
200000
150000
100000
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.
Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, auf Wunsch auch unter Nachnahme.
Versand ins Feld
und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme
Richard Dittrich
Leipzig-R. 803
Täubchenweg.
Postscheckkonto Leipzig 51404.
Telegramme: Dittrichard Leipzig

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg-Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**
Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg,
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Das grosse Los
der
Königlich Sächs. Staatslotterie
im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
100000
150000
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.
110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.
Jedes zweite Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose, für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfehlen und versenden (auch ins Feld)
Friedrich Fricke & Co., Leipzig 4. Zeitzer Str. Nr. 8.
Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme. — Gegründet 1878.
Im neuen Hause des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen.

Mitinpräparate
zur Pflege der Haut
Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit
Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts
Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..
Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Perhydrolpräparate
Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs
Perhydrolmundwasser
selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie
Perhydrolzahnpulver
Perhydrolzahnpasta
eine milde, angenehme Zahnpasta
Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

Sanguinal in Pillenform
Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**
Zu haben in den Apotheken
Man achte auf die Marke Krewel
Krewel & Co.
G. m. b. H. Chem. Fabrik **Cöln a. Rh.**

Besonders preiswert zu herabgesetztem Preis das für jeden reifen und denkenden Menschen lesenswerte Buch Dr. Schraders: **Aus dem**
Liebesleben der Tiere
mit zirka 60 Bildern.
Eine Fundgrube interess. Wissens voll tief. Einblicke in die Geheimnisse der Natur, ihre unerschöpfl. Fruchtbarkeit und Vielgestaltigkeit, zugleich ein lehrreiches Pendant zum Liebesleben des Menschen. Gegen Einsendung von nur M. 1.— franko oder Nachnahme durch Medizin. Verlag **Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.** Prospekte gratis.

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken

Unser General	4 Pf.	Caprice	7½ Pf.
We-fi-Gra	5 „	Tokat	10 „
Tanin	6 „	Protector	12 „
Mermi	15 Pfg.		

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

In wenig Tagen kann jeder „Klavier spielen" durch Apparat „Selbstlehrer" Preis Mk. 6.— Illustr. Prospekt gratis.
Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt.

Gewinne
der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev.	800000	Mk.	(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Prämie	300000	„	
Haupt-Gewinne	500000	„	
	200000	„	
	150000	„	
	100000	„	usw.

Lose 1/10 1/5 1/2 1/1
Mk. 5.—, 10.—, 25.—, 50.— p. Klasse
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch
Kgl. Lotterie-Einnahme
A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Liebesgaben-Paket:
53 prakt. Gegenstände franko 4.—
100 gemischte Kunstkarten 3.—
100 Weihnachts u. Neujahrskart. 3.—
D. Weismann, Berlin N 58, **I.**

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das **Zentralkomitee der Deutschen Vereine v. Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W 35,** Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Lose zur 172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**
Ziehung 1. Klasse findet am 5. und 6. Dezember d. J. statt.
Lose 1. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10
50.— 25.— 10.— 5.— Mk.
(In Oesterr.-Ung. verbot.)
(Listen u. Porto extra) empfiehlt
Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:
Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, **Leipzig I.**
Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! **KREM TERAS** Ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

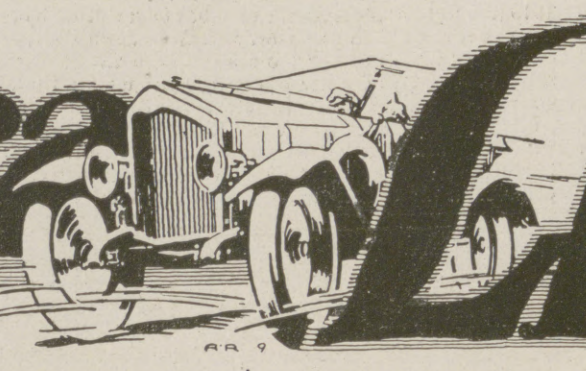
Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme
Friedr. Otto Kunze
Chemnitz
In Österreich-Ungarn verboten

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.
Prächtiger Zimmerschmuck — Als Geschenk geeignet
Das Verzeichnis der etwa 200 Blätter umfassenden Sammlung wird auf Verlangen kostenlos versandt.
Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26.

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google

Hansa Lloyd



Werke A.G. Bremen

PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst

Leiter: Dr. v. Grolman,
Wiesbaden, Kapellenstr. 41,

versendet geg. 25 Pf. in Briefmarken das reich illustr. Flugbl. „Winke f. d. Beschaffung eines Grabmals" dsgl. geg. Portoersatz von 60 Pf. in Briefmarken, für den einzelnen Fall eigens zusammengestellte Auswahlkoll. — Ca. 2000 Entwürfe. — **Vertretergeschäfte** in Berlin, Hamburg, Bremen, Königsberg, Breslau, Erfurt, Halle, Düsseldorf, Köln, Essen, Dortmund, Osnabrück, Frankfurt a. M., Leipzig, Dresden, Greiz, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Fürth (Generalvertreter für Bayern), Wien, Zürich und 30 weiteren Städten.

Man beziehe sich auf diese Anzeige.

Glück

Höchster Gewinn im günstigsten Falle

800000

500 000 | 150 000
300 000 | 100 000
200 000 | 60 000

In Österreich verb. u. zw.

zusammen kommen zur Ausspielung
20 Millionen 801000 Mark
Jedes 2. Los gewinnt
Amtlicher Plan kostenlos

Ziehung I. Klasse 5. u. 6. Dez. 1917

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme

Max & Johann Schneider
Leipzig
Fernspr. 51374 Gohliserstr. 53.
Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt Postscheckkonto 51414

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
5. u. 6. Dezember 1917
event. Mark
800000
Gewinne Mark
500000
300000
200000
150000
100000
usw.

Klassenlose zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt,
auch Versand durch Feldpost,
Wilhelm Kessler
Leipzig, Mittelstraße 10.

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 5. und 6. Dezember 1917.
Gewinne zu Mark
500 000 | 150 000
200 000 | 100 000
usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000

Klassenlose für eine Klasse:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Vollose für alle 5 Klassen:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Die junge Frau.

Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.

Von
Dr. Wilhelm Huber.

Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.

Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!

Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 711	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10	„ 8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.)	Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. t. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.

Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85, 200 St. ℳ 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Handbuch der Geflügelzucht

von **Bruno Dürigen.** 2. Auflage. / In Ganzleinenband 10 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26, Reudnitzerstraße 1—7.

„Eroscin"
das neue ideale **Nerventonicum**
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Ihr nur Haarnetz

„Haubennetz" umschliesst von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis per Stck. M. 1.–, ab 6 Stck. M.–.90 (garant. echtes Menschenhaar). Dazu grat. mein neues Lehrbuch Nr. 85 mit vielen Abbildungen z. Selbstfrisieren.
Haarnetz-Versand Wörner
München 85, Färbergraben 27.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110000 Lose, 55000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Voll-Lose gültig für alle Klassen:

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von
Reinhold Walther,
Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3881. 149. Band.

Die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive gegen Italien: Trainkolonne der Verbündeten auf einer der Paßstraßen gegen Flitsch.

Hosted by Google

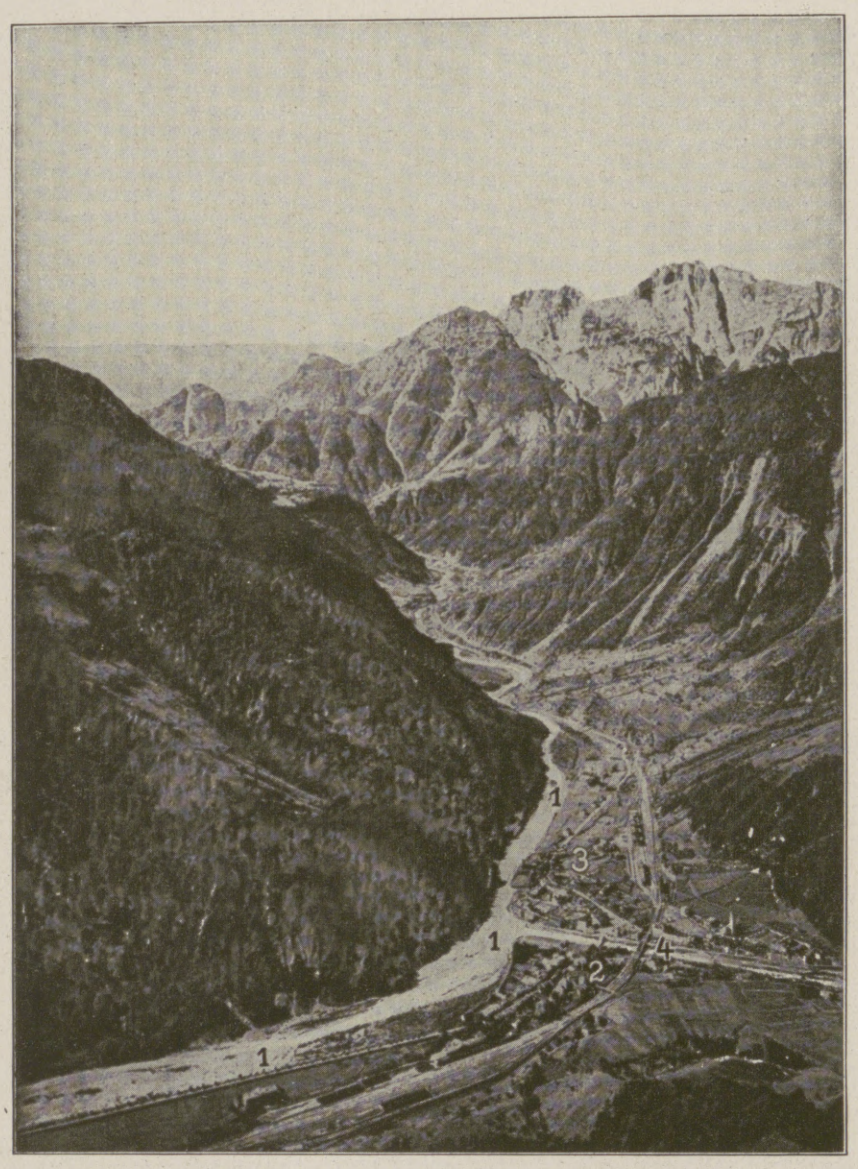
Kriegspädagogik. / Von Professor Dr. Budde, Hannover.

Der Krieg ist ein Umwerter aller Werte. Alle menschlichen Einrichtungen, mögen sie nun geistigen oder wirtschaftlichen oder anderen Zwecken dienen, können sich seinem tiefgreifenden Einfluß nicht entziehen, sondern müssen ihren Betrieb nach seinen Forderungen umbilden und ändern. Da ist es selbstverständlich und natürlich, daß auch die der Jugendbildung dienende Einrichtung, die Schule, von den Folgen des Krieges betroffen und gezwungen wird, den Plan, nach dem sie in den Friedenszeiten arbeitete, den neuen durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen entsprechend umzugestalten und auch in der disziplinarischen Behandlung der Schüler und der Bemessung und Beurteilung ihrer Arbeitsleistungen in der Schule und im Hause nach anderen Maßstäben zu verfahren, als sie in ruhigen Zeiten üblich sind, daß sie, mit anderen Worten, während der Kriegszeit auch einer Kriegspädagogik bedarf.

Eine solche machen mancherlei Störungen erforderlich, denen in dieser Zeit die Unterrichtsarbeit der Schule ausgesetzt ist. Da wäre zunächst zu erwähnen der mit der Dauer des Krieges immer stärker und empfindlicher werdende fortgesetzte Wechsel im Lehrpersonal, der es verhindert, daß Lehrer und Schüler eine engere persönliche Fühlung gewinnen, und der dadurch die Möglichkeit einer wirklichen erzieherischen Beeinflussung unterbindet, aber auch den Unterrichtserfolg beeinträchtigt, welcher naturgemäß auch von der persönlichen Fühlung, die zwischen Lehrer und Schüler besteht, gar sehr mit abhängt. Die Beeinträchtigung des Unterrichtserfolgs wird dann auch noch dadurch vergrößert, daß die Lehrpersonen, die zur Stellvertretung der zum militärischen Dienst einberufenen Lehrer herangezogen werden, meistens entweder ältere, schon seit Jahren pensionierte Lehrer sind oder ganz junge, noch dem bunten Rock entgangene Kandidaten. Wenn nun trotz aller dieser Hemmnisse dasselbe Pensum mit derselben Gründlichkeit und demselben Enderfolg erledigt werden soll, dann wird damit den Schülern eine bedeutend schwerere Last aufgebürdet, als sie sie in normalen Zeitläuften zu tragen haben.

Das muß aber besonders Bedenken erregen in einer Zeit, in der, wie in dieser Zeit des gewaltigsten und furchtbarsten Krieges, sowieso das seelische und das körperliche Leben der Jugend starken Erschütterungen ausgesetzt ist. Von der Kriegspsychose, die, je länger der Krieg dauert, desto weiter sich ausbreitet und desto auffallender sich äußert, bleibt naturgemäß auch sie nicht verschont. Auch ihre junge Seele erzittert mit der gesamten Volksseele in ewiger Erregung und Spannung und verliert dadurch nicht minder die Fähigkeit geistiger Sammlung und straffer Anspannung der Aufmerksamkeit, als dies bei uns Erwachsenen mehr oder weniger der Fall ist. Wäre es nicht grausam, wenn man dieser Tatsache im Schulleben nicht Rechnung tragen wollte?

Dazu kommen nun noch diejenigen Störungen des seelischen Lebens der Jugend, die durch die Eingriffe und Erschütterungen hervorgerufen werden, welche der Krieg in dem engeren Kreise der Familie, des Elternhauses verursacht. Aber nicht nur das seelische, sondern auch das körperliche Leben der Jugend leidet naturgemäß unter dem Einfluß dieses Weltkrieges nicht wenig. Ich denke dabei hier nicht an die Störungen des Nervensystems, die durch Aufregungen, Trauer usw. verursacht werden; sie sind psychisch bedingt und deshalb Folgeerscheinungen der seelischen Störungen, von denen oben schon die Rede war. Ich meine hier vielmehr diejenigen körperlichen Störungen, die physiologisch bedingt sind und vor allem mit der Ernährung zusammenhängen. Die hohen Preise, die neuerdings auch für die notwendigsten Lebensmittel verlangt werden, zwingen den weitaus größten Teil der Bevölkerung, sich auch in ihrem Verbrauch Einschränkungen aufzuerlegen. Dazu kommt, daß die Nahrungsmittel, die man trotz der Teuerung noch bezahlen kann, zum großen Teil nicht mehr den Nährwert haben, den sie früher hatten, und so ist nicht bloß in den unteren Kreisen, sondern auch im Mittelstand und in weiten Kreisen der Beamten mittleren und auch höheren Ranges eine gewisse Unterernährung unvermeidlich, an der natürlich auch die Jugend wieder ihren Anteil zu nehmen gezwungen wird, die eine solche Unterernährung aber viel schwerer erträgt als wir Erwachsene. Auch vergesse man nicht, daß die im Vergleich zu früher vielfach ungewohnte Zusammensetzung der Nahrungsmittel uns allen und also auch der Jugend mancherlei körperliche Beschwerden einbringt. So ist also auch das körperliche Leben der Jugend in dieser Kriegszeit in seiner Entwicklung in mancher Beziehung gehemmt. Demnach darf ohne Übertreibung von einer durch die oben charakterisierten, durch den Krieg bedingten Störungen verursachten Herabsetzung der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit der Jugend geredet werden, denen eine weise Kriegspädagogik weitgehend Rechnung tragen muß, wenn das seelische und das körperliche Leben der Jugend trotz des Krieges und seiner Folgen gesund erhalten werden soll.



Zum Vorstoß der Kärntner Armeen: Blick in das Tal der Fella (1) mit Pontafel (2), Pontebba (3) und der Grenzbrücke (4).

Im Hinblick auf die großen Aufgaben, die nach diesem Weltkrieg von der jetzt heranwachsenden Generation gelöst werden müssen, muß es unser oberstes und ernstestes Bestreben sein, diesen Nachwuchs seelisch und körperlich gesund zu erhalten und vor allem seinen Willen und seine körperliche Widerstandskraft zu heben. Wenn dies ohne Einschränkung der rein intellektuellen Bildung nicht möglich ist, dann muß diese Einschränkung im Hinblick auf höhere Interessen unbedingt erfolgen. In einer solchen Lage befinden wir uns nun aber aus den angeführten Gründen während dieser Kriegszeit ganz zweifellos.

Wie kann und muß nun diese Einschränkung erfolgen? Welche pädagogische Prophylaxe ist erforderlich, damit die infolge der durch den Krieg verursachten Störungen der Schularbeit dem seelischen und körperlichen Leben der Jugend erwachsenen Gefahren möglichst unschädlich gemacht werden? Es will mir scheinen, daß jene Störungen naturnotwendig auch ein größeres Maß der Ruhe und Erholung erforderlich machen, als wir sie in Friedenszeiten der Jugend zugestehen. Es wäre deshalb zunächst eine Beschränkung der Hausaufgaben zu befürworten, damit die Jugend außerhalb der Schulzeit sich möglichst viel im Freien bewegen und sich in körperlichen Übungen aller Art betätigen kann. Eine solche ausgiebige, tägliche körperliche Betätigung in frischer Luft schafft in gleicher Weise einen wertvollen Ausgleich für seelische und körperliche Hemmungen. Zu ihr sollte deshalb gerade in dieser Zeit möglichst viel Zeit und Gelegenheit gegeben werden. Zu diesem Zwecke sollte man bei schönem Wetter gelegentlich die sechste Unterrichtsstunde am Vormittag ausfallen lassen, die schon unter gewöhnlichen Verhältnissen die Ermüdung der Schüler bis zu einem solchen Grade steigert, daß man bisweilen an ihrer hygienischen Berechtigung starke Zweifel nicht unterdrücken kann. Wenn nun gar noch diese sechste Stunde einem Hauptfache gewidmet ist, in dem angestrengtes Denken und Aufmerken verlangt wird, dann muß sie bei öfteren Wiederholungen direkt gesundheitsschädlich wirken. Regen sich so an sich schon Bedenken gegen eine sechste wissenschaftliche Vormittagsstunde, so gewinnen diese Bedenken noch stark an Gewicht in der jetzigen Kriegszeit, in der die körperliche und geistige Widerstandskraft der Jugend durch verschiedene Ursachen geschwächt ist. Da sollte man diese Stunde wenigstens gelegentlich ausfallen lassen, wenn man sich nicht dazu entschließen kann, sie während des Krieges überhaupt zu streichen.

Da es wertvoll und notwendig ist, daß zum Ausgleich der durch die mancherlei Kriegsstörungen verursachten stärkeren seelischen und körperlichen Belastung der Jugend ihr mehr Zeit und Gelegenheit zur Erholung und körperlicher Betätigung im Freien gegeben wird, so sollte man meiner Meinung nach auch ruhig etwas weitherzig sein, wenn es sich um die Frage handelt, ob anläßlich einer Siegesnachricht der Unterricht an dem betreffenden oder dem folgenden Tage ausgesetzt werden soll, besonders dann wieder, wenn das Wetter schön ist und zum Wandern einladet. Wenn bei solchen Gelegenheiten die Schüler morgens versammelt und auf den errungenen Erfolg mit einigen packenden Worten hingewiesen werden, wobei ihnen die Helden, die den Erfolg errungen haben, als von ihnen nachzuahmende Vorbilder hingestellt werden, und wenn sie dann das tägliche Geleise der Schule verlassen und sich für den Tag frei bewegen dürfen, dann wird ein solcher Tag für sie zu einem inneren vaterländischen Erlebnis, das durch seinen erzieherischen Wert doch wohl den Ausfall an Unterricht ausgleichen möchte, und dann ist zugleich den Schülern eine neue Gelegenheit gegeben, sich der Kräftigung ihrer Gesundheit zu widmen.

So muß also eine Kriegspädagogik eine gelegentliche Kürzung der Unterrichtszeit im Interesse der geistigen und körperlichen Entwicklung der Jugend warm empfehlen. Im Interesse dieser Entwicklung muß sie aber unbedingt fordern, daß in Anbetracht der seelischen und körperlichen Hemmungen, denen die Jugend in der Kriegszeit ausgesetzt ist, und die wir weiter oben kurz charakterisiert haben, die Anforderungen, die während der verbleibenden Unterrichtszeit in der Schule an den Fleiß

Kaiser Karl von Österreich bei der Rückkehr aus dem befreiten Görz.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Blick in das Isonzotal nach dem Eintreffen der ersten 10 000 Gefangenen. Die gefangenen Italiener waren fast durchweg mit Stahlhelmen ausgerüstet; sie repräsentierten die besten Truppen des Landes. Die Zahl der Gefangenen hatte bis zum 8. November die Höhe von 250 000 überschritten. Außerdem wurden mehr als 2300 Geschütze und vorläufig unübersehbares Kriegsgerät erbeutet.

Rast deutscher Jäger an einer der Paßstraßen in der Gegend von Flitsch.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Gefangene italienische Offiziere.

arbeiten weiter ausgestaltet und methodisch vervollkommnet würde, keine Schädigung des höheren Schulwesens erblicken könnte.

Eine wünschenswerte Erleichterung der Schularbeit, die durchaus nicht mit Verflachung verbunden zu sein braucht, könnte auch dadurch erreicht werden, daß bei der Auswahl des Lehrstoffes in weitergehendem Maße, als es sonst geschieht, während des Krieges dem natürlichen Interesse der Jugend Rechnung getragen wird. Das geschieht, wenn bei passenden Gelegenheiten oftmals die Kriegsereignisse in den Bereich der Betrachtung gezogen werden, denen die Jugend ganz von selbst Interesse entgegenbringt, und die bei richtiger didaktischer Ausnützung doch auch für ihre geistige Bildung wertvolle Beiträge liefern können.

Damit glaube ich eine Anzahl von Maßnahmen angegeben zu haben, die geeignet sind, die nachteiligen seelischen und körperlichen Wirkungen, die die durch den Krieg herbeigeführten Störungen des Schulbetriebes auf die Jugend notwendig ausüben, einigermaßen auszugleichen und diese so trotz jener Störungen geistig und körperlich gesund zu erhalten. Allerdings wird die Durchführung dieser Maßnahmen nur dann möglich sein, wenn man den Mut findet, die sogenannten Pensa während der Kriegszeit zu beschneiden, indem man sich darüber klar wird, daß die geistige und körperliche Gesundheit der Jugend mit einem kleinen Teil des Pensums sicherlich nicht zu teuer erkauft ist. Die Schüler sind doch nicht der Pensen, sondern die Pensen der Schüler wegen da. Wir werden ohnehin nach dem Kriege, ob wir wollen oder nicht, im Interesse der Wehrfähigkeit der heranwachsenden Generation und im Interesse einer starken Willensbildung, die wir bisher gegenüber der intellektuellen Bildung zu sehr zurückgestellt haben, unsere Ansichten über die rein theoretische Bildung etwas korrigieren und, wenn auch nicht an die Stelle des theoretischen Menschen, so doch gleichwertig neben ihn den praktischen Menschen stellen und dementsprechend unsere Schuleinrichtungen organisieren müssen, wozu uns die moderne „Arbeitsschulbewegung" wertvolle Winke geben könnte.

Jedenfalls erscheint uns der durch die Verwirklichung unserer Kriegsvorschläge bedingte Ausfall an Wissenserwerb pädagogisch unbedenklich und der von diesem Ausfall hergeleitete Einwand hinfällig. Auch vermag ich dem andern Einwand keine wirkliche Berechtigung zuzuerkennen, der besagt, daß jene Vorschläge die Erziehung zum Pflichtgefühl gefährden. Gerade jetzt, wo von unseren Soldaten so Übermenschliches geleistet werde, sagt man, müsse auch die Schuljugend aufs strengste zu ernster und beschwerlicher Arbeit herangezogen und so zu der schweren Aufgaben des Lebens gerüstet werden.

Es ist sicherlich etwas Schönes, ja etwas Erhabenes um das Pflichtgefühl, aber auch das Schönste und Erhabenste fängt an schädlich zu wirken, wenn es überspannt wird. Als eine Überspannung der Pflichtidee muß es aber bezeichnet werden, wenn man bei ihrer Vertretung und der Erziehung zu ihr die ethisch nicht minder geforderte Rücksicht auf die seelischen, geistigen und körperlichen Entwicklungsgesetze der Jugend außer acht läßt. Sobald man dies tut, wird die Pflichtidee naturwidrig und damit trotz ihres hehren Namens verwerflich. Die Befürworter einer derartigen Pflichtauffassung handeln auch gegen das Interesse des Vaterlandes, das gerade in den kommenden Zeiten ganz besonders willensstarke und körperlich widerstandsfähige Männer und Frauen nötig haben wird. Diese können aber nur da entstehen, wo die naturgegebenen Entwicklungsgesetze des jugendlichen Lebens streng beachtet und vor Schädigung bewahrt werden. Dazu muß und kann auch die Kriegspädagogik beitragen.

Typen italienischer Gefangener.

und die Aufmerksamkeit der Schüler gestellt werden, den veränderten Verhältnissen entsprechend, mit wohlwollender Berücksichtigung der persönlichen Erlebnisse der einzelnen Schüler herabgesetzt und daß auch an ihre Leistungen mildere Maßstäbe angelegt werden als in Friedenszeiten. Das gilt vor allem auch von den schriftlichen Arbeiten und unter ihnen wieder besonders von den in den höheren Schulen üblichen Extemporalien. In bezug auf diese ist zu wünschen oder vielmehr zu fordern, daß bei ihrer Festsetzung und Einrichtung auch tatsächlich nach den Vorschriften bzw. Anregungen verfahren wird, die der in seinem didaktisch-methodischen und vor allem in seinem hygienischen Wert noch vielfach verkannte Extemporaleerlaß des preußischen Kultusministers an die Hand gibt. Wenn dieser Erlaß wirklich und willig befolgt wird, dann kann er manche von den Gefahren beschwören, die das alte Extemporalesystem für die geistige und körperliche, aber auch für die sittliche Entwicklung mit sich führte, und die in dieser Kriegszeit natürlich weit verhängnisvoller werden würden als in ruhigen Zeiten. Ganz zu beseitigen vermag sie auch jener Erlaß nicht. Das könnte nur durch eine Abschaffung des ganzen Extemporalesystems erreicht werden, in der ich, wenn das System der durch den Extemporaleerlaß angeordneten Übungs-

San Martino di Castrozza, in der Palagruppe, gegen den 2604 m hohen Monte Colbricon, von dem ab als Folge der Durchbruchsschlacht im Flitscher Becken die italienische Front bis zum Adriatischen Meer zusammengebrochen ist. San Martino di Castrozza ist am 5. November von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt worden. (Phot. G. Neumann, München.)

Speisung italienischer Gefangener an einer Sammelstelle im Isonzotal.

Deutsche Feldküche an einer der Paßstraßen.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Zur deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien: Übersichtskarte der italienischen Tiefebene westlich der Isonzolinie und der angrenzenden Alpengebiete

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(6. Fortsetzung.)

Allo!" schrie wieder einer: „Jetzt laase wir den Strohwitwer hochlebe." „Und die scheene Jumfer donebe!"

„Franz!" schrie da Herr Schambatist den Bäckersch Franz an, der mit dem Boy bediente: „Schmeiß den Kerl raus!"

Oho! Einen von ihnen rausschmeißen! Das lassen sich die bessern Bürger nit gefallen. Der Herr Schambatist kann jetzt froh sein, daß ein besserer Bürger sich mit ihm an den Tisch setzt! Jetzt ist's bald aus mit der amerikanischen Herrlichkeit! Jetzt hört's uff, die Leute von oben runter anzuschnarren! Jetzt dreht sich das Rad. Und im übrigen soll der stolze Herr von der Knüppelburg den Handwerkern mal die schuldigen Rechnungen bezahlen. —

Da war der Herr Schambatist schon im Hof draußen, schrie den Franz an, er soll die Handspritze anschrauben! — — Und Zisch! Zisch! schoß der Wasserstrahl in den Saal, den besseren Bürgern auf die Bratenröcke — Himmelkreizdunner — — Flucht, Fluchen, Spektakel, Drohen. — In fünf Minuten war der Saal und die Burg von den Schlachtfestgästen geräumt.

Als der Stammtisch davon hörte, soll der Stammtisch entsetzlich gelacht haben, und gesagt soll er haben: „Das war nu mal wieder ein Schambatiststreich. Schade, daß man mit dem Manne nicht mehr verkehren kann."

Der Landrat hatte schlaflose Nächte. Soll man nun die ganze Weygoldsache zusammenfallen lassen? Jetzt, wo man alles so weit organisiert hatte, die Idee sich praktisch erwies und man endlich einmal mit der Forderung: Industrie aufs Land! Ernst machen konnte. Und daß gerade auf dem armen Hunsrück der Versuch gemacht werden sollte, in seinem Kreise, war schließlich auch nicht so ohne weiteres aus der Hand fallen zu lassen. Schlüter war ja Anfang Herbst noch bereit, auf die Weygoldwerke einzuschnappen, dann verzögerte er plötzlich die Sache und ließ überhaupt nichts mehr von sich hören.

Als dann der Landrat mit ihm zufällig zusammentraf, sagte er, einstweilen nichts mehr in der Sache unternehmen zu können, bis Weygold sich aus den augenblicklichen Zahlungsschwierigkeiten herausgehaspelt habe. Es sei vielleicht nur vorübergehend, und das könne bei großen Objekten immerhin schon mal vorkommen. Wenn Weygold sich nun als richtiger Mann am richtigen Platz erweise, arbeite er sich mit Schwung aus dieser Flaue heraus.

Dem Landrat schoß ein Gedanke auf:

„Wissen Sie, wer hier der richtige Mann am richtigen Platze wäre — der Fogger."

Schlüter steckte den Daumen in die Westentasche, sagte ein Wort, das zu nichts verpflichtet und nichts abwehrt:

„Abwarten, Herr Landrat."

Der Landrat klopfte ihm lächelnd auf die Schulter:

„Soll heißen: Wenn die Zahlungsschwierigkeiten fortdauern und der Mann sich nicht mehr herauswinden kann, dann sehen wir zu, ob Weygold für eine Aktiengesellschaft zu haben ist, und holen uns den Fogger ran. — Das überlegen wir uns, Schlüterchen, nicht wahr, das überlegen wir uns?"

Schlüter machte eine Kopfbewegung. Es konnte wieder heißen: Abwarten!

Von dieser Zusammenkunft erhielt Herr Schambatist Kunde. Er fuhr darauf nochmals beim Landrat an, fand ihn aber nicht zu Hause.

Da schrieb er an Schlüter. Der antwortete umgehend, er sei stark an einem Kohlenbergwerk interessiert und müsse daher die Weygoldsche Sache auf unbestimmte Zeit hinaus verschieben.

So. Abgewinkt mit dem Zaunpfahl. Herr Schambatist fluchte nicht, verbiß nur eine stille Wut in sich hinein. Überall, wo er jetzt die Hand ausstreckte, griff er ins Leere. Er schluckte die Demütigungen hinunter, würgte sie hinunter, wollte sich nicht eingestehen, daß es Demütigungen waren.

Am Abend holte er sich den Franz herein, besprach mit ihm die Sache. Er trank mit ihm Kornschnaps, und da wurde ihm wohler, der verbissene Grimm verließ ihn, er wurde gesprächig, sehr gesprächig, fast weinerlich.

„Franz," sagte er, „du siehst, sie lassen es mich entgelten, daß meine Frau davonlief."

Franz horchte auf. Ein ungewohnter Ton von dem Herrn Schambatist. Wie zahm der jetzt wurde! Der sprach jetzt mit ihm wie mit seinesgleichen. Zeitweise sprach der Franz protziger als der Herr.

„Hole Sie die Frâ doch eenfach zerick", sagte er. „Man muß der Frâ zeige, daß der Mann Herr im Haus is, sonst wachsen einem die Frâleit iber den Kopp."

Da sagte der Herr Schambatist nichts mehr, sank in sich zusammen und schlief ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den Berg hinauf nach Marienthal stiegen die letzten Wallfahrer. Im Spätherbst verminderten sich die Wallfahrten, denn die Tage wurden kürzer.

An der Meierei „Not Gottes" vorüber und höher hinauf, stille, verstorbene, felsige Wege. Eine zerfallene Mühle in der Schlucht, ein morsches Kreuz hinter der Hecke, und auf der Höhe droben prangen die Obstbäume, die fruchtreifen Felder.

Ein Pater in brauner Kutte stieg herab, kam an den betenden Wallern vorbei, und sie murmelten den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus."

Der Pater neigte den Kopf: „In Ewigkeit, Amen." Ein Segensspruch in der Friedhofsstille der Berge.

Schweigend stieg der Pater abwärts, laut betend die Waller hinauf.

Als sie auf dem Berggipfel anlangten, wo der alte Kirschbaum nun entblättert und mit kahl ragenden Ästen stand, sahen sie eine schlanke Frau mit einem Kinde stehen. Die Frau sah mit verschleierten Augen traurig und lebensmüd in den gesegneten Rheingau hinunter. Das Kind aber war wild und kühn, und man hörte seine Stimme laut in die Bergstille schallen. Dann sah es die Waller den Berg heraufklimmen, stellte sich dicht an den Weg und war sehr neugierig.

Mit Murmeln und Raunen zog die lange Kette der Waller vorüber, die Köpfe gesenkt. Wie Weihrauch zog's durch die Luft. Friede und Vertrauen.

Die Frau sah ihnen nach . . . Friede und Vertrauen . . . Und sah ihnen lange nach . . . Friede und Vertrauen . . . So trägt man Weihnachtsgeschenke in der Winternacht an Hungernden vorüber.

Das Kind stand noch dicht am Wege und spähte den Bergpfad hinunter.

„Es kommt noch ein Wallfahrer, Muttche, aber der hat einen Rucksack." — Beschattete die Augen und fügte hinzu: „Er betet auch nicht."

Da tauchte der Mann zwischen den Hecken auf und stieg höher mit langsamem, schwerem Schritt. Er hielt die graue Sportmütze in der Hand und schritt ohne Eile dahin, den Blick zu Boden gerichtet. Ein schweigender Tourist, ein einsamer, der keine Menschen suchte, denn er brauchte keine.

Da — ein Kinderschrei vom Berg herab — sein Kopf ruckte auf, er blieb stehen, spähte — dann eiligst mit langen, weitausholenden Schritten zu der Anhöhe hinauf. Er sah den Schatten der Frau davonwirren, fluchtartig — und stand wieder, mitten im Stoppelfeld stand sie, wie ein betäubtes, erschöpftes Wild, das keinen Ausweg mehr weiß und ergeben still steht.

Und da sah sie Kârel Fogger bei dem Kinde stehen. Es sagte offenherzig:

„Wir wohnen jetzt hier."

Da sagte die Frau hastig und bebend von drüben her: „Wir sind hier ein paar Wochen zur Erholung."

Er kam langsam zu ihr her. Er sagte sich, daß er ihr die Hand reichen könne; sie sagte sich, daß sie ihm die Hand geben könne. Aber sie gaben sich nicht die Hand. Sie stand steil und sah ihm nicht ins Gesicht, doch fühlte sie, daß er alles erriet. Sie waren beide froh, daß das Kind sich zwischen sie schob und fragte:

„Und Sie?"

Er antwortete nicht gleich. Ein Kind will immer Ziel und Zweck wissen. Es überraschte ihn, daß er sich bisher nicht über Ziel und Zweck seines Herumlaufens klar war. Er sagte:

„Ich wandere."

Da waren die Kinderblicke weit und groß. Er fürchtete, daß sie noch fragen könnte, darum fügte er hinzu: „Ich bin durch den großen Soon gewandert, dann durch den Binger Wald. Und jetzt weiter zum Taunus, aber noch viel weiter — rheinaufwärts, vielleicht dorthin, wo der Rhein aufhört — oder noch weiter —" Und nun fältelte ein Lächeln um seine Augen, er griff das Kind ans Kinn — „Vielleicht dort, wo die Welt aufhört."

„Dann bleiben Sie lieber hier," sagte das Kind, und sie waren alle froh zu lachen, sie lachten sehr gequält. Es war ein großes, stummes Fremdsein zwischen ihnen, sie hüteten sich voreinander.

Das Kind marschierte voran, es trieb zur Eile an.

„Es ist heute Predigt im Freien für die Pilger — hört ihr, es läutet schon." Eilte und sah sich nicht mehr um.

Sie gingen nebeneinander her, lange schweigend. Der Frau stand das Herz still, manchmal meinte sie, daß ihr der Atem versage. Sie fürchtete, daß er fragen könnte. Und sie konnte doch auch nicht von etwas reden, was gleichgültig und fremd war.

Hosted by Google

Von der Westfront: Nächtlicher Angriff. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Hosted by Google

Von der erfolgreichen Offensive der verbündeten Mittelmächte in Ostgalizien und in der Bukowina: Rückzug der Russen aus der Bukowina.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Professor Hugo Ungewitter.

Hosted by Google

Infanteriefeuer bei Gewgheli in Mazedonien.

Der Sturmangriff von Sonnitscha-Glowa bei Prilep in Mazedonien.

Bulgarische Kriegskunst. Nach Gemälden von Professor St. Badjoff.

Hosted by Google

Da fragte er unvermittelt:

„Hieß er dich gehen?“

Sie schritten nebeneinander und sahen sich nicht an. Seine Frage trieb ihr die Scham in die Wangen, sie sagte kurz:

„Ich ging.“

„Was willst du jetzt tun?“

Mein Gott, wenn er doch nicht so grausam sachlich fragen wollte! Sie antwortete erstickt und aufgeregt:

„Was weiß ich denn —!“

„Ich denke, das muß ich nun wissen.“

„Du?!“

Da blieb er stehen, sah sie ruhig an, aber diese Ruhe war so gewalttätig, daß ein Zittern über sie hinlief.

„Wenn du nun nicht weißt, wohin, dann muß ich euch doch zurückbringen. Und ich bringe euch zurück —!“ Seine Stimme dumpfte in verwegenem Zorn. — „Und wenn ich ihm den Hals umdrehen muß — ich bringe euch zurück!“

Ihre Worte stürzten in seine:

„Ich kann nicht —!“ Und stockte. Ein verzweiflungsvoller Gedanke stieß sie, die Wahrheit zu sagen: „Ich will nicht!“

Jetzt wandte er keinen Blick von ihr, seine Augen bohrten ihr bis in die Seele hinunter, jetzt holte er ihr das Tiefste und Letzte heraus, was sie hinter diesen verschleierten Blicken verbarg.

„Du willst nicht wieder zu ihm zurück?“

„Nie wieder!“

Er schwieg, er ließ eine Weile verstreichen, um ihr Zeit zu lassen. Und da war seine Stimme dunkel und hart:

„Nie wieder?“

Zwei Worte, die ihr wie eine Faust an die Kehle fielen. Eine Sekunde setzte ihr Atem aus, sie horchte, ob in dieser einzigen Sekunde noch eine Möglichkeit spreche, daß sie zu dem Manne zurückkehre. Dann zischte ihre Antwort in den Hauch ihrer Stimme:

„Nie wieder!“ — —

„Kommt ihr denn nicht?“ — Ein Ruf aus der totstillen Ferne. Sieglinde winkte vom Wegweiser aus. Die Glocken läuteten noch. Da kamen die zwei Menschen eiligst her und sprachen nicht mehr, und es war schaudernd still und einsam um sie, aber unendlich feierlich, als wenn die Glocken nun zu dem Ereignis läuteten, das sich in ihrem Schweigen vollzog.

Das Kind zwischen ihnen, und so zogen sie dem Läuten nach.

Die Sonne stand noch kalt und weiß in den jagenden Wolken. Sie spendete keine Wärme mehr, sie war nur glänzend, wie schöne Frauen sind, die noch lieben wollen und keine Jugend mehr haben.

Da blieb Sieglinde plötzlich stehen, spähte die Fahrstraße hinunter — eine Equipage, o fein, zwei Grauschimmel —

Da blieb auch die Frau stehen.

„Zwei Grauschimmel,“ wiederholte sie, „ist das gewiß —?“

„— und eine Dame im Wagen, siehst du, Mutti? — Sie legt sich aus dem Wagen raus und guckt — guckt sie hier rauf? — Muttche, die Frau Landrat!“

Da sahen sie, daß der Wagen drehte und — zurückfuhr.

Fogger sagte: „Die Frau Landrat kommt also nicht herauf.“

Er sagte es so, daß Sieglinde verdutzt ihn ansah, dann die Mutter, und dann still weiterging.

In einer Einsenkung tauchte das kleine Gasthaus auf. Eine weißgetünchte Wand und saubere Vorhänge. Mitten im Bergwald stand es. An die weiße Wand reihte sich ein langgestrecktes Teerdach auf Pfählen. Darunter saßen noch müde Waller und tranken schnell noch vor dem letzten Glockenschlag ein Glas Bier.

Fogger trat ein, um seinen Rucksack abzulegen. Die Frau und das Kind eilten dem Kloster zu, wo das Kirchlein zu klein war für die Schar der Wallfahrer, und wo der Mann in der braunen Kutte auf der Kanzel am Baum stand und die gläubige Menge vor ihm im Grase lagerte. Bergpredigt. Seine bleichen Hände reckten zum Himmel. Seine Stimme dröhnte in der weiten Halle der Natur. Das Echo schrie in den Bergen.

In einer Buchengruppe, wo ein hohes Holzkreuz ragte, stand die Frau und das Kind. Vereinzelte Blätter fielen noch, flatterten in der blanken Luft wie große Schmetterlinge und sanken auf die herbstliche Erde. Und inbrünstige Stille, und nur einer sprach, und weit, weit, weit die Welt drunten. Man konnte sie vergessen. Man konnte denken, daß alle Leiden und Sorgen nur schreckhafte Träume waren, daß nur diese eine tönende, widerhallende betende Stimme in der Welt war, die Frieden und Vertrauen kündete.

So weich und still und inbrünstig war's ringsum.

In der weichen inbrünstigen Stille hörte die Frau den leisen Schritt hinter sich, fühlte eine Hand leicht an ihre Schulter tupfen — und Fogger winkte ihr zu kommen.

Da verhallte das Amen der Predigt, und die Menge erhob sich, stimmte an den feierlichen Lobgesang: . . . „Großer Gott wir loben Dich“ . . .

In kühner Freude und als müsse es über alle Stimmen hinausjauchzen, sang das Kind mit, wehrte ab und wollte nicht mit den zwei Menschen gehen, die ihre Einsamkeit suchten.

Sie gingen, und der Sang hallte und schallte hinter ihnen her. Sie gingen in den trauernden Herbst der Felder. Die weiße, unfreudige Sonne lag im Untergang. Noch brauste der Lobgesang hinter ihnen, und da war's, als ob der ganze Berg dröhne und alle Schluchten sängen und das Echo wie eine wehklagende Seele rund um den Berg eile.

Der Pfad wurde eng, sie mußten dicht nebeneinandergehen. Wenn der Pfad uneben und ihr Schritt unsicher wurde, stieß Schulter an Schulter. Kârel Fogger griff ihr dann stützend ans Handgelenk. Und da ließ er ihren Arm nicht mehr los, und da glitt ihre Hand in die seine, er umschloß sie fest. Es war wie ein Gelöbnis, denn Kârel Fogger sagte:

„Wenn du nie wieder zu ihm zurückwillst, wenn du das nun bestimmt weißt, warum sollen wir dann noch warten? Ich habe mich ins Warten hineingelebt, ich denke fast, daß mir ein Glück jetzt unbequem kommt. Siehst du, Lina, so toll um dich werben wie früher kann ich nicht mehr, das ist nur einmal im Leben, und dann ist's vorüber. Willst du jetzt — wenn du frei bist —“ Er brach ab, aber der Druck seiner Hand wurde warm und stark.

Er ging noch seinen gleichmäßigen Schritt weiter, sie aber konnte nicht mehr und stand, und das Zittern ihres Körpers bebte in seine Hand. Sie brachte die Zähne nicht auseinander, sie schluchzte es ihm zu:

„Nimm mich nicht aus Mitleid, Kârel, ich brauche noch kein Mitleid. Ich hab doch mein Kind —“

Da nahm er sie, schob ihr den Arm um die Schultern und nahm sie, wie einer, dem sie zukommt.

„Ich hab dich mein Leben lang gern gehabt, Lina, ich bin auch in meiner Liebe zäh. Ich will dich und das Kind glücklich machen. Das will ich! Das schwöre ich dir!“

Sie schlüpfte in seine Arme wie in eine felsenstarke Zuflucht. Sie lag müde und erschöpft an seiner Brust. Sie fühlte den Hauch seines Atems auf ihrem Haar, so nahe war sie seinem Munde. Sie sehnte sich nicht, von diesem Munde geküßt zu werden; sie sehnte sich nur nach den starken vertrauenden Worten, die aus diesem Munde kamen. Ach, sie war noch so voll des Leids und der Tränen. Sie waren beide bewegt und still. Die Feierlichkeit des sinkenden Tages hatte ihre Herzen geöffnet.

Da hörten sie weit hinter den Hecken die Rufe des Kindes. Die Frau wollte verwirrt auf. Er hielt sie noch.

„Laß sie kommen, sie ist klug genug, daß wir es ihr sagen können.“

„Nein, nein — nein . . .“

Da ließ er sie.

„Ich werde in der Meierei ‚Not Gottes‘ bleiben. Wenn du willst, daß ich komme, dann schick mir das Kind.“

Und sie hastig:

„Wenn das Kind am Sonntag noch nicht gekommen ist, dann —“

„Dann —?“

Sie preßte die gekrampften Hände auf die Brust, sie kämpfte unsagbar. Da vollendete er:

„— dann kann ich weiter wandern . . .“

Das Kind sprang durch die Hecken, hatte eine Menge zu erzählen, ahmte die Stimme des Predigers nach, zeigte eines der Wallfahrtsbildchen, die verteilt worden waren, und dann sagte es:

„Ich hab Hunger, kommt ihr jetzt zurück?“

Fogger nahm es bei der Hand und wollte mit ihm vorausgehen, da lachte es ihn aus.

„Ich bin groß genug, um an Ihrem Arm zu gehen, Herr Fogger.“ Henkelte sich an ihn.

„So,“ sagte Fogger, „du willst also eine große Dame sein. Dann muß ich wohl Sie sagen, wie du Sie zu mir sagst?“

Sie hätte sich ausschütten mögen vor Lachen.

„Gott, wie Sie sich umständlich ausdrücken! Gar nicht möcht ich das. Aber ich möcht was anderes. — Mutti, darf ich? — Du möcht ich zu Ihnen sagen! Ich sage zu all meinen Bekannten du.“

„Und weil ich doch jetzt auch dein guter Bekannter bin —“ lachte er.

„— und weil ich meine guten Bekannten auch beim Vornamen rufe —“

„Herzchen!“ mahnte die Frau und lachte doch ganz glücklich. Fogger blieb stehen, sah das Kind an.

„Nun — sag's doch.“

Sie stellte sich dicht vor ihn hin, sie nestelte verlegen an seinem Rock herum, und dann sah sie ihm gradweg ins Gesicht.

„Kârel . . .“ Verschüchtert und lauernd. Es lag ein unsagbarer Reiz in dieser naiven Verhaltenheit.

„Sag's noch einmal —“ Er hielt ihre Hände, er lächelte sie seltsam an. Da riß sie sich los und floh vor ihm. Und zeigte sich auch nicht mehr, als er ging.

Er hatte noch mit Frau Lina gesprochen. Er sagte, wenn alles geordnet wäre, wollten sie übers Meer zurück, sie drei.

Und stieg zur Meierei „Not Gottes“ hinunter und wartete auf den Sonntag.

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Meinungsaustausch führender Geister.

Die Sprache der Philosophie. Es liegt im Wesen der Philosophie selbst begründet, daß ihre Ausdrucksformen mit ihrem Fortschritt sich wandeln. Gleichwohl empfinden wir nirgends so sehr die umstürzlerische Gefahr einer Eigenbrötelei wie in der Philosophie, die immer an eine Verständigung über gemeinsame Probleme gebunden bleibt. Gibt es denn nun hier zwischen Skylla und Charybdis keinen Ausweg, gibt es besonders für die Praxis keine Möglichkeit zu einer Art Ausgleich? Den ersten Schritt zu einer Vereinfachung und Klärung der Begriffe und Termini tut die bewußte Anknüpfung an die Geschichte, an die Tradition. Das erste Erfordernis philosophischer Bildung ist und bleibt daher die historische Besinnung. Das bedeutet keine sklavische Unterordnung unter das Gegebene der Überlieferung, im Gegenteil, es bedeutet die Befreiung davon, aber durch eine methodische Anknüpfung an das Geleistete, um von da aus die Probleme weiter zu führen. Die Formulierung und begriffliche Fixierung der Probleme muß in Anknüpfung an die gegebene historische Lage erfolgen. Erst in der Weiterführung der Probleme dürfen Begriffe und Termini mit neuem Inhalt, mit vertieftem Sinn erfüllt und festgehalten werden. Es ist dann freilich jedesmal eine Begründung der Neuerung zu verlangen. In ähnlicher Weise wirkt die Anknüpfung an sachliche Gegebenheiten, an die Wissenschaften, an Kulturinhalte, an Erlebnisse allgemeiner Art usw. Auch hier soll die Begriffswelt samt den Termini unbeschadet ihrer philosophischen Vertiefung und Problematisierung zunächst den Ausgangspunkt festhalten. Als ein drittes Gegengewicht gegen die immer wieder versuchte Neuschöpfung von Begriffen und Termini macht sich vor allem die philosophische Arbeitsgemeinschaft geltend. Hier liegt freilich eine große Schwäche unserer Zeit vor, die zu überwinden, eine der Hauptaufgaben der Zukunft bleibt. Der Krieg mag uns hier den Weg weisen. Der einzelne Denker muß sich in einem viel höheren Grade als jetzt als Glied einer großen Arbeitsgemeinschaft fühlen, er muß vor allem seine Isolierung gegen das Leben, d. h. alles das, was nicht unmittelbar der Tätigkeit des Denkens, des Intellekts oder der Vernunft angehört, restlos aufgeben, er muß die Deutungen, die er dem Sinn der Welt gibt, auch in ihrer Anwendbarkeit und Anwendung prüfen. Wir würden einen gewaltigen Schritt weiterkommen, wenn nicht jeder einzelne Philosoph glaubte, auch die Fragen, zu denen er die Antwort sucht, selber aufwerfen zu müssen, wenn er statt dessen erst mal die Fragen, die uns von anderswoher vorgelegt werden, zu lösen versuchte. Das Gegebene der Geschichte, d. h. der historischen Forschung, das durch Leben und Wissenschaften Aufgegebene und das Bewußtsein einer Arbeitsgemeinschaft auch in der Philosophie, dies alles würde ein treffliches Mittel sein, auch die Begriffe und Termini einheitlicher und bestimmter zu formulieren. Was ist in dieser Frage bisher geleistet? Was kommt aus Leben und Wissenschaft an neuen Materialien hinzu? Wie ist der Stand des Problems in diesem Augenblick? Das sind die drei Fragen, die jedem, der philosophieren und der philosophieren lernen will, stets als methodische Leitsterne vorleuchten müssen. Wer so forscht und so lernt, wird wenigstens über Zerrissenheit und Zerfahrenheit der Terminologie und der Begriffe nicht mehr sonderlich zu klagen nötig haben. Bruno Jordan, Bremen.

Wirtschaft und Geschmack. Zu den Fähigkeiten, die das deutsche Volk so schnell als möglich erwerben und betätigen muß, gehört der Geschmack, d. h. die Fähigkeit sicheren Urteilens über schön und häßlich, passend und unpassend. Geschmack ist die Ergänzung des Charakters. Wer ihn nicht besitzt, hat keinen Anspruch, eine ausgebildete Persönlichkeit zu heißen. Neben der persönlichen hat der Geschmack aber auch eine große wirtschaftliche Bedeutung. Zunächst für den einzelnen. Es ist geschmacklos, über die wirtschaftlichen Verhältnisse zu leben, mit Aufwand inmitten schlechter Gestellter zu prunken, sich mit Tand und Flitter zu spreizen wie ein Pfau. Leider hat sich diese Geschmacklosigkeit, infolge ungewöhnlichen Verdienens, während des Krieges sehr ausgebreitet. Doppelt geschmacklos ist prunkendes Auftreten in dieser schweren Zeit. Statt der Sucht, seine Geldmittel zu zeigen, sollte Sparsamkeit geübt werden, geleitet von dem Gedanken, daß wieder andere Zeiten kommen werden, weil sie kommen müssen. Guter Geschmack ist eine der sichersten Stützen guter Wirtschaftlichkeit. Das gilt auch für ein ganzes Volk. Unserm Volk tut dringend deutscher Geschmack not. Unvergessen ist die Zeit, da bei uns nur französische Moden, englische Stoffe und englische Lebensgewohnheiten als fein und angemessen für die besser Gestellten galten. Die Sprachbrocken „chic" und „high life" sind traurig stimmende Erinnerungszeichen. Viele Millionen deutschen Geldes sind infolge dieser Narrheit ins Ausland geflossen. Dabei war es offenes Geheimnis, daß die Stoffe und die Modelle für Hüte, Kleider usw. in Deutschland angefertigt und nach Paris und London ausgeführt wurden. Von dort kamen sie als das Neueste, Vornehmste zurück, abgestempelt von dem fremden Volke, das seinen erheblichen Gewinn davon einheimste. Diese Würdelosigkeit hat gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß unsere Feinde heute glauben, uns die frechsten Bedingungen für den künftigen Frieden stellen zu können. Die Notwendigkeit, einen deutschen Geschmack herauszubilden, wurde schon bei Ausbruch des Krieges in weiten Kreisen erkannt. Freilich, was wir an Faltenröcken und gestaltlosen Mänteln inzwischen erlebt haben, ist nichts weniger als schön. Trotzdem dürfen wir den Mut nicht verlieren. Wir haben Kräfte genug innerhalb unserer Grenzen, denen die harmonische, echt und großzügig wirkende Gestaltung von Kleidung und Wohnungseinrichtung gelingen wird. Es gilt, auch im Geschmack national zu sein. Unserem Nationalvermögen wird damit eine bedeutende Steigerung gesichert. Unserem Handwerk und Kunsthandwerk wird zu neuer Blüte verholfen. Vorläufig aber sollte jeder seine Wünsche zurückstellen und seinen Bedarf an Kleidung, Ausstattungs- und Schmuckgegenständen aufs äußerste einschränken. Das ist notwendig zur erfolgreichen Bekämpfung von Profitgier und Wucher, die sich gegenwärtig in voller Schamlosigkeit zeigen. Professor Dr. Otto Gramzow.

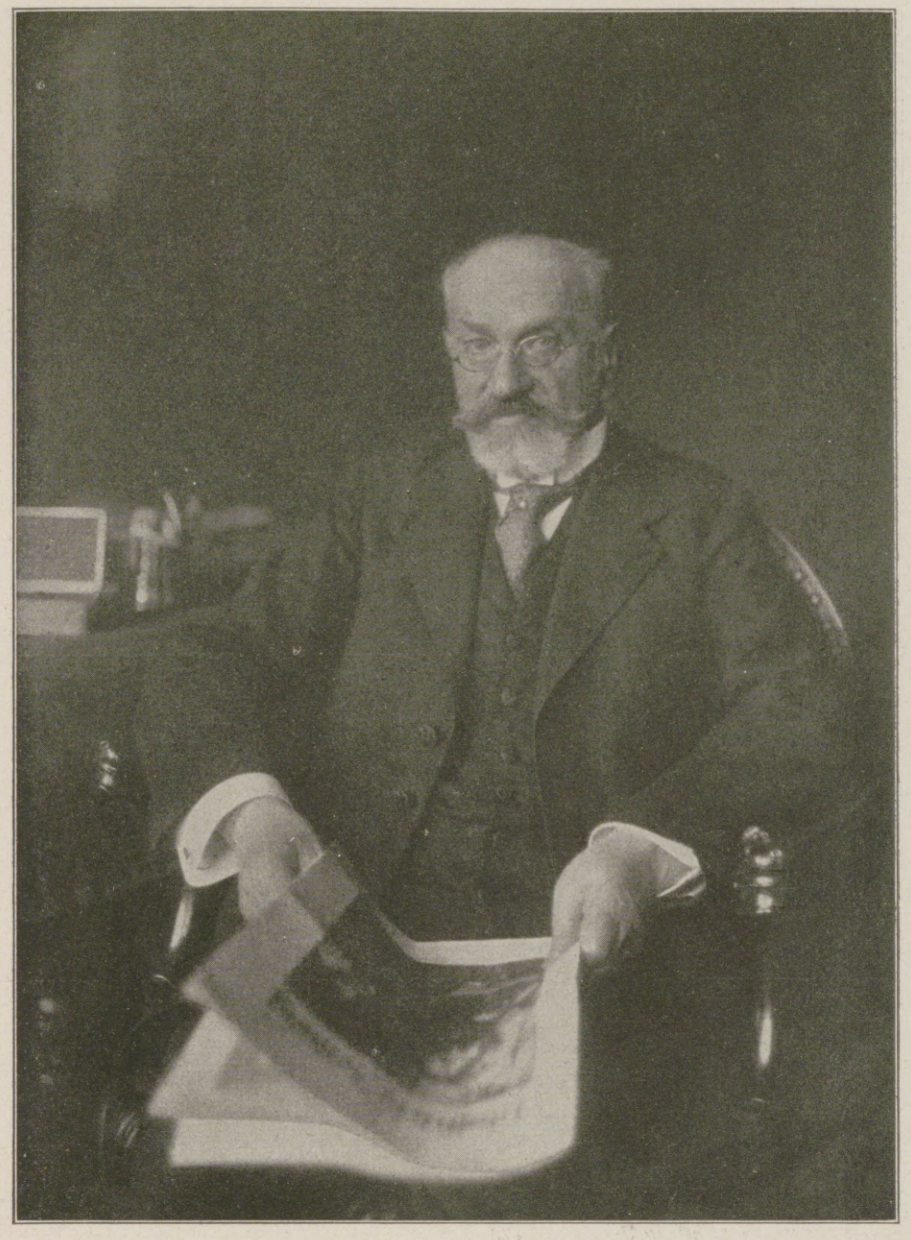
Freie Bahn jedem Tüchtigen. Diesen Ausspruch des früheren Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg glaubt man auch für eine Schulreform verwerten zu können, die von der Elementarschule an einem jeden Befähigten den Aufstieg in die höheren Schulen und schließlich zu einer akademischen Laufbahn möglichst erleichtern müsse. Dabei wird übersehen, daß wirkliche Talente, die bis jetzt unterdrückt geblieben seien, gar nicht so häufig sind, und daß viele, die man in der Elementarschule für was Besonderes hielt, weil sie die Mitschüler im Lesen, Schreiben und Rechnen übertrafen, und die man entsprechend zu fördern suchte, später doch nicht den Erwartungen entsprachen und in untergeordneten Verhältnissen verkümmerten. Bei der ohnehin weitverbreiteten Neigung einen, wenn auch kleinen amtlichen Posten mit Gehalt und Pension einem freien Gewerbe vorzuziehen, beraubt eine solche erfolglose Förderung vielfach die Landwirtschaft und das Gewerbe solcher Kräfte, die in ihnen wahrscheinlich ganz Tüchtiges geleistet hätten, nun aber, in eine falsche Bahn geleitet, es doch nicht weit bringen, sondern im Schreiberdienst und ähnlichen untergeordneten Stellungen steckenbleiben. Intelligenzen, die z. B. im Handwerk sehr Nützliches hätten leisten können, sowohl zur Hebung der Technik als auch des Ansehens des ganzen Standes, werden ohne Nutzen für die Allgemeinheit da verbraucht, wo sie eigentlich nicht hingehören, und wo sie nichts Besonderes leisten können. Wie fruchtbringender für ihre eigene Person und für ihren Beruf könnten sie ihr Leben gestalten, wenn sie nicht dem Vorurteil zum Opfer gefallen wären, daß die sogenannte geistige Arbeit den Vorzug vor aller körperlichen Beschäftigung verdiene! Als ob nicht jede solche körperliche Betätigung im Gewerbe um so erfolgreicher sei, je mehr sie mit geistiger Anstrengung verbunden ist, und als ob nicht gerade das moderne Handwerk nicht bloß die Betätigung manueller Fertigkeit erfordere, sondern auch die Gelegenheit zur Ausnutzung geistiger Fähigkeiten und Kenntnisse böte, ja sie geradezu verlange. An diesem Vorurteil gegen alle körperliche Arbeit ist leider auch unser Schulwesen nicht ohne Schuld, und es ist in dieser Beziehung sehr zu bedauern, daß die Bestrebungen, dem Handfertigkeitsunterricht eine größere Verbreitung in unseren Schulen zu verschaffen, bis jetzt noch nicht den wünschenswerten Erfolg gehabt haben, nicht zu wenigsten wegen der im gleichen Vorurteil befangenen Lehrer, die einen solchen Unterricht für minderwertig gegenüber der intellektuellen Ausbildung halten. Und doch kann der Handfertigkeitsunterricht nicht nur zur Schärfung der Sinne und zum Erwerb von Geschicklichkeiten, sondern auch zur Charakterbildung dienen, wenn er keine Pfuscharbeit durchgehen läßt und Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in der Arbeit verlangt. Gewiß ist das Streben nach sozialem Aufstieg eine wertvolle Eigenschaft, aber es darf nicht auf der falschen Einschätzung der verschiedenen Berufe beruhen und einen geringen Schreiberposten für angesehener halten als die Stellung eines tüchtigen Handwerksmeisters oder einer ähnlichen selbständigen Tätigkeit. Man sollte daher auch nicht den Weg zu höheren Schulen zu sehr erleichtern; die wirklich Berufenen werden schon den Befähigungsnachweis dadurch liefern, daß sie sich durch alle Schwierigkeiten durcharbeiten, an der Aufpäppelung minder begabter Intelligenzen dürfte aber die Gesellschaft kein Interesse haben. Der Ausspruch des Reichskanzlers war auch kaum auf das Schulwesen gemünzt und bezog sich wohl mehr auf das Beamtentum und im besonderen auf bestimmte Klassen, wie die Diplomatie, bei denen die Auswahl und die Beförderung nur auf Grundlage der Fähigkeiten und der Leistungen und nicht nach einflußreichen Verbindungen oder nach Stand und Vermögen erfolgen sollten. Wirkl. Geh. Rat Dr. phil. Hugo Thiel.

Feldhochschulen. Unter den so notwendigen Volksbildungsbestrebungen des deutschen Heeres setzten die volkstümlich-wissenschaftlichen Vorträge schon früh ein: Auf dem frisch-fröhlichen Einmarsch ins feindliche Frankreich 1914 gab ein hallischer Professor seinen Regimentskameraden eine kunstgeschichtliche Erklärung der Reimser Kathedrale. Und als die großen Tagesfragen der Wirtschaft und des Geldwesens, der Volksernährung, der Anleihen und Steuern, der inneren wie der äußeren Politik immer dringlicher wurden, fanden sich auch stets unter unseren Feldgrauen, in der Etappe und bei Kolonnen, im Lazarett wie sogar im Unterstand des Schützengrabens, einige Gebildete, die, mit oder ohne bürgerlichen Lehrberuf, ihrem Truppenteil gründlichere Aufklärung durch Vorträge geben konnten. Andererseits hat sich – schon im ersten Kriegswinter – in den großen Städten des besetzten Gebiets ein umfassendes Vorlesungswesen aus allen Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und Kultur mit reichsten technischen Hilfsmitteln entfaltet, in dem die ersten deutschen Hochschulkräfte freudig mitwirkten. – Das Streben nach wissenschaftlicher Allgemeinbildung, das die soldatischen Volksvorträge befriedigen wollen, gibt sich in doppelter Weise kund: Einmal will es alle jene Tagesfragen erklären und auf ihre tiefsten Ursachen zurückführen, die die Not und ebenso die gewaltige Erhebung der großen Zeit allen unseren Mitkämpfern aufgibt. Hier handelt es sich um die Probleme der Kriegführung und der Technik, der angewandten Naturwissenschaften – wie Physik und Chemie –, um die mannigfaltigen volkswirtschaftlichen Fragen der Geldverhältnisse, der Gütererzeugung und des Güterverbrauchs, endlich um die völkischen und kulturellen Verhältnisse bei Freund und Feind und beim Neutralen, die in manchem Sinn Auskunft über Verlauf und Ziel des großen Krieges geben können, und die uns die Wissenschaften der Politik, der Länder- und Völkerkunde erklären. – Andererseits will aber der der Härte des kriegerischen Alltags müde Geist überhaupt nichts mehr von dieser Wirklichkeit wissen. Er sehnt sich nach Ablenkung, Befreiung vom Gegenwärtigen, und diese findet er in den absoluten Gedanken der Philosophie und der reinen Naturkunde, der schönen Anschaulichkeit der Künste wie in der großartigen Gesetzlichkeit weltgeschichtlicher Vorgänge. – Außer dem breiten Massenbedürfnis nach solch allgemein wissenschaftlichen Vorträgen ergeben sich aber im Rahmen unseres aus allen Ständen und Berufen zusammengesetzten Volksheeres auch gesonderte Wünsche und Notwendigkeiten nach fachwissenschaftlicher Fortbildung: Wie viele kriegsfreiwillige Studenten blicken heute, nach drei vollen Jahren, mit einer gewissen Angst vor der Zukunft auf die für ihre berufliche Ausbildung nutzlos verstrichene Zeit zurück! Wie viele Mitglieder der geistig arbeitenden Berufe vermissen mit wachsender Fühlbarkeit die wissenschaftliche und praktische Anregung ihres Faches, das sie sich zum Lebensinhalt erkoren haben! – Ist es nun aber möglich, in der so knappen Zeit eines Feldkursus, der nur kurzen Unterbrechung kriegerischer Dauertätigkeit, überhaupt irgendwie wertvolle, fachwissenschaftliche Eindrücke zu vermitteln? Die Antwort darauf kann nur die Art des Unterrichts und die Person des Unterrichtenden geben. Darum darf es sich freilich nicht handeln, für ein schnell zu erpressendes Examen eine Menge Gedächtnisstoff einzupauken! Die Fronthochschulkurse dürfen grundsätzlich keinerlei Berechtigungen verleihen, wie sie andererseits auch keine Zulassungsbedingungen fordern dürfen: „Freie Bahn allen Tüchtigen" wird an diesen ausgesprochenen „Begabten-Hochschulen" einziger Lehr- und Lerngrundsatz sein müssen! Deshalb sind vor allem hier übersichtsartige Einführungen der einzelnen Fachwissenschaften vorzutragen, stets unter besonderer Betonung der neuesten Problemstellung. In anregender Lehrweise werden sich bestimmt geschlossene, kleinere Aufgaben ableiten lassen, die dann dem Kriegsstudenten zu selbständiger Übung für dienstfreie Stunden in seine Frontstellung mitzugeben sind. Dr. Fritz Haeber.

Materialismus und Idealismus. Bekämpfen wir die schlimmste Ausländerei, die uns befallen hatte, und führen wir Krieg gegen den Materialismus, gegen den fremden sowohl als auch gegen den, der sich in unserem Inneren festgesetzt hat! Was wir mit der Hand erraffen, ist noch lange nicht unser Besitz; nur was wir mit unserem Herzen greifen, ist unser. Die materialistische Weltanschauung hat viel zu dem noch nicht absehbaren, entsetzlichen Ringen geführt. Aber Kraft allein steht nicht allezeit. Riesen werden von lichten Asen bezwungen, Titanen weichen jüngeren menschlicheren Göttern. Und wiederum selbst Götter werden durch Gold verführt und in Fehde gestürzt um einen rollenden Apfel. Den Göttern scheinen plötzlich Nektar und Ambrosia, die Gesänge Apollons und der Musen nicht mehr genug zum Glück. Ein jeder will den Apfel besitzen, groteske Zerstörung trifft das olympische Festmahl. Würdelos keifen hohe Lippen, und Hände, die Heiliges vollbringen könnten, ballen sich und stoßen roh die Becher um. Geschrei ertönt statt feierlicher Musik ... Und als wir Menschen in Europa schier an göttlichen Tafeln saßen, Köstliches für Sinn und Herz, Stolzes für den Geist unser eigen nannten, da genügte dies alles plötzlich nicht mehr. Begehrenswert erschien einzig der Apfel, den Eris unter uns zu werfen verstand. Grausames, uraltes Märchen! Wann dürfen wir uns alle wieder der Göttlichkeit besinnen? Der Materialismus hat den Erisapfel unter die Völker geworfen. Der Idealismus wird Heilung des schrecklichen Wahns bringen. Daß er von Deutschland ausgehe, sei unsere Sorge. Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google



Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Robert Friedberg,

Vizepräsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, seit Bassermanns Tod Führer der Nationalliberalen Partei, geb. am 28. Juni 1851 in Berlin, wurde zum Staatsminister und zum Vizepräsidenten des Preußischen Staatsministeriums ernannt.

Wirklicher Geheimer Rat Friedrich v. Payer,

geb. am 12. Juni 1847, früherer langjähriger Präsident des Württembergischen Landtags, wurde zum Stellvertreter des Reichskanzlers ernannt. Im Reichstag, dessen Mitglied er mit Unterbrechungen seit 1877 ist, nimmt er eine führende Stellung in der Fortschrittlichen Volkspartei ein. (Hofphot. Ernst Sandau, Berlin.)

Zur Neugestaltung der Regierung im Reich und in Preußen.

An Bord eines Kriegsschiffes auf einem Vorstoß.

Von A. Klein, Flottenpfarrer der Hochseeflotte.

Im Dunkel der Nacht ziehen deutsche Kriegsschiffe durch die deutsche Bucht. Licht- und lautlos, in Dunkel und Stille gehüllt, ziehen sie dahin. Alles ist „abgeblendet“: Die Ochsenaugen an den Kammern, die Luken an den Seiten und an Oberdeck sind fest verschlossen, die Lichter an Mast und Bug und Heck gelöscht, daß kein Lichtschimmer uns verrät. „Ruhe im Schiff!“ ist längst gepfiffen worden, selbst die nötigen Befehle auf der Kommandobrücke werden mit gedämpfter Stimme gegeben, daß auch kein Laut uns verrät. Jeder Ausgang aus dem Innern des Schiffes an Deck ist „dicht“ gemacht, nur ein einziges Luk ist offen für den notwendigsten Verkehr zwischen oben und unten. So ist das ganze Schiff in Dunkel gehüllt. Auch die Ventilation ist, der größeren Sicherheit halber, abgestellt — keine Öffnung am Schiff soll ihm Gefahr bringen können — so dringt selbst nicht der leiseste frische Luftzug von außen ins Innere des Schiffes. In den Kammern und in allen Räumen, in den engen Gängen der Zwischendecks, macht sich's schon sehr bemerkbar; dumpfig wird's und warm, wärmer, als einem lieb ist. Und je tiefer man ins labyrinthische Innere des Schiffes hinabsteigt, je näher man den rastlos arbeitenden Maschinen und Kesseln kommt, desto dumpfiger, heißer und öliger wird die Luft. Und nun erst ganz unten, im Bauch des Schiffes, im Heizraum, vor den Feuern! Nur mit der leinenen Hose bekleidet, schaufeln und schüren die Heizer vor der roten Glut, im Schweiße ihrer vom Kohlenstaub geschwärzten Glieder, in einer Temperatur, die manchen Landbewohner schon zu ruhigem Verweilen nur für Minuten unerträglich dünken würde. Aber in der Küche oben und in der Bäckerei, vor den brodelnden Riesenkesseln und den großen Backtrögen, ist es auch nicht besser, auch hier eine tropische Hitze, die nicht jedem Koch und jedem Bäcker an Land gefallen würde: 70 bis 75 Grad Celsius! Doch gefeiert wird trotzdem nicht: für die mehr als tausend Mann muß auch in der Nacht eines Vorstoßes, ja selbst in der Nacht einer Schlacht, die nötige Nahrung geschafft werden. Wie in jener Nacht vor dem Skagerrak! Während draußen die Kanonen donnerten, haben unsere Köche und Bäcker in solcher Höllenglut ruhig und fleißig ihre Arbeit getan, so daß mitten in der Kampfnacht jeder Mann an Bord seinen Teller warme, kräftige Bohnensuppe löffeln konnte und am Morgen nach der schweren Nacht das frische Brot keinem fehlte.

Der Erste Offizier, dem in der Schlacht das Innere des Schiffes anvertraut ist — nur wenn der Kommandant ausfällt, tritt er an dessen Stelle — hat längst seine Feuerlösch- und Lecksicherungsmannschaft gemustert. Schläuche und große Wasserbottiche liegen und stehen überall bereit, zum Löschen etwa ausbrechenden Feuers. Auch die Vorkehrungen für die Sicherung des Schiffes, falls es durch einen Treffer oder einen Zusammenstoß ein Leck bekommen sollte, sind getroffen

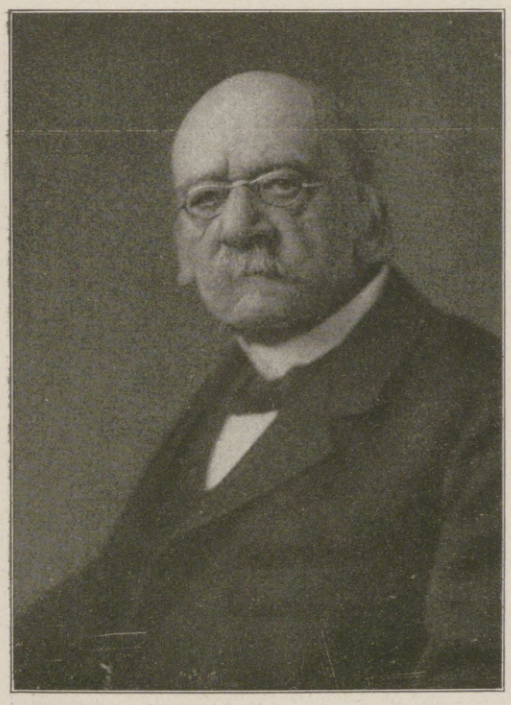
Der Schiffsarzt mit seinen Assistenzärzten und dem Sanitätspersonal hat die verschiedenen Verbandplätze — an möglichst geschützter Stelle im Zwischendeck — eingerichtet, Verbandzeug, Instrumente, Operationstisch, alles ist „klar“ gemacht.

Dem Sanitätspersonal sind die Krankenträger beigegeben, die in den nötigsten Verrichtungen des Verbindens und der ersten Hilfe unterrichtet sind. Zu ihnen gehören auch diejenigen, die keine militärische Verwendung an Bord haben, also auch der Haarschneider und der Offizierkoch, der gleichfalls eine Zivilperson ist. Es mag hier nicht vergessen sein, wie auf einem unser hart mitgenommenen Großen Kreuzer in jener Schlacht der Offizierkoch und der Haarschneider mit seinen beiden noch nicht militärpflichtigen Gehilfen — wie mir der Kommandant rühmend erzählte — in Feuer und Qualm sich beim Bergen und Verbinden der Verwundeten besonders hervorgetan und so manchem das Leben gerettet haben. Sie alle haben das wohlverdiente Eiserne Kreuz erhalten.

Hier bei den Verwundeten und Sterbenden ist auch der Platz des Schiffspfarrers in der Schlacht.

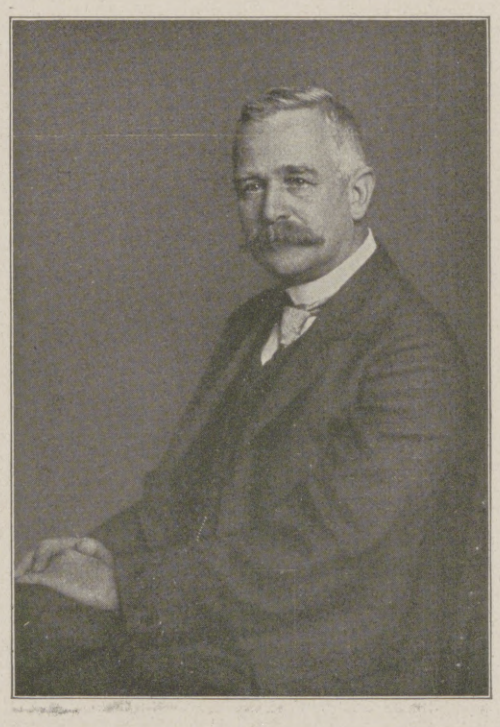
Das Schiff läuft hohe Fahrt. Die Maschinen stampfen, die Schrauben schlagen, der ganze mächtige schwimmende Koloß zittert und schüttert. In den Kammern rappelt's und rasselt's, obgleich alles, was nicht niet- und nagelfest, herausgeschafft ist. Nun, an Nachtruhe ist ja auch für den glücklichen Besitzer einer solchen Kammer in dieser Nacht nicht zu denken. Soweit Offiziere und Deckoffiziere nicht der Dienst ruft, sitzen sie in ihren bis auf Tische und Stühle ausgeräumten Messen, unterhalten sich, lesen in den Zeitungen und Zeitschriften, nehmen vielleicht einen kleinen Ermunterungstrunk und nicken wohl auch einmal zu kurzem Schlummer ein.

Die Kameraden im Felde, in den Unterständen, haben's gewiß nicht schön. Aber solch ein abgeblendetes, abgeschlossenes Schiff ist auch wie ein großer Unterstand. Und



Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Adolf Wagner,

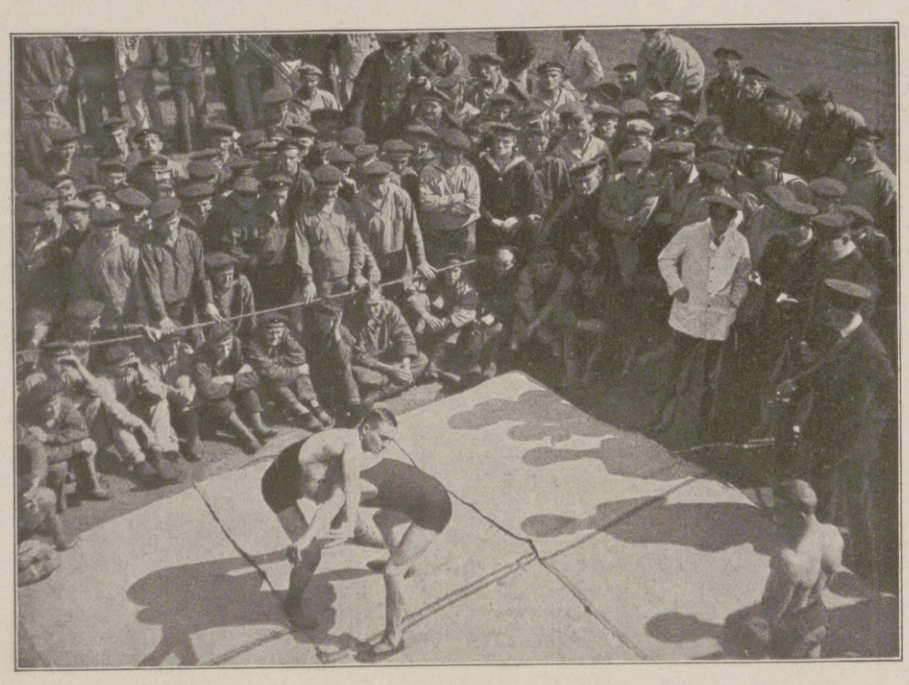
der Nestor der deutschen Nationalökonomen, als deren bedeutendster Vertreter er der Volkswirtschaft, der Sozial- und Finanzwissenschaft der letzten Jahrzehnte das Gepräge seiner Persönlichkeit aufgedrückt hat, als sogenannter „Kathedersozialist“ viel umstritten, † am 8. November im 83. Lebensjahre in Berlin, der Stätte seiner 45jährigen Wirksamkeit als Hochschullehrer. (Phot. R. Dührkoop, Berlin.)



Oberjustizrat Dr. jur. et phil. h. c. Dr. Karl Rothe,

bisher im Ehrenamt erster Vorsteher des Leipziger Stadtverordnetenkollegiums, seit 1896 Direktor der Leipziger Hypothekenbank, wurde als Nachfolger des Ende des Jahres von seinem Amt zurücktretenden bisherigen Oberbürgermeisters Dr. Dittrich am 7. November zum Oberbürgermeister von Leipzig gewählt. (Phot. Atelier Fritz Reinhard, Leipzig).

Hosted by Google



Ringkampf.

Am Reck.

Eine Zirkusvorstellung.

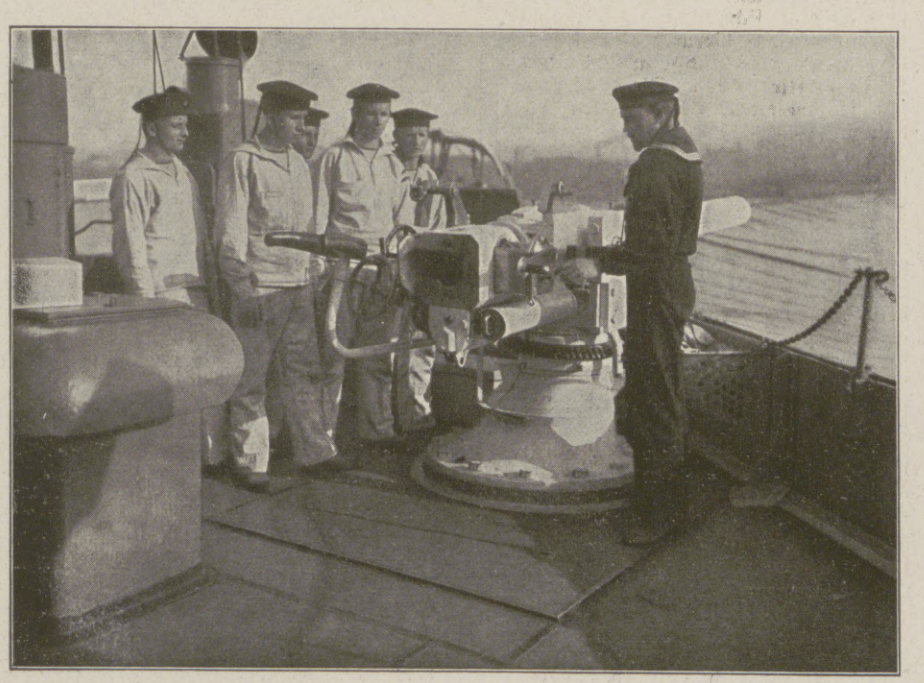
Ein Sportfest an Bord eines großen Kriegsschiffes. (Phot. Atelier Kloppmann, Wilhelmshaven.)

zwei Nächte und Tage etwa in solch einem schwimmenden Unterstand zu verbringen, ist gerade auch kein Vergnügen. Und auch dieser Unterstand kann jeden Augenblick und oft ganz unversehens seinen Treffer bekommen oder, wie unsere arme „Pommern", plötzlich in die Luft fliegen.

Die dumpfe, heiße Luft da unten verleitet einen, die Nase mal durch das einzig offene Luk in die frische Nachtluft zu stecken. Aber Vorsicht! Wie geblendet von der purpurnen Finsternis — es ist mondlose, dunkle Nacht — steht man da, wenn man den Fuß an Deck gesetzt hat. Ein unheimliches Gefühl der Hilflosigkeit überkommt einen: überall kann man anstoßen und zu Fall kommen. Wagt man es dennoch, ein paar Schritte zu machen, so mag man seine Schienbeine ja in acht nehmen und zusehen, daß man „die Nase ins Gesicht behält". Auch wer sein Schiff gut kennt und tausendmal schon bei Tag darüber hingewandert ist, kann den Gefahren, die da auf ihn lauern, nicht entgehen. Aber warum benutzt er denn die elektrische Taschenlampe nicht, die ihm unten im Schiff so gute Dienste leistet? Wehe ihm, wenn er's täte! Er würde sie schnell genug wieder ausknipsen. Denn das Auge des Wachhabenden wacht! Solche elektrische Beleuchtung „des ganzen Schiffes" ist ganz unstatthaft und streng verboten. Nun, das weiß ja auch jeder, der kein Neuling an Bord ist, und darum läßt er den nützlichen Apparat schön in der Tasche. Kann er's nun doch nicht lassen, weiter vorzudringen, und ist es ihm geglückt, langsam vorwärts schlittend, mit einigem Stolpern sich etwas über Deck zu „verholen", so mag's ihm plötzlich vor den Augen wie tausend Sterne flimmern: er ist mit dem Schädel oder mit der Nase gegen eins der weit vorstehenden Geschützrohre gepralit. Oder ein unwilliges Brummen sagt ihm, daß er einen der dort herumstehenden Posten und Wachen unsanft gegen den Magen gestoßen. Denn menschenleer ist das dunkle, schweigende Deck durchaus nicht: überall stehen Ausguck- und andere Posten. Hat das Auge sich allmählich etwas an die Finsternis gewöhnt, so sind diese braven Männer in ihren schweren Wachmänteln mit den über den Kopf gezogenen Kapuzen in dem tiefen Dunkel fast schreckhaft anzusehen. Und diese Posten erinnern uns daran, daß das scheinbar oben so dunkle und stille Schiff nicht nur von Menschen belebt ist, sondern mit vielen und scharfen Augen sieht. Hier an Deck, vorn und achtern und in der Mitte, auf den Decksaufbauten, den Laufbrücken, in den Masten, den Ausgucks hoch oben — überall Augen, die das Meer nach allen Seiten hin beobachten: jeder hat seinen bestimmten Abschnitt, auf dem ihm nichts Verdächtiges entgehen darf.

Auf die Kommandobrücke wollen wir uns lieber nicht hinaufwagen. Der Weg dahin könnte einem doch noch zum Fallstrick gereichen. Und schließlich: Wer da oben nichts zu tun hat, bleibt besser in dieser Nacht weg. Denn dicht genug ist so schon der schmale Raum besetzt von allerlei dunklen, vermummten Gestalten, und die haben alle da etwas zu tun.

Dort, auf der Kommandobrücke, in dem Kommandoturm, an der Gefechtszentrale, von wo aus durch Sprachrohr, elektrische und telephonische Verbindung nach allen wichtigen Stellen des Schiffes hin bis in die Maschinenräume hinunter, das Schiff und der Kampf geleitet werden, stehen der Kommandant, der Artillerie- und der Navigationsoffizier, noch mehrere andere Offiziere, das Steuermanns- und Signalpersonal — scharfe Gläser sind nach allen Seiten hin gerichtet — bei den Scheinwerfern und Morse-Apparaten an den Masten die dafür bestimmten Leute. Die können wenigstens frische Luft schöpfen, etwas reichlich allerdings — in der Funkenbude da unten sitzen



Erklären eines Schnellfeuergeschützes.

Unterweisung im Signalisieren.

Ausbildung unseres Marinenachwuchses an Bord eines Kaiserlichen Schulschiffes.

Hosted by Google

sie wieder schön eng und warm — und der kalte Nachtwind, der bei der schnellen Fahrt für die dort oben Stehenden schon zu einem recht scharfen Winde wird, durchschauert einen selbst im dicken Mantel. Und die ganze Zeit so dastehen, herumtreten, bei angespannter Aufmerksamkeit; Tag und Nacht — wie jedenfalls der Kommandant und mit kurzen Unterbrechungen auch noch mancher andere — nicht aus den Kleidern, aus den Stiefeln kommen, ist kein ungetrübtes Genießen der frischen Luft. Der sonst wohl beneidete Kommandant hat es bei solchen Vorstößen am schlimmsten: er muß vom ersten bis zum letzten Augenblick auf dem Posten sein; er hat das ganze Schiff in der Hand; auf ihm liegt alle Verantwortung — immer dort oben, mag das Wetter sein, wie es will, auf der Brücke. Er kann höchstens mal ins Kartenhaus treten, einen Augenblick sich hinsetzen, hier nimmt er auch seine Mahlzeiten ein. Offiziere und Leute haben ihre vierstündige Wache — vier Stunden Dienst, vier Stunden Ruhe und so immerfort — die Wache des Kommandanten läuft ununterbrochen weiter; „Freiwache" kennt er nicht.

Aber jeder tut gern und freudig seine Pflicht; jeder weiß, daß es auch auf ihn ankommt. Jeder steht seinen Mann, zumal wenn es das Höchste und Letzte gilt: Die Schlacht vorm Skagerrak hat es gezeigt!

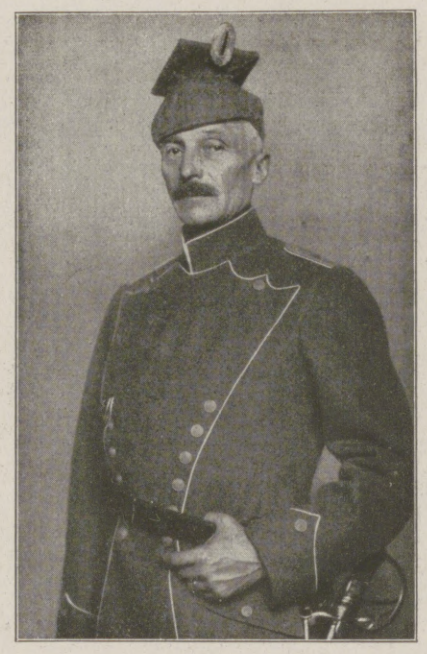
Männer von der Art wie der große Exerziermeister unserer Flotte, v. Koester, der große Organisator unserer Wehrmacht zur See, v. Tirpitz — und noch manche andere! — haben unserer Marine, unserer Flotte, dieses Pflichtbewußtsein, diese Dienstfreudigkeit, diesen Geist der Hingabe bis zum Äußersten und Letzten in langer, unermüdlicher Friedensarbeit anerzogen, eingeprägt. Und wir dürfen auch das sagen: Sie fanden für ihre Saat einen guten Boden bei denen, die zu uns kamen. Der Geist unserer deutschen Jungen, die zu der deutschen Kriegsflagge schworen, ob sie den Offiziersrock anziehen wollten oder im Matrosen- und Heizerjäckchen dienten, kam dem Geist ihrer Erzieher willig entgegen. In ihnen allen lebt der Geist strengster Pflichterfüllung und Opferbereitschaft im Dienste des geliebten Vaterlandes. Es ist ein guter Geist, der auf unserer Flotte weht, auf jedem unserer Schiffe, vom Kommandoturm herab bis zum untersten Maschinenraum!

Oberstleutnant von der Armee v. Behr,
erhielt den Orden pour le mérite. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Generalmajor Maercker,
erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. H. Wessels, Borkum.)

General der Infanterie z. D. v. Bacmeister,
erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. Marie Müller, Breslau.)

Kapitänleutnant Schneider,
einer unser besten U-Bootskommandanten, wurde bei der letzten Fahrt seines U-Boots durch eine Sturzsee über Bord gespült und konnte von der Mannschaft nur noch als Leiche geborgen und auf See begraben werden. Das U-Boot ist wohlbehalten zurückgekehrt. Außer dem englischen Linienschiff „Formidable", das von Kapitänleutnant Schneider am 1. Januar 1915 im Ärmelkanal vernichtet wurde, versenkte der bewährte U-Bootskommandant 131000 Brutto-Registertonnen Handelsschiffsraum. (Hofphot. Hans Loeffel, Gera.)



Oberst Graf von der Schulenburg-Wolfsburg,
erhielt den Orden pour le mérite. (Hofphot. Nicola Perscheid, Berlin.)

Generalmajor Lequis,
Kommandeur der 12. Infanteriedivision, erhielt den Orden pour le mérite.

Kriegschronik.

25. Oktober 1917.

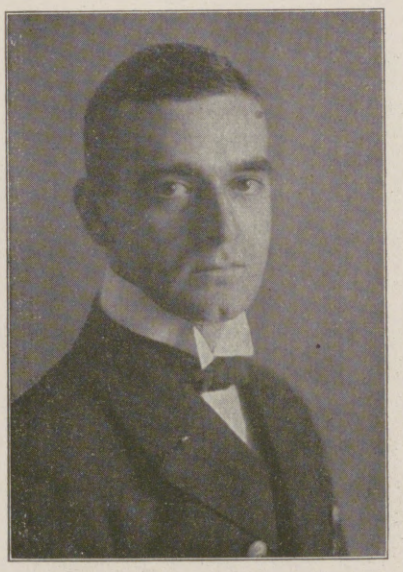
Waffentreu traten gestern deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Seite an Seite in den Kampf gegen den ehemaligen Verbündeten. In mehr als 30 km Breite nach kurzer, starker Feuerwirkung zum Sturm antretend, durchbrachen oft bewährte Divisionen die italienische Isonzofront in den Becken von Flitsch und Tolmein. Die Täler sperrenden starken Stellungen des Feindes wurden im ersten Stoß überrannt; trotz zäher Gegenwehr erglommen unsere Truppen die steilen Berghänge und stürmten die feindlichen Stützpunkte, welche die Höhen krönten. Bis zum Abend waren mehr als 10000 Gefangene, dabei Divisions- und Brigadestäbe, und reichliche Beute an Geschützen und Kriegsmaterial gemeldet.

26. Oktober 1917.

Nach starker Feuervorbereitung stießen die Franzosen gestern von den Nordhängen des Chemin-des-Dames in den Ailettegrund vor. Unsere an den Südrand des Waldes von Pinon herangezogenen Vortruppen wurden auf das Nordufer des Oise-Aisne-Kanals zurückgenommen. Es gelang dabei nicht, das vor den letzten Kampftagen in dem zerschossenen Walde von Pinon eingebaute Geschützmaterial völlig zu bergen. An den übrigen Stellen des Kampffeldes wurden unsere Linien planmäßig hinter den Kanal bei und südlich von Chavignon zurückverlegt. Mehrfach versuchte der Gegner später, die Kanalniederung zu überschreiten; er wurde von unseren Kampftruppen überall zurückgeworfen.

Auf dem Ostufer der Maas stürmten tapfere niedersächsische Bataillone mit Flammenwerfern in mehr als 1200 m Breite die französischen Stellungen im Chaume-Walde, überwältigten die Besatzung und brachten Gefangene zurück. Mehrere Gegenangriffe des Feindes brachen ergebnislos blutig zusammen.

In Ausnutzung des Durchbruchserfolges bei Flitsch und Tolmein sind unsere Divisionen über Saga, Karfreit und Ronzina hinaus im Vordringen. Die Truppen des Nordflügels der zweiten italienischen Armee sind, soweit sie nicht in Gefangenschaft gerieten, geworfen und im Weichen. Die Zahl der in den bisherigen Kämpfen gemachten Gefangenen ist auf über 30000 Mann, darunter 700 Offiziere, die Beute auf mehr als 300 Geschütze, darunter viele schwere, gestiegen.



Oberleutnant z. S. Korsch,
erfolgreicher U-Bootskommandant, schoß im Golf von Genua aus einem nach Italien bestimmten gesicherten Geleitzug von sieben Dampfern in 18 Minuten drei beladene Dampfer heraus.

Kapitänleutnant Rohrbeck,
Kommandant eines U-Boots, das am 2. Oktober nördlich von Irland den englischen Panzerkreuzer „Drake" (14300 t Wasserverdrängung) durch Torpedoschuß versenkte.

Kapitänleutnant Georg,
Kommandant eines U-Boots, das an der englischen Westküste und in der Nordsee neuerdings 26000 t Handelsschiffsraum versenkt hat. Darunter befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Richard de Larinago" (4000 t) sowie weitere vier bewaffnete englische Dampfer.

Kapitänleutnant Jeß,
Kommandant eines U-Boots, das an der Westküste Englands neuerdings 38000 t Handelsschiffsraum vernichtet hat, darunter einen englischen Hilfskreuzer. (Hofphot. Urbahns, Kiel.)

Hosted by Google

Heimatpaketverkehr im Militärpaketamt München.

Von J. B. Sailer. Mit 11 Abbildungen nach Zeichnungen von J. B. Maier.

Als im Jahre 1912 der bayrische Landtag zur Besserung der durch die berüchtigte Münchner „Bahnhof-Klamm" (entstanden durch die Einschnürung seitens der Pschorr- und der Hackerbrauerei einerseits und des als würdiges Gegenstück erbauten neuen Verkehrsministeriums andererseits) die Anflickung eines neuen Starnberger Bahnhofs rechts und des Holzkirchner Bahnhofs links der bestehenden Schienenstränge beschlossen hatte, da fehlte es keineswegs an Stimmen, die von verhängnisvoller Kurzsichtigkeit sprachen.

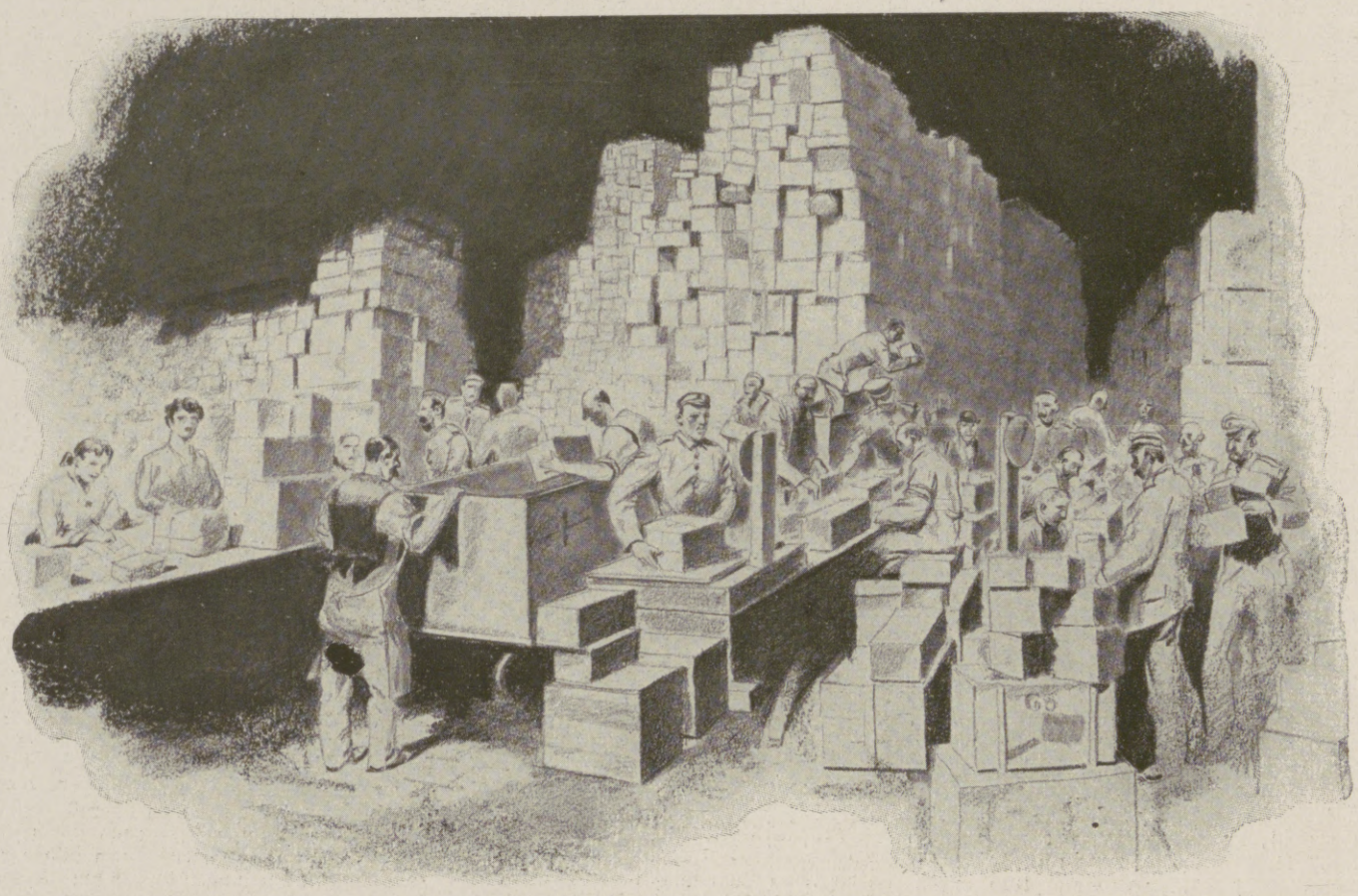
Im Gegensatz hierzu könnte sich nun aber die damalige Landtagsmehrheit eines prophetischen Weitblickes rühmen, denn man wäre mit der von der Minderheit geforderten Hinausverlegung des Hauptbahnhofes nach Westen zu mitten in den Weltkrieg hineingekommen. Was das heißen würde, vermag nur der zu beurteilen, der den Neubau der beiden, lange vor Kriegsbeginn in Angriff genommenen, jedoch heute noch nicht fertigen neuen Vorortbahnhöfe mitangesehen hat. Hieß es doch im Münchner Volkswitz, die hüben wie drüben beschäftigten fünf Bauhandwerker hätten eine beneidenswerte Lebensstellung!

Mit Mühe und Not sind diese beiden Baulichkeiten endlich unter Dach gekommen und so weit gediehen, daß sie dem Münchner Militärpaketamt zur Verfügung gestellt werden konnten, allerdings im Rohbau. Also auch hierin zeigte sich die weise Voraussicht ihrer Schöpfer im hellsten Licht. Man hätte tatsächlich nicht gewußt, wo man dieses Amt mit seinem gewaltigen Apparat sonst hätte unterbringen können, schon des kolossalen Weihnachtspaketverkehrs wegen und außerdem wegen des monatlichen Anfalls von rund hunderttausend Paketen an die im Felde stehenden Truppen.

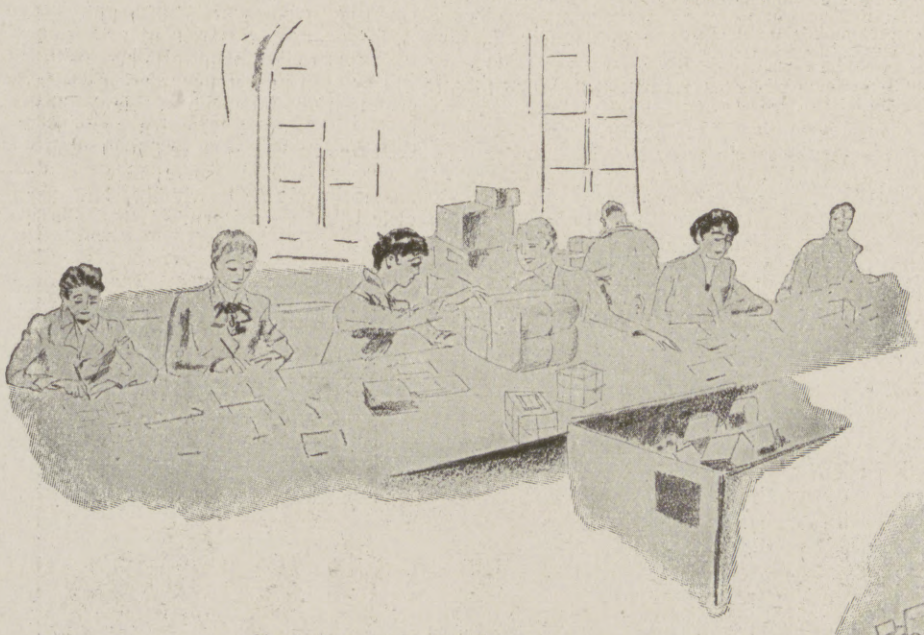
Merkur im Militärpaketamt.

Nun ist aber zu all dem noch der Heimatpaketverkehr aus Rumänien gekommen, der ungeahnten Umfang angenommen hat. Alles, was die deutschen Okkupationstruppen von dort aus an ihre Angehörigen in Deutschland senden, geht an das Militärpaketamt München und wird hier behandelt und weitergeleitet.

Es wird wenig Feldgraue geben, die sich die Gelegenheit entgehen lassen, ein Fünfpfundpaket Mehl, Grieß, Bohnen oder Mais heimzuschicken und sich damit für Liebesgaben aus der Heimat erkenntlich zu zeigen. Tatsächlich steigerte sich diese Einfuhr aus kleinen Anfängen vom Frühjahr bis zum Juli und August zu einer wahren Hochflut



In der Schalterhalle des Holzkirchner Bahnhofs: Das Paket-Bergwerk.



Ausfertigung der Paketkarten.

von Sendungen, deren Bewältigung heute noch nur unter Anspannung aller Kräfte möglich ist, obschon täglich fünfzehntausend Pakete verarbeitet werden.

Es herrscht aber auch ein fieberhaftes Treiben in den beiden Bahnhofshallen. Ununterbrochen rollen Karren, hochbeladen mit Paketen und Kistchen, herein, und eine Sendung nach der anderen wird sachgemäß behandelt, d. h. mit einer Paketkarte versehen, gewogen, mit der Postkursziffer gezeichnet und in eigenem Gelaß aufgeschichtet, bis sich Gelegenheit zum Abtransport nach dieser Strecke bietet. Münchner Sendungen werden sofort an ihre Adressen befördert.

Kommen zeitweise viele Güterwagen zusammen an, so stauen sich die Sendungen mitunter zu ansehnlichen Paketbergen, die alle Nebenräume bis zur Decke füllen und sich im Schalterhof bedenklich auftürmen.

In das Geräusch des Hantierens mit den Paketen, des Rollens und Knarrens der Postwagen mischen sich von da und dort helle Hammerschläge und das Kreischen der Säge; sind ja insgesamt fünfzehn Schreiner unablässig damit beschäftigt, beschädigte Kistchen wieder transportfähig zu machen, und es kommen doch massenhaft invalide Pakete an. Kein Wunder bei dem schlechten Packmaterial, der langen Fahrt und dem vielen rücksichtslosen Rangieren. Nicht selten bietet sich beim Öffnen eines Waggons dem Blick ein schier unentwirrbares Durcheinander von zertrümmerten Kistchen und verstreutem Inhalt.

Verloren geht trotzdem nichts. Wer aber etwa in einem geflickten Kistchen statt des angekündigten Grießes Bohnen vorfindet oder gar eine Mischung von Mehl, Grieß, Mais und Bohnen, der schimpfe nicht auf den vermeintlichen Erbrecher des Kistchens, sondern danke im Gegenteil dem Militärpaketamt München, daß es ihm rettete, was noch zu retten war.

Bei einem Betrieb, der an die sechshundert Personen, meist Hilfsdienstpflichtige, beschäftigt, fehlt es auch nicht an allerlei erheiternden Zwischenfällen, z. B. wenn unvermutet eine Mauer aufgestapelter Pakete ins Wanken gerät oder sich in der Nähe der die Paketkarten ausfertigenden Frauen eine Maus blicken läßt. Mitunter schleppt sich ein unscheinbarer Soldat mit einem Haufen Kistchen und Paketen ab, daß man meinen möchte, er wolle unbedingt d. u. werden; dann sieht man wieder den größten und stärksten Mann des Militärpaketamtes gemächlich mit einem Päckchen dahertrollen, das in seinen „Christbaumbretteln" — wie der Münchner auffallend große Hände heißt — fast verschwindet.

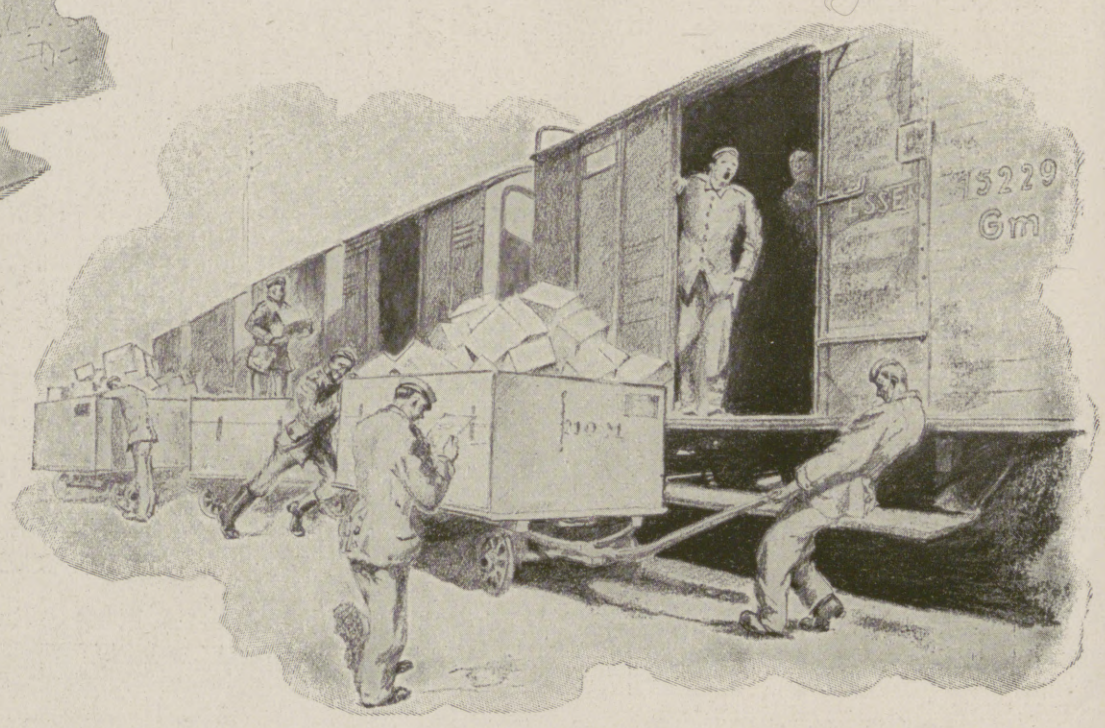
Zu den Überraschungen gehört es, wenn sich in einem zerbrochenen oder zur Ermittelung des Empfängers amtlich geöffneten Kistchen eine Granate oder ein Schrapnell vorfindet, oder wenn etwas wie Blut aus einem zerquetschten Paket quillt und die Ursache ein zerbrochenes Marmeladengefäß ist.

Wie überall in amtlichen Betrieben, fallen auch hier Papiere an, die eingestampft oder sonst vernichtet werden müssen; das letztere geschieht im Militärpaketamt München auf ebenso einfache wie originelle Weise. Der die Aufsicht führende Offizier übergibt einem Mann das betreffende Aktenbündel, und dann wandern die beiden im Bahnhofsgebiet zur ersten in der Nähe unter Feuer stehenden Lokomotive. Der Soldat klimmt hinauf, der Heizer öffnet die Feuerungstür, ein Wurf, „Die sind besorgt und aufgehoben!"

und die Akten liegen mitten im weißglühenden Kohlenfeuer.

Nicht alles erledigt sich so glatt wie dieses Autodafé, denn im übrigen ist die Verarbeitung der Heimatpakete die reinste Sisyphusarbeit!

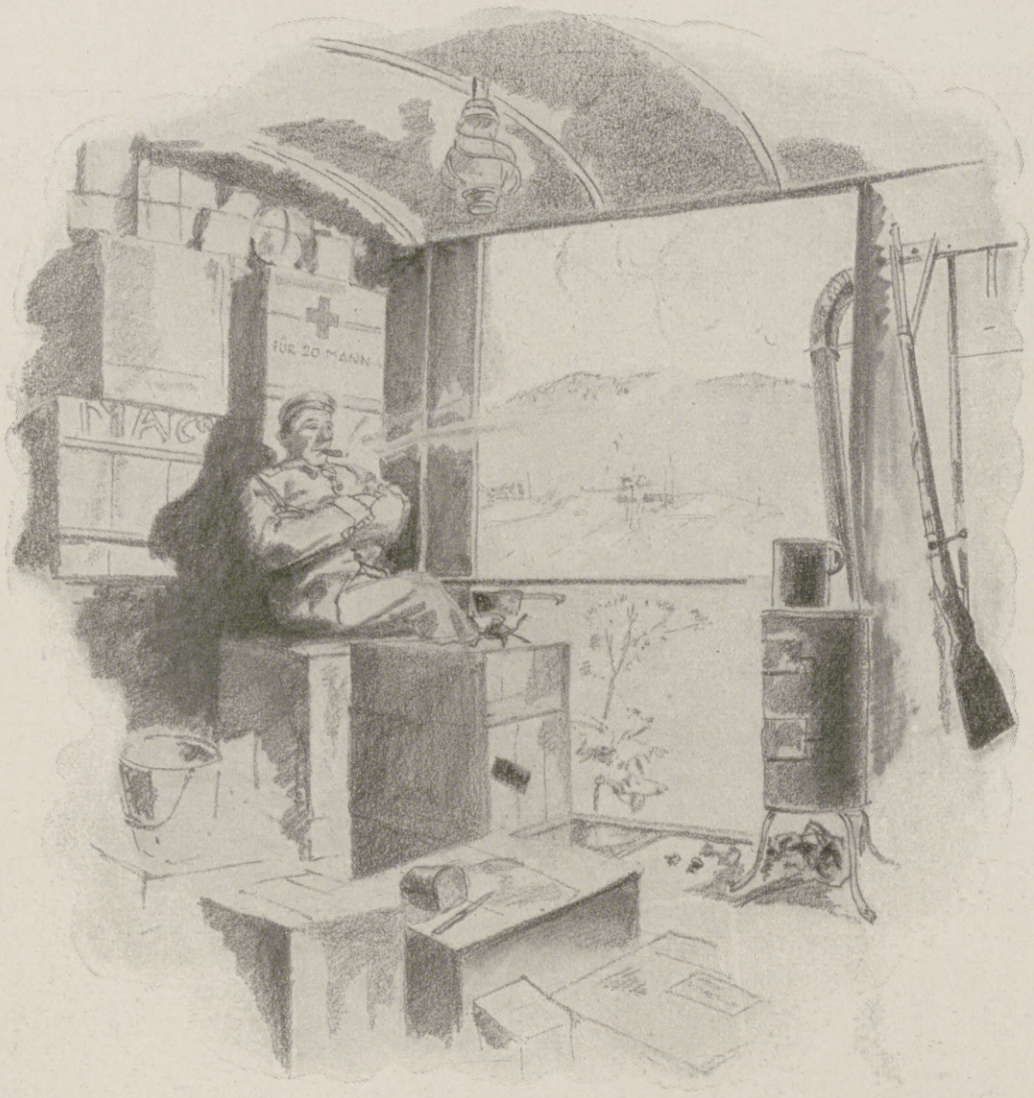
Das tadellose Funktionieren des ganzen Betriebs im Militärpaketamt München ist um so bemerkenswerter, als es sich hierbei um eine vollständig neue Behörde handelt, gewissermaßen aus nichts ins Leben gerufen von Oberstleutnant Peter unter tatkräftiger Mitarbeit zweier Fachmänner, des Rittmeisters Graf und des Hauptmanns Feichtinger.



Ausladen am Güterzug.

Hosted by Google

Nette Bescherung!



Auf dem Transport.

Der kleinste und der stärkste Mann des Militärpaketamts.

Fliegerkampf.

Von Oberleutnant A. V. v. Koerber.

Hoch über den Wolken steuert der Kampfflieger seinen Eindecker. Die schneeweißen Wolkenfelder wallen unter ihm. Ihre Ränder strahlen goldgelb im Sonnenlicht. Weite Risse geben dem Blick die Sicht zum Boden frei. An der Aisne rennen Millionenheere gegen die deutsche Siegfriedstellung. Rauch und schwelende Blitze zeichnen dem Abwärtsspähenden die Konturen der größten Schlacht der Welt. Die Woge brandet unaufhörlich und, am eisenfesten Wall gebrochen, ebbt sie in Strömen von Blut zurück. Einsam hält der Kampfflieger über dem Feld der Schmerzen Wacht. Seine Blicke reichen in alle Fernen. Kommen dort feindliche Geschwader heran, den Durchbruch zu wagen — ist es schon an der Zeit, die Kameraden heraufzurufen zum Kampf — oder gilt es, einen einzelnen schleichenden Späher hinabzuschmettern aus der Luft? — Gewaltige Wolkenberge türmen sich auf, in Sekunden wechseln sie Gestalt und Ansehen. Keulenschwingende Titanen sinken jäh zu quirlendem Brei zusammen. Stilisierte Frauenleiber schreiten ihm entgegen. Ihre Schleier umwehen ihn, im brausenden Motorwind zerfasern die Gespinste. In unzähligen Touren wirbelt die Luftschraube durch ihr Element. Wie ein gut gerittenes Pferd gehorcht der Fokker jedem Steuerdruck seines Meisters. Ein Wunderwerk der Technik! — Der Flieger wirft mit scharfem Steuerzug zur Kurve herum, und seine Augen spähen zwischen den Wolken hinab!

Er hat heute den Schutz der Infanterieflieger übernommen, die tief unter ihm die Gefechtsbewegungen der Angreifer überwachen und drahtlos zur deutschen Front melden. Ihre kreisenden Bahnen sind umsäumt von unzähligen Wattebällchen der Abwehrgeschosse. Zweimal am Vormittag, als ein Kamerad die Luftwacht hielt, hatte es schon Kämpfe gegeben. Jedesmal war er mit den Jagdstaffeln aufgeflogen, und die Feinde hatten schwere Verluste erlitten. Es schien, als wollten sie für den Rest des Tages die Arbeit der deutschen Erkunder nicht mehr stören. Denn es ermutigt nicht, immer einem stärkeren Gegner zu unterliegen.

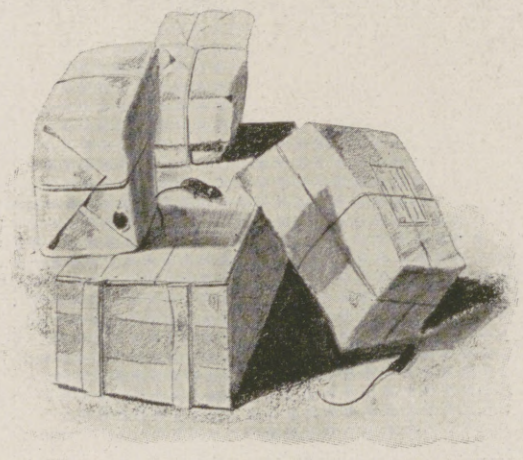
Als die ersten Schatten erdwärts dämmerten, zeigte sich in der Luft plötzlich ein gelber Strich, der sich schnell nach den Seiten vergrößerte und sich als feindliches Jagdflugzeug verriet. Es steigt in rasendem Flug im Rücken der Infanterieflieger.

Der Kampfflieger reißt den Gashebel herum und setzt zum Gleitflug an, durch die weiße Schicht hinab dem Feind entgegenzustoßen. Mattes Licht empfängt ihn, Flocken tanzen um sein Gesicht, die Schutzbrille beschlägt. In den Wolken! Der Propeller säbelt milchige Schleierfetzen los. Dann wieder blendet scharfer Glanz in die Augen, und die Geschütze überbrüllen den singenden Flug. Da schnattert ganz nahe ein Maschinengewehr. Kopf herum. Fast neben ihm ein feindlicher Doppeldecker, der sich unter den Wolken herangestohlen hatte. Blitzschnell faßt der Kampfflieger seinen Plan. Unbekümmert stößt er scharf auf das zuerst erkannte Jagdflugzeug zu. Der Motor springt wieder an. Zugleich das Maschinengewehr tack-tack-tack. Das erbitterte Duell beginnt: Du oder ich! Der englische Doppeldecker senkt sich herab, dem arg bedrängten Jäger zu sekundieren. Der Deutsche weicht gegen die eigene Front hin aus, die zwei folgen; die Infanterieflieger können ungestört, weiter beobachten. Wieder scharf ansteigend, zieht er die Feinde nach sich. Die schwerfälligere Maschine bleibt zurück, das Jagdflugzeug schwingt sich mit ihm zur Wolkenhöhe. Das war sein Plan. Plötzlich meldet ein drittes Maschinengewehr den Fokkerflieger des Nachbarreviers. Und dessen Geschosse sieben des Feindes Flächen.

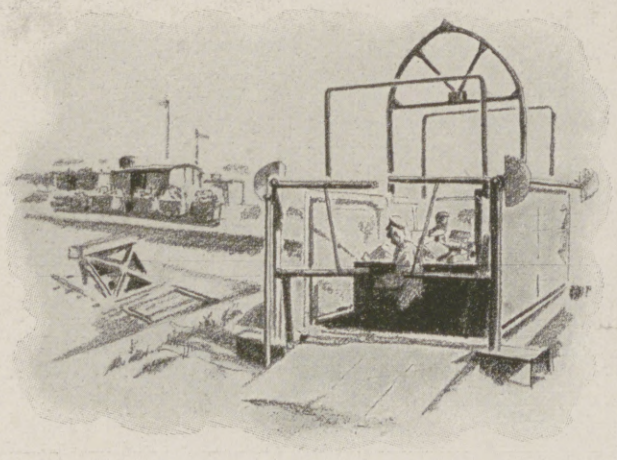
Im Sturzflug schießt der Kampfflieger auf den tief Zurückgebliebenen hinab. Der schwere Doppeldecker zeigt sich schon im ersten Gang unterlegen. Erbarmungslos rattern die Ladestreifen durch das deutsche Gewehr. Alle Versuche des Engländers, nach rechts oder links auszubiegen, vereitelt der unerbittliche Verfolger. Kein Entrinnen. Rückkehr unmöglich. Schon schlagen die Kugeln in die Karosserie, daß die Instrumente splittern. Sie sind über der deutschen Front. Der wehrlose Engländer setzt zum Gleitflug an. Das andere Gewehr verstummt. Auf einem Acker landet der Bezwungene. Landsturmleute stürmen heran. Ehe die Engländer Feuer an die Maschine legen können, sind sie umringt.

Der Kampfflieger aber steigt wieder empor, erneut das Duell gegen das Jagdflugzeug aufzunehmen. Doch hatte der Gegner, durch das Schicksal des Kameraden wenig ermuntert, den Abbruch des Kampfes vorgezogen.

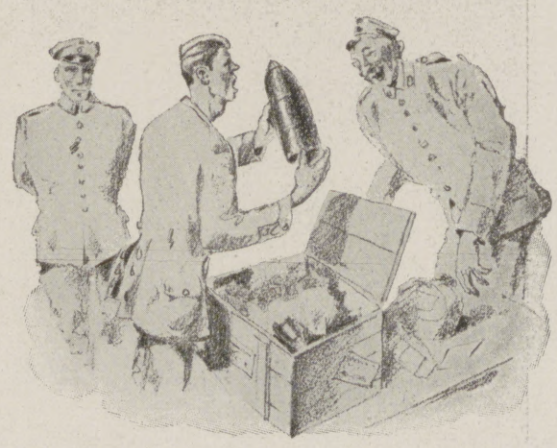
Mittagspause im Militärpaketamt.



Die Feinde des Militärpaketamts.



Aufzug am Holzkirchner Bahnhof.



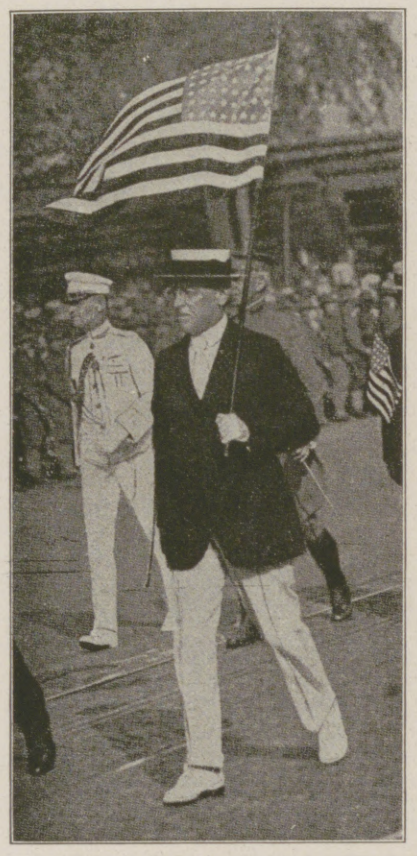
Kleine Überraschungen.

Aus dem Militärpaketamt München. Nach Zeichnungen von J. B. Maier.

Hosted by Google

Die russische Volksschule: Unterricht in einem russischen Dorf. Nach einem Gemälde von B. Kustodjew.

Hosted by Google



Die Militärdienst-Propaganda in Amerika:

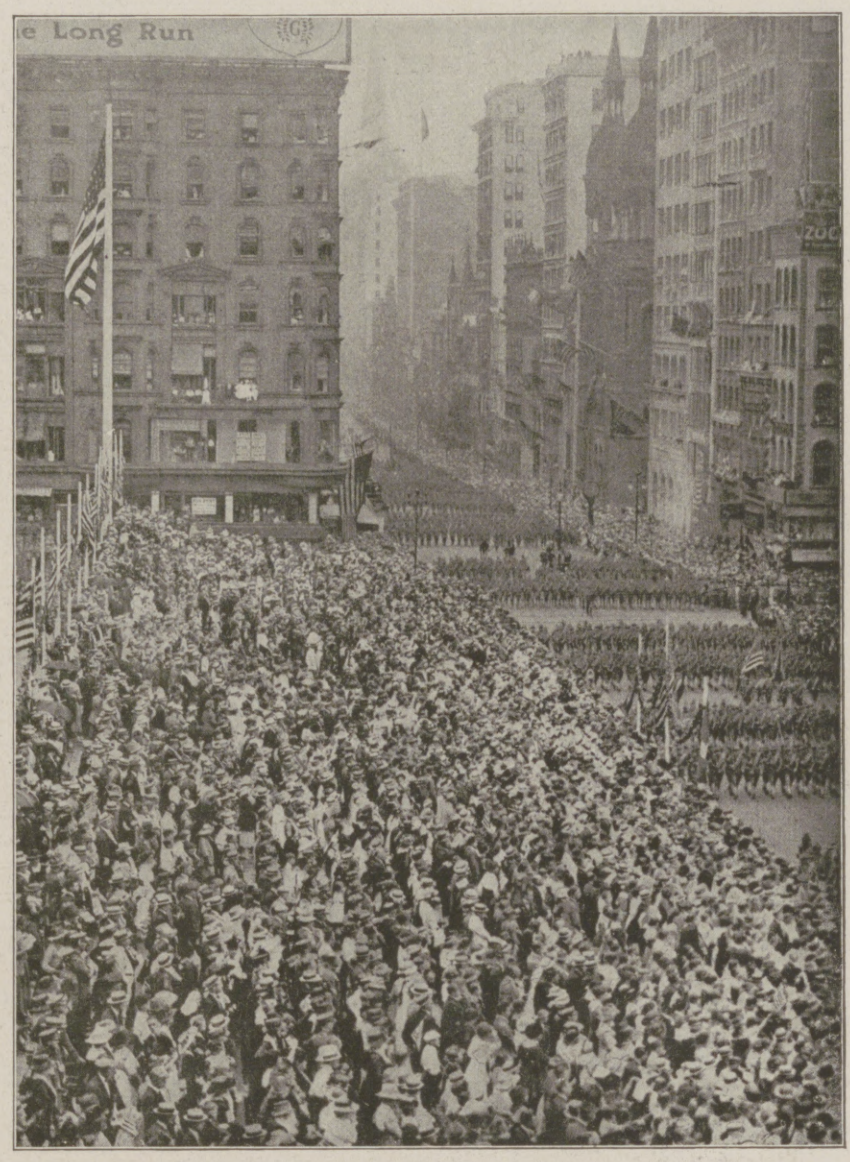
Präsident Wilson als Kriegshetzer mit der amerikanischen Nationalflagge in der Hand an der Spitze eines Umzugs zu Ehren der für die neue amerikanische Nationalarmee eingeschriebenen jungen Männer.

Die russische Volksschule.

(Zu dem gegenüberstehenden Bild von B. Kustodjew.)

Was leidet in Rußland nicht unter der Gleichgültigkeit der Regierung gegenüber den Forderungen einer fortschrittlichen Kultur? Sie ist der Kardinalfehler des russischen Volkes. Aber am tiefsten trifft sie das Volksbildungswesen, das in Rußland auf der niedrigsten Stufe der Unvollkommenheit steht, gibt es doch dort noch einzelne Gouvernements, wo die Masse der Analphabeten sich auf 90 Proz. beläuft. Vergleichende Zahlen können diesen Tiefstand der Volksbildung am besten veranschaulichen. Während Deutschland mit seiner Siebzig-Millionen-Bevölkerung etwa 9 Millionen Kinder in den Volksschulen jährlich am Unterricht teilnehmen läßt, beträgt die Zahl der die Elementarschulen besuchenden Kinder in Rußland bei einer Bevölkerung, die doppelt so groß wie die deutsche ist, nur etwas mehr als fünf Millionen. Dabei darf nicht außer acht gelassen werden, daß Finnland und die Baltischen Provinzen in diesen Zahlen eingeschlossen sind, wo sich die Volksbildung auf einer recht ansehnlichen Höhe befindet. Analphabeten weist Estland zum Beispiel nur 21 Proz. auf, ein Prozentsatz, der viel geringer war, als die Russifizierung hier noch nicht eingesetzt hatte. Und ebenso knapp sind die Ausgaben der Regierung für das Volksbildungswesen im Russischen Reiche bemessen; betrugen sie doch im Jahre 1903 nur zweiundsechzig Millionen Rubel, eine Summe, die seitdem nicht erheblich gewachsen sein wird. Der zaristische Staat kümmerte sich eben ganz und gar nicht um das Erwecken geistiger Fähigkeiten im Volk. Im Gegenteil, es war ihm angenehmer, wenn es in dem tierischen Dasein weiter verharrte, in das die Leibeigenschaft es hineingetrieben hatte; dann würde es die gehorsame, stumpfsinnige Herde bleiben, die es als willenloses Werkzeug für seine Machtgelüste mißbrauchen könne.

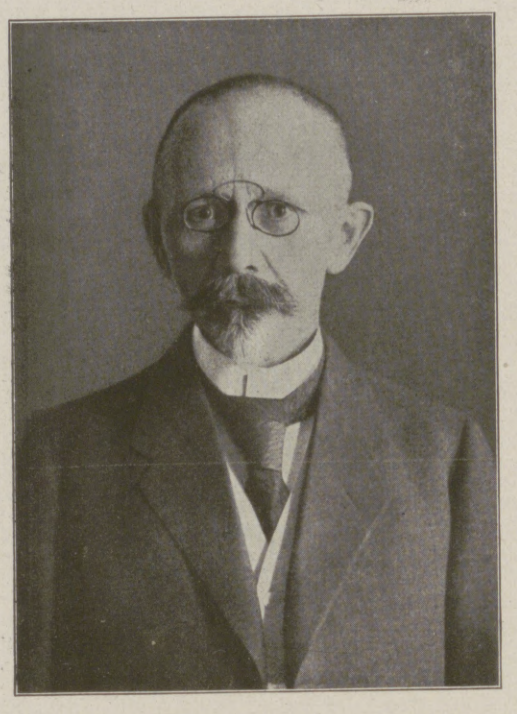
Zwar hat es in Rußland nie an Männern gefehlt, die diesen entwürdigenden Zustand bloßgestellt haben und für die Volksaufklärung mit redlichem Eifer eingetreten sind. Aber ihre Stimmen wurden nicht beachtet oder nur insofern beachtet, als wohl hin und wieder Ministerialerlasse zur Behebung des allgemeinen Mangels in das Reich hinausgingen, ohne daß jedoch den Projekten die Verwirklichung folgte. Die einer Reform bedürftige Volksbildungsfrage ist denn auch ein unerschöpfliches Thema aller russischer Dichter seit Gogol bis zu den Jüngsten geblieben, welche nicht müde wurden, den großen Jammer zu schildern, in dem der Bauer infolge dieser erbärmlichen Verhältnisse als Ausbeutungsobjekt des Beamtentums leben mußte. Wo aber nun wirklich in einem Dorfe eine Schule sich befindet, da kommt der Unterricht kaum über das notdürftige Erlernen des Lesens und Schreibens hinaus. Kustodjews Bild veranschaulicht uns deutlich den primitiven Betrieb einer solchen russischen Dorfschule. Wir blicken in das Zimmer eines einfachen Holzgebäudes: Katheder und Bänke fehlen, nur ein Tisch ist vorhanden, und an diesem sitzt ein behäbiger Greis, der ein halbes Dutzend derber Bauernbuben in die Geheimnisse der Wissenschaft einführt. Man traut diesem guten Alten wirklich keine große Gelehrsamkeit zu. Und darum wird auch sein Unterricht die ihm anvertrauten Jungen weniger mit Wissen beschweren, als ihr Gedächtnis mit Erzählungen bereichern. Nicht umsonst können die einfachen russischen Bauern so viel fabulieren und singen, aber die Welt der Wirklichkeit außerhalb des Dorfbereiches ist ihnen ein Buch mit sieben Siegeln.



Die Militärdienst-Propaganda in Amerika: Abmarsch einer Division amerikanischer Rekruten, die zur Ausbildung in ein Lager gebracht werden, aus Neuyork.

Dieser Umzug bildete ein interessantes Ereignis für Neuyork, dessen Bewohner sich in gewaltigen Massen in den von den Soldaten berührten Straßen aufgestellt hatten. Bemerkenswert auch für den neutralen Beobachter war das Mißverhältnis in der Zahl der Truppen und der sie in amerikanischer Überschwenglichkeit feiernden Zuschauer.

Hosted by Google

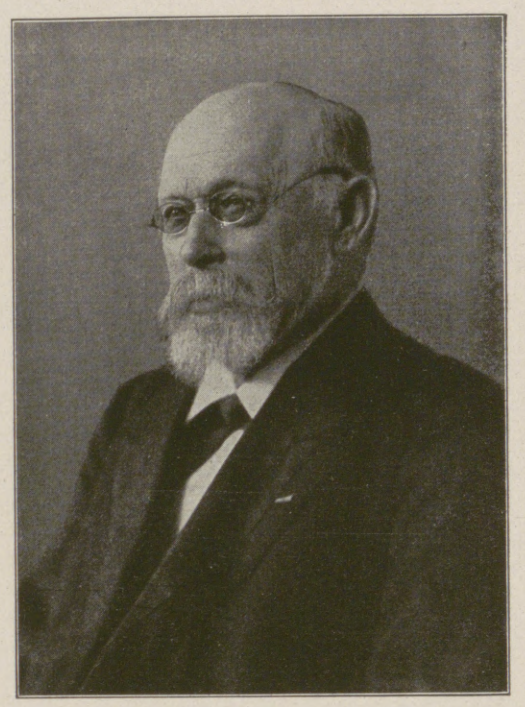


D. h. c. Jordan,

Konservator der Lutherhalle in Wittenberg, Studiendirektor und Ephorus des evangelischen Predigerseminars in Wittenberg, wurde anläßlich des Reformationsjubiläums wegen seiner Verdienste um die Lutherforschung zum Professor ernannt.

Kommerzienrat Johannes Klein.

Wieder hat die deutsche Großindustrie einen schweren Verlust zu beklagen. Kommerzienrat Johannes Klein, der Vorsitzende des Aufsichtsrates der bekannten Maschinen- und Armaturfabrik vormals Klein, Schanzlin & Becker in Frankenthal (Rheinpfalz) ist am 23. Oktober im Alter von einundsiebzig Jahren und zehn Monaten gestorben. Ein an Arbeit, aber auch außerordentlichen Erfolgen reiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Aus kleinen Anfängen heraus hat er das seinen Namen tragende Unternehmen zu seiner jetzigen Bedeutung entwickelt. Geboren am 8. Dezember 1845 in Klingelmünster, bekundete er schon frühzeitig besonderes Interesse für technische Dinge. Die Gewerbeschule in Landau, die er von 1859 bis 1862 besuchte, zählte ihn zu ihren besten Schülern. Er bezog dann die polytechnische Schule in München und nachher die polytechnische Hochschule in Karlsruhe i. B. Nach einer praktischen Ausbildung als Schlosser und Former in einer Maschinenfabrik in Zweibrücken erhielt der befähigte junge Techniker eine Anstellung im technischen Bureau der Kühnleschen Maschinenfabrik in Frankenthal, wo er, von Stufe zu Stufe steigend, verblieb, bis er im Jahre 1871 sich ganz auf eigene Füße stellte und mit Unterstützung der Herren Schanzlin und Becker mit einem Kapital von 17000 Gulden die Maschinenfabrik Klein, Schanzlin & Becker gründete. Zweck des Unternehmens, das zunächst mit zwölf Arbeitern ins Leben trat, war die Fabrikation eines Apparats für Dampfmaschinen, der auf automatischem Wege das Speisewasser in den Kessel zurückführte. Die beiden Teilnehmer, die sich lediglich kapitalistisch beteiligt hatten, traten bald wieder aus, und so wurde Johannes Klein alleiniger Inhaber des Werkes, das, von Jahr zu Jahr an Ausdehnung zunehmend, von ihm 1888 in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1250000 ℳ umgewandelt wurde. Das Kapital der Gesellschaft ist seither auf 3 Mill. ℳ gestiegen; die Arbeiterzahl hat heute — siebenundvierzig Jahre nach Gründung des Unternehmens — etwa viertausend erreicht. Die von der Firma fabrizierten Armaturen genießen Weltruf. In den letzten Jahren hat sie ihre Tätigkeit vornehmlich in den Dienst der Kriegsindustrie gestellt. Die technische und geschäftliche Leitung des Unternehmens behielt Johannes Klein, dem im Jahre 1897 der Titel eines Königlich Bayrischen Kommerzienrats verliehen worden war, bis zum Jahre 1906 in der Hand. Dann trat er an die Spitze des Aufsichtsrates, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Kommerzienrat Klein gehörte mit zu den Pionieren unserer Industrie. Sein Lebensgang ist mit der machtvollen Entwicklung der deutschen Technik in den letzten fünf Jahrzehnten eng verknüpft.



Kommerzienrat Johannes Klein,

Begründer und zuletzt Vorsitzender des Aufsichtsrats der bekannten Maschinen- und Armaturfabrik Klein, Schanzlin & Becker A.-G. in Frankenthal (Rheinpfalz), gestorben am 23. Oktober im zweiundsiebzigsten Lebensjahre.

Ende des redaktionellen Teils.

Moha
Im Dienste der Hausfrau

In allen besseren Geschäften für Haus- und Küchengeräte erhältlich.
LADENPREIS: M. 3.–

„Moha"-Kochbuch
Kriegsgemäße Küche
in 40 Kapiteln bearbeitet von
Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.
* Küchenmeister A. Stober, Nürnberg *

Ein Kochbuch, dessen außerordentlicher Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme . . ." die Hauptsache bildet, sondern das in knapper übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit d. bescheidensten Hilfsmitteln u. unter Einsparung v. Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche, schmackhafte, gute Kost zu bereiten.

In jedem Kapitel eine beschränkte aber sorgfältig zusammengestellte Zahl von Rezepten, die mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel.

Aus dem Inhalt:
Sättigende Suppen, Gemüsesuppen, Fleischersatz-Gerichte, Gerichte für fleischlose Tage, Wildpret, Abendbrotgerichte, Krankenkost, Kriegsgemäßes Backwerk (ohne Mehl, Eier, Milch u. a. m.

„MOHA"-GESELLSCHAFT M. B. H., Nürnberg 2.
Postscheck-Konto Nürnberg No. 6333.

Waldorf-Astoria Zigarette
KÖNIGLICH WÜRTTEMBERGISCHE HOFLIEFERANTEN
GROSSHERZOGLICH HESSISCHE HOFLIEFERANTEN
KÖNIGLICH GRIECHISCHE HOFLIEFERANTEN

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit. d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½–2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

† St AFRA †
Die Perle der LIKÖRE

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei

Natürliches Wiesbadener Kochbrunnen Quellsalz
Sofortige Linderung Lungenleiden Husten Heiserkeit
Auswurf. Tausende verdanken dies. Naturschatze von Weltruf jährl. ihr. Genesung. Im persönl. tägl. Gebrauch unzähl. Famil. u. Aerzte. Unübertroff. b. Magen-, Darm-, Verdauungsstörung: Unentbehrl. b. Keuchhust., Nasen-, Rachenkatarrh, Folg. v. Influenza. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.– M. postfrei. Kurschrift, begeisterte ärztliche Heilberichte von Brunnen-Contor, Wiesbaden S. (amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden).

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Ein Columbus-Denkmal in Sevilla. Auf Anregung der Zeitung „El Liberal“ in Sevilla wurde eine öffentliche Sammlung veranstaltet, deren Ertrag für die Herstellung eines Columbus-Denkmals bestimmt ist. Die mit der Arbeit betrauten Künstler sind ein Architekt und ein Bildhauer aus Sevilla. Das Denkmal soll sich inmitten eines Bassins erheben, das die schönste Promenade Sevillas schmückt und das ganz in der Nähe des Ortes liegt, wo die berühmte Sevillaner Messe abgehalten wird. Auf dem aus dem Becken auftauchenden Unterbau erhebt sich das drei Meter hohe Piedestal, das zwei zweieinhalb Meter hohe Säulen trägt. Auf diesen ruht ein Gesims von zweieinhalb Meter, auf dem wiederum die Kolossalfigur eines Löwen thront. Die Gesamthöhe des Denkmals soll vierundzwanzig Meter übersteigen.

Auszeichnung. Der Syndikus des Bundes der Industriellen, Hauptmann Dr. Schneider, erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse und das Ritterkreuz I. Klasse des Albrechtsordens mit Schwertern.

Ernste seelische Beurteilungen gibt der Schriftsteller P. P. Liebe auch brieflich. Er arbeitet seit 25 Jahren für ernste Persönlichkeiten, deren seelische Förderung seine Beurteilungen zum Ziel haben. Es liegt dem Künstler fern, eine kurze Schriftdeutung zu geben, weil es sich nur um gedankentiefe Ausarbeitungen seitens des Spezialisten handelt. Wer an der Liebe'schen Psychographologie ein ernsthaftes Interesse hat, möge zunächst an den Schriftsteller P. P. Liebe, München 12 West, Brieffach, ein Ersuchen um einen Prospekt richten.

Tabakähnliche Waren. Gemäß einem Beschlusse des Bundesrats vom 27. v. M. unterliegt vom 1. November ab die Herstellung von Waren aus tabakähnlichen Stoffen ohne Mitverwendung von Tabak, die als Ersatz für Tabak in den Handel gebracht werden sollen (tabakähnliche Waren), den Vorschriften des Tabaksteuergesetzes. Auch ist von tabakähnlichen Waren, die als Ersatz für tabaksteuerpflichtige Erzeugnisse dienen sollen, die Zigarettensteuer und der Kriegsaufschlag zu entrichten. Zur Herstellung tabakähnlicher Waren dürfen vom 1. November ab nur die in der Beilage zur Tabakersatzstoffordnung aufgeführten Stoffe verwendet werden.

Matthäus Müller

Hoflieferant S. M. des Königs

Ellwangen

1811

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

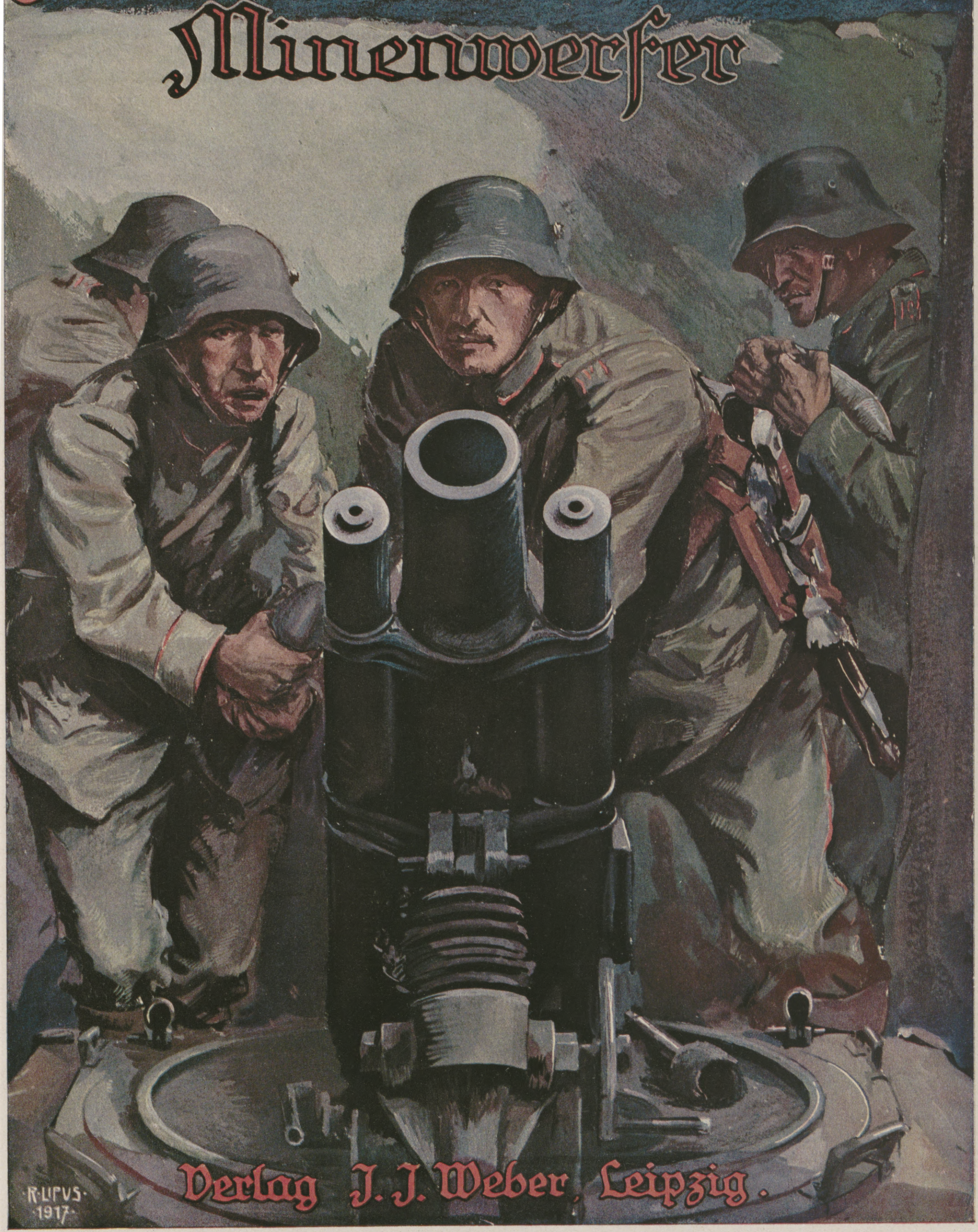
Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Minenwerfer



Verlag J. J. Weber, Leipzig.

Nr. 3882. Kriegsnummer 173. Preis 2 Mark 50 Pf.

Hosted by Google

M.-W. / Aus den Aufzeichnungen des Pionierleutnants Otto Riebicke.

Der Minenwerfer-Offizier im Gefechtsstande „Irma“ wartete gespannt auf den Meldegänger, den ihm das Telephon des Kampfbataillons vor einer Viertelstunde gemeldet hatte. Endlich kam er und überbrachte den Befehl. Hastig riß der Leutnant das gelbe Kuvert auf und las: „Das Frühlingsfest beginnt um 15 Uhr. Die Nullzeit ist 9 Uhr abends. Programm wie besprochen.“ Ein leichtes Lächeln huschte über das bartlose Gesicht des jungen Offiziers: „Frühlingsfest!, Leute, Frühlingsfest heißt der Zauber heut abend ...

»Das war in Schöneberg Im Monat Mai ... Ein junges Mägdelein War auch dabei ...«

Also Punkt 9 Uhr 15 Minuten geht's los, Leute! Ran an die Kandare und raus aus dem Schlund!“ — „Jawoll, Herr Leutnant! Fräulein Barbara, Klothilde, Isolde, Annemarie und die kleine Margarete können's kaum noch erwarten!“ lachte es mehrstimmig zurück, während sich der Leutnant den Stahlhelm aufstülpte und mit seiner Gefechtsordonnanz die Mausburg verließ.

Die Stellung sonnte sich. In der klaren Herbstluft segelten die Fäden des Altweibersommers. Eine friedliche Ruhe lag in der Schlucht der Minenwerfer; die Leute saßen vor ihren Unterständen und taten, als hinge vom Coeur oder As der Sieg ab. Selten nur sprang ein Schrapnell klirrend darüber hin. Die grotesken Wurfmaschinen der furchtbaren Geschosse träumten mit offenen Mäulern unter Zeltbahnen. Sie waren oben am Abhang eingebaut und ließen sich von Posten, denen die Sonne in das Herz hineinlachte, bewachen.

Der Minenwerfer-Offizier ging die Schlucht aufwärts. Er war der Mann, der über diese Ungetüme herrschte. Sie verkrochen sich neben seinem Wege wie scheue, witternde Tiere.

Vor einem Stande meldete der diensttuende Vizefeldwebel: „Die Damen sind schußbereit!“ — „Sie meinen gesund, mein lieber Feldwebel ... also schießen Sie nochmals Probe. Ich gehe jetzt zur Beobachtung.“

Dieser Weg führte durch die vernichtete Stadt. Ein Chaos von Steinen und Schutt, Balken und Brettern, Möbeln, Betten, Kleidern und von tausenderlei Hausrat deckte die Erde, die überall wieder von Granattrichtern zerrissen war. Auf den Ruinen der Kirche lag eine kopflose Madonna, aus den Trümmern des Bankhauses ragte ein zerquetschter Geldschrank, in dem Schutthaufen der Schule flatterten korrigierte Schreibhefte; ein dickes, blätterndes Hauptbuch erzählte im Soll und Haben die Geschichte eines großen Kaufhauses. Über die breiten Boulevards, die einst heiteres Leben trugen und helle, lachende Kleider, wechselten die Schüsse der Scharfschützen. Die Sonne, die einst die Freude am Dasein gab, zeigte den tödlichen Kugeln das Ziel ...

In einer Ruine, die wie ein feindgewolltes Wunder aus dem Schutt noch herausragte, befand sich die Beobachtung, die der Minenwerfer-Offizier nun auf den schwankenden Stiegen einer zerschossenen Eisentreppe betrat. Artilleriebeobachter saßen am Scherenfernrohr. Sie meldeten einen lebhafteren Verkehr im Planquadrat 37.

Der Leutnant beschattete seine Augen und blickte auf das Planquadrat hinunter, dessen Mittelpunkt ein eingeschossenes Haus war. „So, das wäre also der Tanzsaal zum Frühlingsfest. Wie es scheint, hat der Tommy schnell noch Verpflegungsempfang ... damit unsere Sturmtrupps etwas zu essen bekommen ... so Keks und Marmelade und Wein. Eigentlich doch sehr liebenswürdig vom Tommy!“ Die Artilleristen nickten vergnügt: „Ja, Herr Leutnant, das muß man dem Tommy lassen, er kann ganz liebenswürdig sein. Neulich hat er mit seinen Granaten sogar tausend Flaschen Burgunder für uns ausgebuddelt ...“

Bumm — kischschschschsch ...

„Aha! meine Damen beginnen. Da fliegt die Mine ... Donnerwetter ... tadellose Flugbahn ... Paßt auf! Paßt auf! Planquadrat siebenund —“

„— dreißig, Herr Leutnant! Bravo!“

„Naja, wie die Artillerie, Herr Artillerist! Beinahe Volltreffer im Tanzsaal! Seht bloß, wie ein Tommy da auskratzt ... da liegt er ... den hat noch ein Sprengstück geschnappt. Schade, so gleich nach dem Keksempfang!“ ...

Noch einmal warf der Minenwerfer-Offizier einen Blick auf die Trümmerstätte der Stadt, um die sich in unendlicher Einöde das nackgepeitschte Kreideland dehnte. Schräg unten lag der Brite; wie schmale Furchen hoben sich seine Gräben aus der Grelle, als dünne Fühlhörner stießen Sappen vor, unter niedrigen Kuppen bargen sich seine Unterstände. Jetzt kamen Kopfreihen durch den nächsten Annäherungsgraben vor, die unter den britischen Tellerhelmen wandelnden Pilgern glichen. Hier verschwanden sie — da kamen sie wieder vor; nun schlichen sie geduckt in den Kampfgraben ...

Auch der Artillerist beobachtete die Ansammlung des Feindes.

Er nahm darauf das Telephon und warf das Stichwort über die Ruinen und Soldaten hinweg zu seinen Batterien.

Sofort löste sich das Vernichtungsfeuer.

Krachend und knirschend jagten die Granaten in den britischen Sturmgraben. Staub- und Qualmwolken quollen daraus empor und schoben sich wie eine Kulisse vor das Hinterland. Immer wieder stampften Projektile in den brodelnden Mörser. Die Arme der deutschen Batterien stießen ihre Fäuste in das Gesicht der Briten. Blutrot und fahlgelb sprang der Feuerschaum empor, er wetterleuchtete in den Erdwolken und blitzte in schrillen Schrapnellen. Die Luft wurde brandig und biß; die Sonne ermattete.

„Niedergekämpft“, sagten die Artilleristen, als das Feuer abschwoll und die Staubwolken sich verzogen.

Um die rote, sterbende Sonne legte sich ein Kranz weißen Pulverschleims. Dann schritt das Schweigen über die Toten und wanderte in den Abend hinein.

* * *

Im matten Leuchten des Sichelmonds krochen die grotesken Leiber der Minenwerfer wie nächtliche Kröten unter den Zeltbahnen hervor und starrten mit runden Mäulern gegen den stillen Sternenhimmel.

Die Nullzeit kam. Da füllten sich die Mäuler mit Minen.

Die Stunden verliefen in schnellen Minuten.

An jedem Werfer zählte der Führer „12 Uhr ..., 13 Uhr ..., 14 Uhr ..., fünfzehn!!“ Die Abzugsschnüre strafften sich, und torkelnd, als wären sie trunken von ihrer Fülle, stiegen die ersten Minen mit langem Feuerschweif zum Himmel und fielen wie furchtbare Kometen krachend und brüllend in das siebenunddreißigste Planquadrat. Polternd hämmerten die Artilleriegeschosse dazwischen. Im Höllenlärm löste sich alles, was den Tod schleudern konnte, gegen den Briten. Eine Orgie von Feuer, Farbe und Leuchten, von Krachen, Donnern und Toben; eine einzige grausame Furchtbarkeit schrie aus den Stellungen. Auf- und abschwellend raste der Orkan, Gitterwerke von Leuchtkugeln stiegen, stärker und immer stärker hämmerten die Maschinengewehre.

Die Telephonverbindungen rissen ab. Gefechtsordonnanzen laufen von Werfer zu Werfer. Nachrichten kommen, Befehle gehen. Wütend wehrt sich der Brite. Er sieht die Kometenbahnen der Minen, er errechnet ihre Werfer und tastet nach ihnen.

Eine Sirene heult Gasalarm, die Masken pressen sich vor die keuchenden Gesichter. Die ersten feindlichen Gasminen prasseln in die Schlucht der Minenwerfer. Mit entsetzender Schnelligkeit breitet sich das Gift aus, steigt von Zentimeter zu Zentimeter und frißt sich wie Nebel an den Abhängen hoch. Unbekümmert schleudern die Werfer. Sie werden verschüttet und stellen sich wieder hoch. In den Bremsen kocht das Glyzerin, die Schlünde brennen sich aus. Das Gift steigt höher und überquillt Schlucht und Menschen ...

Da bricht das deutsche Feuer ab. Es ist die dreiundzwanzigste Stunde — die Minute des Sturms. Jetzt erklimmen Kameraden die Grabenwand und stürmen über das Trichterfeld vor ... Handgranaten krachen ... nun steht Körper gegen Körper, Mann gegen Mann.

Aus tausend Granaten wächst ein stählernes Gitter hinter uns: der Feind riegelt ab. Die Luft schreit und schrillt, kracht und knattert, Staub und Qualm wälzt sich aus den Ruinen. Die niedergepeitschten Dachstühle fangen Feuer, die Stadt lodert hell aus ihren Trümmern. Da — eine dumpfe Erschütterung. Und aus hundert Kehlen löst es sich wie ein Jubel: „Die Pioniere sprengen!“ Nun wissen wir, das Ziel ist erreicht. Nun fliegen die Unterstände im Engländernest hoch.

Die Uhr zeigt vierzig.

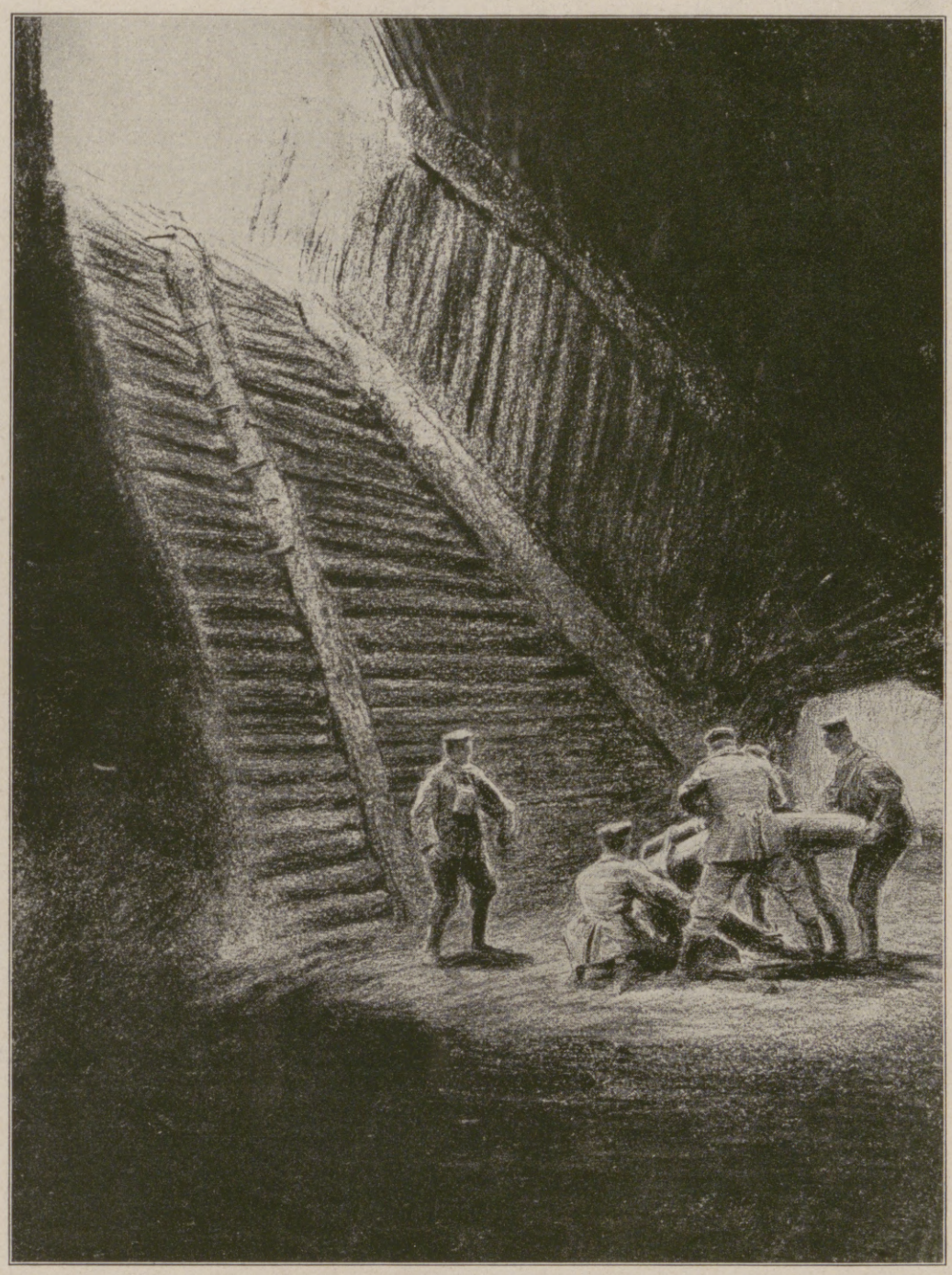
Der Brite trommelt in seine zersprengte Stellung.

Ein deutscher Scheinwerfer blinkt in vorderster Linie. Er sammelt die Patrouille vom „Frühlingsfest“.

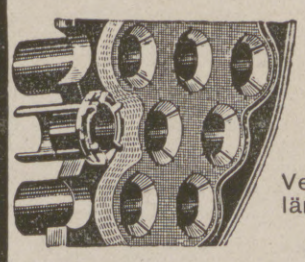
Einzeln kommen die Leute aus dem Trichterfeld zurück, einzeln, so wie sie Mann gegen Mann gestanden haben.

Einige fehlen. Lange noch blinkt der Scheinwerfer, damit sie sich zurückfänden.

Aber die Nacht gibt sie nicht wieder.



Der Minenwerfer im Schacht (Laden). Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Fritz Grotemeyer.



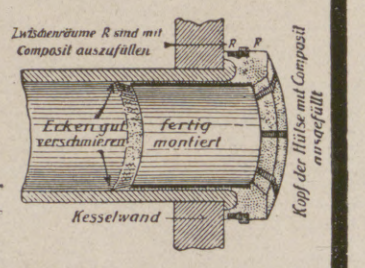
Schutz für Rauchrohrkessel,

Lokomobilen, Lokomotiven sind

Schlick'sche Brandringe D. R.-P.

Verhindern und beseitigen dauernd und zuverlässig das Laufen und Undichtwerden der Kesselrohre, verlängern die Lebensdauer der Rohre und ganzen Kessel. Schnelles Einsetzen, unverwüstlich, vieljährig erprobt

Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 22nd 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3882. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3882. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ 50 ₰. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 22. November 1917.

Sicherung gefährlicher Flüssigkeiten gegen Brand und Explosion

nur durch

MARTINI & HÜNEKE

Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft × Berlin SW×

Zweiggesellschaften: Wien, Budapest, Mailand, Warschau, Paris, Amsterdam, New York.

Hosted by Google

HOCHLEISTUNGS-WERKZEUGMASCHINEN

Schnell-Drehbänke
mittlerer, schwerer und schwerster Konstruktion für höchste Leistungen

Fräsmaschinen
Universal-Vertikal-Lang u. Plan-Fräsmaschinen mit und ohne Teilkopf.

Hobelmaschinen
Einpilaster-und Zweiständer-Hobelmaschinen bis zu den grössten Abmessungen.

Bohrmaschinen
Horizontal-Bohrwerke, Vertikal-Radial-und-Wandbohrmaschinen

Sämtliche
Zahnräder-
bearbeitungs-Maschinen
Zahnstangen-Fräsautomaten
Räderfräs-Maschinen
Kegelräder
Hobelautomaten

Neues Werk

Eisengiesserei und Martin-Stahlwerk

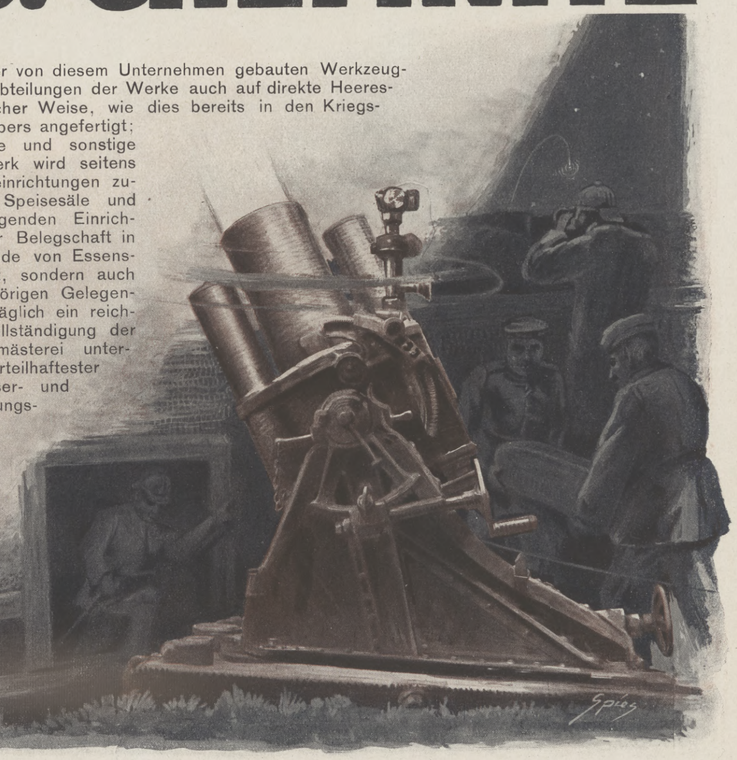
Spezial-Maschinen
neuester Konstruktion zur rationellen Fabrikation von Feld und Schiffs-
Geschützen
bis zu den schwersten Kalibern, Mörsern und Minenwerfern
Gewehren
Maschinengewehren, Revolverkanonen, Handfeuerwaffen,
Flugzeugen
Sämtliche Spezial-Holzbearbeitungs-Maschinen Eigene Konstruktionen

Komplette
Einrichtungen
für Eisenbahnwerkstätten-Lokomotiv und Waggonfabriken
Schiffswerften und Arsenale

ZIMMERMANN-WERKE A.-G. CHEMNITZ

Ein altehrwürdiges Unternehmen, das sich in Kriegs- und Friedenszeiten gleich gut bewährt hat und zu seinem Teile zu den glänzenden Erfolgen unserer Industrie beitragen durfte. Im Jahre 1844 von dem nachmaligen Geheimen Kommerzienrat von Zimmermann gegründet, stellte das Unternehmen die erste Maschinenfabrik dar, die sich ausschließlich mit dem Bau von Werkzeugmaschinen befaßte. Aus bescheidenen Anfängen heraus entwickelte sich die Zimmermann'sche Fabrik bald zu einem weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Unternehmen, dessen hervorragende Konstruktionen sich des besten Rufes erfreuten und fast auf allen beschickten Ausstellungen mit ersten Preisen ausgezeichnet wurden. Bereits im Jahre 1862 konnte die Firma es wagen, mit englischen Fabrikaten in Wettbewerb zu treten. Die Beschickung der Londoner Ausstellung brachte einen großartigen Erfolg und trug dem Unternehmen den ersten Preis, die „Große goldene Medaille" ein. Es war das erste Mal, daß deutsche Werkzeugmaschinen in England gesehen wurden. Sie fanden den ungeteilten Beifall der Fachkundigen, mußten aber, wie von den deutschen Teilnehmern berichtet wird, manche hämische Bemerkung der englischen Konkurrenz über sich ergehen lassen. Mit ihren Neubauten verfügen die Zimmermann-Werke heute über eine überdachte Arbeitsfläche von etwa 50000 qm, während der gesamte Grundstücksbesitz etwa 110000 qm beträgt. Die Werke haben zur Zeit eine Belegschaft von etwa 4000 Personen. Alle Werkstätten sind mit modernsten Arbeitsmaschinen und zeitgemäßen Hilfs- und Transportvorrichtungen ausgestattet. In rationellstem Serienbau entstehen hier Werkzeugmaschinen mannigfaltigster Art bis zu den größten Abmessungen. Im Jahre 1916 konnte das Unternehmen seine fünfzigtausendste Werkzeugmaschine zur Ablieferung bringen.

Aus dem obigen Fabrikationsprogramm sind die Arten der von diesem Unternehmen gebauten Werkzeugmaschinen ersichtlich. Während des Krieges sind einige Abteilungen der Werke auch auf direkte Heereslieferungen umgestellt. So zum Beispiel werden in gleicher Weise, wie dies bereits in den Kriegsjahren 1870/71 der Fall war, Geschosse verschiedenen Kalibers angefertigt; in besonderen Abteilungen werden Nahkampfgeschütze und sonstige Kampfmittel hergestellt. Ein ganz besonderes Augenmerk wird seitens der Verwaltung den Arbeiter- und Beamten-Wohlfahrtseinrichtungen zugewendet. Die Küchenanlagen sowohl, als auch die Speisesäle und die sonstigen mit der Kriegs-Wohlfahrt zusammenhängenden Einrichtungen sind als vorbildlich bekannt und werden von der Belegschaft in weitestgehendem Maße in Anspruch genommen. Tausende von Essensportionen gelangen nicht nur während der Tagesschicht, sondern auch des Nachts zur Ausgabe, so daß sämtlichen Werksangehörigen Gelegenheit geboten ist, sich für ein bescheidenes Entgelt alltäglich ein reichliches und schmackhaftes Essen zu sichern. Zur Vervollständigung der Wohlfahrtseinrichtungen wird eine eigene Schlachtviehmästerei unterhalten, in der die Küchenabfälle und Speisereste in vorteilhaftester Weise verwertet werden, und eine eigene Mineralwasser- und Limonaden-Fabrik sorgt für die notwendigen Erfrischungsgetränke. Es ist wohl selbstverständlich, daß sich die Werksleitung auch der Angehörigen ihrer im Felde befindlichen Krieger in bemerkenswertester Weise annimmt. Diesen Maßnahmen wird allgemein das größte Verständnis entgegengebracht und sie werden zweifellos in hohem Grade dazu beitragen, ein kraftvolles Durchhalten bis zur glücklichen Beendigung des Krieges zu sichern.



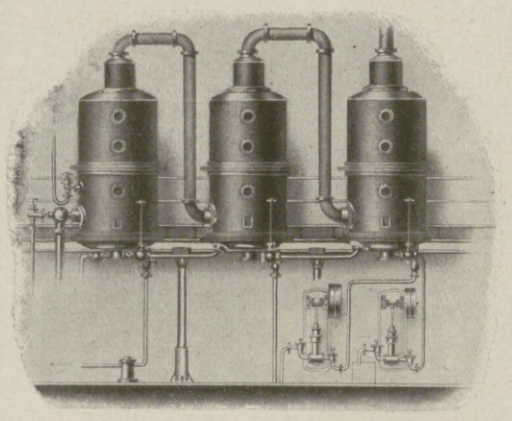
Hosted by Google

Emil Passburg, Maschinenfabrik, Berlin N.W. 23,

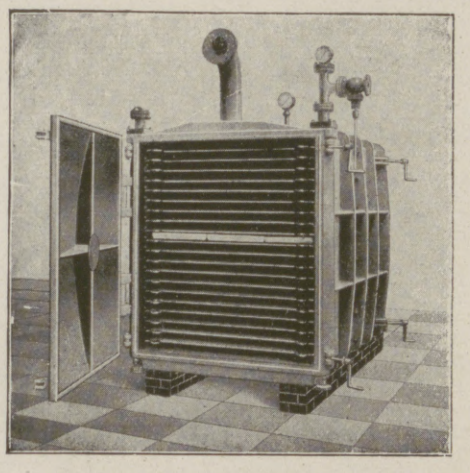
Brückenallee 30 :: Telephon Hansa 96

Erfinder der Vakuumtrocknung

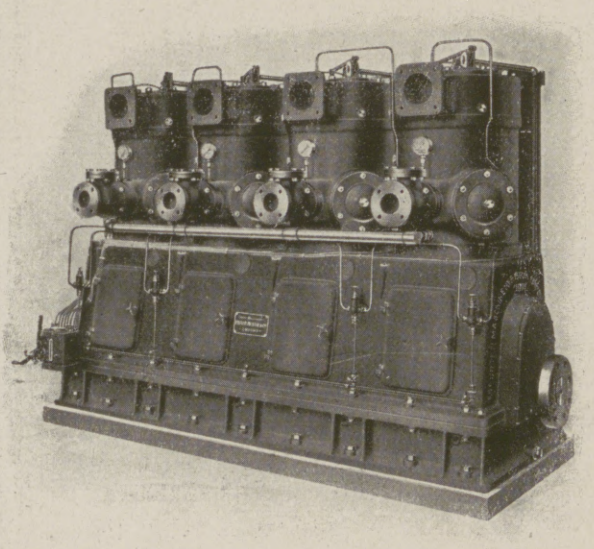
Schnellstes, billigstes, staubfreies, geruchloses Trocknen bei niedrigster Temperatur.



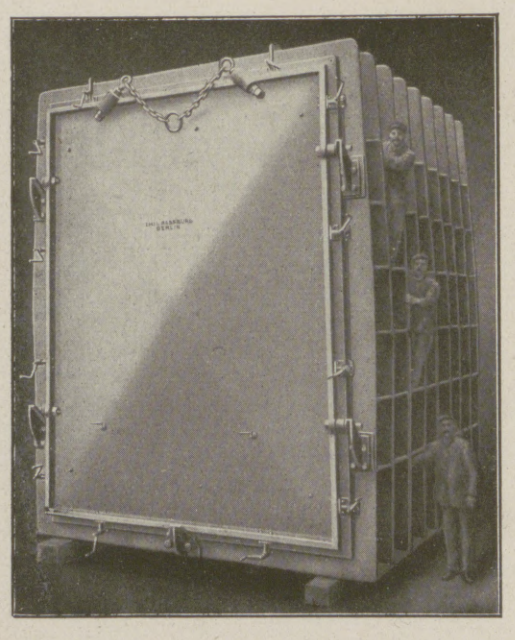
Triple-Verdampfapparate für alle Eindampfungszwecke.



Vakuum-Trockenschrank für alle Zwecke.



Vierzylinder-Kompressor speziell für Schiffswerften, Marinezwecke und zur Verwendung auf Schiffen in Kuppelung mit Verbrennungsmotoren oder stehenden Dampfmaschinen.



Vakuum-Trockner für Transformatoren in Kabeln.

1. Vakuum-Trockenschränke

mit **geschweißten Heizplatten zur vollständigen Entwässerung** derselben bis zu 250 qm Heizfläche pro Apparat, für **alle festen, breiartigen und flüssigen Stoffe,** Kautschuk, Pulver, Farben, Fleisch- und Pflanzen-Extrakte, Fische, Fleisch, Sprengstoffe **mit Rückgewinnung von Alkohol, Benzin, Aether usw.**

2. Vakuum-Trockentrommeln,

kontinuierlich arbeitende Trocknung von **flüssigen** und **breiartigen** Substanzen bei niedrigster Temperatur in **wenigen Sekunden** unter Verwendung von Abdampf.

Erfolgreich im Betrieb für **Laugen** chemischer Fabriken, für Sprengstoffe, Ammonitratlaugen, Farb- und Gerbstoffextrakten, Leimbrühen, eiweißhaltigen Flüssigkeiten, Bierhefe, Blut, Farben, Pasten, Salzlösungen, Pflanzen- und Fleischextrakten, Fischguano, Abfällen von Küchen, Schlachthäusern, ferner auch hervorragend zur Trocknung von Eiern geeignet.

3. Vakuum-Schaufel-Trockner

für schaufelbare Produkte, staubfrei arbeitend. **Kartoffel-, Mais- und Reisstärke,** Oelsamen, Tapiokamehl, **Tabak, Kaffeebohnen,** Kakaobohnen, Palmkerne, **regenerierter Gummi, Superphosphate,** Bleiweiß, Kreide, Talkum, **Fischguano,** Fleischabfälle, **Düngemittel,** Kunstleder, Seifenpulver, Salpeter, Strontium-Karbonat, Magnesium-Karbonat, **Anilinfarben,** Erdfarben, Porzellanerde, Weintrester, **Ammonitratsalz** und **Kalium-Chlorate, Getreide** und **Getreidemehl.**

4. Explosionssichere Vakuumtrockner

für Knallquecksilber, rauchloses Pulver und andere Sprengstoffe, mit **Wiedergewinnungseinrichtungen** der Lösungsmittel wie Alkohol, Benzin, Aether usw., gewähren **sicheren** und **schnellen** Betrieb bei großem **pekuniären Gewinn.**

5. Vakuumtrocknung und Tränkung

für Kabel, Anker und Spulen der Dynamomaschinen, Transformatoren usw., ergeben beste Leitungsfähigkeit und Haltbarkeit der Drähte.

6. Vakuum-Verdampfanlagen

in Eisen, Kupfer und Aluminium mit Ein- und Mehrfachwirkung, auch nach bestbewährter **Spezialkonstruktion** mit außenliegenden Heizkörpern für salzausscheidende Laugen.

7. Bau von chemischen Nährstoff-Fabriken und Salinen,

Einrichtungen zur Herstellung von **Salpetersäure, Ammonitratsalzen, Trinitrotuluol-Pikrinsäure** und anderen Explosivstoffen nach bestbewährten Verfahren.

8. Spezial-Vakuumtrockenanlagen

für fortlaufenden, automatischen, billigsten Betrieb mit Kühlvorrichtungen für Getreide und Getreidemehl für die größten Leistungen.

9. Vakuumtrockner für Zuckerraffinaden.

10. Dampfmaschinen bis zu je 2000 P. S.

Vakuumpumpen und Rohölmotoren in modernstem größten Nutzeffekt solider Ausführung.

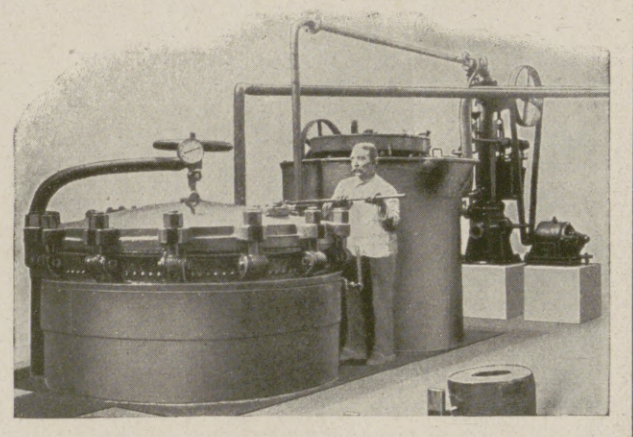
11. Kompressoren bis zu 300 Atm.,

auch fahrbar angeordnet, in bestens bewährter Spezialkonstruktion, für Schiffswerften, Marinezwecke und und für Dieselschiffe sowie für zahlreiche andere Zwecke, erfolgreich im Betrieb.

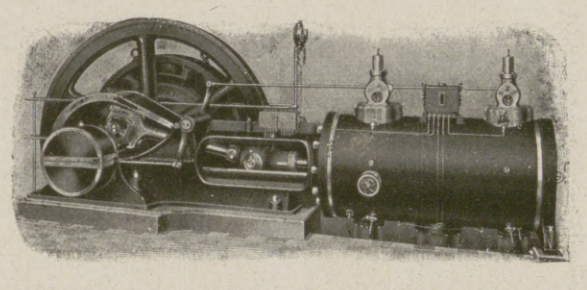
12. Eis- und Kühlmaschinen.

13. Extraktionsbatterien, Aufschließkessel,

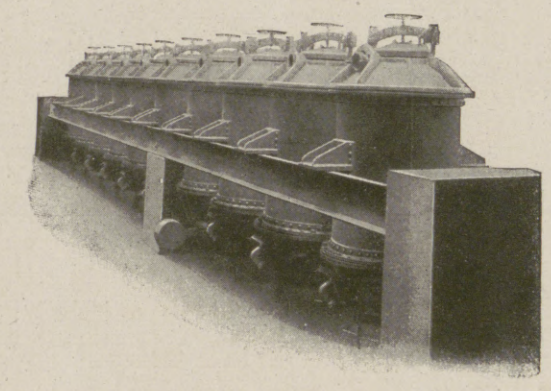
Autoklaven, Kugelkocher usw.



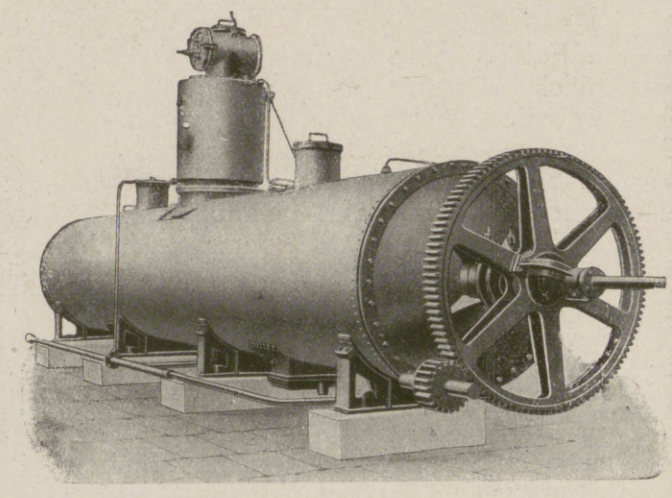
Vakuum-Trockner und Tränkanlage für Kabel, Anker und Spulen etc.



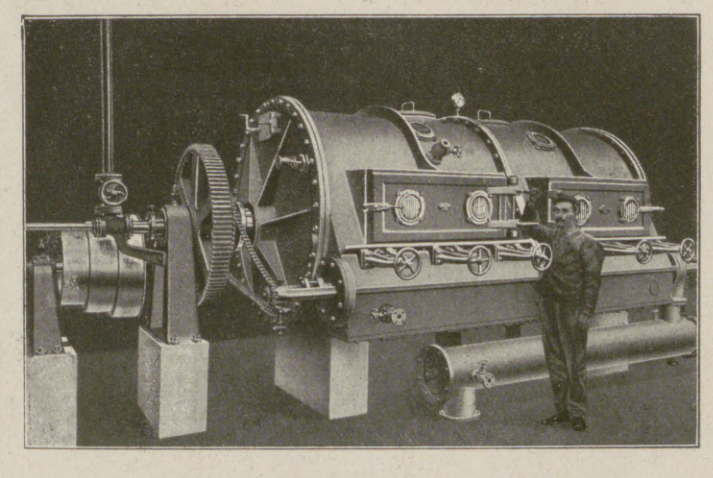
Gleichstrom-Dampfmaschine in höchster Vollkommenheit.



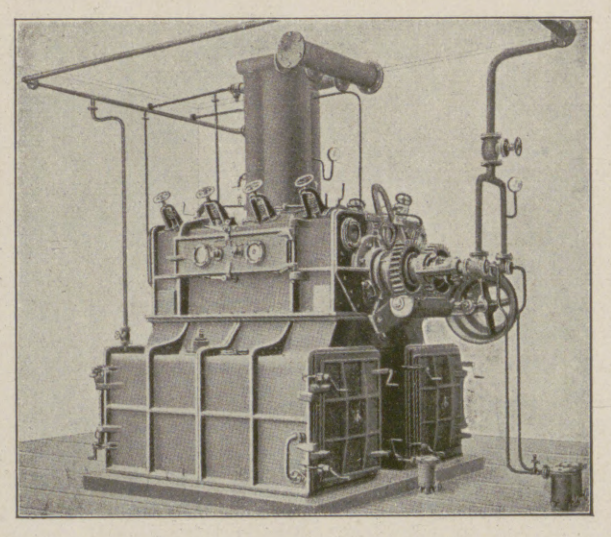
Eisengepanzerte Extraktions-Batterie aus Steingut.



Zylindrischer Vakuum-Trockner staubfrei arbeitend, Länge des Zylinders 11 m bei 2 m Durchmesser, 190 qm Heizfläche, 38000 kg, in einem Stück geschweißt.

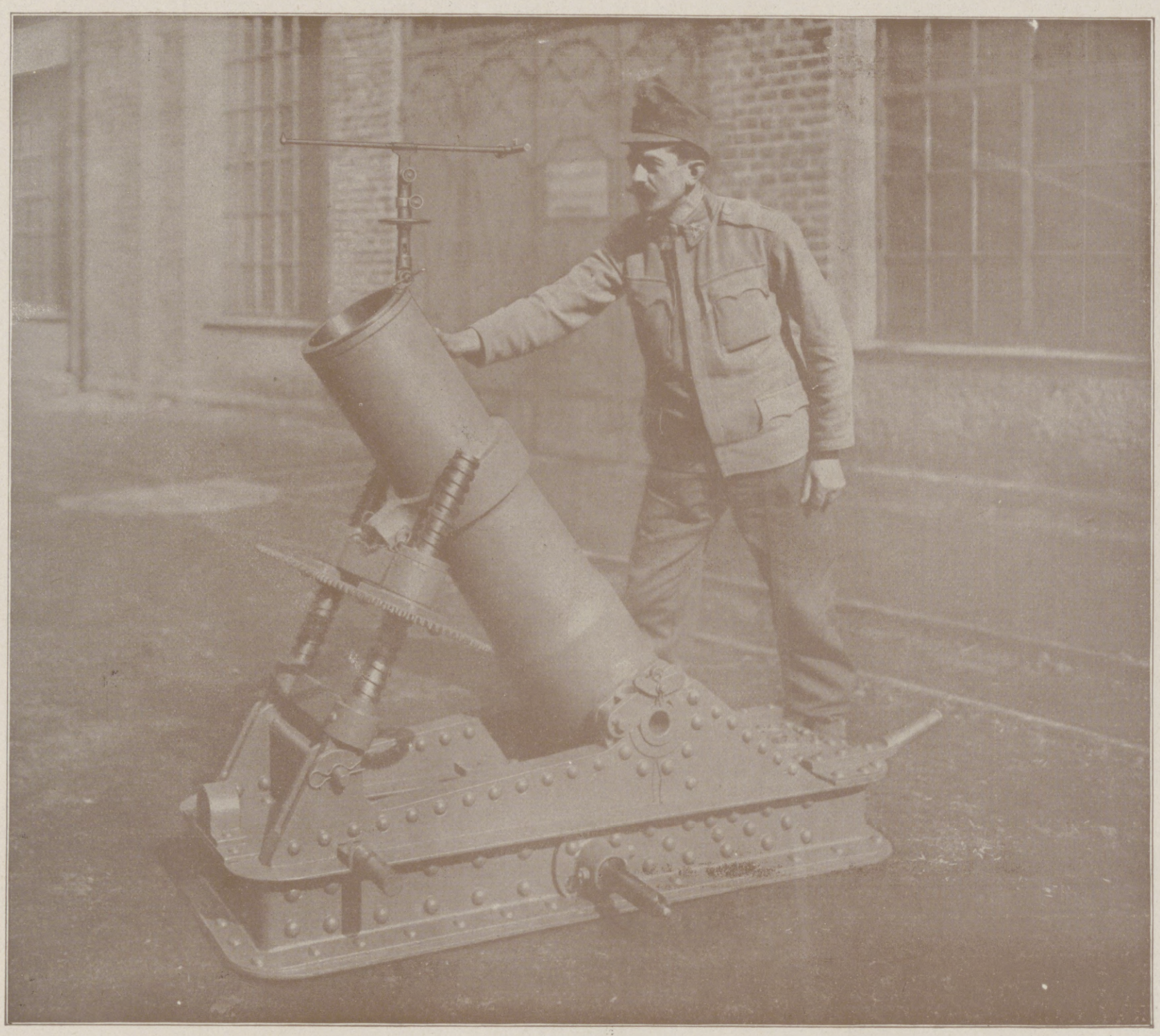


Vakuum-Eintauch-Trommel zum Trocknen von Flüssigkeiten.



Vakuum-Doppel-Trommel für breiartige Materialien.

Hosted by Google



GEBR. BÖHLER & Co

AKTIENGESELLSCHAFT

STAHLWERKE

KAPFENBERG

STEIERMARK

DÜSSELDORF RATIBOR O./S.

FELDGESCHÜTZE MINENWERFER ARTILLERIEMUNITION

STAHLHELME // SCHUTZSCHILDE

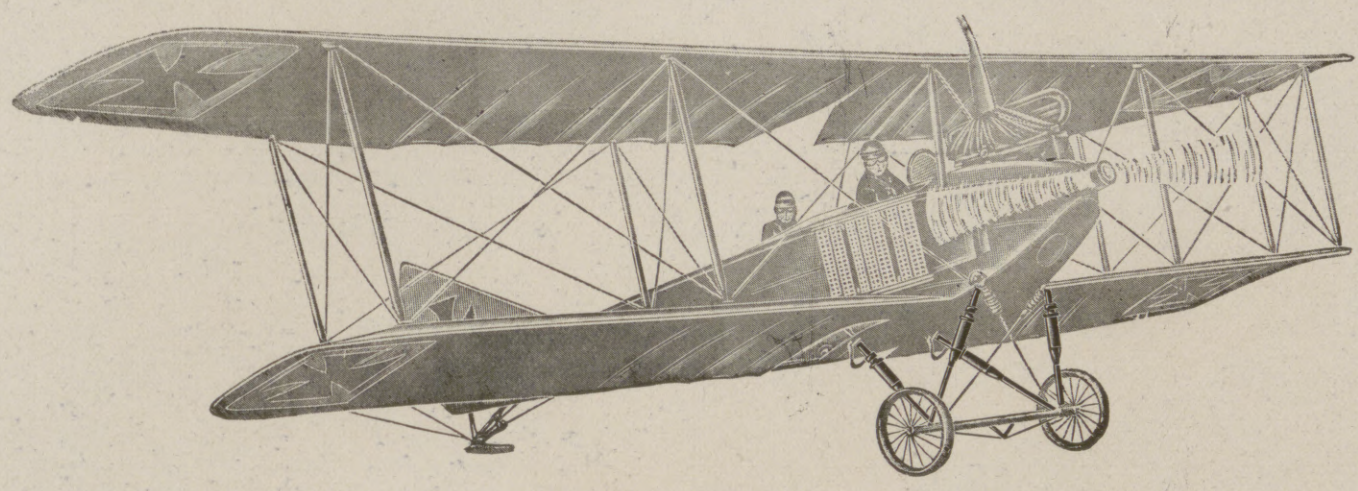
Hosted by Google

Wilhelm Eisenführ
Berlin S. 14
Fernspr.: Amt Moritzplatz 381, 382, 997, 1740, 2573, 12572

Eisenführ & Co., G. m. b. H.
Berlin NW. 5
Fernsprecher: Amt Hansa 477

Gründungsjahr 1864

Eisenführ-Fahrgestell System Gurth
federt und bietet beim Landen größte Sicherheit gegen Überschlagen



Herstellung von Flugzeug-, U-Boot- und Maschinengewehrteilen, Werkzeugen, Werkzeugmaschinen, Lehren

LIEFERANTEN FÜR HEER UND MARINE

RICHARD BOHNE
Berlin-W-Schöneberg

Fernsprecher: Berlin, Amt Kurfürst 6584
Drahtanschrift: ANOMBA, Berlin
Vertreten im In- u. Ausland

Luftfahrzeug-, Schiffbau- u. Kraftwagen-Bedarfsartikel

Pressluft-Abteilung
Kompressoren, Pumpen, Pressluft-Maschinen und Werkzeuge aller Art.

Maschuwerk-Abteilung
Sämtliche Maschinen und Werkzeuge für die Metall- und Holzbearbeitung.
Sonderheit: Ölfeuerungsanlagen.

Armaturen-Abteilung
Sämtliche Armaturen für die Industrie.

Schlauch-Abteilung
Schläuche aus Gummi, Metall, Hanf, Asbest usw., Dichtungen, Packungen, Treibriemen usw.
Sonderheit: Flugaschen- und Rußausbläser „Borima".

Oel-Abteilung
Sämtliche Oele und Fette für die Industrie.
Sonderheit: Ia wasserlösliches Bohröl, Glyzerin-Ersatz.

Stahl-Abteilung
Schnelldreh- und Werkzeugguß-Stahl.

Ständiger Lieferant der Staatsbehörden und allerersten Industriewerke des In- und Auslandes.

Sprengluft-Ges.
m. b. H.
Charlottenburg 2
Knesebeckstraße 5

Sprengpatronen
für große Minen,

Minenzünder,

Gefäße zum Transport von flüssigem Sauerstoff und Stickstoff,

Atmungsapparate

Hosted by Google

D. F. W.

DOPPELDECKER

Weltrekord der Höhe:
8100 Meter.

DEUTSCHE FLUGZEUGWERKE G·M·B·H·

LINDENTHAL B/ LEIPZIG

Lieferantin der deutschen, oesterreich.-ungar. und türkischen Heeresverwaltung.
Eigener Flugplatz und Fliegerschule.

Hosted by Google

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3882. 149. Band.

Der Grobe Gottlieb.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Rudolf Lipus.

Hosted by Google

Die Entwicklungsgeschichte des Minenwerfers. / Von Hauptmann Magener.

„Was sind eigentlich Minenwerfer?“ wird sicher schon mancher Leser, manch eifrige Leserin der Heeresberichte gefragt haben, wenn in ihnen die Minenwerfertätigkeit besonders lobend erwähnt wurde.

Nun, die Antwort ist schon in dem Worte „Minenwerfer“ enthalten. Es sind Vorrichtungen, die Minen werfen. Und was man unter einer Mine versteht, das darf ich als bekannt voraussetzen. Ganz gleichgültig, um welche Art von Minen es sich handelt, Wurfminen, Landminen, Flußminen, Seeminen, Beobachtungsminen, Stoßminen, Fladderminen, Flugzeug- und Luftschiffbomben: jedesmal ist es eine Sprengladung, je nach dem Zweck von etwa 1 kg bis zu vielen Zentnern Gewicht, die durch eine Zündvorrichtung in der Mine zur Detonation gebracht wird.

„Wie sehen aber die Wurfvorrichtungen aus, und welche Aufgabe haben sie?“

Zur Beantwortung dieser Frage muß ich schon etwas weiter ausholen.

Die Minenwerfer sind ursprünglich und in erster Linie dafür geschaffen worden, die Pioniere in ihren wichtigsten und schwierigsten Aufgaben im Festungskriege, der Herstellung von Sturmgassen durch die Hindernisse für den Infanteriesturm, zu unterstützen. Sie sollten die zur Zerstörung der Hindernisse nötigen Sprengladungen aus den vordersten Stellungen werfen. Die kurze Schußweite der Minenwerfer, ihr ganzer Bau gab ihnen eine sehr große Treffgenauigkeit gegenüber den Geschützen.

Ihre dünnwandigen Wurfminen mit großer Sprengladung geben weniger Splitter als die Artilleriegeschosse und haben außer einer sehr starken moralischen auch eine sehr starke, aber örtlich begrenzte Wirkung, so daß man mit ihnen sich kurz vor die eigene Nase schießen kann, also noch dann, wenn das Artilleriefeuer vorverlegt werden muß. Den Minenwerfern fielen darum die Ziele zu, die man beim Herankommen als von der Artillerie noch nicht zerstört erkannte. Sie sollten die kleinen Panzerungen, z. B. für Sturmabwehrgeschütze und Flankierungsanlagen wie Maschinengewehrstreichen, noch im letzten Augenblick durch ihre gewaltige Detonation die Detonation der eigenen Ladung nicht in die Luft geschleudert zu werden. Günstigstenfalls erreichte man mit einer Ladung ein Loch von etwa 10 m Durchmesser. Die Sprengungen mußten so lange wiederholt werden, bis die Gassen völlig hergestellt waren, ein nicht nur langwieriges, sondern auch höchst blutiges Geschäft; denn die russischen Schützen und Maschinengewehre schossen die Pioniere mühelos ab. Wer zu derartigem Unternehmen auszog, hatte wenig Aussicht, glücklich heimzukehren. Da lag denn der Gedanke auf der Hand, den Pionieren eine Vorrichtung zu geben, mit welcher sie die Sprengladungen in die Hindernisse schleudern konnten, statt sie in mühsamer und gefährlicher Arbeit nach vorn zu schleppen. Diese Vorrichtung ist der Minenwerfer.

Römischer Einarm (Onager). Saalburg-Museum.

Die Japaner benutzten bereits Wurfvorrichtungen, die als Vorläufer unserer leichten behelfsmäßigen Minenwerfer anzusehen sind, mit denen Sprengladungen von etwa 1 bis 2 kg auf kurze Strecken geschleudert werden konnten. Hierzu wurde die Sprengladung aus einem Bambusrohr mit einer kleinen Pulverladung geschossen. Diese leichten Minenwerfer hatten zwar noch eine recht erhebliche Tiefenstreuung und keine große Treffgenauigkeit, aber bei gehörigem Munitionsaufwand beunruhigten sie den stark eingegrabenen Gegner, der mit Flachbahnfeuer nicht zu erreichen war, und gegen den Steilfeuer der Artillerie, weil man zu dicht heran war, nicht mehr eingesetzt werden konnte; gegen die Hindernisse hatten diese leichten Minen keine nennenswerte Wirkung.

Sofort nach dem Russisch-Japanischen Kriege nahmen bei uns die Pioniere die Fortbildung dieser neuen Waffe in die Hand.

Durch zahlreiche Versuche war erprobt worden, daß Sprengladungen etwa 50 kg groß sein müssen, um befriedigende Wirkung gegen Hindernisse (Drahthindernisse, eiserne Gitter, spanische Reiter, Ast- und Baumverhau) auszuüben.

Somit waren für die Minenwerfer folgende Aufgaben zu lösen:

1. Schleudern von Minen mit mindestens 50 kg Sprengladung auf kurze Entfernung in stark gekrümmter Flugbahn (Steilfeuerschuß), um auch gegen völlig verdeckt angelegte Hindernisse in Gräben wirken zu können.

2. Möglichst große Treffgenauigkeit, damit man ohne Nacharbeit mit Sicherheit eine brauchbare Gasse in die ausgedehnten Hindernisse schießen kann, und zwar ohne beim Überschießen die eigenen Truppen zu gefährden, die sich schon ganz dicht an die Hindernisse herangearbeitet haben.

3. Möglichst leichtes Gewicht, damit die Minenwerfer in zusammengesetztem oder zerlegtem Zustande über das schwierigste Gelände bis in die vordersten Kampfstellungen gebracht werden können.

An die Lösung dieser Aufgaben machten sich in eifrigstem Wettstreit die Pionierbataillone sowohl als auch besonders das Ingenieur-Komitee, unsere pionier-technische Versuchsbehörde.

Es entstanden mechanische Wurfvorrichtungen, die durch Federkraft die Wurfminen schleudern, und Pulverminenwerfer, bei denen, genau wie bei den Geschützen, durch eine Pulverladung die treibende Kraft erzeugt wird.

Mechanische Wurfvorrichtungen haben den Vorzug, daß sie ihren Aufstellungsort im Gegensatze zu den Pulverminenwerfern beim Abschuß nicht durch Feuer, Rauch und Knall verraten.

Es wurden die mannigfachsten Arten von Schleudermaschinen gebaut. Man ging bis auf die alten Griechen und Römer zurück, deren Ballisten und Katapulte, mit den neuzeitlichsten Mitteln ausgestattet, wiederauferstanden.

Die Nachbildungen römischer Stein- und Pfeilgeschütze, die in der Saalburg aufgestellt sind, und von denen wir den Einarm, das zweiarmige Pfeilgeschütz, das zweiarmige Steingeschütz, den Keilspanner und den Erzspanner im Bilde zeigen, dienten als Muster; das Ergebnis aber war, daß für so schwere Minen mit 50 kg Sprengladung und einer Reichweite von einigen hundert Metern die Vorrichtungen zu schwer und zu unhandlich wurden; auch die Treffgenauigkeit befriedigte nicht. Man mußte notgedrungen zum Pulverminenwerfer übergehen.

Die Pionierbataillone machten Versuche mit alten Kugelmörsern; auch Erdmörser wurden gebaut, einfachste und naturgemäß auch behelfsmäßigste Minenwerfer, aus Holzdauben hergestellte Röhren, die etwa 1 m tief schräg in die Erde gegraben werden, und aus denen eine mit Pulver oder Sprengstoff gefüllte Tonne durch eine mit einer Zündschnur entflammte Treibladung in das Ziel geschleudert wird. Der Erdmörser ist auch als „Faß'l-Kanone“ bekannt geworden. Aber alle Versuche zeitigten nur dürftige Ergebnisse.

Das Ingenieur-Komitee hatte in weiser Voraussicht von Anfang an ein sorgfältig durchzukonstruierendes Gerät vorgesehen und führte die Konstruktion mit Hilfe der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik (Ehrhardt) in Düsseldorf durch. Zu erwähnen sind hierbei besonders die Verdienste des leider so früh verstorbenen Direktors Völler der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik. Er ist während des Krieges bei Minenwerferversuchen auf dem Schießplatz der Firma verunglückt.

Auch Krupp machte Versuche mit einer Bombenkanone, bei der eine kugelförmige Mine mit einem Stiel in eine kleine Kanone gesteckt wurde. Wegen zu geringer Trefffähigkeit wurden die Versuche aufgegeben. Im Laufe des jetzigen Krieges haben wir ähnliche Vorrichtungen bei unseren Gegnern wiedergefunden.

Natürlich bedurfte es langwieriger Versuche, bis die gestellten Forderungen erfüllt wurden. Die unbedingt nötige Treffgenauigkeit zwang dazu, vom glatten Rohr zum gezogenen, von der starren Lafette zur Lafette mit Rohrrücklauf überzugehen.

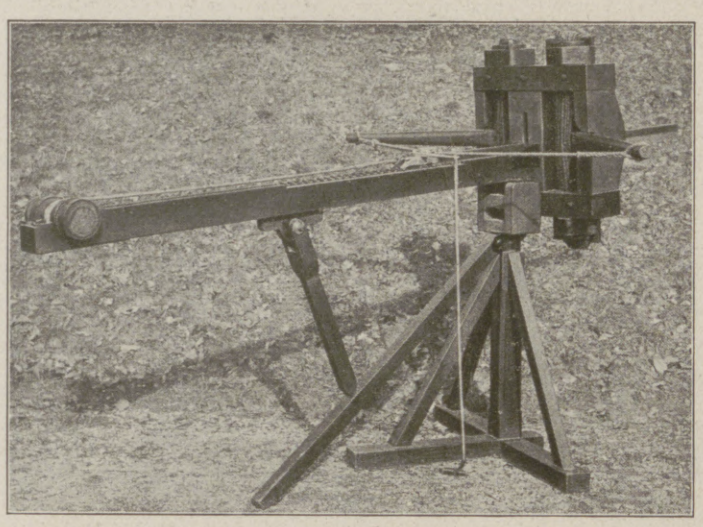
Ende 1911 waren die Versuche mit dem ersten Minenwerfer abgeschlossen. Es war der schwere Minenwerfer, der Minen von 100 kg Gewicht wirft. Die sofortige Ausstattung der Pionier-Belagerungstrains, welche das ganze Pioniergerät für den Angriff auf Festungen enthalten, mit schweren Minenwerfern nebst der erforderlichen Munition wurde veranlaßt und die Festungs-Pionierbataillone an dem Gerät ausgebildet.

So war also für den Angriffspionier gesorgt.

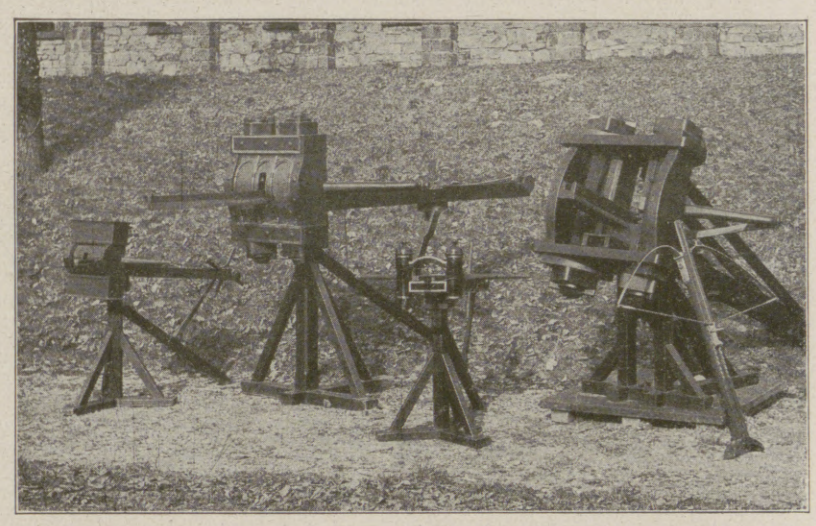
Welche Maßnahmen aber sollten wir treffen, wenn wir selbst in unseren Festungen mit derartigem Gerät angegriffen würden?

Das Gegebene war, die schweren Minenwerfer niederzukämpfen, überhaupt die Angriffsarbeiten nach Kräften gleichfalls durch Minenwerfer zu stören, wenn die eigene Artillerie, ohne uns selbst zu gefährden, nicht mehr gegen den uns auf den Leib gerückten Gegner wirken kann.

Auf Grund der Erfahrungen im Russisch-Japanischen Kriege nahm man an, daß der sich in den Laufgräben an die Festungswerke heranarbeitende Angreifer seine Unterstände (Unterkunfts- und Kampfräume, Minenwerferstände, Kampfmittellager und dergleichen) höchstens durch starke Balkendecken mit 1 m hoher Erddecke sichern könne, wenn der Bedarf an Arbeitskräften, Baustoffen und Arbeitszeit nicht ins Ungemessene sich steigern soll. Um derartige Ziele niederkämpfen und schließlich gegen den in sorgfältig ausgebauten Gräben fechtenden Verteidiger selbst bis kurz vor dem Einbruch unserer Stürmer wirken.



Antikes zweiarmiges Pfeilgeschütz (Rückansicht). Saalburg-Museum.

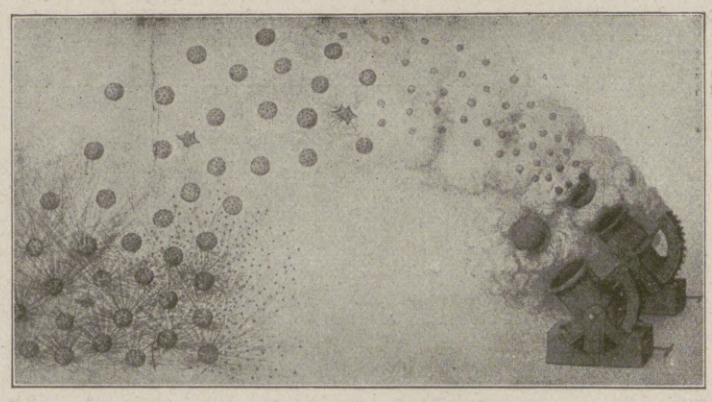


Pfeilgeschütz (Vorderansicht). Davor links: Keilspanner, rechts: Erzspanner. Daneben: Zweiarmiges Steingeschütz, angelehnt: Ein Bauchgewehr. Saalburg-Museum.

Glaubte man früher, die Sturmgassen schon allein durch die Wirkung der schweren Artillerie herstellen zu können, so machten doch die Erfahrungen im Russisch-Japanischen Kriege bei der Belagerung von Port Arthur eine Überprüfung dieser Ansicht erforderlich.

Bei der hervorragenden Zähigkeit, mit welcher der Russe stellenweise die Forts und Befestigungsanlagen von Port Arthur verteidigte, gelang es den nicht minder zähen und unermüdlichen Japanern, nur allmählich und unter großen Blutopfern sich heranzuarbeiten. So kam es, daß Angreifer und Verteidiger sich schließlich nur noch wenige Meter gegenüberlagen, getrennt durch die bis zum letzten Augenblick immer wieder hergestellten russischen Hindernisse, die unter dem vernichtenden Maschinengewehr und Infanteriefeuer des Verteidigers lagen. Schwere und blutige Verluste hatten die Japaner belehrt, daß ein Sturm über unzerstörte Hindernisse bei wachsamer, ungebrochener Verteidigung nicht ausführbar ist. Es mußten Gassen durch die Hindernisse gebahnt werden. Die Angriffsartillerie konnte nicht mehr wirken, da sie infolge der natürlichen Streuung der Geschütze und der starken Splitterwirkung der Geschosse bei der geringen Entfernung, in der sich die Gegner gegenüberlagen, die eigenen Truppen mindestens ebenso gefährdet hätte wie den Verteidiger. So mußte denn der Pionier in Tätigkeit treten und die Sturmgassen für die stürmende Infanterie durch Zerschneiden der Drähte mit besonderen Drahtscheren oder durch Sprengungen herstellen.

Das waren langwierige Arbeiten, denn das Durchschneiden mit den Drahtscheren war meistens nur nachts möglich bei unaufmerksamer Bewachung durch den Verteidiger; auch zur Vornahme der Sprengungen konnten sich die Pioniere unter Ausnutzung jeder Deckung meist nur des Nachts an das Hindernis heranschleichen. Sie schoben, rollten oder warfen dann die Sprengladungen vorsichtig in das Hindernis, nachdem sie die Zündschnur der Sprengladung angesteckt hatten, und eilten wieder in Deckung, um durch

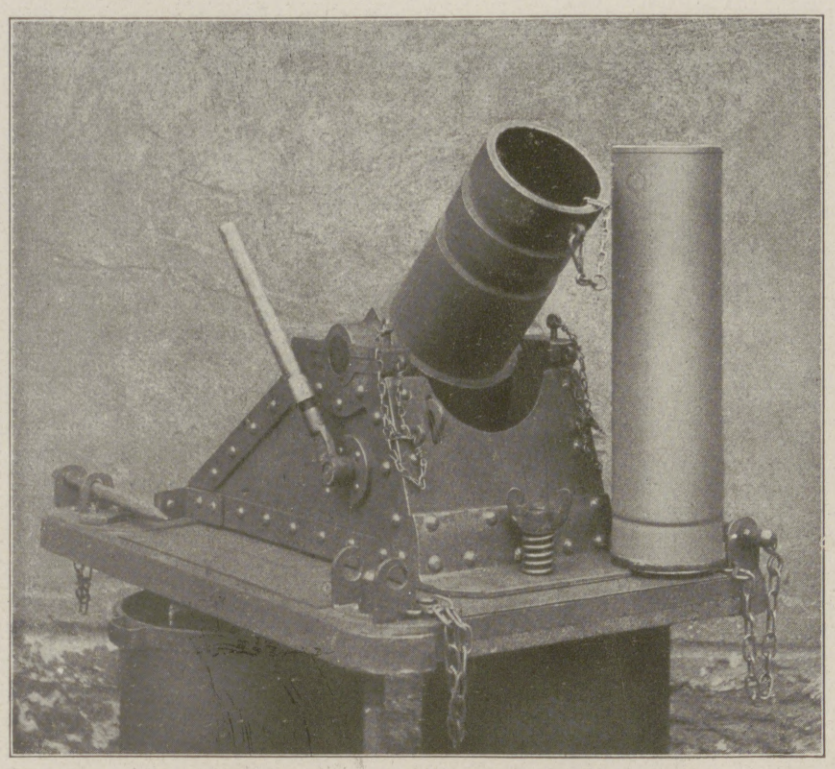


Konstruktion des Leonardo da Vinci zum Werfen von Geschossen, die beim Aufschlagen einzelne Geschosse auswerfen. Um 1500.

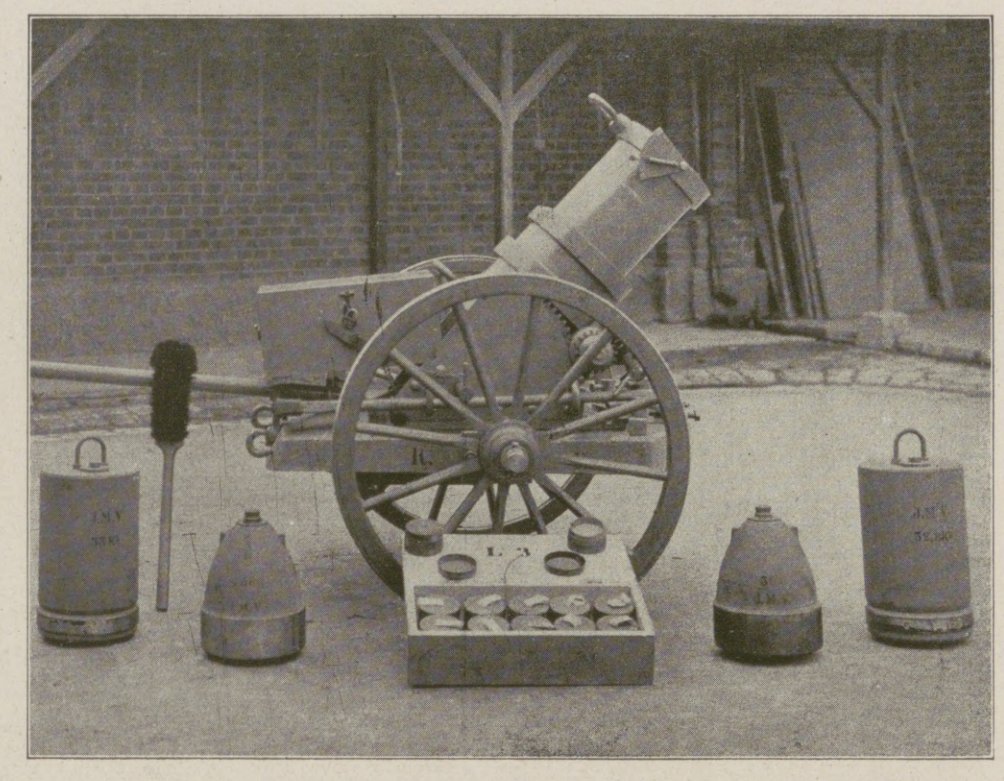
Hosted by Google

Von einem Patrouillenunternehmen am Stochod-Abschnitt: Minenwerfer gehen in Stellung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Martin Frost.

Hosted by Google



Magener-Minenwerfer.



Voithscher Minenwerfer.

mit Sicherheit zu durchschlagen und gegen ihre Besatzungen zu wirken, konnte man mit kleineren Sprengladungen auskommen. Der Einsatz schwerer Minenwerfer wäre Munitionsverschwendung gewesen. Hierfür wurde der sogenannte mittlere Minenwerfer erprobt. Er ist nach den gleichen Gesichtspunkten gebaut wie der schwere, nur entsprechend leichter im Gewicht. Er wirft Minen von 50 kg Gewicht, seine Schußweite aber wurde auf die doppelte Entfernung bemessen, um den Angreifer zu zwingen, schon auf möglichst große Entfernungen zu schwer herzustellenden und langwierigen Erdarbeiten überzugehen. Die Versuche waren Ende 1912 abgeschlossen.

Nun wurde begonnen, die Festungen damit auszustatten. Die Ausrüstung war zu Beginn des Krieges noch nicht beendet.

Gleichzeitig wurden das Gerät und die Handhabung des schweren und des mittleren Minenwerfers bei den Festungs-Pionierbataillonen weiter ausgebildet und vervollkommnet.

Die dritte bei uns eingeführte Minenwerferart, der leichte Minenwerfer, hat die gleiche Aufgabe wie sein Vorgänger im Russisch-Japanischen Krieg, der bereits erwähnte japanische Bambusminenwerfer: er ist gegen lebende Ziele bestimmt. Infolge der hohen Anforderungen an Beweglichkeit und Treffähigkeit bot seine Konstruktion die größten Schwierigkeiten. Nach langen vergeblichen Versuchen konnte endlich in den ersten Tagen des Krieges der erste Versuchswerfer dieser Art abgenommen und somit auch diese Aufgabe als gelöst betrachtet werden.

Der leichte Minenwerfer wirft Minen, die etwas leichter sind als die Granaten unseres Feldgeschützes. Eine äußerst sinnreiche Anordnung der Munition gestattet Feuergeschwindigkeiten, die fast doppelt so groß sind als die unserer Schnellfeuergeschütze. Es ist gelungen, in einer Minute aus einem leichten Minenwerfer vierundvierzig Schuß gegen den anstürmenden Gegner abzugeben.

Da der Abschluß der Versuche mit dem leichten Minenwerfer sich verzögerte, mußte man sich inzwischen mit einem behelfsmäßigen leichten Minenwerfer begnügen, den ein Pionierbataillon aus einem Gasrohr gebaut hatte. Er warf Minen, die 1 kg Sprengladung enthalten, mehrere hundert Meter weit mit leidlicher Treffsicherheit.

Bei Ausbruch des Krieges hatten wir also den gezogenen schweren und mittleren sowie den behelfsmäßigen leichten Minenwerfer. Sämtliche Arten waren nur in beschränkten Mengen vorhanden mit einer entsprechend bescheidenen Munitionsausrüstung. Besondere Minenwerferformationen der Pioniere zur Bedienung des Gerätes waren nicht vorgesehen.

Welche Wichtigkeit dieser ursprünglich nur für den Festungskrieg bestimmten Waffe im Verlaufe des Krieges zufallen würde, konnte niemand voraussehen.

Schon der Kampf um die belgischen Festungen hatte ihre große Bedeutung bewiesen. Ihr voller Wert aber wurde erst nach Beginn des Stellungskrieges im Westen erkannt, besonders da, wo das Gelände, der dichte Busch, die Verwendung der Artillerie unmöglich machten, z. B. anfangs im Argonner Walde.

Es war selbstverständlich, daß wir, sobald die ungeheure materielle und moralische Wirkung der Minenwerfer erkannt war, sofort die Beschaffung von Werfern mit ausreichender Munition in großem Umfange einleiteten.

Aber diese Beschaffung beanspruchte natürlich eine geraume Zeit, denn die Industrie mußte darauf erst eingerichtet werden.

In der Zwischenzeit mußten wir uns anderweit zu helfen suchen, einmal, um die Unterstützung der Infanterie durch Minenwerfer immer mehr zu steigern, dann aber auch, weil der Gegner inzwischen nicht untätig geblieben war.

Nachdem er sich von dem ersten Schrecken und der Bestürzung über die niederschmetternde Wirkung der ihm neuen Nahkampfwaffe — „les grands noirs!“ oder „les torpilles!“ — erholt hatte, arbeitete er mit fieberhafter Hast, diesen Mangel möglichst rasch auszugleichen und uns, wenn möglich, zu überflügeln. An den Bau von Präzisionswaffen, wie es unsere Minenwerfer sind, konnte er wegen der technischen Schwierigkeiten nicht denken. Er mußte sich mit glatten Werfern begnügen, die er aber im Laufe des Krieges immer weiter ausbildete. So verwandelten sich die feindlichen Minenwerfer ziemlich schnell vom einfachen Geschoßausbläser, der auf einem Balkenstück als Lafette befestigt wurde, bis zum jetzigen schweren, weittragenden Flügelminenwerfer, der fast zwei Zentner schwere Lufttorpedos über 1000 m weit schießt. Da der Feind über die Rohstoffe und die Hilfskräfte fast der ganzen Welt verfügt, konnte er in kurzer Zeit große Mengen von Werfern einsetzen, deren Mangel an Treffgenauigkeit er durch ungeheuren Munitionsaufwand auszugleichen sucht.

Bis genügend gezogene Werfer mit Munition zur Verfügung standen, blieb uns daher auch weiter nichts übrig, als gleichfalls behelfsmäßige glatte Werfer einzusetzen.

Der vorher erwähnte behelfsmäßige leichte Minenwerfer wurde in großen Mengen beschafft und dauernd vervollkommnet, desgleichen seine Munition. Die bekannten Firmen Mauser und Lanz fertigten diese Minenwerfer in besonderer Güte.

Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik baute im Auftrage des Ingenieur-Komitees leichte und schwere Ladungswerfer für kürzeste Entfernungen, ferner einen glatten mittleren Minenwerfer, und manche Armeen bauten sich im Felde ähnliche Werfer selbst. Alle diese Waffen erfreuten sich bald regen Zuspruchs.

Besonders erwähnt werden müssen auch die Preßluftminenwerfer. Sie sind erst während des Krieges entstanden und haben den Vorzug, daß beim Abschuß keine Feuererscheinung (Mündungsfeuer) und nur geringer Knall und Rauch entsteht. Sie benutzen als Treibmittel nicht Pulver, sondern Preßluft, die aus einer Stahlflasche, ähnlich den Kohlensäureflaschen, den Werfern zugeführt wird. Daher haben sie auch eine große Treffgenauigkeit, weil man durch einen Druckmesser (Manometer) den für eine bestimmte Entfernung erforderlichen Druck für jeden Schuß ganz genau einstellen kann.

Bei einer Armee kamen auch die Erdmörser wieder zur Anwendung. Sie wurden wesentlich vervollkommnet und hatten, sachgemäß bedient, gute Wirkung.

Selbst mechanische Wurfvorrichtungen kamen wieder auf, allerdings nur für kleine Ladungen und Handgranaten. Ihre Schußweite ist nicht groß, ihre Treffgenauigkeit unsicher. Ihre Verwendungsmöglichkeit ist daher beschränkt.

Inzwischen entstanden mit fortschreitender Lieferung der schweren, mittleren und leichten Minenwerfer besondere Minenwerfertruppen, zuerst kleine Abteilungen, später Minenwerferkompagnien, darunter auch besonders für den Gebirgskrieg ausgerüstete Gebirgs-Minenwerferkompagnien, und schließlich wurden für besondere Kampfaufgaben ganze Minenwerferbataillone aufgestellt. Den Ersatz für diese Truppenteile an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften stellen vornehmlich die Pioniere, und mit Stolz tragen unsere Schwarzkragen ihr „M W“ — im Soldatenwitz „Machen wir“ oder „Marmelade-Werke“ — auf den schwarzen, rot geränderten Schulterklappen.

Wohl noch nie hat sich ein Kampfmittel während eines Krieges in so kurzer Zeit eine so umfangreiche und vielseitige Verwendung erobert wie der Minenwerfer.

Aus der ursprünglich reinen Pionierwaffe ist eine ausgezeichnete und unentbehrliche Sonderwaffe geworden, die, der alten Bestimmung der Pioniere getreu, der Infanterie bahnbrechend in vorderster Kampfzone zur Seite steht, als wirksame Ergänzung der Artillerie.

Der Bau und die Entwicklung der Minenwerfer aus kleinen Anfängen heraus in wenigen Jahren bis zur jetzigen Vollkommenheit, die Schaffung von Minenwerfertruppen, die sich in allen Kampflagen hervorragend bewähren, und die mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Organisation in der Heimat zur Herstellung der Werfer, ihrer Munition und des zugehörigen Gerätes bilden ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Pioniere.

Behelfsmäßiger Minenwerfer, sogenannter Erdmörser. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Der Erdmörser besteht aus einem eisernen Topf und daran angebrachter Gleitschiene, die der Mine die Richtung gibt. Die Mine wird in den Topf eingesetzt und durch eine Treibladung abgeschossen. Derartige Erdmörser wurden in der ersten Zeit des Stellungskrieges verwandt.

Oberstleutnant Koch, der Erfinder des modernen Minenwerfers. Nach einer Sonderaufnahme für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ vom Hofphotographen H. Noack, Berlin.

Hosted by Google

An der Dünafront.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Osten zugelassenen Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Hosted by Google

Über die innere und äußere Ballistik der Minenwerfer. / Von Prof. Dr. W. Nernst, Berlin.

Ehe wir auf die Eigentümlichkeiten des Minenwerfers eingehen, seien einige erläuternde Worte über die allgemeinen ballistischen Fragen der Schußwaffen vorausgeschickt.

Der Gasdruck des verbrannten Pulvers drückt das Geschoß aus dem Rohr; so einfach dieser Vorgang an sich ist, so diffizil werden die Aufgaben, wenn es gilt, aus einer gegebenen Waffe die größtmögliche Wirkung herauszuholen.

In erster Linie ist natürlich die Pulvermenge zweckmäßig zu wählen, aber es muß diese Pulvermenge auch in genau vorgeschriebener Weise verbrennen. Entzündet sie sich zu rasch, so wird auf das Geschoß und auf die Geschoßkammer anfänglich ein sehr starker Druck ausgeübt, der bei der Entspannung der Gase infolge der Bewegung des Projektils im Rohr sehr rasch abfällt, was natürlich unzweckmäßig ist. Entzündet sich das Pulver hingegen zu langsam, so verbrennt es nicht vollständig im Rohre und wird daher nur unvollkommen ausgenützt. Man wird also danach trachten, die Verbrennung so zu leiten, daß der Druck seinen Höhepunkt erreicht, nachdem das Geschoß bereits einen Teil seiner Bahn im Rohr zurückgelegt hat, und doch vollkommen verbrennt, ehe das Geschoß das Rohr verläßt.

Mit der Fortbewegung des Geschosses im Rohr ist nach bekannten mechanischen Gesetzen ein Rückstoß der Waffe verbunden. Am einfachsten ist es natürlich, wenn man durch feste Bettung des Rohres den Rückstoß aufnimmt. Aber dies verlangt besondere und meistens sehr gewichtige Vorrichtungen.

Die Mechanik lehrt, daß bei einem frei aufgehängten Rohre die Bewegungsgrößen (Produkt von Masse mal Geschwindigkeit) von Geschoß und Rohr gleich groß sind. Die Durchschlagskraft des Geschosses ist gleich seiner lebendigen Kraft (halbe Masse mal Quadrat der Geschwindigkeit); wie man hieraus erkennt, ist der Rückstoß um so kleiner, je größer wir bei einer gegebenen Leistung die Geschwindigkeit und je kleiner wir die Masse wählen. Bei den modernen kleinkalibrigen Gewehren hat man diese Bedingungen in vollendetster Weise erfüllen und so die Schwierigkeiten des Rückstoßes völlig beseitigen können; beim Minenwerfer hingegen wünscht man große Massen mit relativ kleiner Geschwindigkeit zu schleudern, und zwar unter Verwendung möglichst gut transportabler, das heißt sehr leichter Rohre. Hier muß also der Rückstoß umgekehrt notwendig sehr beträchtlich sein.

Die soeben erörterten Fragen bilden die wichtigsten Probleme der inneren Ballistik, während die Beschreibung der Geschoßbahn vom Rohr bis zum Ziel den Gegenstand der äußeren Ballistik ausmacht.

1. Geladener Minenwerfer. Die Spitze des Geschosses ragt zuckerhutförmig aus der Mündung hervor.

Die Theorie des Fluges eines geworfenen Steines oder eines durch den Gasdruck bewegten Geschosses ist sehr einfach, wenn wir vom Luftwiderstand absehen können, wird aber sofort schwierig und kompliziert, sobald wir die Kräfte, die die Luft auf das bewegte Geschoß ausübt, auch nur einigermaßen genau in Rechnung setzen wollen. Allgemein bekannt ist, daß man durch den sogenannten Drall der gezogenen Rohre dem Geschoß eine Rotationsbewegung verleiht, die es in seiner Bahn stabilisiert. Weniger bekannt ist aber, daß man bei Steilschüssen, bei denen also der anfängliche Winkel der Geschoßbahn gegen die Erdoberfläche ziemlich groß gewählt wird, sehr darauf achten muß, daß einerseits die Rotationsbewegung des Geschosses nicht zu klein ist, damit es sich nicht in seiner in der Nähe des Kulminationspunktes stark gekrümmten Bahn überschlägt, und anderseits nicht zu groß ist, damit das Geschoß nicht infolge der Kreiselwirkung seine Achsenrichtung im Raume beibehält und daher schließlich mit dem Boden anstatt mit der Spitze aufschlägt.

Aus den vorstehenden Bemerkungen dürfte es sich ergeben haben, welche Aufgaben bezüglich der inneren und äußeren Ballistik bei jeder gut durchgebildeten Schußwaffe zu lösen sind; nunmehr wollen wir uns mit der Konstruktion des weitaus wichtigsten Typs von Minenwerfern beschäftigen, der in verschiedenen Größen bereits beim Beginn des Feldzuges unseren Truppen zur Verfügung stand und, wie aus den anderen Aufsätzen dieses Heftes hervorgeht, unserer Kriegführung ganz gewaltige Dienste geleistet hat.

Diese Werfer sind, um sie kurz zu charakterisieren, gezogene Vorderladermörser von verhältnismäßig sehr kurzer Rohrlänge, so kurz, daß die geladene Granate, die man in diesem Falle als „Mine“ zu bezeichnen pflegt, meistens mit der Spitze oben aus dem Rohre herausragt. Daraus erklärt sich auch, daß es in diesem Falle sehr viel einfacher ist, den Werfer von vorn zu laden, und daß man also auf die sonst bei allen modernen Waffen allgemein übliche Methode verzichtet hat, das Geschoß von hinten in den Lauf zu schieben. Im übrigen aber handelt es sich um ein nach den modernsten Prinzipien ausgeführtes Geschütz, was sich auch darin zeigt, daß es mit Rücklaufbremsen zur Aufnahme des Rückstoßes versehen ist. Trotz der hierdurch bedingten Komplikation ist es doch gelungen, selbst die schwersten Werfer so leicht zu halten, daß sie ihrer Bestimmung gemäß ohne allzu große Schwierigkeit in die vordersten Linien getragen werden können.

Nunmehr werden uns die drei beigefügten Momentphotographien leicht verständlich sein. Abbildung 1 zeigt uns den geladenen Werfer; man sieht deutlich die Spitze des Geschosses zuckerhutförmig aus der Mündung hervorragen. Abbildung 2 zeigt uns den Werfer unmittelbar nach dem Abschuß; die vom Pulverdampf umhüllte Mine ragt bereits ein Stück aus dem Werfer hervor; Abbildung 3 zeigt uns außer einer entsprechend viel größeren Dampfwolke das bereits in vollem Fluge außerhalb des Rohres befindliche Geschoß. Deutlich sieht man auch, wie infolge des Rückstoßes das Rohr zurückgleitet, in Abbildung 2 gerade merklich, während in Abbildung 3 das Rohr ein sehr erhebliches Stück zurückgegangen ist und sich sogar unterhalb der beiden röhrenförmigen Ölbremsen befindet.

Bald darauf treten, wie bei allen Rücklaufgeschützen, Federn in Tätigkeit, die das Rohr wieder in seine alte Stellung zurückdrücken. Der Elevationswinkel, unter dem das Geschoß abgefeuert wird, beträgt, wie bei allen Steilfeuergeschützen, 45 Grad oder darüber.

Die Größe der Mine und ihre verhältnismäßig geringe Geschwindigkeit bedingen es, daß man bei richtiger Wahl des Beobachtungsortes die Bahn des Projektils mit dem Auge bequem verfolgen kann, was man bei Schußwaffen sonst nicht gewöhnt ist, und was einen in vieler Hinsicht sehr interessanten Anblick gewährt.

Zweifellos ist der eben beschriebene Werfer von allen bei Freund und Feind im Gebrauch befindlichen der am meisten durchgebildete, so daß wir ihn hier wohl zweckmäßig als Beispiel der Minenwerfer besprochen haben. Der Vollständigkeit halber aber wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß im Laufe des letzten Jahres an der Westfront zahlreiche Werfer von feindlicher Seite in den Kampf geführt worden sind, die sowohl auf die Drallwirkung als auch auf den Rückrohrlauf verzichten. Anstatt durch den letzteren wird der Rückstoß durch eine äußerst massive Holzbettung aufgenommen, was natürlich manche Unzuträglichkeiten zur Folge hat.

Um bei der Verwendung glatter, das heißt nicht gezogener Rohre ein Überschlagen des Geschosses zu verhüten, wird dieses mit kreuzförmig am Boden der Mine angebrachten Flügeln versehen, die ähnlich wie die Fiederung eines Pfeiles das längliche Geschoß in der Richtung seiner Flugbahn erhalten. Neu sind diese Konstruktionsprinzipien unserer Heeresverwaltung natürlich in keiner Weise gewesen, und man hat mit bestem Vorbedacht die Komplikationen des Dralls und der Rücklaufbremsen bei der Konstruktion der oben beschriebenen Werfer in den Kauf genommen.

Diese Gattung von Werfern bietet sowohl der inneren als auch der äußeren Ballistik hochinteressante neue Aufgaben; der inneren Ballistik insofern, als infolge der am Boden der Mine befindlichen Flügel der Verbrennungsraum der Pulverladung ganz ungewöhnlich groß wird, ein Umstand, der auf die Art der Verbrennung von größtem Einfluß ist. Was ferner die äußere Ballistik betrifft, so liegt für die theoretische Behandlung der stabilisierenden Wirkung, welche die Flügel auf den Flug der Mine ausüben, noch ein weites Feld offen.

Die maximalen Schußweiten aller eingeführten Werfer betrugen bei Beginn des Feldzuges meistens nur wenige 100 m; die Ansprüche sind während des Krieges beständig gewachsen, so daß man jetzt auch über Werfer von erheblich größeren Schußweiten verfügt.

Selbstverständlich liegt hier die Schwierigkeit nicht etwa in der Konstruktion an sich, sondern lediglich darin, daß trotz der erhöhten Schußleistungen das Gewicht der Waffe nicht über das zulässige Maß hinaussteigen darf.

2. Der Werfer unmittelbar nach dem Abschuß. Die vom Pulverdampf umhüllte Mine ragt bereits ein Stück aus dem Werfer hervor.

3. Das Geschoß in vollem Fluge außerhalb des infolge des Rückstoßes zurückgeglittenen Rohres.

4. Mittlerer Minenwerfer beim Abschuß in der Champagne.

Hosted by Google

Minenkampf. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. R. Willy Müller-Gera.

Auf dem Bilde ist links oben die erste deutsche Linie sichtbar. Im Vordergrunde ein mittlerer Minenwerfer. Am Hang zwei platzende französische Wurfminen.

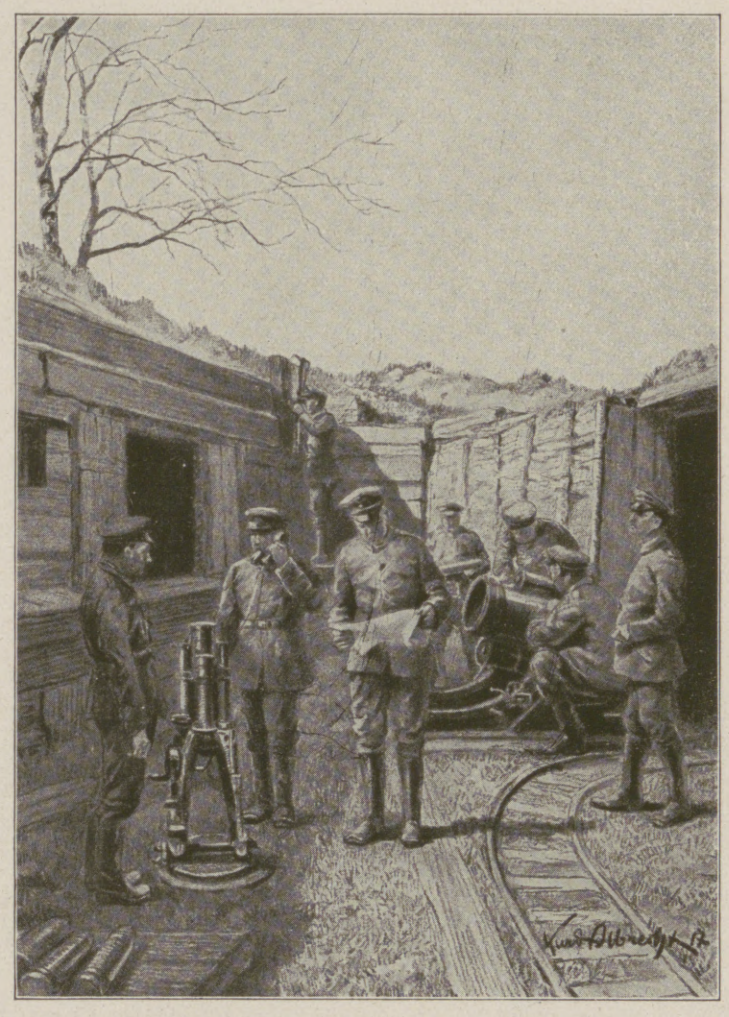
Hosted by Google

Das Schießen mit Minenwerfern. / Von Oberleutnant Arnade.

Pioniere werden die Bedienungsmannschaften der Minenwerfertruppe genannt; hierdurch wird schon äußerlich zum Ausdruck gebracht, daß die Minenwerfer eine Waffe der vorderen Stellung bedeuten, da ja der Stellungskampf mit all seinen offensiven und defensiven Kriegsmitteln zu allen Zeiten der Kriegsgeschichte bei den verschiedensten Heeren in erster Linie Sondergebiet der Pioniere war. Obgleich schon die letzten Feldzüge nach 1870/71 uns durch Erinnerung an Namen wie Plewna, Mukden, Tschataldscha die Bedeutung des Stellungskampfes immer mehr vor Augen führten, hat doch erst der jetzige Weltkrieg den Wert des Stellungskrieges nicht nur in früher nie geglaubtem Maße gesteigert, sondern auch alle vorher aufgestellten Theorien über die Dauer des neuzeitlichen Feldzuges über den Haufen geworfen.

Hierbei darf man aber auch nicht übersehen, daß dieser Stellungskrieg nicht nur seiner unmittelbaren Vorteile selbst wegen — nämlich schnell herzustellende Deckung mit einfachsten Mitteln gegen stärkere feindliche Beschießung und günstige eigene Kampfbedingungen — zu derartiger Bedeutung gelangt ist, sondern seinen jetzigen Umfang wohl auch der Eigenart dieses Krieges als Koalitionskriegs mit gewaltiger Ausdehnung und wechselnden Haupt- und Nebenkriegsschauplätzen verdankt; die Winterquartiere im Dreißigjährigen Kriege und zu Zeiten des großen Königs haben jetzt mit gleichem Zweck auf weniger bedeutungsvollen Kampftheatern dem Schützengraben ihren Platz räumen müssen.

Alle Waffengattungen mußten so in ihrer Taktik sich der Eigenart des Stellungskampfes anpassen, der vorher mehr ein Sondergebiet der Pioniere war. Dem industriellen Zuge der Zeit Rechnung tragend, der die Bedeutung der Maschine im Vergleich zu der durch Menschenhände erreichten geringeren Arbeitsmasse ausnutzt, haben alle Waffen bei Freund und Feind im Stellungskrieg, der mehr ein mechanisches, technisches Problem mit den einfachsten taktischen Regeln darstellt im Gegensatz zu den genialen Operationsmöglichkeiten, die im Bewegungskrieg dem schöpferischen Feldherrn offenstehen, diesen Vorteil des Gebrauches von Maschinen angewendet. Neben den Maschinengewehren, die in schnellster Feuerfolge die blutige Arbeit von Hunderten von Karabinerfäusten erfüllen, neben dem Flugzeug, das, durch einen einzigen Flieger mit Kamera bedient, die Tätigkeit von Patrouillen und ganzen Aufklärungsschwadronen ergänzt und ersetzt, neben den Funkenstationen, dem modernen Meßgerät im vorderen Graben steht gleichwertig der Minenwerfer, der auf maschinellem Wege Sprengladungen gegen den Feind schleudert, die früher von Pionierpatrouillen unter unsäglichen Mühen, großen technischen Schwierigkeiten und meist geringer Aussicht auf Erfolg gegen den Feind vorgetragen werden mußten.



In der Minenwerfer-Stellung. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsmaler Kurd Albrecht.

Die Drahthindernisse des Gegners, seine Gräben mit den Flankierungsanlagen, die Scharfschützennester sind aber recht schmale Ziele, die ein genaues Treffen, ein Präzisionsschießen verlangen, wenn man sie wirklich vernichten will, wenn man die Verantwortung dafür trägt, daß der vorstürmende Kamerad der Infanterie nicht im letzten Moment in seinem schneidigen Ansturm durch unzerstörte Drähte, die im Feuer eines noch intakten Maschinengewehrs liegen, zu Fall kommt. Unbedingtes Treffen, das ist die Hauptaufgabe der Minenwerfer, und zwar um so mehr, als die von Minenwerfern beschossenen Ziele von der Artillerie, die andere gleich wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, meist nicht mit beschossen werden können, weil die Nähe der beiderseitigen Linien eine Sturmvorbereitung durch diese von selbst verbietet.

So ist auch hier der Pionier mit seinem Minenwerfer bestimmt, den Kameraden der anderen Waffen wie im Bewegungskriege durch Schnellbrücken, Übersetzen von Flußläufen, Brückenschläge usw. den Weg zum Siege zu bahnen; so ist auch der Minenwerfer eine Angriffswaffe, die in nächster Nähe am Feinde ihre Arbeit zu verrichten hat. Aus dieser ursprünglichen Aufgabe hat sich nun im Verlauf des Feldzuges eine zweite Aufgabe für die Minenwerfer eigentlich von selbst heraus gebildet.

Die deutsche Armee, durch eine Jahrhunderte hindurch bewährte Tradition im Geiste der Offensive erzogen, die operativ und taktisch dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreibt, hat sich aus dem Söldnerheere des Großen Kurfürsten über das des Siegers von Leuthen, Friedrichs des Großen, zu jenem gewaltigen Heere entwickeln können, das, zu maßlosem Erstaunen unserer Gegner, jetzt beinahe der ganzen Welt in Angriff und Abwehr siegreichen Widerstand leistet. Nur der Geist der Offensive, in dem jüngsten Rekruten bis hinauf in alle Dienstgrade durch Drill und Erziehung gepflegt, konnte so Gewaltiges erreichen; und jetzt, wo es heißt, sich nach allen Seiten seiner Haut wehren, das Errungene an dieser und jener Stelle der gewaltigen Front — nicht „von der Maas bis zu der Memel“, sondern „von der Düna bis zu der Piave“ — festhalten, mußte umgelernt werden, mußte die in der Armee weniger bekannte und beliebte Defensive mit all ihren taktischen Forderungen an die einzelnen Waffen Gegenstand des Kampfes sein. Und gerade hier, in der Abwehr, nützen die Minenwerfer in ihrer Eigenschaft als Nahkampfwaffe Besonderes, da die verhältnismäßig kurzen Schußentfernungen ihre Aufstellung in nächster Nähe der kämpfenden Infanterie bedingen und sie auf diese Weise wegen der räumlich geringen Entfernung zu dieser schnell und zuverlässig in die einzelnen Phasen des Infanteriekampfes eingreifen können, wenn die Verbindung nach hinten zerschossen ist.

Im Angriff wie in der Verteidigung weit vorn eingesetzt, sind so die Minenwerfer beim Schießen der feindlichen Artilleriewirkung besonders ausgesetzt, was ihre Schießtätigkeit sehr erschwert, nie aber hindert. Der Einbau in die Erde, den diese Steilfeuerwaffe bedingt, der vom Feinde deutlich zu vernehmende Abschuß, das immerhin, wenn auch schwach sichtbare Mündungsfeuer und das langsame Gleiten der Minen durch die Luft, das der geübte Stellungskämpfer leicht erkennen kann, gestattet dem Gegner gar schnell das Erkennen von Minenwerferstellungen, die bald darauf unter feindlichem Artilleriefeuer liegen werden; beschießt er doch zuerst das Ziel, das ihm das Gefährlichste zu sein scheint, also die Minenwerfer, die ihm die in zahllosen Nächten unter Mühen und Opfern gebauten Gräben wieder einebenen, die die Drahthindernisse zerstören und so Tor und Tür öffnen.

Nach der Feuereröffnung nun kann sich die Tätigkeit der Bedienungsmannschaften nur auf die einfachsten Handgriffe zum Schießen selbst beschränken, andere Arbeiten, Munitionstransport usw., sind ausgeschlossen. Die Verdienste einer Minenwerfertruppe aber sind nicht allein im Schießen selbst zu suchen, das wegen der nahen Entfernungen verhältnismäßig einfach ist, sondern in all ihrer Tätigkeit bis zu dem Augenblick, wo der erste Schuß fällt, wenn all die Arbeiten beendet sein müssen, die der Minenwerferoffizier unter Feuerbereitschaft versteht. Das Schießen selbst, das ist der Mühe Lohn, das ist der Sonntag im Dienste des Minenwerferpioniers, während Stellungsbau den Alltag und das Instellunggehen der Werfer und der Munition die Stunden der Nacht bedeuten — in tatsächlicher wie übertragener Hinsicht. So gehen als erste der Arbeiten dem Schießen eingehende Offiziererkundungen voraus. Da müssen zuerst die Ziele nach der Karte, durch Fliegeraufnahmen und besonders im Gelände selbst erkundet und festgelegt werden; danach sind die Stellen auszusuchen, wo die einzelnen Werfer selbst hinkommen, die Plätze für all die zahlreichen Einbauten im Graben: Hier der Werferstand selbst, daneben zahlreiche kleinere Munitionsnischen, in denen die Munitionsmassen mit ihrem großen Raumbedarf im engen Schützengraben lagern können, möglichst getrennt, damit nicht eine einschlagende Granate gleich die gesamte Munition vernichtet. Ferner Mannschaftsräume, Beobachtungsstellen für die Offiziere, Befehlsstellen für den Führer, Abzugsräume, aus denen die Werfer abgezogen werden, Kabelgräben für die Fernsprechleitungen usw. Und weiter sind zu erkunden: Anmarschwege für das Instellunggehen, Wagenhaltepunkte, Entlade- und Umladeplätze, wo die Munition von der Förderbahn herunter auf die Kastenwagen wieder heraufgeladen wird, wo Trägertrupps sie von den Fahrzeugen auf den Buckel laden und nach vorn tragen. Und nun wieder zurück zum Ruhequartier, wo an der Hand der Erkundungsergebnisse die ersten Pläne zurechtgelegt werden, die Skizzen für die einzelnen Bauten mit Materialberechnung anzufertigen sind, die Zahl der Werfer, die Munitionsmengen zu errechnen sind, wo im Kopfe des Führers der Plan aufgestellt wird, wie der ganze umfangreiche Apparat von Menschen, Pferden, verschiedenartigen Maschinen, Munition verschiedener Kaliber, Baumaterial, Fernsprechgerät, Meß- und Beobachtungsgerät, Förderbahn-, Kasten- und Leiterwagen, Verpflegung am zweckmäßigsten in Bewegung gesetzt wird, daß er trotz Einwirkung und Störung durch den Gegner, trotz unvorhergesehener Ereignisse und Verluste wie eine Maschine sicher und zuverlässig arbeitet, um auf die befohlene Minute feuerbereit zu sein.

Und nun an die Ausführung! Auf Trupps verteilt, beginnt die Vorarbeit zum Schießen. Das für die Einbauten im Graben nötige Material: Wellblech, Schurzholz, Zement, Eisenschienen und Dachpappe, Bohlen und Handwerkzeug, Sägen, Äxte, Nägel, Beleuchtungsmaterial, wird nach einem geregelten Fahrplan nach vorn gefahren, wo in unmittelbarer Nähe des Feindes die emsige Arbeit beginnt, immer belauscht vom Gegner, der die Vorbereitungen nicht sehen soll, nicht sehen darf, soll das Unternehmen von vornherein nicht verraten sein; also Hämmern, aber kein Geräusch dabei machen! Messen in dunkler Nacht, aber kein Licht anzünden! Daneben wird die peinlichste Zielerkundung gewissenhaft weiter fortgesetzt; kein feindliches Maschinengewehr darf unbemerkt und später unbeschossen bleiben, soll der Sturm mit den geringsten Verlusten gelingen. Durch kunstvolles feines Meßgerät werden die Plätze, wo die Werfer aufgestellt werden, die Beobachtungsplätze eingemessen, eine Arbeit, die mit haarscharf gespitztem Bleistift Millimetergenauigkeit verlangt, während man dabei im schlammigen Graben versinkt, der Luftdruck einer einschlagenden Granate all die schönen Bleistiftspitzen samt Zeichentisch umwirft. Noch sind all die Bauten im Entstehen, da beginnt schon das Instellunggehen der Minenwerfer. In dunkler Nacht werden sie vorgefahren, durch Pioniere vorgezogen und, wenn das nicht mehr geht, in einzelne Teile zerlegt, vorgetragen und vorn wieder aufmontiert; nicht ein Schräubchen darf verlorengehen. Gleichzeitig setzt der Antransport der Munitionsmassen ein. Nur schwer vermag sich der Laie einen Begriff von den Raum- und Gewichtsmassen zu machen, die da in den Graben müssen. Der Inhalt mehrerer vollbeladener Eisenbahnwagen ist vorn in der Stellung zu verstauen, wo die Anmarschwege unter Artilleriefeuer, die Annäherungsgräben voll Wasser stehen, wo kein Licht den Weg weist, wo plötzlich der Gegner im Dunkeln die Verbindungsgräben unter Gas setzt, wo unter der Gasmaske der Schweiß sich sammelt, wo man im Schrapnellfeuer mit der schweren Last auf der Schulter über Granattrichter stolpert. Und dennoch! Langsam, aber wie ein Uhrwerk läuft der Apparat weiter. „Donnerstag abend, da müssen wir feuerbereit sein, Freitag früh, Schlag 7 Uhr geht unser Tanz los“, so sagt sich ein jeder, und der kategorische Imperativ der Pflicht, gleichmäßig lebendig in dem gelehrten Dr. phil. und derzeitigen Trainfahrer, der eben seinen Wagen mit zehn Minen durch eine Gasschwadenwolke hindurchgefahren hat, wie in dem Unterbewußtsein des einfachsten Pioniers, der trotz Sperrfeuer nach hinten eilt, um von dort neue Kompaßgläser für zerbrochene zu holen, läßt sie alle Mühen und Entbehrungen ertragen. „Freitag früh 7 Uhr“, das ist jetzt der Gedanke, der alle durchglüht. „Freitag früh 7 Uhr!“ Ja, dann werden sich die Stoßtrupps in ihrer Rüstung, in den Gräben hockend, zu jenen schwarzen Ungetümen wenden, die noch still und friedlich ihre stählernen Hälse aus den Ausschußlöchern herausrecken, als grüßten sie den strahlenden Morgen, der bald sie zur Arbeit erwecken soll, der ihnen wieder das Wort gibt. Dann denken sie alle an die spannenden Sekunden, wenn die erste Mine ins Rohr gleitet, wenn die Abzugsschnur gestrafft wird, wenn der Werferführer den Sekundenzeiger nicht mehr aus den Augen läßt, der Abzugsmann dessen gespannte Züge anblickt und erwartungsvoll lauscht auf das eine, nach mühevollen Tagen und Stunden langersehnte Wort: Los!

Und nun beginnt es, das Getöse des Minenkampfes. Abschuß, Einschlag! Abschuß, Einschlag! Immer schneller rollt das Feuer, immer mehr steigert sich die Geschwindigkeit. Aber unerschütterlich, mit schnellen, aber doch abgemessenen Bewegungen arbeitet die Mannschaft am Werfer. Hier steht der Werferführer, Schußtafel, Notizbuch und Bleistift in der Hand, mit denen er sich das Kommando für den nächsten Schuß je nach den erhaltenen Beobachtermeldungen ausrechnet. Die nötigen Entfernungen werden durch zwei Möglichkeiten erzielt. Teils wird dem Rohr mit der Höhenrichtmaschine verschiedenartige Neigung gegeben, teils wird die Ladung, die die Minen aus dem Rohr hinauswerfen sollen, vermehrt oder vermindert. Die errechneten Zahlen liest der Werferführer vor und befiehlt sie den dazu bestimmten Bedienungsleuten. Da kurbelt der eine das Rohr auf die bestimmte Neigung, die durch eine Skala mit Zahleneinteilung und das Einspielen einer Wasserwage angezeigt wird; der andere öffnet die Treibladungsschachtel, entnimmt ihr die durch Nummern für die jeweiligen Entfernungen bestimmten Ladungsmengen und legt diese auf den Boden des Rohres. Die für die Seitenrichtung errechnete Zahl, ebenfalls durch Gradzahlen auf dem Rande eines Richtfernrohres eingestellt, wird durch ein im Innern des Fernrohres befindliches Fadenkreuz mit einem Hilfsziel in Verbindung gebracht. Ein anderer Pionier wiederum schraubt gleichzeitig eine Zündvorrichtung durch das Gewinde einer am unteren Ende des Rohres befindlichen Bohrung des Rohres derart ein, daß beim Abziehen einer Reißleine ein Feuerstrahl auf die Treibladung schlägt, diese entzündet und so durch den entstehenden Gasdruck der explodierenden Treibladung die Mine hinausgeworfen wird, auf die vorher ein Zünder aufgeschraubt wurde. Die Mine nimmt in langsamer Bahn ihren Weg durch die Luft, schlägt beim Gegner ein, was durch die Beobachter gesehen und mit Schußergebnis an den Werfer zurückgemeldet wird. Hier eilten indes Pioniere, während noch die eben erst abgefeuerte Mine durch die Luft rauscht, mit neuer Munition heran, um nach den jüngsten Beobachtungsergebnissen den nächsten Schuß herauszusenden. Mine auf Mine verläßt so das Rohr; unbeschadet einschlagender Granaten arbeitet der Werfertrupp mit immer größerer Feuergeschwindigkeit, bis der Zeitpunkt naht, wo der Minenwerfer genug an zerstörender und moralischer Wirkung geleistet, wo zu festgesetzter Minute und Sekunde das Feuer plötzlich weit nach vorn springt, um den vorstürmenden Stoßtrupps unter dem Schirm und Schild einer wandernden Wand von Minen, die über sie hinweg weiter ihre Bahnen ziehen, den Weg zum feindlichen Graben zu ermöglichen.

Hosted by Google

Skizzen aus dem Felde.

Die ersten Minenwerfer im Weltkriege. / Von Hauptmann Thorner.

Was ist das für eine neue Waffe? mag wohl mancher gedacht haben, als nach vielen Monaten er zum erstenmal im Heeresbericht das Wort Minenwerfer las. Wer vorher nichts davon gehört hatte, ahnte wohl nicht, daß die Minenwerfer schon seit den ersten Tagen des Krieges ihre gewaltige Sprache gesprochen hatten, und noch weniger, daß schon mehrere Jahre vor dem Kriege diese Waffe der einsichtsvolle Blick weitvorausschauender Pionieroffiziere geschaffen hatte. Wie er sich entwickelt hatte, und wie weit seine Verwendung im Frieden fortgeschritten war, soll hier nicht erörtert werden, sondern ich will von seinen ersten Taten und seinen ersten Erfolgen berichten.

Am Abend des ersten Mobilmachungstages, Sonntag, den 2. August 1914, rückte ich an der Spitze der 4. Feldkompagnie des Pionierregiments 24 aus unserer Garnisonstadt Cöln ins Feld. Von der Kaserne bis zum Bahnhof begleiteten uns begeisterte Kundgebungen der Cölner Bevölkerung und erhöhten die Stimmung von uns allen, die wir als erste Truppen mit Spannung unserer unbekannten Bestimmung entgegensahen.

Die Minenwerfer, an denen die Kompagnie als einzige des Regiments, neben ihrer Pioniertätigkeit, im Frieden ausgebildet war, und an denen sie oft auf dem Übungsplatz dicht am Rheine unter dem deckenden Schutz von ausgespannten Zeltbahnen geübt hatte, wurden nicht mitgenommen, sondern sollten bestimmungsgemäß erst einige Tage später zur Truppe stoßen.

Die kriegerischen Ereignisse ließen nicht lange auf sich warten. Am 4. fanden die ersten Begegnungsgefechte in Belgien und leider auch die Freischärlerüberfälle statt, am 5. marschierten die Truppen, unter dem Feuer der Forts von Lüttich, dicht an diese heran, und am 6. durchbrachen wir die Linie zwischen den Forts und konnten der staunenden Welt die Einnahme einer der stärksten Festungen der Welt melden. In den nächsten Tagen begann von innen heraus der Kampf gegen die Forts.

So verging kein Tag ohne Kampfvorgang für die Kompagnie.

In der Nacht vom 12. zum 13. erhielt ich in Lüttich, wo sich das Standquartier der Kompagnie in der Universität befand, die Nachricht, daß meine schweren Minenwerfer mit Munition in einem Ort jenseits der Fortlinie mit den anderen Kompagnien des Bataillons eingetroffen seien, und daß sie zur Einnahme des Forts Fléron eingesetzt werden sollten. Noch in derselben Nacht wurden die Minenwerfer auf Lastkraftwagen durch die Linie der inzwischen gefallenen Forts Barchon und Evegnée hindurch zur Kompagnie herangezogen.

Der Einsatz der Minenwerfer gegen das Fort Fléron kam mir sehr erwünscht; denn einmal wollten auch wir zeigen, daß wir der schweren Artillerie, die gerade ihre ersten Triumphe zu feiern begann, eine ebenbürtige Waffe zur Seite stellen konnten, dann aber kannte ich das Gelände um dies Fort ganz genau, da ich es persönlich am 7. August erkundet hatte. Der Erkundung war dann ein Unternehmen im Verbande mit einem Bataillon Jäger und einer Batterie Feldartillerie gefolgt, das aber nicht zur Einnahme geführt hatte.

Am 12. war ich noch einmal auf eigene Faust in einem beigetriebenen Kraftwagen allein mit drei Mann zum Fort gefahren und hatte den Kommandanten zur Übergabe aufgefordert. Wenn der Kommandant auch zu meinem Schmerze der Aufforderung nicht Folge leistete, so war er immerhin so freundlich gewesen, mich nicht gefangenzunehmen; aber er hatte mir unfreiwillig gestattet, das Fort und das Umgelände recht genau in Augenschein zu nehmen.

An der Kehle, der Rückseite des Forts, lief im Westen die Eisenbahnlinie vorbei. Unweit südlich befand sich ein Bahnhof. Vom Bahnhof zog sich eine beiderseitig mit Häusern bedeckte Dorfstraße in der Richtung auf Lüttich hin. Ich ließ nun die Lastkraftwagen unter dem Schutze der nach dem Fort zu gelegenen Häuserreihe bis dicht an den Bahnhof heranfahren und die Minenwerfer und schweren Minen abladen. Schon bei dem Unternehmen am 7. hatte ich einen in der Nähe vorgefundenen, mit Kriegsmaterial vollbeladenen Eisenbahnzug in mehrstündiger Arbeit auf das dem Kehlglacis zunächst gelegene Geleise verschieben lassen und so eine künstliche Deckung gegen das Fort geschaffen. Das Geleise lag so dicht am Fort, daß die schweren Geschütze der großen Panzertürme, deren Geschosse an sich imstande waren, die Wagen glatt zu durchschlagen, wegen ihrer begrenzten Neigungsfähigkeit nach unten aber die Eisenbahnwagen nicht fassen konnten. Gegen die kleinkalibrigen Geschosse der kleinen rasanten Geschütze und gegen Gewehrgeschosse bildeten die Wagen einen hinreichenden Schutz. Unter dieser Deckung wurden die Minenwerfer an das Fort herangeschafft und zwei in der Kehle, zwei in der Flanke in Stellung gebracht. Die beiden seitlichen standen hinter einem Hause, das, dicht am Fort gelegen, die Belgier entweder in der Eile oder in dem Glauben, daß von rückwärts niemals ein Gegner kommen könnte, versäumt hatten niederzulegen. Munition wurde bereitgelegt und die Minenwerfer geladen. Alles war begierig auf die Wirkung des ersten Schusses, hatte doch kein Mann der Kompagnie zuvor eine scharfe Mine gesehen; denn eine scharfe Mine war im Frieden ein so kostbares Stück und erforderte so große Übungsplätze, daß es nur einigen wenigen an gewissen Plätzen Deutschlands vergönnt gewesen war, damit zu üben. Um so besser waren die Leute mit der Handhabung blinder Übungsminen vertraut.

Eben waren die ersten Minen geladen, da kam etwas Unerwartetes: Wenn wir auch schon üble Erfahrungen mit den belgischen Freischärlern gemacht hatten, so waren wir nach dem Durchbruch durch die Fortlinie und der Einnahme von Lüttich jetzt, wo wir inmitten weniger Häuser mit einer stattlichen Truppenzahl standen, auf sie nicht mehr gefaßt. Plötzlich fielen von allen Seiten auf uns und die uns helfende Infanterie aus den Häusern Schüsse. Leider mußten dies einige mit ihrem Leben bezahlen, aber die Vergeltung ließ nicht lange auf sich warten. Im Nu waren die Häuser erstürmt und in Brand gesteckt. Stundenlanges Knattern in den Flammen bewies uns, wieviel Patronen zu solchen Zwecken in den Häusern aufgestapelt waren. Endlich konnte der erste Schuß, der erste Schuß im Weltkriege aus einem Minenwerfer, fallen. Alle sahen freudigen Auges der schönen Flugbahn der Mine nach, dann folgte die ungeheure Detonation mitten im Kehlgraben des Forts, die alles ringsum erbeben ließ. Eine mächtige Rauchwolke, mit Erde vermischt, stieg zum Himmel. Nun folgte Schuß auf Schuß. Die Leute schleppten die zentnerschweren Minen herbei, als ob es gar nichts wäre. Auch der Splitter, die infolge der nahen Entfernung bis zu uns herüberschlugen, achteten sie nicht.

Wir waren so nahe an das Fort herangegangen, als es die Ausnutzung der letzten Deckung gestattete. Indessen reichte die Schußweite nicht weiter als bis zur Mitte des Kehlgrabens und zum gedeckten Ausgang auf dem Kehlwall.

Die Geschütze des Forts feuerten weiter planlos nach allen Seiten; sie wußten wohl kaum, wo wir standen, denn wir hatten ihre Beobachtungsspiegel, die sonst aus der Mitte der Panzertürme unter einem kleinen Panzerhütchen herausgesteckt wurden, durch wohlgezieltes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer schon bei der Unternehmung am 7. August zerschossen. Jetzt wagte die Besatzung überhaupt nicht mehr, sie herauszustrecken, oder sie hatten keinen Ersatz mehr dafür.

So war der Abend herangekommen. Wir machten eine längere Pause, dann wurde das Feuer bei Nacht mit längeren Zwischenräumen fortgesetzt mit gutem Erfolge.

Um 8 Uhr morgens war das Fort niedergekämpft und steckte eine weiße Fahne dort, wo die Besatzung gedeckt den Wall erreichen konnte, aus. Da aber gerade dort unsere Minen einschlugen, wagte sich der Gegner nicht weit genug heraus, und so bemerkten wir das Zeichen der Übergabe leider nicht und setzten daher das Feuer fort.

Auf einmal schlugen auf dem Fort, rechts, links und hinter uns gewaltige Geschosse ein. Sprachlos sahen wir uns an. Das mußte unsere eigene Artillerie sein. Zeit blieb nicht lange zur Überlegung. Wir mußten fort, die Minenwerfer stehen lassen und uns etwas weiter in Deckung begeben, wollten wir nicht durch unsere eigene Artillerie, die nicht ahnte, daß die bisherigen Einschläge von dicht am Fort stehenden Minenwerfern herrührten, sondern sie wohl einer weit entfernt stehenden anderen Batterie zuschrieben, getroffen werden. Um 10 Uhr morgens schwieg das Feuer, da nun das Fort eine zweite weiße Fahne, uns allen sichtbar, zu einem Panzerturm zum Zeichen der Ergebung herausteckte.

Nach der Übergabe sahen wir, wie auch der Kommandant bestätigte, welche niederschmetternde Wirkung das neue Kampfmittel, die großen schweren Wurfminen, auf die Besatzung gemacht hatten, die vollkommen erschüttert und keines Widerstandes mehr fähig war. Aber die Wirkung unserer Minen war auch gewaltig. Deutlich konnte man ihre steilen Einschläge von denen der Artillerie unterscheiden. Der Kehlgraben war meterhoch aufgewühlt, die Fenster der Kehlkaserne und eine Grabenwehr vollständig verschüttet, große Betonblöcke herabgeschlagen. Der gedeckte Ausgang auf dem Kehlwall war auseinandergesprengt und die eiserne Abschlußtür vollständig zertrümmert.

Die Kompagnie marschierte nach Lüttich ab.

Vierzig Stunden hintereinander war sie auf dem Marsch und im Kampf gewesen. Aber, stolz, der jungen Waffe zum ersten entscheidenden Erfolge verholfen zu haben, war ihr kaum eine Ermüdung anzumerken.

Die Anerkennung blieb uns nicht versagt. Am selben Abend beglückwünschte mich Exzellenz v. Emmich und feierte uns als Sieger von Fort Fléron.

Wie die Minenwerfer einmal „Flak" spielten und – beinahe einen Flieger abgeschossen hätten.

Von Offizierstellvertreter Franz Goerig.

Daß es schon für die Spezialwaffe der Artillerie, die „Flak"-Batterien, schwer ist, einen Flieger herunterzuholen, davon bekamen auch wir einen Begriff, als wir einmal versuchten, unserer weiterreichenden Schwesterwaffe auf ihrem Sondergebiet Konkurrenz zu machen. Im November letzten Jahres war's in Flandern am Yserkanal, wo wir uns schon seit Monaten mit unseren Werfern in vorderster Linie eingenistet hatten. Der November ist deshalb für die dortige Gegend so bedeutsam, weil er den Anfang macht in der Reihe der berüchtigten Monate, in denen Nebel, Regen, Schnee und Grundwasser die ganze Gegend in einen von grauer Wolkendecke eingehüllten grundlosen, schlammigen Morast und Sumpf verwandelt und jede größere Kampfhandlung infolge des ungünstigen Wetters durch höhere Gewalt unterbunden wird. Deshalb wird diese aufgezwungene Ruhezeit zum Ausbau der Stellung benutzt, eine Arbeit, die das gefräßige Element, das alles bedrohende Wasser, zur unerbittlichen Notwendigkeit macht. Denn wären nicht allerorts Pumpen in Betrieb und in täglichem Gebrauch, so liefe man Gefahr, in den Unterständen und Gräben elendiglich zu versaufen. Wenn so, wie gesagt, die Grabenbesatzung zu zeitweiliger Kampfpause gezwungen ist, so bleibt dafür das „Auge des Feldherrn", der Beobachtungsflieger, um so tätiger, der täglich erkunden kommt, wo und was gearbeitet wird, um dann die Arbeitstrupps durch die benachrichtigte Artillerie mit Störungsfeuer belegen zu lassen. Ihn stört kein Nebel, keine niedrig hängenden Regenwolken halten ihn von seiner Erkundung ab. Er fliegt dann eben so niedrig, als ihm zweckdienlich erscheint, um noch beobachten zu können. Und so genossen wir Tag für Tag morgens zwischen 8 und 9 Uhr das Vergnügen, einen englischen Doppeldecker von ganz außergewöhnlich großen Abmessungen langsam und erkundend unsere Stellung abfliegen zu sehen. Obgleich er von dem wütenden Gebelfer zahlreicher Maschinengewehre empfangen wurde, ließ er sich trotzdem dadurch nicht im geringsten stören, sondern zog ruhig in wenigen hundert Metern Höhe seinen Weg. Unsere große Schwester, die Artillerie, konnte ihn auch nicht wirkungsvoll fassen, da ihr das neblige Wetter jede Fernbeobachtung unmöglich machte. Nun trat eines Tages ein Ereignis ein, das uns Minenwerfer veranlaßte, einmal die Rolle der Flakbatterie zu übernehmen. Wie gewöhnlich erschien der „Grabenschreck" — diesen Spitznamen hatten ihm unsere Feldgrauen gegeben — langsam von Ypern her herankrebsend. Bedächtig zog er den Kanal entlang und — welche Frechheit! — beschoß, ein bis dahin noch nie dagewesener Vorfall, aus seinem Maschinengewehr unsere Arbeitstrupps, glücklicherweise, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Als nun abends „Köbes", einer unserer besten Werferführer, davon bei seiner Tagesmeldung berichtete, bat er um die Erlaubnis, wenn Tommy sich morgen wieder blicken ließe, ihm einmal einige Minen in die Nähe seiner Kiste schicken zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt, und freudestrahlend zog er ab, in der Hoffnung, den „Grabenschreck" damit doch etwas aus seinem Gleichgewicht zu bringen. Am nächsten Morgen wurden schon in aller Frühe die nötigen Vorbereitungen zu seinem warmen Empfang getroffen. Zwei mittlere Werfer wurden geladen und mit der nötigen Erhöhung eingerichtet unter genauer Berücksichtigung der Flughöhe und der Kurve der Geschoßbahn. Die Werferführer selbst bedienten ihre Werfer und Richtapparate. Die Zünder waren auf die errechnete Brenndauer gestellt, und nur der, dem alle diese Vorbereitungen galten, fehlte noch. Da plötzlich tönte von fernher, wenn auch leise, so doch deutlich vernehmbar, der typische Orgelton seines Motors. Und zur gewohnten Stunde kam er langsam den Kanal entlang geschaukelt. Immer näher, dabei ziemlich niedrig fliegend, vielleicht 600 bis 700 m hoch, kam er heran. Noch schwante ihm nichts Böses. Denn daß die Deutschen ihn mit den auf der Gegenseite so wenig beliebten Minen beschießen würden, ließ er sich sicher nicht träumen. Ich muß noch hinzufügen, daß wir uns bei diesem Schießen auf einen Flieger natürlich völlig auf unsere Erfahrung über Steighöhe des Geschosses, Brenndauer des Zünders und geschätzte Entfernung verlassen mußten, da ja solche Ziele wie ein Flugzeug bei uns sonst nicht an der Tagesordnung sind. Jetzt war der ersehnte Augenblick da, ein Ruck — ein Knall, und der erste Werfer, die fleißige Biene, hatte Feuer gegeben — der Werferführer abgerissen. Aufmerksam folgten nun Hunderte von Augen dem Flug der Mine; denn infolge der geringen Anfangsgeschwindigkeit fliegt eine Mine sichtbar, d. h. ihr Flug ist vom Abschuß an bis zum Einschlag deutlich mit unbewaffnetem Auge wahrzunehmen. Alles blickte gespannt nach der durch die Luft trudelnden Mine und — war enttäuscht. Zu kurz, denn etwa 70 m seitwärts und tief unter dem Apparat krepierte das Geschoß. Da gab der zweite Werfer, der inzwischen noch Korrekturen vorgenommen hatte, als er den Flieger in seinem Beobachtungsfernrohr kommen sah, Feuer, und mit mehr Glück. Denn in der Richtung des Flugzeugs, wenn auch noch etwa 30 m unter ihm, krepierte die Mine, so daß der durch die Explosion entstehende Luftdruck das Flugzeug in sehr bedenkliches Schwanken brachte. Als nun Tommy, um der ihm nicht zusagenden Ovation zu entgehen, scharf und steil nach seinen Linien kurvte, da glaubte schon mancher, er habe etwas Ernstliches abbekommen, doch war es wohl nur die bekannte und bei den Fliegern so beliebte Finte, sich durch Sturzflug rasch dem Feuer zu entziehen. Jedenfalls war ihm für heute seine Erkundung verleidet, denn er ließ sich an diesem Tage nicht mehr blicken. Und auch in Zukunft war er nicht mehr frech und vorwitzig genug, in Reichweite unserer Werfer über unsere Gräben zu fliegen.

War es uns in diesem Falle auch nicht vergönnt gewesen, einen Flieger herunterzuholen, so muß ich zum Schlusse doch zu Ehren unserer Waffe sagen, daß das, was uns versagt blieb, einer anderen Minenwerferkompagnie gelang, die an der Somme während ihres dortigen Einsatzes mit leichten Werfern zwei feindliche Erkundungsflieger abschoß, die in unserer Linie niederkamen. Und das eine hat uns dieser Fall gelehrt, daß eben viel Erfahrung und Berechnung, um nicht zu sagen, Glück dazu gehört, ein so schwer treffbares Ziel mit Erfolg zu beschießen.

Hosted by Google

Minenwerfer in voller Tätigkeit. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Georg Schöbel.

Hosted by Google

Minenzauber. / Von Leutnant d. Res. P. Köhn.

Schwarzblau wölbt sich der Abendhimmel über dem fröstelnden Artois. Fern im Westen ballen sich vor fahlem Rot wildzackige Wolken zu düsteren Gebirgen. Totenstill, starr liegt in granatdurchwühlter Großkampfzone das riesige Trümmerfeld von L . . ., einst die Heimat von fünfunddreißigtausend arbeitsfrohen Menschenkindern, jetzt ein zerfetztes Gewirr von Stein, Holz und Eisen, dessen Besitz selbst Zehntausende kanadischer Leichen noch nicht zu erkaufen vermochten.

Merkwürdig ruhig ist es heute. Seit einer halben Stunde schon schweigt das Grollen der Artillerie. Nur ein paar einsame Maschinengewehre verspritzen drüben von den Höhen ihre Patronengurte in die Dämmerung. Kein Gurgeln, kein Heulen in der Luft. Sonderbar! „Ob Tommy wohl etwas gemerkt hat?“ fragen sich die grauen Gestalten, die da unten in der „Stadt“ zwischen wüsten Geröllpyramiden herumkrabbeln. Denn sie alle wissen, daß in wenigen Minuten den Kanadiern ein Höllenspuk bevorsteht, daß unsere Minenwerfer ihnen die Schlupfwinkel mit Tod und Verderben überschütten werden. Vor acht Tagen waren sie gekommen, die Minenwerfer. Zuerst einzelne Offiziere, die am hellen Vormittag das gesamte Infanteriekampfgebiet durchschnüffelten, mit Karte und Kompaß nach Einbaumöglichkeiten suchten, dann gleich zwei, drei Kompagnien, lauter prächtige, stämmige Burschen. Und bald überschwemmten ihre Trupps das Trichterfeld. Überall, zwischen den Gräben, gleich dahinter, wo nur der zum Dreckhaufen gewordene Häuserblock, eine Mulde, ein winziger Hang das Schanzen dem scharfen Späherblick des Gegners verbargen, entstanden ihre Stellungen, quadratische Gruben, durch schmale Sappen verbunden, mit allerhand Nischen und Löchern, das Ganze in raffinierter Anpassung an die Geländeumgebung gegen Fliegersicht gedeckt. Durch die nächsten Nächte dann dröhnte das kreischende Rollen fahrender Kolonnen. Lange, lange Züge schleppten sich durch Feuer und zerrissene Straßen; mit keuchender Brust, wie Affen kletternd, lagen die Pferde in den fast zerspringenden Geschirren; schwankend torkelten die schweren Metallmassen der kurzmäuligen Mörser, die knackenden Wagen mit ihrer Teufelslast von Munition von Trichter zu Trichter, bis die allseitig klaffende Erde zum Halten zwang. Und Menschenarme, Menschenschultern trugen stöhnend, mit zusammengebissenen Zähnen, die schnell zerlegten Mordwaffen aus Bronze und Stahl, die sprengstoffgefüllten Eisenleiber der Minen weiter, glitten, stolperten, stürzten, rafften sich fluchend empor, aber trugen weiter, immer weiter, mochte auch mancher Hautfetzen dort hängen bleiben, wo er eigentlich nicht hingehörte. Härteste Arbeit, Tag für Tag, Nacht für Nacht! Und heute nun war es so weit.

Irgendwo aus einem unversehrt gebliebenen, schuttbepackten Keller schimmert schwacher Lichtschein. An dem rohen Tisch mit der flackernden Kerze und den vielen, bunten Skizzen hockt der Leutnant, um ihn herum acht, neun Unteroffiziere. Hart klingen die Worte durch den dumpfen Raum, eine letzte Instruktion, ein letztes Vergleichen der Uhrzeit, und die Braven huschen hinaus auf ihre Posten. Um dieselbe Sekunde vielleicht dreihundert Meter weiter rechts, ein Viertelkilometer links das gleiche Bild. Überall lauern sie sprungbereit.

Draußen ist es mittlerweile nahezu Nacht geworden. In gespenstischer Hast jagen tintenfarbige Wolkenklumpen ostwärts, und am Horizont schwindet mehr und mehr der blasse Orangestreifen. Ein Schrapnell rauscht durch die unheimliche Ruhe, streut krächzend seine Kugelgarbe in das Dunkel. Wieder alles still! In ihren Gräben kauern die Pioniere an den schußfertigen Werfern, in stählerner Wandung ruht der Zweizentnerkoloß der Mine, drohend schaut ihre zündende, schreckenauslösende Messingnase aus der Rohrmündung. Des Unteroffiziers Blick bohrt sich saugend in das Leuchtzifferblatt seiner Uhr. Noch zwei Minuten! Verdammt, das Warten fällt doch auf die Nerven! Jetzt 7 Uhr 54½! — Achtung! — Dreißig Abzugsleinen straffen sich in diesem Moment. — 7 Uhr 55! „Feuer!“ brüllen heiserne Kehlen. Ruckartig verwandelt sich die fiebernde Stille in schlagende Wetter. Die Hölle reißt krachend ihren geifernden Rachen auf, speit lodernde Blitze, schleudert glühende Kurven durch die Luft. Minenkampf! Aus allen Ecken und Winkeln der zerhackten Trichterzone zuckt es donnernd auf, surrend springen unter dem Druck der detonierenden Treibladungen die todbringenden Geschoßkörper aus den heißen Rohren, tragen in majestätischem Bogenflug ihre furchtbare Vernichtungskraft dem Feind hinüber. Kreuz und quer, frontal und flankierend durchzischen die sprühenden Feuerschwänze der Minen den Pulverqualm. Und zu gleicher Zeit hagelt von hinten die Artillerie los. Wie das Girren von Riesentauben schwirrt es heran, rasend schnell, messerscharf die leichteren Kaliber, herzdrückend, zu wahnsinnigem Heulen anschwellend ihre schweren Brüder. Reihenweise spritzen die Erdfontänen gen Himmel, dick und stinkend umschlingt der Rauchschleier Freund und Feind. — Drei Minuten schon dieses Trommeln, da zittert drüben beim Engländer langsam ein mattes Leuchtzeichen hoch, verästelt sich oben zu grünen Sternschnuppen. — Vernichtungsfeuer! — Glänzend setzt die englische Gegenwirkung ein. Schlag auf Schlag faucht es an, in allen Spielarten brausen die Zuckerhüte daher, schmettern in bröckelnde Kreide, wirbeln zu wildem Tanz die weißen Schollen durcheinander. Arme Minenwerfer! Ihr dicht hinter den Infanteriegräben emporflammendes Abschußleuchten hat sie verraten. Unbarmherzig dreschen die feindlichen Batterien dazwischen, reißen die wunde Erde erneut in Fetzen. Böse, sehr böse Minuten für die wackeren Pioniere, die in diesem Feuerorkan ihre Werfer bedienen müssen. Tosende Einschläge hüllen ihre schweißtriefenden Leiber in undurchdringlichen Staub und Qualm, polternd stürzen die Grabenwände ein, wälzen sich mit verschüttender Wucht auf Mensch und Maschine, pfeifend prasselt der Splitterregen. Kein Schutz, keine Deckung! Nichts als Durchhalten! Und immer wieder fahren knirschend die Spaten in pulverwarme Erdmassen, würgen muskulöse Arme Mine auf Mine ins Rohr, umkrallen nervige Finger die Richtkurbeln. Ran! Schaufelt den Dreck weg! Der Werfer muß frei! Gebt dem Hund! Feuer! Laden! Feuer! Noch zwei Minuten! Durchhalten! Noch eine, so, jetzt Abriegelung! Mitten im Toben der Hölle tastet die Lichtspur einer Taschenlampe über die dreckverkrusteten Strichzahlen der Schwenkplatte. Seitwärts, flacher die Rohre, und drüben legt sich gehorsam ein Vorhang turmhoher Säulen rund um das Grabenstück, gegen das urplötzlich unsere Stoßtrupps vorschnellen. — Minuten verrinnen! Hallo! Leuchtkugeln! Tommy hat Lunte gerochen, schreit um Hilfe. Blutrot rauscht an drei, vier Stellen die Sperrfeueranforderung hoch. Zu spät! Soeben kehrt sprungweise die Infanterie zurück, ein halbes Dutzend Gestalten in plattem Stahlhelm mit sich schleppend. Halbverschüttet in zertrümmertem Graben hat man sie erwischt. Unser Zweck ist erreicht!

Eine Stunde grenzenlosen Heldentums ist vorüber. Wer fragt danach?

Anderntags liest man: „Nach kurzer Minenwerfervorbereitung holten unsere Stoßtrupps mehrere Gefangene aus den feindlichen Linien.“ Mancher liest es auch nicht. Kleinigkeiten übersieht man ja bisweilen!

* * *

Minen vor! / Von E. G. Erich Lorenz, Leipzig.

Ein halb ein Uhr in totenkittelschwarzer Nacht. Der Regen planscht in den Schlamm der Straßen und mengt ihn zu dünnem, zähem Brei; schwemmt über Wiesenstriche, daß sie bald wie dunkeläugige Seen dünken; kriecht durch die dichtesten Wipfel der Eichen und Buchen und schüttet sich aus hundert Brausen über uns.

Wir stehen und warten! Lehnen mit über Rücken, Brust und Kopf geschlagenen Zeltplanen gegen die schmierigen Stämme der dicksten Bäume, hocken auf gestapeltem Holz und ziehen Füße und Arme eng an. Und in die Zeltplane gräbt der Regen Falte über Falte, die er silberschwer füllt. Dann springt wohl auch der oder der von uns auf und schüttelt sich wie ein durchnäßter Köter. Die Lippen kleben aneinander. Selbst das Fluchen fällt schwer. Ob denn die Wagen nicht kommen wollen! Ein Uhr sollen sie zur Stelle sein! Man sieht nach der Uhr — sekundenlang blitzt Taschenlampenschein . . . ein Viertel vor! Wie langsam die Zeit vergeht! Hin und her durch die schwarzen Waldgänge, um warm zu werden! Um die Zeit totzuschlagen — um irgend etwas anderes zu tun, als dahocken und den Regen auf sich trommeln zu lassen!

Man hört sie nicht kommen. Schlamm und Blätterschuppen haben sich um die Räder gewickelt. Die Pferde treten tief in den Morast. Sie sind da — die Wagen! Eine lange Kette, von der man gerade nur das Glied sieht, vor dem man steht. Fluchen möchte man einmal: Wo bleibt ihr solang! Doch es ist Schlag ein Uhr! Keine Minute darüber. Laßt den Fluch im Halse stecken!

Minen ran! — Und die Leute wachen auf aus ihrem stumpfen Brüten, aus der bleiernen Schwere zwischen Schlafen und Wachen. Recken sich und packen mit festem Griff in den aufgeschichteten Stoß zentnerschwerer Minen. Zwei Mann — ein Geschoß! Körbe rascheln, knistern. Stimmen poltern. Schlamm spritzt unter dem schweren Trott. Auf die Wagenplatten rumpeln die stählernen Kolosse. Der Fahrer zählt: eins . . . zwei . . . fünf . . . zehn . . . fünfzehn! Halt! Genug! Übergenug! Man hat seine Tiere lieb! Fünfzehn Zentnerminen! Schmale Kost! Und Dreck, daß der Wagen ohnedies bald bis an die Achsen drin sitzt! — Gefährt um Gefährt beladen! Es sind ihrer mehr denn fünfundzwanzig.

Minen ran! Sputet euch! Die vorn haben sie nötig! Ihr könnt ihnen nie genug schaffen! Und der Schweiß sitzt dicht bei den Regentropfen. Geredet wird nicht viel, nur zugefaßt und geschleppt. — — Fertig! Aufatmen! Stille! Man hört den Regen wieder planschen.

Wir treten zur Seite, formen uns zu Gruppen und warten auf Befehle. An uns vorüber schnaufen sechs Pferde, wankt der Fahrer mit Peitschenschwingen und Zuruf, schleift der Wagen . . . und wieder sechs Pferde, wieder ein Mann mit Peitsche und antreibenden Worten, wieder ein Karren voller Minen. Schattenbilder! Am Ende schließen wir uns an. Das dunkle Tor des Waldes öffnet sich geräuschlos nach einem Stück Wiesenland. Wir gehen auf altvertrauter Dorfstraße; was rechts und links — man fühlt es mehr, als daß man es sieht in der schwarzgepichten Nacht: Mauerbrocken! Holunderbüsche findest du dahinter! Das klotzige Ungetüm auf der anderen Seite ist der ziegelrote Bahnhofkasten. Vor acht Tagen schlug eine Granate hier mitten in die Straße, mitten in eine Kolonne hinein! — Da, zerbrochene Giebel! Dort, das Gut Monsieur Gilberts, wo man so gute Gurken kauft! Jetzt muß die Kirche aufragen. Das Dunkel hat sie verschlungen. — Vereinzelte Güter und Gärten. Das Dorf weicht aus. Wiesenstücke . . . unter Apfelbäumen hin. Hat keiner Lust, einmal in die Zweige zu langen! Zerrissene Strohfaschinen beiderseits — — Wie der Schlamm unter unseren Stiefeln quatscht! Wie er deinem Vordermann rückenauf bis an den Kragen spritzt! So siehst auch du aus! Schweinewetter! Schweinewetter! Der Teufel soll . . .

Jäh wächst zur Linken eine Waldwand hoch. Die wird dörferweit neben uns bleiben! Der Regen beginnt zu zerstäuben. Dunstschleier hängen um uns. — Eine Weile hin: woran hat man gedacht? An nichts! Schlief man wie die Droschkengäule? Über die Höhe her grollt Minenfeuer. Vorn haben sie sich wieder bei den Haaren. Wird auch unser Empfang kein guter sein! Das nächste Dorf; gut, daß es so finster ist. Es ekelt einem, diese Karikaturen von Menschenheimen anzusehen. Geradeaus gestarrt, das ist besser. Rechts und links trampelte das Granatuntier Haus und Hof zu Schutt und Asche. Hohn der Plackerei, die Daseinsglück erschuftete! Der eigene Tritt erschreckt selbst im leeren Gemäuer. — Hindurch! Von Dorf zu Dorf eine knappe Meile Weg, einen Hahnenschrei hin. Oh, es waren liebliche Dörfer, die in der Runde, voll fleißigen Volkes, voller Segen und Glück. Heute: Scherben, Fetzen, Trümmer, alles, alles breitgetreten, weithingestreut; die Menschen sind irgendwo dahinten in der Etappe untergebracht.

Ein Knie in der Straße! Die Waldwand tritt zurück. Das Minentösen gelangt um ein gewaltiges näher. Die Straße ist voller Granattrichter. Der Zug stockt. Die Wagen arbeiten sich schwer durch. Schlamm und Wasserlöcher. Nur nicht hineingeraten! Das Rausbuddeln kostet viel Schweiß und Zeit! — Zeit! — Die Minen schreien: Beeilt euch! Ihr habt keine Zeit zu säumen!

Eine halbe Stunde weiter! Es will nicht Tag werden, heute. Und die Straße hat sich immer voller gesackt an Wasser. Muß gestern wieder schön hergegangen sein, hier! Am Morgen noch ist die Straßensohle aalglatt gewesen; tagsüber haben die Langrohre, diese höllischen Wächter am Zufahrtsgelände, ein Sieb aus ihr gemacht — ein Sieb mit fürchterlichen Löchern. Die Wagen furchen durch die Wiesen beiderseits; die Pferde keuchen laut; die Fahrer fluchen gottserbärmlich. Wir balancieren auf Trichterrändern vorwärts! „Dreißiger“, sagt einer! „Achtunddreißiger“ — einer dagegen. Ein Kunststück, nicht auszuglitschen, nicht längelang in den Schlamm zu fallen! Das ist eine Zone, in der du jeden Herzschlag gefährdet bist. Wer da gerade drinnen steckt, wenn sie losfunken! Und das Grauen läuft über den Rücken. Noch schneller dahin! Das Ziel ist nicht mehr fern! Durch! Nur durch! Jeder denkt an Möglichkeiten, einer ängstlich, der andere ist bereits ruhiger geworden durch Gewohnheit — durch Gleichgültigkeit. Die Gruppen haben sich längst auseinandergezogen und streben in großen Abständen der Niederung zu. Wenn nun doch ein Keulenschlag niedersaust, wird er so wenige als möglich treffen! — Eine Allee, gesäumt von hohen Ulmen, nimmt uns auf. Wundersam, daß die Bäume unangetastet sind. Auch auf der Straße sitzt kein Schuß, obwohl sie tagtäglich von Abteilungen begangen wird und von den Ballonen des Franzmanns gut einzusehen ist. Sie mündet in Dorfgetrümmer, verhangen vom Bahrtuch der Nacht. Wir sind am Saume der Schlacht angekommen. Bis hierher springt das Tosen übers Grabenlabyrinth Tag und Nacht; nur kurze Atempausen kennt die wilde Meute zischender, berstender Granaten und Schrapnelle. Die Stille ausgenutzt! Die Schritte werden weit. — Am Dorf, am ersten Gehöft, das kein Gehöft mehr ist, nicht mehr ist als ein Haufen so und so oft umgewühlten Mauergesteins. Dachgebälke und Holzpfosten sind längst verkohlt; die Asche schon tausendmal in alle Winde gefegt. Krämerhaus, Bauernhof, Kirche, Friedhof — wer vermag noch zu unterscheiden, wer weiß noch, wo dieses oder jenes gestanden! Eine einzige Straße haben furchtlose Männer immer und immer wieder vom Gestein befreit, wenn die stählernen Hauer das Wühlen eingestellt. Zwecklose Arbeit! Hier kann kein Wagen mehr durch! Wasserlöcher, tief genug, drin mit Roß und Karren zu ersaufen, riesige Blöcke, das Mörtel- und Ziegelgestein querüber geschmissen, eisernes Gestänge, zerschossener Munitionswagen, steckengebliebene Feldküche, tote, stinkige Pferde — für einen Menschen ein waghalsiges Turnen zwischen Leben und Tod.

Die Gruppe löst sich in ihre Glieder auf. Durch müssen wir!

Halbwegs; — fernher ein dumpfer Ton — Abschuß! Mit Windeseile heran: Zischen — und sich einkrampfen kurz vor uns! Aufschreiendes, hochgewirbeltes Steinwerk, niederprasselnd, in Atome Staub gehüllt! — Schuß auf Schuß! Schlag über Schlag! Bald vor, bald neben, bald hinter uns! Brüllen, Stampfen, Umsichschleudern! Höhnen! — Wohin rennen in all der Todesangst! Wohin sich verkriechen in dieser Finsternis! Wieder vier Stück winselnder, gefräßiger Ungeheuer! So nah, daß — — — Kopf und Leib in den Schlamm! Zwei Herzschläge lang. Hoch! Augen ausgewischt! Zurück! Man entsinnt sich plötzlich, so hart am Sterben, des Befehls: Bei Feuerüberfall hinterm Dorf sammeln! — Drei Sprung, ohne Wahl, wohin. Alle Vorsicht ist verschwunden. In ein Wasserloch bis an den Hals! Herrgott, nicht ertrinken! Der Trichterrand glitscht ab, wenn man sich in ihn einkrampfen will — —! Schuiintsch! — Ein Schrecken, der auch den Kopf noch unters Wasser drückt! — Letzte, verzweifelte Anstrengung! Raus! Aufgesprungen! Gerannt um sein Leben! Immer verfolgt von splitterndem Eisen, wirbelnden Steinbrocken. Das Wüten wächst bis zur letzten Brutalität, bis zum Wahnsinn! — Durch! Da halten die Wagen in der Ulmenallee; in fieberhafter Eile reißen tausend Hände die Minen herunter und werfen sie in den Straßengraben. Ist ein Gefährt entleert, springt eine Handvoll Leute hinein, und hei! fort geht es durch Tümpel und Schlamm! Die Gäule werden zum Galopp gedroschen! — Die Minen schleppt ein besonderer Trupp in den Feuerpausen die kurze Strecke bis zu den Geschützen vor. — Wir aber fegen auf den leichten Karren durch die Löcher, daß es uns durcheinanderrüttelt und uns umzuwerfen droht! Ganz gleich, nur fort aus dem Höllentreiben!

Hinter uns her winseln die Granaten, werfen ohnmächtig mit Erdbrocken und Stahlsplittern. Aber sie treffen keinen mehr!

Hosted by Google

Taktische Aufgaben der Minenwerfer.

Mit sechs Abbildungen nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Fritz Grotemeyer.

Die Minenwerfer sind in erster Linie eine Angriffswaffe. Sie sollen durch Zerstörung der feindlichen Hindernisse, Stellungen, Unterstände und Beobachtungsstände unserer stets vom lebhaftesten Angriffsgeist beseelten Infanterie den Weg in und durch die feindliche Stellung bahnen. Dazu werden die Minenwerfer in der Kampfzone der Infanterie, in engster Fühlung mit dieser Waffe, in Stellung gebracht. Die feindliche Gegenwirkung entscheidet, ob Vorbringen mit Pferden möglich ist, oder ob der Werfer, zerteilt durch Pioniere, oft auf weiten Strecken nach vorn gebracht werden muß. Neben dem Vorbringen der Werfer ist die Ausrüstung mit der schweren Munition eine Arbeit, die an die Truppe die größten Anforderungen stellt. So schwierig, zeitraubend und unter Umständen auch verlustreich die Vorbereitungen für größere Minenwerferschießen sein können, die hervorragende vernichtende Wirkung belohnt die Truppe für ihre mühselige Arbeit.

Ausmarsch eines Minenwerfertrupps.

Unseren Minenwerfern hält kein Hindernis, kein Unterstand, keine Stellung stand; sie verwandeln in kurzem treffgenauen Schießen jede feindliche Verteidigungslinie in ein Trichterfeld. Jeder Minenwerfer hat seinen Zielstreifen, seine ganz bestimmten Aufgaben; die Ziele liegen oft dicht vor der eigenen Infanterie. Da gilt es für die Bedienung, scharf aufzupassen; ein Richtfehler, ein Versehen in der Zünderstellung oder in der Wahl der Ladung kann die eigenen Kameraden, die es seit langem gewohnt sind, sich auf die Minenwerfer zu verlassen, gefährden. Scharf muß auf die Befehle der vorn befindlichen Beobachter geachtet werden. Trotz Minen und Granaten, trotz Gas und Pulverdampf bedient der Pionier ruhig und sachkundig seinen Minenwerfer, von dem er weiß, daß er dem Gegner Tod und Schrecken in die Reihen bringt. Der Dank der Infanterie bleibt nicht aus.

Auch in der Verteidigung hat sich der Minenwerfer ein wirksames Feld der Tätigkeit geschaffen. Hier gilt es zunächst, die feindlichen Minenwerfer zu bekämpfen, dann die feindlichen Stellungen einzutrommeln, die Beobachtungsstände des Gegners zu zerstören und alle Angriffsvorbereitungen des Feindes, sei es Anlage von Deckungsgräben, Annäherungssappen, zusammenzuschießen oder die Ansammlungen in den feindlichen Gräben unter vernichtendes Feuer zu nehmen. In der Verteidigung gilt es, oft in kürzester Zeit die Minenwerfer vorzubringen und mit genügend Munition auszustatten, um die Vorhand, die der Angreifer vielfach hat, wieder auszugleichen. Auch hier verläßt der Minenwerfer seine Kameraden von der Infanterie nicht; er kämpft mit ihnen bis zum letzten Schuß und erleichtert der braven Infanterie die Abwehr des feindlichen Stoßes.

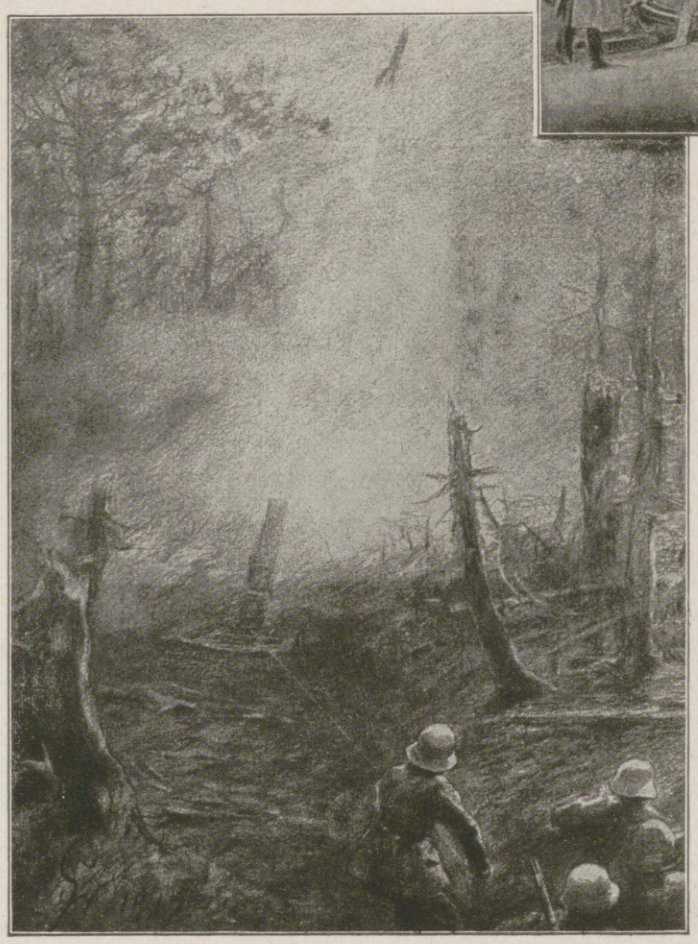
Aufbauen und Einrichten der Minenwerfer.

Laden des Minenwerfers.

Abbauen der Minenwerfer.

Im gewöhnlichen Stellungskrieg, der weder größere Angriffsvorbereitungen noch die Abwehr stärkerer feindlicher Angriffe mit sich bringt, kennt der Minenwerfer keine Ruhe. Hier gilt es, scharf aufzupassen, ob der Gegner zu unserem Nachteil neue Verteidigungsanlagen oder auch Vorbereitungen für kleinere Angriffe mit Erkundungsabteilungen sich zu schaffen sucht. Schnell müssen die Minenwerfer heran, um dem Feinde die Anlagen zusammenzufeuern. Es kommt darauf an, bald hier, bald dort ohne Rast und Ruhe mit den Minenwerfern aufzutreten und dem Gegner sein Konzept zu verderben. Auch eigene Erkundungsvorstöße bedingen die Mitwirkung der Minenwerfer, denn sie können bei ihrer guten Treffsicherheit in kurzer Zeit den eigenen Patrouillen die Gasse in die feindliche Stellung bahnen.

Vielseitig sind demnach die taktischen Aufgaben dieser jungen Waffe; sie ist nicht Selbstzweck, sie ist der Artillerie nicht Konkurrentin. Sie soll die Artillerie ergänzen und im engsten Zusammenarbeiten mit der Infanterie dieser eine geschätzte unermüdliche Hilfswaffe sein.



Der Minenwerfer im Wald; Abschuß einer Flügelmine.

Stellungswechsel; Beförderung zerlegter Minenwerfer.

Hosted by Google

Von der Front: Minenwerfer bei der Arbeit.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Friedrich Fennel.

Hosted by Google

Munitionsersatz. / Von Hans Schoenfeld, K. S. Oberleutnant a. D. und Führer einer M.-W.-K.

Ebenso wichtig, aber gar nicht so leicht zu beschaffen wie die Munition des Infanteristen ist die nötige Menge von Minen, die die verschiedenen Werferarten jederzeit feuerfertig zu erhalten haben. Die Hauptschwierigkeit des Munitionsersatzes der Minen besteht in ihrer Schwere. Schwankt doch das Gewicht eines solchen Großgeschosses zwischen ein und zwei Zentnern, je nach Kaliber. Und wie schnell sind hundert Schuß mittlere Minen im Ernstfalle zum Rohre hinaus!

Nun stehen zum Vortransport zwar der technischen Hilfsmittel genug zur Verfügung: Lastauto, Gespann, Feld- und Kleinbahn. Diese bewältigen mit Leichtigkeit größere Minenmengen, doch wollen auch sie erst auf- und abgeladen sein, und das erfordert Zeit und Menschenkräfte. Übrigens faßt ein großer Güterwagen bei 20 t Ladefähigkeit = 400 Zentner nur wenig schwere Minen. Will eine Minenwerfergruppe mit einem festen Bestand von je 50 bis 100 mittleren und schweren Minen sich versorgen, so gehören dazu vier vollbeladene Güterwagen. Auf Kleinbahn umgeladen, ergibt dies schon einen halben Munitionszug. Müssen Lastautos dann den Weitertransport übernehmen, so würde hierzu eine Kolonne von zwanzig bzw. fünfzehn Autos je nach Tragfähigkeit notwendig sein. Hierbei sind die zugehörigen Minenkörbe, in Kisten verpackten Zünd- und Treibmittel, die stark ins Gewicht gehen, noch gar nicht eingerechnet. Stehen nur Gespanne zur Verfügung, so wird der Munitionsersatz weit umständlicher. Entweder müssen ganze hundert Munitionswagen gehen, die bei Nacht und schlechtem Weg oder unter feindlichem Feuer auch nur beschränkte Strecken zurückzulegen vermögen, oder es muß der Transport, wie es meist der Fall ist, auf mehrere Nächte verteilt werden. Immer aber sind Begleitkommandos zu stellen, die auf- und abladen. Die Nacht geht darüber hin.

Beförderung von mittleren Minen in der Champagne. (Die Stahlhelme sind von einigen Leuten zum Schutz gegen Sicht mit Champagnekreide bemalt.)

Dann aber sind die Minen noch immer nicht in Stellung, ladefertig bei den Minenwerfern. Nur in günstigen Fällen vermögen die Minen auf Feldbahn oder mit Wagen unmittelbar an die Werferstände gefahren zu werden. Dies setzt einen recht stillen Frontabschnitt oder sehr vorteilhaftes Annäherungsgelände voraus. Meist wird sich die Notwendigkeit der Heranziehung von Menschenkraft für die letzte, entscheidende Wegstrecke ergeben, und damit beginnt die größte Schwierigkeit. Nur einige Hinweise hierzu: Dem und jenem mag es zuerst als eine Spielerei erscheinen, so eine rundliche Zentnermine zu schultern und damit loszutrotten. Nach einigen hundert Metern ist er aber fertig. Wie nun erst bei finsterer Nacht, in unbekanntem Gelände, das dicht an der Stellung von Granatlöchern wimmelt, oft noch unter Schrapnellen, Granaten und mit vorgebundener Gasmaske! Das schafft eben einer allein nicht. Ein Ablösemann muß mit, zumal ein Gang meist kaum lohnt. Nehmen wir für die gedachte Gruppe einen Nachtträgertrupp von einer ganzen Kompagnie: Diese bringen bestenfalls bei einmaligem Gange vierzig mittlere und zehn schwere Minen vor. Ohne Treib- und Zündmittel! Diese Kompagnie hätte bei einer solchen Nachtleistung und rund sechsstündigem Hin- und Rückmarsch in die Ruhequartiere ganze zwanzig Tage Nacht für Nacht Minen zu transportieren. Das hält keine Kompagnie aus, und keine Minenwerfergruppe könnte so lange auf Vervollständigung ihres Minenbestandes warten. Also mindestens zweimaliger Gang in einer Nacht, dafür nur jede zweite Nacht Minentransport? Das wäre dasselbe in Grün. Man sieht: Für eine einzige Werfergruppe müßte ein ganzes Transportbataillon heran, um in fünf Nächten den geforderten Munitionsbestand für Freund Minenwerfer vorzubringen. Bei dringlichen Unternehmungen größeren Stiles haben schon ganze Regimenter zum Minenschleppen herangemußt — mit das Härteste, was der Soldat kennt.

Um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie schnell die hier angeführte Munition in kritischer Stunde verschossen ist, mögen einige Feuerverbrauchsziffern gegeben sein: Ein mittlerer Minenwerfer schießt heute glatt mit einer Schußzahl stündlich, daß er an einem einzigen Großkampftage seine Munition leicht aufbraucht. Schneller und gesicherter Minennachschub ist für ihn Lebensfrage, und ununterbrochen müssen nachts die Auto- und Munitionskolonnen, die Trägerkolonnen schleppen, um den gefräßigen Minenhund bei Laune und Kraft zu erhalten. Zahllose stille Heldentaten spielen sich bei solchen nächtlichen Szenen ab. Wortlos tun hier Tier und Mensch ihre Pflicht im höchsten, ohne daß die Heimat sich nur annähernd einen Begriff von den ungeheuren Leistungen, die hier vollbracht werden, machen könnte.

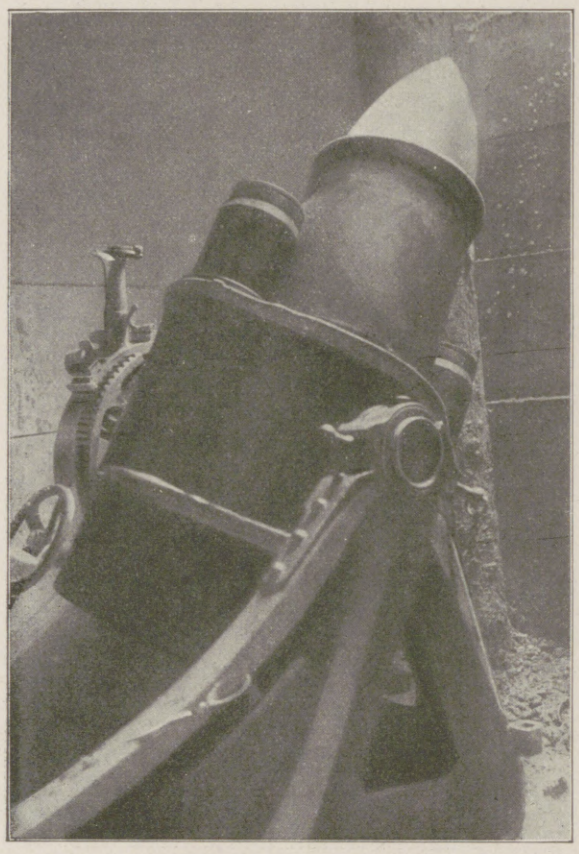
Als treuer Mithelfer kann bei dieser sauren Arbeit das Pferd, als Tragtier in Kolonnen zusammengenommen, wirken. Es bedarf der kundigen Führerhand und wird nur dann voll ausgenutzt werden können, wenn der Gegner nicht zuviel die Wege dieser vom Dunkel der Nacht gedeckten Kolonnen unter wirksamem Feuer hält.

Wie wichtig es ist, daß den Minenwerfern die Munition nicht ausgeht, das zeigt das Verhalten des Gegners und der eigenen Infanterie. Nichts fürchtet der Feind mehr als die deutschen Minen, diese furchtbaren, genau treffenden Geschosse mit der tötenden Luftdruck- und Durchschlagswirkung. Darum sein heißes Bemühen, bei eigenen Angriffsabsichten erst die Minenwerfer kampfunfähig zu machen. Andererseits fühlt sich die eigene Infanterie, solange die Minenwerfer noch schießen, moralisch beruhigt und stark unterstützt.

Ein Grundsatz der Minenwerfertaktik gebietet häufigen Stellungswechsel, um sich der Feuerwirkung des Gegners zu entziehen. Dies Verschwinden und Neuauftauchen geht meist rascher vonstatten als das rechtzeitige Heranbringen neuer Munition. Denn zuviel Minenstapel sind nicht erwünscht. Solche vorbereiteten Minendepots sind stärker der Vernichtungsgefahr durch feindlichen Beschuß und der Einwirkung von Wettereinflüssen ausgesetzt.

Diese Ausführungen gelten den Minenwerfern im Stellungskrieg.

Im Bewegungskrieg tritt das Problem der raschen, rechtzeitigen Munitionsversorgung noch stärker in den Vordergrund. Der Einsatz der Minenwerfer braucht mehr Zeit als der der Artillerie, weil die Werfer weiter in die Zone des feindlichen Feuers hinein vorgezogen werden müssen. Die Schwierigkeiten des Instellunggehens und der Munitionsversorgung werden daher wachsen.



Auch eine „Dicke Berta".

Explosionswirkung einer schweren Wurfmine.

Schwere Minenwerfer, in Stellung gebracht.

Hosted by Google

Einbau / Von Leutnant d. Res. Wutzler.

Der Feind hatte eine vorspringende Ecke stark ausgebaut und eingedeckt. Die flankierenden Seiten waren mit mehreren Maschinengewehren bestückt, die unsere Infanterie fortwährend beunruhigten und ihr in letzter Zeit verschiedentlich Verluste beigebracht hatten. Durch Fliegerbeobachtung, Patrouillen und Gefangenenaussagen war festgestellt worden, daß von diesem Feldwerk aus drei Minenstollen strahlenförmig gegen unsere erste Linie vorgetrieben wurden. — Um nun den Feind an dieser Stelle unschädlich zu machen, wurde ein größeres Patrouillenunternehmen geplant. Das Feldwerk sollte zerstört, genommen und unsere eigene Linie bis dahin vorgetragen werden. Den Minenwerfern fiel hierbei, da die ersten Linien nur ein paar Dutzend Meter voneinander entfernt lagen, die Zerstörung der Drahthindernisse und das Sturmreifmachen der ersten feindlichen Linie zu. Infolge der großen Ausdehnung des Zieles war befohlen worden, mehrere Minenwerferkompagnien zu diesem Unternehmen heranzuziehen. Der Divisions-Minenwerferkompagnie lag das Aussuchen und der Bau der Werferstellen sowie der Transport der Munition ob. „Am Zehnten müssen alle Stellungen fertiggestellt und die Werfer schußbereit stehen" — endete der Oberleutnant, zu seinen Offizieren gewendet, den Vortrag. — Dies war für das sumpfige, deckungslose Gelände Flanderns ein schweres Stück Arbeit. Es schien fast unmöglich, so viele Werfer unauffällig an einer Stelle zu konzentrieren, zumal gerade dieser Abschnitt im Überschwemmungsgebiet lag. Nach einer längeren Aussprache wurde der Entschluß gefaßt. Jeder Offizier bekam seinen Auftrag.

Das einfache Abendbrot war rasch eingenommen, und gleich darauf wurde mit dem Einteilen der Kompagnie begonnen. Sollte die befohlene Zeit eingehalten werden, durfte man keine Minute versäumen. Überall herrschte reges Leben und Treiben. Die Erkundungs- und Schanztrupps machten sich für das Instellungrücken fertig. Das Bau- und Zimmerkommando faßte Handwerkszeug, suchte auf dem Pionierpark zur Verwendung kommendes Material aus und legte es zum Abtransport zurecht. Die Bespannungsabteilung schirrte die Pferde, bespannte die Wagen und begann sofort mit dem Transport. — Als am andern Morgen die Sonne die ersten Strahlen zur Erde sandte, war ein gutes Stück Arbeit in der Ausschachtung geleistet. Singend und voll guten Mutes rückten die Schanztrupps in die Quartiere. Mit dem Anbrechen des Tages begann die Tätigkeit auf dem Bauplatz neben den Kompagnierevieren. Große Schnürböden wurden zurechtgelegt, hierauf die Profile der Werferstände, Mannschafts-, Munitions- und Zündmittelräume aufgezeichnet und danach die Konstruktionshölzer bearbeitet. Aus allen Ecken klingt das zimmernde, schlagende und sägende Geräusch unserer braven, arbeitenden Pioniere an das Ohr. Die Zimmerarbeiten werden von einem Unteroffizier, im Zivilberuf Zimmerpolier, geleitet und gut gefördert. Schon nach einigen Stunden kann man zusammengezapfte Balken sehen, die sich allmählich zu Jochen, Seitenwänden und fertigen Konstruktionen ergänzen. Vierundzwanzig Stunden später, nachdem der Befehl zu dem Unternehmen erteilt war, rollte auf schwerbeladenem Wagen das fertig gezimmerte Material der vorderen Linie so weit zu, als es mit bespannten Fahrzeugen angängig ist. Von hier aus wird dann das Material im Schutze der Dunkelheit durch Trägertrupps nach den Werferstellungen gebracht. Diese Transporte bieten oft viele Schwierigkeiten; denn nicht allein feindliches Feuer, sondern auch Zurechtfinden in unwegsamem Gelände, Tragen langer Hölzer in engen Verbindungsgräben usw. sind als Hindernis anzusehen.

Ist der Trägertrupp in der Werferstellung angelangt, so übernimmt der Schanztrupp das Material, baut es zusammen, verkleidet den Stand und füllt ihn entsprechend mit Erde. Bei Tagesanbruch müssen die angefangenen Arbeiten beendet oder wenigstens gut maskiert sein, um die ganze Anlage dem Späherauge des Feindes zu entziehen und das Vorhaben zu verschleiern. So setzen sich jeden Tag die Arbeiten fort, während der Nacht sind die Schanz- und Trägertrupps und am Tage der Zimmertrupp tätig. Schließlich legt der Zimmertrupp das letztemal Hand an. Die Zimmerei ist beendet, und am Abend nimmt die letzte Unterstandskonstruktion ihren Weg nach der Stellung.

Am nächsten Morgen meldet freudestrahlend der den Ausbau der Stellung leitende Offizier dem Kompagnieführer: „Ausbau der Werferstellungen beendet, alles in Ordnung!" — Einen warmen Händedruck zum Dank. — „Freut mich, haben es doch in so kurzer Zeit geschafft!" erwidert der Oberleutnant.

Noch ist keine Zeit zum Ruhen. Am nächsten Abend herrscht dasselbe rege Treiben wie am ersten Tag. Im Hofe stehen die schweren, mit Munition beladenen Wagen. Heute nacht gibt es Munitionstransport. Das kundige Auge des Offiziers merkt es den Mannschaften an, daß der bevorstehende Dienst nicht gerade zu den beliebtesten gehört. In der Tat fordert auch der Munitionstransport die größten körperlichen Anstrengungen, denn die Munition ist schwer und schlecht zu tragen. Mit Gespannen wird die Munition gleich dem Baumaterial so weit vorgefahren als nur irgend angängig. Trotzdem bleibt noch ein langer Weg bis zur Werferstellung übrig, den die Minen auf dem Rücken unserer Pioniere bei unwegsamem Gelände, engen Verbindungswegen und Dunkelheit transportiert werden müssen.

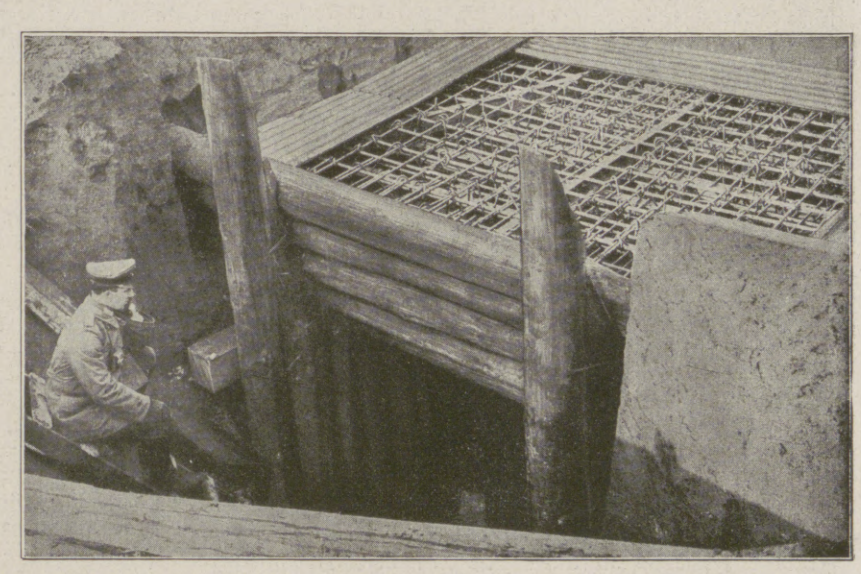
Nun werden zwei Ruhetage eingeschoben, um neue Kräfte für die nächste Zeit zu sammeln. Die beiden Tage werden mit Werferreinigen und innerem Dienst ausgefüllt.

In der Nacht danach müssen die Werfer, Werfergerät, Telephongerät usw. in Stellung gebracht werden. Hat man günstige Geländeverhältnisse, so daß man die Werfer im Schutze der Dunkelheit über freies Gelände bis in die Werferstellung bringen kann, vollzieht sich das Instellungbringen sehr rasch. Schwieriger wird es beim Gegenteil, sobald die Werfer zerlegt durch die Laufgräben gebracht werden müssen.

Bevor der Werfer in den Werferstand gebracht wird, muß zunächst die Richtung festgelegt, alsdann der Untergrund gut durchgewirkt werden. Ein direktes Richten kommt, da die Werfer nur auf kurze Entfernungen schießen und infolgedessen gedeckt und verdeckt eingebaut werden müssen, nicht in Frage. Das Festlegen der Richtung geschieht in den meisten Fällen durch Aussteckeu kleiner Richtpfählchen im Vorgelände, von denen die beiden letzten Pfählchen vom Standinnern aus gesehen werden können. Auch ist das Einrichten der Werfer mit Hilfe eines aufgehängten Kompasses möglich. In neuester Zeit bedient man sich noch verschiedener anderer Richtverfahren, die ein unbedingt genaues Einrichten der Werfer ermöglichen. Nach dem Festlegen der Richtung muß das Augenmerk auf den Untergrund gerichtet werden; denn ein genaues Schießen und gutes Treffen bedingt einen sorgsam durchgearbeiteten und tragfähigen Bettungsgrund.

Beim Bau eines Minenwerferstandes.

Bombensichere Abdeckung eines Minenwerferstandes.



Minenwerferstand in der Siegfriedstellung im Bau.

Minenwerfer, zur Abwehr bereit, in einer Kiesgrube eingebaut.

Nach Beendigung dieser Vorarbeiten werden die Werfer in die Stände gebracht, gerichtet und festgebettet. Hierauf erfolgt das Reinigen der Werfer und Bereitstellen der Munition. — Obgleich nun die Werfer zum Schießen bereitstehen, können die Bedienungsmannschaften sich noch nicht der verdienten Ruhe hingeben. Die Einrichtung zur Befehlsübermittelung fehlt noch. Führer, Beobachter und Werferführer müssen miteinander telephonisch so verbunden werden, daß selbst im stärksten feindlichen Feuer eine Verständigung möglich ist.

Außer dem Telephon findet das Signalgerät, das Winkerverfahren usw. Anwendung. Am Zehnten mit Sonnenaufgang war der Befehl ausgeführt; begünstigt durch das ruhige Verhalten des Gegners, konnte die Arbeit einen Tag eher beendet werden. Befriedigend durchschritt am selben Morgen der Kommandeur die Werferstellungen, betrachtete hier und da die graue Zeltbahn, unter der die Werfer ruhten. Noch einige Tage, dann sollten die kleinen eisernen Gesellen hier sprechen, das feindliche Drahthindernis beseitigen, die Gräben sturmreif machen und somit der eigenen Infanterie den Weg machen.

Hosted by Google

Lager einer Minenwerferabteilung in Rumänien. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.

Hosted by Google

Der Wetterdienst in seiner Verwendung bei den Minenwerfern.

Von Geh. Reg.-Rat Dr. E. L. Weber, Hauptmann d. L. a. D.

Daß das Wetter auf die Kriegshandlungen erheblichen Einfluß ausübt, ist eine altbekannte Tatsache, und wer sich ihrer nicht bewußt war, dem ist sie wohl im Laufe des Weltkrieges durch die schon sprichwörtlich gewordenen Berichte unseres italienischen Gegners Cadorna neu eingeprägt worden. Daß man aber der Wetterbeobachtung im Kriege besondere Veranstaltungen widmet und sie zu einem besonderen Dienstzweige ausbaut, ist eine Erscheinung, die uns in diesem Kriege zum erstenmal entgegentritt.

Früher war ein regelmäßiges Verfolgen der Witterung nur in einem Zweige der Kriegführung üblich; nämlich im Seekrieg. Auf dem Meere tritt die Herrschaft von Wind und Wetter ganz besonders hervor. Zu den Zeiten der Segelschiffahrt kam es nicht selten vor, daß andauernde Windstillen eine Flotte zu wochenlanger Untätigkeit verurteilten. Anderseits sind Stürme groß angelegten Unternehmungen zur See verhängnisvoll geworden. Aber auch die Kriegsschiffe unserer Tage sind trotz der fortgeschrittenen Technik keineswegs völlig unabhängig von Wind und Wetter. Daher ist der Seemann im Kriege wie im Frieden gewohnt und geübt, die Wettererscheinungen zu beobachten und berufsmäßig sich mit der Wetterkunde zu befassen.

Im Landkriege war ein planmäßiges Verfolgen des Wetters früher durchaus ungebräuchlich. Wohl gibt es auch hier zahlreiche Beispiele dafür, daß ein Wetterereignis für den Ausgang eines kriegerischen Unternehmens von ausschlaggebender Bedeutung war. Die durch Wasserläufe und überschwemmte Gebiete anscheinend unnahbaren Festungen der Niederländer fielen einst einem feindlichen Feldherrn zum Opfer, der es verstand, einen plötzlich eingetretenen Frost auszunützen und auf der Eisdecke gegen die Werke anzurücken. Napoleons Feldzug gegen Rußland scheiterte an dem unerwartet frühzeitigen und besonders strengen Winter. Aber alle diese und ähnliche Ereignisse wurden als zufälliges Eingreifen höherer Gewalten aufgefaßt und bewertet. In der älteren Zeit suchte man der Ungunst der Witterung dadurch auszuweichen, daß man in der schlechteren Jahreszeit die Kriegshandlungen beschränkte oder ganz einstellte und Winterquartiere bezog. Später suchte man sich zwar von dieser Beschränkung freizumachen. Wenn Schnee und vom Regen erweichte Straßen die Märsche der Truppen oder das Fortkommen des Wagentrosses erschwerten, so mußten verdoppelte Anstrengungen diese Schwierigkeiten überwinden. Von einem planmäßigen Anpassen irgendwelcher Kriegshandlungen an die Wetterlage war dagegen in keiner Weise die Rede.

Dies war schon dadurch erschwert, daß auf dem Lande die Wettererscheinungen erheblich verwickelter und schwerer zu übersehen sind als zur See. Vor allem aber fehlte es an Hilfsmitteln und Verfahren, die Witterungsvorgänge in ihrem Zusammenhang zu erkennen. Die wissenschaftliche Wetterkunde ist ein Kind der neuesten Zeit. Ihre ersten Anfänge reichen nicht weiter zurück als bis in das letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Ihr Ausbau ist in Deutschland erst in den siebziger und achtziger Jahren erfolgt. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71 fehlten daher die Einrichtungen, die etwa der Kriegführung hätten dienstbar gemacht werden können.

Nach dieser Richtung sind inzwischen gewaltige Fortschritte gemacht worden. Die Beurteilung des Wetters ist auf feste Grundlagen gestellt, eine Vorhersage des Wetters, allerdings auf beschränkte Zeiträume und nicht mit voller Sicherheit, wohl aber mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit ist möglich. Dieser jungen Wissenschaft, die ja im Frieden von weiteren Volkskreisen recht verschiedenartig eingeschätzt wurde, eröffnete sich schon vor dem Beginn des Weltkrieges eine neue bedeutungsvolle Anwendung. Zu den bisherigen Kriegsmitteln, dem Heere und der Seemacht, war ein neues hinzugetreten, die Luftstreitkräfte. Die Fesselballone, Lenkluftschiffe und die zuletzt entwickelte Waffe der Flugzeuge sind auf das Luftmeer als wesentlichen Schauplatz ihrer Tätigkeit angewiesen. Dies aber ist der Raum, in dem das Wetter seine launenhafte Herrschaft unbeschränkt ausübt. Wer also die neuen Waffen mit Erfolg gebrauchen will, ist gezwungen, dem Wetter seine Aufmerksamkeit eindringlich zuzuwenden. So ist denn auch kurz vor Kriegsbeginn von der deutschen Heeresleitung die Grundlage für den Kriegswetterdienst geschaffen worden. Im Verlaufe des Krieges wurde er seiner Bedeutung entsprechend ausgebaut und vervollständigt. Sein wirkungsvoller Einfluß auf die Erfolge unserer verschiedenen Luftwaffen kann hier nicht im einzelnen besprochen werden. Der Verlauf des Krieges hat ihm aber noch weitere vorher völlig ungeahnte Aufgaben und Ziele zugewiesen.

Die Erbitterung, mit der von beiden Seiten gekämpft wurde, zeitigte in kurzem, namentlich seitdem der Stellungskrieg in den Vordergrund trat, eine Reihe von neuen Kampfmitteln und Kampfarten. Unter diesen Neuerungen ist eine der wirksamsten der Gaskampf. Er ist bekanntlich von unseren Gegnern zuerst angewandt worden. In seiner einen Form besteht er darin, daß Geschosse mit Stoffen gefüllt werden, die beim Platzen des Geschosses erstickende Gase verbreiten. Nach der andern Form werden die Kampfgase in flüssigem Zustande in Behälter gefüllt, die man in der eigenen Stellung einbaut und bei günstigem Winde öffnet, so daß die Luftströmung die entstehende Gaswolke zum Feinde hinüber- und weit in dessen Stellung hineinträgt. Wie eine überschwemmende Woge wälzt sich die Wolke über das Gelände, dringt in Gräben und Unterstände ein und erreicht auch die versteckteften Batterien und Beobachterstände. Sie vernichtet oder schädigt alles Lebendige, soweit es nicht gelingt, durch sachgemäße Abwehrwaffen, wie Gasmasken oder Rauchhelme, ihre Wirkungen abzuschwächen oder aufzuheben. Beide Arten des Gaskampfes weisen das kennzeichnende Merkmal auf, daß sich das Kampfmittel an der Grenze zwischen Erdoberfläche und Luftmeer bewegt und wirkt. Daher sind Verlauf und Erfolg nicht nur von den Strömungen der freien Luft abhängig, sondern sie werden sehr erheblich durch die wechselnde Gestaltung des Geländes und die Art seiner Oberfläche beeinflußt. Der Gaskampf der zweiten Art zeigt außerdem gegenüber den obenerwähnten Luftwaffen die Eigenart, daß bei ihm die Wettererscheinungen nicht nur die Rolle eines fördernden oder störenden Begleitumstandes spielen, sondern es wird die Luftströmung als eigentlicher Träger des Kampfstoffes benützt; als das einzige Mittel, um die Waffe an den Gegner heranzutragen. Das Wetter wird also sozusagen unmittelbar in den Dienst der Kampfhandlung gestellt. Damit ist aber auch der Gebrauch dieses Kriegsmittels unmittelbar von den Wettererscheinungen abhängig; es bleibt unverwendbar, solange der Wettergott die günstigen Bedingungen versagt. Etwas mehr Spielraum gegenüber den Launen der wechselvollen Naturkräfte bleibt verfügbar, wenn die Gase nicht durch den Wind in die gegnerische Stellung hinübergetragen, sondern, in Geschosse eingeschlossen, auf willkürlich gewählte Zielpunkte geschleudert und dort beim Platzen der Geschosse freigegeben werden. Dies geschieht auf größere Entfernungen mittels der Gasgranaten, auf kleinere durch die Gasminen der Minenwerfer.

Ursprünglich und in erster Linie sind die Minenwerfer zum Schleudern von Sprengladungen bestimmt, um Hindernisse wegzuräumen, Gräben und Unterstände zu zerstören. Gegen die Besatzungen der Gräben ist jedoch die Gasmine vorzuziehen, weil sie auch dann wirkt, wenn das Ziel nicht unmittelbar getroffen wird. Denn die Gaswolke verbreitet sich und dringt in die Gräben und Unterstände ein. Immerhin können diese Wirkungen durch ungünstige Witterung erheblich eingeschränkt werden. Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß der Wind die gefährlichen Dünste aus der feindlichen Stellung in die eigene zurück- oder in seitliche Teile der eigenen Stellung hineinträgt. Um dies zu vermeiden und die Wirkung der Waffe voll auszunützen, müssen die Windrichtungen und andere maßgebliche Wettererscheinungen sorgfältig beobachtet und durch geeignete Maßnahmen berücksichtigt werden.

Bei der Verfolgung des Pilotballons.

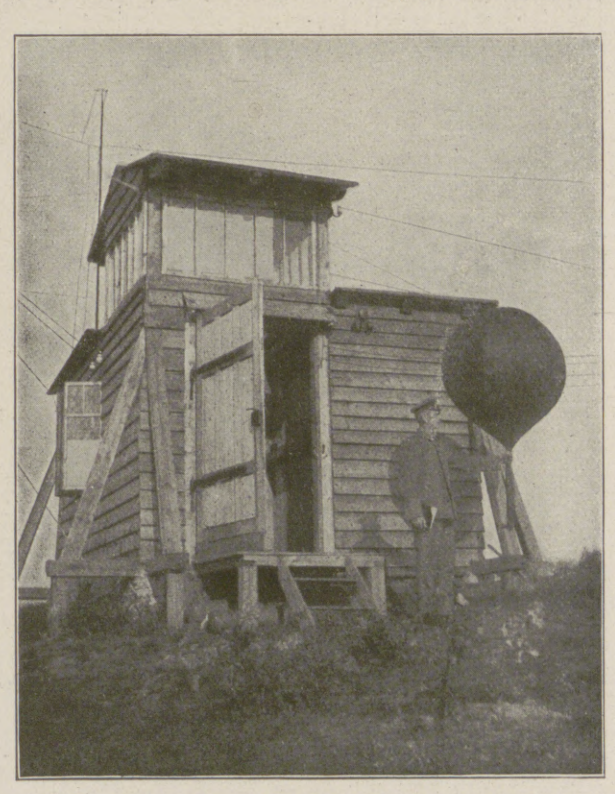
Dies ist die Aufgabe des Wetterdienstes der Minenwerfer. Rein äußerlich erscheinen seine Aufgaben und die benutzten Hilfsmittel sehr einfach. Die Frontbeobachter bedienen sich einfacher Windfahnen und einiger Hilfsgeräte. Um sie aber richtig zu gebrauchen und zuverlässige Ergebnisse zu erhalten, bedarf es besonderer Schulung und Gewandtheit. Nur bei richtiger Wahl von Ort und Zeit können die Messungen ein zutreffendes Urteil begründen. Oft ist mit schwierigen Umständen zu kämpfen. Schon der Anmarsch in die Stellung, oft bei Nacht und im feindlichen Feuer, erfordert zuweilen große Anstrengung. Dann heißt es stundenlang oder auch Tage und Nächte hindurch ausharren. Manchmal den Augenblick erhaschen, in dem die zur Messung nötige Stelle gerade nicht unter Feuer liegt, so daß zuverlässige Ergebnisse erreicht werden. Manche Windfahne ist schon von feindlichen Kugeln zerstört worden. Aber auch mancher brave Wetterbeobachter ist verwundet oder von einem tödlichen Geschoß ereilt worden.

Die so gewonnenen örtlichen Beobachtungen bilden aber nur einen Teil der Grundlagen, auf denen sich das Urteil über die Brauchbarkeit von Tag und Stunde aufbaut. Sie müssen notwendig ergänzt werden durch eine Übersicht über die Witterung auf einem möglichst weit umfassenden Gebiete. Diese gewährt die Wetterkarte, wie wir sie ja schon im Frieden gekannt, damals allerdings zu weit harmloseren Zwecken betrachtet haben. Neben den Interessen der Landwirtschaft waren es ja meist sportliche Ziele oder geplante Vergnügungen im Freien, die die Frage über Art und kommende Gestaltung des Wetters aufkommen ließen. Im Kriege haben sich auch der Herstellung der Wetterkarten Schwierigkeiten entgegengestellt, an die man im Frieden nicht zu denken brauchte. Unsere Gegner haben uns von einem großen Teil der Nachrichten, auf die sich die Karte aufbaut, abgeschnitten. Bis zum Mai 1915 hatte man wenigstens die Nachrichten von Italien noch zur Verfügung, nachdem schon vorher die von Frankreich, England und Rußland auch über die neutralen Länder nicht mehr erreichbar waren. Es ist also nur ein beschränktes Bild, das uns jetzt die Karte darbietet. Allerdings hat man nicht versäumt, in den besetzten Gebieten Wetterwarten einzurichten. Aber da das Wetter in seinen wichtigsten Erscheinungen hauptsächlich von Westen her in unsere Gegenden heranrückt, so bleibt die Unvollständigkeit der Wetterkarte doch sehr fühlbar. Selbstverständlich sucht man den Mangel durch alle erreichbaren anderen Hilfsmittel auszugleichen. Jede Wetterwarte ist bestrebt, mit den benachbarten Wetterstellen in Verbindung zu bleiben. Daneben werden die bekannten Verfahren, um sich über die Zustände in den oberen Schichten des Luftmeeres zu unterrichten, gepflegt. Eines der wichtigsten besteht darin, daß man Pilotballone aufsteigen läßt und ihren Flug mit Meßgeräten genau verfolgt. Man benutzt dazu Papierballone, die mit Wasserstoff gefüllt und dann dem Winde überlassen werden. Sie geben Aufschluß über Richtung und Stärke des Windes in den einzelnen oberen Luftschichten. Aus ihnen können in Verbindung mit der Wetterkarte Schlüsse über die Zuverlässigkeit der herrschenden Witterung und über bevorstehende Veränderungen gezogen werden.

Für alle diese Tätigkeiten ist das Notwendige an ausgebildeten Offizieren und Mannschaften, an Geräten und Einrichtungen planmäßig bereitgestellt und in sachgemäßer Gliederung derart eingeteilt, daß einerseits ein enges Zusammenwirken der Kampfwaffe mit der Wetterbeobachtung ermöglicht und ein rasches Ausnützen der günstigen Wetterlagen gesichert, anderseits keine Arbeit an mehreren Stellen zugleich durchgeführt wird, die von einer Stelle aus für mehrere Zwecke nutzbar gemacht werden kann.

Es ist lehrreich, zu überdenken, wie viele verschiedene Zweige des menschlichen Könnens und Erkennens ineinandergreifen müssen, um eine der hochentwickelten neuzeitlichen Waffen zur höchsten Vollkommenheit auszubilden und ihre Wirkungen voll auszunützen. Nur diese gründliche Durchbildung auf allen Gebieten hat es möglich gemacht, daß Deutschland und seine Verbündeten in diesem Kriege die bisherigen großen Leistungen trotz aller Beschränkung der Mittel vollbracht haben. Das bisher Erreichte verbürgt aber auch weitere Erfolge bis zum endgültigen Sieg.

Blick in die Thermometerhütte. Rechts: Selbstschreibender Regenmesser.



Der Pilotballon vor dem Auflassen.

Hosted by Google

Die Tätigkeit der Minenwerfer-Meßtrupps. / Von Hauptmann d. L. Rohrbeck.

Genaue Karten in den Händen der fechtenden Truppen tragen erheblich zum Gelingen aller Unternehmungen gegen den Feind bei.
Dies gilt besonders für den Stellungskrieg. Je tiefer sich die Kämpfe im Gelände festwurzeln, um so notwendiger wird die richtige Darstellung seiner Oberfläche und die sofortige Berichtigung aller Veränderungen durch Stellungsbau und Feuerwirkung.

Die Herstellung der Stellungskarten ist Aufgabe der Vermessungsabteilungen. Sie schaffen das Schießplanmaterial für die Artillerie und besondere Grabenkarten für alle Truppen. Diese Karten dienen auch als Grundlagen für das Schießplanmaterial der Minenwerfer.

Die Minenwerfer brauchen zur Erzielung größter Wirkung ihrer Werfer genauestes Planmaterial in großem Maßstabe, und Aufgabe der Meßtrupps bei jeden Minenwerferverbande ist es, dieses Planmaterial zu schaffen. Die Meßtrupps sind zu diesem Zwecke mit dem nötigen Meß-, Beobachtungs- und Zeichengerät ausgerüstet und führen Messungen jeder Art, wie sie die Truppe augenblicklich fordert, aus.

Der Meßdienst stellt an die Meßtrupps große Anforderungen. Ein jeder Mann des Trupps muß mit der Handhabung der Meßinstrumente genauestens vertraut und darin geübt sein. Meist hat er im heftigsten Artillerie- und Minenwerferfeuer seinen Dienst zu versehen, und häufig lassen sich Messungen an sehr gefährdeten Stellen nur nachts ausführen. Große Geistesgegenwart und Findigkeit müssen den Mann meist in kurzen Augenblicken das richtige Ziel seiner Messung erfassen und bestimmen lassen.

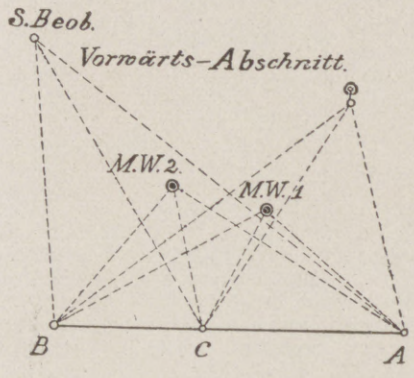
Der Schießplan muß genau und vor allem in kürzester Zeit hergestellt werden, denn mit seiner Hilfe ist es häufig erst möglich, die Richtungen, in denen die Werfer schießen sollen, zu bestimmen. Die Feuerstellen der Werfer liegen meist verdeckt und gestatten ein direktes Einrichten auf das Ziel nicht; nur unter Zuhilfenahme des Kompasses und der aus dem Plan entnommenen Schußrichtung kann der Werfer in der richtigen Lage eingebettet werden.

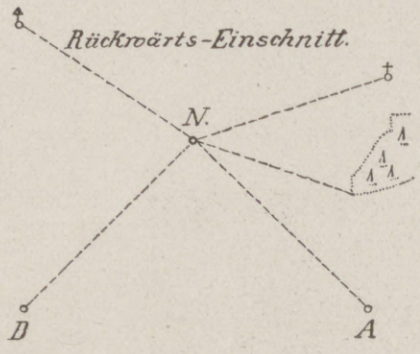
Da die meisten der von den Vermessungsabteilungen im Felde hergestellten Karten einen zu kleinen Maßstab für die geringen Schußentfernungen der Minenwerfer haben und häufig zuverlässiges Kartenmaterial überhaupt fehlt, so muß für den Umfang der Minenwerfer-Unternehmung möglichst ein besonderer Plan größeren Maßstabes geschaffen werden.

Dort, wo trigonometrische Punkte im vordersten Graben oder in dessen Nähe durch die Vermessungsabteilungen schon bestimmt sind, werden solche als Ausgangspunkte für die Neumessung benutzt. Beim Fehlen dieser Punkte wird eine Streckenmessung zwischen zwei geeigneten Punkten der eigenen Stellung vorgenommen, und nun erfolgt die Aufnahme des Geländes von dort aus mit Hilfe von Winkelmeßinstrumenten, mit Meßband und unter Verwendung von Vieleckszügen bei Anwendung von Winkelmeßinstrumenten und Markscheidegeräten.

Die gebräuchlichste Art der Aufnahme durch Winkelmessungen ist das Vorwärtseinschneiden (Bild 1). Von mindestens zwei festgelegten Punkten im Gelände wird der anzuschneidende Punkt durch Anvisieren bestimmt und der Winkel am Instrument abgelesen.

Beim Bestimmen eines Punktes durch Rückwärtseinschnitt wird der betreffende Punkt als Ausgangspunkt benutzt und alle vorhandenen Festpunkte im Gelände von diesem aus angeschnitten (Bild 2).



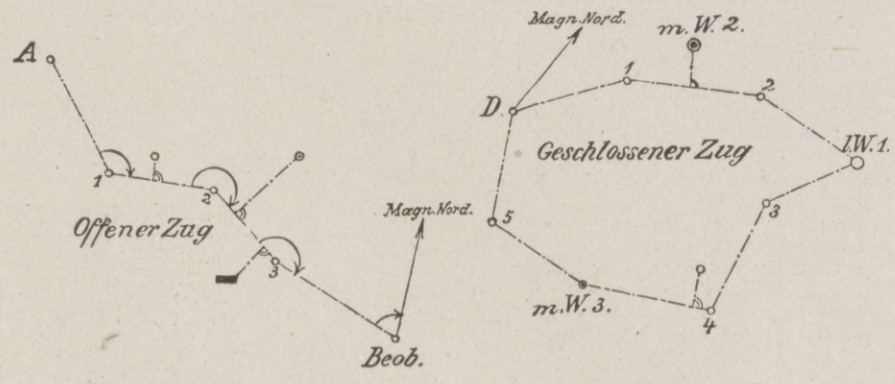


Geländeaufnahme durch Winkelmessungen.

1. Vorwärts-Abschnitt. Von mindestens zwei festgelegten Punkten im Gelände wird der anzuschneidende Punkt durch Anvisieren bestimmt und der Winkel am Instrument abgelesen. 2. Rückwärts-Einschnitt. Der zu bestimmende Punkt wird als Ausgangspunkt benutzt und alle vorhandenen Festpunkte im Gelände von diesem aus angeschnitten.

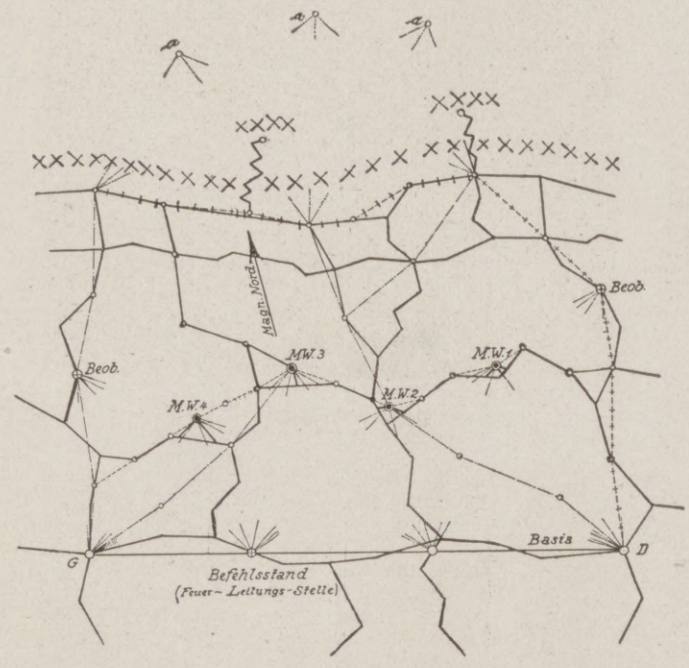
Will man das Ausmessen der Stellungen mittels Vieleckszüge vornehmen, so dient der offene Zug (Bild 3) zur Bestimmung eines Punktes, ausgehend von einem oder zwei gegebenen Festpunkten, der geschlossene Zug (Bild 4) zur Ausmessung eines ausgedehnteren, zusammenhängenden Geländestücks, wobei der Anfangs- und der Endpunkt derselbe Festpunkt ist.

In unübersichtlichem Gelände (Wald und Unterholz) und zur Aufnahme von verdeckten Stellungsgräben werden die Markscheidezüge angewendet. Die Messungsergebnisse werden im Plan in einem bestimmten Maßstab zeichnerisch aufgetragen und gleichzeitig wird die magnetische Nordrichtung auf dem Plan bestimmt (Bild 5).



Ausmessen der Stellungen mittels Vieleckszüge.

3. Offener Zug zur Bestimmung eines Punktes, ausgehend von einem oder zwei gegebenen Festpunkten. 4. Geschlossener Zug zur Ausmessung eines ausgedehnteren, zusammenhängenden Geländestücks, wobei der Anfangs- und der Endpunkt derselbe Festpunkt ist.



5 Zeichnerische Darstellung der Messungsergebnisse unter Verwendung der verschiedenen Winkelanschnitte und Vieleckszüge.

a Zielpunkte in der feindlichen Stellung, durch Vorwärts-Abschnitt bestimmt. G-D-Basis, durch Streckenmessung bestimmt.

Die eigenen Stellungsgräben ergänzt man aus Fliegerbildern.

Die Kampfanlagen beim Gegner mit allen ihren Stellungsgräben, Drahthindernissen, Unterständen, Maschinengewehr- und Minenwerferständen werden aus Fliegerbildern erkundet und im Plan eingetragen. Erkennbare Einzelziele oder Geländepunkte, die auch auf den Fliegerbildern erscheinen, werden durch Vorwärtseinschneiden bestimmt und dienen als Einpaßpunkte für die Fliegerbilder.

Für die Verwertung kommen sowohl Senkrecht- als auch Schrägbilder in Betracht. Sie müssen für die Übertragung in den Plan entzerrt werden. Dies geschieht entweder auf optisch-mechanischem Wege oder nach dem zeichnerischen Entzerrungsverfahren, wobei vorausgesetzt ist, daß auf dem Bild und Plan wenigstens vier oder mehr übereinstimmende Punkte vorhanden sind, und daß das Gelände nicht zu bergig ist.

Bei der Entzerrung mit optisch-mechanischen Geräten werden Projektionsapparate benutzt, wobei das „durchleuchtete" Bild auf einem vertikal und horizontal verstellbaren Schirm aufgefangen, in den Plan eingepaßt und photographisch festgelegt wird.

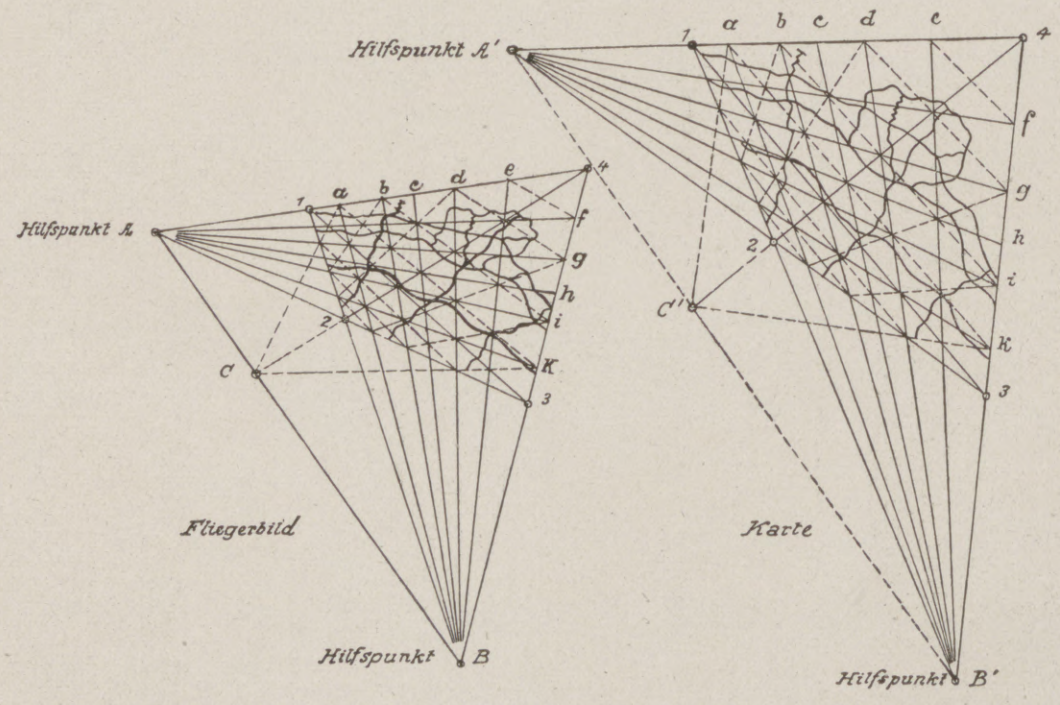
Beim zeichnerischen Verfahren werden zwischen den gleichen Punkten auf Bild und Karte übereinstimmende Netze aus geraden Linien gelegt (Bild 6) und die Kampfanlagen aus dem Netz des Bildes in das gleiche Netz der Karte mit der Hand übertragen.

Die Erkundung aus Fliegerbildern ist besonders schwierig, da der Gegner alle Mittel anwendet, um seine Kampfanlagen vor Fliegersicht zu decken, und erst nach Durchsicht der Bilder mit optischen Betrachtungsgeräten werden wertvolle Aufschlüsse zu erhalten sein.

Besonders wichtig sind die Änderungen, die das Bild wiedergibt. Das schnelle Herausfinden und Verwerten des Neuen hat für die Truppe die größte Bedeutung, und Hauptaufgabe des Meßtrupps ist es, alles militärisch Wichtige aus allen anderen Einzelheiten herauszufinden. Die Bearbeitung der Bilder muß vielfach des Nachts geschehen, um bei Tagesanbruch gleich die Beschießung des Gegners auf Grund neuer Feststellungen vornehmen zu können.

Von den Meß- und Beobachtungsstellen werden alle Vorgänge beim Gegner sorgsam überwacht, und alle auftretenden Ziele, soweit sie sichtbar sind, werden durch Vorwärtseinschneiden bestimmt und in den Plan eingetragen.

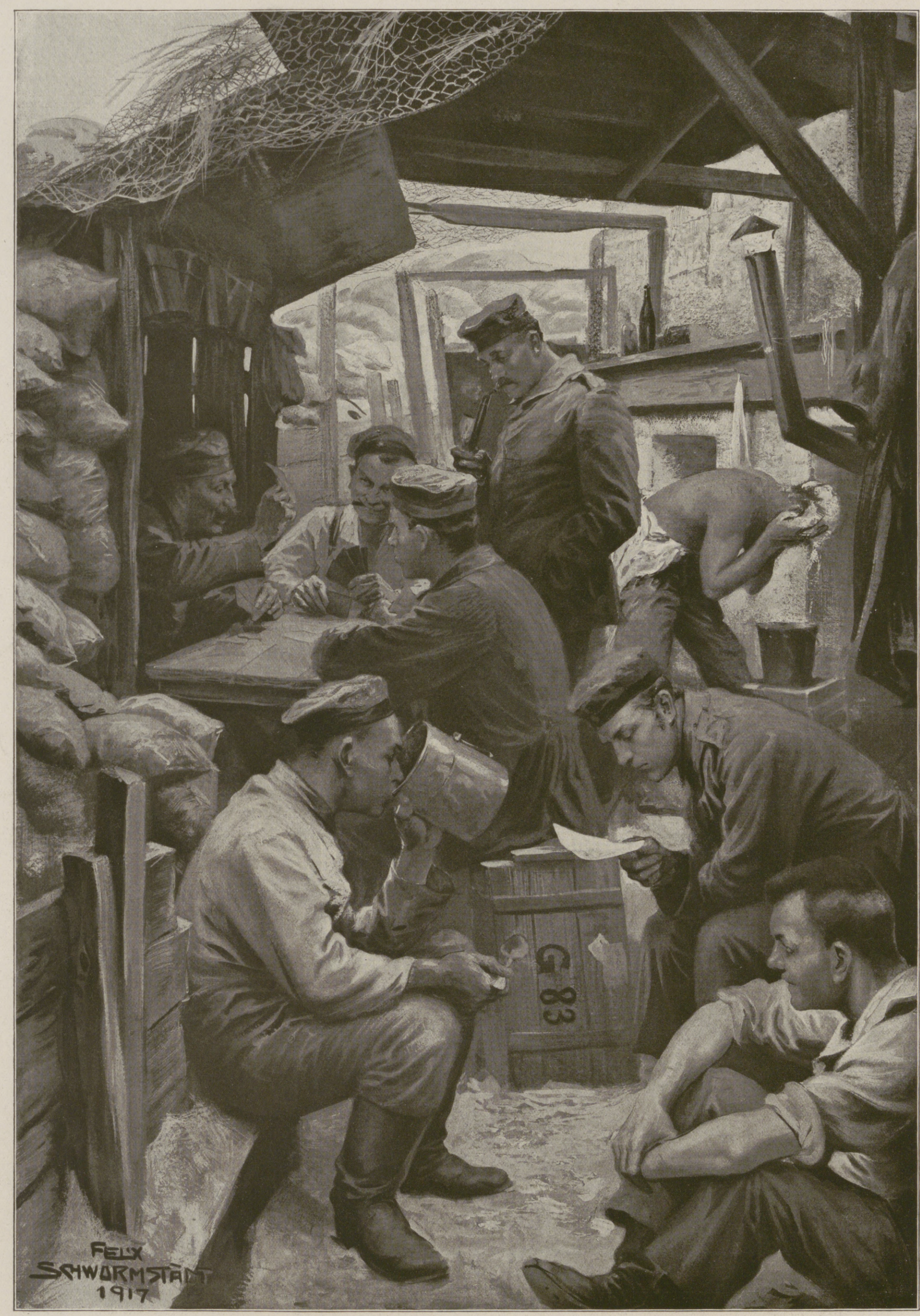
So wird der Schießplan für die Minenwerfer dauernd ergänzt und weiter vervollständigt, und nur wenn der Plan auf zielbewußt durchgeführten Vermessungsarbeiten beruht, können die Minenwerferverbände die lohnendsten Ziele herausfinden und unter Verwendung von geringster Munition mit wenigen Würfen erledigen.



6. Übertragung einer Fliegeraufnahme mittels des zeichnerischen Entzerrungsverfahrens.

Zwischen die gleichen Punkte 1, 2, 3 und 4 auf Bild und Karte werden übereinstimmende Netze aus geraden Linien gelegt und die Kampfanlagen aus dem Netz des Bildes in das gleiche Netz der Karte mit der Hand eingetragen.

Hosted by Google



Im Ruhequartier.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Kezlas Werfer. / Skizze von Hans Schoenfeld.

Für andere ist er ein ganz gewöhnlicher Minenhund, der schwere Werfer Nummer 38400. Für Unteroffizier Kezla, der diesen Werfer führt, aber ist es ein Stück ganz besonderer Art. Sein Werfer.

Er liebt ihn zärtlich. Was die anderen nicht ahnen, er weiß es: So ein kaltes, stählernes Gebilde hat auch seine Eigenart, seine Seele. Es wird freilich nur dann warm, lebt erst auf, wenn ein besonderes Menschenkind, ein Sonntagskind, das mehr hört und sieht als gewöhnliche Sterbliche und mit feineren Sinnen begabt ist, mit ihm in nähere Berührung kommt.

So ein Sonntagskind war der Werferführer Kezla aus Rybnik in Polnisch-Schlesien; wenn auch nur ein kleiner Handelsmann und deutscher Reserve-Unteroffizier, so doch Sonntagskind und Pflichtmensch, der seinen Stand bei den Offizieren der Kompagnie hatte.

„Alles mit Herz. Auch Schießen mit Herz", predigte er allerwege seiner Werferbedienung und Korporalschaft.

Kezla liebte seinen Schweren innig. Er sprach halblaut mit ihm; zärtliche Worte im heimischen Polnisch. Wie zu einem geliebten schönen Polenmädchen sprach er. „Herzchen" nannte er ihn, und es stand in blanken Buchstaben an der Unterseite nahe der Mündung eingraviert.

Der böse alte Minenhund erwiderte Kezlas Neigung. So giftig und widersetzlich er zu den Bedienungsleuten sein konnte, Kezla gehorchte er.

Wenn Kezla mit seinem 38400 schoß, dann konnte man Gift darauf nehmen: jede Mine saß, und der Werfer selber wurde nie bockbeinig, etwa daß er's mit den Bremszylindern, dem Rohrrücklaufmesser hatte oder sich verkantete. Die Werferbedienung war dadurch gut heraus und kam zu ihrem Ansehen, sie wußte nicht, wie. Nur Kezla wußte es und ließ seinen Mannen diesen Vorteil.

* * *

Mittlerer Minenwerfer in Stellung.

Die Kompagnie war an der Aisnefront des Deutschen Kronprinzen eingesetzt. Böse Zeit und kein Ende!

Den Minenwerfern war da ein gewichtig Wort in der laut belfernden Auseinandersetzung von Deutschem und Franzmann vorbehalten. Wie die Blutegel hatten sich die schweren und mittleren Werfer am Steilhang des langen sonderbaren Kalksteingebildes festgemacht und setzten dem Französlein arg zu. Insbesondere, wenn 38400 sein Maul aufriß und die Zweizentnerzigarre, die man ihm in den Schlund schob, mit Wut und Schadenfreude ausspuckte — auf so eine Höhle, in der Bruder Franzos hockte.

Ach, wenn nur Herzchen öfters hätte „spucken" dürfen. Denn 38400 liebte das Spiel mit der großen Zigarre und dem Riesenknall hinterher. Und Kezla mit dem heißen polnischen Herzen erst recht. Aber sie durften nicht. Mäßigung hieß es, besonders für die schweren Werfer. Es war mit dem Heranbringen der Zigarrenkisten keine ganz einfache Sache, und für dumme Gelüste der Franzosen mußte ein schönes rundes Stapelchen Sperrfeuermunition unangetastet liegen bleiben. So kam denn der August heran, der das vierte Jahr des Weltkrieges eröffnete. Kezla, der stets schlechte Tage hatte, wenn er abgelöst wurde und in Ruhe kam, weil er in steter Angst schwebte, daß sein Nachfolger es mit Herzchen verderben und Unvorhergesehenes eintreten könne, wenn Täubchen falsch wurde, war wieder in Stellung und ein Herz und eine Seele mit seinem Minenhund.

„Es sackt sich was zusammen", meinten die Leute mit ihrer untrügbaren Frontnase. Kezla wußte das noch besser: Sein kaltes Bräutchen hatte geklirrt. Dieses ganz feine helle Klingen in den stählernen Adern kannte er. Das hieß: Bald gibt's Arbeit. Herzchen hatte sich gedehnt, wie ein Riesentier nach kurzer Ruhe sich dehnt, daß ihm die Gelenke knacken.

„Bald, bald gibt's Arbeit, Täubchen!" tröstete Kezla. „Es ist sich was fällig. Laß sie nur kommen. Wir zwei wollen ihnen schon einheizen."

* * *

In der Tat schien an der Hurtebise-Ferme wieder etwas fällig, diesem alten schlimmen Druckpunkt seit Kriegsbeginn.

Der Franzose „aste" mit Munition und Geschützen. Insbesondere hatte er's auf die Minenwerfer abgesehen, für die Werferleute das untrügliche Zeichen eines Angriffes. Oder lag dem Welschmann sonst so viel daran, dies Rückgrat fechtender Infanterie gebrochen zu sehen?

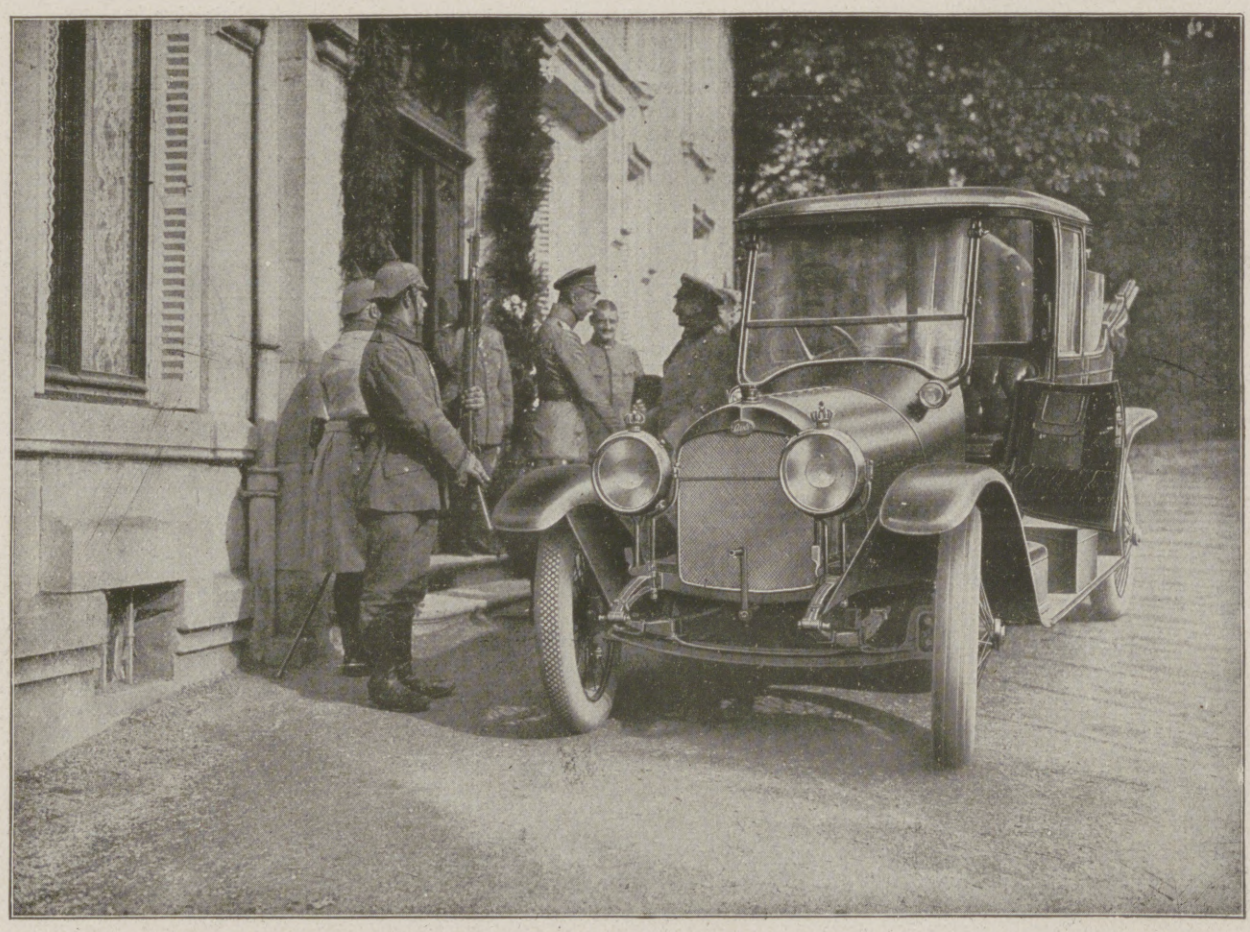
Kezla war ein umsichtiger Mann. Für Herzchen war ihm nichts gut genug. Er umzog seinen Werfer mit einem igelförmigen Drahthindernis, er deckte ihn gegen Splitter mit Flankenwehren und war liebend um ihn bemüht.

Der Franzose aber verdoppelte seine Bemühungen, die Minenwerfer schachmatt zu setzen. Es hagelte heiß Eisen über den Hang, Erde und Rauchwolken stoben um die Minenwerfer. Bisweilen machte er ein Salto oder legte sich um oder verschwand, von Erde verschüttet. Der Leutnant im Stollen fluchte, aber Kezla lachte. Sooft solch ein Unwetter verrauscht war, huschte er aus seinem Schlupfwinkel und hin zum Werferchen. Herzchen stand seelenruhig und unberührt und wartete auf seine Zigarre, die ihm Herzbruder gleich verabfolgte. Denn Rache muß sein, und spaßen läßt die 38400 zwar eine ganze Weile mit sich, aber was zu bunt ist, ist zu bunt.

So gingen die Tage hin in Spannung und Mühsal: Ausgraben, Schießen, Neueinbetten, Freimachen, Ergänzen.

Es wurde Zeit, daß der Franzmann kam. Und er kam. An einem wunderschönen Augustabend, Ultimo, präsentierte er seinen Wechsel. Sub pari bekam er ihn zurück. Zu-

Aus dem Hauptquartier des Deutschen Kronprinzen



Besuch des Königs von Sachsen

Audiwerke A.-G., Zwickau (Sachsen)

Hosted by Google

erst freilich sah's nicht danach aus, denn der Infanterie hatte er's tagelang mit Artillerie, Minen und Gewehrgranaten derart besorgt, daß im vordersten Graben nur noch Reste sich hielten. Auch im zweiten Graben sah's nicht sehr hoffnungsvoll aus. Und die Minenwerfer deckte man besonders ein. Flieger erschienen. Der Himmel hing voll schnurrender, schaukelnder Vögel, als wäre das Vogelhaus eines schrullenhaften Sammlers geöffnet worden und hätte seinen Inhalt entwischen lassen.

Es hagelte bald Bömbchen und Maschinengewehrschüsse auf die Unverzagten an den Werfern, und mancher Arm, der eine Mine ins Rohr schieben wollte, ward schlaff für immer. Mancher bissige Minenhund tat seinen letzten Krach, dann saß ihm die Granate im Nacken und haute ihn in Stücken. Ein Werfer nach dem andern fiel aus. Schwach und schwächer ward allgemach das erst so starke Sperrfeuer der Werfergruppe.

Nur einer ließ unbekümmert seinen donnernden Ruf erschallen: Kezla schoß. Die 38400 tat, als ginge sie das alles nichts an: Flieger und Bombe, Maschinengewehr und Granate.

Kezla schoß! In ihm glühte und sang es. Berauschende Melodie, tanzende Funken und Waberlohe.

Sein Blut sang, hei, das polnische Blut in königlich preußischem Drill gezähmt.

Und sein Werfer glühte. Das unersättliche Fieber des Mehr! Mehr! hatte ihn gepackt, wie auf der fernen Malakkahalbinsel den Malaien das Amoklaufen überfällt.

Wie ein Toreador sein heißes Amt mit lautem Zuruf versieht, so redete auch Kezla mit seinem Werfer leidenschaftlich irr: „So recht, komm, Liebling, besser, besser! Hinaus damit und hinein in ihre dicksten Wellen. Hab' keine Angst, das Futter geht dir nicht aus, Schätzchen. Wir haben noch."

Kampfgraben nach Trommelfeuer.

Aber das Minenhäuflein schwand. Kezla arbeitete jetzt fast allein. Wie ein Rasender und mit steigender Erregung. Denn nun lagen nur drei Minen noch da.

„Zwei noch, Täubchen", keuchte der kleine geschmeidige Mann mit dem aufgewirbelten Bärtchen. „Die letzte, haha — die letzte für uns. Hab' keine Angst, wir trennen uns nicht. Nein, ich verlass' dich nicht, wenn du wehrlos bist."

Zwei lange schwere Minen verschoß der Werferführer des 38400 noch. Dann ließ er die letzte laden. Der Zünder war schon aufgeschraubt, doch der Vorstecker noch darin. Kezla lächelte eigentümlich, als er sich aufrichtete, nachdem er die Zünderstellung nochmals abgelesen hatte.

Oben, wo die Infanteriegräben lagen, war es still geworden, furchtbar still. Rechts hämmerte noch ein einzelnes Maschinengewehr.

Bei den Minenwerfern feuerte noch ein mittlerer Werfer. Im Stollen saß der Leutnant mit einer Kopfwunde, der Vizefeldwebel war gefallen, Kezla war der älteste Führer.

Da erschien oben am zerklüfteten Kamme des Felshanges ein spähender Krauskopf, noch einer, mehr und mehr. Dunkle Fäuste schwangen Handgranaten. Schwarze. Riesenlange Gesellen.

Kezla stieß einen halblauten schrillen Schrei aus beim Anblick dieser mörderischen Gesellen, dann rieß er den Vorstecker aus dem Zünder, zog an der Abzugsschnur. Aufsprang der gereizte alte Minenhund und spie voll Wut aus seinem Maule die schwere Mine, die kaum, daß sie das Rohr verlassen, auf den Kamm fuhr, dort, wo die Köpfe lugten — und mit fürchterlichem Krach, alles in Rauch- und Kalkstaubwolken hüllend, barst, so daß der Luftdruck umwarf, was im Umkreis von fünfzig Metern auf zwei Beinen stand.

Es war, als habe diese letzte Mine den Orkan entfesselt. Mit wildem Geheul stürzten die Helfershelfer der großen weißen Kulturnation Frankreich, von dem schrecklichen Geschoß hochgetrieben, den Hang abwärts auf das Häuflein der Minenwerfer, die sich um den verzweifelten Führer des verstummten Werfers Nummer 38400 zu Tode entschlossen scharten.

Kolben und Handgranaten taten ihre Schuldigkeit, und die langen Söhne der Tropen wurden beschämend zu Paaren getrieben von der unerschrockenen Werferbesatzung und ihrem rasenden Führer.

Und wie der letzte Schwarze abgetan war, da stürmte, einem Bacchanten gleich der Unteroffizier Kezla mit hochgeschwungenem Karabiner den Hang hinauf, seine paar Getreuen hinterdrein, und oben kamen sie wie Gottes Zorn über die Nigger, die sich verwundet oder am guten Ausgang ihrer Sache verzweifelnd schon zum Rückzug anschickten. Sie räumten den ganzen zweiten deutschen Graben und wachten an den Einrundungen der Laufgräben, daß neue Eindringlinge fortblieben.

Bis tief in die Nacht hinein hielten sie dort aus, die lächerlich wenigen Leute, bis die Reserven heran waren und Kezla den Graben an einen preußischen Leutnant übergab. Er brannte schon lange darauf, denn es zog ihn mit allen Fasern seines heißen Herzens hin zu seinem kalten Liebchen, seiner Sturmgenossin. Und mit einem beseligten Lächeln, wie nur ganz naive Kinder es in ihrer rührenden Schönheit zeigen, umfing er mit zarten, scheuen Händen das blanke Rohr, die massigen Zylinder, des Richtbogens runde Fläche. Alles war heil, alles.

Denn für wen hatte Unteroffizier Kezla gestürmt und einen ganzen Graben gehalten? Nur für sein Täubchen, den alten tückischen Minenhund, der nicht totzukriegen war und die Schwarzen hochgelüftet hatte.

Hosted by Google

Beschaffungs-Organisation der Minenwerfer.

Von Oberleutnant d. Res. Dipl.-Ing. Thomas.

Beschaffung, Einkauf, Besorgung, welch Freude bergende Worte angesichts des heranahenden Weihnachtsfestes! Was ist also dazu erforderlich? — Geld, nochmals Geld und wieder Geld! So hätte wohl früher jeder ohne längere Überlegung geantwortet. Selbst das mustergültigste Hausmütterchen würde all die Sorgfalt, Liebe und Mühe, die nun einmal richtige Besorgungen erfordern, bei der obigen Antwort vergessen haben. Es ist Krieg, eiserne Zeit; es heißt jetzt haushalten, das heißt nicht mit Geld allein, sondern auch mit der Arbeitskraft, der Zeit und den vielen und mannigfaltigen Bedürfnissen des täglichen Lebens, haushalten auch mit den Nerven, damit wir durchhalten. Das ist die Losung für jeden einzelnen; sie ist es aber in weit höherem Maße für den Riesenhaushaltsbetrieb des Staates.

Die Minenwerfer, eine Waffe, von der die wenigsten der Leser vor dem Kriege den Namen kannten, bilden mit ihrer Munition und den Sonderausrüstungen für die Minenwerfertruppe einen bemerkenswerten Posten in dem Kriegshaushaltsetat unseres Vaterlandes.

Als Oktober 1914 nach dem glänzenden siegreichen Sturmeslauf im Westen der Bewegungskrieg im Grabenkampf erstarrte, trat der Pionier und mit ihm seine im Frieden so verschwiegen gehütete Waffe, der Minenwerfer, auf dem ihm ureigensten Sondergebiete des Festungs- und Stellungskampfes in seine Rechte. Die Erfolge waren glänzend, besonders mit dem schweren Minenwerfer, der von den wackeren und tief veranlagten Ostpreußen eines Pionierregiments den Beinamen „Marke Menschenfreund“ erhielt. Der Bedarf an Minenwerfern wuchs lawinenartig aus dem Verlangen der Grabentruppen nach dieser Waffe, welcher der Gegner zunächst gar nichts Ebenbürtiges außer kostspieliger schwerer Artilleriewirkung entgegenzusetzen hatte.

Die Beschaffung lag damals gleichzeitig mit der Weiterbildung der Konstruktion in den Händen des Königlich Preußischen Ingenieur-Komitees. Diese Vereinigung von Konstruktion und Beschaffung in einer Hand war bei dem damaligen Stande der sprunghaft hinaufschnellenden Anforderungen in der Anzahl der Minenwerfer und der durch die praktischen Erfahrungen der Truppe und die fortschreitenden Versuchsergebnisse des Ingenieur-Komitees in Verbindung mit der damals die Werfer allein fertigenden Firma Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik zwingend werdenden ständigen Verbesserungen des Gerätes eine äußerst glückliche Basis. Auf ihr ist mit einem Eifer, einer Verantwortungsfreudigkeit und Großzügigkeit mit einem Minimum von Arbeitspersonal Hervorragendes geleistet worden, das wert ist, in seiner Gesamtheit später nach dem Kriege als Muster- und Schulbeispiel für den Verwaltungsingenieur und den Kaufmann ausführlich behandelt zu werden.

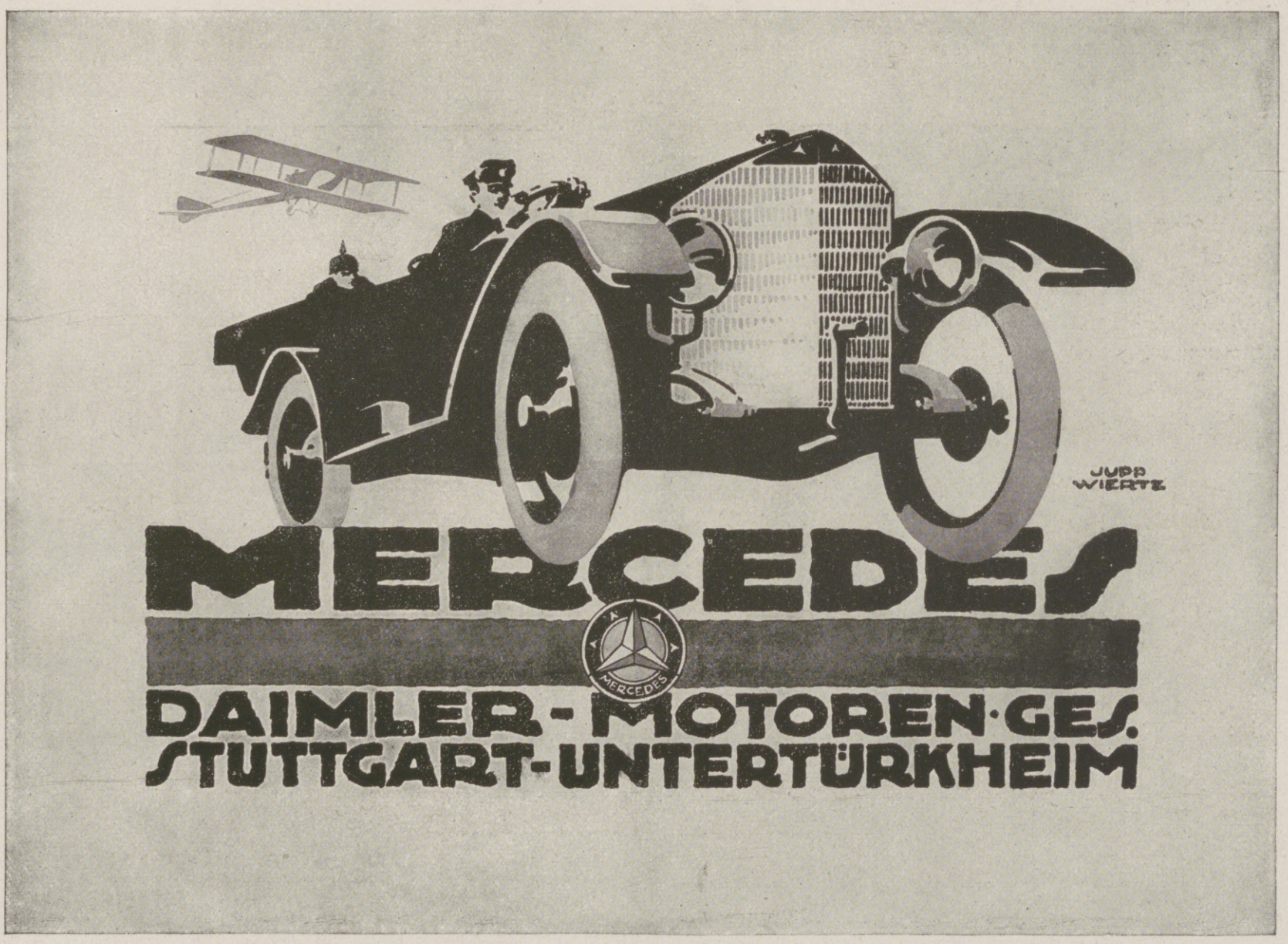
Für die Deckung des Bedarfs an behelfsmäßigen und glatten Minen- und Ladungswerfern konnte bei der Einfachheit des Gerätes am schnellsten und mit geringsten Mitteln gesorgt werden, zumal die Truppe im Felde in geeigneten Maschinenfabriken ihres Etappengebietes die Herstellung dieser Werfer und ihrer Munition vielfach selbst in die Hand nahm und die heimische Industrie sehr schnell auf diese Sachen sich einstellen konnte.

Große Schwierigkeiten stellten sich dagegen der Massenfertigung der gezogenen Minenwerfer und ihrer Munition entgegen, die in drei Größen — leichte, mittlere und schwere — ausschließlich von der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik im ersten Kriegsjahr hergestellt wurden. In die Herstellung dieser gezogenen Rohrrücklaufgeschütze, die außer besonderen und teueren, für Friedensarbeiten kaum verwendbaren Werkzeugmaschinen, außer saubersten Präzisionsarbeit auch eine besondere Betriebserfahrung erfordern, trat Ende 1915 die erste neue Firma ein. Nicht lange danach mußte der leichte Minenwerfer eine gründliche Änderung erfahren. Von Massenfabrikation war im streng fachmännischen Sinne noch keine Rede. Man baute! Die Anforderungen konnten auch so gedeckt werden. Da setzte wieder eine plötzliche Steigerung des Bedarfes ein. Das Beschaffungs- und Abnahmewesen für Minenwerfer und deren Munition wurde erheblich ausgebaut und das Personal dafür vornehmlich aus Fachleuten ausgewählt. Es mußten neue Firmen für die Herstellung von Minenwerfern gewonnen werden. Nicht genug, daß die Firmen ihre Bereitwilligkeit erklärten und ihre Eignung durch Besichtigung der Werkstatteinrichtungen geprüft wurde, es wurde den Firmen durch Nachweis geeigneter Bezugsquellen für die Rohstoffe, Austausch und Verteilung derselben bei Lieferungsstockungen seitens des Ingenieur-Komitees jede nur denkbare Unterstützung zuteil. In gemeinsamen Besprechungen der Betriebs- und Konstruktionsingenieure der beteiligten Firmen wurde der Austausch der Erfahrungen über Schwierigkeiten bei der Fabrikation, Anregung zur Vereinfachung in der Konstruktion zur Beschleunigung und Erleichterung der Herstellung gepflegt.

Haushalten mit Arbeitskräften, mit Zeit und Stoff führte bei der Zusammenfassung der hauptsächlichsten Beschaffungsstellen der Heeresverwaltung an einer Stelle auch die Minenwerferbeschaffung Ende 1916 dem Waffen- und Munitionsbeschaffungsamte zu, ohne daß dadurch das bisherige innige Zusammenarbeiten mit der Konstruktionsbehörde eine Einbuße erfahren hätte.

Sobald eine Änderung am Minenwerfer in Frage kommt, arbeitet Konstruktion mit Beschaffung Hand in Hand. Genau wie in einem Betriebe finden, auch wenn schon alle Erprobungen bei einer wesentlichen Änderung durch Beschluß stattgefunden haben, vor der endgültigen Festlegung mit den Ingenieuren der herstellenden Firmen Konferenzen statt, wo jeder einzelne Teil genau durchgesprochen wird. Auch hier ist oberster Grundsatz: das Beste und Zweckentsprechendste für die Truppe unter möglichster Sparsamkeit mit Material und Arbeitskräften usw. in der Heimat.

Nach diesen Besprechungen gehen die Zeichnungen zur Abgabe der Angebote an die genau unterrichteten Firmen. Ist die Bestellung erfolgt, so beginnt erst die eigentliche Arbeit der beschaffenden Stelle; sie ist allein für die rechtzeitige Lieferung verantwortlich. Jetzt heißt es dafür sorgen, daß die Lieferanten alle beschlagnahmten Rohstoffe anfordern und erhalten. Durch ständige Lieferüberwachung wird der Gang der Fertigstellung nicht nur technisch durch besondere Abnahmekommandos überwacht, es muß auch sofort helfend eingesprungen werden, wenn einmal ein Unterlieferant versagt, eventuell muß aus eigenen Ersatzteilbeständen dem betreffenden Lieferanten vorübergehend geholfen werden. Diese Ersatzteile sind für den Bedarf auf Monate hinaus bei besonders auf diese Teile eingearbeiteten Fabriken zur Fertigung untergebracht, und zwar tunlichst in solchen Mengen, daß eine billige und dabei einwandfreie Massenfabrikation Platz greifen muß.



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Hosted by Google

Ständige Abnahmekommandos sind bei allen Haupt- und Unterlieferanten verteilt. Sie sind für die Materialproben, für die richtige Abmessung und Brauchbarkeit der Teile sowie für das einwandfreie Arbeiten der Mechanismen verantwortlich.

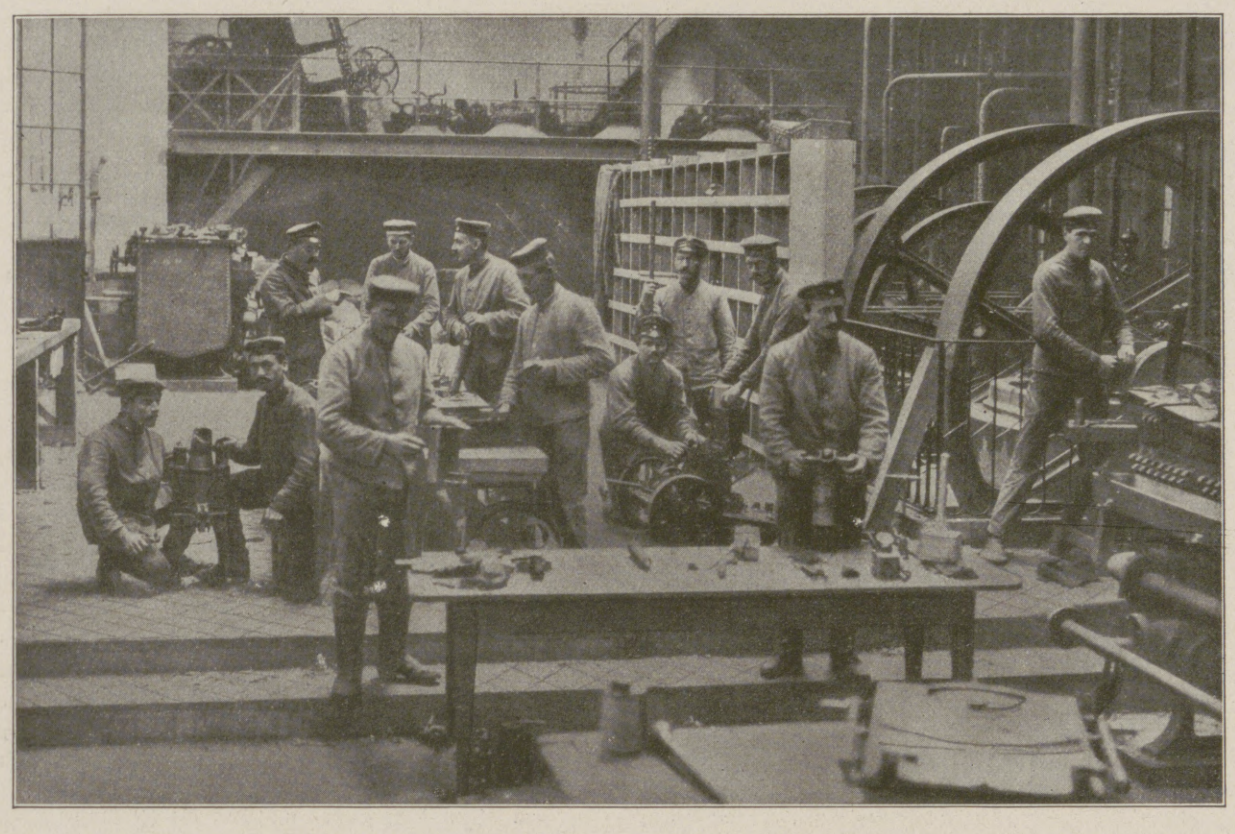
Die fertigen Werfer gehen nach erfolgreicher Fabrikabnahme zu den verschiedenen Schießplätzen, wo sie von den Minenwerfer-Beschußkommandos beschossen und einer nochmaligen Untersuchung unterzogen werden.

Nach dieser eingehenden Erprobung gelangt der Minenwerfer als gebrauchsfertige Waffe in die großen Lager der Minenwerferparks, von wo er je nach Bedarf zu seiner ernsten Arbeit abgerufen wird. Diese Minenwerferparks sind auch die Magazine für die Einzelteile der Minenwerfer; sie müssen alles aufnehmen, pflegend aufbewahren und schließlich versenden, was die Minenwerfertruppe an Ausrüstungsstücken vom einfachsten Schräubchen bis zum empfindlichen Visierfernrohr gebraucht.

Trotz der obigen Ausführungen erscheint der Werdegang der Minenwerfer höchst einfach; es handelt sich doch nur um drei Minenwerferarten, die jede für sich doch ziemlich gleich bleiben. Diese Betrachtung des Fernstehenden hat nur den Fehler, daß dabei unberücksichtigt bleiben die Hunderte von verschiedenen Einzelteilen aus denen jeder Werfer besteht, so daß sich mehrere tausend Einzelteile ergeben. Für jeden dieser Teile muß aber Ersatz vorhanden sein, damit die Werfer bei Ausfall eines Teiles oder eines Organes im Felde wieder feuerbereit gemacht werden können. Es muß darin weitvorausschauend vorgesorgt werden und dabei ständig bei der Weiterentwicklung dieser Waffe mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß Teile eine plötzliche und grundlegende Änderung erfahren. Alle Vereinbarungen über Preise, Lieferzeiten mit den Firmen, die Abnahmevorschriften für die Abnahmekommandos müssen geändert werden, und trotzdem darf die Truppe im Felde nicht einen Augenblick dadurch in Verlegenheit geraten.

Zuletzt kommt die Zahlungserledigung. Aus den Hunderten von Abnahmestellen laufen nach erfolgreicher Abnahme die Meldungen ein. Die Rechnungen von rund tausend Lieferanten, mit dem vorschriftsmäßigen Abnahmevermerk der Kommandos versehen, werden von der Rechnungsprüfstelle und den bestellenden Stellen geprüft und anerkannt; jetzt erst kann die Anweisung zur Zahlung an die Kasse erfolgen und der Lieferant den wohlverdienten Lohn durch Banküberweisung, wie es bei größeren Beträgen allgemein üblich ist, oder Barauszahlung erhalten.

Wo alles im ständigen Fluß ist, wo ständig umgestellt und mitten in der Fabrikation nach dem Grundsatz „Das Bessere ist des Guten Feind“ fast augenblicklich geändert werden muß, stellt das Gebot der Stunde auch hier große Anforderungen an die Geduld und den Fleiß der ausführenden Firmen, ihrer Ingenieure und Arbeiter.



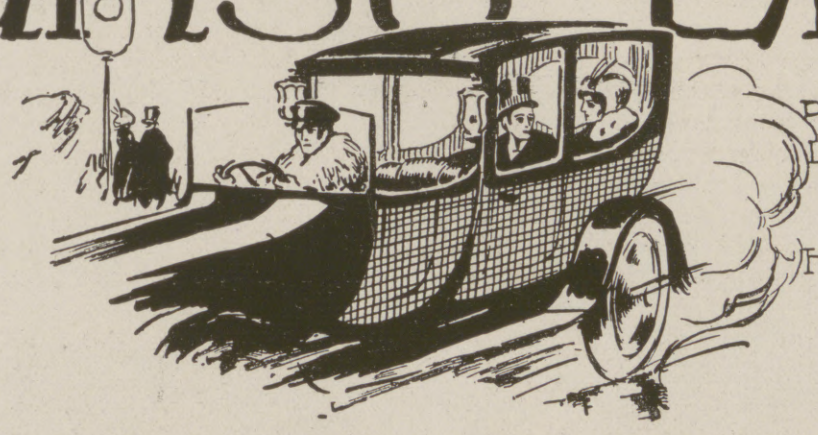
Waffen- und Schirrmeisterei eines Minenwerfer-Bataillons.

Trotz hundertfacher Verbesserungen, trotz größter Sparsamkeit in der Verwendung der Rohstoffe und in der richtigen Ausnutzung des Arbeitsvermögens ist die Fertigung der Minenwerfer und ihrer Ersatzteile im Kriege gegenüber dem Friedensbestande um das Vielfache bis zum Vieltausendfachen gesteigert worden lediglich durch das innige Zusammenarbeiten aller militärischen und industriellen Faktoren.

Dieser Krieg ist schon häufig ein Kampf der Technik genannt worden. Gerade wir Berufsingenieure haben mit Genugtuung ihn als einen unerbittlichen Lehrmeister technischer Organisation erkannt, hat er uns doch schnell zur allgemeinen Anerkennung unserer alten Forderungen nach neuzeitlicher Arbeitsteilung und Arbeitsweise verholfen. Viele sind bei der langen Dauer des Krieges auf ihrem Sondergebiet Spezialfachleute geworden. Gerade aus den Reihen der Berufssoldaten sind der Technik tüchtige Sonderfachkräfte zugewachsen, so daß auch nach dem Kriege ein inniges und ersprießliches Zusammenarbeiten und gegenseitiges Verstehen auf dem weitverzweigten Gebiete der Heeres- und Waffentechnik zum Wohle des Vaterlandes gewährleistet ist und all die mit unendlicher Mühe in diesem Kriege auf diesem Gebiete gewonnenen Erfahrungen, gesammelt und fachwissenschaftlich bearbeitet, der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden können. Erst das Verstehen aller Volksschichten, warum wir im Zeitalter der Technik leben, wird den Dank an die Technik für ihren rühmlichen Anteil an dieser großen Zeit abstatten und dem Techniker den ihm gebührenden Platz in unserem öffentlichen Leben einräumen.

Ende des redaktionellen Teils.

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen
Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges
Bremen

O. KUHLER

Barthels

Löt·Heiz·u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A. 19.
Spezialfabrik für Löt-Heiz-u. Kochapparate für chemische u. technische Zwecke.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Die konstruktive Entwicklung der Minenwerfer durch die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf

Einleitung.

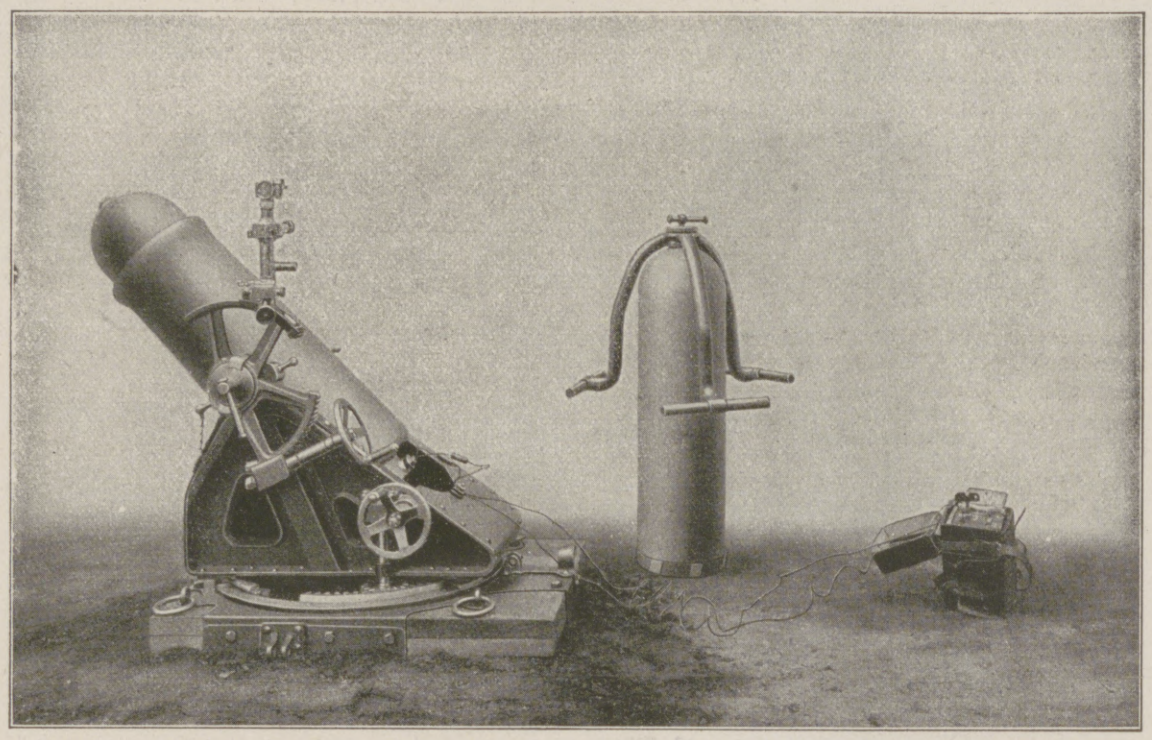
Die Geschichte der Minenwerfer darf als klassisches Beispiel für den tiefgreifenden Einfluß des Krieges auf die Entwicklung des Waffenwesens gelten. Diese in dem gegenwärtigen Kriege zum erstenmal auftretende Waffe hat sich als Nahkampfmittel von vernichtender Kraft und erschütternder moralischer Wirkung erwiesen. Sie wurde den sich erheblich ändernden Gefechtsformen durch entschlossenes Eingreifen in ihrer Konstruktion und Wirkungsart angepaßt und in einem weit über die Friedensabsichten hinausgehenden Maße vermehrt.

Bei der Möglichkeit gedeckter Annäherung der Minenwerfer im Stellungskrieg und in Anbetracht des geringen Raumbedarfs für ihre Aufstellung haben sie sich als ein vortreffliches Mittel bewährt, Nahziele mit Massenfeuer überraschend zu überschütten.

Während das Geschützwesen bisher ausschließlich in den Händen der Artillerie lag, wurde die taktische Verwendung der Minenwerfer den Pionieren als der Truppengattung anvertraut, mit deren Tätigkeit zur Schaffung und Zerstörung von Deckungsmitteln im Angriffs- und Verteidigungskrieg die Verwendungs- und Wirkungsart der neuen Waffe am besten harmoniert. Und die Pioniere haben sich der Lösung dieser Aufgabe mit hervorragender Anpassungsfähigkeit und in tapferem, nie erlahmendem Opfermut gewidmet. Die zahlreichen, auch auf diesem, ihnen bisher fernliegenden Gebiete errungenen Erfolge sichern ihnen ein weiteres Ruhmesblatt in der Geschichte ihrer in diesem Kriege stark in den Vordergrund getretenen Waffe.

Den aus den Bedürfnissen des Krieges erwachsenden weitgehenden Forderungen an die qualitative und quantitative Entwicklung der Minenwerfer wurde die industrielle Leistungsfähigkeit des Heimatlandes in hohem Grade gerecht. Wie günstig die Verhältnisse in dieser Beziehung bei uns lagen, beweist die erstaunliche Tatsache, daß die deutsche Industrie in der Schaffung der Kriegsmittel der Gesamtheit der uns feindlich gegenüberstehenden Staaten das Gleichgewicht zu halten, sie sogar des öfteren, so auch in der Minenwerferfrage, zu überbieten vermochte.

Der plötzlich einsetzende große Bedarf an Minenwerfern nötigte eine Reihe von, bisher an der Erzeugung weder dieser, noch sonstiger Geschütze beteiligt gewesener Werke zur Mitarbeit heranzuziehen. Die hierbei begreiflicherweise auftretenden, nicht unerheblichen Schwierigkeiten konnten mit der nötigen Schnelligkeit nur durch Preisgabe unserer, im Laufe der Jahre gesammelten Fabrikationserfahrungen bewältigt werden. Wir haben diese den neu hinzutretenden Firmen aus patriotischen Gründen in rückhaltloser Weise gegen Zahlung einer, der Billigkeit entsprechenden Lizenz für die Dauer des Krieges zur Verfügung gestellt. — Die sich insgesamt an die Konstruktion und die Herstellung der Minenwerfer knüpfenden Forderungen, Beeinflussungen und Arbeiten machen einen Überblick über die Entwicklung dieser Waffe für den Taktiker, wie für den Techniker um so interessanter, je weniger sich diese beiden Faktoren in der Herstellung und Handhabung von Kriegsgerät trennen lassen. Es haben deshalb auch bei der Schaffung der Minenwerfer Taktiker und Techniker gedeihlich und unausgesetzt Hand in Hand gearbeitet. —



Abbild. 1. Schwerer Minenwerfer in starrer Lafette mit eingesetzter Mine.

Schwerer Minen-Werfer (s. M. W.).

Vor einem Jahrzehnt etwa fragte das Königliche Ingenieur-Komitee bei der Fabrik an, ob sie die Konstruktion einer Werfervorrichtung übernehmen wolle, mittelst derer beim Angriff auf Festungswerke feindliche Hindernisse vor und in dem Festungsgraben, sowie Panzer- und Beobachtungsstände mit einem 50 kg Sprengladung enthaltenden Geschosse zerstört werden könnten.

Die Konstruktion ist etwa in Gestalt eines dünnwandigen, glatten Mörsers mit verstärktem Bodenteil gedacht. Er muß so leicht sein und in seinen Abmessungen so gering gehalten werden, daß er durch Pioniere in den etwa 1,50 m breiten und 2 m tiefen Laufgräben an seine Verwendungsstelle transportiert werden kann. Er muß in seine einzelnen Teile zerlegbar sein, um an der Verwendungsstelle erst zusammengesetzt zu werden. Beste Schußweite 200 bis 300 m. Die Treffwahrscheinlichkeit soll so groß sein, daß man mit dem Einzelschuß darauf rechnen kann, ein Ziel in Panzergröße zu treffen.

Die Abfeuerung kann durch Zündschloß oder elektrisch erfolgen.

Die Richtvorrichtung muß einfachste Handhabung durch Pioniere gestatten.

Bettung in einfachster Weise aus Holz.

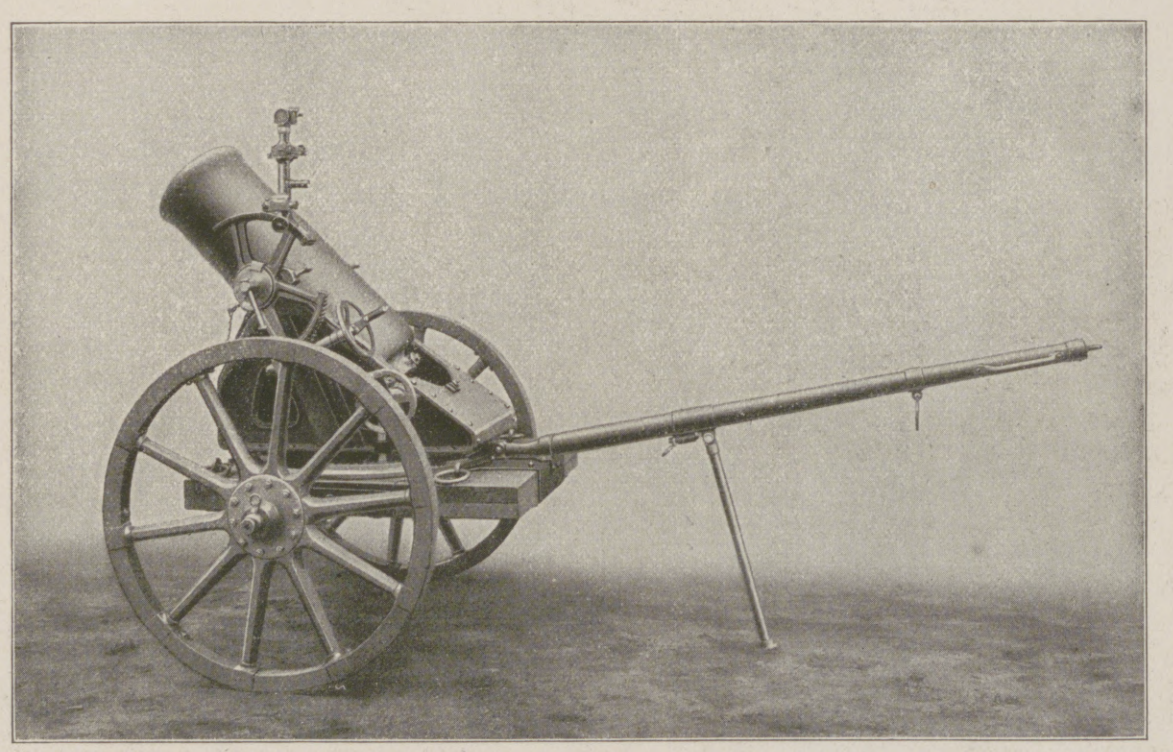
Wandungen vom Geschütz und Geschoß so leicht als irgend möglich gehalten.

Die Geschoßfüllung beträgt 50 kg Sprengmunition. Das Geschoß darf beim Auftreffen auf Panzer nicht zerschellen. Der Zünder ist als Aufschlag- oder Brennzünder, besser noch für beides zu konstruieren.

Größte Einfachheit der Konstruktion in allen Teilen und leichteste Handhabung durch Pioniere geboten. —

Die Fabrik erklärte sich bereit, die Herstellung einer solchen Waffe zu übernehmen und begann sogleich mit der Ausarbeitung der konstruktiven Entwürfe, die weitab von den Elementen des alten, dickwandigen glatten Mörsers liegen mußten.

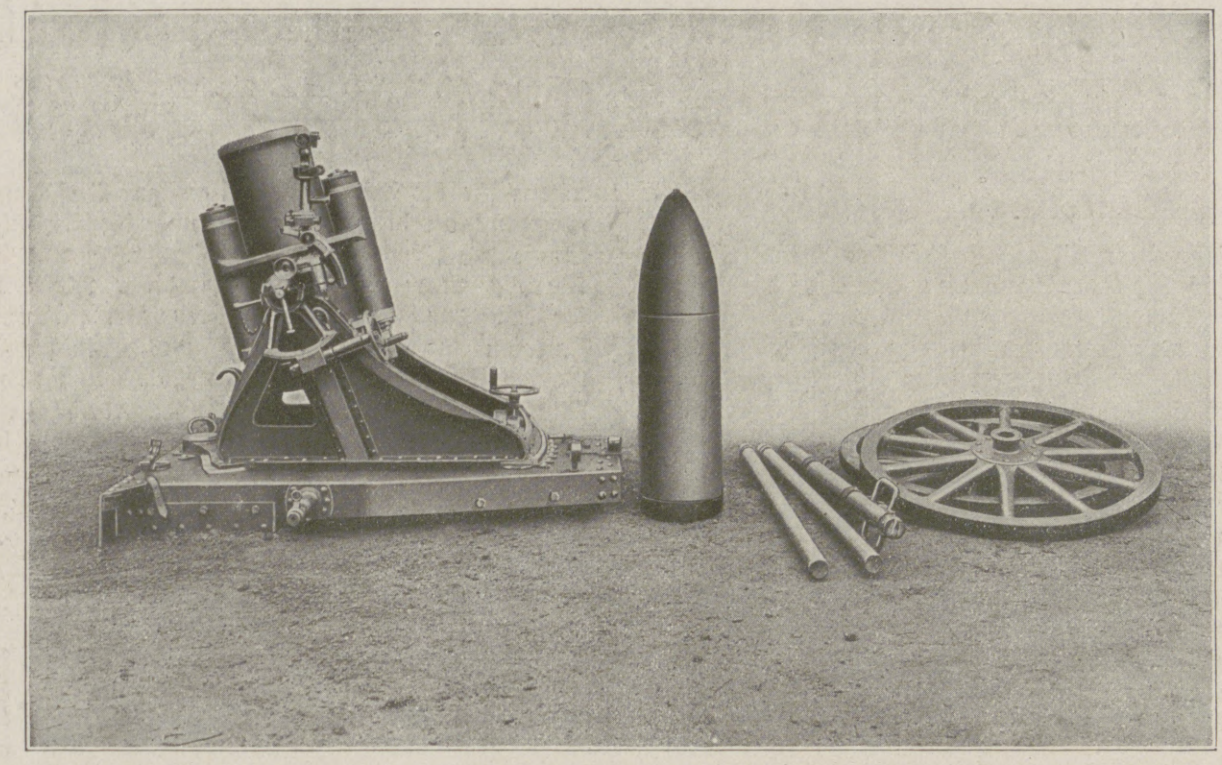
Bei der Durchführung dieser Aufgabe waren uns die, überhaupt auf dem Gebiete des Geschützwesens gesammelten Erfahrungen



Abbild. 2. Schwerer Minenwerfer in starrer Lafette auf Fahrgestell.

Hosted by Google

von Wert. Als besonders fördernd erwiesen sich die aus den umfang- und erfolgreichen Versuchen unseres Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Geheimen Baurat Dr. ing. H. Ehrhardt, bei Schaffung des Rohrrücklaufgeschützes erlangten technischen Errungenschaften. Diese für die Entwicklung der modernen Artillerie epochemachenden Versuche lieferten auch für die grundsätzliche Übertragung der Rücklaufbremse auf den Minenwerfer die notwendigen Anhaltspunkte. Und das Gelingen dieser Konstruktion wurde, als mit der geforderten Treffähigkeit in enger Verbindung stehend, zu einer Lebensfrage für den Minenwerfer.



Abbild. 3. Schwerer Rohrrücklaufwerfer. Geschoß mit schlanker Spitze.

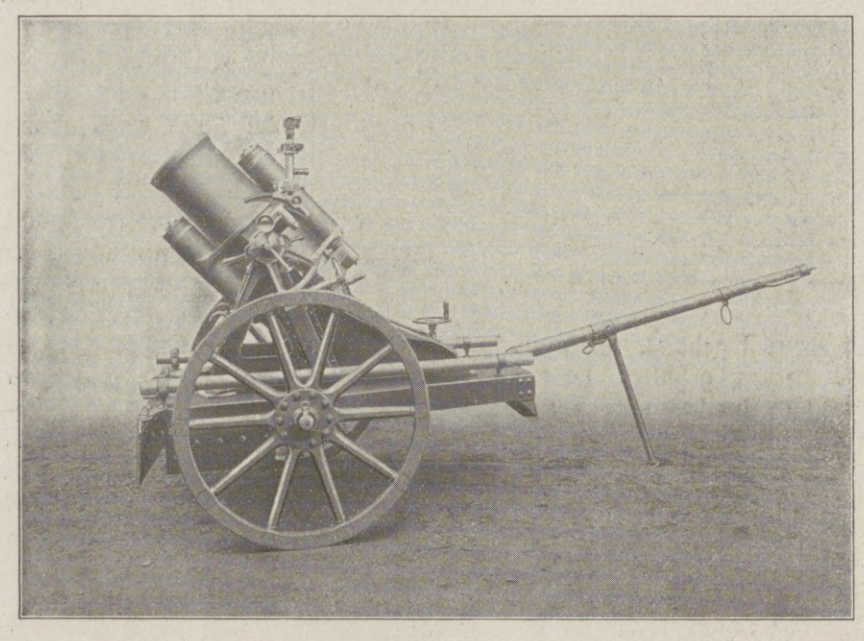
Der erste Konstruktionsentwurf des neuen Geräts baute sich auf der Verwendung eines, für Vorderladung eingerichteten, gezogenen Rohres auf, das in starrer Lafette gelagert war.

Rohr und Geschoß waren für Warzenführung nach dem System „La Hitte“ eingerichtet.

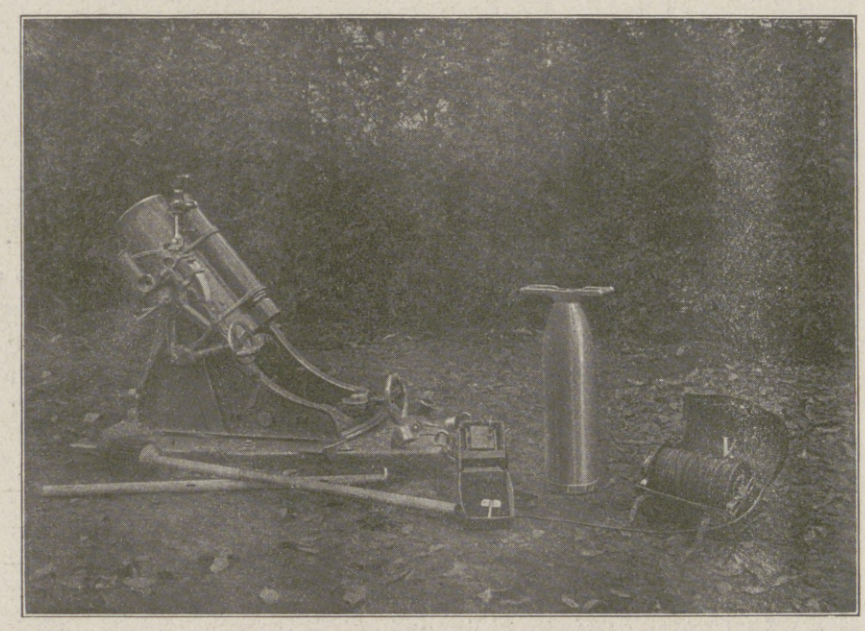
Besser, als die Warzenführung bewährte sich aber bei den Versuchen ein Führungsband, das, dem System entsprechend, Einschnitte für die Felder trug.

Höhen- und Seitenrichtung sind durch einen Mann in kniender Stellung zu nehmen.

Die Bettung ist aus Blech und Holz zusammengesetzt.



Abbild. 4. Schwerer Rohrrücklaufwerfer auf Fahrgestell.

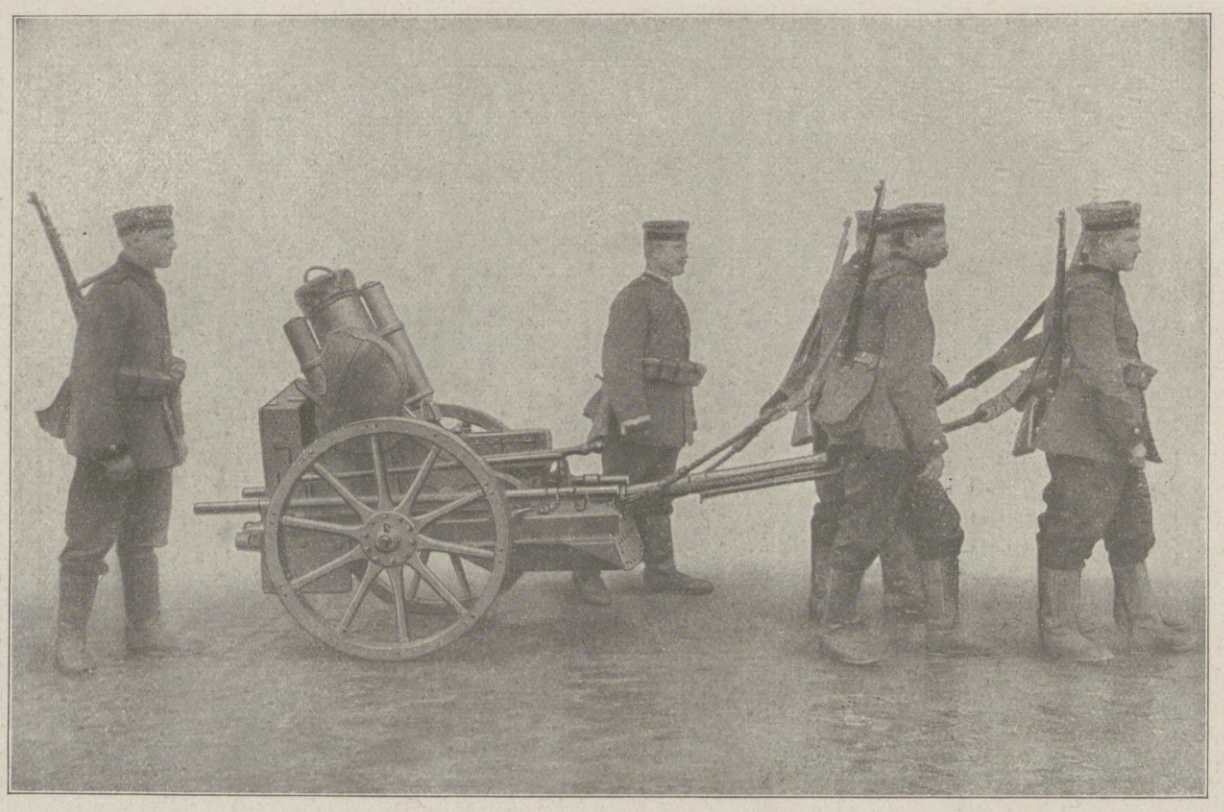


Abbild. 5. Mittlerer Minenwerfer.

Ferner trug zu dem erreichten Erfolg in der Minenwerferfrage die hingebende Mitarbeit des damaligen Vorstehers unseres Konstruktionsbüros, des Oberingenieurs und späteren Abteilungs-Direktors, Herrn Völler wesentlich bei.

Er förderte auch diese, auf dem Felde seiner Tätigkeit liegenden Arbeiten mit der ihm eigenen Begabung und frischen Schaffenskraft. Es ist uns ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle unserem schmerzlichen Bedauern darüber Ausdruck zu verleihen, daß dieser hervorragende Beamte uns vor einigen Jahren durch einen, bei den Versuchen mit Minenwerfern eingetretenen Unglücksfall entrissen wurde. —

Zum Transport wird ein Fahrgestell benutzt, das von etwa sechs Mann gezogen werden kann.



Abbild. 6. Mittlerer Minenwerfer auf Fahrgestell.

Weitere Einzelheiten zeigen Abbildungen 1 und 2.

Bei den, mit einem Werfer dieser Konstruktion ausgeführten Schießversuchen war das Verhalten des Geschützes im allgemeinen zufriedenstellend.

Die Geschosse pendelten aber zu stark und die Treffähigkeit war infolgedessen ungenügend.

Während das bisher übliche Pulver sich nicht brauchbar zeigte, ergab ein Sonderpulver bessere Ergebnisse, es wurde in brauchbarer Form ausgebildet.

Ein zu einem Parallelversuch herangezogenes glattes

Hosted by Google

Rohr von etwa denselben Abmessungen ergab einen völligen Fehlschlag, da sich die Mine überschlug.

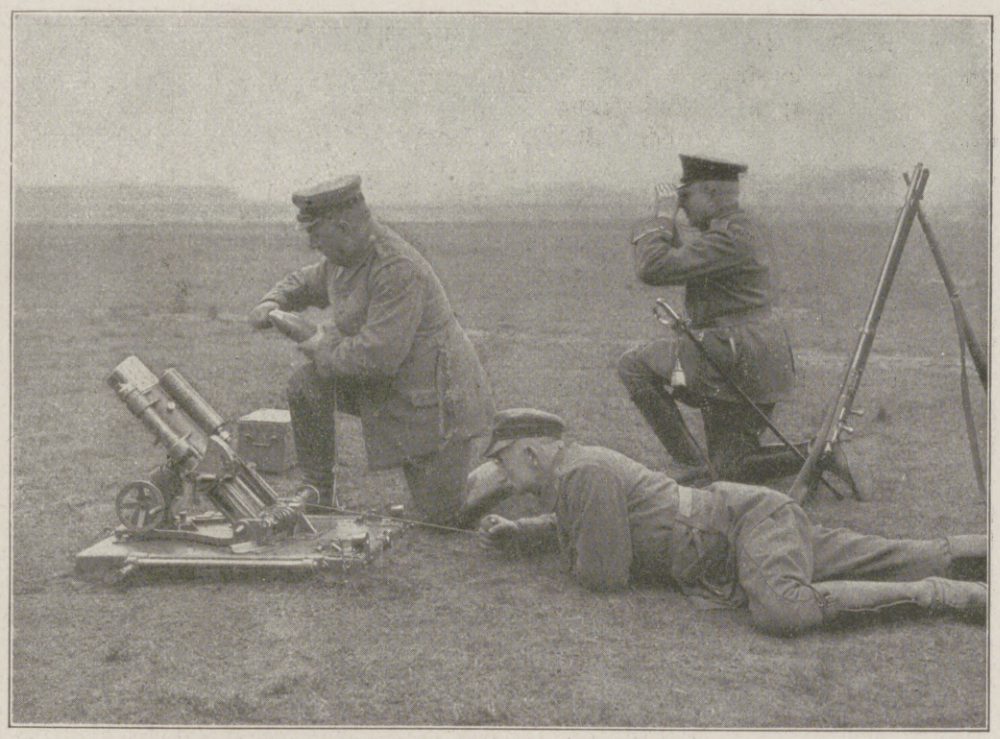
Um dem starken Ausweichen der Bettung beim Schuß und der hierdurch ebenfalls ungünstigen Beeinflussung der Treffähigkeit zu begegnen, wurde das Rohr mit einer Rücklaufbremse versehen. Erst durch diese Maßnahme entfaltete sich der Minenwerfer günstig. Ferner wurde eine Vorrichtung zum Ausgleich des schiefen Bettungsstandes angebracht, die Bettung vergrößert und mit einem günstig wirkenden Mittelsporn versehen.

Da die Mine trotz des 30 kg schweren Bleikopfes nicht mit der Spitze aufschlug, wurde dem Geschoß eine schlankere, sich besser bewährende Spitze gegeben. Außerdem erwies sich die Konstruktion eines Sonderzünders als unumgänglich, der das Geschoß stets zur Detonation bringt. Die nach dieser Richtung hin angestellten Versuche hatten Erfolg.

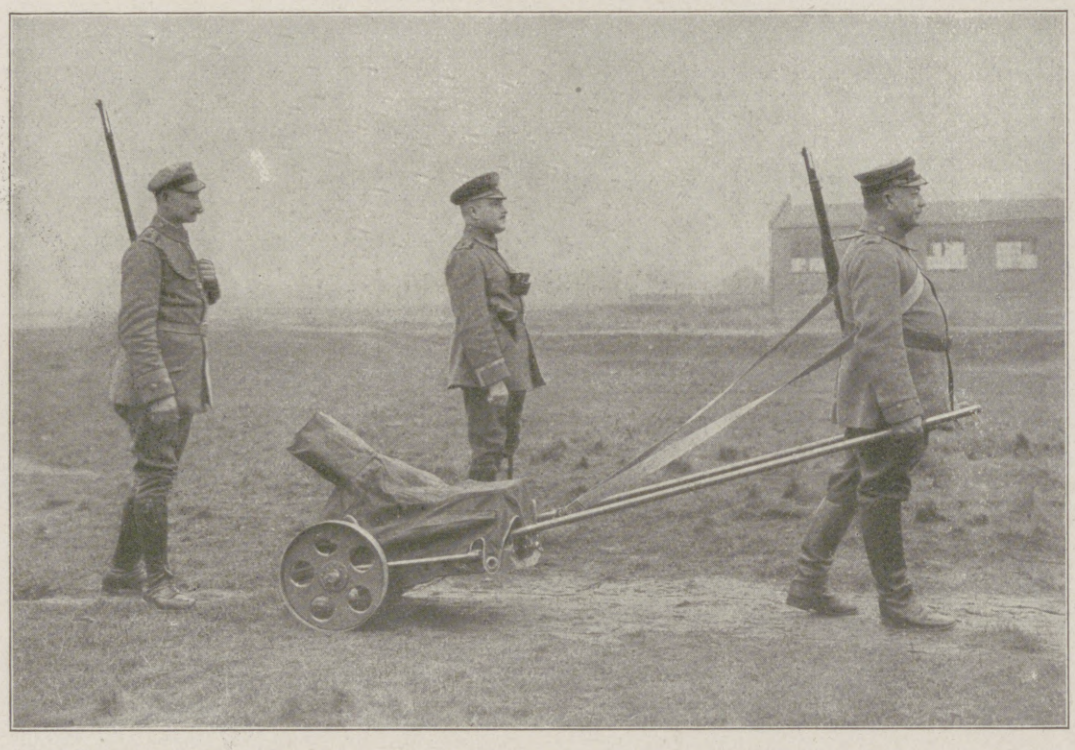
Nach Weiterführung der Versuche auf den vorstehend angedeuteten Grundlagen und Erfahrungen erstand ein Modell, mit dem so befriedigende Ergebnisse erzielt wurden, daß es der weiteren Prüfung durch einen Truppenversuch unterzogen werden konnte. Abbild. 3 und 4.

Zum Zweck der Truppenversuche wurden der Fabrik 6 l. M. W. in Auftrag gegeben.

Nachdem die Truppenversuche die Kriegsbrauchbarkeit der l. M. W. festgestellt hatten, erhielt seitens des Königlichen Kriegsministeriums die Fabrik Bestellung auf 70 l. M. W. Die Erledigung dieses Auftrages reichte bis an den Kriegsausbruch heran.



Abbild. 7. Leichter Minenwerfer in Feuerstellung.



Abbild. 8. Leichter Minenwerfer in Fahrgestell.

Mittlerer Minen-Werfer (m. M. W.).

Im Laufe des Jahres 1911 wurde auf Grund stattgehabter Besprechungen und daran sich knüpfender Direktiven des Ingenieur-Komitees in die Konstruktion eines Minenwerfers mit mittlerer Ladung unter ungefährer Beibehaltung der Konstruktionsgrundsätze für den schweren Werfer eingetreten.

Man ging dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß, soweit Minenwerfer zur Verteidigung von Festungen in Betracht kommen, ein leichterer Werfer genügen würde, weil die Widerstandsfähigkeit der Angriffsarbeiten weit hinter denjenigen der Verteidigungswerke zurücksteht.

Der auf diesen Grundlagen sich aufbauende m. M. W. (Abbild. 5 und 6) wurde zunächst auf eigne Kosten der Fabrik hergestellt. Wie ersichtlich, lehnte er sich im wesentlichen an die Neukonstruktion des l. M. W. an.

Truppenversuche mit diesem Modell, bei denen eine größere Zahl von Schüssen abgegeben wurden, zeigten zu starke Pendelung der Geschosse, besonders im zweiten Teil der Flugbahn und bei großen Erhöhungen — und damit zu große Streuungen. Mit schweren Minen wurden bessere Ergebnisse erzielt. Um trotzdem dieselbe Schußweite zu erhalten, wurde die Treibladung gesteigert.

Leichter Minen-Werfer (l. M. W.).

Das Königliche Ingenieur-Komitee ließ der Fabrik folgende Direktiven für die Herstellung eines l. M. W. zugehen.

Zweck dieser Waffe ist, feindliche Laufgrabenspitzen auf Entfernungen bis zu 800 m mit Sprengladungen von 1 kg Gewicht zu bewerfen, leichtere Erddeckungen mittelst der Sprengladungen zu durchschlagen und gleichzeitig durch Sprengstücke gegen lebende Ziele zu wirken.

Die Präzision des l. M. W. muß sehr groß sein, wenn er seinen Aufgaben genügen soll.

Elevationsfähigkeit des Rohres von 45 bis 76°. Womöglich Einheitsladung.

Kaliber 8 cm.

Minen mit fester Kartusche, Sprengladung 1000 gr.

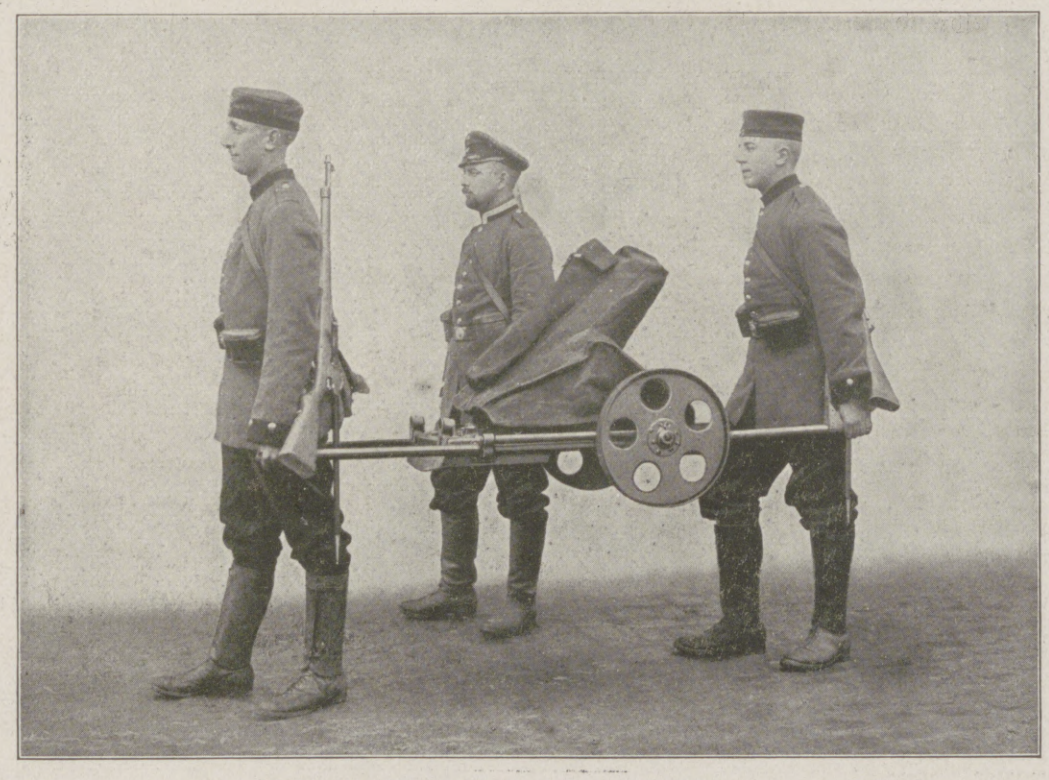
Zünder empfindlich, zahlreiche Sprengstücke.

Das Gewicht des l. M. W. mit Bettung soll so gering sein, daß er möglichst durch einen Mann in Stellung gebracht werden kann. Die Bedienung muß sehr einfach sein. —

Im Laufe der konstruktiven Durcharbeitung dieser Direktiven wurde auch das Prinzip des Rohrvorlaufs in Versuch gezogen, dem sich aber verwertbare Vorteile nicht abgewinnen ließen. Dagegen gelang die Durchbildung des l. M. W. mit Rohrrücklauf in durchaus zufriedenstellender Weise. Dieser Werfer unterscheidet sich jedoch in mehreren seiner Einzelheiten vom l. und m. M. W.

Die Treibladung ist am hinteren Ende des Geschosses in einer Kammer gelagert und wird durch eine Schlagzündschraube mit Hilfe einer am Boden des Rohres angebrachten Schlageinrichtung entzündet.

Der Werfer kann fahrbar, tragbar und auf Packpferd fortgeschafft werden. Abbild. 7, 8, 9 und 10.



Abbild. 9. Leichter Minenwerfer in Tragestellung.

Hosted by Google

Die Konstruktion des l. M. W. war bis zum Beginn der Mobilmachung beendet; seine Einführung war beschlossen, aber noch nicht durchgeführt.

Die Minenwerfer im Krieg.

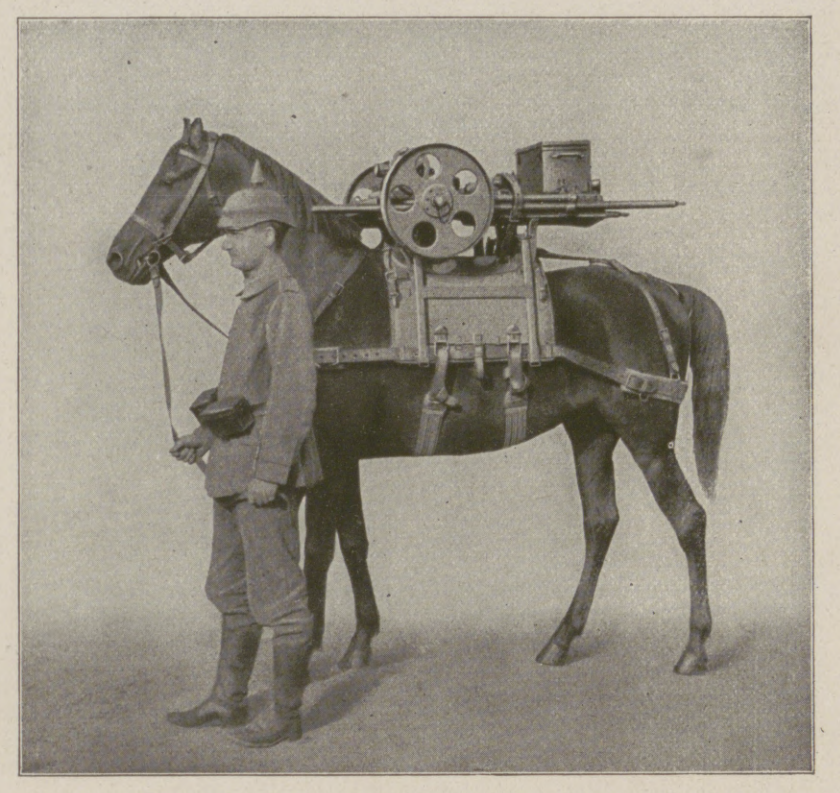
Unter anderen Bedingungen, als geplant, und in weit größerem Umfang, als geahnt, griffen die Minenwerfer in die Gefechtshandlungen ein. Schon bei Kriegsbeginn fanden die l. M. W. Gelegenheit, ihre Kraft zu erproben. Sie wurden bei den Angriffen auf Lüttich, Namur und Maubeuge in Tätigkeit gesetzt, wenn auch in anderen Formen, als für eine planmäßige Belagerung von Festungen in Aussicht genommen. Auf jeden Fall bewies sich aber der hier eingesetzte l. M. W. als außerordentlich wirkungsvoll. Das geht schon aus den beigegebenen, in Festungswerken von Maubeuge gemachten Aufnahmen in drastischer Weise hervor.

Abbild. 11 und 12.

Mit der Herausbildung des Stellungskrieges, wie ihn an Ausdehnung und Hartnäckigkeit die Kriegsgeschichte bis jetzt nicht kannte, ergab sich für die Minenwerfer ein Feld reichster Tätigkeit. Hätten wir diese Waffen nicht bereits in kriegsbrauchbaren Formen besessen, so hätten sie geschaffen werden müssen, was allerdings unter dem Drang der Kriegsereignisse eine schwierige Aufgabe gewesen wäre. Unsere Gegner hatten in dieser Beziehung trotz mangelnder konstruktiver Vorbereitung insofern nicht mit allzugroßen Schwierigkeiten zu kämpfen, als sie aus den, in ihre Hände gefallenen Minenwerfern unsere in langen Versuchen gemachten Erfahrungen teilweise erkennen konnten. Allerdings gelang es ihnen nicht, die Treffähigkeit unserer Werfer zu erreichen. Der öftere Verlust von Minenwerfern ist ihrer Aufstellung in den vordersten Linien wegen leider ebensowenig ganz zu unterbinden, wie der Verlust von Maschinengewehren.

Mit der Schaffung unserer Modelle war noch nicht alles Erforderliche getan, denn wir mußten die Minenwerfer ihrer neuen Verwendung anpassen. Zu den notwendigen Abänderungen gehörte die Vergrößerung des Richtausschlages nach der Seite. Sie wurde bei allen Werferkonstruktionen durch Verwendung von Drehscheiben auf 360° erhöht.

Die elektrische Glühzündschraube wurde durch die Reibzündschraube ersetzt.



Abbild. 10. Leichter Minenwerfer auf Packpferd.

Ferner bedurfte man infolge der oft weiter abliegenden Ziele, als der Festungskrieg in seinen letzten Stadien sie bringt, größerer Schußweiten, die auch für alle Minenwerfer erreicht wurden.

Zur Erhöhung der Bewegungsfähigkeit wurden verschiedene Einrichtungen getroffen.

Zu den einschneidendsten Forderungen des Krieges gehörte die, alle Friedensabsichten weit hinter sich lassende Vermehrung der M. W. und ihrer Munition. Aber auch nach dieser Richtung hin wurde die deutsche Industrie großen Anforderungen gerecht. Allerdings mußten, bevor die neu eingerichteten Betriebe zur Herstellung von Minenwerfern voll in Gang gesetzt waren, zu rasch herstellbaren Aushilfsmitteln gegriffen werden, wie sie in der Herstellung einfacher, leichter und primitiver Werfer bestanden. Erst als infolge unserer, in der Einleitung näher berührten Mithilfe die neuen Betriebe leistungsfähiger wurden, konnten erhebliche Mengen von Minenwerfern hergestellt werden.

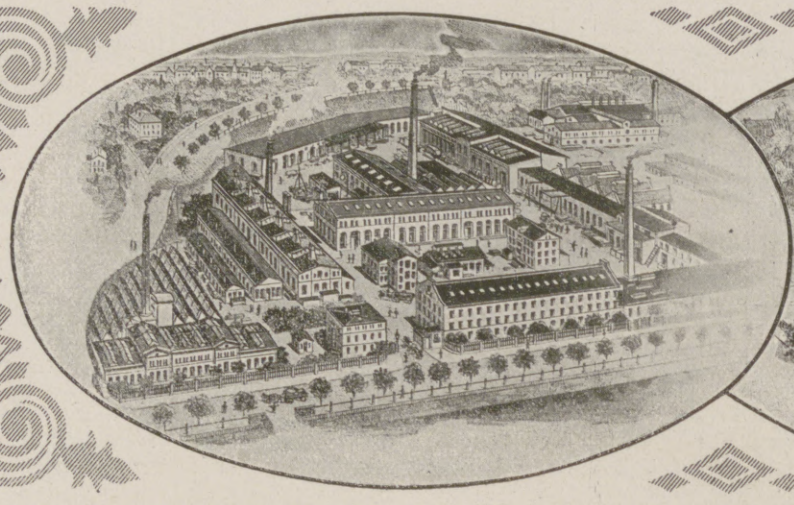
Abbild. 11. Durch schwere Minenwerfer gelegte Bresche von 25—30 m Breite in der äußeren Grabenmauer des Forts Boussois bei Maubeuge.

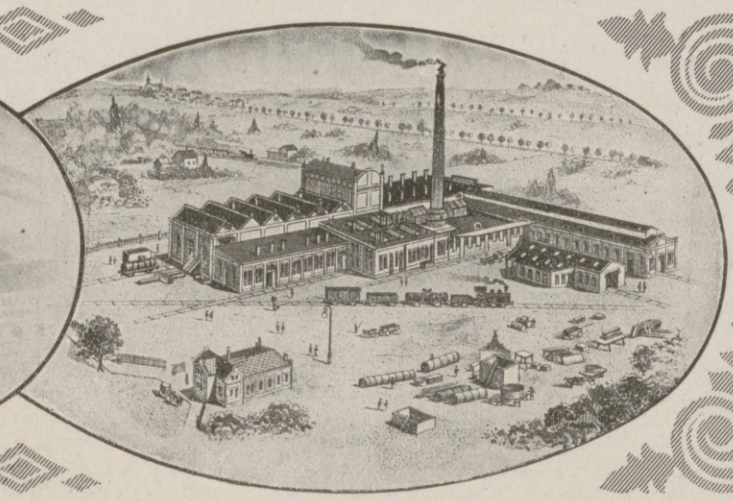
Abbild. 12. Durch schweren Minenwerfer zerstörter Panzerturm in den Festungswerken von Maubeuge.

Ganz besonders groß waren aber die Forderungen an die Massenherstellung der Munition. Die Erfüllung dieser Ansprüche bedurfte ebenfalls der Schaffung leistungsfähiger Fabrikationseinrichtungen um so mehr, als auch gleichzeitig Massenlieferungen an Artilleriemunition bewirkt werden mußten. Es war deshalb nicht zu umgehen, daß neben der Wurfmine, wie wir sie von Hause aus in anerkannt zuverlässiger Weise fertigen, noch Minen anderer Herstellungsarten zur Verwendung gelangten, weil es zur Zeit an den erforderlichen Werkgerät fehlte.

Die hieraus erwachsenden mancherlei Unzuträglichkeiten stellten die Vorteile des Ehrhardt'schen Verfahrens erneut in den Vordergrund. Es hat in der Herstellung, wie überhaupt aller Artilleriegeschosse, so auch der Minen, vorzügliche Ergebnisse geliefert und ist damit zu der am weitesten verbreiteten Herstellungsart von Geschossen geworden. Auch bei der Fertigung der Minenwerfer-Rohre hat es gute Dienste geleistet.

Hosted by Google

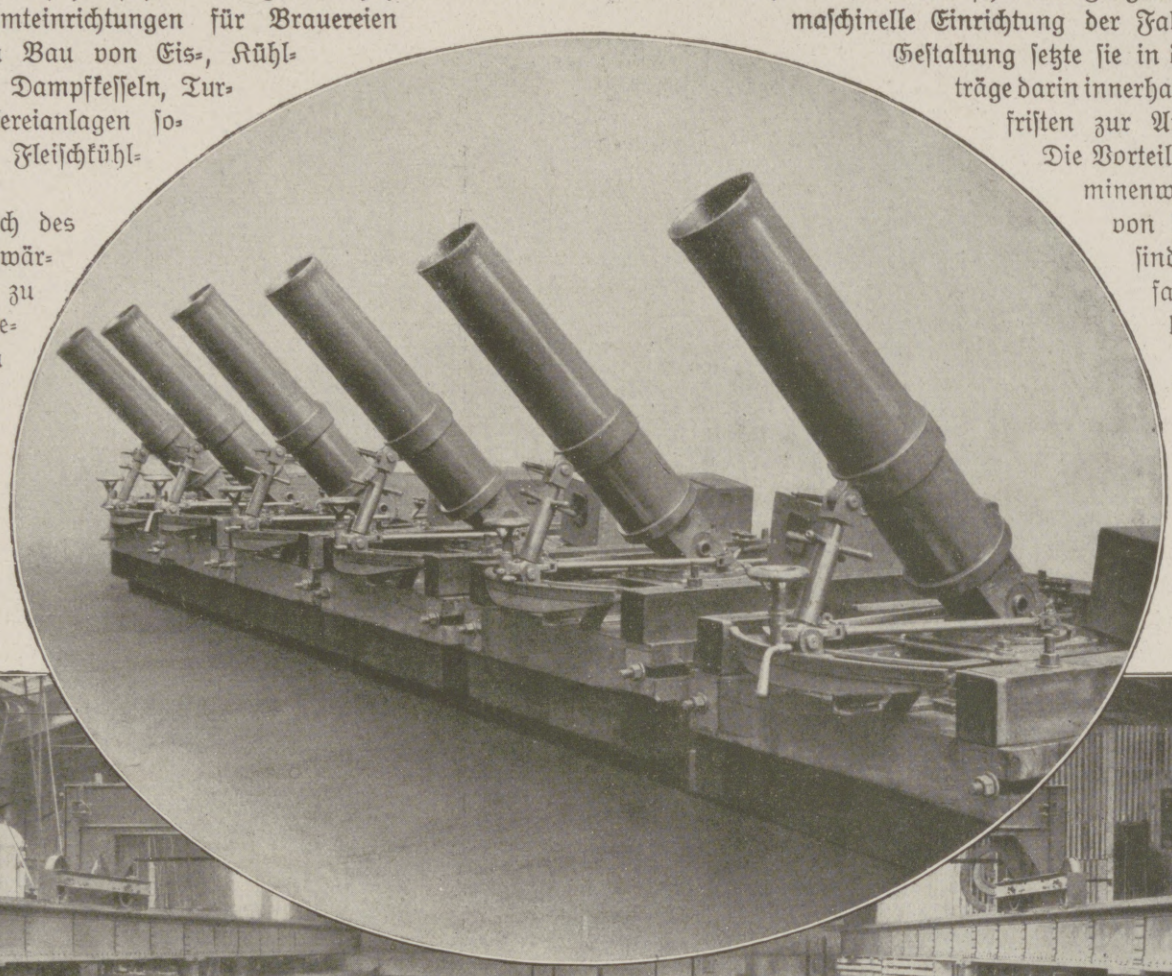




Maschinenfabrik Germania vorm. J. G. Schwalbe & Sohn, Chemnitz,

gegründet im Jahre 1811, hat sich in den Friedensjahren in der Hauptsache mit Gesamteinrichtungen für Brauereien und Mälzereien, dem Bau von Eis-, Kühl- und Dampfmaschinen, Dampfkesseln, Turbinen und Holzschleifereianlagen sowie Schlachthof- und Fleischkühlanlagen befaßt.

Durch den Ausbruch des Krieges sind die auswärtigen Beziehungen zu ihren zahlreichen Übersee-Freunden unterbrochen worden. Die Firma hat sich daher anfänglich in kleinerem, später in größerem Umfange auf Lieferungen für Kriegsbedarf eingerichtet, worein u. a. auch der Bau von schweren Flügelminenwerfern fällt. Die maschinelle Einrichtung der Fabrik in ihrer vielseitigen Gestaltung setzte sie in den Stand, größere Aufträge darin innerhalb kurz bemessenen Lieferfristen zur Ausführung zu bringen. Die Vorteile dieser schweren Flügelminenwerfer, die auf einen Rost von harten Hölzern gebettet sind, liegen in der durch einfache Bauart bedingten leichten Bedienungsart, wie auch in ihrer vorzüglichen Wirkung, die bei großer Treffsicherheit, selbst auf größere Entfernungen durch die Menge der zum Abschuß gelangenden Ladungen begründet ist.



Hosted by Google

Der Preßgasminenwerfer.

Von Dipl.-Ing. **Alfred Däubler, Saarbrücken.**

Explosionsvorgänge, die von Sprengstoffen oder explosiven Gasmischungen herrühren, sind stets verknüpft mit einer chemischen Umsetzung, die sich besonders infolge der entwickelten Wärme mehr oder weniger beschleunigt und von Knall und Flamme und einer heftigen Erschütterung der Umgebung begleitet ist. Auch hochgespannte Dämpfe und gepreßte Gase rufen bei plötzlicher Ausdehnung explosionsähnliche Erscheinungen hervor. Diese sind jedoch frei von Flamme und erfolgen vollständig unabhängig von chemischen Entwicklungsvorgängen. Hieraus erklären sich die Vorteile des Preßgasminenwerfers. Die explosionsartige Dehnung einer gepreßten Luftmenge folgt lediglich den Gesetzen adiabatischer Zustandsänderungen und ist daher bezüglich der freiwerdenden Arbeitsgröße ausschließlich abhängig von dem Druck, dem Volumen und der Temperatur des gepreßten Gases. Die große Genauigkeit der Schußergebnisse bei Preßgasminenwerfern entsteht infolgedessen durch den Wegfall jeglicher chemischen Umsetzungen während der Umwandlung der in dem eingeladenen Gas vorhandenen, sich später in lebendige Kraft verwandelnden Arbeitsgröße. Wird das gepreßte Gas in kaltem Zustand, d. h. also in der Temperatur der atmosphärischen Luft, verwendet und in eine Kammer von unveränderlicher Größe eingeladen, so braucht zur beliebigen Einstellung der Wurfweite nur der Druck entsprechend bemessen zu werden, was sich mit einfachen Mitteln an Hand eines Manometers leicht und mit großer Genauigkeit durchführen läßt. Der Preßgasminenwerfer vermeidet infolgedessen die beim Pulverwerfer zur Einstellung der Wurfweite erforderliche lästige Veränderung der Rohrerhöhung. Auch die zeitraubende Anwendung von Beiladungen kommt in Wegfall. Ganz besondere Vorteile bietet der Preßluftminenwerfer aber beim Schleudern von Flügelminen, d. h. also von Minen, die am Ende einen pfeilschwanzartigen Stabilisator besitzen. Hier ist die gleichmäßige, von keinem chemischen Entwicklungsvorgang abhängige Dehnung des gepreßten Gases von besonderer Bedeutung. Infolgedessen hat sich der Preßgasminenwerfer als unübertrefflich erwiesen in solchen Fällen, wo kleinere und mittlere Flügelminen aus nächster Nähe des Feindes mit hoher Treffgenauigkeit und beweglicher Feuerverlegung geschleudert werden müssen.

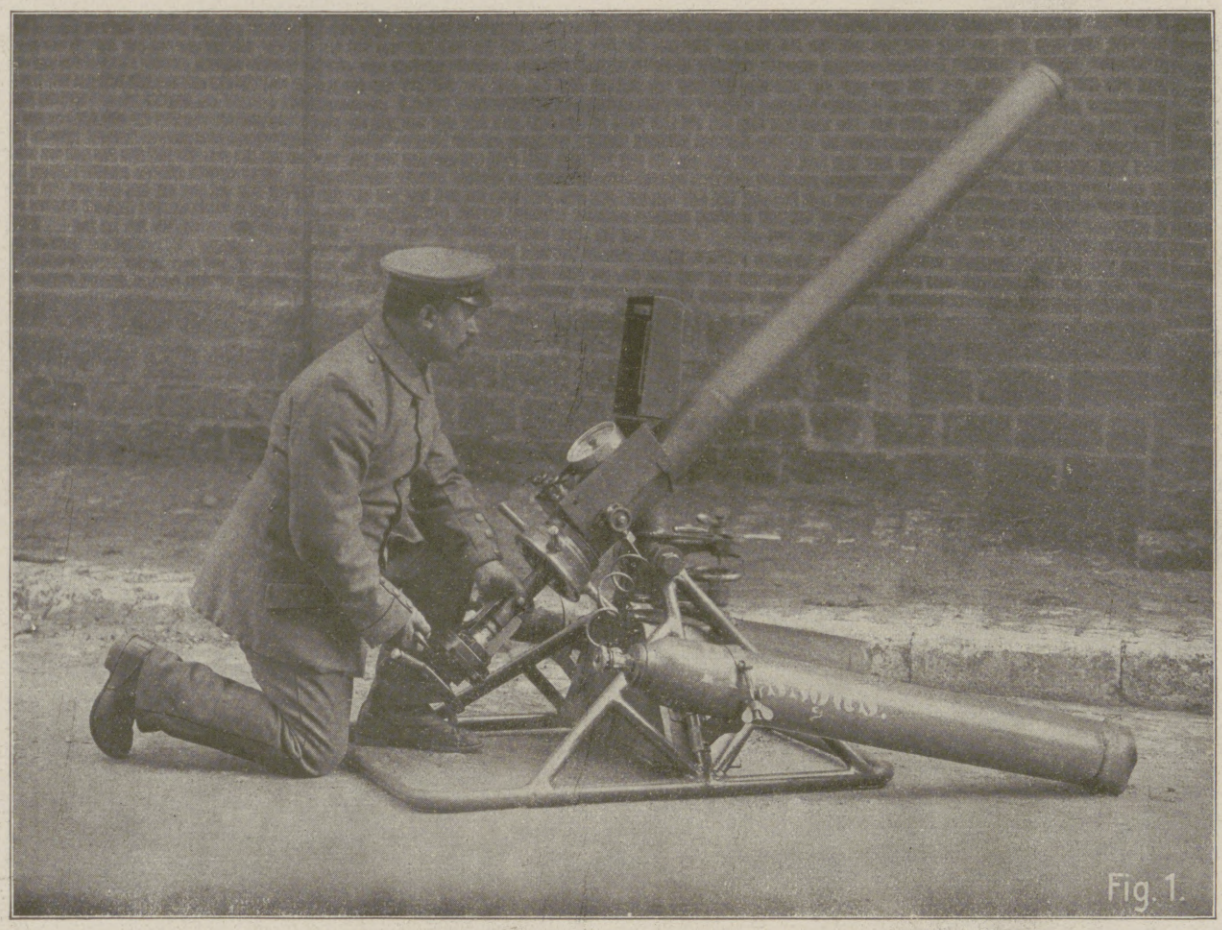


Fig. 1.

Mit anerkanntem Erfolg hat sich die Firma Ehrhardt & Sehmer in Saarbrücken auf dem Gebiete des Preßgasminenwerfers betätigt und eine Reihe wohlgelungener Typen geschaffen, von denen mir die nachstehend abgebildeten Darstellungen in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden sind. Für den Bau des Preßgaswerfers erfordert das Verbindungsorgan zwischen Preßluftladekammer und Wurfrohr die größte Sorgfalt. Durch fehlerhafte Ausbildung kann hier die vorteilhafte Gleichmäßigkeit der Gasdehnung in schädlichster Weise durch Drosselwirkungen gestört werden. Am idealsten vermieden ist diese Gefahr bei dem Einkammersystem. Bei dieser in Figur 1 veranschaulichten Bauart wird die Mine in solcher Entfernung vom Wurfrohrboden durch eine beim Abschuß zu lösende Festhaltevorrichtung gehalten, daß hinter dem Geschoß eine zum Einladen der Preßluft ausreichende Kammer entsteht.

Für größere Wurfleistungen hat sich dagegen das Zweikammersystem als unerläßlich erwiesen, dessen Eigenart in der Verwendung einer besonderen Preßgasladekammer beruht, die über ein Abschußventil mit dem Wurfrohr bezw. der Minenladekammer verbunden ist. Eine Eigentümlichkeit aller Preßgasminenwerfer für Langgeschosse ist die große Länge des Wurfrohres, das unerläßlich ist, wenn auf eine wirtschaftliche Ausnutzung des Preßgases Wert gelegt wird. Dieser Umstand erschwert aber die Ausbildung des Werfers als Vorderlader. Bei der Ausführung als Hinterlader jedoch entsteht besonders bei Flügelminenwerfern wegen der großen Geschoßlänge eine sehr hoch gebaute Lafette, die unter der Einwirkung des Abschußrückstoßes und infolge der ungünstigen Lage des Gesamtschwerpunktes durchfedert, besonders dann, wenn wegen des Transports auf die möglichste Verminderung des Werfergewichts Wert gelegt wird. Diese Erschütterungen des Werfers sind besonders bei Flügelminenwerfern schädlich. Am ungünstigsten gestalten sich diese Verhältnisse naturgemäß bei dem Zweikammersystem, wo der Werfer noch um die ganze Länge der Preßluftladekammer erhöht und verlängert wird und wo das notwendigerweise in der Rohrachse angeordnete Abschußventil den Durchfahrtsweg für das Einladen des Geschosses versperrt. Aus diesen Schwierigkeiten ist bei der Ausführung

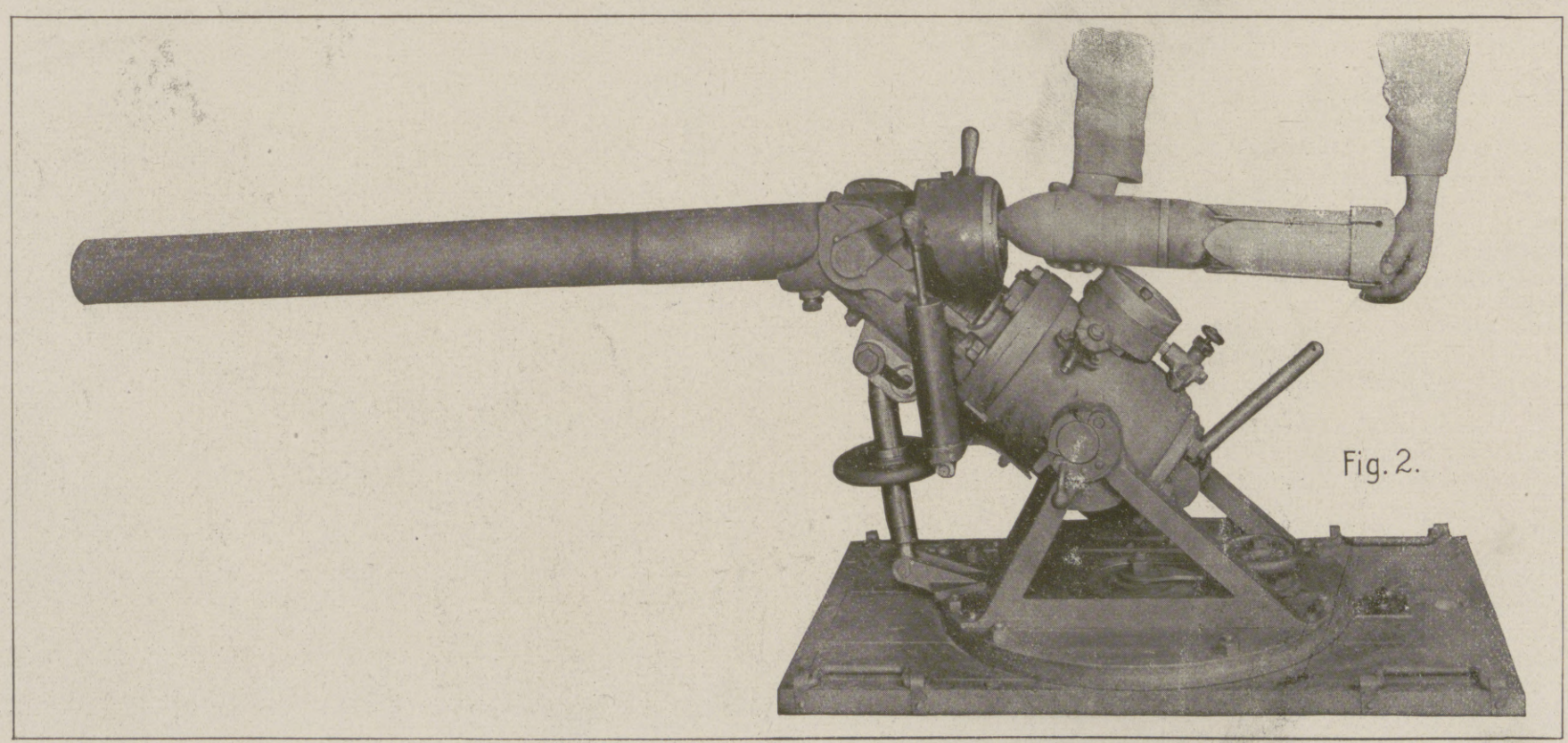


Fig. 2.

Hosted by Google

nach Figur 2 und 3 nicht nur ein Ausweg gefunden, sondern sogar erreicht, daß dort die schwere Preßluftkammer noch auf eine wesentliche Vergrößerung der Standfestigkeit hinwirkt. Das Kennzeichen dieser Ausführung ist das gegenüber der Preßluftladekammer ausschwingbar gelagerte Wurfrohr. Bei ihr wird der Gesamtschwerpunkt des Werfers durch die tiefliegende Preßluftladekammer in ganz erheblichem Maße nach unten verschoben. Die Verbindung der Richtmittel mit den Teilen, die die Preßluftladekammer tragen, oder an dieser befestigt sind, vergrößert dort die Feuerbereitschaft in erheblichem Maße, da das Rohr beim Einladen ohne jegliche Beeinflussung der Richtmittel gekippt werden kann. Es ist dies hier besonders wichtig, da bei dem Preßluftminenwerfer, wie eingangs schon erwähnt wurde, die Veränderung der Wurfweite ausschließlich durch entsprechende Bemessung des Betriebsdruckes erfolgen kann, die Rohrerhöhung also in der Regel unverändert bleibt. Infolgedessen kann die Verbindung zwischen den Preßluftflaschen und der Preßluftladekammer durch Kupferrohre erfolgen, die die Teile wesentlich zuverlässiger wie bewegliche Anschlüsse verbinden. Auch für die Bedienung ist das abklappbare Rohr von wesentlicher Bedeutung. Während bei der Ausbildung des Werfers als Hinterlader oder als Vorderlader das Geschoß zuerst eingeladen werden muß, bevor die Preßluftladekammer gefüllt werden kann, kann bei dieser Bauart der Firma Ehrhardt & Sehmer das Beschicken des Rohres und das Laden der Preßluftladekammer gleichzeitig bezw. nebeneinander erfolgen. Dies ist wichtig, sowohl mit Rücksicht auf die erzielbare Feuergeschwindigkeit, als auch gegenüber den Gefahren, die das zeitlich hintereinander liegende Ausführen von Arbeitsvorgängen im Gefecht erfahrungsgemäß besitzt. Bei der Ausbildung als Flügelminenwerfer kann ferner in das abgeklappte Rohr noch ein Füllstück miteingeladen werden, das die freien Räume des Stabilisators verkleinert, die andernfalls bei der Expansion als schädliche Räume wirken. Figur 4 zeigt den Preßgaswerfer gemäß Figur 2 bezw. 3 marschbereit.

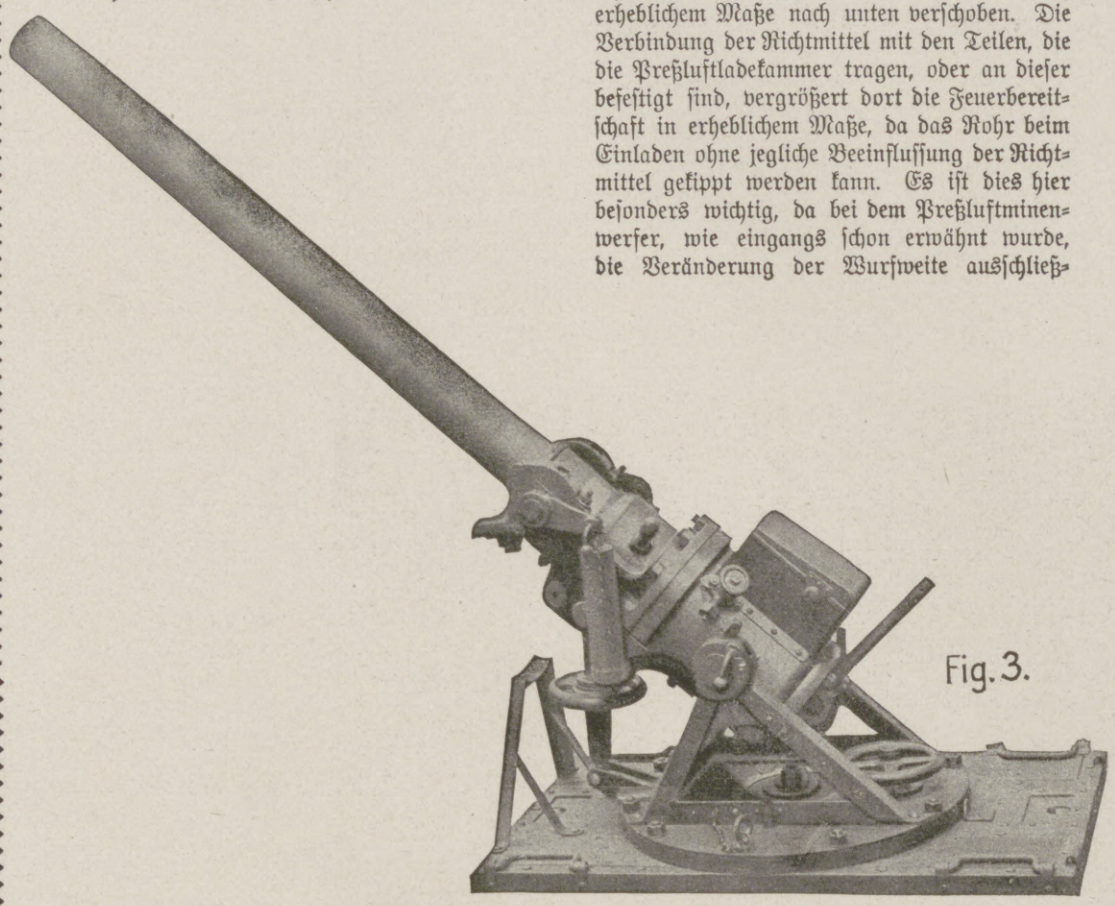


Fig. 3.

Wie bereits einleitend bemerkt, eignet sich der Preßluftminenwerfer für kleinere und mittlere Schußleistungen. Die vorbeschriebenen Typen der Firma Ehrhardt & Sehmer besitzen eine größte Wurfweite von ca. 800 m, schleudern ein Geschoßgewicht von 6,5 kg und arbeiten mit einem höchsten Betriebsdruck von 100 Atmosphären. Das Kaliber von 10,5 cm hat sich bei diesen Bauarten als am vorteilhaftesten erwiesen. Höhere Geschoßgewichte verlangen größere Kaliber und weitere Hilfsmittel, wie insbesondere einen Rohrrücklauf, wenn die Schußgenauigkeit nicht beeinträchtigt werden soll. Die Vergrößerung der Wurfweite dagegen ist vorwiegend eine Frage der wirtschaftlichen Ausnutzung des Preßgases, die mit dessen Beschaffungsmöglichkeit eng zusammenhängt. Letztere Frage ist überhaupt von grundlegender Bedeutung auch für die Lebensfähigkeit des Preßgaswerfers. Es stehen hier für die Erzeugung von Preßgas im wesentlichen drei praktisch brauchbare Wege zur Verfügung, nämlich die motorische Verdichtung des Gases, die Verwendung flüssiger Gase und die Erzeugung gepreßter Gase durch chemische Umsetzung. Das Ideal ist ein räumlich kleiner Preßgaserzeuger, der unmittelbar im Unterstand in nächster Nähe des Werfers eingebaut ist und jeglichen Flaschentransport nach einer mehr oder weniger entfernten Preßgaserzeugungsstelle unnötig macht. Die Firma Ehrhardt & Sehmer hat den in Figur 5 veranschaulichten Kompressorwagen mehrfach verwendet. Derselbe ist mit einer Verdichteranlage versehen, deren Motor als Automobilmotor zur Erzeugung eines selbstfahrenden Fahrzeuges benutzt ist und ferner eine Füllstation besitzt. Derartige Wagen müssen natürlich einige Kilometer von der Feuerstellung entfernt untergebracht werden, so daß die die Munition herantragenden Leute für 10 oder 20 Schuß eine Flasche hin und her zu befördern haben. Diese Beförderungsarbeit wird wesentlich vermindert, wenn eine Verdichtungseinrichtung benutzt wird, die die Luft bis zur Verflüssigung verdichtet. Ein Liter flüssige Luft erzeugt ca. tausend Liter gasförmige Luft bei Atmosphärenspannung. Zur Füllung der normalen Flaschen sind infolgedessen ca. 2,5 Liter flüssige Luft erforderlich, so daß die Füllung von 8 bis 10 Flaschen von einem Mann bequem in die Stellung befördert werden kann. Die Umwandlung der flüssigen Luft in gasförmige, hochgepreßte Luft läßt sich mit einer sehr einfachen Vorrichtung und in sehr kurzer Zeit im Unterstand bewerkstelligen. Dagegen lassen sich gepreßte Gase mit Hülfe chemischer Umsetzungen wesentlich anspruchsloser und in kleinen Einrichtungen unmittelbar im Unterstand herstellen. Man läßt zu diesem Zweck in einem druckfesten transportablen Gefäß zwei oder mehr chemische Komponenten in geeigneter Weise aufeinander einwirken und leitet das erhaltene Gas in die Preßgasflaschen über. Die von der Firma Ehrhardt & Sehmer aufgeführten praktischen Versuche haben bewiesen, daß eine ganze Reihe von Wegen in dieser Richtung zur Verfügung steht, so daß heute nach Bedarf der mit Rücksicht auf die taktischen Aufgaben und der sich hieraus ergebenden praktischen Anforderungen vorteilhafteste Weg gewählt werden kann.

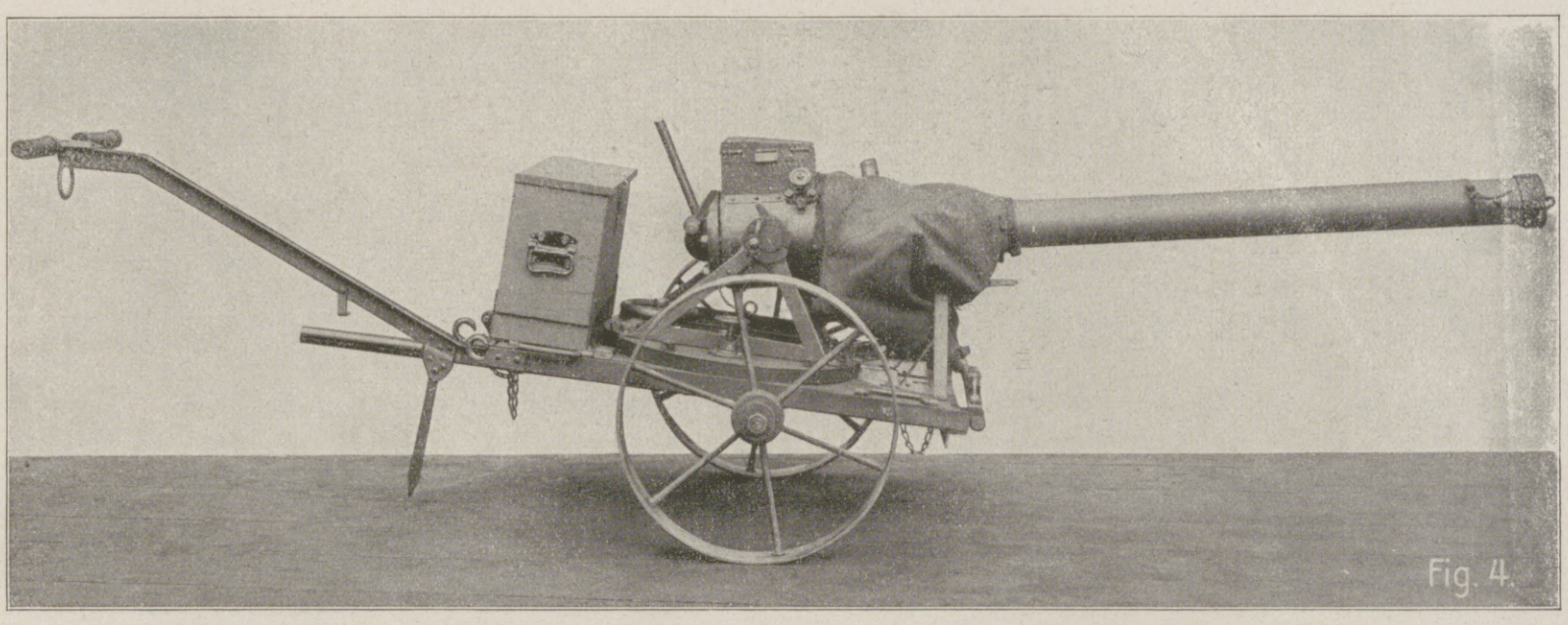


Fig. 4.

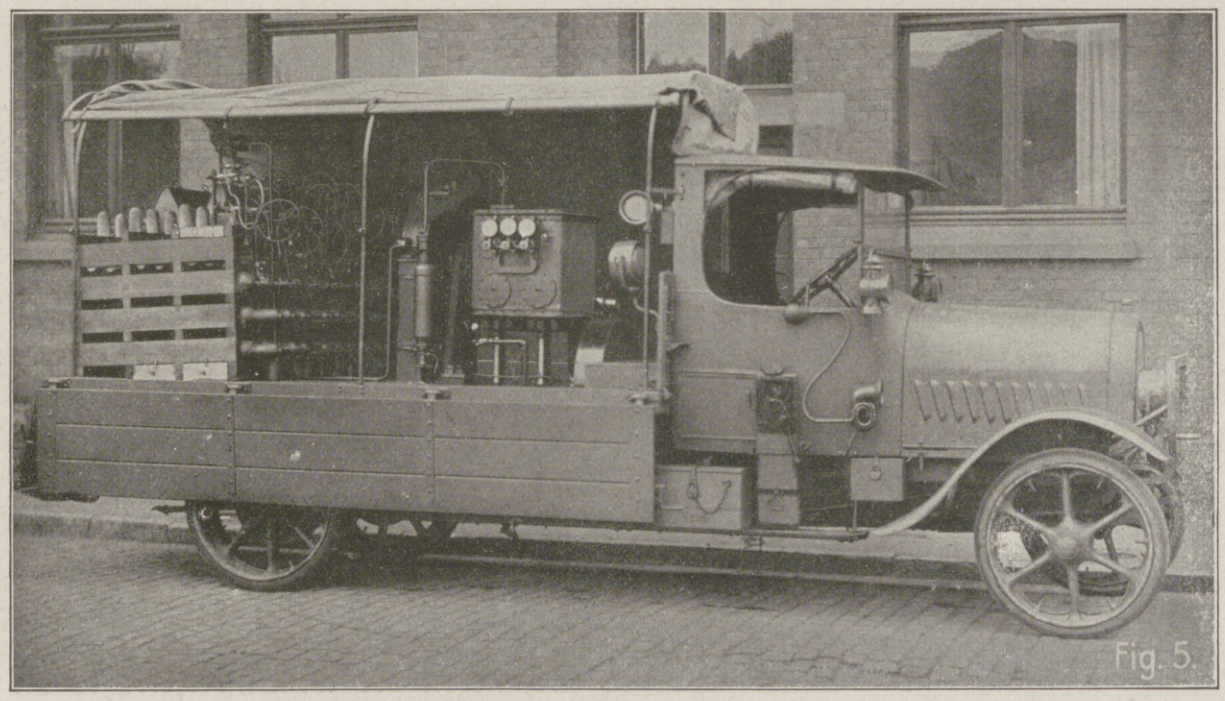


Fig. 5.

Hosted by Google

Das Schmieden der Minenwerferrohre bei der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Aktiengesellschaft in Düsseldorf. (Siehe den Artikel auf den Seiten 729 bis 732.)

Hosted by Google

Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft

Kapital und Reserven 67 Millionen Mark · Arbeiterzahl ca. 30000

Mit ihren verschiedenen Werksanlagen in Friedenshütte, Gleiwitz, Zawadzki, Colonnowska usw. ist die Gesellschaft, sowohl in der Arbeiterzahl als auch in der Erzeugungsmenge und dem Betriebskapital das größte Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie des oberschlesischen Industriereviers.

Die Gesellschaft arbeitet mit 48 Millionen Mark Aktienkapital, sowie mit 4 Millionen Mark Reserven, also mit 52 Millionen Mark eigenen Mitteln und außerdem mit 15 Millionen Mark fremdem Kapital (Obligationen).

Im Jahre 1916 betrug ihr Warenumsatz etwa 150 Millionen Mark.

Die Zahl der beschäftigten Angestellten ist während des Weltkrieges auf etwa 30000 Personen gestiegen; hergestellt werden auf den Werken im Jahre etwa 500000 Tonnen Rohstahl.

In Friedenshütte besitzt die Gesellschaft sechs Hochöfen, eine aus 360 Koksöfen bestehende Kokereianlage, ein ausgedehntes Thomas- und Siemens-Martin-Stahlwerk und großangelegte Walzwerke zur Herstellung von Halbzeug, Formeisen bis zu den schwersten Profilen, Schienen und Kleineisenzeug, Stab- und Universaleisen, Grob- und Feinblechen, sowie ein Hammerwerk für die Fabrikation von schweren Schmiedestücken, Wagenradsätzen und dergleichen, außerdem ein Steinkohlenbergwerk „Friedensgrube“ mit zwei Förderschächten.

Die in Zawadzki liegenden Werke befassen sich außer mit der Fabrikation von Stabeisen insbesondere mit dem Bau von Lafetten und Minenwerfern sowie Feldbahnen für artilleristische und Fortifikationszwecke.

Die Zawadzkiwerke besitzen einen eigenen Schießplatz, auf welchem die Minenwerfer eingeschossen werden.

An der Spitze der Betriebe der Gesellschaft, die die Verfeinerung von Eisen und Stahl pflegen, stehen die Huldschinskywerke in Gleiwitz. Im Jahre 1867 als eins der ersten Rohrwerke Deutschlands begründet, sind sie nach und nach die erste und bedeutendste Verfeinerungsanlage Oberschlesiens geworden. Außer Röhren, wie stumpf-, patent- und autogen-geschweißten, sowie auch nahtlos nach dem Ehrhardtschen und dem Wittener Verfahren hergestellt, werden Beleuchtungsmaste, Rohrschlangen und Hochdruckrohrleitungen fabriziert.

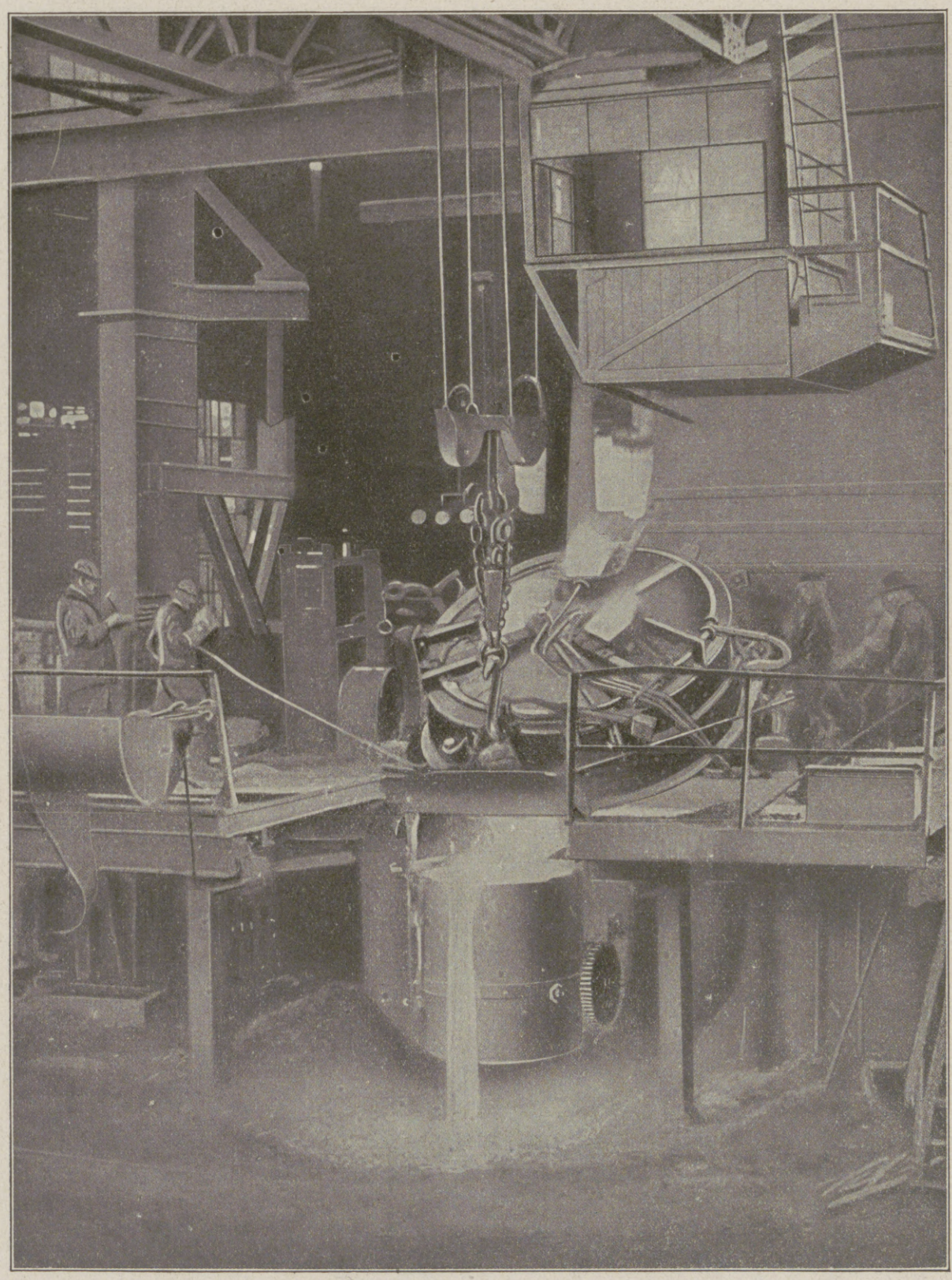
Das nach den modernsten Errungenschaften der Technik ausgestattete Preßwerk arbeitet in der Hauptsache für die Kriegs- und Handels-Marine; hier werden unter dampfhydraulischen Schmiedepressen schwere Schmiedestücke aller Art bis zu 30 Tonnen, d. h. 600 Zentnern, für Schiff- und Maschinenbau in Siemens-Martin- und Nickelstahl geschmiedet und in der damit verbundenen großen Werkstatt fertig bearbeitet.

Vorhanden ist ferner eine Stahlgießerei, eine Eisengießerei und eine Tempergießerei. Die Stahlgießerei liefert Gußstücke von ¼ kg Gewicht bis zu 25 Tonnen, insbesondere Material für die Marine, wie Ruderstevenund Schiffsschrauben.

Zum Betrieb gehört eine Anlage zur Herstellung nahtloser Hohlkörper, Kohlensäureflaschen, Wasserstoffgasflaschen für die Luftschiffahrt, Preßluftbehälter, Geschoßhülsen bis zu den größten Dimensionen usw.; in den Werken werden außerdem Automobilrahmen und sonstige für den Automobilbau erforderliche Blechteile, Kardanröhren, Buckelbleche, Rund- und Quadratböden, flach, vertieft usw. hergestellt.

Durch Lieferungen großer Schiffswellen für die Kriegs- und Handelsmarine, Wellen für U-Boote, Kessel- und Heizungsröhren, sind die Huldschinskywerke als erstklassig bekannt.

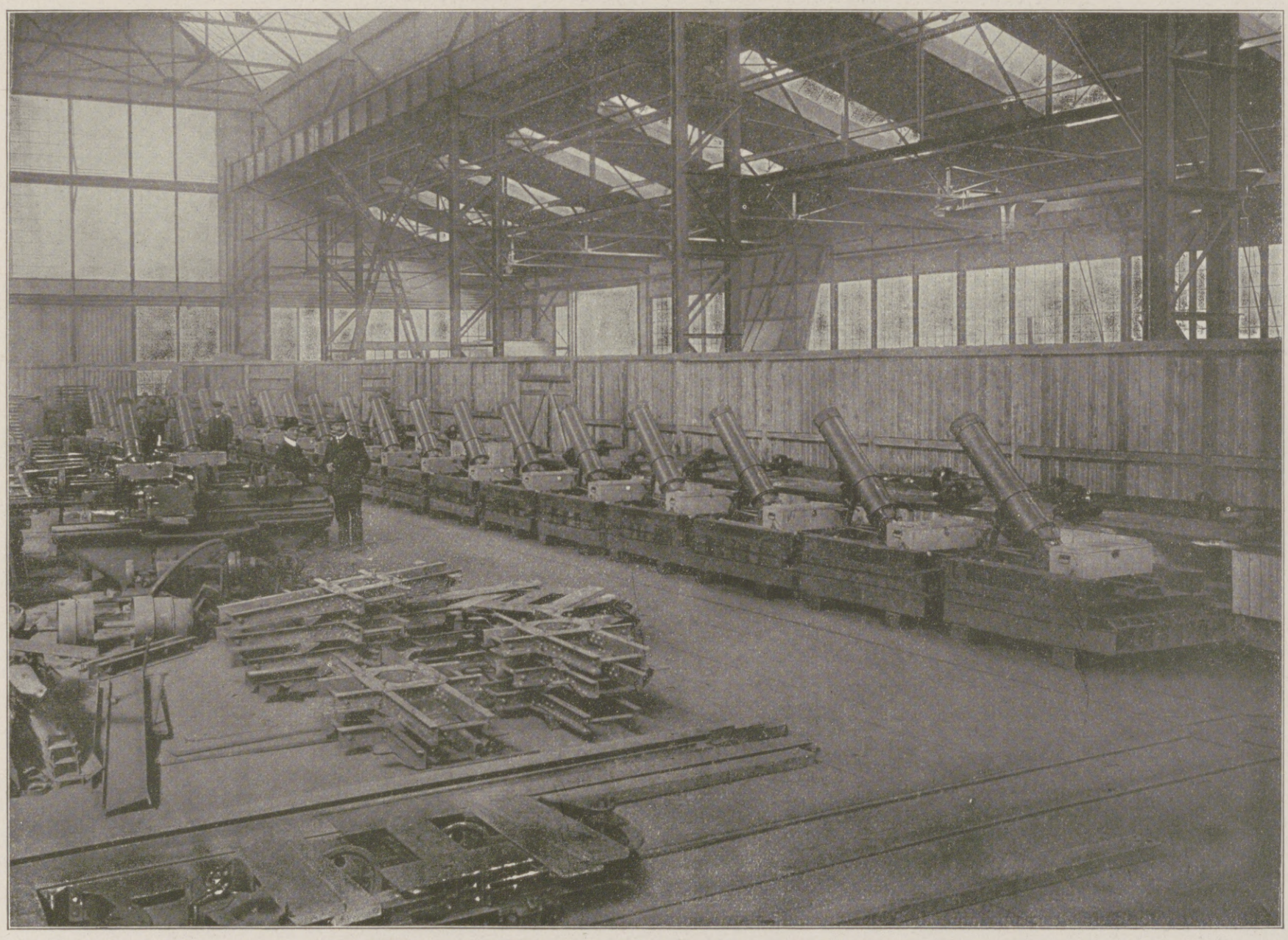
Sämtliche Anlagen der Oberschlesischen Eisenbahn-Bedarfs-Aktien-Gesellschaft stellen sonach für Deutschlands Wehrmacht einen beachtenswerten Faktor dar.



Elektrostahlöfen, Friedenshütte.

Hosted by Google

Verladung von 24 schweren Flügelminenwerfern der Zawadzkiwerke an ein Minenwerferdepot.

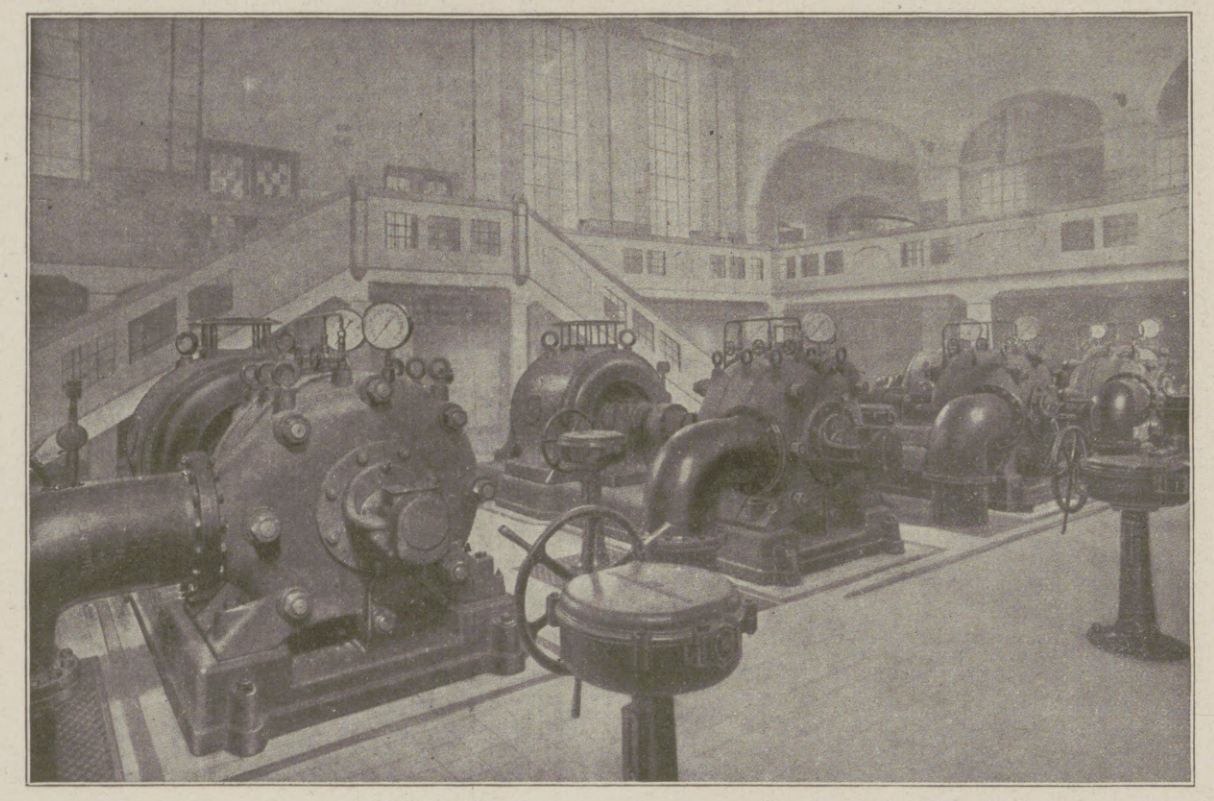


Montagehalle für schwere Flügelminenwerfer in Zawadzki.

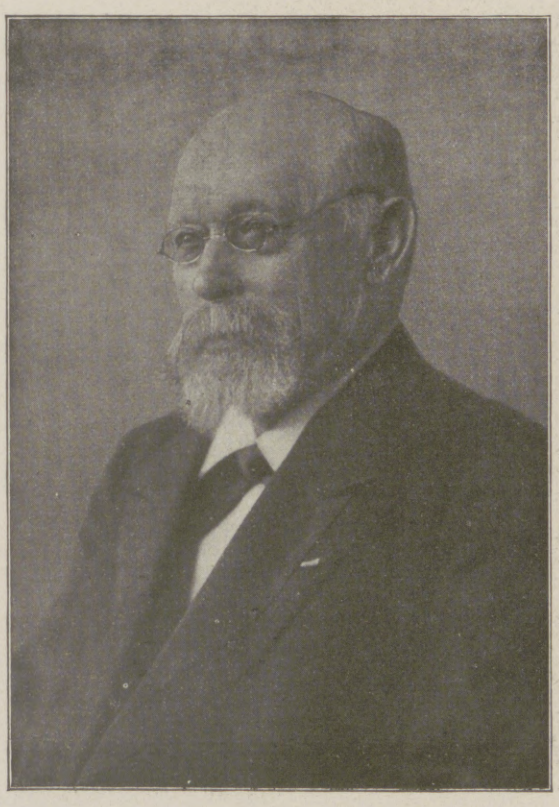
Hosted by Google

Klein, Schanzlin & Becker A.-G., Frankenthal (Pfalz).

Wie bei verschiedenen Unternehmungen der deutschen Großindustrie, stellt auch die Entwicklung der Klein, Schanzlin & Becker Aktiengesellschaft gleichsam die Geschichte des Lebenswerkes einer überragenden führenden Persönlichkeit auf diesem Gebiete dar. Die Firma wurde im Jahre 1871 von dem Ingenieur Joh. Klein in Gemeinschaft mit den Herren Schanzlin und Becker gegründet. Der Erstgenannte war von Anfang an der Leiter des Unternehmens, aus dem die Mitbegründer Schanzlin und Becker schon nach kurzer Zeit wieder ausschieden. Im Gründungsjahre beschäftigte die Firma zwölf Arbeiter und befaßte sich hauptsächlich mit der Herstellung von Armaturen. Nach und nach erweiterte sich aber mit der Vergrößerung des Betriebes auch das Arbeitsfeld; so kam besonders die Pumpenfabrikation hinzu, die heute von dem Unternehmen als weltbekannte Spezialität betrieben wird. Infolge der rastlosen Tätigkeit des Leiters der Firma konnte der in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgte allgemeine industrielle Aufschwung so wahrgenommen werden, daß das Werk bald zu den ersten Unternehmungen seiner Industrie gezählt wurde. Im Jahre 1887 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Heute umfassen die Fabrikanlagen einen Gesamtflächeninhalt von etwa 200000 Quadratmeter und die Zahl der Beamten und Arbeiter beträgt 4000. Das Aktienkapital ist nach und nach auf drei Millionen Mark erhöht worden. Die mustergültigen Fabrikbauten sind durchweg tief, einstöckig und mit Oberlicht versehen; besonderer Wert ist auf Übersichtlichkeit, Helligkeit der Räume und besonders auf vollkommene Einrichtungen, modernste Werkzeugmaschinen und Vorrichtungen gelegt worden. Für den Antrieb von mehr als 1500 Werkzeugmaschinen, für Prüffelder und für die Beleuchtung der Fabrik stehen Dampfkessel von 1500 Quadratmeter Heizfläche, ferner zwei Dampfmaschinen, zwei Umformer und ein Turbogenerator mit einer Leistung von zusammen 2500 PS zur Verfügung.



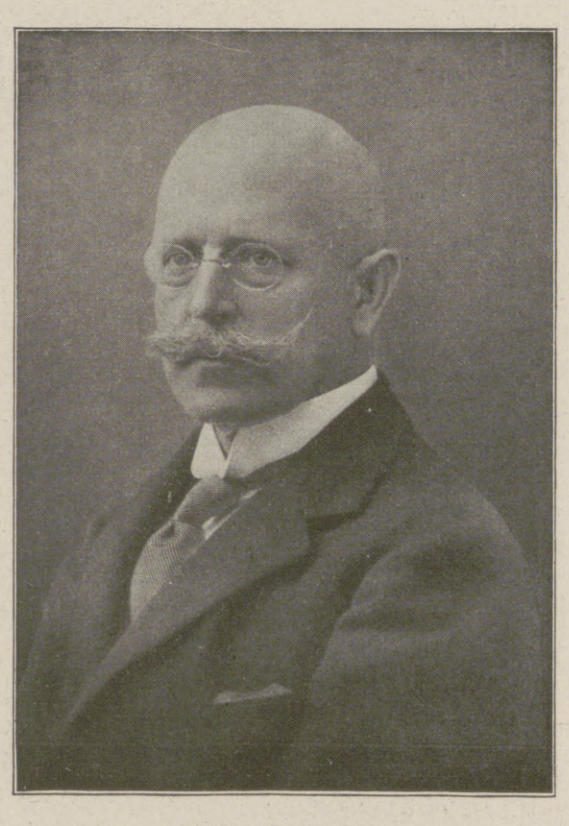
Europas bedeutendste Trinkwasserversorgung: Landeswasserversorgung in Niederstotzingen b. Ulm.



Kommerzienrat Joh. Klein. †

Der im Jahre 1897 zum Königl. Bayer. Kommerzienrat und im Jahre 1915 zum Ehrenbürger von Frankenthal ernannte Begründer des Werkes, Joh. Klein, trat im Jahre 1906 in den Aufsichtsrat über und stellte als dessen Vorsitzender bis zu seinem am 23. Oktober 1917 erfolgten Tode seine reichen Erfahrungen und weitgehenden Beziehungen in den Dienst seines Werkes. Der bedeutende und in weiten Kreisen der deutschen Industrie bekannte und angesehene Mann, der auf dem Gebiete seiner Spezialindustrie Jahrzehnte lang eine führende Rolle spielte, wurde am 26. Oktober 1917 in Frankenthal unter ungeheurer Beteiligung aus Industriekreisen wie auch der sonstigen Bevölkerung zur letzten Ruhe geleitet. An der Spitze der Aktiengesellschaft steht seit 1906 sein jüngerer Bruder, Direktor Jakob Klein, unter dessen tatkräftiger und umsichtiger Leitung sie ihre jetzige Größe und ihren Weltruf erlangte.

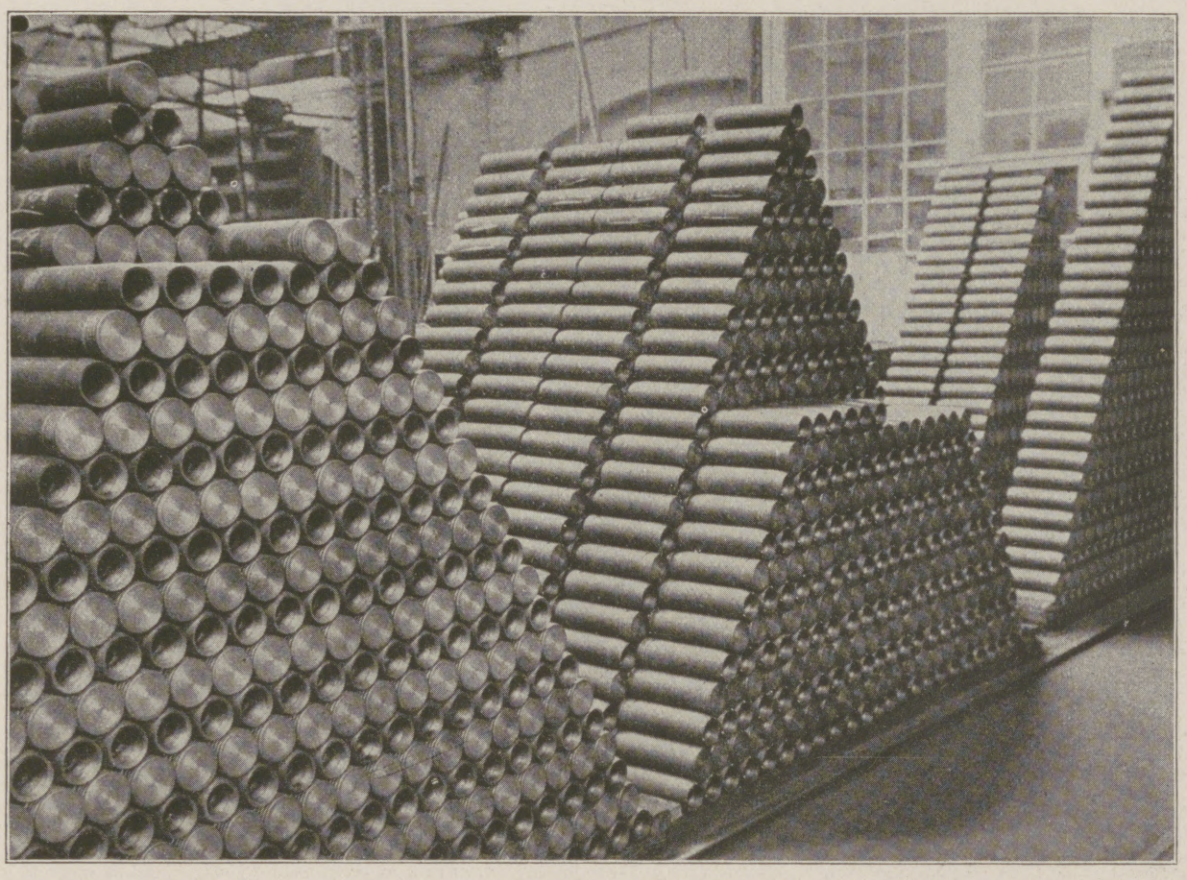
Aus der Pumpenfabrik des Werkes ist eine Anzahl bekannter Originalkonstruktionen hervorgegangen, von denen besonders die Kleinsche Una-Pumpe große Verbreitung gefunden hat. Gleichzeitig wurde dem Bau sonstiger Pumpenarten, wie einfacher Kolben-, Dampf-, Zentrifugal- und Luftpumpen, wie auch dem Bau von Kompressoren hohes Interesse zugewandt. In neuerer Zeit ist man auch zur Großfabrikation von Handpumpen, wie Frankonia-, Handkolben-, Diaphragma-, Abessinier- und Flügelpumpen übergegangen. In größerem Umfange betreibt die Firma heute den schon früh aufgenommenen Bau von Zentrifugalpumpen für große Fördermengen und Förderhöhen, wie sie besonders für die Wasserhaltung von Bergwerken und für sonstige große Wasserleitungsanlagen in Frage kommen. So lieferte die Firma u. a. die erforderlichen Pumpen für die Landeswasserversorgung württembergischer Städte und Gemeinden in Niederstotzingen bei Ulm, die zur Zeit Europas größte Trinkwasserversorgung ist, und stellte Wasserversorgungs-Anlagen her für eine ganze Reihe von Städten und großen Bahnhöfen. Aus den Hochdruck-Zentrifugalpumpen hat sich die bekannte Miniatur-Zentrifugalpumpe „Kleinod" herausgebildet, die für Wasserversorgungs-Anlagen des Kleinbedarfs besonders geeignet ist. Für die chemische Industrie hat die Firma eine ganze Reihe bewährter Spezialkonstruktionen von Zentrifugalpumpen zur Förderung aller Arten von Säuren, Laugen oder verunreinigten



Direktor Jakob Klein.

Hosted by Google

Flüssigkeiten geschaffen; ebenso Vakuumpumpen von größter Zweckmäßigkeit und Leistungsfähigkeit. Eine besondere Spezialität ist die Herstellung der für alle Industrien außerordentlich wichtigen Kondenstöpfe, die der gefahrlosen, wirtschaftlichen und selbsttätigen Ableitung des Kondenswassers aus Rohrleitungen, Dampfzylindern usw. dienen; von Kleinschen Kondenstöpfen, die gleichsam den Standard-Kondenstopf darstellen, sind weit über eine halbe Million Stück im Gebrauch.



Bei allen Fabrikaten der Firma wird besonders darauf geachtet, dauernd Verbesserungen zu schaffen, und die Bestrebungen und Erfolge des Werkes in dieser Richtung sind auch allseits anerkannt worden. Die Qualität des zu verarbeitenden Rohmaterials wird im eigenen Laboratorium stets einer sorgfältigen Kontrolle unterzogen; ebenso werden auch alle ausgehenden Fertigfabrikate ausnahmslos vor dem Versand genau geprüft und probiert. Die Gesellschaft verwendet jährlich bedeutende Summen für den inneren Ausbau des Betriebes, um dadurch alle Betriebszweige auf moderner Höhe zu halten und durch wissenschaftliche Arbeiten und ständige Versuche auch den Anforderungen der Zukunft gerecht zu werden. Auf zahlreichen großen Ausstellungen des In- und Auslandes wurden der Gesellschaft erste Auszeichnungen zuerkannt.

Es dürfte auf der Hand liegen, daß das Werk während des Krieges in weitestem Umfange auch in den Dienst des Heeres und der Marine gestellt worden ist. Die Firma hat an der Lösung zahlreicher, wichtiger Probleme auf kriegstechnischem Gebiet hervorragenden Anteil. So wurden mit großem Erfolg U-Bootpumpen hergestellt und besondere Pumpenkonstruktionen zur Entwässerung von Schützengräben geschaffen. — Auch Minenständer und anderes Material dieser Art werden hergestellt. Für andere kriegswichtige Industrien liefert die Fabrik Pumpen und Armaturen in großer Anzahl.

Lager von Lauf- und Schützengraben-Pumpen.

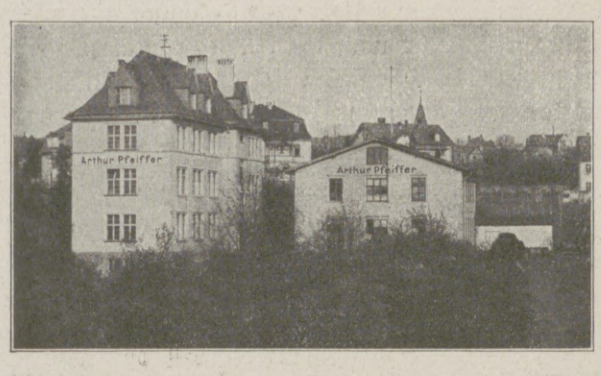
Um den im Laufe des Krieges gestellten Aufgaben gewachsen zu sein, mußte das Werk seinen durch militärische Einziehungen außerordentlich geschwächten Bestand an Arbeitskräften nicht nur wieder vervollständigen, sondern auch noch erheblich erweitern. Daß in weitem Umfange auch zur Beschäftigung von Frauen übergegangen wurde, dürfte erklärlich sein; während früher nur etwa zwanzig Frauen beschäftigt wurden, hat sich deren Zahl jetzt auf weit über 1500 erhöht. Unter den über 400 Beamten der Gesellschaft befinden sich nur noch etwa 130 der angestammten, während die übrigen alle erst neu herangezogen und angelernt werden mußten. Unter der Gesamtarbeiterzahl von jetzt etwa 4000 befinden sich nur noch etwa 500 Stammarbeiter.

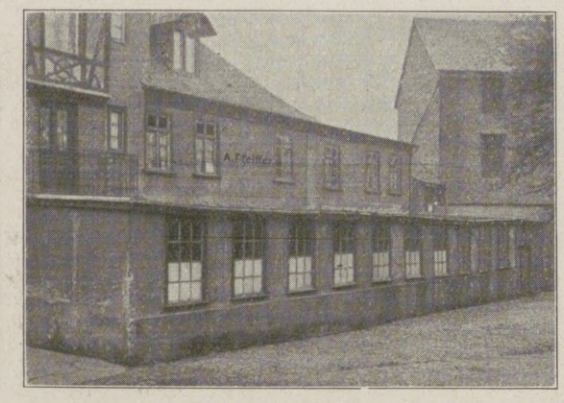
Im November 1916 trat die Gesellschaft in eine Fabrikationsgemeinschaft zu der weltbekannten Lederfirma Cornelius Heyl in Worms, der sie ihre reichen technischen Erfahrungen zur Verfügung stellte, und die sie dadurch in die Lage versetzte, ihr zahlreiches Arbeiterpersonal den Zeitverhältnissen entsprechend beschäftigen zu können. — Ferner wurde in Pirmasens eine Zweigfabrik gegründet, in der gegenwärtig etwa 600 Personen beschäftigt werden. Die Gesellschaft hat sich dadurch ein anerkennenswertes Verdienst auch in nationalem wie humanitärem Sinne erworben, indem sie durch Umstellung bisheriger an Arbeitsmangel leidender Betriebe der Leder- bezw. Schuhfabrikation in solche der Kriegsindustrie es Hunderten von Arbeitern und Arbeiterinnen ermöglichte, auch weiterhin lohnenden Erwerb an ihren Heimatorten zu finden.

Umfang und Vielseitigkeit dieser durch den Krieg gestellten Aufgaben und die damit verbundene umfangreiche Einstellung von neuen Beamten und Arbeitern hat die Gesellschaft zu einer Erweiterung ihrer Fabrikationsanlagen gezwungen, die nahezu einer Verdopplung gleichkommt. Erhebliche Schwierigkeiten und Mühen erwuchsen begreiflicherweise auch aus der Anleitung und Einarbeitung bisher ungeschulten Personals, insbesondere der herangezogenen zahlreichen weiblichen Hilfskräfte. Diese Maßnahmen erforderten auch ganz außerordentliche Ausgaben und Unkosten, die in manchen Fällen finanzielle Opfer bedeuteten.

Für die Wohltätigkeit wurden während des Krieges bemerkenswerte Aufwendungen gemacht, indem für die Familien der zum Heeresdienst eingezogenen Arbeiter und Angestellten gesorgt und den Beamten eine Kriegs-Teuerungszulage gewährt wurde. Für das Wohl der Kinder der im Felde stehenden Werksangehörigen und der in der Fabrik beschäftigten Frauen sind von der Fabrikleitung bestellte Schwestern und Fabrikpflegerinnen besorgt. An ständigen Wohlfahrtseinrichtungen bestehen ein Beamten-Pensions- und Arbeiter-Unterstützungsfonds, außerdem die Kleinsche Stiftung zur Ausbildung von Lehrlingen und die Kommerzienrat-Klein-Stiftung für die Kriegs-Invalidenfürsorge. Bemerkenswert dürfte sein, daß alle diese großen und wichtigen Aufgaben durchgeführt wurden, trotzdem der größte Teil der bewährten Angestellten und geschulten Arbeiter zum Heeresdienst eingezogen wurde und vom Vorstand der Gesellschaft lediglich Direktor Klein zurückgeblieben ist. R. Fr.

Hosted by Google





Betriebsanlagen von Arthur Pfeiffer, Wetzlar, Fabrik physik. und chem. Apparate.

Rauchende Schornsteine, zum Himmel sich reckend, Riesen-Krähne, viele Tausend Zentner hebend, Dampfhämmer, gewaltige Stahlblöcke wie im Spiele zu mannigfaltigen Formen pressend, riesige Maschinen zur Bearbeitung von Geschützrohren, sausende Schwungräder, riesige Hallen mit Tausenden von Arbeitern, große Landstrecken umfassende Werften, auf deren Hellingen werdende Schiffsungetüme ruhen: das sind die Merkmale der Kriegsindustrien, wie sie sich gemeinhin den Sinnen des Volkes darstellen. Aber alle die großen Kriegswerkzeuge brauchen neben ihren gleichsam den Körper und Gliedmaßen darstellenden Mechanismen auch feine, den Nerven vergleichbare Instrumente, um die riesigen Massen dem Willen des Menschen dienstbar zu machen. Viele sinnreiche Konstruktionen mußten gemacht werden, um die Riesengeschütze haargenau aufs Ziel einstellen zu können; komplizierte Einrichtungen mußten geschaffen werden, um das Torpedo die wunde Stelle des feindlichen Fahrzeuges richtig treffen zu lassen. Genaue Apparate sind nötig, um die zentnerschweren Minen dort beim Feinde einschlagen zu lassen, wo sie am sichersten und verheerendsten die feindlichen Schutzmaßregeln treffen. Und wenn den Flieger seine Flugmaschine mit der viele Pferdekraft-Stärken erzeugenden Maschine wieder glücklich in den Hafen hat landen lassen, so wäre doch seine Arbeit nur von geringem Erfolge, wenn er nicht das hätte im Bilde festhalten können, was seine Augen erschauten. Zu all diesen hundertfältig verschiedenen feinen Instrumenten sind die Riesenwerke der Schwerindustrien nicht geeignet, und es mußten sich Betriebe für die Konstruktion und Herstellung dieser Apparate in den Kriegsdienst stellen, die im Frieden ganz andere Wege gingen. Ein unschätzbarer Vorteil für das Vaterland ist es, daß sich in langen Friedensjahren Wissenschaft und Feintechnik zusammengefunden und zu gemeinsamer Höchstleistung eingespielt hatten, um auch jetzt im Kriege das der Kriegstechnik bieten zu können, was zur schnellen und genauen Einstellung der modernen Riesenwaffen und anderer Feinarbeit nötig war.

Diese hohe Aufgabe erfüllen heute zahlreiche Werkstätten, die im Frieden wissenschaftliche Instrumente aller Art fabrizierten und die in der Lage sind, alle Hilfsmittel der Naturwissenschaft für diese Zwecke nutzbar zu machen.

Noch vor einem Menschenalter steckte diese Industrie in Deutschland in den Kinderschuhen und für jeden Fachmann, der vorwärts kommen wollte, war es nötig, seine Studien- und Lehrjahre in Frankreich und England durchzumachen. Heute steht die deutsche Feinmechanik und Optik an allererster Stelle in der Welt, und wenn darüber, daß sie an der Spitze in der Welt marschierte, ein Zweifel bestände, beweisen dies die zahlreichen Bemühungen unserer Feinde, die bewährten Institutionen der Feintechnik und der praktischen Anwendung der Wissenschaft nachzuahmen, deutlich. Viele Tausende fleißige und geschickte Hände sind heute am Werke, die feinen Waffen der Kriegstechnik zu schaffen. Große Werke mit Tausenden von Arbeitern und kleine Firmen, Meister in ihrem Fache, mit wenigen Dutzend von Mitarbeitern teilen sich in diese Arbeiten, und unsere Kämpfer auf der Erde und unter der Erde, auf dem Wasser und unter dem Wasser, nicht zuletzt auch unsere Helden in der Luft wissen die Güte und Zuverlässigkeit dieser Waffen zu schätzen. Der Feind aber ist bemüht, so viel und so bald als möglich diese neuen Konstruktionen möglichst unversehrt in die Hände zu bekommen, um an ihnen zu lernen und auch seine Truppen damit auszurüsten, denn er weiß, welch ungeheuere Vorteile der im Kriege hat, dem sie in vollkommenster Weise zur Verfügung stehen. Und in der Tat: Kann man sich den Krieg vorstellen, ohne die modernen Ferngläser für Artillerie, Minen und Luftschiffahrt, ohne drahtlose Telegraphie, ohne die genauen Richtmittel für die Riesengeschütze, ohne Höhenmesser und Telephotographen, die Unterseeboote ohne Periskope und viele andere feinen Instrumente.

Aber auch der Minenwerfer bedient sich solcher Waffen und die Visiereinrichtungen der Minenwerfer sind die Teile, bei denen sich die Feinmechanik und Optik dienstbar zeigt, und wenn der Minenwerfer seine schwere Mine mit großer Kraft in den feindlichen Schützengraben werfen soll, so sorgt seine Visiereinrichtung dafür, daß sie auch richtig „sitzt“. Wieviel oftmals davon abhängt, daß auch schon die erste Mine an richtiger Stelle einschlägt, und wie man sich in dieser Beziehung auf den Minenwerfer und seine Visiereinrichtung verlassen kann, kann man in jeder Minenwerfer-Kompanie hören. Eine Firma, die sich seit Beginn des Krieges mit der Herstellung von Visiereinrichtungen für Minenwerfer als Spezialität befaßt, ist die Fabrik physikalischer Apparate Arthur Pfeiffer in Wetzlar. Sie hat viele Tausende Visiereinrichtungen für Minenwerfer geliefert. Es war ihr auch möglich, einige erhebliche Verbesserungen an solchen Visiereinrichtungen zu schaffen. Nicht nur für leichte Minenwerfer fabriziert sie solche Visiereinrichtungen, sondern auch die feinen und genauen Teile für mittlere und schwere. Viele Tausende Libellen wurden in ihrem Betriebe von fleißigen Frauenhänden zur Verwendung in den Visieren geeignet gemacht. Zahlreiche Unterlieferanten waren tätig, um die Rohgußstücke und sonstigen Halbfabrikate für sie herzustellen. Zahlreiche Arbeitsmaschinen und Werkzeuge wurden für die Fabrikation dieser Teile im eigenen Betriebe konstruiert und hergestellt und namentlich der genauen Gradeinteilung der Skalen wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und Spezialeinrichtungen für ihre Herstellung geschaffen. Die Produktion wurde ständig gesteigert, bis zu einer täglichen Leistung von mehreren Hundert Stück, ungerechnet der vielen Einzelteile, die zu liefern waren.

Außer diesen feinen Instrumenten für die Minenwerfer fabriziert die Firma Arthur Pfeiffer in Wetzlar auch noch zahlreiche andere feine Apparate für Artillerie, Luftschiffahrt, Marine, U-Boote usw. Ebenso beteiligt sie sich an der Munitionsherstellung in großem Maßstabe und liefert einesteils besonders schwierig herzustellende Munitionsteile für die Königlichen Feuerwerks-Laboratorien, andernteils auch einen kompletten Zünder für Artilleriegeschosse in großen Mengen. Weiter werden auch ihre Friedensfabrikate, Funkeninduktoren und ähnliche physikalische Apparate in vielen technischen Instituten der Heeresverwaltung gebraucht. Vor allem aber liefert sie Hochvakuumpumpen bis zu einem Vakuum von 1/100000 mm Quecksilbersäule vor der absoluten Luftleere in verschiedenen Konstruktionen, ebenso dazu nötige Vakuummeter, Vakuumapparate usw., wie sie in Pulverfabriken, Fabriken für Sprengmittel mittels flüssiger Luft, Fabriken für Isoliergefäße (Transportgefäße für flüssige Luft, Kälte-Isoliergefäße usw.) gebraucht werden. Sie steht mit der Herstellung solcher Pumpen mit an führender Stelle, und hat viele Tausende von Exemplaren in alle Kulturländer der Erde geliefert. Schließlich stellt sie in einer besonderen Abteilung komplette Einrichtungen von wissenschaftlichen und technischen Laboratorien, von naturwissenschaftlichen Unterrichtsräumen usw. her und verfügt neben besonderen Fabrikationseinrichtungen dafür, auch über große Holz- und andere Materiallager.

Die Firma Arthur Pfeiffer in Wetzlar wurde im Jahre 1890 gegründet und hat sich aus den allerkleinsten Anfängen, der Gründer war der einzige Arbeiter, entwickelt. Sie wird auch heute noch vom Gründer geleitet und beschäftigt zur Zeit mit den für sie tätigen Nebenbetrieben 700 Personen, die den verschiedensten Berufen, die zur Fabrikation solcher wissenschaftlichen Apparate nötig sind, angehören. Die Firma unterhält seit längeren Jahren ein eigenes wissenschaftliches Laboratorium, unter Leitung eines Physikers von Ruf stehend und kann sich dank dieser wissenschaftlichen Unterstützung auch neuen ihr von außen zugehenden Aufgaben mit Erfolg widmen. Sie hat daher viele Aufgaben, die ihr von Wissenschaft und Technik gestellt wurden, mit bestem Erfolg lösen können. Die im Laufe der Jahre erworbenen 30 Patente und Gebrauchsmuster geben Zeugnis von der eigenen schöpferischen Tätigkeit. Für die Fabrikation wurden, da die vorhandenen Räume in dem Hauptwerke nicht mehr ausreichten, noch zwei Nebenbetriebe eingerichtet, und die Firma Arthur Pfeiffer in Wetzlar darf wohl mit einigem Recht für sich in Anspruch nehmen, daß auch sie ein bescheidenes Teil zu dem Aufschwung der deutschen Präzisionsmechanik und dem Weltruf, den diese sich erworben hat, beigetragen hat.

Hilfsmittel zur größeren Beweglichkeit der Minenwerfer.

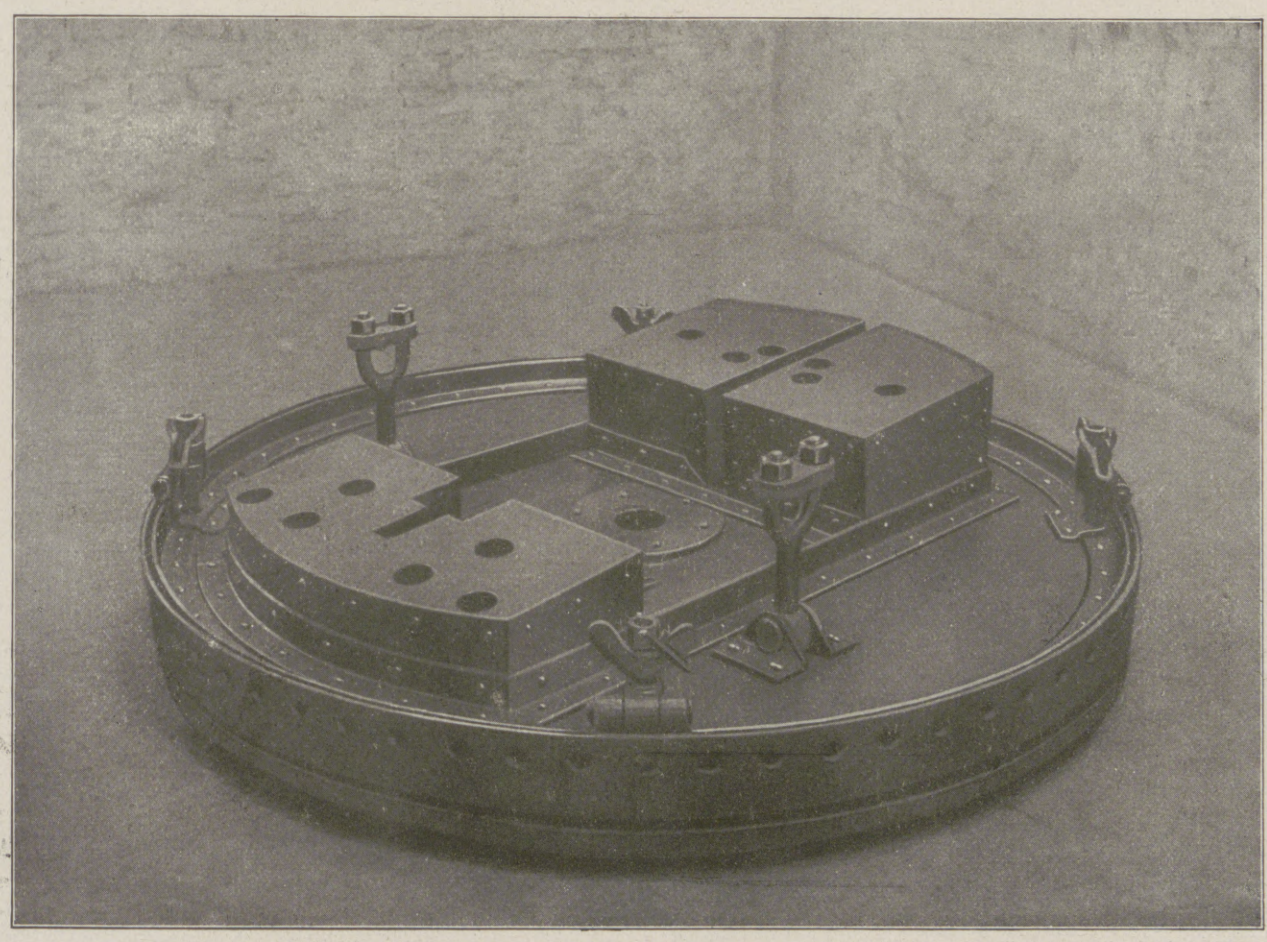
Die in dem gegenwärtigen Kriege durch ihre Erfolge bekannt gewordenen Minenwerfer sind in Feuerstellung in ihrer seitlichen Beweglichkeit beschränkt.

Ist es geboten, die Seitenrichtung stark zu verlegen, so ist eine Umbettung des nach Abzug der Räder im Erdboden festgelegten Minenwerfers erforderlich.

Zur Behebung dieser Mängel konstruierte die **Rheinische Metallwaren- u. Maschinenfabrik in Düsseldorf.**

Minenwerfer-Drehscheiben.

Diese Drehscheiben für die Minenwerfer größeren Kalibers bestehen aus einem Ober- und einem Unterteil, die sich um eine Mittelachse drehen lassen, und aus starken Blechen mit Holzeinlagen gefertigt sind.



Nachdem der untere Teil der Drehscheibe in der Erde fest eingebettet ist, wird der Minenwerfer auf die Auflageböcke des Drehscheibenoberteils gesetzt und auf diesem befestigt. Nunmehr ist es möglich, den Minenwerfer ohne weiteres eine Seitenrichtung von /0 bis 360 Grad zu geben, dieses bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Vorteil bei der Bedienung des Minenwerfers.

Die Drehscheiben sind rund und können dadurch in Stellung leicht fortgerollt werden.

Eine Reihe namhafter Firmen, u. a. auch die Firma

Gebr. Lepelmann, Werkstätten für Eisenkonstruktionen in Düsseldorf,

haben sich mit der Fabrikation der beschriebenen Drehscheiben nach den Entwürfen der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf befaßt, und eine größere Anzahl von Minenwerfer-Drehscheiben in sehr guter Ausführung hergestellt.

Hosted by Google

Werkzeugkasten für Waffenmeister einer Minenwerfer-Formation, geöffnet. (Sämtliche Einlagen sind in den Kasten eingesetzt.)

Rud. Meißner & Cie.

Mechanische Werkstätten für Heeresbedarf, Berlin W. 9, Linkstraße 13.

Im Hinblick auf den großen Verschleiß, dem die Minenwerfer, trotz ihrer soliden Bauarten, an der Front bei ihrer Aufstellung weit vorn in der Kampfzone naturgemäß unterworfen sind, hat es sich als notwendig erwiesen, den Waffenmeistern der Minenwerfer-Formationen entsprechend zweckmäßig zusammengestellte Werkzeugkästen zur Verfügung zu stellen.

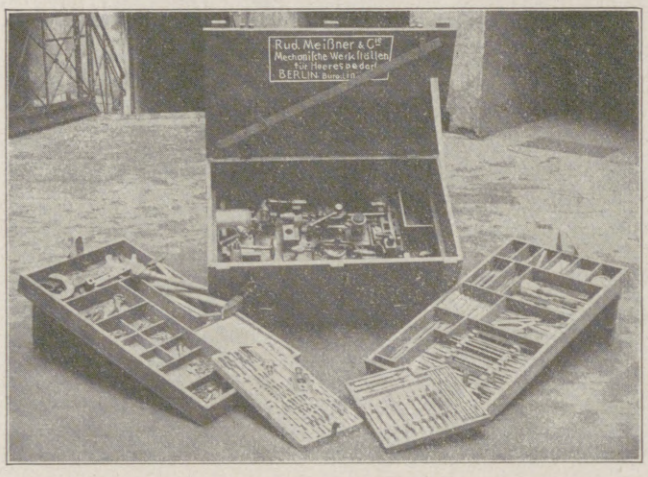
Die Firma Rud. Meißner & Cie., Mechanische Werkstätten für Heeresbedarf, Berlin W. 9, Linkstraße 13, hat es sich u. a. besonders angelegen sein lassen, einen derartigen, in allen seinen Teilen, in der Hauptsache in Bezug auf praktische Anordnung, angemessen resp. sinngemäß durchgebildeten und mit den erforderlichen Werkzeugen reichhaltigst gefüllten Kasten, wie ihn die hier beigegebenen Abbildungen teilweise veranschaulichen, in umfangreicheren Mengen zu fertigen.

Werkzeugkasten in geschlossenem Zustande.

Die in diesem Kasten enthaltenen Werkzeuge und dergleichen sind auf Grund gesammelter langjähriger Erfahrungen zusammengestellt und setzen den Waffenmeister in die Lage, fast sämtliche Reparaturen, natürlich von nicht zu großem Umfange, gegebenenfalls an Ort und Stelle, im Minenwerferstand oder im Park dicht hinter der Front, unverzüglich auszuführen, da eben alles Erdenkliche zur Stelle ist, was für derartige Instandsetzungsarbeiten benötigt wird. Dadurch werden zeitraubende Rücktransporte beschädigter Minenwerfer vermieden und die kämpfende Truppe bleibt sozusagen dauernd im Besitz des zu so hoher Bedeutung gelangten, ungern entbehrten Nahkampfmittels.

Bei der Zusammenstellung des Werkzeugkastens ist man von dem Grundsatz ausgegangen, speziell für den in Rede stehenden Verwendungszweck besonders geeignete Werkzeuge und dergleichen, vorzugsweise mit möglichst geringem Gewicht zu verwenden, um eine leichte Transportfähigkeit zu erzielen. Die Konstruktion des Kastens selbst ist mit Rücksicht auf die im Felde nicht zu umgehende unsanfte Behandlung äußerst stabil und solide, ohne dabei das Gewicht unnötigerweise zu erhöhen.

Werkzeugkasten für Waffenmeister einer Minenwerfer-Formation, geöffnet. (Die obere Einlage ist herausgenommen.)



Werkzeugkasten für Waffenmeister einer Minenwerfer-Formation im geöffneten Zustande mit seinen sämtlichen Einlagen.

Transport des Kastens.

Spiralfedernfabriken von Ludwig Entel

Zittau in Sachsen

Der Gründer dieser Unternehmungen war der Kaufmann Gustav Ludwig Entel. Während seiner Tätigkeit in der Textilbranche machte er die Wahrnehmung, daß, wie so vieles andere, die Federn ausschließlich aus England bezogen wurden. So kam Ludwig Entel der Gedanke, diesen Spezialartikel im eigenen Lande zu erzeugen. Im Jahre 1876 begann er in Meerane im bescheidensten Umfange die Fabrikation von Zugfedern für Webstühle. Bald konnte er sich überzeugen, daß seine Federn in Güte ausländischen Erzeugnissen nicht nachstanden und von der deutschen Industrie beifällig aufgenommen wurden. Ermutigt durch diese Anfangserfolge baute er im Jahre 1879 — und dieses Jahr gilt als eigentliches Gründungsjahr der Firma — in Zittau eine Federnfabrik, die erste Spezialfabrik in Sachsen, wie wohl in Deutschland überhaupt. Das Fabrikationsprogramm wurde immer mehr und mehr erweitert. Es wurden Druck-, Spann-, Blechfedern, geschmiedete Federn usw. hergestellt und die Fabrikanlage immer weiter durch Neubauten vergrößert. Ludwig Entel legte das ganze Gewicht auf Qualitätsfedern, wodurch ihm auch in späteren Jahren stets eine Sonderstellung in der Federnindustrie blieb. Als die deutsche Heeresverwaltung dazu überging, die Geschütze der Feldartillerie mit Rohrrücklauf auszustatten, war es Ludwig Entel, der schon lange vor Ausbruch des Krieges mit zu den wenigen Lieferanten dieser Federn für die Artilleriewerkstätten gehörte. Mit Beginn des Krieges stiegen die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Betriebes ganz gewaltig. In einem umfangreichen Neubau wurde die Geschützfederfabrikation in erhöhtem Maße aufgenommen, Vorholfedern für neue Geschütze und leichte Minenwerfer, Federn für U-Boote, Luftfahrzeuge und Luftfahrzeugmotore, Fliegerbomben, kurz für fast alle Kriegsgeräte hergestellt.

Im Jahre 1909 schuf Ludwig Entel in Grottau in Böhmen eine Zweigfabrik, die heute ebenfalls in der Hauptsache für Kriegsbedarf arbeitet. Auch im Lande unserer Verbündeten erfreuen sich die Erzeugnisse wegen ihrer Güte des besten Ansehens.

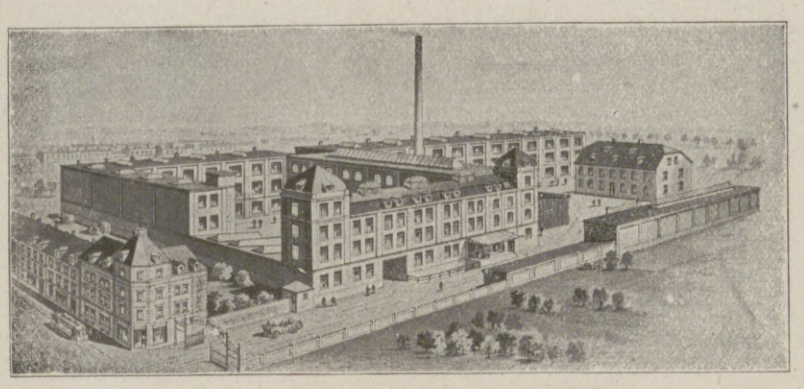
Teilansicht der Halle für Geschützfeder-Fabrikation.

Grottau in Böhmen

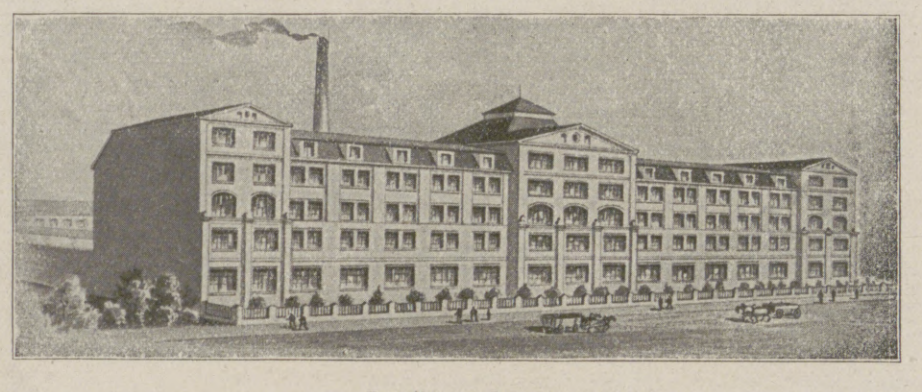
Abnahme-Raum.

Teilansicht der Härterei.

Hosted by Google



Altes Fabrikgebäude.



Erweiterungsbau.

Sächsische Sägen- und Federstahlwarenfabrik

Emil Riedel, Chemnitz-Gablenz, Postfach 10.

Die Firma konnte am 1. Oktober 1917 auf ihr fünfzehnjähriges Bestehen zurückblicken. Sie wurde 1902 von dem jetzigen Inhaber Emil Riedel zunächst zur Herstellung von Bandsägen und Uhrfedern usw. gegründet. Die in jener Zeit mächtig aufblühende Musikwerkindustrie, namentlich die der Sprechmaschinen, veranlaßte den Gründer, die Anfertigung der für diese Industrie erforderlichen Federn sofort aufzunehmen. Die Firma beschäftigte nach einem Jahr 30, im dritten Jahr 70 Personen und heute bis über 650. Der beste Beweis für die gediegenen Fabrikate derselben.

Im Verlauf der Jahre nahm der Besitzer, der früher praktisch und als Techniker längere Jahre im In- und Auslande in verschiedenen Stellungen sich betätigte, noch eine Anzahl ebenfalls aus Federstahl angefertigter Artikel auf und versuchte sehr bald, die Betriebseinrichtung so zu vervollkommnen, daß er heute in dieser Branche zu den ersten Firmen zählt.

Durch das schnelle Wachsen gezwungen, wurde im Jahre 1911 mit der Selbstherstellung des benötigten Materials begonnen. Kann die Firma in der Selbstherstellung auch nicht mit den großen Werken in der Bergwerksgegend Deutschlands und Schwedens konkurrieren, so wurde es ihr doch hierdurch möglich, ihre Leistungsfähigkeit wesentlich zu steigern und ihre Großlieferanten dadurch zu entlasten, daß sie eilige Aufträge und solche außergewöhnlicher Ausführung selbst anfertigt.

Das Kaltwalzwerk und die dazu gehörige Härterei und Glüherei wurden seitdem weiter ausgebaut, und später soll im Zweigwerk Hammer-Unterwiesenthal ein Neubau im Rohbauwerte von zwei Millionen Mark entstehen, dessen Anfänge schon der Vollendung entgegensehen. Daß die Leistungsfähigkeit, verglichen mit Firmen anderer Branchen, welche die gleiche Arbeiterzahl haben, eine sehr große ist, zeigen folgende Zahlen: Die benutzte Arbeitsfläche beträgt mehr als 7000 qm, auf der über 500 Maschinen in Betrieb stehen. Die Antriebskraft beträgt ungefähr 500 PS. Es werden monatlich bis 300000 Kilo kaltgewalzter Bandstahl, Siemens-Martin-Eisen und Klaviersaitendraht verarbeitet bezügl. weiterverarbeitet, davon allein ca. 50000 Kilo besten schwedischen Uhrfederstahles, vom Rohmaterial und von der schwersten Feder bis zum feinsten Präzisionswerkzeug.

Der raschen Entwicklung wurde durch den Ausbruch des Krieges ein schwerer Schlag zugefügt. Die damals schon geplanten großen Neubauten mußten zurückgestellt; und da die Erzeugnisse zum größten Teil mittelbar und unmittelbar ins Ausland geliefert wurden, der Betrieb eingeschränkt werden. Nachdem die lange Dauer des Krieges vorauszusehen war, warf sich die Firma ebenfalls auf Herstellung von Munitions-, Waffen- und Geschützteilen, darunter auch auf Vorholfedern und sonstige in das Fach passende Teile für gezogene Minenwerfer. Sie fertigt darin große Mengen an und ist auch bei den hier in Frage kommenden auftraggebenden Behörden als leistungsfähig bekannt und erfolgreich bestrebt, nur gute Erzeugnisse zu liefern.

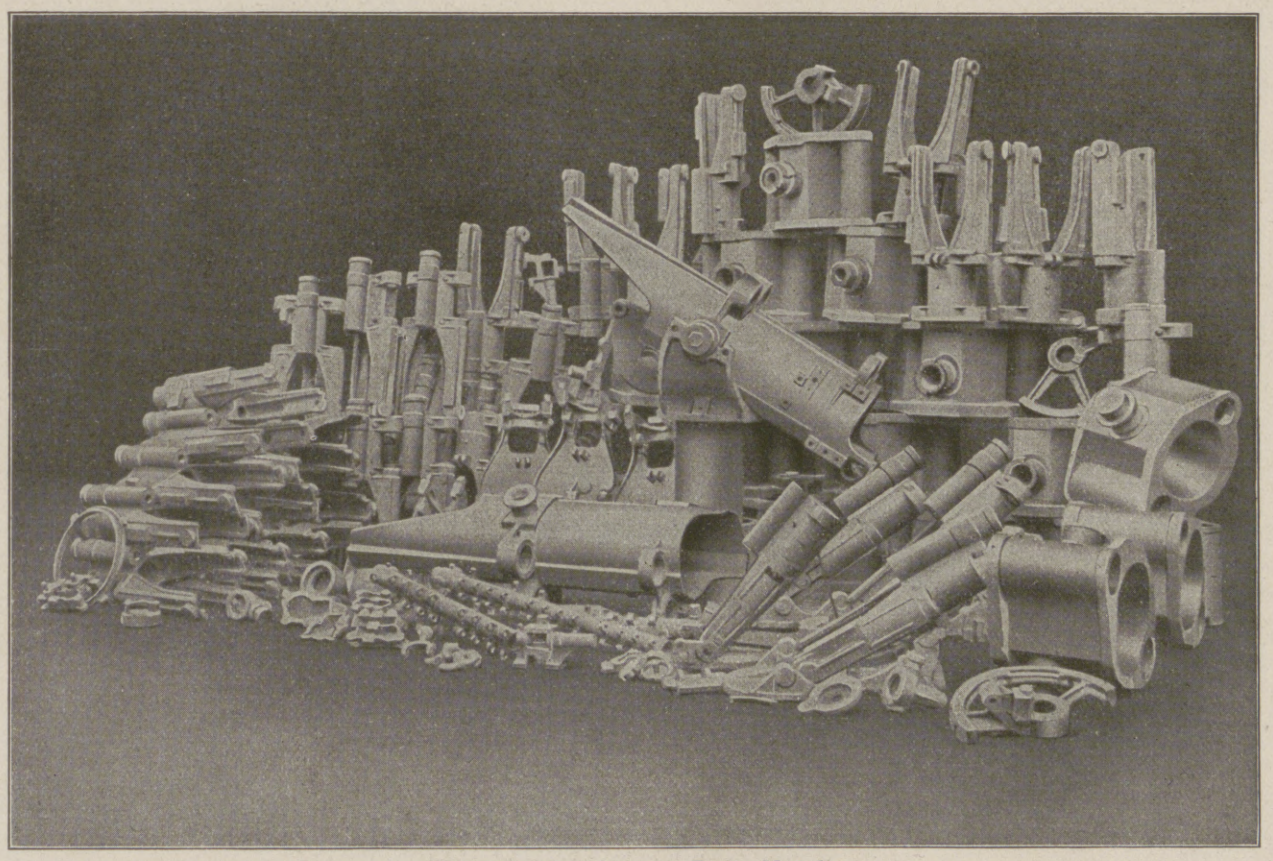
Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sie sich mit einem großen Teile ihrer Erzeugnisse in scharfer Konkurrenz mit alten, seit vielen Jahrzehnten eingeführten französischen und englischen Firmen befand und diesen Konkurrenzkampf nach dem Kriege auch wieder aufnehmen wird. Es ist zu hoffen, daß diese reiche Arbeitsgelegenheit in einer Branche, in welcher im Auslande viele Tausende Arbeiter für Deutschland beschäftigt wurden, der Heimat erhalten bleibt.

Barren.

Guss-Stücke.

Schmiede-Stücke.

Stanz-Stücke.



Minenwerferteile aus Delta-Metall.

Bolzen.

Gepresste und gezogene Profile, Stangen, Drähte.

Bleche.

Rohre.

DELTA-METALL

Stahl-Bronze für höchste Anforderungen in verschiedenen Legierungen

Zink. = DELTA-MESSING. = Aluminium.

Eingetragene Schutzmarke „DELTA“

Deutsche Delta-Metall-Gesellschaft
Alexander Dick & Co., Düsseldorf-Grafenberg.

Telegramm-Adresse „DELTA“

Hosted by Google

Gegen
Brand- schaden
schützt

Minimax Handfeuerlöscher

stets löschbereit, unabhängig von Wassermangel, leicht handlich, betriebssicher und unbegrenzt haltbar!

Zirka 50000 Apparate während des Krieges an das Deutsche Heer geliefert.

Über 900000 Apparate im Gebrauch / Über 48000 gemeldete Brandlöschungen / 102 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet!

Minimax-Type A und B für Gebäude, Lazarettzüge usw. Minimax-Type G, frostsicher, für offene Lagerhäuser, Baracken usw. Tetra-Minimax, absoluter Nichtleiter, für Brände an elektrischen Leitungen, in Zentralen, für Petroleum-, Benzin- und Benzolbrände (Flugzeuge, Luftschiffe, Motoren aller Art). Ausführungen von **60 Mark** an.

Verlangen Sie Sonderdruckschrift: „M"

Telegr.: Minimax-Berlin **„Minimax", Berlin W 9, Linkstr. 17 (A 52)** Fernruf: Lützow 2919

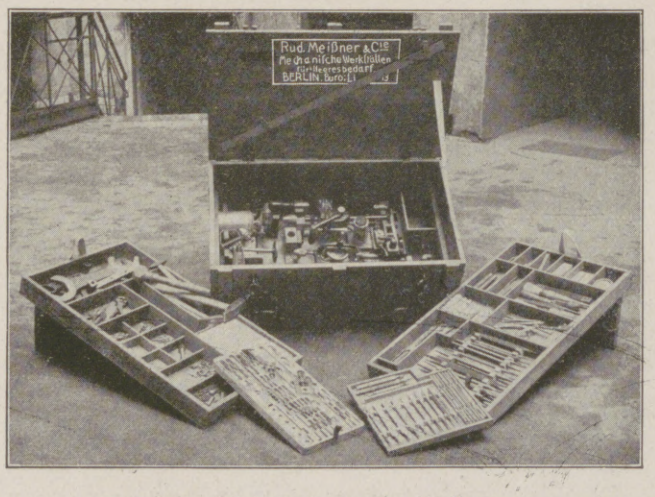
RUD. MEISSNER & CIE.
Berlin W. 9
Büro: Linkstraße 13

Mechanische Werkstätten für Heeresbedarf. Technisches Büro

Abteilung Metallbearbeitung: Fabrikation von Eisengewindeschrauben und Muttern

Fassondreherei · Kaliber · Lehren · Präzisionsdreherei

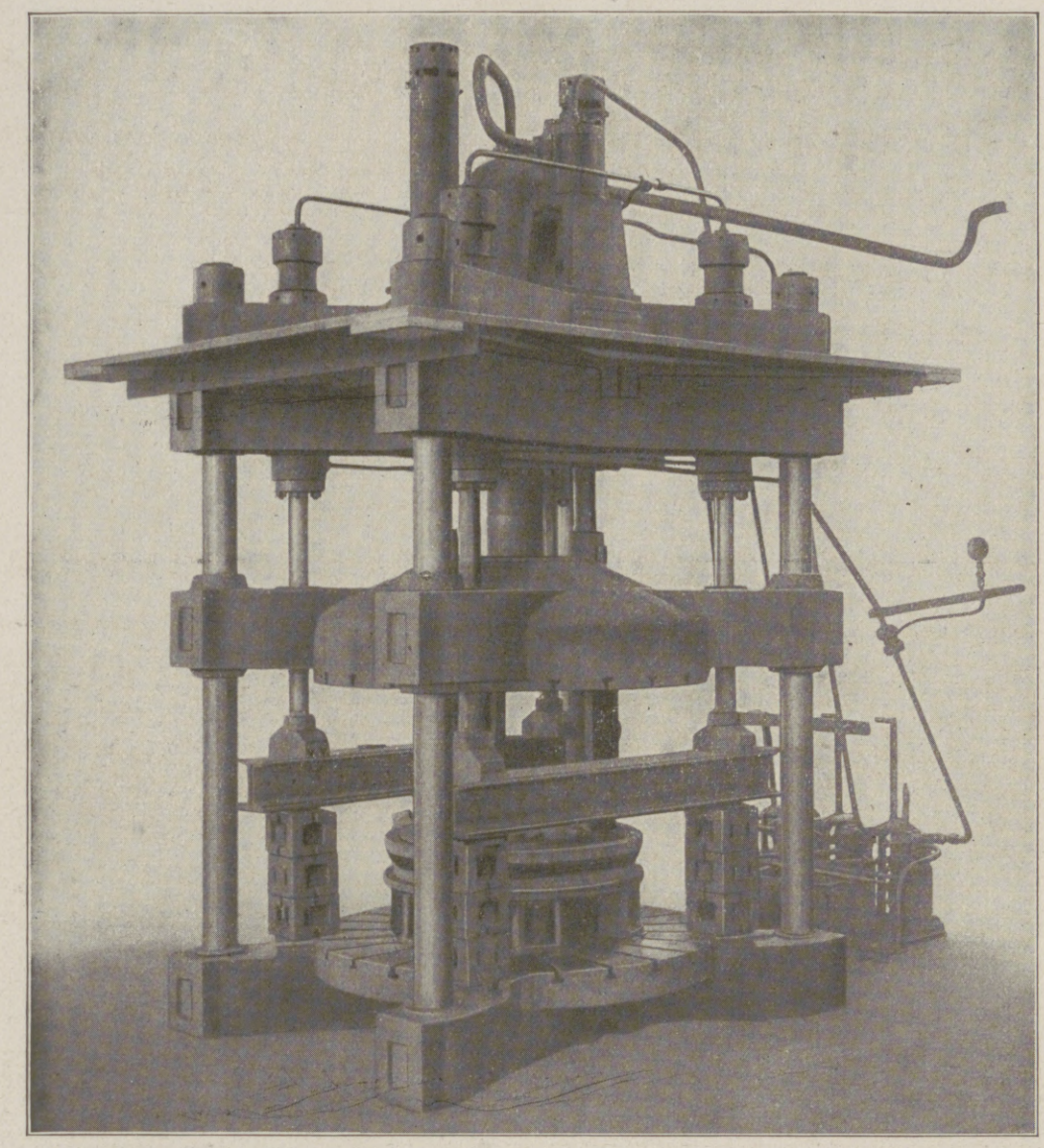
Abteilung Holzbearbeitung:
Werkzeugkästen
nach eigenen und gegebenen Modellen
Spezialität: Komplette Werkzeugkästen für Infanterie-, Pionier- und Fliegerwaffen



Kompletter Werkzeugkasten für Waffenmeister einer Minenwerferformation.

Lieferung von Guß- u. Schmiedestücken von 5 bis 3000 kg Stückgewicht in Spezialbronze nach den Marinevorschriften von höchster Festigkeit und Dehnung · Phosphorbronze · Aluminiumspezialbronze ·

Hosted by Google



Hydraulische Ziehpresse, Tisch 2 m Durchmesser, Hub 800 mm.
dazu ein Glühofen für Bleche bis 4×2 m und die anderen Pressen, teils hydraulisch, teils mit Spindel.

F. Ergang
Magdeburg
Sonderwerk für Brauerei- und Mälzerei-Einrichtungen
Gelochte Bleche, Siebtrommeln, Zentrifugentrommeln.

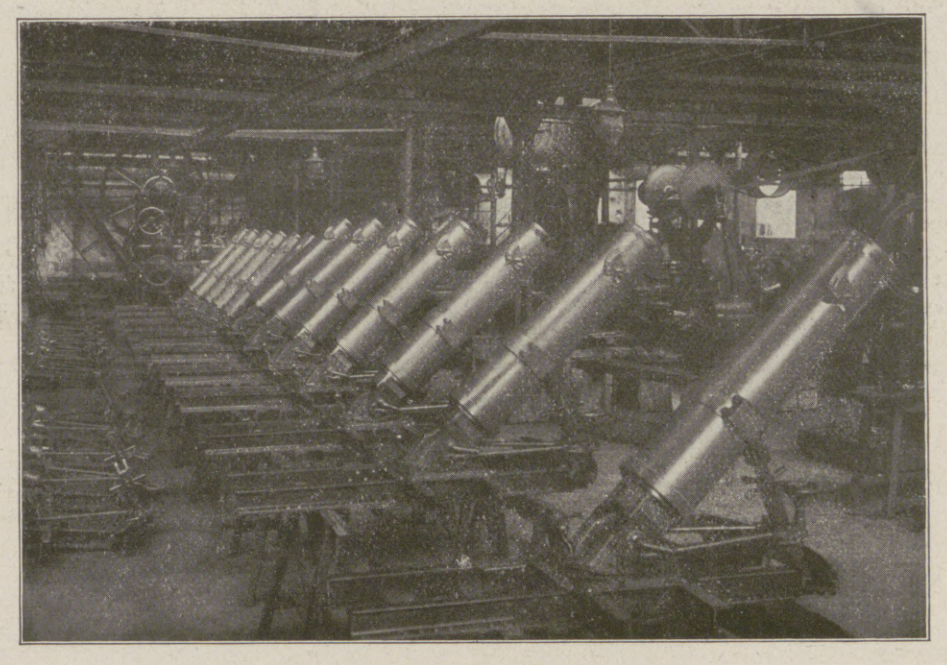
Telegr.-Adr.: Ergang, Magdeburg — Gegründet 1804. — Fernspr.-Anschl.: Nr. 143 und 546.

Preßteile aus Stahlblech
in bedeutenden Lieferungen ausgeführt
für Minenwerfer,
Feldküchen, Automobile und sonstige Fahrzeuge aller Art. Z. B. Bettungsbleche mit Zubehör, Drehscheiben, Lehnstützen, Tragebäume, Deichselarme, Bremsbalken, Kupplungsscheiben usw. usw., teilweise auch als Ersatz für solche Teile, die bisher aus Sparmetall gegossen wurden, wie Ventilhauben, Ölschalen usw.

Blechspannerei, Autogene Schweißerei
Abkantarbeiten
bis 13 mm stark und 4150 lang.

WOLF NETTER & JACOBI
STRASSBURG i. Els. — BERLIN W. 15

Bauanstalt
für
Eisen- und Wellblechkonstruktionen,
Eisenhoch- und Brückenbau,
Grob- und Feinblechwalzwerke,
Apparatebau.



Minenwerfer.

Werkstätten
für
Blecharbeiten
gestanzt, genietet, gefalzt und geschweißt,
in schwarzer, verzinkter und verbleiter Ausführung.

SPEZIALITÄT: **MINENWERFER** nebst Zubehörteilen.

Wellblechunterstände, Armierungslieferungen jeder Art in Eisen und Blechkonstruktion — Hindernismaterial, Minenhüllen, Pontons, Luftschiffhallen, Flugzeughallen, Werfthallen, wie überhaupt jeglicher Heeresbedarf in Eisen- und Blechkonstruktion.

Hosted by Google

Bergische Stahl-Industrie G. m. b. H.

Werksgründung 1854 — **Gußstahlfabrik Remscheid** — Werksgründung 1854

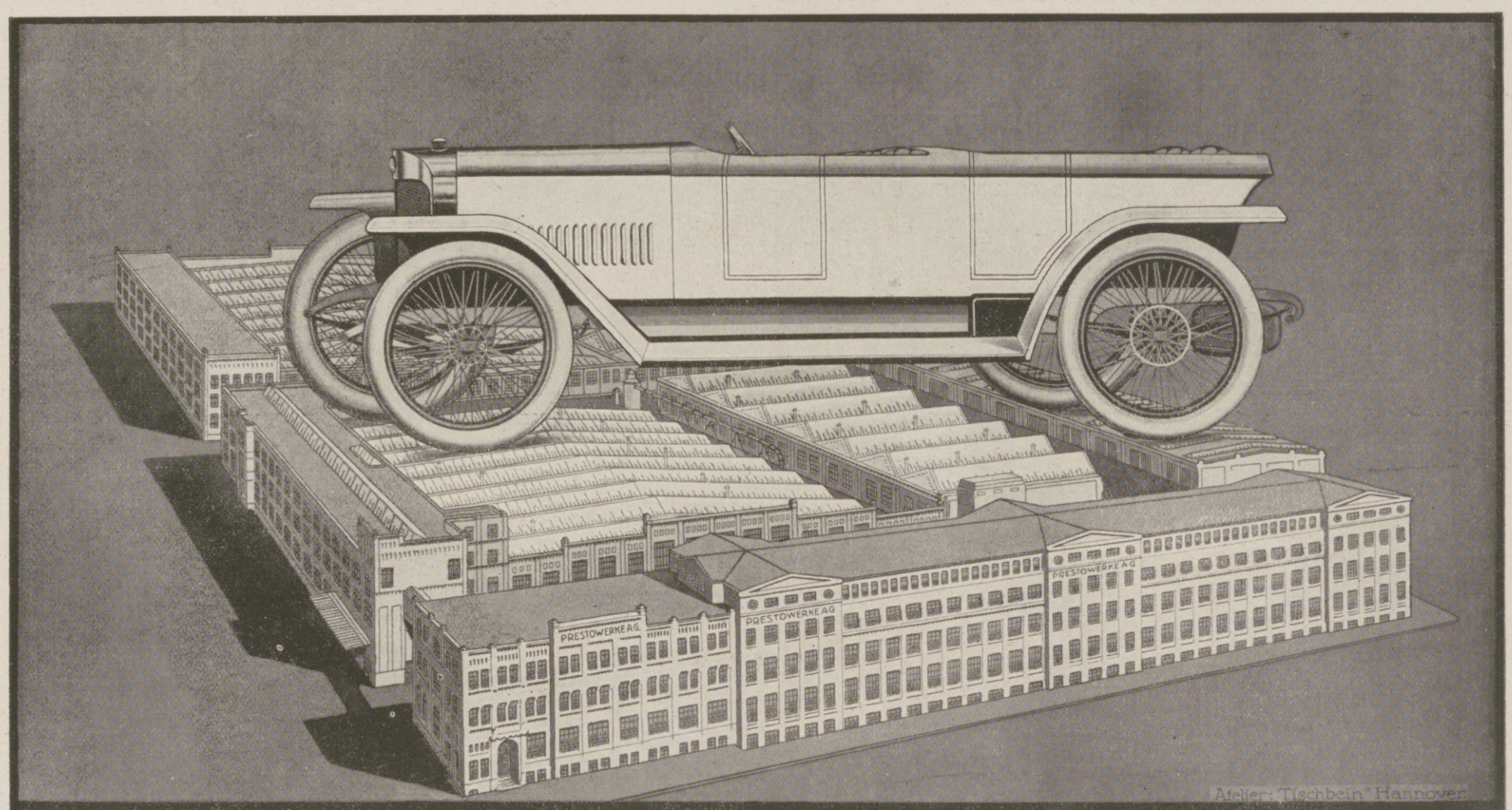
Zentrale für Stahl: **Düsseldorf (Hansa-Haus).** Fernsprech-Anschluß: **Nr. 5957, 8756 und 8757.** Telegr.-Adresse: **Stahlindustrie Düsseldorf.**

Hochwertiger Konstruktionsstahl

für die Automobil-, Flugzeug-, Motorpflug-, Motoren- und Maschinen-Industrie
in gewalzten und geschmiedeten **Stangen, Zahnrädern** und sonstigen
Fassonstücken gepreßt und geschmiedet, in **Blechen** und **Scheiben.**

Besonderheit: **Kurbelwellen,** vorgedreht und fertig bearbeitet
sowie sonstige hochbeanspruchte Konstruktionsteile.

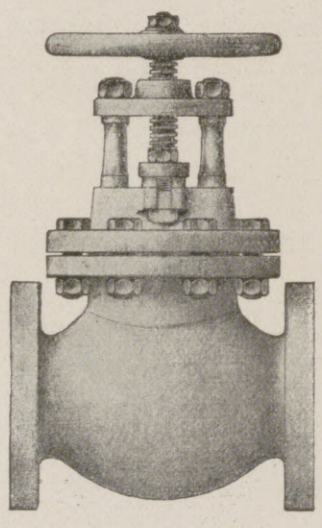
Langjährige Lieferanten der bedeutendsten Firmen.



Atelier: Tischbein, Hannover

PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz i/S.



Stoll & Elschner G. m. b. H.

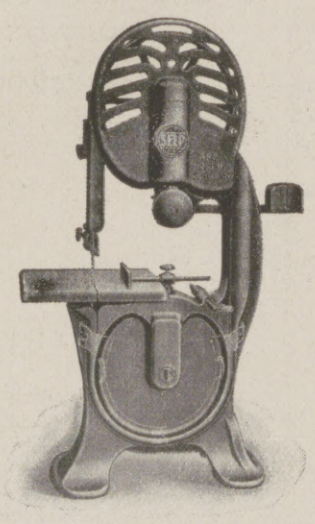
Metallgießerei, Armaturen- und Maschinenfabrik

Gegründet 1890 — **Leipzig-Plagwitz** — Gegründet 1890

Armaturenfabrik :: Gießerstraße 18 ::
Hauptgeschäftsstelle :: Gießerstraße 18 ::
Maschinenfabrik Naumburger Straße 38

Dampfarmaturen und Schmierapparate
für Kriegs- und Handelsschiffe, Lokomotiven, Dampfkessel, Kraftfahrzeuge, Geschütze usw.

Holzbearbeitungs-Maschinen
für Schiffswerften, Flugzeugwerften, Militärwerkstätten, Waggonfabriken, Tischlereien usw.



Hosted by Google

Schöneweiß & Co.
Hagen i. Westfl.

Gesenkschmiederei
gegr. 1867

Herstellung von

Schmiedestücken
nach Muster oder Zeichnung, in jeder Größe,

insbesondere für

Minenwerfer,
als: Achsschenkel, Achslager, Hebebaumlager, Gleitscheiben, Abzughebel, Hämmer, Radzapfen usw.

ferner für

Heereslastwagen, Feldküchen, Feld-, Munitions- und Maschinengewehrwagen, Flugzeugbau, U-Boote usw.

Minenwerfer-Rohre
vorgearbeitet und vergütet, für leichte, mittlere und schwere Minenwerfer, sowie

Bremszylinder, Kolbenstangen, Federhülsen

und andere Zubehörteile, nach den behördlichen Vorschriften, in anerkannt vorzüglicher Qualität, durch Abnahmekommando abgenommen,

liefert

Oberschlesische Eisen-Industrie
Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb
Abteilung Kriegs- und Waffenmaterial
Gleiwitz (Oberschlesien).

Lieferantin der deutschen Militärbehörden in Kriegsmaterial aller Art. Große Mengen Minenwerfer-Rohre und Zubehörteile bereits geliefert.

Verband deutscher Naturwein-Versteigerer.

Versteigerung

1915er und 1916er

Weine

des Trierer Vereins von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer (E. V.)

vom 22. bis 30. November 1917

584 Fuder

Sämtliche Weine sind aus den besten Lagen der Mosel, Saar und Ruwer.

Es werden versteigert
der Rest des Jahrganges **1915** mit **405** Fuder,
sowie des Jahrganges **1916** mit **179** Fuder.

Versteigerungslisten und Auskunft durch das Oberbürgermeisteramt in Trier.

Der Vorsitzende des Vereins
von Bruchhausen, Oberbürgermeister.

Spindeln Drehteile	Schraubstöcke	Eisen-Konstruktionen	Maschinenbau Eisengießerei	Müller & Grünstein	Abteilung: Maschinenfabrik Ilmenau (Thür.)
Handgranatenteile Stanz-Artikel	Gezogene Massenartikel	Hülsen & Kapseln aller Art	Büchsen Röhrchen	Müller & Grünstein	Abteilung: Metallwarenfabrik Elgersburg (Thür.)

Wenn Sie nach dem Kriege
ein Pumpwerk für Elektromotor-, Transmission-, Göpel- oder Handbetrieb oder eine komplette

Wasserversorgungsanlage

brauchen, so lassen Sie sich beraten und kaufen Sie von der seit über 25 Jahren bestens bekannten Firma
Sächs. Motoren- und Maschinenfabrik
Otto Böttger, Dresden-A. 28. M.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, **Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern** der Frauen und dergl., Originaldosen zu M. 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet **portofrei** Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (a. Dönhoffplatz)

Hosted by Google

Fortbildungs-Bücher

sind überall gern gesehen. Gediegener Inhalt, handliches Format, leichtes Gewicht und billiger Preis (je Mk. 1.40 u. 10 Pfg. Porto, ab 3 Bücher postfrei). 210000 Bde. verkauft.

Zum Selbstunterricht empfehle:

Buchführung durch Selbstunterricht. Lehrbuch der einfachen, doppelten und amerikanischen Buchführung. Wiederholungsbuch für jeden, der Vergessenes wieder auffrischen will. Von P. Ch. Martens. 12. Tausend. Mk. 1.40.

Bewerbungsschreiben, die Erfolg haben! In deutscher, engl., franz., span. u. ital. Sprache. (Alle fünf Sprachen in einem Band). Anhang: Bewerbungsschreiben von Kriegsbeschädigten. Von Prokurist Berthold Franzer. 18. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Ich will Vorwärts! Ein Buch für junge Kaufleute und Beamte, die Karriere machen wollen. Von Dr. A. Groenewald. 15. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Wie gründet und leitet man ein kaufmännisches Geschäft? Ein Wegweiser für Kaufleute, die sich selbständig machen wollen. Von Henry A. Reutter. 10. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Gedächtnis-Training. Planmäßige Anleitung, ein hervorragendes Gedächtnis zu erlangen. Von Dr. Cornelius Förster. 16. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Der Korrespondent, wie er sein soll! Ein Buch über die Kunst, stilgerechte und wirkungsvolle Geschäftsbriefe zu schreiben. Mit 100 Musterbeispielen. Von Prokurist Berthold Franzer. 15. Tausend. Preis Mk. 1.40

Schnellrechnen für Kaufleute. Die Abkürzungsmethoden des kaufmännischen Rechnens. Mit einem Anhange: Das Aufsuchen von Buchungsfehlern. Von Prof. Max Busse. 8. Tausend. Preis Mk. 1.40.

Privatbriefe, die Eindruck machen. Ein Buch über die Kunst stilgerechte und eindrucksvolle Privatbriefe zu schreiben. Mit 100 Musterbeispielen für alle vorkommenden Fälle. Von Dr. Otto Petersen. 8. Tausend. Preis Mk. 1.40. — Das Briefschreiben, besonders an Damen, Vorgesetzte und Höhergestellte ist eine Kunst, die gelernt sein will. Und da man durch geschickte Abfassung seiner Privatbriefe oft viel erreichen kann, so sollte jeder sich in dieser Kunst vervollkommnen.

Jeder Band ist einzeln käuflich (ab 3 Bücher portofrei.) (Bestellungen aus dem Felde bitte Betrag beizufügen).

Nur zu beziehen durch:

Gustav Kracke, Verlagsbuchhandlung, München 2 S. O.

GOERZ TENAX

mit Goerz-Doppelanastigmat,

die vollkommene Kamera, wie sie sein soll: leicht, handlich, zuverlässig

Durch die Photohandlungen

+ Preisliste kostenfrei +

Opt. Anst. C. P. GOERZ A.G. Berlin-Friedenau 9

SCHLOSSGARTEN ZU GLOSSEN IN SACHSEN

OTTO WERNER

GARTENARCHITEKT

BERLIN-WILMERSDORF

KAISERALLEE 155, AM KAISERPLATZ

FERNRUF: UHLAND 5052

ENTWURF UND AUSFÜHRUNG VON

PARKANLAGEN

SCHLOSS- UND VILLENGÄRTEN

GARTENARCHITEKTUREN, GARTENMÖBEL

OBSTPLANTAGEN, NUTZGÄRTEN

KOMMUNALE, MILITÄRISCHE UND SPORTPARKANLAGEN

EHRENFRIEDHÖFE

REFERENZEN: Königl. Kammerherr Freiherr von Lüdinghausen Schloßgarten zu Glossen in Sachsen
Magistrat Berlin. — Park- und Sportanlagen »Struveshof«
Intendantur der Militärischen Institute, Berlin Park- und Sportanlagen mit Stadion der Militärturnanstalt zu Wünsdorf
Architekt Prof. Franz Seeck, Berlin, Kunstgewerbemuseum Kriegerfriedhof »Heldenehrung«
Fabrikbesitzer Richard Lüders, Göhren in Sachsen, Villengarten

Lose zur 172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterr.-Ung. verbot.)

mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**

Ziehung 1. Klasse findet am 5. und 6. Dezember d. J. statt.

Lose 1. Klasse: 1/1 50.— 1/2 25.— 1/5 10.— 1/10 5.— Mk. (Listen u. Porto extra) empfiehlt

Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:

Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

ATMOS-Feingerät

für Wetterkunde

zuverlässig, haltbar, einfach.

ATMOS-Windfahnen,

Windstärkemesser, Windschreiber, Barometer, Barographen.

ATMOS-Werkstätten,

Berlin SO 33,

Köpenicker Straße 154. / Fernspr.: Moritzplatz Nr. 9525.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz

Grösste Schwarzfärberei der Welt

ERSTEN RANGES

Kürschnerwarenhaus RÓZSA

BUDAPEST, Andrássy-Strasse 29

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Eine Stiftung für Kriegerwaisen. Um bedürftigen Kriegerwaisen, die im Alter bis zu zehn Jahren stehen, für die Zeit des Eintritts in das Erwerbsleben eine Unterstützung zu sichern, hat der k. k. priv. Giselaverein für 300 Kriegerwaisen Polizen gestiftet, die ohne daß die Angehörigen der damit zu beteilenden Kinder irgendeine Zahlung hierfür zu leisten hätten jedem Kinde mit erreichtem 20. Lebensjahre die Auszahlung eines Kapitals von 500 Mk. gewährleisten. Gesuche um Verleihung solcher Polizen werden bis zum 1. Februar 1918, jedoch nur auf den vom Verein ausgegebenen Formularen entgegengenommen, die kostenfrei durch die Zweigniederlassung des k. k. Giselavereins in Berlin W. 35, Potsdamer Straße 28, II übermittelt werden.

Ein Fachausschuß für Binnenschiffahrt. Unter Führung des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt ist ein ständiger Fachausschuß für Binnenschiffahrt gegründet worden. Die Aufgabe dieses Ausschusses ist, die eigentlichen Fragen aus der Praxis der Binnenschiffahrttreibenden unter Einschluß der Kleinschiffer zu bearbeiten. Der Ausschuß soll allen zuständigen Behörden als Auskunftsstelle dienen und gegebenenfalls sachkundige Beratungen erteilen. Der Ausschuß setzt sich zusammen aus Männern der Praxis aus sämtlichen deutschen Stromgebieten. In der Gründungsversammlung sind bezüglich der zunächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten Beschlüsse gefaßt worden; sie beziehen sich auf das Schiffsbeleihungswesen, die Ausführungsbestimmungen zum Verkehrssteuergesetz und die Vorarbeiten zur Donauschiffahrtsakte.

Die Erhöhung der Druckpreise. Der Tarif-Ausschuß der Deutschen Buchdrucker, der unlängst in Berlin zur Beschlußfassung zusammentrat, um den Mitgliedern der Tarifgemeinschaft das weitere Durchhalten während der Kriegszeit zu ermöglichen, hat bei dieser Gelegenheit feststellen müssen, daß mehrfach noch von Auftraggebern, auch von einzelnen Behörden, dem Buchdruckgewerbe diejenigen Preise für Herstellung von Drucksachen noch nicht bewilligt werden, die das Gewerbe verlangen und erhalten muß, wenn es den Anforderungen entsprechen soll, die der Krieg an das Buchdruckgewerbe stellt. Die Erfüllung aller sozialpolitischen Aufgaben und Ziele, die das Buchdruckgewerbe zu pflegen seit langen Jahren sich verpflichtet hält, und auf deren Fortführung der gewerbliche Friede und die Erhaltung der Arbeitskraft des arg zusammengeschmolzenen und durch Arbeitsüberlastung stark mitgenommenen Personals, zum Teil auch die Existenz einer großen Zahl von Buchdruckbetrieben beruht, zwingt zu einer durchgreifenden Erhöhung der Druckpreise. Der Tarif-Ausschuß hat deshalb festgestellt und anerkannt, daß unter Berücksichtigung der enorm gestiegenen Herstellungskosten für Anfertigung von Drucksachen ein

Amol Rheuma-Gicht-Tabletten Ischias-Hexenschuß

Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie

AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN

Der NAME **„AMOL"** bürgt!

Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Tägliche Rundschau
Abteilung Buchverlag Berlin

Soeben erschien 11.–20. Tausend:

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

von Johannes Gillhoff

Geheftet M. 4.— Gebunden M. 5.50

„. . . . . Kurze und schlichte Satzgebilde von einer selten erlebten, bildkräftigen Sprache folgen einander. Oft sind sie derb und kantig, oft von feiner Zartheit und verhaltener Kraft. Das erdduftige Bauerndeutsch Luthers erlebt eine prächtige Verjüngung . . . . .

Dazu leuchtet aus beinahe allen Seiten des Buches ein schalkhaft reiner, sonnig warmer Humor, wie er nur dem Boden entspringen kann, der uns den unvergeßlichen Fritz Reuter schenkte . . . . . "

Dr. Arno Günther
in den „Leipziger Neuesten Nachrichten".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kurth

Bei

Hals- u. Lungenleiden

aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma usw. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere

Rotolin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiss, Stiche im Rücken und Brustschmerz hörten auf, Appetit und Körpergewicht hoben sich rasch; allgemeines Wohlbefinden stellte sich ein. — **Ohne Aufforderung unsererseits** gehen **täglich** Anerkennungsschreiben aus allen Kreisen der Bevölkerung bei uns ein. Ausserdem haben wir bei Apotheken in den verschiedensten Gegenden des Reiches angefragt und zahlreiche Antworten erhalten, von denen wir einige hierunter wiedergeben, wobei wir wahrheitsgemäss erklären, **dass nicht eine einzige ein ungünstiges Urteil enthält,** sondern alle ähnlich lauten wie die folgenden:

M. K., Hl.-Kreuz-Apotheke, Augsburg, 1. 7. 16.
Das Präparat ist nach allen Äusserungen der von mir befragten Käufer, die den verschiedensten Kreisen zugehören, ein zuverlässiges und wirksames Mittel.

P. G., Apotheke in Weiden, 6. 11. 15.
Ihr Präparat ist gut; auf meine Empfehlung wendet es zurzeit ein schwer Lungenkranker an mit bestem Erfolg.

Dr. E. A. R., Löwen-Apotheke, Essen, 21. 7. 16.
Bezüglich Ihrer Zubereitung Rotolin-Pillen kann ich Ihnen mitteilen, dass sie wegen der vorzüglichen Wirkung sehr gelobt und häufig nachgefordert wird.

E. K., Rats-Apotheke, Stralsund, 26. 7. 16.
Nach meiner aus der Kundschaft gewonnenen Erfahrung erfreuen die Rotolin-Pillen sich eines guten Rufes beim kaufenden Publikum und erzielen in der Wirkung einen vollen Erfolg bei den Patienten.

C. H., Adler-Apotheke, Bonn, 27. 7. 16.
. . . dass wiederholt das Publikum äusserst lobend über Ihre Rotolin-Pillen geurteilt hat. Erst gestern war ein Herr hier, der die dritte Schachtel holte. Derselbe konnte seit Monaten keinen Ton sprechen; schon nach der zweiten Schachtel war die Stimme ganz klar. Ferner lobte ein Oberjäger diese Pillen sehr, derselbe hatte sich im Felde einen recht bösen Husten geholt. Nach dem Gebrauch der Pillen ist er wieder ganz gebessert und wieder ausgerückt. Nach diesen und verschiedenen anderen Urteilen muss die Heilwirkung der Rotolin-Pillen in der Tat eine gute sein.

Dr. C. V., Neckar-Apotheke, Stuttgart 28. 7. 16.
. . . . dass ich von den Käufern Ihrer Rotolin-Pillen immer nur lobende Urteile gehört habe. Im allgemeinen vermeide ich nach Möglichkeit Reklamespezialitäten zu führen. Daher widmete ich mich Ihrer Sache erst, nachdem ich aus der Zusammenstellung ersehen hatte, dass das Präparat 1. keine schädlichen Bestandteile enthielt und 2. in der Zusammensetzung von Teer mit Benzoe wirklich ein glücklicher Griff gemacht wurde.
Meinen Erfahrungen nach füllt Ihr Präparat in dieser Hinsicht eine Lücke aus und bedeutet als Teerpräparat in der Komposition mit Benzoe geradezu einen Fortschritt.

Dr. E. M., Mohren-Apotheke, Erfurt 23. 7. 16.
. . . . dass Ihre Rotolin-Pillen vom Publikum sehr gelobt werden, verschiedentlich wurde sogar behauptet, es wäre das einzige Mittel, das bis jetzt geholfen hätte.

u. s. w.

Rotolin-Pillen sind erhältlich zum Preise von **Mk. 2.50** für eine Schachtel in allen Apotheken, wenn nicht vorrätig, können sie auch direkt bei uns bestellt werden; eingehende Aufträge lassen wir dann durch unsere Versand-Apotheke erledigen.

Vollkommen kostenlos
als Drucksache senden wir jedem Interessenten, der uns seine genaue Adresse angibt, als Drucksache unsere

ausführliche Broschüre.

Falls Zusendung im geschlossenen Brief gewünscht wird, ist 25 Pf. für Doppelporto einzusenden.

Ploetz & Co., Berlin SW. 68.

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Jeder der im Leben eine führende Stelle einnehmen und behaupten will, sollte sich unbedingt mit dem Inhalt der nachstehenden, im **Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 60** erscheinenden Bücher vertraut machen . . .

Dr. R. Körner:
Die Beherrschung der Menschen.
Kunstgriffe zur Erlangung der Macht des persönlichen Einflusses.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. R. Tanner:
Der hohe Wert der Menschenkenntnis.
Wie man sie erlangt u. überall am vorteilhaftesten verwendet.
Preis geheftet . M. 2.50, solid gebunden M. 3.50.

Dr. A. Aloff:
Das enthüllte Geheimnis der Reventlow-Methode
Zur Erlangung eines fabelhaften Gedächtnisses.
Preis geheftet M. 2.—, solid gebunden M. 3.—.

2 Volt 16 Kerzen

mittels kleiner Akkumulatoren fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Illustrations - Modelle
nach Angaben und Zeichnungen für
Luftfahrzeuge
aller Konstruktionen baut
Präz. mechan. Werkstatt
Gebr. Miliwojewitsch
Berlin S. 42
Kommandantenstr. 41 :: Tel. Mor. 13354

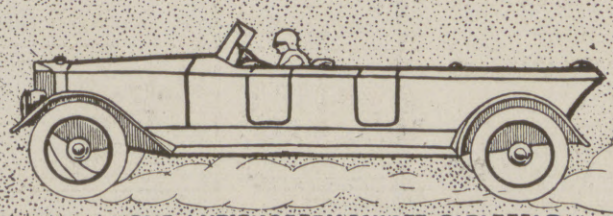
Emser Wasser

HERM. RAFFLENBEUL
Zieh- und Stanzwerk
Hückeswagen b. Remscheid
ausgerüstet mit modernen Maschinen geeignet für Massenfabrikation von
gezogenen Kapseln
Besonders von
Zündladungskapseln für leichte Sprengmine 16

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dezbr.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.
800000 300000 500000 200000
usw. Tausende d. beliebt. Mittelgewinne — zus. f. M. **21 Millionen.**
Lospreise: 1/10 Mk. 5.- | 1/5 10.- | 1/2 25.- | 1/1 50.-. Vollose, f. alle Kl., zu amtl. Preis.
f. jede Klasse gleich:
Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei.
Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.
Königl. Staats-Lott.-Einnahme **Max Borstel** Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Sie spielen Klavier
oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**



DÜRKOPP

Dürkopp

DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD

Hosted by Google

Aufschlag von mindestens 100 Prozent auf die im Buchdruck-Preistarif festgelegten Preise berechtigt und erforderlich ist, und daß überdies die Papierpreise eine zurzeit bis zu 500 Prozent und mehr betragende Steigerung erfahren haben. Aus allen diesen Gründen hat der Tarif-Ausschuß unter voller Zustimmung der Gehilfenmitglieder einstimmig beschlossen, daß die in der Tarifgemeinschaft vereinigte Prinzipalität bei Durchführung der vom Tarif-Ausschuß genehmigten Druckpreise mit allen der Tarifgemeinschaft zu Gebote stehenden Mitteln nachdrücklichst zu unterstützen sei.

Der Kriegsschmuck von Marga Jeß in Lüneburg (der ersten deutschen Frau, welche die Prüfung als Goldschmiedemeister bestanden hat) beweist, daß es genug künstlerische Ausdrucksmöglichkeiten gibt, um einen solchen auch ohne die Verwendung des Eisernen Kreuzes zu schaffen. Die Arbeiten sind in Silber ausgeführt und in Broschenform gehalten, zur Verzierung dient schwarzer Onyx. Durch Verwendung von Sinnbildern, umrahmt von durch Voluten gehaltenen Lorbeerkränzen wird eine kleinliche Ornamentik vermieden. Der große Erfolg, den Marga Jeß durch diese Arbeiten erzielte, hat ihren Bemühungen Recht gegeben, besonders aber die Anerkennung, welche ihr durch Anfragen und Bestellungen aus dem Felde zuteil wurden. Ganz besonderen Beifall fand unter anderm die Brosche „Deutsches Reich“ (der Reichsadler hält den Lorbeerkranz über der Kaiserkrone). Abbildung auf Seite 631 unserer Nummer 3879 (Kriegsnummer 170) vom 1. d. Mts.

Über Kunst und Kunstgewerbe, besonders über die Wege, die zur Ausübung eines Berufes auf diesem Gebiete führen, gibt in umfassender Weise Auskunft der gebundene Jahrgang 1916/17 der „Mitteilungen der Schule Reimann“, einer Monatsschrift für Kunst- und Kunstgewerbeschüler. Das ansprechende Buch in geschmackvoller Aufmachung ist zum Preise von Mk. 5,— durch den Verlag der Schule Reimann, Berlin W. 30 zu beziehen. Die Monatsschrift bringt neben belehrenden Aufsätzen auf allen einschägigen Gebieten auch Preisausschreiben, Ankündigungen über neue Kurse, offene Stellen usw. Der Prospekt der Schule Reimann wird kostenlos versandt gegen Einsendung von 25 Pf. Porto in Briefmarken. Er enthält Auskunft über die 26 verschiedenen Abteilungen der Schule, der in Vorbereitungs- und Fachklassen aller Art, Werkstätten und Erzeugungsunterricht zerfällt. Angegliedert sind noch die höheren Fachschulen für Theaterdekoration und für Schaufensterdekoration. Bis auf einige Werkstätten, die der Beschlagnahme der Rohstoffe halber geschlossen sind, wird der Betrieb trotz der schweren Kriegszeit voll aufrecht erhalten.

Kaufmännische Ausbildung und Weiterbildung betreibt mit gutem Erfolge die Privat-Handelsschule von Blunck & v. Boehn in Cassel. Man lasse sich deren Prospekt kommen.

Mosqué Müller
Hoflieferant
Elsdorf

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta
Kaliklora
Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!
Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.
Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.
Hersteller: QUEISSER & Co., G. m. b. H., HAMBURG 19.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.
Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.
Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.
Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-) Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler. Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

DRESDEN. Hotel Westminster und Astoria-Hotel
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Fernsprecher, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla.

Naumburg a. d. Saale wird als Ruhesitz
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Sanatorium Elsterberg
für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke
Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Trüpers Erziehungsheime
mit Jugendsanatorium auf der
Sophienhöhe zu Jena.
Alles Nähere durch Prospekte.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.
Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.
Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Lichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise. Prospekte durch die Verwaltung

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium
Friedrichroda a. Thür.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Stottern
beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

vorm. Dühringsche höhere Privatschule
Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima, Real- u. Oberrealschule, Realgymn. u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt.

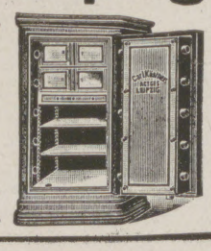
Bauers Antidiabeticum für Zuckerkranke
Bauers Lithosanol gegen Gallen-, Nieren- und Blasensteine
(auch gegen Gicht und Harnsäure-Diathese). — Prospekte durch die Sanin Ges. m. b. H., Kötzschenbroda-Dresden.
Fabrik chem.-pharmazeut. Präparate.

172. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
am 5. und 6. Dezbr. 1917.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne im Gesamtbetrag von
20 801 000 M.
Hauptgewinne ev. 800 000 „ spez. 500 000 „ Pr. 300 000 „ 200 000 „ Plan frei.
Lose 1/10 M. 5.- 1/5 10.- 1/2 25.- 1/1 50.-
empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für Panzerschränke aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.



Hosted by Google

Deutscher Cognac

Cognac Scharlachberg

Bingen a. Rh.

Marke **Auslese**

Ein famoser Tropfen!

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme

Friedr. Otto Kunze

Chemnitz

In Österreich-Ungarn verboten

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

usw.

(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dezember

Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet auch durch Feldpost

Alexander Hessel

Dresden, Weissegasse 1.

Der schönste Wandschmuck

sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen

Kunstbilder

nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der Nordischen Kunst

nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg-Bilder

in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder

von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Mitinpräparate

zur Pflege der Haut

Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit

Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts

Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..

Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Perhydrolpräparate

Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs

Perhydrolmundwasser

selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie

Perhydrolzahnpulver

Perhydrolzahnpasta

eine milde, angenehme Zahnpasta

Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

Sanguinal in Pillenform

Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Zu haben in den Apotheken

Man achte auf die Marke Krewel

Krewel & Co.

G. m. b. H. Chem. Fabrik Cöln a. Rh.

Das grosse Los

der

Königlich Sächs. Landeslotterie

im günstigsten Falle

800000

Hauptgewinne

500000
300000
200000
150000
100000

(In Österreich-Ungarn verboten.)

60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.

110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.

Jedes zweite Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Klassen-Lose, für jede Klasse: 1/10	1/5	1/2	1/1	Voll-Lose, für alle Klassen gültig: 1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfehlen und versenden (auch ins Feld)

Friedrich Fricke & Co., Leipzig 4. Zeitzer Str. Nr. 8.

Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme. — Gegründet 1878.
Im neuen Hause des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen.

Ernst Schotte & Co.

„Silberne Staatsmedaille"

Erdgloben, Tellurien, Planetarien.

In allen Sprachen Preislisten gratis und franko.

Berlin W. 35, Potsdamerstr. 41a.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung I. Klasse

5. und 6. Dezbr. 1917.

110000 Lose
55000 Gewinne

im Betrage von Mark

20801000

Haupttreffer eventl.

800000
500000
450000
400000

Speziell

300000
500000
200000
150000
100000

Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz

Dresden-A. Annenstr. 21

Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Für Kunstsammler!

Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel

Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln,** Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.

Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Besonders preiswert:

Liebe und Ehe

Ferdinand Freiherrn v. Reitzensteins berühmt. kulturhistor. Werk über das

Liebesleben aller Zeiten und Völker.

Die Liebes- und Hochzeitsgebräuche der Höhlenmenschen u. der brutalen Urvölker aller Weltteile werden ebenso fesselnd geschildert wie die Abenteuer des Rokoko und die Liebesromantik der galanten Zeit. Die farbenprächt. Schilderungen sind mit über **170 Abbildungen** geschmückt. Preis aller 5 Bde. mit über 600 Seiten in tadellos erhalt. Rem.-Ex. **statt Mk. 6.— nur Mk. 4.40.** Dazu 60 Pfg. Paketporto. Gegen Einsendg. von **Mk. 5.—** (Postanw.) franko oder Nachnahme durch **Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.**

---

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse
5. u. 6. Dezember 1917

event. Mark

800000

Gewinne Mark

500000
300000
200000
150000
100000

usw.

Klassenlose
zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt, auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler

Leipzig, Mittelstraße 10.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

(In Österr.-Ung. verbot.)

Eventuell

800000 Mark

Prämie

300000 Mark

Hauptgewinne

500000 Mark
200000 Mark
150000 Mark
100000 Mark

usw. usw.

Lose 1/10	1/5	1/2	1/1
Mark 5.—,	10.—,	25.—,	50.— per Klasse

Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch Kgl. Lotterie-Einnehmer

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Postkarten-Versand!

100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten **nur Mk. 3.20.** Nachn. 20 Pf. mehr. **K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.**

Sammetweiche Haut

erreicht man durch:

Nicht fettend! KREMTERAS Ist unerreicht

Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.

Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

Diskret. Reell. Verl. Sie Katalog Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

O u. X Beine

sofort kerzengrade bei Gebrauch von **„Progresso"** ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.

Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162

Schönebecker Straße 99.

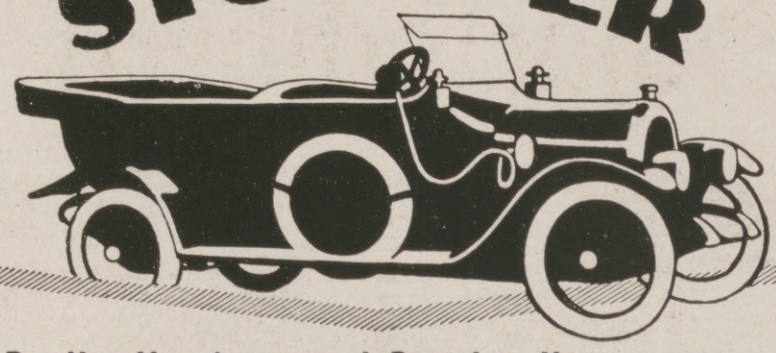
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis

4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.

Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Hosted by Google

STOEWER



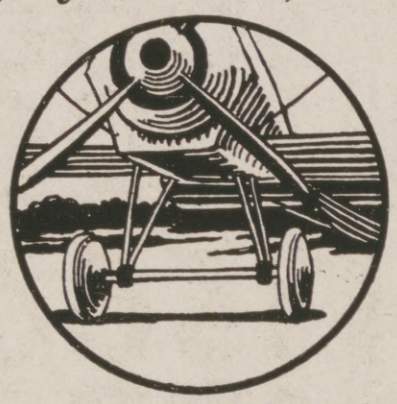
STOEWER-WERKE
AKTIENGESELLSCHAFT
VORMALS
GEBRÜDER STOEWER
STETTIN

PERSONEN-UND
LASTKRAFTWAGEN
ALLER ART
FLUGMOTOREN
MOTORPFLÜGE

HEINZ NEEMANN

Eigene Verkaufs-Filialen in Berlin, Hamburg und Stettin. Vertretungen an allen größeren Plätzen.

Flugzeugabfederung
in langjährig bestbewährter Qualität



Gummiersatzabfederung
umsponnen wie Gummikabel, D.R.-Patent.
Von der Heeresverwaltung als vollwertiger Ersatz für die bisherige Gummiabfederung anerkannt und zugelassen.
Spezialfabrik
Dr. W. Kampschulte & Cie., Solingen
Industriewerke für Elektrochemie und Heilgymnastik
Telegramm: Kampschulte Telephon No 147.

BLEICHERT

Eisenkonstruktion
in aller Art für
Brücken, Hallen
Fabriken, Berg-
werke, Werften
usw.

Adolf Bleichert & Co.,
G. m. b. H., NEUSS AM RHEIN

Stottern
Stammeln, Lispeln usw.
beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Königl. Sächs.
Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten.)
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dez.

800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000

Lose | 1/10 5.- | 1/5 10.- | 1/2 25.- | 1/1 50.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann,
Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig, Windmühlenstr. 45

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
110000 Lose — 55000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec **500,000**
300,000 M **200,000**
150,000 M **100,000**

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel M. 5.—	Fünftel M. 10.—	Halbe M. 25.—	Ganze M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel M. 25.—	Fünftel M. 50.—	Halbe M. 125.—	Ganze M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie
ev. Hauptgewinne **Bargeld M.**

800000
500000
300000
200000
150000
100000
(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, auf Wunsch auch unter Nachnahme.
Versand ins Feld
und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme
Richard Dittrich
Leipzig-R. 803
Täubchenweg.
Postscheckkonto Leipzig 51404.
Telegramme: Dittrichard Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

800000 200000
500000 150000
300000 100000
(In Österr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne
20 Millionen 801000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
— Spielplan frei. —

Lose 1. Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand auf Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. Lott.-Einnahme
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto: Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. 40 Pf. i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie
(In Österreich-Ungarn verboten)
Jedes zweite Los gewinnt.
Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 5. und 6. Dezember 1917.
Gewinne zu Mark

500 000	**150 000**
200 000	**100 000**

usw., sowie eine Prämie von Mark
300 000

Klassenlose für eine Klasse:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-

Vollose für alle 5 Klassen:

1/10 Los	1/5 Los	1/2 Los	1/1 Los
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme
J. F. Dietrich, Leipzig,
Löhrstraße 2.
Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120.
Reichsbank-Girokonto.

Glück
lichster Gewinn im günstigsten Falle
800000

500000 150000
300000 100000
200000 60000
(In Österreich-Ungarn verb. u. s. w.)

zusammen kommen zur Ausspielung
20 Millionen 801000 Mark
Jedes 2. Los gewinnt
Amtlicher Plan kostenlos

Ziehung I. Klasse
5. u. 6. Dez. 1917

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:
Mk. 25.— 50.— 125.— 250.—

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie Einnahme
Max & Johann Schneider
Leipzig
Fernspr. 51374 Gohliserstr. 53.
Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt Postscheckkonto 51414

Maquet-Fahrstühle
mit der Qualitätsmarke
für Kranke und Kriegsbeschädigte
zeichnen sich durch solide und stabile Konstruktion aus
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg
MUSTERLAGER BERLIN JOHANNISSTR. 20/21
Verlangen Sie Katalog über Fahrstühle u. Selbstfahrer

GLOBUS-Putz-Extrakt
in Pulverform
Der neue Metallputz
in Beuteln zu 15 u. 30 Pfg.
Allein. Fabr. Fritz Schulz jun. A.-G. Leipzig
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 2.— | 25 versch. Persien „ 2.—
1000 verschied. nur „ 15.— | 2000 versch. nur „ 50.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg** Z.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand"

Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32. I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

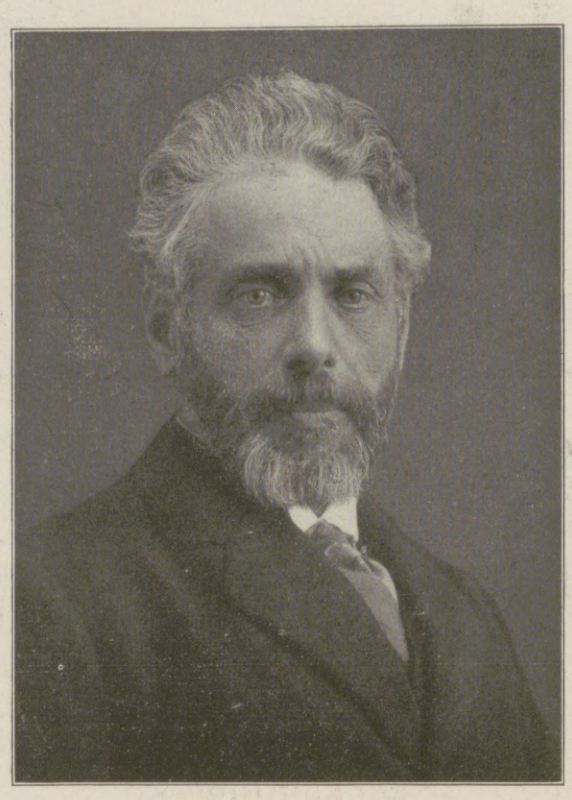
Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber Leipzig

Nr. 3883. Kriegsnummer 174. Preis 1 Mark.

Hosted by Google



Henrik Pontoppidan,

namhafter dänischer Dichter, erhielt zusammen mit Karl Gjellerup den diesjährigen Nobelpreis für Literatur. (Phot. Fred Käse, Kopenhagen.)

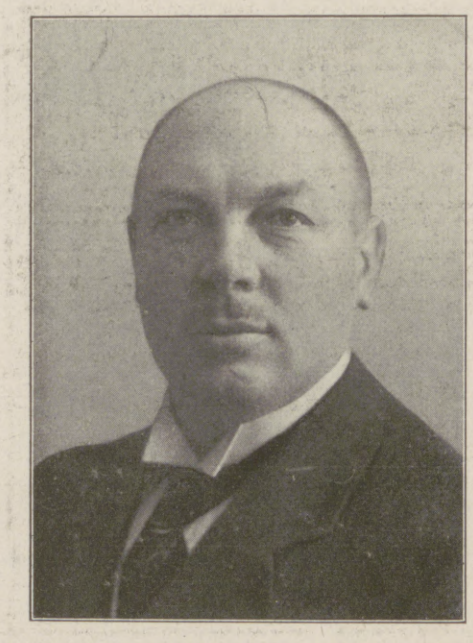
Die neuen Nobelpreisträger.

Vor wenigen Tagen berichteten die Zeitungen, daß die schwedische Akademie den diesjährigen Nobelpreis für Literatur zwischen den beiden dänischen Dichtern Karl Gjellerup und Henrik Pontoppidan geteilt habe. Beide sind in Deutschland nicht unbekannt; Gjellerup hat sogar bei uns seine zweite Heimat gefunden und schreibt auch seit Jahren in deutscher Sprache.

Im selben Jahre geboren, sind die beiden Dichter in ihrer geistigen wie künstlerischen Richtung doch fast vollständige Gegensätze. Pontoppidan ist ein scharfer ironischer Beobachter des modernen Lebens und als Darsteller vollkommen Realist. Gjellerup ist ein idealistischer Mystiker, fast ebensosehr Philosoph wie Dichter, und seine Werke sind hoch zielende Ideendichtungen. Will man beide vom künstlerischen Gesichtspunkt aus werten, so fällt das Gewicht nach der Seite Pontoppidans. Seine Kunst ist wahrhaftig bis zur Unbarmherzigkeit; aber er ist der Epiker des heutigen Dänemark.

Henrik Pontoppidan, der am 24. Juli 1857 als Sohn eines Pfarrers zu Fridericia geboren wurde, ist bei uns vornehmlich durch seine beiden großen Romane „Hans im Glück“ (Lykke-Per) und „Das Gelobte Land“ (Det forjaettede Land) bekannt geworden. Das letztere Werk, das 1891 bis 1895 erschien, ist eine Abrechnung mit dem Grundtvigianismus, jener religiösen Bewegung des Nordens, die von dem Dichtertheologen Grundtvig ausging, und die darauf abzielte, das religiöse Leben von der Schrift loszulösen und auf das Prinzip der individuellen Heilsgewißheit zu stellen. Pontoppidan übt eine scharfe Kritik an Grundtvigs Saat, aus der ein hochmütiger, heuchlerischer Pietismus aufsproß. In den Mittelpunkt stellte er die Gestalt des Pastors Emanuel Hanstedt, der sein Leben, von Grundtvigischem Geiste erfüllt, unter den Bauern, die auf die Lehre des Reformers schwören, verbringen will, und den die Unduldsamkeit dieser gereinigten Christen vertreibt. Aber Pontoppidan führt sein Werk über dies rein Zuständliche hinaus, indem er die Gestalt des Pfarrers aus dem religiösen Sektierertum zum Tragischen emporwachsen läßt. Die individualisierende Loslösung von der Tradition schließt schon den Bankrott des Menschen in sich. Er kann das Gewicht der Welt nicht aus sich heraus tragen und geht zugrunde an seiner Freiheit.

Dies Zerbrechen des isolierten Individuums an der Tradition ist auch der Inhalt von „Hans im Glück“. Aber in diesem Buche ist es das moderne Freidenkertum, mit dem Pontoppidan abrechnet. Einer, der, voraussetzungslos, sein Leben nur auf sich stellen will und die Dinge mit festem kühnen Griff anpackt, erleidet auf der Mitte des Weges Schiffbruch.

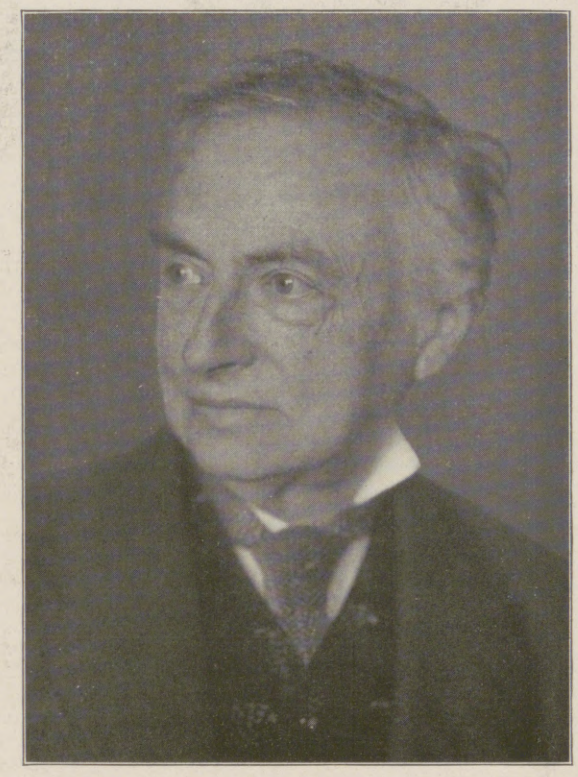


Direktor Otto Dörries, Vorstandsmitglied der Dürkoppwerke.

Es sind typische Tragödien des modernen Daseins, die Pontoppidan gestaltet. Hierin liegt der Zeitwert seiner Werke. Als Darsteller ist er einer der größten Meister epischer Kunst. Er ist ein Menschen- und Gesellschaftsschilderer ersten Ranges.

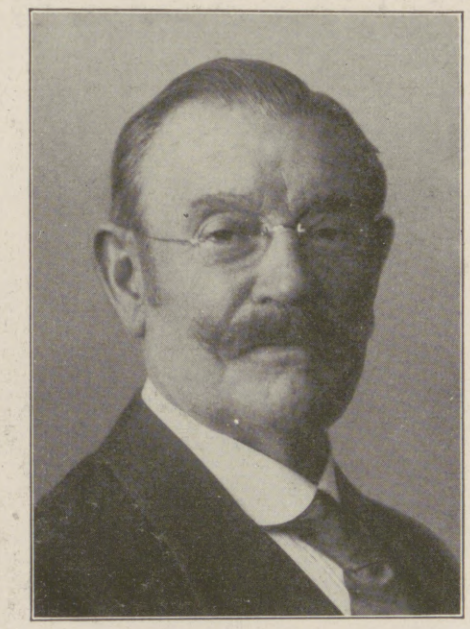
Karl Gjellerup, ebenfalls der Sohn eines Pfarrers, am 2. Juni 1857 zu Roholte auf Seeland geboren, begann seine Laufbahn als Jünger der um 1880 herrschenden radikal-literarischen Richtung, die in den Brüdern Brandes ihre Führer hatte. Seine ersten Werke, wie „Ein Idealist“ und „Ein Jünger der Germanen“, sind vom Geiste des „Hellenismus“ erzeugte antireligiöse Tendenzwerke. Er war überzeugter Darwinianer und Spencerianer und schrieb 1882 ein wortschönes „Requiem auf Darwins Tod“. Eine Reise nach Griechenland bedeutete für ihn einen Wendepunkt. Der entscheidende Einfluß aber, der seiner Entwicklung eine neue Richtung geben sollte, kam ihm aus Deutschland. Über Wagner, Schopenhauer und Kant fand er den Weg zum deutschen Idealismus und damit zu seiner Geisteswelt. Im Jahre 1884 ließ er die gegen die Haltung der Brüder Brandes in der Frage der geschlechtlichen Sittlichkeit gerichtete Tragödie „Brynhild“ erscheinen. Inzwischen hatte er bei Dresden Wohnsitz genommen und sich dort vermählt. Ein in Deutschland spielender Roman „Minna“, der aus jener Zeit stammt, wurde in Dänemark sein beliebtestes Buch. Das Heimischwerden in Deutschland bedeutete für Gjellerup ein neues Bodenfassen. Er fand hier den Grund, auf dem seine eigenartige Persönlichkeit sich voll entfalten konnte. Es ist der Geist der deutschen Mystik, des deutschen Idealismus, der nun seine großen Gedankendichtungen erfüllt. Daneben bewegte ihn, in dem Roman „Der Pilger Kamanita“ und in dem indischen Legendendrama „Das Weib des Vollendeten“, die Gedankenwelt des Buddhismus. Sein bedeutendstes Werk ist der Roman „Reif für das Leben“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena), bedeutend, mehr durch sein geistiges Leben, als durch das Dichterische. Es ist nur eine spärliche Handlung, die er erfindet. Aber sie genügt ihm, um seine tiefen Welt- und Gotterlebnisse in sie hineinzugießen. Anders geartet als Pontoppidan, ist es die geistige Persönlichkeit, die bei Gjellerup stärker fesselt als das Werk. Er ist ein Führer zur Erkenntnis, zum innern Erlebnis. Sein jüngster, noch nicht deutsch erschienener Roman „Die Gottsucher“ spielt in dem Kreise der deutschen Mystiker.

Peter Hamecher.



Karl Gjellerup,

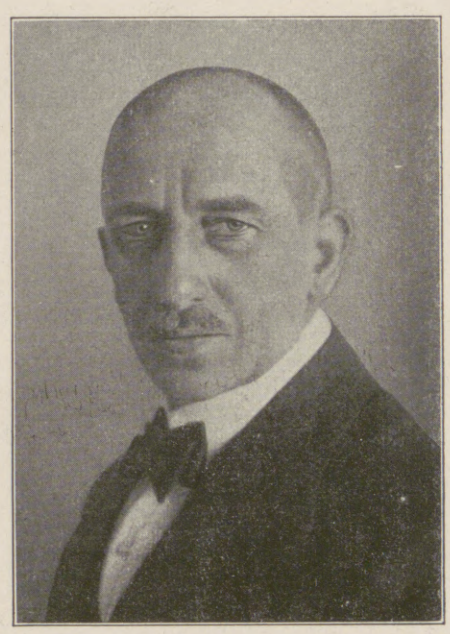
bekannter dänisch-deutscher Dichter, erhielt zusammen mit Henrik Pontoppidan den diesjährigen Nobelpreis für Literatur. (Sonderaufnahme für die „Illustrirte Zeitung“ von Hugo Erfurth, Dresden.)



Generaldirektor Nikolaus Dürkopp, Vorstand und Begründer der Dürkoppwerke.

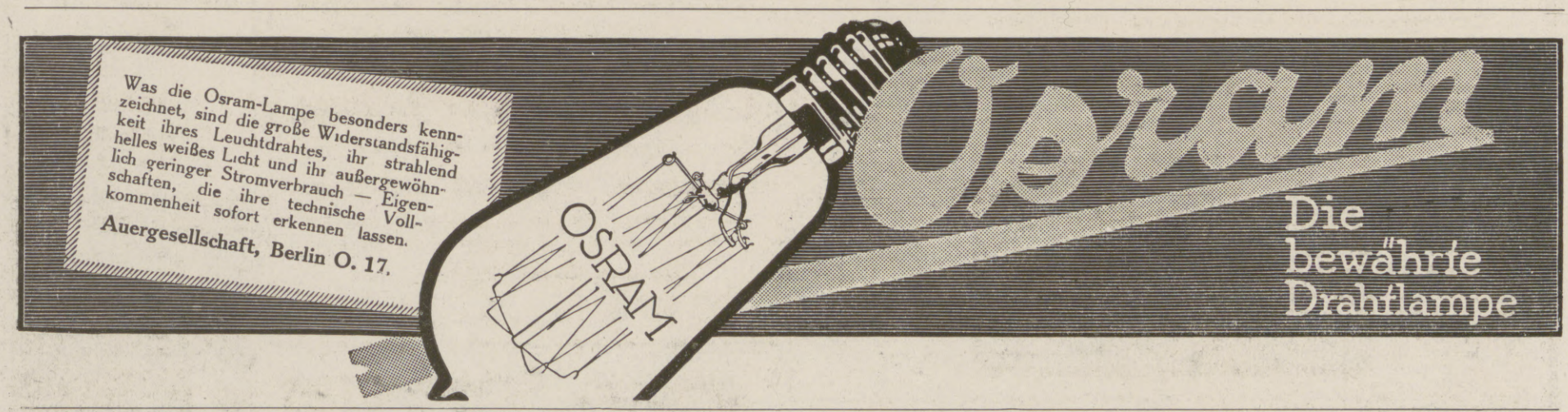
Fünfzig Jahre Dürkoppwerke.

Die Dürkoppwerke A.-G. in Bielefeld, eine der bekanntesten Firmen der deutschen Maschinenindustrie, konnten am 22. Oktober auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Wie die Mehrzahl der führenden Werke der Großindustrie, haben sich auch die Dürkoppwerke aus kleinen Anfängen heraus zur heutigen Bedeutung entwickelt. Das Verdienst hieran gebührt in erster Linie dem Generaldirektor der jetzigen Aktiengesellschaft, Herrn Nikolaus Dürkopp, der im Jahre 1867 zusammen mit einem Teilhaber und vier Arbeitern die kleine Werkstätte für Nähmaschinenbau errichtete, die den Grundstock der Dürkoppwerke bildete. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten — ein schweres Brandunglück vernichtete im Jahre 1876 das ganze Fabrikgebäude — gelang es dem rastlosen Geschäftseifer Nikolaus Dürkopps, sein Unternehmen immer weiter zu vergrößern, das er schließlich im Jahre 1889 mit einem Kapital von 2500000 ℳ in eine Aktiengesellschaft umwandelte, an deren Spitze als Generaldirektor und eigentlicher technischer Leiter er in ungebrochener Tatkraft noch heute steht, ihm zur Seite die beiden andern Vorstandsmitglieder und Direktoren Otto Dörries und Georg Hartmann, in deren Händen die Führung der kaufmännischen Geschäfte der Firma liegt. Das Gesellschaftskapital ist inzwischen auf 4500000 ℳ erhöht worden, während die Arbeiterzahl einschließlich der verschiedenen Zweigniederlassungen in Berlin, Brüssel, Chemnitz, Graz und Wien nahezu 6000 erreicht hat. Zu dem Nähmaschinenbau sind im Laufe der Jahre verschiedene andere Betriebszweige gekommen, so die Fahrradfabrikation, der Motorenbau, die Herstellung von Motorfahrzeugen aller Art und von Milchschleudern. Während des jetzigen Krieges haben die Dürkoppwerke sich in den Dienst der industriellen Landesverteidigung gestellt.



Direktor Georg Hartmann, Vorstandsmitglied der Dürkoppwerke.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum der Dürkoppwerke A.-G. in Bielefeld.



Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright November 29th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3883. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3883. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 29. November 1917.

TEMMLER-WERKE

VEREINIGTE CHEMISCHE FABRIKEN

Wiesbaden **DETMOLD 109** **Stuttgart**

Filialen: Berlin — Wien I

Klinisch erprobte und bewährte Med. chem. Spezialpräparate — Originalformen —

Anginestabl.	Coccocidin	Epithensalbe	Gonocin	Menostaticum	Perbora-Wundpuder	Resicol	Siran
Aivosan	Detractol	Ergopan	Glycomecon	Niolin	Pinobad (flüss. u. fest)	Rheumasotal	Sirandragées
Chlorazon	Digipan	Faexalin	Laudonal	Phenapyrin	Protosot	Sasedanwürze	Thymosatum
Cholis	Dolibit	Fricalit	Lytinol	Perboral	Reducto	Scaben	Yohimbintabletten

PROBEN STEHEN DEN HERREN AERZTEN AUF GEFL. VERLANGEN ZUR VERFÜGUNG.

Fürstliches Bad Salzuflen (Lippe).

Große Erfolge bei Krankheiten des Herzens, des Nervensystems, der Verdauungsorgane und Luftwege sowie bei Stoffwechselerkrankungen, Frauenkrankheiten und Rheumatismus. — Sommer- und Winterkur.

Sol-Thermalbad und Inhalatorium.

Neue Werbeschrift durch die Badeverwaltung.

SINALCO

die bekannteste Marke
aller Erfrischungsgetränke!

Sinalco Actiengesellschaft
DETMOLD

Fürstl. Bad **Meinberg** Station: Horn-Bad Meinberg. Teutoburger Wald.

Altberühmtes Schlamm- und Kohlensäure-Bad.

Hervorragende Erfolge bei Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren-, Leberkrankheiten.

Eröffnung 1. Mai. Für Kriegsteilnehmer weitestgehende Vergünstigung.

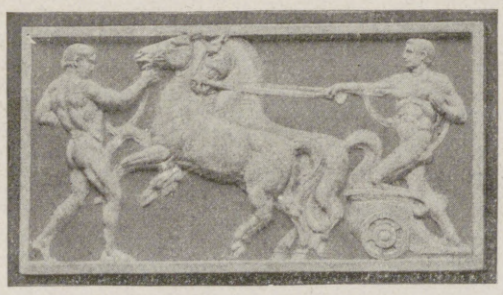
PLASTISCHE KUNST

Eine Sehenswürdigkeit der Residenzstadt Detmold bieten die bekannten

Kunstwerkstätten für Stuck- und Bildhauerarbeiten

ALB. LAUERMANN G. M. B. H.

Die anerkannten künstlerischen Erzeugnisse dieser Firma wurden vor dem Kriege nach allen Weltteilen versandt und auf drei Weltausstellungen, in St. Louis, Lüttich und Brüssel, mit dem Großen Preis und Ehrenpreis ausgezeichnet. Annähernd 400 Facharbeiter, Künstler und Beamte wurden beschäftigt und unter der Leitung des Gründers der Firma, Professor Alb. Lauermann, in zusammenwirkendem Schaffen ungeahnte Erfolge erzielt. In erster Linie war das Erzeugnis **„Stuccolin"** als Decken- und Wandschmuck infolge seiner besonderen Vorzüge „durchbrochene Ausführung und geringes Gewicht" berufen, weiteste Verbreitung zu finden, sodann wurde Stuccolin als **künstlerischer Zimmerschmuck** in allen Farbtönungen **„Figuren, Reliefs, Kamine, Heizkörperverkleidungen, Schaufensterausbau, Beleuchtungskörper** usw." allgemein beliebt und verwendet. Ein weiteres Erzeugnis der Firma ist **Pietranova,** ein **Kunstkalkstein** in wetterfester, natursteinharter Ausführung mit dem Meißel bearbeitet, geeignet für Bauskulpturen, Kamine, Gartenplastik und Zierbrunnen. Auf Wunsch werden an Interessenten ausführliche Musterbücher und Prospekte über die Geschäftszweige der Firma Alb. Lauermann G. m. b. H. versandt, aus denen auch die zahlreichen, im In- und Ausland ausgeführten Arbeiten zu ersehen sind. Der Betrieb der Firma ist infolge des Krieges eingeschränkt worden; indes konnte allen Anforderungen seitens der Besteller bis jetzt noch in vollem Maße entsprochen werden.



Hotel Fürst Leopold, Detmold.

Besitzer W. Nieding. — Fernsprecher Nr. 90.

Haus ersten Ranges. Bekannt beste Küche.

Der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Lippische Tages-Zeitung.

General-Anzeiger für das Fürstentum Lippe.

Hofbuchdruckerei Detmold Willy Bruder.

In allen Städten und Dörfern des lippischen Landes stark verbreitet. — Auflage: durchschnittlich 10000 Exemplare.

Wirksames Anzeigenblatt für Lippe.

Anzeigenblatt der staatlichen und städtischen Behörden. Zeilenpreis 25 Pfg. — Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich.

Drainröhren

in bekannter erstklassiger Ware.

Lippische Thonwarenfabrik Dörentrup in Lippe.

Fernsprech-Anschluß: Lemgo 9.

Clariss,

ALKOHOLFREIES TAFELGETRAENK

Unübertroffen!

Clariss-Gesellschaft
Dr. Brandes & Co. m. b. H.
Detmold

Kostenfrei! Prospekte üb. Geisteskultur — Psychische Forschung — Mystik — Geheimwissenschaften — Theosophie. Verlagsbuchhandlung Max Altmann Leipzig.

Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.-
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.-
Verlag C. Reissner, Dresden
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Hosted by Google

Fabrik in Lemgo.

Th. Schmidt & Co.,

Zigarren-Fabriken,

Lemgo (Bezirk Minden).

Im Jahre 1830 errichtete der Kaufmann Friedrich Schmidt, der Großvater des jetzigen Besitzers, eine Rauchtabakfabrik. Die Zigarrenfabrikation wurde Ende der fünfziger Jahre in kleinerem Umfange aufgenommen. Sein Sohn Theodor übernahm im Jahre 1860 diesen Teil der Fabrikation und führte das Geschäft unter der Firma Th. Schmidt & Co. fort. Hervorragende Fachkenntnisse, die dieser sich durch längere Tätigkeit in ersten Bremer Rohtabakhäusern erworben hatte, verschafften seinen Fabrikaten bald in weiteren Kreisen gebührende Anerkennung. Nach seinem im Jahre 1893 erfolgten Ableben ging die Fabrik auf seinen Sohn Friedrich Schmidt über, der sie durch Neubauten und Errichtung von Filialfabriken in den umliegenden Dörfern zu einem bedeutenden, sich besten Rufes erfreuenden Unternehmen der Branche weiter entwickelt hat.

Lippische Landes-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Blatt des Fürstentums und der angrenzenden Bezirke

---

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

DEUTSCHER HEILER-VEREIN

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-) Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**

Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte:
Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau)
Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen (Bayer. Hochgebirge).

Sanatorium

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige.

Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Dauerbetrieb. / Auskunftsbuch.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. **Dresden-Loschwitz** Prosp. fr.

Diätetische Kuren.

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.

Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Kriegs-Briefmarken!

30 versch. d. Zentralmächte M. 3.–
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.

BAD SALZBRUNN

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze Nr. 711	Mk.	3.—
-Tischlampe Nr. 1 . . .	„	7.20
desgl. m. kl. Glasglocke Nr. 3a	„	7.60
ohne Glocke Nr. 3	„	6.20
-Tischlampe Nr. 10a m. Gl.	„	10.20
desgl. ohne Glocke Nr. 10 . .	„	8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.) Nr. 1/696	„	9.—
-Sturmlaterne Nr. 7 .	„	11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.

Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)
110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen
Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917
Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000
300,000 M 200,000
150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	M. 5.—	M. 10.—	M. 25.—	M. 50.—
Voll-Lose (für alle Klassen)	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	M. 25.—	M. 50.—	M. 125.—	M. 250.—

Paul Lippold, Königl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnehmer, **Leipzig,** Richard-Wagner-Strasse 10.
Postscheckkonto: 50726 Leipzig.

Eine unentbehrliche Wohltat sind **Natron-Leibwärmer** für Rheumatiker u. Magenleidende, da unauffällig auch tagsüber unter der Kleidung zu tragen; **Natron-Handwärmer** für Jäger, Fischer, Reiter, Radfahrer usw., da bequem in der Tasche zu tragen.

Handwärmer Mk. 3.–. Leibwärmer Gr. I Mk. 3.–, Gr. II Mk. 6.–.

empfiehlt: **Carbon Natron Heiz Cie., Alwin Nieske G. m. b. H., Dresden-N. 8.**

Das grosse Los

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dezbr.
(In Oesterreich-Ungarn verboten)

110 000 Lose, 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen.
Das Spiel kann bei jeder Klasse begonnen oder aufgegeben werden.
Die volle Hälfte aller Lose gewinnt — bis Mk.

800000 300000 500000 200000

usw. Tausende d. beliebt. Mitrelgewinne — zus. f. M. **21 Millionen.**

Lospreise: 1/10 Mk. 5.- | 1/5 10.- | 1/2 25.- | 1/1 50.-. Vollose, f. alle Kl., zu amtl. Preis.
f. jede Klasse gleich:
Gewinn-Auszahlung sofort, diskret. Spielplan auf Wunsch frei.
Versand gegen Voreinsendung (auch ins Feld) oder Nachnahme.

Königl. Staats-Lott.-Einnahme **Max Borstel** Leipzig 307 Nikolaistraße 4.
Postscheck Leipzig 51172. * Fernsprecher 14530.

Trauringe Maßlieb, Eichenlaubornament, Myrten und Lorbeer, **in Eisen** oder **Silber** gestochen und **in Gold** eingelegt mit Genehmigung der Reichsbank. Preis 15—20 Mark. Reichsbank-Giro-Konto. Gediegene Arbeit aus W. Preuner's Kunstwerkstätten, Stuttgart.

Eisen in Gold. Vorrätig in Juweliergeschäften. **Silber in Gold.**

Sammetweiche Haut

erreicht man durch:

Nicht fettend! KREMTERAS Ist unerreicht

Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.

Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Eisenberger Hundepark für Rassehunde-Zucht und -Handlung

Richter & Co., Eisenberg (S.-A.) 26

Lieferanten höchster Herrschaften, für Offiziere, Geistliche usw. Lieferung sämtl. reiner **Rassehunde** vom größt. Renommier-, Begleit- u. Wachhund bis zum kleinsten Schoßhündchen. **Jagdhunde,** Polizeihunde. Versand nach allen Ländern zu jeder Jahreszeit. Garantie gesunder Ankunft. Reelle, gewissenhafte u. kulante Bedienung. **Prachtalbum** mit Illustrationen und Beschreibung der Rassen inkl. Preisl. Mk. 1.50 mit Gutschrift beim Kauf. Preisverzeichnis gratis. Zahlreiche, freiwillig eingesandte Dankschreiben beweisen am besten die Vorzüglichkeit unserer Lieferungen.

Hosted by Google

Der schönste Wandschmuck
sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen
Kunstbilder
nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der
Nordischen Kunst
nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg - Bilder
in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder
von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.
Kunstverlag Max Herzberg,
Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Im günstigsten Falle:
800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000
usw.
(In Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dezember
Klassen-Lose:

1/10	1/5	1/2	1/1
5.-	10.-	25.-	50.- M.

Voll-Lose
(für alle fünf Klassen gültig):

1/10	1/5	1/2	1/1
25.-	50.-	125.-	250.- M.

empfiehlt und versendet die K. S. Staatslotterie-Einnahme
Alexander Hessel
Dresden, Weissegasse 1.
Postscheckkonto Leipzig 29 713.

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie
(In Oesterreich-Ungarn verboten.)
110000 Lose, 55000 Gewinne.
Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.
Im günstigsten Falle
800000
Hauptgewinne
500000
300000
200000
150000
100000

Klassen-Lose für jede Klasse:			
1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-
Voll-Lose gültig für alle Klassen:			
1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	M. 50.-	M. 125.-	M. 250.-

empfiehlt und versendet
die Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme von
Reinhold Walther,
Leipzig, Pfaffendorfer-Straße 6
bestehend seit 1856.
Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Leipzig.

Bilz' Sanatorium
Dresden-Radebeul
Vorzüglich für Winterkuren
Gute Heilerfolge. Prospekt frei

Mitinpräparate
zur Pflege der Haut

Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit

Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts

Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..

Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Perhydrolpräparate
Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs

Perhydrolmundwasser
selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie

Perhydrolzahnpulver

Perhydrolzahnpasta
eine milde, angenehme Zahnpasta

Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

Sanguinal in Pillenform
Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Zu haben in den Apotheken
Man achte auf die Marke Krewel

Krewel & Co.
G. m. b. H. Chem. Fabrik Cöln a. Rh.

G. HIRTHS VERLAG / MÜNCHEN

Geschenk-Werke

Bücherei der Münchner „Jugend"
1. Band: Ernste und heitere Erzählungen
Preis vornehm gebunden M. 1,50
Mit dieser neuen Bücherfolge verwirklichen wir den Plan, den in den 21 Jahrgängen der „Jugend" verstreuten vorzüglichen Beiträgen in Poesie und Prosa in Bänden gesammelt neues Leben zu geben. Die Folge beginnt mit Erzählungen, weil die „Jugend" gerade darin ausgezeichnete Verfasser aufzuweisen hat und weil andererseits solche Unterhaltungsliteratur in der jetzigen Zeit die beste Ablenkung von ernsten Dingen ist. Dem vorliegenden 1. Band werden weitere schnell folgen, so daß zunächst die große Gemeinde der „Jugend"-Leser um passende kleine Geschenke nicht verlegen zu sein braucht.

Die Kriegsjahrgänge der „Jugend"
umfassen bis Ende Juni 1917
sechs starke Bände
Preis jeden Bandes vornehm gebunden M. 14,–,
der ganzen Sammlung M. 84,–
Wenn die „Jugend", mit Rücksicht auf ihre große Leserschaft im Felde, die Ablenkung vom Kriege verlangt, ihre Nummern auch nicht durchweg mit Kriegsbildern schmückte, so spiegelt sich doch die große Zeit in ihr wider, weil namentlich der politische Teil der „Jugend" zu allen Ereignissen Stellung nimmt.

Katalog der farbigen Kunstblätter aus der Münchner „Jugend"
Preis geschmackvoll gebunden M. 5,–
Dieses „Bilderbuch der modernen Kunst" liegt nun im 60. Tausend vor und es kann davon auf die ungemein große Verbreitung der „Jugend"-Kunstblätter geschlossen werden, die unseren wackeren Kämpfern selbst in die Unterstände folgten, um ihnen dort ihre dürftige Behausung freundlicher zu gestalten. Beweist dies allein die große Beliebtheit dieser farbenprächtigen Bilder so ist andererseits der Katalog mit seinen Tausenden verkleinerter Wiedergaben das unterhaltendste Bilderbuch, das jeden Beschauer zum Erwerb der Kunstblätter anregt.

Die Meisterwerke der Plastik des klassischen Zeitalters
vereint auf 320 Tafeln und in einem Textbande
das Werk Professor Dr. Heinrich Bulles:
„Der schöne Mensch im Altertum"
Preis in Dürerleinen gebunden M. 30,–
Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes spricht schon die 2. Auflage, die es erlebte und die Prof. Dr. Bulle von Grund aus umgearbeitet und vermehrt hat. Für Künstler und Kunstfreunde ist das Buch gleich anregend.

Besonders preiswert zu herabgesetztem Preis das für jeden reifen und denkenden Menschen lesenswerte Buch Dr. Schraders: **Aus dem**
Liebesleben der Tiere
mit zirka 60 Bildern.
Eine Fundgrube interess. Wissens voll tief. Einblicke in die Geheimnisse der Natur, ihre unerschöpfl. Fruchtbarkeit und Vielgestaltigkeit, zugleich ein lehrreiches Pendant zum Liebesleben des Menschen. Gegen Einsendung von nur M. 1.— franko oder Nachnahme durch Medizin. Verlag **Dr. Schweizer & Co., Abt. 30. Berlin NW 87.** Prospekte gratis

Everth & Mittelmann
Gegr. 1875. Bankgeschäft, Berlin C 19, Petriplatz 4, gegenüber der Petrikirche. Gegr. 1875.
Fernsprecher: Z. 7103, 11 541 und 2373. Geschäftsstunden 10–1, 3–6, Sonnabend 9–3.
Infolge guter Verbindungen nach dem neutralen Ausland beste Verwertung
der notleidenden feindlichen Anleihen
und unbezahlten Coupons.

172. Königl. Sächs. Landes-Lotterie
(in Österreich-Ungarn verboten)
Ziehung 1. Klasse
am 5. und 6. Dezbr. 1917.
110 000 Lose = 55 000 Gewinne
im Gesamtbetrag von
20 801 000 M.
Hauptgewinne: ev. **800000** „, spez. **500000** „, Pr. **300000** „, **200000** „ Plan frei.

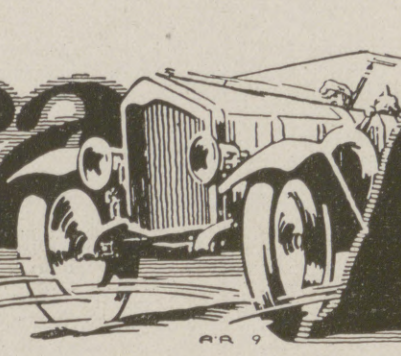
Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	M. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfehlen und versenden auch unter Nachnahme
Ad. Müller & Co.
Leipzig, Brühl 10/12.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.
Schleussner-Photo-Platten
Schleussner-Photo-Papiere
Schleussner-Photo-Chemikalien
Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.
Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.
Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Hosted by Google

Hansa Lloyd



Werke A.G Bremen

PERSONENWAGEN * LIEFERWAGEN * LASTWAGEN * MOTORPFLÜGE * OMNIBUSSE

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queissers verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Glück

lichster Gewinn im günstigsten Falle

800000

500000 150000
300000 100000
200000 60000

u. s.w. Ausspielung verb.

zusammen kommen zur Ausspielung
20 Millionen 801000 Mark
Jedes 2. Los gewinnt Amtlicher Plan kostenlos

Ziehung I. Klasse 5. u. 6. Dez. 1917

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk.	25.—	50.—	125.—	250.—

Versand nach auswärts auch ins Feld durch die Königl. Sächs. Staatslotterie Einnahme

Max & Johann Schneider
Leipzig
Fernspr. 51374 Gohliserstr. 53
Bankkonto: Allg. Deutsche Creditanstalt Postscheckkonto 51414

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85.
200 St. ℳ 27.50 portofrei.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse
5. und 6. Dezember 1917.

800000 200000
500000 150000
300000 100000

(In Oesterr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801000 Mark kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
— Spielplan frei. —

Lose 1. Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk. 5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand auf Wunsch unt. Nachn. d. d. Kgl. Lott.-Einnahme
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten und Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Die Vorzüge des Parfüms
Illusion im Leuchtturm.

Erstens: Entzückende rassige Naturtreue in höchster Vollendung. Kein Patschuli- oder Moschus-Nachgeruch!

Zweitens: Voller, lange anhaltender Duft, da die Illusion keinen Alkohol enthält, sondern reiner, höchst konzentrierter Duftstoff ist.

Drittens: Größte Ausgiebigkeit, da schon ein Tropfen zuviel ist. Ein Bestreichen mit dem Glasstift genügt.

Viertens: Die starke Konzentration ermöglicht zierliche Verpackung. Das Fläschchen kann bequem überall mitgeführt werden.

Dralle's

ILLUSION im Leuchtturm *

Blütentropfen ohne Alkohol

Maiglöckchen, Rose, Flieder, Heliotrop, Reseda, Veilchen

In Parfümerien, Drogerien und besseren Friseur-Geschäften sowie in Apotheken.

* Die Packung wird jetzt vorübergehend z. T. ohne Turm geliefert.

Georg Dralle, Hamburg.

Stottern beseitigt Prof. Rud. Denhardt's Anstalt in Eisenach. Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Das grosse Los

der

Königlich Sächs. Landeslotterie

im günstigsten Falle

800000

Hauptgewinne:

500000
300000
200000
150000
100000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

60000, 50000, 40000, 30000 Mk. usw.

110000 Lose u. 55000 Gewinne im Betrage von über 20 Millionen Mark.

Jedes zweite Los gewinnt.

Ziehung 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Klassen-Lose, für jede Klasse:				Voll-Lose, für alle Klassen gültig:			
1/10	1/5	1/2	1/1	1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	M. 10.-	M. 25.-	M. 50.-	M. 25.-	M. 50 -	M. 125.-	M. 250.-

empfehlen und versenden (auch ins Feld)

Friedrich Fricke & Co., Leipzig 4. Zeitzer Str. Nr. 8.
Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme. — Gegründet 1878.
Im neuen Hause des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3883. 149. Band.

Von der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien: Kaiser Wilhelm mit seinem Gefolge auf einer Anhöhe vor Görz.

Hosted by Google

Munition im Weltkrieg. / Von Erich Wentscher.

Der Ausgang eines Krieges läßt sich nicht nach Zahlen abwägen, seine Entwicklung ist vielmehr aus Überraschungen zusammengesetzt, ist bedingt durch die Kraftentfaltung der Völker in ihrer Industrie und Landwirtschaft und hängt von innerlichen, unsichtbaren Werten ab, die oft am schwersten in die Wagschale fallen.

Zu den entscheidungsvollsten Mächten gehört die Zauberformel „Munition“. Sie hat uns durch mehr als drei Jahre ihre Bedeutung spüren lassen. Der heutige englische Ministerpräsident — Lloyd George — ist der frühere, erfolgreiche Munitionsminister. In Paris hat Thomas das allgemeine Interesse, wie bei uns General Groener als Führer des Kriegsamts zu den volkstümlichsten Männern des Krieges gehörte.

Munition! Wir beteten um ihre Fülle wie um das tägliche Brot. Wer als schlichter Infanterist im Graben gestanden hat, der weiß, wie beruhigend es ist, wenn neue, silbergraue Patronenbänder von Hand zu Hand herangereicht werden, wie es die Kraft lähmt, wenn die gelben Ledertaschen leer werden. Wir haben erlebt, wie der Munitionsmangel oft den tüchtigsten Elan der Feinde zuschanden machte, wie unsere Offensive das vor Waffenmangel fast hilflose Rußland Tag für Tag, von Stellung zu Stellung, vor sich her trieb. Wie ward die ganze Welt durchwirbelt von den Anklagen und Widerklagen, Dum-Dum-Geschosse und vergiftete Munition verwandt zu haben. Die im Sommer 1915 in Rußland waren, werden sich der tiefen Entrüstung entsinnen, mit der plötzlich die Legende der Verwendung von Explosivgeschossen durch unsere Feinde von uns aufgenommen wurde. Besonders in der Nacht trog uns die akustische Täuschung eines doppelten Knalls, der nur auf einer Explosion des aufgeschlagenen Geschosses beruhen zu können schien. Welche Rolle in den politischen Erörterungen spielten die Deutschland von vornherein feindlichen, nur durch materielle Gewinnlust bestimmten Heereslieferungen Amerikas an die Entente! Wir erlebten während des Krieges auf allen Seiten eine fast unglaubhafte Steigerung des Munitionsverbrauchs, wir erlebten die ausschlaggebenden Erfolge der schweren Artillerie, die Unzulänglichkeit der stärksten Festungen. Überall prägte sich uns die Bedeutung der Munition gewichtig ein.

Italienischer Flugplatz mit den vom Feinde vor seinem Abzug in Brand gesteckten Anlagen. (Aufnahme eines deutschen Erkundungsfliegers.)

Die Situation war bei Kriegsausbruch so, daß die Mittelmächte eine hochentwickelte Rüstungsindustrie von Weltgeltung besaßen, während unsere Gegner, in industrieller Beziehung auf den Krieg nicht vorbereitet, in England z. B. die Fortschritte der Technik, der Fabrikationsmethoden und der Arbeitsintensität hinter den deutschen Leistungen zurückbleibend, durch Selbstzufriedenheit und den Einfluß der Gewerkschaften gehemmt waren.

Durch die Abschneidung Deutschlands vom Weltmarkt drohte sich dann die Lage in entgegengesetzter Richtung zu entwickeln. Die Feinde steigerten mit bewundernswerter Energie ihre Munitionsherstellung und glaubten, gleichzeitig durch Entziehung der wichtigsten Rohstoffe unsere Kriegsindustrie allmählich abzubauen.

Um die rücksichtslose Kraft zu verdeutlichen, mit der unsere Feinde die Wichtigkeit der Munitionsbereitung erkannt und diesen Industriezweig gefördert haben, muß ich mit einigen vergleichenden Zahlen aufwarten, die allerdings eine so groteske Steigerung darstellen, daß sie vielleicht doch nicht langweilig wirken.

England besaß bei Kriegsbeginn eine Munitionsindustrie für die Bedürfnisse eines Heeres von 200 00 Mann. Heute sind allein im Hauptquartier des englischen Munitionsministeriums über 6000 Personen beschäftigt. Vor dem Kriege hatte England 3 staatliche Munitionswerke, heute zählt man etwa 95, die allerdings die Beschaffung des gesamten Heeresgeräts umfassen. Im ganzen sind rund 4800 Fabriken und Betriebe Tag und Nacht im Gange; schon Ende 1916 waren in ihnen 2¼ Millionen Männer und über 400000 Frauen beschäftigt. Von umwälzender Bedeutung war dabei der Ersatz der gelernten Arbeiter durch Ungelernte, Frauen und Jugendliche. Auch die Einführung moderner Arbeitsmethoden (Taylorsystem) hat die Kriegswirtschaft beflügelt.

Im August 1916 erklärte Lord Montagu im Unterhaus über die Tätigkeit des Munitionsministeriums z. B., die Herstellung von Maschinengewehren sei sechzehnmal so groß wie bei Gründung des Ministeriums. Alle Gewehre und Maschinengewehre für englische Truppen würden jetzt in England angefertigt, England liefere sogar noch große Mengen Munition und Geschütze an seine Verbündeten, an Frankreich große Mengen Granathüllen und monatlich für sechs Millionen Pfund Metalle. Die wöchentliche Produktion an Explosivgeschossen sei sechsundsechzigmal so groß wie zu Beginn des Jahres 1914/15. Bei allen solchen Angaben ist allerdings zu bedenken, daß die Grundzahlen, auf denen die Verhältnisse aufgebaut sind, sehr geringe waren.

Nach einer Veröffentlichung im „Scotsman“ vom 26. 12. 1916 betrug die Steigerung der Fertigung von Ende Juni 1915 bis November 1916 bei Geschützen: bei mittleren (155 mm) das 36fache, bei schweren (über 155 mm) das 10,89fache. Bei der Munition: für 18-Pfünder (82 mm) das 43fache, für mittlere Geschütze das 66fache, für schwere Haubitzen (über 155 mm) das 323fache. Der Verbrauch an Sprengstoffen stieg von September 1914 bis Juli 1916 um das 11- bis 12000fache.

Der Munitionsverbrauch der Engländer in der Arrasschlacht überstieg den der Sommeschlacht um das 20fache. In den ersten vier Tagen der Offensive schleuderte die feindliche Artillerie 4 Millionen Granaten.

Am Ostermontag 1917 standen auf der 20 km langen englischen Angriffsfront mindestens 4000 Geschütze und Minenwerfer, die in siebentägigem Feuer 9 bis 10 Millionen Geschosse schleuderten. Allein auf einer Korpsfront von 5 km feuerten nicht weniger als 698 Geschütze bis zu 38-cm-Kaliber und 268 Minenwerfer.

Der Reuter-Berichterstatter schrieb am 23. April nach Hause: Während des Bombardements mußten zwei Züge zurückgehalten werden, die Granaten nach den Schützengräben schaffen wollten, weil nach den Aussagen von Kontrolloffizieren die Munition schneller eintraf als die lagernde verbraucht werden konnte.

Soweit England.

Die französische Waffen- und Munitionserzeugung war mit Kriegsbeginn auf ein Minimum herabgegangen. Briey war vom ersten Schlag an in unseren Händen, die Zufuhr von Kohlen war um 75 Proz., von Eisenerzen um 90 Proz., von Roheisen um 84 Proz. gesunken. Von 127 Hochöfen waren 95 durch unsern Einfall von Frankreich abgeschnitten. Die Zahl der industriellen Betriebe war bei Kriegsbeginn von 50000 auf 25500 herabgegangen, aber schon bis April 1916 wieder auf 41600 gestiegen. Die zugrunde liegenden Anfangsziffern sind also wegen unseres ersten Vorstoßes in das Erzbecken besonders gering.

Nach „L'Illustration“ vom 24. 3. 1917 soll nun von Kriegsbeginn bis Dezember 1916 die Fertigung gestiegen sein: bei 75-mm-Feldgeschützen um das 37,8fache, bei 75-mm-Granaten um das 41,8fache, bei Maschinengewehren um das 173fache, bei Gewehren etwa um das 346fache.

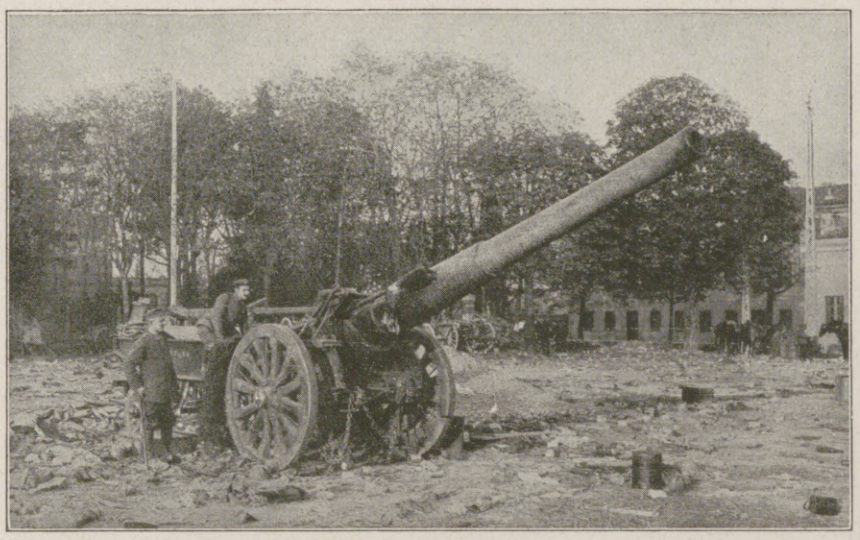
Wenn ich auch nochmals die ganz minimalen Anfangsziffern unterstreichen will und betonen, daß laut „Figaro“ nach Kriegsausbruch nur ungeschickte Jungen und die ganz Alten bei Creuzot arbeiteten, daß laut „Temps“ noch im Februar 1915 die Munitionsfabriken zum größten Teil geschlossen und alle Facharbeiter mobilisiert waren und Gewehre nicht hergestellt wurden, und daß nach einem Brief des Generals Pédoya an Millerand von Kriegsbeginn bis März 1915 nur ganze 250 Gewehre gefertigt wurden, so muß dennoch die rasche, unter den erschwerten Umständen besonders wertvolle Erholung der französischen Munitionsindustrie imponieren.

Rußland kämpft um seiner erdteilumspannenden Ausdehnung und unzureichenden Verkehrswege willen mit großen Schwierigkeiten. Die Munitionsindustrie ist an die Standorte von Feuerungs- und Rohmaterialien gebunden, also an Finnland, Südrußland, die Gegend von Petersburg, den Ural, das Wolgagebiet und den mittelrussischen Industriebezirk. Anfang 1916 wurde eine französische Mission nach Rußland gesandt, die dort zwanzig neue Munitionsfabriken gründete. Die russischen Wirren sind naturgemäß jeder gleichmäßigen Produktion hinderlich; nur ein innerlich zusammenstehendes, unzersplittertes Volk kann auf die Dauer seine Grenzen schützen. Mehr für Rußland als für die übrigen Ententestaaten arbeiten

Ein von den Italienern vor ihrem Rückzug zerstörter Flughafen; vor den Hallen eine Reihe verbrannter feindlicher Flugzeuge.

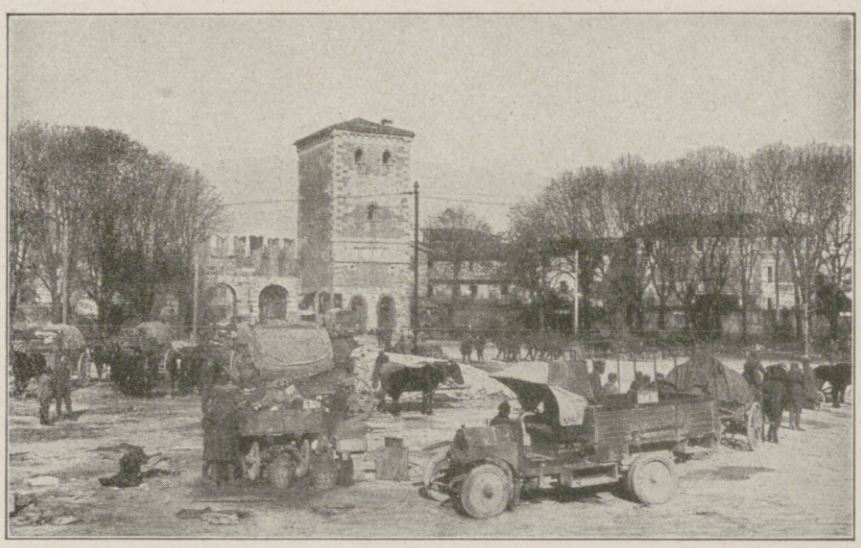
Von der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google



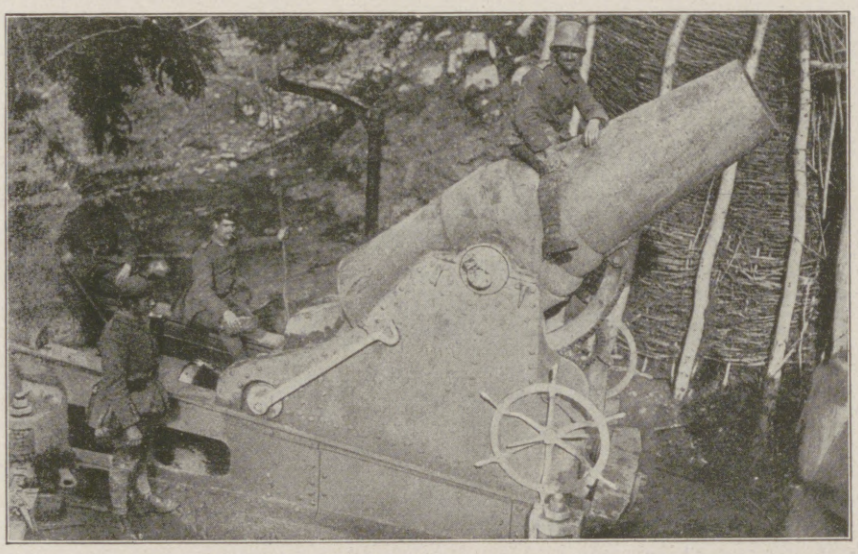
Erbeutetes italienisches schweres Flachbahngeschütz.

Erbeutetes italienisches Flieger-Abwehrgeschütz modernster Konstruktion am Isonzo.



Auf der Piazza Palmanova vor der Porta Aquileja in Udine.

Ein Zug gefangener Italiener beim Passieren eines erbeuteten Kriegsmaterialparkes.



Erbeutetes 30,5=cm=Geschütz auf einer alpinen italienischen Artilleriestellung bei Cividale.

Erobertes italienisches Panzerauto mit dem Rest der gefangenen Besatzung in Udine.

Leben und Treiben auf dem Marktplatz in Cividale.

Die Piazza Vittorio Emanuele in Udine am Tage der Einnahme der Stadt.

Die siegreiche deutsch=österreichisch=ungarische Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

die japanischen Fabriken. — Italien, das dauernd unter der Kohlenknappheit leidet, hatte im März 1917 2400 Werke für das Heer in Betrieb.

Die Leistung der Vereinigten Staaten während ihrer „neutralen" Zeit ist, weil aus schlechtem Geist geboren, weder bewunderungswürdig noch ehrenhaft. Eher eine Affenschande, die die Weltgeschichte nie vergessen soll, solange deutsche Gelehrte Historie schreiben. — Es gingen nach Europa an Schußwaffen: 1914 für 5, 1916 für 42 Mill. Doll., an Sprengstoffen aller Art: 1914 für 10, 1916 für 716 Mill. Doll.

Der U-Bootskrieg hat einen ganz bedeutenden Rückgang der amerikanischen Lieferungen herbeigeführt, wie er auch — von Monat zu Monat mehr — die englische Rohstoffversorgung kürzt.

Nun von den im ganzen durchaus achtbaren, in ihrer Energie manchmal geradezu beispielgebenden Erfolgen unserer Feinde zu den Gefahren, die der Munitionsherstellung im blockierten Deutschland drohten und überwunden wurden.

Denys Cochin — der französische Unterstaatssekretär für Blockade — gab Frankreich im Senat offen die Hoffnung, daß Deutschland aus Munitionsmangel unterliegen müsse. Wir haben Chrom, Wolfram, Nickel und Kupfer nicht im Überfluß. Dank der Blockade haben wir aber früher als unsere Feinde gelernt, sparsam zu wirtschaften. Durch rechtzeitige Einfuhr und eigene Erzeugung werden die Vorräte so weit gedeckt, daß das Programm dauernd durchzuführen ist. Die Zufuhr von Schwefelkies aus Spanien hat vollkommen aufgehört, und Norwegen liefert infolge des Ankaufs des Schwefels durch England kaum nennenswerte Mengen an Deutschland. Wir haben aber selbst beträchtliche Lager an Schwefelkies, und die Gewinnung der reichlich vorkommenden Zinkblende ist während des Krieges stark gesteigert worden. Verfahren zur Herstellung von Schwefel und Schwefelsäure aus Gips sind technisch erprobt und seit Monaten im Betrieb. Es besteht also ein Schwefelmangel weder für die Munitionsfertigung noch für die Herstellung von Düngemitteln.

Naturgemäß darf ich die deutsche Leistung heute nicht mit festen Zahlen belegen, und aus der Fülle der Einzelheiten, die über die deutsche Fürsorge, Arbeiterschutz, Ernährung, Lohnfragen, Arbeitergewinnung, Frauenarbeit, Gesundheitsverhältnisse zu sagen wären, habe ich mancherlei in meinem Büchlein „Munition!" (Furche-Verlag, Berlin, 1917) zusammengetragen. Wir Deutschen können von ganzem Herzen stolz sein und dankbar zurückblicken auf den Segen, der auch über dieser eisernen, Not und Tod bringenden, aber bis zum Siege des deutschen Friedensgedankens unbedingt notwendigen Arbeit gelegen hat. Nur zur selbstzufriedenen Betrachtung, zu Muße und Übermut ist die Stunde nicht reif. Wie unsere Landleute den Schwerarbeitern durch ihre Hindenburgspende selbstlos geholfen haben, so wollen wir alle unserer stählernen Industrie, die durch Tag- und Nachschicht die Festung um unsere unversehrte Heimat baut, ein frohes Vertrauen entgegenbringen.

Jede Arbeit, die auf das Ganze, auf unsere Freiheit und unsere Zukunft gerichtet ist, erachte ich unter den heutigen Umständen für Heldentum, wenn auch für selbstverständliches Heldentum. Darum jeder, der seinen Bruder lieb hat, der nicht sein Land in der Not, seine Heimat in ihrer Schicksalsstunde verlassen und verleugnen will — der arbeite!

Im eroberten Udine: Erbeuteter französischer Flughör-Apparat zur Feststellung der Anwesenheit von Fliegern.

Im eroberten Udine: Rast auf einer Straße.

Kriegschronik.

27. Oktober 1917.

Franzosen und Engländer setzten gestern tagsüber auf dem Kampffeld in der Mitte der flandrischen Front von neuem starke Kräfte ein, um die Schlachtentscheidung zu suchen. Der Erfolg blieb unser. Vergeblich haben die feindlichen Divisionen sich in unserer Abwehrzone verblutet. Im Oise-Aisne-Kanal versuchte die feindliche Infanterie gegen Abend vergeblich, an mehreren Stellen auf dem Nordufer des Kanals Fuß zu fassen.

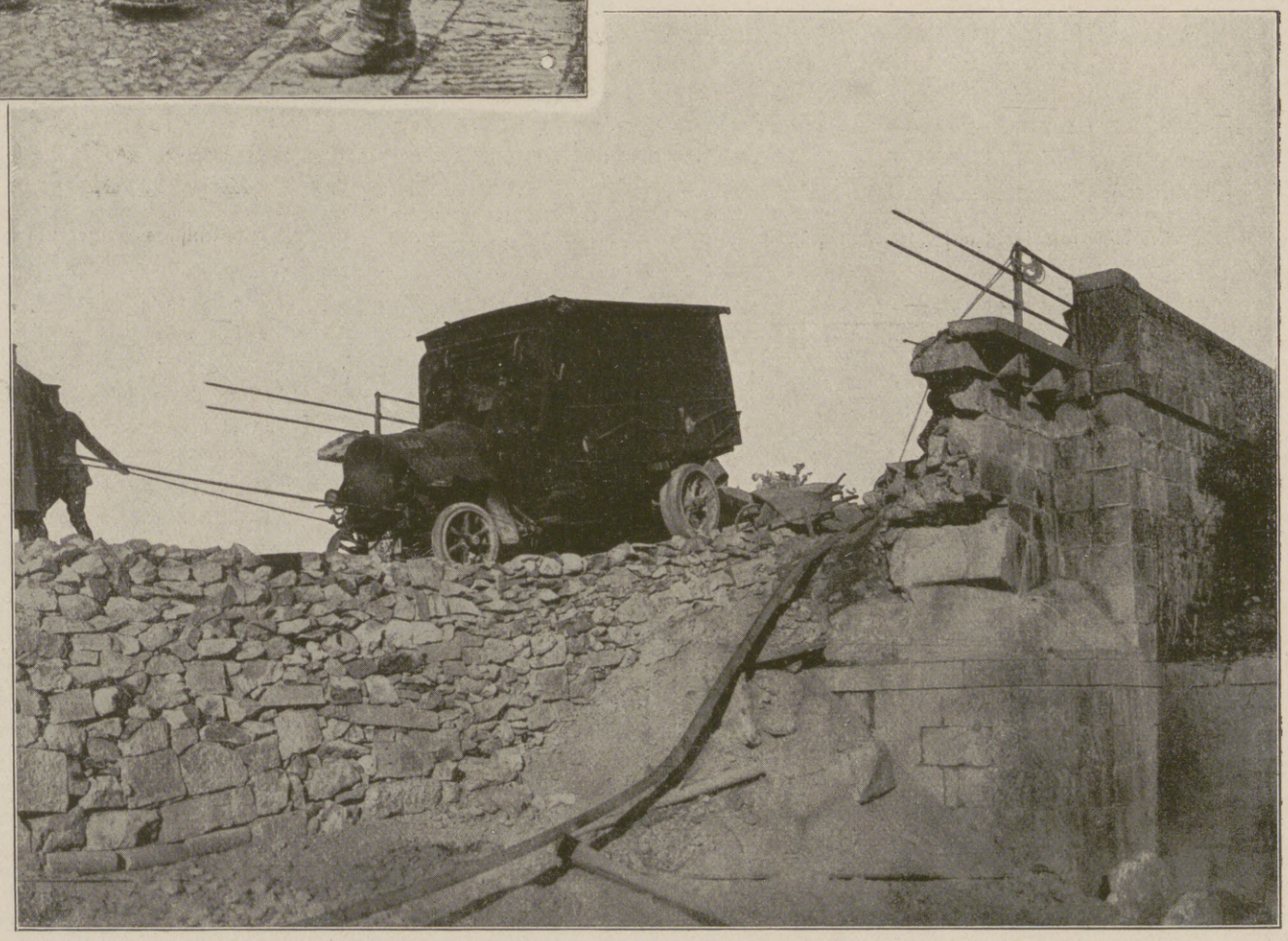
Die unter der persönlichen Oberleitung des Kaisers Karl von Österreich, Königs von Ungarn vorbereitete Operation gegen die Hauptmacht der italienischen Armee reift großem Erfolge entgegen. Die italienische 2. Armee ist geschlagen! Die Gesamtzahl der Gefangenen hat sich auf 60 000, die der erbeuteten Geschütze auf 500 erhöht. Von feindlichen Flugzeugen sind bisher 26 herabgeschossen worden.

28. Oktober 1917.

Die schnelle Weiterführung des gemeinsamen Angriffs am Isonzo brachte auch gestern volle Erfolge. Italienische Kräfte, die unseren Divisionen den Austritt aus dem Gebirge zu verwehren suchten, wurden in kraftvollem Stoß zurückgeworfen. Abends drangen deutsche Truppen in das brennende Cividale, die erste Stadt in der Ebene, ein.

Am Südflügel wurde Monfalcone durch k. u. k. Vortruppen gewonnen. Auf dem Kastell von Görz wurde die österreichisch-ungarische Fahne gehißt, westlich der befreiten Stadt der Isonzo überiezt und die Höhe Podgora erstiegen. Die Hochfläche von Bainsizza Heiligengeist liegt, den Monte Kuk inbegriffen, hinter der österreichisch-ungarischen Front. Bei Plava erzwangen sich k. u. k. Truppen in erbitterten Kämpfen den Übergang über den Fluß.

Die italienische 2. und 3. Armee sind im Rückzuge nach Westen. Die Verfolgung ist vom Gebirge bis zum Meere im schnellen Fortschreiten. An Gefangenen sind bis jetzt 100 000, an Geschützen über 700 gezählt.



Das Auto einer Fliegerabteilung wird über eine gesprengte Brücke gezogen.

Von der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(7. Fortsetzung.)

Die Frau lächelte am Tage, in der Nacht weinte sie. Sie war von stürmenden Gefühlen geworfen, sie wollte sich losreißen von dem, was drüben im Hunsrück lag, und sah sich immer wieder hineingestoßen und litt in Bangen und Glück, in Gewissensangst und Zorn — ach Gott, ach Gott, war's nicht schon zu spät, um das neue Glück einzulassen . . .!

Am Tage, wo sie lächelte, wo sie den verzweifelten Mut zu dem neuen Glück hatte, dachte sie, daß sie einen Menschen haben müßte, dem sie davon spreche.

Sie hatte keinen andern Menschen als das Kind. Sie konnte mit dem Kinde wie mit einem lieben, fröhlichen Freund sprechen, es weinte mit ihr, und wischte sich die Augen trocken und lachte wieder.

Da nahm sie das Kind auf ihre Stube, nahm es auf den Schoß, strich ihm das Haar aus der Stirne und die Strähnen hinters Ohr. Es wurde ihr doch schwerer, als sie glaubte. Sie begann weitschweifig, sie fragte, ob es sich noch entsinne, wie es mit der Mutter von Amerika zurückgefahren sei. Das Kind schauderte. Es hatte eine furchtbare Erinnerung. In der Kajüte saß es im Bettchen und krampfte sich fest, denn das Schiff stieß und wankte und hob und senkte sich, und wenn es das Ohr an die Wand legte, rauschte und stöhnte die Flut wie ein gequälter Mensch. Es war finster, ganz finster, der Wind pfiff schrill, die Schiffshörner heulten — oh, es war furchtbar.

Sie kuschelte in ihre Mutter hinein, sie schauderte wie in den gräßlichsten Märchen der Goht. — Da hörte es die Mutter fragen:

„Wenn wir jetzt wieder nach Amerika gingen —?"

Es richtete sich im Schoß auf. Da sagte die Mutter noch:

„Du brauchst dich jetzt nicht zu fürchten — wir gingen nicht allein!" Und schnell und leise: „Der Kârel Fogger ging mit uns."

Sein Gesicht zuckte auf, es sah die Frau an, es sah die Frau starr und unverwandt an, es wurde blaß und blässer und groß und weit die stummfragenden Augen, die wissenden Augen — da gab die Frau es in hilfloser Verzweiflung preis:

„Der Kârel Fogger will dein Vater sein —"

Und noch starr hing der Blick des Kindes in ihrem Gesichte, und in das Gläserne ihrer Augen schossen die Tränen, es tropfte über sein Gesicht, es zuckte um ihren Mund, es schrie ein Wehklagen aus den kindlichen Notblicken, und dann schlug sein Kopf an ihre Brust auf, erstickte, herausgewürgte Schreie lösten sich aus dem leidenschaftlichen Kinderweinen.

„Ich will zum Babba, ich will zum Babba . . ."

Die Frau preßte es in ihre Arme, sie küßte den notschreienden Mund, sie stammelte liebkosend, zärtlich, sie weinte mit ihm, sie sprach ihm zu — da wühlte es das Gesicht an ihre Brust, biß die klappernden Zähne in ihr Kleid, schrie erstickt, schrie dumpf:

„Ich will zum Babba, ich will zum Babba . . ."

Man hörte Schritte die Treppe herauf — sie hielt ihm den Mund zu, da öffnete jemand leise die Türe — — da trat jemand leise in die Türe — — da sprang die Frau auf und ließ das Kind zu Boden gleiten — und da flog das Kind auf — . . .

„Babba! Babba!"

Er stand noch und sagte kein Wort. Er hielt das Kind in seinen Armen. Er schluckte, die Muskeln zerrten in seinen Bart hinein. Er sah nach der Frau hinüber, sagte mit heiserer tonloser Stimme:

„Ich komm mein Kind holen."

Diese Stimme wie der Tod. Wie stand der Mann da — der gebeugte Kopf zwischen hochgezogenen Schultern, der stolze Kopf. Der Überzieher schlotterte um ihn, vernachlässigt, unausgebürstet der stolze, eitle Mann.

Erschüttert sprang sie auf. Sie konnte ihn so nicht stehen sehen, sie schob ihm einen Stuhl hin. Da flackerte in den trüben Augen die frühere sarkastische Unbekümmertheit auf.

„Danke — Also höflich wären wir ja immer noch zueinander." Machte eine verächtliche Handbewegung in die Luft.

„Na ja also, ich komme das Kind holen." Er wartete. Sie wird sich natürlich nicht von dem Kinde trennen wollen und wird dann ohne viel Umstände mit heimkommen. — Er wartete noch. Dann sagte er schließlich:

„Na ja, ich wollte auch dich zurückholen. Dummer Einfall, so mir nichts, dir nichts davonzulaufen. Man sagt manches in der Aufregung, aber dann nicht gleich hysterisch sein, davonlaufen, Skandal machen, die Klatschmaschinen unter Dampf setzen, — scheußliches Geratsch und Getratsch jetzt in dem Nest — auch über dich, jawohl, auch über dich —" Eine Hand preßte seine Schulter, die Frau stand neben ihm, — er soll doch schweigen, das Kind —. Es hing noch an seinem Halse, seine Augen lauerten wissend. So sah es die Frau an, es war kein guter Blick, es wird nichts verraten, es wird jetzt ein Geheimnis zwischen Mutter und Kind sein, aber es wird nicht vom Vater gehen, das weiß sie nun. Nie!

Diese Botschaft geht aus den stummen Kinderaugen zu der Frau hin. Da schicken sie das Kind hinaus.

Herr Schambatist stützte den Kopf auf, murmelte vor sich hin, ein wütendes, sarkastisches Selbstgespräch.

„Bande, verdammte Bande! Die verhungerten Magen habe ich ihnen gefüllt, die Finger leckten sie mir ab, gedrückt und gebückt haben sie sich wie Kulis, — weil ich Geld hatte! Ich hätte ein Schuft sein dürfen, ich hätte sie ins Gesicht spucken können — wenn ich nur Geld hatte! Geld haben, und du darfst deine Kinder schlachten. Aber wenn du kein Geld mehr hast, miserabler Mensch, dann bist du eben ein Halunke, ein abgesägter Ast!"

Sie schüttelte ihn an der Schulter, es war ihr ganz schrecklich, das anzuhören. Wie war der Mann?! War er bei Bewußtsein?!

„Hast du denn — kein Geld mehr —?"

Er fuhr sich über die Stirne, lachte:

„Geld? Natürlich habe ich noch Geld. Aber ich streue der Bande nicht mehr genug. Man kann nicht mehr an mir rupfen. Und jetzt besinnt man sich auf seine sittliche Entrüstung. — Na ja, wirst dich wundern. Die Knüppelburg ist der sinkende Dampfer. Die Ratten verlassen das Schiff. Der Kapitän ein Schubjack, wenn er sich jetzt nicht die Pistole an die Schläfe setzt."

Lachte verbittert auf. Schlug mit der geballten Faust auf den Tisch. Und brach dann wieder in sich zusammen. Bah — was lag ihm dran! Hol der Teufel alles — alles . . .

Ganz still wurde es, grauenhaft still. Die Frau klammerte sich an die Kante des Tisches, sie fühlte, wie der Boden unter ihr wegglitt. — Drunten in der „Not Gottes" harrte Kârel Fogger. Morgen sollte die Botschaft zu ihm: „Komm uns holen" . . . und jetzt — jetzt! . . . ach Gott, jetzt saß da vor ihr der Mann, dem sie weglaufen wollte, — ein ausgespiener Mann, verbittert, hilflos, zähneknirschend — ihr Mann, der Mann, der ihr das Kind gab . . . das Kind, das Kind . . . Das Kind wird nicht von dem Mann gehen, das wird sich anklammern an ihn, und wenn er es in den Dreck hinabschleift . . . sie kann doch nicht — lieber Gott, sie kann doch nicht mit dem Kârel Fogger und von dem Kind fort! . . . Nein, ach Gott, nein! — Ja, was soll sie denn nun, wohin denn nun mit ihr? . . . Sie kann doch nicht mit dem Manne zurückgehen, sie kann den Fogger nicht in die Welt hinausziehen lassen, sie kann nicht, sie kann nicht, sie kann nicht!! . . . Gott im Himmel, sie kann's ja nicht. Ihr Herz schreit ja nach dem bißchen Glück . . . ausruhen bei dem starken Fogger — in einer solchen Liebe ruhen . . . das Weib des großen starken, ritterlichen Fogger . . . Wird nun zu dem Fogger gehen: „Kârel, ich habe alles hinter mir gelassen, den Mann, das Kind, die Ehre, den Zusammenbruch des Hauses —" . . . Und das soll sie dem Fogger in die ruhigen, leidenschaftslosen Augen sagen! — Da setzt der Sturm in ihr aus, da tastet sie sich zu dem Manne hin, krampft sich an seine Schulter, sagt es durch die zusammengebissenen Zähne:

„Ich will mit dir zurückgehen." — Er haschte nach ihrer Hand, küßte sie dankbar, legte sein Gesicht darauf. Da hörte er sie noch verstört sprechen:

„Ehe ich komme, muß das Katt aus dem Hause."

Da stand auch er auf.

„Selbstverständlich, soll sie auch. Du sollst sie gehen heißen, du."

Sie sah mißtrauisch nach ihm.

„Es wär mir lieber, daß das Haus leer ist, wenn ich zurückkomme."

„Wenn du darauf bestehst — na gut. Es ist mir auch lieber so —" Sie stutzte, da sagte er schon: „Ich werde sie anderswo unterbringen."

„Hast du nötig, sie anderswo unterzubringen?"

„Man kann sie doch nicht auf die Straße setzen."

„Sie ist jung und kann ihr Brot selbst verdienen."

„Dann werde ich ihr also eine Stelle besorgen."

Da stand sie dicht vor ihm.

„Du wirst nichts tun — als ihr auszahlen, was sie bei uns gearbeitet hat, all die Jahre, — nur unter dieser Bedingung gehe ich mit dir."

Sie sah ihn fest an. Es war ihm nicht recht, aber er gab nach.

„Ich werde ihr eine Stunde Zeit geben, das Haus zu verlassen," sagte er, reiste am Abend noch ab.

Am Sonntag läuteten die Klosterglocken zum Hochamt. Marienthal auf dem Berge lag in stiller, gottseliger Feier.

Am Sonntag brach mit traurigen Herbstschatten der Abend herein, und in der Meierei „Not Gottes" wartete Kârel Fogger. Er wartete noch bis in die Nacht hinein.

Hosted by Google

Aber in der Nacht schickt man doch kein Kind mehr . . . — —

Still und verwunschen auf ihrer einsamen Höhe lag die Knüppelburg. Man sah nicht mehr viele Leute hinaufgehen, und die Leute, die hinaufgingen, erzählten, das Gras wachse im Hof, und es lasse sich niemand von den Knüppelburgern blicken.

Aber man hatte doch einigemal die Frau abends die Gartenterrassen zur Anhöhe hinaufgehen sehen, scheu und fast flüchtend, wenn sie Geräusch auf der Landstraße hörte.

Dann wußten einige zu erzählen, daß sie auch Herrn Schambatist weit draußen im Felde gesehen hätten, fern und verloren in seinen einsamen Wiesen. Dort stand er in Wasserstiefeln, mit Lehmwasser bis auf den Rücken hinauf bespritzt, hatte eine Hacke auf der Schulter — eine Hacke! Der feine Herr Schambatist! Wie ein Tagelöhner arbeiten. Neulich noch. Die Herren vom Kreisverband fuhren im Jagdwagen zur Sitzung. Sonst spreizte sich der Herr Schambatist darin, er war ja im Vorstand. Und als der Wagen an der Burg vorüber die Landstraße hinaufsauste, kam Herr Schambatist mit der Hacke auf der Schulter daher, mußte beiseitespringen, duckte sich hinter einem Baum! Die Lina soll ganz unglücklich gewesen sein. Der Boy, der nun auch abgeschoben ist wie das übrige Personal, hat's erzählt. Ganz unglücklich soll sie gewesen sein. Solch ein eitler Mann, wie der Jean Baptiste mal war! Ist ihm jetzt alles Wurscht und egal. Blödsinn! Man soll ihn in Ruhe lassen. Vom Tisch weg ins Büro. Hinter sich verschloß er die Türe. Der Briefträger mußte bei ihm anklopfen. Dann kam einmal der Briefträger, als Herr Schambatist am Morgen noch schlief. Er händigte der Frau das Postmandat ein. Ein Zahlungsbefehl. Sie trug's ihm ans Bett. Sie blieb stehen und wollte wissen — da winkte er ab; nichts, nichts, nur etwas, was in Vergessenheit geraten war.

Frau Lina ging unruhig im Hause umher. Daß sie weniger flott leben wollten, hatte sie ausgemacht, er gab scheinbar nur nach. Er war doch nicht in Zahlungsschwierigkeiten — nur vorübergehende Geschäftsflaue — das kam doch überall vor — und er hätte es ihr doch gesagt, er sprach ja jetzt dies und das über seine Geschäfte. Den Gedanken an die Aktiengesellschaft und die Fabrik hat er freilich schwimmen lassen müssen, auch ließ er nicht mehr zwei Schnitzelpressen arbeiten, es war besser so, es war ein ständiger und reeller Verdienst.

Und Frau Lina dachte, sie könne unbesorgt sein.

Bäckersch Franz schlorrte heran. Ob Herr Schambatist noch nit uff wär? — Er hielt das Kreisblatt in der Hand. Frau Lina sah auf das fett gedruckte Inserat. Der Notar ließ ausschreiben, daß das Weidland um den Steinbruch herum, das dem Kârel Fogger gehöre, zu verpachten sei. Franz meinte, das sei jetzt eine gute Gelegenheit, das Land zurückzusteigern; sie erinnere sich ja wohl noch, daß der Kârel dem Herrn Schambatist das Land vor der Nase weggesteigert habe.

Die Frau sagte: „Wir steigern kein Land mehr."

„No jo, dann pachte ich es", sagte Franz selbstbewußt in seinen Struppbart hinein.

Die Frau antwortete nicht darauf, aber ihr Gesicht verzog sich schmerzhaft. Der Bäckersch Franz hatte jetzt ein eigenes Haus, der wollte jetzt auch Land haben. Der Bäckersch Franz ging längst schon mit Steifkragen und gewichsten Schuhen, und die Frau des Bäckersch Franz sagte, bald trage er auch Manschetten. Frau Lina wollte ihm nichts Herbes sagen, denn man brauchte ihn noch, er war eingearbeitet und verstand das Geschäft. Doch ließ sie ihn stehen und wollte ins Haus zurück.

Franz kam ihr nach. Er hätte etwas mit ihr zu reden, es tät ihm leid, aber der Herr Schambatist gehe ihm aus dem Wege und schien vergessen zu wollen, daß er ihm schon seit Monaten den Lohn schuldig bleibe.

Die Frau schnellte herum.

„Er bleibt dir den Lohn schuldig — das kann nicht stimmen, Franz — komm herauf und sag das vor dem Herrn, komm herauf —"

Franz stand unbeweglich.

„No, — wenn wir nu schon an dem Kapitel sind, will ich Ihne gleich reinen Wein einschenke. — Der Herr Schambatist hot auch schon vun mir geborgt."

„Nein!" — Sie schrie nein, aber sie glaubte es. Franz zuckte die Achsel.

„Frage Se ihn nur." Zuckte noch die Achsel und sagte im Davongehen: „Et wär mir lieb, wenn ich wenigstens en Anzahlung bekäm, wo ich doch jetzt Land kaafe will."

Der Bäckersch Franz will eine Anzahlung! Von dem Herrn der Knüppelburg eine Anzahlung! Soll sie dem Franz nachgehen und ihn auslachen? — Ach nein, der Franz ging wie Einer, der in seinem Rechte ist. Die Treppe hinauf will sie, den Mann wachschütteln, Rechenschaft fordern — — ach nein, ach nein! Er wird sie auch jetzt noch beruhigen, er wird sie ärgerlich abwehren — Aber nun muß sie Gewißheit haben, volle Gewißheit. Sie muß an den Aktenschrank, Einsicht in die Bücher nehmen, den Schlüssel zu dem Schrank zu erlangen suchen.

Mit diesem Gedanken schleppte sie sich den Tag hin. Als ihr Mann zur Schwemme ging, lauerte sie, ob er den Schlüsselbund etwa vergesse. Er hatte ihn in seiner Joppe. Sie bestimmte ihn dazu, den Rock anzuziehen. Er tat's und ging. Ihr Herz klopfte. Sie stand an der Haustüre und sah ihm nach, er ging schon in den Maschinenraum hinein — dann kam er eiligst zurück.

„Was gibt's?"

„Hab was vergessen, in meiner Joppe —"

„Ich kann dir's holen."

„Nein, danke."

So blieb sie in Hangen und Bangen den ganzen Tag. Am Abend drängte sie früh zu Bett. Er wälzte sich und konnte nicht schlafen. Es war, als hielt ihr leises, lauerndes Wachen auch ihn wachsam. Einmal richtete er sich auf.

„Schläfst du?"

Er erhielt keine Antwort. Er wälzte sich. Er murmelte etwas. Dann ward es still. Dann ging sein Atem schwer. — Und da hob sich ihr Kopf aus den Kissen, ihr Blick auf ihm — sie hielt den Atem an, sie horchte. Draußen wurde es laut und stürmisch. Der Wind riß den Wetterhahn hin und her. Ein Schiefer vom Dache klatschte in den Hof nieder. — Sie horchte noch, sie horchte lange. Dann schlich sie auf — an den Wandhaken, an dem die Joppe hing. Ihre Hand tastete in die Tasche, ihre Finger krampften um den Schlüsselbund — sie horchte — wenn jetzt nur kein Schlüssel klinkt — bedächtig schob sie die Hand heraus — da bewegte der Mann sich, das Kissen raschelte. Sie kauerte an der Wand und atmete nicht. Stille. Sie kroch an ihr Bett zurück. Der Mann räusperte sich, ein seltsames Hüsteln —

„Schläfst du?"

Er erhielt keine Antwort. Stille. Da krähten die Hähne der Knüppelburg schon. Nun raffte die Frau sich auf, schlich hinaus, hinunter — schloß das Büro auf — so leise sie es tat, knarrte doch der Schlüssel in der Morgenstille des Hauses. Öffnete den Fensterladen. Das fahle unfreundliche Licht floß herein. Der Sturm wütete noch und stieß an die Mauern. Die Hähne schrien. Aber die Burg lag still wie ein mittelalterlicher Kerker.

Sie schloß den Schrank auf, setzte sich und nahm ein Buch nach dem anderen heraus. Sie wunderte sich, wie da hineingekritzelt und gestrichen war. Tintenflecken und halbausgerissene Blätter. Ab und zu eine Privatbemerkung mitten im Geschäftlichen. Zwischen den Blättern Rechnungen, unquittiert. Die Frau nahm sie heraus und legte sie sorgfältig auf ihren Schoß, Blatt auf Blatt, es häufte sich. An eine Rechnung angeklebt eine Mahnung, an die Mahnung ein strikter Zahlungsbefehl. Die zahlbare Summe war 500 Mk., eine geringe Summe, warum ließ er sich dreimal mahnen? . . . Schuldscheine — sie legte sie geordnet auf den Schreibtisch, Blatt auf Blatt. Sie suchte noch, in allen Fächern waren die losen Blätter zerstreut, eine Zigarrenkiste voll, auf einem Notizblock die ausgezahlten Löhne, im Buch waren sie nicht eingetragen.

Der Nebel schwelte in den fahlen Morgen. Die kahlen Äste schlugen gegen das Fenster. Die Frau setzte sich nun an den Schreibtisch und begann zusammenzuzählen, zuerst die unquittierten Rechnungen. Die Zahlen stiegen in die Hunderte, die Hunderte in die Tausende — die Frau zählte, zählte, ihre Hand begann zu zittern — zählte, zählte — der Morgen wurde blank und kalt. Sie fröstelte, zählte — 20000 Mk. — an Rechnungen, die da herumlagen 20000 Mk.

Jetzt griff sie erschreckt zu den Schuldscheinen — Zahlen stiegen in die Hunderte, die Hunderte in die Tausende — sie hielt sich den Kopf, sie zählte, zählte — eine Angst überfiel sie, eine Angst — zählte — ein rasendes Herzklopfen setzte ein, ihre blassen Lippen murmelten Zahlen, Zahlen — ihre Seufzer ächzten — sie kritzelte, sie rechnete — ach Gott, das Herzklopfen — jetzt zitterte ihre Hand, daß sie nicht mehr weiterschreiben konnte, sie fiel in den Schreibsessel zurück. — Allmächtiger Gott, dort stand eine Zahl — sie starrte darauf, als wär's flammendes Blut, sie preßte die Hände ans Herz und stöhnte, stöhnte — 80000 Mk. an Schuldscheinen, 20000 Mk. auf Rechnungen — war das nun alles, war es alles?

Sie stürzte auf und wieder an den Schrank, suchte, suchte — Hypothekenscheine — zwei Hypothekenscheine auf die Burg — suchte —

Da schlurfte schon die alte Sett ins Haus. Sie sprach mit jemand, mit wem sprach sie? — Lieber, allmächtiger Gott, was hatte sich da angehäuft! Und sie wußte nichts, und sie ahnte nichts! Sie ließ sich beruhigen, sie glaubte ihm! — — Ins Vorzimmer trat jemand ein. Da stürzte sie auf, hinaus — Herr Jean Baptiste stand im Zimmer. Mit gerungenen Händen ging sie auf ihn zu. Das konnte er ihr verheimlichen! So elend konnte er an ihr handeln!

„Mach doch kein Geschrei!" Er versuchte die Schultern zu recken, er versuchte sogar zu lächeln. „Ein paar tausend Mark, was macht das bei einem Objekt wie meiner Fabrik und den Ländereien?"

„Auf der Burg stehen zwei Hypotheken."

„Na ja."

„Die Löhne sind nicht ausgezahlt, bei dem Franz hast du geborgt, bei dem Franz!"

„Na ja."

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Theodor Mommsen und Heinrich v. Sybel.

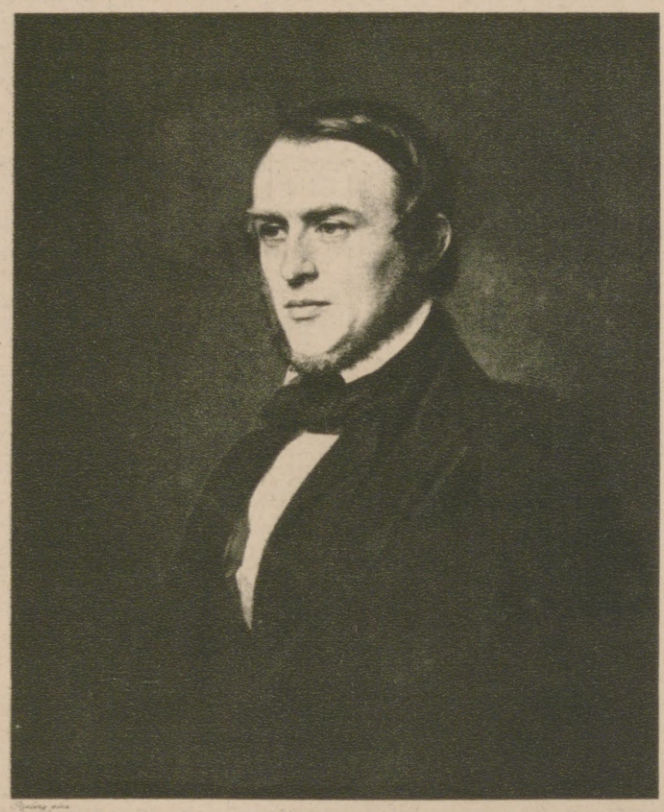
Zum 100. Geburtstag der beiden Historiker. Von Professor Dr. Theo Sommerlad, Halle a. S.

Zeitlich und innerlich berühren sich eng die Gedenktage zweier Großen des deutschen Geisteslebens, die auch im Kriegsjahr 1917 nicht unbeachtet vorübereilen dürfen. Hundert Jahre sind es am 30. November, daß Theodor Mommsen zu Garding in Schleswig, und am 2. Dezember, daß Heinrich v. Sybel zu Düsseldorf geboren wurde. Zwei Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, denen die Geschichtswissenschaft wie die geschichtliche Auffassung und Erkenntnis Deutschlands und der Kulturmenschheit unendliche Werte verdanken.

Die Glanzleistung des deutschen Geistes im neunzehnten Jahrhundert, die Begründung einer kritischen und methodischen Geschichtsforschung durch Niebuhr und Ranke, hat beiden Männern die Voraussetzungen ihres Wirkens geschaffen, doch hat Niebuhr mehr Mommsen und Ranke mehr Sybel die Wege gebahnt und gewiesen. Und das große politische Zeitalter unseres Volkes, das dem mit der fürstlichen Tatkraft der Führer verbündeten das staatliche Ergebnis seines wundervollen Werdeganges zu erringen vergönnte, sollte auch der Arbeit der beiden Historiker ihr bezeichnendes Gepräge aufdrücken. So vorurteilslos sie als Forscher ihren Quellen gegenüberstanden, ihre Geschichtschreibung ist unverkennbar belebt von dem Atemzug eines politisch kämpfenden Volkes und beseelt von dem warmen Schlag des eigenen ideal und leidenschaftlich empfindenden deutschen Herzens.

Umfassender und tiefgründiger Kenntnis des römischen Rechtes und der kaum erst erschlossenen Inschriften verdankte Theodor Mommsen die Quellenvertrautheit und Quellenkritik, die 1855 bis 1858 jenen Wunderbau der „Römischen Geschichte“ schufen, gleich ausgezeichnet durch Kühnheit des Wurfs, künstlerische Schönheit der Form, feurige Leidenschaftlichkeit und kraftvolle Männlichkeit des Urteils. Die Politik Roms, das aus anfänglichen Stammeskämpfen zu einer Weltmacht und Weltfriedensmacht emporwuchs, ist ihm nicht durch eine aus perfider Treulosigkeit herzuleitende bewußte Eroberungssucht, sondern schrittweise durch die Defensive bestimmt worden, und gerade die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Mommsen als einer der ersten deutschen Geschichtschreiber in ihrer geschichtlichen Tragkraft gewürdigt hat, haben einen wesentlichen Faktor der Entwicklung gebildet. In scharfem, oft von starker Parteinahme gezeichnetem Umriß heben sich auf diesem Untergrund die Persönlichkeiten ab, bis der eine erschien, der „wirkte und schaffte wie nie ein Sterblicher vor und nach ihm, der erste und doch auch der einzige Imperator Cäsar“. Die historische Ergänzung der drei Bände der „Römischen Geschichte“ bildet die als ihr fünfter Band bezeichnete „Geschichte der römischen Provinzen von Cäsar bis Diokletian“, mit der der achtundsechzigjährige 1885 nach einem Menschenalter „den Faden da wieder aufnahm, wo er ihn fallen lassen mußte“, um nun voll abgeklärter Altersweisheit die Kulturgeschichte der Entstehungszeit des Christentums zu schreiben. Die systematische Ergänzung aber hat Mommsen in seinem „Römischen Staatsrecht“ 1871 bis 1888 geliefert, das er bescheiden selber als Versuch bezeichnete, und das doch fortan für alle Untersuchungen des öffentlichen Rechtes des großen Staatsvolkes die unbedingte Arbeitsgrundlage und der unentbehrliche Wegweiser fortschreitender Erkenntnis werden und bleiben sollte. Als notwendiges und wertvolles Ergänzungswerk hierzu wiederum gab noch der Dreiundachtzigjährige 1899 sein „Römisches Strafrecht“ heraus als reifste Frucht einer ungeheuren Forscherlebensarbeit über das römische Recht von seiner Entstehung bis zu seinem Ausgang. Vollendet wird das Schaffensbild des seltenen Mannes durch die Tatsache, daß der bewährte Meister der Einzelarbeit, der früher als andere den einzigartigen Quellenwert der Inschriften erkannt hatte, auch noch daran ging, für dieses Gebiet den modernen Großbetrieb durchzuführen. Das geschah, als er im „Corpus inscriptionum latinarum“ in Gemeinschaft mit deutschen und außerdeutschen Schülern und Freunden die gewissenhafte Veröffentlichung von bald 180000 lateinischen Inschriften ordnete, eine gleichartige Herausgabe der ägyptischen Papyrusurkunden in die Wege leitete, für die Münzen das „Corpus nummorum“ begründete, das Wörterbuch der lateinischen Sprache, jenes gewaltige Werk des „Thesaurus linguae latinae“, unter seinen Schirm nahm und der archäologischen Erforschung der römischen Grenzwacht gegen Germanien, des Limes, Subvention und Organisation zu sichern wußte. Ein beredtes Zeugnis, wie weit- und tiefgreifend die wunderbare Vielseitigkeit des Unermüdlichen nach allen Seiten des nationalen Daseins Einfluß geübt hat, legt schließlich die Sammlung seiner „Reden und Aufsätze“ ab, in der wir so mancher eindrucksvollen Universitätsrede, so mancher Rede aus seiner Abgeordnetenzeit von 1873 bis 1882, so manchem Vortrag und Aufsatz begegnen, die einst berechtigtes Aufsehen hervorriefen.

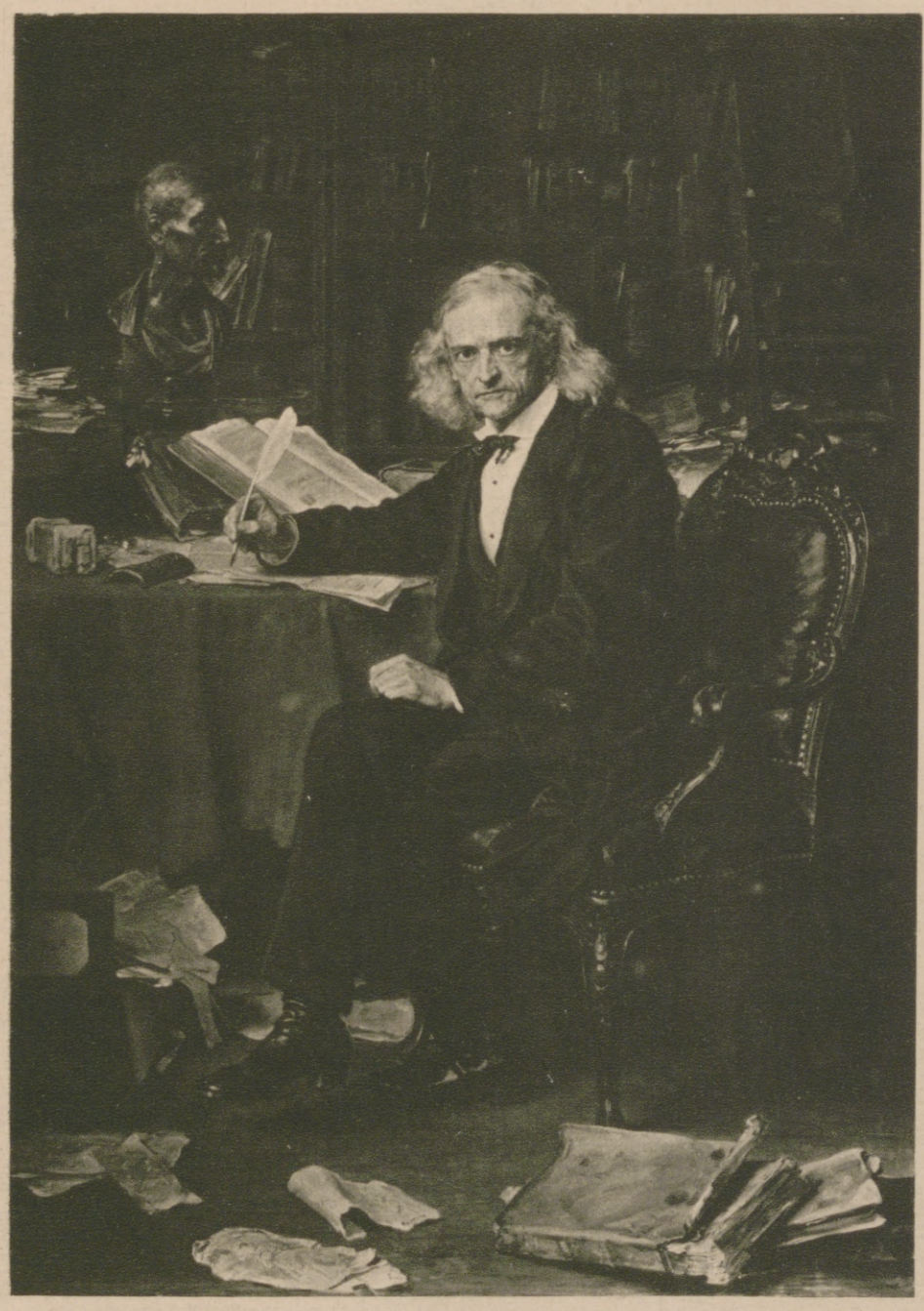
Gründlicher methodischer Forscher und wirkungssicherer Meister der Darstellung wie Mommsen, ist Heinrich v. Sybel doch noch in verstärktem Maße ein Mann des Lebens und der Tat gewesen, wenig berührt von Mommsens gelegentlicher Weltfremdheit und weit enger vertraut mit den lebendigen Kraftquellen des Staates. Der feste Glaube überdies, daß jeder, der wirklich wissenschaftlich Geschichte treiben will, Künstler sein muß, lebt vielleicht noch bewußter in ihm, wenn er sogar die Methode des Historikers als Kunst beansprucht, weil er „auf jeder Stufe seiner Tätigkeit neben dem forschenden Verstand auch an ein Wirken der Phantasie gewiesen wird“. Während daher Waitz und seiner Schule die Weiterbildung der kritischen Methode Rankes zufiel, hat Sybel sich mit ganzer Seele zu jenem „sanctus amor patriae“ des Leitwortes unseres großen nationalgeschichtlichen Quellenwerkes, der „Monumenta Germaniae“, bekannt. Der berauschende Zauber und das packende Ungestüm der fortreißenden Beredsamkeit eines Treitschke blieb gleichwohl dem Schüler des stets umsichtiges Maß lehrenden Altmeisters Ranke versagt. Seine ruhige Darstellungsart mit dem vornehm glatten Stil erweckt nicht selten eine gewisse Eintönigkeit und Kälte und findet ihre Stärke allein in der kritischen Auseinandersetzung.



Heinrich v. Sybel. Zu seinem 100. Geburtstage am 2. Dezember.

Nach einem Gemälde von Julius Roeting. (Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.)

Die ihm eigentümliche kritische Ader betätigte er schon 1841 in der „Geschichte des ersten Kreuzzugs“, als der Vierundzwanzigjährige mit sicherer Hand zwischen Sage und Geschichte schied, und 1844, als er gemeinsam mit Gildemeister gegen die Ausstellung des heiligen Rockes durch den Trierer Bischof Arnoldi ernsten Protest einlegte. Seitdem hat manche heftige und langwierige Fehde seinen wissenschaftlichen Pfad umsponnen. Durch seine „Entstehung des deutschen Königtums“, die nicht im Grundeigentum, sondern im Geschlechterverband die Grundlage der germanischen Verfassung erkennen wollte, geriet er 1844 in Gegensatz zu Waitz. Näher in den Umkreis modernpolitischer Streitfragen führte ihn die Kontroverse mit dem Innsbrucker Julius Ficker über Wert und Unwert unseres mittelalterlichen Kaisertums, die 1859 von einer Münchner Akademierede Sybels ihren Ausgang nahm und in zahlreichen Schriften aus seiner und seiner Mitstreiter Feder durch längere Zeit hin fortwogte. Vertrat hier Sybel die Anschauung, das mittelalterliche Kaisertum mit seiner maßlosen theokratischen Tendenz sei stets den nationalen Interessen des deutschen Volkes entgegen gewesen, so stand er durchaus im Zeitenbann der fünfziger Jahre und des Kampfes der klein- und großdeutschen Ideale, der sie erfüllte. Die „Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795“ (1853 bis 1858) — 1872 bis 1874 fortgesetzt bis zum Jahre 1800 — brachte erneute Gegnerschaft, diesmal von Hüffer, Herrmann und Vivenot, die Sybels Verteidigung der preußischen und seine Verurteilung der österreichischen Politik seit 1792 nicht gelten lassen wollten. Und doch hat sein Buch zuerst für uns Deutsche ein klar erkennbares, von ausländischer Verherrlichung befreites Bild der großen Völkerkatastrophe geschaffen und ihre Herleitung aus den Zuständen vor ihrem Ausbruch versucht. Zu besonders glänzendem Abschluß kam Sybels Wirksamkeit in den sieben Bänden „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“ (1889 bis 1894). Auch dieses mit gewissenhafter Verwertung der staatsarchivalischen Schätze und der Akten des auswärtigen Amtes quellenkritisch begründete Monumentalwerk offenbart den politischen Zweck und den politischen Standpunkt seines Schöpfers; es gilt einer Rechtfertigung der preußischen Politik, die weitausholend seit den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges den Gegensatz zwischen Preußen und Österreich verfolgt, das den deutschen Forderungen weder gerecht werden wollte noch konnte.



Theodor Mommsen. Zu seinem 100. Geburtstage am 30. November.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.

Es bleibt endlich Sybels besonders zu bewertendes Verdienst, daß auch er wie Mommsen die Bedeutung des modernen wissenschaftlichen Großbetriebs und der urkundlichen Quellenzeugnisse erkannt und gestärkt hat. Die von ihm 1856 begründete „Historische Zeitschrift“ und die von ihm mit Sickel veranstaltete große Sammlung der „Kaiserurkunden in Abbildungen“, durch die die mittelalterliche Urkundenlehre nachhaltig gefördert wurde, sind unvergängliche Zeugen seiner rührig und umsichtig gestaltenden Organisationskraft, seines vorurteilsfrei weitblickenden Geistes.

Anbruch und Ausbau einer neuen erfolgstarken Epoche deutscher Geschichte mittätig zu erleben, war beiden Werkgenossen vergönnt. Nicht alle Ideale freilich, deren Verwirklichung sie ihr reiches Leben geopfert haben, sah ihr Lebensabend reifen. Wir heute, denen die von ihnen ersehnte Ernte fast schon greifbar entgegenwächst, erblicken von der Höhe eines national- und weltgeschichtlichen Aufstieges unseres Volkes ungetrübter als die Zeitgenossen der beiden Kämpfer eigenartiges dauerndes Bild. So manche ihrer Einseitigkeiten und Härten, die einst Mitlebende und Mitschaffende vergrößert sahen, erscheinen heute schon als berechtigter Ausdruck in Zeit und Volk haftender Wurzelkraft gleich verständlich und gleich bewunderungswürdig. Solange eine deutsche Geschichtswissenschaft lebt und blüht, werden die Namen Mommsen und Sybel ihr weithin leuchtende Leitsterne bleiben!

Hosted by Google

Von den schweren Kämpfen in Westflandern: Deutsche Truppen beim Eingraben vor der feindlichen Stellung und Aufziehen von Schnellhindernissen.

Nach einer Zeichnung des zum westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

AUGUSTE RODIN. / VON DR. EGBERT DELPY.

Eine Pariser Drahtmeldung kündet der Welt das Ableben des größten Plastikers Frankreichs. Wo im Fieber des entflammten Kriegswillens noch der Sinn für Künstlertum und seine Werte wach geblieben ist, da wird man aufhorchen bei dieser Kunde und in ernster Trauer dem großen Lebenswerk dieses überragenden Einsamen, der der modernen Bildhauerkunst überraschend neue Bahnen brach, nachsinnen. Aufrichtiger und verständnisvoller vielleicht nirgends als in Deutschland, das, getreu seiner Überlieferung, bahnbrechende Genies rings auf dem Erdenrund meist schneller zu erkennen und zu ehren als die eigene Heimat, auch für Rodins neues Evangelium der Kunst früh und in hingebender Begeisterung erglüht ist. Wie viele deutschen Künstler, Dichter, Schriftsteller sind bei dem Meister von Meudon im Atelier zu Gaste gewesen und haben von den gedankenschweren Stunden im Bannkreis des eigenartigen Menschen und Künstlers Rodin in bedeutsamen Veröffentlichungen Zeugnis abgelegt! Es stünde uns schlecht an, wollten wir an der Bahre dieses Toten, dem Beispiel unserer Feinde folgend, Bewunderung in Beleidigung verkehren. Niemand denkt daran! Wir ehren den Toten, wie wir den Lebenden geehrt: indem wir noch einmal seiner ganz einzigartigen Begabung volle Würdigung widerfahren lassen.

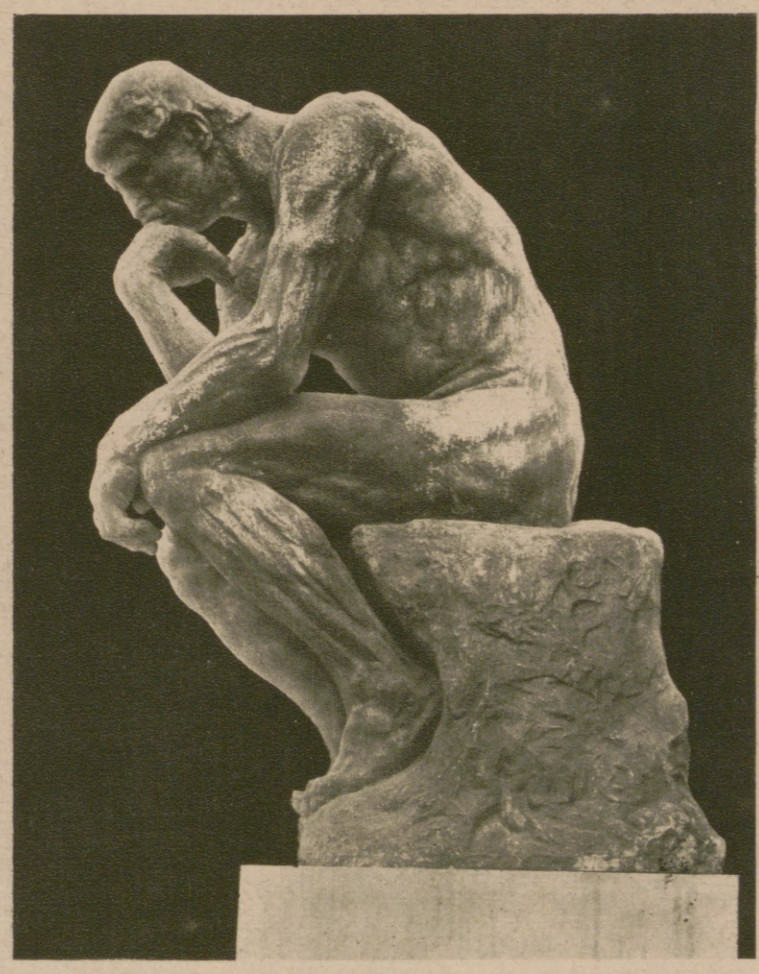
Auguste Rodin, † am 17. November im Alter von 77 Jahren.

Bellona.

Will man kurz die Eigenart dieses Bahnbrechers, seine Bedeutung innerhalb des gesamten Kunstschaffens der Neuzeit, umschreiben, so bezeichnet man ihn am besten als den großen, leidenschaftlichen Vermittler zwischen der Ruhelosigkeit unserer Zeit und der allzu fremd und äußerlich gewordenen Ruhe der Plastik. Rodin hat als erster den brausenden Strom von Unruhe, Sehnsucht, leidenschaftlichem Suchen, seufzendem Verzichten, schmerzvollem Sichaufbäumen und wildem Greifen nach dem Glück in den Bezirk der plastischen Form geleitet. In allen seinen großen Werken begegnet man dieser Rodinschen Gebärde: dem leidenschaftlich schmerzvollen Sehnsuchtsruf nach Erlösung von der inneren Zerrissenheit des zwischen Geist und Materie gefangenen Menschen. Schon im Jüngling des ehernen Zeitalters reckt sich dies schmerzvolle Sehnen zur Höhe. Aus den „Bürgern von Calais“ redet es mit erschütternder Deutlichkeit. Dann schwillt es immer ungestümer an in den Reliefs zum Höllentor, um schließlich in den erschreckend leidenschaftverzehrten Denkmälern Viktor Hugos und Balzacs eine nie gekannte Rücksichtslosigkeit und Kraft des Ausdrucks zu erreichen. Dieser vulkanisch gärenden inneren Unruhe seiner Schöpfungen hat Rodin — und das macht erst die volle Größe seines Künstlertums — eine Bewegtheit der äußeren Technik als Ausdrucksmittel geschaffen, die jene (nicht immer, aber in den entscheidenden Werken!) ganz wundervoll begleitet, steigert und ins künstlerische Gleichgewicht zu bringen weiß. Unerhört fein ist das vibrierende Leben der Körperoberfläche bei seinen Statuen festgehalten, die Muskeln spannen sich und zucken, das Blut strömt und pocht, die Nerven vibrieren unter der Oberfläche, die, sei es Bronze oder Stein, von berstendem Leben gleichsam angefüllt erscheint. Um solche unerhörte Wirkungen zu erzielen, hat Rodin zu unerhörten Mitteln gegriffen, die ihn in genialer Weise die Mitarbeit unserer Phantasie sicherten. Anknüpfend an die Torsen des Michelangelo, hat er den Prozeß des Werdens in seinen Plastiken offen dargelegt. In seinen Marmorwerken läßt er uns in den Stein hineinschauen und läßt uns miterleben, wie es die dort schlummernde Figur aus ihrer Gefangenschaft zum Leben erlöst. Einzelne Teile stecken noch tief in Stein, andere sind bereits ihrer Fesseln entbunden und blühen nur um so wirkungsvoller ins Licht der Freiheit hinein. Bei den Bronzen aber zeigt er uns das vibrierende Spiel seiner schöpferischen Hände im weichen Ton. Jeder Fingerdruck wird in Metallguß wiedergegeben und erhöht den Eindruck des unmittelbaren Werdens. Keiner Gefahr ist dieser Künstler so bewußt aus dem Wege gegangen als der des Glatten, Toten, Fertigen. Alles fließt bei Rodin, ist im feurigen Entstehen begriffen, blüht leidenschaftlich zum Leben auf. Deshalb ist ihm so viel heiße Unmittelbarkeit, Größe, Schönheit bei gleichzeitiger Aggressivität und Beunruhigung gegeben. Naturnotwendig muß so mancherlei im Lebenswerk dieses Heißblütigen sein, an dessen Kühnheit sich mancher erst gewöhnen muß. Aber im ganzen hat unsere Zeit keinen bildenden Künstler hervorgebracht, der unmittelbarer aus dem Geist der Gegenwart geschöpft und sich höher über sie ins Ewige erhoben hätte!

Das Erwachen.

Johannes der Täufer.



Der Denker.

Hosted by Google

Von der siegreichen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien: Im zurückeroberten Görz.

Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz zugelassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Straße in Tolmein, dem Ausgangspunkt der Kämpfe, die zur Aufrollung der italienischen Isonzofront führten.

Lager vor einer Eisenbahnbrücke an der Isonzofront.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Kriegsmaler königl. ung. Oberleutnant d. Res. Stefan Zádor.

Hosted by Google

Residenzschloß in Detmold.

Das Lippische Land. / Von Max Staercke, Detmold.

Mit acht Abbildungen, darunter sieben von Professor Hans Rudolf Schulze, Berlin, für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ geschaffene Originalzeichnungen.

Das Fürstentum Lippe umfaßt einen Raum von zweiundzwanzig Quadratmeilen. Ist es auch unter den bundesstaatlichen Fürstentümern an Flächeninhalt das größte, so doch auf der deutschen Landkarte nur ein winziges Fleckchen. Sowohl wegen der Fläche als auch hinsichtlich der sich auf 150000 belaufenden Einwohnerzahl hätte es kaum Anspruch auf die Bedeutung, die ihm wegen seiner Geschichte, seiner landschaftlichen Schönheit, seiner wirtschaftlichen Eigenart und politischen Bedeutung zukommt. Das ist ja das schöne an unseren deutschen Verhältnissen, daß wir nicht alles nach der Schablone messen, daß nicht die rohe Zahl den Ausschlag gibt, sondern daß auch das räumlich und zahlenmäßig Kleine zur Bedeutung kommt und die geistigen und landschaftlichen Werte zu ihrem Rechte gelangen.

Das Fürstentum Lippe ist oft besungen und beschrieben, die Heimatliteratur dieses kleinen Ländchens ist riesengroß. Einheimische und Zugewanderte, begeisterte Männer aus Alldeutschland, die es kennen gelernt haben, zollen ihm in unzähligen Abhandlungen Lob und Anerkennung, haben es gepriesen als eines der schönsten Fleckchen Erde, die unser Vaterland aufzuweisen h t. Begeisterter noch als die Eingeborenen haben oft Außenstehende das lippische Bergland beschrieben.

Es ist auch schön, das Lippische Land, mit seinem Teutoburger Walde, mit seinen weiten Heidegebieten, seinen Hügeln und Tälern, seinen alten Städten und Dörfern, seinen Schlössern und Burgen, seinen prächtigen Bauernhäusern im niedersächsischen Stil. Und wie das Land und seine Natur, sein Äußeres in sichtbaren Zeichen von Bauten und Denkmälern schön ist, so zieht uns auch die Bevölkerung des Landes an. Sie ist auf dem alten geheiligten Boden nicht die letzte, die uns Begeisterung und Liebe abnötigt. Und mit der Bevölkerung verbunden das regierende Haus, bodenständig, wie kaum ein anderes Fürstengeschlecht, herausgewachsen aus dem Lande selbst und mit ihm durch eine mehr als tausendjährige Geschichte aufs innigste verknüpft, glorreich in der Vergangenheit, ausgezeichnet durch tüchtige Männer und anziehend in allen Gliedern

Hosted by Google

von heute, bemüht um Staats- und Volkeswohl, wie in der Vergangenheit, so bis auf den heutigen Tag.

Dem lippischen Fürstenhaus verdankt das Land seine staatliche Entstehung, es verdankt ihm seine heutigen geographischen Grenzen, seine völkische Eigenart, seine Geschichte und seinen Wohlstand. Aus seiner tausendjährigen staatlichen Vergangenheit zeigt es dem Auge des Politikers und des Nationalökonomen den Wert, den die monarchische Institution nicht als vorübergehende, sondern als bleibende Einrichtung für ein Volk haben kann. Vor allem, wenn sich diese monarchische Institution paart mit der Mitarbeit auf Recht und Gesetz beruhender Stände und Parlamente, mit der Verantwortlichkeit für das staatliche Wohl auch in den breitesten Volksschichten. Ohne die monarchische Spitze wäre auch dem lippischen Lande die staatliche Einheit gewiß nicht erhalten geblieben, ebensowenig die Eigenart, die uns zu Bewunderern dieses Landes macht, und die wirtschaftliche und kulturelle Blüte, deren es sich unverkennbar erfreut. Gewiß gab es auch in der tausendjährigen Geschichte des regierenden fürstlichen Hauses ein Auf und Nieder; sie waren nicht alle auserwählt zum Amte der regierenden Herren, die wir in der langen Ahnenreihe der Edlen Herren, regierenden Grafen und Fürsten sehen. Es heben sich in diesen langen Reihen aber doch unendlich viele Persönlichkeiten heraus.

Ihren Ausgangspunkt hatten die regierenden Herren zur Lippe nicht im Bereiche der heutigen Grenzen. Ihr Stammhaus stand an den Ufern der Lippe bei Lipperode, unweit des heutigen preußischen Lippstadt. Sage und Legende haben erzählt, daß die Edlen Herren zur Lippe schon unter den alten Cherusternen in hohem Ansehen gestanden hätten, daß Karl der Große ihnen nach seiner Eroberung der sächsischen Lande die gegen die Feste Aliso erbaute Burg Falkenberg verliehen habe, daß sie der Haoldschen Grafenfamilie entstammten, der im Jahre 948 von Otto dem Großen Besitzungen im Gau Nihtersi geschenkt worden seien. Die Forschung hat Sage und Legende über den Ursprung des regierenden Hauses nicht zu klären vermocht. Aber schon im Jahre 1123 treten die ersten Herren zur Lippe urkundlich auf. Sie werden in einer Schenkung an das Kloster Heerst genannt, und zwar zwei Brüder auf einmal, ein Bernhard de Lippe und ein als sein Bruder bezeichneter Hermann de Lippia. Hermann zur Lippe hat 1154 mit Heinrich dem Löwen in Paderborn geweilt; er kämpfte 1167 unter Kaiser Friedrich dem Rotbart in Italien und erlag dort der Pest. Bernhard II., ein Sohn Hermanns, befand sich in treuer Gefolgschaft Heinrichs des Löwen. Er erbaute Lippstadt und wahrscheinlich auch Lemgo. In hohem Alter beteiligte er sich an einem Kreuzzuge nach Livland. Papst Honorius III. ernannte ihn zum Bischof von Selburg. Bernhard zur Lippe erbaute in Livland Städte und Festungen, begründete Klöster und Kirchen, bekämpfte wiederholt an der Spitze seiner Ritter die heidnischen Liven, kehrte als Achtzigjähriger 1220 in seine lippische Heimat zurück und ging 1223 als Dreiundachtzigjähriger noch einmal als Missionar nach Livland zurück. Im Jahre 1224 starb er, und im Kloster zu Dünamünde wurde er beigesetzt. Magister Justinus in Lippstadt hat uns das Leben dieses seltenen Mannes in dem berühmten „Lippiflorium“ besungen. Bernhard II., der eigentliche Begründer der lippischen Dynastie, befestigte die lippische Herrschaft „diesseits und jenseits des Landes“, also in den Gebieten des heutigen Lippstadt und des heutigen Fürstentums, getrennt durch den Teutoburger Wald. Von besonderer Bedeutung war einer seiner Nachfahren, Bernhard VII., der Kriegerische, der im Jahre 1429 geboren wurde und 1511 starb. Er führte das Zepter annähernd siebzig Jahre und gehörte zu den tüchtigsten Heerführern jener fehdereichen Zeit.

Des kriegerischen Bernhards Sohn, Simon V., begann im Jahre 1511 mit dem Bau des prächtigen Detmolder Residenzschlosses. Die Vollendung dieses Baues erlebte er nicht; sie war seinem Sohne Bernhard VIII. vorbehalten, der im Jahre 1557 den Bau vollendete. Bis zum Jahre 1511 war die alte Stadt Blomberg, im Osten des Fürstentums gelegen, die Residenz der Grafen zur Lippe. In der dortigen alten Klosterkirche haben Bernhard VII. und seine Gemahlin ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die alte Burg Blomberg, das Wahrzeichen der kriegerischen Zeit Bernhards VII., ist bis auf den heutigen Tag erhalten; sie hat in einzelnen Teilen selbst der Zerstörung der Stadt durch die Hussiten im Jahre 1447 widerstanden. Graf Simon V., der Erbauer des Residenzschlosses in Detmold, machte die Burg und Stadt Detmold zur Residenz. Bis auf Graf Simon VI., der vom Jahre 1563 bis 1614 regierte und auf der Burg Brake bei Lemgo residierte, blieb Detmold von da ab die Haupt- und Residenzstadt des Landes. Simon V. war der letzte katholische Graf; er blieb dem alten Glauben treu, bereitete aber der neuen Lehre keinen gewalttätigen Widerstand. Simon VI., sein Sohn, zeichnete sich vor allem durch eine reiche Fülle wohltätiger Gesetze aus; unter seiner Herrschaft hielten Ordnung und Sicherheit ihren Einzug, und ein unverkennbares Aufblühen des Staates war das Ergebnis seiner wohltätigen Regierung. Sein Sohn Simon VII. war der eigentliche Stifter der regierenden fürstlichen Linie. In seine Regierungszeit fällt der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, der für das Land besonders unheilvoll wurde. Sein Nachfolger war der regierende Graf Friedrich Adolf zur Lippe, ein glanz- und prunkliebender Herr, der weniger aus eigener Veranlagung, sondern mehr aus Erziehung hierzu gemacht worden war. Seine Mutter, die Burggräfin Amalie zu Dohna, „Souveräne Frau und Erbin von Vianen und Ameiden, Erbburggräfin zu Utrecht“, die Gemahlin Simon Heinrichs, durch welche die souveräne Herrschaft Vianen in Holland in den Besitz des Lippeschen Hauses gelangte, führte in Detmold eine prunkende Hofhaltung ein und war darauf bedacht, den Erben der Krone zu einem „Kavalier“ zu erziehen. Für die Zeitgenossen dieses Grafen war das sehr nachteilig, für das heutige Detmold von unverkennbarem Vorzug. Graf Friedrich Adolf hat für die Schönheiten seiner Residenzstadt sehr viel getan. Er war auch der Begründer der ersten stehenden Truppe in Lippe. Als er starb, hinterließ er seinem Sohne eine drückende Schuldenlast. Die holländische Herrschaft war verpfändet und konnte nicht wieder eingelöst werden. Verpfändet war Lippstadt, verpfändet das im Norden des Landes gelegene schöne Amt Sternberg. Die Bevölkerung des Landes war ausgesogen, die Kassen des Landes waren leer. Auf den Feger folgte ein Streber, der regierende Graf Simon August zur Lippe, ein „Vater des Vaterlandes“, wie er in der Geschichte bezeichnet wird. Er gab dem Land seine heutigen Grenzen, führt ein strenges, aber mildes Regiment, hob den Wohlstand des Volkes und hinterließ hochbetagt seinem Sohne Friedrich Wilhelm Leopold, dem ersten Fürsten, eine geordnete Herrschaft.

Leopold IV., Fürst zur Lippe, mit seiner Gemahlin Fürstin Berta.

Nach einer photographischen Aufnahme des Hofphotographen Franz Langhammer in Cassel.

Daß das Erbe des Vaters nicht vertan wurde, daß es sich in den nun folgenden napoleonischen Wirren erhalten und behaupten konnte, war nicht das Verdienst dieses Fürsten, sondern seiner Gemahlin, der in ganz Deutschland bekannten und bedeutenden Fürstin Pauline, einer geborenen Prinzessin von Anhalt, die für den später geisteskrank gewordenen Friedrich Wilhelm Leopold die Vormundschaft führte bis zur Großjährigkeit ihres Sohnes, des nachmaligen Fürsten Paul Alexander Leopold. Die Fürstin Pauline zur Lippe begründete die staatliche Volksschule; sie baute das Lehrerseminar aus, beseitigte die Leibeigenschaft der Bauern, gab dem Lande ein freieres Wahlrecht und war ihren Zeitgenossen um viele Jahrzehnte voraus. Hervorragende Männer führte sie ins Land, und ein kulturelles Aufblühen war das Ergebnis ihrer Regierung und der Arbeit ihrer Ratgeber. Ihr Sohn, Paul Alexander Leopold, war ein begeisterter Freund des Theaters. Detmolds Hoftheater war in jenen Jahrzehnten berühmt. Was Fürst Paul Alexander begonnen, setzte sein kunstliebender Sohn, Leopold III., fort. Detmold blieb Kunststadt und trat mit Weimar und Meiningen in Konkurrenz. Die hohe Bedeutung, die es unter den kunstliebenden Regenten des neunzehnten Jahrhunderts erlangte, wirkt bis zum heutigen Tage fort. Als Stadt von etwa 15000 Einwohnern konnten ohne nennenswerte Zuschüsse aus der fürstlichen Privatschatulle Oper und Schauspiel gegeben und lebensfähig erhalten werden. Das im Jahre 1912 niedergebrannte alte Hoftheater war mit seinen etwa 700 Sitzplätzen trotz der geringen Einwohnerzahl stets gut besetzt; ein Beweis dafür, daß Stadt und Land auf ungewöhnlich hohem Kulturniveau standen und Liebe und Verständnis zur Kunst herrschten. Durch die Regierung des Fürstlichen Hauses sind nicht nur äußere Werte geschaffen, wie sie dem Besucher der wirklich reizenden Residenzstadt entgegentreten, sondern mehr noch innere Werte, die fortwirken bis in fernere Zeiten.

Unter den Naturschönheiten des Fürstentums ist zunächst der Teutoburger Wald zu nennen, der sich in seinen größten Erhebungen und seinen herrlichsten Buchen- und Eichenwäldern vornehmlich durchs Lippische Land zieht. Auf der Höhe der Grotenburg gekrönt mit dem Hermannsdenkmal, der genialen und künstlerischen Schöpfung Bandels, berühmter noch durch die nationale Bedeutung, die dieses Denkmal als Weihe- und Wallfahrtstätte für Alldeutschland gewonnen hat. Über fünfzigtausend Personen aus allen Gebieten des Reiches lösen alljährlich Eintrittskarten zur Besteigung des Denkmals; Hunderttausende sind es, die sich durch die Grotenburg und das Hermannsdenkmal, durch den Schauplatz der germanischen Kämpfe gegen das Römertum alljährlich hingezogen fühlen. Unzählige völkische und nationale Kundgebungen hat das Hermannsdenkmal im Laufe des letzten halben

Rathaus in Lemgo.

Hosted by Google

Jahrhunderts zu seinen Füßen gesehen, und heilige vaterländische Begeisterung strömt seit Jahrzehnten durch tausendfältige persönliche Verästelung in die deutschen Lande. Deutscher Geist schuf das Denkmal, deutscher Geist wird durch Stätte und Denkmal verbreitet. Und wie das Hermannsdenkmal und die Grotenburg an große Zeiten gemahnen, so nicht zuletzt der große und der kleine „Hünenring“, Naturfesten aus altgermanischer Zeit. Und schön wie die Grotenburg ist das Naturdenkmal der Externsteine mit den biblischen Reliefs der Kreuzesabnahme. Auch die Externsteine erinnern uns an ferne Zeiten, an die Bischöfe, die von Paderborn aus im Zeitalter Karls des Großen das Kreuz Christi, christliche Ordnung und Kultur nach Lippe brachten, die in den Felsenhöhlen der Externsteine, vordem gewiß schon den altgermanischen Göttern geweiht, eine Stätte christlicher Erbauung schufen. An die Christianisierung des lippischen Gaues und Niedersachsens erinnert den Besucher der lippischen Berglande das historische Schlachtfeld auf dem Königsberge bei Detmold, wo Wittekind endgültig dem großen Frankenkaiser Karl unterlag, der Kahlenberg bei Schieder, wo Karl der Große Weihnachten feierte und die Sage den Sachsenherzog Wittekind zum Christentum führte. Natur und Geschichte ziehen den Wanderer durch die lippischen Lande überall an.

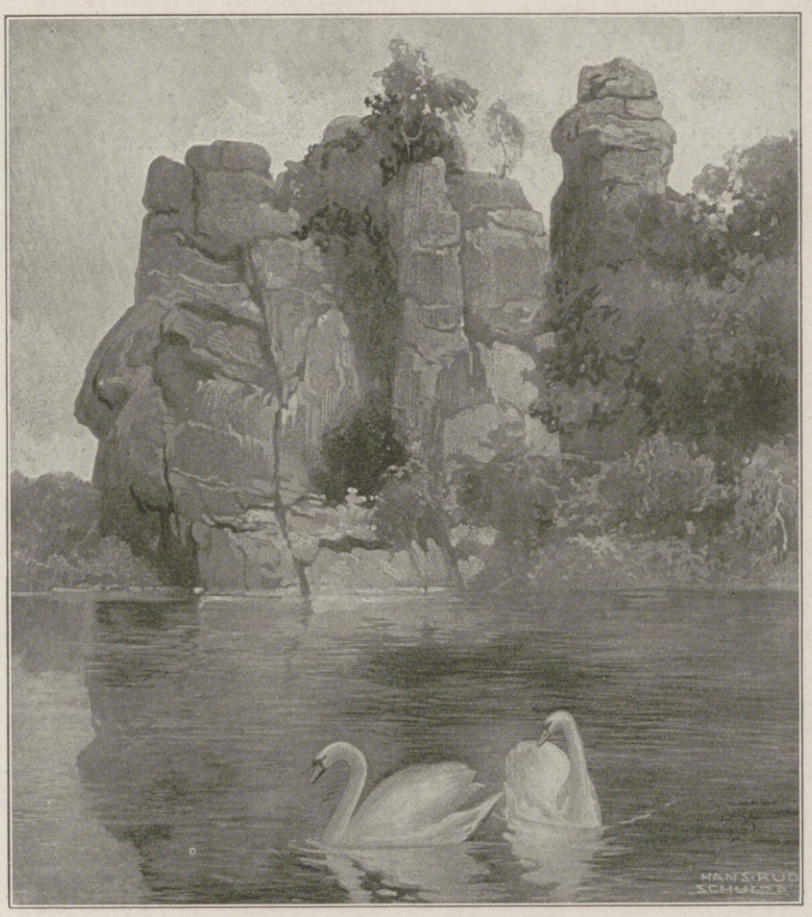
Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald.

Aber nicht nur die Natur ist's, die ihn erfreut, sondern auch die Burgen und Schlösser des Landes ziehen ihn in seinen Bann und neben ihnen manch herrliche Bauwerke, die in den Blütezeiten Deutschlands dem Fleiß und dem Wohlstand, dem Kunstempfinden tüchtiger Bürger und Baumeister ihre Entstehung verdanken.

Da ist Schloß Brake bei Lemgo, ein alter herrschaftlicher Sitz, der lange Jahre hindurch einer Nebenlinie des Fürstlichen Hauses als Residenz gedient hat. Da ist Schloß Varenholz an der Weser, das nach Hoffmann von Fallersleben kein Maler so schön auf die Leinwand gebracht hat wie Hans Rudolf Schulze, der in dem letzten Jahrzehnt zum lippischen Burgen- und Landschaftsmaler geworden ist. Und neben Varenholz die auf den aufsteigenden Bergen des lippischen Begatales so herrlich gelegene Burg Sternberg mit ihren großen geschichtlichen Erinnerungen, die ebenso wie die Burg Schwalenberg den lange ausgestorbenen Grafengeschlechtern von Sternberg und Schwalenberg als Trutz und Schutz, als Residenzen gedient haben. Die schönste Burg des lippischen Landes, die Falkenburg bei Detmold, erinnert nur noch in ihren Ruinen an die einstige alte Herrlichkeit. — Neben dem Residenzschloß in Detmold sind die fürstlichen Schlösser Schieder und Lopshorn bescheidenerer Bedeutung, geschaffen als Sommer- und Jagdaufenthalte der Landesherrschaft. Aber nicht nur das regierende Haus und die Adelsgeschlechter des Landes haben in Schlössern und Burgen geschichtliche und künstlerisch bedeutende Baudenkmäler geschaffen. Noch ebenso bedeutsam sind die Schöpfungen der altlippischen Städte: das herrliche Rathaus in Lemgo, der dortige alte Turm vor dem Johannestor, die Rathäuser in der ehemaligen Residenzstadt Blomberg und in der kleinen lieblichen Stadt Schwalenberg. Und neben den Rathäusern in diesen Städten, namentlich in Lemgo, Salzuflen, Blomberg, Schwalenberg, zeugen viele schöne Bürgerhäuser und öffentliche Bauwerke von einer großen Geschichte, von Eigenart und Kraft.

Auf seine staatliche Selbständigkeit, auf die Verfassung und deren Rechte ist das lippische Volk stolz. Daran hat auch die politisch freie Entwicklung nichts zu ändern vermocht. Als im Jahre 1895 die älteste regierende Linie des Fürstlichen Hauses ausstarb und unter den jüngeren Linien der erbherrlichen Familie um die Thronfolge ein Streit ausbrach, da mochte eigentlich niemand auf die monarchische Spitze verzichten, und hoch und niedrig, namentlich die breiten Volksmassen, sind mit einer Bürgertreue ohnegleichen für die Rechte des angestammten Fürsten, der heute regierenden erbherrlichen Familie Biesterfeld, eingetreten. Trotz der geringen Größe des Landes und seiner Einwohnerzahl wurde damals — die Beendigung des Thronstreites liegt erst ein gutes Jahrzehnt zurück — die „Lippische Frage“ zu einer deutschen, zu einer allgemein politischen Frage.

Aber an seinen Freiheiten und Rechten hält das Land ebenso konsequent fest, sowohl auf politischem als auch auf kirchlichem Gebiet. Im Landtage des Fürstentums sind alle Parteien vertreten. In der Landeskirche hat die fast ausschließlich reformierte Bevölkerung ihre kirchliche Ordnung. Die Selbständigkeit des Staates, eigenes Recht auf kirchlichen und schulischen Gebieten, die Sorge der Landesherrschaft und der Regierung um die materiellen Interessen der Bewohner haben die Bevölkerung fest an Staat und Land gefesselt. Bis zum Kriegsausbruch wanderten alljährlich zwanzigtausend arbeitskräftige Männer des Landes als Ziegler und Maurer ins Außerlippische, in die Industriegegenden, ja vielfach über die Grenzen des Reiches hinaus. Im Herbst jedoch kehrten sie sämtlich in die Heimat zurück. In den reiferen Mannesjahren bleiben die Familienväter daheim; sie bewirtschafteten dann das vordem von den Frauen und Kindern versorgte Bauerngut. Der größte Teil der Wanderarbeiter sitzt auf eigenem Grund und Boden. Der landwirtschaftliche Zwergbetrieb ist in Lippe noch vertreten wie in den



Die Externsteine im Teutoburger Wald.

Alter Turm vor dem St.-Johannestor in Lemgo.

Hosted by Google

Schloß Brake bei Lemgo.

Schloß Varenholz an der Weser.

Hosted by Google

bekanntesten Kleinbauerngegenden. Das Land ist deshalb wohlhabend; Arme gibt es kaum. So steht das Fürstentum Lippe bezüglich der Sparkassenguthaben seiner Bevölkerung an erster Stelle unter allen Bundesstaaten; beträgt doch das Guthaben auf den Kopf der Bevölkerung die Summe von 734 ℳ. Annähernd 100 Mill. ℳ hat das Land zu den Kriegsanleihen gezeichnet. Da die Großindustrie bis auf die weltbekannten Hoffmannschen Stärkefabriken im Lande nicht vertreten ist und auch die übrigen Industrien erst in ihren Entwicklungsstadien stehen, auch reiche Leute nicht vorhanden sind, sondern zumeist Kleinbauern und Arbeiterbevölkerung, ist diese Beteiligung an den Kriegsanleihen gewiß bemerkenswert. Neben dem Kleinbauernstande hat das Land einen guten mittleren bäuerlichen Besitz und auf den umfangreichen Fürstlichen und Ritterschaftlichen Domänen und Gütern durchgehends hervorragende Landwirte. In neuerer Zeit beginnt unter der Initiative des Landesherrn die Industrie sich besonders zu entwickeln. Zahlreiche neue Fabriken sind entstanden, und an der Kriegsarbeit hat deshalb auch die lippische Bevölkerung ihr ehrlich gutes Teil.

Bodenständigkeit und Seßhaftigkeit, Gottesfurcht und freie stolze Auffassung, Genügsamkeit und Arbeitsfreudigkeit, sittliches Verantwortlichkeitsbewußtsein des Einzelnen für sich und die Zukunft der Familie und des Vaterlandes sind die Charakterzüge des Volkes im lippischen Lande. Diese Charakterzüge haben auch den Lipper befähigt, in Wehr und Waffen seine Schuldigkeit zu tun, und wie die übrigen deutschen Stämme, so ist auch den Lippern in den Berichten der Obersten Heeresleitung oftmals lobende Erwähnung geworden. Draußen und daheim haben Land und Bevölkerung ihre Schuldigkeit getan. Und mit dem deutschen Volke glaubt auch das Lippische Land an eine schöne, freie Zukunft, an einen siegreichen Frieden.

Joseph Szterényi,
k. u. k. Wirklicher Geheimer Rat, namhafter ungarischer Staatsmann und wirtschaftspolitischer Schriftsteller.

Joseph Szterényi.

Exzellenz Joseph Szterényi, dessen Name auch in Deutschland wohlbekannt ist und zuletzt anläßlich des Besuches des Staatssekretärs v. Kühlmann in Budapest viel genannt wurde, gehört zu den bedeutendsten Wirtschaftspolitikern Ungarns, ja sogar der Doppelmonarchie. Ein Selfmademan, begann er seine Laufbahn als Journalist. Nach Ablauf von kaum zwanzig Jahren war er bereits Staatssekretär im Königlich Ungarischen Handelsministerium und Wirklicher Geheimer Rat. Die glänzende Karriere, die er gemacht hat, und die bei weitem noch nicht abgeschlossen ist (Exzellenz Szterényi befindet sich im blühenden Mannesalter), gilt jenen, die ihn näher kennen, als selbstverständlich, denn sein umfassendes Wissen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, seine fabelhafte Arbeitsfreude, sein unermüdlicher Fleiß und der unbeugsame Wille, mit dem er seinen Idealen zustrebt, mußten ihm Bahn brechen, selbst wenn er nicht einer der klügsten, weitestblickenden Köpfe in Ungarn wäre. Es gibt keine noch so verworrene politische Situation, die dieser scharfsinnige Staatsmann nicht durch eine gesunde Idee zur Entwirrung brächte. Nach einigen Jahren der Zurückgezogenheit, während welcher Zeit er hauptsächlich seinen Studien lebte, gilt er jetzt wieder als Mann der Zukunft. Den gewaltigen Anforderungen, die der Friede besonders auf wirtschaftlichem Gebiete mit sich bringen wird, halten Industrie und Handel in Ungarn seine Person für durchaus gewachsen. Sobald das vielersehnte Kabinett der Talente ans Ruder kommt, wird ihm darin ein Sitz reserviert werden, was deutscherseits nur mit Freude begrüßt werden kann, zumal Exzellenz Szterényi nicht nur ein treuer Anhänger des politischen Bündnisses mit Deutschland ist, sondern auch Vorkämpfer einer wirtschaftlichen Annäherung.

Mosfmüs Müllmr
Ellsoillen
"Cestri" 1915 nur Aüblnfr

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u.X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht (1½–2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale", Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*
verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von
Reicherts Hautcrème
Rosaderma
Gesetzlich geschützt
Für Damen mit bleichem Teint
Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.–.
erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten
W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow
Parfümeriefabriken *und Bodenbach in Böhmen.*

†St AFRA†
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken
Gold Bouquet 6 Pfg. | Tokat . . 12 Pfg.
Caprice . . . 8 Pfg. | Protektor 15 Pfg.
Fetich . . . 10 Pfg. | Saray . . 20 Pfg.
Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Sigurd-Platten
RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN-FABRIK
DRESDEN-A. 18
Bezug durch alle bess. Photohandlgn.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen bar oder erleichterte
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Briefe erbeten
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Liebesgaben-Paket:
53 prakt. Gegenstände franko 4.–
100 gemischte Kunstkarten 3.–
100 Weihnachts- u. Neujahrskart. 3.–
D. Weinmann, Berlin N 58, L.

Postkarten-Versand!
100 hochfeine Karten, Humor. Köpfe, Landschaften, Patriotische u. Scherzkarten nur Mk. 3.20. Nachn. 20 Pf. mehr.
K. Haucke, Berlin 18, Revalerstr. 32.

Hosted by Google

Kunstausstellungen und Kunstauktionen.

Ausstellung bei Amsler & Ruthardt-Berlin. Im November sehen wir in den Räumen der Hofkunsthandlung, Behrenstr. 29a, eine Sonderausstellung von dem aus Westfalen gebürtigen Dr. Otto Quante-München, welcher bis 1905 als Arzt tätig war und sich dann erst der Künstlerbahn, als Schüler von Mackensen-Worpswede, widmete. Es ist eine Sammlung von Original-Radierungen, z. T. Kaltnadelarbeiten, welche auf dem russischen Kriegsschauplatz entstanden sind. Seine technisch sämtlich hervorragenden Arbeiten bezeugen ein eingehendes Studium von Land und Volk, seinen Sitten und Gebräuchen, wobei die gelungene Charakteristik der russischen Judentypen besondere Beachtung verdient. Auch das heitere und lebensfrohe Element kommt bei ihm bei dem „Frühlingstanz auf der Landstraße" zu entsprechender Geltung.

Auf dem Gebiete der Kriegszeichnung haben wie in anderen Städten auch Dresdner Künstler hervorragendes geleistet. Die Dresdner Galerie Arnold hat es sich sehr angelegen sein lassen, die Kunstfreunde mit dem Besten, was entstanden ist, bekannt zu machen. So fand voriges Jahr eine große Ausstellung statt, an der alle Dresdner Künstler ungeachtet ihrer Richtung beteiligt waren. Die Ausstellung legte ein glänzendes Zeugnis ab von der Frische und Kraft, mit der die Dresdner Künstlerschaft zumeist an der Front arbeitet. Ein reich illustrierter Katalog mit 137 Gemälden und 595 Zeichnungen, Aquarellen und Plastiken, durch 22 Bilder illustriert, legt Zeugnis von der Veranstaltung ab, die aus über 3000 Einsendungen sorgsam ausgewählt war. – Ganz hervorragend sind die Zeichnungen von Otto Schubert, der wohl in der Bewegung das Glänzendste geschaffen hat, was bekannt ist. Seine Blätter geben wie wenige einen Begriff eines Handgranatenangriffes, Aufspringen der Sturmkolonnen und zeigen die trostlosen Verwüstungen des Argonnerwaldes mit einer Kraft der Darstellung, die außergewöhnlich ist und die dem jungen Künstler alle Ehre macht. Vor einigen Monaten führte ihn ein Auftrag in die Gegend von Riga, von wo er mit einer Fülle interessanter Aquarelle zurückgekehrt ist. In diesen Blättern spiegelt sich lediglich die Schönheit der Natur mit ihren Seenflächen und Waldungen wider. Gleich wie die Zeichnung beherrscht er das Material des Aquarells in hervorragender Weise. –

Ungeheuer malerisch und stiller im Erfassen des Gegenstandes sind die Zeichnungen Karl Kröners, der hauptsächlich aus Craonne, Guignicourt, Soisson, Lille von der Schönheit der dortigen Bauten berichtet und einen Typus Zeichnungen geschaffen hat, der gleichfalls einzig dasteht und um den sich die Sammler auch außerhalb Dresdens kümmern sollten. Wie Schubert hat auch er ungeheuer wichtige Dokumente für den Krieg geschaffen. Viel von dem, was er durch Künstlerhand festgehalten hat, existiert nicht mehr und erzählt von verschwundener Pracht. –

* **Kunst-Auktionshaus Rudolf Bangel, Frankfurt a. M.** Die Fayence-Sammlung Sanitätsrat Dr. G., die am 30. und 31. Oktober d. J. zur Versteigerung gelangte, erzielte sehr hohe, z. T. Rekord-Preise. So wurde Nr. 136: Schüssel mit Hamburger Wappen mit Mk. 3050.–, Nr. 141: Wappenteller mit Mk. 1900.–, Nr. 201: Enghalskrug, Hanau mit Mk. 2300.–, Nr. 254: Wappenplatte mit Mk. 4400.–, Nr. 346: Enghalskrug, Hanau mit Mk. 2010.– bezahlt. Auch die Holzskulpturen gingen zu hohen Preisen ab. Nr. 361: Muttergottes von Eltville brachte Mk. 6200.– Nr. 373: Mohr (Freistandfigur) Mk. 2050.–. Am 4. und 5. Dezember wird der Nachlaß des Frankfurter Malers Anton Eymer, eigene Arbeiten und eine schöne Sammlung von älteren Gemälden, meist Niederländer, zur Versteigerung gelangen.

Kriegergräber. Die Frage einer würdigen Ausschmückung der Gräber unserer gefallenen Kriegshelden beschäftigt seit langem alle, welche die Notwendigkeit einer künstlerischen Durchdringung der Grabdenkmalspflege erkannten. Im Publikum finden die Bestrebungen großes Verständnis, und die Künstlerschaft nimmt sich der Sache mit warmem Interesse an. So ist schon vieles entstanden, was auf dem Gebiete als mustergültig bezeichnet werden kann. Unter den Künstlern, die sich mit der Frage praktisch befassen, ist der Architekt B. D. A. Karl Barth, wohnhaft zu Landau (Pfalz) besonders zu erwähnen. Seine zahlreichen Entwürfe fanden auch an hohen Stellen Beifall. So ließen ihm u. a. ihre Anerkennung schriftlich aussprechen: der Deutsche Kronprinz, der König sowie der Herzog Albrecht von Württemberg, die Generalfeldmarschälle v. Hindenburg und v. Mackensen, sowie der Kommandierende General des Armeekorps, bei welchem Jägerleutnant Barth im Felde stand.

Große Kunstausstellung Arthur Dahlheim, Berlin, Koch-Straße 6-8. Neu ausgestellt Gemälde von: Andr. Achenbach, H. v. Bartels, H. Best, H. Bohrdt, A. v. Brandis, L. Corinth, F. v. Defregger, L. Douzette, C. Drahtmann, A. Feuerbach, Ph. Frank, M. Gaißer, E. v. Grützner, K. Hagemeister, H. v. Habermann, K. Hassenkamp, E. Hausmann, A. Hengeler, J. Israels, F. A. v. Kaulbach, A. v. Keller, L. Knaus, B. C. Koekkoek, G. Kuehl, W. Leibl, W. Leistikow, F. v. Lenbach, M. Liebermann, W. Löwith, H. Looschen, H. von Marées, G. v. Max, A. v. Menzel, P. Meyerheim, H. Pellar, K. Saltzmann, H. Schnee, G. Schönleber, C. Seiler, F. Skarbina, M. Slevogt, J. Sperl, C. Spitzweg, W. Stöwer, F. v. Stuck, M. Uth, H. Thoma, W. Trübner, Fr. Voltz, A. Weczerzick, J. Wopfner, H. v. Zügel, L. v. Zumbusch usw.

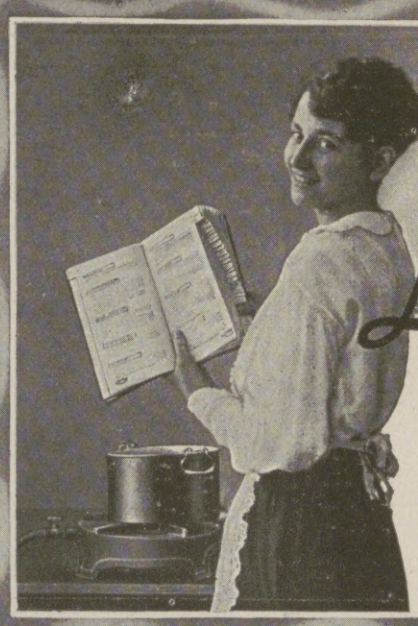
Die Besichtigung der Sammlung Richard v. Kaufmann, welche am 4. Dezember und den folgenden Tagen von den Firmen Paul Cassirer, Berlin, und Hugo Helbing, München versteigert werden wird, ist noch am 26., 28., 30. November und am 2. Dezember bei freiem Eintritt gestattet. Am 25., 27., 29. November sowie am 1. Dezember wird ein Eintrittspreis von Mk. 2,– zugunsten der Cäcilienhilfe erhoben. Die Sammlung ist geöffnet an Wochentagen von 10–4 Uhr, Sonntag, den 1. Dezember von 10–2 Uhr.

Das Antiquariat von Paul Graupe, Berlin W, Lützowstraße 38, welches in letzter Zeit ganz besonders bedeutende Versteigerungen hatte, beschließt das Jahr mit einer Auktion am 10. Dezember d. J., die in bezug auf wertvollen Inhalt eine der bedeutendsten Buch- und Kunstauktionen der letzten Jahre ist. Aus der Fülle der Kostbarkeiten seien genannt: Ein Manuskript von Gauguin mit 30 bisher unveröffentlichten Zeichnungen, das Armeewerk Menzels aus dem Besitz des Meisters und einer langen handschriftlichen Widmung von ihm, Dokumente Friedrichs des Großen, alte Holzschnittwerke, illustrierte Bücher aus dem 18. Jahrhundert, darunter: Lafontaine, contes et nouvelles in einem unbeschnittenen Exemplar, deutsche Literatur in ersten Auflagen und ganz besonders schönen Exemplaren, u. a. Das Liederbuch dreier Freunde und Goethes Wilhelm Meister aus dem Besitz der Barbara Schultheß mit vierfacher Namenseintragung von Goethe, seltene und besonders schöngebundene moderne Bücher und Luxusdrucke, dekorative Städteansichten, u. a. eine vollständige Reihe der Berliner Ansichten von Rosenberg und der Rheinansichten von Jansch-Ziegler. Den Schluß bildet eine Sammlung von ungefähr 100 Radierungen von Zorn. Eine Sammlung in dieser Vollständigkeit ist wohl nach der Sammlung Weber nie öffentlich in den Handel gebracht worden.

Kostbare Farbdrucke von Debucourt (Heur et malheur), Janinet (Mlle Dugazon als Nina), Morland-Ward, Dickinson, Radierungen von Dürer und Rembrandt, englische und französische Kupferstiche des 18. Jahrhunderts, Trachtenbilder, Städteansichten u. a. enthält die nächste Versteigerung bei Karl Ernst Henrici, Berlin W. 35, Lützowstraße 82. In der Hauptsache handelt es sich um das Lager des verstorbenen Berliner Kunsthändlers S. Wohl. In einer Abteilung des Kataloges „Alt-Berlin" ist auch eine vollständige Reihe der 20 Blätter Berliner Ansichten von Rosenberg verzeichnet. Die vollständige Reihe ist unsres Wissens seit Jahrzehnten auf keiner Versteigerung ausgeboten worden. Der Katalog über die umfangreiche Versteigerung erscheint noch Ende dieses Monates.

In Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-Haus, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 122 a/b findet am 11. Dezember und folgende Tage die Versteigerung von Gemälden alter und neuerer Meister aller Art aus dem Nachlaß Julius Cohen-Schwerin und verschiedenem Privatbesitz statt. Der mit 18 Tafeln ausgestattete Katalog enthält im ersten Teil rund 200 Gemälde sowie gerahmte Kupferstiche und Farbendrucke. Hauptsächlich sind die niederländische und deutsche Schule mit guten Landschaften, Stilleben und Porträts vertreten. Der zweite Teil beginnt mit einer großen Kollektion von Orientteppichen, worunter neben Gebrauchsteppichen aller Art hervorragende alte Sammlerteppiche sowie auch eine Anzahl großer flämischer Gobelins sich befinden. Alte Spitzen, italienische Seidenstickereien u. a. vervollständigen die Textilabteilung. Am Vormittag des zweiten Tages kommt die Abteilung Möbel und Arbeiten in Holz zum Ausgebot, die Original-Einzelmöbel aller Stilarten von der Gotik bis zur Biedermeierzeit in reichster Auswahl und z. T. ausgezeichnet schönen Stücken enthält. Eine ganze Anzahl gotischer Holzskulpturen ist hier mit eingereiht. Am Nachmittag desselben Tages kommen Arbeiten in verschiedenem Metall zum Ausruf, darunter große Kronen, Leuchter, Uhren, auch Geräte in Silber, Kupfer und Zinn sowie einige Waffen. – Die Abteilung Porzellan enthält vor allem Meißner, Berliner und Thüringer Gruppen, Figuren und Geschirre. Unter den Gläsern stehen neben schlesisch-böhmischen und Potsdamer Pokalen eine große Anzahl Empire- und Biedermeier-Gläser. Die Gruppe Fayence enthält zahlreiche Gruppen und andere Geschirre Delfter und deutscher Manufakturen, besonders auch eine kleine gute Abteilung italienischer und persischer Majoliken. Den Schluß des Kataloges bildet die der Zahl nach größte Abteilung der Kleinkunst und sonstiger „objects de vitrine" aller Art: Viele und darunter sehr gute Miniaturen und Dosen des 17. und 18. Jahrhunderts, Schmucksachen, kleine Arbeiten in Gold und Email, altes Miniatursilber, daneben auch einige große Steinskulpturen und endlich eine kleine Abteilung antiker Terrakotten und Bronzen sowie ostasiatischer Kleinkunst.

Ende des redaktionellen Teils.



„Moha"-Kochbuch

Kriegsgemäße Küche

in 40 Kapiteln bearbeitet von

Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.

* Küchenmeister A. Stober, Nürnberg *

Ein Kochbuch, dessen außerordentlicher Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme . . ." die Hauptsache bildet, sondern das in knapper übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit d. bescheidensten Hilfsmitteln u. unter Einsparung v. Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche, schmackhafte, gute Kost zu bereiten.

In jedem Kapitel eine beschränkte aber sorgfältig zusammengestellte Zahl von Rezepten, die mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel.

Aus dem Inhalt:

Sättigende Suppen, Gemüsesuppen, Fleischersatz-Gerichte, Gerichte für fleischlose Tage, Wildpret, Abendbrotgerichte, Krankenkost, Kriegsgemäßes Backwerk (ohne Mehl, Eier, Milch u. a. m.

In allen besseren Geschäften für Haus- und Küchengeräte erhältlich.

LADENPREIS: M. 3.–

„MOHA"-GESELLSCHAFT M. B. H., Nürnberg 2.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google

Ein feinsinniges Werk und Geschenk:

„Ernste Stimmungen aus ernster Zeit"

Bilder und Worte von **Arthur Sauer.**

51 Mezzotintogravüren. Format 21,25×27 cm. In Ganzleinen geb. M. 25.—.

Äußerungen der Tages-, Touristen- und sonstigen Presse.

„Hessische Landeszeitung":

So benennt Dr. Arthur Sauer in Zwingenberg an der Bergstraße ein soeben im Verlag H. Lüdorff herausgekommenes Bildwerk mit 51 Mezzotintodrucken nach erlesen schönen Lichtbildaufnahmen. Den einzelnen Bildern sind auf Sonderblättern kurze Gedichte beigegeben, und die Absicht dieser Verbindung von Bild und Wort kann wohl bei dem vorliegenden Werke als neu und eigenartig angesprochen werden. Denn der Verfasser hat seine Lichtbildaufnahmen und seine Verse derart, man möchte sagen, „ineinandergearbeitet", daß beides eine Einheitsleistung bedeutet. Die Entstehung ist so zu denken, daß der wanderfrohe und im rechten Sinne wanderkundige Verfasser draußen in der Natur seltener Schönheit nachgegangen ist, mit der Kamera Landschaftsstimmungen festgehalten hat, wie sie nur ein künstlerisch geschultes Auge zu fassen und nur ein hochentwickeltes technisches Können zum Schaubild zu gestalten vermag. Beim Erleben der Naturbilder nun lösten sich im Empfinden des Wanderers Gedanken und Vorstellungen, die zum seelischen Gehalt der Landschaftsstimmungen paßten. Vielleicht, daß dabei gleich die schlichten Texte entstanden sind, die nun im fertigen Buche stehen, vielleicht, daß erst die Versenkung in den fertigen Bilddruck sie hat reifen lassen. Mitunter wurden auch die raschen Eingebungen zu einer philosophischen Betrachtung erweitert, das Bild umschloß in symbolischer Gestalt den Grundgedanken des Gedichtes, sie spiegelten einander wieder. Wie das im einzelnen durchgeführt ist, kann nur andeutend gesagt werden, da muß die Einsicht in das Buch selbst weiterhelfen. Es ist ohne weiteres zu verstehen, daß eine ruhig geschlossene Stimmung im friedlichen Wald den Dichter dazu führt, in ihr das Abbild eines geruhigen Lebens zu sehen, daß Sturmwolken und wildbewegte Baumwipfel ihren Gegenklang in entsprechenden Versen haben usw.

Daß in Leistungen dieser Art immer Persönlichstes gegeben wird, ist selbstverständlich, und so will Dr. Sauers Buch auch genommen sein. Wer ihm aber nicht folgen will bei der Zusammenfassung der Gedichte und der Bilder, der wird mit vollem Genuß die letzten für sich allein beschauen können. Denn da wird eine auch für den Kenner der Bergstraße und der ihr vorgelagerten Rheinebene überraschende Entdeckerarbeit geleistet. Eine Fülle kaum beachteter Landschaftsbilder ist da mit technischer Vollendung ausgeführt, vor allem aber mit Künstlerblick aufgestöbert worden. Ob es stille Baumschläge oder was sonst an kaum gekannten und auch an der hier gezeigten Art kaum noch einmal zu beobachtenden Augenblicksschönheit, immer wirkt die Kraft der Eigenart. Freilich ernst sind die Stimmungen stets, auch da, wo das der Bildinhalt gar nicht vermuten lassen sollte. Aber das lag in der Absicht des Verfassers bei diesem Werk und entsprang der schwierigen von ihm gewählten Technik der Aufnahmen „gegen Licht" möchte man sagen, die Dr. Sauer zu einer Art Sonderübung für sich erobert und die er ja schon in früher veröffentlichten Bildern hat kennen lernen. Diesen schließt sich das neue Buch mit seinen Bildgaben in erhöhtem und gesteigertem Sinne an. Daß es in seiner äußeren Ausstattung vornehm und geschmackvoll gehalten ist, so daß man wohl von einem Prachtwerk, aber im guten Sinne des Wortes reden darf, sei schließlich zu erwähnen nicht vergessen.

„Über Berg und Tal":

Auch aus Bildern können ernste Stimmungen sprechen. Es kommt darauf an, wie der Bildner selbst gestimmt seinen Gegenstand anschaut. Während früher Sonne über den Seelen vieler lag, so ist jetzt Wehmut auf viele gebreitet. Man schaut mehr das gebrochene Licht als das reine, unverhüllt strahlende. Licht, durch Wolken scheinend oder zum Teil von ihnen verdeckt, wirft einen eigenartig fahlen Schein auf die Landschaft. Das ist Gegenwartslandschaft: Düsterkeit, von etlichen Strahlen getroffen und auf neues Licht wartend.

So ging ein Lichtbildner hinaus in die Natur. Seine Gedanken waren ernst, und in ernster Landschaft fand er den Ausdruck seiner Gedanken. Mit künstlerischer Auffassung und Durchbildung bannte er das, was er sah auf das photographische Papier und ließ Landschaften erstehen, die alle in einem Geiste gehalten sind. Einsame Bäume in der Ebene, Buschwerk am Hang, der Waldteil im Herbst- oder Winterkleide, sie alle treten in ihrer ganzen Einfachheit und Gewalt ohne Menschen oder sonstige Lebewesen vor uns, und nun fällt auf sie das von Wolken halb verschlungene Licht und gibt der Landschaft schwermütigen Ernst. Deutsche Landschaft, wie sie des Künstlers Augen jetzt schauen!

Dr. Arthur Sauer hat im Verlag von H. Lüdorff in Zwingenberg (Hessen) 51 Mezzotinto-Gravüren zu einem Buche mit dem Titel „Ernste Stimmungen aus ernster Zeit" zusammengestellt und zu jedem der Bilder einen im freien Zusammenhang stehenden Vers gegeben. Man schaut bei dem Buche in das Empfinden des Künstlers; man sieht, wie er seine Gedanken in die Natur hinaustrug und aus der Natur in immer neuen Gestaltungen aufs Papier brachte. Solche Bilder sind nicht dazu, damit man sagt: Das hab' ich gesehen; dort bin ich auch gewesen; das ist mir eine Erinnerung an eigenes Schauen. Sie wollen als unräumlich losgelöst von gewissen örtlichen Vorstellungen, als Ausdruck dessen gelten, was Mensch und Natur gegenwärtig gleichmäßig empfinden, nämlich den großen Ernst der Zeit. Das in der Kunstanstalt von Bruckmann in München aufs feinste hergestellte und ausgestattete Buch ist nicht ein Buch zum schnellen Durchblättern. Es ist zum Vertiefen, zum Vergleichen der eigenen Gedanken mit denen des Lichtbildners, ein Buch zur Anleitung, wie man aus vertieftem Schauen die eigenen Gedanken formt und aus Naturstimmung seine Stimmung bildet. Dieses Buch will nicht verschlungen, sondern mit stiller Versenkung erarbeitet sein, wird aber dem sinnenden Seher eine Quelle neuer, inniger Naturfreude und Herzensbereicherung.

„Die Frauenwacht":

„Eine Seele hat sie nicht", pflegte man sonst von jeder Art maschineller Herstellung, auch von photographischen Aufnahmen zu sagen. Dies Urteil muß zurückgenommen werden, wenn man den kürzlich erschienenen Prachtband von A. Sauer aufschlägt. Die darin enthaltenen Bilder sind so voll Seele, daß wir sie samt und sonders für künstlerische Kompositionen zu halten geneigt sind. Erzeugnisse eines Künstlers, der sein Tiefstes hineingelegt hat, sind diese nach photographischen Aufnahmen hergestellten Bilder. Doch nicht nur seine Seele spricht aus diesen Bildern; es ist die Seele der jetzigen großen und furchtbaren Zeit, die darin atmet. Alles, was unsere Zeit so unheimlich, so bitter, so qualvoll und zugleich so gewaltig macht, das finden wir in diesen zauberhaft schönen Aufnahmen, in deren Bann wir gleich beim ersten Bilde geraten. Strahlendes Licht durchbricht das nächtliche Dunkel, das die Erde ganz umklammern wollte: es ist wie die zuversichtliche Hoffnung auf endliche Erlösung! Begleitet sind die Bilder von Worten der Lebensweisheit, der Weltüberwindung in oft beinahe aphoristischer Form. Das Werk eignet sich seinem doppelten Inhalt nach besonders zu zeitgemäßen Geschenken.

Erhältlich in Buch- und Kunsthandlungen; da infolge des Krieges vielfach nicht vorrätig, liefere ich direkt frei gegen Nachnahme oder Voreinsendung; Postscheckkonto: Frankfurt a. M. 2509. Näheres durch den Verlag.

Druck von F. Bruckmann A.-G., München.
Verlag von H. Lüdorff, Zwingenberg (Hessen).

Hosted by Google

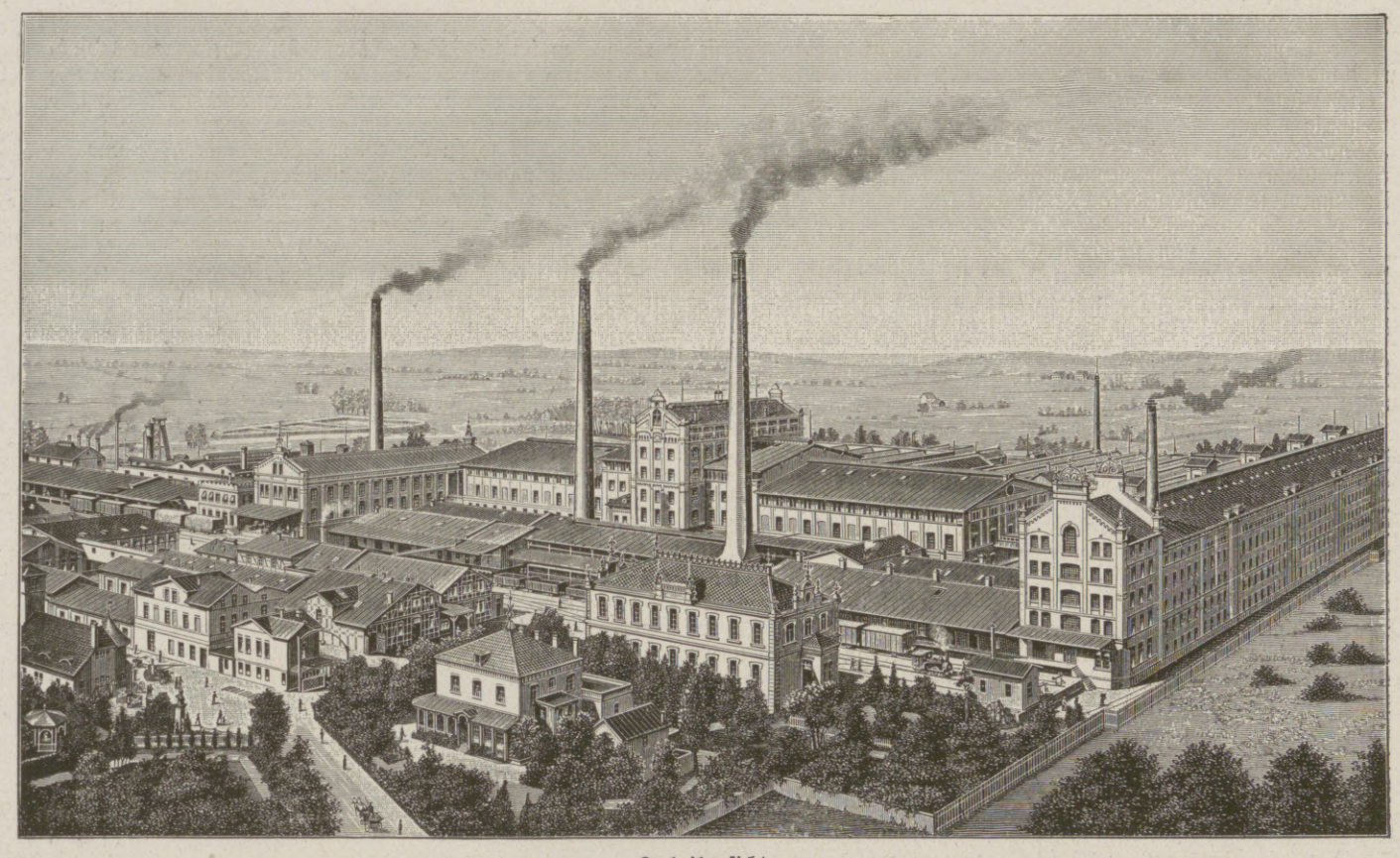
Hoffmann's Stärkefabriken Aktiengesellschaft
Bad Salzuflen (Lippe)

Die Reisstärkefabrikation ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus einer der interessantesten deutschen Industriezweige. Ihrer Geschichte hat der bekannte Nationalökonom Prof. Dr. R. van der Borght eine wissenschaftliche Untersuchung gewidmet.[1])

In der deutschen Reisstärkeindustrie hat sich die Firma Hoffmann's Stärkefabriken Aktiengesellschaft besondere Verdienste um die wirtschaftliche Erstarkung der deutschen Industrie gegenüber dem Auslande erworben.

Fabrik-Schutzmarke.

Die Fabrik, ursprünglich (1850) als Kartoffel- und Weizen-Stärke-Fabrik errichtet, ist später, nachdem die Verarbeitung von Reis durch die deutsche Zollgesetzgebung begünstigt worden war, zur Herstellung von Reisstärke übergegangen. Die zerbrochenen Reiskörner, die beim Schälen des dickpelzigen Rohreises in den Reismühlen entstehen, und die als Kochreis kaum Verwendung finden, werden zunächst mit Natronlauge eingeweicht, dann auf Quetschmühlen zu einem feinen Brei zermahlen, den man mit vielem Wasser verdünnt. Der anfänglich noch gelblich weiße Strom fließt von Rührwerken gepeitscht durch zahlreiche große Zementbehälter, die in langen Reihen vier Stockwerke des Hauptgebäudes der Fabrik ausfüllen. Haben sich, infolge dieser eindringlichen Behandlung die Stärkekörner von den sonstigen Bestandteilen des Reises abgesondert, so fließt der jetzt milchweiße Strom nach dem Zentrifugensaal, wo in über 100 Schleudermaschinen die zartweiße Stärke von den letzten noch anhaftenden Beimengungen getrennt und ausgewaschen wird. Komprimierte Luft entzieht, in eigens hierfür gebauten Apparaten, der noch flüssigen Stärkemilch den größten Teil des Wassers, sodaß die Stärke nach einigen Minuten diese Apparate, in Form von halb getrockneten Blöcken, verläßt, in dampfgeheizte Kanäle und Kammern wandert, um dann als fertiges, blendend weißes Erzeugnis verpackt zu werden.



Fabrikansicht.

Als Spezialitäten werden in Hoffmann's Stärkefabriken hergestellt Hoffmann's Silberglanzstärke, die der Wäsche einen atlasartigen Glanz verleiht, Cremestärke für Gardinen, farbige Stärke für Blusen, Kleider usw., sowie Hoffmann's Speisenmehl für Cremes, Puddings, Kuchen aller Art und Saucen.

Die Verpackung erfordert Einrichtungen mannigfacher Art. Eine eigene Fabrik für Rohpappe, die täglich über 200 Zentner herstellt, eine Schachtelfabrik mit Maschinenbetrieb, in der zahlreiche Arbeiterinnen beschäftigt sind, um Packschachteln anzufertigen, zu füllen, mit Etiketten zu versehen und versandfertig zu machen, eine Druckerei und lithographische Anstalt, die mit 14 Dampfschnellpressen die Etiketten, farbigen Bildchen, Gebrauchsanweisungen und sonstigen Drucksachen in mehreren Sprachen fertigstellen. Die erforderlichen Klischees werden in einem eigenen galvanischen Atelier angefertigt.

Zur Versendung der gefüllten Pappschachteln dienen u. a. verschließbare Koffer- und sogenannte Packkisten. Diese, wie auch die gewöhnlichen Kisten, werden in einer mit allen Erfindungen der Neuzeit ausgestatteten Kistenfabrik hergestellt. Eine besondere Drahtstiftfabrik liefert die erforderlichen Nägel. Durch eigene Schlosserei, Kupferschmiede, Tischlerei, Sattlerwerkstatt usw. werden die zum Betriebe notwendigen Gegenstände hergestellt, sowie alle erforderlichen Reparaturen besorgt. Außer elektrischem Strom für Maschinen und Licht wird — in eigener Anstalt — Gas erzeugt, das auch an die benachbarten Gemeinden und Bahnhöfe geliefert wird. Den Verkehr mit der Bahn vermittelt eine besondere, feuerlose Lokomotive derart, daß die ankommenden Rohstoffe unmittelbar in die Fabrik geschafft werden, während die fertigen Waren aus den Lagerhäusern zum Versand in alle Welt hinauswandern.

Als Motore dienen dem Tag und Nacht arbeitenden Betriebe eine Dampfturbine und mehrere Dampfmaschinen (1500 PS), die von 12 großen Kesseln gespeist werden.

Krankenhaus „Hoffmann-Stift".

Für die in der Fabrik beschäftigten Leute (und zwar rund 100 technische und kaufmännische Angestellte, 750 Arbeiter, 250 Arbeiterinnnen) ist durch vielfache Wohlfahrtseinrichtungen gesorgt. In luftigen Speisesälen wird eine kräftige Beköstigung verabreicht. Eine eigene Konsumanstalt mit Dampfbäckerei liefert Waren aller Art, eine Pensions- und Unterstützungskasse gewährt den ausgedienten Leuten eine angemessene Altersrente, Invaliden, Witwen und Waisen eine hinreichende Unterstützung, während Kranken und erholungsbedürftigen Angestellten, einschließlich Familienangehörigen, ein vollkommen ausgestattetes Krankenhaus, das „Hoffmann-Stift", zur Verfügung steht. Die durch die Arbeiterschaft der Fabrik entstandene katholische Gemeinde, die eine Kirche und ein Schulhaus besitzt, hat von der Firma namhafte Zuwendungen erhalten.

[1]) Beiträge zur Geschichte der deutschen Reisstärke-Industrie, Berlin 1899.

Hosted by Google

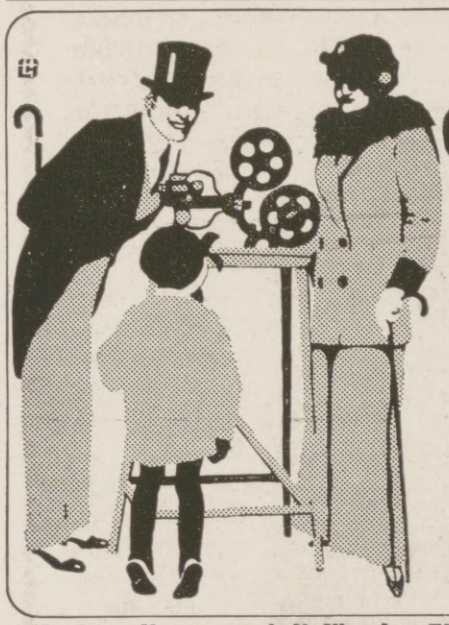
Allgemeine Notizen.

Hilfsbereitschaft. Die Inhaber der Firma Heinrich Lanz, Mannheim haben dem Deutschen Hilfsbund für kriegsverletzte Offiziere in Berlin eine Stiftung von 100000 Mark in Kriegsanleihe überwiesen. Sie soll unter dem Namen „Lanzstiftung" deutschen Offizieren des Heeres, der Marine und der Schutztruppen einen Berufswechsel erleichtern.

Die Nachprüfungen der Schnellzugzuschläge, die gegenwärtig im Ministerium der öffentlichen Arbeiten unter Hinzuziehung von Sachverständigen zweier Eisenbahndirektionen vorgenommen werden, beziehen sich keineswegs, wie vielfach angenommen wird, auf eine allgemeine Milderung der Zuschläge. Die Eisenbahnverwaltung steht vielmehr auf dem Standpunkte, daß nur die jetzt eingeführte gewaltige Verkehrsverteuerung die gewünschte Einschränkung des Reiseverkehrs bringt. Die gegenwärtigen Nachprüfungen erstrecken sich lediglich darauf, ob man die sogenannten Zonentarifzuschläge dort, wo sie zu große Sprünge aufweisen, in irgendeiner Form mildern kann. Z. B. scheint es eine übermäßige Härte zu sein, wenn ein Fahrgast eine Fahrkarte für 15,10 Mk. löst und für diese den vorschriftsmäßigen Zuschlag, der in der Zone zwischen 15 und 25 Mk. 20 Mk. beträgt, entrichten muß. Das gleiche Beispiel trifft auch auf die Zone zwischen 25 und 30 Mk. zu, bei der der Zuschlag 30 Mk. ausmacht.

Fettsparküche. Für weite Kreise zugänglich ist die neue Moha-Fettsparküche der Moha-Ges. m. b. H. in Nürnberg, die es den Hausfrauen ermöglicht, die ihnen zustehenden Fettmengen in denkbar bester und rationellster Weise auszunutzen. Diese Fettsparküche besteht aus einer Heißluftkapsel, in der sich der eigentliche Brat- und Backteller befindet. Die physikalische Wirkung des Apparates beruht auf den Gesetzen der strahlenden und leitenden Wärme, die durch die Isolierungsmittel so ausgeglichen wird, daß für das Back- oder Bratgut eine gleichmäßige Ober- und Unterhitze entsteht. Die Verwendungsmöglichkeit des Fettsparapparates ist eine sehr vielseitige. Man verwendet ihn zur Zubereitung von Fleisch aller Art, Fischen, Gemüsen, Kartoffeln, Hülsenfrüchten und vielen anderen Zusammenstellungen. Die Bedienung ist folgende: Fetthaltige Nahrungsmittel werden auf den Bratteller gelegt, und die Heißluftkapsel wird mit dem Deckel geschlossen. Dieselben braten oder backen infolge der gleichmäßig langsam wirkenden Ober- und Unterhitze ohne Verlust ihrer Nähr- und Geschmackswerte gar. Fettlose oder ganz gering fetthaltige Nahrungsmittel werden zur Erhöhung ihrer Nähr- und Geschmackswerte in den Bratteller gelegt und ihre Oberfläche sparsamst, am zweckmäßigsten mittels eines kleinen Pinsels, mit flüssigem Fett bestrichen. Speisen, die gedörrt oder geröstet werden sollen, legt man ohne alle Zutaten auf den Backteller, dieselben werden gar, ohne anzubrennen, sie brauchen also nicht gewendet zu werden.

Einlieferungsscheine für gewöhnliche Pakete. Schon seit 1910 besteht bei der Post die Einrichtung, daß die Postanstalten auf Antrag gegen eine Gebühr von 10 Pf. die Einlieferung gewöhnlicher Pakete bescheinigen. Sie wird verhältnismäßig wenig benutzt, ist aber gerade jetzt bei der Überlastung der Post von besonderem Werte, wenn dem Absender daran liegt, auch für gewöhnliche Pakete einen Nachweis über die Einlieferung zu haben. Der Absender hat den Schein, nach Wunsch unter Angabe des Gewichts der Sendung, auszufüllen, die Gebühr in Freimarken aufzukleben, und den Schein mit der Sendung am Postschalter abzugeben. Dort wird der Schein mit dem Abdruck des Tagesstempels und der Aufgabenummer des Pakets versehen und dem Absender zurückgegeben.



ERNEMANN KINOX

DER IDEALE FAMILIEN-KINEMATOGRAPH.

Ohne Bogenlampe, ohne komplizierten Mechanismus! – Keine Hitzeentwicklung, keine Feuergefährlichkeit! — Jeder Laie, jedes Kind erzielt mit dieser kleinen Präzisionsmaschine sofort wundervoll brillante, flimmerfreie, feststehende Bilder! – Verlangen Sie umgehend die interessante Kinoxpreisliste kostenlos! – Bezug durch alle Photohandlungen. Prachtvolles Weihnachtsgeschenk. Preis M. 275.–

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126

Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.

Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt **Faludi, Berlin,** Friedrichstr. 47 L. Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf**

100 tf. Serien-, Soldaten-, Blumen-Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ft. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Trüpers Erziehungsheime Sophienhöhe zu Jena

für **Knaben** und **Mädchen** jeden Alters, **die vorübergehend** oder **andauernd** in **Haus** oder **Schule** der Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. **Reformschule** bis Sekunda mit kleinen Klassen. **Familiäre Erziehung. Sachkundige Körperpflege. Gesunde und schöne Lage.** — Erstkl. Empfehlungen.

v. Hartungsche Anstalt

Cassel-Wilhelmshöhe A.

Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. **Fähnrichexamen.** Prosp.

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Königlich Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme

Friedr. Otto Kunze

Chemnitz

in Österreich-Ungarn verboten

172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich - Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse

5. u. 6. Dezember 1917

event. Mark

800000

Gewinne Mark

500000

300000

200000

150000

100000

usw.

Klassenlose

zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt,

auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler

Leipzig, Mittelstraße 10.

Lose zur 172. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Österr.-Ung. verbot.)

mit Haupttreffern von 500000, 300000, 200000, 150000, 100000, 60000, 3×50000, 3×40000, 4×30000, 7×20000, 4×15000, 14×10000 usw., **event. 800000 Mark.**

Ziehung 1. Klasse findet am 5. und 6. Dezember d. J. statt.

Lose 1. Klasse: 1/1 1/2 1/5 1/10

50.— 25.— 10.— 5.— Mk. extra) empfiehlt

Vollose für alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk. und versendet:

Herm. Schirmer Nachf., Königl. Sächs. Staats-Lott.-Einnahme, Leipzig I.

Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt. Postscheck-Konto Leipzig Nr. 2560.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4stimm spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Ein bleibendes Festgeschenk!

Lambrecht's Wetter-Telegraph

ist der zuverlässigste Wetteranzeiger der Gegenwart.

Man verlange Drucksache 276 gratis.

Wilh. Lambrecht K. u. K. Hoflieferant **Göttingen.**

Prämiiert mit höchst. Preisen auf sämtl. beschickten Ausstellungen. Nur mit dem Namen Lambrecht versehene Instrumente sind wirklich Originale.

Einführung in die Wetterkunde von Prof. Hartl. Mark 1.20.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten.)

Ziehung 1. Klasse 5. u. 6. Dez.

800000

Hauptgewinne:

500000

300000

200000

150000

100000

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
	5.-	10.-	25.-	50.-

Versand auch ins Feld.

Martin Kaufmann,

Kgl. Sächs. Staats-Lott.-Einn.

Leipzig, Windmühlenstr. 45

Einlage-Beträge können nach Empfang des Loses eingezahlt werden.

Höchster Gewinn im günstigsten Falle

800000 Mk.!

Frisch gewagt — halb gewonnen!

1/1 Los M. 50.– jede Kl.

1/2 Los M. 25.– jede Kl.

H. G. F. Fischer Nachf.

Kommen Sie und ziehen Sie ein Los zur

Leipzig Petersstraße 28 Goldner Arm

Königlich Sächsischen Landes-Lotterie

Königl. Sächs. Staatslotterie-Einnahme

1/5 Los M. 10.– jede Klasse

1/10 Los M. 5.– jede Klasse

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

110000 Lose, davon 55000 Gewinne, verteilt auf 5 Klassen, jeden Monat eine Ziehung.

sp. 500000 300000 200000 usw.

Die Einlage-Beträge können

nach Empfang des Loses bis zur Ziehung 1. Klasse,

welche am 5. Dezember a. c. stattfindet,

eingezahlt werden.

Versand nach auswärts und ins Feld.

Für Kunstsammler!

Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel

Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.

Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. **800000** Mk.

Prämie **300000** „

Haupt-Gewinne **500000** „ **200000** „ **150000** „ **100000** „ usw.

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

Lose	1/10	1/5	1/2	1/1
Mk.	5.—,	10.—,	25.—,	50.— p. Klasse

Ziehung I. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917.

Versand ins Feld, nach besetzten Gebieten und neutralem Ausland durch

Kgl. Lotterie-Einnahme

A. Zapf, Leipzig, Brühl 2.

„Eroscin"

das neue ideale **Nerventonicum**

bei Nervenschwäche.

Broschüre geg. M 1.- i. Briefm.

Glänzend begutachtet.

Dr. E. Komoll

Berlin-Halensee 8.

Feinster Champagner!

Jedermann Selbsterzeuger! Bestbewährtes Rezept gegen Mk. 5.— oder K. 8.— offeriert: **F. Gruber, Teplitz-Schönau, Böhmen, Dammstr.**

Kgl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

Jedes zweite Los gewinnt.

Die Ziehung 1. Klasse findet statt am 5 und 6. Dezember 1917.

Gewinne zu Mark

500 000 | **150 000**

200 000 | **100 000**

usw., sowie eine Prämie von Mark

300 000

Klassenlose für eine Klasse:

1/10 Los M. 5.- | 1/5 Los M. 10.- | 1/2 Los M. 25.- | 1/1 Los M. 50.-

Vollose für alle 5 Klassen:

1/10 Los M. 25.- | 1/5 Los M. 50.- | 1/2 Los M. 125.- | 1/1 Los M. 250.-

Versand durch die K. S. Staatslotterie-Einnahme

J. F. Dietrich, Leipzig, Löhrstraße 2.

Postscheckkonto Leipzig Nr. 3120. Reichsbank-Girokonto.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

ev. Hauptgewinne **Bargeld M.**

800000

500000

300000

200000

150000

100000

(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung 1. Klasse

5. und 6. Dezember 1917.

Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf dem Abschnitt einer Postanweisung, auf Wunsch auch unter Nachnahme.

Versand ins Feld

und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme

Richard Dittrich

Leipzig-R. 803

Täubchenweg.

Postscheckkonto Leipzig 51404.

Telegramme: Dittrichard Leipzig

In wenig Tagen kann jeder „Klavier spielen"

durch Apparat „Selbstlehrer" Preis Mk. 6.–. Illustr. Prospekt gratis.

Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt

Königl. Sächsische Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

Ziehung I. Klasse

5. und 6. Dezbr. 1917.

110000 Lose

55000 Gewinne

im Betrage von Mark

20801000

Haupttreffer eventl.

800000

500000

450000

400000

Speziell

300000

500000

200000

150000

100000

Preise der Lose 1. Klasse

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Voll-Lose für alle Klass. gültig

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Eduard Renz

Dresden-A. Annenstr. 21

Bank-Konto: Allg. Deutsche Credit-Anstalt

Hosted by Google

BENZ

AUTOMOBILE & FLUGMOTOREN

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, 1.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3884. Kriegsnummer 175. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik

29. Oktober 1917.

Die Armee des Generals der Infanterie Otto v. Below hat die ganze italienische Isonzofront zum Zusammensturz gebracht. Die geschlagene 2. italienische Armee ist im Zurückfluten gegen den Tagliamento. Die 3. italienische Armee ist in eiligem Rückzuge längs der adriatischen Küste. Auch nördlich des breiten Durchbruchs ist die italienische Front in Kärnten bis zum Ploeckenpaß ins Wanken gekommen.

Österreichisch-ungarische Divisionen haben Cormons genommen.

30. Oktober 1917.

Udine ist von den verbündeten Truppen der 14. Armee genommen! Der bisherige Sitz der italienischen Obersten Heeresleitung ist damit am sechsten Tage der erfolgreichen Operation in unsere Hand gefallen.

Die Kärntner Armee des Generaloberſten Freiherrn v. Krobatin gewinnt auf venezianischem Boden rasch süd- und westwärts Raum. Im befestigten Lager von Gemona wurde durch Handstreich das Panzerwerk auf dem Monte Lanz genommen.

31. Oktober 1917.

In Flandern ging der Ort Paschendaele vorübergehend verloren, wurde wiedergenommen und gegen später neu einsetzende Angriffe der Engländer voll gehalten.

In Italien hat sich die Gefangenenzahl auf über 120000, die Geschützbeute auf über 1000 erhöht.

1. November 1917.

Teile des feindlichen Heeres haben sich am Tagliamento zum Kampfe gestellt. Die Brückenkopfstellungen von Dignano und Codroipo wurden von preußischen Jägern, bayrischer und württembergischer Infanterie im Sturm genommen, brandenburgische und schlesische Divisionen durchbrachen die Nachhutstellungen der Italiener östlich des unteren Tagliamento, während österreichisch-ungarische Korps gegen die letzte dem Feinde verbliebene Übergangsstelle bei Latisana vorwärts drängten.

Durch den Stoß von Norden abgeschnitten, streckten, beiderseits umfaßt, mehr als 60000 Italiener die Waffen. Mehrere hundert Geschütze fielen in die Hand der Sieger.

Die Zahl der Gefangenen aus der in einer Woche so erfolgreich durchgeführten 12. Isonzoschlacht beläuft sich damit auf über 180000 Mann, die Summe der genommenen Geschütze auf mehr als 1500.

2. November 1917.

Italienische Brigaden, die auf dem Ostufer des Tagliamento noch standhielten, wurden durch Angriff zum Zurückgehen gezwungen oder gefangen. Vom Fellatal bis zum Adriatischen Meer ist das linke Tagliamento-Ufer frei vom Feinde.

Eines unserer Bombengeschwader griff in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November London, Gravesend, Chatham, Ramsgate, Margate und Dover an, andere Bombengeschwader Festung und Werftanlagen von Dünkirchen und verursachten zahlreiche Explosionen und Brände. Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

3. November 1917.

In der Nacht vom 1. zum 2. November haben wir die schon längere Zeit beabsichtigte Verlegung unserer Linien vom Chemin-des-Dames ohne Störung zu Ende geführt. Alle Bewegungen blieben dem Feinde verborgen.

Am Rhein-Marne-Kanal wurden bei einem Erkundungsvorstoß nordamerikanische Soldaten gefangen eingebracht.

Unsere Flieger haben in der Nacht vom 1. zum 2. November London, Chatham, Gravesend, Ramsgate, Margate und Dünkirchen mit Bomben angegriffen. Starke Brände ließen auf gute Wirkung schließen.

In Italien sind bis jetzt über 200000 Gefangene und mehr als 1800 Geschütze gezählt worden.

Ein kleiner deutscher Hilfskreuzer, Kommandant Kapitänleutnant d. R. Lauterbach, ist am 2. November im Kattegat nach tapferer Gegenwehr von einer Übermacht von sechs feindlichen Kreuzern und neun großen Torpedobootzerstörern versenkt worden.

4. November 1917.

In Tripolis erlitten die Italiener eine Niederlage durch die Türken. Nach achtzehnstündigem Kampf war mehr als die Hälfte der feindlichen Streitkräfte außer Gefecht gesetzt. Am folgenden Morgen zog sich der Feind in Unordnung auf Tripolis zurück. Um sich für die Niederlage zu rächen, töteten die Italiener alle Eingeborenen, Frauen und Kinder einbegriffen, die in den Palmenhainen Schutz gesucht hatten, und verübten die Grausamkeit, lebende Frauen, die sich in einigen Häusern versammelt hatten, zu verbrennen. Unter den Getöteten fand man die Leichname von einigen Hundert zerstückelten Frauen.

5. November 1917.

Zwischen Wardar und Doiransee griffen englische Bataillone südlich von Stojakovo an. Ihr Ansturm brach verlustreich vor den bulgarischen Stellungen zusammen.

Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen haben sich am mittleren Tagliamento den Übergang erkämpft. Der Feind verlor über 6000 Mann an Gefangenen und eine Anzahl Geschütze.

6. November 1917.

Der aus dem Raume von Osoppo-Pinzano geführte Stoß der Verbündeten hat den italienischen Widerstand an der ganzen Tagliamentofront gebrochen und den Gegner zur Räumung der ganzen Flußlinie bis zur adriatischen Küste gezwungen. Infolge unseres Druckes haben die Italiener vom Fellatal bis zum Colbricon, nördlich des Suganatales, in einer Breite von mehr als 150 km ihre seit Jahren ausgebauten Stellungszonen aufgeben müssen. In Cortina d'Ampezzo sind die k. u. k. Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung eingerückt. Auch San Martino di Castrozza im Primörtal ist zurückgewonnen.

7. November 1917.

In Flandern drangen die Engländer in Paschendaele ein. Unsere Stellung läuft am östlichen Dorfrande.

Der gegen die Höhen von Becelaere und Gheluvelt gerichtete Ansturm zerschellte meist schon vor unseren Linien. Eingedrungener Feind wurde im Nahkampf überwältigt.

Die Italiener sind in vollem Rückzuge gegen die Piave. Umfassendes Zusammenarbeiten österreichisch-ungarischer Gebirgstruppen zwang südwestlich von Tolmezzo einige tausend Italiener, sich zu ergeben.

8. November 1917.

Dem am mittleren Tagliamento zwischen Tolmezzo und Gemona und an den ständigen Befestigungswerken des Monte S. Simeone noch ausharrenden Feinde verlegten umfassend angesetzte Angriffskolonnen den Rückzug. Bisher mußten sich 17000 Italiener (darunter ein General) mit 80 Geschützen ergeben.

Deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen erzwangen sich trotz zerstörter Brücken den Übergang über die Livenza und warfen den Feind westwärts zurück.

Die Gesamtzahl an Gefangenen hat sich auf mehr als 250000, die Beute an Geschützen auf über 2300 erhöht.

9. November 1917.

In der Struma-Ebene stießen englische Kompagnien gegen Kjüpri und Prosenik vor. Kraftvoller Gegenstoß bulgarischer Truppen warf sie zurück.

In Italien ist die Livenza überschritten.

Die Engländer haben Gaza (in Palästina) besetzt.

Der italienische Generalstabschef Graf Cadorna wurde durch General Diaz ersetzt.

10. November 1917.

Österreichisch-ungarische Truppen nahmen Vigo und Pieve di Cadore. Im Cordevoletal ist Agordo besetzt worden. Der Niederbruch der alten italienischen Front erstreckt sich nun auch auf das Suganatal und den Ostteil der Sieben Gemeinden. Die Truppen des Feldmarschalls Conrad bemächtigten sich in erbitterten Straßenkämpfen der Stadt Asiago.

Von Susegana abwärts bis zum Meere haben die verbündeten Armeen die Piave erreicht.

11. November 1917.

Das Trichtergelände zwischen Poelcappelle und Paschendaele war gestern wieder der Schauplatz erbitterten Ringens. Vergeblich versuchte der Engländer das Höhengelände nördlich von Paschendaele zu gewinnen.

Belluno ist von den verbündeten Truppen genommen.

Unsere Truppen erstürmten den von dem Feinde auf dem östlichen Piave-Ufer zäh verteidigten Brückenkopf bei Vidor.

12. November 1917.

Württembergische und österreichisch-ungarische Gebirgstruppen verlegten dem im oberen Piavetale zurückweichenden Feinde bei Longarone den Weg. 10000 Italiener mußten sich ergeben, zahlreiches Geschützmaterial und Kriegsgerät wurde erbeutet. Im Cordevoletale westlich von Belluno wurden 4000 Italiener gefangen.

Durch unsere Erfolge in Italien hat sich die Zahl der in deutschen Gefangenenlagern befindlichen Kriegsgefangenen auf über 2 Millionen erhöht.

Im Oktober betrug der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 244 Flugzeuge. Wir verloren im Kampf 67 Flugzeuge und 1 Fesselballon.

13. November 1917.

In den Sieben Gemeinden entrissen wir den Italienern den Monte Longara. Die im Gebirge zwischen dem Sugana- und Cismontal vorgehenden Truppen erstürmten das Panzerwerk Leone auf der Cima di Campo und die Panzerfeste Cima di Lan. Fonzaso ist in unserem Besitz.

14. November 1917.

In den Sieben Gemeinden erstürmten unsere Truppen tiefverschneite Höhenstellungen der Italiener östlich von Asiago und das Panzerwerk auf dem Monte Lisser.

Primolano und Feltre sind in unserem Besitz.

IF THE PUNISHMENT FITS THE CRIME
LET THE GERMANS REBUILD BELGIUM

Wie man sich in England den Wiederaufbau Belgiens durch die Deutschen denkt.

Der englische Text lautet übersetzt: „Wenn dem Verbrechen die Strafe entsprechen soll, laßt die Deutschen Belgien wiederaufbauen." Das einer englischen Zeitschrift entnommene Bild zeigt besonders deutlich, worauf die Absichten der Entente und zumal der Engländer gehen, falls wir besiegt werden.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

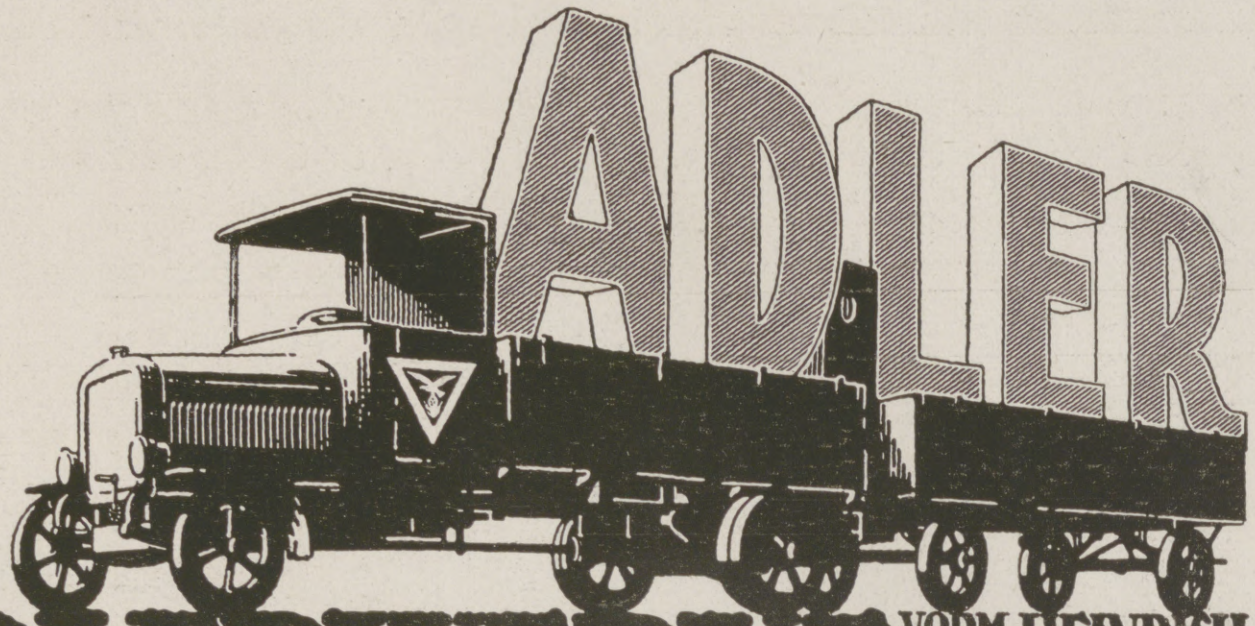
Copyright December 6th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.
Nummer 3884. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3884. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 6. Dezember 1917.



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A.M.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Pädagogium Neuenheim in Heidelberg-Neuenheim.
Gymnasial-Realklassen. Erfolgreicher Übertritt i. **Prima** u. **Sekunda** (7./8. Kl.). **Modern** bewährte Einrichtungen. Sport. Spiel. Gr. eig. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. **Hailenbäder.** Werkstätte. Gartenarbeit Vorzügl. empfohl. **Familienheim** i. eigener Villa. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung **körperl. Schwacher** u. **Zurückgebliebener.** Aufgaben u. Anleitung i. tägl. **Arbeitsstunden.** Prüfungsergebnisse. Prospekt d. d. Direktion. — Seit 1895: **377 Einjährige** u. **225 Prima** u. **Obersekunda** (7./8. Kl.)

Trüpers Erziehungsheime Sophienhöhe zu Jena
für **Knaben** und **Mädchen** jeden Alters, die **vorübergehend** oder **andauernd** in **Haus** oder **Schule** der Pflege, Erziehung oder Schulbildung Schwierigkeiten bereiten und einer fachkundigen Sonderbehandlung bedürfen. **Reformschule** bis Sekunda mit kleinen Klassen. **Familiäre Erziehung. Sachkundige Körperpflege. Gesunde und schöne Lage.** — Erstkl. Empfehlungen.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan- frei.

vorm. **Dühringsche höhere Privatschule**
Direktor Bride
Berlin W 50, Rankestraße 20.
Vorschule bis Prima, Real- u. Oberrealschule, Realgymn. u. Gymn. Einj.-, Priman.-, Abitur.-, Notprüfg. Arbeitsstdn. Vorzügl. Erfolge. Frei-Prospekt.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln,** Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

2 Echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 2.— | 25 versch. Persien „ 2.—
1000 verschied. nur „15.— | 2000 versch. nur „ 50.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., **Hamburg Z.**
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögens-Verhältn., diskret, zuverläss.
Auskunftei „Reform" Berlin 100, Heinersdorferstr. 28, handelsger. eingetragen, gegr. 1902

Cassel Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Türpuffer
gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.

Thalysia-Umstands-Kleider und -Unterkleidung,
meistverbreitet, eig. System, im Nu verstellbar, unauffällig bis zuletzt u. später aufzutragen, in guten Stoffen und neuen Modellen. Man verlange kostenlos Ergänzungsheft Nr. 155 von
Thalysia Paul Garms G. m. b. H., Leipzig-Co.
Verkaufshäuser: Berlin SW., Wilhelmstr. 37; München, Marienplatz 29; Leipzig, Neumarkt 40.

Das Ideal der fein empfindenden Seele

einen gleichgesinnten Lebensgefährten, der zu ihrem Wesen und ihrer Bildung paßt, zur harmonischen Ehe zu finden, läßt sich durch unsere einzigartige Organisation „Lebensbund" verwirklichen. Unter den ständig unverlangt eingehenden Anerkennungen aus allen Kreisen, schreibt z. B. eine Dame: . . . es kennzeichnet die Güte Ihrer Einrichtung, da ich ohne Vermögen bin und noch dazu einen Gefährten gesucht und aller Voraussicht nach auch gefunden habe, mit dem mich geistiges Verstehen und eine herzinnige Seelengemeinschaft vereinigt". —
Man fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 30 Pf. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften. Zusendung erfolgt in verschlossenem Brief ohne Aufdruck. Adresse: **Lebensbund, Schkeuditz** 514 bei Leipzig. Keine gewerbsmäßige Vermittlung. Strengste Verschwiegenheit.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Der Kriegshund der neuen Zeit. Derselbe hatte schon einen Vorläufer im grauen Altertum, wo er bei den Heeren gute Dienste leistete. Eine ganz außerordentlich wichtige Rolle spielt nun zur Kriegszeit der moderne Kriegshund. Durch heftiges Sperrfeuer, das ein Mann nicht passieren könnte, bringt unser getreuer Vierfüßler eilige Meldungen hindurch, von derem richtigen Eintreffen oft das Schicksal ganzer Truppen-Verbände abhängt. Eine ganze Reihe anderer, bemerkenswerter Handlungen führt der Truppen-Hund aus. Näher hierauf einzugehen verbietet der Raum. Es ist nun natürlich, daß unsere Millionen-Heere einen recht gesteigerten Bedarf haben. Jeder Hundebesitzer, der über einen geeigneten Hund verfügt, sollte es sich daher zur Pflicht machen, denselben der Heeresverwaltung kostenlos anzubieten. Am besten eignen sich für den gedachten Zweck die vier bekannten Polizeihundrassen (deutsche Schäferhunde, Dobermannpinscher, Rottweiler und Airedales). Jedoch auch der intelligente Pudel sollte nicht fehlen; ebenso sind Boxer und die großen Münchener Schnauzer erwünscht. Das Alter der gemeldeten Hunde darf drei Jahre nicht übersteigen. Jagdhunde werden nicht gern gesehen, da man mit solchen keine guten Erfahrungen machte. Die Hunde kommen zunächst zu ihrer Ausbildung zur Kriegshunde-Schule, wo sie bei ganz ausgezeichneter Verpflegung und Unterkunft eine sehr sorgfältige Ausbildung genießen. Zu erwähnen ist noch, daß die Hunde nach Kriegsende ihren Besitzern auf Wunsch wieder zugestellt werden, falls sie den Feldzug überstehen. Eine Zusendung ist nicht notwendig, da die Kriegshunde-Schule die Hunde durch Beauftragte abholen läßt. Anmeldungen sind an den Leiter der Kriegshund-Sammelstelle, Hauptmann Ilgner in Düsseldorf, Grunerstraße 32 zu richten.

Fünfzig Jahre Marine-Postbüro. Ein halbes Jahrhundert ist jetzt verflossen, seitdem infolge eines Vertrages zwischen dem preußischen General-Postamt und dem Marineministerium das Marine-Postbüro eingerichtet wurde. Heute gehen allein beinahe 30 000 Feldpostsendungen tagtäglich durch das Marine-Postbüro, ein Beweis dafür, vor welche großen Aufgaben das Amt jetzt im Kriege gestellt ist.

Für große und kleine Kamera-Freunde hat der Verlag der Ernemann-Werke A.-G., Photo-Kino-Werke und Optische Anstalt in Dresden ein reizendes „Lustiges Ernemann-Album" und zwölf ebensolche Künstler-Postkarten herausgegeben. Album und Postkarten stehen auf Verlangen Ernemann-Geschäftsfreunden kostenlos zur Verfügung.

Moussirender Müller
„Extra"
1915er Auslese

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta
Kaliklora
Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!
Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.
Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.
Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

Amol
Rheuma-Gicht-Tabletten
Ischias-Hexenschuß
Wollen Sie etwas GUTES haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie
AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN
Der NAME „AMOL" bürgt!
Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, Amol-Posthof.

Wer auf Urlaub fährt,
bedient sich mit Vorliebe der kürzlich erschienenen Feldstereos, um seinen Angehörigen die Vorgänge an der Front verständlich zu machen. Eindrücke, die sich mit Worten und Bildern schwer oder garnicht wiedergeben lassen, vermitteln Feldstereos im Augenblick. Apparat mit 50 Bildern, kompl. Mk. 6.50 einschl. Porto. Ausführl. illustr. Prospekt kostenlos durch den
Feldstereo-Verlag, Frankfurt a. M.

Kaisers Brust-Caramellen mit den „3 Tannen"
Die beste Gabe sind Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen.
Seit 25 Jahren bewährt bei Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Erkältungen.
Gegen Husten Katarrh
6100 notar. beglaub. Zeugnisse von Ärzten und Privaten beweisen den sicheren Erfolg. Nur in Paketen zu 30 Pfg. Dose 60 Pfg. zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar. Lassen Sie sich nichts anderes aufreden.
Fr. Kaiser, Waiblingen.

Lerne durch Selbstunterricht!
Werke für Selbstbelehrung und Selbstunterricht, die besten ihrer Art. Jeder Lehrgang führt zur vollständigen Beherrschung des betreffenden Faches. Umtausch gestattet. — Garantie: Rücknahme. Versand gegen Nachnahme (ins Feld gegen Barsendung zugleich mit der Bestellung zuzüglich 20 Pf. Feldpostporto für jedes Buch).
Preis jedes einzelnen, von erstklassigen Fachleuten verfaßten Werkes: 4 Mark 40 Pfg.
1. Richtig Deutsch, 2. Böhmisch, 3. Englisch, 4. Französisch, 5. Italienisch, 6. Polnisch, 7. Russisch, 8. Spanisch, 9. Türkisch, 10. Ungarisch, 11. Rechnen, 12. Einfache u. doppelte Buchführung, 13. Handelskorrespondenz, 14. desgl. Englisch, 14a. desgl. Französisch, 15. Der geschulte Kaufmann, 16. Kontorpraxis, 17. Formularbuch f. Rechtsgeschäfte, 18. Juristisches Hausbuch oder Der Rechtsanwalt im Hause, 19. Bürgerliches Gesetzbuch, 20. Schön-Schreibschule mit Rundschrift und Stenographie Stolze-Schrey, 21. Großer Muster-Briefsteller, enthaltend Privat- und Handelskorrespondenz, 22. Orthographisches Wörterbuch und Fremdwörterbuch, 23. Große Aufsatzschule, 24. Latein, 25. Arithmetik u. Algebra, 26. Geometrie, 27. Allgem. Weltgeschichte, 28. Geographie, 29. Guter Ton und Gute Sitte, 30. Großes Glückwunschbuch, 31. Reden und Toaste, 31a. Der Vergnügungsrat, 32. Lehrbuch für junge Mütter, 33. Großes Buch d. Vorträge, 34. Muster-Kochbuch, 35. Illustr. Gartenbuch, 36. Die Nutz-Geflügelzucht, 37. Medizinisches Hausbuch, 38. Die Militäranwärter-Laufbahn, 39. Amtliche Berichte für Beamte, 40. Gymnastik des Willens, 41. Lehrbuch d. Reklame.
Handbuch für Kaufleute M. 12 (Buchführung, Schriftführung, Handelsrecht, Wechselrecht, Scheckwesen, Bankwesen, Kaufmännisches Rechnen.)
Sprachwörterbücher stets deutsch-fremdsprachlich / fremdsprachlich-deutsch, in je 1 Bande jede Sprache M. 3,50. 42. Englisch, 43. Französisch, 44. Holländisch, 45. Italienisch, 46. Spanisch, 47. Russisch, 48. Böhmisch, 49. Norwegisch-Dänisch, 50. Polnisch, 51. Ungarisch, 52. Serbisch-Kroatisch, 53. Schwedisch, 54. Lateinisch, 55. Portugiesisch.
Klavieralben (Geschenkbände), jeder Band einzeln lieferbar. Sang und Klang Bd. 1—7 je M. 16; Lachende Musik, Schlageralbum M. 7; Musikalische Edelsteine, Schlageralbum Bd. 1—7 je M. 6; Perlen der Musik, Schlageralbum M. 5; Excelsior-Album M. 12; Sang und Klang fürs Kinderherz Bd. 1—2 je M. 6.
Neueste kaufmännische Bibliothek 8 einheitliche Bde. zus. M. 32 (auch einzeln je M. 4,40). A. Kaufmännisches Rechnen, B. Geschäftspraxis in Handel und Gewerbe, C. Praktische Korrespondenz des Kaufmanns, D. Die Bank, ihre Geschäftszweige und Einrichtungen, E. Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung, F. Neues Rechtshandbuch, G. Des Kaufmanns Englisch, H. Des Kaufmanns Französisch.
Neueste Bibliothek des Wissens und der Bildung 8 einheitl. Bde. zus. M. 32 (auch einzeln je M. 4,40). I. Deutsch, II. Neues prakt. Rechnen, III. Privatkorrespondenz, IV. Geogr. u. Völkerkunde, V. Weltgeschichte u. Bürgerkunde, VI. Neues Rechtshandbuch, VII. Engl. Grammatik u. Konvers., Franz. Grammatik u. Konvers., Einf. Buchführung, VIII. Guter Ton und gute Sitte.
Nur direkt zu beziehen durch L. Schwarz & Comp., Verlagsbuchhandlung, Berlin S 20 A, Dresdener Straße 80. Wir liefern außerdem jedes im Buchhandel erschienene Buch oder Musikstück.

KIOS
CIGARETTEN
Cigaretten-Fabrik „Kios" o E. Robert Böhme, Dresden.
TRUSTFREI

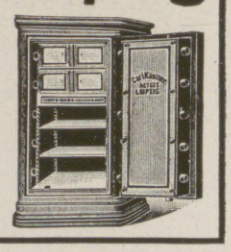
Liebesgaben-Paket:
53 prakt. Gegenstände franko 4.—
100 gemischte Kunstkarten 3.—
100 Weihnachts- u. Neujahrskart. 3.—
D. Weinmann, Berlin N 58, L.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos August Marbes in Bremen.

BRIEFMARKEN vorzugspreisliste gratis. Paul Kohl, G. m. b. H., Chemnitz 33 Z.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

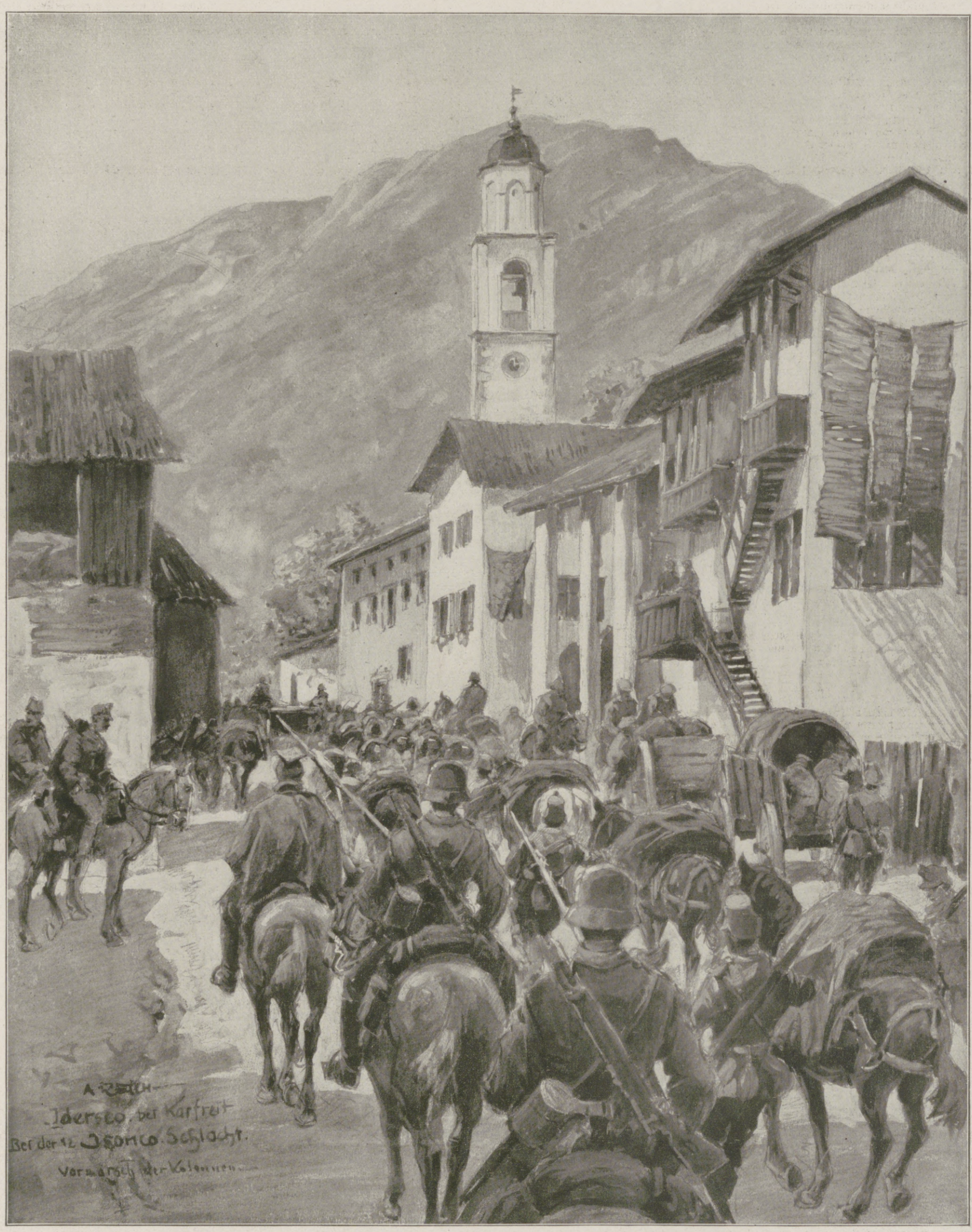
Carl Kästner, Leipzig
Actien-Gesellschaft. Gegründet 1846.
Spezialfabrik für
Panzerschränke
aller Art,
Tresor- und Schließfächer-Anlagen, Stahlkammern etc.
neuester, unübertroffener Konstruktion.
Export nach allen Ländern. Kataloge kostenlos.



Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3884. 149. Band.



Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien: Marsch der Kolonnen durch Idersco bei Karfreit im Isonzotal. Nach einer Zeichnung des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Die Höhen gehören zur Krn- und Stol-Stellung. In Idersco wurden Lazarette und Feldspitäler erbeutet sowie sonstige reiche Beute gemacht.

Hosted by Google

Gedanke und Wesen des Imperialismus.

Von Dr. Otto Th. Schulz, Privatdozent an der Universität Leipzig.

„Imperialismus, Bezeichnung für den politischen Zustand der Staaten, in denen, wie unter den römischen Kaisern, nicht das Gesetz, sondern die auf die Militärmacht sich stützende Willkür des Regenten herrscht."

So lautet in der letzten Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon die Erläuterung des Begriffes, der seit Beginn des Weltkrieges tausend- und abertausend-, ja millionenmal in den Ländern der Entente nachgesprochen und nachgedruckt worden ist, bis er, zum wirksamsten Schlagwort gegen das Deutsche Kaisertum ausgestaltet, mit suggestiver Gewalt sich der Mehrzahl der Neutralen aufgedrängt hat und, wie wir mit fast ungläubigem Staunen sehen, noch von Tag zu Tag mehr aufdrängt.

Es mag hier dahingestellt bleiben, was zu untersuchen an sich dem Althistoriker besonders naheliegt, daß nämlich der Ursprung der neulateinischen Begriffsbildung „Imperialismus" aus dem altlateinischen „Imperium" nach mehr als einer Seite hin von vornherein verfehlt ist. Denn auch unter dem römischen Kaisertum hat sich keineswegs, wie Th. Mommsens bislang herrschende gelehrte Hypothese will, das Prinzip einer „durch die rechtlich als permanent anerkannte Revolution temperierten Autokratie" und der auch öffentlich-rechtlich entscheidenden Stellung einer herrschenden Militärklasse vollendet, sondern vielmehr, wie ich unlängst erwiesen haben dürfte (vgl. mein „Wesen des römischen Kaisertums der ersten zwei Jahrhunderte", Paderborn, Verlag von F. Schöningh, 1916), die feinste Blüte des staatenbildenden und, was mehr ist, staatenerhaltenden Geistes des Römertums gezeitigt.

In dem erstgenannten Sinne sind Imperialisten und imperialistische Bestrebungen jedenfalls solche, die sich für die Verwirklichung des gekennzeichneten Zustandes, der die Gefahr des Eroberertums in sich schließt, einsetzen und deswegen von den Vertretern der Rechtsidee im Staatsleben der Menschheit im Interesse des „Fortschrittes" zu bekämpfen sind. Mit anderen Worten: Der Barbarei des Despoten, der auf der rohen Macht seiner Kriegerkaste und ihrer vollendeten Ausbildung und Disziplinierung, das ist dem sogenannten „Militarismus", fußt und mit ihm steht und fällt, wird der Kulturwert des konstitutionellen Regenten entgegengesetzt, der sich lediglich auf Recht und Gesetz und — Parlamentarismus stützt, oder noch besser, der höchste Kulturwert der reinen demokratischen Republik; wobei es im wesentlichen wieder auf den uralten antiken Kampf hinauskommt, der schon die hellenische Welt des vierten vorchristlichen Jahrhunderts zu Demosthenes' und Isokrates' Zeiten zerriß: Advokaten gegen Könige und Könige gegen Advokaten!

Ein unsinniger, wenn auch psychologisch verständlicher Anwurf ist es, daß gerade das Deutsche Reich mit seinem komplizierten bundesstaatlichen Organismus, in dem doch auch drei Republiken, die Hansastädte, ihren Platz gefunden haben, als der Hauptträger, ja geradezu als der einzige Träger der Idee dieses Imperialismus, der überhaupt noch existiert, gilt und darum niedergekämpft werden soll, so daß sich vor allem das Wort „Hohenzollern" mit dem Gedanken an krassen Militärdespotismus und Welteroberertum deckt: Die Gegner haben sich und anderen das alles so lange vorgeredet, daß sie es schließlich selbst glauben mögen! Wie wäre es denkbar, daß deutsches Wesen, das ihnen in Zeiten des Friedens — leider, und nicht ohne unsere eigene Schuld — fremd blieb, im Banne der Kriegspsychose ihnen verständlicher würde?

Nun aber hat die Ironie der Weltgeschichte eben in unserem Falle gewollt, daß auf der anderen Seite das an sich untrennbar mit dem abstrakten Begriff „Imperialismus" zusammenhängende konkrete Wort „Imperialist" überhaupt nicht für deutsche Verhältnisse oder von Deutschen geprägt worden ist, sondern ganz jungen Datums innerhalb des englischen wirklichen Weltreichs aufgekommen ist und dort allgemeinste Verbreitung gefunden hat, nur in wesentlich anderem Sinne.

Eigentlich aktuell wurde das früher nur gelegentlich gebrauchte Wort in den beiden letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, als die schmachvollen Ereignisse des Burenkrieges die schweren Schäden offenbarten, an denen die Organisation des „Greater Britain" krankte, und die es zu heilen galt. Imperialisten hießen damals und heißen fortan in der anglo-amerikanischen Welt die Anhänger des engsten Zusammenschlusses aller Glieder des British Empire zu einer starken, in sich geschlossenen Einheit. Daß deren Organisation nicht nur zur Abwehr von zersetzenden Bestrebungen im Reiche, sondern namentlich zum Zwecke der Propaganda, das heißt des Kampfes und des Angriffs, und das wieder heißt, zu Zwecken der Abrundung und Vergrößerung der englischen Welt und damit des englischen unmittelbaren Absatzgebietes gedacht war, versteht sich für jeden, der den Geist der englischen Geschichte seit Elisabeths Tagen kennt, von selbst und ist von den britischen Imperialisten auch nie geleugnet worden. Und damit gelangen wir zu dem Begriffe des großbritischen, und nur großbritischen, Imperialismus im anderen, eigentlichsten Sinne des gegen Deutschland entstellten Wortes.

Sonderbar genug sind die unmittelbaren Vorgänger dieser englischen Imperialisten in der Gruppe der Jingos zu suchen, ein Wort, bei dem, wenn auch nicht eigentlich Bedeutungswandel, so wenigstens Bedeutungsübertragung gleichfalls festzustellen ist. Verstand man doch unter Jingos zunächst die eifrigsten Torys unter dem bekannten Gegner Gladstones, Lord Beaconsfield, der jenen 1874 in der Leitung der Staatsgeschäfte ablöste, besonders seit 1877 ein im Handumdrehen durch den Musikhallensänger Macdermott beispiellos populär gewordener Singsang von G. W. Hunt auf die englischen Konservativen in aller Munde war. Das war die gleiche Epoche, in der Lord Beaconsfield die Revision des Friedens von San Stefano, der Rußland die ersehnte unbedingte Vormachtstellung im Orient gegeben hätte, durch den Berliner Kongreß, der dann das Deutsche Reich grundlegend mit Rußland entzweite, durchsetzte und damit eine der glänzendsten politischen Dubletten lieferte, während eben erst infolge seiner Initiative das „indische Kaisertum" der Queen Victoria proklamiert worden war und durch den Ankauf der Suezkanalaktien man den gefährlichen französischen Rivalen im Grunde bereits aus Ägypten herausgeworfen hatte. Das war die gleiche für England so erfolgreiche Epoche, in der so recht eigentlich das großbritische Imperium unserer Tage befestigt ward, insofern als nach Reorganisation des Heerwesens der Brückenkopf des näheren Orients (Syriens und Kleinasiens), die große fruchtbare Insel Zypern, vom Sultan zum Dank für die ihm gegen Rußland gewordene Hilfe in

Kaiser Wilhelm in Italien: Der Kaiser auf der Terrasse des Schlosses Passariano, eines ehemaligen Dogenpalastes, im Gespräch mit General der Infanterie Otto v. Below, dem Führer der siegreichen deutschen Truppen. (Bild- und Filmamt.)

Oberleutnant zur See Wendlandt,

Kommandant eines U-Bootes, das am 11. November an der syrischen Küste einen großen englischen Monitor sowie einen Zerstörer durch Torpedodoppelschuß vernichtete.

Kapitän zur See Magnus v. Levetzow,

seinerzeit Chef des Stabes des Flottenverbandes vor Kiel, erhielt für die erfolgreiche Durchführung der Operationen den Orden pour le mérite.

Kapitänleutnant Hans Adam,

Kommandant eines U-Bootes, das im Golf von Biskaya drei Dampfer mitzusammen 18000 Brutto-Registertonnen aus einem Geleitzug herausschoß, erhielt den Orden pour le mérite.

Hosted by Google

Fertig zum Sturmangriff ausgerüstete Truppen.

Am Granatwerfer.

englische Hand gegeben wurde und im ferneren Orient der Krieg gegen Afghanistan das wichtige Vorland Indiens nach Nordwesten hin einem Einfluß zu unterstellen begann, der trotz aller Hoffnungen unserer Tage sich bis heute taktfest erwiesen hat. Zu gleicher Zeit aber erklärte in seiner Rede auf die Interpellation des Abgeordneten Richter am 5. Dezember 1876 der angebliche Schrittmacher des deutschen „Imperialismus“ der Gegenwart, Fürst Otto v. Bismarck, im Reichstage das deutsche Desinteressement an dem Streite um den Orient, weil für ihn nach seinen eigenen Worten überhaupt „kein Interesse in Frage stand, welches auch nur die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers wert wäre“! So also sieht die geschichtliche Wahrheit aus: Während die Welt verteilt wird, steht deren erste Militärmacht, nur auf Wahrung des Friedens bedacht, Gewehr bei Fuß und bekennt sich durch den berufensten Mund ihres großen Begründers als einverstanden mit allem, was da draußen geschehen mag. Es ist letzten Endes noch immer der Standpunkt der Zeit Goethes: Was kümmert's uns, wenn „hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen“ — sie mögen sich die Köpfe spalten, mag alles durcheinander gehen; doch nur zu Hause bleib's beim alten! Deutscher „Imperialismus“!

Eine eigentümliche Ironie der Entwicklung hat weiter mit sich gebracht, daß etwa zwanzig Jahre später, als bereits die Bezeichnung Imperialisten im britischen Mutterland gebräuchlich wurde, der Jingoname von Old England nach den United States of America auswanderte, so daß seit dem Spanisch-Amerikanischen Kriege das Jingoium und sein Hauptträger, die sogenannte „gelbe“ Presse, typisch amerikanische Begriffe geworden sind und man sich kaum noch an den alten englischen Jingo erinnert. Nicht ohne Wert ist hierzu die Bemerkung, daß von allem Anfang an die Spanien freundliche Haltung weniger der deutschen Regierung als vielmehr des gesund empfindenden deutschen Volkes und der deutschen Presse schon damals den Grund zu dem grimmigen Haß des Yankeetums gegen alles Deutsche gelegt hat, das seine Phrasen von „Menschenrechten“ und „Befreiung aus fremder Knechtschaft“ unparteiisch durchschaute und öffentlich bloßstellte, — was bisher trotz aller Wühlereien der Entente einzig von allen Neutralen Spaniens subtiles Gefühl für Ehre und Recht uns in ähnlich geführtem Streite aufrichtig mit Worten und Taten vergolten hat.

Doch die Ironie der Geschichte geht weiter, als könne sie sich nicht darin genug tun, die Giftworte der Gegner durch sie selbst ad absurdum zu führen.

Mochte der Hohn der englischen Liberalen der siebziger Jahre mit Recht oder Unrecht den erfolggekrönten Chauvinismus jener Tory-Jingos treffen, Chauvinisten waren damals in erster Reihe gewiß bei den Torys, nicht bei den Whigs zu finden. Und damit stehen wir vor dem zweiten mit Imperialismus im eigentlichen Wortsinn zusammenhängenden Begriffe des Chauvinismus, abermals undeutsch nach Ursprung und Wesensart, um so mehr spezifisch dem Gegner eignend, und zwar diesmal dem Franzosen, und ein echtes Kind seines Naturells. Die Gestalt eines alten braven Grenadiers Chauvin war es, die nach Napoleons I. Rückkehr von Elba 1814 in Dutzenden von Flugschriften und Zeichnungen für seine Pläne

Erste Hilfe nach einem Gasangriff.

Rast in einem Granattrichter.

Ruhelager in einem Granattrichter.

Der moderne Krieg.

Hosted by Google

wieder Propaganda zu machen bestimmt war, auf die das Wort sich ursprünglich bezieht. Bald in Vergessenheit geraten, fand der Ausdruck neue und dauernde Bedeutung durch H. Cogniards Schwank „La cocarde tricolore“ siebzehn Jahre später zunächst in satyrischem Sinne, indem hier der ausgediente erprobte Veteran der Alten Garde durch den jungen Rekruten-Prahlhans namens Chauvin ersetzt war, der das tollste Zeug in den Wind redet. Wie das bei unserem raschlebigen gallischen Nachbar zu gehen pflegt, ward der unrühmliche Wortsinn bald in den Hintergrund gedrängt, und Chauvinismus wurde das Wort für alle politische Heißspornart, die dem Gallier von jeher besonders eigentümlich gewesen ist, wie sie sich selbst an der Phrase berauscht — renommiert, man beachte, ein französisches Fremdwort! — und meint, damit die Welt auf die Knie zwingen zu können, als solche oft genug und zuletzt und am bittersten von dem verbündeten Engländer verpottet in der Faschodaangelegenheit ruhmlosen Angedenkens. So läßt sich mit wenig Worten diese ganz eigentümliche Entwicklung am besten kennzeichnen, wie es W. Wundt in der „Kulturrundschau“ der Nummer 3840 dieser Zeitschrift getan

Kaiser Karl läßt sich von Generalfeldmarschall Erzherzog Eugen und Generaloberst v. Boroević Bericht erstatten.

Kolonnenverkehr auf der Brücke über den Tagliamento bei Codroipo.

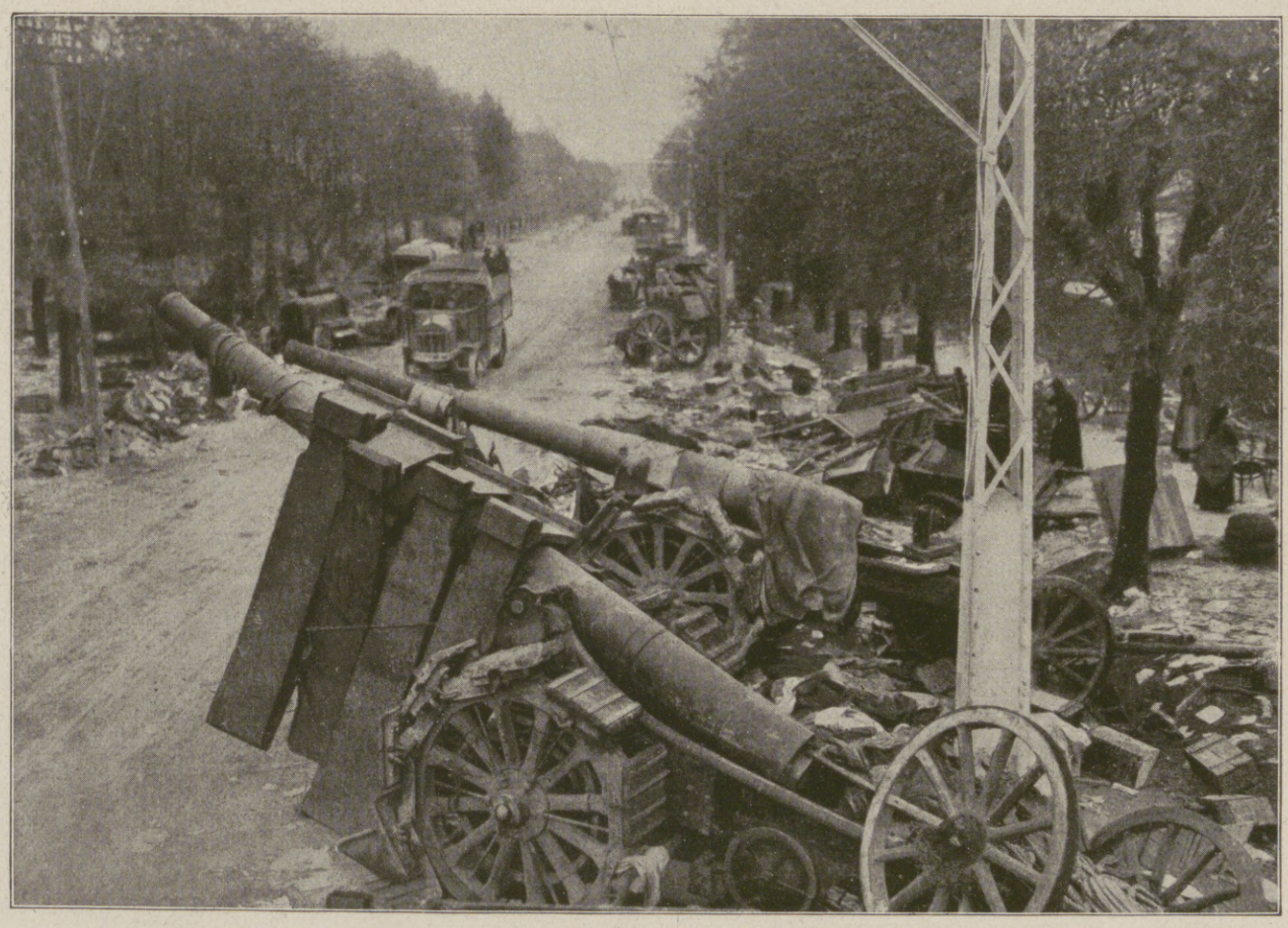
Verbündete Truppen auf der Vormarschstraße Udine-Codroipo.

hat: „Eine Lustspielfigur aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts ist offenbar unter dem Drang, für eine bei unseren westlichen Nachbarn so verbreitete Erscheinung einen Ausdruck zu schaffen, in den heutigen Chauvinisten übergegangen, der sich dann über die Welt verbreitet hat.“ Seit Delcassiés Auftreten aber ist die Sumpfpflanze des speziell gegen Deutschland gekehrten Chauvinismus immer üppiger emporgewuchert in der nach ihr genannten chauvinistischen Presse unserer Tage, deren Hetzereien und Entstellungen denen der gelben Presse jenseits des Ozeans würdig zur Seite treten, gleichwohl ist sie unter Lord Northcliffes organisatorischem Einfluß von — leider — weltbeherrschender Bedeutung geworden, dahin die sogenannte deutsche „Aufklärungstätigkeit für das neutrale Ausland“ nach wie vor fast kindlich hilflos gegenübersteht. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß das Sprichwort „A corsaire corsaire et demi“ (Auf einen Schurken anderthalbe!) französischen Ursprungs und deutschem Wesen nicht anpassungsfähig ist. Und das gleiche gilt davon, daß das lateinische Sprichwort, daß die Welt betrogen werden wolle und darum betrogen werden müsse, romanischen Geist atmet und ihm kein ähnliches deutsches zur Seite steht.

So sind in Wahrheit Imperialismus — Jingoismus — Chauvinismus echte Kinder ein und desselben Geistes und in ihrem Charakter höchstens national unterschieden, entwachsen der Weltanschauung eines ungesunden und einseitigen politischen Draufgängertums, das neben der eigenen Nation — wrong or right, my country! — kein Recht der fremden Nation kennt, schnurstracks zuwiderlaufend dem abwägenden deutschen Gerechtigkeitssinn, der nur zu gern in den entgegengesetzten Fehler, seiner selbst und des eigenen Rechtes zugunsten des angeblichen oder möglichen fremden zu vergessen, verfällt.

Daher kann der Anwurf der Gegner schon der Natur der Sache nach deutsches politisches Wesen nicht treffen, um so weniger, als dieser Imperialismus den eigentlichen Wortsinn ins Unsinnige verkehrt und im Gegenteil aus ihrer Gedankenwelt die drei Begriffe Imperialismus, Jingotum, Chauvinismus, voll verständlich erst einer durch die Geschichte der anderen, hervorgegangen sind. Nicht zufällig treten sie uns somit als ein englisch-amerikanisch-französisches Trifolium entgegen, und nicht zufällig geschieht jetzt die Umbiegung des zugrunde liegenden unbequem gewordenen, weil den Gegner selbst bloßstellenden Gedankens: Weltherrschaftstendenzen, die die Entente offiziell, wenn nicht an uns, so doch an unserem erlauchten Herrscherhause bekämpft, liegen ihm fern, aber der Kampf und das Wort dienen dem Gegner dazu, die eigenen universalistischen Absichten zu verschleiern, um mit dem vielleicht großzügigsten „Cant“ — ich benutze mit Absicht die undeutschen Fremdwörter —, den die Geschichte kennt, die übrige Welt und — in des Gegners Sinne — „hoffentlich“ auch noch einmal den philosophisch grübelnden deutschen Michel selbst zu bluffen.

Nur schade, daß bereits die unbefangene geschichtliche Untersuchung der Worte nachzuweisen vermag, welcher Absicht das allem übergeordnete Schlagwort, das eine Welt betrog, entsprungen ist. Mag wenigstens hier der Historiker seines Volkes Warner sein!



Die unermeßliche Geschütz- und Materialbeute auf einer der Rückzugsstraßen des geschlagenen italienischen Heeres nach dem Tagliamento.

Der Zusammenbruch der italienischen Armee in Venetien.

Hosted by Google

Von der Durchbruchsschlacht am Isonzo bei Flitsch: Österreichisch-ungarische Stoßtrupps der Armee des Generals der Infanterie Alfred Kraus stürmen am 24. Oktober nach zweistündiger Artillerievorbereitung die italienischen Stellungen und dringen in die verschanzte Ortschaft Flitsch ein. Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ R. Aßmann.

Hosted by Google

Spott und Schimpf im Soldatenmund.

Von Walter Hammer (z. Z. im Felde).

Mein lieber Alter! Da staunst du vielleicht Bauklötze!" Wenn du dir nämlich einige Kostproben aus dem Wurstkessel feldgrauer Wortbildungskunst, einige Stilblüten jenes Soldaten-Kauderwelsches vorsetzen läßt, das wir an der Westfront verbrechen.

Dieses moderne Feldgeschrei stellt dem Geist der deutschen Truppen ein glänzendes Zeugnis aus und verrät große sprachschöpferische Kraft. Man kann sich nicht genug wundern über die Sinnfälligkeit der Ausdrücke, mit denen der Soldat selbst militärische Neuerscheinungen ohne langes Besinnen begrüßt. Handgreiflich deutlich hat man die Gegenstände vor Augen, wenn man sie in Anlehnung an die Soldatenmundart mit den Augen der Krieger anschaut. Noch ist bei dieser Soldatenmundart alles im Fluß, noch steckt sie im Stadium der Geburt; Tag für Tag ringen sich aus der Tiefe der Soldatenseele neue Ausdrücke los; da fließt ein sprachschöpferischer Quell von herzerquickender Frische und Ursprünglichkeit. Und zu diesem Neuen treten noch eigentümliche Bezeichnungen, Mundartliches, die der Soldat von Kameraden anderer deutscher Stämme übernommen oder aus all den vielen Ländern mitgenommen, in denen er schon gekämpft hat. So entsteht ein recht buntes Gemüse, ein feldgraues Kauderwelsch, daß es wohl gestattet ist, von einem „Wurstkessel der Soldatenmundart" zu sprechen.

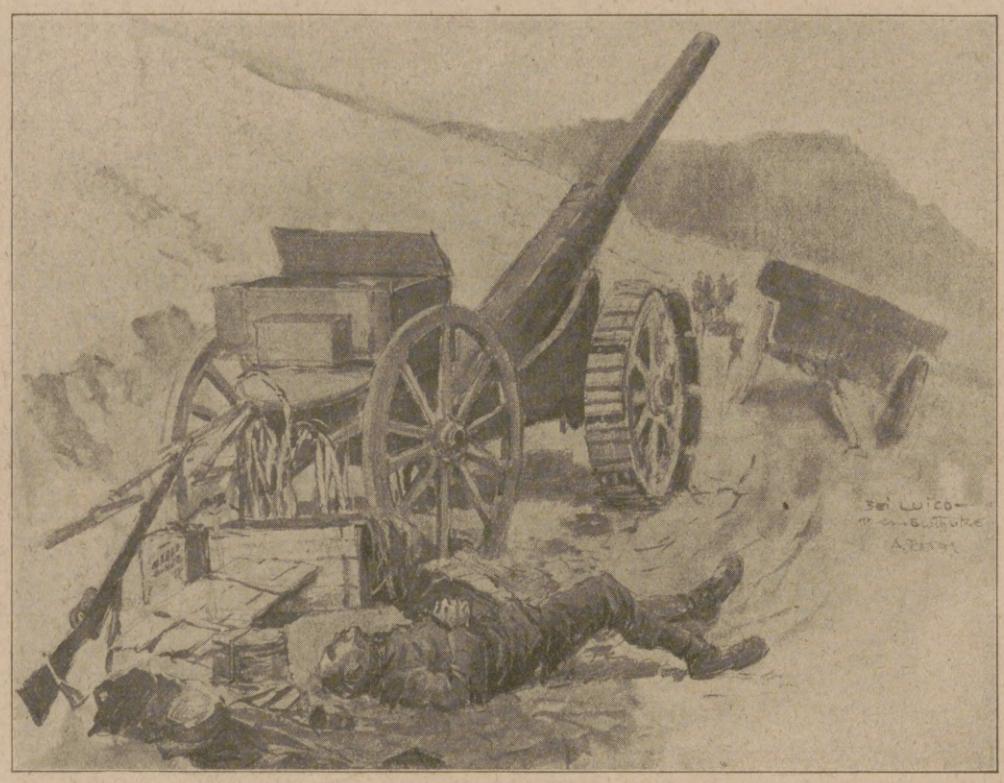
Die meisten Ausdrücke sind harmlos witzig und haben einen Anflug von Galgenhumor. Dies gilt namentlich für die Kosenamen, die der Soldat in seiner wesensechten, ungeschliffen derben Art für seine Waffen, für Nahrung und Kleidung, für seine Kameraden und Vorgesetzten geprägt hat.

Der Soldatenspott nennt den Filzhelm eine „Dunstkiepe", einen „Kriegszylinder", eine „Hurratüte", während der schwere Stahlhelm auf den Namen „Römerdeckel" und „Panzerturm" hören muß. Der Tornister wird zum „Verdrußkoffer", zur „Universalkommode". Das Koppel heißt „Magenbremse", das Seitengewehr daran „Käsemesser", „Distelstecher", „Büchsenöffner" und die Patronentaschen „Schmuckkästchen". Die Rippelsamthosen werden zu „Wellblechhosen" und das Nachtlager zum „Trog", zum „Bienenkorb", zur „Flohkiste".

Mit besonderer Liebe ergießt sich der poesievolle Soldatenwitz auf die „Fressalien". Da ist von „Flurschadenkompott" (Dörrgemüse), von „Granatsplittern" (Schnitzelbohnen) und „Bandwürmern" (Nudeln) die Rede, von „Fußlappen mit Flöhen" (Kappus mit Kümmel) und „Lehm mit Stroh" (Erbsbrei mit Sauerkraut). Ist „Spatz auf Urlaub", dann gibt es kein Fleisch. Sehr mannigfach sind die Spitznamen für die täglichen „Fettlappen"-Portionen, namentlich für die „Schmiere", ohne die „kahle Bolzen geschoben", „Karo trocken verdrückt" werden müßten. Von den an die hundert zählenden Umschreibungen für Marmelade seien nur zwei erwähnt: „Kommißbrotschminke" und „Jubelkleister"; der Kunsthonig wird zum „Lebensglück", zur „Schmierseife" und zur „Wagen-" oder „Karussellschmiere", und der Schmalzersatz schließlich zum „Affenfett". Da auch die Zigarren und Zigaretten zu den „Fettigkeiten" im üblichen weiten Sinne gehören, so seien auch für sie einige Spitznamen genannt: „Gasangriff", „Fliegentod", „Insektentöter", „Kirchhofsspargel", „Sargnägel".

Recht glücklich ist der Soldatenmund bei der Wahl von Spitznamen für Musikinstrumente gewesen, was seine besondere Liebe für Musik beweist. Das Klavier heißt „Klaukasten", die Ziehharmonika wird zum „Schützengrabenklavier" und zur „Quetschkommode", die Mundharmonika zum „Mundhobel" und die Mandoline zum „Wimmerschinken." Das Grammophon liefert „Konservenmusik".

Aber auch dem Düsteren sucht der Soldat spöttisch und humorvoll beizukommen. Er scheut sich nicht, seine Erkennungsmarke eine „Fahrkarte zum Himmelreich" und seine Zeltbahn den „Heldensarg" zu nennen. Sein Galgenhumor schießt aber am stärksten in Blüte, wenn auf eine sehr peinliche Sache, auf die „Bienenplage" die Sprache kommt. Da wird dann von „Kavaliermücken", von „Mitessern" und „Fremdenverkehr" gesprochen. Als „Heldenkeller" bezeichnet die Soldatenmundart die Unterstände, auch „Tapferkeitsstollen" genannt. „Blechschmieden" werden die Regiments- und Bataillonsschreibstuben genannt. Über der Feldtelephonzentrale steht „Hauptverbandplatz" zu lesen und über der Grabenwohnung des Kompagnieführers „Arbeitsnachweis".



Erbeutete italienische 15-cm-Geschütze bei Luico.

Damit kämen wir zu den oft schon recht bissigen Spitznamen, die den Kameraden, namentlich anderer Waffengattungen, und den Vorgesetzten „angehängt" werden. Besonders der „Schwamm" wird damit gerne bedacht, die „alten Krieger und Remonten", die es verstanden haben, „Druckpunkt" zu nehmen. Da haben wir in den Schreibstuben „Tintenspione" (Schreiber) und „Laufjungen" (Ordonnanzen), bei der Küche „Gulaschkanoniere" und „Küchenbullen" und in den Handwerksstuben „Fips", den Schneider, und den Verschönerungsrat, der „Gesichtsgärtner" und „Schaumschläger" heißt.

„Feiner Pinkel" wird ein Kamerad genannt, der sich ziert, namentlich dann, wenn er durch ein „Drahtverhau" oder ein „Scherenfernrohr" (Brille) vor den Augen einen gelehrten Eindruck macht. Die Kameraden von der Armierung werden „Aluminiums-" oder „Blamierungssoldaten", auch „Blindgänger" genannt, die Jäger „Grashüpfer" oder „Laubfrösche". Die Trainsoldaten heißen „Schmalzkutscher" oder „Chaussee-Einnehmer", der Beschlagschmied „Pferdeschuster", die Zahlmeisteraspiranten „Nullenmaler" und die Proviantamtsanwärter „Heufähnriche". Eine „Mehlwurmkolonne" (Bäckereikolonne) hat „Brotkanonen" (Feldbacköfen), die vom „Bäckerhäuptling" mit seinen „Teigaffen" bedient wird. Die Kameraden vom „Klimbim" sind „Blechpuster" und in ihrer Gesamtheit der „Blechhaufen". Der Wirtschaftsoffizier ist der „Spinatmajor", und noch weiter nach hinten kommen wir zu den „Etappenbaronen". In den „Karbolkasernen" (Lazaretten) und ihren „Knochenmühlen" genannten mediko-mechanischen Abteilungen findet man „Pillenulanen" (berittene Sanitäts-Unteroffiziere), „Karbolfähnriche" (Unterärzte), „Bandwurmleutnants" (Zivilärzte) und „Karbolmäuschen" (Schwestern). Soviel davon. Grade dieses Thema ist schier unerschöpflich.

Gemessen an diesen zum Teil recht bissigen Spitznamen, kommen unsere Feinde recht gelinde weg. Ein so gemeines Schimpfwort wie das „boche" des Franzosen kennen wir glücklicherweise nicht. Unsere Spitznamen für den Gegner muten geradezu treukameradschaftlich an. Der Engländer heißt fast nur „Tommy", der Russe „Rußki" und „Panje", der Franzmann „Ohlala", „Franzel" und „Schangel".

Der schimpfende Soldat! Jeder deutsche Soldat schimpft. Und gut, daß er schimpfen, daß er seinem Unmut Luft schaffen kann und seinen Ärger nicht stillschweigend in sich hineinzufressen braucht. Das Schimpfen ist ein famoses Notventil. Jedoch gilt im Felde keineswegs die schlechte Weisheit: „Je saftiger der Fluch — um so schneidiger der Kerl!" Das „verdammte" Fluchen, die menschenunwürdige, gotteslästerliche Flucherei ist draußen keineswegs vorherrschend. Zwar findet man diese blöde Schimpferei auch vertreten, bei der man sich in eine Menagerie versetzt glaubt, weil sich die Kameraden die ganze Zoologie an den Kopf werfen, indessen herrscht beim Schimpfen die „freche Berliner Schnauze" vor. „Du krummes Aas" und „dummes Luder" sind Kosenamen, die gar nicht boshaft gemeint sind, sondern den besten Kameraden beigelegt zu werden pflegen.

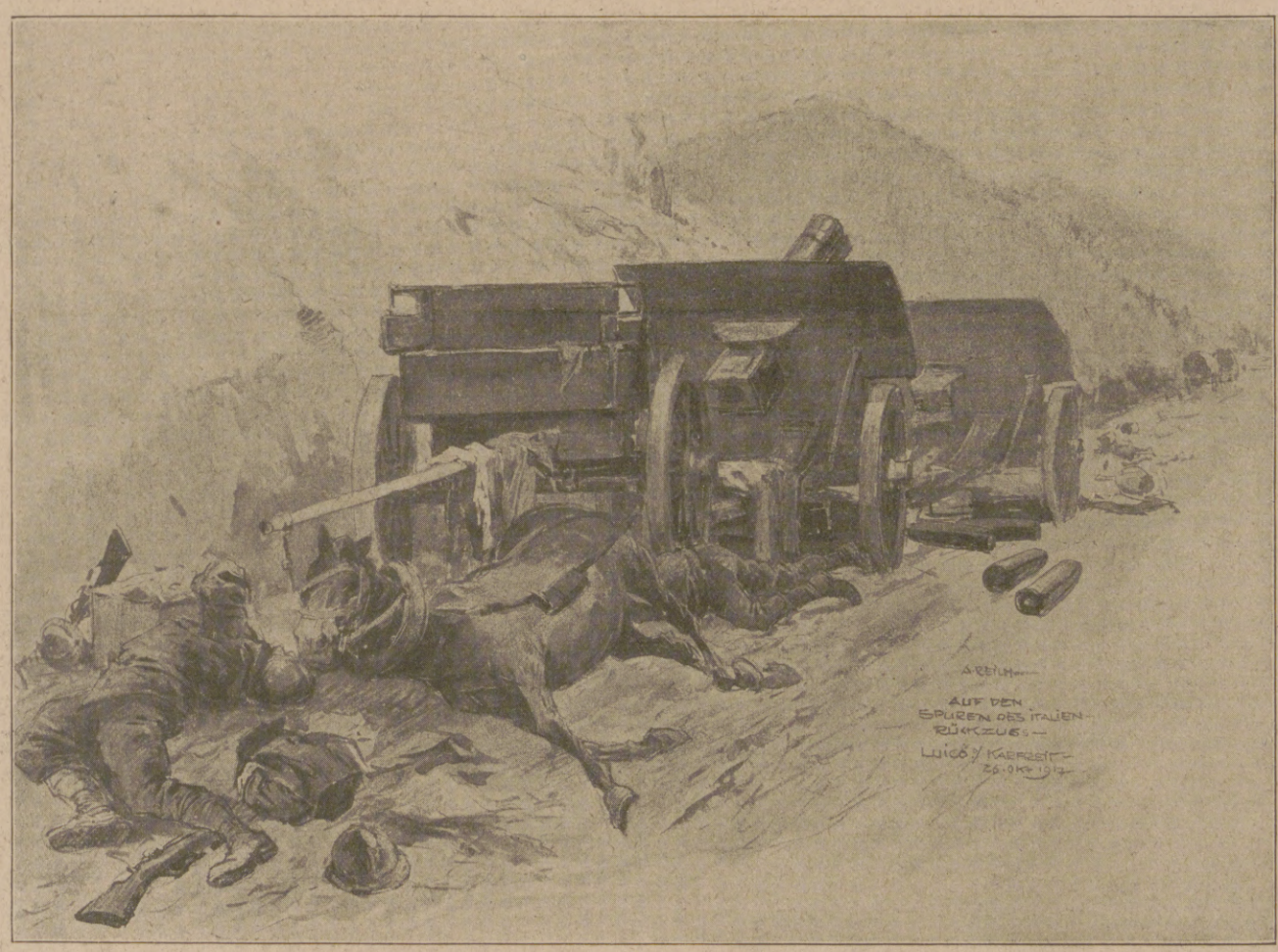
„Hafte Töne! — Du olle Quasseltute! — Willst mich wohl veralbern! — Kannst mir kreuzweise den Buckel runterrutschen! — Ne, Männeken, ich laß mir von dir nicht durch den Kakao ziehen! — Quatsch mich nicht von der Flanke an! — Verstehste! — Halte man ja deine Quadratschnauze im Zaum! — Mensch, mach dir kein Faktum!" Da herrscht der Berliner vor!

Kerndeutsch herzerquickend sind die feldgrauen Stoßseufzer. „Dat is allerhand!" sagt der Soldat mit süßer sowohl als auch saurer Miene, wenn ihm etwas Erfreuliches oder Grausiges begegnet. „O Schmerz, laß nach!" — „Das ist halt der Sälagähre Krieg!" so tröstet er sich, nachdem er oft vergebens geseufzt hat: „O Peronja!" „O Manometer!" „O wir armen geplagten Briefträger!" Denn er ist böse im „Schwindel", weil „sie ihm sein Pferd verkauft haben". Er geht zum „Spieß". Aber der hat ihn „böse angepfiffen". „Alles für 5 Mark 30!" „Man sollte stiftengehen!" „Ich hau' in den Sack und werd' Konditor!"

Ein ganzes Gedicht aber steckt in der Redensart, die der verdreckt aus dem Graben kommende Frontsoldat voll Galgenhumor im Munde führt: „Wir haben's noch gut — aber die armen Feldgrauen . . .!"

Wieder ein Gebiet für sich ist die Sprechweise der Offiziere, deren Mundart wesentlich verschieden ist von der des gemeinen „Landsers". „Zigarren" z. B. bekommen eigentlich nur die Offiziere. Bei Besichtigungen gibt es „etwas Rauchbares, von der kleinsten Zigarette bis zum ganzen Zigarrenladen." Und nachher soll's vorkommen, daß Offiziere sogar „abschwimmen", „um die Ecke gehen", „in die Wurst kommen".

„Mein lieber Alter! Da staunst du Bauklötze!"

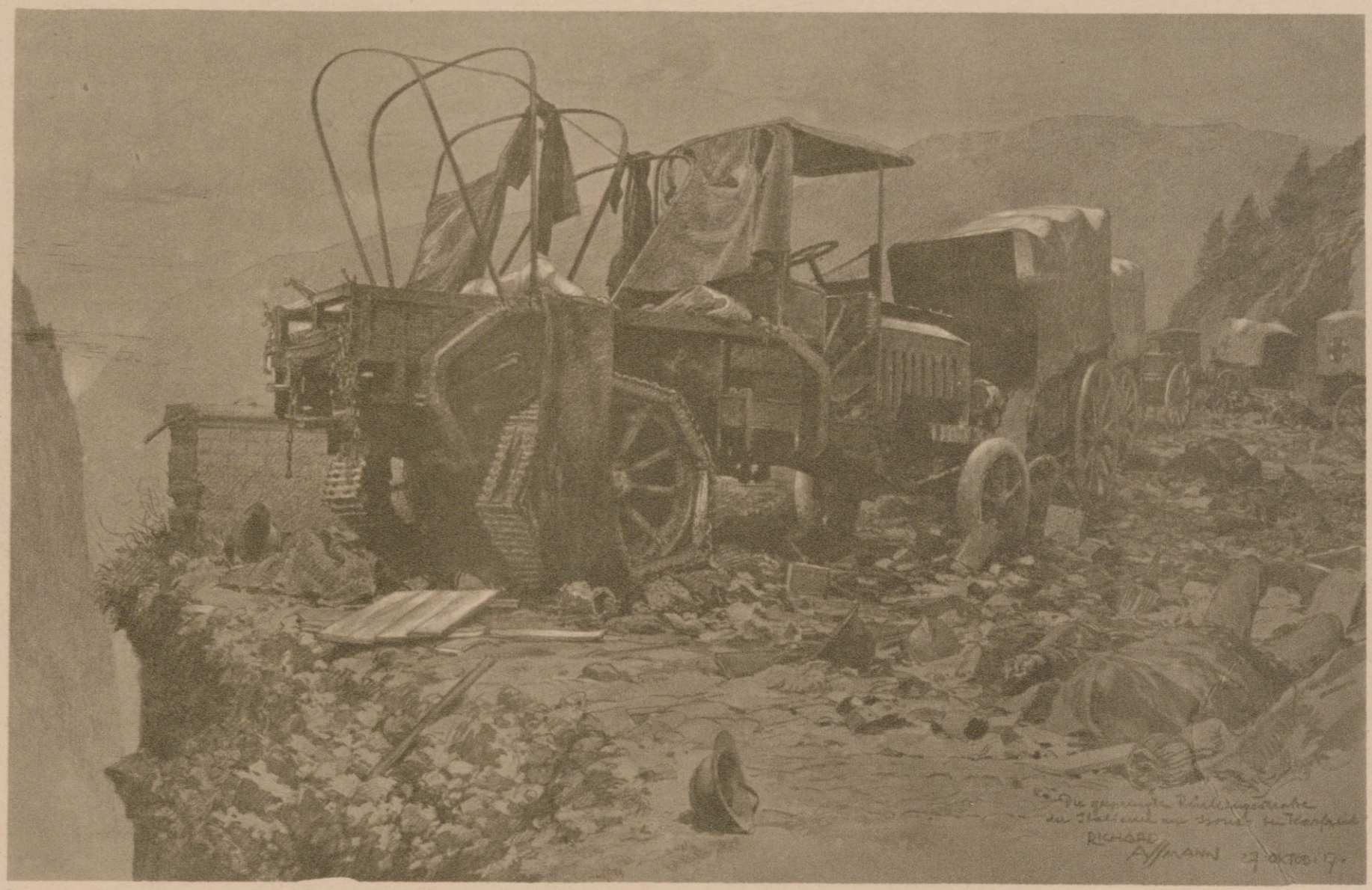


Auf den Spuren des italienischen Rückzugs bei Karfreit.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Nach Zeichnungen des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Albert Reich.

Hosted by Google



Die gesprengte Rückzugsstraße der Italiener am Isonzo bei Karfreit. Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Aßmann.

Erster Blick in die italienische Ebene; Straße Luico-Cividale. Nach einem Aquarell des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Von der deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive gegen Italien: Einmarsch deutscher Truppen in die italienische Ebene; das Natisonetal mit dem brennenden Cividale.

Nach einem Aquarell des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Hosted by Google

Unſere Marine im Weltkrieg: Deutſche Vorpoſtenſchiffe beim Abſchießen von Treibminen.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illuſtrirte Zeitung“ von R. Schmidt-Hamburg.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(8. Fortsetzung.)

Da rang sie an ihm die Hände hinauf.

„Ich flehe dich an, versuche jetzt nicht noch zu verheimlichen, jetzt mußt du offen und ehrlich mit mir sein. — Ist das alles, was ich fand? Ist da sonst noch was?“

„Was soll da sonst noch sein —?“

Sie hielt seinen Blick fest, sie ließ ihn nicht los.

„Schwör mir — auf den Kopf deines Kindes schwör's mir!“

„Mach doch keine Geschichten.“

„Schwör's mir!“

„Was soll denn da noch Großes sein —?“

„Schwör's mir!“

Da griff er in die Brusttasche, nahm ein Notizheftchen heraus, verwandte keinen Blick von der Frau, sagte tonlos:

„Ich hab das bei mir getragen — ich hab's nachts unter mein Kopfkissen gelegt — ich dachte, daß ich mich schon herausfinden könnte — wo du aber — das — alles — schon — weißt —“

Die Stimme erstickte ihm, er hielt ihr das Heftchen hin, er wandte noch immer nicht den Blick von ihr, die Notfalte grub sich in seine Stirne, der Bart zuckte. Sie wollte das Heftchen nehmen, da hielt er es noch, ließ es nicht aus den Fingern, sagte es — sagte es wie sein Todesurteil:

„Die Kursstürze — dafür kann kein Mensch —“

Die Frau schleppte sich ins Büro, setzte sich an den Schreibtisch, und es ward lange, tote Stille.

Im Vorzimmer sank der Mann auf einen Stuhl, stützte den Kopf auf. Es wurde ihm leicht, es fiel eine entsetzliche Last von ihm ab. Nun mochte die Frau ihm tragen helfen.

Er hob das Gesicht und sah nach der Frau. Die lag in dem Sessel zurück, den Kopf hintenüber, beide Hände ins Haar gekrampft, ein wortloser Schmerz, eine stumme Verzweiflung.

Da wankte er auf und ging zu ihr.

„Lina —“ Er stand hinter ihr und wagte sie nicht anzurühren. Sie ließ die Hände in den Schoß sinken. Ihr Gesicht war spitz und totenblaß. Er versuchte auf sie einzureden, sie winkte ab. Schob den Sessel zurück und hob sich schwer auf. Sie wollte sprechen, aber der Atem blieb ihr in der Brust stecken. Stockend würgte sie es heraus:

„Wir werden das Land versteigern müssen.“

Er tastete nach dem Sessel, er ächzte, er brüllte einen Fluch.

„Das Land — willst du —! Das Land — mein Land — Nie! Nie! Nie!“ Er lachte und fluchte. — Sein schönes Land! — Ein Gebiet, um das ein Fürst ihn beneiden könnte! Na, das wär's! Würde die Bande sich ins Fäustchen lachen: Das Weygold-Land versteigert! — Die Rotte wird über sein Gebiet herfallen — Nie! Nie!

Die Frau stand an dem Schreibtisch, unbeweglich stand sie, unbeugsam.

„Schreie, fluche, erleichtere dich, wie du kannst — aber das Land wird versteigert. Deine Frau hat jetzt ein Recht, das zu verlangen, und deine Frau wird sich jetzt das Recht nicht mehr nehmen lassen.“

Da sank er wie ein gestürzter Baum hin, auf den Stuhl sank er und schrie nicht mehr und fluchte nicht mehr. Die Frau stand vor ihm hart und unbeugsam und hatte gesagt: Das Land wird versteigert!

Jetzt war's ihm gleich, jetzt konnten sie mit ihm machen, was sie wollten.

So sah ihn die Frau. Mitleid und Empörung kämpften. Aber die Empörung war doch stärker. Sie schüttelte den stumm sitzenden Mann an der Schulter, sie nahm seinen gesenkten Kopf in beide Hände, rief ihn mit heiser schluchzender Stimme an:

„Das konntest du uns antun! So hast du an deinem armen Kinde gehandelt!“

Da stockte sie — er fiel gegen die Stuhllehne zurück — der Kopf sank schlaff — die Augen drehten sich — lieber Gott! — Sie rief um Hilfe. Die alte Sett rannte herein — „Den Arzt!“ — die Goht humpelte die Treppe herunter — droben schrie angstvoll das Kind. — In den Armen der Frau lag der Mann — ein Schlaganfall. Sie schafften ihn zu Bett. Doch schlug er schon die Augen auf, sein Mund hing noch schlaff.

„Was schreit ihr denn?“ Und wollte auf. Sie hielten ihn. Da wartete er, bis sie draußen waren, und stand auf. Der linke Arm hing ihm noch schwer, aber er konnte ihn bewegen.

Verstört ging er hinunter.

„Ich bin doch nicht krank“, sagte er, winkte die Frau zu sich, und sie gingen mitsammen ins Büro. Sie schlossen sich ein und rechneten und zählten. Bis spät in den Abend hinein brannte das Licht im Büro. Das Kind kam an die Türe und klopfte leise. Es erhielt keine Antwort. Es kümmerte sich niemand um das Kind. Da schlich es bang und sehnend durch das Haus.

Am Sonnabend stand im Kreisblatt:

Versteigerung des Weygold-Landes.

Fünftes Kapitel.

Der Klopfer dumpfte gegen das Tor. Einmal heftig. Es regte sich nichts in der Knüppelburg.

Man ließ jetzt ungern Besucher ein. So arm sie waren, die Knüppelburger, so verlassen wollten sie sein. Der verschwiegene, herbe Stolz der Frau. Sie schloß Türen und Fenster zu, es sollte jetzt niemand mehr wissen, was in der Knüppelburg geschah.

Als es nun zum zweiten Male pochte, und sehr heftig, da schlorrte die harkige Sett durch den Hof, öffnete um eine Spalte und sah einen kleinen dickbäuchigen Herrn, der sagte, er sei der Kommerzienrat Schlüter und wünsche Frau Weygold zu sprechen.

Mißtrauisch, mürrisch, ohne ein Wort führte ihn die Sett ins Haus. In das blaue Sälchen. Sie mußte erst die Läden öffnen, sie öffnete sie nicht ganz, sie lehnte sie nur an, und da floß ein bleicher Lichtstrahl über die Damastbezüge der Möbel, über Kabinettschränke und altertümliche bronzene Leuchter, über das blinkende Silber auf den Onyxtischen. Auf den Decken und Bezügen waren noch Rotweinflecken. Eine schweißige, schwüle Luft wie nach Orgien und Bacchanalen.

Der Mühlenbesitzer spazierte im Halbdunkel zwischen den Tischen und Sesseln hin, kopfschüttelnd. Eine kurze Herrlichkeit. Schade um soviel Geist und Geld, das hier schon in den Ansätzen zu einer Großtat verplempert wurde.

Die Frau schwebte herein, unhörbar, schattenhaft. Und man sprach leise, als sei ein Toter im Hause.

Der kleine, dicke Herr drückte der Frau die Hand. Was neben seinen Geschäftsrücksichten noch an Wohlwollen übrigblieb, das gab er dieser unglücklichen Frau, die einen großen Vorzug hatte — noch schön zu sein.

„Ich versichere Sie meiner größten Teilnahme, gnädige Frau, Sie sind jetzt in einer recht schlimmen Lage — recht schlimmen Lage.“

Da sie mit keinem Wort, mit keiner Zustimmung reagierte, fuhr er fort:

„Ich bin geschäftlich in der Gegend hier, hörte von dem Zusammenbruch Ihres Hauses und komme eigentlich nur von dem ersten Impuls getrieben, Ihnen zu sagen: falls Sie meines Rates bedürfen —“

Sie neigte dankend den Kopf.

„— falls Sie also meines Rates bedürfen — eigentlich bin ich gekommen, um Ihnen gleich schon einen Rat zu geben. Sie wollen das Land versteigern lassen. Sie haben hier ja wohl sozusagen das ganze Tal im Besitz. Und das wollen Sie nun schnell zu Geld machen, damit Ihr Gemahl seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Verzeihen Sie, ich halte das für eine rechtschaffene Unklugheit. Es ist so etwas wie — verzeihen Sie nur — Frauentaktik — etwas kopflos. Sie stopfen die gierigsten Mäuler, und nachher stehen Sie mit leeren Händen da und haben nichts mehr für die anderen und — das ist die Hauptsache — für sich.“

Sie sagte sehr bestimmt: „Die Hauptsache ist, daß alles bezahlt wird.“

Schlüter blinzelte sie an.

„Haben Sie schon eine Übersicht über die Aktiva und Passiva gewonnen?“

„Mein Mann und ich sind eben daran.“

Ihr Mann und sie! Na!

„Ihr Gemahl ist ja gewiß ein Kopf, ein genialer Kopf sogar — aber ein Geschäftsmann war er nicht. Er hätte neben einem geschäftsmännischen Talent wirken können, sogar famos wirken können — wie das ja auch wohl mit seinen Unternehmungen in Amerika war. Dort fungierte als stiller Teilhaber ein geschäftskluger Oberbürgermeister.“

Er trommelte auf sein Knie.

„Gnädige Frau, machen Sie jetzt eine anständige Pleite, das ist der gute Rat, den ich Ihnen geben wollte.“

Sie erhob sich, stand und stützte die Hand auf den Tischrand. Eine kühle Abwehr ging von ihr aus.

„Ich werde so handeln, daß mein Kind sich unserer nicht zu schämen braucht, Herr Schlüter.“

Er lächelte spöttisch:

„Die Kinder haben sich noch nie des Geldes ihrer Eltern geschämt. Sie stehen noch auf einem alten Standpunkt, gnädige Frau.“

„Sie haben recht, ich steh noch auf einem alten Standpunkt, Herr Schlüter.“

Er drehte die Daumen gegeneinander, blinzelte sie belustigt an.

„Na, überlegen Sie sich das mal vier Tage und vier Nächte, und dann kommen Sie mal wieder zu mir, gnädige Frau.“

Es klang überzeugend. Jedenfalls war eine einflußreiche Hilfe wie die des Mühlenbesitzers nicht von der Hand zu weisen. Sie nickte ihm

Hosted by Google

dankbar zu. Er verabschiedete sich unter vielen und sehr respektvollen Verbeugungen. Sie reichte ihm die Hand. Er ergriff sie mit schnellem, habgierigem Druck.

Der Frau war nicht wohl, als er weg war. Und hätte sich doch freuen können. — Vielleicht auch, daß sie mißtrauisch geworden, ja, vielleicht, das Unglück macht mißtrauisch.

Der Mühlenbesitzer gab einem Manne die Tür in die Hand, dessen Leibesumfang noch gewaltiger war als der seine: Tönnchen.

Tönnchen schrie durchs Haus, durchs stille Haus, er käm, um den Termin für die Versteigerung festzusetzen. Jösses! was die Leut all drauf spannten, Knüppelburger Land aufzusteigern, das Land des Herrn Schambatist, das fette Land! Aber billig sollen sie es nicht haben. Wenn die Knüppelburgerin nur ein anständiges Trinkgeld spendiert, wird er's schon machen, er hat's ja in der Hand. No, freilich wird sie das. Es kam jetzt doch drauf an, daß die Versteigerung glatt verläuft, bevor die Firma Weinfelder & Co. Hand drauflegen kann. Aber die Frau möge nit erschrecken, es hätt sich schon jemand gemeldet, der die Ansteigerungsraten in bar auszahle — derselbe, der eben zum Tor nausgewabbelt sei — och, wie ein Mensch so fett sein könne — der Schlüter! No jo!

Klapp! Tor zu, und wieder Stille. Friedhofsstille. Die Frau ging, von Unruhe gejagt, durchs Haus. Wenn es ans Tor pochte, der Metzger oder Bäcker, dann lief sie schreckerfüllt ans Fenster. Es war, als ob ein Unsichtbares, Dräuendes heimlich näher und näher ans Haus heranschleiche. Die Neugierde und Aufmerksamkeit der ganzen Stadt war wach. Die Menge wartete, bis das Tor sich öffnete, bis sie mit Lärm und Feilschen in die wie eine Festung abgeschlossene Burg eindringen konnten.

Und die Frau hatte eine entsetzliche Furcht vor dem Lärm und Feilschen dieses Tages.

Am Vorabend saß Herr Schambatist in dumpfem Schweigen und stierte vor sich hin. Wenn die Frau hinausging und er allein war, hörte sie sein zischendes Murmeln: „— über mein Land fallen sie her, über mein Land — die Bande, die verdammte Bande . . ."

Am Morgen des Tages stand er auf, als die Hähne krähten. Er sagte, daß er einen Morgenritt machen wolle. Zur Frühpost war er in der Posthalterei und verlangte ein Reitpferd. Er trabte in die Flur hinaus. Der Morgenwind blies eisig. Es war ein unfreundlicher, feuchter, durchwässerter Morgen. Kein Mensch im Feld. Nur der einsame Reiter. Im Morgendunst der abenteuerliche Schattenriß von Roß und Mann. Sprunghaft quer durch die Felder . . . . dort — das Land am Weiher, das werden sie jetzt ramschen — und das in der Furt — und das am Fromborn — und dort — und das — das Weygold-Land! Wie keins mehr auf dem Hunsrück! Das muß er sich nun aus der Hand reißen lassen — wie ein Stück Fleisch aus dem Körper. Das Weygold-Land. Mitten in sein Gebiet hinein werden sie sich festhocken, das Geld aus ihren schmierigen Händen muß er sich aufzählen lassen. Dabeisitzen muß er und sich anstarren lassen. Kommt er nicht, so sagen sie: Er schämt sich, der Baron.

Als er kurz vor neun zurückkam, stand das Tor weit offen. Die Landstraße herauf kamen schon die ersten Leute. Die Frau empfing ihn ungeduldig, er müsse sich doch umkleiden. Sie legte ihm seinen schwarzen Anzug zurecht, sie bürstete, zupfte an ihm herum, sie tat es mit peinlicher Sorgfalt. Elegant und vornehm wie früher, er, der Herr der Knüppelburg. Sie brauchten den Kopf nicht hängen zu lassen, sie trugen ihr Unglück stolz und allein. Fast zärtlich war sie um den Mann.

Der stellte sich vor den Spiegel, band sich die Krawatte. Er versuchte den Kopf hochzurecken. Herrgott, er ist doch noch kein kaputtener Mann. Der wehe grimmige Hohn schnitt um seinen Mund.

„So also begibt man sich zu seinem eigenen Begräbnis, schwarz und feierlich. Madam, die Exequien können beginnen."

Da hörte man schon draußen schurfende Schritte im Gang. Franz stand im Sonntagsputz am Sälchen und wies die Leute hinein.

Im Hof draußen noch Gemurmel, dann stapfende Schritte die Steintreppe herauf. Ein Gastwirt und ein Schlosser.

„Franz! wird aach die Burg verkloppt? Ich könnt en Restration for Summerfrischer hie einrichte."

Gemurmel draußen. Der Müller und die Bauern.

„Gude Morsche! Geht's hei erinn? — Dunner, wie staats! Sind die Möbel for ze sitze, oder werde die aach verkaaft?"

Gemurmel draußen. Landwirte mit ihren Frauen. Die Frauen mit Henkelkörbchen am Arm. Kalter Speck und Schwarzbrot als Wegzehrung. Ohne die Frauen wird nichts unternommen, die Landwirtfrauen wissen im Feld und Stall Bescheid.

Ländliche Fuhren rasseln an — Hüh! den Pferden hängt man die Futtersäcke um den Hals. Im Sälchen setzt nun das Gemurmel stärker ein. Im Hof ein Lärm von Menschen und Wagen. Zurufe. Peitschenknall. Lachen. Tönnchens ächzende Stimme. Und immer mehr stapfende Schritte die Steintreppe herauf, rauhe Stimmen im Gang, lauter, immer lauter.

Tönnchen rief nach Frau Weygold. Es wär gut, wenn sie ein Faß Bier auflegen lasse, das feuere an, das gäb den Leuten Kurasch.

„Wenn nit Gläser genug do sind, tun's aach Kaffitassen."

Die Landwirte lachten. Sieh mal an, was das Tönnchen der schönen Frau Lina um den Mund gehen könne. Schäkerten zu der Frau hinüber. Der wurde das Gesicht heiß und rot. Aber sie lächelte peinvoll artig, sie durfte die Männer nicht verschnupfen, es waren schwerreiche Gutsbesitzer vom Wald, die machten dann keine Angebote.

Stapfende Schritte auch zum Oberstock hinauf. Sie wollten mal die Burg einsehen, bis zum Dache hinauf hallten Schritte und Lärm. Man hörte sie sprechen: „Wenn die Burg mal zur Versteigerung kommt —"

Da stand Herr Schambatist in der Tür, der frühere gewalttätige Zorn flammte in seinem Gesicht. Rauspeitschen wird er die Kappesbauern! Sind sie schon Herrn in der Burg? Ist er schon tot?

Die Frau drängt ihn ins Zimmer zurück.

„Halt dich still! Ein Tag ist schnell um."

Im Sälchen schrie Tönnchen los. Erstes Angebot: Der Acker am Kalkofen, feine Lage, fett wie Butter.

„Franz! zwei Stühle!" rief der Herr von der Knüppelburg, als er mit Lina eintrat. Er wird sich doch nicht in die Reihen der Kittelbauern dort einschieben. Neben den Notartisch setzt er sich. Und Lina an seine Seite! So. Na!

Und dann sank der in den Nacken gereckte Kopf wieder ein, müd und schlaff. Er horchte mit weitaufgerissenen grellen Augen. Die Angebote waren flau. Die Männer saßen wie eingemauert. Sie störrten, es ärgerte sie, daß der „lumpige Baron" sich abseits setzte. Da schwebte die Frau auf, und leise hin zu den Landwirtfrauen, war artig, lud sie zum Mittagstisch. — No jo, man konnt der Fra das nicht entgelten lassen. Sie stießen ihre Männer an: Allo! Druffgeboten!

Jetzt rührten sich endlich auch die Gutsbesitzer. Zurufe prallten, protzige Angebote. Das Land am Rauschborn — zum Ersten, zum Zweiten! — Das Land am Kümpchen, ein stolzes Paradestück — fort! Die schönsten, die däftigsten Ländereien. Nur so viel blieb, um die Schnitzelpresse in Gang zu halten.

Die Stunden rannen. Herr Schambatist saß unbeweglich. Die Augen gläsern auf die bietende Menge gerichtet, und wo einer ein Stück Land erstand, hing dieser Blick starr fest, es konnt einem unheimlich werden — ein Land nach dem andern, ein Stück aufs andere — wie Stücke Fleisch, die man vom Körper riß. Wie man Abschied von Menschen nimmt, mit denen man stolz und glücklich war. Ein Abschnitt seines Lebens sank dahin, sein Reichtum, seine Macht, seine dahingeschwelgten Tage — Warum war er nicht tot? Warum saß er hier und sah das alles wegschwimmen, ehe er sich eine Kugel durch die Schläfe jagte . . . Und dann fühlte er nichts mehr — nichts, nur Stimmen hörte er, Zahlen. Dunst rann vor seine Blicke, er schloß die Augen und meinte, sein Stuhl schwanke mit ihm — er tastete nach der Frau neben ihm. Sie ergriff seine Hand, sagte, die Versteigerung sei zu Ende, ihre Stimme schien froh. Stühle rückten. Sie geleitete ihn hinaus. Er sah Gestalten im Dunst vor sich. Er sagte, sie möge ihn auf sein Zimmer bringen, er müsse Ruhe haben, keine Stimme hören, nicht diese Stimmen. — Man ruft schon nach der Frau. Der Notar, Tönnchen. Aktenblätter rascheln. Die Männer schurfen aus dem Hause. Der Hof wird still. Sett schlug hinter ihnen das Tor zu.

Dann erst konnte die Frau zu dem Manne. Das Kind kam ihr entgegen.

„Der Babba schläft."

Sie ging leise hinein. Der Mann lag in den Sessel zurückgesunken, seine Unterlippe hing schlaff, seine Glieder zitterten. Es war wieder ein Anfall, ein Schlag vielleicht. Diesmal stärker.

Der Doktor sagte, er könne einmal in solch einem Anfall verbleiben. — Was es denn wär? — Nerven kaputt, weiter nichts.

Als Herr Jean Baptiste wieder zur Besinnung kam, lachte er einfältig und kindlich. Und behielt dieses Lächeln und schien in einer heitern, unbekümmerten Welt gelandet zu sein.

„Warum weint denn diese Frau?" fragte er harmlos. Da weinte auch das Kind.

Die Frau ließ den Kreisarzt vom Soon herholen. Der sagte ein entsetzliches Wort: Rückenmarksleiden — —

Jetzt war Herr Schambatist still und friedlich und glücklich geworden. Er hatte nur ein Bedürfnis: — seine lange Pfeife.

Mit der langen Pfeife setzte man ihn ans Erkerfenster. Dort blieb er sitzen, bis man ihn abholte. Eine Katze sprang vom Baum und aufs Fensterbrett und drückte sich an die Scheibe und staunte Herrn Schambatist an. Herr Jean Baptiste lachte köstlich in sich hinein. Da kam das Kind herein, um ihn zum Essen zu rufen. Er wandte sich einfältig zu ihm zurück:

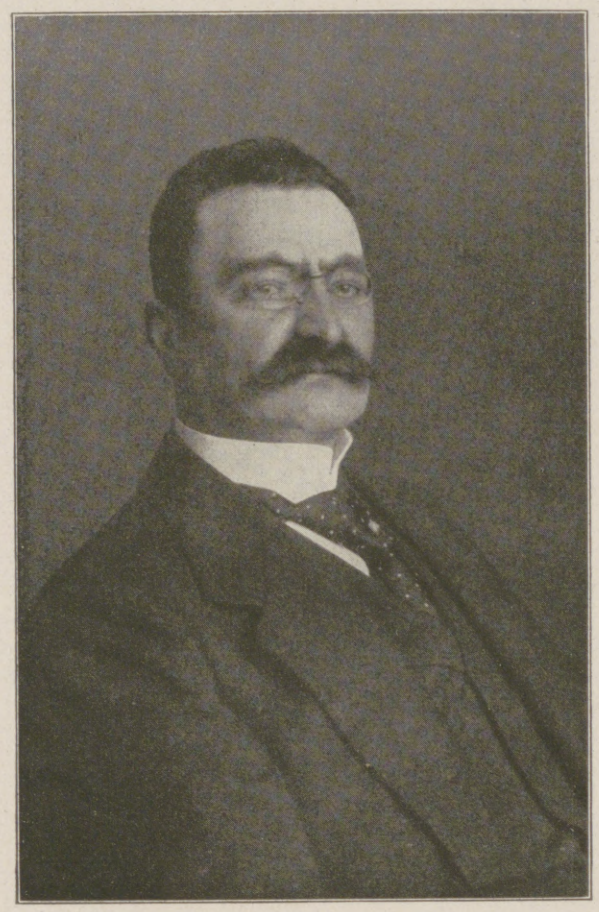
„Sieh mal die Katze."

Es war dem Kinde unfaßbar. Wie konnte der Babba bloß so sein, der schöne, feine Babba!

„Och, Babba, wie kannst du so dumm sein!" Nahm ihn beim Arm. Es empörte sie, es machte sie beschämt. Er störrte, sie soll ihn nicht am Arm zerren. In seine blöden Augen schoß mit einem Male das blitzhafte Aufleuchten, das Verständnis. Er holte mit der Hand aus — schlug zu. Entsetzt flüchtete das Kind . . . „Mutti! Mutti! . . ."

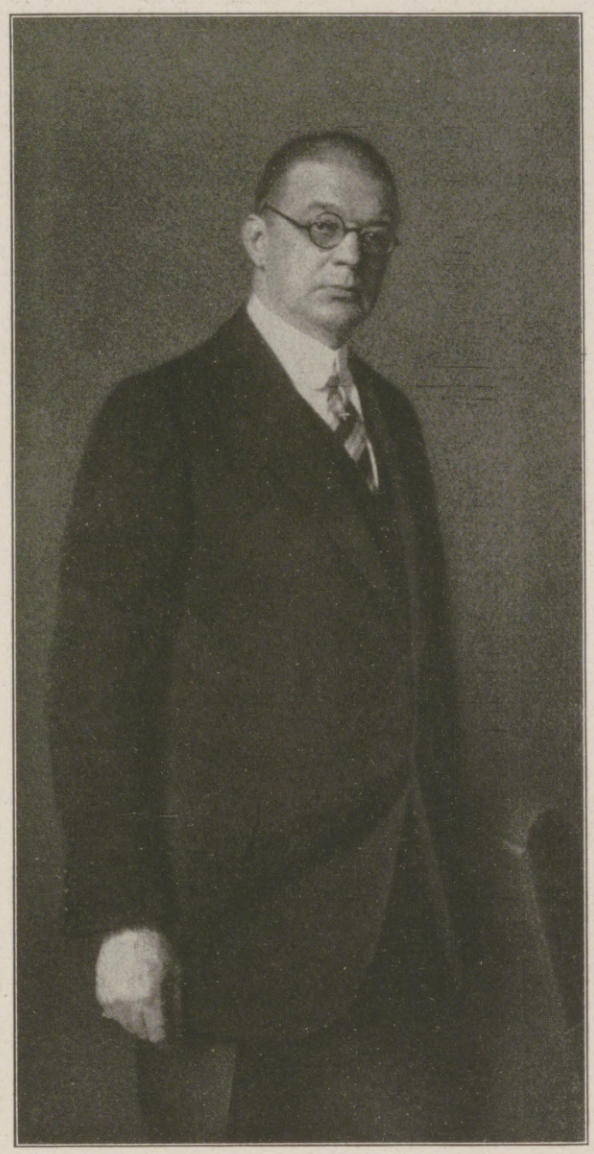
(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google



Hans-Karl Freiherr v. Stein,

der neue Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts, vorher Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen.



W. v. Radowitz,

der neue Chef der Reichskanzlei, bisher Vortragender Rat im Auswärtigen Amt.

Otto v. Dandl,

der neue bayrische Ministerpräsident, bisher Chef des Zivilkabinetts des Königs Ludwig III. von Bayern. (Hofphot. Friedr. Müller, München.)

Hans-Karl Freiherr v. Stein,

der neue Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts.

Als im August dieses Jahres aus dem Reichsamt des Innern ein „Reichswirtschaftsamt" ausgeschieden und zu dessen Leitung der bisherige Bürgermeister von Straßburg i. E., Dr. Schwander, berufen wurde, zunächst als Unterstaatssekretär, dann, nachdem der Reichstag im Oktober die betreffende Nachtragsforderung zum Reichshaushaltsplan genehmigt hatte, als Staatssekretär, wurde dieser Teil der Neuordnung der inneren Verhältnisse des Reiches mit zuversichtlicher Freude und besonderen Hoffnungen begrüßt, und zwar sowohl nach der sachlichen als auch nach der persönlichen Seite hin. Daß das Reichsamt des Innern schon längst zu einem unförmlichen Riesenkörper angeschwollen war, der von einem Kopf kaum mehr zu übersehen, geschweige denn wirklich zu leiten war, stand fest, und wenn nun die Handels- und Wirtschaftspolitik sowie die Sozialpolitik in ein eigenes Reichsamt zusammengefaßt wurden, so fand man das ebenso zweckmäßig, wie man die auf den Straßburger Bürgermeister gefallene Wahl als überaus glücklich begrüßte. Die inhaltvolle Ansprache, mit der der neue Staatssekretär am 28. Oktober den Christlich-nationalen Arbeiterkongreß begrüßte, hat diesen Eindruck noch mehr verstärkt. Um so schmerzlicher berührte es, als man erfuhr, daß Dr. Schwander sich gesundheitlich den Anforderungen seines neuen großen Amtes, insbesondere offenbar der ungemein schwierigen Organisationsarbeit der Anfangszeit, den Kämpfen um die Abgrenzung der Befugnisse usw. doch nicht gewachsen fühlte, und daß er sich daher entschlossen habe, in das frühere, ihm längst vertraute Amt zurückzukehren.

So hat das Reichswirtschaftsamt innerhalb weniger Wochen schon sein zweites Oberhaupt erhalten. Der neue Staatssekretär Hans-Karl Freiherr v. Stein (zu Nord und Ostheim) aus der Linie Völkershausen ist geboren am 28. Februar 1867 zu Würzburg als jüngster Sohn des im Jahre 1901 verstorbenen Freiherrn Bernhard v. Stein. Im Jahre 1903 wurde er, damals Bezirksamtsassessor bei der Regierung seiner unterfränkischen Heimat, in das Reichsamt des Innern berufen und im Mai 1905 zum Vortragenden Rat ernannt, war also noch Mitarbeiter des Grafen Posadowsky, und zwar in der Handelspolitischen Abteilung, die insbesondere die Handelsverträge, die wirtschaftlichen Fragen der Landwirtschaft und Industrie, die wirtschaftliche Seite des Zoll- und Steuerwesens, die Produktionsverhältnisse des In- und Auslandes, die Statistik, auch die des Warenverkehrs mit dem Auslande, sowie das Bank- und Börsenwesen bearbeitet. Im Februar 1914 wurde er zum Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, und zwar zum Leiter der Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten ernannt; in dieser Eigenschaft war er auch einer der ersten Bevollmächtigten des Reichslands zum Bundesrat. Im Landtag trat er besonders bei der Erörterung von landwirtschaftlichen und Weinbaufragen hervor. Im November 1915 wurde er auf Wunsch des Staatssekretärs Delbrück, der seine hervorragende Arbeitskraft kannte und schätzte, in das Reichsamt des Innern zurückberufen, um als zweiter Unterstaatssekretär die Leitung der Kriegswirtschaftlichen Abteilung zu übernehmen, eine außerordentlich schwierige und dornenvolle Aufgabe, mit der auch der Vorsitz in der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise verbunden war. Als das selbständige Kriegsernährungsamt gebildet war, wurde er als ständiger Vertreter des Reichskanzlers ins Große Hauptquartier entsandt. Der Gedanke dieses Verbindungspostens rührte noch von dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg her, während dessen Kanzlerschaft Freiherr v. Stein zeitweilig auch in der Reichskanzlei tätig gewesen war. So hat der neue Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts, der, wie man hört, von Dr. Schwander selbst als geeignetster Nachfolger bezeichnet worden ist, eine überaus mannigfaltige und vielseitige Berufstätigkeit hinter sich, vor allem aber eine tiefgehende Schulung für sein nunmehriges wichtiges Amt. Er genießt den Ruf eines ausgezeichneten Beamten von gewinnenden persönlichen Eigenschaften, gründlichem Wissen, aufgeklärter Denkweise und wahrhaft freiheitlicher Gesinnung. Er ist unvermählt. Sein älterer Bruder ist bayrischer General.

H. D.

Die Deutsche Kronprinzessin Cecilie mit ihrer jüngstgeborenen zweiten Tochter, die in der Taufe den Namen Cecilie erhielt.

(Kgl. Hofphot. W. Niederastroth, Potsdam.)

Kriegschronik.

15. November 1917.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden haben österreichisch-ungarische Bataillone den Monte Castelgomberto erstürmt.

In Albanien räumten die Franzosen Höhenstellungen westlich vom Ochridasee.

Ein englischer Zerstörer und ein kleiner Monitor wurden durch ein Unterseeboot an der Küste Palästinas versenkt.

16. November 1917.

Nordöstlich von Gallio und zu beiden Seiten des Brentatales nahmen unsere Truppen mehrere Höhenstellungen der Italiener. Cismon ist in unserem Besitz. Nahe am Meere auf das westliche Ufer der Piave vorstoßende ungarische Honvedabteilungen nahmen 1000 Italiener gefangen.

17. November 1917.

Österreichisch-ungarische Truppen erklommen zwischen Brenta und Piave die steilen, vom Italiener zäh verteidigten Gipfel des Monte Prassolan und Monte Peurna und nahmen 1 Regimentskommandeur, 50 Offiziere und 750 Mann gefangen.

Zum ersten Male seit den ersten Kriegsmonaten versuchten am 17. November morgens starke englische Seestreitkräfte in die Deutsche Bucht einzubrechen. Durch den sofort angesetzten Gegenstoß unserer Vorpostenstreitkräfte wurden sie mühelos und ohne eigene Verluste abgewiesen.

18. November 1917.

Nordöstlich von Asiago verbluteten sich starke italienische Kräfte in erfolglosen Angriffen gegen die ihnen entrissenen Höhen. Zwischen Brenta und Piave warfen unsere Truppen den Feind aus mehreren Stellungen.

19. November 1917.

Zwischen Brenta und Piave erzielten die verbündeten Truppen in schwierigem Gebirgskampf neue Erfolge. In besonders erbitterten Kämpfen wurden Quero und der nordwestlich vorgelagerte Monte Cornella erstürmt und der Feind in seine stark ausgebauten Stellungen auf dem Monte Tomba zurückgeworfen. 1100 Italiener fielen in die Hände der Sieger.

20. November 1917.

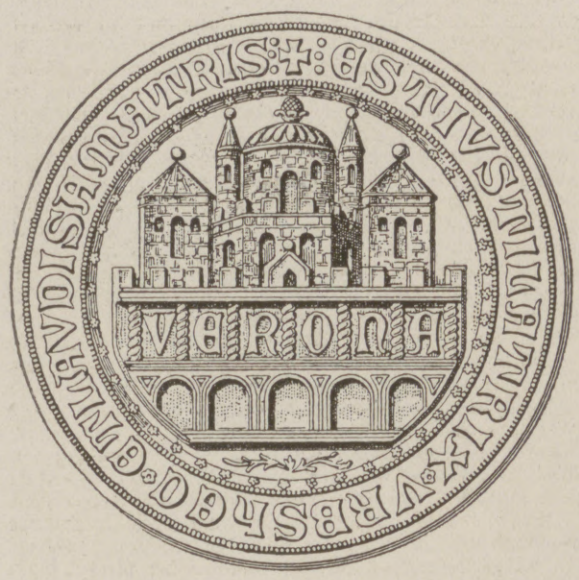
Starke Gegenangriffe der Italiener gegen die von uns eroberten Stellungen am Nordhang des Monte Tomba wurden gestern nach erbitterten Kämpfen abgeschlagen.

Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Wendlandt, vernichtete am 11. November an der syrischen Küste einen großen englischen Monitor sowie einen Zerstörer.

Hosted by Google

Oberitalien in der deutschen Geschichte.

Von Professor Dr. Paul Herre.



Altestes Stadtsiegel von Verona mit der Wiedergabe des Palastes Theoderichs.

Was vor einigen Wochen niemand für möglich gehalten hätte, ist heute vollendete Tatsache: Bis tief in die oberitalienische Ebene hinein stehen die siegreichen Truppen der verbündeten Mittelmächte, und die frohe Hoffnung auf weitere Erfolge jenseits der Piave erfüllt die kampfbereiten Völker. Wieder haben unsere braven Feldgrauen als Sieger ein Land betreten, das uns seltsam nahesteht. Zwar kein Gebiet, in dem deutsches Kulturschaffen noch lebendig der Gegenwart angehört wie in dem jüngst eroberten Kolonialande an der Düna, aber Räume, die einst mit Deutschland eng verbunden waren und noch jetzt mit geschichtlichem Klange vernehmlich zu uns sprechen. Es ist ein gut Stück deutschen Ringens und Kämpfens, das sich auf dem gesegneten Boden Oberitaliens abgespielt hat, und es ist in diesen Tagen neuen herrlichen Heldentums wohl angebracht, es sich in Erinnerung zu rufen.

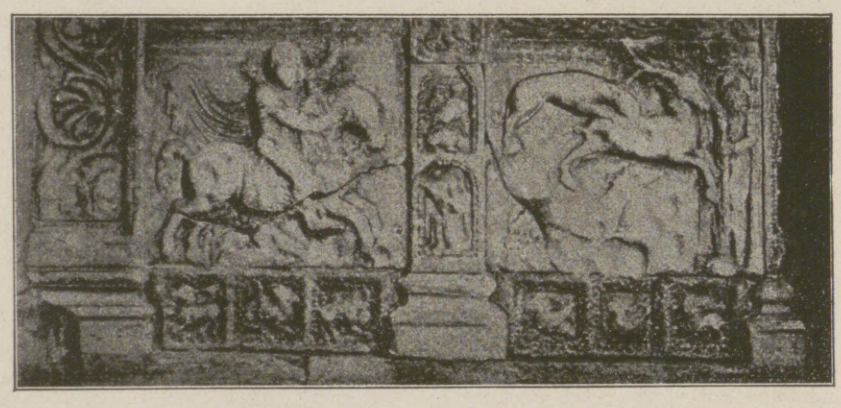
Bis in die älteste geschichtliche Zeit unseres Volkstums führt uns unser Weg zurück, bis in die Jahre, da das gewaltig im Mittelmeergebiet sich ausbreitende Römische Reich ein erstes Mal der Gefahr gegenüberstand, von einer aus dem Norden heranbrausenden Völkerwelle überflutet zu werden. Als eine Voräußerung der großen Umgruppierung der Völker erschienen am Ausgang des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts die Cimbern und Teutonen an den Pforten des Römerstaats, durchbrachen seine Grenzwälle und ergossen sich über seine Außenprovinzen. Während die Teutonen vom heutigen Frankreich her den Zugang nach Oberitalien zu gewinnen suchten, um schon an der Rhone den überlegenen römischen Waffen zu erliegen, gelang es den Cimbern, vom Brenner her auf der großen, die Alpen durchquerenden Völkerstraße in die Po-Ebene vorzustoßen, und erst bei dem Versuche, über den Strom hinweg in das eigentliche Kernland Roms einzudringen, ereilte auch sie das Schicksal. Die Vernichtungsschlacht von Vercellae (101) brachte für mehrere Jahrhunderte die germanische Wanderbewegung zum Stillstand.

Der langobardische Geschichtschreiber Paulus Diaconus (8. Jahrh.). Miniatur aus dem Codex Laurenzianus.

Blieb somit das erste Erscheinen der Deutschen auf oberitalienischem Boden eine Episode, so wurde das 500 Jahre später in der Zeit der eigentlichen Völkerwanderung anders. Die innere Kraft des Römerreichs erlahmte. Der stolze Militärstaat bedurfte schließlich sogar der germanischen Hilfe, um sich der ungestüm andrängenden Barbaren erwehren zu können: es war selbstverständlich, daß die Diener Herren zu werden wünschten. Die Vandalen und Westgoten, die als erste deutsche Stämme von italienischem Boden Besitz ergriffen, hielt es noch nicht auf die Dauer im Apenninlande. Auch das Reich Odovakars, der dem Weströmischen Reich den Garaus machte, blieb Römerreich unter dem Regiment germanischer Söldner. Erst die Ostgoten Theoderichs gaben, obschon gelehrige Schüler der Besiegten, ihrer italienischen Staatsgründung ein deutsches Gepräge; an ihr Auftreten knüpft alle weitere von Deutschland her beeinflußte Entwicklung jenseits der Alpen an.

Und von Anbeginn hat Oberitalien daran einen besonderen Anteil. Zwar konzentrierte sich die Ostgotenherrschaft allmählich nach Mittelitalien. Aber die entscheidenden Siege, die Theoderich den Weg freigaben, wurden am Isonzo und bei Verona erfochten. Mit Vorliebe residierte der große König auf dem Hügel von San Pietro an der Etsch, wo er sich einen glänzenden Palast erbaute, und die Skulpturen am Portal von San Zeno in Verona, die im zwölften Jahrhundert geschaffen wurden, lassen deutlich erkennen, wie stark die Erinnerung an Dietrich von Bern als den Sieger über Odovakar und als den sagenumwobenen Wilden Jäger auch in den Italienern fortlebte. Indes, nur siebzig Jahre hatte die Herrschaft der Ostgoten Bestand; das erstarkte Ostrom Justinians rieb das isolierte und wenig zahlreiche Volkstum auf. Kaum aber war das Vernichtungswerk vollbracht, so erschienen den dahingerafften Volksgenossen in den Langobarden die Nachfolger. Aus den Tälern, die in unseren Tagen den Durchbruch der Isonzofront sahen, stiegen im Jahre 568 die Heerscharen König Alboins in die reiche Ebene Oberitaliens hinab, und im Gegensatz zu den Ostgoten behaupteten die Langobarden das Schwergewicht ihres Staates in der Poniederung. Friaul mit seiner Hauptstadt Cividale wurde das Bollwerk gegen nachdrängende germanische, slawische und mongolische Völker Osteuropas, und während Mailand die beherrschende Weltstadt, Verona die wichtige Grenzfeste gegen den Norden blieb, wurde Pavia zur stark geschützten Hauptstadt erhoben. Bis an die Westalpen und das Ligurische Meer wurde die Herrschaft ausgedehnt und Mittelitalien Stück für Stück hinzuerobert. Zwar gingen auch die Langobarden in unaufhaltsamem Verschmelzungsprozeß im Römertum auf. Aber im steten Austausch mit den germanischen Stämmen jenseits der Alpen führten sie der überlegenen provinzial-römischen Kultur doch neue selbständige Kräfte zu. So beredt der große Geschichtschreiber Paulus Diaconus, der aus Cividale gebürtige Sprößling eines edlen langobardischen Geschlechts, noch heute die Eigenart seines Stammes zu uns sprechen läßt, so lebendig tritt uns das besondere Gepräge dieses begabten deutschen Volksteils in den plastischen Arbeiten entgegen, die eine rührige und einflußreiche Schule von Bildhauern geschaffen hat.

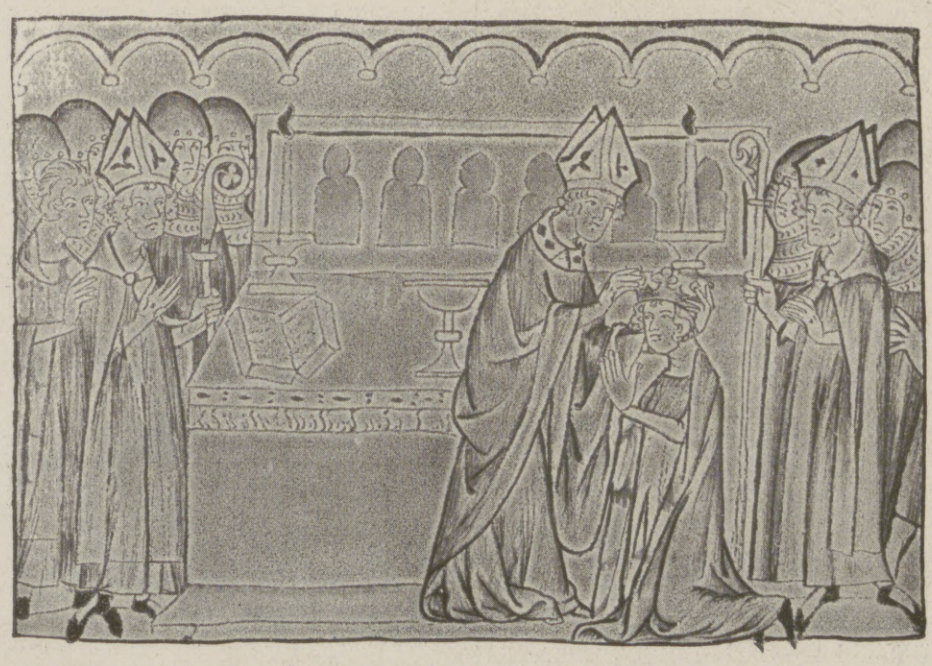
Jedoch der erbitterte Kampf, den die Herzöge Liutprand und Aistulf gegen das Papsttum führten, brachte die Langobarden schließlich in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den Franken, die den Schutz Roms übernahmen. Je enger sich das Bündnis zwischen dem neuen Germanenstaat im Norden und den Päpsten knüpfte, desto stärker wurde das langobardische Oberitalien in die universalen Ausbreitungsbestrebungen der fränkischen Herrscher hineingezogen. Schon wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Karls des Großen bot sich die Gelegenheit zu dem vernichtenden Schlage. Vom Mont Cenis vorbrechend, schlug er die Heeresmacht des Königs Desiderius und machte mit der Eroberung Pavias (774) dem Langobardenreiche ein Ende. Mit dem selbstverständlichen Rechte des Siegers nahm er von dem eroberten Lande Besitz, jedoch nicht in der Weise, daß er es dem Frankenreiche einverleibte, sondern indem er es als „König der Langobarden" gleichsam als Nebenland der Karolinger regierte. Oberitalien fügte sich als eine Besonderheit dem fränkischen Universalreiche ein, ganz an dessen Dasein gebunden, auch hinsichtlich der staatlichen Arbeit. So erwarben sich die friaulischen Markgrafen in diesen Jahrzehnten als Grenzwächter ein hohes Verdienst um die Abwehr der andrängenden Avaren, die sie in Gemeinschaft mit den Bayern bis tief in das Drau- und Donaugebiet zurückwarfen. Nur die neue Handelsrepublik Venedig, deren auch die Langobarden nicht Herr geworden waren, behielt ihre Selbständigkeit und entzog sich allen Versuchen, die fränkische Herrschaft über sie auszudehnen. Wie sehr der karolingische Kulturkreis auch für Oberitalien Geltung gewonnen hat, zeigen die Figuren der beiden sagenhaften Paladine Kaiser Karls, Rolands und Oliviers, die ein Meister des zwölften Jahrhunderts für das Hauptportal des Domes zu Verona anfertigte.



Der Ostgotenkönig Theoderich der Große als Wilder Jäger. Relief zur Rechten des Hauptportals von San Zeno in Verona.

Jedoch der Zusammenbruch des Karolingerreiches riß das Land der Langobardenkrone in einen Wechsel von territorialen Herrschaftsformen, der den Zusammenhang mit dem Norden erheblich schwächte. Nicht als ob er ganz verlorengegangen wäre; er knüpfte sich immer wieder gerade zu dem neuen ostgermanischen Reiche deutschen Gepräges. Aber nicht eher konnte eine feste Verbindung hergestellt werden, als bis das Gefüge des deutschen Staates selbst gefestigt war. Endlich konnte Otto der Große in der Mitte des zehnten Jahrhunderts mit starker Hand wieder in die Gestaltung der oberitalienischen Verhältnisse eingreifen. Indem er den einheimischen Herrscher Berengar II. beiseiteschob, nannte er sich seit dem ersten siegreichen Zuge nach Italien (952) wieder König der Langobarden und bewies, ohne gekrönt zu sein, daß er die Langobardenkrone als dem deutschen Königtum zugehörig ansah. Zwar überließ er dem Usurpator das italienische Königreich als Reichslehen, aber er spaltete die Marken Verona, Treviso und Friaul, auch das Patriarchat Aquileja nebst dem hinzuerobertem Istrien davon ab und vereinigte diese Gebiete mit dem Herzogtum Bayern.

Diese Staatshandlung des Gründers des Römischen Reiches Deutscher Nation wurde der Ausgang einer Entwicklung, der sich heute unsere besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Die Einfügung in das bayrische Herzogtum machte auch das östliche Oberitalien zum Schauplatz kolonialer Bestrebungen, die die



Aus dem Codex Balduineus (Bilderhandschrift des Erzbischofs Balduin von Trier): Die Krönung König Heinrichs VII. durch Erzbischof Cassone mit der langobardischen Eisernen Krone in der Kirche St. Ambrosius zu Mailand am 6. Januar 1311.

Aus dem Codex Balduineus (Bilderhandschrift des Erzbischofs Balduin von Trier): Übergabe einer lombardischen Stadt an König Heinrich VII. Rechts treten aus geöffnetem Stadttor Bürger mit den Stadtschlüsseln dem König entgegen.

Hosted by Google

Einzug Kaiser Karls des Großen in Pavia (774). In der Linken hält der Kaiser die Eiserne Langobardenkrone. Rechts steht der gefesselte Langobardenkönig Desiderius, an den sich seine Gattin schmiegt. Nach dem Freskogemälde von Alfred Rethel im Rathaus zu Aachen.

Deutschen damals überall ostwärts führten. Freilich nicht im Sinne einer volksmäßigen Besiedlung, die die Länder an der unteren Etsch, am Tagliamento und Isonzo vielleicht für das Deutschtum gewonnen hätte. Aber zahlreiche bajuvarisch-alpenländische Adelsgeschlechter suchten die gesegneten Gefilde am Mittelmeer auf und schalteten auf ihren Burgen in Sacile, Cordenons (Naun), Naunzell, Spilimbergo (Spengenberg), Ravinsagno (Ravenstein), Castelnuovo (Neuhaus) und Venzone (Peuschelsdorf) als Großgrundherren. Auf dem Patriarchenstuhle zu Aquileja haben jahrhundertelang Söhne deutscher Edelleute gesessen, und die Reste deutscher Ansiedler, die sich noch heute in den Alpentälern befinden oder bis vor kurzem befunden haben, die „Cimbern" der Dreizehn Kommunen bei Verona und der Sieben Kommunen bei Vicenza, die fleißigen Handwerker von Zahre oder Sauris am oberen Tagliamento und nahe dabei von Bosco del Consiglio, sind damals über die Alpen gezogen. Wie kärglich sind die Spuren, die von dieser Kulturarbeit zu weniger Menschen übriggeblieben sind! Und doch verdient ihr Gedenken bewahrt zu werden.

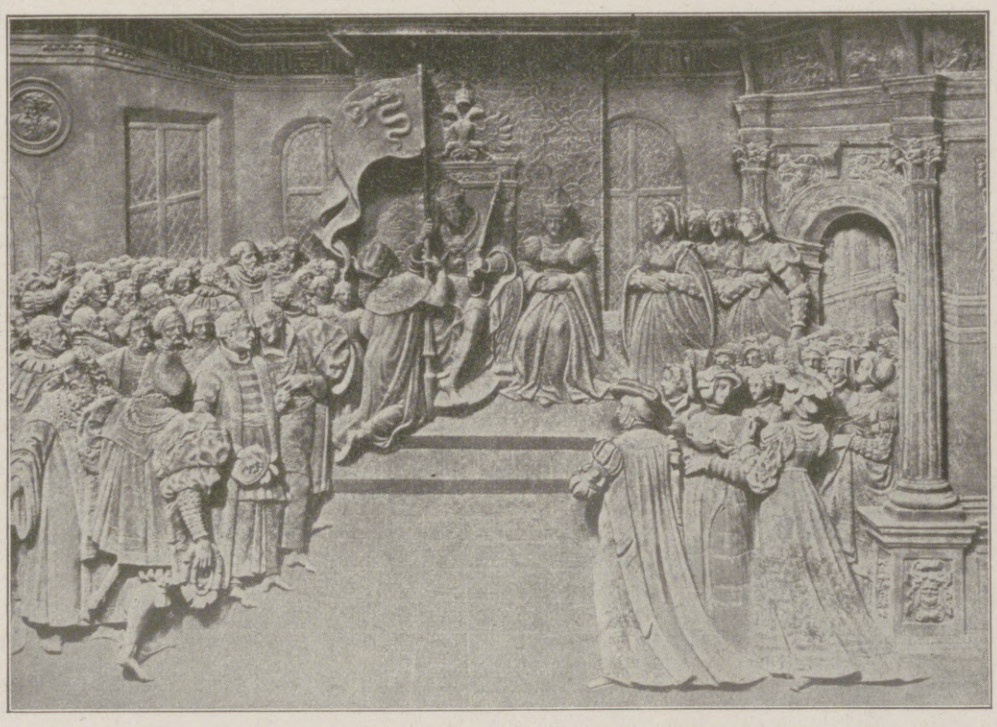
Anders verliefen die Dinge in den westlichen Teilen Oberitaliens. Sie wurden als die übriggebliebenen Lande der langobardischen Krone, an die sich auch der Name „Lombardei" knüpft, nach der erneuten Niederwerfung des aufständischen Berengar endgültig (962) mit dem deutschen Reiche vereinigt, und vollends seit dem Siege Heinrichs II. über den Markgrafen Arduin von Ivrea wurden alle im Aufstieg begriffenen Untergewalten städtischer und territorialer Art, das werdende Piemont und die Republik Genua nicht ausgenommen, unter die Hoheit des Reiches gebracht; sogar Venedig schien sich zeitweilig ihr einordnen zu wollen. Aber wie in Deutschland, so begann auch in Italien die Zentralgewalt bald zurückzugehen. Hier waren es vor allem die Städte, die zu wachsender Selbständigkeit gelangten, und das bedeutete auf italienischem Boden ein Erstarken der nationalen Kräfte, das es der Reichsgewalt um so schwerer machte, sich durchzusetzen. Gerade die Bemühungen der Hohenstaufen, im besonderen Friedrich Barbarossas, die kaiserlichen Rechte in Oberitalien nicht nur zu behaupten, sondern auch zu vermehren, steigerten den Gegensatz und riefen schließlich eine offene Auflehnung hervor. Unter der Führung des mächtigen Mailand erhob sich das Bürgertum gegen die fremdherrliche Obergewalt. Zwar mußte das Haupt des städtischen Bundes diesen Schritt mit seinem Leben bezahlen: Mailand wurde nach zweijähriger Belagerung von dem durchgreifenden Herrscher mit der völligen Zerstörung bestraft. Aber die Opposition wurde trotzdem nicht gebrochen, und gegenüber einem erweiterten Bunde der vom Papsttum unterstützten Städte unterlag Friedrich (1176) in der Schlacht von Legnano. Der Friede von Venedig besiegelte trotz aller Aufrechterhaltung der kaiserlichen Ansprüche das Ergebnis des erbitterten Ringens: daß die nationalen Untergewalten die Oberhand über die deutsche Reichsgewalt gewann.

Zwar tobte der Kampf auch unter den Nachfolgern Barbarossas weiter, und immer mehr verband er sich mit der großen Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum. In den Städten traten die Parteien der Gibellinen (Waiblinger) und Guelfen (Welfen) gegeneinander, die Vertreter der bischöflichen und aristokratischen Gewalt mit der Anlehnung an die hohenstaufische Herrschaft und die von den Päpsten begünstigte demokratisch-sozialrevolutionäre Bewegung. Unter Friedrich II. erreichte dieses gewaltige Ringen seine höchste Höhe. An dem Ausgang ist dadurch nichts geändert worden. Nicht nur Mittelitalien als der engere Machtbereich des Papsttums ging dem deutschen Reiche verloren, sondern auch Oberitalien, zu dem die Hand der Kaiser am nächsten hinüberreichte. Allerdings bestand die Reichshoheit als Rechtsanspruch fort, und eine selbständige italienische Kanzlei, mit deren Leitung der Erzbischof von Cöln betraut war, blieb neben der eigentlich deutschen erhalten. Aber eine tatsächliche Bedeutung gewann die Souveränität des Reiches nur noch in dem seltenen Falle, daß eine größere Herrscherpersönlichkeit mit ehrgeizigem Streben günstige Zeitumstände auszunutzen geneigt war. Das gilt für Heinrich VII. am Beginne des vierzehnten Jahrhunderts, der es noch einmal ernstlich unternahm, die verlorengegangene Verbindung zwischen Deutschland und Italien wiederherzustellen und den Traum eines Universalreiches zu verwirklichen, den auch Dante, Italiens größter Sohn, mitträumte. In den liebenswürdigen und charakteristischen Bildern des Codex Balduineus zu Trier ist die Erinnerung an seine Romfahrt, die ihn zur Krönung nach Mailand, zur Gewinnung Genuas, aber auch zum frühen Tode nach Pisa führte, besonders lebendig festgehalten.

Unter den späteren Königen des Wittelsbacher, Luxemburger und Habsburger Hauses sind die Italienfahrten, soweit sie noch erfolgten, immer mehr zur leeren Form geworden, und es kennzeichnet das veränderte Wesen der Verbindung Italiens und Deutschlands, daß der feierliche Akt der Krönung dabei zur Hauptsache wurde. Als letzter deutscher Herrscher hat sich Karl V. mit der Langobardenkrone schmücken lassen. Umgekehrt hielten die italienischen Fürsten, die aus den städtischen Demokratien hervorwuchsen, vielfach an der formalen Anerkennung der Oberhoheit des Reiches fest, um sich ihrer zur Stärkung der meist usurpierten Stellung zu bedienen. So ließ sich der Savoyer Amadeus von Kaiser Sigmund (1416) zum Herzog erheben; so ließ sich Giovanni Francesco Gonzaga von demselben Herrscher (1433) den Markgrafentitel verleihen, zu dem der Urenkel Federigo (1530) von Karl V. die Herzogswürde hinzugewann; so übertrug Maximilian I. in großartiger Feierlichkeit dem Lodovico Moro das Herzogtum Mailand als Reichslehen.

Inhalt hatten alle diese Handlungen nicht. Die tatsächliche Entwicklung schritt unaufhaltsam über diese Förmlichkeiten hinweg. Unter rücksichtsloser Benutzung des Niedergangs der Reichsgewalt baute Venedig in zusammenhängenden Unternehmungen seine „Terra ferma" aus, die ihm vom Oglio und Mincio bis an den Isonzo das gesamte Oberitalien in die Hand gab. Ja, es griff am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts sogar in den habsburgischen Erbbesitz hinüber, was der nicht minder landerwerblustige Maximilian mit dem Versuch der Beseitigung der venezianischen Selbständigkeit beantwortete. Für die deutsche Geschichte sind diese Vorgänge am Beginn der Neuzeit nicht mehr in Anspruch zu nehmen; sie gehören lediglich der österreichischen Geschichte zu. Vollends seitdem Karl V. (1540) das Herzogtum Mailand seinem Sohne Philipp verlieh und damit dem spanischen Herrschaftsbereiche zuwies, war die Verbindung des Reiches mit Oberitalien gelöst, und wenn der eine oder andere Habsburger sich nochmals auf die alten Reichsrechte in Italien berief, so tat er das als österreichischer Territorialherr.

Einzug Kaiser Friedrich Barbarossas in das eroberte Mailand (1162). Nach dem Gemälde von Julius Schnorr von Carolsfeld in der Residenz zu München. (Verlag G. Stuffler, München.)



Übergabe Mailands als erbliches Reichsfahnenlehen an Lodovico Sforza, genannt „il Moro", durch Kaiser Maximilian I. im Mai 1495. Der Kaiser überreicht dem Herzog die das Herzogtum verkörpernde Fahnenlanze. Nach dem Relief am Innsbrucker Denkmal. (Phot. Fritz Gratl, Innsbruck.)

Am wenigsten kulturell hatte Oberitalien in diesen letzten zwei Jahrhunderten des Mittelalters noch zur deutschen Entwicklung innere Beziehungen. Mochte das gotische Marmorgebirge des Mailänder Domes auch die nachwirkende Kraft nordischer Einschläge erkennen lassen: in Wirklichkeit gehörte das alte Langobardenland ganz der Renaissancekultur, an deren Bildung und Vollendung es vollen Anteil hatte. Aber der helle Glanz, der das Italien des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts umstrahlt, kann uns Deutschen nicht das Leuchten verdunkeln, das von jenem früheren Italien ausgeht, in dem die Heldenkraft der deutschen Vorzeit sich betätigte. Die Werke, die damals Deutsche auf italienischem Boden verrichteten, sind ein Teil unserer Geschichte. So sahen und empfanden sie die Romantiker, so sehen und empfinden sie auch wir, die ein außerordentliches Schicksal an die Stätten einstigen Schaffens zu neuem weltgeschichtlichen Tun geführt hat.

Hosted by Google

Saujagd. Nach einem Aquarell von Ludwig Fromme.

Hosted by Google

Max von Schenkendorf, der Kaiserherold.

Von Dr. E. Reichel, Zwickau i. Sa.

Uns Deutschen der Gegenwart ist in dem Kaiser das Sinnbild deutscher Kraft, deutscher Einheit gegeben. Im Weltkrieg haben wir's erfahren, welch starker Lebensstrom, welch ungeheure Widerstandskraft vom geeinten Deutschland ausgeht, unsrer Feinde Falschheit und Tücke abzuwehren. Wir spüren die Segnungen der Monarchie als des deutscheigentümlichen Sinnbildes einiger Kraft; wir wissen, wie uns unsere westlichen Nachbarn vor dem Kriege um unsern Kaiser beneideten. Besser als im Erinnerungsjahr der Freiheitskämpfe verstehen wir jetzt aus den Kämpfen und der Not der Gegenwart heraus, was unsere Vorfahren zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter fremdem Joch erdulden mußten, wie ihrer Seelen Sehnsucht nach einem einigen Deutschland, nach einem kraftvollen deutschen Kaiser verlangte. Besser als je können wir deshalb auch heute nachfühlen, wie Schenkendorfs Lieder der Stimmung weitester Kreise Ausdruck gaben, wenn ihr Grundgedanke war: ein deutsches Reich, ein deutscher Kaiser. Die hundertste Wiederkehr seines Todestages läßt uns seiner gedenken.

Am 11. Dezember 1783 in Tilsit geboren, raffte ihn an seinem vierunddreißigsten Geburtstage, am 11. Dezember 1817, ein altes Brustleiden in Coblenz dahin, von dem er wiederholt vergeblich in Baden-Baden, Aachen und Ems Heilung gesucht hatte. Und wiederum am Tage seiner Geburt, am 11. Dezember 1861, wurde ihm vom deutschen Volk an der Stätte seiner letzten Wirksamkeit ein Denkmal errichtet: die Erzbüste des Dichters, dem Rheine zugewandt, getragen von einer Marmorsäule, auf der über Leier, Schwert und Lorbeerkranz Schenkendorfs Namen, Geburts- und Todesjahr und die Worte aus Arndts Gedicht auf seinen Tod stehen: „Er hat vom Rhein, — Er hat vom deutschen Land — Mächtig gesungen, — Daß Ehre auferstand, — Wo es erklungen."

Als Rufers im Streit nach starker Führerschaft, als „Kaiserherolds" nach Rückerts Wort sei seiner hier gedacht. In seiner romantisch-schwärmerischen Jugendzeit verachtete er die Tagesereignisse, ja das reale Leben überhaupt. In dem Gedicht „An eine Orangenblüte" meint er: „Die Harfe schweigt im Kriegsgetümmel." Aber gerade aus den Dichtern der Romantik klang ihm sein späterer Grundton vom einigen Reich, vom deutschen Kaiser entgegen, und mit seiner weichen, nicht markig und persönlich genug ausgeprägten Dichternatur gab er sich ganz dieser mystisch-schwärmerischen Richtung hin. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch eine Reihe äußerer Umstände, in erster Linie durch die gewaltigen Ereignisse seiner Zeit und da wieder besonders durch den Sturm der Begeisterung nach des Königs Aufruf vom 17. März 1813. Schenkendorf selbst hatte in seiner Heimat mit erwachendem Bewußtsein, mit dem empfänglichen Gemüt der Jugend die Leiden eines unterjochten Volkes durchlebt; er war Zeuge gewesen von Feindeszügen, vom Zorn deutscher Vaterlandsfreunde.

Heimatliebe wurzelte tief in seinem Herzen. Seine Wanderungen, seine Vorliebe für die Einsamkeit in der Natur, sein inniges Mitfühlen mit dem, was ihn in der Heimat umgab, führte ihn wie von selbst zur Beschäftigung mit heimatlichen Sagen und heimatlicher Geschichte. Ein Hauptpunkt unserer Sagenwelt aber ist die deutsche Kaisersage, die in schwerster Zeit jahrhundertelang das Volk mit der Verheißung tröstete, daß der im Berge schlafende Kaiser mit Roß und Heeresbann hervorbrechen werde, wenn seine Stunde gekommen ist, die alte Herrlichkeit zu erneuern. Was Schenkendorf aus seiner Beschäftigung mit deutschen Sagen entgegenklang, was die Romantiker ihm nahelegten, das lebte auch im Gemeinschaftsgefühl seiner Zeit. Damit bringt er in seinen Gedichten mehr die allgemeine Grundstimmung zum Ausdruck als den Ruhm einzelner Helden und ihrer Taten. Seine Gedichte ruhen im Grunde, obwohl sie von seiner Gegenwart und vom Krieg ausgehen, mit ihrem geheimsten Leben auf einer geahnten und heiß ersehnten Zukunft, einer Zukunft aber, die gebildet ist nach glorreicher Vergangenheit, nach der deutschen Vorzeit mit den glänzenden Gestalten mächtiger deutscher Kaiser. Fromme Zuversicht und fast religiöse Schwärmerei verbinden sich zu der Grundstimmung von Schenkendorfs Vaterlands- und Kaiserliedern. Der Sehnsucht nach einem Reich, vor allem nach einem Kaiser verleiht er Ausdruck wie kein zweiter Sänger. Nicht weil er diese Forderung zuerst aufstellte, hat ihm Rückert den Ehrennamen „Kaiserherold" beigelegt, sondern weil er diese romantische Idee der Wiederherstellung des mittelalterlichen Kaisertums, weil er dieser im Volke lebendigen Sehnsucht besonders kräftig, bald fordernd, dringend, bald wehmütig klagend, immer wieder Ausdruck gegeben hat. Beschwörend ruft er im Juli 1813 in seinem Lied „Die Deutschen an ihren Kaiser":

„Deutscher Kaiser! Deutscher Kaiser!
Komm zu rächen, komm zu retten,
Löse deiner Völker Ketten,
Nimm den Kranz, dir zugedacht . . .
Deutscher Kaiser, Deutscher Kaiser!
Säumst du? schläfst du? auf, erwache!
Komm zur Sühne, komm zur Rache —
Sei ein Rudolf, sei ein Karl! . . . .
Wirf nicht fort, was Gott geboten;
Wieder auf entsühntem Throne,
In der alten heil'gen Krone
Sei der Stern der Christenheit!"

Max v. Schenkendorf.

Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestags am 11. Dezember.

Die Erinnerung an die Macht Karls des Großen läßt ihn im „Rheinischen Merkur" (12. November 1814) das Gedicht „Der Stuhl Karls des Großen" veröffentlichen, das klagend singt:

„Frei geworden ist der Strom,
Ist das Land am deutschen Rheine,
Doch der Stuhl von Felsgesteine
Trauert noch im Aachner Dom . . .
Ach, die Sehnsucht wird so laut!
Wollt ihr keinen Kaiser küren?
Kommt kein Ritter, heimzuführen
Deutschland, die verlass'ne Braut?"

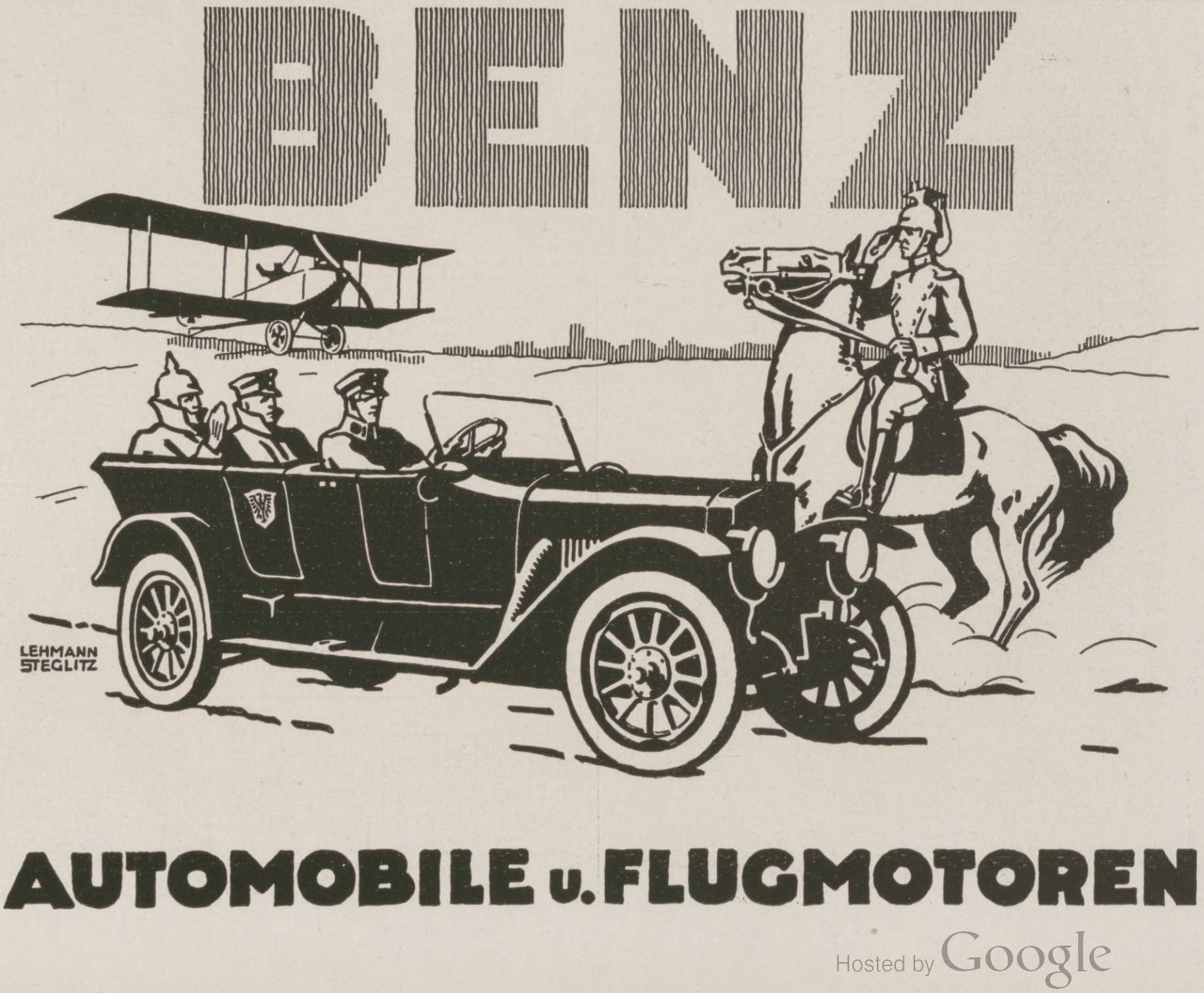
Im Sang „Die Preußen an der kaiserlichen Grenze" (Ende August 1813) jubelt er zuversichtlich drängend:

„Wie wird's euch sein, ihr deutschen Lande,
Wenn dann das Heer, in Karls Gewande,
Den Kaiser wieder krönt?"

Unerschütterlich ist sein Glaube an die Wiederherstellung der Kaiserherrlichkeit. An Friedrich Ludwig Jahn richtet er seinen „Erneuten Schwur" (Juni 1814):

„Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit . . .
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich."

Wie fern war das deutsche Volk damals noch der Erfüllung seines Sehnens! Und doch! Der schöne Traum vom einigen deutschen Reich, geführt vom deutschen Kaiser mit starker Kraft besonders gegen Frankreich, die sichere Ahnung kommender Zeiten, wie sie der Kaiserherold in seinen Liedern ausströmte; die Sehnsucht des deutschen Volkes der Freiheitskriege und der Jahrhunderte vorher: Erfüllung ist es geworden! Aber noch bedarf es des letzten, des schwersten Kampfes nach außen und innen, seine aus der Zeiten Lauf, aus urdeutschem Wesen erwachsene Stellung zu sichern gegen eine Welt von Feinden, als Sinnbild deutscher Stärke, deutscher Daseinsberechtigung. Schenkendorf half dereinst unseren Vätern, ihrem Sehnen und Hoffen, ihrem Glauben und ihrer Zuversicht Ausdruck zu geben, er half, Deutschland mit dem Geiste zu erfüllen, der es zu 1870 und 1871 führte; er kann uns helfen, aufs neue zu schwören, einem einigen, einem größeren Deutschland unsere Kraft zu weihen.



Hosted by Google

Bücherschau.

Joh. Kirchner: „Das U-Boot bei der Arbeit.“ E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Preis 1,80 Mark. — Der Verfasser war oder ist vielleicht noch leitender Ingenieur eines U-Boots und war daher von vornherein berufen, die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, denkbar gut zu lösen. Er umschreibt sie selbst in folgendem: „Das Wie und Warum der Arbeitsweise und der einzelnen technischen Vorgänge auf dem U-Boot soll besprochen werden. Unsere heranwachsende Jugend soll sich mit den technischen Fragen der Unterseebootwaffe vertraut machen und in den Booten das sichere Werkzeug ihrer Führer kennen lernen. Den Daheimgebliebenen und unseren Kämpfern an der Front soll im Rahmen einer nicht wissenschaftlichen, sondern allgemein verständlichen Darstellung alles Wissenswerte erklärt werden.“ Damit ist der Inhalt des Büchleins vollkommen charakterisiert. Es setzt durchaus keine technischen Kenntnisse voraus, sondern erzählt einfach und schlicht, so wie etwa ein wißbegieriger U-Bootsbesucher sich von einem sachkundigen Führer erzählen lassen würde, und bleibt doch keineswegs an der Oberfläche, sondern gibt so viel, daß auch ein technisch geschulterer Leser Anregung zum Nachdenken erhält. Das Büchlein wird nicht nur den naturgemäß heute weitgehenden Wunsch vieler Wißbegieriger erfüllen, sondern auch dazu beitragen, mehr Kenntnis zu verbreiten, wie schwierig und verantwortungsvoll der U-Bootsdienst ist, wie spartanisch und aufreibend die Lebensbedingungen sind, und wie hoch darum die ungeheure Leistung unserer U-Boote steht. v. Kühlwetter, Kapitän zur See a. D.

Fritz Burger: „Einführung in die moderne Kunst.“ Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Berlin-Neubabelsberg. Kart. 7,50 Mark. — Der Münchner Universitätsprofessor Fritz Burger, der als ein Opfer des Krieges gefallen ist, hatte ein „Handbuch der Kunstgeschichte“ in großem Stil angefangen und teilweise schon erscheinen lassen. Diese „Einführung in die moderne Kunst“ ist ein Teil des Handbuchs und zeigt programmatisch, wie Burger das ganze Werk zu richten und zu beseelen trachtete (wenn freilich einige schon vorliegende, von anderen Gelehrten verfaßte Abschnitte offenbaren, daß die Mitarbeiter nicht leicht auf die neuen Wege gelockt werden konnten). Verwegen und radikal betrachtet Burger die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts und schließlich jede Kunst nicht als bescheidener Historiker, vielmehr als ein leidenschaftlich an den Bestrebungen unserer Tage teilnehmender Prophet, der der Gegenwart und der Zukunft mehr Teilnahme entgegenbringt als der Vergangenheit. Alles und jedes ist Vorstufe zu — Marc und Kandinsky. Die Kunst hat kürzlich einen neuen Sinn bekommen. Und die Leidenschaft für diese jüngste Errungenschaft ist in dem Verfasser so stark, daß alles Frühere nur obenhin beachtet wird. Ehemals war das Kunstwerk ein Stück Natur, durch ein Temperament gesehen. Jetzt wird das Temperament so undurchsichtig, auforinglich und selbstbewußt, daß man von dem Stück Natur nicht mehr viel zu sehen bekommt. Anregend ist dieser Versuch, Geschichte zu schreiben vom Standpunkt Kandinskys, gewiß. Leider bleibt vieles in dem trunkenen Text unverständlich. Vielleicht hätte Burger, wenn ihn nicht ein tragisches Geschick vor der Zeit dahingerafft hätte, manchen Satz geändert und zum Vorteil für die Leser deutlicher gemacht. Freilich spiegelt sich in der trüben Gärung jene neueste Kunst, an der Burger mit schöner Gläubigkeit hing. Max J. Friedländer.

„Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Ein Andachtsbuch für das deutsche Haus. Mit 100 Federzeichnungen von Franz Stassen und einem Geleitwort von Hans v. Wolzogen. Verlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst, Berlin. Preis 30 Mark. — Textlich enthält das würdig in einem monumentalen Format auftretende Werk die schönsten Bibelstellen zur Geschichte Christi in großem Druck, dazu Umdichtungen des Vaterunsers und religiöse Lieder. In der bildlichen Ausstattung hat Franz Stassen im Wettbewerb mit der gewaltigen Tradition der Bibelillustrierung keinen leichten Stand. In den dramatischen Partien der Passion besonders ringt er schwer mit den gewaltigen Verkörperungen, die diese Szenen in unserer Graphik gefunden haben; insonderheit wünschte man seinen Christustypus weniger schön, aber dafür kräftiger und männlicher. Um so mehr ist Stassen in seiner Domäne in allen lieblichen, idyllischen, lnrischen Teilen des Evangeliums; hier überrascht er häufig mit der Durchsonntheit einer gläubigen Vision, die besonders Trauernden, Trostbedürftigen eine innige Erhebung zu verleihen recht geeignet ist. Dr. Julius Zeitler.

Gustav Sack: „Ein verbummelter Student.“ Roman. Verlag S. Fischer, Berlin. Geheftet 3,50 Mark, gebunden 4,50 Mark. 299 Seiten. — Gustav Sack, ein früh Vollendeter, hat uns diesen Roman als ein kostbares Vermächtnis hinterlassen. Eine heiße, stürmende Jünglingskraft gab sich hin. Es geschieht äußerlich nicht viel; alles wurde nach innen geleitet. Der Mensch im Mittelpunkt des Romanes ist ein Romantiker, der mit der Natur lebt, ihren Atem mit ganzer Seele einsaugt und selbst Element wie sie erscheint. Philosophisches Spintisieren über die Fragen des Sems und Daseins verwebt sich mit seltsamem Schicksal. Bewußte und unbewußte Kräfte ringen miteinander. Der Held schwankt zwischen geistigen Erhebungen über das Leben — bald im Sinne Schopenhauers, bald in dem Nietzsches — und der Hingabe von Fleisch und Blut an das chaotische Schmerzensglück der Erde. Einer, der Mensch war, ganz, und die Spaltung der Welt in ihrer Tragik kannte, schrieb dieses Buch, schrieb es in einer glühenden, von Bildern überströmten Sprache. Friedrich Sebrecht.

Bemerkung der Schriftleitung. — Wir sind leider durch die Verhältnisse gezwungen, die Bücherschau vorübergehend auf einen kleineren Raum zu beschränken, hoffen aber, sie später in ihrem ursprünglichen Umfange wieder aufnehmen zu können.

Ende des redaktionellen Teils.

Moha
Im Dienste der Hausfrau

In allen besseren Geschäften für Haus- und Küchengeräte erhältlich.
LADENPREIS: M. 3.–

„Moha“-Kochbuch
Kriegsgemäße Küche
in 40 Kapiteln bearbeitet von
Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.
* Küchenmeister A. Stober, Nürnberg *

Ein Kochbuch, dessen außerordentlicher Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme . . .“ die Hauptsache bildet, sondern das in knapper übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit d. bescheidensten Hilfsmitteln u. unter Einsparung v. Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche, schmackhafte, gute Kost zu bereiten.

In jedem Kapitel eine beschränkte aber sorgfältig zusammengestellte Zahl von Rezepten, die mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel.

Aus dem Inhalt:
Sättigende Suppen, Gemüsesuppen, Fleischersatz-Gerichte, Gerichte für fleischlose Tage, Wildpret, Abendbrotgerichte, Krankenkost, Kriegsgemäßes Backwerk (ohne Mehl, Eier, Milch u. a. m.

„MOHA“-GESELLSCHAFT M. B. H., Nürnberg 2.

Waldorf-Astoria Zigarette
Königlich Württembergische Hoflieferanten
Großherzoglich Hessische Hoflieferanten
Königlich Griechische Hoflieferanten
AK

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Wie ein Wunder beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls Haussalbe
jeden Hautausschlag, Flechten, Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern der Frauen und dergl., Originaldosen zu M 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet portofrei Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr 74 (a Dönhoffplatz)

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Besonders preiswert:
Liebe und Ehe
Ferdinand Freiherrn v. Reitzensteins berühmt. kulturhistor. Werk über das
Liebesleben aller Zeiten und Völker.
Die Liebes- und Hochzeitsgebräuche der Höhlenmenschen u. der brutalen Urvölker aller Weltteile werden ebenso fesselnd geschildert wie die Abenteuer des Rokoko und die Liebesromantik der galanten Zeit. Die farbenprächt. Schilderungen sind mit über 170 Abbildungen geschmückt. Preis aller 5 Bde. mit über 600 Seiten in tadellos erhalt. Rem.-Ex. statt Mk. 6.— nur Mk. 4.40. Dazu 60 Pfg. Paketporto. Gegen Einsendg. von Mk. 5.– (Postanw.) franko oder Nachnahme durch Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.

„Eroscin“
das neue ideale Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. M 1.- i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Verwendet „Kreuz-Pfennig“-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. u. „Kreuz-Pfennig“-Feldpostkarten zu 2 Pf.
Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine v. Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23.
Postscheckkonto Berlin 20997
Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.

Hosted by Google

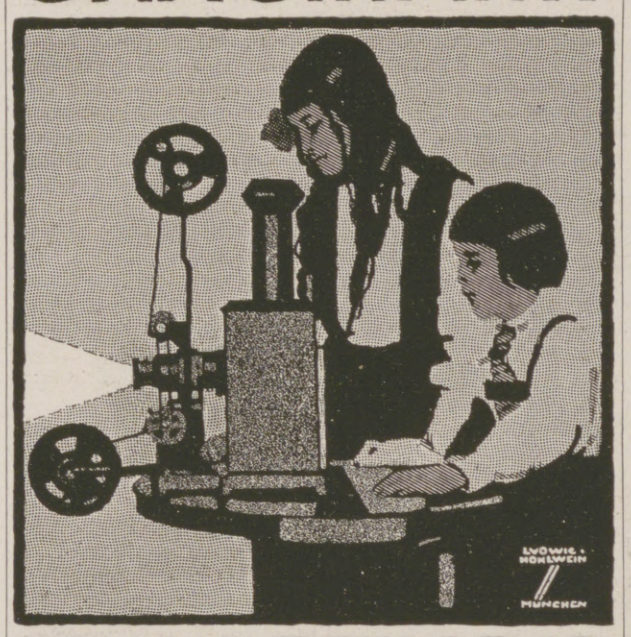
Allgemeine Notizen.

Der sechsten Deutschen Kriegsanleihe Zwischenscheine für die 5proz. Schuldverschreibungen können vom 26. November ab bei der Umtauschstelle für die Kriegsanleihen, Berlin W. 8, Behrenstraße 22, in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Mit dem Umtausch der Zwischenscheine für die $4^1/_2$proz. Schatzanweisungen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden. (Vgl. die Anzeige des Reichsbank-Direktoriums auf Seite 785 der vorliegenden Nummer.)

Jubiläum der Reclamschen Universalbibliothek. Am 15. November konnte die Reclamsche Universalbibliothek das fünfzigjährige Jubiläum feiern. Die Schöpfung dieser wohlfeilen Bücherei war eine Kulturtat ersten Ranges. Eine ungeheure Fülle geistiger Energie wurde durch sie in die weitesten Kreise des Volkes getragen. Die Bändchen umfassen alle Gebiete des kulturellen Lebens, und die sorgsame Auswahl der Veröffentlichungen bürgte dafür, daß nur das Beste zum Volke gelangte. So hat diese Sammlung auch einen hohen nationalen Wert.

Einführung einer Postscheck-Zahlkartengebühr. Das Reichspostamt trägt sich mit dem Gedanken, die Entrichtung einer Zahlkartengebühr einzuführen, um den bargeldlosen Zahlungsverkehr namentlich mit Rücksicht auf die in der Friedenswirtschaft zu erwartende Anspannung des Geldmarktes so sehr als möglich zu fördern. Der Staatssekretär des Reichspostamts begründet in einem Rundschreiben an die Beteiligten seinen Plan ausführlich. Trotz der Vereinfachungen und Verbilligungen, die für das Postscheckverfahren eingeführt worden sind, stehen noch weite Kreise, namentlich die mittleren Gewerbetreibenden, die Handwerker und die Landwirte, dem Postscheck fern. Von den im Reichspostgebiet handelsgerichtlich eingetragenen 350 000 Firmen haben bisher nur rund 100 000 Firmen ein Postscheckkonto. Jeder Beitritt eines neuen Kunden fördert aber die Möglichkeit der bargeldlosen Überweisung. Ferner wird damit allen denen, für die sich das Halten eines Postscheckkontos nicht lohnt, Gelegenheit gegeben, bequemer und billiger mit Zahlkarte anstatt mit Postanweisung oder Wertbrief zu begleichen. Das jetzige Verfahren soll dahin geändert werden, daß der Absender auf die Zahlkarte vor der Einlieferung eine 5-Pf.-Marke (bei Beträgen bis 25 Mark) oder mit einer 10-Pf.-Marke (bei Beträgen von mehr als 25 Mark) zu kleben hat.

ERNEMANN



KINOPTIKON

Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magika-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden.
Preis nur Mk. 82,50. Preisliste kostenfrei.

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke Optische Anstalt.

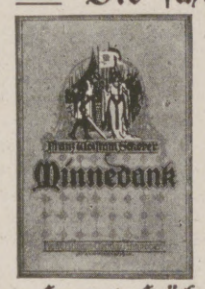
Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

BLEICHERT

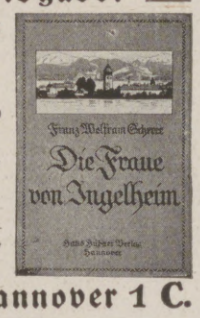
Trajekt-Kabelkrane
Drahtseilbahnen,
Elektrohängebahnen,
Gurtförderer, Becherwerke

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Die schönste Weihnachtsgabe!



Franz Wolfram Scherer:
„Minnedank"
Ein deutscher Roman aus dem 11. Jahrh.
Geheftet M. 4.50, Leinen M. 5.50
„Die Fraue von Ingelheim"
Ein Chiemseeroman aus der Zeit Karls d. Großen
Geheftet M. 4.–, Leinen M. 5.–
(Prospekt „Die guten Bücher" kostenlos vom Verlag)



„Hans Hübner Verlag" Hannover 1 C.

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

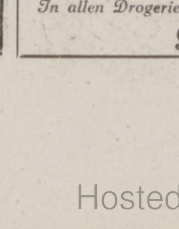
CARBID

-Kerze	Nr. 711	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1 . . .	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10 . .	„ 8.—
-Tisch- und Hänge-lampe	(komb.) Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7 . .	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste.

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10'' u. 14'' Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

50 Kerzen, 4 Volt



mittelst kleiner **Akkumulatoren**
Preisliste frei.
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.

Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel
gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Briefe erbeten
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Germania
Lebens-Versicherungs-Aktiengesellschaft zu Stettin
Sicherheitsfonds 455 Millionen Mark
Lebensversicherung mit ärztlicher Untersuchung mit und ohne Einschluß der Invaliditätsgefahr.
Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung mit durchweg garantierten Leistungen.
Aussteuer-, Leibrenten-, Unfall-, Haftpflicht-, Frauen- und Kinder-Versicherung.
Hervorragend günstige Bedingungen in allen Geschäftszweigen der Gesellschaft. Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei.

STUTTGARTER LEBENSVERSICHERUNGSBANK A.G. „ALTE STUTTGARTER"

Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsstand: 1 Milliarde 172 Millionen Mk.
Bankvermögen . . . . . 494 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 285 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisondienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermsdorf
Färber
gestempelt
Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

DIALON

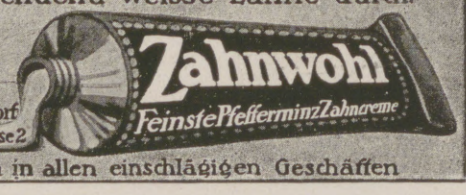
der seit Jahrzehnten bewährte, ärztlich glänzend begutachtete antiseptische Puder, an dessen Gebrauch zahlreiche Offiziere und Mannschaften von Friedenszeiten her gewöhnt sind, wird allen im Felde Stehenden

eine überaus willkommene Liebesgabe

sein. Es gibt nichts besseres, um Wundlaufen, Wundsein jeder Art und die nachteiligen Folgen der Transpiration zu beseitigen.

In den Apotheken.

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20



C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Das entschleierte Geheimnis!

„Mein volles duftiges Haar verdanke ich Dr. Dralle's Birkenwasser."
In allen Drogerien, Parfümerien, Friseurgeschäften, sowie in Apotheken.
Georg Dralle, Hamburg.

Hosted by Google

Erbeutete französische Stahlhelme

sind dem Kriegsbeute-Vertrieb zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen vom Kriegsministerium zur Förderung der Hinterbliebenenfürsorge zum Verkauf übergeben worden. Es wird damit Gelegenheit geboten,

ein seltenes und bleibendes Andenken an den großen Weltkrieg

zu erwerben und gleichzeitig zur Linderung der Not der Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Helden beizutragen. Der Preis eines Stahlhelms beträgt 25 Mark. Jeder Käufer erhält eine Urkunde über Ursprung und Erwerb des Beutestückes.

Der Verkauf findet statt durch den **Kriegsbeute-Vertrieb, Berlin W., Schöneberger Ufer 20.**

Wilhelm Busch
als Philosoph

Kritik des Herzens	kart.	Mk.	2.25
Eduards Traum	„	„	2.25
Der Schmetterling . . .	„	„	2.25
Zu guter Letzt.	„	„	3.50

Früher, da ich unerfahren
Und bescheidner war als heute,
Hatten meine höchste Achtung
Andre Leute.

Später traf ich auf der Weide
Außer mir noch mehre Kälber
Und nun schätz ich, so zu sagen,
Erst mich selber. Aus Wilhelm Busch Kritik des Herzens.

Glänzender Humor

Feinste Kunst in Zeichnung und Text.

Wilhelm Busch-Album vornehm gebunden mit Goldschnitt Mark 25.–

Enthält sämtliche nachstehend angezeigten Schriften:

Wilhelm Busch

Die fromme Helene	mit	180	Illustr. geb. Mk. 2.40	Bilder zur Jobsiade	mit	104	Illustr. geb. Mk. 1.80
Abenteuer eines Junggesellen . .	„	156	„ „ „ 2.40	Geburtstag (Partikularisten) . . .	„	100	„ „ „ 1.80
Fipps, der Affe	„	150	„ „ „ 2.40	Dideldum!	„	100	„ „ „ 1.80
Herr und Frau Knopp	„	100	„ „ „ 1.80	Plisch und Plum	„	100	„ „ „ 1.80
Julchen	„	104	„ „ „ 1.80	Balduin Bählamm	„	108	„ „ „ 1.80
Die Haarbeutel	„	112	„ „ „ 1.80	Maler Klecksel	„	100	„ „ „ 1.80

Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie sowie das Gedicht „Der Nöckergreis“ . . . . . „ 74 „ „ „ 1.80

Friedr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung, München, Theresienstr. 82.

Wilhelm Busch
Kinderbücher
Lustige Geschichten für Kinder

enthaltend: Sechs Geschichten für Neffen und Nichten / Bilderpossen / Der Fuchs, die Drachen / Fipps, der Affe / Plisch und Plum. /

Mit farbigen Bildern.
Elegant in Pappband Mk. 9.—, in Ganzleinen Mk. 10.—.

Sechs Geschichten	kart.	Mk.	3.50
Bilderpossen	„	„	2.—
Der Fuchs, die Drachen	„	„	2.—
Fipps, der Affe	„	„	2.40
Plisch und Plum.	„	„	1.80

DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Naumburg a. d. Saale wird als Ruhesitz

von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw. Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. Ärzte. Chefarzt: **Dr. Loebell.**

Dr. Warda-Villa Emilia

Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

GRAUBÜNDEN

IDEALES WINTERSPORT-GEBIET

AUSKUNFT u. BROSCHÜRE „WINTER IN GRAUBÜNDEN“ DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR.

SCHWEIZ.

Der schönste Wandschmuck

sind meine prachtvoll ausgeführten farbigen

Kunstbilder

nach berühmten Gemälden alter und neuer Meister.
140 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**
Illustr. Katalog 60 Seiten **1.50 Mk.**

Farbige Kunstbilder der

Nordischen Kunst

nach berühmten nordisch. Malern.
25 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf Karton aufgezogen **1.75 Mark.**
10 verschiedene Bilder **16 Mark.**

Wennerberg - Bilder

in wunderschöner farbiger Ausführung.
8 verschiedene Bilder.
Jedes Bild auf feinem Karton **2 Mark.** 8 Bilder **12 Mark.**

Patriotische große Kunstbilder

von Heilemann und Anderen wie: der Geist der deutschen Armee usw. — 12 verschiedene Bilder. — Jedes Bild **1 Mark.** 10 Bilder sortiert **9 Mark.**

Voreinsendung des Betrages. Wiederverkäufer Vorzugspreise.

Kunstverlag Max Herzberg, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37.

Sicherheits-Rasier-Apparate

vorzügliche Marke mit

6 Rasierklingen aus bestem deutschen Stahl 7.50

in kleinem Kasten M
Porto für Zusendung M. 0.45, Porto für Feldpost M. 0.10, bei Voreinsendung des Betrages.

Rasier-Klingen scharf, dauerhaft, aus best. deutsch. Stahl Dtzd. M **3.50**

Albert Rosenhain

Berlin SW, Leipziger Str. 72-74
Größtes Haus für Geschenke in Leder- und Luxuswaren.
Liebesgaben.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke Tannenfeld

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden** u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Tannenhof

Dr. Bielings' Waldsanatorium Friedrichroda a. Thür.

KAYSER

BESTE DEUTSCHE MARKE

KAYSERFABRIK-A-G · KAISERSLAUTERN ·

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Stottern

u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, **Berlin,** Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Stotterer

erhalten umsonst die Broschüre: „Die Ursache des Stotterns und Beseitigung ohne Arzt u. ohne Lehrer sowie ohne Anstaltsbesuch.“ Früher war ich selbst ein sehr starker Stotterer u. habe mich nach vielen vergeblichen Kursen selbst geheilt. Bitte teilen Sie mir Ihre Adresse mit. Die Zusendung meines Büchleins erfolgt sofort im verschlossenen Kuvert ohne Firma vollständig kostenlos. **L. Warnecke. Hannover,** Friesenstr. 33.

Oberbrunnen

bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.

BAD SALZBRUNN

Welcher Art

ist die seelische Förderung, die ernste Menschen durch die Liebeschen Seelen-Werke u. durch seine brieflich. Analysen nach Handschrift. empfang.? Darüber Gutachten v. Persönlichkeiten. Keine „kleine Deutung.“ Prospekt fr. ***P. P. Liebe, München 12, West.***

Chr. Tauber Photo-Haus Wiesbaden L. 1.

Beste und billigste Bezugsquelle für solide photographische Apparate in einfacher bis feinster Ausführung und sämtliche Bedarfsartikel. Illustrierte Preisliste Nr. 1 kostenlos. Direkter Versand nach allen Weltteilen.

Maquets „Favorit“

der beste und praktischste

Universaltisch für Gesunde und Kranke

Verlangen Sie Sonder-Prospekt

Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G. m. b. H.
Heidelberg. 7.

Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Eine unentbehrliche Wohltat sind **Natron-Leibwärmer** für Rheumatiker u. Magenleidende, da unauffällig auch tagsüber unter der Kleidung zu tragen; **Natron-Handwärmer** für Jäger, Fischer, Reiter, Radfahrer usw., da bequem in der Tasche zu tragen.

Handwärmer Mk. 3 - Leibwärmer Gr. I Mk. 3.-. Gr. II Mk. 6.-.

empfiehlt: **Carbon Natron Heiz Cie., Alwin Nieske G. m. b. H., Dresden-N. 8.**

Heinzen's Japanische Ehe

v. Heinz Wandermut. M. 2.-

Bunte Streifen durch Indien

v. Otto de Fries. M. 4.-

Verlag C. Reissner, Dresden

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Altwerden und jung bleiben!

Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates **„Aivosan“** treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es, — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztl. glänzend beurteilt.

Der Erfolg war verblüffend schreibt **Generalarzt Dr. S.** Drucksachen umsonst durch

Chemische Fabrik **„Nassovia“ Berlin W. 57** 25

Karlsruher Lebensversicherung a. G.

Mitversicherung der Kriegsgefahr mit sofortiger Vollzahlung im Kriegssterbefall.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark. Überschußanteile der Versicherten für die Kriegsjahre 1914/17: 31 Millionen Mark.

---

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Die junge Frau.

Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von **Dr. Wilhelm Huber.** Zweite, ergänzte u. erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Dietrich's Musikschatz

Musikalische Bibliothek

beliebter klassischer u. modern. Kompositionen aller Art.

Preis jeder № 25 Pf. Verzeichnisse kostenl.

Otto Dietrich, Leipzig Musik-Verl. f.

Musik-Instrumente

für unsere Krieger, für Schule und Haus.

Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 33, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

JLLUSTRIRTE ZEITUNG

WEIHNACHTEN 1917.

VERLAG J.J.WEBER, LEIPZIG.

Nr. 3885

Preis 2 Mark

Kriegsnummer 176.

Hosted by Google

Der Tannenbaum im Sundgau.

Eine Weihnachts-Sternmär aus dem vierten Kriegsjahr. / Von Karl Strecker, Berlin.

Anfang November war er mit sechs anderen seiner Kompagnie an der Reihe gewesen, vierzehn Tage Heimaturlaub zu bekommen. Stramm und mit aufgerecktem Kopf vor seinem Hauptmann stehend, hatte er gebeten, diesen Urlaub erst zu Weihnachten antreten zu dürfen, weil er von den drei bisherigen Christfesten des Krieges zwei im Schützengraben und eines im Lazarett zugebracht hatte. Dieser Begründung hätte es bei dem ihm wohlgesinnten Vorgesetzten vielleicht gar nicht bedurft: — ohne weiteres wurde er als „Weihnachtsurlauber" vorgemerkt, und ein Landsmann fuhr jetzt statt seiner nach Hause.

Nun träumte Georg Hirsekorn Tag und Nacht von nichts anderem als von den Festtagen daheim; er sah seine drei flachshaarigen Kleinen und die lachende Mutter im Kerzenglitzern des Tannenbaums; vergoldete Nüsse schaukelten an Nadelzweigen, bunte Papiernetze reckten sich, Wachskerzen knisterten und ließen ihren Duft um den weiß gedeckten Geschenktisch wehen. Auf die freudige Nachricht hin, die er sogleich nach Hause geschrieben, hatte er bald Antwort von seiner Frau erhalten, einen rechten Jubelbrief, in dem ein blinkendes Sternlein aus Silberpapier lag, von seinem Ältesten zum vorigen Weihnachten schon, wo man den Vater vergebens erwartet hatte, ausgeschnitten und als Probe seiner Kunst dem Briefchen beigefügt.

Kaum waren die Kameraden, mit denen Georg ursprünglich hatte in die Heimat fahren sollen, ein paar Tage fort, als der Franzmann drüben sich wieder einmal zu rühren begann. Das Bataillon, in dem Georg Hirsekorn eine Gruppe führte, lag unmittelbar am Rhein-Rhone-Kanal im Sundgau. Es gab „dicke Luft". Nach vermehrtem Einsatz schwerer Batterien, die planmäßig die Gräben der Deutschen beschossen, schwoll das Geschützfeuer zu größter Stärke an und ging in ein verhältnismäßig kurzes, aber furchtbares Trommelfeuer über, das den Infanteriestoß einleitete. Starke Sturmtrupps brachen um die Mittagsstunde eines klaren Novembertages zu beiden Seiten des Kanals mit so heftiger Stoßkraft vor, daß sie die vorderste Linie überrannten. Aber nur nördlich von Heidweiler blieben ein paar vorspringende Grabenstücke in der Hand des Feindes; Georgs Brigade warf bei Einbrechen der Dunkelheit in kräftigem Gegenstoß die ganze französische Linie wieder zurück und hielt die dann besetzten Trichter gegen drei feindliche Nachtangriffe. Bei jenem Gegenstoß hatte sich in einem kleinen Waldstück hart am Ufer der Gruppenführer Hirsekorn, wie so oft schon, besonders ausgezeichnet; beim Besetzen der Stellung aber wurde er vermißt. Am nächsten Morgen fand man ihn. Unter einer kleinen Tanne am Abhang nach dem Kanal zu, lag er tot auf dem Rücken, mit einer Schußwunde in der Brust und einem Streifschuß am Halse. Er hatte offenbar noch einige Zeit nach seiner Verwundung gelebt, denn sein Rock war geöffnet, und in der Hand hielt er — so berichteten seine Kameraden — einen Brief mit einem Sternchen aus Silberpapier. Das Gesicht zeigte einen vollkommen friedlichen Ausdruck. Es lag nach oben gerichtet, nach den Zweigen des Bäumchens. So war er, wie es schien, ohne Schmerz und Kampf eingeschlafen.

Ich hatte ihn gut gekannt. Ein innerlicher Mensch war er, fein und still, aber doch in ernsten Lagen ein Mann ohne Wenn und Aber, der mit jenem Lachen, das dem Krieger so gut steht, ins Feld gerückt war. Willig hatte er alles, was er liebte, alles, was er an Kraft und Hoffen in sich fühlte, hingegeben für die deutsche Sache. Er wurde schwer verwundet und drängte wieder hinaus. Und war treu geblieben bis in den Tod. Seltsam: er hatte immer auf seinen guten Stern vertraut. „Es kann dir nix geschehn", sagte er mit Anzengrubers Steinklopferhannes. Ich erinnere mich, daß er einmal in seiner Bücherstube eins seiner Lieblingsbändchen hervorholte und mir jene Stelle daraus vorlas, in der Frau Aja an Bettina von dem sechsjährigen Goethe berichtet, wie er so oft nach den Sternen gesehen, die bei seiner Geburt „eingestanden" hatten. Kein Spielwerk konnte den Kleinen dann fesseln, und sorgenvoll sagte er zu seiner Mutter: „Die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten, was sie mir bei der Geburt versprochen haben?" Frau Aja erwidert: „Warum willst du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir anderen doch ohne sie fertig werden müssen?" Da sagt er ganz stolz: „Mit dem, was anderen Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden." Dies Wort des sechsjährigen Dichters liebte Georg Hirsekorn ganz besonders, und wenn er auch ganz und gar kein Goethe war, dünkte es auch ihn niemals genug, was andere taten. Ja, auch er hatte immer auf seine Sterne vertraut, davon sprach die stille Heiterkeit seiner hellen Augen. Und nun? Hatten ihn seine Sterne nicht doch verlassen? ... Mit solchen Gedanken trat ich den schweren Gang zur Witwe an, um ihr ein Wort des Beileids zu sagen und, wenn nötig, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Ich fand sie wundersam gefaßt. Etwas von seiner, des Mannes Stärke war in ihrer Art; auch sie, schwerverwundet, drängte wieder zur Tat. Von ihren Kindern hatte erst der Älteste, Fritz, eine Ahnung von der Schwere des Verlustes, der sie betroffen. Der aber hatte sich damit getröstet — oder vielmehr: den hatte sie damit getröstet, daß der Papa nach einer viel größeren und schöneren Heimat auf Urlaub gegangen sei, nach einem weiten, weiten Himmelssaal, wo immer Festtag ist und Millionen Kerzen an dem großen Weltweihnachtsbaum glänzen, der seine Zweige über alle Lande streckt ... Ich hatte geglaubt, niedergedrückt zu werden in diesem Trauerhause, aber ich wurde nur bewegt und emporgehoben. Diese verlassene Frau zeigte mir, was Opfer bringen heißt, und sich nicht in seinem Schmerz verlieren. Als ich mich verabschieden wollte, bat sie mich, noch ein wenig zu bleiben. „Ich weiß ja, daß Sie ihn verstanden", sagte sie mit jenem plötzlich einsetzenden tiefen Stimmklang, den man bei starken Frauen hört, wenn sie eine aufquellende Rührung tapfer niederringen. Sie zeigte mir seinen letzten Brief, in dem er schon Bestimmungen für das Weihnachtsfest getroffen hatte. Einen großen Wunschzettel für sie und die Kinder sollte sie schicken, damit er unterwegs auf der Heimfahrt gehörig Einkäufe für seine Lieben machen könne. Er habe ein gutes Sümmchen gespart und wolle nun als rechter Weihnachtsmann mit einem großen Sack auf dem Rücken ankommen. Sie sollte inzwischen einen schlanken Tannenbaum kaufen, und ordentlich geputzt sollte er werden. Er selber sähe das Immergrün der Tanne ja am liebsten nur mit Silberfäden und Lichtern geschmückt, aber für die Kinder müsse alles recht bunt und glänzend sein; vergoldete Nüsse und allerhand Glitzerwerk, Glasvögelchen mit weißen Seidenschwänzen, Sterne, blanke Kugeln und farbige Papiernetze dürften nicht fehlen. Und die alten schönen Weihnachtslieder wollten sie dann zum Klavier singen: „Stille Nacht, heilige Nacht" und „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Dann hieß es: „Wenn ich jetzt manchmal des Nachts aus dem Schützengraben emporsehe und die vielen Sterne funkeln so rein und friedlich in der Höhe, da meine ich, in der Ferne den Stern von Bethlehem über Eurem Hause zu sehen. Und wenn ich dann an diese schwere, schwere Zeit denke und ihre Todesnot, da empfinde ich, daß der schönste Glanz der Liebe wie ein Himmelsstern auf dunklem Grunde steht. Und der bleibt über uns, auch wenn wir getrennt sind. Es ist ein schöner Gedanke, daß Eure Liebe mir folgt und mich segnet aus der Höhe. Und wenn ich einmal fallen sollte, so möchte ich wohl, daß ich mit meinem letzten Blick noch einmal die goldenen Schriftzeichen dort oben sähe, die von der ewigen Ordnung und Vernunft im Weltall zeugen; die mir aber auch unvergängliche Wahrzeichen Eurer Liebe sind. Unter den Sternen der Heimat schlafe ich dann zufrieden ein."

Ob aus diesen letzten Worten eine Ahnung seines baldigen Todes sprach — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich in tiefer Bewegung das Haus verließ und lange draußen umherwanderte, bevor ich heimkehrte. Wie lebendig begleitete mich der abgeschiedene Freund auf dieser Wanderung! Ich sah sein helles Auge mit dem heiteren Vertrauen deutlich vor mir. Aber immer wieder wurde dies liebe Bild durch ein anderes verdrängt: ich sah den Todeswunden am Tannenbaum im Sundgau liegen und malte mir aus, was Herz und Kopf in den letzten Minuten noch gewollt und gesprochen. Allmählich gesellte sich ein Rhythmus meiner Gedanken zu dem der schreitenden Füße, es wurden Verse aus der lebhaften Vorstellung:

Er windet sich ... allein im Tod ...
Ein leises Stöhnen — doch kein Jammern;
Wild greifend in der letzten Not
Die Finger einen Zweig umklammern.

Ein Nadelzweig ... ein Tannenduft!
Weit öffnen sich die Augensterne,
Als suchten sie in dunkler Luft
Ein Letztes, Liebes in der Ferne.

Durch Zweiglein blickt der Himmelsraum
Goldhell ein Sternheer flimmert,
Ist das der Heimat Weihnachtsbaum?
Durch den der Lichtglanz schimmert?

Ein Weihnachtsliedchen klingt im Ohr
Von fernem Kinderfrieden —
Da streckt die Arme er empor
Und zuckt — und ist verschieden.

Nur so konnte ich mir den friedlichen Ausdruck auf dem Gesicht des Toten erklären, daß die Sterne, durch Tannenzweige glitzernd, ihm in seinen letzten Augenblicken den Weihnachtsbaum der Heimat, auf den er sich so lange gefreut, vorgetäuscht hatten. Hielten doch die erstarrenden Hände den Brief mit dem Silbersternchen seines Knaben. Man sollte meinen, seine letzten Gedanken seien Sorgen gewesen um die drei Kinder, die nun ohne Vater in der rauhen Welt standen. Wer soll euch spielen lehren, ihr armen Kleinen, wer wird euch träumen helfen, euch stark machen für den Lebenskampf und trotzig und heiter? Aber nein: keine Sorge hatte Georgs letzte Minuten umdüstert, Weihnachtsglocken klangen ihm beim Anblick der Millionen Kerzen dort oben im Ohr. So kam der Friede auf seine Züge. Sein Wunsch hatte sich erfüllt: daß er mit seinem letzten Blick noch einmal die goldenen Schriftzeichen dort oben sähe, die von der ewigen Ordnung und Vernunft im Weltall eine leuchtende Sprache reden.

So hatte er doch nicht umsonst auf seine Sterne vertraut. Im schwersten Augenblick seines Lebens waren sie bei ihm gewesen und hatten ihn getröstet. Dies weite und starke Weltgefühl, das noch die Schrecken des Todes scheucht, war wohl das eigentlich Deutsche an Georg. Denn dies eine hat selbst im rasenden Chaos dieses Weltkrieges die besten Deutschen nicht verlassen, ihre Gewißheit von den festen Banden, die alles und jedes einzelne mit dem Weltganzen verknüpfen, ihre Zuversicht auf die ewige Vernunft und Ordnung, die jedem der Millionen Sterne seine bestimmte Bahn weist, so auch jedem der Völker und der Menschen.

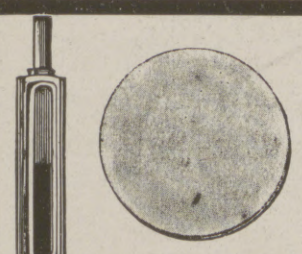
„O blicke, wenn die Welt dir will den Sinn verwirren
Zum ewigen Himmel auf, wo nie die Sterne irren",

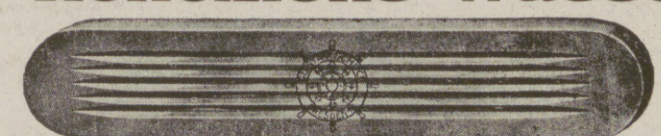
hat ein deutscher Dichter gesungen. Und ein anderer: „Wenn unerträglich wird die Last — greift er — Hinauf getrosten Mutes in den Himmel — Und holt herunter seine ew'gen Rechte, — Die droben hangen unveräußerlich — Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst."

Das sind keine leeren Phantasien. Ein nüchtern-praktisches Beispiel haben wir in diesem unerbittlichen Erdrosselungskrieg erlebt. Als uns Deutschen ein unentbehrlicher Rohstoff ausging, da griffen wir vertrauend in die Luft, sie gab uns mehr davon, als wir in friedlichen Zeiten aus anderen Erdteilen bekamen.

Nein, mein alter Georg Hirsekorn, dein Vertrauen auf die Kräfte, die um uns und über uns weben, trügt nie und nimmermehr. „Es kann dir nix geschehen." Deine Sterne haben dich nicht vergessen. Sie waren ganz allein bei dir in deiner schwersten Stunde, und sie haben deinem stillen Antlitz Frieden gegeben. Noch ist nicht Friede auf Erden und den Menschen kein Wohlgefallen, aber der stille Glanz, der durch die Tannenzweige im Sundgau zu dir kam, steht nach wie vor über allem Geschehen.

Reflexions-Wasserstandsgläser



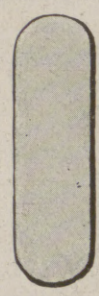


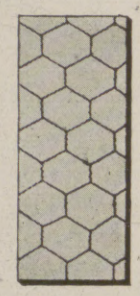
Modellnummer	0	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Länge in Millimeter ..	95	115	140	165	190	220	250	280	320	340

Mod. a = 30 mm oder Mod. b = 34 mm breit.

in unerreichter Güte u. unter Garantie des Nichtzerspringens aus Original-Hartpress-Kristallglas.

GUSTAV SCHLICK DRESDEN-N.





Gustav Schlick, Dresden 27 N. 6.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright Dezember 13th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3885. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Weihnachtsnummer.

Nr. 3885. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 2 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 13. Dezember 1917.

Hosted by Google

Die schönste Festgabe ist das deutsche Buch

Neuerscheinungen

aus dem Verlage der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Die Geschichte des Weltkrieges. Militärisch, politisch und wirtschaftlich dargestellt von Dr. Albrecht Wirth. Erster Band: **Bis zum Eingreifen Italiens.** Mit 147 Abbildungen und Karten. Gebunden M. 12.50.

Das Buch vom Großen Krieg. Von Generalleutnant z. D. Baron von Ardenne und Dr. Hans F. Helmolt. 2 Bände in Groß-Quart-Format mit über 500 Abbildungen. Jeder Band M. 14.50.

Der erste Band liegt vor, der zweite folgt nach Friedenschluß.

Zu Hause und in der Gesellschaft. Takt, guter Ton, Lebensart u. Sitte. Von Laura Frost. (Die Bücher der Frau. 7. Band.) Geb. M. 4.75.

E. Marlitts Romane und Novellen. **Original-Volksausgabe.** Zehn starke, handlich gebundene Bände. In Schutzhülle M. 20.—

Bd 1. **Goldelse.** — Bd. 2. **Das Geheimnis der alten Mamsell.** — Bd. 3. **Die zweite Frau.** — Bd. 4. **Das Heideprinzeßchen.** — Bd. 5. **Reichsgräfin Gisela.** — Bd. 6. **Das Eulenhaus.** — Bd. 7. **Die Frau mit den Karfunkelsteinen.** — Bd. 8. **Im Hause des Kommerzienrates.** — Bd. 9. **Im Schillingehof.** — Bd. 10. **Thüringer Erzählungen.**

Die vorliegende Original-Volksausgabe will die Romane und Erzählungen von E. Marlitt allerweitesten Kreisen zu ganz billigem Preise zugänglich machen, sie bilde eine der schönsten Büchergaben für die deutsche Frauen- und Mädchenwelt und sollte in keinem Hause fehlen.

Neue Jugendschriften:

Das Neue Universum. 38. Band. Jahrbuch der Erfindungen, Entdeckungen, Reisen, Abenteuer usw. Mit 380 Abbildungen und 13 Beilagen. Gebunden M. 8.—

Der Gute Kamerad. 31. Band. Illustriertes Knaben-Jahrbuch. Mit 580 Abbildungen. Gebunden M. 12.—

Das Kränzchen. 29. Band. Illustr. Mädchen-Jahrbuch. Mit 570 Abbildungen. Geb. M. 12.—.

Der Jugendgarten. 42. Band. Jahrbuch für Mädchen im Alter von 9—14 Jahren. Mit 135 Abbildungen. Gebunden M. 5.75.

Als Flüchtling um den halben Erdball. Die abenteuerlichen Erlebnisse des Prisenoffiziers S. M. S. „Emden", Kapitänleutnant d. R. Jul. Lauterbach. Von Reinhard Roehle. Mit 25 Abbildungen. Gebunden M. 5.25.

Jürg Frey, der Wandervogel. Eine Erzählung für Knaben von Paul Grabein. Mit 25 Abbildungen. Gebunden M. 5.25.

Das Rätsel von Grünweide. Eine Erzählung für Mädchen von Johanna Klemm. Mit 26 Abbildungen. Gebunden M. 5.25.

Aus sonnigen Tagen. Kurze Geschichten für Mädchen im Alter von 9—14 Jahren von Henny Koch. Mit 13 Abbild. Geb M. 5.25.

Kamerad-Bibliothek. Neueste Bände: **Das Gold vom Sacramento.** Von Max Felde. Mit 27 Abbildungen. — **Unter Mongolen und Wilden.** Von Maximilian Kern. Mit 13 Abbildungen. Jeder Band gebunden M. 3.50.

Kränzchen-Bibliothek. Neuester Band: **Die verborgene Handschrift.** Von Henny Koch. Mit 26 Abbildungen. Gebunden M. 3.50.

Kränzchen-Bilderbuch. Mit Beiträgen und Abbildungen von **Auguste Supper, Karl Ettinger, Professor Ludwig Fahrenkrog, Lely Kempin, Charlotte Niese, Hans Stubenrauch, Wilhelm Thielmann, Professor Robert Engels, Hermine Mörike, Victor Blüthgen, Walter Trier, Franz Müller-Münster, A. Haushofer, Emil Ertl, Karl Mühlmeister** u. v. a. 72 Seiten in Quartformat mit 90 größtenteils mehrfarbigen Abbildungen. Gebunden 6 Mark.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlangen Sie reich illustrierten Katalog über Pracht- und Geschenkwerke, sowie Romane, Novellen, Jugendschriften usw. von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart kostenfrei.

G. HIRTHS VERLAG / MÜNCHEN

Geschenk-Werke

Bücherei der Münchner „Jugend"

1. Band: Ernste und heitere Erzählungen

Preis vornehm gebunden M. 1,50

Mit dieser neuen Bücherfolge verwirklichen wir den Plan, den in den 21 Jahrgängen der „Jugend" verstreuten vorzüglichen Beiträgen in Poesie und Prosa in Bänden gesammelt neues Leben zu geben. Die Folge beginnt mit Erzählungen, weil die „Jugend" gerade darin ausgezeichnete Verfasser aufzuweisen hat und weil andererseits solche Unterhaltungsliteratur in der jetzigen Zeit die beste Ablenkung von ernsten Dingen ist. Dem vorliegenden 1. Band werden weitere schnell folgen, so daß zunächst die große Gemeinde der „Jugend"-Leser um passende kleine Geschenke nicht verlegen zu sein braucht.

Die Kriegsjahrgänge der „Jugend"

umfassen bis Ende Juni 1917

sechs starke Bände

Preis jeden Bandes vornehm gebunden M. 14,–,

der ganzen Sammlung M. 84,–

Wenn die „Jugend", mit Rücksicht auf ihre große Leserschaft im Felde, die Ablenkung vom Kriege verlangt, ihre Nummern auch nicht durchweg mit Kriegsbildern schmückte, so spiegelt sich doch die große Zeit in ihr wider, weil namentlich der politische Teil der „Jugend zu allen Ereignissen Stellung nimmt.

Katalog der farbigen Kunstblätter aus der Münchner „Jugend"

Preis geschmackvoll gebunden M. 5,–

Dieses „Bilderbuch der modernen Kunst" liegt nun im 60. Tausend vor und es kann davon auf die ungemein große Verbreitung der „Jugend"-Kunstblätter geschlossen werden, die unseren wackeren Kämpfern selbst in die Unterstände folgten, um ihnen dort ihre dürftige Behausung freundlicher zu gestalten. Beweist dies allein die große Beliebtheit dieser farbenprächtigen Bilder so ist andererseits der Katalog mit seinen Tausenden verkleinerter Wiedergaben das unterhaltendste Bilderbuch, das jeden Beschauer zum Erwerb der Kunstblätter anregt.

Die Meisterwerke der Plastik des klassischen Zeitalters

vereint auf 320 Tafeln und in einem Textbande

das Werk Professor Dr. Heinrich Bulles:

„Der schöne Mensch im Altertum"

Preis in Dürerleinen gebunden M. 30,–

Für die Vorzüglichkeit dieses Werkes spricht schon die 2. Auflage, die es erlebte und die Prof. Dr. Bulle von Grund aus umgearbeitet und vermehrt hat. Für Künstler und Kunstfreunde ist das Buch gleich anregend.

Verlag von J. J. Weber (Illustrirte Zeitung) in Leipzig 26.

Deutsche Heim- und Gartenkultur.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. 287 Seiten Text mit 308 Grundrissen, Abbildungen und Lageplänen sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden .. .. 7 Mk. 50 Pf.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Erster Band: Mit 128 Abbildungen und Grundrissen meist ausgeführter Bauten und 6 farbigen Tafeln. 16. bis 20. Tausend. In Rohleinen gebunden .. .. 7 Mk. 50 Pf.
Zweiter Band: Mit 291 Abbildungen und Grundrissen und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden .. .. 7 Mk. 50 Pf.

Das Mietwohnhaus der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 198 Abbildungen, Grundrissen und Lageplänen meist ausgeführter Bauten und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden 10 Mk.

Die Wohnung der Neuzeit. Von Prof. Dr. Erich Haenel und Baurat Prof. Heinrich Tscharmann. Lexikonoktav. Mit 228 Abbildungen und Grundrissen ausgeführter Arbeiten sowie 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden .. .. .. 7 Mk. 50 Pf.

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange. Mit Verwertung der Erfolge des Preisausschreibens von August Thyssen jr., Rüdersdorf-Berlin. Eingeleitet von Dr. H. Thiel, Wirkl. Geheimer Rat und Ministerialdirektor im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Berlin. Buchschmuck von Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbildungen und 16 Seiten farbiger Tafeln. Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden .. .. 10 Mk.

Winterharte Blütenstauden und Sträucher der Neuzeit. Ein Handbuch für Gartenfreunde und Gärtner. Von Karl Foerster. Mit 147 schwarzen Abbildungen und 78 bunten Bildern auf 21 Tafeln. Zweite, vom Verfasser durchgesehene Auflage. (7. bis 9. Tausend). Lexikonoktav. In Rohleinen gebunden .. .. 10 Mk.

Rosen und Sommerblumen. Mit einem Anhang über Gruppenpflanzen, Frühlingsblumen und Balkonpflanzen. Von Wilhelm Mütze, Staatl. dipl. Gartenmeister, Obergärtner an der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft zu Dahlem. Mit 152 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden .. .. 10 Mk.

Der Imker der Neuzeit. Handbuch der Bienenzucht. Von Otto Pauls. Mit 119 Abbildungen und 8 farbigen Tafeln. In Rohleinen gebunden .. .. 7 Mk. 50 Pf.

Webers Illustrierte Handbücher.

Allgemeinverständliche Belehrungen aus allen Gebieten der Wissenschaften, Künste, Industrie, Gewerbe usw.

Jeder Band ist in Leinwand gebunden. Das vollständige Verzeichnis der etwa 200 Bände umfassenden Sammlung wird auf Verlangen gern kostenfrei versandt.

Der Ring des Nibelungen.

Vierzehn Vielfarbendrucke (Blattgröße 42 ×30 cm) nach Gemälden und Pastellen von Hermann Hendrich. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. W. Golther.

Inhalt: Rheingold: Rheingold. Freias Garten. Nibelheim. Walhall. — Walküre: Hundings Haus. Der Walkürenritt. Wotans Abschied von Brünhilde. — Siegfried: Waldweben. Der Drachenkampf. Erweckung der Brünhilde. — Götterdämmerung: Die Nornen. Wotan. Siegfrieds Tod. Schattenzug der Mannen mit Siegfrieds Leiche.

In vornehmen, nach einem Entwurf des Künstlers hergestellten Einband 7 Mark 50 Pfg.

Webers Universal-Lexikon der Kochkunst.

Ein Kochbuch in alphabetischer Anordnung, ein Lehr- und Nachschlagebuch über alle in der bürgerlichen und feinen Küche und Backkunst des In- und Auslandes vorkommenden Speisen und Getränke, deren Naturgeschichte, Zubereitung, Gesundheitswert und Verfälschung, nebst einem Anhang über moderne Geselligkeit, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung.

Neunte Auflage. 1700 Seiten mit über 10000 Rezepten, 800 Küchenzetteln, 472 Abbildungen, 26 meist farbigen Tafeln und einem ausführlichen Küchenkalender.

3 Bände in Orginaleinband .. .. 30 Mark
Erster und zweiter Band (das eigentliche Kochbuch) in Originaleinband .. .. .. 26 Mark

Der dritte Band allein unter dem Titel:

Die vornehme Gastlichkeit der Neuzeit.

Ein Handbuch der modernen Geselligkeit, Tafeldekoration und Kücheneinrichtung.

Unter Mitwirkung von M. Rapsilber und A. Steimann und in Verbindung mit hervorragenden Fachleuten herausgegeben von Richard Gollmer. Mit 392 zum Teil ganzseitigen Abbildungen und 12 farbigen Originalmenüs in authentischen Nachbildungen.

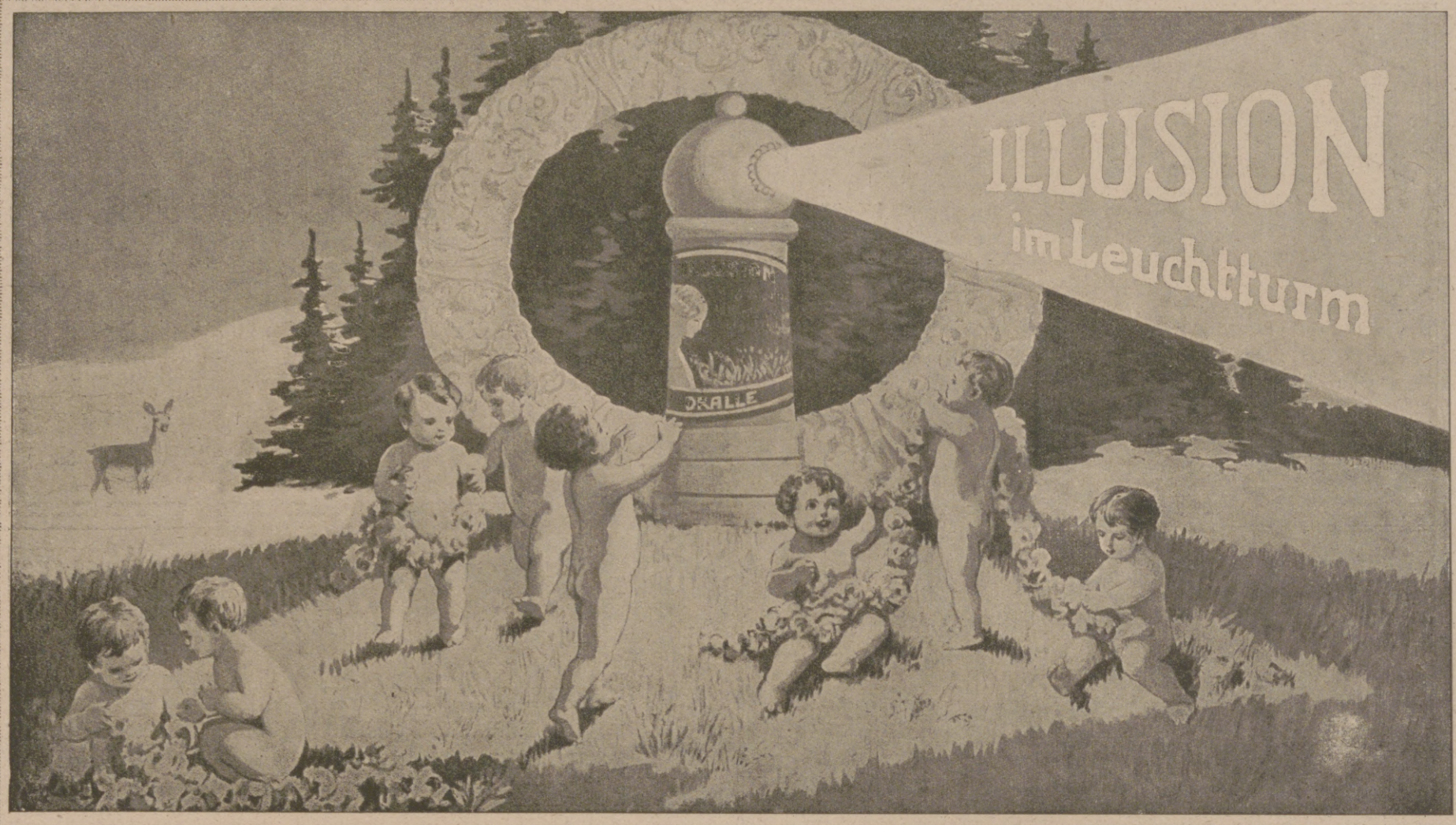
In Originaleinband .. .. 5 Mark
bei gleichzeitigem Bezuge mit Webers Universal-Lexikon der Kochkunst im Einband dieses Werkes nur .. .. 4 Mark

Farbige Kunstblätter der Illustrirten Zeitung.

In dieser Sammlung sind die schönsten der in der Illustrirten Zeitung zur Veröffentlichung gelangten farbigen Abbildungen enthalten. Die reichhaltige, etwa 200 verschiedene Blätter umfassende Sammlung enthält Werke alter und moderner Meister. Ein Verzeichnis wird gern kostenlos versandt.

Die Kunstblätter sind zum Preise von je .. .. 1 Mark (einer Seite der Illustrirten Zeitung entsprechend) und je .. .. .. 2 Mark (einer Doppelseite der Illustrirten Zeitung entsprechend) zu beziehen.

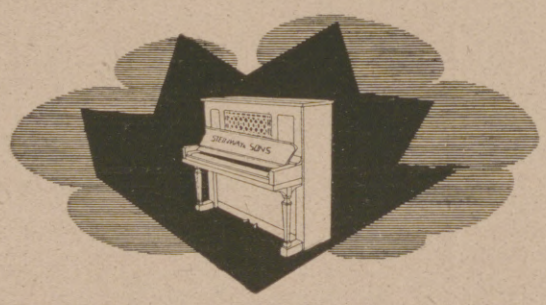
Hosted by Google



Stets willkommenes Geschenk

Veilchen, Maiglöckchen, Rose, Flieder, Heliotrop u. a.,
in allen Apotheken, Drogerien, Friseur- und Parfümerie-Geschäften.
Man fordere „Dralle's", die Originalmarke. (Die Packung wird jetzt vorübergehend zum Teil ohne Turm geliefert.)

AUCH DIE



STEINWAY PIANOS
BESITZEN DIE HERVORRAGENDEN EIGENSCHAFTEN DER STEINWAY-FLÜGEL
BROSCHÜRE DURCH STEINWAY & SONS HAMBURG 6

Neu erschienen:

Mit dem Kaiser für Deutschland und die Welt
von
Eduard Reimpell.

Ein Werk, das in maßgebenden Kreisen Aufsehen erregte und allgemein hervorragende Anerkennung fand. Ein Buch, das jeder gelesen haben muß. Ein bedeutendes Blatt schreibt: „Das Werk verdient die Beachtung aller Gebildeten und weite Verbreitung."

Zu beziehen durch die Westfische Buch- und Kunsthandlung, Franz Arenhold, Buer (Westfalen), auch durch jede andere Buchhandlung.

Beachtenswertes Weihnachtsgeschenk!

Ein bleibendes Festgeschenk!

Lambrecht's Polymeter

beantwortet die Fragen: Frost oder Tauwetter? Schnee oder Regen? Heiteres oder trübes Wetter? Ob gesunde Luft im Zimmer ist? Ebenfalls sehr geeignet für Trocknungsanlagen
Drucksache No. 277 gratis.
Wilh. Lambrecht,
Kaiserl. u. Königl. Hoflieferant
Göttingen.
Prämiiert m. höchst Preisen auf sämtl beschickten Ausstellungen. Nur mit dem Namen Lambrecht versehene Instrumente sind wirkliche Originale.
W.L.
Einführung in die Wetterkunde von Prof. Hartl. Mark 1.20.

BAUMGÄRTNER'S BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG
Für Weihnachten:
Neue wertvolle Kunstmappen

Pieter de Hooch — Jan Vermeer de Delfft.
2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 12.—

Aelbert Cuijp.
2. Aufl. 20 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 12.—

Jacob von Ruijsdael.
2. Aufl. 40 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, nebst Text. In Mappe M. 16.—

Anton van Dijck.
60 Tafeln 32 : 42 cm, nebst Text. In Mappe ..... Mk. 30.—

Handzeichnungen der französischen Meister.
2. Aufl. 30 Tafeln 28,5 : 39,5 cm, Mit Handzeichnungen von: Callot, N. Poussin, Claude Lorrain, Lancret, Watteau, Boucher, Greuze, Millet usw. In Mappe ..... M. 16.—

Aus einer Besprechung des bekannten Blattes „Der Kunsthandel": Es ist zweifellos ein verdienstvolles Unternehmen, die markantesten Hauptwerke der großen Künstler in Mappenform darzubieten. Wohl existieren bereits ähnl. Werke, aber der Hauptvorzug der Baumgärtner'schen Ausgaben beruht in der gut. originalgetreuen Wiedergabe durch Lichtdruck u. in der Wohlfeilheit der geschmackvoll u. gedieg. ausgestattet. Mappen.

Wer auf Urlaub fährt,
bedient sich mit Vorliebe der kürzlich erschienenen Feldstereos, um seinen Angehörigen die Vorgänge an der Front verständlich zu machen. Eindrücke, die sich mit Worten und Bildern schwer oder garnicht wiedergeben lassen, vermitteln Feldstereos im Augenblick. Apparat mit 50 Bildern, kompl. Mk. 6.50 einschl. Porto. Ausführl. illustr. Prospekt kostenlos durch den
Feldstereo-Verlag, Frankfurt a. M.

In wenig Tagen kann jeder „Klavier spielen"
durch Apparat „Selbstlehrer" Preis Mk. 6.—
Illustr. Prospekt gratis.
Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt.

Franz. Bulldoggen
Rüden u. Hündinnen jeden Alters abzugeben. Zwinger Savoy. E. Lincke, Leipzig.

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85.
200 St. ℳ 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Hosted by Google

Dr. Lahmann's Sanatorium

in Weisser Hirsch bei Dresden

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren, Stoffwechselkuren, neuzeitl. Inhalatorium, Luft- und Sonnenbäder.
Für kurgemässe Verpflegung ist bestens gesorgt.

Leitender Arzt: Prof. Dr. Kraft. **Prospekt kostenfrei.**

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.
Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit **heilgymnastischem (Zander-)Institut** u. allen sonstig. **therapeutischen Einrichtungen** bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.
Geheimer San.-Rat Dr. **P. Köhler.**
Diätkuren (auch Mastkuren). **Eigene Landwirtschaft.** Man verlange Prospekt.

Thüringer Waldsanatorium

SCHWARZECK

Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

St. Blasien

Südlicher Schwarzwald. 800 m ü. d. M.

Sanatorium Luisenheim

Kurhaus (Klostergasthof u. Schwarzwaldhaus)

Für Herz-, Magen-, Darm-, Stoffwechsel- und Nervenkranke sowie Erholungsbedürftige (ausgenommen infektiös Erkrankte). Physikalische Heilmittel jeglicher Art. .. .. Wintersport.

Diätkuren. Vorzügliche Einrichtungen für Winterkuren.
Im Winter gemeinsame Küche im Luisenheim. Näheres durch den Prospekt.

Bad-Nauheim

heilt und lindert **Herzkrankheiten**, beginnende Arterienverkalkung Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- u. Nervenleiden sowie Verwundungen, Knochenbrüche usw.

Während des ganzen Winters Bäder u. Kurhaus geöffnet.
Konzerte, Abendunterhaltungen, Theater, herrliche Park- und Waldspaziergänge. – **Ermäßigte Kurabgabe.**
Man fordere neuesten Prospekt a 59 vom „Geschäftszimmer Kurhaus", Bad-Nauheim.

Winterkur 1917/1918

Friedrichshafen am Bodensee,

Kurgarten-Hotel, Direktion: A. Huck.
Wohnsitz Sr. Exzellenz des verstorbenen Grafen von Zeppelin. Haus allerersten Ranges mit allen neuzeitlich. Einrichtungen. Unmittelbar am See, inmitten herrlichen, schattigen Parks gelegen. Das ganze Jahr geöffnet.

Sanatorium Am Goldberg.

Bad Blankenburg — Thüringer Wald.

Von Professoren u. Ärzten gut empfohlen. Sommer- u. Winter-Kuren.
Höchstzahl **50** Kurgäste. Prospekt kostenlos. Tel. 44. Dr. med. Karl Schulze, Besitzer.

Sanatorium Erholung.
Sülzhayn i. Südharz b. Nordhausen.
Privatheilanstalt für Leichtlungenkranke und Erholungsbedürftige.
Herrliche, sehr sonnige Lage. Zimmer nur Sonnenseite. Heizb. Liegehalle. Parkliegehallen. 2 Ärzte. Mäßige Preise.
Prospekte durch die Verwaltung

Dr. Wigger's Kurheim

Partenkirchen

(Bayer. Hochgebirge).

Sanatorium

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke u. Kurbedürftige.

Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Dauerbetrieb. Auskunftsbuch.

KURHAUS Tannenfeld

für Nerven- u. Gemütskranke

bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.

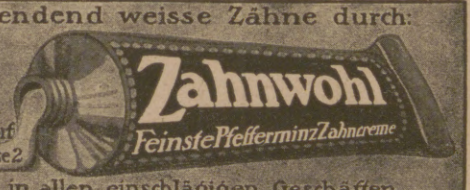
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

DRESDEN.

Hotel Westminster und Astoria-Hotel

am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

Blendend weisse Zähne durch:



Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), **nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige,** Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Das Leben nach dem Tode.

Tröstend, belehrend und philosophisch befriedigend auf Grund okkulter Forschung. Mk. 1.70 frei; Mk. 1.95 Nachn. Man verlange Spezial-Prospekt über einschl. Literatur. **Theof. Buchhandlung O. Schwarz, Hannover.**

Hosted by Google

Und abermals Ozetbäder . .

(Nachdruck verboten.)

Ozetbäder sind ohne Zweifel eines der merkwürdigsten Kurmittel der Gegenwart. Man behandelt jetzt mit ihnen vielfach in den Lazaretten, unter andern im Cadiner Lazarett der Kaiserin, die folgenden Kriegskrankheiten: Herz-, Nerven-, Nierenleiden, Rheumatismus, Muskelschwäche, Lähmungen und Entzündungen der Nerven, Asthma, Arterienverkalkung, allgemeine Erschöpfungszustände.

Diese Ozetbäder, obwohl bereits seit etwa zehn Jahren dem ärztlichen Heilschatz angehörig, sind im Publikum leider noch immer nicht genügend bekannt. Sonst könnten gewiß gar manche Badereisen unterbleiben — schrieb schon vor Jahren der Wiener Frauenarzt Dr. Frankl in der „Zeitschrift f. physikalische Therapie", worin er die Ozetbäder gegen die Beschwerden der Wechseljahre empfiehlt.

Unter Ozetbädern versteht man nicht etwa Sauerstoffbäder im gewöhnlichen Sinne. Es ist nicht der allbekannte Luftsauerstoff, sondern der „tätige" Sauerstoff im sogenannten Entstehungszustande, vom Erfinder der Bäder „Ozetgas" genannt, vermutlich eine Vorstufe des Ozons, wovon etwa 22 Liter im Ozetbade zur Entwicklung kommen sollen.

Dieses Ozet, das in einer Anzahl von ungefähr 50 Milliarden perlender, äußerst feiner Bläschen das Wasser durcheilt, schmiegt sich zum Teil als eine glitzernde Decke der Haut an und dringt tief in ihre Poren ein, wo sich die Endverzweigungen der Empfindungsnerven verästeln; zum andern Teil entweicht es aus dem Wasser nach oben und wird eingeatmet. Bedeutungsvoll ist dabei der Umstand, daß das Ozetgas sich innerhalb einer — an der hellbraunen Farbe erkennbaren — Mangansuperoxydlösung befindet, die, einen eigenartigen Zellreiz ausübend, nach Ansicht seines Erfinders an dem Einfluß des Ozetbades auf den Körper mitbeteiligt ist. Farblose Ozetbäder sind daher ein Widerspruch in sich selbst.

Das Ozetbad bewirkt zunächst — nach Ansicht des „Vaters" der Bäderbehandlung und ersten Empfehlers der Ozetbäder, des Professors Winternitz in Wien — eine taktmäßige Zusammenziehung der feinsten Blutgefäße, eine Art Turnen der Hautäderchen, eine stärkere Sauerstoffversorgung der in der Haut liegenden Nervenzellen und eine reichlichere Zufuhr von Ozet zu den Lungen. Als weitere bedeutsame Wirkung des Ozetbades wurden entdeckt an der Universitätsnervenklinik des Professors Ziehen in Berlin eine Steigerung der Muskelkraft; an der Charitéklinik des Professors Senator (†) in Berlin eine Herabminderung des bei manchen Leiden (Arterienverkalkung, Nierenentzündung) krankhaft gesteigerten Blutdrucks; an der Budapester Universitätsklinik des Professors von Kétly eine Vermehrung der bei Herz- und Nierenleiden verminderten Harnmenge sowie eine allgemeine Blutverbesserung; am Berliner Universitätsinstitut für Hydrotherapie des Professors Brieger eine Verminderung der Zahl und Verbesserung der Beschaffenheit des Pulses sowie eine Verkleinerung des krankhaft vergrößerten Herzens, die wohl nur durch eine innere Kraftvermehrung seiner Muskelmasse erklärt werden kann.

Ganz besonders aber wird von allen Forschern übereinstimmend der eigenartige nervenberuhigende und schlafördernde Einfluß des Ozetbades hervorgehoben, der so regelmäßig eintrat, daß chemische Schlaf- und Beruhigungsmittel, jene traurigen, aber oft nicht vermeidbaren Notbehelfe, beim Gebrauch von Ozetbädern häufig ganz fortgelassen werden konnten. Es handelt sich hier nicht etwa nur um eine Suggestion, Beweis: auch erregte Geisteskranke, Säuglinge, ja selbst Tiere unterlagen dem Ruhe und Schlaf hervorbringenden Einfluß der Ozetbäder.

Herz, Adern, Lungen, Haut, Blut, Nieren, Nerven — also durch die Haupttore des Lebens findet das Ozetbad Zugang zum inneren Körperbetrieb. Und so wird man leicht verstehen, warum die Ärzte bei so verschiedenartigen Leiden Badekuren mit Ozetbädern anordnen. Unentbehrlich sind sie bereits geworden bei der Behandlung von Herzstörungen, Nierenleiden und jener verhängnisvollen Zeitkrankheit, der Arterienverkalkung. Besonders deshalb, weil die Ozetbäder durch Erleichterung der Herzarbeit das Herz selbst schonen, so daß es sich zu erholen vermag; weil sie bei der Arterienverkalkung zu schwach gewordenen Adern durch taktmäßige Zusammenziehung üben; weil sie die schädliche Hochspannung in den Adern, den zu hohen Blutdruck, erniedrigen, die Ausscheidungen der Haut und Nieren anregen, das Blut dünnflüssiger, also leichter durch die Adern gleitend machen und nicht zuletzt, weil sie beruhigend, erfrischend, umstimmend, im besten Sinne „belebend" auf das Nervenganze einwirken. Darum sind auch die Erkrankungen der Nerven, angefangen von der Neurasthenie und ihren zahllosen Erscheinungen bis zu den Lähmungen, Krampfzuständen, Entzündungen der Nervenmasse und den Hirn- und Rückenmarkserkrankungen, das zweite große Hauptanwendungsgebiet der Ozetbäder geworden.

Hieran schließen sich die Erkrankungen der Atmungsorgane, insbesondere Katarrhe, Asthma, Keuchhusten, des weiteren Erkrankungen des Blutes und Stoffwechsels, wie Blutarmut, Bleichsucht, Basedowsche Krankheit, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit. Schöne Erfolge sah man ferner bei Rheumatismus, Gicht, Ischias (im Siemens-Lazarett), Neuralgie sowie bei den allgemeinen Beschwerden, die die Schwangerschaft und die Störungen des weiblichen Geschlechtsbezirks begleiten.

Einen merkwürdig wohltätigen Einfluß scheinen, wie Professor Vasoin von der Universität Padua berichtet, die Ozetbäder auf Magen, Darm und die Organe des kleinen Beckens auszuüben; sie fördern den Blutzufluß in den Bauchraum, lindern Schmerzen und reizen die inneren Muskeln der Bauch- und Beckenhöhle zu gesteigerter Tätigkeit. Professor Vasoin hat bei ihrem Gebrauch ganz augenscheinliche Wirkungen auf nervöse Magen- und Darmleiden, Leberstörungen, Stuhlträgheit und Gebrechen der Geschlechtsorgane beobachtet.

Auch die von dem großen Kliniker Baccelli (†) in Rom geleitete Universitätsklinik hat sich mit der Erforschung der Ozetbäder befaßt und darüber durch Dr. Coleschi „im Policlinico" berichtet. Er erbrachte den mittelbaren Nachweis, daß das Ozet tatsächlich durch die Haut in den Körper eindringt. Er fand, die Ozetbäder verbessern nicht nur das Blut und kräftigen das Herz, sondern sie vermehren auch die Menge der im Harn ausgeschiedenen Stoffwechselschlacken (Harnsäure, Harnstoff usw.), das heißt, die innere Verbrennungskraft oder, wie man sagt, der Sauerstoff-Stoffwechsel wird beschleunigt, und dieser Vorgang muß natürlich für Gichtische und Rheumatische, Zuckerkranke, Fettleibige und Stubenhocker vom höchsten Werte sein. Auch Dozent Dr. Gröber hat in Tierversuchen, die im Berliner pharmakologischen Universitätsinstitut vorgenommen wurden, dargetan, daß Ozet die Haut des lebenden Körpers durchwandert.

Abgesehen vom engeren Krankendienst sind die Ozetbäder überaus wertvoll geworden zur Stärkung der Muskel- und Nervenspannkraft beim Sport sowie zur naturgemäßen Erholung nach übermäßigen Leistungen, sei es körperlichen, geistigen oder solchen des Gemüts. Das gegenwärtige Leben verlangt eine derart volle Hingabe der Körper- und Geisteskräfte, daß oft ein unausgleichbarer Zusammenbruch droht oder gar eintritt. Wir nennen das wohl einen „Klaps" und reden von „Nervenklaps" oder „Herzklaps". Und da ist es nun eine wahre Freude, zu sehen, wie derartige Menschen durch zielbewußten Gebrauch der Ozetbäder sich vor dem gefürchteten Zusammenbruch bewahren oder seine Folgen wieder ausgleichen. Die Erschöpfungszustände des Nervensystems sind ja, wie erst neuere Forschungen feststellen konnten, vorwiegend durch einen Aufbrauch des Ozets, d. h. tätigen Sauerstoffs verursacht, und in solchem Zusammenhange ist vielleicht die an sich überraschende Wirkung der Ozetbäder bei diesen Erscheinungen verständlich.*)

Der bekannte Sportphysiologe M. Brustmann hat in seiner Broschüre „Sport und Bad" sehr fesselnd darüber geschrieben. Er rühmt insbesondere den wundervollen, kraftspeichernden Einfluß eines Ozetbades auf den Organismus vor körperlichen und geistigen Höchstleistungen — ein Wink für Offiziere, Flieger, Unterseebootmannschaften!

Alles in allem: Man hat ein wohlbegründetes Recht, die Ozetbäder zu den bleibenden Errungenschaften deutschen Erfindergeistes zu zählen und ihnen als Wohltätern der Menschheit eine immer allgemeinere Verbreitung zu wünschen. Leider aber muß es auch hier heißen: Vor Nachahmungen wird gewarnt.

*) Zu einer Kur gehören 10 bis 30 Ozetbäder; sie können in jeder Badewanne durch Hineinschütten der fertigen Bestandteile ins Badewasser zubereitet werden. Ausführliche Anweisungen nebst einer Druckschrift über das Ozetbad versendet die Firma L. Elkan Erben, G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg A/14 zu Werbezwecken kostenfrei. Zehn Ozetbäder gehen auf ein 5 kg-Postpaket. Telegramm-Adresse: Ozetbad Berlin.

Rosige Wangen, *Liebreiz, Anmut und jugendliches Aussehen*

verschafft sich jede Dame in wenigen Minuten durch Anwendung von

Preis per Tube Mark 1.50 oder Kronen 2.—.

erhältlich in allen besseren Drogerien, Parfüm- und Coiffeurgeschäften, oder, wo nicht erhältlich, auch direkt durch die alleinigen Fabrikanten

W. Reichert, G. m. b. H., Berlin-Pankow

Parfümeriefabriken und Bodenbach in Böhmen.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!

Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.

Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

Pelz-

Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**

Zahlungsweise.

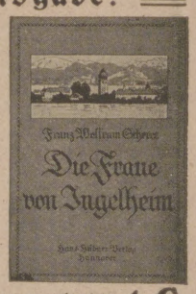
Diskret. Reell. Briefe erbeten
Pelzhaus **Abuco**, Berlin SW 19

Kopfhaarwuchsmittel
A - Zon
Wunderbare Wirkung selbst a. kahl. Stellen (Glatze). Glänzende Zeugnisse. Fl. 3.20 M. (Nachnahme 3.40 M.)
Versand „Sirius", Chemnitz Sa. 700.

Die schönste Weihnachtsgabe!

Franz Wolfram Scherer:
„Minnedank"
Ein deutscher Roman aus dem 11. Jahrh.
Geheftet M. 4.50, Leinen M. 5.50

„Die Fraue von Ingelheim"
Ein Chiemseeroman aus der Zeit Karls d. Großen
Geheftet M. 4.—, Leinen M. 5.—
(Prospekt „Die guten Bücher" kostenlos vom Verlag)



„Hans Hübner Verlag" Hannover 1 C.

Stottern beseitigt **Prof. Rud. Denhardt's Anstalt** in **Eisenach.** Prospekt ü. d. wissenschaftlich anerk. u. mehrfach staatlich ausgezeichn. Heilverfahren frei.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die neue, 26. Bearbeitung des „Großen Seydlitz" hat als vor Ausbruch des Krieges erschienen den Vorzug, ein Bild unserer gegenwärtigen Kenntnisse von der Erde und vor allem eine Darstellung des Wirtschaftslebens der Völker auf der Höhe des Handelsverkehrs zu bieten, dessen Kenntnis in künftiger Zeit für das neu zu knüpfende Welthandelsnetz Voraussetzung sein dürfte. Die politische und physische Erdkunde sind ausführlich behandelt, der Handelsgeographie ist ein wertvoller Abschnitt gewidmet. Nur der ständig große Absatz dieses führenden Handbuchs der Geographie hat den verhältnismäßig sehr niedrigen Preis des Werkes ermöglicht. Nach Friedensschluß wird lediglich die politische Geographie einer Berichtigung bedürfen. Dies soll durch ein Ergänzungsheft geschehen, das die Besitzer der 26. Bearbeitung des Handbuchs — dem ein Gutschein beigefügt wird — kostenlos vom Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau oder von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig nachgeliefert erhalten.

Die König-Albert-Jubiläumsstiftung sächsischer Staatsbeamten, die aus Anlaß des 70. Geburtstages und des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs Albert am 23. April 1898 mit 55 398 Mark errichtet wurde, ist jetzt auf die stattliche Summe von 144 881 Mark angewachsen. Der Zweck der Stiftung ist die Unterstützung von Staatsbeamten und deren Witwen und Waisen in ganz besonderen Notlagen. Im vergangenen Geschäftsjahre konnte 136 Personen die Wohltat einer pekuniären Hilfe erwiesen werden.

Amerikanisches Vermögen in Deutschland. Durch die Bekanntmachung vom 10. November d. J., betreffend wirtschaftliche Vergeltungsmaßnahmen gegen die Vereinigten Staaten von Amerika, veröffentlicht in Nummer 204 des „Reichsgesetzblattes" vom 17. ds. Mts., wird bestimmt, daß die Veräußerung von Vermögensgegenständen, insbesondere auch die Abtretung von Rechten, nur mit Genehmigung des Reichskanzlers gestattet ist und dieser Vorschrift unter Umständen rückwirkende Kraft zukommt. Eine Anmeldung amerikanischen Vermögens ist nicht verfügt.

Neuerungen im Balkanzugverkehr. Für die Benutzung des Balkanzuges ist ein neuer Tarif in Kraft getreten, durch den wesentliche Fahrpreiserhöhungen eingetreten sind. Außer dem Schlafwagen Berlin-Konstantinopel wird jetzt noch ein Schlafwagen von Berlin nach Wien-Nordbahnhof und zurück geführt. Für die Berechnung der Bettkartengebühren ist der neue Ballanzugtarif maßgebend.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

AFRANA-Nähmaschinen

Afrana-Nähmaschinen

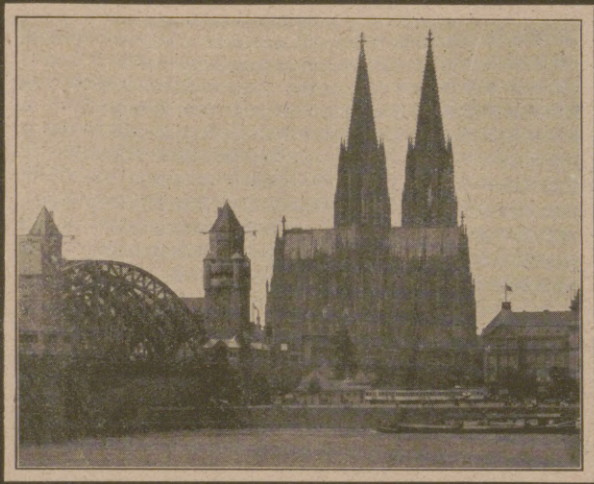
die führende deutsche Marke für **Haus, Gewerbe** und **Industrie.**

Unübertroffene **Dauerhaftigkeit** und **Leistungsfähigkeit.**

Nähen, Sticken, Stopfen.

Biesolt & Locke, Meissner Nähmaschinen-Fabrik G. m. b. H., Gegründet 1869. **Meissen i. Sa.**

Fachmännische Vertreter an fast allen Plätzen des In- und Auslandes.



Der Frieden naht!

Wie das deutsche Volk nur dadurch seinen vielen Widersachern erfolgreich entgegentreten und den Sieg in Feindesland tragen konnte, weil es für den Krieg gerüstet war, so heißt es jetzt für den Frieden rüsten. Denn irre sich niemand, nach dem Kriege mit den Waffen beginnt der wirtschaftliche Krieg. Hier heißt es rechtzeitig vorbereitet sein. — Der unterzeichnete Verlag hat unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner einige Werke herausgegeben, die in hohem Maße geeignet sind, die Rüstung für den Frieden vorzubereiten. Menschenkenntnis ist vor allem nötig, um uns vor Nachteilen zu bewahren und uns Vorteile über unsere Konkurrenten zu sichern.

Dr. Tanner bringt in seinem Buche

Der hohe Wert der Menschenkenntnis eine Fülle scharfer Beobachtungen, deren Beachtung größte Vorteile bringt. In sechs Abschnitten zeigt Dr. Tanner, welche großen Vorteile uns eine gute Dosis Menschenkenntnis bringt:

Der Wert der Menschenkenntnis — Der Weg zur Menschenkenntnis — Tausend Beobachtungen über die Menschen — Die Physiognomik als Mittel zur Menschenkenntnis — Das Geheimnis des Taktes — Die Schwierigkeiten der Menschenkenntnis.

Ein gediegenes Werk, das trotz seines anerkannt bedeutsamen Wertes nur **Preis M. 3.—** kostet.

Die Beherrschung des Menschen von Dr. Körner ist gewissermaßen die Krönung der Menschenkenntnis. Denn wer eine gute Dosis Menschenkenntnis sein eigen nennt, der besitzt auch einen großen Einfluß auf seine Mitmenschen, deren Tun und Lassen er leicht in seinem Sinne lenken kann. **Preis M. 3.—.**

Das enthüllte Geheimnis der Reventlow-Methode zeigt uns den großen Wert und die vielen Vorteile, welche uns ein gutes Gedächtnis verleiht. Tatsache ist es, daß ein Mensch mit schwachem Gedächtnis wohl in keinem Geschäft recht zu gebrauchen ist. Dem läßt sich durch Reventlows Gedächtnis-Methode leicht abhelfen. Wer nach dieser Methode verfährt, wird bald selbst erstaunt sein, wie seine Gedächtniskraft zunimmt. **Preis M. 2.50.**

Das Geheimnis meiner Erfolge von A. M. Sternberg gibt eine allgemeine Darstellung des persönlichen Magnetismus und der Suggestion als Hauptursache jedweden Erfolges im täglichen Leben. Dazu in einem Anhang „Alles Wissenswerte über den Hypnotismus" nebst einer vollständigen Anleitung zum Hypnotisieren. In der neuen 14. Auflage wird auch auf die in deutschen Lazaretten erzielten Erfolge, die durch die hypnotische Heilweise speziell bei Nervenkranken, Verschütteten u. a. erzielt wurden, hingewiesen. **Preis M. 4.—.**

Der gute Ton des Kaufmanns und der kaufmännischen Angestellten von Paul Michels. Ein praktisches Handbuch der guten kaufmännischen Sitten für Prinzipale, Gehilfen, Geschäftsdamen, Lehrlinge und andere kaufmännische Angestellte. Jetzt ruft alles nach dem Kaufmann, sogar Behörden besetzen jetzt besonders wichtige Posten mit Kaufleuten, lange genug hat es gedauert, ehe sich diese Erkenntnis durchgerungen hat, deshalb sollte aber auch jedermann zu der gleichen Erkenntnis gelangen und ebenfalls alles, selbst in kleinstem Betriebe, kaufmännisch gestalten. 4000 Exemplare dieses Buches sind in kurzer Zeit verkauft, das ist wohl die beste Empfehlung. **Preis M. 3.50.**

In jeder Buchhandlung zu haben und vom

Linser Verlag, G. m. b. H., Berlin-Pankow 60.

St AFRA

Die Perle der LIKÖRE

Exquisit

Echter alter deutscher Cognac

E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft

Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Das Glück der Ehe

winkt noch vielen Vergessenen

durch unsern „Lebensbund", eine Organisation, die durch ihre großartige Einrichtung hunderte glücklicher Ehen bewirkte. Eine Dame schrieb z. B.: „Ich habe gewählt und danke es Ihrer Organisation, sonst wäre es mir nie möglich gewesen, da ich ohne größere Geldmittel bin". „Ich habe den schon gefunden, der mein Lebensglück ausmacht. Jedenfalls ist Ihr Unternehmen ein wirklicher Segen für die Menschheit", so lautet eine andere der ständig unverlangt aus allen Kreisen einlaufenden Anerkennungen.

Man fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 30 Pf. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften in verschlossenem Kuvert ohne Aufdruck. Adresse: Lebensbund Schkeuditz 514 bei Leipzig. Keine gewerbsmäßige Vermittlung. Strengste Verschwiegenheit.

Preußische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft, Berlin W 8,

nimmt unmittelbar oder durch ihre Vertreter Lebensversicherungsanträge auch von solchen Personen entgegen, die bisher **abgelehnt** werden mußten. Sorgfältigste Prüfung — vertraulich und kostenfrei — zwecks Feststellung möglichst günstiger Bedingungen.

Volle Versicherungssumme.
Keine Nachschußpflicht.
Keine besondere Gruppe.
Normalprämie voll dividendenberechtigt.

Auskunft erteilt bereitwilligst
die Direktion der Gesellschaft, Berlin W 8, Mohrenstr. 62.

Vertreter werden allerorts zu günstigen Bedingungen gesucht.

Besonders preiswert zu herabgesetztem Preis das für jeden reifen und denkenden Menschen lesenswerte Buch Dr. Schraders: **Aus dem**

Liebesleben der Tiere

mit zirka 60 Bildern.

Eine Fundgrube interess. Wissens voll tief. Einblicke in die Geheimnisse der Natur, ihre unerschöpfl. Fruchtbarkeit und Vielgestaltigkeit, zugleich ein lehrreiches Pendant zum Liebesleben des Menschen. Gegen Einsendung von nur M. 1.— franko oder Nachnahme durch Medizin. Verlag **Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.** Prospekte gratis

Mitinpräparate

zur Pflege der Haut

Mitincreme, ausgezeichnet gegen rissige, spröde Haut, besonders zur Pflege der Hände in der rauhen Jahreszeit

Mitinpasta, empfehlenswert zur Pflege des Gesichts

Mitinpuder, vorzüglicher, wohltuender Puder .. .. ..

Frostmitin, bewährt bei Frostschäden .. ..

Perhydrolpräparate

Ihre Wirkung beruht auf Abspaltung von aktivem Sauerstoff während des Gebrauchs

Perhydrolmundwasser

selbst bei stetem Gebrauch absolut unschädlich, desinfiziert die Mundhöhle, bleicht die Zähne und konserviert sie

Perhydrolzahnpulver

Perhydrolzahnpasta

eine milde, angenehme Zahnpasta

Perhydritmundwasser-Tabletten zur sofortigen Herstellung von Perhydrolmundwasser

Sanguinal in Pillenform

Wichtiges, tausendfach bewährtes Mittel zur **Unterstützung** der **Genesung** nach Erkrankung und Blutverlust. Äußerst wirksam gegen **Blutarmut** und **Bleichsucht**

Zu haben in den Apotheken

Man achte auf die Marke Krewel

Krewel & Co.

G. m. b. H. Chem. Fabrik **Cöln a. Rh.**

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

Salit das Einreibemittel

Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google

Riedel & Furkel

Weinbau :=: Weinhandel

Neustadt a. d. Haardt

Geschäftsgründung 1873

Reiches Lager

in ausgewählten deutschen

Weiß- und Rotweinen

Süßweinen

Schaumweinen

Herb-, Bitter-, Süß-, Edelbranntwein

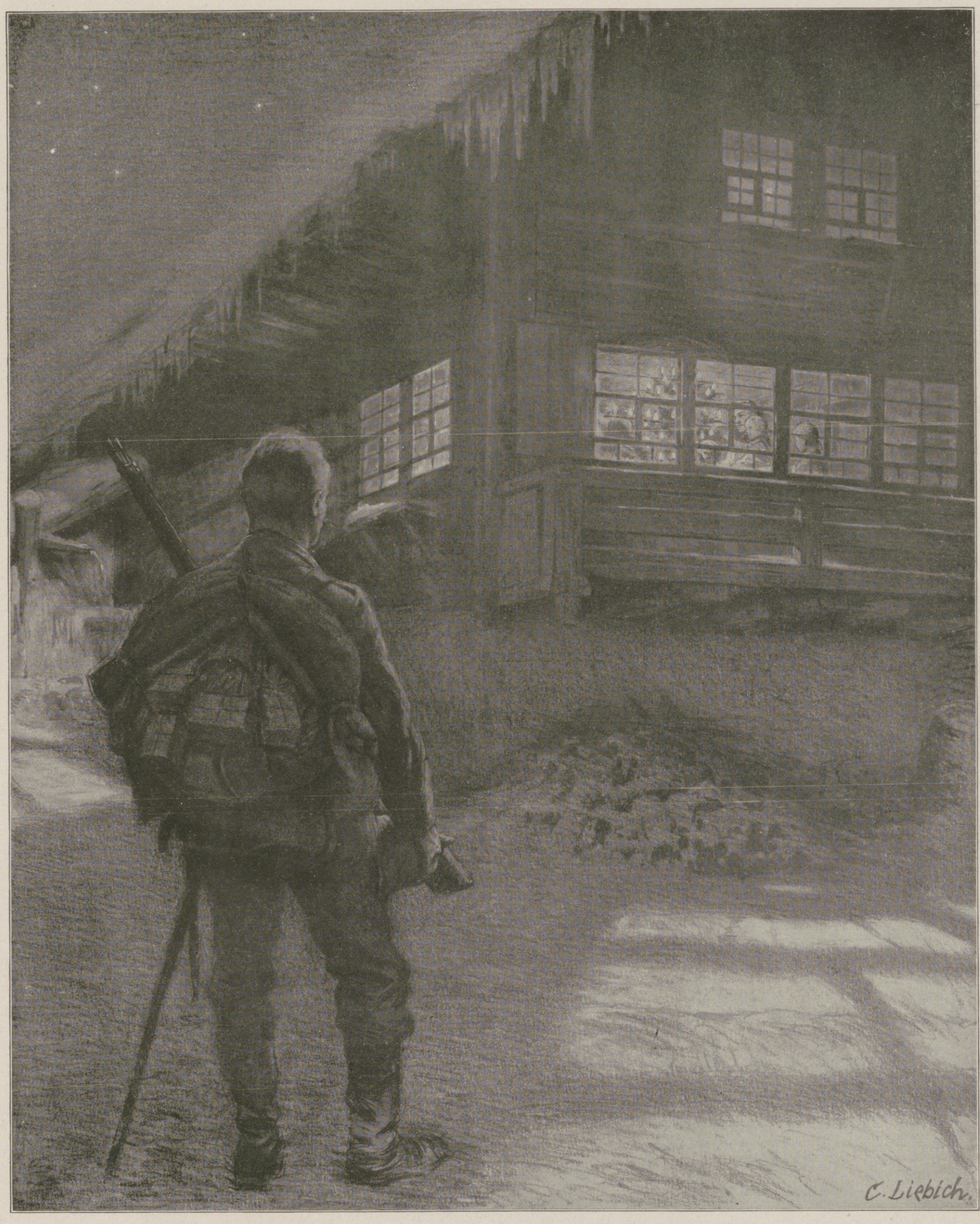
Preisliste gern zu Diensten

Hosted by Google

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3885. 149. Band.



Heimkehr aus der Front am Weihnachtsabend. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Curt Liebich.

Hosted by Google

Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Gedanken zur Weihnacht von Hofprediger Lic. Doehring-Berlin.

Wundersam: in jedem Jahr einmal wird die Erde an den Himmel erinnert, zur Weihnacht.

Und seltsam zugleich: auch der eingeschworenste Skeptiker, selbst der Materialist vom reinsten Wasser — sie müßten lügen oder sich Gewalt antun, wenn es ihnen nicht so gar eigen ums Herz würde, jedesmal zur Weihnacht. Es ist die große Paradoxie, das geheimnisvolle Irrationale im Leben, dem sie dann ihr Opfer bringen, sie mögen wollen oder nicht. Um nur eins anzuführen: so ein Kinderlied am Weihnachtsabend, weiß Gott, das hat's in sich! Wahrhaftig, man braucht nicht weichlich zu sein, aber man kommt heillos in Gefahr, daß die quellende Träne verrät, wie da innen alles ins Wallen und Wogen geraten ist. Selbst wenn ich mir vorstelle: es liegt just in der heiligen Nacht einer vor dem Feind, und im wütendsten Trommelfeuer rast der Tod ihm zu Häupten, vielleicht schlug er gar mit seiner ehernen Faust den Nebenmann, und rauchendes Blut rann aus einem starr und bleich werdenden Menschenleib — — alles andere also als „stille Nacht" — —, doch es fiele einem ein, wohl eben bloß um seiner gepreßten Brust Luft zu machen in dem kargen Moment überschnell vergehender Kampfpause, eine jener Weihnachtsmelodien vor sich hin zu summen, und käme sie aus heiserer und barscher Kehle — —, sie müßte wie eines Engels Stimme klingen durch die Hölle, die einander grimmfeind gewordene Menschen bereitet haben.

Doch wir wollen nicht in Stimmung machen. Stimmung ist immer nur die Oberfläche unseres Innenlebens. Wir müssen tiefer hinein. Stimmungen kommen und gehen. Wenn Weihnacht weiter nichts wäre und zu geben hätte, so wäre sie ein frommer Betrug, und die Frommen wären die Betrogenen. Wie denn überhaupt die vielfachen Versuche, die Stimmung unseres Volkes zu halten, von Grund aus verfehlt sind, wenn sie auf weiter nichts ausgehen, als an der Oberfläche zu kräuseln und Bewegung zu schaffen.

Aber können wir denn wirklich etwas anderes tun? Haben Menschen auf Menschen tiefer reichenden Einfluß, zumal wenn es sich nicht bloß um einen kleinen Kreis handelt, der bei Stimmung zu erhalten ist, sondern um ein ganzes Volk? Wo ist der Riese, der den Ozean eines Volkslebens mit dem Hauch seines Mundes also ins Wogen zu bringen imstande wäre, wie es der Sturmwind vermag, der übers Meer jagt und Wellenberge aus Wellentälern, alles in der gleichen Richtung, emportürmt? Oder muß es bei dem Gleichnis bleiben, was um deswillen so entmutigend wirkt, weil der Naturmacht gegeben ist, was dem Menschengeist versagt ward? — In der Tat, wir stehen hier vor einem Beispiel menschlicher Ohnmacht, das, in allen seinen Konsequenzen durchdacht, von geradezu niederschmetternder Wucht ist: der Mensch in seiner Wirkung auf Menschen, wenn sie tief gehen soll, an kleine Kreise gebannt, wenn sie aber weitere Dimensionen zu umfassen bestrebt ist, je weiter diese reichen, um so mehr zur Oberflächlichkeit verdammt. Und zwar ist diese Feststellung nicht blasse Theorie, sondern sie ist ein in der Geisteswelt geltendes Naturgesetz, abgelesen, wie alle Naturgesetze, aus tatsächlich und immer wieder sich vollziehenden Vorgängen. Stimmung und Stimmungsmache reichen nie in die Tiefe, in der das Edelgut menschlichen Lebens schlummert.

Aber ist bei der Weihnacht nicht nahezu alles Stimmung und von ihr abhängig? Gesetzt, wir feierten Weihnachten im ungestörtesten Frieden, und Gaben über Gaben häuften sich unterm Lichterbaum — und es käme keine Stimmung auf, würde man spüren, daß Weihnachten ist? Ist Stimmung nicht gerade das Wohlige, Behagliche, die Atmosphäre, die da sein muß, wenn die Brust, der Alltagslast entladen, freier atmen, wenn das Herz, der Sorgen vergessend, fröhlicher schlagen soll? — Diese Frage wird am besten mit einer Gegenfrage beantwortet: tut sich nicht allein schon darin das Unzulängliche aller Stimmung kund, daß sie die Schwester des Augenblicks ist? Im Moment kommt sie, nach Momenten ist sie bereits wieder dahin! Und kam sie schwer auf, wie leicht ist sie zerronnen! Dem Kerzenschimmer gleicht sie — ein Windstoß, und alles ist dunkel. Vors Licht kann man zur Not die Hände halten, um seinen Schein sich zu sichern, kann's auch wieder anzünden. Stimmung pflegt, ward sie einmal zerstört, nicht einfach technisch wiederherstellbar zu sein. Endlich: war das ganze Weihnachten schön und in sich harmonisch, — es kann ja nicht alle Tage Weihnachten sein, pflegt man zu sagen. Ein unzulänglicher Versuch, sich zu trösten. Eine Verlegenheitsauskunft, die als solche ohne weiteres erkannt wird, wenn man die kritische Frage wagt: warum denn nicht? Warum soll Weihnachten etwas Besonderes für sich haben? Etwa nur um der Äußerlichkeit willen, weil man schenkt und beschenkt wird? Weil man sich mit einem gewissen künstlichen Ruck anders stellt, als man sonst ist? Wenn das zur Stimmung nicht nur beiträgt, sondern sie sogar bedingt oder ausmacht, welche Oberflächlichkeit! Und deren freut man sich noch? — Seltsamer Menschenschlag, der das kann! Wer das aber nicht will, wer zu ehrlich ist, das zu wollen? — —

Man spricht in unseren Tagen öfter vom metaphysischen Bedürfnis des Menschen. Natürlich ist das nicht das Gesprächsthema der Mammonsknechte und skrupellosen Hamster, die diese Zeit für geeignet genug halten, sei es, um ihre Zukunft ebenso scham- wie ruchlos auf beschmutztem Goldgrund zu bauen, sei es, um aus bubenhafter Angst vor Entbehrung auf Schleichwegen und für Wucherpreise hinter sich zu bringen, was ihnen die allgemeine Not des Vaterlandes zugunsten der Gesamtheit vorenthalten muß. Natürlich, sage ich, ist bei dieser Vergötterung des Physischen für das Metaphysische weder Raum noch Bedürfnis. Aber bei all den wirklichen Menschen — und ihrer viele sind unter den Wettern des Krieges dazu erwacht —, bei diesen allerdings ist der metaphysische Drang größer, unabweisbarer geworden. Sie empfinden, je mehr das jäh Vergängliche sie mit schauervollem Griff anfaßt, um so unabweisbarer die Sehnsucht nach dem Bleibenden. Weder um ihrer selbst willen, als kämen sie sich zu schade vor zum Vergehen, noch um des bloßen Erkenntnisdranges willen, ob es denn in dem stürmischen Wechsel alles Diesseitigen nichts Jenseitiges, Beharrendes gäbe. Sondern einzig und allein aus dem heiligen Wunsche heraus, dem Leben, wie riesengroß und lastenschwer es auch werde, gewachsen zu sein. Und dies wiederum letzlich nicht lediglich in Ansehung ihrer selbst, sondern um denen Werte darreichen zu können, für die sie leben oder sterben.

Hier stehen wir auf einem haarscharfen Grenzstrich, der durch das Menschengeschlecht hindurchgeht. Doch ist er keine Scheidelinie etwa zwischen den minderwertigen Kreaturen, von denen wir uns eben mit Verachtung abwandten, mögen sie auch im feinsten Stadtviertel sich angekauft haben und die teuersten Diners essen, und den selbstlosen, ehrlichen, ringenden Menschen, aus deren Seele das Verlangen nach dem Metaphysischen unstillbar quillt wie der Quell aus der Hochgebirgsspalte, der so lange bohrt, bis er ans Licht kann. Sondern diese Scheidegrenze verläuft ausschließlich zwischen diesen letzteren. Die ersteren zählen überhaupt für diese Höhenlage menschlichen Bewußtseins nicht mit: ihre Sphäre liegt abgrundtief darunter. Aber die anderen, die mit dem heiligen Sehnen in der sterblichen Brust, auch sie zerfallen noch in zwei Gruppen. Bei den einen ist der metaphysische Drang geboren aus ideellem Egoismus: es ist der Drang zur persönlichen Vollendung, zur Persönlichkeit. Wer kennt sie nicht aus der Geschichte und in der Gegenwart, solche nimmermüden Arbeiter am Bau ihrer inneren Größe! Sie stehen meist einsam, die Menge versteht sie nicht, mag sie nicht. Und sie buhlen nicht um Gunst oder Gold, sie sind sich selbst genug. Ihr Ideal liegt nicht auf der Straße, sie tragen es in sich, und ihr Lebenswerk gilt seiner immer feiner durchzuführenden Ausgestaltung im Rahmen ihres eigenen Seins. „Odi profanum vulgus et arceo" (ich hasse den gemeinen Haufen und wehr' ihn ab)! Sie sagen's in viel höherem Sinne noch, als es einst der römische Dichter sprach.

Doch nun die zweite Gattung der Menschen mit dem metaphysischen Bedürfnis. Ihr Weg geht auch auf die Persönlichkeit, aber — und das ist der Unterschied — noch über sie hinaus. Nicht als ob nun der Übermensch käme, keineswegs. Sie bleiben durchaus mit beiden Füßen auf dem Boden des Menschlichen. Nur hassen sie nicht, was tiefer steht als sie und seines inneren Wertes weder Mangel noch Bedürfnis fühlt, sondern — sie lieben es! Lieben es nicht, um es anzubeten — o nein, sie sind himmelweit davon entfernt, die Masse zum Gegenstand ihres Kultus zu machen, aber sie lieben sie mit der Glut eines Herzens, das helfen will. Und weil sie nicht helfen können aus eigener Kraft, weil sie nicht eingebildet genug sind, soviel Wert sich selber zuzutrauen, um davon an den Unwert zum Zwecke seiner Wandlung abgeben zu können, weil sie der Menschheit ganzer Jammer anfaßt und ihr eigener zumal, darum ringt ihre Seele, ringt mit aller Macht, den Bannkreis der Materie zu durchbrechen und darüber hinaus sich Hilfe zu holen im Kampf um das, was werthaltig nicht nur scheint, sondern auch ist, an der eigenen Person so gut wie an anderen. Der metaphysische Drang, der sie erfüllt, faßt sie und die anderen in eins: der Mensch nicht Selbstzweck, je edler er ist, um so weniger, sondern der Mensch ist um anderer willen da, ein Baustein am Gebäude der Menschheit, daß sie so wenig bloß Gebrauchshaus sei wie Luxusvilla, daß sie auch nicht in eine Kellerwohnung zerfalle, wo etwa das Dunkel haust und die vielen, die Namenlosen, und in ein vornehmes Erdgeschoß, wo der Name „Persönlichkeit" auf dem Türschild steht, sondern daß sie ein Tempel Gottes werde, wo nicht der Idealmensch kultiviert wird, sondern „der Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt".

Wo wir jetzt wohl stehen mögen, indem wir nach diesem Menschheitstyp suchen? Indem wir nach den Menschen fragen mit dem metaphysischen Drang um ihrer selbst willen nicht allein, sondern um aus seiner Sättigung auch anderen zu geben? Wenn wir also haben möchten, nicht um zu besitzen als beati possidentes (glückliche Besitzende), sondern um weiter zu reichen, um wirken zu können, um an unserm bescheidenen Teil mitarbeiten zu dürfen am Aufstieg unseres Volkes und der Menschheit überhaupt? — Wo mögen wir, so frage ich, mit dieser unserer Betrachtung wohl stehen? An welchem Punkt der Geschichte der Menschheit? Wo müssen wir unsere Augen hinrichten?

Wir sind nahe an Bethlehem. Sieh, da geht ein Stern auf von wundersamem Glanz. Einst sahen ihn die Hirten auf friedlicher Flur. Heute sehen ihn Krieger bis an die Zähne in Eisen, und die Erde raucht von Blut. Der Stern aber scheint und wird scheinen, solange dieser Planet im Laufe geht, und was auch immer auf seiner Oberfläche widerhallen mag: Kanonengebrüll oder Friedensschalmeien. Er kann nicht mehr untergehen, denn er muß zeugen davon, daß das Metaphysische nicht mehr Geheimnis, sondern Offenbarung ist. Das Wort dafür heißt Liebe! „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab."

Seither wissen wir: Liebe ist Tat. Nicht Stimmung, sondern wirkende, weit wirkende Tat. Nicht Oberflächlichkeit, sondern Tiefe. Deren bedurfte die Welt; deren bedarf sie heute mehr denn je.

Und ihre Melodie? — Luther sang sie seinen Kindern:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her!"

Hosted by Google

Die heilige Familie.

Nach einem Gemälde von Professor Walther Firle.

Hosted by Google

Das Christuskind bei den alten Meistern. / Von Hofrat Doenges, Dresden.

Der Malerei unserer Tage liegt das Religionsbild und die Bibelschilderung nicht. Es mag sein, daß die Kunst ganz allgemein, also auch die Bildhauerei, hierin von dem Niedergang des kirchlichen Sinnes beeinflußt worden ist, der vor diesem Kriege zweifellos bestand und erst durch ihn aufgehalten worden ist. Es mag auch sein, daß der Kunst unserer Zeit jener naive Erzählersinn, wie ihn die Beschäftigung mit der Legende, nicht zuletzt mit der frommen Legende fordert, nicht in dem Maße beschieden ist wie früheren, frommeren Zeiten und Kunstgeschlechtern. Wenn man heute hin und wieder noch

Albrecht Altdorfer: Ruhe auf der Flucht.

vereinzelten Religionsschilderungen begegnet, so handelt es sich fast ausschließlich um Darstellungen der dramatisch belebten Vorgänge aus der Bibelerzählung und anderen Religionsquellen, also um die Kreuzigung des Heilands oder um seine Grablegung, seine Auferstehung und ähnliches. Selbst von so ausgesprochenen Religionsmalern wie Eduard v. Gebhardt und Wilhelm Steinhausen besitzt die zeitgenössische Kunst kein Madonnenbildnis, keine Darstellung des Christuskindes. Man muß zu den alten Meistern greifen, wenn man die naive Schönheit und erhabene Anmut solcher Schilderungen genießen will.

Von den Werken der Malerei und Zeichnung unserer alten Meister, die der Darstellung des Christuskindes gelten, gehört an die erste Stelle bei den deutschen Meistern Albrecht Dürer (1471–1528). Er hat uns zahlreiche Bilder, Kupferstiche und Holzschnitte geschenkt, die, zumeist in Verbindung mit der Mutter Maria, Szenen aus der Kindheit des Heilands schildern, wundersam naive und dennoch mit all der Tiefe und Reinheit, die dem deutschen Sinn eigentümlich sind, erfühlte Erzählungen aus der Heiligen Schrift. Eins der liebenswürdigsten Blätter dieser Art des großen Künstlers ist das bunte Bildchen „Das Heilandskind", das an der Spitze dieser Bilderfolge steht. Es ist eine Jugendarbeit des Meisters, ein Werk, das er schuf, als er noch nicht ganz dreiundzwanzig Jahre zählte, und dazu eine Gelegenheitsarbeit, ein im Original mit Farben leichthin getuschtes, mit etwas Deckgold erhöhtes, ganz naiv erfaßtes Bildnis des Christuskindes, das er für einen Freund als Neujahrsgruß malte.

Albrecht Dürer: Das Heilandskind.

An die zweite Stelle sei die Schilderung „Ruhe auf der Flucht" Albrecht Altdorfers (um 1480–1538) gesetzt, die im Berliner Museum hängt. Altdorfer, als Kupferstecher einer der bekanntesten „Kleinmeister", wurde als Maler bedeutsam von Dürer beeinflußt. Diese Arbeit des Meisters ist charakteristisch für die naive Art, in der von den alten deutschen Meistern die Legende von der Flucht Josephs und Marias mit dem Christuskinde nach Ägypten erzählt wird. Altdorfer dichtet den Vorgang in die Form um, die dem Spiele seiner Phantasie als die passendste erscheint. Ihn kümmert nicht die Individualität der Landschaft, in die der Vorgang gehört; in eine Stadt seiner Heimat setzt der Künstler das liebliche Kind mit der gebenedeiten Mutter. Und keine Fluchtstimmung liegt über der Schilderung, kein scheues Versteck vor Späheraugen schützt Mutter und Kind: sorglos sitzt Maria an eines Brunnens Rand, in dessen Wasser das heilige Kind spielend greift, während Englein die Wacht halten oder für liebliche Kurzweil sorgen. Und Joseph kommt mit Früchten daher, die er Maria reicht. Das ist dieselbe Fabulierlust, die uns aus dem Heilandskindbild Dürers anlacht, das sein Köpfchen zum Himmelsfenster hinausstreckt und mit der goldenen Weltkugel in den kleinen rundlichen Händen spielt – deutsche Fabulierlust, die voll holdseliger Sinnigkeit und Tiefe ist und trotz ihrer Naivität des Ernstes nicht ermangelt, den eine Bibelerzählung besitzen soll.

Voll holdseliger Sinnigkeit ist auch des niederländischen Meisters Hugo van der Goes (Geburtsjahr unbekannt – 1482) „Anbetung des Kindes", die in den Uffizien zu Florenz hängt. Aber es ist eine andere Sinnigkeit als die Dürersche oder Altdorfersche; ein herber Reiz liegt über der Schilderung, die typisch nordischen Charakters ist, im Figurenwerke wie in der landschaftlichen Beigabe. Dieser Sinnigkeit fehlt das Geschwätzig-Naive der Altdorferschen Erzählungsart; über diesem Bilde liegt die tiefe Innigkeit eines Künstlers, der seiner Phantasie kein krauses Spiel erlaubte wie Altdorfer, der vielmehr bestrebt war, die Weihe des Vorgangs zu verdeutlichen, den seine Arbeit darstellt. Seine Maria ist kein lächelndes Weib, das sich am munteren Spiel des heiligen Kindes erfreut; es ist die schmerzensreiche Mutter, die voller Inbrunst das göttliche Kind betrachtet, das, in einen Strom von unirdischem Licht getaucht, die Händchen zu ihr emporhebt. Das Bild ist das Mittelstück aus einem großen, dreiteiligen Altarwerke, dessen Flügel voll ebenso hohen malerischen und erzählenden Reizes sind wie das Hauptstück, das hier im Bilde wiedergegeben ist.

Hugo van der Goes: Anbetung des Kindes.

Auch Rembrandt (1607–1669) gehört in diesen Beitrag. Aber es sei nicht eines der großen

Hosted by Google

Gemälde von ihm, die die Darstellung des Christuskindes zum Gegenstande haben, gewählt, z. B. die „Heilige Familie", die in der Münchner Alten Pinakothek hängt, sondern das anmutige Werkchen, das die Bezeichnung „Die Zimmermannsfamilie" trägt. Man hat es – das Werkchen ist der köstliche Besitz des Pariser Louvres – auch ganz schlicht die „Tischlerfamilie" genannt. Aber gemeint ist, freilich in die Lebenshaltung des holländischen Kleinbürgers übertragen, die heilige Familie, der fleißige Joseph bei der Arbeit am offenen Fenster, durch das die Abendsonne in den Raum fällt und mit warmem Strahl das Kind beleuchtet, das an der Brust der Mutter liegt. Auf diesem Gemälde ist das Licht, das die anmutige Gruppe einhüllt, nicht jenes überirdische Licht, das der große Niederländer sonst zu malen liebt, ein Licht, von dem man nicht weiß, woher es kommt, von dem man nur fühlt, daß es aus himmlischen Sphären herniederstrahlt — es ist irdisches, reales Licht, und dennoch geht von ihm eine Verklärung der Schilderung aus, die jeden Zweifel über die Bedeutung des Bildes ausschließt. Was die italienischen Meister der Renaissance in Schilderungen wie dieser an Verklärung des Vorgangs durch sinnliche Schönheit des Figurenwerks erstreben, das erreicht Rembrandt durch die ihm eigentümliche, unnachahmliche Art der Lichtbehandlung. — Jene hohe sinnliche Schönheit, von der eben die Rede war, finden wir schon bei den frühen italienischen Meistern der Renaissance, die noch nicht in dem Maße wie die Maler der Blütezeit über Freiheit und Reichtum der malerischen Mittel geboten. Fra Filippo Lippis (um 1409—1469) „Anbetung des Christkindes", das in der Berliner Königlichen Galerie hängt, ist ein Beweisstück für diese Tatsache. Richard Muther nennt das Werk mit Recht „ein lauschiges Waldidyll von unsagbarem Zauber". Fra Filippo war einer der ersten italienischen Realisten, die die sinnliche Schönheit der Natur voll erfühlten und vermittelten. Und gerade der Wald, der bisher nur als Ort des Schreckens gegolten hatte, in den man sich zurückzog, wenn man Buße üben wollte, umfing ihn mit besonderer Andacht; alle Anbetungen des Kindes, also alle Darstellungen idyllischen Inhalts verlegte er in ihn. Er ist der Entdecker der Schönheit der Welt, und er hat als erster den Mut, sich zu dieser Schönheit zu bekennen und andere für sie zu gewinnen, die noch mit dem asketischen Blick belastet waren, mit dem die Vorgänger die Umwelt sahen.

Rembrandt: Die Zimmermannsfamilie.

Noch kühner in der Schilderung der sinnlichen Schönheit, sei es der Figuren, sei es des Landschaftlichen, wird der große Schüler Fra Filippos, Botticelli (1446—1510). Das hier wiedergegebene

Filippo Lippi: Die Madonna im Walde.

Andrea del Sarto: Madonna.

Hosted by Google

Werk „Die Krönung der Maria", auch das „Magnifikat" genannt, das seinen Standort in den Uffizien zu Florenz hat, ist ein bezeichnendes Beispiel hierfür. Überwunden ist hier der letzte Rest jener älteren Malerei, die noch keinen Sinn für Raumgestaltung hatte, die sich noch nicht zum Dreidimensionalen des Körpers bekannte, jene Flächenkunst, die die Gestalten noch nebeneinanderstellte, wie es der klassische Reliefstil getan hatte, und selbst da, wo sie sie einmal ausnahmsweise hintereinander gruppierte, unräumlich wirkte. Bei Botticelli stehen die hinteren Gestalten nicht mehr scheinbar über den vorderen wie bei den Meistern des Trecentos und des frühen Quattrocentos; dieser Maler sitzt voller Andacht vor der Natur, ihm formt sich auch das Heiligenbild in sinnlicher Schönheit, er strebt danach, auch im Andachtsbild irdischen Liebreiz und menschliche Anmut zur Geltung zu bringen.

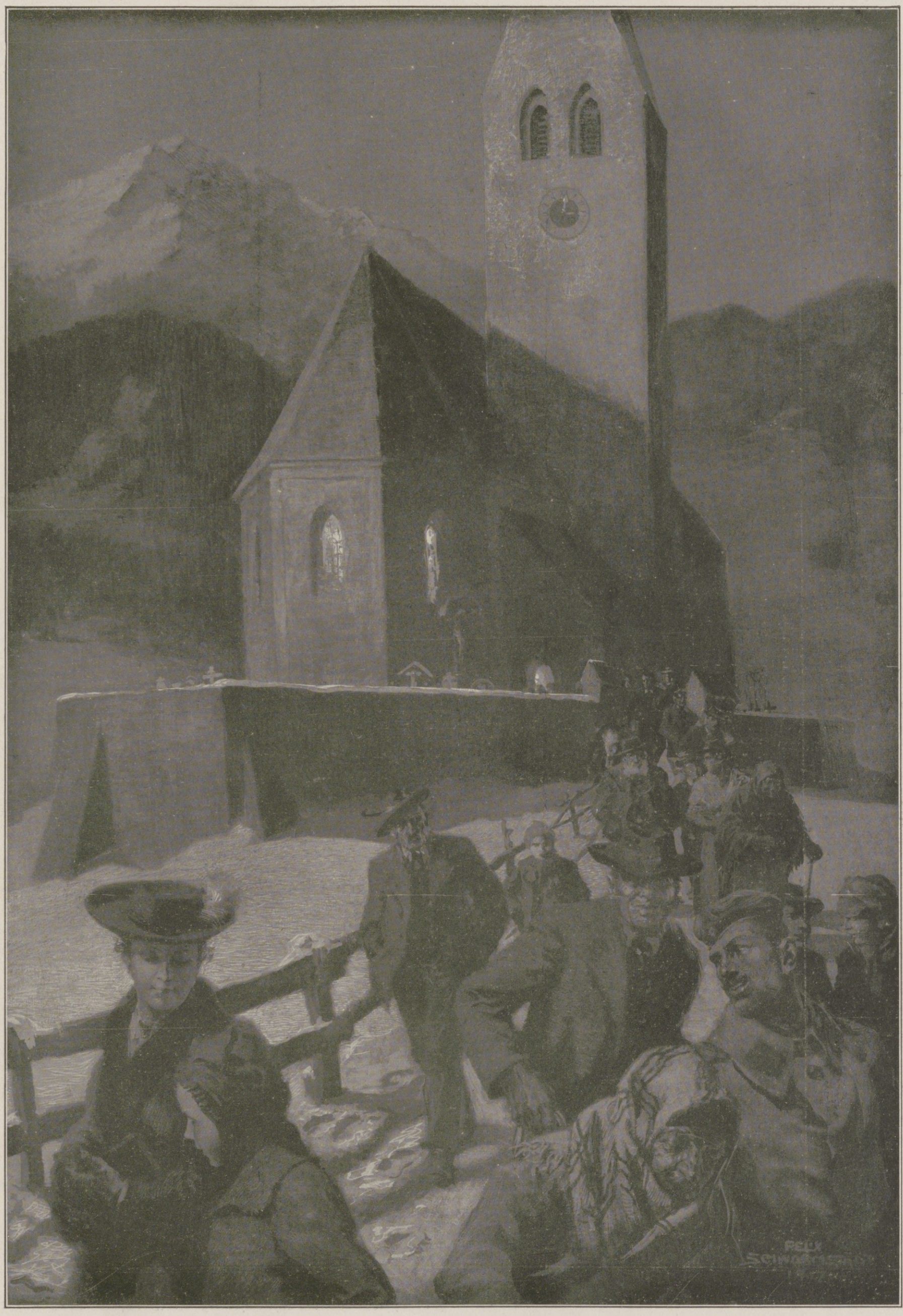
Und nun schließlich noch einer der italienischen Renaissancemeister, die ganz nahe modernem Empfinden stehen: Andrea del Sarto (1487—1531). Das Werk, das wir wiedergeben, ist das Mittelstück aus dem herrlichen Gemälde „Madonna della Arpie", das ebenfalls in den Uffizien zu Florenz seinen Platz hat. Andrea del Sarto, eines Schneiders Sohn und danach genannt, war Schüler Piero di Cosimos gewesen, jenes Meisters, der neben Botticelli der unmittelbarste malerische Interpret des glänzenden Zeitalters des Lorenzo Magnifico war. Auch in dieser sinnenfrohen Zeit war ja das gegebene Kunstwerk noch immer das Kirchenbild, und Andrea blieb, im Gegensatz zu Botticelli und Piero di Cosimo, die sich von dem Herkommen befreiten und neben kirchlichen auch weltliche Bilder malten, zeitlebens in der Hauptsache Heiligenmaler. Aber nur der Form nach; innerlich wuchs auch er über das reine Andachtsbild hinaus, diente auch er als Maler durchaus jener sinnlichen Schönheit, die uns aus den Werken Botticellis und Pieros anlacht. Die dunkel beschatteten Augen dieser Gottesmutter, dieses feine Blondköpfchen des Christuskindes haben nichts Alttestamentliches mehr an sich — die gehören dem warmen, pulsenden Leben von uns Irdischen an. In dem Antlitz dieser Madonna erkennt man, daran ist kein Zweifel, die Züge eines Weibes — Lucrezia del Fede, die Frau eines Hutmachers Carlo Recanati — zu der er in heißer, leidenschaftlicher Menschenliebe entbrannt war. Sie bestimmte seine künstlerischen Gesichte so stark und unmittelbar, daß man bei einem Teil seiner Madonnendarstellungen geradezu von einem Lucrezia-Typus sprechen kann.

Sandro Botticelli:
Die Krönung der Maria.

An den Schluß dieses Aufsatzes sei das schöne Bild des spanischen Meisters Murillo (1617—1682) aus dem Besitze der Berliner Galerie „Die Vision des heiligen Antonius" gestellt. Das Werk ist eine der lieblichsten Legendenerzählungen, die dieser fruchtbare Maler geschaffen hat — ein Werk seiner besten Zeit, gleich anziehend als Schilderung wie als malerische Arbeit, voller Inbrunst in jener, voll verschwenderischen Reichtums in dieser. Sinnliche Schönheit des Ausdrucks vermählt sich hier restlos mit wundersamer Schönheit der Farbe.

Murillo: Die Vision des heiligen Antonius.

Hosted by Google



Heimgang nach der Christmesse. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Prozession am Weihnachtstag in Jerusalem. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Das Märchen vom goldenen Frieden.

Eine Weihnachtsgeschichte von dem, was da kommen wird. / Von Georg Ruseler.

Mit acht Illustrationen von Paul Lothar Müller-Berlin.

Diese Geschichte haben wir gehört im Reich der Weihnachtszwerge. Wenn das auch zwei Meilen unter dem Erdboden ist, so ist es dort trotzdem nicht finster und kalt. Es ist nicht kalt, weil man dem Herzen der Erde näher ist, so nahe, daß all die Bäume und Sträucher und Blumen von der Wärme wachsen, die von unten kommt, und hell wird es von einem mächtigen Karfunkelstein, der oben an der Decke hängt. Der sieht aus wie ein Kopf, nur daß er zwei Nasen hat, eine vorn und die andere hinten, und gerade von ihren Spitzen geht das stärkste Licht aus. Soll es Nacht werden, dann setzen sich zwei Fledermäuse daran, auf jede Nase eine, große Fledermäuse, und von all dem Glanz bleibt nur soviel, als nötig ist für eine milde Mondscheinnacht.

Im Reich dieser Zwerge ist es wie im Paradiese: dort gibt es weder Mord noch Krieg, weder Zank noch Streit, und sogar Bruder und Schwester können sich miteinander vertragen. Komm mit, mein Sohn, aus all der Wirrnis unserer Zeit hinweg! Ich weiß ein Ding, das in die Tiefe taucht, sicher wie ein Fahrstuhl und doch leicht wie des Traumgotts Muschelwagen, und so fahren wir hinunter, gedankenschnell. — —

Unten sind wir. Aber sie sollen nicht vor uns erschrecken, die Kinder der Tiefe; denn vor ihnen würden wir sein wie Riesen. Tu wie ich! Von diesem roten Mohn pflück' ab, der dort am Wege steht, zwei Blüten, mit der Rechten eine und eine mit der Linken, und beide Schläfen reibe mit solcher Blüte! Dann wandeln wir ungesehen dahin und ungehört, und nun laß uns schauen, was dies absonderliche Völklein treibt. Wie feierlich ist es hier unter den hochragenden Buchen! Und dort die würdigen alten Zwerge, was treiben sie? Sie hören einem unter ihnen zu, ich glaube, den hab' ich schon mal gesehen, dort oben im Lande der Menschen. Er liest von den großen Taten der Helden unserer Zeit, aus der Kriegszeitung liest er vor. Und all die Zwerge lauschen gespannt; kein Wort sagen sie, aber tief geht ihr Atem; denn sie hören von Taten, die seltsam klingen wie die Sagen der Vorzeit, sie hören von den Kämpfen der Giganten.

Aber mein Junge will nichts mehr wissen von Dingen, die er schon drei Jahre hindurch jeden

Zwerge lesen die Kriegszeitung.

Tag vernommen hat. Er zupft mich am Ärmel und sagt: „Vater, laß uns dorthin gehen! Dort sitzen ihrer zwei unter einer Eiche, einer mit einem grünen Hut und der andere mit roter Kappe, und sie erzählen sich Märchen."

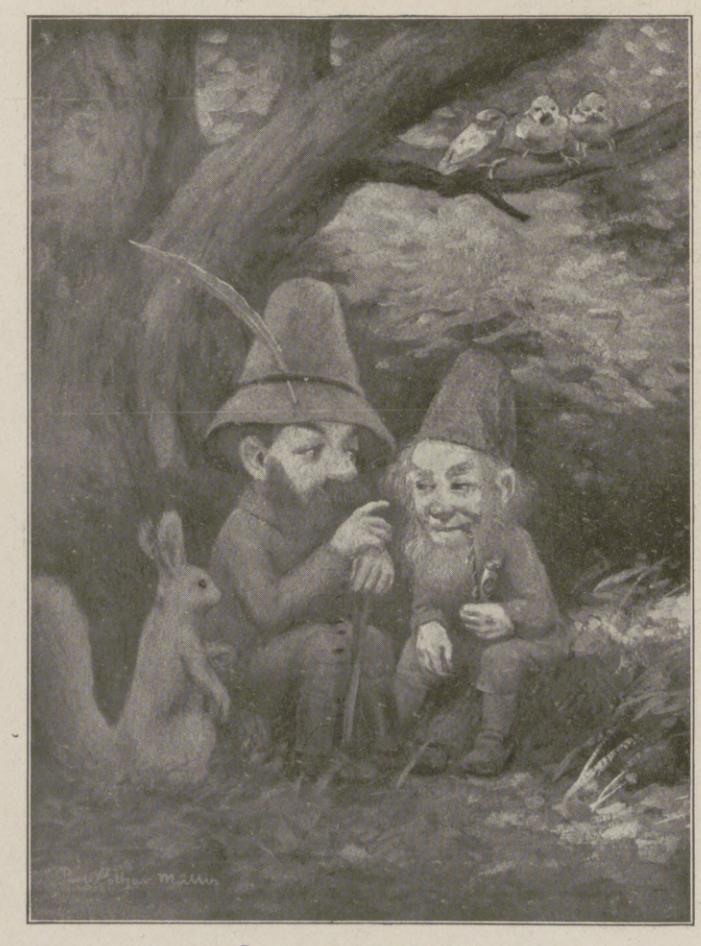
Märchen? Wenn die Weihnachtszwerge Märchen erzählen, soll man sie hören. Vielleicht, daß etwas aus ihnen heraustönt wie ein Klang aus vergangenen Tagen, vielleicht, daß wir das leise Rauschen kommender Dinge vernehmen. So haben wir uns denn zu ihnen gesetzt und gesehen, wie Zwerg Albuin der Alte die Pfeife rauchte, ganz gemütlich, und leise dazu lachte, als Egil der Jäger das Märchen von der Wundergeige erzählte, die da helfen wird, den goldenen Frieden zu wecken. Gewiß, Jäger erzählen Geschichten, die ganz unglaublich sind; aber als Egil das Märchen vom goldenen Frieden kündete, da saß das Eichhörnchen neben ihm und machte Männchen, das ist wahr, und auf dem Aste über ihnen ruhten sich Vögelein aus und hörten zu. Freilich, alle Geschöpfe hören es so gern, das Märchen vom goldenen Frieden.

Und so hat Zwerg Egil gesprochen: „Alter Albuin, wenn ich dir sagen soll, wie der goldene Friede wieder auf Erden kommen wird, so mußt du erst wissen, wie sie unter das harte Joch des Krieges geraten ist. Das ging so zu.

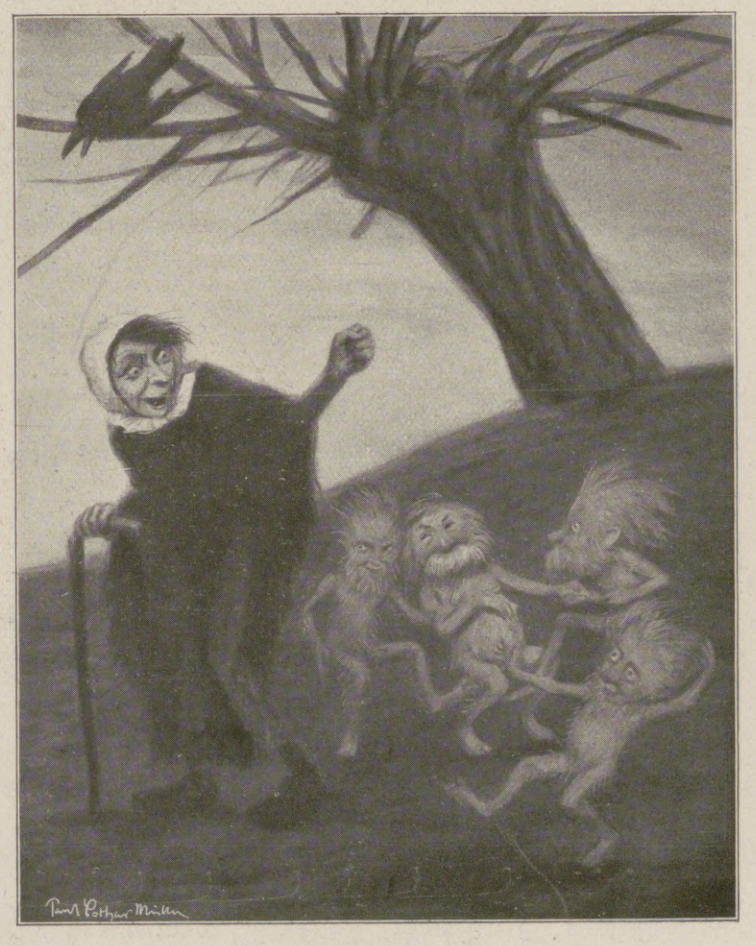
Frau Hella ist auf die Welt gegangen,
Auf der Schulter den Raben, den Zukunftseher.
Da haben vier Kobolde angefangen,
Die Volksverwirrer, die Unheilspäher,
Haben Frau Hella verspottet, verlacht,
Haben scheu Wisram, den Raben, gemacht.
Auf die Weide hat er sich krächzend gesetzt,
Und so hat Frau Hella die Welt verflucht:
„Euch allen weh, die ihr treibt und hetzt!
Durch euch soll Krieg auf Erden sein,
Roß und Reiter zum Abgrund traben.
Und in eine Truhe, so eng und klein,
Tief, tief in die Erde vergraben,
Da sperr' ich den goldenen Frieden ein."
Und so war das Lied von Wisram, dem Raben:
„Krah, krah,
Die Erde durchwandeln Not und Tod
Und senden den Seelen viel graue Sorgen,
Und abgesperrt vom Morgenrot
In dunkler Tiefe der Friede verborgen.
Den soll König Erkmar suchen gehn,
Ganz fern von des Tages goldenem Licht.
Ob leuchtende Sterne am Himmel stehn,
Das weiß ich nicht, das frag' ich nicht,
Und ob er ihn findet, das sag' ich nicht."

„Nun weißt du's, Bruder Albuin, so ist der Krieg in die Welt gekommen, der furchtbare Krieg, und seit jener Zeit dröhnt die Erde und stöhnt, daß wir Zwerge nie mehr ruhig schlafen können. Seit jenen Stunden reitet König Erkmar Nacht für Nacht durch den Zauberwald und über die Heide, wo tief verborgen der goldene Friede ruhen soll, und sucht und sucht, sucht mit sehnsuchtsvoller Seele. König Erkmar reitet den grauen Schnabelstrauß, und weil er vom Licht der Sterne allein nicht sehen kann und so oft keine Sterne leuchten, so trägt er auf dem Kopfe sein Diadem, darin sind vier Demanten, und in der Rechten hält er sein Zepter, an dessen Spitze funkelt ein fünfter Demant, der ist heller als all die anderen, und nun späht König Erkmar hinter Baum und Strauch, in jede Höhlung leuchtet er hinein, aber den goldenen Frieden hat er bis jetzt nicht gefunden."

„Wird er ihn finden?" fragt Albuin der Alte.



Zwerge mit Eichhörnchen.



Hexe und Kobolde.

Hosted by Google

„Er wird ihn finden, aber nicht allein; er wird ihn so bald nicht finden; denn noch sind die Herzen auf Erden zu hart. Harte Herzen bannen ihn in die Tiefe, Herzen voller Sehnsucht schaffen, daß er leise höher steigt. Nur in einer geweihten Nacht kann er ihn finden, aber in welcher, das weiß er nicht, und er weiß auch nicht, wer ihm helfen kann, — das weiß ich allein."

„Dann sag's ihm doch."

„Das darf ich nicht, und wenn ich es wollte, ich könnt' es nicht einmal. Im Nu würd' ich alles vergessen, was ich weiß, und auch du würdest es vergessen. So aber wird es sein: In einer geweihten Nacht wird es sein, da wird König Erkmar, der den Schnabelstrauß reitet, Hadolin den Spielmann treffen. Das ist in einer Christnacht, da ist die Welt stiller als sonst, und selbst die zornwütigsten Menschen träumen vom Frieden; ganz still ist die Welt, und ruhige Gedanken Gottes wallen darüber hin, in leisem Wehen. Dann trifft König Erkmar den Spielmann, das ist keiner von den Unsern, ein Mensch ist es, und er wird ihn fragen: ‚Wer bist du?', und ganz geblendet vom Zauberlicht der Funkelsteine, wird Hadolin antworten: ‚Nur ein armer Spielmann bin ich. Für die Kunst ist eine schlechte Zeit, Winter ist auf Erden und Krieg.'

‚Du hast kein Recht, dich zu beklagen. Hast deine Geige unter dem Arm, und das ist eine Wundergeige. Nimm flugs den Bogen und spiele mir das Lied vom goldenen Frieden.'

Da nimmt Hadolin seine Geige und spielt das Lied vom goldenen Frieden, aber es klingt kläglich, das Lied.

‚Das ist nichts', wird König Erkmar sagen. ‚So singt das nicht, so klingt das nicht. Ich weiß, der Friede schläft tief dort unten in der Erde; aber davon wacht er nicht auf, solch verfrorene Klänge locken ihn nicht nach oben. Wart einmal!'

Und nun nimmt der König sein Zepter mit dem leuchtenden Stein; damit berührt er dem Spielmann die Stirn und die Hand, und die Saiten seiner Geige berührt er auch. Dann spielt er noch einmal das Lied, und seine Augen leuchten, und sein Mund lächelt. Lächeln darf er auch, darf sich freuen; denn Wärme geht aus von den Klängen der wunderbaren Geige, Wärme und Licht. Wo sie ertönen, diese Klänge, da flieht der Winter mit all seinem Eis und Schnee, da wird es Frühling, da sprießen Gras und grüne Blätter, bunte Blumen entfalten sich und strömen ihren süßen Duft aus. Und wie sind die Worte zu diesen Klängen? Das weiß ich nicht, genau weiß ich's nicht; aber er klingt darin wieder in seltsamer Weise, der uralte Engelssang, der in der allerersten der geweihten Nächte erklang: ‚Ehre sei Gott in der Höhe — — Friede auf Erden — — — und den Menschen ein Wohlgefallen.'

Und nun zieht Hadolin der Spielmann allein hinaus in die Ferne, und das Herz klopft ihm; denn es ist kein leichtes Ding, den goldenen Frieden zu finden in einer Welt, die von Schlachten widerhallt. Aber er wandert und wandert; Weihnachten ist auf Erden, und auch in seinem Herzen ist heilige Zeit. Will er den goldenen Frieden finden, dann kann es nur in diesen Tagen geschehen. Und so wandert er und wandert durch das winterliche Land; aber Frühling wird es, wo er singt und spielt. Und zuerst kommt er an den Albenfluß; in Eisesbanden ruht er, aber Eis und Schnee schwinden, und Knospen kommen hervor aus dem Weidenbaum, als er es spielt, sein sehnsuchtsvolles Lied. Da bewegt es sich leise unter dem Wasserspiegel, da leuchtet es auf, geisterhaft; seltsame Wesen steigen herauf und setzen sich auf Stamm und Ast, die sich ausstrecken über den Fluß.

‚Ihr Wassergeister, ihr dunkeln,' fragt Hadolin, ‚wißt ihr, wo der goldene Friede ruht?'

Aber die geben keine Antwort. Mit ihren Irrlichtaugen starren sie in die Ferne, als wollten sie suchen, verlorene Propheten, könnten aber nichts finden.

Der Zwergkönig auf dem Strauß.

Ein Schauer weht dem Spielmann durch die Seele, und er flüchtet sich zurück in den Wald. Oh, der Wald, der ist es, der auf Erden das längste Leben hat! Der reicht mit seinen alten Eichen weiter in die Vergangenheit als das kurzlebige Geschlecht der Menschen; die sind sogar älter als stolze Reiche, die sich jetzt so selbstbewußt strecken und dehnen, als wären sie von Ewigkeit her gewesen. Und eine große Buche findet Hadolin auch, die hat eine dunkle Höhlung, die noch weiter hinabzureichen scheint, zweitausend Jahre tief in den Schoß der Erde. Hier wird er ruhen, der goldene Friede, denkt der Spielmann, und nun geigt er wieder sein zauberhaftes Lied; aber was nun aus der Erde hervorspaziert, das sieht gar nicht aus wie der goldene Friede, das weckt ihm auch kein Grauen, das ist wie ein Spaß. Zwei sonderbare Gesellen sind das, grasgrün der Junge, ein leichter Fant, und im pilzroten Rock der andere, dick und feist.

Der Fluß mit den Irrlichtlurchen.

‚Was wißt ihr vom goldenen Frieden?' fragt Hadolin.

‚Vom Frieden weiß ich nichts,' antwortet der Junge, ‚aber ein Prophet bin ich doch. Ich versteh' mich auf die große Bauernfrage: Regen oder Sonnenschein? Und wenn das dich trösten kann, gutes Wetter wird es auf jeden Fall.'

‚Nicht Regen oder Sonnenschein, Krieg oder Friede, das ist die Hauptfrage', ruft Hadolin.

‚Vom Frieden will ich nichts wissen', ruft der Dicke mürrisch und griesgrämig dazwischen. ‚Goldener Friede? Ich sage: Goldener Krieg! Gerade durch ihn bin ich so dick und fett geworden, und ich will noch dicker werden. Meinetwegen kann er noch drei Jahre dauern.'

Und damit gehen sie vorüber, die beiden, und Hadolin bleibt allein.

O pfui! denkt er. Es gibt doch auch Leute, die gar kein Gemüt haben! Aber trotzdem setzt er seine Geige noch einmal an, und schau! da regt es sich unter dem Boden, allüberall, und geschwinder, als ein Kürbis wächst, kommt es hervor, Pilzmännlein kommen, schnurrige weiße Gesellen mit rotem Hütlein. Eigentlich sind sie ein bißchen giftig; aber als sie es hören, das Lied, das da durchwoben ist von den alten, seligen Weihnachtsklängen, da lächeln sie, daß es ganz wunderlich aussieht, und sie heben ihre Füße zum Tanz.

‚Nicht tanzen', sagt Hadolin, aber er lächelt auch. ‚Stillestehen und mir künden, wo der goldene Friede ruht!'

Da summen sie ein wenig, was man nicht verstehen kann, aber dann singen sie mit feinen Stimmen:

‚Wandre, Spielmann, weiterziehn
Sollst du sieben Meilen.
Am Hünenstein laß den Ginster blühn,
Da darfst du weilen.
Das sollst du wissen, dort ist sein Grab,
Da ruht er tief verborgen.
So faß' nur den Stein und heb' ihn ab
Und ruf' hinunter: Du lieber Knab',
Wach' auf! Hab' guten Morgen!'

‚Einen solchen Stein zu heben,' meint Hadolin, ‚wenn ich nur die Kraft dazu habe!' Aber die Männlein lächeln dazu, zeigen ihm den Weg und heißen den Spielmann gehen.

Sieben Meilen, da läßt sich doch wenigstens das Ende absehen! denkt der bei sich selber, und fröhlichen Herzens geht er weiter. Aber sieben Meilen ist ein langer Weg, ganz müde wird er, und die dunkle Nacht kommt; aber er wandert weiter, denn nach der düstersten Nacht tagt auch der hellste Morgen. Ganz klar wird der Himmel, und mit flammendem Purpur angetan, kommt die Königin der Welt herauf, die Sonne. Aber wenn sie es auch hell machen kann, warm machen kann sie es nicht; sie ist nur die Weihnachtssonne. Endlich hat Hadolin den Hünenstein erreicht, und aufatmend bleibt er stehen. Da ist aber kein gelber Ginster, auch keine rote Heide; in weißem Wintergewande ruht der Stein, und er ist so schwer. Ganz gedankenvoll steht Hadolin davor. Solch ein riesenhafter Block! Nein, was für Hindernisse man aus dem Wege räumen muß, um zu dir zu gelangen, du goldener Friede! Ganz unglaublich ist es. Da pocht er an den Stein, wie ein zaghaftes Kind, ganz leise, da ruft er: ‚Wach' auf, du holder Knabe!' Aber nichts regt sich. Nun fällt ihm

Hosted by Google

Der Laubfrosch.

seine Geige ein. Wie konnt' er die nur vergessen! Und jetzt durchströmt es ihn mit göttlicher Kraft, seine Augen leuchten, und er wächst sichtlich, als er es wieder spielt, das Lied vom goldenen Frieden, und er schließt mit diesen Worten:

‚Der du alle Wunden heilst,
Paradiese schaffst auf Erden,
Winter muß zum Frühling werden,
Wenn du wieder bei uns weilst.
Alles, alles muß sich wenden,
Wenn du nahst mit Segenshänden
Und aus sonnigen Geländen
Deine Gaben mild verteilst.

Von uns nimm die Angst und Pein,
Schließ den Rachen finst'rer Grüfte,
Ruhig mach' den Kreis der Lüfte,
Und die See laß stille sein!
Schirme göttlich hohe Rechte,
Frei laß werden alle Knechte,
Und dem menschlichen Geschlechte
Gönne wieder Sonnenschein!'

Und sieh, unter den unwiderstehlichen Klängen ruckt und regt sich der gewaltige Stein, und von unsichtbarer Macht gehoben, weicht er zur Seite und läßt eine tiefe Gruft frei; daraus hervor steigt ein Männlein, ganz unscheinbar und klein, im grünen Rock, den Jägerhut auf dem Kopfe und den Hirschfänger an der Seite, das trägt einen Kasten unter dem Arm und sieht ein wenig verschlafen aus.

‚Bist du der goldene Friede?' fragt Hadolin.

‚Nein, den hab' ich hier im Kasten', sagt das Männlein; ‚aber ich darf ihn noch nicht aufmachen. Ich bin der wunschlose Prinz und will des Waffenkönigs Tochter freien.'

‚Meinst du, daß er sie dir gibt?' fragt Hadolin mit leisem Zweifel.

‚Das werden wir schon kriegen', sagt der wunschlose Prinz. ‚Mit der Morgengabe, die ich hier im Kasten habe! Die Welt ist des Krieges müde und der Waffenkönig auch. Geh nur voran und weise mir den Weg!'

‚Ja, den Weg, den weiß ich nicht, und ich fürchte, er ist versperrt durch Gräben und Drahtverhaue.'

‚Dann spiele das Lied, womit du mich geweckt hast, aber leise, ganz leise!'

Das tut Hadolin, und nun hört er nicht auf, der sehnsuchtsvolle Sang. Alle Lüfte klingen, das Herz der ganzen Menschheit schwingt mit. Wohin der Sänger schreitet, da weckt er den Frühling und mit ihm die Sänger des Waldes. Die wollen beginnen mit ihren Liedern, aber bald hören sie auf und lauschen den zauberhaften Klängen der Wundergeige.

Es dauert nicht lange, da sagt der wunschlose Prinz: ‚Still mit deiner Fiedel! Tritt hinter jene dicke Buche und laß dich nicht sehen! Der Waffenkönig naht und mit ihm seine Tochter, die meine Frau werden soll. Werben tu ich allein, und erst dann, wenn ich nicht mit ihr fertig werde, läßt du dich wieder hören. Hoffentlich springt er dann aus seiner Kiste heraus, der Friede, und die Geschichte ist zu Ende.'

Gehorsam tritt Hadolin hinter die Buche, aber verstohlen lugt er ein wenig um die Ecke, und da sieht er, daß der Waffenkönig kommt, wunderlich, kein Riese, sondern ein Männlein ganz wie wir Zwerge; aber in einen schwarzen Panzer sind seine Glieder gehüllt. Die Krone hat er auf dem Haupte, und zwei Knäblein tragen seine lange purpurne Schleppe. Dahinter folgen die Weisesten seines Rates, und dicht neben ihm schreitet sein holdseliges Töchterlein.

Der Freier.

Und siehe, da tritt ihnen der wunschlose Prinz entgegen; seinen Kasten hält er in den Händen. Bange ist er durchaus nicht, aber er sieht auch nicht aus wie ein Held.

Der Waffenkönig hält erstaunt inne und fragt ihn: ‚Was willst du? Wer bist du?'

‚Ich bin der wunschlose Prinz', sagt der Freier. ‚Ich möchte werben um die Hand deiner holdseligen Tochter.'

‚Der wunschlose Prinz bist du? Wunschlos? Es ist unglaublich, was für einen Wunsch du hast! Es ist überhaupt die Zeit der verstiegenen Wünsche. Was meinst du, mein Töchterlein?'

‚Da kann nichts draus werden', sagt die wunderschöne Prinzessin. ‚Der sieht so nüchtern aus, als hätt' er noch gar nicht gefrühstückt. Was kann ein solcher Freier bieten!'

Der Geiger.

‚Viel hab' ich zu bieten', sagt der wunschlose Prinz. ‚In diesem Kästchen ist mein Brautgeschenk, der goldene Friede.'

‚Ei!' ruft der Waffenkönig.

‚Ei!' ruft auch sein Töchterlein.

‚Ganz gewiß, wenn es aufspringt, das Kästchen, dann kommt er heraus und wird nicht nur unsern Bund segnen, nein, die ganze Welt. Und nun sagt mir, ob ihr wollt oder nicht.'

‚Hm', sagt der alte Waffenkönig und wiegt sein graues Haupt.

‚Hm', wiederholt die Prinzessin, aber bedenklich setzt sie hinzu: ‚Ich fürchte, so rasch wird er nicht herauskommen.'"

Als Zwerg Egil so weit erzählt hat, stockt er.

„Weiter, weiter!" drängt der andere.

„Ja, weiter weiß ich nicht."

„Aber deine Geschichte muß doch ein Ende haben!"

„Gewiß, aber das Ende ist noch nicht da."

„Aber es ist doch ein Märchen!"

„Freilich, das Märchen unserer Zeit, das Märchen der Tage, die da kommen sollen. Ich fürchte, alter Albuin, sie werden noch ein wenig miteinander unterhandeln müssen, der Waffenkönig und der wunschlose Prinz. Hörst du, wie sie sprechen?"

„Nein, ich höre, wie die da drüben noch immer ihre Kriegszeitung lesen."

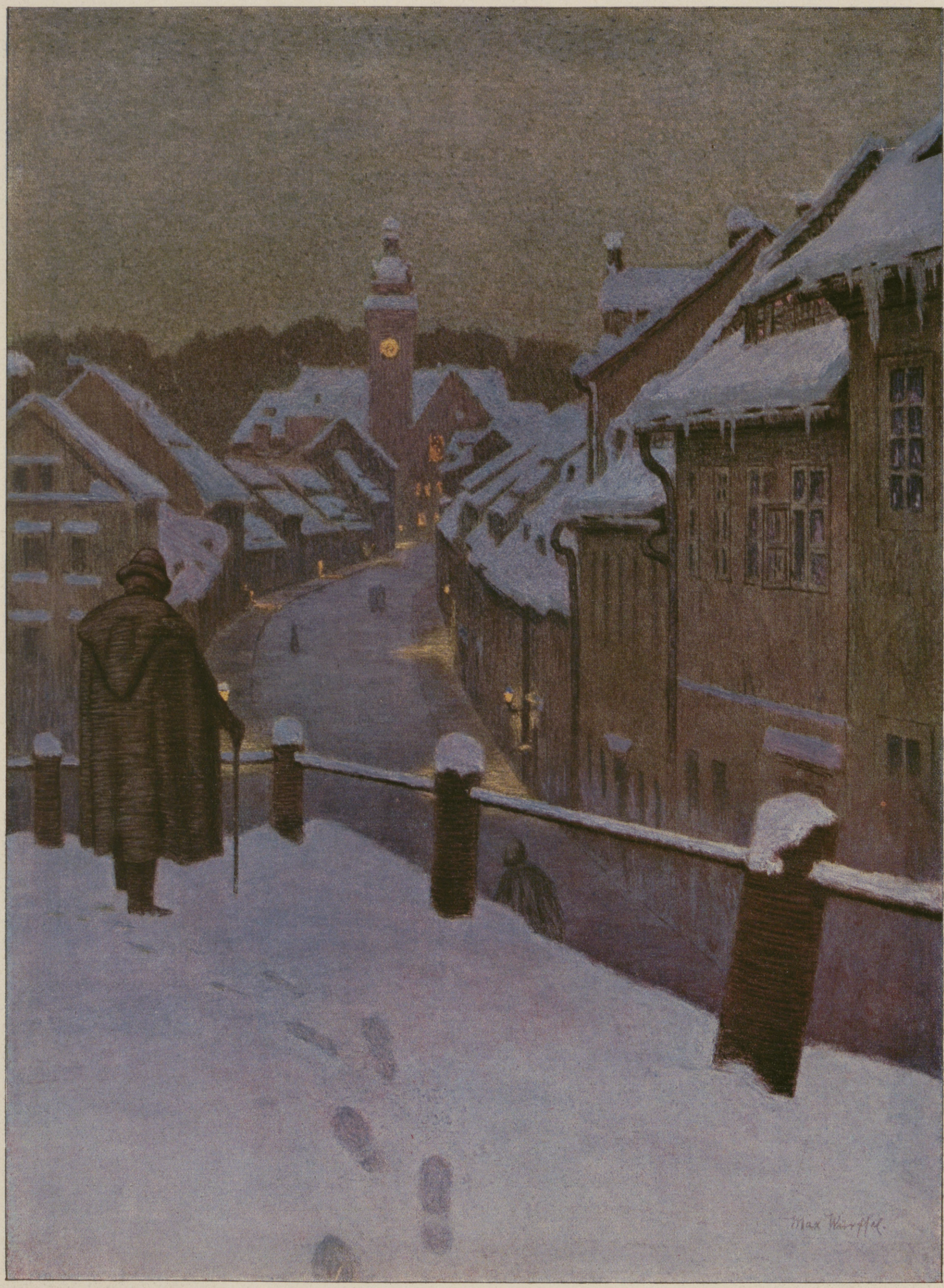
„Nein, nein, du hörst etwas anderes. Den Klang von Weihnachtsglocken hörst du, hörst, wie uralte Kunde wieder hinzieht durch die Welt und unendliche Sehnsucht weckt: ‚Ehre sei Gott in der Höhe — Friede auf Erden — — und den Menschen ein Wohlgefallen!' — Und noch etwas anderes hör' ich, das sind Hadolins des Spielmanns wundersame Klänge. Ohne ihn wird es nicht gehen, ohne seine Wundergeige springt er nicht auf, der Kasten, worin der goldene Friede ruht. Hörst du nicht auch?

‚Von uns nimm die Angst und Pein,
Schließ den Rachen finst'rer Grüfte,
Ruhig mach' den Kreis der Lüfte
Und die See laß stille sein!
Schirme göttlich hohe Rechte,
Frei laß werden alle Knechte,
Und dem menschlichen Geschlechte
Gönne wieder Sonnenschein!'"

Hosted by Google

Deutsche Weihnachtsfeier in einer russischen Bauernstube. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von R. Lipus.

Hosted by Google



Weihnachtsabend. Nach einem Gemälde von Max Würffel.

Hosted by Google

Neue Methoden der Kriegführung. / Von Hauptmann Erich v. Salzmann.

Kampfflieger Leutnant Böhme,

der bisher 24 feindliche Flugzeuge erlegte, erhielt den Orden pour le mérite.

Die Länge des Krieges und die sich ergebende Erkenntnis, daß die Überlegenheit der Zahl bei unseren Feinden durch einfaches Entgegenstellen von Soldat gegen Soldat, Kampfmittel gegen Kampfmittel unmöglich zu brechen war, haben die neuen Methoden der Kriegführung geschaffen, die sich im Jahre 1917 unter der Führung des Feldmarschalls v. Hindenburg nicht nur bei den deutschen, sondern auch bei den ihnen verbündeten Heeren der Mittelmächte so glänzend bewährt haben. Die Sommeschlacht mit ihrem erstmaligen furchtbaren Ansturm des englischen Millionenheeres, mit ihrer Anwendung von neuartigen Kampfmitteln in erdrückender Überzahl gab den Anstoß zu Erwägungen, daß der Feind nicht allein durch eine überlegene strategische Leitung der Operationen von den heimischen Gauen fernzuhalten war. Die neue Methode ist eine fast wissenschaftlich auf allen praktischen Erfahrungen des Großkampfjahres 1916 ausgebildete Form der Verteidigung, die unter möglichster Anwendung mechanischer Mittel das Kostbarste, was die Völker besitzen, den Menschen, schont. Es wäre nicht deutsche Art, sich prinzipiell nur in die Verteidigung zu begeben und in dieser das Ende des Krieges abzuwarten; das hieße, dem Feind das hochwichtige Moment der „Initiative in der Kriegführung" zu überlassen. Unsere Verteidigung; ist eine Offensiv-Verteidigung, sie antwortet mit Gegenstößen auf dem Schlachtfelde, ebenso wie sie Offensivstöße mit begrenztem Ziel in ganzen Armeeverbänden an strategisch der Kriegslage nach wichtig erscheinenden Punkten einsetzt. Marschall Hindenburg und seine Leute haben es verstanden, alten deutschen Offensivgeist mit der neuen Form der Verteidigung in einen glücklichen Einklang zu bringen.

Als Marschall Hindenburg in jenen schweren Augusttagen des Jahres 1916, als die Sommeschlacht wütete, der Russe unter Brussilow in Galizien durchgebrochen war, die so glücklich begonnene Offensive in Norditalien eingestellt werden mußte und das ganz frische und zahlreiche Volk der Rumänen in den Krieg eingegriffen hatte, die Führung übernahm, da stand er vor der Frage, wie der Ansturm von allen Seiten zum Stehen gebracht werden könnte. Eine vollkommene Um- und Neugestaltung der bisher zur Anwendung gebrachten Methoden der Kriegführung war so lange nicht möglich, als sich die im Gang befindlichen Schlachten nicht ihrem Ende zuneigten und der Krieg die Formen annahm, die der Welt als Stellungskrieg bekannt geworden sind. Theoretisch gingen aber unsere genialen Soldaten, die im Großen Hauptquartier um Hindenburg geschart sind, die mit und unter ihm die Geschicke der Heere der Mittelmächte leiten, sofort an die Arbeit. Der Unterbau zu dem, was heute in unnachahmlicher Elastizität und doch so fest gefügt den Verteidigungsbau trägt, wurde bereits im vorigen Herbst erdacht und sofort mit der Energie in die Tat umgesetzt, die stets jeden Entschluß des großen Meisters der Schlachten ausgezeichnet hat. Schon zu Beginn des Winters 1916/17 sprach man in deutschen Landen von einem „Hindenburg-Programm". Nur wenige Eingeweihte vermochten sich unter diesem neuen Schlagwort etwas vorzustellen, und doch ist dieses Hindenburg-Programm das größte und umfassendste Werk, das jemals ein in Not und Bedrängnis befindliches Volk, seit Menschen Geschichte schreiben, ausgeführt hat. Hindenburg und sein Stab, im besonderen der treue Helfer des Marschalls — Ludendorff — dessen Name in allen ferneren Zeiten unzertrennlich mit dem des eisernen Marschalls zusammen genannt werden wird, stellten Forderungen auf, die denen, die sie vernahmen, zuerst fast unerfüllbar schienen. Alles, was deutsches Wesen, seien es die Menschen selbst, Männer und Frauen, sei es ihre geistige, ihre körperliche Arbeit, sei es die Produktion aller innerhalb der Landesgrenzen erzeugten Stoffe, alles wurde zusammengefaßt und nutzbar gemacht, um die breite Basis für die neuen Methoden der Kriegführung zu schaffen. Riesige Kräfte schlummerten ungehoben. Hindenburg und seine Helfer wußten sie zu finden, heranzuholen und anzuspannen. Das Zivildienstgesetz entstand. Es gab nur noch einen Begriff, eines, was uns stets leuchtend vor Augen stehen muß, wofür der letzte Tropfen nutzbar gemacht wurde: das Vaterland! Die Männer wurden zum Heeresdienst und in die Werkstätten gesandt, in die geistigen wie in die mechanischen. Alle geistigen Fähigkeiten wurden angespannt, und zwar in unerhörter Weise, um neue Mittel der Abwehr zu ersinnen und zu erproben. Allen Kriegswerkstätten wurden Leistungen auferlegt, die man für unmöglich gehalten hatte; sie wurden herausgeholt, denn wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Ein harter, fester, großer Wille stand über dem Ganzen, es war immer wieder Hindenburg, und für ihn war kein Weg ungangbar, er fand einen solchen, und er fand auch die Männer, die uns diese Wege gehen lehrten. In den geistigen Werkstätten saßen unterdessen die klügsten Köpfe und brachten die neuen Methoden, die Hindenburg gegen den unfehlbar drohenden, neuen und noch gewaltigeren Ansturm unserer Feinde in Anwendung bringen wollte, in einer Form heraus, die, als Buch herausgegeben, mit das Schönste, Klügste und Klarste ist, was je in der Gehirnwerkstätte des großen Generalstabes geleistet worden ist. Unterdessen verging der Winter. Das kaiserliche Friedensangebot wurde höhnisch zurückgewiesen. Die Feinde vertrauten darauf, daß ihnen, dank der rücksichtslos durchgeführten Seesperre gegen Kriegführende und Neutrale, die

Kampfflieger Leutnant Wüsthoff,

der bisher 26 feindliche Flugzeuge abschoß, erhielt den Orden pour le mérite. (Phot. Adrian Müller, Dresden-Loschwitz.)

Zu unseren Erfolgen bei Cambrai gegen die Engländer am 30. November: Der Armeeführer General der Kavallerie von der Marwitz (×) mit seinem Stabe.

Der Kaiser sprach in einer Drahtung an den Kronprinzen Rupprecht von Bayern den Führern und den Truppen Anerkennung und Dank aus.

Oberstleutnant Kraehe,

erhielt den Orden pour le mérite.

Fliegerleutnant v. Eschwege,

der dem bulgarischen Heeresbericht vom 22. November zufolge nach Erreichung seines 20. Luftsieges, vom feindlichen Abwehrfeuer getroffen, ruhmvoll sein Leben einbüßte.

Kapitänleutnant Ernst Hashagen,

Kommandant eines Unterseeboots, das im Atlantischen Ozean und im Ärmelkanal rund 32000 Brutto-Registertonnen feindlichen Handelsschiffraums vernichtete.

Oberstleutnant v. Oven,

erhielt den Orden pour le mérite.

Hosted by Google

In einem der Orangegärten im eroberten Pordenone.

Siesta unter Palmen in Pordenone.

Beim Plündern überraschte Einwohnerin in Vittorio.

Welt zur Beschaffung aller zur Mechanisierung des Krieges notwendigen Rohstoffe zur Verfügung stehen würde. Besonders England war es, das seine raffinierte Methode des Graben- und Stellungskrieges auf die Mechanisierung der Kriegsmittel aufbaute, aber es mußte mit der Sicherheit des Seetransportes der zur Produktion der mechanischen Kriegsmittel notwendigen Rohstoffe rechnen. Es gehört unbedingt zur neuen Methode der Kriegführung, daß Hindenburg versuchte, die rückwärtigen Verbindungen des Feindes über die Weltmeere zu treffen, und damit begann am 1. Februar der Unterseebootskrieg in der neuen Form. Dieser ist das neue offensive Kampfmittel, während die anderen neuen Methoden für die neue Kriegführung in der Abwehrschlacht gipfeln. Alles kam darauf an, Menschen zu sparen.

Der von unseren Feinden angestrebten Mechanisierung des Krieges konnten wir nicht ebensolche Mechanisierung entgegensetzen; dazu fehlte uns die unbegrenzte Masse der Rohstoffe und ebenso auch die Masse der produzierenden Hände. Es war mehr, was die genialen Köpfe in unserer Obersten Heeresleitung erdachten, etwas Fundamentales wurde geboren, etwas Ausschlaggebendes, „die bewegliche Verteidigung". Bis dahin war, getreu altem Prinzip, das rücksichtlose Festhalten auch des kleinsten Grabenstückes gegenüber dem heimtückischen Gegner die Regel gewesen. Angesichts der von uns nicht auszugleichenden Überzahl des Feindes an Menschen und Material konnte diese Methode nicht länger durchgehalten werden. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß der vorderste Graben gegenüber der ungeheuren Wirkung der großkalibrigen Geschütze und der Minenwerfer nicht zu halten war; er verschwand einfach. Hinzu traten fortgesetzt neue Erfindungen, im besonderen die Anwendung tödlicher Gase, die auch die ständig notwendige Auffüllung des vordersten Kampfgrabens während der Schlacht fast zur Unmöglichkeit machten. Das starre System hatte abgewirtschaftet, das bewegliche, weichnachgebende trat an seine Stelle.

Der Gegner hat stets in seiner Kriegführung eine merkwürdig einseitige Auffassung der Lage bewiesen. In all den großen Schlachten um eine Entscheidung erwies es sich, daß der Gegner nur seine eigene Methode, seine eigene Kopfstärke und seine eigenen Kampfmittel als Faktoren einsetzte und in seiner unglaublichen Selbstüberschätzung und Geringeinschätzung des Gegners vergaß, sie in Beziehung zu den unsrigen zu bringen. Er glaubte dann immer, den Feind dort

Am Denkmalbrunnen in Conegliano. Im Hintergrund: Von den Italienern zerschossene Häuserreihen.

Am Stadttor von Vittorio. Über dem Torbogen die weiße Fahne.

Bei unseren Truppen in Oberitalien. (Bild- und Filmamt.)

Hosted by Google

zu finden, wo er nach den letzten Kämpfen gewesen war, und vergaß vollkommen, daß auch auf feindlicher Seite scharf nachgedacht und Gegenmittel ersonnen wurden. Auf dieser einseitigen Auffassung der den Krieg beherrschenden Prinzipien baut sich die ganze Mechanisierung des Krieges auf. England hat im besonderen diese Rechnung aufgestellt und in der anerkennenswerten Konsequenz aller englischen Organisationen eben den Grabenkrieg als Ausbildungsvorwurf genommen, denn nur der Grabenkrieg gibt die Basis für die vollkommene Mechanisierung des Krieges ab. Hierin haben es die Engländer zu einer Meisterschaft sondergleichen gebracht. Ein Bewegungskrieg in beschränkter Form, wie es die neue Art unserer Verteidigung darstellt, erwies sich ihnen als ein schwer faßbares Problem, und dem entsprachen unsere Erfolge im Gegenstoß. Erst die schweren Erfahrungen der Septemberschlachten in Flandern haben die Engländer auf die Idee gebracht, nun auch ihrerseits eine neue Methode einzuführen. Der jetzt so berühmt gewordene Gegenstoß wurde unser aktiv wirkendes Gegenmittel. Im einzelnen stellen sich das Prinzip und die Ausführung dieses Gegenstoßes etwa so dar:

Die Besatzung des vordersten Kampfgrabens wurde sehr vermindert. Im zweiten Graben sind schwache Gruppen oder Postierungen, im dritten Graben der ersten Stellung steht je nach Geländestellung im allgemeinen derjenige Teil der Kampftruppen, der zur nachhaltigen Verteidigung bestimmt ist. In diesem zweiten und dritten Graben, wohl meistenteils im dritten Graben, steht nun jene neuartige Truppe, die als erste bestimmt ist, das Rückgrat der beweglichen Verteidigung zu bilden. Das ist der Stoßtrupp! Diese Stoßtrupps, ausgesuchte Leute, hervorragend und systematisch ausgebildet im Grabenkrieg, im besonderen geübt im Gebrauch der Handgranate, des Spatens, des Maschinengewehrs und des Granat- und leichten Minenwerfers, sind die Elite der Regimenter, auf die diese stolz sind. Sie sind die Spezialisten des Grabenkrieges, die wir mit dem größten Erfolg den englischen Spezialisten entgegengestellt haben. Der höchste Kampf- und Angriffsgeist beseelt diese Truppe. Tritt sie in größere Verbände zusammengefaßt auf, so nennt man sie Sturmbataillone. Dieses Sturmbataillon steht natürlich nicht im zweiten oder dritten Kampfgraben, es wird von der höheren Führung auf bestimmten Punkten zurückbehalten und erst dann eingesetzt, wenn man nicht nur einem Stoß des Feindes begegnen will, sondern einen eigenen Stoß weit hinein in die feindlichen Linien zu tragen beabsichtigt. Ihm sind die Flammenwerfer und schnell zusammensetzbare Geschütze, eine Art Graben-Gebirgskanonen, die sich als sehr wirkungsvoll erwiesen haben, zugeteilt. Spezialisten aller Waffen befinden sich in dem Sturmbataillon.

Die zweite und dritte Stellung, jede in sich wieder in mehrere Gräben oder Linien gegliedert, dient zur Aufnahmestellung, und jede ist wiederum zur nachhaltigen Verteidigung bestimmt. Sie kann auch bei vorzeitigem Erkennen des Beginns des Infanterieangriffes zur Aufnahmestellung für zum Gegenstoß bestimmte größere eigene Reserven dienen. In dieser Gliederung wird das Wesen der beweglichen Verteidigung klar. Daß durch die Gestaltung der Gräben ihr Eintrommeln durch feindliche Artillerie, ebenso wie das Überrennen durch die vorstürmende Infanterie wie ihr Aufrollen nach der Seite hin nach Möglichkeit schwierig gestaltet wird, ist ein selbstverständliches Ergebnis der langjährigen Erfahrung des Stellungskrieges. Die Linien sind stets gebrochen und dem Gelände angepaßt. Auf die Möglichkeit des Flankierens ist der größte Wert gelegt. Schon hier in der vordersten Kampfzone wird der Ersatz des Menschen durch die Maschine dadurch angestrebt, daß man eine möglichst reichliche Ausstattung an Maschinengewehren verschiedenster Konstruktionen beigibt. Hierbei wird im vordersten Kampfgraben nach Möglichkeit kein Maschinengewehr stationiert, denn erfahrungsgemäß vernichtet die feindliche Artillerie solche Maschinengewehre im Trommelfeuer. Weiter nach rückwärts wird die Zahl der Maschinengewehre immer größer, ihr Einbau immer stärker. Die betonierten Maschinengewehr- und Beobachtungsstände werden so das Skelett und das Rückgrat der gesamten Verteidigung. Diese Stützpunkte sind das erste, was beim Aussuchen einer Stellung festgelegt und ausgebaut werden muß; sie sind die berühmten Maschinengewehrnester, die die Engländer ganz besonders hassen, und die niederzukämpfen der englischen Artillerie zur vornehmsten Pflicht gemacht wird. Daher ist es ungeheuer wichtig und erster Grundsatz, die Maschinengewehr- und Beobachtungsstände gegen Sicht von allen Seiten und aus der Luft so geschickt zu maskieren, daß sie weder der Erdbeobachter noch der schlimmste Feind jeder Stellung, der Flieger, mit seinem photographischen Apparat zu erkennen oder auf der Platte festzulegen vermag.

Es ist selbstverständlich, daß der Ausbau der Annäherungswege, um die bewegliche Verteidigung neu zu speisen, in jeder Weise gefördert wird. Das ist nichts Neues und war immer so. Auch das Heranbringen der Mannschaften bietet nichts Neues, vielleicht nur, daß die Leute nach Möglichkeit, um ihre Kräfte für den eigentlichen Kampf zu schonen, mit Motorwagen so nahe wie möglich an den Kampfplatz herangebracht werden. Neu ist das starre System der rahmenartigen Einteilung der gesamten Front in Generalkommandostellen, ein Festlegen der gesamten hinter der Front getätigten Arbeit, die bestimmt ist, das heranzuschaffen, was an Menschen, Material, Munition und Proviant für die Front notwendig ist. Es ist klar, daß bei der außerordentlich intensiven Wirkung der heutigen Artillerie und der fast übergroßen Anspannung der Nerven der Menschen ein Augenblick eintreten muß, in dem eine in vorderster Linie liegende Truppe den Höhepunkt ihrer Leistungen überschritten hat, oder wie der militärisch technische Ausdruck lautet, abgekämpft ist. Dann muß sie durch eine andere ersetzt werden. In früherer Zeit bedeutete dies einen Abbau der Division mit ihren gesamten rückwärtigen Verbindungen. Dieser Augenblick war ein solcher ausgesprochener Schwäche, ein Augenblick, der für den Verlauf einer ganzen Schlacht kritisch und entscheidend werden konnte und es oft geworden ist. Das neue System schaltet die Möglichkeit einer Krise aus diesem Grunde vollkommen aus. Die Linie der Generalkommandos bildet den Rahmen, in den die zu verschiebenden Divisionen einfach mechanisch eingesetzt werden. Die Unkenntnis des Geländes, welche Überraschungen seitens des Feindes in unvorhergesehene Rückschläge bei uns ermöglicht, ist heute ausgeschlossen, denn das ständige und feststehende Generalkommando hat in seinen Stäben das Mittel, Leute zur genauesten Orientierung auf der Karte und im Gelände jederzeit abzugeben, so daß eine herauszuziehende Division nicht in demselben Maße wie früher notwendig hat, auch für die Orientierung ihrer Ersatzdivision im großen wie im kleinen Sorge zu tragen. Die absolute Sicherheit des gesamten Nachschubes ist ein so beruhigendes Element für das Fühlen aller Führer bis herunter zum Gruppenführer einer neuen einzusetzenden Division, daß das Vertrauen, eine Stellung auch mit den notwendigen mechanischen Mitteln halten zu können, unerschütterlich geworden ist. Die Sorge um den so wichtigen Munitionsersatz gibt es kaum noch. Auf diesem Gebiet ist eine vollkommene Neueinteilung eingetreten, die bereits beim Regimentsverbande beginnt und in der Hauptsache immer wieder auf dem Stellungskrieg basiert. Die alten Formen des Munitionsersatzes waren vorbildlich für den Bewegungskrieg. Dadurch, daß die feuernden Artillerielinien als fester Punkt

Der Krieg gegen Italien: Auf dem Care Alto (3465 m); Blick auf den Adamello (mit Gletscher) und die italienischen Stellungen. Im Hintergrunde: Die Bernina und Schweizer Berge. Nach einem Aquarell des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Albert Reich.

bestimmt ist. In diesem zweiten und dritten Graben, wohl meistenteils im dritten Graben, steht nun jene neuartige Truppe, die als erste bestimmt ist, das Rückgrat der beweglichen Verteidigung zu bilden. Das ist der Stoßtrupp! Diese Stoßtrupps, ausgesuchte Leute, hervorragend und systematisch ausgebildet im Grabenkrieg, im besonderen geübt im Gebrauch der Handgranate, des Spatens, des Maschinengewehrs und des Granat- und leichten Minenwerfers, sind die Elite der Regimenter, auf die diese stolz sind. Sie sind die Spezialisten des Grabenkrieges, die wir mit dem größten Erfolg den englischen Spezialisten entgegengestellt haben. Der höchste Kampf- und Angriffsgeist beseelt diese Truppe. Tritt sie in größere Verbände zusammengefaßt auf, so nennt man sie Sturmbataillone. Dieses Sturmbataillon steht natürlich nicht im zweiten oder dritten Kampfgraben, es wird von der höheren Führung auf bestimmten Punkten zurückbehalten und erst dann eingesetzt, wenn man nicht nur einem Stoß des Feindes begegnen will, sondern einen eigenen Stoß weit hinein in die feindlichen Linien zu tragen beabsichtigt. Ihm sind die Flammenwerfer und schnell zusammensetzbare Geschütze, eine Art Graben-Gebirgskanonen, die sich als sehr wirkungsvoll erwiesen haben, zugeteilt. Spezialisten aller Waffen befinden sich in dem Sturmbataillon.

Die zweite und dritte Stellung, jede in sich wieder in mehrere Gräben oder Linien gegliedert, dient zur Aufnahmestellung, und jede ist wiederum zur nachhaltigen Verteidigung bestimmt. Sie kann auch bei vorzeitigem Erkennen des Beginns des Infanterieangriffes zur Aufnahmestellung für zum Gegenstoß bestimmte größere eigene Reserven dienen. In dieser Gliederung wird das Wesen der beweglichen Verteidigung klar. Daß durch die Gestaltung der Gräben ihr Eintrommeln durch feindliche Artillerie, ebenso wie das Überrennen durch die vorstürmende Infanterie wie ihr Aufrollen nach der Seite hin nach Möglichkeit schwierig gestaltet wird, ist ein selbstverständliches Ergebnis der langjährigen Erfahrung des Stellungskrieges. Die Linien sind stets gebrochen und dem Gelände angepaßt. Auf die Möglichkeit des Flankierens ist der größte Wert gelegt. Schon hier in der vordersten Kampfzone wird der Ersatz des Menschen durch die Maschine dadurch angestrebt, daß man eine möglichst reichliche Ausstattung an Maschinengewehren verschiedenster Konstruktionen beigibt. Hierbei wird im vordersten Kampfgraben nach Möglichkeit kein Maschinengewehr stationiert, denn erfahrungsgemäß vernichtet die feindliche Artillerie solche Maschinengewehre im Trommelfeuer. Weiter nach rückwärts wird die Zahl der Maschinengewehre immer größer, ihr Einbau immer stärker. Die betonierten Maschinengewehr- und Beobachtungsstände werden so das Skelett und das Rückgrat der gesamten Verteidigung. Diese Stützpunkte sind das erste, was beim Aussuchen einer Stellung festgelegt und ausgebaut werden muß; sie sind die berühmten Maschinengewehrnester, die die Engländer ganz besonders hassen, und die niederzukämpfen der englischen Artillerie zur vornehmsten Pflicht gemacht wird. Daher ist es ungeheuer wichtig und erster Grundsatz, die Maschinengewehr- und Beobachtungsstände gegen Sicht von allen Seiten und aus der Luft so geschickt zu maskieren, daß sie weder der Erdbeobachter noch der schlimmste Feind jeder Stellung, der Flieger, mit seinem photographischen Apparat zu erkennen oder auf der Platte festzulegen vermag.

Es ist selbstverständlich, daß der Ausbau der Annäherungswege, um die bewegliche Verteidigung neu zu speisen, in jeder Weise gefördert wird. Das ist nichts Neues und war immer so. Auch das Heranbringen der Mannschaften bietet nichts Neues, vielleicht nur, daß die Leute nach Möglichkeit, um ihre Kräfte für den eigentlichen Kampf zu schonen, mit Motorwagen so nahe wie möglich an den Kampfplatz herangebracht werden. Neu ist das starre System der rahmenartigen Einteilung der gesamten Front in Generalkommandostellen, ein Festlegen der gesamten hinter der Front getätigten Arbeit, die bestimmt ist, das heranzuschaffen, was an Menschen, Material, Munition und Proviant für die Front notwendig ist. Es ist klar, daß bei der außerordentlich intensiven Wirkung der heutigen Artillerie und der fast übergroßen Anspannung der Nerven der Menschen ein Augenblick eintreten muß, in dem eine in vorderster Linie liegende Truppe den Höhepunkt ihrer Leistungen überschritten hat, oder wie der militärisch technische Ausdruck lautet, abgekämpft ist. Dann muß sie durch eine andere ersetzt werden. In früherer Zeit bedeutete dies einen Abbau der Division mit ihren gesamten rückwärtigen Verbindungen. Dieser Augenblick war ein solcher ausgesprochener Schwäche, ein Augenblick, der für den Verlauf einer ganzen Schlacht kritisch und entscheidend werden konnte und es oft geworden ist. Das neue System schaltet die Möglichkeit einer Krise aus diesem Grunde vollkommen aus. Die Linie der Generalkommandos bildet den Rahmen, in den die zu verschiebenden Divisionen einfach mechanisch eingesetzt werden. Die Unkenntnis des Geländes, welche Überraschungen seitens des Feindes in unvorhergesehene Rückschläge bei uns ermöglicht, ist heute ausgeschlossen, denn das ständige und feststehende Generalkommando hat in seinen Stäben das Mittel, Leute zur genauesten Orientierung auf der Karte und im Gelände jederzeit abzugeben, so daß eine herauszuziehende Division nicht in demselben Maße wie früher notwendig hat, auch für die Orientierung ihrer Ersatzdivision im großen wie im kleinen Sorge zu tragen. Die absolute Sicherheit des gesamten Nachschubes ist ein so beruhigendes Element für das Fühlen aller Führer bis herunter zum Gruppenführer einer neuen einzusetzenden Division, daß das Vertrauen, eine Stellung auch mit den notwendigen mechanischen Mitteln halten zu können, unerschütterlich geworden ist. Die Sorge um den so wichtigen Munitionsersatz gibt es kaum noch. Auf diesem Gebiet ist eine vollkommene Neueinteilung eingetreten, die bereits beim Regimentsverbande beginnt und in der Hauptsache immer wieder auf dem Stellungskrieg basiert. Die alten Formen des Munitionsersatzes waren vorbildlich für den Bewegungskrieg. Dadurch, daß die feuernden Artillerielinien als fester Punkt angenommen werden konnten, war eine wesentliche Vereinfachung des Munitionsersatzes möglich. Das bedeutet große Kräfteersparnis an Menschen, Pferden und Material. Der Abtransport der Verwundeten, die Verproviantierung mit Lebensmitteln funktioniert in einer Weise, die vorbildlich für alle Zeiten dastehen wird. Die Ausgestaltung des Flugwesens hat kaum gleichen Schritt mit der Zunahme der Bedeutung dieser Waffe, sowohl in der Aufklärung als auch im Kampf, halten können. Gerade auf diesem Gebiet war ein Problem zu lösen, das die Kräfte ganzer Industriegruppen mit Beschlag belegte. Unsere Feinde waren uns durch die Möglichkeit, in unbegrenzten Zahlen herstellen zu können, weit überlegen. Unsere Industrie hat ihr Äußerstes geleistet, und wenn ihr auch nicht möglich war, die Zahlen auszugleichen, so haben doch die Güte des Materials und die Tapferkeit und Geschicklichkeit unserer Flieger den Luftdienst auf eine Höhe gebracht, daß die Sperre der Luft ebenso sprichwörtlich geworden ist wie die eiserne Mauer unserer Feldgrauen, die undurchbrechlich dasteht. Die Mechanisierung des Krieges durch die Engländer brachte eine ungeheuerliche Steigerung in Zahlen und Kalibern bei der schweren Artillerie mit sich. Auf diesem Gebiet haben wir trotz der Länge unserer Fronten fast gleichen Schritt halten können. Die Ein- und Zuteilung der schweren Artillerie ist wesentlich vereinfacht und stark zentralisiert worden.

Die neue Methode hat im Jahre 1917 ihre Feuerprobe glänzend bestanden; an ihr nutzt sich die gewaltige Überlegenheit unserer Feinde an Menschen und Material ab. Das Gefühl der militärischen Unbesiegbarkeit ist seitdem in jedem Deutschen wach.

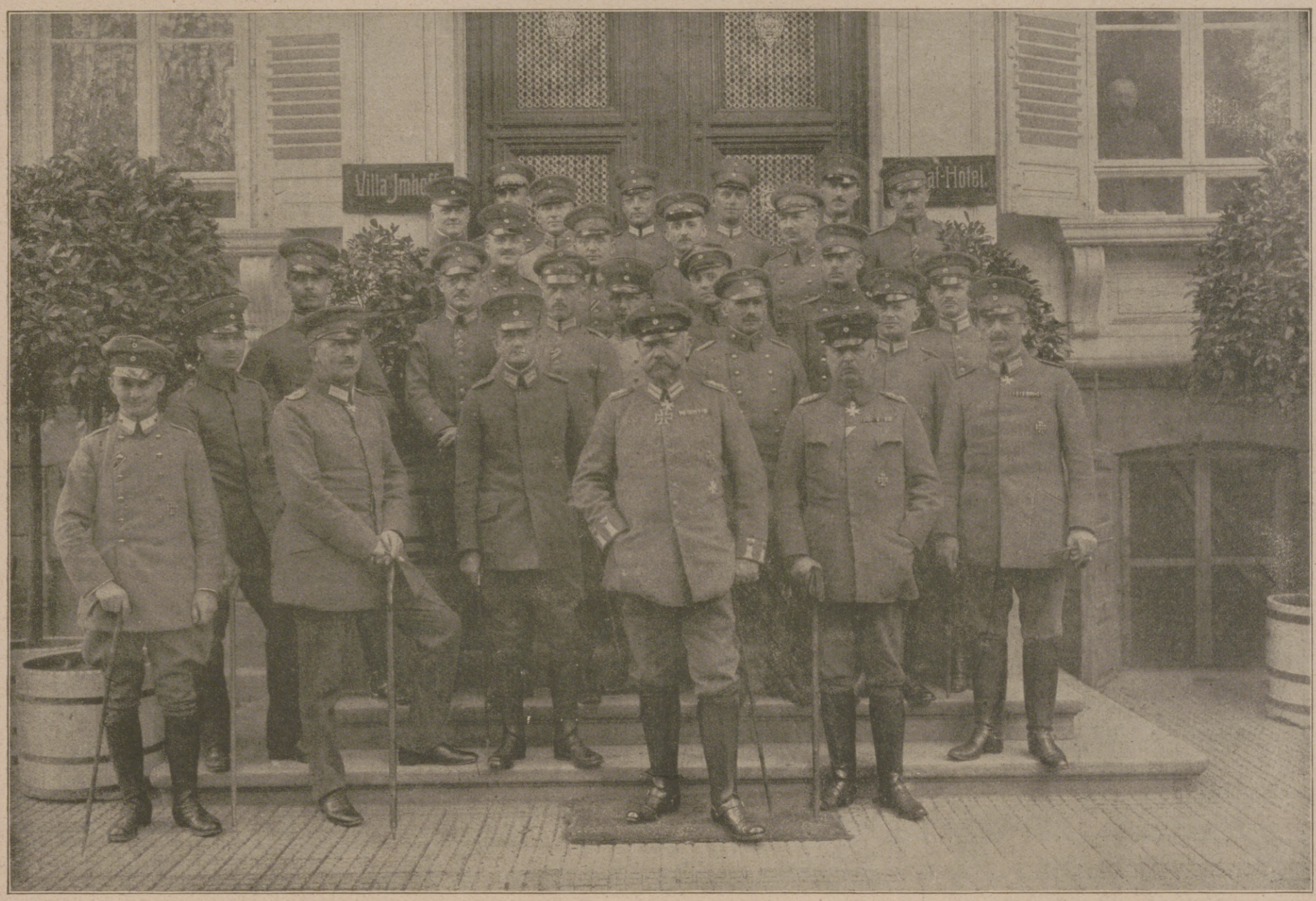
Hosted by Google

Jeca (928). Dorf Woltschach. Isonzo. Kolowrat (mit Straße). Kamensa-Schlucht. Kamensa-Rücken. Brückenkopf bei Tolmein. Stol mit Isonzotal. Tolmein. Schloßberg. Mt. Kruseuze (1069). Dorf Zabce. Triglav Brh.

Der Durchbruch bei Tolmein: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen, voran das Deutsche Alpenkorps, erstürmen die aufs stärkste ausgebauten Tal- und Höhenstellungen der Italiener am 25. Oktober 1917.

Nach einem Aquarell des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Hosted by Google



Die Operations-Abteilung des Generalstabs des Feldheeres. Im Vordergrund: Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff.
Nach einer Aufnahme des Vizewachtmeisters Gordan.

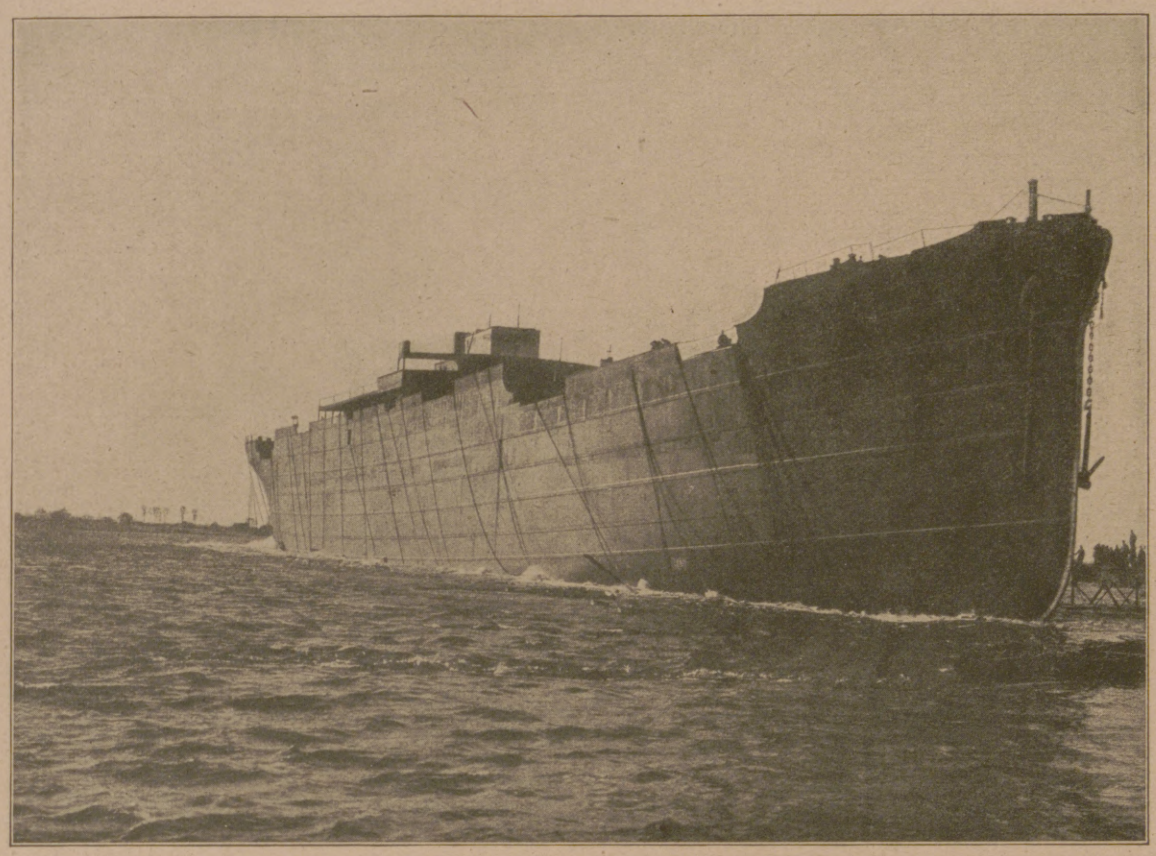
Hosted by Google

Der Übergang über den Tagliamento.

Von Prof. Dr. Karl Reich, z. Z. im Felde.

Der Übergang über den Tagliamento war in heißen Kämpfen erstritten, die von den Italienern zerstörten Brücken waren wiederhergestellt, und so konnten die vorerst noch hinter dem Flusse liegenden Truppen weiter nach Westen vorrücken. Auch unser Korps erhielt den Befehl zum Weitermarsch über den Tagliamento. Der Weg vom Schlosse, wo unser Brigadestab einige Tage Quartier genommen hatte, bis zum Flusse ist nicht weit. Aber vor dem Stabe marschierten noch andere Kolonnen, marschierten auch fast vollständig die Truppen unseres eigenen Korps, und so gab es gleich im Anfang einen längeren Aufenthalt. Dieser wurde mir nicht langweilig. Weilten wir doch in einer recht hübschen Gegend. Im Norden und Osten stiegen die südlichen Ausläufer der Alpen empor, in ihren schön gezogenen Linien scharf vom Horizont sich abhebend, vor uns lag gar nicht weit das auf einer Anhöhe malerisch hingebreitete St., links von ihm, ebenfalls auf einem Hügel angelegt, ein Campo Santo (Friedhof), auf dem hochragende, schwarze Zypressen treue Totenwacht halten. Der Vorbeimarsch des Korps, meist Infanterie, Jäger, Artillerie und seiner Fuhrpark- und Tragtierkolonnen, bot ebenfalls abwechslungsvolle Bilder. Die kampfgewohnten Krieger machten mit ihrem frischen Wesen, mit ihrer munteren Laune einen vorzüglichen Eindruck. Sie hatten sich schon in Serbien, vor Verdun und in Rumänien heldenmütig geschlagen und in den letzten Tagen neuerdings gezeigt, daß der alte ungestüme Angriffsgeist in ihnen noch lebte. Bei Tolmein hatten sie in unerschrockenem Vorgehen die italienische Gebirgsfront durchbrochen und dann in unaufhaltsamem Vorwärtsdrängen den Feind über die Berge hinweg in die Ebene gefegt, von der er vor zwei Jahren zu seinem meuchlerischen Überfall auf Österreich-Ungarn emporgestiegen war. Später machte ich mich an die Lektüre von Zeitungen, die kurz vorher mit der Feldpost eingetroffen waren. Gerade heute boten sie recht interessanten Stoff. Sie berichteten ausführlicher von den glänzenden Erfolgen unserer Armeen in Italien, erzählten von dem begeisterten Jubel, mit dem die Heimat die Siegesnachrichten aus Italien aufnahm, und berichteten über wichtige politische Ereignisse in Deutschland. Die Ernennung des Grafen Hertling zum Reichskanzler stand im Mittelpunkt der Erörterungen. Wenn man wochenlang von jeder Verbindung mit Deutschland abgeschnitten war, so stürzt man sich mit wahrem Heißhunger auf die Zeitungen, diese lieben, sehnsuchtsvoll erwarteten Boten aus der Heimat. So war der Abend herangekommen, mit ihm der Befehl zum Abmarsch. Aber nur eine ganz kurze Strecke kamen wir vorwärts, und schon wieder mußte haltgemacht werden. Und so — langsam, stockend, meist nur schritt- und ruckweise — ging es die ganze Nacht bei schneidender Kälte und zeitweise niederrieselndem Regen. Wie froh waren wir, wenn wir uns an einem Feuer, die, von den Kolonnen vor uns angezündet, allüberall längs des ganzen Weges loderten, etwas erwärmen konnten. In die Zeltbahn, den Mantel oder eine Wolldecke vergraben, saßen wir auf den Tornistern um die wärmespendenden Feuerstätten. Gegen sechs Uhr morgens hatten wir die Höhe bei S. erreicht. Es hatte leicht zu dämmern begonnen. Drunten lag ein an dieser Stelle ziemlich ausgebuchtetes Tal, dazwischen eine glatte, dunkle Fläche — es war der durch die Ereignisse der letzten Tage so berühmt gewordene Tagliamento. Darüber zog sich ein schmales Band, darauf flackerten unruhig zahlreiche Lichter — es war die von Pionieren rasch hergestellte Notbrücke. Stimmengewirr, bald dumpf, bald laut kreischend, scholl aus dem Grunde zu uns herauf — von Kolonnen, die sich über die Brücke schoben. In langen Serpentinen schlängelt sich der Weg von der Höhe zum Flusse hinunter. Der Abstieg war für die Bagageführer noch ein schweres Stück Arbeit. Der Regen der letzten Tage hatte die Bergstraße völlig aufgeweicht. Bis über die Knöchel wateten wir im Schlamm, tief gruben sich die Wagenräder in den klebrigen Brei. Immer wieder mußten die Zugtiere zu kurzer Rast halten, um dann von neuem wieder dem Schlamme ein Stückchen Weges abzuzwingen. Hier konnte ich mit eigenen Augen sehen, welch eine Fülle von Kleinarbeit, welchen Aufwand von Energie ein Vormarsch bei ungünstigen Weg- und Witterungsverhältnissen verlangt.

Wenn unser Heeresbericht in knappen Zeilen die Vormärsche der Truppen meldet, denken wohl nicht alle Leser an die dabei zu bewältigenden großen Mühen; manchen geht es gar immer noch zu langsam. Solch ungeduldige Leute hätte ich diesen Morgen hierher gewünscht an den Tagliamento, und hätten sie die keuchenden Rosse, die in Schweiß dampfenden Maultiere, die rastlos tätigen Fahrer



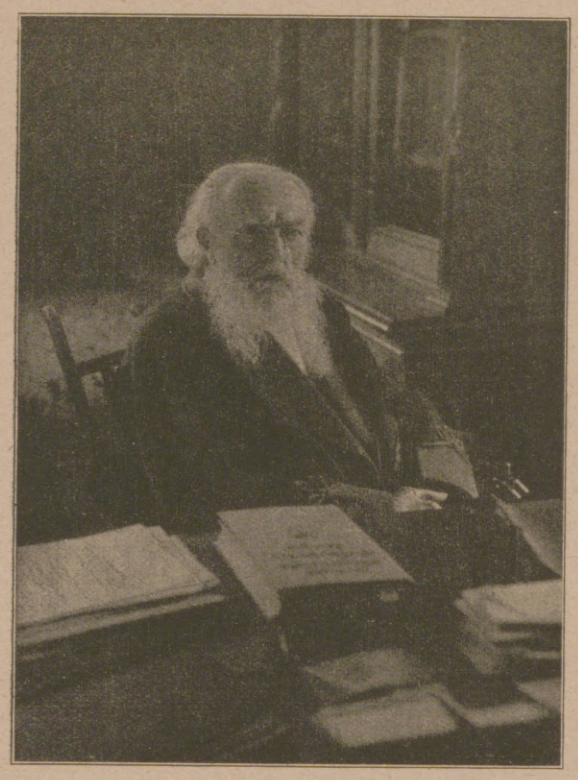
Deutscher Handelsschiffbau im Kriege: Der größte Frachtdampfer der deutschen Flotte.

Für die Hamburg-Amerika-Linie ist kürzlich beim Bremer Vulkan in Vegesack ein großer Frachtdampfer namens „Rheinland" vom Stapel gelaufen. Mit 16 000 t Tragfähigkeit ist das Schiff der größte Dampfer der deutschen Flotte, der ausschließlich dem Frachttransport dient. Es ist ein erfreuliches Zeichen der Lebenskraft der deutschen Reedereien, daß ein so gewaltiges Schiff während des Krieges gebaut werden und vom Stapel laufen konnte.

KIOS
CIGARETTEN
·TRUSTFREI·
كيوس
Erstklassige
deutsche Marke
aus feinsten orientalischen Tabaken

Türkische Tabak- und Cigarettenfabrik „Kios" E. Robert Böhme, Dresden.

Hosted by Google



Wirklicher Geheimer Rat Professor Dr. Bernhard Sigismund Schultze,

berühmter Gynäkologe, Ehrenbürger der Stadt Jena, begeht am 29. Dezember seinen 90. Geburtstag. (Phot. Emil Tesch, Jena.)

gesehen, so hätten sie staunend entdeckt, wie Schweres hier draußen geleistet werden muß. Und sie hätten dann immer erst nur die Arbeit an einem ganz kleinen Abschnitt der ins Ungeheuere gewachsenen Front, bei einem ganz winzigen Bruchteile unserer Millionenheere kennen gelernt. Als wir endlich an der Brücke standen, war es schon heller Tag geworden. Da, wo wir den Fluß überschritten, erweitert sich das Tal des Tagliamento, der, von Osten her aus den Alpen kommend, hier in einem kühn geschwungenen Bogen die Richtung nach Süden zur nahen Ebene einschlägt, zu einer ziemlich breiten Mulde. In mehrere Wasseradern sich spaltend, zwischen langgedehnten Geröllbänken hindurch schießt der hier noch ziemlich wilde Geselle rasch vorwärts. Zwei alte Kastelle, zu Sperrforts umgebaut, krönen die Berggipfel. Durch die schluchtartige Enge hindurch fiel der Blick auf die noch erhaltenen Pfeiler einer zerschossenen Eisenbahnbrücke. Harmonisch fügte sich diese Ruine in den Rahmen des Landschaftsbildes. Langsam ging es über die Brücke, dann wieder bergauf hinein in die Berge. Beim Aufstieg kamen wir wieder an einem alten, stolz auf einem Berge thronenden Kastell vorüber. Über den grauen Mauern wehte die schwarzweißrote Flagge lustig im Winde. Mit Stolz und Freude grüßten wir dieses eindrucksvolle, weithin sichtbare Zeichen deutscher Herrschaft im welschen Lande.

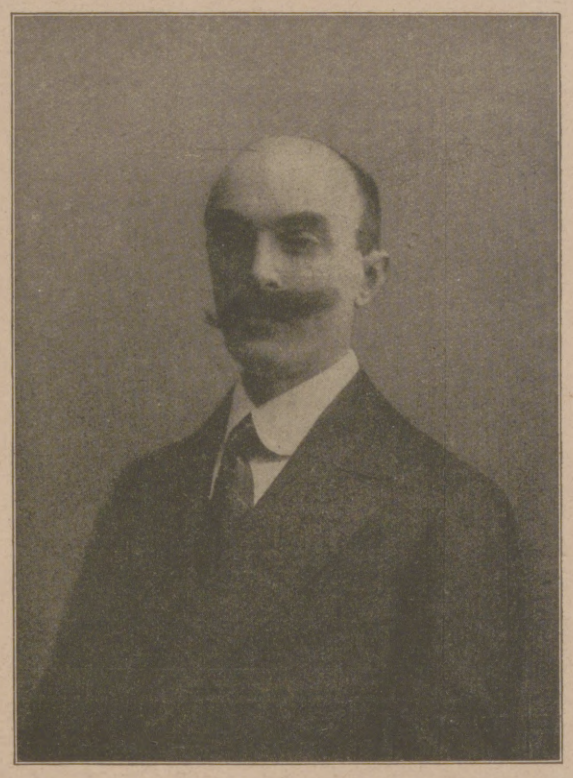
Bernhard Sigismund Schultze.

Das selten hohe Alter von neunzig Jahren erreicht am 29. Dezember dieses Jahres der Senior der Gynäkologen, Bernhard Sigismund Schultze, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Professor an der Universität Jena. Sein Name ist in der ganzen wissenschaftlichen Welt zu hoher Berühmtheit gelangt. Ein kurzer Überblick über den Lebensweg und das Lebenswerk dieses Mannes dürfte auch für weitere Kreise von Interesse sein.

Schultze wurde im Jahre 1827 zu Freiburg i. Br. geboren als Sohn von Karl August Sigismund Schultze, damals daselbst (später in Greifswald) Professor der Anatomie. Er wurde 1851 in Greifswald zum Doktor der Medizin promoviert; 1853 habilitierte er sich dort für Anatomie. Im Jahre 1856 siedelte er nach Berlin über, wurde Assistent an der geburtshilflichen Klinik von D. W. H. Busch und habilitierte sich hier für Geburtshilfe. Bereits 1858 wurde er als Nachfolger von Eduard Martin auf den Lehrstuhl der Gynäkologie nach Jena berufen, den er fünfundvierzig Jahre bis zu seinem 1903 erfolgten Rücktritt bekleidete.

Die ersten wissenschaftlichen Leistungen Schultzes betrafen anatomische Studien. Doch auch auf dem Gebiete der Geburtshilfe waren es zunächst vielfach anatomische Arbeiten, denen er seine Kraft widmete. Aus der großen Fülle seiner geburtshilflichen Schriften seien vor allem die über den „Scheintod Neugeborener" hervorgehoben. Die wesentlichste praktische Frucht dieser Studien ist seine Methode der Wiederbelebung scheintoter Neugeborener, die heute in der ganzen Welt verbreitet ist. Ungezählte Neugeborene verdanken es diesem Verfahren, den „Schultzeschen Schwingungen", daß sie wieder zu vollem Leben zurückgebracht wurden. Schultze gehörte zu den wenigen, die die Richtigkeit der Semmelweisschen Lehren über die Verhütung des Kindbettfiebers schon frühzeitig erkannten und dieses durch antiseptische Maßnahmen bekämpften. Daß Schultzes geburtshilfliche Lehren in so vielfacher Weise reichen Segen zum Wohle der gebärenden Frauen und ihrer Kinder gestiftet haben, ist zum nicht geringen Teil eine Folge der weiten Verbreitung seines ausgezeichneten „Lehrbuches der Hebammenkunst", das zahlreiche Auflagen bis in die neueste Zeit erlebt hat und vielfach in fremde Sprachen übersetzt worden ist.

Ganz besonders aber hat Schultze durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Frauenkrankheiten bahnbrechend gewirkt. Er ist als der Begründer der modernen Gynäkologie zu bezeichnen. Er hat überhaupt erst die Grundlagen geschaffen, auf denen eine wissenschaftliche Gynäkologie aufgebaut werden konnte. Er hat zuerst die normalen Lageverhältnisse der inneren weiblichen Teile festgestellt, und ebenso brachte er Licht in die komplizierten Verhältnisse der pathologischen Lageveränderungen. Vor allem aber hat er diejenigen Untersuchungsmethoden ausgebildet, die es überhaupt erst ermöglicht haben, die



Jan v. Kucharzewski,

der von den Mittelmächten bestätigte polnische Ministerpräsident. (Phot. Marjan Fuks, Warschau.)

Erkrankungen der versteckt liegenden Organe zu diagnostizieren. Auf therapeutischem Gebiet sind seine Lehren ebenfalls von hoher Bedeutung gewesen, besonders auf dem Gebiet der nicht operativen Behandlungsmethoden. Aber auch zu dem gewaltigen Aufbau der modernen operativen Gynäkologie hat Schultze das Seinige beigetragen.

In zahlreichen Schriften hat Schultze seine Studien niedergelegt; sie sind durchweg Musterbilder kritikvoller und prägnanter Darstellung. Als akademischer Lehrer hat Schultze überaus segensreich gewirkt. Seine Hilfsmittel für den gynäkologischen Unterricht (Wandtafeln usw.) sind in der ganzen Welt verbreitet.

Bis in sein jetziges hohes Alter hinein ist Schultze von einer wunderbaren geistigen und körperlichen Frische geblieben. Auch ist er unausgesetzt, bis in die allerneueste Zeit hinein, literarisch tätig. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, sich seine Frische noch lange zu bewahren!

Prof. Dr. F. Skutsch.

WIENER WERKSTÄTTE

BETRIEBSGESELLSCHAFT M. B. H.

GESCHÄFTSFÜHRER DER GESELLSCHAFT: OTTO PRIMAVESI/ KÜNSTLERISCHE LEITUNG: REGIERUNGSRAT PROFESSOR JOSEF HOFFMANN ARCHITEKT/ E. J. WIMMER ARCHITEKT/ DAGOBERT PECHE ARCHITEKT/ GENERALDIREKTOR: XAVER B. GMÜR/ ZENTRALKONTOR: WIEN I. TEGETTHOFFSTR. 7/9

KÜNSTLERWERKSTÄTTE UND KUNSTGEWERBEABTEILUNG

SCHMUCK/ EMAILARBEITEN/ SILBERGERÄTE/ BELEUCHTUNGSKÖRPER/ METALLGEGENSTÄNDE/ LEDERARBEITEN/ HANDPRÄGUNG/ BUCHBINDEREI/ STICKEREIEN/ HOLZ- UND ELFENBEINSCHNITZEREIEN/ KERAMIK/ KUNSTGLÄSER/ SPIELWAREN

VERKAUFSRÄUME: I. GRABEN 15/ WERKSTÄTTEN: VII. NEUSTIFTGASSE 32-34

BETRIEBSLEITUNG: LENE BERNATZIK/ ERNST BRACK

MODEABTEILUNG

KLEIDER/ HÜTE/ BLUSEN/ PELZE/ SCHIRME/ MODEARTIKEL

VERKAUFSRÄUME: PALAIS ESTERHÁZY I. KÄRNTNERSTRASSE 41/ WERKSTÄTTEN: I. KRUGERSTR. 4

DIREKTOR: FRANZ SÜSS

TEXTILABTEILUNG

HANDBEDRUCKTE SEIDEN/ BUNTE GEWEBE/ KLÖPPELSPITZEN/ BÄNDER

VERKAUFSRÄUME: I. KÄRNTNERSTRASSE 32

BETRIEBSLEITER: THEODOR HESS

AUSWÄRTIGE STELLEN

W. W. A.-G.
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 12

ZWEIGNIEDERLASSUNG
MARIENBAD
HAUS MERCUR, NEBEN KREUZBRUNNEN

GESCHÄFTSSTELLE
BERLIN W
KRONENSTRASSE 71

Hosted by Google

Aus dem Kampfgebiet bei Verdun 1917: Verwundete kommen aus der vorderen Linie über die Höhe 187 zu dem Truppenverbandplatz in der Chambrette-Ferme.
Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Max Bürger.

Ende des redaktionellen Teils.

Ein vollwertiger Ersatz für die früher verwendeten Asbestteller
sind die

Moha-Kochplatten
D. R. G. M.

Sie verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha"-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Moha"- Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.

PREIS pro Stück: eckig 75 Pfg. * rund 1.– M.

Weiße Zähne
durch Chlorodont Zahnpaste, zahnsteinlösend.
Herrlich erfrischender Geschmack. In Tuben überall erhältlich.

Natürliches **Wiesbadener Kochbrunnen Quellsalz**
Sofortige Linderung **Lungenleiden** Husten Heiserkeit
Auswurf. Tausende verdanken dies. Naturschatze von Weltruf jährl. ihr. Genesung. Im persönl. tägl. Gebrauch unzähl. Famil. u. Aerzte. Unübertroff. b. Magen-, Darm-, Verdauungsstörung: Unentbehrl. b. Keuchhust. Nasen-, Rachenkatarrh, Folg. v. Influenza. In Apoth. à 2.50 M., direkt 3 Fl. 7.– M. postfrei. Kurschrift, begeisterte ärztliche Heilberichte von Brunnen-Contor, Wiesbaden S. (amtl. Kontrolle d. Stadt Wiesbaden).

SCHNEIDER KUNST-AUSSTELLUNG
FRANKFURT a. M. – ROSSMARKT 23.
Gemälde höchsten Ranges.
Werke junger zukunftsreicher Künstler.
Moderne Original-Graphik.

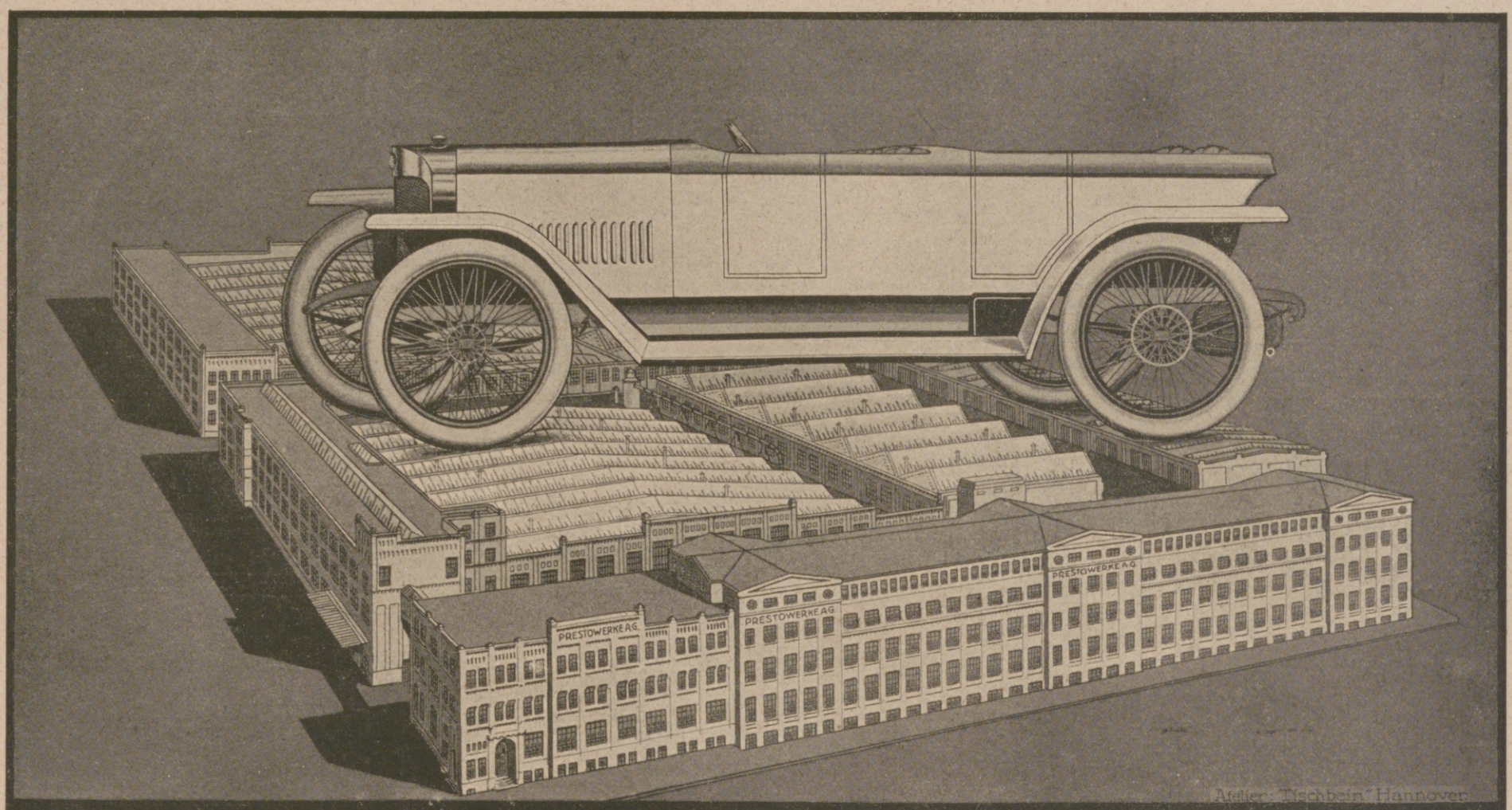
Bei **Hals- u. Lungenleiden**
aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma 2c. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere **Rotolin-Pillen**
in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.
Husten, Verschleimung, Auswurf, Nachtschweiß, Stiche im Rücken u. Brustschmerz hörten auf; Appetit u. Körpergewicht hoben sich rasch; allgem. Wohlbefinden stellte sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu 2 ℳ 50 ₰ in allen Apotheken; wenn nicht vorrätig, auch direkt von uns durch unsere Versandapotheke.
Ausführliche Broschüre kostenfrei. Ploetz & Co., Berlin SW 68.

Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.-
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.-
Verlag C. Reissner, Dresden
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

RICHARD JAHR
TROCKENPLATTEN-FABRIK
DRESDEN-A. 18

DÜRKOPP
Dürkopp
DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD

Hosted by Google



Atelier: Tischbein" Hannover.

PRESTO

„Prestowerke" Akt.-Ges. Chemnitz i/S.

Fürstliches Konservatorium in Sondershausen.
Hochschule für Dirigenten, Gesang, Klavier, Komposition und Orchester, Orgel, Harfe, Kammermusik usw. Großes Schülerorchester und Opernaufführungen, dirigiert durch Schüler. Mitwirkung in der Hofkapelle. Vollständige Ausbildung für Oper und Konzert. Reife-Prüfungen u. Zeugnisse. Freistellen für Bläser u. Bassisten. Aufnahme Ostern, Oktober u. jederzeit. Prospekt kostenlos. Gegründet 1883. Hofkapellmeister Prof. Corbach.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn.

Trüpers Erziehungsheime m. Jugendsanatorium auf der *Sophienhöhe zu Jena.*
Alles Nähere durch Prospekte.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Pädagogium Neuenheim-Heidelberg.
Seit 1895: 377 Einjährige und 225 Prima u. Obersekunda (7./8. Kl.) Einzelbehandlung. Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

Antiquarische Bücher
jeder Art.
KATALOGE FREI!
Auch Angebote erwünscht!
O. Gerschel, Stuttgart 226.

Deutscher Verein für Schlesische Spitzenkunst, E. V. Hirschberg in Schlesien.
Protektorin: Ihre Kaiserliche und Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin.
Echte Schlesische Nähspitzen
aus den Schlesischen Spitzenschulen M. Hoppe-Marg. Siegert und den Spitzenschulen der Fürstin Mary Theresa von Pleß.
Musterbuch (Photogr.), auch Spitzen auf Wunsch zur Ansicht.

Webers illust. Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

Eine unentbehrliche Wohltat sind **Natron-Leibwärmer** für Rheumatiker u. Magenleidende, da unauffällig auch tagsüber unter der Kleidung zu tragen; **Natron-Handwärmer** für Jäger, Fischer, Reiter, Radfahrer usw., da bequem in der Tasche zu tragen.
Handwärmer Mk. 3.-. Leibwärmer Gr. I Mk. 3.-, Gr. II Mk. 6.-.
empfiehlt: **Carbon Natron Heiz Cie., Alwin Nieske G. m. b. H., Dresden-N. 8.**

Sammetweiche Haut
erreicht man durch: **Nicht fettend!** **KREMTERAS**
Ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Barthels

Löt-Heiz-u. Kochapparate

Gustav Barthel, Dresden 44, A-19.
Spezialfabrik für Löt-Heiz-u. Kochapparate für chemische u. technische Zwecke.

SCHUTZ-MARKE G B

R.D.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Geschäftsjubiläum der Firma F. Wolff & Sohn in Karlsruhe. Die Karlsruher Parfümerie- und Toiletteseifen-Fabrik F. Wolff & Sohn kann auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Von kleinen Anfängen ist im Laufe der Jahre die Firma zu gewaltiger Größe und Bedeutung emporgewachsen. Heute genießt sie Weltruf, und es gibt auch außerhalb der deutschen Gauen, ja außerhalb Europas wohl keinen größeren Ort, an dem man Wolff & Sohn und ihre hervorragenden Erzeugnisse nicht kennt. Doppelte Bedeutung gewann das Jubiläum dadurch, daß Herr Geh. Kommerzienrat Friedrich Wolff sen., der mit seinem Vater vor 60 Jahren die Firma gegründet hat, auch heute noch an der Spitze des großen Unternehmens steht. So ward die Feier der Firma auch zu einer Huldigung für ihn, der sowohl seinen Söhnen und den anderen in der Leitung des Werkes tätigen Anverwandten des Hauses wie jedem einzelnen Mitarbeiter ein leuchtendes Vorbild ist. Bei der dem Ernst der Zeit angepaßten Jubelfeier konnte Herr Fabrikant Georg Wolff mitteilen, daß sein Vater, Herr Geh. Kommerzienrat Friedrich Wolff sen., zum Zeichen seines Dankes dafür, daß er diesen festlichen Tag noch erleben durfte, wie bei früheren Jubiläen, so auch diesesmal reiche Spenden zugunsten der Angestellten mache: so erhält die Mina-Wolff-Stiftung, die zugunsten von alten verdienten Angestellten oder deren Witwen im Jahre 1908 errichtet wurde, 100000 Mark zugewiesen. Ferner hat die Firma beschlossen, an ihr hiesiges Personal und dasjenige auswärtiger Zweigniederlassungen sowie an Kriegsteilnehmer des Stammpersonals 50000 Mark zu verteilen. Schließlich werden dem Badischen Heimatdank 100000 Mark zugewendet mit der Bestimmung, daß die Hälfte davon für Karlsruher Kriegsbeschädigte oder deren Hinterbliebenen verwendet werden soll. Zum Schlusse seiner Ausführungen konnte Herr Fabrikant Georg Wolff ein Schreiben der Großherzogin Luise verlesen, die der Firma in herzlichen Worten ihre Glückwünsche ausspricht. Herrn Geh. Kommerzienrat Friedrich Wolff sen. ist wie nachträglich bekannt wird von der Technischen Hochschule Karlsruhe in Anerkennung seiner Verdienste der Ehrendoktor verliehen worden.

Die Rumpler-Werke in Berlin-Johannisthal, deren neues Warenzeichen in der vorliegenden Nummer auf Seite 809 zum ersten Male erscheint, werden von ihrem Gründer, dem bekannten Direktor-Ingenieur Edmund Rumpler geleitet, der es dahin brachte, daß die Werke zu den bestanerkannten in der Flugzeugindustrie im Deutschen Reiche und darüber hinaus gehören. Neben den umfangreichen Fabrikanlagen in Berlin-Johannisthal besitzen die Werke in Müncheberg einen eigenen Flugplatz, auf dem tüchtige und erprobte Lehrkräfte die Ausbildung zu Flugzeugführern vornehmen und aus deren Schule schon eine sehr große Anzahl kühner und wagemutiger Piloten hervorgegangen ist. Man kann wohl sagen, daß die Rumpler-Apparate nebst ihren bewährten Führern an den großen Siegen und Erfolgen der deutschen Luftwaffen in hervorragendem Maße beteiligt sind.

Das neue aussichtsvolle Heilmittel Mallebrein. In neuerer Zeit macht ein in chemischer und therapeutischer Hinsicht sehr

M.M. Matthäus Müllers „Extra" 1915er Auslese

Köstlich erfrischend Queissers Zahnpasta

Kaliklora

Das Schutz-Wort Queisser verbürgt Echtheit. Vorsicht vor Nachahmungen!

Queissers Zahnpasta Kaliklora wirkt zahnsteinlösend, desinfizierend und reinigt Mund und Zähne bei jung und alt.

Ueberall erhältlich. Grosse Tube M. 1.50, kleine Tube M. 0.90.

Hersteller: QUEISSER & Co., G.m.b.H., HAMBURG 19.

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 711	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1 . . .	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10 . .	„ 8.—
-Tisch- und Hänge-lampe (komb.)	Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7 . .	„ 11.—

Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.

Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und
Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Belichtungs-Ermittler „Diskus" Preis 70 Pfg.

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und Postkarten.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch. 1. Teil: Das negative Bild. 2. Teil: Das positive Bild. Preis 1 Mark jeder Band.

Lerne durch Selbstunterricht!

Werke für Selbstbelehrung und Selbstunterricht, die besten ihrer Art. Jeder Lehrgang führt zur vollständigen Beherrschung des betreffenden Faches. Umtausch gestattet. — Garantie: Rücknahme. Versand gegen Nachnahme (ins Feld gegen Barsendung zugleich mit der Bestellung zuzüglich 20 Pf. Feldpostporto für jedes Buch).

Preis jedes einzelnen, von erstklassigen Fachleuten verfaßten Werkes: 4 Mark 40 Pfg.

1. Richtig Deutsch, 2. Böhmisch, 3. Englisch, 4. Französisch, 5. Italienisch, 6. Polnisch, 7. Russisch, 8. Spanisch, 9. Türkisch, 10. Ungarisch, 11. Rechnen, 12. Einfache u. doppelte Buchführung, 13. Handelskorrespondenz, 14. desgl. Englisch, 14a. desgl. Französisch, 15. Der geschulte Kaufmann, 16. Kontorpraxis, 17. Formularbuch f. Rechtsgeschäfte, 18. Juristisches Hausbuch oder Der Rechtsanwalt im Hause, 19. Bürgerliches Gesetzbuch, 20. Schön-Schreibschule mit Rundschrift und Stenographie Stolze-Schrey, 21. Großer Muster-Briefsteller, enthaltend Privat- und Handelskorrespondenz, 22. Orthographisches Wörterbuch und Fremdwörterbuch, 23. Große Aufsatzschule, 24. Latein, 25. Arithmetik u. Algebra, 26. Geometrie, 27. Allgem. Weltgeschichte, 28. Geographie, 29. Guter Ton und Gute Sitte, 30. Großes Glückwunschbuch, 31. Reden und Toaste, 31a. Der Vergnügungsrat, 32. Lehrbuch für junge Mütter, 33. Großes Buch d. Vorträge, 34. Muster-Kochbuch, 35. Illustr. Gartenbuch, 36 a. Angewandte Menschenkenntnis, 37. Medizinisches Hausbuch, 38. Die Militäranwärter-Laufbahn, 39. Amtliche Berichte für Beamte, 40. Gymnastik des Willens, 41. Lehrbuch d. Reklame.

Handbuch für Kaufleute M. 12 (Buchführung, Schriftführung, Handelsrecht, Wechselrecht, Scheckwesen, Bankwesen, Kaufmännisches Rechnen.)

Sprachwörterbücher stets { deutsch-fremdsprachlich / fremdsprachlich-deutsch } in je 1 Bande { jede Sprache M. 3,50. 42. Englisch, 43. Französisch, 44. Holländisch, 45. Italienisch, 46. Spanisch, 47. Russisch, 48. Böhmisch, 49. Norwegisch-Dänisch, 50. Polnisch, 51. Ungarisch, 53. Schwedisch, 54. Lateinisch.

Klavieralben (Geschenkbände), jeder Band einzeln lieferbar. Sang und Klang Bd. 1—7 je M. 16; Lachende Musik, Schlageralbum M. 7; Musikalische Edelsteine, Schlageralbum Bd. 1—6 je M. 7.50; Perlen der Musik, Schlageralbum M. 5; Excelsior-Album M. 12; Sang und Klang fürs Kinderherz Bd. 1—2 je M. 6.

Neueste kaufmännische Bibliothek 8 einheitliche Bde. zus. M. 32 (auch einzeln je M. 4,40). A. Kaufmännisches Rechnen, B. Geschäftspraxis in Handel und Gewerbe, C. Praktische Korrespondenz des Kaufmanns, D. Die Bank, ihre Geschäftszweige und Einrichtungen, E. Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung, F. Neues Rechtshandbuch, G. Des Kaufmanns Englisch, H. Des Kaufmanns Französisch.

Neueste Bibliothek des Wissens und der Bildung 8 einheitl. Bde. zus. M. 32 (auch einzeln je M. 4,40). I. Deutsch, II. Neues prakt. Rechnen, III. Privatkorrespondenz, IV. Geogr. u. Völkerkunde, V. Weltgeschichte u. Bürgerkunde, VI. Neues Rechtshandbuch, VII. Engl. Grammatik u. Konvers., Franz. Grammatik u. Konvers., Einf. Buchführung, VIII. Guter Ton und gute Sitte.

Nur direkt zu beziehen durch L. Schwarz & Comp., Verlagsbuchhandlung, Berlin S 20 B, Dresdener Straße 80. Wir liefern außerdem jedes im Buchhandel erschienene Buch oder Musikstück.

Eine Erlösung! Korrektes, bestes, flottes
Klavierspiel im
Selbstunterricht
nach der gewöhnlichen Notenschrift bis zur vollen Selbständigkeit erreicht jedermann mittelst fünf Lehrbriefen in unglaublich kurzer Zeit, kinderleicht, unübertrefflich, erfolgsicher durch das verblüffend einfache, vieljährig bewährte, nur Freude bereitende Primavista-Lehrsystem von
Professor Hans Wagner-Ernest, Berlin-Charlottenburg 5.
Man verlange: Die Broschüre J,
eine vollständige Erklärung des Systems mit vielen Notenbeispielen und Urteilen M. 1.—. Hämmer- und Marschierfingerübungen für die schnellste Erzielung einer künstlerischen Fingerbeweglichkeit M. 5.—.

Kocht Kationell
mit wenig Wasser wie im Dampftopf
Und Brät Ohne Fett.
Vorzügl. Kuchen-Backapparat.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis M 2.50. Krubof-Kochbuch 25 ₰.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Schriftsteller, Komponisten!
Bühnenwerke, Erzählungen, Märchen, Gedichte, wissenschaftliche Arbeiten, sowie neue Kompositionen übernimmt
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Liebesgaben-Paket:
53 prakt. Gegenstände franko 4.–
100 gemischte Kunstkarten 3.–
100 Weihnachts- u. Neujahrskart. 3.–
D. Weinmann, Berlin N 58, L.

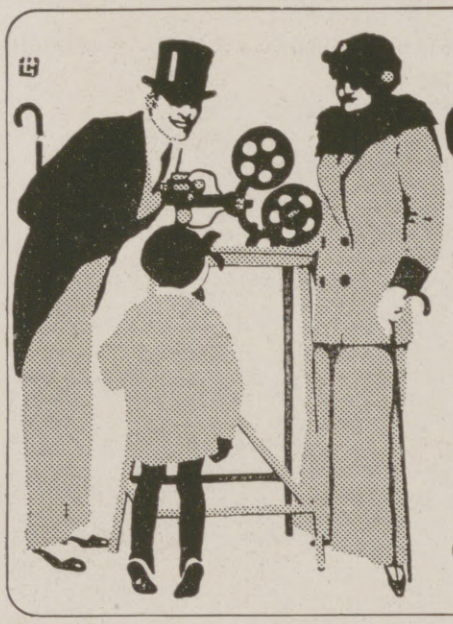
Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis
4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

Die Geschäftsanzeige gehört zu den Reizmitteln zur Verbilligung der Herstellungskosten und der Verkaufspreise aller Waren.

Hosted by Google

interessantes Präparat auch in weiteren Kreisen von sich reden. Es ist dies die chlorsaure Tonerde, das Mallebrein, benannt nach dem Geheimen Regierungsrat Dr. Fr. Mallebrein in Karlsruhe, dem das Verdienst zukommt, den merkwürdigen, in der Chemie bis jetzt ohne Beispiel dastehenden Körper im Arzneischatz eingeführt zu haben. An ein Atom Aluminium sind neun Atome Sauerstoff und drei Atome Chlor gebunden. Die Verwendung eines chemisch derartig aufgebauten Körpers, von dem sich beim Gebrauche das desinfizierende Chlor und der belebende und oxydierende Sauerstoff keineswegs schnell und stürmisch, sondern nur ganz langsam abspalten, mußte, wie sich voraussehen ließ, vielseitig werden, und diese lange Abspaltung ermöglichte auch die unbedenkliche innere Anwendung des Präparates. In Form von Umschlägen und Berieselungen findet es als ein die Granulation mächtig anregendes Wundheilmittel mit größtem Erfolge Verwendung; in Form von Salben leistet es selbst bei veralteten, hartnäckigen Beschwerden vorzügliche Dienste. Als wirksames Gurgelmittel hat es sich bei Halsentzündungen und Halsbeschwerden aller Art schon seit Jahren bewährt. Seine prompte sichere Wirkung gegenüber anderen, nach gleicher Richtung hin zur Verwendung kommenden Mitteln ist geradezu verblüffend! Regelmäßig durchgeführte Mallebreingurgelungen beseitigen nicht nur den lästigen hartnäckigen Raucherkatarrh, sondern stärken und bessern auch die menschliche Stimme, weshalb Geistliche, Redner, Sänger und Schauspieler von dem Mittel fleißig Gebrauch machen. Zur erfolgreichen innerlichen Anwendung gelangt das Mallebrein bei Durchfällen der verschiedensten Art, so unter anderm auch bei ruhrartigen Erkrankungen und bei Ruhr. Es wirkt hier als kräftiges und dabei doch harmloses Innendesinfiziens. Das therapeutisch sehr aussichtsvolle Mittel bietet selbstverständlich noch weitere Verwendungsmöglichkeiten, auf die wir aber an dieser Stelle nicht eingehen können. Dr. R. L.

Warum wir eine Kochkiste in der Küche brauchen. Wir brauchen eine Kochkiste, nicht nur, um Gas und Kohlen und Geld zu sparen! Es handelt sich vielmehr bei dem Garwerden der Speisen in der Kochkiste oder in einem Kochbeutel oder Kochkorb vor allem auch darum, die vorhandenen Nahrungsmittel so weitgehend auszunutzen, daß die Nährstoffe möglichst restlos der Ernährung zugängig werden. Diese Nahrungsmittel müssen unbedingt durch Garwerden in der Kochkiste nach einer bestimmten Ankochzeit vollständiger als bisher ausgenutzt werden. Dieses langsame Garwerden läßt die Nährsalze bedeutend restloser, als das schnelle Kochen auf offener Flamme sich lösen und ermöglicht daher den Verdauungsorganen eine bedeutend höhere Ausnutzung der Nahrung zum Zwecke der Blutbildung und der sonstigen Ernährung des Körpers. Bei der verhältnismäßig geringen Menge an wichtigen Nahrungsmitteln sollte darum nie vergessen werden, bei Kochvorschriften immer wieder auf den Nutzen der Kochkiste in dieser Beziehung hinzuweisen. Eine sauber und praktisch ausgeführte Kriegskochkiste, passend für einen hohen oder zwei mittlere Töpfe, die zum Preis von 32 Mark 50 Pfg. wirklich allen Anforderungen gerecht wird, versendet mit ausführlicher Gebrauchs- und Kochanweisung das Versandhaus „Die Küche", München II, Briefach 62. Der Versand erfolgt frei ins Haus gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.



ERNEMANN KINOX

DER IDEALE FAMILIEN-KINEMATOGRAPH.

Ohne Bogenlampe, ohne komplizierten Mechanismus! – Keine Hitzeentwicklung, keine Feuergefährlichkeit! — Jeder Laie, jedes Kind erzielt mit dieser kleinen Präzisionsmaschine sofort wundervoll brillante, flimmerfreie, feststehende Bilder! – Verlangen Sie umgehend die interessante Kinoxpreisliste kostenlos! – Bezug durch alle Photohandlungen. Prachtvolles Weihnachtsgeschenk. Preis M. 275.–

ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126

Photo-Kino-Werke Optische Anstalt

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:

Photo-Leisegang, Berlin

Tauentzienstr. 12 Schloßplatz 4

SATRAP

PHOTO PAPIERE CHEMIKALIEN

CHEMISCHE FABRIK AUF AKTIEN (vorm. E. SCHERING) BERLIN-CHARLOTTENBURG.

Gibt es einen Weg???

auf dem man **ein ganz außergewöhnliches Wissen und die Ausnutzung der geistigen Fähigkeiten erreichen,**
auf dem man **große Massen von Gedächtnisstoff bequemer und dauernder behalten,**
auf dem man **sicher und um Hunderte von Mark billiger z. Bestehen eines Examens gelangen kann?**

Ja!

Bin außerordentlich zufrieden und freue mich, endlich das Richtige gefunden zu haben. Z. i. M. — Fürwahr ein großartiges Werk. M. i. L. — Der Erfolg ist geradezu verblüffend. S. i. N. — Ich kann Ihnen nur die Vorzüglichkeit Ihrer Methode bestätigen. Sie hat mir bei meinen Studien die allerbesten Dienste geleistet. W. B. i. D.

Verlangen Sie noch heute Aufklärungsschriften von

Weber-Rumpes Verlag, Friedland 43 (Bez. Breslau).

„Eroscin"

das neue ideale Nerventonicum

bei Nervenschwäche.

Broschüre geg. M 1.- i. Briefm.

Glänzend begutachtet.

Dr. E. Komoll

Berlin-Halensee 8.

Malen u. Zeichnen

erlernt man ohne Aufgabe des Berufs, ohne Wechsel des Aufenthalts und ohne Einschränkung der sonstigen Pflichten nach unserem neuartigen, erfolgreichen und glänzend begutachteten Lehrsystem. Trotzdem persönlich ein Lehrer oder Künstler nicht in Anspruch genommen zu werden braucht, unterliegen die anzufertigenden Studienarbeiten, die im eigenen Heim während der freien Zeit erledigt werden können, dennoch einer ständigen Korrektur durch Künstler. Nach erfolgtem Studium bestehen gute Aussichten auf gewinnbringende Beschäftigung. Verlangen Sie kostenlos ausführlichen illustrierten Prospekt.

Mal- und Zeichen-Unterricht-G. m. b. H., Berlin W 9, Vertr. Z. 37. Linkstraße 12.

Briefmarken

Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt

Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.

Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit

(Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

KRIEGSSCHMUCK

MARGA JESS

GOLDSCHMIEDEMSTR.

D. W. B.

LÜNEBURG

NEUE SÜLZE 21a

BROSCHE NR. K. S. 3 „DEUTSCHES REICH" (DER REICHSADLER HAELT DEN LORBEERKRANZ UEBER DER :: KAISERKRONE) ::

Sicherheits-Rasier-Apparate

vorzügliche Marke mit

6 Rasierklingen

aus bestem deutschen Stahl in kleinem Kasten M **7.50**

Porto für Zusendung M. 0.45, Porto für Feldpost M. 0.10, bei Voreinsendung des Betrages.

Rasier-Klingen scharf, dauerhaft, aus best. deutsch. Stahl Dtzd. M **3.50**

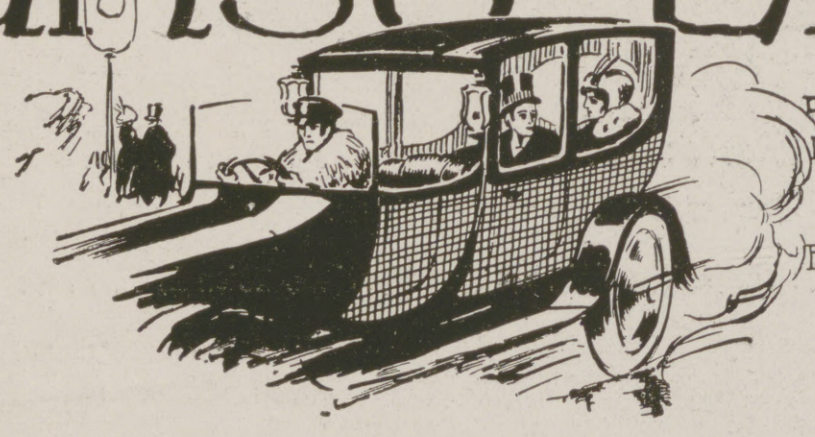
Albert Rosenhain

Berlin SW, Leipziger Str. 72-74

Größtes Haus für Geschenke in Leder- und Luxuswaren.

Liebesgaben.

Hansa-Lloyd



Personenwagen, Lieferwagen

Lastwagen — Omnibusse

Hansa-Lloyd Werke Akt-Ges

Bremen

O. KUHLER 134

Hosted by Google

Asbach „Uralt"

alter deutscher Cognac

Weitere beliebte Marke: Asbach „Privatbrand"

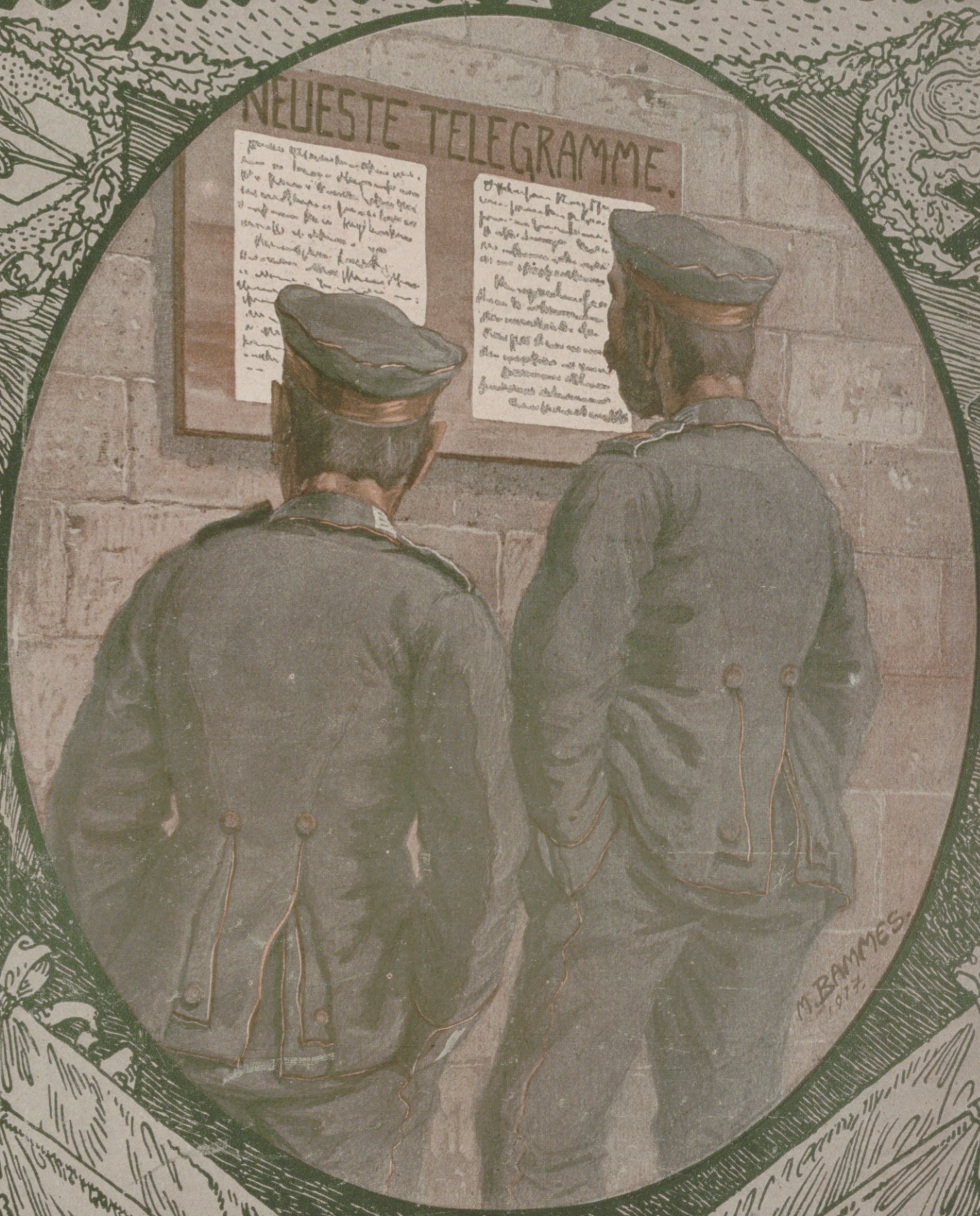
Brennerei: Rüdesheim am Rhein.

Verkaufsstelle für Österreich: Kaiserlich Königliche Hof-Apotheke, Wien I., K. K. Hofburg.

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung



1914

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

O. SCHELLHORN

Nr. 3886. Kriegsnummer 177. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Weihnachtsfeiern und das religiöse Leben an Bord während des Krieges.

Von Marine-Oberpfarrer A. Klein.

Wieder feiern wir Weihnacht im deutschen Land — auch wir an Bord da draußen vor seinen Toren am grauen Meer. Und auch da — wie an Land, in Hütte und Schloß — feiert man's, so gut es eben jetzt, im vierten Kriegswinter, geht. Vieles ist auch bei uns anders als sonst: noch kleiner die paar Lichtchen am Weihnachtsbaum, noch bescheidener die wenigen Geschenke, noch ernster die Stimmung als schon das vorige Mal. Aber unseren heiligen Abend lassen wir uns nicht nehmen, der ist auf unseren Kriegsschiffen, daheim und draußen, immer hochgehalten worden. Eine Weihnachtsfeier findet doch auch jetzt, auch im vierten Kriegsjahr, auf allen Schiffen statt — wenn sie nicht gerade auf der Fahrt oder gar zu eng sind, wie unsere U-Boote. Die alte Weihnachtsgeschichte, ein herzliches Wort dazu, zu denen hier und von denen daheim, über das, was einem an diesem Abend das Herz erfüllt und bewegt, und die Lieder von der stillen, heiligen Nacht und der fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit ertönen auch diesmal wieder auf unseren Schiffen. Und weichere und frommere Stimmung als vielleicht an irgendeinem Tage im Jahr kommt auch an diesem heiligen Abend wieder über manches „rauhe" Seemannsherz.

Deutsches Gemüt und frommer Sinn spricht sich in der Weihnachtsfeier aus. Ja, auch der fromme Sinn, der — trotz allem! — in unserem Volk, auch in unserem Seevolk, noch sein Wesen hat, wenn auch oft nur noch wie ein kleines Weihnachtslichtchen. Und zur Weihnachtszeit läßt sich wohl auch davon einmal reden.

Als wir aus unserer Schlacht vor dem Skagerrak an jenem unvergeßlichen Himmelfahrtstag des vergangenen Jahres zurückkehrten, da konnte man aus aller Munde vom obersten Führer der Flotte an bis zum letzten Matrosen Äußerungen hören: „Da hat Gott uns geholfen — da hat ein Höherer seine Hand über uns gehalten!" Und das „Nun danket alle Gott", das im ersten Gottesdienst nach der Schlacht, nach unserm Sieg, auf unseren Schiffen erklang, erklang aus vollen Herzen — wie wir es vielleicht noch nie gesungen.

Nach solchen Stunden großen Erlebens, nach solchen Erfahrungen gnädiger Hilfe und Bewahrung bricht das fromme Gefühl in unserm Volk mit Macht hervor — wie der „Choral von Leuthen" ja oft in diesem Krieg über die Schlachtfelder erklungen ist.

Wer selbst auf diesem Boden steht, wer es gut meint mit unserm Volk, wer weiß, was Demut vor Gott und Gottvertrauen, was Kraft des Glaubens gerade in Kampf und Gefahr wert sind, dem ist solche Beobachtung eine herzliche Freude. Und zugleich ist ihm eine herzliche Freude, daß in unserm Heer und unserer Marine, der großen Hohenschule unseres Volkes, dieser Geist immer gepflegt und hochgehalten worden ist. — In unserer Marine ist von Anfang an dafür gesorgt worden, daß gerade auch auf unseren Schiffen im In- und Ausland die Besatzungen ihren sonntäglichen Gottesdienst haben. Nicht alle Schiffe können ihren Pfarrer haben, aber jedes Schiff hat sein von Marinepfarrern zusammengestelltes Predigtbuch, aus dem der Kommandant oder ein anderer Offizier vor versammelter Mannschaft eine Andacht vorliest; und die auf keinem Schiff fehlende, wenn auch noch so bescheidene Bordkapelle sorgt dafür, daß auch an den fernsten Küsten unsere Kirchenlieder laut erklingen. Jetzt sind sie freilich da draußen verstummt, aber sie werden wieder aufwachen.

Auf unseren Heimatschiffen in Nord- und Ostsee geht selbstverständlich auch während des Krieges allsonntäglich — wenn wir nicht gerade auf einer Unternehmung draußen sind — der Kirchenwimpel (das langgestreckte rote Kreuz im weißen Felde) über der Kriegsflagge hoch, erklingt Predigt, Gesang und Gebet, erklingt „die Stimme des Herrn über den Wassern". Und gerne folgt die Schiffsgemeinde, Offiziere und Leute, dem Ruf der Schiffsglocke zum Gottesdienst, der in all dem anderen Dienst der Woche, bei dem anstrengenden und ermüdenden Wachen und Warten draußen auf der grauen Nordsee, eine so willkommene und nötige Aufmunterung und Erhebung, Mahnung und Stärkung ist.

Unsere Marine im Weltkrieg: Am Weihnachtsabend auf einem Vorpostenfahrzeug.
Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von R. Schmidt-Hamburg.

Jedes Geschwader unserer Hochseeflotte hat seine Pfarrer, einen evangelischen und einen katholischen. An der Spitze steht der Flottenpfarrer, zugleich der Pfarrer des Geschwaders, zu dem das Flottenflaggschiff gehört. Ihnen ist die geistliche Versorgung des Geschwaders, der einzelnen Schiffe anvertraut. In dem sonntäglichen Gottesdienst findet das religiöse Leben an Bord vor allem seinen Ausdruck. Die Schiffe kommen der Reihe nach, an jedem Sonntag je zwei, zu ihrem richtigen, von dem Pfarrer gehaltenen Gottesdienst. Aber auch die anderen Schiffe haben sonntäglich, wie schon gesagt, ihren Gottesdienst, mit Vorlesung einer kurzen Predigt, Gesang und Gebet. Da das für den Frieden verfaßte Predigtbuch jetzt im Kriege nicht mehr seine Dienste tat, schrieben die Geschwaderpfarrer für jeden Sonntag besondere Andachten, die ebenso wie unsere Predigten auf diese besondere Zeit eingehen, das bieten — oder sagen wir bescheidener, zu bieten suchen — was jetzt das Herz im besonderen verlangt, was wir alle, und vor allem unsere Krieger, jetzt nötig haben.

Und unsere Gottesdienste an Bord sind rechte Kriegsgottesdienste. Schon der Kirchenraum, die ganze Umgebung sind von selbst kriegerisch abgestimmt: ringsum die Geschütze, zwischen denen im weiten, dichten Kreis die Mannschaft, das Offizierkorps in der Mitte vor dem Altar, steht oder sitzt; mit Flaggen ist der Raum ausgeschmückt, der Altar selbst mit der Kriegsflagge bedeckt. Nur Männer, alte und junge, und alle in demselben soldatischen Gewande, füllen den Raum: alles zusammen ein stimmungsvolles Bild eines Gottesdienstes deutscher Kriegsmannschaft.

Die Gottesdienste finden, wenn das Wetter es erlaubt, oben an Deck unter freiem Himmel, sonst in dem geräumigsten Raum des Schiffes, in der Vorbatterie, statt.

Kurz ist der Gottesdienst, wie es wohl überhaupt, sicherlich aber für eine Soldatengemeinde richtig ist, nur eine gute halbe Stunde; kurz die Predigt, fünfzehn bis zwanzig Minuten lang — ein besonderer Vorzug der Gottesdienste an Bord: um so lieber kommen die Leute zum Gottesdienst, um so lieber hören sie zu bis zuletzt. Und eine kurze markige Predigt ist immer mehr wert als eine lange kraftlose. Und markig und kräftig muß eine Predigt für unser Kriegsvolk schon sein. Ist es dem Pfarrer gegeben, so zu predigen, den rechten Ton zu treffen, das zu sagen, wonach das Herz des Admirals wie das des einfachsten Matrosen jetzt verlangt, und hat er dabei, was auf unseren großen Schiffen vor solch großer Versammlung sehr wichtig ist, eine kräftige Stimme, so hat er eine so aufmerksame, andächtige Gemeinde, wie man sie sich nur wünschen kann. Eine volle Kirche hat er ja immer: so viele das weite Achterdeck oder die Vorbatterie faßt, stehen da um ihn geschart.

Von „Seemannsfrömmigkeit" schlechthin — wie es wohl manchmal geschieht — kann man nicht sprechen, dazu sind die Menschen in unserer großen Marine nach Herkommen und Art zu verschieden. Wir haben Leute aus allen Gauen unseres Vaterlandes — der friesische Schiffer ist anders als der Industriearbeiter aus dem Westen, der Mann hinter dem Pflug anders als der hinter dem Schraubstock; wir haben Gebildete und Ungebildete und die in der Mitte zwischen beiden stehen. Wie sie äußerlich und innerlich sehr verschieden sind, so auch in ihrer „Frömmigkeit". Wohl aber kann man sagen, daß die allermeisten gern zum Gottesdienst kommen, für religiöse Einwirkungen empfänglich sind.

Wie Kriegsflagge und Kirchenwimpel vereint am Sonntag über unseren Schiffen wehen — so ist es, und so soll es bleiben: Kriegsdienst und Gottesdienst schließen sich nicht aus, sie gehören zusammen, Gottvertrauen und Tapferkeit, Christenglaube und Todesmut stehen in innigem Bunde miteinander. So soll es auch weiter auf unseren Schiffen unter der deutschen Kriegsflagge gelten: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 20th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

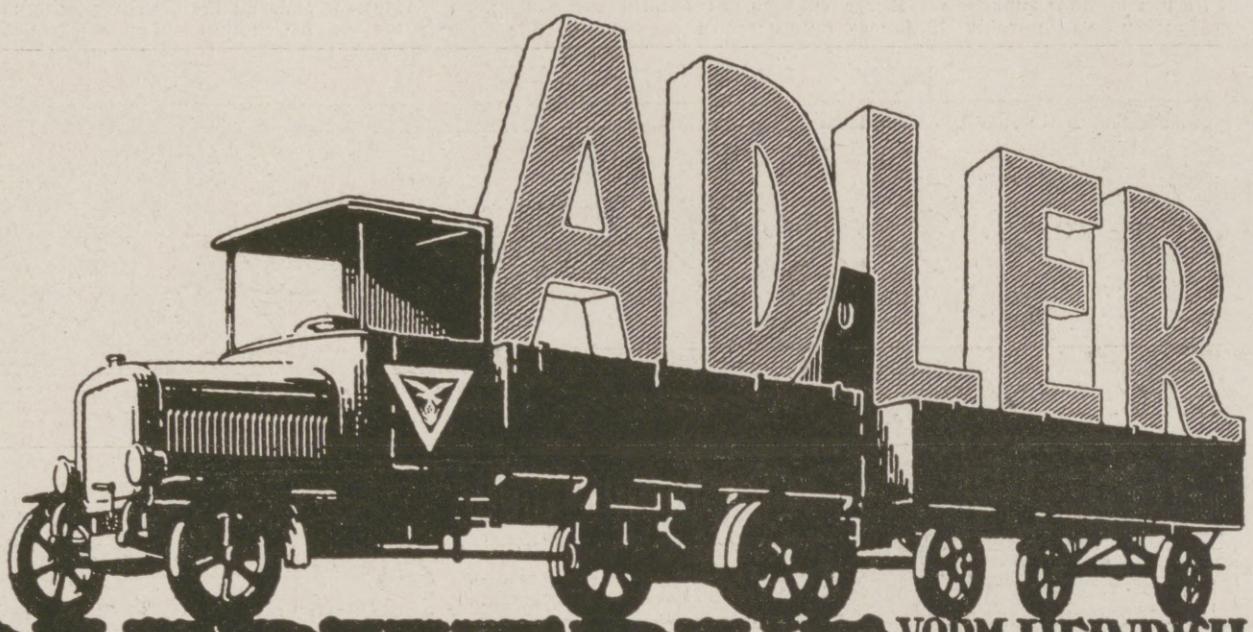
Nummer 3886. 149. Band. Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

Nr. 3886. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 20. Dezember 1917.



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A.M.

Bad Elster

Glaubersalz-, Eisenquellen, Kohlensaure, Stahl- und Moorbäder.

Mild anregendes Gebirgsklima, bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht, Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen, Gelenkleiden.

Bes. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das **Sanatorium** mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen sonstig. therapeutischen Einrichtungen bietet jegl. Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume, Wandelgänge. Reichliche (zeitgemäße) Verpflegung.

Geheimer San.-Rat Dr. P. Köhler.

Diätkuren (auch Mastkuren). Eigene Landwirtschaft. Man verlange Prospekt.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz 16.

Vollkommenste und modernste Kureinrichtungen für physikalisch-diätetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume, Zanderinstitut, Badesäle, Luftbäder, Emser Inhalatorium usw. Individuelle Diät. Seelische Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Frauenleiden usw.

Kriegsteilnehmern Ermäßigung. Illustr. Prosp. frei. 3 Ärzte. Chefarzt: Dr. Loebell.

Dr. Möller's Sanatorium
Broschüre fr. Dresden-Loschwitz Prosp. fr.
Diätetische Kuren.
Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh.
Zweiganst. pro Tag 6 Mk.

Tannenhof
Dr. Bielings Waldsanatorium Friedrichroda i. Thür.

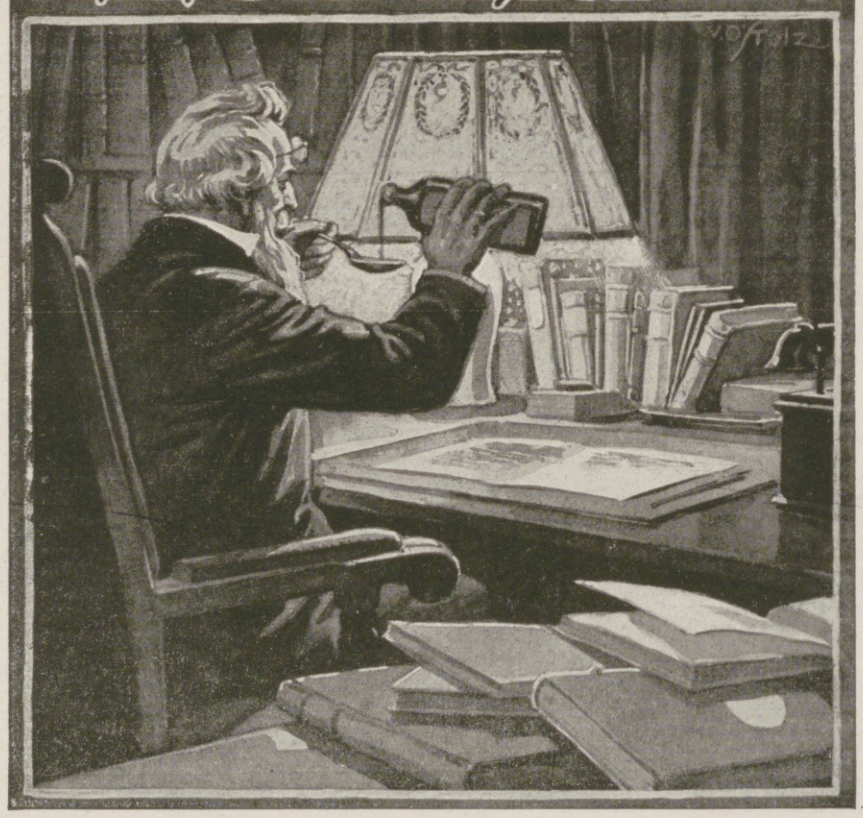
Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

Stottern u. andere Sprachstörungen heilt Robert Ernst, Berlin, Großbeerenstraße 67. Prospekt gratis.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

LECIFERRIN



zum **Aufbau** und **Neubelebung** des **geschwächten Körpers** und der **Nerven**

macht den **Körper widerstandsfähig**

von **Aerzten hervorragend begutachtet** für **geistig Ueberarbeitete** und **Erschöpfte**

Leciferrin befördert zugleich Appetit, Verdauung und **Ernährung**

Ueberall erhältlich

GALENUS Chem. Industrie G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Die Ergebnisse der Leipziger Herbstmustermesse 1917. Das Meßamt für die Mustermesse zu Leipzig hat sich in einer Rundfrage an alle diejenigen Firmen gewandt, die die Leipziger Herbstmustermeise zum erstenmal besucht haben. Die Summe der erzielten Aufträge haben 208 Firmen genannt, die 17,5 Mill. M. umgesetzt haben. Das Wesentliche ist, daß 173 Firmen von diesen die erhaltenen Aufträge vollständig zur Lieferung bringen, während nur 41 Firmen sie nicht vollständig oder nur bedingt ausführen können. Die vollständige Belieferung der Besteller umfaßt eine Auftragssumme von über 12 Mill. M. und verteilt sich auf fast alle Geschäftszweige. Die Waren, bei denen Schwierigkeiten in der Lieferung bestehen, sind vornehmlich Spiel- und Sportwaren, Feintischartikel, Metallwaren und Erzeugnisse aus Leder und Ledersatz. Die Summe der Aufträge, die überhaupt nicht zur Ausführung gelangen, muß aber sehr gering sein, da nur bei 14 Firmen wirkliche Hindernisse bestehen und nach den erhaltenen Angaben doch ein großer Teil bis zu 90 v. H. ausgeführt wird. 84 Firmen haben neue Geschäftsverbindungen mit dem Auslande angeknüpft. Von dem geschäftlichen Erfolg haben sich 136 Firmen befriedigt, außerdem 76 sogar sehr befriedigt erklärt. Daß 30 Firmen nicht zufrieden waren, soll nicht verschwiegen werden. Es konnte aber festgestellt werden, daß das meist an besonderen Gründen lag, die mit der Mustermesse nichts zu tun hatten. Diese Angaben lassen natürlich den Gesamtumsatz der Menge schwer errechnen; wenn der Umsatz von 208 Firmen 17,5 Mill. M. ausmacht, so würde auf die Gesamtzahl von 2600 Ausstellern die entsprechende Umsatzziffer rund 220 Mill. M. betragen. Doch ist zu bedenken, daß die neuen Aussteller durchgängig mittlere oder kleinere Firmen waren. Denn in den alten Meßbranchen stellen die großen Firmen seit Jahren und Jahrzehnten in Leipzig aus, und bei den neu an der Messe aufgetretenen Geschäftszweigen handelt es sich in der Hauptsache um Ersatzprodukte, deren Herstellung zumeist von jungen, zum Teil erst im Kriege entstandenen Firmen verhältnismäßig geringeren Umfanges aufgenommen worden ist. Die Summe der an der Herbstmustermesse 1917 erteilten Aufträge muß also ein Mehrfaches des oben genannten Betrages ausmachen.

Die Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie hat soeben ihr Jahrbuch zur Versendung gebracht. Neben einem warm empfundenen Nachruf für den um das Ausstellungswesen hochverdienten Geheimen Kommerzienrat Heinrich Lueg und einem Hinweis auf den kürzlich auf Anregung aus der Industrie an der Geschäftsstelle der Kommission eingerichteten Leseraum enthält das Jahrbuch zunächst einen zusammenfassenden Überblick über die verschiedenen Kriegsmessen des Jahres 1917. Dieser Bericht, der aus den Ergebnissen der wirtschaftlichen Anstrengungen, die Deutschland, seine Feinde und die Neutralen gemacht haben, Ausblicke für die zukünftige Entwickelung zu gewinnen sucht, wird allen, die die Vorbereitung des kommenden Wirtschaftskampfes aufmerksam verfolgen, willkommen sein. Eine längere Abhandlung über Rechtsfragen aus dem Gebiete des Ausstellungswesens dient dem Zweck, durch Klärung der einzelnen Fragen die Ausstellungsbeteiligung für die Zukunft auf eine festere Grundlage zu stellen. Ein Ver-

"Lesser" 1915er Auslese

Mathias Müller, Hoflieferant S. M. des Kaisers, Ellwangen

Naumburg a. d. Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Oberbrunnen
bei Katarrhen d. Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Folgen von Influenza u. bei Stoffwechselerkrankungen.
BAD SALZBRUNN

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenkranke
Blankenburg in Thüringen (Schwarzatal)

Gibt es einen Weg???
auf dem man **ein ganz außergewöhnliches Wissen und die Ausnutzung der geistigen Fähigkeiten erreichen,**
auf dem man **große Massen von Gedächtnisstoff bequemer und dauernder behalten,**
auf dem man **sicher und um Hunderte von Mark billiger z. Bestehen eines Examens gelangen kann?**
Ja!
Bin außerordentlich zufrieden und freue mich, endlich das Richtige gefunden zu haben. Z. i. M. — Fürwahr ein großartiges Werk. M. i. L. — Der Erfolg ist geradezu verblüffend. S. i. N. — Ich kann Ihnen nur die Vorzüglichkeit Ihrer Methode bestätigen. Sie hat mir bei meinen Studien die allerbesten Dienste geleistet. W. B. i. D.
Verlangen Sie noch heute Aufklärungsschriften von
Weber-Rumpes Verlag, Friedland 43 (Bez. Breslau).

Ein Werk über das wiedereroberte Görz, dessen Patenstadt Berlin ist!
Görz
im Kriegsjahre 1915—16
21 Kunstdruckblätter nach Aquarellen und Zeichnungen des Kriegsmalers
Oberleutnant Prof. Ferdinand Pamberger.
Preis in Kunstmappe: **Mk. 15.—.**
Porto und Verpackung: **Mk. 2.—.**

Außerdem ist in unserem Verlage erschienen:
1. Lieferung des Werkes
Bilder von der Karst- und Isonzofront
10 farb. Kunstblätter nach Aquarellen u. Zeichnungen des Kriegsmalers
Oberleutnant Prof. Ferdinand Pamberger.
2. Lieferung in Vorbereitung.
Das ganze Werk erscheint in 5 Lieferungen zu je 10 Blättern in Schutzmappe, mit zusammen 50 mehrfarbigen Kunstblättern. Größe der Kunstblätter 38 × 50 cm.
Preis der einzelnen Lieferung: **Mk. 15.—.**
Preis des ganzen Werkes: **Mk. 65.—.**
Porto und Verpackung wird gesondert berechnet.

Deutsche Vereins-Druckerei und Verlagsanstalt Graz und Leipzig.
(Leipzig: Th. Thomas, Kommissions-Buchhandlung, Talstraße.)

Das Werk ist sowohl durch uns, als auch durch alle übrigen Buchhandlungen zu beziehen. Prospekte umsonst und portofrei.

Chemie-Schule für Damen
Dr. ing. Ulrich, Grimma b. Leipzig.
Unter Aufsicht des Königl. Sächs. Ministeriums.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 5. Aug. 1917 best. **4888 Zögl.**, u. a. **3146 Fahnenj**, 1916/17 u. a. 50 Abit., 184 Einj.; bereitet zu allen **Not**prüf., auch Beurl. od. **Kriegsbeschäd.** z. Reifeprüf vor.

Deutsche Fachschule
Rosswein i. S. Gegr. 1894.
Eisenkonstruktion-, Bau- Kunst- u. Maschinenschlosserei. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Halle S. Dr. Harang's Anstalt.
Bish. 510 Einj., 200 Prim., 138 Abit. Bericht.

Musik-Instrumente
für unsere Krieger, für Schule und Haus.
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

Abitur., Prim., Fähnr., Einjähr.
Dr. Schraders
Mil.-Vorbild.-Anstalt
Magdeburg.

Wie ein Wunder
beseitigt
San.-Rat Dr. Strahls **Haussalbe**
jeden Hautausschlag, Flechten, **Hautjucken, bes. Beinschaden, Krampfadern** der Frauen und dergl., Originaldosen zu M 2.20, 3.85 u. 6.60 versendet **portofrei Elefanten-Apotheke Berlin 2, Leipzigerstr 74** (a Dönhoffplatz).

Bruchleidende
Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.
Spranzband
Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 209. (Württemberg.)

Die Wahl des Gatten nicht mehr vom Zufall abhängig

durch unsere Organisation Lebensbund ist die ersehnte Möglichkeit geschaffen, die Wahl des Gatten nicht unter wenigen zu treffen, die gerade den Lebensweg kreuzen, sondern sich zu finden durch Suchen unter Gleichgesinnten. Ständig laufen aus allen Kreisen unaufgefordert Anerkennungen ein. Z. B. eine Dame schreibt: „Ich glaubte nicht, daß ich durch den Lebensbund finden würde, was ich suchte. Der Erfolg ist über Erwarten gut ausgefallen. So kann ich und werde auch Jedem den Lebensbund warm empfehlen." —

Man fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 30 Pf. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften. Zusendung erfolgt in verschlossenem Brief ohne Firmenaufdruck. Adresse: Lebensbund Schkeuditz 514 bei Leipzig. Keine gewerbsmäßige Vermittlung. Strengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Hosted by Google

zeichnis der im Jahre 1917 durchgeführten Ausstellungen sowie der bekannt gewordenen Ausstellungspläne bildet den Schluß des Jahrbuches, das für alle Wirtschaftskreise, soweit sie sich in der kommenden Friedenszeit des Werbemittels der Ausstellungen und namentlich der Fachausstellungen bedienen müssen, von Bedeutung ist.

Zusammenlegung von Handelskammern. Für den Regierungsbezirk Düsseldorf ist vom Regierungspräsidenten die Zusammenlegung aller Handelskammern derart erwogen worden, daß nur je eine in Düsseldorf und Essen bestehen bleibt.

Die Personentarifreform, die auf den deutschen Eisenbahnen eingeführt werden soll, wird am 1. April 1918 in Kraft treten. Sie bringt bekanntlich eine Erhöhung der jetzigen Personentarife.

Hilfsbereitschaft. Die Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime in Wiesbaden hat zur Erinnerung an ihren Anfang dieses Jahres verstorbenen Gründer, Kommerzienrat Joseph Baum, eine Freistellenstiftung errichtet, der von Freunden der Gesellschaft bereits erhebliche Summen zugewandt worden sind. Durch die Stiftung sollen die Heime der Gesellschaft notleidenden Angehörigen von Handel und Industrie zugänglich gemacht werden, die infolge Krankheit oder anderer Unglücksfälle nicht in der Lage sind, den Verpflegungssatz in den Heimen, der übrigens auch in dem zu Ende gehenden Jahre nur 3,30 Mark täglich betragen hat, zu bezahlen. Die Stiftung soll außer den kaufmännischen und technischen Angestellten besonders minderbemittelten selbständigen Kaufleuten zugute kommen, für die nicht von der Reichsversicherung gesorgt wird.

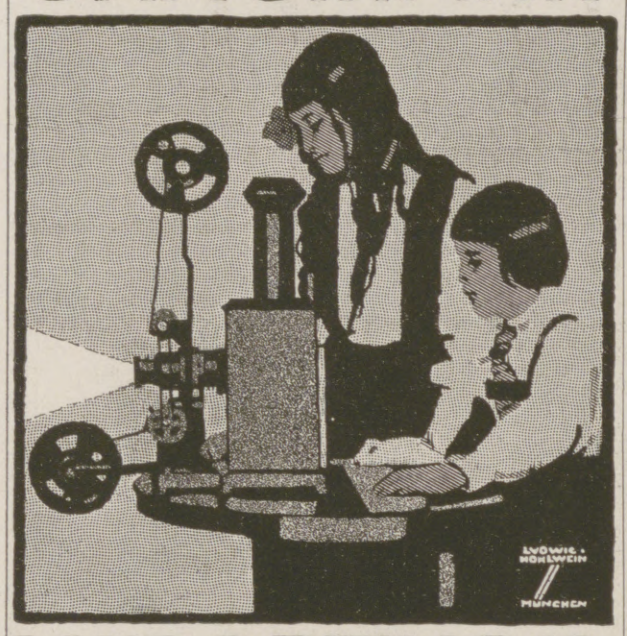
Empfehlenswerte Werke für Selbstbelehrung und Selbstunterricht auf allen Gebieten sind in reichster Auswahl von der Verlagsbuchhandlung L. Schwarz u. Comp. in Berlin S. 20 B, Dresdener Straße 80 erhältlich. Jedes dieser zur vollständigen Beherrschung des betreffenden Faches führenden Bücher ist von den hervorragendsten Fachleuten verfaßt. Wegen des Bücher-Verzeichnisses wolle man sich an genannte Firma wenden.

Das Knopf-Museum Heinrich Waldes, Sammlung von Kleiderverschlüssen aller Arten und Zeiten, Prag-Wrschowitz Stefan von Österreich im Januar 1918 offiziell eröffnet werden. Welche zielbewußte und unermüdliche Arbeit dieses in jeder Beziehung hochinteressante Museum birgt, davon geben die „Berichte aus dem Knopf-Museum" ein umfassendes Bild. Diese Berichte sind von dem Knopf-Museum Heinrich Waldes in Prag-W. und Dresden-A., Kl. Plauenschegasse 39/41 erhältlich.

Für eine viertel Milliarde Pfälzer Wein 1917. Man erwartet in der Pfalz, das Gesamtergebnis der Weinernte 1917 werde 70000 Fuder erreichen. Zum heutigen Weinpreis von 3500 Mark das Fuder gerechnet, ergäbe das die Summe von rund 250 Millionen Mark. Die 1915er Weinernte, die auf 40 Millionen Mark amtlich geschätzt wurde, galt bisher als der Jahrgang des reichsten Erlöses, und man glaubte, er wäre nicht zu überbieten. Nun wirft der Krieg, wie in so vielen anderen Fällen, auch hier alle Berechnungen über den Haufen.

Über die Apollowagen gehen den Apollo-Werken, A.-G., Automobilfabrik, Apolda fortwährend die glänzendsten Zeugnisse aus dem Felde zu. Neuerdings schrieb ein Kriegsteilnehmer „Bin mit Ihrem neuen Apollo sehr zufrieden; der Wagen hat sich in den Bergen am Isonzo sehr gut bewährt."

ERNEMANN



KINOPTIKON

Preiswerter **Schüler-Kinematograph** mit Einrichtung für Laterna-Magika-Bilder. Spielend leicht zu bedienen, völlig ungefährlich im Gebrauch. Prächtiges Weihnachtsgeschenk, die beste Unterhaltung an langen Winterabenden.
Preis nur Mk. 82,50. Preisliste kostenfrei.

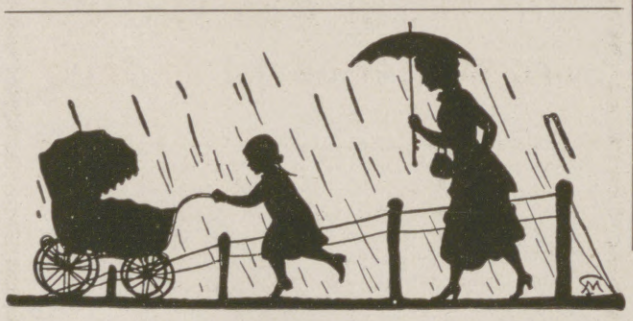
ERNEMANN-WERKE A.-G. DRESDEN 126
Photo-Kino-Werke — Optische Anstalt.

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate" bei:
Photo-Leisegang, Berlin
Tauentzienstr. 12 — Schloßplatz 4

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Briefmarken für Sammler billigst. Preisliste 24 und Briefmarkenzeitung sendet kostenlos **August Marbes in Bremen.**



Schnupfen
löst und beseitigt einfach und schnell das „Sozojodol"-Schnupfen-Pulver. Tausendfach erprobt.
Preis: 50 und 35 Pfg. in allen Apotheken. Man achte darauf, daß H. Trommsdorff, chem. Fabrik, Aachen, auf jeder Dose steht. Zus.: „Sozojodol"-Zincum 3,5 T., Menthol und Milchzucker.

Amol
Rheuma-Gicht-Tabletten
Ischias-Hexenschuß
Wollen Sie etwas **GUTES** haben gegen Rheuma etc. so kaufen Sie
AMOL-RHEUMA-GICHT-TABLETTEN
Der NAME „**AMOL**" bürgt!
Amol-Versand von Vollrath Wasmuth Hamburg, **Amol-Posthof.**

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

10. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. Der Umtausch der Zwischenscheine für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** findet gemäß unserer Mitte v. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

26. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV. und V. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Dezember 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Besonders preiswert:
Liebe und Ehe
Ferdinand Freiherrn v. Reitzensteins berühmt. kulturhistor. Werk über das **Liebesleben aller Zeiten und Völker.**
Die Liebes- und Hochzeitsgebräuche der Höhlenmenschen u. der brutalen Urvölker aller Weltteile werden ebenso fesselnd geschildert wie die Abenteuer des Rokoko und die Liebesromantik der galanten Zeit. Die farbenprächt. Schilderungen sind mit über **170 Abbildungen** geschmückt. Preis aller 5 Bde. mit über 600 Seiten in tadellos erhalt. Rem.-Ex. **statt Mk. 6.— nur Mk. 4.40.** Dazu 60 Pfg. Paketporto. Gegen Einsendg. von **Mk. 5.–** (Postanw.) franko oder Nachnahme durch **Medizin. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 30, Berlin NW 87.**

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und Antiquitäten-Fibel
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. **Markentafeln,** Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. **Porzellan-Marken-Monogramme** in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30. **Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.**

Kostenfrei! Prospekte üb. **Geisteskultur — Psychische Forschung — Mystik — Geheimwissenschaften — Theosophie. Verlagsbuchhandlung Max Altmann Leipzig.**

2 echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien M. 2.25
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 2.—
30 verschied. Türkei „ 2.— | 25 versch. Persien „ 2.—
1000 verschied nur „15.— | 2000 versch. nur „ 50.—
100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur 17.50
Max Herbst, Markenh., Hamburg 2.
Illust. Markenliste auch über Alben kostenl.

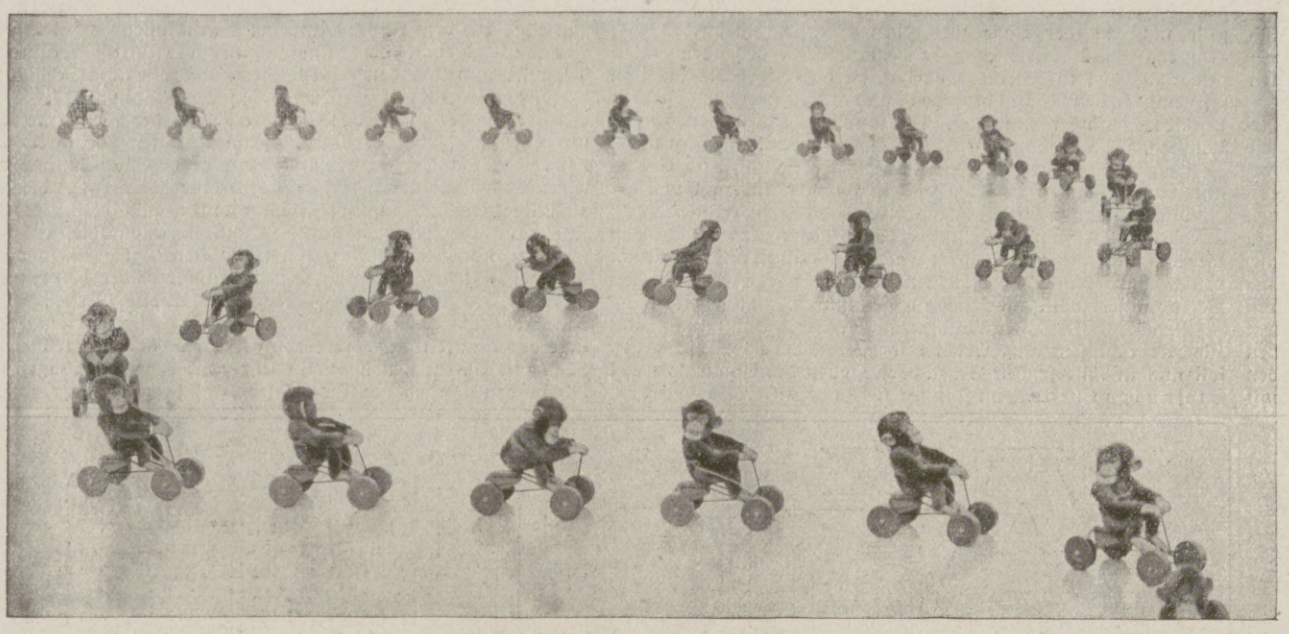
Pelz-
Kragen, Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Briefe erbeten
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

Wer auf Urlaub fährt,
bedient sich mit Vorliebe der kürzlich erschienenen Feldstereos, um seinen Angehörigen die Vorgänge an der Front verständlich zu machen. Eindrücke, die sich mit Worten und Bildern schwer oder garnicht wiedergeben lassen, vermitteln Feldstereos im Augenblick. Apparat mit 50 Bildern, kompl. Mk. 7.50 einschl. Porto. Ausführl. illustr. Prospekt kostenlos durch den **Feldstereo-Verlag, Frankfurt a. M.**

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. **Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.**

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! **KREM TERAS**
ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Hosted by Google



STEIFF
KNOPF IM OHR

Rekord-Peter braun oder farbig weichgestopft auf stabilem Selbstfahrer mit starken Holzrädern und automatischer Stimme. Keine zerbrechliche Mechanik! Nur an einem Band zu ziehen.

	Detailpreise
Rekord-Peter Nr. 20 (20 cm hoch, in Plüsch)	M. 10 50
Rekord-Peter Nr. 25 (25 cm hoch, in Plüsch)	M. 13.50
Rekord-Peter Nr. 30 (30 cm hoch, in Plüsch)	M. 18.—
Rekord-Peter Nr. 120 (20 cm hoch, in Filz)	M. 9.—
Rekord-Peter Nr. 125 (25 cm hoch, in Filz)	M. 12.—

In Karton verpackt.

Obige Preise gelten nur für Deutschland.

Zu haben in den Spielwarenhandlungen.
Kein direkter Versand an Private.

Spielwarenfabrik
Margarete Steiff, G. m. b. H.,
Giengen-Brenz (Württemberg).
Erfinder und Fabrikanten des weltberühmten „Teddy-Bären".
Schutzmarke „Knopf im Ohr".

Neu erschienen:

Mit dem Kaiser für Deutschland und die Welt

von

Eduard Reimpell.

Ein Werk, das in maßgebenden Kreisen Aufsehen erregte und allgemein hervorragende Anerkennung fand. Ein Buch, das jeder gelesen haben muß. Ein bedeutendes Blatt schreibt: „Das Werk verdient die Beachtung aller Gebildeten und weite Verbreitung."

Zu beziehen durch die Vestische Buch- und Kunsthandlung, Franz Arenhold, Buer (Westfalen), auch durch jede andere Buchhandlung.

Beachtenswertes Weihnachtsgeschenk!

Mein bester Zahnarzt

Jede Packung trägt obenstehendes Bildnis und Namenszug *Queisser* andernfalls wertlose Nachahmung

Alle Zähne sind schön, wenn sie, vom Zahnstein befreit, den natürlichen Schmelz zeigen. Das Putzen allein tut es nicht, sondern der Zahnstein wird aufgelöst durch bestimmte Salze, die in Queissers Kaliklora enthalten sind. — Diese wichtige Eigenschaft sowie die kräftige Mund- und Rachendesinfektion, ganz besonders aber das köstliche Aroma, erzeugen nach Gebrauch von Kaliklora das belebende Gefühl von Frische und Sauberkeit im Munde bei jung und alt

Grosse Tube M. 1,50 — Kleine Tube M. 0,90

Hersteller: QUEISSER & CO. G. M. B. H., HAMBURG 19.

Dr. Sandow's
Bromsalz-Tabletten

Für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem Wasser genommen werden u. eignen sich daher besonders für **Lazarette** u. **Krankenkassen.**

(Am zweckmäßigsten löst man die Tabletten erst in etwas gewöhnlichem Wasser vollständig auf und setzt dann Selterswasser oder Brause zu.)

Von einer Bielefelder Fabrik sub signo „Vinces" in den Handel gebrachtes ***brausendes Bromsalz*** *war zwar auch in grünes Papier gewickelt, enthielt aber kein Natr. brom. und Ammon. brom., sondern* ***nur*** *Kaliumbromid!*

Chemische Fabrik von Dr. ERNST SANDOW in HAMBURG.

DAAG-LAST-AUTOMOBILE
OMNIBUSSE, FEUERWEHRFAHRZEUGE M. PAT. MOTORBREMSE
Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr. 3886. 149. Band.

Die siegreiche Offensive gegen Italien: Abzug der Italiener aus Görz.

Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Eine Woche im besetzten Nordfrankreich.

Von Stadtrat a. D. Dr. Luther, Berlin, Geschäftsführer des Deutschen und des Preußischen Städtetages.

Nur allgemeine Eindrücke kann ich wiedergeben. Denn Einzeltatsachen mit Namen und Zahlen dürfen aus naheliegenden Gründen nicht genannt werden. Überdies, so sehr sich alle uns führenden Offiziere bemühten, die Dinge in ihrer ganzen Wirklichkeit vor uns erstehen zu lassen; so liebenswürdig eindringlich alle Darlegungen waren: die Fülle des einzelnen war zu groß, um mehr als die Grundrisse innerlich verarbeiten zu können. Überwältigend aber war das Gesamtbild für den, der bislang vom Kämpfen und wirtschaftlichen Schaffen des Heeres nichts gesehen hatte und nur das mühselige Ringen um die Erhaltung der wirtschaftlichen Grundlagen der Heimat aus eigenem Erleben kannte. So entsagungsvoll der Verteidigungskrieg an der Westfront auch ist: so fühlt sich der Gast aus der Heimat doch sofort von diesem gewaltigen Strom tatkräftigen Schaffens gepackt. Trotz all des Schweren, das an der Front erduldet werden muß, weht dort draußen ein weit kräftigerer Wind als auf den behüteten Fluren der Heimat. Manch einer, der zu Hause unter gewiß lästigem, jedoch immer noch erträglichem Druck verzagen möchte, könnte sich aus dem Geiste des Heeres neue Lebenskraft holen.

Dabei wäre es selbstverständlich Torheit, von einer Kriegsbegeisterung zu sprechen. Alle, mit denen ich mich unterhalten habe, Offiziere und Mannschaften, ersehnen den Frieden nicht weniger, als die Heimat es tut. Auch draußen gibt es sicherlich so manchen, in dessen Herz sich Müdigkeit eingenistet hat. Aber aus allem, was man sieht und hört, klingen die starken Töne der Pflichterfüllung heraus. Das wird erkennbar beim einzelnen durch die offensichtliche Liebe zur Sache, mit der jeder seine Aufgabe anfaßt, und die sich so lebhaft abhebt von dem mürrischen Unmut, der leider bei manchen Mitbürgern zu Hause beobachtet wird. Das ganze Werk des Heeres wird, wenn solche allgemeine Ausdrucksform versucht werden darf, von dem Willen zur Erfüllung der geschichtlichen Pflicht des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes in diesem furchtbaren Völkerringen getragen. Selbstverständlich kann man mir einwenden, daß ich viel zu kurze Zeit an der Front gewesen sei und viel zu wenig und besonders viel zu unselbständig gesehen hätte, um so allgemeine Urteile abzugeben. Ich vermesse mich auch nicht, unzweifelhafte Tatsachen festzustellen, sondern schildere nur meine Eindrücke.

Vom Militärischen des näheren zu erzählen, liegt außerhalb meiner Zuständigkeit. Einen unmittelbaren Einblick in eine Kampfhandlung, abgesehen von entferntem Artilleriegefecht und Bombenabwurf, hat man uns Zivilisten auch nicht eröffnet. Der Zufall hat mich den Brand der Kathedrale von St-Quentin — mit einer einzigen hochgestellten Ausnahme habe ich diesen Namen nur völlig deutsch aussprechen hören mit dem Ton auf der ersten Silbe — ziemlich unmittelbar miterleben lassen. Ich war Zeuge der Fliegermeldungen darüber, daß das Feuer in der Nacht vom 15. zum 16. August vom Pfarrhaus, das die Franzosen in Brand geschossen, auf das Dach der Kathedrale übergesprungen war. Am 16. August des Morgens brannte das Dach der Kathedrale schon nicht mehr. Ein Teil war stehen geblieben und wirkte nun, wie ich genau sehen konnte auf die Entfernung, als habe die Kathedrale einen Turm. Nach der ganzen Lage der Dinge ist die Behauptung, die Kathedrale sei von den Deutschen in Brand gesteckt, nichts als eine bewußte und schamlose Lüge. Welche Beweismittel haben übrigens die Verbreiter der Lüge für ihre Behauptung an der Hand, da St-Quentin ja in deutschem Besitz ist und umgekehrt durch zahlreiche Einschläge die feindliche Beschießung des Gotteshauses festgestellt ist?

Der stärkste Eindruck, den der Laie bei flüchtiger Besichtigung der militärischen Dinge empfängt, ist der vom wissenschaftlichen Wesen der ganzen Kriegführung und der damit verbundenen Höhe der Anforderungen an jeden einzelnen Soldaten. Ich spreche hier nicht von der Fliegeraufklärungsarbeit, den photographischen Aufnahmen aus einer Höhe von mehreren tausend Metern, nicht von den Wunderwerken an Karten, die auf diesem Wege entstehen. Die Aufklärungsfliegerei ist das große Auge unseres Heeres, das sich niemals schließen darf.

Von der österreichisch-ungarischen Artillerie zerschossene italienische Panzerautos.

Kampfflieger habe ich nur üben sehen. Aber schon bei solchen Übungen bekommt man den Eindruck einer ans Übermenschliche streifenden Leistung des einzelnen, der in wildesten Wendungen nach allen Richtungen die empfindliche Maschine lenkt und dabei gleichzeitig die Feuerwaffe bedient und Zeichen gibt. Merkwürdiger als alle Dinge der Fliegerei, die der Heimat ja bekannt sind, war für mich die Teilnahme an einer scharfen Übung eines sogenannten Sturmbataillons. Die Aufgabe der Eroberung eines feindlichen Grabennetzes wurde durch Zusammenwirken aller nur erdenkbaren Waffen durchgeführt. Nach Vorbereitung durch die Artillerie und unter starker Mitwirkung der Infanteriegeschütze auf die gefährdetsten Punkte stürmte eine größere Anzahl kleiner Sturmtrupps vor, die je nach ihrer Aufgabe mit Handgranaten, Granatwerfern, Flammenwerfern und Maschinengewehren bewaffnet waren. Jedem Sturmtrupp war der Weg, den er im feindlichen Grabensystem zu nehmen hat, genau vorgeschrieben. Die Verbindung mit den Geschützen, die je nach dem Punkt, den die Sturmtrupps bereits erreicht hatten, ihr Feuer verlegen müssen, wurde durch Fahnen aufrechterhalten. Obwohl ja selbstverständlich die feindliche Gegenwirkung fehlte, so hatte doch der Zuschauer den bestimmten Eindruck, daß hier jedem einzelnen Mann, zum mindesten jedem Truppführer (Unteroffizier oder Gefreiten) Aufgaben gestellt wurden, die ihrer Art nach Offiziersaufgaben sind. Außer großer Beobachtungsschärfe und Geistesgegenwart gehören selbstverständlich zu solcher Aufgabe gesundeste Körperkräfte und verwegener Sinn. Die so ausgebildeten Mustertrupps werden dann auch immer nur zu besonderen Aufgaben an die Front abgegeben. Aber auch an den einzelnen Fronteinheiten werden jetzt besondere Sturmtrupps ausgebildet. Das alte Wort, die Infanterie sei Kanonenfutter, ist heute überhaupt, so schrecklich die Opfer im feindlichen Trommelfeuer auch sind, insofern doch nicht mehr richtig, als die vom einzelnen erwartete Kampfleistung fast stets größte sittliche Eigenkraft und selbständiges Handeln erfordert. Die erwähnte scharfe Übung, der ich beiwohnen konnte, zeigte uns in ihrem Schlußbild auch die Lage, in der heute feindliche Angriffe abgewehrt werden. Dabei springt am schärfsten ins Auge die dünne Besetzung der vordersten Linie. Unter der Wucht des feindlichen Trommelfeuers ist es nun Aufgabe der Männer in der vordersten Linie, sich in den Granattrichtern, oft mit ihrem Maschinengewehr, zu halten und den Feind in der Flanke anzugreifen, sobald er vorstürmt. Die einzige Verbindung nach hinten wird für solche einsame Posten in dem Höllenfeuer der Abwehrschlacht nur durch die Flieger hergestellt, die allein einen Wunsch nach Sperrfeuer oder sonstigen Hilfsmaßnahmen übermitteln können. Was in solcher Lage jeder einzelne aus unserem Volke leistet, ist wahrhaftes Heldentum und höchster Bewunderung wert.

Überhaupt habe ich eine Meinung, die ich schon in der Heimat hatte, durch diese Frontreise auf das ernsteste vertieft. Nämlich die feste Überzeugung, daß das größte Heldentum bei unserer Infanterie zu suchen ist. Auch wenn keine ernsthaften Kampfhandlungen sind, so ist der Aufenthalt viele Monde lang oder gar Jahre lang im Schützengraben und das dauernde Schlafen in den bombensicheren Unterständen wahrhaftig nicht beneidenswert, so sehr auch alle Fürsorge auf eine Erträglichmachung des Zustandes gerichtet ist. Auch im Kampf ist es immer wieder die Infanterie, die am schwersten leidet, und deren Mannschaften doch ebenso Taten höchster moralischer Kraft und größter Selbstaufopferung vollbringen müssen. Lied und Heldenbuch aber künden zumeist den Ruhm der Sonderwaffen: des U-Boots, des Fliegers. Auch der Artillerist nimmt teil am Ruhm der furchtbaren Werkzeuge, die die Technik ihm in die Hand gibt. Mit keinem Wort darf die Größe der Leistung dieser Sonderwaffen verkleinert werden. Aber ihr Ruhm sollte nicht, wie es für die Öffentlichkeit jetzt vielfach geschieht, des Infanteristen Leistungen verdunkeln. Die Heimat bedarf der Mahnung, daß es nicht nur gilt, für U-Bootsbesatzungen und Flieger, die zudem an Zahl vergleichsweise nur gering sind, zu sammeln, sondern daß all unsere Hilfskraft in gleicher Weise den großen Mengen des Volkes sich öffnen muß, die die Infanterie umschließt.

An die herzliche Bewunderung für unsere Soldaten, die Herren des besetzten Landes, sei noch ein Wort über die einheimische Bevölkerung angefügt, die diese Herrschaft dulden muß. Es scheint mir unmöglich, daß das in der Sache so schwierige Verhältnis zwischen den Eroberern und den Bewohnern des eroberten Landes durchweg gedeihliche Formen trägt. Ich habe indessen nichts Gegenteiliges gesehen. Gesehen habe ich nur freundliche

Deutsche Infanterieabteilung im Gebirge am Lago di Santa Croce auf dem Wege zur Piavefront.

Von der siegreichen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Von der siegreichen Offensive gegen Italien: In der Friaulischen Ebene bei Udine vorgehende deutsche Truppen.

Nach einem Aquarell von dem auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiter der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Hosted by Google

Von der siegreichen Offensive gegen Italien: Einzug der österreichisch-ungarischen Truppen in Gemona am 30. Oktober.

Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Richard Aßmann.

Hosted by Google

Behandlung durch die Offiziere und Soldaten und eine willige Selbstverständlichkeit im Verhalten der Franzosen. Die Franzosen und Französinnen, mit denen ich geplaudert habe, verhielten sich schlicht und würdevoll und beobachteten als Quartiergeber höflichstes Entgegenkommen. Daß in ihnen noch vielfach die Hoffnung auf eine kriegerische Rückeroberung durch ihre Landsleute lebt, wurde gelegentlich erkennbar. Bezeichnend war das Verhalten der Bevölkerung bei einem deutschen Militärkonzert auf dem Marktplatz einer Stadt. Nur zwei ältere Männer blieben stehen. Die ganze übrige Bevölkerung ging über den Platz weg ihren Geschäften nach, ohne sich um das Konzert auch nur im geringsten zu kümmern. Ich fühlte durch diese Beobachtung bestätigt, was mir viele Offiziere gesagt hatten, daß nämlich die französische Bevölkerung in den besetzten Gebieten ihr gewiß nicht leichtes Schicksal mit Würde trägt. Auch in den Werkstätten und Fabriken wird fast ausnahmslos gehorsames und williges Arbeiten beobachtet. Welche Rolle dabei Gleichgültigkeit und Abstumpfung spielen, ist natürlich schwer auszumachen. Auf Fragen habe ich stets einfach freundliche Antwort bekommen.

Der Kernpunkt dessen, was ich berichten kann, liegt auf wirtschaftlichem Gebiet. Wir Reisegefährten glaubten anfangs, daß der Reiseplan allzusehr auf das Wirtschaftliche abgestellt sei, haben aber allmählich erkannt, daß sich gerade auf diesem Gebiet für uns eine Fülle überraschender Einsichten eröffnete. Auch zwei hervorragende Techniker, die unserer kleinen Reisegesellschaft angehörten, hatten sich die Gewaltigkeit der Vorgänge in wirtschaftlicher Hinsicht nicht annähernd so vorgestellt, wie uns der Anblick der Wirklichkeit belehrte. Was wir sahen, war zweierlei von gewaltigster Gegensätzlichkeit, war Tod und Leben. Fährt man über Lüttich und Namur durch das Maastal nach Nordfrankreich hinein, so ist der Anblick der unzähligen Essen, die nicht mehr rauchen, der gewaltigen Hallen, die leer stehen und verfallen, geradezu erschütternd. Im nordfranzösischen Kohlenbecken waren wir auf Walzwerken und anderen Werken der Schwerindustrie, die sicherlich einen Kapitalwert von vielen Hunderten von Millionen darstellen. Das Stilliegen aller dieser Werke wirkt wie ein Weltentod oder, mit einem etwas kühnen Vergleich eines Reiseteilnehmers, wie eine Mondlandschaft. Es erscheint völlig ausgeschlossen, daß die zugehörigen Maschinenanlagen jemals wieder in Betrieb genommen werden können. Hier ist nur noch alt Eisen. In den großen Hallen beginnt an einzelnen Flecken Gras und Blumen zu sprießen. Den Anblick dieser ungeheuren stilliegenden Werke möchte ich allen Schwachherzigen in der Heimat gönnen und allen denen, die glauben, die Eroberung des weiten feindlichen Landes gering einschätzen zu dürfen. Welcher Unterschied gegen die deutsche Heimat, wo jede Esse raucht und jeder Hammer in Tag- und Nachtschicht ruhelos geschwungen wird! Ein ander Bild fällt mir im Zusammenhang ein. Auf dem Gebiet der Kämpfe von Ende August 1914 standen wir vor einer Schloßruine. Überall grünte und blühte es auf dem Mauerwerk, so daß der Frieden der Natur das Bild des Todes schon völlig überrankte. Wir alle glaubten, eine alte Ruine vor uns zu haben. Bis 1914 war es ein blühendes Schloß gewesen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo englische Geschütze mit der Schönheit ein Ende machten. So genügen drei Jahre, um das Bild alter Vergangenheit hervorzurufen.

Mitten in diesen Kulturtod hinein, der auf den industriellen Werken noch nicht von Blumenteppichen verklärt war, hat nun die deutsche Heeresverwaltung das ungeheuerste Gegenwartsleben gesetzt. Die ganz überwiegende Mehrzahl der Deutschen in der Heimat hat sicherlich keine Vorstellung davon, wie alles, wirklich alles, getan wird, um Landwirtschaft und Gewerbe der Heimat von der Versorgung des Heeres durch Anspannung der Hilfskräfte des besetzten Gebietes zu entlasten. Ich weiß nicht, ob in den Bezirken aller Heeresteile, sowohl im Operationsgebiet als auch in der Etappe, mit gleichem Ernst und Nachdruck gearbeitet wird, wie ich es im Gebiet der zweiten Armee gesehen habe. Die Männer, die uns führten, hatten sich jedenfalls ihrer Aufgabe völlig hingegeben. Und von solcher Hingabe einzelner an die Aufgabe hängt ja schließlich immer und überall der Erfolg ab. Um mit den landwirtschaftlichen Dingen zu beginnen, so sah man genau wie in der Heimat kein unbestelltes Land. Der Körneranbau wird von den Landeseinwohnern betrieben, die selbstverständlich ablieferungspflichtig sind. Darüber hinaus aber hat man in allergrößtem Ausmaß Gemüseanbau in die Hand genommen. Vor der Siegfriedbewegung, also vor der Zurücknahme unserer Stellungen auf die sogenannte Hindenburglinie, war der Gemüseanbau westlich von der Hindenburglinie betrieben worden. Schon im vorigen Herbst sind aber dann auf neuem Gelände alle erforderlichen Vorbereitungen getroffen worden. Die Zurückschaffung der Geräte, Sämereien usw. wurde durch die ja ausgezeichneten französischen Landstraßen und das tadellos entwickelte, wenn auch nicht sehr tragfähige Kanalnetz erleichtert. Das neue Gelände mußte gewonnen werden durch Zusammenfassung zahlreichen Kleinbesitzes. Arbeiter wurden aus der französischen männlichen und weiblichen Bevölkerung entnommen; die männlichen Arbeiter freilich mußten durch kriegsgefangene Russen und Rumänen ersetzt werden, nachdem das Abkommen wegen der Zurückziehung der kriegsgefangenen Franzosen auf 30 Kilometer hinter der Front geschlossen worden war. Ich glaube, daß jedem deutschen Landwirt beim Anblick der riesigen Gemüsefelder das Herz aufgehen würde. Auch vor wichtigen Versuchen scheut die landwirtschaftliche Heeresverwaltung nicht zurück; so war z. B. die jetzt ja auch in der Heimat als Reisersatz vielfach besprochene Reismelde angebaut. Der Kuhbestand, sogar der Hühnerbestand werden bis ins einzelne überwacht. Den Kuhbesitzern wird ein kleiner Anteil an der Milch gelassen. Im übrigen müssen sie die Milch an die durchweg im Heeresbetrieb befindlichen Molkereien abliefern, wobei von jeder Kuh eine Mindestlieferung erfordert wird. Gegenüber dieser straff durchgeführten Organisation begegnete ich mehrfach bei Offizieren in den Stäben, deren Gäste wir waren, der Auffassung, es fehle in der Heimat nur an der Tatkraft, um dort dasselbe durchzuführen. Ohne hier Fragen der Heimat behandeln zu wollen und ohne zu verkennen, daß in der Erfassung landwirtschaftlicher Erzeugnisse auch in der Heimat noch vieles möglich ist, was bisher nicht geschieht, so muß doch gegenüber dieser im Felde verbreiteten, freilich auch nicht von allen geteilten Auffassung, einiges angemerkt werden: Zunächst findet sich dort draußen eine Fülle von Überwachungsmannschaften, die in der Heimat durch kein Mittel zu beschaffen sind. Sodann werden die Anlagen nicht nach Gesichtspunkten einer Friedensverwertbarkeit betrieben, so sehr auch im einzelnen Voranschläge und Abrechnungen gemacht werden mögen. Endlich aber sind wir mit unseren heimischen Maßregeln eben in der Heimat und nicht im besetzten Gebiet. Überhaupt wird der kaum auf seine Kosten kommen, der dort draußen für die Heimat etwas einzelnes lernen will. So wurde z. B. in großen militärisch betriebenen Brotfabriken der Teig von Hand geknetet. Daß der Leiter dieser Brotfabrik ein Oberlehrer mit Lehrbefähigung für neuere Sprachen war, ist vielleicht auch nicht ohne weiteres vorbildlich. Mustergültig war die Einrichtung in einer Reihe von Molkereien, die wir gesehen haben. Der Leiter der einen dieser Molkereien war sicherlich davon durchdrungen, daß die ordentliche Handhabung seines Betriebes eine unerläßliche Voraussetzung für den guten Kriegsausgang sei. Dies ein Stück von dem Geist, den man jedem, auch dem Geringsten, in der Heimat wünschen möchte. Sehr sehenswert waren die großen Schlächtereien. Wir sahen auch Schweinemastanstalten. Aufzucht von Schweinen fanden wir auch in Lazaretten und Rekrutendepots, mehrfach als Weihnachtsschweine, und zwar nach den uns gewordenen Angaben nur um der Mastprämie willen; denn das Gewicht werde auf die Fleischgebühr restlos angerechnet. Auch Jagdkarten, wurde uns erzählt, werden nur ausgehändigt gegen Verzicht auf eine Anzahl von Fleischportionen. Solche Rationierungsfeinheiten dürften immerhin nur in einem Gebiet großer Kampfruhe versucht werden. Viel Mühe hat man

Der Hauptplatz in Cormons, dem ehemaligen Standort des Oberkommandos der 2. italienischen Armee. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum k. u. k. Kriegspressequartier zugelassenen Kriegsmaler königl. ung. Oberleutnant d. Res. Stefan Zádor.

Von der siegreichen Offensive gegen Italien.

Hosted by Google

Von der siegreichen Offensive gegen Italien: Das Kampffeld an der Piavefront mit dem von deutschen Truppen am 12. November erstürmten Brückenkopf Vidor auf dem östlichen Piave-Ufer.

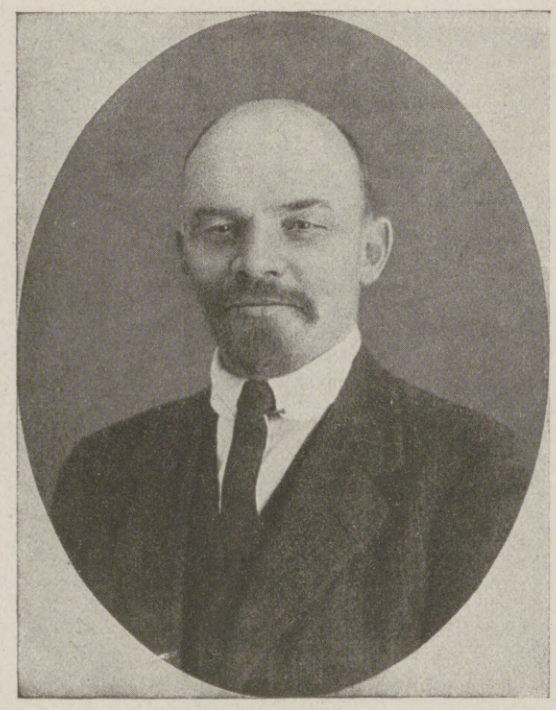
Nach einer Zeichnung des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung" Albert Reich.

sich neuerdings mit der Einrichtung von Marmeladefabriken gegeben, die freilich nicht annähernd den Gesamtbedarf der Armee an Marmelade decken können. Umgekehrt erfuhren wir, daß von der erzeugten Buttermenge noch an Nachbararmeen abgegeben werden kann. Auch in einer Brauerei waren wir, wo unter Leitung eines kundigen Münchner Braumeisters ein köstlicher Tropfen hergestellt wurde; diese Brauerei war übrigens umgebaut, da sie früher nur für obergäriges Bier bestimmt war. Im Zusammenhang mit der Brauerei fand sich eine Eisbereitungsanlage und auch eine Likörherstellung. Eine Herzerquickung unter all den Besichtigungen war der Besuch der großen Gestüte; besondere Freude bereiteten uns vor allem die Gehege, in denen die Fohlen verschiedenster Altersklassen aufwuchsen. Selbstverständlich gibt es auch ordnungsmäßige Deckstationen. Die Fohlen, die wir an diesem Tage sahen, waren aber zumeist Kinder der wilden Liebe, die unter den Pferden an der Front trotz aller Verbote in lebhaftem Gange zu sein scheint. — So groß unsere Genugtuung und unsere Freude über Umfang und Erfolg aller landwirtschaftlichen Tätigkeit und der sonstigen Nahrungs- und Futterfürsorge für Mensch und Tier waren, noch eindrucksvoller war die Besichtigung der zahlreichen industriellen Werkstätten. Zumeist finden sich diese Werkstätten hineingenistet in stilliegende Werke der Schwerindustrie und wirken dort wie Oasen des Lebens. Kleinere Anlagen, besonders in der Nähe der Front, sind in irgendwelchen hergerichteten Räumen untergebracht. Überall herrscht als Frucht des Stellungskrieges das Bestreben, die Werkstätten der Heimat nur soweit in Anspruch zu nehmen, als unbedingt notwendig ist, damit sie ihrer Hauptaufgabe, der neuen Herstellung von Kriegsgerät und Munition, nicht entzogen werden. Was irgend an der Front oder in der Etappe ausbesserbar ist, wird dort ausgebessert. Was irgend an Maschinen fertiggemacht und verwertbar gemacht werden kann, wird dort verwertet. Wir sahen eine große Wagenbauwerkstatt, in der Wagen zur Beförderung von Lebensmitteln, Sanitäts- und andere derartige Hilfswagen hergestellt werden. Sägewerkstätten, Schmieden, Kastenbauanstalten: alles findet sich vor. Nicht weniger ausgedehnt war ein sehr großer Betrieb zur Ausbesserung und Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen der verschiedensten Art. Unmittelbar dem Kriegszweck dienten Lager von all den unzähligen Teilen und Hilfswerkzeugen, die für die Kriegsmaschinen an der Front erforderlich sind; jedes einzelne Stück mit einer besonderen Nummer versehen, so daß die Bestellungen sich in der einfachsten Form vollziehen. Auch in Munitionslagern größter Ausdehnung waren wir.

Alle diese Anlagen sind vorbereitet worden, sobald die Siegfriedbewegung geplant war. In der Heimat soll es ja immer noch vereinzelte Leute geben, die des Glaubens sind, daß diese strategische Großtat unter dem Druck einer feindlichen Kampfhandlung im März dieses Jahres sich vollzogen hat. Auch der ärgste Zweifler aber würde sich überzeugt halten, wenn er die ungeheuren Anlagen sähe, die bereits im Oktober vorigen Jahres, als die große Bewegung geplant war, in Angriff genommen worden sind. Man hat die Empfindung, daß im März dieses Jahres, als die Überführung verwirklicht wurde, eine ganze Welt, auf Räder gesetzt, 40 bis 50 Kilometer nach Osten gerollt ist. Die Vorstellung, als bestehe die Truppe im Stellungskrieg aus einer verhältnismäßig nicht tiefen Linie vorn, und als sei

Hosted by Google

Trotzky, Volkskommissar der maximalistischen Regierung für auswärtige Angelegenheiten, steht gegenwärtig im Mittelpunkt der russischen Friedensbestrebungen.



Lenin, Führer der russischen Maximalisten, steht gegenwärtig an der Spitze der maximalistischen Regierung in Rußland.

sich anfangs offen gegen die Fortnahme gesträubt, dann aber sehr bald eingesehen haben, daß nur zum Besten der Kunstwerke gehandelt wurde. Bei diesem großen kunstgeschichtlichen Umzug ist überdies eine Reihe von Kunstwerken, so z. B. auch ein herrlicher hölzerner Christus, entdeckt worden, die an verborgener Stelle moderten. Auch die berühmten Glasfenster der Kathedrale von St-Quentin sind gerettet. Die Armeeleitung hat mit großer Mühe einen Mann ausfindig gemacht, der die Abnahme dieser Fenster zu leiten verstand. Bedauerlicherweise ist, da die Franzosen St-Quentin dauernd beschossen, diesem kulturellen Rettungswerk sogar ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Wo würden wohl die Franzosen, wenn sie in den Besitz solcher Kunstwerke kämen, alle diese Schätze hingeschafft haben? Die Geschichte gibt die Antwort darauf: Nach Paris und jedenfalls nach Frankreich. Die deutschen Barbaren aber haben aus alledem neue Museen mit aller Feinheit der Museumstechnik und kunstgeschichtlicher Erkenntnis in zwei französischen Städten eingerichtet. Wenn ein französischer Untersuchungsausschuß demgegenüber geschrieben hat, die französische Kunst sei so groß, daß selbst die Barbaren sich ihrer Einwirkung nicht hätten entziehen, sondern ihre Werke hätten pfleglich behandeln und in Frankreich belassen müssen, so ist das dem Sachverhalt gegenüber eine Darlegung von nicht zu überbietender Albernheit.

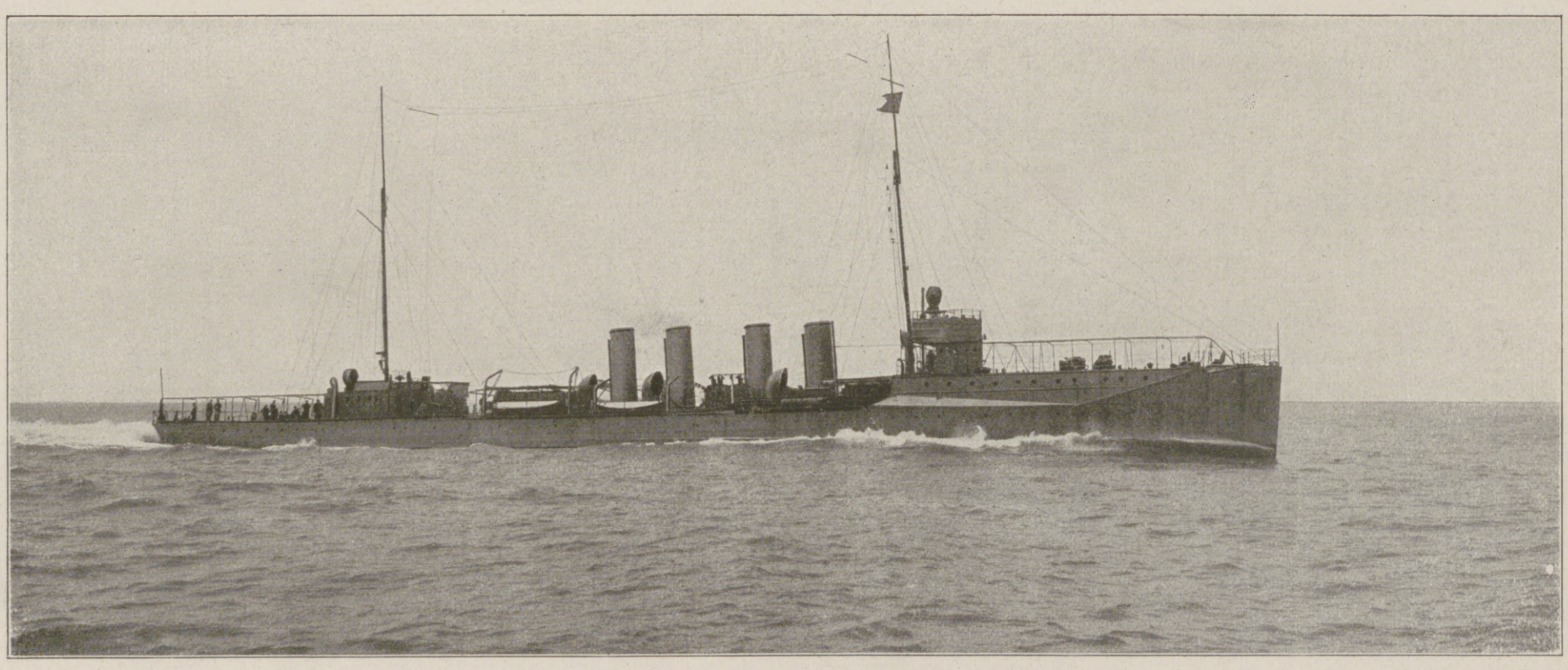
Den tiefsten Eindruck aber werden meine Reisegefährten und ich, wenn sie an alles das denken, was wir hinter der Front gesehen haben, immer in der Erinnerung an die Lazarette fühlen, in die wir geführt wurden. Zumal, wenn jenes Bild eines Feldlazaretts in einer Kirche wieder vor unserem inneren Auge ersteht. Ein Bild feierlichster Schönheit und doch der für uns ernsteste Einblick in den furchtbaren Zweck all der gewaltigen Leistungen, die das deutsche Volk in seiner Gestalt als deutsches Heer vollbringt. Der griechische Dichterausspruch, dessen gedrungene Kürze wir im Deutschen nicht wiedergeben können, weil das entscheidende griechische Wort ebensowohl gewaltig wie schrecklich bedeutet, kam uns in Erinnerung: der Ausspruch, der uns kündet, daß es des Gewaltigen und Schrecklichen vieles gibt auf der Welt, doch nichts, das gewaltiger und schrecklicher ist als der Mensch. Wir sahen die Genesenden, denen neuer Lebensmut aus den Augen brach, sahen sie auch in freundlichem Zusammensein mit genesenden Feinden. Aber wir sahen auch die, denen noch der Schrecken der Flandernschlacht in den Augen stand, und wir sahen einen jungen Offizier, der in St-Quentin einer Granate zum Opfer gefallen war und hoffnungslos mit dem Tode rang.

Keine Feder, zumal nicht die eines Berichterstatters, der kein Schriftsteller ist, vermag das fortwährende Auf und Nieder der Empfindungen zu schildern, die in den wenigen Tagen unserer Besichtigungsreise durch unser Herz gezogen sind. Manchmal legte sich wie ein Schleier über alles Denken an den Krieg und seinen Ernst der Eindruck schönster friedvoller Natur. Wir haben eine Motorbootfahrt durch entzückendste sonnendurchflutete Landschaft gemacht bis dicht an die vorderste Stellung. Hätten wir nicht hoch oben einige französische Flieger erspäht und einmal den Ton der Fliegerabwehrgeschütze gehört: man hätte glauben können, der ganze Krieg sei ein garstiger Alpdruck. Und doch machten wir die Motorbootfahrt, weil die Landstraße, auf der unsere Autos hätten fahren können, vom Feinde eingesehen wurde und der Feind auch am Morgen bereits in dieser Richtung geschossen hatte. Dazu der andere Eindruck von kraftstrotzenden Männern im Offiziers- und im Mannschaftsrock, die die Etappe nichts weiter als eine räumliche Verbindung mit mehr oder weniger untätigen Wachtmannschaften, wird einem durch den Augenschein gründlichst ausgetrieben. Man sieht, wie die Heereslinie, die uns nach Westen schützt, eine ungeheuer tief gestaffelte Verkoppelung von Anlagen verschiedenster Art ist, in der die Etappe mit all ihren Werkstätten und Lagern ein ebenso notwendiges Glied ist wie die vorderste Linie der ersten Stellung.

Die gewaltige Ostwärtsbewegung hat indessen nicht bloß die Sachgegenstände des Kriegsbetriebes erfaßt. Sondern die deutschen Barbaren haben alle Vorsorge getroffen, um auch aus den geräumten Teilen, die ja zum Kampfschauplatz bestimmt waren, die Werke der Kunst, die man befördern konnte, in Sicherheit zu bringen. In zwei nordfranzösischen Städten, von denen nur die eine früher ein größeres Museum besaß, sind unter sachverständiger Leitung von Kunsthistorikern im feldgrauen Rock große Kunstsammlungen von all denjenigen Dingen entstanden, die wertvoll erschienen, und die man greifen konnte. Nicht alles ist selbstverständlich sichtbar. In der Hauptsache hat man nur ausgepackt, was nicht ohne Schaden in Kisten liegen bleiben konnte. Erzählt wurde von den Männern, die diesen Dienst an der Kunst geleistet haben, daß die Besitzer der Kunstwerke, sowohl die privaten Besitzer als auch die Gemeindeverwaltungen,

Deutsch-russische Gruppenaufnahme nach Einstellung der Feindseligkeiten.

Zur Waffenruhe an der Ostfront.



Unsere Marine im Weltkrieg: Der am 6. Dezember von einem deutschen U-Boot in der Kriegszone versenkte amerikanische Zerstörer „Jacob Jones".

Hosted by Google

Weihnachten in einem Kinderheim. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Felix Schwormstädt.

Hosted by Google

Fliegerleutnant Hans Klein,

erhielt anläßlich seines 22. Luftsieges den Orden pour le mérite.

denen die Freude an ernster und zielbewußter Pflichterfüllung aus dem Auge sah, — neben der furchtbaren Wirklichkeit des Lazaretts und neben dem Wissen vom tiefen Ernst des Todes in der Schlacht, der der tägliche Gesell aller dieser Männer ist.

Über alledem und als einzig ertragbare Lösung all solcher Widersprüche des Menschenlebens stand für mich und wohl für alle Reisegenossen im Zivil ein Gedanke und ein Wille, der in dem Wort Siegfriedbewegung zum Ausdruck kommt. Niemand dort draußen an der Front spricht von einem Rückzug auf die Hindenburglinie. Das Wort Rückzug schließt gar zu leicht den Gedanken an ein Unterliegen ein. So sollten auch wir in der Heimat und so sollten die Männer, denen das Schicksal von Heer und Heimat anvertraut ist, in allem, was sie tun, militärisch oder politisch, nur eine strategische Bewegung auf das eine Ziel des Sieges hin sehen. Unerträglich ist nur der Gedanke, daß die gewaltigen Leistungen dort draußen und daß all unser Dulden in der Heimat nutzlos gewesen sein sollte. Unerträglich ist nur der Gedanke, daß wir am Schlusse dieses Riesenringens, wie die Weltgeschichte noch keines sah, uns nicht eine Weltlage schaffen könnten, die unsere Kinder und Enkel vor einer Wiederholung des Schrecknisses bewahrt. Die hohen Führer, die uns Tag für Tag an ihren Tisch geladen hatten, haben unsere Anwesenheit nicht durch Schmaus und Trank gefeiert, sondern haben uns durchweg an dem regelmäßigen einfachen Essen der Stäbe teilnehmen lassen. Sie haben aber alle die Gelegenheit benutzt, um in feierlicher und ernster Weise in uns Vertreter der Heimat zu begrüßen und uns zu sagen, wie sie der Heimat zu Nutz um den Sieg ringen. Überall eine Sehnsucht zum Frieden so heiß wie bei uns, aber darum die Hand nicht minder fest am Griff des Schwertes. Am Griff des Schwertes, das nicht in die Scheide gesteckt werden darf, bevor nicht die deutsche Heimaterde und ihre Kraft zu neuer Blüte gesichert sind gegen englische Scheelsucht und Tücke und gegen alle Feinde, die heute noch gegen uns anrennen.

Kriegschronik.

21. November 1917.

Zwischen Arras und St-Quentin leitete starker Artilleriekampf englische Angriffe ein, deren Hauptstoß zwischen den von Bapaume und Péronne auf Cambrai führenden Straßen angesetzt war. Es gelang dem Feinde, unter dem Schutze zahlreicher Panzerkraftwagen Gelände zu gewinnen. Unsere Reserven fingen den Stoß in rückwärtigen Stellungen auf.

Die in der Kampfzone gelegenen Ortschaften, unter ihnen Graincourt und Marcoing, blieben dem Feinde.

Major Freiherr v Hadeln,

Kommandeur eines Garderegiments, wurde mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet.

Fliegerleutnant Buckler,

der wegen seiner hervorragenden Leistungen als Kampfflieger zum Leutnant ernannt wurde, errang seinen 30. Luftsieg.

22. November 1917.

Die Deutsche Regierung hat das Operationsfeld ihrer Unterseeboote vergrößert. Die Erweiterung erstreckt sich auf eine Ausdehnung des um England gelegten Sperrgebietsgürtels nach Westen, auf ein neues Sperrgebiet um die Azoren und auf die Schließung des bisher im Mittelmeer freigelassenen Kanals nach Griechenland

Die Schlacht südwestlich von Cambrai dauert an. Durch Masseneinsatz von Panzerkraftwagen und Infanterie und durch Vortreiben seiner Kavallerie suchte der Feind den ihm am ersten Angriffstage versagt gebliebenen Durchbruch zu erzwingen. Er ist ihm nicht gelungen. Wohl konnte er über unsere vorderen Linien hinaus geringen Boden gewinnen. Größere Erfolge hat er nicht erzielt.

Französische Vorstöße zwischen Craonne und Berry-au-Bac wurden abgeschlagen. Nordöstlich von La Ville-aux-Bois ist ein Franzosennest zurückgeblieben.

Tiroler Kaiserschützen und württembergische Truppen erstürmten zwischen Brenta und Piave die Gipfel des Monte Fontana Secca und des Monte Spinuccia.

Im Oktober sind 674000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes versenkt worden. Hiermit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf 7649000 Brutto-Registertonnen.

Von den Kämpfen in der Champagne im April 1917: Kampf um das Dorf Vermericourt, das von unseren Truppen gegen vierfache französische Übermacht behauptet wurde. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Max Bürger.

Die Straßen wurden vom feindlichen Maschinengewehrfeuer bestrichen, unsere Truppen hatten nur notdürftige Deckung hinter den Trümmern der Häuser.

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(9. Fortsetzung.)

Die Frau stürzte herein — auf den Mann zu . . . Da war das Leuchten aus seinen Augen. Er lächelte wieder. Aber das Kind durfte ihm nicht zu nahe, es durfte nicht. Wie hinterlistig geschlagene Hunde es ihrem Feinde nachtragen.

Da wurde die Frau schon wieder abgerufen. Ein Herr aus Koblenz pochte ans Tor. Weinfelder & Co.? . . . Sie zitterte, sie hielt sich an den Mann fest, als müßte sie trotzdem an ihm Halt und Schutz suchen. Der Mann lächelte.

Sie ging zu Weinfelder & Co. hinein. Ein höflicher und kalter Mann. Er entfaltete einen Brief, den Brief, den sie ihm geschrieben hatte.

„Sie haben mir da rundweg geschrieben, daß ich soundsoviel Tausend an Sie verlieren müsse, verehrte Frau —"

Sie krampfte die Hände im Schoß, sie stieß sich empor.

„Ich habe Ihnen geschrieben, daß wir vor dem Zusammenbruch stehen, daß ich aber nicht die Sache zum Bankrott kommen lassen will. Ich habe das beste Land versteigern lassen, ich habe nun Geld in der Hand und will mich mit meinen Gläubigern abfinden — gütlich. Wenn jeder mit 33 Prozent zufrieden ist, hoffe ich, alles bezahlen zu können."

„So!" Der Herr zog die Brauen hoch, und kalt und klar und sachlich: „Mit andern Worten, Sie gedenken sich vorteilhafter aus der Sache zu ziehen als durch einen Bankrott."

„Vorteilhafter? Du lieber Gott, ich werde froh sein können, wenn ich nicht mit einem unmündigen Kind und einem kranken Mann betteln muß." Ihr Mund zuckte.

Der Herr dachte: Entweder ist sie wirklich so dumm, oder sie ist eine gute Schauspielerin. Nehmen wir das letztere an. Er prüfte eingehend seine Fingernägel, sagte so nebenhin:

„Verehrte Frau, da wäre es ja für beide Teile besser, wenn ich den Konkurs veranlaßte."

Sie schnellte auf.

„Das — lieber Gott, das werden Sie uns doch nicht antun! So unglücklich werden Sie uns doch nicht machen!"

„Ja, verehrte Frau, in Geldangelegenheiten gibt's keine Sentimentalität. Ich versuche zu meinem Geld zu kommen um jeden Preis. Sie haben hier eine nette Burg — und noch so mancherlei —"

Da verließ ihre Fassung sie, sie brach in Tränen aus, ach Gott, sie war ja schwach zum Einfallen. — Na, die Tränen schienen ja echt zu sein; aber schließlich, mit Tränen feiert jede Frau ihre Siege über die Männer.

„Wäre es nicht besser, Sie ließen mich mit Ihrem Gatten darüber reden — er wird ja wohl nicht so krank sein, daß —" Zaghaft wurde die Tür geöffnet. Sieglinde schlüpfte zur Mutter, und halblaut:

„Der Babba will nix essen, er sitzt wieder am Fenster . . ."

„Geh!" Sie stieß das Kind hastig fort. Da stand aber der Herr auf. Aha, dachte er, jetzt packe ich sie.

„Ja, Kleine, führe uns mal zu dem Vater."

Die Frau schoß wie ein Schatten auf. In ihrem angstverstörten Gesicht stand nun das Lächeln, das rätselhafte, unsagbare Lächeln.

„Sie wollen ihn sehen? Kommen Sie."

Sie drückte die Türe auf. Ein Zimmer wie ausgeräumt, nur die massigen Schatten der alten Schränke. Im Erker der Mann am Fenster, zusammengesunken und die lange Pfeife zwischen den Knien, kicherte und erzählte sich blöde Dinge.

Weinfelder & Co. trat schnell zurück. Ein Anblick, der an die Nerven ging. Vor einigen Monaten kam dieser Mann noch als der Großherr des Hunsrücks bei ihm angefahren!

Er drückte der Frau die Hand. So jung noch und in einem solchen Elend untergehen! Nun, man hat auch als Geschäftsmann in der linken Seite etwas, das kein Quaderstein ist. Er setzte sich wieder an den Tisch, rechnete lange. Und dann — kurz und gut — Strich durch! Aber — die Summe, die er einbüßen muß, soll als Geschenk für sie und das Kind gelten, darf nicht zur Deckung der Schulden verwandt werden. Nur unter der Bedingung.

Gott Dank! so war der gefürchtete Weinfelder & Co. erledigt. Die anderen würden nun auch nachgeben, wenn sie erfahren, daß sie mit Weinfelder ins reine gekommen ist. Also machte sie sich sofort daran und schrieb Briefe bis spät in die Nacht hinein.

Dann brachten sie den Mann zu Bett, und sie saßen noch mit der Goht zusammen im Glückskämmerchen. Das Holz knackte im Ofen. Es war sehr friedlich. Die Goht schurfte ans Wandschränkchen, holte Arrak. Ein Grogchen zur Feier des Tages. Oh, die Goht versteht das. Nickt immerzu mit dem weißen Haubenkopf. Und das Geld, das Weinfelder & Co. geschenkt hat, wird sie hier in die Schublade legen, das ist ein Geschenk und soll nicht in den „Schuldenkram" geworfen werden, o nein. Ihr Mund kaut in altfraulicher Wichtigkeit, und da ist Frau Lina schon ein wenig eingenickt . . . War dann von irgendwas wach gestoßen . . . vielleicht von einem Geräusch im Hause . . . oder nicht? . . . oder war's nur das dumpfe Geschrei des Mannes drunten, der aus dem verschlossenen Zimmer heraus wollte?

Es blieben Vorübergehende stehen und horchten und erzählten es im Tal. Schaurig klang's in die Nacht.

Das Sett und der Franz sagten, man spreche in der ganzen Stadt darüber, und wenn die Frau den Mann nicht bald wegschaffe, tät's man von Polizei wegen.

Sie sprachen ihr noch lange zu. Was denn das für ein Leben für sie sei! Sie habe schon genug Aufregungen mit den Gläubigern, die jetzt alle anschwirrten und sich nur schwer abfinden ließen. Und schließlich — habe der Mann denn solche Aufopferung und Hingebung verdient?

Als sie so sprachen, wurde ihr unendliches, weinendes Mitleid mit dem unglücklichen Manne wach, der sie alle, alle in glücklicher Zeit an seiner reichen Tafel gespeist hatte, und den sie nun aus der Welt schaffen wollten, je eher, desto lieber.

Das durfte sie ihnen nicht sagen, und so sagte sie nur:

„Er soll nicht von mir weg, ich werde ihn bis an sein Lebensende bei mir behalten. Man soll dem Kind nicht nachsagen, daß sein Vater —" Sie brach ab.

Franz und Sett gingen kopfschüttelnd von ihr.

„Alles for dat Kind und immer wieder for dat Kind! Wat aus dem Kind mol wird. Den Mittelweg geht's nit, das wird mol sehr gut oder sehr schlecht — so'n Kind, das jetzt viel sieht, was es nit sehn soll."

Da hörte man Herrn Schambatist plötzlich nicht mehr in die Nächte schreien, denn Herr Schambatist wollte nicht mehr aus dem Bette. Der Kreisarzt kam und sagte, man solle ihn liegen lassen, es sei so Verlauf der Krankheit.

Und sagte nichts mehr. Warum die Frau erschrecken? Sie schwankte ja schon geisterhaft genug im Hause herum. Aber dem Herrn Landrat erstattete er Bericht. Gehirnerweichung. Jahrelang konnte der Mann noch bettliegen, der konnte die Frau noch überleben.

Sehr ergriffen war der Landrat.

Ein Mann wie dieser Weygold war! Und eine junge Frau an solchen Leichnam gefesselt. Sie benahm sich ja prachtvoll, die Frau, ganz prachtvoll. Auch in den Geldgeschäften. Die Frau mit dem seltsamen Lächeln. Lächelte auch jetzt noch, herb und verschlossen. Wie die sich nun mit den Gläubigern herumzuplacken hatte! Einer parierte, der andere nicht. Zu alledem haspelte eine einzige Schnitzelpresse weiter, um eben noch die Butter aufs Brot zu verdienen. Schließlich übernahm der struppige Franz den ganzen Krempel. — Ob man nicht trotzdem versuchen sollte, zur Burg hinaufzukommen, der Frau ein bißchen Teilnahme zuzuführen . . . Aber man war eben einmal stark an der Weygoldsache beteiligt gewesen, und es konnten an seinen Besuch Vermutungen und Konsequenzen geknüpft werden. Zudem hatte man das Gefühl, daß es der Frau peinlich war, daß sie die Mauern der Knüppelburg wie eine Festung um sich schlagen wolle. Das Tor war ja fast nur noch geöffnet für Vertreter der Gläubiger und die Leute vom Gericht.

Auch jetzt wieder soll da eine Firma für Kunstdünger Skandal gemacht haben, drohte mit Pfändung. Der Notar ließ der Frau durch Tönnchen sagen, sie möge doch das Mobiliar und die Maschinen selbst verkaufen; bevor die Kunstdungfirma Beschlag darauflegen könne. Und an einem Spätabend klopfte die Frau Gerichtsvollzieher ans Tor, huschte herein, flüsterte der Frau zu, ihr Mann verreise an dem und dem Tage über Land auf eine Woche. Wenn sie also dann die Mobiliarversteigerung ansetzen wolle — — und wenn dann die Dungfirma die Auktion unterbrechen wolle, sei eben ihr Mann auf Dienstreise — und weiter möchte sie nichts sagen.

Jetzt lief die Frau aufgeregt zu dem Franz, erzählte ihm, was man ihr geraten habe. Aber eine Schnitzelpresse verkaufe sich nicht so schnell wie ein Sack Kartoffeln.

„Dat stimmt," nickte Franz, nickte stocksteif und sah sie von der Seite an, „es mißt einer komme, der Ihne die ganze Ribenbudik abkääft. Die wirft Ihne ja sowieso nix mehr ab, und Sie mißten eigentlich froh sein —"

Da verstand sie ihn, sagte nichts mehr und ging davon. Die Gedanken hinter ihr her wie eine Rotte Gassenbuben: Verkauf alles, gib den Mann in eine Anstalt und ziehe aus dem Tal fort.

Sie ließ Tönnchen rufen und sagte ihm, daß sie alles verkaufen wolle. — Hoho, so ohne alle Fisematentcher ging das nu grad nicht. Ohne Zustimmung ihres Mannes dürfte sie nicht verkaufen, denn er sei noch

Hosted by Google

nicht unzurechnungsfähig erklärt, er müsse also zuerst unter Kuratel gestellt werden. Derzeit könne die Firma für Kunstdünger das ganze Haus zusammengepfändet haben, meinte verzweifelt die Frau. Verschmitzt blinzelte Tönnchen. Sie soll's darauf ankommen lassen, bis der Pfändungsbefehl eintreffe, er wird's schon rausbringen, wann er eintrifft, dann könnt die Frau ja immer noch in elfter Stund die saugrobe Dungfirma, die sich nicht auf 33 Prozent einigen wolle, voll auszahlen.

In Bangen und Harren schlichen die Tage. Klopfte es ans Tor, so schreckten die Frauen auf und meinten, daß Tönnchen die Pfändung ansagen komme. Stieg der Gerichtsvollzieher die Landstraße herauf, so lauerten sie mit stockendem Atem hinter den Vorhängen, bis er vorüber war. Dann aber kam Tönnchen angeschnauft, wischte sich den Schweiß von der Glatze, der Pfändungsbefehl sei da, aber nu nit gleich meschugge werden, es sei vielleicht nur ein Schreckschuß, sie soll noch warten. Da lachte die Frau herb auf. Worauf soll sie noch warten? Aber Tönnchen schrie, schrie, daß es die Goht, die an der Treppe lauerte, hörte:

„Wenn Sie eine Firma voll auszahle un die annere nit, dann sind Sie am Messer, am Messer!"

Da erhob sich die Goht um Mitternacht, humpelte an die Kommode, wo das Geld von Weinfelder & Co. lag, schüttelte es in den Schoß, deckte die welken Hände darüber, zündete kein Licht an, setzte sich in den Mondstreif am Fenster, nähte das Geld — — in ihren Unterrock ein. So! dort wird man's nicht finden, wenn sie nun pfänden kommen. Es ist ein Geschenk für das Kind, und das soll man ihm nicht nehmen . . . Scht! schlich drunten jemand vor dem Tor — im blanken Mondschein . . . wo das Lina schlief? . . . Gottogott! Wer ist das? . . . Eine arm Seel, die keine Ruh find . . . ach Gott, es geschieht vieles um Mitternacht in der Knüppelburg. Wenn man schlief, sah man's nicht, aber die Goht, die nicht schlief . . . ja ja . . .

Da war der wirrende Schatten fort und kam nicht wieder. Und da ging die Goht zu Bett, mit dem Unterrock voll Geld ging sie zu Bett. Herr Jösses, was wird die Goht jetzt für Nächte haben!

Dann kam's, wie Maigewitter sich über dem Soon entluden, die Schreckensnachricht, die Tönnchen brachte: die kleinern Firmen wollten sich zusammentun, um über das Haus Weygold den Konkurs zu bringen. Nun möge die Frau beiseiteschaffen, was an Wertsachen bei der Goht unterzubringen wär.

Mit dem von Schreckensschauern überschütteten Kinde schlich die Frau abends durch die Burg, schloß alle Läden, schloß alle Türen. Hielt die flackernde Kerze hoch, leuchtete, riß in Hast die Schubläden auf.

„Herzchen!" hauchte ihr Flüstern, „Herzchen, geh und hol die Körbe aus dem Erker."

Auf Fußspitzen huschte Sieglinde durch die dunklen Räume, durch das düstere Sälchen, kalt und tot lag's, kalt und tot. Der Wind riß an den Läden, als stehe einer dahinter und rüttle daran und wolle gewaltsam herein . . . Hu — schnell in den Erker — schnell die Körbe holen — knistert etwas? . . . Aber einer lacht — nein, viele lachen — draußen — eine ganze Horde . . . ach, nein, nein, nur das lallende Schreien von drüben her — blöde Rufe in die stürmenden Maiwinde.

Sieglinde riß die Körbe hinter sich her, raste davon. Ihr Herz schlug ihr in den Atem. Raste durch das Sälchen zurück, die polternden Körbe hinter sich herzerrend — auf den flackernden Schein der Kerze zu . . . Die Mutter am Boden . . . kauernd vor der offenen Schublade, raffte da zusammen — wandte sich erschrocken um bei dem Geräusch, ach Gott, sie waren alle jetzt schreckhaft.

Blaß und verstört das Kind, aber es lachte und sagte, es fürchte sich nicht. Es wird doch das arm Muttche nicht erschrecken, es lacht lieber seine Angst tot.

„Schnell, Herzchen, schnell! Dort in den Korb das Silbergeschirr."

Das Silbergeschirr, das strahlende, ist von ihrem Gelde angeschafft, damals, als er in Amerika war — das darf sie beiseitebringen, das kann sie mit gutem Gewissen, ja.

Sieglinde hob schon die Kassette mit den Schmucksachen aus dem Schrank, da rief die Frau es hastig an:

„Laß liegen!"

Schwer plumpste die Kassette in den Schrank zurück. Ein Tinken und Klinken darin wie Glockentöne aus einer glücklichen Zeit.

Nun griffen die blassen Hände der Frau hinein, nahmen ein Stück um das andere heraus, legten es in die flache Hand. Es strahlte, es funkelte, und ihre Tränen tropften darauf, still und ohne Seufzen, vielleicht merkte das Kind es nicht einmal. — Die Perlenkette, Perlen vom schönsten Wasser — sie sollte aus dem Besitze der Metternich stammen — und Fogger hatte sie, als er auf amerikanischen Handelsschiffen fuhr, von einem Ansiedler auf Kuba erstanden.

Und Fogger hatte es ihr geschenkt, als Sieglinde zur Welt kam . . . Und — Fogger — hatte — vielleicht — damals — seine Verzweiflung — darauf — geweint . . .

Ihre Finger krampften um die Perlen — gefrorene Tautropfen in einer heißen zuckenden Hand. Sie preßte sie ans Gesicht, wider die klappernden Zähne, es überwältigte sie, es war zuviel, sie brach zusammen, die leidenschaftliche Erinnerung stob über sie hinweg und schlug sie nieder, sie weinte, weinte, ihr Körper zuckte und stieß, sie fröstelte in leisem Stöhnen, sie warf sich über die Kassette — Fogger, Fogger . . . wo war jetzt der Kârel Fogger, wo in der weiten Welt! — Kârel Fogger, hier lag jetzt eine Frau, die dir nachkriechen möchte — ach, heiliger, gerechter Gott, was fängt sie an, was denkt sie für gottsträfliches Zeug — Fogger — Fogger!! —

„Muttche, wein nit!"

Mit wehhaftem Loskreischen warf das Kind sich über sie.

„Muttche, wein nit!"

Die Kinderfinger krallten sich um die Hand der Mutter, die das Perlenkollier hielt, sie bohrten sich in diese Hand ein, rissen sie auf, zerrten an den Perlen —

„Herzchen —!"

„Das sind die Perlen von dem Fogger —!"

Da schnellte die Frau auf — Da sah sie ihrem Kinde ins Gesicht — Da sah sie es in den Kinderaugen blitzen — eine stumme, düstere Feindseligkeit — Herr im Himmel! —

Da lachte das Kind wieder unter Tränen.

„Muttche, wein nit."

Nun richtete die Frau sich auf. Ruhig und still. Die Perlenkette klirrte in die Kassette zurück.

„Das sind die Perlen von dem Fogger — — ja — damals war deine Mutter noch glücklich — du kamst zur Welt — darum weint heut deine Mutter, Herzchen —"

Brach ab, schlang heftig die Arme um das Kind, preßte es an sich. Das Kind fühlte ihren lauten Herzschlag.

Von droben her greinelte die Goht, wo sie so lange blieben, die zwei?

Nun packten sie in die Körbe hinein, was Wert hatte, taten es stumm und hastig.

Schleppten die Körbe die Treppe hinauf. Auf der Treppe stand die Goht und leuchtete mit der Kerze. Sie kramten die Sachen in die Schränke und Schubläden der Goht. Und da krähten schon die Hähne der Knüppelburg. Die Goht sagte das Sprüchlein:

„Wenn die Hähne der Knüppelburg krähen, träumen nur noch alte Frauen weiter."

Die Mundwinkel der Frau hingen schlaff. Das seltsame Lächeln . . . Frau Lina, die Hähne der Knüppelburg krähen! Sie mußte wach bleiben. Nur alte Frauen träumten weiter . . . Wahrhaftig — Frau Lina — war schon — eine — alte — Frau . . .

Sie ging zur Goht. Die Goht muß nun doch die Goldstücke aus dem Unterrock lostrennen, sie muß, man wird sich doch nicht die blauen Stempel an die Möbel hängen lassen.

Mit zitternden Händen trennte die Goht den Goldstrom auf, ihr zahnloser Mund kaute erregt. Die blauen Stempel an die Möbel — die Schand — nein, nein, das kann man dem Kind nit antun lassen, man soll dem Kind nit mal nachsagen, daß der blaue Stempel in seinem elterlichen Hause hing.

Da kam der Franz in der Morgenfrühe, die kurze Pfeife im Mundwinkel, die Schuhe blank gewichst, aber in Arbeitshosen. No, wie es wär? Ob die Frau sich das überlegt hätte, und ob sie noch gewillt wär, die Ribenfabrik zu verkaufen?

Er, der Franz, der immer treu zu der Knüppelburg gehalten habe, wolle ihr einen Vorschlag machen. Dann käm sie auf die einfachste und schnellste Art aus dem Schlammassel heraus. Sie soll ihm die Rübenfabrik verkaufen, er zahle bar. Offiziell soll aber gesagt werden, daß er sie nur gepachtet habe, denn die eine Schnitzelpresse habe ihm ja schon Herr Schambatist auf Handschlag verpachtet, als er ihm den Lohn schuldig geblieben sei. Also damit hätte es ja seine Richtigkeit. Dann könnten die Schnitzelpressen ruhig weiterlaufen, und sie habe Zeit gewonnen, sich mit der Firma auseinanderzusetzen.

Sie war sehr gejagt und wirr, sie wußte nicht mehr, was ratsam und was nicht war.

Hastig sagte sie:

„Ich muß mir das überlegen, Franz."

Franz erwiderte brummig:

„Nit zu lang, denn sunst iberleg ich mir's aach nochmal."

Und wie nun die Frau planlos durch die Zimmer eilte, fiel ihr ein, daß ihr der Mühlenbesitzer Schlüter seine Hilfe zugesagt hatte. Ein Hoffnungsstrahl, ein Rettungsanker.

Wenn er ihr auf das Land und die Fabrikeinrichtung Geld leihen würde, könnte sie mit der Versteigerung noch warten.

Der Mühlenbesitzer hörte sie wohlwollend an, nickte ihr zu, lächelte ihr sogar zu. Und dann fragte er zunächst.

„Sie haben doch wohl keine Vorurteile?"

„Vorurteile?" Sie wußte nicht, was er wollte, aber sie sagte ohne Besinnen: „Nein."

„Dann kann ich ja ab und zu mal auf der Burg vorsprechen, und wir werden in aller Ruhe und ganz intim über die Sache reden können. Ich werde mich in jeder Beziehung sehr generös und erkenntlich zeigen, liebe Frau Weygold. Es wär ja auch schade, daß eine so hübsche Frau —"

(Fortsetzung folgt.)

Hosted by Google

Kaffeehäuser und Kaffeegärten in alter Zeit.

Eine kulturhistorische Plauderei von Dr. Valerian Tornius.

An der Ecke vor Kranzlers Konditorei in Berlin (1852). Nach einer zeitgenössischen Abbildung aus der „Illustrirten Zeitung".

In dem Jahre 1608 erschien in dem hessischen Städtchen Büdingen ein schmales Büchlein unter dem weitläufigen Titel: „Drey neue curieuse Tractätgen von dem Trancke Café, sinesischen The und chocolata nach ihren Eigenschafften, Gewächs, Fortpflanzung, Praeparirung, Tugenden und herrlichen Nutzen sehr curieus beschrieben." In der Tat um eine Kuriosität handelt es sich bei diesem Büchlein, kurios ist der Inhalt, kurios die ganze Art der Schilderung. Es wird da erzählt, wie der absonderliche braune Trank, so der „Caphè" genannt zu werden pflegt, zu uns gekommen ist, wie man den „Bun" dörret, siedet, destillieret und seine Qualitäten unterscheidet, und welche ungeheure Heilwirkungen er ausübe, denn er fördere die Verdauung, beschleunige „eine ordentliche Destillierung" in „hitzigem und Most-vollem Magen", behebe die Bleichsucht von Jungfrauen, nütze gegen Podagra und beseitige Brustbeschwerden. Wenn es damals schon eine Kaffee-Engrosfirma gegeben hätte, würde man annehmen können, das Büchlein sei bestellte Reklamearbeit gewesen. Das war aber nicht leicht möglich, da die Türken erst kurz zuvor die Bekanntschaft mit dem Kaffee den Deutschen vermittelt hatten. Also mochte nur persönliche Begeisterung den Antrieb zu dieser Lobschrift auf das uns heute so liebgewordene Getränk gewesen sein.

Alle die Wirkungen — nein, das wäre zuviel gesagt — ein Teil derselben (das klingt bescheidener), die der Anonymus so beredt anpreist, waren den Türken schon lange vertraut. Der Sage nach — auch der Kaffee hat seine Sage — soll ein arabischer Hirt ihn entdeckt haben. Er bemerkte nämlich eines schönen Tages, daß seine Ziegen sich übermütiger als gewöhnlich gebärdeten. Er teilte diese Beobachtung dem Prior eines arabischen Klosters mit und begab sich dann mit ihm zu der Stelle, wo die Ziegen gegrast hatten. Hier fanden sie die Schalen ihnen gänzlich unbekannter Früchte. Der Prior nahm etliche davon mit — es waren natürliche Kaffeebohnen — kochte sie ab und trank von der Brühe, wobei er die Entdeckung machte, daß das zubereitete Getränk auf ihn ebenfalls ermunternd wirkte. Nun benutzte er es, um die schlafmüden Mönche für den Dienst in der Nacht wach zu erhalten. Allmählich wanderte dann der Kaffee von dem Gestade des Roten Meeres nach Mekka und Medina, gelangte über Kairo nach Syrien und kam 1534 unter Soliman II. nach Konstantinopel. Hier eroberte er sich mit rapider Schnelligkeit das Feld. Die Kaffeehäuser schossen förmlich aus dem Boden und übten bald eine größere Anziehungskraft als die Moscheen aus, so daß sich Soliman genötigt sah, sie schließen zu lassen. Diese Maßnahme half jedoch gar nichts; im geheimen trank man fortan desto mehr, und auch die Kaffeehäuser konnten für die Dauer nicht unterdrückt werden.

Hören wir einmal, wie ein solches türkisches Kaffeehaus nach der Beschreibung des kuriösen Traktätchen-Verfassers auszusehen pflegte. „Bey denen Türcken insgemein", schreibt er, „ists nicht genug, daß einer und der andre solch Cafe zu Hause trincke, sie besuchen auch noch wohl die öffentlichen Schencken, derer es denn nicht wenig giebet, werden auf Türkisch Cahue Kane genannt, und stehen gar in den vornehmsten Orten der Stadt. Da streichet fast keine Stunde weg, daß nicht die Bürger und Innwohner, so wohl hohes als niedriges Standes allhier einsprechen, bald gehen sie ab, bald kommen sie wieder, und bringen demnach den Tag guten Theils daselbst mit Gesprächen zu, binden sich aber an keine gewisse Materie, sondern bringen allerhand Sachen auf die Bahn. Bißweiln schwatzet man von Staats-Wesen, bißweilen ergötzet man sich auch an lustigen Funden und Schertz-Reden, nachdem ein jeder zur Sache Lust und Einfälle hat. Damit nun die Wirthe denn auch ihrem Nutzen desto eher beykommen mögen, so dencken sie immer auf Mittel und Wege, den Gästen alle ersinnliche Lust (und Annehmlichkeit) zu machen, dingen mancherlei Music auf ihre eignen Unkosten zusammen, nur daß sie die Leute damit heran locken und auffrischen mögen."

Kaffeehaus zur Rokokozeit.

Die Venezianer, die unter den westlichen Völkern mit den Türken am engsten in Fühlung standen, haben dem Kaffee zur europäischen Verbreitung verholfen. Venezianische Ärzte wiesen schon in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts auf das neue Getränk hin. Etwa um 1624 brachten venezianische Händler größere Mengen Kaffeebohnen in ihre Heimat. Um die Mitte desselben Jahrhunderts wurde der Kaffee auch in Marseille gehandelt. Er kostete allerdings noch vierzig Taler das Pfund, weswegen nur die Reichen sich seinen Genuß erlauben durften. Daher wunderte sich der Abbé Ledien, daß es in Fénelons Gesellschaften nach Tisch für jeden Gast eine Tasse Kaffee gab. Billiger wurde er erst, als ein Armenier namens Pascal 1672 in Paris an der Place St-Germain das erste Café eröffnete, dem bald ein zweites am Quai de l'Ecole folgte. Hier kostete die Tasse Kaffee 2 Sous 6 Deniers. Auf Pascals Gründung folgten bald Konkurrenzunternehmen, und von Paris aus verbreitete sich dann der Kaffee allmählich über die Provinz.

In England führte im Jahre 1652 ein gewisser Edwards den Kaffee ein. Er nahm hier ebenfalls schnell überhand und wurde in unzähligen Lokalen feilgeboten. Die Kaffeehäuser bildeten sich zu Zentren der Londoner Geselligkeit aus. In ihnen konnte der Geck die neuesten, aus Frankreich importierten Moden bewundern, sich an stark parfümiertem Schnupftabak erfreuen und sich in der eleganten Umgangssprache Geläufigkeit erwerben. Der Ton, der in diesen Kaffeehäusern herrschte, muß nicht sehr distinguiert gewesen sein, sonst würden sie nicht 1675 als „Stätten der Verführung" geschlossen worden sein.

Vor Kranzlers Konditorei in Berlin (1852). Nach einer zeitgenössischen Abbildung aus der „Illustrirten Zeitung".

Für Deutschland wurde in der Kaffeemode Wien das Vorbild. Als Sobiesky die Kaiserstadt 1683 von den Türken befreite, brachte er in seinem Gefolge einen Kaffeesieder mit, der die Erlaubnis erhielt, ein Kaffeehaus zu eröffnen. Bald war dieses Lokal der Sammelplatz aller Künstler und Stutzer, die hier auf türkische Art das braune Getränk schlürften, einen Gedankenaustausch pflegten, ihre Liebesabenteuer einander erzählten und dazwischen auch manchen Händel vom Zaune brachen. Dem Beispiel Wiens folgten andere deutsche Städte, erst Nürnberg und Regensburg, dann Hamburg und schließlich Leipzig, wo die erste Kaffeeschenke 1694 aufgetan wurde. Dieses noch heute bestehende Lokal hat insofern noch eine geschichtliche Bedeutung, als August dem Starken hier die erste Tasse Kaffee gereicht worden ist. Zur Erinnerung an jenes Ereignis schenkte der König das bis jetzt erhaltene, einen Kaffeebaum darstellende Steinbild über der Tür, auf das der Name des Kaffeehauses zurückführt.

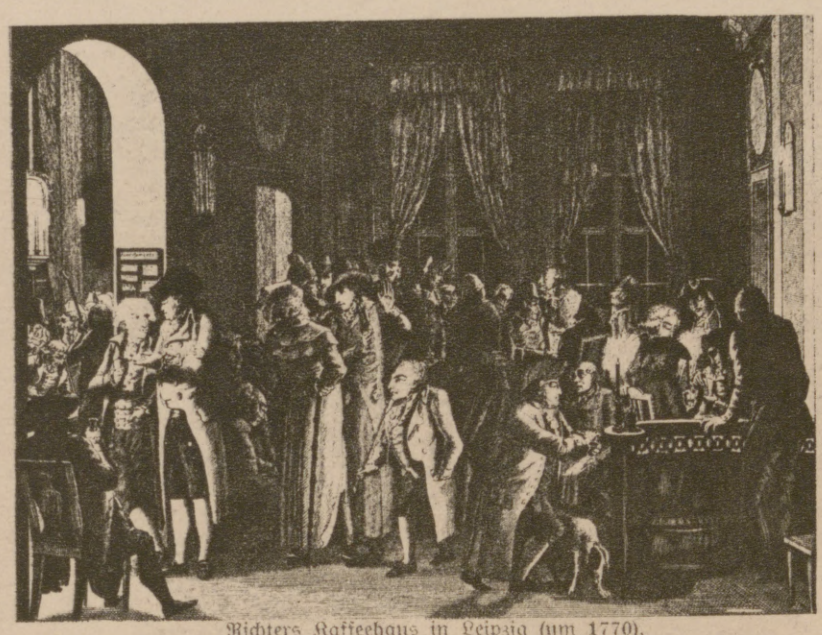
Die ersten Kaffeehäuser hatten nur ein männliches Publikum. Anständige Frauen hielten sich ihnen fern, einerseits, weil dort geraucht und gelärmt wurde, andererseits weil der herrschende Ton anstößig war, wozu das Gebaren der Kellnerinnen nicht wenig beitrug. „Caffe-Menscher", belehrt uns das „Frauenzimmer-Lexikon", „heißen nach heutiger Art zu reden diejenigen verdächtigen und liederlichen Weibs-Bilder, so in denen Caffe-Häusern das anwesende Mannsvolck bedienen und ihnen alle willigen Dienste leisten." Doch das sollte die Damen nicht abhalten, einem solchen schönen Genuß, dem sich die Herren der Schöpfung hingeben durften, auf eigene Weise zu frönen. Man lud einander zum „Caffé und Milch mit Sahne" ein, nannte sich gegenseitig „Caffé-Schwestergen" und pflegte bei diesen Zusammenkünften sich mit Kränzen zu schmücken. So entstand das „Kaffeekränzchen", jenes intime Damencafé, das, von Männerblicken unentweiht, im Boudoir oder kleinen Salon oder auch nur in der „guten Stube" stattfindet und bis heute die Brutstätte aller Klatschgeschichten ist.

Man glaube nicht, daß die Begeisterung für den Kaffee allgemein war. Nicht alle bereiteten ihm bei seinem Siegeszug durch Europa einen freundlichen Empfang. Es regnete Spottgedichte, und auch die Prediger versäumten nicht, von der Kanzel herab gegen den „Teufelstrank" zu eifern und die wahrhaften Christen vor seinem Genuß zu warnen. Es gab sogar unter den Damen einige, die sich mit dem „Nektar des schöneren Geschlechts" nicht befreunden konnten. Zu ihnen gehörte beispielsweise Liselotte. So schrieb sie einmal an ihre in dieser Beziehung genußsüchtiger denkenden Verwandten in der Pfalz: „Ich nehme mein leben weder thé, caffé noch chokolatte, was ich aber wohl essen mögte, wäre eine gute kalteschal oder gute biersub." Ein Leipziger Moralist schimpfte weidlich in einer Broschüre auf das „elende Getränk", das „uns den Ausländern zinsbar" macht und den Körper erschlafft, und rügte scharf die Kaffeeliebhaberei seiner Mitbürger. „Hier trinkt der gemeine Mann des Morgens, des Mittags, des Nachmittags und des Abends Caffee. Man gibt dem Kinde von dem Tage seiner Geburt an Caffee, und wenn sich jemand beklagt, macht man ihm Caffee. Der Arme verthut alles, was er verdient oder erbettelt im Caffee und Branntweine, und führt ein sieches Leben. Es gehen jährlich nach einer mäßigen Berechnung mehr als 126 Millionen Gulden für Caffee aus Deutschland." Er hatte nicht so unrecht; der Kaffee war immer noch, selbst spät im achtzehnten Jahrhundert, ein kostspieliges Getränk, und weil er viel Geld eintrug, machte Friedrich der Große in Preußen eine Art Monopol daraus, indem er Staatskaffeebrennereien einrichten ließ, wo man den Kaffee siebenmal teurer als im Handel bezahlen mußte.

Muskows Kaffeegarten in Charlottenburg zur Biedermeierzeit (1815—1848).

Mit dem immer weiteren Volkstümlichwerden des

Hosted by Google



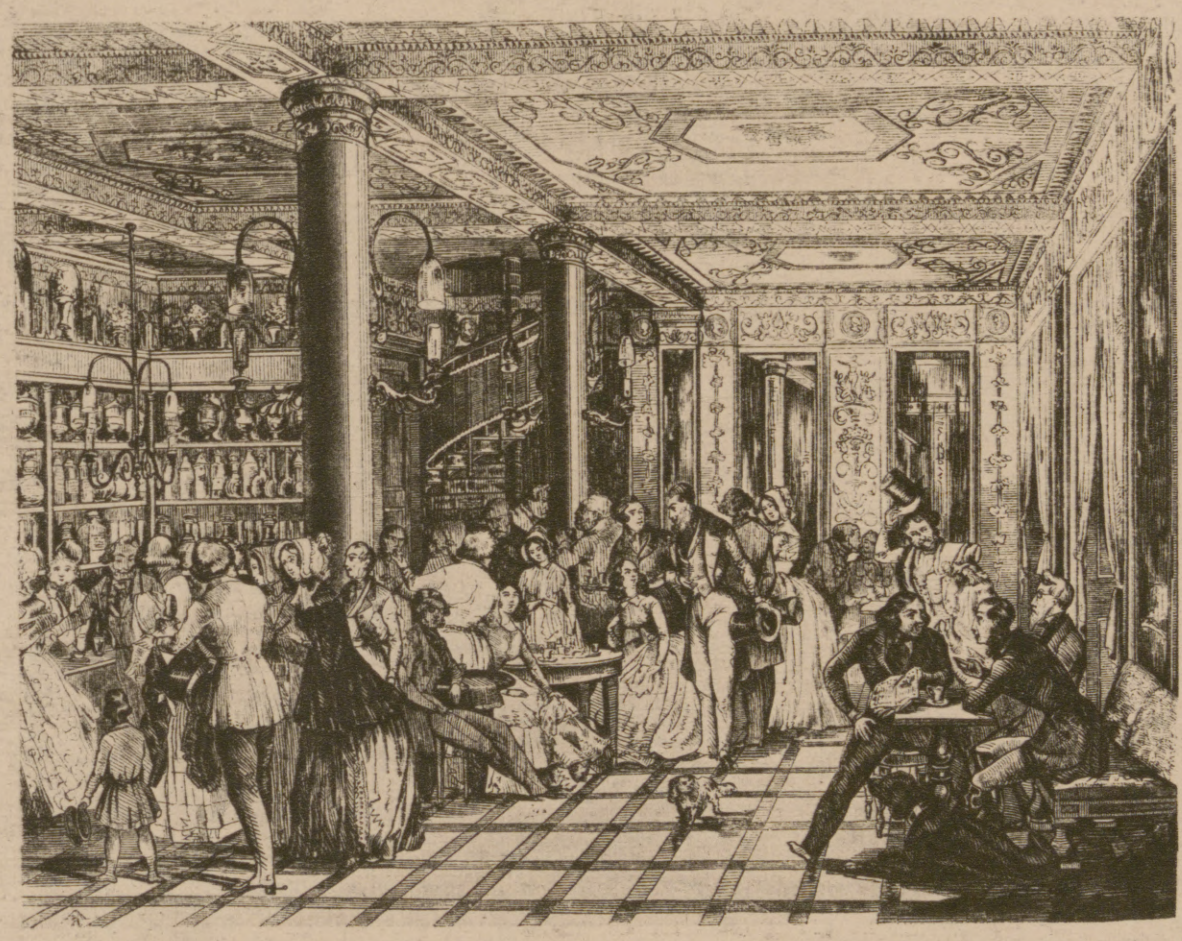
Richters Kaffeehaus in Leipzig (um 1770).

Berliner nächtliche Konditorei (1860).

Kaffees wuchs auch die Zahl der Kaffeehäuser. In Leipzig allein waren im Jahre 1725 acht vorhanden, unter denen das Richtersche in der Katharinenstraße bald Weltruf erlangte. Hier trafen sich die Fremden zur Meßzeit, hier wurde der große Verein deutscher Buchhändler gegründet, hier kamen alle Schöngeister und politischen Kannegießer zusammen, aber auch Lebemänner und Abenteurer. Schiller, der während seines Leipziger Aufenthalts hier häufig verkehrte, äußerte sich sehr befriedigt über die Eindrücke, die ihm dieses Lokal bot. „Meine angenehmste Erholung", schrieb er, „ist bisher gewesen, Richters Kaffeehaus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzigs beisammenfinde und meine Bekanntschaften erweitere." Außer dem Richterschen Kaffeehaus erfreuten sich damals noch das Beyersche im Goldenen Apfel, wo eine gewähltere Gesellschaft zusammenkam und die Preise nicht so hoch waren, und das Schmeilsche auf der Petersstraße, ein Lieblingsaufenthalt „gesitteter Studierender und artiger Kaufmannsdiener", besonderer Beliebtheit. Dazu gesellte sich dann noch eine Reihe von Kaffeegärten in der Umgebung der Stadt, die im Sommer stark besucht wurden, vor allem der uns aus Goethes Studentenzeit bekannte, wegen seines ausgezeichneten Obstkuchens berühmte Kuchengarten.

Spielte Leipzig vorzüglich im galanten Zeitalter als Stadt der Kaffeehäuser und Kaffeegärten eine führende Rolle, so trat es diesen Ruhm während der Biedermeierzeit an Berlin ab. Das größte Renommee hatte die Konditorei von Stehely auf dem Gendarmenmarkt. Hier wechselte das Publikum zu allen Tageszeiten. Morgens sah man die in ihr Bureau eilenden Geheimräte und Regierungsbeamten hier einkehren und bei einem Gläschen Malaga oder Madeira die Morgenzeitungen durchblättern, um den Kollegen das Neueste vom Tage mitteilen zu können. Ihnen folgten die Herren vom Theater, die noch, ehe die Proben begannen, schnell irgendeine Verschwörung — natürlich in Theaterangelegenheiten — anzettelten, lachten, disputierten und intrigierten. Um die Mittagsstunde tauchten Offiziere auf, die nach den Strapazen der Paraden bei dem Feuilleton Erholung suchten. Nachmittags zwischen drei und vier erschien ein kleines Häuflein Universitätslehrer und konservativer Geister, die in dem vorderen Zimmer ihr Lager aufschlugen. Zwischen vier und sechs Uhr konnte man hier die Schriftsteller der radikal-politischen Partei beobachten, eifrig in den Zeitungen lesen sehen und dann lebhaft über einzelne Vorkommnisse und Angelegenheiten debattieren hören. Zu dieser Zeit pflegten sich auch von der Regierung bezahlte Beobachter einzustellen, kenntlich an den schmalen, tiefgefurchten Spielergesichtern, Leute, die nur zum Schein die Zeitungen in die Hand nahmen, scheinbar gleichgültig vor sich hinstarrten, aber desto schärfer die Ohren spitzten, um aufmerksam sich alles zu merken, was die mißliebigen Radikalen besprachen. Gegen Abend wurde es bei Stehely ruhig. Dann jedoch, nach Theaterschluß, kehrten noch einzelne alte Herren ein, teils um sich über das Ballett zu unterhalten, teils um einer kleinen Freundin hier ein Vergnügen zu bereiten.

Nächst Stehely war Kranzler Unter den Linden ein beliebter Anziehungspunkt. „Diese Konditorei", berichtet ein Zeitgenosse, „ist die Walhalla der Berliner Gardeleutnants geworden, wo sie, nachdem sie rechts und links kommandiert haben, zur Belohnung für ihre Tapferkeit Eis und Baisers essen dürfen. Das klassische Nichts hat in dieser Konditorei seinen glänzendsten Ausdruck gefunden, und der Gardeleutnantston hat sich in ihr geltend machen können, weil er hier auf keine politischen Debatten, auf keine politischen Oppositionsjournale stößt, denn in diesem Tempel unserer Aristokratie werden eben nur die »Preußische Staatszeitung«, die »Vossische Zeitung«, der »Hamburger Korrespondent« und das wichtigste Blatt von allen, das Blatt, welches die Beförderungen im Militär anzeigt, das »Militärblatt« gefunden." Während bei Kranzler das jüngere Militär verkehrte, fanden sich bei Josty an der Stechbahn die pensionierten Helden der Freiheitskriege zusammen, die man leicht an ihrem ramassierten Schnurrbart erkennen konnte. „Die Militärpersonen, welche bei Josty verkehren", sagt derselbe Zeitgenosse, „sind meistens gereist und alternd, manche von ihnen sind malcontent, wenn auch nur im stillen, was ja nicht gegen die Subordination ist. Viele von ihnen sind über die Erinnerungen 1813 bis 1815 nicht hinausgegangen und halten sie fest und verteidigen sie als ihr teuerstes Gut."



Im Café Français zu Leipzig im Jahre 1844. Nach einer zeitgenössischen Abbildung aus der „Illustrirten Zeitung".

Berliner Vorstadt-Konditorei (1852).

Viel stärker aber noch als in Berlin gelangte das Kaffeehaustreiben in Wien zur Geltung, wo von jeher der arabische Nektar eine souveräne Stellung behauptet hat und noch heute behauptet. Der ganze epikuräische Charakter des Wieners, seine Lust am Lebensgenuß kam der Einbürgerung des braunen Mokkatranks vorzüglich zustatten. So ist es kein Wunder, daß ganz Wien von Kaffeehäusern wimmelt. In allen Schattierungen, von den prächtigsten, in Goldverschnörkelungen und Spiegeln glitzernden Prunkcafés bis zu den bescheidensten, rauchgeschwärzten Kaffeebuden, waren sie schon vor hundert Jahren anzutreffen. Manche davon, wie das berühmte „Silberne" in der Plankengasse (so genannt, weil darin nicht nur das Kaffeegeschirr, sondern sogar die Aufhängehaken für Kleider und Hüte aus Silber bestanden), haben einen literarischen Ruf erlangt, denn hier war es, wo Lenau, Grillparzer, Graf Auersperg, Eduard Bauernfeld, Halm, Braun v. Braunthal in den zwanziger Jahren sich zu gemütlichen Gesprächen in den Abendstunden zusammenfanden. In dem Kaffeehaus am Kärntnertor-Theater, da pflegten wiederum Bauernfeld und Schubert sich häufig zu treffen und „auf Puff" eine „Melange" zu trinken. Solcher literarischer Kaffeehäuser gab es damals in Wien eine stattliche Anzahl. Im Sommer zog es dann einen in die Kaffeegärten vor den Toren der Stadt hinaus. Einen solchen Kaffeegarten am Wasserglacis beschreibt Braunthal in seiner Zeitbroschüre „Wien und die Wiener": „Man schlürft den braunen Mokkatrank in langsamen Zügen, raucht eine wohlduftende Havannazigarre dazu, schaukelt sich bequem im Sessel nach dem Takte der Musik und blickt mit bewaffneten Augen hinüber in die Hauptallee, wo die Wassertrinkenden bei jenem kleinen Hüttchen (dem Brunnenhaus) einen Becher nach dem andern aus den Händen der kredenzenden Hygiea in Empfang nehmen, ihn mit sauersüßen Mienen an die widerstrebenden Lippen setzen und endlich den heroischen Entschluß fassen, bei einem auffordernden Takte der Musik seinen Inhalt hinabzustürzen. Andere sitzen auf den Bänken und lesen, lorgnettieren, rauchen oder tun ganz und gar nichts, einige gähnen; andere stehen auf, wenn der Mann mit dem Notenblatte sich ihrem Horizonte nähert; die Damen beschäftigen sich mit weiblichen Arbeiten; die Kinderwärterinnen zanken mit den Kindern, und ich kenne sogar einen, der seinen zwei Schülerinnen am Wasserglacis Vorlesungen in der Ästhetik hält, ohne sich durch die manchmal entsetzlich falschen Akkorde in der Musik irre zu machen." Daß das Kaffeehaustreiben in der Biedermeierzeit selbst einen Dichter zu begeistern vermochte, beweist uns ein Gedicht von Hoffmann von Fallersleben, dem er die Überschrift „Café National" gegeben hat:

„Welch ein Flüstern, welch ein Summen!
Welch ein stiller Lesefleiß!
Nur Markeure schrein und brummen:
Tasse schwarz! und Tasse weiß!

Und die Zeitungsblätter rauschen,
Und man liest und liest sich satt,
Um Ideen einzutauschen,
Weil man selbst gar wenig hat.

Und sie plaudern, blättern, suchen,
Endlich kommt ein Resultat:
Noch ein Stückchen Apfelkuchen!
Zwar der Kurs steht desolat.

Und sie sitzen, grübeln, denken,
Und sie werden heiß und stumm,
Und mit kühlenden Getränken
Stärken sie sich wiederum.

So vertreibt man sich die Zeiten
Und des Tages Hitz' und Last,
Bis erfüllt mit Neuigkeiten
Geht nach Haus der letzte Gast.

Doch am Morgen sieht sich wieder
Hier der alte Leierkreis,
Und man läßt sich häuslich nieder:
Tasse schwarz! und Tasse weiß!"

Hosted by Google

Vor dem Wiener Südbahnhof nach Ankunft eines Weihnachts-Urlauberzuges. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von L. Tuszyński.

Hosted by Google

Rudolf Otto.

Von Hofrat Doenges-Dresden.

Wenn je und je auf einen Jünger der Kunst, dann trifft auf den Maler, dem dieser Beitrag gilt — Rudolf Otto in Loschwitz — das Goethewort aus dem „Tasso“ zu: „Es bildet ein Talent sich in der Stille...“ Der kleine Ort in Böhmen, Groß-Schönau, in dem Rudolf Otto am 31. August 1887 geboren wurde, liegt weitab von Stätten der Kultur, und als Industrieort, der er war und noch heute ist, fehlt ihm selbst jene Romantik weltabgeschiedener Erdenwinkel, die sonst in romantischen Naturen den Sinn zum Fabulieren auslöst und nährt. Die Kunst freilich hatte eine bescheidene Stätte in dem Hause, in dem Rudolf Otto aufwuchs, denn sein Vater war, was schon dessen Vater gewesen war, Steinbildhauer — ein Hauch des Künstlerischen mag also schon in die Jugend des Künstlers gefallen sein, wenn auch nur in dem Sinne, daß er in seines Vaters Werkstatt ungefüge Steinblöcke zu bescheidenen Bildwerken sich wandeln sah. Auch aus einem Teile der Heimarbeit, die seine Freizeit ausfüllte — für eine Knopffabrik und für die heimische Blumenindustrie — mag ihm diese und jene kleine Anregung zu künstlerischer Betrachtung der Umwelt erwachsen sein, wenigstens aus den Blumengestalten, die seine Kinderhände bilden mußten. So kam es, daß sich mählich ein zeichnerisches Talent in dem Knaben entwickelte, das der Vater durch Unterweisungen zu fördern suchte.

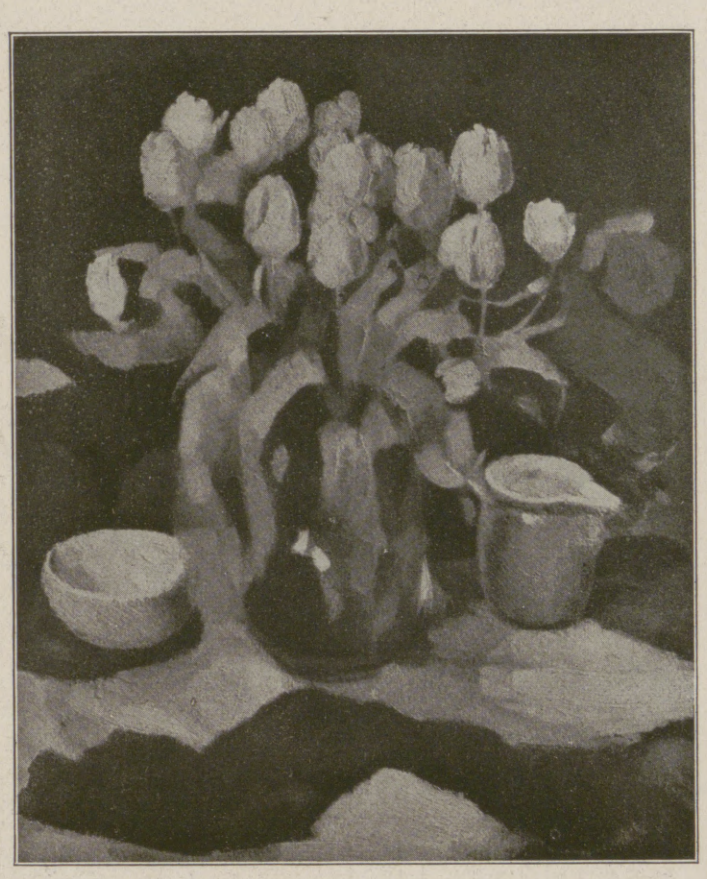
Nach dem Willen des Vaters sollte auch Rudolf Otto Steinbildhauer werden. Die Fertigkeiten des älteren Otto dienten zwar nur in bescheidenem Maße der hohen, himmlischen Göttin der Kunst; aber sie nährten ihren Mann. Rudolfs Ehrgeiz wuchs bald über den seines Vaters hinaus. Seine Freizeit sah

Mutter und Kind.

ihn jetzt über Zeichnenvorlagen, und im Sommer saß er bereits als Freischaffender vor der Natur. Er hatte keinen anderen Lehrer als seine schönheitstrunkenen Augen und seine unermüdlich schaffende Hand; aber diese beiden besten Lehrmeister alles ernsten Wollens mußten wohl ihre Wirkung üben, denn die Mußestundenarbeiten des jungen Maler-Autodidakten fanden in dem Maße die Anerkennung eines Berufskünstlers, daß dieser sich erbot, Otto weiter im Zeichnen auszubilden. Von nun an gehörten zwei Vormittage in der Woche der wirklichen Kunst: über das Zeichnen nach Vorlagen entfaltete die Begabung Rudolf Ottos sich zum Zeichnen nach Modell, und der Geschmack und die künstlerische Bildung des Steinbildhauerlehrlings gewannen durch das Studium in guten Kunstzeitschriften, die er von seinem Lehrer erhielt. Dann kam der Tag, an dem die Königliche Akademie der bildenden Künste zu Dresden den werdenden Maler aufnahm. Es ist bezeichnend für die künstlerische Art Rudolf Ottos, daß sein erster Gang, als ihn der Weg zum erstenmal nach Dresden führte, der dortigen Königlichen Gemäldegalerie galt, und daß ihn hier vor allen anderen hohen Werken der Kunst Leibls strickende Mädchen und Liebermanns nähende Frau fesselten. — Der Weg an der Akademie, den Otto

Dahlien.

ging, war derselbe, den jeder, der den Künsten dienen will, gehen muß. Und je pflichttreuer er gegangen wird, selbst wenn da und dort einmal das Mechanische die künstlerischen Sehnsüchte zu ertöten droht, um so besser für den Werdenden. Zuerst die Gipsklasse. Es war schon ein künstlerischer Segen für Otto, daß hier neben dem tüchtigen, wenn auch im akademischen Formelwesen etwas erstarrten Wehle der großzügige Robert Sterl sein Lehrer war. Dann die Naturzeichnenklasse. Hier unterwiesen Osmar Schindler und Richard Müller den jungen Kunstbeflissenen, beides, vor allem aber Richard Müller, Künstler, die nach dem künstlerischen Bekenntnis Adolf Menzels handeln: „Alles Zeichnen ist gut, alles zeichnen ist besser.“ Rudolf Otto würde nicht der sorgsame Zeichner geworden sein, der er ist, wenn nicht so unerbittliche Zeichner seine Lehrer gewesen wären wie Schindler und Müller, denen das Härchen am Lid eines Auges als künstlerisches Objekt nicht weniger gilt als dieses Auge selbst. Endlich (1909) öffnete sich Otto die Pforte in ein Meisteratelier; Karl Bantzer war es, der den nun Zweiundzwanzigjährigen in seine Werkstatt aufnahm. Die Vorsteher von Meisterateliers pflegen — ich weiß das von einstigen Schülern solcher — nur die besten ihrer Pfleglinge zur Sommerzeit mit an ihren Studienort vor der Natur zu nehmen.



Tulpen.

Karl Bantzer nahm Rudolf Otto mit nach Hessen, dem Lande, das die besten Arbeiten dieses ausgezeichneten Malers hervorgebracht hat. Damit sah der junge Maler zum erstenmal die Welt, denn bisher hatte sich sein Leben und Schaffen zwischen Groß-Schönau und Dresden abgespielt. Und er sah diese Welt mit dem strahlenden Auge des Schönheitssuchers; sie schenkte ihm Unendliches für seine Kunst. Ihr Anblick, das Sichversenken können in die tausend und aber tausend Gesichte, die sie dem aufmerksamen Betrachter offenbart, vollendete all das, was für den nun zu selbständigem Schaffen Kommenden an Lernarbeit noch zu tun übrigblieb. Später hat dann Ferdinand Avenarius dem jungen Maler, der seit dem Jahre 1913 in Loschwitz seine eigene Werkstatt besitzt, noch einen längeren Aufenthalt auf der Insel Sylt ermöglicht; von der weiten Welt sonst, die über die Grenzen des Reichs hinaus liegt, von dem Azur Italiens, von der hehren Majestät der Alpenländer, von der stillen Schönheit des holländischen Flachlands weiß der junge Maler nur vom Hörensagen, denn noch muß er mit Sorgen des Tags kämpfen, wenn er, gottlob, auch über die Zeiten hinweg ist, da er froh war, wenn er mit einem Stück trockenen Brotes den Hunger stillen konnte.

Aus der Tiefe zu den Höhen! Künstlerisch ist Rudolf Otto diesen Weg in energischster Steigerung seiner Leistungen gegangen; nun bleibt ihm nur zu wünschen übrig, daß er ihn auch materiell gehen darf, daß er, der malerisch so Berufene, auch äußerlich die Anerkennung finde, die er verdient, die er aber auch gebraucht, um in Wahrheit ein Freischaffender zu werden. Sein künstlerisches Bekenntnis ist das schlichteste, das man sich denken kann. „Ich lasse“, so schreibt er mir einmal, „die Natur einfach auf mich wirken und versuche sie mit ihrer ganzen Schönheit wiederzugeben. Jede Vergewaltigung der Natur halte ich für eine Schwäche.“ Welch ein künstlerischer Gehorsam, welch eine Andacht vor der Natur liegt

Landschaft.

in diesem Bekenntnis. Und wir erkennen den tiefen Ernst, der in diesen Worten liegt, wenn wir die Arbeiten des Künstlers betrachten, z. B. die schöne Schilderung „Mutter und Kind“ oder die „Landschaft“. Der zarte Reiz, der über dem Figurenbilde liegt, ist auch ohne das Hilfsmittel der Farbe in unserer Schwarzweiß-Wiedergabe voll erkennbar; die „Landschaft“ freilich müßte, um voll in ihrer Tonschönheit erfühlt zu werden, farbig wiedergegeben sein. Aber immerhin: auch diese farblose Vervielfältigung des Bildes läßt den Maler ahnen, der voll heißer seelischer Erregung vor seinem Modell sitzt, dem Malen mehr ist als nur die mechanische Wiedergabe eines Naturausschnittes oder eines Menschenantlitzes.

Die Domäne des jungen Malers scheint — vorläufig — das Stilleben und das Blumenstück zu sein. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Freunde der Kunst sich durch das Blumenstück und das Stilleben nur in bescheidenem Maße fesseln ließen. Heute finden beide wieder in demselben Maße ihre Liebhaber wie die Landschaft oder das Bildnis und das Genrestück. Und diese Anteilnahme an zwei Gebieten der Malerei, die äußerlich so anspruchslos erscheinen, aber das tiefste Sichversenken in einen künstlerischen Vorwurf fordern, hat ihre volle Berechtigung, wenn ihnen so berufene Hände dienen wie die Rudolf Ottos.

Hosted by Google

Stilleben mit Hasen.

Stilleben mit Reh.

Stilleben mit Keiler.

Schöpfungen des Dresdner Kunstmalers Rudolf Otto.

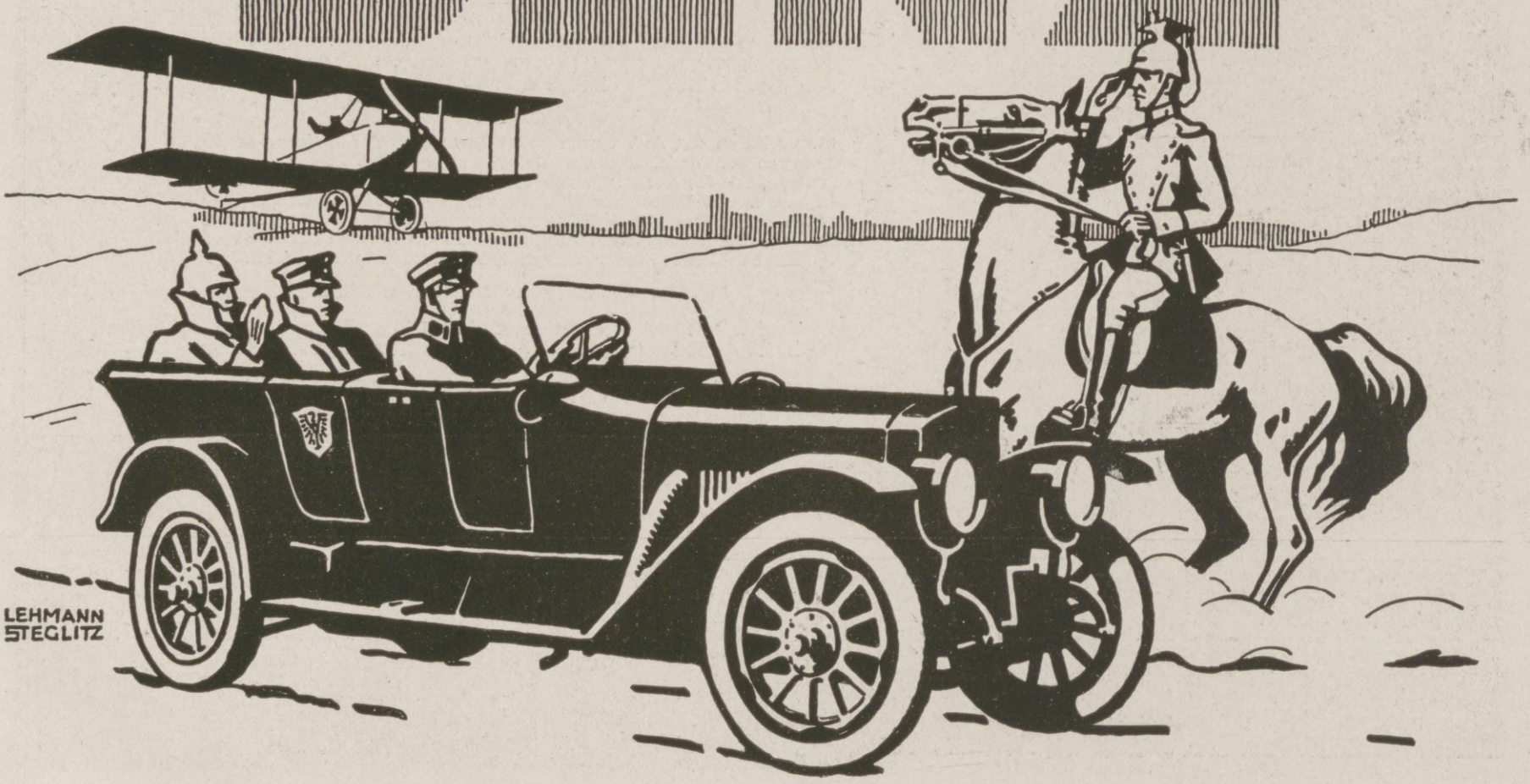
Hosted by Google

Winter im Harz. Nach einem Gemälde von A. Weczerzick.

Hosted by Google

Vom östlichen Kriegsschauplatz: Quartier in der Aula eines Gymnasiums in Rußland. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer A. Haferland.

BENZ

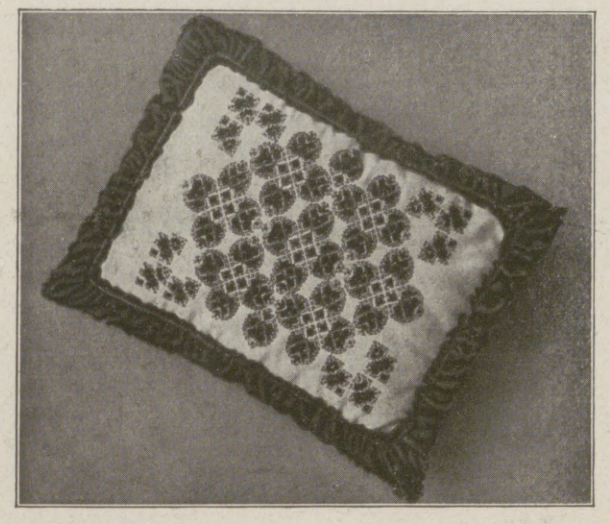


AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

Hosted by Google

Bücherschau.

Rudolf Eucken: „Der Sinn und Wert des Lebens.“ 18.—20. Tausend. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig, 1917. — Wenn wir inmitten der ungeheuren Erschütterungen, die der Weltkrieg bringt, und der Probleme, die er eröffnet, allein auf die Hilfen angewiesen wären, die die Natur und die Welt der Erfahrung uns zu bieten vermögen, dann müßten wir in eine völlige Verzweiflung und in einen trostlosen Pessimismus hineingeraten. Vor ihm kann uns gerade jetzt nur der Glaube an das Bestehen und Wirken einer Geisteswelt bewahren, in der alle Widersprüche und Hemmnisse des natürlichen Lebens in einer höheren Einheit ausgeglichen werden. So hat gerade der Weltkrieg die Notwendigkeit eines solchen Glaubens schlagend erwiesen, und deshalb kann Eucken mit Recht in dem Vorwort der Neuauflage sagen, daß er infolge der Erfahrungen dieses Krieges seine Grundanschauungen nicht habe zu verändern brauchen, daß diese vielmehr durch jene nur bestätigt seien. Aus diesem Grunde aber kann er auch der Erfüllung seines „Hauptwunsches“ gewiß sein, daß nämlich das Buch „in unserer wirren



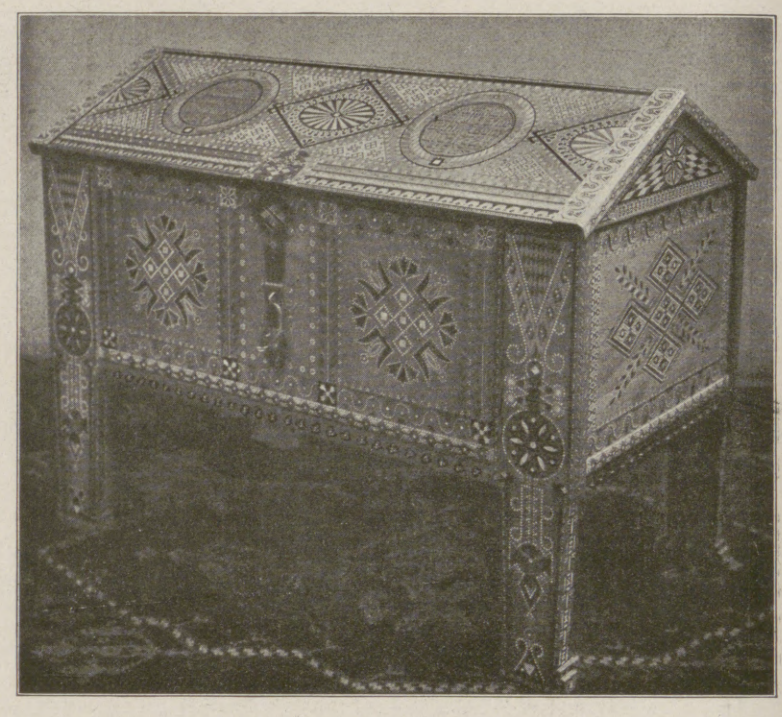
Zeit suchenden und kämpfenden Seelen irgendwelche Förderung bringen“ möge. Professor Dr. Gerhard Budde, Hannover.

Nadja Straßer: „Die Russin.“ Verlag S. Fischer, Berlin. Preis 4,50 Mark. — Wer von diesem Buche erwartet, daß es ihm über das Wesen der Russin einen aufklärenden Bescheid gibt, findet nicht seine Rechnung. Die Verfasserin mag dies vielleicht auch nicht beabsichtigt haben. Dann hätte jedoch auch der Titel ihres Buches anders lauten müssen, etwa „Russinnen“. Denn das, was sie in dem kleinen Werke bringt, sind einzelne Gestalten, und zwar Gestalten einer ganz bestimmten Gattung russischer Frauen — Politikerinnen und Revolutionärinnen. Diese allerdings hat Nadja Straßer mit feiner Nachfühlung ihres Seelenlebens und temperamentvoller Anteilnahme an ihrem Geschick vortrefflich geschildert. Verfolgt man die Lebensläufe dieser Revolutionärinnen, welche die Verfasserin, geschickt charakterisierend, hineingeflochten hat, so zwingt sich einem der Eindruck auf, daß es sich durchweg bei allen um eine begeisterte Hingabe an die Aufgabe der Volksbefreiung handelt, und man gewinnt die Erkenntnis, wie hervorragenden Anteil auch schließlich die Frau an dem Erwecken Rußlands aus seiner Lethargie hat. Dr. Valerian Tornius.

Oben:
Sofakissen auf Drapleinen in bunter Nationalstickerei.

Links:
Tischgarnitur aus Leinengewebe mit national-ukrainischen Motiven, zusammengestellt in kleineren und größeren Rosetten.

Rechts:
Truhe mit Intarsien aus farbigen Hölzern, Perlmutter, Metall, Perlen, zum Teil in Flachschnitzerei ausgeführt.



Huzulische Volkskunst: Geschenke ukrainischer Flüchtlinge aus der Bukowina für das österreichische Kaiserpaar.

Ende des redaktionellen Teils.

Ein vollwertiger Ersatz für die früher verwendeten Asbestteller
sind die
Moha-Kochplatten
D. R. G. M.

Sie verhüten das Anbrennen und Überkochen der Speisen, Durchbrennen der Töpfe, dienen als Unterlage für heiße Töpfe, Plätteisen, Einlage in Backofen und Bratröhre, ermöglichen das langsame Weiterkochen bei kleingestellter Flamme, verteilen die Hitze gleichmäßig unter der Bratpfanne (wichtig für Eierspeisen), beste Schutzeinlage in Kochkisten. Die „Moha“-Kochplatten sind unempfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit, feuerfest, abwaschbar und dauerhaft.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

„Moha“- Gesellschaft m. b. H., Nürnberg 2.

PREIS pro Stück: eckig 75 Pfg. * rund 1.- M.

BÜSSING BRAUNSCHWEIG

Motor-Lastwagen

Hosted by Google

Die Kriegsnummern der Illustrirten Zeitung

sind eine unübertroffene Chronik des Weltkrieges.

Zahlreiche hervorragende Künstler, die zumeist im Felde weilen oder dort ihre Eindrücke sammelten, und viele namhafte Schriftsteller und Gelehrte sind ihre berufenen Mitarbeiter.

Infolge außerordentlicher Nachfrage war eine Anzahl Kriegs-Nummern völlig vergriffen, verschiedene sind auch jetzt für den Einzelbezug nicht mehr erhältlich. Durch Neudruck ist jedoch die ganze Reihe der Kriegs-Nummern von Nr. 1 (d. h. Nr. 3710 vom 6. August 1914) ab, **allerdings in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren,** wieder vollständig lieferbar.

Die Preise sind zur Zeit noch wie folgt:

1. **Folge:** Kriegs-Nummern 1 (3710) bis 22 (3731) August bis Dezember 1914 gebunden 40 Mark.
2. **Folge:** Kriegs-Nummern 23 (3732) bis 47 (3756) Januar bis Juni 1915 . . . . gebunden 30 Mark.
3. **Folge:** Kriegs-Nummern 48 (3757) bis 74 (3783) Juli bis Dezember 1915 . . gebunden 30 Mark
4. **Folge:** Kriegs-Nummern 75 (3784) bis 100 (3809) Januar bis Juni 1916 . . . gebunden 30 Mark.
5. **Folge:** Kriegs-Nummern 101 (3810) bis 126 (3835) Juli bis Dezember 1916 . . gebunden 30 Mark.
6. **Folge:** Kriegs-Nummern 127 (3836) bis 152 (3861) Januar bis Juni 1917 . . . gebunden 30 Mark.
7. **Folge:** Kriegs-Nummern 153 (3862) bis 178 (3887) Juli bis Dezember 1917 . . gebunden 30 Mark.

„Die Kriegs-Nummern der altbewährten ‚Leipziger Illustrirten' sind zweifellos die beste Kriegschronik." Grazer Tageblatt.

„Kein Volk besitzt ein ähnlich groß angelegtes und literarisch vertieftes Unternehmen."

München-Augsburger Abendzeitung, München.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" ist seit 1843 zu jeder Zeit eine getreue illustrierte Chronik der Tagesereignisse, eine Fundgrube der Belehrung und eine Quelle vornehmster Unterhaltung gewesen. Seit nahezu 75 Jahren berichtet sie regelmäßig über alles, was auf allgemeines Interesse Anspruch erhebt. Redende und bildende Künste, Wissenschaft, Musik, Literatur, Soziales, Militär, Marine, Sport, Mode, Technik und andere Gebiete hat sie regelmäßig in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Dabei durfte sie jederzeit Anspruch darauf machen, technisch auf der Höhe der Zeit zu stehen. — Während des Weltkrieges ist sie naturgemäß in erster Linie Kriegschronik, getreu ihrer Überlieferung aus den Jahren 1866 u. 1870/71. Die damalige Kriegsberichterstattung ist noch heute unvergessen.

Die Leipziger „Illustrirte Zeitung" kostet vierteljährlich 10 Mark. — Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, auf das laufende Vierteljahr auch alle Postämter und Feldpostämter entgegen. Probenummern und Prospekte kostenfrei.

Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung (J. J. Weber) in Leipzig 26, Reudnitzer Str. 1—7.

Hermsdorf-Schwarz

ist das beste

Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermsdorf Färber

gestempelt

Louis Hermsdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

ERSTEN RANGES
Kürschnerwarenhaus RÓZSA

BUDAPEST, Andrássy-Strasse 29

Dietrich's Musikschatz

Musikalische Bibliothek
beliebter klassischer u. modern. Kompositionen aller Art.
Preis jeder № 25 Pf. Verzeichnisse kostenl.

Otto Dietrich, Leipzig Musik-Verl. I.

Sie spielen Klavier

oder Harmonium **ohne jede Vorkenntnis** nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID.** Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat, wie RAPID. Seit 12 Jahren weltbekannt als **billigste und erfolgreichste aller Methoden.** Anleitung mit verschied. Stücken und Musikalien-Verzeichnis **nur 4,15 Mk.** Aufklärung umsonst. **Verlag Rapid, Rostock 14.**

Eine unentbehrliche Wohltat sind **Natron-Leibwärmer** für Rheumatiker u. Magenleidende, da unauffällig auch tagsüber unter der Kleidung zu tragen; **Natron-Handwärmer** für Jäger, Fischer, Reiter, Radfahrer usw., da bequem in der Tasche zu tragen.

Handwärmer Mk. 3.- Leibwärmer Gr. I Mk. 3.-. Gr II Mk. 6.-.

empfiehlt: **Carbon Natron Heiz Cie., Alwin Nieske G. m. b. H., Dresden-N. 8.**

„Eroscin"
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
Brosch. geg. M 1.- i. Briefm.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Stottern
Stammeln, Lispeln usw. beseitigt dauernd
Dr. Schrader's Spezialinstitut für Stotterer, Berlin W., Lützowstr. 30.
Jeder, der stotterfrei singt, ist heilbar.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögens-Verhältn., diskret, zuverläss.
Auskunftei „Reform" Berlin 100, Heinersdorferstr. 28, handelsger. eingetragen, gegr. 1902

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. Höchste Bezahl. für Ankauf.

Webers Illustrierte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

TOLA PUDER
Antiseptisches **Streupulver**
von vortrefflicher Wirkung, dient für folgende Zwecke: Als Kinderpuder zum Einpudern wunder Hautstellen, als Gesichtspuder, zum Abpudern des Körpers nach dem warmen Bad, oder nach Körperwaschungen, als Streupulver bei wundgelaufenen Füßen, gegen s. g. Wolf beim Reiten, sowie gegen Achsel- u. Fußschweiß. In ges. gesch. Streuschachteln zu 60 Pf.
Zu hab. in d. Niederl. v. Tola-Zahn-Pulver. — Heinr. Mack, Ulm a. D.

DIE LEIPZIGER MESSE

wird von allen maßgebenden und kaufkräftigen Einkaufsfirmen des In- und Auslandes regelmäßig besucht. Für die Industrie ist schon wegen der Anwesenheit ihrer Kundschaft die Beschickung der Leipziger Messe unerläßlich

Frühjahrs-Mustermesse 3. bis 9. März 1918

Jede gewünschte Auskunft über Beteiligung, Besuch, Vergünstigungen usw. erteilt das
Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

200 Stunden-Licht-Element

M. 2.25, fabriziert
Alfred Luscher,
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 118.
Katalog frei.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett. Von Dr. W. Huber. Geb. 4 M.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Bei
Hals- u. Lungenleiden

aller Art, wie Katarrhen, tuberkulösen Erkrankungen, Asthma usw. erzielten, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Leidenden einwandfrei beweisen, unsere

Rotolin-Pillen

in jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

Husten, Verschleimung, -Auswurf, Nachtschweiss, Stiche im Rücken und Brustschmerz hörten auf, Appetit und Körpergewicht hoben sich rasch; allgemeines Wohlbefinden stellte sich ein. — **Ohne Aufforderung unsererseits** gehen **täglich** Anerkennungsschreiben aus allen Kreisen der Bevölkerung bei uns ein. Ausserdem haben wir bei Apotheken in den verschiedensten Gegenden des Reiches angefragt und zahlreiche Antworten erhalten, von denen wir einige hierunter wiedergeben, wobei wir wahrheitsgemäss erklären, **dass nicht eine einzige ein ungünstiges Urteil enthält,** sondern alle ähnlich lauten wie die folgenden:

M. K., III.-Kreuz-Apotheke, Augsburg, 1. 7. 16.
Das Präparat ist nach allen Äusserungen der von mir befragten Käufer, die den verschiedensten Kreisen zugehören, ein zuverlässiges und wirksames Mittel.

P. G., Apotheke in Weiden, 6. 11. 15.
Ihr Präparat ist gut; auf meine Empfehlung wendet es zurzeit ein schwer Lungenkranker an mit bestem Erfolg.

Dr. E. A. R., Löwen-Apotheke, Essen, 21. 7. 16.
Bezüglich Ihrer Zubereitung Rotolin-Pillen kann ich Ihnen mitteilen, dass sie wegen der vorzüglichen Wirkung sehr gelobt und häufig nachgefordert wird.

E. K., Rats-Apotheke, Stralsund, 26. 7. 16.
Nach meiner aus der Kundschaft gewonnenen Erfahrung erfreuen die Rotolin-Pillen sich eines guten Rufes beim kaufenden Publikum und erzielen in der Wirkung einen vollen Erfolg bei den Patienten.

C. H., Adler-Apotheke, Bonn, 27. 7. 16.
. . . dass wiederholt das Publikum äusserst lobend über Ihre Rotolin-Pillen geurteilt hat. Erst gestern war ein Herr hier, der die dritte Schachtel holte. Derselbe konnte seit Monaten keinen Ton sprechen; schon nach der zweiten Schachtel war die Stimme ganz klar. Ferner lobte ein Oberjäger diese Pillen sehr, derselbe hatte sich im Felde einen recht bösen Husten geholt. Nach dem Gebrauch der Pillen ist er wieder ganz gebessert und wieder ausgerückt. Nach diesen und verschiedenen anderen Urteilen muss die Heilwirkung der Rotolin-Pillen in der Tat eine gute sein.

Dr. C. V., Neckar-Apotheke, Stuttgart 28. 7. 16.
. . . . dass ich von den Käufern Ihrer Rotolin-Pillen immer nur lobende Urteile gehört habe. Im allgemeinen vermeide ich nach Möglichkeit Reklamespezialitäten zu führen. Daher widmete ich mich Ihrer Sache erst, nachdem ich aus der Zusammenstellung ersehen hatte, dass das Präparat 1. keine schädlichen Bestandteile enthielt und 2. in der Zusammensetzung von Teer mit Benzoe wirklich ein glücklicher Griff gemacht wurde.
Meinen Erfahrungen nach füllt Ihr Präparat in dieser Hinsicht eine Lücke aus und bedeutet als Teerpräparat in der Komposition mit Benzoe geradezu einen Fortschritt.

Dr. E. M., Mohren-Apotheke, Erfurt 23. 7. 16.
. . . . dass Ihre Rotolin-Pillen vom Publikum sehr gelobt werden, verschiedentlich wurde sogar behauptet, es wäre das einzige Mittel, das bis jetzt geholfen hätte.
u. s. w.

Rotolin-Pillen sind erhältlich zum Preise von **Mk. 2.50** für eine Schachtel in allen Apotheken, wenn nicht vorrätig, können sie auch direkt bei uns bestellt werden; eingehende Aufträge lassen wir dann durch unsere Versand-Apotheke erledigen.

Vollkommen kostenlos
als Drucksache senden wir jedem Interessenten, der uns seine genaue Adresse angibt, als Drucksache unsere
ausführliche Broschüre.
Falls Zusendung im geschlossenen Brief gewünscht wird, ist 25 Pf. für Doppelporto einzusenden.

Ploetz & Co., Berlin SW. 68.

Hosted by Google

Underberg

Wahlspruch:

SEMPER IDEM.

Underberg-Boonekamp wird nur noch unter der Bezeichnung

Underberg

in den Verkehr gebracht. Die alte anerkannt vorzügliche Qualität bleibt unverändert.

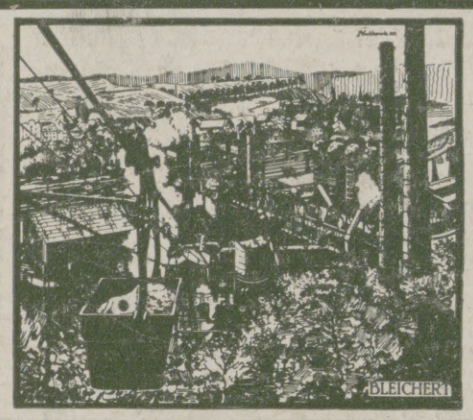
Hoflieferant Sr. Maj. d. Deutschen Kaisers, Königs v. Preussen

H. Underberg-Albrecht

RHEINBERG (Rhld.) • Gegründet 1846.

Kammerlieferant Sr. Maj. d. Kaisers v. Oesterreich, Königs v. Ungarn.

BLEICHERT



DRAHTSEILBAHNEN
zur Hochofenbegichtung, Haldenbeschickung. Schwerlastbahnen mit patentierten Vierrad-Kupplern. Ausgeführt bis zu 500 t Stundenleistung

42jährige Erfahrungen im Bau von Förderanlagen. Über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß (Eisenkonstruktion), Lichtenegg b. Wels in Ob.-Österreich. Fordern Sie unsere Beschreibungen 21502 g, 21504 g

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID

-Kerze	Nr. 211	Mk. 3.—
-Tischlampe	Nr. 1	„ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke	Nr. 3a	„ 7.60
ohne Glocke	Nr. 3	„ 6.20
-Tischlampe	Nr. 10a m. Gl.	„ 10.20
desgl. ohne Glocke	Nr. 10	„ 8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.)	Nr. 1/696	„ 9.—
-Sturmlaterne	Nr. 7	„ 11.—

Furs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner **Einsätze** für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für **Mk. 3.–** franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.

Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

Blendend weisse Zähne durch:

Tube 0.70 u. 1.20

Zahnwohl

Feinste Pfefferminz Zahncreme

C. Schmittner
Berlin-Wilmersdorf
Babelsbergerstrasse 2

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

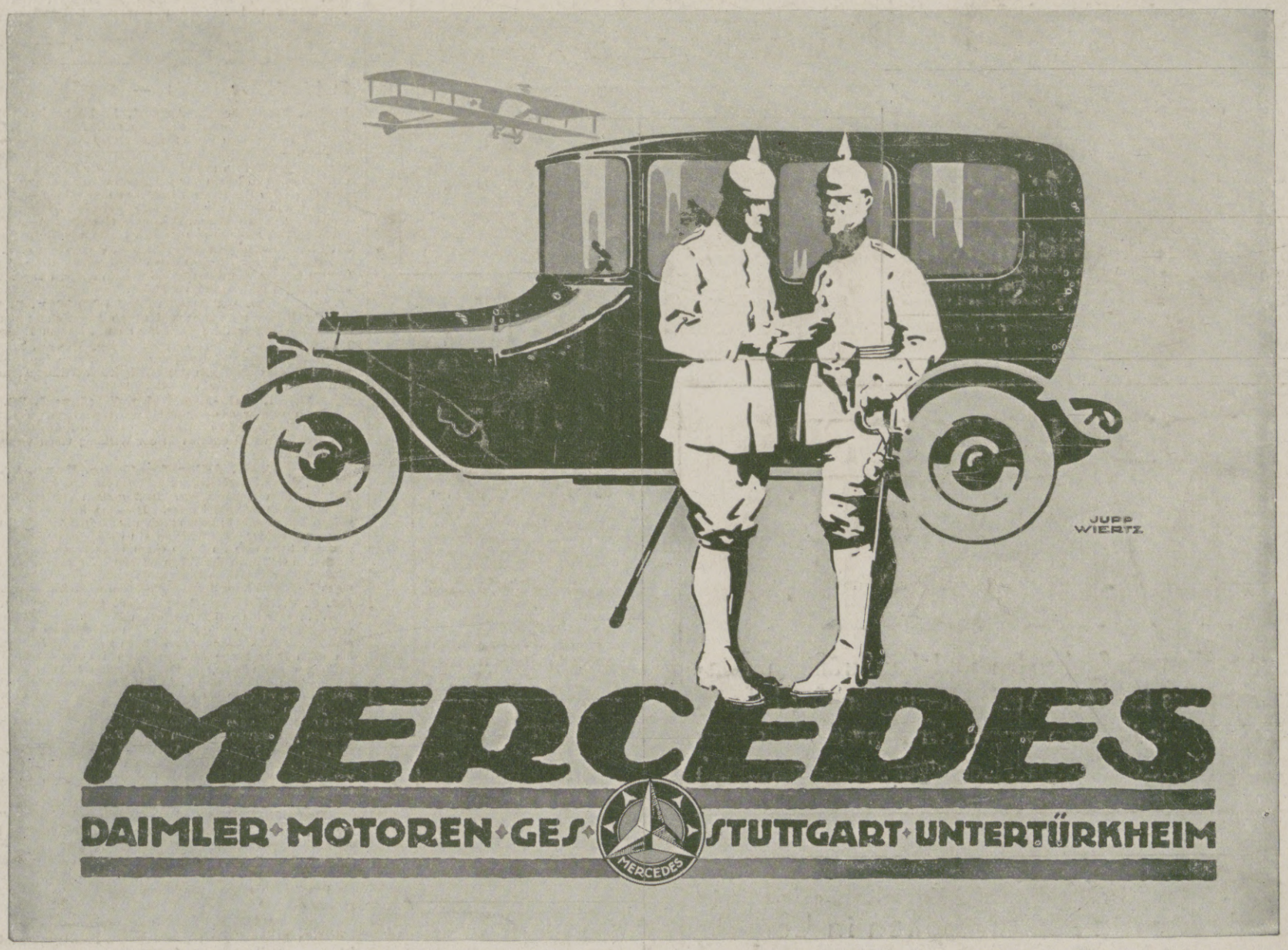
Grathwohl-Cigaretten
Feinste Marken

Gold Bouquet	6 Pfg.	Tokat	12 Pfg.
Caprice	8 Pfg.	Protektor	15 Pfg.
Fetich	10 Pfg.	Saray	20 Pfg.

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München

Maquets „Favorit"
der beste und praktischste
Universaltisch für Gesunde und Kranke
Verlangen Sie Sonder-Prospekt
Alleinige Fabrikanten
Vereinigte Fabriken
C. Maquet G.m.b.H.
Heidelberg. 7.
Musterlager: Berlin Johannisstr. 20-21
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken zu 1, 2, 5, u 10 Pfg. und **„Kreuz-Pfennig"-Feldpostkarten** zu 2 Pf. Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abt. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23. — Postscheckkonto Berlin 20997. — Fernsprecher: Amt Nollendorf 2468.



Ausstellungs- und Verkaufsräume in Berlin NW 9, Mercedeshaus, Unter den Linden 50/51

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI., Teréz körut 32, I.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Verlag von J. J. Weber, Leipzig

Nr. 3887. Kriegsnummer 178. Preis 1 Mark.

Hosted by Google

Kriegschronik.

23. November 1917.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai rannte der Gegner gegen Moeuvres und die westlich anschließenden Stellungen mehrfach vergeblich an. Kleinere Anfangserfolge wurden durch Gegenstöße wettgemacht. Zu beiden Seiten von Fontaine kam es zu erbitterten Nahkämpfen, in denen der Feind unterlag. Unsere Infanterie erstürmte das Dorf Fontaine. Der Wald von La Folie wurde vom Feinde gesäubert. Englische Angriffe gegen Rumilly, Banteux und Vendhuille brachen verlustreich zusammen.

Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden verlor der Italiener mehrere tausend Gefangene.

24. November 1917.

Südwestlich von Cambrai suchte der Engländer erneut die Entscheidung. Ein starker Angriff auf Inchy brach vor dem Dorfe zusammen. Moeuvres wurde in erbitterten Kämpfen gegen mehrfachen Ansturm zähe verteidigt.

Von besonderer Wucht war der auf Bourlon, Fontaine und La Folie gerichtete Stoß. Den unter schweren Opfern nur langsam auf Bourlon Boden gewinnenden Feind traf der Gegenstoß im Angriff bewährter Truppen. Sie warfen ihn aus Dorf und Wald Bourlon wieder hinaus. In mehrmaligem vergeblichen Ansturm gegen das heiß umstrittene Fontaine und den Wald von La Folie erschöpfte der Feind seine Kräfte. Dreißig Panzerkraftwagen liegen zerschossen allein vor Fontaine.

25. November 1917.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai setzte gegen Inchy der Engländer starke Kräfte zu neuen Angriffen ein. Im Gegenstoß gewannen unsere Truppen mehrere hundert Meter nach vorwärts Raum. Am Abend griff der Feind Dorf und Wald Bourlon an. Unter dem Schutze von Nebelwolken drang er bis zum Dorfe vor. Die zum Gegenstoß eingesetzten Gardefüsiliere warfen in erbittertem nächtlichen Kampf mit blanker Waffe den Feind in seine Ausgangsstellungen zurück, während pommersche Grenadiere am Rande des Waldes jeden feindlichen Ansturm zum Scheitern brachten.

Italienische Angriffe zu beiden Seiten des Brentatales und gegen den Monte Pertica brachen zusammen.

26. November 1917.

Auf dem Schlachtfelde südwestlich von Cambrai wiederholte der Feind hartnäckig seine Angriffe auf Inchy. Sie wurden restlos abgewiesen, ebenso Vorstöße gegen Bourlon. Aus den letzten Kämpfen bei Bourlon hinter unseren Linien verbliebene Engländernester wurden gesäubert. 8 Offiziere, mehr als 300 Mann wurden gefangen, 20 Maschinengewehre erbeutet.

Der Franzose griff in 4 km Breite zwischen Samogneux und Beaumont an. Mehrfacher Ansturm brach in unserer Abwehrzone zusammen. Zahlreiche Turkos, Zuaven und andere Franzosen wurden gefangen.

27. November 1917.

Bei Cambrai griff englische Infanterie Dorf und Wald Bourlon an; im Nahkampf wurde sie zurückgeworfen.

28. November 1917.

Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai drang der Feind zwischen Bourlon und Fontaine nach mehrmaligem vergeblichen Ansturm in unsere Abwehrzone ein. Bourlon und Fontaine gingen vorübergehend verloren. Unsere Infanterie nahm die Dörfer wieder und warf den Feind in den Wald von Bourlon zurück. Er verlor mehr als 200 Gefangene und zahlreiche Maschinengewehre.

29. November 1917.

Reichskanzler Dr. Graf v. Hertling machte im Reichstage die Mitteilung, die russische Regierung habe gestern von Zarskoje Selo aus ein von dem Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Trotzky und dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Lenin unterzeichnetes Funkentelegramm an die Regierungen und die Völker der kriegführenden Länder gerichtet, worin sie vorschlage, zu einem nahen Termin in Verhandlungen über einen Waffenstillstand und einen allgemeinen Frieden einzutreten. Der Reichskanzler erklärte, daß in den bisher bekannten Vorschlägen der russischen Regierung diskutable Grundlagen für die Aufnahme von Verhandlungen erblickt werden könnten, und daß er bereit sei, in solche einzutreten, sobald die russische Regierung hierzu bevollmächtigte Vertreter entsende.

30. November 1917.

Auf dem Schlachtfelde bei Cambrai griff der Engländer am frühen Morgen unsere Stellungen westlich von Bourlon an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

1. Dezember 1917.

Die Schlacht von Cambrai ist gestern erneut mit großer Heftigkeit entbrannt! Zwischen Moeuvres und Bourlon und von Fontaine und La Folie heraus warfen wir den Feind auf die Dörfer Graincourt, Anneux und Cantaing zurück. Beiderseits von Banteux erstürmten unsere Truppen von der Schelde herauf die Höhen auf dem Westufer des Flusses, durchstießen die ersten feindlichen Linien und nahmen die Dörfer Gonnelieu und Villers Guislain. 4000 Engländer wurden gefangen, mehrere Batterien wurden erbeutet. Gegenangriffe, die der Feind am Abend gegen Gonnelieu auch unter Einsatz von Panzerwagen und Kavallerie führte, brachen verlustreich zusammen.

2. Dezember 1917.

Die Kämpfe bei Cambrai dauern an. Das Dorf Masnières wurde vom Feinde gesäubert. Starke Gegenangriffe richtete der Feind mit neu herangeführten Kräften gegen die ihm auf dem Westufer der Schelde entrissenen Stellungen. Nach erbittertem Ringen warfen wir den Feind zurück. Aus Epéhy heraus angreifende indische Kavallerie wurde zusammengeschossen. Gleichen Mißerfolg hatten feindliche Infanterieangriffe westlich von Vendhuille. Mehrere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Aus dem Kampfgebiet wurden bisher 60 erbeutete englische Geschütze und mehr als 100 Maschinengewehre geborgen.

Von den Kämpfen um den Chemin-des-Dames: Deutscher Beobachtungsposten im Kampfgelände bei Courtecon.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Leutnant d. Res. Willy Müller-Gera.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright December 27th 1917 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3887. 149. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzerstraße 1—7.

Digitized by Google

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest.

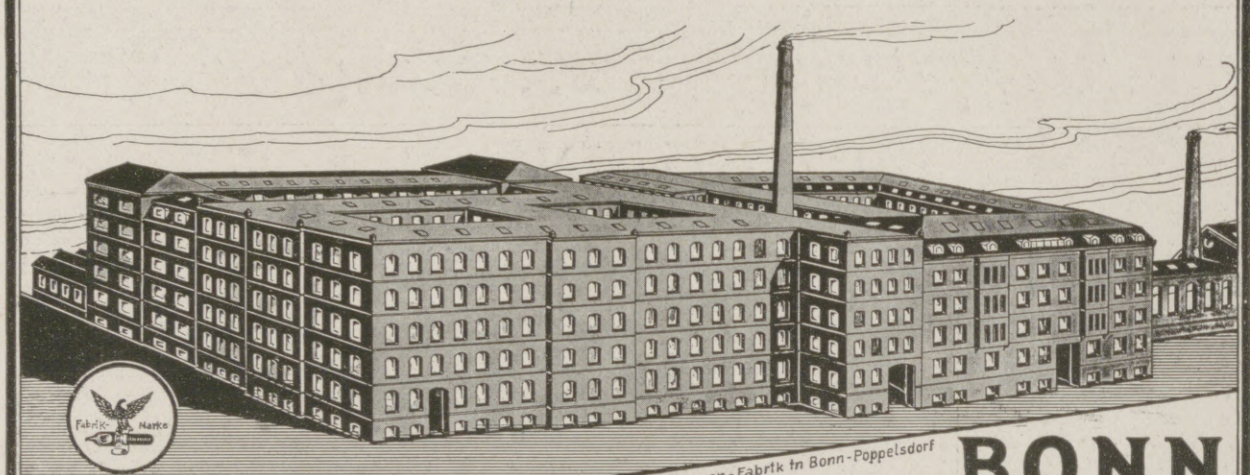
Nr. 3887. 149. Bd. Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 ℳ, frei ins Haus 10 ℳ 25 ₰. Preis dieser Nummer 1 ℳ. Der Anzeigenpreis beträgt für die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 1 ℳ 65 ₰, auf Seiten mit redaktionellem Text 2 ℳ 25 ₰. 27. Dezember 1917.

SOENNECKEN

★ Größte Schreibwaren-Fabrik Europas ★

Zwei Königlich Preußische Staatspreise für „hervorragende gewerbliche Leistungen"

K. K. Oesterreichischer Staatspreis für „besonders solide Ausführung praktischer Büro-Erfordernisse"



BONN

Soeben erschien und zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Roland Betsch:

Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Ein Roman. .. .. Gebunden M. 5.50.

Es ist das Buch eines liebenswürdigen, flotten Erzählers, eines glücklich veranlagten Humoristen. Eben darum ist es auch ein zeitgemäßes Buch. Stolze Freude wie herbes Leid, das unsere Tage an sich tragen, erfordern für unsere Nerven Ablenkung. Man wird auch noch ganz besonders für das bevorstehende Weihnachtsfest nach einer solchen Ablenkung suchen — auch für andere liebe Menschen als Geschenk: „Hier meldet sich ein neuer Meister der Erzählerkunst. So einer, der zu den Erben des großen und kostbarsten deutschen Humors gehört . . . Ein junger Dichter hat hier sein bedeutendes Können herrlich erprobt." Paul Barsch.

Von demselben Verfasser liegt bereits in 15. bis 20. Auflage vor:

Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in acht Nummern.
Bebildert von Georg Schütz. .. .. .. Gebunden M. 1.50.

Ewig lebt Busch in seinem Genre fort, das, auf immer neue Gebiete übertragen, durch Betsch und Schütz die Fliegerwaffe mit sonnigem Humor verklärt. Die Bilder sind packend, der Inhalt köstlich. Oesterr. B.-Zeitung, Wien.

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn **Breslau.**

Bad-Nauheim

heilt und lindert **Herzkrankheiten**, beginnende Arterienverkalkung Rheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- u. Nervenleiden sowie Verwundungen, Knochenbrüche usw.

Während des ganzen Winters Bäder u. Kurhaus geöffnet.
Konzerte, Abendunterhaltungen, Theater, herrliche Park- und Waldspaziergänge. — **Ermäßigte Kurabgabe.**
Man fordere neuesten Prospekt a 59 vom „Geschäftszimmer Kurhaus", Bad-Nauheim.

Winterkur 1917/1918

England hat

während des Krieges

den deutschen Außenhandel zum großen Teil lahmgelegt. Wir werden und müssen das Verlorene zurückgewinnen. Dazu ist die Kenntnis fremder Sprachen unbedingt erforderlich. Wer daher Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache hat, lasse sie nicht einrosten, sondern lese die illustrierten Fortbildungs-Zeitschriften:

„Little Puck" und „Le Petit Parisien".

Unentbehrlich für Kaufleute, Fabrikanten, Techniker, Ingenieure, Beamte, Offiziere, Lehrer, Schüler höherer Lehranstalten, kurz für jeden Gebildeten daheim und an der Front.

Inhalt: Plaudereien, Anekdoten, Witze mit lustigen Bildern, Erzählungen und Gedichte erster englischer bezw. französischer Schriftsteller, zeitgemäße Geschäfts- und Privatbriefe, Gesprächsübungen für Soldaten, Auszüge aus engl. und franz. Tageszeitungen, Streifzüge durch die Grammatik u. a. m.

Alles mit Vokabeln, Anmerkungen und Aussprachebezeichnungen, so daß das lästige Nachschlagen im Wörterbuch fortfällt. Vornehmer, leicht verständlicher Inhalt; hervorragende Mitarbeiter.

Mehr als 1500 freiwillige Anerkennungsschreiben!

Bestellen Sie Little Puck oder Le Petit Parisien für ¼ Jahr, um sich selbst von ihrem vielseitigen Inhalt zu überzeugen.

Bezugsbedingungen: „Little Puck" und „Le Petit Parisien" erscheinen abwechselnd Donnerstags und können einzeln bezogen werden. Man bestellt bei der nächsten Buchhandlung oder am nächsten Postschalter zum Preise von je M. 2.— vierteljährlich. Man verlange Nachlieferung der im laufenden Vierteljahr bereits erschienenen Nummern. Unter Kreuzband vom Verlag jede Zeitschrift M. 2.20 (Oesterreich-Ungarn K. 3.–), Ausland M. 2.30, als Feldpostsendung M. 2.10. Probeseiten frei.

Gebrüder Paulsian, Verlag, Hamburg 51,
Alsterdamm 7.

Postscheckkont.: Hamburg 189, Wien 105274, Budapest 25126.

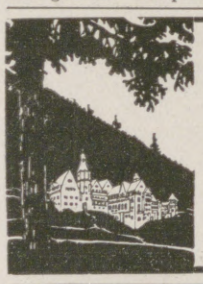
DRESDEN. *Hotel Westminster und Astoria-Hotel*
am Hauptbahnhof. Vornehmstes Familienhaus. Alle Zimmer mit Ferntelephon, Warm- und Kaltwasser-Zufluß. Privatbäder.

KURHAUS für Nerven- u. Gemütskranke **Tannenfeld**
bei Nöbdenitz, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Gößnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parkes. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

Kronenquelle
bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- u. Blasenleiden.
BAD SALZBRUNN

GRAUBÜNDEN
IDEALES WINTERSPORT-GEBIET
AUSKUNFT u. BROSCHÜRE „WINTER IN GRAUBÜNDEN" DURCH DAS OFFIZIELLE VERKEHRSBUREAU IN CHUR.
SCHWEIZ.

Sanatorium Elsterberg für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkranke (Neurastheniker, Entziehungskuren), nicht operative Frauenleiden u. Erholungsbedürftige, Lungen- und Geisteskranke ausgeschlossen. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.



Thüringer Waldsanatorium
SCHWARZECK
Bad Blankenburg i. Thüringerwald
für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung).
Schönste Umwelt / Gute Verpflegung / Jede Bequemlichkeit / Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. **Wiedeburg** / Sanitätsrat Dr. **Poensgen** (früher Bad Nassau) Dr. **Wichura** (früher Schierke) / Dr. **Happich** (früher St. Blasien).
Prospekte und Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Kriegs-Briefmarken!
30 versch. d. Zentralmächte M. 3.—
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenl.
Bar-Ankauf von Sammlungen aller Erdteile, als auch einzel. Seltenheit.
Max Herbst, Markenhaus, Hamburg Z.

Webers Illustr. Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.

Das Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein
Gymnasium, Realgymnasium u. Realschule mit Einj.-Berechtigung bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen u. leibl. Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10—20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel Körperl. Bewegung bei reichl. vernünftiger Ernährung. **Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung u. herrl. Waldluft. Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.**

TOLA
Zahnpulver
Bewährtes Vorbeugungsmittel gegen das Hohlwerden der Zähne und gegen Zahnweh. — In Schachteln zu 20 u. 40 Pf. Zu haben in den Niederlagen von **Tola-Puder.**
Fabrik: Heinr. Mack, Ulm a. D.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke
Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzend. Erfolgen. Reichl. Verpfleg. 17 bis 22 Mark tägl.

CASSEL Kaufm. Ausbildung Weiterbildung Blunck & v. Boehn

v. Hartungsche Anstalt
Cassel-Wilhelmshöhe A.
Vorbereitung für alle Schul- und Notexamina bes. Fähnrichexamen. Prosp.

vorm. **Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt**
für alle Militär- u. Schulprüf., auch f. Damen. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22, gegründet 1888. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorzügl. empfohlen. Bis 5. Aug. 1917 best. 4888 Zögl., u. a. 3146 Fahnenj., 1916/17 u. a. 50 Abit., 184 Einj., bereitet zu allen Notprüf., auch Beurl. od. Kriegsbeschäd. z. Reifeprüf. vor.

Verwendet „Kreuzpfennig"-Marken.

Vorbereitungsanstalt für das Einjährigen-, Prima- und Abiturientenexamen zu Bückeburg.
Unter Staatsaufsicht. — Schnelle und sichere Förderung in kleinen Klassen bei grundsätzlicher **Berücksichtigung** der **Eigenart** eines jeden Schülers. Gutgeleitetes **Familieninternat. Beschleunigte Kriegskurse.** Glänzende Erfolge. Prospekt und Jahresbericht durch den Direktor der Anstalt.

Hosted by Google

Allgemeine Notizen.

Eine ganz besonders hochherzige und patriotische Stiftung hat die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen den Fabrikbesitzer A. Laue, alleinigen Inhabers der Firma A. Laue & Co., Kupfer- und Messing-Walzwerke, Berlin-Reinickendorf, zu danken. Herr Laue hat ihr den gesamten Reingewinn seines Werkes während der Dauer des Krieges zur Verfügung gestellt. Hoffentlich findet diese hochedle Tat recht viele Nachahmer.

Eine Kriegswaisenkasse hat die Maschinenfabrik A. Ventzki A.-G. in Graudenz für die Hinterbliebenen ihrer im Kriege gefallenen Angestellten und Arbeiter gegründet. Aus dieser Kasse wird für jedes hinterbliebene Kind eine fortlaufende Unterstützung bis zum 14. Lebensjahre gezahlt. Diese beträgt bei mindestens fünfjähriger Arbeitsdauer des Vaters 120 Mk. jährlich. Sie steigt staffelförmig bis zum Höchstbetrage von 200 Mk. Die Höchstsumme für eine Familie beträgt 600 Mk. für das Jahr. Für die Anrechnung der Arbeitsdauer des Vaters ist es ohne Belang, ob diese in einem Zeitabschnitt oder mit Unterbrechungen geleistet wurde. Die Unterstützung verbleibt der Mutter auch im Falle der Wiederverheiratung. Die Kasse tritt mit dem 1. Januar 1918 in Kraft. Als Grundstock hat ihr die Firma zunächst 100000 Mk. überwiesen.

Ein schulpolitisches Ereignis. Es ist das erste Mal, soviel man weiß, in der Geschichte der neuzeitlichen Kulturvölker, daß die Ausführungen eines Schulpolitikers die Würdigung maßgebender Kreise in dem Grade fanden, wie es dem in jeder Weise für alle hochanregende Gedanken bietenden politisch-pädagogischen Organisationsplan von Eduard Reimpell zuteil wurde. Dieses anregende Werk aus der Feder eines genauen Kenners des öffentlichen Lebens, der Erziehungsfragen und des Geistes im Staatswesen, hat seinen Weg zum Kaiser, zu Hindenburg, zu allen Landesherren des Deutschen Reiches und der verbündeten Staaten, wie auch der neutralen Länder gefunden. Ebenso hat sich unter den bedeutendsten Männern des Heeres z. B. Generalgouverneur von Beseler außerordentlich anerkennend darüber geäußert. Es wird als schulpolitisches Ereignis betrachtet. „Mit dem Kaiser für Deutschland und die Welt" (Verlag der Westfälischen Buchhandlung, F. Arenhold, Buer in Westfalen, Mk. 1.50) ist tatsächlich als ein in seiner Art einzig dastehendes Werk zu betrachten. Ein bedeutendes Blatt schreibt: „Es verdient die Beachtung aller Gebildeten und weite Verbreitung." M. Abel-Elgstroem, Groß-Berlin,
Mitglied des Erziehungsbeirates und der Waisendeputation.

Bei Reisen nach und durch Österreich-Ungarn sind neue Paßvisavorschriften in Kraft getreten. Der Paßvisumbewerber hat bei der k. u. k. Vertretungsbehörde, in deren Amtssprengel sein Wohnsitz gelegen ist, sein Ansuchen unter Vorlage seines vorschriftsmäßigen Reisepasses persönlich vorzubringen. Die Befreiung vom persönlichen Erscheinen ist nur in besonders rücksichtswürdigen Fällen zulässig. Die Entscheidung über die Visierung des Passes erfolgt von der k. und k. Paßvisakommission in Wien. Das reisende Publikum wird daher aufmerksam gemacht, daß es in seinem Interesse liegt, das Paßvisumansuchen einige Zeit vor dem beabsichtigten Reiseantritt einzureichen.

Kopf nun Flaschen M.M.

Maschinen-Müller, Elsterwerda, Hoflieferant S. M. des Kaisers

Mein bester Zahnarzt

Jede Packung trägt obenstehendes Bildnis und Namenszug Queisser
andernfalls wertlose Nachahmung

Alle Zähne sind schön, wenn sie, vom Zahnstein befreit, den natürlichen Schmelz zeigen. Das Putzen allein tut es nicht, sondern der Zahnstein wird aufgelöst durch bestimmte Salze, die in Queissers Kaliklora enthalten sind. — Diese wichtige Eigenschaft sowie die kräftige Mund- und Rachendesinfektion, ganz besonders aber das köstliche Aroma, erzeugen nach Gebrauch von Kaliklora das belebende Gefühl von Frische und Sauberkeit im Munde bei jung und alt

Grosse Tube M. 1,50 — Kleine Tube M. 0,90

Hersteller: QUEISSER & CO. G. M. B. H., HAMBURG 19.

Die
Leipziger Neujahrsmesse
beginnt **Donnerstag,** den **3. Januar**
und endet
Mittwoch, den **16. Januar 1918.**

Die **Ledermesse** findet
Sonnabend, den **5. Januar 1918**
statt; die **Messbörse** für die **Lederindustrie** wird an **demselben Tage** nachmittags 3 bis 6 Uhr im Saale der Neuen Börse am Blücherplatz abgehalten.

Leipzig, am 12. Dezember 1917.

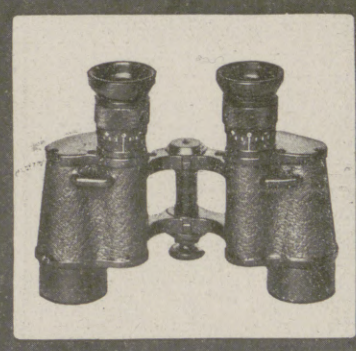
Der Rat der Stadt Leipzig.

Welcher Art
***ist die seelische** Förderung, die ernste Menschen durch die Liebeschen Seelen-Werke u. durch seine brieflich. Analysen nach Handschrift. empfang.? Darüber Gutachten v. Persönlichkeiten. Keine „kleine Deutung." Prospekt fr.*
P. P. Liebe, München 12, West.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Pelz-
Kragen. Muffen, Mäntel gegen **bar** oder **erleichterte**
Zahlungsweise.
Diskret. Reell. Briefe erbeten
Pelzhaus **Abuco,** Berlin SW 19

PRISMENFERNROHRE
FÜR HEER, MARINE, GEBIRGE.



SEE, SPORT, THEATER UND JAGD
MAN VERLANGE SPEZIAL-LISTE
OPTISCHE WERKE ERNST LEITZ. WETZLAR

Schachspielkunst von K. J. S. Portius. 13., vermehrte und verb. Auflage von Dr. Hermann von Gottschall. In Ganzleinenband 2 Mark 50 Pf.
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. Leipzig 26, Reudnitzerstr. 1–7.

SCHNEIDER
KUNST-AUSSTELLUNG
FRANKFURT a. M. – ROSSMARKT 23.
Gemälde höchsten Ranges.
Werke junger zukunftsreicher Künstler.
Moderne Original-Graphik.

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Tastenschrift" flott vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.50, Probestücke mit Aufklärung 60 Pfg.
Musik-Verlag Euphonie, Friedenau 23 bei Berlin.

O u. X Beine
sofort kerzengrade bei Gebrauch von „**Progresso**" ges. geschützt. Das Neueste u. Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B. 162
Schönebecker Straße 99.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Originalpackung 25 St. ℳ 4.40, 50 St. ℳ 8.25, 100 St. ℳ 14.85. 200 St. ℳ 27.50 **portofrei.**
Literatur versendet gratis **Elefanten-Apotheke, Berlin 2, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).**

Briefmarken
Auswahl ohne Kaufzwang garantiert echt
Faludi, Berlin, Friedrichstr. 47 L.
Preisl. ums. **Höchste Bezahl. für Ankauf.**

Blendend weisse Zähne durch:
Tube 0.70 u. 1.20
C. Schmiffner Berlin-Wilmersdorf Babelsbergerstrasse 2

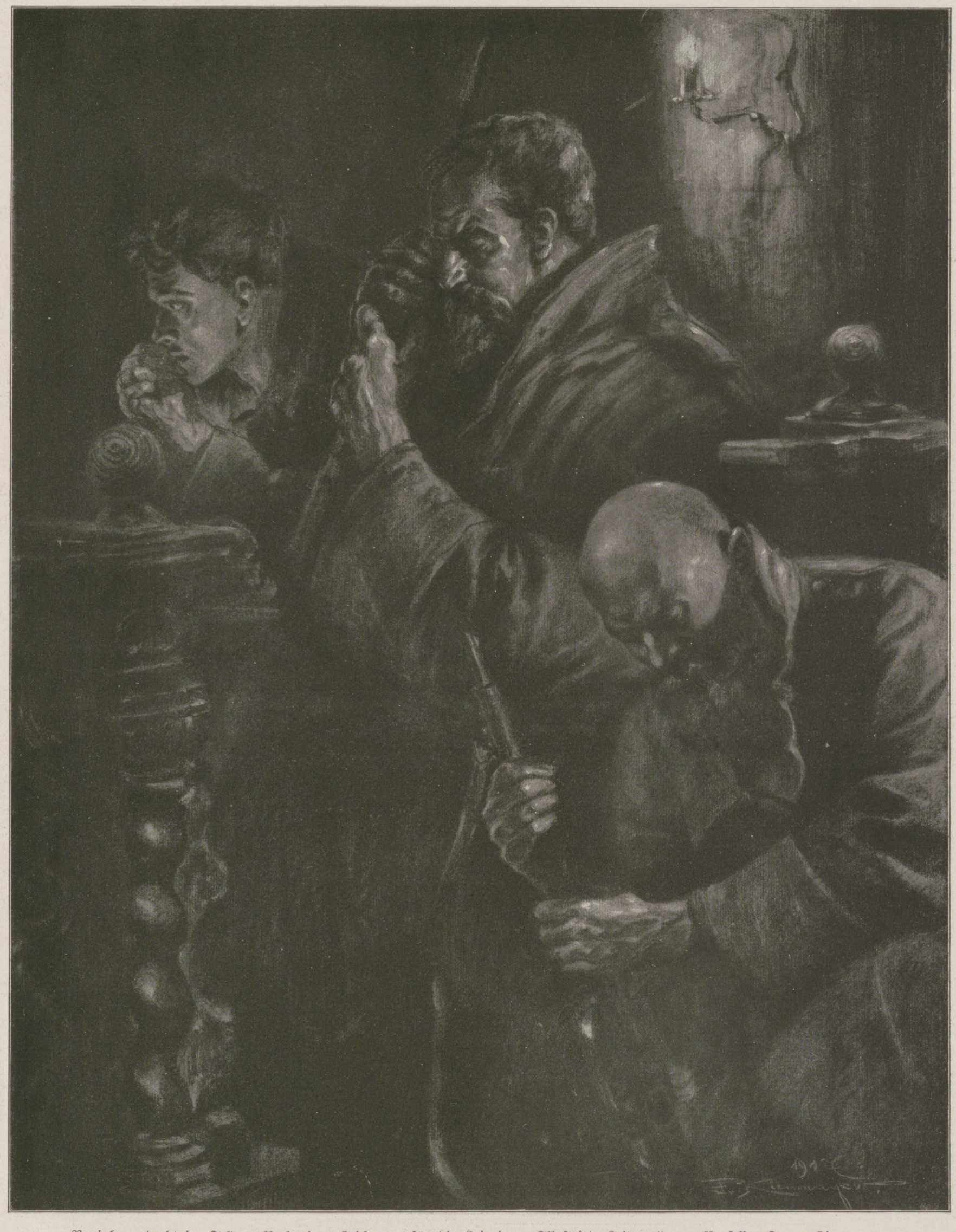
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Wer auf Urlaub fährt,
bedient sich mit Vorliebe der kürzlich erschienenen Feldstereos, um seinen Angehörigen die Vorgänge an der Front verständlich zu machen. Eindrücke, die sich mit Worten und Bildern schwer oder garnicht wiedergeben lassen, vermitteln Feldstereos im Augenblick. Apparat mit 50 Bildern, kompl. Mk. 7.50 einschl. Porto. Ausführl. illustr. Prospekt kostenlos durch den
Feldstereo-Verlag, Frankfurt a. M.

Hosted by Google

Illustrirte Zeitung

Nr 3887. 149. Band.



Neujahrsandacht im Felde. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor Franz Kienmayer.

Hosted by Google

Wehrmacht und politische Weltlage. / Von Korvettenkapitän A. Scheibe.

Die Streitmacht eines Staates ist sein politisches Rüstzeug. Er bedient sich seiner zum Schutze seines Bestandes gegen feindlichen Angriff und zur Geltendmachung seiner in den Lebensnotwendigkeiten und Kräften des Volkes begründeten Ansprüche und Rechte.

Der Zweck der Wehrmacht ist ein doppelter: sie soll als Mittel der Friedenspolitik vorbeugend, d. h. Frieden erhaltend wirken, solange es die Pflicht der Selbstbehauptung irgend zuläßt; wenn diese Grenze aber überschritten ist, rechtzeitig angewendet, den Feind zerschmettern.

Als politisches Werkzeug hat sie politische Voraussetzungen. Ihre allgemeine Notwendigkeit und damit Daseinsberechtigung ergibt sich aus der geographisch- und wirtschaftspolitischen Lage des Landes. Art und Umfang der Rüstungen werden außer durch sie auch durch staatspolitische, geschichtliche und völkische Momente bestimmt.

So forderte unsere kontinentale Lage in der Mitte zwischen mächtigen Festlandsstaaten unbedingt eine starke Wehr zu Lande. Mit dem Augenblick, wo wir in unserer Entwicklung die reinen Landgrenzen überschritten, wo wir Kolonien gründeten, in die Reihe der Welthandel treibenden seefahrenden Nationen eintraten, wurde die Schaffung einer Kriegsflotte zur Notwendigkeit. Art, Umfang und Schlagbereitschaft dieser Wehrmacht mußten sich nach unserer politischen Weltstellung im einzelnen, nach den Zielen und Ansprüchen, nach der Eigenart und der militärischen Stärke unserer Nachbarn und Widersacher, wie sie sich aus der geschichtlichen Entwicklung ergeben, richten.

Es ist die Frage, inwieweit die politische Problemstellung in unserem Entwicklungsgang vor dem großen Kriege rein oder vorwiegend europäisch-festländische oder überseeische Züge aufwies, inwieweit es zur Bekämpfung der sich erhebenden drohenden Gefahren im Falle eines offenen Konfliktes eines starken Heeres oder einer starken Kriegsflotte oder beider bedurfte.

Die Geschichte Preußen-Deutschlands hatte bis zur Reichsgründung, entsprechend der natürlichen Entwicklung eines im Herzen des europäischen Festlandes sich bildenden Staatswesens, kriegerische Verwicklungen lediglich auf dem Festlande ergeben. Der mit der Kaiserkrone erwachte deutsche Weltstaatsgedanke war nicht der Traum einzelner, er entsprang nicht dem Machthunger einer ehrgeizigen, militärischen Kaste, der Unersättlichkeit wirtschaftlich interessierter Kreise, sondern er war der Ausdruck, die Gesamterscheinung aller im deutschen Volke ruhenden und sich regenden Kräfte. Das Heranwachsen des neuen Reiches zum Weltstaate war in der Hauptsache nicht ein dynastisches, nicht ein oligarchisches, sondern ein nationales Problem.

Deutschland nahm an der Anfang der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts einsetzenden Abkehr von rein europäisch-festländischen Fragen der Politik teil und folgte der Bewegung in die weitere Welt in doppelter Richtung: in der Gründung eines Kolonialreiches und in der Entwicklung seiner sich über den ganzen Erdball verbreitenden überseeischen Handels- und Schiffahrtsinteressen.

Die Entwicklung unseres Kolonialreiches berührte fast ausschließlich europäische Fragen, außereuropäische nur insofern, als die Erwerbung des Pachtgebietes von Kiautschou und der Inseln im Pazifischen Ozean uns mit ostasiatischen Problemen in Berührung brachte. Unsere Hauptinteressen vereinigten sich auf afrikanischem Boden, dessen endgültige Aufteilung damals in Angriff genommen wurde. Die dort von uns geltend gemachten Ansprüche paßten sich durchaus harmonisch unserer geographischen und politischen Lage an. Wir waren nach der Reichsgründung eine europäische Großmacht geworden, die sich in der Hauptsache gegenüber westeuropäischen Widersachern durchzusetzen und zu behaupten gehabt hatte. Die Interessefragen des afrikanischen Problems trugen europäisches, und zwar westeuropäisches Gepräge. Osteuropa war nur insofern beteiligt, als die Türkei nordafrikanischen Besitz gegen Ansprüche der Westmächte zu verteidigen hatte. Deutschland hielt sich diesen Streitobjekten fern. Rußland blieb an dem afrikanischen Problem völlig unbeteiligt.

Ergab sich aus unserer kolonialen Betätigung bereits eine Orientierung unserer politischen Front gegen Westen, so erhielt sie durch unsere handelspolitische Entwicklung diese Einstellung in entschiedenster Form. Die kolonialen Ansprüche hatten zwar Reibungsflächen ergeben, einem gütlichen Ausgleich standen aber keine unüberwindlichen Hinderungsgründe entgegen. Unser beispielloser handelspolitischer Aufschwung schuf indessen jenen schnell sich verschärfenden und unüberbrückbaren Gegensatz zu England, in dessen Vorstellung sich der Anspruch auf unbedingte Vorherrschaft auf dem Gebiete des Welthandels im Laufe der Jahrhunderte zu einem imperialistischen Dogma ausgebildet hatte. Als man in englischen Großhandelskreisen bemerkte, daß unsere Entwicklung zum Welthandelsstaat einen zielsicheren unaufhaltsamen Verlauf nahm, bildete sich dort das Zentrum einer gegen uns gerichteten umfassenden politischen Bewegung, die sich die Vernichtung des gefährlichen Wettbewerbers zum offen eingestandenen Ziele setzte.

Stellungswechsel: Wiederaufbau der zerlegt beförderten Minenwerfer.

Die englische Staatsleitung benutzte sehr geschickt die europäisch-festländische Lage, die zu einer politischen Trennung in zwei große Staatengruppen geführt hatte. Gefördert durch die stete Hetzarbeit chauvinistischer französischer Politiker vom Schlage eines Delcassé, wußte sie einen völligen Umschwung in der Orientierung des französisch-russischen Zweibundes zustande zu bringen, der sich in seinen Anfängen auch gegen englische Machtpläne gerichtet hatte. Sie hielt das Ablaufen der französisch-russischen Völkerwelle nach außen einerseits bei Faschoda, andererseits auf den mandschurischen Schlachtfeldern und bei Tsuschima mit Japans Hilfe erfolgreich auf und ließ sie gegen das Herz Europas zurückbranden. Dabei hatte sie in Frankreich leichtes Spiel, wo durch die geschichtliche Feindschaft des ganzen Volkes gegen Deutschland der Boden geebnet war. Rußland wurde durch die mit englischem Golde genährten Balkanwirren, durch die hierdurch neu aufgerollte türkische Frage und durch Neubelebung panslawistischer Wünsche westlich gebunden.

Im Pazifischen Ozean mußte England, so schmerzlich ihm das auch sein mochte, Japan zunächst gewähren lassen. Außerdem durfte es sich hier auf seine amerikanischen Freunde verlassen.

In den Vereinigten Staaten hatten die Oststaaten mit ihrer Bevölkerung englischen Blutes durch ihr wirtschaftliches Übergewicht die politische Führung völlig in die Hand bekommen. Das sich hieraus schon auf rein völkischer Grundlage ergebende Zusammengehen mit England erhielt eine feste materielle Grundlage durch gemeinsame wirtschaftliche Interessen, besonders durch die Verschmelzung englischen und nordamerikanischen Kapitals. Vom eigenen Standpunkte der Vereinigten Staaten aus gesehen, lag es durchaus in der Richtung ihrer Pläne, das sich in das Weltgeschäft hineinarbeitende deutsche Volk von einem ernsthaften Wettbewerb auszuschließen. Ein europäischer Krieg eröffnete ihnen außerdem die willkommene Aussicht, sich im Überseehandel an Deutschlands Stelle zu setzen, was ihnen auf friedlichem Wege trotz angestrengter Versuche nicht gelingen wollte. In ihrer Politik verfolgten sie gegenüber Europa die gleichen Grundsätze wie England gegenüber dem europäischen Kontinent. Sie erstrebten eine gewisse Gleichgewichtslage mit einer englischen Barriere vor dem atlantischen Becken. Bedurfte es schon dazu eines Übergewichts englischer Macht, so brauchten die Vereinigten Staaten die Hilfe Englands auch auf dem Hauptgebiete ihrer politischen und wirtschaftlichen Betätigung: dem Pazifischen Ozean, in Ostasien, wo sich die amerikanischen Pläne mit japanischen und russischen kreuzten. Wenn die Vereinigten Staaten in einem bevorstehenden englisch-deutschen Konflikt auch kein Interesse an einer völligen Zertrümmerung Deutschlands haben konnten, so war es doch von vornherein klar, daß sie einem für Deutschland siegreichen Ausgang entschieden und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenwirken würden. Die Sympathien sowohl als auch die Interessen Nordamerikas standen also durchaus auf englischer Seite, und wenn Politiker es für möglich hielten, die Vereinigten Staaten für eine Anerkennung oder gar Vertretung unseres Standpunktes und unserer Ziele zu gewinnen, so beruhte dieser Glaube auf demselben fundamentalen Irrtum, der zu den geschichtlich unmöglichen und daher vergeblichen friedlichen Verständigungsversuchen mit England geführt hat.

Japan besorgte, während sich die Blicke der Welt immer interessierter auf die westliche Halbkugel lenkten, seine Geschäfte im fernen Osten. Sein Bündnis mit England beruhte auf finanzieller Grundlage und bestimmte seine Stellungnahme in einem europäischen Konflikt.

Italien, Belgien und die Balkanstaaten mit ihren örtlichen Sonderinteressen können, als mehr oder weniger von den Großmächten

Beobachtungsposten im vordersten Sappenkopf.

Bei unseren Minenwerfer-Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.
Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung" von Fritz Grotemeyer.

Hosted by Google

Die erste Kriegsweihnacht in Deutsch-Ostafrika: Weihnachtsfeier unserer Schutztruppe im Felde. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ernst M. Heims.

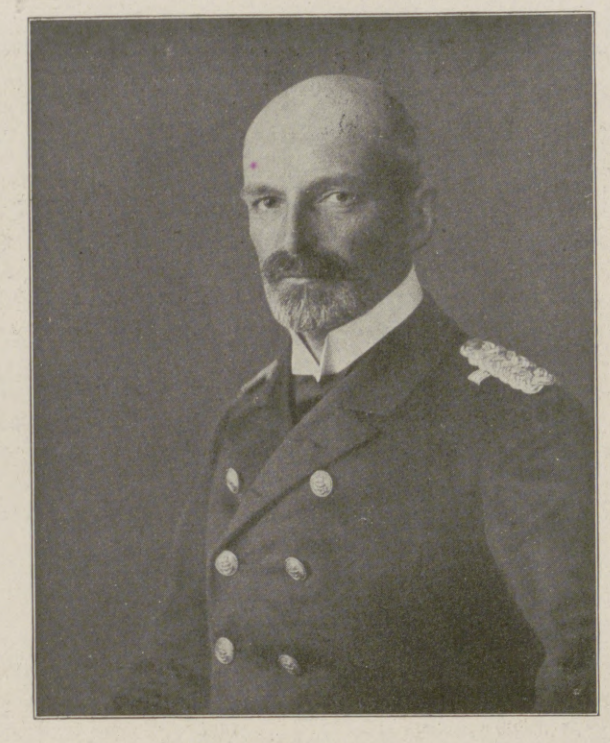
Hosted by Google

abhängig und in deren Dienst stehend, bei dieser Betrachtung übergangen werden.

In diesem politischen Bilde scheiden sich die rein festländischen Probleme deutlich erkennbar von den überseeischen. Geschichte und Politik Rußlands spielen sich lediglich auf dem europäisch-asiatischen Kontinente ab. Auch die russische Kolonialpolitik im fernen Osten hatte durch den Anschluß dieses Gebietes an das westliche Reich, durch den Bau der Sibirischen Bahn festländische Grundzüge erhalten. Wenn zur Verwirklichung der ostasiatischen Pläne eine Kriegsflotte gebaut und in den chinesischen Gewässern versammelt wurde, so diente sie lediglich dem Schutze gegen die japanische Inselmacht. Durch die Vernichtung dieser Flotte bei Tsuschima wurde der russischen Politik in Ostasien einer ihrer Stützpfeiler weggerissen. Sie nahm deshalb die durch die westeuropäischen Mächte geförderten Eroberungspläne in Richtung Konstantinopel wieder auf. Daß sie ihre ostasiatischen Wünsche nicht begrub, zeigt der mit Eifer betriebene Wiederaufbau der Kriegsflotte in den letzten Jahren vor dem Kriege. — Die politischen Bestrebungen unseres westlichen Nachbars, Frankreichs, teilen sich in rein festländische und überseeische. Es beansprucht den Besitz der links-rheinischen deutschen Lande und erstrebt die Vergrößerung seines gewaltigen Kolonialreiches unter Ausschluß deutscher Interessen und Wünsche. War es auch möglich, die Entscheidung über das Gelingen dieser Eroberungspläne auf den europäischen Schlachtfeldern zu erzwingen, so fiel nach dem Stande unserer wirtschaftlichen Entwicklung einer deutschen Flotte im Falle eines deutsch-französischen Krieges doch die doppelte und sehr wichtige Aufgabe zu, Frankreich von seinen Kolonien und der ihm unentbehrlichen ozeanischen Zufuhr abzuschneiden und den deutschen Seehandel gegen Angriffe der französischen Flotte zu schützen. Besonders die zuletzt genannte Aufgabe machte das Vorhandensein einer Flotte zu einem unbedingten Erfordernis, wenn man bedenkt, daß die geographische Lage und der Besitz wertvoller Stützpunkte Frankreich die Durchführung eines wirksamen Kreuzerkrieges sehr erleichterten.

Generalmajor Freiherr v. Waldstätten,

Chef der Operationsabteilung eines österreichisch-ungarischen Armee-Oberkommandos, wurde mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet. Nach einem Gemälde von Jost.



Vizeadmiral Behncke,

Chef eines Verbandes von Linienschiffen, erhielt für seine hervorragenden Leistungen bei den Unternehmungen gegen die baltischen Inseln den Orden pour le mérite. (Hofphot. Urbahns, Kiel.)

Gegenüber England, den Vereinigten Staaten und Japan liegen die Verhältnisse so klar, daß sie besonderer Erörterung kaum bedürfen. Gegen diese Länder ist in der Verteidigung wie im Angriff eine starke Kriegsflotte die Voraussetzung aller Operationen. Festländische Fragen, die auf unsere Landrüstungen von Einfluß sein konnten, wurden nur im Bündnisfalle, so wie er jetzt vorliegt, berührt.

Die Lage deutete zu Lande mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Zweifrontenkrieg gegen West und Ost. Forderte die Beteiligung Frankreichs bereits nachdrücklich den beschleunigten Ausbau unserer Kriegsflotte, so erweiterte die politisch führende Stellung Englands im Bunde unserer Gegner diese Forderung zu dem Programm, das im Leitsatz unseres Flottengesetzes kurz umschrieben ist. Unsere Flotte mußte so stark werden, daß sie auch für den seemächtigsten Gegner ein Risiko bot. Noch ehe wir dieses Ziel in zäher, harter Arbeit erreicht hatten, brach über uns der Sturm herein. Der Angriff der englischen Koalition stellte dem festländischen Problem zum ersten Male in Deutschlands Geschichte das überseeische zu gewaltsamer Lösung gleichwertig an die Seite.

Wie weit man gekommen war, in welchem Umfange unsere Flotte die Seeherrschaft auch gegen England auszuüben imstande ist, zeigt die allgemeine Lage und zeigen die errungenen tatsächlichen Erfolge, zeigt vor allem rein militärisch der Sieg in der Schlacht vor dem Skagerrak. Unsere Hochseeflotte hält in der Ostsee und in der östlichen und südlichen Nordsee die Wege offen, auf denen unserem Volke und unserem Landheer die notwendigsten Zufuhren gesichert sind. Sie schützt den Transport des Heeresbedarfs über See und entlastet damit die Landverkehrswege; sie macht uns die Führung des U-Bootskrieges möglich, indem sie die Stützpunkte und Ausgänge in die freie See sichert und offen hält, und bildet im Verein mit den U-Booten Voraussetzung und Mittel zur Störung und Vernichtung des feindlichen Seehandels, ohne den unsere Gegner, besonders England, und ihre Heere nicht bestehen und nicht weiterkämpfen können. Die an der Küste freien Flanken unserer Heeresfront deckt sie gegen Umgehungen durch feindliche Landungen und gegen entscheidende Mitwirkung der feindlichen Kampfflotten.

Daneben hat der Siegeszug unseres Heeres unser Küstengebiet durch Ausdehnung über Flandern und hinauf bis Riga erweitert und wertvolle gegen die russischen Kriegshäfen und vor allem gegen England vorgeschobene Stützpunkte für unsere Seestreitkräfte in unsere Hand gebracht. Diese Basispunkte befestigen unsere Seeherrschaft in der Ostsee und dehnen sie in der Nordsee bis in das belgische Küstengebiet aus. Den Weg an die englische Südküste und in den Atlantischen Ozean verkürzen sie um mehrere hundert Seemeilen. Ohne die Siege unseres Heeres wäre eine solche Erweiterung unserer Seemacht und unserer Seeherrschaft unmöglich gewesen.

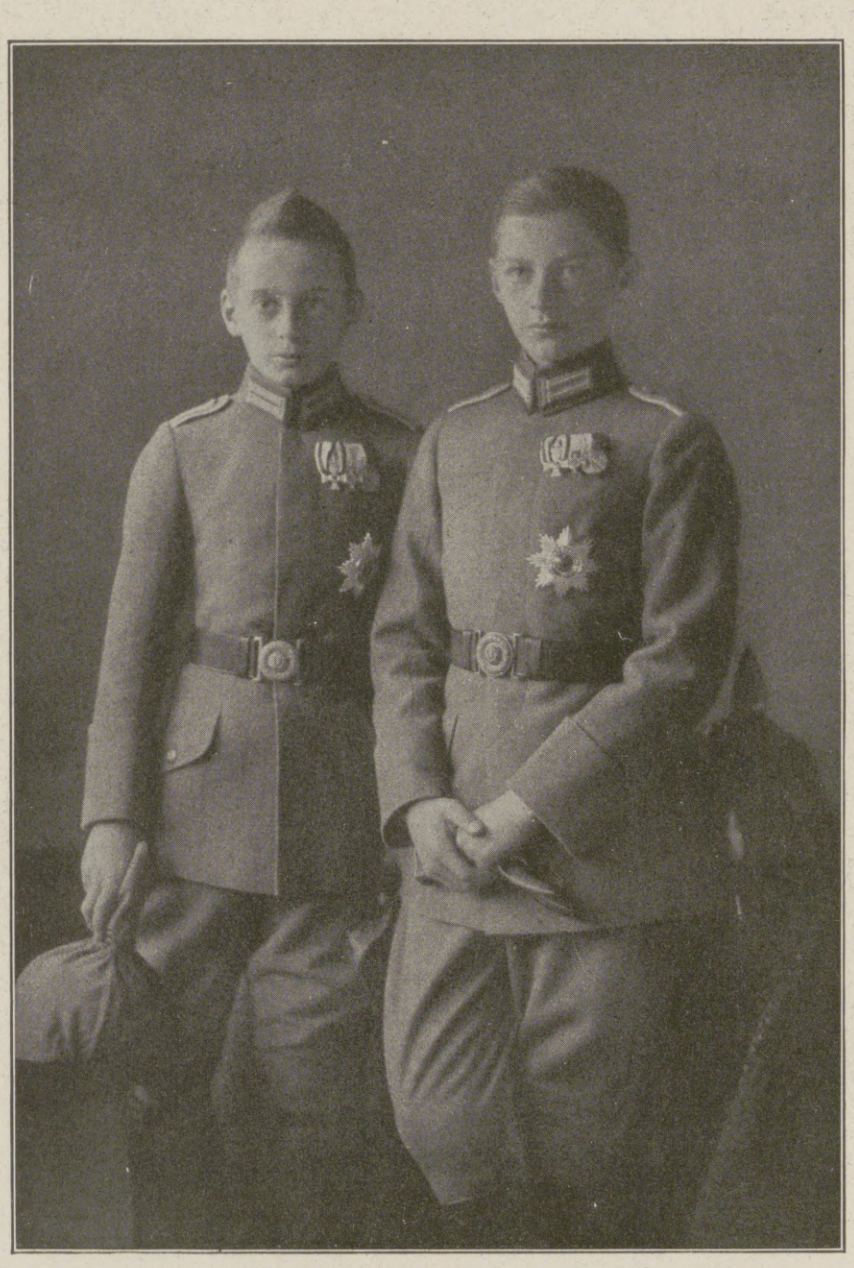
In dem harmonischen Zusammenwirken der Land- und Seestreitmacht liegt die Gewähr für unseren Sieg. Wie Generalfeldmarschall v. Hindenburg es klar in wenigen Worten ausgesprochen hat: „Wir werden siegen, wenn unsere Landfront solange hält, bis der U-Bootkrieg seine Wirkung getan hat."

Das ist die Aufgabe des Augenblicks, auf deren Erfüllung wir unsere volle Aufmerksamkeit und alle unsere geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte richten müssen.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die militärischen Notwendigkeiten und die militärisch-politischen Verpflichtungen der ferneren Zukunft.

Generaloberst Freiherr Karl v. Kirchbach,

wurde vom Kaiser Karl von Österreich in den Grafenstand erhoben.



Die beiden ältesten Söhne des Deutschen Kronprinzen: Prinz Wilhelm (rechts) und Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

Nach der neuesten Aufnahme des Hofphotographen W. Niederastroth, Potsdam.

Politische Voraussagen sind ein heikles Unterfangen und stehen besonders dann auf unsicheren Füßen, wenn die Verhältnisse so im Flusse sind wie augenblicklich. So viel läßt sich aber über den weiteren Gang der politischen Geschichte der Welt mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen, daß der großen Auseinandersetzung auf der westlichen Erdhälfte eine solche auf der östlichen folgen wird. Sie wird darüber entscheiden, ob Ostasien zunächst in der Hauptsache unter englisch-amerikanischen, japanischen oder russischen Einfluß gelangen soll. Frankreich bleibt aus inneren Notwendigkeiten heraus unser Feind und ist nach den Erschütterungen dieses Krieges ganz von dem englisch-amerikanischen Bunde abhängig. England wird, nachdem es sein Ziel völliger Niederwerfung Deutschlands nicht erreicht hat, die gegen uns gerichtete Politik folgerichtig und mit der ganzen ihm innewohnenden Energie fortsetzen. Wer nach dem Kriege und diesem ersten Mißerfolg an eine versöhnliche Haltung uns gegenüber glaubt, kennt weder englische Eigenart noch englische Geschichte.

Für die Politik der Vereinigten Staaten nach West und Ost wird der Gedanke des angelsächsischen Bundes auch fernerhin die Grundlage bilden. Sie werden im Westen, wie schon erwähnt, ein europäisches Gleichgewicht mit englischer Barriere gegen deutsche Wünsche und Bestrebungen, also unter englischer Aufsicht, im Osten die amerikanische Vorherrschaft mit englischer Hilfe und unter englischer Beteiligung anstreben. Das schließt Annäherung im Einzelfall, z. B. zum Zwecke der Durchführung ihrer ostasiatischen Pläne, ja gelegentliches Zusammengehen mit Deutschland keineswegs aus.

Im allgemeinen aber werden wir uns bei Verfolgung des Weges, den uns unsere Entwicklung vor dem Kriege mit natürlicher Notwendigkeit geführt hat, und, wenn wir nicht den Kampf aufgeben und erliegen, auch weiterhin führen wird, einem Block der Westmächte gegenübersehen, gegen dessen Widerstand wir eines starken Heeres ebenso bedürfen werden wie einer starken Flotte.

Das deutsche Volk wird auch in Zukunft so wie heute zu Lande und zu Wasser kämpfen müssen für alles das, was es will, kämpfen für sein Recht auf Leben und Betätigung in der Welt, kämpfen für die Anerkennung rechtlichen Denkens bei seinen Widersachern, denn das Recht bedarf zu seinem Schutze der Macht, kämpfen für die Freiheit, die Freiheit der Meere wie die eigene.

Hosted by Google

Mitglieder der deutschen und österreichisch-ungarischen Kommissionen im Gespräch vor dem Empfang der russischen Delegation in Brest-Litowsk.

Mitglieder der russischen Delegation nach der Ankunft auf dem Bahnhof in Brest-Litowsk.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der Oberbefehlshaber Ost, beim Unterzeichnen des Waffenstillstandsvertrags.

1. Kameneff; 2. Joffe, Vorsitzender der russischen Delegation; 3. Frau A. A. Biecenko, Mitglied der russischen Delegation; 4. Konteradmiral Altvater; 5. Lipsky, Hauptmann im russischen Generalstab; 6. Karachan, Sekretär der russischen Delegation; 7. Fokke, Oberstleutnant im russischen Generalstab; 8. Zekki-Pascha, der Bevollmächtigte der Türkei; 9. Österreichisch-ungarischer Botschafter K. v. Mérey; 10. Prinz Leopold von Bayern; 11. Generalmajor Hoffmann, Chef des Stabes des Prinzen Leopold von Bayern, der Leiter der Verhandlungen; 12. Oberst Gantschew, der bulgarische Bevollmächtigte; 13. Kapitän z. S. Horn; 14. Hey, Hauptmann im Generalstab; 15. Brinkmann Major im Generalstab; 16. Major v. Kameke; 17. Rittmeister v. Rosenberg; 18. Major v. Mirbach; 19. Dolive-Dobrowolsky.

Am russischen Fernschreiber Brest-Litowsk-St.-Petersburg.

Das Gebäude, in dem die Verhandlungen über den Waffenstillstand stattfanden.

Zum Abschluß des Waffenstillstands von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer durch die bevollmächtigten Vertreter der Obersten Heeresleitungen von Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und der russischen Obersten Heeresleitung andererseits in Brest-Litowsk am 15. Dezember. (Bild- und Filmamt.)

Hosted by Google

DAS LÄCHELN DER SUSANNA.

ROMAN AUS DEM HUNSRÜCK VON NANNY LAMBRECHT.

(10. Fortsetzung.)

Da stand sie auf, sagte kühl und hart:

„Ich danke, Herr Schlüter, ich hoffe, ohne Ihre Hilfe durchzukommen."

War davongehuscht irr und wirr. Draußen eilte sie wie betäubt. Die Scham brannte ihr im Gesicht. Sie schlug die Augen nieder und hastete durch die Straßen bis zur Station, wartete dort in der entlegensten Ecke des Wartesaals auf ihren Zug.

Als sie einstieg, saß schon ein Herr im Abteil, sie wollte zurück, da grüßte der Herr, sprang auf und half ihr beim Einsteigen. Der Herr Landrat.

Er zwang ihr nicht sein Beileid auf, er berührte die Vorgänge auf der Burg mit keinem Worte, aber das, was er hätte sagen können, ging ungesprochen von ihm aus. Sehr ritterlich, sehr zuvorkommend, und es beruhigte ihn ungemein, daß auch sie lieber vom Wetter sprach als von sich selbst.

Und da sagte er unmittelbar vor Einlaufen des Zuges in die Station: „Gnädige Frau, ich möchte Ihnen die jedenfalls angenehme Nachricht nicht vorenthalten, daß das Amtsgericht Ihnen als ‚Pfleger' Ihres Mannes den Herrn Fogger vorschlagen wird. Ich hoffe, daß Sie dann bald aus diesen — Widerwärtigkeiten herauskommen. Ade, gnädige Frau, küssen Sie Ihre reizende Kleine für mich."

Die Frau machte sich auf den Weg zur Burg. Kârel Fogger kommt, Kârel Fogger wird die Vormundschaft übernehmen! Kârel Fogger und immer wieder Kârel Fogger schluchzten ihre Gedanken. Ein Sehnen nach ihm, dem Helfer und Retter. Nur das! Nur das? Lieber Gott, sie will ja nur ausruhen, sie hat keine anderen Gedanken mehr.

Und trug einen Frieden in sich und ein Freuen.

Als sie den Klopfer am Tore ansetzte, war das blitzhaft verschwunden, und plötzlich wieder die alte Last auf ihr. Fogger verließ das Tal um ihrer Ehre willen. Er wird jetzt nicht wiederkommen — um ihrer Ehre willen wird er's nicht — jetzt — noch — nicht . . .

Es fröstelte sie bis ins Blut hinein. Was denkt sie da? — Ist sie noch nicht mürbe? Was hofft sie denn noch? Drüben tobt ihr kranker Mann. —

Franz kam ihr entgegen und brachte die Nachricht von Tönnchen, man suche nach Kârel Fogger, um ihn zum Pfleger des Mannes zu machen, aber man wisse nicht, wo man Kârel Fogger zu suchen habe. Ob sie es wisse?

„Ich weiß nicht, wo man Kârel Fogger zu suchen hat", sagte die Frau still und ging ins Haus.

Franz kam ihr nach.

„No? Hawe Sie sich die Sach iberlegt — ich mein, wovon wir neulich gesproche hawe."

Die Frau blieb stehen, und ohne ihn anzusehen:

„Ich will den Pacht mit dir machen. Komm herein."

Da kam Franz herein, riß den struppbärtigen Mund breit in zufriedenem lautlosen Lachen.

Die Frau stand am Tisch, unbeweglich stand sie. Dunst und Nebel rannen vor ihren Blicken, und in diesem Dunst sah sie nun alles um sich her fortschwimmen, alles — das Letzte . . Allerletzte von dem, was der Mann ihr stolz und leichtsinnig aufgebaut hatte. Jetzt lag der da und wußte davon nichts mehr und spielte wie ein Kind. Und sie stand in diesem Elend und wußte kein Ende, stand vor einem Abgrund und mußte täglich, stündlich hinuntersehen — wie die Susanna am Brunnen . . hinablächeln in den tiefen lockenden Brunnen.

Jetzt mußte das Ende kommen. Vielleicht war's schon da.

„Geh zum Notar, Franz, und setz den Termin für den Kontrakt fest."

Da ging Franz.

Sie konnte nicht zur Goht hinaufgehen, wo das Kind war. Sie saß da, hielt den Kopf in den pressenden Händen, dachte nach. War denn kein anderer Ausweg? . . Keiner? . . Wenn sie es trotzdem darauf ankommen ließ? Oder nur das Mobiliar verkaufte? . . Sie wird dann beantragen, daß man nicht nach Kârel Fogger sucht, daß man zum „Pfleger" von Gerichts wegen den Franz nimmt. Die Sache geht dann schneller, sie kann versteigern, die ärgsten Dränger befriedigen. Und dann —? Wie lange noch —? Sie sieht kein Ende.

Durchs todstille Haus ein Klang. War das Kind droben am Klavier? Es soll nicht spielen, der Klang paßt nicht in dies Haus. Da setzt's schon in vollen Akkorden ein, dazwischen eine helle metallische Stimme, singt:

„. . . nun, armes Herze, sei nicht bang,
es muß sich alles, alles wenden . . ."

Starr über den Tisch hin lag die Frau. Alles Horchen in ihr wach. Sie war gestorben, die Welt hinter ihr — weit hinter ihr.

„. . . es blüht das fernste, tiefste Tal,
drum, armes Herz, vergiß der Qual,
es muß sich alles, alles wenden . . ."

Als wäre da eine weiche Hand, die über ihr Haar streiche . . Es muß sich alles, alles wenden . . Vielleicht steht die Hilfe schon vor dem Tor und hebt den Klopfer und wartet, bis die Stunde des Leidens erfüllt sei. Sie will es glauben — weil ihr Kind es sang. Langsam stand die Frau auf, als sei nun dieser jähe Friede in ihr zerbrechlich wie Glas.

Sie ließ von der Sett das Abendbrot ins Zimmer der Goht hinaufbringen. Sie wollten beisammensitzen, still und geborgen hinter verschlossenen Türen.

Der Maiabend sank sanft und wehmütig.

Drunten rumorte die alte Sett noch in der Küche. Dann stapfte sie herauf, sagte: „Gunacht mitsamme!" und ging heim.

Hinter ihr verrammelte die Frau das Tor, drauf die Haustüre und die Fensterläden und die Türen des Unterstocks.

Nun lag die Burg wie ein Mausoleum verstorben und begraben in dem sehnsüchtigen Maiabend.

Bei der Goht saßen sie noch um den Ofen, denn die Mainächte waren kühl.

Da pochte es spät am Abend an das Tor, pochte dumpf und heftig.

Sie schreckten auf in der wohligen Wärme der Stube, die Frau, die Goht und das Kind.

Da pochte es wieder. Dreimal hohl und hart. Es hallte wieder in der mondschimmernden Stille des Hofes, es hallte weithin durch den Maiabend, und die Eulen im Garten pfiffen heiser, und der Hund knurrte.

Da ward die Frau emporgestoßen, griff nach dem schwarzen Schal der Goht, warf ihn um die Schulter und lief ans Gangfenster, das auf den Hof mündete.

Dort rief sie hinaus:

„Wer ist da?"

Ein Atemzug Stille. Dann scholl es tief und sonor vom Tore her:

„Ich bin's! Kârel Fogger!"

. . . Dann hörten sie nichts mehr in der Stube drinnen.

Und da hörten sie das dumpfe Knarren des Tores.

Und wieder endlose, atemlose Stille.

Die Goht saß aufrecht im Sessel. Wie eine Mumie saß sie. In dem weißen Haubenkopf die versunkenen horchenden Augen.

Das Kind an die Sessellehne gedrückt, in dem wissenden Gesicht ein fieberndes rätselhaftes Lohen.

So harrten sie lange. Lange. Sie sprachen nicht.

Da kam's die Treppe herauf. Schwer. Als müßten die Bretter sich biegen unter dem, der da kam. Als müßten sie biegen oder brechen, eins von beiden.

Da stand er in der Türe. Den Lodenmantel weit und wallend um die Schulter. Den breitkrämpigen Filzhut tief in der Stirne.

„Guten Abend," sagte er, „darf ich zu euch herein?"

Die Goht raspelte aus dem Lehnstuhl auf. Fogger kam auf sie zu, drückte sie nieder und nahm ihr die welke zitternde Hand. Und in der welken zitternden Hand fühlte sie etwas — ein Brillenetui! Oh, er wußte noch, daß sie mit der alten Brille nicht mehr lesen konnte, das hatte sie ihm geklagt, als er aus Amerika zurückkam. Oh, an eine alte dumme Frau hatte er gedacht. Jetzt wird sie die Brille, die neue, feine, gleich aufsetzen, gleich aufsetzen . . .

Er beugte sich schon über das Kind. Wollte es küssen. Er tat's nicht. Warum tat er's nicht? Warum sagten sie alle noch: „Das Kind." — Das war kein Kind mehr. Aus den großen fremdstaunenden Augen spiegelte die dumpfe Trauer dieses Hauses wider.

Er hatte in die Brusttasche gegriffen, um ihr das Märchenbuch zu geben. Da griff er an die Schachtel, die das Medaillon für die Frau enthielt, faßte zu — und reichte es Sieglind.

Sie tastete das Kettchen mit spitzen Fingern heraus, sah kritisch auf das aus Elfenbein geschnitzte Medaillon.

„Es ist die Büste der Marietta Strozzi nach Donatello", sagte Fogger. Und wandte sich lächelnd der Frau zu:

„Nun bleibt für dich nur — das Märchenbuch." Richtete die grauen forschenden Augen auf sie. „Du sagtest mir ja vorhin, daß du wieder an Märchen glauben willst."

Ihre Hand fiel in zitterndem, dankbarem Druck auf seinen Arm. Da hörten sie Sieglind sagen:

„Es ist kein Bild drin."

Sie hatte das Medaillon geöffnet. Sie lächelten alle, und Kârel Fogger sagte:

Hosted by Google

Von der siegreichen Offensive gegen Italien: Die erste Vorpostenpatrouille in Podgora bei Görz nach dem Abzug der Italiener; im Hintergrund der vielumstrittene Kalvarienberg.

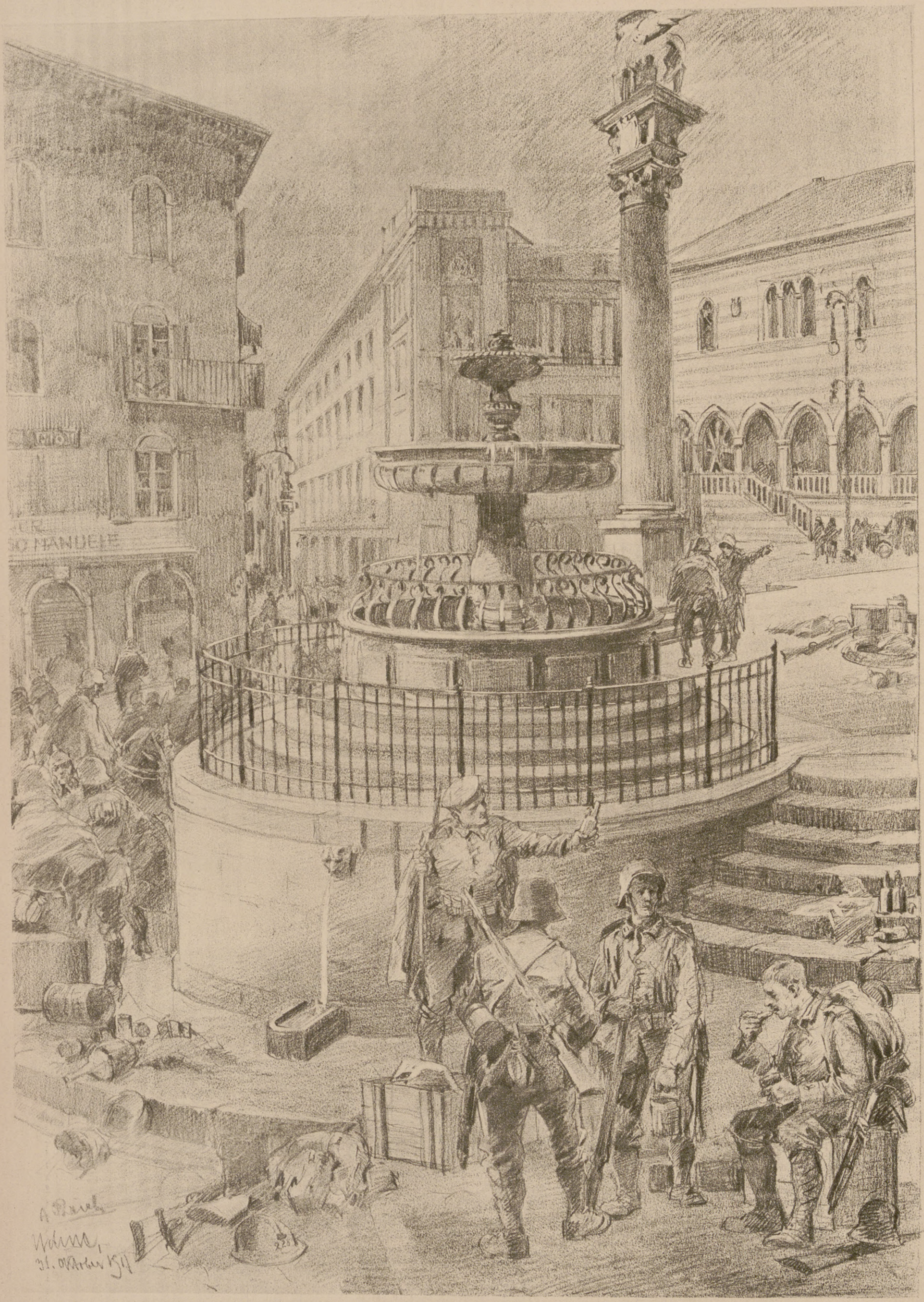
Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Matejko.

Hosted by Google

Die siegreiche Offensive gegen Italien: Österreichisch-ungarische Infanterie im Kampfe mit italienischen Nachhuten an der Straße nach Latisana am Tagliamento.

Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Theo Mateiko.

Hosted by Google



Von der siegreichen Offensive gegen Italien: Die deutschen Truppen in Udine.

Nach einer Zeichnung des auf dem italienischen Kriegsschauplatz weilenden Mitarbeiters der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Albert Reich.

Hosted by Google

„Das Bild wirst du dir einmal selbst hineinwünschen. Warte nur noch."

Und sie lächelten alle noch.

Die Frau blätterte wahrhaftig in dem Märchenbuch. Jetzt stellte sie den Finger auf eine Zeile. Kârel Fogger las:

„ . . . und es fand sich keiner, der für Elsa streiten wollte. Da sahen sie plötzlich einen Schwan anschwimmen, der einen schimmernden Kahn zog, und in dem schimmernden Kahn ein Ritter in glänzender Rüstung und schön und stark und herrlich wie der junge Morgen. Der wollte für Elsa streiten. Er war Lohengrin genannt . . ."

„Siehst du," sagte sie leise, „an dieses Märchen will ich glauben."

Er setzte sich an den Tisch. Er saß da wie ein lang Erwarteter, ein Heimgekehrter. Sie fragten, wo er herumgereist sei. Da sah er sie alle lächelnd an. Herumgereist? Er war in dieser letzten furchtbaren Zeit immer um die Burg. Er hat auf seine Stunde gewartet.

Auf und zu kaute der Mund der Goht. Lieb Gottche, dann hat sie ihn in einer Mitternacht am Tore gesehen. — Ja, und da wird er wohl alles wissen, alles.

Er weiß alles.

Jetzt war mit einem Male das Lächeln aus der Stube, und die zwei Menschen am Tische im hellen Kreis der Lampe sprachen ernst und lange. Er hörte mit gesenktem Kopfe zu. Sie erzählte.

Die Goht hatte sich das Kind hergeholt. Es saß vor ihr auf dem Fußbänkchen und hatte den Kopf auf den Schoß der Goht gelegt. So sah es mit großen wachenden Augen nach den zwei Menschen am Tische hinüber und spührte ein brennendes Weh und wußte nicht, warum. Die Mutter sah nicht zu ihm her, die Mutter fragte nicht, ob es müde sei, die Mutter nahm es nicht auf den Schoß, die Mutter war nur für den Kârel Fogger da.

Darum haßt sie den Kârel Fogger.

Oh, sie haßt ihn schon lange. — Damals in Marienthal . . . Von dem Babba wollte er die Mutter wegnehmen . . .

Und jetzt liegt der Babba drunten hinter vergittertem Fenster, und sie fragen nicht nach ihm.

Und noch immer die leise, erregte Stimme der Mutter, die nun zum erstenmal ihr herbes Schweigen bricht und sich das Herz von ihrem Kummer freiredet.

Die großen fremdstaunenden Augen Sieglindes fallen zu. Sie hört noch die Stimmen weit und fern. Und eine Stimme hört sie, eine starke, gewalttätige, eine, auf die man Felsen baut:

„Du kennst doch die Geschichte vom Knüppel des Schultheiß — nun, ich mein: hier fehlt der Knüppel des Schultheiß! Hier muß jetzt der Knüppel des Schultheiß dreinfahren! Und das soll er! Bei Gott, das soll er!"

Der Stuhl rückt. Schritte durch die Stube — die Treppe hinunter. Das Tor schlug zu.

Stille. Die Nacht bricht an.

Man brachte ein schlafendes Kind zu Bett.

Das schlafende Kind träumt von dem Knüppel des Schultheiß, der wie ein Richtschwert durch die Burg fuhr.

Und in glänzender Rüstung, herrlich und stark, kam ein Mensch, der wollte für Elsa streiten.

Das träumte Sieglinde von der Knüppelburg.

Sechstes Kapitel.

„En Revisor aus Kreuznach hot er mitgebraacht", erzählten die Männer am Markt.

„En Reviser? Do schlag en Dunner drein, was is dat en Kerl, de Fogger! Drunner und driwer macht er die ganz Budik. Das Gesind is enausgefloge, dat's gekracht hot."

„Und der Franz werd jetzt enausgeschmiß, daß er die Been gen Himmel streckt."

„Nee, nee, der Franz hot Lunte geroche und hot selbersch gekindigt. Der Franz fängt jetzt en Bäckerei mit Konditerei an, so ebbes for feine Leit."

„Hal mr et Maul mit dem Franz. Ich möcht Sunntags nit im Kirchestuhl mit ihm zusammesitze, — und mehr will ich nix gesagt hawwe."

Aber Nachtwächter Pips soll gesagt haben:

„Ob ich nu zwelf Uhr blose oder ein Uhr blose oder zwei Uhr — immer is das Fenster noch hell bei Notarsch, wo de Kârel Fogger sei Loschiß hot."

So viel sprach man im Tal, und wer nicht gerade mit Fogger zu tun hatte, ging ihm aus dem Wege.

Mit dem Revisor zusammen arbeitete sich Fogger durch den Wust von Geschäftsbüchern und Scheinen. Kopfschüttelnd meinte der Revisor, um eine solche haarsträubende Unordnung zuwege zu bringen, müsse Herr Schambatist seine Krankheit, ohne daß man es merkte, lange mit sich herumgeschleppt haben.

Kârel Fogger ging mit der Frau hinaus. Im Erker blieb er stehen, schob die Hände auf den Rücken, sah nachdenklich vor sich hin.

„— auch wenn er nicht krank geworden wäre," knüpfte er an die Äußerung des Revisors an, „es wär doch so gekommen. Er war nicht der Mann der Geschäfte, er war für Repräsentation." Er hob den Kopf, sah zu der Frau hinüber, die am Fenster im Zwielicht stand, das durch die Butzenscheiben fiel. „Als er zu dir kam, Lina, und das Unternehmen mit mir machen wollte und dir sagte: ‚Sieh, der Kârel Fogger ist einer für mich, der ist ein Mann der Arbeit, der ist keiner nach außen hin, wie ich es nur sein kann' — da hättest du nicht nein sagen sollen. Er hat gewußt, wieviel er konnte, und wieviel er mir zuschieben mußte."

Hielt inne, denn ihr bleiches, gramzerstörtes Gesicht zeugte davon, wie sehr sie gebüßt hatte. —

Er trat zu ihr, faßte ihre herabhängende Hand und drückte sie warm. Er machte keine Worte und keine Verheißungen, aber sie war bei ihm geborgen wie hinter einer Felswand. Wie ruhig und stark dieser schweigsame Mann war!

Aber eines war ihr unerklärlich: Er hatte nie gefragt, zu dem Manne hineinzugehen. Nun sagte sie es ihm unvermittelt:

„Willst du nicht zu ihm kommen? Er ist heute sehr ruhig." Er stieß die Hände in die Taschen, stand und starrte auf den Boden.

„Ich dachte — daß ich ihn nicht mehr sehen wollte — vor seinem Tode. Nachher — ist dieses Wiedersehen milder. Wir sind dann alle friedlich." Griff sich in den Nacken, als packe ihn dort schon das Grauen. „Ich fürchte mich ja vor diesem Wiedersehen . . ." Ging ihr schnell voraus. „Komm, wir wollen zu ihm."

Er ging heftig und wie dahingestoßen, sie sah, daß er nicht wußte, wohin er ging. Da nahm sie ihn beim Arm, schob sich an ihn und führte ihn nach der Gartenseite zu, wo das vergitterte Zimmer lag.

(Fortsetzung folgt.)

1918. / Von Hans Ludwig Linkenbach.

Zwölf Glockenschläge. — Was mögen sie künden:
Quellende Freuden, rinnendes Blut?
Tod oder Leben? — Wer mag ergründen,
Was tief im Schoße der Zukunft ruht!

Zwölf Glockenschläge: Ein Jahr verfallen
Dem Nebelland der Vergangenheit,
Doch unvergessen, solang noch schallen
Die Heldenlieder aus großer Zeit.

Zwölf Glockenschläge: Ein Jahr erschienen
In Donner und Sturm und schäumendem Gischt,
Ein Schicksalsjahr, das mit ehernen Mienen
Der Menschheit wechselnde Lose mischt . . .

Zwölf Glockenschläge. — Horcht auf, horcht auf!
Das graue Gestern ist tot, es stieg
Ein neuer, besserer Tag herauf,
Und sein Weckruf heißt: Sieg! ! !
Sein Weckruf heißt Sieg über Nacht und Tod,
Über Haß und Groll, über Tränen und Leid,
Heißt Sieg über die, die in tiefste Not
Das Vaterland stürzten in blassem Neid,
Heißt Sieg des Schwerts, das mit deutscher Wucht
Den Weg sich erzwungen und freigemacht,
Heißt Sieg der Gesittung und Sieg der Zucht
Über Halbheit und Lüge und Niedertracht.

Zwölf Glockenschläge. — Tiefgläubig durchleben
Wir all den bedeutsamen Augenblick,
In dem sich die düsteren Schleier heben
Leise vorm werdenden Weltgeschick,

In dem eine neue Zeit geboren,
Der ein Leuchten vorangeht, silberklar,
Ein Jahr, das erwählt ist und auserkoren
Zum Siegesjahr und zum Friedensjahr.

Zwölf Glockenschläge. — Wir lauschen und bleiben
Wachsam und siegfroh in Erz und Stahl
Und werden stolzfreudig die „18" schreiben
Als des Vaterlands hohe und heilige Zahl!

Hosted by Google

Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Gedanken über die Frau in ihren neuen Berufen.

Vorwort. Die Trennung der Geschlechter ist der Ausdruck der Arbeitsteilung, deren sich die Natur zur Fortpflanzung und Erhaltung aller Lebewesen, von den niederen herauf bis zum Menschen, bedient. Bei dieser Einrichtung ist dem weiblichen Geschlecht und zumal der menschlichen Frau die schwerere Aufgabe zugefallen. Man mag es beklagen, daß die Lasten der Fortpflanzung ungerecht zwischen Mann und Frau verteilt sind, ändern werden daran alle Bestrebungen der Frauenemanzipation nichts können. Gerechtigkeit in unserem menschlichen Sinne und Rücksichtnahme auf das Individuum sucht man im Walten der Naturkräfte vergeblich, alles ist im Bereich der organischen Welt auf die Erhaltung der Art gestellt. Um dem Weibe die Lasten der Fortpflanzung zu erleichtern, haben alle Kulturen, welche die menschliche Gesellschaft im Laufe der Jahrtausende hervorgebracht hat, den Frauen eine Sonderstellung eingeräumt. Nicht die Absicht der Unterdrückung, sondern die Rücksicht auf ihre natürliche Bestimmung hat die Frau von der Ausübung öffentlicher und privater Berufe ferngehalten. Das ist im Laufe der letzten Jahrzehnte anders geworden. In steigendem Maße drängt sich die Frauenwelt zur beruflichen Tätigkeit, und der Zwang des Krieges hat alle Hemmungen auf diesem Gebiete aufgehoben. Das seit Kriegsbeginn in großem Maßstabe durchgeführte Experiment weiblicher Berufsarbeit hat den Beweis erbracht, daß die Anforderungen vieler Berufe von der Frau ebenso gut erfüllt werden können wie vom Mann. An Begabung und Intelligenz steht das weibliche Geschlecht dem männlichen gleich. Die Eigenart des weiblichen Seelenlebens tritt mehr im Bereiche der Gefühlssphäre zutage, Gefühle klingen leichter und stärker mit als beim Manne, sie schränken die rein verstandesmäßige Überlegung ein und können auch auf die Willenskraft übergreifen, die unbegründeten Schwankungen ausgesetzt ist und leichter beeinflußt wird. Wo es sich um ein ruhiges Arbeiten in vorgeschriebenen Bahnen handelt, ist kein Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Berufsarbeit zu merken. Selbst körperlich anstrengende Berufe werden von gesunden Frauen besser ertragen, als man früher glaubte. Wo rasche Entschlußfähigkeit und große Verantwortung in Frage kommen und besondere Ansprüche an kaltblütiges, von momentanen Stimmungen unabhängiges Handeln gestellt werden, paßt die Frau nicht, passen allerdings auch viele Männer nicht. Volle Leistungen im Beruf sind nur möglich, solange die Frau von den Lasten der Fortpflanzung befreit ist, d. h. also bis zur Heirat oder unter Verzicht darauf. Der Versuch, die Pflichten des Berufes mit denen der Gattin und Mutter zu vereinigen, zeigt immer wieder, wie schwer das ist. Entweder leidet der Beruf oder die Familie, stets aber die Frau selbst, die eine doppelte Last auf sich nimmt, hier und dort ihres Lebens nicht froh wird und ihre Kräfte vorzeitig dahinschwinden sieht. Wir stehen erst im Beginne einer stärkeren Entfaltung der weiblichen Berufstätigkeit. In dem Streite dafür und dagegen werden nicht Worte, sondern Erfahrungen den Entscheid geben. Eines aber wird immer bleiben: die sexuelle Bindung der Frau mit ihrem von der Natur geschaffenen unlösbaren Zwang. In ihrer natürlichen Bestimmung als Mutter schafft die Frau sich selbst das beste Glück und leistet für die Familie und den Staat das Höchste, dessen sie fähig ist. E. Bumm.

Die Frau an der Eisenbahn. Der Weltkrieg hat den deutschen Eisenbahnen ausgiebige Gelegenheit gegeben, die Eignung der Frau für die bisher dem männlichen Geschlecht vorbehaltenen Dienstzweige des Eisenbahnwesens zu erproben. Die Einberufung eines großen Teils der wehrpflichtigen Eisenbahner zur Fahne und zum Feldeisenbahndienst, verbunden mit der gleichzeitigen Erschöpfung des heimischen Arbeiterangebots, hat die deutschen Eisenbahnen in die Notwendigkeit versetzt, in bisher unbekanntem Maße zur Anwerbung von Frauen überzugehen. So hat die preußisch-hessische Staatseisenbahnverwaltung, die vor dem Kriege in einigen wenigen Dienstzweigen (im Bureau-, Abfertigungs-, Telegraphen- und Schrankenwärterdienst, bei der Bahnunterhaltung, der Reinigung der Betriebsmittel und der Diensträume) knapp 10000 Frauen beschäftigte, die weiblichen Kräfte nunmehr zu fast allen Dienstverrichtungen des vielgestaltigen Eisenbahnwesens zugelassen und ihre Zahl allmählich auf 100000 erhöht. Hiermit dürfte indessen die Entwicklung bei der Fortdauer des Krieges noch nicht abgeschlossen sein. Um die Eisenbahnen voll leistungsfähig zu erhalten und um auch noch möglichst viele kriegsverwendungsfähige Eisenbahner für den Dienst mit der Waffe frei zu machen, wird es einer weiteren Vermehrung der weiblichen Arbeitskräfte bedürfen. Der Entwicklung sind hier nur Grenzen gezogen einerseits durch das vorläufig allerdings noch nicht erschöpfte weibliche Arbeitsangebot, anderseits aber durch die Rücksicht auf die Sicherheit und planmäßige Abwicklung des Eisenbahndienstes. Die weiblichen Ersatzkräfte werden während des Krieges nur zur vorübergehenden Beschäftigung angenommen, da die vermehrte Frauenbeschäftigung in den Eisenbahnen durch den Krieg aufgedrungener Notbehelf ist. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß sie sich im großen und ganzen aufs beste bewährt haben, ein Erfolg, zu dem die von der Verwaltung eingeführte weibliche Berufskleidung nicht wenig beigetragen hat. Allerdings steht der Nutzen der Frauenarbeit in dem vielfältigen, in seinen einzelnen Zweigen durchaus verschieden gearteten Eisenbahnwesen nicht überall auf gleicher Höhe. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Frau in rein verstandesmäßiger Tätigkeit den Mann bei einfachen dienstlichen Verhältnissen zu ersetzen vermag, wenngleich ihr anfangs die gründliche Fachausbildung und Schulung des Eisenbahners abgehen. Wo die geistigen Fähigkeiten mit körperlicher Gewandtheit und Rüstigkeit gepaart sein müssen – und das ist überall im eigentlichen Eisenbahnbetriebsdienst der Fall – kann die Frau indessen mit der männlichen Leistungsfähigkeit nicht Schritt halten. Wo es aber vorwiegend auf jene körperlichen Eigenschaften ankommt, wie bei den Betriebs-, Bahnunterhaltungs- und Werkstättenarbeitern, erreichen die Frauen nur 50 bis 75 Proz. der männlichen Leistungsfähigkeit: ein Ergebnis, das bei der geringeren Widerstandsfähigkeit des weiblichen Organismus nicht etwa zuungunsten der Frau spricht. Vermögen auch die meisten Frauen den Mann im Eisenbahndienst nicht vollkommen zu ersetzen, so tragen sie doch alle redlich dazu bei, den Eisenbahnbetrieb, dieses gewaltige Schwungrad unseres gesamten Verkehrswesens, im Gange zu halten; ihre Kriegsleistungen können deshalb nicht hoch genug bewertet werden. Hoffentlich ist es ihnen bald vergönnt, zu ihren Pflichten als Hausfrau oder zu weiblicher Berufsarbeit zurückzukehren, wenn die im Felde stehenden Eisenbahner, für die sie in die Bresche gesprungen sind, zur Friedensarbeit heimkehren. v. Breitenbach, Berlin.

Die Frau im Post- und Telegraphendienst. Schon vor dem Kriege hat die Reichspost- und Telegraphenverwaltung in ihren Betrieben dauernd Frauen in steigender Zahl beschäftigt, vor allem im Fernsprechvermittlungsdienst, im Buchungsdienst der Scheckämter, in den Rechnungsstellen und Schreibstuben der Ober-Postdirektionen und größeren Verkehrsämter, im praktischen Postdienst als Gehilfinnen bei Postämtern III und als Verwalterinnen von Postagenturen. Zu dieser Maßnahme führte in erster Linie die Erfahrung, daß Frauen sich für gewisse Dienstzweige, wie für den Fernsprechdienst und die Bedienung von Schreib- und Rechenmaschinen, besser eignen als Männer; im weiteren ergab sich aber auch die Notwendigkeit, das weibliche Geschlecht da zur Mitarbeit heranzuziehen, wo die Einfachheit der Verhältnisse die Einstellung von vollwertigen männlichen Arbeitskräften nicht erforderte. Die Verwaltung hat mit diesem weiblichen Personal gute Erfahrungen gemacht, es sich aber auch angelegen sein lassen, die Arbeitsbedingungen durch Anpassung des Leistungsmaßes an die geringere Widerstandskraft des Frauenkörpers nach Möglichkeit günstig zu gestalten. Als bei Ausbruch des Krieges und späterhin in immer steigendem Umfange Postbeamte und Unterbeamte zum Waffendienst herangezogen oder für Zwecke des Feldpost- und Telegraphendienstes oder in den besetzten feindlichen Gebieten verwendet wurden, traten viele der vorhandenen Beamtinnen und daneben viele Tausende von weiblichen Kriegsaushelferinnen in die Stelle der Männer und nahmen damit manche ihnen bis dahin fernliegende Tätigkeit auf. Wir finden die Frauen jetzt bei fast allen Dienststellen der Post- und Telegraphenverwaltung, unter anderm auch in den Geschäftszimmern der Ober-Postdirektionen und der Verkehrsämter, im Schalterdienst und im inneren Dienst jeglicher Art, im Bahnpostdienst, als Brief- und Paketbesteller, Landbriefträger und Briefkastenleerer, beim Bau und bei der Unterhaltung der Telegraphen- und Fernsprechanlagen, sogar im Stall- und Fahrdienst der Posthaltereien. In allen Dienstzweigen haben die Frauen sich den an sie herantretenden Anforderungen mit Eifer und Hingabe unterzogen und trotz schwieriger Verhältnisse entsprechend ihren Kräften meist recht Anerkennenswertes geleistet. Der Dank des Vaterlandes für treue Dienste gebührt ihnen in vollem Maße. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie es, auch wenn der Krieg noch längere Zeit dauern sollte, nicht daran fehlen lassen werden, die ihnen oft ungewohnten und unerwünschten Arbeiten mit demselben Eifer und Erfolg wie bisher weiter zu verrichten. Rüdlin, Berlin.

Die Frau im graphischen und im Buchgewerbe ist keine neue Erscheinung. In den Druckereien war sie schon immer als Bogenanlegerin oder -auslegerin an den Schnellpressen tätig und als Falzerin, Hefterin und bei anderen Hantierungen in der Buchbinderei. Aber der Krieg hat auch hier neue Gebiete für sie erschlossen: Die Frau ist z. B. Setzerin geworden, und auch in den Maschinensälen hat sie Arbeiten übernommen, die sonst den gelernten männlichen Berufsangehörigen, den Gehilfen, vorbehalten waren. Bei der straffen gewerkschaftlichen Organisation der Buchdrucker und ihrem restlos zur Geltung gebrachten Lohngesetze, dem von der Tarifgemeinschaft der Prinzipale und Gehilfen getragenen „Tarif", war es nicht leicht, der Frau Eingang in den Setzersaal zu verschaffen. Die Gehilfenschaft fürchtete von jeher in der Frauenarbeit die Lohndrückerei, und nur die zwingende Notwendigkeit, Ersatz für die einberufenen Gehilfen zu schaffen, ließ es zu einer Sanktionierung der Frau als Setzerin kommen. Nach den bisherigen, etwa einjährigen Erfahrungen erscheint diese Befürchtung der Gehilfenschaft unbegründet. Die Frau faßt die allerdings nicht schwierigen Anfangsgründe des Berufes zwar leicht auf, und sie erlangt verhältnismäßig schnell eine gewisse Fertigkeit im Setzen, aber es hat sich gezeigt, daß sie über ein bescheidenes Maß der Leistungen, etwa die Hälfte einer tüchtigen Gehilfenkraft, nicht hinauskommt, wenigstens im Durchschnitt nicht. Dieses Ergebnis beruht vermutlich nicht auf der Ungeeignetheit der Frau zum Schriftsetzerberufe überhaupt, sondern auf der Eigenart der gegenwärtigen Verhältnisse, die einer berufsmäßigen Erlernung ungünstig sind. Weibliche Kräfte sind jetzt allerwärts gesucht, die zahlreichen neuerrichteten kriegswirtschaftlichen Geschäftsstellen beschäftigen eine große Menge von Stenographinnen und Maschinenschreiberinnen, auch die Rüstungsindustrie, die bekanntlich ungemein hohe Löhne zahlt, nimmt viele weibliche Kräfte in Anspruch, die als Schriftsetzerinnen in Betracht kommen könnten. Andererseits ist es ungewiß, ob die Frau nach einem Friedensschlusse, wenn die Gehilfen an ihre Arbeitsplätze zurückgekehrt sein werden, noch Beschäftigung als Setzerin finden kann, und so verläßt sie leicht wieder die Buchdruckerei, wenn die Beschäftigung ihr nicht zusagt. Hierin liegt ein großer Unterschied dem berufsmäßigen Lehrling gegenüber, der zwar häufig auch nicht gleich einschlägt, der aber doch im Bewußtsein, nach vierjähriger Lehrzeit in einen Lebensberuf einzutreten, ausdauernder in seinen Bestrebungen ist. Von der künftigen Gestaltung der Beschäftigungsverhältnisse im Buchdruckgewerbe wird es sonach abhängen, ob die Frau sich für längere Zeit einen Platz wird sichern können. Die Entlohnung und die Arbeitsverhältnisse sind tariflich geregelt; die Setzerinnen müssen, nachdem sie eine 26wöchige Lehrzeit durchgemacht haben, während der sie ebenfalls eine ansehnliche Entschädigung erhalten, zu den Sätzen des Gehilfentarifs entlohnt werden. In der Lithographie, den photochemigraphischen Gewerben und im Lichtdruck hat die Frauenarbeit bis jetzt ebenfalls nicht Fuß fassen können. Zumeist liegt keine Notwendigkeit vor, Frauen zu beschäftigen, weil die männlichen Kräfte die stark geminderten Aufträge bewältigen können. Otto Säuberlich, Leipzig.

Die Frau in der Munitionsfabrik. Schon zu Anfang des Jahres 1915 entschlossen wir uns zur versuchsweisen Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte in der Munitionsherstellung, denn ein großer Teil unserer eingerichteten Dreher und Werkzeugschlosser war zum Militär eingezogen worden, und der uns zur Verfügung stehende Ersatz an männlichen Arbeitskräften mußte seiner Einberufung zu den Fahnen gewärtig sein. Die Betriebsleitung übertrug den Frauen und Mädchen zunächst nur solche Arbeiten, die nicht ein Hantieren an Maschinen erforderten. Die guten Erfahrungen ermunterten uns, die weiblichen Arbeitskräfte – gleichwie in anderen größeren Betrieben – versuchsweise auch an Fräsmaschinen, Bohrmaschinen, Geschoßdrehbänken und den verschiedensten Werkzeugmaschinen zu verwenden. In diesen schwierigeren Fabrikationsverhältnissen konnte sich nun freilich eine große Zahl der Neulinge nicht zurechtfinden; die Anpassungsfähigkeit der weiblichen Arbeitskräfte an Verhältnisse, die dem natürlichen Betätigungskreise der Frau fernliegen, wurde auf eine allzu harte Probe gestellt. Es trat ein immerwährender Wechsel ein, der der Geschäftsleitung viel Mühe und Opfer verursachte. Aber ein Stamm weiblicher Arbeitskräfte blieb uns von Anfang an treu, und mit ihnen haben wir die besten Erfahrungen gemacht! Dieses Lob müssen wir einschränken, wenn wir das Betätigungsgebiet der Arbeiterin auf seinen Umfang hin betrachten. Wir können den Frauen und Mädchen nur dort erfolgreiches Wirken nachrühmen, wo es sich um mechanische Arbeiten handelt. Störungen in der Maschine aufzuspüren und zu beheben, ist der Frauen Sache nicht. Selbst die Befähigtsten unter ihnen sind dazu nicht imstande, und eine ständige Überwachung der Frauenarbeit ist unerläßlich. In der Abteilung, die sich mit der Herstellung von Spezial-Munitionswerkzeugen befaßt, haben wir seit langem eine stattliche Zahl weiblicher Arbeitskräfte eingestellt, aber auch hier haben wir dieselben Erfahrungen gemacht: betriebssicher konnten diese Kräfte nur für rein mechanische Bedienung von Werkzeugmaschinen verwendet werden. Aber Eifer und Verantwortlichkeitsgefühl der Frauen und Mädchen sind über jedes Lob erhaben. Und wenn ihnen der freie Organismus der Maschinen etwas Fremdes bleibt, so liegt das in der psychologischen Veranlagung der Frauen begründet, deren ureigenes Betätigungsfeld von ganz anderer Art ist, und die nur der Not gehorchend ins Reich der schweren Maschinen gekommen sind. Die großen Schwierigkeiten, die der Betriebsleitung durch das Einstellen weiblicher Kräfte ursprünglich erwuchsen, wurden wesentlich dadurch erleichtert, daß die Mehrzahl der Frauen und Mädchen Geduld und guten Willen zeigten und in Treue ihres Amtes walteten. Nicht nur die Rüstungsindustrie, das ganze deutsche Vaterland hat alle Ursache, der aufopfernden Tätigkeit der Arbeiterinnen in der Munitionserzeugung aufrichtig dankbar zu sein! Maßmann, Leipzig.

Alle Beiträge dieser Rundschau werden von den Verfassern mit vollem Namen gezeichnet. Einsendungen erbeten unter der Anschrift: Kulturrundschau der Leipziger „Illustrirten Zeitung".

Hosted by Google

Mozarts „Zauberflöte" in Mannheim. / Von Dr. Friedrich Sebrecht.

Die neuerwachte metaphysische Sehnsucht spiegelt sich nicht nur in neuer Dichtung, sondern sie führt uns vor allem wieder zu jenen Werken, die aus dem Geist der Ewigkeit geboren wurden, und die herrlich sind wie am ersten Tag. Das Wesen und sein Symbol gilt uns wieder höher als die Erscheinung in ihren Einzelumrissen. Nicht zuletzt offenbart sich solche segensvolle Entwicklung auch in der Form der Darstellung. Alles geht auf Erschöpfung des ideellen und seelischen Gehaltes, und die Zufallsbeziehungen der Umrahmung werden in die gebührenden Grenzen gewiesen oder völlig fallen gelassen. Aus solcher Kunstanschauung heraus entstand des Mannheimer Intendanten Dr. Carl Hagemann Inszenierung der „Zauberflöte". Er war vor allem danach bestrebt, den innersten Inhalt der Musik Mozarts auch in der Darstellung und Szene zu fassen. Daraus ergab sich, daß alles belastende dekorative Beiwerk fallen mußte, auch solches, wie es durch den Schikanederschen Text eingeführt und überliefert geblieben war. Schikaneder lieferte ein braves Handwerk, das für Mozart immerhin reichte, um Grundlage zu einer Ewigkeitsschöpfung zu werden. Schikaneder arbeitete seinen Text nach verschiedenen, im Grunde zufälligen Vorlagen und übernahm aus ihnen das ägyptische Kolorit der Handlung. Er selbst war Freimaurer, und es lag ihm nahe, für den Läuterungsprozeß allerlei mystische

Sarastros Garten.

Palmenwald (Papagenos Selbstmordversuch).

Bräuche zu Hilfe zu rufen. Man leitete damals das Freimaurertum aus Ägypten her, und so empfing auch hierdurch der ägyptische Rahmen eine neue Betonung. Ebenso liebte es Schikaneder, seine Inszenierungen mit Fabeltieren zu bevölkern. Für die tiefe Symbolik des Geschehens aber, wie es durch die Musik zu innerlicher Einheit gelöst wurde, erscheint das alles als Beschwerung. Wesentlich ist die große, das Ganze durchschwingende Idee, daß Menschen nur durch Proben der Läuterung zum Glück dieser Erde ansteigen können, daß sie erst ihre Weihe verdienen müssen im Kampfe mit dem sie versuchenden oder sie hemmenden Leben. Durch das Feuer solcher Erprobungen hindurch gelangen sie erst aus der Chaotik ihres Wesens zur Erhöhung einer über das Allzuirdische triumphierenden Weisheit. Der Weg Taminos und Paminas, humoristisch parallelisiert in Papageno und Papagena, wird in tausend Abwandlungen immer wieder beschritten. Und aus dieser Oper leuchtet uns in vielen Farben jene allgemeine Menschlichkeit, die wir als Stück unseres eigenen Daseins empfinden. Jeder Überfluß an dekorativem Zierat muß die einfache Stärke jener Inhalte zurückdrängen und abschwächen. Hagemanns Inszenierung der „Zauberflöte" muß als künstlerische Tat gelten: Er verzichtete rücksichtslos auf das ägyptische Milieu und auf unnötigen Dekorationshokuspokus und gab das Ganze als symbolisches Märchen, in stimmungsvoller, aber nirgends überladener Farbigkeit. Die Szene muß den Raum und das Bild schaffen, in denen das Ewigzeitliche und das Allmenschliche von Mozarts Musik sich gebührend austönen kann.

Die „Zauberflöte" war zum ersten Male in Schikaneders Theater in Wien im Jahre 1791 in Szene gegangen. Der Erfolg war nur durchschnittlich. Erst seit Goethes Aufführung in Weimar, im Jahre 1794, begann dieser zu wachsen und viele Bühnen zu erobern. Goethe benutzte eine sehr unzulängliche Textrevision seines Schwagers Vulpius, die dann vielfach beibehalten und noch durch zahlreiche sich einbürgernde Extempores verbrämt wurde. Erst Possart hat in seinem Münchner Mozartzyklus in den neunziger Jahren mit diesem unkünstlerischen Gemisch aufgeräumt und wieder den ursprünglichen Text Schikaneders zugrunde gelegt. Im Dekorativen aber ging auch er nirgends über das historisierende Moment hinaus. Die Lautenschlägerschen Szenenentwürfe bedeuteten wohl technisch Fortschritte, so eine Wandeldekoration für die Feuer- und Wasserprobe, aber im übrigen lehnten sie sich in der Wahrung des ägyptischen Grundtones durchaus an die bisher gebräuchlichen Schinkelschen Entwürfe an. Nur bereicherte archäologische Kenntnis ließ sich spüren. Indessen der Prunk des Szenischen und die fühlbare Lust am Einzelnen lasteten auf dem Werk und hemmten seine freie phantastische Auswirkung. Beträchtlich weiter wurde das Inszenierungsproblem geführt durch die Löwenfeldsche Aufführung am Leipziger Stadttheater im Jahre 1909. Hier wurde bereits eine Lösung der menschlichen Inhalte im Szenischen angestrebt. Für jeden Auftritt war der entsprechende Stimmungsrahmen gesucht. Das rein Historische, Zufällige trat vor dem Gültigen, Allgemeinen zurück. Nur blieb das Dekorative noch immer zu schwer, zu drückend für die Beschwingtheit der Musik; und auch die ägyptische Färbung fiel nicht. Diesen Weg bis zur letzten Konsequenz ging nun Carl Hagemann in seiner Mannheimer Inszenierung. Das Ganze wurde ein zeitloses, von Bedingtheiten befreites schwingendes Märchen.

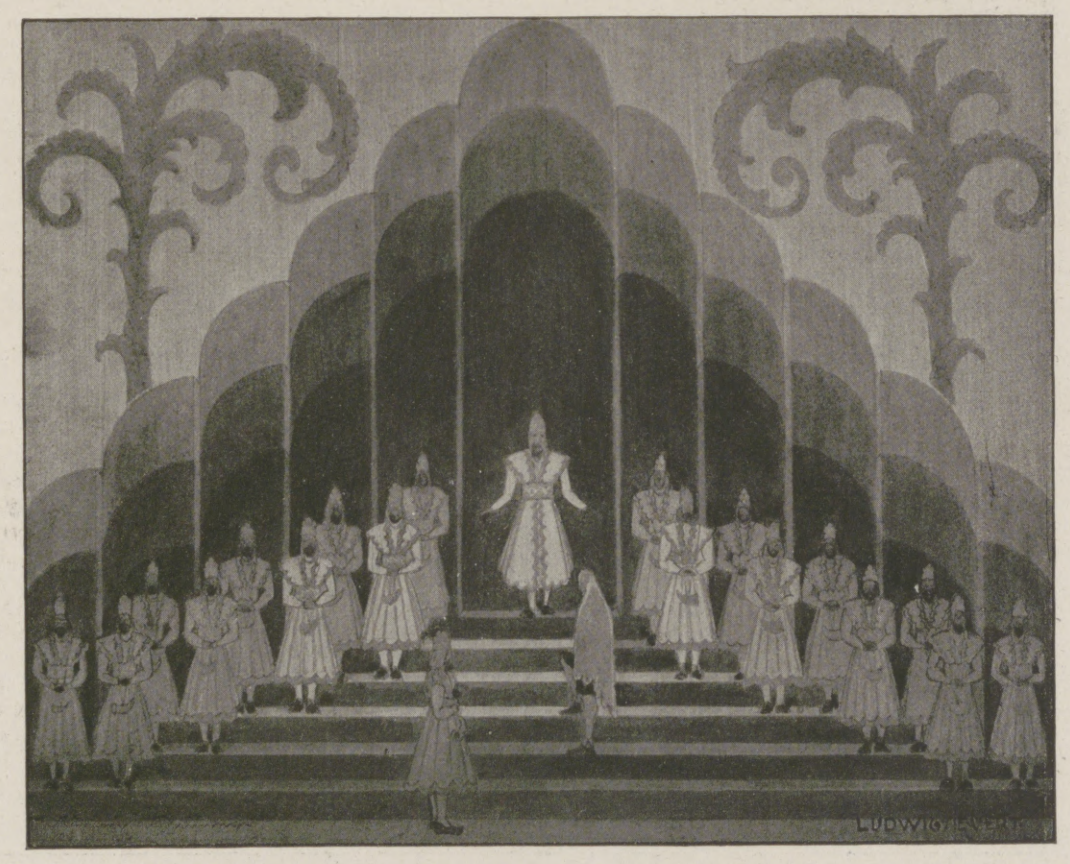
Gerade das Historisieren war eine Schwäche, die lange Zeit unsere Regiekunst belastet hatte. Die Methode der Meininger, die zunächst einen gewaltigen Durchbruch durch Gleichgültigkeit und herkömmliche Vernachlässigung des Szenischen bedeutet hatte, mußte in ihrer konsequenten Weiterbildung auf Irrwege führen. Nur für ganz bestimmte, geschichtlich verwurzelte Dramen war sie als fruchtbar zu erkennen. Notwendig aber brachten nachahmende Übertreibungen eine gefährliche Akzentuierung des Nebensächlichen und Zufälligen mit sich, und der bald einsetzende Naturalismus steigerte mit seiner Hochbewertung des Rahmens, der unter dem Nennwort Milieu geradezu zum tragischen Handlungsfaktor erhoben wurde, jene Strebungen zum Äußeren, was bald Veräußerlichung werden mochte. Man forderte restlose Illusion, und nicht etwa nur dem Grade, sondern auch dem Umfang nach: statt gedrängten Zusammenschlusses, wie er dem Wesen der Kunst entspricht, Zersplitterung in das Vielfältige des Beiwerks, für die Seele des Zuschauers Zerstreuung statt Sammlung.

Ebendieser überspannte Illusionismus war es, der auch Possarts Inszenierung der „Zauberflöte" zur Unvollkommenheit verurteilte. Denn es darf sich bei dem Problem dieses Werkes nicht darum handeln, den Text Schikaneders reichfarbig zu illustrieren, sondern den Raum und die Stimmungssphäre zu erzeugen, in der Mozart sich am reinsten entfalten kann.

Die „Zauberflöte", nicht nur textlich, sondern auch musikalisch betrachtet, umfaßt eine ganze Vielfältigkeit von Bildern, die dem Mannigfachen des Lebens gemäß ist: Erhabenes steht neben Groteskem, Geistiges neben Sinnenfreude, Licht trifft auf Finsternis. Diese Bilder würden durch die Eintönung eines bloßen, allgemeinen Stilisierungsversuches vergewaltigt werden, wie überhaupt eine kategorische Stilisierung sehr oft einer Willkür und in ihrem Ergebnis einer Erstarrung gleichkommt. Denn es gilt, im Individuellen, im Körperlichen die Typik aufzuspüren, nicht aber jenes in diese systematisch einzuzwängen. Die Typik der Stilisierung muß innewohnen, sie darf nicht als aufgesetzte Form erscheinen. So kam es bei der „Zauberflöte" darauf an, die Fülle der Bilder in ihren Besonderheiten zu ergreifen, jedes scharf gerissen, ein Stück für sich. Hagemann wollte bewußt einen mosaikartigen Charakter des Werkes wahren. Und immer mußte als Ziel vorschweben, das von der Musik geschaffene Phantasiebild in Szene und Gestalten zu versinnlichen. Jedes einzelne aber forderte eine eigene Prägung, einen selbständigen Rhythmus, und gemeinsam konnte dieser Vielheit nur die Grundrichtung auf das Wesentliche, die Abstoßung des Nebensächlichen sein. Gerade hieraus folgte die Ausscheidung jedes Archaismus, und Hagemann gab dem Ganzen die Beschwingtheit eines Märchens, das unwirklich ist, aber ebendarum zu allen Zeiten und überall erlebt werden kann.

Das aber muß als das Endziel jeder modernen Regiekunst gelten, die in einem Werke ruhenden seelischen und symbolischen Werte zu ihrer höchstmöglichen äußeren Entfaltung, zu ihrem ungehemmtesten Ausdruck zu bringen. Dies eben bedingt strengste Scheidung des Bedeutungsvollen und des Bedeutungslosen im Hinblick auf Sinn und Gefühlsgehalt des Ganzen.

In einem Vortrage, den Dr. Hagemann vor der Aufführung der „Zauberflöte" hielt, betont er den rein deutschen Charakter dieser Oper. Damit will er gewiß nicht einer nationalen



Tempel-Szene.

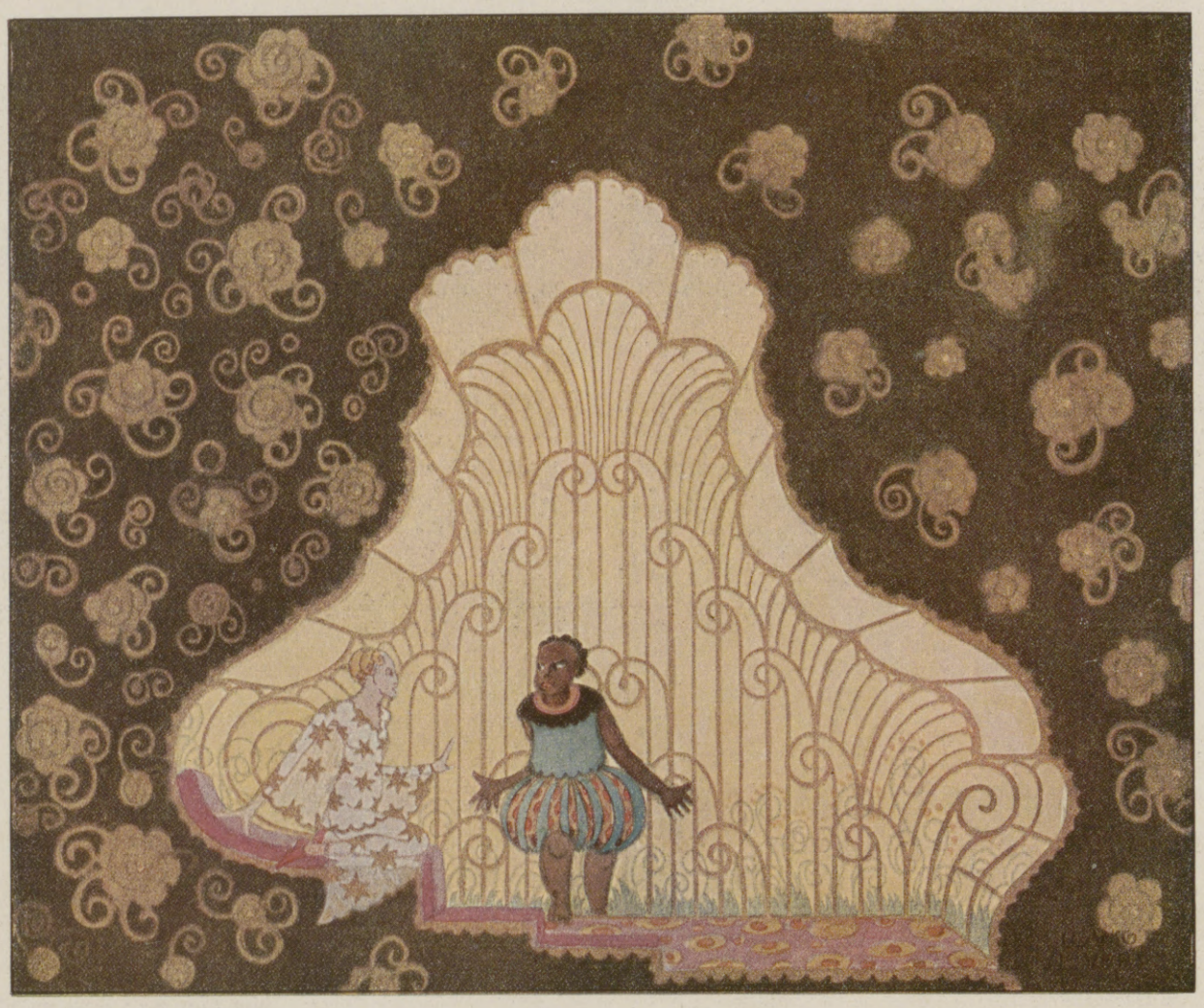
„Die Zauberflöte" in der Neuinszenierung des Mannheimer Hoftheaters. Nach Entwürfen von Ludwig Sievert.

Hosted by Google

Ausschließlichkeit der Kunst das Wort reden. Denn alle großen Schöpfungen, die Ewigkeitsgeist atmen, müssen mehr oder minder einmal Gemeingut werden und überschreiten die Grenzen ihrer nationalen Bedingtheit — Goethe, Shakespeare, Molière, Verdi! Aber das Wesen der „Zauberflöte"-Musik, dies bunte, zwischen Idee und Sinnlichkeit sich bewegende Spiel in seinem duftigen Märchenzauber und seiner Gefühlskraft ist stark verwurzelt in der spezifisch deutschen Geistesart.

Und das wollte Hagemann in seiner Inszenierung vor allem, dieses deutsche Werk in seiner lautersten Stärke sprechen zu lassen, es zu lösen von den Ranken einer überflüssigen Exotik. Damit eben wurde jedes ängstliche Festhalten an dem ägyptischen Milieu abgetan.

Die Sievertschen Szenenbilder sind in einer üppigen und farbenreichen Phantastik gehalten. Selbstverständlich wurde das Zauberhafte, Geheimnisvolle der Vorgänge auch dekorativ gedeutet. Zeitlos und räumlich unbestimmt sollte das Ganze scheinen, entrückt aus dem Bereiche des Allzuwirklichen und Gewohnheitlichen. Es galt also, ein bunt schimmerndes Nirgendsland erstehen zu lassen.



Paminas Gefängnis.

Farbenwirkungen mit lebhafter Suggestionskraft wurden erreicht. Alles erscheint auf hochgespannten Ausdruck gestimmt. Das Ringen von Licht und Finsternis ist schaubar. So im Reich der Königin der Nacht: Düsterblaue und grünlich flimmernde Gewächsschlangen scheinen steil emporzuzüngeln. Das lichtere Blau der drei Damen will locken. Der Grundton der Szene hat etwas Gleißendes, Gefährliches. Die Farben sind gleichsam giftig. Paminas Gefängnisauftritt wird von einem mohrenhaften Braun beherrscht, mit dem das Weiß ihres Gewandes kontrastiert. Das Magische der Oper verlebendigt sich auch in den übrigen Szenenbildern: Wild-groteske Pflanzenwucherungen als Hintergrund von Papagenos Selbstmordversuch. Die Stufung und der Anstieg in der Dekoration des Tempelinneren sind von einer unmittelbaren und bildhaften Symbolik. In strahlender, strömender Schönheit, harmonisch in der Gliederung stellt sich Sarastros Garten dar, von einer milden Sonne überleuchtet, ein schwebendes Reich glückhafter Lichtheit.

Es ist der Sinn der Richtung einer jungen Gegenwart, in der Kunst wieder den höchst gesteigerten und geistig vertieften Zusammenschluß des Lebens zu finden, seine Strahlen hier als in einem Brennpunkte zu sammeln. Nur so dient sie jenem letzten Zweck seelischer Klärung. Keine Zerstreuung an eine Vielheit noch so scharf erfaßter Eindrücke gilt mehr, sondern alles steht auf Zusammenfassung in der Einheit einer eindeutigen Ausdrucksgewalt. Mehr und mehr bahnt sich solche in Weltanschauung verankerte Auffassung der Kunst Weg auch in den Bereich der Schaubühne und findet sich hier vor Aufgaben von wundervoller Tragweite gestellt. Hagemanns Inszenierung der „Zauberflöte" muß in solchem Geiste als eine zukunftsvolle Tat erkannt werden.

Im Reiche der Königin der Nacht.

„Die Zauberflöte" in der Neuinszenierung des Mannheimer Hoftheaters. Nach Entwürfen von Ludwig Sievert.

Hosted by Google

Bürstenmacherei in der alten Kirche in Flüelen am Vierwaldstätter See.

Beim Torfstechen.

Deutsche Internierten-Arbeit in der Schweiz. / Von Oberleutnant z. S. d. R. Wendling.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von E. Synnberg, Luzern.

Nicht lange dauert es in der herrlichen Umgebung und wunderbaren Ruhe der Bergesriesen und tiefblauen Seen, bei guter Kost und menschenwürdigem Dasein, bis unsere neuangekommenen Krieger, die, geistig und körperlich bedrückt, oft nervenzerrüttet, aus langer, dumpfer Gefangenschaft in der Schweiz anlangten, den schweren Alp abschütteln und sich wieder zu neuem Leben aufraffen. Dann erwacht auch bald, zumal im Hinblick auf die gewaltige Arbeit, die in der nahen Heimat geleistet wird, und aus Dank und Anerkennung für die Wohltat der Internierung, die alte Spannkraft und die Lust zum Schaffen und zur Betätigung wieder.

Von den Schweizer Behörden, der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, bei der eine besondere Abteilung für Gefangenenfragen gebildet werden mußte, von deutschen Hilfsstellen und den Internierten selbst ist eine großartige und vielseitige Fürsorge getroffen, derzufolge ein jeder Internierte, wenn er sich erholt hat und gesundet ist, die Wartezeit in der Schweiz nach seiner Art und seinen Kräften ausnutzen kann — und auch soll. An Gelegenheit zur Fortbildung und Beschäftigung fehlt es nicht. Für solche, die infolge ihrer Verwundung ihren früheren Beruf nicht mehr ausüben können oder aus anderen Gründen umsatteln wollen, ist natürlich die Internierungszeit von größtem Werte.

Die schweizerischen Universitäten in Bern und Basel, die Technische Hochschule in Zürich, die Handelshochschule und die Gewerbeschule der Stadt St. Gallen, verschiedene Gymnasien und andere Lehranstalten haben bereitwilligst ihre Tore den deutschen Internierten geöffnet.

Mit der Zeit stellte sich die Notwendigkeit ein, zum Teil auch wegen Überfüllung der entsprechenden schweizerischen Fachschulen, eigene Internierten-schulen ins Leben zu rufen und einzurichten, so z. B. die Landwirtschaftliche Schule und die Internierten-Forstschule auf Schloß Hard bei Ermatingen, die Internierten-Fachschule für Handwerk und Industrie in Davos, die Internierten-Handelsschule in Chur u. a. m. An solchen Anstalten wirken meist Internierte selbst als Lehrer und widmen ihre Kraft den Kameraden. Offiziere üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Zweck dieser Schulen ist, dem Vaterlande ein gut ausgebildetes und möglichst erfrischtes Menschenmaterial zuzuführen. Sogar eine Lehranstalt für internierte Kolonialdeutsche ist am 1. November in Davos eröffnet worden, auf der den verschiedenen in den Kolonien vertretenen Berufsständen durch einen reichhaltigen und großzügigen Lehrplan Gelegenheit zur eigenen Weiterbildung und zum gegenseitigen Verständnisse geboten wird.

In allen Internierungsorten werden laufende Unterrichtskurse für die dort befindlichen Offiziere und Mannschaften abgehalten, die in den Wintermonaten einen zahlreicheren und regelrechteren Besuch aufzuweisen haben als im Sommer. Denn achtunggebietend war die Hilfe, die der schweizerischen Landwirtschaft von unseren Soldaten in den vergangenen Monaten freudig und gern gebracht wurde.

Und hiermit kommen wir zur praktischen Beschäftigung und Arbeit der internierten Mannschaften, die gleich dem Unterricht eine sorgfältige Regelung erfahren hat. Nach dem Grade der Gesundheit und der Arbeitsfähigkeit werden die Internierten von den behandelnden Ärzten in eine der vier bestehenden Arbeitsklassen eingereiht.

Bei der Arbeit auf dem Lande.

Die erste Klasse nimmt die vollkommen Arbeitsunfähigen auf; zur zweiten werden diejenigen Leute gerechnet, die imstande sind, leichte Arbeiten innerhalb der Wohnanstalten zu verrichten oder den Dienst als Postordonnanzen, Offiziersburschen und dergleichen zu versehen. Solche Arbeitsfähige, die schon außerhalb der Internierungsanstalten Arbeit suchen dürfen und nach Gutachten des Arztes für einen gewissen Teil des Tages nicht allzu schwere Arbeitsleistungen ausführen können, gehören zur dritten Arbeitsklasse. Gerade für diese Kategorie von Leuten, die vielfach einseitig an Arm oder Bein Gelähmte und kurz Tretende enthält, sind an fast allen Orten die sogenannten „Nationalen Werkstätten“ gegründet worden. Die vierte Arbeitsklasse endlich umfaßt die vollständig Arbeitsfähigen. Diese dürfen mit Genehmigung der vorgesetzten Schweizer Behörden eine feste Stellung in der Zentral- und Ostschweiz annehmen und haben damit für ihren Unterhalt selbst aufzukommen.

Jeder Internierte, der für eine bestimmte Arbeit geeignet befunden und dazu kommandiert worden ist, hat dem Befehle Folge zu leisten, widrigenfalls Bestrafung eintreten kann.

In Arbeitsklasse III wird ein festgesetzter Stundenlohn vergütet. Lohnrückhalte werden zugunsten der Ortskasse und des Sparkassenbuches des Arbeiters gemacht. Leute, die nicht in den Nationalen Werkstätten, sondern bei Privaten in der Industrie oder Landwirtschaft beschäftigt sind, müssen einen gewissen Überschuß ihres Verdienstes an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft abgeben als Beitrag für ihre Verpflegung und Unterkunft, die von der deutschen Regierung mit fünf Franken auf Kopf und Tag bezahlt wird.

Die Nationalen Werkstätten entstanden auf Veranlassung der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft, einerseits, um den Mannschaften Arbeit und Verdienst zufließen zu lassen, andererseits, um Kriegsbeschädigten Gelegenheit zum Umlernen zu verschaffen.

Diese Werkstätten arbeiten selbständig; sie sind aber einer Sonderabteilung der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft unterstellt, von welcher Geschäftsstelle auch die erforderlichen Geldmittel bewilligt werden. Die Beschaffung von Aufträgen und der Einkauf von Materialien geschieht meist in Deutschland.

Zu Großbetrieben haben sich entwickelt die Tischlerwerkstätte deutscher Internierter in St. Gallen, die Spielwarenwerkstätte in Vitznau und die Schuhmacher- und Orthopädische Werkstätte, die kürzlich zwecks Vergrößerung nach Luzern verlegt werden mußte. In ihr werden für die verletzten Leute orthopädische Stiefel und Apparate angefertigt.

Durch den jetzt periodisch stattfindenden Austausch kehren die Internierten erholt und gestärkt in ihr Vaterland zurück und stellen ihm mit Freuden ihre neuen Kräfte zur Verfügung. Mit diesen Heimkehrenden dringt das erhabene Liebeswerk der Schweiz in die weitesten Kreise Deutschlands, ein Liebeswerk, das, auch nachdem die Friedensglocken verklungen sind, von unserem dankbaren Volke nicht vergessen werden wird.

Korbflechterei.

Stenographiekursus.

Hosted by Google

Hinter der Front auf dem östlichen Kriegsschauplatz: Straßenszene in Nowogrodek. Nach einem Gemälde von Friedrich Fehr.

Hosted by Google

Wintermärchen aus Rußland.

Von Wilhelm Greiner.

Irgendwo tief drinnen in Rußland, noch weit hinter Polen, liegt ein Stück Land; das ist nicht so flach und kahl wie das andere unermeßliche russische Land. Da ziehen weiche Hügel in schön geschwungenen Ketten an glitzernden Flußläufen entlang, freundliche Dörfer und Rittergüter sind überall verstreut, und idyllische Mühlen schmiegen sich in die traulichsten Winkel zwischen Fluß und Hügel. Grüne Nadelwälder steigen hinter den Dörfern die Hügel empor und verlieren sich in der Ferne in ein weites, blauendes, duftiges Wäldermeer. Jetzt ist das ganze Land in Winterschlaf versunken. Tiefer Schnee, fast ohne Spur von Mensch und Wagen, breitet sich, soweit das Auge blickt, die langsam strömenden Flüsse sind festgefroren, die Mühlenräder sind in glitzerndem Eise verankert, und der Rauhfrost klirrt leise in den Wäldern, wenn der Wind durch die Wipfel streicht. Kein Hund bellt, und kein Hahn kräht in den erstarrten Dörfern, kein verschlafenes Bauerngesicht erscheint in den engen Fensterrahmen; — der Krieg ist hier vorbeigebraust, alles Leben ist versprengt und verendet, still ist's hier meilenweit und tot wie im Burgfrieden Dornröschens. — —

Wir sind lange, kalte Tage und Nächte hindurch herübergerollt aus den leben- und arbeitglühenden Tälern der Heimat. Nun geht der Zug langsam und schauernd durch diesen weiten, schönen, erfrorenen Friedhof des Lebens. Im schneidenden Frost hocken wir dichtgedrängt auf dem offenen Wagen der winzigen Feldbahn. Plötzlich halten wir in einem weiten, waldumkränzten Tal; und wie mit einem Zauberschlage scheint das Leben neu erwacht um uns. Blockhäuser heimischen Stils sind rings wie frische Pilze aus der Erde emporgetaucht, überall schallt die Axt im Walde, klingelnde Schlitten mit vielerlei Gütern und Gerätschaften eilen vorbei, alle Kutscher im dicken, weißen Schafpelz. Wir marschieren neubelebt über einen schneeglitzernden Hügel und schauen weit hinein in das wellige Land, — da beginnen die Kanonen mit dumpfem Gruß ihr Morgenkonzert, Flieger schwirren über uns im wolkenlosen Winterhimmel, und die weißen Schrapnellwölkchen stehen um die schimmernden Riesenvögel so unschuldig und weiß wie die Lilienblüten in einem Beet Vergißmeinnichte. Drüben über dem Fluß auf jenen Hügeln liegt der Feind. Wir tauchen in ein tiefgebettetes Dorf hinunter und erwarten das armselige Fuhrwerk, das uns des Nachts in unsere Stellung bringen soll. Durch ein Labyrinth von Drahtverhauen geht's im schaukelnden Trab auf dem hochbepackten Wägelchen in die Nacht hinein. Nimmermüde suchen die Scheinwerfer den tiefblauen Himmel und die schattenden Falten des Geländes ab, die Leuchtkugeln sprühen zu Hunderten empor und taumeln verlöschend nieder, überall bellen die Gewehre, und dazwischen dröhnen dumpf die Kanonen und die Minen. In tiefer Nacht machen wir in einem Dorfe halt und richten uns hinter dem breiten, warmen Bauernofen das Lager.

Eine Vierbundpost an der Südostfront.

Im glitzernden Morgenlicht liegt vor uns auf dem langgezogenen Kamm des Hügels ein Kiefernforst, der mit breiter grüner Krause genau den Höhengrat verfolgt. Dort stehen unsere guten Kanonen. Mit einem wackeligen Fuhrwerk fahren wir auf dem spiegelglatten Weg hinauf. Als wir an den Rand des Forstes einbiegen, fährt mir blitzschnell der Gedanke durch den Kopf: Heut' ist ja Weihnacht! Und wie ein Luftgespinst taucht plötzlich eine bunte Reihe von Bildern heimischen vergangenen Weihnachtsglücks vor mir auf, und die lieben Köpfe von Frau und Kindern daheim lächeln wie unterm Christbaum. Aber schon halten die Pferde dampfend und schnaubend im Schnee, und zwischen den Kiefern erscheint mit einem Schlage ein Schweizerdörfchen in Liliputanergröße, das wie auf ein Zauberwort bis unter die Dächer in den Waldboden versunken ist; auf der abgewandten Seite aber scheint schützend der Wald wieder über die niederen Dächer gewachsen zu sein. Ein Dorf für Zwerge und Kobolde, wie sich's phantastischer die Kinderphantasie nicht auszumalen vermag. Schon schauen neugierige Gesichter durch die niedrigen Fensterchen, und ein paar Gestalten mit einem jugendlichen Wachtmeister heißen uns in dem seltsamen Dorf willkommen. Jeder wird in eine der Zauberhütten aus Kiefernstämmen geführt. Vor der meinen leitet ein leichtes Geländer ein paar Stufen hinunter; über der niederen Tür erhebt sich freundlich der

Moha
Im Dienste der Hausfrau

In allen besseren Geschäften für Haus- und Küchengeräte erhältlich.
LADENPREIS: M. 3.–

„Moha"-Kochbuch
Kriegsgemäße Küche
in 40 Kapiteln bearbeitet von
Kochlehrerin Frau H. Kiel, Frankfurt a. M.
* Küchenmeister A. Stober, Nürnberg *

Ein Kochbuch, dessen außerordentlicher Wert darin liegt, daß nicht das fatale „Man nehme . . ." die Hauptsache bildet, sondern das in knapper übersichtlicher Weise Anleitung gibt, mit d. bescheidensten Hilfsmitteln u. unter Einsparung v. Fett, Eiern, Fleisch, Milch usw. eine abwechslungsreiche, schmackhafte, gute Kost zu bereiten.

In jedem Kapitel eine beschränkte aber sorgfältig zusammengestellte Zahl von Rezepten, die mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln herzustellen sind. Praktische Winke über Ersatz- und kriegsgemäße Hilfsmittel.

Aus dem Inhalt:
Sättigende Suppen, Gemüsesuppen, Fleischersatz-Gerichte, Gerichte für fleischlose Tage, Wildpret, Abendbrotgerichte, Krankenkost, Kriegsgemäßes Backwerk (ohne Mehl, Eier, Milch u. a. m.

„MOHA"-GESELLSCHAFT M. B. H., Nürnberg 2.

Die große Lebensfrage
ist gelöst

einen idealen Gatten unter Gleichgesinnten wählen zu können, sodaß die Lebensgefährten wirklich zueinander passen — dazu bietet unsere Organisation Lebensbund seit Jahren mit größtem Erfolg Gelegenheit. Es lautet z. B. nur eine von den täglich aus allen Kreisen einlaufenden Anerkennungen: „Da ich durch den Lebensbund das, was ich so recht suchte, gefunden habe, kann ich nur meinen wärmsten Dank aussprechen". Es ist ein geradezu segensreiches Werk für die Menschheit.

Man fordere vertrauensvoll gegen Einsendung von 30 Pf. (auch Marken) unsere hochinteressanten Bundesschriften. Zusendung erfolgt verschlossen ohne Aufdruck. Adresse: Lebensbund Schkeuditz 514 bei Leipzig. Keine gewerbsmäßige Vermittlung. Strengste Verschwiegenheit wird zugesichert.

Webers Illustrierte Handbücher. Verzeichnis kostenfrei von J. J. Weber in Leipzig 26.

† St AFRA †
Die Perle der LIKÖRE
Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E. L. Kempe & Co, Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.

Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.

100 ff. Serien-, Soldaten-, Blumen-, Mädchen-, Glückwunsch-, Landsch.-, Künstler-Postkarten 2 Mk. 75 ff. Briefpapiere u. 75 Kuvert 3 Mk. Paul Rupps, Freudenstadt (Württbg.).

„Centralmacht" ist und bleibt die beste Marke!
Ausführung in Stahlblech, feldgrau lackiert.

CARBID
-Kerze Nr. 711 . . . . . Mk. 3.—
-Tischlampe Nr. 1 . . . „ 7.20
desgl. m. kl. Glasglocke Nr. 3a „ 7.60
ohne Glocke Nr. 3 . . . . „ 6.20
-Tischlampe Nr. 10a m. Gl. „ 10.20
desgl. ohne Glocke Nr. 10 . . „ 8.—
-Tisch- und Hängelampe (komb.) Nr. 1/696 „ 9.—
-Sturmlaterne Nr. 7 . „ 11.—
Fürs neutrale Ausland besondere Preisliste!

Geruch- und gefahrlos, beliebig oft zu benutzen. Je nach gewünschter Lichtstärke bis 10 Stunden helles Licht gebend. Die Kerze bei über 500 Truppenteilen mit durchl. Erfolg eingeführt. Nach Einsendung des Betrages sofort p. Feldpost; inkl. 2 Res.-Brenner u. Res.-Bürste, für alle Lampen passend, 60 Pfg. mehr. Porto u. Verp. 55 Pfg. f. d. Kerze, sonst 150 Pfg. P.-S.-K. 9625 Cöln. Liefere ferner Einsätze für 10" u. 14" Petroleumlampen diese sofort in Carbidlicht umwandelnd für Mk. 3.– franko Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Man verlange Preisliste und füge Rückporto bei.
Jos. Prégardien, Cöln-Braunsfeld 36.

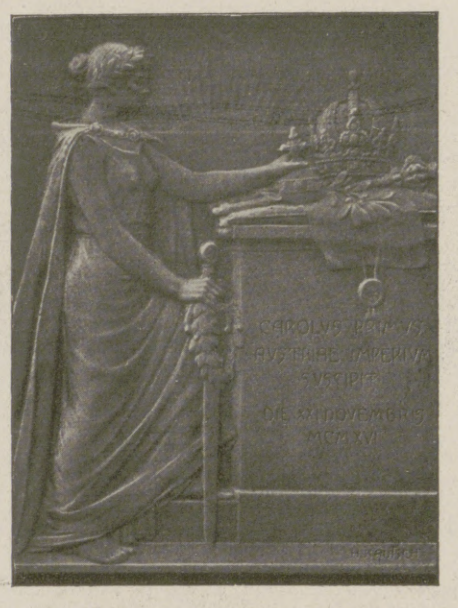
Hosted by Google

dreieckige Giebel, mit dichtbezapften Tannenzweigen festlich umkleidet. Lachende Gesichter empfangen mich in der traulichen Sennhütte und laden mich gleich zum wärmenden Kaffee ein, der in der Erde auf dem niederen, breiten Herde im rußigen Kessel dampft. Wie gemütlich sitzt es sich hier an dem derben, langen Tische; und rings an den Wänden, auf Brettern und an Tannenpfosten hängen, liegen und stehen allerlei Habseligkeiten, Hausrat, Mäntel und Waffen. Schon sinkt der Abend, und ein heimeliges Halbdunkel webt durch den niederen Raum. Da ruft uns ein Kamerad durchs Fenster herein zur Weihnachtsfeier der Batterie. Aus allen Häuschen kommt es da heraus, neugierig und lächelnd. — Aber ein wunderbares Schauspiel hält sie alle noch einen Augenblick gefesselt: Der ganze Himmel brennt in einer so tiefen, flammenden Glut, wie wir es nie zuvor geschaut. Der Schnee vor uns auf dem weiten, sanft geschwungenen Hügel schimmert seltsam in langen rosigen und hellgrünen Streifen; tiefer ins Land hinein aber weben die blauenden Schatten des Abends wie spinnende Nebel, aus denen die Lichter in den Dörfern zitternd emporflimmern. Die Kanoniere schauen sinnend in die Himmelsglut und die wogenden Spiele der Farben. Ein alter Kamerad spricht ernst: „Das wird noch viel, viel Blut bedeuten.“ Aber mir war, als flamme ein ungeheurer Lichterbaum dort im Westen über der Heimat auf und gösse die Flammen der Liebe vor unsere Füße in tausend kristallene smaragdgrüne Schalen.

Alles drängt in das geräumigste Häuschen, wo reiche Gaben für einen jeden ausgebreitet sind und der Baum in Lichtern und Flittergold erstrahlt. Ein Schlitten klingelt durch den Wald, der Hauptmann springt heraus und tritt mit frohem Gruß zu seinen Kanonieren. Die alten deutschen Christnachtlieder klingen hinaus ins russische Land, und der Hauptmann findet warme, freundliche Worte zu diesem dritten gemeinsam verlebten Christfest im Felde. Ein paar Eisenkreuze werden alten, wackeren Kameraden an die Brust geheftet, ein frischer Trunk wird gereicht, und der Hauptmann läßt sein Glas mit jedem anderen zusammenklingen auf treues Zusammenhalten und gute Kameradschaft fürs nächste Jahr.

Aber noch ist der Festfreude nicht genug getan. In jedem Sennenhüttchen flimmert schon ein bescheidenes Bäumchen, und ein dampfender Punsch strömt kräftigen Duft durch den traulichen Raum. Die Liebesgabenpfeifen brennen zum ersten Male, all die großen und kleinen Pakete eröffnen ihre verborgenen Schätze, und auf dem Tische häuft sich bald ein kleiner Berg von Süßigkeiten, zu dem ein jeder aus seinen Schatzkammern freudig beiträgt. Bald kommen auch die Dorfnachbarn zu Besuch, und ein lustiger Unteroffizier mit flatternder Künstlerkrawatte um den Hals stellt die eigenartigste Hauskapelle von der Welt zusammen: eine Ziehharmonika und zwei Mundharmonikas, eine Triangel, Stürzen, Löffel, Flaschen, Gläser, Schlüssel und Messer — alles beginnt zu klingen und zu dröhnen, zu schallen und zu klappern, zu schwingen und zu singen, — alles regt und bewegt sich im Takte nach dem Stock des seltsamen Kapellmeisters, — die Kameraden tanzen und jubeln dazu, und das ganze Kiefernhäuslein dröhnt unter dem Walde, als mache der Zwergenkönig Hochzeit. Von Tür zu Tür zieht gespenstig wild der wunderliche Bacchantenzug, überall schäumt Lust und Jubel neu empor, und den phantastischen Musikanten wird ein guter Trunk zum Lohn. Bis an die tief eingebaute Ruhstatt des Wachtmeisters dringt um die mitternächtige Stunde der Lärm des Wilden-Jäger-Chors heran; der aber fährt wütend auf aus seinen ersten Weihnachtsträumen und scheucht das tolle Wesen hinaus in die kalte Winternacht unter die klirrenden Kiefern. Dumpf dröhnen ein paar Kanonenschläge durch die Nacht, abgerissenes Gewehrfeuer bellt auf, Leuchtkugeln vergaukeln über den Wipfeln am blauschwarzen Himmel, — und bald knarrt nur der Schritt des Postens im körnigen Schnee.

Vorderseite.



Rückseite.

Die vom Kriegsfürsorgeamt beim k. u. k. Kriegsministerium in Wien herausgegebene Schaumünze zur Erinnerung an die Thronbesteigung von Kaiser Karl von Österreich, apostolischem König von Ungarn. Modelliert von Professor Kautsch.

Wie oft noch, wenn sich die frühe russische Winternacht herunterſenkte, zog eine warme, trauliche Gemütlichkeit beim schwachen Kerzenschein und im dicken Pfeifenqualm in unserm Zwergenschlößchen ein. Außer dem blutjungen Korporal und dem feurigen Wachtmeister waren es lauter ältere Landwehrmänner, die schon ein gutes Stück Welt und Leben gesehen hatten. Was konnten sie aus aller Welt erzählen und berichten: der originelle Schlosser und alte Junggeselle von seinen wilden Wanderfahrten und seltsamen Bekanntschaften, der weitgereiste Brunnenbauer von Ländern und Menschen in Amerika, der feingebildete, vielgewanderte Rechtsanwalt von den Wundern der Alpenwelt und der Schönheit Italiens, der wackere Bergmann vom Eichsfelde von den Geheimnissen der Schächte und Stollen tief unter Tage, der Berliner Straßenbahner von der ruhelosen Hast im Wirken und Weben der Weltstadt. Wenn dann einer nach dem andern unter seine Decken kroch und das Lichtstümpfchen müde verglomm, dann schwärmte nur der junge Korporal, der später von Sankt Barbara zur heiligen Cäcilia übergehen wollte, noch etwas von Bach oder Haydn und Mozart und griff in grausiger Selbstironie zur Ziehharmonika, bis ihn der energische Protest der Verständnislosen zur Ruhe zwang. — Da gellt plötzlich grell und scharf die Alarmglocke; alles fährt mit einem halb unterdrückten Fluch aus den Decken notdürftig in Hose und Rock, der Posten schreit durch das Fenster: „Drittes Geschütz feuerbereit machen!“ — Schon rennt einer mit der Richtlaterne über den Schnee, alle hinaus in die frostklirrende Nacht bei 32 Grad, schon ist der Richtkanonier fertig, und der Korporal ruft: „Feuerbereit.“ Vorn bellt ein wildes Gewehrfeuer in die Nacht, Kanonen- und Mineneinschläge krachend dazwischen, — der Offizier kommt gestürzt: „Drittes Geschütz — eins höher — 3600 — Feuer!“ — Krrrach — wie ein Peitschenschlag — drüben ein dumpfer Widerhall beim Feinde! — „3650 — Feuer!“ — Krrrach! — „Nochmal dieselbe Entfernung!“ — Krrrach! Schon wird es ruhiger vorne. — „Feuerpause“.

In kaum zwei Minuten liegt alles wieder unter den Decken. Der Schlosser schnarcht hinten in seiner Ecke, ein paar Mäuslein rascheln am Boden, irgendwo in der Ferne dröhnt dumpf eine Kanonade, und der Schritt des Postens knarrt und klirrt draußen im Schnee.

Vor den Fenstern stäuben heute die ersten Flocken herunter, die Pferde kommen schon im klingelnden Schellengeläute, — nun hebt zum vierten Male tief drinnen in dem stillen Hügellande in Rußland weit hinter Polen das Wintermärchen an.

Ende des redaktionellen Teils.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die

Leipziger Lebensversicherungs-Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (Alte Leipziger), Thomasring 21.

Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegsschädenbeiträge aus den künftigen Dividenden oder aus der auch im Kriegssterbefall sofort und voll zahlbaren Versicherungssumme.

Für Kunstsammler!
Kock's illustr. Porzellan-, Kunst- und **Antiquitäten-Fibel**
Prakt. Einführung für jed. Freund alter Kunst. Ca. 160 S. mit viel. Markentafeln, Abbild., u. 700 Biographien d. größt. Altmeister d. div. Kunstzweige, nebst ca. 1100 Fachadressen. Nachnahme Mark 5.50. Ferner: Die haupts. europ. Porzellan-Marken-Monogramme in Steindruck für die Tasche. Prakt. Durabel. Nachnahme Mark 3.30.
Verlag Alfred Kock, Bremen 1a.

Sicherheits-Rasier-Apparate
vorzügliche Marke mit
6 Rasierklingen
aus bestem deutschen Stahl in kleinem Kasten M **7.50**
Porto für Zusendung M. 0.45, Porto für Feldpost M. 0.10, bei Voreinsendung des Betrages.
Rasier-Klingen scharf, dauerhaft, aus best. deutsch. Stahl Dtzd. M **3.50**
Albert Rosenhain
Berlin SW, Leipziger Str. 72-74
Größtes Haus für Geschenke in Leder- und Luxuswaren.
Liebesgaben.

Pumpen
jeder Art
liefere ich fahrbar und ortfest
Vollständige Wasserstationen
Kesselspeise-Pumpen
Verlangen Sie Offerte und Ingenieurbesuche!
J. E. Naeher
Spezial-Pumpenfabrik, Chemnitz, Beckerstraße
Tel.-Adr.: Naeher Pumpenfabrik Chemnitz. Tel.: 146

Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O-u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlafengehen) eigenhändig angelegt u. wirkt auf d. Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach normal gestaltet werden. Bequem im Felde zu benutzen, da sehr leicht im Gewicht ($1^1/_2$—2 kg) und in einigen Augenblicken an- und abgelegt werden kann. Verlangen Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftliche (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Ossale“, Arno Hildner, Chemnitz 26, Zschopauerstr. 2.

„Eroscin“
das neue ideale Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
Broschüre geg. M 1.- i. Briefm.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Werner & Pfleiderer
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstatt-Stuttgart

Komplette Einrichtungen für Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
Höchste Auszeichnungen.

Heinzen's Japanische Ehe
v. Heinz Wandermut. M. 2.-
Bunte Streifen durch Indien
v. Otto de Fries. M. 4.-
Verlag C. Reissner, Dresden
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

In wenig Tagen kann jeder „Klavier spielen“
durch Apparat „Selbstlehrer“ Preis Mk. 6.-
Illustr. Prospekt gratis.
Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt

Die junge Frau.
Betrachtungen u. Gedanken über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.
Von
Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte und erweiterte Auflage. — In elegantem Geschenkeinband mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Sammetweiche Haut
erreicht man durch:
Nicht fettend! KREM TERAS Ist unerreicht
Neue Packung Mk. 2,— überall erhältlich.
Max Schwarzlose, Königl. Hoflieferant, Berlin C. 2.

Eine unentbehrliche Wohltat sind **Natron-Leibwärmer** für Rheumatiker u. Magenleidende, da unauffällig auch tagsüber unter der Kleidung zu tragen; **Natron-Handwärmer** für Jäger, Fischer, Reiter, Radfahrer usw., da bequem in der Tasche zu tragen.
Handwärmer Mk. 3.-. Leibwärmer Gr. I Mk. 3.-, Gr. II Mk. 6.-.
empfiehlt: **Carbon Natron Heiz Cie., Alwin Nieske G. m. b. H., Dresden-N. 8.**

Salit das Einreibemittel
Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß, Reißen. In Apotheken Flaschen zu 35 und 70 Gramm.

Hosted by Google

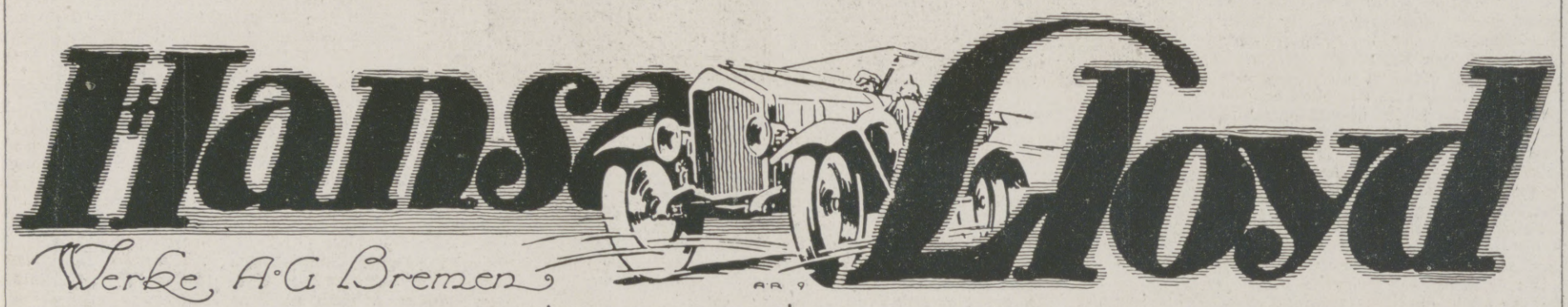
Allgemeine Notizen.

Die illustrierte Jagdzeitung „Der deutsche Jäger“, seit 1878 in München erscheinend, die bedeutendste süddeutsche Jagdzeitschrift und offizielles Organ fast sämtlicher süddeutscher Jagdvereinigungen und kynologischer Vereine trägt in ihren Spalten ganz besonders den durch den Krieg geschaffenen veränderten Verhältnissen Rechnung. Sie gibt Ratschläge, wie die Wildhege und der Wildabschuß in Einklang zu bringen sind mit den Interessen der Forst- und Landwirtschaft, wie man die allzu stark gelichteten, durch Seuchen und andere Ursachen heruntergekommenen Wildstände wieder heben, dem schädlichen Raubzeug und den wertvollen Pelzträgern beikommen kann usw. Eine ähnliche Richtung wird auf dem Gebiete der Fischerei und jagdlichen Hundezucht verfolgt: auch hier sucht „Der deutsche Jäger“ den Forderungen des Krieges gerecht zu werden. Im unterhaltenden Teil kommen namhafte Schriftsteller zu Worte, während die Bilderausstattung neben der rein fachlichen, Beiträge der besten lebenden Jagdmaler bringt. Photographische Preisausschreiben sorgen dafür, daß der Liebhaberphotograph gelungene Aufnahmen freilebender Tiere der Allgemeinheit vor Augen führen kann. Der Bezugspreis dieser vielseitigen Jagdzeitschrift beträgt Mk. 3.— das Vierteljahr durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 377), oder durch Kreuzband im Inland Mk. 16.—, für das Ausland Mk. 20.—. Jedes Postamt nimmt Bestellungen entgegen oder der Verlag des „Deutschen Jäger“ in München 2 NW., Keuslinstraße 9, Fernspr. 32 727.

Verlängerung der Verjährungsfrist bei Forderungen. Bekanntlich verjähren nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch die sogenannten Forderungen des täglichen Lebens, insbesondere die Warenschulden von Privatpersonen und die Lohn- und Dienstbezüge jeder Art usw. in zwei Jahren; Zinsen und Gehaltsrückstände, Unterhaltungsbeiträge und andere regelmäßig wiederkehrende Leistungen in vier Jahren. Diese Verjährungsfristen laufen mit dem Schluß des Kalenderjahres ab. Wie bisher seit Kriegsausbruch, hat der Bundesrat auch im laufenden Jahre die Verjährungsfrist für diese Forderungen sowie für gewisse seerechtliche Ansprüche um ein Jahr bis zum Ende des Jahres 1918 erstreckt. Die Verordnung ist vor kurzem ergangen. Die Wohltat der Fristverlängerung wird allen Forderungen der bezeichneten Art zuteil, die noch nicht verjährt sind, auch denen, deren Verjährungsfrist schon einmal oder mehrmals verlängert war. Die Empfänger der Waren, Dienstherrschaften, überhaupt alle, die solche noch nicht verjährenden Schulden bezahlt haben, tun gut, die erhaltenen Quittungen ein weiteres Jahr aufzubewahren.

Zur Beschlagnahme deutscher Postpakete durch England. In zahlreichen Fällen hat England von neutralen Orten aus auf neutralen Dampfern beförderte Postpakete beschlagnahmt, wenn ihre deutsche Herkunft vermutet wurde. Das Kgl. Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel gibt Interessenten, die über den Verbleib der von ihnen versandten Pakete im Ungewissen sind, Auskunft, ob in England eine Beschlagnahme stattgefunden hat. Anfragen haben den Namen des neutralen Verladers (evtl. Spediteurs) und des Empfängers, die Bezeichnung (Nummer u. dgl.) und den Inhalt der Pakete, Schiff und Verladedatum) zu enthalten. Es kann nur über solche Pakete Auskunft gegeben werden, die vor dem 1. Juli 1917 England berührten.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO



Farben-Fabriken
Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adresse: Bergerwirt Leipzig
Fernsprecher: No. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrirten Zeitung

Hosted by Google

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Meckel, beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Generalvertreter für Ungarn, Bulgarien und die Türkei: Direktor Josef Schuller, Budapest VI, Teréz körut 32, 1.
Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

Hosted by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04645 1103

BOUND
JAN 14 1922
UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Hosted by Google

Hosted by Google